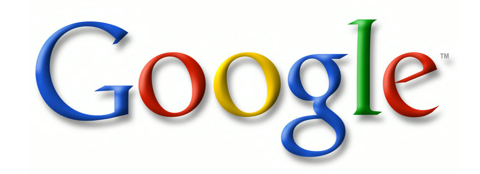
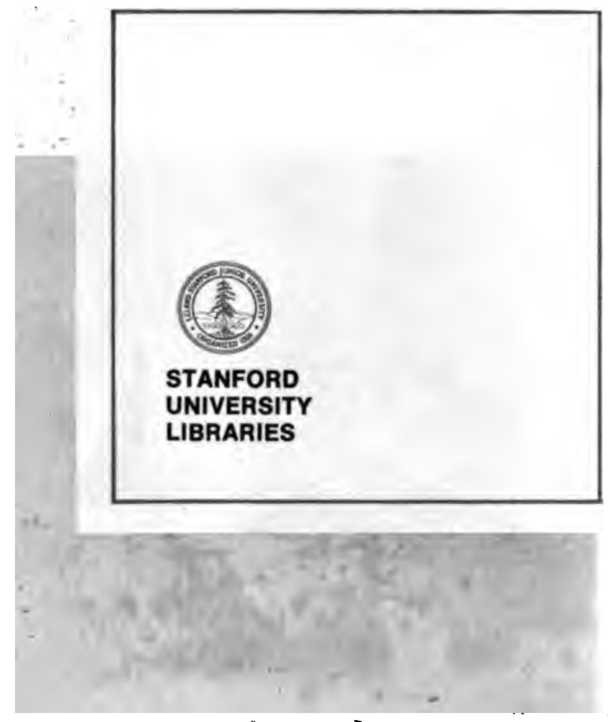
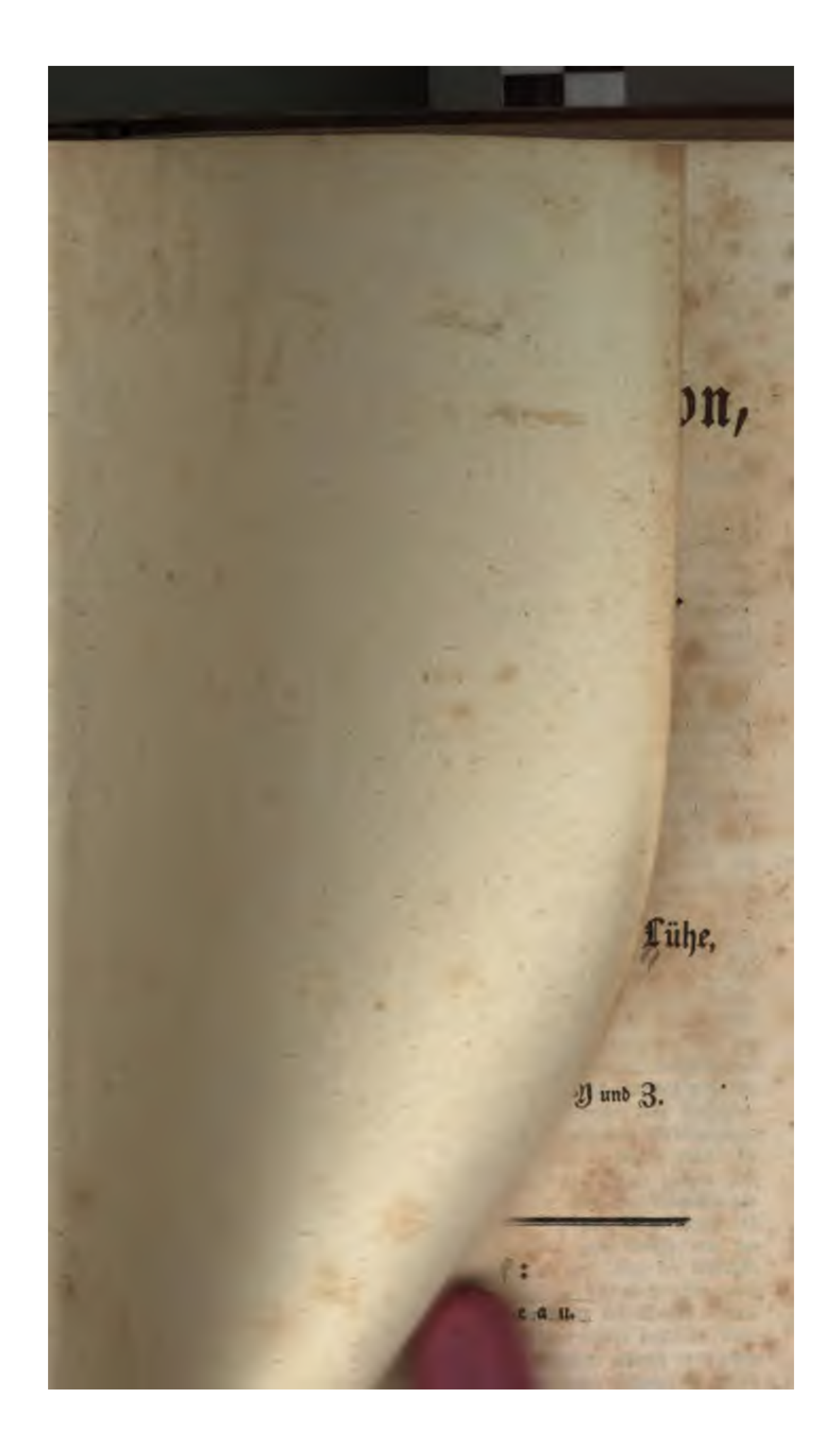





STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES




STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



on,

Lühe,

Y und Z.



Militair
Conversations-Lexikon,

bearbeitet

von mehreren deutschen Officieren.

Redigirt und herausgegeben

von

Hanns Eggert Willibald von der Lühe,
Königl. Sächs. Officier a. D.

VIII. Band. T, U, V, W, X, Y und Z.

Adorf:
Verlags-Bureau.
1841.

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

T.

Tabago in Westindien, die südlichste unter den Caraibischen Inseln, eine englische Besitzung mit 15,000 Einwohnern.

Uebergabe an die Franzosen am 2. Juni 1781.

Während des Unabhängigkeitskrieges der gegenwärtigen nordamerikanischen Freistaaten gegen England (v. 1774—1783), in welchem die Franzosen seit 1778 die Amerikaner mit einer Flotte und seit 1780 auch mit einer Landarmee unterstützten, war der Kriegsschauplatz zur See größtentheils in Westindien und die dortigen sowohl französischen als englischen Besitzungen fielen oft schnell aus einer Hand in die andere. Im Laufe des Jahres 1781 bis zur Seeschlacht bei Guadeloupe (s. Rodney) geschahen häufige Angriffe auf einzelne Puncte. Anfang 1781 lag die französische Flotte unter den Befehlen des Admirals Grafen Grasse in der Bai von Martinique bei Port royal, während die englische unter dem Admiral Rodney bei Antigua stationirte. Ein Versuch der Franzosen auf die Insel St. Lucie in der Nacht vom 10. zum 11. Mai mißglückte durch die klugen Anstalten des commandirenden englischen Generals St. Leger, dagegen hatte der Angriff auf die Insel T. einen bessern Erfolg. Am 23. Mai erschien ein kleines französisches Geschwader vor der Insel, welches 1200 M. Landtruppen am Bord hatte, die am folgenden Tage, unter der Anführung des Herrn Blanchelande, Statthalters von St. Vincent, ausgeschifft wurden. Die ganze Macht, welche zur Vertheidigung der Insel zusammen gebracht werden konnte, betrug mit Einschluß der Miliz und einiger bewaffneten Neger kaum 500 Mann. Der Statthalter Ferguson nahm mit derselben eine starke Stellung an dem Berge Concordia, von wo aus man die Insel an beiden Seiten genau übersehen konnte und fertigte zugleich ein Avisoboot nach der Insel Barbadoes ab, um Unterstützung zu verlangen. Der Statthalter und der Major Stanhope, welcher die regulären Truppen commandirte, vertheidigten sich in der genommenen Stellung bis zum 1. Juni. Unmittelbar nach der Landung der französischen Truppen wurde dem Statthalter eine Aufforderung zugesandt, die Insel zu übergeben und die günstigsten Bedingungen angeboten. Als hierauf abschlägige Antwort erfolgte, drohte man die Pflanzungen der Miliz anzuzünden, wenn diese nicht nach Hause ginge; eine Drohung, welche ebenfalls ohne Wirkung blieb. Der Herr von Blanchelande sandte bei diesem entschlossenen Widerstande ein Schiff nach Martinique und bat um Verstärkung. Bald langte auch der Graf von Grasse mit der ganzen französischen Flotte von 25 Linienschiffen an. Bei der Ankunft dieser überlegenen Streitkräfte beschloß die Besatzung sich nach einer noch stärkern Stellung zurückzuziehen, die auf der Hauptspitze des Berges befindlich war. Der Zugang zu derselben ging durch einen einige englische Meilen langen Weg, der so schmal war, daß die Mannschaft einzeln marschiren mußte; hiernächst befanden sich an beiden Seiten undurchdringliche Wal-

bungen. Zufolge dieses Entschlusses verließ die Garnison ihre Stellung am Berge Concordia am 1. Juni ein Uhr Morgens und erreichte, ohne von den Franzosen beunruhigt zu werden, den hohlen Weg, der nach der Hauptspitze führte, vor 8 Uhr. Zu derselben Zeit, als die Engländer diese schwierige Bewegung ausführten, hatte der Marquis Bouille Anstalten zum Sturm der englischen Linien auf Mount Concordia getroffen und in Betracht seiner großen Ueberlegenheit nicht gezweifelt, daß der Angriff gelingen müsse; um so größer war sein Mißvergnügen, als er fand, daß die Garnison sich nach einem Theile der Insel zurückgezogen, wo ihm seine Uebermacht nichts helfen konnte. Er begann hierauf die früher ausgesprochenen Drohungen, die Pflanzungen der Milizen zu verbrennen, auszuführen. Diese Verwüstungen überwältigten die Standhaftigkeit der Miliz und sie beschloß zu capituliren. Vergebens stellte der Gouverneur die natürliche Stärke des Postens vor und war endlich genöthigt, diesem Entschlusse beizutreten. Den Einwohnern wurde völliger Schutz ihres Eigenthums zugesichert; auch ward ihnen gestattet, ihre Waffen zu behalten, doch unter der Bedingung, während des Krieges nicht gegen Frankreich zu dienen. Für die regulären Truppen schloß Major Stanhope allein ab, ohne Zuziehung des Statthalters; sie marschirten mit allen kriegerischen Ehrenzeichen aus, sollten aber sodann nach England übergeschifft werden, unter der Bedingung, bis zu ihrer Auswechselung nicht gegen Frankreich zu dienen. Zwei Tage darauf (d. 4. Juni) erschien Sir Georg Rodney vor der Insel, segelte aber, als er deren Uebergabe erfuhr, nordwärts, um die französische Flotte aufzusuchen. (Vergl. C. Stedmann's Geschichte des amerikanischen Krieges. 2r Band. Berlin 1795.)

Gtz.

Tabor, ein in der Ebene Esdrelom in Syrien gelegener Berg, unweit Nazareth und 6 Meilen südlich von Ptolemais.

Schlacht 1396 vor Chr. Geb.

Die Hebräer waren 1416 v. Chr. durch Jabin II., Fürsten von Chazor (Kanaan), besiegt worden. Zwanzig Jahre lang lastete das Joch der Knechtschaft auf ihnen. Der mit einem zahlreichen, durch 900 Streitwagen verstärkten Heere im Lande zurückgebliebene Feldherr Jabin's, Sissera, trieb von seinem Hauptquartier Harozeth aus, die Kriegssteuer mit unerbittlicher Strenge ein. Da begeisterte die Prophetin Deborah die Hebräer zum Aufstand gegen die Unterdrücker und verhieß ihnen im Voraus den Sieg. Barak ben Abinoam, aus dem Stamme Naphtali, vereinigte auf ihren Rath 10,000 streitfähige Männer der Stämme Sebulon und Naphtali bei Kedesch und marschirte mit diesem Heere nach dem Berge Tabor. Dorthin rückte ihm Sissera über den Kisonbach mit weit überlegenerer Streitmacht nach, umzingelte den Berg mit seinen Streitwagen und beschloß die Hebräer auszuhungern. Aber Barak stieg, auf Deborah's Rath, mit den Seinen von dem Berge in die Ebene Esdrelom herab und schlug die Kanaaniter in einem blutigen Gefechte gänzlich. Nicht einer der Feinde, welche sich nach Harozeth zurückziehen wollten, soll, der grausamen Kriegführungsart der damaligen Zeit gemäß, dem Schwert entronnen sein. Sissera allein war zeitig und zu Fuß entflohen und verbarg sich in der Wohnung des Keniters Heber, dessen Frau ihn zu schützen versprach. Als jedoch die verfolgenden Hebräer sich dem Hause nahten, ermordete sie den schlafenden Feldherrn und lieferte dem Barak seinen Leichnam aus. — Dieser Sieg verschaffte den Hebräern einen 40jährigen Frieden. (Vergl. Buch d. Richter. 4. Kap. — Jost, Geschichte des israelitischen Volks. 1. Bd. Berlin 1823. — Kaußler, Kriegsgeschichte aller Völker. 1r Bd.)

Schlacht 55 vor Chr.

Alexander, Sohn des Aristobulus, des von den Saduzäern zum Gegner Hyrkan's gewählten Königs der Juden, führte vom Jahr 62 bis 57 v. Chr. in Palästina einen Raubkrieg gegen die Anhänger Hyrkan's, welchen die Römer unterstützten, bis ihn endlich Marcus Antonius bei Jerusalem schlug und er in Alexandrien, wohin er sich geworfen, vom Proconsul Gabinius zum Frieden gezwungen wurde. — Er hielt denselben jedoch nicht lange; ganz Judäa empörte sich gegen die Römer und Alexander schlug ein von Sisenna, dem Sohne des Gabinius, befehligtes Corps derselben. Da erschien Gabinius selbst aus Aegypten in Judäa. Er zwang am Berge Tabor (55 v. Chr.), wohin sich Alexander mit 30,000 M. zurückgezogen, diesen zur Schlacht und brachte ihm eine vollkommene Niederlage bei. Die Juden sollen in dieser Schlacht 10,000 M. verloren haben. Nähere Angaben über dieselbe enthalten weder römische noch jüdische Schriftsteller, welche diese Periode geschildert haben, wie Josephus u. Dio Cassius. (Vergl. Jost, Geschichte des israelitischen Volks seit den Makkabäern.) — d —

Schlacht am 16. April 1799.

Seit dem 20. März belagerte ein französisches Heer unter General Bonaparte Saint Jean d'Acre. Djezzar Pascha hatte, mit Unterstützung der Engländer unter Sydney Smith (s. d.) alle Stürme abgeschlagen; der Emigrant Phelipeaux leitete sehr einsichtsvoll die Vertheidigung des Platzes. Immer bedenklicher wurde die Lage der französischen Armee, welcher es an Munition und Lebensmitteln fehlte. Bonaparte erfuhr, daß zu Damaskus ein starkes Heer, aus Mameluken, Janitscharen, Arabern und andern Völkerschaften bestehend, sich sammle, um ihn in Kurzem vor Acre anzugreifen. Er entsendete hierauf mehrere Abtheilungen jenseits des Libanongebirges, um jene neuen Feinde zu beobachten. General Junot stand zu diesem Ende in Nazareth und wurde bei einer mit ungefähr 300 M. unternommenen Recognoscirung, 4 Stunden von Nazareth, in der Nähe des Dorfes Loubi, am Taborberge, den 8. April, von mehreren Tausend Reitern und einigen Hundert Mann zu Fuß, in einer Ebene umringt. Das Gefecht war sehr hitzig; Junot's kleine Schaar schlug sich den ganzen Tag und zog sich am Abend mit geringem Verlust nach Nazareth zurück. — Auf die über diesen Vorfall erhaltene Meldung, sendete Bonaparte den General Kleber mit seiner Division, zu welcher Junot's Truppen gehörten, nach Nazareth, wo den 10., unter Kleber's Befehl, ungefähr 2000 M. vereinigt waren. Am 11. April marschirte er mit diesen gegen die Stellung der Feinde bei Loubi und ward hier von ungefähr 5000 Reitern und 1000 M. zu Fuß, auf einer Ebene von allen Seiten angegriffen. Die europäische Taktik siegte auch dießmal; der Feind floh, jedoch konnte Kleber seinen Sieg nicht verfolgen, sondern sah sich wegen Mangels an Munition genöthigt, nach Nazareth zurückzugehen, in dessen Nähe er, bei Safarieh, eine verschanzte Stellung nahm. Trotz des mißlungenen Versuches wurden die Feinde immer kühner. Kleber berichtete, daß sie sich bis auf 30,000 M. verstärkt hätten und daß er, sobald Munition und einige Verstärkung, die er verlangte, angekommen sein würden, sich unverzüglich in Marsch setzen werde, um die Stellung der Feinde zu umgehen und sie wo möglich in ihrem Lager zu überfallen. Bonaparte, der um jeden Preis vermeiden mußte, vor Acre angegriffen zu werden, sendete sofort an Kleber die verlangte Munition, 4 Geschütze und ein Detachement Reiterei, und kündigte ihm dabei an, daß er selbst mit einem Theile der Belagerungsarmee baldigst nachfolgen würde. Vor Acre blieben die Divisionen Lannes und Reynier. Der Obergeneral mit der Di-

[illegible] (gegen 2000 M. stark), dem Rest der Reiterei
[illegible] am 15. April bis Safarieh, von wo Kleber an
[illegible] war. Am 16. April mit Tagesanbruch setzte
[illegible] in Marsch. Er mußte die Berge umgehen, n
[illegible] die Artillerie nicht fortbringen konnte; es war daher
[illegible] Früh 10 Uhr gelangte man auf Höhen, die
[illegible] Der Tabor, das Dorf Fouli, die Division
[illegible] umringt, im hitzigsten Kampfe, zeigte sich,
[illegible] von 3 Stunden den Blicken Bonaparte's. Dieser,
[illegible] Plan entworfen hatte, hemmte den Ungestüm der Tru
[illegible] zum Beistande ihrer Kameraden eilen wollten und
[illegible] ruhen.

Kleber's Plan, das feindliche Lager zu überfallen, wa
Ungeachtet aller Anstrengungen war es ihm, durch seine W
[illegible] und bei der Unwegsamkeit der Gegend, unmöglich gewes
den 16. früh 6 Uhr, im Angesicht des feindlichen Lagers an
Auf diese Art bemerkten die Feinde sein Anrücken und hatten
Vorbereitungen zu treffen; sie besetzten das Dorf Fouli mit dem
[illegible] Fußvolke und zwei kleinen, von Kameelen getragenen Geschü
Reiterei, deren Zahl man auf 25,000 M. schätzte, rückte Klebern
[illegible] bildete 2 Carrés und besetzte einige Ruinen, um dase
Ambulance anzulegen. Der nun beginnende Kampf bestand in u
[illegible] vergeblichen Anstrengungen der Reiter, in die Massen einzu
[illegible] unerschüttert blieben. Während des Gefechts bemerkte Kleb
[illegible] von Junot befehligte Viereck nicht Raum genug für die darin
[illegible] Reiterei und das Gepäck enthalte, weßhalb er aus beiden
[illegible] bildete. Er befahl, die Munition zu schonen, um den
[illegible] Sonnenuntergang, wo die Muselmänner denselben stets beendigen,
[illegible] zu können. Um 1 Uhr Mittags trafen Bonaparte's Coloni
[illegible] vom Kampfplatze ein; die erste, aus der 32. Halbbrigade
[illegible] gebildet, erhielt Befehl, unmittelbar zur Unterstützung
[illegible], die andere, der General Vial mit der 18. Halbbr
[illegible] Marsch gegen das Dorf Noures, um dem Feinde den Rü
[illegible] Lager und dem Magazin von Tabarieh abzuschneiden;
[illegible] zu Fuß, unter Generaladjutant Leturc, zogen
[illegible] Entfernung von 2 Stunden sich zeigenden Lager der Ma
[illegible] Colonnen in der ihnen gegebenen Richtung vorrückten,
[illegible] 12pfünder abfeuern, um Kleber von seiner Ankunft
[illegible] benutzte den Enthusiasmus, den jenes Signal in sein
[illegible] und ging sogleich zum Angriffe über. Der Gener
[illegible] 3 Grenadiercompagnien das Viereck und stürmte da
[illegible] Minuten war es genommen und Alles, was W
[illegible] In diesem Augenblicke traf Bonaparte au
[illegible] allgemeine Flucht der Feinde konnte nur in de
[illegible] nach der Jordanbrücke, El-Medjameh, erfolgen; alle
[illegible] abgeschnitten. Lebhaft verfolgt, stürzten sich viele
[illegible] ertranken. Die Reiterei und Guiden, unter
[illegible] des Lagers der Mameluken, mit 500 Kameelen,
[illegible] Sie tödteten eine Menge Feinde und
[illegible]

[illegible] andern Seite hatte General Murat gleichzeitig große Vor-
[illegible] Er war bereits am 13. April aus dem Lager von Acre

vision Bon (gegen 2000 M. stark), dem Rest der Reiterei und 8 Geschützen marschirte am 15. April bis Safarieh, von wo Kleber an demselben Tage vorgerückt war. Am 16. April mit Tagesanbruch setzte sich Bonaparte gegen Fouli in Marsch. Er mußte die Berge umgehen, weil er über dieselben die Artillerie nicht fortbringen konnte; es war daher ein großer Umweg nöthig. Früh 10 Uhr gelangte man auf Höhen, die eine weite Aussicht darboten. Der Tabor, das Dorf Fouli, die Division Kleber, vom feindlichen Heere umringt, im hitzigsten Kampfe, zeigte sich, in einer Entfernung von 3 Stunden den Blicken Bonaparte's. Dieser, welcher bereits seinen Plan entworfen hatte, hemmte den Ungestüm der Truppen, welche sofort zum Beistande ihrer Kameraden eilen wollten und ließ sie kurze Zeit ruhen.

Kleber's Plan, das feindliche Lager zu überfallen, war gescheitert. Ungeachtet aller Anstrengungen war es ihm, durch seine Wegweiser irre geführt und bei der Unwegsamkeit der Gegend, unmöglich gewesen, eher als den 16. früh 6 Uhr, im Angesicht des feindlichen Lagers anzukommen. Auf diese Art bemerkten die Feinde sein Anrücken und hatten Zeit, ihre Vorbereitungen zu treffen; sie besetzten das Dorf Fouli mit dem naplousinschen Fußvolke und zwei kleinen, von Kameelen getragenen Geschützen. Die Reiterei, deren Zahl man auf 25,000 M. schätzte, rückte Klebern entgegen. Dieser bildete 2 Carrés und besetzte einige Ruinen, um daselbst seine Ambulance anzulegen. Der nun beginnende Kampf bestand in unaufhörlichen, vergeblichen Anstrengungen der Reiter, in die Massen einzudringen, welche unerschüttert blieben. Während des Gefechts bemerkte Kleber, daß das von Junot befehligte Viereck nicht Raum genug für die darin aufgenommene Reiterei und das Gepäck enthalte, weßhalb er aus beiden Vierecken eins bildete. Er befahl, die Munition zu schonen, um den Kampf bis Sonnenuntergang, wo die Muselmänner denselben stets beendigen, fortsetzen zu können. Um 1 Uhr Mittags trafen Bonaparte's Colonnen ½ Stunde vom Kampfplatze ein; die erste, aus der 32. Halbbrigade unter General Rampon gebildet, erhielt Befehl, unmittelbar zur Unterstützung Kleber's vorzurücken; die andere, der General Vial mit der 18. Halbbrigade richtete ihren Marsch gegen das Dorf Noures, um dem Feinde den Rückzug nach seinem Lager und dem Magazin von Tabarieh abzuschneiden; die Reiterei mit den Guiden zu Fuß, unter Generaladjutant Leturc, zogen nach dem in einer Entfernung von 2 Stunden sich zeigenden Lager der Mameluken. Als die Colonnen in der ihnen gegebenen Richtung vorrückten, ließ Bonaparte einen 12pfünder abfeuern, um Kleber von seiner Ankunft zu unterrichten. Dieser benutzte den Enthusiasmus, den jenes Signal in seinen Soldaten erweckte und ging sogleich zum Angriffe über. Der General Verdier verließ mit 4 Grenadiercompagnien das Viereck und stürmte das Dorf Fouli. In einigen Minuten war es genommen und Alles, was Widerstand leistete, niedergemacht. In diesem Augenblicke traf Bonaparte auf dem Schlachtfelde ein; die allgemeine Flucht der Feinde konnte nur in der Richtung des Tabor nach der Jordanbrücke, El-Medjameh, erfolgen; alle andern Wege waren ihnen abgeschnitten. Lebhaft verfolgt, stürzten sich viele Reiter in den Jordan, wo sie ertranken. — Die Reiterei und Guiden, unter Leturc, bemächtigten sich des Lagers der Mameluken, mit 500 Kameelen, vielem Gepäck und Lebensmitteln. Sie tödteten eine Menge Feinde und machten 250 Gefangene.

Auf einer andern Seite hatte General Murat gleichzeitig große Vortheile erkämpft. Er war bereits am 13. April aus dem Lager von Acre

mit 1000 M. Infanterie, einem Geschütz und einer Abtheilung Dragoner auf der Straße nach Damaskus vorgerückt, mit dem Befehle sich der Jakobsbrücke über den Jordan zu bemächtigen, das Schloß Safet, wo eine französische Besatzung eingeschlossen war, zu entsetzen und sich dann wo möglich mit Kleber zu vereinigen. Murat vollzog diese Aufträge, überfiel und schlug ein zahlreiches feindliches Corps und bemächtigte sich der Magazine zu Tabarieh, die so beträchtlich waren, daß die französische Armee von denselben 1 Jahr hätte unterhalten werden können. Auf diese Art wurde durch Murat's Unternehmungen Bonaparte's Sieg noch entscheidender gemacht. — Die Feinde, welche 6000 M. verloren hatten, zerstreuten sich und wagten keinen Versuch mehr, die Belagerung von Acre zu stören. Die Franzosen gaben den eignen Verlust auf 200 Todte und Verwundete an. Sie lagerten, höchst erschöpft von den Anstrengungen des Tages, in der Nacht vom 16. zum 17. April am Fuße des Taborberges. Die Division Kleber blieb bei Nazareth; mit dem Rest der Armee traf Bonaparte den 20. April wieder vor Acre ein und hoffte gewiß, durch den erfochtenen glänzenden Sieg die Eroberung des Platzes vorbereitet zu haben, ohne zu ahnen, daß hier zum ersten Male das Glück ihm abhold sein würde. (Vergl. Campagnes de Bonaparte en Egypte et en Syrie, par Berthier. Victoires etc. des Français. 10. Bd.) Z.

Tachau, böhmische Stadt im Kreise Pilsen an der Beraunka, mit einem Schlosse und 3500 Einwohnern.

Schlacht am 11. August 1427.

Gegen die immer weiter um sich greifenden Fortschritte der Hussiten ordnete Kaiser Sigismund, unterstützt durch Papst Martin V., in Deutschland einen allgemeinen Kreuzzug an. Vier Heere wurden aufgebracht, von denen das erste aus Elsassern, Franken, Schweizern, Schwaben und Baiern bestehend, von dem Kurfürsten Otto von Trier; das zweite, Sachsen, Meißner und Thüringer, von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen; das dritte Brandenburger, von dem Kurfürsten von Brandenburg; das vierte, Oestreicher und Salzburger, von dem Herzog Albrecht und Friedrich von Oestreich befehligt wurden. Die sämmtlichen Streitkräfte der Deutschen zählten 80,000 Reiter und eben so viele Fußgänger. Der größere Theil vereinigte sich vor Mies, auf der Hauptstraße von Amberg nach Pilsen, und belagerte diese Stadt. Damals stand Procop mit dem Beinamen der Große (s. d.), ein ausgezeichneter Krieger, an der Spitze der Hussiten; in Eile vereinigte er 15,000 Reiter und 16,000 M. zu Fuß und rückte zum Entsatze von Mies heran. Auf diese Nachricht bemächtigte sich der deutschen Truppen solcher panischer Schrecken, daß sie, ohne den Angriff abzuwarten, mit Zurücklassung ihres Geschützes und Gepäckes in wilder Flucht davon eilten. Zwischen Mies u. Tachau wurden allein gegen 10,000 Deutsche niedergehauen. Tachau selbst, wohin sich die Fliehenden warfen, ward von den Hussiten erobert und sowohl die Deutschen, welche Procop innerhalb der Stadt fand, als auch diejenigen Böhmen, welche es mit diesen gehalten hatten, niedergehauen. —s—

Tagesbefehl (Ordre du jour). Es läßt sich nicht genau sagen, was das eigentlich für eine Art von Befehl sei, so wie man überhaupt in der militairischen Praxis eine große Willkür in der Benennung von Handlungen wahrnimmt. „Tagesbefehl" ist die wörtliche Uebersetzung von ordre du jour, und es scheint, daß dieser Ausdruck zur Zeit Ludwig's XIV. in Gebrauch gekommen sei. Damals wurden bekanntlich mehr Belagerungen geführt als Schlachten geliefert, der König befand sich oft in Person bei den Belagerungen und mag wohl zuweilen befohlen, angeordnet oder vielmehr

genehmigt haben, was von einem Tage zum andern geschehen solle; es dürfte also die ordre du jour ursprünglich eine Disposition der täglichen Belagerungsarbeiten rc. gewesen sein, die man unter andern Umständen auch auf andere Handlungen ausgedehnt hat. — Gegenwärtig versteht man unter „Tagesbefehl" einen solchen Befehl, welcher von der höchsten Behörde ausgeht, aber keineswegs täglich oder für einen bestimmten Tag, sondern auf Anlaß eines wichtigen Ereignisses gegeben wird. Hat z. B. ein Truppencorps in einer großen Schlacht mit Auszeichnung gekämpft, so wird ihm durch den Tagsbefehl Lob gespendet und dieses Lob zugleich zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Auf dieselbe Weise gibt der Oberbefehlshaber auch sein Mißfallen zu erkennen. Wenn ein Oberbefehlshaber die Armee verläßt, so nimmt er von derselben durch den Tagsbefehl (welcher dieses Ereigniß anzeigt) Abschied und sein Nachfolger benutzt dasselbe Mittel, um den Truppen das zu sagen, was er ihnen zu sagen für angemessen hält. — Der Tagsbefehl enthält aber oft auch Aufrufe, Aufmunterungen u. s. w., und wird dann gleichbedeutend mit „Armeebefehl," „Corpsbefehl," welche Benennung überhaupt sachgemäßer sein dürfte. Pz.

Tagliacozzo, Schlacht den 23. August 1268, siehe Scurcola.

Tagliamento, Fluß in Oberitalien, welcher in den Tyrolergebirgen entspringt und sich in den venetianischen Meerbusen ergießt.

Gefecht am 16. März 1797.

Vergebens waren die Anstrengungen der Oestreicher gewesen, Mantua (s. d.) zu retten. Nach dessen Fall hatte Bonaparte den Papst zum Frieden von Tolentino (s. d.) genöthigt und traf alle Anstalten, um nicht nur den Oestreichern den Rest Italiens, welchen sie noch inne hatten, zu entreißen, sondern sogar bis unter die Mauern Wiens vorzudringen und dadurch den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Das französische Heer war an Zahl und Güte dem ihm gegenüberstehenden östreichischen weit überlegen. Dennoch ist Bonaparte's Unternehmen, auf einer Seite das bewaffnete Tyrol, auf der andern die unruhigen und unzufriedenen italienischen Staaten, welche bei dem ersten ihn betreffenden Unfall gegen ihn aufgestanden sein würden, hinter sich lassend, tief ins Innere der feindlichen Länder eindringen zu wollen, als höchst gewagt zu betrachten. Oestreichs sinkender Muth war durch die Siege des Erzherzogs Karl in Deutschland neu belebt worden. Es rüstete sich mit Macht zum neuen Kampfe in Italien; sein daselbst befindliches Heer war kaum 40,000 M. stark, meistens Rekruten und durch häufige Niederlagen entmuthigt. Von der Rheinarmee zogen während des Winters zahlreiche Abtheilungen zur Verstärkung des italienischen Heeres; Erzherzog Karl erhielt den Oberbefehl über dasselbe und traf, nachdem er in Wien die Ankunft der Unterstützungen betrieben hatte, den 4. März, wenige Tage vor der Eröffnung der Feindseligkeiten, im Hauptquartier Udine ein. Nicht eher als im April konnte die Ankunft der im Marsche vom Rheine begriffenen Truppen erfolgen. Anfang März war die Aufstellung der Oestreicher folgende: — Das Gros hinter dem Tagliamento, mit einer Avantgarde von 7000 M. unter Fürst Hohenzollern an der Piave; letztere hatte die Anweisung, sich bei einem ernstlichen Angriffe hinter den erstgenannten Fluß zurückzuziehen. Auf dem äußersten rechten Flügel vertheidigten die Generale Kerpen und Laudon, hinter den Flüssen Lavis und Nos, die Eingänge Tyrols. Zur Verbindung mit dem rechten Flügel stand die Brigade Lusignan hinter dem Cordevole, nahe bei Feltre. — Um dieselbe Zeit waren bei dem französischen Heere 2 Divisionen, 18,000 M. stark, von der Rhein- und Mosel-, Sambre- und Maasarmee, unter Bernadotte eingetroffen. Bo-

naparte konnte in Folge dessen zum Angriffe auf die Oestreicher über 60,000 M. geübter und sieggewohnter Truppen, ohne die Besatzungen der Provinzen und Plätze, verfügen. 4 Divisionen, 37,000 M., standen in der Mark Treviso und zwar: die Division Massena bei Bassano; die Division Augereau in dessen Abwesenheit durch Guyeux befehligt zu Treviso. Die Divisionen Serrurier (s. d.) und Bernadotte, erstere zu Castelfranco, letztere zu Padua. Bei diesem Corps, welches die Bestimmung hatte, gegen Friaul vorzurücken, befand sich die Reservecavalerie unter General Dugua. — General Joubert mit 21,000 M., den 3 Divisionen Joubert, Delmas und Baraguay d'Hilliers sollte in Tyrol eindringen und sich in Kärnthen mit dem Gros vereinigen. Dieses Corps befand sich jenseits Trient. Zum ersten Male standen die beiden siegreichen Feldherren, Karl und Bonaparte, sich gegenüber. Mit gespannter Erwartung sah Alles der Entscheidung des bevorstehenden Kampfes entgegen. Indeß, die Verhältnisse waren zu ungleich, als daß Erzherzog Karl auf glänzende Erfolge rechnen konnte. Zeit zu gewinnen, bis die im Marsche begriffenen Abtheilungen der Rheinarmee eingetroffen, die Rüstungen im Innern, besonders in Ungarn, beendigt sein würden, darauf mußte sich das Streben des östreichischen Feldherren beschränken.

Den 10. März begannen die Franzosen ihre Bewegungen, welche zuvörderst gegen die rechte Flanke des östreichischen Hauptcorps gerichtet waren. Massena schlug bei Belluno am 13. den General Lusignan, nahm ihn mit 600 M. gefangen und setzte hierauf seine, die rechte Flanke des Erzherzogs Karl bedrohenden Bewegungen fort. Die östreichische Avantgarde ging, unter unbedeutenden Gefechten, hinter den Tagliamento zurück, an dessen rechtem Ufer, bei Valvasone, Bonaparte am 15. die Divisionen Guyeux, Serrurier und Bernadotte, mit der Reservereiterei vereinigte. Der Tagliamento ist ein Gebirgsstrom, dessen Bett eine Breite von 600—800 Klaftern hat. Auf dem linken Ufer befindet sich ein Damm, der sich zur Vertheidigung eignet; das rechte Ufer ist frei. Valvasone gegenüber liegt eine Insel, 1600 Klaftern lang, 200 Klaftern breit und mit Bäumen besetzt. Auf dem linken Ufer hatten die Oestreicher die Dörfer Torrida, Rivis, Gradisca, Pozzo, Gorizizza und Codroipo besetzt, ihre Reiterei dehnte sich in zwei Treffen, zwischen Codroipo und Camino aus. Zwei in dieser Strecke des Stromes befindliche Brücken waren abgebrochen worden; aber der Fluß war durch den Frost ziemlich ausgetrocknet und an mehreren Stellen zu durchwaten. Erzherzog Karl hielt die Stellung nicht für stark genug, um gegen die feindliche Uebermacht ernsthaften Widerstand leisten zu können. Er beabsichtigte blos, den Uebergang einigermaßen aufzuhalten. Bonaparte bestimmte zum Angriffe die Divisionen Guyeux und Bernadotte; erstere links zwischen Torrida und Rivis, letztere rechts gegen Codroipo. Beide Divisionen bildeten Angriffscolonnen, an deren Spitzen sich bei jeder eine leichte Halbbrigade, durch 2 Grenadierbataillone unterstützt, befand. Die Avantgarde Guyeux befehligte Generaladjutant Duphot, die von Bernadotte Murat, die Grenadierbataillone Bon und Chabran. Hinter Bernadotte stand die Reservereiterei; die Division Serrurier blieb in Reserve. Auf jedem der zwei Angriffspuncte wurde eine Batterie von 12 Geschützen aufgestellt, deren Feuer den 16. gegen Mittag das Gefecht eröffnete.

Beide Colonnen gingen unter heftigem Geschütz- und Kleingewehrfeuer durch den Fluß und nahmen auf dem linken Ufer Stellung. Sie wurden sogleich von der östreichischen Reiterei wiederholt angegriffen, ohne daß es dieser gelang, einzubrechen. Sie versuchte hierauf, der Division Bernadotte

die rechte Flanke abzugewinnen, wodurch sich Bonaparte veranlaßt sah, die Reservereiterei unter Dugua und Generaladjutant Kellermann durch den Fluß gehen zu lassen. Es entstand ein hitziges Reitergefecht, in welchem, nach abwechselnden Erfolgen, die französische Reiterei im Vortheil geblieben zu sein scheint. Der östreichische General Schulz wurde dabei gefangen; Generaladjutant Kellermann erhielt mehrere Hiebwunden. — Die von den Oestreichern besetzten Dörfer wurden eins nach dem andern genommen. Erzherzog Karl wäre, als er die Truppen, welche Gradisca vertheidigten, zur tapfern Gegenwehr anfeuern wollte, fast gefangen worden. Er zog sich, schwach verfolgt, gegen Palmanova zurück. Sein Verlust bestand, außer einer großen Anzahl Todter und Verwundeter, in 500 Gefangenen und 6 Geschützen. Die Franzosen lagerten auf dem Schlachtfelde. Sie verfolgten hierauf unaufhaltsam ihre Vortheile, bis den 7. April zu Judenburg ein 6tägiger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. (Vergl. Decker, Feldzug in Italien 1796, 1797. Conquêtes, victoires des Français. Tome. 8.)

Gefecht am 12. November 1805.

Die Unglücksfälle in Deutschland (s. Ulm) zwangen den Erzherzog Karl die gegen Massena erfochtenen Vortheile aufzugeben und sich nach Krain zurückzuziehen. Ueber die allgemeinen Verhältnisse und die ersten Ereignisse des Feldzuges s. Caldiero. In der Nacht vom 1. zum 2. Nov. wurde der Rückzug von dem in dreitägiger Schlacht rühmlichst behaupteten Schlachtfelde angetreten. Um den aus Tyrol abziehenden Truppen Zeit zu gewähren, sich durch das Pusterthal bei Villach mit dem Hauptheere vereinigen zu können, sah sich der Erzherzog genöthigt, die Stellung bei Codroipo am Tagliamento einige Tage zu halten. — Am 8. Nov. zog die östreichische Infanterie aus dem Lager von Fontana fredda über Pordenone und Cordenons, bei Valvasone über den Tagliamento. Nur schwache Reiterabtheilungen blieben jenseits. Die Brücken wurden zum Theil abgetragen, aber der Wasserstand des Flusses war so gering, daß derselbe überall durchwaten werden konnte. Die Absicht des Erzherzogs Karl konnte auch dießmal keine andere sein, als, ohne sich in eine Schlacht einzulassen, den Uebergang des Feindes möglichst aufzuhalten. Während das Gros des Heeres mit dem Fuhrwesen gegen Palmanova abzog, sollte eine Arrieregarde von 8 Bat., 15 Schwad. und 30 Geschützen, unter Frimont, die Stellung von Codroipo vertheidigen. Nur langsam folgte der Feind; am 11. befanden sich nur die 3 Reiterdivisionen Espagne, Mermet und Pully bei Valvasone; die Infanterie war noch zurück.

Am 12. Morgens ging eine französische Schwadron durch den Fluß, um zu recognosciren; sie wurde sogleich angegriffen und zurückgeworfen. Massena traf hierauf seine Anstalten zum Angriffe; seine sämmtliche Reiterei stellte sich in 3 Linien auf der Insel, Valvasone gegenüber, 18 Geschütze vor der Front. Die 30 Geschütze der Oestreicher standen durch den Damm vollkommen gedeckt; das gegenseitige Feuer dauerte bis zur Nacht, während die östreichische Reiterei Demonstrationen in die rechte Flanke der französischen Reiterei machte. Die Versuche derselben, auf das linke Ufer überzugehen, wurden durch lebhafte Angriffe vereitelt; Massena zog Abends seine Reiterei von der Insel zurück; die Infanteriedivisionen trafen erst spät ein. Die Nacht hindurch arbeiteten die Franzosen an Herstellung der Brücken; am andern Morgen sollte der Angriff erfolgen. Aber Erzherzog Karl, dessen Zweck vollkommen erreicht war, hatte sich in der Nacht gegen Palma nova zurückgezogen, so daß am 13. Morgens das französische Heer auf den hergestellten Brücken ohne Hinderniß übergehen konnte.

(Vergl. Mathieu Dumas, Précis des événements militaires. Tome 13. Victoires, conquêtes etc. Tome 15. Oestreichische Militairzeitschrift. 1823. Band 1., 2. u. 4.) Z.

Takelasche, nennt man auf einem Schiffe alles dasjenige Tauwerk, welches theils zur Haltung der Masten, theils zur Regierung der Segel gebraucht wird und nur die Ankertaue gehören nicht dazu; ferner alle Segel und alles sogenannte Rundholz, wie Masten, Stangen, Raaen, Ruthen rc. Die Anker gehören nicht zur Takelasche. Alle Taue und Blöcke, die zur Befestigung der Masten dienen, werden das stehende, das Tauwerk hingegen an den Segeln das laufende Tauwerk genannt.

Taktik ist die Lehre von der Anordnung der Märsche, Stellungen, Schlachten und Gefechte zur Erreichung strategischer Zwecke und des Verhaltens bei der Ausführung derselben, sowohl um sich dabei vor Nachtheilen zu bewahren, als auch den Erfolg zu sichern und zu erhöhen.

Das Wort Taktik ist ebenfalls griechischen Ursprungs, doch verstanden die Griechen darunter nur die Aufstellung zum Gefecht; die Leitung desselben war damals noch in ihrer Kindheit und scheint mehr dem Zufalle überlassen worden zu sein, als daß man darüber feste Grundsätze aufgestellt hätte. Xenophon war vielleicht der erste griechische Feldherr, welcher von der starren Form abwich und bei dem Gebrauche seiner Truppen mehr die jedesmaligen Umstände, als veraltete Gebräuche berücksichtigte. Agesilaus, Epaminondas und Alexander legten auf die geschickte Leitung des Gefechts ebenfalls größeren Werth und suchten hauptsächlich durch plötzliche Verwendung unentwickelt gebliebener oder verborgen gehaltener Massen den Sieg an sich zu reißen. Sie brachten also ein neues Element in den Kampf, die unerwartete Bewegung einzelner Schlachthaufen während des Gefechts. Die Römer huldigten frühzeitig dem Princip der Bewegung. Ihre Legionen bestanden aus vielen kleinen, durch frontgleiche Abstände getrennte Haufen (Manipel, Cohorten), welche sich im Laufe des Gefechts gegenseitig unterstützten. Das Terrain war ihnen dabei weniger hinderlich als den Griechen, deren große Phalangen gern die freie Ebene suchten. Unter den beiden Scipionen, unter Cäsar und Pompejus machte die römische Taktik sehr bedeutende Fortschritte, doch kann nicht weiter darauf eingegangen werden und es möge hier die Bemerkung genügen, daß die Taktik der Alten den organischen Verhältnissen ihrer Heere und der damaligen Bewaffnung vollkommen entsprach, auch wohl in manchen Zeiten einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hat. Ganz besondere Erwähnung verdient es aber, daß ihre Gefechte überaus hartnäckig und blutig waren und gewöhnlich mit vollständiger Besiegung, selten mit der bloßen Vertreibung der einen Partei endigten, weßhalb ihren Schlachten auch ein großer strategischer Werth beigelegt werden muß.

Von der Taktik derjenigen Völker, welchen die Römer unterlagen, ist nicht viel Erhebliches zu berichten, die Ursachen des Sieges waren ganz anderer Natur. Noch weniger hat das Ritterthum zur Ausbildung der Taktik beigetragen. Die ritterlichen Künste waren ganz individuell. Der geschickte Gebrauch geordneter Streithaufen setzt einen Grad von Disciplin voraus, von welchem die Ritter nichts hören wollten. Die Turnierkunst vertrat bei ihnen die Stelle der Taktik. — Bei den Söldnerbanden deutscher und schweizerischer Abkunft, welche im Mittelalter den Grund zu einer etwas geordneteren Heerverfassung legten, erblickt man zuerst einige taktische Gebräuche, die den Griechen und Römern abgelernt sein mochten. Auch die Spanier und Engländer hatten dergleichen Banden, deren Kampfweise nicht sonderlich verschieden war, nur daß die Engländer großen Werth auf gute

Bogenschützen legten, während die Spanier ihr Vertrauen mehr in die blanken Waffen setzten. Die Errichtung der deutschen Landsknechte und deutschen Reiter möchte als derjenige Zeitpunct zu betrachten sein, in welchem die Taktik wieder auflebte. Sie blieb jedoch noch lange auf einer sehr niedern Stufe, denn die Ausbildung der Taktik setzt geordnete Dienstverhältnisse, Gehorsam und häufige Uebung voraus, Dinge, welche damals aus leicht begreiflichen Ursachen noch keine Dauer erlangt haben konnten. Die Einführung der Feuerwaffen änderte den Gang der Gefechte Anfangs eben so wenig. Nachdem man sich Jahrhunderte hindurch in größern oder kleinern Schaaren, mehrentheils zu Roß, herum geschlagen und gestoßen, mit Morgensternen und Streitäxten die Schädel zerschmettert hatte, beschoß man sich nun auch aus Feuerröhren und Donnerbüchsen, bis die eine Partei nicht mehr stehen wollte und das Feld räumte.

Den ersten wesentlichen Fortschritt machte die Taktik unstreitig im Laufe des 30jährigen Kriegs. Die Feuerwaffen verdrängten allmälig die Stoßwaffen, die Artillerie fing an sich sehr bemerkbar zu machen und namentlich brachte Gustav Adolph eine so große Anzahl leichter Geschütze auf den Kriegsschauplatz, daß man sich aus doppelten Gründen bewogen fand, die Schlachtordnung bald zu verändern. Hatte man sich bisher fast immer nur in einzelnen großen, vielgliedrigen Massen aufgestellt, so strebte man jetzt nach längeren Fronten von geringer Gliederzahl. Die Regimenter erhielten einen schwächeren Bestand und wurden dadurch beweglicher, mehrere derselben behielt man für unvorhergesehene Fälle in Reserve. Pikeniere und Musketiere, Fußvolk und Reiterei wurden in der Schlachtordnung so vertheilt, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten, worauf besonders bei den Schweden großer Werth gelegt wurde. Unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie führte man während der Schlacht bisweilen auch Bewegungen aus, doch blieb die taktische Manövrirkunst, wegen Ungelehrigkeit der Soldaten und wegen zu geringer Anzahl der Officiere, noch lange Zeit in ihrer Kindheit, weßhalb die Reiterei ihre frühere Ueberlegenheit, zum Theil wohl auch durch bessern Geist beseelt, immer noch geltend machte. — In den folgenden Kriegen zwischen Oestreich und Frankreich, ferner in den schlesischen Kriegen, bildete sich eine ganz eigenthümliche Taktik aus, die sogenannte Lineartaktik (s. d.), welche durch mancherlei Verhältnisse hervorgerufen und über ein Jahrhundert von allen Mächten Europa's beibehalten wurde, bis sie der Colonnen- und Tirailleurtaktik der Franzosen unterlag, welche sich in den Napoleonschen Kriegen immer mehr ausbildete und sich gewiß noch lange erhalten wird (s. Fechtart der Infanterie und Cavalerie, ferner Marsch- und Schlachtordnung).

Die Taktik beschäftigt sich also hauptsächlich damit, wie man die Streithaufen, einer gegebenen Idee gemäß und mit Berücksichtigung der zufälligen Umstände, zum Marsche ordnet, zur Vertheidigung aufstellt, ins Gefecht führt, dem wankenden Gegner große Verluste zufügt, oder, nachdem man die Hoffnung ihn zu besiegen aufgegeben hat, das Gefecht abbricht und den Rückzug bis in die nächste Stellung antritt; sie zerfällt demnach in einen formellen und in einen intellektuellen Theil, der erstere ist unter dem Namen „Elementartaktik" bekannt, der letztere ist die eigentliche Taktik, oder die Taktik par excellence. Die Eintheilung der Taktik in die „reine" und „angewandte" ist unpraktisch, weil eine Taktik, die nicht in allen ihren Theilen anwendbar ist, nichts taugen würde; man hat diese Eintheilung den mathematischen Wissenschaften entlehnt, die mit der Taktik sehr wenig Berührungspuncte haben. — Die Aushebung, Verpflegung, Bekleidung, Bewaffnung und Einübung

der Truppen gehören nicht zur Taktik, sondern müssen als eine bloße Bedingung, als etwas Gegebenes angesehen werden. Dagegen hat man beim taktischen Gebrauche der Truppen auf deren Eigenthümlichkeit und Leistungsfähigkeit sorgfältig Rücksicht zu nehmen, die Beschaffenheit des Kampfplatzes, die kriegerische Tüchtigkeit und den zeitweisen Zustand des Gegners in Betracht zu ziehen, wonach sich erst die Mittel bestimmen lassen, durch deren geschickte Anwendung der taktische und strategische Zweck am wahrscheinlichsten zu erreichen sei.

Da man beim taktischen Handeln den Gegner gewöhnlich sehr nahe hat, so ist man auch mehr im Stande ihn und seine Lage richtiger zu beurtheilen, während das strategische Handeln sich meist nach unsichern Nachrichten über die Stärke und Vertheilung der feindlichen Streitkräfte richten muß. Hieraus entspringt der wichtige Vortheil, daß man im Gebiete der Taktik seine Maßregeln den Umständen mehr anpassen kann und der Zufall weniger Spielraum erhält. Aus diesem Grunde können auch die taktischen Grundsätze zahlreicher und bestimmter sein. Abgesehen davon, daß jede Waffengattung ihre starken und schwachen Seiten hat und demgemäß verwendet werden muß, lassen sich für den taktischen Gebrauch der Truppen folgende allgemeine Grundsätze aufstellen: 1) Bis zu dem Augenblicke, wo sich des Feindes Absichten errathen lassen, muß man möglichst wenig Truppen in das Gefecht verwickeln, die Mehrzahl derselben verborgen aufstellen und sich jeder entscheidenden Beweguug enthalten, wenn man nicht eines beträchtlichen Uebergewichts gewiß ist. 2) So lange der Kampf durch eine große Anstrengung auf einem Puncte nicht entschieden werden kann, wird man wohl thun, durch allmälige Unterstützung der kämpfenden Parteien das Gefecht nur zu nähren und sich im Besitz der wichtigeren Terrainpuncte zu behaupten, wobei aber große Sparsamkeit der Kräfte nöthig ist. 3) Naht sich der entscheidende Moment, dann setze man alle Kräfte daran, um einen vollständigen Sieg zu erringen, die Wirkung derselben muß möglichst concentrisch und umfassend sein. Auf schulgerechte Ordnung der Bewegungen kommt dabei weniger an, als auf schnelles und ungestümes Vordringen gegen die bezeichneten Angriffspuncte. 4) Wer sich zu schwach fühlt, einen vollständigen Sieg zu erringen, der suche wenigstens die Waffenehre zu retten, damit die Truppen das Selbstvertrauen nicht verlieren; er stelle also die Angriffe zur rechten Zeit ein und warte ab, was der Gegner thun werde; bevor dieser sich selbst zum Angriffe entschließt und die Truppen demgemäß in Bewegung setzt, hat man Zeit gewonnen sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen und wird schon bis zum Einbruch der Dunkelheit den Kampfplatz behaupten können. 5) Jeder passive Widerstand ermuthigt den Angreifer und verschafft ihm die Freiheit, sich beliebige Angriffspuncte zu wählen. Eben so zweckwidrig ist es aber auch, aus einer starken Stellung dem Angreifer entgegen zu gehen, wenn nicht ganz besondere Umstände dringend dazu auffordern. Man begibt sich ja deßhalb unter den Schutz des Terrains oder fortifikatorischer Anlagen, um dem Gegner weniger Blöße zu zeigen und die Wirkungen seiner Waffen zu ermäßigen. Immer aber wird es Vortheile bringen, wenn man Abtheilungen bereit hält, welche bestimmt sind, die Angriffscolonnen in der Nähe unserer Stellung selbst anzufallen, doch darf dadurch die Wirkung unsrer Feuerwaffen nicht wesentlich gestört werden, sie bleibt bei jeder örtlichen Vertheidigung die Hauptsache. 6) Wer sehr manövrirfähige Truppen befehligt, kann auch im freien Felde einem stärkern aber minder geübten Gegner widerstehen, wenn er dessen Angriffen stets ausweicht und gleichzeitig seine Flanken in wirksamer Nähe

bedroht; es ist sogar möglich ihn auf diese Weise zu schlagen. 7) Das Terrain gewährt zwar dem Vertheidiger besonderen Schutz, soll aber nur als Mittel betrachtet werden, taktische Zwecke wohlfeiler und sicherer zu erreichen. Bei Benutzung desselben muß man die räumlichen Verhältnisse sorgfältig erwägen, ein Ellenmaß läßt sich aber dafür nicht angeben. Ausgedehnte Stellungen können leicht durchbrochen, gedrängte Stellungen können leicht umgangen werden; das Erstere ist gefährlicher als das Letztere, weil die getrennten Streithaufen nur zu leicht den Muth, ihre Führer den Kopf verlieren; je größer die Räume sind, desto gefährlicher sind solche Trennungen, dagegen haben sie weniger zu bedeuten, wenn die getrennten Theile in taktischer Wirksamkeit bleiben. 8) Wer an irgend einer Kraft dem Gegner überlegen ist, muß daraus den größtmöglichen Vortheil zu ziehen suchen. Ist es die Geübtheit der Truppen und die Intelligenz der Anführer, so lege man sich so lange aufs Manövriren, bis man dadurch den Gegner in eine solche Lage versetzt hat, in welcher er ohne großen Aufwand an Streitkräften überwältigt werden kann. Haben die Truppen mehr kriegerischen Geist als Intelligenz, so suche man den Kampf und erringe den Sieg durch Kühnheit oder größere Ausdauer. 9) Das Uebergewicht einzelner Waffengattungen muß über die Wahl des Kampfplatzes entscheiden, sobald dieser nicht durch die allgemeinen Verhältnisse bestimmt wird und über die Art, wie das Gefecht eingeleitet, durchgeführt und entschieden werden soll. Wer viel Artillerie hat, lasse sich immerhin zuerst angreifen, sollte er auch in der Offensive begriffen sein, der Gegner holt sich blutige Köpfe, wird feuerscheu und ist dann um so leichter zu besiegen. Wer an Infanterie überlegen ist, schreite methodisch langsam vorwärts, von Dorf zu Dorf, von Gehölz zu Gehölz, von Höhe zu Höhe, wobei alle stellenweise Erhebungen, Vertiefungen und Bedeckungen des Bodens sorgfältig zur Deckung gegen das feindliche Feuer benutzt werden müssen. Die Cavalerie muß überall zur Hand sein, um Unordnungen beim Feinde schnell benutzen zu können, darf sich aber selbst keinem Angriffe bloßstellen. Wer eine zahlreiche und tüchtige Cavalerie hat, muß mit Kühnheit verfahren und sich ein großes Ziel stecken. Fortwährende starke Bedrohung der Flanken und des Rückens müssen den Gegner zu öfterer Veränderung seiner Stellung nöthigen, zu Entsendungen, zu Uebereilungen und dergleichen; ist nun die Krisis eingetreten, so falle man mit vereinter Macht über ihn her, er wird dann nur schwach widerstehen. 10) Unzuverlässige Truppentheile hält man gern außer Gefecht oder verwendet sie zur örtlichen Vertheidigung; fehlerhaft wäre es, sie der Reserve zuzutheilen, denn auf dieser ruht das Heil des Sieges, sie muß daher aus erprobten Truppen bestehen. 11) Wer schnell Terrain gewinnen oder die Entscheidung suchen will, muß Wald- und Dorfgefechte so viel wie möglich vermeiden oder nur wenig Truppen dazu verwenden, um den Feind dort festzuhalten, während die Hauptmacht anderwärts mit allem Nachdruck handelt. 12) Wer die Entscheidung verzögern will, ohne dabei viel Terrain zu verlieren, muß seine Truppen so aufstellen, daß der ganze Kampf in eine Menge Postengefechte zerfällt, doch aber eine starke, verborgen gehaltene Reserve übrig bleibt (s. Oekonomie der Streitkräfte).

Jede Waffengattung hat ihre besondere Taktik, welche durch die vorherrschenden Eigenthümlichkeiten bedingt wird; eine jede derselben zerfällt in die Formirungs-, Bewegungs- und Gefechtslehre oder in den formellen und intellektuellen Theil. Die gewöhnliche Formirung (Grundstellung) muß so beschaffen sein, daß die taktischen Körper sich darin vortheilhaft vertheidigen und ohne großen Zeitverlust zum Angriffe übergehen können. Die beste

Bewegungsart (Evolutionirung) ist diejenige, durch welche die taktische Ordnung am leichtesten erhalten und der Waffengebrauch nicht wesentlich geschmälert wird. Eine Gefechtslehre ist gut zu nennen, wenn sie nicht einseitig auf die Waffenwirkung calculirt ist, sondern auch den Einfluß des Terrains und das Moralische im Menschen, d. h. seine Geistes- und Gemüthskräfte, berücksichtigt. Bei dem wandelbaren Zustande derjenigen Dinge, welche auf die kriegerische Thätigkeit des Einzelnen und der Massen einwirken, lassen sich keine absolut guten und immer zweckmäßig bleibenden Thätigkeitsformen ausmitteln; auch lehrt die Geschichte, daß fast jede Nation und jede wichtige Kriegsperiode ihre eigenthümliche Taktik haben, die in Wesen und Form bald mehr bald minder verschieden ist (s. Kampfordnung). Die Erfindung neuer Waffen ist oft von viel geringerem Einfluß auf die Taktik gewesen, als die Veränderungen in den geselligen Verhältnissen der Völker (s. Werbesystem und Conscriptionssystem).

Die taktische Literatur ist weit minder reichhaltig als die strategische, was daher kommt, weil man die Strategie für eine Wissenschaft hielt, die auf unwandelbaren Grundsätzen ruhe, während einige Militairschriftsteller von hohem Rufe behaupteten, in der Taktik hänge Alles von den Eingebungen des Augenblicks ab. Beides ist unwahr. Die Erscheinungen im Gebiete der Taktik sind zwar sehr mannichfaltig, wiederholen sich aber so oft, daß jeder scharfsinnige und vorurtheilsfreie Kopf die Ursachen ohne große Mühe auffinden kann, während in der Strategie politische und administrative Beweggründe einwirken, die selten zur öffentlichen Kunde kommen. Es ist daher auch leichter, taktische Grundsätze von practischem Werthe aufzustellen. — (Als besonders lesenswerth können folgende Werke empfohlen werden: Die Taktik der drei Waffen, Infanterie, Cavalerie und Artillerie, einzeln und verbunden, im Geiste der neuern Kriegführung, vom Obersten von Decker. — Das Handbuch für den Officier, zum Gebrauch im Felde von R. v. L. (Generallieutenant Rühle von Lilienstern). — Grundzüge der Taktik (Handbibliothek für Officiere) vom Major v. Brandt. — Die Lehre vom Kriege vom Generallieutenant v. Valentini. — Cours d'art et d'histoire militaire, par Jacquinot de Presle. — Traité de tactique, par Koch et Ternay. — Examen raisonné des propriétés des trois armes, par le général (russe) Okvunef. Das neueste Werk führt den Titel: Taktik für Subalternofficiere der Infanterie und Cavalerie, bearbeitet von Pz. — Im Uebrigen ist der Artikel Militairliteratur nachzusehen.)

Pz.

Talavera de la Reyna, Stadt am Tajo, in der Provinz Toledo. Gefechte und Schlacht, am 27. und 28. Juli 1809.

Während Napoleon's glänzenden Feldzuges in Oestreich hatte sich die Lage des französischen Heeres in Spanien, trotz der Siege bei Medellin (s. d.) und Ciudad Real (s. d.) minder günstig gestaltet. Durch tägliche Gefechte mit dem um diese Zeit ihre Wirksamkeit beginnenden Guerillabanden, so wie durch Krankheiten geschwächt, in einem weiten Raume zerstreut, sahen sich, seit Soult's Rückkehr von der verunglückten Expedition nach Portugal, die französischen Feldherren auf die Defensive zurückgewiesen. General la Romana erschien mit einem Heere von 18,000 M. in Gallicien. Soult, mit dem zweiten und Ney mit dem 6. Armeecorps, waren ihm vergebens gefolgt und bezogen, gegen Ende Juni, des unnützen Umherziehens müde, Erholungsquartiere in den Provinzen Asturien und Leon. Mortier mit dem 5. Corps stand zu ihrer Unterstützung bei Valladolid.

König Joseph war kein Feldherr; ungern und unvollkommen gehorchten

ihm die Marschälle. Er besorgte, daß Wellesley (s. Wellington), der mit einem Heere von 22,000 M., einschließlich 3000 Reitern und mit 30 Geschützen versehen, in Portugal stand, einen Einfall in Spanien in Verbindung mit einer spanischen Armee unternehmen könne. Zu Deckung der Hauptstadt stand Victor bei Truxillo in Estremadura mit dem 1., Sebastiani in la Mancha mit dem 4. Corps, der Letztere gegen ein spanisches Corps von 20,000 M., unter Venegas.

Wellesley's Bemühungen, das englische Ministerium zu einer kräftigeren Führung des Krieges auf der Halbinsel zu bewegen, waren vergeblich gewesen. Hätte dasselbe, statt der unnützen Expedition gegen Walchern, das Heer in Portugal verstärkt, so würden die Erfolge sehr groß gewesen sein. Auf der andern Seite waren Wellesley's Verhältnisse zu der Centraljunta und zu den spanischen Generalen sehr unangenehm. Niemand war fähig, die Operation kräftig und zweckmäßig zu leiten; gleichwohl erlaubte der spanische Stolz nicht, dem Rathe eines Fremden, noch viel weniger aber seinen Befehlen zu folgen. Man verlangte ungestüm das Einrücken der Engländer in Spanien und versprach, nächst der Unterstützung durch die Heere unter Venegas und Cuesta, hinsichtlich der Verpflegung und der Transportmittel alle Bedürfnisse zu befriedigen. Nach langem Widerstreben sah sich Wellesley, um nicht den Zwiespalt und das Mißtrauen, welche bereits vorhanden waren, zu vermehren, veranlaßt, seine Mitwirkung zu einer Unternehmung gegen Madrid zuzusagen. Das span. Heer, unter Cuesta, 38,000 Mann stark, sollte in Estremadura zu ihm stoßen, ohne jedoch seinen Befehlen untergeordnet zu sein. Der Zustand dieses Heeres sowohl als des bereits gedachten von Venegas war hinsichtlich der Ausrüstung und Bekleidung besser, als je noch in diesem Kriege ein spanisches Corps erschienen war. Aber weder auf die Soldaten noch auf die Generale ließ sich rechnen und Wellesley's Vorrücken, mit einem schwachen englischen Corps, in Verbindung mit so unzuverlässigen Bundesgenossen war um so gewagter, als durch die bereits erwähnten französischen Corps, von Leon aus, seine linke Flanke und die Verbindung mit Portugal durch überlegene Kräfte bedroht waren. Höhere Rücksichten geboten ohne Zweifel dem vorsichtigen Feldherrn, das Wagstück zu unternehmen. Er überschritt die spanische Grenze und vereinigte sich am 20. Juli bei Oropeza mit Cuesta. — Die Bergkette, welche das Tajothal von Castilien und Leon trennt, bietet insbesondere für Geschütz nur die Uebergangspuncte von Bannos und Peralez, deren Besetzung daher von größter Wichtigkeit war, um gegen eine Unternehmung von dieser Seite gesichert zu sein. Nur mit großer Mühe war Cuesta zu vermögen, beide Engpässe, wiewohl viel zu schwach, zu besetzen. Nach dem zwischen den beiden Generalen verabredeten Plane sollte das englisch-spanische Heer gegen Madrid vordringen und Venegas während dessen seinen Gegner Sebastiani beschäftigen, um ihn von der Vereinigung mit Victor abzuhalten. Sollte diese aber dennoch erfolgen, so war Venegas angewiesen, gegen Madrid selbst von der Südseite anzurücken, während ein portugiesisch-spanisches Streifcorps von 4000 M., unter Robert Wilson, welches dem Hauptcorps die linke Flanke deckte, Madrid von der Nordseite bedrohte.

Victor hatte sich mit dem 1. Corps hinter die Alberche, und von da, die Straße nach Madrid offen lassend, auf der von Toledo nach Torrijos, hinter die Guadarrama zurückgezogen. Hier stießen am 25. Juli das 4. Corps, nach Zurücklassung von 3000 M. in Toledo, die königlichen Garden und die Division Dessolles zum 1. Corps, und König Joseph, begleitet von seinem Major, Generalmarschall Jourdan befehligte ein Heer von

45,000 M. unter den Waffen, wobei 7000 Reiter und 80 — 90 Geschütze. In Madrid war eine Besatzung von 3000 M., die sich in das Schloß Buen Retiro einschlossen, unter General Belliard zurückgeblieben. Die Einwohner zeigten große Aufregung. — Wellesley überzeugte sich immer mehr, daß es unmöglich sei, in Verbindung mit einem spanischen Heere zu operiren. Alle Versprechungen blieben unerfüllt; das englische Heer litt großen Mangel. Victor war nur dadurch ohne Verlust entkommen, daß er von Allem, was im spanischen Hauptquartier vorging, Nachricht erhielt. Cuesta hatte sich bereitwillig erklärt, zu einem Angriff auf Victor's Stellung bei Talavera am 23. mitzuwirken. Er verweigerte, als es zur Ausführung kommen sollte, seine Mitwirkung, unter dem Vorwande, daß Sonntag sei. Wellesley fand sich unter diesen Umständen, auch ohne daß er eine Ahnung der ihm von Salamanca her drohenden großen Gefahr hatte, bewogen, bestimmt zu erklären, daß er die Alberche nicht überschreiten werde. Hätte er Soult's Marsch gegen Plesenzia gekannt, so würde er ohne Zeitverlust zurückgegangen sein. — Cuesta dagegen, durch Victor's rückgängige Bewegung kühn geworden, glaubte, auch ohne Unterstützung der Engländer, den Feind schlagen zu können. Er ließ sich durch keine Vorstellungen abhalten gegen Torrijo vorzurücken. Joseph beabsichtigte das englisch-spanische Heer anzugreifen, ging am 26. Juli über die Guadarrama u. begegnete bei Alcabon den Spaniern. Diese flohen nach kurzem Gefecht u. einem Verluste v. 4000 M. und entgingen größerem Verlust nur dadurch, daß Wellesley, die Ereignisse voraussehend, eine Division auf das linke Ufer der Alberche bis Cazalagas vorgeschoben hatte, unter deren Schutz Cuesta den Rückzug ausführen konnte. Am 27. Mittags stand das englisch-spanische Heer vereinigt in der Stellung von Talavera. An der Alberche, welche gegen 3 Stunden oberhalb dieser Stadt in den Tajo fällt, blieben die Division Mackenzie und eine Reiterbrigade.

Wellesley übernahm in der That, wenn auch nicht förmlich, den Oberbefehl über das verbündete Heer. Die von ihm schon früher ausgewählte Stellung befand sich auf einem Plateau, der rechte Flügel an Talavera, der linke an einen tiefen, durch steile Abhänge gebildeten Grund gelehnt, welcher, gegen eine Stunde vom Tajo, sich fast gleichlaufend mit demselben, am Fuß der Bergkette hinzieht, die zwischen den 2 Flüssen Alberche und Tietar liegt. Das Thal, von der Stellung bis zur Alberche ist mit Oelbäumen und Korkeichen bedeckt. Auf dem rechten Flügel, dessen Fronte durch die Einfassungen der Gärten Talavera's, durch Gräben, leichte Verschanzungen und Verhaue gedeckt, fast unangreifbar war, standen die Spanier, das Fußvolk in 2 Linien, die Reiterei dahinter. Auf dem linken Flügel der Spanier, im Centrum der ganzen Stellung befand sich eine Redoute für 10 Geschütze und hinter derselben englische und spanische Reiterei. Dann folgte, in 2 Linien, die Division Campbell, sodann, in einer Linie, die Division Scherbrooke. Die an der Alberche aufgestellte Division Mackenzie war bestimmt sich in zweiter Linie aufzustellen. Auf dem äußersten linken Flügel besetzte die Division Hill die Anhöhen diesseits des bereits gedachten Grundes; dieselbe scheint jedoch etwas rückwärts gestanden zu haben, indem ein Berg, welcher in der englischen Aufstellungslinie lag, und dieselbe beherrschte, unbesetzt blieb. Napier sagt, Hill habe denselben besetzen sollen, was durch einen Zufall unterblieben sei. Gleichwohl war dieser Berg, wie die fernern Ereignisse beweisen, der Schlüssel der englischen Stellung. — Längs der englischen Fronte liegt eine tiefe, unwegsame Schlucht (die Franzosen nennen sie das Bett eines ausgetrockneten Berg-

stromes), welche ungefähr gegen die Mitte der Stellung des verbündeten Heeres begann und in dem Grunde ausmündete. — Die Engländer zählten, einschließlich der deutschen Legion, beinahe 20,000 M. unter den Waffen; die Spanier gegen 33,000 M., mit 70 Geschützen. Das verbündete Heer war demnach mit 53,000 M., einschließlich 10,000 Reitern, mit 100 Geschützen, dem französischen Heere, dessen Bestand bereits angegeben ist, an Zahl etwas überlegen. Dagegen waren die französischen Soldaten kriegsgeübte Veteranen, während ihre Gegner nur auf die 19,000 Engländer rechnen konnten; und selbst von diesen war ein großer Theil noch nicht im Gefecht gewesen.

König Joseph und die französischen Heerführer sind getadelt worden, ihr Vorrücken nicht aufgeschoben zu haben, bis der Rückzug der Verbündeten in Folge Soult's Bewegung eingetreten sein würde. Indeß lag Joseph vor Allem daran, seine Hauptstadt, welche durch Venegas und Wilson sehr bedroht war, sicher zu stellen. Ersterer war bis Aranjuez, letzterer im Rücken des französischen Heeres bis Naval=Carnero, 5 Stunden von Madrid, vorgedrungen. Die französischen Heerführer glaubten, unter diesen Umständen unverzüglich eine Schlacht liefern zu müssen; am 27. gegen 3 Uhr Nachmittags ging Victor mit dem 1. Corps über die Alberche und warf die Division Mackenzie, mit einem Verlust von 400 Mann, zurück. Ein Theil derselben gerieth in Unordnung; der herbeigeeilte Wellesley war nahe daran, gefangen zu werden; doch gelang es ihm, die Ordnung herzustellen. Eine Brigade dieser Division stellte sich hinter der Division Scherbrooke auf; General Donkin besetzte mit der 2. Brigade den unbesetzt gebliebenen Berg auf dem linken Flügel, wo er von Victor sogleich angegriffen wurde.

Gefecht am 27. Nachmittags.

Die Division Villatte nahm Stellung auf einer Anhöhe, dem von Donkin besetzten Berge gegenüber, welcher von der französischen Artillerie lebhaft beschossen wurde. Das 4. Corps rückte gegen die Spanier vor, um deren Aufstellung, welche völlig verdeckt war, zu erkennen. Die französische leichte Reiterei blänkerte längs der spanischen Fronte; die spanische Infanterie antwortete durch ein unordentliches Feuer und ergriff darauf großentheils die Flucht. Auch die Artilleristen verließen ihre Geschütze, ohne daß jedoch wesentliche Folgen daraus entstanden wären. Die Franzosen, keinen ernstlichen Angriff beabsichtigend, zogen sich bald zurück. Im Rücken des englisch=spanischen Heeres herrschte in Folge dieses Ereignisses die größte Verwirrung. Cuesta sendete mehrere Reiterregimenter den Flüchtlingen nach, und ein Theil derselben wurde zurückgebracht. Aber am andern Tage fehlten dem spanischen Heere gegen 6000 M. und ein Theil der Geschütze war ohne Bedienung.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten beschränkte sich das Gefecht auf Geschützfeuer.

Gefecht am 27. Abends.

Der von Donkin besetzte Berg hatte nach dem Feinde zu eine steile Böschung; die vorliegende Schlucht machte den Zugang noch beschwerlicher. Der Abhang rückwärts war sanft und leicht zu ersteigen. Victor beschloß, sich des Berges durch einen nächtlichen Angriff und durch Umgehung zu bemächtigen. Nach Sonnenuntergang rückten die 3 Infanterieregimenter der Division Ruffin, in 3 Colonnen, gegen den Berg vor, unterstützt durch die Division Villatte; die Division Lapisse machte einen Scheinangriff auf das englische Centrum. Das 9. leichte Infanterieregiment erstieg auf der Rück=

seite den Berg und griff muthig an; die 2 andern Regimenter aber, welche in der Fronte angreifen sollten, wurden durch Terrainhindernisse aufgehalten und trafen nicht zur rechten Zeit ein.

Auf dem Berge schlug man sich auf einer Entfernung von 20 Schritten und in finsterer Nacht. Nur das Leuchten der Schüsse ließ den Feind erkennen. General Hill erhielt Befehl, zur Unterstützung Donkin's vorzurücken. Er gerieth, seinen Truppen vorauseilend, mitten unter die Feinde; ein französischer Grenadier hielt bereits sein Pferd, welches verwundet war, am Zügel; der ihn begleitende Adjutant wurde getödtet; indeß gelang es Hill, zu entkommen und seine Truppen zu erreichen, welche hierauf den Berg erstiegen und das ohne Unterstützung gebliebene französische Regiment mit großem Verlust vom Berge in die Schlucht warfen.

Die Division Lapisse, welche gegen die deutsche Legion einige Fortschritte gemacht hatte, zog sich zurück; das Gefecht endigte Abends 10 Uhr. Die Engländer hatten an diesem Tage gegen 800 M., die Franzosen etwas mehr verloren.

Victor's verunglückter Angriff hatte den großen Nachtheil, daß der Feind durch denselben eigentlich erst auf den wichtigsten Punct aufmerksam gemacht wurde. Während der Nacht beriethen sich die französischen Heerführer. Victor setzte es, gegen Jourdan's Ansicht, durch, daß Joseph ihm für den andern Morgen die Erneuerung des Angriffs auf den Berg erlaubte.

Gefecht am 28. Morgens.

Um 8 Uhr rückten Victor's Colonnen, sowohl in der Fronte als durch den Grund, gegen den englischen linken Flügel vor. Jenseits des Grundes hatten die Franzosen zahlreiches Geschütz aufgestellt, welches mit großer Wirkung die englische Stellung der Länge nach bestrich. Die Division Ruffin gelangte bis auf den Rücken des Berges und man schlug sich von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit. Hill's Truppen verminderten sich zusehends; er selbst wurde verwundet. Dennoch entschied sich das Gefecht endlich zum Vortheil der Engländer, welche ihre Gegner über die Schlucht zurückwarfen. Wellesley erkannte jetzt die Gefahr, durch den Grund auf seinem linken Flügel umgangen und von den jenseitigen Höhen wirksam beschossen zu werden. Er verlangte und erhielt Unterstützung von Cuesta. Die spanische Infanteriedivision Bassecour ging durch den Grund, um die jenseitigen Höhen zu besetzen. Gegen einen Angriff durch den Grund wurde hinter dem linken Flügel die englisch-spanische Reiterei in 6 Linien aufgestellt. Einige spanische Geschütze schweren Kalibers verstärkten die Vertheidigung des oft erwähnten Berges. Beide Heere bereiteten sich zur Schlacht vor; nur einzelne Kanonenschüsse unterbrachen die Stille. Aus dem Bache, welcher zwischen beiden Heeren floß, löschte jeder Theil seinen Durst. Die Hitze war in den Mittagsstunden sehr groß.

Schlacht von Talavera.

Nochmals hatte Victor's Rath über den Jourdan's gesiegt; Joseph befahl die Erneuerung des Kampfes. Um 2 Uhr eröffneten die französischen Batterien das Feuer, und das 1. Armeecorps ging in mehreren Colonnen durch den Grund auf den linken Flügel und durch die Schlucht vor der Fronte der Engländer. Wellesley befand sich auf dem durch die Division Hill besetzten Berge auf dem linken Flügel. Die Division Leval vom 4. Corps griff das Centrum der ganzen Stellung an; die Division Campbell rückte ihr, nach einer in größter Nähe gegebenen Salve, entgegen und warf sie zurück. Die Franzosen verloren bei dieser Gelegenheit 10 Geschütze. Während dessen hatte Wellesley die Spitzen der im Grunde vorrückenden

Divisionen Ruffin und Villatte durch die Reiterbrigade Anson, aus dem 23. leichten Dragoner- und dem 1. deutschen Husarenregiment zusammengesetzt, angreifen lassen. Dieser Angriff hatte den glänzendsten Erfolg; jedoch ließ sich das erstgenannte Regiment zu weit hinreißen, ging, das feindliche Feuer verachtend, zwischen beiden französischen Divisionen hindurch und gerieth in ein Gefecht mit überlegener Reiterei, wobei es die Hälfte seines Bestandes verlor. Indeß war durch diesen Angriff dennoch die Absicht erreicht worden, das Vordringen des Feindes aufzuhalten. Die Franzosen wagten nicht, aus dem Thale auf den linken Flügel heraufzusteigen, da sie die Massen englisch-spanischer Reiterei vor sich erblickten. Während dessen hatte die Division Lapisse das englische Centrum angegriffen und war mit Verlust durch die Division Scherbrooke zurückgeworfen worden. Die englische Gardebrigade verfolgte zu hitzig und kam sehr ins Gedränge. Der Augenblick war kritisch und die Franzosen drangen von allen Seiten vor, als durch die von Wellesley abgesendete Unterstützung, das 48. Infanterieregiment und eine Brigade leichter Reiter, das Gefecht nicht allein hergestellt, sondern auch der Feind zum Weichen gebracht wurde. Das ganze französische Heer ging, ohne verfolgt zu werden, Abends 6 Uhr in seine frühere Stellung zurück. Die Engländer waren zu erschöpft und geschwächt zur Verfolgung, und die Spanier, welche mit Ausnahme weniger Abtheilungen gar nicht ins Gefecht gekommen waren, dazu nicht fähig. Die auf dem Schlachtfelde befindlichen Sträucher und das trockene Gras geriethen in Brand und viele Verwundete beider Heere kamen dadurch ums Leben. Die Engländer hatten am 28. verloren:

An Todten	800 M.,	worunter die Generale Mackenzie und Langworth.
An Verwundeten	4000 M.,	worunter 3 Generale.
An Vermißten	650 M.	
	5450 M.	
Hierzu Verlust am 27.	800 M.	
Summa	6250 M.	

Die Spanier gaben ihren Verlust an diesem Tage zu 1200 M. an. Die Franzosen haben, nach ihrer eignen Angabe, vom 26—28. 10,000 M. verloren. Außer den 10 durch die Division Campbell eroberten Geschützen ließen sie noch 7, auf dem Rückzuge in ihre Stellung, im Walde stehen. König Joseph ließ das 1. Corps an der Alperche und zog mit dem Rest des Heeres in der Nacht vom 28. zum 29. gegen das von Venegas angegriffene Toledo. Hier blieb eine Division; die übrigen Corps bezogen zur Deckung Madrids eine Stellung bei Illescas. Das englische Heer erhielt am 29. Morgens eine Verstärkung durch drei Infanterieregimenter unter General Crawfurd, welcher in 36 Stunden 15 deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Wellesley war beschäftigt, seine Verwundeten in Talavera unterzubringen und für ihre und des Heeres Unterhalt zu sorgen, als er am 30. die erste Nachricht von Soult's Vorrücken gegen den Engpaß von Bannos erhielt. Die spanische Division Bassecour wurde dahin entsendet. Cuesta ließ die am 27. geflohenen Regimenter decimiren, gegen 50 M. erschießen, und es gelang Wellesley nur mit großer Mühe, ihn von fernerem Blutvergießen abzuhalten. Die Nachricht, daß der Paß von Bannos ohne Vertheidigung geräumt worden und Soult am 31. in Plasenzia eingerückt sei, riß Cuesta aus seiner Siegestrunkenheit und Apathie. Er und Wellesley kamen überein, daß letzterer gegen Soult ziehen, das spanische Corps

aber bei Talavera stehen bleiben sollte. Wellesley zog am 3. August mit 17,000 M. nach Oropeza, wo er sich mit der Division Bassecour vereinigte. Soult war bis Naval Moral vorgerückt, und die Lage des verbündeten Heeres um so gefährlicher, als Cuesta sich bewogen gefunden hatte, in der Nacht vom 3. zum 4. die Stellung von Talavera zu räumen. Er stieß am 4. Morgens zum englischen Heere; mehrere tausend Verwundete fielen dadurch in die Hände des Feindes. Nur ein Ausweg blieb den Verbündeten, um nicht von einem Heere von mehr als 90,000 M. im Tajothale eingeschlossen zu werden: der Rückzug über die Brücke von Arzobispo aufs linke Tajoufer. Cuesta war, wie immer, damit nicht einverstanden und wollte bei Oropeza schlagen. Wellesley erklärte ihm endlich, er möge thun, was ihm beliebe, bewerkstelligte den Uebergang noch am 4. August und zog sich über Deleytosa nach Jaraicejo zurück. Die Spanier folgten Tags darauf, und wurden am 8. bei Arzobispo geschlagen. Der unfähige Cuesta legte am 12. das Commando nieder und übergab es an Eguia, ohne daß jedoch eine zweckmäßigere Leitung der spanischen Heere eingetreten wäre. Wellesley sah sich dadurch, so wie durch den großen Mangel, den sein Heer litt, veranlaßt, über Truxillo, Merida und Badajoz nach Portugal zurückzugehen, wo er Anfangs September, an der Guadiana, Cantonnirungen bezog.

Wilson mit seinem Streifcorps sah sich durch Cuesta's Rückzug von Talavera völlig Preis gegeben. Jedoch glückte es ihm, sich durchzuschleichen, bis er am 12. August, im Engpaß von Bannos, auf das 6. Corps unter Ney stieß. Nach tapferer Gegenwehr und großem Verlust wurde sein Corps ganz zersprengt. Wellesley's Benehmen während dieser fehlgeschlagenen Expedition, seine Geistesstärke, die Wahl des Schlachtfeldes bei Talavera, die Art und Weise, wie er sein Heer aus einer sehr gefährlichen Lage zu ziehen wußte, dieß Alles verdient die größte Bewunderung, welche man auch der Tapferkeit der englischen Soldaten unmöglich versagen kann, indem eigentlich nur sie alle Angriffe des weit stärkeren Feindes zurückschlugen. Das Planlose und Unzusammenhängende in den Angriffen der Franzosen kam ihnen dabei allerdings zu statten. Die Schlacht von Talavera hatte noch eine sehr üble Folge, indem die englischen Soldaten durch das Seiten der Spanier dabei gezeigte Benehmen, insbesondere durch den Umstand, daß die englischen Verwundeten in Folge Cuesta's Rückzug in feindliche Hände fielen, mit Haß und Verachtung gegen alle Spanier erfüllt wurden. Napier behauptete, daß die Greuel von Badajoz und St. Sebastian dadurch vorzüglich herbeigeführt worden wären. Wellesley wurde vom Prinzregenten von England zum Pair, mit dem Titel Viscount Wellington von Talavera, ernannt. (Vergl. Napier, histoire de la guerre de la Péninsule. Tome 4. Conquêtes, victoires des Français. Tome 19.)

Z.

Talbot, Lord, englischer Heerführer im 15. Jahrhundert. John Talbot, Graf von Shrewsbury und Waterford, geb. 1373, Gouverneur von Irland, Marschall von Frankreich u. s. w., war der jüngere Sohn Richard Talbot's, Herrn von Goderichcastle. In der frühesten Jugend schon zeigte er eine große Neigung zum Kriegerstande, in welchem er sich auch später so auszeichnete, daß er unter die berühmtesten Feldherren seiner Zeit gezählt ward. Im Jahre 1410 findet man ihn zuerst, doch in einer andern Laufbahn, denn er gehörte damals zu den im Parlament sitzenden Pairs von England. Später gab er große Proben seines Muthes und seiner Talente, als er unter der Regierung König Heinrich's V. das revoltirte Irland wieder zum Gehorsam gegen den Monarchen zwang, der ihm dafür das Gou-

vernement dieses Königreiches, mit dem Titel eines Generalstatthalters verlieh. Im Jahre 1417 ging er, unter den Befehlen des Herzogs von Clarence mit der englischen Armee nach Frankreich, befand sich bei den Belagerungen von Caën und Rouen, und diente im folgenden Jahre unter dem Herzoge von Bedfort, keine Gelegenheit versäumend, den Franzosen seinen Namen furchtbar zu machen. Er befehligte die Truppen, die zur Unterstützung des Grafen Suffolk in die Provinz Maine gesendet wurden, und nahm mit ihnen 1428 die Stadt Alençon. Nachdem er sich Pontoise's bemächtigt hatte, stieß er zu dem Grafen Salisbury, der Orleans belagerte, ein Unternehmen, welches mißglückte, nahm hierauf Laval und befand sich in dem Treffen bei Patai (s. d.), wo er gefangen ward. Nach seiner Befreiung begab er sich zu dem Herzoge von Bedfort nach Paris, eroberte hier Beaumont an der Oise mit Sturm, kehrte aber dann auf seinen Posten nach Irland zurück. Talbot mußte aber nochmals nach Frankreich ging, schlug die Franzosen bei Brunes in der Normandie, nahm Pontoise und belagerte, wiewohl vergeblich, Dieppe. Die ausgezeichneten Dienste, die er geleistet, wurden königlich belohnt; Heinrich V., sich als Herrscher Frankreichs betrachtend, verlieh dem Lord Talbot die Würde eines Marschalls dieses Landes, ungefähr im Jahre 1441, sowie er ihm auch unter dem 1. März desselben Jahres die Grafschaft Shrewsbury für sich und seine Nachkommen schenkte, und ihm sein Vertrauen noch dadurch bezeigte, daß er ihn zum Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannte, die 1443 mit Karl VII. von Frankreich begonnen wurden. Später übernahm Talbot wieder die Statthalterschaft von Irland, wurde Seneschall des Königreiches, Herr der Baronie Dungarvan und der Grafschaft Waterford. Als jedoch die Angelegenheiten Englands in Frankreich sich immer nachtheiliger wendeten, ward der Lord mit unbeschränkten Vollmachten als Gouverneur u. Oberbefehlshaber nach Guienne gesendet. Durch stete Verluste entmuthigt, fand er die englischen Truppen in einer traurigen Lage, seine Ankunft gab ihnen neues Vertrauen, sie täuschten sich in ihrem Feldherrn nicht, denn er stellte durch die Einnahme von Bordeaux das Gleichgewicht her, und führte viele andere Orte zum Gehorsam zurück. Die feste Stadt Castillon wurde von den Franzosen belagert, Talbot eilte ihr zu Hilfe, lieferte seinen Gegnern am 17. Juli 1453 bei genanntem Orte eine Schlacht, und verlor in dieser, nebst einem seiner Söhne, durch einen Kanonenschuß das Leben. Der Leichnam wurde nach England geschafft und dort in der Abtei Whitechurch beigesetzt. Mit dem Tode des Feldherrn verließ das Glück die Engländer abermals; sie verloren Alles, was sie in Guienne besessen hatten und wurden später gänzlich aus Frankreich vertrieben. (Vergl. Rapin Thoyras histoire d'Angleterre, Monstrelet etc.)

F. W.

Tallard, Camille d'Hostun, Herzog von, Marschall von Frankreich, geb. am 14. Febr. 1652, ein Sohn des Grafen Roger T., Commandanten im Lyonnais und Beaujolais, stammte aus einem der ältesten und angesehensten Häuser der Provence. Bereits in seinem 16. Jahre 1668 verschaffte ihm sein Vater, nachdem er kurz vorher seine militairische Laufbahn als Standartjunker der Gensd'armen begonnen, das Commando des königl. Kroatenregiments, an dessen Spitze er sich während zehn Jahren befand. Mit demselben folgte er 1672 Ludwig XIV. und dem großen Condé nach Holland und focht darauf unter Türenne's Befehlen im Elsaß. Bei Mühlhausen am 29. Dec. 1674 und bei Türkheim am 6. Jan. 1675 ward er unter denen erwähnt, welchen der Sieg zuzuschreiben sei. 1677

zum Brigadier und im Jahre darauf zum Marechal de camp ernannt, verdankte er diese schnellen Aufrückungen nur seinem Muthe und seinen kühnen Unternehmungen. So faßte er im Winter 1690 den Plan, den Rhein auf dem Eis zu überschreiten, um den Rheingau zu brandschatzen; ein Wagniß, welches ihm vollkommen gelang. 1691 ward er bei Ebersburg verwundet und 1693 zum Generallieutenant befördert. Als solcher erhielt er 1697 den Auftrag, als außerordentlicher Gesandter nach England zu gehen, um während der Friedensverhandlungen von Ryswick, im Namen Ludwig's XIV. mit dem Könige von England einen vorläufigen Theilungsvertrag wegen der spanischen Erbfolge abzuschließen. Die Ertheilung der französischen Orden und die Anstellung als Gouverneur der Provinz Foix waren der Lohn seiner diplomatischen Dienste. Dem Tode des Königs von Spanien folgte bald darauf der Erbfolgekrieg. Generallieutenant T. commandirte in diesem, 1702, ein Corps am Rhein. Nachdem er noch im Herbst des angeführten Jahres in das von den Oestreichern belagerte Kaiserswerth Unterstützungstruppen gebracht, Trier und Schloß Greifenburg genommen und die Holländer aus dem Lager von Mühlheim vertrieben, erhielt er am 14. Januar 1703 den Marschallsstab und zeigte sich dessen würdig, indem er Alt-Breisach, am 6. Sept., nahm, Landau belagerte und den zu dessen Entsatz herbeigerückten Prinzen von Hessen-Cassel am 13. Novbr. am Speierbach schlug, so daß die Festung sich am 19. Novbr. ergeben mußte. Ziemlich ruhmredig meldete er an Ludwig XIV. diesen Sieg mit den Worten: „Wir haben mehr Standarten und Fahnen erobert, als die Armee Ew. Majestät Soldaten verloren hat." 1704 erhielt er den Auftrag, mit 35,000 M. dem Kurfürsten von Baiern zu Hilfe zu kommen, um, einem früheren Plane des Marschalls Villars gemäß, mit ihm vereint in Oestreich einzudringen. Die Vereinigung gelang auch glücklich, obwohl der Markgraf von Baden sie zu verhindern suchte, aber sie hatte keinen glücklichen Erfolg. Marlborough und Prinz Eugen schlugen die vereinten Franzosen und Baiern in der Schlacht bei Hochstädt (s. Blindheim) am 13. Aug. gänzlich und Marschall T. hatte das Unglück gefangen genommen zu werden, da er, kurzsichtig, sich während des Gefechts mitten in ein englisches Regiment verirrt hatte, in der Meinung ein französisches zu commandiren. T. ward nach England gebracht und blieb dort bis 1712 in der Kriegsgefangenschaft, während welcher Zeit er jedoch nicht unterließ, für Frankreich thätig zu sein und hauptsächlich zum Sturz des Marschalls Marlborough und zur Gewinnung der Königin Anna für Frankreich beitrug. Deßhalb blieb er auch am Hofe Ludwig's wohl angesehen und erhielt, zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage, noch während seiner Gefangenschaft das Gouvernement der Franche Comté. Nach seiner Zurückkunft begnadigte ihn Ludwig mit dem Herzogstitel und 1715 mit der Pairswürde. Doch lebte er von da an nur den Wissenschaften und der Staatskunst, und ward bei der Armee nicht wieder angestellt. Den größten Beweis seines Vertrauens gab ihm Ludwig, indem er ihn in seinem Testament zum Mitglied der Regentschaft ernannte. Dieser letzte Wille ward allerdings nicht befolgt und T. kam während der Regentschaft des Herzogs von Orleans einigermaßen in Vergessenheit. Ludwig XV. ernannte ihn aber 1726 zum Staatsminister, nachdem schon vorher der Regent ihn in den Staatsrath berufen hatte. T. bekleidete diesen Posten jedoch nicht lange, sondern starb bereits am 20. März 1728 zu Paris. Obwohl er nicht gerade einer Wissenschaft besonders huldigte, war er doch 1723 zum Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und im Jahre darauf sogar zum Präsidenten dieser gelehrten

Gesellschaft erwählt worden. — Marschall T. war nach dem Urtheil seines Biographen, des Abbé St. Pierre, welchem der Marquis St. Simon in seinen Memoiren beistimmt, ein gewandter Höfling und ein kluger Kopf, aber ein sehr ehrgeiziger und unruhiger Mann. Seine Fehler bei Hochstädt lassen an seinen militairischen Talenten einigermaßen zweifeln.

(Vergl. Tallard, le maréchal de. Ses Campagnes en Allemagne. 2 Vol. Amsterdam 1763. — Quincy, histoire militaire de Louis le grand. Paris 1726.) E.

Talmont, A. Ph. de la Trémouille, Prinz v., einer der Anführer der Vendéer in deren Kriegen gegen die französische Republik, war der zweite Sohn des Herzogs von la Trémouille. Nachdem er zu Anfang der Revolution ausgewandert war, kehrte er 1791 nach Frankreich zurück, um sich der vom Marquis de la Rouarie in der Bretagne organisirten Verschwörung anzuschließen. Er erhielt den Auftrag, die Provinz Mayenne zum Aufstande zu bewegen, mußte aber, da diese royalistische Bewegung verrathen wurde, nach England entfliehen. 1792 wohnte er dem Feldzuge am Rhein als Adjutant des Grafen Artois bei, ward aber von diesem wieder nach Frankreich gesendet, um in den westlichen Departements die Angelegenheiten des Königthums verfechten zu helfen. Während er die Landleute seiner in der Bretagne gelegenen Besitzungen gegen die republikanische Regierung bewaffnete, ward er zu Chateau Gouthier verhaftet und nach Angers gebracht, wo er ohne Zweifel schnell guillotinirt worden wäre, hätte sich nicht sein Bruder, der Abbé de la Trémouille, in der Nationalversammlung befunden, der für ihn einen Befehl zur Weitertransportirung auswirkte und ihm dann Gelegenheit zur Flucht verschaffte. Nach der Eroberung von Saumur durch die königliche Armee im Mai 1793 gelang es ihm, sich derselben zu Angers anzuschließen. In Betracht seines Reichthums und seines Ansehens in der Bretagne, ernannte man ihn sofort zum Mitglied des obern Kriegsrathes und zum General der königlichen Reiterei. Hauptsächlich auf seinen Rath ward der Angriff von Nantes beschlossen, da er allein durch den Besitz dieser Stadt auf einen Zusammenhang der Anhänger des Königs in der Vendée und in der Bretagne rechnen zu können glaubte. Die Armee marschirte auf dem rechten Loireufer, nachdem von Angers aus ein von sämmtlichen Anführern unterzeichneter Aufruf an die Einwohner von Nantes erlassen wurde, über Nort, welches Catelinau und T. am 27. Juni nahmen, gegen jene Stadt. Nantes (s. d.) vertheidigte sich indessen tapfer und die königliche Armee mußte am 29. Juni, trotz großer Anstrengungen, den Plan dieser Eroberung aufgeben. Talmont selbst ward bei einem Reiterangriff verwundet.

Nach der Schlacht von Vihiers zog er von Argenton aus mit Elbée dem in Luçon (s. d.) bedrohten General Royrand zu Hilfe und leistete in dem daselbst stattfindenden Gefecht am 30. Juli mit seiner wenigen Reiterei Vorzügliches. Darauf commandirte er in der gleichnamigen Schlacht, am 14. Aug. mit Elbée den dritten Echelon der royalistischen Schlachtordnung, ohne jedoch seinen ungeübten Truppen die zu einer derartigen Kampfweise nöthige Ausdauer und Ruhe verschaffen zu können. Im Gefecht bei Thouars, 14. Sept., befehligte er die Division des verwundeten Larochejaquelin und erhielt mit dem General Autichamp nach dem Gefecht bei Tremblaye den Auftrag, nach St. Florent aufzubrechen und dort den Loireübergang zu erzwingen. Er selbst und Bonchamp hatten dazu gerathen, und nach dem Verluste der Schlacht bei Chollet war es auch für die Royalisten ein Glück, daß sie jenseits der Loire ein noch nicht gebrandschatztes

Land betreten konnten. T. befehligte daher am 18. Oct. mit General d'Autichamp die Vorhut der Vendéer und erstürmte, nachdem er Tags vorher nach kurzer Kanonade den Uebergang über die Loire bei St. Florent erzwungen, Ancenis, wo er eine große Anzahl von Schiffen vorfand, auf denen der Rest der Armee übergehen konnte. Der Obergeneral Laroche Jaquelin (s. d.) führte dieselbe nun nach Laval, einer dem Prinzen T. gehörenden Stadt, wo dieser aus seinen Unterthanen den Kern eines in der Bretagne zu bildenden Aufstandes zu bilden hoffte. Die Siege bei Laval (s. d.) am 25. und 27. Octbr. bestätigten zwar für kurze Zeit diese Hoffnungen und gestatteten die Möglichkeit, die Armee einigermaßen zu ordnen; aber noch war nichts gewonnen, wenn die Vendéer sich nicht eines Punctes an der Küste bemächtigten, um mit den Engländern, welche Unterstützung zugesagt hatten, in Verbindung zu treten. Auf T.'s Rath, welcher seit dem Uebergang über die Loire vorzüglich berücksichtigt wurde (obschon sein erster Vorschlag, geradezu auf Paris zu marschiren, nicht durchgegangen), ward eine Expedition nach St. Malo beschlossen. Am 2. Nov. ging die Armee über Ernée und Fougères, welche genommen werden mußten und traf am 9. Nov. zu Dol, 2 Stunden von St. Malo, ein. Hier ward der Plan wieder geändert und statt nach jenem nahen Hafen nach dem entfernteren von Granville vorgegangen. Dort wandte aber das Kriegsglück den Vendéern den Rücken; eine wohlbesetzte und mit allem Kriegsbedarf versehene Festung ließ sich nicht durch einen Handstreich nehmen. Die Armee ward zum Rückzug nach Avranches gezwungen. Hier löste sich dieselbe größtentheils auf, da nur Siegeshoffnung die regellosen Schaaren zusammen gehalten hatte und die Mehrzahl derselben nur für die Vendée und in derselben kämpfen wollte. Prinz T. kam selbst in Lebensgefahr, da man ihn als den Veranlasser dieser verunglückten Unternehmung ansah und glaubte, er wolle sich zur See nach Jersey retten, während er vorgab, nur wegen Beschleunigung der Ankunft der englischen Flotte sich an die See begeben zu haben *). Er behielt nun sein Commando, nahm Theil an den Gefechten bei Pontorson (s. d.), 18. Nov. und bei Dol, 19. Nov., welche den Vendéern ihren Rückzug nach Laval möglich machten, und erhielt vom Obergeneral Laroche Jaquelin die Anerkennung, daß einzig seinen Anstrengungen der letzte Sieg zu danken sei. Trotz dieser neuen Siege bestanden aber die Vendéer auf Fortsetzung des Rückzugs über die Loire. Der Uebergang konnte bei Angers nicht erzwungen werden, welche Stadt vergeblich am 3. und 4. Dec. gestürmt und beschossen wurde, und die royalistische Armee mußte sich wieder von der Loire entfernen. Zwar gelang es ihr am 8. Dec. La Fleche zu nehmen, bei welcher Gelegenheit Prinz T. neue Beweise seiner persönlichen Tapferkeit gab und am 10. Dec. in Mans (s. d.) einzudringen. Hier erlitt sie aber am 12. Dec. eine vollständige Niederlage und ward abermals fast gänzlich aufgelöst. Nur 7000 M. unter T. und Fleuriot trennte sich noch in ziemlicher Ordnung von der Masse bei Varades an der Loire, um über Nort und Blain sich wieder in die Bretagne zu werfen. In letzter Stadt verließ T. die Armee, weil man deren Oberbefehl an Fleuriot übertragen, eine Auszeichnung, welche trotz ihrer damaligen Gefährlichkeit der Prinz selbst gewünscht hatte. Er mochte hoffen, allein am besten über die Loire entkommen zu können. Als Bauer verkleidet irrte er längere Zeit in der Bretagne umher und ward am 4. Jan. 1794 von der National-

*) Nach den Memoiren der Madame Laroche Jaquelin, um einige ihm befreundete Damen zu retten.

garde von Bazouges verhaftet und nach Fougères geführt, dort erkannt und dann ins Gefängniß nach Rennes gebracht. Nachdem man ihn zwei Monate eingekerkert gehalten, in der Hoffnung durch ihn über die Verbindungen der Vendéeranführer Auskunft zu erhalten, kam von dem Convent der Befehl seiner Hinrichtung, welche er in dem Hofe seines eigenen Schlosses zu Laval mit unerschütterlicher Standhaftigkeit erlitt. — Mit ihm starb die berühmte Familie der La Trémouille aus. (Vergl. Beauchamp, histoire de la guerre de la Vendée. Tome I. et II. Paris 1820. — Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—96. Leipzig 1831. — Europäische Annalen 1796.) E.

Tambour nennt man in der Befestigungskunst kleine von Pallisaden ausgeführte Befestigungen. Sie finden ihre Anwendung sowohl in der Feldbefestigung, als auch in der provisorischen und beständigen Befestigungskunst. Als sogenannte Feldtambours dienen sie zur Sicherung von Feldwachen gegen Reiterüberfälle, bei Häuser= und Gehöftevertheidigungen werden sie zur Flankirung unbestrichener Linien, außerdem aber auch noch bei allen Befestigungsgraben als Reduits angewendet, wie z. B. bei Brückenschanzen vor den Brückenanschlüssen und bei Festungswerken, in den Waffenplätzen des gedeckten Weges, auf Enveloppen und in Ravelins. Ihre Ausführung findet man im Artikel Pallisaden (Band VI. S. 346). P.

Tamega=Brücke bei Amarante.

Erstürmung derselben am 2. Mai 1809.

Die Tamega entspringt auf dem Maranogebirge in der portugiesischen Provinz Entre Douro e Minho, fließt in einem Felsenthale in südwestlicher Richtung dem Douro zu, welcher sie einige Meilen vor Oporto aufnimmt und ist sehr reißend. Das Städtchen Amarante liegt am rechten Ufer der Tamega auf der Thalwand, hat aber eine nicht unbedeutende Vorstadt auf dem linken Ufer. Auf beiden Seiten bildeten die Häuser damals geschlossene Reihen ziemlich dicht am Flusse. Die Brücke ruhete auf 3 Pfeilern, war von Quadersteinen erbaut, 210 Fuß lang und 30 breit. Dicht vor derselben befanden sich eine Kirche und ein großes Kloster.

Der französische Marschall Soult hatte nach der Einnahme von Oporto (29. März) den beabsichtigten Marsch nach Lissabon eingestellt, theils um erst Nachrichten von den Fortschritten des Marschalls Victor abzuwarten, welcher aus Castilien vorrückte, theils um sich die Bewohner des Landes vorher einigermaßen zu befreunden. Dieser Zweck wurde jedoch nicht erreicht, er sah vielmehr seine Verbindung mit Spanien bald unterbrochen und sich genöthigt, den General Delaborde mit 3 Brigaden Infanterie, 1 Division Dragoner, 10 Geschützen und 2 Compagnien Sapeuren gegen Amarante zu entsenden, wo der portugiesische General Silveira mit 12,000 M. Stellung genommen hatte. Delaborde kam den 19. April vor Amarante an, fand aber die Stadt nicht mehr besetzt, weil Silveira kluger Weise die Brücke lieber vor als hinter sich nehmen wollte und sehr wirksame Vertheidigungsanstalten getroffen hatte. — Das Ende der Brücke auf der Stadtseite war durch eine Barrikade gesperrt, in der Mitte derselben befand sich ebenfalls eine Barrikade und am andern Ende eine Verschanzung von Quadersteinen und Pfahlwerk. Der letzte Brückenpfeiler nach der Vorstadt zu war minirt und auf den Herd dieser Mine hatte man ein Schießgewehr gerichtet, das mittelst eines am Abzuge befestigten Fadens von der Verschanzung aus abgefeuert werden konnte. Diese ganze Vorrichtung war durch eine Blendung gedeckt. In allen Häusern am Ufer hatte man Thüren und

Fenster theils verrammelt, theils zugemauert und mit Schießlöchern versehen. Auf der terrassenförmigen Thalwand befanden sich mehrere Batterien; das Lager der Portugiesen war auf dem Berge hinter der Vorstadt. Man konnte also die Brücke und alle Zugänge zu derselben sehr wirksam beschießen, und das Feuer war auch so mörderisch, daß fast alle französische Officiere, welche die Vertheidigungsanstalten der Portugiesen recognosciren wollten, getödtet oder verwundet wurden. Schon am ersten Tage verlor General Delaborde auf diese Weise zwei seiner Ingenieurofficiere, weßhalb sogleich eine Pallisadirung errichtet wurde, die von der Kirche nach dem der Brücke zunächst stehenden Hause ging. Außerdem befahl Delaborde, daß 800 Schritte oberhalb der Stadt eine Bockbrücke gebaut werden sollte. Die Böcke und Balken waren schon am 23. April Abends in Bereitschaft und man hatte aus allen Regimentern die besten Schwimmer vereinigt, um durch Besetzung des andern Ufers den Brückenbau zu beschützen; es war ihnen aber bei der starken Strömung nicht möglich, das andere Ufer zu erreichen oder das Flußbett genauer zu untersuchen, und so mußte dieses Vorhaben aufgegeben werden.

An demselben Abende war auch der Ingenieurhauptmann Bouchard von Oporto angekommen, um die Schwierigkeiten des Uebergangs zu untersuchen. Er überzeugte sich von der Unmöglichkeit eines Brückenbaues, bestieg deßhalb am nächsten Morgen den Kirchthurm und entdeckte bald den Faden, welcher zur Mine führte, zu deren Kenntniß man erst jetzt gelangte. Er wurde für ihn zum Faden der Ariadne aus diesem taktischfortificatorischen Labyrinthe von Vertheidigungsanstalten, und sogleich drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß der Uebergang über die Brücke allerdings ausführbar sei, wenn man die Zündung der Mine verhindern und die letzte Brustwehr durch Pulver sprengen könne. Bouchard theilte seine Idee dem General Delaborde mit, welcher die Möglichkeit der Ausführung aber eben so sehr wie die übrigen Generale bezweifelte, so daß an den Marschall Soult berichtet werden mußte, welcher seinen ersten Adjutanten, den Obersten Hulot, nach Amarante schickte, um in seinem Namen den Befehl zu den nöthigen Vorarbeiten zu ertheilen. Hulot fand den Plan Bouchard's vortrefflich und es wurde nun zu dessen Ausführung geschritten. — Die Hauptschwierigkeit bestand darin, eine hinlängliche Anzahl Pulverfässer unbemerkt an die Verschanzung am feindlichen Ende der Brücke zu bringen, wodurch Bouchard sowohl die Brustwehr, als die Vorrichtung zur Minenzündung einzustürzen hoffte. Man wählte hierzu die Nacht vom 1. zum 2. Mai. Es war heller Mondschein und obgleich das Unternehmen dadurch eigentlich erschwert wurde, gelang es dennoch zur großen Verwunderung Aller, die vorher daran gezweifelt hatten. Das Geländer der Brücke bildete einen Schatten, in welchem ein Mann sich ungesehen bewegen konnte. Zum Einstürzen der Brustwehr brauchte man 4 Fässer Pulver, jedes zu 2 Centnern. Diese wurden in graue Decken gewickelt und einzeln von Sapeuren, in grauen Mänteln behutsam vorwärts geschoben, wobei sie auf dem Bauche krochen. Ein am Fuße befestigter Faden diente sowohl den Sapeuren, als dem am Eingange der Brücke stehenden Hauptmann Bouchard zum Mittel, die verabredeten Zeichen zu geben. Es war den Sapeuren eingeschärft worden, augenblicklich ganz still liegen zu bleiben, sobald sie ein verdächtiges Geräusch vernähmen. Die Pallisadirung am Eingange und auf der Mitte der Brücke hatte man schon früher, aber nicht ohne Verlust, beseitigt. Auch wurden einige Tirailleurrotten aufgestellt, um durch ihr Feuer die Aufmerksamkeit des Feindes zu beschäftigen.

Schon waren die 4 Pulverfässer auf diese Weise glücklich an Ort und Stelle geschafft, auch hatte ein Sapeur den zur Mine führenden Faden durchschnitten, als die Portugiesen durch das unvorsichtige Zurücklaufen des vierten Sapeurs aufmerksam wurden; ein feindlicher Schuß bestrafte diesen Sapeur dafür. Das Gewehrfeuer wurde jetzt von beiden Seiten sehr lebhaft unterhalten, auf Bouchard's Befehl aber von den Franzosen bald wieder eingestellt, denn noch war die 210 Fuß lange Zündwurst bei den Pulverfässern anzubringen. Früh 1 Uhr machte sich endlich ein fünfter Sapeur mit der Zündwurst auf den Weg, welche er auch glücklich bis an die Fässer brachte. Alle Truppen standen um diese Zeit zum Uebergange in der Stadt bereit. Von den Grenadieren hatte Delaborde ein Bataillon formiren lassen, welches die Brücke, unter des Obersten Saintolair Befehlen, zuerst laufend überschreiten sollte. Gegen halb 4 Uhr stieg ein starker Nebel aus dem Flusse und verbarg alle Bewegungen der Truppen. Jetzt gab Hauptmann Bouchard das Zeichen zur Entzündung der Pulverfässer; die Explosion erfolgte mit einem furchtbaren Knall und war in ihren Wirkungen sehr befriedigend. Gleich darauf eröffnete die französische Artillerie ihr Feuer gegen die Vorstadt, Hauptmann Bouchard eilte mit den Sapeuren über die Brücke, ließ die Mine mit Wasser begießen, die Barrikaden gangbarer machen. Die Grenadiere folgten in Sturmschritt, drangen in die nächsten Verschanzungen, stießen die Kanoniere mit dem Bajonet nieder und feuerten auf die Fliehenden. Die Verwirrung der Portugiesen war sehr groß. General Silveira selbst flüchtete fast nackt durch den Garten des Hauses, welches er in der Vorstadt bewohnte, ins Freie. Da die übrigen Truppen den Grenadieren auf dem Fuße folgten, dachten die Portugiesen kaum an Widerstand, ließen das Geschütz, 5 Fahnen, sämmtliches Gepäck und mehrere Hundert Gefangene in den Händen der Sieger und traten in größter Eile den Rückzug an. Den Franzosen kostete dieser kühne nächtliche Angriff nur 2 Todte und 7 Verwundete, während sie bei den früheren Angriffsversuchen am Tage 25 Todte und 150 Verwundete gehabt hatten. Nebst mehrern andern Officieren erhielten Hauptmann Bouchard und die 12 zuerst über die Brücke gedrungenen Sapeure das Kreuz der Ehrenlegion. Dieses Unternehmen kann zum Beweis dienen, daß es immer besser ist, die Brücken wirklich zu sprengen, als blos sie darauf einzurichten. (Souvenirs d'un militaire des armées françaises, dites de Portugal, par l'auteur de l'essai sur l'état militaire. Paris 1827.) Pz.

Tamerlan (richtiger Timur [das Eisen] oder Temurlenkj, der Schenkellahme), ein Sohn Tharagac's, eines Nachkommen Dschengiskhan's, aus der tschajataischen Orde entsprossen, ward im Jahre 1335 (nach Andern am 20. März oder 9. April 1336) zu Kesch geboren. Dieser hohen Abstammung rühmte er sich selbst und wird solche jetzt allgemein angenommen, während mehrere arabische, ihm feindliche Schriftsteller ihn für den Sohn eines Schäfers halten. Nachdem er, schon im 12. Jahre auf dem Schlachtfelde zum Manne gereift, bald siegreich, bald geschlagen und geächtet, oft von allen Freunden verlassen, endlich durch Timurtogluk-Khan 1360 zum Emir von Berlas und von Kesch ernannt worden war, erwählte ihn der Beherrscher von Chorassan, Emir Hussein aus tschajataischem Stamme, zu seinem Schwager 1363, um ihm die gegen seinem früheren Wohlthäter Timurtogluk-Khan, dessen Partei er verlassen hatte, geleisteten Dienste zu lohnen. Doch schon 1366, nach dem bald erfolgenden Tode seiner Gemahlin, erhob sich Timur gegen seinen fürstlichen Schwager, eroberte dessen Hauptstadt Balch und bestieg 1369, nach dessen Ermordung und nachdem auch der

Khan Adel=Sulthan, welchen Hussein und Timur bis dahin als Oberherrn anerkannt hatten, ermordet worden war, den Thron, worauf er seine Residenz nach Samarkand verlegte und von einer Volksversammlung der Tartaren (1370) als Herr, Saheb=Keran, anerkannt ward. In 18 Feldzügen, von denen mehrere Jahre lang dauerten, gründete nun Timur ein Reich, welches sich gegen Morgen bis an die chinesische Mauer, gegen Mitternacht bis ins Herz von Rußland, gegen Mittag bis an Aegyptens Grenzen und Indien, gegen Abend bis ans mittelländische Meer erstreckte und 27 Königreiche und Fürstenthümer in sich faßte. 7 Feldzüge wider die Geten und 5 wider Hussein Ssofi, den Schah von Chowaresm, endigten 1379 mit dem Untergange beider Reiche und befestigten in Timur, welcher so glücklich gewesen war in 10 Jahren das frühere tschajataische Reich wieder herzustellen, den Entschluß, sich nun die Alleinherrschaft der Welt zu erkämpfen. Das eine Ufer des Oxus war in seiner Gewalt und sein Bestreben ging fürs Erste dahin, auch die Reiche diesseits des Oxus zu unterjochen. Der Khan von Sebsewar Khodjah=Ali=Moweied unterwarf sich freiwillig, aber der Beherrscher Herat's Gaiath=eddyn leistete mannhaften Widerstand, jede Festung mußte einzeln erobert werden; endlich siegte jedoch Timur's eiserner Wille und unterdrückte zugleich mit grausamer Strenge einen Aufstand des mißvergnügten Sebsewar's. Nachdem er ganz Chorasan (Ostreich Persiens) mit seinem Reich vereinigt, bezwang er leicht Sistan, 1383, Mekran, Sabulistan und das Land der Afghanen, worauf er seine Heere nach Persien selbst führte, 1386. Schah Schedschaa huldigte freiwillig dem nahenden Sieger, aber Sultan Ahmed zu Sultanieh wagte Widerstand zu leisten. Von dieser Hauptstadt nach Tebris und von da nach Bagdad vertrieben, mußte er sehen, wie eine Landschaft nach der andern, von den Tartaren erobert wurde. Masenderan, Rei und Rustemdar, die Städte Sultania, Tebris und Nachdschiwan, die nie bezwungene Feste Karst und die Hauptstadt Georgiens Tiflis, ergaben sich dem Sieger u. die Fürsten von Georgien, Bargat, von Schirwan, Ibrahim und von Gilan schätzten sich glücklich, ihre Länder als Lehen Timur's behalten zu können. Dem Herrscher von Diarbekr in Mesopotamien ward sein tapferer Widerstand zum Unheil; seine Länder wurden verheert und die Festung Wan geschleift. Noch schlimmer erging es im Nov. 1387 der Stadt Ißfahan, der Hauptstadt Iraks, welche, nachdem sie bereits unterworfen, sich empörte. 70,000 Einwohner mußten dafür mit dem Leben büßen, ihre Köpfe wurden zu Thürmen aufgeschichtet und die Stadt verbrannt. Schiras, Kerman und Jesd, Loristan und Laristan ergaben sich nach so blutigem Beispiele noch im Jahr 1387 friedlich dem Eroberer. Während dieses Feldzugs hatten sich die Bewohner von Chowaresm empört und der dortige Statthalter war zum Khan der goldenen oder sjavischen Orde Tochtamysch entflohen, welcher ihn, uneingedenk der von Timur 1376 gegen Urus=Khan ihm geleisteten Hilfe, aufnahm und dadurch den Zorn jenes Eroberers auf sich und dessen Heere nach Europa zog. Nachdem Timur Chowaresm geschleift und dessen Einwohner nach Samarkand versetzt, auch die Aufruhrversuche in den übrigen Provinzen mit blutiger Strenge unterdrückt hatte, zog er durch Taschkent und Turkestan und durch die kirgisischen Steppen vier Monate lang gegen Norden, traf auf das Heer von Tochtamysch am 3. Juli 1390 zwischen dem Jaikflusse und der Wolga, und brachte ihm eine vollkommene Niederlage bei, worauf er das ganze Land bis zur Wolga brandschatzen und plündern ließ und sich in Sarai, der Hauptstadt Kaptschaks, auf den Thron der Khans der goldenen Orde setzte, worauf er zu Urdepe an der Wolga Winterquar-

tiere bezog. 1391 führte T. sein Heer nach Persien zurück, eroberte Masenderan, ließ alle Fedaji's (Nachkommen der Assassinen) ausrotten, wendete sich dann im Januar 1393 wieder südlich gegen Loristan, Chusistan und Fars, und zog, nachdem er des letzteren Herrscher Schahmansur besiegt, in Schiras ein, das seine Gelehrten und Künstler nach Samarkand senden mußte. Von Schiras richtete sich der Heereszug westlich durch Kurdistan gegen Bagdad, dessen Sultan Ahmed Dschelaïr vergeblich um den Frieden bat. Bagdad ward besetzt und der Sultan vertrieben. Nach zweimonatlicher Rast ward Mesopotamien, nicht ohne wackern Widerstand zu leisten, erobert, dann Kurdistan vollends bezwungen und Armenien und Georgien unterworfen.

Während er noch mit der Bezwingung des letzteren beschäftigt war, hatte Tochtamysch es gewagt, einen Einfall in Schiras zu unternehmen. Timur's Drohungen verachtete der Khan der goldenen Orde und büßte nun Thron und Reich ein. Zwischen dem Terek und Kur, unweit des heutigen Jekaterinogrod, trafen sich die beiden Heere, 1394. Die kaptschakischen Tartaren erlitten abermals eine vollständige Niederlage und Tochtamysch ward wieder zum Rückzug über die Wolga gezwungen. Dießmal folgte ihm aber Timur nach und drang, nachdem er einen Sohn Urus=Khans, Koritschak Aghlen, zum Herrscher der goldnen Orde ernannt hatte, durch die Steppen von Esaratno und über den Don und Dniepr in Rußland ein. Die südlichen Provinzen wurden verheert; Jelez, Rjäsan und viele andere Städte, deren Bewohner in die Sclaverei geführt wurden, fielen, und Moskau, wo sich Czar Wasilj II. zu Timur's Empfang gerüstet hatte, war hart bedroht. Da änderte Letzterer plötzlich die Richtung seines Siegeszuges, entweder aus Furcht vor dem russischen Winter oder wegen des zu erwartenden Mangels an Lebensmitteln und in der gewissen Ueberzeugung, im Süden reichere Beute auf leichtere Weise machen zu können. Auf dem Rückmarsche ward Asow zerstört, wurden die Ländereien der Tscherkessen und Jassen unterworfen, die grusischen Festungen erstürmt und endlich Astrachan und Sarai, die Hauptstadt Kaptschaks, verbrannt. Nach Samarkand zurückgekehrt, ordnete T. einen Theil seiner Eroberungen, 1396, und gab an vier seiner Söhne und Enkel Königreiche als Eigenthum, an Schakroch, Chorasan, Omarscheich Irak, Mirandschah, Asserbeidschan und an einen vierten Sohn Fars, wohl wissend, wie sehr er seine Herrschermacht stärke, wenn er seine Familie an deren Interesse knüpfte.

Der glorreichste Eroberungszug T.'s war aber der in das reiche Hindostan, wohin Unruhen und Streit um die Regierungsnachfolge, nach Firußschah's Tode, ihn riefen. Ueber die hohen Grenzgebirge führte er, auf demselben Wege, welchen Alexander der Große eingeschlagen hatte, sein Heer nach Nordindien, März 1398, überschritt den Indus, 19. Sept., und die fünf Flüsse des Pendschab und ging, weiter noch als der macedonische Eroberer, selbst über den Hyphasis, die Inder am 3. Jan. 1399 bei Delhi (s. d.) gänzlich schlagend, in welcher Residenz der indischen Könige er Tags darauf seinen Einzug hielt. Unerhörte Grausamkeiten hatten den Marsch bis dahin begleitet; an einem Tage wurden auf T.'s Befehl, 100,000 Gefangene niedergemetzelt, weil sie den Troß des Heeres vermehrten und dennoch wurden noch weit mehr Gefangene als Sclaven mit in die Tartarei zurückgeführt. T. drang bis zu den Quellen des Ganges vor, kehrte aber schon im Mai desselben Jahres nach Samarkand zurück.

Dort fand er bald neue Arbeit, da während seiner Abwesenheit in

verschiedenen Statthalterschaften Unruhen ausgebrochen waren. Während sein Enkel Iskender Mirza, den Tod des Fürsten der Geten benutzend, ganz Turkistan unterjochte, zog T. ans kaspische Meer und unterdrückte die Aufruhrversuche des georgischen Fürsten Melek Gurgin, dessen Hauptstadt Tiflis und 22 Festungen sich ihm ergeben mußten. Der Bezwingung Georgiens folgte die Eroberung von Siwas, bei der die unglücklichen Einwohner mit noch durchdachterer Grausamkeit gemordet wurden, wie bei früheren Siegen und dadurch das erste feindliche Zusammentreffen mit Bajesid (s. d.), dem Sultan der Osmanen, dessen Truppen Siwas besetzt hatten. Nicht allein gegen diesen, sondern auch gegen den Sultan von Aegypten Ferrudsch war T. aufgebracht, weil sie die an sie abgeschickten mongolischen Gesandten völkerrechtwidrig behandelt hatten. Er zog deßhalb nach Süden, erstürmte Malatia und mehrere andere Festungen Syriens, und rückte, nachdem er die Aegypter unweit Haleb gänzlich geschlagen, am 30. Oct. 1400 als Sieger und plündernd in diese Stadt ein. Von hier wendete er sich, nachdem auch Namah und Baalbeck gefallen, gegen Damaskus (s. d.), wohin sich der Sultan geflüchtet, schlug die Aegypter am 5. Jan. 1401, übernahm die Stadt mit Vertrag, konnte oder wollte aber trotz dem nicht verhindern, daß sie von seinem Heere niedergebrannt und geplündert wurde. Schlimmer noch als Damaskus erging es Bagdad, das den Versuch, sich zu vertheidigen, theuer bezahlen mußte. Am 9. Juli ward es erstürmt und jeden der 90,000 Soldaten des mongolischen Heeres der Befehl gegeben, einen Kopf zu liefern, aus welchen Thürme als Siegesdenkmale der Eroberung errichtet wurden. In dem nach diesen blutigen Siegen folgenden Winter sendeten sich T. und Bajesid verschiedene Gesandtschaften; T., die Vertreibung eines geflüchteten seldjuckischen Fürsten Kara Jusuff vom Hof zu Adrianopel und die Zurückgabe mehrerer Schlösser fordernd, und Bajesid, stolz und kühn auf solche Anmuthung antwortend. Im Frühjahr 1402 zog T., nachdem er lange auf mildere Antwort gehofft, da er in Bajesid den Helden achtete und ihn schonen wollte, den Osmanen entgegen, schlug deren vom Vezier Mohamed geführte Vorhut bei Siwas und besiegte den Sultan selbst in der Schlacht bei Angora (s. d.), am 20. Juli. Dieser Sieg brach für einige Zeit die Macht der Osmanen und durch ihn ward dem schwachen griechischen Kaiserthum noch auf einige Zeit ein kümmerliches Dasein gefristet. Alle osmanischen Besitzungen in Kleinasien: Brusa, Kutahia, Nicäa ꝛc., unterwarfen sich dem Sieger. — T. behandelte den gefangenen Bajesid mit ungewohnter Leutseligkeit und nur erst dann strenger, als von dessen Anhängern ein Versuch zur Flucht gewagt wurde. Das Mährchen vom eisernen Käfig ist von byzantinischen Schriftstellern erfunden worden (s. Bajesid). T. gab einen Theil des osmanischen Reichs an die Fürsten, welche Bajesid früher ihrer Länder beraubt hatte zurück und drang noch im Winter 1402 bis Smyrna vor, welches damals von den rhodiser Rittern besetzt war, aber trotz der tapfersten Vertheidigung nach 14tägiger Belagerung erstürmt wurde. Die anbefohlne Ermordung aller gefangenen Christen war die letzte grausame Handlung T.'s, welcher nach der Eroberung Smyrna's den Rückweg nach Samarkand antrat und mit derselben einen nochmaligen Verwüstungszug durch Georgien abgerechnet, seine Kriegsthaten beendigte. Während des Heimzugs starb am 8. März 1403 Bajesid zu Akschehr und Timur sah es nicht ungern, daß dessen Söhne Suleiman, Isa, Musa und Mohamed sich um den Besitz der hinterlassenen Staaten stritten, weil auf diese Weise das von Bajesid gegründete Reich lange Zeit für seine eigenen Plane unschädlich wurde. Aber auch T. sollte keinen der

Vorhut, besetzte mit dieser Bethlehem und war einer der ersten, welche die heilige Stadt erblickten. Während der Belagerung schlug er sein Lager rechts der Grafen von Flandern und von der Normandie, auf der Nordseite, der Stadt, unweit eines Thurmes auf, den er im ersten Anlauf weggenommen und welcher Tancred's Thurm genannt wurde. Ihm verdankte man die Auffindung von Materialien zum Bau von Belagerungsmaschinen, mit deren Hilfe, nach mehreren abgeschlagenen Stürmen, am 15. Juli die Erstürmung der Stadt gelang. T. drang bis zur Moschee Omar's vor, in welche sich viele Frauen und Kinder geflüchtet und suchte dieselben durch Aufpflanzen seiner Fahne zu schützen. Aber auch dieß Zeichen der Gnade ward von den siegestrunkenen Schaaren nicht geachtet. T. behielt von der in der Moschee gemachten reichen Beute nur den geringsten Theil, indem er die Hälfte an Gottfried von Bouillon abtrat und vom Rest seinen Kriegern und den Kranken ansehnliche Geschenke machte. Bei der bald nach der Eroberung für nöthig erkannten Wahl eines Oberhauptes für den neuen Staat erhielt auch T. einige Stimmen, doch lehnte er solche bescheiden ab und wußte die Erwählung Gottfrieds von Bouillon gegen die Umtriebe der Geistlichen und Raimund's von Toulouse durchzusetzen. Lange dauerte jedoch die Ruhe nicht. Der Vezier des Chalifen von Aegypten nahte mit einem bedeutenden Heere, um Jerusalem den Christen wieder abzunehmen. T., welcher zu einer Unternehmung nach Naplusa ausgezogen war, kehrte sogleich auf Gottfried's Befehl zum Heer zurück und focht in der siegreichen Schlacht bei Askalon (s. d.) am 12. Aug. 1099 im Centrum mit vorzüglicher Tapferkeit.

Der größere Theil der Kreuzfahrer kehrte nach dieser Schlacht, indem die Aufgabe, das heilige Grab zu befreien, gelöst schien, nach Europa zurück. T. aber blieb mit 300 Reitern, welche er zu Gottfried's Verfügung stellte, in Jerusalem. Von diesem, welcher sein neues Reich abrunden und sichern mußte, erhielt er den Auftrag, das umliegende Land von Räubern zu säubern und dann in Galiläa einzufallen. T. eroberte die Stadt Tiberias am See Genezareth und einige andere Plätze, und ward dafür von Gottfried von Bouillon zum Fürsten von Galiläa ernannt. Darauf setzte er seine Kriegszüge bis an die Grenze von Damaskus fort, schlug vereint mit Gottfried von Bouillon den Emir von Damaskus am Jordan und war eben mit der Belagerung von Chaifa beschäftiget, als die Nachricht vom Tode Gottfried's ihn veranlaßte, auch andere Zwecke, als die Bekämpfung der Ungläubigen zu verfolgen. T. wollte seinem Oheim Bohemund den Thron Jerusalems verschaffen, während die andern Heerführer Balduin, den Bruder Gottfried's, zum König erwählten. Bohemund's Gefangennehmung durch die Saracenen und T.'s Wunsch, alle Mißhelligkeiten unter den Christen Palästina's ausgeglichen zu sehen, veranlaßten ihn endlich, freiwillig seine Ansprüche aufzugeben, was er bei den Drohungen Balduin's nicht gethan hatte. Ja er gab sogar sein Fürstenthum an den König zurück, als Bohemund's Unterthanen ihm den Antrag machten, während der Abwesenheit ihres Fürsten, die Regierung in Antiochia zu übernehmen. Diese mußte er aber gegen christliche und türkische Nachbarn und gegen die Griechen erst erkämpfen (1100). Er demüthigte in einem kurzen Feldzug die Griechen, eroberte Tarsus, Mamistra und Adana, welche sich empört hatten und beschützte den Thron seines Oheims mit bewunderungswürdiger Umsicht und Festigkeit.

Nachdem er den König Balduin bej der Belagerung von Askalon

Nicäa, im Frühjahr 1097, schlug T. einen Entsatzversuch des Sultans Kilidsche Arslan zurück und trug dadurch hauptsächlich zur nachmaligen Uebergabe dieser Stadt bei. Klugheitsrücksichten und der Wunsch Bohemund's veranlaßten ihn hierauf nachträglich dem griechischen Kaiser den Lehnseid zu leisten, wobei er jedoch ausdrücklich erklärte, daß er sich durch denselben nur für so lange gebunden hielt, als Alexius nicht gegen das Kreuzheer feindlich verfahren würde. Nach der Eroberung Nicäa's theilten die Kreuzfahrer ihr Heer in zwei Corps, welche sich in einiger Entfernung folgten. Der Herzog der Normandie, Bohemund und T. waren bei dem zweiten Corps, welches bei Dorpläum (Dogorganhi) von der 200,000 M. starken Armee des Sultans Kilidsche angegriffen und umzingelt wurde. Nur der ausdauerndsten Tapferkeit seiner Anführer und der zur rechten Zeit ankommenden Hilfe Gottfrieds von Bouillon verdankte dasselbe seiner Befreiung und endlich den Sieg. T.'s Bruder fiel in dieser Schlacht an seiner Seite und er selbst schuldete dem Fürsten von Tarent, der ihn aus dem dichtesten Getümmel rettete, sein Leben. Mit einem kleinen Streifcorps verließ T. nach dieser Schlacht das Kreuzheer, überstieg das Gebirge Taurus und drang in Cilicien ein, dessen Hauptstadt Tarsus sich ihm nach kurzer Gegenwehr übergab, obschon der ebenfalls daselbst angekommene Graf Balduin von Lothringen es mit seinen Truppen besetzte. Nach Mamistra, welches T., weiter vorrückend, im Namen Bohemund's eroberte, folgte ihm Balduin ebenfalls und es kam wegen des Besitzes dieser Stadt zu einem blutigen Treffen zwischen den Flammländern und Italienern, bei welchem Balduin zwar durch seine Uebermacht siegte, T. aber dennoch den Preis des Sieges, die Stadt, behielt. T. zwang noch mehrere andere Städte Ciliciens zur Uebergabe, rettete durch ein glückliches Zusammentreffen seinen Gegner Balduin, der bei Artasia von einer Ueberzahl Türken angegriffen worden war, aus dieser gefährlichen Lage und traf darauf wieder bei dem Kreuzheere ein, welches in Syrien einrückte. Bei der Belagerung von Antiochia (s. d.), welche vom Octbr. 1097 bis Juni 1098 dauerte und bei der, nach dessen Erstürmung erfolgten Schlacht gegen den Fürsten von Mosul Kerboga (Carboga), welcher die Eroberer in Antiochia eingeschlossen hatte, war T. wie gewöhnlich einer der Tapfersten im Kampf, einer der Weisesten im Kriegsrath. Als während der Belagerung die Meisten an deren glücklichem Erfolg verzweifelten, verlor er den Muth nicht und trug wesentlich zur Wiedererweckung der gesunkenen Hoffnung bei, als er den Einsiedler Peter von Amiens, welcher durch seine schwärmerischen Predigten den größten Einfluß auf das Unternehmen des Kreuzzuges gehabt hatte und nun in der mißlichsten Lage das Heer fliehend verlassen wollte, einfing und zu neuem Treuschwur zwang. Nachdem die Fortsetzung des heiligen Kampfes beschlossen worden, folgte T. dem Grafen Raimund von Toulouse zur Belagerung von Marah, dessen Eroberung durch Bohemund's Beistand gelang. Unter des Ersteren Anführung ward noch im Winter 1099 der weitere Zug gegen Jerusalem fortgesetzt, dem sich T. anschloß. Die Belagerung von Arka, am Fuß des Libanon, hielt dieses Heer bis zum Frühjahr auf und als alsdann auch Gottfried von Bouillon mit dem übrigen Kreuzheere sich in Bewegung setzte, verließ der größte Theil von Raimund's Truppen diesen hinterlistigen, ehrlos handelnden Anführer, um sich dem Herzog von Lothringen anzuschließen. T. übernahm den Oberbefehl der im Heer befindlichen Normannen und Italiener. Der Marsch ging über Cesarea, Rama und Emaus, meist an der Seeküste hin, bis dicht vor Jerusalem. T. führte die

Vorhut, besetzte mit dieser Bethlehem und war einer der ersten, welche die heilige Stadt erblickten. Während der Belagerung schlug er sein Lager rechts der Grafen von Flandern und von der Normandie, auf der Nordseite der Stadt, unweit eines Thurmes auf, den er im ersten Anlauf weggenommen und welcher Tancred's Thurm genannt wurde. Ihm verdankte man die Auffindung von Materialien zum Bau von Belagerungsmaschinen, mit deren Hilfe, nach mehreren abgeschlagenen Stürmen, am 15. Juli die Erstürmung der Stadt gelang. T. drang bis zur Moschee Omar's vor, in welche sich viele Frauen und Kinder geflüchtet und suchte dieselben durch Aufpflanzen seiner Fahne zu schützen. Aber auch dieß Zeichen der Gnade ward von den siegestrunkenen Schaaren nicht geachtet. T. behielt von der in der Moschee gemachten reichen Beute nur den geringsten Theil, indem er die Hälfte an Gottfried von Bouillon abtrat und vom Rest seinen Kriegern und den Kranken ansehnliche Geschenke machte. Bei der bald nach der Eroberung für nöthig erkannten Wahl eines Oberhauptes für den neuen Staat erhielt auch T. einige Stimmen, doch lehnte er solche bescheiden ab und wußte die Erwählung Gottfrieds von Bouillon gegen die Umtriebe der Geistlichen und Raimund's von Toulouse durchzusetzen. Lange dauerte doch die Ruhe nicht. Der Vezier des Chalifen von Aegypten nahte mit einem bedeutenden Heere, um Jerusalem den Christen wieder abzunehmen. T., welcher zu einer Unternehmung nach Naplusa ausgezogen war, kehrte sogleich auf Gottfried's Befehl zum Heer zurück und focht in der siegreichen Schlacht bei Askalon (s. d.) am 12. Aug. 1099 im Centrum mit vorzüglicher Tapferkeit.

Der größere Theil der Kreuzfahrer kehrte nach dieser Schlacht, indem die Aufgabe, das heilige Grab zu befreien, gelöst schien, nach Europa zurück. T. aber blieb mit 300 Reitern, welche er zu Gottfried's Verfügung stellte, in Jerusalem. Von diesem, welcher sein neues Reich abrunden und sichern mußte, erhielt er den Auftrag, das umliegende Land von Räubern zu säubern und dann in Galiläa einzufallen. T. eroberte die Stadt Tiberias am See Genezareth und einige andere Plätze, und ward dafür von Gottfried von Bouillon zum Fürsten von Galiläa ernannt. Darauf setzte er seine Kriegszüge bis an die Grenze von Damaskus fort, schlug vereint mit Gottfried von Bouillon den Emir von Damaskus am Jordan und war eben mit der Belagerung von Chaifa beschäftiget, als die Nachricht vom Tode Gottfried's ihn veranlaßte, auch andere Zwecke, als die Bekämpfung der Ungläubigen zu verfolgen. T. wollte seinem Oheim Bohemund den Thron Jerusalems verschaffen, während die andern Heerführer Balduin, den Bruder Gottfried's, zum König erwählten. Bohemund's Gefangennehmung durch die Saracenen und T.'s Wunsch, alle Mißhelligkeiten unter den Christen Palästina's ausgeglichen zu sehen, veranlaßten ihn endlich, freiwillig seine Ansprüche aufzugeben, was er bei den Drohungen Balduin's nicht gethan hatte. Ja er gab sogar sein Fürstenthum an den König zurück, als Bohemund's Unterthanen ihm den Antrag machten, während der Abwesenheit ihres Fürsten, die Regierung in Antiochia zu übernehmen. Diese mußte er aber gegen christliche und türkische Nachbarn und gegen die Griechen erst erkämpfen (1100). Er demüthigte in einem kurzen Feldzug die Griechen, eroberte Tarsus, Mamistra und Adana, welche sich empört hatten und beschützte den Thron seines Oheims mit bewunderungswürdiger Umsicht und Festigkeit.

Nachdem er den König Balduin bei der Belagerung von Askalon

tionale zwischen der ganzen Sekante und ihrem Abschnitte außerhalb des Kreises. In der Trigonometrie schließt die Tangente mit der Sekante und dem Halbmesser ein rechtwinkeliges Dreieck ein. Ist sie Tangente des Ergänzungswinkels zu 90°, so heißt sie Cotangente. Die Tangenten wachsen, wenn die Winkel wachsen und die Cotangenten nehmen ab, wenn die Winkel wachsen. Die Tangente verhält sich zum Radius, wie der Sinus zum Cosinus. Die Cotangente verhält sich zum Radius, wie der Cosinus zum Sinus. Zwischen Tangente und Cotangente ist immer der Radius die mittlere Proportionale. Tangenten und Cotangenten zweier verschiedener Winkel stehen in verkehrter Proportion zu einander.

Wenn eine Parabel von einer geraden Linie nur in einem einzigen Puncte berührt wird, so ist diese Gerade die Tangente der Parabel. Verlängert man die Achse der Parabel, bis sie die Tangente derselben schneidet, so heißt die Gerade von diesem Durchschnittspuncte bis zu dem Endpuncte der vom Berührungspuncte gezogenen Ordinate die Subtangente der Parabel. Hier finden nun folgende Haupteigenschaften statt. Die Subtangente ist immer doppelt so groß als die Achse der Parabel. Jede Tangente einer Parabel ist gleich der Quadratwurzel aus dem Producte der Abscisse, multiplicirt mit dem vierfachen Leitstrahl. Aus Tangente, Subtangente und der zugehörigen Ordinate entsteht ein rechtwinkeliges Dreieck, welches an Flächenraum gleich ist einem Rechtecke aus Abscisse und Ordinate. — Was die Tangenten bei der Ellipse und Hyperbel anbelangt, so kommt ihr Gebrauch noch weit seltener vor, als der der Tangenten bei der Parabel. M. S.

Tannenberg, Dorf im Regierungsbezirke Königsberg mit 150 Einwohnern.

Schlacht am 15. Juli 1410.

Unter Ulrich von Jungingen, dem 24. Hochmeister des Deutschordens, suchte sich dieser immer mehr in der Neumark auszubreiten und durch Anlegung fester Schlösser zu sichern. König Jagiello von Polen und der Großfürst Witold von Lithauen vereinigten sich gegen die wachsenden Streitkräfte des Deutschordens. Von beiden Seiten wurden die Rüstungen mit größtem Eifer betrieben. Jagiello stellte ein Heer von 60,000 Polen auf, über welches der Ritter Zindramus von Moskowykze den Oberbefehl führte. Zu diesem Heere stießen 12,000 böhmische und deutsche Söldner, 42,000 Lithauer und 40,000 Tartaren, so daß sich die Gesammtmasse der verbündeten Fürsten auf 154,000 Mann belief. Ulrich von Jungingen säumte nicht, den schweren Kampf mit den mächtigen Gegnern zu bestehen. Zuvörderst schloß er ein Bündniß mit dem Herzog von Pommern; sofort rief ein Aufgebot alle waffenfähige Mannschaft durch ganz Preußen unter die Fahnen des Ordens; endlich wurden Soldtruppen aus Deutschland herbeigezogen und hierdurch ein Heer von 83,000 M. zusammengebracht, das eine zahlreiche Artillerie mit sich führte. Auch das feindliche Heer war mit einer großen Zahl von Geschützen versehen. Der Hochmeister hatte sein Heer in 50 Fahnen und diese in vier Schlachthaufen getheilt; einen derselben, 16 Fahnen stark, bestimmte er zur Reserve. Seine Aufstellung nahm er bei dem Dorfe Tannenberg. Ueber die Anordnungen der Gegner enthalten die Quellenschriftsteller nichts, so wie überhaupt der Gang der Schlacht nur dürftig dargestellt ist. Die Truppen des Deutschordens eröffneten den Kampf mit einem lebhaften Geschützfeuer und gingen hierauf zum Angriff über. Beide Heere fochten Anfangs mit gleichem Muthe und Glücke, bis der aus Lithauern und Tartaren bestehende feindliche Flügel zu wanken begann. Dies

sen Moment benutzend, drang der Hochmeister mit frischen Truppen auf die Wankenden ein. Vergebens suchte Großfürst Vitold die Seinigen zum kräftigen Widerstande anzufeuern, sie wendeten sich zur Flucht und rasteten nicht eher, bis sie ihre Grenze erreicht hatten, wo sie die Kunde ihrer Niederlage verbreiteten. Anstatt nach diesem ersten Erfolge sich gegen die preisgegebene Flanke der Polen zu wenden, jagten die Truppen des Ordensheeres den Fliehenden in unbesonnener Hitze nach, wodurch es den Polen möglich ward, ihre gleichfalls erschütterte Schlachtordnung wieder herzustellen. Als endlich die Verfolgenden mit großer Beute und vielen Gefangenen zurückkamen, fanden sie ihre Kampfgenossen im nachtheiligen Gefechte gegen die Polen, worauf sie ihre Beute im Stiche ließen und sogleich lebhaften Antheil an dem Gefechte nahmen. Der Hochmeister ertheilte jetzt seinem Reserveschlachthaufen Befehl zum Vorrücken und mit solcher Wuth stürmten die Ordenstruppen in die Feinde, daß ein Ordensritter, Diepolt von Dieren sich Bahn brach bis zu der Person des Königs Jagiello, wo der Ritter ein Opfer seiner Kühnheit ward. Zu derselben Zeit ward der Hochmeister getödtet und von diesem Augenblicke an nahm die Schlacht eine ungünstige Wendung für das Ordensheer; es erlitt eine vollständige Niederlage. 60,000 Polen, Lithauer und Tartaren, 40,000 M. vom Ordensheere deckten das Schlachtfeld und von diesem Tage an sank die Macht des Deutschordens, ohne daß sie sich je wieder zu dem früheren Ansehen zu erheben vermochte.

— s —

Tannzapfenkartätschen, siehe Kartätschen.

Tapferkeit. Napoleon nennt Ausdauer bei Beschwerden des Kriegerlebens und Mannszucht die erste, Tapferkeit hingegen die zweite Tugend eines Soldaten, was auch ganz richtig ist; denn im Kriege hat man weit öfter mit Mühseligkeiten aller Art, als gegen den bewaffneten Feind zu kämpfen und die Tapferkeit der Truppen kann wenig nützen, wenn sie nicht zugleich ausdauernd und gehorsam sind. Aber die Tapferkeit ist ebenfalls eine Grundbedingung glücklicher Erfolge, und die angestrengtesten Märsche durch ausgezehrte Gegenden werden nutzlos, sobald sich nicht siegreiche Gefechte daran knüpfen.

Es gibt eine angeborne und eine angeeignete Tapferkeit. Die erstere ist fast gleichbedeutend mit Unerschrockenheit und Muth (s. d.); die letztere kann als ein Produkt der körperlichen und geistigen Stärke und Gewandtheit betrachtet werden. Die Furcht vor irgend einer Gefahr ist zwar ein positives Gefühl, aber rücksichtlich der Größe wird sie sehr relativ. Wer eine wirkliche Gefahr gar nicht erkannt hat, kann sich natürlich auch nicht davor fürchten; dagegen erblickt Mancher Gefahren, wo keine sind, oder er überschätzt die Größe einer Gefahr, weil seine schwache Intelligenz ihm kein Mittel darbietet, ihr zu begegnen. Dieser Gegenstand ist so wichtig, daß er durch einige Beispiele erläutert zu werden verdient.

Denke man sich zwei Kämpfer, wovon der Eine mit einem langen Spieße, der Andere mit einem kurzen Säbel bewaffnet ist. Der Erstere kann seinen Gegner früher verwunden, als dieser von seinem Säbel Gebrauch machen kann. Wollte Letzterer es bei dieser Vorstellung bewenden lassen, so würde die Furcht sich seiner Seele bemächtigen und er den Kampf mit Zaghaftigkeit beginnen. Aber mit Hilfe seiner körperlichen Gewandtheit weiß er die tödtliche Spitze mit Geschicklichkeit zu vermeiden, dringt auf den Gegner ein, setzt diesen dadurch außer Stand, sich seiner Waffe mit Vortheil zu bedienen und erringt den Sieg. Die angeeignete Geschicklichkeit im Waffengebrauche wird hier die Mutter der Tapferkeit, indem sie Zuver-

tionale zwischen der ganzen Sekante und ihrem Abschnitte außerhalb des Kreises. In der Trigonometrie schließt die Tangente mit der Sekante und dem Halbmesser ein rechtwinkeliges Dreieck ein. Ist sie Tangente des Ergänzungswinkels zu 90°, so heißt sie Cotangente. Die Tangenten wachsen, wenn die Winkel wachsen und die Cotangenten nehmen ab, wenn die Winkel wachsen. Die Tangente verhält sich zum Radius, wie der Sinus zum Cosinus. Die Cotangente verhält sich zum Radius, wie der Cosinus zum Sinus. Zwischen Tangente und Cotangente ist immer der Radius die mittlere Proportionale. Tangenten und Cotangenten zweier verschiedener Winkel stehen in verkehrter Proportion zu einander.

Wenn eine Parabel von einer geraden Linie nur in einem einzigen Puncte berührt wird, so ist diese Gerade die Tangente der Parabel. Verlängert man die Achse der Parabel, bis sie die Tangente derselben schneidet, so heißt die Gerade von diesem Durchschnittspuncte bis zu dem Endpuncte der vom Berührungspuncte gezogenen Ordinate die Subtangente der Parabel. Hier finden nun folgende Haupteigenschaften statt. Die Subtangente ist immer doppelt so groß als die Achse der Parabel. Jede Tangente einer Parabel ist gleich der Quadratwurzel aus dem Producte der Abscisse, multiplicirt mit dem vierfachen Leitstrahl. Aus Tangente, Subtangente und der zugehörigen Ordinate entsteht ein rechtwinkeliges Dreieck, welches an Flächenraum gleich ist einem Rechtecke aus Abscisse und Ordinate. — Was die Tangenten bei der Ellipse und Hyperbel anbelangt, so kommt ihr Gebrauch noch weit seltener vor, als der der Tangenten bei der Parabel. M. S.

Tannenberg, Dorf im Regierungsbezirke Königsberg mit 150 Einwohnern.

Schlacht am 15. Juli 1410.

Unter Ulrich von Jungingen, dem 24. Hochmeister des Deutschordens, suchte sich dieser immer mehr in der Neumark auszubreiten und durch Anlegung fester Schlösser zu sichern. König Jagiello von Polen und der Großfürst Witold von Lithauen vereinigten sich gegen die wachsenden Streitkräfte des Deutschordens. Von beiden Seiten wurden die Rüstungen mit größtem Eifer betrieben. Jagiello stellte ein Heer von 60,000 Polen auf, über welches der Ritter Zindramus von Moskowykze den Oberbefehl führte. Zu diesem Heere stießen 12,000 böhmische und deutsche Söldner, 42,000 Lithauer und 40,000 Tartaren, so daß sich die Gesammtmasse der verbündeten Fürsten auf 154,000 Mann belief. Ulrich von Jungingen säumte nicht, den schweren Kampf mit den mächtigen Gegnern zu bestehen. Zuvörderst schloß er ein Bündniß mit dem Herzog von Pommern; sofort rief ein Aufgebot alle waffenfähige Mannschaft durch ganz Preußen unter die Fahnen des Ordens; endlich wurden Soldtruppen aus Deutschland herbeigezogen und hierdurch ein Heer von 85,000 M. zusammengebracht, das eine zahlreiche Artillerie mit sich führte. Auch das feindliche Heer war mit einer großen Zahl von Geschützen versehen. Der Hochmeister hatte sein Heer in 50 Fahnen und diese in vier Schlachthaufen getheilt; einen derselben, 16 Fahnen stark, bestimmte er zur Reserve. Seine Aufstellung nahm er bei dem Dorfe Tannenberg. Ueber die Anordnungen der Gegner enthalten die Quellenschriftsteller nichts, so wie überhaupt der Gang der Schlacht nur dürftig dargestellt ist. Die Truppen des Deutschordens eröffneten den Kampf mit einem lebhaften Geschützfeuer und gingen hierauf zum Angriff über. Beide Heere fochten Anfangs mit gleichem Muthe und Glücke, bis der aus Lithauern und Tartaren bestehende feindliche Flügel zu wanken begann. Die

[illegible] erneuert, drang der Hochmeister mit frischen Truppen auf [illegible] ein. Vergebens suchte Großfürst Witold die Seinigen zum [illegible] Widerstand anzufeuern, sie wandten sich zur Flucht und rasteten [illegible] die Kunde ihrer Niederlage [illegible]. Anstatt nach diesem ersten Erfolge sich gegen die jetzt [illegible] Flanke der Polen zu wenden, jagten die Truppen des Ordensheeres den Flüchtenden in [illegible] nach, wodurch es den Polen möglich ward, ihre gleichfalls erschütterte Schlachtordnung wieder herzustellen. Als [illegible] die Verfolgenden mit großer Beute und vielen Gefangenen zurückkamen, fanden sie ihre Kampfgenossen im nachtheiligen Gefechte gegen die Polen, worauf sie ihre Beute im Stiche ließen und [illegible] lebhaften Antheil an dem Gefechte nahmen. Der Hochmeister ertheilte jetzt seinem Reserveschlachthaufen Befehl zum Vorrücken und mit solcher Wuth stürmten die Ordenstruppen in die Feinde, daß ein Ordensritter, [illegible] von Dieren sich Bahn brach bis zu der Person des Königs Jagiello, wo der Ritter ein Opfer seiner Kühnheit ward. Zu derselben Zeit ward der Hochmeister getödtet und von diesem Augenblicke an nahm die Schlacht eine ungünstige Wendung für das Ordensheer; es erlitt eine vollständige Niederlage. 60,000 Polen, Lithauer und Tartaren, 40,000 M. vom Ordensheere deckten das Schlachtfeld und von diesem Tage an sank die Macht des Deutschordens, ohne daß sie sich je wieder zu dem früheren Ansehen zu erheben vermochte.

— s —

Tannzapfenkartätschen, siehe Kartätschen.

Tapferkeit. Napoleon nennt Ausdauer bei Beschwerden des Kriegerlebens und Mannszucht die erste, Tapferkeit hingegen die zweite Tugend eines Soldaten, was auch ganz richtig ist; denn im Kriege hat man weit öfter mit Mühseligkeiten aller Art, als gegen den bewaffneten Feind zu kämpfen und die Tapferkeit der Truppen kann wenig nützen, wenn sie nicht zugleich ausdauernd und gehorsam sind. Aber die Tapferkeit ist ebenfalls eine Grundbedingung glücklicher Erfolge, und die angestrengtesten Märsche durch ausgezehrte Gegenden werden nutzlos, sobald sich nicht siegreiche Gefechte daran knüpfen.

Es gibt eine angeborne und eine angeeignete Tapferkeit. Die erstere ist fast gleichbedeutend mit Unerschrockenheit und Muth (s. d.); die letztere kann als ein Produkt der körperlichen und geistigen Stärke und Gewandtheit betrachtet werden. Die Furcht vor irgend einer Gefahr ist zwar ein positives Gefühl, aber rücksichtlich der Größe wird sie sehr relativ. Wer eine wirkliche Gefahr gar nicht erkannt hat, kann sich natürlich auch nicht davor fürchten; dagegen erblickt Mancher Gefahren, wo keine sind, oder er überschätzt die Größe einer Gefahr, weil seine schwache Intelligenz ihm kein Mittel darbietet, ihr zu begegnen. Dieser Gegenstand ist so wichtig, daß er durch einige Beispiele erläutert zu werden verdient.

Denke man sich zwei Kämpfer, wovon der Eine mit einem langen Spieße, der Andere mit einem kurzen Säbel bewaffnet ist. Der Erstere kann seinen Gegner früher verwunden, als dieser von seinem Säbel Gebrauch machen kann. Wollte Letzterer es bei dieser Vorstellung bewenden lassen, so würde die Furcht sich seiner Seele bemächtigen und er den Kampf mit Zaghaftigkeit beginnen. Aber mit Hilfe seiner körperlichen Gewandtheit weiß er die tödtliche Spitze mit Geschicklichkeit zu vermeiden, dringt auf den Gegner ein, setzt diesen dadurch außer Stand, sich seiner Waffe mit Vortheil zu bedienen und erringt den Sieg. Die angeeignete Geschicklichkeit im Waffengebrauche wird hier die Mutter der Tapferkeit, indem sie Zuver-

Katharina erleichtert hatte, fleheten diese die Monarchin an, ihnen Beistand zu leisten. Nach einigem Zögern entschloß sich dieselbe zum Kriege und die durch ihre Unterstützung gesicherten Mißvergnügten schlossen am 14. Mai 1792 eine Conföderation, durch welche die am 3. Mai 1791 organisirte Staatsverfassung als gesetzwidrig erklärt und wieder aufgehoben wurde. Gleichzeitig wurden alle polnischen Generale und Officiere aufgefordert, der Conföderation beizutreten, keine Befehle von der zu Warschau niedergesetzten Kriegscommission anzunehmen und mit der russischen Hilfsmacht die Ordnung in ihrem Vaterlande herzustellen. Dieses Manifest wurde auch dem Generale der polnischen Armee, dem Fürsten Joseph Poniatowsky, zugesandt. Gleichzeitig erklärte die Kaiserin von Rußland, daß sie das neue polnische Staatsgesetz nicht anerkenne und zur Unterstützung der Conföderation von T. ein Heer in Polen einrücken lassen werde. In der That zog eine russische Armee unter den Generalen Kochowsky und Kretschenikoff 80,000 M. regulärer Truppen und 20,000 Kosaken stark, am 19. Mai in die Kronlande, am 21. in Lithauen ein. Der König Stanislaus August benachrichtigte den König von Preußen, daß er ihn in Gemäßheit der Verträge um Hilfe ersuchen werde. (Friedrich Wilhelm II. von Preußen hatte durch ein eigenhändiges Schreiben vom 23. Mai 1791 die neue Constitution, vor allem aber die Aufhebung des Wahlsystems gebilligt.) Auf das Ansuchen des Königs von Polen antwortete der König von Preußen unter dem 8. Juni 1792, „daß er nicht gesonnen sei, das ohne sein Wissen eingeführte Staatsgesetz zu unterstützen, daß dessen am 3. Mai erfolgte Annahme ihn von der Allianz entbunden habe und die Umstände sich geändert hätten." Nun blieb dem Könige Stanislaus August nichts mehr übrig, als sich an die Spitze der Nation zu stellen. Ihm ward die unbeschränkte Anführung der Armee übertragen. Von Warschau aus ertheilte er Befehle und Nation und Heer erwarteten seine baldige Abreise nach dem Lager. — Indessen rückten von der im Ganzen 55,639 M. starken polnischen Armee, kaum 45,310 M. ins Feld. Der König blieb in der Hauptstadt zurück und übertrug das Commando seinem Neffen, dem Fürsten Joseph Poniatowski. Ein Theil des Heeres in den südlichen Provinzen zog sich, in Gemäßheit erhaltener Befehle, in drei Abtheilungen vor der andringenden Uebermacht des Feindes zurück. Der General Kochowski führte sein Heer durch die Ukraine heran und die polnischen Truppen vereinigten sich bei Polonne. Nach dem partiellen Gefechte, welches am 18. Juni bei Zielence vorfiel, vermochten sich die Polen nicht mehr in Dubno zu halten und zogen sich, dem Befehle des Königs zu Folge, bis an den Bug zurück. In Lithauen mußte sich das dortige schwache durch Kronruppen unterstützte Corps, vor dem General Kretschenikoff zurückziehen. Bei dieser Lage der Dinge blieben die Russen nicht unthätig. Am 17. Juli suchten sie bei Dubienka am Bug weiter vorzudringen, wo sie vom General Kosziusko mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurden; da aber die russische Armee die gallizische Grenze überschritt, sah sich Kosziusko genöthigt — im Rücken bedroht — auf Krasnystaw, nördlich von Zamosc, zurückzugehen. Nach Maaßgabe dieser Fortschritte der Russen vermehrte sich die Zahl der Unterschriften zur Conföderation von T. Als der General Kretschenikoff in Wilna eingerückt war, warf sich Simon Kossakowski, vorgeblich kraft des Willens der Nation, zum Feldherrn von Lithauen auf. Derselbe Simon Kossakowski und sein Bruder Joseph, Bischof von Liefland, brachten eine lithauische Conföderation zu Stande, welche den Kanzler von Lithauen, Alexander Sapieha, zu ihrem Marschall ernannte und sich mit der von T. vereinigte. Die Hälfte des

tung geben. Thut er das aber zu andern Zeiten, so darf man voraussetzen, daß er Besseres nicht zu thun weiß, und das ist stets ein schlimmes Zeichen.

In den unteren Befehlshabergraden ist persönliche Tapferkeit eine unerläßliche Bedingung; je weiter man aber auf den Befehlshaberstufen vorschreitet, desto mehr nimmt die Tapferkeit einen geistigen Charakter an, erhält durch die Größe der Verantwortlichkeit ein starkes Gegengewicht und wird deßhalb seltener angetroffen. Pz.

Tarentinarchie, hieß bei den Griechen eine Abtheilung Cavalerie von 256 Mann, und die tarentinische Reiterei, welche vorzugsweise für den leichten Dienst verwendet wurde, stand damals in großem Ansehen.

Targowice, Stadt am Flusse Siniaska im Kreise Uman der russischen Statthalterschaft Kiew mit 1600 Einwohnern.

Conföderation den 14. Mai 1792.

Die neue polnische Constitution vom 3. Mai 1791 war zwar im größten Theile des Landes mit Enthusiasmus begrüßt worden, dennoch fehlte es nicht an Gegnern derselben. Diesem Staatsgesetze zufolge sollte die katholische Religion die herrschende im Lande sein, allen übrigen Confessionen aber völlige Freiheit zustehen; der König sollte katholischer Religion, die Krone erblich sein, der Adel bei seinen Rechten und Privilegien verbleiben. Die gesetzgebende Gewalt ward dem alle zwei Jahre zusammenkommenden Reichstage, der in zwei Kammern getheilten Nationalversammlung übertragen. Die Landbotenkammer, aus Abgeordneten des Adels und städtischen Deputirten bestehend, war im Besitze der Nationalgewalt; in ihr sollten die Vorschläge gemacht und debattirt, und wenn sie durchgegangen, der Senatorenkammer vorgelegt werden, worin die Bischöfe, Woiwoden, Castellane und Minister unter dem Präsidium des Königs saßen. Ueberall war die Mehrheit der Stimmen entscheidend; bei Gleichheit derselben aber gab der König den Ausschlag und konnte ein bereits angenommenes Gesetz bis auf den künftigen Reichstag zu neuer Berathung aussetzen. Die vollziehende Gewalt war dem Könige zuerkannt. Die Constitution sollte aller 25 Jahre verbessert werden. Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, dem die Thronfolge nach Stanislaus August zugesichert worden war, lehnte diesen Antrag zwar nicht gleich ab, aber er verstand sich nur unter gewissen Bedingungen dazu. Die Armee, welche neu organisirt und auf 100,000 Mann gebracht werden sollte, kam indessen nicht diesen Vorschriften gemäß zu Stande und die Verhältnisse mit den Nachbarstaaten nahmen eine üble Wendung. Die Häupter der Opposition gegen die neue Constitution waren der Kronfeldzeugmeister Felix Potocki, der Krongroßfeldherr Branicki und der Kronunterfeldherr Severin Rzewuski. Da es diesen nicht gelungen war, auf dem Reichstage die alten Freiheiten und Einrichtungen zu erhalten und die Annahme des neuen Staatsgesetzes zu verhindern, so suchten sie an den auswärtigen Höfen wirksame Mittel, es über den Haufen zu werfen und die alten Privilegien wieder herzustellen. Potocki begab sich nach Petersburg, wo bereits Branicki günstiges Gehör gefunden hatte. Rzewuski that ähnliche Schritte am Wiener Hofe. Zwar hatte die Republik während der vierjährigen Dauer des Reichstages keine offenbar feindlichen Schritte gegen Rußland unternommen, allein sie hatte die Bande zerrissen, die sie so eng an diese Macht geknüpft, sie hatte sich nicht nur der russischen Garantie und Obhut entzogen, sondern auch alles Einverständniß mit dem dortigen Hofe vermieden und dadurch die Kaiserin feindlich gegen sich gestimmt. Als daher der in russischen Diensten stehende Simon Kossakowski, Bruder des Bischofs von Liefland, den Mißvergnügten den Zutritt zur Kaiserin

Katharina erleichtert hatte, fleheten diese die Monarchin an, ihnen Beistand zu leisten. Nach einigem Zögern entschloß sich dieselbe zum Kriege und die durch ihre Unterstützung gesicherten Mißvergnügten schlossen am 14. Mai 1792 eine Conföderation, durch welche die am 3. Mai 1791 organisirte Staatsverfassung als gesetzwidrig erklärt und wieder aufgehoben wurde. Gleichzeitig wurden alle polnischen Generale und Officiere aufgefordert, der Conföderation beizutreten, keine Befehle von der zu Warschau niedergesetzten Kriegscommission anzunehmen und mit der russischen Hilfsmacht die Ordnung in ihrem Vaterlande herzustellen. Dieses Manifest wurde auch dem Generale der polnischen Armee, dem Fürsten Joseph Poniatowsky, zugesandt. Gleichzeitig erklärte die Kaiserin von Rußland, daß sie das neue polnische Staatsgesetz nicht anerkenne und zur Unterstützung der Conföderation von T. ein Heer in Polen einrücken lassen werde. In der That zog eine russische Armee unter den Generalen Kochowsky und Kretschenikoff 80,000 M. regulärer Truppen und 20,000 Kosaken stark, am 19. Mai in die Kronlande, am 21. in Lithauen ein. Der König Stanislaus August benachrichtigte den König von Preußen, daß er ihn in Gemäßheit der Verträge um Hilfe ersuchen werde. (Friedrich Wilhelm II. von Preußen hatte durch ein eigenhändiges Schreiben vom 23. Mai 1791 die neue Constitution, vor allem aber die Aufhebung des Wahlsystems gebilligt.) Auf das Ansuchen des Königs von Polen antwortete der König von Preußen unter dem 8. Juni 1792, „daß er nicht gesonnen sei, das ohne sein Wissen eingeführte Staatsgesetz zu unterstützen, daß dessen am 3. Mai erfolgte Annahme ihn von der Allianz entbunden habe und die Umstände sich geändert hätten." Nun blieb dem Könige Stanislaus August nichts mehr übrig, als sich an die Spitze der Nation zu stellen. Ihm ward die unbeschränkte Anführung der Armee übertragen. Von Warschau aus ertheilte er Befehle und Nation und Heer erwarteten seine baldige Abreise nach dem Lager. — Indessen rückten von der im Ganzen 53,639 M. starken polnischen Armee, kaum 45,310 M. ins Feld. Der König blieb in der Hauptstadt zurück und übertrug das Commando seinem Neffen, dem Fürsten Joseph Poniatowski. Ein Theil des Heeres in den südlichen Provinzen zog sich, in Gemäßheit erhaltener Befehle, in drei Abtheilungen vor der andringenden Uebermacht des Feindes zurück. Der General Kochowski führte sein Heer durch die Ukraine heran und die polnischen Truppen vereinigten sich bei Polonne. Nach dem partiellen Gefechte, welches am 18. Juni bei Zielence vorfiel, vermochten sich die Polen nicht mehr in Dubno zu halten und zogen sich, dem Befehle des Königs zu Folge, bis an den Bug zurück. In Lithauen mußte sich das dortige schwache durch Krontruppen unterstützte Corps, vor dem General Kretschenikoff zurückziehen. Bei dieser Lage der Dinge blieben die Russen nicht unthätig. Am 17. Juli suchten sie bei Dubienka am Bug weiter vorzudringen, wo sie vom General Kosziusko mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurden; da aber die russische Armee die gallizische Grenze überschritt, sah sich Kosziusko genöthigt — im Rücken bedroht — auf Krasnystaw, nördlich von Zamosc, zurückzugehen. Nach Maaßgabe dieser Fortschritte der Russen vermehrte sich die Zahl der Unterschriften zur Conföderation von T. Als der General Kretschenikoff in Wilna eingerückt war, warf sich Simon Kossakowski, vorgeblich kraft des Willens der Nation, zum Feldherrn von Lithauen auf. Derselbe Simon Kossakowski und sein Bruder Joseph, Bischof von Liefland, brachten eine lithauische Conföderation zu Stande, welche den Kanzler von Lithauen, Alexander Sapieha, zu ihrem Marschall ernannte und sich mit der von T. vereinigte. Die Hälfte des

Landes war bereits in russischen Händen, die Armee nahm durch kleine Gefechte ab und die Hilfsquellen zur Fortsetzung des Krieges versiegten allmälig, von preußischer Seite aber war keine Hoffnung des Beistandes vorhanden. In dieser Lage befahl der König seinem Neffen, um Einstellung der Feindseligkeiten nachzusuchen, und als diese von den russischen Generalen ohne Befehl aus St. Petersburg verweigert wurde, schrieb der König den 22. Juni an die Kaiserin und erbot sich die polnische Krone dem Großfürsten Constantin auszuwirken. Als Antwort erhielt er am 21. Juli ein vom 2. desselben Monats datirtes Schreiben der Kaiserin, voll Vorwürfe, und des Inhalts, daß sie sich in keinerlei Unterhandlung mit dem König einlassen, noch ihm sogar als König anerkennen werde, wofern er nicht der Conföderation von T. beitreten werde. Den 23. Juli unterzeichnete Stanislaus August seinen Beitritt zur Conföderation von T. für sich und im Namen der Armee. Hierauf ward die Einstellung aller Feindseligkeiten verkündigt, der russische Oberbefehlshaber Kochowski zog in Warschau ein und den polnischen Truppen wurden alle Verbindungen unter einander abgeschnitten. Die polnischen uud lithauischen Conföderirten kamen am 11. Septbr. in Brzesc zusammen, von wo aus sie am 14. eine Deputation an die Kaiserin sandten. Hierauf begaben sie sich nach Grodno und eröffneten daselbst am 25. Octbr. ihre Generalversammlung. — Der damalige revolutionaire Zustand in Frankreich wirkte besonders ungünstig auf Polen und war wohl mit ein Hauptgrund zum Umsturze der polnischen Constitution vom 3. Mai 1791. Der König von Preußen, welcher nach dem unglücklichen Feldzuge in der Champagne noch in der Coalition gegen Frankreich geblieben war, erklärte am 6. Januar 1793, daß er, während der Dauer des französischen Krieges, sich den Rücken sichern müsse, und in Folge dieser Erklärung rückte am 16. Januar ein preußisches Heer in Großpolen ein. Da wurden die Conföderirten mit Bestürzung inne, daß dieser Einmarsch mit Vorwissen Rußlands geschehe. Dessenungeachtet drohten sie am 2. Febr. mit der Zusammenberufung des allgemeinen Aufgebotes und erhoben am 3. Febr. eine Protestation gegen den gewaltsamen Einbruch der Preußen, mit der Betheurung, keine widerrechtliche Anmaßungen dulden zu wollen. Diese Aufwallung der Patrioten dämpfte der russische Gesandte ohne Schwierigkeiten, indem er die polnischen Truppen so verlegte, daß die Feldherren sie nicht gebrauchen konnten. Ueber 20,000 M. wurden nach der Ukraine gesandt und dort aufgelöst. Bald darauf, am 24. Febr., erschien ein Manifest des Königs von Preußen gegen Danzig, als den Sitz einer bösartigen Faction, und am 27. März erfolgte die Besetzung dieser Stadt mit bewaffneter Hand. In einem ähnlichen Manifeste vom 9. April erklärte Rußland, daß es, um den gefährlichen, den Umsturz aller religiösen, bürgerlichen und politischen Verhältnisse bezweckenden Umtrieben der Jacobiner in Polen Einhalt zu thun, für angemessen halte, den Umfang des polnischen Staates zu vermindern. Dem zu Folge geschah am 22. Juli 1793 die zweite Theilung Polens. Rußland erhielt die östliche Hälfte desselben, wie solche eine eigenhändig von der Kaiserin Catharina auf der Karte vom östlichen Ende Kurlands über Pinsk durch Volhynien bis an die gallizische Grenze gezogene gerade Linie bezeichnete. Der König von Preußen erhielt durch diese Theilung die schönsten Provinzen (die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Kalisch ꝛc. nebst Danzig und Thorn) im Ganzen 1061 □ Meilen; Rußland 4553 □ Meilen; der Republik Polen sollten noch 4006 □ Meilen verbleiben. Den 14. Octbr. 1793 wurde überdieß noch ein Allianztraktat zwischen Rußland und Polen abgeschlossen. — Diese hier in gedrängter

Kürze angeführten Begebenheiten waren die nächsten Folgen der Confödera- tion zu Targowice.

(Vergl. Joachim Lelewel, Geschichte Polens unter Stanislaus August, übersetzt von A. v. Drake. Braunschweig 1831. — Politisches Journal, Jahrgang 1792. — Mémoires de Michel Oginski. Tom. 1r Paris 1826.)

Gtz.

Tariffa, Schlacht am 30. Octbr. 1340, gleichbedeutend mit Salado (s. d.).

Tarquinius, L. Priscus, der fünfte römische König, war der Sohn des Corinthers Damaratus, der sich mit vielen Reichthümern in Tarquinii niedergelassen hatte. Nach dem Tode des Damaratus verließ sein Sohn, Lucumo, der eine edle Tarquinerin, Tanaquil, geheirathet, seine neue Vaterstadt und zog nach Rom, wo er in dem noch neuen Staate zu größerem Ansehen zu gelangen hoffte. Er nahm den Namen L. Tarquinius Priscus an und wußte sich so in der Gunst des Volkes und des Königs Ancus Martius festzusetzen, daß er nach des Letzteren Tode 614 v. Chr., mit Uebergehung der Söhne des Ancus, zum Könige erwählt wurde. Er rechtfertigte das Vertrauen des Volkes durch eine weise und glückliche Regierung, schlug die Sabiner am Anio, vorzüglich durch die von ihm neu organisirte und vermehrte Reiterei und zwang sie zum Frieden, in welchem sie die Stadt Collatia den Römern abtreten mußten. Bald darnach besiegte T. die Lateiner und nahm denselben mehrere Ortschaften ab. Die hierauf folgende Friedenszeit benutzte er zur Befestigung der Stadt und zur Erbauung des Circus Maximus, in welchem die öffentlichen Spiele gefeiert wurden. Nach einer fast 38jährigen Regierung wurde er jedoch auf Anstiften der Söhne des Ancus Martius ermordet, 576 v. Chr.; doch erreichten diese nicht ihren Zweck, da der Schwiegersohn des Tarquinius, Servius Tullius, ihm in der Regierung folgte. (Vergl. Livius. L. I.)

B.

Tarquinius, L. Superbus, der letzte römische König, war der letzte Sohn des Königs Tarquinius Priscus, dem jedoch nicht er, sondern Servius Tullius in der Regierung gefolgt war. Der junge Tarquinius, obgleich Schwager und Schwiegersohn des Servius, konnte ihm es nicht vergessen, daß er als König anerkannt worden war und schmiedete Pläne, denselben vom Throne zu stürzen, wobei seine Gemahlin Tullia, die unnatürliche Tochter des Servius, ihn nicht nur unterstützte, sondern immer von Neuem aufreizte, bis er endlich im Jahre 532 v. Chr. durch die Ermordung des Servius sich der Regierung Roms bemächtigte. Diese That, sowie sein stolzes Benehmen, von welchem er den Beinamen Superbus, der Stolze, erhielt, konnten ihm die Herzen des Volkes nicht gewinnen; er suchte daher das Bündniß auswärtiger Völker, namentlich der Lateiner, um durch sie auch in Rom mächtiger zu werden. Er vereinigte die lateinischen Truppen mit den Römern und griff die Volsker an, die er schlug und denen er die Stadt Suessa Pometia abnahm. Aus der Beute erbaute er den Tempel des Jupiter und vollendete das Capitol. Die Stadt Gabii, die er durch Gewalt nicht erobern konnte, nahm er durch List, indem sein Sohn Sextus Tarquinius, angeblich vom Vater vertrieben, sich dahin flüchtete und allmälig zum Herrscher erhob. Nachdem ihm dieß gelungen war, sendete er einen Boten zu seinem Vater und bat um Verhaltungsbefehle. Der König führte den Boten in seinen Garten und schlug die höchsten Mohnköpfe mit seinem Stabe ab. Sextus verstand den Wink, entledigte sich der einflußreichsten Männer in Gabii und übergab dann die Stadt

seinem Vater. Tarquinius benutzte die in seinen glücklichen Feldzügen erlangten Reichthümer zur Verschönerung und Befestigung der Stadt; doch machten ihn seine Grausamkeit und Willkür so verhaßt, daß, als während der Belagerung von Ardea Sextus Tarquinius die Lucretia, Gattin des Collatinus, eines Verwandten des königlichen Hauses, mit Gewalt entehrte, sowohl in Rom, als auch im Lager vor Ardea der Aufruhr ausbrach und Tarquinius mit seinen Söhnen, hauptsächlich durch die Anstrengungen des L. Junius Brutus (s. d.), 507 v. Chr. vertrieben wurde. Tarquinius rief die Vejenter und Tarquinienser zu Hilfe, aber obgleich sein furchtbarster Gegner, Brutus, in der Schlacht im persönlichen Kampfe mit Aruns Tarquinius, dem Sohne des Königs, zugleich umkam, so konnte Letzterer doch nichts gegen Rom ausrichten. Eben so wenig Erfolg hatte der Anfangs glückliche Zug des Porsenna, Königs von Clusium, gegen die Römer; denn wenn auch Rom selbst von ihm hart bedrängt wurde, so rettete doch die Hingebung des Horatius Cocles und des Mucius Scävola die Stadt und Porsenna schloß Frieden mit den Römern, worauf Tarquinius sich nach Tusculum zu seinem Schwiegersohne Mamilius Octavius flüchtete, wo er auf neue Rache sann. Es gelang ihm auch endlich 497 v. Chr., die Lateiner zum Kriege aufzureizen; doch wurden sie nach hartnäckigem Widerstande am See Regillus vom Dictator Postumius geschlagen. Tarquinius zog sich nach Cumä zurück und starb daselbst im Jahre 493 v. Chr. im neunzigsten Jahre seines Alters. (Vergl. Livius L. I. und II.)

B.

Tarragona, feste Stadt von 7000 Einwohnern, in Catalonien, am Einflusse des Francoli ins Meer.

Belagerung und Einnahme 1811.

Seit der Einnahme Tortosa's (s. d.) war Suchet unablässig bemüht gewesen, die großen Anstalten zu vollenden, welche nöthig waren, sich in den Besitz Tarragona's, des einzigen Platzes in Catalonien, welcher sich noch in den Händen der Spanier befand, zu setzen.

Die bei diesem Unternehmen stattfindenden großen Schwierigkeiten bestanden darin, daß der Platz, durch seine Lage am Meere, fortwährend Hilfe aller Art erhalten konnte und daß zu Deckung der Belagerung, der Depots und Magazine, eine Vertheidigungslinie von über 30 deutsche Meilen Länge besetzt werden mußte, wozu mehr Truppen als zur Belagerung selbst, erforderlich waren. Suchet, durch die Talente Rogniat's (s. d.) unterstützt und auf die bewährte Tapferkeit und Ergebenheit seiner Soldaten rechnend, sah, Anfangs Mai 1811, seine Magazine gefüllt, die Parks bereit und bewerkstelligte am 4. Mai die Einschließung des Platzes. Sein Armeecorps war durch Abtheilungen des 7. Corps ansehnlich verstärkt worden und trug jetzt den Namen: Heer von Aragonien, während Macdonald das Heer von Catalonien befehligte. Zum Angriffe auf T. blieben Suchet 15,000 Mann Infanterie, 1400 Reiter, 2000 Artilleristen, 700 Sapeurs und Mineurs. Im Belagerungspark befanden sich 70 schwere Geschütze, einschließlich 18 Mörser; 700 Schüsse oder Würfe auf jedes Geschütz; bei den Divisionen 32 Feldgeschütze. Obgleich man schon längst in T. einen Angriff erwartete, war man dennoch auf denselben nicht vorbereitet. General Campo Verde war Ende Aprils mit 8000 M. gegen Figuieras, welches durch Verrath in die Hände der Spanier gefallen war, aufgebrochen, um diese Festung zu verproviantiren und zu entsetzen. Er wurde am 3. Mai geschlagen, verlor seinen Transport und konnte nun zu Lande nicht mehr nach T. zurück, dessen Garnison, einschließlich der bewaffneten Bürger und Matrosen, kaum

6000 M., unter Oberst Gonzalez betrug. Der Platz liegt zum Theil auf Felsen und war umgeben oder vielmehr überladen mit Werken aller Art, welche gegen alle Regeln erbaut, kaum Ausgänge zu Ausfällen darboten. Die obere Stadt liegt gegen Nordost auf steilen Felsen, welche südwestlich, nach dem Meere zu, unmerklich abfallen. Hier befindet sich am Hafen die untere Stadt oder Vorstadt, durch einen freien Platz von 400 Klaftern Breite, von der obern Stadt getrennt. Dieser Raum enthält Gärten und eine einzige Reihe Häuser. Der Hafen ist zur Aufnahme von Linienschiffen geeignet und wird durch einen Damm, der sich in südlicher Richtung 1000 Schritt ins Meer erstreckt, von der östlich liegenden Rhede geschieden. Die obere Stadt ist mit einer alterthümlichen Mauer und einer bastionirten, unregelmäßigen Befestigung umgeben. Die gegen die untere Stadt gekehrte Fronte, deren östliches Ende an das Meer stößt, enthält 4 Bastionen, welche weder durch Gräben noch gedeckten Weg, wohl aber durch eine am Fuß der Mauer befindliche dichte Aloehecke, vertheidigt waren. Die untere Stadt ist gegen Westen durch eine regelmäßig bastionirte Umfassung gedeckt, welche vom Meeresufer aus, in nördlicher Richtung, einen Bogen bildend, sich an die Werke der obern Stadt anschließt. In dieser Fronte befinden sich die Bastionen St. Carl, der Kanonici und St. Demingo; vor derselben die Lunette des Prinzen. Ein bastionirtes Viereck, Königsfort genannt, bildete eine Art von Citadelle in der untern Stadt. An der Mündung des Francoli liegt das Fort gleiches Namens, durch einen Wassergraben und gedeckten Weg vertheidigt. Eine Brustwehr von 80 Klaftern Länge verbindet es, längs des Meeres, dicht an demselben hinlaufend, mit der Karlsbastion. Der Hafendamm war mit Batterien besetzt, welche das Terrain am Francoli bestrichen. — In östlicher Richtung nach Barcellona zu befindet sich 1000 Schritte vor der Stadtmauer eine Kette von Werken, welche durch Curtinen verbunden und mit Gräben und gedecktem Wege versehen sind. Diese Kette beginnt am Meeresufer, naht sich in nordwestlicher Richtung der obern Stadt und schließt sich, durch eine Wendung gegen Westen, an die Werke derselben an. Der Raum zwischen der obern Stadt, dem Merre und dieser Linie nimmt ein Felsenplateau ein, Milagro genannt. Das Ganze der 2 Städte stellt sich als ein längliches Viereck dar, dessen lange Seite, parallel mit dem Meere, gegen 1200 Klaftern Ausdehnung hat. Die Hauptvertheidigung des Platzes bildete das, nördlich von der obern Stadt durch einen tiefen, 1000 Schritt breiten Grund getrennte Fort Olivo. Dies beherrschte das Terrain am Francoli; der Felsen, auf dem es liegt, ist von gleicher Höhe mit dem, auf welchem die obere Stadt liegt. Durch über den Grund geführte Röhren erhält die Stadt das Wasser. (Ueber die Beschaffenheit und Einnahme dieses Forts siehe Olivo.)

Am 4. Mai überschritten die Franzosen den Francoli und das Belagerungscorps nahm folgende Stellungen: Division Habert auf dem rechten Ufer des Francoli, vom Meeresufer bis an die Brücke über diesen Fluß. Division Frere von da bis Fort Olivo. Division Harispe vor Olivo. Die italienische Division, provisorisch durch Palombini befehligt, von da bis ans Meer. 5 Infanterieregimenter standen als Reserve, auf dem rechten Francoliufer, oberhalb der Brücke. Dem von Rogniat entworfenen Angriffsplan zu Folge sollte, nach Einnahme des Forts Olivo, welche den 29. Mai erfolgte, der Angriff gegen die untere Stadt beginnen. Am 4. Mai gingen die Franzosen über den obern Francoli und warfen die Vorposten in den Platz zurück. Die italienische Division bemächtigte sich des verschanzten Postens Lorita, so wie einer Redoute auf der Straße nach Barcellona und

schnitt die nach dem Platze führende Wasserleitung ab. Den 7. und 8. erbauten die Belagerer, trotz des Feuers von den englischen Kriegsschiffen und Kanonenböten, welche Codrington und Bullen befehligten, auf dem rechten Ufer des Francoli, dicht am Meere, einige Batterien, besonders eine große Redoute, so wie eine Brustwehr, welche von letzterer, in schiefer Richtung, gegen die oberhalb liegende Brücke ging. Das Feuer der feindlichen Schiffe that wenig Schaden, erschwerte aber die Munitionstransporte von Belaguer. Die Besatzung vertheidigte sich mit größerer Tapferkeit als Einsicht. Oeftere Ausfälle, die zum Theil hitzige Gefechte veranlaßten, fanden statt. Der spanische General Sarsfield bedrohte die Depots des Belagerungsheeres sehr ernstlich, wodurch Suchet genöthigt war, einige Puncte zu räumen und Truppen zu entsenden. Der Platz erhielt mehrere Verstärkungen, so daß die Besatzung im Monat Juni die Stärke von 17,000 M. erreichte. Das Commando übernahm General Contreras. Gleichzeitig mit dem Sturme auf Olivo, 29. Mai, wurden die Spanier aus ihren Posten am Ufer des Francoli vertrieben und in der Nacht vom 1. Juni die erste Parallele, 100 Klaftern von der Bastion der Canonici und bis an den Francoli, eröffnet. In der Nacht vom 4. begann man die zweite Parallele, 20 Klaftern vor dem Fort dieses Namens, welches das Fortschreiten der Arbeiten auf dem äußersten rechten Flügel sehr hinderte. In der Nacht vom 6. wurden 25 Geschütze in 5 Batterien geführt, welche am 7. Morgens das Feuer gegen dieses Werk begannen. Abends 6 Uhr war eine Bresche zugänglich; der Feind zog sein Geschütz zurück, 3 Colonnen unter dem Adjutant St. Cyr, Nugues, nahmen ohne großen Widerstand das genannte Werk und setzten sich, dessen Kehle schließend, trotz des heftigen Feuers von den Wällen in den Ruinen fest. Am 8. mußten die Spanier den größern Theil der von Francoli nach Bastion Karl führenden Verbindung räumen, da sie von einer in dem Fort errichteten Batterie von 6 Geschützen enfilirt wurden. General Sarsfield war Anfangs Juni in dem Platze angekommen und übernahm das Commando der untern Stadt mit den dazu gehörigen Werken. Am 15. war der Angriff gegen die Bastion Canonici bis zum Glacis vorgeschritten. In der Nacht wurden 54 Geschütze in die vollendeten Batterien geführt und eröffneten am 16. früh ihr Feuer. Es wurde Seiten der Belagerten lebhaft beantwortet; insbesondere fügten ihre Schützen den französischen Artilleristen großen Schaden zu. Der Verlust an Menschen war auf beiden Seiten beträchtlich; in der obern Stadt sprangen 2 Magazine in die Luft und in der Bastion Canonici zeigte sich eine Bresche. Noch war die Umfassung der untern Stadt durch die vorliegende Lunette des Prinzen geschützt. Am 16. Abends 9 Uhr wurden sie durch 2 Colonnen erstürmt und die Angreifenden setzten sich, hitzig verfolgend, des feindlichen Feuers ungeachtet, dicht vor der Karlsbastion fest. In derselben Nacht begann man auf dem Terrain jener Lunette den Bau einer Breschbatterie, zu welcher 6000 Sandsäcke verwendet wurden. In der Nacht vom 17. eröffnete man die dritte Parallele, die jedoch, auf dem rechten Flügel, wegen vorhandenen Wassers, nicht fortgeführt werden konnte. In der Nacht vom 18. wurde diese Parallele beendigt und mittelst unterirdischer Gallerie in den Graben der Bastion Canonici herabgestiegen. Den 21. eröffnete die Breschbatterie, auf der Lunette, das Feuer gegen die Karlsbastion, unterstützt von allen andern Batterien. Gleich im Beginnen flog das französische Munitionsmagazin jener Breschbatterie in die Luft, das Feuer begann jedoch nach kurzer Unterbrechung aufs Neue. Die spanischen Geschütze in der angegriffenen Fronte waren Abends 4 Uhr demontirt, 3 Breschen, in den

Bastionen Canonici und Karl, so wie in dem Fort des Königs, schienen zugänglich. In Tarragona herrschte die größte Verwirrung. Die spanischen Generale waren wie immer unter sich uneinig. Insbesondere ist zu erwähnen, daß Sarsfield durch Contreras, unmittelbar vor Erstürmung der untern Stadt, den Befehl erhielt, sich an Bord eines Schiffes zu begeben. Er wurde durch einen ganz unfähigen Mann ersetzt. Um 7 Uhr Abends stürmten 1500 Grenadiere und Voltigeure, unter General Palombini; sie überstiegen in 5 Colonnen die Werke und waren um 8 Uhr im vollkommenen Besitz der untern Stadt. Das Gemetzel war fürchterlich; über 1500 Spanier fielen, nur 160 wurden gefangen; wenige fanden Aufnahme in den englischen Schiffen. 80 Geschütze fielen in die Hände der Sieger. Die bedeutenden Waarenniederlagen, die sich hier befanden, geriethen in Brand.

Suchet's Lage war, ungeachtet der bisherigen großen Erfolge, im höchsten Grade kritisch. Er hatte, in einer fast zweimonatlichen Belagerung und in 4 Stürmen beinahe 3000 M. verloren; das Belagerungscorps zählte noch 12,000 M. unter den Waffen, eben so viel die Vertheidiger. Campo Verde stand mit 10,000 M., 6 deutsche Meilen von Tarragona, bei Ventril; zahlreiche Guerillas bedrohten die Deckungslinie der Belagerung; die Transporte aus den Depots waren nicht mehr sicher. Nur der Unentschlossenheit seiner Gegner war es zuzuschreiben, daß unter diesen Umständen, die Belagerung nicht aufgehoben werden mußte. Ohne Zögern schritt Suchet zum Angriff auf die obere Stadt. Noch in der Nacht wurde eine sich vorfindende Vertiefung in einen Laufgraben verwandelt, welcher sich links an die Kehle der Bastion Domingo, rechts an eine Reihe Häuser stützte und das Königsfort hinter sich hatte. Am Meeresufer errichtete man mehrere Batterien, um die Verbindung mit der See, über den Milagro, zu verhindern. Die französischen Schützen verbargen sich dicht unter der Umfassung der obern Stadt. Den 22. früh beschossen englische Kriegsschiffe lebhaft die untere Stadt; die Besatzung der obern Stadt drohte auszufallen und trieb die französischen Schützen zurück. Der Platz erhielt Verstärkung. Die ihm gemachten Anträge zur Uebergabe wies Contreras zurück. Den 24. nahte sich Campo Verde dem Platze; zog sich jedoch unverrichteter Sache wieder zurück. Am 26. erschien der englische Oberst Skerret mit 1200 Engländern, aus Cadix und Gibraltar. Er stieg ans Land, hielt indessen nach genauer Besichtigung der Werke nicht für angemessen, seine Truppen ausschiffen zu lassen. Contreras mußte sonach auf Hilfe von Außen verzichten; er erklärte bis zum 29. auszuharren und sich dann gegen Barcellona hin durchschlagen zu wollen. Aber dazu ließ ihm Suchet nicht Zeit.

Die französischen Breschbatterien waren in der Nacht vom 27. beendigt worden und begannen am 28. Morgens ihr Feuer; zugleich wurde die obere Stadt aus Fort Olivo beworfen. Die Spanier unterhielten ein sehr lebhaftes Feuer und zerstörten die Brustwehr der Breschbatterie. Die französischen Kanoniere fuhren, ohne Deckung gegen das feindliche Geschütz- und Flintenfeuer mit größtem Eifer in ihren Arbeiten fort. Um 4 Uhr Nachmittags war die Umfassungsmauer an mehreren Puncten eingestürzt, der größte Theil der Geschütze der Spanier demontirt. Die französischen Batterien schwiegen und 1500 M. unter General Habert stürzten sich aus der Parallele gegen die Breschen. General Montmarie, mit einer Brigade, war angewiesen, während des Sturmes gegen das Thor bei der Bastion Rosario vorzurücken und in die Stadt von der andern Seite einzubringen. General Ficatier befehligte eine Reserve von 1200 M. Die Division Ha-

rispe nebst Reiterei war vor dem Barcellonaer Thor bereit, den Fliehenden den Rückzug abzuschneiden. Die Sturmcolonne hatte bis zur Bresche einen freien Raum von 20 Klaftern zu überschreiten. Die bereits gedachte und undurchdringliche Aloehecke zwang die Franzosen, sich nach dem Endpuncte derselben zu wenden. So erlitten sie, in größter Nähe dem feindlichen Feuer ausgesetzt, großen Verlust. Die Spitze der Colonne stockte, als einige entschlossene Officiere den sinkenden Muth wieder zu beleben wußten. Der Wall wurde erstiegen. Hinter demselben befand sich noch die alte Stadtmauer; auch waren die Straßen mit Traversen versehen und die Häuser zur Vertheidigung eingerichtet. Aber alle Schwierigkeiten wurden überwunden. Montmarie war auf der andern Seite zu gleicher Zeit eingedrungen, gefolgt von französischer Reiterei. Das Gemetzel in den Straßen der brennenden Stadt war fürchterlich; die Fliehenden wollten sich durch das Thor von Barcellona retten, wo sie entweder gefangen oder niedergehauen wurden. Viele derselben stürzten sich von den Felsen; wenige hundert wurden durch englische Schaluppen gerettet. Dieser Tag kostete den Spaniern 5000 Todte und 10,000 Gefangene. Oberst Gonzalez blieb; General Contreras wurde schwer verwundet, durch einen Officier der Wuth der französischen Soldaten entzogen. — So endigte diese merkwürdige Belagerung. 20 Fahnen, 384 Geschütze und große Vorräthe aller Art fielen den Franzosen in die Hände. Diese hatten an Todten und Verwundeten, seit Anfang der Belagerung, gegen 5000 M. verloren. Kaum hatte Suchet die dringendsten Anstalten zur Einebnung der Laufgräben und Batterien, Herstellung der Ordnung im Platze und Abführung der Gefangnen getroffen, als er, in der Nacht vom 29. Juni, den abziehenden Campo Verde verfolgte. Dieser wurde wegen seiner Unthätigkeit des Commandos entsetzt und sah sich genöthigt, an Bord eines englischen Schiffes zu fliehen, um der Volksrache zu entgehen. Napoleon bewies durch zahlreiche Beförderungen seine Zufriedenheit dem Heere von Aragonien und ihrem Chef. Letzterer wurde zum Reichsmarschall, die Brigadegenerale Habert, Rogniat, Vallée und Palombini zu Divisionsgeneralen, neun Obersten zu Brigadegeneralen ernannt. Suchet erhielt den Oberbefehl über die Heere von Aragonien und Catalonien; letzteres befehligte von jetzt an, an Macdonald's Stelle, General Decaen.

Die Befestigungen von Tarragona wurden zerstört und nur die Mauern der obern Stadt erhalten. Der Fall dieses Platzes machte einen tiefen Eindruck nicht nur auf die Catalonier, sondern in ganz Spanien. Suchet wußte denselben vortrefflich zu benutzen, indem er die bereits eroberten Provinzen völlig beruhigte und neue Eroberungen hinzufügte.

(Vergl. Napier, Histoire de la guerre de la Péninsule. Tome 7. — Conquêtes et victoires etc. des Français. Tome 20. — Jones, Geschichte des Kriegs in Spanien.) Z.

Tartaricza, Dorf oberhalb Silistria, unweit des rechten Donauufers, in der türkischen Provinz Bulgarien.

Gefecht am 3. Nov. 1809. (22. Octbr. alten Styls.)

Während der russische Oberfeldherr, General Fürst Bagrathion, mit dem aus 32 Bat. 50 Schwad. u. 12 Kosakenregimentern bestehenden Hauptcorps Silistria belagerte, entsendete der bei Rustschuck lagernde Großvezier, am 2. Nov., den Pascha Pekliwan-Baba, mit 25,000 (nach andern Angaben 15,000) Mann über Turtukui nach Tartaricza, um einen Versuch, die Festung zu entsetzen, zu wagen. Bagrathion ward sofort von der Annäherung dieses türkischen Corps unterrichtet und beschloß, es anzugreifen und zu ver-

treiben, da es in Verbindung mit der Besatzung Silistria's dem Belagerungsheer sehr nachtheilig hätte werden können. Anstatt jedoch den größten Theil seiner Truppen zu dieser Unternehmung zu verwenden, ließ er 18 Bat. 25 Schwad. und 2 Kosakenregimenter vor der Festung zurück, obschon eigentlich die, meist auf dem linken Donauufer gelegenen Batterien, recht gut während dieses Zuges hätten schwächer besetzt bleiben können, und verließ vor Tagesanbruch am 3. Nov. mit 14. Bat. 25 Schwad. und 10 Kosakenregimentern das Lager, um die Türken bei Tartaricza zu überfallen. Die Infanterie bildete 6 Vierecke, in deren Zwischenräume die Reiterei vertheilt war; die Kosaken waren vor dieser Linie zu einem ersten Treffen formirt. In dieser Ordnung trafen die Russen früh 4 Uhr vor dem türkischen Lager ein. Anstatt nun gleich dasselbe anzugreifen, begnügte der russ. Feldherr sich mit einer fünfstündigen Kanonade und ließ erst dann seine Linien vorrücken. Scharfschützen wurden bei diesem Vorgehen unter die Kosaken vertheilt; die Vierecke und Reiterei folgten. Ein russisches Viereck, unter Generalmajor Bachmeteff, zwang die ihm gegenüberstehenden Türken zum Rückzuge, während aus dem Centrum General Stroganoff und Oberst Lonshoi mit einem Kosaken- und dem weiß-russischen Husarenregiment vorbrachen und die türkische Reiterei vertrieben. Gleichzeitig wurden von der Infanterie einige türkische Verschanzungen erstürmt. Trotz dieser Vortheile ward für die Russen nichts entschieden. Das Gefecht verlängerte sich bis zum Nachmittag und die türkische Reiterei (Albanesen unter Muchtar-Pascha) umging, durch Wald und Gehölz gedeckt, den russischen linken Flügel. Obwohl es ihr nicht gelang, ein angegriffenes Viereck zu sprengen, da ein zweites demselben zu Hilfe kam und die Reiterei unter General Graf Pahlen es deckte, so nöthigte dieser Angriff doch den russ. linken Flügel zum Rückzug, welchem Centrum und rechter Flügel folgen mußten. Die einbrechende Nacht endete das Gefecht, welches den Russen 500 Todte und Verwundete kostete, während die Türken allein 600 Todte gehabt haben sollen. Ein Ausfall der Besatzung von Silistria während des Gefechts war zurückgeschlagen worden. — Fürst Bagrathion blieb mit seinen wieder gesammelten Truppen in der Nacht auf dem Schlachtfeld, in derselben Stellung, von welcher aus er zum Angriff vorgerückt war und hielt sie den 4. und 5. Nov. besetzt. Da er jedoch einsah, daß bei der späten Jahreszeit, bei der Schwierigkeit der Verpflegung in einem so unwirthbaren Lande und bei den Ueberschwemmungen, denen die Donauufer im Spätherbst ausgesetzt sind, Silistria sich vor Eintritt des Winters nicht übergeben würde, hob er die Belagerung auf und ging bei Hirsowa auf das linke Donauufer zurück.

Diese Aufhebung der Belagerung schrieben die Türken ihren Erfolgen bei Tartaricza zu, weshalb am 13. Nov. zu Constantinopel das Geschütz der Tophana den Einwohnern diesen Sieg verkündete.

(Vergl. Valentini, Lehre vom Krieg. 3 Thl. Berlin 1822. — Martens, Geschichte der Türkenkriege in Europa. 2 Bde. Stuttgart 1829. — Oestreichische Militairzeitschrift 1829. 3. Bd.) — d —

Tartsche, im Allgemeinen ein langer, viereckiger Schild, dem man zuweilen auch eine runde Form gab und ihn dann Rundtartsche nannte (s. Setztartsche).

Tarvis, Flecken im Königreich Illyrien mit 1500 Einwohnern.

Gefecht am 16. und 17. Mai 1809.

Erzherzog Johann, durch die überlegenen Streitkräfte des Vicekönigs Eugen über den Tagliamento zurückgedrängt, mußte in der ersten Hälfte des Mai Sorge tragen, die eigenen Grenzen zu vertheidigen. Da von

[illegible] Builigthale [illegible] Werte [illegible] [illegible] arnischen und [illegible] dem Innern [illegible] hatte man [illegible] bereits [illegible] Forts bei Malborghetto [illegible] Predil [illegible] Ausbruche der Feindseligkeiten [illegible] Stellungen [illegible] und Rewald zu verschanzen. [illegible] Mitte Mais in vollkommenem [illegible] bei Tarvis und Rewald [illegible] kaum [illegible] die Absicht des Erzherzogs Johann, [illegible] der Eröffnung des Feldzugs [illegible] auf die Hälfte [illegible] Armee zu behaupten. Graf [illegible] erhielt die Bestimmung, [illegible] 2 Landwehrbataillonen und 2 Schwadronen die Stellung [illegible] Tarvis zu besetzen, während der Erzherzog mit 15 Linien-, [illegible] bataillonen und 14 Schwadronen [illegible] bei Arnoldstein im [illegible] aufstellte. Eugen's [illegible] zum Angriff der [illegible] Stellung war folgender: [illegible] Broussier, Lamarque und [illegible] unter Macdonald sollten [illegible] Laibach und Graz [illegible] Die Division Fontanelli [illegible] den Uebergang über [illegible] erzwingen und [illegible] Tarvis mit dem über Malborghetto kommenden [illegible] Am 14. Mai drängte der [illegible] Vortrab, [illegible] alle vorgeschobene Posten [illegible] Malborghetto [illegible] durch den Canal di [illegible] nach Predil [illegible] zwischen Tarvis und dem [illegible] von Predil [illegible] durch den Canal [illegible] nach Weißenbach, [illegible] überfallen und mit Verlust vieler [illegible] Durutte eroberte am 15. Mai das Dorf [illegible] vor, während die Division Pacthod [illegible] die Division Fontanelli auf den obern [illegible] Weissenbach marschirten, durch welche Bewegung [illegible] genöthigt wurden, sich in das unvollendete [illegible] zurückzuziehen. Hier wies Giulay im [illegible] am Morgen des 16. Mai die wiederholten Angriffe [illegible] der Division Fontanelli ab. Als gegen Abend [illegible] der bei Malborghette verwendeten Truppen eintraf, [illegible] den Sturm auf die Stellung von Tarvis an. [illegible] hatte Giulay nur etwa 4000 M. entgegenzusetzen, welche im letzten Augenblicke durch drei von Arnoldstein gekommene Bataillone verstärkt, hartnäckigen Widerstand leisteten. Erst, als nach der Eroberung der Schanzen des linken Flügels der Rückzug bedroht schien, ward derselbe mit einem Verluste von 2000 M. und 11 Kanonen über Weißenfels nach Wurzen angetreten.

(Vergl. Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. 8. Bd. Zur Verständigung der Operationen dienen die Blätter Salzburg, Venedig, des Wörl'schen Atlas von Europa.)

— s —

Tauentzien, Bogislaus Friedrich von, preußischer General der Infanterie, wurde den 18. April 1710 zu Tauentzien im Lauenburgischen geb., trat 1725 in das preußische Cadettenhaus und 1728 als Fahnjunker in das große Potsdamer Gardebataillon, bei dem er 1734 zum Officier avancirte. Friedrich II. wählte ihn 1740 bei seiner Thronbesteigung zu seinem Adjutanten. Als solcher erhielt er nach der Schlacht von Mollwitz den neu gestifteten Orden pour le mérite. 1744 war T. Stabskapitain in der Garde, mit Majorsrang und Commandant eines Grenadierbataillons, wel-

ches er bei der Belagerung und Einnahme von Prag und 1745 in der Schlacht von Hohenfriedberg führte. Im Monat September d. J. vertheidigte er sich 5 Tage lang mit seinem Bataillon in Neustadt gegen den Parteigänger Trenck, welcher abziehen mußte. Bei Ausbruch des 7jährigen Krieges befehligte T. als Oberst das erste Bataillon Garde, welches sich unter seiner Führung bei Kollin in hohem Grade auszeichnete, aber auch beinahe aufgerieben wurde. T. selbst erhielt einen Kartätschenschuß in den Unterleib. Nach seiner Wiederherstellung sendete ihn 1758 der König zur Armee des Prinzen Heinrich, welche im Halberstädtischen gegen die Franzosen stand. Hier übernahm er das Jungkensche Corps und führte mit demselben einen nächtlichen Ueberfall auf Hornburg mit Erfolg aus, wobei 350 Franzosen gefangen wurden. Im Jahr 1760 stand T., zum Generalmajor ernannt, mit seinem Gardebataillon in Breslau, als Laudon mit 50,000 M., am 31. Juli, diesen Platz einschloß. Die Werke befanden sich in schlechtem Zustande; die Besatzung bestand nur aus 3000 M., größtentheils Ueberläufern oder Invaliden. Nur auf die gegen 1000 M. starke Garde konnte T. zählen und außerdem waren in dem Platze 9000 östreichische Kriegsgefangene zu bewachen. T. wußte seine Entschlossenheit der Besatzung mitzutheilen; er verwarf die wiederholten, mit Drohungen begleiteten, Aufforderungen, und eröffnete dem Officiercorps der Garde den Entschluß, sich, wenn die Festung nicht länger zu halten sein sollte, mit der Garde in einer Bastion bis auf den letzten Mann vertheidigen zu wollen, um Friedrich's Leibwache nicht in Gefangenschaft kommen zu lassen. Das feindliche Feuer zerstörte einen großen Theil der Stadt, mit dem königlichen Schlosse; Laudon eröffnete die Laufgräben; Soltikof war mit 70,000 Russen auf dem rechten Oderufer, 9 Stunden von der Stadt entfernt, und nichts stand seiner Vereinigung mit Laudon im Wege. Es war unter diesen Umständen nicht darauf zu rechnen; daß Prinz Heinrich, dessen Corps nicht halb so stark als eine der ihm entgegenstehenden Armeen war, Breslau's Entsatz bewirken könne. Dennoch ließ T. den Muth nicht sinken und hatte das Glück, seine Beharrlichkeit mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen. Soltikof ließ sich, durch Heinrich's Manövers seine Magazine in Polen bedroht sehend, nicht bewegen, weiter vorzurücken und Laudon sah sich schon am 5. Tage durch Heinrich's Anrücken genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Die Erhaltung Breslau's war von den entscheidendsten Folgen auf den fernern Gang des Krieges. T. wurde 1761 durch die Ernennung zum Generallieutenant und Verleihung des schwarzen Adlerordens belohnt. 1762 übertrug ihm Friedrich den Befehl über 22 Bat. und 20 Schwad., mit denen er Schweidnitz (s. d.), am 9. Octbr., nach 9 wöchentlicher Belagerung einnahm. Nach geschlossenem Frieden erhielt er ein Infanterieregiment und die Ernennung zum Gouverneur von Breslau und Generalinspecteur der in Schlesien stehenden Infanterie. 1775 zum General der Infanterie ernannt, führte T. im bairischen Erbfolgekriege 1777 u. 1778 ein Commando und erhielt von Friedrich dem Großen, bis zu dessen Tode, wiederholte Beweise von Anerkennung seiner Verdienste. T. starb am 20. März 1791 zu Breslau und wurde auf einem Platze, den er selbst dazu bestimmt hatte, und welcher ihm von der Belagerung her noch interessant war, auf dem Glacis vor dem schweidnitzer Thor beerdigt. Auf Befehl des Königs erhielt jener Platz, mit einem Denkmal von Marmor geziert, den Namen Tauentzien's Platz. (Vergl. Biographien preußischer Helden. Militairkalender, Berlin 1784.)

Z.

Tauentzien, von Wittenberg, Friedrich Bogislav Emanuel, Graf, war im Jahr 1761 geb. und der einzige Sohn des durch seine Vertheidigung von Breslau (1760) berühmten Generals der Infanterie Bogislav Friedrich v. T. (s. d.). 16 Jahr alt trat er in Kriegsdienste, war mehrere Jahre Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, erwarb sich in der Rheincampagne den Orden pour le mérite und wurde am 29. Juni 1793 zum Flügeladjutanten des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen ernannt. Den 8. Jan. 1795 erlangte er bereits den Grad eines Obersten, ward in den Jahren 1798 und 1799 unter den wirklichen Officieren der Armee aufgeführt, den 4. Juni 1801 zum Generalmajor ernannt und drei Jahr darauf ertheilte ihm der König das zu Ansbach in Garnison stehende vacant gewordene Regiment von Laurens, welches aus den früher markgräflich ansbach-baireuthischen Truppen gebildet worden, die sämmtlich im nordamerikanischen Kriege gefochten hatten. In dieser Anstellung traf T. der Feldzug von 1806. Er war mit einem kleinen 6000 M. starken Corps (darunter eine Brigade Sachsen, zum Corps des Fürsten von Hohenlohe gehörig) bis Hof vorgeschoben, wurde aber am 7. Octbr. vom Marschall Soult gedrängt und genöthigt sich auf Schleiz zurückzuziehen. Hier wurde er am 9. (s. d. Art. Schleiz) mit Uebermacht angegriffen und mußte, nicht ohne bedeutenden Verlust, weichen. Später Chef der Avantgarde des Hohenlohe'schen Corps theilte er nach der Schlacht von Jena mit diesem das traurige Schicksal der Capitulation von Prenzlau (d. 28. Octbr.). Im Jahr 1807 wurde T. zum Generallieutenant befördert und bald nach dem Frieden von Tilsit erhielt er das Commando der brandenburgischen Brigade. Als sich im Jahre 1813 der König von Preußen an Rußland anschloß, um gegen Frankreich zu kämpfen, erhielt T. das Commando als Militairgouverneur zwischen der Oder und Weichsel, wo er bis zum Waffenstillstand die Festung Stettin belagerte; aber in dem französischen Divisionsgeneral Grandeau, Gouverneur der Festung, einen würdigen Gegner fand. Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes im Monat August 1813 und dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten, commandirte T. das 4. preußische Armeecorps, welches einen Theil der Nordarmee bildete und aus sechs abgesonderten Corps bestand und zwar: dem Reservecorps bei Berlin, dem Corps an der Niederelbe bei Havelberg unter dem Generalmajor von Puttlitz; dem Corps vor Magdeburg unter G.M. v. Hirschfeldt; dem Corps an der Oder unter dem G.M. v. Wobeser; dem Blokadecorps der Festung Küstrin unter dem G.M. v. Hinrichs und dem Blokadecorps von Stettin unter dem G.M. v. Plötz. Mit dem unmittelbar unter seinen Befehlen stehenden Corps bildete er die Reserve und zugleich den linken Flügel der Verbündeten in der Schlacht bei Großbeeren (den 23. Aug.). In zwei Treffen aufgestellt, jedes zu 5 Bat. 5 Escadrons und 9 Stück Geschütz bestehend, wies er sechs verschiedene Angriffe des 4. französischen Armeecorps unter dem Divisionsgeneral Bertrand mit größter Unerschrockenheit zurück und trug hierdurch wesentlich zum Gewinn der Schlacht bei, da gerade auf dem Puncte, wo er stand (bei Blankenfelde), der feindliche Heerführer durchdringen und sich einen Weg nach Berlin bahnen wollte. Nicht minder ruhmvoll war seine Vertheidigung der Stellung bei Jüterbogk zu Anfang der Schlacht bei Dennewitz (den 6. Sept.); durch seine Standhaftigkeit wurde der Plan des Marschall Ney vereitelt, der, von Wittenberg kommend, seine Vereinigung mit dem Theile der französischen Armee beabsichtigte, welcher gegen Berlin operiren sollte. Nach Vereinigung der verbündeten Armeen stand T. mit seinem Corps bei

Dessau und kurze Zeit darauf wurde er wieder zur Deckung der Hauptstadt entsendet. Später führte er den Oberbefehl vor den belagerten Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Am 20. Octbr. setzte sich der General T. mit seinen Truppen von Berlin aus über Potsdam, Görzke und Zerbst in Marsch, um nunmehr die Belagerungen der Festungen Torgau und Wittenberg ernstlich zu unternehmen. In ersterer commandirte seit dem Tode des Divisionsgenerals Narbonne der Divisionsgeneral Dutaillis, welcher nach tapferer Gegenwehr den 26. Decbr. capitulirte; die Festung selbst wurde jedoch erst den 10. Jan. 1814 von den preußischen Truppen besetzt, weil wegen der daselbst herrschenden ansteckenden Krankheiten, erst die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden mußten. Vor Wittenberg wurden die Trancheen den 28. Dec. 1813 eröffnet. Nachdem der Gouverneur Divisionsgeneral Lapoype auf zweimalige Aufforderung (den 8. u. 12. Jan.) die Uebergabe verweigert hatte, wurde der Platz in der Nacht vom 12. zum 13. Jan. 1814 durch Ueberfall mit stürmender Hand genommen. Dieses unter seiner obern Leitung vorbereitete und in seiner und des Prinzen August v. Preußen Gegenwart, durch den General v. Dobschütz ausgeführte Unternehmen verschaffte dem Grafen T. die ehrenvolle Beilegung des Namens Wittenberg. Hierauf begab sich T. vor Magdeburg; im April erhielt er die Nachricht: es habe der Kaiser Napoleon sowohl dem Marschall Davoust in Hamburg, als dem Gouverneur General Lemarrois in Magdeburg aufgetragen, mit dem größten Theile ihrer Besatzungen sich zu vereinigen und eine Diversion zu machen. Es wurden deßhalb sogleich die nöthigen Anstalten getroffen, da beide Orte durch Truppen hinlänglich umstellt waren, und T. verlegte am 10. April sein Hauptquartier nach Hundisburg bei Magdeburg. Die Diversion wurde jedoch nicht vollführt und im Monat Mai langte der Befehl aus Paris von der neuen Regierung an, die Festung zu übergeben (s. d. Art. Magdeburg). Am 24. Mai 1814 hielt T. an der Spitze des größten Theils des Blokadecorps seinen Einzug in Magdeburg. Er wurde hierauf zum General der Infanterie ernannt. Im Jahr 1815 erhielt er das Commando des 6. Armeecorps, bei seiner Ankunft auf französischem Boden war aber der Ausgang des Krieges durch die Schlacht bei Waterloo bereits entschieden. Nach dem zweiten Pariser Frieden ward ihm das Generalcommando in Brandenburg und Pommern anvertraut, welches später in den Oberbefehl über das 3. Armeecorps umgeschaffen wurde. T. hatte sich auch früher bei mehreren diplomatischen Sendungen als sehr brauchbar gezeigt. Er starb den 26. Febr. 1824 und hinterließ einen Sohn, welcher gegenwärtig als Oberster ein Kürassierregiment befehligt. (Ausführlichere Nachrichten über sein Leben findet man in: „Lebensbeschreibung des Generals der Infanterie Grafen Tauentzien von Wittenberg, vom Hauptmann Gorszkowsky. Frankfurt a. d. O. 1832.) Gtz.

Taufers, Städtchen im Münsterthale, an der Straße von Zernetz nach Botzen.

Gefecht am 25. März 1799.

General Laudon hatte sich nach den Gefechten bei Martinsbrück in das Münsterthal zurückgezogen und mit 8 Bat. (6200 M.) und 16 Geschützen Stellung bei Taufers genommen. Man hatte diese Stellung an einem Orte gewählt, wo das Thal über 2000 Schritte breit war, vermuthlich um das Städtchen Taufers im Rücken zu haben und so die Truppen leichter unterbringen zu können, was weiter rückwärts Schwierigkeiten gemacht haben würde. Der rechte Flügel lehnte sich an die Felsen des Thalrandes, der linke an den zwischen steilen Ufern fließenden aber fast ausgetrockneten

Rambach; vor der Front befand sich der in einem Ravin fließende Ballavolabach, weiterhin wellenförmiges Terrain. Die Stellung war befestigt. Drei offene Redouten, durch zwei lange Linien verbunden, nahmen dicht hinter dem Ballavolabach eine Länge von 1000 Schritten ein; 500 Schritt hinter denselben lag weiter rechts eine zweite, etwa 500 Schritt lange, Verschanzungslinie, an deren Enden sich Redouten befanden. Obgleich diese Verschanzungen das Bette der beiden Bäche nirgends einsehen konnten, so gewährten sie doch gegen einen Feind, der wenig oder gar kein Geschütz hatte, hinreichenden Schutz, und eine Umgehung war deßhalb kaum zu fürchten, weil zahlreiche Schützenhaufen des Landsturms alle Zugänge sorgfältig bewachten.

General Dessoles stand den Oestreichern seit acht Tagen gegenüber und lernte die Schwächen dieser Stellung kennen. Am 25. März ging er mit 4500 M. und 2 Geschützen durch Münster, welches etwa 2000 Schritt vor der Front liegt, drängte die östreichischen Vorposten zurück und rückte ohne Zögern gegen die Verschanzungen, ließ jedoch 3 Bat. durch das Bette des Rambachs, wo sie gegen das Geschützfeuer völlig gesichert waren, in die linke Flanke marschiren. Die Oestreicher müssen völlig überrascht worden sein, denn es geschah nichts, jenen 3 Bat. Einhalt zu thun, ob sie gleich über 1000 Schritte im Bache zu marschiren hatten; sie drangen daher von hinten in die Redouten, bemächtigten sich des Dorfes und sperrten sogar die Rückzugsstraße, was ihnen nur durch die gänzliche Verwirrung und Entmuthigung ihrer zugleich in der Front mit Ungestüm angegriffenen Gegner möglich werden konnte. Von dem ganzen Corps entkam nichts, als der General Laudon mit 3—400 M., welcher über die die beiden Quellen der Etsch trennende Gebirgsmasse nach Nauders zu fliehen suchte, dort aber von den Franzosen ebenfalls sich bedroht sah (s. Martinsbrück) und erst nach unsäglichen Mühen und Gefahren über den Gebatschferner nach Landeck kam. — Dessoles rückte Tags darauf bis Glures, wo er Stellung nahm.

Gefecht am 4. April 1799.

Nach den unglücklichen Gefechten bei Martinsbrück, Nauders und Taufers hatte F.M.L. Bellegarde 10,000 M. bei Laatsch, 13,000 M. bei Landeck zusammengezogen, die er im Etschthale gegen die Division Dessoles, im Innthale gegen die Division Lecourbe vorrücken ließ, um Tyrol, zu dessen Vertheidigung er ursprünglich 47,000 M. gehabt, aber bereits 10,000 davon in den obengenannten Gefechten verloren hatte, wieder ganz von den Franzosen zu befreien. General Dessoles hatte sich schon früher bis Taufers zurückgezogen und hier einige Verschanzungen aufwerfen lassen; er sowohl als Lecourbe, der bei Martinsbrück stand, hatten neuerdings von Massena Befehl erhalten, nicht weiter vorzugehen. Am 4. April rückte Bellegarde mit 8 Bat. 3 Schwad. im Thale vor, ließ Seitencolonnen von einigen Bataillonen auf den beiden Thalwänden in gleicher Höhe folgen und schritt in dieser Ordnung zum Angriff auf die Division Dessoles, deren Stärke ungefähr 6000 M. betrug, wovon aber Abtheilungen weiter rückwärts standen. Dessoles leistete nur so lange Widerstand, als nöthig war, einen geordneten Rückzug anzutreten; da aber Bellegarde Tags zuvor ein Detachement von 400 M., von zahlreichen Landschützen begleitet, gegen das Wormser Joch entsendet hatte, durch welches die Rückzugslinie der Franzosen ging, so beschloß der französische General sich von St. Maria aus durch das Tschirsser Joch in das Innthal zu wenden und dann auf Umwegen wieder in das Veltlin zu gelangen. Er führte diesen Rückzug mit Verlust von 300 Gefangenen, 14 Munitionswagen und den früher bei Taufers eroberten

Geschützen aus, welche auf den steilen Felsenpfaden nicht fortgebracht werden konnten, doch hatte man einen Theil der Kanonenröhre auf Schleifen mitgenommen. — Lecourbe war bei der Annäherung der von Landeck kommenden Colonne bis Remüs zurückgewichen, wo er eine verschanzte Stellung nahm. Beide Generale wurden von den Oestreichern eine Zeit lang in Ruhe gelassen und Bellegarde scheint sich mit dem Bewußtsein begnügt zu haben, daß seine Gegner nicht mehr auf Tyroler Boden standen. — (Literatur wie bei Luziensteig.) Pz.

Tauris (persisch Tebriz, in alten Zeiten Gaza genannt), Hauptstadt der Provinz Aderbidschan im westlichen Persien, liegt an den Flüssen Spintscha und Adschi, ist mit Mauern von Backsteinen umgeben, die durch viele, zum Theil sehr hohe, Thürme gedeckt werden, hat eine Citadelle und über 60,000 Einwohner.

Friedensschluß am 3. November 1827.

Der im Monat August des Jahres 1826 zwischen Rußland und Persien ausgebrochne Krieg hatte bereits über ein Jahr gewährt und keine besondern Resultate geliefert. Die russischen Truppen befehligte Anfangs der General Yermoloff, welchem jedoch bald der General Paskewitsch (s. d.) folgte und unter Führung des letztern hatten die russischen Kriegsoperationen einen günstigen Erfolg. Nach Eroberung der Festung Eriwan wurde die Muthlosigkeit im persischen Heere allgemein; es hielt nirgends den anrückenden Russen mehr Stand; die Festung Kurdasch ergab sich auf die erste Aufforderung, und selbst T., die Residenz des Thronerben Abbas Mirza (s. d.), die Alajar Chan, Schwiegersohn des Schachs, vertheidigen sollte, ergab sich den Siegern. Bald nachdem General Paskewitsch seinen feierlichen Einzug in T. gehalten, erschien der Militairgouverneur der Stadt mit Friedensvorschlägen von Seiten des Schach und Paskewitsch trug demselben auf: dem Thronfolger die Bedingungen, unter welchen der Friede geschlossen werden könnte, zu eröffnen. Die beifällige Antwort des Prinzen kam noch vor abgelaufener Frist von sechs Tagen an und dieser benachrichtigte zugleich den russischen Oberfeldherrn, daß sein erster Minister baldigst zur weitern Unterhandlung erscheinen werde. — In Folge dieser Eröffnung traf am 2. Nov. der russische Staatsrath Obreskow mit dem persischen Bevollmächtigten in einem Dorfe unweit T. zusammen und schon am folgenden Tage wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet, wovon die wesentlichsten Puncte Nachstehendes enthielten: Der Schach von Persien tritt als völliges Eigenthum an das russische Reich ab, das Chanat von Eriwan sowohl diesseits als jenseits des Araxes und das Chanat Nachitschewan. In Folge dieser Abtretung verpflichtet sich der Schach binnen sechs Monaten alle Archive und alle die Verwaltung der beiden Chanate betreffenden öffentlichen Documente auszuliefern. Der russische Antheil des Gebiets von Talicha, der von den Persern besetzt worden, soll gleich nach Abschluß des Friedens geräumt werden und es wird eine Grenze nach dem Gebirgszuge bezeichnet, so daß deren Abdachung auf der Seite des caspischen Meeres Rußland, deren entgegengesetzter Abhang aber Persien angehören soll. Persien entrichtet eine Geldentschädigung von 20 Millionen Silberrubeln für die Kriegskosten. Ein Theil dieser Entschädigung soll gleich nach Unterzeichnung des Friedenstractats und das Uebrige in kurzen Fristen entrichtet werden. Bis zur gänzlichen Entrichtung sollen die russischen Truppen die ganze Provinz Aderbidschan als Unterpfand besetzen. Endlich setzten die Bevollmächtigten eine Frist von sechs Tagen, vom 1. Dec. an gerechnet, fest, während deren der Prinz Abbas Mirza seine kategorische Beistimmung zu obigen Bedingungen abge-

ben sollte. Dieser Prinz hatte auch am 7. Nov. eine persönliche Zusammenkunft mit dem General Paskewitsch im Dorfe Dechargan; es fanden vom 10. bis 12. Nov. mehrere Conferenzen statt und die Unterhandlungen schienen sich auf dem friedlichsten Wege ausgleichen zu wollen, als der Stand der Angelegenheiten plötzlich eine andere Wendung nahm. Bevor noch die Ratification der Präliminarien von Seiten des Schachs von Persien ankam, war es der türkischen Regierung gelungen, den Schach durch die gewisse Aussicht auf kräftige Unterstützung von Seiten der Pforte zum Abbruche der Friedensunterhandlungen mit Rußland zu bewegen. Dem zu Folge erschien Ende Decembers ein außerordentlicher Bevollmächtigter Mirza Abul Hassan Chan am Conferenzorte mit der Erklärung des Schach's: „Er werde weder Schadloshaltung zahlen, noch den Frieden ratificiren, wenn die russische Armee nicht sofort die Provinz Aderbidschan räumte und sich über den Fluß Araxes zurückzöge." Der russische Oberfeldherr erwiederte dem Abgeordneten, es wären hierdurch die Friedensunterhandlungen abgebrochen und die Kriegsoperationen würden unverzüglich ihren Fortgang haben. — Der Schach mochte auf die Schwierigkeit jeder Offensivbewegung in so rauher Jahreszeit gezählt und auf Zeit zum kräftigen Widerstande mit Hilfe der Osmanen aus den türkischen Grenzprovinzen gerechnet haben. Allein der russische Oberfeldherr vereitelte durch energische Maßregeln diese Hoffnungen. Nachdem die feste Stadt Urmia durch den General Pankratieff eingenommen und auch die stärkste Festung in Aderbidschan, Ardebil, sich dem General Grafen Suchtelen durch Capitulation ergeben hatte, bequemte sich der Schach zu Ratificirung des früher abgeschlossenen Friedens; in der Nacht vom 9. auf den 10. Febr. 1828 wurde derselbe in dem Flecken Turkmanschag (eigentlich auf freiem Felde, wo hoher Schnee lag) kategorisch abgeschlossen. In der Mitte des Monats März langte der Friedenstractat zur Ratification in St. Petersburg an, wo eine Artilleriesalve von 201 Kanonenschüssen und ein Te Deum in der Kapelle des Winterpallastes das glückliche Ereigniß verkündete. Ein günstigeres Resultat konnte in der That für Rußland, welches im Begriff war, einen Krieg mit der Pforte zu beginnen, in so kurzer Zeit kaum erreicht werden. Der Kaiser selbst erkannte dieß in einem Manifeste vom 17. März an, worin es unter anderm hieß: „Der Friedenstractat mit Persien garantirt Rußland eine neüe und sichere Grenze; außer vollständiger Entschädigung für seine Verluste erhält es einen Gebietszuwachs durch die Chanate Eriwan und Nachitschewan, die in der Folge den Namen der Provinz Armenien führen sollen. Indem wir Gott danken, der immer die gute Sache beschützt und unsre Waffen mit neuem Ruhme gekrönt hat, beeilen wir uns dieses glückliche Ereigniß zu verkündigen." Der Kaiser bezeigte dem Heere seine Dankbarkeit durch große Geschenke; General Paskewitsch erhielt eine Million Rubel und den Ehrennamen Erivansky, Staatsrath Obreskow 300,000 Rubel und das Großkreuz des St. Annenordens; hiernächst wurden sechs Millionen Rubel als Gratificationen unter die ausgezeichnetsten Officiere des gegen Persien gebrauchten Heeres vertheilt und auch für sämmtliche Krieger jenes Heeres ein silbernes Ehrenzeichen zum Andenken ihrer Tapferkeit gestiftet. — (Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. Jahr 1827 und 1828. — Allgemeine Zeitung 1828.)

Gtz.

Tauroggen, Vertrag vom 30. December 1812, siehe Riga.

Tauß, Stadt mit 4500 Einwohnern, an der Rzubrzina im Klattauer Kreise des Königreichs Böhmen.

Gefecht am 14. August 1431 (gleichbedeutend mit Riesenberg). Noch immer dauerten die räuberischen und mordbrennerischen Streifzüge der Hussiten in die benachbarten Länder Kaiser Sigismund's fort, bis dieser endlich mit Hilfe des Cardinallegaten Julian ein neues Kreuzheer in Deutschland zusammenbrachte, das 90,000 M. zu Fuß, 40,000 Reiter und viele Geschütze zählte und dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg untergeordnet ward. — Auf diese Kunde rief Procop der Große, Ziska's Nachfolger und der Hussiten oberster Führer, alle Schwärme nach Böhmen zurück und hielt, ehe er sie gegen den Feind führte, Heerschau über dieselben. Es fanden sich 50,000 Hussiten zu Fuße, 5000 zu Pferde, 3600 Kriegswagen und viele größere und kleinere Geschütze. Das Kreuzheer, welches nach der Verheerung des Pilsner, Prachiner und Ellbogener Kreises belagernd vor Tachau gerückt war, brach auf die Kunde von der Annäherung der Hussiten in wilder Flucht auf und eilte gegen Tauß und Riesenberg. Auf einer Höhe bei letzterem Puncte brachte die Beredsamkeit des Cardinallegaten einen Theil des deutschen Heeres endlich zum Stehen. Allein kaum rückte Procop mit seinen gefürchteten Schaaren heran, als auch dieser Theil den Angriff nicht abwartete und mit Zurücklassung des Geschützes und der zu dessen Deckung aufgefahrnen Wagenburg abermals die Flucht ergriff., Von den verfolgenden Hussiten eingeholt, verloren sie über 18,000 M. darunter 7000 Gefangene, und erholten sich erst vor Regensburg von ihrem panischen Schrecken. Seit dieser Niederlage sah Kaiser Sigismund ein, daß die Böhmen nicht durch äußere Gewalt, sondern nur durch innere Zwistigkeiten zu besiegen seien. Diesen Zweck erreichte er bald darauf durch den Abschluß der Compactaten. (Man sehe diesen Artikel.)

— s —

Tavannes, Gaspard de Saulx, Herr von, Marschall von Frankreich, geb. zu Dijon im Jahr 1509, stammte aus dem alten Geschlechte der Grafen von Langres. Durch Vermittlung seines Oheims väterlicher Seite, welcher Oberst der sogenannten schwarzen Bande war, wurde er zeitig Page am Hofe Königs Franz I., trat bald in Kriegsdienste und wohnte schon in seinem 16. Jahre der Schlacht von Pavia bei, wo er das Schicksal des größten Theils der Armee theilte und in Gefangenschaft gerieth. 1528 stand er beim Heere Lautrec's in Italien und wurde nach seiner Rückkehr von dem Herzoge von Orleans, dem jüngsten Sohne des Königs, unter dessen Haustruppen aufgenommen. Diese bestanden aus einer Anzahl junger Edelleute, welche, der Sitte damaliger Zeit gemäß, sich viele Freiheiten erlaubten und besonders alle Leibesübungen jeder Art mit einer beispiellosen Verwegenheit trieben. Bei allen diesen, oft gefährlichen Wagstücken war T. größtentheils der Anführer. Beim Ausbruche des vierten Krieges mit Kaiser Karl V. erhielt der Herzog von Orleans (1542) den Auftrag, in das Gebiet von Luxemburg einzudringen, auf den Rath T.'s aber setzte der Herzog (den Befehlen des Hofes entgegen) die Belagerung von Yvoi fort, bis sich der Platz ergab. Im darauf folgenden Jahre erhielt T. den Befehl, mit einer Abtheilung der Truppen des Herzogs nach La Rochelle (dem Hauptplatze der Protestanten) zu marschiren, wo eine Meuterei ausgebrochen war. Der Einlaß in die Stadt wurde ihm verweigert und nur durch List gelang es ihm mit seinen Leuten unter verschiedenen Verkleidungen einzeln in die Stadt zu kommen. Plötzlich zeigte er sich mit 100 schwer bewaffneten Reitern auf einem bestimmten Sammelplatze und zwang hierdurch die Einwohner die Waffen niederzulegen. Den 14. April 1544 focht er bei Cerisolles in Piemont und begleitete hierauf den Herzog von

Orleans nach Cresby, um mit Kaiser Karl V. wegen des Friedens zu unterhandeln, welcher auch am 18. Sept. auf dieselben Bedingungen des 1529 zu Cambray abgeschlossenen zu Stande kam. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans (1545) wollte der König T. noch fester an seine Person fesseln und übergab ihm den Befehl über die Truppen des verstorbenen Herzogs und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn. Beim Wiederausbruche des Krieges wollte der Marschall Brissac den tapfern T. in Piemont zurückhalten, aber ein bestimmter Befehl des Königs berief ihn an den Hof. Nach dem Tode Franz I. (1547) ernannte ihn dessen Sohn und Nachfolger Heinrich II. zum Marechal de camp und Befehlshaber der Armee, welche die Bestimmung erhielt, die in Lothringen liegenden Bisthümer Metz, Toul und Verdun zu besetzen. Er vollführte diesen Auftrag theilweise durch List, theils durch klug eingeleitete Unterhandlungen (1552), trug 1554 wesentlich zum Gewinn der Schlacht bei Renti in der Provinz Artois, bei und als der Herzog von Guise nach der Schlacht zu ihm sagte: „Wir haben heute einen der schönsten Angriffe gemacht," antwortete ihm T.: „ja, mein Herr, Sie haben mich tapfer unterstützt." Im Angesicht des Heeres nahm Heinrich II. sein eignes Ordenszeichen des heiligen Michael ab und überreichte es T. und ernannte ihn zum Generallieutenant und Gouverneur der Provinz Bourgogne. 1556 befand er sich als Marechal de camp bei der Armee, welche unter dem Herzog von Guise dem Papste Paul IV. zur Hilfe gesendet wurde. 1558 stand er wieder bei der Armee des Herzogs von Guise und trug wesentlich zu der Eroberung von Calais und Thionville bei. Der Friede zu Chateau Cambresis (d. 3. April 1559), in welchem Frankreich fast alle früher errungenen Vortheile aufgeben mußte, erregte seine höchste, aber fruchtlose Mißbilligung. König Heinrich II. starb (den 10. Juli 1559) an einer Wunde, welche er bei einem Turniere erhalten hatte, und als Franz II. (welcher schon nach einem Jahre starb) den Thron bestieg, zog sich T. in sein Gouvernement zurück, erhielt jedoch 1562 den Auftrag, die empörten Protestanten zur Unterwerfung zu zwingen, welches ihm mit Hilfe des burgundischen Adels bald gelang. Bei Erneuerung der Unruhen erhielt T. von der ränkevollen Königin Regentin Katharina von Medicis einerseits und dem Herzoge von Guise andrerseits, so verschieden sich widersprechende Befehle, daß er beschloß lediglich nach den Umständen zu handeln. T. war ein eifriger Katholik und durch seinen Einfluß unterstützt, weigerte sich das Parlament zu Dijon (der einzige unter den hohen Gerichtshöfen des Reichs) das den Protestanten günstige Edict vom Januar 1562 in seine Register einzutragen. Hierdurch gelang es T. die Ruhe in Bourgogne aufrecht zu erhalten, während der Bürgerkrieg in allen Provinzen Frankreichs wüthete. 1563 vereitelte er die Unternehmungen der Protestanten auf Dijon, Baune und Auxonne, dagegen geriethen Macon, Chalons und Lyon in ihre Gewalt. Ohne weitere Verstärkung abzuwarten rückte T. mit den nur in seinem Gouvernement vorhandenen Streitkräften ins Feld, eroberte Chalons mit Sturm, Macon durch Ueberfall, beredete die Schweizer sich von der protestantischen Armee zu trennen und traf Anstalten zur Belagerung von Lyon, zog sich aber wieder in sein Gouvernement zurück, weil er sich durch die Ernennung des Herzogs von Nemours zum Chef des Heeres zurückgesetzt glaubte. Im Jahr 1567 traf er die kräftigsten Maßregeln, um die Armee der Protestanten vom Eindringen in seine Provinz abzuhalten, und da er erfahren hatte, daß dieselben nicht allein große Vorräthe von Waffen angekauft, sondern auch den Plan gefaßt hatten, den Hof (welcher sich zu Monceaux aufhielt) aufzuheben, so bewog er den König sich unter Bedeckung

von 6000 Schweizern nach Meaux und sodann nach Paris zu begeben. Zu Anfang des Jahres 1568 erhielt T. den Auftrag dem Herzog von Anjou (nachherigem König Heinrich III.) als Führer und Rathgeber zu dienen, da man diesem Prinzen die Armee anvertrauen wollte, deren Oberbefehl durch den Tod des Marschalls Montmorenci erledigt war; doch trat diese Armee nicht sogleich in Wirksamkeit, da schon am 23. März der sogenannte kleine (aber nur kurze Zeit währende) Friede zu Longjumeau geschlossen wurde. Mit edlem Stolze weigerte sich T. den erhaltenen Befehl auszuführen, die deutschen Reiter anzugreifen, welche sich (den Friedensbedingungen zu Folge) durch seine Provinz nach der Grenze zurückziehen durften; eben so wenig wollte er den Prinzen von Condé, welcher sich nach Noyers zurückgezogen hatte, überfallen und ließ ihn vielmehr benachrichtigen, daß er die Provinz verlassen solle. — Beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten wurde T. dem Herzoge von Anjou beigegeben, welcher dem Namen nach, in der That aber T. den Oberbefehl führte. Den 13. März 1569 schlug er bei Jarnac das Heer der Hugenotten (Protestanten) unter Coligni und Condé, welcher letztere das Leben verlor. Durch energische Maßregeln rettete er das bei la Roche Abeille geschlagene königliche Heer, zog sich im Angesichte eines überlegenen Feindes zurück, vertheilte den größten Theil der Truppen in feste Plätze und wartete ruhig ab, bis das an allem Mangel leidende Heer der Hugenotten nicht mehr im Stande sein würde das Feld zu behaupten. Was er vorher gesehen, traf ein. Die deutschen Truppen, welche gewohnt waren während des Winters entlassen zu werden und in diesem Feldzuge ohnedieß ihre Rechnung nicht fanden, zeigten Ungehorsam. In diesem traurigen Zustande wurde die protestantische Armee plötzlich durch den Herzog von Anjou und T. bei Moncontour (s. d.) in Poitou (3. Oct. 1569) überfallen und gänzlich geschlagen. Doch die verkehrte Politik jener Zeit gestattete nicht aus diesem entscheidenden Siege wesentlichen Nutzen zu ziehen. Kränklich und unzufrieden, daß seine besten Rathschläge kein Gehör fanden, zog sich T. in sein Gouvernement zurück, nachdem er vorher (nach damaliger Sitte) von der Stadt Paris reich beschenkt worden war. Im Jahre 1570 zurückberufen, rieth er zum offnen Kriege; es wurde aber im August desselben Jahres der Friede zu St. Germain en Laye geschlossen und durch denselben den Hugenotten vier Sicherheitsplätze: la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac eingeräumt. — Auf ausdrücklichen Befehl des Königs mußte T. beim Herzog von Anjou bleiben; er bemühete sich mit allem Eifer, den Hang dieses Prinzen zu Vergnügungen zu unterdrücken und ihn auf ernstere Beschäftigungen zu lenken. In den Sitzungen des königlichen Rathes, welchen T. jedes Mal beiwohnte, sprach er sich mit seiner bekannten Freimüthigkeit über die Verschwendungen des Hofes aus. — Als eine bisher beispiellose Ausnahme begründete man, für den damals im höchsten Ansehen stehenden T. eine fünfte Stelle als Marschall von Frankreich, mit dem besondern Zusatze, daß sie bei seinem Tode nicht wieder besetzt werden sollte. Um diese Zeit war der Admiral Coligny am Hofe erschienen und seiner Beredsamkeit wäre es vielleicht gelungen, König Karl IX. zum flandrischen Kriege (gegen die Spanier) zu bewegen, wenn nicht T. sich diesem Plane im Kriegsrathe auf das Heftigste widersetzt hätte. Als eifriger Katholik hegte er die Ueberzeugung, daß die Ausführung dieses Planes den Sieg der protestantischen Partei in Frankreich nothwendig zur Folge haben müsse. Hierüber entspann sich zwischen Coligny und T. die bitterste Feindschaft, und diesem Hasse schreibt man die Theilnahme zu, welche T.

später an dem schmachvollen 24. Aug. 1572 (geschichtlich bekannt unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder der Pariser Bluthochzeit) genommen haben soll. Brantome erzählt in seinen Memoiren, T. sei am Morgen des 25. Aug. mit gezogenem Degen durch die Straßen von Paris gegangen und habe dabei gerufen: „Laßt Ader! die Aerzte sagen, es sei im August so heilsam als im Mai." Dieser Angabe widerspricht der Sohn des Marschalls in seinen Memoiren (welche unter dem Namen seines Vaters zu Paris 1574 erschienen) gänzlich, läugnet dessen persönliche Theilnahme am Gemetzel und behauptet vielmehr, daß auf seines Vaters Vorschlag im geheimen Rathe des Königs der König von Navarra (später Heinrich IV.), der Prinz von Condé und die Marschälle Montmorenci und d'Anville am Leben erhalten worden wären. Nach vollbrachtem Gemetzel erhielt T. den Auftrag, die Ruhe in Paris wieder herzustellen, was ihm nicht ohne große Schwierigkeiten gelang. Gegen den Rath des Marschalls ließ man den Protestanten Zeit sich in ihre Sicherheitsplätze zurückzuziehen und sie befestigten vorzugsweise la Rochelle und Sancerre. T. drang auf schleunige Belagerung, was aber nicht geschah. In demselben Jahre 1572 erhielt T. das Gouvernement von Provence und zugleich die Würde eines Admirals. Diese Ernennungen verkündigte er seiner Gattin mit den Worten: „Man gibt mir Brod, nachdem ich keine Zähne mehr habe." 1573 brachte er es endlich dahin, daß der Herzog von Anjou beauftragt wurde, la Rochelle zu belagern. T. folgte ihm dahin, wurde aber den Tag nach seiner Ankunft im Lager bedeutend krank, so daß er sich genöthigt sah nach dem Schlosse Suilly bei Autun bringen zu lassen, wo er kurze Zeit darauf starb. — T. gehörte unstreitig zu den merkwürdigsten Männern Frankreichs, nicht allein durch seine seltene Freimüthigkeit, als auch besonders durch seine militairischen Talente, seine Uneigennützigkeit, seine Klugheit und Festigkeit bei Verwaltung seines Gouvernements und besonders durch die Art und Weise, mit welcher er sich von allen mächtigen Familien, welche zu jener Zeit Frankreich eigentlich regierten, in Unabhängigkeit zu erhalten wußte. In den von seinem ältesten Sohne herausgegebenen Memoiren befindet sich ein Aufsatz von ihm, mit der Aufschrift: „Vier Rathschläge an den König," welcher in einer kräftigen Sprache geschrieben ist und eine tiefe Einsicht in die damals sehr wankelmüthige Politik verräth. T. hinterließ zwei Söhne, welche sich ebenfalls dem Militairstande widmeten und als Generallieutenants in hohem Alter starben. — (Vergl. Biographie universelle und mehrere gleichzeitige Memoiren.) Gtz.

Towton und **Saxton** zwei Dörfer in England.

Schlacht zwischen beiden Orten am 29. März 1461.

Eduard IV., der erste König von England aus dem Hause York, hatte kaum den Thron bestiegen, als die Streitigkeiten zwischen seinem Hause und dem von Lancaster, die in der englischen Geschichte unter dem Namen der Kriege der weißen und rothen Rose bekannt sind (s. d.), wieder begannen. An der Spitze des Hauses Lancaster stand die Königin Margarethe, Tochter des Herzogs Renatus von Anjou und Gemahlin des abgesetzten Königs Heinrich VI., eine Frau voll Muthes und festen Willens, die die Ansprüche und Rechte ihres Gatten als Königs von England mit den Waffen aufrecht erhalten wollte. Ihre Partei zog in das Feld, König Eduard mit den Anhängern des Hauses York ihr entgegen. Am Palmsonntage, den 29. März 1461, trafen sich die Heere in der Gegend der genannten beiden kleinen Dörfer, in der Provinz York. Das Heinrich's war 60,000, das

von 6000 Schweizern nach Meaux und sodann nach Paris zu begeben. Zu Anfang des Jahres 1568 erhielt T. den Auftrag dem Herzog von Anjou (nachherigem König Heinrich III.) als Führer und Rathgeber zu dienen, da man diesem Prinzen die Armee anvertrauen wollte, deren Oberbefehl durch den Tod des Marschalls Montmorenci erledigt war; doch trat diese Armee nicht sogleich in Wirksamkeit, da schon am 23. März der sogenannte kleine (aber nur kurze Zeit währende) Friede zu Longjumeau geschlossen wurde. Mit edlem Stolze weigerte sich T. den erhaltenen Befehl auszuführen, die deutschen Reiter anzugreifen, welche sich (den Friedensbedingungen zu Folge) durch seine Provinz nach der Grenze zurückziehen durften; eben so wenig wollte er den Prinzen von Condé, welcher sich nach Noyers zurückgezogen hatte, überfallen und ließ ihn vielmehr benachrichtigen, daß er die Provinz verlassen solle. — Beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten wurde T. dem Herzoge von Anjou beigegeben, welcher dem Namen nach, in der That aber T. den Oberbefehl führte. Den 13. März 1569 schlug er bei Jarnac das Heer der Hugenotten (Protestanten) unter Coligni und Condé, welcher letztere das Leben verlor. Durch energische Maßregeln rettete er das bei la Roche Abeille geschlagene königliche Heer, zog sich im Angesichte eines überlegenen Feindes zurück, vertheilte den größten Theil der Truppen in feste Plätze und wartete ruhig ab, bis das an allem Mangel leidende Heer der Hugenotten nicht mehr im Stande sein würde das Feld zu behaupten. Was er vorher gesehen, traf ein. Die deutschen Truppen, welche gewohnt waren während des Winters entlassen zu werden und in diesem Feldzuge ohnedieß ihre Rechnung nicht fanden, zeigten Ungehorsam. In diesem traurigen Zustande wurde die protestantische Armee plötzlich durch den Herzog von Anjou und T. bei Moncontour (s. d.) in Poitou (3. Oct. 1569) überfallen und gänzlich geschlagen. Doch die verkehrte Politik jener Zeit gestattete nicht aus diesem entscheidenden Siege wesentlichen Nutzen zu ziehen. Kränklich und unzufrieden, daß seine besten Rathschläge kein Gehör fanden, zog sich T. in sein Gouvernement zurück, nachdem er vorher (nach damaliger Sitte) von der Stadt Paris reich beschenkt worden war. Im Jahre 1570 zurückberufen, rieth er zum offnen Kriege; es wurde aber im August desselben Jahres der Friede zu St. Germain en Laye geschlossen und durch denselben den Hugenotten vier Sicherheitsplätze: la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac eingeräumt. — Auf ausdrücklichen Befehl des Königs mußte T. beim Herzog von Anjou bleiben; er bemühete sich mit allem Eifer, den Hang dieses Prinzen zu Vergnügungen zu unterdrücken und ihn auf ernstere Beschäftigungen zu lenken. In den Sitzungen des königlichen Rathes, welchen T. jedes Mal beiwohnte, sprach er sich mit seiner bekannten Freimüthigkeit über die Verschwendungen des Hofes aus. — Als eine bisher beispiellose Ausnahme begründete man, für den damals im höchsten Ansehen stehenden T. eine fünfte Stelle als Marschall von Frankreich, mit dem besondern Zusatze, daß sie bei seinem Tode nicht wieder besetzt werden sollte. Um diese Zeit war der Admiral Coligny am Hofe erschienen und seiner Beredsamkeit wäre es vielleicht gelungen, König Karl IX. zum flandrischen Kriege (gegen die Spanier) zu bewegen, wenn nicht T. sich diesem Plane im Kriegsrathe auf das Heftigste widersetzt hätte. Als eifriger Katholik hegte er die Ueberzeugung, daß die Ausführung dieses Planes den Sieg der protestantischen Partei in Frankreich nothwendig zur Folge haben müsse. Hierüber entspann sich zwischen Coligny und T. die bitterste Feindschaft, und diesem Hasse schreibt man die Theilnahme zu, welche T.

halb nicht gern in der Nähe von Lagerplätzen, weil ihre Ausdünstungen nach Sonnenuntergang schädlich sind. Bei den übrigen Teichen kommt es hauptsächlich auf die Bodenbeschaffenheit an; Teiche in sumpfigen Gegenden sind stets nur als Annäherungshindernisse zu benutzen. — Fast jeder Teich hat wenigstens einen Zulauf und Ablauf. Fischteiche liegen oft mehrere hinter einander und sind unter sich durch Wasserrinnen verbunden. Hieraus entstehen also taktische Vertheidigungslinien, von mehr oder minderer Bedeutung. Als Flügelstützpuncte eignen sich die Teiche jedoch nur in dem Falle, wenn sie einen so großen Umfang haben, daß sie gegen Flintenfeuer schützen oder von der feindlichen Cavalerie in der Nähe nicht umgangen werden können. Die Höhe, Lage, Gestalt und Beschaffenheit der daran liegenden Dämme, Brücken und Gebäude kann den Werth solcher Vertheidigungslinien beträchtlich erhöhen, es ist also bei der Beschreibung darauf besondere Rücksicht zu nehmen. Was außerdem darin zu sagen ist, geht so sehr aus der Art des Gebrauchs hervor, daß es einer weiteren Erwähnung nicht bedarf. Wenn jedoch hinter einem solchen Bodenabschnitte eine längere dauernde Vertheidigungsstellung genommen werden soll, darf nicht unbemerkt bleiben, ob der Feind das Wasser der Teiche abzulassen vermag.

Pz.

Teining, großes Dorf im bairischen Rezatkreise, eine Meile südöstlich von Neumarkt, an der Straße von Regensburg nach Nürnberg. Das Dorf liegt im Thale des sumpfigen Laberbaches und wird von waldigen Höhen umgeben.

Gefecht am 22. August 1796.

Der wenig befriedigende Ausgang der Schlacht bei Neresheim (s. d.) bewog den Erzherzog Karl unverzüglich gegen Amberg zu marschiren und im Verein mit dem F.Z.M. Wartensleben den General Jourdan zu schlagen. Er zog deßhalb alle seine Truppen auf das rechte Donauufer zurück, marschirte mit 28,000 M. gegen Ingolstadt, überschritt hier und bei Neuburg die Donau wieder und marschirte in zwei Colonnen über Beilengries und Hemau gegen Neumarkt, wo Jourdan die 9000 M. starke Division Bernadotte zur Verbindung mit Moreau aufgestellt hatte. (Er selbst stand damals an der Naab dem F.Z.M. Wartensleben gegenüber.) Um den Anmarsch zu verbergen, hatte der Erzherzog den in dieser Gegend stehenden F.M.L. Nauendorff durch Truppen aus Regensburg und Ingolstadt bis auf 5 Bat. 15. Schwad. verstärkt und ihm befohlen Bernadotte's Vorposten zurückzudrängen, was schon am 20. Aug. geschah. Tags darauf kam der Erzherzog mit der einen Colonne (15 Bat. 29 Schwad.) bei Villenhofen, F.M.L. Hotze mit der andern (9 Bat. 33 Schwad.) bei Berching an. Obgleich durch sehr unwegsames Terrain getrennt und zwei Meilen von einander entfernt, konnte der Marsch gegen Neumarkt doch ohne alle Bedenklichkeit fortgesetzt werden, weil auch die schwächste der beiden Colonnen immer noch stärker war als die ganze Division Bernadotte und die Vereinigung schon am nächsten Tage unausbleiblich eintreten mußte. Allein der Erzherzog wollte aus übergroßer (von ihm selbst getadelter) Vorsicht die Stellung der bis Teining vorgerückten Division Bernadotte erst recognosciren, wodurch ein ganzer Tag verloren ging. — Zu diesem Entzweck ging Nauendorff am Morgen des 22. Aug. mit 3 Bat. 6 Schwad. gegen Teining vor, wo er um 10 Uhr ankam, die französischen Vorposten ohne Mühe aus ihrer Stellung auf den diesseitigen Höhen verdrängte und sogar in Teining selbst eindrang. Der anwesende Erzherzog schloß aus diesem schwachen Widerstande, daß Bernadotte schon von Hotzens Anmarsche unterrichtet

und bis Neumarkt zurückgegangen sei und wollte nunmehr die Recognoscirung in einen förmlichen Angriff verwandeln. Bevor aber die nöthigen Verstärkungen von der bei Seibersdorf stehenden östreichischen Avantgarde eintrafen, hatte Bernadotte das Recognoscirungsdetachement wieder aus Teining und von den jenseitigen Höhen vertrieben, seine Division aber hinter dem Thale des Laberbaches Stellung nehmen lassen. — Naundorff erhielt erst Nachmittags Verstärkung und erneuerte den Angriff mit 7 Bat. 6 Schwad. Unter dem Schutze einer auf dem Teininger Berge aufgefahrnen Batterie drangen 3 Bat. in Teining ein, zwei andere Colonnen rückten rechts und links gegen das Thal. Das Gefecht wurde hartnäckig und schritt bei der Ueberlegenheit der Franzosen nicht weiter vorwärts, denn die rückwärtigen Colonnen kamen erst spät am Abend auf den Platz. — Mit einbrechender Dunkelheit verließ Bernadotte, durch Hotzen's Annäherung auch im Rücken bedroht, seine Stellung und ging bis hinter Neumarkt zurück, wo er am andern Tage aufs Neue angegriffen wurde (s. d.). Auf diese Weise war das Vorrücken der Oestreicher um einen Tag verzögert worden, was den General Jourdan aus großer Gefahr befreite. (Quellen wie bei den übrigen Gefechten dieses Feldzugs.) Pz.

Telamon, ein Hafen in Hetrurien.

Schlacht 224 vor Chr.

Nach Beendigung des ersten punischen Kriegs beschlossen die Römer unter dem Consulate des Lepidus zur weitern Ausbreitung ihrer Macht die Landschaft Picenum an römische Anbauer zu vertheilen. Hierdurch wurden die gallischen Volksstämme in Oberitalien veranlaßt, sich dieser Willkür zu widersetzen. Die Insubrer und Bojer rüsteten sich zum Kampfe, lockten durch Geld ihre Stammgenossen jenseits der Alpen, die gleich kriegerischen Gäsaten in großer Anzahl zur Hilfe und vereinigten sich mit ihnen am Padus. Ein Heer von 50,000 M. der Gäsaten unter Anführung der Könige Concolitanus und Aneröstus drang durch Tyrrhenien vor, während die Römer den Consul Lucius Aemilius mit zwei Legionen, jede zu 5200 Mann Fußvolk und 300 Reitern, nach Armenium sandten, um zu verhüten, daß die Gallier nicht an den Küsten des adriatischen Meers in das römische Gebiet einfallen konnten. Einer der Prätoren übernahm in Tyrrhenien den Befehl über 50,000 M. Fußvolk, welche die Sabiner und Tyrrhenier an der Grenze gesammelt hatten. Die römischen Legionen wurden eiligst ergänzt und die Bundesgenossen verpflichtet, sich zum Kampf bereit zu halten, welcher Aufforderung sie auch um so williger folgten, als die Völkerstämme Italiens durch diesen Einfall der Gallier erschreckt waren und mit den Römern für die eigene Sicherheit zu streiten sich in der Nothwendigkeit sahen. Um die Gallier zu schwächen, suchten sie unter denselben Zwiespalt zu erregen, und so gelang es ihnen, die Veneter und Cänometer für sich zu gewinnen, wodurch die Gäsaten einen Theil des Heeres zur Deckung der eigenen Grenzen zurücklassen mußten. Auch die Umbrer, Sarsinaten, Veneter und Cenomannen stellten zusammen 40,000 M., welche sich an den gallischen Grenzen lagerten, um dadurch einen Einfall in das Gebiet der Bojer, diese am weitern Vordringen zu hindern. Die Lateiner sammelten 80,000 M. Fußvolk und 5000 Reiter, die Samniter 70,000 M. Fußvolk, und 7000 Reiter, die Japyger und Messapyger 50,000 M. Fußvolk und 16,000 Reiter, die Lucaner 30,000 M. Fußvolk und 3000 Reiter; die Marser, Maruciner, Ferentaner und Vestiner stellten 20,000 M. Fußvolk und 4000 Reiter. Die Gesammtzahl des römischen Heers mit seinen Bundesgenossen belief sich auf 700,000 M. Fußvolk und 70,000

Reiter, wovon 150,000 M. Fußvolk und 6000 Reiter zur Vertheidigung Roms zurückblieben. Diese Rüstungen zeugten deutlich von der Besorgniß über den Einbruch dieser raubgierigen Feinde, welche, nachdem sie Tyrrhenien geplündert, von der adriatischen Küste, um dem Heere des Aemilius auszuweichen, nach Insubrien gingen. Bei Clusium jedoch erhielten sie Nachricht, daß die an der tyrrhenischen Grenze unter dem römischen Prätor aufgestellte Macht ihnen nachgerückt sei und im Rücken stehe. Die Gallier griffen sie sogleich an und errangen durch ihre Kühnheit und Uebermacht einen vollständigen Sieg über die Römer, welche 6000 M. verloren. Der Consul Aemilius hatte inzwischen von diesem Zuge Kunde erhalten, war schleunigst aufgebrochen sie anzugreifen und lagerte am Abende nach dem Gefechte, bei Fäsula, in der Nähe des Feindes. In Kenntniß gesetzt von der schwierigen Lage der geschlagenen römischen Heeresabtheilung, setzte er sich sogleich mit derselben in Verbindung und ordnete am andern Tage seine Schlachtordnung. Die gallischen Heerführer nahmen jedoch die Schlacht nicht an, sondern brachen nach dem Rathe des Königs Aneröstes mit dem Heere auf, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen und gingen noch vor Tagesanbruch längs der Meeresküste nach Tyrrhenien zurück. Consul Aemilius folgte dem Feinde, um ihn bei günstiger Gelegenheit anzugreifen, als der Consul Cajus Aetilius, welcher mit einem starken Heere aus Sardinien kommend, bei Pisa gelandet war, in seinem Marsche nach Rom unerwartet auf die Gallier stieß, während sie das Vorgebirge Telamon in Hetrurien erreicht hatten. Durch einige Gefangene von diesem Rückzuge der Gallier in dem schmalen ebenen Landstrich zwischen der Küste und den Apenninen und dem Vorrücken des römischen Heeres unter Aemilius unterrichtet und die nachtheilige Lage des Feindes erkennend, beschloß er den Angriff und setzte sein Heer in eine möglichst ausgedehnte Schlachtordnung, in welcher es gegen die Gallier vorrückte, während er mit seiner Reiterei nach einer flachen Anhöhe in der Nähe des Gebirges vor seinem linken Flügel ging, welche dort der Feind passiren mußte und so in seiner rechten Flanke vortheilhaft angegriffen werden konnte. Die Gallier, bis dahin ohne Kenntniß von der Stellung des römischen Heeres unter Aetilius, glaubten sich bei dem Anblick dieser feindlichen Reiterei in ihrer rechten Flanke umgangen und setzten derselben sogleich ihre Reiterei nebst einigen Leichtbewaffneten entgegen. Durch einige Gefangene indessen von der Aufstellung des Consuls Aetilius unterrichtet, ordneten sie schnell das gesammte Fußvolk zur Schlacht und zwar mit dem einen Flügel gegen das Meer und mit dem andern gegen das Gebirge gelehnt, um so die Angriffe beider feindlichen Heere abwehren zu können. Dem Heere des Aemilius entgegen standen in einer Schlachtlinie die gallischen Alpenbewohner Gäsaten und Insubrier und in ihrem Rücken gegen den Consul Aetilius die Taurisker und Bojer. Beide Schlachtlinien standen so nahe gegen einander, daß keine derselben zum Weichen gebracht, jedoch eine von der andern leicht unterstützt werden konnte. Die Flügel der Stellung wurden durch kleine Abtheilungen und durch viele Wagen und Gespanne gedeckt, dagegen die von dem Heere mitgeführte Beute mehr entfernt auf einer hart an der Küste gelegenen Anhöhe zusammengebracht und durch eine starke Abtheilung gesichert wurde. Dem Consul Aemilius war zwar die Landung des römischen Heeres unter Aetilius bekannt, doch wußte er nichts weiter von dem Marsche desselben, ahnete noch weniger die durch dasselbe mit herbeigeführte Einschließung des Feindes und ward daher durch das Gefecht der Reiterei vor seiner rechten Flanke sehr überrascht. Er sandte sogleich seine Reiterei nach der Höhe, der feind-

lichen in den Rücken, wodurch sich ein sehr blutiges Gefecht im Angesicht der feindlichen Heere entspann, in welchem der Consul Atilius niedergehauen wurde. Während dieses Kampfes bereitete sich das Heer des Aemilius zum Angriff. Doch setzte der Anblick der dichten Schlachtlinie der Gallier die Römer durch ihren Glanz in Erstaunen und erfüllte sie durch die Art der Aufstellung und durch die riesenhaften Gestalten der Feinde mit Schrecken, denn die Gäsaten hatten, aus Besorgniß durch ihre langen Kleider in dem auf dem Schlachtfelde befindlichen Gestrüpp am Kampfe gehindert zu werden, diese abgelegt und standen nackt in den Vorderreihen der Schlachtlinie, jedoch mit goldenen Hals- und Armringen geschmückt. Die große Zahl der Heerhörner und Trompeten, so wie der einstimmige Schlachtgesang der Gallier, verursachte ein Grausen erregendes, von den Gebirgen wiederhallendes Getöse und nur die Aussicht auf eine reiche Beute konnte die Römer zum Kampfe reizen. Die Leichtbewaffneten der Römer gingen aus der vordersten Schlachtlinie zum Kampfe vor und eröffneten das Gefecht mit einem Hagel sicher geschleuderter Wurfspieße, gegen welche die Gallier zwar durch ihre langen Gewänder gesichert waren, indessen die Gäsaten sich bei dem geringen Umfang ihrer Schilde gegen diesen unerwarteten Angriff nicht deckten, diese Art des Kampfes auch auf solche Weise nicht führen konnten und daher große Verluste erlitten. Sie geriethen in Verwirrung und mußten sich in die Schlachtlinie zurückziehen, wodurch diese in Unordnung gebracht wurde, als die Römer zu einem allgemeinen Angriff übergingen, während eine kleine Abtheilung des Consuls Aemilius die Bedeckung der Beute der Gallier beobachtete. Die Insubrier, Bojer und Taurisker bestanden den Kampf mit großer Tapferkeit, wenn sie gleich durch ihre schlechtere Bewaffnung gegen die Römer sehr im Nachtheil blieben; da ihre Schwerter sich nur zum Hiebe eigneten, die der Römer dagegen für jede Fechtart geeignet waren und die größern Schilde eine bessere Bedeckung möglich machten. Während dieses blutigen Kampfes des Fußvolks hatte sich das Gefecht der Reiterei auf der Höhe zum Vortheil der Römer entschieden und diese brach nun in die Flanke des gallischen Fußvolks ein, welches nicht lange widerstehen konnte, da ihre Reiterei vom Kampfplatze entflohen war, sie mithin sich ohne Unterstützung sah und bei der Unmöglichkeit eines Rückzugs, in dichten Haufen zusammengedrängt, niedergehauen wurde. An 40,000 Gallier blieben auf dem Wahlplatze und 1000 M. wurden mit dem König Concylitanus gefangen. Nur dem Könige Aneröstes gelang es mit einer kleinen Abtheilung zu entfliehen, jedoch entleibte er sich aus Kummer über den erlittenen Verlust. Das Heer der gefürchteten Gallier war vernichtet und somit für ganz Italien die drohende Gefahr dieses Einfalls vorüber. Die Römer machten eine unermeßliche Beute, drangen in das Gebiet der Bojer ein, plünderten und verheerten dasselbe und kehrten dann nach Rom zurück, wo die große Zahl der Gefangenen, die eroberten Trophäen und Schätze den Triumphzug der römischen Feldherren verherrlichte. (Vergl. Polybius, Kriegsgeschichte. Herodot.) 27.

Telegraph (Fernschreiber) nennt man überhaupt jede Vorrichtung, um sich mittelst derselben auf diese oder jene Art (Signale durch sichtbare Zeichen, inarticulirte Töne, elektrische, magnetisch-galvanische Strömungen ꝛc.) auf große Entfernungen sehr schnell verständlich zu machen; insbesondere jedoch die zu diesem Zwecke von Chappe 1793 in Paris aufgestellte, seitdem vielfach angewendete, abgeänderte und verbesserte Maschine. — Telegraphik (Telephonik, Fernschreibekunst), umfaßt die Lehre von der Wahl der Mittel (Construction und Aufstellung verschiedener Telegraphen ꝛc.), so wie die An-

wendung derselben (Aufstellung einer Zeichen-, Signal-, Ton-, Zahlen- oder andern Sprache; Lesung, Uebersetzung und Weiterbeförderung der durch dieselbe erhaltenen Nachrichten und Befehle, überhaupt Handhabung der Telegraphen). — Telegraphenlinie bezeichnet die Richtung, in welcher Nachrichten rc. befördert werden sollen, in welcher daher in entsprechenden Entfernungen T. aufgestellt sind. — Je nachdem man beabsichtiget, Nachrichten nur nach einer Richtung hin, aber auf große Entfernungen mitzutheilen oder dieselben nur innerhalb eines gewissen Gesichts- oder Schallkreises gleichzeitig bekannt zu machen: nennt man die entsprechenden Einrichtungen und Maschinen übrigens vorzugsweise entweder Telegraphen oder Synthematographen. Beide Arten von Fernschreibern können so eingerichtet sein, daß sie bald nur des Tages, bald nur des Nachts, bald bei Tag und bei Nacht anwendbar sind und erhalten dem entsprechend die Benennungen: Tag- oder Nacht-, oder Tag- und Nachttelegraphen oder Synthematographen. Außerdem benennt man die Fernschreiber nach den verschiedenen Beförderungsmitteln, Schrift- und Lesearten: Feuer-, Rauch-, Rachetten-, Signal-, elektro-magnetische-, Ton-, Arm-, Fächertelegraphen oder Synthematographen rc. — Endlich gibt es noch eine Vorrichtung, die man Pyrotelegraph (Feuerzeiger) nennt und besonders des Nachts zur genauen Bestimmung von Orten dient, wo Feuer ausgebrochen ist, aber auch außerdem vielseitig angewendet werden kann.

Was die Geschichte der Fernschreibekunst betrifft, so reicht sie bis in die frühesten Perioden der Geschichte zurück. Natürlich waren die ersten bekannten Einrichtungen mangelhaft, indeß hatte Theseus bei seinem Zuge zur Eroberung des goldnen Vließes schwarze und weiße Segel, um einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang zu verkünden, und Aeschylus erzählt, daß die Eroberung von Troja durch Feuersignale nach Griechenland gemeldet wurde. Eben so findet man in Homer, Pausanias, Polybius und Julius Africanus Nachweisungen über mehrere, besonders während der peloponnesischen und punischen Kriege angewendete Fernsprachen, bei denen man sich der Feuer und Fackeln, sogar des Wassers als Telegraphen bediente. So errichtete z. B. Hannibal in Afrika und Spanien besondere Thürme (Pyrsenten), um Feuersignale, die man auf 67,500 römische Fuß im Umkreise sah, geben zu können. Eine der besten telegraphischen Einrichtungen jener Zeit war die, wo die Buchstaben des Alphabets auf fünf Tafeln, die man durch Diopter aus der Ferne beobachtete, mittels brennender Fackeln angedeutet wurden. Man schreibt diese Erfindung dem Demokrit zu. Die Ausbildung und Verbesserung dieses Systems ist jedoch das Werk des Polybius. Auch die Römer hatten ihre Telegraphen, von denen man auf der Säule des Trajan eine Abbildung findet. Sie bestanden aus Thürmen, und die Nachrichten wurden durch Feuersignale, theilweise auch durch zwischen den Thürmen aufgestellte Männer, die einander zuriefen, mitgetheilt. Noch jetzt findet man in Frankreich hie und da Ueberreste solcher Thürme. In Persien hatte man ebenfalls telegraphische Linien, auf denen bald durch Feuersignale, bald durch Wachtposten, die einander anriefen, Nachrichten befördert wurden. Nach den Mittheilungen d'Halsequit's und Marigny's gab es auch in Indien und China, besonders längs der großen Mauer, Telegraphen und man bediente sich bei ihnen eines künstlichen, sehr hellen Feuers.

Nach dem Untergange der römischen und griechischen Kaiserreiche ging auch die Kunst, sich auf größere Entfernungen verständlich zu machen, ziemlich verloren und man findet nur in Portugal und Spanien hölzerne Wachtthürme (vigies) die vielleicht gleichzeitig als T. benutzt wurden. Nach Hector

Boëce sollen jedoch auch in England und Schottland im 17. Jahrhundert noch Spuren früher errichteter Telegraphen vorhanden gewesen sein. Nur einige Gelehrte, wie z. B. Perta, Rocher Bacon, F. Kesler u. a. m., bewahrten theils die Ueberlieferungen früherer Zeiten, theils suchten sie neue Telegraphen, neue Systeme der Fernschreibekunst zu erfinden, umgaben aber dieselben gewöhnlich mit einem magischen Dunkel, daß das Volk die Kunst als eine überirdische ansah und daher vor einer allgemeinen Anwendung zurückschrak, die auch schon deshalb nicht möglich wurde, da die Gelehrten jener Zeit noch überdieß von falschen Grundsätzen ausgingen. Selbst die Bemühungen eines Becher von Mainz und G. Schott, Gelehrte, die den guten Willen hatten, den magischen Schleier zu zerreißen und durch einfachere, natürlichere Mittel (sie brachten Verbesserungen der Methode des Polybius in Vorschlag) der Wahrheit nahe zu kommen; noch die des Marquis von Worcester, der 1633 endlich die eines tauben Franzosen Amonteas, der 1660 eine den heutigen Telegraphen ähnliche Maschine construirte, vermochten die Kunst dem gewünschten Ziele nahe zu bringen. Erst 1684 erfand Robert Hook eine Fernschreibemaschine, die auf größere Entfernungen in einer gewissen Richtung hin signalisirte. Nach Hook trat 1763 Edgeworth mit seiner Privattelegraphenlinie zwischen London und Newmarket hervor. Diesem folgte 1778 Dupuis, 1783 und 1784 Linguet (der sich durch seine Entwürfe aus der Bastille zu befreien suchte), Gouthey, Professor Bergsträsser u. a. m. mit ihren Vorschlägen, und wollten bald Schallröhren, Flaggen, Glocken, Kanonendonner, Trommelschlag, Feuer- oder Rauchsäulen, Fackeln rc. rc. als telegraphische Schreibmaterialien verwenden. Theils waren aber die Vorschläge entweder wenig entsprechend oder zu kostspielig, theils fehlte es an Lust und dringenden Veranlassungen, um dieselben in Ausführung zu bringen. Es blieb daher überall bei Privatunternehmungen und mehr oder weniger glücklichen Versuchen.

Durch die Nothwendigkeit gezwungen, hatte man den einmal betretenen Weg in Bezug auf nautische Anwendung rüstiger und mit mehr Aufmerksamkeit verfolgt und daher auch die Seetelegraphie bald zu einer größeren Vollkommenheit gebracht, als die Fernschreibekunst zu Lande. Die bei erstere zu Mittheilungen zwischen Schiffen, die in größerer Entfernung von einander segeln, als der Schall des Sprachrohrs reicht, eingeführte Signalsprache (mehr zur Synthematelegraphie als zur Telegraphie gehörend) beruhet auf durch verschiedenartig geformte, gefärbte und gegen einander gestellte Flaggen (des Nachts Laternen) gegebenen Zeichen. Vorzüglich waren es der Herzog von York unter Elisabeth von England, Tourville, Tromp, Ruyter, der Schiffsgeistliche Hoste (1697 erschien ein Werk von letzterem), Kroke, Kircher, G. Schrot, Morogues (1763 schrieb derselbe über Schiffssignale, Seetelegraphen und Seetaktik), M. de Labourdonnais, Dupavillon, der Graf d'Orvillers (ließ 1778 ein Werk erscheinen), de Buord (1779 kamen die von ihm redigirten deux livres de signaux, in denen der Kanonendonner zu Signalen vorgeschlagen wurde, heraus), die Admiräle Kinsbergen und Mossinsky u. a. m. — welche die Signalsprache zur See (See- oder Schiffstelegraphie) begründeten und so weit ausbildeten, daß 1819 der code actuel des signaux erscheinen konnte.

Auf dem Lande war es der französischen Revolution, die so viele Kräfte in Bewegung setzte und so viele, besonders auf den Krieg Einfluß habende, Erfindungen und Einrichtungen hervorrief, vorbehalten, die Wiedererschaffung ausgedehnter Telegraphenlinien ins Leben treten zu lassen. Wie jede großartige, ins Völkerleben eingreifende Erfindung als eine Reihe von Er-

findungen anzusehen ist und gewöhnlich ein längerer Zeitraum zwischen dem Entstehen, der Idee und der Verwirklichung derselben vergeht, so verflossen auch seit Hooke über 100 Jahre, ehe es den Gebrüdern Chappe gelang, einen Telegraphen zu erfinden, der nach vielfachen Versuchen und Abänderungen den 22. März 1792 der assemblée législative von einem ihrer Mitglieder, dem Ingenieur Claude Chappe (der eigentliche Erfinder) vorgelegt und zur Anwendung vorgeschlagen werden konnte. Nach wiederholten Versuchen, in denen sich die Construction des Telegraphen als entsprechend bewiesen hatte, wurde C. Chappe endlich von der Regierung ermächtigt, eine Telegraphenlinie von Paris nach Lille zu erbauen, die auch 1794 beendet wurde. Die erste Nachricht von Wichtigkeit, die durch den neuen T. vom Kriegsschauplatze nach Paris befördert wurde, war die den 29. Aug. erfolgte Wiedereroberung von Condé durch die Franzosen. Der Convent schickte nach erhaltener Meldung den Befehl zurück, daß Condé von jetzt an Nord-Libne genannt werden solle und nach ½ Stunden traf schon die zweite Meldung in Paris ein, daß ein Courier mit dem betreffenden Befehl nach Condé abgegangen sei.

So günstige Resultate konnten nicht ohne Folgen bleiben, und die nächste war, daß man sich in Deutschland und England sehr angelegentlich mit der neuen Erfindung beschäftigte. Leider beschränkte man sich jedoch in Deutschland fast ausschließlich darauf, Vorschläge zu Aenderungen und Verbesserungen zu machen und schrieb zu diesem Zwecke mehrere Bücher, die jedoch einestheils nur gelehrte Abhandlungen über das System des C. Chappe oder eigene Systeme enthielten, anderntheils aber darauf berechnet waren, dem C. Chappe das Erfindungsrecht streitig zu machen und ihm nur die Ehre einer großartigen Anwendung zuzugestehen. Die hie und da angestellten Versuche (von Bergsträsser bei Frankfurt und Hanau und vom Hofrath Böckmann bei Karlsruhe) blieben ohne Erfolge. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man jedoch der Synthematographie, suchte überhaupt auch den T.en zu unmittelbarem Kriegsgebrauch einzurichten und stellte deßhalb mehrere Ordre- und Zielschreibemethoden auf, bei denen man theils Schall-, Feuer-, Rauch-, Raketen- u. a. Signale, theils bewegliche T.en in Vorschlag brachte. — Größere Anstrengungen scheint um dieselbe Zeit England gemacht zu haben, denn nach Zeitungsberichten erbaute man 1795 an den englischen Küsten Signalthürme. Frankreich schritt dagegen auf der einmal betretenen Bahn rüstig vorwärts und schon 1798 hatte man von Paris aus Telegraphenlinien nach Dünkirchen, Straßburg, Dijon, Brest und St. Brieux. 1810 waren Telegraphen auf den Linien nach Ostende, Brüssel, Antwerpen, Amsterdam und mehreren Küstenpuncten und über Mailand nach Venedig erbaut. Auch tragbare T.en wurden construirt, um den Hauptquartieren folgen zu können, kamen aber nicht zur Anwendung, wenn man nicht die telegraphischen Mittheilungen hierher rechnen will, die z. B. bei Charleroi ꝛc., beim Gebrauch der Aëronauten vorgekommen sind. Nach der Restauration entstanden noch mehrere Telegraphenlinien zwischen Paris, Lyon, Toulon, Bayonne ꝛc., so daß Frankreich jetzt von einem zusammenhängenden Telegraphennetze überzogen ist.

Bei so großartigem Vorbilde konnte England nicht zurückbleiben und es ließ daher sowohl im Mutterlande (zuerst zwischen London und Dover), besonders aber in Ostindien T.en erbauen. Auch längere Privattelegraphenlinien wurden in diesem Lande errichtet.

Endlich wurden auch 1832 in Deutschland, von Berlin nach dem Rheine (Cöln und Coblenz) eine Telegraphenlinie erbaut und man beabsich-

tigt dieselbe bis nach Königsberg in Preußen zu verlängern, um mit Rußland in Verbindung zu treten. Eben so soll eine Linie zwischen Berlin und Wien hergestellt werden.

Auch Schweden hat schon seit 1794 Telegraphen nach den eigenthümlichen Angaben eines Herrn Endelerantz.

Was nun die Construction derjenigen T., die durch sichtbare Zeichen signalisiren, betrifft, so würde es zu weit führen, wenn man alle seit Chappe ans Licht getretene, theils nur vorgeschlagene, theils wirklich ausgeführte, beschreiben wollte. Es genüge daher hier die Hauptzüge der französischen, englischen und preußischen Constructionen zu geben.

Der französische T. besteht aus einer eisernen Stange, die sich 12′ frei in die Luft erhebt. Dieselbe dient einem 9′ langen, 1′ breiten Wagebalken, der sich in einer verticalen Ebene um eine in seiner Mitte angebrachten Achse bewegt, zur Stütze. An jedem Ende des Wagebalkens ist ein 6′ langes, 1′ breites Lineal so angebracht, daß es sich in derselben Ebene wie der Wagebalken um einen das Ende des Wagebalkens und des Lineals verbindenden Zapfen dreht. Die ganze Maschine wird durch Schnuren, die über Rollen gehen und in einem unter dem Telegraphen befindlichen Zimmer enden, in Bewegung gesetzt. Da sowohl der Wagebalken als auch die Lineale horizontal oder vertical gestellt werden und außerdem jedes dieser 3 Glieder des T.en gegen die Horizontale und Verticale, rechts oder links, oberhalb oder unterhalb, eine unter 45° geneigte Lage annehmen können, so ist man überhaupt im Stande, 256 verschiedene Signale geben zu können, die vollkommen ausreichen, da jedes derselben nicht bloß einen Buchstaben, eine Ziffer oder eine Sylbe, sondern ganze Begriffe, z. B. Tod, Sieg, König u. s. w., ausdrückt. Um jeder Irrung vorzubeugen, befindet sich im Zimmer des Dirigenten ein kleiner T., der mit dem großen in Verbindung steht und genau dieselben Signale gibt wie der große T., sobald die Maschine in Bewegung gesetzt wird.

In England hat die Regierung seit 1794 Telegraphen nach verschiedenen Constructionen erbauen lassen, jedoch scheint es, als sei diejenige, nach welcher 1810 ein T. in Plymouth eingerichtet wurde, die jetzt allgemein angenommene. Dieser T. unterscheidet sich sehr wesentlich von dem französischen des C. Chappe. Er bestehet der Hauptsache nach aus einem 10′ breiten und 16′ hohen hölzernen, vertical stehenden Gerüste (Fachwerk), welches auf einem Schwellenlager ruht, durch Streben gestützt ist und frei in die Luft ragt. Dieses Gerüste bildet 18 leere Quadrate, die in den neben einander stehenden Reihen zu sechs über einander liegen. Drei schwarze Tafeln (für jede der drei verticalen Quadratreihen eine), die sich vermittelst Schnuren und Rollen in Falzen auf= und abwärts bewegen, verschließen immer drei der achtzehn rahmenartigen Quadrate und lassen die übrigen leer, je nachdem man die, in das unter dem Gerüste befindliche Zimmer führenden Schnuren anzieht oder nachläßt. Durch die gegenseitige Stellung der schwarzen Tafeln können 342 Signale gegeben werden.

Auch der preußische T. ist ganz eigenthümlich construirt und weicht eben so sehr vom französischen, als vom englischen ab. Er besteht aus einem 20′ frei in die Luft ragenden Maste, an welchem drei, rechts und links desselben hervorstehende 4′ lange, 1¼′ breite Arme (eigentlich Doppelarme) beweglich fest angebracht sind. Die Bewegung geschieht hier, wie bei den früher beschriebenen Telegraphen, mittelst Rollen und Schnüren, die nach dem unter dem T. befindlichen Observatorium führen. Diese Schnüren stehen mit drei an dem bis ins Observatorium verlängerten Maste

befindlichen Scheiben in Verbindung. Jede dieser Scheiben hat eine Eintheilung und einen Zeiger. Wird nun letzterer bewegt und auf ein gewisses Zeichen gestellt, so gibt gleichzeitig der mit der Scheibe correspondirende Arm dasselbe Zeichen. Da nun jeder Arm 10 sehr gut zu unterscheidende Stellungen annehmen kann und der eine die Einer, der zweite die Zehner, der dritte die Hunderte vorstellt; so lassen sich durch diesen T. 1000 verschiedene Worte und Gedanken ausdrücken. Da die Arme des preußischen T. des Nachts mit Lampen versehen werden können, so eignet sich derselbe auch zur Nachttelegraphie, nur daß bei derselben die zu gebenden Zeichen nicht so mannigfaltig sind.

Die Einrichtungen, welche alle Telegraphen die nach dem Muster des Chappeschen durch sichtbare Zeichen signalisiren, gemein haben müssen, sind: die Construction und Bewegung muß einfach und leicht, die gegebenen Zeichen gut zu unterscheiden; die gewählte Zeichensprache bequem zu lesen und zu übersetzen sein. Ferner muß der T. von den nächsten Stationen aus gesehen mit dem Horizonte abschneiden, man wird sie daher auf Kirchthürmen, hohen Gebäuden oder bei deren Ermangelung auf besonders vortheilhaft gelegenen Höhen oder an den Gebirgs- und Bergsäumen erbauten Thürmchen aufstellen. Die Ferngläser, durch welche die Beobachtungen geschehen, müssen von vorzüglicher Güte und in der entsprechenden Richtung eingemauert oder unverrückbar eingespannt sein. Auf jedem Observatorium ist die Gegenwart eines Beobachters fortwährend nöthig und zur Lesung, Niederschreibung und Weiterbeförderung der erhaltenen Signale sind auf jeder Station drei, wenigstens zwei Mann erforderlich. Die Entfernung der T.en unter sich ist durch die Beschaffenheit des Terrains bedingt, so daß oft von Stunde zu Stunde einer errichtet sein muß. Die mittlere Entfernung beträgt 2, die größte 3—4 deutsche Meilen, d. h. soweit als man durch ein gutes Fernrohr die gegebenen Zeichen des T. noch scharf unterscheiden kann.

Die Schnelligkeit der Mittheilungen ist nach der Einrichtung der T. und der Beschaffenheit der Gegend, welche die Telegraphenlinie durchschneidet, sehr verschieden und stehet nur selten im geraden Verhältnisse der Entfernungen, wird aber durch die folgenden Angaben allgemein zu beurtheilen sein. Von Berlin bis an den Rhein (68 deutsche Meilen) gelangt ein Zeichen bei Tage und gutem Wetter in 10 Minuten, desgleichen von Paris bis Lille (30 Meilen) in 2 Minuten, von Paris nach Calais (32 Meilen) in 4 Minuten 5 Secunden, von Paris nach Straßburg (60 M.) in 5 Minuten 52 Secunden, von Paris nach Toulon (130 M.) in 13 Mt. 50 Secd., von Paris nach Brest (75 M.) in 6 Mt. 50 Secd., von P. nach Bayonne (115 M.) 14 Mt. ꝛc. Besonders verzögernd, oft ganz unterbrechend wirken auf telegraphische Mittheilungen Nebel, dicke Luft, ungünstige Beleuchtung, Regen, Schnee ꝛc. ein, außerdem hebt die Nacht alle Verbindung auf, wenn der T. nicht mit Lampensignalen versehen ist.

Unter den Eingangs erwähnten Mittheilungsmitteln, auf die sich die Einrichtung der verschiedenen Telegraphen begründet, waren auch elektrische, magnetische, galvanische Strömungen erwähnt. Da ganz neuerdings sehr gnügend ausgefallene Versuche mit einem galvano-magnetischen T. ausgeführt wurden und dieselben jedenfalls für die nächste Zukunft, besonders in Verbindung mit Eisenbahnen sehr einflußreich zu werden versprechen, so sollen noch einige Worte über diese Art von T.en folgen. Nach dem Dictionnaire des sciences médicales versicherten schon die Gelehrten Paracelsus, Maxwel und Sontanelli, das Geheimniß zu besitzen, mittelst eines magne-

tischen Alphabetes sich bis auf sehr große Entfernungen (cent lieues) verständlich machen zu können. Interessanter und wichtiger als diese unbestimmten Versicherungen sind die den 14. und 18. Juli 1747 in England von einer Gesellschaft Gelehrter, unter Vorsitz des Dr. Waston, ausgeführten Versuche. Man bediente sich bei denselben elektrischer Batterien und beförderte, indem man dieselben spielen ließ, Nachrichten von einem Themseufer auf das andere. Die Entfernung betrug 2 englische Meilen, die Wirkung war momentan. In Deutschland brachte Reißer 1794 (man s. Voigt's Magazin, 9 Bd. S. 1.) zuerst elektrische Telegraphen in Vorschlag. Nach diesem trat der Dr. Salvo 1798 in Madrid auf und errichtete, unterstützt vom Infanten Don Antonio, einen elektrischen T. Die bis dahin gemachten Anstrengungen konnten jedoch in ihren Resultaten nur sehr mangelhaft sein, da man sich bei ihnen der gemeinen Reibungselektricität bediente. Seitdem jedoch die Entdeckungen Volta's anfingen praktisch verwendet zu werden, so construirte 1808 Sömmering in München einen T., bei welchem Contact-Elektricität in Anwendung kam. Die Zersetzung des Wassers durch galvanische Strömungen und die dabei erzeugten Luftbläschen wurden zur Aufstellung einer Sprache benutzt. Aber auch diese Vorrichtung entsprach noch nicht. Erst nach der durch die Professoren Oersted und Faraday aufgefundenen Wechselwirkung zwischen Magnetismus und Galvanismus, nach welcher ein bei leicht beweglichen Magnetstäbchen vorbeigeführter galvanischer Strom Ablenkungen bewirkt, konnten Gauß und Weber ihre Versuche in Göttingen anstellen. Dieselben bewiesen, daß man mittelst galvano-elektrischer Apparate auf sehr große Entfernungen und in unglaublich kurzer Zeit gewisse Zeichen geben könne (man s. darüber Schumacher's Jahrbücher, Jahrgang 1836, S. 38.). Noch fehlte es aber an einer entsprechenden, leicht verständlichen Zeichensprache für den neuen T. Dr. Steinheil hat endlich auch dieses Problem gelöst. Derselbe ließ 1837 in München einen elektro-magnetischen T., dessen Leitungsdrähte 37,500 pariser Fuß lang und bis Bogenhausen frei in der Luft geführt sind, erbauen, um seine Zeichenschrift erproben und überhaupt weitere Versuche anstellen zu können. Zur Entwickelung des galvanischen Stromes bediente sich St. nach Faraday der Induction und wendete der Hauptsache nach den Clarkschen Inductor an, ließ sich jedoch die Multiplicatoren um einen feststehenden Magnet drehen. Die Mittheilungsvorrichtung ist ungemein sinnreich angeordnet und zugleich doppelter Art, indem die Zeichen einmal durch Töne und außerdem noch durch eine Punctschrift, welche die Vorrichtung selbst niederschreibt, gegeben werden. Zu diesem Zwecke schlagen die durch den galvanischen Strom abgelenkten, um Achsen beweglichen Magnetstäbchen entweder an zwei Glocken von verschiedenem Klange oder machen auf einem gleichmäßig an ihnen vorübergeführten Papierstreifen schwarze Pünctchen. Durch die in kürzeren oder längeren Zeitabständen auf einander folgenden Anschläge und die enger oder weiter von einander stehenden Puncte entsteht eine leicht verständliche Tonsprache oder Punctschrift, die mit einander übereinstimmen und entweder gleichzeitig oder jede für sich angewendet werden kann.

Jeder elektro-magnetische T. besteht aus 3 Theilen und zwar: 1) aus dem Apparate zur Erzeugung des galvanischen Stromes. 2) Aus den Leitungen zwischen den Stationen und 3) aus dem Zeichengeber oder Schreibapparate. Bei den ausgeführten Versuchen haben sich für die Praxis folgende Hauptregeln herausgestellt: Der Apparat zur Erzeugung des galvanischen Stromes muß so einfach als möglich sein, um an Dauer zu gewinnen und die Handhabung zu erleichtern. Sobald man auf die Erzielung

sichtbarer Funken, die auf den T. ohne Einfluß sind, verzichtet, so wird diese Bedingung auch erreichbar sein. Der Inductor selbst ist so einzurichten, daß der galvanische Strom nur kurze Zeit, stoßweise, aber möglichst intensiv wirke. — Was die Leitungsdrähte, die als sehr verlängerte Schließungsketten galvanischer Säulen zu betrachten sind, anbelangt, so können dieselben aus Kupfer oder Eisen (wenn letzteres durch Galvanisiren gegen den Rost gesichert ist) bestehen und leisten die besten Dienste, wenn sie aus drei Drähten zusammen gesponnen sind. Da die Leitungsdrähte so wenig wie möglich mit Halbleitern in Berührung kommen dürfen, so ist die Leitung durch die Luft, der unterirdischen vorzuziehen. Bei ersterer werden die Drähte wo möglich von 300 — 300′ durch den Umständen entsprechende hölzerne Stangen, die an ihrem obern Ende mit Querhölzern versehen sind, zu unterstützen sein. Die Querhölzer werden mit Filz umwunden und die Leitungsdrähte, mit ½ ihrer Tragkraft gespannt, darum geschlungen. Der Abstand der Hin- und Zurückleitungsdrähte ist ziemlich willkürlich, nur dürfen sich dieselben nie berühren oder durch Halbleiter verbunden sein. Die Entfernung der Stationen oder die Länge der Leitungen bestimmt sich durch die nöthige Kraft zum Zeichengeben, durch die Stärke des Inductors und endlich dadurch, daß bei Leitungen von 50 Meilen Länge der galvanische Strom durch Ableitungen wahrscheinlich alle Kraft verlieren wird. — In Bezug auf den die Zeichen oder Töne gebenden oder selbst schreibenden Apparat, so ist auch hier die möglichste Einfachheit zu empfehlen und eine leicht verständliche Zeichen-, Ton- oder Schriftsprache unerläßlich. Die durch den galvanischen Strom bewegten Magnetstäbchen dürfen besonders weder zu lang, noch zu kurz sein, weil entweder zu viel Kraft zu ihrer Ablenkung entwickelt werden muß oder die ausgeübte mechanische Schlag- oder Druckkraft zu gering ausfällt. Nur Versuche können jedoch hier zu dem gewünschen Resultate führen.

Die galvanischen Telegraphen haben vor allen bisher in Anwendung gekommenen die großen Vortheile, daß bei guter Construction die Handhabung und Mittheilung sehr leicht, letztere momentan, von Witterung und Tageszeit ganz unabhängig, und daß, wenn der T. zum Selbstschreiben eingerichtet ist, der Beobachter nicht fortwährend anwesend zu sein braucht.

Bei dem Münchner elektro-galvanischen T. wurden übrigens 92 Worte ohne Abkürzung innerhalb 15¼ Minuten nach Bogenhausen befördert.

So wichtig schon jetzt die Anwendung elektro-magnetischer Kräfte auf Telegraphen zu werden verspricht, so sehr auch die Bemühungen eines Weber, Gauß und Steinheil bereits mit Erfolg belohnt worden sind, so werden doch jedenfalls die Wirkungen noch viel überraschender ausfallen, sobald man, was auch Gauß schon vorgeschlagen hat, die Schienenbelege von Eisenbahnen als Leitungen zwischen magnetischen Telegraphenstationen benutzen kann.

Was endlich die Nutzanwendung der Telegraphen für militairische Zwecke betrifft, so ist dieselbe, jedoch mehr in früherer als neuester Zeit, Gegenstand von Speculationen gewesen. Die Einen haben wohl die Wichtigkeit der T.en in militairischer Beziehung überschätzt, die Andern sie umgekehrt für zu gering gehalten, theilweise selbst ganz bestritten. Augenscheinlich hat hierin der T. viel Aehnlichkeit mit der Eisenbahn und die Wahrheit wird für beide so ziemlich in der Mitte der sich entgegenstehenden Ansichten liegen. Ueberhaupt hängt jedoch eine gründliche Untersuchung über den fraglichen Gegenstand in erster Instanz von der Annahme ab: Ob man unter T.en nur die von Chappe aufgestellte und alle ihr ähnliche Maschinen oder allge-

mein jede Vorrichtung verstehen will, vermittelst welcher man sich auf größern oder kleinern Entfernungen nur nach einer Richtung hin oder gleichzeitig innerhalb eines gewissen Gesichts- oder Schallkreises verständlich machen kann. — Pflichtet man der ersten Ansicht bei, so bezieht sich die Nutzanwendung der T.en fast ausschließlich auf die Politik des Krieges und die Strategie (z. B. Notenwechsel, geheime Mittheilungen, Correspondenz zwischen Ministern und Generalen ꝛc.) und wird außerdem nur entscheidend bei Vorbereitungen zum Kriege (zu Beförderungen von Befehlen, die schleunige Ausrüstung von Flotten, die Instandsetzung und Ausführung von Festungen und Befestigungen, die Errichtung von Magazinen und Depots, die Mobilisirung und Zusammenziehung der Truppen, die Beförderung von Marsch- und anderen Befehlen betreffend), so wie auf die Kriegführung im Allgemeinen (Operationen), — aber nur ausnahmsweise auf einzelne Momente (Manövers) einwirken können.

Besonders wichtig wird diese, gewiß schon sehr zu beachtende Nutzanwendung, wenn ein größerer Staat, wie dieß z. B. in Frankreich schon ziemlich vollkommen der Fall, mit einem gut angeordneten Telegraphennetze überzogen, so wie an seinen Küsten und Landesgrenzen mit Telegraphenlinien versehen ist. Handelt es sich dann z. B. um die Vertheidigung der Landesgrenzen, um die Zurückweisung einer feindlichen Landung, ist der Feldherr mehr oder weniger von der Stimmung des eigenen Volkes, besonders der Hauptstadt oder seiner Regierung (wie dieß in Frankreich während der Revolutionskriege, in Oestreich bei der Organisation und Bestimmung des Hofkriegsrathes vorgekommen ist und vielleicht unter ähnlichen Verhältnissen wieder vorkommen wird) abhängig, ist der Krieg schon in feindliche Länder gespielt ꝛc., Fälle, bei denen Zeitgewinn oft eben so wichtig als Schlachtengewinn ist, — so wird der Nutzen der Telegraphen sich glänzend bewähren. Bei Landesgrenzen, die, z. B. die französische, belgische, luxenburgische, so zahlreich mit Festungen besetzt sind, daß dieselben mehrere hinter einander liegende Reihen bilden, würde ein entsprechendes Telegraphennetz, besonders wenn immer eine Festung im Gesichtskreise der andern oder detachirter Forts liegt, gewiß ebenfalls von großem Vortheil für den Vertheidiger sein. Bei Gelegenheit einer feindlichen Invasion, in deren Folge sich ein oder mehrere feste Plätze dieses Festungsgürtels belagert oder blokirt sehen sollten, würden diese Plätze ungestört unter einander communiciren und bei Gelegenheit sich gegenseitig unterstützen können. Noch wichtiger würde der in ähnlichen Fällen durch T.en zu gewinnende Vortheil sein, wenn entweder die Besatzungen stark genug sind, um Streifparteien ausschicken zu können oder wenn ein besonderes Truppencorps in mobile Colonnen zertheilt, zwischen den Festungen operirt, theils um die feindlichen Blokaden und Belagerungen zu stören und aufzuhalten, — theils um die Deckungstruppen, etwa vordringende Colonnen, Parks ꝛc., durch ununterbrochene Neckereien, Ueberfälle und Angriffe zu ermüden, aufzuheben, am Vorgehen zu verhindern und aufzureiben. Diese Zwecke werden bei nur einiger Stärke, zuverlässigen Truppen und geschickten Anführern immer zu erreichen sein, da die Streifparteien und mobilen Colonnen mit Hilfe der T.en, von den feindlichen Bewegungen und Stellungen unterrichtet, jederzeit in Uebereinstimmung handeln, vor Gefahr gewarnt, sich nach Umständen auf den Feind oder in die schützenden Festungen werfen können, um nach kurzer Zeit wieder auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Der T. würde diesen Colonnen gewiß die Initiative verschaffen. Die Organisation ähnli-

cher Vertheidigungsanstalten (die wohl nicht zu schwierig gewesen wäre, da die Festungen noch besetzt und auch einige Haupttelegraphenlinien vorhanden waren) an der Nordgrenze würden Napoleon in den Jahren 1813 — 1815 bei der Vertheidigung Frankreichs sicher kräftig unterstützt haben.

Sehr täuschen würde man sich jedoch, wenn man von den Telegraphen des feindlichen Landes dieselben Vortheile zu gewinnen hoffte, denn man wird dieselben wahrscheinlich unbrauchbar gemacht finden und selbst im Gegentheile sich derselben doch nur selten bedienen können, da die Handhabung und noch weniger die Zeichensprache bekannt sein wird. — Eben so verlieren die T.en des eigenen Landes bedeutend an Werth, sobald der Feind in dasselbe eingedrungen, denn wenn man nicht einen Krieg um T.en führen will (ähnlich dem, was kürzlich ein Schriftsteller von den Eisenbahnen sagt, nämlich: daß, wenn die Eisenbahnen wirklich von so großem militairischen Interesse sind, wie Einige behaupten, man in den nächsten Kriegen Schlachten zur Behauptung von Eisenbahnen liefern werde); so wird es feindlichen Streifscorps sehr bald gelingen einzelne Telegraphen im Rücken der eigenen Stellungen zu zerstören, und dieß hebt so ziemlich die Wirkung einer ganzen Linie auf. — In kleinerem Maßstabe können jedoch T.en, besonders bewegliche, bei Vertheidigung großer Festungen, von denen detachirte Forts und Werke abhängen, mit großem Nutzen Anwendung finden. Ueberhaupt würde die Construction transportabler T.en den militairischen Wirkungskreis der T. überhaupt sehr erweitern; allein es entsteht noch die Frage: Ob nicht die jetzt bekannten, einfachen Signalmittel die tragbaren T.en ersetzen und überflüssig machen, besonders wenn man bedenkt, daß letztere nicht hoch sein dürfen, also Pulverdampf, Staub, Terrainunebenheiten, Bewachsungen und Bebauungen nur zu oft hemmend einwirken würden (wenn man auch selbst, wie z. B. in Winterquartieren und Postirungen, weitläufigen Cantonirungen während eines Waffenstillstandes, in verschanzten Lägern rc., Zeit zu ihrer Aufstellung gehabt haben sollte). Nur ausnahmsweise und in einzelnen Fällen werden auch gewöhnliche Chappsche oder ähnliche T.en auf die Einleitung, den Gang, das Abbrechen oder die Alles aufs Spiel setzende Durchführung einer Schlacht, eines größeren oder besonders wichtigen Gefechtes Einfluß haben. Denkt man sich z. B. den Fall, daß ein zur Deckung der Rückzugslinie, des Rückzugs, der Flanke, eines Flankenmarsches rc. detachirtes Corps von überlegenen Kräften angegriffen wird — oder daß in der Nähe des Sitzes des Landesfürsten, der Landesregierung oder obersten Militairbehörde eine Hauptschlacht geliefert wird, deren Ausgang eine unglückliche Wendung zu nehmen beginnt. Sind nun zufällig T.en in der Nähe, so daß der Commandant des Seitencorps mit dem General en chef oder dieser mit dem Landesfürsten oder den Behörden schnell und leicht communiciren und eben so schnell und leicht entsprechende Befehle erhalten kann, so würde dieser Umstand von oft unberechenbarer Wichtigkeit sein, denn der Corps= oder Armeecommandant erhielte Gewißheit, ob ohne überwiegenden Nachtheil das Gefecht, die Schlacht abzubrechen oder zur Rettung des Ganzen, auf die Gefahr hin vernichtet zu werden — Alles zu wagen sei, ein Unternehmen, dessen Verantwortlichkeit nicht leicht ein General auf sich laden wird.

Ganz anders gestaltet sich jedoch das Verhältniß, wenn man der zweiten Ansicht ist, d. h. den eigentlichen Telegraphen als zur Synthematographie gehörend betrachtet und unter T.en jede Vorrichtung versteht, mittelst der man sich auf gewisse Entfernungen verständlich machen kann —

die Sache demnach in ihrer Allgemeinheit betrachtet. Die Nutzanwendung und der Einfluß der Telepraphen erstreckt sich dann über alle Theile der Kriegführung und gehört dann eben sowohl der Politik des Krieges und der Strategie, als den Schlacht- und Gefechtsverhältnissen, der höheren und niedern Taktik an. — Um diese Behauptung näher zu begründen, ist es nur nöthig, die Flaggencommandosprache bei der Seetaktik, die Trompeten-, Signalhorn- und Trommelcommandosprache, so wie die Marschmusik bei der Landtaktik, ferner die so häufig im See-, Feld- und Belagerungskriege angewendeten Feuer-, Raketen-, Geschütz- und Gewehrfeuersignalsprache anzuführen. Vorzüglich scheint neuerdings die Signalsprache mittelst farbiger Raketen (auch der kürzlich verstorbene preuß. Artilleriehauptmann Mayer empfiehlt dieselbe) die Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß dieselben einer sehr allgemeinen Nutzanwendung fähig sind, vorzüglich bei nächtlichen Unternehmungen und im Belagerungskriege, und überwiegende Vorzüge im Vergleich mit anderen Signalsprachen gewähren.

Endlich bleibt nur noch übrig, einige Worte über die unter der Benennung: Pyrotelegraphen bekannte Vorrichtung zu sagen. Dieselben bestehen der Hauptsache nach aus einer feststehenden, horizontalen Scheibe, auf welcher sich eine mit einem guten Fernrohre und einem unbeweglichen, verticalen Gradbogen versehene Kippregel — um einen verticalen Bolzen bewegt. An dem einen Zapfen des Fernrohres befindet sich ein Zeiger, der den Verticalwinkel mißt, während das Lineal (Alhidade) der Kippregel gleichzeitig den Horizontalwinkel gegen eine beliebige Normal- oder die Mittagslinie angibt; sobald die Kippregel um den Verticalbolzen und das Fernrohr um seine Achse gedreht wird. — Die Bestimmung dieses Instrumentes ist jener der Telegraphen jeder Art ganz entgegengesetzt, denn man will vermittelst desselben nicht Mittheilungen nach auswärts befördern, sondern erfahren, an welchem Orte innerhalb eines gewissen Gesichtskreises Etwas vorgeht. — Vorzugsweise wurden diese Pyrotelegraphen, bei deren Aufstellung eine ungehinderte Umsicht Hauptbedingung ist, bis jetzt nur zu polizeilichen Zwecken verwendet, um sogleich genau bestimmen zu können, wo ein Feuer aufgegangen sei. Die Eintheilung der horizontalen Scheibe, so wie des verticalen Gradbogens ist daher auch nicht geometrisch, sondern den Oertlichkeiten entsprechend und correspondirt mit einem tabellarisch eingerichteten Ortsverzeichniß der Umgegend. — Indeß hat doch kürzlich eine dem Pyrotelegraphen ähnliche Vorrichtung auch in militairischer Beziehung Anwendung gefunden und zwar bei den bei Linz erbauten Maximiliansthürmen, um mittelst derselben von der Platform des Thurmes aus sogleich den Ort und die Entfernung ganz genau bestimmen zu können, wo feindliche Batterien erbaut werden oder Truppen stehen (natürlich nur, wenn dieselben überhaupt sichtbar). Nach den Angaben des Instrumentes werden dann die Aufsätze, besonders aber die Ladung, Richtung und Elevation der gedeckt stehenden Haubitzen angeordnet. — Eine ausgedehntere Anwendung zweckmäßig construirter, den Oertlichkeiten entsprechender Pyrotelegraphen könnte beim Festungskriege gewiß in vielen Fällen von günstigem Erfolge für den Vertheidiger sein.

(Vergl. Musiksprache. — J. A. B. Bergsträsser, die Synthematographie. 5 Bde. Frankfurt a. M., bei Andrä. Ferner von demselben: Ueber Signal-, Order- und Zielschreiberei ꝛc. 1795. — Signalkunst für Armeen ꝛc. vom Major F. v. Bouchenröder. Hanau 1795. — Histoire d la télégraphie, par M. Chappe l'aîné etc. Paris 1834. u. m.) H. K.

Teltschitz, Dorf an der Elbe im Königreiche Böhmen, unweit Przelautsch.

Merkwürdiges Uebergangsgefecht, am 19. November 1744.

Nach der Einnahme von Prag (16. Sept.) wurde Friedrich d. Große durch seine Verbündeten veranlaßt, bis Budweis vorzurücken, um hierdurch die östreichische Hauptarmee zur Räumung Baierns zu nöthigen. Der König willigte nur ungern in diese Offensivbewegung, sah sich bald von allen Seiten bedroht, seine Verbindung mit den in Sachsen und Schlesien stehenden Corps mehrere Wochen gänzlich unterbrochen, die Zufuhren gehemmt, weßhalb er Anfang October den Rückzug hinter die Elbe antrat, wo die Städte Kollin, Pardubitz und Königgrätz stark besetzt und befestigt wurden. Die Mehrzahl der Truppen bezog hierauf Cantonirungen. Die Flußstrecke zwischen den genannten Orten wurde mit Vorposten besetzt. — Prinz Karl von Lothringen, welcher die noch 43,000 M. starke östreichische Armee befehligte, wozu 17,000 Sachsen unter dem Herzog von Weißenfels stießen, hatte gemessene Befehle, die ungefähr gleich starke Armee des Königs vor Eintritt des Winters aus Böhmen zu vertreiben und suchte deßhalb die Elbe zu überschreiten. Ein am 15. Nov. oberhalb Przelautsch gemachter Versuch schlug fehl, weil die Pontons nicht zur rechten Zeit eintrafen und die Preußen aufmerksam wurden. Es sollte daher am 19. unterhalb jenes Orts ein zweiter Versuch gemacht werden. Schon in der Nacht kamen die östreichischen Truppen auf dem bezeichneten Puncte an. Früh 4 Uhr standen bereit 40 Kanonen und 8 Haubitzen schußfertig, worauf F.M.L. Schulenburg den Uebergang begann. 17 Compagnien östreichische und sächsische Grenadiere sollten nach und nach übergeschifft werden und sich in den Gesträuchen am andern Ufer festsetzen, um den Bau der Pontonbrücken zu decken, so weit das nicht durch das Geschützfeuer zu bewirken war. Die ganze Armee stand zum Uebergange bereit. — Es scheint nicht, daß die allgemeinen Vertheidigungsanstalten der Preußen an der Elbe vorzüglich gewesen sind, denn es befand sich nur ein Grenadierbataillon mit 3 Kanonen in der Nähe, dessen Commandeur, Oberstlieutenant von Wedel, sogleich herbei eilte und die (wahrscheinlich erst zum kleinsten Theile) gelandeten feindlichen Grenadiere zurückzuwerfen suchte. Ueber vier Stunden dauerte der heldenmüthige Widerstand der Preußen, ohne daß sie in dieser Zeit Verstärkung erhielten. Nachdem aber Oberstlieutenant von Wedel 2 Officiere und 100 M. verloren hatte, auch ein Geschütz demontirt war, der Feind hingegen fünf Brücken hergestellt hatte und die Benutzung derselben nicht länger mehr gehindert werden konnte, trat er den Rückzug durch einen nahegelegenen Wald an und erreichte bei Wischenjowitz, ohne verfolgt worden zu sein, die im Sammeln begriffene preußische Armee. Wedel erhielt für diese tapfere That den Beinamen „Leonidas." Die östreichischen Grenadiere verloren 140, die sächsischen 25 M.

(Vergl. Oestreichische Militairzeitschrift 1824. — In Lossau's Idealen der Kriegführung wird der Uebergangspunct Solnitz, in anderen preußischen Werken Selmitz genannt.) Pz.

Tempelherren. Die Kreuzzüge, diese merkwürdigste Erscheinung des Mittelalters, erzeugt durch religiösen Fanatismus und geistliche Politik, führten in ihrem Gefolge die Errichtung der geistlichen Ritterorden herbei, welche in wunderbarer Anomalie den Priester, den Diener des Friedens, mit dem tapfern Ritter verschmolzen, sich so zur furchtbaren bewaffneten Stütze der päpstlichen Gewalt erhoben und durch Tapferkeit, Macht und Reichthum

selbst den Fürsten gefährlich wurden. Doch die erste Entstehung der Orden ließ solche Resultate nicht erwarten, auch haben sie wohl schwerlich in der Absicht der frommen Stifter gelegen. Der Orden der Hospitaliter (s. Johanniterritter) hatte in seiner Errichtung nur den Zweck der Pilgerpflege; als aber die Räubereien der Beduinen und der Haß der Einwohner Paläſtina's gegen die abendländischen Glücksritter die Wege nach Jerusalem für die Pilger sehr unsicher machten, verbanden sich (1118) neun edle französische Ritter, legten die Gelübde der Kirche ab und verpflichteten sich vorzüglich zur Pflege und zum Schutze der Pilgrime. Ihr Oberhaupt war Hugo von Payens, sie nannten sich nach ihrem ersten Wohnsitze, einem Theil des königlichen Palastes, der auf der Stelle des Salomonischen Tempels erbaut war, Tempelherren oder Templer (fratres milit. templi). Ihr Anfang war dürftig und arm, obgleich ihr Ordenssiegel, zwei Ritter auf einem Pferde reitend, keineswegs als Zeichen ihrer Dürftigkeit, sondern als Symbol ihrer eng verbundenen Freundschaft anzusehen ist, und treu erfüllten sie den heiligen Zweck ihrer Verbindung, so daß ihr Ruhm sich im Morgen- und Abendlande verbreitete und ihre Zahl bald durch angesehene Männer und tapfere Ritter vergrößert wurde. Papst Honorius II. ertheilte Hugo von Payens, als er 1128 auf der Kirchenversammlung zu Troyes erschien, die päpstliche Confirmation des Ordens, nebst dem weißen Kleide und dem weißen Mantel, und der berühmte heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, entwarf die erste Ordensregel, welche den später ausgebildeten Ordensstatuten (72 Artikeln) zum Grunde lag; das rothe Ordenskreuz kam erst im Jahre 1146 hinzu.

Die öffentliche Anerkennung des Oberhauptes der Kirche, so wie der Ruf der Tugenden der ersten Ritter erwarben dem Orden schnell großes Ansehen; dreihundert Ritter folgten Hugo von Payens in den Orient und die Dankbarkeit der Pilger, sowie die damals allgemeine Meinung, durch Schenkungen an geistliche Stiftungen ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten, brachten ihm bald schöne Besitzungen und große Reichthümer. Aus der bloßen Beschützung der Pilger ward ein immerwährender Kampf gegen die Ungläubigen. Hugo von Payens war schon im Stande, eine große Zahl von festen Schlössern zu erbauen, welche damals das sicherste Mittel waren, das Land gegen die Ungläubigen zu behaupten und der Templer glänzende Tapferkeit machte sie bald zur festesten Stütze der abendländischen Macht im Orient. Hugo starb 1134 und wenn auch bald nach seinem Tode fast die sämmtlichen Ritter im Kampfe gegen die Saracenen umkamen, so erhob sich der Orden doch sehr schnell wieder durch neue hinzutretende Mitglieder und wurde das Schrecken der Saracenen, so wie das Muster von Kriegstugenden für die Abendländer. Ueberall, wo gegen die Ungläubigen gekämpft wurde, befanden sich die Ritter im Vordertreffen; ihre Tapferkeit leistete Unglaubliches und erwarb ihnen die höchste Gunst der Päpste, welche den Orden mit Privilegien und Ehrenvorzügen überhäuften, auch vermehrten sich die Besitzungen des Ordens auf eine merkwürdige, nur durch den Geist der Zeit erklärbare Weise. Die ersten Großmeister behielten den Zweck des Ordens im Auge, ohne sich allzusehr in ehrgeizige Pläne einzulassen und begründeten die strenge Kriegszucht, welche den Templern bis zuletzt eigen blieb, als schon die Moralität des Ordens sehr verfallen war. Beim Kreuzzuge des Kaisers Conrad, 1147, waren die Templer seine treuesten Kriegsgefährten und zeichneten sich vorzüglich auf dem unglücklichen Zuge gegen Damascus aus. 1151 befreiten die Templer Jerusalem von den bereits eingedrungenen Schaaren Nureddin's, 1154 belagerte das Kreuzheer Ascalon; Bernhard von Tremelay, Großmeister der Templer, ließ am

der Mauer der Stadt einen gewaltigen Holzstoß errichten, ihn mit Oel und Pech bestreichen und dann anzünden. Der Wind wehete die Flammen der Stadt zu, die Belagerten wurden vom Rauche und der Hitze vertrieben, die Mauer aber durch die Glut zerbröckelt und eine gangbare Bresche stand den Belagerern offen, als am Morgen die Mauer mit Donnergekrach einstürzte. Das Kreuzheer wollte nun eindringen, allein Tremelay hielt die Uebrigen ab und versuchte allein die Eroberung der Stadt nur von 40 Rittern begleitet; die Menge siegte; Bernhard fiel mit seinen Rittern, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan, als Opfer des Ehrgeizes und der Habsucht; denn wer damals zuerst in eine belagerte Stadt eindrang, erhielt deren Besitz und das Recht, sie zu plündern. Diese Habsucht zeigte sich von jetzt an immer mehr bei den Streitern des Tempels und schadete der Sache der Christen im Morgenlande fast eben so viel, als die Tapferkeit und Kriegszucht des Ordens ihnen nützte. Unter dem Großmeister Bernhard von Blancfort war Nasireddin, der Sohn des verstorbenen Sultans von Aegypten, den Templern auf der Flucht in die Hände gefallen und erbot sich zum Christenthum überzutreten, um seinen Harem und seine Schätze zu retten; allein die Templer, nachdem sie ihm zum Scheine bereits Unterricht in der Religion ertheilt hatten, lieferten ihn für 60,000 Goldgulden an seine Familie aus und behielten seine Schätze für sich. Wenn auch dieser und ähnliche Vorfälle Mißtrauen und Abneigung gegen die Templer erweckten, so blieb ihnen doch die volle Gunst der Päpste, welcher Papst Alexander III. durch die Bulle: Omne datum optimum, die Krone aufsetzte, 1162. Diese verlieh dem Orden eine Menge Privilegien, die nicht nur seine Macht und sein Ansehen vermehrten, sondern auch eine Quelle großer Reichthümer wurden. — Der Orden wurde dadurch der Gerichtsbarkeit der Patriarchen und der Bischöfe enthoben und unmittelbar unter den Papst gestellt, die Ritter durften den Orden nie mehr verlassen und die Tempelcleriker erhielten das Recht, in dem mit dem Interim belegten Orte einmal im Jahre Messe zu lesen. Durch diese Bestimmungen nach Außen erhoben, im innern Verbande befestigt und mit neuen Geldquellen versehen, wurde der Orden von einem neuen Geiste belebt, der Großmeister stellte sich den souverainen Fürsten gleich und nur noch an Tapferkeit glichen die jetzigen Templer den Brüdern Hugo's von Payens, während Ehrgeiz, Uebermuth und Habsucht immer mehr hervortraten. Die Regierung Bertrand's von Blancfort, welche einen besondern Uebergangspunct in der Geschichte des Ordens bildet, ist noch durch zwei Niederlagen der christlichen Heere im Orient bei Paneas 1156 und bei Harenc 1164 merkwürdig, wo viele der tapfersten Ritter des Ordens muthig kämpfend ihren Untergang fanden; doch war es dem Orden leicht, diese Verluste zu ersetzen, da er aus den zahlreichen Bewerbern sich verstärken und aus den Tempelhäusern im Occident erfahrene Krieger herbeiziehen konnte; denn schon damals war immer nur ein Theil der Ritter im Orient anwesend. Der Orden wurde bereits als Staat für sich angesehen, der Großmeister hatte das Ansehen und den Rang eines weltlichen Fürsten und unterhandelte als solcher auch auf ganz weltliche Weise, ohne immer den Zweck der Stiftung im Auge zu haben. Unter dem Großmeister Odo von St. Amand vergrößerte sich die Macht der Templer, trotz der Streitigkeiten mit den Hospitalitern bedeutend, und wenn auch der Ruf des Ordens durch die Ermordung des Gesandten des Assassinenfürsten gelitten hatte, so paralysirte der Schutz der Päpste und die Tapferkeit des Ordens, dessen disciplinirte Schaaren allein Schutz gegen Saladin's Siegeszüge gewähren konnten, die Nachtheile, die dem Orden durch jene Treulosigkeit eines seiner Mit-

glieder erwachsen konnten. Der Alte vom Berge hatte sich erboten, mit seinem Volke zum Christenthume überzutreten, wenn die Templer die Schatzung von 2000 Goldgulden den Assassinen nachlassen wollten. Der König Amalrich von Jerusalem, über diesen Vorschlag hocherfreut, erbot sich, den Templern aus seinem eignen Schatze diese Summe zu ersetzen, allein die Unterhandlungen gediehen nicht zum Abschluß, da der Tempelritter Walter von Dûmesnil den Gesandten der Assassinen, wahrscheinlich aus Privatrache, auf dem Rückwege erschlug. Der Orden lieferte den Schuldigen nicht aus, da er unter keiner weltlichen Gerichtsbarkeit stand, und wenn auch dies Verfahren Odo's Charakterfestigkeit bewährte, so schadete es doch dem Rufe der Templer ungemein und man fing schon an, sie für heimlich Abtrünnige zu halten. — Die Eifersucht der Hospitaliter gab zu unendlichen Streitigkeiten mit den Templern Anlaß, so daß beide Ritterorden, ihres erhabenen Zweckes ganz uneingedenk, mehrmals gegen einander zu Felde zogen, bis endlich der Papst eine Vereinigung anbefahl, welche jedoch erst 1187 nach Odo's v. St. Amand Tode zu Stande kam. Größere Gefahr aber, als durch die Streitigkeiten der Ritter, drohete dem Königreiche Jerusalem, als Saladin 1179 mit einem gewaltigen Heere hereinbrach; König Balduin mit seinen Vasallen und beide Ritterorden zogen ihm entgegen. Bei Belfort unweit Sidon kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Odo v. St. Amand, nachdem er allein mit seinen Rittern Stand gehalten und Wunder der Tapferkeit gethan, gefangen wurde. Die übrigen Templer wurden mit furchtbarer Grausamkeit ermordet; Odo aber vor Saladin geführt, der sich erbot, ihn gegen einen gefangenen Emir auszuwechseln. Odo indessen verweigerte dieß, da nach der Ordensregel nur ein Messer oder ein Gürtel zur Auslösung eines Templers gegeben werden durfte. Noch in demselben Jahre starb der heldenmüthige Großmeister im Gefängnisse zu Damascus. Sein Nachfolger, Arnold von Toroggio, war nicht im Stande, der gesunkenen Macht der Christen im Orient aufzuhelfen, eben so wenig gelang dieses dem tapfern Großmeister Gerhard von Ridefort, obgleich er den schwachen König Veit von Lusignan völlig beherrschte. Er reizte Saladin zum Kriege, wurde aber zuerst am Jordan den 1. Mai 1186 und dann in Vereinigung mit dem Könige bei Tabaria oder Hittin 4. Juli 1187 völlig geschlagen und nebst dem Könige gefangen. Jerusalem fiel in die Hände Saladin's, welcher gegen die Abtretung Ascalons 1188 den König und den Großmeister frei gab. Beide beeilten sich nun, mit Hilfe der abendländischen Pilgrime Accon zu belagern. Saladin eilte herbei, um Accon zu erhalten, am 4. Octbr. 1188 kam es zum Treffen, Saladin mußte weichen; aber im entscheidenden Augenblicke entriß ein Ausfall der Acconiten den Christen den Sieg, Gerhard von Ridefort fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde und Accon blieb in den Händen der Saracenen. Im Jahre 1189 schienen die Angelegenheiten Palästina's eine günstigere Wendung nehmen zu wollen, da die drei mächtigsten Monarchen des Abendlandes, Kaiser Friedrich der Rothbart, Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England in Person dem heiligen Lande zu Hilfe zogen; allein der Kaiser, dessen Rang und Ansehen vielleicht Einigkeit in die Operationen hätte bringen können, starb auf dem Wege und Richard's persönliche Tapferkeit konnte die Nachtheile nicht aufwiegen, welche seine Uneinigkeit mit Philipp August und Leopold von Oestreich hervorgerufen hatte. Die Eroberung von Accon war das einzige bedeutende Resultat dieses Zuges und nach der Rückkehr der Fürsten wurde Palästina von Neuem eine Beute der Saracenen. Der Tempelorden war indessen, trotz der Ver-

luste im Orient, doch so reich und mächtig, daß der Tempelmeister Robert von Sabloil dem Könige Richard die von ihm unterwegs eroberte Insel Cypern abkaufen konnte, welche er jedoch bald an Veit von Lusignan überließ, der nun aus dem Jerusalemitischen ein cypriotisches Königreich bildete. Saladin's Tod befreiete bald darauf die Christen von ihrem gefährlichsten Feinde, ohne daß jedoch ihre Macht dadurch hergestellt worden wäre. Die Templer hatten jetzt ihren Hauptsitz zu Accon, später verlegten sie ihn aber auf eine Burg am Meere, unweit Cäsarea, welche das Pilgerschloß genannt und durch ihre Festigkeit berühmt wurde. In Palästina erhielten sie sich lange ziemlich unthätig, herrschten dagegen auf Cypern, suchten ihre Macht im Abendlande zu vermehren und kämpften von 1209—1212 gegen die Mauren in Spanien mit unerhörter Tapferkeit. 1218 nahm der Tempelmeister Wilhelm von Chartres sehr thätigen Antheil an der Belagerung von Damiette, blieb aber noch in demselben Jahre bei der Erstürmung des Nilthurms, der den Schlüssel zum Hafen bildete. — Sein Nachfolger Thomas von Montaigu setzte im Verein mit den übrigen christlichen Schaaren die Belagerung hartnäckiger fort, und nachdem von beiden Seiten mit beispielloser Anstrengung gekämpft worden war und die Templer überall als die Ersten beim Angriffe und die Letzten beim Rückzuge sich ausgezeichnet hatten, fiel Damiette nach 18monatlicher Belagerung, ein weites Grab, in die Hände der Christen. Allein während diese ihre Kräfte dort verschwendeten, hatten die Saracenen sich fast des ganzen unvertheidigten Palästina's bemächtigt und Hunger im Verein mit den Fluthen des Nils, die das Lager bei Damiette überschwemmten, nöthigte die Sieger nach kurzer Zeit auch diese Eroberung wieder zurückzugeben. Immer mißlicher wurde die Lage der Christen im Orient, die Templer richteten daher ihr Augenmerk fast nur auf die Vergrößerung ihrer Besitzungen und ihrer Macht im Abendlande, welchen Zweck sie auch trefflich erreichten, denn man zählte gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts an 9000 Comthureien, Ordenshäuser und andere Besitzungen des Ordens in Europa. Im Jahre 1228 schien noch einmal eine Aussicht zu Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem sich zu eröffnen, als der weiseste und mächtigste der Hohenstaufen, Kaiser Friedrich II., seinen Kreuzzug antrat; allein die Eifersucht der Päpste regte die Ritterorden gegen ihn auf, besonders ließen es sich die Templer angelegen sein, seine Fortschritte zu hemmen. Der Kaiser, in seiner Thatkraft gelähmt, mußte sich auf einen Vergleich mit den Saracenen beschränken, durch den Jerusalem wieder in christliche Hände kam. Friedrich ließ sich zum Könige von Jerusalem krönen und verließ bald das heilige Land, um seine europäischen Staaten gegen die Angriffe seiner Feinde zu schützen; doch rächte er sich an den Templern durch Einziehung ihrer Güter in Sicilien. Der von ihm abgeschlossene Waffenstillstand dauerte bis 1237. In diesem Jahre erlitten die Tempelherren eine bedeutende Niederlage beim Schlosse Guascum. Bald darauf geriethen sie in Zwistigkeiten mit den Hospitalitern, die in offene Fehde ausarteten und erst im Jahre 1244 durch die gemeinsame Gefahr, welche Palästina von dem Stamme der Karaisminen drohete, völlig beseitigt wurden. Die Saracenen nahmen Jerusalem und schlugen die vereinte Streitmacht der Christen bei Gaza so vollständig, daß der Tempelmeister, Hermann von Perigord, nebst dem ganzen Convent und 300 Rittern auf dem Platze blieb. Trotz dieses Schlages, des härtesten, den der Orden noch erlitten, erhielt er sich doch so weit, daß er dem Könige Ludwig dem Heiligen von Frankreich bei seinem Kreuzzuge 1249 eine bedeutende Macht unter dem Großmeister Wilhelm von Sonnac zusendete. Dieser Kreuzzug erregte große

Hoffnungen. Der König landete bei Damiette, nahm diese Feste mit leichter Mühe, drang aber, die Friedensanerbietungen des geschreckten Sultans verschmähend, unvorsichtig vor. Die Saracenen flohen zwar vor jedem geregelten Angriffe, sammelten sich aber immer wieder und der Großmeister warnte den Bruder Ludwig's, den Grafen von Artois, vor unvorsichtiger Verfolgung; dieser beschuldigte ihn dagegen der Feigheit und Verrätherei. Hierüber erzürnt, warf sich der Großmeister, um seine und des Ordens Ehre zu retten, wüthend auf den Feind. Dieser wich zwar, allein das Heer der Christen war getrennt, die Saracenen erspäheten diese Blöße und von allen Seiten umringt starb der tapfere Großmeister den Heldentod. Der König nebst dem ganzen Reste des Heeres wurde trotz des muthigsten Widerstandes gefangen, mußte sich mit seinen Schätzen auslösen und alle gemachten Eroberungen herausgeben und so ging auch dieser unter so großen Erwartungen und mit ungewöhnlichen Mitteln unternommene Kreuzzug erfolglos zu Ende. Nur noch kümmerlich erhielt sich die Herrschaft der Christen an einzelnen Puncten der Küste Palästina's, und selbst die Geschichte des tapfern Ordens erzählt keine Thaten mehr gegen die Ungläubigen; die Templer beschäftigten sich mehr mit Ausbreitung ihrer Macht, ihrer Politik und den innern Angelegenheiten des Ordens, über welche schon seit einiger Zeit wunderbare und nachtheilige Gerüchte umliefen, welche durch das oft räthselhafte Benehmen der Templer gegen die übrigen Glaubensgenossen in Palästina und ihre heimlichen Verbindungen mit den Assassinen und den mahomedanischen Fürsten immer mehr genährt und nur durch den fortwährenden Schutz der Päpste niedergehalten wurden. Noch einmal bewährten sie den Ruf ihrer unvergleichlichen Tapferkeit bei der Belagerung von Accon 1291; der Großmeister Wilhelm von Beaujeu, der mit kräftiger Hand die Vertheidigung leitete, wurde mit allen Rittern, die sich in der Festung befanden, nach verzweifelter Gegenwehr erschlagen und die letzte Stadt, welche die Christen noch in Palästina besessen, fiel in die Hände der Ungläubigen. Der Sitz des Großmeisterthums ging nach Cypern über, nachdem auch das Pilgerschloß geschleift worden war. 1297 wurde Jacob von Molay, der letzte Großmeister, zu dieser Würde gewählt, ein tapferer und achtbarer Mann, der das furchtbare Schicksal nicht verdiente, das ihn und den Orden traf. Noch einmal, im Jahr 1300, machte er einen Versuch, mittelst einer auf Cypern ausgerüsteten Flotille die Saracenen in Syrien anzugreifen, allein ohne Erfolg und bald darauf mußten die Ritter nur darauf denken, sich den Verfolgungen der eigenen Glaubensbrüder zu entziehen.

Lange schon waren die Fürsten auf die Macht des Tempelordens eifersüchtig gewesen, welcher jetzt, nach dem Falle Palästina's, seinem ursprünglichen Zwecke nicht mehr entsprechen, dagegen aber zu einer furchtbaren Miliz der ohnehin übermächtigen Päpste dienen konnte, zudem reizten auch die ungeheuren Schätze und reichen Besitzungen die Habsucht der Machthaber, besonders aber des Königs Philipp IV. von Frankreich, der als unversöhnlicher Feind des Ordens auftrat. Von allen Seiten wurden gehässige Beschuldigungen gegen die Templer verbreitet, die geheimnißvollen Gebräuche, welche die späteren Großmeister bei der Aufnahme eingeführt hatten, wurden als Verläugnung der christlichen Religion und Verspottung des Heiligsten angegeben und der oft tadelnswerthe Lebenswandel, Stolz und Uebermuth einzelner Ritter trug das Seinige dazu bei, den Orden beim Volke verhaßt zu machen. Selbst die Päpste, sonst die eifrigsten Beschützer des Ordens, gaben seine Sache auf und unter der Autorität Clemens V. wurde die gerichtliche Anklage gegen die Templer erhoben. Am 13. Octbr. 1307 wurden

Thale der Nera von der 97. Halbbrigade umzingelt sahen, welche, bei Mangel an Munition, sie sofort mit dem Bajonet angriff. Von der Reiterei und dem Geschütz konnten die Neapolitaner gar keinen Gebrauch machen, auch waren sie durch einen Wagenzug von 200 Wagen sehr in ihren Bewegungen verhindert. Es entstand daher bald die größte Unordnung in ihren Reihen; die Bataillons lösten sich auf, und jeder Einzelne suchte auf dem kürzesten Wege zu entkommen. Die Franzosen machten 600 Gefangene und eroberten die 8 neapolitanischen Geschütze, so wie die 200 Wagen. Der bei Terni errungene Vortheil war jedoch für sie von großer Wichtigkeit, da er der erste war, den sie, die an Zahl Schwächeren, gegen die Neapolitaner erlangten, und dieselben, in ihrer rechten Flanke entblößt, nun gezwungen wurden, Rom, welches sie erst am 27. Novbr. besetzt hatten, bald wieder zu räumen. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1821. 9. Heft. — Minerva 1805. — Dictionnaire historique des batailles etc. Tome 4. Paris 1818.) — d —

Terrain, heißt in der Militairsprache die ganze Oberfläche der Erde mit allen darauf befindlichen unbeweglichen Gegenständen. Ein Flächenraum von mehrern Quadratmeilen zerfällt gewöhnlich in Terrainabschnitte, die unter sich verschiedenartig begrenzt sind. In einem überall zugänglichen Terrain werden diese Grenzen durch solche Terrainstrecken gebildet, welche die geordnete Bewegung der Truppen erschweren (wie Waldboden, Weichland), oder ganz verhindern, (wie Flüsse, Seen). Ein waldiger Terrainabschnitt kann aber eben so gut durch eine offene Ebene begrenzt werden. Schwer zu überschreitende Gewässer, Ravins und Gründe nennt man gewöhnlich „Abschnitte im Terrain," oder Bodenabschnitte; sie bezeichnen die größeren Vertheidigungslinien. — Unter Terrainbeschaffenheit versteht man die verschiedenartige Gestaltung der Erdoberfläche, verbunden mit den natürlichen und künstlichen Erzeugnissen des Bodens und der menschlichen Betriebsamkeit überhaupt; insbesondere aber auch die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens (s. Erdboden).

In Bezug auf die militairische Benutzung des Terrains unterscheidet man folgende Terrainarten: 1) Die offene und reine Ebene, welche weder Umsicht noch Bewegung hindert; 2) die offene, aber durchschnittene (coupirte) Ebene; 3) die (durch Getreidefelder, Baumgärten, Gehölz und Dörfer) bedeckte Ebene; 4) das hügelige und wellenförmige Terrain, welches ebensowohl offen als bedeckt, und nebenbei noch von Graben, Bächen, Hecken, Mauern, rc. durchschnitten sein kann; 5) das Gebirgsland; 6) wechselnd wird ein Terrain genannt, auf welchem keine der hier genannten Terrainbeschaffenheiten vorherrschend ist, sondern dieselben häufig abwechseln. In Bezug auf den Boden allein unterscheidet man 7) festen Boden, 8) Felsboden und 9) Weichland; letzteres pflegt man auch ungangbares Terrain zu nennen. — Noch ist zu bemerken, daß unter „coupirtem Terrain" häufig ein solches verstanden wird, welches die geordnete Bewegung der Truppen im allgemeinen erschwert, was auch bei dem Wald- und Gebirgsboden der Fall ist. Dieser Begriff ist aber zu umfassend und folglich nicht klar genug; dagegen kann der Ausdruck „Wald- und Gebirgsboden" niemals mißverstanden werden. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem „bedeckten Terrain;" wollte man darunter jede Terrainbeschaffenheit verstehen, welche die Aufstellung und Bewegung der Truppen theilweise verbirgt, so müßte auch der kahle Gebirgsboden, ja selbst der wellenförmige Boden dazu gerechnet werden, welches an sich schon klare Bezeichnungen sind. Die Bedeckungen müssen also Gegenstände sein, welche sich

auf der Erdoberfläche befinden, und derselben nicht selbst angehören, wie alle Erhöhungen. Man hat, bei so willkürlicher Feststellung der Begriffe, die Wirkungen mit den Ursachen verwechselt, wovor sich die Theorie hüten muß. Endlich würde es eine lächerliche Mikrologie sein, wenn man jedes Terrain ein bedecktes nennen wollte, auf welchem sich ein Tirailleurzug ungesehen aufstellen oder bewegen kann, weil hierzu schon einzelne Hecken und Gebüsche hinreichend seyn würden. Was von einem Terrain im Allgemeinen gesagt wird, das muß nur auf größere Truppenabtheilungen anwendbar sein, sonst verliert man sich in endlose Schattirungen, verwickelt sich in Widersprüche, und verbreitet Irrthümer statt Aufklärung.

Pz.

Terrainbenutzung. Sie macht einen Hauptbestandtheil der Taktik aus (s. d.), ist sich aber nicht immer gleich geblieben, weil die Beschaffenheit der Streitkräfte und die vorherrschenden Ansichten vom Gebrauche derselben großen Einfluß darauf haben. Wenn die Truppen in dichte Massen zusammengedrängt und so zum Gefecht geführt werden, wirkt das Terrain in der Regel mehr hindernd als fördernd ein, da die großen, offenen und reinen Ebenen selten sind. Werden hingegen die Truppen in mehreren Abtheilungen von taktischer Selbstständigkeit verwendet, dann tritt das Entgegengesetzte ein, und diejenige Partei, welche sich in jedem Terrain mit möglichster Ordnung zu bewegen versteht, wird daraus große Vortheile ziehen.

In Bezug auf die Verwendung der drei Hauptwaffen haben die verschiedenen Terrainarten folgende Eigenschaften. Die offene und reine Ebene erleichtert die Umsicht, gestattet jeder Truppengattung freie Bewegung und den vollständigsten Gebrauch ihrer Waffen; sie ist insbesondere der Artillerie und Cavalerie günstig, weil diese den größten Spielraum haben müssen. Die Infanterie ist hier am schwächsten; sie muß gut disciplinirt und sehr manövrirfähig sein, wenn sie nicht unterliegen soll. In offener aber durchschnittener Ebene ist jeder Truppengattung ein höherer Grad von Manövrirfähigkeit nöthig, sonst kommt sie bei den öfteren Auf- und Abmärschen leicht in Unordnung; Artillerie und Cavalerie verlieren an Beweglichkeit und Wirksamkeit; die Infanterie findet dagegen schon einigen Schutz und gewinnt also an Widerstandsfähigkeit. Die theilweise bedeckte und durchschnittene Ebene erhöht die Streitfähigkeit der Infanterie in dem Grade, als sie die der beiden andern Hauptwaffen vermindert. Letztere können im ganz bedeckten und sehr durchschnittenen Terrain fast gar nicht mehr wirken und müssen der Infanterie den Kampfplatz überlassen. Offenes und wellenförmiges Terrain vermindert die Feuerwirkung der Artillerie und Infanterie, ohne die Schnelligkeit der Cavalerie zu beeinträchtigen, ist also letzterer besonders günstig. Ueberhaupt können alle Vertiefungen und Erhöhungen des Bodens zur Deckung gegen Geschützfeuer, so wie auch zu verborgenen Aufstellungen und Bewegungen benutzt werden, und sind deßhalb im offenen Terrain sehr zu beachten. Je bergiger das Terrain ist, desto mehr Vortheile hat die Infanterie den beiden andern Hauptwaffen gegenüber. Auch das sogenannte ungangbare Terrain kann immer noch kleinen Infanterieabtheilungen zum Kampfplatze dienen.

Im wechselnden Terrain werden die Anführer die meiste Gelegenheit haben, Proben ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche aller Waffengattungen abzulegen, so wie daselbst die gegenseitige Unterstützung am stärksten in Anspruch genommen wird, weil einzelne Waffengattungen auf ungünstigen Terraintheilen in gefährliche Lagen versetzt werden können, wenn sie

macht, also bei seinen Demonstrationen selbst Blößen gibt. Die Contratempostöße erfolgen gleichzeitig mit dem feindlichen Stoße, wenn nämlich der Gegner sich nicht gehörig deckt, oder zu langsam in seinen Bewegungen ist. Es versteht sich von selbst, daß zu ihrer Anwendung ein geübter Blick und schneller Ausfall erforderlich ist. — Tempohiebe finden unter ähnlichen Bedingungen statt. Durchaus fehlerhaft ist es aber, wenn man ohne alle Berücksichtigung solcher Verhältnisse gleichzeitig mit dem Gegner stößt oder haut, weil dann gewöhnlich beide Fechter getroffen werden, was gegen alle Grundsätze der Fechtkunst ist.

Pz.

Temudschin, siehe Dschingis-Khan.

Tenaille, siehe Grabenscheere, Zangenwerk und Schanzen.

Tenaillirte Befestigungen, Zangenbefestigungen (l'enceinte tenaille, fortification perpendiculaire), in ihrer reinen Form, werden in der Festungsbaukunst diejenigen Befestigungen genannt, wo die aus geraden Linien zusammengesetzte Umfangsform des Hauptwalles, ununterbrochen wechselnd, ausspringende und eingehende Winkel bildet, wobei erstere nicht kleiner als 60° werden dürfen, letztere aber zwischen 90° und 110° fallen können, wiewohl bei diesen gewöhnlich als Grundsatz angenommen ist, daß es rechte Winkel sein sollen. — Man verspricht sich von dieser Umfassungsform die Vortheile, daß sie nächst der Circulair- und Polygonalbefestigung (s. d.) den größten inneren Raum abschließt; daß sie eine vollkommen flankirende Vertheidigung aller Linien zuläßt, wobei zugleich, vor den ausspringenden Winkeln ein gleichförmig gut sich kreuzendes Feuer entsteht, und daß [illegible] durch ihre einfachere Form, besser als die [illegible] jeder Terraingestaltung anschmiegen lasse; endlich [illegible]

[illegible]

[illegible]

Tenaillons [illegible]

langen Fasen findet man oft eine Abschnittbrustwehr (s. Abschnitt) angelegt. — Häufig wird noch ein kleines flaschenartiges Werk, dessen Fasen rechtwinkelig gegen die Mitte der kurzen Tenaillonfasen gerichtet sind, vor dem ausspringenden Winkel des Ravelins gelegt, welches Brillenreduit genannt wird. Der Graben dieses Werkes ist gewöhnlich etwas schmäler und weniger tief, als der des Ravelins. — Oft findet man auch nur vor einer bedrohten Fase eines Ravelins ein Tenaillon gelegt.

Die Tenaillons dienen zur Deckung der Ravelinfasen gegen Fernschüsse und repräsentiren gewissermaßen ein vergrößertes Ravelin. Da sie weiter in das Feld hinausreichen als das kleine Ravelin, welches für sie gleichsam das Reduit bildet, so halten sie dem Belagerer vom unmittelbaren Angriff des Hauptwalles ab, was durch ein kleines Ravelin nicht erreicht werden kann, und nöthigen den Feind somit zu ihrer früheren Wegnahme. — Diese Tenaillons sind aber bei weitem nicht so zweckmäßig als große Ravelins. Da sie nicht zusammenhängen, gewähren sie dem Ravelin als Reduit weniger Deckung, als ein großes Ravelin seinem Reduit; die Vertheidiger der einzelnen Werke können sich gegenseitig nicht so kräftig unterstützen; ihr innerer Raum ist so groß, daß der Belagerer mit Bequemlichkeit seinen Angriff gegen das Ravelin und den Hauptwall eröffnen kann, und endlich kostet ihre Anlage auch mehr, als die eines einzigen großen Ravelins.

Vauban hat von dieser Ravelinverstärkung bei seinem sogenannten ersten Befestigungssystem häufig Anwendung gemacht, die ersten Angaben dazu findet man aber schon in dem berühmten Werke des italienischen Kriegsbaumeisters Marchi (s. d.). P.

Terni, Stadt von 8000 Einw. auf einer von zwei Armen des Nera gebildeten Insel, gehört zur Delegation von Spoleto des Kirchenstaats. Die Straße von Rom nach Loretto und Ancona führt durch T.

Gefecht am 27. Novbr. 1798.

Die neapolitanische Armee, gegen 48,000 M., unter General Mack, hatte am 24. und 25. Novbr. in 5 Colonnen die römische Grenze überschritten, um die Franzosen aus dem Kirchenstaat zu vertreiben und die in Rom entstandene römische Republik aufzulösen. General Championnet commandirte die diesem Heer gegenüberstehenden Franzosen (etwa 20,000 M., einschließlich 5000 Polen) und sah sich genöthigt, Rom zu räumen, welches er um so weniger gegen die Uebermacht der Neapolitaner vertheidigen konnte, als sich die Volksstimmung im Allgemeinen sehr ungünstig gegen die Franzosen aussprach. — Von der neapolitanischen Armee hatte die 2. Colonne (3 Bat., 2 Escad. und 8 Gesch.) unter Gen. San Filippo den Befehl, von Antrodoco aus gegen Terni vorzurücken, um im Verein mit der 3. eben so starken Colonne, unter Gen. Metsch, die von Civita Castellana über Terni führende Hauptstraße unsicher zu machen und die Franzosen, durch Bedrohung ihres Rückens, zur früheren Verlassung Roms zu bewegen. Dem General Championnet mußte daran gelegen sein, dieß Vordringen zu verhindern, deßhalb entsendete er den Gen. Dufresne mit der 97. Halbbrigade (1500 M.) nach Terni, um in den dortigen Engpässen, welche Gen. Lemoine mit nur wenig Truppen besetzt hielt, die Neapolitaner möglichst aufzuhalten. Gen. Lemoine stellte sein kleines Corps im Thale der Nera und in Terni verdeckt auf, so daß es den Paß, den die Neapolitaner durchschreiten mußten, völlig beherrschte. Die Neapolitaner stiegen unbesorgt die Gebirge bei den Wasserfällen des Velino herab und rüsteten sich zum Angriff auf Terni, als sie sich plötzlich in dem

Thale der Nera von der 97. Halbbrigade umzingelt sahen, welche, bei Mangel an Munition, sie sofort mit dem Bajonet angriff. Von der Reiterei und dem Geschütz konnten die Neapolitaner gar keinen Gebrauch machen, auch waren sie durch einen Wagenzug von 200 Wagen sehr in ihren Bewegungen verhindert. Es entstand daher bald die größte Unordnung in ihren Reihen; die Bataillons lösten sich auf, und jeder Einzelne suchte auf dem kürzesten Wege zu entkommen. Die Franzosen machten 600 Gefangene und eroberten die 8 neapolitanischen Geschütze, so wie die 200 Wagen. Der bei Terni errungene Vortheil war jedoch für sie von großer Wichtigkeit, da er der erste war, den sie, die an Zahl Schwächeren, gegen die Neapolitaner erlangten, und dieselben, in ihrer rechten Flanke entblößt, nun gezwungen wurden, Rom, welches sie erst am 27. Novbr. besetzt hatten, bald wieder zu räumen. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift 1821. 9. Heft. — Minerva 1805. — Dictionnaire historique des batailles etc. Tome 4. Paris 1818.)

— d —

Terrain, heißt in der Militairsprache die ganze Oberfläche der Erde, mit allen darauf befindlichen unbeweglichen Gegenständen. Ein Flächenraum von mehrern Quadratmeilen zerfällt gewöhnlich in Terrainabschnitte, die unter sich verschiedenartig begrenzt sind. In einem überall zugänglichen Terrain werden diese Grenzen durch solche Terrainstrecken gebildet, welche die geordnete Bewegung der Truppen erschweren (wie Waldboden, Weichland), oder ganz verhindern, (wie Flüsse, Seen). Ein waldiger Terrainabschnitt kann aber eben so gut durch eine offene Ebene begrenzt werden. Schwer zu überschreitende Gewässer, Ravins und Gründe nennt man gewöhnlich „Abschnitte im Terrain," oder Bodenabschnitte; sie bezeichnen die größeren Vertheidigungslinien. — Unter Terrainbeschaffenheit versteht man die verschiedenartige Gestaltung der Erdoberfläche, verbunden mit den natürlichen und künstlichen Erzeugnissen des Bodens und der menschlichen Betriebsamkeit überhaupt; insbesondere aber auch die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens (s. Erdboden).

In Bezug auf die militairische Benutzung des Terrains unterscheidet man folgende Terrainarten: 1) Die offene und reine Ebene, welche weder Umsicht noch Bewegung hindert; 2) die offene, aber durchschnittene (coupirte) Ebene; 3) die (durch Getreidefelder, Baumgärten, Gehölz und Dörfer) bedeckte Ebene; 4) das hügelige und wellenförmige Terrain, welches ebensowohl offen als bedeckt, und nebenbei noch von Graben, Bächen, Hecken, Mauern, zc. durchschnitten sein kann; 5) das Gebirgsland; 6) wechselnd wird ein Terrain genannt, auf welchem keine der hier genannten Terrainbeschaffenheiten vorherrschend ist, sondern dieselben häufig abwechseln. In Bezug auf den Boden allein unterscheidet man 7) festen Boden, 8) Felsboden und 9) Weichland; letzteres pflegt man auch ungangbares Terrain zu nennen. — Noch ist zu bemerken, daß unter „coupirtem Terrain" häufig ein solches verstanden wird, welches die geordnete Bewegung der Truppen im allgemeinen erschwert, was auch bei dem Wald- und Gebirgsboden der Fall ist. Dieser Begriff ist aber zu umfassend und folglich nicht klar genug; dagegen kann der Ausdruck „Wald- und Gebirgsboden" niemals mißverstanden werden. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem „bedeckten Terrain;" wollte man darunter jede Terrainbeschaffenheit verstehen, welche die Aufstellung und Bewegung der Truppen theilweise verbirgt, so müßte auch der kahle Gebirgsboden, ja selbst der wellenförmige Boden dazu gerechnet werden, welches an sich schon klare Bezeichnungen sind. Die Bedeckungen müssen also Gegenstände sein, welche sich

uf der Erdoberfläche befinden, und derselben nicht selbst angehören, wie lle Erhöhungen. Man hat, bei so willkürlicher Feststellung der Begriffe, ie Wirkungen mit den Ursachen verwechselt, wovor sich die Theorie hüten nuß. Endlich würde es eine lächerliche Mikrologie sein, wenn man jedes Terrain ein bedecktes nennen wollte, auf welchem sich ein Tirailleurzug ngesehen aufstellen oder bewegen kann, weil hierzu schon einzelne Hecken nd Gebüsche hinreichend seyn würden. Was von einem Terrain im Allemeinen gesagt wird, das muß nur auf größere Truppenabtheilungen anvendbar sein, sonst verliert man sich in endlose Schattirungen', verwickelt ich in Widersprüche, und verbreitet Irrthümer statt Aufklärung.

Pz.

Terrainbenutzung. Sie macht einen Hauptbestandtheil der Taktik us (s. d.), ist sich aber nicht immer gleich geblieben, weil die Beschaffeneit der Streitkräfte und die vorherrschenden Ansichten vom Gebrauche derlben großen Einfluß darauf haben. Wenn die Truppen in dichte Massen usammengedrängt und so zum Gefecht geführt werden, wirkt das Terrain n der Regel mehr hindernd als fördernd ein, da die großen, offenen und einen Ebenen selten sind. Werden hingegen die Truppen in mehreren Abheilungen von taktischer Selbstständigkeit verwendet, dann tritt das Entegengesetzte ein, und diejenige Partei, welche sich in jedem Terrain mit nöglichster Ordnung zu bewegen versteht, wird daraus große Vortheile ziehen.

In Bezug auf die Verwendung der drei Hauptwaffen haben die verchiedenen Terrainarten folgende Eigenschaften. Die offene und reine Ebene erleichtert die Umsicht, gestattet jeder Truppengattung freie Beweung und den vollständigsten Gebrauch ihrer Waffen; sie ist insbesondere er Artillerie und Cavalerie günstig, weil diese den größten Spielraum aben müssen. Die Infanterie ist hier am schwächsten; sie muß gut disiplinirt und sehr manövrirfähig sein, wenn sie nicht unterliegen soll. In ffener aber durchschnittener Ebene ist jeder Truppengattung ein höherer Grad von Manövrirfähigkeit nöthig, sonst kommt sie bei den öfteren Aufnd Abmärschen leicht in Unordnung; Artillerie und Cavalerie verlieren an Beweglichkeit und Wirksamkeit; die Infanterie findet dagegen schon einigen Schutz und gewinnt also an Widerstandsfähigkeit. Die theilweise bedeckte nd durchschnittene Ebene erhöht die Streitfähigkeit der Infanterie n dem Grade, als sie die der beiden andern Hauptwaffen vermindert. etztere können im ganz bedeckten und sehr durchschnittenen Terrain fast ar nicht mehr wirken und müssen der Infanterie den Kampfplatz überssen. Offenes und wellenförmiges Terrain vermindert die Feuerirkung der Artillerie und Infanterie, ohne die Schnelligkeit der Cavalerie u beeinträchtigen, ist also letzterer besonders günstig. Ueberhaupt können lle Vertiefungen und Erhöhungen des Bodens zur Deckung gegen Gehützfeuer, so wie auch zu verborgenen Aufstellungen und Bewegungen beutzt werden, und sind deßhalb im offenen Terrain sehr zu beachten. Je ergiger das Terrain ist, desto mehr Vortheile hat die Infanterie den eiden andern Hauptwaffen gegenüber. Auch das sogenannte ungangbare Terrain kann immer noch kleinen Infanterieabtheilungen zum Kampfplatze ienen.

Im wechselnden Terrain werden die Anführer die meiste Geleenheit haben, Proben ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche aller Waffenattungen abzulegen, so wie daselbst die gegenseitige Unterstützung am stärksten n Anspruch genommen wird, weil einzelne Waffengattungen auf ungünigen Terraintheilen in gefährliche Lagen versetzt werden können, wenn Ge-

sich selbst überlassen bleiben. Die Kunst, stärker zu scheinen als man ist, das Gefecht mit wenig Truppen so lange hinzuhalten, bis der Zweck erreicht, oder der Moment zur Entscheidung gekommen ist, dann aber die bisher verborgen gehaltenen Massen auf solchen Puncten ins Gefecht zu bringen, wo schon ihr bloßes Erscheinen den Ausschlag geben kann; — diese Kunst kann in einem wechselnden Terrain vorzugsweise zur Anwendung kommen, während im offnen Terrain die Tapferkeit der Truppen das Meiste thun muß, und die Einwirkung des Anführers sich darauf beschränkt, das Ziel und die Dauer ihrer Anstrengungen zu bezeichnen. Dagegen hat der Oberbefehlshaber im offenen Terrain in sofern leichteres Spiel, weil er die Stärke des Feindes und seine Kampftüchtigkeit mit größerer Sicherheit beurtheilen, den Erfolg partieller Angriffe selbst sehen, den nachtheiligen Folgen mißverstandener Befehle leichter vorbeugen kann, während er bei sehr beschränkter Uebersicht einen großen Theil des Erfolgs in die Hände der Unterbefehlshaber legen muß, vielen Täuschungen und Zufälligkeiten ausgesetzt ist.

In besonderer Hinsicht auf Angriff und Vertheidigung gewährt das Terrain den Vortheil, daß es verdeckte und gedeckte Aufstellungen und Bewegungen gestattet, zugleich aber auch Annäherungshindernisse darbietet. Der Vertheidiger kann hieraus doppelten Nutzen ziehen, der Angreifer aber nur den einfachen der verdeckten Bewegung, woraus hervorgeht, daß das Terrain dem Vertheidiger den größten Vorschub leistet, wenn er sich auf dessen Benutzung versteht. — Welche Terrainbeschaffenheit die Truppen verbirgt und theilweise auch gegen die Wirkungen des Geschütz- und Flintenfeuers deckt, ist bereits angedeutet worden. Als Annäherungshinderniß kommt das Terrain sowohl als Frontverstärkung, wie als Stützpunct für die Flanken in Betracht. Zur Frontverstärkung sind alle Gegenstände geeignet, welche den Angreifer nöthigen, in wenigen langen Colonnen mit schmalen Fronten (oder auch in breiter Front, aber langsam) vorzurücken, seine tactische Ordnung oft zu verändern, namentlich im wirksamen Bereiche des Feuers sich zu entwickeln, und welche das Zusammenwirken aller Waffen erschweren. Zu Stützpuncten für Flanken eignen sich solche Gegenstände, welche ein unmittelbares Zusammentreffen mit dem Gegner nicht gestatten, und auch keine wirksame Beschießung zulassen. Tief eingeschnittene Thäler mit steilen Wänden sind daher besser, als Seen von geringer Ausdehnung, große Flüsse hingegen besser als Ravins von gleicher Breite. Dörfer und Gehölze kommen zwar am häufigsten als Stützpuncte vor, sind aber eigentlich nur Flankenverstärkungen, denn sie müssen besetzt und vertheidigt werden. Ueberhaupt sind die Stützpuncte der Flanken in neuerer Zeit minder wichtig geworden, weil die Armeen nicht ohne starke Reserven ins Gefecht gehen, und Flankenangriffe mit größerer Leichtigkeit abgewiesen werden können; auch hält man sich selten lange in einer Stellung auf. Im vorigen Jahrhundert spielten die Berge eine wichtige Rolle in der Terrainbenutzung, die Wälder wurden dagegen sorgfältig vermieden, selbst die bewohnten Orte selten benutzt, weil man triftige disciplinarische Gründe hatte, die geschlossene Kampfordnung nicht aufzugeben. Gegenwärtig trägt man kein Bedenken, sich aufzulösen, sobald man Schutz gegen Feuer und Schwert findet. Die neuere Heerbildung hat also zur Umwandlung der Taktik mehr beigetragen als die Verbesserung der Waffen, die überhaupt niemals so einflußreich gewesen ist. — Wenn aber auch der Vertheidiger vom Terrain sehr unterstützt wird, so soll er sich doch hinter den schützenden Gegenständen niemals ganz sicher glauben, denn die Geschichte stellt

Reisen zu seinem Begleiter. 1786 wurde er zum Feldmarschallieutenant befördert und hatte bereits den Oberbefehl über die nach den Niederlanden bestimmten östreichischen Truppen erhalten, als er wieder abberufen und zum Interimscommandanten in Wien ernannt wurde. 1793 führte er eine starke Colonne östreichischer Truppen zur Verstärkung des Heeres des Herzogs von Coburg nach den Niederlanden; wohnte den Gefechten bei Valenciennes und der Schlacht bei Wattignies bei (d. 16. Oct.), und erstürmte an der Spitze eines Bataillons vom Regiment Brechainville das bereits von den Franzosen eroberte Dorf, mußte aber neuen vordringenden feindlichen Colonnen weichen. Beim Rückzuge des Heeres über die Sambre wurde seine Thätigkeit besonders in Anspruch genommen, wobei aber die Kräfte und die Gesundheit des schon bejahrten Mannes so abnahmen, daß er sich gezwungen sah, um seine Entlassung zu bitten, welche ihm jedoch nicht bewilligt, sondern er nur zu seiner vorherigen Dienstleistung nach Wien zurückbeordert und zum Feldzeugmeister ernannt wurde.. Im J. 1797 erhielt er den Oberbefehl über das bei der Hauptstadt versammelte Heer und Aufgebot; er führte das Heer nach Inneröstreich, und hatte bereits Istrien und Dalmatien besetzt, als der Friede zu Campo Formio geschlossen wurde, und T. wieder auf seinen Posten nach Wien zurückkehrte, wo er den 8. Februar 1800 starb. (Vergl. östreichische National = Encyklopädie. Wien 1836. — Oestreichische milit. Zeitschrift. 1813 1. Band.)

Gtz.

Teschen, Stadt im östreichischen Schlesien im Fürstenthume gleiches Namens.

Friede am 13. Mai 1779.

Nach dem Aussterben der jüngern oder Wilhelminischen Linie des Hauses Wittelsbach, mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern am 30. Decbr. 1777, succedirte der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, als das Haupt der ältern oder Rudolphinischen, in die Besitzungen der jüngern Linie; doch erhob Oestreich Ansprüche auf verschiedene Gebietstheile Baierns, unter dem Titel heimgefallener östreichischer und Reichslehne; der Kurfürst von Sachsen machte die Rechte seiner Mutter als Allodialerbin des letzten Kurfürsten, Mecklenburg aber eine früher ertheilte Anwartschaft auf Leuchtenberg geltend. Der Kurfürst Karl Theodor erkannte, ohne Zustimmung seiner Agnaten und namentlich des Herzogs von Zweibrücken, die Ansprüche Oestreichs in einem Vertrage vom 3. Jan. 1778 an, und Oestreich besetzte diese Gebietstheile. Allein der Herzog von Zweibrücken, des Schutzes Friedrich's II. von Preußen versichert, wahrte seine Rechte bei dem Reichstage, und als Kaiser Joseph II. hierauf keine Rücksichten nahm, und auch seine Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, bewogen hatte, den von Preußen angeknüpften Unterhandlungen kein Gehör zu leihen, so erklärte Friedrich II. am 3. Juli 1778 die Unterhandlungen für abgebrochen, und rückte im Verein mit den sächsischen Truppen in Böhmen ein; doch kam es nur zu partiellen unbedeutenden Gefechten und die preußischen Heere mußten aus Mangel an Subsistenzmitteln Böhmen wieder verlassen. Unterdessen hatte die Kaiserin Friedensunterhandlungen angeknüpft, und als diese nicht fruchteten, die Vermittelung Rußlands und Frankreichs in Anspruch genommen, durch deren Einwirkung am 13. Mai 1779 der Friede zu Teschen zu Stande kam. Durch diesen Frieden erhielt Pfalzbaiern alle von Oestreich besetzten Länder mit Ausnahme des Innviertels zurück, Oestreich trat dagegen die Herrschaft Mindelheim und die Lehnshoheit über die Schönburgischen Herrschaften Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein an Pfalz-

jedoch nur den Generalstabsofficier, der hier schwerlich Belehrung suchen wird; indessen werden ihnen gewöhnlich Officiere aller Waffen als Gehilfen zugetheilt, was immer als eine Auszeichnung anzusehen ist, und den Weg zu anderen Auszeichnungen bahnt, wenn sie sich dabei brauchbar erweisen.

Weit öfter kommt die Beschreibung einzelner Terraintheile vor, wie z. B. bewohnte Orte und kleine Wälder aus dem Gesichtspuncte ihrer Vertheidigungsfähigkeit, Flußstrecken, große Bäche, Ravins, bedeckte Höhenzüge, welche als Vertheidigungslinien für Vorposten dienen sollen, wobei den Brücken, Furten und Defileen besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist. Die dabei zu befolgenden Regeln sind in den diesen Gegenständen gewidmeten Artikeln angedeutet. Im Allgemeinen sei nur noch bemerkt, daß man sich der kürzesten und bestimmtesten Ausdrücke bedienen, und dem Ganzen eine, dem Zwecke entsprechende, logische Eintheilung geben muß, wobei auch die Trennung der nicht verwandten Gegenstände und die passende Ueberschreibung der einzelnen Abschnitte des Berichts wohl zu beachten ist. Eine ohne alle Unterbrechung fortlaufende Terrainbeschreibung gewährt keinen Ueberblick.

Pz.

Terraindarstellung. Die Recognoscirung eines Terrainabschnitts, oder größerer Landesstrecken, würde für Andere ohne Nutzen bleiben, wenn man nicht zugleich ein leicht verständliches Bild von der ganzen Gegend zu entwerfen vermöchte. Man bedient sich hierzu sowohl der Zeichnung als Beschreibung; besser ist es jedoch beide vereint in Anwendung zu bringen, da weder aus der Zeichnung noch aus der Beschreibung alles das zu ersehen ist, was von militairischer Wichtigkeit sein kann. So läßt sich z. B. die Dichtigkeit eines Gehölzes, die Beschaffenheit eines bewohnten Ortes, die Brauchbarkeit vorhandener Fahrwege, die Tiefe, Strömung, der Grund und die Uferbeschaffenheit von fließenden Gewässern, der Zustand von Furten u. s. w. durch die bloße Zeichnung nicht angeben, und es muß die Beschreibung das Mangelnde ersetzen, was hauptsächlich bei flüchtigen Crequis (s. d.) nöthig ist. Eine solche Beschreibung wird Legende genannt. Das Terrain wird aber auch bisweilen in Gyps oder Papiermaché modellirt.

Pz.

Terrainhindernisse heißen alle Terraingegenstände, welche den geordneten Marsch der Truppen erschweren oder ganz unmöglich machen. Sie zerfallen in strategische und taktische, und sind in dem Artikel Hindernisse der Bewegung genauer angegeben.

Pz.

Terrainlehre. Sie soll uns mit den allgemeinen und besonderen Eigenschaften der Erdoberfläche, so wie mit den verschiedenen sie bedeckenden Gegenständen bekannt machen, die gegenseitigen Beziehungen und Verbindungen einzelner Terraintheile kennen lehren, ferner durch Terrainbeschreibung (s. d.) Zeichnung und Modellirung, die Terrainkenntniß verbreiten, so daß man dadurch einen anschaulichen Begriff erhält. Hauptabtheilungen der Terrainlehre sind: 1) Die Lehre von der Untersuchung, Schätzung oder Recognoscirung des Terrains (s. Terrainrecognoscirung); 2) die Lehre von der Terraindarstellung (s. d.); 3) die Terrainbenutzung (s. d.) zu militairischen Zwecken. Man theilt die Terrainlehre, als Wissenschaft betrachtet, auch in die reine und angewandte ein, und versteht dann unter reiner Terrainlehre die Oro- und Hydrographie, die Geognosie zum Theil und die Topographie im engern Sinne. Die reine Terrainlehre beschäftigt sich hauptsächlich damit, aus einigen allgemein bekannten Naturgesetzen Grund-

sätze für alle Arten von Terrainbildungen abzuleiten, damit man vom Sichtbaren und Bekannten auf das Unsichtbare und Unbekannte schließen könne. Diese Wissenschaft ist aber noch zu wenig begründet und gibt zu zahllosen Irrthümern Anlaß; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Feuer und Wasser gemeinschaftlich, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, auf die Bildung und Beschaffenheit unserer Erdoberfläche eingewirkt haben, nicht aber eine Elementarkraft ausschließlich. Man wird also immer besser thun, das Terrain mit physischen Augen, als durch die theoretische Brille zu betrachten. — Die angewandte Terrainlehre ist eigentlich die Lehre von der Beurtheilung und Benutzung des Terrains, und streift so tief in das Gebiet der Taktik und Strategie hinein, daß sie nicht als besondere Wissenschaft sich geltend machen kann; wo man sie aber als solche betrachtete, da hat man sich fast immer auch auf Irrwege führen lassen. Der Stratege und der Taktiker sollen zwar die Terrainbeschaffenheit jederzeit sorgfältig berücksichtigen, nicht aber ihre Operationsplane ausschließlich darauf gründen. Das Terrain soll ihr Diener sein, auf dessen Rücken sie zum Siege eilen, aber nicht ihr Gebieter, der sie am Gängelbande einseitiger Theorien herumführt, und ihren Angriffsplanen überall einen Hemmschuh anlegt.

(Anleitung zur Terrainlehre findet man in folgenden Schriften: Backenberg's Lehrbuch der Kriegswissenschaft, 2. Theil; Brixen's Versuch einer Theorie des Terrains; Ludwig Müller's nachgelassene militairische Schriften, 2. Theil; Demian's Anleitung zum Selbststudium der militairischen Dienstwissenschaft, 2. Band; Xilander's Lehrbuch der Taktik, 3. Band; Gometz Terrainlehre, zum Unterrichte für die Officiere der östreich. Armee; Le Coq's Entwurf zu Vorlesungen über Terrainlehre; Reichlin von Meldegg über Terraingestaltungen; Reinhard's Handbuch der Terrainlehre; O'Etzel's Terrainlehre.) Pz.

Terrainrecognoscirung. Alle Hilfsmittel der Kunst zur Verbreitung o specieller Terrainkenntnisse, wie sie namentlich die Taktik fordert, d. h. die Anfertigung von Karten und Planen, sind unzureichend. Sollte man auch im Besitz von schriftlichen Notizen sein, welche das ergänzen, was die Zeichnung nicht auszudrücken vermag, so ist immer noch die Frage: ob sich der Zustand der einzelnen Terraingegenstände seit Anfertigung jener Zeichnungen und Legenden nicht wesentlich geändert habe. Man wird also diejenigen Terraintheile und Gegenstände, von welchen ein taktischer Gebrauch gemacht werden soll, vorher immer noch einmal untersuchen, d. h. recognosciren lassen müssen, und hierzu kann man nicht jederzeit Ingenieure oder Generalstabsofficiere verwenden. Man darf jedoch nicht glauben, daß einige Geschicklichkeit im Aufnehmen und Zeichnen des Terrains zur taktischen Beurtheilung desselben hinreichend sei. Das schnelle Erkennen und Vergleichen aller Vortheile und Nachtheile einzelner Terraingegenstände und ihrer taktischen Beziehungen unter sich setzt einen umfassenden Scharfblick voraus, der zwar bei Manchen angeboren ist, bei der Mehrzahl aber nur durch viele Uebung ausgebildet werden kann. Hierzu kommt noch, daß die Witterung solchen speciellen Untersuchungen oft sehr ungünstig, die Zeit kurz zugemessen ist, und daß man jeden Augenblick befürchten muß, vom Feinde überrascht und gestört zu werden.

Eine Anleitung zu kleinen Terrainrecognoscirungen, wie sie im Kriege fast täglich vorkommen, in wenig Worten zu geben, ist ganz unmöglich. Wer sich von dem Gebrauche, den er von einem Terrainabschnitt zu machen gedenkt, genaue Rechenschaft zu geben weiß, die Wirksamkeit der verschiedenen Feuerwaffen, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Truppen und

den Einfluß kennt, welchen die Terrainbeschaffenheit auf ihre Leistungen hat, der wird schon mit einiger Sicherheit dabei zu Werke gehen. Eine Hauptsache ist die richtige Schätzung der kahlen Höhen und der Entfernungen. Letztere werden entweder ausgeschritten (was auch zu Pferde geschehen kann), oder bloß nach dem Augenmaße beurtheilt, wobei aber die Farbe und Beleuchtung der Zielpuncte nicht unberücksichtigt bleiben darf. Alle sogenannte ungangbare Stellen muß man sorgfältig untersuchen. Eben so wenig darf man aber jedes Terrain für gangbar halten, was bei flüchtigem Ueberblick so erscheint. In der Schlacht bei Prag sahen Schwerin's Adjutanten abgelassene und bewachsene Teiche für trockene Wiesen an, die man leicht überschreiten zu können glaubte, sich aber später darin sehr getäuscht fand und in große Verlegenheit kam. Napoleon hielt am Tage vor der Schlacht bei Borodino (s. d.) ein mit Birken bewachsenes tiefes Ravin, welches ihm nur die Gipfel der Bäume wahrzunehmen gestattete, für ein unbedeutendes Birkengebüsch, und sah sich am Schlachttage hier in seinem Siegeslaufe gehemmt. Solche Täuschungen sind freilich nicht zu vermeiden, wenn der Feind eine genauere Besichtigung unmöglich macht; es geht aber daraus hervor, daß man bei Terrainrecognoscirungen dem Scheine niemals trauen darf, und diese Lehre muß man sich tief einprägen. — Da der Gegenstand hier einmal nicht erledigt werden kann, verweisen wir auf die in vorstehendem Artikel angezeigten Schriften.

Pz.

Terzy, Ludwig, Freiherr von, östreich. G.F.Z., Inhaber des Infanterieregiments Nr. 16, Commandeur des Maria-Theresien-Ordens und Vice-Commandant von Wien, war zu Mantua im Jahre 1730 geboren. Seine ersten Waffenthaten verrichtete T. in Italien, wohin er im J. 1746 als Fähnrich beim Regimente Andlau mit dem Heere zog, welches der Feldmarschall Browne befehligte, und wohnte noch in demselben Jahre dem Gefechte bei Guastalla (den 26. März), der Schlacht bei Piacenza (den 16.) Juni und dem Gefechte von Roddofredo (den 10. August) bei. Er befand sich bei den wichtigsten Vorfällen des siebenjährigen Krieges und rückte im Laufe desselben bis zum Oberstlieutenant auf. In der Schlacht bei Leuthen (3. Dec. 1757) erhielt er eine Wunde in den Hals, gerieth unter die Pferde der feindlichen Reiterei, wurde nach Breslau transportirt und bei der Uebergabe der Stadt an die Preußen (den 20. Dec.) gefangen. Nach seiner bald darauf erfolgten Auswechselung focht er mit Auszeichnung bei Hochkirchen, wo er mit stürmender Hand in eine mit sechzehn Kanonen besetzte Redoute eindrang; im Treffen bei Maxen eroberte er sechs feindliche Kanonen und auf dem Rückzuge war er so glücklich, in der Gegend von Domitsch einen bereits aufgegebenen Artilleriezug von 16 Geschützen zu retten. Im J. 1762 erhielt T. das Theresienkreuz, ward 1768 zum Obersten des Regiments Buttler und 1775 zum Generalfeldwachtmeister ernannt; 1778 erhielt er das erledigte Königseck'sche Infanterieregiment. Während des kurzen Krieges wegen der bairischen Erbfolge führte T. den Oberbefehl in der Grafschaft Glatz — nach dem Abmarsche des Grafen Wurmser nach Böhmen — und behauptete die ihm anvertrauten wichtigen Pässe Rückers, Levin und Reinerz gegen die wiederholten, jederzeit mit Uebermacht unternommenen, Angriffe des preußischen Generals Wunsch. Die Einwohner der Grafschaft behandelte er mit solcher Schonung, daß ihm Friedrich II. nach dem Frieden seinen Dank sagen ließ und ihm eine goldene Dose verehrte. Zum Commandeur des Marie-Theresienkreuzes und zum Brigadier in Wien ernannt, erwählte ihn der Kaiser Joseph II. auf mehreren

gerückt, kehrte T. nach beendigten Feldzügen in die Friedensgarnison in Böhmen zurück. Hier war es, wo er sowohl durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, seinen bewährten Ruf als tüchtiger Soldat, wie durch gleiche Gesinnungen in Hinsicht der kriegerischen Stimmung, welche zu jener Zeit sich in Preußen wie in Oestreich bemerkbar machte, die Zuneigung und Freundschaft des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen gewann, welches Band sich noch inniger und fester knüpfte, als T. im Jahr 1804 mit Aufträgen seines Hofes an den Gesandten Grafen Metternich nach Berlin geschickt wurde. Der Ausgang des Kriegs zwischen Oestreich und Frankreich 1805, so wie die berüchtigte Uebergabe Ulms durch Mack sind bekannt. T. befand sich während jener unglücklichen Katastrophe mit der Hälfte des vormals Kinsky'schen, jetzt Klenau'schen, Regiments in dieser Stadt, entging aber, indem er sich an den Erzherzog Ferdinand anschloß, welcher mit einem großen Theile der Reiterei nach Böhmen entkam, der sonst unvermeidlichen Gefangenschaft. Bei dieser Gelegenheit führte er abwechselnd den Vor- oder Nachtrab bis zur böhmischen Grenze und bestand zwischen Amberg und Waldmünchen mehrere glückliche Arrièregardengefechte. Nachdem aber General Baraguay d'Hilliers mit mehr als 8000 M. gegen ihn anrückte, sah er sich zum Rückzuge nach Böhmen genöthigt, wohin der Feind ihm auf dem Fuß folgte. T. verlor den Muth nicht. Er rief das Landvolk zwischen Klentsch und Pilsen zu seinem Beistand, ließ die Sturmglocken läuten und ergriff nun gegen den ihm weit überlegenen Feind die Offensive. Dieser, durch dieß kühne Unternehmen und die Heftigkeit des Angriffs erschreckt, zog sich Anfangs bis Klattau zurück, bis er bald darauf Böhmen gänzlich räumte. Für diese kühne That erhielt T. nach erfolgtem Frieden auf Verwendung seiner Regimentscameraden das Theresienkreuz, eine Auszeichnung, die nur anerkanntem Verdienst zu Theil wird. Wien und Prag waren nun während der kurzen Dauer der Ruhe der abwechselnde Aufenthalt T.'s, bis er 1808 dem Fürsten Schwarzenberg als Gesandtschaftscavalier nach Petersburg folgte. Von dort im folgenden Jahre nach Wiederausbruch der Feindseligkeiten gegen Frankreich als Courrier zur Armee des Erzherzogs Karl gesendet, kam er noch zeitig genug, um an der Schlacht von Wagram Theil zu nehmen und neue Lorbeeren zu erwerben, wofür ihn der Oberfeldherr auf dem Schlachtfeld selbst zum Major ernannte. Nach dem Wiener Frieden finden wir T. abermals im Gefolge des Fürsten Schwarzenberg zu Paris wieder. Die schwierige Stellung, welche nicht allein der Gesandte und seine nächste Umgebung, so wie jeder Oestreicher und Deutsche überhaupt, in den damaligen, plötzlich entgegengesetzten Verhältnissen beider Staaten zu einander einnahmen, wußte auch T., trotz des mit Mühe zurückgehaltenen Grolls, überall in edler und fester Haltung zu behaupten. Napoleon selbst, ihm persönlich nicht gewogen, konnte ihm dennoch die gebührende Achtung nicht versagen, die bei Gelegenheit des unglücklichen Brandes im Gesandtschaftshotel durch des Letztern energisches Benehmen noch gesteigert wurde.

Indeß nahete die Zeit, in welcher der große, für alle europäische Staaten entscheidende Kampf gekämpft werden sollte. Das Jahr 1812 begann, und T. sah vermöge seiner Stellung früher wie mancher Andere wohl voraus, daß dieß Mal Oestreich nicht gegen Frankreich auftreten würde; er aber wollte nicht mit den Franzosen fechten, bat um seine Entlassung, ging nach Wien und von dort durch Ungarn nach Petersburg, wo er, aus jüngerer Zeit schon vortheilhaft bekannt, mit offenen Armen empfangen und als Oberstlieutenant im russischen Heer unter Winzingerode angestellt wurde. Von diesem Zeitpuncte an, besonders nach der Räumung Moskau's durch

bilden. Auch dieses Institut verließ er bald und bezog die Universität Göttingen, die er später, einer jugendlichen Uebereilung halber, mit Jena vertauschte. Von hier rief ihn unvermuthet die Nachricht in die Heimat, daß sein Vater tödtlich erkrankt sei, den er auch nicht mehr am Leben fand. Gern hätte dieser ihn in seinem angesehenen und einträglichen Amte als Nachfolger gesehen; allein jetzt, aller Rücksichten überhoben, da auch seine Mutter schon einige Jahre früher gestorben, überließ sich der junge T. der stets mit Mühe unterdrückten Neigung zum Soldatenstande, verließ die begonnenen Studien und trat 1794 als Cadet in das damalige Kinsky'sche, später Klenau'sche Chevauxlegers-Regiment der östreichischen Armee. Dieses Regiment stand damals in den Niederlanden gegen die Franzosen; allein die östreichischen und preußischen vereinigten Streitkräfte, an Zahl der ihrer Gegner untergeordnet, konnten ihre Waffenthaten nur auf einzelne kleine Scharmützel und Vorpostengefechte beschränken. Indeß war diese Art Krieg zu führen für T. die beste Schule und eine Reihefolge von Erfahrungen, die ihm später auf seinem höhern Standpuncte zum großen Nutzen gereichten. Nach wenigen Monaten zum Lieutenant befördert, folgte T. den Bewegungen seines Regiments in den damaligen Feldzügen und stand 1799 beim Heere des Erzherzogs Karl. Hier fand er vielfache Gelegenheit sich hervorzuthun; so namentlich in den verschiedenen Treffen bei Frauenfeld und Winterthur, wo ihm bei Wegnahme einer feindlichen Batterie das Pferd unter dem Leibe getödtet und er nur durch die Tapferkeit seines Rittmeisters, des nachmaligen Generals Meyer, von Gefangenschaft oder Tod gerettet wurde. Bei dem Sturm auf Mannheim war er einer der Ersten, welche durch die eingehauenen Thore in die Stadt drangen und in den Straßen eine Menge Gefangener machten, während sich die Franzosen fechtend über die Rheinbrücke auf das linke Ufer zurückzogen. Nachdem General Kray den Oberbefehl über das östreichische Heer übernommen hatte und dieses den Rückzug vom Rhein gegen Ulm antrat, befand sich T. beim Nachtrab, wo er von Neuem Proben seines Muths und seiner Geschicklichkeit in den dabei stattfindenden Gefechten ablegte. Bei Biberach hielt er sich lange gegen einen überlegenen Feind und verlor in 2 Stunden 3 Pferde, die unter ihm erschossen wurden. Nicht minder zeichnete er sich bei Ried-Eschingen und Engen aus. Nach dem Treffen von Neuburg erhielt T. vom General Giulay den Auftrag, mit einer Abtheilung Chevauxlegers und Husaren die Truppen, welche gegen Landshut zogen, in der Flanke zu decken und die Brücke über die Isar zu zerstören, welches Unternehmen er ausführte. In Freisingen behauptete er sich neun Tage, indem er den Feind über seine eigentliche Stärke geschickt zu täuschen wußte, und als er endlich gezwungen war, der Uebermacht zu weichen, wandte er sich gegen München. Dort angekommen, setzte er mit einer geringen Anzahl seiner Reiter durch die reißende Isar, warf sich auf die Bedeckung eines französischen Convois unter General Lecourbe, schlug diesen in die Flucht und kehrte mit Beute und Gefangenen auf das andere Ufer zurück. Auch in der unglücklichen Schlacht von Hohenlinden, in welcher die östreichischen leichten Truppen bei den dabei stattfindenden kleinen Gefechten größtentheils die Oberhand behielten, war T. besonders thätig. An der Spitze seiner Reiter verließ er erst am späten Abend das Schlachtfeld und deckte fechtend den Rückzug des linken Flügels. Dergleichen ausgezeichnete Dienste erwarben ihm die Achtung aller seiner Kameraden und das besondere Wohlwollen des commandirenden Generals. Zum Rittmeister und Schwadroncommandanten ver-

die Ansicht der Heerführer und die Russen, die anfänglich schon am Niemen hatten Halt machen wollen, beschlossen weiter vorzurücken. Demnach erhielt der nunmehrige Oberst von Tettenborn vom General Grafen Wittgenstein Befehl, mit dem ihm anvertrauten Corps über die Weichsel zu gehen. Die feurige Ungeduld, der Ordre Folge zu leisten, ließ ihm nicht Zeit seine völlige Genesung abzuwarten. Er setzte sich sofort in Marsch, aber nicht nur die Weichsel, sondern auch die Oder hatte er bald im Rücken. Bei Zehden, wo der Uebergang über letztern Fluß geschah, nahm er ein ganzes Bataillon Westphalen gefangen und eroberte zwei Fahnen. Der Weg nach Berlin, welches Marschall Augereau mit 10,000 M. besetzt hielt, stand offen. T. zögerte keinen Augenblick, diesen einzuschlagen, in der Absicht, sich der Hauptstadt durch einen kühnen Handstreich zu bemächtigen. Die geringe Anzahl seines Corps und der gänzliche Mangel an Infanterie machten jedoch das Unternehmen bedenklich. Er forderte deßhalb den noch jenseit der Oder stehenden General Czernischeff auf, sich mit ihm zu vereinigen und beide trafen zu diesem Zwecke in Landsberg zusammen, um unverzüglich auf Berlin loszugehen. Ein starkes Corps, welches, zur Recognoscirung ausgeschickt, ihnen bei Pancow entgegen kam, wurde in die Flucht geschlagen und sie drangen beinahe gleichzeitig mit den Flüchtlingen in Berlin ein. Hier indessen fanden sie lebhaften Widerstand. Augereau hatte die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen und nach einigen ziemlich lebhaften Gefechten in den Straßen waren die Russen gezwungen, sich wieder auf Pancow zurückzuziehen, jedoch ohne verfolgt zu werden. Durch 6000 M., welche der Vicekönig von Italien dem französischen Marschall zuführte, sah dieser sich im Stand, die preußische Hauptstadt noch einige Zeit zu halten. Einzelne Gefechte, die inzwischen Statt fanden, gereichten den Franzosen und besonders ihrer wenigen Cavalerie stets zum großen Nachtheil. Als jedoch die russische Infanterie ebenfalls die Oder passirt und nun schnell heranrückte, hielt Augereau für rathsam, mit seinem Corps theils auf Wittenberg, theils auf Magdeburg zurückzugehen. T. folgte ohne Verzug den abziehenden Franzosen, erreichte deren Nachhut noch in den Straßen von Berlin und nahm ihnen viel Gefangene. Hier erkrankte T. abermals, doch hielt ihn dieß nicht ab, auf neue Unternehmungen zu denken und vorzüglich lenkte sich sein Augenmerk auf Hamburg, dessen Besitznahme um so mehr Einfluß auf die ferneren Operationen der russischen und preußischen Armeen haben mußte, als sie die Verbindung mit Dänemark und die unmittelbare Communication mit England herbeiführen konnte. Die Entwürfe, welche T. zu diesem Zweck vorlegte, wurden durchgängig gut geheißen und angenommen, worauf er schon am 12. März 1813 mit 4 Regimentern Kosaken, 2 Schwad. Husaren, 2 Schwad. Dragoner und 2 leichten Geschützen Berlin verließ. Am 14. in Ludwigslust angekommen, schlossen sich die Truppen des Herzogs von Mecklenburg ihm an und ohne Aufenthalt ging er von da über Lauenburg und Bergedorf seinem Ziele entgegen. In letzterem Ort stieß T. auf den General Morand, den er auf das linke Elbufer zurückwarf und hierauf am 18. Hamburg besetzte. Groß war der Jubel, mit welchem er daselbst empfangen wurde. Abgeordnete des Raths und der Bürgerschaft waren ihm entgegengezogen, dem sie, als ihrem Befreier vom französischen Joch, die Schlüssel der Stadt überreichten und unter einer zahllosen Volksmenge hielt er triumphirend seinen Einzug. Seine erste Sorge zu Gunsten der Hamburger war die Wiederherstellung der alten Verfassung, die Eröffnung der freien Schifffahrt und die Rückgabe der von den Fran-

zesen an Werth über 400,000 Thlr. in Beschlag genommenen Waaren, die sich in den dortigen Douanenspeichern aufgehäuft fanden.

Ein Aufruf, den er an die Hanseaten ergehen ließ, zur Befreiung Deutschlands thätig mitzuwirken, hatte zur Folge, daß sich in Lübeck, wohin T. den Oberstlieutenant Benkendorf mit einiger Cavalerie geschickt, sowie in Ratzeburg, Stade ꝛc. Bataillone bildeten, woraus nachher die hanseatische Legion entstand; jedoch ging die Formation dieser Truppen, nachdem der erste Enthusiasmus vorüber war und die Furcht vor der Rückkehr der nahe stehenden Franzosen wieder die Oberhand gewann, nur langsam von Statten und T. sah sich größtentheils auf seine eignen Kräfte beschränkt, besonders da er von Seiten der alliirten Heere für den Augenblick auf keine Unterstützung rechnen konnte. Indeß fest entschlossen, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, traf er alle Anstalten hierzu, ließ die Wälle ausbessern, Schanzen aufwerfen und die Ueberschwemmungen vorbereiten. Er knüpfte ferner mit England, Dänemark und Schweden Unterhandlungen an, erhielt aber von diesen nur momentanen Beistand. Dennoch behauptete er sich 10 volle Wochen in seiner Stellung und erst als Marschall Davoust mit 12,000 M. von der Weser aus, gegen die Elbe vorrückte, sah er sich genöthigt, Hamburg zu verlassen. Kaiser Alexander hatte ihn während dieser Zeit zum General ernannt und ihm den St. Annenorden 1. Classe ertheilt. Nunmehr unter dem Befehl des General Walmoden, focht T. zunächst gegen Davoust, dann gegen General Pecheux, nach dessen Niederlage er einen Streifzug auf Bremen unternahm und diese Stadt am 15. Octbr. zur Uebergabe zwang. Hierauf berief ihn der Kronprinz von Schweden, welcher den Dänen gegenüber stand, zu sich, und schon war er in Jütland eingedrungen, als die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Am 14. Januar 1814 brach General T. nach dem Rhein auf und erhielt in Cöln die Bestimmung, mit einem Corps leichter Reiterei in Frankreich die Verbindung zwischen den einzelnen Heeren der Alliirten zu unterhalten. Er leistete auch hier die wesentlichsten Dienste durch Auffangen wichtiger Couriere und Auskundschaften der feindlichen Bewegungen bis zur Einnahme von Paris. Der Feldzug von 1815 war beendigt, bevor T. thätigen Antheil daran nehmen konnte. Nach dem Frieden hielt er sich bis zum Jahr 1818 abwechselnd in Deutschland und Italien auf und nahm dann seine Entlassung aus russischen Diensten, um in badische überzutreten. Hier leitete er eine Zeit lang die Territorialangelegenheiten dieses Landes und erwarb sich um die Verfassungsurkunde desselben große Verdienste. Seine beträchtlichen Güter, welche Napoleon zu Gunsten einiger seiner Generale eingezogen hatte, waren ihm wieder zurückgegeben worden. Später wurde er zum großherzoglich badischen Gesandten am östreichischen Hofe ernannt, in welcher Eigenschaft er sich gegenwärtig noch zu Wien aufhält. M. G.

Teufelsbrücke, wichtiger Gebirgspaß in der Schweiz, er sperrt die Straße vom St. Gotthard nach Altorf unweit Urseren.

Erstürmung durch die Russen, den 25. Sept. 1799.

Nach der Eroberung des St. Gotthards (s. Tremolathal) ließ Suwarow den Obersten Strauch mit 4000 Oestreichern dort zurück, vereinigte sich den 25. Sept. früh mit Rosenberg bei Urseren und rückte dann mit [illegible] M. gegen das Urner Loch. Dieß ist eine durch Felsen gesprengte, [illegible] Schritt lange, etwa 1000 Schritt von der Teufelsbrücke entfernte Höhle, durch welche die Gotthardsstraße geht. Obgleich als nächstes Annäherungshinderniß vor der Teufelsbrücke, war sie doch von den Franzosen auf keine Weise gesperrt oder unwegsam gemacht worden, sondern wurde nur durch

ein vom jenseitigen Ufer der Reuß kommendes Tirailleurfeuer vertheidigt. Auch die Teufelsbrücke selbst war nicht gesprengt, sondern nur der Bogen, der jenseit derselben den gemauerten Weg unterstützte. War dieß auch hinreichend das Vordringen der Russen sehr zu erschweren, so bedurften diese doch nach einem gelungenen Angriffe weit weniger Zeit zur Herstellung dieser Passage. Da die Reuß hier zu durchwaten war, auch der Fuß der Thalwand, durch welchen das Urner Loch geht, zur Noth erstiegen werden konnte, so kam es hauptsächlich darauf an, das linke Ufer der Reuß wirksam zu vertheidigen; die Franzosen scheinen aber nur eine schwache Arrièregarde von 1 bis 2 Compagnien hier gehabt zu haben, weil Lecourbe mit dem größten Theil der Brigade Loison bis Am Steg zurückgegangen war, um nicht von Altorf abgeschnitten zu werden. Stand er aber mit der ganzen Brigade hinter der Teufelsbrücke, so würde dieser Paß kaum zu erobern gewesen sein.

Als Suwarow mit der Spitze seiner Colonne hier ankam, stürzte sich das vorderste Bataillon mit heldenmüthiger Entschlossenheit in das finstere Urner Loch, dessen Eingang durch ein mörderisches Flankenfeuer bestrichen wurde. Um diesem Feuer bald möglichst zu entgehen, drängten die folgenden Bataillone sich mit solcher Heftigkeit in die Höhle, daß das erste Bataillon unwiderstehlich gegen den Abgrund vor der Teufelsbrücke getrieben wurde, wobei Viele ihren Untergang fanden. Am jenseitigen Ausgange war aber die Gefahr noch viel größer, denn das Flintenfeuer empfing die Angreifer hier von zwei Seiten. Die Russen gaben jedoch hier einen Beweis von seltener Kühnheit und Entschlossenheit. Ohne zu zaudern stiegen sie unter dem wirksamsten Feuer der Franzosen über einen 50 Fuß hohen und sehr steilen Felsenabhang in das Flußbette, durchwateten die Reuß, deren rauschende Fluthen ihnen oft bis unter die Arme gingen, erkletterten mit immer steigender Bravour den jenseitigen eben so hohen felsigen Uferrand und vertrieben dann, von ihrer Ueberlegenheit begünstigt, die freilich erst jetzt von Wirksamkeit war, die Vertheidiger hinter der Brücke. Wie viel der beiderseitige Verlust betrug, ist nicht bekannt geworden. — Die Herstellung der Passage war Nachmittags 5 Uhr beendigt, worauf Suwarow bis Wasen marschirte. Er brach noch in der Nacht wieder auf und erreichte den 26. vor Tagesanbruch Am Steg, wo sich General Auffenberg mit ihm vereinte und den Marsch bis Altorf fortsetzte. — Lecourbe hatte nicht für gut gehaltenbei Am Steg stehen zu bleiben, sondern war bereits über Altorf bis an den vierwaldstädter See zurückgegangen, wo er am westlichen Ufer Stellung nahm, die Reußbrücke bei Seedorf besetzt haltend. Durch diese Flankenstellung wurde es ihm möglich, Suwarow's Arrièregarde anzugreifen, wenn dieser (wie voraus zu sehen war) sich rechts durch das Schächer= und Muottathal wendete. Dieser Angriff erfolgte auch wirklich und das Gefecht wurde den 28. fortgesetzt, scheint aber nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein. Als diese Arrièregarde im Muottathale (s. d.) den 1. Octbr. nochmals angegriffen wurde, trug sie sogar den Sieg davon. Pz.

Teutoburger Wald, Schlacht im, siehe Arminius.

Teutschbrod, böhmische Stadt im Czaslauer Kreise an der Sazawa mit 4000 Einwohnern.

Schlacht am 8. Januar 1422.

Kaiser Siegmund hatte die deutschen Reichsstände dringend aufgefordert, ihn in der Unterwerfung der Böhmen zu unterstützen. Seine Forderung fand hauptsächlich bei den geistlichen Kurfürsten Gehör, welche längst die Ausrottung der Hussiten wünschten. Ein Reichsheer von mehr als 100,000 M. fiel 1421 in Böhmen ein; allein der Kaiser, welcher versprochen hatte,

die Franzosen, beginnt die eigentliche Glanzperiode in Tettenborn's militärischer Laufbahn. An der Spitze des Kutusoff'schen Vortrabs rückte er zuerst wieder in die ehemalige Hauptstadt der Czaren, erhielt aber sogleich Befehl, mit einer Abtheilung leichter Reiterei den Feind zu verfolgen. Dieß geschah gleich Anfangs mit so glücklichen Resultaten, daß der russische Feldherr sich bewogen fand, dieses Corps noch ansehnlich zu verstärken, wodurch T. in den Stand gesetzt wurde, mit noch mehr Nachdruck zu handeln. Den Flüchtigen beständig auf den Fersen, unter täglichen Gefechten und nächtlichen Ueberfällen, trieb er die Franzosen von Punct zu Punct bis an die Ufer der Beresina, erbeutete bis dahin eine Menge Kanonen, Pulverwagen und Gepäck, und machte eine große Anzahl Gefangener. Von hier aus wendete er sich gegen Lepel, die dort stehenden bairischen Truppen aufzuheben; da er diese jedoch schon abgezogen fand, ging er in Eilmärschen auf Wilna, drang, trotz der Ermüdung seiner Leute und daß es spät am Abend war, in die Vorstädte, wobei über 3000 Franzosen in seine Hände fielen. Wilna, als Hauptpunct der Rückzugsmasse des französischen Heeres, war mit Truppen aller Waffengattungen und Nationen angefüllt, denen T. weder Zeit noch Ruhe lassen wollte, sich einigermaßen wieder zu organisiren oder die dort aufgehäuften Vorräthe jeder Art zu zerstören. Da es ihm indeß mißlich schien, ohne Infanterie einen ernsten Angriff zu wagen, zog er schnell eine Compagnie Fußjäger mittelst Schlitten herbei, stürmte mit diesen die nächsten Thorposten und brach selbst dann mit 3 Kosakenregimentern und 4 Schwadronen Husaren in die Stadt. Einige französische Bataillone, die noch in ziemlicher Ordnung Stand hielten, waren bald geworfen und zerstreut, und in kurzer Zeit war der Platz in den Händen der Russen. Die Franzosen verloren in Wilna und der nahen Umgegend 48 Kanonen, 7 Fahnen und 6000 Gefangene, ungerechnet 24,000 Kranke und Marode, die sich in den Spitälern und Häusern vorfanden, nebst einer Menge Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse. Des andern Tags, nachdem T. Wilna dem General Tschaplitz übergeben, eilte er gegen den Niemen, um wo möglich die Vereinigung des Marschalls Macdonald, der bei Mitau stand, mit den Truppenresten, die König Murat in Königsberg sammelte, zu verhindern. Dieß konnte um so eher gelingen, da das preußische Hilfscorps, welches unter General York in Liefland stand, sich mittelst Convention von den Franzosen getrennt hatte. T. drängte nun den Marschall Macdonald durch Ostpreußen zurück und besetzte Königsberg, welches er gänzlich vom Feinde geräumt fand. Hier zwang ihn Krankheit, mehrere Tage das Bett zu hüten. Ueberhaupt waren wegen weiterer Verfolgung des Feindes allerhand Bedenklichkeiten eingetreten. Die russischen Truppen, durch angestrengte Märsche bei der ungewöhnlich großen Kälte ermüdet und geschwächt, glaubten sich für den Augenblick nicht stark genug, die errungenen Siege fernerhin mit Vortheil verfolgen zu können, um so mehr, da ganz Deutschland von der Weichsel bis zum Rhein noch von französischen und alliirten Truppen überschwemmt und die festen Plätze in ihren Händen waren. Indeß ergab sich bald aus eingehenden Berichten, in welchem traurigen Zustande die sogenannte große Armee sich befand. Hunger, Frost und Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen hatten das Heer gänzlich demoralisirt; Furcht und Schrecken hatten sich überall verbreitet und schon der Ruf „die Kosaken!" war hinreichend, ganze Bataillone wankend zu machen. Bei den deutschen Hilfstruppen nahm die Desertion überhand und alle Symptome deuteten darauf hin, daß bei der ersten günstigen Gelegenheit der Rheinbund sich auflösen, Preußen aber sich sogleich an Rußland anschließen werde. Dieß veränderte

die Ansicht der Heerführer und die Russen, die anfänglich schon am Niemen hatten Halt machen wollen, beschlossen weiter vorzurücken. Demnach erhielt der nunmehrige Oberst von Tettenborn vom General Grafen Wittgenstein Befehl, mit dem ihm anvertrauten Corps über die Weichsel zu gehen. Die freudige Ungeduld, der Ordre Folge zu leisten, ließ ihm nicht Zeit seine völlige Genesung abzuwarten. Er setzte sich sofort in Marsch, aber nicht nur die Weichsel, sondern auch die Oder hatte er bald im Rücken. Bei Wrietzen, wo der Uebergang über letztern Fluß geschah, nahm er ein ganzes Bataillon Westphalen gefangen und eroberte zwei Fahnen. Der Weg nach Berlin, welches Marschall Augereau mit 10,000 M. besetzt hielt, stand offen. T. zögerte keinen Augenblick, diesen einzuschlagen, in der Absicht, sich der Hauptstadt durch einen kühnen Handstreich zu bemächtigen. Die geringe Anzahl seines Corps und der gänzliche Mangel an Infanterie machten jedoch das Unternehmen bedenklich. Er forderte deßhalb den noch jenseit der Oder stehenden General Czernischeff auf, sich mit ihm zu vereinigen und beide trafen zu diesem Zwecke in Landsberg zusammen, um unverzüglich auf Berlin loszugehen. Ein starkes Corps, welches, zur Recognoscirung ausgeschickt, ihnen bei Pankow entgegen kam, wurde in die Flucht geschlagen und sie drangen beinahe gleichzeitig mit den Flüchtlingen in Berlin ein. Hier indessen fanden sie lebhaften Widerstand. Augereau hatte die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen und nach einigen ziemlich lebhaften Gefechten in den Straßen waren die Russen gezwungen, sich wieder auf Pancow zurückzuziehen, jedoch ohne verfolgt zu werden. Durch 6000 M., welche der Vicekönig von Italien dem französischen Marschall zuführte, sah dieser sich im Stand, die preußische Hauptstadt noch einige Zeit zu halten. Einzelne Gefechte, die inzwischen Statt fanden, gereichten den Franzosen und besonders ihrer wenigen Cavalerie stets zum großen Nachtheil. Als jedoch die russische Infanterie ebenfalls die Oder passirt und nun schnell heranrückte, hielt Augereau für rathsam, mit seinem Corps theils auf Wittenberg, theils auf Magdeburg zurückzugehen. T. folgte ohne Verzug den abziehenden Franzosen, erreichte deren Nachhut noch in den Straßen von Berlin und nahm ihnen viel Gefangene. Hier erkrankte T. abermals, doch hielt ihn dieß nicht ab, auf neue Unternehmungen zu denken und vorzüglich lenkte sich sein Augenmerk auf Hamburg, dessen Besitznahme um so mehr Einfluß auf die ferneren Operationen der russischen und preußischen Armeen haben mußte, als sie die Verbindung mit Dänemark und die unmittelbare Communication mit England herbeiführen konnte. Die Entwürfe, welche T. zu diesem Zweck vorlegte, wurden durchgängig gut geheißen und angenommen, worauf er schon am 12. März 1813 mit 4 Regimentern Kosaken, 2 Schwad. Husaren, 2 Schwad. Dragoner und 2 leichten Geschützen Berlin verließ. Am 14. in Ludwigslust angekommen, schlossen sich die Truppen des Herzogs von Mecklenburg ihm an und ohne Aufenthalt ging er von da über Lauenburg und Bergedorf seinem Ziele entgegen. In letzterem Ort stieß T. auf den General Morand, den er auf das linke Elbufer zurückwarf und hierauf am 18. Hamburg besetzte. Groß war der Jubel, mit welchem er daselbst empfangen wurde. Abgeordnete des Raths und der Bürgerschaft waren ihm entgegengezogen, dem sie, als ihrem Befreier vom französischen Joch, die Schlüssel der Stadt überreichten und unter einer zahllosen Volksmenge hielt er triumphirend seinen Einzug. Seine erste Sorge zu Gunsten der Hamburger war die Wiederherstellung der alten Verfassung, die Eröffnung der freien Schifffahrt und die Rückgabe der von den Fran-

zosen an Werth über 400,000 Thlr. in Beschlag genommenen Waaren, die sich in den dortigen Douanenspeichern aufgehäuft fanden.

Ein Aufruf, den er an die Hanseaten ergehen ließ, zur Befreiung Deutschlands thätig mitzuwirken, hatte zur Folge, daß sich in Lübeck, welches T. den Oberstlieutenant Benkendorf mit einiger Cavalerie geschickt, sowie in Ratzeburg, Stade rc. Bataillone bildeten, woraus nachher die hanseatische Legion entstand; jedoch ging die Formation dieser Truppen, nachdem die erste Enthusiasmus vorüber war und die Furcht vor der Rückkehr der nahestehenden Franzosen wieder die Oberhand gewann, nur langsam von Statten und T. sah sich größtentheils auf seine eignen Kräfte beschränkt, besonders da er von Seiten der alliirten Heere für den Augenblick auf keine Unterstützung rechnen konnte. Indeß fest entschlossen, die Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen, traf er alle Anstalten hierzu, ließ die Wälle ausbessern, Schanzen aufwerfen und die Ueberschwemmungen vorbereiten. Er knüpfte ferner mit England, Dänemark und Schweden Unterhandlungen an, erhielt aber von diesen nur momentanen Beistand. Dennoch behauptete er sich 10 volle Wochen in seiner Stellung und erst als Marschall Davoust mit 12,000 M. von der Weser aus, gegen die Elbe vorrückte, sah er sich genöthigt, Hamburg zu verlassen. Kaiser Alexander hatte ihn während dieser Zeit zum General ernannt und ihm den St. Annenorden 1. Classe ertheilt. Nunmehr unter dem Befehl des General Walmoden, focht T. zunächst gegen Davoust, dann gegen General Pecheux, nach dessen Niederlage er einen Streifzug auf Bremen unternahm und diese Stadt am 15. Octbr. zur Uebergabe zwang. Hierauf berief ihn der Kronprinz von Schweden, welcher den Dänen gegenüber stand, zu sich, und schon war er in Jütland eingedrungen, als die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Am 14. Januar 1814 brach General T. nach dem Rhein auf und erhielt in Cöln die Bestimmung, mit einem Corps leichter Reiterei in Frankreich die Verbindung zwischen den einzelnen Heeren der Alliirten zu unterhalten. Er leistete auch hier die wesentlichsten Dienste durch Auffangen wichtiger Couriere und Auskundschaften der feindlichen Bewegungen bis zur Einnahme von Paris. Der Feldzug von 1815 war beendigt, bevor T. thätigen Antheil daran nehmen konnte. Nach dem Frieden hielt er sich bis zum Jahr 1818 abwechselnd in Deutschland und Italien auf und nahm dann seine Entlassung aus russischen Diensten, um in badische überzutreten. Hier leitete er eine Zeit lang die Territorialangelegenheiten dieses Landes und erwarb sich um die Verfassungsurkunde desselben große Verdienste. Seine beträchtlichen Güter, welche Napoleon zu Gunsten einiger seiner Generale eingezogen hatte, waren ihm wieder zurückgegeben worden. Später wurde er zum großherzoglich badischen Gesandten am östreichischen Hofe ernannt, in welcher Eigenschaft er sich gegenwärtig noch zu Wien aufhält. M. G.

Teufelsbrücke, wichtiger Gebirgspaß in der Schweiz, er sperrt die Straße vom St. Gotthard nach Altorf unweit Urseren.

Erstürmung durch die Russen, den 25. Sept. 1799.

Nach der Eroberung des St. Gotthards (s. **Tremolathal**) ließ Suwarow den Obersten Strauch mit 4000 Oestreichern dort zurück, vereinigte sich den 25. Sept. früh mit Rosenberg bei Urseren und rückte dann mit 16,000 M. gegen das Urner Loch. Dieß ist eine durch Felsen gesprengte, 80 Schritte lange, etwa 1000 Schritt von der Teufelsbrücke entfernte Höhle, durch welche die Gotthardsstraße geht. Obgleich als nächstes Annäherungshinderniß vor der Teufelsbrücke, war sie doch von den Franzosen auf keine Weise gesperrt oder unwegsam gemacht worden, sondern wurde nur durch

ein vom jenseitigen Ufer der Reuß kommendes Tirailleurfeuer vertheidigt. Auch die Teufelsbrücke selbst war nicht gesprengt, sondern nur der Bogen, der jenseit derselben den gemauerten Weg unterstützte. War dieß auch hinreichend das Vordringen der Russen sehr zu erschweren, so bedurften diese doch nach einem gelungenen Angriffe weit weniger Zeit zur Herstellung dieser Passage. Da die Reuß hier zu durchwaten war, auch der Fuß der Thalwand, durch welchen das Urner Loch geht, zur Noth erstiegen werden konnte, so kam es hauptsächlich darauf an, das linke Ufer der Reuß wirksam zu vertheidigen; die Franzosen scheinen aber nur eine schwache Arrièregarde von 1 bis 2 Compagnien hier gehabt zu haben, weil Lecourbe mit dem größten Theil der Brigade Loison bis Am Steg zurückgegangen war, um nicht von Altorf abgeschnitten zu werden. Stand er aber mit der ganzen Brigade hinter der Teufelsbrücke, so würde dieser Paß kaum zu erobern gewesen sein.

Als Suwarow mit der Spitze seiner Colonne hier ankam, stürzte sich das vorderste Bataillon mit heldenmüthiger Entschlossenheit in das finstere Urner Loch, dessen Eingang durch ein mörderisches Flankenfeuer bestrichen wurde. Um diesem Feuer bald möglichst zu entgehen, drängten die folgenden Bataillone sich mit solcher Heftigkeit in die Höhle, daß das erste Bataillon unwiderstehlich gegen den Abgrund vor der Teufelsbrücke getrieben wurde, wobei Viele ihren Untergang fanden. Am jenseitigen Ausgange war aber die Gefahr noch viel größer, denn das Flintenfeuer empfing die Angreifer hier von zwei Seiten. Die Russen gaben jedoch hier einen Beweis von seltener Kühnheit und Entschlossenheit. Ohne zu zaudern stiegen sie unter dem wirksamsten Feuer der Franzosen über einen 50 Fuß hohen und sehr steilen Felsenabhang in das Flußbette, durchwateten die Reuß, deren rauschende Fluthen ihnen oft bis unter die Arme gingen, erkletterten mit immer steigender Bravour den jenseitigen eben so hohen felsigen Uferrand und vertrieben dann, von ihrer Ueberlegenheit begünstigt, die freilich erst jetzt von Wirksamkeit war, die Vertheidiger hinter der Brücke. Wie viel der beiderseitige Verlust betrug, ist nicht bekannt geworden. — Die Herstellung der Passage war Nachmittags 5 Uhr beendigt, worauf Suwarow bis Wasen marschirte. Er brach noch in der Nacht wieder auf und erreichte den 26. vor Tagesanbruch Am Steg, wo sich General Auffenberg mit ihm vereinte und den Marsch bis Altorf fortsetzte. — Lecourbe hatte nicht für gut gehaltenbei Am Steg stehen zu bleiben, sondern war bereits über Altorf bis an den vierwaldstädter See zurückgegangen, wo er am westlichen Ufer Stellung nahm, die Reußbrücke bei Seedorf besetzt haltend. Durch diese Flankenstellung wurde es ihm möglich, Suwarow's Arrièregarde anzugreifen, wenn dieser (wie voraus zu sehen war) sich rechts durch das Schächer- und Muottathal wendete. Dieser Angriff erfolgte auch wirklich und das Gefecht wurde den 28. fortgesetzt, scheint aber nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein. Als diese Arrièregarde im Muottathale (s. d.) den 1. Octbr. nochmals angegriffen wurde, trug sie sogar den Sieg davon. Pz.

Teutoburger Wald, Schlacht im, siehe Arminius.

Teutschbrod, böhmische Stadt im Czaslauer Kreise an der Sazawa mit 4000 Einwohnern.

Schlacht am 8. Januar 1422.

Kaiser Siegmund hatte die deutschen Reichsstände dringend aufgefordert, ihn in der Unterwerfung der Böhmen zu unterstützen. Seine Forderung fand hauptsächlich bei den geistlichen Kurfürsten Gehör, welche längst die Ausrottung der Hussiten wünschten. Ein Reichsheer von mehr als 100,000 M. fiel 1421 in Böhmen ein; allein der Kaiser, welcher versprochen hatte,

seine Streitkräfte mit demselben zu vereinigen, hielt nicht Wort und auf die Kunde von der Annäherung des Hussitenführers Zizka entfloh das Reichsheer in seine Heimath. Erst im November desselben Jahres sammelte Siegmund in Mähren ein Heer von 80,000 Ungarn, Serviern und Oestreichern und rückte nach Iglau. Die Prager Hussiten hielten Czaslau und Kuttenberg besetzt, und riefen den Feldherrn Zizka mit seinen Taboriten zur Hülfe. Dieser setzte sich unverzüglich in Marsch und nahm bei Kuttenberg Stellung. Diese Stadt öffnete dem Kaiser ihre Thore, worauf es ihm gelang, die Hussiten auf dem Berge Theurgang einzuschließen. Siegmund hoffte sie durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Allein Zizka benutzte die erste finstre Nacht, indem er seine Kriegswagen durch Ketten an einander schloß und sie mit seinen besten, mit eisernen Dreschflegeln bewaffneten Streitern besetzte; sofort gab er Befehl, die Wagen den Berg hinabzurollen und folgte denselben mit dem Reste seines Corps. Auf solche Weise gelang es ihm, das kaiserliche Heer zu durchbrechen und ohne beträchtlichen Verlust nach Kollin zu entkommen. Hier traf er auf Verstärkungen und wendete sich sogleich wieder zum Angriff gegen das kaiserliche Heer. Siegmund wagte nicht Stand zu halten. Zur Deckung seines Rückzuges ließ er das treue Kuttenberg in Brand steckn. Zizka folgte dem Heere Siegmund's und erreichte es bei Teutschbrod. Allein auch hier wartete das deutsche Fußvolk die gefürchteten Hussiten nicht ab, sondern wendete sich zur Flucht. Nur die etwa 15,000 M. starke ungarische und kumanische Reiterei leistete Widerstand. Zizka brachte sie nach einem heftigen Kampf zum Weichen. Da die Brücke über die Sazawa für die Fliehenden zu enge war, suchten sie über den gefrornen Fluß zu setzen. Allein das Eis brach und mehrere tausend Reiter fanden den Tod in den Wellen. Siegmund floh bis nach Iglau und entging nur mit vieler Mühe der Gefangenschaft. Zizka eroberte 7 Fahnen und 500 reich beladene Wagen. Teutschbrod ward während der Unterhandlungen von den Taboriten überfallen und mit Mord und Brand verwüstet.
— s —

Thalbefestigungen. Engpässe, Thal- und Hohlwege sind auf jedem Kriegschauplatze so wichtige Defileen, daß man sich sehr oft der Befestigungskunst bedient, um entweder dem Gegner die Passirung derselben zu erschweren oder um sich selbst den Durchzug durch sie zu sichern. — Hat man die Absicht, die feindliche Passirung zu behindern, ohne selbst davon einen Gebrauch machen zu wollen, so sucht man seinen Zweck zunächst dadurch zu erreichen, daß man das Defilé durch darin angebrachte Hindernisse ungangbar macht. Sind die Thalränder mit Bäumen bewachsen, so fällt man diese und bildet dadurch Verhaue oder man wälzt große Steine und Felsstücke in die Tiefe und macht auf diese Weise den Weg unpracticabel. Fließen neben dem Wege in die Thalsohle Gewässer, so können diese, bei vorhandener Zeit, ein vortreffliches Mittel abgeben, um durch eine Ueberschwemmung (s. d.) große Strecken ganz unpassirbar zu machen. — Sollen zu diesem Behuf, gleichzeitig oder auch allein, Befestigungen angewendet werden, um dadurch hauptsächlich dem Feinde die Passirung des Defilés zu verhindern, so kommt hierbei sehr viel auf die Länge, Breite und sonstige Beschaffenheit, vorzüglich der Thalränder, dieser Defileen an. Bei solchen, die keine beträchtliche Länge haben, werden meist die Befestigungen am zweckmäßigsten vor der Ausmündung angelegt, aus welcher der Feind debouchiren muß, und zwar in einer solchen Entfernung und an einer solchen Stelle, daß man die Debouche unter die wirksamsten, wo möglich kreuzenden, Feuer der Werke bekommt, und daß das Defilé selbst so weit als möglich nach seiner

Länge bestrichen werden kann. Geschütz ist hierbei immer die wirksamste Waffe, und vorzüglich wird ein kreuzendes Kartätschenfeuer vor dem Ausgange die nachdrücklichste Wirkung erzeugen. Die Werke, von wo aus diese Kartätschenvertheidigung bewirkt wird, müssen wenigstens 400 Schritt vom Ausgange des Defilés entfernt liegen, damit die Artillerie nicht von dort durch das feindliche Kleingewehrfeuer gefährdet werden kann.

Sind solche Defileen lang, mehrfach gekrümmt und haben sie in ihrer Erstreckung Stellen, wo sie sich erweitern, so können auch an diesen noch Befestigungen angewendet werden. Eine Regel für die Anlage solcher Werke ist, sie immer an den Stellen anzubringen, wo man dem in dem Defilé eingeengten Feinde eine breitere Front entgegensetzen kann. Man legt daher die Verschanzungen in den Erweiterungen und zwar da an, wo man ihnen eine möglichst große Front geben und von wo man das vorwärts sich verengende Defilé, ganz nach Analogie eines besonderen Defiléausganges, kräftig vertheidigen kann. Ist aber bei dergleichen Befestigungen innerhalb eines Thales oder Engpasses zu befürchten, daß der Feind zugleich von den dominirenden Höhenrändern aus die Gewältigung des Defilés versuchen könnte, so müssen in diesen Fällen überdeckte Schanzen oder Blockhäuser erbaut werden. Sollten jedoch die Höhen selbst so beschaffen sein, daß sie von einigen Puncten aus eine rasirende und kräftige Vertheidigung des Defilés möglich machten, so kann man auch diese Stelle mit Vortheil befestigen, nur muß bei diesen Werken auf die nöthige Verbindung mit dem rückliegenden Theile des Defilés Rücksicht genommen werden, damit, im Falle eines Rückzuges, die Vertheidiger einen gesicherten Weg dahin finden. Sind solche Defilés eng und tief, haben sie schroffe unersteigliche Ränder und können diese von Truppen besetzt werden, so können dieselben dem Feinde, auch ohne Befestigungen, den Durchzug dadurch noch sehr gefahrvoll machen, daß sie ihn mit Kleingewehr beschießen oder Steine und Sturmbalken auf ihn herabstürzen. — Zu letzterer Vertheidigungsart liefert der Insurgentenkrieg der Tyroler im Jahr 1809 mehrere Belege. Vor dem Eingange in ein dergleichen Defilé wird man, um dem Feinde das Eindringen zu verhindern, nur dann Verschanzungen anlegen, wenn das Terrain zur Erreichung dieses Zweckes besonders günstig ist. Ein solcher Fall findet statt, wenn sich daselbst Puncte vorfinden, denen sich in kurzer Zeit und mit einfachen Mitteln eine größere Festigkeit ertheilen ließe, als rückwärts gelegenen; vorausgesetzt aber, daß es dem Feinde dabei unmöglich wäre, durch Seitenwege in das Defilé zu bringen und dadurch die Befestigungen zu umgehen. — Gilt es aber sich eines freien Durchganges durch ein Defilé zu versichern oder sich den Rückzug durch dasselbe offen zu erhalten, so muß man sich durch Befestigungen den Eingang in das Defilé von des Feindes Seite her zu versichern suchen. Dieß geschieht, indem man die Verschanzungen vor oder zur Seite des Defiléeinganges überhaupt so anzuordnen sucht, daß man durch das von da zu entsendende Feuer dem Feinde den Zugang verhindern kann, ohne jedoch unsere eigenen Truppen dadurch an der Passirung des Defilés aufzuhalten oder sie durch unser eigenes Feuer zu gefährden. Hinlängliche Sicherheit dieser Befestigungen gegen feindliche Umgehungen und ein so viel als möglich sicher gestellter Rückzug ihrer Vertheidiger sind ebenfalls Hauptrücksichten, welche man bei dergleichen Anlagen zu nehmen hat. Uebrigens wird auch hierbei das Geschütz eines der kräftigsten Vertheidigungsmittel sein. P.

Thäler heißen diejenigen großartigen Vertiefungen der Erdoberfläche, welche sich zwischen zwei in gleicher Richtung fortgehenden Höhenzügen von

beträchtlicher Erhebung und Ausdehnung befinden. Die Entstehungsursachen der Thäler sind wahrscheinlich verschieden, für den Soldaten aber ziemlich gleichgiltig; es handelt sich hier nur von ihrer allgemeinen militairischen Wichtigkeit. Hält man die Ansicht fest, daß die Thäler die natürlichen Abzugskanäle der auf den höher liegenden und gewöhnlich mit Wald bedeckten Theilen der Erdoberfläche sich befindenden Gewässer sind, so folgt daraus, daß auch in den meisten Thälern ein fließendes Wasser anzutreffen sein muß, und daß der Anfang eines Thales höher liegt als sein Ende. Diese Bezeichnung des natürlichen Ein- und Ausgangs kann jedoch auch eine relative Bedeutung haben, wenn man nämlich nur die Marschrichtung im Auge hat und man spricht in derselben Beziehung auch von einer rechten und linken Seite. Die Grundfläche oder der Boden eines Thales wird die Thalsohle genannt, die tiefste Stelle derselben (bei Flußthälern also das Flußbette) heißt der Thalweg. Die schiefen und steilen Flächen, welche das Thal bilden, heißen die Thalwände und der obere Theil derselben die Thalränder; ihre Entfernung von einander wird die obere Breite genannt, die untere Breite ist zugleich die Breite der Thalsohle.

In Bezug auf die Größe, Lage und Richtung der Thäler theilt man sie in folgende Classen. Hauptthäler; sie befinden sich zwischen den Hauptrücken der Gebirge (s. d.) und werden fast immer von Strömen durchflossen, können auch als eine Reihe großer Wasserbecken betrachtet werden, welche die Durchspülung unter einander verbunden hat. Nebenthäler, sie trennen die Gebirgszweige von einander, verbinden sich mit den Hauptthälern und gehören der zweiten Ordnung an. Seitenthäler sind gewissermaßen dasselbe, gewöhnlich aber kürzer, da sie nur die Ausläufe der Zweige trennen. Querthäler durchschneiden die Gebirgstheile und verbinden die größern Thäler. Kesselthäler haben fast eben so viel Breite als Länge und entstehen gewöhnlich durch das Zusammentreffen mehrerer Thäler.

Die Hauptthäler sind die natürlichen Operationslinien (s. d.) in jedem nicht ebenen Lande und deßhalb von militairischer Wichtigkeit; aber auch die kleineren Thäler sind als Operationslinien zu betrachten und müssen um so sorgfältiger untersucht werden, je wahrscheinlicher es ist, daß man in denselben mit dem Feinde zusammen treffen werde. Die Beschreibung eines Thales muß daher sehr umfassend sein und sich auf folgende Gegenstände erstrecken: 1) Die allgemeine Richtung und Ausdehnung des Thales, wenn man sie nicht schon aus einer topographischen Karte kennt. 2) Die allgemeine Neigung oder Ansteigung der Thalsohle, mit Angabe der steilsten Stellen. 3) Die untere Breite und Beschaffenheit der Thalsohle, um die Marschordnung darnach bestimmen zu können, wobei die schmalsten und breitesten Stellen besonders anzugeben sind. 4) Der Lauf des Thalweges, der bisweilen nur auf einer Seite angetroffen wird, in den meisten Thälern aber bald nach dieser, bald nach jener Thalwand sich wendet, in welchem Falle die Fahrstraße mehrmals vom Wasser durchschnitten wird. 5) Von Letzterem ist anzugeben, ob es bisweilen aus den Ufern tritt, die Thalsohle und die Straße ganz oder theilweise ungangbar macht. 6) Die größeren Unebenheiten und Bedeckungen der Thalsohle, die oft auch von Ravins durchschnitten wird. 7) Die Beschaffenheit der Thalwände, worunter nicht nur ihre Erd- und Steinart, sondern auch ihre Ersteigbarkeit im Allgemeinen zu verstehen ist; ferner ob sie bewachsen sind und mit welcher Holzart. 8) Die Beschaffenheit der Thalränder ist ebenfalls nicht unwichtig, jedenfalls muß aus der Angabe zu ersehen sein, ob man die Sohle vom Rande aus wirksam beschießen kann. Ueber die Entfernung der Thalränder

braucht nur gesagt zu werden, ob sie Flinten- oder Kanonenschußweite beträgt. 9) Angabe der Thalschluchten, Seitenthäler, überhaupt aller aus dem Thale auf die Höhe führenden Wege. 10) Von den bewohnten Orten wird gesagt, welchen Grad von Vertheidigungsfähigkeit sie haben, ob sie zur Vertheidigung des Ein- oder Ausgangs dienen können, auf der Sohle, der rechten oder linken Thalwand liegen, sich bis auf den Rand hinaufziehen u. s. w. Soll ein Thal als Vertheidigungslinie betrachtet und beschrieben werden, so würde man hauptsächlich die Durch- oder Uebergänge ins Auge fassen müssen.

Bei Organisation der Thalvertheidigung kommt es besonders darauf an, nicht in der Flanke oder im Rücken angegriffen zu werden. Bisweilen schützt schon die Terrainbeschaffenheit dagegen, nämlich wenn die Thalwände sehr steil und mit hohem Holze bedeckt sind, wodurch es unmöglich wird von der Höhe in die Tiefe zu schießen. Da es aber immer mehr oder weniger Wege geben wird, durch die der Feind aus der Höhe in das Thal gelangen kann, muß man mehrere Reserven hinter einander aufstellen, was besser ist, als wenn man jeden einzelnen Seitenzugang besetzen und vertheidigen wollte. Die Puncte für die Reserve sind jedoch so zu wählen, daß die Seitenwege in wirksamer Flintenschußweite vor ihrer Front in das Thal münden. Ueberall, wo die Thalsohle vom Rande aus wirksam beschossen werden kann, muß man auch den obern Rand besetzen, oder, wenn es dazu an Streitkräften fehlen sollte, dergleichen Stellen lieber gar nicht vertheidigen, da ihre Behauptung doch unmöglich sein würde. Je leichter der Angreifer von mehrern Seiten aus der Höhe in die Tiefe gelangen kann, desto schwieriger ist die Vertheidigung, und so umgekehrt. Alle Vertiefungen der Thalwände, insbesondere die Thalschluchten, muß man zur verdeckten Aufstellung von Trupps benutzen, welche die Bestimmung haben, dem raschen Vordringen des Angreifers entgegen zu wirken. Die Hauptvertheidigung muß stets an den schmalsten Stellen oder da stattfinden, wo man dem Angreifer überlegene Kräfte entgegen stellen kann. Für den Angreifer lassen sich wenig allgemeine Grundsätze aufstellen. Den Feind in der Front festhalten und mit Macht gegen dessen Flanken oder Rücken wirken, ist zwar leicht gesagt, aber oft schwer auszuführen. In den meisten Fällen wird immer eine höhere Bravour erforderlich sein, um eine gut organisirte Vertheidigung zu überwältigen. Kann man auf beiden Thalwänden nicht ganze Bataillone in aufgelöster Ordnung agiren lassen oder wenigstens auf einer derselben überlegene Kräfte entwickeln, so ist der Erfolg sehr zweifelhaft und der Vortheil ganz auf Seite des Vertheidigers. Hat man das Thal dem Feinde überlassen müssen, so muß man ihn wenigstens am Debouchiren zu hindern suchen. Pz.

Thann, ehemals befestigte Stadt im obern Elsaß, am Ausgange des Amarinethals, unweit der Straße von Befort nach Colmar.

Ueberfall und Gefecht am 15. October 1638. — Während der Belagerung von (Alt-) Breisach durch den Herzog Bernhard von Weimar (s. d.) wurde von den Feldherren des Kaisers ein umfassender Plan zum Entsatz entworfen, wozu auch der Herzog von Lothringen, der bisher in Burgund gekämpft hatte, mitwirken sollte. Dieser rückte mit 5000 M., meist Reiterei, 5 Kanonen und einem ansehnlichen Transport Getreide über Befort vor, vermuthete seinen Gegner bei Breisach und marschirte ziemlich sorglos. Bernhard hatte hiervon zeitig Kunde erhalten, verließ, obgleich krank, seinen bisherigen Aufenthaltsort Colmar am 14. Nachmittags mit 4 Regimentern Cavalerie und 8 Kanonen, und ließ 3 Regimenter Infanterie

nachfolgen. Er marschirte denselben Tag noch bis Ensisheim (3 Meilen), rastete hier einige Stunden und brach um 1 Uhr nach Mitternacht wieder auf. Da ein gegen Thann auf Kundschaft ausgeschickter Rittmeister sich verirrt hatte und nicht zurückkam, mußte in dem Walde bei Wittelsheim der Anbruch des Tages abgewartet werden. — Gegen 8 Uhr kam der Herzog von Lothringen mit seinem Corps über eine große Ebene, das sogenannte Ochsenfeld bei Thann anmarschirt. Obgleich Bernhard's Infanterie noch weit zurück war, brach er doch aus seinem Versteck hervor und griff die lothringischen Reiter mit solcher Heftigkeit an, daß ein Theil derselben bis Thann verfolgt wurde. Inzwischen wurden aber die 2 bei dem Geschütz zurückgebliebenen Regimenter Bernhard's mit Uebermacht angegriffen und kamen sehr ins Gedränge, wobei die Geschütze verloren gingen. Bernhard kehrte jedoch mit den siegreichen Regimentern bald wieder zurück, schlug die feindliche Reiterei, befreite seine Geschütze und eroberte die lothringische Artillerie. Inzwischen hatte sich aber auch die lothringische Infanterie zum Kampfe geordnet und leistete hartnäckigen Widerstand; aber nachdem sie tüchtig beschossen worden und durch das Auffliegen einiger Pulverwagen in Unordnung gekommen war, streckte sie das Gewehr und zerstreute sich im nahen Walde. Fünf Kanonen, 44 Fahnen und Standarten, nebst etwa 1500 Gefangenen, waren die Früchte dieses Sieges. Unter den Gefangenen befand sich der General Bassompierre, mit mehrern Obersten. Der Herzog von Lothringen, einer der letzten, die das Schlachtfeld verließen, wäre fast ein Opfer seiner persönlichen Tapferkeit geworden; sein Pferd hatte sich nämlich im Gesträuch so verwickelt, daß er abspringen und zu Fuß fliehen mußte; mit Mühe erreichte er Thann. Um die Reiter am Plündern zu hindern, wodurch die errungenen Vortheile leicht wieder verloren gehen konnten, hatte Bernhard die Vorsicht gebraucht, das eroberte Gepäck unter Bedeckung fortzuschicken. — Die Nachricht, daß Feldmarschall Götz sich dem Lager vor Breisach von der andern Seite nähere, hinderte die weitere Verfolgung des Feindes. (Literatur wie bei Wittenweiher. Zur Uebersicht ist die Section Basel vom Wörl'schen Specialatlas von Baden rc. zu empfehlen.)

Pz.

Thann, Dorf im bairischen Regenkreise unweit Abensberg.

Gefecht des rechten Flügels des östreichischen Hauptheeres, am 19. April 1809.

Die Erzählung des Gefechts von Siegenburg (s. d.) zeigte den Erzherzog Karl am 18. April Abends mit dem ersten Reserve-, dem 3. und 4. und einem Theile des 5. Armeecorps (67,300 M.) im Lager bei Mohr. Am 19. April setzten sich alle diese Truppen folgendermaßen in Bewegung gegen Regensburg.

1. Colonne: F.M.L. Fürst Hohenzollern, 16⅔ Bat., 6 Schwad. links in der Richtung auf Abbach. General Pfanzelter wurde mit 1 Bat. 2 Schwad. bei Bachel aufgestellt, zur Verbindung mit General Thierry bei Kirchdorf (s. Siegenburg). 2. Colonne: F.M.L. Fürst Rosenberg, 28 Bat. 15 Schwad. in der Mitte gegen Dinzkingen; 3. Colonne: General Fürst Liechtenstein, 16. Bat. 44 Schwad., rechts gegen Eglofsheim. Der Generalissimus befand sich bei der 2. Colonne. Der Vortrab dieser letztern, 2 Bat. 4 Schwad. unter General Stutterheim, stieß bei dem Dorfe Schneidert auf eine feindliche Abtheilung. Während des sich hier entspinnenden Gefechtes ließ der Generalissimus die herankommende 2. Colonne auf den Anhöhen hinter dem Dorfe Grub in 2 Treffen aufstellen. Endlich wichen die Franzosen in den Wald zurück, dessen Rand sie vorher besetzt hatten. —

Marschall Davoust war am 18. und in der Nacht zum 19. April aus der Gegend von Regensburg aufgebrochen. Er marschirte in vier Colonnen. Die vierte, das Gepäck und der Park, folgte der Straße nach Abbach (das wichtige Defilé daselbst war bereits durch ein Bataillon besetzt, so wie in Regensburg 1800 M. zurückgelassen wurden), die dritte, die Divisionen Morand und St. Hilaire, marschirte von Graß über Gebrichen, Peising, Teugen und Feerking; die zweite, die Divisionen Gudin und Friant, von Weinting über Weichenloe, Salhaupt und Oberfeerking (die leichte Reiterei und die Kürassierdivision St. Sulpice waren bei der 2. und 3. Colonne vertheilt), die vierte endlich oder die Vorhut unter General Montbrun, die leichten Reiterbrigaden Pajol und Jaquinot und 2 Bataillone leichter Infanterie deckte diesen Marsch bei Laikepoint und Dinzling. Montbrun's Spitze war schon am 18. Abends bei Eglofsheim auf der Straß von Regensburg nach Landshut auf östreichische Posten gestoßen und hatte Halt gemacht. — Während Davoust also staffelweise, mit dem rechten Flügel voraus, gegen die Abens zog, marschirte mithin der Erzherzog eben so gegen das von jenem verlassene Regensburg.

Nachdem Marschall Davoust bei Salhaupt Kunde erhalten von dem Gefechte, das Montbrun's zwei Bataillone bei Schneidert gegen Stutterheim bestanden, ließ er die Division St. Hilaire links gegen Teugen aufbrechen, sie dort aufmarschiren und das Dorf Hausen besetzen, auch die Regimenter der Division Friant, die am meisten zurück war, so wie sie ankamen, nach und nach links neben St. Hilaire in die Linie rücken. Die Divisionen Morand und Gudin setzten während dessen ihren Marsch gegen Arnhofen fort; sie waren es, mit denen Marschall Lefebvre (s. Siegenburg) beim Vorrücken gegen Offenstätten in Verbindung trat. — Die erste östreichische Colonne fand, als sie von Thann nach Hausen vorrückte, dieses Dorf besetzt. Es wurde vom General Vukassovich mit 2 Bat. links umgangen und fast ohne Widerstand um 11 Uhr genommen. Die Franzosen zogen sich nach den Waldungen hinter demselben, welche gegen Hausen eine Spitze bilden. Der Boden erhebt sich von hier aus gegen Teugen. Das nun folgende sehr hitzige Gefecht zwischen Hohenzollern und den französischen Divisionen St. Hilaire und Friant ereignete sich auf einem Raume von nicht viel über 1000 Schritt. Der östreichische General ließ die erwähnte Waldspitze von der Brigade Kaiser vorn, vom Generale Vukassovich mit seinen 2 Bat. links angreifen; eine zweite Brigade folgte durch Hausen, die übrigen Truppen blieben hinter diesem Dorfe. Das Gefecht, bei welchem das Geschütz, wegen Mangels geeigneter Aufstellungspuncte, nur wenig wirken konnte, war hartnäckig und lange unentschieden; der Wald wurde von beiden Seiten mehrmals genommen und wieder genommen, Hohenzollern's Reserve auch nach und nach in das Gefecht verwickelt, und dieser General sah sich genöthiget, einige Schwadronen und eine Batterie beim Dorfe Puch zur Sicherung des linken Flügels aufzustellen, nachdem Davoust, der eine Brigade der Division Gudin auf seinen rechten Flügel herangezogen, den General Vukassovich zurückgeschlagen hatte und selbst zum Angriffe übergegangen war. So gelang es den Franzosen, den Wald endlich zu behaupten und der obenerwähnte Marsch der Colonnen des Marschalls Davoust hinter dem Vorhange weg, den seine fechtenden Truppen zogen, wurde nicht gestört. Der Kampf beschränkte sich zuletzt auf bloßes Blänkerfeuer am Rande des Waldes hin und ein starkes Gewitter, das Abends einfiel, endete ihn völlig. Hohenzollern hatte seine Truppen, die

100 Officiere, 3358 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren, während der französische Verlust ziemlich eben so hoch angeschlagen werden kann, vor Hausen aufgestellt und erhielt hier eine Verstärkung von 4 Bat. 4 Schwad., die ihm der Generalissimus von der zweiten Colonne zusendete. — Als dieser die erste Colonne, wie erwähnt, aus Thann hervortreten sah und das Gefecht bei Schneidert geendigt war, ließ er die zweite Colonne ihre Bewegung auf Dinzlingen fortsetzen und nur die Grenadierreserve (12 Bataillone) auf den Höhen von Grub im Rückhalte bleiben. Stutterheim's Vortrab vermochte nicht, die ihm vorgeschriebene Bewegung gegen Abbach zu vollführen, da er den vorliegenden Wald vom Feinde besetzt fand und Reiterei und Geschütz in der morastigen Gegend nicht fort konnten. Der General wurde daher bei Schneidert zur Deckung jenes Postens aufgestellt und später, wie oben berührt, mit 4 Bat. Grenadieren und 4 Schwad. der ersten Colonne zur Hilfe gesendet. Das 4. Armeecorps, nach 14 Bat. 12 Schwad. stark, gelangte ohne Widerstand nach Dinzlingen; doch hier ließ sich General Montbrun mit ihm in ein Gefecht ein, um dessen Vordringen aufzuhalten. Ein Angriff des Regimentes Stipsicz Husaren entschied, die Franzosen verließen Dinzlingen und seine Anhöhe und zogen sich nach Salhaupt und Peising. Fürst Rosenberg besetzte Dinzlingen, lagerte dahinter und seine Vorposten standen zwischen Weichenloe und Salhaupt. — Die dritte östreichische Colonne stieß nicht auf den Feind und marschirte daher ohne Schwierigkeit auf der Straße von Eckmühl nach Regensburg gegen Eglofsheim, wo sie lagerte. Ihre Vorposten standen vor nur genanntem Orte und links mit denen des 4. Armeecorps in Verbindung.

Der Generalissimus war, wegen der völlig unterbrochenen Verbindung mit seinem linken Flügel so wenig von den unglücklichen Vorgängen deshalb unterrichtet, daß er Nachmittags 4 Uhr noch einen Befehl an den Erzherzog Ludwig absendete, welchen derselbe jedoch erst Abends erhielt: der Marsch des Generals Hiller sollte beschleunigt werden, damit er den Erzherzog Ludwig vor Siegenburg ablösen könne; dieser solle in der Nacht über Rohr und Langwart sich ihm nähern und am Morgen des 20. Aprils bei ihm eintreffen, wo das heute begonnene Gefecht gegen den Marschall Davoust werde fortgesetzt werden. — Hierüber und über die Vorgänge am 20. April überhaupt haben die Artikel Regensburg und Rohr bereits berichtet. (Quellen wie bei Rohr.) T.

Theben, Stadt in Böotien am Ismenus, einst eine der berühmtesten und größten Städte Griechenlands.

Eroberung 335 vor Christus.

Der Tod Philipp's von Macedonien 336 v. Chr. war für die von ihm unterworfenen Völker, Thracier, Triballer, Illyrier u. a., das Signal zu einem allgemeinen Aufstande, und auch die Griechen erwachten aus ihrer Betäubung, gewannen Selbstvertrauen und Muth, das ihnen durch Philipp auferlegte Joch abzuwerfen, die Freiheit wieder zu erkämpfen und die erlittenen Demüthigungen zu rächen, so daß der 20jährige Alexander beim Antritt seiner Regierung von den drohendsten Gefahren umringt war. Diesen zu begegnen, bedurfte es seines großen Geistes. Er verwarf die friedlichen Rathschläge seiner Freunde, beschloß die Macht des Augenblicks zu nutzen und durch schnellen Angriff die empörten Völker zu unterwerfen. Während seine Gesandten nach Griechenland vorangingen, zur Treue und Anhänglichkeit zu ermahnen, folgte er selbst mit einem zahlreichen Heere, umging die von den Thessaliern besetzten Pässe bei Tempe, indem er, alle Schwierigkeiten

überwindend, über den steilen Berg Ossa stieg, drang durch Thessalien und die Thermopylen und wurde von den in Furcht gesetzten und entarteten Griechen einstimmig durch schmeichlerische Unterwürfigkeit zu ihrem obersten Befehlshaber ernannt. Alexander kehrte mit seinem Heere nach Macedonien zurück, unterwarf die Thracier, Triballer, die Geten an der Donau und die aufrührerischen Illyrier. Während er in diesem Gebirgskriege durch seine Thaten das Heer für sich zu begeistern wußte, verbreitete sich in Griechenland das Gerücht von seinem Tode und das Traumbild der Freiheit wieder auffassend, wurde diese Nachricht mit Entzücken aufgenommen. In Athen sprach eine Partei laut von der Macht der Vaterlandsliebe, während Sparta mit überlegener Staatsklugheit sich vorbereitete, um zur günstigen Zeit sich an die Spitze des allgemeinen Aufstandes setzen zu können. Die Thebaner empfanden den Druck des macedonischen Joches am härtesten und glaubten die Ersten sein zu müssen, es abzuwerfen, ohne daß jedoch diese allgemeine Begeisterung durch die nothwendige Klugheit geleitet wurde. Sie begannen mit der Ermordung des Amyntas und Timolaus, Befehlshaber der macedonischen Besatzung der Burg Cadmea, welche ungeachtet der Aufforderung der Böotarchen die Räumung verweigert hatten. Während die thebanischen Gesandten in allen griechischen Provinzen um Hilfe und Beistand gegen den mächtigen Feind nachsuchten, schlossen die Thebaner die Burg ein und arbeiteten mit ausdauernder Anstrengung an einem doppelten Wall, um der feindlichen Besatzung die Verbindung mit Macedonien abzuschneiden. Indessen fanden die thebanischen Gesandten in den griechischen Provinzen wenig Gehör. Zaghaftigkeit und Zweifel am Gelingen des Kampfes nach so vielem drückenden Unglücke hielt die Mehrzahl der Griechen zurück. Nur die Peloponnesier versammelten sich in zahlreichen Haufen unter dem arkadischen Befehlshaber Astylus am Isthmus und erregten durch ihre Waffenübungen die Aufmerksamkeit des macedonischen Statthalters Antipater. Die Thebaner hofften, den Astylus für sich zu gewinnen, vermochten jedoch nicht, seiner Forderung von 10 Talenten für seine Hilfleistungen Genüge zu leisten, daher er zur macedonischen Partei übertrat. Glücklicher waren die Thebaner in Athen, wo Demosthenes durch seine Beredsamkeit das Volk zum Kampfe für die Freiheit begeistert hatte. Athen erklärte sich zur Hilfleistung bereit, versah die Thebaner mit Waffen und bestach andere peloponnesische Völker, nicht feindlich gegen die Thebaner aufzutreten. So tief war die griechische Nation gesunken, daß sie einem jeden Interesse sich hingab, wodurch ihre Habsucht befriedigt wurde. In dieser Zeit erhielt Alexander in Illyrien Nachricht von der Empörung der Thebaner, brach schnell mit seinem Heere auf, eilte durch Thermopylä nach Griechenland, der Vereinigung der aufrührerischen Griechen zuvorzukommen, indem er den Thessaliern auswich, welche die Straßen zwischen Thessalien und Macedonien besetzt hielten und stand nach 12 Tagen schon bei Onohestus in Böotien, 70 Stadien von Theben, während die verblendeten Thebaner noch alle diejenigen als Verräther des Vaterlandes mordeten, die von dem Anrücken der Macedonier sprachen. Nur zu bald wurden sie indessen ihren Irrthum gewahr, als Alexander an dem Haine von Jolaus vor dem prötischen Thore sein Lager aufschlug. Mehr geneigt zu verzeihen als zu rächen, gab er den Thebanern Zeit zur Ueberlegung, um zur Unterwerfung zurückzukehren. Der Kampf gegen die empörte Stadt war ihm zu klein gegen seine weit strebenden Plane, da er das persische Reich zu vernichten beabsichtigte. Da er indessen keine Gesandten aus der Stadt erhielt, ließ er derselben Schonung anbieten, versprach Verzeihung und Sicherheit des Eigenthums und forderte

nur die Auslieferung des Phönix und Prothytes. Die Thebaner hielten Rath: Mißtrauen, Verzweiflung und Uebermuth nahmen das Wort, das Andenken der ruhmvollen Thaten der Vorfahren fesselte selbst die Besonnensten und ließ der Stimme der Klugheit kein Gehör, so daß die Anträge Alexander's mit Erbitterung zurückgewiesen wurden und man im Uebermuthe sogar die Auslieferung der Freunde Alexander's, Philotas und Antipater, forderte, gleichzeitig einen Ausfall unternahm, die Vorposten der Macedonier zurücktrieb und bis zum Lager des Königs vordrang, hier jedoch von den Bogenschützen und Leichtbewaffneten wieder zurückgewiesen wurde. Ungeachtet dieses Angriffs wollte Alexander die Stadt schonen und um dieselbe mehr in Besorgniß zu setzen, bezog er mit dem ganzen Heere ein neues Lager vor dem Thore von Athen, unweit Cadmea, wodurch den Thebanern die Hoffnung auf die Unterstützung der Athenienser genommen wurde, welche indessen auch durch Alexander's Drohungen zurückgehalten wurden, ihre Versprechungen gegen die Thebaner zu erfüllen. Die Maßregeln der Güte blieben fruchtlos, die unglückliche Stadt eilte unaufhaltsam ihrem Verderben entgegen und mit stolzem Sinne verkündeten die Thebaner von ihren Mauern die Freiheit und forderten laut die Griechen zum Kampfe für die Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes auf. In einem zweiten Ausfalle griffen sie das Lager des Perdikkas an und zwangen diesen zu einem nachtheiligen Kampfe, bis Amyntas ihm zu Hilfe eilte. Es wurde von beiden Seiten mit großer Erbitterung gefochten, dem überlegenen Angriff setzten die Thebaner Entschlossenheit und Verzweiflung entgegen, aber dennoch bemächtigte sich Perdikkas der innern Verschanzungen und die Bogenschützen drangen bis zum Tempel des Hercules vor, wo indessen die Thebaner eine Schwenkung machten und die Macedonier wieder bis gegen das Lager zurücktrieben. Siegestrunken verfolgten jetzt die Thebaner die errungenen Vortheile mit zu großer Heftigkeit, verloren dadurch die Ordnung in ihren Reihen und Alexander, dieß schnell erkennend, griff sofort mit einem geschlossenen Phalanx an, warf die Thebaner zurück und drang mit den Fliehenden in die Stadt ein. Zu gleicher Zeit machte die macedonische Besatzung der Burg Cadmea einen Ausfall und führte dadurch den entscheidenden Moment herbei, wo Theben seinen Untergang fand, als Wahrzeichen der allgemeinen Verderbtheit des griechischen Volks, indem unter den Siegern sich auch Griechen, Thespier, Platäer und Orchomenier befanden, welche dem macedonischen Heere gefolgt waren. Der König suchte dem entsetzlichen Blutbade nach allen Seiten hin ein Ziel zu setzen, doch verhallten seine Worte im Getümmel der rasenden Mordsucht, und erst die einbrechende Nacht machte diesen Gräueln ein Ende. Alexander überließ es seinen Bundesgenossen, über das Schicksal der eroberten Stadt zu entscheiden und diese, aus altem Haß gegen die Thebaner, forderten, die herrschsüchtige Stadt der Erde gleich zu machen, das Volk als Sclaven zu verkaufen, das Gebiet der Thebaner unter die Bundesgenossen zu theilen und dagegen Platäa und Orchomenus wieder zu erbauen. Lange schwankte Alexander zwischen den Regungen des Mitleids und der Nothwendigkeit. Die Vorstellungen des gefangenen Cleadas, daß Theben die Vaterstadt so vieler Götter und Helden sei, auch König Philipp hier den Grund zu seinem Ruhme gelegt habe, besänftigten den Zorn des Siegers und gaben der Stimme der Mäßigung wohl Gehör, doch behielt die Staatsklugheit, Griechenland vor weiterer Empörung zurückzuschrecken und die Rache der Bundesgenossen die Oberhand. Die Stadt wurde zerstört und nur die Tempel, die Priester, die Nachkommen des Pindar, der in seinen Gesängen Alexander's Vorfahren der Vergessenheit entrissen und

die wenigen Bürger, mit denen König Philipp in Gastfreundschaft gelebt hatte, nahm Alexander unter seinen besondern Schutz und glaubte hierdurch den Göttern und seinem Gewissen Genüge zu leisten. So wurde Theben ein Schutthaufen, unter welchem 6000 seiner Einwohner im Kampfe ihr Grab fanden, 30,000 wurden als Sclaven verkauft. Alexander soll in der spätern Zeit den Untergang Thebens sehr beklagt und es versucht haben, das Schicksal zu versühnen, indem er die dem Tode und der Sclaverei entgangenen Thebaner sehr begünstigte, auch auf seinen Siegeszügen andern eroberten Städten möglichste Schonung angedeihen ließ. Das Unglück der Thebaner erschütterte die Mehrzahl der Griechen, so daß sie nur auf Mittel dachten, dem Sieger ihre Unterwürfigkeit bezeigen zu können. Die Arkadier verurtheilten diejenigen, welche eine Hilfleistung in Vorschlag gebracht hatten, die Aetolier schickten Gesandte und baten um Gnade und Vergebung. Nur die Athenienser fuhren fort den Zorn des Siegers zu reizen und waren über den Untergang Thebens so bekümmert, daß sie die Feier der Mysterien aussetzten und die der Gefangenschaft entgangenen Thebaner gastfrei aufnahmen. Alexander forderte die Auslieferung des Demosthenes und dessen Anhänger, doch wußten die Athenienser durch eine aus Demades und Phocion bestehende Gesandtschaft den König zu besänftigen, welcher dem grausamen Verfahren gegen Theben eine Handlung der Milde zur Seite zu setzen, wohl sehr geneigt war und daher auch den Atheniensern bei seinem beabsichtigten Zuge nach Asien die Pflicht der Erhaltung der Ruhe Griechenlands auferlegte. Alexander ging hierauf mit seinem Heere nach Macedonien zurück und rüstete sich zu seinem Feldzuge gegen Persien. Theben blieb eine lange Zeit im Schutte liegen und wurde erst nach 20 Jahren von Kassander wieder aufgebaut. (Vergl. Alexander der Eroberer von Feßler. — Plutarch's Lebenbeschreibungen — Diodor — Arrian.)

27.

Theben, Stadt in Ungarn, an der Mündung der March in die Donau.

Schlacht am 1/11 August 907.

Als nach dem Tode des deutschen Königs Arnulf (29. Nov. 899) sein 6jähriger Sohn Ludwig III. unter der Vormundschaft des Bischofs Hatto von Mainz zu dessen Nachfolger erwählt wurde, betrachtete das kriegerische Volk der Ungarn das Bündniß mit Deutschland (892) als aufgelöst. Mit mehrern Horden setzten sie über die Donau und eroberten zuvörderst Pannonien; hierauf dehnten sie ihre verheerenden Streifzüge bis nach Oberitalien, Liburnien, Slavonien, Dalmatien, ferner durch Avarien, Carantanien, Rhätien, Baiern, Mähren und Böhmen bis Sachsen und Thüringen aus. Ganz Deutschland zitterte vor den kühnen Feinden, deren unmenschliche Grausamkeit ihren wilden Muth noch übertraf. Erst nach dem Tode des siegreichen Herzogs Arpad von Ungarn, als ihm sein 10jähriger Sohn Zoltam folgte, athmeten die geplünderten Völker wieder auf, in der Hoffnung, jetzt, wo das ungarische Volk durch einen Unmündigen regiert werde, für die verübten Grausamkeiten Rache zu nehmen. Vor allen deutschen Fürsten theilte insbesondere Hatto diese Hoffnung; er rief daher im Namen des 14jährigen Königs Ludwig den deutschen Heerbann zu den Fahnen. Im Sommer 907 sammelte sich das deutsche Heer in Oestreich ob der Ens an den beiden Ufern der Donau; es bestand aus den Truppen des Nordgaus, Vindeliciens, des Landes ob der Ens, Carantaniens, Rhätiens, Avariens rc. Das Hauptlager erstreckte sich von Avesburg (Ens) bis zum Kloster St. Florian, woselbst der König um die Mitte des Juli sein Hauptquartier

nahm. Zu Ende dieses Monats ward den Ungern der Krieg durch eine Gesandtschaft feierlich angekündigt, worauf sich das deutsche Heer in Marsch setzte. König Ludwig, der Bischof Burkhard von Passau und Graf Aribo der jüngere, blieben in Ens, um die noch nicht eingetroffnen Truppen abzuwarten und zum Rückhalte zu sammeln.

Das deutsche Heer theilte sich und rückte auf beiden Ufern der Donau hinab. Der Obermarkgraf Luitpold, der Truchseß und Reichsbannerträger Graf Eisengrün und 15 Hauptleute zogen mit der einen Colonne am linken Ufer durch Nordöstreich; der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Seben und Freisingen, die Aebte Gumpold, Hartwik und Helmprecht, auf dem rechten Ufer durch Südöstreich. Eine Flotte, welche mit den Kriegs- und Mundbedürfnissen beladen war, folgte unter dem Grafen von Sempt und den Unterbefehlshabern Hattoch und Meginward auf dem Flusse den Märschen des Heeres. — Die Ungarn hatten sich an dem Zusammenflusse der March und Donau, in der Gegend von Theben, also auf dem linken Ufer beider Flüsse, aufgestellt, so daß sie ihrem rechten Flügel entlang der March (wo jetzt Neudorf liegt) dem linken entlang der Donau gegen Preßburg hin ausdehnten. Das Gebirge hinter Theben lag in der Mitte ihrer Stellung; es fällt steil an die Donau ab und gönnt hier und da kaum den nöthigen Raum für die Straße. Auf der ganzen Strecke von Neudorf über Theben bis Preßburg ist die Gegend kaum für ein Reitergefecht, viel weniger für eine Schlacht geeignet. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Ungarn dieses Gebirge und das Ufer der Donau nur schwach besetzten, dagegen ihre Hauptmacht rechts von Neudorf bis gegen Marchegg auf den dortigen sanften Höhen ausdehnten und die Wege, welche vom linken Flügel bei Preßburg in den Rücken der Stellung führen, durch starke Abtheilungen beobachten ließen. Diesem gemäß richteten auch die deutschen Anführer ihre Angriffsbewegungen ein. Die linke oder Hauptcolonne unter dem Obermarkgrafen Luitpold stellte sich entlang der March auf der Strecke von Hof bis Marchegg. Die Bischöfe lagerten mit ihren Truppen am rechten Donauufer, etwa von Haimburg über Wolfsthal bis Engerau.

Am 8. Aug. führten Markgraf Luitpold und Graf Eisengrün ihre Truppen über die March, während die Bischöfe mit einem Theil der ihrigen über die Donau setzten, ohne daß der Uebergang von den Ungarn gehindert wurde. Sofort griffen die Deutschen die feindliche Stellung auf den Höhen an der March mit großer Entschlossenheit an; die Ungarn hielten den Anfall der geharnischten Reiterei nicht aus, sich wichen zurück, zerstreuten sich und schienen den Deutschen einen leichten Sieg zu überlassen. Allein die Last ihrer eigenen Rüstung, so wie die Schwerfälligkeit ihrer Pferde, setzte die deutschen Reiter außer Stand, die leichten flüchtigen Feinde weit auf dem von vielen Bächen durchschnittenen Boden zu verfolgen und noch weniger sie einzuholen. Bald sammelten sich die Ungarn wieder in Schaaren, eilten auf ihren leichten Pferden mit überraschender Schnelligkeit wieder zurück, gegen das deutsche Heer, näherten sich demselben von mehrern Seiten und überschütteten es mit einem Regen von Pfeilen. Auf solche Weise wiederholten die Ungarn ihre Angriffe mehrere Male, wobei sie jedoch jedem ernstlichen Zusammenstoßen mit den Deutschen auszuweichen wußten. So verfloß dieser Tag ohne Entscheidung und am Abend waren die Ungarn wieder in die Ferne verschwunden.

Außer der durch den langen und ungewohnten Kampf herbei geführten Entkräftung, hielt die Deutschen auch die Besorgniß für ihre Verbindung mit dem Lager auf dem entgegengesetzten Flußufer von jeder weitern Ver-

folgung ab. Sie übernachteten in Schlachtordnung auf dem linken Ufer der March und der Donau. — Am Morgen des 9. Augusts begannen die Ungarn den Kampf mit lebhaften, kurz dauernden, aber unablässig wiederholten Angriffen. Die Deutschen wurden durch ihre schweren Waffen und durch die drückende Hitze erschöpft; auch erlitten sie bedeutenden Verlust durch die feindlichen Pfeile. Die meisten Anführer waren gefallen; das deutsche Heer konnte seine Stellung nicht länger behaupten; es wich über die March und die Donau zurück. In der Nacht folgten die Ungarn ungehindert über beide Flüsse und umschlossen die Deutschen in ihren Lagern. Am Morgen des 10. Augusts begann der Kampf diesseits der Flüsse aufs Neue und hier erfochten die Ungarn durch die schnelle Beweglichkeit ihrer Schaaren, durch die Heftigkeit ihrer Angriffe und durch die verheerende Wirkung ihrer Pfeile und Wurfspeere einen vollkommenen Sieg. Am 11. Aug. wendeten sie sich auch gegen die deutsche Donauflotille und rieben die Bedeckung derselben größtentheils auf. In diesem viertägigen Kampfe waren die Grafen Luitpold, Eisengrün, Sieghart, Arbo I., der Erzbischof von Salzburg, 2 Bischöfe und 15 Aebte und Grafen nebst einer großen Zahl deutscher Ritter und Knechte gefallen. König Ludwig, welcher der Schlacht nicht beigewohnt hatte, entfloh von Avesburg bis Passau. — Ein panischer Schrecken vor den Ungarn verbreitete sich unter den Deutschen. Jeder suchte sich dem Aufgebote zum Kriegsdienste zu entziehen, so daß der König die Widerspenstigen und Feigen durch die angedrohte Strafe des Stranges unter die Waffen zwingen mußte.

Ein halbes Jahrhundert lang durchzogen von jetzt an die Ungarn plündernd, mordend und brennend Deutschland, Frankreich, Italien und das griechische Reich, bis endlich Otto der Große am 10. Aug. 955, am 48. Jahrestage der Schlacht bei Theben, durch den blutigen Sieg bei Augsburg ihren weitern Plünderungszügen für immer ein Ziel setzten. (Vergl. Oestreichische Militairzeitschrift. Jahrgang 1822. 1r Bd.)

— s —

Themistocles, Sohn des Neocles, einer der berühmtesten Feldherren Athens (geb. 514. v. Chr.), war in seiner Jugend so sehr den Ausschweifungen ergeben, daß ihn sein Vater enterbte; doch dieser Schimpf beugte die Seele des Jünglings nicht, sondern erweckte erst in ihm die volle Thatkraft, da er sah, daß er nur durch eigene Anstrengung sich erhalten und erheben könne. Er gab sich ganz den öffentlichen Angelegenheiten hin und bewirkte bald durch seinen schnellen Ueberblick und die Gabe, sofort das richtigste Mittel zum Zwecke zu finden und den Ausgang der Unternehmungen zu berechnen, daß keine wichtigere Angelegenheit ohne ihn verhandelt wurde. Zum Feldherrn der Athener im Kriege gegen Corcyra ernannt, bewirkte er die Verwendung der öffentlichen Gelder zur Vergrößerung der Flotte, schlug die Corcyräer, vertilgte die Seeräuber und machte die Athenienser gewandt im Seekriege. Der Nutzen dieser Maßregel zeigte sich bald im Kriege gegen Xerxes, König von Persien, der, um die Niederlage bei Marathon zu rächen, mit einem unermeßlichen Heere und der zahlreichsten Flotte, die man bisher gesehen, gegen Griechenland heranzog. Besonders war sein Zorn gegen Athen gerichtet und die Athener sandten zum Orakel des Apollo nach Delphi, um sich Rath zu holen. Der Gott gebot ihnen, sich hölzernen Mauern anzuvertrauen; welchen Ausspruch T. auf die Flotte deutete und das Volk bewog, die Stadt mit Hab und Gut zu verlassen und Familien und Weiber in Salamis oder Trözen unterzubringen. Die Flotte der Griechen, nachdem sie bei Artemisium ein unentschiedenes Seetreffen mit einer

Abtheilung der persischen Flotte gehabt hatte, wendete sich nach Salamis. Hier erreichte sie die Kunde von des Leonidas Fall bei Thermopylä und von der Verbrennung Athens durch den Xerxes. Muthlos wollten die Schiffe der verschiedenen Städte einzeln zur Vertheidigung ihrer Mauern davon eilen, aber Themistocles suchte sie zurückzuhalten, und sendete, da seine Vorstellungen wenig zu fruchten schienen, einen vertrauten Boten zum Xerxes, um ihn von dem Vorhaben der Griechen zu unterrichten und ihn aufzufordern, anstatt sich mit Verfolgung der Einzelnen zu zerstreuen, lieber die versammelte Flotte, die im Meerbusen von Salamis nicht entweichen könne, mit einem Schlage zu vernichten. Der König folgte seinem Rathe, lieferte die Schlacht unter den ungünstigsten Verhältnissen und wurde mehr durch des Themistocles Klugheit, als durch die zum Kampfe gezwungenen Griechen besiegt (s. Salamis). Allein obgleich Xerxes besiegt war, erschien er dem T. immer noch mächtig genug, um Griechenland Verderben zu bringen; er benachrichtigte daher den König insgeheim, daß die Griechen die großen Brücken über den Hellespont zerstören und ihm so den Rückweg nach Asien abschneiden wollten. Der König glaubte der Nachricht, eilte mit einem großen Theile seines Heeres zurück und T. rettete so sein Vaterland zum zweiten Male.

Auch nach dem Kriege war T. für Athens Wohlfahrt thätig; er bewog das Volk den unsichern Hafen Phalereus zu verlassen und den Piräeus zum Hafen zu wählen, den er befestigte, so wie er auch später die Mauern Athens wieder errichtete, trotz des Widerspruchs der Lacedämonier, die er mit eigener Lebensgefahr hinterging, indem er sich selbst nach Sparta begab und die Unterhandlungen so weit in die Länge zog, bis die Mauern hinlänglich hoch und fest waren, um einem Angriff zu widerstehen. Doch auch ihn, der Athen groß und herrlich gemacht hatte vor allen Völkerschaften Griechenlands, traf der Argwohn und der Undank seiner Mitbürger; er wurde verbannt (475 v. Chr.), da man befürchtete, seine Macht und sein Einfluß möchten der Freiheit des Staats gefährlich werden. Er ging nach Argos; doch auch von hier, so wie später von Corcyra und vom Hofe des Admet, Königs der Molosser, vertrieb ihn die Feindschaft der Spartaner und der Undank der Athener; er war endlich gezwungen, nachdem er in Folge eines Seesturmes fast in die Hände seiner Gegner gefallen wäre, sich nach Ephesus zu flüchten. Hier schrieb er an den Artaxerxes, den Sohn und Nachfolger des Xerxes und warf sich vertrauensvoll in die Arme des Feindes, indem er sich zugleich auf die Dienste berief, die er dem Xerxes durch seine obenerwähnte letzte Mittheilung geleistet. Artaxerxes, hocherfreut, einen solchen Mann für sich gewonnen zu haben, täuschte des Themistocles Vertrauen nicht, sondern überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen und wies ihm das Einkommen mehrerer Städte zu seinem Lebensunterhalte an, in deren einer, Magnesia, T. sich niederließ. Hier starb der Held (449 v. Chr.), wie Thucydides behauptet, an einer Krankheit; doch erzählt Plutarch, er habe Gift genommen, da Artaxerxes seine Mitwirkung zur Unterjochung Griechenlands verlangte. Seine Gebeine sollen von seinen Freunden heimlich nach Attica gebracht und dort im vaterländischen Boden begraben worden sein. — So endete T., der Athen mehrmals von Unterdrückung errettet, auf unbegründeten Verdacht verbannt, fern vom undankbaren Vaterlande, geehrt und hochgeschätzt von den Feinden, denen seine Klugheit und Tapferkeit die schmerzlichsten Wunden geschlagen. (Vergl. Corn. Nep. vit. excell. imp. — Thucydides I. 89. — Plutarch. vit. Themist.)

B.

Theobald, Karl Peter Wilhelm von, königl. bairischer Generallieutenant und Commandeur der 4. Armeedivision, geb. zu Rastadt 1769, war der Sohn des herzogl. würtembergischen Oberkriegscommissairs und Kriegsraths beim schwäbischen Kreise, Johann Peter v. Theobald und ein Bruder des würtembergischen Generalmajors v. Theobald (s. d.). Wie allen seinen zahlreichen Geschwistern wurde ihm eine ausgezeichnete Erziehung zu Theil. Den ersten Unterricht genoß er auf den untern Schulen zu Heidelberg und Straßburg, bezog aber dann die vom Herzog von Würtemberg zu Stuttgart neu gegründete hohe Karlsschule, wo er seine Fähigkeiten ausbildete und den Grund zu dem Ruhme legte, der ihm in den Reihen seiner militairischen Zeitgenossen einen ehrenvollen Platz anwies. Theobald's militairische Laufbahn beginnt mit dem Jahr 1790, wo er im kurpfälzischen 8. Füsselierregiment eine Lieutenantsstelle kaufte. Den ersten Feldzug machte er 1796 als Oberlieutenant im 3. Grenadierregiment, zu welchem er zwei Jahre früher versetzt worden war, beim Reichscontingente und den zweiten 1799 im damaligen Infanteriebataillon Wrede mit. Einige Berichtigungen irrig gegebener Kriegsereignisse, die er schon damals in öffentliche Blätter einrücken ließ und specielle Aufträge, mit welchen er nach München gesendet wurde, erregten die Aufmerksamkeit des damaligen Kurfürsten Maximilian Joseph, der ihn außer der tour zum Stabskapitain ernannte und durch ihn dem spätern Feldmarschall Fürsten Wrede das Oberstenpatent nach Heidelberg überschickte. Den Campagnen von 1805 und 1806 wohnte T. als Kapitain bei, wurde 1807 Major im dritten leichten Infanteriebataillon und leistete in diesem wesentliche Dienste, während der Aufstände der Tyroler gegen die Baiern. So war es seiner Einsicht und Geschicklichkeit allein zuzuschreiben, daß seine unterhabende Division das Schicksal ihrer Kameraden nicht theilte und aller Schwierigkeiten des Terrains und der Verhältnisse ungeachtet, sich durch einen meisterhaften Rückzug nach Salzburg der Gefangenschaft entzog. Marschall Lefebvre, welcher 1809 die bairischen und sächsischen Truppen in Tyrol befehligte, zeichnete Major v. T. besonders aus und ertheilte ihm das Kreuz der Ehrenlegion. Als Oberstlieutenant und Chef des 4. leichten Infanteriebataillons, welches als besondere Vergünstigung seinen Namen führte, focht T. 1812 und 1813 gegen Rußland; aber schon zu Ende letzteren Jahres kämpfte er als Oberst des 10. Infanterieregiments gegen Frankreich für Deutschlands Befreiung, und die Schlachten bei Brienne, Arcis, Bar sur Aube rc. verschafften ihm den Max. Joseph-, den östreichischen Leopolds- und den russischen St. Annenorden. Nach diesem Feldzuge wurde Oberst T. als Commandeur des Regiments König nach München versetzt, welches Commando er 9 Jahre lang behielt. Nicht minder zur Ehre, als sein in 12 Campagnen bewiesenes tapferes und einsichtsvolles Benehmen, gereicht ihm seine Commandoführung während des Friedens. Mit dem besonderen Wohlwollen des Königs beglückt, wußte er, ohne Rücksicht auf seinen eignen Vortheil das Interesse seines Regiments zu wahren und manche jetzt noch bestehende Einrichtung zum Besten und Nutzen seiner Officiere und Soldaten entstand unter seiner Leitung, wodurch er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen im hohen Grade erwarb und sich in aller Herzen ein bleibendes Denkmal setzte. Im Jahr 1823 ernannte ihn der König zum Generalmajor und Brigadier in Augsburg, welche Stelle er aber zwei Jahre später mit dem Commando im Rheinkreise vertauschte. Nachdem General T. 1828 sein 50. Dienstjahr vollendet, erhielt er den Ludwigsorden und nach drei Jahren das provisorische Commando der 4.

Abtheilung der persischen Flotte gehabt hatte, wendete sich nach Salamis. Hier erreichte sie die Kunde von des Leonidas Fall bei Thermopylä und von der Verbrennung Athens durch den Xerxes. Muthlos wollten die Schiffe der verschiedenen Städte einzeln zur Vertheidigung ihrer Mauern davon eilen, aber Themistocles suchte sie zurückzuhalten, und sendete, da seine Vorstellungen wenig zu fruchten schienen, einen vertrauten Boten zum Xerxes, um ihn von dem Vorhaben der Griechen zu unterrichten und ihn aufzufordern, anstatt sich mit Verfolgung der Einzelnen zu zerstreuen, lieber die versammelte Flotte, die im Meerbusen von Salamis nicht entweichen könne, mit einem Schlage zu vernichten. Der König folgte seinem Rathe, lieferte die Schlacht unter den ungünstigsten Verhältnissen und wurde mehr durch des Themistocles Klugheit, als durch die zum Kampfe gezwungenen Griechen besiegt (s. Salamis). Allein obgleich Xerxes besiegt war, erschien er dem T. immer noch mächtig genug, um Griechenland Verderben zu bringen; er benachrichtigte daher den König insgeheim, daß die Griechen die großen Brücken über den Hellespont zerstören und ihm so den Rückweg nach Asien abschneiden wollten. Der König glaubte der Nachricht, eilte mit einem großen Theile seines Heeres zurück und T. rettete so sein Vaterland zum zweiten Male.

Auch nach dem Kriege war T. für Athens Wohlfahrt thätig; er bewog das Volk den unsichern Hafen Phalereus zu verlassen und den Piräeus zum Hafen zu wählen, den er befestigte, so wie er auch später die Mauern Athens wieder errichtete, trotz des Widerspruchs der Lacedämonier, die er mit eigener Lebensgefahr hinterging, indem er sich selbst nach Sparta begab und die Unterhandlungen so weit in die Länge zog, bis die Mauern hinlänglich hoch und fest waren, um einem Angriff zu widerstehen. Doch auch ihn, der Athen groß und herrlich gemacht hatte vor allen Völkerschaften Griechenlands, traf der Argwohn und der Undank seiner Mitbürger; er wurde verbannt (475 v. Chr.), da man befürchtete, seine Macht und sein Einfluß möchten der Freiheit des Staats gefährlich werden. Er ging nach Argos; doch auch von hier, so wie später von Corcyra und vom Hofe des Admet, Königs der Molosser, vertrieb ihn die Feindschaft der Spartaner und der Undank der Athener; er war endlich gezwungen, nachdem er in Folge eines Seesturmes fast in die Hände seiner Gegner gefallen wäre, sich nach Ephesus zu flüchten. Hier schrieb er an den Artaxerxes, den Sohn und Nachfolger des Xerxes und warf sich vertrauensvoll in die Arme des Feindes, indem er sich zugleich auf die Dienste berief, die er dem Xerxes durch seine obenerwähnte letzte Mittheilung geleistet. Artaxerxes, hocherfreut, einen solchen Mann für sich gewonnen zu haben, täuschte des Themistocles Vertrauen nicht, sondern überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen und wies ihm das Einkommen mehrerer Städte zu seinem Lebensunterhalte an, in deren einer, Magnesia, T. sich niederließ. Hier starb der Held (449 v. Chr.), wie Thucydides behauptet, an einer Krankheit; doch erzählt Plutarch, er habe Gift genommen, da Artaxerxes seine Mitwirkung zur Unterjochung Griechenlands verlangte. Seine Gebeine sollen von seinen Freunden heimlich nach Attica gebracht und dort im vaterländischen Boden begraben worden sein. — So endete T., der Athen mehrmals von Unterdrückung errettet, auf unbegründeten Verdacht verbannt, fern vom undankbaren Vaterlande, geehrt und hochgeschätzt von den Feinden, denen seine Klugheit und Tapferkeit die schmerzlichsten Wunden geschlagen. (Vergl. Corn. Nep. vit. excell. imp. — Thucydides I. 89. — Plutarch. vit. Themist.)

B.

Theobald, Karl Peter Wilhelm von, königl. bairischer Generallieutenant und Commandeur der 4. Armeedivision, geb. zu Rastadt 1769, war der Sohn des herzogl. würtembergischen Oberkriegscommissairs und Kriegsraths beim schwäbischen Kreise, Johann Peter v. [illegible] Bruder des würtembergischen Generalmajors v. Theobal[illegible] allen seinen zahlreichen Geschwistern wurde ihm eine au[illegible] hung zu Theil. Den ersten Unterricht genoß er auf den [illegible] zu Heidelberg und Straßburg, bezog aber dann die vom [illegible] temberg zu Stuttgart neu gegründete hohe Karlsschule, wo e[illegible] higkeiten ausbildete und den Grund zu dem Ruhme legte, der ihm [illegible] Reihen seiner militairischen Zeitgenossen einen ehrenvollen Platz a[illegible] Theobald's militairische Laufbahn beginnt mit dem Jahr 1790, wo [illegible] kurpfälzischen 8. Füsselierregiment eine Lieutenantsstelle kaufte. Den [illegible] Feldzug machte er 1796 als Oberlieutenant im 3. Grenadierregiment, zu welchem er zwei Jahre früher versetzt worden war, beim Reichscontingente und den zweiten 1799 im damaligen Infanteriebataillon Wrede mit. Einige Berichtigungen irrig gegebener Kriegsereignisse, die er schon damals in öffentliche Blätter einrücken ließ und specielle Aufträge, mit welchen er nach München gesendet wurde, erregten die Aufmerksamkeit des damaligen Kurfürsten Maximilian Joseph, der ihn außer der tour zum Stabskapitain ernannte und durch ihn dem spätern Feldmarschall Fürsten Wrede das Oberstenpatent nach Heidelberg überschickte. Den Campagnen von 1805 und 1806 wohnte T. als Kapitain bei, wurde 1807 Major im dritten leichten Infanteriebataillon und leistete in diesem wesentliche Dienste, während der Aufstände der Tyroler gegen die Baiern. So war es seiner Einsicht und Geschicklichkeit allein zuzuschreiben, daß seine unterhabende Division das Schicksal ihrer Kameraden nicht theilte und aller Schwierigkeiten des Terrains und der Verhältnisse ungeachtet, sich durch einen meisterhaften Rückzug nach Salzburg der Gefangenschaft entzog. Marschall Lefebvre, welcher 1809 die bairischen und sächsischen Truppen in Tyrol befehligte, zeichnete Major v. T. besonders aus und ertheilte ihm das Kreuz der Ehrenlegion. Als Oberstlieutenant und Chef des 4. leichten Infanteriebataillons, welches als besondere Vergünstigung seinen Namen führte, focht T. 1812 und 1813 gegen Rußland; aber schon zu Ende letzteren Jahres kämpfte er als Oberst des 10. Infanterieregiments gegen Frankreich für Deutschlands Befreiung, und die Schlachten bei Brienne, Arcis, Bar sur Aube rc. verschafften ihm den Max. Joseph-, den östreichischen Leopolds- und den russischen St. Annenorden. Nach diesem Feldzuge wurde Oberst T. als Commandeur des Regiments König nach München versetzt, welches Commando er 9 Jahre lang behielt. Nicht minder zur Ehre, als sein in 12 Campagnen bewiesenes tapferes und einsichtsvolles Benehmen, gereicht ihm seine Commandoführung während des Friedens. Mit dem besonderen Wohlwollen des Königs beglückt, wußte er, ohne Rücksicht auf seinen eignen Vortheil das Interesse seines Regiments zu wahren und manche jetzt noch bestehende Einrichtung zum Besten und Nutzen seiner Officiere und Soldaten entstand unter seiner Leitung, wodurch er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen im hohen Grade erwarb und sich in aller Herzen ein bleibendes Denkmal setzte. Im Jahr 1823 ernannte ihn der König zum Generalmajor und Brigadier in Augsburg, welche Stelle er aber zwei Jahre später mit dem Commando im Rheinkreise vertauschte. Nachdem General T. 1828 sein 50. Dienstjahr vollendet, erhielt er den Ludwigsorden und nach drei Jahren das provisorische Commando der 4.

Division zu Würzburg, 1832 aber wurde er hierin definitiv bestätigt und zum Generallieutenant befördert. Indeß hatten vorgerücktes Alter, Strapatzen, besonders aber der so Vielen verderbliche Feldzug in Rußland die sonst feste Gesundheit des Generals untergraben und König Ludwig sah sich bewogen, ihn 1836 in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Verdienste mit Belassung seines ganzen Gehalts in den Ruhestand zu versetzen. Dieser Beweis höchsten Wohlwollens, so schonend für das Ehrgefühl er auch ausgeführt wurde, berührte den greisen Krieger doch schmerzlich und nur ungern sah er sich dem activen Dienste entzogen. Von diesem Augenblick an nahmen seine Körperkräfte immer mehr ab. Nachdem er sich nach Nürnberg zurückgezogen, um in der Stille und ungestört im Kreise seiner Familie den Rest seines Lebens zu verbringen, starb er schon im folgenden Jahre, den 10. Octbr. 1837, betrauert von seinen Kameraden und Untergebenen, die ihn als Vater liebten. Seine Zeitgenossen geben ihm das Zeugniß eines Mannes von großen Fähigkeiten, vielseitigen Wissens, von ächt deutschem Sinn und offenem Charakter.

M. G.

Theobald, Johann von, königl. würtembergischer Generalmajor und wirklicher Staatsrath, wurde 1772 zu Rastadt geb., ein Bruder des vorigen, erhielt wie dieser seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Straßburg und bezog dann die Karlsschule zu Stuttgart. Ausgerüstet mit den glücklichsten Anlagen und Fähigkeiten, vorzüglich zur Erlernung der alten und neuen Sprachen, der Mathematik ꝛc., setzte er hier das Studium der letztern und der römischen Classiker mit so gutem Erfolg fort, daß er bald alle seine Mitschüler überflügelte und sich die besondere Gunst des Herzogs Karl erwarb. Als T., 21 Jahr alt, diese Anstalt verließ, war er Anfangs zweifelhaft, welchen Stand er erwählen sollte. Die Neigung zum Militair entschied und er trat als sogenannter Stückjunker in das Artilleriecorps des schwäbischen Kreises, nachdem er die ihm angebotene Stelle eines Professors der Geometrie in Graubünden abgelehnt hatte. Nach den Feldzügen von 1794 und 1796 ging er in würtembergische Dienste über, erhielt eine Lieutenantsstelle im Generalstabe und wurde nach der Campagne von 1800 zum Hauptmann und 1805 zum Major ernannt. Nach dem Friedensschluß des letztgenannten Jahres, wo sich Würtemberg an Frankreich angeschlossen hatte, bekleidete T. die Stelle eines Generallandescommissairs im französischen Hauptquartier. Von dort zurückgerufen, trat er im Kriege gegen Preußen an die Spitze des würtembergischen Generalstabes und avancirte während dieser Zeit zum Obersten. Bei seiner Rückkehr nach Stuttgart vom König zum Generalmajor, Generalquartiermeister, Chef des Corps der Guiden und Generaladjutanten ernannt, hatte T. in dem kurzen Zeitraume von 8 Jahren, vom Stückjunker an, eine der höchsten Stufen des Militairstandes erstiegen, ein Beweis, wie sehr sein Monarch ausgezeichnete Talente zu benutzen und Verdienste zu belohnen wußte. In dem Gefechte bei Linz, den 19. Mai 1809, wo sich die würtembergischen Truppen besonders hervorthaten, erhielt auch General T. außer dem würtembergischen Militairverdienstorden 1. Classe das Kreuz der französischen Ehrenlegion und einen Ehrensäbel. Nach dem Frieden ertheilte ihm der König noch neben seiner bisher bekleideten Stellen das Präsidium des Straßen- und Brückenbaues und ernannte ihn zum wirklichen Staatsrath. Als erster Adjutant des Kronprinzen, jetzigen Königs, trat General v. T. 1812 die Campagne nach Rußland an, erkrankte aber wie sein hoher Herr in Lithauen und kehrte mit diesem in sein Vaterland zurück. Von dieser Zeit an verschwin-

der T. vom eigentlichen Kriegsschauplatz, indem er bis zum Jahr 1819, wie man sagte, in Folge einiger Mißdeutungen von Seiten des Königs, in ländlicher Zurückgezogenheit und literarischer Wirksamkeit lebte. In oben zuletzt genanntem Jahre erwählte ihn die Stadt Eßlingen zu ihrem Abgeordneten für die constituirende Versammlung, und er war einer der 7 Commissaire, welche die Verfassungsurkunde unterzeichneten. In der Folge zu wiederholten Malen zum Abgeordneten beim Landtag gewählt, war er eines der thätigsten Mitglieder dieses Vereins und wirkte durch mehrfache militairische und staatswirthschaftliche Vorschläge zum Besten des Volks. Mit Vorbehalt seiner persönlichen Verwendung, jedoch auf sein eigenes Nachsuchen, wurde General T. 1833 in Ruhestand versetzt, genoß aber denselben nicht lange, da er 1837 den 19. März zu Stuttgart starb. Nicht allein als Militair widmete General T. dem Könige und dem Vaterlande seine Dienste, sondern auch als Schriftsteller in Werken über Taktik, Geschichte und Nationalökonomie, die zum Theil aus seiner eigenen Feder, theils aus dem Französischen von ihm übersetzt wurden, erwarb er sich in- und außerhalb Deutschlands einen ehrenvollen Namen. Mit dem französischen General Pelet, dem russischen General Jomini, so wie mit dem Grafen Ségur stand er im häufigen Briefwechsel und letzterer ertheilte ihm für die Uebertragung seines Werks „Napoleon und die große Armee in Rußland" das schmeichelhafteste Lob, indem er sogar die deutsche Bearbeitung über seine eigene stellte. M. G.

Theodorich der Große, König der Ostgothen, geb. 455 zu Carnuntum am Plattensee in Ungarn, entstammte dem königlichen Geschlechte der Amaler und war ein Sohn König Theodomir's, der mit seinen Brüdern Walamir und Widimir gemeinsam die Ostgothen in Pannonien beherrschte. Als Bürge für die Bundestreue seines Vaters und seiner Oheime ward er 462 an den Hof des Kaisers Leo nach Constantinopel gesendet und genoß dort einen vorzüglichen Unterricht, wodurch er sich in geistiger Hinsicht weit vor allen andern gothischen Fürsten auszeichnete, ohne jedoch die angeborne gothische Biederkeit und Mannhaftigkeit in dem Strudel der byzantinischen Sittenverderbniß zu verlieren. 473 entließ ihn Kaiser Zeno in seine Heimath, wo König Theodomir so eben eine Verbindung deutscher Völker gegen die Gothen zerstört hatte. Theodorich zeigte sich für die am oströmischen Hofe gefundene wohlwollende Behandlung dankbar. Er überfiel den sarmatischen König Babai, welcher den römischen Feldherrn Camundus geschlagen hatte, tödtete ihn, nahm den Sarmaten Singidonum (Belgrad) wieder ab und kehrte beutebeladen zu seinem Vater zurück. Daß er jedoch seine Eroberung für sich behielt und den Römern nicht zurückgab, war, trotz der in ihrem Interesse stattgefundenen Bekämpfung der Sarmaten, eine Veranlassung mehr zur Erhaltung der feindseligen Spannung zwischen den Ostgothen und dem Hofe zu Byzanz. Ein weiterer Bruch fand bald darauf statt, als auf Veranlassung der kriegslustigen Gothen Theodomir einen Verwüstungszug durch Illyrien nach Thessalien unternehmen mußte. T. folgte seinem Vater mit einem eigenen Heere. Kaiser Zeno sendete den Gothen den Patricier Clarianus entgegen, der ihren Zug bei Thessalonich durch Unterhandlungen aufhielt, ihnen das Eroberte ließ und sie zum Frieden bewog. Theodomir's 474 erfolgter Tod verschaffte T. die vom Volke bestätigte Würde des Königs. Zeno erkannte ihn mit Freuden als solchen an, berief ihn nach Constantinopel, gestattete ihm einen Triumphzug und ernannte ihn zum Consul, welches nächst der kaiserlichen die erste Würde des Reichs war. — Dem oströmischen Hofe mußte indessen die

Nähe der gothischen Völker sehr unangenehm sein, weßhalb es Kaiser Zeno durch verschiedene Umtriebe dahin zu bringen suchte, daß dieselben sich unter einander bekriegten. Namentlich wurde Theodorich, Sohn des Triarius, König der kleinen Gothen, und Theodorich, König der Ostgothen, mit einander entzweit und veranlaßt, sich gegenseitig zu bekriegen. Eine Thronumwälzung zu Constantinopel, wo der König der kleinen Gothen dem Gegenkaiser Basiliskus und der Amale T. dem Kaiser Zeno beistand, welcher letzterer endlich den Thron behauptete, schürte das Feuer zur Flamme. Die Ostgothen zogen daher, auf Zeno's Hilfe rechnend, 478 gegen die im Hämus lagernden kleinen Gothen, besannen sich aber plötzlich anders und fielen verwüstend in Thracien ein. Stobi, Dyrrhachium und Larissa mußten sich ergeben und Macedonien und Illyrien wurden von den Gothen besetzt. Z. ward (481) zum Frieden gezwungen und T. wieder von ihm mit den ersten Würden des Reichs beehrt. Ganz freundschaftlich konnte jedoch das Verhältniß des oströmischen Kaisers und der Gothen nie sein, da von der einen Seite List und Schwäche, von der andern Trotz und Kraft zu ungleiche Waffen waren. Auch hätte T. selbst beim besten Willen den Frieden zu halten, seine Gothen, die nur vom Kriege lebten, nicht zu ersterem zwingen können. Nachdem er daher die Bulganen, welche unter Busa über die Donau in Thracien eingefallen waren, zurückgetrieben und sie am Dniepr geschlagen hatte und ihm nun weder im Norden noch im Süden rechtlicher Weise eine Veranlassung zum Kriege blieb, mußte er darauf denken für seine Gothen anderwärts Beschäftigung zu finden, da nächstdem auch sein Geist einen würdigern Raum für seine Thätigkeit suchte, als die verödeten Landstriche an der Save und Donau gewähren konnten. Italien, welches der deutsche Odoaker (s. d.) beherrschte, schien ihm dazu der passendste Landstrich. Der schwache Kaiser Zeno trat ihm gern seine Ansprüche auf selbiges ab, ernannte ihn zum Patricius und zum Feldherrn und war nur froh die gefürchteten Nachbarn aus der Nähe von Constantinopel los zu werden. Noch im Winter 488 trat T. unter dem Vorwand, Odoaker's Bedrückung der Rugier rächen zu müssen, von Serbien aus, den Eroberungszug an. Erst stellten sich ihm die Gepiden unter ihrem König Trafstilla (nach Andern Gunderich) entgegen und verwehrten ihm den Uebergang über die Save. Er schlug dieselben und überschritt diesen Fluß bei Sirmich (jetzt Mitrowitz). Hierauf wendete er sich, durch die Rugier und andere kriegerische deutsche Stämme verstärkt, um den Feind zu täuschen, nach Illyrien, drang bis ans Meer, überschritt die julischen Alpen und lagerte im Sommer 489, Odoaker gegenüber, am Fluß Isonzo, unweit dem heutigen Görz. Hier ward Odoaker nach tapferem Widerstand geschlagen und bald darauf ein zweites Mal in einer noch blutigeren Schlacht bei Verona. — Mailand, Pavia und andere Städte Oberitaliens ergaben sich nun ohne Widerstand und Odoaker mußte hinter den Mauern Ravenna's (s. d.) Schutz suchen. Doch lächelte ihm das Kriegsglück noch einmal, da sein Feldherr Tufa, welcher sich scheinbar T. unterworfen hatte, bei Faenza, welches belagert werden sollte, wieder zu ihm überging und ihm mehrere vornehme Gothen überlieferte. T. ward gezwungen, sich hinter den Po zurückzuziehen und dort von Odoaker, welcher Cremona und Mailand wieder eingenommen hatte, bei Pavia belagert. T. konnte sich in dieser Lage nicht lange halten, deßhalb wagte er es, nachdem er von den Westgothen Hilfstruppen erhalten hatte, sein Lager zu verlassen und dem König Odoaker an der Adda eine Schlacht anzubieten. Diese erfolgte am 11. Aug. 490 und endigte mit der gänzlichen Niederlage Odoaker's, der abermals in Ravenna Schutz suchen mußte. Ganz Italien, selbst Si-

cilien, unterwarf sich nun T., der es mit einem Theil seines Heeres durchzog, während ein zweiter Odoaker in Ravenna belagerte und der dritte zur Besetzung der eroberten Städte verwendet wurde. Nach fast dreijähriger Belagerung ward endlich Ravenna durch Mangel an Lebens= und Kriegsbedürfnissen bezwungen und von T. am 27. Febr. 493 ein Vertrag genehmigt, nach welchem er mit Odoaker gemeinschaftlich in Italien herrschen wollte. Bald aber entstand Uneinigkeit unter den beiden Fürsten. T. konnte keinen Herrscher neben sich dulden. Während eines Mahles, zu welchem er ihn selbst eingeladen, ermordete er Odoaker mit eigner Hand und Alle, die es bisher mit demselben gehalten hatten, huldigten nun entweder dem Könige der Ostgothen, oder sie theilten das Schicksal ihres Fürsten. Während dieß in Ravenna geschah, wurden die letzten Anhänger Odoaker's, von T.'s Feldherrn zwischen Verona und Trident geschlagen und zum Rückzug über die Alpen genöthigt. Unter diesen waren die Rugier, die sich erst an T. angeschlossen, später aber für Odoaker erklärt gehabt hatten. T. ward nun von seinen Gothen als König ausgerufen und nahm diesen Titel, unabhängig vom oströmischen Hofe, an, welchem er übrigens stets eine gewisse Ehrerbietung bewies. — Dreiunddreißig Jahre des Glücks und des Ruhms und eine weise und gerechte Verwaltung seiner Staaten können T. von der Schuld des Eidbruchs und des Mordes nicht reinigen, wenn gleich seine Zeitgenossen diese Gewalthandlung als einen nothwendigen Staatsstreich zu rechtfertigen versuchen. Trotz dem wird man T. in den übrigen Verhältnissen eine gerechte Bewunderung nicht versagen können und ihm gern den Beinamen des Großen zugestehen, welchen ihm die Geschichte beilegt. T. beherrschte von Ravenna aus ganz Italien, das Land disseits des Sireth, des Gran, der Donau und der Alpen; Dacien, Dalmatien, das westliche Pannonien und Illyrien, Rhätien und den Süden Galliens bis Marseille und die Insel Sicilien. Seine Klugheit und Tapferkeit machten ihn gleich beliebt und geehrt bei den Gothen, wie bei den Italienern. Unter seiner Regierung blühte Italien wieder auf und nur an den Grenzen führte er zu deren Beschützung einige Kriege. So wurden 504 die Gepiden von T. besiegt, 505 von seinem Feldherrn Pitzia die Einfälle der Bulgaren und Griechen zurückgeschlagen und später 507 die Westgothen gegen die Franken und Burgunder geschützt. Mit den Königen der Vandalen, Franken, Westgothen, Burgunder u. s. w., durch Verwandtschaft oder Bündnisse in friedlichen Verhältnissen, war T. in dem sich in Mitteleuropa neugestaltenden Staatensystem Rath und Beschützer, Schiedsrichter und Vorbild. Gothe im vollsten Sinne des Worts und sogar den Anschein behauptend, nicht schreiben zu können, obwohl er die Wissenschaften förderte und schützte, konnte oder wollte T. die Gothen und Italiener nicht zu einem Volke verschmelzen. Deßhalb überließ er ersteren, gleich einer Kriegerkaste, alle militairischen Stellen und ernannte zu ihrem Anführer in Rhätien einen Herzog (Dux), in den übrigen Provinzen Grafen (Comes), wodurch er das germanisch=gothische Lehnswesen in Italien einführte. Den Italienern überließ er die Geschäfte und Vortheile der Friedensbeschäftigungen. T. hatte in der letzten Zeit seiner Regierung mehrfache Veranlassung, statt der frühern Milde Strenge und Härte anzuwenden, da die Italiener sich öfters durch Verrath seiner Herrschaft zu entziehen suchten. Er starb am 26. (30.) Aug. 526., wie man sagt, aus plötzlichem Entsetzen über den Anblick eines Fischkopfes, der auf seiner Tafel aufgestellt war und den er für den Kopf des unschuldig hingerichteten Symmachus hielt. T. war der erste deutsche König, der nicht bloß Kriegerfürst und Feldherr war, sondern sich auch als ein von Gott

geweihter und von ihm verordneter Völkerhirt ansah. Unter seiner Verwaltung blühte Italien wieder auf und erholte sich durch einen langen Frieden von den Zerstörungen früherer Kriege. Ob der Grund zu T.'s anfänglicher Strenge, nachmaliger Milde und Gerechtigkeit und schließlichen grausamen Handlungen, nur in einem Egoismus zu suchen, wie neuere Schriftsteller behaupten, der stets nur diejenige Rolle spielt, welche gerade zum Zwecke führt, möchte jetzt schwer zu beweisen sein. Einen Hauptgrund seiner scheinbaren Sinnesänderung muß man in den Sitten der damaligen Zeit suchen, über welchen er zwar zu stehen schien, von deren Einflüssen er aber doch, gleich seinen Zeitgenossen, sich nicht ganz befreien konnte. Leider zerfiel nach seinem Tode sein Reich, dessen Erbe in Italien sein Neffe Athalarich war, welcher weder die Kraft noch den Geist seines Vorfahren mit geerbt hatte.

(Vergl. Jornandes de rebus get. — Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1823. — Luden, Geschichte des deutschen Volkes. 3r Bd. Gotha 1827.) E.

Theodorich I., König der Westgothen in Spanien und im südlichen Frankreich, folgte dem König Wallia im Jahr 420 auf dem von jenem zu Toulouse gegründeten Throne. Den Krieg zwischen dem ost- und weströmischen Reiche benutzend, überschritt er 425 die Grenze Aquitaniens, eroberte mehrere Städte in der römischen Provinz Narbon und zog dann vor Arelate (Arles), das er belagerte. Aëtius (s. d.), der Feldherr des römischen Usurpators Johannes, entsetzte aber die hartbedrängte Stadt und trieb die Gothen über ihre Grenze zurück. 429 wiederholte Theodorich diesen Angriff, aber mit eben so schlechtem Glücke. Ein Einfall der Vandalen in den spanischen Theil seines Landes zwang ihn dort hin zu ziehen. Der Abzug dieser wilden Horde nach Afrika befreite Spanien von ihrer Gegenwart. Erst 436 konnte Theodorich seinen Plan, die Herrschaft der Westgothen auch über den weströmischen Theil Galliens auszudehnen weiter auszuführen versuchen. Er eroberte mehrere römische Städte und belagerte Narbo. Aber die Römer verbanden sich gegen ihn mit den Hunnen und der römische Feldherr Litorius führte dieselben gegen die Westgothen, worauf T. die Belagerung freiwillig aufgab. Die Römer drangen im Laufe dieses Krieges selbst in Aquitanien ein und Litorius belagerte 439 Toulouse. Aber hier endete sein Glück; T. schlug die Römer, nahm ihren Feldherrn gefangen und erzwang einen für die Westgothen sehr günstigen Frieden. Der Einfall Attilla's (s. d.) in Gallien, herbeigeführt durch die Einladung des Vandalenkönigs Genserich, vereinigte aber 450 auf den Rath des Aëtius die bis dahin feindlich gesinnten Römer mit den in Gallien heimischen Westgothen, Franken, Burgundern u. s. w. Aëtius und Theodorich übernahmen den Oberbefehl der den Hunnen 451 entgegenziehenden Heere. Bei Aurelianum (Orleans) trafen die Westgothen zum ersten Male mit den Hunnen zusammen und vertrieben sie aus der bereits halbgewonnenen Stadt; Theodorich und Aëtius verfolgten die Hunnen bis in die catalaunischen Ebenen (s. d., Chalons in der Champagne), wo die Macht derselben vernichtet wurde. Leider bezahlte der tapfere Theodorich den Sieg mit dem Leben. Sein Sohn Thorismund rächte seinen Tod, ward aber von dem staatsklugen Aëtius, welcher nach Besiegung der Hunnen die Westgothen mehr als jene fürchtete, an weiterer Verfolgung abgehalten und führte sein Heer nach Aquitanien zurück. (Vergl. Idatius Chron. Isidorus Hispal. Chron. Gothorum. — Gibbon, history of the decline and fall of roman empire.) E.

Theodosius I., Flavius, der Große, römischer Kaiser, geb. zu Canca in Spanien, 345 n. Chr., war der Sohn eines gleichnamigen talentvollen Feldherrn Valentinian's I., der aber unter der Regierung des Kaisers Gratian in Ungnade fiel und hingerichtet wurde. Der jüngere Theodosius, der unter seines Vaters Führung die Kriegskunst erlernt, auch bereits in Mösien selbst befehligt und ein Barbarenheer besiegt hatte, zog sich nach des Vaters Tode in seinen Geburtsort zurück, der zwischen Valadolid und Segovia lag. Hier widmete er sich ganz der Sorge für seine Besitzungen, ohne sich um die Staatsangelegenheiten zu kümmern, als ihn plötzlich im Jahre 378 der Kaiser Gratian zu sich nach Syrmium berief und ihn dort dem Senate und dem Heere als seinen Mitkaiser vorstellte. Das römische Reich war damals von den Barbaren hart bedrängt; der Kaiser Valens war mit dem größten Theil seines Heeres bei Adrianopel in der Schlacht gegen die Gothen gefallen, und Gratian, der mit der Regierung der westlichen Provinzen hinlänglich zu thun hatte, durfte sich nicht verhehlen, daß er zu der Erhaltung des ganzen Reiches nicht Kraft genug habe; er wählte deßhalb den Würdigsten aus, den das weite Reich ihm darbot, und diese Wahl zeigte, daß beide Männer ihrer hohen Stellung werth waren; Gratian, der hochherzig genug war, mit eigner Gefahr, nur um des öffentlichen Wohles willen, die Macht mit dem Sohne des Mannes zu theilen, der auf seinen Befehl hingerichtet worden war, Theodosius aber, dessen tadelloser Ruf den Kaiser bewog, den Privatmann ohne Macht und Einfluß zur höchsten Gewalt zu berufen und der nie seine Macht zur Rache gegen den Verurtheiler seines Vaters benutzte. Schwierig war die Aufgabe, welche Gratian dem Theodosius stellte. Die siegestrunkenen Gothen überschwemmten die Provinzen des oströmischen Reiches; der Sieg bei Adrianopel hatte die Unzulänglichkeit der römischen Kriegskunst und die Schwäche des Staates gezeigt; ein panischer Schrecken bemächtigte sich der ohnehin verweichlichten Oströmer und kaum wagten sie es, die befestigten Städte gegen den wilden Feind zu behaupten. Allein Theodosius versammelte die Trümmer des Heeres bei Thessalonich in einem festen Lager, von wo aus er durch seine Flotte überall Verstärkungen in die bedrohten Städte senden konnte, ließ die Barbaren, die sich plündernd im Lande zerstreuten, durch kleine Abtheilungen nur dann angreifen, wenn letztere die unbezweifelte Oberhand hatten und wußte die Nachrichten dieser Erfolge, geschickt vergrößert, schnell zu verbreiten, so daß binnen kurzer Zeit die Furcht vor den Barbaren sich minderte und die einzelnen von den Garnisonen der festen Plätze entsendeten Abtheilungen sich nach und nach in kleine Heerhaufen bildeten und manche wichtige Vortheile errangen. Unterdessen brachen nach dem Tode des Gothenkönigs Fritiger unter den Feinden selbst bedeutende Zwistigkeiten aus und T. wußte diese so gut zu benutzen, daß nach und nach die einzelnen Stämme der Gothen sich dem Kaiserreiche unterwarfen und anfänglich als Verbündete, dann als Untergebene in den durch die Kriege verwüsteten und entvölkerten Provinzen des oströmischen Staates sich niederließen. Vier Jahre nach der Niederlage des Valens waren alle Feindseligkeiten mit den gothischen Stämmen beendigt und die Provinzen durch das Schwert derselben Barbaren beschützt, welche sie früher verwüstet hatten. Freilich waren solche Vertheidiger fast eben so gefährlich als wirkliche Feinde; doch hoffte der Kaiser, sie würden sich nach und nach mit dem römischen Volke verschmelzen und aus zweideutigen Bundesgenossen zu treuen Stützen des schon wankenden Reiches werden. — Ein Theil der gothischen Völker war aus Pannonien weiter nach Deutschland gezogen und bedrohte 386 die römischen Provinzen südlich der Donau;

allein T. verleitete sie durch scheinbare Unthätigkeit zum Uebergange über die Donau und vernichtete ihre Macht, indem er sie durch eine Flotte während des Ueberganges angriff und ihre schwachen Kähne theils eroberte, theils versenkte. Während dieser Zeit war der Mitkaiser des Theodosius, Gratian, von Maximus ermordet worden. Letzterer hatte sich an dessen Stelle zum Augustus ausrufen lassen und T., dessen Hilfsmittel durch den, wenn auch erfolgreichen Krieg, gegen die Gothen ziemlich erschöpft waren und der bei den reißenden Fortschritten der Empörung die Gefahr und den Tod seines Collegen und Wohlthäters fast zu gleicher Zeit erfahren hatte, hielt es für angemessener, sich einstweilen mit Maximus zu vertragen, bis einst die Zeit der Rache kommen würde. Maximus blieb deßhalb im unangefochtenen Besitze von Gallien, Britannien und Spanien, während Valentinian II., der jüngere Bruder Gratian's, Italien, Afrika und Illyrien unter der Vormundschaft seiner Mutter Justina regierte. T. beschäftigte sich mit den innern Angelegenheiten seines Reichs und ließ sich vorzüglich die Ausrottung der Arianischen Glaubenslehren angelegen sein, ohne sich besonders in die Angelegenheiten der weströmischen Reiche zu mischen; als aber Maximus 387 auch den jungen Valentinian II. angriff und aus Italien vertrieb, erhob sich T. mächtig zum Schutze seines jugendlichen Schwagers (denn er hatte die Galla, Tochter Valentinian's I. und Schwester der Kaiser Gratian und Valentinian II. geheirathet) und traf bei Aquileja mit dem Usurpator zusammen, dessen Truppen geschlagen wurden. Maximus wurde in Aquileja gefangen und von den Soldaten ermordet. T. setzte den Valentinian in alle seine und seines Bruders Staaten wieder ein und ging, nachdem er mit Hilfe des H. Ambrosius, Erzbischofs von Mailand, auch in Italien den Arianismus gebrochen hatte, nach seinen Staaten zurück, wo er seinem großen kriegerischen Rufe durch die großmüthige Verzeihung, die er den rebellischen Antiochern angedeihen ließ, auch noch den Ruhm der Milde und des Edelmuths hinzufügte, wie er denn überhaupt die natürliche Heftigkeit seines Charakters stets so gut zu beherrschen wußte, daß selbst seine Feinde nur ein Beispiel von übereilter Härte in seinen Regierungshandlungen bei der Bestrafung der aufrührerischen Thessalonicher 388 ihm vorwerfen konnten; doch war wohl selten eine öffentliche Buße aufrichtiger, als die, der sich der Kaiser auf Ambrosius Ermahnung wegen dieses Vorfalles unterwarf.

Aber selbst nach Maximus Besiegung konnte T. noch nicht ruhig die Früchte seiner Thaten genießen; Arbogastes, der erste Feldherr Valentinian's II., hatte seinen schwachen Herrscher ermordet, da er sich nicht unbedingt dem Willen des stolzen Barbaren fügen wollte, 392, und den Rhetor Eugenius an seiner Stelle zum Kaiser ausgerufen. T., bei dem Eugenius seine Anerkennung als Kaiser nachgesucht hatte, gab eine ausweichende Antwort, um zu seinen Kriegsrüstungen Zeit zu gewinnen; erst 394 kam es zum Zusammentreffen beider Heere unweit des Isonzo. Am ersten Tage hatten die Truppen des Arbogastes die Oberhand, allein in der Nacht gingen mehrere seiner Unterfeldherren, die Herrschaft des legitimen und weisen Regenten der eines Barbaren vorziehend, zu T. über, und als dieser unerschrocken an andern Tage von Neuem angriff, erlag das Heer des Eugenius. Dieser wurde zu des Kaisers Füßen geschleppt und ermordet; Arbogastes stürzte in sein eigenes Schwert. Aber auch der Sieger erfreute sich nicht lange der unangefochtenen Herrschaft des ganzen römischen Reiches; an der Wassersucht gefährlich erkrankt, vertheilte er die Staaten unter seine Söhne, Arcadius und Honorius, die schon den Titel Augustus von ihm erhalten hatten, setzte

ihnen tüchtige Männer zur Seite und starb zum größten Schmerze seines ganzen Reiches zu Mailand, am 17. Jan. 395 n. Chr.

Unbezweifelt war T. einer der größten Regenten, welche die spätere Zeit des römischen Reiches gesehen hat; Thatkraft und Umsicht, Milde und weise Mäßigung zeichneten seine Regierungshandlungen aus, während er auch als Privatmann durch seinen gebildeten Geist, durch ein sehr gewinnendes und imposantes Aeußere Jedermann für sich einnahm. Den Beinamen „der Große" erhielt er von der Dankbarkeit des Clerus, für welchen er sehr viel gethan; aber wohl selten hat ein Regent diesen Beinamen besser verdient, als dieser würdige Nachfolger Trajan's, mit dessen Tode der letzte Schimmer von des römischen Reiches alter Herrlichkeit erlosch.

(Vergl. Gibbon, the history of the decline and fall of the Roman Empire XXVI et XXVII. — Fléchier, histoire de Theodose le Grand. Par. 1679.) B.

Theorie, Theoretiker. Die Vorstellung von diesen Dingen ist zur Zeit noch sehr schwankend. Oft wird das Wort Theorie im Gegensatz von Praxis gebraucht, während Beide in der engsten Beziehung zu einander stehen und gar nicht getrennt gedacht werden können. Andere haben die Theorie eine positive Lehre, d. h. eine Anweisung zum Handeln, genannt oder für eine Art Receptbuch gehalten, in welchem für alle erdenkliche Fälle Mittel angegeben sind, die man ohne weiteres Nachdenken anwenden könne. Da nun jedes Mittel dem Zwecke genau angepaßt werden muß, die sogenannten Praktiker dieß aber häufig unterließen oder nicht anzustellen wußten, so bildete sich bei Vielen die Ansicht: die Theorie sei ein bloßes Hirngespinnst und verdiene wenig Beachtung. Mancher ließ sich wohl gar durch fehlerhafte Theorien zu verkehrtem Handeln verleiten, kam dadurch zu Schaden und Verlust, und gerieth auf den Gedanken, daß die Theorie überhaupt mehr schade als nütze. Witzige und poetische Köpfe sagten deßhalb: „Grau, grau ist alle Theorie, grün ist des Lebens goldner Baum." Die Verständigen sahen in der Theorie nur eine Untersuchung oder Betrachtung der besten Verfahrungsarten im Allgemeinen oder in besondern Fällen, und dieß ist auch die einzig richtige Ansicht, wodurch zugleich die obigen Beschuldigungen widerlegt werden. — In jedem Verhältnisse des Lebens, hauptsächlich aber im Kriege, muß der Handelnde vor allen Dingen wissen, was er will oder soll, d. h. er muß den Zweck und das Ziel seiner Thätigkeit erkannt haben; er muß ferner wissen, wie er seine Zwecke am leichtesten, sichersten und kürzesten erreichen könne, dann erst wird ein vernunft- und zweckgemäßes Handeln möglich, und hierzu soll die Theorie die Anleitung geben. Die analytische Betrachtung der Mittel führt zu einer genauen Bekanntschaft mit ihrer positiven und relativen Wirksamkeit, ohne diese Kenntniß ist eine passende Wahl der Mittel nicht denkbar. Sie ist aber auch nicht denkbar, so lange man die Natur des Zwecks nicht erkannt hat. — Versteht man unter einem tüchtigen Praktiker einen Mann, der in allen verwickelten Lagen immer weiß, worauf es hauptsächlich ankommt, wenn das vorgesteckte Ziel erreicht werden soll und welche von den ihm zu Gebote stehenden Kräften die folgenreichste Wirksamkeit haben; so ist unwiderlegbar bewiesen, daß die vollständigste Kenntniß dieser Kräfte und Mittel eine Grundbedingung für die gute Praktik sei, daß mithin Theorie und Praxis im Leben unzertrennlich sind. Ein Theoretiker ist daher keineswegs ein Mann, der nur etwas weiß, aber nichts auszuführen vermag, sondern ein Mann, der nach Grundsätzen und nicht blos nach einem dunkeln Gefühl oder nach augenblicklichen Eindrücken der Sinne handelt. Man hat aber

oft ganz übersehen, daß bloßes Wissen, ohne alle natürliche Anlage zum praktischen Handeln, noch nicht zum Können befähigt; daß theoretische Grundsätze nur Waffen sind, die ohne zweckmäßigen Gebrauch, aller Vortrefflichkeit ungeachtet, nicht viel nützen können. Wenn nun durch ungeschickte Anwendung derselben die Resultate weit hinter den Erwartungen blieben, so wälzte man die Schuld gewöhnlich auf die Sache, während sie auf Rechnung der persönlichen Ungeschicklichkeit gesetzt werden mußte.

Die Theorie ist also der Inbegriff alles dessen, was sich für und wider eine Sache sagen läßt, aber keineswegs eine Erfindung müßiger Köpfe gewesen; man hat vielmehr ihr Bedürfniß sehr frühzeitig gefühlt. Die Bildung auf dem langen und schmalen Wege der Selbsterfahrung war zu zeitraubend und gefährlich, als daß man sich hätte damit begnügen können; man suchte daher frühzeitig die Erfahrungen Anderer zu benutzen. Aber hier stieß man auf große Schwierigkeiten und Widersprüche, denn was der Eine vortrefflich gefunden, hatte den Andern unbefriedigt gelassen oder wohl gar ins Verderben geführt. War dieß schon bei den untergeordneten Handlungen im Gebiete der Taktik der Fall, so mußten die Schwierigkeiten einer Theorie noch viel größer werden, wenn sie das Gebiet der Strategie oder die ganze Kriegskunst umfassen wollte. Die Theoretiker suchten sich aber damit zu helfen, daß sie blos die materiellen Gegenstände in Betracht zogen. Zuerst beschäftigten sie sich nur mit der Vorbereitung der Kräfte zum Kriege und glaubten den zweckmäßigsten Gebrauch derselben dem Genie überlassen zu müssen, weil sich dafür keine unabänderlichen Regeln aufstellen ließen. Dann ging man einen Schritt weiter und machte den Unterhalt der Truppen zur Hauptsache, womit sich bald der Begriff von Basis und Operationslinien verband. Noch etwas später widmete man seine Aufmerksamkeit der Ueberlegenheit an Zahl und suchte nun durch Combination von Raum und Zeit das Ganze in eine mathematische Gesetzgebung zu bringen. Auf diese Weise gelangte man freilich zu sehr bestimmten Zahlen, die aber auf einer Menge willkührlicher Voraussetzungen beruhten, weil man sich alle übrige Verhältnisse der kämpfenden Parteien gleich dachte, was in der Wirklichkeit niemals der Fall ist. Da man eigensinniger Weise darauf bestand, die Theorie des Kriegs zu einer positiven Lehre machen zu wollen, so wurden auch alle moralische Größen von den Betrachtungen ausgeschlossen; eine solche Theorie mußte aber nothwendig unfruchtbar bleiben, und dieses unverständige Beginnen der Theoretiker wurde eine Hauptursache, weßhalb die Theorie allen Credit verlor.

Das Verdienst, auf die inneren Widersprüche und Absurdidäten solcher einseitigen, nur auf materielle Dinge gerichteten Theorien aufmerksam gemacht und die Auswege für die Möglichkeit einer haltbaren Theorie des Krieges gezeigt zu haben, gebührt unstreitig dem General Carl v. Clausewitz. Er sagt in dieser Beziehung unter Andern: „Ueberall, wo eine Thätigkeit es größtentheils immer wieder mit denselben Dingen zu thun hat, mit denselben Zwecken und Mitteln, wenn auch mit kleinen Veränderungen und einer noch so großen Mannichfaltigkeit der Combinationen, müssen diese Dinge ein Gegenstand vernünftiger Betrachtung werden können. Eine solche Betrachtung ist aber eben der wesentlichste Theil jeder Theorie und hat auf diesen Namen ganz eigentlich Anspruch. Sie ist eine analytische Untersuchung des Gegenstandes, führt zu einer genauen Bekanntschaft, und wenn sie auf die Erfahrung, d. h. auf die Kriegsgeschichte, angewendet wird, zur Vertrautheit mit dem Kriege. Je mehr sie diesen letzten Zweck erreicht, um so mehr geht sie aus der objektiven Gestalt des Wissens in die subjektive

des Könnens über, und um so mehr wird sie sich also auch da wirksam zeigen, wo die Natur der Sache keine andere Entscheidung als die des Talents zuläßt; sie wird in ihm selbst wirksam werden. Untersucht die Theorie die Gegenstände, welche den Krieg ausmachen, unterscheidet sie schärfer, was auf den ersten Blick zusammen zu fließen scheint; gibt sie die Eigenschaften der Mittel vollständig an, zeigt sie die wahrscheinlichen Wirkungen derselben, bestimmt sie klar die Natur der Zwecke, trägt sie überall das Licht einer verweilenden Betrachtung in das Feld des Krieges: so hat sie den Hauptgegenstand ihrer Aufgabe erfüllt. Sie wird dann demjenigen ein Führer, der sich aus Büchern mit dem Kriege vertraut machen will; sie hellt ihm überall den Weg auf, erleichtert seine Schritte, erzieht sein Urtheil und bewahrt ihn vor Abwegen. Wenn ein Sachverständiger sein halbes Leben darauf verwendet, einen dunkeln Gegenstand überall aufzuklären, so wird er wohl weiter kommen als derjenige, welcher in kurzer Zeit damit vertraut sein will. Daß also nicht Jeder von Neuem aufräumen und sich durchzuarbeiten brauche, sondern die Sache geordnet und gelichtet finde, dazu ist die Theorie vorhanden. Sie soll den Geist des künftigen Führers im Kriege erziehen oder vielmehr ihn bei seiner Selbsterziehung leiten, nicht aber ihn auf das Schlachtfeld begleiten; so wie ein weiser Erzieher die Geistesentwickelung eines Jünglings lenkt und erleichtert, ohne ihn darum das ganze Leben hindurch am Gängelbande zu führen. Bilden sich aus den Betrachtungen, welche die Theorie anstellt, von selbst Grundsätze und Regeln, schießt die Wahrheit von selbst in diese Krystallform zusammen, so wird die Theorie diesem Naturgesetze des Geistes nicht widerstreben, sie wird vielmehr, wo sich der Bogen in einem solchen Schlußsteine endigt, diesen noch hervorheben; aber sie thut dieß nur, um dem philosophischen Gesetze des Denkens zu genügen, um den Punct deutlich zu machen, nach welchem die Linien alle hinlaufen, nicht um daraus eine algebraische Formel für das Schlachtfeld zu bilden; denn auch diese Grundsätze und Regeln sollen in dem denkenden Geiste mehr die Hauptlineamente seiner Bewegungen bestimmen, als ihm in der Ausführung den Weg, gleich Meßstangen, bezeichnen. Mit diesem Gesichtspuncte wird die Theorie möglich und ihr Widerspruch mit der Praxis hört auf." — Ein anderer Schriftsteller (General R. v. L.) spricht sich ganz in demselben Geiste aus und sagt, daß da, wo die Umstände entscheidend sind, aus Wissenschaft und Erfahrung keine absolute Vorschrift für die künftige Praxis abstrahiert werden kann. Für vielseitige Fälle lassen sich keine einseitigen Regeln erdenken. Die Wissenschaft ist eine Brille; wer blind ist oder keine Nase hat, sie darauf zu setzen, dem ist sie ein unnützes Ding. Wer die Theorie also verachtet, macht sich selbst lächerlich, denn er beweist dadurch, daß er zu wenig Fähigkeit besitzt, sich ihrer zu bedienen (s. Praxis). Pz.

Thermopylä, ein Engpaß am Golf von Zeituni im jetzigen griechischen Departement Locris, ist der einzige Zugang von Thessalien nach dem eigentlichen Hellas.

Vertheidigung des Passes 480 v. Chr.

Der Perserkönig Xerxes hatte ein gewaltiges Heer durch Thrazien, Macedonien und Thessalien herbeigeführt, mit dem er zu Lande die Eroberung Griechenlands bewerkstelligen wollte, während eine zahlreiche Flotte die Küsten bedrohete; die Griechen konnten ihm nicht sogleich eine hinlängliche Macht entgegen stellen und sendeten daher den König Leonidas (s. d.) von Sparta mit einigen Tausend Kriegern nach dem Passe von Thermopylä, um dort das persische Heer so lange aufzuhalten, bis sie ihre Streitkräfte ge-

sammelt hätten. Der an einigen Stellen nur 25 Fuß breite, aber gegen eine Meile lange Gebirgspaß begünstigte die tapfern Vertheidiger ungemein und die zahllosen Schaaren des Perserkönigs vermochten nichts gegen den unerschrockenen Muth der Griechen, selbst die Leibwache der Unsterblichen mußte weichen, und vergebens versuchte Xerxes durch Versprechungen und prahlerische Drohungen den königlichen Helden zum Abzuge zu bewegen. Da zeigte ein Hirt, Ephialtes, den Persern einen Gebirgspfad, der von den Griechen nicht hinlänglich beachtet worden war, auf welchem die Perser ihrer Stellung in den Rücken kamen; Leonidas sah seinen unvermeidlichen Untergang voraus, und sendete den größten Theil seiner Truppen zurück; nur 300 Spartaner und 700 Thespier blieben bei ihm und weihten sich feierlich dem Tode fürs Vaterland. Nachdem sie um Mitternacht sich durch ein Mahl gestärkt hatten, brachen sie in das Lager der Feinde ein, die keinen Angriff von dem schwachen Häuflein vermutheten. Bis zu Xerxes Zelte trugen sie Tod und Verderben, allein sie konnten der Uebermacht nicht widerstehen, von allen Seiten umringt, kämpften sie mit unerhörter Anstrengung, und nicht eher endete der Kampf, als bis alle Griechen gefallen waren. Der König, an der Spitze kämpfend, fiel einer der ersten, noch lange aber vertheidigten seine Krieger den Leichnam des geliebten Feldherrn und blutig erkaufte der Perser den Sieg. Die Griechen rächten im folgenden Jahre bei Salamis und Platäa den Tod ihrer tapfern Brüder. Auch in der neuesten Zeit ist der Paß von Thermopylä der Schauplatz blutiger Gefechte zwischen den Türken und Griechen gewesen; doch hat keins derselben einen besondern Einfluß auf den Gang der Kriegsereignisse gehabt. (Ueber die Quellen vergl. den Artikel Leonidas.)

B.

Therouanne, ein Bach im Departement Seine und Marne, welcher sich in den Ourcq auf dessen rechtem Ufer ergießt.

Gefecht am 28. Februar 1813.

Blücher war Schwarzenberg's Aufforderung gefolgt und zur Unterstützung des Hauptheeres am 21. Februar bei Mery an der Seine eingetroffen. Er sah sich in seinen Erwartungen, daß man Napoleon eine Schlacht liefern wolle, bitter getäuscht, indem man, bestürzt über eine Reihe unglücklicher Gefechte, auf einen Waffenstillstand antrug, und als Napoleon darauf nicht einging, den Rückzug des Hauptheeres nach Langres antrat. Blücher wurde eingeladen, sich ebenfalls in jener Richtung zurückzuziehen; dagegen beschloß er, in Eilmärschen nach der untern Marne zu gehen, Paris zu bedrohen und dadurch Napoleon von Verfolgung des Hauptheeres abzuhalten. Dieser heldenmüthige Entschluß führte später zur Entscheidung des Feldzuges. Blücher trat am 24. den Marsch nach der Marne, über Sezanne und Rebais an. Marmont zog sich vor ihm gegen Meaux zurück, vertheidigte diesen Ort am 27. gegen die Angriffe des General Sacken, und vereinigte sich daselbst mit dem Corps von Mortier, welches sich von Chateau-Thierry zurückgezogen hatte. Am nämlichen Tage passirte Blücher bei Vertus auf 2 Brücken die Marne; bei la Ferté sous Jouarre blieb das Corps von York. Das 2. Corps unter Kleist wurde bis Lizy am Ourcq, mit der Avantgarde unter General Katzler an der Therouanne, vorgeschoben. 4 Bataillone besetzten das Dorf Gué à Trême. Am 28. Februar erhielt Blücher durch General Tettenborn die Nachricht, daß der Zweck seiner Bewegung, Napoleon zu zwingen, die Verfolgung der Hauptarmee aufzugeben erreicht, und dieser gegen das schlesische Heer im

Anzuge sei. An demselben Tage griff Marmont, jedenfalls in Folge erhaltener Befehle, den General Katzler an. General Kleist hatte den Oberst Blücher mit 2 Cavalerieregimentern am 28. auf den Straßen von Meaux und Clay vorrücken lassen, um zu recognosciren. Blücher war genöthigt, sich vor den von Meaux anrückenden feindlichen Colonnen fechtend zurückzuziehen; er passirte die Therouanne bei Estrepilly; da in demselben Augenblick der Feind bereits Gué à Trême lebhaft angriff. General Katzler hatte Befehl, sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen; er mußte überdieß besorgen, daß der Feind, dessen Ueberlegenheit am Tage lag, die Therouanne auf andern Puncten überschreite und seinen Rückzug gefährde. Unter diesen Umständen brach er das Gefecht ab; die 4 Bataillone verließen gegen Abend in guter Ordnung das Dorf und wurden durch die Reiterei des 2. Corps aufgenommen. Die Franzosen behaupten das Dorf Gué à Trême erstürmt zu haben. Sie verfolgten lebhaft bis May, eine Stunde weit. Die preußische Arrièregarde stand während der Nacht bei dem Engpaß von Neufchelles. Sie hatte einige hundert Mann, der Feind weniger verloren. Ueber die ferneren Operationen der schlesischen Armee s. den Artikel Laon. (Vergl. Feldzüge der schlesischen Armee, von C. v. W. — Plotho, der Krieg in Frankreich und Deutschland. — Conquêtes et victoires des Français. Tome 23.)

Z.

Thielmann, Freiherr von, königlich preußischer Generallieutenant und Militairgouverneur von Westphalen, geb. 1765, stammte aus einer angesehenen bürgerlichen im sächsischen Staatsdienste ausgezeichneten Familie. Vielseitig und wissenschaftlich gebildet folgte er seiner Neigung zum Militairstand und trat 1791 als Lieutenant in das damals neuerrichtete sächsische Husarenregiment. Der eben gegen die französische Republik ausgebrochene Krieg verschaffte dem jungen T. vielfach Gelegenheit seine erworbenen Kenntnisse und seinen persönlichen Muth praktisch zu bewähren. Oefters belobt und als Muster aufgestellt, wurde er schon 1798 Rittmeister und mit dem Heinrichsorden decorirt. Nach dem Frieden, wo das Regiment seine gewöhnlichen Standquartiere in Thüringen wieder bezogen hatte, wendete sich T. von Neuem den Wissenschaften zu, wobei ihm der Umgang der damals in der Nähe seiner Garnison und am Hof Karl August's von Weimar lebenden ausgezeichneten Männer von großem Nutzen war. Die 1806 für einen großen Theil von Europa so folgreiche und unglückliche Schlacht bei Jena, die dadurch Sachsen aufgedrungene, der bisher befolgten ganz entgegengesetzte Politik, ein Blick auf die nunmehrige Lage Deutschlands und den Charakter des gewaltigen Mannes, der dessen ferneres Schicksal in Händen hielt, so wie auf das früher befolgte militairische System, veränderten durchaus die Ansichten, die T. bisher gehabt hatte. Getreu indeß seinem rechtmäßigen Herrn, bewährte er, wenn auch mit gepreßtem Herzen und dem bittern Gefühl, eher zur Unterdrückung als zum Heile seines Vaterlandes beizutragen, den schon erworbenen militairischen Ruf in den Jahren 1807, 1809 und 1812. Nach und nach zum Generaladjutanten des Königs gestiegen und in den Freiherrnstand erhoben, nahm er rühmlichen Antheil an der Belagerung von Danzig, der Schlacht von Friedland und dem verhängnißvollen Feldzug in Rußland, wo er von Moskau bis Willna sich fast ausschließlich in der nähern Umgebung Napoleon's befand. Hier nun glaubte er, berechtigt durch eine mit den zu Dresden versammelten Monarchen gehabte Unterredung und durch die Reise des Königs von Sachsen von Regensburg nach Prag, dem Ziele seiner Wünsche, der

Befreiung Deutschlands, nahe zu sein. Allein die Partei, die Friedrich August nach der Schlacht von Lützen ergriff, belehrte ihn eines andern. Ihm blieb seiner Ueberzeugung nach nichts übrig, als seine Stelle niederzulegen, und sich für seine Person den Verbündeten anzuschließen, vorher aber das ihm anvertraute Pfand Torgau seinem rechtmäßigen Herrn zurückzustellen. Der Uebertritt T.'s ist damals sehr verschieden beurtheilt worden, besonders aber waren es die Franzosen, die ihm diesen Schritt nie vergeben wollten und keine Gelegenheit vorbeigehen ließen, ihn in öffentlichen Blättern mit dem Namen eines Verräthers und Abenteurers zu brandmarken. Hinlänglich aber ist es durch ihn und selbst actenmäßig bewiesen, daß nur reiner Patriotismus ihn bewog, in russische Dienste überzugehen. Vielleicht waren auch Stolz und übertriebener Ehrgeiz, dessen man T. nicht ganz ohne Grund beschuldigt und den zu befriedigen sich ihm ein weites Feld öffnete, eine der Triebfedern hierzu. Gerechtfertigt aber ist seine Handlungsweise, wenn man die Briefe und Instructionen liest, die er während seines Gouvernements zu verschiedenen Zeiten aus Regensburg und Prag von seinem Monarchen erhielt. Das Commando von Torgau war dem General T. unter der Bedingung anvertraut: entweder dasselbe dem von der Armee zurückkehrenden französischen General Regnier, oder einem von diesem zu bestimmenden Commandanten zu übergeben, wodurch T. nothgedrungen sich unter zweierlei Befehlen befand, unter dem seines Königs, oder des französischen Generals. Obgleich nun Regnier von Torgau gar keine Notiz zu nehmen schien, so waren die Anforderungen des Marschalls Davoust und des Vicekönigs von Italien doch von der Art, ihn in Verlegenheit zu setzen. Aber mit Festigkeit wußte er sich denselben im Interesse Sachsens entgegenzustellen, und sonach unterblieb nicht allein die verlangte Absendung der besten Kanonen und Munition nach Wittenberg, die Verwendung der Garnison des Platzes zur Vertheidigung der Elbe bis Meißen, sondern General T. entfernte auch alle französischen Truppen aus Torgau und gestattete keine Durchmärsche, zu welchem Zweck er eine Schiffbrücke unter den Kanonen der Festung schlagen ließ. Diese Handlungsweise wurde von Seiten des Königs unbedingt genehmigt, mit dem Bemerken, daß Sachsen wohl sein Contingent, nicht aber seine Festungen an Frankreich überlassen habe. Hierauf konnte General T. den endlich noch gemachten Versuch des Marschalls Davoust, französische Garnison nach Torgau zu legen, als dem Willen seines Hofes zuwider, abweisen, und erhielt auch hierüber in unzweideutigen Ausdrücken die Genehmigung seines Souverains. Als kurz darauf die Franzosen von der Elbe abzogen, trat ein anderes Verhältniß mit den dort ankommenden russischen und preußischen Truppen ein, und es war hierbei vorzüglich zu beobachten, die noch nicht beendigten Festungsarbeiten fortzusetzen, den Platz gehörig zu verproviantiren und frische Truppen auszuheben, wogegen offenbare Feindseligkeiten gegen die Alliirten nur hinderlich hätten sein müssen. Allen diesen Schwierigkeiten wußte General T. mit Klugheit und Vorsicht zu begegnen, stets im Auge habend, daß sein König in Kurzem sich der allgemeinen Sache Deutschlands anschließen werde, um so mehr, da zwei Schreiben desselben, datirt Prag, den 10. April und 5. Mai 1813, die bestimmte Aeußerung enthielten, daß in Bezug auf Torgau nichts, ohne im Einverständniß mit Oestreich, geschehen könnte, und daß, wenn auch das Kriegsglück die französischen Armeen wieder an die Elbe bringen sollte, die Festung Torgau dennoch nicht den französischen Truppen zu öffnen sei. Wie betrübend und überraschend mußte daher für T. ein bald darauf folgender Befehl (Prag, den 20. Mai)

[redacted]

sein, die Festung ohne Bedingung an Frankreich zu übergeben und die sächsischen Truppen zum 7. Armeecorps stoßen zu lassen. Nunmehr, da die Ankunft Napoleon's in Dresden kund geworden, der von französischer Seite bearbeiteten Garnison nicht mehr sicher, die Stimmung der unter ihm commandirenden Generale gegen sich, und General Regnier nur einen Kanonenschuß von Torgau entfernt wissend, — legte Generallieutenant T. seine Dienste dem König zu Füßen und trat in russische, später in preußische über. Bei Wavre commandirte General T. eine Division unter Feldmarschall Blücher und wurde nach dem Frieden Militairgouverneur von Westphalen. Er starb zu Koblenz den 10. October 1824.

M. G.

Thierry, auch Chateau-Thierry, Stadt im Departement der Aisne, mit 4500 Einwohnern, auf beiden Ufern der Marne gelegen, über welche eine schöne steinerne Brücke führt. Die Ufer der Marne sind hier von bedeutenden Höhen begleitet, doch ist das Thal auf dem linken Ufer etwas erweitert.

Gefecht am 12. Februar 1814.

Am 11. Februar hatte Napoleon mit den Garden und dem Corps von Ney, ungefähr 30,000 M., das russische Corps von Sacken (20,000 M.) und einen Theil des 1. preußischen Corps von York (18,000 M.) bei Montmirail (s. d.), 4 Meilen südlich Chateau-Thierry, geschlagen. Beide Corps hatten während der Nacht bei Viffort (1½ Meile südl. Ch. Th.) gelagert, und beabsichtigten am 12. ihren Rückzug nach Thierry über die Marne fortzusetzen, allein da man mit Gewißheit vermuthen durfte, vom Feinde verfolgt zu werden, so besetzte die preußische Arrièregarde, die 7. Infanteriebrigade von Horn und eine Cavaleriebrigade unter dem General v. Katzler zur Deckung des Rückzuges nördlich Montfaucon die Anhöhen, an deren Fuß ein Bach der Marne zufließt *). Napoleon ließ die Infanteriedivision Ricard, welche im Gefecht vom 11. viel gelitten hatte, zur Bewachung der Gefangenen in Montmirail zurück, und befahl der Infanteriedivision Triant nach Viels-Maisons (1½ Meile westl. Montmirail) zu marschiren, und dort in Vereinigung mit dem Grafen St. Germain, welcher mit 2400 Pferden von Macdonald aus Meaux zu Napoleon detachirt war, das Debouché von Sezanne zu beobachten, damit Napoleon nicht etwa von einer Abtheilung des großen Heeres unter Schwarzenberg im Rücken genommen würde. Mit den übrigen Truppen, die nicht viel über 20,000 M. betragen konnten, ging er am Morgen des 12. in 2 Colonnen gegen Thierry vor. Mortier marschirte rechts mit der Infanteriedivision Michel (seit dessen Verwundung am 11. Febr.) von Christians befehligt, und der Cavaleriedivision Colbert auf der Straße von Montmirail nach Thierry, während Napoleon selbst mit den übrigen Truppen links der ersten Colonne über Viels-Maisons die Richtung von Montfaucon und Essides nahm. — Als die französische Colonne vor den Defileen von Cacquerets, welches durch die Anhöhen von Montfaucon vertheidigt wird, anlangten, fanden sie die preu-

*) Das Corps von York bestand aus der 1. 2. 7. 8. Infanteriebrigade mit 8 Esc. Divisionscavalerie und 32 Geschützen, außerdem aus 29 Esc. Reservecavalerie unter General von Jurgaß und 4 Batterien Reserveartillerie. — Zusammen 16 Bat. 33 Esc., jetzt etwa noch 16—17,000 M. stark, wobei 3000 Pferde. Von der übrigen schlesischen Armee hatte Blücher an diesem Tage die Corps von Kleist und Kapzewitsch (20,000) bei seinem Hauptquartier Bergeres versammelt; ihm gegenüber in Etoges stand Marmont mit 10,000 M. Die Armee Schwarzenberg stand an der Seine. —

sische Arrièregarde in ihrer ziemlich festen Stellung, deren mit Gebüsch bewachsene Zugänge mit Artillerie besetzt waren. Von beiden Seiten begann man mit Geschütz zu feuern. Während dessen aber bemächtigte sich eine Abtheilung von 200 französischen Grenadieren zu Fuß des Debouché's von le Petite=Noue, welches nicht mit Geschütz besetzt worden war, und gleichzeitig erstieg auch die Infanterie des Marschalls Mortier von der großen Straße aus das Plateau. Die preußische Arrièregarde, so von allen Seiten gedrängt, sah sich genöthigt ihre Position zu verlassen, und sich auf die rückwärts aufgestellten Truppen zurückzuziehen. General York hatte nämlich, während die russische Brigade Heidenreich die letzten Anhöhen von Thierry besetzt hielt, die 1. und 2. preuß. Infanteriebrigade und die Reservecavalerie unter dem General v. Jurgaß südlich von Nesle (¼ Meile südlich Ch. Th.) zur Aufnahme der Arrièregarde aufgestellt, und ließ eben zum Schutz derselben die Cavalerie vorgehen. Der Marschall Ney aber setzte sich an die Spitze der Cavaleriedivisionen Laferrière, Desnouettes, Colbert und Defrance (3000 Pferde), sobald dieselben das Defilé passirt hatten, ging der preußischen Cavalerie entgegen, und warf dieselbe in der Ebene zwischen dem Meierhofe Petit=Bullay und dem Dorfe la Motte östlich der Chaussee. — Unterdeß folgte die französische Garde, unterstützt von den Escadrons vom Dienste der preußischen Infanterie, doch gelang es dieser, wiewohl nach namhaftem Verlust und in großer Auflösung, welche durch die grundlosen Wege zum Theil herbeigeführt wurde, Chateau Thierry zu erreichen. Die russische Brigade Heidenreich leistete noch den letzten Widerstand. Napoleon befahl daher den Escadrons vom Dienst, sie zu umgehen; dieß gelang, vergebens formirte sich die Brigade in 2 Regimentscarrés, sie wurde von der französischen Cavalerie von allen Seiten angegriffen und niedergeritten, und General Heidenreich selbst mit dem größten Theil der Brigade gefangen genommen. — Die französische Armee drang nun, ohne weitern Widerstand zu finden, gegen Chateau=Thierry vor; doch konnte dieses des Terrains wegen von den Massen nur auf der großen Straße ausgeführt werden, was natürlich bedeutenden Zeitverlust kostete, während dessen die Corps von York und Sacken die Marne passirten. Die 8. preußische Infanteriebrigade unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen, welche auch während des Gefechtes bei Montmirail in Chateau=Thierry stehen geblieben war, bildete nun die Arrièregarde, und 2 Bat. dieser Brigaden vertheidigten die Vorstadt so lange, bis auch die Bagage und das Geschütz die Brücke passirt hatten; hierauf gingen sie selbst über und sprengten die Brücke in die Luft. Die Franzosen drangen nun vor, allein eine 12 Pfund Batterie, welche die Preußen auf dem rechten Ufer auffuhren, that namentlich den französischen Tirailleurs, welche beschäftigt waren noch einzelne feindliche Abtheilungen auf dem linken Ufer gefangen zu nehmen, viel Abbruch. — Die Corps von York und Sacken setzten ihren Rückzug auf der Straße von Soissons bis Oulchy le Chateau fort. Napoleon nahm sein Hauptquartier in dem kleinen Schlosse von Nesle, rings umgeben von den Bivouacs seiner Garden, und erst am folgenden Tage, nachdem die Brücke wiederhergestellt war, ging er zur Verfolgung der geschlagenen Corps auf das rechte Marneufer über. — Die Franzosen gaben ihren Verlust auf 400 M. an. Die Verbündeten verloren 6 Geschütze (die 6 preußischen waren im Schmuz stecken geblieben) und gegen 3000 M., wovon über die Hälfte gefangen genommen worden war. — Dieß war die 3. Niederlage, welche Napoleon den vereinzelten Corps der schlesischen Armee beibrachte, und 2 Tage darauf sollte Blücher bei

Vauchamp ein gleiches Schicksal mit seinen Generalen theilen. Siehe zur größeren Uebersicht die Einleitung zu Montmirail.

(Vergl. F. Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. Paris 1819. 1. Band Cap. IX. S. 247—255. — Hänel von Cronenthal, der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich in den Jahren 1813, 1814, 1815. 2 Thl. Berlin 1826 S. 95—97. — Plotho, v., der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3. Theil S. 182—184.)

W.

Thiery, Freiherr de Vaux, siehe **Vaux de.**

Thionville (auch Diedenhofen genannt), starke und regelmäßige Festung im französischen Moseldepartement, am linken Ufer der Mosel, mit einem Brückenkopfe auf dem rechten Ufer. Die Stadt hat ungefähr 6000 Einwohner.

Fruchtlose Belagerung durch die Oestreicher 1792.

Um die linke Flanke der Hauptarmee der Verbündeten zu decken, welche unter Befehl des Herzogs von Braunschweig von Coblenz über Luxemburg vorrückte und nach Einnahme der Festungen Longwy und Verdun in die Champagne marschiren wollte, erhielt der Fürst Hohenlohe-Kirchberg Befehl, mit 20,000 Oestreichern von Mannheim vorzurücken und die Belagerung von Thionville zu übernehmen (s. Longwy). Er brach den 1. August von Mannheim auf, hatte einige Recognoscirungsgefechte mit französischen Truppenabtheilungen, die sich von Landau näherten, kam den 22. August bei Merzig an der Saar an, überschritt die Mosel den 29. bei Remich und wendete sich dann links gegen Thionville, welches jedoch erst am 3. September vollständig eingeschlossen werden konnte, da die Nähe eines bei Metz stehenden französischen Corps von 22,000 M. mancherlei Vorsichtsmaßregeln nöthig machte. Die Festungen Longwy und Verdun hatten um diese Zeit nach kurzem Widerstande bereits capitulirt, und es sollte sich nunmehr zeigen, ob die Verheißungen der französischen Emigranten auch bei Thionville in Erfüllung gehen würden. Allein der Commandant, dessen Name eben so wenig wie die Stärke der Besatzung angegeben werden kann, war nicht geneigt das Beispiel seiner Collegen nachzuahmen, und ob er gleich die Hand zu geheimen Verträgen bot, so scheint es ihm doch nur darum zu thun gewesen zu sein, seine Gegner zu täuschen und Zeit zu gewinnen, denn er wollte selbst nach dem Abmarsche des oben erwähnten französischen Corps nichts von Uebergabe hören. In diesem Verfahren liegt eigentlich die ganze Bedeutung dieses Ereignisses, aber es ist von eben so wichtigen Folgen gewesen, wie die an sich ganz unerhebliche Kanonade von Valmy (s. d.). Der F.Z.M. Fürst Hohenlohe hatte die Festung schon am 5. Sptbr. mit Bomben und Granaten bewerfen lassen, und bereitete sich zu kräftigeren Angriffen vor, als er Befehl erhielt, mit einem Theile seiner Truppen gegen Clermont zu marschiren, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, und diese dem F.M.L. Grafen Wallis zu übertragen. Der Abmarsch des Fürsten erfolgte den 10. Sptbr. mit 6 Bat. und 14 Schwad. Da die zurückbleibenden Truppen nicht hinreichend waren, gleichzeitig die Besatzungen von Metz und Saarlouis im Zaume zu halten, so wurde der General Graf Erbach, welcher mit 6 Bat. und 6 Schwad. zur Deckung der großen Magazine bei Speier bestimmt war, herangezogen. Es ist möglich, daß alle diese neuen Anordnungen zum Ziele geführt haben würden, wenn der Herzog von Braunschweig bei Valmy einen entscheidenden Sieg erfochten und benutzt hätte. Aber die fruchtlose Kanonade und

die achttägige Unthätigkeit nach derselben, flößte den Franzosen neuen Muth ein. General Cüstine bemächtigte sich der Magazine bei Speier, die Preußen verließen die Champagne, konnten sich nicht einmal hinter der Maas behaupten und gingen über Luxemburg nach Coblenz zurück. General Wallis mußte daher die Blokade von Thionville am 17. October ebenfalls aufheben; er zog sich Anfangs nach Luxemburg, später nach Trier zurück, wo die östreichischen Truppen die Deckung des Rückzugs der Preußen übernahmen (s. Trier). Hätte Thionville so schnell wie Longwy und Verdun bezwungen werden können, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieß einen nachtheiligen Eindruck auf die französischen Truppen gemacht haben würde, und der Einfall der Preußen in die Champagne hätte dann vielleicht einen bessern Erfolg gehabt. Pz.

Thore einer Festung, sind die Hauptcommunicationsöffnungen für das Außenterrain. Ihre Zahl richtet sich hauptsächlich nach den Terrainverhältnissen und nach den Hauptstraßen, die von der Festung nach andern Orten führen, muß aber immer auf das Minimum beschränkt werden, weil die Unterhaltung der Brücken und ihre nothwendige Bewachung einen nicht unbeträchtlichen Aufwand verursacht. — In der alten Städtebefestigung befanden sie sich gewöhnlich zwischen zwei Thürmen, und da sie der Feind meist als Angriffspunct wählte, und sie anfänglich eine besondere Deckung durch vorliegende Werke nicht hatten, brachte man sie meist in einem viereckigen zur nahen Vertheidigung der Brücke besonders eingerichteten Thorthurm an, und verwahrte sie auf mannichfache Weise, theils durch Zugbrücken, durch starke, mit Eisen beschlagene Thorflügel, so wie im Innern durch Fallbäume und Fallgatter, womit man gleichzeitig eine innere nahe Vertheidigung aus Kasematten ähnlichen Räumen combinirte. Bei den bastionirten Systemen bringt man sie gewöhnlich in die Mitte der Courtine an, wo sie dann durch das vorliegende Ravelin (s. d.) gegen Fernschüsse, und durch die zu beiden Seiten liegenden Flanken der Bollwerke kräftig vertheidigt sind. Bei Tenaillenbefestigungen erhalten sie ihre Stelle in den eingehenden Winkeln, wo sie durch die zurückgezogene Lage und durch das vor ihnen sich kreuzende Feuer der Tenaillenschenkel am besten verwahrt sind. Von ihnen aus gehen dann, sowohl bei trocknen als auch bei Wassergräben, Brücken zu den nächsten Außenwerken und von diesen bis auf den gedeckten Weg, in welchen sich dann die Hauptstraße, zu der das Thor führt, mündet. Damit aber der Weg, der dann das Glacis durchschneidet, von feindlichen Kugeln nicht enfilirt werden kann, wird er nicht gerade, sondern gewöhnlich gebogen durch dasselbe geführt. P.

Thoren, Festung an der Weichsel in der Provinz Westpreußen, hat 10,000 Einw., ansehnlichen Handel und Manufacturen.

Friede den 1. Februar 1411.

In der denkwürdigen Schlacht bei Tannenberg (s. d.) erlagen die deutschen Ordensritter der Uebermacht des Königs Wladislaw Jagiello von Polen und seines Verbündeten, des Großfürsten Witowd von Lithauen. Die Kraft des deutschen Ordens war gebrochen, hatte auch sein Ruhm den höchsten Glanzpunct erreicht, und die Ordenslande, ihrer Vertheidiger beraubt, wurden bald eine Beute der Feinde. Die meisten Städte und Landschaften huldigten dem Könige, der langsam gegen Marienburg vorrückte, um mit dessen Eroberung den Untergang des Ordens zu verkünden. Doch hier brach sich die Macht des Siegers, denn der edle Ritter Graf Heinrich von Plauen warf sich mit seiner ganzen Schaar noch vor Eintreffen des Feindes in den Platz und vertheidigte denselben 8 Wochen lang

riegspflichtige Volk sich willig unter des Ordens Fahnen sammelte,
da der König von Polen fortfuhr, das Gebiet des Ordens feindselig
andeln, brach der Hochmeister mit seinem Heere auf, theils die noch
rn Polen besetzten Burgen zu erobern, theils auch, um den König mit
Waffen in der Hand zu friedlichen Unterhandlungen zu bewegen. In
dessen kam in den ersten Tagen des Decembers ein Waffenstillstand
tande, allein die darnach eingeleiteten Friedensunterhandlungen zer-
n sich und das Jahr 1410 endete ohne Hoffnung für den Frieden.
Thoren aus bat der Hochmeister mit Anfang des Jahres 1411 die
n Deutschlands um Beistand und zog möglichst viel neu geworbene
erhaufen zur Verstärkung seines Heeres zusammen. Dieß veranlaßte
König von Polen nochmals in Unterhandlungen einzugehen. Diese be-
n auf einer Insel bei Thoren, und nicht ohne viele Schwierigkeiten
s endlich am 1. Februar 1411 zu Thoren zum Friedensschlusse. Alle
igkeiten wurden beigelegt, die Gefangenen beider Theile frei und die
ten Burgen und Städte dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben.
as Land Samaiten behielten der König und der Großfürst auf Lebenszeit
rst nach beider Tode durfte es dem Orden zum rechtmäßigen Besitze wie-
rückfallen. Herzog Semovit von Masovien erhielt das von ihm dem Or-
erpfändete Ländchen Zacknze ohne Lösegeld zurück, und der König von
behielt das dobriner Land mit allen Gebieten, die er vor dem Krieg
n hatte, dagegen der Orden die Gebiete Michelau, Nessau, Murzino,
, das kulmer Land, sowie Alles, was vor dem Kriege in seinem Besitz
behielt. Der Streit über Driesen und Zartock, so wie der Grenzstreit
n Polen, Litthauen, Masovien, dem Herzog von Stolpe, ferner die Steit-
über die Insel, die Fischerei und Schifffahrt auf der Weichsel und
nz ward der Entscheidung von 12 von beiden Theilen gewählten
rn unterworfen und der Papst zum Oberrichter bestimmt. — Die
ngüter von Gnesen und Leslau im Ordensgebiet verblieben in ihren
n, und durften ohne Willen ihrer Prälaten nicht verkauft werden.

wollen. Indessen waren diese Befestigungen Ende 1812 nicht vollendet, und auch die übrigen Theile der älteren Werke, welche ein irreguläres 5seitiges Polygon bildeten, aber in Kanonenschußweite von sanften Anhöhen umgeben werden, nicht in dem Stande, einem kräftigen Angriffe widerstehen zu können. Weder auf der Insel Patza, welche die Weichselbrücke trennt, noch auf dem linken Weichselufer waren Werke zur Deckung dieser Brücke vorhanden und die umliegenden Höhen nicht mit in die Vertheidigung eingeschlossen. Die Weichselseite der Stadt wurde nur durch die mit Thürmen versehene alte Stadtmauer geschützt und im Innern befanden sich keine bombenfesten Deckungen. Die Befestigung bestand aus einem bastionirten Hauptwall mit zwei Cavallieren, von denen das eine auf der Eckbastion oberhalb der Festung an der Weichsel, das andere auf dem der Mühle Kronwinice gegenüber angelegt war. Auf den vier Polygonen oberhalb der Stadt hatte man bereits angefangen einige Ausschachtungen zu den Contreminanlagen zu machen, jedoch waren sie noch nicht für die Vertheidigung geeignet. Die zwei Fronten unterhalb gegen den Eichel- und Beckersberg, welche 1000 Schritte vom Hauptwall entfernt, so wie die Ebenen an der Weichsel waren nur mit einem Glacis und einer Art gedeckten Weg umgeben. Um den Mangel zu ersetzen, hatte man theils auf den Spitzen der künftigen Ravelins, theils vorwärts detachirte Lünetten angelegt und sie mit dem Hauptwall durch Communicationen verbunden, allein sie waren nur so weit vollendet, um zur Aufstellung von Pikets dienen zu können. Selbst der Hauptwall war ohne Bekleidung und die Kirchen und das Rathhaus mußten zu Magazinen und Lazarethen benutzt werden. Der französische Ingenieur-General Baron Poiterin de Maureillou übernahm die Gouverneur- und der bairische Oberst von Hoffnaß die Commandantenstelle. Das russische Kriegsheer ging Ende Decembers 1812 in 5 Hauptcolonnen über die Memel gegen die Weichsel vor und die 1. und 2. dieser Colonnen erhielt die Bestimmung die Festungen Danzig und Pillau zu blokiren. Die 3. Colonne, Westarmee genannt, unter Admiral Tschitschagow, ward, indem sie über Marienburg und Löbau auf beiden Ufern der Weichsel ging, zur Einschließung von T. bestimmt. Ein Theil dieses Corps unter dem General Woronzow zog zur Einschließung von Cüstrin über Bromberg nach Posen, während die Avantgarde unter Generallieutenant Tschaplitz T. einschloß. Bis Ende Januar ward der Platz nur durch Kosaken und leichte Cavalerie beobachtet, in den ersten Tagen des Februars traf jedoch die 7000 M. und 28 Geschütze starke Division Woinow ein und lagerte sich am 8. Februar mit einigen Geschützen auf den Höhen vor dem Brückenkopfe. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde abgewiesen und ein starker Ausfall gegen die vorgenannte Stellung zurückgeworfen. Die Russen arbeiteten thätig an Vollendung ihrer Batterien und Verschanzungen, beschossen am 9. die Festung und in der Nacht zum 11. Februar zog die Division Woinow, nur wenig Cavalerie zur Beobachtung der Festung zurücklassend, ab, in die Ebenen von Warschau, die Belagerung zu decken, welche durch das Ende Februar eingetroffene Corps des Generals der Infanterie Graf Langeron, 15,000 M. stark, unternommen werden sollte. Admiral Tschitschagow kehrte nach Petersburg zurück, und überließ dem am 11. Februar im Hauptquartier zu Bromberg angekommenen General der Infanterie Barklay de Tolly den Oberbefehl über die Westarmee, welche zwischen Bromberg und Thoren cantonirte, soviel der Belagerungsdienst es gestattete. Bei der feindlichen Stimmung der Einwohner der Festung gegen die Besatzung konnte es wohl nicht fehlen, daß die Russen eine genaue

die achttägige Unthätigkeit nach derselben, flößte den Franzosen neuen Muth ein. General Cüstine bemächtigte sich der Magazine bei Speier, die Preußen verließen die Champagne, konnten sich nicht einmal hinter der Maas behaupten und gingen über Luxemburg nach Coblenz zurück. General Wallis mußte daher die Blokade von Thionville am 17. October ebenfalls aufheben; er zog sich Anfangs nach Luxemburg, später nach Trier zurück, wo die östreichischen Truppen die Deckung des Rückzugs der Preußen übernahmen (s. Trier). Hätte Thionville so schnell wie Longwy und Verdun bezwungen werden können, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieß einen nachtheiligen Eindruck auf die französischen Truppen gemacht haben würde, und der Einfall der Preußen in die Champagne hätte dann vielleicht einen bessern Erfolg gehabt. **Pz.**

Thore einer Festung, sind die Hauptcommunicationsöffnungen für das Außenterrain. Ihre Zahl richtet sich hauptsächlich nach den Terrainverhältnissen und nach den Hauptstraßen, die von der Festung nach andern Orten führen, muß aber immer auf das Minimum beschränkt werden, weil die Unterhaltung der Brücken und ihre nothwendige Bewachung einen nicht unbeträchtlichen Aufwand verursacht. — In der alten Städtebefestigung befanden sie sich gewöhnlich zwischen zwei Thürmen, und da sie der Feind meist als Angriffspunct wählte, und sie anfänglich eine besondere Deckung durch vorliegende Werke nicht hatten, brachte man sie meist in einem viereckigen zur nahen Vertheidigung der Brücke besonders eingerichteten Thorthurm an, und verwahrte sie auf mannichfache Weise, theils durch Zugbrücken, durch starke, mit Eisen beschlagene Thorflügel, so wie im Innern durch Fallbäume und Fallgatter, womit man gleichzeitig eine innere nahe Vertheidigung aus Kasematten ähnlichen Räumen combinirte. Bei den bastionirten Systemen bringt man sie gewöhnlich in die Mitte der Courtine an, wo sie dann durch das vorliegende Ravelin (s. d.) gegen Fernschüsse, und durch die zu beiden Seiten liegenden Flanken der Bollwerke kräftig vertheidigt sind. Bei Tenaillenbefestigungen erhalten sie ihre Stelle in den eingehenden Winkeln, wo sie durch die zurückgezogene Lage und durch das vor ihnen sich kreuzende Feuer der Tenaillenschenkel am besten verwahrt sind. Von ihnen aus gehen dann, sowohl bei trocknen als auch bei Wassergräben, Brücken zu den nächsten Außenwerken und von diesen bis auf den gedeckten Weg, in welchen sich dann die Hauptstraße, zu der das Thor führt, mündet. Damit aber der Weg, der dann das Glacis durchschneidet, von feindlichen Kugeln nicht enfilirt werden kann, wird er nicht gerade, sondern gewöhnlich gebogen durch dasselbe geführt. **P.**

Thoren, Festung an der Weichsel in der Provinz Westpreußen, hat 10,000 Einw., ansehnlichen Handel und Manufacturen.

Friede den 1. Februar 1411.

In der denkwürdigen Schlacht bei Tannenberg (s. d.) erlagen die deutschen Ordensritter der Uebermacht des Königs Wladislaw Jagiello von Polen und seines Verbündeten, des Großfürsten Witowd von Litthauen. Die Kraft des deutschen Ordens war gebrochen, hatte auch sein Ruhm den höchsten Glanzpunct erreicht, und die Ordenslande, ihrer Vertheidiger beraubt, wurden bald eine Beute der Feinde. Die meisten Städte und Landschaften huldigten dem Könige, der langsam gegen Marienburg vorrückte, um mit dessen Eroberung den Untergang des Ordens zu vollenden. Doch hier brach sich die Macht des Siegers, denn der edle Ritter Graf Heinrich von Plauen warf sich mit seiner ganzen Schaar noch vor Eintreffen des Feindes in den Platz und vertheidigte denselben 8 Wochen lang

Graf Heinrich, einstimmig zum Statthalter erwählt, bot dem Könige riedensbedingungen an, indem er ihm, gegen Räumung der besetzten Or-enslande, das kulmer Land, Michelau und ganz Pommerellen abzutreten ersprach. Der König wies diese Anträge zurück, mußte sich aber doch ndlich zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge nach Polen ent-chließen.

Graf Heinrich, einstimmig zum Hochmeister ernannt, begann bald die nnere Ordnung im Orden wiederherzustellen, die lockeren Bande wieder fest u knüpfen, und Vertrauen und Muth den Provinzen einzuflößen, so daß as kriegspflichtige Volk sich willig unter des Ordens Fahnen sammelte, nd da der König von Polen fortfuhr, das Gebiet des Ordens feindselig u behandeln, brach der Hochmeister mit seinem Heere auf, theils die noch on den Polen besetzten Burgen zu erobern, theils auch, um den König mit en Waffen in der Hand zu friedlichen Unterhandlungen zu bewegen. In Folge dessen kam in den ersten Tagen des Decembers ein Waffenstillstand u Stande, allein die darnach eingeleiteten Friedensunterhandlungen zer-chlugen sich und das Jahr 1410 endete ohne Hoffnung für den Frieden. Von Thoren aus bat der Hochmeister mit Anfang des Jahres 1411 die Fürsten Deutschlands um Beistand und zog möglichst viel neu geworbene Söldnerhaufen zur Verstärkung seines Heeres zusammen. Dieß veranlaßte en König von Polen nochmals in Unterhandlungen einzugehen. Diese be-annen auf einer Insel bei Thoren, und nicht ohne viele Schwierigkeiten am es endlich am 1. Februar 1411 zu Thoren zum Friedensschlusse. Alle Streitigkeiten wurden beigelegt, die Gefangenen beider Theile frei und die roberten Burgen und Städte dem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben. Nur das Land Samaiten behielten der König und der Großfürst auf Lebenszeit nd erst nach beider Tode durfte es dem Orden zum rechtmäßigen Besitze wie-er zurückfallen. Herzog Semovit von Masovien erhielt das von ihm dem Or-en verpfändete Ländchen Zacknze ohne Lösegeld zurück, und der König von Polen behielt das dobriner Land mit allen Gebieten, die er vor dem Krieg esessen hatte, dagegen der Orden die Gebiete Michelau, Nessau, Murzino, Orlaw, das kulmer Land, sowie Alles, was vor dem Kriege in seinem Besitz var, behielt. Der Streit über Driesen und Zartock, so wie der Grenzstreit wischen Polen, Litthauen, Masovien, dem Herzog von Stolpe, ferner die Steit-rage über die Insel, die Fischerei und Schifffahrt auf der Weichsel und Drewenz ward der Entscheidung von 12 von beiden Theilen gewählten Richtern unterworfen und der Papst zum Oberrichter bestimmt. — Die Kirchengüter von Gnesen und Leslau im Ordensgebiet verblieben in ihren Rechten, und durften ohne Willen ihrer Prälaten nicht verkauft werden. Dasselbe galt auch für die Ordensgüter in Polen und der König und Groß-ürst übernahmen die Pflicht, die Ungläubigen in ihren Ländern zur An-ahme des Christenthums zu bewegen, Kirchen zu bauen, und die heid-nischen Bilder zu vertilgen. Allen Flüchtlingen ward Gnade und freie Rückkehr verheißen, die Kaufleute beider Theile erhielten freien Handel, und beide Mächte verblieben in allen ihren bisherigen Rechten und Privi-legien, soweit es diese Friedenspuncte gestatteten; auch ward der König Sie-gismund von Ungarn in diesen Friedensschluß mit eingeschlossen, sobald er mit den genannten Bedingungen einverstanden sein würde. In einem be-sondern Vertrage, der jedoch der Friedensurkunde nicht mit angehängt, und wohl verloren ist, verpflichtete sich der Hochmeister für die Lösung der von den Polen gefangenen Herzöge Kasimir von Pommern und Konrad von Oels, und vieler anderen Ritter, 100,000 Schock Groschen zu zahlen, wo-

gegen der Herzog von Masovien sein Ländchen mit 4000 Schock Groschen auslösen sollte. Diese Bedingung war die drückendste für den Orden und zerstörte am tiefsten die innere Kraft desselben. In einer feierlichen Zusammenkunft auf der Ebene bei der alten Burg Stotorie beschworen die 3 Fürsten, der König, der Großfürst und der Hochmeister, den abgeschlossenen Frieden und bekräftigten ihn durch gegenseitige Geschenke. Der König zog hierauf mit seiner Kriegsmacht nach seinen Landen zurück, doch mußte der Hochmeister hierbei schon wahrnehmen, wie die polnischen Kriegshaufen durch Raub und Brand ihren Abzug bezeichneten, und aus den noch in Besitz gehabten Plätzen, ganz gegen die Friedensbedingungen, Waffen und Kriegsbedarf mit fortschleppten. — Wenn auch der Orden durch diesen Frieden vom Untergange gerettet ward, so hatten doch die starken Rüstungen zum Kriege, die Herstellung der zerstörten Burgen und Städte den Staatsschatz erschöpft, und die Verwüstungen im Lande machten jede Aushilfe fast unmöglich. Nur dem muthvollen und umsichtigen Geiste des Hochmeisters Heinrich von Plauen gelang es in diesem Drange der Verhältnisse sich aufrecht zu erhalten, die Zahlungsverbindlichkeiten zu erfüllen und die Auctorität des Ordens im Innern des Landes herzustellen.

(Vergl. Geschichte Polens von A. v. Bronikowski. — Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange des deutschen Ordens von Johann Voigt.)

Belagerung 1813.

Die Trümmer der großen französischen Armee, mit Ausnahme des 10. Armeecorps unter Macdonald und des östreichischen Hilfscorps, meist nur regellose Haufen unbewaffneter, durch alle erdenkliche Leiden entstellter Flüchtlinge, gingen bei ihrem Rückzuge aus Rußland Ende Decembers 1812 über Wilna und Kauen an die Memel und dann auf 3 großen Straßen: über Gumbinnen nach Königsberg, über Heilsberg nach Marienwerder und über Willenberg nach Plozk und Thoren. Der den Oberbefehl führende König von Neapel hoffte bei schneller Heranziehung und Vereinigung der in Preußen und Polen stehenden Reserven die Weichsel gegen die nachrückenden, doch auch sehr geschwächten Russen behaupten und die aufgelösten Corps auf bestimmten Puncten wieder sammeln und organisiren zu können. So ward dem 1. und 8. Armeecorps Thoren zum Sammelplatz angewiesen. Doch änderte die durch den Abfall des preußischen Hilfscorps unter York herbeigeführte Auflösung des 10. Armeecorps die Lage der Dinge und nöthigte die Franzosen, die Weichsel aufzugeben und sich Anfangs Januar 1813 nach der Oder zu ziehen; doch behielten sie die Festungen Pillau, Danzig und Thoren besetzt. Am 21. Januar ging daher der Marschall Davoust mit den gesammelten Trümmern des 1. und 8. Armeecorps aus Thorn über Posen gegen die Oder zurück und ließ nur 1500 Franzosen in Thoren. Den größten Theil der Besatzung dieser Festung bildeten 4000 M. bairische Truppen, unter Befehl des Generalmajors Foller, welche einen Theil des 6. Armeecorps gebildet hatten und von Plozk am 21. Januar 1813 eingetroffen waren. Die Hauptbestandtheile der Verpflegung waren in der Festung in hinreichender Zahl vorhanden, nur fehlte es an Medicamenten und Lazarethbedürfnissen. An Geschützen waren nur 50 alte eiserne Kanonen, 9 Haubitzen und 2 schlechte Mortier brauchbar. Die Franzosen hatten seit der Einnahme der Festung im Jahr 1806 die Wichtigkeit dieses Platzes als Uebergangspunct über die Weichsel, wo sich die Straßen aus Preußen, Polen, Schlesien und der Neumark vereinigen, genau erkannt und vorzüglich durch Brückenköpfe demselben eine stärkere Haltbarkeit geben

wollen. Indessen waren diese Befestigungen Ende 1812 nicht vollendet, und auch die übrigen Theile der älteren Werke, welche ein irreguläres 5seitiges Polygon bildeten, aber in Kanonenschußweite von sanften Anhöhen umgeben werden, nicht in dem Stande, einem kräftigen Angriffe widerstehen zu können. Weder auf der Insel Patza, welche die Weichselbrücke trennt, noch auf dem linken Weichselufer waren Werke zur Deckung dieser Brücke vorhanden und die umliegenden Höhen nicht mit in die Vertheidigung eingeschlossen. Die Weichselseite der Stadt wurde nur durch die mit Thürmen versehene alte Stadtmauer geschützt und im Innern befanden sich keine bombenfesten Deckungen. Die Befestigung bestand aus einem bastionirten Hauptwall mit zwei Cavallieren, von denen das eine auf der Eckbastion oberhalb der Festung an der Weichsel, das andere auf dem der Mühle Kronwinice gegenüber angelegt war. Auf den vier Polygonen oberhalb der Stadt hatte man bereits angefangen einige Ausschachtungen zu den Ravelinanlagen zu machen, jedoch waren sie noch nicht für die Vertheidigung geeignet. Die zwei Fronten unterhalb gegen den Eichel- und Beckersberg, welche 1000 Schritte vom Hauptwall entfernt, so wie die Ebenen an der Weichsel waren nur mit einem Glacis und einer Art gedeckten Weg umgeben. Um den Mangel zu ersetzen, hatte man theils auf den Spitzen der künftigen Ravelins, theils vorwärts detachirte Lünetten angelegt und sie mit dem Hauptwall durch Communicationen verbunden, allein sie waren nur so weit vollendet, um zur Aufstellung von Pikets dienen zu können. Selbst der Hauptwall war ohne Bekleidung und die Kirchen und das Rathhaus mußten zu Magazinen und Lazarethen benutzt werden. Der französische Ingenieur-General Baron Poiterin de Maureillou übernahm die Gouverneur- und der bairische Oberst von Hoffnaß die Commandantenstelle. Das russische Kriegsheer ging Ende Decembers 1812 in 5 Hauptcolonnen über die Memel gegen die Weichsel vor und die 1. und 2. dieser Colonnen erhielt die Bestimmung die Festungen Danzig und Pillau zu blokiren. Die 3. Colonne, Westarmee genannt, unter Admiral Tschitschagow, ward, indem sie über Marienburg und Löbau auf beiden Ufern der Weichsel ging, zur Einschließung von T. bestimmt. Ein Theil dieses Corps unter dem General Woronzow zog zur Einschließung von Cüstrin über Bromberg nach Posen, während die Avantgarde unter Generallieutenant Tschaplitz T. einschloß. Bis Ende Januar ward der Platz nur durch Kosaken und leichte Cavalerie beobachtet, in den ersten Tagen des Februars traf jedoch die 7000 M. und 28 Geschütze starke Division Woinow ein und lagerte sich am 8. Februar mit einigen Geschützen auf den Höhen vor dem Brückenkopfe. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde abgewiesen und ein starker Ausfall gegen die vorgenannte Stellung zurückgeworfen. Die Russen arbeiteten thätig an Vollendung ihrer Batterien und Verschanzungen, beschossen am 9. die Festung und in der Nacht zum 11. Februar zog die Division Woinow, nur wenig Cavalerie zur Beobachtung der Festung zurücklassend, ab, in die Ebenen von Warschau, die Belagerung zu decken, welche durch das Ende Februar eingetroffene Corps des Generals der Infanterie Graf Langeron, 15,000 M. stark, unternommen werden sollte. Admiral Tschitschagow kehrte nach Petersburg zurück, und überließ dem am 11. Februar im Hauptquartier zu Bromberg angekommenen General der Infanterie Barklay de Tolly den Oberbefehl über die Westarmee, welche zwischen Bromberg und Thoren cantonirte, soviel der Belagerungsdienst es gestattete. Bei der feindlichen Stimmung der Einwohner der Festung gegen die Besatzung konnte es wohl nicht fehlen, daß die Russen eine genaue

während seine Vortruppen die Franzosen aus Hettlingen vertrieben *). Der Erzherzog überschritt den Rhein am 23. bei Kloster Paradies und blieb vorläufig in dortiger Gegend, um die Fortschritte seiner Avantgarde und des Corps unter Hotze abzuwarten, Nauendorff hatte jedoch Befehl sich in kein bedeutendes Gefecht einzulassen, weßhalb er bis zum 24. ruhig am Thur stehen blieb. Massena erhielt dadurch Zeit seine Vorkehrungen zu treffen, wenn es ihm beliebte Hotze oder Nauendorff mit Uebermacht anzugreifen, doch hatte er seine Streitkräfte auf so viel Puncte vertheilt, daß er für jetzt auf einen entscheidenden Gegenangriff verzichten mußte. Seine Vorposten hatten einstweilen bis Winterthur zurückgehen müssen, wohin sich die Divisionen Vandamme, Soult, Oudinot und die Cavaleriereserve in Marsch setzten, so daß am 25. mit Einschluß der auf Vorposten gestandenen Division Tharreau, ungefähr 30,000 M., bei Winterthur vereinigt waren. Was ihm an diesem Tage entgegen stand, belief sich auf höchstens 25,000 M., die er aber wohl für weit stärker gehalten haben mag, da die Oestreicher am Thur eine Strecke von 8 Meilen besetzt hielten und Hotze's Verweilen in St. Gallen nicht erwartet werden konnte. Diese Ueberschätzung der feindlichen Streitmacht, welche so oft die Ursache halber oder übereilter Maßregeln ist, scheint den General Massena bewogen zu haben auf eine Entscheidung zu verzichten und sich mit Zurückwerfung der beiden östreichischen Avantgarden zu begnügen, außerdem wäre die Angriffsdisposition fehlerhaft zu nennen. — Am 25. rückte General Paillard mit einer Brigade nach Rorbas an der Töß und dann gegen Andelfingen, während Tharreau mit der andern Brigade bei Baden stehen blieb, um die Verbindung mit der bei Basel stehenden Division Souham zu unterhalten; General Ney marschirte mit der Division Vandamme gegen Altikon, Oudinot gegen Frauenfeld; Soult erhielt Befehl diese drei Colonnen mit der Reserve zu unterstützen, jede war aber über eine Meile von der nächsten entfernt. Paillard und Ney drängten die vorgeschobenen Abtheilungen Nauendorff's in großer Unordnung zurück, wobei die Infanterie sich durchschlagen, die Cavalerie zum Theil durch den Thur schwimmen mußte, eroberten die Brücken bei Andelfingen und Pfyn, so wie den letztern Ort, konnten aber nicht weiter vordringen, worauf man sich auf ein lebhaftes Feuer von beiden Flußufern beschränkte und gegen Abend auch Pfyn wieder verlassen mußte, da Nauendorff hier noch eine Verstärkung von 9 Bat. 6 Schwad. erhielt. Die Division Oudinot näherte sich Frauenfeld in dem Augenblicke, als Petrasch von Wyl hier ankam. Das Städtchen wurde zwar von den Franzosen erstürmt, aber alle Angriffe auf die von Petrasch weiter rückwärts genommene Stellung blieben fruchtlos, bis es am Abend mit Hilfe der von Soult herbeigeführten Verstärkungen gelang, die Mitte der Oestreicher hier zu durchbrechen, worauf Petrasch bis Mazingen zurückging. Die Oestreicher verloren in den Gefechten am Thur, außer vielen Todten und Verwundeten, 2 Kanonen und 2000 Gefangene; der französische Verlust ist nicht zu ermitteln gewesen. Wäre Hotze an diesem Tage mit den übrigen Truppen (etwa noch 12,000 M.) bei Frauenfeld, der Erzherzog mit den noch disponibeln Truppen (etwa 18,000 M.) bei Andelfingen angekommen, so würde Massena einer Niederlage kaum entgangen sein; Hotze kam aber gegen Abend erst bis Schwarzenbach und der Erzherzog blieb ganz ruhig stehen.

---

*) F.M.L. Sztarray war mit 18 Bat. 64 Schwad. an den Ausgängen des Schwarzwaldes zurückgelassen worden, als der Erzherzog sich gegen die Schweiz wendete.

Am 26. gingen die französischen Colonnen in ihre früheren Stellungen hinter der Töß zurück, der Erzherzog vereinigte sich mit Nauendorff bei Andelfingen, wo die während des Gefechts in Brand gesteckte Brücke wieder hergestellt wurde; Hotze kam bis Frauenfeld.

Am 27. überschritten die Oestreicher den Thur, Hotze marschirte gegen Winterthur, der Erzherzog gegen Neftenbach an der Töß, welches die kürzeste Straße nach Zürich ist. Hotze kam zuerst an die Töß, vertrieb die französ. Vorposten bei Winterthur mit Verlust von 4 Geschützen und überschritt den Fluß. Der Erzherzog war durch den Brückenbau aufgehalten worden, trieb jedoch die Franzosen ebenfalls nach kurzem Widerstand über die Töß und eroberte das Dorf Pfungen am linken Ufer, worauf die Oestreicher an diesem Flüßchen Stellung nahmen. — Während Massena alle hier gestandenen Truppen den 28. den Rückzug gegen Zürich antreten ließ, vereinigte Tharreau seine Division, marschirte über Bülach nach Norbas, überschritt nach Eroberung dieses Dorfes die Töß, bedrohte dadurch des Erzherzogs Verbindung mit der Rheinbrücke, wurde aber bald wieder zum Rückzuge gezwungen. Wahrscheinlich war diese seltsame Offensivbewegung die Ursache, daß der Erzherzog seinen Marsch gegen Zürich verzögerte, wo es den 4. Juni zur Schlacht kam (s. Zürich).

(Literatur wie bei Osterach und Legnago. Die Karte von Süddeutschland (Section Schafhausen) von Wörl, ist zum Verfolg der Operationen sehr zu empfehlen.) Pz.

Thürme (Befestk.) siehe Donjons.

Thurn, Heinrich Matthias, Graf von, einer der mächtigsten Hebel des böhmischen Aufstandes unter Ferdinand II., war um das J. 1580 von protestantischen Eltern geb. und stammt aus der Familie Thurn-Hofer und Valsassina. In frühester Jugend widmete er sich dem Kriegerstande und erhielt vom Kaiser Matthias, als Belohnung für seine gegen die Türken geleisteten Dienste, die wichtige Stelle eines Burggrafen von Karlstein. In dieser Eigenschaft hatte er sowohl die böhmischen Reichskleinode als die Freiheitsbriefe des Landes in Verwahrung. Obschon kein geborner Böhme, wußte sich T. durch Eifer für die protestantische Religion das Vertrauen der Utraquisten und durch ein herablassendes Benehmen die Herzen des Volkes zu gewinnen. Schon an den Unruhen unter Kaiser Rudolf II. hatte er thätigen Antheil genommen und der diesem Kaiser von den Ständen abgedrungene Majestätsbrief soll vorzüglich sein Werk gewesen sein. Wichtiger als das T. Seiten des Kaisers übertragene Amt war das ihm von den böhmischen Ständen anvertraute eines Defensors oder Glaubensbeschützers. Als solcher widersetzte er sich 1617 den zu Unterdrückung des Protestantismus getroffenen Maßregeln, insbesondere aber der Ernennung des Erzherzogs Ferdinand zum Nachfolger des Kaisers Matthias und trieb die Böhmen zur Widersetzlichkeit und zum Hasse gegen die kaiserlichen Statthalter. Der Kaiser nahm in Folge dessen T. die Burggrafenstelle; dieser dadurch aufs Aeußerste erbittert, war von jetzt an nur auf Rache und Befriedigung seines Ehrgeizes bedacht; er erklärte sich offen gegen Oestreich und es gelang ihm, das ganze protestantische Böhmen zum Aufstande zu bringen. Sein Werk war es, daß die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slavata, von denen der erste an seiner Stelle das Burggrafenamt erhalten hatte, am 23. Mai 1618 aus den Fenstern des Schlosses zu Prag gestürzt wurden. Er beabsichtigte durch diese Handlung, den Böhmen jede Aussicht auf friedliche Ausgleichung ihrer Zwistigkeiten mit Matthias zu benehmen und sie zum Kampfe auf Leben und Tod zu zwingen. Sein Plan gelang ihm vollkommen;

aus dem Moraste und den Quellen sorgfältig abgedämmt wurde. In der Nacht vertrieb man den Feind trotz eines heftigen Kampfes ganz von dem Beckersberge und dem auf der rechten Seite dieses Berges bis zur Weichsel angelegten Verhau. Es wurden mehrere Logements angelegt, welche die Belagerer vergeblich durch ein sehr energisches Kleingewehr= und Kartätschfeuer und einen unternommenen Ausfall zu verhindern suchten, so daß die Russen diese Logements und Communicationslinien bis zur letzten Anhöhe, 425 Schritt vom Glacis, vollenden konnten. Die sämmtlichen Batterien beschossen am 16. April den Platz mit gutem Erfolge, so daß die angegriffene Front beträchtlichen Schaden erlitt, indem die Batterien der linken Flanke den Rücken derselben bestreichen konnten, und da die Logements auf dem Beckersberge ein Enfiliren mehrerer Festungslinien in einer Nähe von 150 Faden möglich machte, so hielt der Gouverneur der Festung General Maureillou die fernere Vertheidigung für unmöglich und eröffnete Unterhandlungen. Sie wurden indessen am 17. wieder abgebrochen, da die Forderungen von den Belagerern nicht angenommen werden konnten, welche daher ihr Feuer fortsetzten und dadurch den Gouverneur nöthigten, noch an demselben Tage die vorgelegte Capitulation zu unterzeichnen und die Festung am 18. April zu übergeben. Die Besatzung, nicht mehr volle 1000 waffenfähige Mann stark, ging als kriegsgefangen hinter das rechte Weichselufer und hatte 9000 Kugeln, 350 10pfündige Bomben und 3500 Granaten verschossen, die Russen dagegen 5600 Schuß, darunter 1243 aus Mortieren gethan und einen Verlust von über 3000 M. nebst einigen höhern Officieren erlitten hatten. Das ganze Belagerungscorps rückte nach Besetzung der Festung ohne Aufenthalt zur Vereinigung mit der großen Armee gegen die Oder. (Vergl. Der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814 von C. v. Plotho. — Militairische Blätter von F. W. v. Mauvillon. — Das bairische Tagebuch.) 27.

Thouars, kleine Stadt mit 2500 Einwohnern am Flusse Thoué in der ehemaligen Provinz Poitou, jetzt zum Departement der beiden Sevres gehörig.

Gefecht am 5. Mai 1793.

Die gegen 20,000 M. starke royalistische Armee, welche schon über 6000 Kalibergewehre und 13 Kanonen führte, war am 2. Mai von Chollet aufgebrochen, hatte Argenton, le Chateau genommen und zog am 3. in Bressuire ein. Letztern Ort hatte der nur 2000 M. starke republikanische General Quetineau in Eile verlassen, um sich bei Thouars aufzustellen. Er besetzte die beiden Brücken, welche am Fuße der Höhe, worauf Thouars liegt, über den Thoué führen, so wie eine andere stromabwärts bei dem Dorfe Brinne und noch weiter unterhalb eine Furt bei der Mühle Aux Riches. — Cathelineau, Elbée, Stofflet und Marigny rückten am 5. früh gegen die beiden ersten Uebergänge, während la Roche Jaquelin und Lescure den Feind bei Brinne, so wie Bonchamps bei der Furt Aux Riches beschäftigen sollten. Da sich jener Hauptangriff durch Mißverständnisse verzögerte, so gingen endlich Lescure und la Roche Jaquelin, des sechsstündigen fruchtlosen Feuerns müde, zum Sturme der Brücke bei Brinne vor, überstiegen mit ihren Bauern im muthigen Anlaufe die darauf errichtete Barrikade und nöthigten den Feind zum Rückzuge. Bald darauf warf auch Bonchamps die die Furt Aux Riches vertheidigende Nationalgarde von Airvault gegen Brinne zurück; dieselbe wurde hier, da sie die Aufforderung zum Niederlegen der Waffen ausschlug, umringt und nach der tapfersten Gegenwehr bis auf den letzten Mann niedergehauen. Noch vertheidigte Que-

im Gefängnisse sei. Der eigentliche Grund jedoch war, daß T. Mitwisser von Wallenstein's Geheimnissen und sein Unterhändler mit Orenstierna war. In Wien hätte man Wallenstein eher eine verlorne Schlacht als die Entlassung eines so gehaßten Feindes vergeben, und es soll vorzüglich dieser Schritt gewesen sein, welcher den Bruch des Feldherrn mit seinem Kaiser zur Vollendung gebracht hat. Durch Jahre und Unfälle gebeugt, zog sich, nach Wallenstein's Tode, T. in die Stille des Privatlebens zurück und starb bald darauf. (Vergl. Oestreichische Nationalencyclopädie. 5. Band. Schiller, Geschichte des 30jährigen Krieges.) Z.

Tibell, Gustav Wilhelm, Freiherr von, Präsident vom Kriegscollegium, Generallieutenant, Commandeur des Großkreuzes vom Schwertorden, Ritter der französischen Ehrenlegion, Ehrenmitglied der schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften, wurde am 12. Mai 1772 in der Provinz Südermanland geboren und noch sehr jung als Volontair in das südermanländische Regiment eingeschrieben. Als solcher in den untern Graden den Dienst praktisch erlernend, wohnte er den Feldzügen von 1788—1790 bei, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten vortheilhaft aus, ward der Artillerie des Regiments zugetheilt und empfing wegen seines guten Benehmens in dem Gefechte bei Keltis, am 20. Mai 1790, das Zeichen für Tapferkeit im Felde. Bald hierauf ward T. bei den Befestigungsarbeiten zu Ummeljoki, Werelä und Anjala verwendet, avancirte 1791 zum Unterlieutenant und empfing 1792, bei Stiftung der Kriegakademie auf Karlsberg, eine Lehrerstelle an diesem Institute. Als sich im Jahr 1796 die schwedische Gesellschaft der Kriegsmänner bildete (die jetzige königl. Akademie der Kriegswissenschaften, deren eigentlicher Gründer er war), wurde der zum Hauptmann aufgerückte T. zum ersten Secretair derselben erwählt, nahm aber bereits zwei Jahr darauf seine Entlassung und trat als Ingenieurhauptmann in französische Dienste. Als solcher dem Generalstabe zugetheilt, wohnte er den Feldzügen 1798—1801 bei, ward bei Castel novo verwundet und auf dem Schlachtfelde zum Bataillonschef ernannt, bei Turin gefangen, nach 3 Wochen aber wieder ausgewechselt, focht bei Rivoli und Fossano, wurde bei letzterem Orte nochmals verwundet, wegen seines guten Benehmens aber zum Generaladjutanten ernannt, nahm mit gleicher Auszeichnung Theil an der Schlacht von Marengo und führte beim Uebergange über den Mincio die Avantgarde. Nach dem Waffenstillstand ward T. beauftragt, über den von den Franzosen besetzten Theil des Gebiets von Venedig, eine topographische Karte aufzunehmen und trat nach erfolgtem Frieden, auf Befehl des ersten Consuls Bonaparte, in die Dienste der italienischen Republik, jedoch mit Beibehaltung seines Ranges in der französischen Armee. Als Chef des Ingenieurcorps und Director des Kriegsarchivs leitete T. jetzt die Arbeiten bei Aufnahme in großem Maßstabe der ganzen italienischen Republik und trug namentlich zu der in dieser Zeit sich bildenden Akademie der Kriegswissenschaften in Mailand bei. Am 18. Juni 1802, als dem Jahrestag der Schlacht von Marengo, empfing T. als Belohnung seiner geleisteten Dienste einen Ehrendegen und wurde gleichzeitig zum Brigadegeneral befördert. Die Verdienste, welche sich indessen T. im Ausland erwarb, blieben auch im Vaterlande nicht unbeachtet. Der König von Schweden ernannte ihn am 8. Mai 1803 zum Major und Oberadjutanten bei seiner Person und rief ihn nach Schweden zurück, wo er den 6. August desselben Jahres zum Oberstlieutenant befördert und 1805 in den Adelstand erhoben, so wie auch zum Vicepräsidenten im Kriegscollegium und zum Director und Chef des topographischen Corps ernannt wurde. Noch in

während seine Vortruppen die Franzosen aus Hettlingen vertrieben *). Der Erzherzog überschritt den Rhein am 23. bei Kloster Paradies und blieb vorläufig in dortiger Gegend, um die Fortschritte seiner Avantgarde und des Corps unter Hotze abzuwarten, Nauendorff hatte jedoch Befehl sich in kein bedeutendes Gefecht einzulassen, weßhalb er bis zum 24. ruhig am Thur stehen blieb. Massena erhielt dadurch Zeit seine Vorkehrungen zu treffen, wenn es ihm beliebte Hotze oder Nauendorff mit Uebermacht anzugreifen, doch hatte er seine Streitkräfte auf so viel Puncte vertheilt, daß er für jetzt auf einen entscheidenden Gegenangriff verzichten mußte. Seine Vorposten hatten einstweilen bis Winterthur zurückgehen müssen, wohin sich die Divisionen Vandamme, Soult, Oudinot und die Cavaleriereserve in Marsch setzten, so daß am 25. mit Einschluß der auf Vorposten gestandenen Division Tharreau, ungefähr 30,000 M., bei Winterthur vereinigt waren. Was ihm an diesem Tage entgegen stand, belief sich auf höchstens 25,000 M., die er aber wohl für weit stärker gehalten haben mag, da die Oestreicher am Thur eine Strecke von 8 Meilen besetzt hielten und Hotze's Verweilen in St. Gallen nicht erwartet werden konnte. Diese Ueberschätzung der feindlichen Streitmacht, welche so oft die Ursache halber oder übereilter Maßregeln ist, scheint den General Massena bewogen zu haben auf eine Entscheidung zu verzichten und sich mit Zurückwerfung der beiden östreichischen Avantgarden zu begnügen, außerdem wäre die Angriffsdisposition fehlerhaft zu nennen. — Am 25. rückte General Paillard mit einer Brigade nach Rorbas an der Töß und dann gegen Andelfingen, während Tharreau mit der andern Brigade bei Baden stehen blieb, um die Verbindung mit der bei Basel stehenden Division Souham zu unterhalten; General Ney marschirte mit der Division Vandamme gegen Altikon, Oudinot gegen Frauenfeld; Soult erhielt Befehl diese drei Colonnen mit der Reserve zu unterstützen, jede war aber über eine Meile von der nächsten entfernt. Paillard und Ney drängten die vorgeschobenen Abtheilungen Nauendorff's in großer Unordnung zurück, wobei die Infanterie sich durchschlagen, die Cavalerie zum Theil durch den Thur schwimmen mußte, eroberten die Brücken bei Andelfingen und Pfyn, so wie den letztern Ort, konnten aber nicht weiter vordringen, worauf man sich auf ein lebhaftes Feuer von beiden Flußufern beschränkte und gegen Abend auch Pfyn wieder verlassen mußte, da Nauendorff hier noch eine Verstärkung von 9 Bat. 6 Schwad. erhielt. Die Division Oudinot näherte sich Frauenfeld in dem Augenblicke, als Petrasch von Wyl hier ankam. Das Städtchen wurde zwar von den Franzosen erstürmt, aber alle Angriffe auf die von Petrasch weiter rückwärts genommene Stellung blieben fruchtlos, bis es am Abend mit Hilfe der von Soult herbeigeführten Verstärkungen gelang, die Mitte der Oestreicher hier zu durchbrechen, worauf Petrasch bis Mazingen zurückging. Die Oestreicher verloren in den Gefechten am Thur, außer vielen Todten und Verwundeten, 2 Kanonen und 2000 Gefangene; der französische Verlust ist nicht zu ermitteln gewesen. Wäre Hotze an diesem Tage mit den übrigen Truppen (etwa noch 12,000 M.) bei Frauenfeld, der Erzherzog mit den noch disponibeln Truppen (etwa 18,000 M.) bei Andelfingen angekommen, so würde Massena einer Niederlage kaum entgangen sein; Hotze kam aber gegen Abend erst bis Schwarzenbach und der Erzherzog blieb ganz ruhig stehen.

*) F.M.L. Sztarray war mit 18 Bat. 64 Schwad. an den Ausgängen des Schwarzwaldes zurückgelassen worden, als der Erzherzog sich gegen die Schweiz wendete.

Am 26. gingen die französischen Colonnen in ihre früheren Stellungen hinter der Töß zurück, der Erzherzog vereinigte sich mit Nauendorff bei Andelfingen, wo die während des Gefechts in Brand gesteckte Brücke wieder hergestellt wurde; Hotze kam bis Frauenfeld.

Am 27. überschritten die Oestreicher den Thur, Hotze marschirte gegen Winterthur, der Erzherzog gegen Neftenbach an der Töß, welches die kürzeste Straße nach Zürich ist. Hotze kam zuerst an die Töß, vertrieb die französ. Vorposten bei Winterthur mit Verlust von 4 Geschützen und überschritt den Fluß. Der Erzherzog war durch den Brückenbau aufgehalten worden, trieb jedoch die Franzosen ebenfalls nach kurzem Widerstand über die Töß und eroberte das Dorf Pfungen am linken Ufer, worauf die Oestreicher an diesem Flüßchen Stellung nahmen. — Während Massena alle hier gestandenen Truppen den 28. den Rückzug gegen Zürich antreten ließ, vereinigte Tharreau seine Division, marschirte über Bülach nach Rorbas, überschritt nach Eroberung dieses Dorfes die Töß, bedrohte dadurch des Erzherzogs Verbindung mit der Rheinbrücke, wurde aber bald wieder zum Rückzuge gezwungen. Wahrscheinlich war diese seltsame Offensivbewegung die Ursache, daß der Erzherzog seinen Marsch gegen Zürich verzögerte, wo es den 4. Juni zur Schlacht kam (s. Zürich).

(Literatur wie bei Osterach und Legnago. Die Karte von Süddeutschland (Section Schafhausen) von Wörl, ist zum Verfolg der Operationen sehr zu empfehlen.) Pz.

Thürme (Befestk.) siehe Donjons.

Thurn, Heinrich Matthias, Graf von, einer der mächtigsten Hebel des böhmischen Aufstandes unter Ferdinand II., war um das J. 1580 von protestantischen Eltern geb. und stammt aus der Familie Thurn-Hofer und Valsassina. In frühester Jugend widmete er sich dem Kriegerstande und erhielt vom Kaiser Matthias, als Belohnung für seine gegen die Türken geleisteten Dienste, die wichtige Stelle eines Burggrafen von Karlstein. In dieser Eigenschaft hatte er sowohl die böhmischen Reichskleinode als die Freiheitsbriefe des Landes in Verwahrung. Obschon kein geborner Böhme, wußte sich T. durch Eifer für die protestantische Religion das Vertrauen der Utraquisten und durch ein herablassendes Benehmen die Herzen des Volkes zu gewinnen. Schon an den Unruhen unter Kaiser Rudolf II. hatte er thätigen Antheil genommen und der diesem Kaiser von den Ständen abgedrungene Majestätsbrief soll vorzüglich sein Werk gewesen sein. Wichtiger als das T. Seiten des Kaisers übertragene Amt war das ihm von den böhmischen Ständen anvertraute eines Defensors oder Glaubensbeschützers. Als solcher widersetzte er sich 1617 den zu Unterdrückung des Protestantismus getroffenen Maßregeln, insbesondere aber der Ernennung des Erzherzogs Ferdinand zum Nachfolger des Kaisers Matthias und trieb die Böhmen zur Widersetzlichkeit und zum Hasse gegen die kaiserlichen Statthalter. Der Kaiser nahm in Folge dessen T. die Burggrafenstelle; dieser dadurch aufs Aeußerste erbittert, war von jetzt an nur auf Rache und Befriedigung seines Ehrgeizes bedacht; er erklärte sich offen gegen Oestreich und es gelang ihm, das ganze protestantische Böhmen zum Aufstande zu bringen. Sein Werk war es, daß die kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slavata, von denen der erste an seiner Stelle das Burggrafenamt erhalten hatte, am 23. Mai 1618 aus den Fenstern des Schlosses zu Prag gestürzt wurden. Er beabsichtigte durch diese Handlung, den Böhmen jede Aussicht auf friedliche Ausgleichung ihrer Zwistigkeiten mit Matthias zu benehmen und sie zum Kampfe auf Leben und Tod zu zwingen. Sein Plan gelang ihm vollkommen;

in die Mitte und vertheilte die leichten numidischen Reiter auf beiden Flügeln. So überflügelte er die römische Stellung, welche aus zwei Treffen bestand, Wurfschützen und gallische Reiter im ersten, römische Reiter und den Kern der Bundesgenossen im zweiten; dabei war aber das Fußvolk in die Zwischenräume der Reiterei vertheilt, wodurch deren Bewegungen behindert wurden. Nach dem ersten Angriff der Carthager entflohen die Wurfschützen und brachten auch die zweite Linie in Unordnung, während die Reiterei sich vergebens bemühte, den Ungestüm der Angreifenden aufzuhalten. Plötzlich befahl Hannibal der numidischen Reiterei die Römer in Flanke und Rücken anzugreifen, und diese kamen durch diesen unerwarteten Angriff so in Unordnung, welche noch wuchs, als der Consul Scipio verwundet wurde, daß das Lager nur mit großen Verlusten erreicht werden konnte. Der nachmals so berühmte P. C. Scipio Africanus (s. d.) wohnte als ganz junger Krieger diesem Gefecht bei und war, nach der Angabe des Livius, so glücklich, seinem Vater das Leben zu retten, während andere Schriftsteller dieß von einem Sclaven erzählen. Die fehlerhafte Aufstellung der Römer, denen die tiefe Schlachtordnung und die Vermischung des Fußvolks mit der Reiterei, den leichten afrikanischen Reitern gegenüber, mehr schadete, als sie ihnen nutzen konnte, war die Ursache ihrer Niederlage. Sie mußten über den Ticinus zurückgehen und den Rückmarsch nach dem Padus antreten, wohin ihnen Hannibal langsam nachfolgte.

(Vergl. Livius XXI. Buch, 45 und 46 Cap. — Polybius. — Bernewitz, Leben Hannibal's, 1r Thl. — Lossau, Ideale der Kriegführung. 1r Bd. 1. Abthl. E.

Tidone, Flüßchen im Herzogthum Parma, welches auf den Apenninen entspringt und in den Po fällt.

Avantgardengefecht am 17. Juni 1799.

Nach dem Gefechte bei Modena (s. d.) ließ General Macdonald die Divisionen Montrichard und Olivier zur Beobachtung der geschlagenen Oestreicher in dortiger Gegend zurück und marschirte mit den übrigen Truppen gegen Piacenza; er kam den 13. Juni bis Reggio, den 14. bis Parma. Seine Absicht war, sich bald möglichst mit Moreau zu vereinigen, wozu dieser aber nicht die Hand, sondern nur einen Finger bot, indem er zwar die Division Victor den 15. bei Fiorenzuola zu Macdonald stoßen und die schwache Division Lapoppe (2000 M.) den 16. nach Bobbio rücken ließ, mit seiner Hauptmacht (14,000 M.) aber erst bei Gavi ankam und sich begnügte, das Gerücht von der Ankunft bedeutender Verstärkungen zu verbreiten. — F.M. Suwarow hatte schon am 12. einen großen Theil seiner Streitkräfte bei Alessandria vereinigt und hier bereits das Vordringen Macdonald's gegen Modena erfahren, worauf er den General Ott (zuweilen auch Otto genannt) Befehl zusendete, mit seiner Division (8000 M.) zwischen Parma und Piacenza Stellung zu nehmen und sich wo möglich bis zur Ankunft der Armee zu behaupten, die aber erst den 15. von Alessandria aufbrach, weil die Brücken über die Bormida nicht früher fertig wurden. Am 16. Abend kam Suwarow mit 32 Bat. 18 Schwad. und 4 Kosakenregimentern (30,000 M.) bei Casteggio an, sendete den General Chasteler mit 5000 M. nach Stradella zur Unterstützung Ott's und den General Welesky mit 2000 M. nach Bobbio zur Beobachtung Lapoppe's. Die Division Victor vertrieb an diesem Tage den General Ott aus der Gegend von Piacenza, wo zuvor die Brücke über den Po abgebrochen wurde, machte aber am Tidone Halt, da Macdonald mit den übrigen Divisionen hinter der Nura und bei Fiorenzuola stehen geblieben war und am folgenden Tage

Gefängnisse sei. Der eigentliche Grund jedoch war, daß T. Mitwisser Wallenstein's Geheimnissen und sein Unterhändler mit Oxenstierna war. Wien hätte man Wallenstein eher eine verlorne Schlacht als die Entung eines so gehaßten Feindes vergeben, und es soll vorzüglich dieser hritt gewesen sein, welcher den Bruch des Feldherrn mit seinem Kaiser Vollendung gebracht hat. Durch Jahre und Unfälle gebeugt, zog sich, h Wallenstein's Tode, T. in die Stille des Privatlebens zurück und starb d darauf. (Vergl. Oestreichische Nationalencyclopädie. 5. Band. Schil- Geschichte des 30jährigen Krieges.) Z.

Tibell, Gustav Wilhelm, Freiherr von, Präsident vom Kriegs- egium, Generallieutenant, Commandeur des Großkreuzes vom Schwert- en, Ritter der französischen Ehrenlegion, Ehrenmitglied der schwedischen ademie der Kriegswissenschaften, wurde am 12. Mai 1772 in der Pro- iz Südermanland geboren und noch sehr jung als Volontair in das ermanländische Regiment eingeschrieben. Als solcher in den untern Graden i Dienst praktisch erlernend, wohnte er den Feldzügen von 1788—1790 , zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten vortheilhaft aus, ward der tillerie des Regiments zugetheilt und empfing wegen seines guten Be- hmens in dem Gefechte bei Keltis, am 20. Mai 1790, das Zeichen für apferkeit im Felde. Bald hierauf ward T. bei den Befestigungsarbeiten i Ummeljoki, Werelä und Anjala verwendet, avancirte 1791 zum Unter- eutenant und empfing 1792, bei Stiftung der Kriegakademie auf Karls- rg, eine Lehrerstelle an diesem Institute. Als sich im Jahr 1796 die hwedische Gesellschaft der Kriegsmänner bildete (die jetzige königl. Akademie r Kriegswissenschaften, deren eigentlicher Gründer er war), wurde der zum hauptmann aufgerückte T. zum ersten Secretair derselben erwählt, nahm ber bereits zwei Jahr darauf seine Entlassung und trat als Ingenieur- auptmann in französische Dienste. Als solcher dem Generalstabe zugetheilt, ohnte er den Feldzügen 1798—1801 bei, ward bei Castel novo verwun- et und auf dem Schlachtfelde zum Bataillonschef ernannt, bei Turin ge- angen, nach 3 Wochen aber wieder ausgewechselt, focht bei Rivoli und Fossano, wurde bei letzterem Orte nochmals verwundet, wegen seines guten Benehmens aber zum Generaladjutanten ernannt, nahm mit gleicher Aus- eichnung Theil an der Schlacht von Marengo und führte beim Uebergange ber den Mincio die Avantgarde. Nach dem Waffenstillstand ward T. be- uftragt, über den von den Franzosen besetzten Theil des Gebiets von Ve- edig, eine topographische Karte aufzunehmen und trat nach erfolgtem Frieden, uf Befehl des ersten Consuls Bonaparte, in die Dienste der italienischen Republik, jedoch mit Beibehaltung seines Ranges in der französischen Armee. ls Chef des Ingenieurcorps und Director des Kriegsarchivs leitete T. jetzt e Arbeiten bei Aufnahme in großem Maßstabe der ganzen italienischen Republik und trug namentlich zu der in dieser Zeit sich bildenden Akademie r Kriegswissenschaften in Mailand bei. Am 18. Juni 1802, als dem ahrestag der Schlacht von Marengo, empfing T. als Belohnung seiner eleisteten Dienste einen Ehrendegen und wurde gleichzeitig zum Brigadee eneral befördert. Die Verdienste, welche sich indessen T. im Ausland- rwarb, blieben auch im Vaterlande nicht unbeachtet. Der König von Schweden ernannte ihn am 8. Mai 1803 zum Major und Oberadjutanten ei seiner Person und rief ihn nach Schweden zurück, wo er den 6. August esselben Jahres zum Oberstlieutenant befördert und 1805 in den Adelstand rhoben, so wie auch zum Vicepräsidenten im Kriegscollegium und zum Director und Chef der topographischen Corps ernannt wurde. Noch im

demselben Jahre begleitete T. den König als Generalquartiermeister der Armee bei der Expedition nach Pommern, avancirte 1808 zum Generalmajor und erhielt die Function als Generaladjutant der Flotten. Bei dem 1809 stattfindenden Regierungswechsel legte T. seine Stelle als Generaladjutant nieder, überreichte aber dem neugewählten Regenten einen Bericht, über die während des verflossenen Feldzuges vorgenommenen Vertheidigungsanstalten und Operationspläne (siehe diesen übersetzt von Xylander, in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs 1825), ging kurz darnach wegen Auswechselung der Gefangenen nach Frankreich und ward 1811 zum Chef des königl. Ingenieurcorps ernannt. Aus unbekannten Ursachen erhielt T. im Jahre 1812 seine Entlassung, ward jedoch 1814 wieder als Wortführer im Kriegshofgericht angestellt, 1815 zum Mitglied im Kriegscollegium erwählt und zum Commandeur des Schwertordens ernannt. Im Jahr 1824 avancirte T. zum Generallieutenant, erhielt gleichzeitig das Präsidium im Kriegscollegium und wurde 1827 in den Freiherrnstand erhoben. Als Präsident des Kriegscollegiums erwarb sich T. vielfache Verdienste um die Armee in Bezug auf die Verwaltung sowohl als der Militairjustiz. Seine vielen im Druck erschienenen Schriften tragen alle das Gepräge einer gründlichen und vielseitigen Gelehrsamkeit. General Tibell gehörte zu den wissenschaftlich gebildetsten Officieren der schwedischen Armee und genoß wegen seines streng rechtlichen Sinnes große Achtung. Er starb am 8. März 1832. Ein Sohn von ihm dient als Lieutenant bei der zweiten Leibgarde. Bst.

Tiberius, Claudius Nero, der zweite römische Kaiser, geb. 42 v. Chr., war der Sohn eines angesehenen Patriziers, Tiberius Claudius Nero, und der Livia Drusilla, der nachmaligen Gattin des Augustus, welcher seinen Vater nöthigte, ihm sein Weib abzutreten. Er gab schon frühzeitig Beweise eines scharfen Verstandes und kriegerischer Talente; doch ließ sich auch bei dem Jünglinge ein verschlossenes düsteres Wesen nicht verkennen. Als Tribun focht er zuerst unter Augustus in Spanien, setzte dann an der Spitze eines Heeres den Tigranes wieder in sein Königreich Armenien ein, besiegte die Rhätier, Vindelicier, Pannonier und Deutschen in mehreren Feldzügen und versetzte einige Stämme der letzteren, die sich ihm ergeben hatten, nach Gallien. Nach diesen glänzenden Kriegsthaten zog er sich, angeblich wegen angegriffener Gesundheit und aus Liebe zu den Studien nach Rhodus zurück; doch bewog ihn hierzu mehr die ausschweifende Lebensart seiner ihm vom August aufgedrungenen Gemahlin Julia, der Tochter des Augustus, und der Vorzug, den Augustus seinen Enkeln, den Stiefsöhnen des Tiberius schenkte, sich in die Verborgenheit zurückzuziehen, in welcher er 8 Jahre blieb, nach deren Verlauf Augustus, der seine geliebten Enkel durch den Tod verloren, ihn zurück rief, an Sohnes Statt und endlich zum Mitregenten annahm. Bald fand er Gelegenheit, sich neue Lorbeeren im Kriege zu erwerben, er dämpfte nach dreijährigem hartnäckigem Kampfe die Empörung der illyrischen Provinzen und schlug die Deutschen, welche nach der Niederlage des Varus den römischen Staat bedrohten, so wie auch bald darauf die Pannonier und Dalmatier. Für diese Siege ward ihm die Ehre des Triumphs zu Theil. Nach dem Tode des Augustus, 14 Jahr n. Chr., bemächtigte sich T., mit Hilfe seiner Mutter Livia, der Regierung des römischen Staates, und ließ, um sich vor allen Ansprüchen zu sichern, seinen Stiefsohn Posthumus Agrippa, den letzten Enkel des Augustus, ermorden. Er regierte Anfangs anscheinend nur durch den Senat, dem er alle Gewalt über[illegible] die früher auch dem Volke zum Theil gehört hatte und so lange

Nunmehr war auch der letzte Anhänger des unglücklichen Friedrich's V. iegt. T. wurde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben und die Ruhe orddeutschlands auch fernerhin seiner Sorgfalt empfohlen, weßhalb er im ssischen eine drohende Stellung nahm und im Namen des Kaisers große eldsummen erpreßte; auch seinen Soldaten große Freiheiten gestattete, die gar bald mißbrauchten. Dieser Diensteifer, mit Fanatismus verbunden, ygte bald zu neuem Widerstande. König Christian von Dänemark ward 624 zum Oberbefehlshaber aller Truppen der niedersächsischen Fürsten erählt und begann im folgenden Jahre einen Krieg gegen das Reichsoberaupt, wodurch neue Verwickelungen entstanden.

Ein Unfall des Königs, welcher sich durch einen Sturz mit dem ferde zu Itzehoe sehr verletzte, lähmte die Operationen desselben von Hause s. T. nahm diesen Augenblick wahr, drang im August (1625) an der Weser vor, eroberte Hameln, belagerte Nienburg, wurde aber durch den rzog Ernst von Weimar zum Rückzuge bis Stolzenau genöthigt. — Bald rauf erschien Wallenstein (s. d.) mit einem selbstgeschaffenen Heere bei ttingen, um T. zu unterstützen. Dieser hatte inzwischen Stellung bei lenberg (s. d.) genommen, war hier vom Herzog Friedrich von Weimar griffen worden (Novbr.), blieb aber Sieger; sein Gegner verlor das Leben. — Das erschöpfte Land konnte die Bedürfnisse so beträchtlicher Streitmassen cht aufbringen. Wallenstein führte seine Truppen ins Halberstädtische und rließ T. die Gegend am Harze. Der Winter verstrich in fruchtlosen rhandlungen zu Braunschweig.

Der König von Dänemark hatte für den Feldzug 1626 einen großarn Operationsplan entworfen, der aber nur theilweise zur Ausführung m. Während Mansfeld an der Niederelbe den Herzog von Friedland häftigen und Christian von Braunschweig am Niederrhein die geistlichen urfürsten und die Spanier bekämpfen sollte, wollte der König mit der uptmacht gegen T. rücken und ihn nach Baiern zurückwerfen. Die für thwendig erachtete Eroberung mehrerer festen Städte hielt jedoch den Kög zu lange auf, weßhalb auch T., nachdem Herzog Christian im Mai ch gestorben war, in der ersten Hälfte des Feldzugs ebenfalls nur Städte gte, wozu er überdieß gemessene Befehle erhielt. Münden fiel zuerst, heldenmüthige Besatzung und die tapfere Bürgerschaft wurde von den mmten Siegern größtentheils niedergehauen. Göttingen widerstand nur Zeit. — Der Abmarsch Wallenstein's nach Schlesien, wohin Manssich gewendet hatte, ließ den General T. allein auf dem Kriegsschauplatze. bewog den König endlich zum Vorrücken. T. hob die Belagerung Nordheim auf, vereinigte seine Streitkräfte, marschirte über Duderstadt stellte sich dem Könige in den Weg, als dieser dort erschien. Hierdurch inem Plane gestört, trat Christian den Rückzug an, wurde lebhaft verund bei Lutter am Bahrenberge (s. d.) geschlagen. T. verfolgte seinen n zwar nicht weiter, erntete aber dennoch große Früchte von diesem g, indem die Mehrzahl der niedersächsischen Fürsten sich dem Kaiser warf und die Dänen bis an die Unterelbe zurückweichen mußten. — Wallenstein's Vorrücken in Brandenburg zu erleichtern, sendete T. ein Corps unter dem Herzog von Lüneburg an die Havel. Hier und Niederelbe wurde 1627 mit abwechselndem Erfolge gekämpft, bis stein's Erscheinen mit einem neuen Heere vor Brandenburg der den Ausschlag gab. Jetzt überschritt T. (im August) die Elbe bei burg und drang ungehindert in Holstein vor, während Wallenstein

in die Mitte und vertheilte die leichten numidischen Reiter auf beiden Flügeln. So überflügelte er die römische Stellung, welche aus zwei Treffen bestand, Wurfschützen und gallische Reiter im ersten, römische Reiter und den Kern der Bundesgenossen im zweiten; dabei war aber das Fußvolk in die Zwischenräume der Reiterei vertheilt, wodurch deren Bewegungen behindert wurden. Nach dem ersten Angriff der Carthager entflohen die Wurfschützen und brachten auch die zweite Linie in Unordnung, während die Reiterei sich vergebens bemühte, den Ungestüm der Angreifenden aufzuhalten. Plötzlich befahl Hannibal der numidischen Reiterei die Römer in Flanke und Rücken anzugreifen, und diese kamen durch diesen unerwarteten Angriff so in Unordnung, welche noch wuchs, als der Consul Scipio verwundet wurde, daß das Lager nur mit großen Verlusten erreicht werden konnte. Der nachmals so berühmte P. C. Scipio Africanus (s. d.) wohnte als ganz junger Krieger diesem Gefecht bei und war, nach der Angabe des Livius, so glücklich, seinem Vater das Leben zu retten, während andere Schriftsteller dieß von einem Sclaven erzählen. Die fehlerhafte Aufstellung der Römer, denen die tiefe Schlachtordnung und die Vermischung des Fußvolks mit der Reiterei, den leichten afrikanischen Reitern gegenüber, mehr schadete, als sie ihnen nutzen konnte, war die Ursache ihrer Niederlage. Sie mußten über den Ticinus zurückgehen und den Rückmarsch nach dem Padus antreten, wohin ihnen Hannibal langsam nachfolgte.

(Vergl. Livius XXI. Buch, 45 und 46 Cap. — Polybius. — Vernewitz, Leben Hannibal's, 1r Thl. — Lossau, Ideale der Kriegführung. 1r Bd. 1. Abthl. E.

Tidone, Flüßchen im Herzogthum Parma, welches auf den Apenninen entspringt und in den Po fällt.

Avantgardengefecht am 17. Juni 1799.

Nach dem Gefechte bei Modena (s. d.) ließ General Macdonald die Divisionen Montrichard und Olivier zur Beobachtung der geschlagenen Oestreicher in dortiger Gegend zurück und marschirte mit den übrigen Truppen gegen Piacenza; er kam den 13. Juni bis Reggio, den 14. bis Parma. Seine Absicht war, sich bald möglichst mit Moreau zu vereinigen, wozu dieser aber nicht die Hand, sondern nur einen Finger bot, indem er zwar die Division Victor den 15. bei Fiorenzuola zu Macdonald stoßen und die schwache Division Lapoype (2000 M.) den 16. nach Bobbio rücken ließ, mit seiner Hauptmacht (14,000 M.) aber erst bei Gavi ankam und sich begnügte, das Gerücht von der Ankunft bedeutender Verstärkungen zu verbreiten. — F.M. Suwarow hatte schon am 12. einen großen Theil seiner Streitkräfte bei Alessandria vereinigt und hier bereits das Vordringen Macdonald's gegen Modena erfahren, worauf er den General Ott (zuweilen auch Otto genannt) Befehl zusendete, mit seiner Division (8000 M.) zwischen Parma und Piacenza Stellung zu nehmen und sich wo möglich bis zur Ankunft der Armee zu behaupten, die aber erst den 15. von Alessandria aufbrach, weil die Brücken über die Bormida nicht früher fertig wurden. Am 16. Abend kam Suwarow mit 32 Bat. 18 Schwad. und 4 Kosakenregimentern (30,000 M.) bei Casteggio an, sendete den General Chasteler mit 5000 M. nach Stradella zur Unterstützung Ott's und den General Welesky mit 2000 M. nach Bobbio zur Beobachtung Lapoype's. Die Division Victor vertrieb an diesem Tage den General Ott aus der Gegend von Piacenza, wo zuvor die Brücke über den Po abgebrochen wurde, machte aber am Tidone Halt, da Macdonald mit den übrigen Divisionen hinter der bei Fiorenzuola stehen geblieben war und am folgenden Tage

dete sich gegen Schwedt, wo der König mit 25,000 M. im Lager stand, wagte aber nicht, ihn anzugreifen und kehrte eilig zur Belagerung von Magdeburg zurück, welche nunmehr mit allem Eifer betrieben wurde. Dieser Entschluß zeugt von tiefer Kenntniß des Einflusses, den die politischen Rücksichten auf die Kriegführung jener Zeit hatten. Die Eroberung Magdeburgs hinderte die niedersächsischen Fürsten, mit dem Könige gemeinschaftliche Sache zu machen; Magdeburg war aber auch für den König ein so wichtiger Punct, daß er vor dessen schwer zu bewirkendem Entsatz nicht leicht an andere dem Kaiser Gefahr bringende Unternehmungen denken konnte. Der Erfolg hat diese Ansicht glänzend gerechtfertigt. — Was die Zerstörung Magdeburgs betrifft, so thut man dem alten T. sehr Unrecht, wenn man alle dabei verübte Greuel auf seine Rechnung schreibt. Die Erzählungen der Zeitgenossen sind viel zu gehässig, als daß man ihnen vollen Glauben schenken dürfte. Eine harte Züchtigung der Magdeburger lag allerdings im Interesse des Kaisers; sein Feldherr aber hatte ein eben so großes Interesse an der Erhaltung dieses für ihn so günstig gelegenen Waffenplatzes und Stützpunctes. Der Brand von Magdeburg konnte weder verhindert noch gelöscht werden, denn man kämpfte einen Tag lang in den Häusern und es gab oft kein anderes Mittel, die Vertheidiger daraus zu vertreiben, als die Brandstiftung. Die Plünderung war Kriegsgebrauch und selbst der fromme Gustav Adolph hat seine viel besser disciplinirten Soldaten in Frankfurt kaum mit Gewalt davon abhalten können. Ueberdieß waren die Stürmenden von den Magdeburgern vielfach gereizt worden; ihre Erbitterung erreichte den höchsten Grad, als man aus den Fenstern siedendes Wasser und dergleichen ihnen auf die Köpfe goß. T. hätte übermenschliche Gewalt haben müssen, um diese wüthende Soldateska zur Ordnung zu bringen. — Das Schicksal Magdeburgs schüchterte die meisten protestantischen Fürsten dergestalt ein, daß sie sich den fernern Forderungen T.'s willig fügten. Nur der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen-Cassel setzten ihre Rüstungen fort und verweigerten trotzig jedes Begehren des kaiserlichen Generalissimus. Dieser wendete sich zunächst nach Thüringen, um die sächsischen Herzöge zu züchtigen und den Landgrafen zu bedrohen, welche beiderseits dem Könige von Schweden ergeben waren, mußte aber bald wieder nördlich ziehen, weil der König bei Werben an der Elbe erschien und dort eine Schiffbrücke bauen ließ. Auf dem Marsche dahin wurden T.'s Vorposten jenseits Magdeburg von den Schweden überfallen, was ihn jedoch nicht abhielt, vor Werben zu rücken, wo es aber nur zu kleinen Gefechten kam (August).

Tilly's Lage wurde jetzt immer bedenklicher. Vor sich den König im stark verschanzten Lager, hinter sich Freunde und Verbündete desselben mit den Waffen in der Hand, hierbei mit Mangel und Widerspruch seiner Unterfeldherren kämpfend, vom Kaiser zur unerbittlichen Strenge, von Maximilian zur Milde ermahnt, mußte er sich zum Rückmarsch und zum Einfalle in Sachsen entschließen, dessen Abfall vom Kaiser jetzt mehr als je zu befürchten stand. Merseburg, Weißenfels u. a. O. öffneten ihre Thore; den 13. Sept. erschien T. vor Leipzig, welches zwei Tage später ebenfalls capitulirte. Johann Georg mußte jetzt die bittern Früchte seiner verkehrten Politik und Unentschlossenheit genießen, er führte seine Truppen bis Torgau zurück und warf sich Gustav Adolph in die Arme. T. blieb bei Leipzig stehen und erwartete Verstärkungen, wurde aber schon am 17. angegriffen und bei Breitenfeld geschlagen (s. d.). Es war die erste Schlacht, welche der in mehr als dreißig Feldzügen ergraute Generalissimus verlor und sie wurde fast in demselben Augenblicke verloren, als er sie durch die Flucht

fehlt es nicht an Militairs, welche die Bildung derselben für unnütz oder auch für schädlich halten. Wollte man sich aber entschließen, die einzelnen Brigaden oder Divisionen eines solchen Cavaleriecorps ganz selbstständig und nur nach allgemeinen Andeutungen oder Instructionen handeln und auf einen allgemeinen klar ausgesprochenen Zweck hinwirken zu lassen, so würde man bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß ein solches Cavaleriecorps den mannichfaltigsten Nutzen gewähren kann.

(Vergl. damit: „Gedanken über die Organisation und den Gebrauch eines Reitercorps," Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1834.) Pz.

Tiflis, Hauptstadt des Kreises gleiches Namens in der Provinz Grusien im asiatischen Rußland (von den Einwohnern Tphilis K'alaki, d. h. Warmstadt, wegen der warmen Bäder so genannt), liegt am Flusse Kur und ist seit der Zerstörung 1795 durch die Perser schöner wieder aufgebaut; die Stadt ist der Sitz der obern Provinzialbehörden und zählt gegenwärtig 25,000 Einwohner.

Friede den 12. October 1813.

Hatte das mächtige Rußland das Glück gehabt, durch die unsinnige Politik der ottomanischen Pforte, welche (zu einem Zeitpuncte, wo eine Armee von 500,000 M. unter dem ersten Feldherrn Europa's gegen Rußland feindlich anrückte) den 28. Mai 1812 den Frieden zu Bucharest schloß und in diesem Frieden noch schöne, der herrlichsten Kultur fähigen und zum Handel wohlgelegenen Provinzen (die Moldau bis an den Pruth und Beßarabien) abtrat; so sollte diese gewaltige Ländermasse auch im Jahre 1813 einen neuen Zuwachs von Seiten Persiens erhalten. Der Friede wurde durch mehrere von den Russen errungene glänzende Vortheile herbeigeführt. Schon im Herbste des Jahres 1812 hatte an den Grenzen von Grusien der russische Generalmajor Kotleräwsky die Perser unter Kuli Chan Selim und Babachanof geschlagen, ihr ganzes Lager mit 35 Falkonets erobert und die Festung Aslandusa mit Sturm genommen. Eben so glücklich focht Generalmajor Klot am Flusse Kur und selbst der Sardar von Eriwan wurde durch den Generalmajor Lessaneecitsch von den russischen Grenzen vertrieben. Ueber die ferneren Operationen meldete die russische Hofzeitung: „daß der General Kotleräwsky in der Nacht zum 1. Januar 1813 die neu angelegte Festung Lenkoran mit Sturm genommen, wobei der Commandant Sardar Sadisch Chan mit zehn andern Chans und 2000 M. geblieben; der übrige Theil der Besatzung, welche seine Rettung auf dem Flüßchen Lenkoran versucht, wurde mit Kartätschenschüssen verfolgt und hatte größtentheils den Tod im caspischen Meere gefunden, denn die Erbitterung hatte die Sieger verhindert, Gefangene zu machen. Durch diese Eroberung wurde das Talischinskische Gebiet vom Feinde gereinigt und wieder seinem rechtmäßigen Beherrscher unterworfen. Der persische Prinz Abbas Mirza (s. d.) zog sich nach Tauris zurück, als er vernahm, daß er zum Entsatz zu spät kam. General Kotleräwsky ließ den Flottencapitain Messelago in der Festung zurück und ging selbst nach Karabagh, von wo aus er seine Siegeszeichen, bestehend in 8 Kanonen aus englischer Fabrik, dem Commandostabe des Sardar Sadisch und zwei Fahnen an den Kaiser Alexander sendete." Nach diesen Vorfällen wurde der Schah von Persien zum Frieden geneigt, dessen Bedingungen im Wesentlichen Folgendes enthielten: Persien tritt an Rußland die Provinzen Karabagh, Ganschin, Schekin, Schirwan, Derbend, Kubin, Baku Talischin und ganz Daghestan ab (Talischin, in dessen Gebiet die Festung Lenkoran am caspischen Meere lag, war die südlichste Provinz);

ferner verzichtet dasselbe auf alle seine Ansprüche auf Grusinien, Imireti, Guriel Mingrelien und Abchasien (westliche Provinzen nach dem schwarzen Meere zu gelegen) und erkennt den Kaiser von Rußland auf immer als Souverain dieser Länder an. Rußland hat ganz allein und mit Ausschluß jeder andern Macht, das Recht Kriegsschiffe auf das caspische Meer zu schicken und in Ansehung des Handels zwischen beiden Reichen wird festgesetzt, daß Rußlands Unterthanen nicht nur nach Persien, sondern auch von dort nach den angrenzenden Ländern handeln dürfen; für Ein- und Ausfuhr werden jedesmal nicht mehr als 5 pr. Ct. gezahlt. In allen persischen Städten, wo die russische Regierung es nothwendig findet, wird dieselbe russ. Consuls oder Agenten ernennen, deren Gerichtsbarkeit sich über alle zwischen russischen und persischen Unterthanen, in Handelsangelegenheiten entstehende Zwistigkeiten erstreckt. — Durch diesen Friedensvertrag wurde dem Kaiser von Rußland die Oberherrschaft am Flusse Arases und den weiten westlichen Küsten des caspischen Meeres zugesichert. (Vergl. Venturini, Chronik des 19. Jahrh. 10. Band. Jahr 1813. — Politisches Journal. Jahrgang 1814. 2tes Stück.) Gtz.

Tilly, Generalissimus des Kaisers und der katholischen Liga in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges. Im Jahre 1448 kaufte Johann Tzerklas die Herrschaft Tilly im wallonischen Brabant und nannte sich nun Tzerklas von Tilly, welchen Namen auch der General, sein Urenkel, führte und 1559 daselbst geb. wurde. Von Tilly's Jugendgeschichte ist zur Zeit noch wenig bekannt; sein Vater war kaiserlicher Kriegsrath, hatte mehrere Söhne und bestimmte Johann Tzerklas zum geistlichen Stande, weßhalb er denn auch in die Hände der Jesuiten fiel, die ihn hart und fanatisch erzogen. Tilly fühlte sich zu einer thätigeren Lebensweise hingezogen und vertauschte 1580 das Brevier mit dem Schwerte. Er trat zuerst in spanische Dienste, kämpfte unter dem berühmten Herzog von Parma in den Niederlanden, zeichnete sich durch Gelehrigkeit und Tapferkeit aus und wurde bald zum Officier befördert. Nach dem Tode des Herzogs von Parma waren die Spanier selten glücklich, auch empörten sich die Truppen oft; überdieß hatte T. nur Hauptmannsrang. Dieß bewog ihn 1598 den spanischen Dienst zu verlassen und in kaiserliche Dienste zu treten. 1600 folgte er dem Herzog von Lothringen als Oberstlieutenant und Adjutant in den Feldzug gegen die Türken, welche in Ungarn eingefallen waren. Seine durch lange Kriegserfahrung erworbene Umsicht gewann ihm bald die Gunst des Herzogs, auf dessen Empfehlung T. zum Obersten eines Wallonenregiments ernannt wurde (1601). An der Spitze desselben kämpfte er 1602 mit Auszeichnung vor Ofen. Der Waffenstillstand unterbrach seine kriegerische Laufbahn abermals, doch hatte sein Ruf die Aufmerksamkeit des Herzogs Maximilian von Baiern erregt, welcher im Begriff stand, eine regulaire Landmiliz zu bilden und Tilly zum Generalobersten derselben ernannte. Außer der Unterwerfung der in die Reichsacht erklärten Stadt Donauwerth (1607) fand T. wenig Gelegenheit sein Anführertalent zu zeigen. Sein Scharfblick sagte ihm aber, daß es bald mehr für ihn zu thun geben werde und er bereitete sich im Stillen darauf vor.

Die 1618 in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oestreich ausgebrochenen Unruhen nahmen bald einen so bedenklichen Charakter an, daß Kaiser Ferdinand II. ohne die Hilfe des Herzogs von Baiern, welcher das Oberhaupt der katholischen Liga war, unterliegen zu müssen glaubte. Er vermochte ihn daher, mit 30,000 M. in Oberöstreich einzurücken. Tilly führte als Generallieutenant den Oberbefehl und überschritt den 17. Juli 1620 bei

der Sachsen gewonnen glaubte. Aus mehrern Wunden blutend, von einem schwedischen Rittmeister verfolgt, der ihn mit dem langen Pistol unablässig auf Kopf und Schultern schlug, erreichte T. glücklich noch vier alte Wallonenregimenter, welche weiter rückwärts in Reserve geblieben waren, führte sie nach einem kleinen Gehölz bei Seehausen und vertheidigte sich hier bis zur einbrechenden Dunkelheit mit seltener Standhaftigkeit. Von dieser Heldenschaar blieben nur 600 M. am Leben, mit welchen er am andern Morgen in Halle einzog. Obgleich drei Schußwunden und mehrere Contusionen dem alten Feldherrn große Schmerzen verursachten, setzte er die Reise doch mit solcher Schnelligkeit bis Halberstadt fort, daß er schon am 20. Sept. dort eintraf und auch hier sich keine Ruhe gönnte, sondern die Zerstreuten sammelte, Kriegsrath hielt, Verstärkungen aus den nächsten Festungen an sich zog, den 24. nach Osterwiek aufbrach und am 28. Sept. bei Ahlefeld an der Leine ankam, wo er die Truppen erwarten wollte, welche ihm der Kurfürst von Cöln und der Herzog von Lothringen zuzuführen versprochen hatten. Magdeburg und Wolfenbüttel blieben besetzt.

Der Entschluß T.'s, sich in Norddeutschland zu behaupten, ist ein neuer Beweis von seiner richtigen Beurtheilung der politischen und strategischen Verhältnisse. Wenn Gustav Adolph, der bereits mit Pommern, Mecklenburg, Brandenburg und Sachsen im Bunde war, mit Sicherheit sich auf ganz Norddeutschland basiren konnte; so erhielt er bei der damaligen Kriegführung, in welcher die Streitkräfte vernünftiger Weise als Hauptursache angesehen und nebst den Subsistenzmitteln aus den eroberten Ländern gezogen wurden, ein solches materielles und moralisches Uebergewicht, daß die Macht des Kaisers und der Liga sich vor ihm beugen mußte. Gelang es aber dem General T. sich zwischen dem Niederrheine und der Niederelbe zu behaupten, so entzog er dem Könige bedeutende Hilfsquellen, nöthigte ihn zur Theilung seiner Kriegsmacht, erschwerte dessen weiteres Vordringen, und war immer noch im Stande die ligistischen Länder zu schützen. Aber freilich mochte T. hierbei vorausgesetzt haben, der König werde auch in Zukunft mit derselben Vorsicht operiren, dieselbe Sorgfalt auf Sicherung des Rückens verwenden, bevor er weiter vorschreite; hierin täuschte er sich aber, so wie denn überhaupt die Unterfeldherren des Kaisers und die kleinern Fürsten der Liga von Kleinmuth ergriffen wurden und den Schweden und Sachsen nirgends ernsthaften Widerstand leisteten. — Sobald des Königs Einfall in Franken zu T.'s Kunde kam, brach auch er dahin auf und stand am 17. Octbr. mit 26,000 M. bei Fulda. Einige Tage später vereinigte er sich bei Aschaffenburg mit den Lothringern (10,000 M.) und wollte seinem königlichen Gegner, der damals bei Würzburg stand, die Spitze bieten*). Aber gemessene Befehle des Kurfürsten Maximilian, sich auf die Vertheidigung seines Landes zu beschränken, riefen ihn hinter die Tauber zurück, wo er sich einiger festen Plätze bemächtigte und die Schweden durch Streifparteien beunruhigte. Seine Gegenwart bewog die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt die Friedensunterhandlungen mit Gustav Adolph abzubrechen. Seine Abwesenheit von Hessen hatte aber zur Folge, daß der Landgraf schon im November dem Könige 15,000 Streiter zuführte, wodurch die spanischen Truppen auf dem linken Rheinufer ganz neutralisirt wurden. Nach einem

*) Nach Einigen soll der Herzog von Lothringen vor seiner Vereinigung mit T. geschlagen worden und hinter den Rhein zurückgegangen sein. Doch hat Tilly bei Aschaffenburg eine solche Verstärkung erhalten und es bleibt nur zweifelhaft, woher sie kam.

fruchtlosen Angriffe auf Nürnberg verlegte T. seine Truppen zwischen Nördlingen und Ansbach in Winterquartiere. Diese rastlose Thätigkeit des 72jährigen Feldherrn verdient volle Bewunderung; aber der Eifer, welcher seinen von Wunden geschwächten Körper aufrecht erhielt, war nicht vermögend die Truppen so wie sonst zur Thätigkeit anzutreiben, auch waren seit der Niederlage bei Breitenfeld viele Officiere und Soldaten in schwedische Dienste übergetreten. Der Kurfürst hatte zwar in Baiern 12,000 M. ausheben lassen und befohlen, daß alle Städte sich in Vertheidigungsstand setzen und auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen sollten; es scheint aber, daß auch er das Vertrauen zu seiner bewaffneten Macht verloren hatte, denn er suchte damals durch Frankreichs Vermittelung die Neutralität zu erlangen.

Als im Februar 1632 der schwedische Feldmarschall Horn ins Bambergische rückte, um den Bischof zur Unterwürfigkeit zu zwingen, eilte ihm T. mit 20,000 M. und 22 Geschützen zu Hilfe. Er kam in der Nähe von Bamberg an, ohne bemerkt worden zu sein und nahm hinter dem Walde eine verdeckte Stellung. Von hier zog er Erkundigungen über die Stärke und Vertheidigungsanstalten der Schweden ein und entwarf den Plan zu einem Angriffe auf das noch nicht gänzlich verschanzte Lager, womit ein gleichzeitiger Ueberfall der in der Stadt stehenden Truppen durch die Bürgerschaft verbunden werden sollte. Horn hatte nur 8000 M. Jener Angriffsplan kam zwar zu seiner Kenntniß und er verdoppelte deßhalb die Wachen in der Stadt, konnte aber bei der Ueberlegenheit seines Gegners das Lager nicht behaupten, zog sich hinter die Regnitz und später gegen Würzburg zurück. Dieß war Tilly's letzter Sieg.

Gustav Adolph befand sich damals mit seiner Hauptmacht an der Mosel, kehrte aber nun schnell nach Franken zurück, um Baiern zu überwältigen. T. zog bei dessen Annäherung seine Truppen bei Bamberg zusammen, führte sie bei Ingolstadt über die Donau und erwartete das Weitere. Als der König mit 45,000 M. gegen Donauwerth marschirte und die Besatzung nur schwachen Widerstand leistete, errieth T. dessen Absicht, vermochte den Kurfürsten mit allen verfügbaren Truppen zu ihm zu stoßen und bei Rain am Lech eine Stellung zu nehmen. Augsburg mußte bairische Besatzung einnehmen; alle Brücken über den Lech zwischen dieser Reichsstadt und der Donau wurden zerstört. Dieß hinderte jedoch den König nicht, am 15. April im Angesichte dieser Stellung auf einer schnell erbauten Bockbrücke den Fluß zu überschreiten (s. Lech). Gleich zu Anfang des hier stattfindenden Gefechts zerschmetterte eine Falkonetkugel Tilly's rechten Oberschenkel. Dieser Unfall und die gleichzeitige Verwundung des Generals Aldringen entmuthigte die Soldaten so sehr, daß T. dem Kurfürsten rieth, sich sofort bei bei Neuburg auf das linke Donauufer und von da nach Ingolstadt zurückzuziehen. Dorthin wurde auch der verwundete Generalissimus gebracht, der unter den heftigsten Schmerzen am 30. April verschied.

T. hat bis jetzt noch keinen unparteiischen und ausführlichen Geschichtschreiber gefunden und ist oft sehr ungerecht beurtheilt worden. Es schien deßhalb angemessen, die Hauptmomente seines thatenreichen Lebens umständlicher darzustellen, als eine so kurze biographische Skizze eigentlich gestattet. Als Mensch betrachtet, möchte an T. manches zu tadeln sein, obgleich sein Haß gegen die Protestanten sehr erklärlich ist; dieser Fanatismus darf in einer Zeit nicht befremden, in welcher derselbe die Stelle der Frömmigkeit vertrat, auch war er ja die Hauptveranlassung zum 30jährigen Kriege. Bei vielen Fürsten und Feldherren wurde der Glaubenseifer später durch die Sucht nach irdischen Gütern verdrängt; T. hingegen blieb nur seinen Glau-

Schärdingen die Grenze. In kurzer Zeit waren die Unruhen hier gedämpft und man wartete nur auf die Ankunft des Generals Bouquoi mit 20,000 Kaiserlichen, um sodann nach Böhmen zu marschiren. Budweis und Piseck beugten sich bald vor dieser Uebermacht. Der Graf Ernst von Mansfeld, welcher mit 8000 M. bei Pilsen stand, blieb (vielleicht aus persönlichen Gründen) unangefochten. Das vereinigte Heer zog daran vorbei und gegen Rakonitz, wo das böhmische Heer im verschanzten Lager stand. Der Herzog von Baiern gab den Angriff nicht zu, sondern befahl den Marsch gegen Prag, wohin nun auch die Böhmen eilten, zwar früher ankamen, aber den 8. Nov. vollständig geschlagen wurden (s. Prag).

Nach diesem Siege wurde T. zur Vollstreckung der kaiserlichen Befehle in Böhmen zurückgelassen, wobei er viele der böhmischen Edeln warnte, nicht allzu sehr auf die Gnade des Kaisers zu rechnen. Er eroberte 1621 Ellenbogen und Pilsen, die von Mansfeld's Truppen noch besetzt waren und folgte diesem kecken Parteigänger in die Oberpfalz. Mansfeld gewann durch Unterhandlungen Zeit zu neuen Rüstungen, entkam glücklich in die Unterpfalz, wurde aber noch vor Ablauf des Jahres von T. über den Rhein gedrängt. — Im Frühjahr 1622 griff der Markgraf von Baden zu Gunsten des geächteten Kurfürsten Friedrich V. zu den Waffen und rückte im Verein mit Mansfeld gegen T., der sich unter die Kanonen von Wiesloch zurückzog und einen Angriff des Letztgenannten glücklich abwehrte. Seine Menschen- und Sachkenntniß sagte ihm, daß jene Vereinigung nicht von langer Dauer sein könne, er blieb also unthätig und wartete auf die Ankunft des Generals Cordova mit 12,000 Spaniern. T. hatte richtig geurtheilt; Mansfeld trennte sich vom Markgrafen und ging über den Rhein zurück. Nunmehr ergriff T. die Offensive, schlug den Markgrafen am 6. Mai bei Wimpfen (s. d.) und zerstreute dessen Heer; aber bald trat in dem Herzog Christian von Braunschweig ein neuer und kühner Gegner auf. In Eilmärschen zog dieser mit 26,000 M. aus Niedersachsen an und hoffte sich mit Mansfeld zu vereinigen. T. ließ die Spanier zur Beobachtung des Letzteren zurück, ging bei Aschaffenburg auf das rechte Mainufer und gegen Höchst, wo Christian's Vorhut bereits mit dem Brückenbau beschäftigt war. Dieser Umweg schien unnöthig und war nur eine Maßregel der Vorsicht für den Fall, daß Mansfeld die Spanier täuschen und ihm nacheilen sollte. Am 15. Juni erschien T. vor Höchst (s. d.), griff den Herzog an und besiegte ihn ebenfalls. Die Folge davon war, daß Mansfeld, der mit der Reiterei schon bis Darmstadt vorgerückt war, schnell wieder zurück ging und Christian mit den Trümmern seines Heeres ihm in das Elsaß folgte. — T. schritt nunmehr zur Belagerung von Heidelberg, welches den 16. Sept. nach hartnäckiger Gegenwehr erstürmt wurde. Hierauf kam Mannheim an die Reihe, dessen neu erbaute Citadelle sich bis zum 2. Nov. hielt. Maximilian von Baiern hatte inzwischen die Oberpfalz ebenfalls unterworfen und wurde dafür vom Kaiser mit der Kurwürde belohnt.

Die Rüstungen der niedersächsischen Fürsten erregten Argwohn. Tilly erhielt Befehl, sie durch Drohungen oder Gewalt daran zu hindern und rückte deßhalb nach Hessen, wo er Winterquartiere nahm und Unterhandlungen anknüpfte. Als aber Christian von Braunschweig abermals mit einem Heere im Felde erschien (1623) und sich bei Nordheim zeigte, ging T. ihm entgegen. Christian wich gegen den Niederrhein, wurde lebhaft verfolgt, kämpfte den 8. Aug. bei Steinfurt, den 9. bei Aahauß, den 10. bei Stadtlohe (s. d.) um den Rückzug und wurde bei letzterm Orte nochmals gänzlich geschlagen.

Nunmehr war auch der letzte Anhänger des unglücklichen Friedrich's V. besiegt. T. wurde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben und die Ruhe Norddeutschlands auch fernerhin seiner Sorgfalt empfohlen, weßhalb er im Hessischen eine drohende Stellung nahm und im Namen des Kaisers große Geldsummen erpreßte; auch seinen Soldaten große Freiheiten gestattete, die sie gar bald mißbrauchten. Dieser Diensteifer, mit Fanatismus verbunden, reizte bald zu neuem Widerstande. König Christian von Dänemark ward 1624 zum Oberbefehlshaber aller Truppen der niedersächsischen Fürsten erwählt und begann im folgenden Jahre einen Krieg gegen das Reichsoberhaupt, wodurch neue Verwickelungen entstanden.

Ein Unfall des Königs, welcher sich durch einen Sturz mit dem Pferde zu Itzehoe sehr verletzte, lähmte die Operationen desselben von Hause aus. T. nahm diesen Augenblick wahr, drang im August (1625) an der Weser vor, eroberte Hameln, belagerte Nienburg, wurde aber durch den Herzog Ernst von Weimar zum Rückzuge bis Stolzenau genöthigt. — Bald darauf erschien Wallenstein (s. d.) mit einem selbstgeschaffenen Heere bei Göttingen, um T. zu unterstützen. Dieser hatte inzwischen Stellung bei Kahlenberg (s. d.) genommen, war hier vom Herzog Friedrich von Weimar angegriffen worden (Nvbr.), blieb aber Sieger; sein Gegner verlor das Leben. — Das erschöpfte Land konnte die Bedürfnisse so beträchtlicher Streitmassen nicht aufbringen. Wallenstein führte seine Truppen ins Halberstädtische und überließ T. die Gegend am Harze. Der Winter verstrich in fruchtlosen Unterhandlungen zu Braunschweig.

Der König von Dänemark hatte für den Feldzug 1626 einen großartigen Operationsplan entworfen, der aber nur theilweise zur Ausführung kam. Während Mansfeld an der Niederelbe den Herzog von Friedland beschäftigen und Christian von Braunschweig am Niederrhein die geistlichen Kurfürsten und die Spanier bekämpfen sollte, wollte der König mit der Hauptmacht gegen T. rücken und ihn nach Baiern zurückwerfen. Die für nothwendig erachtete Eroberung mehrerer festen Städte hielt jedoch den König zu lange auf, weßhalb auch T., nachdem Herzog Christian im Mai plötzlich gestorben war, in der ersten Hälfte des Feldzugs ebenfalls nur Städte belagerte, wozu er überdieß gemessene Befehle erhielt. Münden fiel zuerst, die heldenmüthige Besatzung und die tapfere Bürgerschaft wurde von den ergrimmten Siegern größtentheils niedergehauen. Göttingen widerstand nur kurze Zeit. — Der Abmarsch Wallenstein's nach Schlesien, wohin Mansfeld sich gewendet hatte, ließ den General T. allein auf dem Kriegsschauplatze. Dieß bewog den König endlich zum Vorrücken. T. hob die Belagerung von Nordheim auf, vereinigte seine Streitkräfte, marschirte über Duderstadt und stellte sich dem Könige in den Weg, als dieser dort erschien. Hierdurch in seinem Plane gestört, trat Christian den Rückzug an, wurde lebhaft verfolgt und bei Lutter am Bahrenberge (s. d.) geschlagen. T. verfolgte seinen Gegner zwar nicht weiter, erntete aber dennoch große Früchte von diesem Siege, indem die Mehrzahl der niedersächsischen Fürsten sich dem Kaiser unterwarf und die Dänen bis an die Unterelbe zurückweichen mußten. — Um Wallenstein's Vorrücken in Brandenburg zu erleichtern, sendete T. ein starkes Corps unter dem Herzog von Lüneburg an die Havel. Hier und an der Niederelbe wurde 1627 mit abwechselndem Erfolge gekämpft, bis Wallenstein's Erscheinen mit einem neuen Heere vor Brandenburg der Sache den Ausschlag gab. Jetzt überschritt T. (im August) die Elbe bei Boitzenburg und drang ungehindert in Holstein vor, während Wallenstein

Mecklenburg eroberte. Wegen der vielen und langwierigen Belagerungen zog sich der Kampf in beiden Ländern bis tief in das folgende Jahr hinein, doch beherrschten die Truppen des Kaisers und der Liga die ganze Halbinsel Jütland. Auf Wallenstein's Betrieb sollte T. mit dem Herzogthume Kahlenberg belohnt werden, er schlug es aber aus, ohne jedoch zu verhindern, daß jener Mecklenburg erhielt.

Nach Wallenstein's Absetzung 1630 wurde T. an dessen Stelle zum Generalissimus ernannt. Da er aber auch das Generalat über die ligistischen Truppen behielt, so diente er eigentlich zweien Fürsten, deren politische Absichten sich oft durchkreuzten und seine Stellung überaus schwierig machten. Hierzu kam noch, daß weder die kaiserlichen Generale noch der ehrgeizige Pappenheim, der nach dem Oberbefehle über die Truppen der Liga strebte, gern unter T. dienen mochten, dessen Uneigennützigkeit mit Wallenstein's Habsucht sehr contrastirte und ihnen keine Aussicht zu reichen Belohnungen darbot. Dieß führte zu großen Unannehmlichkeiten, ja selbst zu Uebereilungen, die jetzt doppelt nachtheilig werden mußten, da Gustav Adolph, König von Schweden, gegen den Kaiser in die Schranken trat und bereits ganz Pommern in seine Gewalt gebracht hatte. Was aber Tilly's Stellung doppelt gefährlich machte, war die ihm übertragene Vollziehung des Restitutionsedikts, wodurch er sich neue Feinde zuziehen mußte.

Wie richtig T. des Kaisers Verhältniß und sein eigenes beurtheilte, geht aus folgender Aeußerung hervor, die er 1630 auf dem Reichstage zu Regensburg als Gutachten abgab. „Der Krieg," sagte er, „ist ein Hazardspiel, in welchem der Spieler, nach Verhältniß seiner Leidenschaftlichkeit, mehr oder weniger wagt. Bald wird gewonnen, bald verloren. Gewinnt man viel, so trägt sichs gewöhnlich zu, daß man fortspielt, um noch mehr zu gewinnen; wer aber verliert, mag eben so wenig aufhören, weil er das wieder zu gewinnen hofft, was er verlor. Endlich wechselt das Glück und der Gewinnende verliert nicht blos das, was er gewann, sondern auch das, was er früher besaß. „Der König von Schweden," setzte er hinzu, „ist eben so klug als tapfer, in der Blüthe seines Alters und von kräftiger Beschaffenheit. Er besitzt eben so viel Muth als Scharfsinn, ist von kriegerischem Ehrgeiz beseelt und hat große Kriegsrüstungen gemacht. Die Stände seines Reichs unterstützen ihn kräftig und es herrscht zwischen Beiden vollkommene Eintracht. Sein Heer besteht aus kriegsgeübten Soldaten, ist gut disciplinirt und das beste in Europa. Es hat ein unbegrenztes Vertrauen in die Geschicklichkeit seines königlichen Feldherrn und ist diesem mit treuer Liebe ergeben. Ein Feldherr, der zugleich König und mit solchen Hilfsmitteln ausgerüstet ist, darf nicht gering geachtet werden, er ist ein Spieler, gegen den nichts verloren zu haben, schon viel gewonnen heißt." — In diesen Worten liegt viel Weisheit, zugleich aber auch der Schlüssel zu den nachfolgenden Ereignissen; zum Unglück für den Kaiser fanden sie aber kein Gehör.

Im November kehrte T., mit bangen Ahnungen erfüllt, von Regensburg in sein Hauptquartier Halberstadt zurück, ließ durch Pappenheim die Truppenwerbungen des Herzogs von Lauenburg an der Unterelbe hintertreiben und sodann Magdeburg einschließen. Der eilige Rückzug der Kaiserlichen aus Pommern nach Frankfurt bewog T., schon im Januar 1631 nach letzterm Ort aufzubrechen, diese Truppen an sich zu ziehen und mit 34,000 Mann nach Mecklenburg zu marschiren. Vor Neubrandenburg durch die tapfere Vertheidigung des schwedischen Obersten Knipphausen 8 Tage aufgehalten, erfuhr er die Uebergabe von Demmin, gab sein Vorhaben auf, wen-

dete sich gegen Schwedt, wo der König mit 25,000 M. im Lager stand, wagte aber nicht, ihn anzugreifen und kehrte eilig zur Belagerung von Magdeburg zurück, welche nunmehr mit allem Eifer betrieben wurde. Dieser Entschluß zeugt von tiefer Kenntniß des Einflusses, den die politischen Rücksichten auf die Kriegführung jener Zeit hatten. Die Eroberung Magdeburgs hinderte die niedersächsischen Fürsten, mit dem Könige gemeinschaftliche Sache zu machen; Magdeburg war aber auch für den König ein so wichtiger Punct, daß er vor dessen schwer zu bewirkendem Entsatz nicht leicht an andere dem Kaiser Gefahr bringende Unternehmungen denken konnte. Der Erfolg hat diese Ansicht glänzend gerechtfertigt. — Was die Zerstörung Magdeburgs betrifft, so thut man dem alten T. sehr Unrecht, wenn man alle dabei verübte Greuel auf seine Rechnung schreibt. Die Erzählungen der Zeitgenossen sind viel zu gehässig, als daß man ihnen vollen Glauben schenken dürfte. Eine harte Züchtigung der Magdeburger lag allerdings im Interesse des Kaisers; sein Feldherr aber hatte ein eben so großes Interesse an der Erhaltung dieses für ihn so günstig gelegenen Waffenplatzes und Stützpunctes. Der Brand von Magdeburg konnte weder verhindert noch gelöscht werden, denn man kämpfte einen Tag lang in den Häusern und es gab oft kein anderes Mittel, die Vertheidiger daraus zu vertreiben, als die Brandstiftung. Die Plünderung war Kriegsgebrauch und selbst der fromme Gustav Adolph hat seine viel besser disciplinirten Soldaten in Frankfurt kaum mit Gewalt davon abhalten können. Ueberdieß waren die Stürmenden von den Magdeburgern vielfach gereizt worden; ihre Erbitterung erreichte den höchsten Grad, als man aus den Fenstern siedendes Wasser und dergleichen ihnen auf die Köpfe goß. T. hätte übermenschliche Gewalt haben müssen, um diese wüthende Soldateska zur Ordnung zu bringen. — Das Schicksal Magdeburgs schüchterte die meisten protestantischen Fürsten dergestalt ein, daß sie sich den fernern Forderungen T.'s willig fügten. Nur der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen-Cassel setzten ihre Rüstungen fort und verweigerten trotzig jedes Begehren des kaiserlichen Generalissimus. Dieser wendete sich zunächst nach Thüringen, um die sächsischen Herzöge zu züchtigen und den Landgrafen zu bedrohen, welche beiderseits dem Könige von Schweden ergeben waren, mußte aber bald wieder nördlich ziehen, weil der König bei Werben an der Elbe erschien und dort eine Schiffbrücke bauen ließ. Auf dem Marsche dahin wurden T.'s Vorposten jenseits Magdeburg von den Schweden überfallen, was ihn jedoch nicht abhielt, vor Werben zu rücken, wo es aber nur zu kleinen Gefechten kam (August).

Tilly's Lage wurde jetzt immer bedenklicher. Vor sich den König im stark verschanzten Lager, hinter sich Freunde und Verbündete desselben mit den Waffen in der Hand, hierbei mit Mangel und Widerspruch seiner Unterfeldherren kämpfend, vom Kaiser zur unerbittlichen Strenge, von Maximilian zur Milde ermahnt, mußte er sich zum Rückmarsch und zum Einfalle in Sachsen entschließen, dessen Abfall vom Kaiser jetzt mehr als je zu befürchten stand. Merseburg, Weißenfels u. a. O. öffneten ihre Thore; den 13. Sept. erschien T. vor Leipzig, welches zwei Tage später ebenfalls capitulirte. Johann Georg mußte jetzt die bittern Früchte seiner verkehrten Politik und Unentschlossenheit genießen, er führte seine Truppen bis Torgau zurück und warf sich Gustav Adolph in die Arme. T. blieb bei Leipzig stehen und erwartete Verstärkungen, wurde aber schon am 17. angegriffen und bei Breitenfeld geschlagen (s. d.). Es war die erste Schlacht, welche der in mehr als dreißig Feldzügen ergraute Generalissimus verlor und sie wurde fast in demselben Augenblicke verloren, als er sie durch die Flucht

der Sachsen gewonnen glaubte. Aus mehrern Wunden blutend, von einem schwedischen Rittmeister verfolgt, der ihn mit dem langen Pistol unablässig auf Kopf und Schultern schlug, erreichte T. glücklich noch vier alte Wallonenregimenter, welche weiter rückwärts in Reserve geblieben waren, führte sie nach einem kleinen Gehölz bei Seehausen und vertheidigte sich hier bis zur einbrechenden Dunkelheit mit seltener Standhaftigkeit. Von dieser Heldenschaar blieben nur 600 M. am Leben, mit welchen er am andern Morgen in Halle einzog. Obgleich drei Schußwunden und mehrere Contusionen dem alten Feldherrn große Schmerzen verursachten, setzte er die Reise doch mit solcher Schnelligkeit bis Halberstadt fort, daß er schon am 20. Sept. dort eintraf und auch hier sich keine Ruhe gönnte, sondern die Zerstreuten sammelte, Kriegsrath hielt, Verstärkungen aus den nächsten Festungen an sich zog, den 24. nach Osterwiek aufbrach und am 28. Sept. bei Ahlefeld an der Leine ankam, wo er die Truppen erwarten wollte, welche ihm der Kurfürst von Cöln und der Herzog von Lothringen zuzuführen versprochen hatten. Magdeburg und Wolfenbüttel blieben besetzt.

Der Entschluß T.'s, sich in Norddeutschland zu behaupten, ist ein neuer Beweis von seiner richtigen Beurtheilung der politischen und strategischen Verhältnisse. Wenn Gustav Adolph, der bereits mit Pommern, Mecklenburg, Brandenburg und Sachsen im Bunde war, mit Sicherheit sich auf ganz Norddeutschland basiren konnte; so erhielt er bei der damaligen Kriegführung, in welcher die Streitkräfte vernünftiger Weise als Hauptursache angesehen und nebst den Subsistenzmitteln aus den eroberten Ländern gezogen wurden, ein solches materielles und moralisches Uebergewicht, daß die Macht des Kaisers und der Liga sich vor ihm beugen mußte. Gelang es aber dem General T. sich zwischen dem Niederrheine und der Niederelbe zu behaupten, so entzog er dem Könige bedeutende Hilfsquellen, nöthigte ihn zur Theilung seiner Kriegsmacht, erschwerte dessen weiteres Vordringen, und war immer noch im Stande die ligistischen Länder zu schützen. Aber freilich mochte T. hierbei vorausgesetzt haben, der König werde auch in Zukunft mit derselben Vorsicht operiren, dieselbe Sorgfalt auf Sicherung des Rückens verwenden, bevor er weiter vorschreite; hierin täuschte er sich aber, so wie denn überhaupt die Unterfeldherren des Kaisers und die kleinern Fürsten der Liga von Kleinmuth ergriffen wurden und den Schweden und Sachsen nirgends ernsthaften Widerstand leisteten. — Sobald des Königs Einfall in Franken zu T.'s Kunde kam, brach auch er dahin auf und stand am 17. Octbr. mit 26,000 M. bei Fulda. Einige Tage später vereinigte er sich bei Aschaffenburg mit den Lothringern (10,000 M.) und wollte seinem königlichen Gegner, der damals bei Würzburg stand, die Spitze bieten*). Aber gemessene Befehle des Kurfürsten Maximilian, sich auf die Vertheidigung seines Landes zu beschränken, riefen ihn hinter die Tauber zurück, wo er sich einiger festen Plätze bemächtigte und die Schweden durch Streifparteien beunruhigte. Seine Gegenwart bewog die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt die Friedensunterhandlungen mit Gustav Adolph abzubrechen. Seine Abwesenheit von Hessen hatte aber zur Folge, daß der Landgraf schon im November dem Könige 15,000 Streiter zuführte, wodurch die spanischen Truppen auf dem linken Rheinufer ganz neutralisirt wurden. Nach einem

*) Nach Einigen soll der Herzog von Lothringen vor seiner Vereinigung mit T. geschlagen worden und hinter den Rhein zurückgegangen sein. Doch hat Tilly bei Aschaffenburg eine solche Verstärkung erhalten und es bleibt nur zweifelhaft, woher sie kam.

fruchtlosen Angriffe auf Nürnberg verlegte T. seine Truppen zwischen Nördlingen und Ansbach in Winterquartiere. Diese rastlose Thätigkeit des 72 jährigen Feldherrn verdient volle Bewunderung; aber der Eifer, welcher seinen von Wunden geschwächten Körper aufrecht erhielt, war nicht vermögend die Truppen so wie sonst zur Thätigkeit anzutreiben, auch waren seit der Niederlage bei Breitenfeld viele Officiere und Soldaten in schwedische Dienste übergetreten. Der Kurfürst hatte zwar in Baiern 12,000 M. ausheben lassen und befohlen, daß alle Städte sich in Vertheidigungsstand setzen und auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen sollten; es scheint aber, daß auch er das Vertrauen zu seiner bewaffneten Macht verloren hatte, denn er suchte damals durch Frankreichs Vermittelung die Neutralität zu erlangen.

Als im Februar 1632 der schwedische Feldmarschall Horn ins Bambergische rückte, um den Bischof zur Unterwürfigkeit zu zwingen, eilte ihm T. mit 20,000 M. und 22 Geschützen zu Hilfe. Er kam in der Nähe von Bamberg an, ohne bemerkt worden zu sein und nahm hinter dem Walde eine verdeckte Stellung. Von hier zog er Erkundigungen über die Stärke und Vertheidigungsanstalten der Schweden ein und entwarf den Plan zu einem Angriffe auf das noch nicht gänzlich verschanzte Lager, womit ein gleichzeitiger Ueberfall der in der Stadt stehenden Truppen durch die Bürgerschaft verbunden werden sollte. Horn hatte nur 8000 M. Jener Angriffsplan kam zwar zu seiner Kenntniß und er verdoppelte deßhalb die Wachen in der Stadt, konnte aber bei der Ueberlegenheit seines Gegners das Lager nicht behaupten, zog sich hinter die Regnitz und später gegen Würzburg zurück. Dieß war Tilly's letzter Sieg.

Gustav Adolph befand sich damals mit seiner Hauptmacht an der Mosel, kehrte aber nun schnell nach Franken zurück, um Baiern zu überwältigen. T. zog bei dessen Annäherung seine Truppen bei Bamberg zusammen, führte sie bei Ingolstadt über die Donau und erwartete das Weitere. Als der König mit 45,000 M. gegen Donauwerth marschirte und die Besatzung nur schwachen Widerstand leistete, errieth T. dessen Absicht, vermochte den Kurfürsten mit allen verfügbaren Truppen zu ihm zu stoßen und bei Rain am Lech eine Stellung zu nehmen. Augsburg mußte bairische Besatzung einnehmen; alle Brücken über den Lech zwischen dieser Reichsstadt und der Donau wurden zerstört. Dieß hinderte jedoch den König nicht, am 15. April im Angesichte dieser Stellung auf einer schnell erbauten Bockbrücke den Fluß zu überschreiten (s. Lech). Gleich zu Anfang des hier stattfindenden Gefechts zerschmetterte eine Falkonetkugel Tilly's rechten Oberschenkel. Dieser Unfall und die gleichzeitige Verwundung des Generals Aldringen entmuthigte die Soldaten so sehr, daß T. dem Kurfürsten rieth, sich sofort bei bei Neuburg auf das linke Donauufer und von da nach Ingolstadt zurückzuziehen. Dorthin wurde auch der verwundete Generalissimus gebracht, der unter den heftigsten Schmerzen am 30. April verschied.

T. hat bis jetzt noch keinen unparteiischen und ausführlichen Geschichtschreiber gefunden und ist oft sehr ungerecht beurtheilt worden. Es schien deßhalb angemessen, die Hauptmomente seines thatenreichen Lebens umständlicher darzustellen, als eine so kurze biographische Skizze eigentlich gestattet. Als Mensch betrachtet, möchte an T. manches zu tadeln sein, obgleich sein Haß gegen die Protestanten sehr erklärlich ist; dieser Fanatismus darf in einer Zeit nicht befremden, in welcher derselbe die Stelle der Frömmigkeit vertrat, auch war er ja die Hauptveranlassung zum 30jährigen Kriege. Bei vielen Fürsten und Feldherren wurde der Glaubenseifer später durch die Sucht nach irdischen Gütern verdrängt; T. hingegen blieb nur seinen Glau-

bensgrundsätzen treu, er kämpfte nur für sie, nicht für andere Zwecke. — Als Feldherr betrachtet, kann T. den besten unbedenklich zur Seite gestellt werden. In zwölf auf einander folgenden Feldzügen (1620—1631) gegen so verschiedene Heerführer und unter sehr verschiedenen Verhältnissen stets Sieger bleiben, setzt überlegenes Talent voraus, ist mehr als Kriegsglück. Daß er von Gustav Adolph besiegt wurde, thut seinem Feldherrnruhme nur geringen Abbruch; er hatte vielleicht selbst eine zu hohe Meinung von dessen Fähigkeiten und Kampfmitteln; überdieß handelte Pappenheim bei Breitenfeld weder nach T.'s Befehlen, noch in dessen Sinne. Von Jugend auf an strenge Lebensweise und unbedingten Gehorsam gewöhnt, forderte er dasselbe von seinen Untergebenen und war deßhalb weniger beliebt als andere Feldherren. In jenen Zeiten der Völlerei, wo manche Generale mehrere Tage hinter einander nicht nüchtern waren, wo die Buhlerinnen gleichsam mit zum Feldgeräth gehörten, durfte T. mit Stolz von sich sagen: er sei noch nie vom Weine und von Weibern, vor der Breitenfelder Schlacht auch noch nie vom Feinde besiegt worden. Die Geldsummen, welche er in Feindes Land erhob, waren ausschließlich zum Unterhalt der Truppen bestimmt und kein Thaler kam davon in seinen Säckel. T. hatte Vermögen ererbt, vom Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern große Geschenke erhalten, viel reiche Städte erobert, immer sehr sparsam und einfach gelebt, hinterließ aber dennoch keine großen Schätze. Die Besitzungen erbte sein Neffe Werner v. Tilly, denn er hatte weder Frau noch Kind; das baare Vermögen bestand in 60,000 Thlrn., welche auf seinen Befehl an die 600 Wallonen (oder deren Angehörige) vertheilt wurden, die ihm vom Schlachtfelde nach Halle gefolgt waren und ihn abwechselnd getragen hatten. T.'s Gestalt und Gesichtszüge waren wenig einnehmend. Er hatte kaum mittle Größe, war mager, aber voller Muskelkraft und ertrug die Beschwerden des Kriegerlebens mit Leichtigkeit. Sein Blick war voll Feuer, ernst, Ehrfurcht gebietend, bisweilen schwärmerisch; selbst der stolze Pappenheim erkannte seine geistige Ueberlegenheit an und wagte nur einmal, sich ihm zu widersetzen. Die Gebote der Kirche beobachtete T. mit großer Gewissenhaftigkeit. Er hatte sich nach spanischen Mustern gebildet und auch ihre Tracht beibehalten; einem vornehmen französischen Officier, der ihn einst etwas ironisch fragte: wie man diese Tracht benenne? gab er ganz trocken zur Antwort „die meinige." — So war der Mann beschaffen, der in der ersten Hälfte jenes unheilvollen Krieges der eifrigste Verfechter des katholischen Glaubens, die mächtigste Stütze der Liga und des Kaisers war, dem Baiern die Bildung einer Landesvertheidigung dankt, durch deren Hilfe es seine Unabhängigkeit mitten in den größten Stürmen behauptete.

(Vergl. Theatrum europ. — Schiller's und Raumer's 30jähriger Krieg. — Beiträge zu diesem Kriege vom Grafen von der Decken. — Hormayr's, östreichischer Plutarch. — O'Reilly, biographische Skizzen kaiserlicher Heerführer.) Pz.

Tilsit, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im preußischen Regierungsbezirke Gumbinnen, liegt an der Mündnng der Tilse in die Memel, über welche eine Schiffbrücke führt, und hat 11,200 Einwohner.

Friedensschluß am 9. Juli 1807.

Nach der Schlacht bei Friedland (s. d.) zog sich die russische Armee über Wehlau und Tilsit bis hinter den Memel oder Niemen zurück und die Räumung der Stadt Königsberg war die erste Folge dieses Rückzugs; die zweite unerwartetere der Friede von Tilsit. Kaiser Alexander, die Schwächung seines Heeres erwägend, durch Englands Unthätigkeit und Oestreichs

Zuschauen tief gekränkt, beschloß dem Kriege ein Ende zu machen und sandte einen Antrag in das französische Lager. Napoleon, welcher erkannte, daß er noch Größeres als eine Schlacht, daß er das Herz des Gegners gewinnen könnte, wies diese Aufforderung nicht zurück und den 21. Juni ward ein Waffenstillstand mit den Russen unter der Bedingung abgeschlossen: daß neue Feindseligkeiten nur nach vorhergegangener vierwöchentlicher Aufkündigung sollten stattfinden können. Eine Scheidungslinie ward für beide Heere festgesetzt. Das französische hielt den ganzen Thalweg des Niemen bis Grodno besetzt, von da zog sich die Scheidungslinie über Lipsk, Stabin, Goniondz bis Wikna an der Narew und von dort bis an die bisherige Grenze zwischen Rußland und Preußen bis an die Stadt Narew. Durch diesen Vertrag kam das ganze preußische Polen mit Ausnahme der Stadt Bialistock in Besitz der französischen Armee. Am 25. Juni ward der Waffenstillstand mit Preußen durch den Fürsten von Neufchatel und den Grafen von Kalkreuth unterzeichnet. In den noch nicht eroberten preußischen Festungen durften während der Waffenruhe keine neuen Werke aufgeführt, auch keine Mundvorräthe oder Kriegsbedürfnisse hineingeschafft werden und das in Schwedisch-Pommern unter dem Commando des Generals Blücher gelandete preußische Armeecorps wurde für neutral erklärt. An dem Tage, welcher die Waffenruhe sicherte, sprachen sich beide Kaiser in der Mitte des Niemen auf einem Flosse. Am 26. fand eine zweite Zusammenkunft auf dem Niemen statt, an welcher auch der König von Preußen Theil nahm. Abtheilungen von der russischen und preußischen Garde besetzten gemeinschaftlich mit der französischen die Stadt T. — Am 28. Juni traf König Friedrich Wilhelm III. gleichfalls zu T. ein. Die freundschaftliche Annäherung der drei Monarchen ließ an der schnellen Wiederherstellung des Friedens nicht zweifeln. Am 7. Juli wurde der Friede mit Rußland unterzeichnet. Bevollmächtigte waren dazu von Seiten Frankreichs: Talleyrand, Fürst von Benevent, und von Seiten Rußlands der Geheimrath und Staatsrath Fürst Alexander Kurakin und der Generallieutenant Fürst Dimitri Labanoff von Rostrow, welche nach Auswechselung ihrer Vollmachten über folgende Hauptbedingungen einig wurden: Alle Feindseligkeiten werden unmittelbar von der einen und der andern Seite zu Wasser und zu Lande in allen Gegenden aufhören, wo die Nachricht von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages officiell angelangt sein wird. Alle Kriegs- und andere Schiffe, die einen der contrahirenden Theile oder deren Unterthanen gehören und nach Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages genommen worden sein könnten, werden zurückgegeben oder im Falle des Verkaufs dem Verkaufspreise nach ersetzt werden. Sr. Majestät der Kaiser Napoleon, aus Achtung für Sr. Majestät den Kaiser aller Reußen und in der Absicht, ihm einen Beweis von seinem aufrichtigen Verlangen zu geben, die beiden Nationen durch unauflösliche Bande des Zutrauens und der Freundschaft zu verknüpfen, willigen ein, Sr. Majestät dem Könige von Preußen, dem Alliirten Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen, alle die eroberten Länder, Städte und Gebiete zurückzugeben, die hier unten benannt sind, als: Den Theil des Herzogthums Magdeburg, der auf dem rechte Ufer der Elbe liegt; die Mark Priegnitz, die Ukermark, die Mittel- und Neumark von Brandenburg, mit Ausnahme des Cottbusser Kreises in der Niederlausitz, welcher Sr. Majestät dem Könige von Sachsen zugehören wird; das Herzogthum Pommern, Ober-, Unter- und Neuschlesien mit der Grafschaft Glaz, den Theil des Netzdistricts, welcher im Norden der Straße von Driesen nach

Schneidemühl und von da über Waldau sich nach der Weichsel zieht und an den Grenzen des Bromberger Kreises hinläuft. — Die Schifffahrt auf dem Bromberger Kanale von Driesen bis zur Weichsel und zurück muß frei und von keinem Zolle belastet bleiben; — Pommerellen, die Insel Nogat, das Land auf dem rechten Ufer der Weichsel und der Nogat, im Westen von Altpreußen und im Norden des Culmer Kreises; das Ermeland, endlich das Königreich Preußen, wie es am 1. Jan. 1772 bestand, werden Sr. Majestät dem Könige von Preußen zurückgegeben werden, mit den Plätzen: Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neiße, Brieg, Kosel und Glaz und überhaupt alle Plätze, Schlösser und Forts der oben genannten Länder in dem Zustande, in dem sich dieselben gegenwärtig befinden; überdieß die Stadt und Citadelle von Graudenz. Die Provinzen, welche am 1. Jan. 1772 einen Theil des alten Königreichs Polen ausmachten und die seitdem zu verschiedenen Epochen unter die preußische Herrschaft gekommen sind, werden, mit Ausnahme der Länder, welche im vorhergehenden Artikel bezeichnet sind und mit Ausnahme derer, welche in einem nachfolgenden Artikel angegeben werden, mit vollem Eigenthum und aller Souverainität von Sr. Majestät dem Könige v. Sachsen, unter dem Titel eines Herzogthums von Warschau in Besitz genommen. Die Stadt Danzig mit einem Gebiete von zwei Meilen im Umkreise, wird in ihre vorige Unabhängigkeit unter dem Schutze Ihro Maj. dem Könige von Preußen und Sachsen hergestellt und nach den Gesetzen regiert werden, welche zu dem Zeitpuncte gehandhabt wurden, als die Stadt aufhörte, sich selbst zu regieren. Um zwischen dem Königreiche Sachsen und dem Herzogthum Warschau eine Verbindung herzustellen, wird dem Könige von Sachsen der freie Gebrauch einer Militairstraße durch die Staaten des Königs von Preußen zustehen. Um so viel als möglich natürliche Grenzen zwischen Rußland und dem Herzogthum Warschau festzusetzen, wird das Gebiet zwischen den gegenwärtigen Grenzen von Rußland vom Bug bis zur Mündung der Lassosna und einer Mündung, die von besagter Mündung ausgeht und längs dem Thalweg jenes Flusses, dem Thalweg der Bobra bis zu ihrer Mündung, dem Thalwege der Narew von jener Mündung an bis Swradz, der Lissa bis zu ihrer Quelle beim Dorfe Mien, des bei eben diesem Dorfe entspringenden Nebenarms der Nurzek, der Nurzek bis zu ihrer Mündung unweit Nur, endlich längs dem Thalwege des Flusses Bug stromaufwärts bis zu den gegenwärtigen Grenzen Rußlands fortläuft; auf ewige Zeiten dem russischen Reiche einverleibt werden. Die Herzöge von Mecklenburg-Schwerin, von Oldenburg und von Sachsen-Coburg sollen jeder in den vollen Besitz ihrer Staaten wieder eingesetzt werden; aber die Häfen der Herzogthümer Oldenburg und Mecklenburg werden bis Auswechselung des zukünftigen Friedensvertrages zwischen Frankreich und England, von französischen Truppen besetzt bleiben. Der Kaiser Napoleon nimmt die Vermittelung des Kaisers von Rußland an, um einen endlichen Friedensvertrag zwischen Frankreich und England zu unterhandeln, in der Voraussetzung, daß diese Vermittelung auch von England einen Monat nach Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Friedenstractats angenommen werde. Der Kaiser von Rußland, um einen Beweis zu geben, wie sehr Er die innigsten und dauerhaftesten Verhältnisse zwischen den beiden Kaiserreichen wieder herzustellen wünsche, erkennt Joseph Napoleon als König von Neapel und Louis Napoleon als König von Holland an. Der Kaiser von Rußland erkennt gleichfalls den Rheinbund an und den gegenwärtigen Besitzstand

nes jeden der ihn bildenden Souveraine, wie auch die Titel, die mehreren rselben entweder durch die Bundesacte oder durch die nachfolgenden Beiittsverträge ertheilt worden sind; auch verspricht der Kaiser Alexander die Souveraine, welche noch Glieder des Bundes werden möchten, in der Einschaft anzuerkennen, die man ihnen durch die Beitrittsverträge beilegen ird. Der Kaiser von Rußland tritt mit vollem Eigenthume und Souzainetätsrechten dem Könige von Holland die Herrschaft Jever in Ostfriesnd ab. Gegenwärtiger Friedenstractat soll gemeinschaftlich für den König n Neapel, den König von Holland und die mit dem Kaiser Napoleon rbündeten Fürsten des Rheinbundes gelten. Der Kaiser von Rußland kennt den Prinzen Hieronymus Napoleon als König von Westphalen an. Dieses Königreich wird aus den von dem Könige von Preußen auf dem nken Elbufer abgetretenen Provinzen und aus andern Staaten bestehen, e sich gegenwärtig im Besitz des Kaisers Napoleon befinden. Alle Feindligkeiten zu Wasser und zu Lande werden zwischen den Truppen des Kaisers n Rußland und denen seiner Hoheit des Großherrn in allen Gegenden ogleich aufhören, wohin die Nachricht von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages officiell überbracht sein wird; die hohen contrahirenden Theile werden diese Nachricht ungesäumt durch außerordentliche Couriere übersenden lassen, um sie so schnell als möglich zur Kenntniß ihrer commandirenden Generale zu bringen. Die russischen Truppen werden sich aus er Moldau und Wallachei zurückziehen, diese Provinzen dürfen aber erst nach der Auswechselung der Ratificationen des künftigen Definitivvertrags wischen Rußland und der Pforte, von den Truppen Sr. Hoheit besetzt werden. Der Kaiser von Rußland nimmt die Vermittlung des Kaisers Napoleon zu Abschließung eines Friedens mit der Pforte an. Beide Monrchen garantiren sich gegenseitig die Integrität ihrer Besitzungen und jener er im gegenwärtigen Friedensschlusse begriffenen Mächte. Die Kriegsgefangenen werden ohne Auswechselung und in Masse zurückgegeben. Die Handelsverbindungen zwischen dem französischen Reiche, den Königreichen Italien, Neapel und Holland und den rheinischen Bundesstaaten auf einer Seite und dem russ. Reiche andern Seits, werden auf den nämlichen Fuß wie vor dem Kriege hergestellt. Die Auswechselung dieses Vertrages soll innen 4 Tagen Statt haben. — Die Ratificationen wurden schon zwei Tage darauf den 9. Juli zu T. ausgewechselt. — An demselben Tage ward auch der Friede mit Preußen geschlossen, wozu Seiten Frankreichs benfalls der Fürst von Benevent, Seiten Preußens aber der Feldmarschall Graf Kalkreuth und der Minister Graf von der Golz bevollmächtigt wurden. Der Friede war in 30 Artikeln abgeschlossen, von denen mehrere mit dem nit Rußland abgeschlossenen gleichlautend waren; es folgt hier das, was nsbesondere Bezug auf Preußen hatte. Sr. Majestät der König v. Preuen tritt mit allem Eigenthumsrecht und Souverainität den Königen, Großerzögen, Herzögen und Fürsten, die von Sr. Maj. dem Kaiser der Franosen werden bezeichnet werden, ab, alle die Herzogthümer, Markgrafschaften nd Herrschaften, überhaupt alle Gebiete und Bestandtheile, wie auch alle Domainen und alles Grundeigenthum, welches besagte Majestät zwischen em Rhein und der Elbe beim Ausbruche des gegenwärtigen Krieges beaßen. Das Königreich Westphalen soll hauptsächlich aus denen von Preußen bgetretenen Ländern bestehen. Der König von Preußen leistet für sich und eine Erben und Nachfolger Verzicht: Auf alle Gebiete, die sich zwischen er Elbe und dem Rheine befinden und auf alle Besitzungen des Königs on Sachsen und des Hauses Anhalt, welche auf dem rechten Ufer der Elbe

liegen. Dagegen sollten die wirklichen oder künftigen Rechte und Ansprüche der zwischen der Elbe und dem Rheine liegenden Staaten auf die Besitzungen des Königs von Preußen, so wie solche zufolge des gegenwärtigen Tractates bestimmt werden, auf ewig erloschen sein. Preußen tritt an den König v. Sachsen mit allem Eigenthumsrecht und Souverainität den Cotbusser Kreis in der Niederlausitz ab. Preußen entsagt für immer dem Besitze aller Provinzen, die als ehemalige Bestandtheile des Königreichs Polen nach dem 1. Jan. 1772 zu verschiedenen Epochen unter die Herrschaft von Preußen gekommen; jedoch mit Ausnahme des Ermelandes und des Landes im Westen von Altpreußen, im Osten von Pommern und der Neumark, im Norden des Culmer Kreises und einer Linie, die von der Weichsel über Waldau nach Schneidemühl geht und längs der Grenzen des Bromberger Kreises und der Straße von Schneidemühl nach Driesen hinläuft, welche Provinzen nebst der Stadt und Citadelle Graudenz und den Dörfern Neudorf, Garschken und Swierkorzy dem Könige v. Preußen verbleiben. Preußen leistet auf immer auf den Besitz der Stadt Danzig Verzicht. Die Archive, welche die Eigenthumsrechte und Documente jeder Art enthielten, die sich auf die abgetretenen Länder bezögen, ingleichen die Charten und Pläne der Städte, Festungen ꝛc. sollen drei Monate nach Auswechselung der Ratificationen an Commissäre übergeben werden, die der Kaiser Napoleon für die Länder am linken Elbufer, der Kaiser v. Rußland, der König v. Sachsen und die Stadt Danzig aber für die übrigen abgetretenen Landstriche, je nachdem ihnen solche zu Theil geworden, ernennen würden. Bis zum Tage der Auswechselung der Ratificationen des zwischen England und Frankreich abzuschließenden Friedens, sollen alle preußische Lande, ohne Ausnahme, der Schifffahrt und Handlung der Engländer verschlossen bleiben, keine Absendung aus den preußischen Häfen nach den brittischen Inseln stattfinden, auch kein von England oder seinen Colonien kommendes Schiff zugelassen werden. Die Kriegsgefangenen sollen von beiden Theilen sobald als möglich in Masse zurückgegeben werden. (Nach einer Berechnung des französischen Kriegsministers war der Betrag sämmtlicher preußischen Kriegsgefangenen 5179 Officiere und 123,418 Unterofficiere und Gemeine). — Dieser Friedenstractat wurde den 12. Juli ratificirt.

An demselben Tage wurde noch nachstehende Uebereinkunft zwischen dem Fürsten von Neufchatel und dem Grafen von Kalkreuth geschlossen. Die Stadt Tilsit wird den 20. Juli, Königsberg den 25. und bis zum 1. August das Land bis zur Passarge den Preußen wieder übergeben. Am 20. Aug. wollte man Altpreußen bis zur Weichsel, am 5. Sept. den Rest von Altpreußen bis zur Oder räumen. Am 1. Octbr. sollte ganz Preußen bis an die Elbe und an selbigem Tage auch Schlesien zurückgegeben werden, so daß dann die Räumung des ganzen Königreichs geschehen wäre, außer der Provinz Magdeburg auf dem rechten Elbufer und den Provinzen von Prenzlau und Pasewalk, die am 1. Nov. verlassen werden sollten. Man wollte eine Linie ziehen, über die sich keine Truppen Berlin nähern sollten. Die Zeit der Räumung von Stettin sollte von Bevollmächtigten noch näher bestimmt, bis dahin die Stadt von 6000 M. Franzosen besetzt werden. Spandau, Küstrin und alle schlesische Plätze mußten bereits am 1. Octbr. nach dem Tractate übergeben werden. In den Plätzen von Pillau, Colberg und Graudenz sollten Artillerie und alle Kriegsvorräthe in dem Stande verbleiben, worin sie sich gegenwärtig befänden; auch solle dasselbe von Glaz und Cosel gelten, wenn die französischen Truppen sie noch nicht in Besitz genommen hätten. Die obenerwähnten Verfügungen sollten zu den bestimm-

ten Fristen, aber nur in dem Falle in Erfüllung gehen, wenn die dem Lande auferlegten Contributionen bezahlt sein würden; die Contributionen sollten für bezahlt angesehen werden, wenn hinreichende Sicherheit dafür geleistet und diese vom Generalintendanten der Armee für gültig erkannt worden wären. Jede Contribution, die vor der Auswechselung der Ratificationen nicht bekannt war, sollte ungültig sein. Alle Einkünfte des Königreichs Preußen sollten vom Tage der Auswechselung der Ratificationen an die Kassen des Königs und auf königliche Rechnung abgeliefert werden, wenn nämlich die Contributionen, die vom 1. Nov. 1806 bis zum Tage der Ratificationen fällig waren, abgetragen worden. Die französischen Truppen und Kriegsgefangenen werden bis zum Tage der Räumung im Lande und von den Magazinen leben, die daselbst sich befinden können. Wenn die Hospitäler zur Zeit, wo die Truppen sich zurückziehen sollen, noch nicht geräumt sind, so werden die französischen Kranken daselbst verpflegt und von den Administrationen des Königs mit allem Nothwendigen versehen werden, ohne deßwegen aufzuhören Gesundheitsofficiere um sich zu haben. Unstreitig war wohl seit Roms Tractaten mit den überwundenen Königen auf keinen unglücklicheren Krieg ein traurigerer Friede erfolgt, als dieser preußisch-französische. War der Friede Preußens mit Frankreich an sich schon unglücklich, so schadete dem Lande fortdauernd noch mehr Napoleon's Argwohn, daß Preußen fortan Englands Handel insgeheim begünstigen werde. Hierzu kam die (wohl unverschuldete) Saumseligkeit der preußischen Behörden bei Abtragung der ungeheuern Kriegscontribution. So geschah es, daß die preußischen Staaten erst ein Jahr später als die Uebereinkunft besagte, erst im Monat August 1808, von den französischen Truppen (und zwar noch nicht vollständig, da noch einige Festungen, wie Glogau, Cüstrin, besetzt blieben) geräumt wurden. Der preußische Verlust an Ländern, Einwohnern und Einkünften betrug incl. Hannover nach einer genauen Uebersicht und Berechnung 3211 □ Meilen, 5,554,115 Einw. und 13,741,014 Thaler Einkünfte. Dagegen verblieben dem preußischen Staate 2618 □ Meilen, 5,165,397 Einw. und 13,726,285 Thlr. Einkünfte. Erst nach sieben drangvollen Jahren sollte Preußen seine Wiedergeburt feiern.

(Vergl. Bredow, Chronik des 19. Jahrhunderts. 4r Bd. 1807. Desselben Werkes 10r Band. 1813 von Venturini. Politisches Journal. Jahrgang 1807. 8. Stück.) Gtz.

Timarioten. Nach der frühern Organisirung des türkischen Heerwesens bestand ein großer Theil der Cavalerie aus Lehnstruppen. Es waren nämlich, sowohl in den asiatischen als europäischen Provinzen, eine große Anzahl von Landgüterbesitzern, welche dieselben vom Sultan als Lehn empfangen hatten, bei Ausbruch eines Krieges, je nach der Größe ihres Besitzes verpflichtet, eine gewisse Anzahl Reiter zu stellen. Diese Güter hießen Timars und die von denselben gestellten Truppen Timarioten. Auszeichnung im Felde gab Ansprüche auf solche Lehnsgüter.

Timoleon, geb. um das Jahr 410 v. Chr., stammte aus einem der edelsten Geschlechter Corinths, das den größten Einfluß auf die Leitung der Staatsangelegenheiten hatte. Schon als Jüngling erregte er die Aufmerksamkeit seiner Landsleute durch seine Tapferkeit im Kriege und seine Weisheit im Rathe, so wie durch einen unbegrenzten Haß gegen alle Tyrannei. Sein Bruder Timophanes übte damals die oberste Gewalt in Corinth aus, Timoleon unterstützte ihn bei allen für das Wohl des Staats nützlichen Unternehmungen auf das Eifrigste, ermahnte ihn aber zugleich, seiner Herrschsucht zu entsagen und seine Gewalt eher niederzulegen, als zu mißbrauchen.

Allein Timophanes lieh ihm kein Gehör, umgab sich mit einer Leibwache und begann die Freiheit Corinths zu unterdrücken. Timoleon, von mehreren Freunden begleitet, trat noch einmal vor seinen Bruder, um ihn zu einer Aenderung seines Betragens zu vermögen; dieser antwortete nur durch Drohungen und in Timoleon's Beisein, der mit verhülltem Haupte der That beiwohnte, ermordeten die Begleiter den Tyrannen. So nützlich auch diese That für Corinth war, so verdammte man doch allgemein T.'s Benehmen, ja seine eigene Mutter verfluchte den überlebenden Sohn. T. ging daher in freiwillige Verbannung, in welcher er 20 Jahre blieb, bis endlich die Syracusaner die Hilfe Corinths gegen die Tyrannei des jüngern Dionysius anriefen. Die Corinther waren sehr bereitwillig, doch fehlte ihnen ein Führer des Hilfsheeres; da nannte eine Stimme Timoleon's Namen; er wurde einhellig zum Feldherrn gewählt und rechtfertigte vollkommen das Vertrauen seiner Landsleute. 343 v. Chr. landete er in Sicilien, nahm die Citadelle von Syracus und bald darauf die Stadt selbst, welche der Tyrann Icetas von Leontum besetzt hatte, und sendete den Dionys, den er mit Milde behandelte, nach Corinth. Dann zog er gegen die übrigen Tyrannen Siciliens, die er theils erschlug, theils dem Dionys nachsendete. Seine Fortschritte erregten die Eifersucht der Carthaginenser und eine carthagische Flotte verstärkte ihre Macht auf Sicilien bis auf 70,000 M., denen Timoleon nur 7000 entgegen stellen konnte. Er erspähete indessen den Augenblick, wo der Kern der afrikanischen Truppen durch einen Flußübergang in Unordnung war und schlug die übermächtigen Feinde dergestalt, daß Carthago Frieden schloß. Bald nach diesem Siege legte er alle seine Aemter nieder und lebte zu Syracus als Privatmann, von Allen hochverehrt und selbst noch in seinen letzten Jahren, als er erblindet war, bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen. Er starb 337 v. Chr., ein seltenes Beispiel republikanischer Tugend. (Plutarch und Corn. Nepos haben sein Leben beschrieben.) B.

Tindal, Rolph Dundes, Baron, niederländischer General, geb. zu Deventer 1773, trat schon früh in die Kriegsdienste seines Vaterlandes und zeichnete sich besonders 1799 bei dem Feldzuge gegen die Engländer in Nordholland aus, wo er in der Schlacht bei Bergen, 19. Sept., schwer verwundet wurde. Seine bewiesene Tapferkeit verschaffte ihm die Ernennung zum Hauptmann in der Garde der Großpensionairs. Nach der Erhebung Hollands zu einem Königreiche wurde er auch vom König Ludwig sehr hervorgezogen und zum Obersten des Gardegrenadierregiments ernannt, dessen Commando er auch später behielt, als das Regiment, bei der Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche, der Kaisergarde einverleibt wurde. 1812 wurde er zum Brigadegeneral der Gardejäger ernannt und 1813 in der Schlacht bei Dresden an der Spitze seiner Brigade schwer verwundet. Der Kaiser erhob ihn zum Divisionsgeneral und Reichsbaron; doch konnte T., seiner Wunden wegen, nicht länger Theil an dem Feldzuge nehmen und mußte sich nach Versailles zurückziehen, von wo aus er 1814 in sein Vaterland zurückkehrte. Der König der Niederlande wußte T.'s Talente zu schätzen, ernannte ihn zum Generallieutenant und Inspecteur der Infanterie und übertrug ihm gegen Ende des Jahres 1814 das Ministerium des Krieges. In dieser Anstellung wirkte er sehr thätig für die Organisation der niederländischen Armee, die ihm den größten Theil der Erfolge verdankt, die sie in dem kurzen, aber denkwürdigen Feldzuge von 1813 erkämpfte, wo T. die Reservearmee befehligte. Er erhielt darauf das Commando der 6. Armeedivision zu Namur. Im Jahr 1827 wurde er zu einem der In-

teurs der Infanterie, im Dec. 1828 zum General der Infanterie ernt. In den spätern Ereignissen ist sein Name nicht mehr genannt rden. Er starb im Jahr 1834. B.

Tippoo Saheb (Saib), Sultan von Mysore, geb. 1751, war der hn und Nachfolger des heldenmüthigen Hyder Ali, der sich vom gemei Krieger bis zum Beherrscher von Mysore heraufgeschwungen hatte und gefährlichste Feind der Engländer geworden war. Er pflanzte seinem hne schon frühzeitig den unversöhnlichsten Haß gegen England ein und er, dem Vater an kriegerischem Geiste ähnlich, erkämpfte sich die ersten beeren unter seinen Befehlen gegen die verhaßten Feinde, schlug 1782, Jan., ein englisches Corps an der Mündung des Kaveri und trieb ter einen Einfall, den die Engländer von Calikut aus in die mysorischen aaten gemacht hatten, mit Erfolg zurück. Im Dec. 1782 starb Hyder Tippoo folgte ihm in der Regierung, die er Anfangs, gleich seinem ter, nur im Namen des alten Beherrschers von Mysore führte, der aber seiner Familie als machtloser Scheinfürst gefangen gehalten wurde. ld aber ward dem stolzen Tippoo auch dieser Schein lästig; er nahm Titel Sultan an und ließ den Namen des Rajah aus den Staatsiften hinweg. Das Reich Mysore umfaßte bei Hyder's Tode 4600 □ ilen und besaß über 20 Millionen Thlr. Einkünfte. T. eilte, sich den sitz seines Erbes zu versichern und zog zuerst gegen den General Matws, der mit der Bombayarmee in seine Staaten eingefallen war und manpor und Hyder Nagur erobert hatte, wobei große Schätze in die nde der Engländer gefallen und diese mit vieler Grausamkeit gegen die wohner verfahren waren. T. schloß den General Matthews in Hyder gur ein und nöthigte ihn zur Capitulation, die aber später nach der nahme von beiden Theilen nicht gehalten wurde. In Verbindung mit Franzosen setzte er den Krieg lebhaft fort, bis endlich die Nachricht von Frieden zwischen Frankreich und England auch ihn zu Unterhandlungen og. 1784 wurde der Friede zu Mangalore abgeschlossen, in welchem alle seine Besitzungen zurück erhielt. Er regierte während der nun folden Friedensjahre mit Umsicht und Weisheit; sein Land war in blühen Zustande und sein Hof einer der glänzendsten in Indien. Aber sein ender Haß gegen England ließ ihn nicht ruhen; nachdem eine Gesandtft nach Versailles 1787, welche den König zu einer Allianz gegen England egen sollte, der innern Verhältnisse Frankreichs wegen erfolglos geblieben, griff er 1789 den Rajah von Travankore, einen Verbündeten Englands, r einem nichtigen Vorwande an. Die Engländer schlossen nun eine bindung mit dem Nizam und den Maratten und fielen 1790 unter dem nmando des Grafen Cornwallis in Mysore ein. T. hatte aber Grenzländer dergestalt verheert, daß die englische Armee für ihr Fortkom und ihren Unterhalt mit der größten Beschwerde kämpfen mußte und diesem Jahre nichts Erhebliches ausrichten konnte. 1791 wiederholte nwallis den Einfall, während die Armee von Bombay unter Abercrombie westlichen Ghauts mit der größten Anstrengung überstieg und die ratten von Norden her in T.'s Staaten eindrangen. Viele feste Plätze n in die Hände der Alliirten; Cornwallis schlug einen Theil von T.'s re unweit der Hauptstadt Seringapatam; doch verfehlte er seinen Hauptt, den Sultan von der Hauptstadt abzuschneiden und sich mit Abercrom Heere zu vereinigen, welches der Kaverifluß von ihm trennte. Die enzeit kam heran der Proviant fing an zu fehlen; die englische Armee ste sich nach Bangalore zurückziehen und verlor eine Menge Bagage

und einen Theil ihrer Artillerie. Im folgenden Jahre waren die Alliirten glücklicher. Die Armeen von Madras und Bombay vereinigten sich vor Seringapatam, erstürmten das befestigte Lager, in welchem Tippoo mit dem Reste seines geschwächten Heeres stand und belagerten die Hauptstadt mit einer Armee von 83,000 M. T., aufs Aeußerste gebracht, unterzeichnete mit Lord Cornwallis den Frieden, 24. Februar, 1792, worin er den Alliirten gegen 2000 □ Meilen abtreten, 33 Millionen Rupien bezahlen und seine beiden ältesten Prinzen als Geiseln bis zur Erfüllung dieser Bedingungen überliefern mußte. Der Sultan sah sich jetzt dergestalt geschwächt, daß er sein Project, die Engländer aus Indien zu vertreiben, ohne bedeutende fremde Hilfe nicht mehr auszuführen hoffen konnte; er trat daher in Verbindung mit Zeman Schah, dem mächtigen König von Kandahar, ohne diesen jedoch zu einer Theilnahme an seinen Plänen bewegen zu können. Unterdessen hatten sich viele französische Abenteurer bei ihm eingefunden, die ihn durch Vorspiegelungen von der Macht der neuen französischen Republik und von der Freundschaft der Regierung für den „citoyen prince Tippoo," wie man ihn lächerlicherweise nannte, täuschten und zu neuen Feindseligkeiten gegen England reizten. Als endlich im Frühjahr 1797 ein französischer Caperkapitain, Ripaud, durch Zufall in T.'s Staaten landete und die Frechheit hatte, sich für einen Abgesandten der Republik auszugeben, sendete der Sultan eine Gesandtschaft nach Isle de France, um von dem dortigen Gouverneur General Malartic, Hilfstruppen zu verlangen. Dieser ließ einen Aufruf an die Bewohner der Insel ergehen, in des Sultans Dienste zu treten und verrieth so die Pläne T.'s der englischen Regierung. Die bald darauf (1798) erfolgte Landung der Franzosen in Aegypten und die Absendung von T.'s General Dubuc nach Frankreich, vermehrte die Besorgniß des Generalgouverneurs von Indien, Lord Mornington, um so mehr, da die französische Partei auch am Hofe des Nizams zu Hyderabad großen Einfluß gewonnen hatte und die Maratten unter sich so zerfallen waren, daß auf ihre Hilfe bei einem Kriege nicht zu rechnen war. Der Generalgouverneur schickte eine Escadre nach dem rothen Meere, um jede Verbindung Bonaparte's, der schon an T. einen Brief gesendet hatte, mit Letzterem zu verhindern; ein kühner Handstreich vertrieb die Franzosen aus den Staaten des Nizam und des Gouverneurs Machtwort vernichtete die Schwierigkeiten, welche die Regentschaft von Madras den Kriegsrüstungen entgegenstellte. Unterdessen hatte Lord Mornington versucht, T. auf dem Wege der Unterhandlungen von seiner feindseligen Stellung abzubringen; allein dieser, von altem Hasse und Rachsucht verblendet, gab diesen Vorstellungen kein Gehör und so kam es zum Kriege. Im Februar 1799 setzte sich der Oberbefehlshaber der brittischen Streitkräfte, General Harris, mit der Armee von Madras und den Hilfstruppen des Nizam gegen Seringapatam in Marsch, während General Stuart mit der Armee von Bombay T.'s Grenzen überschritt. T. wurde von Harris bei Sedaseer den 27. März 1799 geschlagen und zog sich nach Seringapatam zurück. General Harris kam am 7. April vor der Hauptstadt an; den 20. April wurden einige äußere befestigte Posten erobert; ein Ausfall, den T. am 26. gegen die Bombayarmee machte, wurde zurückgewiesen und den 30. die Breschbatterien gegen die Festung eröffnet. Am 3. Mai wurde die Bresche für gangbar erachtet. Um den Sultan desto sicherer zu überfallen, ließ General Harris den 4. erst Nachmittags zur Zeit der größten Hitze das Signal zum Sturme geben. Die Truppen gingen unter dem mörderischen Feuer der Festung durch das felsige Strombette des Kaveri und erstiegen zwei Wälle. T. fiel

kämpfend im Handgemenge nebst seinen vornehmsten Officieren, die Stadt war erobert. Die Sieger fanden reiche Beute und theilten die Hälfte der übrig gebliebenen Länder T.'s unter sich; auch die Maratten, obgleich sie nicht Theil an dem Kriege genommen hatten, bekamen durch Englands vorsichtige Politik einige Landstriche. Der Rest des Staates, ungefähr 1200 □Meilen, wurde einem Abkömmlinge der von T. entthronten Rajahs von Mysore unter brittischem Schutze zurückgegeben. Ueber Tippoo's Charakter weichen die englischen und französischen Berichte natürlich sehr von einander ab; doch läßt sich nicht verkennen, daß er, bei vielen großen Regenten- und Feldherrneigenschaften, durch sein heftiges leidenschaftliches Temperament sich oft zu Grausamkeiten hinreißen ließ, indem er mit fanatischem Eifer die mohamedanische Religion in seinen Staaten einzuführen suchte und daß sein unversöhnlicher, rücksichtsloser Haß gegen England seinen Untergang selbst herbeigeführt hat.

(Vergl. Michaud histoire de l'empire de Mysore. Paris 1801 — 1809. — Areview of the origin, progress and result of the late war in Mysore by M. Wood etc. London 1800. — Die von Desodoards herausgegebene Geschichte Tippoo Saib's trägt mehr das Gepräge eines Romans und hat wenig historischen Werth.) B.

Tirailleur, eigentlich ein Soldat, der sich mit andern Soldaten auf eigene Hand herumschießt. Diese Kampfweise wird Tirailliren genannt (s. Blänkern) und bedingt also eine gewisse persönliche Freiheit im Handeln, weßhalb auf Richtung und genaue Abstände der Kämpfer nicht gehalten werden kann. Sicherheit im Schießen, Gewandtheit in Benutzung der Localitäten, gegenseitige Unterstützung und Aufmerksamkeit auf die Signale sind Haupterfordernisse dabei. Vieles Laufen ist dabei sorgfältig zu vermeiden, weil das Blut dadurch zu sehr in Wallung kommt und der Schuß nachher unsicher wird. Anhaltendes und schnelles Schießen ist eigentlich zweckwidrig; kommt es jedoch darauf an, den Feind nur zu beschäftigen, so wird die Zahl der treffenden Kugeln zur Nebensache.

Pz.

Tirailleursystem (neues). Diese Kampfweise wurde bei der französischen Infanterie kurz nach Ausbruch des Krieges 1792 wieder eingeführt, bestand aber anfänglich nur darin, daß die einzelnen Bataillone sich auflösten und mit dem Feinde so lange herumschossen, als die Patronen auslangten, der Zweck erreicht war, oder der Feind mit geschlossenen Abtheilungen selbst zum Angriffe vorrückte. Es vergingen mehrere Feldzüge, bevor diese Kampfweise etwas geregelter und in eine Art System gebracht wurde, wovon man erst im Feldzuge 1796 einige Beispiele findet. Damals ordneten nämlich einige französische Brigade- und Divisionsgenerale an (insbesondere General Duhesme bei Schliengen, s. d.), daß die Tirailleure, welche bisher in Schwärmen und gewöhnlich ohne Unterstützung geschlossener Abtheilungen gekämpft hatten, ordentliche Linien bilden und durch kleine geschlossene Reservezüge unterstützt, d. h. nach den eintretenden Umständen entweder verstärkt oder abgelöst werden sollten. In solchen vorläufigen Anordnungen, die natürlich mit den jedesmaligen Gefechtszwecken in Einklang gebracht werden müssen, besteht eigentlich das sogenannte „Tirailleursystem," bei welchem das Streben vorherrscht: den Gegner mit einer verhältnißmäßig kleinen Truppenzahl, die oft erneuert werden kann, zu bekämpfen, um sich dadurch über die Hauptstärke desto länger freie Verfügung zu bewahren, sie überhaupt intakt zu erhalten. Das Tirailleursystem steht also dem Colonnensystem hilfreich zur Seite, und beide vereint geben der heutigen Infanterietaktik das

Gepräge. Die Feuer- und Stoßkraft des Einzelnen findet sich hier in der ganzen Streitmasse auf eigenthümliche Weise personificirt, und es werden diese beiden Kräfte durch die Intelligenz der Befehlshaber bis zur höchsten Potenz gesteigert. Was daran noch fehlen sollte, kann durch zeit- und ortsgemäße Mitwirkung der Artillerie und Cavalerie vollständig ersetzt werden. — Vergleicht man dieses taktische System, welches vielfache Combinationen zuläßt, mit dem starren Liniensystem des vorigen Jahrhunderts, so springt der Vortheil größtmöglicher Beweglichkeit sogleich in die Augen. Wichtiger noch ist die Oekonomie der Kräfte, das Aufsparen derselben bis auf den letzten Alles entscheidenden Moment, wodurch sich die neuere Taktik vor der älteren auszeichnet. Wo man sonst ein ganzes Bataillon aufstellen mußte, da reichen jetzt ein Paar Tirailleurzüge hin, und während sonst alle Infanterietreffen, aus Nothwendigkeit nähern Beisammenseins, dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt waren, findet man jetzt, wenigstens für die Bataillone des zweiten Treffens, fast überall Deckung. Sonst konnte die Cavalerie ganze Infanterielinien durchbrechen und aufrollen; jetzt muß sie die Bataillone einzeln überwinden, was ungleich mühsamer und gefährlicher ist. Auch der Beistand des Terrains ist größer geworden, und wenn gleich der Schwächere, unter gewissen Bedingungen, nicht mehr so leicht wie sonst den Stärkeren zu überwinden vermag, so kann er ihm doch verhältnißmäßig längeren Widerstand leisten. — Durch alle diese Veränderungen im Gebrauche der Streitkräfte hat das Anführertalent einen viel größeren Spielraum erhalten, weßhalb auch die Befehlshaber der unteren Grade weit mehr kriegerische Intelligenz und taktisch wissenschaftliche Bildung bedürfen, als man sonst von höhern Befehlshabern zu fordern genöthigt war. In den Zeiten der Lineartaktik (s. d.) konnte der Feldherr seine in Schlachtordnung stehende Armee wie eine Wachparade commandiren; heut zu Tage kann er den Unterbefehlshabern nur einige Andeutungen über ihr Verhalten in der Schlacht geben. Darin scheint nun freilich kein großer Gewinn zu liegen, wenn man aber bedenkt, daß sonst der Feldherr seine Armee fast gar nicht mehr in der Gewalt hatte, sobald die ursprüngliche Ordnung gebrochen oder ein Theil der Schlachtlinie gesprengt worden war, während jetzt durch das gewichtige Spiel der Reserven (s. d.) die nachtheiligen Folgen theilweise entstandener Unordnungen oder eingetretener Unfälle sehr vermindert werden können; so scheint daraus hervorzugehen, daß die Schlachtenkunst unserer Zeit eine viel solidere Grundlage hat und der Ausgang der Schlachten viel weniger von den Launen des Muthes abhängig ist. (Vergl. die Artikel: Kampfordnung, Schlachtordnung, Oekonomie der Streitkräfte.)

Pz.

Todtendorf, Dorf eine Meile von Magdeburg, an der Straße nach Staßfurt gelegen.

Gefecht am 5. Mai 1809.

Als der preußische Major v. Schill im Frühjahre 1809 seinen abenteuerlichen Streifzug begann, ging er bei Wittenberg auf das linke Elbufer, überfiel die schwachen Besatzungen von Dessau und Köthen, und wendete sich dann gegen das schwach besetzte Magdeburg. General Michaud war mit einem Theile der Besatzung, bestehend aus zwei westphälischen Bataillonen, 2 französischen Compagnien Infanterie, 2 Geschützen und einigen Reitern, Tags vorher nach Todtendorf marschirt, um sich über die Stärke und Absichten dieses ganz unerwartet erschienenen neuen Gegners einige Gewißheit zu verschaffen. Schill's ganze Macht bildeten damals 4 Schwadronen Husaren, 1 Schwadron Jäger mit Büchsen, durchgehends tüchtige Reiter von

entschlossenen Officieren geführt und etwa 100 M. Infanterie, Ueberläufer von Rheinbundstruppen. Es lag ihm viel daran, beim ersten Zusammentreffen mit dem Feinde einen glänzenden Sieg zu erfechten, um Schrecken zu verbreiten und Zulauf zu erhalten; deßhalb marschirte er auch dreist auf Todtendorf los, wo General Michaud, der es für ehrenwidrig hielt, sich vor einem einzigen Husarenregimente zurückzuziehen, außerhalb des Dorfes im freien Felde stand. Jedes der beiden westphälischen Bataillone bildete ein Carré, die Geschütze standen dazwischen; das Terrain bot der Cavalerie keine erheblichen Hindernisse dar. Das Carré der französischen Infanterie stand auf einem Hügel und war theils durch einen sumpfigen Graben, theils durch Gartenzäune gedeckt. — Schill forderte zuerst die Westphalen auf, nicht gegen ihre deutschen Landsleute zu kämpfen; da aber diese Aufforderung fruchtlos blieb und der hiermit beauftragte Officier todtgeschossen wurde, befahl er den Angriff. Officiere und Husaren wetteiferten mit einander, wer in den Feind zuerst einbrechen werde, und bei so günstiger Stimmung darf es auch nicht befremden, daß die beiden freistehenden Carrés, obgleich das Feuer erst auf 30 Schritte abgegeben wurde, schon beim ersten Angriffe unterlagen, wobei auch die Geschütze verloren gingen. — Nunmehr sollte auch das dritte Carré an die Reihe kommen. Eine Husarenschwadron versuchte über den Graben zu setzen, mußte aber umkehren. Schill ließ hierauf die Jäger absitzen und führte sie, nebst der Infanterieabtheilung, selbst zum Angriffe. Sie verloren viel durch das feindliche Feuer, erreichten aber ihren Zweck. Der Feind zog sich in das Dorf und später nach Magdeburg zurück, ließ aber sechs Officiere und 300 M. in den Händen der Husaren. Dem Schill'schen Corps kostete das Gefecht 9 Officiere und über 100 M. an Todten und Verwundeten; anderweite Folgen hatte dasselbe nicht. — Michaud gab den Preußen das Zeugniß, daß sie sich comme des enragés geschlagen hätten und verlangte schleunige Unterstützung aus Cassel. (S. Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei. 2r Theil.) Pz.

Todte Winkel, sind solche Räume vor Befestigungen, über welche das Feuer derselben hinwegstreicht, ohne den darauf befindlichen Feind zu treffen. Sie sind meist in den vor Brustwehren herumlaufenden Gräben oder in Terrainvertiefungen vorhanden, die nahe vor Befestigungen liegen. — Oft nennt man aber auch diejenigen Räume todte Winkel, die vor ausspringenden Winkeln befindlich des directen Feuers der Winkelschenkel beraubt sind. Da diese aus der Umrißform, jene aber aus der Profilirung entspringen, so kann man diese, zum Unterschied von jenen, unbestrichene Räume nennen (s. Feuer der Befestigungslinien). Todte Winkel gewähren dem Angreifenden stets die Vortheile, daß er sich darin gesichert gegen das Feuer der Werke sammeln und von ihnen aus, die weiteren Unternehmungen des Angriffs unterstützen kann. Die Befestigungskunst gibt deßhalb mancherlei Mittel an, wodurch diesem wichtigen Nachtheile, je nach der Verschiedenheit der Befestigungen und der Terrainverhältnisse, entweder unmittelbar oder mittelbar, Abhilfe geleistet werden kann.

Werke, die vermöge ihrer Umrißgestalt nur Frontalfeuer (s. Feuer der Befest.) besitzen, wie die gerade Linie, Kreislinie und Polygonalform, lassen den ganzen vor ihnen liegenden Graben, bei seiner gewöhnlichen Profilform, im todten Winkel. Bildet die Umfangsform der Werke eingehende Winkel, bei welchen eine Flankirung der Winkelschenkel statt findet (s. Feuer der Befestigungslinien), wie dieß bei manchen Sternschanzen (s. Schanzen) und bei der Tenaillenbefestigung (s. d.) der Fall ist, so

kann der Theil einer jeden Flanke, der quer vor dem Graben der zu flankirenden Linie liegt, sein Feuer zum Theil auch auf die Grabensohle bringen; jedoch ist hierbei leicht begreiflich, daß dieß erst in einiger Entfernung von der Flanke der Fall sein wird; daß daher zwar der Graben in der Gegend der ausspringenden Winkel von den flankirenden Linien Vertheidigung erhält, dagegen aber in der Gegend der eingehenden Winkel immer noch ein todter Winkel verbleiben muß, der um so größer ausfällt, je tiefer die Grabensohle unter der Feuerlinie der Brustwehr liegt. Bei dergleichen Feldwerken läßt sich die Größe dieses noch vor den eingehenden Winkeln verbleibenden todten Winkels dadurch am meisten vermindern, daß zur Bestreichung des Grabens ein Geschütz hinter einer Scharte aufgestellt wird, deren Sohle man so tief senkt, als es die Geschützeinrichtung zuläßt. Ein bastionirter Umriß (s. Bastionbefestigung) besitzt, bei einer richtigen Proportionirung der Linien und Profile, den wichtigen Vortheil, daß der Graben auf allen Puncten Vertheidigung erhalten kann, also der todte Winkel ganz verschwindet, indem von jeder Flanke aus der Graben vor der gegenüberliegenden Bollwerkfase bis zur Courtinenmitte bestrichen wird. Diesen wichtigen Vortheil gewährt aber die erwähnte Umrißform nur dann, wenn die sie constituirenden Linien im allgemeinen nicht zu klein ausfallen und namentlich zur Tiefe des Grabens im richtigen Verhältniß stehen, weßhalb man sich derselben, hauptsächlich aus diesem Grunde, nur bei Feldwerken der größten Art bedienen kann. — Bei solchen Werken, die, in Folge ihrer Gestalt, ausschließlich Frontalvertheidigung besitzen, kann der todte Winkel im Graben nur durch besondere Hilfsbefestigungen, die zu den Verstärkungen gehören, eine Vertheidigung erhalten. Feldwerke verstärkt man zu diesem Behufe durch Tambourpallisadirungen (s. Pallisaden), welche auf der Grabensohle aufgestellt dazu dienen, hinter sie Schützen zu placiren, um die Graben entweder flankirend oder direct zu bestreichen. Vortheilhafter sind diese Vertheidigungsorte mit Blockdecken (s. d.) zu versehen, wo sie dann die halben und ganzen Grabencaponieren und Galerien bilden, wie sie vorzüglich bei wichtigeren Feldwerken oder provisorischen Befestigungen ihre Anwendung finden, oder sie bestehen auch, wie bei Festungen, aus Kasemattirungen (s. Caponieren). Mittelbar lassen sich aber auch noch die Nachtheile des todten Winkels dadurch vermindern, daß man die Grabensohle möglichst schmal anlegt und auf derselben noch Hindernisse anbringt, die theils das Hinabkommen in den Graben erschweren, theils die Ausbreitung darin behindern, wie Pallisadirungen, Spickpfähle, Astverhaue und dergleichen. P.

Tököly, Emmerich, Graf von, 25 Jahre lang Anführer der unzufriedenen Ungarn, wurde 1656 geb. Sein Vater, Stephan, war einer der reichsten Magnaten Oberungarns und so wie der Sohn Protestant. Letzterer erhielt eine, für seine Zeit, sehr gute Erziehung, sprach geläufig mehrere Sprachen und zeichnete sich, bei einem zur Ertragung von Beschwerden aller Art geeigneten Körper, in allen ritterlichen Uebungen aus. Er wuchs im Getümmel des das Land verwüstenden Kampfes gegen die östreichische Herrschaft auf. Als 1671 die Zriny-Ragoczi'sche Verschwörung ihr blutiges Ende erreichte, wurde auch Stephan T. beschuldigt, in dieselbe verwickelt gewesen zu sein, und, ungeachtet seiner Versicherung des Gegentheils, durch General Heister in seiner Burg Likawa belagert. Der Vater starb während der Belagerung; der Sohn, welcher sich ebenfalls in der Burg befand, rettete sich, vor Uebergabe derselben, in Weiberkleidern nach dem Schlosse Hußth, und als auch dieser Platz belagert wurde und nicht länger

widerstehen konnte, nach Siebenbürgen. Hier stellte er sich unter den Schutz des dortigen Großfürsten Apafy, insbesondere aber der Pforte. Die Kämpfe der Ungarn gegen Oestreich dauerten fort und Apafy, welcher wegen der Grafschaften Szathmar und Szabolcs, die er verlangte, mit jener Macht zerfiel, unterstützte von 1675 an die Unzufriedenen. Der junge Tököly nahm sogleich lebhaften Antheil an dem Kampfe und zeichnete sich bald durch Tapferkeit und Unternehmungsgeist in hohem Grade aus, so daß ihm Apafy den Oberbefehl über das siebenbürgische Heer übertrug. Ob er militairische Talente im höhern Sinne, insbesondere die eines Heerführers, besessen habe, ist, nach dem Charakter seiner Kriegführung, fast zu bezweifeln. Seine Feldzüge bestanden nur in erfolglosen, für das Land höchst verderblichen Streifzügen; die schnell gemachten Eroberungen gingen meist eben so schnell wieder verloren, da es den Mißvergnügten an den Mitteln fehlte, sich des Besitzes zu versichern. Ihre Heere bildeten nie ein geordnetes Ganze. Auf der andern Seite war Oestreich, meist im Kriege gegen Frankreich, zu schwach, um mit Gewalt der Waffen den Widerstand der Ungarn zu unterdrücken. Es suchte, aber stets fruchtlos, durch Verhandlungen seinen Zweck zu erreichen. Unter diesen Umständen dauerte der Kampf eine so lange Reihe von Jahren. 1678 starb der Anführer der Ungarn, Wesseleny, und T. erhielt, ungeachtet der Anstrengungen seines Nebenbuhlers, eines Neffen des Verstorbenen, dessen Stelle. An der Spitze eines Heeres von 12,000 M. drang er in Ungarn bis nahe an Preßburg vor. Meist siegreich, vermehrte sich bald seine Macht; er nahm viele Plätze, die ganze karpathische Gebirgskette war ihm unterworfen; das östreichische Heer vermochte nirgends gegen ihn Stand zu halten. Abtheilungen des ungarischen Heeres streiften tief in Oestreich und Mähren und richteten fürchterliche Verheerungen an. T. ließ Münzen schlagen, theils zu Ehren seines Beschützers, Ludwig's XIV., theils unter seinem eignen Namen. Er wendete sich, da ein kaiserliches Heer, unter Graf Leslé, Siebenbürgen bedrohte, dahin, schlug dieses Corps bei Szathmar und nahm die Reste desselben, welche sich in das Schloß Rosenberg geworfen hatten, gefangen. Für den Winter wurde dieses Jahr, so wie während der Dauer des ganzen Krieges, ein Waffenstillstand geschlossen. T. war verlobt mit der Wittwe Niclas Apafy's, brach aber sein Wort, da er sich mit der verwittweten Fürstin Helena Ragoczi zu vermählen wünschte. Hierdurch gerieth er in Feindschaft mit den siebenbürgischen Vornehmen; dagegen führte dieß zu einer Annäherung mit dem kaiserlichen Hof, indem die Schwiegermutter der Helena, die dem Hofe ergebene Fürstin Ragoczy, anzeigte, T. wolle sich unterwerfen, wenn man ihm seine Güter zurückgeben und seine Vermählung mit Helena erlaubte. Es fanden Unterhandlungen statt, welche aber, bei dem gegenwärtigen Mißtrauen zu nichts führten. 1679 gerieth T. mit dem Grafen Wesseleny, welcher ihm den Oberbefehl streitig machen wollte, in Zwistigkeiten. Von beiden Seiten griff man zu den Waffen; T. nahm seinen Nebenbuhler gefangen und schickte ihn nach Clausenburg.

1680 befehligte Graf Caprara (s. d.) das kaiserliche Heer. Unter T. commandirten die Generale Petroczy und Emmerich Palfy. T. belagerte vergeblich Szathmar; er wurde kaiserlicher Seits aufgefordert, auf dem Landtage zu Oedenburg zu erscheinen, erschien jedoch nicht. Er sollte auf einem Landgute, wo er sich mit geringer Begleitung aufhielt, aufgehoben werden, wurde indeß noch zeitig genug von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet. Der Kaiser hatte den Ungarn auf dem Landtage, nebst allgemeiner Amnestie, viele ihrer Forderungen bewilligt und T. scheint um diese

Zeit ernstlich geneigt gewesen zu sein, sich zu unterwerfen. Seine Verbindungen mit der Pforte, mit Siebenbürgen und Frankreich, und die Abneigung mehrerer seiner Unterfeldherren gegen Aufhören des Krieges ließen es indessen nie zu einer ernstlichen Aussöhnung kommen. 1681 belagerte T., abermals vergeblich, Szathmar und nahm die Winterquartiere längs der Theiß. 1682 vermählte er sich mit Helena Ragoczy, nach einigen Angaben mit Bewilligung des Kaisers, nach andern, weil diese durch den Tod ihrer Schwiegermutter jetzt über ihre Person verfügen konnte. Helena, eine Tochter des 1671 hingerichteten Grafen Zriny, vereinte einen männlich kühnen Geist mit glühendem Haß gegen das Haus Oestreich und nahm thätigen Antheil an dem Kampfe gegen dasselbe. In demselben Jahre trat T. förmlich in Verbindung mit der Pforte, welche ihn als Fürsten von Ungarn anzuerkennen versprach. Sein Heer wuchs, durch Polen und Türken verstärkt, zu einer bedeutenden Stärke. Er nahm Szathmar, Kaschau, Neitra, die Insel Schütt, Eperies, Leutschau, Zips, und drang bis nach Schlesien vor. Bei seinem Triumpheinzug in Ofen erhielt er vom Großherrn das Diplom über seine Ernennung zum Fürsten Ungarns, nebst prächtigen Geschenken. T. hielt einen Reichstag zu Kaschau und ließ Münzen mit seinem Bilde prägen.

Der zwanzigjährige Waffenstillstand zwischen Oestreich und der Pforte war beendigt und der Großvezier Kara Mustapha überschwemmte mit einem Heere von 200,000 M., 1683, Ungarn. T. schloß sich ihm an und erschien mit königlicher Pracht. Oestreich war ganz unvorbereitet und der Marsch der Türken ging unaufhaltsam bis unter die Mauern von Wien. Während der denkwürdigen Belagerung dieser Stadt (s. d.), belagerte T. vergeblich mit 20,000 Ungarn und 8000 Türken das Schloß von Preßburg und sendete Parteien bis tief nach Mähren. Er wurde durch den Herzog von Lothringen in seiner Stellung vor Preßburg geschlagen und mußte sich zurückziehen. Ueberhaupt war er in diesem Feldzuge weder glücklich noch thätig, so daß die Türken ihm Schuld gaben, sie bei mehreren Gelegenheiten nicht gehörig unterstützt zu haben und deßhalb Verdacht gegen seine Treue schöpften. In Folge der Niederlage, welche das türkische Heer vor Wien erlitt und dessen Flucht, gerieth T. in eine sehr mißliche Lage. Der Großvezier schob alle Schuld auf ihn und der Sultan war sehr gegen ihn aufgebracht. T. faßte den kühnen Entschluß, sich zu diesem nach Adrianopel zu begeben. Es gelang ihm, sich zu rechtfertigen und die Versicherung zu erhalten, daß er auch ferner auf den Schutz der Pforte rechnen könne. Sein Feind, der Großvezier, wurde erdrosselt. Dennoch stand es mit seinen Angelegenheiten sehr schlecht. Viele seiner Anhänger verließen ihn, von der ihnen gebotenen Amnestie Gebrauch machend. Mehrere der Vornehmsten unter ihnen, die er auf der That ertappte, ließ er hinrichten. Dagegen machte er selbst dem wiener Hofe Friedensvorschläge, die jedoch keinen Eingang fanden. Der Kaiser hatte für den Winter keinen Waffenstillstand bewilligt, was er bald zu bereuen Ursache hatte. T. beunruhigte unaufhörlich die Quartiere der kaiserlichen Truppen, that ihnen großen Abbruch und bemächtigte sich von Neuem der Bergstädte.

1684 und 1685 befehligte T. ein selbstständiges Corps im nördlichen Oberungarn gegen die Generale Schulz und Heister. Die kaiserlichen Waffen waren fast überall siegreich und in Folge dessen traten zwischen T. und den türkischen Feldherren Mißverständnisse ein. Nach der Schlacht von Gran (s. d.), 16. Aug. 1685, sah sich T. genöthigt, Eperies, Tokai, Kaschau und mehrere andere Plätze zu räumen. Hierauf ließ ihn der Seraskier nach

Großwardein zu einer Unterredung einladen; er wurde festlich empfangen, bei der Tafel aber in Fesseln gelegt und nach Constantinopel geführt. Das Heer der mißvergnügten Ungarn zerstreute sich in Folge dieses Ereignisses beinahe gänzlich, und obschon die Pforte, ihren Mißgriff erkennend, T. zu Anfange 1686 wieder in Freiheit setzte und ihm kräftige Unterstützung verhieß, vermochte er von nun an nicht mehr, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Vom Glücke verlassen, scheint er das Vertrauen aller Parteien verloren gehabt zu haben und die 10,000 bis 12,000 M., die er wieder zusammenbrachte, wurden überall geschlagen. Die Pforte war des Krieges müde und Oestreich machte zur ersten Bedingung, daß T. ausgeliefert werden solle. Dennoch wußte er sich einen gewissen Einfluß auf das türkische Cabinet und die Heerführer zu erhalten und wurde als die Ursache der Fortsetzung des Krieges betrachtet. In Folge der Schlacht von Mohacz (s. d.), 12. August 1687, unterwarf sich Ungarn völlig und wählte den Erzherzog Joseph zum König, mit der Zusicherung der Erbfolge für seine Nachkommen. Auch der Großherzog von Siebenbürgen begab sich unter den Schutz Oestreichs. Dennoch setzte T. den Kampf fort und strebte besonders darnach, seine Gemahlin, welche in der Festung Munkacz eingeschlossen war, zu befreien. Es gelang ihm nicht und die heldenmüthige Helene sah sich endlich, nach 3jähriger Belagerung, genöthigt, die Feste den 17. Januar 1688 zu übergeben. Sie und ihre Kinder, unter denen der berühmte Ragoczi (s. d.) wurden nach Wien gebracht. T. erhielt um diese Zeit eine Einladung nach Constantinopel, hielt es jedoch nicht für rathsam, dieser zu Folgen, weil er, obgleich in der Gunst Sultan Mahmud's IV., viele Feinde daselbst hatte. Dessen Nachfolger, Soliman II., bestätigte ihn als Fürsten von Ungarn, sendete ihm reiche Geschenke und versicherte ihn seines Schutzes. Ein Manifest an die ungarische Nation, welches T. erließ, blieb ohne große Wirkung; er vermochte im Frühjahr 1688 kaum 8000 M. zusammenzubringen. Den Intriguen Frankreichs gelang es, die Pforte, trotz der wiederholten Niederlagen, welche ihre Heere erlitten, zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Auch T. erhielt Unterstützung an Geld von Frankreich. Aber das Glück blieb ihm abhold. Er folgte dem türkischen Heere auf dessen Rückzuge nach der Schlacht von Nissa (s. d.), 24. Sept. 1689, nach Bulgarien. 1690 starb Apafy I., Großfürst von Siebenbürgen. Dessen minderjähriger Sohn, Apafy II., übernahm von Oestreich beschützt, unter Vormundschaft des Grafen Teleky, die Regierung. T., von der Pforte zum Großfürsten dieses Landes ernannt, drang ganz unerwartet in Siebenbürgen ein und schlug den östreichen General Heister und den Grafen Teleky, am 21. Aug. in der Schlacht von Zernest. Heister wurde gefangen, Teleky blieb. Aber nicht lange sollte sich T. dieses Sieges freuen. Kurz darauf wurde er von dem Markgrafen Ludwig von Baden (s. d.) wieder aus Siebenbürgen vertrieben und Apafy als Großfürst anerkannt. T. zog sich nach der Wallachei zurück und schlug den Prinzen von Hannover, welcher bei dieser Gelegenheit getödtet wurde. Die großen Vortheile, welche der Großvezier Mustapha Kiuprili in dem Feldzuge 1690 errungen hatte, so wie Frankreichs Siege an der Mosel und Maas, ließen von dem bevorstehenden Feldzuge die größten Erfolge hoffen. Aber der Sieg Ludwig's von Baden bei Salankemen (s. d.), den 19. Aug. 1691, änderte plötzlich die Lage der Dinge. T. befehligte in dieser Schlacht ein Reitercorps, mit dem er sich, als das Lager erstürmt war und die Türken flohen, zurückzog. 1692 erhielt T. seine Gemahlin, welche gegen den General Heister ausgewechselt wurde, jedoch ohne deren Kinder zurück. In den folgenden Feldzügen verminderte sich

die Zahl der Truppen, welche T. zusammenbringen konnte, immer mehr. Er selbst, vom Podagra gequält und nicht mehr fähig ein Pferd zu besteigen, folgte dem türkischen Heere zu Wagen, wußte aber dennoch seinen Einfluß fortwährend geltend zu machen. Seine Hoffnungen lebten nochmals auf, als Mustapha II. 1695 den Thron bestieg, mit einem zahlreichen Heere auftrat und einige Vortheile erhielt. Die Schlacht von Zenta (s. d.), 11. Sept. 1697, vernichtete diese Hoffnungen aufs Neue. T. befand sich mit dem Sultan bei demjenigen Theile des Heeres, welcher bereits über die Theiß gegangen war und entfloh mit ihm nach der Türkei.

Von jetzt an war die Pforte fest entschlossen, um jeden Preis den verderblichen, langjährigen Krieg zu beenden und T. bot vergebens alles auf, den Abschluß des Friedens zu verhindern, welcher den 26. Jan. 1699 zu Carlowitz zu Stande kam. Die ungetheilte Herrschaft über Ungarn und Siebenbürgen war nun dem Kaiser gesichert; von T. war in dem Friedenstractat gar nicht die Rede. Der 9. und 10. Artikel verbot, den Rebellen einen Zufluchtsort in Ungarn zu gestatten und befahl sie als Räuber anzusehen und als solche zu bestrafen. T. und seine Anhänger, 1400 Familien, blieben daher in der Türkei. Ersterer lebte mit seiner Gemahlin, welche 1703 starb, abwechselnd zu Constantinopel und Galatha, ohne an den Unruhen, welche sein Stiefsohn Franz Ragoczi II. in Ungarn erregte, Antheil zu nehmen. T. endigte sein unruhiges Leben am 13. September 1705 auf dem Landgute Ismid bei Nikomedien in Kleinasien.

(Vergl. Histoire d'Eméric comte de Tekeli. Cologne. 1694. Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Mailath, Geschichte der Magyaren. Emmerich v. Tököly. Berlin und Potsdam. 1793. 5r Band.)

Z.

Tolentino, Stadt im Kirchenstaate.

Friede zwischen Frankreich und dem Papste den 19. Februar 1797.

Zu Anfange des Feldzuges 1796 hatte der Papst sich mit Neapel und den übrigen italienischen Staaten gegen Frankreich vereinigt, war aber bereits am 23. Juni 1796 zum Waffenstillstande von Bologna (s. d.) genöthigt worden; doch begannen seine Truppen sehr bald die Feindseligkeiten wieder und der französische Obergeneral Bonaparte war zu sehr mit den östreichischen Heeren beschäftigt, um sogleich den Papst für den Bruch des Waffenstillstandes züchtigen zu können; doch als Mantua endlich am 2. Febr. 1797 gefallen und die östreichische Macht in Italien gebrochen war, wandte sich der französische Feldherr gegen den Kirchenstaat, schlug die päpstlichen Truppen am Senio und nöthigte den erschreckten Papst zum Frieden, der auch sofort nach dem vom Sieger dictirten Bedingungen am 19. Febr. zu Tolentino zu Stande kam. Das Directorium hatte die Einziehung des Kirchenstaates beabsichtigt; allein die Befürchtung, daß Neapel dann von Neuem den Krieg beginnen würde, vermochte den Obergeneral zu einem Vertrage, der allerdings ziemlich hart für den Papst war, denn er sah sich nicht nur genöthigt, alle Bedingungen des Vertrags von Bologna vollständig zu erfüllen, sondern mußte allen Ansprüchen auf Avignon, Venaissin, die Legationen Bologna, Ferrara und die Romagna entsagen, die Stadt und das Territorium von Ancona bis zum allgemeinen Frieden den Franzosen überlassen und noch außer den frühern Contributionen die Summe von 15 Millionen Livres bezahlen. Ueberdieß sah er sich genöthigt, alle wegen politischer Meinungen verhaftete Personen in Freiheit zu setzen, seinen frühern Alliirten sein Land zu verschließen, an die Familie des ermordeten

franz. Legationssecretairs Basseville eine Entschädigungssumme von 300,000 Livres zu entrichten und die früher im Kirchenstaate von den Franzosen besessenen Gebäude und Kunstanstalten herauszugeben und wieder herzustellen. Dieser Friede wurde in 26 Artikeln von dem Obergeneral Bonaparte und dem Agenten der franz. Republik Cacault einerseits, dem Cardinal Mattei, Msgr. Caleppi, dem Herzoge von Braschi und dem Marquis Massimi andrerseits abgeschlossen. Die Franzosen räumten hierauf den Kirchenstaat mit Ausnahme Ancona's und ließen den Papst noch einmal auf kurze Zeit im Besitz seiner verminderten Länder. (Vergl. Martens, recueil des principaux traités etc. T. VI. Gottingue 1800.) B.

Schlacht am 3. Mai 1815.

Joachim Murat, König von Neapel, der im Jahre 1814 seinen Wohlthäter, undankbar und nur für sein eignes Schicksal besorgt, verließ, war ein kühner Soldat, ein unternehmender Führer von Reiterschaaren, hatte auch in seinem früher so verwahrlosten Reiche, nach Napoleon's Beispiele, viele wohlthätige Einrichtungen getroffen; aber, wie dem Volke, das er beherrschte, Energie und Ausdauer, so fehlte ihm die Charakterfestigkeit, deren der Herrscher vor allen anderen Eigenschaften bedarf. Er sah wohl ein, daß er, ungeachtet der Rolle, die er im vorigen Jahre gespielt hatte, unter den europäischen Herrschern nur gelitten war, besonders von Seiten der bourbonischen Höfe. Dieses Bewußtsein der Wandelbarkeit seines Thrones verführte ihn zu einer schwankenden Politik, so daß er bald mit Napoleon auf Elba Verbindungen eröffnete, bald sich an die Spitze einer italienischen Verschwörung zu stellen suchte, deren Zweck Vereinigung ganz Italien zu einem Königreiche sein sollte, während er immer noch Oestreich sich befreundet zu erhalten bestrebte. Da erschien Napoleon selbst wieder in Frankreich und sein Einzug in Paris bestimmte Murat, die Maske gänzlich abzuwerfen. Er hatte sein Heer auf 70,000 M. gebracht, es war wohl ausgerüstet und geübt; aber ungeachtet einer Menge französischer Officiere und Unterofficiere in seinen Reihen, fehlte ihm der innere Gehalt. — Am 28. März brach Murat mit drei Divisionen aus den Marken gegen Cattolica vor, rückte in Rimini ein und erließ von dort aus am 31. März eine Proclamation an alle Italiener. Er forderte sie auf, sich an die Neapolitaner anzuschließen, das deutsche Joch abzuwerfen und Gesetze und eine Verfassung zu erkämpfen, nach welchen für die Zukunft das vereinigte und unabhängige Italien regiert werden solle. Oestreich's Streitkräfte in Italien waren für den Augenblick zu gering, um Piemont gegen Frankreich zu decken und dem Vorrücken der Neapolitaner zu begegnen. Inzwischen waren bedeutende Verstärkungen im Anmarsche, die von den Feldmarschallieutenants Bianchi, Nugent und Neipperg, unter dem Obergeneral Frimont, commandirt wurden. Die Neapolitaner rückten an den Panaro vor und der Uebergang gelang ihnen am 4. April, nachdem sie mehrmals zurückgeschlagen worden waren. Bianchi zog sich hinter Borgoforte und besetzte die Citadelle, die Neapolitaner die Stadt; ihr Angriff auf den Brückenkopf bei Ochiobello wurde abgeschlagen. Im Toscanischen erhoben sich die Einwohner gegen Murat; die Oestreicher mehrten sich täglich. General Bianchi nahm am 11. April die befestigte Stadt Carpi. Murat zog seine Truppen, für den linken Flügel besorgt, wieder hinter den Panaro und wollte sich bei Bologna sammeln, aber auch hier hielt er nicht Stand, sondern zog sich nach Ancona zurück. Der Oberfeldherr ließ ihn auf der Straße dahin nur durch die, ungefähr 16,000 M. starke, Division Neipperg langsam drängen, während er den General Bianchi,

11,000 M., über Florenz und Perugia nach Foligno rücken ließ, um die gegen Fanno und Loretto über die Apenninen führenden Engwege und zugleich dem Könige einen Vorsprung gegen Ancona abzugewinnen, die Neapolitaner somit zum Stehen zu bringen und den Feldzug mit einem Schlage zu endigen. Diese Bewegungen begannen am 17. April. Neipperg war am 18. Abends in Faenza, warf die Neapolitaner am 21. über den Ronco nach Forlimpopoli und nahm diesen Ort. Murat, sich nach Cesena zurückziehend, wollte wegen eines Waffenstillstandes unterhandeln, wurde aber abgewiesen und zog sich am 22. nach Rimini. Hier schien er mit 24,000 Mann den Angriff erwarten zu wollen, aber von Bianchi's Marsch unterrichtet und das Gefährliche seiner Lage einsehend, ging er selbst mit den Divisionen Ambrosio und Lecchi gegen Ancona zurück und ließ dem General Neipperg gegenüber nur die Division Carascosa, die auch den 29. schon auf Sinigaglia geworfen ward. — Der Obergeneral Frimont mußte jetzt nach Mailand zurückkehren, um die Rüstungen zu dem Feldzuge gegen Frankreich zu betreiben. — F.M.L. Bianchi traf mit seiner Colonne am 28. zu Foligno ein. Hier erfuhr er, daß Neipperg bereits in Pesaro eingerückt sei, befahl dem Generale Nugent, höchstens 5000 M. stark, von Terni nach Rom zu rücken und kam selbst den 30. mit der Vorhut nach Tolentino. Der König stand in Loretto, bei Ancona, Fiumicino und auf den Höhen von Scapezzano, und befand sich also zwischen Bianchi und Neipperg, die von Tolentino bis Mandolfo auf 20 Meilen von einander entfernt waren. Dem Generale Carascosa, durch das Terrain begünstigt, gelang es, die Neipperg'sche Colonne fern zu halten; Murat, im Vertrauen auf seine Uebermacht, rückte am 2. Mai von Macerata aus gegen Bianchi vor, wurde aber schon vor Tolentino an der Brücke von Arancia aufgehalten; sein rechter Flügel drang im Gebirge bis über Monte Milone vor. Murat's Dispositionen an diesem Tage waren sehr gut gewesen, seine Truppen hatten brav gefochten; die Oestreicher aber nicht minder, und Bianchi hatte seinen Zweck erreicht, einen Tag zu gewinnen; denn Murat mußte, anstatt zu Tolentino, wie sein Plan gewesen, wiederum in Macerata übernachten. — Bianchi, obgleich unterrichtet, daß er von Neipperg den 3. Mai noch nicht unterstützt werden könne, beschloß dennoch, sich und den Seinen vertrauend, Stand zu halten. Murat griff am 3. früh mit allen seinen Truppen, ungefähr 26,000 M., Bianchi, der nur 11,000 M. hatte, an. Letzterer verließ die Brücke von Arancia, zog seine Truppen in die Hauptstellung nach Matia und Tolentino und mußte selbst Cassone nach hartnäckigem Kampfe räumen. Jetzt, um Mittag, rückte der König in vier großen Vierecken 8—9000 M. vor, um die Höhen von Madia zu nehmen und von dort aus nach Tolentino zu bringen. Dieses Vorhaben scheiterte an der Standhaftigkeit des östreichischen Infanterieregimentes Chasteler und zweier Schwadronen; die Vierecke wurden gesprengt, geworfen, der rechte Flügel der Neapolitaner erlitt eine völlige Niederlage und selbst Cassone ging auf ihrem linken wieder verloren. Am Abend des 3. Mai waren die Neapolitaner gänzlich auf Macerate zurückgeworfen, wo auch der König wiederum übernachtete. Der 4. Mai vollendete die Niederlage seiner Truppen. Neipperg war am 3. bis Jasi vorgerückt, Bianchi kam ihnen auf dem Rückzuge von Macerata nach Fermo zuvor, und nur die einbrechende Nacht endete das Gefecht. Die denkwürdige Schlacht, die das Schicksal Neapels entschied, kostete den Oestreichern 8 Officiere 207 M. an Todten, 22 Officiere 435 M. an Verwundeten. Die Neapolitaner verloren im Ganzen ungefähr 1720 M.,

an Gefangenen jedoch noch überdieß 42 Officiere 2219 M. 1 Geschütz, der König einen Theil seines Gepäckes.

Der fernere Rückzug der Neapolitaner geschah in großer Unordnung über Pescara nach Chieti; die Truppen zerstreuten sich immer mehr. General Nugent war unterdeß am 3. Mai in Rom eingerückt; dort erhielt er die Nachricht vom Siege bei Tolentino, brach auf und traf den 11. in Ceprano ein. Murat, nun auch auf dem linken Flügel ganz gefährdet, hielt am 11. auf dem Rückmarsche von Popoli nach San Germano seine letzte Heerschau. Bianchi langte am 12. Mai mit der Hauptmacht auf neapolitanischem Boden an und erließ von Aquila aus, einen Aufruf an die Neapolitaner, in welchem er ihnen Frieden verhieß und sie zu Ruhe und Ordnung ermahnte. Murat verließ die Trümmer seines Heeres, gab den Oberbefehl desselben dem General Carascosa und ging nach Capua. Am 18. Mai wurden durch den von Neapel kommenden Duca Unterhandlungen eröffnet, welche zu einer am 20. zu Casalanza abgeschlossenen Militairconvention führten. Ihre Bedingungen waren: ein Waffenstillstand, Uebergabe aller festen Plätze, Häfen 2c. an die Oestreicher, Rückgabe der Kriegsgefangenen; General Carascosa sollte die Ruhe bis zum Einrücken der Oestreicher in Neapel erhalten. Murat floh am 19. Mai Abends von Neapel nach der Insel Ischia und von da nach Frankreich; die Königin Karoline, vor dem aufgebrachten Volke nicht mehr sicher, begab sich unter östreichischen Schutz und zum Glück von Neapel, wo die gräßlichsten Unruhen auszubrechen droheten, rückten die Oestreicher, den Prinzen Leopold in ihrer Mitte, am 21. in Capua, am 22. in Neapel ein. Bianchi erklärte im Namen des östreichischen Kaisers und des Königs Ferdinand IV. von Neapel: allgemeine Amnestie, Aufrechthaltung des Verkaufes der Staatsgüter, Sicherung der Angestellten in Rang und Gehalt, Sicherung der Staatsschuld. Die noch nicht übergebenen Festungen fielen bald und nur Gaeta, wo Oberst Begani commandirte, hielt sich bis zum 5. Aug., wo es capitulirte. (Vergl. Oestreichische Militairzeitschrift. Jahrgang 1819.) T.

Toll, Graf Karl von, kaiserl. russischer General der Infanterie, Generaladjutant und Oberdirector der Straßencommunicationen und der öffentlichen Bauten, stammt aus einem sehr alten adeligen Geschlechte, dessen die Chronik Hollands zuerst im Jahre 1091 erwähnt und das sich seit dem 14. Jahrhundert in Liefland, Ehstland und Schweden verbreitet hat. Er wurde 1777 zu Reval geb. und bereits in seinem 5. Jahre in dem Landcadettenhause zu Petersburg aufgenommen. Im Jahre 1796 aus demselben entlassen und als Lieutenant beim Quartiermeisterfache angestellt, ward er 2 Jahr später zu einer Uferbefestigung nach der taurischen Halbinsel commandirt und wohnte im darauf folgenden Jahre 1799 seinem ersten Feldzuge unter Suwarow in Italien bei. Nach der Schlacht bei Novi wurde er diesem General persönlich bekannt und von ihm bei einer Recognoscirung in der Umgegend der Festung Serevalle zum Kapitain ernannt. Beim Uebergang über den St. Gotthardt befand er sich bei der Avantgarde der Colonne des Generals Rosenberg, mit welchem er, einer der Ersten, die Alpenspitzen herabstieg und hierauf die Schlachten bei Urseren, an der Teufelsbrücke, bei Altdorf und im Muottathale mit focht. Bei Gelegenheit der Sommerübungen bei Krasnó, Selo und Peterhof wurde T. dem Kaiser Alexander persönlich bekannt und mit seinem besondern Wohlwollen beehrt. Zu Folge dessen ward er im Feldzuge 1805 im kaiserlichen Hauptquartiere angestellt und focht die Schlacht bei Austerlitz mit. Beim Ausbruch des Kriegs gegen

die Türkei 1806 zur Moldauarmee versetzt, wohnte er mit dieser allen Campagnen bis 1810 und namentlich den Gefechten bei Schurscha, Turbat, Ismail, Brailow und dessen Sturm bei. Bereits im Jahre 1809 war ihm ein Bataillonscommando im 20. Jägerregimente übertragen worden und er hatte diese Gelegenheit benutzt, sich die für jeden Befehlshaber so unumgänglich nothwendige Kenntniß des Liniendienstes, der Regimentsökonomie und der Bedürfnisse des Soldaten zu erwerben. Zu Anfange des Jahres 1812, als die russischen Truppen an den Reichsgrenzen aufgestellt wurden, befand sich Graf T. bei der ersten Westarmee. Napoleon's schneller Uebergang über den Niemen zerstörte die Pläne der russischen Heerführer und zwang sie, jeden Versuch zur Offensive aufzugeben und nur an die Vereinigung ihrer Streitkräfte zu denken. — Die erste oder eigentlich die Hauptarmee marschirte von Wilna nach Drissa. In dieser verhängnißvollen Zeit bekleidete der Graf T., noch als Oberst, die Stelle eines Generalquartiermeisters und nahm vermöge dieses eben so wichtigen als schwierigen Postens den thätigsten Theil an jenem geschickten Rückzuge. Er wählte die Positionen, welche die Armee nach vollbrachtem Marsche bezog; er traf die Anstalten zur Schlacht, zu welcher sich bereit zu halten, der Oberbefehlshaber General Barclay de Tolly, zum öftern durch die Umstände gezwungen wurde und nach Vereinigung der ersten und zweiten Armee bei Smolensk war er es, der zu wiederholten Malen den Vorschlag machte, die Offensive zu ergreifen. Nach Ankunft des Fürsten Kutusow, welcher den Oberbefehl über alle Truppen übernahm, ward T. zum Generalquartiermeister sämmtlicher Armeen ernannt. Der commandirende General, welcher schon als Chef des Cadettencorps den jungen T. lieb gewonnen, ausgezeichnet und oft mit Rath und Ermahnung aufgemuntert hatte, seine Fähigkeiten auszubilden, erfreute sich jetzt in seinem Zöglinge eines würdigen Gehilfen. Ihm nicht nur vermöge seines Postens, sondern auch durch Harmonie der Ansichten nahe stehend, war ihm T. während des ganzen Feldzugs ein unzertrennlicher Gefährte. Im Büreau schrieb er die Pläne des Oberbefehlshabers nieder, im Felde war er ihr erster Vollstrecker. Nach seinen Vorschlägen durch seinen unmittelbaren Einfluß schlug man die Schlachten bei Borodino, Tarutino, Malo Jaroslawez, Wäsma und Krasnoi, vollzog man die Märsche vom Räsanschen Wege nach Krasnaja, Pachra, von Tarutino nach Malo Jaroslawez und die parallele Verfolgung des Feindes.

So glänzende Verdienste stellten ihn im Vertrauen des Feldmarschalls wie der ganzen Armee fest und gewannen ihm das Wohlwollen und die Gewogenheit des Kaisers, der ihn 1812 mit dem Generalmajorsrang den St. Wladimir- 3r, St. Georgen- 4r und St. Annenorden 1r Classe belohnte.

Folgendes Rescript wird besser als jede Beschreibung den Antheil ins Licht stellen, welchen Graf T. bei der Anordnung und Leitung der Schlacht bei Tarutino hatte: „In Erkennung der ausgezeichneten Thaten, welche Sie den 6. Octbr. 1812 in der Schlacht gegen die französischen Truppen beim Angriffe der feindlichen Avantgarde bewiesen haben, wo Sie das feindliche Lager recognoscirten, das Project zum Angriff entwarfen und ungeachtet der dunkeln Nacht 100,000 M. bis an die feindlichen Piquets heranführten, beim Angriffe aber unsere Colonnen dirigirten und überall da waren, wo der Erfolg des Sieges vom angreifenden Theile abhing, ernennen Wir Sie Allergnädigst zum Ritter des St. Annenordens 1r Classe." — Als der Kaiser im Dec. 1812 nach Wilna kam, empfing er den Grafen T. auf

die huldvollste Art und dankte ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für seine Dienste. Von dieser Zeit an bis zum Einzuge in Paris befand sich der Kaiser bei der Armee und brauchte den Grafen T. während des auswärtigen Krieges bei allen Schlachten und militairischen Berathungen. Als Alexander und Napoleon sich dem Centrum Deutschlands näherten und es hauptsächlich darum zu thun war, den verbündeten Truppen eine solche strategische Richtung zu geben, daß die russische Hauptarmee, die preußische und die, welche unter dem Grafen Wittgenstein von Berlin heranrückte, vom Feinde weder umgangen, noch von einander abgeschnitten werden, sondern vielmehr mit vereinigten Kräften angreifen könnten, wurden die dießfallsigen Anordnungen unter der persönlichen Leitung des Kaisers Alexander und Fürsten Kutusow von dem Grafen T. getroffen. Als der Fürst Kutusow in Bunzlau erkrankte und der Armee nicht folgen konnte, befahl der Kaiser dem Grafen T., beim Feldmarschall zu bleiben. Graf T. erreichte die Armee in Dresden an demselben Tage, wo man die Nachricht erhielt, daß die Franzosen aus Erfurt nach der Saale rückten. Der Kaiser sendete ihn sofort an den neuen Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein, um über die weiteren Operationen mit demselben vollständige Abrede zu nehmen. Sorgen und Strapazen hatten die Kräfte des Grafen T. erschöpft. Am Vorabende der Lützener Schlacht lag er krank darnieder; kaum hörte er jedoch den Donner der Kanonen, als er auch schon auf dem Felde der Ehre erschien. Er stieg aus dem Wagen aufs Pferd, beritt die ganze vordere Schlachtlinie, um die feindliche Aufstellung zu besichtigen und kehrte hierauf nach dem Hügel zurück, auf welchem die Monarchen von Rußland und Preußen hielten. Hier verließen ihn seine Kräfte; er mußte sich auf die Erde niederlegen und konnte seine Meinung und seinen Rath nur mit schwacher Stimme ausdrücken.

Bald jedoch gewann seine starke Constitution die Oberhand und schon in der Schlacht bei Bautzen befand er sich wieder an der Seite des Kaisers. Er erhielt für diese letztere Affaire den preuß. rothen Adlerorden 1r Classe. Während des Waffenstillstandes im Mai 1813 war T. ausschließlich mit den zukünftigen Operationen beschäftigt. In Bezug hierauf ward er auch mit besondern geheimen Aufträgen ins Hauptquartier des östreich. Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg abgeschickt, — dennoch war der Wiener Hof damals in kein öffentliches Bündniß mit Rußland getreten. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen schon hatte er sich das Vertrauen des Feldmarschalls dergestalt zu gewinnen gewußt, daß dieser den Kaiser bat, ihm den Grafen T. zu lassen. Einige Wochen darauf reiste er mit dem Kaiser nach Trachenberg, wo der Operationsplan bestätigt wurde, auf welchen alle späterhin erfochtenen Siege sich gründeten. Dieser Plan ward in Gegenwart des damaligen Kronprinzen von Schweden vom Grafen T. eigenhändig niedergeschrieben. Nach Ablauf des Waffenstillstandes begleitete der Graf T. (in der Eigenschaft eines Generalquartiermeisters des kaiserl. Stabes) den Kaiser nach Sachsen und Böhmen, wohnte am 26. und 27. Aug. der Schlacht bei Dresden bei und wirkte vorzüglich thätig bei den Anordnungen mit, welche die Niederlage des Generals Vandamme bei Culm, den 30. Aug., zur Folge hatten, wofür er den St. Wladimirorden 2r Classe und das Commandeurkreuz des östreichischen Leopoldsordens erhielt. Von dieser Zeit an bis zur Schlacht bei Leipzig befand sich der Graf T. auf Allerhöchsten Befehl in dem Hauptquartiere des Fürsten von Schwarzenberg und nahm hier an allen Berathungen der verbündeten Monarchen über den weiteren Verfolg des Feldzugs Theil. Am Vorabend der Schlacht bei Leip-

zig widersetzte er sich der Meinung des Fürsten Schwarzenberg, die russisch preußische Armee zwischen der Elster und Pleiße als Reserve aufzustelle und machte dießfalls seine Meldung an den Kaiser Alexander, welcher au auf die von ihm angeführten Gründe jene Anordnung auf das Bestimn teste verwarf und hierdurch allein in Stand gesetzt wurde, am 16. Octb das Schlachtfeld zu behaupten. An diesem Tage, wie auch am 18. Octbi befand sich T. auf Befehl des Kaisers beim Corps des östreichischen Genera Klenau, welches den rechten Flügel des verbündeten Heeres bildete und de zu umgehen der Feind Anfangs aus allen Kräften sich bestrebte. Er führ zu wiederholten Malen die Truppen selbst ins Gefecht, leitete die Colonne: stellte die Batterien auf und beförderte auf diese Weise den glücklichen Au gang dieser denkwürdigen Schlacht. Am 19. Octbr. wurde Graf T. vo dem Kaiser Alexander mit der Erklärung an den König von Sachsen na Leipzig abgeschickt, daß, wenn er sich der Folgen eines Sturmes überhebe wolle, er die Franzosen zu Räumung der Stadt bewegen möge. Kau hatte er sich dieses Auftrags entledigt, als er auch schon die russ. und preu Jäger herandringen sah. Sofort begab er sich nach dem Platze, wo d Truppen der Fürsten des Rheinbundes standen und vermochte sie mit w nigen Worten, sich der Sache der Verbündeten anzuschließen. Noch a demselben Tage ward er vom Kaiser zum Generallieutenant ernannt.

Während des Feldzugs in Frankreich befand er sich bei der Avantgar des Fürsten Schwarzenberg. Nach der Schlacht bei Brienne aber, wo den Marien=Theresienorden erhielt, ward er vom Kaiser zum Kronprinze von Schweden befehligt, mit welchem er den Schlachten bei la Ferté su Aube und Bar sur Aube beiwohnte und sich bei diesen Gelegenheiten da Militairkreuz des würtembergischen Militairordens erwarb. Später focht (bei der Hauptarmee) die Gefechte bei Arcis und Fère Champenoise mit un trat zu Folge besonderer Aufforderung des Kaisers dem im Schlosse Son pui versammelten Kriegsrathe bei, wo er durch die Auseinandersetzung sein Ansichten die Annahme des Entschlusses entschied, gerade auf Paris lo zugehen. Vor dessen Einnahme wohnte er noch den Schlachten bei Bell ville und Montmartre bei. Als im März 1815 durch Napoleon's Wiede erscheinen die mit dem Pariser Frieden eingetretene Ruhe aufs Neue un terbrochen wurde, erhielt Graf T. vom Kaiser (der sich damals auf de Congreß zu Wien befand,) den Ruf, dahin zu kommen, um den Operation plan zu dem bevorstehenden Feldzuge zu entwerfen. Nach erfolgter Bestä tigung desselben ward T. an den Herzog Wellington und Feldmarscha Blücher abgeschickt, bei welchem letztern er am Abende der Schlacht b Ligny ankam.

Bei der nach der Rückkehr aus Frankreich im Jahre 1815 erfolgende Formirung des kaiserlichen Generalstabes wurde Graf T. als Generalqua tiermeister bei demselben bestätigt, welche Function er 8 Jahre hindur bekleidete, 1823 aber ward er zum Generaladjutanten des Kaisers un zum Chef des Generalstabes des 1. Armeecorps ernannt. Sechs Jah verwaltete er diesen Posten und erhielt in dieser Zeit den St. Alexande Nevsky=Orden, später aber die brillantenen Insignien desselben für d während seines Aufenthaltes in Petersburg beim Vorfalle des 26. Decb 1825 geleisteten treuen Dienste. Bei Gelegenheit der Krönung des Kaise Nicolaus ward er zum General der Infanterie erhoben. — Als im Feb 1829 der Graf Diebitsch den Oberbefehl über die gegen die Türken i Felde stehende Armee erhielt, wurde ihm Graf T. als Chef des Generalst des beigegeben. Während der Belagerung Silistria's, mit welcher dies

glänzende Feldzug begann, ging die Nachricht ein, daß der Vezier aus Shumla gegen Pravodi vorgerückt sei. Sofort wurden ihm von dem Belagerungsheer mehrere Corps entgegen gesendet, und so kam es am 11. Juni zu der Schlacht bei Kulewtscha (s. d.), in welcher Graf T. zur völligen Vernichtung der Türken wesentlich beitrug und dafür in den Grafenstand erhoben ward. Nach diesem Siege bezogen die russischen Truppen ein Lager um Schumla, wo in Erwartung der Uebergabe Silistria's die nöthigen Anstalten zum Uebergange über den, bis dahin für unzugänglich und unübersteigbar gehaltenen, Balkan getroffen wurden. Der Erwähnung verdient es, daß beim Uebergange der russischen Truppen über denselben Graf T. der einzige General war, der 30 Jahre früher mit Suwarow die Alpen überstiegen hatte.

Die Schlacht bei Slino und später die Capitulation von Adrianopel führten das Ende eines Feldzugs herbei, dessen glänzende Resultate den russischen Waffen ein bleibendes Denkmal errichtet und mit dem Ruhme des Oberbefehlshabers zugleich die hohen Verdienste seines Chefs des Generalstabes Grafen v. Toll in das hellste Licht stellten. Der St. Georgen- 2r, St. Wladimirorden 1r Classe, die Ernennung zum Chef des 20. Jägerregiments und ein Geschenk von 300,000 Rubeln waren die Belohnungen, welche dem Letzteren für seine Mitwirkungen in diesem Kriege wurden. Seine während desselben zerrüttete Gesundheit nöthigte ihn, nach Petersburg zurückzukehren, wo er vom Kaiser auf das Huldvollste empfangen und kurz darauf zum Mitgliede des Reichsraths ernannt ward.

Nach dem Ausbruche der Insurrection in Warschau den 29. Nov. 1830 wurde Graf T. am 1. Decbr. als Chef des Generalstabes bei der activen Armee angestellt. Während dieses Feldzugs wohnte er nachstehenden Schlachten und Gefechten bei. Den 17. Febr. 1831 bei Kaluschin, wo er ein Corps befehligte, den 18. bei Minsk, den 19. bei Milośna, wo er, den rechten Flügel der Armee commandirend, den überlegenen Feind aus mehreren Positionen vertrieb und die von ihm besetzten Defileen einnahm, den 31. März bei Wawer; den 13. April bei Praga, wo er, an der Spitze von 36 Escadrons und 40 Geschützen, den Wald umging, dem Feind in die linke Flanke fiel, seine Infanterie über den Haufen warf, sie bis an die Thore Praga's verfolgte und hierdurch den Sieg des Tages entschied. Durch Allerhöchstes Rescript erhielt er für die in dieser Schlacht geleisteten Dienste den polnischen weißen Adlerorden. Im April focht er die Avantgardengefechte bei Kaluschin Andreschewo und Minsk mit und in der Schlacht bei Ostrolenka, den 26. Mai, führte er auf dem linken Narewufer unterhalb der Stadt eine Batterie von 34 Kanonen auf, deren von ihm persönlich geleitete Wirkungen zur Niederlage der Polen wesentlich beitrugen. Nach dem Tode des Feldmarschalls, Grafen Diebitsch Sabalkansky, den 10. Juni, übernahm er ad interim den Befehl über die Armee und hatte das Glück durch eine einfache Demonstration gegen den Uebergang über den Bug bei Segrsche und Sirotzk die ganze polnische Armee, welche die Aufreibung des Rosenschen und Rüdigerschen Corps beabsichtigte, von Sedletz und Kozk abzuziehen und durch diesen schnellen Rückzug der Polen nach Warschau dem General Rüdiger Gelegenheit zu geben, das Corps des Jankowsky zu schlagen. Während seines 14tägigen Oberbefehls empfing er zwei eigenhändige Rescripte vom Kaiser, in welchen ihm derselbe seine Zufriedenheit in den gnädigsten Ausdrücken zu erkennen gab. In den ersten Tagen des Monats August commandirte T. die russische Vorhut und verhinderte die Einnahme des Dorfes Arcadia. Den 15. Aug. befehligte er die Avant-

garde der Armee bei Verfolgung der Polen von Bolimow nach Warschau, erreichte sie bei Schimanowo, schlug sie völlig in die Flucht und verfolgte sie bis zum Dorfe Gole, so wie am folgenden Tage bis Blonie. Am 6. und 7. Sept. nahm er den thätigsten Antheil beim Sturme des befestigten Lagers von Warschau. Als an letztgedachtem Tage gleich zu Anfang des Gefechtes der Feldmarschall Fürst Paskiewicz Eriwansky verwundet worden war, übernahm T. den Befehl über die Armee bis zum Morgen des 7., erstürmte die 2. Redoutenreihe und den Stadtwall und führte zu Folge dessen die Capitulation von Warschau herbei. Die vielseitigen schwierigen Verpflichtungen, welche dem Grafen T. während des polnischen Feldzuges obgelegen hatten, waren von ihm mit unermüdlicher Thätigkeit und zur völligen Zufriedenheit seines Monarchen erfüllt worden. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste ernannte ihn der Kaiser zum Ritter des St. Andreasordens. Später den 1. April 1832 wurden ihm auf Allerhöchsten Befehl die ihm laut Ukases vom 8. Aug. 1814, 23. Jan. 1825 und 4. Febr. 1820 ohne Zahlung der Arrendegelder verliehenen 2 Arrengüter in Liefland, Masik und Schloß Lais, nach Ablauf des gegenwärtigen Termins, auf neue 24 Jahre ohne Zahlung der Arrende verlängert.

Ein Augenzeuge, welcher dem polnischen Feldzuge beigewohnt und oft Gelegenheit gehabt hat, in der Nähe des Feldmarschalls Grafen Diebitsch und seines Chefs vom Generalstabe, Grafen Toll zu sein, äußert sich über den Letztern (in seiner Schilderung jenes Kriegs) wie folgt: „Weniger von der großen Menge bemerkt, erregt seine Erscheinung die Aufmerksamkeit tieferer Beobachter. In seinem ganzen Aeußern spricht sich etwas Scharfes, Bestimmtes aus. Von gedrungenem Körperbau und mehr als mittlerer Größe, von festem Gange und entschiedenem Benehmen ist seine ganze Person nur der Ausdruck seines Charakters, in welchem das Positive, Feste und Entschiedene vorwaltet. Jeden Gegenstand auf das Klarste auffassend, weiß er ihn eben so klar wiederzugeben und zwar in kurzen präcisen Worten. Nichts kann ihn aus der Fassung bringen; auch bei der unerwartetsten Nachricht ist sein Entschluß sogleich genommen, weiß er auf der Stelle, welche Maßregeln zu ergreifen sind. Immer steht es deutlich vor ihm, was er will und darum ist in seinem Benehmen niemals etwas Schwankendes. In seinem außerordentlichen Gedächtnisse hat jede Sache ihren bestimmten Platz und nie begegnete es ihm, eine Sache mit der andern zu verwechseln. —" Kutusow hatte in dem jungen T. schon den künftigen Feldherrn erkannt, ihn als Knabe im Cadettencorps vorgezogen und ihm später in dem denkwürdigen Feldzuge von 1812, obwohl er damals noch so jung war und in dem Range eines Obersten stand, die wichtige Stelle eines Generalquartiermeisters bei seiner Armee anvertraut. Von dieser Zeit an hatte der Graf T. einen bedeutenden Einfluß auf alle größere Begebenheiten, die damals Europa eine andere Gestalt gaben, obgleich sein Name weniger genannt wurde. Das Schicksal hat ihm immer nur die zweite Rolle vergönnt, obgleich er auch der ersten würdig war; aber Keiner, der ihn im Felde gesehen, wird sich die Ueberzeugung versagen können, daß, sollte er einst zu dieser berufen werden, Rußland einen großen Namen mehr unter seinen ausgezeichnetsten Heerführern aufzuweisen haben würde.

...l.

Tollhuis, ein Zollhaus am linken Rheinufer, dicht oberhalb Arnheim. Merkwürdiger Flußübergang, am 12. Juni 1672.

Bei Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Holland war die Ueberlegenheit auf Seiten der Franzosen so bedeutend, daß sie sich die Er-

oberung von ganz Holland mit Recht zum Ziele setzen durften und auch vom Anfange an ganz in diesem Sinne operirten. Ludwig XIV. befand sich deßhalb selbst bei der Armee, welche von berühmten Feldherren, wie Condé, Türenne und Luxembourg befehligt wurde, und über 100,000 M. stark war, während Prinz Wilhelm von Oranien kaum 25,000 M. aufbringen konnte, um die Yssel zu vertheidigen.

Nachdem ein französisches Corps zur Einschließung von Mastricht zurückgelassen worden war, drang die Hauptarmee zwischen dem Rheine und der Maas vor, bemächtigte sich der von den Holländern nur schwach besetzten Rheinfestung Wesel, so wie der Städte Rees und Emmerich, rückte dann auf dem rechten Rheinufer vor, wendete sich links gegen die Yssel und zog hier die Truppen des Kurfürsten von Cöln und des Bischofs von Münster (10,000 M.) an sich, welche beide mit Frankreich verbündet waren. — Die Meinung des Prinzen Condé war: die Yssel gleichzeitig auf mehreren Puncten zu überschreiten, da nirgends ein großer Widerstand zu erwarten sei. So beträchtliche Streitmassen würden jedoch, beim weitern Vorrücken gegen Utrecht, in dem unwirthbaren Lande mit vielem Mangel und Ungemach zu kämpfen gehabt haben; auch konnte die Verbindung mit Frankreich, so lange man die Festungen am Leck, der Waal und untern Maas nicht besaß, nur auf großen Umwegen unterhalten werden. Türenne schlug deßhalb vor, den Rhein oberhalb Arnheim zu überschreiten, wo zur Zeit fast gar keine holländischen Truppen standen; man würde dadurch die Festungen an der Waal und Maas und zugleich auch die feindliche Stellung hinter der Yssel umgehen, überdieß keinen Mangel leiden. Arnheim hoffte man bald in seine Gewalt zu bringen.

Der König fand Gefallen an dieser großartigen Idee und gab Befehl, den Rhein zwischen der Waal und Yssel sorgfältig zu recognosciren. Der Wasserstand war gerade niedrig. Es ergab sich, daß der Punct beim Zollhause (Tollhuis) zum Brückenbau am vortheilhaftesten sei und nun wurden sofort die Pontons dahin geschafft. Da aber das Einstellen derselben mit größeren Schwierigkeiten verbunden war, als man erwartet hatte, der Feind das Vorhaben bald entdeckte und zu befürchten stand, daß Prinz Wilhelm sich dem Brückenbaue widersetzen werde, schlug man dem Könige vor, die Sache mit Gewalt durchzusetzen. Es behauptete nämlich der General Graf Guiche, daß sich unweit des Zollhauses für Cavalerie eine Furt befände; er erbot sich einen Theil derselben hinüber zu führen und die auf dem jenseitigen Ufer angekommenen holländischen Truppen zu vertreiben. Dieser Vorschlag fand beim Könige, der das Außerordentliche liebte, noch mehr Beifall und sollte am Morgen des 12. Juni ausgeführt werden. Am diesseitigen Ufer wurden sogleich einige große Batterien aufgefahren. Der Herzog von Luxembourg erhielt Befehl, an demselben Tage mit einem Corps die Stellung der Holländer hinter der Yssel zu bedrohen. — Graf Guiche setzte mit Tagesanbruch mit 2000 Reitern durch den Rhein, fand aber in der Mitte des Stromes das Wasser so tief, daß die Pferde eine Strecke von 200 Schritten schwimmend zurücklegen mußten, wobei mancher brave Reiter (auch der General Graf Nogent) in den Fluthen ertrank. Wie viel in diesem Augenblicke von holländischen Truppen am linken Ufer stand, ist nicht genau anzugeben; die holländische Cavalerie beschränkte sich jedoch meist auf ein unwirksames Pistolenfeuer, die Infanterie litt viel durch das Feuer der französischen Batterien und verkroch sich hinter ihren Verschanzungen; Artillerie war seltsamer Weise nicht herangezogen worden. — So gelang es den Franzosen, am linken Ufer festen Fuß zu fassen. Prinz Condé war

Tode, Mahomed al Nazir (d. i. der grüne, nach der Farbe seines Turbans). Eben so tapfer und unternehmend wie Alphons beabsichtigte er nichts weniger als die Eroberung ganz Spaniens, wozu ihm mehrere 100,000 M. zu Gebote standen. — Der Krieg hatte schon 1210 durch Einfälle der Könige von Castilien und Aragonien in Valencia begonnen, ohne daß etwas Entscheidendes vorgefallen wäre. Für den bevorstehenden Feldzug traf Alphons, welcher als die Seele des ganzen Unternehmens anzusehen ist, sehr große Vorbereitungen. 60,000 Wagen (nach andern Angaben nur so viele Lastthiere) waren zu Fortschaffung der Lebensmittel vorhanden. Alphons stillte mit großer Mühe einen gefährlichen Aufstand der fremden Hilfsvölker, welcher ausbrach, als sie ihren Plan, die Juden in Toledo zu ermorden und sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen, nicht ausführen durften. Endlich, nachdem Peter von Aragonien mit einem Heere von 20,000 Mann zu Fuß und 3500 Reitern, außerdem aber noch viele Portugiesen eingetroffen waren, brach man den 21. Juni von Toledo auf. Das von den Mauren besetzte Malagon wurde erstürmt, die Besatzung niedergemacht, den 23. Juni. Das Heer ging über die Guadiana und besetzte Calatrava. Die Kreuzfahrer wollten diesen Platz, der abgeschlossenen Capitulation entgegen, plündern; Alphons wußte dieß zu hintertreiben. Die Folge war, daß die in ihren Erwartungen getäuschten fremden Völker fast sämmtlich abzogen; nur wenige blieben zurück. So groß Anfangs die Bestürzung der Spanier darüber war, so vortheilhaft waren die Folgen. Nicht nur, daß man eine unnütze, ja sogar nachtheilbringende Masse verlor, so kam dadurch Einheit in die Kriegführung. Noch wichtiger aber war, daß Mahomed, auf die von diesem Ereignisse erhaltene Nachricht, seinen früheren Plan, den Angriff der Christen in dem verschanzten Lager von Jaen zu erwarten, aufgab, und sein Heer in die Stellung von Tolosa (Mariana nennt den Ort auch la Coza) führte. Auf keinem andern Wege konnten die Christen in Andalusien eindringen. Mahomed ließ das Land, durch welches der Feind vorrücken mußte, verwüsten und besetzte mit starken Corps die Eingänge der Sierra-Morena. — Das spanische Heer erhielt bei Alarcos durch die Ankunft Peter's von Navarra mit seinen Truppen eine ansehnliche Verstärkung. Nach einer großen Musterung in den Ebenen von Salvatierra rückten die Spanier bis an das Gebirge vor, wo sie auf den Feind stießen. Auf einmal schien der bisherige Eifer zu erkalten, man glaubte einen Angriff nicht wagen zu dürfen; aber der Rückzug durch ein verwüstetes Land, und von den Mauren verfolgt, war noch gefährlicher. Dennoch sprachen für den Rückzug in einem Kriegsrathe die meisten Stimmen; indeß gelang es Alphons durchzusetzen, daß der Angriff nicht völlig aufgegeben, und zuvörderst eine Don Diego de Haro übertragene Recognoscirung der ins Gebirge führenden Wege beschlossen wurde. Aber die Angriffe, welche dieser auf die vorgeschobenen maurischen Corps machte, wurden zurückgeschlagen; man vermochte nicht ins Gebirge einzudringen, und wußte nicht, was weiter zu unternehmen sei. In diesem kritischen Augenblicke erschien ein Schäfer und verlangte die Könige zu sprechen. Er erbot sich, auf vom Feinde unbesetzten Wegen, unbemerkt von demselben, das Heer bis vor dessen Stellung zu führen. Man beschloß, ihm zu vertrauen; in ganz entgegengesetzter Richtung abziehend, gelangten die Spanier auf weitem Umwege und sehr beschwerlichen Pfaden auf die Ebene, in welcher sich das maurische Lager befand, wo sie sich verschanzten. Nach zweitägiger Ruhe trat das Heer an einem Montage den 16. Juli 1212, nachdem es gebeichtet und das Abendmahl genossen hatte, unter die Waffen.

Don Diego de Haro führte das Vordertreffen, Don Gonzalez Nunez die Mitte, aus den Templern und andern Ritterorden bestehend. Alphons leitete den Rückhalt, die Könige von Araganien und Navarra mit ihren Truppen standen, ersterer auf dem linken, letzterer auf dem rechten Flügel. — Die Mauren bildeten 4 Corps, ein Hügel in ihrer Stellung, auf dem sich der König befand war mit Ketten umgeben und durch den Kern des Heeres besetzt. Sowohl Alphons als Mahomed sprachen zu ihren Truppen. Durch die Reihen der Christen gingen die Bischöfe, und ermahnten zum Streite für den wahren Glauben. Hierauf rückte das spanische Heer gegen die Mauren vor; nach kurzer Beschießung mit Pfeilen und Bolzen wurde man handgemein. Die christlichen Angriffe wurden drei Mal zurückgeschlagen und die Ungläubigen rückten frohlockend vor. Die Spanier flohen in Unordnung und Alphons wollte sich, die Schlacht für verloren haltend, in das Getümmel stürzen, um die Niederlage nicht zu überleben. Erzbischof Rodrigo verhinderte ihn daran, und das Gefecht kam durch frische Truppen, über welche Alphons noch verfügen konnte, zum Stehen. Die Fliehenden ordneten sich wieder, die Spanier griffen nochmals an und bald war ein entscheidender Sieg erfochten. Nach den vorhandenen Nachrichten ist Alles durch Wunder bewirkt worden. Der Schäfer, welcher das Heer ins Gebirge führte, ist ein Engel; im Anfange der Schlacht zeigte sich am Himmel ein leuchtendes Kreuz; 200,000 Mauren, spanischer Seits nur 25, nach andern Angaben 115 M., sollen in der Schlacht getödtet worden sein. So viel ist jedoch gewiß, daß diese eine entscheidende war, von welcher sich die Mauren nicht wieder erholten. Ihre Macht in Spanien ging von diesem Tage an dem Untergange entgegen. Als der Tag sich neigte, war das maurische Lager erstürmt, in welchem man reiche Beute fand. Mahomed floh fast allein über Bacca nach Jaen. Drei Tage ruhten die Spanier auf dem Schlachtfelde und nahmen dann einige Plätze, unter andern Ferral, Tolosa, Ubeda. Hierauf beschränkte sich der diesjährige Feldzug; Krankheiten und Mangel bewogen die Könige von weiteren Eroberungen abzustehen und das Heer zurückzuführen. Zu spät traf jetzt der Herzog von Oestreich mit 200 Rittern ein. Alphons hielt einen Triumpheinzug in Toledo, und belohnte die guten Dienste des Königs von Navarra durch Rückgabe von 14, demselben früher entrissenen, Städten. Die goldenen Ketten, die sich seitdem im Wappen von Navarra befinden, zeigen an, daß der König dieses Landes mit seinen Schaaren den Hügel stürmte, auf dem sich Mahomed befand, und die um den Hügel gezogenen Ketten sprengte. Bis in die neueste Zeit ist alljährlich der Tag der Schlacht von Tolosa zu Toledo, wie Alphons es bestimmt hatte, festlich begangen worden. (Vergl. Mariana, histoire générale d'Espagne. Tom. II.)

Z.

Tolstoy, Graf von, s. Ostermann-Tolstoy.

Tomassich, Franz Freiherr von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, 1761 zu Fiume geboren, bezog in seinem 15. Jahre die kaiserliche Ingenieur-Akademie, wo er sich mit großer Vorliebe den Studien der Mathematik und des Geniewesens widmete. Nachdem er in dem Zeitraume von 5 Jahren sich in diesen Wissenschaften vorzügliche theoretische und technische Kenntnisse erworben, wurde er in das Ingenieur-Cadettencorps aufgenommen, und fand, bald zum Officier avancirt, bei Festungsbauten, besonders bei den von Josephstadt, Gelegenheit sich praktisch auszubilden. Nach

der ruhmvollen Vertheidigung von le Quesnoy, 1793, bei welcher Tomaſſich als Ingenieurhauptmann ausgezeichnete Dienſte leiſtete, fand ſich der geweſene Commandant dieſes Platzes, Oberſt Blank, deßhalb veranlaßt, ihn ſeinem Monarchen perſönlich vorzuſtellen und zu empfehlen. Hierauf erfolgte auch im Jahr 1797 deſſen Ernennung zum Major im Generalſtab außer der Tour, und als beſonderer Beweis kaiſerlichen Wohlwollens wurde T. der öſtreichiſchen Geſandtſchaft nach Petersburg attachirt. Als bald darauf ruſſiſche Truppen unter Feldmarſchall Suwarow zur Unterſtützung der Oeſtreicher nach Italien marſchirten, wurde T. mit deren Führung beauftragt, und nahm dann an dem Feldzuge in dieſem Lande thätigen Antheil. Bei Beſtürmung der Borchetta (1800) ſtellte er ſich an die Spitze der Truppen, um ſie durch ſein Beiſpiel anzufeuern, und erhielt bei dieſer Gelegenheit eine gefährliche Schußwunde in die Bruſt, von der er nie völlig wieder hergeſtellt wurde. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, ſich ferner in den Campagnen von 1801 und 1805 rühmlichſt hervorzuthun, und ſein Kaiſer belohnte ihn dafür mit dem Thereſienkreuz und dem Avancement zum Oberſten, ſo wie er auch zum ungariſchen Baron ernannt wurde. Unter dem Erzherzog Johann im Feldzug 1809 bei der italieniſchen Armee, wurde T. zu der Einſchließung von Palma Nuova verwendet, für die dabei geleiſteten Dienſte zum Generalmajor, und nach dem Frieden zum Commandanten von Leopoldſtadt in Ungarn befördert. Hier blieb er jedoch nur kurze Zeit, indem er dem General der Cavalerie, Kneſewich, welchem als erſtem Commiſſair die Grenzberichtigungen zwiſchen Oeſtreich und Frankreich in Croatien übertragen waren, beigegeben wurde. Nach Beendigung dieſer Angelegenheit war Generalmajor T. Commandant von Agram, bis er 1813 das Commando über ſämmtliche Truppen erhielt, welche zur Wiedereroberung von Dalmatien beſtimmt waren. Trotz der geringen Streitkräfte und Hilfsmittel, die ihm zu Gebote ſtanden, und im Betracht, daß die Franzoſen alle feſten Puncte des Landes inne hatten, und überdieß noch die gegen Oeſtreich feindlich geſinnten Montenegriner aus dem Bocche di Cattaro zu vertreiben waren, löſte er dieſe Aufgabe in möglichſt kurzer Zeit und zur größten Zufriedenheit ſeines Monarchen, der ihn dafür zum Feldmarſchall-Lieutenant erhob, ihm das Gouvernement von Dalmatien übertrug, und das Commandeurkreuz des Thereſienordens ertheilte. Im Jahre 1816 wurde T. noch zweiter Inhaber des 22. Infanterieregiments. Während der 18 Jahre, daß T. an der Spitze der Verwaltung Dalmatiens ſtand, wußte er durch Klugheit, Mäßigung und durch ſein eifriges Streben zum Beſten des Landes zu wirken, das Vertrauen und die Achtung der Einwohner und ſeiner Untergebenen im hohen Grade zu erwerben, deren Liebe und Anhänglichkeit ſich beſonders bei ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum am 4. April 1831 auf eine rührende Weiſe kund that. Leider überlebte T. dieſe Feier nur wenige Wochen. Er ſtarb den 12. Auguſt deſſelben Jahres, betrauert von ſeinem Monarchen und ſeinen Waffengefährten, ſo wie vom Vaterland, das an ihm einen tapfern und einſichtsvollen Krieger verlor. (Vergl. öſtreichiſche milit. Zeitſchrift.)

M. G.

Topographie, deutſch ſo viel als Ortsbeſchreibung, iſt diejenige Wiſſenſchaft, die entweder durch Beſchreibung, oder durch Zeichnung, oder auch beide zugleich, größere oder kleinere Theile der Erdoberfläche, mit Allem, was ſich darauf befindet, ganz ſpeciell und genau kennen lehrt. Die Topographie iſt demnach mit der Geographie ſehr eng verbunden und erſtere ergänzt letztere, da dieſe nur *ein allgemeines* Bild der Erdoberfläche gibt, ſich aber

zig widersetzte er sich der Meinung des Fürsten Schwarzenberg, die russisch=preußische Armee zwischen der Elster und Pleiße als Reserve aufzustellen und machte dießfalls seine Meldung an den Kaiser Alexander, welcher auch auf die von ihm angeführten Gründe jene Anordnung auf das Bestimmteste verwarf und hierdurch allein in Stand gesetzt wurde, am 16. Octbr. das Schlachtfeld zu behaupten. An diesem Tage, wie auch am 18. Octbr., befand sich T. auf Befehl des Kaisers beim Corps des östreichischen Generals Klenau, welches den rechten Flügel des verbündeten Heeres bildete und den zu umgehen der Feind Anfangs aus allen Kräften sich bestrebte. Er führte zu wiederholten Malen die Truppen selbst ins Gefecht, leitete die Colonnen, stellte die Batterien auf und beförderte auf diese Weise den glücklichen Ausgang dieser denkwürdigen Schlacht. Am 19. Octbr. wurde Graf T. von dem Kaiser Alexander mit der Erklärung an den König von Sachsen nach Leipzig abgeschickt, daß, wenn er sich der Folgen eines Sturmes überheben wolle, er die Franzosen zu Räumung der Stadt bewegen möge. Kaum hatte er sich dieses Auftrags entledigt, als er auch schon die russ. und preuß. Jäger herandringen sah. Sofort begab er sich nach dem Platze, wo die Truppen der Fürsten des Rheinbundes standen und vermochte sie mit wenigen Worten, sich der Sache der Verbündeten anzuschließen. Noch an demselben Tage ward er vom Kaiser zum Generallieutenant ernannt.

Während des Feldzugs in Frankreich befand er sich bei der Avantgarde des Fürsten Schwarzenberg. Nach der Schlacht bei Brienne aber, wo er den Marien=Theresienorden erhielt, ward er vom Kaiser zum Kronprinzen von Schweden befehligt, mit welchem er den Schlachten bei la Ferté sur Aube und Bar sur Aube beiwohnte und sich bei diesen Gelegenheiten das Militairkreuz des würtembergischen Militairordens erwarb. Später focht er (bei der Hauptarmee) die Gefechte bei Arcis und Fère Champenoise mit und trat zu Folge besonderer Aufforderung des Kaisers dem im Schlosse Sompui versammelten Kriegsrathe bei, wo er durch die Auseinandersetzung seiner Ansichten die Annahme des Entschlusses entschied, gerade auf Paris loszugehen. Vor dessen Einnahme wohnte er noch den Schlachten bei Belleville und Montmartre bei. Als im März 1815 durch Napoleon's Wiedererscheinen die mit dem Pariser Frieden eingetretene Ruhe aufs Neue unterbrochen wurde, erhielt Graf T. vom Kaiser (der sich damals auf dem Congreß zu Wien befand,) den Ruf, dahin zu kommen, um den Operationsplan zu dem bevorstehenden Feldzuge zu entwerfen. Nach erfolgter Bestätigung desselben ward T. an den Herzog Wellington und Feldmarschall Blücher abgeschickt, bei welchem letztern er am Abende der Schlacht bei Ligny ankam.

Bei der nach der Rückkehr aus Frankreich im Jahre 1815 erfolgenden Formirung des kaiserlichen Generalstabes wurde Graf T. als Generalquartiermeister bei demselben bestätigt, welche Function er 8 Jahre hindurch bekleidete, 1823 aber ward er zum Generaladjutanten des Kaisers und zum Chef des Generalstabes des 1. Armeecorps ernannt. Sechs Jahre verwaltete er diesen Posten und erhielt in dieser Zeit den St. Alexander=Nevsky=Orden, später aber die brillantenen Insignien desselben für die während seines Aufenthaltes in Petersburg beim Vorfalle des 26. Decbr. 1825 geleisteten treuen Dienste. Bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Nicolaus ward er zum General der Infanterie erhoben. — Als im Febr. 1829 der Graf Diebitsch den Oberbefehl über die gegen die Türken im Felde stehende Armee erhielt, wurde ihm Graf T. als Chef des Generalstabes beigegeben. Während der Belagerung Silistria's, mit welcher dieser

glänzende Feldzug begann, ging die Nachricht ein, daß der Vezier aus Schumla gegen Pravodi vorgerückt sei. Sofort wurden ihm von dem Belagerungsheer mehrere Corps entgegen gesendet, und so kam es am 11. Juni zu der Schlacht bei Kulewtscha (s. d.), in welcher Graf T. zur völligen Vernichtung der Türken wesentlich beitrug und dafür in den Grafenstand erhoben ward. Nach diesem Siege bezogen die russischen Truppen ein Lager am Schumla, wo in Erwartung der Uebergabe Silistria's die nöthigen Anstalten zum Uebergange über den, bis dahin für unzugänglich und unübersteigbar gehaltenen, Balkan getroffen wurden. Der Erwähnung verdient es, daß beim Uebergange der russischen Truppen über denselben Graf T. der einzige General war, der 30 Jahre früher mit Suwarow die Alpen überstiegen hatte.

Die Schlacht bei Slino und später die Capitulation von Adrianopel führten das Ende eines Feldzugs herbei, dessen glänzende Resultate den russischen Waffen ein bleibendes Denkmal errichtet und mit dem Ruhme des Oberbefehlshabers zugleich die hohen Verdienste seines Chefs des Generalstabes Grafen v. Toll in das hellste Licht stellten. Der St. Georgen: 2r, St. Wladimirorden 1r Classe, die Ernennung zum Chef des 20. Jägerregiments und ein Geschenk von 300,000 Rubeln waren die Belohnungen, welche dem Letzteren für seine Mitwirkungen in diesem Kriege wurden. Seine während desselben zerrüttete Gesundheit nöthigte ihn, nach Petersburg zurückzukehren, wo er vom Kaiser auf das Huldvollste empfangen und kurz darauf zum Mitgliede des Reichsraths ernannt ward.

Nach dem Ausbruche der Insurrection in Warschau den 29. Nov. 1830 wurde Graf T. am 1. Decbr. als Chef des Generalstabes bei der activen Armee angestellt. Während dieses Feldzugs wohnte er nachstehenden Schlachten und Gefechten bei. Den 17. Febr. 1831 bei Kaluschin, wo er ein Corps befehligte, den 18. bei Minsk, den 19. bei Milosna, wo er, den rechten Flügel der Armee commandirend, den überlegenen Feind aus mehreren Positionen vertrieb und die von ihm besetzten Defileen einnahm, den 31. März bei Wawer; den 13. April bei Praga, wo er, an der Spitze von 36 Escadrons und 40 Geschützen, den Wald umging, dem Feind in die linke Flanke fiel, seine Infanterie über den Haufen warf, sie bis an die Thore Praga's verfolgte und hierdurch den Sieg des Tages entschied. Durch Allerhöchstes Rescript erhielt er für die in dieser Schlacht geleisteten Dienste den polnischen weißen Adlerorden. Im April focht er die Avantgardengefechte bei Kaluschin Andreschewo und Minsk mit und in der Schlacht bei Ostrolenka, den 26. Mai, führte er auf dem linken Narewufer unterhalb der Stadt eine Batterie von 34 Kanonen auf, deren von ihm persönlich geleitete Wirkungen zur Niederlage der Polen wesentlich beitrugen. Nach dem Tode des Feldmarschalls, Grafen Diebitsch Sabalkansky, den 10. Juni, übernahm er ad interim den Befehl über die Armee und hatte das Glück durch eine einfache Demonstration gegen den Uebergang über den Bug bei Segrsche und Sirotzk die ganze polnische Armee, welche die Aufreibung des Rosenschen und Rüdigerschen Corps beabsichtigte, von Sedletz und Kozk abzuziehen und durch diesen schnellen Rückzug der Polen nach Warschau dem General Rüdiger Gelegenheit zu geben, das Corps des Jankowsky zu schlagen. Während seines 14tägigen Oberbefehls empfing er zwei eigenhändige Rescripte vom Kaiser, in welchen ihm derselbe seine Zufriedenheit in den gnädigsten Ausdrücken zu erkennen gab. In den ersten Tagen des Monats August commandirte T. die russische Vorhut und verhinderte die Einnahme des Dorfes Arcadia. Den 15. Aug. befehligte er die Avant-

garde der Armee bei Verfolgung der Polen von Bolimow nach Warschau, erreichte sie bei Schimanowo, schlug sie völlig in die Flucht und verfolgte sie bis zum Dorfe Gole, so wie am folgenden Tage bis Blonie. Am 6. und 7. Sept. nahm er den thätigsten Antheil beim Sturme des befestigten Lagers von Warschau. Als an letztgedachtem Tage gleich zu Anfang des Gefechtes der Feldmarschall Fürst Paskiewicz Eriwansky verwundet worden war, übernahm T. den Befehl über die Armee bis zum Morgen des 7., erstürmte die 2. Redoutenreihe und den Stadtwall und führte zu Folge dessen die Capitulation von Warschau herbei. Die vielseitigen schwierigen Verpflichtungen, welche dem Grafen T. während des polnischen Feldzuges obgelegen hatten, waren von ihm mit unermüdlicher Thätigkeit und zur völligen Zufriedenheit seines Monarchen erfüllt worden. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste ernannte ihn der Kaiser zum Ritter des St. Andreasordens. Später den 1. April 1832 wurden ihm auf Allerhöchsten Befehl die ihm laut Ukases vom 8. Aug. 1814, 23. Jan. 1825 und 4. Febr. 1820 ohne Zahlung der Arrendegelder verliehenen 2 Arrengüter in Liefland, Masik und Schloß Lais, nach Ablauf des gegenwärtigen Termins, auf neue 24 Jahre ohne Zahlung der Arrende verlängert.

Ein Augenzeuge, welcher dem polnischen Feldzuge beigewohnt und oft Gelegenheit gehabt hat, in der Nähe des Feldmarschalls Grafen Diebitsch und seines Chefs vom Generalstabe, Grafen Toll zu sein, äußert sich über den Letztern (in seiner Schilderung jenes Kriegs) wie folgt: „Weniger von der großen Menge bemerkt, erregt seine Erscheinung die Aufmerksamkeit tieferer Beobachter. In seinem ganzen Aeußern spricht sich etwas Scharfes, Bestimmtes aus. Von gedrungenem Körperbau und mehr als mittlerer Größe, von festem Gange und entschiedenem Benehmen ist seine ganze Person nur der Ausdruck seines Charakters, in welchem das Positive, Feste und Entschiedene vorwaltet. Jeden Gegenstand auf das Klarste auffassend, weiß er ihn eben so klar wiederzugeben und zwar in kurzen präcisen Worten. Nichts kann ihn aus der Fassung bringen; auch bei der unerwartetsten Nachricht ist sein Entschluß sogleich genommen, weiß er auf der Stelle, welche Maßregeln zu ergreifen sind. Immer steht es deutlich vor ihm, was er will und darum ist in seinem Benehmen niemals etwas Schwankendes. In seinem außerordentlichen Gedächtnisse hat jede Sache ihren bestimmten Platz und nie begegnete es ihm, eine Sache mit der andern zu verwechseln. —" Kutusow hatte in dem jungen T. schon den künftigen Feldherrn erkannt, ihn als Knabe im Cadettencorps vorgezogen und ihm später in dem denkwürdigen Feldzuge von 1812, obwohl er damals noch so jung war und in dem Range eines Obersten stand, die wichtige Stelle eines Generalquartiermeisters bei seiner Armee anvertraut. Von dieser Zeit an hatte der Graf T. einen bedeutenden Einfluß auf alle größere Begebenheiten, die damals Europa eine andere Gestalt gaben, obgleich sein Name weniger genannt wurde. Das Schicksal hat ihm immer nur die zweite Rolle vergönnt, obgleich er auch der ersten würdig war; aber Keiner, der ihn im Felde gesehen, wird sich die Ueberzeugung versagen können, daß, sollte er einst zu dieser berufen werden, Rußland einen großen Namen mehr unter seinen ausgezeichnetsten Heerführern aufzuweisen haben würde.

...l.

Tollhuis, ein Zollhaus am linken Rheinufer, dicht oberhalb Arnheim. **Merkwürdiger Flußübergang, am 12. Juni 1672.**

Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Holland war die

Seiten der Franzosen so bedeutend, daß sie sich die Er-

oberung von ganz Holland mit Recht zum Ziele setzen durften und auch vom Anfange an ganz in diesem Sinne operirten. Ludwig XIV. befand sich deßhalb selbst bei der Armee, welche von berühmten Feldherren, wie Condé, Türenne und Luxembourg befehligt wurde, und über 100,000 M. stark war, während Prinz Wilhelm von Oranien kaum 25,000 M. aufbringen konnte, um die Yssel zu vertheidigen.

Nachdem ein französisches Corps zur Einschließung von Mastricht zurückgelassen worden war, drang die Hauptarmee zwischen dem Rheine und der Maas vor, bemächtigte sich der von den Holländern nur schwach besetzten Rheinfestung Wesel, so wie der Städte Rees und Emmerich, rückte dann auf dem rechten Rheinufer vor, wendete sich links gegen die Yssel und zog hier die Truppen des Kurfürsten von Cöln und des Bischofs von Münster (10,000 M.) an sich, welche beide mit Frankreich verbündet waren. — Die Meinung des Prinzen Condé war: die Yssel gleichzeitig auf mehreren Puncten zu überschreiten, da nirgends ein großer Widerstand zu erwarten sei. So beträchtliche Streitmassen würden jedoch, beim weitern Vorrücken gegen Utrecht, in dem unwirthbaren Lande mit vielem Mangel und Ungemach zu kämpfen gehabt haben; auch konnte die Verbindung mit Frankreich, so lange man die Festungen am Leck, der Waal und untern Maas nicht besaß, nur auf großen Umwegen unterhalten werden. Türenne schlug deßhalb vor, den Rhein oberhalb Arnheim zu überschreiten, wo zur Zeit fast gar keine holländischen Truppen standen; man würde dadurch die Festungen an der Waal und Maas und zugleich auch die feindliche Stellung hinter der Yssel umgehen, überdieß keinen Mangel leiden. Arnheim hoffte man bald in seine Gewalt zu bringen.

Der König fand Gefallen an dieser großartigen Idee und gab Befehl, den Rhein zwischen der Waal und Yssel sorgfältig zu recognosciren. Der Wasserstand war gerade niedrig. Es ergab sich, daß der Punct beim Zollhause (Tollhuis) zum Brückenbau am vortheilhaftesten sei und nun wurden sofort die Pontons dahin geschafft. Da aber das Einstellen derselben mit größeren Schwierigkeiten verbunden war, als man erwartet hatte, der Feind das Vorhaben bald entdeckte und zu befürchten stand, daß Prinz Wilhelm sich dem Brückenbaue widersetzen werde, schlug man dem Könige vor, die Sache mit Gewalt durchzusetzen. Es behauptete nämlich der General Graf Guiche, daß sich unweit des Zollhauses für Cavalerie eine Furt befände; er erbot sich einen Theil derselben hinüber zu führen und die auf dem jenseitigen Ufer angekommenen holländischen Truppen zu vertreiben. Dieser Vorschlag fand beim Könige, der das Außerordentliche liebte, noch mehr Beifall und sollte am Morgen des 12. Juni ausgeführt werden. Am diesseitigen Ufer wurden sogleich einige große Batterien aufgefahren. Der Herzog von Luxembourg erhielt Befehl, an demselben Tage mit einem Corps die Stellung der Holländer hinter der Yssel zu bedrohen. — Graf Guiche setzte mit Tagesanbruch mit 2000 Reitern durch den Rhein, fand aber in der Mitte des Stromes das Wasser so tief, daß die Pferde eine Strecke von 200 Schritten schwimmend zurücklegen mußten, wobei mancher brave Reiter (auch der General Graf Nogent) in den Fluthen ertrank. Wie viel in diesem Augenblicke von holländischen Truppen am linken Ufer stand, ist nicht genau anzugeben; die holländische Cavalerie beschränkte sich jedoch meist auf ein unwirksames Pistolenfeuer, die Infanterie litt viel durch das Feuer der französischen Batterien und verkroch sich hinter ihren Verschanzungen; Artillerie war seltsamer Weise nicht herangezogen worden. — So gelang es den Franzosen, am linken Ufer festen Fuß zu fassen. Prinz Condé war

inzwischen mit seinem Gefolge auf Kähnen übergesetzt; die übrige Cavalerie folgte schwimmend. Nachdem 6000 M. auf dem linken Ufer vereinigt waren (worunter sich auch einige hundert M. Infanterie befanden), schritt Prinz Condé zum Angriff auf die holländischen Verschanzungen, die hinten offen waren. Sein Neffe, der Herzog von Longueville, wurde hierbei erschossen, Condé an der Hand verwundet, der Feind aber geschlagen. Sein Verlust an Todten und Verwundeten betrug 500 M., gefangen wurden 2400 M., nur Wenige entgingen den Säbeln der franz. Reiter, deren Verlust zu 300 M. angegeben wird, wovon die Mehrzahl im Rheine ertrank.

Dieser Uebergang ist beinahe einzig in seiner Art, und hatte den gewünschten Erfolg. Tags darauf ging Türenne mit der Infanterie und Artillerie über die inzwischen fertig gewordene Brücke. Der Prinz von Oranien zog seine Truppen bis Arnheim zusammen, trat aber bald darauf den Rückzug nach Utrecht an, weil er befürchten mußte, bei längerem Aufenthalte im Rücken bedroht zu werden. Die Franzosen beschäftigten sich nunmehr mit Belagerung der schwach besetzten und noch schwächer vertheidigten Festungen, die vor Ablauf des Jahres fast alle in ihre Gewalt fielen. Da sie der König aber nicht, wie Türenne ihm rieth, schleifen lassen, sondern behaupten wollte, so entstand hieraus eine solche Zersplitterung der Streitkräfte, daß die Franzosen später, nachdem der Kurfürst von Brandenburg und F.M. Montecuculi mit 2 Armeen gegen den Rhein marschirten, auch die Holländer sich mit Macht rüsteten, nirgends stark genug zum Widerstand waren, und ihre Eroberungen schon im folgenden Jahre wieder aufgeben mußten. (Quellen wie bei Türenne, Condé und Montecuculi.) Pz.

Tollman, eine ungarische Nationaltracht, die aus einem eng anliegenden, durch einen Gürtel gehaltenen Leibrocke besteht. Unsere mit Schnüren besetzte, unter dem Pelze getragene Husarenjacke, ist derselben nachgeahmt und führt denselben Namen.

Tolosa, Los Navas de, wüste Hochebene auf der Sierra Morena. Provinz Jaen, mit verfallenem Schlosse (Tolosa).

Schlacht am 16. Juli 1212.

Die Kriege zwischen den Christen und Mauren in Spanien währten, nur durch Waffenstillstände von kurzer Dauer unterbrochen, fort. Jeder Theil strebte danach, den andern zu vertreiben. Alphons IX., König von Castilien, ein tapferer, eroberungslustiger Fürst, wußte die gegen ihn selbst argwöhnischen und unter sich uneinigen Könige, Peter II. von Aragonien und Sancho von Navarra, zu einstweiliger Beilegung ihrer Zwiste und zu einem Bunde gegen die Ungläubigen zu bewegen. Papst Innocenz III. erließ an die ganze Christenheit einen Aufruf zur Theilnahme an dem Kampfe. Der Erzbischof von Toledo, Rodrigo, welcher späterhin dem Feldzuge selbst beiwohnte und von welchem die Nachrichten über denselben herrühren, predigte das Kreuz in Frankreich und Italien. Durch seinen frommen Eifer, noch mehr aber durch Raubgier getrieben, sammelten sich Schaaren von fremden Kreuzfahrern, nach einigen Angaben über 100,000 M., meist Italiener und Franzosen, in den ersten Monaten des Jahres 1212 bei Toledo. — Alphons Bemühungen, dem Kriege zwischen Frankreich und England ein Ende zu machen, waren vergebens gewesen; er mußte auf die gehoffte Unterstützung von den Königen dieser Länder verzichten. Ueber die Mauren in Spanien herrschte als König *), seit Aben-Joseph's

*) Mariana gibt ihm den Titel „Miramamolin," richtiger Emir al Mumenim, d. i. Beherrscher der Rechtgläubigen.

Tode, Mahomed al Nazir (d. i. der grüne, nach der Farbe seines Turbans). Eben so tapfer und unternehmend wie Alphons beabsichtigte er nichts weniger als die Eroberung ganz Spaniens, wozu ihm mehrere 100,000 M. zu Gebote standen. — Der Krieg hatte schon 1210 durch Einfälle der Könige von Castilien und Aragonien in Valencia begonnen, ohne daß etwas Entscheidendes vorgefallen wäre. Für den bevorstehenden Feldzug traf Alphons, welcher als die Seele des ganzen Unternehmens anzusehen ist, sehr große Vorbereitungen. 60,000 Wagen (nach andern Angaben nur so viele Lastthiere) waren zu Fortschaffung der Lebensmittel vorhanden. Alphons stillte mit großer Mühe einen gefährlichen Aufstand der fremden Hilfsvölker, welcher ausbrach, als sie ihren Plan, die Juden in Toledo zu ermorden und sich ihrer Reichthümer zu bemächtigen, nicht ausführen durften. Endlich, nachdem Peter von Aragonien mit einem Heere von 20,000 Mann zu Fuß und 3500 Reitern, außerdem aber noch viele Portugiesen eingetroffen waren, brach man den 21. Juni von Toledo auf. Das von den Mauren besetzte Malagon wurde erstürmt, die Besatzung niedergemacht, den 23. Juni. Das Heer ging über die Guadiana und besetzte Calatrava. Die Kreuzfahrer wollten diesen Platz, der abgeschlossenen Capitulation entgegen, plündern; Alphons wußte dieß zu hintertreiben. Die Folge war, daß die in ihren Erwartungen getäuschten fremden Völker fast sämmtlich abzogen; nur wenige blieben zurück. So groß Anfangs die Bestürzung der Spanier darüber war, so vortheilhaft waren die Folgen. Nicht nur, daß man eine unnütze, ja sogar nachtheilbringende Masse verlor, so kam dadurch Einheit in die Kriegführung. Noch wichtiger aber war, daß Mahomed, auf die von diesem Ereignisse erhaltene Nachricht, seinen früheren Plan, den Angriff der Christen in dem verschanzten Lager von Jaen zu erwarten, aufgab, und sein Heer in die Stellung von Tolosa (Mariana nennt den Ort auch la Coza) führte. Auf keinem andern Wege konnten die Christen in Andalusien eindringen. Mahomed ließ das Land, durch welches der Feind vorrücken mußte, verwüsten und besetzte mit starken Corps die Eingänge der Sierra-Morena. — Das spanische Heer erhielt bei Alarcos durch die Ankunft Peter's von Navarra mit seinen Truppen eine ansehnliche Verstärkung. Nach einer großen Musterung in den Ebenen von Salvatierra rückten die Spanier bis an das Gebirge vor, wo sie auf den Feind stießen. Auf einmal schien der bisherige Eifer zu erkalten, man glaubte einen Angriff nicht wagen zu dürfen; aber der Rückzug durch ein verwüstetes Land, und von den Mauren verfolgt, war noch gefährlicher. Dennoch sprachen für den Rückzug in einem Kriegsrathe die meisten Stimmen; indeß gelang es Alphons durchzusetzen, daß der Angriff nicht völlig aufgegeben, und zuvörderst eine Don Diego de Haro übertragene Recognoscirung der ins Gebirge führenden Wege beschlossen wurde. Aber die Angriffe, welche dieser auf die vorgeschobenen maurischen Corps machte, wurden zurückgeschlagen; man vermochte nicht ins Gebirge einzudringen, und wußte nicht, was weiter zu unternehmen sei. In diesem kritischen Augenblicke erschien ein Schäfer und verlangte die Könige zu sprechen. Er erbot sich, auf vom Feinde unbesetzten Wegen, unbemerkt von demselben, das Heer bis vor dessen Stellung zu führen. Man beschloß, ihm zu vertrauen; in ganz entgegengesetzter Richtung abziehend, gelangten die Spanier auf weiten Umwege und sehr beschwerlichen Pfaden auf die Ebene, in welcher sich das maurische Lager befand, wo sie sich verschanzten. Nach zweitägiger Ruhe trat das Heer an einem Montage den 16. Juli 1212, nachdem es gebeichtet und das Abendmahl genossen hatte, unter die Waffen.

Don Diego de Haro führte das Vordertreffen, Don Gonzalez Nunez die Mitte, aus den Templern und andern Ritterorden bestehend. Alphons leitete den Rückhalt, die Könige von Araganien und Navarra mit ihren Truppen standen, ersterer auf dem linken, letzterer auf dem rechten Flügel. — Die Mauren bildeten 4 Corps, ein Hügel in ihrer Stellung, auf dem sich der König befand war mit Ketten umgeben und durch den Kern des Heeres besetzt. Sowohl Alphons als Mahomed sprachen zu ihren Truppen. Durch die Reihen der Christen gingen die Bischöfe, und ermahnten zum Streite für den wahren Glauben. Hierauf rückte das spanische Heer gegen die Mauren vor; nach kurzer Beschießung mit Pfeilen und Bolzen wurde man handgemein. Die christlichen Angriffe wurden drei Mal zurückgeschlagen und die Ungläubigen rückten frohlockend vor. Die Spanier flohen in Unordnung und Alphons wollte sich, die Schlacht für verloren haltend, in das Getümmel stürzen, um die Niederlage nicht zu überleben. Erzbischof Rodrigo verhinderte ihn daran, und das Gefecht kam durch frische Truppen, über welche Alphons noch verfügen konnte, zum Stehen. Die Fliehenden ordneten sich wieder, die Spanier griffen nochmals an und bald war ein entscheidender Sieg erfochten. Nach den vorhandenen Nachrichten ist Alles durch Wunder bewirkt worden. Der Schäfer, welcher das Heer ins Gebirge führte, ist ein Engel; im Anfange der Schlacht zeigte sich am Himmel ein leuchtendes Kreuz; 200,000 Mauren, spanischer Seits nur 25, nach andern Angaben 115 M., sollen in der Schlacht getödtet worden sein. So viel ist jedoch gewiß, daß diese eine entscheidende war, von welcher sich die Mauren nicht wieder erholten. Ihre Macht in Spanien ging von diesem Tage an dem Untergange entgegen. Als der Tag sich neigte, war das maurische Lager erstürmt, in welchem man reiche Beute fand. Mahomed floh fast allein über Bacca nach Jaen. Drei Tage ruhten die Spanier auf dem Schlachtfelde und nahmen dann einige Plätze, unter andern Ferral, Tolosa, Ubeda. Hierauf beschränkte sich der diesjährige Feldzug; Krankheiten und Mangel bewogen die Könige von weiteren Eroberungen abzustehen und das Heer zurückzuführen. Zu spät traf jetzt der Herzog von Oestreich mit 200 Rittern ein. Alphons hielt einen Triumpheinzug in Toledo, und belohnte die guten Dienste des Königs von Navarra durch Rückgabe von 14, demselben früher entrissenen, Städten. Die goldenen Ketten, die sich seitdem im Wappen von Navarra befinden, zeigen an, daß der König dieses Landes mit seinen Schaaren den Hügel stürmte, auf dem sich Mahomed befand, und die um den Hügel gezogenen Ketten sprengte. Bis in die neueste Zeit ist alljährlich der Tag der Schlacht von Tolosa zu Toledo, wie Alphons es bestimmt hatte, festlich begangen worden. (Vergl. Mariana, histoire générale d'Espagne. Tom. II.)

Z.

Tolstoy, Graf von, s. Ostermann-Tolstoy.

Tomassich, Franz Freiherr von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, 1761 zu Fiume geboren, bezog in seinem 15. Jahre die kaiserliche Ingenieur-Akademie, wo er sich mit großer Vorliebe den Studien der Mathematik und des Geniewesens widmete. Nachdem er in dem Zeitraume von 5 Jahren sich in diesen Wissenschaften vorzügliche theoretische und technische Kenntnisse erworben, wurde er in das Ingenieur-Cadettencorps aufgenommen, und fand, bald zum Officier avancirt, bei Festungsbauten, besonders bei den von Josephstadt, Gelegenheit sich praktisch auszubilden. Nach

der ruhmvollen Vertheidigung von le Quesnoy, 1793, bei welcher Tomassich als Ingenieurhauptmann ausgezeichnete Dienste leistete, fand sich der gewesene Commandant dieses Platzes, Oberst Blank, deßhalb veranlaßt, ihn seinem Monarchen persönlich vorzustellen und zu empfehlen. Hierauf erfolgte auch im Jahr 1797 dessen Ernennung zum Major im Generalstab außer der Tour, und als besonderer Beweis kaiserlichen Wohlwollens wurde T. der östreichischen Gesandtschaft nach Petersburg attachirt. Als bald darauf russische Truppen unter Feldmarschall Suwarow zur Unterstützung der Oestreicher nach Italien marschirten, wurde T. mit deren Führung beauftragt, und nahm dann an dem Feldzuge in diesem Lande thätigen Antheil. Bei Bestürmung der Borchetta (1800) stellte er sich an die Spitze der Truppen, um sie durch sein Beispiel anzufeuern, und erhielt bei dieser Gelegenheit eine gefährliche Schußwunde in die Brust, von der er nie völlig wieder hergestellt wurde. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, sich ferner in den Campagnen von 1801 und 1805 rühmlichst hervorzuthun, und sein Kaiser belohnte ihn dafür mit dem Theresienkreuz und dem Avancement zum Obersten, so wie er auch zum ungarischen Baron ernannt wurde. Unter dem Erzherzog Johann im Feldzug 1809 bei der italienischen Armee, wurde T. zu der Einschließung von Palma Nuova verwendet, für die dabei geleisteten Dienste zum Generalmajor, und nach dem Frieden zum Commandanten von Leopoldstadt in Ungarn befördert. Hier blieb er jedoch nur kurze Zeit, indem er dem General der Cavalerie, Knesewich, welchem als erstem Commissair die Grenzberichtigungen zwischen Oestreich und Frankreich in Croatien übertragen waren, beigegeben wurde. Nach Beendigung dieser Angelegenheit war Generalmajor T. Commandant von Agram, bis er 1813 das Commando über sämmtliche Truppen erhielt, welche zur Wiedereroberung von Dalmatien bestimmt waren. Trotz der geringen Streitkräfte und Hilfsmittel, die ihm zu Gebote standen, und im Betracht, daß die Franzosen alle festen Puncte des Landes inne hatten, und überdieß noch die gegen Oestreich feindlich gesinnten Montenegriner aus dem Bocche di Cattaro zu vertreiben waren, löste er diese Aufgabe in möglichst kurzer Zeit und zur größten Zufriedenheit seines Monarchen, der ihn dafür zum Feldmarschall-Lieutenant erhob, ihm das Gouvernement von Dalmatien übertrug, und das Commandeurkreuz des Theresienordens ertheilte. Im Jahre 1816 wurde T. noch zweiter Inhaber des 22. Infanterieregiments. Während der 18 Jahre, daß T. an der Spitze der Verwaltung Dalmatiens stand, wußte er durch Klugheit, Mäßigung und durch sein eifriges Streben zum Besten des Landes zu wirken, das Vertrauen und die Achtung der Einwohner und seiner Untergebenen im hohen Grade zu erwerben, deren Liebe und Anhänglichkeit sich besonders bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum am 4. April 1831 auf eine rührende Weise kund that. Leider überlebte T. diese Feier nur wenige Wochen. Er starb den 12. August desselben Jahres, betrauert von seinem Monarchen und seinen Waffengefährten, so wie vom Vaterland, das an ihm einen tapfern und einsichtsvollen Krieger verlor. (Vergl. östreichische milit. Zeitschrift.)

M. G.

Topographie, deutsch so viel als Ortsbeschreibung, ist diejenige Wissenschaft, die entweder durch Beschreibung, oder durch Zeichnung, oder durch beide zugleich, größere oder kleinere Theile der Erdoberfläche, mit Allem, was sich darauf befindet, ganz speciell und genau kennen lehrt. Die Topographie ist demnach mit der Geographie sehr eng verbunden und erstere ergänzt letztere, da diese nur ein allgemeines Bild der Erdoberfläche gibt, sich aber

dagegen noch außerdem mit Mathematik, Physik, Politik und Statistik beschäftiget. Die Topographie wird auf zweierlei Art eingetheilt, einmal zerfällt sie in die allgemeine und in die militairische (s. d.) und dann zweitens in die Topographie im weiteren und in die im engern Sinne des Wortes. Was die erste Eintheilung betrifft, so ergibt sich ihre Bedeutung schon aus der Benennung. Hinsichtlich der zweiten Eintheilung, so versteht man unter Topographie, im weitern Sinne des Wortes, die allgemeine Militairtopographie; unter der im engern Sinne des Wortes denjenigen Theil der letztern, der sich nur mit den hydrographischen und chorographischen Gegenständen (s. den betreffenden Artikel), mit den Bewachsungen und Bebauungen; aber nicht mit der Orographie der Erdoberfläche beschäftiget. — Beschreibende Militairtopographien von größeren Terrainstrecken oder ganzen Ländern gibt es fast gar nicht, und wenn man dergleichen findet, so sind sie gewöhnlich in kriegsgeschichtlichen Werken oder militairischen Lehrbüchern zerstreut, und bringen nur selten in die gewünschten kleineren Details ein. Ueberhaupt geben beschreibende topographische Arbeiten, sobald das dargestellte Terrain nur von einiger Ausdehnung ist, nur sehr selten ein ganz klares Bild; wenigstens wird es dem Leser immer schwer, sich eine gute Uebersicht zu verschaffen, weil dem Gedächtniß zu viel zugemuthet wird, und sogar noch mehrere Begriffe von oft gebrauchten Worten der topographischen Sprache nicht fest bestimmt und zuweilen sehr relativ sind. — Dagegen besitzt man eine Menge, zum Theil ausgezeichneter militairisch-topographischer Atlasse, Karten und Pläne, die allen billigen Anforderungen genügen. Da es jedoch viele topographische Gegenstände gibt, die selbst in den besten, nach sehr wenig verjüngtem Maßstabe aufgenommenen und gezeichneten Plänen, nicht ausgedrückt werden können, so verdienen diejenigen militairisch-topographischen Arbeiten, bei denen die schriftliche und bildliche Darstellung vereint angewendet wird, unbedingt den Vorzug vor den anderen. — Was das Verfahren, sowohl bei rein beschreibenden topographischen Arbeiten, als auch in Verbindung mit bildlichen Darstellungen anbelangt, so ist dieß ein Gegenstand der Terrainbeschreibung, und es genüge daher hier die Bemerkung, daß man sich die nöthigen Materialien durch Reisen, Recognoscirungen oder überhaupt durch genaue örtliche Besichtigung verschafft, daß man sich bei Ausarbeitung der Beschreibung entweder der erzählenden oder Rapportform, zuweilen in tabellarischer Gestalt bedient, und daß man sich bei größter Genauigkeit und Uebersichtlichkeit doch der möglichsten Kürze befleißigen muß. — Hinsichtlich der bildlichen Darstellung, so erreicht man durch das Aufnehmen den beabsichtigten Zweck. Da demselben, so wie dem Berg- und Situationszeichnen, also durch letzteren, dem orographischen Theile der Topographie, eigene Artikel gewidmet sind; so handelt es sich hier nur um die Darstellung der Topographie im engern Sinne des Wortes. — Die große Menge und größtentheils absolute Verschiedenheit der topographischen Gegenstände macht es nothwendig, daß man sie unter die Eingangs genannten vier Hauptarten ordnet. Es gibt aber auch eine Menge Gegenstände, die eben so füglich hier als dort ihren Platz finden könnten, und es hängt dann die Einweisung in diese oder jene Abtheilung nur von besonderen individuellen Ansichten ab. Indeß zählt man gewöhnlich zu den hydrographischen Gegenständen außer allen Arten von Gewässern auch alle Wasserbauten, als: Uferbau, Buhnen, Schleußen, Wehre, Dämme ꝛc., die Inselchen, Heger, Sandbänke, Untiefen, Ankerplätze ꝛc., alle Arten Brücken und Stege, Fähren und Furten, überhaupt Alles, was mit dem Wasser in unmittelbarer Beziehung steht. Da-

gegen gehören zu den chorographischen Gegenständen vorzüglich alle Arten von Wegegemeinschaften, alle Arten Weichland, die Berg-, Hütten- und Hammerwerke, Fabriken, Mühlen, Förstereien ꝛc., Verschanzungen, Sandflächen, Wiesen, Ackerland, Schonungen, Hutungen, Gärten mit ihren lebendigen Umzäunungen ꝛc., Torfstiche, Sand-, Lehm-, Kießgruben, Denkmäler, Meilensteine, Kreuze, Brunnen, Leuchtthürme ꝛc. ꝛc. Ferner zählt man zu den Bewachsungen alle Arten Wald, Parks, Haiden, Plantagen, Weinberge ꝛc. Endlich zu den Bebauungen gehören alle Arten von Wohnungen mit ihren Umfangsmauern, Planken ꝛc., (in sofern sie nicht den chorographischen Gegenständen wegen besonderer Eigenschaften beigezählt werden) sie mögen hölzern, steinern oder gemischt erbaut; sie mögen als einzelne Häuser, Gehöfte, Vorwerke, Kirchen mit ihren Kirchhöfen, Schlösser ꝛc. zerstreut, oder in Weilern, Dörfern, Marktflecken, Städten oder Festungen vereint liegen. — Was nun die Darstellung dieser topographischen Gegenstände in Karten oder Situationsplanen betrifft, so hängt dieselbe vorzüglich von der angewendeten Verjüngung des Maßstabes ab. Sobald es dieselbe gestattet, wird man so viel als thunlich die Gegenstände so darstellen, daß man sie aus ihrer Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit sogleich wieder erkennt. Gestattet hingegen die Eigenthümlichkeit der darzustellenden Gegenstände, oder die zu bedeutende Verjüngung die beantragte Abbildungsart nicht, so wird man genöthigt gewisse Zeichen oder Charaktere anzuwenden, die häufig noch durch angeschriebene Worte oder Buchstaben näher erklärt werden müssen, theils um Verwechselungen zu verhüten, theils um den Beschauer auf kleinere Gegenstände aufmerksam zu machen. Bei Karten wird man sich nur solcher Charaktere bedienen können, was auch um so eher ausführbar ist, da hier wegen großer Verjüngung eine Menge Gegenstände gar nicht aufgenommen werden können, wodurch sich die Mannigfaltigkeit der Charaktere vermindert. Hinsichtlich der Auszeichnung der topographischen Gegenstände ist zu bemerken, daß man sich dabei der größten Genauigkeit und Nettigkeit zu befleißigen hat, und daß dieselbe entweder mittels der Bleistifte, der schwarzen Tusche, oder der bunten Pastellstifte und der Farben ausgeführt wird. Die Blei- und Pastellstifte werden gewöhnlich bei Auszeichnung flüchtiger Aufnahmen verwendet, jedoch muß man dabei besonders darauf sehen, daß sie nicht zu weich sind, weil sich sonst die gezogenen Linien zu leicht verwischen. Sobald es Zeit und Mittel gestatten, muß man sich der Farben bedienen, denn sie heben die dargestellten Gegenstände nicht allein mehr hervor, und sind der Vergänglichkeit nicht so sehr unterworfen, sondern man kann durch dieselben den Chrakteren eine größere Verschiedenheit geben, welcher Umstand wesentlich zu erhöhter Deutlichkeit beiträgt. Die Farben selbst werden bald mit arabischem Gummi versetzt als Deck-, bald ohne diese Vermischung als Wasserfarben verbraucht, je nachdem man blos Linien zu ziehen und kleine Räume auszufüllen, oder größere Flächen zu lasiren beabsichtigt. — Die Wahl der Charaktere und Farben, um durch dieselben diesen oder jenen Gegenstand auszudrücken, ist nicht so gleichgültig, als man auf den ersten Anblick glauben sollte, denn es ist nichts mehr geeignet einen Plan oder eine Karte deutlich und verständlich zu machen, als eine gut getroffene Auswahl der zu verwendenden Charaktere und Farben. Letztere anbelangend, so muß man gleichfalls den natürlichen Vorbildern möglichst treu zu bleiben suchen. Dem entsprechend, macht man daher auch alle Gewässer blau, die Wegegemeinschaften rothbräunlich, steinerne Bauwerke und Gegenstände roth und röthlich, dergleichen hölzerne gelb und gelbröthlich, den größeren Theil der Bewachsungen

schwarzgrünlich und bräunlichgrün u. s. w. — Höchst wünschenswerth und zweckdienlich würde es sein, wenn man für die Darstellung topographischer Gegenstände, wenigstens bei militairischen Karten und Plänen, wie es in einzelnen Staaten der Fall ist (man sehe für Preußen den Artikel Situationszeichnen, und für Frankreich während der Revolutionskriege: Mémorial topographique et militaire etc. No. V. Topographie. IIIe Trimestre de l'an XI. Paris.), eine allgemeine gültige Zeichensprache einführen wollte. Da indeß dieser Wunsch, wie so viele ähnliche, wahrscheinlich nie in Erfüllung gehen wird, so ist es nothwendig, daß man Karten und Plänen Erklärungen beigibt, die wenigstens diejenigen Zeichen übersetzen, die nicht als allgemein bekannt angesehen werden können, und daß man, so viel es angeht, die Formen und Färbungen der Charaktere für Karten und Situationspläne übereinstimmend anordnet.

H. K.

Tordenskiöld, Peter Wessel, k. dänischer Viceadmiral, war der Sohn eines drontheimer Bürgers und am 28. Octbr. 1691 geb. Von seinem Vater zur Erlernung des Barbierhandwerks bestimmt, entlief er 1704, während der Anwesenheit des Königs von Dänemark in Norwegen, seinem Lehrherrn, und kam im Gefolge des Königs nach Copenhagen, wo er in die Marineschule eintrat. Nachdem er als Matrose drei Reisen nach Ostindien mitgemacht, ward T. als Cadet unter den königl. Seetruppen aufgenommen, aber schon 1709, nach der Kriegserklärung Dänemarks an Schweden, mit dem Commando eines Korsarenschiffs beauftragt, mit welchem er die schwedischen Küsten beunruhigte. 1712 im Mai erhielt er als Schiffslieutenant den Befehl einer Fregatte und ward noch im Decbr. desselben Jahres zum Schiffskapitain ernannt. Im Jahre 1715 war er so glücklich in einem Seetreffen am 24. April mehrere schwed. Schiffe ans Land zu treiben und zu nehmen, wobei der schwed. Admiral Wachtmeister sich ihm ergeben mußte. Er übernahm darauf das Commando einer genommenen schwed. Fregatte, focht am 7. August mit derselben in dem für die Schweden unglücklichen Treffen bei Rügen und nahm mitten aus der feindlichen Flotte ein großes Transportschiff. Während der Belagerung Stralsunds, welche durch eine dänische Flotte gedeckt wurde, erhielt er den Befehl, mit noch 3 Fregatten die Meerenge Gellen zu blokiren, was er auch, trotz des heftigen Winters, ausführte, obschon es ihm nicht gelang, den auf einer kleinen Barke aus Stralsund flüchtenden Karl XII. zu fangen. Der König von Dänemark erhob ihn unter dem Namen Tordenskiold (Donnerschild) in den Adelstand und ernannte ihn zum Generaladjutanten und Inspecteur der Flotte. Am 7. Juli 1716, während Karl XII. Friedrichshall belagerte, erschien T. mit einer Flotille von nur 4 Fregatten und 3 kleineren Fahrzeugen vor dem Hafen von Dynekillen, in welchem die schwed. Transportflotte und der zur Belagerung von Friedrichshall erforderliche Artilleriepark sich befanden. Er drang in den Hafen ein und zwang die ganze schwed. Flotte — 1 Fregatte, 11 Galeeren und 21 Transportschiffe — ihm zu folgen, durch welchen Verlust Karl XII. zum Rückzug nach Schweden gezwungen wurde. T., für diesen Sieg zum Commodore ernannt und mit dem Band des Elephantenordens geschmückt, erhielt den Auftrag, von Norwegen aus, im Jahre 1717 einen Einfall nach Schweden vorzubereiten, ein Plan, der später aufgegeben wurde, da Peter I. von Rußland, der ihn zuerst gefaßt, anderer Meinung wurde. Noch in demselben Jahre sollte T. den Hafen von Strömstadt angreifen, sein Geschwader ward jedoch gegen die Küsten getrieben, scheiterte und T. verlor auf

seiner Fregatte sein ganzes Privateigenthum. Obwohl Karl XII. so großmüthig war, ihm den Ersatz des geborgenen Theiles desselben anbieten zu lassen, so blieb doch durch den baldigen Tod dieses Königs dieser schöne Beweis der Anerkennung der Tapferkeit des Feindes unausgeführt und T. ward nun von seinem König durch das Geschenk einer genommenen feindlichen Fregatte entschädigt. T. war der erste, welcher die Nachricht von Karl's XII. vor Friedrichshall erfolgtem Tode nach Copenhagen brachte, und ward für diese Botschaft zum Viceadmiral ernannt. Am 23. Juli 1719 drang er mit einer kleinen Flotte in den festen schwedischen Hafen Marstrand ein, nahm das darin befindliche, aus 27 Fahrzeugen bestehende Geschwader, entwaffnete die Strandbatterien, auf welchen er, so wie auf den Schiffen, 479 Geschütze fand, und zwang nach einer dreitägigen Belagerung auch die die Stadt beherrschende Citadelle Karlstein zur Uebergabe. Dieser Sieg, welcher den Friedensabschluß zwischen den nordischen Mächten beschleunigte, ward für T. eine neue Veranlassung zu Gnadenbezeugungen des Königs, welcher ihn zum Mitglied der Admiralität ernannte und einem neu erbauten Linienschiffe den Namen Marstrand beilegte. Gegen den Willen des Königs, der ihn um seine Person zu haben wünschte, begab sich T. nach geschlossenem Frieden auf Reisen, ward in Hamburg und Hannover sehr ehrenvoll aufgenommen, hatte aber das Unglück in letzterer Stadt, wegen des Spiels mit einem englischen Obersten, Namens Stahl, Händel zu bekommen und zu einem Duell veranlaßt zu werden, in welchem er am 20. Novbr. 1721 blieb. T. war einer der ersten Seehelden seiner Zeit; beim Angriff kühn und unternehmend, und zugleich einsichtsvoll und berechnend. In der Fertigkeit aller seemännischen Uebungen und an Körperkräften übertraf er alle seine Zeitgenossen, weßhalb sein früher Tod auch von ganz Dänemark und Norwegen als ein großer Verlust betrauert wurde.

— y.

Torfou, ein Flecken in der ehemaligen Provinz Poitou, jetzt zum Departement der Vendée gehörig.

Gefecht am 19. Septbr. 1793.

Der von Nantes an der Spitze des Heeres von Brest gegen die westliche Vendée mit Feuer und Schwert ausgezogene General Canclaux blieb, in Folge eines am 18. Septbr. zu Clisson gehaltenen Kriegsrathes, mit der Hauptmacht daselbst stehen, um das Erscheinen der Armee von la Rochelle abzuwarten. Er schob seine Avantgarde, 2000 M. unter Kleber, in der Richtung von Mortagne bis Torfou vor, wo sie den 19. Septbr. eintraf und durch die bis Montaigu vorgerückte Division Beysser verstärkt werden sollte. Charette, welcher sich mit den Seinen vor den Republicanern bis Tiffauges zurückgezogen hatte, vereinigte sich hier mit dem größten Theile der Armee von Anjou. Die Führer beschlossen nun einstimmig, das zahlreiche und wohlversehene Heer dem Feinde entgegen zu führen, und als ausgesendete Abtheilungen die Ankunft der Republikaner in Torfou meldeten, setzte man sich sofort gegen diesen Ort in Marsch. Der größte Theil der Truppen Kleber's hatte sich nach dem Einrücken plündernd in dem angezündeten Torfou zerstreut, und die wenigen geordneten Abtheilungen, welche vor dem Orte standen, wurden durch Charette, an der Spitze der westlichen Vendéer, im ersten Anlaufe über den Haufen geworfen. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit sammelten sich indessen Kleber's kriegsgewohnte, zu den Truppen der mainzer Garnison gehörende Soldaten, und fielen mit solcher Kühnheit über ihre anstürmenden Gegner her, daß sich diese sehr bald in Unordnung auf die nachrückende Armee von Anjou zurück-

nahe unangreifbar. Der Höhenzug von Süptitz bis Großwig gab dem rechten Flügel eine treffliche Stellung; nur die rechte Flanke des Heeres blieb mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolges angreifbar. Das Schlachtfeld selbst war einer freien Verbindung der beiden Flügel durchaus nicht hinderlich. Mangel der Tiefe desselben jedoch, so wie auch, daß die dommitscher Haide die Bewegungen des Gegners bis zum wirklichen Angriffe verschleierten, traten selbst bei nicht ganz ungünstigen Verhältnissen nachtheilig hervor. Unbegreiflich ist es, daß die Oestreicher, welche vom 29. Octbr. bis 3. Nov. in dieser Stellung standen, auch nicht das Geringste thaten, sie durch die Mittel der Kunst zu verstärken.

Der König, am 2. Nov. im Lager bei Schilda angelangt, hatte von diesen Terrainverhältnissen nur eine allgemeine Kenntniß. Aus den Berichten einiger Officiere, welche früher unter dem General Hülsen hier gestanden hatten, folgerte er, daß der Angriff auf die östreichische Stellung von Süden her zu schwierig sei. Er beschloß daher eine Umgehung durch die dommitscher Haide zu machen und von Neiden her den Feind im Rücken anzugreifen. Die Truppen, aus welchen das preußische Heer zusammengesetzt war, bestanden aus 62 Bat. und 140 Schwad. Der König hatte beschlossen, das Heer zu theilen; er selbst behielt sich den Befehl über den linken Flügel, mit welchem die Umgehung ausgeführt werden sollte, vor. Den rechten Flügel sollte der General der Cavalerie, von Ziethen, commandiren; ihm ertheilte der König unter vier Augen seine Befehle. Sein Auftrag war nemlich, die Eilenburger Straße einzuschlagen und sich auf derselben Torgau zu nähern, den Feind von dieser Seite im Schache zu halten, endlich bei einem glücklichen Erfolge des Königs den Oestreichern in den Rücken zu fallen und ihnen den Rückzug abzuschneiden.

Dem General Ziethen waren 21 Bat. und 54 Schwad. überwiesen; der König selbst behielt für die Umgehung 41 Bat. und 86 Schwad., welche in 3 Colonnen formirt wurden. Nach vollzogener Umgehung sollten 10 Grenadierbataillone sich im ersten Treffen, dem Rathsweinberge von Torgau gegenüber, formiren, den linken Flügel an die Weinske gelehnt und hinter diesem der Rest der Infanterie das 2. und 3., und die Reiterei das 4. Treffen bilden. Die Angriffsdisposition des Königs enthielt folgende Bestimmungen: Unser linker Flügel wird morgen den Feind attakiren, weswegen die Generale darauf sehen müssen, daß die Bataillone an einander hangen, um sich zur rechten Zeit unterstützen zu können. Die Treffen bleiben alle 250 Schritte aus einander. — Die Obersten von Dieskau und Möller müssen Wurfgeschütz und Kanonen auffahren lassen, die Attaque zu erleichtern. — Sobald der Feind von den Höhen des Rathsweinberges geworfen worden, so muß die schwere Batterie sogleich allda aufgefahren werden und die Bataillone müssen sich wieder formiren. Wenn Cavalerie gefordert wird, muß nicht ein ganzer Flügel zugleich anprallen, sondern so viel, als das Terrain zuläßt, damit sie agiren können. Seine Majestät verlassen sich übrigens auf die Bravheit ihrer Officiere und zweifeln nicht, daß nicht ein Jeder alles anwenden sollte, um einen completten Sieg über den Feind zu erfechten. — Am 3. Nov. Morgens um 6¼ Uhr brach die Armee des Königs auf. Die erste Colonne (10 Schwad. 10 Bat. Grenadiere und 15 Linienbataillone), bei welcher sich der König selbst und Markgraf Karl befand, marschirte durch Mittel-Audenhayn, durch den Wald auf Weidenhayn und von dort durch die dommitscher Heide gegen Neiden.

Die zweite Colonne (12 Bat.) unter dem Generallieutenant v. Hülsen [illegible] von der vorigen, durch Wildschütz und Ober-Audenhayn auf

Wildenhayn, sofort durch die Dommitscher Heide in die Ebene von Elsnig. Die dritte Colonne (38 Schwad. und 4 Bat.) unter dem Prinzen von Holstein marschirte über Schöna, das Jagdhaus und durch die Dommitscher Heide, rechts an Vogelgesang vorbei, in die Ebene von Elsnig. Eine vierte Colonne bildeten die Munitionswagen und das leichte Gepäcke der Armee unter Bedeckung von 1 Bat. und dem Rest der Reiterei unter dem Obersten von Möhring; sie ging über Roitsch gegen Trossin. Das schwere Gepäck wurde nach Großzscheppa gesendet. Beim Vorrücken des preußischen Heeres wich der General Ried, welcher die östreichischen Vortruppen befehligte, von Wildenhayn nach Großwig zurück. Das östreich. Chevauxlegersregiment St. Ignon, welches in der Dommitscher Heide auf Vorposten stand, befand sich unvermuthet zwischen den beiden ersten preuß. Colonnen u. ward bis auf wenige Leute von den preußischen Husaren gefangen. Mittags um 1 Uhr hatte die Spitze der ersten Colonne das Ende des Waldes gegenüber dem Dorfe Elsnig erreicht. Hier ließ der König hinter dem Rande des Waldes Halt machen und rückte mit den Husaren gegen Neiden vor, um die feindliche Aufstellung zu recognosciren. Feldmarschall Daun hatte sowohl durch die Meldungen des Generals Ried, als durch die Entkommenen des Regiments St. Ignon, die Richtung des Marsches der Preußen erfahren und änderte hiernach die Front seiner bisherigen Stellung ab, so daß der linke Flügel auf den Süptitzer Höhen, der rechte dagegen, meist Reiterei, bei Zinna stand. Die Reserve blieb bei Großwig; die Vortruppen der Generale Ried und Normann stellten sich vor Großwig auf. Da Feldmarschall Daun auch von der Annäherung des Generals Ziethen Kunde bekam, so ließ er sein zweites Treffen gegen Süptitz Front machen. 3 Grenadierbataillone und das Dragonerregiment Bathiany unter dem Obersten Ferrari mußten sich vor Zinna, Front gegen Melpitz, aufstellen. General Lascy füllte den Raum zwischen Zinna und den großen Teichen. Die Reserve-Artillerie wurde zum Theil vor der Front und in die alten Schanzen vertheilt, zum Theil in Sicherheit gebracht, die Zelte und sämmtliches Gepäck wurden über die Elbe geschickt. Der König fand bei seiner Recognoscirung die Gegend vor Zinna sehr durchschnitten; er änderte deßhalb seinen Plan und beschloß den linken Flügel der Oestreicher anzugreifen. Die erste und die früher angelangte zweite Colonne erhielten Befehl, in der Ebene von Neiden aufzumarschiren. Von der Cavaleriecolonne war noch nichts zu sehen.

Als die fünf ersten Grenadierbataillone den Striebach passirt hatten, hörte man von Süptitz her eine Kanonade beginnen, welche immer heftiger wurde. Es war nämlich um diese Zeit General Ziethen, welcher in zwei Colonnen über Klitschen heranrückte, auf den Punct gelangt, wo sich die sogenannte Butterstraße und die Straße von Eilenburg nach Torgau scheiden. Hier mußte er die leichten Truppen des Generals Brentano durch Geschützfeuer vertreiben; Ziethen warf dieselben mit Verlust von 2 Kanonen über den Röhrgraben auf das Lascy'sche Corps zurück. Er setzte hierauf seinen Marsch fort und formirte sich dem Lascy'schen Corps gegenüber mit dem rechten Flügel am großen Teiche. Oberst von Kleist, der seither die Vorhut gehabt hatte, setzte sich mit 16 Schwad. und 1 Bat. neben dem Kästenholze, wo er dem Ziethen'schen Corps den Rücken deckte. Von beiden Seiten wurde die Kanonade heftig, wiewohl, der großen Entfernung wegen, ohne besondern Erfolg fortgesetzt.

Der König schloß hieraus auf ein förmliches Engagement des Ziethen-schen Corps und glaubte keinen Augenblick versäumen zu dürfen, um nun auch von seiner Seite anzugreifen; er ließ daher um 2 Uhr die 10 Grena-

dierbataillone schleunigst aufmarschiren und unter dem heftigsten feindlichen Geschützfeuer vorrücken; bei dieser Bewegung mußten sie sich rechts ziehen, um den östreichischen linken Flügel zu erreichen; Anfangs geschah dieß unter dem heftigsten feindlichen Artilleriefeuer, des Waldes und Verhaues wegen mußte es jedoch bald eingestellt werden, weßhalb sie nun die Front des Feindes angriffen; hier ward das Gefecht äußerst hartnäckig und der Verlust war auf beiden Seiten groß. Die Grenadiere, denen die sämmtliche Artillerie nicht hatte folgen können, büßten ⅔ ihrer Mannschaft und einen großen Theil ihrer Officiere ein; ihre beiden Generale (Stutterheim und Syburg) wurden verwundet. Etwa gegen 3 Uhr wurden sie genöthigt in Unordnung zurückzuweichen, wobei ihnen einige Regimenter aus dem östreichischen ersten Treffen nachsetzten. — Unterdessen hatten sich etwas weiter rückwärts die preußischen Brigaden Ramin und Gablenz formirt, deren Linien durch 3 Bataillone aus dem dritten Treffen verlängert wurden. Diese Infanterie sollte sich noch weiter rechts ziehen, um das Ende des feindlichen linken Flügels zu erreichen; ehe dieß jedoch geschehen konnte, mußte sie Front machen, um die geschlagenen Grenadiere durchzulassen und nun griff sie die verfolgenden Oestreicher an. Sie war mit mehr Ruhe und Ordnung zum Aufmarsch gekommen, wie die Grenadiere und auch von einer zahlreicheren Artillerie unterstützt, die vorgerückten östreichischen Regimenter wurden von ihr geworfen und sie kam sogar bis auf die Süptitzer Höhen. Allein Feldmarschall Daun hatte bereits die bei Großwig stehenden Truppenabtheilungen an sich gezogen und setzte sich nunmehr an die Spitze eines Theiles dieser frischen Truppen. Auch von preußischer Seite waren drei frische Bataillone aus dem dritten Treffen in die entstandenen Lücken des zweiten eingerückt und das Feuer wurde von beiden Seiten lebhaft fortgesetzt, ohne etwas zu entscheiden. — Endlich, als die preußische Linie schon dünn geworden war, rückte östreichische Reiterei vor, zwei Regimenter hieben in die Front und drei in die linke Flanke der preußischen Infanterie ein, warfen sie von den Höhen zurück und machten viele Gefangene. Preußischer Seits konnte dieß nicht verhindert werden, denn bis jetzt (3½ Uhr) war die Cavaleriecolonne noch nicht angekommen. Das einzige Regiment Ziethen Husaren hatte sich in der Ebene von Neiden gesetzt, um den Aufmarsch der Infanterie zu decken, war aber zu schwach zu jeder offensiven Unternehmung, da viele Husaren bei den Gefangenen und Beutepferden des Regiments St. Ignon zurückgeblieben waren. — Die zurückgetriebene preußische Infanterie vertheidigte sich jedoch muthig gegen die Anfälle der Reiterei und that ihr durch wohlangebrachte Salven vielen Schaden, so daß es ihr möglich wurde, sich hinter der zu ihrer Aufnahme aufmarschirten Brigade Rutzke zu sammeln.

Diese Brigade, nebst dem Reste der Infanterie aus der zweiten Colonne, zusammen 11 Bataillone, machte nunmehr den dritten Angriff. — Ein sehr lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer ward von beiden Seiten unterhalten, wobei die entstehenden Lücken bestmöglichst wieder gefüllt wurden, bei den Oestreichern durch frische Truppen aus der Reserve, bei den Preußen durch das, was man von den früher zurückgeworfenen Truppen wieder in Ordnung brachte. Endlich um halb fünf Uhr ließen die Oestreicher wieder Cavalerie durch ihre Infanterie vorgehen, welche zum zweiten Male in die preußische einhieb, sie zurückwarf und viele Gefangene machte. — Indessen war gleich im Anfange des dritten Angriffs die preußische Cavaleriecolonne aus der Dommitscher Haide debouchirt und rückte nun im vollen Trabe über den Striebach vor. Die beiden Kürassierregimenter Markgraf Friedrich und

Spaan rückten gerade auf den Ort des Angriffs los, den Röhrteich links lassend, befreiten ihre Infanterie und jagten die östreichischen Reiterregimenter Buckow und Benedict Daun wieder zurück. Ihnen folgten die Dragoner von Baireuth und Schmettau Kürassiere, hieben in die östreichische Infanterie ein und machten einen großen Theil der Infanterieregimenter Kaiser, Neuperg, Gaisrugg und Baireuth gefangen. Vier vorrückende frische östreich. Kürassierregimenter (Serbelloni, Buckow, Portugal, O' Donnel) und 6 Karabinercompagnien unter General d'Ajazassas drängten jedoch diese preußische Reiterei wieder in den Wald zurück.

Unterdessen hatte sich der übrige Theil der preußischen Cavalerie in der Ebene von Neiden mit dem linken Flügel gegen Wölsau formirt, um die rechte Flanke der Oestreicher anzufallen. Gegen diese rückte das nach rückwärts aufgestellte Dragonerregiment Bathiany vor und die östreichischen Kürassierregimenter, welche die preußische Reiterei in den Wald getrieben hatten, schlossen sich seinem linken Flügel an. Es konnte jedoch hier nicht zum Kampfe kommen, indem der Zscheitschke-Graben die Kampflustigen trennte; sie mußten sich begnügen, auf etwa 30 Schritte sich mit Pistolen und Karabinern zu beschießen. Jetzt aber ließ Feldmarschall Daun aus 2 in der Nähe stehenden Regimentsstücken die preußische Reiterei mit Kartätschen beschießen, auch rückten von Zinna her drei östreich. Cavalerieregimenter vor, von welchen das Dragonerregiment Darmstadt in die Flanke der preußischen Reiterei einen glücklichen Angriff machte. Dadurch ward letztere bewogen, sich gegen Neiden zurückzuziehen und dort aufzustellen; die östreichische Reiterei folgte ihr und nahm ihr gegenüber Stellung.

Während dieses Kampfes war die Nacht hereingebrochen, so daß nichts mehr unternommen werden konnte; da überdieß die preußische Infanterie durch den letzten Angriff noch mehr in Unordnung gekommen war, so gab der König dem Generallieutenant v. Hülsen Befehl, sie unter dem Schutze der aufmarschirten Cavalerie hinter dem Striebache zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Die vier Bataillone, welche der Cavalerie in der dritten Colonne gefolgt waren, trafen beim Anfange der Dunkelheit dort ein und sollten den rechten Flügel der neuen Aufstellung bilden. Der König setzte diesem Befehle hinzu: „der Feind habe gleichfalls ungemein viel verloren und da der General Ziethen ihm im Rücken stände, so würde er es nicht wagen, in seiner Stellung stehen zu bleiben, sondern sich in der folgenden Nacht über die Elbe zurückziehen; alsdann sei die Bataille dennoch für uns gewonnen.“ Der König hatte sich während der ganzen Schlacht dem heftigsten Feuer ausgesetzt; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen und eine Kartätschenkugel, die ihn auf die Brust traf, hatte eine starke Contusion hervorgebracht. Aus diesem Grunde ging der König für seine Person nach Eisnig und befahl, daß während der Nacht alle Meldungen dorthin geschickt werden sollten.

Während dieser Ereignisse auf dem preußischen linken Flügel hatte General Ziethen seine Stellung am großen Teiche bis gegen Abend beibehalten, da er immer hoffte, daß einer der wiederholten Angriffe des Königs die Feinde zum Weichen bringen würde, so wollte er sich nicht engagiren, indem er besorgte, dadurch den günstigen Augenblick zu versäumen, ihnen nach den Befehlen des Königs den Rückzug abzuschneiden. Als jedoch das Feuer auf der Seite des Königs sich immer mehr entfernte und schwächer wurde, gab er den Vorstellungen seiner Generale (Wied, Platen, Saldern, Tettenborn und Möllendorf) nach, um so mehr, da ihm ohnedieß daran gelegen war, sich wieder mit dem Könige zu vereinigen. Er ließ daher vier Ba-

dierbataillone schleunigst aufmarschiren und unter dem heftigsten feindlichen Geschützfeuer vorrücken; bei dieser Bewegung mußten sie sich rechts ziehen, um den östreichischen linken Flügel zu erreichen; Anfangs geschah dieß unter dem heftigsten feindlichen Artilleriefeuer, des Waldes und Verhaues wegen mußte es jedoch bald eingestellt werden, weßhalb sie nun die Front des Feindes angriffen; hier ward das Gefecht äußerst hartnäckig und der Verlust war auf beiden Seiten groß. Die Grenadiere, denen die sämmtliche Artillerie nicht hatte folgen können, büßten ⅘ ihrer Mannschaft und einen großen Theil ihrer Officiere ein; ihre beiden Generale (Stutterheim und Syburg) wurden verwundet. Etwa gegen 3 Uhr wurden sie genöthigt in Unordnung zurückzuweichen, wobei ihnen einige Regimenter aus dem östreichischen ersten Treffen nachsetzten. — Unterdessen hatten sich etwas weiter rückwärts die preußischen Brigaden Ramin und Gablenz formirt, deren Linien durch 3 Bataillone aus dem dritten Treffen verlängert wurden. Diese Infanterie sollte sich noch weiter rechts ziehen, um das Ende des feindlichen linken Flügels zu erreichen; ehe dieß jedoch geschehen konnte, mußte sie Front machen, um die geschlagenen Grenadiere durchzulassen und nun griff sie die verfolgenden Oestreicher an. Sie war mit mehr Ruhe und Ordnung zum Aufmarsch gekommen, wie die Grenadiere und auch von einer zahlreicheren Artillerie unterstützt, die vorgerückten östreichischen Regimenter wurden von ihr geworfen und sie kam sogar bis auf die Süptitzer Höhen. Allein Feldmarschall Daun hatte bereits die bei Großwig stehenden Truppenabtheilungen an sich gezogen und setzte sich nunmehr an die Spitze eines Theiles dieser frischen Truppen. Auch von preußischer Seite waren drei frische Bataillone aus dem dritten Treffen in die entstandenen Lücken des zweiten eingerückt und das Feuer wurde von beiden Seiten lebhaft fortgesetzt, ohne etwas zu entscheiden. — Endlich, als die preußische Linie schon dünn geworden war, rückte östreichische Reiterei vor, zwei Regimenter hieben in die Front und drei in die linke Flanke der preußischen Infanterie ein, warfen sie von den Höhen zurück und machten viele Gefangene. Preußischer Seits konnte dieß nicht verhindert werden, denn bis jetzt (3½ Uhr) war die Cavaleriecolonne noch nicht angekommen. Das einzige Regiment Ziethen Husaren hatte sich in der Ebene von Neiden gesetzt, um den Aufmarsch der Infanterie zu decken, war aber zu schwach zu jeder offensiven Unternehmung, da viele Husaren bei den Gefangenen und Beutepferden des Regiments St. Ignon zurückgeblieben waren. — Die zurückgetriebene preußische Infanterie vertheidigte sich jedoch muthig gegen die Anfälle der Reiterei und that ihr durch wohlangebrachte Salven vielen Schaden, so daß es ihr möglich wurde, sich hinter der zu ihrer Aufnahme aufmarschirten Brigade Rutzke zu sammeln.

Diese Brigade, nebst dem Reste der Infanterie aus der zweiten Colonne, zusammen 11 Bataillone, machte nunmehr den dritten Angriff. — Ein sehr lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer ward von beiden Seiten unterhalten, wobei die entstehenden Lücken bestmöglichst wieder gefüllt wurden, bei den Oestreichern durch frische Truppen aus der Reserve, bei den Preußen durch das, was man von den früher zurückgeworfenen Truppen wieder in Ordnung brachte. Endlich um halb fünf Uhr ließen die Oestreicher wieder Cavalerie durch ihre Infanterie vorgehen, welche zum zweiten Male in die preußische einhieb, sie zurückwarf und viele Gefangene machte. — Indessen war gleich im Anfange des dritten Angriffs die preußische Cavaleriecolonne aus der Dommitscher Haide debouchirt und rückte nun im vollen Trabe über den Striebach vor. Die beiden Kürassierregimenter Markgraf Friedrich und

Spaan rückten gerade auf den Ort des Angriffs los, den Röhrteich links lassend, befreiten ihre Infanterie und jagten die östreichischen Reiterregimenter Buckow und Benedict Daun wieder zurück. Ihnen folgten die Dragoner von Baireuth und Schmettau Kürassiere, hieben in die östreichische Infanterie ein und machten einen großen Theil der Infanterieregimenter Kaiser, Neuperg, Gaisrugg und Baireuth gefangen. Vier vorrückende frische östreich. Kürassierregimenter (Serbelloni, Buckow, Portugal, O' Donnel) und 6 Karabinercompagnien unter General d'Ajazassas drängten jedoch diese preußische Reiterei wieder in den Wald zurück.

Unterdessen hatte sich der übrige Theil der preußischen Cavalerie in der Ebene von Neiden mit dem linken Flügel gegen Wölsau formirt, um die rechte Flanke der Oestreicher anzufallen. Gegen diese rückte das nach rückwärts aufgestellte Dragonerregiment Bathiany vor und die östreichischen Kürassierregimenter, welche die preußische Reiterei in den Wald getrieben hatten, schloßen sich seinem linken Flügel an. Es konnte jedoch hier nicht zum Kampfe kommen, indem der Zscheitschke-Graben die Kampflustigen trennte; sie mußten sich begnügen, auf etwa 30 Schritte sich mit Pistolen und Karabinern zu beschießen. Jetzt aber ließ Feldmarschall Daun aus 2 in der Nähe stehenden Regimentsstücken die preußische Reiterei mit Kartätschen beschießen, auch rückten von Zinna her drei östreich. Cavalerieregimenter vor, von welchen das Dragonerregiment Darmstadt in die Flanke der preußischen Reiterei einen glücklichen Angriff machte. Dadurch ward letztere bewogen, sich gegen Neiden zurückzuziehen und dort aufzustellen; die östreichische Reiterei folgte ihr und nahm ihr gegenüber Stellung.

Während dieses Kampfes war die Nacht hereingebrochen, so daß nichts mehr unternommen werden konnte; da überdieß die preußische Infanterie durch den letzten Angriff noch mehr in Unordnung gekommen war, so gab der König dem Generallieutenant v. Hülsen Befehl, sie unter dem Schutze der aufmarschirten Cavalerie hinter dem Striebache zu sammeln und in Ordnung zu bringen. Die vier Bataillone, welche der Cavalerie in der dritten Colonne gefolgt waren, trafen beim Anfange der Dunkelheit dort ein und sollten den rechten Flügel der neuen Aufstellung bilden. Der König setzte diesem Befehle hinzu: „der Feind habe gleichfalls ungemein viel verloren und da der General Ziethen ihm im Rücken stände, so würde er es nicht wagen, in seiner Stellung stehen zu bleiben, sondern sich in der folgenden Nacht über die Elbe zurückziehen; alsdann sei die Bataille dennoch für uns gewonnen." Der König hatte sich während der ganzen Schlacht dem heftigsten Feuer ausgesetzt; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen und eine Kartätschenkugel, die ihn auf die Brust traf, hatte eine starke Contusion hervorgebracht. Aus diesem Grunde ging der König für seine Person nach Elsnig und befahl, daß während der Nacht alle Meldungen dorthin geschickt werden sollten.

Während dieser Ereignisse auf dem preußischen linken Flügel hatte General Ziethen seine Stellung am großen Teiche bis gegen Abend beibehalten, da er immer hoffte, daß einer der wiederholten Angriffe des Königs die Feinde zum Weichen bringen würde, so wollte er sich nicht engagiren, indem er besorgte, dadurch den günstigen Augenblick zu versäumen, ihnen nach den Befehlen des Königs den Rückzug abzuschneiden. Als jedoch das Feuer auf der Seite des Königs sich immer mehr entfernte und schwächer wurde, gab er den Vorstellungen seiner Generale (Wied, Platen, Saldern, Tettenborn und Möllendorf) nach, um so mehr, da ihm ohnedieß daran gelegen war, sich wieder mit dem Könige zu vereinigen. Er ließ daher vier Ba-

taillone aus dem ersten Treffen seines linken Flügels unter dem General Tettenborn gegen das von den Oestreichern besetzte Dorf Süptitz vorrücken und dasselbe angreifen; mit dem Reste seines Corps marschirte er während dieses Angriffes treffenweise links ab und zog sich gegen die Schafteiche. Dem General Tettenborn, dessen heftiger Angriff auf das Dorf durch die Oestreicher lebhaft mit Gewehr= und Geschützfeuer empfangen wurde, gelang es, sie daraus zu vertreiben; allein sie steckten das Dorf in Brand und besetzten die dahinter liegende Höhe stark mit Artillerie, so daß es unmöglich war, hier weiter vorzurücken. Es war schon ziemlich finster geworden, doch beleuchtete das brennende Dorf die Höhen, so daß man aus der Tiefe die Bewegungen der Oestreicher auf denselben gut beobachten konnte. Als General Saldern bemerkte, daß der Feind in seiner Hauptstellung sich mehr nach der Mitte zusammen gezogen und die früher besetzten, gegen die Schafteiche zu gelegenen Schanzen verlassen hatte, benutzte er diesen Umstand mit Entschlossenheit und ließ sogleich seine Brigade über den Damm zwischen den Teichen durchmarschiren, gewann die Höhen, welche in der Flanke des Feindes lagen und griff diese ungesäumt an. General Ziethen ließ die übrigen Truppen theils auf dem Schafdamm folgen, theils oberhalb der Schafteiche übergehen und sie sowohl links neben der Brigade Saldern aufmarschiren, als auch ein zweites Treffen hinter derselben bilden. Die Cavalerie des Ziethen'schen Corps setzte sich auf den Höhen von Großwig. Die Oestreicher hatten sogleich beim Angriffe des Generals Saldern ihre Front verändert und bildeten eine neue Linie in der Richtung ihrer bisherigen Flanke. Das Gefecht wurde sehr hitzig und das Feuer äußerst lebhaft.

Etwa um 5½ Uhr wurde dasselbe von dem General Hülsen wahrgenommen, der eben damals beschäftigt war, die geschlagenen Truppen hinter dem Striebach wieder zu ordnen. Nach einer vorgenommenen kurzen Recognoscirung nahm er von den 4 Bataillonen, welche der Cavaleriecolonne gefolgt und noch nicht ins Gefecht gekommen waren, zwei des Regiments Moritz und rückte mit diesen in aller Stille längs dem Rande des Waldes dem Orte des Gefechtes zu. Die Finsterniß in der Tiefe verhinderte den Feind, diesen Marsch gewahr zu werden; so erschien General Hülsen unvermuthet in der rechten Flanke der neuen östreichischen Linien und griff sie lebhaft an, während General Ziethen sie von vorn drängte und zum Rückzug zwang. Sofort schloß sich General Hülsen dem linken Flügel der Ziethen'schen Linie an. Die bis jetzt hinter dem Striebach gesammelten Truppen folgten dem General Hülsen und diese ganze Infanterie stellte sich auf den Höhen zwischen Süptitz und Zinna auf. Hier wurden Feldwachen ausgestellt und alles blieb unter dem Gewehr, die Cavalerie in ihren bisherigen Stellungen bei Neiden und Großwig. Die Ankunft des Generals Hülsen hatte den Kampf entschieden und Abends nach 9 Uhr waren die Preußen Herren des Schlachtfeldes. — Von Seiten der Oestreicher wurden zwar 4 Bataillone vom Lascy'schen Corps herangezogen, sie konnten jedoch nicht mehr zur rechten Zeit ankommen, um das Gefecht auf den Süptitzer Höhen wieder herzustellen. Die Oestreicher lagerten hinter Zinna vor dem Lascy'schen Corps.

Feldmarschall Daun war schon beim zweiten Angriffe durch eine Flintenkugel am Fuße verwundet worden, ließ sich jedoch erst verbinden, nachdem der letzte Angriff des Königs abgeschlagen war und begab sich nach Torgau. Hier erhielt er die Meldung, daß Ziethen sich der Süptitzer Höhen bemächtigt habe. Nach abgehaltener Berathung mit seinen Generalen wurde der Rückzuge beschlossen. Dem General O'Donnel wurde der Oberbefehl übertra=

gen. Die östreichische Reservoartillreie ging gegen Mitternacht über die Elbe und die Hauptarmee folgte um 2 Uhr nach Mitternacht. Das Corps von Lascy zog sich über den Damm nach Loßwig und blieb auf dem linken Elbufer. Da die Oestreicher ihre Wachtfeuer brennen ließen, so wurde man preußischer Seits von ihrem Rückzuge nichts gewahr.

Die Zahl der Versprengten beider Armeen war sehr groß. Bei dem äußerst blutigen Kampfe hatten beide Theile sehr bedeutende Verluste. Preußischer Seits zählte man 13—14,000 M., von welchen 3—4000 in Gefangenschaft gerathen waren; zu den letztern gehörten die Generallieutenants v. Bülow und Finkenstein, 9 Stabsofficiere und 83 Subalternofficiere. Unter den Todten befanden sich ein Oberstlieutenant und 9 Majore. Verwundet waren der König, 4 Generale und 9 Stabsofficiere. 27 Fahnen fielen in feindliche Hände. — Die Oestreicher gaben ihren Verlust zu 11,000 M. an, doch stimmen alle Augenzeugen überein, daß er viel bedeutender war, was um so mehr Wahrscheinlichkeit hat, da 7—8000 Gefangene in preußischen Händen waren. Unter den Todten befanden sich die Generale Herberstein, Walter und 9 Stabsofficiere; verwundet wurden Feldmarschall Daun, 4 Generale u. 26 Stabsofficiere; gefangen 4 Generale, 13 Stabs- u. 202 Subalternofficiere. Die Preußen erbeuteten 45 Kanonen, 29 Fahnen u. 1 Standarte.

Die nächste Folge des Sieges bei Torgau bestand darin, daß die Oestreicher Sachsen bis zum Plauen'schen Grunde räumten und die Russen über die Weichsel zurückwichen.

(Vergl. Außer den bekannten Werken über den siebenjährigen Krieg vor allen: der 4. Band der Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Officieren des großen Generalstabs, woselbst sich auch ein ausführlicher Plan des Schlachtfeldes befindet.) —s—

Blokade, Belagerung und Einnahme durch die Sachsen und Preußen, im Jahre 18 13/14.

Auf Napoleon's Veranlassung befahl der König Friedrich August I. von Sachsen am 29. Nov. 1810, daß die Stadt Torgau in eine Festung umgeschaffen werden sollte. Da Ersterer schon damals jenen riesenhaften und unglücklichen Feldzug gegen Rußland beabsichtigte und fast bei allen seinen Unternehmungen auf mögliche Unfälle Rücksicht nahm, so wurden die Befestigungsarbeiten mit dem größten Eifer betrieben und es hat beinahe die ganze sächsische Infanterie (1811) daran Theil genommen. Dennoch mußte man sich vorläufig auf Erdwälle beschränken und es blieb dem Eroberer überlassen, den Ausbau der Festung zu vollenden. — Kaum mit den nothwendigsten Erdwerken umgeben, wurde die Festung Torgau schon ein Zankapfel zwischen den Sachsen und Franzosen, was um so mehr einige Erwähnung verdient, da sich Begebnisse daran knüpfen, die auf den Gang der kriegerischen Ereignisse im Jahr 1813 nicht ohne Einfluß geblieben sind. Der sächsische Generallieutenant Freiherr von Thielmann wurde im Februar 1813 zum interimistischen Commandanten von Torgau ernannt und sollte diese Festung dem später aus Rußland zurückkehrenden französischen Generallieutenant Grafen Reynier übergeben, welcher Oberbefehlshaber des sächsischen Truppencontingents war. Thielmann glaubte jedoch im Interesse seines Monarchen zu handeln, wenn er den Franzosen den Zutritt zu dieser Festung verweigere, was er auch mit eiserner Beharrlichkeit (und jedenfalls mit Zustimmung des Königs) so lange that, als es zweifelhaft blieb, ob Napoleon in Sachsen wieder festen Fuß fassen können würde. Der Sieg Napoleon's bei Lützen und der Rückzug der Verbündeten hinter die Elbe

änderte Thielmann's Gesinnungen nicht. Als aber Reynier und selbst der Marschall Ney mit einem starken Armeecorps vor Torgau erschien, befand sich Thielmann in einer so gefahrvollen Lage, daß er es seiner persönlichen Sicherheit angemessen fand, den 10. Mai Abends die Festung zu verlassen und sich unter russischen Schutz zu begeben. Am andern Morgen rückten die Franzosen in die Festung, die sächsische Besatzung aber stieß nunmehr zu dem neuformirten 7. Armeecorps, und es blieben außer der Artillerie und den Genietruppen nur zwei sächsische Bataillone darin. Die Besatzung wurde bald ganz französisch, hatte kurz nach einander mehrere Commandanten, welche sich weder beliebt noch berühmt gemacht haben, bis endlich am 14. Sept. der zum Gouverneur der Festung ernannte General Graf Narbonne in Torgau eintraf und dem bisherigen Unwesen ein Ziel steckte. General le Brün wurde Commandant der Besatzung und Torgau selbst nach der verlornen Schlacht bei Dennewitz (s. d.) zum Hauptdepotort der französischen Armee bestimmt. Gleichzeitig näherte sich aber auch ein preußisches Beobachtungscorps, unter dem General von Wobeser, auf dem rechten Elbufer und unterbrach mit demselben die Verbindung.

Bevor von den Unternehmungen der Verbündeten gegen Torgau die Rede sein kann, ist es nothwendig einen Blick auf den Zustand dieser Festung zu werfen. Man hatte bis zu diesem Augenblicke mit höchster Anstrengung an den Werken gearbeitet, den Brückenkopf, so wie die detachirten Forts bei Mahla, Zinna und Süptitz in vollkommenen Vertheidigungsstand gesetzt, auf mehreren Puncten kleinere Außenwerke und Blockhäuser errichtet; doch waren die Pallisadirungen noch sehr unvollständig. An Geschütz und Munition hatte man keinen Mangel, an Lebensmitteln jedoch keineswegs Ueberfluß und die Verproviantirung des Platzes, dessen Besatzung sich auf ungefähr 30,000 M. belief, wurde durch die eingetretenen Umstände sehr erschwert. Ein viel größerer Uebelstand waren die überfüllten Lazarethe. Es grenzt an das Unbegreifliche, wie man auf die Erhaltung der Festung Torgau so großen Werth legen und sie gleichzeitig zu einem Hauptlazareth machen konnte, wodurch deren Vertheidigung überaus erschwert wurde. Seit der Rückkehr der französischen Armee aus Rußland waren fortwährend Transporte von Kranken auf der Elbe angekommen und die Zahl derselben war bereits so groß, daß schon Anfangs September alle Kirchen, das Schloß Hartenfels, das Zeughaus und viele andere öffentliche Gebäude den Kranken eingeräumt werden mußten; dennoch wurde die Ankunft neuer Krankentransporte angekündigt und strenge Befehle zur Herbeischaffung von Lazarethbedürfnissen erlassen. Die Nachlässigkeit der meisten französischen Gesundheitsbeamten ist zwar zur Genüge bekannt; aber in Torgau scheint man sich darin noch übertroffen zu haben. Der Typhus nahm bald so überhand, daß er der gefährlichste Feind für die Besatzung und Einwohnerschaft wurde. Vergebens bemühte sich der edle Graf Narbonne, der die Strenge seiner Pflichten so viel als möglich zu mildern suchte, diesem Uebel zu begegnen; er konnte aber nicht verhindern, daß die Lazarethe sich in Reservoirs von menschlichem Unrath verwandelten, daß die Kranken in denselben lebendig verfaulten und den brennenden Durst mit dem Urin ihrer Nachbarn zu stillen suchten (!). Die Sterblichkeit wurde täglich größer und es fehlte sowohl an Menschenhänden als an Raum die Todten zu beerdigen; man ließ sie daher oft in ihren Lagerstätten neben den Kranken verfaulen. Nachdem die Festung am 9. Octbr. in Belagerungszustand erklärt worden war, nahm diese fürchterliche Krankheit auch bei den Einwoh-

nern überhand, denn sie mußten einen großen Theil der Häuser den Truppen einräumen und hatten Mühe ein Unterkommen zu finden.

Die Schlacht bei Leipzig (s. d.) und der Uebertritt der sächsischen Truppen zu den Verbündeten, die Gefangenschaft des Königs von Sachsen und die Besitznahme seines Landes durch die Preußen und Russen führten mancherlei neue Verhältnisse herbei. Was sich an sächsischen Militairs noch in Torgau befand, wurde jetzt entlassen, ihr Abgang aber durch versprengte französische Truppenabtheilungen reichlich ersetzt. Indessen hatte die Besatzung bereits eine so große Anzahl Kranker, daß der Dienst sehr anstrengend wurde. Es war natürlich, daß man sich nach Vertreibung der französischen Armee nun auch der von den Franzosen besetzten Festungen zu bemächtigen suchte. Mit der Einnahme von Torgau wurde der preußische General der Infanterie Graf Tauenzien beauftragt und die Brigade Lindenau vorläufig zur Blokade verwendet. Bis zur Ankunft der nöthigen Verstärkungen erhielt der größere Theil der sächsischen Truppen, unter General von Ryssel, Befehl zur Mitwirkung; es waren 12 Bataillone, 5 Schwadronen und 16 Geschütze, welche den 2. Nov. gegen T. rückten und die Strecke von der Eilenburger Straße bis Kunitzwerda an der Elbe besetzten. Die nördliche Hälfte der Einschließungslinie besetzten die Preußen, welche auch den Brückenkopf einschlossen. Schon an demselben Nachmittag kam es zwischen den Sachsen und Franzosen zu einigen Recognoscirungsgefechten, wobei den Letzteren mehrere Gefangene und eine große Anzahl mit Pallisaden beladene Wagen nebst 60 Pferden abgenommen wurden. Auch die Preußen hatten an diesem Tage einige kleine Gefechte zu bestehen, in welchen sie die Oberhand behielten. Die nächste Folge davon war, daß die Preußen der Besatzung das Röhrwasser abschnitten und die Sachsen das Blockhaus bei Loswig besetzten. Um Letzteres wieder zu erobern, zugleich aber auch sich mit Pallisaden und Brennholz zu versehen, befahl General Narbonne am Morgen des 3. Nov. einen starken Ausfall, welcher gegen die sächsischen Truppen gerichtet war. Loswig und das Blockhaus wurde mit Uebermacht angegriffen und genommen, doch fand die sächsische Abtheilung bald Schutz hinter dem hohen Elbdamme bei Kunitzwerda; auch trafen mehrere Bataillone Verstärkung ein, so daß der Feind sich mit Behauptung der Posten bei Loswig und am Entenfange begnügte, die er jedoch am Abend den Sachsen wieder überlassen mußte. Die Franzosen verloren an diesem Tage 2 Geschütze, welche von der sächsischen Artillerie demontirt worden waren. Der Verlust an Todten und Verwundeten war gering, da die Franzosen schlecht, die Sachsen wegen Mangels an Munition wenig schossen. — Am 5. Nov. unternahm Narbonne einen weit stärkern Ausfall gegen die Sachsen, deren weitläufige Stellung er zu durchbrechen suchte, um sich aller in den nächsten Dörfern befindlichen Lebensmittel zu bemächtigen. Die zum Ausfall bestimmten Truppen hatten starke Portionen Wein erhalten und gingen mit vieler Keckheit zu Werke. Nachdem Loswig erobert war, fuhr eine Batterie von 4 Geschützen, ihrer Bedeckung voraus eilend, gegen Bennewitz auf und eröffnete sogleich ein lebhaftes Feuer, um ein dort stehendes Schützenbataillon am Debouchiren zu hindern. Der Lieutenant Graf Häseler, welcher hier mit 20 Husaren und Uhlanen stand, erhielt Befehl diese Batterie zu vertreiben, was auch im nächsten Augenblicke, jedoch mit Verlust von drei Pferden, bewirkt wurde. Inzwischen war aber eine französische Colonne von 4 Bataillonen und 6 Geschützen auf der Straße nach Schildau vorgerückt und bis in die Gegend von Beckwitz gekommen, wo sie namentlich durch das Bataillon des Majors von Hausen kräftigen Widerstand fand.

Das Gefecht rückte hier eine Zeit lang nicht von der Stelle und es schien sogar, daß die Franzosen die Oberhand behalten würden, bis endlich ein mit großer Entschlossenheit ausgeführter Bajonetangriff des Grenadierbataillons Anger die Franzosen zum Rückzuge nöthigte. Nunmehr drängten die Sachsen mit Ungestüm nach, der rechte Flügel machte schnelle Fortschritte, Hauptmann Probsthayn ging mit 2 Geschützen reitender Artillerie bis Loswig vor und beschoß die Franzosen so wirksam in der linken Flanke, daß sie unter den Kanonen der Festung Schutz suchten. Auch die sächsische Reiterei zeigte sich sehr thätig und obgleich der Mangel an Officieren sehr fühlbar war, sah man doch einzelne Abtheilungen aus reiner Kampfbegierde mit großer Dreistigkeit die französische Infanterie angreifen. Die Sachsen hatten an diesem Tage 6 Officiere und über 80 Mann an Todten und Verwundeten verloren, die Franzosen wahrscheinlich noch mehr, doch führten Letztere viele Wagen mit Baumstämmen fort. Die Wegnahme von Lebensmitteln hingegen war ihnen nicht gelungen.

Nach diesem Ausfalle wurde die Festung von den Sachsen enger eingeschlossen, auch die Verbindung mit den auf dem rechten Elbufer stehenden Truppen des Generals von Wobeser durch eine bei Pülswerda geschlagene Schiffbrücke hergestellt. Bis zum Abmarsche der Sachsen, welche durch eine preußische Brigade abgelöst wurden und in Thüringen sich zu einem neuen Feldzuge rüsteten, verhielt die Besatzung sich ziemlich ruhig, woran zum Theil die Zunahme der Kranken und der Tod des Generals Narbonne Ursache gewesen sein mag. Er starb an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, 17. Nov., und hinzugekommenen Typhus; sein Nachfolger war der Divisionsgeneral Graf Dûtaillis.

Inzwischen war das preußische Belagerungsgeschütz angekommen und begann zuerst gegen die Teichschanze sich wirksam zu zeigen, welche am 22. Nov. erstürmt und behauptet wurde, wobei sich der Artilleriemajor von Neander, der Ingenieurhauptmann v. Thinkel und mehrere Officiere sehr auszeichneten. Von dieser Zeit an wurde die Beschießung Torgau's mit geringen Unterbrechungen, aber mit großem Eifer und Erfolg fortgesetzt. Die Belagerten erwiederten das Feuer sehr lebhaft, fanden sich aber dennoch sehr belästigt und knüpften von Zeit zu Zeit Unterhandlungen wegen Einstellung des Feuers an, weil sie bei Beerdigung der zahlreichen Todten selbst in die größte Lebensgefahr kamen und kaum noch einen sicheren Raum finden konnten. Am heftigsten war das Bombardement den 10. Dec., in dessen Folgen die Franzosen das Fort Zinna räumten, nachdem sie es zuvor gesprengt hatten. Von diesem Zeitpuncte an wurde die Behauptung des Platzes immer schwieriger, auch hatte sich die Zahl der Vertheidiger durch den verheerenden Typhus (woran nur allein im Nov. 8000 M. starben) so vermindert, daß das Geschütz in den Außenwerken nicht mehr vollständig bedient werden konnte. Auch die Lebensmittel wurden immer seltner und bereits zu enormen Preisen bezahlt. (Für den schlechtesten Branntwein zahlte man willig für die Dresdner Kanne 2 Thlr., für Wein 3 Thlr., für eine Kanne Butter 4 — 5 Thlr., für ein Pfund Zucker und Kaffee 9 Thaler). Eben so großer Mangel war an Brennholz, und die Generale ließen die kostbarsten Reisewagen zerschlagen, um sich Holz zu verschaffen. Wie sehr die armen Kranken unter solchen Umständen leiden mußten, läßt sich errathen; sie hatten weder warme Kleider noch andere Deckung, die Arzneien froren in den Gläsern ein.

Nach mehrern fruchtlosen Unterhandlungen kam es am 26. Dec. zu einem Vergleiche, in dessen Folge die Festung den 10. Januar den Preußen

übergeben werden, die Besatzung mit kriegerischen Ehren abziehen, aber kriegsgefangen bleiben sollte. Es zogen jedoch nur 5 Generale, 337 Officiere und etwa 5000 M. aus der Festung, denn gegen 30,000 M. hatten darin ihren Tod gefunden. Auch die Einwohner starben in großer Zahl am Typhus, und es bedurfte von Seiten der preußischen Behörden der größten Vorsicht, um der Verbreitung dieser Krankheit Einhalt zu thun. In der Festung fand man 250 Geschütze und noch ansehnliche Munitionsvorräthe Die Belagerer hatten verhältnißmäßig geringen Verlust gehabt (s. Bürger's Nachrichten über die Blokade und Belagerung der Festung Torgau. — Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812—1813. — Leipziger Zeitung.) Pz.

Torijos, Joseph Maria, königl. span. General, ward am 2. März 1791 zu Madrid geb. und in der königlichen Pagenanstalt am Hofe Karl's IV. erzogen. 1807 als Hauptmann in die Armee eingetreten, blieb er während des siebenjährigen Kampfes gegen die Franzosen der Partei Ferdinand VII. treu und zeichnete sich so vortheilhaft aus, daß er bereits 1812 zum Regimentscommandanten ernannt worden war. In der Schlacht bei Vittoria, 21. Juni 1813, befehligte er eine Infanteriebrigade und ward nach derselben, auf den Antrag des Herzogs von Wellington zum Brigadegeneral ernannt. Die Verfolgung der französischen Armee über die Pyrenäen verschaffte ihm neue Gelegenheit sich auszuzeichnen, so wie am 10. April 1814 die Schlacht von Toulouse. Ferdinand VII. ernannte ihn bei seiner Rückkehr nach Madrid zum Unterbefehlshaber des unter Morillo (s. d.) 1815 gegen das empörte spanische Amerika abgesendeten Heeres; T. lehnte jedoch diese Anstellung ab, da er seinen politischen Ansichten nach eine Bekämpfung der für ihre Unabhängigkeit aufgestandenen Amerikaner für ungerecht hielt. Durch diese Weigerung und noch mehr durch seine Umtriebe, indem er die Officiere des von ihm befehligten Regiments zum Aufstand gegen die Regierung aufzureizen suchte, mußten ihn verdächtig machen und so erfolgte bereits 1817 zu Murcia seine Verhaftung. Bis zum Aufstand 1820 blieb er theils in den Staatsgefängnissen zu Alicante, theils in den Kerkern der Inquisition zu Murcia und verdankte seine Freiheit erst dem damaligen Siege der liberalen Partei. Er trat nun wieder in den activen Dienst zurück, bekämpfte 1820 einen royalistischen Aufstand in Catalonien und ward dann zum militairischen Befehlshaber von Biscaya ernannt. Beim Kriege der Franzosen und Royalisten gegen die Cortesregierung 1823 commandirte er die Truppen der letzteren in Alicante und Cartagena, u. übergab letztgenannte Stadt unter sehr ehrenvollen Bedingungen, welche jedoch von der Regierung zu Madrid nicht anerkannt wurden. T. begab sich nach Frankreich und von da 1824 nach England, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte. 1830, nach der Julirevolution, schien ihm der Zeitpunct gekommen, auch in Spanien die Fahne des Aufruhrs wieder zu erheben, weßhalb er sich nach Gibraltar begab, um jede Gelegenheit benutzen zu können, welche eine Umwandlung der Regierungsverhältnisse Spaniens erwarten ließen. Ein erster Versuch am 28. Januar 1831, mit mehrern Verbannten bei Aguado zu landen, mißlang; auch durch die Linien von St. Roch durchzudringen, so wie in Cadix und Isla di Leon einen Aufstand zu erregen, ward durch die Wachsamkeit der spanischen Behörden verhindert. Statt sich durch das Mißlingen von weiteren Versuchen abhalten zu lassen, ließ sich Ende Nov. T. abermals zu einem Einfall in das spanische Gebiet verleiten, wozu, wie später behauptet ward, ihn der General Moreno selbst veranlaßt hatte. Er landete mit 55 Gefährten bei

Fuengirola unweit Malaga, ward daselbst von den Wachtschiffen und von den zu seiner Verfolgung ausgesendeten Truppen umstellt und am 2. Dec. in dem Meierhof Ingles, wohin er sich geflüchtet, zur Uebergabe an den Generalcapitain von Malaga Moreno genöthigt. Dieser meldete diese Gefangennehmung sofort nach Madrid, von wo aus der Befehl zurückkam, den General T. mit 24 seiner Begleiter erschießen zu lassen. Dieser Befehl, gegen dessen Ausführung die französische Regierung zu spät protestirte, ward am 11. Dec. ausgeführt und T. somit ein Opfer seiner politischen Ansichten, welche bald darauf in Spanien siegreich wurden.

— y.

Tormassof, kaiserl. russ. General der Cavalerie und zuletzt Gouverneur von Moskau, betrat zeitig die militairische Laufbahn und verrichtete seine ersten Waffenthaten in den frühern Kriegen Rußlands mit der Pforte und den Gebirgsvölkern des Kaukasus. Im Jahre 1794 bereits zum Generalmajor vorgerückt, befand er sich bei dem Armeecorps, welches nach der zweiten Theilung Polens (1793) unter dem General Igelström in diesem Lande stehen geblieben war. Als zu Anfang des Jahres 1794 der polnische General Kosziusko in Krakau zu Befreiung seines Vaterlandes und Wiederherstellung der Constitution vom 3. Mai 1791 auftrat, entsendete Igelström einen großen Theil der russischen Besatzung von Warschau unter den Generalen T. Denisow und Roszow gegen Kosziusko. T. erlangte einige Vortheile über einzelne polnische Corps; ein ernsteres Treffen fand am 4. April bei Raslawice statt, wo Kosziusko und unter ihm Zajonizek, Madalinski und Mangette, die Generale T. und Denisow angriffen und nach 5stündigem Kampfe zum Rückzuge zwangen. Nach der Unterwerfung Polens erhielt T. von der Kaiserin Catharina das Großkreuz des St. Wladimirordens und einen mit Brillanten geschmückten Degen. Im Jahr 1807 übertrug man T. das Militairgouvernement in Riga, doch bat er zu Ende des folgenden Jahres um seine Entlassung. Allein nicht lange blieb er in Unthätigkeit; im Jahr 1810 befehligte er das Armeecorps in Georgien, welches bestimmt war gegen die Perser zu agiren; es bestand aus der 19. und 20. Division und zählte gegen 35,000 M. Beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich war T. General en chef der 3. Westarmee, welche aus 54 Bat., 36 Escad., 9 Regimentern Kosaken und 16 Compagnien Artillerie bestand und beiläufig 43,000 M. stark war. Sie war in drei verschiedene Corps und ein Cavaleriecorps eingetheilt. — Die Hauptinstruction, welche T. erhalten hatte, lautete dahin: die Provinz Volhynien zu decken; die Bewegungen des Feindes zu beobachten und im Falle er mit Uebermacht angegriffen würde, sich auf Kiew zurückzuziehen; wenn hingegen der Feind ihm keine erheblichen Streitkräfte entgegenzusetzen hätte, so sollte er mit dem bei Lutzk cantonirenden Theil seiner Armee auf Pinsk marschiren, um den rechten Flügel des Feindes zu bedrohen, welcher gegen den Befehlshaber der zweiten Westarmee, Fürsten Bagration, operirte; im letztern Falle sollte er den General Sacken mit seinem Corps zur Beobachtung von Gallizien zurücklassen. Im Anfang des Monats Juli erhielt T. den Befehl nach diesem Plane im Rücken des feindlichen Heeres vorzugehen, zugleich aber auch die Weisung, in der Gegend von Staroi-Constantinow ein Corps zur Beobachtung der östreichischen Grenze und zu Unterhaltung der Verbindung mit der Donauarmee zurückzulassen, deren anfängliche Bestimmung nun auch verändert wurde. — T. ließ demnach die 11. Cavaleriedivision und einige Bat. der 36. Infanteriedivision zu Zaslaw und Staroi-Constantinow; einige anderweitige Bat. dieser Division gingen zur Verstärkung

des bei Mozyr stehenden Corps des Generals Ertell ab, der Generalmajor Khroutschof endlich beobachtete bei Wladimir und Kowel mit 2 Regimentern Dragonern und 2 Reg. Kosaken die Grenzen des Herzogthums Warschau und unterhielt die Verbindung mit Zaslaw und Staroi-Constantinow. Mit dem gegen 32,000 M. starken Hauptcorps brach T. den 17. Juli aus seinem Hauptquartiere Lutzk auf, um in der Richtung von Wolkowisk vorzugehen, in der Absicht das Großherzogthum Warschau zu bedrohen und den Rücken des französischen Heeres zu beunruhigen.

Der Befehlshaber des 7. Armeecorps der französischen Armee (Sachsen), General Reynier, war am 19. Juli mit dem General en chef das östreichischen Auxiliarcorps Fürsten Schwarzenberg zusammengestoßen; ersterer marschirte auf Kobryn, die Bewegung T.'s zu hintertreiben, und entsendete Abtheilungen, um die östreichischen Posten an der Muchawetz und der Pina von Brzez-Litewski bis nach Pinsk abzulösen. In der Voraussetzung, daß es hinlänglich sein würde, Reynier dem General T. entgegen zu stellen, hatte Napoleon Schwarzenberg den Befehl zukommen lassen, auf Minsk zu gehen. Dieser aber durch die offensive Bewegung des Generals T. besorgt gemacht und überzeugt, daß Reynier ihn nicht allein aufhalten könnte, beschloß seinen Abmarsch zu verzögern; er meldete dem Kaiser den Stand der Dinge und die Abänderungen, die er, für das Wohl des Heeres, in den erhaltenen Befehlen machen zu müssen geglaubt hatte. Napoleon, zwar sein Betragen billigend, behauptete aber, er sei im Irrthum: „man werde zu einer Diversion nicht alte Truppen nehmen und das Corps des Generals T. könne höchstens aus 8 bis 9000 Recruten bestehen.“ Ungeachtet des Zweifels, den Napoleon über die Wahrhaftigkeit der Meldung Schwarzenberg's erhob, überließ er es jedoch seinem Ermessen nach Maßgabe der Umstände zu handeln. Dem zu Folge setzte Reynier seinen Marsch fort, um über Kobryn T. entgegenzugehen. Gleichzeitig marschirte T. von Kowel aus ebenfalls auf Kobryn, wo es am 27. Juli zu einem Gefechte kam (s. Kobryn). T. ließ den Feind nur durch einen Theil seiner Truppen verfolgen und ging mit dem andern auf Pruszana, eine kleine auf der Hauptstraße von Kobryn nach Slonim gelegene Stadt, während er Recognoscirungen nach Bialistock und Warschau vorsendete. Auf diese Weise stand er zwischen der Schwarzenberg'schen Armee und dem damals von allen Truppen entblößten Herzogthum Warschau. — Schwarzenberg, die Nothwendigkeit einsehend, T. zurückzudrängen, stellte ihm Reynier mit den Sachsen gegenüber und marschirte mit seinem Corps denjenigen Truppen entgegen, welche die letztern auf ihrem Rückzuge verfolgt hatten. Nachdem er sie bis nach Chomsk zurückgetrieben, ließ er sie durch die Division Siegenthal beobachten und sich mit dem Rest seines Corps rechts ziehend, marschirte er über Maletz nach Pruszanna, welches die Russen räumten und wo er den 10. Aug. mit Reynier, der über Wolikoi-Selo herkam, zusammen stieß. Beide Corps schlugen nun den Weg nach Kobryn ein; die Russen versuchten es, den Morast, durch welchen beim Engpasse von Koszebrod der Weg geht, zu halten, und es entspann sich ein Arrièregardengefecht ohne besondere Wichtigkeit; bald aber wurde man ernsthafter aufgehalten. Den 12. Aug. lieferten die vereinigten Oestreicher und Sachsen dem russischen Heere unter T. die Schlacht von Podubna (s. d.) von den Russen Gorodeczna genannt — welche bis Abends 9 Uhr währte und sich mit dem Rückzuge der Russen während der Nacht endigte. T. ging bei Kobryn über die Muchawetz zurück und setzte seine rückgängige Bewegung nach Volhynien fort; er wußte, daß die Armee der Moldau im Marsche war, um zu ihm zu stoßen und er vermied ein ernst-

liches Gefecht, theils dieserhalb, theils weil er auch erfahren, daß sein schon überlegener Feind seit der Schlacht von Gorodeczna noch durch eine Brigade Polen von 4000 M. unter dem General Kosinsky, verstärkt worden war. Schwarzenberg überschritt die Muchawetz bei Kobryn und Brzesc und besetzte die Straßen, die von diesen beiden Städten nach Lutzk führen. Zu Luboml und Wijwa fanden einige Arrièregardengefechte Statt, die ihn wenig aufhielten. Er brach die Verfolgung der Russen ab, als sie hinter dem Styr eine Stellung nahmen, weil er es nicht für rathsam hielt, tiefer in Volhynien einzudringen, da er erfahren, daß die Armee der Moldau bald eintreffen sollte. Den 29. Aug. stellten beide Armeen für den Augenblick jede Operation ein. T. besetzte das rechte Ufer des Styr, hatte sein Centrum in Lutzk und Roijze und dehnte sich mit seinem rechten Flügel bis nach Kolki, mit seinem linken aber bis nach Beresteozko aus. Schwarzenberg hatte die Division Siegenthal in Ratno und Liubaszewo und die beiden andern in und um Kiselin. Reynier mit den Sachsen stand ebenfalls in und um Kiselin im Lager, seine Avantgarde war bis Torrzyn vorgeschoben. Am 18. Septbr. stießen die ersten Colonnen der Armee der Moldau unter dem Oberbefehl des Admirals Tschitschagof zu der von T., so daß dessen Heer nun gegen 64,000 M. zählte, da hingegen die Armee von Schwarzenberg auf 41,000 M. (26,000 Oestreicher und 15,000 Sachsen) zusammen geschmolzen war. Mit einer solchen Ueberlegenheit stand T. nicht an, wieder die Offensive zu ergreifen. Aus dem entgegengesetzten Grunde trat Schwarzenberg den 21. Sept. den Rückzug an. T. überschritt auf mehreren Puncten den Styr. Seine Avantgarde hatte in Wlodzimirsz ein unbedeutendes Gefecht gegen die östreich. Arrièregarde zu bestehen. Schwarzenberg, statt seinen Rückzug in der Richtung von Lublin fortzusetzen, zog auf dem rechten Ufer des Bug herab. Am 29. faßte er eine Stellung zu Luboml, verließ sie aber schon in der Nacht vom 29. zum 30., weil ihn T. umgangen hatte und zog sich, nachdem er zu Oscalin über den Bug gegangen, in der Richtung auf Brzesc zurück. An demselben Tage, wo Schwarzenberg Luboml räumte (den 29. Sept.), trat T. das Commando an Tschitschagof ab und verließ die Armee, da der Fürst Kutusof ihn abberufen hatte, um die Stelle des in der Schlacht bei Mosaisk tödtlich verwundeten Fürsten Bagration zu ersetzen. Bei der großen russischen Armee angelangt, übernahm er zwar das Commando der Hauptcolonne, hatte aber insofern nur eine secundäre Stellung, als der Feldmarschall Kutusof selbst mit dieser Colonne marschirte und diese eigentlich die Reserve der russischen Hauptarmee bildete, daher er auch bei der Verfolgung der französischen Armee auf dem Rückzuge von Moskau keine besondere Thätigkeit zu entwickeln Gelegenheit hatte. In Betracht, daß die große russische Armee bei Verfolgung der französischen von Malojaroslawetz bis Krasnoi gleichfalls um beinahe 30,000 M. geschwächt worden war, beschloß der Oberfeldherr die weitere Verfolgung des Feindes den vor- und seitwärts detachirten Armeen zu überlassen und mit dem Hauptcorps nur langsam nachzufolgen. In kleinen Märschen ging demnach das Corps, welches T. führte, bis Kopys, passirte daselbst den 25. Nov. den Dniepr, zog dann über Staroselie, Krugloe und Mikiewiczi, nach Uszа, wo er, nachdem er über die Beresina gegangen, den 1. Dec. eintraf. Von hier aus schlug er die Richtung über Rawaniczi auf Radoszkowiczi ein, um dort die Straße von Minsk nach Wilna zu gewinnen, welchen letztern Ort er den 13. Dec. erreichte und in der Umgegend Cantonirungen bezog. Nachdem das russische Kriegsheer, mit Ausnahme des Corps von Wittgenstein, einige Wochen der nothwendigen Erholung größ-

tentheils in Wilna (wohin auch der Kaiser Alexander den 21. Dec. gekommen) und in der umliegenden Gegend genossen hatte, rückte es in fünf Hauptabtheilungen oder getrennten einzelnen Hauptcolonnen, vorzüglich schwach an Fußvolk, unter dem Oberbefehl des Kaisers und des Feldmarschalls Kutusof über die Memel durch Preußen und Polen gegen die Weichsel vor. Die vierte Colonne bestand aus der sogenannten großen Armee unter den speciellen Befehlen des Generals T.; bei derselben befand sich auch der Kaiser Alexander, der Großfürst Constantin u. der Oberfeldherr Kutusof; die Colonne war incl. 6 Gardeinfanterie- und 2 Gardecavalerieregimentern 17,100 Mann stark. Das Hauptquartier brach den 9. Januar 1813 von Wilna auf, ging den 13. über die Memel nach Leppuny, den 19. über die preußische Grenze nach der Stadt Lyck, sodann über Johannesberg, Willenberg noch Mlawa und von da nach Plock an der Weichsel, wo es den 5. Febr. eintraf und bis zum 9. blieb. Den 10. wurde der Marsch langsam und mit vielen Ruhetagen bis Kalisch fortgesetzt, wo die Hauptarmee den 24. Febr. ankam und bis zum 7. April verblieb. An diesem Tage wurde der Marsch wieder angetreten, den 10. die schlesische Grenze passirt, den 14. in Steinau traf der König von Preußen beim Corps ein, den 19. beim Abmarsch aus Bunzlau blieb der Feldmarschall Kutusow krank zurück, den 22. kam das Corps nach Bautzen und den 24. April hielten der Kaiser Alexander und der König von Preußen an der Spitze dieser Truppen ihren Einzug in Dresden. An der bald darauf (am 2. Mai) zwischen dem verbündeten russischen und preußischen und dem schnell neu gebildeten kaiserlich französischen Heere gelieferten Schlacht bei Lützen (s. d.) nahm T. mit seiner Reserve den thätigsten Antheil. Alle seine Truppen waren nach und nach ins Gefecht gekommen und selbst die 14 Bataillons Gardeinfanterie standen seit 7 Uhr Abends im Kanonenfeuer zur Unterstützung bereit. Dieß war die letzte Schlacht, welcher T. seit dem Ausbruche des Krieges 1812 beiwohnte. Der Großfürst Constantin übernahm das Commando der Reserven und T. kehrte in sein Vaterland zurück, woselbst ihn der Kaiser Alexander im September des folgenden Jahres in Anerkennung seiner geleisteten Dienste zum Gouverneur von Moskau ernannte, auf welchem Posten er nach einigen Jahren starb.

(Vergl. Politisches Journal. Jahrgang 1794. — Biographie des contemporains. Tom. 20. — Boutourlin, Histoire militaire de la campagne de Russie en 1812. 2 Tom. Paris 1824. — Marquis de Chambray, Histoire de l'expedition de Russie, übersetzt von L. Blesson. Berlin 1824. 2 Bände.) Gtz.

Tornister. Hauptbestandtheil des Gepäcks (s. d. Art.) der Infanterie und Fußartillerie. Sein Ursprung gehört der ältesten Ausrüstung an. Die Sarcinae (Ranzen) der Römer schon waren auf den nothwendigsten Inhalt beschränkt und mußten von den Soldaten selbst getragen werden. Die Perae und Folliculi (lederne Säcke oder Taschen) waren insbesondere für einen 14tägigen, zuweilen auch 1monatlichen Proviant bestimmt. Sie hießen expediti, wenn sich die Soldaten derselben auf Märschen entledigen durften. Gewöhnlich aber wurden die Sarcinae erst dann ab- und auf einen Haufen zusamnen gelegt, wenn die Truppen sich in Schlachtordnung stellten. Anfänglich genügte eine Art Ranzen oder Quersack, bis der Tornister, dessen Form und Größe mit der Sucht nach Bequemlichkeit und Glanz sich änderte, mehr und mehr als ein wesentliches Bedürfniß betrachtet wurde, über dessen zweckmäßigste Gestaltung man heute noch nicht einig ist.

Früher wurde der gewöhnliche kalbfellene Tornister (havre-sac) in mehr runder Form an einem Riemen, übers Kreuz mit der Patrontasche, lang über die rechte Schulter gehangen, an der linken Seite getragen. Nach den Revolutionskriegen, u. a. bei den Preußen und Rheinbundstruppen von 1807 an, erhielt derselbe nach und nach fast durchgängig 2 Tragriemen und eine mehr kastenartige schmale Form, um ihn gleichmäßig sammt aufgeschnalltem Mantel und Feldgeräth hoch auf dem Rücken tragen zu können, womit manche Armee, namentlich Oestreicher, Preußen und Russen, noch einen kurzen Brustriemen verbanden, vermeintlich um dadurch das Einschneiden der Tragriemen unter dem Arme zu mildern, wodurch jedoch bei denen, welche den Mantel, wie damals die vorgenannte und andere Armeen, lang gerollt über die linke Schulter unter dem Brustriemen weggehangen trugen, die Brust empfindlicher mitlitt.

Die Russen hatten vormals rindlederne, die Engländer Tornister von gefirnißter Leinwand, die Franzosen, insbesondere die Kaisergarde, in ihrer glorreichsten Zeit, kalbfellene Tornister von so enormer Größe, daß sie stets mit einem completten Paradeanzug versehen sein konnten, während unt. a. die Oestreicher sich noch jetzt mit dem kleinsten Tornister begnügen, der meist nur 1 Hemd, 1 Paar Schuh und wenig anderes Unentbehrliches faßt. In neuester Zeit hat man Versuche mit Tornistern von Seehundsfell in verschiedener Form gemacht, auch um den Mantel, breit zusammen geschlagen, unter dem überklappenden Deckel des Tornisters mehr gegen Nässe zu schützen, und noch ist man mit den Versuchen nicht zu Ende. Gleich verschieden, wie über Material und Form, sind die Ansichten über die Packung des Tornisters, was um so unbegreiflicher, da doch wohl die größtmögliche Erleichterung des Infanteristen, für ermüdende Märsche und ausdauernde Beweglichkeit erste Bedingung, mithin auch der Inhalt des Tornisters auf das Unentbehrliche für den Feldbedarf etwa 2 Hemden, 1 Paar Hosen, Schuh oder Stiefeln und Fußlappen, nebst dem nöthigen Putz-, Wasch- und Nähzeuge beschränkt sein sollte. Könnte man die Tragart des Tornisters erleichtern, den empfindlichen Druck seines Uebergewichts auf das Rückgrat und das Einschneiden der Tragriemen beseitigen, so würde wesentlich gewonnen sein. — Der T. wird meist so getragen, daß seine Deckelfläche mit den Schultern abschneidet und hat, mittelst Riemen, eine solche Einrichtung, daß obenauf der in gleicher Länge gerollte Mantel, nebst dem Feldkessel und an der Seite ein Feldbeil oder ein anderes Lagerutensil, eingeschnallt werden kann. Je senkrechter der Tornister am Rücken anliegt, je mehr seine Packung in möglichst schmaler Höhe gleichmäßig vertheilt und sein Ueberhängen nach hinten vermieden ist, je leichter trägt er sich und je weniger wird er dem Hintermanne hinderlich. Führt der Soldat Reservepatronen bei sich, so befinden sich diese gewöhnlich in 2 Dutzendpacketen oben auf im Tornister, eben so bei den meisten Armeen die Mütze. In der preußischen und russischen Armee tragen bei Revuen auch die Subalternofficiere Tornister, die gewöhnlich leer sind. Hz.

Torres-Vedras, Stadt mit 2200 Einw., in der portugiesischen Landschaft Estremadura, 6 deutsche Meilen nördlich von Lissabon.

Linien von 1810 und 1811.

Unter den verschanzten Lagern der neuesten Zeit hat das von Torres-Vedras, wegen der großen dazu nöthigen Arbeiten, besonders aber wegen des dadurch herbeigeführten glänzenden Erfolgs, die größte Berühmtheit erlangt. Es dürfte kaum möglich sein, über diesen interessanten Gegenstand

einen klar darstellenden Aufsatz zu liefern, ohne denselben in folgende Abschnitte zu theilen: 1) Einleitung. 2) Beschreibung der Gegend und der Linien. 3) Skizze des Feldzugs von 1810 und 1811 in Portugal.

1) Einleitung. Wellington war durch die Erfahrungen des Jahres 1809 (s. Talavera) zu der Ueberzeugung gelangt, daß weder auf den Enthusiasmus der Spanier, noch auf die Versprechungen ihrer Regierung und Generale zu rechnen sei. Er verzichtete demnach auf jede Offensivoperation, so dringend er auch von den Spaniern dazu aufgefordert wurde. Mit Bestimmtheit sah er einem nochmaligen, mächtigen Einfall in Portugal entgegen und war auf Mittel bedacht, demselben nachdrücklich zu begegnen. Es ist unerläßlich, zu besserer Erkenntniß der Motiven und Entschlüsse Wellington's eine kurze Uebersicht der unendlichen Schwierigkeiten zu geben, mit denen er bei seinem großen Unternehmen zu kämpfen hatte. Das Ministerium, an dessen Spitze der mit Wellington innig verbundene Castlereagh stand, war im September 1809 abgetreten. Eine mächtige Partei im Volke und Parlamente verlangte, in Folge des unglücklichen Ausganges der letzten englischen Continentalunternehmungen, man solle die Halbinsel ihrem Schicksal überlassen. Insbesondere hatte sich die Meinung verbreitet, daß Portugal gegen einen überlegenen Angriff nicht haltbar sei. Das neue Ministerium, mit Perceval und Liverpool an der Spitze, wurde durch die Angriffe der Opposition und den außerordentlichen durch den Krieg herbeigeführten Aufwand, in seinen Ansichten sehr schwankend. Es gab zwar zu den von Wellington entworfenen Vertheidigungsplanen seine Zustimmung und verschaffte die dazu nöthigen Mittel an Menschen und Geld, machte ihn jedoch für den Ausgang allein verantwortlich und empfahl besonders die größte Schonung der Truppen. — Das Letztere ist ein besonders wichtiger Umstand, wenn es darauf ankommt, die Handlungsweise des englischen Feldherrn in dieser Epoche zu beurtheilen.

In Portugal hatte W. die schwere Aufgabe, die Ränke der Factionen und Widerspenstigkeit der Regierung zu bekämpfen, das Volk aus seiner Lethargie zu wecken und es zu den großen Opfern zu vermögen, welche nöthig waren. Er wußte es durchzusetzen, daß er zum portugiesischen Feldmarschall, mit unumschränkter Vollmacht und völliger Unabhängigkeit von der Regierung in Allem, was die Kriegführung betraf, ernannt wurde. Dadurch erst war es ihm möglich, durchgreifende Maßregeln anzuordnen, ohne welche das Gelingen seines Unternehmens zweifelhaft gewesen wäre. Die ganze männliche Bevölkerung wurde bewaffnet; allen Einwohnern zur Pflicht gemacht, beim Vordringen des Feindes, nach Vernichtung aller Gegenstände, welche demselben Nutzen bringen konnten, zu fliehen. Im Monat Mai 1810 sollten nach den Listen 430,000 Portugiesen waffenfähig sein, welche in Linientruppen, Milizen und Aufstand in Masse (Ordenanzas) zerfielen. Erstere waren in gutem Stande und zählten über 30,000 M. unter den Waffen, mit 3500 Reitern und 3000 Artilleristen. Von den Milizen befanden sich nur etwa 22,000 M. bei dem Heere, welche späterhin gute Soldaten wurden. Die portugiesischen Truppen bildeten keine selbstständigen Brigaden oder Divisionen, sondern waren in den englischen, meist auch von Officieren dieser Nation befehligt, eingetheilt. Das eigentliche englische Heer zählte um diese Zeit gegen 25,000 M. unter den Waffen, so daß das verbündete Heer unter W. nahe an 80,000 M. stark war. — Zu derselben Zeit zählten die französischen Heere in Spanien, nach officiellen Ausweisen, über 280,000 M. unter den Waffen. Von diesen standen drei Armeecorps, das 2. Reynier, das 6. Ney und 8. Junot, mit einem Reitercorps, Mont-

brun, unter den Befehlen des Marschalls Massena, in den nordwestlichen Provinzen Spaniens. Diese Corps waren es, welche unter dem Namen, Armee von Portugal, mit einem Bestande von 63,000 M. unter den Waffen, einschließlich 8000 Reiter, den dritten Versuch zu Unterjochung jenes Landes unternehmen sollten. Außerdem war das 9. Armeecorps, Drouet, 22,000 M. stark, zu Unterstützung erstgedachter Corps bestimmt und befand sich zwischen Valladolid und Vittoria.

Um sich nicht der Gefahr auszusetzen, nach einer Niederlage am Meeresufer eingeschlossen zu werden, mußte Wellington eine Stellung ausfindig machen, welche, die Hauptstadt deckend, weder umgangen, noch durch einen Angriff in der Fronte überwältigt werden konnte. Diese Stellung mußte Raum genug enthalten, um die sämmtlichen Streitkräfte aufzunehmen; endlich mußte sie eine leichte Verbindung mit der See und für den äußersten Fall sichere Plätze zur Einschiffung der Truppen darbieten. Die gebirgige Landzunge, zwischen dem Tajo, von Alhandra an und dem Meere, wurde für alle diese Zwecke passend gefunden. — Die portugiesische Küste ist felsig und hat nur wenige gute Landungsplätze. An diesem Theile der Küste fand sich für diesen Zweck nur eine kleine, 90 Klaftern tiefe Bucht, am Ausflusse des Tajo, welche nur zum Theil durch das Fort St. Juliao gegen Stürme gesichert, erst durch Errichtung bedeutender Wasserbauwerke zu einem sichern Einschiffungsplatze gemacht werden mußte. An der Mündung des Tajo lag eine Flotte, welche zur Aufnahme der englischen Truppen hinlänglich war. Man bemühte sich, die Zahl der Schiffe zu verdoppeln, um auch die portugiesische Armee und diejenigen Einwohner aufnehmen zu können, die es verlangen würden. Jetzt blieb noch ein sehr wichtiger Punct, für den Unterhalt nicht allein der Truppen, sondern auch der Masse des Volks zu sorgen. Portugal gewährte in dieser Hinsicht beinahe gar keine Hilfsmittel; fast Alles mußte seewärts herbeigeführt werden. Auch der Landtransport aus den Magazinen zu den Truppen war ungemein schwierig.

2. Beschreibung der Gegend und der Linien.

Wellington besaß Plane, welche Karl Stuart 1799 hatte aufnehmen lassen und Aufsätze des französischen Ingenieurobersten Vincent, in denen die Idee der Linien von Torres-Vedras ausgesprochen war. Er gab diesen Entwürfen eine kolossale Ausdehnung, indem er den Gedanken faßte, eine weite Gebirgsgegend in eine große, unangreifbare Citadelle zu verwandeln, auf welcher die letzte Hoffnung, Napoleon's Uebermacht auf dem Continente Widerstand leisten zu können, beruhte.

Der Tajo kann, von Alhandra abwärts, bei seiner Breite und Tiefe mittelst Brücken nicht mehr überschritten werden und gewährte vollkommene Sicherheit für die rechte Flanke und den Rücken. Daher begann die vordere Linie bei Alhandra und lief von da, über Arruda, Sobral de Monte Agraça, Torres-Vedras, auf dem linken Ufer der Zizandra, bis zu deren Ausfluß in das Meer. Die Entfernung der Endpuncte betrug in gerader Linie über 5, die Länge der Linien, den Krümmungen des Terrains folgend, gegen 7 deutsche Meilen. Die linke Flanke deckte die See.

So bestimmt sich der Raum, den das verschanzte Lager einnahm, als ein Viereck von 31 deutschen □Meilen, dessen Nordseite vorerwähnte erste Linie die Ost- und Südseite des Tajo und die Westseite das Meer begrenzen. Vier, weiterhin fünf Straßen durchschneiden diese übrigens ganz unwegsame Gegend. Drei derselben gehen, ziemlich gleichlaufend, ungefähr in gleicher Höhe durch die Engpässe von Bucellas, Montachique und Mafra, welche sich besonders zur Vertheidigung eignen. Hierdurch wurde die Anlage der

zweiten und stärksten Linie bestimmt, welche von der ersten $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Stunden, von Lissabon 3—5 deutsche Meilen, entfernt, sich von Quintella am Tajo, bis zur Mündung des Lorenzobaches in das Meer, in einer Länge von 4 deutschen Meilen erstreckte. — Die vierte Straße läuft längs des Tajo über Alhandra nach Abrantes. — Eine dritte Linie umschloß vom Tajo, unweit des Forts dos Majas, bis zu dem Fort Junquiera an der See, in einer Ausdehnung von 1385 Klaftern, den zur Einschiffung bestimmten Platz. Hier konnte, nachdem die vordern Linien genommen waren, das ganze Heer Aufnahme und Sicherheit finden, wenn durch ungünstiges Wetter die Einschiffung verzögert würde. Die Werke des in der 3. Linie eingeschlossenen Forts St. Juliao wurden erweitert und verstärkt, um im äußersten Falle eine Besatzung zur Deckung der Einschiffung aufnehmen zu können. — Auf dem linken Tajoufer war Setubal als Reserveeinschiffungspunct für eine Division bestimmt und mit einer 700 Klaftern langen Verschanzung umgeben.

Im Monat October 1809 begannen die Arbeiten zur Deckung des Einschiffungsplatzes. Hierauf wurden in erster Linie nur die Verschanzungen auf den Höhen von Torres=Vedras und Monte=Agraça und sodann diejenigen der Hauptstellung, in welcher Wellington anfänglich den Angriff erwarten wollte, erbaut. Als sich aber Massena's Vorrücken bis zum Herbst 1810 verzögerte, gewann man Zeit, die erste Linie zu vervollständigen. Ueberdieß erhielt sie, indem man die sonst ganz unbedeutenden Flüsse, insbesondere die Zizandra, welche durch die im Herbste gewöhnlichen starken Regen angeschwollen waren, zu Ueberschwemmungen benutzte, eine solche Stärke, daß Wellington, als er im Octbr. 1810 die Stellung bezog, nicht, wie es früher seine Absicht gewesen war, nur ein vorgeschobenes Corps, sondern den größten Theil des Heeres, in der ersten Linie aufstellte. — Sie enthielt nach ihrer Vollendung, in fünf Abschnitten, 70 große und kleine Verschanzungen, welche mit 319 Geschützen und 18,700 M. besetzt wurden.

1. Von Alhandra bis zum Eingange des Thales von Calandrix, ungefähr 2 Stunden, läuft eine Bergkette, welche durch 13 Redouten vertheidigt wurde. Hinter diesen hatte man auf dem obern Kamme, eine halbe Stunde lang, durch Sprengung der Felsen, eine senkrechte Böschung, 15 bis 20 Fuß hoch, hergestellt; das vorliegende Terrain und der durch Verhaue gesperrte Grund vor diesem Abschnitte lag unter dem Geschütz= und Kleingewehrfeuer der Redouten. 2. Vom Eingange des Thales von Calandrix bis Pé de Monte. Dieser Abschnitt, von gleicher Ausdehnung als der vorige, wurde durch 2 Berge bestimmt, deren Vorsprünge das Arudathal bilden. Zwischen beiden Bergen befindet sich eine Fläche und der Flecken Aruda. Hier war der schwächste, durch 3 Redouten unvollkommen vertheidigte Punct. 3. Monte Agraça. Der hohe Berg dieses Namens beherrscht die umliegende Gegend; man übersah von seinem Gipfel die ganze erste Linie. Zur Rechten befand sich ein tiefer Grund, welcher diesen Abschnitt und den vorhergehenden trennte. Vor der Mitte lag der Flecken Sobral, auf dem linken Flügel, in dem Thale gleiches Namens, das Dorf Zibreira. Auf dem Bergrücken befand sich eine sehr große Redoute, mit 25 Geschützen und drei kleinere Werke zusammen, mit 19 Geschützen besetzt. Dieser Abschnitt nahm einen Raum von $1\frac{1}{2}$ Stunde ein. 4. Vom Zibreirathale bis Torres=Vedras. Dieser Theil der Stellung, über 2 Stunden Weges, war Anfangs ohne Werke, da man, wie bereits erwähnt, erst bei eintretender Regenzeit den Entschluß faßte, die erste Linie ernsthaft zu vertheidigen. Als aber das vorliegende Thal, durch Anstauung der Zizandra

völlig überschwemmt war, erhielt dieser Abschnitt besondere Stärke und es bedurfte, in dem sehr durchschnittenen Terrain, nur weniger Verschanzungen. 5. Von den Höhen vor Torres=Vedras bis zur Mündung der Zizandra. Auf den genannten Höhen, jenseits der Zizandra, zu beiden Seiten der Straße nach Coimbra, vertheidigten eine große Redoute von 40 Geschützen und mehrere kleinere Schanzen die Zugänge. Weiter hin folgte die Linie dem linken Ufer des genannten Flüßchens, dessen Thal, durch Verdämmungen, in einen großen Sumpf verwandelt und ganz unzugänglich war. Auf den Hügeln befanden sich mehrere kleine Forts. — Von Torres=Vedras bis Alhandra lief über Tuna, Sobral und Aruda, längs der Fronte der Stellung, vor derselben, am Fuße der Berge, ein gepflasterter Weg. Vor der Mitte der Linie befand sich, über die Hälfte der Fronte deckend, der ganz unwegsame Monte Junta. Dieß gewährte den Vortheil, daß die Angreifenden sich nur auf eine der Flanken werfen und die Vertheidiger ihre Kräfte daselbst concentriren konnten.

So war die Beschaffenheit der ersten Linie. Die zweite, in 4 Abschnitten, war noch stärker; sie enthielt 69 Werke, mit 215 Geschützen und war auf eine Truppenmasse von 15,500 M. berechnet.

1. Von Quintella am Tajo, bis Bucellas, 2 Stunden. Die Straße bei letzterem Orte wurde durch mehrere Redouten vertheidigt. Von hier läuft eine unzugängliche Felsenreihe, die Sierra von Selves, terrassenförmig abfallend, bis zu den Abhängen des Tajothales, welches in der Breite einer Stunde, durch mehrere Werke bei Portella, Vialonga und durch eine starke Redoute am Tajo geschlossen war, die nach Alhandra hin mit der ersten Linie in Verbindung standen. Dennoch hielt man das Tajothal für den schwächsten Theil der zweiten Linie und verstärkte um so mehr den vor derselben liegenden Theil der ersten. 2. Von Bucellas bis La Tapada (königlicher Park von Mafra), 4 Stunden. Das Gebirge von Montachique füllt diesen Raum aus; die Unzugänglichkeit der steilen Felsen desselben in der Fronte wurden durch mehrere Werke verstärkt, so daß dieser Abschnitt ganz unangreifbar war. 3. La Tapada. Das umliegende Terrain ist eben und frei; zur Verstärkung dieses Punctes wurden die Mauern des Parkes mit einem Auftritte und Schießscharten versehen. 14 Redouten befanden sich auf den Höhen ringsumher und längs des Weges, links rückwärts nach Mafra. 4. Von La Tapada bis an das Meer, 2 Stunden. Dieser Raum ist durch eine Bergkette ausgefüllt, deren Abhänge man steiler abgeböscht und mit mehreren Werken versehen hatte. Ein tiefer, an mehreren Puncten unzugänglicher Grund deckte die Fronte. Die 13 Werke der dritten Linie enthielten 94 Geschütze und bedurften eine Besatzung von 5350 M. — Fünf fahrbare Straßen durchschnitten die erste Linie, nämlich: 2 bei Torres=Vedras, 2 bei Sobral, 1 bei Alhandra. Zwei dieser Straßen vereinigten sich bei Montachique und sonach gab es in der zweiten Linie nur die bereits genannten 4 Durchgangspuncte.

Außer diesen Straßen wurden zwischen den Linien Verbindungswege für Geschütz und Reiterei angelegt und theilweise gepflastert, um auch in der Regenzeit brauchbar zu sein. Die von vorn gegen die Stellung führenden Wege wurden verdorben, die Brücken zerstört. Das verbündete Heer konnte sich nach allen Seiten frei und ungesehen vom Feinde, rasch bewegen, während letztere beide Vortheile entbehrte. Vom Gipfel des Monte Agraça ließ sich jede Bewegung des Feindes genau übersehen. Von hier aus verbreitete ein Telegraphensystem die Befehle in größter Schnelligkeit, und so konnte Wellington in kurzer Zeit auf jedem bedrohten Puncte eine überle=

gene Truppenzahl vereinigen. Selbst in dem Falle, daß es dem Feinde gelungen wäre, sich der ersten Linie zu bemächtigen, würde derselbe, den moralischen Eindruck abgerechnet, wenig gewonnen haben, indem die Verbündeten einen leichten Rückzug in die zweite und stärkste Linie hatten.

Die Geschütze in den 3 Linien bestanden in: 20 24pfündern, 363 12pf., 195 9pf., 43 6pf., 7 Haubitzen von 5½ Zoll, in Summa aus 628 Stücken. Der größere Theil derselben war portugiesisch und von Eisen. In den drei Hauptwerken war auf jedes Geschütz 130 Kugel- und 30 Kartätschen-, in den übrigen 52 Kugel- und 8 Kartätschenschuß gerechnet. Die Hauptwerke waren mit 200, die kleineren mit 12—16 Handgranaten versehen. Die Geschütze in den Werken der ersten Linie waren von schwachem Kaliber und lagen auf alten Walllaffeten, mit niedrigen Rädern, so daß sie auf unebenem Boden nicht fortgebracht und vom Feinde, wenn er sich ihrer bemächtigte, nicht benutzt werden konnten.

Die Nachricht von dem schnellen Falle Almeida's (s. d.) und dem Rückzuge der Verbündeten gab den Arbeiten zu Vollendung der Linien neues Leben. Mehr als 10 deutsche Meilen in der Runde wurden Arbeiter aufgeboten, deren Zahl zuletzt bis auf 7000 stieg. Bei Betrachtung dieser ausgedehnten Werke sollte man meinen, daß die Verbündeten durch Besetzung derselben zu sehr zerstreut worden seien, um einem kräftigen und unerwarteten Angriffe auf jedem Puncte widerstehen zu können. Eine ähnliche Anordnung der Spanier in den Pyrenäen hatte 1794 den Verlust ihrer verschanzten Stellungen herbeigeführt, während sie im vorliegenden Falle den Zweck vollkommen erreichte. Den Engländern kam jedoch hier das schwierige Terrain zu statten, welches, auf die beschriebene Art benutzt, dem Feinde unübersteigliche Hindernisse entgegensetzte. Insbesondere aber ist zu berücksichtigen, daß sich, wie weiter hin darzustellen sein wird, die englischen Truppen nicht in den Schanzen, sondern ungetrennt in Centralstellungen hinter der ersten Linie befanden, aus denen sie den feindlichen Colonnen, denen es gelungen wäre, auf irgend einem Puncte durchzubrechen, bei ihrem weiteren Vordringen in die Flanken fallen konnten. Hierzu wurden Transversalwege eingerichtet. Telegraphen hatte man auf fünf Puncten errichtet. Monte Agraça, Alhandra, Nostra Sennore de Soccorra, Torres-Vedras und an der untern Zizandra. Sie bestanden aus einem Mast und einer Segelstange, an welcher Ballons hingen. Man brauchte das Signalbuch der Marine mit einigen Zusätzen. Die Werke bestanden nicht aus fortlaufenden Verschanzungen, sondern waren von einander unabhängig; sie wurden fast ausschließlich durch die zwar muthigen, aber im freien Felde minder brauchbaren Portugiesen besetzt.

Was die äußere Form der Schanzen betrifft, so hatte man Anfangs Sternschanzen gewählt, um mehr Flankenvertheidigung zu haben, man ging aber bald davon ab und richtete sich, hinsichtlich der Gestalt der Schanzen, nur nach dem Terrain. Viele derselben waren auf zu hohen Puncten angelegt, welches die Engländer selbst als fehlerhaft bezeichnen. Man suchte sich später durch vorgelegte Fleschen und Redans zu helfen. Das Profil war nicht bei allen Werken, selbst nicht bei den Facen und Flanken eines und desselben Werkes gleich. Mit Ausnahme einzelner bedeutender Werke war keine Brustwehr über 10, die meisten aber nur 6—8 Fuß stark. Dagegen hatten alle Graben wenigstens 15 Fuß obere Breite und 10 Fuß Tiefe. Die Höhe der Brustwehren betrug 5 Fuß. Die heftigen Regengüsse machten es bald nothwendig, die Verschanzungen zu bekleiden. Aeußerlich erfolgte dieß durch Mauerwerk, von Innen mit Faschinen und Sandsäcken. Letztere

erwiesen sich jedoch als unpraktisch, indem sie bald verfaulten. In jedem Werk befand sich ein Vorrath frischen Wassers, zu 4 Quart auf den Mann, desgl. Schanzzeug. Die Graben enthielten 4—5 Zoll starke Pallisaden von jungen Bäumen; später wurden diese mehr als Sturmpfähle verwendet. Um den stürmenden Feind im wirksamsten Feuer aufzuhalten, legte man häufig 50 Schritte vor den Schanzen Verhaue oder Wolfsgruben an. Jede Redoute hatte ein Gatterthor und eine hölzerne Brücke in der Kehle. Hierzu, so wie zu den Pallisaden u. s. w., wurden 50,000 Bäume aus den königlichen Waldungen unentgeltlich geliefert. Dennoch hatte die Erbauung der Linien bis zu dem Augenblicke, wo die Armee sie bezog, über 100,000 Pfund gekostet. Dieser Aufwand stieg auf das Doppelte, durch Anlegung der Verschanzungen auf dem linken Tajoufer bei Almada (hierüber später das Nähere), durch die Kosten des Unterhaltes und der Vervollständigung der älteren Werke und durch die an die Grundeigenthümer gezahlten Entschädigungen. Lissabon wurde nicht besonders befestigt, da dessen Gebäude ohnedieß gut zur Vertheidigung geeignet sind. Man begnügte sich, die Bürger bei der Anlegung von Barrikaden und Traversen in den Haupteingängen, so wie bei der Einrichtung einiger haltbarer Posten, im Innern zu unterstützen. — Der Chef des englischen Ingenieurcorps in Portugal, Oberstlieutenant Fletcher, welcher 1813 bei dem Sturme auf St. Sebastian blieb, hatte bei Anlegung der Linien die oberste Leitung. Oberst Jones, der im Jahre 1829 eine Schrift über diesen Gegenstand, unter dem Titel: „Memoranda relative to the lines, thrown up to cover Lisbon, in 1810“ geschrieben hat, war einer der dabei beschäftigten Ingenieurs.

3) Skizze des Feldzugs 1810 und 1811 in Portugal.

Massena hoffte, durch die im Frühjahr 1810 unternommenen Belagerungen von Astorga und Ciudad Rodrigo (s. d.) bei der Nähe dieser Plätze an der portugiesischen Grenze, seinen Gegner zu einer Offensivbewegung zu vermögen, wo der Vortheil Seiten der an Zahl und Güte weit überlegenen französischen Armee gewesen wäre. Aber Wellington ließ sich durch das von allen Seiten über seine Unthätigkeit erhobene Geschrei nicht stören und beharrte auf seinem Defensivsystem. Astorga fiel am 10. April durch Sturm, Ciudad Rodrigo am 10. Juli durch Capitulation, nach tapferer Gegenwehr. Hierauf überschritt das feindliche Heer, am 24. Juli, die portugiesischen Grenzen und schloß Almeida ein. Das Mißvergnügen über Wellington's Verfahren erreichte, zum Theil selbst im eigenen Heere, einen hohen Grad, als er auch jetzt noch, aus seiner Stellung bei Viseu, nicht das Geringste unternahm, um jenen Platz zu retten. Derselbe capitulirte den 26. August und Massena wählte, um gegen Lissabon vorzurücken, die Richtung über Coimbra. Hierauf zog Wellington die Generale Hill und Leith, welche bis dahin bei Castel Branco und Thomar, zur Deckung der Hauptstadt von dieser Seite, gestanden hatten, an sich und ging langsam im Mondegothale zurück. Die von ihm früher getroffenen Maßregeln, daß alle Einwohner, nach Vernichtung dessen, was dem Feinde nützen konnte, sich mit dem verbündeten Heere zurückziehen sollten, erhielten jetzt, wiewohl nur unvollkommen, ihre Ausführung, da die portugiesische Regierung nicht allein ihre Unterstützung dabei versagte, sondern sogar entgegen gesetzt wirkte. So geschah es, daß das Land noch große Hilfsmittel enthielt, wodurch der Aufenthalt des Feindes in Portugal weit länger dauerte, als außerdem möglich gewesen wäre. — Wellington erwartete in einer festen Stellung bei Busaco den Angriff, welcher, am 27. Sept., nach einem sehr hitzigen Treffen mit großem Verlust für die Franzosen, zurückgeschlagen wurde. Die

portugiesischen Truppen hatten sich dabei ausgezeichnet und gewannen, von jetzt an erst, Haltung und Selbstvertrauen. Dennoch setzte Wellington, durch eine Flankenbewegung seines überlegenen Gegners dazu bewogen, den Rückzug fort.

Es ist höchst merkwürdig, daß, nach englischen sowohl als französischen Berichten, Massena von der Existenz der Linien nicht eher etwas erfuhr, als bis er vor denselben stand. In beiden Heeren glaubte man allgemein, die Engländer würden sich, wie 1808 bei Corunna (s. d.), einschiffen; die Franzosen hofften, in Kurzem die vollkommene Unterwerfung der Halbinsel zu erreichen. Im verbündeten Heere dagegen nahm der Geist des Kleinmuths und der Niedergeschlagenheit überhand. Der Rückzug ging zum Theil unter großen Unordnungen vor sich, so daß Wellington sich genöthigt sah, mehrere englische Soldaten wegen grober Verbrechen hängen zu lassen; dennoch gelang es ihm, die gesunkene Disciplin wieder herzustellen. — Am 8. Octbr. erreichte das Heer, mit Zurücklassung einer Arrièregarde, der leichten Division Crawfurd, bei Alemquer, die Linien. Nach einem Gefecht, in welchem jene Division einige hundert Mann verlor, rückte am 10. auch diese ein, vom Feinde lebhaft verfolgt, welcher an demselben Tage die Stadt Sobral, dicht vor der Mitte des 3. Abschnittes, besetzte. Von hier aus erblickte Massena die Linien, von deren Existenz er die erste Nachricht am 7. zu Leyria erhalten hatte.

Alle Werke der zweiten und der größere Theil der ersten Linie waren, wie bereits erwähnt, durch Portugiesen besetzt, die dritte Linie durch englische Seesoldaten, von denen auch ein Corps in Lissabon stand. Der englische General Peacocke führte daselbst das Commando. Das übrige Heer stellte sich, hinter der ersten Linie, folgendermaßen auf: 1. Abschnitt. Hill mit 2 Divisionen. Zahlreiche Kanonenböte auf dem Tajo deckten seine rechte Flanke. 2. Abschnitt. Crawfurd, mit der leichten Division. 3. Abschnitt. Division Leith. 4. Abschnitt. 3 Divisionen, Spencer, Cole, Campbell. Hier befand sich, in Mitten beider Linien, Wellington's Hauptquartier zu Pero Negro. 5. Abschnitt. Division Picton. Die Reiterei cantonirte in den Ortschaften der 2. Linie; Ponsonby's, ihres Commandanten, Hauptquartier befand sich zu Mafra.

Gegen Ende Octobers traf General La Romana mit 6000 Spaniern ein und wurde bei Enxara de los Cavalleros, hinter Monte Agraça, aufgestellt. Dadurch und durch andere Verstärkungen erreichte das innerhalb der Linien stehende Heer zu dieser Zeit eine Stärke von 130,000 M., zur Hälfte Linientruppen. Noch befanden sich große Lücken in den Werken der ersten Linie, insbesondere im 2. und 4. Abschnitte derselben, so daß die Franzosen, bei einem sofortigen Angriff, zwar immer die Verbündeten in einer sehr starken Stellung gefunden haben würden, jedoch denselben mit einiger Hoffnung günstigen Erfolges hätten ausführen können. Ihre Gegner arbeiteten eifrigst, die schwachen Puncte zu verstärken. Aruda wurde zu einem vorgeschobenen Posten von großer Haltbarkeit, das Thal daselbst durch doppelte Verhaue und dicht dahinter liegende Werke, in wenig Tagen völlig unangreifbar gemacht. Im 4. Abschnitt entstanden täglich neue Werke. Jeden Morgen um 2 Uhr stand das verbündete Heer unterm Gewehr. Dieser Anstrengungen, welche bei dem anhaltenden starken Regen für die Truppen nicht anders als nachtheilig sein konnten, bedurfte es nicht lange. — Massena recognoscirte mehrere Tage die Stellung und es fanden einige Gefechte, insbesondere bei Sobral, statt, die jedoch kein Resultat gewährten. Das zweite und achte Corps stellte sich, ersteres im Tajothale und gegen

Arruda, letzteres bei Sobral, dicht vor der ersten Linie auf. Das 6. Corps stand auf dem linken Flügel, bei Otta und Villanova am Tajo; Massena's Hauptquartier befand sich zu Alemquer. Er schien die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß er nicht Mittel genug besitze, die Stellung seines Gegners zu überwältigen und beschäftigte sich einzig und allein damit, den Unterhalt seines Heeres zu sichern, bis die erwarteten Verstärkungen eintreffen würden.

Wie bereits erwähnt, waren die Befehle wegen Vernichtung aller der Gegenstände, die dem Feinde nützen konnten, nur unvollkommen ausgeführt worden; sonst hätte derselbe nicht 8 Tage in seiner Stellung bleiben können. So aber bot das Land noch hinlängliche Mittel dar, um die französische Armee in dieser Gegend bis Mitte Novembers zu ernähren. Da die Regierung unterlassen hatte, mit Strenge darauf zu sehen, daß alle Fahrzeuge auf dem Tajo vernichtet oder hinweggeführt wurden, so gelang es einzelnen französischen Parteien, diesen Fluß zu überschreiten und sich aus der mit Allem reichlich versorgten Provinz Alemtejo mit Lebensmitteln zu versorgen. Zur Verhinderung dieser Streifereien und zur Beobachtung des Feindes wurde ein Corps unter General Fane aufs linke Tajoufer, Santarem gegenüber, entsendet. Auf diesem Puncte so wie zu Barquina, waren die Franzosen mit Herstellung zweier Brückenzüge, jeden zu 40 Pontons, beschäftigt und gaben dadurch zu erkennen, daß sie eine Ueberschreitung des Tajo beabsichtigten. Wellington ließ zu Verhinderung eines solchen Unternehmens auf den gefährdeten Puncten, Schanzen und Batterien anlegen und das linke Ufer sorgfältig bewachen. Zwischen den Hauptarmeen trat von Mitte October beinahe völlige Waffenruhe ein, obgleich sie sich dicht gegenüber standen. Desto thätiger wurde der Krieg im Rücken des französischen Heeres geführt. Die Corps von Trant, Wilson, Silveyra u. a. unterbrachen die Communicationen mit Spanien und fügten dem durch sie völlig umgebenen feindlichen Heere täglich empfindliche Verluste bei. Bereits am 7. Octbr. hatte Trant Coimbra, wo sich die Depots und Hospitäler Massena's befanden, überfallen und sich, mit einigen Tausend Gefangenen, nach Oporto zurückgezogen.

Das Verfahren der gegenseitigen Feldherren in dieser Epoche kann nur durch die auf jeden derselben einwirkenden, ihren Entschluß hemmenden, Ursachen erklärt werden.

Nachdem sich Massena überzeugt hatte, daß die feindliche Stellung, deren Stärke täglich zunahm, weder zu nehmen oder zu umgehen, noch auszuhungern war, konnte es nur der eiserne Wille Napoleon's sein, der ihn in seiner gefährlichen Stellung so lange festhielt. Dagegen ist es gewiß nur Gründen der Politik beizumessen, daß Wellington die fürchterlichen Leiden, welche das von ihm angenommene Kriegssystem über das unglückliche Portugal brachte, nicht durch einen entscheidenden Schlag, zu welchem die Gelegenheit sehr günstig war, zu beendigen versuchte. Es scheint nur von ihm abgehangen zu haben, das 8. Corps in seiner isolirten Stellung bei Sobral zu umringen und zu vernichten, ehe dasselbe Hilfe erhalten konnte. Das Verhältniß des englischen Feldherrn mit seinem Ministerium und der portugiesischen Regierung war zu dieser Zeit sehr schwierig; die Sorge für den Unterhalt des Heeres, einer großen Menge Flüchtlinge und französischer Gefangene, beschäftigte ihn unablässig, und so beharrte er in dem passiven Widerstande, welcher sein Handeln in dieser Periode charakterisirt. Unter diesen Umständen wiederholte sich das Schauspiel zwischen Gustav Adolph und Wallenstein bei Nürnberg (s. d.) 1632.

Gegen die Mitte Novembers nöthigten gänzlicher Mangel und einreißende Krankheiten Massena, eine Stellung rückwärts zu nehmen, in welcher er noch Hilfsmittel finden konnte, um Verhaltungsbefehle und Unterstützung zu erwarten. General Foy wurde um diese Zeit, zu Berichterstattung an Napoleon abgesendet. Das französische Heer zog sich, das 8. Corps zuerst, in der Nacht vom 14. zum 15. Nov., hinter dem Rio Mayor zurück. Am 18. stand dieses Heer in den Stellungen von Santarem, Holega, Leyria und Thomar; das große Hauptquartier befand sich zu Torres-Novas. Diese Gegenden enthielten noch große Hilfsmittel und Massena sah sich dadurch in Stand gesetzt, mehrere Monate auszudauern. Auch er war bemüht, seine Stellung zu befestigen. — Wellington ließ seinen Gegner ungehindert abziehen, als er am 15. Morgens die Lager bei Sobral und Villafranca leer sah. Nur schwach verfolgte er den Feind, mehr um dessen Absichten zu ergründen, als ihm Abbruch zu thun. Die Gefechte am 19. und 20. bei Santarem gewährten Wellington die Ueberzeugung, daß der Feind sich in seiner Stellung behaupten wolle. Er gab den Plan, die Entscheidung durch eine Schlacht herbeizuführen, wieder auf, ließ eine Avantgarde am Rio-Mayor und führte das verbündete Heer, theils zurück in die Linien, theils in Cantonirungen auf beiden Ufern des Tajo. Das Hauptquartier kam nach Cartaxo. — General Hill, welcher am 17. aufs linke Ufer dieses Flusses entsendet worden war, um über Abrantes, im Rücken des feindlichen Heeres, vorzurücken, erhielt Befehl, bei Chanueska stehen zu bleiben und sowohl den Tajo als die Grenzen Alentejos zu bewachen. Bereits früher hatte Wellington, um Lissabon auch auf dieser Seite mehr zu decken, Arbeiten am Vorgebirge Almada, auf dem linken Tajoufer, der Hauptstadt gegenüber, anfangen lassen. Die Werke daselbst erhielten jetzt ihre Vollendung; der linke Flügel befand sich auf den Höhen am Tajo, der rechte auf dem Altos da Raposeira, einem steilen Felsen, dicht am Meere. Die Länge der ganzen Front betrug 3700 Klaftern; sie ward durch 17 Redouten gebildet, die einander wechselseitig bestrichen und Fleschen vor sich hatten, um die Schluchten besser einsehen zu können. Die Redouten waren sehr groß, auf 400 — 600 Mann und 6 — 10 Geschütze erbaut. Ein, hinter den Redouten, beinahe die ganze Stellung entlang laufender Hohlweg diente zu einer sichern Verbindung; er wurde mit Auftritten versehen und als ein gedeckter Weg eingerichtet, mit Waffenplätzen an den sich zur Seitenbestreichung eignenden Stellen. Das Schloß Almada ward in Vertheidigungsstand gesetzt, um als Citadelle, so wie zur Verbindung mit Lissabon zu dienen. Zur Vertheidigung waren 7500 M. und 86 Geschütze erforderlich. — An Verstärkung der Linien von Torres-Vedras, so wie der Forts Peniche und der Stadt Abrantes (beide im Rücken des französischen Heeres) wurde unausgesetzt gearbeitet.

Die Feindseligkeiten zwischen beiden Heeren beschränkten sich auf unbedeutende Vorpostengefechte; dagegen dauerte der Guerillakrieg im Rücken des französischen Heeres, mit großem Erfolge fort. Silveyra blokirte Almeida und zwang den General Gardanne, der Anfangs Decembers mit einem ansehnlichen Transporte Lebensmittel und Kleidungsstücke in der Nähe des französischen Heeres angelangt war, sich mit Verlust wieder nach Spanien zurückzuziehen. — Gegen Ende Decembers traf General Drouet mit 10,000 M. vom 9. Corps bei dem Heere von Portugal ein. Soult hatte Befehl, das 5. Armeecorps (Mortier) durch Alentejo gegen den Tajo vorrücken zu lassen, um sich auf dessen linkem Ufer mit Massena zu vereinigen. In Erwartung dessen und in Gemäßheit der erhaltenen Befehle beharrte dieser, ungeachtet der immer steigenden Noth, in seiner Stellung. Aber

Soult glaubte mit Recht, sich erst der Festungen Olivenza und Badajoz bemächtigen und das ihm entgegenstehende spanische Corps schlagen zu müssen, ehe er es wagen dürfe, in Portugal einzudringen. So unterblieb diese Expedition zu Gunsten Massena's ganz, denn als Soult seinen Zweck erreicht hatte, war ersterer durch den Hunger bereits gezwungen worden, Portugal zu räumen.

In Wellington's Hauptquartier starb den 23. Januar 1811 la Romana, als er eben im Begriff stand, mit seinen Spaniern zum Entsatze von Badajoz zu ziehen. — Am 2. Febr. kehrte General Foy, mit einer Escorte von 3000 M., nach einem sehr gefahrvollen Zuge, von seiner Sendung an Napoleon zu Massena zurück. Dieser sah sich durch die erhaltenen Befehle gezwungen, trotz des übeln Zustandes seines Heeres und der Erschöpfung des Landes, in seiner Stellung zu beharren.

Das Schicksal des Landes war über alle Begriffe schrecklich. Mehr als hundert deutsche □Meilen waren wie ausgestorben; diejenigen Einwohner, welche im Rücken des feindlichen Heeres geblieben waren, mußten sich in die unzugänglichsten Gebirge flüchten, wo sie dem Hunger und Elend unterlagen. Aber auch von denjenigen, welche sich mit dem verbündeten Heere zurückgezogen hatten, kamen im Winter von 1810—1811, über 40,000 durch Entbehrungen aller Art ums Leben. Eine fürchterliche Seuche, die sich überall, auch in beiden Heeren, verbreitete, war eine Folge dieses Zustandes. Das französische Heer litt jedoch weit mehr als das mit Allem wohl versorgte englisch-portugiesische. Die durch die äußerste Noth zur Verzweiflung gebrachten, durch den Tod so vieler Gefährten gereizten französischen Soldaten erlaubten sich gegen die wenigen Einwohner, die sie noch trafen, die schrecklichsten Grausamkeiten; insbesondere war dieß bei dem eintretenden Rückzuge der Fall. Die Bande der Disciplin wurden immer loser; ein allgemeiner Unmuth verbreitete sich, den selbst die Chefs theilten. Sie waren alle in großer Uneinigkeit mit Massena, der sich später dadurch sogar veranlaßt sah, dem Marschall Ney, welcher ihm offnen Ungehorsam entgegenstellte, sobald das Heer die Grenzen Spaniens erreicht hatte, das Commando zu nehmen und ihn vom Heere zu entfernen.

Gegen Ende Februars konnten die Franzosen in dem ganz erschöpften Lande nicht länger bleiben. Den Tajo zu überschreiten, wie Napoleon für diesen Fall angeordnet hatte, verhinderten theils die dagegen getroffenen Anstalten des Feindes, theils war es um deßwillen unthunlich, weil das Vorrücken Soult's, auf welches dabei vorzüglich gerechnet war, nicht erfolgte. Nach einem gehaltenen Kriegsrathe entschied sich Massena, auf demselben Wege das Land zu verlassen, auf welchem er eingedrungen war. Am 4. März brachen die Kranken, deren über 10,000 vorhanden waren und derjenige Theil des Gepäckes, den man fortschaffen konnte, auf. Viele Munition und dergl., besonders aber die mit großer Mühe erbauten 80 Pontons, wurden vernichtet. Napier berichtet im 6. Band seiner Geschichte des Kriegs auf der Halbinsel, Massena habe fortwährend von Lissabon aus Nachrichten erhalten, und so auch erfahren, daß am 2. März 7000 Engländer gelandet wären, welche Wellington nur erwartet habe, um zu Rettung der Festung Badajoz, die Offensive zu ergreifen. Dieß soll, nach jenes Schriftstellers Meinung, vorzüglich den Rückzug der Franzosen herbeigeführt haben. In der Nacht vom 5. zum 6. März räumte das 2. Corps die Stellung von Santarem. Das 6. Corps, unter Ney, war zur Arrièregarde bestimmt. Dieser Feldherr fand dabei mehrfache Gelegenheit, seinen großen Ruf zu vermehren. Wellington's Verfolgung trug den nehmlichen Charakter übergroßer Vorsicht, welcher auch

die früheren, obgleich mit dem glänzendsten Erfolge gekrönten Maßregeln dieses Feldherrn bezeichnet. Leicht hätte er ein Corps, vom linken Ufer des Tajo aus, über diesen Fluß oberhalb Santarem senden und es auf Massena's Rückzugslinie werfen können.

Die schrecklichste Verwüstung bezeichnete dieselbe; ohne Zweck wurden alle Orte, die das französische Heer verließ, in Brand gesteckt. Es fanden mehrere Gefechte Statt, in denen jedoch der Verlust der Franzosen verhältnißmäßig nur gering war, da man denselben bis zum 5. April, wo sie über die Grenze gingen, nur auf 5000 — 6000 M. schätzt. Massena bezog Cantonements um Salamanca, und war eifrigst bemüht, sein Heer wieder herzustellen und Lebensmittel zusammen zu bringen, um Almeida, welches auf nicht länger als 14 Tage versorgt war, zu entsetzen und zu verproviantiren. Der Versuch dazu mißglückte. Am 2. Mai überschritt Massena nochmals die portugiesische Grenze und griff das verbündete Heer, welches bei Fuentes de Onoro stand, an. Die Schlacht am 5. blieb unentschieden; am 7. übergab Massena an seinen Nachfolger Marmont (s. d.) den Oberbefehl und begab sich nach Frankreich. Marmont zog die Besatzung Almeida's unter Brenier, welcher die Werke sprengte und sich durchschlug, an sich, und ging in seine Cantonements bei Salamanca zurück. Seit dieser Zeit sah sich Portugal von allen Feinden befreit und blieb es auch im Laufe des Krieges. Massena, dem seine früheren Erfolge den Beinamen des glücklichen verschafft hatten, schloß mit dieser unglücklichen Expedition seine kriegerische Laufbahn. Er hatte 62,000 M. nach Portugal geführt, 13,000 M. Verstärkung erhalten, und brachte höchstens 45,000 M. nach Spanien zurück, so daß der Verlust seines Heeres, vom 24. Juli 1810 bis 5. April 1811 gegen 30,000 M. beträgt. Es ist über diesen merkwürdigen Feldzug viel geschrieben worden. Pelet nimmt den bitter getadelten Massena in Schutz, und wirft die Schuld des Mißlingens auf die widrigen Verhältnisse, besonders aber auf den Ungehorsam der Corpsführer und auf Soult und Bessieres, welche Pelet zu Folge, wohl im Stande gewesen wären, die Expedition kräftig zu unterstützen.

Wellington's Verfahren ist gleichfalls sehr gemißbilligt worden. Besonders haben sich die Franzosen bemüht, darzuthun, daß lediglich dem Glücke der große Erfolg seiner Maßregeln zuzuschreiben sei. Der Ungrund dieser Behauptung ist einleuchtend; dagegen dürfte, wie auch bereits früher angedeutet worden ist, ihn der Tadel treffen, die mißliche Lage seines Gegners nicht benutzt und dadurch die Entscheidung verzögert zu haben. Dem sei, wie ihm wolle, so begründete dieser Erfolg eigentlich erst Wellington's Ruhm; die hierauf folgenden glücklichen Feldzüge, durch welche die Franzosen aus Spanien vertrieben wurden, sind als eine Folge seines Widerstandes in den Linien von Torres-Vedras anzusehen.

(Vergl. Handbibliothek für Officiere. 4. Band 2. Abtheilung 1834. — Militair-Wochenblatt 1832. — Napier, histoire de la guerre de la Péninsule. Tome 6. — Conquêtes et victoires etc. des Français. Tome 20. — Jones, Geschichte des Kriegs in Spanien rc.) Z.

Törring-Jettenbach, Ignaz Felix Joseph, Graf von, kurfürstlich baierischer Generalfeldmarschall, wirklicher Geheimrath, Conferenzminister rc., geb. 1679 zu München, erhielt seine erste Erziehung am Hofe des Kurfürsten Maximilian Emanuel's und bildete sich in den steten Feldzügen seines Herrn zum tüchtigen Krieger. In dem für Baiern unglücklichen Kriege gegen den Kaiser Leopold (spanischen Erbfolgekrieg) wohnte er verschiedenen wichtigen Unternehmungen bei und war in dem Treffen am

Schellenberg (am 2. Juli 1704) einer der Letzten auf dem von den Oestreichern und Engländern eroberten Schlachtfelde. Nach der von den Baiern und Franzosen ebenfalls verlornen Schlacht bei Höchstädt (s. Blindheim) am 13. August folgte er seinem Kurfürsten nach Frankreich und den Niederlanden, wo er mit ihm bis nach dem badener Friedensschluß (1711) blieb und erst als der Kurfürst seine Erblande zurück erhielt, mit demselben in die Heimath zurückkehrte. Um diese treue Anhänglichkeit zu lohnen, ernannte ihn Maximilian Emanuel zum Generalwachtmeister, Oberstlandzeugmeister und Chef eines Kürassierregiments und benutzte ihn auch als Diplomaten, indem er ihn 1722 nach Wien sendete, um für den Kurprinzen Karl Albert um die Hand der Erzherzogin Maria Amalia zu werben. Diese Werbung, welche glücklich ausgeführt wurde, und nachmals Baierns Ansprüche auf die östreichische Erbfolge veranlaßte, brachte dem 1723 nach München zurückgekehrten Grafen v. Törring die Ernennung zum Generalfeldmarschalllieutenant und zum wirklichen Geheimrath. 1726 ernannte ihn der auf den Thron gelangte Kurfürst Karl Albert zum Minister des Auswärtigen, und übertrug ihm 1735 das Präsidium im Kriegsrathe und die Stelle eines Commandanten von München. Nachdem er 1739 zum General und 1741 zum G.F.M. aufgerückt war, erhielt er in letzterem Jahre — dem des Beginnens des östreichischen Erbfolgekrieges — ein Commando bei der unter persönlicher Anführung des Kurfürsten in Böhmen einfallenden baierischen Armee. Er blieb mit einem Corps in Tabor zurück, während der Kurfürst zur Belagerung von Prag schritt, mußte jedoch diese Stadt räumen, wie die Oestreicher unter Neipperg und Fürst Lobkowitz sich mit Uebermacht nahten, wodurch die Verbindung der vor Prag stehenden alliirten Armee, mit dem in Oestreich unter Segur zurückgebliebenen Corps, unterbrochen wurde. Als daher der östreichische F.M. Khevenhüller, Ende 1741, den Marschall Segur in Linz einschloß, und den F.M.L. Bärnklau nach Baiern entsendete, mußte F.M. T. mit einem kleinen Corps von Prag abgeschickt werden, um die Oestreicher wo möglich aufzuhalten. Bärnklau hatte jedoch bereits Ried und das Schloß Schärding genommen und besetzt, und dadurch einen festen Posten am Inn gewonnen. T. griff die Besatzung von Schärding am 14. Januar 1742 an, war auch Anfangs so glücklich die östreichischen Schanzen zu erstürmen, ward aber bald selbst vom F.M.L. Bärnklau mit Uebermacht angegriffen und zum Rückzuge nach Braunau genöthigt, welcher durch den F.M.L. Menzel beunruhigt und sein ganzes Corps zersprengt wurde. T. sammelte wieder einige Truppen und suchte nun mit denselben Ingolstadt zu decken. Bärnklau schlug ihn jedoch abermals am 14. Febr., und ein Versuch mit seinem, nun auf 20 Bat. und 11 Schwad. angewachsenen Corps, Kellheim an der Donau wieder zu nehmen, mißlang ebenfalls (25. März). Dagegen gelang es ihm im April durch sein Erscheinen den östreichischen F.Z.M. Graf Wurmbrand zur Aufhebung der Belagerung von Straubing zu nöthigen, welche Stadt sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit vertheidigt hatte. Er wurde dadurch Meister der Donau von Kellheim bis Straubing, und konnte nun seine Vereinigung mit dem französischen Hilfscorps des Herzogs Harcourt ungestört bewerkstelligen, auch einige pfälzische und hessische Truppen an sich ziehen. Die Oestreicher wurden genöthigt, den größten Theil Baierns zu räumen, und Bärnklau blieb auf die Umgegend von Passau beschränkt. Ihm gegenüber besetzten die Franzosen das linke Donauufer, während T. den Lauf der Isar, von Plattling bis an die Donau besetzt hielt. Kleine Gefechte, wie bei Doggendorf, fanden öfters Statt, ohne jedoch etwas zu entscheiden.

Die in Böhmen am 16. Mai geschlagene Schlacht von Chotusitz und der darauf folgende Friede von Breslau, 11. Juni, änderten indessen die Lage der Sachen sehr zum Nachtheil des unterdessen zum Kaiser erwählten Karl's VII., da die Oestreicher nun ihre ganze Macht gegen ihn wenden konnten. T. mußte im August das Armeecommando an der Donau dem Grafen Seckendorf übergeben, da der Kaiser ihn im Cabinet gebrauchen wollte, und er zudem mit den französischen Generalen nicht im besten Vernehmen stand. T. blieb nun in Frankfurt am Hofe des Kaisers und ermahnte ihn, bei allen Unglücksfällen, die ihn trafen, zur Ausdauer im Kampfe, weil er immer hoffte, durch die Verbindung mit Frankreich, das Glück seines Gebieters wieder herstellen zu können. So schloß er auch, in des Kaisers Auftrag am 22. Mai, den Frankfurter Vertrag mit Preußen, Pfalz und Hessen-Cassel ab, welcher die Herstellung Karl's VII. in seinen Erbstaaten und die Entscheidung des östreichischen Erbfolgestreites durch die Reichsstände feststellte. Karl VII. starb aber (20. Jan. 1745), noch ehe er einen günstigen Erfolg dieses Bündnisses erlebt hatte, und sein Nachfolger, der Kurfürst Maximilian III. Joseph, übergab den Oberbefehl der Armee, welchen Graf Seckendorf, der unter östreichischem Einfluß stand, niedergelegt hatte, wieder dem F.M. T. Die laue Hilfe der Franzosen, welche das Treffen bei Pfaffenhofen (s. d.) am 15. April 1745 verloren, und die Unmöglichkeit dem zahlreicheren und wohlangeführten Heere des Generals Batthiany (s. d.) zu widerstehen, veranlaßten aber den Kurfürsten, trotz T.'s Protestationen, auf den Rath der befreundeten deutschen Fürsten und unter Seckendorf's Leitung, zu Füssen (s. d.) Friedensunterhandlungen beginnen zu lassen, welche bereits am 22. April zu einem Friedensschluß führten. T., welcher der nunmehr unterdrückten französischen Partei angehörte, begab sich auf seine Güter, erhielt aber bereits im October 1745 wieder die Erlaubniß, nach München zurückzukehren. Er lebte nun als Commandant von München und Landzeugmeister in der Residenz, geehrt von der Zuneigung seines Kurfürsten, jedoch ohne Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. Er hielt Oestreich für den natürlichen Feind Baierns, und sah in Frankreich die Stütze von dessen Macht, weßhalb er auch vergebens den am 30. April 1748 zu Hannover geschlossenen Vertrag, in welchem Baiern sich verpflichtete für England und Holland 6000 M. Hilfstruppen im Kriegsfall zu stellen, entgegen trat. Die Theilnahme Baierns, als Reichsstand an dem siebenjährigen Kriege, hatte auch nicht seinen Beifall, und so sah er am Schlusse seines Lebens alle seine Plane zur Selbstständigkeit Baierns für lange Zeit der Zukunft übergeben. T. starb am 18. Aug. 1763 zu München. (Vergl. neue geneal. histor. Nachrichten 30 Theile 1753. — Fortgesetzte neue geneal. histor. Nachrichten 29 Thle. 1765.)

— d —

Torstenson (Lennart), nächst Baner der größte schwedische Feldherr im dreißigjährigen Kriege, wurde den 17. August 1603 zu Torstena bei Wennersborg in Schweden geboren, und war der einzige Sohn des Reichsraths Torsten Lennartson, der wegen Anhänglichkeit an König Sigismund nach Polen flüchten mußte. Sein Sohn Lennart war damals erst drei Monate alt; blieb in Schweden zurück und wurde im Hause seiner Tante sorgfältig erzogen. Der Same fiel auf guten Boden; das dem jungen Torstenson angeborne ernste Wesen hielt ihn von schädlichen Zerstreuungen ab; sein hohes Ehrgefühl trieb ihn an, sich durch gute Sitten und vielseitige Kenntnisse vor Andern vortheilhaft auszuzeichnen. Dieß verschaffte ihm die Ehre, schon im 15. Jahre bei dem Könige Gustav Adolph als Page oder

Kammerknappe angestellt zu werden. Vier Jahre blieb T. in dessen Gefolge und begleitete seinen Monarchen auf allen Feldzügen. — Man erzählt, daß T., während der Belagerung von Riga (1621), vom Könige eines Tages mit Verhaltungsbefehlen zu einem Obersten geschickt worden sei, der mit seinem Regimente sehr entfernt stand, und daß er diese Befehle den Umständen gemäß abgeändert habe. Als nun T. zum Könige zurückkehrte, und dieser ihn sogleich mit neuen Befehlen zum Obersten abschicken wollte, sagte er: „Verzeiht, gnädigster Herr, ich hatte dieß vorausgesehen, und habe deßhalb in Euer Majestät Namen bereits denselben Befehl gegeben." Der König war über die Kühnheit und Umsicht seines Pagen gleich sehr erstaunt und erwiederte: „Torstenson, diese eigenmächtige Handlung hätte Dir das Leben kosten können, doch Deiner Jugend sei es verziehen!" Bei der Abendtafel mußte er sich an des Königs Seite setzen, der ihm von nun an viel Wohlwollen erwies.

Im Jahre 1623 begleitete T. den General Horn auf einer Reise in die Niederlande, kehrte aber schon im folgenden Jahre zurück, und wurde vom Könige „wehrhaft" gemacht, d. h. er durfte nun in den wirklichen Kriegsdienst treten. Er erhielt zuerst eine Fähnrichsstelle im Leibregiment, und wohnte der Schlacht bei Wallhof bei (s. d.). 1626 wurde T. zum Hauptmann und 1627 zum Oberstlieutenant im noorländischen Infanterieregiment ernannt, 1628 aber schon zum Obersten desselben Regiments, welches hierauf doppelt so stark gemacht wurde. Diese überaus schnelle Beförderung kann als Beweis dienen, daß T. bei jeder Gelegenheit ein ungewöhnliches Talent beurkundete. Der mit Polen 1629 abgeschlossene Waffenstillstand versetzte den jungen Obersten bald in einen viel wichtigeren und umfassenderen Wirkungskreis. Der König übertrug ihm nämlich die Organisation der Feldartillerie, welche dem Heere nach Deutschland folgen sollte. T. benutzte den Rath und die Erfahrungen der vielen fremden Artillerieofficiere im schwedischen Dienst, und brachte es mit ihrer Hilfe dahin, daß mancher Mißbrauch und manches Vorurtheil beseitigt wurde. Vorzüglich war er darauf bedacht, den Geschützen eine größere Beweglichkeit zu geben, ohne — wie dieß bei den sogenannten Lederkanonen der Fall war — ihre Wirksamkeit zu beeinträchtigen. Es wurden daher eiserne Vierpfünder gegossen, deren Vorzüge überall anerkannt wurden, die man aber wegen Mangels an gutem Eisen nicht überall nachahmen konnte, weßhalb die schwedische Feldartillerie nicht nur die zahlreichste, sondern auch die beste blieb. — Nachdem T. seine Aufgabe zur Zufriedenheit des Königs gelöst hatte, wurde er zum Oberbefehlshaber der Feldartillerie ernannt, folgte dem Heere 1630 nach Pommern, und hatte großen Antheil an der Eroberung vieler festen Städte. Die Schlacht bei Breitenfeld (1631) vollendete den Triumph dieses neuen Artilleriesystems; Tilly's große Infanteriemassen wurden hier furchtbar zusammengeschossen. Um seinen Artilleriegeneral der Truppenführung nicht ganz zu entfremden, übertrug ihm der König sehr oft den Befehl über größere Heerabtheilungen, die er mit gewohnter Geschicklichkeit verwendete, und an Tapferkeit keinem anderen General nachstand. Bei der Erstürmung von Kreuznach (1632) war T. einer der Vordersten auf der Sturmleiter, wurde hierbei durch einen Steinwurf am Kopfe beschädigt, und fiel besinnungslos in den Graben. Einige Monate später bahnte er durch die geschickte Aufstellung der Geschütze am Lech (s. d.) dem Könige den Weg nach Baiern. Bei dem Angriffe auf Wallenstein's verschanzte Stellung vor Nürnberg (s. d.) vereinigte T. abermals 60 Geschütze, deren Feuer aber, wegen zu schwachen Kalibers, nicht die beabsichtigte Wirkung

hervorbrachte. Am Abende dieses blutigen Tages stellte sich T., zur Deckung des Rückzugs seiner Artillerie, an die Spitze einer Infanteriebrigade, schlug den Angriff eines baierischen Reitercorps, unter General Fugger, glücklich ab, gerieth aber bei diesem Gefecht in Gefangenschaft. Kurfürst Maximilian ließ ihn sechs Monate lang zu Ingolstadt in einem dunkeln und feuchten Gewölbe schmachten, was gegen alle Sitte war, und die Ursache seiner nachherigen Leiden wurde. Alle Bemühungen des Königs und des Reichskanzlers, eine Auswechselung Torstenson's zu bewirken, blieben fruchtlos, bis General Harrach, der Schwager Wallenstein's, 1633 in schwedische Gefangenschaft gerieth, und dieser selbst auf Auswechselung drang.

Mit dem Tode des Königs änderten sich auch die Verhältnisse im schwedischen Heere. Die Stelle eines Oberbefehlshabers der Artillerie war überflüssig geworden, dagegen empfand man Mangel an guten schwedischen Heerführern. Oxenstierna wußte T.'s Talente zu schätzen, er übertrug ihm den Befehl über ein besonderes Corps und die Einnahme von Landsberg am Lech, welches nach dreitägiger Beschießung den 13. April erstürmt wurde. — Kränklichkeit nöthigte T. zur Rückkehr nach Schweden, wo er sich unausgesetzt mit Verbesserung des Artilleriewesens beschäftigte, und deßhalb zum Reichsfeldzeugmeister ernannt wurde. — Im Jahre 1634 befand sich T. bei dem Heere, welches unter Feldmarschall de la Gardie an Polens Grenze aufgestellt wurde, um den Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Polen zu verhindern. Da der Waffenstillstand durch die Vermittelung Frankreichs um 20 Jahre verlängert wurde, erhielt T. Befehl, den größten Theil dieser Truppen nach Pommern zu führen, und sich mit dem Feldmarschall Baner (s. d.) zu vereinigen, den der Kurfürst von Sachsen und der kaiserl. Feldmarschall Marazin mit Uebermacht bedrohten. Er rückte im Herbst 1635 längs der Ostseeküste vor, vertrieb die Kaiserlichen von der Insel Wollin, verstärkte die Besatzung von Stettin, stellte das gesunkene Ansehen der Schweden in Pommern wieder her und manövrirte so geschickt, daß seine Vereinigung mit Baner, welcher dem Kurfürsten in Mecklenburg gegenüber stand, nicht mehr gehindert werden konnte. Damit noch nicht zufrieden, suchte T. nunmehr die Vereinigung der Sachsen und Kaiserlichen zu verhindern; er marschirte deßhalb mit dem größten Theile der Reiterei gegen Kyritz, wohin der Kurfürst 8 Reiterregimenter zur Aufnahme Marazin's geschickt hatte, überfiel und schlug sie, und nöthigte hierdurch die Gegner sich hinter die Havel zurückzuziehen.

Als Baner, die Schwierigkeit der örtlichen Vertheidigung von Mecklenburg und Pommern einsehend, im Januar 1636 plötzlich nach Sachsen aufbrach, und den Kurfürsten dadurch auch glücklich von Mecklenburg abzog, folgte ihm T. ebenfalls und blieb bis zum Herbste 1640 sein treuer Waffengefährte und kluger Rathgeber. Baner's oft überschäumende Wildheit und Kühnheit wurde durch T.'s Sanftmuth und Vorsicht auf eine Weise paralisirt, die zum allgemeinen Besten diente; an Muth, Unternehmungsgeist und Beharrlichkeit stand Einer dem Andern gleich. Das schwedische Hauptheer erhielt durch die Thätigkeit, Tüchtigkeit und durch das Einverständniß dieser beiden Generale eine so große moralische Ueberlegenheit, daß in jenen fünf Jahren die großartigsten Operationen ausgeführt werden konnten, und dieser Zeitraum eine der lehrreichsten Perioden im ganzen Kriege geworden ist. T. war es insbesondere, welcher im Frühjahre 1636 die Vertheidigungsanstalten an der Saale ordnete, und jeden Uebergangsversuch der Sachsen vereitelte. In der Schlacht bei Wittstock (s. d.) befeh-

ligte er die erste Brigade, und trug durch seine klugen Anordnungen sehr viel zum Siege bei, der kräftig benutzt wurde. — Hatte sich T. bisher als tüchtiger Artillerie- und Infanteriegeneral bewährt, so sehen wir ihn nun als Cavaleriegeneral ein neues Talent entwickeln. Gleich nach der Einnahme von Erfurt sendete ihn Baner mit 16 Cavalerieregimentern über Leipzig gegen Torgau, wo der Kurfürst von Sachsen ein neues Heer zu bilden bemüht war. T. erschien den 1. Januar 1637 vor Leipzig, forderte im Vorbeigehen die Stadt zur Uebergabe auf, erhielt jedoch eine drohende Antwort, und setzte den Marsch ungesäumt gegen die Elbe fort. Er eilte dabei so sehr, und traf so gute Vorkehrungen, daß die sorglosen Sachsen durch keine Nachricht vor der sie bedrohenden Gefahr gewarnt werden konnten. In Eilenburg überfiel T. zwei sächsische Cavalerieregimenter, verfolgte sie mit Ungestüm, kam gleichzeitig mit ihnen vor Torgau an, zerstreute 8 neue in der Vereinigung begriffene Infanterieregimenter, und verursachte hierdurch eine solche Bestürzung, daß Torgau mit allen Kriegsvorräthen übergeben wurde. Gleich darauf übernahm T. die Leitung der Belagerung von Leipzig, welche jedoch wegen anrückenden Entsatzes in dem Augenblicke aufgehoben werden mußte, wo Alles zum Sturme bereit war.

Als Baner später der kaiserlichen Uebermacht weichen, Torgau verlassen und sich ins Brandenburgische zurückziehen mußte, suchte T. das zahlreiche Artilleriematerial zu retten, und wurde hierdurch vielleicht die Ursache zu der Katastrophe bei Landsberg (s. Baner). Dagegen bot er, vereint mit Baner, alle Kräfte auf, größeres Unglück zu verhüten, außerordentliche Kriegsrüstungen in Schweden zu bewirken, die wenigen Küstenplätze in Mecklenburg und Pommern zu behaupten, durch zahllose kleine Ueberfälle dem Feinde Abbruch zu thun, den gesunkenen Muth der eigenen Truppen wieder zu beleben, und so das Gleichgewicht der Kräfte auf dem nördlichen Kriegsschauplatze wieder herzustellen. Diese Zwecke wurden vollständig erreicht, die Sorglosigkeit des kaiserlichen Obergenerals Gallas (s. d.) trug dazu nicht wenig bei, und schon im Juli 1638 konnten die Schweden die Offensive wieder ergreifen. Noch vor Ablauf des Jahres war Mecklenburg und Pommern vom Feinde geräumt, der sich, durch Krankheiten und Desertionen sehr geschwächt, ohne Widerstand durch Sachsen und Schlesien zurückzog. Baner folgte ihm auf dem Fuße, übertrug T. die Führung der zahlreichen Cavalerie (in Summa 32 Regimenter), drang nach einem bei Chemnitz (den 14. April 1639) über die Sachsen erfochtenen Siege in Böhmen ein, schlug den 29. Mai ein kaiserliches Corps bei Brandeis, und stand wenig Tage später, durch fortwährenden Zulauf bedeutend verstärkt, mit 40,000 M. siegreich vor Prag, während General Wrangel mit einem anderen Heere über Schlesien nach Mähren vordrang. — Das nunmehr in den besetzten feindlichen Ländern befolgte Verheerungssystem der Schweden vermochte T. nicht abzuwenden; es machte überhaupt einen wesentlichen Bestandtheil der damaligen Kriegführung aus. — Im Herbste 1640 mußte T. wegen zunehmender Kränklichkeit das Heer, welches sich nach Thüringen zurückgezogen hatte, abermals verlassen. Er blieb den Winter über in Stralsund, und wurde bei seiner Ankunft in Schweden zum Reichsrathe ernannt. Obgleich fest entschlossen, die Toga nicht wieder mit dem Schwerte zu vertauschen, da seine geschwächte Gesundheit sorgfältiger Pflege bedurfte, wurde T. durch Baner's Tod doch bald wieder aus seinem neuen Wirkungskreise gerissen, und er mußte schon im October 1641 nach Deutschland abreisen, um den Oberbefehl des verwaisten Heeres zu übernehmen, nachdem

er zuvor zum Feldmarschall ernannt worden war *). Der Zustand des schwedischen Heeres war seit Baner's Tode sehr bedenklich. Die deutschen Regimenter verlangten den rückständigen Sold mit Ungestüm und drohten im Weigerungsfalle zum Feinde überzugehen. T. wendete die zweckmäßigsten Mittel an, die gereizten Gemüther zu besänftigen, war vorsichtig im Strafen, und konnte im Frühjahre 1642 den Feldzug eröffnen. — Die schwedische Hauptmacht stand damals in Niedersachsen; die Baiern hatten sich von den Kaiserlichen getrennt. T. fand sich hierdurch veranlaßt in Schlesien einzufallen, wo General Stählhanske sich nur mit Mühe gegen die Angriffe der Kaiserlichen behauptete. Nach der Vereinigung mit diesem hatte T. immer erst 10,000 M. Infanterie und 9000 Reiter, es gelang ihm aber dennoch Großglogau und Schweidnitz in seine Gewalt zu bringen, bei letzterem Orte sogar über den zum Entsatz herbeieilenden Herzog von Lauenburg einen Sieg zu erfechten. Zugleich wurden Streifparteien nach Böhmen und Mähren entsendet. Durch Zulauf verstärkt, der dem Sieger damals nie fehlte, zog T. im Sommer selbst nach Mähren, eroberte Olmütz und setzte das Land in Contribution. Die Annäherung eines kaiserlichen Heeres unter Erzherzog Leopold bewog ihn jedoch zum Rückzug nach Schlesien. Sein Gegner wollte ihn hier zur Schlacht zwingen, T. wich aber aus, vereinigte sich bei Guben mit General Wrangel, verhinderte die Belagerung von Glogau, eroberte Zittau, marschirte aber im October wegen Mangels an Lebensmitteln plötzlich über Torgau gegen Leipzig, um durch Einnahme dieser reichen Handelsstadt sich anderweit zu entschädigen und wenigstens gute Winterquartiere zu erhalten. Kaum hatte aber die Einschließung begonnen, so erschienen der Erzherzog und General Piccolomini, welche über Dresden marschirt waren, und einige sächsische Regimenter an sich gezogen hatten, bei Leipzig. Ihr Heer war stärker, als das schwedische, doch wollte T. das Feld nicht räumen, ohne vorher das Glück der Waffen versucht zu haben. Er stellte sich bei Breitenfeld auf (s. d.), erwartete hier den Angriff, der auch am 3. Novbr. erfolgte, und erfocht einen glänzenden Sieg. Die Verfolgung des Feindes mit ganzer Macht mußte dießmal unterbleiben, denn der Geldmangel war so groß, daß nicht einmal diejenigen Soldaten belohnt werden konnten, welche Fahnen erobert hatten. T. belagerte daher Leipzig aufs Neue, eroberte es den 8. Dcbr., und half durch die 300,000 Thaler, womit die Stadt sich von der Plünderung loskaufen mußte, manchem drückenden Bedürfnisse ab.

In den ersten Tagen des Januars 1643 erschien T. vor Freiberg, war aber nicht glücklicher als Baner, hob, als Leopold im Februar mit 14,000 M. zum Entsatz anrückte, die Belagerung auf, und marschirte in die Oberlausitz, wo er den Truppen einige Ruhe gönnte. — Als sich die Nachricht verbreitete, daß der Erzherzog und Piccolomini das Heer aus Unmuth verlassen, und Gallas wieder den Oberbefehl erhalten habe, brach T. sofort in Mähren ein, entsetzte Olmütz, brachte fast das ganze Land in seine Gewalt, und knüpfte mit dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen Unterhandlungen wegen eines gemeinschaftlichen Einfalls in Oestreich an. — Der Kaiser kam hierdurch in große Gefahr, woraus ihn jedoch der König von Dänemark befreite, der insgeheim Rüstungen zu einem Einfalle in Schweden machte. Die schwedische Regierung hatte jedoch den eifersüchtigen Nachbar mit Argusaugen bewacht, und ertheilte jetzt dem Feldmarschall T.

*) Er bezog als solcher jährlich 17,000 Thlr. Gehalt, außerdem 12,000 Thlr. als Gouverneur von Pommern, und hatte freie Zehrung für sich und sein Gefolge.

Befehl, unverzüglich in Holstein einzufallen, doch aber möglichst zu verhindern, daß Gallas ihm auf dem Fuße folge und der König von Dänemark den Zweck dieser retrograden Bewegung errathe. Diese Aufgabe war ungemein schwierig, T. löste sie aber mit seltener Geschicklichkeit, und übertraf selbst die kühnsten Erwartungen. Er verließ Mähren im Herbste, kein Mensch wußte um das Geheimniß. Der Marsch ging Anfangs nach Schlesien, dann nach Sachsen; überall wurden falsche Gerüchte verbreitet, die aber viel Wahrscheinlichkeit hatten. Unter dem Vorwande, im Halberstädtischen Winterquartiere zu beziehen, näherte sich T. der Niederelbe, und stand vor Ablauf des Jahres an der Grenze von Holstein, bevor man in Wien sich von dem Erstaunen über dieses unbegreifliche Manöver erholt, und irgend einen entscheidenden Schritt gethan hatte.

In Holstein und ganz Jütland traf T. die Dänen völlig unvorbereitet zum Kampfe, und fand daher nirgends erheblichen Widerstand *). Bei Colding waren einige Tausend dänische Milizen zusammen gezogen worden, welche T. den 10. Januar angriff und zerstreute, worauf er sich in kurzer Zeit zum Herrn von ganz Jütland machte, und sogar die Landstände zusammen berief, um sich mit ihnen über die Verwaltung der Halbinsel zu besprechen. Nur die Festungen Glückstadt und Krempe widerstanden den Schweden, und der gelinde Kältegrad vereitelte jede Unternehmung auf die dänischen Inseln. — Weniger glücklich waren die Schweden zur See. Der Admiral Flemmings ließ sich bei der Insel Femern schlagen und in die kieler Bucht treiben, wo seine Flotte, welche Verstärkungen an Truppen und Feldgeschütz am Bord hatte, eingeschlossen und aus einigen schnell aufgeworfenen Strandbatterien von mehreren Seiten wirksam beschossen wurde. Nachdem aber T. zur Unterstützung herbeigeeilt war, die Batterien erstürmt hatte, ein günstiger Landwind eintrat, wurde die Flotte wieder frei. (28. Juli.)

Die Bedrängniß des Königs von Dänemark hätte den Kaiser zu schleuniger Hilfe bewegen sollen, es bedurfte aber hierzu wiederholter Aufforderungen, General Gallas erhielt erst im Mai (1644) Befehl, sich in Marsch zu setzen, wurde aber vom schwedischen General Königsmark, welcher mit einem Cavaleriecorps in Sachsen zurückgeblieben war, aufgehalten und kam erst im Juli nach Holstein. Diese Langsamkeit gab dem Feldmarschall T. hinreichende Zeit, seine im ganzen Lande zerstreuten Truppen bei Schleswig zusammen zu ziehen, und die Entwickelung der Plane seiner Gegner abzuwarten. Diese hatten nichts Geringeres im Sinne, als die Schweden, durch Besetzung der Eider, förmlich einzuschließen und von Deutschland zu trennen, zu welchem Zwecke viele Verschanzungen, Verhaue, auch Ueberschwemmungen angewendet wurden. T. war aber nicht der Mann, sich durch solche Hindernisse aufhalten zu lassen; er marschirte mit ganzer Macht auf Rendsburg, durchbrach die feindliche Stellung, entsendete die zahlreiche und jetzt gut berittene Cavalerie in den Rücken derselben, und marschirte mit der Infanterie auf Wegen, die zum Theil erst gangbar gemacht werden mußten, unangefochten gegen Boizenburg, wo er die Elbe überschritt und sich mit Königsmark vereinigte. Gallas eilte ihm zwar nach, kam aber zu spät, und wurde an der Elbe von den Dänen verlassen, die

*) Die Dänen wollten ihren Angriff von Skonen und Bleckingen, auch von Norwegen aus beginnen, und hatten deßhalb im eigentlichen Dänemark keine Truppen zusammen gezogen.

wegen der so spät erschienenen und unwirksam gebliebenen Hülfe sehr auf ihn erbittert waren.

Die Diversion der Dänen sollte aber auch dem Kaiser nur bittere Früchte bringen, denn T. ging jetzt darauf aus, das Heer des Generals Gallas gänzlich zu vernichten. Auf dem Marsche nach Magdeburg wurde die kaiserliche Nachhut so wiederholt und heftig angegriffen, daß Gallas hier sein Geschütz zurückließ, um schneller marschiren zu können. Er wurde aber schon bei Bernburg eingeholt und eingeschlossen, entkam zwar glücklich nach Wettin, sah jedoch hier ebenfalls jeden Ausweg versperrt. Beide Parteien beobachteten sich hier längere Zeit, bald aber trat im kaiserlichen Lager große Hungersnoth ein, und Gallas mußte ein Corps von 4000 M. opfern, um mit dem Reste seiner Truppen, die sich durch Desertion täglich verminderten, nach Magdeburg zurückkehren zu können, wo General Enkefort mit einigen sächsischen Reiterregimentern zu ihm stieß. — T. verlor seinen Zweck nicht aus dem Auge, folgte den Kaiserlichen auf dem Fuße, und schloß sie bei Magdeburg aufs Neue ein, konnte aber nicht verhindern, daß Enkefort mit der Cavalerie sich durchschlug; er wurde jedoch den 3. Decbr. bei Jüterbogk von T. eingeholt, angegriffen, mit 59 Officieren, 1578 M. und 3500 Pferden gefangen; von den 2 Regimentern, welche die Nachhut bildeten und sich überfallen ließen, entkamen nur 30 Reiter. Diese rastlose Thätigkeit des oft kranken schwedischen Feldherrn gereicht ihm sehr zum Ruhme. Vier Wochen später gelang es zwar dem General Gallas, welcher von Königsmark nur leicht eingeschlossen wurde, sich durchzuschlagen, er brachte aber von ursprünglich 30,000 M. nur 2000 nach Böhmen zurück.

T. überschwemmte Sachsen aufs Neue, nahm Winterquartiere an der Eger und im sächsischen Erzgebirge, und war entschlossen nach kurzer Ruhe tiefer in Böhmen einzudringen, um die Kriegsrüstungen zu stören, welche der Kaiser in Person und mit großem Eifer betrieb. Sobald er erfuhr, daß der kaiserliche Feldmarschall Hatzfeld 24,000 M. bei Klattau vereinige, brach er mit 16,500 M. und 80 Geschützen, ungeachtet der strengen Kälte, über Pilsen gegen die Wottawa auf, fand den Feind hinter diesem Flusse auf den Höhen bei Strakonitz in einer vortheilhaften Stellung, marschirte deßhalb links ab, überschritt die Moldau, bevor der Feind es hindern konnte, und war gesonnen, sich nach Mähren zu wenden, wo die Schweden immer noch Olmütz besetzt hielten. Aber am 5. März (1645) stellte sich ihm Hatzfeld bei Jankowitz entgegen (s. d.), der Kampf dauerte acht volle Stunden, und endigte mit der gänzlichen Niederlage der Kaiserlichen. — So war denn auch das letzte Heer des Kaisers vernichtet, und T. konnte sich ohne Gefahr in Mähren ausbreiten. Er ging sogar bis an die Donau vor, eroberte den Brückenkopf vor Wien, wagte aber nicht den Fluß zu überschreiten, weil er im Ganzen doch zu schwach war.

Der Friede, welcher in diesem kritischen Momente zwischen dem Kaiser und Ragoczy geschlossen wurde, und die gegen denselben bisher verwendeten Truppen verfügbar machte, änderte bald das Machtverhältniß. T., der durch die fruchtlose Belagerung von Brünn und durch Krankheiten viel Menschen und Pferde verloren hatte, überdieß selbst sehr krank wurde, führte deßhalb im October sein Heer durch Böhmen nach Sachsen zurück, zwang den Kurfürsten zur Neutralität, legte hierauf den Oberbefehl in General Wrangel's Hände, und begab sich nach Schweden, wo er mit großen Ehren empfangen, 1647 in den Grafenstand erhoben, 1648 zum Generalgouverneur mehrerer Provinzen ernannt und zu vielen wichtigen Staatsge-

schäften gezogen wurde. Im Jahre 1651 erkrankte T. heftiger als je, und starb den 7. April zu Stockholm. — T.'s Feldherrnruhm überstrahlt fast den Ruhm aller seiner Zeitgenossen; nächstdem hatte er einen hochgebildeten Geist und ein vortreffliches Herz, weßhalb er seine Krieger menschlicher zu machen und den bis ins Unglaubliche gehenden Grausamkeiten mächtig zu steuern suchte. Der nachherige König Karl X. Gustav begleitete ihn auf mehreren Feldzügen und verdankte ihm seine kriegerische Bildung. T. war mit einer Gräfin de la Gardie verheirathet, von seinen vier Söhnen überlebten ihn nur zwei. (Vergl. schwedischer Plutarch, dann die bei Gustav Adolph angezeigten Schriften.) Pz.

Tortona, kleine Festung im Königreich Sardinien, am rechten Ufer der Scrivia; es vereinigen sich hier die Straßen von Genua und Alessandria.

Operationen und Gefechte zum Entsatz der Citadelle vom 10. Mai bis 11. September 1799.

In Folge der unglücklichen Gefechte an der Adda (s. Cassano) hatte sich Moreau mit den Ueberresten der französischen Armee hinter den Po zurückgezogen, und erwartete in einer Stellung zwischen Alessandria und Valenza die Ankunft Macdonald's aus Unteritalien. F.M. Suwarow ließ seinen linken Flügel bei Piacenza über den Po gehen, und bemächtigte sich am 10. Mai mit Hilfe der Einwohner der Stadt Tortona; die französische Besatzung zog sich in die Citadelle zurück, welche sogleich eingeschlossen wurde. — Wegen der beabsichtigten Vereinigung mit Macdonald war der ungestörte Besitz von Tortona für Moreau so wichtig, daß er jede Vereinzelung oder Entfernung der sehr überlegenen feindlichen Hauptmacht benutzte, die Citadelle zu entsetzen. Auch die Besatzung derselben, vom General Gatdanne befehligt, war sehr thätig und bestrich die Straßen und Thore der Stadt mit einem so wirksamen Feuer, daß Suwarow, welcher hier sein Hauptquartier genommen hatte, nach zweitägigem Aufenthalt sie wieder verließ, wobei er mit seiner Umgebung Mann für Mann zu verschiedenen Thoren aus der Stadt reiten mußte. Nach dem verunglückten Gefechte bei Pezzetti (s. d.) wendete sich Suwarow mit der Hauptmacht gegen Turin, und ließ nur ein schwaches östreichisches Corps unter General Lusignan bei Tortona zurück. Moreau griff dasselbe den 16. Mai an (s. Marengo), mußte jedoch unverrichteter Sache wieder abziehen, worauf er ebenfalls gegen Turin abmarschirte, bald aber den Rückzug nach Loano antrat. Der Verlust der Citadelle von Mailand und der Stadt Turin (23. und 27. Mai) bewog ihn die Ankunft Macdonald's hinter den Apenninen ruhig abzuwarten; als Letzterer aber bei Florenz angekommen war, wurde beschlossen, daß er über Modena und Piacenza, Moreau hingegen über Gavi und Tortona vorrücken solle. — Das Gefecht bei Modena konnte als ein glücklicher Anfang zu dieser Vereinigung betrachtet werden, und da die Streitkräfte der Verbündeten um diese Zeit noch sehr vereinzelt waren (s. Modena), hätte auch Moreau's Vorrücken wenig Hindernisse gefunden. Er scheint jedoch durch den Zustand seiner Armee abgehalten worden zu sein, früher als den 16. Juni bei Gavi einzutreffen, Suwarow hatte aber schon am 12. seine Hauptmacht bei Alessandria concentrirt. Dessenungeachtet gestalteten sich die Verhältnisse für die französischen Feldherren nicht ungünstig, denn als Macdonald seinen Marsch gegen Piacenza fortsetzte, beschloß Suwarow ihm entgegen zu gehen, und verließ den 15. Juni die Gegend von Alessandria.

General Bellegarde war mit 16,000 Oestreichern vor Alessandria und Tortona zurückgelassen worden, hatte aber diese Truppen auf einem Halb=

kreise von 6 Meilen vereinzelt. Moreau kam den 16. Juni mit 14,000 M. und 15 Geschützen bei Gavi an, und konnte schon am nächsten Tage mit vereinter Macht in die Ebene zwischen der Scrivia und Bormida vorrücken, wodurch Bellegarde in große Verlegenheit gekommen wäre. Moreau zauderte jedoch wie gewöhnlich, kam den 17. erst bis Novi und scheint den 18. hier stehen geblieben zu sein. Bellegarde gewann dadurch Zeit, seine Truppen mehr zu concentriren, General Bukassowich wurde bis nahe an Alessandria zurückgezogen, welches General Seckendorf blokirte, mit den übrigen Truppen, ungefähr 8000 M., nahm Bellegarde eine Stellung bei Spinetto, unweit Tortona; die Blokade der Citadelle wurde den 18. aufgehoben. — Erst am 19. rückte Moreau mit der Division Grenier (9500 M.) bis Tortona vor, erfuhr hier den Abmarsch Suwarow's gegen Piacenza, wo man sich seit dem 17. jeden Schritt vorwärts streitig machte, und beschloß zugleich dessen Rücken zu bedrohen. Die Brigade Gardanne (ist ein anderer General) wurde auf der Straße nach Piacenza vorgeschickt, machte bei Ponte Curone Halt, ließ aber die ihr zugetheilte Cavalerie bis Voghera streifen. Die Division Grouchy (4500 M.) kam bis ½ Meile vor Tortona. Für den folgenden Tag soll Moreau (nach Jomini's Angabe) befohlen haben, daß Grenier mit zwei Brigaden den Marsch nach Voghera fortsetzen, die dritte (Partounaux) bei Castelnuovo zurücklassen, Grouchy aber die östreichischen Vorposten bei San Giuliano angreifen, über die Bormida werfen, und dann den General Bellegarde, der noch bei Spinetto stand, den 21. in Schach halten sollte, während Partounaux schon Tags vorher seiner Division nachfolgen würde. Es ist aber kaum glaubhaft, daß jemals ein solcher Plan entworfen worden sein könnte, denn Grenier mußte nothwendig zu spät ankommen, um Macdonald's Kampf zu erleichtern, und Grouchy konnte mit 4500 M. unmöglich zwei Tage lang 14,000 Oestreichern in freier Ebene die Spitze bieten; auch gestalteten sich die Ereignisse ganz anders.

Als Grouchy den 20. Juni früh die östreichischen Vorposten bei Giuliano in drei Colonnen angriff, und das Dorf eroberte, ließ Bellegarde von Spinetto aus 4 Bataillone vorrücken, welche die Franzosen wieder aus dem Dorfe trieben; er selbst kam mit den übrigen Truppen bald nach und versetzte den General Grouchy in eine so gefährliche Lage, daß dieser unterlegen sein würde, wenn nicht Moreau die Brigaden Partounaux und Quesnel zurückbeordert hätte. Sobald Grenier mit der letztern ankam, formirte er sie in zwei Angriffscolonnen und stürzte sich damit so entschlossen auf die Oestreicher, daß er ihre Mitte durchbrach und den rechten Flügel von der Straße nach Alessandria abschnitt. Als dieser versprengte Flügel den Weg nach Novi einschlagen wollte, kam ihm Partounaux von der andern Seite entgegen, wodurch Bellegarde zum schleunigen Rückzuge über die Bormida gezwungen wurde. Der Verlust der Oestreicher betrug 900 Todte und Verwundete, 1360 Gefangene und 3 Kanonen. — Bukassowich scheint mit seinen 5000 M. an diesem Gefechte nicht Theil genommen, sondern sich auf die Besetzung der Bormida beschränkt zu haben. — Moreau hätte an diesen Sieg den Entsatz der Citadelle von Alessandria knüpfen können, soll aber statt dessen gesonnen gewesen sein in Suwarow's Rücken zu marschiren, was doch nur mit höchstens 9000 M. geschehen konnte und folglich ohne Wirkung geblieben sein würde (s. Trebbia). Bevor jedoch der französische Feldherr einen Entschluß faßte, erfuhr er die Uebergabe der Citadelle von Turin und Macdonald's Rückzug. Er sammelte daher seine Truppen, machte zum Schein einige Versuche, über den Tanaro zu gehen, trat aber,

als Suwarow's Avantgarde den 24. Juni bei Castelnuovo ankam, den Rückmarsch nach Gävi an, von wo er später die verlassenen Stellungen in den Apenninen bezog. — Suwarow war Anfangs entschlossen, ihm nachzurücken, ließ aber in Folge höherer Befehle seine Avantgarde nur bis Novi vorgehen und Tortona aufs Neue einschließen. Auch auf allen übrigen Puncten beschäftigten die Verbündeten sich ausschließlich mit Belagerungen. Da Suwarow zuvörderst Alessandria in seine Gewalt bringen wollte (es fiel den 21. Juli mit 2500 M. und 100 Geschützen in ihre Hände) und Mangel an Belagerungsgeschütz war, so konnte die Beschießung Tortona's erst Anfangs August beginnen. Die Güte und Festigkeit der Werke, die meist in Felsen gehauen sind, erschwerte die Einnahme dieses Platzes ungemein, weßhalb auch der Commandant jede Aufforderung zur Uebergabe abschlug. — Indessen gab die französische Regierung Befehl zur Reorganisation der Armee in Italien, über welche General Joubert den Oberbefehl erhielt. Dieser rückte in der ersten Hälfte des August in die Gegend von Novi, ward in der Schlacht bei diesem Orte getödtet, seine Armee geschlagen und in die Apenninen zurückgedrängt.

Der Commandant von Tortona war nun ohne Hoffnung auf Entsatz, schloß deßhalb eine Capitulation ab und machte sich verbindlich den Platz zu übergeben, wenn bis zum 11. Sept. keine Hilfe von Außen komme. Noch einmal war Hoffnung zum Entsatz vorhanden, als eine französische Abtheilung bis Novi vordrang, sie wurde jedoch bald zum Rückzuge gezwungen, worauf die Citadelle sich ergab. Die Oestreicher fanden darin 93 Geschütze, 3820 Feuergewehre, 24,000 Geschützpatronen, 300,000 Flintenpatronen, 15,000 Pfund Pulver. Die Besatzung zählte noch etwas über 1000 M. und wurde kriegsgefangen. (Quellen wie bei Legnago).

Pz.

Tortosa, feste Stadt in Catalonien von 10,000 Einwohnern, auf dem linken Ufer des Ebro.

Einnahme 1648.

Der französische Marschall Schomberg eröffnete am 4. Juni 1648 die Laufgräben vor diesem Platze. Ein spanisches Heer, unter Don Francisco de Melos, nahte zum Entsatz, zog sich aber, als Schomberg ihm entgegen ging, unverrichteter Sache zurück. In des Letzteren Abwesenheit hatte Marquis de Coeuvres die Belagerung geleitet und Schomberg fand, als er zurückkehrte, eine zugängliche Bresche in der Bastion St. Peter. Am 12. Juni wurde die Stadt mit Sturm genommen, in welchem, nächst einem großen Theil der Besatzung, auch viele Einwohner, die an der Vertheidigung Antheil genommen hatten, umkamen. Noch am nämlichen Tage capitulirte die Citadelle. Auch der Verlust der Franzosen war sehr bedeutend.

Noch ist dieser Platz durch den fehlgeschlagenen Ueberfall merkwürdig geworden, welchen der östreichische General Graf Stahremberg gegen denselben, am 26. Octbr. 1711, unternahm. Vendome befand sich in dem Platze blokirt und war, da er von der Unternehmung Nachricht erhalten hatte, vorbereitet, so daß der Angriff mit großem Verlust zurückgeschlagen wurde. (Vergl. Quincy, histoire milit. du règne de Louis le grand. Tome 1. La Martinière, Histoire de la règne de Louis XIV., Theat. Europ. 6r Band.)

Belagerung von 1810 und 1811.

Suchet hatte nicht minder durch den Einfluß seiner Verwaltung, als durch die Gewalt der Waffen, Aragoniens Unterwerfung vollendet. Dagegen blieben die französischen Heere in den angrenzenden Provinzen Catalo-

nien und Valencia große Schwierigkeiten zu überwinden. Süchet's Zug, im Frühjahr 1810, bis unter die Mauern Valencia's, war erfolglos gewesen; doch eroberte er im Mai Lerida und im Juni Mequinenza. Napoleon gab Befehl, durch Einnahme der Festungen Tortosa und Tarragona (s. d.) sich in den vollkommenen Besitz Cataloniens zu setzen. Aber es erforderte noch viel Zeit und Mühe, ehe Suchet zur Belagerung jener Plätze schreiten konnte. Insbesondere wurde das 7. Armeecorps, welches sich in Obercatalonien befand und mitwirken sollte, daran durch die ungünstigen Verhältnisse, in denen es sich befand, verhindert. Unzufrieden mit Augereau hatte Napoleon im Monat Juni denselben abberufen und durch Macdonald ersetzt. Aber auch dieser versuchte vergebens, Hilfe zu leisten. O'Donnel stand an der Spitze von 22,000 M., ohne die Guerilla's; Bassecour befehligte das Heer von Valencia, von 15,000 M. Beide wußten durch fortgesetzte kühne Operationen Suchet und Macdonald so zu beschäftigen, daß mehrere Monate vergingen, ehe Suchet zur Belagerung Tortosa's schreiten konnte. Die dazu nöthigen Vorbereitungen waren schon im Monat Juli getroffen. Der Ingenieurgeneral Rogniat legte, über unwegsame Gebirge, eine 30 Stunden lange Straße von Mequinenza, wo sich das Hauptdepot für Geschütz und Lebensmittel befand, nach Tortosa an. Mora und Xerta am Ebro wurden befestigt und mit Brückenköpfen versehen, um als Depots zu dienen. Am 5. Juli wurde Tortosa, auf dem linken Ufer durch die Division Habert, auf dem rechten durch die Division Laval eingeschlossen. Die Ereignisse zwangen aber den General Suchet bald, die Truppen auf dem linken Ufer zurückzuziehen, so daß bis zu Anfang der eigentlichen Belagerung, der Platz nur auf dem rechten Ufer blokirt blieb. Macdonald hätte gleichzeitig Tarragona angreifen sollen; er wurde aber durch Mangel an Lebensmitteln und fortwährende Angriffe bei Girona zurückgehalten. O'Donell zog am 30. Juli, mit 10,000 M. in Tortosa ein, unternahm am 3. Aug. einen erfolglosen Ausfall auf dem rechten Ufer und bezog hierauf ein verschanztes Lager bei Tarragona. Von hieraus erfolgte später sein kühner Zug nach Obercatalonien, im Rücken des bis Xeus vorgerückten 7. Corps, welches dadurch zu schleuniger Rückkehr gezwungen wurde.

Suchet befand sich in großer Verlegenheit; die Lebensmittel, welche er mit vieler Mühe für die Belagerungsarmee zusammengebracht hatte, wurden aufgezehrt. Endlich, nachdem die Spanier mehrere Niederlagen erlitten hatten, der bis dahin zu wasserarme Ebro gestiegen war und den Transport des Geschützes und der Munition verstattete, auch Macdonald mitwirken konnte, begann Mitte Decembers die Belagerung Tortosa's.

Oberhalb und unterhalb dieser Stadt befindet sich auf dem linken Ebroufer eine Thalebene, von 800—1200 Schritt Breite. Die dieselbe begrenzenden Felsenberge laufen ziemlich parallel mit dem Ebro und haben in der Gegend der Stadt mehrere Vorsprünge, die bis an den Ebro gehen; auf diese Art liegt ein Theil der Stadt in der Ebene, der andere auf jenen Felsen, welche ungefähr 100 Ellen hoch sind. Die bastionirte Einfassung der Stadt geht über 2 jener Vorsprünge und durch die zwischenliegenden Abgründe. Auf drei Vorsprüngen befinden sich Außenwerke: nördlich, vor der daselbst liegenden Vorstadt, das Fort Tenaxas; östlich ein Hornwerk von welchen aus eine Felsenreihe, Stadt und Vorstadt trennend, bis nahe an den Ebro läuft und dort das Plateau bildet, auf welchem die Citadelle liegt; südlich das Fort Orleans. Dieses besteht aus einer Lunette, mit gedecktem Weg und Graben, welcher in den Felsen gehauen ist. Das Fort beherrscht das Thal unterhalb der Stadt. Der Platz selbst bot vier Fronten dar. Gegen

Norden die Umfassung der Vorstadt. Sie war durch ihre Lage zwischen dem Ebro, dem Fort Tenaxas, dem Hornwerk und der Citadelle unangreifbar. Gegen Osten, vom Hornwerk bis zur Bastion St. Pico. Das vorliegende felsige, sehr durchschnittene Terrain und die vorliegenden Werke ließen einen Angriff auf dieser Seite nicht zu. Gegen Südosten. Von Bastion Pico bis Bastion Santa Cruz. Durch tiefe Abgründe und durch das Fort Orleans gedeckt; unzugänglich. Gegen Süden. Von Santa Cruz bis zur Halbbastion St. Peter am Ebro. Diese Fronte wählte Rogniat zum Angriff, obgleich derselbe im Ebrothale, unter dem Feuer der Werke auf den Höhen, namentlich des Forts Orleans, geführt werden mußte. Auf dem rechten Ufer des gegen 600 Ellen breiten Ebro befindet sich ein Brückenkopf, vor welchem das Terrain, in Kanonenschußweite, frei und eben ist. Zu Verbindung mit dem Platze diente eine Schiffbrücke. — T. hatte eine Besatzung von 9000 M. regelmäßiger Truppen, unter General Lilli, Grafen von Alacha. Die Spanier hatten ein unbegrenztes Vertrauen auf die Stärke des Platzes, rechneten überdieß auf Entsatz und versäumten, den ersten Operationen des Feindes zweckmäßig zu begegnen.

Am 15. Dec. vor Anbruch des Tages überschritt Suchet mit 8 Bataillonen bei Xerta den Ebro, zog an dessen linkem Ufer bis vor die Werke und vollzog noch den nämlichen Tag, in Verbindung mit einem unter General Habert von Perillo aus vorgerückten Corps, die Einschließung auf dem linken Ufer. Das jenseitige Ufer war, wie bereits erwähnt, seit Monat Juli schon blokirt. Ueber den Ebro wurden ober- und unterhalb des Platzes mehrere Schiffbrücken geschlagen. — Macdonald nahm mit dem größern Theil des 7. Corps eine Stellung gegen Tarragona, zur Deckung der Belagerung und Erhaltung der Verbindung mit Lerida und Mequinenza. Die Division Frere stellte er zu Suchet's Verfügung, welcher ihr, eine Stunde unterhalb am Ebro, zur Beobachtung der nach dem Meere und nach Tarragona führenden Straßen, eine Stellung anwies.

Am 19. Dec. wurden alle Außenposten in den Platz zurückgeworfen und die Franzosen bemächtigten sich eines unvollendet gebliebenen Werkes vor dem Fort Orleans. Außer dem Hauptangriffe im Thale waren zwei falsche Angriffe, einer gegen das Fort Orleans, der andere gegen den Brückenkopf, projectirt. Den gegen Fort Orleans begannen in der Nacht vom 19. 500 Arbeiter, 80 Klaftern von jenem Werke, in einer Ausdehnung von 180 Klaftern, mittelst flüchtiger Sappe. Die Arbeit in dem Felsen, welcher meist gesprengt werden mußte, war sehr schwierig. In der Nacht vom 20. eröffneten 2300 Arbeiter, bei heftigem Sturm und großer Dunkelheit, die 1. Parallele des Hauptangriffs, 80 Klaftern von der Halbbastion St. Peter, in einer Ausdehnung von 250 Klaftern, vom Ebro bis zu den Anhöhen von Fort Orleans. Zu gleicher Zeit wurden jenseits des Flusses, 90 Klaftern vom Brückenkopfe, die Laufgräben eröffnet.

Die Spanier bemerkten alle diese Arbeiten erst am andern Morgen, wo sie gegen dieselben ein lebhaftes Feuer begannen und einen erfolglosen Ausfall unternahmen. In der Nacht vom 21. erhielt die Parallele im Thal eine Ausdehnung von 700 Klaftern; 9 Batterien wurden angefangen, die Laufgräben mit Schanzkörben besetzt, hinter denen Schützen auf die spanischen Artilleristen mit großem Erfolge schossen. Ein in der Nacht vom 23. aus dem Brückenkopfe unternommener Ausfall wurde zurückgeschlagen. In der Nacht vom 24. eröffnete man die 2. Parallele; in der darauf folgenden schlug man zwei Ausfälle zurück und trieb die Arbeiten bis 25 Klaftern von den spanischen Pallisaden; der Bau einer zehnten Batterie wurde begonnen.

In der Nacht vom 26. warfen sich die Belagerten auf die Spitze der Sappe und tödteten die Sappeurs; sie wurden aber bald zurückgeworfen und die Arbeiten bis zum gedeckten Wege vorgetrieben. Die französischen Ingenieurs übertrafen die kühnsten Erwartungen; der Bataillonschef Henri leitete den Hauptangriff und war in 7 Nächten, ohne daß die Franzosen einen Kanonenschuß gethan hätten, bis zum gedeckten Wege gelangt; ein merkwürdiges Beispiel von Kühnheit und Thätigkeit, aber auch ein Beweis der schlecht geführten Vertheidigung. In der Nacht vom 27. wurden die Werke, so sehr es das feindliche Feuer erlaubte, vergrößert. Einige Ausfälle der Spanier blieben erfolglos. Am 28. Nachmittags 4 Uhr unternahmen die Belagerten, als sie die Batterien vollendet sahen, nachdem sie den ganzen Tag ein lebhaftes Geschützfeuer unterhalten hatten, einen großen Ausfall. Eine Colonne von 2000 M. drang auf dem Plateau des Forts Orleans vor, um von hier aus den im Thale geführten Angriff in den Rücken zu nehmen, während derselbe gleichzeitig in der Fronte angegriffen wurde. Die Generale Habert und Bronikowski warfen auf der Höhe die Feinde mit großem Verluste zurück; glücklicher fochten sie im Thale, wo sie die Franzosen vom gedeckten Wege vertrieben, bis in die zweite Parallele gelangten und daselbst einiges zerstörten, ehe sie durch die Reserven in die Stadt zurückgeworfen werden konnten.

Die französische Artillerie hatte große Schwierigkeiten bei dem Transporte der Geschütze über den Ebro zu überwinden; das Ueberschiffen war, bei dem schnellen Steigen und Fallen des Flusses, sehr langwierig. In der Nacht vom 28. erfolgte die Einführung von 45 Geschützen in 10 Batterien, einschließlich 17 Geschütze auf dem rechten Ufer, welche besonders die Bestimmung hatten, die Brücke zu zerstören. Den 29. mit Anbruch des Tages begann das Feuer aus den französischen Batterien; die Spanier erwiederten es lebhaft und ihr Feuer aus der Citadelle, dem Hornwerke und dem Brückenkopfe war dem der französischen Batterien auf dem rechten Ufer überlegen. Dagegen litt die angegriffene Halbbastion sehr. Ein Versuch der Franzosen, sich in der Nacht in dem Graben dieses Werkes festzusetzen, wurde durch das Feuer zweier Geschütze, die den bedrohten Punct flankirten, vereitelt. Den 30. gewann das Feuer der Belagernden auf allen Puncten die Oberhand, nur die Citadelle feuerte noch; die Brustwehren und Schießscharten von St. Peter waren zerstört, 2 Breschen zeigten sich.

Am 31. Morgens verließen die Spanier den Brückenkopf; die französischen Batterien vom rechten Ufer demontirten die obenerwähnten 2 Geschütze; die Belagerer passirten nun ohne Mühe den Graben der Halbbastion und setzten den Mineur an die Escarpe. In der Nacht logirten sich die Angreifenden in einer Bresche in der Courtine, um von hier aus den Sturm zu beginnen.

Den 1. Januar 1811 wehete eine weiße Fahne; ein französischer Officier begab sich in den Platz; er fand in dem Gouverneur einen schwachen Mann, der das Spiel der Factionen war. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen; der Mineur setzte seine Arbeit fort, der Platz wurde lebhaft beschossen. Eine neue Breschbatterie feuerte in einer Entfernung von 15 Klaftern. Am 2. Januar früh 7 Uhr waren 3 Breschen zugänglich; die Mine am Hauptwalle befand sich geladen. Die Sturmcolonnen standen bereit, als um 2 Uhr Nachmittags auf 3 Puncten weiße Fahnen wehten. Suchet verlangte zuvörderst, daß man ihm ein Thor einräume; man konnte sich im Platze darüber nicht einigen und Lilli eröffnete, daß man sein An-

sehen nicht mehr anerkenne. Suchet begab sich mit seinem Stabe und einer Grenadiercompagnie vor das nächste Thor und befahl den Spaniern, die Zugbrücke herabzulassen. Sie gehorchten, Suchet ritt in die Citadelle zu Lilli, dem er mit Vorwürfen und Drohungen über sein Betragen so zusetzte, daß augenblicklich eine in wenigen Artikeln bestehende Capitulation zu Stande kam. Schon um 4 Uhr zog die Besatzung, 6800 M., nachdem sie das Gewehr gestreckt hatte, aus und wurde nach Saragossa geführt. Ihr Verlust während der Belagerung an Todten und Verwundeten betrug gegen 1400 M., der der Belagernden, welche gegen 10,000 M. unter den Waffen zählten, nur 400 M. Der schnelle Gewinn des Platzes, 17 Tage nach der Einschließung und 13 nach Eröffnung der Laufgräben, mit einem sehr geringen Verlust an Menschen, war das Resultat der neuen und kühnen Idee Rogniat's, den Angriff im Thale zu führen, ohne sich an die Werke auf den nahe liegenden beherrschenden Höhen zu kehren. Diese konnten nur Senkschüsse herabsenden, während man auf jedem andern Puncte mit einem bestreichenden Feuer zu kämpfen gehabt haben und der Verlust an Menschen und Zeit ungleich größer gewesen sein würde.

Die Franzosen fanden in dem Platze 9 Fahnen, 177 Geschütze, 9000 Gewehre und große Vorräthe aller Art. Tortosa's Fall bahnte den Weg zur gänzlichen Unterwerfung Cataloniens; die Spanier verloren durch denselben ihren Hauptcommunicationspunct mit der Provinz Valencia und ihr Hauptdepot. Die Vertheidigung des Platzes war so schlecht gewesen, daß man sogar den Gouverneur des Verrathes anklagte; man konnte ihm vermuthlich nur Unfähigkeit zur Last legen. Suchet schritt nun sofort zu neuen Unternehmungen, schon den 9. Januar nahm General Habert das Fort St. Philipp von Balaguer. Der Krieg mit den Guerillas, besonders aber die Vorbereitungen zur Belagerung Tarragonas (s. d.) beschäftigten den eben so rastlosen als glücklichen Suchet. Tortosa's Werke wurden sogleich wieder hergestellt und die Ebromündungen befestigt.

O'Donnel, welcher nichts unternommen hatte, um den Platz zu retten, wurde durch den ganz unfähigen Campo Verde im Commando des spanischen Heeres von Catalonien ersetzt. (Vergl. Napier, histoire de la guerre de la Péninsule. 7. Band. — Victoires, conquêtes des Français, 20. Band. — Jones, Geschichte des Kriegs in Spanien etc.)

Z.

Totila, König der Ostgothen 541—552 n. Chr., hieß eigentlich Balduella; Totila war nur ein Beiname, der in der gothischen Sprache „unsterblich" bedeutete. Nach dem Tode des Gothenkönigs Ildibald war die Macht der Gothen auf einen kleinen Theil Oberitaliens beschränkt und der König Erarich unterhandelte bereits wegen seiner völligen Unterwerfung unter den Kaiser Justinian, als das Volk, mit diesem feigen Benehmen unzufrieden, Erarich ermordete und den kühnen Totila, Ildibald's Neffen, auf den Thron erhob. Er versammelte 5000 M. um sich, versicherte sich Verona's, welches fast durch Verrath in die Hände der Römer gefallen wäre und ereilte das römische Heer, das 12,000 M. stark, aber von 11, einander im Range gleichstehenden Anführern befehligt war, bei Faenza, nachdem er zuvor 300 Reiter abgesendet hatte, welche die Feinde umgehen sollten. Die römischen Truppen wurden gänzlich geschlagen; T. ging nun nach Florenz, wurde aber von einer überlegenen römischen Armee bei Mucella umringt und wäre verloren gewesen, wenn nicht durch die Verwundung des römischen Feldherrn Johannes, dessen Truppen ein panischer Schrecken ergriffen hätte,

so daß sie flohen, ohne einen ernstlichen Kampf zu wagen. T. behandelte die Gefangenen mit großer Leutseligkeit, welches die meisten bewog, in seine Dienste zu treten, während die Feigheit und Habsucht der römischen Feldherren dem Kaiser eben so viel schadeten, als die Waffen der Feinde. Mehrere feste Städte ergaben sich dem großmüthigen Sieger, der die Einwohner gut behandelte, die Mauern aber zerstörte, damit durch die nöthigen Besatzungen sein Heer nicht geschwächt würde. Er zog jetzt vor Neapel, schlug zwei Mal die römischen Flotten, die der Stadt Succurs und Lebensmittel zuführten, und bezwang endlich die Stadt durch Hunger, sorgte aber väterlich für die unglücklichen Bewohner, denn da er befürchtete, sie würden durch Unmäßigkeit sich für die langen Entbehrungen schadlos halten, so ließ er einige Zeit eine vorsichtige und genaue Vertheilung der Lebensmittel eintreten und erhielt auf diese Art Leben und Gesundheit der Feinde, die ihn während der Belagerung von den Wällen herab mit den niedrigsten Schmähungen überschüttet hatten. Zugleich hielt er strenge Mannszucht unter seinen Truppen und strafte schonungslos die Tapfersten seiner Krieger, wenn sie sich Gewaltthätigkeiten gegen Unbewehrte erlaubten. Als nun seine Leutseligkeit und Gerechtigkeit ihm fast ganz Italien mit Ausnahme einiger festen Plätze zugewendet hatten, begann Justinian für seine Herrschaft besorgt zu werden und sendete den Belisar nach Italien, aber ohne Truppen, so daß auch dieser große Feldherr nichts ausrichten konnte und zugeben mußte, daß T. unter seinen Augen Spoleto, Assisa, Perusa und endlich Rom selbst einnahm. Der König hatte seinen Kriegern die Plünderung der fast verlassenen Stadt zugestanden und den Entschluß gefaßt, Rom gänzlich zu zerstören, als Belisar, dem Edelmuthe des Feindes vertrauend, an ihn schrieb und ihn bewog, der Stadt und ihrer herrlichen Denkmäler und Gebäude zu schonen. Der König begnügte sich mit Zerstörung der hauptsächlichsten Befestigungen und verließ Rom, um nach Apulien zu gehen. Vierzig Tage nach seinem Abmarsche zog Belisar in der alten Hauptstadt des Reichs wieder ein, befestigte sie von Neuem und widerstand den Anstrengungen des T., ihm deren Besitz zu entreißen. Obschon der römische Feldherr Johannes in Campanien einige Vortheile erfocht, so wurde er doch von T. überfallen und geschlagen 547. Ein gleiches Schicksal traf bald darauf auch den Verus und Phazes, welche mit einigen Hilfsvölkern aus Griechenland gekommen waren, so daß Belisar sich genöthigt sah, mit seinen wenigen übrig gebliebenen Truppen nach Sicilien zu gehen und dem Conon die Vertheidigung Roms zu überlassen. Nachdem er noch einmal im folgenden Jahre vergeblich versucht hatte, T. zur Aufhebung der Belagerung von Rusciana zu zwingen, verließ er endlich auf des Kaisers Befehl Italien. T. von seinem furchtbarsten Feinde befreit, hatte nun fast ganz Italien in seiner Gewalt und suchte jetzt, um sich auch vom Norden her zu sichern, um die Hand der Tochter des mächtigen Frankenkönigs Theodebert nach; dieser aber ließ ihm antworten, er könne seine Tochter nur dem Könige von Italien geben und würde T. nicht eher dafür anerkennen, so lange die Hauptstadt Rom noch nicht in seiner Gewalt sei. Diese Antwort bewog den König sofort Rom anzugreifen, und es gelang ihm, trotz der tapfern Gegenwehr der Besatzung, durch den Verrath einiger Isaurer, die schon bei der ersten Einnahme Roms dem T. ein Thor geöffnet hatten, sich der Stadt zu bemächtigen. Die Besatzung wurde niedergehauen bis auf 400 Ritter, welche unter der Führung des Paulus sich in das Mausoleum Hadrian's eingeschlossen und als sie keine Hoffnung auf Entsatz übrig sahen, den Entschluß faßten, auszufallen und im verzweifelten Kampfe unterzugehen. Allein als sie die Thore öffnen

wollten, sendete T. eine Botschaft an sie, worin er ihnen entweder freien Abzug ohne Waffen und Pferde oder Dienste unter seinem Heere anbieten ließ. Von dieser Großmuth gerührt und der gewöhnlichen Undankbarkeit des Kaisers eingedenk, nahmen sie, mit Ausnahme ihres Anführers, Alle Dienste. Hierauf fielen noch mehrere feste Plätze in die Hände der Gothen und T. ging endlich nach Sicilien, welches er verheerte, doch verließ er es bald wieder unter Zurücklassung von Besatzungen in den festesten Orten des Landes, und der römische Feldherr Artabanus fand binnen Kurzem Gelegenheit, die Insel wieder völlig dem kaiserlichen Scepter zu unterwerfen. Diese Erfolge öffneten dem Kaiser endlich die Augen und er entsendete seinen Neffen, den tapfern Germanus, mit einem zahlreichen Heere gegen T.; allein Germanus hatte unterwegs erst mehrere Völkerschaften zu bekämpfen, die das römische Reich beunruhigt hatten und der Tod ereilte ihn, ehe er noch Italien erreichen konnte. Erst im folgenden Jahre (551) wurde der Zug gegen die Gothen von Neuem beschlossen und Narses zum Feldherrn ernannt, ohne daß er jedoch in diesem Jahre noch etwas unternommen hätte. T. eroberte unterdessen Sardinien und Corsika, seine Flotte unterlag aber der größern Geschicklichkeit der griechischen Seeleute und Anführer bei Sinigaglia, und dieser Sieg hatte auch die Aufhebung der Belagerung von Crotona zur Folge. Im Frühjahre 552 setzte sich endlich Narses mit einem mächtigen Heere, welches zum großen Theile aus Longobarden, Gepiden und Herulern bestand, in Bewegung und zog, da ihm die Franken den Durchzug verweigert und T. den Paß bei Verona verlegt hatte, längs dem Meere von Venedig herab nach Ravenna, indem er eine große Anzahl Kähne mit sich führte, um über die Flüsse Brücken schlagen zu können. Nachdem er seiner Armee eine kurze Ruhe bei Ravenna gegönnt hatte, marschirte er auf Rom, ohne sich mit Eroberung der Städte aufzuhalten, welche eine gewonnene Schlacht ihm ohnehin in die Hände liefern mußte. In der Ebene von Lentagio, im Fürstenthume Urbino, schlug er sein Lager auf (Juni 552). T. sammelte seine Streitkräfte und zog ihm entgegen. Beide Führer suchten die Schlacht und ermunterten ihre Truppen, T. selbst ritt durch die Reihen und sprach seinen Kriegern Muth ein. Narses ließ die goldnen Ehrenzeichen, die zur Belohnung der Tapferkeit bestimmt waren, auf Stangen dem Heere vortragen. Narses stellte sein Heer halbmondförmig auf, 8000 Bogenschützen auf den Flügeln; die Gothen begannen den Angriff mit der Reiterei; allein diese entfernte sich in der Hitze des Angriffs zu weit von ihrem Fußvolke, wurde von den Bogenschützen umzingelt und mußte mit großem Verluste zurückgehen. T. versammelte sie von Neuem und griff die Römer muthig an, allein diese hielten den Angriff tapfer aus und bei Einbruch der Nacht warf sich die Reiterei der Gothen, die nichts gegen den Feind hatte ausrichten können, auf ihr Fußvolk, brachte dieses in Unordnung und entschied so selbst die Niederlage ihres Heeres. 6000 Gothen blieben auf dem Schlachtfelde, der größte Theil der Ueberlebenden wurde gefangen. T., nachdem er mit größter Tapferkeit gefochten und Alles gethan hatte, um die Flüchtlinge zu sammeln, entfloh endlich nur von fünf Reitern begleitet und von einigen feindlichen Reitern verfolgt. Asbad, ein Gepide, erreichte den König und durchstach ihn mit seiner Lanze, ohne ihn zu kennen; gab aber, da er selbst verwundet war, die fernere Verfolgung auf. Die Reiter des Totila flohen mit ihm nach Capra, wo er in ihren Armen seinen Heldengeist aufgab. Mit ihm ging das Reich der Ostgothen für immer unter, und Italien kam wieder ganz in die Gewalt des Kaisers; denn obgleich die Ostgothen den Teja zu Totila's Nachfolger erwählten, so konnte

dieser nichts gegen die römische Uebermacht ausrichten und fiel schon im folgenden Jahre 553 in einem Treffen gegen Narses bei Nocera. (Vergl. Lebeau, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums. 10r Theil. — Royou, histoire du bas empire. T. II.) B.

Tott, Franz, Baron, geb. zu Chamigny bei la Ferté sous Jouarre, war der Sohn eines ungarischen Edelmannes, der, als Anhänger Ragoczi's aus seinem Vaterlande vertrieben, in französische Dienste getreten war. Als der Vater dem Grafen Vergennes 1757 auf seiner Gesandtschaft nach der Türkei beigegeben war, begleitete ihn der junge Tott und blieb auch nach seines Vaters Tode, welcher schon unterwegs erfolgte, bei dem Gesandten bis 1765. Die genaue Kenntniß, die er von den türkischen Verhältnissen sich erworben, veranlaßten ihn zu Einreichung mehrerer Vorschläge wegen einer Allianz Frankreichs mit dem Tartarchan; sie fanden Anklang und Tott selbst wurde zu ihrer Ausführung nach Baktschisorai gesendet, 1767. Seinem Einflusse ist der Ausbruch des damaligen Kriegs zwischen Rußland und der Pforte größtentheils zuzuschreiben; doch mußte er den Chef des Tartarchans verlassen und ging 1769 nach Constantinopel, wo er durch Verbesserung der Artillerie und überhaupt des gesammten Heerwesens dem türkischen Reiche wesentliche Dienste leistete. 1770 bedrohete eine russische Flotte Constantinopel; Tott entwickelte große Thätigkeit, um die Dardanellenschlösser und Küstenbatterien in vertheidigungsfähigen Stand zu setzen; es gelang ihm auch wirklich, die russische Flotte vom Angriffe abzuschrecken. Trotz seiner wichtigen Dienste hatte er doch Mißhelligkeiten zu erdulden, die ihn endlich vermochten, Constantinopel 1776 zu verlassen. Noch einmal besuchte er den Orient auf einer Inspectionsreise über die Consulate der Levante und gab 1784 die Resultate seiner Beobachtungen in seinen berühmten Mémoires sur les Turcs et les Tartares heraus. Schon 1781 war er zum Maréchal de camp ernannt worden. Die Revolution fand ihn als Commandanten in Douai. 1790 wurde er als Aristokrat von seinen eigenen Truppen verjagt, ging nach der Schweiz und bald nach Wien, wo er als der Sohn eines Anhängers von Ragoczi begnadigt wurde. Er zog sich nach Ungarn zurück und starb daselbst 1793. B.

Toulon, am mittelländischen Meere im Departement Var, mit 32,000 Einwohnern. Der dasige Kriegshafen, welcher aus 2 Theilen besteht, die durch einen Canal mit einander verbunden sind, gilt für einen der besten in der Welt, ist durch mehrere Forts und die Festungswerke vollkommen geschützt und dient als Station der Flotte des Mittelmeers. Es befinden sich hier eine Seecadettenschule, große Werkstätten für das Material der Marine, eine Stückgießerei und mehrere Schiffswerfte.

Belagerung 1707.

Im 7. Jahre des spanischen Erbfolgekriegs ward von den gegen Frankreich verbündeten Mächten beschlossen, mit dem in Italien stehenden siegreichen Heere des Prinzen Eugen von Savoyen unversehens in der Provence einzufallen, vor der im schlechten Zustand befindlichen Festung Toulon zu erscheinen, dieselbe von der Land- und Seeseite zugleich einzuschließen und dadurch die französische Seemacht im mittelländischen Meere mit Toulons gewaltigen Vorräthen und Werkstätten zu vernichten. Eine englische Flotte unter dem Admiral Sir Claudesby Shovel, bestehend aus 48 Kriegs- und 60 Transportschiffen, erhielt Befehl, die Operationen des Landheeres zu unterstützen. Dieses bestand aus 13 kaiserlichen, 4 preußischen, 2 sachsengothaschen und 2 churpfälzischen Infanterieregimentern und aus 13 kaiserlichen, 2 sachsengothaschen und 2 churpfälzischen Cavalerieregimentern, auch einigen piemontesischen

Truppen, und zählte gegen 80,000 M. Herzog Victor Amadäus von Savoyen führte dem Namen nach den Oberbefehl; dem Prinzen Eugen von Savoyen war die specielle Leitung der Truppen übertragen. — Französischer Seits war Marschall Tessé von Ludwig XIV. mit der Deckung der Südgrenze Frankreichs beauftragt. Da man nicht wußte, ob der Angriff der Verbündeten gegen Savoyen oder die Dauphiné oder die Provence gerichtet werde, so sah sich Tessé genöthigt, die lange Reihe von Pässen, welche aus Italien über die Alpen nach den genannten drei Provinzen führen, mit gleicher Vorsicht zu bewachen, wozu ihm 78 Bat. und 38 Schwad. untergeordnet waren. Das verbündete Heer brach am 3. Juli von Borgo und Limone auf und marschirte über den Col di Tenda und den Var, ferner über Cannes und Le Luc vor Toulon, wo es am 26. Juli anlangte. — Toulon liegt an einer Bucht des mittelländischen Meeres und ist größtentheils von einer Gebirgskette umgeben, die sich von Osten gegen Westen um die Stadt herumbiegt. Die Abhänge derselben sind mit Weinreben, Oliven, Feigenbäumen ꝛc. bedeckt. Zwei Thore führen aus derselben, das von St. Lazare auf der östlichen, das neue oder Marseiller Thor auf der westlichen Seite. In einem Halbkreise, dessen beide Enden sich an das Meer schlossen, war die Stadt zu jener Zeit mit 8 Bastionen umgeben, vor denen mehrere Halbmonde lagen. Diese Werke befanden sich zwar im Zustande des Verfalls, aber die natürliche Lage des Platzes bot den Vertheidigern große Vortheile dar. Toulon war nämlich für die Verbündeten nur von der Ostseite angreifbar. Diese Front lehnt sich rechts an das Meer, links oder gegen Norden an die hohen und steilen Berge von St. Catherine und St. Anne, welche sich, immer ungangbarer werdend, bis zu dem höchsten Puncte, dem Mont de Faron, erheben. Von der offnen See, auf welcher die englische Flotte vor Anker lag, war die Stadt durch die große und kleine Rhede getrennt. Beide waren durch feste Werke gesperrt; diese mußten erst erobert werden, ehe die Flotte sich der Stadt so sehr nähern konnte, um sie mit Erfolg zu beschießen. — Die große Rhede war auf der Nordseite von dem festen Lande, auf der Südseite von dem Cap Cepet eingeschlossen; zu ihrer Vertheidigung dienten 9 Strandbatterien, ferner das Fort St. Louis und das Schloß St. Marguerite. Die Einfahrt in die kleine Rhede oder die sogenannte Passage de Goulet sperrten der große Thurm, das Fort St. George, auch La tour Balaguier genannt, und das Fort l'Eguillette. Durch diese kleine Rhede gelangte man erst in die beiden Häfen, welche die ganze Südseite der Stadt einnahmen und sich an den Halbkreis der Festungswerke anschlossen. Beide Häfen waren von Dämmen umschlossen, die nur enge Einfahrten übrig ließen. Die Angriffsfront der Werke bestand aus den 3 östlichen Bastionen La Pancherinade, Les Minimes und St. Bernard. Vor der zweiten Bastion lag eine starke Redoute.

Sobald Marschall Tessé mit einiger Gewißheit zu erkennen vermochte, daß die Verbündeten es auf die Provence abgesehen hatten, zog er die mit der Deckung von Savoyen und der Dauphiné beauftragten Truppen zusammen und dirigirte sie in größern Abtheilungen auf Toulon. Die Generale Ditton und St. Pater rückten mit 13 Bat. zuerst in die Stadt ein. Die umliegenden Anhöhen wurden mit starken Posten und mit Geschütz besetzt und ohne Zeitverlust ward an einer verschanzten Linie von der Stadt bis auf die Höhe von St. Anne gearbeitet. — Am 24. Juli besichtigte Tessé die Besatzung und die Werke und ernannte den Generallieutenant St. Pater zum Commandanten. Tags darauf (25. Juli) rückte General Goesbriant mit 41. Bat. und 1. Dragonerregiment in das auf der Nord-

seite der Stadt abgesteckte Lager. General Langeron befehligte alle Marinetruppen, unter ihm trafen die Ingenieure Riquet und Chaumont die Vertheidigungsanstalten. — An Lebensmitteln und Munition war Toulon hinreichend versehen, allein die Festungswerke auf den Landseiten befanden sich in schlechtem Zustande und hatten keinen gedeckten Weg. Doch hatte man diesen, sobald die Gefahr des Angriffs wahrscheinlich wurde, mit großer Thätigkeit angefangen und nebst den Waffenplätzen, noch eher fertig gemacht, als die Verbündeten den förmlichen Angriff begannen. 6000 Arbeiter wurden zu dem Bau des verschanzten Lagers verwendet, dessen rechter Flügel sich an das Glacis von Toulon lehnte und dessen linker Flügel sich nach den Höhen von St. Anne hinzog. In diesem Lager standen 26 Bat. unter dem General Goesbriant in 6 Brigaden und 2 Treffen. Auf dem Berge St. Catherine, vor dem linken Flügel dieses Treffens, ward von den Franzosen an einer Schanze gearbeitet. Sobald die Verbündeten ihre Stellung bezogen hatten, ließ Marschall Tessé einen bei St. Catherine gelegenen Olivenwald niederbrennen, um das Lager der Verbündeten besser zu übersehen. Ein zweites verschanztes Lager ward mit dem Rücken gegen die Stadt, der Schlucht von St. Antoine gegenüber, angelegt, um das Thal von Favières zu sperren; dieses Lager ward mit 8 Bataillonen besetzt. Westlich von Toulon, nahe am Meere und den linken Flügel an das Schloß Missiey gelehnt, ließ Tessé ein drittes verschanztes Lager mit dem Rücken gegen die Stadt errichten, in welchem 16. Bat. aufgestellt wurden. — Nördlich von Toulon zieht sich von St. Catherine bis zu der Schlucht von St. Antoine die Gebirgskette des Faron hin; über diese Kette führen aus dem jenseitigen Thale von Favières drei wegsame Einsattlungen gegen Toulon, welche Tessé durch 7 Bat. besetzen ließ. Alle diese Posten waren unter sich und mit der Stadt durch gute Straßen in Verbindung. Die Festungswerke, die Schanzen der Lager ꝛc. wurden mit den nöthigen Geschützen versehen. Die Front des Lagers von St. Anne wurde mit 100 Kanonen besetzt. Nächst dem alten Hafen, dem linken Flügel der Verbündeten gegenüber, wurden die Linienschiffe Le Tonnant von 70 und St. Philippe von 50 Kanonen vor Anker gelegt. — In den Straßen der Stadt ließen die französischen Ingenieure das Steinpflaster aufreißen, die Keller mit Dünger bedecken und Wassergefäße vor den Häusern aufstellen. Die Galeeren, welche längs der Küste postirt gewesen, rief man in die Häfen zurück; die nicht zum Kriegsgebrauch verwendbaren Schiffe wurden unter das Wasser versenkt, um sie gegen die Wirkung der Bomben zu schützen. Nachdem Marschall Tessé diese Anstalten getroffen hatte, begab er sich nach Aix und zog dort ein kleines Corps zusammen, mit welchem er die verbündete Armee im Rücken zu beunruhigen beschloß.

La Valette, das Hauptquartier der Verbündeten, lag hinter dem rechten Flügel des Lagers, der Bach l'Egoutière durchschnitt dasselbe in der Mitte. Das Fußvolk stand in erster, die Reiterei weiter rückwärts in zweiter Linie. Am 27. recognoscirte Prinz Eugen mit dem Herzoge von Savoyen die Werke der Stadt; sofort ward in einem Kriegsrathe, zu welchem der Admiral Shovel beigezogen wurde, beschlossen, den Angriff gegen die von dem rechten Flügel der Verbündeten gelegenen Anhöhen zu eröffnen. Dieser Angriff ward am 29. Juli gegen eine vor dem Fort St. Catherine liegende verschanzte Höhe durch 3000 M. unter dem Generallieutenant Rehbinder ausgeführt. Die französische Besatzung unter dem Brigadier Tessé zog sich nach der noch unvollendeten Schanze, welche den Namen Fort St. Catherine

genwart die Verwendung der aus Oestreichern, Hessen, Braunschweigern, Hannoveranern, Holländern und Engländern bestehenden Hauptarmee zu erleichtern. Sollte nicht ganz Westflandern verloren gehen, so mußte schnell ein entscheidender Schlag geschehen. Durch geheime Kundschafter wußte man, daß von der französischen Armee 33,000 M. zwischen Courtray und Menin, 5000 M. bei Muskron (auch Moescroen), 5000 M. bei Tourcoing, 7000 M. bei Pont a Marque und 20,000 M. bei Sainghin an der Marque (Straße von Lille nach Tournay) aufgestellt waren. Diese Truppen, welche 3 Festungen zu Stützpuncten hatten, sollten am 18. Mai von 73,000 M. angegriffen und die bei Sainghin und Pont a Marque stehenden Divisionen zugleich von Lille abgeschnitten werden. Die Vernichtung der französischen Armee war das lobenswerthe Ziel, welches man sich gesteckt hatte. Leider aber entsprach die (angeblich vom Generalquartiermeister Mack entworfene) Angriffsdisposition dem Zwecke keineswegs, und obgleich der Ausgang einer Schlacht niemals durch eine Disposition garantirt werden kann, so waren die speciellen Anordnungen auf so viele Voraussetzungen gegründet, daß man diese Disposition mit Recht als die Hauptursache des schlechten Erfolgs betrachten kann, weßhalb sie zum warnenden Beispiele hier im Wesentlichen mitgetheilt werden soll *).

F.Z.M. Clerfayt erhielt Befehl mit seinen 20,000 Oestreichern und Holländern (24 Bat. 20 Schwad.) aus der Gegend von Roußlaer gegen Menin zu marschiren, diese Festung zu beobachten und die Lys am 17. Mai zwischen Menin und Werwick zu überschreiten, um die französische Armee im Rücken zu bedrohen. Die übrigen 53,000 M. rückten in fünf abgesonderten Colonnen aus der Gegend von Tournay gegen folgende Puncte. Die 1. Colonne G.L. von dem Buſche mit 4000 Hannoveranern (11 Bat. 10 Schwad.), ging bis Muskron vor; die 2. Colonne, F.M.L. Otto mit 10,000 Oestreichern (12 Bat. 11 Schwad.), sollte nach Tourcoing rücken; die 3. Colonne, Herzog von York mit 10,000 Engländern (14. Bat. 25 Schwad.) marschirte über Roubaix bis an die Chaussée von Lille nach Tourcoing. Die 4. Colonne, F.Z.M. Kinski mit 11,000 Oestreichern und Hessen (10 Bat. 15 Schwad.) hatte Befehl von Tournay gegen die Marque zu rücken, sich der Uebergänge bei Bouvines und Treſſin zu bemächtigen und in Verein mit der 5. Colonne, 18,000 M. (18 Bat. 32 Schwad.), unter Erzherzog Karl, welcher von St. Amand kam und den 17. früh 6 Uhr bei Pont a Marque eintreffen sollte, die Divisionen Osten (7000 M.) und Bonneau (20,000 M.) von Lille abzuschneiden; beide Colonnen sollten hierauf mit der Hauptstärke am linken Ufer der Marque fortmarschiren, diesen Bach wieder überschreiten und sich bei Roubaix mit der zweiten und dritten Colonne dergestalt vereinigen, daß der Hauptangriff den 18. Mai früh geschehen könne. — Das Terrain, auf welchem diese eben so verwickelten als unklar gedachten Operationen ausgeführt werden sollten, ist wellenförmig, hier und da mit Gehölz bewachsen; Dörfer und Fahrwege gibt es in großer Zahl, aber die Häuser liegen größtentheils zerstreut und die Wege, welche sich vielfach durchkreuzen, sind fast überall tief eingeschnitten, von Hecken und Graben eingefaßt. Die Marque kann ohne Brücken nicht überschritten werden. Diese Terrainbeschaffenheit erschwerte also den wirksamen Gebrauch der Artillerie und Cavalerie, so wie die gegenseitige Unterstützung aller Waffen ungemein, und war selbst für eine nur in geschlossenen

*) Man nehme eine Karte der Gegend zwischen Lille, Tournay und Courtray zur Hand.

Linien zu kämpfen gewohnte Infanterie wenig geeignet. Der Vertheidiger hatte unter solchen Umständen manchen wichtigen Vortheil auf seiner Seite, zumal wenn er auf kühne Gegenangriffe ausging. Daran mochte aber beim Entwurf dieser Angriffsdisposition nicht gedacht worden sein; man schien vielmehr vorausgesetzt zu haben, daß die Franzosen regungslos stehen bleiben würden, bis das drohende Ungewitter sich über ihren Häuptern zusammengezogen hätte. Es kam jedoch ganz anders, und schon die Ereignisse am 17. Mai ließen befürchten, daß die Franzosen einen rothen Strich durch die Rechnung ihrer Gegner machen würden.

Der F.Z.M. Clerfayt wurde durch das Zurückbleiben seiner Pontons gehindert, den 17. über die Lys zu gehen, was er erst den 18. früh bewirken konnte. G.L. v. d. Bußche stieß bei Muskron auf überlegene Kräfte und wurde bis Dottignies zurückgeworfen, wo er den 17. Nachmittags Stellung nahm. F.M.L. Otto und Herzog v. York erreichten zwar die ihnen bezeichneten Orte (Tourcoing und Mouveaux) und setzten sich daselbst fest; Ersterer sah sich aber durch das Zurückweichen der Hanoveraner in seiner rechten Flanke bedroht und Letzterer hatte zur Deckung seiner linken Flanke so viele Truppen gegen die Marque entsendet, daß ihm bei Mouveaux nur 6 Bataillone übrig blieben. Zum Unglück waren 16 Schwadronen seiner Cavalerie vom rechten Weg abgekommen und hatten sich der vierten Colonne angeschlossen. F.Z.M. Kinski stieß ebenfalls auf kräftigen Widerstand an der Marque und war um so weniger geneigt, hier große Anstrengungen zu machen, da ihm der Erzherzog Karl sagen ließ, daß die schlechten Wege ihn aufgehalten und er vor Nachmittags nicht an der Marque eintreffen könne. Sein endliches Erscheinen bewirkte zwar den Rückzug der Franzosen gegen Lille, doch konnte der Marsch nach Roubaix nicht fortgesetzt werden.

Wirft man einen Blick auf den Stand der Parteien am 17. Abends, so muß man gestehen, daß er für die Verbündeten nicht sehr günstig war. Die Franzosen konnten mit leichter Mühe 43,000 M. bei Tourcoing und 27,000 M. zwischen Lille und der Marque vereinigen. Die Verbündeten hatten 20,000 M. am linken Ufer der Lys, 30,000 M. am linken Ufer der Marque; der Rest (23,000 M.), wovon ein Theil schon geschlagen war, stand der feindlichen Hauptmacht gegenüber, hatte sich in viele kleine Posten aufgelöst und war allen Angriffen der Franzosen blosgestellt. Kein Heertheil konnte den andern schnell und kräftig unterstützen. Gleichwohl wurde beschlossen, daß die 1. 2. und 3. Colonne den 18. Mittags zum Angriffe gegen Muskron vorgehen und durch ein Detachement die Verbindung mit Clerfayt herstellen sollten; Erzherzog Karl erhielt die Weisung: 10 Bat. 20 Schwad. auf dem linken Ufer der Marque zu lassen, und mit allen übrigen Truppen der 4. und 5. Colonne über Lannoy vorzurücken.

General Pichegrü befand sich damals an der Sambre, wo eine andere französische Armee fruchtlose Anstrengungen machte (s. Sambre) und hatte den Oberbefehl an General Souham übertragen. Dieser begnügte sich am 17. die Angriffsbewegungen der Verbündeten sorgfältig beobachten und die entfernten Truppenabtheilungen näher heranrücken zu lassen. Am Abende vereinigte Souham die Generale Moreau, Makdonald und Reynier zu einem Kriegsrathe, in welchem beschlossen wurde, die bis Tourcoing und Mouveaux vorgedrungenen feindlichen Colonnen am andern Morgen mit Uebermacht anzugreifen, weßhalb dem General Bonneau noch in der Nacht Befehl zugeschickt wurde, mit 20,000 M. gegen Lannoy und Roubaix zu marschiren, den General Osten aber mit 7000 M. bei Lille zurückzulassen. (Der diesen Befehl überbringende Generaladjutant Guilleminot nahm seinen Weg mitten

durch die feindlichen Vorposten.) Dem General Moreau wurde aufgetragen, mit 8000 M. dem Uebergange Clerfayt's zu wehren. — Am Morgen des 18. Mai gingen die Franzosen auf allen Puncten mit Entschlossenheit zum Angriffe über, bevor noch die Verbündeten die ihnen ertheilte Disposition auszuführen begonnen hatten. Zum Unglück wurde der Erzherzog Karl plötzlich krank, ohne daß man den ältesten General nach ihm hiervon benachrichtigte. Die Truppen blieben deßhalb unthätig auf dem Sammelplatze. Dieß hatte zur Folge, daß Otto's und York's Truppen dem Angriffe der Franzosen sehr bald unterlagen. Wäre der Erzherzog gesund und zugegen gewesen, so würde sein Scharfblick bald Mittel gefunden haben, dem Gange des Gefechts eine bessere Wendung zu geben. So aber wurden seine Truppen (18 Bat. 43 Schwad.) gar nicht in das Gefecht verwickelt. Clerfayt erzwang zwar den Uebergang bei Werwick und rückte gegen Linselles und Bousbek vor, mußte aber bald wieder umkehren, als Moreau Verstärkung erhielt. — Die Einzelnheiten des ganzen Kampfes können hier nicht weiter beschrieben werden. Die Truppen der Verbündeten leisteten überall, namentlich in den bewohnten Orten, hartnäckigen Widerstand, wurden aber von allen Seiten mit Uebermacht angegriffen und zum Rückzug gezwungen, der bald in Flucht ausartete. Ihr Verlust bestand in 60 Geschützen, 100 Officieren und 4000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Clerfayt allein wurde von den Franzosen verfolgt, kam jedoch ohne erheblichen Verlust nach Roußlaer.

Die Folgen dieser verlornen Schlacht waren in gewisser Hinsicht sehr wichtig. Das Mißtrauen der Truppen in die Geschicklichkeit ihrer Anführer erhielt neuen Zuwachs; die höhern Befehlshaber beschuldigten sich gegenseitig wegen nicht geleisteter Hilfe; das ohnehin nicht sehr feste politische Band der Verbündeten wurde immer lockerer und es faßte allmälig die Ansicht Wurzel, daß man gegen die Franzosen nichts ausrichten könne. Alle früher beabsichtigten Offensivoperationen wurden nunmehr eingestellt, man kämpfte eigentlich nur noch um den Rückzug aus den Niederlanden. Das Selbstvertrauen der Franzosen wurde natürlich durch diesen Sieg erhöht und sobald Pichegrü zurückgekehrt war, setzte er die Offensive auf dem rechten Ufer der Lys fort und war bemüht, die Verbündeten hinter die Schelde zurückzudrängen (s. Tournay), was jedoch nicht so leicht war. (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa. 3r Band. Militairische Denkwürdigkeiten. 3r Band.)

Pz.

Tournay (Doornik), feste Stadt in Hennegau, auf beiden Ufern der Schelde.

Schlacht am 22. Mai 1794.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Tourcoing (s. d.) hatte sich der Herzog von Coburg mit dem größten Theile seiner Truppen (etwa 45,000 Mann) gegen Tournay zurückgezogen und hier eine sehr weitläufige Stellung genommen. Der rechte Flügel stützte sich bei dem Dorfe Warcoing an die Schelde, der linke an das Dorf Baisieu. Die Front der ganzen Stellung, in welcher sich zahllose Dörfer befanden, die man eiligst zur Vertheidigung einrichtete, hatte eine Ausdehnung von 2 deutschen Meilen. Ueber die Vertheilung der Truppen fehlen specielle Nachweisungen. Die ganze sogenannte Schlacht bestand überhaupt in Dorfgefechten und ist nur in Bezug auf Plan und Zweck des Angriffs von Interesse. — Sobald der französische Obergeneral Pichegrü wieder bei der Nordarmee eingetroffen war, beschloß er einen Versuch zu machen, die Schelde bei Espierres zu überschreiten und dann in der Richtung auf Brüssel vorzudringen, um den

an der Sambre erfolglos kämpfenden Heerabtheilungen leichteres Spiel zu verschaffen. Diese Idee war den strategischen Verhältnissen der kriegführenden Parteien völlig angemessen; auch der taktische Angriffsplan entsprach denselben, doch scheiterte er in der Ausführung. Pichegrü verwendete hierzu ungefähr 60,000 M. General Bonneau erhielt Befehl, mit seiner Division den linken Flügel der Verbündeten zu beschäftigen; die Hauptmacht unter General Souham sollte die Dörfer St. Leger und Warcoing nehmen und die dort stehenden Truppen in der Richtung auf Tournay zurückwerfen. Hierdurch hoffte Pichegrü den Uebergang über die Schelde möglich zu machen.

Der allgemeine Angriff erfolgte den 22. Mai Vormittags. Die großen Lücken in der Aufstellung, die erschwerte Uebersicht des Terrains und die Ueberlegenheit der Franzosen auf dem Hauptangriffspuncte hatten bald den Verlust von Warcoing und St. Leger zur Folge. Die dort stehenden hannöverschen Truppen wichen bis Ramegnies zurück. Je mehr die Streitkräfte der Verbündeten sich verdichteten, desto hartnäckiger wurde ihr Widerstand. Bis gegen Abend kämpfte man um den Besitz der Dörfer Ramegnies und Templeuve, die bald verloren, bald wieder genommen wurden. Es scheint jedoch, daß um diese Zeit die nicht disciplinirten Franzosen sich zum großen Theil in die Dörfer zerstreut, nach Geld und Nahrungsmitteln gesucht haben mögen; denn die Verbündeten gingen gegen Abend zum Angriffe über, vertrieben die Franzosen ohne große Anstrengung aus den eroberten Dörfern, nahmen ihnen 7 Geschütze ab und fügten ihnen einen Verlust von 7000 M. zu; der eigene soll kaum halb so viel betragen haben. — Sobald der Rückzug der Franzosen entschieden war, sendete Herzog v. Coburg den General Grafen Wallmoden, mit 11 Bat. 12 Schwad., auf dem rechten Ufer der Schelde nach Audenaerde, wodurch ein fernerer Uebergangsversuch der Franzosen noch schwieriger wurde. Pichegrü sah sich hierdurch veranlaßt, zur Belagerung von Ypern zu schreiten (s. d.) und seine Offensivoperationen auf günstigere Zeiten zu verschieben. Pz.

Tours, Hauptort des französischen Departements Indre und Loire, und Hauptquartier der vierten Militairdivision, mit ungefähr 21,000 Einw.

Schlacht im October 732, gleichbedeutend mit Poitiers (s. d.).

Waffenstillstand 1444.

Heinrich VI. von England hatte sich durch seinen Liebling William Pole, später Graf von Suffolk, einen starken Haß gegen seinen Oheim, den Herzog von Glocester, einflößen lassen; er wollte die Gemahlin nicht haben, welche dieser ihm empfahl, und bekümmerte sich wenig um eine Verbindung, die die Zahl seiner Anhänger in Frankreich vermehren mußte, denn er wollte Frieden mit diesem Lande und dadurch dem Oheim Stillschweigen auflegen, der ihm stets von den Thaten seines Vaters vorredete. Deßhalb hatte er William Pole Vollmacht gegeben die Unterhandlungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen, und diese am 20. Februar 1444 so weit ausgedehnt, daß er ihm sogar im voraus Verzeihung für alles zusagte, was er abschließen würde, und wäre es selbst nachtheilig für England. Die Stadt Tours war zum Versammlungsort des Congresses auserwählt, der englische Gesandte begab sich mit mehreren Großen seines Vaterlandes dahin. Frankreich wurde durch den Herzog von Orleans, den Grafen von Vendome, die Herren von Brezé und Beauveau vertreten; der Herzog von Burgund, obschon er bereits am 23. April des vorigen Jahres einen Waffenstillstand mit England abgeschlossen hatte, schickte doch auch Gesandte nach Tours.

Bis jetzt hatten die Engländer die Waffen nicht niederlegen wollen, wenn sie nicht Frieden, oder wenigstens einen lange dauernden Waffenstill-

führung ward auf den Abend des 18. festgesetzt und der Befehl, die beschirten Werke nach und nach zu verlassen, ertheilt. Im Laufe des Tags räumte man das Fort de Pomets, welches gesprengt ward, die Redoute St. André, das Fort und die Redoute St. Antoine, so wie das Fort Faron. Die Neapolitaner verließen die Batterie Missicy ohne Befehl und nöthigten dadurch die Besatzung des Forts Malbosquet, sich gleichfalls zurückzuziehen. Die Republikaner besetzten sogleich die aufgegebenen Puncte und begannen von da aus die Stadt zu bewerfen. Am Morgen des 18. wurden die Verwundeten und Kranken, so wie das Material, Mittags das neapolitanische Contingent eingeschifft und hierauf der Posten am Cap Brun, so wie das Fort Artiguas und die Redoute St. Catherine verlassen; nur das Fort La Malgue blieb besetzt, da unterhalb desselben die zur Aufnahme sämmtlicher Truppen bestimmten Fahrzeuge anlegen sollten.

Die gänzliche Räumung des Platzes und die Einschiffung der Truppen erfolgte am Abend mit Ordnung; zugleich flüchteten mehrere Tausend Einwohner vor der Wuth der Republikaner auf die Flotte der Verbündeten, welche bei den hyerischen Inseln vor Anker ging. Die Zerstörung des Seearsenals ꝛc. konnte in der Eile nur unvollständig vollzogen werden. — Am Morgen des 19. Dec. hielten die Republikaner ihren Einzug in die von der Hälfte der Einwohner verlassene Stadt, wo Dugommier der Plünderung nur dadurch Einhalt thun konnte, daß er alles Eigenthum der Armee gehörend erklärte, welches ihr später durch Ausbezahlung von 2 Millionen Franken abgekauft wurde.

Der Convent decretirte die Zerstörung aller Privatwohnungen; nur die für den Kriegs- und Seedienst nöthigen Gebäude sollten erhalten und künftig: Port de la Montague genannt werden. (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa seit 1792. 3r Theil.) — s —

Toulouse, Stadt von 60,000 Einwohnern, im Departement der obern Garonne, am rechten Ufer dieses hier schon schiffbaren Stromes.

Schlacht den 10. April 1813.

Soult hatte nach der verlorenen Schlacht von Orthez (s. d.) sein Heer an den obern Adour geführt und den Weg nach Bordeaux offen lassend, sich gegen Toulouse zurückgezogen, wo er ungefähr noch mit 33,000 M. am 24. März ankam. Die Armee fand hier, nach großen Anstrengungen und Entbehrungen, Vorräthe von Kleidungsstücken und Lebensmitteln. Auch wurde sie durch einige Tausend noch ganz ungeübte Conscribirte verstärkt, welche eine Reservedivision unter General Travot bildeten. Diese Verstärkung brachte die Armee ziemlich auf 40,000 M. in folgender Eintheilung. Rechter Flügel, Divisionsgeneral Reille, 2 Divisionen, Taupin und Maransin. Mitte, Divisionsgeneral Drouet, 2 Divisionen, Darricau und Darmagnac. Linker Flügel, Divisionsgeneral Clauzel, 2 Divisionen, Harispe und Villatte. — Jedes dieser 3 Corps war gegen 9000 M. stark. Die Reiterdivision des Generals Soult zählte in 2 Brigaden nicht völlig 3000 Pferde. Die Reservedivision Travot und einige Tausend Mann Artillerie, vom Geniewesen und Gensd'armes machten die obenerwähnte Summe vollzählig.

Die Wichtigkeit der volkreichen Stadt, bei dem Zusammentreffen mehrerer Straßen, die sich darbietende vortheilhafte Stellung und die Hoffnung, sich in derselben mit dem im Marsche aus Catalonien begriffenen Marschall Suchet vereinigen zu können, bestimmten Soult, den Rückzug nicht weiter fortzüsetzen. — Toulouse liegt in einer schönen fruchtbaren Ebene; ¼ Stunde unterhalb der Stadt nimmt der große Südkanal (Kanal von Languedoc)

waren bestimmt, von dieser Seite anzugreifen, während das dritte Regiment, zur Infanteriecolonne gezogen, durch eine Bewegung in der rechten Flanke des Feindes, diesem den Rückzug abschneiden sollte.

Die Engländer waren bereits im Vorrücken begriffen; General Cole führte seine Division in 2 Treffen, das erste in Linie, das zweite in Colonnen, gegen die Werke. Die Franzosen gingen dem Feinde in Colonnen auf der Straße nach Caraman entgegen und die Spitzen derselben waren nur noch 100 Schritt von der englischen Front entfernt, als ein Adjutant des Marschalls Soult den Befehl überbrachte, sich links zu ziehen, um die Straße für die Reiterei frei zu machen, welche angreifen solle. Die Ausführung dieses Befehls, in so großer Nähe des Feindes, erzeugte einige Unordnung, welche Cole sogleich zu einem kräftigen Angriffe benutzte. Das Regiment an der Spitze wurde geworfen und riß die übrigen Truppen mit sich fort. General Taupin, der sich vergeblich bemühte, der Flucht Einhalt zu thun, fiel tödtlich verwundet. Während dessen war General Picton am Fuße der Verschanzungen von Montaudran angekommen, welche zum Theil noch unvollendet und nur schwach besetzt waren. General Dauture, der hier befehligte, wartete den Angriff nicht ab und räumte die Schanzen.

Soult sammelte seinen geschlagenen rechten Flügel unter dem Schutze der mittlerweile angekommenen Brigade Rouget und bildete eine Flanke, den rechten Flügel an der Brücke des Demoiselles, den linken an die Werke des Calvinets gestützt.

Beresford ordnete seine 2 Divisionen auf der erstürmten Höhe, ließ das Geschütz nachkommen und beschoß mit demselben die rechte Flanke der Werke des Calvinets, gegen welche er bald darauf einen Angriff unternahm. Sie wurden hartnäckig vertheidigt, jedoch nach und nach sämmtlich erobert. Die Generale Harispe und Baurot fielen hier tödtlich verwundet.

Als Nachmittags 5 Uhr das Gefecht auf diesem Puncte entschieden war, wurden auch die Werke von La Pujade, in der rechten Seite von den Divisionen unter Beresford, in der linken von Freyre angegriffen und nach tapferer Vertheidigung Abends 7 Uhr genommen. General Lamorandiere wurde hier schwer verwundet. — Die Sieger waren zu ermattet, um den Angriff auf ihre Gegner, welche eine Stellung in der Ebene, zwischen dem Plateau und dem Kanale inne hatten, aus der sie sich erst in der Nacht in die Vorstadt St. Etienne zurückzogen, zu unternehmen; die Verbündeten lagerten auf den erstürmten Höhen.

Es ist wohl begreiflich, daß die Angreifenden bei dem Gange des Gefechts größeren Verlust als die Vertheidiger hatten. Die Angaben in dieser Hinsicht sind sehr verschieden. Englische Schriftsteller geben den Verlust der Verbündeten zu 4500 Engländern und Portugiesen und 2500 Spaniern an. In den Conquêtes etc. des Français sind die Angaben folgende: Franzosen 3231 M., einschließlich 540 Gefangene, Engländer 2124, Portugiesen 607, Spanier 1727. Bei den Verbündeten waren die Generale Brisbane, Mendizabal und Espeleta, bei den Franzosen, außer den 4 bereits Genannten, noch General Berlier schwer verwundet. Taupin und Lamorandiere starben bald nachher an ihren Wunden, Harispe wurde amputirt. — Wellington traf Anstalten zum Angriffe gegen Toulouse, den Soult jedoch nicht abwartete, sondern sich, mit Zurücklassung der Verwundeten und des noch übrig gebliebenen Positionsgeschützes, so wie bedeutender Vorräthe aller Art in der Nacht vom 11. und 12. April zurückzog. Dazu blieb ihm nur die Straße nach Carcassone, gegen Süden, auf welcher er

genwart die Verwendung der aus Oestreichern, Hessen, Braunschweigern, Hannoveranern, Holländern und Engländern bestehenden Hauptarmee zu erleichtern. Sollte nicht ganz Westflandern verloren gehen, so mußte schnell ein entscheidender Schlag geschehen. Durch geheime Kundschafter wußte man, daß von der französischen Armee 33,000 M. zwischen Courtray und Menin, 5000 M. bei Muskron (auch Moescroen), 5000 M. bei Tourcoing, 7000 M. bei Pont a Marque und 20,000 M. bei Sainghin an der Marque (Straße von Lille nach Tournay) aufgestellt waren. Diese Truppen, welche 3 Festungen zu Stützpuncten hatten, sollten am 18. Mai von 73,000 M. angegriffen und die bei Sainghin und Pont a Marque stehenden Divisionen zugleich von Lille abgeschnitten werden. Die Vernichtung der französischen Armee war das lobenswerthe Ziel, welches man sich gesteckt hatte. Leider aber entsprach die (angeblich vom Generalquartiermeister Mack entworfene) Angriffsdisposition dem Zwecke keineswegs, und obgleich der Ausgang einer Schlacht niemals durch eine Disposition garantirt werden kann, so waren die speciellen Anordnungen auf so viele Voraussetzungen gegründet, daß man diese Disposition mit Recht als die Hauptursache des schlechten Erfolgs betrachten kann, weßhalb sie zum warnenden Beispiele hier im Wesentlichen mitgetheilt werden soll *).

F.Z.M. Clerfayt erhielt Befehl mit seinen 20,000 Oestreichern und Holländern (24 Bat. 20 Schwad.) aus der Gegend von Roußlacr gegen Menin zu marschiren, diese Festung zu beobachten und die Lys am 17. Mai zwischen Menin und Werwick zu überschreiten, um die französische Armee im Rücken zu bedrohen. Die übrigen 53,000 M. rückten in fünf abgesonderten Colonnen aus der Gegend von Tournay gegen folgende Puncte. Die 1. Colonne G.L. von dem Busche mit 4000 Hannoveranern (11 Bat. 10 Schwad.), ging bis Muskron vor; die 2. Colonne, F.M.L. Otto mit 10,000 Oestreichern (12 Bat. 11 Schwad.), sollte nach Tourcoing rücken; die 3. Colonne, Herzog von York mit 10,000 Engländern (14. Bat. 25 Schwad.) marschirte über Roubaix bis an die Chaussée von Lille nach Tourcoing. Die 4. Colonne, F.Z.M. Kinski mit 11,000 Oestreichern und Hessen (10 Bat. 15 Schwad.) hatte Befehl von Tournay gegen die Marque zu rücken, sich der Uebergänge bei Bouvines und Tressin zu bemächtigen und in Verein mit der 5. Colonne, 18,000 M. (18 Bat. 32 Schwad.), unter Erzherzog Karl, welcher von St. Amand kam und den 17. früh 6 Uhr bei Pont a Marque eintreffen sollte, die Divisionen Osten (7000 M.) und Bonneau (20,000 M.) von Lille abzuschneiden; beide Colonnen sollten hierauf mit der Hauptstärke am linken Ufer der Marque fortmarschiren, diesen Bach wieder überschreiten und sich bei Roubaix mit der zweiten und dritten Colonne dergestalt vereinigen, daß der Hauptangriff den 18. Mai früh geschehen könne. — Das Terrain, auf welchem diese eben so verwickelten als unklar gedachten Operationen ausgeführt werden sollten, ist wellenförmig, hier und da mit Gehölz bewachsen; Dörfer und Fahrwege gibt es in großer Zahl, aber die Häuser liegen größtentheils zerstreut und die Wege, welche sich vielfach durchkreuzen, sind fast überall tief eingeschnitten, von Hecken und Graben eingefaßt. Die Marque kann ohne Brücken nicht überschritten werden. Diese Terrainbeschaffenheit erschwerte also den wirksamen Gebrauch der Artillerie und Cavalerie, so wie die gegenseitige Unterstützung aller Waffen ungemein, und war selbst für eine nur in geschlossenen

*) Man nehme eine Karte der Gegend zwischen Lille, Tournay und Courtray zur Hand.

Hoffnung, sie kampfunfähig zu machen, ehe sie mit ihr zusammenträfen. Nelson hatte wie gewöhnlich mehrere Flaggen aufgezogen, damit es nicht fehlte, wenn eine weggeschossen würde. Die Verbündeten dagegen ließen gar keine sehen, bis gegen das Ende der Schlacht. Daher war die Santissima Trinidad nur an ihren 4 Decken zu erkennen, und auf den Bug dieser Gegnerin ließ Nelson die Victory lossteuern. Auf letztere selbst ward inzwischen ein unaufhörliches verheerendes Feuer gerichtet.

Noch hatte die Victory keinen einzigen Schuß zurückgegeben, während bereits 50 ihrer Leute getödtet und verwundet waren und ihr Takelwerk bedeutend gelitten hatte. Vier Minuten nach 12 Uhr eröffnete die Victory ihr Feuer von beiden Seiten ihres Verdeckes. Um die feindliche Linie zu durchbrechen, war es nöthig, sich dicht an eins ihrer Schiffe zu legen. Daher gab Nelson Befehl, die Victory am Bord des Redoutable zu legen. Das französische Schiff empfing sie mit einer Breitseite, ließ aber hierauf sogleich seine Unterdeckschießluken herunter, aus Besorgniß, durch diese geentert zu werden, und feuerte während der ganzen Schlacht keine Kanone mehr ab. Dagegen waren ihre Maste gleich denen aller feindlichen Schiffe mit Scharfschützen angefüllt. — Kapitain Harvey auf dem Téméraire legte sich dem Redoutable auf der andern Seite an Bord, eben so lag ein anderer Feind an Bord des Téméraire, so daß diese 4 Schiffe, deren Vordertheile alle in derselben Richtung lagen, eine so dichte Reihe bildeten, als ob sie alle mit einander vor Anker lägen. Jetzt richteten die Officiere der Victory ihre Kanonen auf dem Mittel- und Unterdeck nieder, und feuerten mit schwächeren Ladungen, damit die Schüsse nicht durchgehen und den Téméraire verletzen möchten; und weil zu befürchten war, der Redoutable möchte von den Unterdeckkanonen Feuer fangen, deren Mündungen seine Seiten berührten, wenn sie in die Stückpforten geschoben wurden, so stand der Spritzenmann jeder Kanone mit einem Wassereimer bereit, den er, sobald das Geschütz entladen war, in die durch den Schuß gemachte Oeffnung schüttete. Ein unaufhörliches Feuer wurde von beiden Seiten der Victory unterhalten, indem ihre Bakbordkanonen gegen den Bucentaur und die ungeheure Santissima Trinidad spielten.

Es war Nelson's Befehl gewesen, den Sieg durch Menschlichkeit zu erhöhen. Mit seinem eigenen Beispiele vorangehend, befahl er 2 Mal, das Feuer gegen den Redoutable einzustellen, in der Meinung, er habe sich ergeben, weil sein grobes Geschütz schwieg; denn da derselbe keine Flagge führte, so gab es keine Mittel, sich der Sache sogleich zu vergewissern. Von diesem Schiffe, dessen er 2 Mal geschont hatte, traf ihn, auf einer Entfernung von kaum 20 Schritten, durch das Epaulette der linken Schulter eine Kugel, um ¼ auf 2 Uhr, gerade zu der Zeit, als die Schlacht am heftigsten wüthete; Nelson fühlte sogleich, daß die Wunde tödtlich sei, und erklärte daher dem Arzte, daß für ihn nichts mehr zu thun sei.

Kaum eine halbe Stunde nach Nelson's tödtlicher Verwundung strich der Redoutable die Flagge. Die Santissima Trinidad, unfähig das furchtbare Feuer der Victory auszuhalten, ward von dem größeren Theile ihrer Mannschaft verlassen; dieselbe sprang über Bord, und schwamm auf die Victory zu, und wirklich ward derselben während der Schlacht von den Engländern heraufgeholfen. Die Spanier begannen die Schlacht zwar mit geringerer Lebhaftigkeit, als die Franzosen, aber sie setzten sie mit größerer Standhaftigkeit fort. Die Schiffe Argonauta und Bahama wurden vertheidigt, bis jedes etwa 400 M. verloren hatte, der San Juan Nepomuceno verlor 350. Fünf britische Schiffe waren Mündung an Mündung

mit fünf französischen im Gefechte; auf allen fünf ließen die Franzosen ihre Unterdeckschußluken herunter, und verließen ihre Kanonen, während die Engländer entschlossen fortfuhren, zu laden und zu feuern, bis sie sich den Sieg gesichert hatten.

Nelson hatte den Trost, noch so lange zu leben, um zu erfahren, daß der Sieg entschieden sei, die letzten Kanonenschüsse, welche dem fliehenden Feinde nachgeschickt wurden, ertönten einige Minuten, ehe er verschied. Die Schiffe, welche flohen, waren 4 französische von dem Vordertreffen unter dem Contreadmiral Dumanoir; sie hatten keinen Theil an der Schlacht genommen, feuerten aber jetzt auf der Flucht im Vorübersegeln nicht nur auf die Victory und den Royal Sovereign, sondern entluden ihre Breitseiten auch in die eroberten spanischen Schiffe. Dumanoir war jedoch auf seiner Flucht nicht glücklich; er stieß auf Sir Richard Strachan, der gegen das Rochefortgeschwader kreuzte, und alle seine Schiffe wurden genommen.

Der britische Totalverlust in der Schlacht bei Trafalgar belief sich auf 1587 M. Zwanzig feindliche Schiffe strichen die Flagge; aber unglücklicher Weise legte sich die britische Flotte nicht vor Anker, wie Nelson beinahe mit seinem letzten Hauche befohlen hatte; so kam es, daß bei einem frischen Südwestwind einige der Prisen forttrieben, einige an die Küste kamen, eine bewerkstelligte ihre Flucht nach Cadix, andere wurden zerstört, nur 4 wurden durch die größten Anstrengungen gerettet.

Der spanische Viceadmiral Alava starb an seinen Wunden, Villeneuve ward nach England geschickt, und erhielt die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren; auf dem Wege nach Paris entleibte er sich selbst.

— s —

Trajanus, M. Ulpius, römischer Kaiser, geb. in Spanien um das Jahr 55 n. Chr., war der Sohn des gleichnamigen Feldherrn des Vespasian, unter dessen Leitung er seine ersten Waffenthaten verrichtete und sich durch Muth und freundliches Benehmen die Achtung und Liebe der Krieger erwarb. Er wurde 86 n. Chr. Prätor, 91 Consul und vom Domitian zum Befehlshaber des Heeres in Niederdeutschland ernannt. Seine glänzenden Eigenschaften hatten seinen Ruf dergestalt begründet, daß ihn der Kaiser Nerva zum Mitregenten annahm, als Sohn adoptirte, und zum Cäsar erhob, 97 n. Chr. Er unterstützte seinen Adoptivvater kräftigst in dessen Maßregeln zu Herstellung der Ruhe und Ordnung, welche unter Domitian's Regierung sehr in Verfall gekommen war und folgte demselben 98 ohne Widerspruch auf dem Throne. Die großen Hoffnungen, die das ganze Reich auf ihn gesetzt hatte, wurden weit übertroffen. Mit väterlicher Liebe behandelte er alle seine Unterthanen, war leutselig und zugänglich für Jedermann, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, und brachte den Wohlstand des Reichs, die Künste und Wissenschaften auf eine Stufe, die Rom seit Titus Tode nicht mehr zu erreichen hoffen konnte. Das Heer der öffentlichen Angeber (delatores), welche unter Domitian's Regierung die Ruhe der Bürger untergraben hatten, ließ er auf dieselben unwirthbaren Inseln deportiren, wohin sie früher ihre Schlachtopfer gesendet hatten und bedrohete alle falschen Anklagen mit den härtesten Strafen. Die Abgaben verminderte er, verschönerte Rom durch prächtige Gebäude, legte neue Städte und Straßen an, und verdiente mit vollem Rechte den Beinamen Optimus (der Beste), den ihm der Senat einhellig beilegte. Doch nicht nur für den innern Wohlstand des Reiches wirkte er; auch für die Vergrößerung desselben war der kriegskundige Fürst thätig und unermüdlich. Im Jahre 102

stand erhielten, während die Franzosen nur eine kurze Erholung beabsichtigten, um die Ordnung wieder herzustellen und sich zur völligen Eroberung von Frankreich vorzubereiten. Die Instruction Heinrich's VI. für seinen Bevollmächtigten machte es leicht, sich bald über einen Waffenstillstand zu vereinigen, der vom 1. Juni 1444 bis zum 1. April 1446 dauern sollte. Während dieser 22 Monate wollten sich beide Parteien nicht nur aller Feindseligkeiten enthalten, sondern auch der Erbauung und Ausbesserung von festen Plätzen und Schlössern an der Grenze; die Freiheit des Handels wurde, mit Ausnahme des mit Kriegsbedürfnissen, hergestellt; Reisende, Pilger und Kaufleute sollten ohne Schwierigkeiten ihren Weg aus einem Lande in das andere nehmen können, Edelleute und Krieger konnten jedoch nur mit besonderer Erlaubniß des betreffenden Befehlshabers in die festen Plätze eingelassen werden; auch wurden die vor dem Abschlusse des Traktates gemachten Gefangenen nicht freigegeben. — (Vergl. Dumont. corps diplomatique. — Monstrelet. — Rymer.) F. W.

Tourville, Anne Hilarion de Cotentin, Graf von, Marschall von Frankreich und Viceadmiral, geboren 1642 im Schloß Tourville in der Normandie, ward als jüngerer Sohn einer altadeligen Familie bereits im 14. Jahre zum Eintritt in den Maltheserorden bestimmt, jedoch seiner Jugend wegen nicht zur Ablegung der vorgeschriebenen Eide zugelassen, was er auch später nicht that, obschon er die einem Ritter zukommenden Kreuzzüge gegen die Ungläubigen unternahm. 1660 bestieg er eine vom Ritter d'Hocquincourt befehligte Fregatte zu Marseille, auf welcher er sich die ersten Lorbeeren verdiente. Kaum außerhalb des Hafens wurden 2 algiersche Fregatten genommen und nun im mittelländischen und adriatischen Meere und im Archipel die Seeräuber verfolgt und geschlagen, wo sie nur gefunden wurden. 6 Jahre lang war Ritter T. der Beschützer des christlichen Handelsstandes und der Schrecken der Ungläubigen, was auch 1666 der Doge von Venedig anerkannte, indem er ihm ein Belobigungsschreiben und eine goldene Ehrenkette zusendete. Die größte Anerkennung fand indessen T. 1667 bei seiner Heimkehr nach Frankreich, indem Ludwig XIV. ihn sofort als Schiffskapitain anstellte. Seine Ernennung fällt in die Zeit des Aufblühens des französischen Seewesens, welches während seiner Dienstzeit, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, den Höhepunct seiner Größe erreichte, zu welchem es die nautischen Kenntnisse und der Muth T.'s größtentheils mit hinführten. 1669 befehligte er ein Schiff bei der Expedition, welche unter dem Herzog von Noailles der von den Türken bedrohten Insel Candia (s. d.) zu Hilfe kam; 1671—73 focht er unter dem Admiral Estrées gegen die Holländer und Spanier im mittelländischen Meere, und ward in dem Bericht des commandirenden Admirals über die Schlacht bei Soulth-Bay, Juni 1672, lobend erwähnt. 1674 gehörte er zu einer Expedition, welche den Auftrag hatte, die gegen Spanien empörte Stadt Messina zu unterstützen. Er ward in das adriat. Meer entsendet, bombardirte dort die Stadt Barletta, verbrannte in deren Hafen ein ragusanisches Schiff und führte ein anderes, großes, mit Proviant beladenes Fahrzeug aus demselben nach Messina. Darauf bombardirte er Reggio und verbrannte in dessen Hafen 15 Schiffe. 1675 war er bei der Einnahme des Hafens von Agosta, der erste, welcher in denselben eindrang. 1676 kämpfte er am 29. April in der Schlacht von Catania unter Duquesne, und am 3. Juni bei Palermo (s. d.) unter dem Adm Vivonne, und ward, als Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen, derselben zum Chef d'Escadre (1677) ernannt, und als solcher

Schiffen nach Aurigny. Ludwig entzog jedoch auch nach dieser Niederlage dem Grafen T. seine Gunst nicht, ernannte ihn vielmehr am 27. März 1693 zum Marschall von Frankreich und übergab ihm den Oberbefehl einer Flotte von 71 Schiffen, um die Verluste von la Hogue an den Feinden Frankreichs zu rächen. Dieß gelang auch, indem am 28. Juni eine von dem Admiral Rook eskortirte englisch-holländische Handelsflotte unweit des Cap. St. Vincent (bei Lagos) von ihm angegriffen, 27 Schiffe genommen und 45 verbrannt wurden. Auf der Rückfahrt nach Toulon verbrannte er noch im Hafen von Malaga 5 Schiffe. Mit dieser letzten Expedition schließt sich die eigentlich seemännische Laufbahn des Admirals T. Er befehligte zwar noch einige kleinere Unternehmungen zur Beschützung des Handels im mittelländischen Meere, lebte aber fortan in Paris, mit der Pflege seiner durch die vielen Anstrengungen zerrütteten Gesundheit beschäftiget. Er starb am 28. Mai 1701 zu Paris. — d —

Toussaint L'Ouverture, Obergeneral der Neger auf St. Domingo, war 1745 auf einer Pflanzung unweit des Cap François geboren, und verschaffte sich durch die Gunst seines Herren Bojou de Libertas, der seine Anlagen erkannte, Kenntnisse in den Staats- und Kriegswissenschaften, die ihm die Achtung und Bewunderung seiner Mitsclaven erwarben. Als die Decrete der französischen Nationalversammlung und die Umtriebe der Revolutionairs des Mutterlandes die Empörung der Neger in dem französischen Theile von St. Domingo hervorgerufen hatte 1791, wurde Toussaint zu einem der Führer der Insurgenten erwählt, doch enthielt er sich fast immer der empörenden Grausamkeiten gegen die Colonisten, denen sich die übrigen Negerführer hingaben, und vergrößerte seinen Einfluß durch Klugheit und Mäßigung. Einige wichtige Dienste, die er später (1796) dem französischen General Laveaux leistete, verschafften ihm dessen ganzes Zutrauen. Die französische Regierung ernannte ihn zum französischen Divisionsgeneral und später, nachdem er sich gegen die Engländer ausgezeichnet hatte (1797) zum Oberbefehlshaber der Truppen auf St. Domingo. T., welcher immer noch den Schein der Abhängigkeit vom Mutterlande beibehielt, wußte die ihm übertragene Autorität sehr gut für seine Pläne zu benutzen; er stellte Ordnung und Ruhe wieder her und war der eigentliche unumschränkte Regent des französischen Theils von St. Domingo, während er die anwesenden französischen Commissaire immer noch anzuerkennen schien. Nur im Süden der Colonie widerstand der Mulattengeneral Rigaud noch seinen Befehlen. T. zog gegen ihn zu Felde und nach blutigem, aber kurzem Kampfe unterwarf er sich auch diesen Theil der Colonie 1799. Er beherrschte jetzt das Land unumschränkt mit großer Kraft und Strenge; doch scheint der Vorwurf der Grausamkeit, den ihm viele französische Schriftsteller machen, nur aus dem Hasse derselben, die meist vertriebene Colonisten waren, hervorgegangen zu sein. Durch milde Maßregeln konnte eine Bevölkerung von befreiten Sclaven nicht regiert werden; doch zeugt der Umstand für T.'s Gerechtigkeitsliebe, daß er nach Rigaud's Besiegung seines eigenen Neffen nicht schonte. Im Jahre 1800 bemächtigte er sich des spanischen Theils von St. Domingo, welcher durch den baseler Frieden an Frankreich abgetreten, aber in Folge besonderer Stipulationen noch nicht übergeben worden war.

Die französische Regierung war auf T.'s Schritte längst aufmerksam, konnte aber, des Krieges mit England wegen, nichts Ernstliches unternehmen; deßhalb schien sie das gute Vernehmen mit ihm erhalten zu wollen; auch hatte T. zwei seiner Söhne, gleichsam als Geiseln, zur Erziehung nach

peure, Mineure, Pioniere und Pontoniere in combinirte Corps, Abtheilungen und Compagnien) von selbstständigen Brückenequipagen, die dann Abtheilungen, Compagnien oder Bataillone genannt werden können, anzunehmen. — Um nun der erlangten Kriegsformation etwas Bestimmtes unterzulegen, nimmt man, durch die Kriegserfahrung selbst dazu berechtigt, dreierlei Brückenequipagen an, und zwar: 1) kleine (Equipagen der Avantgarden) aus 4 — 10 leichten flachen Kähnen oder Pontons, oder einer gewissen Anzahl zweckmäßig construirter Brückenböcke, der entsprechenden (jedoch kleinsten) Anzahl Wagen, Pontoniers (Pioniers) Train mit Bespannung 2c. bestehend. Sie sind zum Ueberbrücken kleiner Gewässer, von Canälen, Gräben 2c., zum Bau der Landbrücken, zum Uebersetzen schwächerer Truppentheile über größere Gewässer, zum Bau von leichten Laufbrücken 2c. bestimmt. 2) Mittlere Equipagen aus 30 Pontons 2c. bestehend. Vermittels derselben will man mittelgroße Flüsse, deren Normalbreite durchschnittlich 3 — 500 Schuh ist, für alle Waffengattungen überschreitbar machen, was auch möglich, da 30 Pontons bei engster Spannung eine Brückenbahn von 350, bei weitester von 750 Schuh Länge zu bauen erlauben. 3) Große Equipagen zur Ueberbrückung solcher Flüsse, deren Normalbreite 500 — 1200′ beträgt und zu deren Ueberbrückung man Brückentrains von 50 — 120 Pontons ($\frac{1}{4}$ gewöhnliche und $\frac{3}{4}$ schwere) nebst übrigem Material- und Personalbedarf. Letzteres kann an Pontoniermannschaft indeß schwächer sein, als eine Berechnung nach den frühern Angaben herausstellen würde, weil so große Brücken fast immer nach und nach, aber äußerst selten, gleichzeitig gebaut werden und können. Auch fällt bei diesen großen Equipagen, wie schon früher erwähnt, zuweilen der Militairtrain weg. Die Bestimmung des deutschen Bundes sind dem entsprechend ausgearbeitet worden und zwar so, daß die Organisation der kleinen Equipagen den einzelnen Staaten selbst überlassen und gewöhnlich als Bockbrücken dem Material der bundesmäßigen Pionierabtheilungen überwiesen werden sollen. Was die mittleren Equipagen betrifft, so muß jedes der zehn deutschen Armeecorps eine mit sich führen, und es haben sich bei combinirten Corps die einzelnen Staaten deßhalb zu einigen. Diejenigen Staaten der Bundestruppen, die mehr als ein Armeecorps bilden, haben endlich einen großen Brückentrain zu stellen. Abgesehen von den kleinen Equipagen, würde demnach der vereinte Brückentrain des deutschen Bundesheeres aus zwei großen und zehn mittleren Equipagen oder aus 4 — 500 Pontons bestehen.

Rücksichtlich des eigentlichen Brückentrains wurde schon im Eingange das Nöthige bemerkt und es bleibt daher nur noch übrig, Etwas über den Marsch der Brückentrains und schließlich die frühere und jetzige Stärke und Formation einiger Brückentrains, so wie die Bestimmungen einiger Schriftsteller beispielsweise anzuführen.

Der Marsch der kleinen Brückentrains ist zu sehr von Umständen und augenblicklichen Ereignissen abhängig, als daß man besondere Verhaltungsregeln aufstellen könnte. Der Train ist auch so wenig zahlreich und vermöge der geringern Belastung, der Construction der Wagen und der Güte und Zahl der Bespannung so beweglich, daß er überall da manövriren und durchkommen kann, wo dieß der leichten Feldartillerie möglich ist. Bei den mittleren und besonders bei den großen Brückentrains gilt jedoch die Regel, daß man dieselben so viel als möglich auf den besten Wegen (Chausséen) marschiren läßt, um dadurch das kostbare Material zu schonen und den ohnedieß langsamen Marsch nicht noch mehr zu verzögern. Sobald die Verhältnisse es gebieten, daß diese Brückentrains die guten Wege

Vorrecht im Gefechte dem Könige vorangehen zu dürfen. Solche Trabanten zeichneten sich durchgehends durch eine fast herkulische Stärke, riesenhafte Größe, kostbare Schutzwaffen und seltene Tapferkeit aus. Pz.

Tracé, bezeichnet in der Fortification die Umrißgestalt irgend einer Befestigung.

Tracé moderne, siehe Fortification moderne.

Traciren, siehe Abstecken der Festungen, Schanzen und Schanzbau.

Trafalgar, ein Vorgebirge am atlantischen Meere, unweit der Straße von Gibraltar in der spanischen Provinz Sevilla.

Schlacht am 21. October 1805.

Seit dem 20. August lag die vereinigte französisch-spanische Flotte unter dem franz. Admiral Villeneuve in dem Hafen von Cadix, woselbst sie von der englischen Flotte unter dem Admiral Collingwood beobachtet wurde. Die erstere zählt etwa 40 Linienschiffe, von denen 33 wohl ausgerüstet und in schlagfertigem Zustande sich befanden. Als Admiral Nelson den Oberbefehl über die englische Flotte übernahm, zählte er 27 Schiffe unter seiner Flagge. Die verbündete Flotte bestand aus 18 französischen Schiffen, darunter 3 zu 80 Kanonen und 15 zu 74, und aus 15 spanischen Schiffen, darunter 4 Dreidecker, 2 zu 80 Kanonen, 15 zu 74 und 3 zu 64 Kanonen. Die numerische Ueberlegenheit von 6 Schiffen auf Seiten der Verbündeten ward englischer Seits durch die größere Zahl von Dreideckern, und hauptsächlich durch den Vortheil der Einheit der Action und der Uebereinstimmung der Formation und der Manöver ausgeglichen. In diesem Zustande befanden sich die gegenseitigen Streitkräfte um die Mitte Octobers, die verbündete Flotte seit 2 Monaten geankert im innern Hafen von Cadix, während die britische Flotte die offene See hielt, und nur durch leichte Fahrzeuge die Rhede beobachten ließ. Admiral Villeneuve, auf dem, wegen einiger früheren Fehler, Napoleon's Ungnade lastete, hatte beschlossen, durch irgend eine glänzende That sich die Achtung seines Kaisers wieder zu erwerben. Er wußte, daß es Napoleon's sehnlichster Wunsch war, sämmtliche französische und spanische Schiffe bei Toulon vereinigt zu sehen, um damit das Uebergewicht im mittelländischen Meere zu behaupten, den Engländern dagegen die Herrschaft auf dem Ocean zu überlassen. Villeneuve, der erfahren hatte, daß Napoleon damit umgehe, ihn durch einen andern Admiral zu ersetzen, beschloß mit seiner Flotte die Meerenge zu passiren und sie nach Toulon zu führen. Nelson hatte ihm durch kluge Maßregeln die Vermehrung der englischen Flotte zu verhehlen gewußt, so daß der franz. Admiral dieselbe nun 21 Schiffe stark, und daher einen Sieg über dieselbe für leicht hielt.

Am 19. October lief Admiral Villeneuve von Cadix aus. Seine Flotte war in 2 Abtheilungen getheilt; die erste hieß die Schlachtlinie, und bestand aus 3 Geschwadern, jedes zu 7 Schiffen; die zweite, die Reserve genannt, zählte 14 Schiffe, und war gleichfalls in 2 gleiche Geschwader getheilt. — Am 19. herrschte beinahe Windstille, so daß nur 8—10 Schiffe die Rhede von Cadix zu verlassen vermochten. Am 20. Octbr. erhob sich ein günstiger Wind, so daß auch der Rest der Flotte die offene See gewann. Nachdem sich um die Mittagszeit alle Fahrzeuge versammelt hatten, ließ der Admiral die Marschordnung in 3 Colonnen formiren und die Flotte nahm ihre Richtung nach Südwest. Um 4 Uhr drehte sich der Wind, daher ward beschlossen, nach Südost zu steuern. An diesem Tage legte die Flotte nur eine kurze Strecke zurück, und zwar geschah dieß stets im Angesichte

Ferner wird der Abstand der Fahrzeuge (2—5 Schritt) und der Abstand der Abtheilungen (20—50 Schritt) festgesetzt. Hierauf wird die Pontoniermannschaft (Hilfs- und Bedeckungsmannschaft) eingetheilt und zwar hat man dabei auf eine Avantgarde (zum Ausbessern und Aufräumen der Wege, zum Quartiermachen, Aufsuchen eines Lagers- oder Bivouakplatzes oder eines schicklichen Platzes zum Auffahren des Trains ꝛc.), auf schwache Seitentrupps (zum Aufhalten von Landesfuhrwerk, welches von der Seite kommend den Colonnenweg benutzen will; zum Avertiren anderer Colonnen, deren zufälliges oder durch Nachlässigkeit veranlaßtes Erscheinen, ein Colonnenkreuzen herbeiführen würde), auf eine Arrièregarde (um die Ankunft nachrückender, schneller marschirender Colonnen anzuzeigen und etwa verloren gegangene Sachen wieder zu sammeln), auf eine entsprechend starke Reserve (um die Avantgarde beim Wegebessern unterstützen, einem beschädigten oder verunglückten Fahrzeuge zu Hilfe kommen oder bis zur Herstellung bei denselben zurückbleiben und es dann nachführen zu können) Bedacht zu nehmen. Die übrige Mannschaft wird endlich den einzelnen Wagen und Wagenabtheilungen zugetheilt und sodann der der Gesammteintheilung entsprechende Marschdienst organisirt. Ob die Mannschaft im Dienste unter sich wechselt oder gewisse Leute für die ganze Dauer des Marsches nur einen gewissen Dienst versehen, hängt von der Güte und Zuverlässigkeit der Leute und zufälligen Umständen ab. Sind alle die genannten und noch andere, weniger wesentliche Vorbereitungsanstalten getroffen, so setzt sich der Brückentrain in Marsch, wobei darauf zu sehen, daß man weder zu früh (weil dann die Abwartung der Pferde leidet), noch zu spät aufbreche (weil man dann oft bei großer Hitze marschiren muß und erst spät die Nachtquartiere erreicht). Während des Marsches muß die größte Ordnung, Aufmerksamkeit und Pünctlichkeit im Dienste beobachtet und auf die genaue Innehaltung der Abstände gesehen werden, wodurch es allein möglich wird, das so lästige Stocken in der Colonne zu verbannen, Unglücksfällen vorzubeugen und Verzögerungen, durch das Terrain bedingt, möglichst abzukürzen. Ferner muß die eine Seite des Weges (wenn derselbe überhaupt mehr als eine Spurweite hat) dem freien Verkehr geöffnet bleiben. Trifft man auf Hindernisse, z. B. steile Berge, zerfahrene oder sumpfige Wegstrecken ꝛc., so treibe man die Pferde scharf an, aber gönne ihnen öfters kurze Rasten. In solchen Fällen und bei Bergabfahren sind die Abstände etwas größer zu nehmen, was sich immer schon von selbst macht. Nach Ueberschreitung solcher Stellen müssen sich die Abtheilungen in sich und unter sich wieder schließen, was entweder nach und nach geschieht, oder zu welchem Zwecke die Colonnenspitze hält. Sehr wesentlich ist die Anordnung der Rasten während des Marsches. Hat man Terrainhindernisse zu überwinden, so sucht man die Rastpuncte mit letzteren so viel als möglich zu vereinen. Bei heißem Wetter, wo oft getränkt und dabei zur Schonung der Pferde etwas Heu vorgelegt werden muß, bestimmen sich die Rastzeiten nach den Orten, wo sich Wasser vorfindet. Bei gewöhnlichen Fällen macht man eine halbe Stunde nach dem Ausmarsch und dann etwa von Stunde zu Stunde einen kurzen Halt von 5—10 Minuten. Nach Zurücklegung der größten Hälfte des Tagemarsches wird ein Haupthalt gemacht, um die Pferde zu füttern. Während der Halte untersucht man das Beschläge der Pferde, den Zustand der Fahrzeuge und Beladung, hilft Uebelständen ab, begießt die Räder ꝛc. Sollte beim Marsche ein Fahrzeug verunglücken, so muß es sogleich vom Wege entfernt

Hoffnung, sie kampfunfähig zu machen, ehe sie mit ihr zusammenträfen. Nelson hatte wie gewöhnlich mehrere Flaggen aufgezogen, damit es nicht fehlte, wenn eine weggeschossen würde. Die Verbündeten dagegen ließen gar keine sehen, bis gegen das Ende der Schlacht. Daher war die Santissima Trinidad nur an ihren 4 Decken zu erkennen, und auf den Bug dieser Gegnerin ließ Nelson die Victory lossteuern. Auf letztere selbst ward inzwischen ein unaufhörliches verheerendes Feuer gerichtet.

Noch hatte die Victory keinen einzigen Schuß zurückgegeben, während bereits 50 ihrer Leute getödtet und verwundet waren und ihr Takelwerk bedeutend gelitten hatte. Vier Minuten nach 12 Uhr eröffnete die Victory ihr Feuer von beiden Seiten ihres Verdeckes. Um die feindliche Linie zu durchbrechen, war es nöthig, sich dicht an eins ihrer Schiffe zu legen. Daher gab Nelson Befehl, die Victory am Bord des Redoutable zu legen. Das französische Schiff empfing sie mit einer Breitseite, ließ aber hierauf sogleich seine Unterdeckschießluken herunter, aus Besorgniß, durch diese geentert zu werden, und feuerte während der ganzen Schlacht keine Kanone mehr ab. Dagegen waren ihre Maste gleich denen aller feindlichen Schiffe mit Scharfschützen angefüllt. — Kapitain Harvey auf dem Téméraire legte sich dem Redoutable auf der andern Seite an Bord, eben so lag ein anderer Feind an Bord des Téméraire, so daß diese 4 Schiffe, deren Vordertheile alle in derselben Richtung lagen, eine so dichte Reihe bildeten, als ob sie alle mit einander vor Anker lägen. Jetzt richteten die Officiere der Victory ihre Kanonen auf dem Mittel- und Unterdeck nieder, und feuerten mit schwächeren Ladungen, damit die Schüsse nicht durchgehen und den Téméraire verletzen möchten; und weil zu befürchten war, der Redoutable möchte von den Unterdeckkanonen Feuer fangen, deren Mündungen seine Seiten berührten, wenn sie in die Stückpforten geschoben wurden, so stand der Spritzenmann jeder Kanone mit einem Wassereimer bereit, den er, sobald das Geschütz entladen war, in die durch den Schuß gemachte Oeffnung schüttete. Ein unaufhörliches Feuer wurde von beiden Seiten der Victory unterhalten, indem ihre Backbordkanonen gegen den Bucentaur und die ungeheure Santissima Trinidad spielten.

Es war Nelson's Befehl gewesen, den Sieg durch Menschlichkeit zu erhöhen. Mit seinem eigenen Beispiele vorangehend, befahl er 2 Mal, das Feuer gegen den Redoutable einzustellen, in der Meinung, er habe sich ergeben, weil sein grobes Geschütz schwieg; denn da derselbe keine Flagge führte, so gab es keine Mittel, sich der Sache sogleich zu vergewissern. Von diesem Schiffe, dessen er 2 Mal geschont hatte, traf ihn, auf einer Entfernung von kaum 20 Schritten, durch das Epaulette der linken Schulter eine Kugel, um ¼ auf 2 Uhr, gerade zu der Zeit, als die Schlacht am heftigsten wüthete; Nelson fühlte sogleich, daß die Wunde tödtlich sei, und erklärte daher dem Arzte, daß für ihn nichts mehr zu thun sei.

Kaum eine halbe Stunde nach Nelson's tödtlicher Verwundung strich der Redoutable die Flagge. Die Santissima Trinidad, unfähig das furchtbare Feuer der Victory auszuhalten, ward von dem größeren Theile ihrer Mannschaft verlassen; dieselbe sprang über Bord, und schwamm auf die Victory zu, und wirklich ward derselben während der Schlacht von den Engländern heraufgeholfen. Die Spanier begannen die Schlacht zwar mit geringerer Lebhaftigkeit, als die Franzosen, aber sie setzten sie mit größerer Standhaftigkeit fort. Die Schiffe Argonauta und Bahama wurden vertheidigt, bis jedes etwa 400 M. verloren hatte, der San Juan Nepomuceno verlor 350. Fünf britische Schiffe waren Mündung an Mündung

Benennung des Personals und Materials, so wie der Staaten und Schriftsteller.	Pontoniermannschaft.							Hilfsmannschaft.		Trainmannschaft.				Pferde.		Brückenunterlagen.						größte Länge der Brückenbahn.	Park.					Gewicht eines beladenen Pontonwagens.
	Officiers.	Unterofficiers.	Oberpontoniers.	Pontoniers 2r Classe.	Pontoniers 3r Classe.	Handwerksmeister.	Spielleute und Nichtstreiter.	Unterofficiere.	Soldaten.	Officiere.	Unterofficiere.	Soldaten.	Spielleute und Nichtstreiter.	Reitpferde.	Zugpferde.	gedeckte Blechpontons.	hohle Blechpontons.	große Holzpontons.	kleine Holzpontons.	Segeltuchpontons.	Brückenböcke.		Pontonwagen.	Bockwagen.	Feldschmieden und Kohlenwagen.	Requisiten und Decelwagen.	Brod-, Fourage und Krankenwagen.	
Sächs. Brückentrain auf dem Feldetat.	2	5	4	36	—	6	3	9	83	1	10	94	3	13	178	28	2	—	—	—	—	720'	32	—	3	5	3	38¾ Ctr.
Würtembergische Laufbalkenbrückenequipage.	—	3	—	28	—	—	—	—	—	—	1	6	—	1	12	—	—	—	—	—	1	34'	—	2	—	—	—	40 Ctr.
Französische Avantgardenequipage.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	54	—	—	4	—	—	—	36,5 mets	5	—	—	4	—	900 Kilg.
Französische große Brückenequipage auf Kriegsfuß.	4	13	30	60	—	12	5	—	—	—	—	—	—	40	444	—	—	30	4	—	2	204 mets	35	2	4	30	3	2180 Kilg.
Russische Segeltuchpontonequipage.	4	27	50	50	50	10	8	—	—	—	2	128	—	30	282	—	—	—	2	48	—	270 Yard	50	—	3	25	4	100 Tud.
Vorschläge des Drieu.	4	9	—	100	—	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	2	—	2	75 Tois	30	1	3	25	4	—
Vorschläge des Hoyer.	4	10	—	120	—	—	4	—	—	—	—	40	—	14	152	—	—	32	1	—	—	615	34	—	1	2	1	—

Hoffnung, sie kampfunfähig zu machen, ehe sie mit ihr zusammenträfen. Nelson hatte wie gewöhnlich mehrere Flaggen aufgezogen, damit es nicht fehlte, wenn eine weggeschossen würde. Die Verbündeten dagegen ließen gar keine sehen, bis gegen das Ende der Schlacht. Daher war die Santissima Trinidad nur an ihren 4 Decken zu erkennen, und auf den Bug dieser Gegnerin ließ Nelson die Victory lossteuern. Auf letztere selbst ward inzwischen ein unaufhörliches verheerendes Feuer gerichtet.

Noch hatte die Victory keinen einzigen Schuß zurückgegeben, während bereits 50 ihrer Leute getödtet und verwundet waren und ihr Takelwerk bedeutend gelitten hatte. Vier Minuten nach 12 Uhr eröffnete die Victory ihr Feuer von beiden Seiten ihres Verdeckes. Um die feindliche Linie zu durchbrechen, war es nöthig, sich dicht an eins ihrer Schiffe zu legen. Daher gab Nelson Befehl, die Victory am Bord des Redoutable zu legen. Das französische Schiff empfing sie mit einer Breitseite, ließ aber hierauf sogleich seine Unterdeckschießluken herunter, aus Besorgniß, durch diese geentert zu werden, und feuerte während der ganzen Schlacht keine Kanone mehr ab. Dagegen waren ihre Maste gleich denen aller feindlichen Schiffe mit Scharfschützen angefüllt. — Kapitain Harvey auf dem Téméraire legte sich dem Redoutable auf der andern Seite an Bord, eben so lag ein anderer Feind an Bord des Téméraire, so daß diese 4 Schiffe, deren Vordertheile alle in derselben Richtung lagen, eine so dichte Reihe bildeten, als ob sie alle mit einander vor Anker lägen. Jetzt richteten die Officiere der Victory ihre Kanonen auf dem Mittel- und Unterdeck nieder, und feuerten mit schwächeren Ladungen, damit die Schüsse nicht durchgehen und den Téméraire verletzen möchten; und weil zu befürchten war, der Redoutable möchte von den Unterdeckkanonen Feuer fangen, deren Mündungen seine Seiten berührten, wenn sie in die Stückpforten geschoben wurden, so stand der Spritzenmann jeder Kanone mit einem Wassereimer bereit, den er, sobald das Geschütz entladen war, in die durch den Schuß gemachte Oeffnung schüttete. Ein unaufhörliches Feuer wurde von beiden Seiten der Victory unterhalten, indem ihre Backbordkanonen gegen den Bucentaur und die ungeheure Santissima Trinidad spielten.

Es war Nelson's Befehl gewesen, den Sieg durch Menschlichkeit zu erhöhen. Mit seinem eigenen Beispiele vorangehend, befahl er 2 Mal, das Feuer gegen den Redoutable einzustellen, in der Meinung, er habe sich ergeben, weil sein grobes Geschütz schwieg; denn da derselbe keine Flagge führte, so gab es keine Mittel, sich der Sache sogleich zu vergewissern. Von diesem Schiffe, dessen er 2 Mal geschont hatte, traf ihn, auf einer Entfernung von kaum 20 Schritten, durch das Epaulette der linken Schulter eine Kugel, um ¼ auf 2 Uhr, gerade zu der Zeit, als die Schlacht am heftigsten wüthete; Nelson fühlte sogleich, daß die Wunde tödtlich sei, und erklärte daher dem Arzte, daß für ihn nichts mehr zu thun sei.

Kaum eine halbe Stunde nach Nelson's tödtlicher Verwundung strich der Redoutable die Flagge. Die Santissima Trinidad, unfähig das furchtbare Feuer der Victory auszuhalten, ward von dem größeren Theile ihrer Mannschaft verlassen; dieselbe sprang über Bord, und schwamm auf die Victory zu, und wirklich ward derselben während der Schlacht von den Engländern heraufgeholfen. Die Spanier begannen die Schlacht zwar mit geringerer Lebhaftigkeit, als die Franzosen, aber sie setzten sie mit größerer Standhaftigkeit fort. Die Schiffe Argonauta und Bahama wurden vertheidigt, bis jedes etwa 400 M. verloren hatte, der San Juan Nepomuceno verlor 350. Fünf britische Schiffe waren Mündung an Mündung

mit fünf französischen im Gefechte; auf allen fünf ließen die Franzosen ihre Unterdeckschußluken herunter, und verließen ihre Kanonen, während die Engländer entschlossen fortfuhren, zu laden und zu feuern, bis sie sich den Sieg gesichert hatten.

Nelson hatte den Trost, noch so lange zu leben, um zu erfahren, daß der Sieg entschieden sei, die letzten Kanonenschüsse, welche dem fliehenden Feinde nachgeschickt wurden, ertönten einige Minuten, ehe er verschied. Die Schiffe, welche flohen, waren 4 französische von dem Vordertreffen unter dem Contreadmiral Dumanoir; sie hatten keinen Theil an der Schlacht genommen, feuerten aber jetzt auf der Flucht im Vorübersegeln nicht nur auf die Victory und den Royal Sovereign, sondern entluden ihre Breitseiten auch in die eroberten spanischen Schiffe. Dumanoir war jedoch auf seiner Flucht nicht glücklich; er stieß auf Sir Richard Strachan, der gegen das Rochefortgeschwader kreuzte, und alle seine Schiffe wurden genommen.

Der britische Totalverlust in der Schlacht bei Trafalgar belief sich auf 1587 M. Zwanzig feindliche Schiffe strichen die Flagge; aber unglücklicher Weise legte sich die britische Flotte nicht vor Anker, wie Nelson beinahe mit seinem letzten Hauche befohlen hatte; so kam es, daß bei einem frischen Südwestwind einige der Prisen forttrieben, einige an die Küste kamen, eine bewerkstelligte ihre Flucht nach Cadix, andere wurden zerstört, nur 4 wurden durch die größten Anstrengungen gerettet.

Der spanische Viceadmiral Alava starb an seinen Wunden, Villeneuve ward nach England geschickt, und erhielt die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren; auf dem Wege nach Paris entleibte er sich selbst.

— s —

Trajanus, M. Ulpius, römischer Kaiser, geb. in Spanien um das Jahr 55 n. Chr., war der Sohn des gleichnamigen Feldherrn des Vespasian, unter dessen Leitung er seine ersten Waffenthaten verrichtete und sich durch Muth und freundliches Benehmen die Achtung und Liebe der Krieger erwarb. Er wurde 86 n. Chr. Prätor, 91 Consul und vom Domitian zum Befehlshaber des Heeres in Niederdeutschland ernannt. Seine glänzenden Eigenschaften hatten seinen Ruf dergestalt begründet, daß ihn der Kaiser Nerva zum Mitregenten annahm, als Sohn adoptirte, und zum Cäsar erhob, 97 n. Chr. Er unterstützte seinen Adoptivvater kräftigst in dessen Maßregeln zu Herstellung der Ruhe und Ordnung, welche unter Domitian's Regierung sehr in Verfall gekommen war und folgte demselben 98 ohne Widerspruch auf dem Throne. Die großen Hoffnungen, die das ganze Reich auf ihn gesetzt hatte, wurden weit übertroffen. Mit väterlicher Liebe behandelte er alle seine Unterthanen, war leutselig und zugänglich für Jedermann, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, und brachte den Wohlstand des Reichs, die Künste und Wissenschaften auf eine Stufe, die Rom seit Titus Tode nicht mehr zu erreichen hoffen konnte. Das Heer der öffentlichen Angeber (delatores), welche unter Domitian's Regierung die Ruhe der Bürger untergraben hatten, ließ er auf dieselben unwirthbaren Inseln deportiren, wohin sie früher ihre Schlachtopfer gesendet hatten und bedrohete alle falschen Anklagen mit den härtesten Strafen. Die Abgaben verminderte er, verschönerte Rom durch prächtige Gebäude, legte neue Städte und Straßen an, und verdiente mit vollem Rechte den Beinamen Optimus (der Beste), den ihm der Senat einhellig beilegte. Doch nicht nur für den innern Wohlstand des Reiches wirkte er; auch für die Vergrößerung desselben war der kriegskundige Fürst thätig und unermüdlich. Im Jahre 102

n. Chr. überwand er den Decebalus, König der Dacier und vereinigte sein Reich mit dem römischen. Als Triumphator zog er in Rom ein; der Senat ertheilte ihm den Beinamen Dacicus. Bald darauf trug er seine Waffen nach Asien, eroberte Armenien und Mesopotamien, und machte beide Länder zu römischen Provinzen; dann unterwarf er sich das steinige Arabien und später auch die Fürsten im nördlichen Armenien, zwischen dem schwarzen und caspischen Meere. Nachdem er nur kurze Zeit in Rom verweilt und dort zum Andenken seiner Siege die trajanische Säule errichtet hatte, welche noch jetzt vorhanden, die Erinnerung an den edelsten Kaiser des alten römischen Reiches neu erhält, zog er von Neuem nach Asien, unterwarf sich Assyrien und einen Theil Persiens und beschiffte, der erste und letzte römische Feldherr, den persischen Meerbusen 115 n. Chr.; doch stand er von dem Zuge nach Indien ab, da er sich nicht mehr jung und kräftig genug fühlte. Selbst die alten furchtbaren Feinde Roms, an deren Tapferkeit die Anstrengungen der besten Feldherren gescheitert waren, die Parther, machte er zinsbar und setzte einen König ein, der seine Abhängigkeit vom römischen Weltreiche anerkennen mußte; allein auf dem Gipfel des Kriegsglücks ereilte ihn der Tod 117. Er fühlte sich krank, übergab seinem Nachfolger Hadrian den Oberbefehl über das Heer, konnte aber Italien nicht mehr erreichen, sondern starb zu Trajanopel in Cilicien; ein unersetzlicher Verlust für das Reich, den auch die Römer noch lange Zeit erkannten, denn noch Jahrhunderte nach seinem Tode wünschte man jedem Kaiser bei seiner Thronbesteigung: „er möge glücklicher sein, als Augustus und besser als Trajan.“ (Vergl. Eutropii brev. hist. rom. — C. Plinii Secundi Panegyricus Trajano A. dictus.) B.

Train (Pontonierwissenschaft). In Bezug auf das Kriegsbrückenwesen läßt das Wort Train eine engere und eine weitere Bedeutung zu, und man versteht darunter: 1) im engern Sinne des Wortes eine gewisse Menge Fuhrwerkssoldaten mit ihren Zugpferden, die vorzugsweise zum Transport der Kriegsbrücken bestimmt sind; oder 2) im weitern Sinne dagegen: eine gewisse Menge, auf besonderen Wagen verladenes und mit Bespannung, Fuhrwerkssoldaten und Bedienung ausgerüstetes Brückenbaumaterial, es mag dasselbe aus Pontons, Brückenböcken oder andern Unterlagen bestehen. Brückentrains im engern Sinne bilden gewöhnlich einen integrirenden Theil des allgemeinen Armeetrains, oder in Armeen, wo die Pontoniers den Ingenieurs- oder Artilleriecorps überwiesen sind: (wie es z. B. in Preußen, Sachsen rc., für den zweiten in Frankreich, Baiern und andern Staaten angeordnet ist), einen integrirenden Theil der Genie- oder Artillerietrains. Die zum Transport des den Armeen nachzuführenden Brückenbaumaterials nöthige Mannschaft und Bespannung wird dann mit der entsprechenden Anzahl Officiers, Unterofficiers, Administrationsbeamten rc. commandirt und die Stärke dieser Abtheilungen richtet sich nach dem jedesmaligen Bedarf. Zu 2 Zugpferden gehört immer ein Fuhrsoldat. Auf 3 — 8 Fuhrwerke, je nachdem dieselben 2, 4 oder 6spännig sind, rechnet man durchschnittlich 1 Unteroffizier. Das Commando über einen selbstständigen Wagenzug wird, mit Berücksichtigung der Stärke desselben, einem Wachmeister, einem oder mehreren Fuhrwesenofficieren anvertraut. Diese Commandanten haben aber nur über die Bespannung und das unmittelbar mit derselben in Berührung Stehende zu verfügen und sind außerdem durchaus, von den Befehlen des den Brückenzug befehligenden Officiers abhängig. Ist der Brückenzug groß, so sind dem Fuhrwesenofficier noch einige Wachmeister, Unterofficiere und Trompeter beizugeben. Eben so nöthig ist es, auf eine Reserve

peure, Mineure, Pioniere und Pontoniere in combinirte Corps, Abtheilungen und Compagnien) von selbstständigen Brückenequipagen, die dann Abtheilungen, Compagnien oder Bataillone genannt werden können, anzunehmen. — Um nun der erlangten Kriegsformation etwas Bestimmtes unterzulegen, nimmt man, durch die Kriegserfahrung selbst dazu berechtigt, dreierlei Brückenequipagen an, und zwar: 1) kleine (Equipagen der Avantgarden) aus 4—10 leichten flachen Kähnen oder Pontons, oder einer gewissen Anzahl zweckmäßig construirter Brückenböcke, der entsprechenden (jedoch kleinsten) Anzahl Wagen, Pontoniers (Pioniers) Train mit Bespannung 2c. bestehend. Sie sind zum Ueberbrücken kleiner Gewässer, von Canälen, Gräben 2c., zum Bau der Landbrücken, zum Uebersetzen schwächerer Truppentheile über größere Gewässer, zum Bau von leichten Laufbrücken 2c. bestimmt. 2) Mittlere Equipagen aus 30 Pontons 2c. bestehend. Vermittels derselben will man mittelgroße Flüsse, deren Normalbreite durchschnittlich 3—500 Schuh ist, für alle Waffengattungen überschreitbar machen, was auch möglich, da 30 Pontons bei engster Spannung eine Brückenbahn von 350, bei weitester von 750 Schuh Länge zu bauen erlauben. 3) Große Equipagen zur Ueberbrückung solcher Flüsse, deren Normalbreite 500—1200' beträgt und zu deren Ueberbrückung man Brückentrains von 50—120 Pontons ($\frac{1}{4}$ gewöhnliche und $\frac{3}{4}$ schwere) nebst übrigem Material- und Personalbedarf. Letzteres kann an Pontoniermannschaft indeß schwächer sein, als eine Berechnung nach den frühern Angaben herausstellen würde, weil so große Brücken fast immer nach und nach, aber äußerst selten, gleichzeitig gebaut werden und können. Auch fällt bei diesen großen Equipagen, wie schon früher erwähnt, zuweilen der Militairtrain weg. Die Bestimmung des deutschen Bundes sind dem entsprechend ausgearbeitet worden und zwar so, daß die Organisation der kleinen Equipagen den einzelnen Staaten selbst überlassen und gewöhnlich als Bockbrücken dem Material der bundesmäßigen Pionierabtheilungen überwiesen werden sollen. Was die mittleren Equipagen betrifft, so muß jedes der zehn deutschen Armeecorps eine mit sich führen, und es haben sich bei combinirten Corps die einzelnen Staaten deßhalb zu einigen. Diejenigen Staaten der Bundestruppen, die mehr als ein Armeecorps bilden, haben endlich einen großen Brückentrain zu stellen. Abgesehen von den kleinen Equipagen, würde demnach der vereinte Brückentrain des deutschen Bundesheeres aus zwei großen und zehn mittleren Equipagen oder aus 4—500 Pontons bestehen.

Rücksichtlich des eigentlichen Brückentrains wurde schon im Eingange das Nöthige bemerkt und es bleibt daher nur noch übrig, Etwas über den Marsch der Brückentrains und schließlich die frühere und jetzige Stärke und Formation einiger Brückentrains, so wie die Bestimmungen einiger Schriftsteller beispielsweise anzuführen.

Der Marsch der kleinen Brückentrains ist zu sehr von Umständen und augenblicklichen Ereignissen abhängig, als daß man besondere Verhaltungsregeln aufstellen könnte. Der Train ist auch so wenig zahlreich und vermöge der geringern Belastung, der Construction der Wagen und der Güte und Zahl der Bespannung so beweglich, daß er überall da manövriren und durchkommen kann, wo dieß der leichten Feldartillerie möglich ist. Bei den mittleren und besonders bei den großen Brückentrains gilt jedoch die Regel, daß man dieselben so viel als möglich auf den besten Wegen (Chausséen) marschiren läßt, um dadurch das kostbare Material zu schonen und den ohnedieß langsamen Marsch nicht noch mehr zu verzögern. Sobald die Verhältnisse es gebieten, daß diese Brückentrains die guten Wege

tion dieser drei Wagenclassen ist sehr verschieden und zwar wird dieselbe durch die Art des Brückenbaumaterials (schwimmenden oder stehenden Unterlagen, große, kleine, hölzerne, metallene Pontons x.) und ferner dadurch bestimmt, ob die Brückenunterlagen allein oder zugleich mit den übrigen Baumaterialien, Requisiten und Handwerkszeug verladen wurden. Wenn die Schwere und Form der Unterlagen es nicht unbedingt verlangt, dieselben allein zu verladen, so verdient diejenige Wagenconstruction, wo das gesammte Baumaterial zu einem Brückengliede auf 1 Fuhrwerk verpackt werden kann, vor allen übrigen den Vorzug; doch werden einige besondere Requisiten- und Handwerkszeugwagen nie ganz zu entbehren sein. Allgemein ist noch zu bemerken, daß diese Wägen möglichst einfach und zugleich dauerhaft gebaut sein müssen, daß die Räder nicht zu hoch ausfallen, die Spurweite aber möglichst breit anzunehmen ist, um das Umwerfen zu erschweren, was hier um so leichter vorkommt, da der Schwerpunct des beladenen Pontonwagens verhältnißmäßig sehr hoch liegt. Ferner ist ein möglichst großer Lenkungswinkel, besonders bei den Wagen der leichten Equipagen, sehr wünschenswerth und man gibt deßhalb den Pontonwagen, wie z. B. in Sachsen, ganz unterlaufende Vorderräder. Was das Personelle der Brückenequipagen anbelangt, so ist es unbedingt nothwendig, daß, wenn man auf ein geregeltes, schnelles und sicheres Beenden des oft so schwierigen Brückenbaues rechnen will, die Mannschaft im Frieden möglichst ausgebildet und praktisch geübt werde, man daher bei dieser Truppe das Urlaubsystem möglichst beschränke, möglichst viele alte, gediente Unterofficiere und Soldaten im Dienste zu behalten suche, und bei der Truppe eine Schule bilde, die wenigstens von allen Unterofficieren, Oberpontonnieren und solchen Soldaten, die fortdienen und sich zu Oberpontonieren und Unterofficieren heranbilden wollen, frequentirt werden müßte. Bei der Rekrutirung der Pontoniercorps wird man vorzüglich darauf sehen müssen, möglichst viel Schiffer (Matrosen), Fischer, Holz- und Metallarbeiter zu gewinnen. Das Material des Brückentrains (Böcke, hölzerne oder metallene Pontons) bestimmt, welche Handwerkerart die Mehrzahl ausmachen muß. In Bezug auf Stärke und Zusammensetzung der Pontoniercorps, so darf es vorzüglich nicht an Officieren und Unterofficieren fehlen. Je nach der Stärke des zu bedienenden Brückentrains theilt man demselben 1—5 Officiere zu und rechnet auf jedes Brückenglied durchschnittlich 2—3 gelernte Pontoniers und auf 4—5 Brückenglieder 1 Unterofficier. Diese müssen nothwendig im Frieden schon gehalten werden. Um so kleiner übrigens der Brückentrain ist, um so größer muß die Zahl der Pontonierunterofficiere und der gelernten Pontoniers, im Vergleich mit der Gesammtmannschaft sein. Die noch fehlende Mannschaft kann bei ausbrechendem Kriege durch Infanteriemannschaft vollzählig gemacht werden, wobei jedoch zu bemerken, daß es für den Pontonierdienst ungleich ersprießlicher ist, wenn diese Mannschaft fortwährend commandirt bleibt, anstatt sie erst bei eintretendem Bedarf zuzutheilen und nach beendigtem Bau wieder abzuberufen. Allgemein gilt noch als Regel, daß diese Hilfsmannschaft aus starken Leuten bestehe, möglichst viele dem Pontonierdienste analoge Handwerker enthalte und von guten Unterofficieren angeführt werde. — Im Frieden formiren die Pontoniercorps gewöhnlich selbstständige Compagnien oder Bataillone, die dann entweder unter Oberleitung des Generalstabes, der Ingenieur- oder Artilleriecommandos stehen. Wenigstens sollte man sich nie durch kleinliche, ökonomische oder andere zufällige Rücksichten bestimmen lassen, eine andere als die dem Kriegszwecke entsprechende Formation (z. B. Zusammenstellung der Ca-

Immer wird der Abstand der Fahrzeuge (2—5 Schritt) und der Abstand der Abtheilungen (20—50 Schritt) festgesetzt. Hierauf wird die Pontoniermannschaft (Hilfs- und Bedeckungsmannschaft) eingetheilt und zwar hat man dabei auf eine Avantgarde (zum Ausbessern und Aufräumen der Wege, zum Quartiermachen, Aufsuchen eines Lagers- oder Bivouakplatzes oder eines schicklichen Platzes zum Auffahren des Trains ꝛc.), auf schwache Seitentrupps (zum Aufhalten von Landesfuhrwerk, welches von der Seite kommend den Colonnenweg benutzen will; zum Avertiren anderer Colonnen, deren zufälliges oder durch Nachlässigkeit veranlaßtes Erscheinen, ein Colonnenkreuzen herbeiführen würde), auf eine Arrièregarde (um die Ankunft nachrückender, schneller marschirender Colonnen anzuzeigen und etwa verloren gegangene Sachen wieder zu sammeln), auf eine entsprechend starke Reserve (um die Avantgarde beim Wegebessern unterstützen, einem beschädigten oder verunglückten Fahrzeuge zu Hilfe kommen oder bis zur Herstellung bei denselben zurückbleiben und es dann nachführen zu können) Bedacht zu nehmen. Die übrige Mannschaft wird endlich den einzelnen Wagen und Wagenabtheilungen zugetheilt und sodann der der Gesammteintheilung entsprechende Marschdienst organisirt. Ob die Mannschaft im Dienste unter sich wechselt oder gewisse Leute für die ganze Dauer des Marsches nur einen gewissen Dienst versehen, hängt von der Güte und Zuverlässigkeit der Leute und zufälligen Umständen ab. Sind alle die genannten und noch andere, weniger wesentliche Vorbereitungsanstalten getroffen, so setzt sich der Brückentrain in Marsch, wobei darauf zu sehen, daß man weder zu früh (weil dann die Abwartung der Pferde leidet), noch zu spät aufbreche (weil man dann oft bei großer Hitze marschiren muß und erst spät die Nachtquartiere erreicht). Während des Marsches muß die größte Ordnung, Aufmerksamkeit und Pünctlichkeit im Dienste beobachtet und auf die genaue Innehaltung der Abstände gesehen werden, wodurch es allein möglich wird, das so lästige Stocken in der Colonne zu verbannen, Unglücksfällen vorzubeugen und Verzögerungen, durch das Terrain bedingt, möglichst abzukürzen. Ferner muß die eine Seite des Weges (wenn derselbe überhaupt mehr als eine Spurweite hat) dem freien Verkehr geöffnet bleiben. Trifft man auf Hindernisse, z. B. steile Berge, zerfahrene oder sumpfige Wegstrecken ꝛc., so treibe man die Pferde scharf an, aber gönne ihnen öfters kurze Rasten. In solchen Fällen und bei Bergabfahren sind die Abstände etwas größer zu nehmen, was sich immer schon von selbst macht. Nach Ueberschreitung solcher Stellen müssen sich die Abtheilungen in sich und unter sich wieder schließen, was entweder nach und nach geschieht, oder zu welchem Zwecke die Colonnenspitze hält. Sehr wesentlich ist die Anordnung der Rasten während des Marsches. Hat man Terrainhindernisse zu überwinden, so sucht man die Rastpuncte mit letzteren so viel als möglich zu vereinen. Bei heißem Wetter, wo oft getränkt und dabei zur Schonung der Pferde etwas Heu vorgelegt werden muß, bestimmen sich die Rastzeiten nach den Orten, wo sich Wasser vorfindet. Bei gewöhnlichen Fällen macht man eine halbe Stunde nach dem Ausmarsch und dann etwa von Stunde zu Stunde einen kurzen Halt von 5—10 Minuten. Nach Zurücklegung der größten Hälfte des Tagemarsches wird ein Hauptbalt gemacht, um die Pferde zu füttern. Während der Halte untersucht man das Beschläge der Pferde, den Zustand der Fahrzeuge und Beladung, hilft Uebelständen ab, begießt die Räder ꝛc. Sollte beim Marsche ein Fahrzeug verunglücken, so muß es sogleich vom Wege entfernt

und Chausséen verlassen müssen, um z. B. andere Hauptstraßen zu gewinnen oder den Zielpunct ihres Marsches zu erreichen, so wird es unbedingt nothwendig, Pioniere oder Pontonierabtheilungen, durch Landbewohner und Soldaten verstärkt, einen Marsch vorauszuschicken, um die Wege auszubessern. Bei großen Brückenequipagen wird es dann nicht selten vorkommen, ganz neue Colonnenwege bauen zu müssen. Ferner gilt als Regel, die mittlern Brückentrains in einen Abstand von etwa 2, die großen aber von 3—5 Tagemärschen den vorrückenden Armeen folgen zu lassen, um bei rückgängigen Bewegungen, die zuweilen schneller ausgeführt werden, als diese Trains marschiren können, dieselben dem Feinde nicht preisgeben zu müssen oder den Feldherrn nicht zu zwingen, sich zu Gunsten derselben für dem Gegner nachtheilige Entschließungen zu bestimmen. Die gegebene Regel darf jedoch nur als allgemein betrachtet werden und modificirt sich nach den so eben besonders zu berücksichtigenden Verhältnissen. Vorzüglich wirkt hier die Nähe der zu überschreitenden Flüsse, der Ort, wo, und der Zeitpunct, wann der Fluß überbrückt werden soll, entscheidend ein. Als Maximum der täglichen Marschfähigkeit auf guten Wegen kann für mittlere Brückenequipagen 4—5, für große 3 Meilen angesehen werden. Die Entwerfung eines guten Marschtableaus ist, besonders bei längeren Märschen, von wesentlich günstigem Einfluß, und man hat dabei vorzüglich zu berücksichtigen, daß die Märsche nicht zu lang oder zu kurz ausfallen, daß die Brückentrains so selten als möglich zum Bivouakiren gezwungen werden. Umgekehrt müssen aber auch große Städte wo möglich umgangen werden, um das langsame, für Wagen, Material und Bespannung so nachtheilige Marschiren auf gepflasterten Straßen zu vermeiden. Ferner ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß sich diese Brückentrains mit andern Colonnen nicht kreuzen, was überhaupt, hier aber wegen der Unbehilflichkeit und des langsamen Marsches großer Brückentrains, besonders zeitraubend und nachtheilig einwirkt; daß man mit diesen Trains, selbst wenn sich dadurch ein kleiner Umweg ergeben sollte, schwierige Terrainhindernisse lieber umgehe; daß es auf der Marschlinie und in den zunehmenden Nacht- und Rastquartieren nicht an Wasser fehle; daß die Rasttage besonders in Bezug auf die übrigen marschirenden Truppen, Parks &c. zweckmäßig angeordnet seien u. s. w. Diese Marschtabellen werden in den Büreaus der Generalquartiermeister oder der Generalstäbe unter Zuziehung erfahrner Pontonier- und Trainofficiere ausgearbeitet und der Commandant eines Brückentrains hat sich unweigerlich darnach zu richten und darf nur in ganz besondern Fällen, unter eigener Verantwortlichkeit, Abänderungen vornehmen. Die speciellen Bestimmungen, Anordnungen, zu nehmenden Vorsichtsmaßregeln und zu befolgenden Regeln beim Marsch im Rücken der Armeen (bei Rückzügen vor der Front derselben) hängen zwar größtentheils von den obwaltenden Umständen, theilweise selbst von den Ansichten des Colonnen- und des Traincommandanten ab, allein es gibt auch hier allgemeine Vorschriften, deren noch kürzlich gedacht werden soll. Vor dem Abgange aus dem Standquartier muß eine genaue Untersuchung des Personals und Materials der Uebernahme vorausgehen. Ist Alles richtig und brauchbar befunden, so wird der Train nach Maßgabe seiner Stärke in Abtheilungen von 10—25 Fahrzeugen zerlegt und bestimmt, in welcher Reihenfolge dieselben abfahren und unter sich in Bezug auf die erste Nummer zum Füttern, Tränken, auf das Fahren an der Spitze der Colonne &c. wechseln sollen, wie man sich beim Passiren schwieriger Terrainstellen, z. B. wenn eine Wagenabtheilung die andere mit ihrer Mannschaft und ihren Pferden unterstützen muß, zu verhalten hat u. s. w.

Ferner wird der Abstand der Fahrzeuge (2—5 Schritt) und der Abstand der Abtheilungen (20—50 Schritt) festgesetzt. Hierauf wird die Pontoniermannschaft (Hilfs- und Bedeckungsmannschaft) eingetheilt und zwar hat man dabei auf eine Avantgarde (zum Ausbessern und Aufräumen der Wege, zum Quartiermachen, Aufsuchen eines Lagers- oder Bivouakplatzes oder eines schicklichen Platzes zum Auffahren des Trains rc.), auf schwache Seitentrupps (zum Aufhalten von Landesfuhrwerk, welches von der Seite kommend den Colonnenweg benutzen will; zum Avertiren anderer Colonnen, deren zufälliges oder durch Nachlässigkeit veranlaßtes Erscheinen, ein Colonnenkreuzen herbeiführen würde), auf eine Arrièregarde (um die Ankunft nachrückender, schneller marschirender Colonnen anzuzeigen und etwa verloren gegangene Sachen wieder zu sammeln), auf eine entsprechend starke Reserve (um die Avantgarde beim Wegebessern unterstützen, einem beschädigten oder verunglückten Fahrzeuge zu Hilfe kommen oder bis zur Herstellung bei denselben zurückbleiben und es dann nachführen zu können) Bedacht zu nehmen. Die übrige Mannschaft wird endlich den einzelnen Wagen und Wagenabtheilungen zugetheilt und sodann der der Gesammteintheilung entsprechende Marschdienst organisirt. Ob die Mannschaft im Dienste unter sich wechselt oder gewisse Leute für die ganze Dauer des Marsches nur einen gewissen Dienst versehen, hängt von der Güte und Zuverlässigkeit der Leute und zufälligen Umständen ab. Sind alle die genannten und noch andere, weniger wesentliche Vorbereitungsanstalten getroffen, so setzt sich der Brückentrain in Marsch, wobei darauf zu sehen, daß man weder zu früh (weil dann die Abwartung der Pferde leidet), noch zu spät aufbreche (weil man dann oft bei großer Hitze marschiren muß und erst spät die Nachtquartiere erreicht). Während des Marsches muß die größte Ordnung, Aufmerksamkeit und Pünctlichkeit im Dienste beobachtet und auf die genaue Innehaltung der Abstände gesehen werden, wodurch es allein möglich wird, das so lästige Stocken in der Colonne zu verbannen, Unglücksfällen vorzubeugen und Verzögerungen, durch das Terrain bedingt, möglichst abzukürzen. Ferner muß die eine Seite des Weges (wenn derselbe überhaupt mehr als eine Spurweite hat) dem freien Verkehr geöffnet bleiben. Trifft man auf Hindernisse, z. B. steile Berge, zerfahrene oder sumpfige Wegstrecken rc., so treibe man die Pferde scharf an, aber gönne ihnen öfters kurze Rasten. In solchen Fällen und bei Bergabfahren sind die Abstände etwas größer zu nehmen, was sich immer schon von selbst macht. Nach Ueberschreitung solcher Stellen müssen sich die Abtheilungen in sich und unter sich wieder schließen, was entweder nach und nach geschieht, oder zu welchem Zwecke die Colonnenspitze hält. Sehr wesentlich ist die Anordnung der Rasten während des Marsches. Hat man Terrainhindernisse zu überwinden, so sucht man die Rastpuncte mit letzteren so viel als möglich zu vereinen. Bei heißem Wetter, wo oft getränkt und dabei zur Schonung der Pferde etwas Heu vorgelegt werden muß, bestimmen sich die Rastzeiten nach den Orten, wo sich Wasser vorfindet. Bei gewöhnlichen Fällen macht man eine halbe Stunde nach dem Ausmarsch und dann etwa von Stunde zu Stunde einen kurzen Halt von 5—10 Minuten. Nach Zurücklegung der größten Hälfte des Tagemarsches wird ein Haupthalt gemacht, um die Pferde zu füttern. Während der Halte untersucht man das Beschläge der Pferde, den Zustand der Fahrzeuge und Beladung, hilft Uebelständen ab, begießt die Räder rc. Sollte beim Marsche ein Fahrzeug verunglücken, so muß es sogleich vom Wege entfernt

worden, damit die Colonne nicht stocke. Im Nachtquartier angekommen wird der Train aufgefahren und zwar so nahe als möglich an der Straße, und wenn in einem Orte übernachtet wird, jenseit desselben. Die Mannschaft wird nicht eher in die Quartiere entlassen, als bis die Wagen und Beladung genau untersucht, etwanige Schäden ausgebessert, die Räder geschmiert, so wie endlich von den Trainsoldaten die Pferde untergebracht, gehörig versorgt, und wenn sich welche gedrückt haben sollten, dieselben ausgewaschen und verbunden oder gegen Reservepferde ausgewechselt worden sind. An Rasttagen wird Hauptuntersuchung vorgenommen, die Wagen gereinigt und die Pferde gründlich geputzt. Kommt man in die Nähe des zu überschreitenden Flusses und muß erwarten, bald verwendet zu werden, so ändert sich die Marschformirung und zwar ist sie bei dem französischen großen Train, wie folgt, angeordnet: 4 Pontonwagen mit den Kähnen, 1 Wagen mit dem nöthigen Material zum Landbrückenbau, hierauf die Pontonwagen immer zu 2 mit einem Breterwagen abwechselnd, dann der zweite Wagen mit dem jenseitigen Landbrückenmaterial, ferner der Vorrathspontonwagen; diesem folgen die Brückenbaurequisitenwagen, diesen die Handwerkzeugwagen und den Schluß macht endlich die Feldschmiede &c. Die Pontoniers sind zu den Fahrzeugen gleichförmig vertheilt. — Hoyer schlägt dagegen folgende Marschordnung vor: 1 Werkzeugwagen, 1 Wagen mit dem Ankernachen, die halbe Anzahl Pontonwagen, 1 Werkzeugwagen, 1 Vorrathspontonwagen, die übrigen Pontonwagen, die Feldschmieden und Kohlenwagen, die übrigen Vorraths-, Werkzeug-, Brod- und Fouragewagen. Die Eintheilung der Mannschaft ist: Avantgarde, 1 Officier, 2 Unterofficiere, 15 M., nöthigenfalls von Infanteriemannschaft unterstützt. 1 Officier, 3 Unterofficiere, 25 Mann an der Spitze der Wagencolonne; 1 Unterofficier 12 M. in der Mitte; 2 Unterofficiere, 32 M. bei den einzelnen Pontons vertheilt; endlich die übrigen Officiere, Unterofficiere und Mannschaft der Compagnie hinter den Schmieden als Reserve.

Was die geschichtlichen Nachweisungen betrifft, so bestand der Brückentrain der Armee des Prinzen Heinrich's 1778 aus 100 Pontons. Der sächsische Pontontrain um dieselbe Zeit aus 52 blechenen gedeckten Pontons und 10 hohlen blechenen Kähnen. Im Feldzuge von 1812 führte das östreichische Hilfscorps von 30,000 M. 50 Pontons mit sich, von denen 25 als Reserve in Warschau blieben und 6, mit 8 Pferden bespannt, der Avantgarde zugetheilt wurden. Der sächsische Pontontrain in demselben Feldzuge bestand aus 30 gedeckten blechenen Pontons, 4 hohlen, blechenen und 1 hölzernen Recognoscirkahn. Das Corps war 20,000 M. stark. Die Stärke des englischen Pontontrains beläuft sich auf 30 Pontons.

Benennung des Personals und Materials, so wie der Staaten und Schriftsteller.	Pontoniermannschaft.							Hilfsmannschaft.		Trainmannschaft.				Pferde.		Brückenunterlagen.						größte Länge der Brückenbahn.	Park.					Gewicht eines beladenen Pontonwagens.
	Officiers.	Unterofficiers.	Oberpontoniers.	Pontoniers 2r Classe.	Pontoniers 3r Classe.	Handwerksmeister.	Spielleute und Nichtstreiter.	Unterofficiere.	Soldaten.	Officiere.	Unterofficiere.	Soldaten.	Spielleute und Nichtstreiter.	Reitpferde.	Zugpferde.	gedeckte Blechpontons.	hohle Blechpontons.	große Holzpontons.	kleine Holzpontons.	Segeltuchpontons.	Brückenböcke.		Pontonwagen.	Bockwagen.	Feldschmieden und Kohlenwagen.	Requisiten und Deichselwagen.	Brod-, Fourage und Krankenwagen.	
Sächs. Brückentrain auf dem Feldetat.	2	5	4	36	—	6	3	9	83	1	10	94	3	13	178	28	2	—	—	—	—	720¹	32	—	3	5	3	38¾ Ctr.
Würtembergische Laufbalkenbrückenequipage.	—	3	—	28	—	—	—	—	—	—	1	6	—	1	12	—	—	—	—	—	1	34¹	—	2	—	—	—	40 Ctr.
Französische Avantgardenequipage.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	54	—	—	4	—	—	—	36,5 mets	5	—	—	4	—	900 Kilg.
Französische große Brückenequipage auf Kriegsfuß.	4	13	30	60	—	12	5	—	—	—	—	—	—	40	444	—	—	30	4	—	2	204 mets	35	2	4	30	3	2180 Kilg.
Russische Segeltuchpontonequipage.	4	27	50	50	50	10	8	—	—	—	2	128	—	30	282	—	—	—	2	48	—	270 Yard	50	—	3	25	4	100 Tud.
Vorschläge des Drieu.	4	9	—	100	—	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	2	—	2	75 Tois	30	1	3	25	4	—
Vorschläge des Hoyer.	4	10	—	120	—	—	4	—	—	—	—	40	—	14	152	—	—	32	1	—	—	615	34	—	1	2	1	—

noch einer besondern Art von Ponton- und Brückenequipagen gedacht werden, nämlich der sogenannten stationären Flußequipagen. Sie besteht aus einer unbestimmten Anzahl größerer Pontons oder Brückenschiffe mit der entsprechenden Menge Baumaterial. Die Pontons und Brückenschiffe sind zum Landtransport zu schwer, sie haben daher gar keine Wagen. Eben so existirt bei diesen Equipagen außer einigen Aufsehern, Zeugwärtern ꝛc., kein eigentliches Bedienungspersonal. Auf einigen größern Flüssen gab es früher und gibt noch jetzt (Donau, Rhein, Elbe) dergleichen stationäre Equipagen, und man benutzt dieselben im Frieden an Orten, wo andere Brücken fehlen, zu stehenden Schiffbrücken; im Kriege, wie die Feldequipagen zum Brückenbau, vorzüglich aber zum Bau von Transportmaschinen, überhaupt zum Wassertransport und zum Bau fliegender Brücken. Wenn nicht besondere Umstände das Vorhandensein solcher stationären Equipagen in Friedenszeiten nothwendig machen, baut oder unterhält man jetzt keine mehr, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie der eigenen, gezwungenen Zerstörung oder der Zerstörung durch den Feind zu sehr ausgesetzt sind. Auf Flüssen, die während des Winters zufrieren, werden die stationären Brückenequipagen zu dieser Zeit in sichere Flußhäfen untergebracht oder ganz aus dem Wasser genommen und in Schuppen aufbewahrt.

(Vergl. Aide-mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. 1831 und 1836. Handbibliothek für Officiere, Bd. IV. Abtheilung 2. Leitfaden für den praktischen Pontonierdienst v. A. F. Drieu. Handbuch der Pontonierwissenschaften von Hoyer.) H. K.

Train (Artillerie) nennt man die Truppe, welche mit dem Transport der zu einer Armee gehörigen Geschütze und Wagen beauftragt ist. Nach seiner speciellen Bestimmung unterscheidet man daher Artillerietrain, Pontontrain, Equipagetrain u. s. w. Um seinem Zweck gehörig zu entsprechen, ist es unumgänglich nöthig, daß der Train völlig militairisch organisirt und disciplinirt sei und von Officieren commandirt werde, welche nicht nur alles verstehen, was zur Wartung der Pferde gehört, sondern ihren Untergebenen auch den erforderlichen Unterricht im Reiten und Fahren ertheilen können. Da endlich der Train der Artillerie mit der Bedienung der Geschütze stets zusammenwirken und die Bespannung jedes einzelnen Geschützes der Leitung des Geschützführers folgen muß, so ist es am zweckmäßigsten, für den Dienst der Artillerie, wenn ihr Train mit den Artilleriecompagnien (Batterien) bleibend vereinigt ist, so daß beide nur eine Truppe bilden, in welcher jeder Geschützcommandant alle zur Bedienung und Bespannung seines Geschützes gehörige Soldaten und Pferde, und jeder Lieutenant zwei dergleichen Geschützabtheilungen befehligt; wie in der kaiserl. russischen, der königl. preußischen, französischen, englischen und mehreren anderen Artillerien.

Bei der Bespannung aller Kriegsfuhrwerke wird auf jede 2 Pferde ein Mann angestellt, bei den Geschützen schon deßhalb, weil die Präcision der Bewegungen darunter leiden würde, wenn ein Mann mehr als zwei Pferde dirigiren sollte; im Allgemeinen aber auch deßhalb, weil bei angestrengten Märschen die Wartung zweier Pferde einen Mann vollkommen beschäftigt und da bei einer noch geringeren Anzahl von Fuhrsoldaten, die Verwundung eines Mannes, vielleicht gerade in einem sehr kritischen Augenblicke, einen völligen Stillstand in einer Colonne hervorbringen könnte. Ueberdieß versteht es sich, daß bei jeder Batterie oder Fuhrwesenabtheilung, noch eine Anzahl Fuhrsoldaten und Pferde als Reserve vorhanden sein müssen.

Ry.

Tranchée, siehe Laufgräben.

der Nähe des Consuls der Kampf am hitzigsten. Als aber Flaminius von einem insubrischen Reiter erkannt und niedergestoßen wurde, da wendete sich ein großer Theil des römischen Heeres zur Flucht. Viele stürzten sich in den See und wurden von der nachsetzenden carthagischen Reiterei getödtet. Andere ertranken. Nur etwa 6000 M. der Vorhut brachen sich mitten durch die Feinde eine Bahn, wurden aber am folgenden Tage von der gesammten carthagischen Reiterei unter Maharbal eingeholt und mußten sich kriegsgefangen ergeben. 15,000 Römer blieben auf dem Schlachtfelde; 10,000 welche sich auf der Flucht zerstreut hatten, suchten auf verschiedenen Wegen Rom zu erreichen. Die Carthager hatten 1500 M. in der Schlacht verloren; doch starben an den folgenden Tagen noch viele an ihren Wunden. — Die gefangenen römischen Bundesgenossen ließ Hannibal unentgeltlich frei, die römischen Bürger dagegen wurden in Fesseln geschlagen und streng behandelt. Die erbeuteten Waffen ließ er unter seine afrikanischen Truppen vertheilen, weil er sie für besser und dauerhafter, als ihre einheimischen hielt. (Vergl. Livius 22s Buch und Polyb.)

— s —

Traube, wird wegen seiner größtentheils traubenförmigen Gestalt der Knopf oder Ansatz am hintern Ende eines Geschützrohres genannt, welcher dazu dient, um die Hebebäume unter denselben zu stecken, wenn das Geschützrohr mit seinem Bodenstück in die Höhe gehoben werden soll, indem man diese Hebebäume auf den obern Kanten der Laffetenwände oder andere festen Unterlagen aufstemmt. Ry.

Traubenhagel oder **Traubenkartätschen**, siehe Kartätschen.

Traun, Otto Ferdinand, Graf von Abensberg, östreich. Feldmarschall und geheimer Rath, Commandirender in Siebenbürgen, geb. den 27. August 1677, war für den Civilstand bestimmt und empfing auf der so eben errichteten hohen Schule zu Halle seine Bildung. Doch der feurige Jüngling fühlte unwiderstehlich sich zum Kriegerstande hingezogen und folgte nach seines Vaters Tode diesem Drange, indem er 1694 als Freiwilliger die brandenburgischen Hilfstruppen nach den Niederlanden begleitete. Hier wohnte er der denkwürdigen Belagerung von Namur bei und trat dann in kaiserliche Dienste. In den Feldzügen des spanischen Erbfolgekrieges, von 1702 — 1708, focht er mit Auszeichnung am Rhein und in Italien, und folgte 1709 dem General Graf Starhemberg als Generaladjutant nach Spanien. Karl III. lernte hier seine Tapferkeit und Einsicht kennen und ertheilte ihm, nachdem er (als Karl VI.) deutscher Kaiser geworden war, 1712 ein Infanterieregiment, jedoch unter der ehrenden Verbindlichkeit, bei der Armee in Spanien zu bleiben. Als die kaiserlichen Truppen Spanien zu Folge des abgeschlossenen Neutralitätstractats räumten, folgte ihnen T. auf ihrer Fahrt von Barcellona nach Genua 1713. 1719 führte er ein Corps zu Unterstützung des Generals Mercy nach Sicilien und wurde in der Schlacht von Francavilla (s. d.) schwer verwundet. Er befehligte hierauf in Siracusa und nachher in Messina. Bei Ausbruch des Krieges 1734 befand sich T. eben zu Neapel. Er stimmte dafür, die wenigen in Unteritalien befindlichen Truppen zusammenzuziehen und der aus Toskana anrückenden spanischen Armee entgegen zu gehen. Aber man zersplitterte die Streitkräfte in den Plätzen und Festungen, in denen man sich bis zur Ankunft der erwarteten Verstärkung halten zu können glaubte. Mit 3000 Mann warf sich T. bei dem Grenzpasse von St. Germano dem weit überlegenen Feinde entgegen und behauptete sich 23 Tage gegen denselben, bis er endlich genöthigt war, sich in die Festung Capua zu werfen. Hier ließ

Amtsgenosse Cn. Servilius in bürgerlichen Geschäften noch längere Zeit in Rom verweilte. Hannibal, dem des ungestümen Flaminius Charakter bekannt war, verwüstete dem römischen Heere bei Arretium gegenüber den ganzen reichen Landstrich zwischen der Stadt Cortona und dem trasimenischen See, um den Consul zur Verlassung seines festen Lagers zu reizen. Flaminius, welcher kaum einem ruhigen Feinde gegenüber sich ruhig verhalten haben würde, hielt es für schimpflich, die Verwüstungen des Feindes unter seinen Augen geschehen zu lassen. Vergebens warnten einige erfahrene Tribunen und riethen, den zweiten Consul mit dessen Heere von Ariminum her zu erwarten und dann erst zum Angriffe überzugehen. Bei Ungeduld ließ er das Zeichen zum Aufbruche geben und folgte dem vor ihm herziehenden carthagischen Heere in aller Eile. — Hannibal hatte inzwischen die genauesten Erkundigungen über die Plane des Consuls, über die Wege der Umgegend und über deren Beschaffenheit eingeholt. Die Richtung, welche er einschlug, führte durch eine wie zum Hinterhalte geschaffene Gegend. An der Stelle nämlich, wo der Trasimenus ganz nahe an die Gebirge von Crotona tritt, führt ein enger Weg zwischen beiden hindurch; weiterhin öffnete sich eine weite Fläche, welche durch eine Hügelreihe eingeschlossen wird. Hier in der ebenen Fläche bezog Hannibal mit seinen afrikanischen und spanischen Truppen ein Lager; die Balearen und übrigen Leichtbewaffneten mußten sich hinter den Bergen herumziehen; die Reiterei aber stellte er am Eingange des Passes durch Anhöhen zweckmäßig verdeckt auf. — Flaminius war Tags zuvor mit Sonnenuntergang am See angekommen. Am folgenden Morgen, noch ehe es hell war, zog er ohne alle Vorsichtsmaßregeln durch den Paß und wurde zwar, als sein Heer in dem offenen Felde sich auszubreiten anfing, die vor ihm stehenden Feinde gewahr; die Reiterei und die im Hinterhalte liegenden leichten Truppen blieben ihm jedoch verborgen. Sobald Hannibal, seinem Plane gemäß, die Römer durch den See und die Berge eingeschlossen und durch seine Truppen umringt sah, gab er das Zeichen zum gleichzeitigen Angriffe von allen Seiten. Dieser geschah um so überraschender für die Römer, weil ein aus dem See aufgestiegener Nebel auf der Ebene dichter lag, als auf den Bergen. Aus dem plötzlich rings um sie her erschallenden Geschrei erfuhren sie, daß sie umzingelt waren, und schon wurden sie von vorn und von den Seiten angegriffen, ehe sie Zeit hatten, ihre Schlachtordnung zu bilden, ja selbst sich nur mittelst Ergreifung der Waffen in Vertheidigungsstand zu setzen. — Flaminius zeigte sich unerschrocken, sprach den in Unordnung gekommenen Gliedern Muth ein und forderte sie mit kurzen, aber nachdrucksvollen Worten zum kräftigen Widerstande auf; nur dadurch sei es möglich, der gefahrvollen Lage zu entkommen; allein seine Worte wurden in dem allgemeinen Getöse nicht vernommen. So kam es, daß ein großer Theil der Römer niedergehauen wurde, ehe es ihm möglich war, von seinen Waffen Gebrauch zu machen. Erst als sie die Feinde auf allen Seiten erblickten und der Augenschein lehrte, daß es keine andere Rettung gebe, als sich mit den Waffen in der Hand den Weg durch den Feind zu bahnen, da begann ein neuer Abschnitt in der Schlacht; jeder stürzte sich, ohne Rücksicht auf Reihe und Glied, auf den zunächststehenden Gegner, und es erfolgte ein neuer hartnäckiger Kampf, und so heiß entbrannte der Streit und mit solcher Erbitterung ward jetzt gefochten, daß ein heftiges Erdbeben, welches in jenen Stunden in Italien große Verwüstungen anrichtete, von den Fechtenden unbemerkt blieb.

Drei volle Stunden leisteten die Römer Widerstand, und stets war in

man vom fernern Vorrücken abstehen und sofort zur Rettung der Erbstaaten dahin zurückkehren. Dieser Rückzug, insbesondere der Rheinübergang, 24. August, Angesichts des auf beiden Ufern stehenden Feindes, gelten als meisterhaft. In Donauwörth übergab Lothringen an T. das Commando und dieser führte das Heer in Eilmärschen durch die Oberpfalz nach Böhmen, dessen Hauptstadt sich bereits in den Händen des Feindes befand.

Hier entwickelte T., Friedrich dem Großen gegenüber, sein strategisches Genie in vollem Glanze. Nach mehreren vortrefflichen Bewegungen nahm er eine feste Stellung bei Marschowitz, in welcher Friedrich ihn nicht anzugreifen wagte, sondern sich zurückzog. T. folgte ihm auf dem Fuße, schickte Streifpartien nach allen Seiten, verhinderte jede Zufuhr, neckte ihn beständig, ohne ein ernstes Gefecht anzunehmen und nöthigte auf diese Art den König, mit seinem geschwächten Heere am 9. Nov. hinter die Elbe zurückzugehen und gegen Ende des Jahres ganz Böhmen zu räumen. Friedrich soll dazumal geäußert haben: „Ich möchte unter Traun ein Paar Feldzüge gemacht haben."

Im folgenden Jahre zog T. aus Baiern, in seiner gewöhnlichen Art durch künstliche Märsche, den ihn beobachteten Conti immer in Ungewißheit haltend, nach dem Main. Hier erreichte sein Heer, durch die unter Bathiany, aus den Niederlanden kommenden Truppen verstärkt, die Zahl von 67,000 M. Das französische Heer unter Conti, gegen 80,000 M. stark, zog sich hierauf, 18. Juli, über den Rhein zurück. So konnte das Wahlgeschäft in Frankfurt ungestört vor sich gehen. Großherzog Franz gelangte trotz aller Gegenbemühungen Frankreichs und Preußens zur kaiserlichen Würde. T. wurde 1747 zum Commandirenden in Siebenbürgen ernannt und starb zu Hermannstadt am 10. Februar 1748. Ihm gebührt, mit Khevenhüller, das Verdienst, Oestreich aus der diesem Staate drohenden großen Gefahr gerettet zu haben. Der Charakter seiner Kriegführung war wie aus dieser Skizze zu ersehen sein dürfte, weise Vorsicht, welche es vorzog, den Zweck, ohne das blutige Würfelspiel der Schlachten zu erreichen. (Vergl. Hormayr, östreichischer Plutarch. Band 17. — Oestreichische Nationalencyclopädie. Band 5.)
Z.

Trautenau, Gefecht 1745, gleichbedeutend mit Soor (s. d.).

Trautmannsdorff, Siegmund Joachim, Graf von, kaiserl. Feldmarschall, stammte aus der östreichischen, sogenannten Johann Hartmann'schen Linie dieses uralten adeligen Geschlechtes ab, war ein Sohn des Grafen Adam Maximilian und im Jahr 1636 geb. Er trat früh in kaiserliche Dienste, wo er bis zum Obersten eines Dragonerregiments aufrückte. Mit Genehmigung des Kaisers Leopold I. ging er 1683 in die Dienste des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen; erhielt den Grad eines Generalwachtmeisters und den Befehl über ein Kürassierregiment, welches seinen Namen führte. Noch in demselben Jahre folgte er dem Kurfürsten mit der 10,000 M. starken sächsischen Armee zum Entsatze von Wien. Der Tag des so glänzenden Entsatzes der Hauptstadt, den er mit erkämpfen half, ward jedoch für ihn ein Trauertag, indem sein jüngerer Bruder Ferdinand Maximilian (geb. 1654), der unter den Belagerten kämpfte und auf einer der fünf Hauptbastionen befehligte, daselbst seinen Tod fand. — Nach dem Abzuge der Sachsen streifte T. mit einer aus Croaten und Deutschen gemischten Truppe nach Bosnien, 1684 bis 1685, wo er in einem Gefechte bei Gradisca zwei Agas und dreißig andere, größtentheils türkische, Officiere gefangen machte, auch mehreres Kriegsgeräth erbeutete. Im Treffen bei Widdin (1689) rettete er durch persönliche Ta-

pferkeit den Grafen Veterani und wurde gleich diesem schwer verwundet. 1692 befand er sich bei der Landmacht der Republik Venedig, welche in Verbindung mit Oestreich die Pforte bekriegte und in Dalmatien und der Herzogowina bedeutende Fortschritte machte. Als der Kurfürst Friedrich August von Sachsen in den Jahren 1695 bis 1696 an der Spitze der Unternehmungen gegen die Türken in Ungarn stand, war ihm T. so vortheilhaft bekannt geworden, daß er ihn (mit Bewilligung des Kaisers) nach seiner Wahl zum Könige von Polen, in seine Dienste zog. 1698 rückte T. mit der sächsischen Armee als Generallieutenant in Polen ein. Von Kaiser Leopold I. zurückberufen und (1700) zum Feldmarschall erhoben, fand der graue Krieger noch Gelegenheit im spanischen Erbfolgekriege bei der Armee von Italien nützliche Dienste zu leisten. Bei Luzzara (1702) focht er mit dem Grafen Starhemberg auf dem linken Flügel und wurde verwundet. Als Starhemberg (1703 und 1704) seinen Winterzug in das Piemontesische Gebiet unternahm, theilte T. in soweit die Ehre dieser Unternehmung, als er sich bei Novera und Mirandola hielt und hierdurch die Grenzen des Herzogthums Parma deckte. Doch sollte er das Ende dieses Kriegs nicht erleben; 70 Jahr alt und mit mancher Wunde bedeckt, starb er am 1. April 1706. (Vergl. Thaten und Charakterzüge berühmter östreichischer Feldherren. 1r Band. Wien 1808.) Gtz.

Travendahl, Amt im Herzogthum Holstein mit 3500 Einw. Im Amthause gleiches Namens, an der Trave gelegen, ein ehemaliges Lustschloß des Herzogs von Holstein, wurde der Friede unterzeichnet.

Friede den 18. August 1700.

Der nordische Krieg begann im Monat März 1700 mit den Feindseligkeiten König Friedrich's IV. von Dänemark gegen den Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp. Feldmarschall Ferdinand Wilhelm Herzog von Würtemberg-Neustadt rückte mit einem Corps dänischer Truppen in die Staaten des Herzogs, bemächtigte sich schnell hinter einander der befestigten Plätze Husum, Eiderstedt, Norddithmarsen und Schwabstedt, so wie des Schlosses Gottorp. Den 22. April wurde Tönningen belagert, aber die Annäherung einer vereinigten Armee schwedischer, hannöverscher und englischer Truppen, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, nöthigte den Herzog von Würtemberg den 2. Juni die Belagerung wieder aufzuheben. Während dieser Vorgänge zu Lande hatte König Karl XII. seine verbündeten Seemächte (die Gewährleister des vor zwei Jahren zu Altona abgeschlossenen Vertrages) Holland und England zu Hilfe gerufen. Eine holländische Flotte unter dem Admiral Allemonde und eine englische unter den Befehlen des Ritters Brook kam im Monat Juni im Hafen von Gothenburg an, drang sodann in den Sund, vereinigte sich mit der schwedischen Flotte unter dem Grafen Wachtmeister und bombardirte den 20. Juli und die folgenden Tage die Stadt Kopenhagen und zugleich die dänische Flotte, welche sich in den dortigen Hafen zurückgezogen hatte. Den 5. August landete der König von Schweden selbst mit 9000 M. in Seeland, schlug sein Lager bei Toperup auf und nahm sein Hauptquartier zu Friedrichsborg. Hier ließ er eine Erklärung bekannt machen: „daß er in keiner andern Absicht gelandet, als um seinem Verbündeten, dem Herzog von Holstein, den Frieden zu verschaffen.“ Hierdurch erreichte er seine Absicht vollkommen und der König von Dänemark beeilte sich mit dem Herzog von Holstein Frieden zu schließen, obgleich die Versöhnung (wie die Folgezeit lehrte) nicht aufrichtig war. Die Unterhandlungen begannen Anfangs zu Oldesloh, wurden später zu Bramstädt fortgesetzt und schlüßlich zu T. be-

endigt, wo der Friede definitiv auf nachstehende Bedingungen abgeschlossen wurde:

Alle frühern zwischen den pacificirenden Mächten bestandenen Streitigkeiten sollen als nicht geschehen betrachtet und insbesondere die Städte Lübeck und Hamburg in diese Amnestie mit eingeschlossen sein. Die zwischen den Reichen Dänemark und Norwegen eines und den Herzogen von Schleßwig-Hollstein anderntheils in den Jahren 1533 und 1623 geschlossenen Bündnisse (mit Ausnahme dessen, was wegen der Lehnspflichtigkeit und erlangter Souveränität in den nordischen Friedensschlüssen von 1658 und 1660 stipulirt worden) auch alle bis mit dem Jahre 1675 errichteten Verträge und namentlich der westphälische, nordische, der Friede von Fontainebleau und Altona, so wie der Receß von Glückstadt, werden hiermit nochmals bestätigt. Alles, was die Vertheidignng des Landes betrifft, soll gemeinschaftlich unternommen werden; doch soll keinem Theile die Gewalt zustehen, den andern in seine Streitigkeiten zu verwickeln, noch viel weniger in einem solchen Falle den Gebrauch der gemeinsamen Landescassen anmaßen. Der Herzog genießt die freie Ausübung des Waffenrechts, darf auch Bündnisse schließen und Festungen erbauen, doch sind in letzterer Hinsicht beide Theile dahin übereingekommen, daß kein Theil Festungen erbauen soll, als auf zwei Meilen von den vom andern Theil besessenen Festungen; auch nicht näher als auf eine Meile von des andern Territorio, ingleichen nicht näher als eine Meile von den Hauptstraßen von Flensburg nach Rendsburg, und von da nach Itzehoe, Glücksstadt und Hamburg. Hiernächst soll keinem Theile verstattet sein, mehr als 6000 M. Truppen in den Herzogthümern zu halten — es sei denn eine besondere Gefahr eines auswärtigen Angriffs zu erwarten; in diesem Falle ist dem Herzog von Holstein, dessen Truppenzahl sich wohl selten so hoch belaufen dürfte, erlaubt, 3000 M. im Reich und im niedersächsischen Kreise anzuwerben, um seine Mannschaften vollzählig zu machen. Der König von Dänemark verspricht dem Herzog von Holstein als Entschädigung für den durch den Krieg in seinem Lande erlittenen Schaden, in kurzer Frist eine Summe von 260,000 Reichsthalern auszahlen zu lassen, wogegen der Herzog auf alle anderweitige Schadloshaltung verzichtet. Die vom Herzoge zu Braunschweig-Lüneburg-Zelle, während des Krieges, auf der vor dem Hafen vor Harburg gelegenen Insel, der Grefenhof genannt, erbaute Schanze, soll nach Ratification dieses Tractates sofort rasirt werden. Der König von Dänemark verspricht, weder direct noch indirect, sich mit den Feinden Schwedens zu verbinden, eine gleiche Verbindlichkeit übernimmt der König von Schweden in Bezug auf Dänemark. In Betracht der Lage, in welcher sich Dänemark befand, konnte diesem Staate der Friede zu T. nur als ein sehr günstiges Ereigniß erscheinen. Der junge König von Schweden zeigte viel Mäßigung, auch trug die Intervention der Seemächte und der Wunsch Karl's XII., den Schauplatz des Krieges nach Polen zu verlegen, nicht wenig zur baldigen Abschließung desselben bei. (Vergl. Koch et Schoell Traité de Paix etc. Tom. 13. Paris 1818. Leben Karl's XII., Königs in Schweden ꝛc. Nürnberg 1701.) Glz.

Traverse, siehe Querwall.

Trebbia, Fluß im Herzogthum Parma, welcher auf den Apenninen entspringt und oberhalb Piacenza in den Po fällt; er hat ein flaches, kiesiges Bette, dergleichen Ufer und im Sommer sehr wenig Wasser.

Schlacht 217 vor Chr.

Im ersten Jahre des zweiten punischen Krieges hatte der römische

Consul P. Scipio die Ueberzeugung gewonnen, daß das carthagische Heer unter Hannibal dem seinigen an Reiterei überlegen sei. Aus diesem Grunde wich der Consul aus dem flachen Lande zwischen dem Po und den Alpen über Placentia an die Trebbia zurück. Hinter derselben erwartete er den aus Sicilien zurückberufenen Amtsgenossen Sempronius mit seinen Legionen. Scipio rieth, jede offene Schlacht zu vermeiden; allein Sempronius, durch einige unbedeutende Erfolge gegen die das Land verwüstenden carthagischen leichten Truppen übermüthig gemacht, trotzte seinem Amtsgenossen gewissermaßen den Oberbefehl ab und beschloß den Feind bei nächster Gelegenheit anzugreifen. Hannibal hatte nicht sobald den ungestümen Charakter seines Gegners durchschaut, als er denselben unaufhörlich zum Gefechte reizte. Nachdem er alle Anstalten zur Schlacht getroffen hatte, sendete er seine numidische Reiterei über die Trebbia, mit dem Befehl, sich dem feindlichen Lager zu nähern und wo möglich die Römer herauszulocken. Hierbei hatte er die Absicht, den Feind zu einer ungewöhnlichen Zeit und ehe er noch Nahrung zu sich genommen haben würde, zur Schlacht zu bringen. Hierauf ließ er den Rest seines Heeres die Mahlzeit einnehmen und hieß die Truppen sich zum Kampfe bereit halten. Sobald Sempronius von seinem Lager aus die numidische Reiterei gewahrte, rückte er derselben Anfangs nur mit seiner Reiterei, später mit dem ganzen Heere entgegen. Ein heftiges Schneegestöber begleitete die Römer auf ihrem Marsche; da sie keine Nahrung zu sich genommen hatten, sahen sie sich nach Durchwatung der Trebbia durch Hunger und Kälte auf das Aeußerste erschöpft. — Kaum hatten die Römer den Fluß überschritten, so schickte Hannibal seinen zurückweichenden Numidern 8000 Leichtbewaffnete und balearische Schleuderer entgegen, folgte diesen mit seinem ganzen Heere nach und stellte dasselbe in Schlachtordnung; die Reiterei und die Elephanten vertheilte er auf beide Flügel. Die Gesammtzahl der Carthager mochte etwa 28,000 M. betragen. — Sempronius rief seine Reiterei zurück, als er sah, daß sie sich vergebens bemühte, die Numidier zum Stehen zu bringen, mit 16,000 Römern und 20,000 Bundesgenossen rückte er sofort voll Selbstvertrauen gegen die Carthager an. Von beiden Seiten eröffneten die Leichtbewaffneten das Gefecht, allein, wie es vorauszusehen war, mit ungleichem Erfolge, weil die Römer hungernd, entkräftet, durchnäßt und somit außer Stand waren, ihre Schuldigkeit zu thun. Die überlegene carthagische Reiterei durchbrach gleich beim ersten Angriffe die römische und sprengte sie aus einander. Hierauf wurde das römische Fußvolk auf beiden Flanken angefallen und nach einem hartnäckigen Kampfe in die Flucht geschlagen. Hierzu trug hauptsächlich der unvermuthete Angriff eines im Hinterhalt gelegten numidischen Truppencorps unter Mago bei, welches den in der Mitte noch Stand haltenden Legionen in den Rücken fiel. Von dem römischen Heere entkamen nicht mehr als 10,000 M. nach Placentia. Hannibal's Sieg war vollständig. Doch auch er hatte durch die den Africanern ungewohnte Kälte viel Menschen, Lastthiere und alle Elephanten bis auf einen verloren. — s —

Schlacht am 18. und 19. Juni 1799.

Macdonald hatte sich in der Nacht nach dem Gefecht am Tidone (s. d.) hinter die Trebbia zurückgezogen, wollte hier die Ankunft seiner rückwärtigen Truppen erwarten und den 19. aufs Neue zum Angriffe vorschreiten. Suwarow war mit den am Tidone errungenen Vortheilen nicht zufrieden und wünschte seinen Sieg zu vervollständigen, weßhalb er den 18. mit allen Truppen (36,000 M.) zum Angriff vorrückte. Einige während des

Anmarsches entstandene Unordnungen und der Mangel an Lebensmitteln verzögerten jedoch den Abmarsch bis 10 Uhr, wodurch die Entscheidung abermals vertagt wurde. Die russisch-östreichische Armee setzte sich in 4 Colonnen in Bewegung. Die erste unter General Rosenberg (14 Bat. 6 Schwad. 1 Regiment Kosaken) sollte den Tidone bei Breno, die Trebbia bei Rivalta überschreiten und über S. Giorgio an der Nura gegen die Rückzugslinie der Franzosen operiren; die zweite unter General Melas (8 Bat. 6 Schwad. 1 Rgt. Kosaken) sollte den Tidone bei Motta Ziane überschreiten, auf Grignano und von da durch die Trebbia gegen die Nurabrücke vordringen; die dritte unter General Ott (7 Bat. 8 Schwad. 1 Rgt. Kosaken) sollte auf der großen Straße vorgehen, aber später als die ersten beiden Colonnen zum Angriffe vorschreiten. Die vierte Colonne (10 Bat. 12 Schwad.) wurde als Reserve betrachtet, sollte eigentlich den beiden ersten folgen, weil Suwarow mit ihnen den Hauptschlag zu führen gedachte, näherte sich aber mehr der dritten. Im Allgemeinen wurde befohlen, daß die Infanterie in Colonnen agiren und mit dem Bajonet angreifen sollte. Ueber den Po wurde eine Schiffbrücke geschlagen und mit Brückenkopf versehen, um den Uebergang der vom F.-M.-L. Kray erwarteten Verstärkungen (5 Bat. 6 Schwad.) zu erleichtern; sie kamen in der Nacht zum 19. an.

Das Terrain auf beiden Ufern der Trebbia ist zwischen Rivalta und dem Po völlig eben, aber von einer Menge Bewässerungsgräben durchschnitten, mit einzelnen Häusern, Baum- und Weinpflanzungen bedeckt; die Weinreben hängen gewöhnlich in Festons an Bäumen, bilden dichte herunterhängende Ranken und erschweren die Aussicht eben so sehr als die Bewegung der Truppen, namentlich der Cavalerie. Nur zwischen der Heerstraße und dem Po ist das Terrain zugänglicher. Die Trebbia hat eine Breite von 1000 bis 1500 Schritten, war damals fast ohne Wasser und bildete durchaus kein Zugangshinderniß, ihr flaches Bette war vielmehr hier das günstigste Terrain für die Cavalerie, doch befanden sich an beiden Ufern Weinpflanzungen.

General Macdonald hatte am rechten Ufer der Trebbia Stellung genommen, sein linker Flügel reichte bis in die Gegend von Casaliggio, die Division Watrin stand vor Piacenza, dessen Citadelle nur eine schwache östreichische Besatzung hatte. Bevor noch der Angriff erfolgte, trafen die Divisionen Olivier und Montrichard ein, so daß beide Armeen von gleicher Stärke waren, die französische aber eine kürzere Front einnahm als die vorrückenden Russen und Oestreicher. — Suwarow befand sich bei der ersten Colonne und stieß Nachmittags 3 Uhr auf die schwache Division Dombrowski (3000 M.) bei Casaliggio; sie ward sogleich angegriffen, geworfen und kam sehr ins Gedränge, bis ihr der General Victor mit zwei Divisionen zu Hilfe kam und deßhalb die Trebbia überschritt. Die Franzosen leisteten bei Toridella geraume Zeit Widerstand, gingen gegen Abend über die Trebbia zurück und wurden bis Tavernasco verfolgt. General Melas kam mit der zweiten Colonne gegen 4 Uhr, General Ott mit der dritten um 5 Uhr an der Trebbia an; Beide fanden kräftigen Widerstand, sie drängten zwar die französischen Vorposten über den Fluß zurück, beschränkten sich aber dann auf eine lebhafte Kanonade und wagten nicht die Trebbia zu überschreiten. Von der ersten Colonne stand die Division Bragation bereits in der linken Flanke der Franzosen und hätte, von den übrigen Truppen Rosenberg's unterstützt, wenigstens am andern Morgen den Kampf mit Vortheil erneuern können, da Melas stark genug war, den Uebergang zu erzwingen; aber Rosenberg glaubte sich in dem ihm ganz unbekannten und jede Umsicht hin-

dernden Terrain so wenig sicher, daß seine ganze Infanterie die Nacht über ein großes Viereck bilden mußte und mit Anbruch des Tages über die Trebbia zurückgeführt wurde. Der ganze Angriff war also verfehlt und um ihm noch ein stärkeres Gepräge der Planlosigkeit aufzudrücken, entstand ein Nachtgefecht, das Niemand beabsichtigte, die Verwirrung steigerte und schwer zu enden war. — Gegen 9 Uhr Abends ergriffen 3 französische Bataillone in Folge eines falschen Lärms das Gewehr und eilten auf der Straße von Piacenza der Trebbia zu, wo wahrscheinlich von den Vedetten einige Schüsse gewechselt worden waren. Die Oestreicher halten dieß für einen Angriff, machen ein lebhaftes Feuer, veranlassen die Franzosen dadurch das Flußbette wieder zu verlassen, rücken ihnen aber nach. Die Franzosen kehren wieder um, es kommt zum Handgemenge, beide Parteien erhalten Verstärkungen, es wird sogar Cavalerie zum Einhauen befehligt, und um die Verwirrung vollständig zu machen, schießt die Artillerie in das Kriegsgetümmel, ohne den Feind vom Freunde unterscheiden zu können, denn die blutige Scene wurde vom Monde nur schwach beleuchtet. Erst gegen Mitternacht gelang es den Anstrengungen der beiderseitigen Befehlshaber, diesem zwecklosen Morden ein Ende zu machen, und der Rest der Nacht reichte kaum hin, die verlorene Ordnung wieder herzustellen.

Bei Bobbio und Novi hatten die Franzosen an diesem Tage sich sehr ruhig verhalten (s. d. A. Tidone); dagegen begannen die Generale Prinz Hohenzollern und Klenau kleine Streifereien auf dem rechten Ufer des Po bis in die Gegend von Parma, wodurch Macdonald's Lage, der von Moreau's Vordringen im Rücken Suwarow's sich wenig Vortheil versprechen durfte, immer bedenklicher wurde; er sendete deßhalb an den General Lapoype schon am 18. den Befehl, von Bobbio aus gegen die Trebbia vorzurücken und die erste Colonne Suwarow's in der rechten Flanke anzugreifen, was auch im Laufe des 20. geschah; allein die Russen hatten das Thal an der engsten Stelle so gut besetzt, daß Lapoype, der auf dem Marsche dahin von einer Abtheilung des General Weletzky selbst im Rücken bedroht wurde, nichts ausrichten konnte und sich am Abend in die Gebirge zurückziehen mußte.

Suwarow konnte sich nicht verhehlen, daß alle seine Anstrengungen bisher ohne erhebliche Folgen gewesen waren; er war indeß nicht der Mann auf halbem Wege stehen zu bleiben oder wohl gar wieder umzukehren und beschloß seinen Angriff am 19. zu erneuern, ohne jedoch die frühere Disposition zu ändern. Melas erhielt zwar Befehl, einen Theil der Reserve zur ersten Colonne stoßen zu lassen, machte aber Gegenvorstellungen, so daß diese Truppen erst in den letzten Vormittagsstunden auf wiederholten Befehl abmarschirten.

Macdonald hatte den etwas gesunkenen Muth seiner Truppen durch die Versicherung zu beleben gesucht, daß Moreau den 19. gegen Tortona vorrücken und Suwarow dadurch zum Rückzuge veranlassen werde und war entschlossen, seinen Gegner an diesem Tage mit Nachdruck anzugreifen. Der Hauptangriff sollte gegen dessen linken Flügel und Mitte gerichtet werden, weßhalb ein Theil des französischen linken Flügels sich rechts ziehen mußte, während Dombrowsky mit den Polen sich gegen das Gebirge wendete, um im Verein mit Lapoype die rechte Flanke der Russen zu bedrohen. — Die Ermüdung der Truppen war Ursache, daß von beiden Seiten die Angriffsbewegungen erst um 10 Uhr begannen. Doch entdeckten die Oestreicher schon vor 8 Uhr zwei französische Bataillone dicht am Flußbette in verdeckter Stellung, ließen unbemerkt zwei Kanonen auffahren und diese Bataillone

in der Flanke beschießen, worauf sie ihre Stellung in großer Eile und mit beträchtlichem Verluste verließen.

Dombrowsky's Abmarsch gegen Riviano war von den Russen ebenfalls entdeckt worden und veranlaßte Suwarow, dem General Fürsten Bragation zu befehlen, sich rechts zu ziehen; dadurch entstand zwischen ihm und der Division Schweikowski eine Lücke, in welche General Victor sofort mit 16 Bataillonen drang und die Russen in Front und Flanke angriff. Die Russen, bald auch im Rücken bedroht, vertheidigten sich mit großer Ruhe und Standhaftigkeit, und gaben nach allen Seiten Feuer; sie würden indeß wohl überwältigt worden sein, wenn nicht die Generale Bragation und Chasteler mit frischen Truppen herbeigeeilt wären und die Franzosen selbst in Flanke und Rücken angegriffen hätten, worauf diese nach einem mörderischen Kampfe, in welchem das 17. und 55. französische Linienregiment fast vernichtet wurden, über die Trebbia zurückgingen, was auch die Polen unter Dombrowsky zum Rückzuge bewog. — Inzwischen hatten die Oestreicher ein eben so hartnäckiges Gefecht zu bestehen gehabt, welches leicht eine totale Niederlage ihres linken Flügels hätte herbeiführen können. Die Divisionen Montrichard und Olivier hatten die Truppen unter Melas angegriffen und waren ihnen nach dem Abmarsche der von Suwarow verlangten Reservetruppen (Fürst Liechtenstein mit 7 Grenadierbataillonen und 6 Schwad.) überlegen; als aber die Franzosen die Trebbia überschritten, befand sich Fürst Liechtenstein noch nahe genug, gegen ihre linke Flanke zu wirken, was ihm nothwendiger schien als die Fortsetzung des Marsches gegen Casaliggio, wo damals der Sieg sich schon voraussehen ließ. Liechtenstein befahl daher dem Dragonerregiment Lobkowitz augenblicklich umzukehren und folgte mit den Grenadieren nach. Dieser Entschluß wurde entscheidend. Schon hatten die Franzosen am linken Flußufer festen Fuß gefaßt, sogar das Dorf San Nicola mit einigen Geschützen erobert, während die der Division Olivier zugetheilte Cavalerie rasch vorwärts drang, als Fürst Liechtenstein ganz unerwartet ankam. An der Spitze der Dragoner attakirte er sogleich die französische Cavalerie im Rücken, nöthigte sie dadurch zum Umkehren und warf sie durch fortgesetzte Attaken mit solcher Heftigkeit auf die Division Montrichard, daß diese in wilder Flucht über die Trebbia zurückeilte und erst bei Piacenza Halt machte. Hierauf wendete sich Liechtenstein mit allen seinen Truppen gegen Olivier, der, gleichzeitig von der Division unter Melas in der Front angegriffen, ebenfalls schnell über die Trebbia zurückkehrte, hier aber den Verbündeten trotzig die Spitze bot. Auch Victor war hauptsächlich durch die Flucht der Division Montrichard zum Rückzuge hinter die Trebbia bewogen worden, wo er ebenfalls jedes weitere Vordringen der Verbündeten verhinderte. — Während dieses Gefechts überschritt die Division Watrin die Trebbia unweit ihrer Mündung, warf die östreichischen Vorposten schnell zurück und drang bis Calendasco vor, ihre Cavalerie streifte sogar bis Ponte Tidone. Wären Montrichard und Olivier im Vorschreiten geblieben, so kamen die Oestreicher hier sehr ins Gedränge, denn obgleich General Ott den Franzosen gewachsen war, so hätte er doch Mühe gehabt den Tidone ohne große Verluste zu überschreiten. Da aber Macdonald keine Reserve hatte und seine Mitte und der linke Flügel im Nachtheil waren, so befahl er Watrin wieder umzukehren, wobei dieser ebenfalls einigen Verlust erlitt.

Am Abend des Schlachttages trennte die Trebbia die kämpfenden Parteien wie zuvor, der Sieg war immer noch unentschieden, denn auch die Verluste waren nur wenig verschieden, da die Franzosen im Laufe des 17.,

18. und 19. gegen 8000 M., die Verbündeten 6000 M. verloren. Allein in Macdonald's Armee waren fast alle Generale und viele höhere Officiere unter den Verwundeten und die Truppen physisch und moralisch so abgespannt, daß die Fortsetzung des Kampfes nur Gefahr bringen konnte. Das Ausbleiben der Division Lapoype, die seit mehreren Tagen bei Bobbio (5 Meilen vom Kampfplatze) gestanden hatte, ließ überdieß befürchten, daß Moreau, von dem keine Nachricht zu erlangen war, am Vordringen gehindert worden sei (s. d. Art. Tortona). Dieß Alles bewog den General Macdonald noch in der Nacht den Rückzug anzutreten. Montrichard erhielt Befehl schnell nach Parma zu marschiren, Victor folgte mit den übrigen Divisionen nach. Eine starke Arrièregarde blieb an der Trebbia.

Suwarow erfuhr am 19. Abends, daß Moreau Tags vorher bei Tortona angekommen sei und eine Division bis Voghera vorgeschoben habe. Halbe Maßregeln lagen nicht im Charakter des alten Feldmarschalls, er zog es daher vor, über Macdonald einen vollständigen Sieg zu erfechten, der nicht mehr zweifelhaft sein konnte und befahl mit frühem Morgen den Angriff fortzusetzen. Die Trebbia wurde demnach früh 4 Uhr überschritten, die französische Arrièregarde ohne Mühe zurückgedrängt und dem Hauptcorps in zwei Colonnen nachgeeilt. Ein aufgefangenes Schreiben verrieth den Verbündeten die traurige Lage und Stimmung der französischen Armee, welcher man jetzt den Todesstoß geben wollte. Bei S. Giorgio wurde eine Halbbrigade, welche den Ort vertheidigen wollte, umringt und gefangen. In den Vorstädten von Piacenza fand man 5000 Verwundete, darunter die Generale Olivier, Rusca, Salm und Cambray; da aber Melas einen Theil der Truppen hier stehen ließ, um die schwache französische Besatzung zu beobachten, obgleich von dieser unter den eingetretenen Verhältnissen nichts zu befürchten war, so konnte der übrige Theil der östreichischen Colonne die ihnen entgegen stehenden französischen Divisionen nicht so leicht überwältigen. Dagegen drang Suwarow mit den Russen rastlos vorwärts und zwang Macdonald zum weiteren Rückzuge. Dieser machte am 20. Abends hinter der Larda Halt, ging den 21. bis hinter den Tarro, den 22. bis Reggio; die Verfolgung war so lebhaft, daß sein Gesammtverlust schon auf 18,000 M. und 7 Geschütze angeschlagen werden kann und die Armee neu formirt werden mußte *). — Suwarow kam den 21. bis an die Larda, seine Avantgarde unter General Ott bis Borgo S. Donino. Am 22. gönnte er seinen Truppen die nöthige Ruhe, kehrte dann um, gegen Moreau sich wendend und überließ dem General Ott die weitere Verfolgung Macdonald's, woran nun auch die Abtheilungen unter Prinz Hohenzollern und Klenau Theil nahmen. Auch Macdonald hatte am 22. gerastet, setzte aber dann seinen Rückzug bis Formigine am nördlichen Fuße der Apenninen fort, blieb hier unangefochten bis Anfang Juli stehen und brach am 8. durch die Corniche nach Genua auf, wo er am 17. Juli nach großen Mühseligkeiten mit 14,000 M., aber in ziemlich schlechter Verfassung, ankam. (Literatur wie bei Legnago.) Pz.

Treffen. Das Wort hat eine doppelte Bedeutung. Einmal versteht man darunter ein größeres Gefecht (s. Schlacht), dann wieder eine Schlachtlinie, in welcher Beziehung man von einem ersten, zweiten oder dritten Treffen spricht, deren Bestimmung theils die unmittelbare Unterstützung des ersten oder Vordertreffens, theils die Sicherstellung des Rückens und die Abwehr unerwarteter Angriffe in der Flanke ist. Das

*) Hierunter befanden sich 12,778 Gefangene.

Hintertreffen wird gewöhnlich die Reserve genannt. Die Anzahl der Treffen bezeichnet die Tiefe der Aufstellung im Großen, so wie die Zahl der Glieder sie im Kleinen bezeichnet. Mehr als drei Treffen sind jedenfalls überflüssig, auch muß das dritte Treffen die Bestimmung einer allgemeinen Reserve haben (s. d.). Pz.

Treffenabstand heißt der Raum zwischen zwei Treffen; seine Größe richtet sich sowohl nach der Waffengattung, als nach der Stärke der Treffen und der Terrainbeschaffenheit. Das darauf Bezügliche ist in dem Artikel Reserve angegeben. Pz.

Treffenweiser Abmarsch. Er wurde von Friedrich d. Großen eingeführt, welcher auch auf dem Marsche möglichst schlagfertig sein wollte und wurde auf folgende Weise ausgeführt. Die Armee stand vorher gewöhnlich in zwei Treffen, die Cavalerie auf beiden Flügeln, die Infanterie in der Mitte jedes Treffens. Die Bataillonsgeschütze befanden sich zu Zweien in den Bataillonsintervallen, die übrigen Geschütze waren in Batterien formirt und hatten keinen bestimmten Platz. Sollte nun schlagfertig abmarschirt werden, so machte das Ganze die Viertelwendung oder schwenkte mit Zügen aus. Die beiden Cavalerieflügel des ersten Treffens rückten etwas vor, die des zweiten etwas zurück und stießen hierauf zusammen, um in einer Colonne zu marschiren. Auf ähnliche Weise machten es die Bataillonsgeschütze, doch so, daß sie sich zwischen beiden Infanterietreffen vereinigten. Hieraus entstanden fünf Colonnen, wovon die beiden äußeren von der gesammten Cavalerie, die mittelste von der gesammten Artillerie gebildet wurde. Waren nicht genug brauchbare Wege vorhanden oder wurde durch die Wendung abmarschirt, so bildete die Infanterie eigentlich nur eine Doppelcolonne und hatte die Artillerie in der Mitte. Bisweilen wechselten auch die Infanterie und Cavaleriecolonnen dergestalt, daß die Infanterie die äußeren Colonnen bildete. — Die Herstellung der ursprünglichen Schlachtordnung war nicht ganz so einfach, zumal wenn man unterwegs die Marschordnung geändert hatte, ist aber außerdem leicht erklärlich. Diese Art zu marschiren war sehr vortheilhaft, wenn man den Feind zur Seite hatte und erleichterte namentlich den Angriff in schräger Schlachtordnung (s. d.); hatte man aber den Feind gerade vor sich, so erforderte der Aufmarsch viel Zeit. Es gab überdieß noch einige Variationen, die jedoch um so mehr mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, da diese Art Abmarsch nicht mehr gebräuchlich ist und bei der jetzigen Organisation der Armeen in Avantgarde, Hauptcorps und Reserve, so wie bei deren größeren Selbstständigkeit, mehr Nachtheile als Vortheile haben würde. Pz.

Treffle Mine, dreifache oder Kleeblattminen (s. Minen) nennt man eine solche Zusammenstellung dreier Minenkammern, daß diese in den Ecken eines gleichseitigen Dreiecks liegen, dergestalt daß sich ihre Trichterränder berühren, wobei dann die Oefen und die doppelte Länge ihrer kürzesten Widerstandslinie von einander entfernt liegen müssen. Bei einer solchen Anordnung spielen dann alle drei Minen zu gleicher Zeit. P.

Treiben, der Minengänge, der technische Kunstausdruck, welchen die Mineure für die Ausführung von Minengängen gebrauchen. P.

Tremblaye, la, ein Dorf in der ehemaligen Provinz Poitou, jetzt zum Departement der Mayenne und Loire gehörig.

Gefecht am 15. October 1793.

Der an Canclaux Stelle zum Obergeneral ernannte Lechelle rückte mit

der Armee von Brest von Montaigu über Tiffauges gegen Mortagne und hatte den mit seiner Division bei Luçon stehenden General Bard ebenfalls dahin beschieden. Letzterer traf am 15. Octbr. Mittags bei Mortagne ein, wo er Befehl vorfand, sogleich weiter gegen Chollet zu rücken, während Lechelle zu seiner Linken dieselbe Richtung nehmen werde. Durch falsche Nachrichten irre geleitet, glaubten die Vendéeanführer, daß ihre Gegner schon am Morgen des 15. bis Chollet vorgerückt sein müßten und faßten den Plan, sie daselbst von allen Seiten anzugreifen. Als Lescure, welcher hierzu auf dem Wege von Mortagne her vorrücken sollte, am 15. Nachmittags das Schloß von la Tremblaye unfern der Straße von Mortagne nach Chollet erreichte, gewahrte er in der nach jener Straße führenden Allee Feinde. Es waren dieß Truppen der Division Bard und so befanden sich die Vendéer anstatt im Rücken dicht neben der Spitze der nach Chollet marschirenden Republikaner. Als Lescure, von einem einzigen Officier begleitet, nach einem nahen Hügel sprengte, um zu beobachten und dabei unerwartet auf eine feindliche Abtheilung stieß, gab diese Feuer und der tapfere General stürzte schwer am Kopfe verwundet zu Boden, als er sich eben nach den Seinen gewendet und sie zum Vorgehen aufgefordert hatte. — Ungeachtet dieses großen Verlustes griffen die Vendéer so tapfer an, daß die Feinde bald durchbrochen und gegen Mortagne zurückgedrängt wurden. Die geschlagene Division Bard erhielt aber von dem, bei Lechell's Colonne zur Linken marschirenden, die Mainzer führenden General Beaupuy Unterstützung, machte gegen ihre Verfolger wieder Front und, als letzter General selbst zum Angriffe überging, war die ohne alle Hilfe gebliebene Division Lescure zu schwach, diesem überlegenen Angriffe von zwei Seiten lange zu widerstehen; sie floh endlich gegen Chollet zurück und wurde bis nahe an die Stadt von den Republikanern verfolgt. Das Geschütz der Vendéer ging größtentheils verloren. Lescure war nach Beaupreau gerettet worden, wohin noch in der Nacht, nach gehaltenem Kriegsrathe der in Chollet zusammengetroffenen Führer, das Heer der Insurgenten sich in Bewegung setzte. Reiterei und reitende Artillerie blieben zur Deckung des Rückzuges bei Chollet zurück. (Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1796.)

G. H.

Tremola-Thal. Eine steile Felsenschlucht, durch welche ein Saumweg aus dem Thale des Tessino auf den St. Gotthardsberg in der Schweiz führt; sie endigt unweit des Hospitiums.

Gefecht am 24. September 1799.

Nach dem Siege bei Novi (s. d.) und dem Falle der nächsten italienischen Festungen wurde beschlossen, daß der F.-M. Suwarow mit sämmtlichen russischen Truppen aus Italien in die Schweiz marschiren und im Verein mit den vom Erzherzog Karl dort zurückgelassenen östreichischen Truppen unter F.-M.-L. Hotze (20,000 M.) und den 30,000 Russen unter General Korsakow die Schweiz erobern sollte. Konnte diese Vereinigung bewirkt werden, so durften die Verbündeten hoffen den Franzosen um 20,000 M. überlegen zu sein. Allein man hatte mit soviel örtlichen Hindernissen zu kämpfen und die Wechselfälle des Kriegs so wenig berücksichtigt, daß das Gelingen sehr vom Zufall abhing. — Suwarow war den 11. Septbr. aus der Gegend von Alessandria aufgebrochen und hatte den 15. Taverne erreicht. In Varese wurde die Artillerie nebst Parks an den Comer-See geschickt, dort eingeschifft und sollte über Chiavenna und den Splügen nach Graubündten gehen. Bei der Armee, welche bestandsmäßig zwar 23,000 M. zählte, aber eigentlich nur 16,000 M. Infanterie und 3000 Kosaken stark war,

befanden sich noch 25 piemontesische Gebirgskanonen, die von Mauleseln getragen wurden. Wegen Unzulänglichkeit dieser Saumthiere mußten die Kosaken fast alle ihre Pferde hergeben, wurden als leichte Infanterie gebraucht und leisteten gute Dienste. Dem Vereinigungsplane zufolge sollte Suwarow über den St. Gotthard und durch das Reußthal nach Schwyz marschiren, unterwegs die östreichischen Truppen unter Oberst Strauch (6000 M.), General Auffenberg (2400 M.) und General Linken (3000 Mann) an sich ziehen und den 20. Septbr. die Generale Jellachich (4000 M.) und Hotze (8000 M) bei Einsiedeln treffen, an demselben Tage aber Schwyz erreichen. Man scheint jedoch nicht daran gedacht zu haben, daß die Straße über den Gotthard bei Altorf aufhört und der Weg entweder auf dem vierwaldstädter See (wo sich eine feindliche Flottille befand), oder auf gefährlichen Jäger- und Hirtenpfaden fortgesetzt werden mußte. Auch durfte keinem der genannten östreich. Corps bis dahin ein Unfall begegnen, wenn es den Sammelplatz zur bestimmten Zeit erreichen sollte.

Zur Vertheidigung der hohen Alpen hatte die Division Lecourbe um diese Zeit folgende Puncte besetzt. General Molitor stand mit 3000 M. im Thale der obern Linth zwischen Näfels und Schwanden, General Gudin mit 3500 M. auf dem Gotthardsberge, Lecourbe mit der Brigade Loison (6000 M.) im Reußthale, gleichzeitig zur Verbindung und als Reserve dienend; das Hauptquartier war in Altorf. Außerdem stand die Division Thurreau (9000 M.) in Wallis, die östreich. Truppen unter Haddik (7000 M.) und Strauch beobachtend.

Am 24. Sept. Vormittags kam Suwarow bei Airolo an. Außer der Gotthardsstraße, welche von hier aus durch das Tremolathal über das Hospitium nach Hospital geht, führen noch drei andere Fußwege so über den Kamm der hohen Alpen, daß sie mit der Straße bei Urseren am Eingange des engen Reußthales zusammentreffen, bis wohin man in einem starken Tagemarsche gelangen kann. Der Gotthardspaß selbst war von Gudin ungefähr mit 3 Bat. besetzt, zur Rechten auf dem Furkaberge stand 1 Bat., zur Linken beim Oberalpsee standen 2 Bat. Der Hauptpaß bot für so wenig Truppen keine starke Stellung dar, denn er bildet oben auf der Wasserscheide ein kleines Plateau von ziemlicher Breite. Die schwierigsten Stellen der aus Italien heransteigenden Straße liegen in dem engen und steilen Tremola-Thale und in den steilen und vielfachen Windungen, in welchen die Straße sich aus diesem Thale zu der kleinen Terrasse hinaufarbeitet, die zwischen demselben und dem Hospitium liegt. — Zur strategischen Umgehung der französischen Hauptstellung hatte Suwarow den General Rosenberg mit 6000 M. schon am 19. nach Bellinzona und von da über Dongio, St. Maria, Tavetsch an den Oberalpsee entsendet, der nach einem hartnäckigen Gefecht mit 2 Bataillonen Gudin's mit Verlust von 1500 M. den 24. Abends die Höhe bei Urseren erreichte. Dagegen stieß an demselben Tage Oberst Strauch mit 4000 M. zu Suwarow bei Airola, der nun wieder 17,000 Mann stark zum Angriff gegen den Gotthardspaß schritt. — Dieser Angriff fand in drei Colonnen statt. Die Hauptcolonne unter Suwarow ging durch das Tremolathal, General Schweikowski umging dasselbe mit 8 russischen Bataillonen rechts, Oberst Strauch mit 3 östreich. Bataillonen links. Schweikowski erstieg mit seinen Russen den Hauptrücken der Alpen auf dem steilsten Puncte, ohne einen Thaleingang benutzen zu können, wobei die Soldaten sich der Steigeisen bedienten. Man hatte diese Seite für durchaus unzugänglich gehalten und keine Vertheidigungsanstalten dort getroffen; doch mußten die *Russen ungeheure* Schwierigkeiten überwinden, be-

vor sie die Höhe bei dem Hospitium erreichten. — Suwarow konnte die Wirkung dieser taktischen Umgehung nicht erwarten und trieb seine Truppen das Tremola-Thal aufwärts. Da die Franzosen in ihrer linken Flanke nichts zubefürchten zu haben glaubten, leisteten sie im Tremola-Thale den hartnäckigsten Widerstand. Die in Schluchten und hinter Felsenblöcken versteckten Tirailleure feuerten mit großer Wirkung in die dichten Haufen der Russen, welche jeden Schritt vorwärts mit ihrem Blute theuer erkaufen mußten. Der schmale Weg, das enge Thal, die zerrissenen Felsenwände, die himmelhohen Felsenmassen, das ununterbrochene Feuer der Franzosen aus hohnlachender Ferne, wirkten mächtig auf die Sinne der Officiere und Soldaten, welche einen geheimen Schauder empfanden. Die Russen murrten und wollten nicht mehr vorwärts; aber die Stimme ihres Feldherrn, der ihnen hier fast als ein Wesen höherer Art erscheinen mußte, setzte sie wieder in Bewegung und nach vielstündigem Kampfe mit der Natur und den Franzosen kam die Spitze der Colonne um 4 Uhr Nachmittags endlich beim Hospitium an, aber nach einem Verluste von 1200 Todten und Verwundeten. — Gudin zog sich aus unbekannten Gründen rechts auf den Furkaberg. Lecourbe war mit der Brigade Loison nach Urseren geeilt und hatte bei Hospital Stellung genommen; sein Erscheinen hielt den General Rosenberg vom weitern Vordringen ab, da von Suwarow noch nichts zu sehen war. Dieser hatte seinen Truppen beim Hospitium einige Erholung gönnen müssen und kam erst spät am Abend vor Hospital an, Schweikowski folgte in einiger Entfernung; Beide machten hier Halt. Rosenberg aber schritt, nachdem Lecourbe gegen Hospital vorgerückt war, Abends 9 Uhr zum Angriff gegen die bei Urseren zurückgelassene Reserve, trieb sie aus dem Orte und hinter die Teufelsbrücke, wagte aber nicht sie weiter zu verfolgen, da Nacht und Nebel die ganze ihm unbekannte Gegend bedeckten.

Als Lecourbe in der Nacht die Niederlage seiner Reserve und die Ankunft eines neuen Feindes bei Urseren erfuhr, sah er ein, daß von einem Widerstande in der Gegend von Hospital für ihn nicht mehr die Rede sein und ein Durchschlagen nach der Teufelsbrücke ihn in eine rettungslose Lage bringen könnte, wenn Suwarow weiter vorrückte. Er faßte daher den Entschluß, die Teufelsbrücke durch seine Reserve sprengen zu lassen und sich mit seinen Truppen über den hohen Rücken nach dem Thale von Gäschenen hinunterzuziehen, wo er das Reußthal wieder zu erreichen hoffte. Da Lecourbe sein Geschütz auf diesem Wege nicht mitnehmen konnte, ließ er kurz vor dem Abmarsche noch einige Salven daraus geben und es hierauf in den Abgrund der Reuß hinunterstürzen. Dieses Opfer und der gefahrvolle Rückmarsch wären nicht nöthig gewesen, wenn er sich auf Vertheidigung der Teufelsbrücke beschränkt hätte, da der Gotthard doch schwerlich wieder erobert werden konnte. — Suwarow hatte den ersten Theil seiner schwierigen Aufgabe gelöst, gelang es ihm aber nicht, die Teufelsbrücke (s. d.) zu erobern, so mußte er über den mit Schnee und Eis bedeckten Grispalt ins Rheinthal gehen, wobei die zu seiner Operation mitwirkenden östreichischen Corps inzwischen der Gefahr ausgesetzt blieben, mit Uebermacht angegriffen und geschlagen zu werden, welches Schicksal später auch ihm bevorstand. (Literatur wie bei Legnago und Luziensteig.) Pz.

Trémouille (Tremoille), Louis de la, Vicomte von Thouars, Prinz von Talmont, geb. den 20. Sept. 1460, einer der größten Feldherren Frankreichs, während der Regierung der Könige Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I., war ein Sohn des ebenfalls als Krieger unter Karl VII. und Ludwig XI. geachteten Louis de la T. und stammte aus einer der ältesten Familien,

welcher Frankreich bereits mehrere große Staatsmänner und Helden verdankte. Als Page an Ludwig's XI. Hof erzogen, focht er 1477 zum ersten Male unter seinem Oheim George de la T., Herrn von Craon, in Burgund und zeichnete sich in den darauf folgenden Jahren so aus, daß ihm bereits 1488 der Oberbefehl über ein französisches Heer anvertraut wurde, welches in die Bretagne einrückte, um deren Herzog wegen der Aufnahme des aus Frankreich geflüchteten Herzogs von Orleans (nachmaligen König Ludwig XII.) zu züchtigen. Er schlug den letzteren am 28. Juli bei Saint Aubin de Cormier und nahm ihn und den Prinzen von Oranien gefangen, worauf es ihm gelang, Dinant und St. Malo einzunehmen. Diesen glücklichen Erfolgen verdankte man hauptsächlich den Abschluß des Vertrags von Sablé, die Vermählung der Prinzessin Anna von Bretagne mit Karl VIII., so wie die spätere Vereinigung dieses Landes mit Frankreich. T. zeigte sich bei dieser Angelegenheit nicht allein als geübter Feldherr, sondern auch als gewandter Unterhändler und Staatsmann, weßhalb er auch später als Gesandter an den Kaiser Maximilian und an den Papst Alexander VI. gesendet wurde. 1494 begleitete er Karl VIII. auf seinem Eroberungszuge durch Italien nach Neapel und eben so bei der Rückkehr nach Frankreich, wo er den schwierigen Uebergang der Armee und hauptsächlich der Artillerie über die Apenninen zu leiten hatte und dann in der Schlacht bei Fornuovo, 6. Juli 1495, die Arrièregarde befehligte. Die daselbst bewiesene Tapferkeit trug ihm die Stelle eines Generallieutenants der Provinzen Poitou, Angoumois, Saintonge, Aunis, Anjou und Bretagne ein, nachdem ihn Karl VIII. schon vorher zum Oberkammerherrn und Ritter des von Ludwig XI. gestifteten Michaelsordens ernannt hatte. Nach Karl's Tode 1498 bestätigte ihn Ludwig XII., trotz der früher durch ihn erlittenen Niederlage, in allen seinen Würden und sendete ihn Triulzi (s. d.) zur Unterstützung nach der Lombardei, um das bereits erobert gewesene Herzogthum Mailand dem letzten Sforza, Ludovico Moro, zum zweiten Male abzunehmen. Die Gefangennehmung dieses letzten, nachdem ihn seine Truppen bei Novarra verrathen und verlassen hatten, trug T. das Gouvernement von Burgund ein. 1502 ward er zum Admiral von Guyenne und bald darauf zum Admiral von Bretagne ernannt. 1503 sendete ihn Ludwig XII. aufs Neue nach Italien, um mit Francesco da Gonzaga Truppen nach Neapel zu führen, aus welchem Lande die Franzosen fast ganz durch die Spanier vertrieben worden waren. T. kam aber nur bis Parma, wo er erkrankte und überließ seinem Mitfeldherrn den Oberbefehl, was sehr nachtheilig für die französischen Waffen wurde, da der ganze Feldzug von da an für sie verunglückte. 1509 folgte er dem Heere Ludwig XII. im Kriege gegen Venedig und befehligte in der Schlacht bei Agnadello, am 14. Mai, die gaskonische Infanterie, welche den von den Venetianern als Schlüssel ihrer Stellung vertheidigten Damm erstürmte. 1513 schickte Ludwig ihn und Triulzi nach Luzern, um die Schweiz für Frankreich zu gewinnen und von einem Bündniß mit dem Kaiser Maximilian und mit Mailand abzuhalten; aber die beiden französischen Abgeordneten mußten unverrichteter Sache heimkehren. Ueberhaupt waren die Schweizer unheilbringend für la T.'s Unternehmungen. Während es ihm gelungen war 1513 für die verbündeten Mächte Frankreich und Venedig das ganze Mailändische wieder zu erobern, verlor er am 6. Juni gegen die für Maximilian Sforza kämpfenden Schweizer die Schlacht von Novarra (s. d.) und mußte sich, selbst verwundet, mit den Trümmern seiner geschlagenen Armee nach Frankreich zurückziehen. Hier galt es aber die nachgezogenen Schweizer kräftig zu empfangen. Vor Dijon, welches la T. vertheidigte, endigte

ihr Siegeszug. Nachdem sie es 6 Wochen vergebens belagert, kehrten sie wieder in ihre Heimath zurück, da die klügeren Franzosen mit ihnen einen Frieden geschlossen und sie mit bedeutenden Summen abgefunden hatten. Franz I. (s. d.) seit 1. Jan. 1515 Ludwigs XII. Nachfolger, erneuerte gleich nach seiner Thronbesteigung den Krieg gegen das abermals von der Schweiz beschützte Mailand, um letzteres, das er für sein rechtmäßiges Erbe ansah, zu erobern und ersteres zu demüthigen. Beides gelang durch die Schlacht von Marignano (s. d.) am 13. und 14. Sept., in welcher la T. ein Commando im Mitteltreffen führte. Der bald darauf geschlossene Friede dauerte nicht lange und 1521 war Franz I. mit Kaiser Karl V. in einen Krieg verwickelt, der angeblich wegen der Streitigkeiten des letzteren mit dem Grafen von der Mark entstand, eigentlich aber eine Folge der Eifersucht dieser beiden Fürsten war. T. vertheidigte 1522 u. 1523 die Picardie gegen die Kaiserlichen und später (1524) die Provence gegen den Einfall des Connétable von Bourbon, den er zur Aufhebung der Belagerung von Marseille zwang. Von hier folgte T. Franz I., den er vergeblich von diesem spätern Zuge abzuhalten versuchte, im Herbst 1524 in die Lombardei und ward von ihm zum Statthalter des wieder in Besitz genommenen Mailands ernannt. Während der Belagerung von Pavia (s. d.) wiederholte er mehrmals seinen Rath, den Rückzug anzutreten und sah gleichsam den traurigen Ausgang dieses Unternehmens voraus. In der diese Belagerung endenden Schlacht, am 24. Febr. 1525, zählte man T. unter den Gebliebenen, welche so glücklich waren, die Gefangennehmung ihres Königs und die Niederlage ihrer Landsleute nicht erlebt zu haben. T. erhielt gleich Bayard in dem französischen Heere den Beinamen des Ritters ohne Tadel; Guicciardini nennt ihn einen der ersten Feldherren der Welt und Paul Jovius den Schmuck seines Zeitalters und den Ruhm Frankreichs.

(Vergl. Mémoires de Louis de la Trémouille. tôme 14 des mémoires pour servir à l'histoire de France. — Vie de Louis de la T., par Jéan Bouchet. Paris 1527. — Oeuvres de Brantôme. tôme V. Paris 1787. — Godéfroi, histoire de Charles VIII. Paris 1684. — Gaillard, histoire de François I. Paris 1819. — Hermann, Franz I., König von Frankreich. 1824.) E.

Trenk, Franz Freiherr von der, der Sohn eines kaiserlichen Oberstlieutenants von der Trenk, wurde 1714 zu Reggio in Calabrien geb., wo damals sein Vater in Garnison stand. Obgleich Letzterer von Geburt ein Preuße und zur protestantischen Religion übergetreten, wurde der junge T. dennoch bis zu seinem 17. Jahre bei den Jesuiten zu Ordenburg katholisch erzogen. Mit mehr Neigung zum Soldatenstand als zum Studiren, trat er 1727 als Fähndrich in das östreichische Regiment Graf Palfy. Allein ausschweifendes, zügelloses Leben und beständige Händel mit seinen Kameraden waren Ursache, daß er bald wieder seinen Abschied nahm und sich abwechselnd auf den Trenk'schen Gütern in Slavonien oder bei seinem Vater in Leutschau aufhielt. Aber auch hier gestattete ihm sein unruhiger Sinn kein langes Verweilen. Als daher 1737 der Krieg gegen die Türken ausbrach, erbot sich T., ein Corps Panduren auf eigene Kosten zu errichten und mit diesem in Bosnien einzubringen. Die Nichtannahme dieser Offerte beleidigte den jungen Brausekopf und er nahm sogleich als Rittmeister in einem russischen Husarenregiment Dienste. Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Regimentscommandeur bewirkten, daß er, jedoch als Major zu den Kiow'schen Dragonern versetzt wurde, mit welchen er sich bei der Belagerung von Choczim befand. Sein störrischer Sinn und das Nichtach-

ten aller Disciplin verwickelte ihn hier abermals in Händel mit seinen Vorgesetzten, und T. vergaß sich eines Tages soweit, daß er seinem Obersten eine Ohrfeige gab. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn hierauf zum Tode. Die Fürsprache einiger Damen, besonders die der Generalin Löwendahl, bewogen jedoch den Feldmarschall Münnich, ihn in soweit zu begnadigen, daß er cassirt und nach halbjähriger Schanzarbeit auf der Festung Kiow über die Grenze gebracht werden sollte. Das Letztere geschah, ehe noch die Strafzeit in Kiow ganz abgelaufen, und T. begab sich wieder zu seinem 86 jährigen Vater, der noch immer Commandant von Leutschau war, von da aber auf die Güter nach Slavonien. Dieß Land war damals häufig von Räubern heimgesucht, gegen die T. nun förmlich zu Felde zog, bei dieser Gelegenheit sich aber solche Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten erlaubte, daß er darüber in Mißhelligkeiten mit dem zu Esseк commandirenden General Guadagni gerieth, und um nicht festgenommen zu werden, sich eiligst nach Wien flüchtete. Geld und vorzugsweise der Schutz der Capuziner, bei denen er sich mehrere Tage verborgen hielt, verschafften ihm bald die Mittel zu seiner Rechtfertigung, auch wurde das abermalige Anerbieten, 1000 Slavonier auf eigene Kosten auszurüsten und nach Schlesien gegen die Preußen zu führen, dießmal günstiger aufgenommen. Er kehrte demnach auf seine Güter zurück und nach Verlauf von wenig Wochen zog er (1741) als Oberst an der Spitze seiner wilden Schaar in Neiße ein. Unleugbar leisteten Trenk und dessen Panduren, mit denen er stets den Vortrab der Armee bildete, im damaligen baierschen Erbfolgekrieg wesentliche Dienste, aber wehe auch dem Lande, in welchem diese Horden einfielen. Plünderung, Brand und Mord bezeichneten die Straße, die sie eingeschlagen und ihr zwar tapferer, aber unmenschlicher Führer drückte hierbei nicht allein beide Augen zu, sondern erlaubte sich selbst alle Arten von Raub und Erpressungen, indem er weder Kirchen noch Klöster verschonte. Demnach ist es auch ziemlich wahrscheinlich, wenn man die Kostbarkeiten und baares Geld, die er in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren zusammengebracht, über zwei Millionen Thaler an Werth angegeben findet. Solche Greuelthaten, die Freund wie Feind betrafen, konnte für die Länge der Zeit weder der commandirende General, noch der Wiener Hof mehr dulden. Vielfältig angeklagt und überdieß noch beschuldigt, seine Vollmachten überschritten und sogar in Slavonien einen Aufstand begünstigt zu haben, wurde Trenk im Jahr 1746 der Proceß gemacht und er zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf dem Spielberg bei Brünn in Mähren verurtheilt, wohin er auch sofort abgeführt wurde. Er starb daselbst 1749 und zwar, wie sein berüchtigter Vetter, der preußische Trenk behauptet, an Gift, welches er sich selbst beigebracht. T. war ein ausnehmend schöner Mann, von ungewöhnlicher Körperkraft, abgehärtet gegen alle Beschwerden, tapfer bis zur Tollkühnheit, dabei nicht ohne militairische Kenntnisse, und soll 7 Sprachen mit Geläufigkeit gesprochen haben. Die Hauptzüge seines Charakters aber waren Habsucht, Geiz, Rachsucht und Grausamkeit. Er hatte sich 1732 mit der Tochter des kaiserlichen Generals Tillier vermählt und 4 Kinder mit ihr erzeugt, die aber alle noch vor der Mutter (1737) im zartesten Alter starben. T.'s ungeheures Vermögen fiel größtentheils dem kaiserlichen Fiscus anheim oder ging durch die Proceßkosten verloren, so daß sein einziger und rechtmäßiger Erbe, jener preußische Trenk, nichts als die Führung des Processes davontrug, weßhalb er auch behauptete, sein Vetter habe ihn nur aus Haß und um ihn nach seinem Tode noch zu kränken, zum Erben eingesetzt, da er vorausgesehen, daß er nichts erhalten würde. (Vergl. Genealogisch-histori-

sche Nachrichten von Spies. — Friedrich von der Trenk, Lebensgeschichte von ihm selbst. — Gauhen's Adelslexicon rc.)

M. G.

Trenk, Friedrich, Freiherr von der, ein Zeitgenosse und leiblicher Vetter des vorigen, dem er auch zum Theil an Heftigkeit des Charakters sowohl, als an Körperkraft und männlicher Schönheit glich, wurde 1726 zu Königsberg in Preußen geboren. Sein Vater, Besitzer beträchtlicher Güter und preußischer Generalmajor, versäumte nichts, seinen 3 Söhnen eine vorzügliche Erziehung geben zu lassen, und Friedrich's geistige Fähigkeiten entwickelten sich in frühester Jugend auf eine so vortheilhafte Weise, daß man für ihn dereinst die größten Erwartungen hegen durfte. Schon in seinem 13. Jahre war er im Stande, den akademischen Vorlesungen in Königsberg beizuwohnen und den Studirenden als Muster des Wissens und des Fleißes voranzuleuchten; aber das sanguinisch-cholerische Temperament verwickelte den für sein Alter schon herangewachsenen Knaben in mancherlei Händel; Duelle und Schlägereien waren daher an der Tagesordnung. Ueberhaupt zeigte T. wenig Neigung für die ernsten Studien, und der angeerbte Hang zum Soldatenstand gewann immer mehr die Oberhand. Als daher nach dem Tode seines Vaters, 1740, ein Adjutant Friedrich's des Großen nach Königsberg kam, und sich erbot ihn mit nach Berlin zu nehmen, ergriff T. dieß mit Freuden und wurde auch bald nach seiner Ankunft dort, nachdem er dem Könige vorgestellt worden, als Cadet in der Garde du Corps, der damaligen Pflanzschule der preußischen Cavalerie, angestellt. Sein vortheilhaftes Aeußere, wie seine Gewandtheit bei militairischen Uebungen, erregten die besondere Aufmerksamkeit des Monarchen, und nach wenig Monden war T. zum Cornet avancirt. Beim Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges, 1744, befand sich T. in der Eigenschaft eines Ordonnanzofficiers häufig um die Person des Königs, der ihn mit Wohlwollen und Auszeichnung behandelte. Das Merkwürdige in dem Leben dieses Mannes entsprang indeß weit weniger aus seinen Kriegerthaten, zu welchen sich ihm in dem kurzen Feldzuge kaum Gelegenheit bot, als vielmehr aus dem harten und wunderbaren Schicksal, das ihn beinahe während seines ganzen Daseins, ja selbst bis zu seinem Tod betroffen. Seine von ihm selbst verfaßte Biographie grenzt an das Fabelhafte, und trägt so sehr das Gepräge des Abenteuerlichen und der Prahlerei, daß der Leser in Versuchung kommt, das Ganze für ein Mährchen zu halten, wenn nicht actenmäßige und glaubhafte Ueberlieferungen wenigstens einen großen Theil davon als Wahrheit bestätigten. Als eigentliche Ursache seines Unglücks bezeichnet T. eine an sich ganz unschuldige Correspondenz mit seinem Vetter, dem Pandurenoberst, die aber aus Neid und Eifersucht einiger seiner Vorgesetzten und Kameraden ihm als Verbrechen, sogar als Hochverrath ausgelegt wurden, worauf er auf Befehl des Königs, ohne vorherige Untersuchung oder Verhör, cassirt, und unter starker Bedeckung in die Citadelle der Festung Glatz gebracht worden sei. In wiefern diese Angabe gegründet, darüber liegt noch bis jetzt ein ziemlich dichter Schleier. Wahrscheinlicher möchte es indeß sein, daß eine unerlaubte zu weit getriebene Neigung zu einer hochgestellten Dame sein hartes Schicksal veranlaßte, wie er denn auch in seiner Lebensbeschreibung dieß oft und sehr deutlich zu verstehen gibt. Nachdem T. über zwei Jahre in Glatz gesessen, und nach mehreren mißlungenen Versuchen zur Flucht, die jedes Mal nur dazu dienten, seine Haft zu schärfen, entkam er doch endlich im Januar 1747 mit Beihilfe einiger Kameraden. Er ging hierauf 169 Meilen zu Fuß durch Mähren, Polen und

Preußen zu seiner Mutter und wandte sich dann nach Wien, wo er seinen Vetter Franz von der Trenk schon im Gefängniß fand, und obendrein von ihm, aus unbekannten Gründen, sehr übel empfangen wurde. Er trat nunmehr in östreichische Dienste als Rittmeister, reiste als solcher nach Moskau, wo er sich längere Zeit aufhielt, dann aber nach Danzig ging, um das von seiner verstorbenen Mutter hinterlassene Vermögen mit seinen Geschwistern zu theilen. Hier wurde er 1753 auf Ansuchen Friedrich's II. abermals verhaftet und nach Magdeburg in die Sternschanze abgeführt. Der erste Versuch zur Flucht, den er hier machte, zog ihm das harte Gefängniß zu, welches schon im voraus für ihn eingerichtet worden, und welches man noch in diesem Augenblick dort als Merkwürdigkeit zeigt. Doch auch nicht dieser feste, von sieben Fuß dicken Mauern und mit Pallisaden umgebene Kerker, nicht der Gedanke, daß ihm bestimmt sei, hier zu sterben — denn sein Bette war ein mit seinem Namen bezeichneter Leichenstein — nicht die 68 Pfund schweren Ketten, mit denen man ihn am Hals, um den Leib und an Händen und Füßen belastete, waren im Stande, ihn an immer neuen Unternehmungen zu hindern, die er zu seiner Befreiung unternahm, und an welchen er zuweilen Monate und Jahre mit unsäglicher Mühe und Beharrlichkeit arbeitete. Stets mit bedeutenden Geldsummen versehen, die ihm, wie er selbst erzählt, aus Berlin, Wien und Moskau zugeschickt wurden, wußte er durch Bestechung der Officiere und Wachten sich Instrumente zu verschaffen, mittelst deren er sich seiner Fesseln entledigen und nach und nach die Mauern untergraben konnte. Selbst die Correspondenz nach Außen war für ihn offen, und ein Theil seiner Schriften sind in diesem Kerker verfaßt. Oftmals nahe am Ziel und auf dem Puncte, das Freie zu gewinnen, wollte sein widriges Schicksal, daß irgend ein Zufall seine Flucht entdeckte, und er dann noch enger verwahrt wurde. Endlich im Jahre 1763, also nach vollen 10 Jahren, wurde T. plötzlich, ohne daß er es vorher geahnt, in Freiheit gesetzt und unter Escorte nach Prag gebracht. Von hier ging er sofort nach Wien wurde abermals verhaftet, aber bald wieder entlassen Oberst Trenk (s. diesen), der unterdessen auf dem Spielberg gestorben war, hatte ihn zum Universalerben seines ungeheuren Vermögens eingesetzt, wovon jedoch Friedrich nicht nur nichts erhielt, sondern auch aus eigenen Mitteln einen Theil der Proceßkosten tragen mußte. Nachdem Friedrich Wilhelm II. auf den Thron gelangt, gab er Trenk seine in Preußen gelegenen Güter zurück, und nunmehr und nachdem er sich verheirathet, hätte T. zufrieden und ungestört leben können; allein sein unruhiger Geist ließ ihn nirgends lange an einem Orte verweilen. Zu Aachen, Spaa, Mannheim ꝛc., wo er sich nach einander aufhielt, zogen ihm seine oft zu freien Aeußerungen und Urtheile, besonders seine satyrischen Schriften, viel Feinde und Verfolgungen zu, wobei er noch einen großen Theil seines Vermögens verlor. Es ist nicht bekannt, was ihn vermochte, beim Ausbruch der Revolution nach Paris zu gehen, wo er, von Robespierre für einen Spion fremder Mächte gehalten, sein Leben 1794 unter der Guillotine endete. T.'s Muth, Standhaftigkeit und Ausdauer in seinem wohl nicht ganz verdienten Unglück müssen Achtung erregen, so wie er unter andern Verhältnissen, vermöge seines Geistes und seiner wissenschaftlichen Bildung, gewiß einen ehrenvollen Platz unter den preußischen Kriegern eingenommen haben würde. Seine zahlreichen Schriften, seine Sammlung von Gedichten, vorzüglich seine Lebensgeschichte, von ihm selbst ins Französische übersetzt, die aber wohl zuweilen die Grenzen der Wahrheit überschreitet, sind zu Wien, Berlin, Leipzig und Paris 1786 und 89 im Druck erschienen und mit vielem

Beifall aufgenommen worden. (Vergl. Trenk's Leben von ihm selbst. Berlin, 1787. — Realencyklopädie. — Genealogisch-historische Nachrichten von Spies.)
M. G.

Trenton, Hauptstadt des Staates Jersey (in den nordamerikanischen Freistaaten) und der Grafschaft Hunterdon, liegt am Einfluß des Sapping in den Delaware und hat 7000 Einwohner.

Ueberfall den 26. Decbr. 1776.

Die Lage der Nordamerikaner, welche sich am 4. Juli 1776 für einen freien und unabhängigen Staat erklärt hatten, war nie ungünstiger, als am Schlusse desselben Jahres. Die große über 30,000 M. starke Armee, unter General Howe, hatte am 15. Septbr. Neuyork eingenommen, die Amerikaner den 28. Octbr. auf den weißen Ebenen (white plains) (s. d.) geschlagen, und einer ihrer besten Generale Namens Lee den 13. December bei einer Recognoscirung gefangen genommen. Die amerikanischen, nur immer auf ein Jahr angeworbenen, Truppen verließen nach abgelaufener Dienstzeit das Heer, so daß Washington Mitte December kaum 5000 M. beisammen hatte, von denen der größte Theil noch unerfahren und wegen der wiederholten Niederlagen entmuthigt war. Die englische Armee hatte damals die ganze Provinz Jersey besetzt, und war von Pensylvanien und dessen Hauptstadt Philadelphia nur durch den Fluß Delaware getrennt; sie lag in weitläuftigen Cantonirungen, welche allerdings zu ausgedehnt waren, da die Communicationslinie von Delaware bis zum Hakinsakfluß gegen 80 englische Meilen betrug; hiernächst waren die vier äußersten, am Delaware gelegenen Posten, T., Bordenton, Whitehorse und Burlington, in Hinsicht der Besatzung, die schwächsten in der ganzen Linie. Der Posten zu T., dem gegenüber Washington mit der Hauptarmee stand, und viele Boote bei sich hatte, die ihn stets über den Fluß bringen konnten, war nur mit einer Brigade Hessen, einer Abtheilung leichter englischer Reiter und 50 Jägern, zusammen gegen 14 bis 1500 M., unter dem hessischen Obersten Rall besetzt; zu Bordenton stand der hessische Oberst Donop und die Besatzung dieses Ortes, so wie die von Whitehorse und Burlington, bestand kaum aus 2000 M.

Unter diesen Umständen trat der Winter ein, der Delawarefluß ging bereits mit Eis, und wenn er gänzlich zufror, so war das einzige Hinderniß gehoben, welches die Engländer bisher abgehalten hatte, die Amerikaner anzugreifen. In dieser mißlichen Stellung beschloß Washington, das Aeußerste zu wagen; er wußte, daß die englische Armee in so weitläuftigen Cantonirungen lag, daß die Truppen nicht leicht zusammengezogen werden konnten; außerdem wünschte er Philadelphia dadurch auf eine Zeit lang in Sicherheit zu setzen, indem er den Feind nöthigte, die Ufer des Delaware zu verlassen. Er beschloß also die beiden Posten T. und Bordenton anzugreifen; um aber den Obersten Donop von Bordenton abzuziehen und ihn zu verhindern, den Obersten Rall zu unterstützen, sendete er 550 M. Milizen nach Mount-Holly, mit dem Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen, sondern in dem Augenblicke, wo der Angriff stattfinden würde, sogleich zu fliehen. Dieser Plan glückte, Oberst Donop marschirte gegen diesen unbedeutenden Haufen Amerikaner, mit seinem ganzen 2000 M. starken Corps nach Mount-Holly zwölf (engl.) Meilen von seiner Station und 18 von T. Die kleine feindliche Partei floh bei seiner Ankunft sogleich. Anstatt daß Donop nun hätte zurückkehren sollen, brachte er zwei Tage in der Umgegend von Burlington zu. Washington ergriff nun den richtigen Moment für seine Unternehmung. Er theilte seine Truppen in drei Theile, mit dem Be-

[redacted]

fehle, daß sie am Ufer des Delaware in der Nacht vom 25. December wieder zusammenstoßen sollten. Zwei von diesen Divisionen wurden von den Generalen Ewing und Cadwallader angeführt; ersterer hatte den Befehl bei Trenton-Fähre und letzterer in der Nähe von Bordenton über den Fluß zu gehen; beide Generale thaten ihr Möglichstes über den Fluß zu setzen, allein es war eine so große Masse Eis vorhanden, daß sie ihre Absicht nicht erreichen konnten. Die dritte und stärkste Division befehligte Washington selbst; sie war 2500 M. stark und führte 20 Stück leichtes Geschütz bei sich, unter seinem Befehl befanden sich die Generale Sullivan und Green, ingleichen die Brigadiers Lord Stirling, Mercer und St. Clair. Diese Division sollte zu Mackenzie's-Fähre übersetzen; nach dem Entwurfe sollten Truppen und Geschütz um Mitternacht den Fluß passirt haben; allein der Fluß begann schon zuzufrieren und die Boote fanden bedeutende Schwierigkeiten durch das Eis zu kommen. Andere Hindernisse, die man nach der Landung antraf, verzögerten ihren Marsch so lange, daß sie nicht eher als den 26. December 8 Uhr Morgens auf dem bestimmten Platze eintrafen. Sobald Washington gelandet war, theilte er seine Truppen in zwei Detachements; das eine sollte auf der untern oder Flußstraße, das andere auf der obern oder Penningtonstraße fortgehen; gleichzeitig wurde der Oberst Stark angewiesen mit einigen leichten Truppen in der Nähe des Flusses vorzurücken und sich des Theiles der Stadt jenseit der Brücke zu bemächtigen. Die zu T. einquartirten Hessen hatten allerdings wenig Vorsichtsmaßregeln getroffen; sie kannten den entkräfteten Zustand des Feindes und erwarteten keineswegs, daß derselbe angriffsweise verfahren werde. Die Amerikaner fanden demnach beim Ueberfalle wenig Hindernisse und konnten ihren Marsch ohne Widerstand fortsetzen. Die erste Nachricht, welche die Hessen von der Annäherung des Feindes erhielten, brachte ihnen ein Vorposten von der obern Landstraße und der äußerste Posten auf der untern oder Flußstraße, welche sich beide mit der größten Schnelligkeit zurückziehen mußten. Der Oberste Rall bemühte sich nach Kräften seine Truppen zusammen zu ziehen, aber viele von seinen Leuten waren auf Requisitions-Commandos abwesend, und von den anwesenden war ein großer Theil bemüht die Bagage in Sicherheit zu bringen, so daß der Feind von dieser Verwirrung Gebrauch machte, die verschiedenen Zugänge besetzte und aus seinen Feldstücken sogleich ein starkes Feuer eröffnete. Endlich gelang es dem Obersten Rall den größten Theil von seinen drei Regimentern zusammen zu bringen, und er setzte den Amerikanern den heftigsten Widerstand entgegen; da er aber gleich zu Anfang des Gefechts eine tödtliche Wunde empfing, so ließ die Vertheidigung nach und die Hessen suchten sich nach Princetown zurückzuziehen. Als ihnen aber der Rückzug abgeschnitten war, sahen sie sich genöthigt, sich zu ergeben. Von den drei hessischen Regimentern, Knipphausen, Rall und Loßberg, wurden gegen 40 Mann getödtet, 918 M. gefangen, der Oberst Rall, der bald darauf starb, und sieben Officiere waren verwundet, die Jäger und die englische leichte Reiterei entkamen auf der Straße nach Bordenton. Hätten die erwähnten beiden andern Divisionen der Generale Ewing und Cadwallader den Delaware auch übersetzen können, so würde der Erfolg vollständig gewesen sein, denn die Jäger und die leichte Reiterei hätten nicht nach Bordenton entkommen können und General Washington hätte sich zum Meister aller Cantonirungen am Ufer des Flusses gemacht. Da diese aber nicht erschienen, so hielt es der General nicht für rathsam seine Unternehmungen weiter zu treiben, sondern ging am Abend des 26. Decbr. wieder über den Delaware und

nahm seine Gefangenen und alles Geschütz mit sich. Dieser kühne und glückliche Ueberfall trug wesentlich zur Begründung der amerikanischen Freiheit bei, denn die unbegreifliche Indolenz des Generals Howe erregte bei Washington eine gegründete Verachtung seines Gegners; den meisten Eindruck auf das amerikanische Volk machte jedoch der Anblick der gefangenen hessischen Soldaten, welche man in Philadelphia durch alle Straßen führte, um den Einwohnern zu zeigen, daß der Erfolg der amerikanischen Waffen, nicht wie einige ausbreiteten — erdichtet sei; die Hessen waren bisher von den Amerikanern mit Furcht und Schrecken betrachtet worden, dieser Sieg über Veteranen belebte also ihren Muth in einem um so höheren Grad, als er zeither sehr gesunken war. (Vergl. C. Stedman's, Geschichte des amerikanischen Krieges; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet v. Remer. 1. Bd. Berlin, 1795. — D. Ramsay, vormaligen Mitgliedes des Congresses, Geschichte der amerikanischen Revolution. 2. Thl. Berlin 1794. — Vollständige Geschichte der amerikanischen Revolution. Aus dem Französischen des Hrn. Franz. Soules vom Professor Hammerdörfer. 1. Band. Zürich, 1788.) Gtz.

Treue (Orden der) im Großherzogthum Baden.

Den 17. Juni 1715 legte Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach den Grundstein zu seiner neuen Residenz Karlsruhe, und stiftete zum Andenken an diese Begebenheit einen Orden, den ersten, welchen das alte — von Eticho abstammende — Haus Baden erhielt. Der Markgraf gab ihm, der Sitte der damaligen Zeit gemäß, den französischen Namen: ordre de la fidélité. Diese Benennung verlor sich jedoch allmälig und wurde in die deutsche: „Orden der Treue“ verändert. Er blieb in seiner ursprünglichen Einrichtung bis in das Jahr 1803, wo die an das Haus Baden gelangte Kurwürde den Markgrafen Karl Friedrich, ersten und auch einzigen Kurfürsten von Baden, veranlaßte, den erlangten Glanz seines Hauses durch eine Erneuerung und Erweiterung seines Ordens noch zu vermehren. Dieß geschah am 8. Mai 1803, als dem Tage der Feier der erlangten Kurwürde. Seitdem besteht dieser Orden aus zwei Classen, wovon die erste Großkreuze, die andere Commandeurs heißen. Der Regent des Hauses ist immer Großmeister und ernennt die Mitglieder. Die Prinzen des Hauses erhalten bei der Geburt das Großkreuz. — Das Ordenszeichen ist ein goldenes, rothemaillirtes, achtspitziges Kreuz, dessen Spitzen mit goldenen Kugeln versehen, und dessen vier Winkel mit dem doppelten in einander verschlungenen goldenen Buchstaben C (Carl) ausgefüllt sind. In der Mitte des weißen runden Schildes schwebt dieselbe Chiffre über einigen grünen Bergen und darüber steht das Wort fidelitas. Die Umseite dieses Schildes zeigt das Wappen des Staates, einen schrägrechten rothen Balken im goldenen Felde. Ueber dem Kreuze ist eine königliche Krone angebracht, durch welche der Ring für das Band läuft, an dem es getragen wird. Dieses Band ist orangefarben, gewässert und mit schmaler silberner Einfassung versehen. Für die Großkreuze ist es vier Zoll breit, und sie tragen das Kreuz hieran von der rechten Schulter nach der linken Hüfte. Das der Commandeurs ist halb so breit und sie tragen das Kreuz am Halse. Beide Classen ziert noch auf der linken Brust ein achtstrahliger silberner Stern, in dessen Mitte die Vorderseite des Kreuzes auf orangefarbenem Grunde sich befindet, so wie auf vieren der Strahlen die verschlungenen goldenen C liegen. (Vergl. Friedrich Gottschalk, Almanach der Ritterorden. 1. Abtheilung, die deutschen Ritterorden. Leipzig, 1827.) Gtz.

Triarier (triarii). Die vornehmste Classe der römischen Legionärs,

gewöhnlich auch die ältesten Soldaten der Legion. Wenn eine Legion in Schlachtordnung stand, formirten die Hastaten das erste, die Principes das zweite, die Triarier das dritte Infanterietreffen. Bis zu den Bürgerkriegen bildeten sie sämmtlich Centurien oder Manipel, welche im ersten und zweiten Treffen 120 M. stark waren und frontgleiche Abstände hatten, um nöthigenfalls durch Einrücken eine volle Masse, wie die Phalanx, zu formiren. Die Manipel der Triarier waren jedoch nur halb so stark, und standen mit doppelten Abständen neben einander, weil sie bestimmt waren, selbstständig zu handeln. Im Unglücksfalle zogen sich die beiden Vordertreffen durch die größeren Zwischenräume der Triarier zurück, deren erprobte Standhaftigkeit dem weiteren Vordringen des Feindes gewöhnlich eherne Schranken setzte. In der Regel kamen die Triarier gar nicht zum Waffengebrauche, und wirkten nur moralisch durch ihre Gegenwart. Zuweilen bediente man sich ihrer aber auch zu entscheidenden Flankenangriffen. Die taktische Organisation der römischen Legion war damals ein Meisterstück kriegerischen Scharfsinns, und entsprach allen nur denkbaren Forderungen. Aber die Bürgerkriege mit ihren moralischen Folgen machten ihre längere Beibehaltung unmöglich, denn die Classificirung der Streiter nach Alter, Körperkraft und moralischer Befähigung konnte nicht mehr so sorgfältig in Vollzug gesetzt werden, sobald die Parteien jedes Mittel ergreifen und allerhand Zugeständnisse machen mußten, um die Zahl der Streiter zu vermehren. Als daher aus 4 bis 5 Centurien eine Cohorte formirt wurde, bestand der Unterschied der Kämpfer nur noch in der Benennung, und die Triarier waren nicht viel besser als die andern Legionärs. Anfangs bildeten sie den hintersten Zug einer Cohorte, bald aber mußte man sie an die Spitze stellen, bis der Unterschied endlich ganz aufhörte. — Die Legionscavalerie zerfiel ebenfalls in diese drei Classen, doch scheinen die Triarier zu Pferde keine besonderen Turmen gebildet zu haben.

Pz.

Tribunen, siehe Kriegstribun.

Tricameron, Schlacht 534 nach Chr. — Kaiser Justinian beschloß, nach seinem unglücklichen Kriege gegen Persien, das vandalische Reich in Afrika zu erobern, in welchem der rechtmäßige, jedoch schwache König Hilderich bei seiner Vorliebe für die Katholiken durch den tapfern Gelimer vom Throne gestoßen ward, und dieser weder dem Ansuchen des römischen Kaisers, den König auf den Thron zu setzen, noch seinen Drohungen Gehör geben wollte. Ungeachtet des vielen Widerspruchs im Rathe des Kaisers wurden die Rüstungen zum Kriege betrieben, namentlich da unter den Vandalen, zu Gunsten des unglücklichen Hilderich, eine Empörung ausbrach. Belisar, welcher im Kriege mit Persien und durch die Dämpfung des Aufstandes zu Constantinopel sich ausgezeichnet hatte, ward an die Spitze des Heeres gesetzt, das, 10,000 M. Fußvolk und 5000 Reiter stark, auf 500 Lastschiffen, begleitet durch 100 bewaffnete Brigantinen, im Juni 533 von Constantinopel in See ging. Den Kern des Heeres bildete Belisar's Leibwache, und das vorzüglichste Fußvolk bestand aus herulischen und massagetischen Bogenschützen. Glücklich durchschiffte die Flotte den Hellespont, erreichte den Hafen von Kaukana auf der Südseite von Sicilien und ging am Kap Kaputvada, südlich von Carthago, vor Anker, nachdem sie 3 Monate unterwegs gewesen. Das Heer wurde ausgeschifft, ohne daß die Vandalen hiervon Kenntniß erhielten, schon am andern Tage öffnete die kleine Stadt Sulekte den Römern die Thore, und bald darauf ergaben sich auch die Städte Leptis, Adrumetum und Grasse. Obschon

man auf diesem Marsche auf keinen Feind stieß, beobachtete Belisar doch die größte Vorsicht. Den Vortrab bildeten 300 Pferde, 600 Massageten deckten die linke Flanke und die rechte Flanke sicherte die stets in gleicher Höhe segelnde Flotte. In dieser Ordnung legte das Heer täglich 12 römische Meilen zurück, ohne daß die Vandalen es wagten, Widerstand zu leisten, denn der beste Theil ihres Heeres war 5000 M. stark unter Anführung Zano's, des Bruders Gelimer's, zur Eroberung Sardiniens abwesend. Indessen versuchte Gelimer endlich doch ein Heer zu sammeln, zog den Römern von Carthago aus entgegen, griff sie an, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen und flüchtete sich nach Numidien. Den folgenden Tag Abends nach dieser gewonnenen Schlacht stand Belisar vor den Thoren Carthago's, dessen Einwohner ihm die Thore öffneten. Die Stadt behielt ihre Freiheiten, ward jedoch, um die Herrschaft der Römer in Afrika zu sichern, eiligst mit starken Festungswerken umgeben, während die kaiserliche Flotte in dem Hafen von Tunis, 5 Meilen von Carthago, vor Anker ging. Das geschlagene Heer der Vandalen hatte sich inzwischen wieder gesammelt und durch einige Haufen von Mohren verstärkt, in den Ebenen von Bulla, 4 Tagereisen von Carthago, gelagert, von wo aus es den Römern Abbruch zu thun suchte und die Wasserleitungen zerstörte, ohne jedoch einen Angriff zu unternehmen. Während dessen kehrten auch die unter Zano in Sardinien siegreichen Truppen zurück, und vereinigten sich mit dem Heere Gelimer's bei Bulla. Die Ankunft dieser Verstärkung belebte den Muth der Vandalen von Neuem, und bald hatte sich ein frisches, den Römern wohl zehnfach überlegenes Heer bei Tricameron, 20 Meilen von der Hauptstadt entfernt, gesammelt. Belisar, davon unterrichtet, zog ihnen entgegen und nahm unweit Tricameron eine vortheilhafte Aufstellung, deren ganze Front ein Bach deckte. Das Vordertreffen bildete die Reiterei, unterstützt von der 500 M. starken Leibwache, hinter welcher in zweiter Linie das ganze Fußvolk stand. Im Heere der Vandalen bildeten die Truppen des Zano das Centrum, denen sich die übrigen Abtheilungen in einer Linie anschlossen. Sie warfen die Lanzen und Wurfspieße weg, und erwarteten, mit dem Schwerte in der Hand, den Angriff der Römer, welche, nachdem beide Feldherren ihre Heere durch kräftige Reden zu ermuthigen gesucht hatten, die Schlacht eröffneten. Sie gingen drei Mal über den Bach vor, wurden aber jedes Mal mit großem Verluste zurück geschlagen, bis Zano, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet, fiel und mit ihm auch der Muth der Vandalen sank. Sie wichen auf der ganzen Schlachtlinie, und Gelimer sah sich genöthigt, den Kampf abzubrechen, und sein Heer, nach einem im Ganzen unbedeutenden Verluste von nur 800 Todten, in das Lager zurückzuführen, in welchem er aber schon am Abend von den Römern angegriffen wurde. Der unglückliche Gelimer theilte die Muthlosigkeit seiner Truppen, die den Römern nur schwachen Widerstand leisteten, verließ heimlich das Lager, und entfloh, nur von wenigen Getreuen begleitet, worauf sich die Vandalen in wilder Flucht nach allen Richtungen zerstreuten, um Leben und Freiheit zu retten, und das ganze Lager den Siegern Preis gaben, welche sich während der Nacht den größten Zügellosigkeiten überließen. Erst am Morgen nach diesem verhängnißvollen Tage gelang es Belisar seine Leibwache und einige Abtheilungen seines Heeres wieder zu sammeln. Das geschlagene Heer der Vandalen ward durch einige leichte Reiterei verfolgt, während Belisar in 10 Tagemärschen nach Hippo Regius folgte. Hier erhielt er die sichere Kunde von der Flucht des Vandalenkönigs in das Gebiet der Mohren, und kehrte daher, da die

nasse Jahreszeit heran nahete, seine Truppen nach Carthago zurück in die Winterquartiere. Ohne weiteren Kampf ergaben sich die entfernteren unter Herrschaft der Vandalen gestandenen Provinzen, Tripolis huldigte den Römern, Sardinien, Corsika, sowie die Inseln Majorka, Minorka und Yoka erkannten ihre Herrschaft an, und so ward durch jenen leichten Sieg bei Tricameron, in welchem die Römer nur 50 Todte verloren haben sollen, das Reich der Vandalen in Nordafrika, nachdem es 97 Jahre bestanden, vernichtet und dem römischen Scepter wieder unterworfen. (Vergl. Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs von E. Gibbon.) 27.

Trichter der Minen, siehe Minen.

Trier, eine alte, zu den Zeiten der Römer sehr angesehene und befestigte Stadt, am rechten Ufer der Mosel, über welche eine (wahrscheinlich noch von den Römern erbaute) steinerne Brücke führt. Die Stadt hat gegenwärtig 15,000 Einwohner.

Gefechte im December 1792.

Der unglückliche Ausgang des Einfalls der Verbündeten in die Champagne (s. Valmy), der Verlust der Magazine bei Speier und die Wegnahme von Mainz durch die Franzosen, hatte den schnellen Rückzug der Hessen und später den der Preußen über Luxemburg nach Coblenz zur Folge, wodurch Trier in mehr als einer Beziehung eine besondere Wichtigkeit erhielt. Da jedoch der französische Obergeneral Dumouriez mit der Hauptmacht sich nach den Niederlanden wendete, der General Custine auf dem rechten Ufer des Rheins nur unbedeutende Streifereien unternahm, und General Kellermann aus verschiedenen Ursachen, hauptsächlich aber wegen des schlechten Zustandes seiner Truppen, die Preußen fast gar nicht verfolgte, so reichten zur Besetzung Triers und der nächsten Posten die 4 Bat. und 4 Schwad. hin, womit General Brentano diese wichtige Stellung Anfangs besetzt hielt. Nachdem aber Kellermann, seiner Unthätigkeit wegen, durch den General Beurnonville abgelöst worden war, und dieser sich mit 35,000 M. von mehreren Puncten aus gegen Trier in Marsch setzte, um das ganze linke Rheinufer in seine Gewalt zu bringen, marschirte der F.Z.M. Fürst Hohenlohe-Kirchberg, welcher bisher bei Arlon gestanden hatte, mit allen entbehrlichen Truppen nach Trier, um diese Stellung zu vertheidigen. Auf diese Weise waren vor Ende Novembers 11 Bat. 8 Schwad. (12,000 M.) daselbst vereinigt, welche auf den südöstlichen Höhen der Stadt eine durch Schanzen und Verhaue verstärkte Stellung nahmen, deren Details hier nicht weiter angegeben werden können. Einer der Hauptposten befand sich in der Nähe des Dorfes Pellingen.

Um diese Zeit hatten die Franzosen bereits die Niederlande erobert, ihre dortigen Gegner sich bis hinter Jülich und Düren zurückgezogen; Custine war noch im Besitz von Frankfurt und Höchst. Gelang es dem General Beurnonville die Oestreicher aus der Gegend von Trier zu vertreiben und zum Rückzuge hinter den Rhein zu zwingen, so würden die Franzosen im nächsten Feldzuge leichtes Spiel gehabt haben. Aber obgleich Beurnonville schon am 28. Novbr. bei Taumen angekommen war, und die östreichischen Vorposten auf mehreren Puncten zum Rückzuge gegen Trier genöthigt hatte, schritt er doch erst am 8. Decbr. zum Angriffe, welcher am 10., 12. und 16. Decbr. wiederholt wurde, ohne daß es den Franzosen jemals gelang, die östreichischen Posten zu überwältigen. Die Hauptpuncte des Angriffs waren die Verschanzungen bei Pellingen und Ruwer, so wie die Verhaue bei Wawern; die letzteren wurden zwar am 16. von

den Franzosen erstürmt, allein Beurnonville hatte, als er davon Meldung erhielt, bereits den Befehl zum allgemeinen Rückzuge gegeben und zog keinen Vortheil daraus. Dieser Rückzug war eben sowohl durch die Standhaftigkeit der Oestreicher, als durch die Entmuthigung der Franzosen veranlaßt worden, welche in der rauhen Witterung und bei kärglicher Bekleidung sich nach den Winterquartieren sehnten, an Gehorsam nicht gewöhnt waren, und daher haufenweise davon gingen. — Als Schlußact des ganzen Feldzugs sind diese Ereignisse in sofern wichtig, weil es den Verbündeten nunmehr leicht war, die nöthigen Vorkehrungen zur Einschließung von Mainz zu treffen, womit der nächste Feldzug am Rheine eröffnet wurde. Aber auch der taktische Erfolg darf als sehr günstig angesehen werden, obschon die Verluste beider Parteien nicht genau bekannt sind.

Einnahme durch die Franzosen, am 9. August 1794.

Nach den glücklichen Gefechten der Franzosen bei Trippstadt und am Schänzel (s. d.) nahmen die Angelegenheiten der Verbündeten schnell eine sehr ungünstige Wendung. In den Niederlanden hatten sie nach der letzten Schlacht bei Fleurus (s. d.) das Spiel bereits verloren gegeben, sich zwar bei Brüssel noch einmal zum entscheidenden Schlage vereint, aber ohne Schwertstreich wieder getrennt und den Rückzug gegen die Maas fortgesetzt. Im Thale des Mittelrheines und auf dem waldigen Rücken der Vogesen ging es nicht besser, die Entmuthigung schien sich aller höheren Befehlshaber bemächtigt zu haben. — Unter solchen Umständen wurde es den Franzosen leicht, das ganze linke Rheinufer in ihre Gewalt zu bringen. Da die Oestreicher und Preußen sich gegen Mannheim und Mainz zurückzogen, hatte die französische Moselarmee, unter General Moreaux *) Befehlen, nichts Wichtigeres zu thun, als Trier zu nehmen, da die Rheinarmee hinreichend war, den weichenden Feind zu verfolgen. Trier hatte unter den damaligen Verhältnissen, vermöge seiner Lage, eine so große strategische Wichtigkeit, wie selten eine Festung ersten Ranges. Luxemburg war damals noch von den Verbündeten besetzt, und konnte (nächst Mastricht) der Anfangspunct zu neuen Offensivoperationen der Verbündeten werden, wenn man noch einmal so energisch zu Werke gehen wollte, wie zu Anfang des Feldzuges 1793. Ging aber Trier für die Verbündeten verloren, so blieb Luxemburg auf sich selbst beschränkt und mußte endlich unterliegen. Die Mosel war eine Hauptscheidelinie des nördlichen und östlichen Kriegsschauplatzes geworden, Trier erhielt also auch als gesicherter Uebergangspunct zwischen Luxemburg und Coblenz noch eine besondere Wichtigkeit, denn so lange diese drei Plätze in der Gewalt der Verbündeten waren, konnten die gegen den Niederrhein vorrückenden und die am Mittelrheine operirenden französischen Armeen nur auf großen Umwegen ihre Verbindung unterhalten. Man fühlte dieß in den verschiedenen Hauptquartieren recht gut, und es war deßhalb der General Blankenstein mit 7000 Oestreichern schon früher bei Trier aufgestellt worden, welchen andere Truppen nöthigenfalls zur Unterstützung dienen sollten. Es wäre jedoch nutzlos, die weiteren Details hier angeben zu wollen, da es nur zu unbedeutenden Gefechten kam, und die Stellung bei Trier geräumt wurde, sobald die Franzosen mit Macht davor erschienen. General Moreaux hatte vom Convent den bestimmtesten Befehl erhalten, Trier zu nehmen; es waren ihm hierzu 40,000 M. kriegsgewohnter Truppen überwiesen worden, mit welchen er auf beiden Ufern der Mosel vorrückte. Die Hauptcolonne kam den 6. August vor

*) Nicht mit dem Sieger bei Hohenlinden zu verwechseln.

Remich an, welches die Oestreicher sogleich verließen und sich theils hinter die Sur, theils hinter die Saar zurückzogen. Das weitere Vordringen der Franzosen nöthigte Blankenstein seine Vorpostendetachements ganz heran zu ziehen, doch blieb er auch dann noch zu schwach zum ernsten Widerstande, da auf genügende Unterstützung nicht zu rechnen war, und zog sich am 9. nach Wittlich zurück. Moreaux nahm an demselben Tage Besitz von Trier, ging aber nicht weiter, sondern begnügte sich diese Stellung zu verschanzen und Luxemburg beobachten zu lassen. — Der Verlust von Trier war den Verbündeten so empfindlich, daß der preußische F.M. Möllendorf Mitte September diesen Platz wieder zu nehmen suchte. Als er aber bis Kirn gekommen war, erfuhr er den Rückzug des Prinzen Coburg hinter die Roer und kehrte wieder um. Der Verlust von Luxemburg und die Einschließung von Mainz (s. d.) waren die Folge dieser Ereignisse. (Vergl. Geschichte der Kriege in Europa. — Oestr. Militairzeitschrift 1833 u. 1834.)

Pz.

Trierarch, hieß bei den Griechen der Befehlshaber einer besondern Art Schiffe, welche entweder als Transportfahrzeuge oder Schnellsegler gebraucht wurden. Diese Kriegsschiffe, welche 3 Decke hatten, wurden zwar von dem Staate erbaut, mußten aber im Fall eines Krieges von steuerpflichtigen Bürgern ausgerüstet und selbst während desselben von einem solchen geführt werden.

Trigonometrie, ist derjenige Theil der mathematischen Wissenschaften, welcher sich mit Berechnung der Dreiecke beschäftigt, d. h. mit Bestimmung der Winkel und Seiten derselben. Liegen die Dreiecke in einer Ebene, so heißt sie die ebene Trigonometrie, liegen dieselben auf einer Kugel, so heißt sie die sphärische Trigonometrie (s. d.).

M. S.

Trillmeister (von „eintrillen," d. h. einüben, abgeleitet) waren die Exercirmeister der alten Deutschen; sie hatten aber keinen Officiersrang (s. Campi doctores).

Pz.

Trinconomaly, eine Stadt auf der Ostseite der vorderindischen Insel Ceylon (den Engländern gehörig) am Ausflusse des Mahavelle-Gange gelegen, ist stark befestigt, hat zwei Forts, davon das eine Osterburg heißt und einen sichern und geräumigen Hafen hat, worin über 200 Schiffe liegen können. 15,000 Einwohner.

Einnahme im Januar 1782.

Während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges wurde von Seiten Englands, Frankreichs und Hollands der Seekrieg nicht allein in West-, sondern auch in Ostindien mit gleicher Thätigkeit betrieben. In letzterem Welttheile befehligte Sir Edward Hughes die englische Flotte und Sir Hector Munro die Landtruppen. Beide hatten in Verein am 12. Oct. 1781 die dem Sultan Hyder Ali (s. d.) gehörige wichtige Festung Negapatnam an der Südspitze der Küste Coromandel erobert. Nachdem die Capitulation unterzeichnet worden, ließ der Admiral seine Seeleute, Marinesoldaten, einige Artillerie und 500 freiwillige Seapoys wieder einschiffen und steuerte mit seiner Escadre nach T. — Die Natur hat diesen Platz zu einem der geräumigsten und bequemsten Hafen im Osten gebildet, denn er ist von allen Seiten vom Lande umschlossen und vermag die ganze englische Seemacht zu fassen. Der Besitz dieses Hafens war um so wichtiger, als es der einzige sichere von Bengalen bis zum Cap Comorin war, wo Schiffe zur Zeit der Stürme eine sichere Zuflucht finden konnten, besonders müssen zur Zeit der Wechselwinde (Monsoons) alle Schiffe, welche hier nicht ein-

laufen können, eine lange und gefährliche Fahrt nach Bombay oder andern Häfen auf der Küste Malabar unternehmen; es war also für die Engländer von höchster Wichtigkeit, sich dieses Platzes beim Ausbruche des Krieges mit Holland (erklärt den 20. Decbr. 1780) zu bemächtigen. Dieß erkennend, hatte Admiral Hughes denselben gleich zu Anfang der Belagerung von Negapatnam durch ein Schiff von 64 Kanonen blokiren lassen, jetzt aber erschien er mit der ganzen Escadre. Die Einfahrt in den Hafen wurde durch zwei Forts, damals T. und Osnabrück genannt, vertheidigt, welche auf den beiden Enden einer drei englische Meilen langen Halbinsel erbaut waren. Das erstere lag ziemlich tief und vertheidigte die Spitze der Halbinsel, das andere aber lag auf einer Anhöhe und bestrich die Einfahrt in den Hafen. Am 3. Januar 1782 sandte der Admiral den Lieutenant Orr mit einer Compagnie Seegrenadiere ans Land, und ließ das Fort T. in der Nacht stürmen, eine Unternehmung, welche mit vieler Tapferkeit und ohne großen Verlust ausgeführt wurde. Nachdem diese Truppen durch einige Compagnien Matrosen verstärkt worden waren, ertheilte ihnen der Admiral den Befehl gegen das Fort Osnabrück vorzurücken, welches sogleich zur Uebergabe aufgefordert wurde. Der holländische Commandant, welcher früher mit dem Admiral Hughes auf sehr freundschaftlichem Fuß gestanden, erwiederte: „daß er durch Uebergabe des Platzes nur in der Achtung seines Freundes verlieren könne, und daß er jedenfalls nur einer überlegenen Macht weichen würde." Dem zu Folge wurde das Fort Osnabrück den 11. Morgens von 450 M. Matrosen und Seesoldaten, unterstützt von einer Reserve, angegriffen. Die Avantgarde drang unbemerkt durch die Schießscharten des untern Forts, die übrige Mannschaft folgte auf dem Fuße nach, worauf die Holländer aus allen Werken vertrieben und die Engländer sich in kurzer Zeit des Forts bemeisterten. Der Verlust war auf beiden Seiten sehr gering, die Stürmenden hatten an Todten und Verwundeten nur 4 Officiere und 60 M. Man fand im Fort einen bedeutenden Vorrath von Kriegsbedürfnissen jeder Art, im Hafen zwei reich beladene Schiffe und eine Menge kleinerer Fahrzeuge; 400 europäische Soldaten und einige malaische Officiere geriethen in Gefangenschaft. Der Admiral beschloß während der Wechselwinde im Hafen von T. liegen zu bleiben. Die beiden Forts wurden mit dem Detachement freiwilliger Seapoys und Artilleristen, die man in Negapatnam an Bord genommen, besetzt.

Wiedereroberung im Monat August 1782.

Diese Besitzung sollte nicht lange in den Händen der Engländer bleiben. Zwar trafen im Monat Juli 200 M. vom 42. und 78. Regiment zur Verstärkung in T. ein, allein die beiden Forts, besonders das untere, befanden sich damals in so schlechtem Vertheidigungszustande, daß einige Monate erfordert wurden, sie nur einigermaßen wieder herzustellen. Kaum hatte man angefangen, diesem Uebel abzuhelfen, als eine starke französische Flotte unter dem thätigen Admiral Suffrein, welcher von Kudalore nach Battecolo gesegelt war (südlich von T.), wo er noch zwei Linienschiffe und 3000 M. Truppen an sich zog, den 28. Aug. vor T. erschien und sogleich Anstalten zur Belagerung traf. Die Batterien wurden eröffnet und brachten bald das Geschütz der Forts zum Schweigen. Der Commandant Macduel leistete zwar so vielen Widerstand, als es seine vertheidigungslose Verfassung erlaubte, sah sich aber doch gezwungen nach zwei Tagen (den 30. Aug.) zu capituliren und England verlor dadurch den bequemsten und wichtigsten Hafen in Ostindien. Kaum hatten die Franzosen T. besetzt, als Admiral Hughes mit der englischen Flotte erschien und dem französischen

[redacted]

Admiral Suffrein ein Treffen anbot, welches dieser sofort annahm. Den 3. Sept. Nachmittags hatten sich beide Escadren in Linie formirt; die Engländer hatten 12, die Franzosen 14 Linienschiffe, das Gefecht währte bis zum Einbruch der Nacht, ohne daß ein Theil einen sonderlichen Vortheil über den andern erhalten hätte, doch hatten die Franzosen, deren Schiffe stärker bemannt waren, mehr Verlust an Menschen, sie zählten 1100 Todte und Verwundete und die Engländer nur 330, darunter 8 Capitaine und 15 Subalternofficiere. Beide Flotten zogen sich zurück, die Franzosen in den Hafen von T. und die englische Flotte nach Madras. Im folgenden Jahre machte der Friede zu Versailles den Streitigkeiten ein Ende.

(Vergl. Munro, Geschichte des Krieges in Ostindien in den Jahren 1780—1784 ꝛc. Leipzig 1791. — M. L. Sprengel, Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756—1783 ꝛc. Leipzig 1788.)

Gtz.

Trinomally, befestigte Stadt im britischen Antheil von Mysore in Ostindien, auf der Küste Coromandel, 6 Meilen südlich von Arcot und eben so viel westlich von Pondichery gelegen.

Schlacht im September 1767.

Die Macht der englisch-ostindischen Compagnie hatte zu jener Zeit unter der Leitung des Lord Clive ihren glänzendsten Zeitpunct erreicht. Die Engländer waren im Besitz von Bengalen, der reichsten, fruchtbarsten und volkreichsten Provinz des Landes; der Küsten von Orissa und Coromandel, die landeinwärts keine andern Grenzen, als die Gates oder großen Gebirge hatten; sie waren gewissermaßen Herren der großen Städte Camboy und Surat (auf der Westküste) der Insel Bombay, auf der Grenze des Marattenstaates, nebst verschiedenen kleineren Festungen auf der Küste Malabar, und einer großen Anzahl geringerer Factoreien auf der Insel Sumatra, welche aber zu entfernt waren, um ihnen in diesem Kriege einigen Nutzen zu verschaffen. Man schätzte die englischen Truppen in allen diesen Provinzen wenigstens 90,000 M. stark, und der General Smith, welcher die Armee commandirte, hatte, nachdem alle festen Plätze besetzt waren, 5000 Europäer, 2500 Seapoys, 2500 Reiter und 1200 M. auf europäische Art eingeübte Eingeborne, welche von englischen Officieren angeführt wurden, unter seinem Befehl. Außer diesen stieß noch des Nabobs von Arcot Mahomed Alli Reiterei zu ihm, welche aber schlecht beritten war und noch schlechtere Mannszucht hielt. Die übrigen mit den englischen verbündeten Truppen betrugen — mit Einschluß der Reiterei des Nabobs — gegen 20,000 M. Diese glänzende Lage der Engländer reizte im höchsten Grade den Sultan von Mysore, Hyder Ali (s. d.). Er schickte an alle Höfe der verschiedenen Nabobs und Polygars in diesem Theile von Indien theils Handschreiben, theils Abgesandte, welche dieselben auf die steigende Macht der Compagnie aufmerksam machen mußten. Die erst im Jahr 1765 erfolgte Eroberung von Bengalen, Bahar und Orixa, ihre Siege über Sujah ul Dowlah, den sie zum Vasallen erniedrigt hatte, die Herrschaft, welche sie über die kaiserliche Familie ausübte, die schimpfliche Abhängigkeit des Nabob Mahomed Ally von einer bloßen Kaufmannsgilde und mehr als alles, der hohe Ton, mit dem sie ihre Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen behauptete, waren allerdings für alle Mächte in Decan und auf der Küste Coromandel Grund genug zur Besorgniß. Während Hyder die Compagnie noch mit Unterhandlungen hinzuhalten suchte, setzte er seine Rüstungen mit der größten Thätigkeit fort. Seine Armee war gegen 200,000 M. stark, darunter 25,000 M. Reiterei und 750 M. gute europäische Truppen. Der Subah von

Decan führte gleichfalls 100,000 M. ins Feld, von denen jedoch nur 30,000 Reiter und 10,000 M. Fußvolk als streitbare Männer zu rechnen waren. In dieser Armee war aber jeder Befehlshaber Herr seiner eigenen Truppen und folgte dem Subah nur als Vasall des Reichs, weit entfernt sein und seiner Leute Leben irgend einer Gefahr auszusetzen, es sei, denn daß dabei Rache oder Raubgier befriedigt werden konnte. — Dieser zahlreichen Armee folgten nach dem Gebrauch des Landes eine unzählige Menge Kaufleute, Handwerker, Krämer, Weiber, Marketender und Knechte, und dadurch bekam das Lager einen so weiten Umfang, daß es ohne Hyder's Wachsamkeit und Vorsicht leicht hätte von den Engländern überfallen werden können. Die Truppen des Nizam vermehrten seinen Ruf und würden ihm viel Verbündete verschafft haben, hätte er nicht sowohl in den Subah als in seine Generale Mißtrauen gesetzt. Die Befehlshaber der Armee des Subah litten immerwährend Mangel an Geld, und Hyder fand nicht für gut, ihre Anforderungen zu befriedigen, wodurch er seine Schatzkammer geleert und seine Operationen verhindert haben würde. Ein Zug Artillerie von wenigstens 110 Kanonen (wobei viel schweres Geschütz) folgte dieser Armee. Dagegen war die Armee des Generals Smith weit besser disciplinirt und in ihren Evolutionen geübter als das feindliche Heer. Er hatte ein ansehnliches Corps Europäer, welches aus lauter alten abgehärteten Kriegern bestand und die Artillerie, obgleich an Zahl der Hyder's weit nachstehend, war vortrefflich bedient. Nicht minder befanden sich bei der Armee ausgezeichnete Officiere, besonders Ingenieurs und der General Smith selbst war Hyder an militairischen Kenntnissen und Erfahrung weit überlegen; allein die schlechte Beschaffenheit seiner Reiterei nöthigte ihn, seine Operationen auf die gebirgigen Gegenden des Landes einzuschränken und er konnte nicht verhüten, daß die feindliche Reiterei die Thäler verheerte und ihm die Zufuhren abschnitt; auch fehlte es ihm häufig an Vorspann zum Transport des Geschützes, der Munition und Bagage; am lästigsten aber war ihm seine Abhängigkeit von den Felddeputirten, die man ihm in Madras zugeordnet hatte, deren Befehle selten mit seinen Plänen übereinstimmten und die aus Eigennutz die ganze Armee einigen gierigen Lieferanten in die Hände gaben.

General Smith hatte bereits seit einigen Monaten den Feldzug eröffnet und verschiedene feste Plätze weggenommen, bevor sich der Feind sehen ließ. Tripatur, Vaniambady und Singueman vertheidigten sich nur wenige Tage, auch Caveripatnam, ein Ort von einiger Wichtigkeit, capitulirte siebzehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Ohne Verzug rückte die englische Armee vor Kistnagerri, auf einem Felsen gelegen und durch natürliche Hindernisse für unüberwindlich gehalten. Hier erfuhr General Smith durch seine Kundschafter, daß die feindliche Armee sich westlich vor Bengolor her näherte; er hielt es also nicht für rathsam sich länger vor einem Platze aufzuhalten, dessen Belagerung mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, hob dieselbe auf und nahm eine Stellung, durch welche er den Paß bei Velor vertheidigen konnte, als den einzigen, welcher mit Geschütz zu passiren war. Hyder beschloß diesen Paß zu vermeiden und drang mittelst eines forcirten Marsches ungehindert durch den noch beschwerlichern Engpaß bei Ventigerri. Der englische General durch eine so unerwartete Bewegung überrascht, marschirte in aller Eile nach Caveripatam, hielt es aber auch nicht für rathsam, daselbst zu bleiben, sondern zog (nachdem er eine Verstärkung von 1200 Seapoys und 30 europäischen Artilleristen in der Stadt gelassen) weiter und bezog ein Lager, wo er mit Bequemlichkeit Zufuhr von Madras erhalten, auch sich mit dem Obersten Wood vereinigen konnte, der mit seinen Truppen

fen die Festung Aktur, einen andern Paß im südlichen Carnatic belagerte. Nachdem Hyder das Defilée passirt hatte, ließ er Caveripatam einschließen, welches sich bald ergab. Bald darauf lagerte die ganze Armee Hyder's an den Ufern des Palier, was den General Smith nöthigte, seinen Standort zu verändern und sich nach einer Anhöhe zu ziehen, wo die feindliche Reiterei mit geringerem Vortheile agiren konnte. Sogleich begann Hyder den Angriff und es entspann sich ein Gefecht, welches mit abwechselndem Glück geführt im Ganzen unentscheidend blieb und erst mit einbrechender Nacht endigte. Ungeachtet der englische Verlust nur unbedeutend gewesen, hielt es General Smith doch für rathsam, in der Nacht sich zurückzuziehen; Hyder folgte nur von fern und die englische Armee schlug eine halbe Stunde von Trinomally ihr Lager auf. — Die beiden Hauptgegenstände, worauf General Smith seine Aufmerksamkeit richtete, waren die Vereinigung mit dem 9000 M. starken Obersten Wood und dann eine Schlacht in einer solchen Gegend, wo dem Feinde seine Reiterei von geringem Nutzen sein konnte. Sei es nun, daß Hyder die Nothwendigkeit nicht einsah, den Obersten Wood abzuschneiden, oder daß er es nicht verhindern konnte, es gelang demselben sich mit dem General Smith zu vereinigen und das ganze englische Corps besetzte ungesäumt einen nur zwei englische Meilen von T. entfernten Posten, welcher ganz geeignet war, den Feind zum Schlagen zu verleiten und dennoch seiner Reiterei wenig Spielraum zu gönnen. Nach mehreren Bewegungen gelang es dem General Smith seinen Gegner in ein Gefecht zu verwickeln. Die Armee des Nizam gerieth beim ersten Angriffe in Unordnung und floh nach allen Seiten. Hyder führte hingegen seine Infanterie mit vielem Muthe und in größter Ordnung zum Angriff; sein dem linken Flügel der Engländer gegenüberstehendes Geschütz, durch einen Sumpf in der Front gedeckt, wurde gut und schnell bedient; es gelang jedoch den Engländern unter dem Schutze einiger Hügel diese Flanke zu umgehen, worauf der Kampf allgemein ward. Einige Zeit setzten die indischen Truppen ihr Feuer mit Muth und Festigkeit fort, konnten aber doch endlich, ungeachtet ihrer Ueberzahl dem ungestümen Andrange und dem besser gerichteten Feuer der englischen Truppen nicht widerstehen. Selbst Hyder's persönliche Tapferkeit konnte ihm mitten unter einer unzähligen Menge von Truppen, welche der Schrecken ergriffen, wenig nützen. Er machte die unangenehme Erfahrung, daß seine Truppen trotz der Aufmerksamkeit, welche er auf die Disciplinirung und Bildung derselben verwendet hatte, dennoch den Engländern in der Hinsicht weit nachstand und erlitt eine gänzliche Niederlage. Ein Theil der Artillerie des Nizam und eine beträchtliche Anzahl Gefangener fielen in die Hände der Engländer.

(Vergl. M. C. Sprengel, Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen in Indien von 1756 bis 1783. 2 Theile. Leipzig 1788. — Affaires de l'Inde depuis le commencement de la guerre avec la France en 1756 jusqu' à la conclusion de la pais en 1783. Londres 1788.)

Gtz.

Triple=Allianz, vom 23. Januar 1668.

Ludwig XIV. von Frankreich hatte schon lange den Plan gehegt seine Grenzen zu erweitern und nach dem Rathe des verstorbenen Ministers Mazarin, sich als erstes Ziel seiner Eroberungen die spanischen Niederlande ausersehen. Der Tod seines Schwiegervaters Philipp IV. von Spanien (den 17. Sept. 1665) bot die längst erwünschte Gelegenheit, seine vermeinten Ansprüche geltend zu machen. Der König von Spanien hatte ein Testament hinterlassen, worin er seinen Sohn Karl zum Erben ein=

ten wollten, wurden darin verbrannt und nur einige Agas nebst. den Harems zweier Paschas entkamen dem allgemeinen Blutbade, weil ihre Erhaltung großes Lösegeld in Aussicht stellte. — s —

Trippstadt, Städtchen in Rheinbaiern, 1¼ Meile südlich von Kaiserslautern, an einer Verbindungsstraße, welche von da über Johanneskreuz (½ Meile davon) in das Rheinthal führt und bei Neustadt a. d. Hart herauskommt.

Gefechte an beiden Orten, den 13. Juli 1794.

Zur Deckung des bei Kaiserslautern im Lager stehenden preußischen Hauptcorps und zur Verbindung mit dem auf dem Schänzel (s. d.) und bei Edenkoben stehenden Corps des Erbprinzen Hohenlohe, waren die Generale von Courbiere und von Kleist, Ersterer mit 11 Bat. 10 Schwad. bei Trippstadt, Letzterer mit 7 Bat. bei Johanneskreuz aufgestellt worden, mußte aber von da aus noch mehrere in der Nähe liegende Gebirgsposten besetzen. Zur Vertheidigung der von Zweibrücken und Homburg nach Kaiserslautern führenden Straßen, hatte Feldmarschall Möllendorf die Generale von Kalkreuth und Rüchel nach Martinshöhe und Käshofen vorgeschoben, wo sich verschanzte Stellungen befanden, die jedoch nur schwach besetzt wurden, weil man einen Angriff auf die Hauptstellung bei Kaiserslautern befürchtete. Obgleich die Verbündeten in der weitläufigen Postirung zwischen dem Rheine und der Saar mehr Truppen hatten als ihre Gegner, beschränkten sie sich doch unbegreiflicher Weise auf die passivste Defensive und setzten dadurch die einzelnen Posten der Gefahr aus, mit Uebermacht angegriffen zu werden.

Die französischen Feldherren hatten den 13. Juli zum allgemeinen Angriffe bestimmt, setzten aber die Truppen schon Tags zuvor in Bewegung, um den Angriffspuncten nahe zu kommen. Gegen Trippstadt und Johanneskreuz marschirten die Generale Taponier und Sibaud, welche zusammen 22 Bat. und 8 Schwad. unter ihren Befehlen hatten. Die Generale Ambert und Reneauld beschäftigten die Truppen unter Kalkreuth und Rüchel. Schon am 12. fanden auf allen Puncten Vorpostengefechte statt, welche namentlich auf der Straße von Pirmasenz nach Kaiserslautern sehr hartnäckig waren, doch überall mit dem Rückzuge der Preußen endigten. Am andern Morgen sollte der Hauptangriff beginnen. Taponier verwendete gegen Trippstadt 13 Bat. 8 Schwad. mit den übrigen 9 Bataillonen marschirte Sibaud gegen Johanneskreuz. — Die Stellung der Preußen bei Trippstadt war sehr stark. Der Ort, eine lange Gasse bildend, liegt auf dem schmalen Kamme des Gebirges und nimmt den dritten Theil der ganzen Front ein, vor welcher sich ein steiler Abhang befand, dessen wenige Zugänge durch Schanzen gesperrt und von Artillerie bestrichen wurden. In der rechten Flanke zog sich ein Thal hin, welches durch die darin liegenden Eisendämmer gesperrt war und leicht vertheidigt werden konnte. Gelang es auch den Franzosen den Widerstand in diesem Theile zu überwältigen, so fanden sie auf der hinter Trippstadt sich ausbreitenden kleinen Hochebene einen neuen Gegner zu besiegen, nämlich 10 Schwad. und 1 reitende Batterie. Leichter zugänglich war die linke Flanke, durch das von einigen Bataillonen besetzte Dörfchen Neuhof gedeckt; doch durften die Franzosen nicht wagen hier durchzudringen, so lange General Kleist sich in seiner Stellung bei Johanneskreuz und den rückwärtigen Posten behauptete. Gegen diesen mußte also der Hauptangriff gerichtet werden. Der Zufall war den Franzosen hierbei sehr günstig.

Taponier fand die Stellung bei Trippstadt in der Front ganz unan-

[redacted]

lassen, wofür dann die übrigen Niederlande von den vermittelnden Mächten Spanien garantirt werden sollten. Wenn von Seiten Spaniens einige Schwierigkeiten gemacht werden sollten, so wollten die Verbündeten den König von Frankreich zu bewegen suchen, seine Forderungen nicht ferner mit gewaffneter Hand zu verfolgen, sondern es ihnen überlassen, ihm zu seinem Zwecke zu verhelfen. Die Verbündeten verpflichteten sich, im Fall Hindernisse in Absicht der Entsagung entstehen sollten, Sorge zu tragen, die Friedensartikel zwischen Frankreich und Spanien so festzusetzen, daß den Rechten beider kein Abbruch geschehe, wenn aber ein Theil diese Vermittelung verwerfen sollte, so wollten sie gegen den sich Weigernden feindlich verfahren, und wenn der König von Frankreich von den von ihm gemachten Vorschlägen abgehen und noch weitere Fortschritte in Flandern machen sollte, so wollten sich die Alliirten mit Spanien verbünden, demselben den Krieg ankündigen und diesen zu Land und Meer so lange fortsetzen, bis die Angelegenheiten auf den Fuß wieder hergestellt sein würden, als zur Zeit des pyrenäischen Friedens (1659). Auch kamen die Alliirten dahin überein, ihre Bemühungen anzuwenden, um zwischen Spanien und Portugal Frieden zu vermitteln, und unerachtet sie es sich nicht anmaßten, den König von Frankreich zu verhindern, Portugal Hilfe zu leisten, so wollten sie nur dahin wirken, ihn zu verhindern, daß er dieser Macht durch einen Krieg in den Niederlanden beistehe. — Alle diese Verhandlungen wurden in wenigen Wochen ratificirt. Dieses dreifache Bündniß bewog Ludwig XIV. zu Unterzeichnung des Friedens zu Aachen (s. d.). Hatte man damals große Freude, daß der übermächtige König durch diese Tripleallianz in seinen Eroberungen gehemmt worden sei, so hatte dieser dagegen seine Eroberungspläne keineswegs aufgegeben.

(Vergl. Friedrich von Raumer, Geschichte Europa's seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. 6. Band. Leipzig 1838. — Koch et Schoell, Traités de paix etc. Paris 1817. Tom. 1. — Geheime Geschichte Karl's II. Aus dem Englischen. 2r Band. Göttingen 1795.)

Gtz.

Tripolitza, Erstürmung am 6. October 1821.

Zur selben Zeit, als die im Aufstande begriffenen Griechen sich Navarino's, des wichtigsten Kriegshafens in Morea, bemächtigten, ward auch Tripolitza den Türken entrissen. Diese befestigte Stadt, im Thale Tegeatis gelegen, ward seit dem Juni 1821 von den Griechen unter dem Häuptling Panagiotis Kephalas und dem Erzbischof Germanos eng blokirt. Mangel an Geschütz verzögerte jedoch die Eroberung derselben. Durch Hunger geängstigt, erboten sich die Türken endlich, gegen freien Abzug mit Weib und Kind, zu capituliren. Als sie jedoch Kunde erhielten, daß die große türkische Flotte zu Patras eingelaufen und von dorther schleunige Hilfe zu erwarten sei, kündigten sie nach Niedermetzelung der in der Festung aufbewahrten Geiseln durch einen Ausfall den geschlossenen Vertrag auf. Die Griechen, durch diese Treulosigkeit bis zur Wuth entflammt, beschlossen die Erstürmung von Tripolitza. Am 6. Octbr. wurde derselbe ausgeführt. Germanos drang unter dem Feldgeschrei „Kyrie Eleison!" gegen das nauplische Thor, Kephalas gegen das von Kalavrita vor.

Die Türken wurden von den Mauern vertrieben; sie flüchteten in die Häuser, verrammelten diese und leisteten hier den verzweifeltsten Widerstand. Auf solche Weise dauerte der Kampf bis gegen Abend, wobei 300 Griechen den Tod fanden. Allmälig wurden sie jedoch Meister und nun wurde alles, was Leben hatte, niedergemacht. Die sich in den Häusern noch hal-

IX. ein Hilfscorps zur Unterdrückung dessen aufrührerischer Barone gesendet hatte. Nach Francesco's Tode blieb er im Gefolge Galeazzo's, welcher verkleidet und unter vielen Fährlichkeiten in das Erbe seines Vaters zurückkehren mußte, fand aber zu größeren kriegerischen Leistungen, während der kurzen und grausamen Regierung dieses Fürsten, keine Gelegenheit. Nach Galeazzo's Ermordung (1476) empörte sich das damals Mailand untergebene Genua und die Regentin entsendete im Frühjahr 1477 unter Roberto von San Severino ein Heer gegen die aufrührerische Stadt, bei welchem T. ebenfalls ein Corps commandirte, worauf Genua schnell zum Gehorsam zurückkehren mußte. Nochmals empörte sich eine Partei daselbst. T. suchte sie erst durch Unterhandlungen zu gewinnen, da dieß aber nicht gelang, schlug er dieselbe, nahm die Schlösser ihres Hauptes Gian Luigi del Fiesco und verbannte diesen noch im Juli 1477 nach Finale. Im Jahr darauf schickte die Regentin den Florentinern ein Corps unter T. gegen den Papst und Neapel zu Hilfe. Hier konnte er aber nicht lange bleiben, da die Oheime des unmündigen Herzogs, auf des Papstes Betrieb, in die Lombardei eingefallen waren und nur wenig treugebliebene Condottieren ihnen entgegengestellt werden konnten. Ludovico Moro siegte über die Partei seiner Schwägerin und ward statt ihrer Regent (1480). Die guelfische Partei und mit ihr T. schloß sich ihm an. Letzterer erhielt daher den Auftrag, den Ghibellinenanführer Roberto von S. Severino in Castel nuovo zu belagern (1481). Diese Feste ergab sich und Roberto mußte nach Venedig flüchten. — Mit dieser Republik ward Mailand von 1483 bis 1484, wegen des Hauses Este zu Ferrara in einen Krieg verwickelt, an welchem T. mit seiner Condotta ebenfalls Theil nahm, wogegen er 1485 durch geschickte Unterhandlungen eine Fehde, womit die Walliser und Graubündtner Mailand bedrohten, abzuwenden wußte. Ludovico wollte indessen den einflußreichen Guelfen gern aus seiner Nähe entfernt haben, deßhalb veranlaßte er ihn 1486 in die Dienste des Königs von Neapel, Ferdinand I., zu treten, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, den dieser gegen seine empörten Vasallen und gegen den Papst führte. Doch schon am 11. Aug. desselben Jahres endete ein Friede diesen Krieg zu Gunsten Neapels, bei dessen Abschließung zu Rom sich T. besonders thätig gezeigt hatte. Er hatte sich bei dieser Gelegenheit als ein so gewandter Diplomat erwiesen, daß Ludovico ihm 1492, obwohl unterdessen ihr Verhältniß immer gespannter geworden war, die schwierige Aufgabe in Neapel anvertraute, den Klagen der zurückgesetzten Gemahlin des eigentlichen Herzogs von Mailand Galeazzo, der Tochter des Königs Ferdinand, ähnliche Klagen und Unbilden wider diese, entgegen zu stellen. Trotz dieses scheinbar vertraulichen Auftrags war aber während der Abwesenheit T. von Mailand die Lage der dortigen Guelfen eine derartige geworden, daß er nicht wagen konnte, in sein Vaterland zurückzukehren und wider seinen Willen in neapolitanischen Diensten bleiben mußte. Deßhalb war er auch 1494, als Karl VIII. (s. d.) von Frankreich nach Italien zog, um seine Ansprüche auf Neapel gegen Alfons von Aragonien auszufechten, noch immer mit seiner ganzen Condotta in des Letzteren Sold. Aus dem schnellen Vordringen der Franzosen in Italien und aus der geringen Theilnahme, welche die Sache des jungen Königs Ferdinand (welchem Alfons den Thron abgetreten) bei seinen Unterthanen fand, mochte er aber bald ersehen, daß sich auf dieser Seite wenig Ruhm erwerben ließ. Als daher Ferdinand ihn mit einem Corps an den Grenzen des Königreichs gelassen hatte, während er die in Neapel ausgebrochenen Unruhen persönlich unterdrücken wollte, verließ er eigenmächtig mit seiner Condotta die aragonischen

Fahnen und begab sich ins französische Hauptquartier nach Calvi, wo er, da er kein Mittel entdeckte, für seinen Fürsten zu unterhandeln, für sich selbst einen besondern Vertrag abschloß und mit seiner ganzen Condotta in französische Dienste trat. Dieser Schritt, der sich weder mit T.'s früheren, noch seiner späteren, durchaus ehrenvollen Handlungsweise vereinigen läßt, wird stets ein Flecken im Leben dieses Helden bleiben, um so mehr, da die Bemühungen späterer Geschichtsschreiber, zu beweisen, er habe vor seinem Uebergange förmlich seine Entlassung von Ferdinand erhalten, unerwiesen sind. Die Nachricht von T.'s Abfall war für Capua ein Zeichen, die französische Fahne aufzustecken und für den König Ferdinand die nothwendige Veranlassung, Neapel zu verlassen. T. blieb in den näheren Umgebungen König Karl's, während sich dieser in der Hauptstadt seines so schnell eroberten Reiches aufhielt und folgte ihm dann mit seiner Condotta, als er Ende Mai 1495 wieder nach Frankreich heimkehren wollte. Bei diesem Rückzug befehligte T. die Vorhut; ohne Feindseligkeiten kam er bis Pontremoli, wo er am 29. Juni die mailandische Besatzung zur Uebergabe zwang, und eröffnete am 6. Juli mit dem Marschall von Gié, in der für die Franzosen siegreichen Schlacht bei Fornovo, das Gefecht, ohne nach derselben den König bewegen zu können, diesen Sieg weiter zu benutzen. Karl setzte vielmehr seinen Rückzug nach Asti fort. T. erhielt für seine Dienstleistungen in der Schlacht den Michaelsorden. Karl ließ ihn mit 500 Gleven französische Ritter in Asti zurück, als das französische Heer über die Alpen nach Frankreich heimkehrte, um demselben einen festen Punct bei der einstigen Wiederkehr nach Italien zu gewähren. Diese Ritter verließen ihn jedoch ebenfalls alle und T. begab sich, nachdem er Asti mit guelfisch gesinnten Lombarden besetzt, nach Lyon an den Hof Karl's VIII., um diesen leichtsinnigen Fürsten seine in Neapel in der größten Noth befindlichen Truppen ans Herz zu legen. Wirklich befahl Karl, T. solle ein bedeutendes Corps nach Asti führen, besann sich aber bald wieder eines andern und sendete ihn erst im Sommer 1496 mit etwa 7000 M. nach Italien, mit dem Befehl, die Partei der Fregoso in Genua zu unterstützen und diese Stadt zu nehmen. T. überfiel Novi, nahm Bosco bei Alessandria und würde gewiß auch Genua erobert haben, hätten die Fregoso daselbst Unterstützung gefunden. So war er gezwungen nach Asti zurückzugehen. — Unter Karl's nur noch kurzer Regierung ruhten die Waffen und das verlorne Neapel und der Einfluß auf Italien konnte nicht wieder erlangt werden. Ludwig XII., der ihm am 7. April 1498 folgte, beschloß aber, alle Plane seines Vorgängers durchzuführen und nächstdem noch Mailand zu erobern, auf welches er als Prinz von Orleans Ansprüche machte. Ein Bündniß mit Venedig, April 1498, verschaffte ihm einen starken Bundesgenossen und bereits im Sommer 1499 schickte er ein Heer von 9600 Reitern und 13,000 M. zu Fuß über die Alpen, welches T., der Graf von Ligny und Robert Stuart, Herr v. Aubigny (s. d.), anführten. Die Festen Arazzo und Annone fielen nach kurzer Gegenwehr in die Gewalt der Franzosen, und da T. im Namen derselben den Lombarden die glänzendsten Versprechungen für die Zukunft machte, ergab sich eine Stadt nach der andern, und der Herzog von Mailand Ludovico mußte nach Deutschland entfliehen. In 20 Tagen war das ganze Herzogthum erobert. Ludwig XII. kam selbst nach Mailand und ernannte T. zum Marschall von Frankreich und zum Statthalter des von ihm in Besitz genommenen Herzogthums. T. vergaß indessen in seiner neuen Stellung nicht, daß er früher durch die Ghibellinen zur Entfernung aus seinem Vaterlande gezwungen worden war;

er beschützte die Guelfen und zog sie vor, während er die Ghibellinen, so viel er konnte, drückte, wodurch allerdings die französische Regierung ganz den Anschein eines Parteinehmens erhielt, der ihr eigentlich hätte fremd bleiben sollen. Da kehrte Ludovico im Februar 1500 mit einem in der Schweiz und in Deutschland geworbenen Heere in sein Herzogthum zurück. Die Lombarden, schon der Franzosen überdrüssig, empfingen ihn als ihren Befreier, und T. mußte, nachdem er nur die Citadelle von Mailand mit einer starken Besatzung versehen, da er übrigens zu schwach war, um Widerstand leisten zu können, sich über Novara nach Mortara zurückziehen, wo er Unterstützung aus Frankreich erwartete. Diese führte ihm la Tremouille (s. d.) und Ives d'Allegre bald zu, und nach kurzem Glücke endete der Siegesrausch Ludovico's mit seiner Gefangenschaft bei Novara, am 10. April. Während der nun folgenden Feldzüge gegen und in Neapel blieb T. als Statthalter in der Lombardei, beendigte während derselben einen kurzen Krieg gegen einige Schweizerkantone 1503 mit einem Vergleich und begleitete Ludwig XII. 1507 bei seinem Zug gegen das empörte Genua. Noch in demselben Jahre sendete ihn der König mit 400 Gleven und 4000 M. zu Fuß ins Venetianische, um die Republik bei dem Durchmarsch Kaiser Maximilian's (s. d.), welcher seinen Römerzug angekündigt hatte, zu unterstützen. Er hatte die Umgegend des Gardasees besetzt, wo seine Truppen im Frühjahr 1508 die Angriffe des Bischofs von Gurk zurückwiesen, vereinigte sich darauf bei Roveredo mit den Venetianern, weigerte sich aber, als die Deutschen überall zurückgegangen waren, auf Befehl Ludwig's XII., die Grenzen Italiens zu überschreiten, da er bloß die Verpflichtung übernommen hatte, deren Eingänge zu vertheidigen.

Ludwig XII. und Maximilian vereinigten sich noch in demselben Jahre, durch die Ligue von Cambray (s. d.) gegen Venedig, mit dem der erste noch so eben verbunden gewesen war und der andere einen Frieden geschlossen. Bevor jedoch dieß Bündniß bestätigt worden war, mußte T. im August Pisa besetzen, welches die Florentiner bekriegten und das die Franzosen nicht eher verließen, bis die Republik Florenz eine bedeutende Summe bezahlt hatte. Im April 1509 begann der Krieg gegen Venedig. T. befehligte mit dem Marschall Chaumont die Vorhut des Hauptcorps, welches der König selbst anführte und ging mit ihr am 8. Mai über die Adda, ohne Widerstand zu finden, worauf er am 14. in der Schlacht bei Agnadello den ersten Angriff leitete. 1510 waren die kriegführenden Mächte wieder anders vertheilt. Der Papst, die Mehrzahl der italienischen Fürsten und die Schweizer waren auf der Seite Venedigs, und der allgemeine Plan war, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. T. übernahm nach dem im Februar 1511 erfolgten Tode des Marschalls Chaumont, den er vergebens mit seinen Rathschlägen unterstützt hatte, den Oberbefehl über das den vereinigten Päpstlern und Venetianern entgegenstehende Heer. Mit diesem erstürmte er Concordia und zog dann (den gegen ihn vom Papst Julius II. geschleuderten Bannstrahl nicht achtend) vor Bologna, das die päpstliche Besatzung vertrieb und die Franzosen aufnahm, wobei zugleich das päpstliche Heer des Herzogs von Urbino, das unweit Bologna lagerte, sich gänzlich auflöste. Weiter seinen Sieg zu verfolgen, wie er wohl gekonnt hätte, da schon Imola ihm freiwillig seine Schlüssel zuschickte, verbot T. die ihm wohlbekannte Aengstlichkeit Ludwig's XII., der es für eine Sünde hielt, gegen den Statthalter Christi Krieg zu führen. Er mußte daher, nachdem er noch Mirandola genommen, sein Heer in die Lombardei zurückführen und es größtentheils entlassen, während der König dem Papst wegen des Friedens Anträge machen

ließ. Dieser machte jedoch seine Bedingungen nicht als Besiegter, sondern als Sieger, so daß Ludwig XII. und der Kaiser eine Kirchenversammlung in Pisa ausschrieben, um auf diesem Wege ihre Rechte durchzusetzen. Dieser Versammlung setzte Julius II. ein Bündniß mit Venedig und den Königen von Spanien und England entgegen und veranlaßte die Schweizer, in die Lombardei einzufallen. Gaston de Foix (s. d.) und T. konnten ihnen nur geringe Streitkräfte entgegenstellen. Sie drangen bis Mailand vor, boten dann den Franzosen an, gegen Erlegung einer Geldsumme abzuziehen und lösten sich, als dieß verweigert wurde und sie kein Mittel sahen, sich nach dem päpstlichen Gebiet oder nach Venedig durchzuschlagen, von selbst auf. Während Gaston's ferneren Siegen gegen die Verbündeten blieb T. als sein Rathgeber und Unterfeldherr in seiner Nähe, mußte aber Italien verlassen, als das Glück die Franzosen verließ, und sie unter la Palice die Lombardei räumen mußten. Venedig hielt sich bei der darauf erfolgten Theilung des obern Italiens für benachtheiligt und schloß sich im März 1513 wieder an Ludwig, der nun auch die Schweiz gewinnen wollte und la Tremouille und Triulzi nach Luzern sendete, um die Tagsatzung zu einem Bündniß zu bewegen. Die Schweizer erklärten sich aber für den mehrbietenden Herzog von Mailand Massimiliano Sforza. — Ludwig XII. schickte nun unter la Tremouille und T. ein Heer in die Lombardei, das bald das ganze Land, in welchem der schwache Herzog kaum erst Fuß gefaßt hatte, eroberte. Bei Novara (s. d.) wurden aber am 6. Juni die beiden Feldherren durch die Schweizer geschlagen und zwar, nach der Behauptung der Franzosen, auf Veranlassung T.'s, welcher la Tremouille gerathen hatte, das Lager von Novara etwas zurückzulegen, welchen Umstand die Schweizer bei ihrem Angriff benutzten. Die geschlagene französische Armee fand erst jenseits der Alpen Schutz. — Erst als Franz I. (s. d.) 1515 den Thron Frankreichs bestiegen hatte, kehrten französische Heere nach Italien zurück. Auf T.'s Rath ging diese Armee, deren Vorhut er und der Connétable von Bourbon (s. d.) befehligten, auf unwegsamen Alpenpässen über den Col d'Argentière ins Sturathal und von da nach Coni, umging so die sie am Mont Cenis und am Mont Genèvre erwartenden Schweizer und kam unbemerkt in die Lombardei, wo ihre erste Waffenthat die Gefangennehmung Prospero della Colonna's (s. d.) zu Villafranca war. T. ward mit einem kleinen Corps nach Mailand entsendet, da König Franz glaubte, dieß werde sich sofort für ihn erklären, ward jedoch nicht eingelassen und ließ nun die Umgegend Mailands verwüsten. Zur Schlacht von Marignano (s. d.) am 13. und 14. Sept. war er indessen wieder beim Heer des Königs und trotz seines hohen Alters einer der Tapfersten in diesem harten Kampfe. Das auf seine Anordnung geschehene Durchstechen der Dämme des Lambro erschwerte den Schweizern den Rückzug ungemein und vervollständigte den Sieg. Nach völliger Eroberung der Lombardei durch die Franzosen übernahm Marschall T., mit Genehmigung Franz I., den Oberbefehl über das venetianische Heer, der durch Alviano's am 7. Octbr. erfolgten Tod erledigt worden war, welchen zu ersetzen ihn allein der venetianische Senat für fähig hielt. Er belagerte Brescia, konnte es aber, obwohl der Marschall Lautrec (s. d.) ihm ein bedeutendes französisches Hilfscorps zuführte, nicht erobern und trat daher aus venetianischen Diensten wieder in französische zurück. Franz I. bestätigte ihn als Unterstatthalter von Mailand neben dem Connetable von Bourbon. Hier leistete er, bei der Belagerung Mailands durch den Kaiser Maximilian, der französischen Sache noch wesentliche Dienste, mußte aber doch endlich, nachdem er während 24

er beschützte die Guelfen und zog sie vor, während er die Ghibellinen, so viel er konnte, drückte, wodurch allerdings die französische Regierung ganz den Anschein eines Parteinehmens erhielt, der ihr eigentlich hätte fremd bleiben sollen. Da kehrte Ludovico im Februar 1500 mit einem in der Schweiz und in Deutschland geworbenen Heere in sein Herzogthum zurück. Die Lombarden, schon der Franzosen überdrüssig, empfingen ihn als ihren Befreier, und T. mußte, nachdem er nur die Citadelle von Mailand mit einer starken Besatzung versehen, da er übrigens zu schwach war, um Widerstand leisten zu können, sich über Novara nach Mortara zurückziehen, wo er Unterstützung aus Frankreich erwartete. Diese führte ihm la Tremouille (s. d.) und Yves d'Allegre bald zu, und nach kurzem Glücke endete der Siegesrausch Ludovico's mit seiner Gefangenschaft bei Novara, am 10. April. Während der nun folgenden Feldzüge gegen und in Neapel blieb T. als Statthalter in der Lombardei, beendigte während derselben einen kurzen Krieg gegen einige Schweizerkantone 1503 mit einem Vergleich und begleitete Ludwig XII. 1507 bei seinem Zug gegen das empörte Genua. Noch in demselben Jahre sendete ihn der König mit 400 Gleven und 4000 M. zu Fuß ins Venetianische, um die Republik bei dem Durchmarsch Kaiser Maximilian's (s. d.), welcher seinen Römerzug angekündigt hatte, zu unterstützen. Er hatte die Umgegend des Gardasees besetzt, wo seine Truppen im Frühjahr 1508 die Angriffe des Bischofs von Gurk zurückwiesen, vereinigte sich darauf bei Roveredo mit den Venetianern, weigerte sich aber, als die Deutschen überall zurückgegangen waren, auf Befehl Ludwig's XII., die Grenzen Italiens zu überschreiten, da er bloß die Verpflichtung übernommen hatte, deren Eingänge zu vertheidigen.

Ludwig XII. und Maximilian vereinigten sich noch in demselben Jahre, durch die Ligue von Cambray (s. d.) gegen Venedig, mit dem der erste noch so eben verbunden gewesen war und der andere einen Frieden geschlossen. Bevor jedoch dieß Bündniß bestätigt worden war, mußte T. im August Pisa besetzen, welches die Florentiner bekriegten und das die Franzosen nicht eher verließen, bis die Republik Florenz eine bedeutende Summe bezahlt hatte. Im April 1509 begann der Krieg gegen Venedig. T. befehligte mit dem Marschall Chaumont die Vorhut des Hauptcorps, welches der König selbst anführte und ging mit ihr am 8. Mai über die Adda, ohne Widerstand zu finden, worauf er am 14. in der Schlacht bei Agnadello den ersten Angriff leitete. 1510 waren die kriegführenden Mächte wieder anders vertheilt. Der Papst, die Mehrzahl der italienischen Fürsten und die Schweizer waren auf der Seite Venedigs, und der allgemeine Plan war, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. T. übernahm nach dem im Februar 1511 erfolgten Tode des Marschalls Chaumont, den er vergebens mit seinen Rathschlägen unterstützt hatte, den Oberbefehl über das den vereinigten Päpstlern und Venetianern entgegenstehende Heer. Mit diesem erstürmte er Concordia und zog dann (den gegen ihn vom Papst Julius II. geschleuderten Bannstrahl nicht achtend) vor Bologna, das die päpstliche Besatzung vertrieb und die Franzosen aufnahm, wobei zugleich das päpstliche Heer des Herzogs von Urbino, das unweit Bologna lagerte, sich gänzlich auflöste. Weiter seinen Sieg zu verfolgen, wie er wohl gekonnt hätte, da schon Imola ihm freiwillig seine Schlüssel zuschickte, verbot T. die ihm wohlbekannte Aengstlichkeit Ludwig's XII., der es für eine Sünde hielt, gegen den Statthalter Christi Krieg zu führen. Er mußte daher, nachdem er noch Mirandola genommen, sein Heer in die Lombardei zurückführen und es größtentheils entlassen, während der König dem Papst wegen des Friedens Anträge machen

ließ. Dieser machte jedoch seine Bedingungen nicht als Besiegter, sondern als Sieger, so daß Ludwig XII. und der Kaiser eine Kirchenversammlung in Pisa ausschrieben, um auf diesem Wege ihre Rechte durchzusetzen. Dieser Versammlung setzte Julius II. ein Bündniß mit Venedig und den Königen von Spanien und England entgegen und veranlaßte die Schweizer, in die Lombardei einzufallen. Gaston de Foix (s. d.) und T. konnten ihnen nur geringe Streitkräfte entgegenstellen. Sie drangen bis Mailand vor, boten dann den Franzosen an, gegen Erlegung einer Geldsumme abzuziehen und lösten sich, als dieß verweigert wurde und sie kein Mittel sahen, sich nach dem päpstlichen Gebiet oder nach Venedig durchzuschlagen, von selbst auf. Während Gaston's ferneren Siegen gegen die Verbündeten blieb T. als sein Rathgeber und Unterfeldherr in seiner Nähe, mußte aber Italien verlassen, als das Glück die Franzosen verließ, und sie unter la Palice die Lombardei räumen mußten. Venedig hielt sich bei der darauf erfolgten Theilung des obern Italiens für benachtheiligt und schloß sich im März 1513 wieder an Ludwig, der nun auch die Schweiz gewinnen wollte und la Tremouille und Triulzi nach Luzern sendete, um die Tagsatzung zu einem Bündniß zu bewegen. Die Schweizer erklärten sich aber für den mehrbietenden Herzog von Mailand Massimiliano Sforza. — Ludwig XII. schickte nun unter la Tremouille und T. ein Heer in die Lombardei, das bald das ganze Land, in welchem der schwache Herzog kaum erst Fuß gefaßt hatte, eroberte. Bei Novara (s. d.) wurden aber am 6. Juni die beiden Feldherren durch die Schweizer geschlagen und zwar, nach der Behauptung der Franzosen, auf Veranlassung T.'s, welcher la Tremouille gerathen hatte, das Lager von Novara etwas zurückzulegen, welchen Umstand die Schweizer bei ihrem Angriff benutzten. Die geschlagene französische Armee fand erst jenseits der Alpen Schutz. — Erst als Franz I. (s. d.) 1515 den Thron Frankreichs bestiegen hatte, kehrten französische Heere nach Italien zurück. Auf T.'s Rath ging diese Armee, deren Vorhut er und der Connétable von Bourbon (s. d.) befehligten, auf unwegsamen Alpenpässen über den Col d'Argentière ins Sturathal und von da nach Coni, umging so die sie am Mont Cenis und am Mont Genèvre erwartenden Schweizer und kam unbemerkt in die Lombardei, wo ihre erste Waffenthat die Gefangennehmung Prospero della Colonna's (s. d.) zu Villafranca war. T. ward mit einem kleinen Corps nach Mailand entsendet, da König Franz glaubte, dieß werde sich sofort für ihn erklären, ward jedoch nicht eingelassen und ließ nun die Umgegend Mailands verwüsten. Zur Schlacht von Marignano (s. d.) am 13. und 14. Sept. war er indessen wieder beim Heer des Königs und trotz seines hohen Alters einer der Tapfersten in diesem harten Kampfe. Das auf seine Anordnung geschehene Durchstechen der Dämme des Lambro erschwerte den Schweizern den Rückzug ungemein und vervollständigte den Sieg. Nach völliger Eroberung der Lombardei durch die Franzosen übernahm Marschall T., mit Genehmigung Franz I., den Oberbefehl über das venetianische Heer, der durch Alviano's am 7. Octbr. erfolgten Tod erledigt worden war, welchen zu ersetzen ihn allein der venetianische Senat für fähig hielt. Er belagerte Brescia, konnte es aber, obwohl der Marschall Lautrec (s. d.) ihm ein bedeutendes französisches Hilfscorps zuführte, nicht erobern und trat daher aus venetianischen Diensten wieder in französische zurück. Franz I. bestätigte ihn als Unterstatthalter von Mailand neben dem Connetable von Bourbon. Hier leistete er, bei der Belagerung Mailands durch den Kaiser Maximilian, der französischen Sache noch wesentliche Dienste, mußte aber doch endlich, nachdem er während 24

Jahren drei französ. Königen mit Auszeichnung und Treue gedient, in den Verdacht kommen, sich mit Venedig und mit den Schweizern in unerlaubte Verbindungen eingelassen zu haben und dadurch die Gnade des Königs verlieren. Um sich persönlich zu rechtfertigen, verließ er im Winter 1518 ohne Urlaub Mailand und erschien an Franz I. Hof. Hier ward er aber, trotz seiner Würde und seines hohen Alters von diesem etwas launenhaften Monarchen so ungnädig empfangen, daß er sofort, schmerzlichst gekränkt, das Hoflager verließ und zu Chalon sous Montlhéry 1518, 5 Decbr. (nach Andern zu Châtres) starb.' Sein Leichnam ward nach Mailand geführt, wo die von ihm selbst gefertigte Grabschrift: Joh. Jac. Trivultius, Antonii filius, qui nunquam quievit, quiescit; pace, seinen Charakter am besten schildert.

T. war ein tüchtiger Krieger und eben so durch persönliche Tapferkeit, wie als Feldherr ausgezeichnet. Seine Anhänglichkeit an die guelfische Partei und an die Franzosen wird ihm von mehreren Schriftstellern als Fehler angerechnet, doch kann man (mit alleiniger Ausnahme des Verlassens der neapolitanischen Fahnen) ihm keine einzige Handlung vorwerfen, die nicht durch die damaligen Sitten und Zeitverhältnisse hinlänglich gerechtfertiget würde. Sein Reichthum war außerordentlich und seine Liebe zum Gelde mag Veranlassung gegeben haben, ihn für geizig auszugeben, wogegen er in gewissen Fällen wieder sehr verschwenderisch war, namentlich 1507 bei der Bewirthung Königs Ludwig XII. in Mailand, wo er eine Pracht und einen Aufwand entwickelte, der alles übertraf, was man in dieser reichen Stadt bis dahin gesehen hatte.

(Vergl. Carlo de Rosmini, istoria della vita e della gesta di G. J. Trivulcio. 2 Vol. Milano 1815. — Pompeo Litta, famille celebri Italiani. fasc. 20. — Sismondi, histoire des républiques italiennes etc. T. 11—14. — Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 4. u. 5. Band.)
E.

Tromp, Vater und Sohn, sind beide als holländische Admirale berühmt. — Der erstere, Martin Harpertzoon, geb. 1597 zu Briel, begleitete schon als Knabe seinen Vater, als dieser im Gefecht bei Gibraltar, unter Admiral Heemskerk, 1607, eine Fregatte befehligte und bald darauf an der Küste von Guinea, im Gefecht gegen einen englischen Freibeuter, blieb. Der damals 11jährige Martin wurde bei dieser Gelegenheit gefangen und 2½ Jahr von jenem Freibeuter als Schiffsjunge gebraucht. Nach seiner Befreiung befand er sich einige Zeit in türkischer Gefangenschaft und trat 1622 als Schiffslieutenant in holländische Dienste. 2 Jahre später erhielt er von Moritz von Oranien das Commando einer Fregatte und focht unter dem berühmten Admiral Peter Hein. Dieser blieb 1629 an Bord des von Tromp befehligten Schiffes. Der Letztere verließ, weil er glaubte, zurückgesetzt worden zu sein, auf mehrere Jahre den Dienst, bis er 1637 von dem Statthalter Friedrich Heinrich, mit der Admirallieutenantswürde, das Commando eines Geschwaders von 11 Schiffen erhielt. Er vernichtete die Dünkirchner Corsaren und schlug bei Grevelingen eine weit überlegene spanische Flotte, welche mehrere Schiffe verlor und zerstreut wurde. Wegen dieses Sieges erhielt er von den Staaten eine goldene Kette und vom König von Frankreich den Orden des heiligen Michael. 1639 befehligte T. ein Geschwader von 70 Schiffen, mit welchem er, den 21. Octbr. in den Dünen, über die mächtige spanische Flotte unter Oquendo, einen glänzenden Sieg erfocht (s. Calais). Das Admiralschiff der Spanier sprang in die Luft, viele ihrer Schiffe wurden zerstört und 13 reich beladene Gallionen genommen. Tromp verfolgte die Spanier, trotz des Einspruches Karl's I. von

England, der in Geheim mit Spanien verbunden war, bis an die englischen Küsten. Auch in den Feldzügen 1640 und 1641 leistete T. die wichtigsten Dienste; aber noch mehr bewährte er seine Tapferkeit und Einsicht, als 1652 aufs Neue der Krieg mit England ausbrach.

Cromwell, eifersüchtig auf Hollands wachsende Macht, verlangte die Anerkennung der britischen Oberherrschaft auf allen Meeren. Diese unbillige Forderung veranlaßte, daß, am 29. Mai 1652, in den Dünen, zwischen einer englischen Flotte unter Robert Blake und einer minder starken holländischen, unter T., ohne daß eine Kriegserklärung vorhergegangen war, ein hitziges Treffen stattfand, welches unentschieden blieb (s. Canale). T. verlor bald darauf das Commando, da man mit seinem Benehmen bei einer ferneren Expedition gegen Blake unzufrieden war. Indeß rechtfertigte er sich bald, wurde noch in demselben Jahre in seinem Commando wieder eingesetzt und schlug, von Ruiter (s. d.) und Evertzoon unterstützt, Blake, im December an der englischen Küste (s. Canale). Bei dieser Gelegenheit war der Hauptmast von Tromp's Schiffe mit einem Besen geziert, zum Zeichen, daß er den Canal ausfegen wolle. Später geleitete er eine zahlreiche Kauffarteiflotte in die holländischen Häfen und empfing den öffentlichen Dank der Generalstaaten.

Am 28. Februar 1653 begegneten sich die feindlichen Flotten, jede ungefähr 70 Schiffe zählend, im Canal. Die englische war weit stärker als die der Holländer, welche überdieß durch einen starken ihrem Schutze anvertrauten Convoi, in ihren Bewegungen gehemmt war. Tromp und Ruiter befehligten die Holländer, Monk (s. d.) und Dean die Engländer.

Die 3tägige Schlacht bei Portland führte zu keiner Entscheidung und die Holländer brachten mit dem geringen Verluste von 11 Schiffen ihren Transport nach Hause. Der Krieg wurde nun von beiden Seiten mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Am 12. und 13. Juni schlugen sich die Flotten bei Nieuport abermals. Tromp durchbrach die feindliche Linie; sein Schiff kämpfte mit dem englischen Admiralschiffe; beide Theile wollten entern und die Engländer fanden sich in großer Anzahl auf dem Decke des holländischen Schiffes, als der unerschrockene Tromp mit eigener Hand mehrere Pulverfässer anzündete und auf diese Art den Angriff zurückschlug. Ruiter kam ihm zu Hilfe und Tromp entging der drohendsten Gefahr. Beide Flotten hatten großen Verlust erlitten, doch scheint der der Holländer, die sich nach Weilingen zurückzogen, größer gewesen zu sein; der englische Admiral Dean war geblieben.

Nachdem die holländische Flotte wieder ausgerüstet war, segelte T. mit 85 Schiffen der englischen, welche die holländischen Küsten blokirte und 95 Segel stark war, entgegen. Auf der Höhe von Catwick fand am 8. August ein unentschiedenes Treffen statt. Tags darauf stieß Admiral de Witt, mit 27 Schiffen zu Tromp, und Monk zog sich von den Holländern die ganze Nacht verfolgt zurück. Am 10. Aug. kam es an der Mündung der Maas zur Schlacht. T. durchbrach nach seiner Gewohnheit die feindliche Flotte, wurde nicht unterstützt und erhielt, im Kampfe mit mehreren ihm weit überlegenen Schiffen, durch eine Flintenkugel eine tödtliche Wunde am Kopfe. Er starb wenige Minuten darauf, nachdem er gebetet und die Seeleute zur Fortsetzung des Kampfes ermahnt hatte. Sein Schiff wurde, obwohl im übelsten Zustande, gerettet. Ruiter und Evertzoon schlugen sich mit größter Tapferkeit. Die Verluste in dieser Schlacht, wo beide Theile sich den Sieg zuschrieben, war sehr groß.

Tromp, welcher sich in 50 Seetreffen befunden und 33 Mal den Sieg davon getragen hatte, wurde prachtvoll zu Delft beerdigt; die Staaten ließen Denkmünzen auf ihn schlagen und durch eine feierliche Deputation der Wittwe das öffentliche Beileid versichern.

Cornelius Tromp, der älteste Sohn des Vorigen, wurde den 9. Sept. 1629 zu Rotterdam geb. und betrat früh die Laufbahn seines Vaters. Er befehligte schon 1650 eine Fregatte unter Admiral Dewilde gegen die Raubstaaten. 1652 focht er unter Admiral Van Galen im mittelländischen Meere. In dem Gefecht am 6. September, zwischen Elba und Monte Christo gegen eine englische Flotte unter Bodley, zeichnete er sich besonders aus und erhielt, da sein Schiff sehr gelitten hatte, die in dem gedachten Gefecht den Engländern abgenommene Fregatte Phönix. T. befand sich an Bord derselben auf der neutralen Rhede vor Livorno, als die Engländer, gegen das Völkerrecht, sich durch einen nächtlichen Ueberfall wieder in Besitz des Schiffes setzten. Er sah sich, nach tapferem Widerstande genöthigt, um der Gefangenschaft zu entgehen, durch das Cajütenfenster ins Meer zu springen und rettete sich durch Schwimmen. Bald nachher zum Contreadmiral ernannt, nahm er in der Schlacht bei Livorno, 13. März 1653, durch Entern den Samson von 40 Kanonen, welcher jedoch unmittelbar darauf in die Luft sprang. Die Holländer verloren ihren Admiral Van Galen und erfochten einen glänzenden Sieg.

Tromp wohnte mehreren Zügen gegen die Raubstaaten bei und befehligte 1656 ein Geschwader in der Ostsee. 1663 und 1664 führte er den Oberbefehl über die zur Sicherung des Handels im mittelländischen Meere kreuzenden Schiffe. Als 1665 der Krieg gegen England aufs Neue ausbrach, wurde T. zum Viceadmiral ernannt und befehligte unter Opdam eine Division. Das Treffen bei Solebay, 13. Juni, war für die Holländer unglücklich. Opdam's Schiff flog in die Luft; die holländische Flotte mußte sich mit ansehnlichem Verluste zurückziehen. T. hatte mit ausgezeichneter Tapferkeit gefochten und deckte den Rückzug. Er präsidirte hierauf einen Kriegsrath, welcher das Betragen mehrerer Schiffskapitains, die ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, untersuchte und drei derselben zum Tode verurtheilte. Er wurde zum Admirallieutenant erhoben und war eben im Begriff, mit der seinem Oberbefehl anvertrauten Flotte auszulaufen, als unerwartet Ruiter, welcher längere Zeit in den Colonien gewesen war, zurückkam. T., welchem, als eifrigem Anhänger des oranischen Hauses, die Generalstaaten nur ungern das Obercommando ertheilt hatten, sollte jetzt unter dem republikanisch gesinnten Ruiter dienen. Hierdurch entstand zwischen den beiden Nebenbuhlern eine Mißhelligkeit, die für Holland von sehr traurigen Folgen war und sogar Tromp's späteres Benehmen verdächtig machte. Er verlangte seine Entlassung und es kostete große Mühe, ihn zur Rücknahme dieses Entschlusses zu bewegen. In der 4tägigen Schlacht vom 11—15. Juni 1666, zwischen Dünkirchen und der englischen Küste focht T. mit der gewohnten Tapferkeit. Zweimal war er genöthigt, sein ganz zu Grunde gerichtetes Schiff mit einem andern zu vertauschen; Ruiter rettete ihn aus den gefährlichsten Lagen, in welche ihn seine Kühnheit gebracht hatte. Der Sieg blieb den Holländern; das Schiff, Royal Georg, an dessen Bord sich Admiral Ascue befand, ergab sich an T., welcher gerechte Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen, auch Seiten Ruiter's, fand. Um so weniger ist es wahrscheinlich, daß dessen Anklage gegen T., wegen seines Benehmens in der Schlacht den 4. und 5. August an der englischen

Küste gegründet sein könne. Ruiter sah sich nämlich von T. nicht unterstützt und verlor die Schlacht. Letzterer hatte gegen eine Abtheilung der feindlichen Flotte mit großem Erfolge gekämpft, sich durch seine Hitze in Verfolgung derselben zu weit hinreißen und auf diese Weise abhalten lassen, seinem Chef beizustehen, welcher ihm geradezu böse Absicht und den Verlust der Schlacht Schuld gab. Es ist um so schwieriger, ein Urtheil über diese Angelegenheit zu fällen, als beide Befehlshaber in ihren politischen Ansichten völlig von einander abwichen und jede Partei die Sache in ihrem Sinne darstellt. T. wurde abgesetzt und mußte sich, da man befürchtete, es könne zu Meutereien unter dem ihm sehr ergebenen Schiffsvolke kommen, verpflichten, den Haag nicht zu verlassen und alle Verbindung mit der Flotte zu meiden. Die ihm gemachten glänzenden Anerbietungen, in französische Dienste zu treten, wies er zurück und lebte mehrere Jahre von allen Geschäften zurückgezogen, zu Gravezand, wo das von ihm bewohnte Landhaus noch jetzt den Namen „Trompenburg" führt. Er befand sich 1672 zu Haag, als die Brüder de Witt vom Volke umgebracht wurden. T. wird von seinen Gegnern beschuldigt, diesem Ereignisse nicht fremd gewesen zu sein. Wilhelm III., welcher wieder die Macht seiner Ahnen erlangte, gab ihm 1673 seine Stelle als Admirallieutenant zurück und bewirkte seine Aussöhnung mit Ruiter. In den blutigen Schlachten dieses Feldzugs gegen die englisch-französischen Flotten, am 7. und 14. Juni und 21. August, wo die Holländer stets siegten, kämpften beide, den alten Groll vergessend, als würdige Nebenbuhler. In der erstern wechselte T. dreimal die völlig zu Grunde gerichteten Schiffe, welche er führte. Er befand sich mit seiner Abtheilung immer, wo es am hitzigsten zuging und verdankte mehrmals seine Rettung Ruitern. Beide theilten die Ehre der glänzenden, von ihnen gegen überlegene Flotten erfochtenen Siege, durch welche England sich zum Abschluß eines Separatfriedens bewegen ließ.

1674 befehligte T. den Theil der Flotte, welcher zu einer Landung in der Bretagne bestimmt war, während Ruiter die französischen Colonien angriff. T. erfüllte den Zweck seiner Sendung, that den Franzosen großen Schaden und geleitete endlich eine holländische Kauffarteiflotte zurück. Er ging 1675 auf Einladung Karl's II. nach London, wo er die glänzendste Aufnahme fand. Alles wollte den Helden sehen, welcher der gefährlichste von Englands Feinden gewesen war. Karl erhob ihn in den Freiherrnstand. 1674 führte T. eine Flotte in die Ostsee zu Unterstützung der Dänen gegen die Schweden, deren Flotte von ihm, 11. Juni, geschlagen wurde.

Der berühmte Ruiter blieb, 29. April 1676, im Seetreffen von Messina und T. erhielt seine Stelle als Generaladmirallieutenant, jedoch mit der Erlaubniß, bis auf Weiteres in Diensten des Königs von Dänemark zu bleiben. Er nahm rühmlichen Antheil an dem nordischen Kriege und wohnte unter anderm als Freiwilliger der Expedition 1678 gegen die Insel Rügen und Stralsund bei dem brandenburgischen Heere unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Derfflinger bei. Der König von Dänemark erkannte seine ausgezeichneten Dienste, indem er ihn zum Grafen und Ritter des Elephantenordens ernannte. Nach dem 1679 eintretenden Frieden zwischen Schweden und Dänemark lebte T. von allen Geschäften zurückgezogen bis zum Ausbruch des Krieges 1691, wo er von dem nunmehrigen König von England, Wilhelm III., den Oberbefehl über die holländische Flotte erhielt. Vor Uebernahme desselben starb er am 29. Mai zu Amsterdam und zwar einigen Angaben zu Folge an Vergiftung, was jedoch ganz unerwiesen ist. Seine Beerdigung erfolgte in dem prächtigen Grabmale

seines Vaters zu Delft. Er war verheirathet ohne Nachkommen zu hinterlassen. (Vergl. Vie de Corneille Tromp. Haag 1694. — Dictionnaire de Biogr. anciennes et modernes). Z.

Trophäen oder Siegeszeichen. Sie geben zum Theil einen Maßstab von der Größe oder dem Glanze eines Sieges (s. d.). Gewöhnlich rechnet man hierzu: Geschütze, Fahnen, Standarten, Gefangene, insbesondere Generale und andere Officiere, und es lassen sich aus den errungenen Siegeszeichen mancherlei Schlüsse ziehen, welche für die geschichtliche Darstellung nicht ohne Werth sind. — Wenn Geschütze in großer Anzahl auf dem Schlachtfelde erobert werden, darf man die Niederlage des Gegners mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen; eine kleine Anzahl Geschütze kann jedoch auch durch fehlerhafte gegenseitige Unterstützung verloren gehen (s. Kunnersdorf und Wattignies). Verlorne Fahnen und Standarten deuten stets auf ein anhaltendes und lebhaftes Handgemenge. Diejenige Partei, welche darin die wenigsten Verluste gehabt hat, ist aber deßhalb nicht immer besser daran gewesen, denn manche Regimenter haben die Gewohnheit, ihre Standarten gar nicht ins Gefecht zu bringen, was jedoch in doppelter Hinsicht tadelnswerth ist. Eine große Anzahl Gefangene läßt immer auf Mangel an persönlicher Tapferkeit schließen, und es gereicht einer Armee sehr zur Unehre, wenn sie auf diese Weise viele Officiere verliert. Sind jedoch mehrere Generale in Gefangenschaft gerathen, so läßt sich auch annehmen, daß sie sich oft an die Spitze ihrer Truppen gestellt haben und im Handgemenge überwältigt wurden. Pz.

Troppau, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im östreichischen Schlesien, liegt an der Oppa, ist gut befestigt, hat ein Residenzschloß, Casernen und gegen 10,000 Einwohner.

Congreß vom 23. October bis gegen Ende Decembers 1820.

Die im Königreiche Neapel Anfangs Juli 1820 ausgebrochene Revolution, wodurch König Ferdinand IV. gezwungen wurde, die im Frühjahr desselben Jahres in Spanien von Ferdinand VII. beschworne Constitution gleichfalls anzunehmen, war die eigentliche Veranlassung dieses Congresses. Er wurde wesentlich von den drei Monarchen gebildet, welche sich im Jahr 1813 gegen den Kaiser Napoleon verbindet und zwei Jahre darauf den heiligen Bund geschlossen hatten. Am 18. Octbr. traf Kaiser Franz ein; ihm folgte am 20. Kaiser Alexander von Rußland und am 7. Nov. erschien auch der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Im Gefolge dieser Monarchen befanden sich ihre Cabinetsminister und zwar von Seiten Oestreichs der Staatsminister Fürst von Metternich nebst den Hofräthen Mercy, Genz und Wake; von Seiten Rußlands die Staatssecretaire von Nesselrode und Capo d' Istrias; von Seiten Preußens die Staatsminister Fürst von Hardenberg und Graf Bernstorff. Ueberdieß befanden sich noch da die französischen Minister de la Ferronage und Caraman; der englische Botschafter Lord Stewart; der neapolitanische Prinz Ruffo; der Graf Golowkin, Fürst Wolkonsky, Fürst Menzikoff und Minister Alopäus; der General von Krusemark, der Graf Zichy, der Baron Lebzeltern und mehrere andere Diplomatiker. Nur Spanien, obgleich dem heiligen Bunde beigetreten, hatte keinen Antheil an diesem Congresse, weil Neapels Sache seine eigene war; auf gleiche Weise, wiewohl aus ganz andern Gründen, hatten Schweden, Dänemark, der König der Niederlande und die Fürsten Deutschlands keinen Theil daran. — Die Besprechungen wurden den 23. Octbr. ohne Ceremoniell eröffnet; die Gegenstände derselben waren die drei Umwälzungen (Spanien,

Portugal und Neapel), welche im Laufe des Jahres 1820 die Gestalt Europa's so wesentlich verändert hatten und noch mehr zu verändern drohten. Vor Allem beschäftigte man sich mit Neapel. Da indeß nicht alle in demselben Verhältnisse zu Italien standen, so waren die Ansichten verschieden und Frankreich und England betrachteten die Vorgänge in Neapel aus einem ganz andern Gesichtspuncte, als Oestreich, Rußland und Preußen. Die Furcht vor Umwälzungen war im Jahre 1820 so allgemein, daß man das europäische Gleichgewicht durch einen beschlossenen Angriff auf einen Staat (dessen Unabhängigkeit außer allen Zweifel lag) nicht gefährdet fand. Oestreich war fest entschlossen seine Verträge mit dem Könige von Neapel zur Grundlage für seine Berechtigung zu einem gewaltsamen Eingriff in die neapolitanischen Angelegenheiten zu machen; der Kaiser von Rußland erklärte gleich nach den ersten Sitzungen, daß er Oestreichs Bemühungen um die Erhaltung der Ruhe in Europa (vorausgesetzt daß die Territorial-Integrität der Staaten dadurch nicht gefährdet würde) aus allen Kräften unterstützen wolle und Preußen stimmte gleichfalls bei. Den ersten Aufschluß über den Geist und Inhalt der Besprechungen in T. gab die Zeitung: „der östreichische Beobachter in einem Aufsatze, welcher ganz den Character der Amtlichkeit trug und so lautete: „Die Conferenzen zu T. sind von Seiten der drei hohen verbündeten Monarchen mit gegenseitigen bestimmten Erklärungen über den Gesichtspunct, aus welchem sie die Revolution in Neapel betrachten, eröffnet worden. Aus diesen Erklärungen hat sich die einstimmige Ueberzeugung ergeben, daß jene, von wahnsinnigen Secten angestiftete, von pflichtvergessenen Soldaten ausgeführte Revolution, der daraus entsprungene gewaltthätige Umsturz aller bestehenden gesetzlichen Verhältnisse und das an deren Stelle getretene Verhältniß der Willkühr und Anarchie, nicht nur mit den von den hohen Monarchen laut ausgesprochenen Grundsätzen der Ordnung, des Rechts, der Sittlichkeit und des wahren Wohls der Völker in offenem Widerspruch stehen, sondern auch in Rücksicht auf ihre unausbleiblichen Folgen mit der Ruhe und Sicherheit der übrigen italienischen Staaten und folglich mit der Erhaltung des Friedens in Europa unvereinbar sind. Von diesen Wahrheiten gemeinschaftlich durchdrungen, haben die hohen Souveraine den festen Entschluß gefaßt, ihre vereinte Kraft dahin zu richten, daß der gegenwärtige, von jeder rechtlichen Grundlage entblößte, durch Empörung und Gewalt allein herbeigeführte politische Zustand der Dinge im Königreich Neapel aufgelöst, Sr. Majestät der König aber in die Lage versetzt werde, die künftige Verfassung seiner Staaten auf eine mit der Aufrechthaltung seiner königlichen Würde, mit dem wahren und bleibenden Interesse seiner Völker und mit der Ruhe der benachbarten Länder vollkommen übereinstimmenden Weise zu bestimmen. Zu gleicher Zeit haben die hohen Monarchen, beseelt von dem lebhaften Wunsche, nicht anders als im äußersten Falle zu den letzten Maßregeln zu schreiten, kein ihrem Zweck angemessenes friedliches und versöhnendes Mittel unversucht lassen wollen und jedes sich darbietende mit unermüdeter Sorgfalt in Erwägung gezogen. Nach reiflicher Berathschlagung haben sie beschlossen, in Neapel selbst und zwar bei Sr. Majestät dem König in Person einen Schritt zu thun, der im hohen Grade geeignet scheint, theils jeden Zweifel über die wahren Gesinnungen und Absichten der verbündeten Höfe, wenn solcher noch in irgend einem rechtlichen Gemüthe Platz finden könnte, zu heben, theils die große, nur nach Ruhe und Ordnung strebende Mehrheit der neapolitanischen Nation, unter der Vermittelung ihres wohlwollenden Monarchen, von dem bereits auf ihr lastenden schweren Druck und von

allen ihr noch bevorstehenden Gefahren zu retten und die Ruhe Italiens zu sichern." Dem zu Folge erließen am 20. Nov. die Monarchen von Oestreich, Rußland u. Preußen gleichförmig abgefaßte Schreiben *) an den König v. Neapel, wodurch sie ihn einluden, sich nach Laibach zu begeben, um dort mit den verbündeten Souverainen die gegenwärtige und künftige Lage seines Reichs in gründliche Erwägung zu ziehen und wo möglich als Vermittler zwischen seinem irregeleiteten Volke und den Staaten, deren Ruhe durch die neapolitanische Revolution gefährdet worden, aufzutreten.

Der Congreß zu T. erreichte demnach ein schnelles Ende; seine Fortsetzung ward gegen Ablauf des Monats December nach Laibach verwiesen; die Briefe der Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen übergaben deren Gesandte dem Könige von Neapel am 6. Nov.; der König von Frankreich unterstützte die Einladung. Am 12. Dec. gab das neapolitanische Parlament seine Einwilligung zu der Abreise des Königs, unter der Bedingung jedoch, daß die königliche Autorität in der Zwischenzeit durch den Kronprinzen Herzog von Calabrien ausgeübt und daß die Thatsache der Abreise des Königs selbst als ein Beitritt desselben zu den verschiedenen, von dem Parlament in seinen letzten Decreten ausgedrückten Ideen und Bedingungen angesehen werde. König Ferdinand verließ Neapel am 13. Dec. und langte an eben dem Tage in Florenz an, wo die beiden Kaiser von T. aufbrachen (d. 28. Decbr.), um sich mit ihren Gefolgen nach Laibach zu begeben. Der König von Preußen hatte sich zwar von ihnen getrennt, um nach Berlin zurückzukehren, doch begab sich der Fürst Staatskanzler Hardenberg mit seinen Räthen nach Laibach, so daß, die Person des Königs abgerechnet, der Congreß derselbe blieb. Den 13. Januar wurde der Congreß zu Laibach (s. d. Art.) eröffnet. (Vergl. Dr. C. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts. Jahr 1820. — Fr. Buchholz, Historisches Taschenbuch. 6. Jahrgang. Berlin 1822. — Allgemeine Zeitung 1820 u. 1821.)

Gtz.

Troyes, Hauptort des französischen Departements der Aube, in der 18. Militairdivision und der Champagne gelegen, hat ungefähr 25,000 Einwohner und ist das alte Augustomana oder Augustobona.

Friede 1420.

Eduard III. von England war von weiblicher Seite der Enkel Philipp's des Schönen von Frankreich und glaubte daher ein Recht auf dessen Krone zu haben, doch wäre dieß selbst dann nicht gültig gewesen, wenn man auch das Recht der weiblichen Linie auf die Thronfolge anerkannt hätte; Heinrich V. von England, der Sohn eines Ursurpators des englischen Thrones, konnte noch weniger gegründete Ansprüche auf Frankreich machen, doch er behauptete dergleichen zu haben und es genügte, daß diese Behauptung lange genug die Völker beschäftigt hatte und durch mehrere Siege geheiligt worden war, um einen Werth zu erhalten. Ueberdieß besaß Heinrich V. einen beträchtlichen Theil Frankreichs und ein Friedensschluß mit ihm würde die Monarchie zerstückelt haben, während man sie vereinigte, sie mächtiger machte als sie je gewesen, wenn man Heinrich auf den Thron setzte; die folgenden Generationen würden dann England so abhängig von Frankreich gesehen haben, wie dieß später bei der Stuart'schen Erbfolge mit Schottland

---

*) Eine scharfe Kritik dieses Schreibens der Monarchen, so wie überhaupt der intendirten bewaffneten Intervention in die neapolitanischen Angelegenheiten enthielt die Schrift: du congrès de Troppau ou examen des prétentions des monarchies absolues à l'égard de la monarchie constitutionelle de Naples par M. Bignon. Paris 1821.

England der Fall war. So hätte das Nationalinteresse reden können,
ıan eine Unterhandlung begann; aber die Leidenschaften hand.lten aus
andern Motiven. Der Herzog von Burgund, der selbst zu dem Ge=
)te der Valois gehörte, das er von der Thronfolge in Frankreich aus=
ien wollte, dachte an nichts, als den Mord seines Vaters an seinem
ıager zu rächen. Die Königin Isabelle von Frankreich, die sich über
hre Söhne zu beklagen hatte, sah mit Vergnügen, daß ihre Tochter
rine, das einzige Kind, das sie nie verlassen und ihr keinen Grund zu
n gegeben hatte, auf den Thron von Frankreich steigen würde, indem
einrich V. heirathete. Der König von Frankreich, Karl VI., dachte und
nichts, die in Gefangenschaft befindlichen Prinzen vom Geblüte wa=
ereit um jeden Preis ihre Freiheit zu erkaufen. Das Volk allein,
s bei dem Frieden nur gewinnen konnte, wußte sich nicht darein zu
, daß der Feind, den es so lange bekriegt hatte, am Ende als Sieger
dem Kampfe hervorgehen sollte. Den 28. März 1420 kam der neue
g von Burgund mit einem zahlreichen Gefolge in Troyes an, um den
ınd die Huldigung für das Herzogthum Burgund, die Grafschaften
ern und Artois und seine anderen Besitzungen zu leisten; er wurde
em König, der Königin und der Prinzessin Katharine mit V.rtrauen
ıngen. Der König, geisteskrank, hatte alle Erinnerungen und die Ur=
kraft verloren, die Königin, durch Lebensgenuß zu schwerfällig geworden
unfähig die Geschäfte zu verstehen und zu leiten, hörte nichts als ihren
rwillen gegen die Armagnacs, den Zorn gegen ihren Sohn, die Zärt=
t für Katharinen und den Wunsch den Schrecknissen ein Ende gemacht
en, die während der bürgerlichen Kriege sie stets umlagert hatten. Die
nsartikel waren bestimmt worden, während man die Waffenruhe von
zu zehn Tagen verlängerte und am 9. April ließ Isabelle die Präli=
ien durch Karl VI. unterzeichnen, der nicht wußte, was er that. Diese
minarien nöthigten Heinrich V. auf den Titel eines Königs von Frank=
den er bereits angenommen hatte, zu verzichten und sich mit dem ei=
Regenten und Thronerben zu begnügen, aber dafür übergaben sie ihm
egierung unmittelbar, an der sich weder die Königin noch der Herzog
Burgund einen Antheil bedungen hatten. Das Weitere der Unter=
ungen betraf die Integrität und die Freiheiten des Königreichs, einige
halte für die Unterhaltung des Königs und der Königin und das
um der Herzegin Michelle von Burgund. Am 29. April theilte der
er von Frankreich einer Versammlung verschiedener Stände das Re=
der Unterhandlungen mit, keine Stimme erhob sich dagegen, man
rtete nur durch den Ruf: „Es lebe der König, die Konigin und der
g von Burgund!“ Der Kanzler und der erste Präsident begaben sich
f nach Pontoise zu dem König von England und dieser traf den 20.
selbst in Troyes ein, seine Brüder, die Herzöge von Glocester und
Clarence, nebst 7000 Bewaffneten begleiteten ihn, der Herzog von
und mit den französischen Großen kam ihm entgegen. Noch am näm=
Tage wurde die Verlobung Heinrich's mit Katharine in der Kirche des
n Petrus vollzogen und am folgenden Tage, den 21. Mai, unterzeich=
er König von England, nachdem er noch vorher in einige ihm vorge=
ne kleine Abänderungen gewilligt hatte, nebst Karl VI. den berüch=
Traktat von Troyes. — Durch denselben verpflichtete sich Heinrich,
VI. und seiner Gemahlin Isabelle von Baiern, während der Lebens=
des Ersteren den Titel und die Würde eines Königs, nebst dem nöthi=

gen Einkommen zur Aufrechthaltung des königlichen Glanzes zu lassen; aber nach Karl's Tode sollte die französische Krone mit allen ihren Rechten für immer an Heinrich und seine Erben übergehen und selbst noch während des alten Königs Leben sollte dessen Unfähigkeit wegen Heinrich die Regentschaft führen. Doch sollte er gehalten sein, sich des Rathes des Adels und der Gelehrten zu bedienen, den richterlichen Wirkungskreis des Parlamentes aufrecht zu erhalten und die Rechte und Freiheiten des Adels, der Pairs, der Städte (cités et villes), so wie der Communen nicht zu beeinträchtigen. Diese hingegen sollten einen Eid ablegen, ihm treu zu dienen, und ihn nach dem Tode Karl's VI. als König anzuerkennen. Heinrich verpflichtete sich die Städte und Provinzen, die es noch mit der Partei der Armagnacs oder des Dauphins hielten, unter die Botmäßigkeit des Königs zurückzubringen, doch sollten alle Eroberungen, die Normandie ausgenommen, mit dem Königreiche Frankreich vereinigt werden, die Normandie würde dann erst dazu geschlagen werden, wenn Heinrich wirklich den Thron besteige. Ferner sollte dieser nie ohne gegründete Nothwendigkeit neue Auflagen erheben. Beide Königreiche sollten für immer vereint bleiben und von einem Monarchen regiert werden, jedoch jedes nach seinen Gesetzen und Gewohnheiten und unter der Verwaltung eingeborener Beamten. Die beiden Könige und der Herzog von Burgund verpflichteten sich noch, nie mit Karl zu unterhandeln, der sich Dauphin von Vienne nennt (qui se dit dauphin de Viennois), wenn es nicht in Uebereinstimmung unter ihnen und mit Bewilligung der Stände des Reiches geschieht, à cause des horribles et énormes crimes qu' il a commis, wie der Text des Traktates sagt. (Vergl. Ordonnances de France. — Sismondi histoire des Français. — Journal d'un bourgeois de Paris.) F. W.

Truguet, Laurent Jean François, französischer Admiral, war der Sohn eines französischen Seeofficiers, trat frühzeitig als Gardemarine in die Dienste seines Vaterlandes und hatte durch seine mathematischen Kenntnisse und sein Bestreben, sich nicht nur zum praktischen, sondern auch zum wissenschaftlichen Seemann auszubilden, die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich gezogen, als der Krieg gegen England 1778 ausbrach. Er wohnte allen Seeschlachten und Gefechten dieses merkwürdigen Krieges bei und erhielt, da er bei dem verunglückten Sturm auf Savannah dem Admiral d'Estaing das Leben gerettet, 1780 das Kreuz des Ludwigordens. Nach dem Frieden bekam T., der Schiffslieutenant geworden war, das Commando einer Corvette, die zur Disposition des französischen Gesandten in Constantinopel, Grafen Choiseul Gouffier gestellt war, zugleich mit dem Auftrage, die türkischen Marineofficiere zu unterrichten und soviel als möglich darauf zu wirken, daß die türkische Seemacht in eine bessere Verfassung gebracht werde. Er blieb 4½ Jahr in der Türkei, bereiste während dieser Zeit Aegypten und sammelte interessante Notizen über dieses Land, welche er später dem General Bonaparte bei dessen Expedition übergab. Nach seiner Rückkunft machte er mehrere Reisen nach England und Holland, um sich über die Einrichtungen der Seemacht dieser Staaten zu unterrichten, und wurde 1792 von Ludwig XVI. zum Contreadmiral erhoben. Er erhielt den Oberbefehl über die Escadre im Mittelmeere und nahm ohne Schwierigkeit Nizza und Villafranca. Oneglia, dessen Einwohner einen Parlamentair ermordet hatten, wurde mit Sturm genommen und theilweise eingeäschert. Den Befehl, sich Sardiniens zu versichern, besonders aber Cagliari zu nehmen, konnte T. nicht ausführen, da die gelandeten Truppen sich feig benahmen. Er hatte

in dieser Zeit mehrmals mit Meutereien auf seiner eigenen Flotte zu kämpfen, die er stets durch seine Kraft und Unerschrockenheit unterdrückte. Die Flotte kehrte nach Toulon zurück und T. ging nach Paris, wo er von den Terroristen eingekerkert wurde. Nach Robespierre's Tode wurde er freigelassen und bald darauf Marineminister. Er suchte die großen Verluste herzustellen, welche die französische Seemacht durch die Besitznahme von Toulon durch die Engländer erlitten hatte, und es gelang ihm bald, der Marine eine achtunggebietende Stellung zu geben; doch mißglückte die Expedition nach Irland und eine neue Staatsumwälzung nahm nach 2 Jahren dem thätigen Minister das Portefeuille und bedrohete ihn mit der Deportation; doch wurde er später als Gesandter nach Spanien geschickt; da er aber mild gegen die Emigranten verfuhr, sehr bald zurückgerufen und in die Verbannung nach Holland gesendet. Nach Bonaparte's Rückkehr von Aegypten wurde er zum Staatsrath und 1802 zum Admiral en chef der großen zu Cadix versammelten Flotte ernannt, deren Wirksamkeit aber durch den Frieden von Amiens gehemmt wurde. 1804 trug man ihm die Ausrüstung der Brester Flotte auf; als er aber sich gegen Napoleon's Erhebung zum Kaiser aussprach, nahm ihm dieser alle seine Stellen und rief ihn erst nach 4 Jahren zurück, worauf T. die Seeadministration Hollands erhielt. Er erwarb sich hier die Liebe seiner Untergebenen im hohen Grade und wußte sogar Ende 1813 durch seine Autorität die Flotte im Texel zu retten und Amsterdam vor völliger Anarchie zu bewahren, als schon alle übrige französische Behörden geflohen waren; dennoch wurde er auf dem Rückwege nach Paris in Rotterdam von den Kosaken gefangen genommen und nach dem Haag gebracht, wo er sich des Schutzes der Prinzen von Oranien zu erfreuen hatte. 1814 kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde von Ludwig XVIII. wieder in seine Anciennetät als ältester Viceadmiral eingesetzt und 1815 nach der zweiten Restauration nach Brest gesendet, um diesen wichtigen Seeplatz vor aller fremden Besetzung zu hüten. Seine guten Dienste bei dieser Gelegenheit erwarben ihm die Zufriedenheit des Königs, der ihn nach und nach zum Großkreuz des heiligen Ludwig und der Ehrenlegion, zum Grafen und endlich zum Pair erhob. Er hat seitdem immer in der Pairskammer für das Beste der französischen Marine gesprochen, und genießt noch jetzt, auch nach der Vertreibung der ältern Linie der Bourbons, als der älteste Admiral Frankreichs, allgemeine Achtung.

B.

Trupp. Nach dem militairischen Sprachgebrauche versteht man darunter einen kleinen Streithaufen, der noch nicht die Stärke eines Bataillons oder einer Schwadron hat. Erhält ein solcher Trupp eine besondere Bestimmung, so wird er gewöhnlich auch darnach benannt, wie z. B. Feldwache, Piket, Patrouille, Commando. Die einzelnen Trupps der Avant- und Arrièregarde einzelner Regimenter oder Bataillone pflegt man fast überall Vor-, Seiten-, Haupt- und Nachtrupp zu nennen, wodurch zugleich ihr Marschordnungsverhältniß angedeutet wird. Auch bei starken auf Kundschaft entsendeten Parteien sind diese Benennungen üblich. — In der englischen Cavalerie werden die einzelnen Schwadronen „Trupps" (troop) genannt.

Pz.

Truppen. Man unterscheidet reguläre und irreguläre, Linien- und leichte Truppen. Die regulären Truppen bilden das stehende Heer, die irregulären werden oft erst bei Ausbruch des Krieges errichtet (s. Landwehrmilizen) oder sind kriegspflichtige Völker, denen eine feste Militairorganisation mangelt, wie z. B. die ehemalige ungarische Insurrection, die

Kosaken, Kalmücken, Baschkiren, Guerillas, Miquelets und dergl. Die **Linientruppen** gehören stets den regulären an, die **leichten Truppen** bestehen zwar auch aus regulären, werden aber gewöhnlich durch die irregulären verstärkt. Die Art und Weise, wie ein Krieg geführt werden soll, bestimmt den relativen Werth dieser Truppen, worauf jedoch auch die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes nicht ohne Einfluß ist. Wer viel und gute leichte Truppen hat, kann die Stärke und Absichten des Feindes schneller erforschen, die eigenen leichter verbergen; sie erschweren des Feindes Zufuhr, stören seine Verbindungen und bereiten ihm zahllose Verlegenheiten. Wer viel und gute Linientruppen hat, kann mit Zuversicht auf entscheidende Schlachten ausgehen und es hängt dann meistens von dem Grade der politischen Energie des Gegners ab, ob der Zweck des Krieges dadurch erreicht werde. Wenn die irregulären Truppen mit Nutzen verwendet werden sollen, so müssen sie wenigstens disciplinirt, auf alle Fälle aber kühn und unternehmend sein. Große Ebenen sind ihnen nicht günstig, sie müßten denn eine zahlreiche Reiterei haben, welche der feindlichen wenigstens um das Doppelte überlegen ist; das günstigste Terrain ist ein waldiges Gebirgsland (s. **Linien-** und **leichte Truppen**.)

Pz.

Truppengattungen, siehe **Waffengattungen**.

Truppiren heißt: aus der aufgelösten Kampfordnung in die geschlossene übergehen. Es kommt dieß sowohl bei der Infanterie als bei der Cavalerie vor, wenn man aus einer ausgedehnten Blänkerlinie mehrere Trupps formiren will, sei es um angriffsweise vorzugehen oder um den Angriffen feindlicher Reiter besser widerstehen zu können. Das Erstere ist mehr bei der Cavalerie (welche sich in diesem Falle im Vorgehen vereinigen kann), das Letztere bei der Infanterie gebräuchlich. Die Infanterietrupps bilden dann runde Haufen, sogenannte Igel, welche nach allen Seiten Front machen und das Bajonet fällen. Die Stärke und Entfernung der Trupps unter einander richtet sich nach der Zeit, die zum Truppiren übrig bleibt und kann mithin nicht reglementarisch bestimmt werden. Setzt aber die feindliche Reiterei ihre Angriffe fort und kann man ihr das Terrain nicht streitig machen, so müssen die kleinen Trupps sich nach und nach in größere vereinigen und abwechselnd (en échiquier oder schachbretartig) zurückgehen, um sich durch ihr Feuer gegenseitig unterstützen zu können. — Das **Sammeln** unterscheidet sich vom Truppiren darin, daß eine aufgelöste Schaar dadurch in ihr früheres geschlossenes Verhältniß zurücktritt und gewöhnlich auch die frühere taktische Form annimmt. Pz.

Tschaikisten, siehe **Csaikisten**.

Tschesme, Seestadt der Insel Scio gegenüber, auf der Landzunge von Smyrna, hat einen guten Hafen und eine Citadelle.

Seeschlacht am 6. Juli 1770.

Unmittelbar nach der Seeschlacht bei Scio (man sehe diesen Artikel) flüchtete sich die türkische Flotte in die enge und seichte Bucht von Tschesme, welches an der Küste von Jonien, der Insel Scio gegenüber, liegt. Die russische Flotte, geführt von den Admiralen Alexei Orloff, Spiritoff und den in der russischen Marine angestellten Engländern Elphinstone und Greigh, schloß ihre Gegner in jener Bucht ein und steckte ihre Schiffe in Brand. Das Gelingen dieser gewagten Unternehmung verdankte man hauptsächlich der Kühnheit des russischen Schiffslieutenants Dugdale (eines Engländers), der seine Brander zwischen die feindlichen Flotten führte, einen derselben mit eigener Hand an einem türkischen Schiffe befestigte und nach vollbrach-

ter That, an den Händen und im Gesicht verbrannt, sich schwimmend rettete. Von der türkischen Flotte, welche vor der Seeschlacht bei Scio noch aus 2 Corvetten, 15 Gallionen, 5 Schebeken und 8 Galliotten bestand, entkam nicht ein Schiff. — Die Kaiserin Katharina II. erbaute zum Andenken an diesen Sieg, 6 Werst von Petersburg an der großen Straße nach Zarskoje = Selo, ein großes Schloß gleiches Namens und Kaiser Nicolaus verwandelte dasselbe in eine Militairversorgungsanstalt für 16 Officiere und 400 Soldaten, welche am 9. Juli 1836, als dem Jahrestag der Schlacht bei Poltawa, eröffnet wurde. — s —

Tudela, Stadt auf dem rechten Ufer des Ebro, über welchen daselbst eine steinerne Brücke führt, im Königreich Navarra, mit 8000 Einwohnern.

Gefecht am 9. Juni 1808.

Nach den Ereignissen in Madrid, Anfangs Mai, waren ganz Navarra und Aragonien im Aufstande. Palafox hatte einige hundert Soldaten von Saragossa nach Tudela zur Vertheidigung des Ebroüberganges gesendet. Einige tausend Insurgenten schlossen sich diesem Detachement an; das Corps nahm eine Stellung auf dem linken Ufer vor der Brücke. Marschall Bessières entsendete am 7. Juni den General Lefebvre = Desnouettes von Pampelona mit dem ersten Infanterieregiment der Weichsellegion, einigen Geschützen und den polnischen Gardechevauxlegers gegen das spanische Corps bei Tudela. Dieses wurde am 9. Juni durch einen Reiterangriff gesprengt, verlor mehrere hundert Gefangene und 6 Geschütze. Der Rückzug der Spanier ging in größter Unordnung über die Brücke bei Tudela, die sie zu zerstören versuchten, nach Saragossa. Lefebvre ließ die Brücke noch am nämlichen Tage wieder herstellen und zog auf dem rechten Ebroufer gegen Saragossa, vor welchem Platze er, nach mehreren Gefechten bei Mallen, Allagon u. a., am 15. Juni ankam (s. Saragossa, erste Belagerung.).

Schlacht den 23. November 1808.

Joseph Bonaparte, der den Spaniern aufgedrungene König, sah sich in Folge der Gefangennehmung Dupont's bei Baylen (s. d.), durch das Vorrücken mehrerer spanischen Corps gegen Madrid, genöthigt, seine Hauptstadt nach einem nur zehntägigen Aufenthalte am 1. August wieder zu räumen. Er ging nach Vittoria und bezog, nachdem General Verdier die erste Belagerung Saragossa's am 14. Aug. aufheben mußte, mit den sehr geschmolzenen französischen Corps, zusammen ungefähr noch 47,000 M., enge Cantonirungen auf dem linken Ufer des obern Ebro, um dort bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen in der Defensive zu bleiben. — Die spanischen Heere umgaben in einem großen Halbkreise die feindlichen Stellungen. Drei Corps befanden sich in erster Linie, nämlich das Heer des rechten Flügels, 17,500 M. Infanterie, 500 Reiter, 24 Geschütze, unter Palafox, zwischen Saragossa und Sanguessa, beinahe bis an die Pyrenäen; das der Mitte, 26,000 M. Infanterie, 1300 Reiter, 36 Geschütze, unter Castannos, auf dem rechten Ebroufer, hinter Tudela; das des linken Flügels, gegen 30,000 M. unter Blake, außer aller Verbindung mit der Mitte jenseits Burgos. — In zweiter Linie, aber viel zu weit rückwärts, um jene ersten Corps unterstützen zu können, befanden sich zahlreiche Heere oder vielmehr Volkshaufen, denen es an kriegsverständigen Führern, an Waffen, Kriegszucht, Uebung, mit einem Worte an Allem fehlte. Wenig besser stand es um die erstgenannten drei Corps. Jeder einzelne Obergeneral, mit dem andern uneinig, handelte nach Gutdünken. Aufgeblasen durch die unlängst erlangten Vortheile, hielt jeder Spanier die gänzliche Vernichtung der Feinde für eine leichte Sache, ohne eine Ahnung des nahen

Kosaken, Kalmücken, Baschkiren, Guerillas, Miquelets und dergl. D
Linientruppen gehören stets den regulären an, die leichten Tru
pen bestehen zwar auch aus regulären, werden aber gewöhnlich durch
irregulären verstärkt. Die Art und Weise, wie ein Krieg geführt wer
soll, bestimmt den relativen Werth dieser Truppen, worauf jedoch auch
Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes nicht ohne Einfluß ist. Wer viel u
gute leichte Truppen hat, kann die Stärke und Absichten des Feindes sch
ler erforschen, die eigenen leichter verbergen; sie erschweren des Feindes Z
fuhr, stören seine Verbindungen und bereiten ihm zahllose Verlegenheit
Wer viel und gute Linientruppen hat, kann mit Zuversicht auf entscheide
Schlachten ausgehen und es hängt dann meistens von dem Grade der
litischen Energie des Gegners ab, ob der Zweck des Krieges dadurch erre
werde. Wenn die irregulären Truppen mit Nutzen verwendet werden soll
so müssen sie wenigstens disciplinirt, auf alle Fälle aber kühn und un
nehmend sein. Große Ebenen sind ihnen nicht günstig, sie müßten d
eine zahlreiche Reiterei haben, welche der feindlichen wenigstens um
Doppelte überlegen ist; das günstigste Terrain ist ein waldiges Gebirgsl
(s. Linien- und leichte Truppen.)

Pz.

Truppengattungen, siehe Waffengattungen.

Truppiren heißt: aus der aufgelösten Kampfordnung in die geschl
sene übergehen. Es kommt dieß sowohl bei der Infanterie als bei der C
valerie vor, wenn man aus einer ausgedehnten Blänkerlinie mehrere Tru
formiren will, sei es um angriffsweise vorzugehen oder um den Angrif
feindlicher Reiter besser widerstehen zu können. Das Erstere ist mehr
der Cavalerie (welche sich in diesem Falle im Vorgehen vereinigen kann),
Letztere bei der Infanterie gebräuchlich. Die Infanterietrupps bilden da
runde Haufen, sogenannte Igel, welche nach allen Seiten Front machen u
das Bajonet fällen. Die Stärke und Entfernung der Trupps unter einan
richtet sich nach der Zeit, die zum Truppiren übrig bleibt und kann mit
nicht reglementarisch bestimmt werden. Setzt aber die feindliche Reit
ihre Angriffe fort und kann man ihr das Terrain nicht streitig machen,
müssen die kleinen Trupps sich nach und nach in größere vereinigen u
abwechselnd (en échiquier oder schachbretartig) zurückgehen, um sich du
ihr Feuer gegenseitig unterstützen zu können. — Das Sammeln un
scheidet sich vom Truppiren darin, daß eine aufgelöste Schaar dadurch
ihr früheres geschlossenes Verhältniß zurücktritt und gewöhnlich auch
frühere taktische Form annimmt. Pz.

Tschaikisten, siehe Csaikisten.

Tschesme, Seestadt der Insel Scio gegenüber, auf der Landzunge v
Smyrna, hat einen guten Hafen und eine Citadelle.

Seeschlacht am 6. Juli 1770.

Unmittelbar nach der Seeschlacht bei Scio (man sehe diesen Artik
flüchtete sich die türkische Flotte in die enge und seichte Bucht von Tschesm
welches an der Küste von Jonien, der Insel Scio gegenüber, liegt. D
russische Flotte, geführt von den Admiralen Alexei Orloff, Spiritoff und d
in der russischen Marine angestellten Engländern Elphinstone und Greig
schloß ihre Gegner in jener Bucht ein und steckte ihre Schiffe in Bra
Das Gelingen dieser gewagten Unternehmung verdankte man hauptsächl
der Kühnheit des russischen Schiffslieutenants Dugdale (eines Engländer
der seine Brander zwischen die feindlichen Flotten führte, einen derselb
mit eigener Hand an einem türkischen Schiffe befestigte und nach vollbra

ter That, an den Händen und im Gesicht verbrannt, sich schwimmend rettete. Von der türkischen Flotte, welche vor der Seeschlacht bei Scio noch aus 2 Corvetten, 15 Gallionen, 5 Schebeken und 8 Gallioten bestand, entkam nicht ein Schiff. — Die Kaiserin Katharina II. erbaute zum Andenken an diesen Sieg, 6 Werst von Petersburg an der großen Straße nach Zarskoje-Selo, ein großes Schloß gleiches Namens und Kaiser Nicolaus verwandelte dasselbe in eine Militairversorgungsanstalt für 16 Officiere und 400 Soldaten, welche am 9. Juli 1836, als dem Jahrestag der Schlacht bei Poltawa, eröffnet wurde. — s —

Tudela, Stadt auf dem rechten Ufer des Ebro, über welchen daselbst eine steinerne Brücke führt, im Königreich Navarra, mit 8000 Einwohnern.

Gefecht am 9. Juni 1808.

Nach den Ereignissen in Madrid, Anfangs Mai, waren ganz Navarra und Aragonien im Aufstande. Palafox hatte einige hundert Soldaten von Saragossa nach Tudela zur Vertheidigung des Ebroüberganges gesendet. Einige tausend Insurgenten schlossen sich diesem Detachement an; das Corps nahm eine Stellung auf dem linken Ufer vor der Brücke. Marschall Bessières entsendete am 7. Juni den General Lefebvre-Desnouettes von Pampelona mit dem ersten Infanterieregiment der Weichsellegion, einigen Geschützen und den polnischen Gardechevauxlegers gegen das spanische Corps bei Tudela. Dieses wurde am 9. Juni durch einen Reiterangriff gesprengt, verlor mehrere hundert Gefangene und 6 Geschütze. Der Rückzug der Spanier ging in größter Unordnung über die Brücke bei Tudela, die sie zu zerstören versuchten, nach Saragossa. Lefebvre ließ die Brücke noch am nämlichen Tage wieder herstellen und zog auf dem rechten Ebroufer gegen Saragossa, vor welchem Platze er, nach mehreren Gefechten bei Mallen, Allagon u. a., am 15. Juni ankam (s. Saragossa, erste Belagerung.).

Schlacht den 23. November 1808.

Joseph Bonaparte, der den Spaniern aufgedrungene König, sah sich in Folge der Gefangennehmung Dupont's bei Baylen (s. d.), durch das Vorrücken mehrerer spanischen Corps gegen Madrid, genöthigt, seine Hauptstadt nach einem nur zehntägigen Aufenthalte am 1. August wieder zu räumen. Er ging nach Vittoria und bezog, nachdem General Verdier die erste Belagerung Saragossa's am 14. Aug. aufheben mußte, mit den sehr geschmolzenen französischen Corps, zusammen ungefähr noch 47,000 M., enge Cantonirungen auf dem linken Ufer des obern Ebro, um dort bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen in der Defensive zu bleiben. — Die spanischen Heere umgaben in einem großen Halbkreise die feindlichen Stellungen. Drei Corps befanden sich in erster Linie, nämlich das Heer des rechten Flügels, 17,500 M. Infanterie, 500 Reiter, 24 Geschütze, unter Palafox, zwischen Saragossa und Sanguessa, beinahe bis an die Pyrenäen; das der Mitte, 26,000 M. Infanterie, 1300 Reiter, 36 Geschütze, unter Castannos, auf dem rechten Ebroufer, hinter Tudela; das des linken Flügels, gegen 30,000 M. unter Blake, außer aller Verbindung mit der Mitte jenseits Burgos. — In zweiter Linie, aber viel zu weit rückwärts, um jene ersten Corps unterstützen zu können, befanden sich zahlreiche Heere oder vielmehr Volkshaufen, denen es an kriegsverständigen Führern, an Waffen, Kriegszucht, Uebung, mit einem Worte an Allem fehlte. Wenig besser stand es um die erstgenannten drei Corps. Jeder einzelne Obergeneral, mit dem andern uneinig, handelte nach Gutdünken. Aufgeblasen durch die unlängst erlangten Vortheile, hielt jeder Spanier die gänzliche Vernichtung der Feinde für eine leichte Sache, ohne eine Ahnung des nahen

Sturmes zu haben. Der Plan der spanischen Heerführer war kein geringerer, als den rechten und linken Flügel hinter Vittoria zu vereinigen und auf diese Art die französische Armee in Navarra völlig einzuschließen. Die Bewegung begann Seiten Blake's gegen Ende Octs., zu derselben Zeit, als 200,000 Krieger und an ihrer Spitze Napoleon im Begriff standen, in Spanien einzudringen. Die spanischen Generale hatten durch die Depeschen aufgefangener Couriere die genaueste Kenntniß von der ihnen drohenden Gefahr; dennoch beharrten sie in unglaublicher Verblendung bei ihrem unsinnigen Plane. So konnte es nicht fehlen, daß sie einzeln geschlagen theilweise vernichtet wurden. Blake unterlag zuerst in einer Reihe von Gefechten, in Folge deren sich seine Corps fast gänzlich auflösten. Gegen Palafox und Castannos setzte Napoleon hierauf das 3. Corps unter Moncey von Lodosa aus in Marsch, während Ney, welcher mit dem größten Theil des 6. Corps sich bei Aranda am Duero bereits im Rücken der spanischen Stellungen befand, gegen Soria vorrückend, dem Feinde den Rückzug nach Madrid oder Valencia abschneiden sollte. Marschall Lannes erhielt die obere Leitung des 3. und 6. Corps, verließ am 19. Napoleon's Hauptquartier Burgos und begab sich nach Lodosa, wo sich Moncey mit dem 3. Armeecorps und der Division Mathieu vom 6. Corps, zusammen über 30,000 M. Infanterie mit 4—5000 Reitern befand. Dieses Heer zog am 21. Nov. bei Lodosa aufs rechte Ebroufer und rückte längs desselben, Castannos Vortruppen vor sich hertreibend, über Logrono und Calahora gegen Tudela. Während dessen konnten sich Palafox und Castannos nicht über den zu fassenden Entschluß vereinigen. Ersterer beharrte bis zum letzten Augenblicke darauf, zur Deckung Saragossa's auf dem linken Ebroufer zu bleiben und entschied sich nur, nachdem kein Zweifel über das Anrücken des Feindes auf dem jenseitigen Ufer mehr übrig blieb, sein Heer zu dem von Castannos bei Tudela stoßen zu lassen. Noch zogen seine Truppen über die dasige Brücke, als am 23. Nov. früh 8 Uhr der Feind von Alfaro her vor der spanischen Stellung erschien.

Diese befand sich auf einer Hügelreihe, deren Ersteigung keine Schwierigkeiten darbot, in einer Ausdehnung von über 2 Stunden; der rechte Flügel unter Palafox an Tudela, der linke bei Taranzona unter Castannos, der zugleich den Oberbefehl führte. Beide Flügel waren fast außer Verbindung, indem nur eine Division, unter General La Pena, den im Centrum liegenden Flecken Cascante besetzt hielt, zu dessen beiden Seiten die Stellung Lücken enthielt. Das Heer zählte gegen 45,000 M. unter den Waffen; 40—50 Geschütze waren längs der Fronte vertheilt.

Lannes erkannte sogleich die Gebrechen der feindlichen Stellung und zögerte nicht, diese zu benutzen. Um 9 Uhr befanden sich die französischen Corps in ihren Stellungen; 60 Geschütze begannen ihr Feuer. Die Division Merlot rückte gegen die Höhen bei Tudela vor, deren sie sich nach lebhaftem Widerstande bemächtigte; die Division Mathieu, welcher die Reiterei unter Lefebvre-Desnouettes folgte, durchbrach ohne Mühe die Mitte. Die französische Reiterei stürzte sich in die linke und rollte durch eine Linksschwenkung den ganzen rechten Flügel der Spanier auf. Die Truppen desselben flohen, mit Zurücklassung ihres Geschützes und vieler Gefangenen, auf beiden Ebroufern nach Saragossa, wo sie durch die glänzendste Vertheidigung die Flecken dieses Tages zu vertilgen wußten. Sie wurden durch die feindliche Reiterei bis Mallen verfolgt. Die Division la Grange nahm Cascante; La Pena zog sich nach Taranzona zurück, und der hier stehende linke Flügel, welcher gar nicht ins Gefecht gekommen war, trat in guter

Ordnung den Rückzug gegen Borja an. Plötzlich entstand durch eine von Soria her sich zeigende Abtheilung französischer Reiterei in den spanischen Colonnen schreckliche Verwirrung; Alles lief aus einander. Die französische Reiterei machte gegen 3000 Gefangene; ein Theil der Flüchtlinge nahm die Richtung nach Valencia. Castannos sammelte in Calatayud 10,000 M., mit denen er über Siguenza nach Madrid entkam; gegen 15,000 M. vom rechten Flügel hatten sich nach Saragossa gerettet.

Napoleon's Entwürfe waren nur unvollkommen ausgeführt worden und er war mit seinen Feldherren, insbesondere mit Ney, sehr unzufrieden, weil dieser, statt bis auf die Rückzugslinie des Generals Castannos nach Madrid vorzurücken, den 23. und 24. bei Soria stehen blieb und sich begnügte, nur einen kleinen Theil seiner Reiterei zu entsenden. Ney's Bewegungsgründe zu diesem Verfahren sind so unbegreiflich, daß man sogar argwöhnte, er habe aus Eifersucht gegen Lannes so gehandelt, was gewiß der Fall nicht war. Noch weit wichtiger würden aber die Folgen dieser Schlacht gewesen sein, wenn die Franzosen unmittelbar nach derselben einen lebhaften Angriff auf Saragossa unternommen hätten, in welches sich, außer den geschlagenen Truppen, noch die Bevölkerung der ganzen Provinz flüchtete und wo Schrecken und Verwirrung in so hohem Grade herrschten, daß wahrscheinlich der Platz ohne Vertheidigung gefallen wäre. Die Franzosen führen an, daß Lannes krank in Tudela habe zurückbleiben müssen, so wie, daß die Mittheilungen zwischen den verschiedenen Corps sehr schwierig gewesen, wodurch Mangel an Einheit und falsche Bewegungen herbeigeführt worden wären.

Bei alle dem hatte der Sieg von Tudela sehr wichtige Folgen. Aragonien, Navarra und Neucastilien wurden unterworfen. Napoleon konnte seinen siegreichen Zug nach Madrid antreten. Die spanischen Heere des rechten Flügels und der Mitte verloren gegen 9000 M., größtentheils an Gefangenen, 7 Fahnen, 30 Kanonen und das Gepäck. — Der französische Verlust war sehr gering. (Vergl. Histoire de la guerre de la Péninsule, par Napier. Tome 2. — Victoires et conquêtes des Français. Tome 18.) Z.

Tunis, hieß bei den Alten Tunes oder Tuneta und lag 15 römische Meilen südöstlich von Carthago, jetzt Hauptstadt des Königreichs gleiches Namens an der Nordküste von Afrika, mit einer Citadelle und 140,000 Einwohnern.

Schlacht 259 vor Christo.

Im ersten punischen Kriege hatte der Consul Attilius Regulus die Carthager unter Hasdrubal und Bostarus bei Adis unweit Carthago geschlagen, worauf sich dem Sieger an 240 Städte unterwarfen. Durch die frühern Verluste, und namentlich durch diese Niederlage sehr geschwächt, verloren die Carthager den Muth, um so mehr, als die Römer vor Tunis erschienen, und dasselbe nach einer hartnäckigen Belagerung eroberten. Zur noch größeren Bedrängniß für die Carthager fielen auch die benachbarten Numidier, ihre unversöhnlichsten Feinde in ihr Gebiet ein, und richteten große Verwüstungen an, wodurch Mangel und Hungersnoth in der Hauptstadt entstand, so daß Regulus, als er vor Carthago erschien, sich mit Leichtigkeit zum Herrn dieser ersten Nebenbuhlerin Roms gemacht haben würde, wenn nicht die Ruhmsucht des Consuls Veranlassung geworden wäre, den Carthagern Friedensvorschläge zu machen, um den bis dahin glücklich geführten Krieg schnell und noch vor Ablauf seines Proconsulats zu enden. Die Friedensbedingungen waren indessen so drückend, daß

in der römischen Schlachtlinie war vernichtet; es entspann sich ein regelloser Kampf, in welchem diejenigen der Römer, die sich durch die Elephanten einen Weg bahnen konnten, von der carthagischen Hauptmacht, welche bis dahin noch nicht zum Gefecht gekommen war, jetzt aber zum Angriff vorging, niedergehauen wurden. Das römische Fußvolk, von allen Seiten umzingelt, mußte dem allgemeinen Angriffe endlich erliegen, und selbst dasjenige, das sich durch die Flucht retten wollte, fiel unter dem Schwerte der nachsetzenden feindlichen Reiterei. Der Consul Regulus ward mit 500 M. gefangen, und nur dem Consul Markus, welcher mit 2000 M. die carthagischen Miethsvölker verfolgt hatte, gelang es, sich nach Clupea zu retten. An 30,000 M. blieben auf dem Schlachtfelde, während die Carthager nur 800 Todte hatten, von denen die Meisten zu den Miethsvölkern gehörten. Das siegreiche Heer kehrte nach Carthago zurück, Xantippus erschien dem Volke, als durch die Gottheit gesendet, den Staat vom Untergange zu retten, und ward mit den höchsten Ehrenbezeigungen überhäuft. Doch erkannte der kluge Lacedämonier, wie leicht das Glück ihm bei dem wankelmüthigen Volke Neid und Gefahr zuziehen konnte; er begnügte sich daher mit dem Ruhme des Siegers über die Römer, und verließ nach kurzer Zeit Carthago, um nach Lacedämon zurück zu kehren, ward jedoch auf der Seereise, nach einigen Schriftstellern auf Anstiften der eifersüchtigen und seinen Ruhm beneidenden Carthager durch Meuchelmord umgebracht. Der gefangene Consul erlitt alle Grausamkeiten eines rachedürstigen Volks, ward den Beschimpfungen des Pöbels Preis gegeben und mit den schwersten Verbrechern eingekerkert. Um den errungenen Sieg möglichst zu benutzen, belagerten die Carthager Clupea, mußten jedoch bei dem hartnäckigen Widerstande abziehen, und gingen daher vor Utica, bis sie Nachricht erhielten, daß die Römer ein neues Heer unter den Consuln Fulvius und Aemilius nach Sicilien sendeten, um nach Afrika überzusetzen, wozu sie eine Flotte von 350 Kriegsschiffen ausrüsteten. In unglaublicher Schnelligkeit sammelten die Carthager eine Flotte von 200 Schiffen, wurden aber beim Vorgebirge Hermea mit großem Verluste gänzlich geschlagen. — (Vergl. Polybius Kriegsgeschichte in 5 Bänden. — Goldsmith's Geschichte der Römer. — Herodot. — Diodor. — Allgemeine Welthistorien von einer Gesellschaft Gelehrten. —)

27:

Expedition Kaiser Karl's V. im Jahre 1535.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts begannen die afrikanischen Küstenländer durch das dort entstehende Seeräubersystem eine traurige Bedeutsamkeit für Europa zu erhalten. Zwei Brüder aus der Insel Lesbos, Horuc und Chairadin, waren die Gründer dieser Raubstaaten. Nach dem Tode des älteren Bruders, der das Königreich Algier erobert hatte, folgte Chairadin, genannt Barbarossa. Dieser stellte seine Länder unter den Schutz des Großherrn, und ward dafür zum Oberbefehlshaber der türkischen Flotte ernannt. Nicht befriedigt durch diese Würde noch durch das ererbte Königreich Algier faßte Barbarossa den Plan, Tunis zu erobern, welches zu der Zeit vom Könige Muley Assan beherrscht wurde. Vom Glück begünstigt, gelang es ihm, diesen König nach kurzem Kampfe zu verjagen, und sich in den Besitz seines Reiches zu setzen, dessen Vertheidigungsfähigkeit zu erhöhen er nun eifrigst bemüht war. Das Schloß Goulette, welches am äußersten Ende der Bucht von Tunis liegt, erwählte er zu dem Haupthafen seiner Raubschiffe, ließ es regelmäßig befestigen, und verlegte dahin sein Zeughaus und seine Magazine. — Täglich hörte Karl V. von seinen Unterthanen Kla-

gen über die Seeräubereien, welche unter der Flagge Barbarossa's verübt wurden. Die Christenheit richtete ihren Blick auf den deutschen Kaiser, der allein mächtig genug schien, diesen allen Handel hemmenden Seeräubereien Schranken zu setzen, und selbst der vertriebene Muley Assan schickte eine demüthige Gesandtschaft an Karl V., ihn um Unterstützung gegen den Usurpator flehend. Karl entschloß sich, vielleicht mehr durch seinen ritterlichen Sinn, als durch diese Klagen bewogen, den Kriegszug gegen Barbarossa zu unternehmen und bot hierzu die Kräfte aller seiner Reiche auf. Der Papst, wie der Orden von Rhodus, wurden von dem kaiserlichen Vorhaben unterrichtet, und selbst der König von Frankreich Franz I. zur Theilnahme aufgefordert, die derselbe jedoch unter nichtigem Vorwande ablehnte, indem er nicht dazu beitragen wollte, den Ruhm seines Nebenbuhlers zu verherrlichen.

Ohne es öffentlich bekannt zu machen, war Karl V. fest entschlossen, sich selbst an die Spitze des Heeres und der Flotte zu stellen, und übergab der Kaiserin die Regentschaft, als er am 11. Mai 1535 von Madrid nach Barcelona abreiste, von wo er zuvörderst nach Cagliari zu segeln beabsichtigte, welches als allgemeiner Sammelort für die Flotte und Armee bezeichnet war. In dem Hafen von Barcelona fand der Kaiser bereits die portugiesische Flotille, welche von seinem Schwager, dem Infanten Don Ludwig, befehligt wurde, und die Flotte, welche in Malaga ausgerüstet war, und das spanische Fußvolk, die Pferde des Kaisers und den Mundvorrath eingenommen hatte. Auch Andreas Doria, der Fürst von Melphi, war mit 22 prachtvoll ausgerüsteten Galeeren von Genua angekommen, und hatte die Hauptgaleere, welche für den Kaiser bestimmt war, mit sich geführt. Am 30. Mai schiffte sich der Kaiser, begleitet von der Blüthe des spanischen Adels, ein und langte am 10. Juni auf der Rhede von Cagliari an. Hier war bereits die Flotte mit den deutschen und italienischen Kriegsvölkern aus Flandern, unter dem Marquis del Gasto, die neapolitanischen und sicilianischen Schiffe, welche das alte italienische und spanische Fußvolk, berühmt durch manchen Sieg über die Franzosen, herbeiführten, die Galeeren des Papstes, die kleine Escadre des Maltheserordens (4 Galeeren und 1 Galeone) und Antonio Doria mit 6 Galeeren eingetroffen. Andreas Doria ward zum Admiral der gesammten Flotte und der Marquis del Gasto zum Befehlshaber des Landheeres, was gegen 30,000 M. stark war, ernannt. — Am 14. Juni gegen 9 Uhr verließ die Flotte, über 400 Segel stark, die Rhede, und hatte so guten Wind, daß sie bereits am Morgen des 15. die äußerste Spitze des Meerbusens von Goulette erreichte. Am 16. wurden die Landungstruppen ausgeschifft, und, ohne Widerstand zu finden, das Lager auf den Trümmern Carthago's aufgeschlagen. —

Barbarossa hatte auf die Nachricht von der Rüstung Kaiser Karl's seine Galeeren in dem Hafen von Goulette versammelt, so viel als möglich Truppen aus Algier gezogen, und alle mohrische und arabische Fürsten aufgefordert, ihm gegen den allgemeinen Feind beizustehen. Trotz des großen Heeres, das er auf diese Weise um sich versammelte, durfte Barbarossa doch nicht hoffen, der schwer gerüsteten Reiterei und dem erfahrenen und geprüften Fußvolk des Kaisers im offenen Felde Widerstand zu leisten; er setzte daher seine größte Hoffnung auf die Vertheidigung von Tunis und der Feste Goulette, welche er durch seine beste Infanterie, 6000 Türken, unter dem Juden Sinan, vertheidigen ließ. Deßhalb hatte Barbarossa dem christlichen Heere bei der Landung kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern sich begnügt, die Flotte von einigen Wartthürmen zu beschießen und die

Landtruppen durch kleine Reiterabtheilungen zu beunruhigen. — Im kaiserlichen Heere beschloß man, zuvörderst Goulette zu erobern, und dann erst gegen Tunis zu marschiren. Man verlegte zu diesem Zwecke das Lager näher an Goulette und begann die Belagerungsarbeiten. Diese waren schon bedeutend vorgerückt, als am 23. die Türken einen Ausfall auf eine Redoute unternahmen, welche vom italienischen Fußvolk besetzt war. Schon war es den Türken gelungen, die Wälle zu ersteigen und die Italiener in die Flucht zu schlagen, als diese von den spanischen Truppen unterstützt wurden, und hierauf die Türken zum eiligen Rückzug zwangen. Noch mehr als von diesen Ausfällen, welche die Türken öfters aus Goulette unternahmen, wurde das christliche Heer von den feindlichen Kanonen, welche zwischen Goulette und Tunis aufgestellt waren, und von einer Abtheilung Reiterei belästigt, die hinter dem Geschütz in einem Olivenhain lagerte. Der Kaiser beschloß daher die Türken aus diesem Schlupfwinkel zu vertreiben. Die Spitze der am 26. Juni zum Angriff bestimmten Truppen bildete die Reiterei, dieser folgten 2 Haufen Fußvolk, und hinter diesem ritt der Kaiser mit den Edlen und den Reitern seines Hauses, den Beschluß machten die Hakenschützen. Die Türken leisteten dieser überlegenen Macht nur wenig Widerstand, verließen ihr Geschütz und wurden bis vor Tunis verfolgt. Die Anzahl der Todten wird auf 50 Türken und 7 Christen angegeben.

Bereits in der Mitte Juni hatte der vertriebene König Muley Assan eine Gesandtschaft ins kaiserliche Lager geschickt, und nachdem hier die Unterhandlungen nach Wunsch ausgefallen, erschien er selbst am 30. Juni mit einem Gefolge von 200 maurischen Reitern, und wurde von Karl V. feierlich empfangen und königlich bewirthet. Die Nebenabsicht, hierdurch auf die Bevölkerung zu wirken, war unverkennbar, allein trotz der Versprechungen des ehemaligen Königs, daß in den Gebirgen viele Tausende maurische Reiter nur auf einen glücklichen Augenblick warteten, um zu dem kaiserlichen Heere zu stoßen, und daß auch in Tunis das Volk zu seinen Gunsten aufstehen werde, um für seine Wiederherstellung zu kämpfen, geschah von diesem Allen nichts. In den ersten Tagen des Juli wurde mit großer Thätigkeit an den Belagerungsarbeiten gearbeitet, und gegen die steten Ausfälle der Ungläubigen die Flanken des Lagers durch Schanzen gesichert, welche man von mit Erde angefüllten Tonnen auf nahe liegende Hügel erbaute. Mehr aber als durch diese Arbeiten wurde das christliche Heer dadurch belästigt, daß während der Belagerung das Lager mehrere Male näher an Goulette verlegt ward, und daß Mangel an süßem Wasser eintrat. Am 4. Juli unternahmen die Türken zu der Zeit, als eine starke Abtheilung des christlichen Heeres zur Fouragirung aus dem Lager gezogen, wiederum einen bedeutenderen Ausfall, der durch den wirbelnden Sand und Staub noch begünstigt wurde, dennoch aber wurde das christliche Lager noch zur rechten Zeit allarmirt, und auch dieß Mal sahen sich die Türken genöthigt, sich zurückziehen, ohne bedeutende Vortheile errungen zu haben. — Trotz dieser ungünstigen Gefechte leisteten die Türken in Goulette noch immer kräftigen Widerstand. Auf einem Kanal, der das Meer mit einem See vereinigt, welcher letzterer sich bis nahe an Tunis zieht, ward der Besatzung auf Brigantinen und Barken allerlei Zufuhr gesichert, so daß sie an nichts Mangel litt. Karl V. erkannte hierin einen bedeutenden Theil der Vertheidigungsfähigkeit dieses Forts, und versuchte 40 — 50 Barken der Flotte zu Land vom Meere nach dem See zu bringen, allein dieses Unternehmen kostete ungemein viel Kräfte, u. dann hatte der See für mit Geschütz bemannte

Fahrzeuge nicht genug Tiefe, so daß der Kaiser die Zufuhr frei geben mußte. — Am 12. Juli wurde das Lager wiederum näher an Goulette gelegt, und der Kaiser beschloß, sobald die Laufgräben vollendet und die Schanzen mit Geschütz besetzt waren, Bresche zu schießen und dann den Sturm zu wagen. Allein das schlechte Wetter verzögerte dieses bis zum 14. An diesem Tage nahmen die Galeeren und Galeonen, welche das Fort von der Seeseite beschießen sollten, die Maste ab, um so dem feindlichen Feuer weniger ausgesetzt zu sein, und stellten sich gleichzeitig mit dem Landheere in Schlachtordnung auf. Das Geschütz begann zu feuern und nur wenig Stunden konnten die Mauren demselben widerstehen. Bald war auch das feindliche Geschütz zum Schweigen gebracht und das christliche Heer harrte mit steigender Ungeduld auf den kaiserlichen Befehl zum Sturm. Nachmittag gegen 2 Uhr ward er gegeben und bald darauf die Festung erobert. Die breite Bresche war zu eng, um alle die Tapfern zu fassen, welche sich drängten die Ersten zu sein. Sinan räumte zur rechten Zeit das Fort, um durch eine seichte Stelle der Bucht nach Tunis zu entkommen; nur ein kleiner Theil der Besatzung, die, beiläufig gesagt, 4 Wochen lang dem kaiserlichen Heere widerstanden, wurde gefangen. — Kurz nach der Einnahme hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug durch die Bresche und bestimmte darauf 600 M. zur Besatzung des Forts. Alle Galeeren und in dem Kanal von Goulette befindlichen Schiffe, welche auf 150 angegeben werden, zahlreiches Geschütz *) und große Munitionsvorräthe fielen dem Sieger in die Hände.

Am 15. berief der Kaiser einen Kriegsrath und in demselben wurde beschlossen, daß das Heer am 17. den Marsch nach Tunis antreten sollte, allein der Vortrab desselben fand auf diesem Marsch so viel Hindernisse, daß er wieder zurückgerufen werden mußte, da namentlich die Artillerie, welche von Menschen gezogen werden mußte, nicht fortzubringen war. Der Kaiser änderte aber deßhalb seinen Entschluß nicht, gegen Tunis zu marschiren, wählte jedoch hierzu die Straße auf der andern Seite von Goulette, welche ebener und freier ist. Andreas Doria blieb mit der Flotte im Hafen des eroberten Forts zurück, um die Wiedereinschiffung des Belagerungsparkes, so wie des eroberten Geschützes, zu bewerkstelligen und versorgte das Heer mittelst des Kanals und des Sees auf Barken und Böten mit Lebensmitteln und süßem Wasser. Am 20. Juli trat das Heer mit Mundvorrath auf 5 Tage versehen, durch Vor- und Nachhut geschützt, den Zug gegen Tunis auf dem oben bezeichneten Wege an. Nach einem beschwerlichen Marsche von 8 Stunden, in welchem man 2 Meilen zurückgelegt hatte, stieß der Vortrab auf das türkische Heer. Barbarossa, der durch die Nachricht von der Eroberung von Goulette in solche Wuth gerieth, daß er alle Christensclaven hinrichten lassen wollte, beschloß anfänglich in Tunis die Belagerung des kaiserlichen Heeres auszuhalten, allein die Schwäche der Mauren und die große Ausdehnung derselben, so wie der Mangel an Vertrauen auf die Einwohnerschaft, bewogen ihn, mit seiner Armee, die über 50,000 M., worunter 20,000 Reiter, stark war **), dem christlichen Heere entgegen zu gehen und schlug sein Lager an eben der Straße auf, auf welcher Karl V. anrückte. Die Christen zogen mit unsäglicher Mühe das Geschütz herbei, und kaum hatten sie aus demselben einige Schüsse gegen das feindliche mit Wall und Gräben umgebene Lager gethan, als beide

*) Angeblich 300 eiserne Kanonen.

**) Nach andern Angaben 120 — 150,000 M.

Heere auf einander los stürzten. Trotz des persönlichen Muthes Barbarossa's wurden seine Truppen bald durchbrochen und in die Flucht geschlagen. Der größte Theil des feindlichen Geschützes und das ganze Lager fiel den Christen in die Hände; sie waren aber zu sehr ermüdet, um dem Feinde auf der Verfolgung weitern Abbruch zu thun, so daß Barbarossa mit dem größten Theil seines Heeres Tunis glücklich erreichte. Hier aber fand er Alles in größter Verwirrung, die Christensclaven hatten sich befreit und sich gewaltsam in Besitz der Citadelle gesetzt, und auch die übrige Einwohnerschaft zeigte einen solchen Geist, daß Barbarossa, alle Verhältnisse richtig abwägend, von jeder weitern Vertheidigung der Stadt abstand und sich mit dem Rest seines Heeres nach Bona flüchtete. Am folgenden Tage setzte das christliche Heer seinen Marsch gegen Tunis ungehindert fort. Eine Meile von dieser Stadt erhielt der Kaiser die Nachricht, daß Barbarossa auf der Flucht nach Bona begriffen sei, und daß Tunis bereit sei, ihm die Thore zu öffnen. Auf diese Nachricht eilte Karl V. mit seinem Gefolge dem Heere voraus und wurde in Tunis, namentlich von 20,000 Christensclaven, die ihm ihre Freiheit verdanken, mit überschwenglicher Freude und göttlicher Verehrung begrüßt. Bald nach dem Einzuge des Kaisers langten zuerst die spanischen und dann die übrigen Truppen in der Stadt an, und suchten sich sogleich durch ruhmschändende Plünderung für die erduldeten Beschwerden schadlos zu halten. Gegen 30,000 Mauren sollen hierbei ermordet worden sein, und 10,000 Männer, Weiber und Kinder wurden zu Sclaven gemacht. Muley Assan, der auch denselben Tag seinen Einzug hielt, sah mit hämischer Schadenfreude dem Plündern seiner Hauptstadt zu, welche ihm nie treu ergeben gewesen und erst am Tage nach dem Einzuge vermochte der Kaiser durch strenge Befehle den Gräueln Einhalt zu thun. Die Beute des Heeres war ungeheuer. — Nur einige Tage blieb Karl V. mit seinem Heer in Tunis, denn schon am 27. brach er auf und traf am 1. August in seinem alten Lager bei Goulette ein. Hierhin begab sich auch Muley Assan und schloß mit dem Kaiser einen Vertrag, dessen Hauptbedingungen folgende waren: Das Königreich Tunis ist spanisches Lehn, alle Christensclaven in demselben sind frei und kein türkischer Korsar darf sich in den tunesischen Häfen aufhalten. Goulette bleibt von den Kaiserlichen besetzt, hierfür bezahlt der König 12,000 Kronen und liefert dem Kaiser außerdem 6 Pferde und 6 Falken. — Gern hätte der Kaiser in diesem Jahre Algier noch erobert, allein die Jahreszeit war namentlich für Seeunternehmungen zu weit vorgerückt, und außerdem war das Heer durch Krankheit, namentlich die Ruhr, sehr geschwächt, und der Kaiser beschloß daher den Feldzug mit der Einnahme von Bona zu endigen, wohin sich Barbarossa von Tunis aus geflüchtet hatte. Kaum hörte dieser von der Annäherung des kaiserlichen Heeres und der Flotte, als er Bona räumte und nach Algier flüchtete. Karl V. legte nun in das Schloß und die Feste von Bona eine Besatzung, für welche Muley Assan 8000 Ducaten bezahlte. Die Besatzung von Goulette war 1000 M. stark und ward von D. Bernhardino de Mondocca befehligt. In dem Hafen blieb Antonio Doria mit 10 Galeeren. Nachdem dieß alles ausgeführt, entließ der Kaiser die portugiesischen Schiffe und theilte hierauf seine Flotte. Der Marquis de Mondejar ging mit einem Theil derselben und dem spanischen Fußvolk nach Spanien zurück. 15 spanische Galeeren wurden beordert, die Küsten der Barbarei zu beobachten, 10 andere die eigenen Küsten zu schützen. Mit dem Ueberrest des Heeres und der Flotte schiffte sich Karl V. am 10. August ein, ging den 17. unter Segel und lief am 22. in dem Hafen von Trapani

in Sicilien ein. Hier wurde das Heer aufgelöst und in die Heimath geschickt. Nur das alte spanische und 2000 M. auserlesenes deutsches Fußvolk behielt der Kaiser unter den Waffen. — Ueber Palermo und Messina setzte Karl V. seine Reise nach Neapel fort und wurde überall mit ungemeinem Enthusiasmus empfangen. — Durch diesen glücklichen Feldzug, welcher aber ohne bedeutende Folgen blieb (s. Algier), erreichte der Ruhm Karl's V. den höchsten Gipfel. Er wurde als Führer und uneigennütziger Verfechter und Ritter der bedrängten Christenheit verehrt und wegen keiner seiner spätern Thaten, die oft größer und folgenreicher waren, ward sein Name so glänzend verherrlicht, als wegen dieses Zuges gegen den gefürchteten Barbarossa.

(Vergl. Rerum a Carolo V. in Africa bello gestarum Commentarii, elegantissimis iconibus ad historiam accommodatis illustrati. Antwerp. 1554. — Kaiser Karl V., Kriegsthaten beschrieben von Don Avila y Cuniga 1549 ins Französische übersetzt 1550. — Robertson's Geschichte der Regierung Kaiser Karl's V. Braunschwig 1770. 2. Theil. S. 469—490. — Schel's Geschichte des östreichischen Staates. 8. Bd. — Remer, Biographie Karl's V. — Oestreichische Militairzeitschrift. Jahrgang 1819. 1r und 2r Thl.) W.

Türenne, Heinrich Vicomte de, einer der größten Feldherren Frankreichs im 17. Jahrhundert, wurde den 11. Sept. 1611 zu Sedan geb. und ist der zweite Sohn von Heinrich de la Tour d'Auvergne, Herzogs von Bouillon, souverainer Fürst von Sedan; seine Mutter war eine Tochter Wilhelm's I., Fürsten v. Nassau-Oranien. Von schwachem Körperbau und trägem Geiste versprach der Knabe nur wenig, und es ist dieß ein neuer Beweis, daß widerwärtige Verhältnisse stets am meisten geeignet sind, schlummernde Talente zu wecken und die Thatkraft anzuregen. Es gelang zwar dem Vater, den Knaben zu größerer geistiger Thätigkeit anzuspornen, indem er ihm die Beispiele großer Männer, wie Alexander von Macedonien, vor Augen stellte; er starb jedoch, als der junge Türenne erst das zwölfte Jahr erreicht hatte, der hierauf nach Holland zu seinem Oheim Moritz geschickt wurde. Nach dessen bald erfolgtem Tode (1625) übernahm sein Bruder Heinrich die Sorge der weitern Ausbildung Türenne's, der nunmehr in holländische Kriegsdienste trat und 1627 zum Hauptmann befördert wurde. Als solcher wohnte er mehrern Belagerungen bei, zeichnete sich 1629 vor Herzogenbusch durch Umsicht und Entschlossenheit aus und veranlaßte seinen Oheim zu der Bemerkung, daß T. alle Anlagen habe, einst ein großer Feldherr zu werden. — Im Jahre 1630 wurde zwischen Frankreich und den Niederlanden ein Vertrag geschlossen, der gegen den deutschen Kaiser gerichtet war. Diesen Umstand benutzte Türenne, um in französische Dienste zu treten, wo er als Oberster angestellt wurde. Während der Belagerung von la Motte gab er Beweise seltener Kühnheit und erhielt deßhalb, obgleich erst 23 Jahr alt den Grad eines Maréchal de camp. Das Corps, dem er zugetheilt war, ging 1635 unter des Generals la Valette Befehlen, auf das rechte Rheinufer, um die Schweden zu unterstützen, deren Angelegenheiten damals höchst bedenklich waren. Hier machte T. Bekanntschaft mit Herzog Bernhard von Weimar, mit welchem la Valette sich vereinigte. T. lernte von ihm die schwere Kunst, unter schwierigen Verhältnissen einen geordneten Rückzug ohne große Verluste auszuführen und für die Bedürfnisse der Truppen zu sorgen. 1636 erstürmte T. unter Bernhard's Befehlen die Niederstadt von Saverne, verfolgte den kaiserlichen General Gallas (s. d.) auf dessen Zuge nach Burgund (die Franche Comté) und entwickelte eine

Thätigkeit, wie man sie an den französischen Generalen damals noch nicht gewohnt war. 1637 war die Picardie sein Kriegsschauplatz; T. belagerte Landrecies, überfiel und eroberte das Schloß Solre in Hennegau, vertheidigte das verschanzte Lager bei Maubeuge gegen Uebermacht und übte bereits eine solche Herrschaft über seine Truppen aus, daß er auf die größten Anstrengungen derselben stets mit Zuversicht zählen konnte. Hierin lag der Schlüssel zu seinen späteren Erfolgen, dafür theilte er aber auch jede Gefahr und Beschwerde mit ihnen und sorgte unermüdlich für ihre Bedürfnisse. Die Ernennung zum Generallieutenant war der Lohn für die geleisteten Dienste und in dieser Eigenschaft führte T. 1638 dem Herzog Bernhard, während der Belagerung von Breisach (s. d.), ein Corps zu, welches an jenem thatenreichen Feldzuge den rühmlichsten Antheil nahm. Obgleich während der achtmonatlichen, durch viele Entsatzversuche gestörten Belagerung am viertägigen Fieber leidend, erfüllte doch T. seine Pflichten mit Eifer und seltner Hingebung. Im folgenden Jahre kämpfte er unter dem General Grafen Hartcourt in der Lombardei, deckte die Belagerung von Guiers und bestand bei dem Dorfe la Route ein glückliches Gefecht. Als 1640 der Feind zur Aufhebung der Belagerung von Casate gezwungen wurde, verfolgte ihn T. und brachte ihm große Verluste bei. Er vermochte hierauf den Grafen Hartcourt Turin zu belagern, in welchem Orte Prinz Thomas von Savoyen befehligte, obgleich die Citadelle noch in der Gewalt der Franzosen war. Es trat hierbei der merkwürdige Fall ein, daß Prinz Thomas die Citadelle belagerte und wiederum vom Grafen Hartcourt belagert wurde, während sich die Franzosen von einer feindlichen Armee unter General Leganès ebenfalls eingeschlossen fanden, aber dennoch den Sieg davon trugen (s. Turin.). T. wurde hierbei verwundet. Noch nicht genesen, eroberte er Montcalvo und belagerte Ivrea. — Als Prinz Thomas 1643 zur französischen Partei übertrat und den Oberbefehl über die französische Armee in Italien erhielt, wurde T. als zweiter Befehlshaber hierbei angestellt, war aber die Seele aller Unternehmungen, da der Prinz seine geistige Ueberlegenheit bald erkannte und ihm freien Willen ließ. Um die Spanier zur Räumung Piemonts zu veranlassen, bedrohte er Alessandro. Der Feind eilte zur Verstärkung der Besatzung herbei, entblößte dadurch das Piemontesische und konnte nachher nicht verhindern, daß T. diese Provinz in seine Gewalt brachte. Der Marschallstab belohnte ihn für diese geschickte Operation; er war erst 32 Jahr alt.

Nach dem Unfalle des Marschalls Guébriant (s. d.) bei Rothweil und des Grafen Ranzau bei Tuttlingen (s. d.) erhielt Türenne den Oberbefehl über die sehr entmuthigten Trümmer jener französischen Armee, welche in Deutschland Schimpf statt Lorbeeren geerntet hatte. Er wurde zwar seit sechs Jahren vom Fieber geplagt, entwickelte aber dennoch eine Thätigkeit, wie man sie selten an gesunden Generalen wahrnimmt und kann daher auch in dieser Hinsicht als Muster aufgestellt werden. Erst im Mai (1644) konnte T. den Rhein überschreiten, doch nur mit 10,000 M., wovon die Hälfte, wie damals gewöhnlich, aus Cavalerie bestand, die unter Rosen's Befehlen manche kühne That ausführte. An entscheidendere Operationen konnte aber erst gedacht werden, nachdem der Herzog von Enghien mit 9000 M. Verstärkung nachrückte, worauf die Deutschen unter General Mercy bei Freiburg im Breisgau angegriffen wurden. Der Kampf dauerte mehrere Tage und endete mit dem Rückzuge der Deutschen. Von hier wendete sich Marschall T. mit seinen, ebenfalls meist aus Deutschen beste-

henden Truppen auf das linke Rheinufer, brachte Worms, Oppenheim, Mainz und Landau in seine Gewalt, wobei er allerdings wenig Widerstand fand, und blieb nach dem Rückmarsche des Herzogs mit einem schwachen Corps bei Philippsburg zur Beobachtung stehen. Der Rest des Jahres verstrich unter Demonstrationen zwischen ihm und Mercy und es fiel außer der Eroberung von Kreuznach durch T. nichts von Bedeutung vor, da auf schwedische Mitwirkung in Deutschland nicht zu zählen war. Das plötzliche Vordringen Torstenson's (s. d.) veranlaßte den Marschall im Frühjahr 1645 in Würtemberg einzufallen; da aber Mercy jeder Schlacht auswich, verlegte T. seine Truppen an der Tauber in Cantonirung, ließ sich von Mercy überfallen und wurde bei Herbsthausen geschlagen (s. Mergentheim). Der Rückzug hinter den Rhein wurde dadurch unvermeidlich. Nachdem aber der Herzog von Enghien abermals zu ihm gestoßen war, rückten Beide wieder vor und erfochten bei Nördlingen (s. d.) einen Sieg, der ohne den Tod des Generals Mercy wahrscheinlich den Deutschen zugefallen sein würde. Der Verlust der Sieger war jedoch so bedeutend, daß sie freiwillig bis Heilbron zurückgingen und von hier vertrieben ihre Winterquartiere jenseit des Rheines nehmen mußten. Vor Ablauf des Jahres eroberte Türenne Trier. Er hoffte im nächsten Jahr (1646) sich mit den Schweden und Hessen im Nassauischen zu vereinigen und gedachte dann in Baiern einzufallen, erhielt aber vom Cardinal Mazarin aus diplomatischen Gründen erst im Sommer die Erlaubniß dazu. Dennoch wurde dieser kühne Zug, wobei man die Nähe einer kaiserlichen Armee unter Erzherzog Leopold gar nicht beachtete, glücklich ausgeführt, was den Abfall des Kurfürsten von Baiern vom Kaiser zur Folge hatte. Türenne blieb den Winter über an der obern Donau stehen; die Schweden besetzten Schwaben.

Unter solchen Umständen konnte der nächste Feldzug entscheidend werden; aber Marazin's Politik, welche das Uebergewicht der protestantischen Partei fürchtete, fand nicht für gut die Schweden ferner so kräftig zu unterstützen und befahl dem Marschall, die Truppen hinter den Rhein zu führen. Diese, zur Mehrzahl Deutsche, weigerten sich, und T. mußte theils List, theils Gewalt brauchen, um nur die kleinere Hälfte davon zum Gehorsam zu bringen. Das ganze Jahr hindurch geschah nichts und erst im Winter erhielt T. Befehl ins Darmstädtische zu den Schweden zu stoßen, welche inzwischen mit großem Nachtheil gekämpft hatten. Er machte diesen Fehler der französischen Politik im nächsten Jahr (1648) wieder gut, drängte mit Wrangel die Kaiserlichen hinter die Donau, zuletzt hinter den Inn zurück und half dadurch den 30jährigen Krieg beendigen.

Nach dem Frieden zu Osnabrück blieb T. vor der Hand unthätig in Schwaben, die immer stärker werdenden Unruhen im Innern Frankreichs, der Haß gegen Mazarin, hauptsächlich aber der Umstand, daß Türenne's älterer Bruder eins der Häupter der Fronde war, verleitete ihn zu einem Schritte, der nicht gebilligt werden kann; er nahm Partei gegen die Regierung. Es ging ihm jedoch wie Wallenstein und Werth (s. d.), die Mehrzahl der Truppen verließ ihn und er mußte nach Holland flüchten (1649). Besser wäre es unstreitig gewesen, sich ganz neutral zu verhalten; er würde sich dann wenigstens des Undanks gegen die Königin-Regentin, die ihn zum Marschall erhoben, nicht schuldig gemacht haben. Noch vor Ablauf des Jahres wurde T. die Rückkehr nach Paris gestattet, er beharrte jedoch bei seinen Ansichten und schloß sich nach der Verhaftung des Prinzen Condé (s. d.) den Spaniern an, auf deren Kosten er Truppen warb. Ein

Schreiben an die Königin Regentin, worin T. um die Freilassung Condé's bat und auf die Folgen des begonnenen Bürgerkrieges aufmerksam machte, blieb ohne die gehoffte Wirkung, und es schien ihm nun nichts übrig zu bleiben, als die Waffen entscheiden zu lassen. La Catelet wurde erobert (Juni 1650), vor Guise mußte T. aber wieder abziehen, dagegen nahm er la Capelle und Rhetel. Seine Absicht war gegen Paris vorzurücken, doch fanden die spanischen Generale diesen Schritt zu gewagt. Statt dessen überfiel er ein königliches Cavaleriecorps bei Fismes, worauf fruchtlose Unterhandlungen angeknüpft wurden. Da die Spanier hinter der obern Maas Winterquartiere nehmen wollten, schritt man zur Belagerung von Mouzon. Da die Königlichen im December Rhetel wieder zu nehmen trachteten, eilte T. zum Entsatz herbei, kam jedoch zu spät. Sein Gegner, der Marschall Du Plessis, rückte nunmehr vor. In einem Thale bei Champblanc kam es zwischen Beiden zu einem hitzigen Reitergefecht, in welchem T. jedoch geschlagen wurde und nur mit Mühe der Gefangenschaft entging. Im Laufe des Winters änderten sich die Verhältnisse so sehr, daß T. zur Partei der Königin übertrat und Condé, obgleich freigelassen und begnadigt, sein Gegner wurde. T.'s erste Waffenthat im nächsten Feldzuge (1652) war die Vertheidigung der Brücke von Gien an der Loire, wovon die Sicherheit des Hofes abhing, der damals keinen bleibenden Aufenthalt hatte und von Condé stark bedroht wurde. T. hatte Anfangs nur zweihundert Mann auf diesem Puncte, behauptete sich aber bis zur Ankunft von Verstärkungen. Nach einigen Hin- und Herzügen und kleinen Gefechten führte der Zufall den 5. Juli ein größeres Gefecht in den Vorstädten von Paris herbei, in welchem Condé weichen mußte. Weit wichtigere Dienste leistete T. der königlichen Familie in der zweiten Hälfte des Jahres. Der Anmarsch von 20,000 Spaniern aus Flandern hatte so große Furcht verbreitet, daß der Hof nach Lyon zu fliehen beschloß. T. machte auf die Gefahr einer solchen Muthlosigkeit aufmerksam, durch welche Alles verloren gehen konnte und brachte es durch seine Vorstellungen dahin, daß der Hof in Pontoise blieb. Er selbst stellte sich mit allen verwendbaren Truppen bei Compiegne auf, verhinderte durch schnelle und kühne Bewegungen die Vereinigung der Spanier mit dem Prinzen und lähmte später durch eine verschanzte Stellung bei Corbeil jede Unternehmung des Feindes in der Umgegend von Paris. Der Hof sah sich dadurch in Stand gesetzt, seinen Einzug in die Hauptstadt zu halten, wodurch die Partei des Prinzen sehr geschwächt wurde. Auf gleiche Weise manövrirte T. seine Gegner, die zwar um vieles stärker, aber selten einig waren, im nächsten Feldzuge (1653) bis an die Grenzen von Flandern und Lothringen zurück; gegen Angriffe schützte er sich durch starke Stellungen, setzte sich aber der Feind in Bewegung, so hing er sich an dessen Flanken oder bedrohete seine Verbindungen. T. vermählte sich in diesem Jahre mit der Tochter des Marschalls Herzog Laforce, welche, wie er, der reformirten Glaubenspartei angehörte, die Ehe blieb jedoch kinderlos. Der Entsatz von Arras (1654), welches von 30,000 M. belagert wurde, erhöhte den Kriegsruhm des Marschalls bedeutend; außerdem wurden den Spaniern mehrere Plätze in Flandern entrissen, womit T. auch im nächsten Feldzuge fortfuhr und die meisten Festungen auf der feindlichen Grenze in seine Gewalt brachte, ohne daß es hierbei zu Feldschlachten kam.

Die Häupter der Fronde waren zwar gedemüthigt, doch dauerte der Krieg mit Spanien noch einige Jahre, auch die Gegner blieben dieselben. Im Feldzuge 1656 lieferte Condé dem Marschall T. bei Valenciennes ein blutiges Gegenstück zu dem Entsatz von Arras; der Erfolg war viel größer,

aber T.'s schöner Rückzug und die Keckheit, mit welcher er ganz in der Nähe stehen blieb und ruhig einen zweiten Angriff erwartete, schmälerte nichts an seinem Ruhme (s. Valenciennes). Diese Keckheit ermuthigte die Truppen und imponirte dem Feind so sehr, daß er den ganzen Feldzug hindurch nichts von Bedeutung unternahm. Der König ertheilte ihm dafür die Würde eines Generalobersten der Cavalerie, womit große Ehrenrechte verbunden waren. — In Folge eines Vertrags mit den Engländern sollte Dünkirchen erobert werden. T. ließ deßhalb zu Anfang des Feldzugs 1657 die Truppen des Prinzen Condé im Luxemburgischen beschäftigen, wo sie Winterquartiere genommen hatten und wendete sich nach Bethune; da er aber noch einiger festen Plätze bedurfte, kehrte er plötzlich um, ging in einem forcirten Marsche bis Cambrai (9 deutsche Meilen) und schloß diese Festung ein. Condé war jedoch schon früher aufgebrochen und bewirkte den Entsatz ebenfalls durch einen Eilmarsch mit seiner Cavalerie, worauf T. die Unternehmung gegen Dünkirchen vorläufig aufgab, das bereits gelandete englische Hilfscorps an sich zog und sich auf kleine Unternehmungen beschränkte. Am Schlusse des Jahres wurde noch das Fort Mardyk erobert und hierdurch die Einleitung zur Belagerung von Dünkirchen getroffen.

Der Uebergang des Marschalls Hocquincourt zum Prinzen Condé und ähnliche Unfälle der königl. Partei hatten eine solche Kleinmüthigkeit am Hofe Ludwig's XIV. erzeugt, daß Türenne den Feldzug 1658 unter sehr ungünstigen Auspicien eröffnete. Insbesondere war auch die gegen England eingegangene Verpflichtung wegen Dünkirchen sehr drückend, da sie die Streitkräfte auf einem zu entfernten Puncte beschäftigte und anderweite Unfälle doppelt gefährlich werden konnten. Hierzu kam noch die Schwierigkeit dieser Belagerung an sich. T. ließ sich jedoch durch so viele Widerwärtigkeiten nicht abschrecken; er brach im Mai von Amiens auf und marschirte gegen Dünkirchen. Die feindliche Armee stand damals noch bei Brüssel und Condé selbst hielt eine Belagerung aus vielen Gründen fast für unmöglich, brach aber doch gegen Fürnes auf; wegen Grundlosigkeit der Wege hatte jedoch das Geschütz den Truppen nicht folgen können; dieser Umstand wurde entscheidend. Am 14. Juni erschien Condé vor Dünkirchen zum Entsatz. T. hatte alle entbehrliche Truppen vereinigt, griff ihn selbst an und errang einen vollständigen Sieg. Zehn Tage später capitulirte die Festung. Bergues und Fürnes geriethen noch denselben Monat in seine Gewalt; im Laufe des Jahres wurden noch Dixmuiden, Gravelingen, Oudenarde, Ypern, Menin, Grammont und Ninove genommen, worauf die Spanier Unterhandlungen anknüpften, welche den pyrenäischen Frieden zur Folge hatten.

Der König ernannte T. zum ersten General aller seiner Armeen, was übrigens ein bloßer Titel war. Mazarin trug ihm die Stelle eines Connetable an, was allerdings ungleich mehr zu bedeuten hatte, machte jedoch den Uebertritt von der reformirten zur katholischen Kirche zur Bedingung, wozu T. sich nicht geneigt fühlte. — Die Zeit des Friedens füllte er mit geschichtlichen Studien aus, besuchte oft die Sitzungen des geheimen Raths und verwendete sich bei dem Könige für verdienstvolle Officiere, Künstler und Gelehrte. Nach dem Tode seiner Gemahlin (1666) gab er deren Aussteuer seinem Schwiegervater zurück.

Im nächsten Jahre machte Ludwig XIV. seine Ansprüche auf die spanischen Niederlande mit gewaffneter Hand geltend und übertrug T. den Oberbefehl über die Armee, welche in Flandern einfiel. Dieser eroberte die Festungen Charleroi, Binch, Ath, Tournai, Douai und Lille, und bewirkte

dadurch den Abtritt des ganzen Landstriches, der nunmehr „französisches Flandern" genannt wurde. Nach dem Frieden, welcher 1668 geschlossen wurde, änderte T. seinen Glauben und trat zur katholischen Kirche über, was um so mehr befremden muß, da eine Standeserhebung damit nicht in Verbindung stand. Vielleicht gab er darin nur den Bitten des Monarchen nach, der weit aussehende Eroberungsplane im Kopfe hatte und einen so erfahrenen Feldherrn gern durch andere Bande mit sich verbunden sehen mochte. — Als 1672 der Krieg mit der Republik Holland ausbrach, befehligte Türenne die Hauptarmee und leitete eigentlich die ganzen Operationen, obgleich der König selbst mit zu Felde ging und der wieder begnadigte Prinz Condé die Würde eines Connetable erhalten hatte. Er war es, welcher nach der Einnahme von Wesel, Rees und Emmerich die Idee hatte, unweit Arnheim wieder auf das linke Rheinufer zu gehen, Arnheim zu erobern und mit Macht in der rechten Flanke des Prinzen von Oranien vorzugehen, der mit seiner Armee auf dem linken Ufer der Yssel stand und den Hauptangriff dort zu erwarten schien, was auch zur Ausführung kam und den besten Erfolg hatte (s. Tollhuis). Dagegen hintertrieb T. die gleich Anfangs beabsichtigte Belagerung von Mastricht, weil sie zu viel Zeit kosten würde, welche bei der großen Uebermacht der Franzosen besser benutzt werden konnte. Als der Kurfürst von Brandenburg in der zweiten Hälfte des Feldzugs den Holländern zu Hilfe eilte, wurde T. ihm entgegengeschickt, statt aber sich auf die Vertheidigung des Rheins zu beschränken, überschritt er diesen Fluß und verhinderte durch kühne Stellungen und Bewegungen jede entscheidende Unternehmung dieses neuen Gegners, der allerdings von den Kaiserlichen nicht sonderlich unterstützt wurde. Da die Bischöfe von Cöln und Münster Verbündete des Königs waren, mußte T. mit Leichtigkeit auf beiden Ufern des Rheines operiren können, weßhalb er bei Andernach eine Brücke schlagen und diese durch einen doppelten Brückenkopf sichern ließ. Im Januar 1673 brach er in das Münstersche auf, wo der Kurfürst seine Winterquartiere genommen hatte; doch kam es zu keiner Schlacht, da Friedrich Wilhelm aus politischen Gründen bald wieder abzog. — In demselben Jahre rückte jedoch der kaiserliche General Montecuccoli mit 40,000 M. über Nürnberg vor, dem sich T. am Maine entgegenstellen, zugleich aber auch das Elsaß decken sollte. Diese doppelte Aufgabe machte ihre Lösung schwierig und er konnte nicht verhindern, daß sein gewandter Gegner den Rhein überschritt und sich bei Bonn mit den Spaniern und Niederländern vereinigte, wodurch Condé zum Rückzug genöthigt wurde. T. war über diesen Unfall sehr betreten. Louvois, der Nachfolger Mazarin's, hatte wie dieser überall die Hand im Spiele und verdarb durch seine Einmischung in die Operationen gar oft die Bemühungen der Heerführer; ihm war gewissermaßen der Verlust aller Eroberungen zuzuschreiben, er fand es aber klüger, den Marschall deßhalb anzuklagen, wogegen sich dieser in einem sehr freimüthigen Briefe an den König mit leichter Mühe rechtfertigte.

Der Feldzug 1674 gab ihm Gelegenheit sein Feldherrntalent aufs Neue zu beurkunden. Der Herzog von Lothringen, Verbündeter des Kaisers, wollte in die Franche Comté einfallen, da er aber nicht Lust hatte, den Marschall T., welcher mit 10,000 M. unweit Philippsburg stand, vorher anzugreifen, so ging er auf Umwegen hinter dem Schwarzwalde weg nach Rheinfelden. T. kam ihm jedoch zuvor, vereitelte den Uebergang daselbst und hinderte den Herzog an jeder anderweiten Unternehmung. Hiermit nicht zufrieden, suchte er ihm auch Verluste zu bereiten und ihn vor der Ankunft des Kurfürsten von Brandenburg, der wieder im Felde erschien, gänz-

Kosaken, Kalmücken, Baschkiren, Guerillas, Miquelets und dergl. Die Linientruppen gehören stets den regulären an, die leichten Truppen bestehen zwar auch aus regulären, werden aber gewöhnlich durch die irregulären verstärkt. Die Art und Weise, wie ein Krieg geführt werden soll, bestimmt den relativen Werth dieser Truppen, worauf jedoch auch die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes nicht ohne Einfluß ist. Wer viel und gute leichte Truppen hat, kann die Stärke und Absichten des Feindes schneller erforschen, die eigenen leichter verbergen; sie erschweren des Feindes Zufuhr, stören seine Verbindungen und bereiten ihm zahllose Verlegenheiten. Wer viel und gute Linientruppen hat, kann mit Zuversicht auf entscheidende Schlachten ausgehen und es hängt dann meistens von dem Grade der politischen Energie des Gegners ab, ob der Zweck des Krieges dadurch erreicht werde. Wenn die irregulären Truppen mit Nutzen verwendet werden sollen, so müssen sie wenigstens disciplinirt, auf alle Fälle aber kühn und unternehmend sein. Große Ebenen sind ihnen nicht günstig, sie müßten denn eine zahlreiche Reiterei haben, welche der feindlichen wenigstens um das Doppelte überlegen ist; das günstigste Terrain ist ein waldiges Gebirgsland (s. Linien- und leichte Truppen.)

Pz.

Truppengattungen, siehe Waffengattungen.

Truppiren heißt: aus der aufgelösten Kampfordnung in die geschlossene übergehen. Es kommt dieß sowohl bei der Infanterie als bei der Cavalerie vor, wenn man aus einer ausgedehnten Blänkerlinie mehrere Trupps formiren will, sei es um angriffsweise vorzugehen oder um den Angriffen feindlicher Reiter besser widerstehen zu können. Das Erstere ist mehr bei der Cavalerie (welche sich in diesem Falle im Vorgehen vereinigen kann), das Letztere bei der Infanterie gebräuchlich. Die Infanterietrupps bilden dann runde Haufen, sogenannte Igel, welche nach allen Seiten Front machen und das Bajonet fällen. Die Stärke und Entfernung der Trupps unter einander richtet sich nach der Zeit, die zum Truppiren übrig bleibt und kann mithin nicht reglementarisch bestimmt werden. Setzt aber die feindliche Reiterei ihre Angriffe fort und kann man ihr das Terrain nicht streitig machen, so müssen die kleinen Trupps sich nach und nach in größere vereinigen und abwechselnd (en échiquier oder schachbretartig) zurückgehen, um sich durch ihr Feuer gegenseitig unterstützen zu können. — Das Sammeln unterscheidet sich vom Truppiren darin, daß eine aufgelöste Schaar dadurch in ihr früheres geschlossenes Verhältniß zurücktritt und gewöhnlich auch die frühere taktische Form annimmt. Pz.

Tschaikisten, siehe Csaikisten.

Tschesme, Seestadt der Insel Scio gegenüber, auf der Landzunge von Smyrna, hat einen guten Hafen und eine Citadelle.

Seeschlacht am 6. Juli 1770.

Unmittelbar nach der Seeschlacht bei Scio (man sehe diesen Artikel) flüchtete sich die türkische Flotte in die enge und seichte Bucht von Tschesme, welches an der Küste von Jonien, der Insel Scio gegenüber, liegt. Die russische Flotte, geführt von den Admiralen Alexei Orloff, Spiritoff und den in der russischen Marine angestellten Engländern Elphinstone und Greigh, schloß ihre Gegner in jener Bucht ein und steckte ihre Schiffe in Brand. Das Gelingen dieser gewagten Unternehmung verdankte man hauptsächlich der Kühnheit des russischen Schiffslieutenants Dugdale (eines Engländers), der seine Brander zwischen die feindlichen Flotten führte, einen derselben mit eigener Hand an einem türkischen Schiffe befestigte und nach vollbrach-

ter That, an den Händen und im Gesicht verbrannt, sich schwimmend rettete. Von der türkischen Flotte, welche vor der Seeschlacht bei Scio noch aus 2 Corvetten, 15 Gallionen, 5 Schebeken und 8 Gallioten bestand, entkam nicht ein Schiff. — Die Kaiserin Katharina II. erbaute zum Andenken an diesen Sieg, 6 Werst von Petersburg an der großen Straße nach Zarskoje-Selo, ein großes Schloß gleiches Namens und Kaiser Nicolaus verwandelte dasselbe in eine Militairversorgungsanstalt für 16 Officiere und 400 Soldaten, welche am 9. Juli 1836, als dem Jahrestag der Schlacht bei Poltawa, eröffnet wurde. — s —

Tudela, Stadt auf dem rechten Ufer des Ebro, über welchen daselbst eine steinerne Brücke führt, im Königreich Navarra, mit 8000 Einwohnern.

Gefecht am 9. Juni 1808.

Nach den Ereignissen in Madrid, Anfangs Mai, waren ganz Navarra und Aragonien im Aufstande. Palafox hatte einige hundert Soldaten von Saragossa nach Tudela zur Vertheidigung des Ebroüberganges gesendet. Einige tausend Insurgenten schlossen sich diesem Detachement an; das Corps nahm eine Stellung auf dem linken Ufer vor der Brücke. Marschall Bessières entsendete am 7. Juni den General Lefebvre-Desnouettes von Pampelona mit dem ersten Infanterieregiment der Weichsellegion, einigen Geschützen und den polnischen Gardechevauxlegers gegen das spanische Corps bei Tudela. Dieses wurde am 9. Juni durch einen Reiterangriff gesprengt, verlor mehrere hundert Gefangene und 6 Geschütze. Der Rückzug der Spanier ging in größter Unordnung über die Brücke bei Tudela, die sie zu zerstören versuchten, nach Saragossa. Lefebvre ließ die Brücke noch am nämlichen Tage wieder herstellen und zog auf dem rechten Ebroufer gegen Saragossa, vor welchem Platze er, nach mehreren Gefechten bei Mallen, Allagon u. a., am 15. Juni ankam (s. Saragossa, erste Belagerung.).

Schlacht den 23. November 1808.

Joseph Bonaparte, der den Spaniern aufgedrungene König, sah sich in Folge der Gefangennehmung Dupont's bei Baylen (s. d.), durch das Vorrücken mehrerer spanischen Corps gegen Madrid, genöthigt, seine Hauptstadt nach einem nur zehntägigen Aufenthalte am 1. August wieder zu räumen. Er ging nach Vittoria und bezog, nachdem General Verdier die erste Belagerung Saragossa's am 14. Aug. aufheben mußte, mit den sehr geschmolzenen französischen Corps, zusammen ungefähr noch 47,000 M., enge Cantonirungen auf dem linken Ufer des obern Ebro, um dort bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen in der Defensive zu bleiben. — Die spanischen Heere umgaben in einem großen Halbkreise die feindlichen Stellungen. Drei Corps befanden sich in erster Linie, nämlich das Heer des rechten Flügels, 17,500 M. Infanterie, 500 Reiter, 24 Geschütze, unter Palafox, zwischen Saragossa und Sanguessa, beinahe bis an die Pyrenäen; das der Mitte, 26,000 M. Infanterie, 1300 Reiter, 36 Geschütze, unter Castannos, auf dem rechten Ebroufer, hinter Tudela; das des linken Flügels, gegen 30,000 M. unter Blake, außer aller Verbindung mit der Mitte jenseits Burgos. — In zweiter Linie, aber viel zu weit rückwärts, um jene ersten Corps unterstützen zu können, befanden sich zahlreiche Heere oder vielmehr Volkshaufen, denen es an kriegsverständigen Führern, an Waffen, Kriegszucht, Uebung, mit einem Worte an Allem fehlte. Wenig besser stand es um die erstgenannten drei Corps. Jeder einzelne Obergeneral, mit dem andern uneinig, handelte nach Gutdünken. Aufgeblasen durch die unlängst erlangten Vortheile, hielt jeder Spanier die gänzliche Vernichtung der Feinde für eine leichte Sache, ohne eine Ahnung des nahen

Sturmes zu haben. Der Plan der spanischen Heerführer war kein geringerer, als den rechten und linken Flügel hinter Vittoria zu vereinigen und auf diese Art die französische Armee in Navarra völlig einzuschließen. Die Bewegung begann Seiten Blake's gegen Ende Octs., zu derselben Zeit, als 200,000 Krieger und an ihrer Spitze Napoleon im Begriff standen, in Spanien einzudringen. Die spanischen Generale hatten durch die Depeschen aufgefangener Couriere die genaueste Kenntniß von der ihnen drohenden Gefahr; dennoch beharrten sie in unglaublicher Verblendung bei ihrem unsinnigen Plane. So konnte es nicht fehlen, daß sie einzeln geschlagen theilweise vernichtet wurden. Blake unterlag zuerst in einer Reihe von Gefechten, in Folge deren sich seine Corps fast gänzlich auflösten. Gegen Palafox und Castannos setzte Napoleon hierauf das 3. Corps unter Moncey von Lodosa aus in Marsch, während Ney, welcher mit dem größten Theil des 6. Corps sich bei Aranda am Duero bereits im Rücken der spanischen Stellungen befand, gegen Soria vorrückend, dem Feinde den Rückzug nach Madrid oder Valencia abschneiden sollte. Marschall Lannes erhielt die obere Leitung des 3. und 6. Corps, verließ am 19. Napoleon's Hauptquartier Burgos und begab sich nach Lodosa, wo sich Moncey mit dem 3. Armeecorps und der Division Mathieu vom 6. Corps, zusammen über 30,000 M. Infanterie mit 4—5000 Reitern befand. Dieses Heer zog am 21. Nov. bei Lodosa aufs rechte Ebroufer und rückte längs desselben, Castannos Vortruppen vor sich hertreibend, über Logrono und Calahora gegen Tudela. Während dessen konnten sich Palafox und Castannos nicht über den zu fassenden Entschluß vereinigen. Ersterer beharrte bis zum letzten Augenblicke darauf, zur Deckung Saragossa's auf dem linken Ebroufer zu bleiben und entschied sich nur, nachdem kein Zweifel über das Anrücken des Feindes auf dem jenseitigen Ufer mehr übrig blieb, sein Heer zu dem von Castannos bei Tudela stoßen zu lassen. Noch zogen seine Truppen über die dasige Brücke, als am 23. Nov. früh 8 Uhr der Feind von Alfaro her vor der spanischen Stellung erschien.

Diese befand sich auf einer Hügelreihe, deren Ersteigung keine Schwierigkeiten darbot, in einer Ausdehnung von über 2 Stunden; der rechte Flügel unter Palafox an Tudela, der linke bei Taranzona unter Castannos, der zugleich den Oberbefehl führte. Beide Flügel waren fast außer Verbindung, indem nur eine Division, unter General La Pena, den im Centrum liegenden Flecken Cascante besetzt hielt, zu dessen beiden Seiten die Stellung Lücken enthielt. Das Heer zählte gegen 45,000 M. unter den Waffen; 40—50 Geschütze waren längs der Fronte vertheilt.

Lannes erkannte sogleich die Gebrechen der feindlichen Stellung und zögerte nicht, diese zu benutzen. Um 9 Uhr befanden sich die französischen Corps in ihren Stellungen; 60 Geschütze begannen ihr Feuer. Die Division Merlot rückte gegen die Höhen bei Tudela vor, deren sie sich nach lebhaftem Widerstande bemächtigte; die Division Mathieu, welcher die Reiterei unter Lefebvre-Desnouettes folgte, durchbrach ohne Mühe die Mitte. Die französische Reiterei stürzte sich in die linke und rollte durch eine Linksschwenkung den ganzen rechten Flügel der Spanier auf. Die Truppen desselben flohen, mit Zurücklassung ihres Geschützes und vieler Gefangenen, auf beiden Ebroufern nach Saragossa, wo sie durch die glänzendste Vertheidigung die Flecken dieses Tages zu vertilgen wußten. Sie wurden durch die feindliche Reiterei bis Mallen verfolgt. Die Division la Grange nahm Cascante; La Pena zog sich nach Taranzona zurück, und der hier stehende linke Flügel, welcher gar nicht ins Gefecht gekommen war, trat in guter

Ordnung den Rückzug gegen Borja an. Plötzlich entstand durch eine von Soria her sich zeigende Abtheilung französischer Reiterei in den spanischen Colonnen schreckliche Verwirrung; Alles lief aus einander. Die französische Reiterei machte gegen 3000 Gefangene; ein Theil der Flüchtlinge nahm die Richtung nach Valencia. Castannos sammelte in Calatayud 10,000 M., mit denen er über Siguenza nach Madrid entkam; gegen 15,000 M. vom rechten Flügel hatten sich nach Saragossa gerettet.

Napoleon's Entwürfe waren nur unvollkommen ausgeführt worden und er war mit seinen Feldherren, insbesondere mit Ney, sehr unzufrieden, weil dieser, statt bis auf die Rückzugslinie des Generals Castannos nach Madrid vorzurücken, den 23. und 24. bei Soria stehen blieb und sich begnügte, nur einen kleinen Theil seiner Reiterei zu entsenden. Ney's Bewegungsgründe zu diesem Verfahren sind so unbegreiflich, daß man sogar argwöhnte, er habe aus Eifersucht gegen Lannes so gehandelt, was gewiß der Fall nicht war. Noch weit wichtiger würden aber die Folgen dieser Schlacht gewesen sein, wenn die Franzosen unmittelbar nach derselben einen lebhaften Angriff auf Saragossa unternommen hätten, in welches sich, außer den geschlagenen Truppen, noch die Bevölkerung der ganzen Provinz flüchtete und wo Schrecken und Verwirrung in so hohem Grade herrschten, daß wahrscheinlich der Platz ohne Vertheidigung gefallen wäre. Die Franzosen führen an, daß Lannes krank in Tudela habe zurückbleiben müssen, so wie, daß die Mittheilungen zwischen den verschiedenen Corps sehr schwierig gewesen, wodurch Mangel an Einheit und falsche Bewegungen herbeigeführt worden wären.

Bei alle dem hatte der Sieg von Tudela sehr wichtige Folgen. Aragonien, Navarra und Neucastilien wurden unterworfen. Napoleon konnte seinen siegreichen Zug nach Madrid antreten. Die spanischen Heere des rechten Flügels und der Mitte verloren gegen 9000 M., größtentheils an Gefangenen, 7 Fahnen, 30 Kanonen und das Gepäck. — Der französische Verlust war sehr gering. (Vergl. Histoire de la guerre de la Péninsule, par Napier. Tome 2. — Victoires et conquêtes des Français. Tome 18.) Z.

Tunis, hieß bei den Alten Tunes oder Tuneta und lag 15 römische Meilen südöstlich von Carthago, jetzt Hauptstadt des Königreichs gleiches Namens an der Nordküste von Afrika, mit einer Citadelle und 140,000 Einwohnern.

Schlacht 259 vor Christo.

Im ersten punischen Kriege hatte der Consul Attilius Regulus die Carthager unter Hasdrubal und Bostarus bei Adis unweit Carthago geschlagen, worauf sich dem Sieger an 240 Städte unterwarfen. Durch die frühern Verluste, und namentlich durch diese Niederlage sehr geschwächt, verloren die Carthager den Muth, um so mehr, als die Römer vor Tunis erschienen, und dasselbe nach einer hartnäckigen Belagerung eroberten. Zur noch größeren Bedrängniß für die Carthager fielen auch die benachbarten Numidier, ihre unversöhnlichsten Feinde in ihr Gebiet ein, und richteten große Verwüstungen an, wodurch Mangel und Hungersnoth in der Hauptstadt entstand, so daß Regulus, als er vor Carthago erschien, sich mit Leichtigkeit zum Herrn dieser ersten Nebenbuhlerin Roms gemacht haben würde, wenn nicht die Ruhmsucht des Consuls Veranlassung geworden wäre, den Carthagern Friedensvorschläge zu machen, um den bis dahin glücklich geführten Krieg schnell und noch vor Ablauf seines Proconsulats zu enden. Die Friedensbedingungen waren indessen so drückend, daß

man dieselben mit Abscheu zurückwies und den verzweifeltsten Kampf einer so schmachvollen Unterwerfung vorzog. Schon vor dem Beginn der Unterhandlungen hatten die Carthager Miethsvölker in Griechenland angeworben, welche in dieser Zeit eintrafen. Unter den Befehlshabern befand sich ein Lacedämonier Xantippus, der, in der spartanischen Schule erzogen, bald erkannte, daß in den Rüstungen, dem Kriegsmaterial, der Fechtart und den fehlerhaften Maßregeln ihrer Feldherren das bisherige Unglück der Carthagier in diesem Kriege zu suchen sei. Er ward einstimmig zum obersten Feldherrn ernannt, übte das Heer einige Zeit unter den Mauern der Stadt in der lacedämonischen Fechtart, und brach dann mit 10,000 M. Fußvolk, 4000 Reitern und 100 Elephanten auf, um, die geweckte Begeisterung benutzend, den Römern sogleich eine Schlacht anzubieten. Diese lagerten in der Ebene bei Tunis, unweit eines kleinen Flusses. Der Consul, von seiner Ueberlegenheit überzeugt, überschritt sofort diesen Fluß, was später seinen Rückzug erschwerte. Xantippus ordnete mit vieler Umsicht seine Schlachtordnung. Dem Feinde zunächst standen die Wurfspießträger, die, sobald sie sich verschossen, sich durch die Intervallen in die Schlachtlinie zurückziehen sollten. In einiger Entfernung hinter diesen Leichtbewaffneten wurden vor der ganzen Front des Fußvolks die Elephanten, mit hölzernen Thürmen auf den Rücken, in einer Reihe aufgestellt und hinter diesen stand im Haupttreffen der Phalanx. Um die etwaigen Unordnungen in der Elephantenlinie schadlos für das Heer zu machen, befand sich zwischen beiden ein hinreichender Zwischenraum. Auf dem rechten Flügel des Phalanx wurden die schwer bewaffneten Söldner aufgestellt, auf beiden Flügeln der Schlachtlinie hielt, etwas vorgerückt, die afrikanische Reiterei und hatte zur Unterstützung die Leichtbewaffneten der Miethsvölker hinter sich.

Der Consul Regulus ward beim Anblick der feindlichen Elephantenlinie veranlaßt, von der römischen Schlachtordnung abzuweichen und die Manipeln in mehreren Treffen hinter einander aufzustellen, um dadurch dem Einbrechen der Elephanten mehr Widerstand leisten und sie durch die vielen Intervallen frei durchlassen zu können. Er erhielt hierdurch indessen eine zu kleine Frontlinie, und gab sich der Gefahr Preis, vom Feinde leicht umringt werden zu können. Die Reiterei, weit geringer, als die feindliche, ward auf die Flügel vertheilt, die Leichtbewaffneten deckten, etwas vorgeschoben, die ganze Front des Fußvolks, und hatten den Auftrag, die Elephantenlinie in Unordnung zu bringen und ihren Angriff dadurch zu schwächen.

So standen beide Heere, den Angriff erwartend, einander gegenüber, bis Xantippus die Elephanten vorgehen ließ, um in die feindliche Linie einzubrechen, und gleichzeitig seine weit überlegene Reiterei mit dem Auftrage vorsendete, die feindlichen Flügel zu umgehen und einzuhauen. Die römischen Leichtbewaffneten suchten diesem Angriffe zu widerstehen, wichen den Elephanten aus, wurden hierbei aber getrennt, in Unordnung gebracht und größtentheils niedergetreten, während die Reiterei auf beiden Flügeln heftig angegriffen und in die Flucht geschlagen wurde. Der römische Phalanx, von Regulus selbst geführt, blieb lange Zeit unerschüttert, und der linke Flügel des Fußvolks ging selbst zum Angriffe der von den Römern verachteten carthagischen Miethsvölker auf dem feindlichen rechten Flügel über, warf sie zurück und verfolgte sie bis zum Lager. Die carthagische Reiterei griff indessen bald die römische Hauptmacht in Flanke und Rücken zugleich an, während die Elephanten in die Front einbrachen, große Verwüstungen anrichteten und die Treffen auf einander warfen. Die Ordnung

in der römischen Schlachtlinie war vernichtet; es entspann sich ein regelloser Kampf, in welchem diejenigen der Römer, die sich durch die Elephanten einen Weg bahnen konnten, von der carthagischen Hauptmacht, welche bis dahin noch nicht zum Gefecht gekommen war, jetzt aber zum Angriff vorging, niedergehauen wurden. Das römische Fußvolk, von allen Seiten umzingelt, mußte dem allgemeinen Angriffe endlich erliegen, und selbst dasjenige, das sich durch die Flucht retten wollte, fiel unter dem Schwerte der nachsetzenden feindlichen Reiterei. Der Consul Regulus ward mit 500 M. gefangen, und nur dem Consul Markus, welcher mit 2000 M. die carthagischen Miethsvölker verfolgt hatte, gelang es, sich nach Clupea zu retten. An 30,000 M. blieben auf dem Schlachtfelde, während die Carthager nur 800 Todte hatten, von denen die Meisten zu den Miethsvölkern gehörten. Das siegreiche Heer kehrte nach Carthago zurück, Xantippus erschien dem Volke, als durch die Gottheit gesendet, den Staat vom Untergange zu retten, und ward mit den höchsten Ehrenbezeigungen überhäuft. Doch erkannte der kluge Lacedämonier, wie leicht das Glück ihm bei dem wankelmüthigen Volke Neid und Gefahr zuziehen konnte; er begnügte sich daher mit dem Ruhme des Siegers über die Römer, und verließ nach kurzer Zeit Carthago, um nach Lacedämon zurück zu kehren, ward jedoch auf der Seereise, nach einigen Schriftstellern auf Anstiften der eifersüchtigen und seinen Ruhm beneidenden Carthager durch Meuchelmord umgebracht. Der gefangene Consul erlitt alle Grausamkeiten eines rachedürstigen Volks, ward den Beschimpfungen des Pöbels Preis gegeben und mit den schwersten Verbrechern eingekerkert. Um den errungenen Sieg möglichst zu benutzen, belagerten die Carthager Clupea, mußten jedoch bei dem hartnäckigen Widerstande abziehen, und gingen daher vor Utica, bis sie Nachricht erhielten, daß die Römer ein neues Heer unter den Consuln Fulvius und Aemilius nach Sicilien sendeten, um nach Afrika überzusetzen, wozu sie eine Flotte von 350 Kriegsschiffen ausrüsteten. In unglaublicher Schnelligkeit sammelten die Carthager eine Flotte von 200 Schiffen, wurden aber beim Vorgebirge Hermea mit großem Verluste gänzlich geschlagen. — (Vergl. Polybius Kriegsgeschichte in 5 Bänden. — Goldsmith's Geschichte der Römer. — Herodot. — Diodor. — Allgemeine Welthistorien von einer Gesellschaft Gelehrten. —)

27.

Expedition Kaiser Karl's V. im Jahre 1535.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts begannen die afrikanischen Küstenländer durch das dort entstehende Seeräubersystem eine traurige Bedeutsamkeit für Europa zu erhalten. Zwei Brüder aus der Insel Lesbos, Horuc und Chairadin, waren die Gründer dieser Raubstaaten. Nach dem Tode des älteren Bruders, der das Königreich Algier erobert hatte, folgte Chairadin, genannt Barbarossa. Dieser stellte seine Länder unter den Schutz des Großherrn, und ward dafür zum Oberbefehlshaber der türkischen Flotte ernannt. Nicht befriedigt durch diese Würde noch durch das ererbte Königreich Algier faßte Barbarossa den Plan, Tunis zu erobern, welches zu der Zeit vom Könige Muley Assan beherrscht wurde. Vom Glück begünstigt, gelang es ihm, diesen König nach kurzem Kampfe zu verjagen, und sich in den Besitz seines Reiches zu setzen, dessen Vertheidigungsfähigkeit zu erhöhen er nun eifrigst bemüht war. Das Schloß Goulette, welches am äußersten Ende der Bucht von Tunis liegt, erwählte er zu dem Haupthafen seiner Raubschiffe, ließ es regelmäßig befestigen, und verlegte dahin sein Zeughaus und seine Magazine. — Täglich hörte Karl V. von seinen Unterthanen Kla-

gen über die Seeräubereien, welche unter der Flagge Barbarossa's verübt wurden. Die Christenheit richtete ihren Blick auf den deutschen Kaiser, der allein mächtig genug schien, diesen allen Handel hemmenden Seeräubereien Schranken zu setzen, und selbst der vertriebene Muley Assan schickte eine demüthige Gesandtschaft an Karl V., ihn um Unterstützung gegen den Usurpator flehend. Karl entschloß sich, vielleicht mehr durch seinen ritterlichen Sinn, als durch diese Klagen bewogen, den Kriegszug gegen Barbarossa zu unternehmen und bot hierzu die Kräfte aller seiner Reiche auf. Der Papst, wie der Orden von Rhodus, wurden von dem kaiserlichen Vorhaben unterrichtet, und selbst der König von Frankreich Franz I. zur Theilnahme aufgefordert, die derselbe jedoch unter nichtigem Vorwande ablehnte, indem er nicht dazu beitragen wollte, den Ruhm seines Nebenbuhlers zu verherrlichen.

Ohne es öffentlich bekannt zu machen, war Karl V. fest entschlossen, sich selbst an die Spitze des Heeres und der Flotte zu stellen, und übergab der Kaiserin die Regentschaft, als er am 11. Mai 1535 von Madrid nach Barcelona abreiste, von wo er zuvörderst nach Cagliari zu segeln beabsichtigte, welches als allgemeiner Sammelort für die Flotte und Armee bezeichnet war. In dem Hafen von Barcelona fand der Kaiser bereits die portugiesische Flotille, welche von seinem Schwager, dem Infanten Don Ludwig, befehligt wurde, und die Flotte, welche in Malaga ausgerüstet war, und das spanische Fußvolk, die Pferde des Kaisers und den Mundvorrath eingenommen hatte. Auch Andreas Doria, der Fürst von Melphi, war mit 22 prachtvoll ausgerüsteten Galeeren von Genua angekommen, und hatte die Hauptgaleere, welche für den Kaiser bestimmt war, mit sich geführt. Am 30. Mai schiffte sich der Kaiser, begleitet von der Blüthe des spanischen Adels, ein und langte am 10. Juni auf der Rhede von Cagliari an. Hier war bereits die Flotte mit den deutschen und italienischen Kriegsvölkern aus Flandern, unter dem Marquis del Gasto, die neapolitanischen und sicilianischen Schiffe, welche das alte italienische und spanische Fußvolk, berühmt durch manchen Sieg über die Franzosen, herbeiführten, die Galeeren des Papstes, die kleine Escadre des Maltheserordens (4 Galeeren und 1 Galeone) und Antonio Doria mit 6 Galeeren eingetroffen. Andreas Doria ward zum Admiral der gesammten Flotte und der Marquis del Gasto zum Befehlshaber des Landheeres, was gegen 30,000 M. stark war, ernannt. — Am 14. Juni gegen 9 Uhr verließ die Flotte, über 400 Segel stark, die Rhede, und hatte so guten Wind, daß sie bereits am Morgen des 15. die äußerste Spitze des Meerbusens von Goulette erreichte. Am 16. wurden die Landungstruppen ausgeschifft, und, ohne Widerstand zu finden, das Lager auf den Trümmern Carthago's aufgeschlagen. —

Barbarossa hatte auf die Nachricht von der Rüstung Kaiser Karl's seine Galeeren in dem Hafen von Goulette versammelt, so viel als möglich Truppen aus Algier gezogen, und alle mohrische und arabische Fürsten aufgefordert, ihm gegen den allgemeinen Feind beizustehen. Trotz des großen Heeres, das er auf diese Weise um sich versammelte, durfte Barbarossa doch nicht hoffen, der schwer gerüsteten Reiterei und dem erfahrenen und geprüften Fußvolk des Kaisers im offenen Felde Widerstand zu leisten; er setzte daher seine größte Hoffnung auf die Vertheidigung von Tunis und der Feste Goulette, welche er durch seine beste Infanterie, 6000 Türken, unter dem Juden Sinan, vertheidigen ließ. Deßhalb hatte Barbarossa dem christlichen Heere bei der Landung kein Hinderniß in den Weg gelegt, sondern sich begnügt, die Flotte von einigen Wartthürmen zu beschießen und die

Landtruppen durch kleine Reiterabtheilungen zu beunruhigen. — Im kaiserlichen Heere beschloß man, zuvörderst Goulette zu erobern, und dann erst gegen Tunis zu marschiren. Man verlegte zu diesem Zwecke das Lager näher an Goulette und begann die Belagerungsarbeiten. Diese waren schon bedeutend vorgerückt, als am 23. die Türken einen Ausfall auf eine Redoute unternahmen, welche vom italienischen Fußvolk besetzt war. Schon war es den Türken gelungen, die Wälle zu ersteigen und die Italiener in die Flucht zu schlagen, als diese von den spanischen Truppen unterstützt wurden, und hierauf die Türken zum eiligen Rückzug zwangen. Noch mehr als von diesen Ausfällen, welche die Türken öfters aus Goulette unternahmen, wurde das christliche Heer von den feindlichen Kanonen, welche zwischen Goulette und Tunis aufgestellt waren, und von einer Abtheilung Reiterei belästigt, die hinter dem Geschütz in einem Olivenhain lagerte. Der Kaiser beschloß daher die Türken aus diesem Schlupfwinkel zu vertreiben. Die Spitze der am 26. Juni zum Angriff bestimmten Truppen bildete die Reiterei, dieser folgten 2 Haufen Fußvolk, und hinter diesem ritt der Kaiser mit den Edlen und den Reitern seines Hauses, den Beschluß machten die Hakenschützen. Die Türken leisteten dieser überlegenen Macht nur wenig Widerstand, verließen ihr Geschütz und wurden bis vor Tunis verfolgt. Die Anzahl der Todten wird auf 50 Türken und 7 Christen angegeben.

Bereits in der Mitte Juni hatte der vertriebene König Muley Assan eine Gesandtschaft ins kaiserliche Lager geschickt, und nachdem hier die Unterhandlungen nach Wunsch ausgefallen, erschien er selbst am 30. Juni mit einem Gefolge von 200 maurischen Reitern, und wurde von Karl V. feierlich empfangen und königlich bewirthet. Die Nebenabsicht, hierdurch auf die Bevölkerung zu wirken, war unverkennbar, allein trotz der Versprechungen des ehemaligen Königs, daß in den Gebirgen viele Tausende maurische Reiter nur auf einen glücklichen Augenblick warteten, um zu dem kaiserlichen Heere zu stoßen, und daß auch in Tunis das Volk zu seinen Gunsten aufstehen werde, um für seine Wiederherstellung zu kämpfen, geschah von diesem Allen nichts. In den ersten Tagen des Juli wurde mit großer Thätigkeit an den Belagerungsarbeiten gearbeitet, und gegen die steten Ausfälle der Ungläubigen die Flanken des Lagers durch Schanzen gesichert, welche man von mit Erde angefüllten Tonnen auf nahe liegende Hügel erbaute. Mehr aber als durch diese Arbeiten wurde das christliche Heer dadurch belästigt, daß während der Belagerung das Lager mehrere Male näher an Goulette verlegt ward, und daß Mangel an süßem Wasser eintrat. Am 4. Juli unternahmen die Türken zu der Zeit, als eine starke Abtheilung des christlichen Heeres zur Fouragirung aus dem Lager gezogen, wiederum einen bedeutenderen Ausfall, der durch den wirbelnden Sand und Staub noch begünstigt wurde, dennoch aber wurde das christliche Lager noch zur rechten Zeit allarmirt, und auch dieß Mal sahen sich die Türken genöthigt, sich zurückziehen, ohne bedeutende Vortheile errungen zu haben. — Trotz dieser ungünstigen Gefechte leisteten die Türken in Goulette noch immer kräftigen Widerstand. Auf einem Kanal, der das Meer mit einem See vereinigt, welcher letzterer sich bis nahe an Tunis zieht, ward der Besatzung auf Brigantinen und Barken allerlei Zufuhr gesichert, so daß sie an nichts Mangel litt. Karl V. erkannte hierin einen bedeutenden Theil der Vertheidigungsfähigkeit dieses Forts, und versuchte 40 — 50 Barken der Flotte zu Land vom Meere nach dem See zu bringen, allein dieses Unternehmen kostete ungemein viel Kräfte, u. dann hatte der See für mit Geschütz bemannte

Fahrzeuge nicht genug Tiefe, so daß der Kaiser die Zufuhr frei geben mußte. — Am 12. Juli wurde das Lager wiederum näher an Goulette gelegt, und der Kaiser beschloß, sobald die Laufgräben vollendet und die Schanzen mit Geschütz besetzt waren, Bresche zu schießen und dann den Sturm zu wagen. Allein das schlechte Wetter verzögerte dieses bis zum 14. An diesem Tage nahmen die Galeeren und Galeonen, welche das Fort von der Seeseite beschießen sollten, die Maste ab, um so dem feindlichen Feuer weniger ausgesetzt zu sein, und stellten sich gleichzeitig mit dem Landheere in Schlachtordnung auf. Das Geschütz begann zu feuern und nur wenig Stunden konnten die Mauren demselben widerstehen. Bald war auch das feindliche Geschütz zum Schweigen gebracht und das christliche Heer harrte mit steigender Ungeduld auf den kaiserlichen Befehl zum Sturm. Nachmittag gegen 2 Uhr ward er gegeben und bald darauf die Festung erobert. Die breite Bresche war zu eng, um alle die Tapfern zu fassen, welche sich drängten die Ersten zu sein. Sinan räumte zur rechten Zeit das Fort, um durch eine seichte Stelle der Bucht nach Tunis zu entkommen; nur ein kleiner Theil der Besatzung, die, beiläufig gesagt, 4 Wochen lang dem kaiserlichen Heere widerstanden, wurde gefangen. — Kurz nach der Einnahme hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug durch die Bresche und bestimmte darauf 600 M. zur Besatzung des Forts. Alle Galeeren und in dem Kanal von Goulette befindlichen Schiffe, welche auf 150 angegeben werden, zahlreiches Geschütz *) und große Munitionsvorräthe fielen dem Sieger in die Hände.

Am 15. berief der Kaiser einen Kriegsrath und in demselben wurde beschlossen, daß das Heer am 17. den Marsch nach Tunis antreten sollte, allein der Vortrab desselben fand auf diesem Marsch so viel Hindernisse, daß er wieder zurückgerufen werden mußte, da namentlich die Artillerie, welche von Menschen gezogen werden mußte, nicht fortzubringen war. Der Kaiser änderte aber deßhalb seinen Entschluß nicht, gegen Tunis zu marschiren, wählte jedoch hierzu die Straße auf der andern Seite von Goulette, welche ebener und freier ist. Andreas Doria blieb mit der Flotte im Hafen des eroberten Forts zurück, um die Wiedereinschiffung des Belagerungsparkes, so wie des eroberten Geschützes, zu bewerkstelligen und versorgte das Heer mittelst des Kanals und des Sees auf Barken und Böten mit Lebensmitteln und süßem Wasser. Am 20. Juli trat das Heer mit Mundvorrath auf 5 Tage versehen, durch Vor- und Nachhut geschützt, den Zug gegen Tunis auf dem oben bezeichneten Wege an. Nach einem beschwerlichen Marsche von 8 Stunden, in welchem man 2 Meilen zurückgelegt hatte, stieß der Vortrab auf das türkische Heer. Barbarossa, der durch die Nachricht von der Eroberung von Goulette in solche Wuth gerieth, daß er alle Christensclaven hinrichten lassen wollte, beschloß anfänglich in Tunis die Belagerung des kaiserlichen Heeres auszuhalten, allein die Schwäche der Mauren und die große Ausdehnung derselben, so wie der Mangel an Vertrauen auf die Einwohnerschaft, bewogen ihn, mit seiner Armee, die über 50,000 M., worunter 20,000 Reiter, stark war **), dem christlichen Heere entgegen zu gehen und schlug sein Lager an eben der Straße auf, auf welcher Karl V. anrückte. Die Christen zogen mit unsäglicher Mühe das Geschütz herbei, und kaum hatten sie aus demselben einige Schüsse gegen das feindliche mit Wall und Gräben umgebene Lager gethan, als beide

*) Angeblich 300 eiserne Kanonen.

**) Nach andern Angaben 120 — 150,000 M.

Heere auf einander los stürzten. Trotz des persönlichen Muthes Barbarossa's wurden seine Truppen bald durchbrochen und in die Flucht geschlagen. Der größte Theil des feindlichen Geschützes und das ganze Lager fiel den Christen in die Hände; sie waren aber zu sehr ermüdet, um dem Feinde auf der Verfolgung weitern Abbruch zu thun, so daß Barbarossa mit dem größten Theil seines Heeres Tunis glücklich erreichte. Hier aber fand er Alles in größter Verwirrung, die Christensclaven hatten sich befreit und sich gewaltsam in Besitz der Citadelle gesetzt, und auch die übrige Einwohnerschaft zeigte einen solchen Geist, daß Barbarossa, alle Verhältnisse richtig abwägend, von jeder weitern Vertheidigung der Stadt abstand und sich mit dem Rest seines Heeres nach Bona flüchtete. Am folgenden Tage setzte das christliche Heer seinen Marsch gegen Tunis ungehindert fort. Eine Meile von dieser Stadt erhielt der Kaiser die Nachricht, daß Barbarossa auf der Flucht nach Bona begriffen sei, und daß Tunis bereit sei, ihm die Thore zu öffnen. Auf diese Nachricht eilte Karl V. mit seinem Gefolge dem Heere voraus und wurde in Tunis, namentlich von 20,000 Christensclaven, die ihm ihre Freiheit verdankten, mit überschwenglicher Freude und göttlicher Verehrung begrüßt. Bald nach dem Einzuge des Kaisers langten zuerst die spanischen und dann die übrigen Truppen in der Stadt an, und suchten sich sogleich durch ruhmschändende Plünderung für die erduldeten Beschwerden schadlos zu halten. Gegen 30,000 Mauren sollen hierbei ermordet worden sein, und 10,000 Männer, Weiber und Kinder wurden zu Sclaven gemacht. Muley Assan, der auch denselben Tag seinen Einzug hielt, sah mit hämischer Schadenfreude dem Plündern seiner Hauptstadt zu, welche ihm nie treu ergeben gewesen und erst am Tage nach dem Einzuge vermochte der Kaiser durch strenge Befehle den Gräueln Einhalt zu thun. Die Beute des Heeres war ungeheuer. — Nur einige Tage blieb Karl V. mit seinem Heer in Tunis, denn schon am 27. brach er auf und traf am 1. August in seinem alten Lager bei Goulette ein. Hierhin begab sich auch Muley Assan und schloß mit dem Kaiser einen Vertrag, dessen Hauptbedingungen folgende waren: Das Königreich Tunis ist spanisches Lehn, alle Christensclaven in demselben sind frei und kein türkischer Korsar darf sich in den tunesischen Häfen aufhalten. Goulette bleibt von den Kaiserlichen besetzt, hierfür bezahlt der König 12,000 Kronen und liefert dem Kaiser außerdem 6 Pferde und 6 Falken. — Gern hätte der Kaiser in diesem Jahre Algier noch erobert, allein die Jahreszeit war namentlich für Seeunternehmungen zu weit vorgerückt, und außerdem war das Heer durch Krankheit, namentlich die Ruhr, sehr geschwächt, und der Kaiser beschloß daher den Feldzug mit der Einnahme von Bona zu endigen, wohin sich Barbarossa von Tunis aus geflüchtet hatte. Kaum hörte dieser von der Annäherung des kaiserlichen Heeres und der Flotte, als er Bona räumte und nach Algier flüchtete. Karl V. legte nun in das Schloß und die Feste von Bona eine Besatzung, für welche Muley Assan 8000 Ducaten bezahlte. Die Besatzung von Goulette war 1000 M. stark und ward von D. Bernhardino de Mondocca befehligt. In dem Hafen blieb Antonio Doria mit 10 Galeeren. Nachdem dieß alles ausgeführt, entließ der Kaiser die portugiesischen Schiffe und theilte hierauf seine Flotte. Der Marquis de Mondejar ging mit einem Theil derselben und dem spanischen Fußvolk nach Spanien zurück. 15 spanische Galeeren wurden beordert, die Küsten der Barbarei zu beobachten, 10 andere die eigenen Küsten zu schützen. Mit dem Ueberrest des Heeres und der Flotte schiffte sich Karl V. am 10. August ein, ging den 17. unter Segel und lief am 22. in dem Hafen von Trapani

in Sicilien ein. Hier wurde das Heer aufgelöst und in die Heimath geschickt. Nur das alte spanische und 2000 M. auserlesenes deutsches Fußvolk behielt der Kaiser unter den Waffen. — Ueber Palermo und Messina setzte Karl V. seine Reise nach Neapel fort und wurde überall mit ungemeinem Enthusiasmus empfangen. — Durch diesen glücklichen Feldzug, welcher aber ohne bedeutende Folgen blieb (s. Algier), erreichte der Ruhm Karl's V. den höchsten Gipfel. Er wurde als Führer und uneigennütziger Verfechter und Ritter der bedrängten Christenheit verehrt und wegen keiner seiner spätern Thaten, die oft größer und folgenreicher waren, ward sein Name so glänzend verherrlicht, als wegen dieses Zuges gegen den gefürchteten Barbarossa.

(Vergl. Rerum a Carolo V. in Africa bello gestarum Commentarii, elegantissimis iconibus ad historiam accommodatis illustrati. Antwerp. 1554. — Kaiser Karl V., Kriegsthaten beschrieben von Don Avila y Euniga 1549 ins Französische übersetzt 1550. — Robertson's Geschichte der Regirung Kaiser Karl's V. Braunschwig 1770. 2. Theil. S. 469—490. — Schel's Geschichte des östreichischen Staates. 8. Bd. — Remer, Biographie Karl's V. — Oestreichische Militairzeitschrift. Jahrgang 1819. 1r und 2r Thl.) W.

Türenne, Heinrich Vicomte de, einer der größten Feldherren Frankreichs im 17. Jahrhundert, wurde den 11. Sept. 1611 zu Sedan geb. und ist der zweite Sohn von Heinrich de la Tour d'Auvergne, Herzogs von Bouillon, souverainer Fürst von Sedan; seine Mutter war eine Tochter Wilhelm's I., Fürsten v. Nassau-Oranien. Von schwachem Körperbau und trägem Geiste versprach der Knabe nur wenig, und es ist dieß ein neuer Beweis, daß widerwärtige Verhältnisse stets am meisten geeignet sind, schlummernde Talente zu wecken und die Thatkraft anzuregen. Es gelang zwar dem Vater, den Knaben zu größerer geistiger Thätigkeit anzuspornen, indem er ihm die Beispiele großer Männer, wie Alexander von Macedonien, vor Augen stellte; er starb jedoch, als der junge Türenne erst das zwölfte Jahr erreicht hatte, der hierauf nach Holland zu seinem Oheim Moritz geschickt wurde. Nach dessen bald erfolgtem Tode (1625) übernahm sein Bruder Heinrich die Sorge der weitern Ausbildung Türenne's, der nunmehr in holländische Kriegsdienste trat und 1627 zum Hauptmann befördert wurde. Als solcher wohnte er mehrern Belagerungen bei, zeichnete sich 1629 vor Herzogenbusch durch Umsicht und Entschlossenheit aus und veranlaßte seinen Oheim zu der Bemerkung, daß T. alle Anlagen habe, einst ein großer Feldherr zu werden. — Im Jahre 1630 wurde zwischen Frankreich und den Niederlanden ein Vertrag geschlossen, der gegen den deutschen Kaiser gerichtet war. Diesen Umstand benutzte Türenne, um in französische Dienste zu treten, wo er als Oberster angestellt wurde. Während der Belagerung von la Motte gab er Beweise seltener Kühnheit und erhielt deßhalb, obgleich erst 23 Jahr alt den Grad eines Maréchal de camp. Das Corps, dem er zugetheilt war, ging 1635 unter des Generals la Valette Befehlen, auf das rechte Rheinufer, um die Schweden zu unterstützen, deren Angelegenheiten damals höchst bedenklich waren. Hier machte T. Bekanntschaft mit Herzog Bernhard von Weimar, mit welchem la Valette sich vereinigte. T. lernte von ihm die schwere Kunst, unter schwierigen Verhältnissen einen geordneten Rückzug ohne große Verluste auszuführen und für die Bedürfnisse der Truppen zu sorgen. 1636 erstürmte T. unter Bernhard's Befehlen die Niederstadt von Saverne, verfolgte den kaiserlichen General Gallas (s. d.) auf dessen Zuge nach Burgund (die Franche Comté) und entwickelte eine

Thätigkeit, wie man sie an den französischen Generalen damals noch nicht gewohnt war. 1637 war die Picardie sein Kriegsschauplatz; T. belagerte Landrecies, überfiel und eroberte das Schloß Solre in Hennegau, vertheidigte das verschanzte Lager bei Maubeuge gegen Uebermacht und übte bereits eine solche Herrschaft über seine Truppen aus, daß er auf die größten Anstrengungen derselben stets mit Zuversicht zählen konnte. Hierin lag der Schlüssel zu seinen späteren Erfolgen, dafür theilte er aber auch jede Gefahr und Beschwerde mit ihnen und sorgte unermüdlich für ihre Bedürfnisse. Die Ernennung zum Generallieutenant war der Lohn für die geleisteten Dienste und in dieser Eigenschaft führte T. 1638 dem Herzog Bernhard, während der Belagerung von Breisach (s. d.), ein Corps zu, welches an jenem thatenreichen Feldzuge den rühmlichsten Antheil nahm. Obgleich während der achtmonatlichen, durch viele Entsatzversuche gestörten Belagerung am viertägigen Fieber leidend, erfüllte doch T. seine Pflichten mit Eifer und seltner Hingebung. Im folgenden Jahre kämpfte er unter dem General Grafen Hartcourt in der Lombardei, deckte die Belagerung von Guiers und bestand bei dem Dorfe la Route ein glückliches Gefecht. Als 1640 der Feind zur Aufhebung der Belagerung von Casate gezwungen wurde, verfolgte ihn T. und brachte ihm große Verluste bei. Er vermochte hierauf den Grafen Hartcourt Turin zu belagern, in welchem Orte Prinz Thomas von Savoyen befehligte, obgleich die Citadelle noch in der Gewalt der Franzosen war. Es trat hierbei der merkwürdige Fall ein, daß Prinz Thomas die Citadelle belagerte und wiederum vom Grafen Hartcourt belagert wurde, während sich die Franzosen von einer feindlichen Armee unter General Leganès ebenfalls eingeschlossen fanden, aber dennoch den Sieg davon trugen (s. Turin.). T. wurde hierbei verwundet. Noch nicht genesen, eroberte er Montcalvo und belagerte Ivrea. — Als Prinz Thomas 1643 zur französischen Partei übertrat und den Oberbefehl über die französische Armee in Italien erhielt, wurde T. als zweiter Befehlshaber hierbei angestellt, war aber die Seele aller Unternehmungen, da der Prinz seine geistige Ueberlegenheit bald erkannte und ihm freien Willen ließ. Um die Spanier zur Räumung Piemonts zu veranlassen, bedrohte er Alessandro. Der Feind eilte zur Verstärkung der Besatzung herbei, entblößte dadurch das Piemontesische und konnte nachher nicht verhindern, daß T. diese Provinz in seine Gewalt brachte. Der Marschallstab belohnte ihn für diese geschickte Operation; er war erst 32 Jahr alt.

Nach dem Unfalle des Marschalls Guébriant (s. d.) bei Rothweil und des Grafen Ranzau bei Tuttlingen (s. d.) erhielt Türenne den Oberbefehl über die sehr entmuthigten Trümmer jener französischen Armee, welche in Deutschland Schimpf statt Lorbeeren geerntet hatte. Er wurde zwar seit sechs Jahren vom Fieber geplagt, entwickelte aber dennoch eine Thätigkeit, wie man sie selten an gesunden Generalen wahrnimmt und kann daher auch in dieser Hinsicht als Muster aufgestellt werden. Erst im Mai (1644) konnte T. den Rhein überschreiten, doch nur mit 10,000 M., wovon die Hälfte, wie damals gewöhnlich, aus Cavalerie bestand, die unter Rosen's Befehlen manche kühne That ausführte. An entscheidendere Operationen konnte aber erst gedacht werden, nachdem der Herzog von Enghien mit 9000 M. Verstärkung nachrückte, worauf die Deutschen unter General Mercy bei Freiburg im Breisgau angegriffen wurden. Der Kampf dauerte mehrere Tage und endete mit dem Rückzuge der Deutschen. Von hier wendete sich Marschall T. mit seinen, ebenfalls meist aus Deutschen beste=

henden Truppen auf das linke Rheinufer, brachte Worms, Oppenheim, Mainz und Landau in seine Gewalt, wobei er allerdings wenig Widerstand fand, und blieb nach dem Rückmarsche des Herzogs mit einem schwachen Corps bei Philippsburg zur Beobachtung stehen. Der Rest des Jahres verstrich unter Demonstrationen zwischen ihm und Mercy und es fiel außer der Eroberung von Kreuznach durch T. nichts von Bedeutung vor, da auf schwedische Mitwirkung in Deutschland nicht zu zählen war. Das plötzliche Vordringen Torstenson's (s. d.) veranlaßte den Marschall im Frühjahr 1645 in Würtemberg einzufallen; da aber Mercy jeder Schlacht auswich, verlegte T. seine Truppen an der Tauber in Cantonirung, ließ sich von Mercy überfallen und wurde bei Herbsthausen geschlagen (s. Mergentheim). Der Rückzug hinter den Rhein wurde dadurch unvermeidlich. Nachdem aber der Herzog von Enghien abermals zu ihm gestoßen war, rückten Beide wieder vor und erfochten bei Nördlingen (s. d.) einen Sieg, der ohne den Tod des Generals Mercy wahrscheinlich den Deutschen zugefallen sein würde. Der Verlust der Sieger war jedoch so bedeutend, daß sie freiwillig bis Heilbron zurückgingen und von hier vertrieben ihre Winterquartiere jenseit des Rheines nehmen mußten. Vor Ablauf des Jahres eroberte Türenne Trier. Er hoffte im nächsten Jahr (1646) sich mit den Schweden und Hessen im Nassauischen zu vereinigen und gedachte dann in Baiern einzufallen, erhielt aber vom Cardinal Mazarin aus diplomatischen Gründen erst im Sommer die Erlaubniß dazu. Dennoch wurde dieser kühne Zug, wobei man die Nähe einer kaiserlichen Armee unter Erzherzog Leopold gar nicht beachtete, glücklich ausgeführt, was den Abfall des Kurfürsten von Baiern vom Kaiser zur Folge hatte. Türenne blieb den Winter über an der obern Donau stehen; die Schweden besetzten Schwaben.

Unter solchen Umständen konnte der nächste Feldzug entscheidend werden; aber Mazarin's Politik, welche das Uebergewicht der protestantischen Partei fürchtete, fand nicht für gut die Schweden ferner so kräftig zu unterstützen und befahl dem Marschall, die Truppen hinter den Rhein zu führen. Diese, zur Mehrzahl Deutsche, weigerten sich, und T. mußte theils List, theils Gewalt brauchen, um nur die kleinere Hälfte davon zum Gehorsam zu bringen. Das ganze Jahr hindurch geschah nichts und erst im Winter erhielt T. Befehl ins Darmstädtische zu den Schweden zu stoßen, welche inzwischen mit großem Nachtheil gekämpft hatten. Er machte diesen Fehler der französischen Politik im nächsten Jahr (1648) wieder gut, drängte mit Wrangel die Kaiserlichen hinter die Donau, zuletzt hinter den Inn zurück und half dadurch den 30jährigen Krieg beendigen.

Nach dem Frieden zu Osnabrück blieb T. vor der Hand unthätig in Schwaben, die immer stärker werdenden Unruhen im Innern Frankreichs, der Haß gegen Mazarin, hauptsächlich aber der Umstand, daß Türenne's älterer Bruder eins der Häupter der Fronde war, verleitete ihn zu einem Schritte, der nicht gebilligt werden kann; er nahm Partei gegen die Regierung. Es ging ihm jedoch wie Wallenstein und Werth (s. d.), die Mehrzahl der Truppen verließ ihn und er mußte nach Holland flüchten (1649). Besser wäre es unstreitig gewesen, sich ganz neutral zu verhalten; er würde sich dann wenigstens des Undanks gegen die Königin-Regentin, die ihn zum Marschall erhoben, nicht schuldig gemacht haben. Noch vor Ablauf des Jahres wurde T. die Rückkehr nach Paris gestattet, er beharrte jedoch bei seinen Ansichten und schloß sich nach der Verhaftung des Prinzen Condé (s. d.) den Spaniern an, auf deren Kosten er Truppen warb. Ein

schon die damit verbundene Galanterie französischen Ursprungs sein dürfte. Das erste große deutsche Turnier soll 1036 zu Magdeburg gehalten worden sein. Die darauf bezüglichen Gesetze sammelte 1066 ein französischer Edelmann, Gottfried von Preuilly; sie waren sich in der Hauptsache zwar überall gleich, wichen aber hinsichtlich der zu beobachtenden Formalitäten in vielen Puncten von einander ab. Eine ziemlich vollständige Sammlung dieser Gesetze befindet sich in Rürner's „Turnierbuch" (Frankfurt 1566.). Das ganze Verfahren bei den Turnieren ist durch die zahllosen älteren und neueren Ritterromane so allgemein und so umständlich bekannt geworden, daß hier einige flüchtige Andeutungen genügen dürften. Die Turniere wurden von Fürsten und Rittern vornehmen Ranges auf eigene Kosten veranstaltet; die Einladungen erfolgten durch besondere Herolde, doch erhielten auch nicht geladene Ritter Zutritt, wenn sie nur sonst turnierfähig waren, wobei Anfangs ein durchaus unbescholtener Lebenswandel zur unerläßlichen Bedingung gemacht wurde. Der Platz, auf welchem das Turnier gehalten werden sollte, wurde mit Schranken umgeben. Die dazu geladenen Damen und die nicht daran Theil nehmenden alten Ritter hatten besondere Tribunen und Ehrenplätze, der übrige Raum wurde dem Publikum überlassen, für welches die Turniere hohen Reiz hatten, weil darin Kraft und Gewandtheit, Pracht und Schönheit mit einander wetteiferten. Unter den ältesten Rittern wurden Kampfrichter oder Turnierkönige gewählt, welche auf die genaue Beobachtung der Turniergesetze zu sehen, die Zulassung unbekannt bleiben wollender Ritter zu gestatten oder zu verweigern hatten und den Tapfersten den Preis (Dank) zuerkannten. Diese Preise bestanden gewöhnlich in kostbaren Waffenstücken, oder in ritterlichen Schmucksachen, meist von Damenhand verfertigt. Die Vertheilung selbst erfolgte durch die dazu bestimmten Damen, wozu man gern die schönsten unter den vornehmen Fräulein wählte, um dem Siegespreise doppelten Reiz zu verleihen und die Ritter zu desto größeren Anstrengungen zu ermuntern. Da dem Kampfspiele gewöhnlich ein Gastmahl und diesem ein Ball folgte, so wurde den Siegern auch noch die besondere Ehre zu Theil, neben ihren Damen sitzen und mit ihnen den Ball eröffnen zu dürfen; bisweilen wurde ihnen auch gestattet, die Farbe dieser Damen auf längere Zeit zu tragen, so wie denn auch in Folge dieser Kampfspiele manches Ehebündniß geschlossen wurde.

Was die Kampfspiele selbst betrifft, so bediente man sich Anfangs anbeschlagener Streitkolben und stumpfer Schwerter, später aber durchgehends der Lanzen und nur ausnahmsweise der Schwerter. Mit den beiden erstern Waffen bekämpfte man sich gewöhnlich in Haufen und meist zu Fuß, und es kam hierbei hauptsächlich darauf an, dem gewaltigen, mit beiden Händen geführten Schlage durch eine geschickte Körperbewegung auszuweichen. Nachdem man aber die Lanze zur Lieblingswaffe erkoren hatte, kamen die Zweikämpfe zu Pferde (das sogenannte Rennen) in Brauch, und es galt nunmehr seinen Gegner durch einen kräftigen Lanzenstoß aus dem Sattel zu werfen, ohne dadurch selbst bügellos zu werden. Die Sättel der Ritter (Stuhlsättel) waren deßhalb auch so eingerichtet, daß sie das unverrückte Festsitzen möglichst beförderten. Es leuchtet ein, daß hierbei viel auf ein kräftiges Hintertheil des Turnierhengstes, auf gute Beschaffenheit der Lanze, auf sichere Führung der Spitze und auf einen tüchtigen, gut polirten Harnisch ankam. Den Stoß gegen andere Theile als den Brustharnisch zu richten, war gegen die gute Sitte; doch wurden zuweilen auch Stöße gegen den Helmschmuck gestattet. Später mischte sich die Leidenschaftlichkeit in das Spiel, und man gestattete jede Art von Feindseligkeit,

aber T.'s schöner Rückzug und die Keckheit, mit welcher er ganz in der Nähe stehen blieb und ruhig einen zweiten Angriff erwartete, schmälerte nichts an seinem Ruhme (s. Valenciennes). Diese Keckheit ermuthigte die Truppen und imponirte dem Feind so sehr, daß er den ganzen Feldzug hindurch nichts von Bedeutung unternahm. Der König ertheilte ihm dafür die Würde eines Generalobersten der Cavalerie, womit große Ehrenrechte verbunden waren. — In Folge eines Vertrags mit den Engländern sollte Dünkirchen erobert werden. T. ließ deßhalb zu Anfang des Feldzugs 1657 die Truppen des Prinzen Condé im Luxemburgischen beschäftigen, wo sie Winterquartiere genommen hatten und wendete sich nach Bethune; da er aber noch einiger festen Plätze bedurfte, kehrte er plötzlich um, ging in einem forcirten Marsche bis Cambrai (9 deutsche Meilen) und schloß diese Festung ein. Condé war jedoch schon früher aufgebrochen und bewirkte den Entsatz ebenfalls durch einen Eilmarsch mit seiner Cavalerie, worauf T. die Unternehmung gegen Dünkirchen vorläufig aufgab, das bereits gelandete englische Hilfscorps an sich zog und sich auf kleine Unternehmungen beschränkte. Am Schlusse des Jahres wurde noch das Fort Mardyk erobert und hierdurch die Einleitung zur Belagerung von Dünkirchen getroffen.

Der Uebergang des Marschalls Hocquincourt zum Prinzen Condé und ähnliche Unfälle der königl. Partei hatten eine solche Kleinmüthigkeit am Hofe Ludwig's XIV. erzeugt, daß Türenne den Feldzug 1658 unter sehr ungünstigen Auspicien eröffnete. Insbesondere war auch die gegen England eingegangene Verpflichtung wegen Dünkirchen sehr drückend, da sie die Streitkräfte auf einem zu entfernten Puncte beschäftigte und anderweite Unfälle doppelt gefährlich werden konnten. Hierzu kam noch die Schwierigkeit dieser Belagerung an sich. T. ließ sich jedoch durch so viele Widerwärtigkeiten nicht abschrecken; er brach im Mai von Amiens auf und marschirte gegen Dünkirchen. Die feindliche Armee stand damals noch bei Brüssel und Condé selbst hielt eine Belagerung aus vielen Gründen fast für unmöglich, brach aber doch gegen Fürnes auf; wegen Grundlosigkeit der Wege hatte jedoch das Geschütz den Truppen nicht folgen können; dieser Umstand wurde entscheidend. Am 14. Juni erschien Condé vor Dünkirchen zum Entsatz. T. hatte alle entbehrliche Truppen vereinigt, griff ihn selbst an und errang einen vollständigen Sieg. Zehn Tage später capitulirte die Festung. Bergues. und Fürnes geriethen noch denselben Monat in seine Gewalt; im Laufe des Jahres wurden noch Dixmuiden, Gravelingen, Oudenarde, Ypern, Menin, Grammont und Ninove genommen, worauf die Spanier Unterhandlungen anknüpften, welche den pyrenäischen Frieden zur Folge hatten.

Der König ernannte T. zum ersten General aller seiner Armeen, was übrigens ein bloßer Titel war. Mazarin trug ihm die Stelle eines Connetable an, was allerdings ungleich mehr zu bedeuten hatte, machte jedoch den Uebertritt von der reformirten zur katholischen Kirche zur Bedingung, wozu T. sich nicht geneigt fühlte. — Die Zeit des Friedens füllte er mit geschichtlichen Studien aus, besuchte oft die Sitzungen des geheimen Raths und verwendete sich bei dem Könige für verdienstvolle Officiere, Künstler und Gelehrte. Nach dem Tode seiner Gemahlin (1666) gab er deren Aussteuer seinem Schwiegervater zurück.

Im nächsten Jahre machte Ludwig XIV. seine Ansprüche auf die spanischen Niederlande mit gewaffneter Hand geltend und übertrug T. den Oberbefehl über die Armee, welche in Flandern einfiel. Dieser eroberte die Festungen Charleroi, Binch, Ath, Tournai, Douai und Lille, und bewirkte

dadurch den Abtritt des ganzen Landstriches, der nunmehr „französisches Flandern" genannt wurde. Nach dem Frieden, welcher 1668 geschlossen wurde, änderte T. seinen Glauben und trat zur katholischen Kirche über, was um so mehr befremden muß, da eine Standeserhebung damit nicht in Verbindung stand. Vielleicht gab er darin nur den Bitten des Monarchen nach, der weit aussehende Eroberungsplane im Kopfe hatte und einen so erfahrenen Feldherrn gern durch andere Bande mit sich verbunden sehen mochte. — Als 1672 der Krieg mit der Republik Holland ausbrach, befehligte Türenne die Hauptarmee und leitete eigentlich die ganzen Operationen, obgleich der König selbst mit zu Felde ging und der wieder begnadigte Prinz Condé die Würde eines Connetable erhalten hatte. Er war es, welcher nach der Einnahme von Wesel, Rees und Emmerich die Idee hatte, unweit Arnheim wieder auf das linke Rheinufer zu gehen, Arnheim zu erobern und mit Macht in der rechten Flanke des Prinzen von Oranien vorzugehen, der mit seiner Armee auf dem linken Ufer der Yssel stand und den Hauptangriff dort zu erwarten schien, was auch zur Ausführung kam und den besten Erfolg hatte (s. Tollhuis). Dagegen hintertrieb T. die gleich Anfangs beabsichtigte Belagerung von Mastricht, weil sie zu viel Zeit kosten würde, welche bei der großen Uebermacht der Franzosen besser benutzt werden konnte. Als der Kurfürst von Brandenburg in der zweiten Hälfte des Feldzugs den Holländern zu Hilfe eilte, wurde T. ihm entgegengeschickt, statt aber sich auf die Vertheidigung des Rheins zu beschränken, überschritt er diesen Fluß und verhinderte durch kühne Stellungen und Bewegungen jede entscheidende Unternehmung dieses neuen Gegners, der allerdings von den Kaiserlichen nicht sonderlich unterstützt wurde. Da die Bischöfe von Cöln und Münster Verbündete des Königs waren, mußte T. mit Leichtigkeit auf beiden Ufern des Rheines operiren können, weßhalb er bei Andernach eine Brücke schlagen und diese durch einen doppelten Brückenkopf sichern ließ. Im Januar 1673 brach er in das Münstersche auf, wo der Kurfürst seine Winterquartiere genommen hatte; doch kam es zu keiner Schlacht, da Friedrich Wilhelm aus politischen Gründen bald wieder abzog. — In demselben Jahre rückte jedoch der kaiserliche General Montecuccoli mit 40,000 M. über Nürnberg vor, dem sich T. am Maine entgegenstellen, zugleich aber auch das Elsaß decken sollte. Diese doppelte Aufgabe machte ihre Lösung schwierig und er konnte nicht verhindern, daß sein gewandter Gegner den Rhein überschritt und sich bei Bonn mit den Spaniern und Niederländern vereinigte, wodurch Condé zum Rückzug genöthigt wurde. T. war über diesen Unfall sehr betreten. Louvois, der Nachfolger Mazarin's, hatte wie dieser überall die Hand im Spiele und verdarb durch seine Einmischung in die Operationen gar oft die Bemühungen der Heerführer; ihm war gewissermaßen der Verlust aller Eroberungen zuzuschreiben, er fand es aber klüger, den Marschall deßhalb anzuklagen, wogegen sich dieser in einem sehr freimüthigen Briefe an den König mit leichter Mühe rechtfertigte.

Der Feldzug 1674 gab ihm Gelegenheit sein Feldherrntalent aufs Neue zu beurkunden. Der Herzog von Lothringen, Verbündeter des Kaisers, wollte in die Franche Comté einfallen, da er aber nicht Lust hatte, den Marschall T., welcher mit 10,000 M. unweit Philippsburg stand, vorher anzugreifen, so ging er auf Umwegen hinter dem Schwarzwalde weg nach Rheinfelden. T. kam ihm jedoch zuvor, vereitelte den Uebergang daselbst und hinderte den Herzog an jeder anderweiten Unternehmung. Hiermit nicht zufrieden, suchte er ihm auch Verluste zu bereiten und ihn vor der Ankunft des Kurfürsten von Brandenburg, der wieder im Felde erschien, gänz-

lich zu überwinden. Er überschritt deßhalb im Juni bei Philippsburg zwei Mal den Rhein, griff den Herzog erst bei Sinzheim, dann bei Heidelberg an und jedes Mal mit Erfolg, konnte aber nicht verhindern, daß sein Gegner sich bei Mainz mit dem Herzog von Bournonville vereinigte und auf das linke Rheinufer ging. T. kehrt nun auch dahin zurück, nimmt Stellung bei Landau, weicht aber bis Bergzabern zurück, als Bournonville sich mit Uebermacht gegen ihn wendet. Hier erwartet er den Angriff in einer sehr günstigen Stellung; der Herzog findet diese aber zu stark, geht bei Speier auf das rechte, bei Straßburg wieder auf das linke Rheinufer, und will nun in einer vortheilhaften Stellung bei Ensisheim die Ankunft des Kurfürsten erwarten. T. erkennt die Nothwendigkeit seinen Gegner über den Rhein zurückzuwerfen, greift ihn den 4. Oct. an (s. Ensisheim), überzeugt sich aber bald von der Unmöglichkeit und bricht das Gefecht wieder ab, hat jedoch 8 Geschütze erobert. In einer Stellung bei Saverne erwartet er das Weitere, weicht jedoch nach Ankunft des Kurfürsten jedem Kampfe aus und läßt seine Truppen in Lothringen Erholungsquartiere beziehen. Dieses höchst seltsam scheinende Verfahren gründete sich auf eine genaue Kenntniß der Verhältnisse seiner Gegner, von denen um so weniger entscheidende Unternehmungen in so später Jahreszeit zu befürchten waren, da der mächtigste und thatkräftigste unter ihnen, der Kurfürst Friedrich Wilhelm, einen weiten Marsch gemacht hatte und seine Staaten zu derselben Zeit durch einen Einfall der Schweden bedroht sah. T. hatte sich in seinen Voraussetzungen nicht geirrt, denn nach seiner Entfernung bezogen die Verbündeten ebenfalls Erholungsquartiere, die Kaiserlichen bei Mühlhausen, die Brandenburger bei Colmar. Sobald T. hiervon Nachricht erhielt, brach er plötzlich auf, marschirte über Sarreburg, Rombervillers am westlichen Abhange der Vogesen fort, nach Befort und rückte in das Elsaß. Mit dem größten Theile der Cavalerie vorauseilend, stieß er bei Mühlhausen auf ein kaiserliches Cavaleriecorps, welches geworfen wurde. Der Feind hatte sich indeß zwischen Colmar und Türkheim vereinigt, wurde den 6. Januar hier angegriffen und zurückgedrängt, worauf er nach Straßburg zurückgeht, hier den Rhein überschreitet und Winterquartiere bezieht. — Der Kriegsminister Louvois, welcher die bisherigen Schritte des Marschalls laut gemißbilligt und seinen Unwillen darüber ihm mehrmals zu erkennen gegeben hatte, mußte jetzt auf Befehl des Königs selbst zu T. reisen und ihm zu der ruhmvollen Beendigung des Feldzugs Glück wünschen; eine Demüthigung, die ein Louvois allerdings verdiente.

Der Marschall ging nunmehr nach Paris, ward vom Könige auf das Huldvollste empfangen, äußerte aber dennoch den Wunsch, den Rest seines Lebens in Ruhe beschließen zu können. Dieser Wunsch konnte jedoch in einer so kriegerischen Zeit nicht in Erfüllung gehen und T. begab sich Ende Aprils wieder zur Armee, nachdem er zuvor sein Hauswesen geordnet und die Erlaubniß erhalten hatte, in Zukunft nicht mehr an Louvois, sondern direct an den König berichten zu dürfen. — Der Kurfürst von Brandenburg war eiligst in sein Land zurückgegangen, weßhalb der Kaiser dem Grafen Montecuccoli wieder an die Spitze der Armee stellte, welche im Elsaß und Lothringen einfallen sollte. Es handelte sich also im Feldzuge 1675 hauptsächlich um das Ueberschreiten des Rheines zwischen Straßburg, welches eine Art Neutralität beobachtete und Mainz, dessen Brücke ebenfalls nicht zur Benutzung überlassen wurde. Montecuccoli nahm Anfangs Mai Stellung bei Philippsburg, welches zugleich eingeschlossen wurde, T. bei Straßburg. Da beide Feldherren Schiffe und Brückenkähne zu ihrer Verfügung

hatten, jeder aber nur höchstens 25 bis 30,000 M. (zur Hälfte Cavalerie) stark war, so konnte nicht das Ueberschreiten des Rheines, sondern nur das weitere Vorschreiten auf dem feindlichen Ufer verhindert werden. Hiermit begnügte sich auch T., dessen Sehnsucht nach Ruhe jedenfalls nicht ohne Einfluß auf seine Unternehmungen in diesem Feldzuge geblieben ist, da er einen ganz eigenthümlichen Manöverkrieg führte und entscheidende Gefechte vermied. Im Wesentlichen bestand sein Manöver darin, daß, wenn der Feind irgendwo auf das linke Rheinufer ging, T. sofort das rechte betrat und dessen Verbindungen bedrohte. Bisweilen näherte er sich seinem Gegner aber auch auf dem rechten Ufer, wählte aber immer sehr starke Stellungen, in denen er niemals angegriffen wurde, obgleich die auf Recognoscirung und Fouragirung entsendeten Cavaleriepartelen sich mehrere hitzige Gefechte lieferten (s. Straßburg.). Dieser seltsame Manöverkrieg dauerte zwei volle Monate und wird von Vielen als ein Meisterstück der Strategie angesehen. General von Clausewitz meint aber, daß er diese Bewunderung nicht verdiene, daß T. einem kühneren Feldherrn gegenüber nicht so hätte handeln können und daß diese bewunderte Strategie zu der Friedrich's und Napoleon's sich wie ein Galanteriedegen zu einem Ritterschwerte verhalte. — Jenes erfolglose Hin- und Herziehen beider Armeen endete den 27. Juli bei Sasbach (s. d.), wo sie endlich zusammentrafen. Ein tief eingeschnittener Bach trennte die Deutschen von den Franzosen und machte einen Frontalangriff fast unmöglich, weßhalb man sich Anfangs auf eine Kanonade beschränkte. Als aber Montecuccoli seine Truppen bei dem Städtchen Obersasbach concentrirte, um den Rückzug anzutreten, begab sich T. zum General St. Hilaire, der den rechten Flügel befehligte, um die Bewegung des Feindes genauer zu beobachten. Während Beide zusammen sprachen, riß eine Kanonenkugel dem General den linken Arm weg und tödtete den Marschall auf der Stelle. — Der König ehrte das Andenken des gefallenen Feldherrn dadurch, daß er dessen irdische Ueberreste in der königl. Gruft zu St. Denis beisetzen ließ; später sind sie in den Dom des Invalidenhauses, Vauban's Grabmal gegenüber, gebracht worden. General Moreau ließ ihm bei Sasbach ein Denkmal errichten, und als der Marmor verwitterte, ward ihm von der französ. Regierung 1829 ein 18 Fuß hoher Obelisk von Granit gesetzt.

Das Aeußere des Marschalls T. war, ungeachtet des hohen Ernstes auf seiner Stirn, dennoch geeignet, Zuneigung und Vertrauen einzuflößen. Er hatte nur mittele Größe, regelmäßige Gesichtszüge, dunkle Haare, große Augen und eine breite Stirn. Der Ausdruck seiner Züge war heiter, oft nachdenkend und sonach ganz der Spiegel seiner Seele. Sein Charakter gehörte zu den edelsten und liebevollsten. Stolz und Hochmuth waren ihm fremd, eben so der Eigennutz und die Selbstsucht. Die lächerlichen Anmaßungen und Einmischungen Mazarin's und Louvois ertrug er mit seltener Geduld, ohne sich vor ihnen nur im mindesten zu demüthigen oder ihnen zu schmeicheln. Die Fehler der ihm untergebenen Generale suchte er möglichst zu entschuldigen, er machte überhaupt seine Thaten niemals auf Kosten Anderer geltend und erkannte deren Verdienste gern an. Nur bei solchen Eigenschaften war es möglich, in jenen Zeiten der Hofintrigue und Selbstsucht so Großes zu vollbringen. Den Prinzen Condé achtete er wegen der Wandelbarkeit seiner Gesinnungen nicht sehr hoch, ließ aber seiner Kühnheit gern Gerechtigkeit widerfahren. — Ueber T.'s Feldherrntalent bleibt wenig zu sagen übrig. Er hatte sich nach guten Mustern gebildet, von ihren Grundsätzen die besten angenommen und selbst neue Grundsätze aufgestellt,

worauf der Oberst Gold mit der Infanterie der Avantgarde davon Besitz nahm, ohne dabei einen Mann zu verlieren.

Um etwas zum Entsatz der in Tuttlingen eingeschlossenen Truppen zu unternehmen, zog General Rosa seine Truppen aus Mühlen heraus, aber kaum hatte er sie im Schlachtordnung aufgestellt, als die Kaiserlichen unter General Hatzfeld gegen ihn anrückten, und seine Truppen über den Haufen warfen, die sogar ihre Bagage im Stich lassen mußten.

Gegen die französischen Truppen in und bei Möringen rückte Johann von Werth mit 2000 Reitern vor. Die französischen Cavalerieregimenter ergriffen, ohne namhaften Widerstand zu leisten, die Flucht, das Infanterieregiment Mazarin, 500 M. und größtentheils Italiener, suchte den Rückzug ihrer Cavalerie zu decken, wurde aber von der Reiterei des Obersten Epp niedergehauen. Noch standen über 7 französische Infanterieregimenter in Möringen, und diese leisteten ernsthaften Widerstand, als auch Graf Hatzfeld mit seinen Truppen den General von Werth verstärkt hatte. General Hatzfeld begnügte sich daher, da bereits die Nacht hereingebrochen war, mit der Einschließung dieser Regimenter, und übertrug diese dem bairischen Generalquartiermeister Caspar von Mercy, während der Oberst von Sporck (s. d.) den Befehl erhielt, mit 1000 Pferden die flüchtige Reiterei des Feindes zu verfolgen.

Nach diesen Anordnungen begaben sich die Generale Hatzfeld und Werth zu der Hauptarmee zurück, welche vor Tuttlingen bivuakirte, das am Morgen des 25. Nov. auf Gnade und Ungnade übergeben wurde. Als die Nachricht von der Capitulation des Hauptquartiers in Möringen anlangte, zögerten auch die hier eingeschlossenen Regimenter nicht länger und capitulirten. Der Oberst Sporck stieß am 24. bei seiner Verfolgung der feindlichen Reiterei auf 5 französische und 5 weimarsche Reiterregimenter, nahm sie größtentheils gefangen, und eroberte dabei 8 Standarten und Pauken. Nur der hereinbrechenden Nacht verdankten einzelne Abtheilungen die Rettung, welche in allen Richtungen gesucht wurde. Einige Abtheilungen flohen nach der Schweiz, andere auf den Weg nach Blumberg, General Rosa mit dem Rest seiner Truppen nach Rothweil. Hier ließ er 6 Regimenter unter dem Prinzen Friedrich zur Besatzung zurück, und marschirte mit dem Rest seines Heeres durch den Schwarzwald, das Kinzigthal herunter nach Freiburg, und ging bei Neuburg über den Rhein. — Das Reichsheer hingegen brach am 26. von Tuttlingen gegen Rothweil auf und schon am 27. ergab sich diese Stadt. Die Besatzung (2000 Combattanten) wurde kriegsgefangen gemacht, der Prinz aber mit den nicht regimentirten Officieren erhielt freien Abzug. — Gegen 30 Regimenter der französisch-weimarschen Armee waren durch diesen glücklichen Ueberfall vernichtet, und über 7000 Gefangene befanden sich in der Gewalt des Siegers. Unter diesen war der Generallieutenant Graf Ranzau, 4 Feldmarschalls, 1 Generalmajor, 12 Stabsofficiere und 168 Hauptleute und Lieutenants. Außerdem waren 50 eroberte Fahnen und das sämmtliche Geschütz des Feindes die Trophäen dieses Tages. Zu diesem Siege trug die Terrainkenntniß des Generalquartiermeisters von Holz nicht weniger bei, als die kühne Entschlossenheit des Freiherrn von Werth, welche derselbe so häufig an den Tag legte. (Vergl. Theatrum europaeum. Theil 5. Seite 134 — 140 mit einem Plan der Schlacht. — Guillaume Bougeant, histoire de la guerre de trente ans 1. Theil.) W.

Tyrus, einst eine mächtige, feste Stadt in Phönicien, besteht jetzt nur noch aus einem Flecken.

Belagerung 332 vor Chr.

Auf dem Zuge Alexander's d. Großen nach Aegypten weigerte sich die feste Seestadt Tyrus, ihm ihre Thore zu öffnen. Da zu jener Zeit die Perser noch Herren der See waren, so durfte es Alexander nicht wagen, weder seinen Zug nach Aegypten, noch die Verfolgung des Darius fortzusetzen, so lange Tyrus nicht unterworfen war. Diese richtige strategische Erwägung war es, welche ihn bestimmte, die Belagerung von Tyrus, trotz der großen Schwierigkeiten, welche diese Unternehmung darbot, auszuführen Die Stadt war nämlich eine Insel, welche 4 Stadien (2600 Fuß) vom festen Lande entfernt lag und ringsum von hohen Mauern umgeben war. Alexander beschloß, vom Lande aus einen Damm bis an die Stadt zu führen. Die größte Tiefe, welche zu überbauen war, betrug 18 Fuß und befand sich auf der Seite der Stadt. Anfangs schritt die Arbeit ohne Schwierigkeiten fort; sobald sich die Macedonier jedoch der Stadt mehr näherten, thaten ihnen die Geschosse von den hohen Mauern bedeutenden Schaden, während die Tyrier zugleicher Zeit mit ihren Dreiruderern die Arbeiter auf dem Damme störten. Zwar deckte Alexander seinen Damm gegen diese Angriffe durch Thürme, auf welchen Wurfgeschütz aufgepflanzt war, und durch Blendungen; allein dagegen wendeten die Tyrier künstlich gefertigte Brander mit solchem Erfolge an, daß sie die feindlichen Thürme mehr als einmal vernichteten. —. Alexander sah jetzt ein, daß er sich vor Allem zum Herrn der See machen müsse, wenn die Belagerung mit Erfolg betrieben werden solle. Daher sammelte er zu Sidon, außer der eigenen Flotte, eine große Anzahl solcher Schiffe, welche den an der phönicischen Küste wohnenden, bereits unterworfenen Fürsten gehörten. Beim Anblicke der furchtbaren Flotte, welche Alexander auf diese Art zusammengebracht hatte, gaben die Tyrier den Gedanken an ein Treffen in offener See auf und beschränkten sich darauf, mit ihrer Flotte dem Feinde den Eingang in ihre Häfen zu verwehren. Diese ließ Alexander durch zwei große Abtheilungen seiner Flotte sperren. Innerhalb dieser Zeit waren auf Alexander's Befehl eine Menge Maschinen und Thürme, theils auf dem näher gerückten Damm, theils auf denjenigen Dreiruderern, die keine guten Segler waren, erbaut worden. Ehe man sich jedoch den Mauern nähern konnte, mußten die großen von den Tyriern versenkten Felsmassen, welche die Anfahrt erschwerten, herausgeschafft werden, eine Arbeit, welche mit den größten Schwierigkeiten verknüpft war und nur unter fortwährenden Kämpfen geschehen konnte. Nachdem auf solche Weise die Anfahrt an die Stadt vorbereitet war, beschlossen die Tyrier gegen das cyprische Geschwader, welches den Hafen auf der Seite von Sidon gesperrt hielt, auszulaufen. Es gelang ihnen auch, dieses Geschwader um die Mittagszeit zu überfallen und mehrere der größten Schiffe in den Grund zu bohren; allein Alexander kam mit dem Rest der Flotte dem cyprischen Geschwader zu Hilfe und brachte den Tyriern, die er im Rücken angriff, eine vollständige Niederlage bei.

Nach diesem Seetreffen konnten die Tyrier von ihrer Seemacht keinen Nutzen mehr ziehen; mit desto größerem Eifer betrieben daher die Macedonier den Angriff der Mauern. Einen ersten Sturm wiesen die Tyrier muthig zurück; bei einem zweiten jedoch, den Alexander von mehreren Seiten zugleich unternehmen ließ, unterlagen die Tyrier und wurden von den von allen Seiten eindringenden Macedoniern, so lange sie Widerstand leisteten, niedergehauen. 8000 derselben wurden getödtet, die übrigen, die sich in den Tempel des Hercules geflüchtet hatten, darunter auch ihr König

Deckung 10. Bat. 15 Grenadiercompagnien und 800 Reiter bestimmt waren. Die erste Parallele, welche etwa 250 Toisen vor dem vorliegenden gedeckten Wege entfernt war, wurden begonnen; sie lehnte sich mit dem rechten Flügel an eine befestigte Casine, mit dem linken an den Thalrand des Valdoc. Am 6. Juni begannen die Franzosen den Bau der Batterien, am Abend des 7. Juni warfen sie die ersten Bomben aus zehn Mörsern in die Citadelle.

Unmittelbar nach dieser ersten Beschießung ließ Lafeuillade durch einen Parlamentair dem Herzog von Savoyen freien Abzug für seinen Hof antragen, wovon dieser jedoch keinen Gebrauch machte.

Vom 7. bis 14. Juni wurde unter gegenseitigem heftigem Feuer an den Transcheearbeiten gegen die Citadelle fortgefahren. Am 16. übergab der Herzog von Savoyen dem kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen von Daun den Oberbefehl; er selbst begab sich zu seiner außerhalb Turin stehenden Reiterei nach Carmagnola, während der weibliche Hof sich nach Savona zurückzog. — Am 19. Juni faßten die Franzosen Posten in Valentino und besetzten Moncaglieri, so daß jetzt Turin auf beiden Seiten völlig eingeschlossen war. In den nächsten Tagen wurde den Franzosen das Vorrücken gegen die Bastion Amadée und gegen die Contrescarpe der Citadelle und das Hornwerk zwar Schritt vor Schritt erschwert; allein am 24. beschossen sie die beiden Contregarden und die Bastionen St. Amadée und Maurizio aus 60 Geschützen, während 40—50 Mörser ununterbrochen Bomben und Steine warfen und 6 Kanonen mit glühenden Kugeln feuerten. Die Wirkung dieses Feuers war jedoch nicht beträchtlich, dagegen demontirte das Feuer der Festung mehrere feindliche Geschütze und neue Ausfälle zerstörten einen Theil der französischen Arbeiten. Obwohl der Munitionsaufwand der Belagerer in 24 Stunden 6800 Kugeln und 1503 Bomben betrug, gelang es doch der Thätigkeit Daun's und seiner Ingenieure, jedesmal die Nacht hindurch den angerichteten Schaden wieder auszubessern, ja sogar ein Uebergewicht über das feindliche Feuer zu behaupten. Die geringen Fortschritte der Belagerer hatten ihren Grund in den verschiedenen Ansichten der französischen höheren Officiere. So schrieb z. B. Generallieutenant Chamarande: es sei nicht möglich, den Platz auf andere Weise als mittelst der Sappe und der Minen zu erobern, während der Artilleriecommandant seine ganze Hoffnung auf das Geschützfeuer setzte. Lafeuillade, statt alle seine Streitkräfte auf die Belagerung von Turin zu concentriren, hielt es für angemessener, mit einem Theile derselben dem Herzog von Savoyen nachzusetzen, der ihn durch ganz Piemont hinter sich herzog und ihn dadurch von seinem Hauptauftrage abbrachte. Auf solche Weise ging die Belagerung von Turin ihren langsamen, zögernden Gang, bis die Entscheidung auf einem andern Kriegsschauplatze vorbereitet wurde.

Prinz Eugen von Savoyen hatte nemlich gleich zu Anfang dieses Feldzuges den schwierigen Auftrag, mit einem kaum 30,000 M. starken Armeecorps den ihm überlegenen Herzog von Vendome, der die Ausgänge der tritentinischen Alpen bewachte, zu überwältigen, in den Ebenen des Po vorzudringen und um jeden Preis die bedrängte Hauptstadt des Herzogs v. Savoyen zu befreien. Auf welche meisterhafte Weise der große Feldherr diesen Auftrag vollzog, ist aus der Geschichte dieses Feldzugs zu ersehen. — Während Prinz Eugen mit entschiedenem Glücke gegen den Herzog von Vendome operirte, verlor der unfähige Villeroi in den Niederlanden gegen Marlborough die Schlacht bei Ramillies (23. Mai) und Ludwig XIV., enttäuscht über die Unfähigkeit seines Günstlings, sah sich genöthigt denselben

derselbe ist, desto weiter werden seine Seitenpatrouillen gehen, deren Aufmerksamkeit man sich nicht so leicht entziehen kann; es ist daher bisweilen leichter den Feind von hinten als von der Seite zu überfallen. Das „Vernichten" muß man übrigens nicht buchstäblich verstehen; es ist schon viel gewonnen, wenn man dem Feinde in der ersten Bestürzung eine große Anzahl Gefangener abnimmt, die Geschützbespannung tödtet oder in der Marschcolonne so große Unordnung anrichtet, daß die Schlagfähigkeit derselben für die Dauer eines halben oder ganzen Tags verloren geht; man sollte zwar meinen, daß dieß kaum möglich sei; überfallene und versprengte Truppen werden aber so eingeschüchtert, daß schon einige Zeit vergeht, bevor sie sich moralisch gesammelt haben, wenn sie auch wieder beisammen sind. Ein musterhaftes Beispiel für solche Ueberfälle ist der bei Haynau (s. d.).

Ein lagernder Feind ist schwer zu überfallen, wenn die Vorposten nur einigermaßen ihre Schuldigkeit thun und die Truppen im Lager nicht allzusehr der Bequemlichkeit sich überlassen, wie bei Hochkirch und Hallitsch (s. d.). Leichter wird der Ueberfall einquartirter Truppen, theils weil die Vorposten einen verhältnißmäßig größeren Raum zu decken haben, theils aber auch, weil in den Quartieren selbst die nöthigen Vorsichtsmaßregeln oft vernachlässigt werden. Zur Zeit des 30jährigen Krieges waren solche Ueberfälle an der Tagesordnung, man nannte dieß „Aufschlagen der Quartiere;" die Generale Werth, Herzog Bernhard, Baner und Königsmark waren Meister darin (s. T u t t l i n g e n und R h e i n f e l d e n). Der in neuerer Zeit sehr verbesserte Vorpostendienst hat die Wiederholung solcher Ueberfälle seltener gemacht. Indessen wird die Individualität des Gegners immer noch Gelegenheit dazu geben, wenn man sie zu benutzen versteht. Mancher ist zu übermüthig, um die nöthigen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Ein Anderer glaubt nach einem glücklich abgeschlagenen Angriffe völlig sicher zu sein, während dieß vielleicht nur eine Spiegelfechterei war und wird durch einen zweiten Angriff desto mehr überrascht. Ein Dritter wird durch tägliche Allarmirungen so gleichgültig gegen alle Gefahr, daß er am Ende nur solche Neckereien vermuthet, wo es auf Größeres abgesehen ist u. s. f. Bei Ueberfällen dieser Art müssen die drei Hauptwaffen sich gegenseitig unterstützen. Genaue Kenntniß des Terrains und der feindlichen Quartiere ist durchaus nothwendig. Wo möglich sucht man die Sache so einzurichten, daß die Cavalerie schon im Rücken des Feindes steht, wenn die Infanterie den Ueberfall in der Front versucht oder auch umgekehrt; die Artillerie wird meistens bei der Reserve bleiben müssen. Wenn eine Umgehung nicht ausführbar ist, muß der Ueberfall des Nachts durch Infanterie, am Tage durch Cavalerie geschehen; in letzterem Falle darf auch reitende Artillerie nicht fehlen, um Verwirrung und Verlust zu vergrößern; auch wählt man gern eine Zeit, wo Nebel oder Schneegestöber die unbemerkte Annäherung erleichtern. Da das Gelingen meist von der Localität und den Vernachlässigungen des Feindes abhängt, können keine besondern Verhaltungsregeln gegeben werden, es läßt sich nicht einmal bestimmen, ob es gut sei, viel, wenig oder gar nicht zu schießen. Das Studium gelungener Ueberfälle ist die beste Belehrung und gibt wenigstens warnende Fingerzeige.

Die schnelle E r o b e r u n g eines militairischen Punctes kann nur durch Ueberfall bewirkt werden, und selbst Festungen sind auf diese Weise gefallen. Man hat allerlei Mittel empfohlen, die Wachsamkeit des Feindes einzuschläfern oder ihn zu täuschen, und es kann nicht geleugnet werden, daß Soldaten als Bauern verkleidet, welche Obst oder geistige Getränke zu Markte brachten, den Wagen im geöffneten Thore stehen ließen, oder die Wachen be-

stützung folgten; schon waren diese und fast alle innern Abschnitte erobert, als General Daun die Reserve, bestehend aus zwei kaiserlichen Regimentern, nebst den herzoglichen Garden und einem Theil der Grenadiere vorrücken ließ, den Feind aus allen eroberten Werken durch einen heldenmüthigen Angriff vertrieb und ihn mit großem Verlust über den Graben in seine alten Logements zurückwarf. Unmittelbar nach zurückgeschlagenem Sturme wurde eine Mine, die unter einer feindlichen Batterie auf dem Waffenplatze links an dem halben Monde lag, gesprengt, die Wirkung war entsetzlich; die Batterie selbst wurde gänzlich zerstört und begrub in ihrem Schutte drei in derselben aufgestellte Grenadiercompagnien. Am 2. Sept. begannen die französischen Batterien ihr Feuer gegen die Bresche des halben Mondes und der Moritzbastion aufs Neue. Am 4. Sept. in der Nacht drangen die Franzosen stürmend bis an die um die Bresche gezogene Feuerlinie, wo sie sich zur Umkehr gezwungen sahen. Am 5. Sept. beschossen sie den ganzen Tag über die Bresche des Halbmondes und der Moritzbastion aus 14 schweren Geschützen. Am 6. arbeiteten sie unaufhörlich an neuen Breschbatterien, als die Kunde im französischen Lager eintraf, daß das verbündete kaiserliche savoyische Heer unterhalb Alpignano über die Dora gegangen sei und zum Entsatze herannahe. — Prinz Eugen hatte nämlich die Zeit bis zum 3. Sept. im Lager von Villa Stellone damit zugebracht, daß er sein Heer auf einige Tage mit Lebensmitteln versah. Am 4. Sept. führte er dasselbe in mehreren Colonnen über den Po und den Sangone in ein Lager, das den rechten Flügel an Miora Fiori, den linken an Beinasco lehnte. Der Herzog von Savoyen sendete an diesem Tage den General Santena aus dem Lager von Carmagnola über den Po in das Gebirge gegen Chieri, mit dem Auftrage, sich dort mit einigen tausend aufgebotenen Milizen zu vereinigen und die Hereinbringung eines ansehnlichen Transportes nach Turin durch einen Angriff auf die feindlichen Linien zu bewirken, welche der französische General Albergotti mit 35 Bat. besetzt hatte. Am 6. Sept. setzte das verbündete Heer bei Alpignano über die Dora und bezog ein Lager bei La Venerica. Prinz Eugen hatte diese Bewegung ausgeführt, weil eine Recognoscirung der feindlichen Linien ihm zeigte, daß diese zwischen der Dora und Stura am schwächsten angelegt und nicht vollendet waren. Auf jeder andern Seite war der Angriff mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Am Abend des 6. Sept. ward den Generalen die Angriffsdisposition auf den folgenden Tag mitgetheilt. Sie war ein wahres Muster der Umsicht und Bestimmtheit und wies jeder Truppenabtheilung ihren Antheil an dem Gefechte zu. Die disponibeln Streitkräfte bestanden aus 43 Bat. Grenadieren, 54 Bat. Linieninfanterie und 99 Schwad. Reiterei. Graf Daun, benachrichtigt von dem bevorstehenden Angriffe, hatte 12 Bat., 400 Grenadiere und 500 Pferde befehligt, denselben durch einen Ausfall zu erleichtern. Im französischen Hauptquartier vor Turin herrschte unter den zu einem Kriegsrathe berufenen Generalen große Meinungsverschiedenheit über die zu ergreifenden Maßregeln. Marschall Marsin war der Ansicht, die Belagerung fortzusetzen und den Feind hinter den Linien zu erwarten; er sei überzeugt, derselbe werde keinen Angriff wagen. Der Herzog von Orleans wollte die Linien verlassen und dem Feinde entgegen rücken. Marsin, mit geheimen Befehlen versehen, setzte seine Ansicht durch, weil sich die größere Zahl der zum Kriegsrathe berufenen Generale auf seine Seite neigte. Auf die Nachricht, das verbündete Heer habe die Dora bei Alpignano überschritten, begannen die Franzosen am 6. Sept. eine mit Redans versehene Linie von 1200 Toisen Ausdehnung zwischen der Dora und

Stura aufzuwerfen. Allein diese wurde, da sowohl Officiere als Soldaten den übelsten Willen zeigten und die meisten Generale immer noch nicht an einen Angriff von dieser Seite glaubten, nur lässig betrieben. Aus demselben Grunde wurde auch verabsäumt, den größern Theil der Infanterie, den man anderwärts wohl entbehren konnte, hierher zu ziehen. Man beschränkte sich darauf, den größten Theil der Reiterei zwischen die Dora und Stura zu senden. So kam es denn, daß, als die Kaiserlichen am 7. Sept. ihren Angriff hier eröffneten, die Verschanzungen unvollendet, ja theilweise kaum 2—3 Fuß hoch aufgeworfen und nur mit 17. Bat. (8000 M.) besetzt waren. Diese hatten die Strecke von der Stura bis zu dem verschanzten Schlosse Lucengo in drei Gliedern besetzt. Lucengo als Schlußpunct des linken Flügels hatte 1 Bat. Besatzung, 39 Geschütze waren entlang dieser Linien vertheilt und 42 Schwad. (4200 M.) standen in 7 Brigaden in zweiter Linie hinter der Infanterie; weiter rückwärts unweit des alten Parks waren 12 Schwad. in 2 Brigaden aufgestellt, um die Besatzung von Turin zu beobachten. Zu gleichem Zwecke waren 4 bis 5 Bat. in einigen Cassinen an der unteren Dora vertheilt, so daß demnach zwischen der Dora und der Stura nicht mehr als 22 Bat. und 54 Schwad. sich befanden. Den Raum zwischen der Dora und dem obern Po füllten 40 Bat. unter Lafeuillade zur Deckung der Trancheen und zur Fortsetzung der Belagerung. Hinter diesen standen als Reserve 30 Schwad. Dragoner, welche später den angegriffenen Linien zu Hilfe geschickt wurden. 12 Schwad. hielten in angemessenen Zwischenräumen die Circumvallationslinien zwischen der Dora und dem obern Po besetzt. Generallieutenant Albergotti endlich stand mit 35 Bat. hinter den Linien des rechten Poufers, um den General Santena abzuhalten, Lebensmittel und Pulver von dieser Seite in die Stadt zu bringen. Sämmtliche Streitkräfte der Franzosen betrugen somit vor Turin 97 Bat. und 96 Schwad. gegen 45,000 M.

Am 7. Sept. mit Tagesanbruch setzte sich das verbündete Heer, gegen 24,000 M. Infanterie und 6000 Reiter stark, nach der in der Disposition befohlenen Ordnung in Marsch. Morgens um 9 Uhr langte dasselbe auf Kanonenschußweite vor den französischen Linien an. Von dem Dorfe Altezzano an hatte Eugen, weil der Marsch des linken Flügels über ganz offenes Terrain führte, die Reiterei des linken Flügels vor die Infanterie vorgezogen. Vor der feindlichen Linie ward Halt gemacht, die Richtung hergestellt und beide Infanterietreffen in einem Abstande von 3—400 Schritten von einander entwickelt. Der linke Flügel beider Treffen lehnte sich an die Stura. Die Grenadiere, unter dem Obersten Salmut formirten sich gleichfalls in 2 Linien vor dem linken Flügel dem äußersten rechten Flügel der Linien gegenüber, gegen welchen der Hauptschlag geschehen sollte. Beide Reitertreffen deployirten hinter der Infanterie. Zu dieser Formation brauchten die Verbündeten etwa zwei Stunden Zeit, während welchen sie viel durch das französische Geschütz zu leiden hatten. Zwar suchten 15 Kanonen der Verbündeten von einer Höhe auf dem Wege von La Ventica aus, dieses Feuer zu erwiedern, ihr Feuer war jedoch, weil die Feinde gedeckt standen, nur von geringer Wirkung. Auf die ersten Kanonenschüsse hatte sich Graf Daun dem Pallastthor mit 12 Bat. und 500 Reitern genähert, nachdem er die Bewachung der bedrohten Posten den Bürgermilizen übertragen hatte, in der Absicht, an der Spitze jenes Corps den ersten günstigen Augenblick zu einem Ausfalle zu benützen.

Es war 11 Uhr, als das verbündete Heer seine Schlachtordnung be-

endigt hatte. Um diese Zeit setzte es sich zum allgemeinen Angriffe in Marsch. Das erste Treffen sollte auf halbe Kanonenschußweite Halt machen, seine Richtung herstellen und weitere Befehle erwarten. Statt jedoch dieser Weisung nachzukommen, setzte es seinen Marsch fort. So kam es, daß der linke Flügel zuerst angriff, weil der rechte, etwas entfernter von den französischen Linien, überdieß ein nässeres Terrain zu hinterlegen hatte. Die Grenadiere und die preußischen Brigaden Stylen und Hagen, welche sich rechts neben die ersteren setzten, rückten dem gegebenen Befehle gemäß, unter dem Prinzen Anhalt mit Gewehr im Arm bis auf 10 Schritte an die Verschanzungen heran; hier wurden sie jedoch mit einem so kräftigen Feuer empfangen, daß sie mit beträchtlichem Verluste zurückzuweichen genöthigt wurden. Prinz Anhalt stellte rasch die Ordnung wieder her, worauf diese Brigaden mit denen der Mitte und des rechten Flügels gemeinschaftlich den Angriff erneuerten. Drei Mal wurde derselbe von den Franzosen zurückgewiesen. Beim vierten Angriffe drangen endlich die Grenadiere, die preußischen Brigaden und 5 kaiserliche Regimenter unter dem Prinzen von Würtemberg in den Raum zwischen der Stura und dem dritten Redan in die französischen Linien ein und drängten den Feind, welcher noch immer den entschlossensten Widerstand leistete, zurück. Die Infanterie machte unverzüglich breite Oeffnungen in die Linien, durch welche die Reiterei des linken Flügels gleichfalls in die Verschanzungen einrückte. Statt jedoch der Disposition gemäß hier Halt zu machen und die Ordnung herzustellen, ließen sich diese Truppen von ihrer Hitze zur schleunigen Verfolgung des Feindes hinreißen. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, eilte Eugen zum zweiten Infanterietreffen zurück, führte das Infanterieregiment Max Starhemberg von der Brigade des Generals Isselbach vor und stellte dasselbe als Reserve auf den Brustwehren auf; drei den Franzosen abgenommene Geschütze ließ er gleichfalls auf diesem Puncte gegen sie richten, mit dem Befehle diesen Posten auf das Aeußerste zu vertheidigen. — Kaum hatte Eugen diese zweckmäßigen Vorkehrungen getroffen, als 8 französische Schwadronen die verfolgende verbündete Reiterei anfielen und zum unordentlichen Rückzuge zwangen; sofort stürzten sich jene Schwadronen auf die Preußen und drängten auch diese zurück, da der Prinz von Würtemberg sich in der Verfolgung zu weit rechts gezogen hatte. An der Entschlossenheit des Starhembergschen Regiments scheiterten jedoch die Angriffe der Franzosen; dadurch erhielten die geworfene Reiterei und die preußischen Brigaden Zeit, sich zu sammeln; der Rest der kaiserlichen Reiterei des linken Flügels konnte herankommen, worauf die Franzosen zum Weichen gebracht wurden. — Inzwischen drang auch das Centrum der Verbündeten unter der Anführung des Herzogs von Savoyen durch die französischen Linien und drängte in Gemeinschaft mit dem linken Flügel, die Mitte und den rechten Flügel der Franzosen gegen den untern Po.

Der Prinz von Sachsen-Gotha, welcher den rechten Flügel der Verbündeten befehligte, hatte Anfangs ein heftiges Feuer auszuhalten. Etwa um $1\frac{1}{2}$ Uhr eroberte er eine Casine in der Nähe von Lucengo, wo der Feind einen Brückenkopf über die Dora besetzt hatte. Um jedoch nicht unnöthiger Weise Menschen aufzuopfern, da auf dieser Seite die französischen Linien ganz beendigt waren und da der Feind seinen Rückzug bereits begonnen hatte, ließ Eugen den Angriff auf Lucengo einstellen. Die hier befindlichen verbündeten Truppen nahmen deßhalb Stellung mit dem rechten Flügel an die innere Seite der eroberten Verschanzungen, mit dem linken

an die genommene Casine gelehnt und beobachteten hier den Feind für den Fall, daß er etwa über die Dora herüber in die rechte Flanke oder den Rücken der Verbündeten operiren wollte. In dieser Beziehung sahen sie sich jedoch bald beruhigt; denn kurz darauf steckten die Vertheidiger von Lucengo die dortigen Magazine in Brand, räumten diesen vortheilhaften Punct, zogen sich über die Dora zurück und warfen die Brücke hinter sich ab. Dadurch wurden 30 Schwad. Dragoner, welche abgesessen und zur Deckung des linken Flügels der Verschanzungen herbeigeeilt waren, von ihren Pferden abgeschnitten, die sämmtlich gefangen wurden.

Während dieser Ereignisse war Marschall Marsin, der sich hinter der Mitte der Verschanzungen aufhielt, tödtlich verwundet worden. Der Herzog von Orleans, der sich gleichfalls hier befand, hatte bereits eine leichte Wunde an der Hüfte erhalten, die er nicht achtete; allein bald darauf ward er schwer verwundet am Arme und mußte sich auf das rechte Poufer zurückziehen, um sich verbinden zu lassen, nachdem er im Allgemeinen den Rückzug angeordnet hatte. Unterdessen fand der linke Flügel der Verbündeten neuen Widerstand. Die Infanterie hatte den Bewegungen der dem Feinde gegen die Stura nachsetzenden Reiterei nicht zu folgen vermocht. Daher setzte sich die französische Infanterie von Neuem zwischen der Stura und der Circumvallationslinie. Die verbündete Reiterei mußte Halt machen und die Ankunft ihrer Infanterie abwarten. Jetzt aber ward das Gefecht aufs Neue mit größtem Nachdrucke angefangen, der Feind aus allen befestigten Puncten vertrieben und an seine Pobrücke beim alten Parke zurückgetrieben, wobei eine Menge Gefangene gemacht wurden. Der Rückzug der französischen Infanterie ging theils über die Brücke der untern Dora, theils über die beiden Pobrücken. Die Reiterei setzte durch eine Furth, wobei viele Leute derselben ertranken. — In diesem Augenblicke machte Graf Daun an der Spitze seiner Reiterei einen Ausfall, um an der Ehre des Tages Theil zu nehmen. Das verbündete Heer sah sich sonach gegen Abend im Besitze des ganzen feindlichen Lagers zwischen der Dora, der Stura und dem Po. Alle französische Abtheilungen, welche die Circumvallation und die verschiedenen befestigten Casinen besetzt hatten, fielen allmälig in die Gefangenschaft der Sieger.

Während der Schlacht fuhren die Franzosen fort, gegen die Citadelle von Turin Bresche zu schießen und erst im letzten Augenblicke der Niederlage verließen sie die Batterien. Alles Geschütz blieb daher in denselben stehen, die Munitionsvorräthe sprengten sie jedoch meistens vorher in die Luft. Der Kampf endete erst mit einbrechender Nacht, um welche Zeit Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen ihren Siegeseinzug in Turin hielten. Der ganze noch in der Festung befindliche Vorrath an Pulver reichte kaum zu den Salven hin, die während des in der Hauptkirche abgehaltenen Tedeums gegeben wurden; es erhellt hieraus die dringende Nothwendigkeit des Entsatzes. Das verbündete Heer lagerte auf dem Schlachtfelde. Die Truppen waren allzusehr ermüdet, als daß man an eine ernstliche Verfolgung denken konnte. Der ordnungslose Rückzug der Franzosen ward daher nur durch nachgesendete Reiterabtheilungen beobachtet.

Der Verlust der Franzosen betrug an diesem Tage 2000 Todte und 1200 Verwundete, ohne die Ertrunkenen zu zählen. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 5265 M., worunter 3 Generale, 2 Brigadiere und 210 Officiere. Ihr ganzes Gepäck und Fuhrwerk, 40 Feldstücke und viele Standarten und Fahnen fielen in die Hände der Sieger. An Belagerungsgeschütz fielen denselben 118 Kanonen und 55 Mörser zu. Das verbündete Heer

zählte 944 Todte und 2302 Verwundete. Marschall Marsin ward in einer Cassine unweit des alten Parkes gefangen und starb am folgenden Tage an seinen Wunden.

Der Herzog von Orleans wollte sich gegen Alexandria zurückziehen. Der Widerspruch seiner Generale nöthigte ihn, die bereits angetretene Marschdirection zu ändern und den Weg nach Pignerol einzuschlagen. Als Eugen diese Richtung der Franzosen gewahrte, rief er aus: „O pour le coup! l'Italie est à nous, et cette conquète ne doit rien nous couter!“ der noch in demselben Jahre abgeschlossene Vertrag zur gänzlichen Räumung Italiens durch die Franzosen war die wichtige Folge des Sieges bei Turin.

(Vergl. Oestreichische Militairzeitschrift 1818. 1r und 2r Band. Le siége de Turin en 1706. par Mengin mit ausführlichen Planen, und nach diesen beiden Werken v. Kausler, das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen. 1. Bd.) — s —

Türkheim, französische Stadt mit 2500 Einw. an der Fecht im Departement Oberrhein.

Gefecht am 5. Januar 1675.

Im Jahre 1674 bestimmte Ludwig XIV. den Marschall Türenne mit einem Armeecorps zum Kriege gegen Deutschland, dessen sämmtliche Fürsten, mit Ausnahme des Kurfürsten von Baiern und des Herzogs von Hanover sich gegen Frankreich verbündet hatten. Schon hatten in den letzten Tagen des Decembers die Verbündeten im Oberelsaß Winterquartiere bezogen, als Türenne sie aus denselben zu vertreiben beschloß. Durch meisterhafte Anordnungen und Märsche gelang es ihm, bei Belfort ein Armeecorps von 15,000 M. Infanterie und eben so viel Reiterei zu sammeln, mit welchen er in den ersten Tagen des Jahres 1675 im Thale der Ill gegen Colmar vordrang. Das verbündete Heer mochte gegen 40,000 M. betragen; es bestand aus Kaiserlichen, Brandenburgern, Lothringern, Lüneburgern, Pfälzern, schwäbischen und fränkischen Kreistruppen. Den Oberbefehl führte der Herzog von Bournonville, unter ihm dienten die Generale Caprara, Dünewald und der Prinz v. Baden, der Herzog von Lothringen und der Kurfürst von Brandenburg. — In der Gegend von Ruffach angelangt, erfuhr Türenne, daß das verbündete Heer sich zwischen Türkheim und Colmar vereinigt habe. Die Front dieser Stellung deckte der Canal der Fecht, welcher diese bei Colmar mit der Lauch verbindet und eine Reihe von Verschanzungen. Der linke Flügel erstreckte sich bis nahe an Colmar. Der rechte Flügel erreichte Türkheim nicht ganz, vielmehr lehnte er sich an das rechte Ufer der Fecht. Die Verbündeten standen hinter den Verschanzungen in zwei Linien und hatten überdieß eine Reserve hinter sich; Türenne bemerkte bald, daß der feindliche rechte Flügel ohne Anlehnung war und sich dort zwischen der Fecht und dem Gebirge ein hinreichender Raum zum Aufmarsche befinde; er beschloß daher diesen Umstand zu benutzen und den Feind auf seinem rechten Flügel zu umgehen. Von Pfaffenheim aus setzte er sich in drei Colonnen in Marsch und ließ in Egisheim 8 Schwadronen zurück. Dort wendeten sich die Spitzen der Colonnen links und setzten einige Zeit ihren Marsch parallel mit dem Feinde, jedoch außerhalb der Schußweite fort. Alle drei Colonnen waren links abmarschirt. Die erste und zweite Colonne aus 8 Bat. des ersten und zweiten Treffens und aus der ganzen Reiterei des rechten Flügels beider Treffen bestehend, marschirten der feindlichen Stellung gegenüber auf; der rechte Flügel, meist Reiterei, lehnte sich an eine Kirche; der linke, das Fußvolk, an die Weingärten von Wintzenheim. Die dritte gleichfalls links abmarschirte Colonne, aus der Reiterei des linken

Flügels und dem Reste der Infanterie bestehend, wendete sich bei dem Dorfe Wettolsheim links über die Berge von Hohenlandsberg, überschritt etwas unterhalb Zimmerbach die Fecht durch eine Furth und dirigirte sich hierauf rechts gegen Türkheim. Hier marschirte sie auf, und befand sich dadurch gänzlich in der rechten Flanke der feindlichen Stellung, von welcher sie nur die Fecht trennte. Zwei Bataillone der Verbündeten, welche Türkheim besetzt hatten, wurden bei der Annäherung der Franzosen zurückgezogen. Diesen Fehler suchte der Herzog von Lothringen dadurch wieder gut zu machen, daß er 12 Bataillone des 2. Treffens und 30 Schwadronen nebst 6 Geschützen der Reserve gegen Türkheim vorsendete; diese nahmen den Franzosen gegenüber auf dem rechten Ufer der Fecht in dem Augenblicke Stellung, in welchem Türenne die Stadt Türkheim und einen am Ufer liegenden Kirchhof, so wie eine Mühle besetzen ließ, welche über die Fecht gebaut war und sich somit auf beiden Ufern befand. Hier kam es zu einem lebhaften Infanteriegefechte, in welchem sich die Franzosen, trotz eines bedeutenden Verlustes, behaupteten. Zwei ihrer Generale, Faucault und Mouchy verloren hier das Leben und dem Marschall Türenne selbst ward, ein Pferd getödtet. Als sich der linke Flügel der Franzosen immer mehr ausdehnte, und hierdurch die Feinde überragte, ja sie sogar von der Seite mit Geschütz bestrich, so verließen die Verbündeten bei Einbruch der Nacht ihre Stellung und zogen sich gegen Schlettstadt zurück.

Der Verlust der Franzosen betrug 200 M. an Todten und Verwundeten; derjenige der Verbündeten wird ungleich größer angegeben, auch büßten sie 200 Gefangene ein. Türenne übernachtete auf dem Schlachtfelde; am folgenden Tage fiel ihm Colmar nebst den Kranken und Magazinen des Feindes in die Hände. So unbedeutend das Treffen bei Türkheim an und für sich war, so mächtig zeigte es sich in seinen Folgen; die Verbündeten räumten noch im Januar das Elsaß, und zogen sich auf das rechte Rheinufer zurück, wo sie im Breisgau, in Schwaben und Franken Winterquartiere bezogen. — s —

Turkmantschai, Vertrag zwischen Persien und Rußland, siehe Tauris.

Turnhout, belgische Stadt in dem Bezirke gleiches Namens mit 13,500 Einwohnern.

Gefecht am 22. Januar 1597.

In dem letzten Jahrzehend des niederländischen Freiheitskrieges gegen Spanien trat Prinz Moritz von Oranien, Statthalter von Holland und Seeland, als Oberfeldherr an die Spitze der holländischen Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser, und gab durch seine Thatkraft, seinen Heldenmuth und sein Genie dem seitherigen Gange des Krieges eine andere Wendung. Nach dem Tode des Herzogs von Parma zeigte sich keiner seiner Nachfolger im Oberbefehl des spanischen Heeres dem Prinzen Moritz gewachsen. Am wenigsten war der neue spanische Statthalter, Erzherzog Albrecht von Oestreich, dem es an Entschlossenheit und Kriegserfahrung fehlte, geeignet, das Waffenglück der Spanier in den Niederlanden herzustellen.

Im Jahre 1597 beschloß der Erzherzog, den Brandschatzungen der Holländer in Brabant Einhalt zu thun, zu welchem Zwecke er den Grafen von Barar mit 4000 M. zu Fuß und 300 Reitern nach Turnhout sendete. Prinz Moritz hielt es für wichtig, die Spanier von diesem Puncte zu vertreiben. In dieser Absicht versammelte Moritz seine Truppen, die auf 30 Meilen zerstreut cantonirten, in Dordrecht und Gertruydenburg. Am 21. Januar setzte er sich von letzterm Orte aus gegen Turnhout in Marsch.

Sein Corps zählte 6000 M. Infanterie und 800 Reiter, mit 2 Carthaunen und 2 leichten Geschützen. Als er sich am 22. Januar Turnhout näherte, fand man die Stadt von den Spaniern verlassen. Der Graf von Varax nämlich, benachrichtigt von dem Anmarsche der Niederländer, wollte sich durch einen schleunigen Abzug der Uebermacht derselben entziehen. Prinz Moritz, der Ansicht einiger erfahrenen Officiere folgend, setzte den Marsch gegen die abgezogenen Spanier fort. Bald entdeckte man diese, wie sie in ziemlicher Ordnung, aber in drei von einander getrennten Scharen, deren rechten Flügel drei Haufen Reiterei deckten, über die Ebene zogen. Das Gepäck bildete eine eigene Colonne, die auf dem Wege nach Herental schon bedeutend voran war. Um die Truppen, welche den Rückzug der Spanier deckten, zu vertreiben, sendete der Prinz 200 Musquetiere seiner Garde ab, die er von nur wenigen Reitern unterstützen ließ; diesen gelang es, die feindliche Nachhut mit großer Geschicklichkeit drei Stunden lang festzuhalten, wodurch die Reiterei Zeit erhielt, heranzukommen. Da Prinz Moritz einsah, daß seine Infanterie nicht mehr zu rechter Zeit anlangen könne, beschloß er den Angriff mit der Reiterei allein. Während er fortfuhr, durch leichte Anfälle die Nachhut festzuhalten, trabte ein Theil seiner Reiter auf Umwegen rasch vor, um hierauf die Zurückweichenden in den Flanken anzugreifen. Die spanische Reiterei wartete diese Bewegung nicht ab, sondern ergriff die Flucht. Ein deutsches Regiment, auf welches die niederländische Reiterei stieß, ward durchbrochen. Ein neapolitanisches, auf welches sich sofort die siegreichen Reiter warfen, war nicht recht geschlossen und feuerte zu früh. Die Niederländer benutzten die hierdurch entstandene Unordnung, brachen in dasselbe ein, und hieben es theils nieder, theils nahmen sie es gefangen. Sofort wendete sich die niederländische Reiterei gegen die Spanier, welche die Mitte der Marschcolonne bildeten, und die aus 2 alten spanischen Regimentern bestand. Graf Varax selbst befand sich an ihrer Spitze. Hier kam es zum lebhaften Kampfe, in welchem gleich Anfangs Varax blieb. Die Spanier, vor sich die durch das Gepäck verstopften Defiléen nach Herental, hinter sich das niederländische Fußvolk, welches nicht mehr fern war, in der Flanke die feindliche Reiterei, leisteten Anfangs tapfern Widerstand, wurden jedoch endlich durchbrochen und theilweise gefangen. Der Sieg schien vollkommen, und die Niederländer fingen bereits an zu plündern, als plötzlich ein Theil der spanischen Reiterei, unter dem Italiener Basta, an den vollgestopften Defiléen von Herental, wo er nicht durchzukommen vermochte, umkehrte und sich wieder auf die Niederländer stürzte. Der hierdurch verursachte Schrecken war allgemein. Ein Theil der niederländischen Reiterei eilte vom Schlachtfelde hinweg der Infanterie zu. Prinz Moritz verlor jedoch die Geistesgegenwart nicht; es gelang ihm einige Schwadronen zu sammeln und mit diesen, denen sich bald auch die übrigen anschlossen, das Gefecht zu entscheiden. 38 Fähnlein und 1 Standarte fielen in die Gewalt der Sieger; das ganze Gepäck ward erbeutet, 2000 Todte deckten das Schlachtfeld, gegen 400 Spanier wurden gefangen. (Vergl. van Kampen, Geschichte der Niederlande. 1. Bd. — v. Brand, Geschichte des Kriegswesens. 3. Bd.)

— s —

Turniere hießen bekanntlich die ritterlichen Kampfspiele des Mittelalters, sowohl zu Pferd als zu Fuß, in Haufen oder Mann gegen Mann. Ob sie in Europa, Asien oder Afrika zuerst in Gebrauch gekommen sind, läßt sich mit historischer Gewißheit nicht behaupten. In Europa waren es aber die deutschen Ritter, welche diese Kampfspiele zuerst einführten, ob-

schon die damit verbundene Galanterie französischen Ursprungs sein dürfte. Das erste große deutsche Turnier soll 1036 zu Magdeburg gehalten worden sein. Die darauf bezüglichen Gesetze sammelte 1066 ein französischer Edelmann, Gottfried von Preuilly; sie waren sich in der Hauptsache zwar überall gleich, wichen aber hinsichtlich der zu beobachtenden Formalitäten in vielen Puncten von einander ab. Eine ziemlich vollständige Sammlung dieser Gesetze befindet sich in Rüxner's „Turnierbuch" (Frankfurt 1566.). Das ganze Verfahren bei den Turnieren ist durch die zahllosen älteren und neueren Ritterromane so allgemein und so umständlich bekannt geworden, daß hier einige flüchtige Andeutungen genügen dürften. Die Turniere wurden von Fürsten und Rittern vornehmen Ranges auf eigene Kosten veranstaltet; die Einladungen erfolgten durch besondere Herolde, doch erhielten auch nicht geladene Ritter Zutritt, wenn sie nur sonst turnierfähig waren, wobei Anfangs ein durchaus unbescholtener Lebenswandel zur unerläßlichen Bedingung gemacht wurde. Der Platz, auf welchem das Turnier gehalten werden sollte, wurde mit Schranken umgeben. Die dazu geladenen Damen und die nicht daran Theil nehmenden alten Ritter hatten besondere Tribunen und Ehrenplätze, der übrige Raum wurde dem Publikum überlassen, für welches die Turniere hohen Reiz hatten, weil darin Kraft und Gewandtheit, Pracht und Schönheit mit einander wetteiferten. Unter den ältesten Rittern wurden Kampfrichter oder Turnierkönige gewählt, welche auf die genaue Beobachtung der Turniergesetze zu sehen, die Zulassung unbekannt bleiben wollender Ritter zu gestatten oder zu verweigern hatten und den Tapfersten den Preis (Dank) zuerkannten. Diese Preise bestanden gewöhnlich in kostbaren Waffenstücken, oder in ritterlichen Schmucksachen, meist von Damenhand verfertigt. Die Vertheilung selbst erfolgte durch die dazu bestimmten Damen, wozu man gern die schönsten unter den vornehmen Fräulein wählte, um dem Siegespreise doppelten Reiz zu verleihen und die Ritter zu desto größeren Anstrengungen zu ermuntern. Da dem Kampfspiele gewöhnlich ein Gastmahl und diesem ein Ball folgte, so wurde den Siegern auch noch die besondere Ehre zu Theil, neben ihren Damen sitzen und mit ihnen den Ball eröffnen zu dürfen; bisweilen wurde ihnen auch gestattet, die Farbe dieser Damen auf längere Zeit zu tragen, so wie denn auch in Folge dieser Kampfspiele manches Ehebündniß geschlossen wurde.

Was die Kampfspiele selbst betrifft, so bediente man sich Anfangs unbeschlagener Streitkolben und stumpfer Schwerter, später aber durchgehends der Lanzen und nur ausnahmsweise der Schwerter. Mit den beiden erstern Waffen bekämpfte man sich gewöhnlich in Haufen und meist zu Fuß, und es kam hierbei hauptsächlich darauf an, dem gewaltigen, mit beiden Händen geführten Schlage durch eine geschickte Körperbewegung auszuweichen. Nachdem man aber die Lanze zur Lieblingswaffe erkoren hatte, kamen die Zweikämpfe zu Pferde (das sogenannte Rennen) in Brauch, und es galt nunmehr seinen Gegner durch einen kräftigen Lanzenstoß aus dem Sattel zu werfen, ohne dadurch selbst bügellos zu werden. Die Sättel der Ritter (Stuhlsättel) waren deßhalb auch so eingerichtet, daß sie das unverrückte Festsitzen möglichst beförderten. Es leuchtet ein, daß hierbei viel auf ein kräftiges Hintertheil des Turnierhengstes, auf gute Beschaffenheit der Lanze, auf sichere Führung der Spitze und auf einen tüchtigen, gut polirten Harnisch ankam. Den Stoß gegen andere Theile als den Brustharnisch zu richten, war gegen die gute Sitte; doch wurden zuweilen auch Stöße gegen den Helmschmuck gestattet. Später mischte sich die Leidenschaftlichkeit in das Spiel, und man gestattete jede Art von Feindseligkeit,

sogar den Gebrauch der eigentlichen Kriegswaffen. Es gab zerbrochene Rippen, Verwundete und Todte; mancher Parteienkampf wurde auf der Rennbahn ausgefochten. Aus diesem Grunde und wegen des immer größer werdenden Luxus verboten Könige, Päpste und Kirchenversammlungen die Turniere bei schwerer Strafe; doch fruchtete das wenig. Nachdem aber der Landfriede die Fehden beseitigt hatte, verminderte sich auch die Lust am Turnieren, und man begnügte sich mit sogenannten Carousseis, wobei, in Verbindung mit mancherlei Reitbahnübungen, nach dem Ziele gehauen, gestoßen und geschossen wurde, eine Uebung, die auch in unsern Tagen wieder in Aufnahme gekommen ist.

Die Bedeutung der Turniere war zu ihrer Zeit sehr wichtig. Man hatte Alles aufgeboten, dem Siege hohen Reiz zu verleihen; aber es war eben so wohl ein hoher Grad von Kraft und Geschicklichkeit erforderlich, ihn zu erringen. Nächstdem übten die Damen bei den damit verbundenen Festlichkeiten so großen und wohlthätigen Einfluß auf die Ritter, daß diese sich eifrig bestrebten, nicht nur siegesfähig zu werden, sondern auch turnierfähig zu bleiben, d. h. ihr Betragen stets so einzurichten, daß ihnen etwas Unrühmliches oder Nachtheiliges nicht zum Vorwurfe gemacht werden könne. Auf solche Weise wurden die Turniere zur besten Schule der Ritterschaft, im edelsten Sinne des Wortes, und die Ritterschaft ging erst dann zu Grunde, als sie sich von der wahren Ritterehre entfernte. Wie sehr übrigens durch die in den Turnieren erworbene Kampfgeschicklichkeit die Streitfähigkeit der Ritter erhöht wurde, springt so sehr in die Augen, als daß es besonderer Erwähnung bedürfte. Es wäre demnach zu wünschen, daß man auch den modernen Carousseis vorzugsweise eine mehr kriegerische Tendenz unterlegte, und neben der Zierlichkeit auch die Kraft und Gewandtheit im Reiten und in der Waffenführung zu erhöhen suchte. (Vergl. damit den Artikel Ritter und die dort angezeigten Schriften.)

Pz.

Turnübungen, siehe Militairgymnastik.

Tuttlingen, auch Tut- und Dutlingen geschrieben. Stadt auf dem rechten Donauufer im Königreich Würtemberg.

Ueberfall den 24. Nov. 1643.

Die kurbairische Armee war im Oct. 1643 auf das rechte Rheinufer zurück gegangen, und hatte ihr Hauptquartier zu Durlach genommen, während das französische weimarsche Heer unter Guébriant auf dem linken Rheinufer die Verstärkungen des Grafen von Ranzau erwartete und dann in einer Stärke von 18,000 M. über den Rhein nach dem Schwarzwalde vordrang. Am 17. Novbr. fiel Rothweil durch Sturm in die Hände der verbündeten Armee, ihr Anführer, Graf Guébriant, wurde aber dabei tödtlich verwundet und der Graf von Ranzau und der Freiherr von Rosa theilten sich nunmehr in den Heerbefehl. Beide Feldherren beschlossen wegen der Nähe des Feindes, der ihnen schon bei der Belagerung von Rothweil viel Abbruch gethan hatte, als auch wegen der bessern Verpflegung nach Tuttlingen zu marschiren und dort Cantonirungsquartiere zu beziehen. Hier angelangt, wurde die Armee, wie folgt, vertheilt *). In Tuttlingen

*) Die Armee des Grafen Guébriant bestand aus 12 Haufen Fußvolk, 2 Regimentern Dragoner, 29 Comp. Cavalerie, zusammen etwa 1[illegible],000 M. Die von dem Grafen von Ranzau zugeführten Hilfsvölker waren 8000 M. stark. Das theatrum europaeum gibt zwar im V. Theil Seite 134 dieses Hilfscorps auf 3100 M. Inf. und 1200 M. Cav. an, allein in demselben Werke wird später die Stärke wiederum auf 8000 M. angegeben.

selbst wurde das Hauptquartier, 2 Regimenter zu Fuß und sämmtliche Artillerie verlegt, in und bei Möringen auf dem linken Donauufer westlich von Tuttlingen lag die französische Cavalerie und Infanterie, in Mühlen östlich von Tuttlingen auf dem linken Ufer der Donau lagen die weimarschen Truppen, unter dem Befehl des Generalmajors von Rosa, welcher den Dienst der Avantgarde übernommen hatte. Als die Nachricht von diesem Marsch nach Tuttlingen in das liguistische Hauptquartier, welches nach Bahlingen verlegt worden war, anlangte, wurde daselbst beschlossen, den Feind aufzusuchen, ihm eine Schlacht zu liefern, wo möglich aber denselben zu überfallen. Der Herzog Karl von Lothringen führte die verbündeten kaiserlich-bairisch-lothringischen Truppen *). Die Kaiserlichen standen unter dem speciellen Befehl des Marschalls Melchior Graf zu Gleichen und Hatzfeld, die Baiern unter dem Feldmarschall Franz, Freiherrn von Mercy. Am 23. langte die Armee in Sigmaringen an, ging hier auf das rechte Donauufer und marschirte an demselben Tag nach Möskirch, die Bagage der Armee wurde nach Riedlingen zurückgebracht.

Den 24. rückte die Armee in aller Stille durch den Wald, der sich zwischen Tuttlingen und Möskirch hinzieht, ohne daß die französisch-weimarsche Armee, welche den Feind auf dem linken Ufer des Donaustromes glaubte, eine Ahnung davon gehabt hätte. — Die Avantgarde des kaiserlichen Heeres führte der berühmte General der Cavalerie Johann von Werth; sie bestand aus 1000 commandirten Reitern, den Wolffschen Dragonern und 600 Musquetieren unter dem bairischen Obersten Ulrich Gold.

Die schlechten Wege im Walde verzögerten den Marsch bedeutend, und erst um 3 Uhr langte die Avantgarde bei Neuhausen, ½ Meile von Mühlen, an, und machte hier Halt, um die Hauptarmee herankommen zu lassen. Als hier aber Johann von Werth erfuhr, daß der Feind ohne alle Nachricht von seinem Anmarsche sei, so faßte er den Entschluß, ohne Verzug denselben zu überfallen, und hoffte hierin um so glücklicher zu sein, als ein dichtes Schneegestöber den Gesichtskreis sehr beengte. 30 Kroaten bildeten die äußerste Spitze, diesen folgte der kaiserliche Oberst Epp und der Oberst Wolff mit den Dragonern und einem Theil der Reiterei. Die französische und weimarsche Artillerie stand unter geringer Bedeckung neben einer Kapelle, zwischen der Stadt Tuttlingen und der Burg Hornberg, welche südlich derselben lag. Die Obersten Epp und Wolff richteten ihren ersten Angriff gegen diese Artillerie. Die Bedeckung ward überfallen und niedergemacht, das eroberte Geschütz aber sogleich gegen Tuttlingen gerichtet. Das Gros der Avantgarde kam unterdessen herbei, besetzte den Kirchhof und stellte sich auf beiden Seiten desselben hinter der eroberten Artillerie auf. — Jetzt erst wurden die Truppen in Tuttlingen allarmirt, allein es war bereits zu spät, denn das Gros der feindlichen Armee war unterdeß herangekommen, und schickte sich an, rechts und links der Stadt über die Donau zu gehen. So wurde Tuttlingen rings herum eingeschlossen, und durch die Aufstellung der Reichsarmee den außerhalb cantonirenden Truppen die Möglichkeit abgeschnitten, der Stadt zu Hilfe zu kommen und sich zu vereinigen. Der Feldmarschall Mercy ließ hierauf die Burg Hornberg von dem bairischen Generalquartiermeister von Holz mit Reiterei berennen,

*) Die Stärke derselben ist nirgends zuverlässig angegeben. Auf dem Schlachtplan von Tuttlingen im theatrum europaeum sind 14 Haufen Fußvolk und 24 Regimenter zu Pferd verzeichnet, so daß hiernach, wie auch gewöhnlich angenommen wird, da die Cavaleriereqimenter schwach waren, die beiderseitigen Streitkräfte sich ziemlich gleich gewesen sind.

worauf der Oberst Gold mit der Infanterie der Avantgarde davon Besitz nahm, ohne dabei einen Mann zu verlieren.

Um etwas zum Entsatz der in Tuttlingen eingeschlossenen Truppen zu unternehmen, zog General Rosa seine Truppen aus Mühlen heraus, aber kaum hatte er sie im Schlachtordnung aufgestellt, als die Kaiserlichen unter General Hatzfeld gegen ihn anrückten, und seine Truppen über den Haufen warfen, die sogar ihre Bagage im Stich lassen mußten.

Gegen die französischen Truppen in und bei Möringen rückte Johann von Werth mit 2000 Reitern vor. Die französischen Cavalerieregimenter ergriffen, ohne namhaften Widerstand zu leisten, die Flucht, das Infanterieregiment Mazarin, 500 M. und größtentheils Italiener, suchte den Rückzug ihrer Cavalerie zu decken, wurde aber von der Reiterei des Obersten Epp niedergehauen. Noch standen über 7 französische Infanterieregimenter in Möringen, und diese leisteten ernsthaften Widerstand, als auch Graf Hatzfeld mit seinen Truppen den General von Werth verstärkt hatte. General Hatzfeld begnügte sich daher, da bereits die Nacht hereingebrochen war, mit der Einschließung dieser Regimenter, und übertrug diese dem bairischen Generalquartiermeister Caspar von Mercy, während der Oberst von Sporck (s. d.) den Befehl erhielt, mit 1000 Pferden die flüchtige Reiterei des Feindes zu verfolgen.

Nach diesen Anordnungen begaben sich die Generale Hatzfeld und Werth zu der Hauptarmee zurück, welche vor Tuttlingen bivuakirte, das am Morgen des 25. Nov. auf Gnade und Ungnade übergeben wurde. Als die Nachricht von der Capitulation des Hauptquartiers in Möringen anlangte, zögerten auch die hier eingeschlossenen Regimenter nicht länger und capitulirten. Der Oberst Sporck stieß am 24. bei seiner Verfolgung der feindlichen Reiterei auf 5 französische und 5 weimarsche Reiterregimenter, nahm sie größtentheils gefangen, und eroberte dabei 8 Standarten und Pauken. Nur der hereinbrechenden Nacht verdankten einzelne Abtheilungen die Rettung, welche in allen Richtungen gesucht wurde. Einige Abtheilungen flohen nach der Schweiz, andere auf den Weg nach Blumberg, General Rosa mit dem Rest seiner Truppen nach Rothweil. Hier ließ er 6 Regimenter unter dem Prinzen Friedrich zur Besatzung zurück, und marschirte mit dem Rest seines Heeres durch den Schwarzwald, das Kinzigthal herunter nach Freiburg, und ging bei Neuburg über den Rhein. — Das Reichsheer hingegen brach am 26. von Tuttlingen gegen Rothweil auf und schon am 27. ergab sich diese Stadt. Die Besatzung (2000 Combattanten) wurde kriegsgefangen gemacht, der Prinz aber mit den nicht regimentirten Officieren erhielt freien Abzug. — Gegen 30 Regimenter der französisch-weimarschen Armee waren durch diesen glücklichen Ueberfall vernichtet, und über 7000 Gefangene befanden sich in der Gewalt des Siegers. Unter diesen war der Generallieutenant Graf Ranzau, 4 Feldmarschalls, 1 Generalmajor, 12 Stabsofficiere und 168 Hauptleute und Lieutenants. Außerdem waren 50 eroberte Fahnen und das sämmtliche Geschütz des Feindes die Trophäen dieses Tages. Zu diesem Siege trug die Terrainkenntniß des Generalquartiermeisters von Holz nicht weniger bei, als die kühne Entschlossenheit des Freiherrn von Werth, welche derselbe so häufig an den Tag legte. (Vergl. Theatrum europaeum. Theil 5. Seite 134 — 140 mit einem Plan der Schlacht. — Guillaume Bougeant, histoire de la guerre de trente ans 1. Theil.) W.

Tyrus, einst eine mächtige, feste Stadt in Phönicien, besteht jetzt nur noch aus einem Flecken.

Belagerung $\frac{332}{331}$ vor Chr.

Auf dem Zuge Alexander's d. Großen nach Aegypten weigerte sich die feste Seestadt Tyrus, ihm ihre Thore zu öffnen. Da zu jener Zeit die Perser noch Herren der See waren, so durfte es Alexander nicht wagen, weder seinen Zug nach Aegypten, noch die Verfolgung des Darius fortzusetzen, so lange Tyrus nicht unterworfen war. Diese richtige strategische Erwägung war es, welche ihn bestimmte, die Belagerung von Tyrus, trotz der großen Schwierigkeiten, welche diese Unternehmung darbot, auszuführen Die Stadt war nämlich eine Insel, welche 4 Stadien (2600 Fuß) vom festen Lande entfernt lag und ringsum von hohen Mauern umgeben war. Alexander beschloß, vom Lande aus einen Damm bis an die Stadt zu führen. Die größte Tiefe, welche zu überbauen war, betrug 18 Fuß und befand sich auf der Seite der Stadt. Anfangs schritt die Arbeit ohne Schwierigkeiten fort; sobald sich die Macedonier jedoch der Stadt mehr näherten, thaten ihnen die Geschosse von den hohen Mauern bedeutenden Schaden, während die Tyrier zugleicher Zeit mit ihren Dreiruderern die Arbeiter auf dem Damme störten. Zwar deckte Alexander seinen Damm gegen diese Angriffe durch Thürme, auf welchen Wurfgeschütz aufgepflanzt war, und durch Blendungen; allein dagegen wendeten die Tyrier künstlich gefertigte Brander mit solchem Erfolge an, daß sie die feindlichen Thürme mehr als einmal vernichteten. —. Alexander sah jetzt ein, daß er sich vor Allem zum Herrn der See machen müsse, wenn die Belagerung mit Erfolg betrieben werden solle. Daher sammelte er zu Sidon, außer der eigenen Flotte, eine große Anzahl solcher Schiffe, welche den an der phönicischen Küste wohnenden, bereits unterworfenen Fürsten gehörten. Beim Anblicke der furchtbaren Flotte, welche Alexander auf diese Art zusammengebracht hatte, gaben die Tyrier den Gedanken an ein Treffen in offener See auf und beschränkten sich darauf, mit ihrer Flotte dem Feinde den Eingang in ihre Häfen zu verwehren. Diese ließ Alexander durch zwei große Abtheilungen seiner Flotte sperren. Innerhalb dieser Zeit waren auf Alexander's Befehl eine Menge Maschinen und Thürme, theils auf dem näher gerückten Damm, theils auf denjenigen Dreiruderern, die keine guten Segler waren, erbaut worden. Ehe man sich jedoch den Mauern nähern konnte, mußten die großen von den Tyriern versenkten Felsmassen, welche die Anfahrt erschwerten, herausgeschafft werden, eine Arbeit, welche mit den größten Schwierigkeiten verknüpft war und nur unter fortwährenden Kämpfen geschehen konnte. Nachdem auf solche Weise die Anfahrt an die Stadt vorbereitet war, beschlossen die Tyrier gegen das cyprische Geschwader, welches den Hafen auf der Seite von Sidon gesperrt hielt, auszulaufen. Es gelang ihnen auch, dieses Geschwader um die Mittagszeit zu überfallen und mehrere der größten Schiffe in den Grund zu bohren; allein Alexander kam mit dem Rest der Flotte dem cyprischen Geschwader zu Hilfe und brachte den Tyriern, die er im Rücken angriff, eine vollständige Niederlage bei.

Nach diesem Seetreffen konnten die Tyrier von ihrer Seemacht keinen Nutzen mehr ziehen; mit desto größerem Eifer betrieben daher die Macedonier den Angriff der Mauern. Einen ersten Sturm wiesen die Tyrier muthig zurück; bei einem zweiten jedoch, den Alexander von mehreren Seiten zugleich unternehmen ließ, unterlagen die Tyrier und wurden von den von allen Seiten eindringenden Macedoniern, so lange sie Widerstand leisteten, niedergehauen. 8000 derselben wurden getödtet, die übrigen, die sich in den Tempel des Hercules geflüchtet hatten, darunter auch ihr König

Azemilk, wurde das Leben geschenkt, gegen 30,000 Einwohner jedoch als Sclaven verkauft.

Tyrus wurde auf Alexander's Befehl von Grund aus geschleift. (Vergl. Arrian, Geschichte der Feldzüge Alexander's. 2. Buch. 17—24. Kapitel.)

— s —

U.

Ueberfall heißt jeder unerwartete Angriff. Man unterscheidet kleine und große, taktische und strategische. Die Erfahrung lehrt, daß Truppen, welche man unvorbereitet angreift, einen großen Theil ihrer Widerstandsfähigkeit verlieren und die Befehlshaber sich oft zu Uebereilungen verleiten lassen, die ihnen Schaden und Gefahr bringen. Gründe genug, sich gegen jede Art von Ueberfall zu schützen, doch stets deren Möglichkeit vor Augen zu haben, um wenigstens moralisch nicht ganz unvorbereitet zu sein.

Die Mehrzahl der Ueberfälle hat einen der folgenden vier Zwecke: 1) Allarmirung des Feindes. 2) Vernichtung feindlicher Streitkräfte. 3) Schnelle Eroberung eines militairischen Punctes. 4) Besitz eines andern Gegenstandes. Die Anstalten dazu müssen natürlich verschieden sein und sollen in ihren Hauptzügen angedeutet werden.

Bei Allarmirung des Feindes kann man eben sowohl die Absicht haben, dessen Stärke und Sicherheitsmaßregeln kennen zu lernen, als auch die Truppen zu einer Zeit in Bewegung zu setzen, wo sie der Ruhe bedürftig sind. In beiden Fällen ist es nothwendig, von den eigenen Truppen nicht mehr zu verwenden, als unumgänglich erfordert wird, sonst bezahlt man den Vortheil zu theuer. Geheimhaltung des ganzen Vorhabens, behutsame Annäherung, entschlossener Angriff und geschickte Benutzung der feindlichen Verlegenheit sind aber die Grundbedingungen jedes Ueberfalls. Die Allarmirung des Feindes geschieht gewöhnlich durch das plötzliche und gleichzeitige Erscheinen kleiner Trupps auf der ganzen Vorpostenlinie. Will man deren Stärke kennen lernen, so muß der Ueberfall kurz vor Tagesanbruch geschehen und ein förmlicher Angriff aller Feldwachen (s. d.) damit verbunden werden. Soll aber der Feind nur um die nächtliche Ruhe gebracht werden, dann muß man ihn schon nach Einbruch der Dunkelheit bedrohen, wobei viel geschossen wird und diese Neckereien in vorher bestimmten Zeiträumen wiederholen. Sobald der Zweck erreicht ist, wird abmarschirt, was im letztern Falle noch vor Tage geschehen muß, wenn man sich nicht in unnöthige Gefechte verwickeln will.

Die Vernichtung feindlicher Streitkräfte ist zwar bei den meisten Gefechten die vorherrschende Absicht, im offnen Kampfe verliert man aber fast eben soviel als der Gegner, weßhalb ein Angriff mit Ueberfall den Sieg wohlfeiler und zugleich sicherer macht. Die Hauptschwierigkeit besteht aber darin, daß sich der Feind nicht so leicht überfallen läßt. Vor Allem ist zu berücksichtigen, ob der Feind im Marsche begriffen ist oder stillsteht, und in letzterem Falle, ob er lagert oder cantonirt. Ein marschirender Gegner kann nur aus dem Hinterhalte (s. d.) überfallen werden; je stärker

derselbe ist, desto weiter werden seine Seitenpatrouillen gehen, deren Aufmerksamkeit man sich nicht so leicht entziehen kann; es ist daher bisweilen leichter den Feind von hinten als von der Seite zu überfallen. Das „Vernichten" muß man übrigens nicht buchstäblich verstehen; es ist schon viel gewonnen, wenn man dem Feinde in der ersten Bestürzung eine große Anzahl Gefangener abnimmt, die Geschützbespannung tödtet oder in der Marschcolonne so große Unordnung anrichtet, daß die Schlagfähigkeit derselben für die Dauer eines halben oder ganzen Tags verloren geht; man sollte zwar meinen, daß dieß kaum möglich sei; überfallene und versprengte Truppen werden aber so eingeschüchtert, daß schon einige Zeit vergeht, bevor sie sich moralisch gesammelt haben, wenn sie auch wieder beisammen sind. Ein musterhaftes Beispiel für solche Ueberfälle ist der bei Haynau (s. d.).

Ein lagernder Feind ist schwer zu überfallen, wenn die Vorposten nur einigermaßen ihre Schuldigkeit thun und die Truppen im Lager nicht allzusehr der Bequemlichkeit sich überlassen, wie bei Hochkirch und Halitsch (s. d.). Leichter wird der Ueberfall einquartirter Truppen, theils weil die Vorposten einen verhältnißmäßig größeren Raum zu decken haben, theils aber auch, weil in den Quartieren selbst die nöthigen Vorsichtsmaßregeln oft vernachlässigt werden. Zur Zeit des 30jährigen Krieges waren solche Ueberfälle an der Tagesordnung, man nannte dieß „Aufschlagen der Quartiere;" die Generale Werth, Herzog Bernhard, Baner und Königsmark waren Meister darin (s. Tuttlingen und Rheinfelden). Der in neuerer Zeit sehr verbesserte Vorpostendienst hat die Wiederholung solcher Ueberfälle seltener gemacht. Indessen wird die Individualität des Gegners immer noch Gelegenheit dazu geben, wenn man sie zu benutzen versteht. Mancher ist zu übermüthig, um die nöthigen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Ein Anderer glaubt nach einem glücklich abgeschlagenen Angriffe völlig sicher zu sein, während dieß vielleicht nur eine Spiegelfechterei war und wird durch einen zweiten Angriff desto mehr überrascht. Ein Dritter wird durch tägliche Allarmirungen so gleichgültig gegen alle Gefahr, daß er am Ende nur solche Neckereien vermuthet, wo es auf Größeres abgesehen ist u. s. f. Bei Ueberfällen dieser Art müssen die drei Hauptwaffen sich gegenseitig unterstützen. Genaue Kenntniß des Terrains und der feindlichen Quartiere ist durchaus nothwendig. Wo möglich sucht man die Sache so einzurichten, daß die Cavalerie schon im Rücken des Feindes steht, wenn die Infanterie den Ueberfall in der Front versucht oder auch umgekehrt; die Artillerie wird meistens bei der Reserve bleiben müssen. Wenn eine Umgehung nicht ausführbar ist, muß der Ueberfall des Nachts durch Infanterie, am Tage durch Cavalerie geschehen; in letzterem Falle darf auch reitende Artillerie nicht fehlen, um Verwirrung und Verlust zu vergrößern; auch wählt man gern eine Zeit, wo Nebel oder Schneegestöber die unbemerkte Annäherung erleichtern. Da das Gelingen meist von der Localität und den Vernachlässigungen des Feindes abhängt, können keine besondern Verhaltungsregeln gegeben werden, es läßt sich nicht einmal bestimmen, ob es gut sei, viel, wenig oder gar nicht zu schießen. Das Studium gelungener Ueberfälle ist die beste Belehrung und gibt wenigstens warnende Fingerzeige.

Die schnelle Eroberung eines militairischen Punctes kann nur durch Ueberfall bewirkt werden, und selbst Festungen sind auf diese Weise gefallen. Man hat allerlei Mittel empfohlen, die Wachsamkeit des Feindes einzuschläfern oder ihn zu täuschen, und es kann nicht geleugnet werden, daß Soldaten als Bauern verkleidet, welche Obst oder geistige Getränke zu Markte brachten, den Wagen im geöffneten Thore stehen ließen, oder die Wachen be-

trunken machten und dann mit den verborgenen Waffen sie überwältigten und dergleichen mehr, oft manchen großen Ueberfall glücklich eingeleitet haben. Allein es möchte jezt schwer sein, mit solchen abgenuzten Mitteln auszureichen. Dessenungeachtet muß man bei solchen Unternehmungen der List ihr Vorrecht lassen, und nur im äußersten Falle gleich mit offener Gewalt beginnen, deren Wirkung dann höchstens durch überraschenden Angriff gesteigert werden kann. Worin aber diese List bestehen soll, ist theoretisch nicht zu bestimmen, wenn man sich nicht in fruchtlose Speculationen verlieren will. Es genügt daher die Bemerkung, daß man den Charakter und die militairischen Gebräuche des Gegners studiren, seine kleinsten Handlungen belauschen lassen, die Anstalten zum Ueberfalle möglichst geheim halten und bei der Ausführung dem Glücke auch etwas zutrauen müsse. Localkenntnisse sind natürlich unbedingt nothwendig, außerdem aber gewandte Führer für diejenigen Abtheilungen, welche sich in der Dunkelheit am leichtesten verirren können, denn am hellen Tage möchte ein Ueberfall selten gelingen, obgleich auch dafür Beispiele angeführt werden können. — Als gelungene Ueberfälle besetzter Orte zeichnen sich aus: die von Cremona, Cassel, Freiberg, Hanau, Hochheim, Frankfurt a. d. O., Prag, Philippsburg, Magdeburg (s. d. A.). Vielleicht noch schwieriger als der Ueberfall selbst ist die Erhaltung der Ordnung nach demselben. Man kann nicht vermeiden, daß die Truppen, bei der Verfolgung der auf den Straßen überwältigten Abtheilungen, in die Häuser dringen und hier auf einige Augenblicke vergessen, weßhalb sie denn eigentlich dort sind (s. Kehl). Auf diese Weise lösen sich die Bande des Gehorsams factisch auf und der Befehlshaber sieht sich allen Wechselfällen des Kriegsglücks bloßgestellt, wenn er nicht eine starke Reserve zurückbehielt. Man muß daher bei Vertheilung der Rollen seine Maßregeln so treffen, daß man auch ungeachtet der eintretenden und nicht ganz zu vermeidenden Unordnungen immer noch das Heft in den Händen behält. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ein Ort, den man dem Feinde nicht blos für wenig Stunden entreißen, sondern längere Zeit behaupten will, nicht tief in der Nacht überfallen werden darf, weil es in der Dunkelheit ganz unmöglich ist, sich zurecht zu finden und den Ort sogleich militairisch zu besetzen. Man muß seine Zeit so wählen, daß die Sache ungefähr mit der Morgendämmerung beendigt ist. Um Verwechselungen zwischen Freund und Feind zu vermeiden, ist es nothwendig ein Erkennungszeichen zu verabreden; da aber dasselbe von versprengten oder abgeschnittenen feindlichen Abtheilungen gelegentlich wohl auch zu ihrer Rettung benutzt werden kann, scheint es vorzüglicher zu sein die Instruction zu geben: Jeden, der nach einer Art von Losung fragt, für den Feind anzusehen und niederzustoßen.

Ueberfälle von beweglichen Gegenständen, als: Kriegscassen, Militairvorräthe, Transporte von Gefangenen, von Munition u. dergl. sind Unternehmungen für sogenannte Partelgänger, für welche es nach der öffentlichen Meinung keine Theorie gibt. So viel läßt sich aber vorläufig feststellen, daß ein Theil der Truppen die Schutzwachen beschäftigen muß, während der andere sich des Gegenstandes bemächtigt und ein dritter Theil für unvorhergesehene Fälle in Reserve bleibt. Wer auf solche Ueberfälle ausgeht, darf keinen Umweg scheuen, um sich von hinten zu nahen; er darf sich aber auch nicht mit dem bloßen Vertreiben der Schutzwachen begnügen, sondern muß sie völlig überwältigen, sonst läuft er Gefahr, daß ihm die Beute unterwegs wieder abgenommen wird.

Im Vorpostenkriege sind kleine Ueberfälle, durch welche man Feldwachen

und Patrouillen zu überraschen sucht, an der Tagsordnung. Solche Abtheilungen sollten sich zwar niemals überfallen lassen, der Mensch bleibt aber unter allen Umständen Mensch und vernachlässigt oft aus einer Art von Eitelkeit die strengeren Sicherheitsmaßregeln. Das Verfahren dabei beruht ausschließlich auf Localitäten und Individualitäten, weßhalb sich darüber nicht viel sagen läßt. Patrouillen können jedoch nur aus dem Versteck (s. d.) überfallen werden.

Der neuere Sprachgebrauch hat auch strategische Ueberfälle eingeführt. Die Sache bestand eigentlich schon im 30jährigen Kriege, kam aber im folgenden Jahrhundert, wo Alles mit methodischer Langsamkeit ausgeführt wurde, in Vergessenheit, bis die immer kühner werdenden Franzosen wieder daran erinnerten. Man versteht darunter das überraschende Vordringen ganzer Armeen oder selbstständiger Corps in eine Gegend, in welcher der Feind zum Widerstande noch nicht vorbereitet ist. Der größte und folgenreichste Ueberfall dieser Art war unstreitig der plötzliche Einfall Bonaparte's mit der sogenannten Reservearmee in Oberitalien (1800). Es mußten jedoch allerlei politische Kunstgriffe vorangehen, ehe man es dahin brachte, daß die Reservearmee, ohne Aufsehen zu erregen, sich formiren und früher über die Alpen gehen konnte, als dieß von den Oestreichern verhindert werden konnte. Dessenungeachtet blieb der Erfolg zweifelhaft, wenn nicht die Schlacht bei Marengo (s. d.) in dem Augenblicke noch gewonnen worden wäre, wo sie bereits verloren schien. Es wird hierdurch abermals bestätigt, daß sogenannte strategische Siege im Grunde nur Phantasiegemälde sind, wenn sie nicht durch große taktische Erfolge unterstützt werden, die ihnen erst Leben und Bedeutung geben. Pz.

Ueberfall einer Festung, siehe Angriff der Festungen.

Ueberflügeln heißt: die feindliche Front dergestalt bedrohen oder angreifen, daß dieselbe auf einem oder beiden Enden überragt wird, sobald beide Fronten in paralleler Richtung auf einander treffen. Sind sie von gleicher Ausdehnung, so kann eine beiderseitige, außerdem nur eine einseitige Ueberflügelung stattfinden. Die doppelte Ueberflügelung setzt schon ein starkes Ueberragen beider Enden, also Ueberlegenheit des Angreifers, voraus. Da der überflügelnde Theil der Front eigentlich keinen Gegner vor sich hat, so kann man bei dem Ueberflügeln nur die Absicht haben, den Feind zugleich in Front, Flanke und Rücken anzugreifen, denn der überflügelte Theil der Front wird förmlich umfaßt (s. umfassender Angriff). Das Ueberflügeln kommt eigentlich nur vor, wenn beide Theile in der Linienform stehen und ist zur Zeit der Lineartaktik (s. d.) öfter angewendet worden als in neuerer Zeit, aber auch jetzt noch bei Cavaleriegefechten sehr gebräuchlich. Die schräge Schlachtordnung (s. d.) war im Grunde nichts als eine planmäßige Ueberflügelung im Großen. Das einfachste Mittel, sich gegen das Ueberflügeln zu schützen, ist das Versagen des bedrohten Flügels (s. Refüsiren). Pz.

Uebergabe einer Festung, hierunter versteht man die Ueberlassung oder Räumung derselben an den Gegner. Meist wird sie, in Folge einer vorangegangenen förmlichen Belagerung nothwendig. Ist nämlich jede weitere Vertheidigung unmöglich, kein Ersatz zu erwarten, das Durchschlagen oder Einschiffen der Besatzung unausführbar, herrscht drückender Mangel an den nothwendigen Lebens- und Kriegsbedürfnissen, soll der Ort geschont werden und wurden in Gemäßheit der dem Festungscommandanten obliegenden Pflichten die vorgeschriebenen Stürme ausgehalten und abgeschlagen, so ist

der Zeitpunct eingetreten, wo der Oberbefehlshaber wegen der dann nothwendig werdenden Uebergabe der Festung einen Kriegsrath halten muß. Hat jedes Mitglied desselben sein Gutachten schriftlich eingereicht, so wird die Unterhandlung angeboten und die Reihe der Vergleichspuncte aufgesetzt, was dann in der Regel unter Zuziehung der höhern Stadtbehörden und eines gewählten Ausschusses der Einwohner geschieht, wenn anders die Festung eine vaterländische oder befreundete ist. — Die Vergleichspuncte zur Uebergabe einer Festung modificiren: die Lage des eigenen im Felde stehenden Hilfsheeres, die Stimmung der Besatzung und der Einwohner, die Beschaffenheit der noch zu vertheidigenden Puncte; die von der Regierung, in Betreff der Uebergabe dieser Plätze, erhaltenen Instructionen; die noch vorhandenen Lebens- und Munitionsvorräthe und der Zustand des Belagerers.

Die erfolgte genaueste Beleuchtung vorstehender Puncte ergibt alsbald das Maß der Ansprüche oder Bewilligungen, wobei der Festungscommandant nicht zu unterlassen hat, den Zustand zu bedingen, in welchem die Festung seinem Landesherrn, wenn es eine vaterländische Festung ist, wieder zurückgegeben werden soll. — Die Capitulationspuncte rücksichtlich der Besatzung sind gewöhnlich dreierlei Art, je nachdem nämlich die Besatzung: 1) der Auszug mit geladenen Waffen, fliegender Fahne und klingendem Spiel gestattet wird, unter der Verpflichtung, eine bestimmte Zeit keine Kriegsdienste gegen den Belagerer zu leisten. (Oft bedingt man sich hierbei auch noch die Mitführung einiger bedeckter Wagen, welche feindlicher Untersuchung nicht unterworfen sind. Meist fassen diese Gelder, Archive, Kunstschätze, bisweilen Geschützröhre, selbst auch gefährdete Personen, welche dem Staate oder der Besatzung wichtige Dienste geleistet haben.) 2) Wenn die Besatzung zwar auf die eben erwähnte Weise aus der Festung zieht, aber auf dem Glacis das Gewehr streckt und kriegsgefangen wird, oder 3) nur als Gefangene von dem Sieger angenommen wird.

Neben diesen unmittelbar das Schicksal der Besatzung feststellenden Bedingungen sind Gegenstände, welche bei dem Vergleich noch zur Sprache kommen: a) Pässe und Schutz für Officiere, um selbige an die Regierung, an den Feldherrn der Hilfsarmee und zur Anordnung der Marschquartiere abzusenden. b) Eine Bedeckung für die abziehende Besatzung, sobald sie das Gewehr strecken muß. c) Die Auswechselung der Ueberläufer und Gefangenen, wobei auf die Bewaffnung der Letzteren angetragen wird, falls diese der Besatzung sammt dem freien Abzug zugestanden ward. d) Die Fürsorge für die Verwundeten und Kranken, der Spital- und andern Beamten, welche in der Festung bleiben. e) Die Zusicherung der Transportbedürfnisse für die Genesenden und die Ausdehnung der zugestandenen Rechte auf dieselben. f) Den freien Abzug und die Unterstützung aller Heeresbeamten, welche nicht mit den Waffen in der Hand dienen. g) Der Schutz des Privateigenthums der Besatzung. h) Anerkennung der durch die Besatzung zu Gunsten der Vertheidigung gemachten Anleihen. i) Das Unterbleiben alles Verkehrs während der Unterhandlungen, so wie die Bestimmung und Auswechselung einiger Geiseln für die Zeitdauer jenes Geschäfts. k) Die Frist, nach welcher die abzuschließende Waffenruhe ablaufen soll, falls man über die Bedingungen nicht einig würde. l) Die Bestimmung derjenigen Posten, welche gleich nach der geschlossenen Uebereinkunft dem Belagerern eingeräumt werden sollen. m) Die Ernennung eines Ausschusses zur Uebernahme des Platzes und endlich n) die Uebergabe der Festung selbst, mit allem darin befindlichen Kriegsmaterial, in dem Zustande, worin es sich eben befindet. — Es ist daher auch unerlaubt und wider-

rechtlich, wenn während der Unterhandlungen und Abschließung der Capitulation von den Belagerten die Kriegsvorräthe und Vertheidigungsmittel aller Art, noch verderbt oder zerstört werden, was allerdings bisweilen, selbst in der neuern Zeit noch, geschehen sein soll. — Außerdem wird gewöhnlich auch noch, in Bezug auf die Ortseinwohner bedungen: a) Zusicherung der Beschützung des Eigenthums aller Inwohner, so wie die Erhaltung ihrer bisher gehabten Rechte und Freiheiten. b) Gestattung der Rückkehr aller Ausgewanderten, so wie auch sicheres Geleit für dieselben. c) Die Ertheilung gültiger Pässe für diejenigen, welche nach der Uebergabe der Festung auswandern wollen. d) Freie und ungestörte Ausübung des in dem Platze gebräuchlichen Gottesdienstes. e) Die Unverantwortlichkeit jedes Inwohners wegen politischer Meinungen, Handlungen oder des selbst an der Vertheidigung genommenen Antheils.

Als Zeichen, daß man in Unterhandlungen zu treten wünscht, wird eine weiße Fahne auf die angegriffenen Bollwerke gesteckt und Chamade geschlagen. Von diesem Augenblicke an werden alle Feindseligkeiten eingestellt, der Waffenstillstand wird abgeschlossen, während desselben aber alles im gehörigen Vertheidigungsstand erhalten und stets die regste Aufmerksamkeit beobachtet. Hierauf geht man zur Stipulirung der Vergleichspuncte über und zur Bürgschaft werden die obenerwähnten Geiseln, wo möglich Männer von gleichem Range, gestellt. — Meistentheils hört auch mit dem Eintritt dieser Waffenruhe alle Erdarbeit ꝛc. an den Belagerungsarbeiten, so wie an den Festungswerken auf. Kommt man mit dem Vergleich zu Stande und ist der Ausschuß zur Uebernahme ernannt, so erfolgt, der Uebereinkunft gemäß, die Besitznahme der bestimmten Posten und die Vorkehrung zum Abzuge. P.

Ueberhöhen oder **Dominiren** der Befestigungen durch den Feind, von vor- oder seitwärts liegenden Terrainpuncten, so wie von den vom Feinde bereits eroberten Werken, ist einer der vorzüglich zu beachtenden Gegenstände der Befestigungspraxis und muß bei der Anlage jeder Befestigung, sowohl in Bezug auf ihre Umrißgestalt, als auch hinsichtlich ihres Profils genau beachtet werden. Die Lehre vom Defilement (s. d.) gibt hierzu die nöthige Anleitung. Bei Befestigungen und namentlich Festungswerken, welche hinter einander liegen, ist das gegenseitige Ueberhöhen derselben in doppelter Beziehung zu berücksichtigen. Damit nämlich die vorderen Werke, sobald sie der Feind erobert hat, für die dahinter liegenden nachher noch zu vertheidigenden nicht den Nachtheil herbeiführen, daß letztere vom Feinde eingesehen werden können, muß ihr Inneres oder ihre Wallgänge gegen jene gehörig defilirt sein. Dieß gilt z. B. bei Faussebrayen (s. d.) gegen den vorliegenden gedeckten Weg oder gegen vorliegende Enveloppen, bei Grabenscheeren (s. d.) gegen das vorliegende Ravelin und bei nicht bedeckten Reduitanlagen (s. Reduits) gegen ihr Hauptwerk, so wie auch bei vorliegenden Werken (s. d.) gegen den hinter ihnen weglaufenden gedeckten Weg. Oft ist es aber auch die Absicht, daß die Vertheidigungsleistung der hinteren Werke gleichzeitig mit der der Vorderen in Anspruch genommen werden soll, wie dieß z. B. bei dem Hauptwalle einer Festung gegen die meisten der vor ihm liegenden Außenwerke angenommen wird. Zu diesem Zwecke müssen die hinteren Werke die vorderen überhöhen, so daß sie von außen gesehen sich alle amphitheatralisch über einander erheben. Gewöhnlich wird dann angenommen, daß jedes vordere Werk 6—8 Fuß unter der Feuerlinie des hinteren liegen müsse, damit beide zugleich feuern können. Betrachtet man aber, wie groß die Ueberhöhung in einer gewissen Entfernung

werden müßte, um dieser Forderung zu genügen, so ist es einleuchtend, daß diese mehrfachen Feuer nur dann, wenn die Brustwehren in geringer Entfernung vor einander liegen, anwendbar seien. Dieß ist der Fall beim gedeckten Wege für die unmittelbar dahinter liegenden Außenwerke, bei Couvrefasen, Enveloppen und vorzüglich bei mehrfachen Flanken, gegen die hinter ihnen liegenden Linien des Hauptwalls, zwischen dem Hauptwall und den auf ihm liegenden Cavaliers; schwieriger aber ist dieß schon zwischen dem Ravelin und der dahinterliegenden Courtine zu erreichen. Außerdem wird es aber auch bei solcher Nähe immer noch nöthig sein, beim Geschützfeuer, die Spiegel (s. d.) zu vermeiden, wenn ihre Stücke in den vordern Werken keinen Schaden anrichten sollen. In anderer Beziehung hat auch noch die Erfahrung gelehrt, daß mehrere über einander wegsehende Wälle so ziemlich gleichzeitig zum Schweigen gebracht werden, weil Kugeln, die über die vordern weggehen, die hinteren treffen, und mit einem Worte die Zielscheibe dadurch nur vergrößert wird. Diese und ähnliche Betrachtungen haben daher mehrere Ingenieurs, wie Herbart, Falois, Humbert, Belair, den Marschal von Sachsen u. m. a. veranlaßt, den auf diese Weise oft nur mit bedeutenden Schwierigkeiten und Kosten mangelhaft zu erlangenden Vortheil eines Etagenfeuers, bei mehreren der vorgenannten Außenwerke dem solideren Vortheil aufzuopfern, unversehrte Brustwehren sich zu einer zweiten Vertheidigung aufzusparen und zu diesem Behuf alle hinter einander liegende Wälle absolut gleich hoch zu machen, wodurch es zugleich unmöglich wird, die Verlängerungen der hintern Linien zugleich mit den vordern zu nehmen. P.

Uebernahme neuer Geschützröhre. Hierbei ist hauptsächlich Folgendes zu untersuchen: 1) Ob diese Röhre in allen ihren Theilen die richtigen Längen und Stärken haben. 2) Ob ihre Bohrungen glatt und rein und mit der äußeren Gestalt concentrisch sind. 3) Ob ihr Metall von guter Beschaffenheit, ohne Gruben und Gallen ist, und ob sie die gehörige Haltbarkeit besitzen.

Die erste Untersuchung erfordert mannichfache Instrumente, welche auf sehr verschiedene Art eingerichtet sein können und deren Beschreibung hier zu weit führen würde. Die Beschaffenheit der Bohrungen erkennt man, wenn man einen Sonnenstrahl in dieselben fallen läßt oder sie mit einem brennenden Lichte beleuchtet; zeigen sich hierbei Gruben, so untersucht man ihre Tiefe mit dem sogenannten Etoile mobile. Dieses Instrument besteht aus einer Büchse, welche am Ende einer Stange angebracht ist und aus welcher 4 Stahlspitzen dergestalt vorstehen, daß sie in der Seele des Geschützrohres 4 um 90° aus einander stehende Puncte berühren. Drei dieser Spitzen sind fest, die vierte hingegen ruht auf einer Fläche, welche vom anderen Ende der Stange aus vor- und zurück bewegt werden kann und gegen die Achse der Letzteren geneigt ist. Jedoch ist die erstere Bewegung nur dann möglich, wenn die auf der schiefen Fläche ruhende Spitze, die sich dabei von der Achse der Stange entfernen muß, äußerlich keinen Widerstand findet. Trifft daher diese bewegliche Spitze auf eine Vertiefung in den Bohrungswänden des Geschützrohres, so läßt sie sich durch die Bewegung der Fläche, auf welcher sie ruht, in diese Vertiefung hinein drücken, und diese Einsenkung wird durch die erstere Bewegung an einem dazu angebrachten Maßstabe in zehnfacher Vergrößerung beobachtet. Die Tiefe der auf diese Art untersuchten Gruben entscheidet darüber, ob sie die Geschützröhre verwerflich machen oder nicht. Um endlich zu untersuchen, ob die Bohrungen mit der äußeren Gestalt der Röhre concentrisch sind, bedient man

sich mannichfacher Instrumente, unter denen die in der königl. sächs. Artillerie erfundene Stückprüfungsgabel (s. d. A.) wegen der Einfachheit und Sicherheit ihres Gebrauchs das vorzüglichste sein dürfte.

Die Beschaffenheit des Geschützmetalles wird theils nach dem äußeren Ansehen, insbesondere aber durch die Anschießung der Röhre untersucht, wobei aus jedem Rohre 5 bis 10 oder mehrere Schüsse mit seiner gewöhnlichen oder auch wohl mit verstärkter Ladung geschehen (indem in den verschiedenen Artillerien die Vorschriften hierüber sehr verschieden sind). Nach dem Anschießen der Röhre wird gewöhnlich noch die Wasserprobe mit ihnen angestellt, d. h. man füllt sie nach der Verschließung des Zündlochs mit einem Holzpfropf, bis vor die Schildzapfen mit Wasser und treibt dann einen, mit Schaffellen umwickelten, an den Bohrungswänden genau anschließenden Setzer mit Gewalt in das Rohr hinein; hat nun dasselbe einen durchgehenden Riß, so dringt an dieser Stelle das Wasser durch das Metall durch.

Uebernahme der Eisenmunition. Hierbei ist insbesondere zu untersuchen, ob sie nach allen Seiten von dem richtigen Durchmesser und von nicht zu verschiedenem Gewicht, ob ihre Oberfläche glatt, rein und ohne Gußnath ist, ferner ob die Hohlkugeln nach allen Seiten die richtigen Eisenstärken und ihre Brandlöcher (Mundlöcher) die richtige Form haben, so wie ob dieselben keine durchgehenden Gallen besitzen und endlich die Beschaffenheit des zu den Geschossen verwendeten Eisens überhaupt. — Die Durchmesser und die Rundung der Kugeln untersucht man gewöhnlich mit ringförmigen Lehren, von denen man zu jedem Kaliber zwei in der Weite verschiedene haben muß, nämlich die Pluslehre, durch welche alle brauchbare Geschosse gehen müssen, und die Minuslehre, durch welche sie nicht gehen dürfen. In einigen Artillerien läßt man auch die Geschosse durch schräg liegende Kaliberröhren laufen, um ihre Rundung zu untersuchen. Die Eisenstärken der Hohlkugeln und die Formen ihrer Brandlöcher werden mit besonders dazu eingerichteten Zirkeln gemessen; um ferner zu untersuchen, ob kleine, die Hohlkugeln an sich noch nicht verwerflich machende Gallen auf ihrer Oberfläche nicht durch die ganze Eisenstärke gehen, verschließt man bei dergleichen Geschossen das Brandloch mit einem Holzpfropf, durch dessen Mitte eine Blechröhre geht, und wenn ein Füllloch vorhanden ist, auch das letztere luftdicht, hält die Hohlkugel bis auf $\frac{3}{4}$ ihres Durchmessers unter Wasser und bläßt mit einem Blasebalg durch die Blechröhre in die Hohlkugel. Steigen dann Luftbläschen auf dem Wasser auf, so ist die Hohlkugel verwerflich. — Die Beschaffenheit des Eisens wird theils nach der Bruchfläche einiger zu diesem Behuf zerschlagenen Geschosse, theils aber auch dadurch geprüft, daß man einen 30 Pfund schweren an einem 5′ langen stielpendelartig aufgehangenen Possekel, nachdem man ihn bis zur wagerechten Stellung erhoben hatte, auf die Hohlkugeln herabfallen läßt.

Ry.

Ueberschwemmungen, sind durch künstliche Mittel hervorgebrachte Ansammlungen fließender Gewässer, welche zu den vorzüglichsten Annäherungshindernissen (s. d.) von Befestigungen gehören. — Soll eine Ueberschwemmung ein völlig unpassirbares Annäherungshinderniß abgeben, so muß das Wasser auf der von ihr bedeckten Terrainfläche 5—6 Fuß Tiefe haben. An Stellen, wo das Wasser diese Tiefe nicht erreichen würde, zieht man Gräben oder bringt einige Reihen länglich viereckiger Gruben schachbretförmig an, über welchen dann das Wasser die hinlängliche Tiefe haben muß. Bei

jeder auszuführenden Ueberschwemmung kommen vorzüglich folgende drei Hauptgegenstände in Betracht:

1) Ob die Beschaffenheit des Terrains überhaupt eine Ueberschwemmung ausführbar macht. — Kleine Flüsse oder Bäche, die in einer mäßig breiten Thalsohle (bei Feldbefestigungen etwa höchstens bis 200 Schritte) fließen und kein zu beträchtliches Gefälle haben, sind dazu am geeignetsten. Völlig ebene Niederungen machen eine Ueberschwemmung unmöglich und bei zu bedeutendem Gefälle ist ihre Erstreckung sehr kurz (es entstehen gewissermaßen nur Teiche), wo denn, um diese zu vergrößern, weitläufige und zeitraubende Baue nöthig werden.

2) Das Mittel, wodurch das fließende Wasser aufgehalten und zur Erzeugung der Ueberschwemmung genöthigt wird. — Gewöhnlich dienen dazu Einbaue von Erde, Dämme, deren Dimensionen sich nach dem Gefälle des Gewässers, nach der Niederung, in der es fließt und nach der Beschaffenheit der Erde richtet. Die Höhe des Dammes bestimmt sich aus dem Gefälle und der Längenerstreckung der Ueberschwemmung. Das Wasser steigt an dem Damme zu einer Höhe, die so viel beträgt, als der niedrigste Wasserstand, den die Ueberschwemmung da haben muß, wo sie als solche beginnt, plus dem Gefälle von da bis zum Damme. Dieses Wasserniveau muß dann den Damm noch um 3—4 Fuß überhöhen. — Sollte z. B. eine Ueberschwemmung 500 Schritt Längenerstreckung und an ihrem Anfange 5 Fuß Wassertiefe erhalten, betrüge ferner auf diese Länge das Gefälle 3 Fuß, so würde das Wasser am Damme 8 Fuß Tiefe haben und derselbe alsdann 11—12 Fuß Höhe erhalten müssen. — Ueberschreitet die Dammhöhe die Uferränder des Gewässers nicht, so wird der Damm durch diese in seiner Länge begrenzt, die Ansammlung des Wassers erfolgt nur zwischen den Ufern und man nennt dieß alsdann eine Anstauung. Wird der Damm aber höher als die Uferränder, so muß er so lang werden, bis seine obere wagerechte Fläche, der Kamm oder die Krone, an den Niederungsrändern antrifft. Die Stärke des Dammes nimmt man gewöhnlich eben so groß an als dessen Höhe und giebt ihm der Erdbeschaffenheit entsprechende Böschungen, die nach der Ueberschwemmungsseite doppelt so groß angenommen werden. Seine größten Dimensionen erhält ein solcher Damm da, wo er das Flußbett verschließt. Dieser Theil, der sogenannte Kasten (le massiv), welcher bei jedem Dammbaue zuletzt ausgeführt wird, muß besonders fest erbaut werden, da er dem stärksten Druck des Wassers zu widerstehen hat. — Das Gefälle des Wassers, welches man, wie bereits erwähnt, zur Bestimmung der Dammhöhe wissen muß, erfährt man entweder: 1) durch Hilfe des Nivellements (s. Wasserwage), welches jedenfalls das weitläufigste, aber genaueste Verfahren ist; oder 2) durch Nachrichten, welche man von den Besitzern der etwa vorhandenen Mühlen über die Wasserhöhe oberhalb und unterhalb derselben einzieht; oder 3) aus der Ermittelung der Geschwindigkeit des Wasserlaufes. Wirft man zu diesem Behufe ein Stück Holz (oder eine Feder) auf das Wasser und geht neben demselben im gewöhnlichen Schritte am Ufer hin, so fällt das Wasser, wenn der schwimmende Körper nicht voraus eilt, auf 500 Schritt 2 bis 3 Fuß und es kann dann durch einen 12 Fuß hohen Damm gegen 5000 Schritt oder ¼ Meile weit angestauet werden. Oder endlich 4) aus der Beschaffenheit der Bestandtheile des Flußbettes. Nach Müller's Beobachtungen ergeben sich danach bei einem Gewässer von 100 □ Fuß Profil folgende Gefälle.

Beschaffenheit des Grundes.	Fall des Flußbettes 1 Fuß auf
Große Steine und Felsstücke	10 Fuß.
Größere Kiesel	30—60 „
Kleine Kiesel oder Grand	80—100 „
Grober Triebsand mit kleinen Steinen	200 „
Ausgewaschener feiner Sand	500 „
Derselbe mit Moorerde untermengt	1000 „
Moorerde und Schlamm	2400 „

Bedeutend größere oder kleinere Flüsse zeigen hierin jedoch Abweichungen, je stärker oder je geringer der Druck des Wassers auf das Flußbett wirkt und die dort liegenden Körper mit sich fortführt.

Bei jedem Damme muß aber dafür gesorgt werden, daß das dann noch zuströmende Wasser, nachdem es an selbigem seine erforderliche Höhe erreicht hat, einen freien Abfluß erhält. Bei Anstauungen wird das Wasser über dessen ganze Länge wegfließen. Der Damm besteht dann aus einem Einbau von Holz oder Stein, weil Erde die dazu erforderliche Festigkeit nicht besitzt und erhält in diesem Falle bekanntlich die Benennung Wehr. Bei Ueberschwemmungen aber bringt man in dem Damme eine Oeffnung an, die hinlänglich groß ist, um dem zuströmenden Wasser dadurch den nöthigen Abfluß zu verschaffen, weshalb auch die Sohle dieses Einschnitts bis an den bestimmten Wasserspiegel der Ueberschwemmung reichen muß. Eine dergleichen Oeffnung, die man einen Ueberfall nennt, muß möglich dauerhaft (von Faschinen und Holz) ausgeführt werden, damit das durchströmende Wasser nicht die Erde des Dammes mit fortreißen kann, weßhalb man auch diese Oeffnung nicht über das Bette des Gewässers, sondern immer auf einer Seite desselben anbringt.

Starke Gefälle machen es oft nöthig mehrere Dämme anzulegen, um der Ueberschwemmung oder Anstauung die erforderliche Längenausdehnung zu verschaffen, wo dann die zwischen den hinter einander liegenden Dämmen befindlichen Wasseransammlungen verschiedene Niveauhöhen haben oder gleichsam terrassenförmig über einander liegen.

3) Die Sicherstellung aller der Mittel, wodurch die Ueberschwemmung erzeugt wurde, gegen feindliche Zerstörung. Es bezieht sich dieß sowohl auf den Zufluß des Wassers, als auch auf die Bauten, durch welche dasselbe angestaut wurde. Diese Berücksichtigungen bleiben stets von großer Wichtigkeit, denn sobald es dem Gegner möglich werden sollte, den Wasserzufluß abzuleiten oder die Dämme und dergleichen zu zerstören, während der Vertheidiger auf dieses Hinderniß rechnend, an den durch dasselbe gedeckten Terrainstellen nur leichte und schwach besetzte Befestigungen anlegte, so kann Letzterem die veranstaltete Ueberschwemmung, anstatt des gehofften Nutzens, nur Schaden bringen. — Sobald ein Gewässer in einer sich zu einer Ueberschwemmung eignenden Niederung fließt, wird es dem Feinde nicht leicht möglich werden, dasselbe oberhalb so abzuleiten, daß es nicht nach dem Ueberschwemmungskessel zufließen sollte, es wäre denn, daß es der Abfluß eines großen Teiches oder Sees wäre, den der Feind verstopfen könnte. In einem solchen Falle ist es nothwendig, daß der Wasserzufluß in unserer Gewalt ist.

Was aber die Sicherstellung der Dämme gegen feindliche Zerstörung betrifft, so muß man diese theils durch eine vortheilhafte Lage derselben, theils durch besonders dazu angelegte Befestigungen zu erlangen suchen. Die Lage der Dämme ist deßhalb wo möglich immer so zu wählen, daß der

Feind jenseits der Ueberschwemmung keine Terrainpuncte hat, von wo aus er dieselben durch Artilleriefeuer zerstören könnte. Meist ist es in dieser Beziehung am vortheilhaftesten, die Dämme an solchen Stellen zu erbauen, wo das überschwemmte Terrain nach uns zu eine convexe Ausbiegung macht. Die Befestigungen der Dämme haben den Zweck, theils dem Feinde die Annäherung an dieselben zu erschweren, theils es zu verhindern, daß er sie nicht als Uebergangsmittel der Ueberschwemmung benutzen kann. Sie können hierzu entweder vor oder hinter dem Damm angelegt werden. Vor diesen gelegte Werke müssen durch ihre Formanordnung, Profilirung und Verstärkung dem Feinde die Annäherung möglichst erschweren und den Damm, so viel es geht, gegen das feindliche Feuer decken; hinter dem Damme angelegte Werke aber müssen diesen der Länge nach und wo möglich auch durch Kreuzfeuer, am besten von Kartätschen, kräftig bestreichen. Um den Angreifenden die Passage über den Damm, wenn er diese erzwingen wollte, noch schwieriger zu machen, so bringt man auf dessen Kamme niedere Hindernisse, die unser Feuer nicht schwächen und von den feindlichen nicht viel leiden, als Spickpfählchen, Eggen, Astverhaue und dergl. an. Hat man aber die Absicht den Damm selbst als Uebergangsmittel zu benutzen, so fallen dergleichen Hindernisse weg und es müssen bei den Ueberfällen oder Wasserableitungen leichte Laufbrücken zum schnellen Auf- und Abwerfen in Bereitschaft gehalten werden. Außerdem wird es noch nothwendig, die Dämme, welche durch vorgelegte Werke nicht gesichert sind, wenigstens durch vorgelegte passende Hindernisse gegen das Heranschleichen einzelner Feinde, die es vielleicht zur Nachtzeit versuchen möchten, die Dämme zu durchstechen, sicher zu stellen, weshalb es auch immer rathsam bleibt, während der Nacht vor dem Damme wenigstens eine Doppelpost aufzustellen.

Das im Vorangehenden ganz kurz und allgemein Erklärte wird zur Gnüge die mancherlei Schwierigkeiten erkennen lassen, welche bei der Ausführung förmlicher Dammbaue für schon einigermaßen ausgedehnte Ueberschwemmungen zu überwinden sind. Hieraus ist es zugleich einleuchtend, daß man sich solcher beträchtlicher Baue nur bei provisorischen Plätzen, verschanzten Lagern oder im voraus befestigten Stellungen, wo Zeit und Mittel ihre Ausführung möglich machen, wird bedienen können. Bei Befestigungen aber, welche in höchstens einigen Tagen vollendet sein müssen, sind nur kleine Bäche oder Flüsse anwendbar, wo die zu überschwemmende Niederung höchstens 100 — 150 Schritt Breite einnimmt. Nur unter diesen Voraussetzungen wird bei gewöhnlichen Feldbefestigungen noch ein der Zeit entsprechender Bau ausführbar sein, wobei aber auch die Gewässer kein zu beträchtliches Gefälle haben dürfen.

Bisweilen können aber auch Localverhältnisse es möglich machen, daß man sich, ohne erst einen förmlichen Dammbau nöthig zu haben, mit geringen Hilfen und in kurzer Zeit, eine genügende Anstauung oder Ueberschwemmung erzeugen kann. Dieß ist der Fall, wenn man vielleicht schon vorhandene Mühlwehre oder Teichdämme als Einbaue benutzen kann, die dann nach Erfordern nur um einige Fuß zu erhöhen sind. Eben so wird auch manchmal der Zweck schnell durch Barrikadirung von Brückenjochen zü erreichen sein. — In Niederungen, wo erst die Kunst dem Wasser durch Dammbaue seinen Lauf vorgezeichnet hat, um das vorher sumpfige oder überschwemmte Land für die Bebauung zu gewinnen, bedarf es oft nur der Durchstechung eines solchen Dammes, um das Austreten des Gewässers in der Niederung zu bewirken und dadurch den Terraintheil unpraktikabel zu machen; jedoch muß dabei immer mit Umsicht verfahren

werden, damit das austretende Wasser nicht etwa uns selbst nachtheilig wird. Auf ganz ähnliche Weise können oft auch Niederungswiesen (sogenannte nasse Wiesen), welche durch kleine Wassercanäle trocken gelegt worden sind, mit wenig Mühe und Arbeit in ein unpraktikables Terrain verwandelt werden, wenn man die Abzugscanäle an mehren Stellen zuschüttet, wodurch das Wasser seitwärts austritt, sich in die ohnehin feuchte Erde verbreitet und dadurch nach kurzer Zeit die Wiese wieder ansumpft.

Von besonderer Bedeutung wird aber dieses Hinderniß als ein Verstärkungsmittel der Festungen. Es bietet sich bei diesen weit öfter Gelegenheit, hierzu günstige Localverhältnisse mit Umsicht zu benutzen und alle die verschiedenen Mittel in Anwendung zu bringen, wodurch man sich dieses Element dienstbar machen kann. Befestigungsfronten, vor welchen das Terrain in hinlänglicher Breite 5—6 Fuß tief überschwemmt ist, kann man so lange als unangreifbar betrachten, als das Wasser keine tragende Eisdecke hat. — Die Belagerungen von Colberg und Danzig haben in neueren Zeiten bewiesen, welchen Nutzen dergleichen künstliche Ueberschwemmungen gewähren können. — Selbst bei einer geringeren Tiefe von 3—4 Fuß leistet eine Ueberschwemmung den Vortheil, die Ausführung aller Belagerungsarbeiten höchst schwierig zu machen. Wird eine solche Bodenfläche noch mit Durchschnittsgraben (criques) durchzogen, über welchen das Wasser nachher die erforderliche Tiefe hat, so erzeugt dann auch eine so seichte Ueberschwemmung genügende Sturmsicherheit. Damit aber solche Gräben, im Falle es den Angreifenden möglich werden sollte, das Wasser der Ueberschwemmung abzuleiten, diesem keine Vortheile bei Ausführung seiner Belagerungsarbeiten darbieten, so müssen sie stets so geführt werden, daß sie von den Festungswerken aus zu enfiliren sind.

Um vor Befestigungsfronten Ueberschwemmungen hervorzubringen, kann man sich ebenfalls der schon vorher beschriebenen Staudämme bedienen. Es sind diese aber immer dem Feinde möglichst zu entziehen und bei Ueberschwemmungen unterhalb eines Platzes sind sie noch durch besondere Hilfswerke gegen feindliche Zerstörung zu decken. Doch begnügt man sich jetzt, bei permanenten Anlagen, selten mit bloßen Dämmen, sondern gebraucht mit diesen gemeinschaftlich, um die Wasserregulirung ganz in seiner Gewalt zu haben, massive Vorrichtungen, die man Stau- und Fluchtschleußen nennt (s. Schleußen), je nachdem sie Wasser aufzuhalten oder abzulassen dienen. Beide müssen nicht allein dem feindlichen direkten, sondern zugleich dem feindlichen Wurffeuer möglichst entzogen werden, was durch sorgfältige Eindeckungen mit Gewölben, Holz oder Erde bewirkt wird.

Außer der Hauptbedingung, daß man Dämme sowohl, als Schleußen gegen jede feindliche Zerstörung zu verwahren suchen muß, wird gewöhnlich auch noch gefordert, daß der Feind den Wasserzufluß nicht soll abschneiden können. Sollte jedoch der letzteren Forderung nicht Genüge geleistet werden können, so sind deshalb die Vortheile einer Wasseranstauung noch nicht ganz verloren, denn die Zeit der Verdunstung und der Einsaugung in den Boden kann zuweilen die Zuflußabnahme kaum merklich machen. Hier zeigen sich alle Thonboden besonders vortheilhaft und alle Sandboden nachtheilig. Auch der Zustand, in welchem der Boden zurückbleibt, wenn die Ueberschwemmung versiegt, kann neue Vortheile bieten, indem auf einem so durchsumpften Terrain der Feind mit mannichfachen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. P.

Ufer, siehe Fluß.

Uhlanen. Eine mit Lanzen bewaffnete, in Regimenter formirte, re-

guläre und gewöhnlich leichte europäische Reiterei, welche mehr eine Nachbildung der asiatischen Reiterei, als ein Ueberbleibsel der Ritterschaft ist, denn die Ritter verwandelten sich allmälig in Gensd'armes und Kürassiere (s. d.), gaben also die Lanzen ab, während die Uhlanen niemals Kürasse trugen, obschon Kürassiere zuweilen theilweise mit Lanzen bewaffnet wurden. Noch vor wenig Jahren erhielt das erste Glied aller russischen Kürassier- und Dragonerregimenter Lanzen und die gegen die Türken fechtenden Husarenregimenter sollen durchgehends mit Lanzen versehen worden sein. Eigentliche Uhlanenregimenter, die sich überall durch einen eigenthümlichen Schnitt der Uniformen und durch eine besondere „Czapka" genannte Kopfbedeckung auszeichnen, hat Rußland 26. In Preußen gibt es 8 Uhlanenregimenter, doch ist die ganze Landwehrcavalerie mit Lanzen bewaffnet. Oestreich hat nur 4, Würtemberg ebenfalls 4, Frankreich hingegen 6 Uhlanenregimenter. In den beiden letztgenannten Staaten führt jeder Uhlane einen Karabiner; bei den östreichischen Uhlanen befinden sich in jeder Schwadron nur eine kleine Anzahl Karabiner. Kolbenpistolen wären unstreitig vorzuziehen. — Ob es angemessener sei, die Uhlanen der Linien- oder der leichten Reiterei zuzutheilen, ist eine Frage, über die sich nicht so leicht absprechen läßt, denn die Lanze eignet sich für die Kampfweise beider Reiterarten gleich vortheilhaft. Wenn ein Staat keinen Mangel an Menschen und Pferden hat, wie man sie gern zur Bildung von Kürassieren nimmt und wenn sich außerdem ein gewisses Vertrauen zur Lanze zeigt, so dürfte es vortheilhaft sein, die Uhlanen der leichten Reiterei zuzutheilen, in welchem Falle sie mit kürzeren Lanzen und theilweise mit Karabinern oder Kolbenpistolen zu bewaffnen sind. Fehlt es aber an geeigneten Pferden für Kürassiere, so dürften sie am besten durch Uhlanen mit langen Lanzen (aber ohne Karabiner) zu ersetzen sein. Die übrige leichte Reiterei kann alsdann aus Husaren oder sogonannten Chasseuren bestehen. (Vergl. damit Lanciers und Lanze.) Pz.

Uklés, kleine Stadt im Königreiche Neucastilien.

Gefecht am 13. Januar 1809.

Napoleon war am 7. Jan. aus Valladolid nach Frankreich abgereist, wohin ihn die Kriegsrüstungen Oestreichs riefen. Soult blieb die Verfolgung der Engländer überlassen (s. Corunna). Victor stand mit dem ersten Armeecorps, aus den Infanteriedivisionen Vilatte und Ruffin und der Reiterdivision Latour-Maubourg bestehend, bei Toledo, um Madrid gegen die spanischen Corps zu decken, welche sich nach den großen erlittenen Niederlagen zu Ende voriges Jahres im südlichen Spanien gesammelt hatten. Der Herzog von Infantado, welcher das Commando statt des Generals la Pena übernahm, befehligte in der Provinz Cuenca, nach der Vereinigung mit den Abtheilungen unter Cartoajal und Lilli, 20,000 M., mit 2000 Reitern und 40 Geschützen. Die spanischen Generale waren uneinig und unentschlossen; Infantado war schwach und ohne Talent. Auf den von der Junta erhaltenen Befehl zum Vorrücken beschloß er eine Bewegung gegen Toledo, um sich dieser Stadt, so wie Aranguez, zu bemächtigen, die Brücken über den Tajo abzuwerfen und die Stellung auf dessen linkem Ufer zu halten. Diese Bewegung begann am 10. Infantado erreichte mit der Hälfte des Heeres am 12. Horcajada; General Venegas war mit der andern Hälfte über Tarançon nach Uklés vorgerückt. — Das 1. Armeecorps unter Victor verließ am 10. seine Stellungen bei Toledo, und erreichte am 12. Ocana, ohne Nachrichten vom Feinde erhalten zu können. Am 13. Morgens marschirte das Corps in 2 Colonnen ab,

welche plötzlich mitten unter die Feinde geriethen. Die Division Villatte traf für beide Theile unerwartet, an demselben Morgen auf die Stellung des Generals Venegas bei Uklés, welche sich auf steilen Felsenhöhen befand. Die Franzosen griffen sofort an, erstiegen die Höhen und schlugen ihre Gegner in die Flucht gegen Alcazar. Die Division Ruffin, mit einer Brigade Reiterei, waren irre geführt worden und, bei Uklés vorbeigehend, nach Alcazar gekommen, wo ihnen die Flüchtigen von Uklés in die Hände liefen. Mehrere tausend derselben streckten das Gewehr, der Rest rettete sich nach allen Richtungen. Nur der kleinere Theil zog in ziemlicher Ordnung gegen Ocana, wo derselbe auf den französischen Artilleriepark stieß und durch einige Kartätschenschüsse zerstreut wurde. Der Schrecken der Spanier war so groß, daß eine ihrer Reiterabtheilungen einer französischen Kanone, deren Bespannung dem Marsche nicht hatte folgen können, Platz machte und sie ungehindert durch ihre Reihen hindurch fahren ließ. Nur wenigen Spaniern, unter General Giron, gelang es, sich auf der Straße nach Carascasa durchzuschlagen, auf welcher Infantado vorrückte. Dieser sehr erstaunt, auf einmal einem Haufen Flüchtlingen zu begegnen und von ihnen zu vernehmen, daß das Corps von Venegas vernichtet sei und die Sieger ihnen auf dem Fuße folgten. Infantado trat sogleich den Rückzug nach Cuenca an, das er ohne Verlust erreichte, indem die französische Reiterei zu ermüdet war, um ihn verfolgen zu können.

Selbst die französischen Berichte geben zu, daß der Zufall an diesem Tage Alles gethan habe. Ihnen zu Folge sollen 10,000 Gefangene und 40 Geschütze die Früchte dieses Sieges gewesen sein. Unter dieser Zahl ist indeß jedenfalls Vieles mit inbegriffen, welches, wie weiterhin vorkommen wird, nicht am Tage des Gefechts, sondern mehrere Tage später in Feindes Hände fiel. Infantado sendete nämlich von Cuenca seine Artillerie über Tortola nach Valencia; sie wurde sämmtlich genommen. Mit der Infanterie und Reiterei zog er im weiten Bogen, der Kreuz und Quer, über Chinchilla, Tobarra in Murcia, in die Engpässe der Sierra Morena, bei Santa Cruz de Mudela, wo er nach einem höchst beschwerlichen Marsche von 50 deutschen Meilen, während dessen sein Corps sich durch Hunger, Kälte und Beschwerden fast auflöste, Anfangs Februar ankam. General Palacios, welcher mit 5—6000 M., zu Infantado's Corps gehörig, nach Vilharta in der Provinz la Mancha entsendet gewesen war, entzog sich glücklich den Verfolgungen Victor's, der ihn zu umringen suchte und stieß bei Santa Cruz de Mudela zu seinem Corps. Victor führte hierauf seine Truppen in ihre früheren Cantonirungen; es trat in diesen Provinzen eine längere Ruhe ein. Madrid war gesichert und König Joseph hielt daselbst am 22. Jan. seinen feierlichen Einzug zum zweiten Male. — Infantado und Palacios waren bemüht, ihre Corps unter dem Namen Armee von Carolina herzustellen. Ersterer mußte bald darauf den Oberbefehl an General Urbina, Grafen Cartargal, abgeben. (Vergl. Histoire de la guerre de la Péninsule, par Napier. Tom. 3. — Conquêtes, victoires des Français. Tome 18.) Z.

Ulm, Hauptstadt des Donaukreises im Königreich Würtemberg, mit 15,000 Einw., liegt am Zusammenflusse der Iller und Blau mit der Donau, welche hier unterhalb der Stadt erst schiffbar wird; die Stadt hat noch Ueberreste ehemaliger Festungswerke, da sie als ein Hauptmitglied des schwäbischen Bundes alle Fehden desselben mit ausfocht.

Tractat vom 14. März 1647.

Durch die Eröffnung und Fortsetzung der westphälischen Friedensun-

terhandlungen wurden die Kriegsunternehmungen nicht im geringsten unterbrochen, denn der Waffenstillstand, den man gleich Anfangs in Vorschlag gebracht hatte, war nicht angenommen worden, weil Frankreich und Schweden darauf rechneten, daß sie die wichtigsten Fortschritte in den Friedensunterhandlungen durch glückliche Operationen im Felde am sichersten bewirken würden. Im Nov. des Jahres 1647 war der neue schwedische Oberbefehlshaber Wrangel im Verein mit dem Marschall Türenne in Baiern eingebrochen und beide verwüsteten das Land auf die schrecklichste Weise. Der schwedische Feldherr hatte die Absicht weiter in Baiern vorzubringen, aber die Franzosen weigerten sich ihm zu folgen und führten an, daß man zu Münster bereits über einen Waffenstillstand unterhandle. Kurfürst Maximilian von Baiern, durch das Elend seines Landes erschüttert, hatte selbst auf einen Waffenstillstand angetragen und der fanzösische Minister Cardinal Mazarin suchte diese Gesinnungen desto eifriger zu benutzen, da er dem Hause Oestreich keinen schlimmern Streich zu versetzen glaubte, als wenn er ihm seinen mächtigsten und treuesten Bundesgenossen entzöge, wodurch die ganze Last des Krieges auf den Kaiser allein fallen müsse. Wrangel stellte den französischen Heerführern vor, wie unzeitig ein solcher Stillstand sein würde, da man es in der Gewalt habe, den Kurfürsten zu vernichten. Aber die Franzosen blieben bei ihrem Vorsatze und Wrangel mußte sich entschließen, mit Türenne Baiern zu verlassen und sich nach Schwaben zu ziehen. Der Kaiser that alles Mögliche, um die Unterhandlungen zu vereiteln, aber Mazarin fand Mittel, dem Kurfürsten den Verdacht beizubringen, daß nur der spanische Hof den Kaiser abhalte, in den Stillstand einzuwilligen. Der Kurfürst, welcher den Spaniern ohnedieß abgeneigt war und ihretwegen sein Land von den Schweden und Franzosen verwüsten lassen sollte, gab den französischen Vorschlägen Gehör, versuchte jedoch auch den Kaiser in den Stillstand mit einzuschließen und dadurch den Weg zum allgemeinen Frieden zu bahnen. Zu diesem Zwecke versammelten sich im Monat Jan. 1647 zu Ulm kaiserliche, französische, schwedische und bairische Bevollmächtigte. Die Instruction der Kaiserlichen war so beschaffen, daß sich mit Gewißheit voraussehen ließ, daß die Schweden und Franzosen sie verwerfen würden. Der Kurfürst schrieb deshalb selbst an den Kaiser und trug auf Abänderung an; da aber dieser von seinen Forderungen nicht ablassen wollte, die kaiserlichen Bevollmächtigten auch die Genehmigung eines allgemeinen Stillstandes bis zur Ratification des Kaisers verweigerten, die Schweden hingegen droheten, Ulm zu verlassen und den Krieg in Baiern aufs Neue zu beginnen, so bevollmächtigte der Kurfürst von Baiern seine Abgeordneten, mit den Kronen Schweden und Frankreich einen Separatstillstand einzugehen. Der kaiserliche Reichshofrath Gebhard kam zu spät, um die bereits zum Abschluß gediehenen Unterhandlungen zu hintertreiben und der Tractat wurde den 14. März zu Ulm unterzeichnet. Er war in 20 Artikeln abgefaßt und enthielt im Wesentlichen Folgendes: „Von dato an bis auf erfolgenden Generalfrieden sollen zwischen Frankreich und Schweden einerseits und den Kurfürsten von Baiern und Cöln andererseits alle Feindseligkeiten aufhören, insonderheit soll Baiern seine Waffen sofort von dem Kaiser separiren. Die Oberpfalz, der ganze bairische Kreis und die Besitzungen Baierns in der Unterpfalz, nebst dem Bisthum Eichstädt werden geräumt und nur der freie Durchzug durch die Oberpfalz vorbehalten, das Herzogthum Baiern soll dagegen von allen Durchzügen und Quartieren gänzlich verschont werden; der Kurfürst von Baiern tritt den Schweden Memmingen und Ueberlingen, den Franzosen Heilbronn, Lauingen, Gun-

delfingen und Höchstätt ab, dagegen bekam er die von den Schweden eroberten Plätze Rain, Donauwerth, Mindelheim, Heidenheim und Wiesensteig zurück; nach Eingang der Ratificationen soll Baiern alle im Lande Würtemberg innehabenden festen Plätze dem Herzog dieses Landes überliefern; die Stadt Augsburg soll als neutral betrachtet und weder kaiserliche oder sonstige Besatzung einnehmen dürfen; die Posten und Couriere sollten ungehindert passiren, Deserteure ausgeliefert und die Gefangenen ausgewechselt werden. Endlich wurde noch bestimmt, daß, wenn demnächst ein allgemeiner Friede zu Osnabrück oder Münster geschlossen werde, dieser Tractat denselben nicht benachtheiligen, sondern in allem bei dem verbleiben, was daselbst beschlossen." Nach Abschluß dieses Tractats verließen die Franzosen und Schweden Baiern und wählten sich verschiedene Quartiere, jene im Herzogthum Würtemberg, diese in Oberschwaben in der Nähe des Bodensees. — Dieser Tractat war jedoch nicht von langer Dauer, bereits am 14. Sept. desselben Jahres kündigte der Kurfürst von Baiern dem Feldmarschall Wrangel selbigen förmlich auf, sendete ein beträchtliches Corps zur Einnahme von Memmingen ab und ließ ein anderes Corps unter dem Grafen von Gronsfeld zu den kaiserlichen Truppen in Böhmen stoßen. Im folgenden Jahre machte der westphälische Friede dem 30jährigen Kriege in Deutschland ein Ende.

(Vergl. Heinrich's deutsche Reichsgeschichte. 6r Theil. Fr. v. Schiller, Geschichte des 30jährigen Krieges. 2r Theil. — W. H. Bougeant, Historie des 30jährigen Krieges und des darauf erfolgten westphälischen Friedens. 3r Theil. Halle 1759.)

Gefechte bei Ulm den 11. und 15. October 1805.

Beim Ausbruche des östreichisch-russischen Krieges mit Frankreich im Jahre 1805 passirte eine starke östreich. Armee unter dem Oberbefehl des Generals Mack den 8. Sept. bei Schärding den Inn, marschirte ungehindert durch Baiern und rückte den 14. Sept. in München ein. General Klenau zog mit seiner Colonne, ohne München zu berühren, auf Landsberg und ging den 16. über den Lech, während eine zweite Colonne, welche nördlicher marschirt war, bei Augsburg den Lech passirte, der mehrere Divisionen des Generals Riese von Braunau und des Generals Kienmaier von Salzburg her folgten; südlich (von Bregenz her) kam General Wolfskehl und zu Ende des Monats Sept. standen an 80,000 M. jenseit des Lech in Schwaben. Einzelne Corps waren schon im Würtembergischen vorgedrungen, erhielten aber wieder Befehl zum Rückzuge, indem sich General Mack hinter die Iller zog, Front nach Westen eine Stellung zwischen Ulm und Memmingen nahm, hier den Feind zu erwarten, Verstärkungen vom Erzherzog Karl aus Italien an sich zu ziehen und vor allem sich mit der ersten russischen Armee unter Kutusow zu vereinigen. Das Hauptquartier war vom 26. Sept. an in Mindelheim zwischen Iller und Lech. Zu dieser Stellung mochte den General Mack die Annäherung der Franzosen bewogen haben. Vom Ende des Monats August an sammelten sich französische Truppen aus dem Innern Frankreichs am Oberrhein; die Truppen von der Nordküste, von Brest bis zum Texel, zogen in Eilmärschen nach derselben Gegend. Während nun die Oestreicher in ihrer Stellung an der Iller zwischen Ulm und Memmingen den Hauptangriff aus dem Schwarzwalde her erwarteten, gingen fünf französische Armeecorps den 24., 25. und 26. Sept. auf mehreren Puncten (Straßburg, Mainz, Mannheim 2c.) über den Rhein und rückten im Würtembergischen und in Franken ein. Die Märsche aller Colonnen zeigten, daß der französische Angriff vom Nordufer

der Donau her unternommen werden sollte und ein Hauptzweck derselben war, eine Stellung zu gewinnen, um die Vereinigung aller aus Osten anrückenden Truppen zu verhindern. Zu diesem Zwecke hatten alle Colonnen den bestimmten Befehl erhalten, den 6. Oct. in der Gegend von Nördlingen, nordostwärts von U., zusammenzutreffen. Die Marschälle Lannes und Soult waren schon am 5. Oct. daselbst angekommen, mit ihnen vereinigten sich am 6. Murat und Ney, so daß die Gesammtzahl der Truppen auf diesem Puncte gegen 70,000 M. betrug. Die Marschälle Marmont und Bernadotte trafen am 27. Sept. bei Würzburg ein und bald darauf vereinigte sich mit ihnen ein bairisches Corps unter den Generalen Deroy und Wrede, so daß in der Gegend von Würzburg eine Armee von gegen 60,000 M. stand. Um aber die gesammte französische Macht bei Nördlingen zu concentriren, um einen entscheidenden Streich auszuführen, mußten Bernadotte, Marmont und die Baiern auf dem kürzesten Wege nach Nördlingen vordringen. Den 3. Oct. rückte Bernadotte aus dem Würzburgischen nach Uffenheim in das preußische Gebiet und setzte, aller Protestationen ungeachtet, den Marsch durch dieses neutrale Land über Ansbach, Gunzenhausen und Weißenburg fort, wo er den 6. Oct. ankam. Marmont drang über Feuchtwangen und das bairische Armeecorps unter Wrede über Schwabach durch das Ansbachische vor; auch hatten Divisionen vom Corps des Marschalls Davoust die südlichsten Districte Frankens, Kreilsheim und Dünkelsbühl, berührt. Durch diesen kühnen Marsch war es indeß vollkommen gelungen, den Oestreichern, die ruhig in ihrer Position an der Iller blieben, mit entscheidender Uebermacht in den Rücken zu fallen. General Mack erwartete noch immer den Angriff von Westen her und hielt die nordöstlichen Bewegungen nur für Schein, ihn aus seiner vermeintlich festen Stellung zu locken; bis zum 6. Oct. erkannte er die wahre Lage der Dinge nicht.

Da die französische Armee bei Nördlingen keinen Feind traf, wandte sich Marschall Ney südwärts gegen U.; eine Division des Marschalls Soult unter dem General Vandamme marschirte noch den 6. Oct. weiter ostwärts und erreichte Abends 8 Uhr Donauwörth. Das daselbst stehende östreichische Regiment Colloredo zog sich (nach einem Versuche die Brücke zu zerstören) zurück. Den 7. Oct. mit Tagesanbruch kam Prinz Murat mit seiner Reiterei bei Donauwörth an; er ließ die Brücke ausbessern, passirte dieselbe und marschirte nach dem Lech zu. Bei Rain am Lech stand ein ziemlich starkes östreichisches Corps unter dem General Kienmaier; es wurde vom Obersten Watier (von Murat's Corps) lebhaft angegriffen und von der Brücke verdrängt, welche Murat sofort besetzte, damit die übrigen Corps bei Donauwörth ungehindert übergehen konnten. Als aber die Corps von Davoust und Soult den 8. Oct. übergegangen waren, besetzten Divisionen von ihnen die Lechbrücke; Soult theilte sein Corps auf beiden Seiten des Lech und zog nach Augsburg, Davoust zog ostwärts hinunter nach Neuburg und Murat kehrte noch am 8. Oct. wieder um, Zusmarshausen auf dem Wege von U. nach Augsburg zu besetzen, um so den Oestreichern den Rückzug abzuschneiden. — Indeß machte General Mack doch einige Anstalten, dem Feinde näher zu rücken und ihm den Weg zu vertreten. Er hatte am 6. Oct. das Hauptquartier von Mindelheim nach U. verlegt, dehnte den 7. seine Stellung nordostwärts die Donau hinunter bis Günzburg aus und schickte den Feldmarschallieutenant Auffenberg noch weiter nordostwärts bis Wertingen vor, um die bei Donauwörth übergegangenen Franzosen zu beobachten. Dieses Corps traf den 8. bei Wertingen den Prinzen Murat

mit drei Divisionen Reiterei, welchen die Grenadierdivision Oudinot und Lannes mit der Infanterie folgten. Nun entspann sich ein lebhaftes Gefecht, in welchem die Franzosen die Oberhand behielten und mehrere Gefangene machten, unter denen sich auch der General Auffenberg befand. Auf die Nachricht von dieser Niederlage, verlegte Mack in der Nacht vom 8. auf den 9. Oct. sein Hauptquartier von U. nach Günzburg und ließ seine ganze Armee rechts abmarschiren, so daß nur der rechte Flügel bei Günzburg, der linke bei U. stand; nur in Memmingen ließ er eine Besatzung zurück und die Schanzarbeiten wurden daselbst ununterbrochen fortgesetzt. Durch diese Stellung wurde den Franzosen die Ausführung ihres Planes, die östreichische Armee einzuschließen, nur erleichtert, denn sie war in einen engeren Raum zusammengedrängt, von Günzburg her bot sie Flanke und Rücken bloß und gab die Verbindung mit Tyrol auf. Nach dem Gefechte bei Wertingen marschirten die Corps von Murat und Lannes nach Zusmarshausen, wo den 9. Oct. der Kaiser Napoleon selbst eintraf, die Truppen musterte und mehrere Belohnungen austheilte. Den 9. fand noch ein hartnäckiges Gefecht bei Günzburg statt, worauf die Corps unter Ney, Murat und Lannes sich immer mehr einander näherten um im Halbkreise die Oestreicher zu umfangen. — Mack indessen, statt den Feind zu suchen, strebte vielmehr nur ihm auszuweichen, denn nachdem fast die ganze Macht desselben auf der Südseite der Donau war, zog er mit seinen Truppen am 10. Oct. durch U. auf das linke Donauufer und nahm hier eine Stellung an dem kleinen Bach Blau, wodurch den Franzosen jenseit völliger Spielraum gegeben ward. Am Nordufer stand nur eine Division vom Armeecorps des Marschalls Ney unter dem General Dupont, welche nach französischen Berichten nur 6000 M. stark war. Dieser wurde am 11. Oct. ein Gefecht geliefert, worüber sich ein vom 12. Oct. aus Ulm datirter östreichischer Armeebericht folgendermaßen ausdrückt: „Die vor U. stehende k. k. Armee wurde gestern am 11. Mittags von der französischen Observationsarmee unter dem Reichsmarschall Ney mit großer Heftigkeit auf ihrem rechten Flügel angegriffen. Sie hatte keine geringere Absicht, als unter Begünstigung dieses Angriffs U. durch Ueberfall zu nehmen. Unser rechter Flügel schlug alle ihre Angriffe mit der größten Standhaftigkeit und Tapferkeit zurück, während der Generalquartiermeister, Feldmarschalllieutenant Baron Mack einen beträchtlichen Theil unsers linken vorrücken ließ und dem feindlichen rechten in den Rücken führte, von welchem zwei feindliche Cavalerie- und zwei Infanterieregimenter fast gänzlich aufgerieben wurden. Der Feind zog sich in größter Unordnung längs der Donau abwärts zurück und ließ nahe an 1500 Todte auf dem Wahlplatze. Wir haben 8—900 Gefangene gemacht, 11 Kanonen und 20 Munitionskarren erobert; eine große Menge Fuhrwesen und Bagage, worunter die des Divisionsgenerals Dupont, fiel in die Hände unserer Truppen. Die Feldmarschalllieutenants Fürst zu Schwarzenberg, Graf Klenau und Graf Giulay, die Küraissierregimenter Herzog Albert und Mack, dann das Chevauxlegersregiment Latour haben sich besonders ausgezeichnet; alle anderen Generale und Officiere aber haben sich auf dem einen Flügel mit der größten Standhaftigkeit und Entschlossenheit, auf dem andern ausnehmend thätig und tapfer betragen. Unser Verlust wird kaum aus einigen hundert Mann bestehen. Das Gefecht und die Verfolgung dauerte mit der größten Heftigkeit bis spät in die Nacht." Dagegen hieß es im 6. französischen Bulletin im Allgemeinen, ohne Erwähnung des Ausganges: „Am 11. Oct. that der Feind einen Ausfall von

U. her, das Gefecht war äußerst hartnäckig, von 25,000 M. eingeschlossen, vertheidigten sich die 6000 Tapfern nach allen Seiten hin und machten 1500 Gefangene." Nach diesem für die Oestreicher anscheinend glücklichen Gefecht gingen sie zurück in ihre Stellung an der Blau und blieben dort stehen. Es hätte sich diesen Tag noch ausführen lassen, was den folgenden schon als einziges Rettungsmittel nur übrig blieb, damals aber nicht mehr nach Wunsch gelingen konnte. Den 12. Oct. erfuhr man im östreichischen Hauptquartiere, daß mehrere französische Corps bereits südwärts von U. ständen, es wurde ein Kriegsrath gehalten, in dem unter mehreren widerstreitenden Meinungen doch die Mehrheit der Stimmen dahin ging, daß man die Armee auf dem nächsten Wege zu retten suchen müsse, wozu der über Nördlingen nach Böhmen um so mehr der beste schien, als bereits General Werneck mit einem Corps bei Heidenheim auf dem Wege von U. nach Nördlingen stand. General Mack schickte indeß den General Jellachich auf das rechte Donauufer bei U., um den beschlossenen Abmarsch der Armee zu decken; allein er selbst wollte diesen Abmarsch nicht, getäuscht durch die falschen Nachrichten eines Spions, daß am nächsten Morgen die ganze französische Armee werde abgezogen sein *). — Diese rückte dagegen immer näher gegen U., den 13. Oct. stand Murat zwischen Weißenhorn und U. südlich der Stadt und Marmont und Lannes in Weißenhorn südöstlich von U., Ney auf beiden Ufern der Donau östlich und nordöstlich. Den 14. besetzten die Franzosen nach einem mehrstündigen blutigen Gefechte Elchingen, wohin der Kaiser sein Hauptquartier verlegte; hierdurch wurde U. noch enger eingeschlossen und das Corps unter Werneck bei Heidenheim von der Armee in U. abgeschnitten. Am Abend des 14. war U. von drei Seiten eingeschlossen und es blieb nur noch nach Norden oder Nordosten freier Ausgang. Indeß behauptete General Mack noch immer, am andern Morgen werde kein Franzose mehr zu sehen sein und ermunterte die Einwohner von U., nur noch auf einige Tage Speise und Trank mit den braven östreichischen Truppen zu theilen und besonders Schuhe und Stiefeln für die Armee zu liefern. Selbst die dringenden Vorstellungen der Generalität, selbst die Heftigkeit des Generallieutenants Schwarzenberg konnten es nicht dahin bringen, die Armee auf dem noch einzigen Auswege dem unvermeidlichen Unglücke zu entziehen. Alle Gründe wurden mit Vorzeigung der kaiserlichen Vollmacht zurückgewiesen, kraft welcher dem General Mack die Gewalt ertheilt war, nach eigenem Gutdünken zu verfügen. Nur der Erzherzog Ferdinand verdankte die Rettung seiner Person und eines Theils der Armee der weniger subordinirten Lage, in welcher er sich gegen den Feldherrn befand. In der Nacht vom 14. auf den 15. Oct. verließ der Erzherzog Ulm mit einem Theile der Armee, meist Reiterei, begleitet von dem Fürsten Schwarzenberg und nahm seinen Weg nordwärts nach Geislingen, um sich mit dem Werneckschen Corps zu vereinigen.

Am 15. Oct. mit Anbruch des Tages begab sich der Kaiser Napoleon

*) Herr von Bülow erzählt in seinem Feldzuge vom Jahre 1805, militairisch-politisch betrachtet, Theil 1. Seite 238, 248 und 259, der Kaiser Napoleon habe, um den General Mack noch sicherer zu machen, einen Spion (ehemaligen Nachdrucker, mit Namen Schneehals) bestochen, welcher dem General Mack verkünden mußte: „In Paris sei eine Empörung ausgebrochen, die Engländer seien in Boulogne gelandet und marschirten auf Paris zu, und die französische Armee bereite sich mit großer Bestürzung zum Rückzuge." General Mack habe dem Spion für diese Nachrichten 50 Louisd'or gegeben und ihm 1000 Ducaten versprochen, wenn er noch bestimmtere Nachrichten bringen könne. Nur wenn diese Anekdote gegründet ist, läßt sich Mack's Beharrlichkeit, in Ulm zu bleiben, erklären.

selbst vor U., die Corps des Prinzen Murat und der Marschälle Ney und Lannes stellten sich in Schlachtordnung auf, um die feindlichen Verschanzungen mit stürmender Hand zu erobern, während General Marmont von Süden her die Stadt blokirte. Die Franzosen drangen gegen den Michelsberg vor, eroberten die dort angelegten Verschanzungen und die Oestreicher verließen nach und nach alle Anhöhen und zogen sich nach Ulm zurück, so daß die Stadt nun auf allen Seiten eingeschlossen war. Der französische Oberst Bedel des 17. leichten Infanterieregiments, welcher mit seinen Truppen zuerst in die Verschanzungen auf dem Michelsberge eingedrungen war, verfolgte den Feind bis zum Frauenthore, da aber die übrigen Truppen ihm zu folgen zögerten, ward er schon in der Stadt selbst von dem Grafen Leiningen und dessen Truppen umringt und gefangen; ohne diesen Umstand wäre vielleicht U. schon an diesem Tage eingenommen worden. Am Abend, als die französische Armee bereits alle die Stadt beherrschenden Anhöhen besetzt hatte, ließ der Kaiser die Stadt auffordern; die Unterhandlungen wurden aber abgebrochen, da der abgesendete Fürst von Lichtenstein verlangte, daß Officiere und Mannschaft nach Oestreich zurückkehren dürften. General Mack ließ nun noch den Abend einen Generalbefehl drucken, welcher den 16. Oct. früh ausgetheilt wurde und folgendermaßen lautete: „Im Namen Sr. Majestät mache ich alle Herren Generale, Stabs- und Oberofficiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eignes Glück verantwortlich, das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken, die ohnehin nicht lange dauern kann, weil in einigen Tagen schon die Avantgarden zweier mächtigen Armeen, einer kaiserlich-königlichen und einer russischen vor U. erscheinen werden, um uns zu befreien. Die feindliche Armee ist in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es ist unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalten kann. Sie kann nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, da wir fast allenthalben sehr breite Wassergräben haben, nichts ist also leichter als die Stürmenden todt zu schlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, so haben wir mehr als 3000 Pferde. Ich selbst will der erste sein, Pferdefleisch zu essen und ich hoffe, daß Jedermann gern mit mir gemeine Sache machen wird. Auch von den braven Einwohnern der Stadt hoffe ich es, und versichere sie nochmals, daß ihnen alles reichlich vergütet werden soll."

Capitulation am 17. Oct. 1805.

Den 16. Oct. Nachmittags fingen die Franzosen an vom Michels- und Geisberge her die Stadt zu beschießen, viele Häuser wurden beschädigt und mehrere Einwohner verwundet und getödtet. Abends kamen Parlamentairs zu Anknüpfung von Unterhandlungen, die den 17. Vormittags fortgesetzt und denselben Nachmittags zwischen dem Reichsmarschall Berthier und dem Obergeneral Mack auf folgende Bedingungen unterzeichnet wurden:

Die Festung Ulm wird der französischen Armee mit allen ihren Magazinen und Artillerie übergeben. Die Garnison zieht mit allen Kriegsehren aus dem Platz und übergibt, nachdem sie defilirt hat, ihre Gewehre. Die Officiere werden auf ihr Ehrenwort nach Oestreich zurückgeschickt und die Unterofficiere und Soldaten werden nach Frankreich geführt, wo sie bis zur Auswechselung bleiben. Alle Effecten, welche den Officieren und Soldaten gehören, werden ihnen gelassen, ingleichen die Regimentscassen. Die kranken und verwundeten Oestreicher werden wie die kranken und verwundeten Franzosen verpflegt. Sollte sich den 25. Oct. Vormittags ein Ar-

meecorps zeigen, welches im Stande wäre, die Stadt U. zu entsetzen, so soll die Garnison dieses Platzes von der gegenwärtigen Capitulation entbunden sein und es ihr freistehen mit Gewehr, Artillerie und Cavallerie zu den Truppen zu stoßen, die sie deblokirt haben. Doch auch bei dieser Capitulation blieb es noch nicht, da durch dieselbe doch der größere Theil der französischen Armeecorps bis zum 25. Oct. bei U. zu verweilen genöthigt gewesen wäre. Es ward deßhalb am 19. Oct. vom General Mack und dem Marschall Berthier eine zweite Convention unterzeichnet, welche folgendermaßen lautete:

Der Marschall Berthier, Generalmajor der französischen Armee, durch einen ausdrücklichen Befehl des Kaisers der Franzosen bevollmächtigt, gibt sein Ehrenwort: Daß die östreichische Armee sich heute jenseit des Flusses Inn befindet und daß der Marschall Bernadotte zwischen München und dem Inn aufgestellt ist. Daß der Marschall Lannes mit seinem Armeecorps den Prinzen Ferdinand verfolgt und gestern zu Aalen war. Daß der Prinz Murat sich gestern mit seinem Corps zu Nördlingen befand und daß die Generale Werneck, Hohenzollern, Baillet und sieben andere Generale mit ihren Corps bei dem Dorfe Trochtelfingen capitulirt haben. Daß der Marschall Soult zwischen U. und Bregenz postirt ist und die nach Tyrol führenden Straßen bewacht, so daß zum Entsatze von U. keine Möglichkeit vorhanden ist. — Der Herr Feldmarschallieutenant und Generalquartiermeister v. Mack mißt obigen Erklärungen Glauben bei und ist bereit, morgen die Stadt U. zu räumen, jedoch unter der Bedingung, daß das ganze Corps des Marschalls Ney, welches aus 12 Infanterie- und 4 Cavalerieregimentern besteht, U. und einen Umkreis von 10 Stunden nicht vor dem 25. Oct. um Mitternacht verlassen wird, als in welchem Zeitpuncte die Capitulation abläuft." — Dem zu Folge zog den 20. Oct. Nachmittags ¼4 Uhr die ganze in U. eingeschlossene östreichische Armee, gegen 25,000 M. stark, durch das Frauenthor zwischen den Stadtwällen und dem Michelsberge auf einer schmalen Ebene, die zu beiden Seiten von französischen Grenadieren und Cavalerie besetzt war, während die übrige Infanterie die die Stadt umschließenden Anhöhen besetzt hielt, bis zu der nach Söflingen und Blaubeuren führenden Chaussée. Hier streckten sie die Waffen und übergaben die Fahnen und die Cavalerie die Pferde. Nach vollzogener Entwaffnung kehrte jedes Corps einzeln durch das neue Thor in die Stadt zurück; den folgenden Tag ward die erste Colonne nach Frankreich abgeführt und den 22. Oct. die übrigen Truppen. Die Sieger fanden in der Stadt 60 Kanonen.

(Vergl. Bredow, Chronik des 19. Jahrh. Jahr 1805. — Allgemeine Zeitung 1805. — Der Feldzug von 1805 militairisch-politisch betrachtet, von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems und des Feldzugs von 1800. 1ster Theil. 1806.) Gtz.

Umfassender Angriff wird derjenige Angriff genannt, welcher gegen Front, Flanke und Rücken des Gegners gerichtet ist. Diese Angriffsform ist mithin das wirksamste Mittel zu einem vollständigen Siege, die Anwendung derselben setzt aber voraus, daß man entweder eine große Ueberlegenheit habe oder der Feind für die Sicherheit seiner Flanken und seines Rückens zu sorglos gewesen sei. Es gibt vier Grade dieses Angriffs. 1) Die Bedrohung der Front und einer Flanke. 2) Die Bedrohung beider Flanken. 3) Die Bedrohung einer Flanke und des halben Rückens. 4) Die Bedrohung beider Flanken und des ganzen Rückens der feindlichen Aufstellung oder das völlige Umringen des Feindes. Man darf jedoch die Vortheile

eines solchen Angriffsverhältnisses nicht bloß in der geometrischen Form suchen; denn wäre z. B. eine in des Gegners Flanke gesendete Reiterabtheilung durch ein nur mit großer Mühe zu überschreitendes Terrainhinderniß von ihm getrennt, so würde eine solche Flankenbedrohung muthmaßlich ohne alle Wirkung bleiben, es muß vielmehr die vollständigste Waffenwirkung möglich sein. Aus diesem Grunde verfehlen auch strategische Umfassungen so oft ihren Zweck, weil Zeiten und Räume hierbei größer sind und die Wirkungen erst später eintreten, oft aber sich gar nicht genau berechnen lassen (s. Tourcoin und Fleurus.). Pz.

Umfassung (Enceinte), bezeichnet in der Festungsbaukunst ein Festungswerk, welches den Platz zusammenhängend und völlig umschließt, wie der gedeckte Weg (s. d.) bisweilen auch die Enveloppe (s. d.) und der Hauptwall (s. d.). P.

Umfassung bewohnter Orte. Die Einfriedigung oder Umfassung eines Orts bildet bekanntlich dessen äußerste, bisweilen auch dessen wichtigste Vertheidigungslinie und verdient deßhalb bei Recognoscirung oder Besetzung bewohnter Orte die sorgfältigste Berücksichtigung. Sie ist entweder gleichartig oder ungleichartig, zusammenhängend oder unterbrochen, was keiner Erklärung bedarf; sie wird „künstlich" genannt, wenn sie nur durch Menschenhände errichtet wurde, „natürlich" aber, wenn die Kräfte der Natur dabei wirksam waren, wie bei lebendigen Hecken, dichten Baumreihen &c. In taktischer Beziehung erschwert die Umfassung entweder nur das Eindringen in den Ort oder sie verbirgt zugleich die Vertheidiger und schützt sie mehr oder weniger gegen Flintenkugeln und Artilleriegeschosse. In Folge dieser Eigenschaften haben die in mancherlei Gestalt vorkommenden Umfassungsarten auch verschiedenen Werth, der sich durch wenige Worte bezeichnen läßt.

1) Erdwall mit Graben; der Erdwall schützt bei hinlänglichen (aus der Feldverschanzung bekannten) Dimensionen gegen alle Geschosse, verbirgt auch die Vertheidiger; der Graben erschwert die Annäherung, besonders wenn er mehrere Fuß tief und mit Wasser gefüllt ist. 2) Mauern; ihre Widerstandsfähigkeit wird durch die Festigkeit und Dicke derselben, so wie durch das Gewicht und die Kraft der Geschosse bedingt. Mauern von gut verbundenen Sandsteinquadern widerstehen selbst den schwersten Geschossen der Feldartillerie auf längere Zeit; sogenannte Horzelmauern von nur 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß Dicke möchten aber selbst den vollkräftigen Sechspfündern nur kurze Zeit widerstehen. Ziegelmauern haben bei gleicher Dicke mehr Cohärenz. Mauern von Bruchsteinen (Plänern) sind nur bei einer Dicke von zwei Fuß und bei gehöriger Kalkverbindung gute Schutzwehren gegen Feldartillerie. Dagegen werden Mauern von lose über einander gesetzten Feldsteinen sehr bald zusammen geschossen. — Je höher eine Mauer ist, desto mehr verbirgt sie, desto schwerer ist sie zu übersteigen, besonders wenn die Außenseite wenig hervorragende Steine hat. Bei Mauern von mehr als vier Fuß Höhe wird für die sie vertheidigenden Blänker ein Auftritt von Erde oder Holz gemacht werden müssen. Hat man hierzu weder Zeit noch Material, so stößt man Lücken in den obern Theil oder erniedrigt die Mauer, so viel als nöthig ist, was bei Bruchstein- und Ziegelmauern wenig Mühe verursacht. Das Anbringen von Schießscharten ist zeitraubend und nur bei sehr hohen Mauern zu empfehlen; im Allgemeinen haben aber die Schießscharten den Nachtheil, daß die Vertheidiger meist, ohne zu zielen, hindurch schießen. Sind die Schießscharten noch dazu so niedrig, daß man die durchgesteckten Gewehrläufe von Außen mit der Hand erfassen oder in die Höh-

schlagen kann, so schaden sie dem Vertheidiger mehr als sie nützen. — 3) Eiserne Gitter ruhen gewöhnlich auf Untermauern und zwischen steinernen Säulen; die Stärke und Höhe des Mauerwerks und die Beschaffenheit des Gitterwerks bestimmen den taktischen Werth einer solchen Umfassung, die man nur auf kurzen Strecken finden wird. Gitterwerk von Gußeisen kann höchstens Kartätschenkugeln abhalten. 4) Unter den hölzernen Umfassungen behaupten die Pfahlwerke oder Pallisadirungen den ersten Rang; sie schützen in der Regel nur gegen Kartätschenkugeln, sind aber schwer zu übersteigen und verbergen bei genügender Höhe vollkommen. 5) Neue Bretwände und grüne Zäune von Weiden- oder Fichtenstäben haben gegen Flintenkugeln, welche auf 200 Schritte abgeschossen werden, immer noch einige Widerstandskraft und verbergen die Vertheidiger ebenfalls. Die Bretwände können jedoch schnell beseitigt werden und bei den belaubten Zäunen hat das Anbringen von Schießlöchern einige Schwierigkeit. Bei beiden ist ein Anschutt von Erde nöthig, wenn sie gegen Kartätschenkugeln decken sollen. 6) Lattenzäune und dürr gewordenes Flechtwerk von Ruthen können nur durch Erdanschutt (nach Inner) brauchbare Schutzwehren werden, sind aber leicht zu öffnen. 7) Größeren Widerstand leisten die sogenannten Wellerwände, d. h. Wände von Lehmerde, welche zwischen Bretern, Latten oder Flechtwerk fest gestampft wird; sie decken gegen Kartätschenkugeln, sind schwer zu durchbrechen, aber in der Regel nicht viel über 2 Fuß hoch. 8) Niedrige Erdaufwürfe, mit Dornensträuchern bewachsen, gewähren ungefähr denselben Schutz; oft sind sie mit einem trockenen Graben verbunden, welcher vollkommene Deckung gewähren kann, sobald er tief genug und auf der inneren Seite angebracht ist. 9) Lebendige Hecken sind als ein gutes Verbergungsmittel und Annäherungshinderniß zu betrachten. Gegen Flintenkugeln schützen sie nur in sofern, als sie den Feind nöthigen, aufs Gerathewohl zu schießen; die Vertheidiger werden aber durch mannshohe Hecken ebenfalls am Zielen gehindert. Buchen- und Dornenhecken sind bessere Deckungsmittel als Fichtenhecken rc.

Wenn die Umfassung ungleichartig ist, wird der Vertheidiger ihre schwächsten Seiten zu verstärken suchen; ist sie aber lückenhaft oder unterbrochen, so muß er die schadhaften oder offenen Stellen ausbessern, oder durch Barrikaden schließen, und sich hierzu desjenigen Materials bedienen, welches am nächsten und in hinreichender Menge zur Hand ist. Hat man nicht genug Material zu Errichtung der nöthigen Barrikaden, so sind große Mauerlücken am leichtesten durch 3 Fuß tiefe Graben zu sperren, wovon man die Erde zur Erhöhung zur Brustwehr benutzt. Gestattet die Localität diesen Graben mit einem vorspringenden Winkel anzubringen, so erwächst noch der Vortheil, daß man einen Theil der zu beiden Seiten befindlichen Umfassung flankiren kann. — Die Form der Umfassung, in Bezug auf die Grundfläche des Orts, ihr theilweiser Abstand von der Häusermasse, sowie die vorhandenen Zugänge, verdienen ebenfalls Berücksichtigung, und es wird die taktische Wichtigkeit einzelner Theile der Umfaßung dadurch um so stärker hervortreten. Pz.

Umgehen und **Vorbeigehen** sind zwei strategische Manöver von sehr verschiedener Tendenz. Die Umgehnng ist eine Art Kreisbewegung, durch welche man in des Feindes Flanke und Rücken zu gelangen sucht; es ist die Einleitung zu einem „umfassenden Angriffe“ (s. d.). Das Vorbeigehen hat aber einen ganzen andern Zweck, was sich am besten durch ein Beispiel erläuten läßt.

Im Sommer 1626 zog König Christian IV. von Dänemark eine Armee bei Hildesheim zusammen, und rückte damit gegen Nordheim, welches General Tilly belagern ließ, mit der Hauptmacht aber bei Göttingen stand. Als Nordheim entsetzt war, beschloß der König über Duderstadt in Thüringen vorzudringen, wobei er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß der damals kranke Tilly, oder sein Stellvertreter, sich hierdurch zum Rückzuge veranlaßt finden werde. Hierzu war deßhalb einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, weil es ganz kürzlich dem Grafen Ernst von Mansfeld auf ähnliche Weise gelungen war, Wallenstein aus dem Halberstädtschen zu entfernen und bis an Ungerns Grenze nach sich zu ziehen. Der König wollte also an Tilly's Stellung vorbeigehen und ohne Schlacht dessen Rückzug bewirken. Dieser war aber nicht so krank, als man glaubte, überhaupt sehr umsichtig, thätig und entschlossen. Sobald der König seinen Marsch angetreten hatte, womit er nicht sehr eilte, marschirte Tilly nach Duderstadt und verlegte ihm den Weg. Christian war hierdurch so überrascht, daß er sein Vorhaben aufgab, den Rückzug antrat, von Tilly verfolgt bei Lutter (s. d.) eingeholt, angegriffen und geschlagen wurde.

Es ist immer gefährlich an einer feindlichen Armee vorbei zu gehen, wenn man nicht ein hinreichend starkes Corps vor derselben stehen lassen und sie dadurch im Schach halten kann. Doch gibt es Verhältnisse, die ein solches Manöver nicht nur zulässig, sondern auch erfolgreich machen, wenn es mit Entschlossenheit und kühner Zuversicht ausgeführt wird. Hat z. B. der Gegner zweideutige Bundesgenossen in seinem Rücken, oder ein kostbares Kriegsmaterial in unbeschützten Städten aufgehäuft, so möchte der schnelle Rückzug gegen die bedrohten Puncte allerdings das Bessere sein, wenn nicht die räumlichen Verhältnisse einen wirksamen Flankenangriff gestatten. Zuweilen läßt sich aber auch Gleiches mit Gleichem vergelten, d. h. beide Gegner rücken auf parallelen Straßen in entgegengesetzter Richtung vor, und richten in den verlassenen Provinzen den größtmöglichen Schaden an. Die Größe dieses Schadens, und die daraus entspringenden nachtheiligen Folgen für die Fortsetzung des Krieges bestimmen dann auch den Erfolg des Manövers. — Im Allgemeinen wäre also hierbei zu berücksichtigen: a) die Stärke und Kampfgeschicklichkeit beider Armeen; b) die Kühnheit und Schonungslosigkeit beider Feldherren; c) die Nähe und Wichtigkeit der zu bedrohenden Puncte und Gegenstände; d) die Entfernung der beiderseitigen Operationslinien, welche wenigstens einige Meilen betragen muß; e) die Beschaffenheit des dazwischen liegenden Terrains.

Eine ganz eigenthümliche Art des Vorbeigehens kommt in den Feldzügen Friedrich's d. Gr. vor, namentlich 1758. Während der König an die Oder gegen die Russen marschirte, rückte Daun nach Sachsen, um in Verein mit der Reichsarmee den Prinzen Heinrich zu überwältigen und Dresden zu belagern. Nach dem Siege bei Zorndorf eilte Friedrich seinem Bruder zu Hilfe, drängte Daun bis Stolpen zurück und hält ihn dort fest. Die Fortschritte der Oestreicher in Oberschlesien nöthigen jedoch den König dahin aufzubrechen. Es gelingt ihm, den F.M. Daun mit sich fort zu ziehen, doch läßt er sich von diesem bei Hochkirch überfallen, setzt aber dennoch den Marsch nach Schlesien fort, indem er an Daun's Sellung bei Bautzen vorbeigeht und Görlitz gewinnt, und erreicht seinen Zweck. Auch die Oestreicher haben damals zuweilen versucht, an dem Könige vorbei und nach Berlin zu marschiren; ihre Bewegungen waren aber zu langsam und wurden durch die Schnelligkeit des Königs gewöhnlich vereitelt.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Vorbeigehen zuweilen mit Erfolg

angewendet werden kann, um die Grenzen eines Landes zu vertheidigen, oder eigentlich den Gegner, sobald er sie auf einem Puncte zu überschreiten beginnt, zum Stillstande oder Rückzuge zu nöthigen. Dieses Vertheidigungsmittel wird hauptsächlich dann seine Wirkung nicht verfehlen, wenn kein Streben nach schneller und blutiger Entscheidung wahrzunehmen ist. Als Angriffsmittel ist es nur gegen besorgliche und zaghafte Gegner zu empfehlen. — In taktischer Beziehung möchte zwischen dem Vorbeigehen und Umgehen kein bemerkbarer Unterschied sein. Doch kann zuweilen der Fall eintreten, daß man an einer feindlichen Truppenabtheilung vorbeigeht, um sich einem weiter rückwärts stehenden Angriffsobjecte zu nähern. Die Gefahr, in Flanke oder Rücken angegriffen zu werden, ist hier aber viel größer. Pz.

Uminski, **Johann Nepomuk**, früher polnischer Brigadegeneral und zur Zeit des letzten polnischen Aufstandes 1831 Divisionsgeneral, war um das Jahr 1780 im Großherzogthum Posen geboren. Nach kaum vollendeter Erziehung nahm er 14 Jahre alt (1794) als Freiwilliger Dienste bei den Truppen, welche der Aufruf Kosziusko's unter den Nationalfahnen versammelte. Nach der im darauf folgenden Jahre vollbrachten letzten Theilung seines Vaterlandes lebte er abwechselnd in Dresden und auf seinen Gütern, den günstigen Zeitpunct zu neuer Thätigkeit sehnlichst erwartend. Dieser erschien erst nach 9 Jahren. Von glühender Vaterlandsliebe beseelt, nahm er nach dem Einrücken der franz. Armee in Polen Kriegsdienste und wurde Ende 1806 bei der ersten Formirung der damaligen polnischen Armee zum Lieutenant bei einem Uhlanenregiment ernannt. Schon nach dem Tilsiter Frieden (1807) avancirte er zum Rittmeister und 1809 zum Escadronschef. Im Feldzuge von 1809 stand er unter den Befehlen des Generals Dombrowsky und befand sich größtentheils bei der Avantgarde des Heeres. Als zu Ende desselben Jahres eine neue Organisation der polnischen Truppen stattfand, wurde er zum Oberstlieutenant eines neu errichteten Husarenregiments (das 10. Reiterregiment) ernannt, zu dessen Ausbildung er wesentlich beitrug. 1812 zum Obersten ernannt befehligte er dieses Regiment im Feldzuge gegen Rußland; der Reiterdivision des Generals Montbrun zugetheilt, zeichnete er sich mit seinem Regimente besonders in der blutigen Schlacht bei Mosaisk aus. Nach dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland wurde er Ende des Jahres 1812 zum Brigadegeneral ernannt und errichtete in Krakau ein Regiment leichter Reiter, mit welchem er zum Corps des Fürsten Poniatowsky stieß und während des Feldzuges von 1813 in Sachsen meistens wieder den Vortrab führte. Die Brauchbarkeit des Generals U. beim Vorpostendienst beweist wohl schon der Umstand, daß ihm Napoleon im Laufe des Feldzuges von 1813 ein selbstständiges Commando anvertraute. Als der Kaiser nämlich nach Aufkündigung des Waffenstillstandes 1813 und der Kriegserklärung Oestreichs mit seinen Garden den 15. Aug. Dresden verließ und den 18. in Görlitz eintraf, mangelte es ihm an allen Nachrichten; er entschloß sich also zu einer starken Recognoscirung nach Böhmen, um dadurch zugleich die Verbindungen unter den Heeren des Fürsten Schwarzenberg und des Generals Blücher zu bedrohen. Er begab sich nach Zittau, wo er das 8. Corps des Generals des Prinzen Poniatowski fand. Mit diesem und einem Theil der ihn begleitenden Truppen marschirte er nach Gabel, während er den General Lefebvre-Desnouettes nach Ramburg und Georgenthal, den General U. aber mit der polnischen Reiterei nach Friedland und Reichenberg entsendete. Zu dergleichen Expeditionen pflegte der Kaiser in der Regel nur Vertraute aus seinen nächsten Umgebungen zu

verwenden. Bei Leipzig verwundet, folgte U. mit dem Reste der polnischen Truppen dem französischen Heere nach Frankreich und kehrte erst nach Entlassung derselben auf seine Güter zurück. Bei Bildung der neuen polnischen Armee unter dem Großfürsten Constantin von Rußland nahm U. keine Anstellung, heftete aber fortwährend einen aufmerksamen Blick auf sein Vaterland. Nach vielen Verletzungen der vom Kaiser Alexander dem Königreiche Polen ertheilten Constitution, hatten sich in Polen, besonders unter den zahlreichen Freimaurern patriotische Verbrüderungen gebildet. Die erste Idee aber einer Nationalverbrüderung ging im J. 1818 von der preußischen Provinz Posen aus, woselbst der alte General Dombrowsky in Zurückgezogenheit auf seinem Gute Winagora lebte. Ihm schloß sich U. an und wirkte, nach Dombrowsky's bald darauf erfolgtem Tode in seiner Umgebung im Großherzogthum Posen fort. Diese Umtriebe, der Regierung verrathen, hatten U.'s Verhaftung zur Folge. Er wurde am 21. Februar 1826 auf die Festung Thorn gebracht, und nach fruchtlosen Bemühungen, einige Geständnisse über seine Mitschuldigen zu erlangen, zu sechsjährigem Festungsarrest nach Glogau abgeführt. Hier befand er sich in gelinder Haft und erhielt die Erlaubniß, jährlich auf einige Wochen seine Güter zu bereisen, wofür er ein Danksagungsschreiben an den König von Preußen erließ. Mit unbeschreiblicher Empfindung hatte U. die Nachricht von dem Aufstande in Warschau (29. Nov. 1830) vernommen, und mächtig drängte es ihn, seine Fesseln zu zersprengen, und unter dem polnischen Adler den endlich ausgebrochenen Kampf mit zu schlagen, den er seit so langer Zeit herbeizuführen mit versucht hatte. Obgleich seit dem Ausbruche des Aufstandes unter ganz besondere Aufsicht gestellt, gelang es ihm dennoch am 17. Febr. 1831 im Nachtkleide zu entkommen. Mit Lebensgefahr drang er durch die preußischen Grenzwachen und traf bereits am 19. Febr. Abends in Warschau ein. Er war in diesem Augenblicke von allen Hilfsmitteln so entblößt, daß ihn die Nationalregierung erst equipiren mußte. Mit einem Blicke hatte U. bei seiner Ankunft in der Hauptstadt erkannt, daß die militairische Lage Polens fast bereits verdorben sei. Mit dem Range eines Divisionsgenerals ging er sogleich zur Armee ab. Bei seiner Ankunft auf dem Schlachtfelde von Grochow (den 20. Febr.) erhielt er den Oberbefehl über ein Cavaleriecorps und nahm seine Stellung auf dem äußersten linken Flügel ein. Mit großer Freude empfing die Arme in der Stunde der größten Gefahr einen so tüchtigen Reiteranführer. Den 25. Februar in der Schlacht bei Praga hatte U. den Auftrag die Verbindung des rechten Flügels der polnischen Armee mit dem linken zu unterhalten, und stand mit zwei Reiterdivisionen, zwei leichten Batterien und einer schwachen Infanterieabtheilung zu deren Deckung, den Dörfern Zombki und Kawenczyn gegenüber. Als der russische General Szachoffskoi nach dem linken polnischen Flügel manövrirte, um seine Vereinigung mit dem Feldmarschall Diebitsch zu bewirken, machte U., das Gefährliche dieser Bewegung einsehend, dem General Krukowiecki den Vorschlag, im Verein mit ihm das im Anmarsch begriffene Corps anzugreifen. Ueber Zombki vordringend, hätte es U. in der Flanke gefaßt, während Krukowiecki es von hinten angreifen konnte. Dieser doppelte Angriff wäre von entscheidenden Folgen für den Ausgang der Schlacht gewesen. Vergebens sendete U. drei seiner Adjutanten an Krukowiecki ab; dieser erwiederte aber, daß er keinen Befehl habe und blieb lange Zeit in Unthätigkeit. U., auf seine eigenen Streitkräfte beschränkt, drang kühn vor, um sich in Linie zu stellen, und nahm seine Position links von Kawenczyn er brachte seine beiden Batterien im

eine günstige Stellung und hielt durch ein gut unterhaltenes Feuer die Bewegung des Feindes auf. Bald zwang ihn eine feindliche Batterie von schwerem Kaliber zum Rückzuge, den er in geschlossener Ordnung antrat; als ihm aber gegen 4 Uhr Abends Krukowiecki die Brigade des Generals Gielgud mit 12 Stück Geschütz zur Unterstützung sendete, so war er wieder im Stande den Kampf auszuhalten und sich dem Vordringen der russischen Armee auf Praga hin in demselben Augenblicke zu widersetzen, wo der Feldmarschall Diebitsch einen Reiterangriff auf das polnische Centrum anordnete. Als endlich gegen 5 Uhr Krukowiecki auf dem Schlachtfelde anlangte, war die Vereinigung des Generals Szachowskoi mit Diebitsch bereits erfolgt; die polnische Armee trat den Rückzug nach Praga an, welchen U. mit der Reiterei deckte. Gegen den 20. März erhielt U. den Auftrag mit einer gegen 5000 M. starken Division aller Waffengattungen in der Richtung auf Pultusk auf das rechte Ufer der Narew zu marschiren, um die russischen Garden zu beobachten, welche sich auf der großen Straße von Kowno auf Warschau hin bewegten, deren Avantgarde aber erst den 1. April in Lomza ankam. Bei Pultusk angelangt hatte er ein Scharmützel mit einem Theile der Division des russischen Generals Sacken und machte eine Abtheilung Husaren zu Gefangenen; später rüstete er sich über die Narew zu gehen, und hatte bereits eine Brücke in der Nähe von Sielkow geschlagen, als er vom Obergeneral Skrzynecki auf das linke Ufer des Bug zurückgerufen wurde. Mit ausgezeichneter Tapferkeit focht U. den 9. und 10. April am Flusse Liwiec. Der seine Avantgarde befehligende General Andrychiewicz, welcher die Stadt Wegrow besetzt hielt, wurde am 9. April vom russischen General Pinabel mit Uebermacht angegriffen und mußte nach einer muthvollen Gegenwehr über den Liwiec zurückweichen. Am 10. April aber kam U. mit seinem ganzen Corps zu Hilfe, drängte die Russen zurück, nahm Wegrow wieder ein, rückte bis Sokolow vor und schnitt hierdurch die Verbindung der Garden mit Siedlce ab. Als Diebitsch in letzterm Orte angekommen war und besonders für seine Verbindungslinie fürchtete, schickte er den General Dugrumoff mit mehreren Infanteriereg. 2 Reg. reitender Jäger nebst den tartarischen und volhynischen Uhlanen zur Verstärkung gegen U., welcher sich zwar, der Uebermacht weichend, von Sokolow zurückzog, jedoch seine Position am Liwiec bei der Stadt Wegrow stets behauptete. In einem noch glänzendern Lichte zeigte sich U. bei Kaluscyn. Als nämlich der Obergeneral Skrzynecki nach langer Waffenruhe in der Mitte des Monats Mai den Entschluß faßte, die zwischen dem Bug und der Narew stehenden russischen Garden anzugreifen, und den 12. Mai mit 46,000 M. und 100 Stücken Geschütz aus seinem Hauptquartiere nach Sierock aufbrach, ließ er U. mit einem ungefähr 12,000 M. starken Corps in der Stellung bei Kaluszyn und Jendrzejow zurück, mit dem Befehle, so lange wie möglich die Bewegungen der Hauptarmee zu verdecken. Wenn der russische Feldmarschall einen Versuch auf die Hauptstadt wagen würde, sollte U. diese durch einen Rückzug nach Praga decken, im entgegengesetzten Falle, wenn Diebitsch den Garden zu Hilfe eile, ihn verfolgen und in seinem Rücken beunruhigen. Schon den 13. rückte Diebitsch auf Kaluszyn vor, drängte die Avantgarde U.'s zurück und gelangte auf der Hauptstraße bis Jendrzejow. Hier hatte U. seine Streitkräfte vereinigt und leistete so kräftigen Widerstand, daß der Feldmarschall die Division U. durch Skrzynecki unterstützt glaubte, von seinem Angriffe abstand und sich auf Kaluszyn zurückzog. Bis zum 19. blieb Diebitsch in Ungewißheit über die Bewegung des polnischen Obergenerals und brach erst den 21. zur Unter-

stützung der Garden auf. U. hatte keine bestimmte Kenntniß von der Stellung der polnischen Truppen; als er den Abzug des Generals Diebitsch nach dem Bug vernahm, detachirte er zwei Avantgarden zu seiner Verfolgung. U. selbst blieb mit dem Reste seiner Division im Lager bei Dembe, um zu verhindern, daß ihn der von Wieprz her sich nähernde russische General Kreuz von Warschau abschneiden könne. General Skrzynecki glaubte indeß doch, daß die Vorpostenstellung U.'s seine Bewegung verrathen hätte; er faßte ein Vorurtheil gegen U., und als dieser seine ungerechten Vorwürfe zurückwies, nahm ihm Skrzynecki sein Commando ab, was er jedoch nach der bald darauf erfolgten Abdankung dieses Obergenerals sogleich wieder erhielt. Als sich endlich die polnische Armee auf die Hauptstadt zurückzog, wo die große Katastrophe ihre Endschaft erreichen sollte, wurde daselbst Kriegsrath gehalten und der Vorschlag U.'s angenommen, zwei Corps abzusenden, das eine auf Siedlce und das andere über Modlin in die Woiwodschaft Plock, um die vorräthigen Unterhaltungsmittel der Stadt Warschau zu sparen und neue zu sammeln; zu gleicher Zeit sollte das erstere Corps unter den General Romarino den neuen russischen Feldmarschall Paszkiewicz verhindern, eine Brücke über die Weichsel zu schlagen. Bei Ausführung dieses Planes ließ man es jedoch an der nöthigen Vollständigkeit fehlen. Die Befestigung der Stadt wurde einem Vertheidigungsrathe übergeben. Die zur Vertheidigung der äußern Umgebungen von Warschau vorhandenen Truppen bestanden aus 30,639 M. Infanterie und 2500 M. Cavalerie. Diese Masse war in zwei ungleiche Corps getheilt, davon das größere, 20,060 M. mit 30 Kanonen, der General U. befehligte; ihm war die Vertheidigung des linken Flügels der zweiten Linie übertragen, welche sich von Szulec bis an die Batterie 54 vor Wola über die Straße von Raszyn hinaus erstreckte. Beim Sturm auf Warschau (s. d.) den 6. September schlug U. alle auf ihn gerichteten Angriffe mit der größten Tapferkeit zurück und verlor nicht eine einzige Position. Beim erneuerten Sturm am 7. schlug er gleichfalls drei verschiedene Angriffe zurück; am mörderischsten war die Vertheidigung bei den Batterien 71, 72 und 73, wo die Russen auf Kartätschenschußweite empfangen und dann mit dem Bajonnet zurückgetrieben wurden. Als am 7. September Abends 10 Uhr der Feind bis an die Barriere von Wola vorgedrungen war, hatte U. kein einziges Werk von seiner zweiten Linie verloren und stand mit seinem ganzen Corps in der Flanke und im Rücken des russischen Centrums. Doch alle diese Anstrengungen sollten fruchtlos gewesen sein; Krukowiecki hatte bereits sein Unterwerfungsschreiben an den General Paszkiewicz abgehen lassen und am 8. Sept. Mittags 12 Uhr räumte die polnische Armee Praga, sich auf die Festung Modlin zurückziehend. General Krukowiecki, welcher der Armee folgen wollte, erhielt, vor Praga ankommend, von U. die Weisung: „daß man auf ihn schießen werde, wenn er das rechte Ufer der Weichsel beträte.“ U. folgte der Armee unter dem Oberbefehl des Generals Rybinski nach Modlin, und von da nach Plock, wo man ihm den Oberbefehl antrug, und zwar sollte er die Civil- und Militairgewalt zugleich ausüben, was er mit der bestimmten Aeußerung ablehnte: „lieber träte er ganz zurück, als daß er beide Aemter übernähme.“ — Als hierauf nach langen Debatten, die schon ihrer Desorganisation nahe, aber doch noch gegen 24,000 M. starke polnische Armee den 5. Octbr. 1831 Nachmittags unter Anführung des Generals Rybinski bei Szeculowo — unweit Straßburg im Regierungsbezirk Marienwerder in Westpreußen — das preußische Gebiet betrat, konnte ihr U. — als gegen die preußische Regierung besonders com-

promittirt — nicht folgen. Unter mancherlei Verkleidung und in beständiger Gefahr der Entdeckung, erreichte er Dresden, wo er eine Zeit lang blieb und sich sodann nach Frankreich begab. Gegenwärtig lebt er in London.

(Vergl. Polens Revolution und Kampf im J. 1831, von Karl Marfeld, Capitain der polnischen Armee. Hanau, 1833. — Geschichte des Aufstandes des polnischen Volkes in den Jahren 1830 und 1831, von R. O. Spazier 3 Bände. Altenburg, 1832. — Polen, geographisch und historisch geschildert. Mit einer vollständigen Geschichte der Jahre 1830 und 1831 von Roman Soltyk. Stuttgard, 1834. — Historische Skizzen des Königreichs Polen seit 1815.) — Gtz.

Umriß einer Festung, bezeichnet die Form, welche den Hauptwall einer Festung durch das Zusammenstoßen der ihn bildenden Linien erhält. Man unterscheidet bis jetzt vier Grundformen, worüber das Nähere in den Art. Befestigungsmanieren nachzusehen ist.

P.

Unbestrichnen Raum nennt man den vor dem ausspringenden Winkel einer Befestigung vorhandenen Raum, welcher, bei der normalen Vertheidigung der den Winkel bildenden Linien, ohne alle Vertheidigung ist. Die Nachtheile, welche diese Räume für die Befestigungen herbeiführen, erwähnt der Artikel ausspringender Winkel, so wie man in dem Artikel todte Winkel diejenigen Mittel aufgezeichnet findet, durch welche man diesem Gebrechen Abhilfe verschaffen kann.

P.

Unendliche Größenrechnung stellt sich zur Aufgabe, die Summen unendlicher Reihen zu finden und deren Verhältnisse zu einander anzugeben; unter unendlichen Reihen aber versteht man solche, deren Glieder nach einem bestimmten, allen gemeinschaftlichen Gesetze ins Unendliche fortlaufen.

Unerschrockenheit steht der Schreckhaftigkeit gegenüber, und ist mehr eine natürliche Folge der Gemüthsbeschaffenheit, als eine durch den Charakter erzeugte Function, wie z. B. Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, denn es handelt sich hierbei nur um den ersten Eindruck einer plötzlich eintretenden Gefahr. Man kann also schreckhaft und dennoch sehr tapfer sein. Oft ist ein vorübergehender reizbarer Zustand des Nervensystems die alleinige Ursache der Schreckhaftigkeit, und derselbe Zustand kann — sobald die Krisis vorüber ist — zur höchsten Ausdauer in der drohendsten Gefahr befähigen. Die Unerschrockenheit ist aber eine sehr schätzbare Naturgabe für jeden Militair, weil ein Mangel daran bei Ueberfällen sehr nachtheilige Folgen haben kann. Man findet sie vorzugsweise bei Personen phlegmatischen Temperaments. Pz.

Union vom Monat Mai 1608, befestiget 1610.

Noch während des Reichstages zu Regensburg (eröffnet am 12. Jan. 1608), welcher die gegenseitige Erbitterung der Katholiken und Protestanten nur noch höher trieb, und dessen fruchtloser Ausgang sich mit Gewißheit voraussehen ließ, veranstaltete Kurpfalz eine Zusammenkunft mehrerer protestantischen Fürsten, die Anfang Mai 1608 in dem secularisirten Benedictinerkloster zu Ahausen, einem Dorfe im ansbachschen Gebiete, eröffnet werden sollte. Auf derselben erschienen der Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, als Bevollmächtigter des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, der Markgraf Christian von Brandenburg-Culmbach, der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach, der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg und der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Die Berathschlagungen nahmen

am 2. Mai (1608) ihren Anfang und am 4. Mai wurde die Unions-Notel unterschrieben. In derselben vereinigten sich die genannten sechs Fürsten auf 10 Jahre dahin: „daß sie bei dermaligen für die Stände sehr bedenklichen Zeiten, sowohl zur Sicherheit des gemeinen Wesens als ihrer eigenen Lande und Leute, treu zusammenhalten, einer den andern vor entdeckten widrigen Anschlägen in Zeiten warnen, die unter ihnen entstandenen Streitigkeiten entweder in Güte oder dem von den unirten bestimmten Proceß gemäß beilegen, besonders aber sich bemühen wollten, daß die auf dem letzten Reichstage übergebenen Beschwerden erledigt würden; auch wollte man sich angelegen sein lassen, andere protestantische Stände zum Beitritt zu diesem Bündniß zu vermögen. Das Directorium sollte in Friedenszeiten der Kurfürst von der Pfalz führen, in Kriegszeiten sollte jedoch jeder Angegriffene in seinem Lande das Directorium haben; außerhalb Landes aber wollte man sich wegen eines Oberbefehlshabers vergleichen. Was an Land und Leuten durch gemeine Kosten erobert werden würde, sollte nach Verhältniß des Beitrags eines jeden vertheilt werden. Auf einem neuen Unionstage (den 4. Aug. 1608), zu Rotenburg an der Tauber, wurde der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach zum General der U. und der Fürst Christian von Anhalt zum Generallieutenant ernannt. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach erhielt das Commando der Reiterei. Im folgenden Jahre 1609 (20. Mai) traten die drei Reichsstädte Straßburg, Ulm und Nürnberg bei, ingleichen der Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, der Fürst Christian von Anhalt, für sich und das ganze Haus Anhalt und der Graf Gottfried von Oettingen; bald darauf, auf einem Unionstage zu Schwäbisch-Hall (den 22. Juli), traten auch die Reichsstädte Rotenburg, Windsheim, Schweinfurt und Weißenburg bei. Die unirten Stände führten nach geschlossener Vereinigung eine kühnere Sprache. Sie brachten durch den Fürsten Christian von Anhalt ihre gemeinschaftlichen Beschwerden und Forderungen vor den Kaiser (Rudolph II.), unter denen die Wiederherstellung der Stadt Donauwerth — wo die Ausübung der protestantischen Religion erst kurz zuvor mit Gewalt unterdrückt worden war, den obersten Platz einnahm. Da auf diese Vorstellung eine Antwort nicht sogleich erfolgte, indem in des Kaisers Erblåndern selbst Unruhen ausgebrochen waren, so hielten die unirten Stände Anfang 1610 eine neue Zusammenkunft zu Schwäbisch-Hall, wo man sich besonders über die fruchtlose Gesandtschaft an den Kaiser, die Erweiterung und Verstärkung der U. und die jülichsche Erbfolge berathschlagte. Die neuen Bundesgenossen, die auf dieser Zusammenkunft (den 27. Januar) in die U. aufgenommen wurden, waren der Kurfürst von Brandenburg, der Landgraf von Hessen-Cassel und die Reichsstädte Nördlingen, Schwäbisch-Hall, Heilbronn, Memmingen und Kempten. Um den Bund noch mehr zu verstärken, wurde dem Kurfürsten von Brandenburg (Johann Sigismund) aufgetragen, den König von Dänemark, als Herzoge von Holstein, die Herzoge von Pommern und Mecklenburg und den Erzbischof von Magdeburg zum Beitritt zu bewegen; ingleichen bekamen Brandenburg, Ansbach und die Stadt Nürnberg den Auftrag, den Herzog von Braunschweig und die Hanse-Städte in den Bund zu ziehen; Kurpfalz und Baden übernahmen es, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt zum Beitritt zu bereden. Mit den auswärtigen Mächten wollte man sich zwar in kein förmliches Bündniß einlassen, jedoch sich ihrer Freundschaft versichern. Zu dem Ende sollte eine fürstliche Person mit einigen zugeordneten Räthen nach England, Dänemark und Holland geschickt, zu Venedig ein Gesandter gehalten und auch mit den

puncten die kräftigste Vertheidigung zu vereinigen und dagegen die schwächsten Theile der Befestigung den ungünstigsten Angriffsstellen des Terrains entgegen zu legen. P.

Unterhalt der Truppen. Im weitern Sinne versteht man darunter die Sorge für alle nöthigen Bedürfnisse zum Lebensunterhalt, also auch die Bekleidung, Ausrüstung und Besoldung der Truppen. Im engern Sinne wird aber nur die Verpflegung oder Ernährung darunter verstanden.

Der Unterhalt der Truppen hat zu allen Zeiten auf den Gang der Operationen einen mächtigen Einfluß ausgeübt, ihn bald beschleunigt, bald gehemmt, je nachdem die Einrichtungen und Bedürfnisse der Heere waren. Ueber die Verpflegsweise der Kriegsvölker des Alterthums fehlt es an genügenden Nachrichten. Die großen Heereszüge der Aegypter, Assyrer, Perser, Griechen und Römer durch zum Theil wenig angebaute Länder lassen aber vermuthen, daß die Verpflegungskunst sich damals schon auf einer hohen Stufe befunden haben müsse. Wer Xenophon's Geschichte des jüngern Cyrus gelesen hat, wird sich erinnern, daß dieser große König und Feldherr sogar Handmühlen bei seinem Heere hatte, daß die Truppen Wein, Essig, Salz und Gewürze bei sich führen mußten, um den dringendsten Durst befriedigen, ihre Speisen schmackhafter bereiten zu können. Da sie übrigens Wagen mit allerlei Handwerkszeug zur Ausbesserung der Straßen und Brücken, zur Erzeugung oder Beseitigung von Annäherungshindernissen 2c. mit sich führten, und auf den Besitz von Festungen großer Werth gelegt wurde; so darf man annehmen, daß den Truppen auch Wagen mit Lebensmitteln gefolgt sind, die man auf verschiedenen Puncten aufgehäuft hatte. Auch Alexander der Große verwendete auf die Verpflegung seiner Truppen große Sorgfalt, und alle große Feldherren des Alterthums betrachteten dieß als einen hochwichtigen Theil der Heerführung. Indessen hat dauerndes Kriegsglück fast immer einen gewissen Luxus herbeigeführt, der bald in Mißbräuche ausartete. Ueberfluß und Mangel wechselten daher oft mit einander ab, was auf die Führung des Krieges nachtheilig einwirkte.

Die durch den Heerbann und das Lehnsystem auf gebotenen Kriegerschaaren mögen sich von Seiten der Oberbefehlshaber nicht gleicher Fürsorge zu erfreuen gehabt haben, denn es ist bekannt, daß Jedermann für seine Bedürfnisse selbst sorgen mußte; der Besitz fruchtbarer Gegenden war deßhalb oft der alleinige Zweck ihrer kurzen Feldzüge; hatte man die Vorräthe aufgezehrt, so ging es weiter. Zuweilen war man aber auch genöthigt, in ausgehungerten Provinzen längere Zeit verweilen zu müssen, was fast immer die gänzliche Auflösung des Heeres zur Folge hatte, weil der Mangel an baarem Gelde die Anlegung von Magazinen höchst selten gestattete. Die Einführung der Soldtruppen änderte darin wenig, denn hatten auch die Fürsten sich verbindlich gemacht, in Zeiten der Noth für ihre Beköstigung zu sorgen, so fehlten ihnen doch gewöhnlich die Mittel dazu, und Jedermann suchte sich zu helfen, wie er konnte. — Im niederländischen Befreiungskriege traten Verhältnisse ein, welche eine mehr geregelte Verpflegung der Truppen zur unerläßlichen Bedingung machten, wenigstens auf Seiten der Niederländer, und Moritz von Oranien soll hauptsächlich durch die unermüdliche Sorgfalt für die Bedürfnisse seiner Truppen nach und nach sich jenes materielle Uebergewicht verschafft haben, welches bei einem langwierigen Kriege fast immer den Ausschlag gibt. Doch fehlt es an genauen Nachweisungen. Gustav Adolph von Schweden verwendete auf diesen Gegenstand gleiche Aufmerksamkeit, und verdankte den starken Zulauf fremder Söldner hauptsächlich dem Umstande, daß seine Truppen an Geld und Lebensmitteln höchst

selten Mangel litten. Standen die Truppen im Lager, so wurden die Preise festgesetzt, zu welchen die verschiedenen Lebensmittel verkauft werden durften. Dieß lag dem Generalprofos ob, der zugleich darauf zu sehen hatte, daß die Verkäufer auch richtig bezahlt wurden. Die Lager glichen kleinen Märkten, denen es nie an Zufuhren fehlte. Waren die Truppen einquartiert, so mußten die Wirthe ihre Mannschaft gegen angemessene Entschädigung beköstigen, wofür es besondere Tarife gab. Bei den kaiserlichen Truppen herrschte in dieser Beziehung große Willkür, und sie mußten in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges manche eroberte Provinz wieder verlassen, weil sie zu schlechte Wirthschaft getrieben hatten. Am nachlässigsten darin war General Gallas, welcher deßhalb den Beinamen „der Heerverderber" erhielt. Die harten Bedrückungen, welche die Bewohner mancher deutschen Länder von Baner's und Wrangel's Scharen erlitten, waren planmäßig und keine Folge der Sorglosigkeit der Heerführer.

In den Kriegen gegen Ludwig XIV. wurde die Ergänzung und Verpflegung der Heere immer mehr Sache der Regierungen, man findet deßhalb auch eine größere Regelmäßigkeit darin. Auffällig ist es aber, daß man dieß nur als eine vorübergehende Sorge betrachtete, und am Schlusse eines jeden Feldzuges kein Bedenken trug, die Truppen in entlegene Provinzen zurück zu führen, um ihren Unterhalt zu erleichtern. Auf diese Weise gab man einen Theil der mühsam eroberten Länderstrecken freiwillig wieder auf, und sah sich zu Anfang des nächsten Feldzuges oft genöthigt, das Spiel von Neuem zu beginnen. Ob dieser Uebelstand eine natürliche Folge des Geldmangels oder verkehrter Ansichten gewesen ist, läßt sich nicht immer genau beurtheilen.

Friedrich der Große verstand den Werth der Zeit besser zu schätzen. Was er durch Waffengewalt erobert hatte, wollte er auch behalten, wenigstens so vortheilhaft als möglich benutzen. Er nahm deßhalb seine Winterquartiere nur dann weiter rückwärts, wenn er es der eigenen Sicherheit wegen thun mußte. Es leuchtet ein, daß der Krieg dadurch weniger abhängig von zufälligen Umständen wurde und einen stärkeren inneren Zusammenhang erhielt. Indessen hatte die geregelte Verpflegungsweise, wie man sie während der schlesischen Kriege im preußischen Heere findet (s. Magazinverpflegung), auch eine Beschränkung der strategischen Freiheit zur Folge. Man war nunmehr an die Magazine gebunden, auf die Wirkungskreise des Proviantfuhrwesens beschränkt, und es war natürlich, daß man den Unterhalt der Truppen so sparsam als möglich einrichtete. Der Soldat, genährt durch ein kümmerliches Stückchen Brod, wankte oft wie ein Schatten umher, und keine Aussicht auf einen Wechsel des Glücks tröstete ihn im Augenblicke der Entbehrung. „Wer diese kümmerliche Ernährung des Soldaten," sagt Clausewitz, „für eine gleichgiltige Sache ausgeben will, und nur daran denkt, was Friedrich der Große mit seinen so verpflegten Soldaten gethan hat, der sieht den Gegenstand nicht mit voller Unbefangenheit an. Die Kraft zu entbehren macht beim Soldaten eine der schönsten Tugenden aus, und ohne sie gibt es kein Heer von wahrhaft kriegerischem Geiste; aber dieß Entbehren muß vorübergehend, durch die Gewalt der Umstände geboten sein, und nicht die Folge eines ärmlichen Systems, oder einer kärglichen, abstrakten Berechnung der Nothdurft. In diesem Falle wird es immer die Kraft des Individuums physisch und moralisch schwächen. Was Friedrich der Große mit seinem Kriegsvolke ausgerichtet hat, kann nicht zum Maßstabe dienen; denn theils stand ihm dasselbe System entgegen, theils wissen wir nicht, wie viel mehr er

unternommen hätte, wenn er sein Kriegsvolk so hätte leben lassen können, wie Napoleon das seinige leben ließ, so oft es die Umstände gestatteten."

Der Ausbruch des französischen Revolutionskrieges deckte die Blößen dieses „Hungerleidersystems" auf, ohne daß man dasselbe aufzugeben wagte. Ja, die Ansicht, daß man die Truppen nur durch selbst gekauftes Mehl und selbst gebackenes Brod ernähren dürfe, hatte in den Köpfen der Minister und Generale so tiefe Wurzel geschlagen, daß man in den fruchtbarsten Provinzen Frankreichs den größten Mangel litt, wenn die Brodwagen zur rechten Zeit nicht eintrafen. Der bekannte, unglücklich endende, Einfall der Verbündeten in die Champagne (s. Valmy) würde zuverlässig zu ganz anderen Resultaten geführt haben, hätte man nicht fortwährend auf die Errichtung von Feldbäckereien und auf die Ankunft von Brodwagen warten müssen, wodurch die Vortheile der Ueberraschung und der anfänglichen Ueberlegenheit ganz verloren gingen. Die französischen Generale kümmerten sich wenig um Magazine, und dachten noch weniger an Einrichtungen, wie das Brodwagensystem der Verbündeten. Dafür machten sie aber doppelt so starke Märsche, und ihre Truppen lebten viel besser. Nur wenn ein Stillstand der Massen eintrat, die Lebensmittel der Umgegend aufgezehrt waren, empfanden sie Mangel, was hauptsächlich während der langen Blokade von Mainz (s. d.) der Fall war, wodurch man endlich zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Verpflegungsart der Truppen nicht immer dieselbe sein dürfe, und sich nach den Umständen richten müsse.

Im Laufe der neuern Kriege haben sich folgende Verpflegungsarten ausgebildet: 1) die Quartierverpflegung, 2) das Lieferungssystem, 3) das Requisitionssystem, 4) die Magazinverpflegung. Jede dieser Verpflegungsarten knüpft sich an besondere Bedingungen, hat ihre Vortheile und Nachtheile, die hier in der Kürze betrachtet werden sollen.

Die Quartierverpflegung besteht darin, daß die Truppen von ihren Wirthen beköstigt werden, ob und von wem sie dafür Entschädigung erhalten, ist in Bezug auf die Sache gleichgültig. Diese Verpflegungsweise ist die einfachste und bequemste, aber sie ist nur in wohlhabenden Gegenden oder auf verhältnißmäßig schwache Truppenabtheilungen anwendbar, überhaupt nur auf wenige Tage. In Städten, welche nicht gerade Fabrikorte sind, findet eine Truppe von der Stärke der Einwohnerzahl stets Unterhalt auf einen Tag, in Dörfern auf 3 bis 4 Tage, vorausgesetzt, daß sie nicht schon von anderen Truppen ihrer vorräthigen Lebensmittel beraubt wurden. Dieß gibt einen Maßstab für die zulässige Stärke der Einquartierung auf Märschen. Dauert z. B. der Aufenthalt der Truppen nur einen halben Tag (gewöhnliches Marschquartier), so findet eine Colonne von 30,000 M. hinlänglichen Unterhalt auf dem Raume von 2 □M., wenn derselbe eine Bevölkerung von ungefähr 4000 Menschen auf die □M. haben sollte. Die Localverpflegung würde auch für eine zweite, gleich starke, aber einen Tag später folgende Colonne keine Schwierigkeiten haben, sobald die Ortsbehörden einige Vorräthe anschaffen und die ärmeren Bewohner unterstützen. In minder bevölkerten Gegenden würde allerdings eine minder starke Bequartierung eintreten müssen; doch ist hierdurch immer noch die Möglichkeit nachgewiesen, Armeen, von gewöhnlicher Stärke, auf diese Weise zu verpflegen, ohne sie so sehr zu vereinzeln, daß sie nicht am nächsten Mittage zum gemeinsamen Kampfe bereit stehen könnten. Diese Verpflegungsart war im 30jährigen Kriege bei den Schweden, im Revolutionskriege bei den Franzosen, so ausgebildet worden, daß sie die schnellsten Offensivoperationen möglich machte.

Das Lieferungssystem unterscheidet sich im Wesentlichen dadurch, daß entweder die Gemeinden für eigene Rechnung, oder auf Rechnung eines besonderen Lieferanten, die den Truppen benöthigten Lebensmittel zur Stelle schaffen, welche dann entweder an die Quartiergeber oder an die Truppen abgeliefert werden. Hierzu ist viel baares Geld erforderlich, besonders wenn der Lieferant en chef der fremden Armee und nicht dem eigenen Lande angehört. Einer der berühmtesten und einsichtsvollsten Lieferanten dieser Art ist der — durch Reichthum sowohl als durch Processe bekannte — Franzose Duvrard, welcher die französischen Armeen in Italien und Spanien zu verschiedenen Zeiten mit allen Bedürfnissen versehen hat. Die Rechtlichkeit der Verpflegungsbeamten aller Grade ist aber eine Hauptbedingung, sonst stecken sie das Geld in die Tasche und lassen die Truppen darben. Den Franzosen ist dieß sehr oft widerfahren. Wie dieser Gewissenlosigkeit vorzubeugen sei, kann hier nicht erörtert werden. Aber die unerbittlichste Strenge gegen Betrüger scheint ganz unerläßlich.

Das Requisitionssystem besteht in der unentgeltlichen und meist gewaltsamen Wegnahme der Lebensmittel, wobei jedoch verschiedene Gradationen stattfinden können, wodurch diese Maßregel mehr oder weniger drückend wird. Die Lieferungen werden also gefordert, und von einer Entschädigung ist nicht die Rede. Hieraus folgt ganz einfach, daß sie auch nicht so ergiebig sein können, als wenn die gelieferten Lebensmittel sogleich baar bezahlt werden. Es kommt also viel darauf an, ob die Landesbewohner vor den angedrohten Strafen, im Falle der Verweigerung, sich zu fürchten Ursache haben. Eine nach verlorner Schlacht im eiligen Rückzuge begriffene Armee wird sich demnach von Requisitionen wenig versprechen dürfen, und sich mit dem begnügen müssen, was sie im Vorbeigehen selbst mitnehmen kann. Ganz anders ist es auf Seiten einer siegreichen Armee, zumal wenn sie nach dem Siege eine Zeit lang in derselben Gegend bleibt. Am Tage ihrer Ankunft werden sich zwar die Truppen selbst helfen müssen, und wenn 30 bis 40 M. in einen Bauernhof dringen, dürfte ihnen schwerlich etwas verweigert werden oder verborgen bleiben. Weit geringer ist die Ausbeute, wenn ein Officier mit 40 M. in ein Dorf rückt, um Lebensmittel zu requiriren, weil er sich dann meist mit dem begnügen muß, was ihm aus Furcht vor der angedrohten Strafe gebracht wird. Am nächsten Tage darf man aber schon darauf rechnen, daß die ausgeschriebenen Lieferungen richtig eingehen, und mit jedem folgenden Tage kann eine größere Anzahl Dörfer zur Mitleidenschaft gezogen werden, bis die Gegend ausgezehrt ist, worauf man natürlich weiter ziehen muß, wenn nicht dem Mangel durch andere Mittel vorgebeugt wurde. — Das Requisitionssystem erleichtert also das schnelle Vordringen ebenfalls, und verlangt kein baares Geld, wie das Lieferungssystem. Während aber Letzteres die Bewohner des Kriegsschauplatzes zutraulich macht, sie bereichert und deßhalb zur schnellen Herbeischaffung aller Bedürfnisse antreibt, den Truppen keine Unbequemlichkeiten verursacht, auch die Disciplin nicht im Mindesten untergräbt, hat das Requisitionssystem sehr große Nachtheile. Die Vorräthe werden in verhälnißmäßig kurzer Zeit aufgezehrt, weil fast jede Partei mehr davon nimmt, als sie braucht, und viel verschleudert, woraus Mangel entsteht. Die beraubten und gemißhandelten Landleute werden erbittert, zur Widersetzlichkeit oder Verrätherei geneigt, um sich ihrer Quälgeister zu entledigen. Die Truppen müssen fortwährend starke Requisitions- und Executionscommandos geben, zuletzt vielleicht ihren Unterhalt erkämpfen, wodurch sie allmälig ganz verwildern, zu Straßenräubern und Mordbrennern herabsinken.

Hieraus entsteht eine Verminderung der Streitkräfte im Allgemeinen, die in vielen Fällen weit nachtheiliger ist, als das dadurch ersparte Geld möglicher Weise Nutzen bringen kann. Es dürfte mithin eine sehr verkehrte Oekonomie sein, wenn man sich freiwillig so großen Nachtheilen aussetzt (deren Folgen gar nicht zu berechnen sind), um das baare Geld im Kasten zu behalten. Diese Knauserei bestraft sich eben so schnell, als die in Betreff der zu erlangenden Nachrichten. Wenn jedoch ein Feldherr nicht die nöthigen Geldsummen zu seiner Verfügung hat, um die erforderlichen Lebensbedürfnisse zu kaufen, so möge er dem Requisitionssystem die größte Regelmäßigkeit geben, und Excesse eben so hart bestrafen, als eine Verweigerung der Lebensmittel.

Die Magazinverpflegung (s. d.) bildet den grellsten Gegensatz zum Requisitionssystem, und ist deßhalb die kostspieligste aller Verpflegungsarten, weil sie zugleich ein sehr zahlreiches Proviantfuhrwesen und Personal nöthig macht, nur kurze Bewegungen zuläßt, zahllose Verlegenheiten bereitet, den Truppen nur einen kärglichen Unterhalt verschafft, die Energie des Krieges lähmt und mithin seine Dauer verlängert. Dagegen gestattet sie die Zusammenziehung und Bereithaltung großer Streitmassen auf engem Raume, ist also zu Anfang eines Feldzuges oder während eines Stillstandes der Operationen von überwiegendem Vortheil. Dieß hat sich namentlich zu Anfang des Feldzugs 1796 am Mittelrheine sehr deutlich ausgesprochen; die Oestreicher zogen jedoch aus der bedrängten Lage ihrer von Requisitionen lebenden Gegner keinen Nutzen. Die Magazinverpflegung, wie sie in den schlesischen Kriegen üblich war, jetzt wieder als alleinige Verpflegungsweise einführen wollen, wäre Unsinn. Selbst wenn eine Armee sich blos auf die Behauptung eines verhältnißmäßig kleinen Landstrichs beschränken wollte, wird sie zuweilen ihre Zuflucht zur Localverpflegung und zum Lieferungssystem nehmen, oder auf jede schnelle Bewegung, die mehrere Tage dauert, verzichten müssen; denn sobald sich die Mehl- und Brodwagencolonnen wie Bleigewichte an die Fersen der Armee hängen, lähmen sie ihre Thatkraft, und der Feind, welcher nicht in gleichen Fesseln schmachtet, wird überall früher ankommen, als man erwartete.

Aber es wird immer gut sein, einige Magazine im Hintergrunde zu haben, sollten sie auch nur Zwieback enthalten, der zuweilen die Stelle aller andern Nahrungsmittel vertreten hat, und auch auf die Pferde, welche sehr oft auf den armseligen Ertrag der Fouragirungen (s. d.) angewiesen sind, eine größere Anwendung finden sollte. Namentlich treten in großen Kriegen nicht selten Verhältnisse ein, welche es nöthig machen, einzelne Corps in Eilmärschen in entfernte Gegenden des Kriegsschauplatzes marschiren zu lassen. Kann man nun diese Truppen nicht mit einem mehrtägigen, leicht zu tragenden Vorrathe an Nahrungsmitteln vor dem Abmarsche versehen, so sind sie mehr oder weniger dem empfindlichsten Mangel bloß gestellt, welches auch die angenommene Verpflegungsweise sein mag.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung der verschiedenen Unterhaltsarten der Truppen folgt, daß die entscheidenden Schläge im Kriege fast immer in der Nähe von Hauptstraßen, volkreichen Städten, fruchtbaren Thälern, großen Strömen, oder längs der Küste befahrener Meere fallen werden. Hieraus wird die allgemeine Einwirkung klar, die der Unterhalt des Heeres auf den Gang der Operationen und auf die Wahl der Verbindungslinien haben kann. Wie weit dieser Einfluß gehen, welchen Werth die Schwierigkeit oder Leichtigkeit des Unterhalts in den strategischen Combinationen bekommen darf, das hängt freilich sehr von der Art ab, wie der Krieg *geführt werden soll.* Geschieht dieß in seinem eigentlichsten Geiste

selten Mangel litten. Standen die Truppen im Lager, so wurden die Preise festgesetzt, zu welchen die verschiedenen Lebensmittel verkauft werden durften. Dieß lag dem Generalprofos ob, der zugleich darauf zu sehen hatte, daß die Verkäufer auch richtig bezahlt wurden. Die Lager glichen kleinen Märkten, denen es nie an Zufuhren fehlte. Waren die Truppen einquartiert, so mußten die Wirthe ihre Mannschaft gegen angemessene Entschädigung beköstigen, wofür es besondere Tarife gab. Bei den kaiserlichen Truppen herrschte in dieser Beziehung große Willkür, und sie mußten in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges manche eroberte Provinz wieder verlassen, weil sie zu schlechte Wirthschaft getrieben hatten. Am nachlässigsten darin war General Gallas, welcher deßhalb den Beinamen „der Heerverderber" erhielt. Die harten Bedrückungen, welche die Bewohner mancher deutschen Länder von Baner's und Wrangel's Scharen erlitten, waren planmäßig und keine Folge der Sorglosigkeit der Heerführer.

In den Kriegen gegen Ludwig XIV. wurde die Ergänzung und Verpflegung der Heere immer mehr Sache der Regierungen, man findet deßhalb auch eine größere Regelmäßigkeit darin. Auffällig ist es aber, daß man dieß nur als eine vorübergehende Sorge betrachtete, und am Schlusse eines jeden Feldzuges kein Bedenken trug, die Truppen in entlegene Provinzen zurück zu führen, um ihren Unterhalt zu erleichtern. Auf diese Weise gab man einen Theil der mühsam eroberten Länderstrecken freiwillig wieder auf, und sah sich zu Anfang des nächsten Feldzuges oft genöthigt, das Spiel von Neuem zu beginnen. Ob dieser Uebelstand eine natürliche Folge des Geldmangels oder verkehrter Ansichten gewesen ist, läßt sich nicht immer genau beurtheilen.

Friedrich der Große verstand den Werth der Zeit besser zu schätzen. Was er durch Waffengewalt erobert hatte, wollte er auch behalten, wenigstens so vortheilhaft als möglich benutzen. Er nahm deßhalb seine Winterquartiere nur dann weiter rückwärts, wenn er es der eigenen Sicherheit wegen thun mußte. Es leuchtet ein, daß der Krieg dadurch weniger abhängig von zufälligen Umständen wurde und einen stärkeren inneren Zusammenhang erhielt. Indessen hatte die geregelte Verpflegungsweise, wie man sie während der schlesischen Kriege im preußischen Heere findet (s. Magazinverpflegung), auch eine Beschränkung der strategischen Freiheit zur Folge. Man war nunmehr an die Magazine gebunden, auf die Wirkungskreise des Proviantfuhrwesens beschränkt, und es war natürlich, daß man den Unterhalt der Truppen so sparsam als möglich einrichtete. Der Soldat, genährt durch ein kümmerliches Stückchen Brod, wankte oft wie ein Schatten umher, und keine Aussicht auf einen Wechsel des Glücks tröstete ihn im Augenblicke der Entbehrung. „Wer diese kümmerliche Ernährung des Soldaten," sagt Clausewitz, „für eine gleichgiltige Sache ausgeben will, und nur daran denkt, was Friedrich der Große mit seinen so verpflegten Soldaten gethan hat, der sieht den Gegenstand nicht mit voller Unbefangenheit an. Die Kraft zu entbehren macht beim Soldaten eine der schönsten Tugenden aus, und ohne sie gibt es kein Heer von wahrhaft kriegerischem Geiste; aber dieß Entbehren muß vorübergehend, durch die Gewalt der Umstände geboten sein, und nicht die Folge eines ärmlichen Systems, oder einer kärglichen, abstrakten Berechnung der Nothdurft. In diesem Falle wird es immer die Kraft des Individuums physisch und moralisch schwächen. Was Friedrich der Große mit seinem Kriegsvolke ausgerichtet hat, kann nicht zum Maßstabe dienen; denn theils stand ihm dasselbe System entgegen, theils wissen wir nicht, wie viel mehr er

unternommen hätte, wenn er sein Kriegsvolk so hätte leben lassen können, wie Napoleon das seinige leben ließ, so oft es die Umstände gestatteten."

Der Ausbruch des französischen Revolutionskrieges deckte die Blößen dieses „Hungerleidersystems" auf, ohne daß man dasselbe aufzugeben wagte. Ja, die Ansicht, daß man die Truppen nur durch selbst gekauftes Mehl und selbst gebackenes Brod ernähren dürfe, hatte in den Köpfen der Minister und Generale so tiefe Wurzel geschlagen, daß man in den fruchtbarsten Provinzen Frankreichs den größten Mangel litt, wenn die Brodwagen zur rechten Zeit nicht eintrafen. Der bekannte, unglücklich endende, Einfall der Verbündeten in die Champagne (s. Valmy) würde zuverlässig zu ganz anderen Resultaten geführt haben, hätte man nicht fortwährend auf die Errichtung von Feldbäckereien und auf die Ankunft von Brodwagen warten müssen, wodurch die Vortheile der Ueberraschung und der anfänglichen Ueberlegenheit ganz verloren gingen. Die französischen Generale kümmerten sich wenig um Magazine, und dachten noch weniger an Einrichtungen, wie das Brodwagensystem der Verbündeten. Dafür machten sie aber doppelt so starke Märsche, und ihre Truppen lebten viel besser. Nur wenn ein Stillstand der Massen eintrat, die Lebensmittel der Umgegend aufgezehrt waren, empfanden sie Mangel, was hauptsächlich während der langen Blokade von Mainz (s. d.) der Fall war, wodurch man endlich zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Verpflegungsart der Truppen nicht immer dieselbe sein dürfe, und sich nach den Umständen richten müsse.

Im Laufe der neuern Kriege haben sich folgende Verpflegungsarten ausgebildet: 1) die Quartierverpflegung, 2) das Lieferungssystem, 3) das Requisitionssystem, 4) die Magazinverpflegung. Jede dieser Verpflegungsarten knüpft sich an besondere Bedingungen, hat ihre Vortheile und Nachtheile, die hier in der Kürze betrachtet werden sollen.

Die Quartierverpflegung besteht darin, daß die Truppen von ihren Wirthen beköstigt werden, ob und von wem sie dafür Entschädigung erhalten, ist in Bezug auf die Sache gleichgültig. Diese Verpflegungsweise ist die einfachste und bequemste, aber sie ist nur in wohlhabenden Gegenden oder auf verhältnißmäßig schwache Truppenabtheilungen anwendbar, überhaupt nur auf wenige Tage. In Städten, welche nicht gerade Fabrikorte sind, findet eine Truppe von der Stärke der Einwohnerzahl stets Unterhalt auf einen Tag, in Dörfern auf 3 bis 4 Tage, vorausgesetzt, daß sie nicht schon von anderen Truppen ihrer vorräthigen Lebensmittel beraubt wurden. Dieß gibt einen Maßstab für die zulässige Stärke der Einquartierung auf Märschen. Dauert z. B. der Aufenthalt der Truppen nur einen halben Tag (gewöhnliches Marschquartier), so findet eine Colonne von 30,000 M. hinlänglichen Unterhalt auf dem Raume von 2 □M., wenn derselbe eine Bevölkerung von ungefähr 4000 Menschen auf die □M. haben sollte. Die Localverpflegung würde auch für eine zweite, gleich starke, aber einen Tag später folgende Colonne keine Schwierigkeiten haben, sobald die Ortsbehörden einige Vorräthe anschaffen und die ärmeren Bewohner unterstützen. In minder bevölkerten Gegenden würde allerdings eine minder starke Bequartierung eintreten müssen; doch ist hierdurch immer noch die Möglichkeit nachgewiesen, Armeen, von gewöhnlicher Stärke, auf diese Weise zu verpflegen, ohne sie so sehr zu vereinzeln, daß sie nicht am nächsten Mittage zum gemeinsamen Kampfe bereit stehen könnten. Diese Verpflegungsart war im 30jährigen Kriege bei den Schweden, im Revolutionskriege bei den Franzosen, so ausgebildet worden, daß sie die schnellsten Offensivoperationen möglich machte.

d. h. mit dem Bedürfniß und Drange nach Kampf und Entscheidung, so ist der Unterhalt des Heeres zwar eine wichtige, aber doch immer eine untergeordnete Sache. Findet aber nur ein sogenanntes strategisches Manövriren, ein Jahre langes, nichts entscheidendes Hin- und Herziehen statt, wie zu manchen Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts und gegenwärtig in Spanien; dann wird die Verpflegung der Truppen oft zur Hauptsache, der Intendant wird zum Feldherrn (oder umgekehrt) und die Leitung des Krieges wird eine reine administrative Angelegenheit. Es gibt viele Feldzüge, in denen nichts bewirkt, der Zweck mithin verfehlt, die Kraft unnütz verbraucht und Alles durch den Mangel an Lebensmitteln entschuldigt wurde. Von einer solchen Kriegführung mochte Napoleon nichts wissen. Allerdings vernachlässigte er in den letzten Kriegen die Sorge für den Unterhalt der Truppen und verließ sich zu sehr auf die Corpscommandanten oder die der Gewinnsucht ergebenen Verpflegsbeamten; er hat aber dennoch den rechten Weg gezeigt und die Verpflegung immer nur als eine Bedingung des Kriegführens angesehen, während mancher frühere Feldherr darin die Hauptsache erblickte. Es kommt also hier, wie bei allen anderen menschlichen Unternehmungen, darauf an, daß man den Hauptzweck stets im Auge behält, unter den zu Gebote stehenden Mitteln die anwendbarsten wählt und sich nicht durch Nebenrücksichten vom Hauptziele ablenken läßt.

Pz.

Unterofficiere. Sie bilden bekanntlich die unterste, aber zahlreichste Classe der militairischen Befehlshaber, stehen also den Gemeinen am nächsten, sind gleichsam mit ihnen verkörpert und können oder sollen vielmehr den stärksten Einfluß auf sie ausüben. Was das Verhältniß der Unterofficiere zu den Officieren betrifft, so sind Erstere als die Hebelarme zu betrachten, durch welche Letztere die ganze Masse in die vorgeschriebene Bewegung und Thätigkeit versetzen. Die Unterofficiere sind es hauptsächlich, welche man für die Repräsentanten des Geistes, der Sittlichkeit, der technischen Geschicklichkeit und kriegerischen Tüchtigkeit einer Truppe ansehen muß und zwar deßhalb, weil sie zu dem, was sie sind, erst in der Truppe selbst gebildet werden, während die Officiere einen großen Theil ihrer Bildung in den Militairinstituten erhalten. Das Officiercorps eines Regiments kann seine practische Tüchtigkeit nicht besser beurkunden, als wenn es die Unterofficiere zu so brauchbaren Gehilfen heranbildet, daß diese jeden Augenblick im Stande sind, die momentanen Stellvertreter der Officiere zu sein. Gründe genug, ihrer militairischen Ausbildung die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen.

Vor etwa 50 Jahren waren die Unterofficiere der Infanterie und Cavalerie aller europäischen Armeen ziemlich roh und unwissend in solchen Dingen, welche mit ihrer Dienstleistung nicht in genauester Beziehung standen; sie wurden mit „Er“ angeredet, oft für geringe Vergehen mit der Fuchtel (Klingenhiebe) bestraft und konnten niemals den Officiersgrad erwerben. Gleichwohl füllten die Unterofficiere damals ihre Stellung viel besser aus als jetzt, standen auch bei ihren Untergebenen in höherem Ansehen, als die Mehrzahl der Subalternofficiere in den jetzigen Armeen. — Gegenwärtig besteht ein großer Theil der Unterofficiere aus gebildeten Männern, die selbst im Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften nicht ganz fremd sind; sie besitzen mehr allgemeine militairisch wissenschaftliche Kenntnisse, als sonst von jungen Officieren gefordert wurden und erhalten sogar Unterricht darin. Man behandelt die Unterofficiere mit vieler Rücksicht, selbst mit Höflichkeit (wenn auch nicht überall), körperliche Züchtigungen

können ohne richterliches Erkenntniß und ohne vorherige Degradation über sie nicht verhängt werden. In einigen Armeen werden sie in Folge ausgezeichneter Waffenthaten (bei den Russen nach zwölfjähriger Dienstzeit) zu Officieren befördert; in der französischen Armee (seit Kurzem auch in der englischen) haben sie sogar gesetzliche Ansprüche auf eine bestimmte Anzahl erledigter Officierstellen; in manchen deutschen Staaten werden sie durch besondere Unterrichtsanstalten zum Officiersexamen förmlich vorbereitet. Gleichwohl stehen die Unterofficiere bei ihren Untergebenen in viel geringerem Ansehen als sonst und haben sehr wenig Einfluß auf sie, füllen also ihre Stellung weit weniger aus, als das sonst der Fall war.

Eine Hauptursache dieser merkwürdigen Erscheinung dürfte zum Theil in der gewaltsamen Zerstörung vieler socialen Verhältnisse zu suchen sein, welche die Folge der ersten französischen Revolution und deren bis in die neueste Zeit fortdauernden Nachwehen gewesen ist. Das daraus entspringende Nivellirungssystem verminderte die Strafgewalt aller Befehlshaberclassen und ließ den Unterofficieren fast gar nichts übrig. Nicht minder hat auch die sehr verkürzte Dienstzeit darauf eingewirkt, daß die Unterofficiere nicht mehr so einflußreiche Männer sind. Weniger nachtheilig dürfte die sogenannte Ueberbildung derselben sein und am allerwenigsten ihre Befähigung zur Besetzung von Officierstellen.

Aber man darf auch nicht übersehen, daß die Stellung der Unterofficiere in der Militairhierarchie unverändert geblieben ist, während im Laufe der Zeit das ganze Element, in welchem sie sich bewegen und vielseitig wirksam zeigen sollen, eine völlige Umwandlung erlitten hat. Früher waren die Unterofficiere die hauptsächlichsten, oft sogar die einzigen Bildner und Lehrer ihrer Untergebenen, die lebendigen Befehlsbücher und Instructionsvorschriften, bei denen sich selbst mancher Officier Raths erholte und diese größere Verantwortlichkeit, verbunden mit einer nach Willkür auszudehnenden Strafgewalt, gab ihnen ein Ansehen, um welches sie jetzt mancher ältere Officier beneiden würde. Unter solchen Verhältnissen hatte es auch wenig Nachtheile, wenn man sonst unreife Jünglinge ohne vorherige Vorbereitung und Prüfung, also gleichsam aus dem Stegreife, zu Officieren beförderte und von ihnen nur verlangte, daß sie — Gentlemans sein sollten. Jetzt haben es die Officiere selbst übernommen, die Instructoren ihrer Untergebenen zu sein und die Unterofficiere fungiren bei der militairischen Ausbildung der Mannschaft nur als Gehilfen der Officiere, welche für den Erfolg verantwortlich bleiben. Der Wirkungskreis der Officiere hat also auf Kosten der Unterofficiere an Wichtigkeit zugenommen. Das ist aber auch ganz in der Ordnung, denn das militairische Bildungswesen besteht nicht mehr in einem mechanischen Abrichten der Soldaten, es stellt viel höhere Forderungen, die von den Unterofficieren nur dann erfüllt werden können, wenn sie selbst zuvor von den Officieren einen höheren Bildungsgrad erhalten haben, was eine längere Dienstzeit voraussetzt, als in den deutschen und benachbarten Staaten (Oestreich und Rußland ausgenommen) üblich ist.

Welche Einrichtungen getroffen werden müssen, um den Unterofficieren ein höheres Ansehen und größeren Einfluß auf ihre Untergebenen zu verschaffen, kann hier nicht erörtert werden. Sollen sie aber ihrer wichtigen Bestimmung vollständig Genüge leisten, so muß man an sie folgende Forderungen machen. 1) Zuverlässigkeit im Dienst. 2) Anstelligkeit und Unverdrossenheit bei allen Dienstverrichtungen, namentlich bei den schwierigen und beschwerlichen. 3) Sittlichkeit, Charakterfestigkeit und Takt in Behandlung der Untergebenen, die zwar gelehriger als sonst, aber nicht mehr so

d. h. mit dem Bedürfniß und Drange nach Kampf und Entscheidung, so ist der Unterhalt des Heeres zwar eine wichtige, aber doch immer eine untergeordnete Sache. Findet aber nur ein sogenanntes strategisches Manöveriren, ein Jahre langes, nichts entscheidendes Hin- und Herziehen statt, wie zu manchen Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts und gegenwärtig in Spanien; dann wird die Verpflegung der Truppen oft zur Hauptsache, der Intendant wird zum Feldherrn (oder umgekehrt) und die Leitung des Krieges wird eine reine administrative Angelegenheit. Es gibt viele Feldzüge, in denen nichts bewirkt, der Zweck mithin verfehlt, die Kraft unnütz verbraucht und Alles durch den Mangel an Lebensmitteln entschuldigt wurde. Von einer solchen Kriegführung mochte Napoleon nichts wissen. Allerdings vernachlässigte er in den letzten Kriegen die Sorge für den Unterhalt der Truppen und verließ sich zu sehr auf die Corpscommandanten oder die der Gewinnsucht ergebenen Verpflegsbeamten; er hat aber dennoch den rechten Weg gezeigt und die Verpflegung immer nur als eine Bedingung des Kriegführens angesehen, während mancher frühere Feldherr darin die Hauptsache erblickte. Es kommt also hier, wie bei allen anderen menschlichen Unternehmungen, darauf an, daß man den Hauptzweck stets im Auge behält, unter den zu Gebote stehenden Mitteln die anwendbarsten wählt und sich nicht durch Nebenrücksichten vom Hauptziele ablenken läßt.

Pz.

Unterofficiere. Sie bilden bekanntlich die unterste, aber zahlreichste Classe der militairischen Befehlshaber, stehen also den Gemeinen am nächsten, sind gleichsam mit ihnen verkörpert und können oder sollen vielmehr den stärksten Einfluß auf sie ausüben. Was das Verhältniß der Unterofficiere zu den Officieren betrifft, so sind Erstere als die Hebelarme zu betrachten, durch welche Letztere die ganze Masse in die vorgeschriebene Bewegung und Thätigkeit versetzen. Die Unterofficiere sind es hauptsächlich, welche man für die Repräsentanten des Geistes, der Sittlichkeit, der technischen Geschicklichkeit und kriegerischen Tüchtigkeit einer Truppe ansehen muß und zwar deßhalb, weil sie zu dem, was sie sind, erst in der Truppe selbst gebildet werden, während die Officiere einen großen Theil ihrer Bildung in den Militairinstituten erhalten. Das Officiercorps eines Regiments kann seine practische Tüchtigkeit nicht besser beurkunden, als wenn es die Unterofficiere zu so brauchbaren Gehilfen heranbildet, daß diese jeden Augenblick im Stande sind, die momentanen Stellvertreter der Officiere zu sein. Gründe genug, ihrer militairischen Ausbildung die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen.

Vor etwa 50 Jahren waren die Unterofficiere der Infanterie und Cavalerie aller europäischen Armeen ziemlich roh und unwissend in solchen Dingen, welche mit ihrer Dienstleistung nicht in genauester Beziehung standen; sie wurden mit „Er" angeredet, oft für geringe Vergehen mit der Fuchtel (Klingenhiebe) bestraft und konnten niemals den Officiersgrad erwerben. Gleichwohl füllten die Unterofficiere damals ihre Stellung viel besser aus als jetzt, standen auch bei ihren Untergebenen in höherem Ansehen, als die Mehrzahl der Subalternofficiere in den jetzigen Armeen. — Gegenwärtig besteht ein großer Theil der Unterofficiere aus gebildeten Männern, die selbst im Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften nicht ganz fremd sind; sie besitzen mehr allgemeine militairisch wissenschaftliche Kenntnisse, als sonst von jungen Officieren gefordert wurden und erhalten sogar Unterricht darin. Man behandelt die Unterofficiere mit vieler Rücksicht, selbst mit Höflichkeit (wenn auch nicht überall), körperliche Züchtigungen

können ohne richterliches Erkenntniß und ohne vorherige Degradation über sie nicht verhängt werden. In einigen Armeen werden sie in Folge ausgezeichneter Waffenthaten (bei den Russen nach zwölfjähriger Dienstzeit) zu Officieren befördert; in der französischen Armee (seit Kurzem auch in der englischen) haben sie sogar gesetzliche Ansprüche auf eine bestimmte Anzahl erledigter Officierstellen; in manchen deutschen Staaten werden sie durch besondere Unterrichtsanstalten zum Officiersexamen förmlich vorbereitet. Gleichwohl stehen die Unterofficiere bei ihren Untergebenen in viel geringerem Ansehen als sonst und haben sehr wenig Einfluß auf sie, füllen also ihre Stellung weit weniger aus, als das sonst der Fall wär.

Eine Hauptursache dieser merkwürdigen Erscheinung dürfte zum Theil in der gewaltsamen Zerstörung vieler socialen Verhältnisse zu suchen sein, welche die Folge der ersten französischen Revolution und deren bis in die neueste Zeit fortdauernden Nachwehen gewesen ist. Das daraus entspringende Nivellirungssystem verminderte die Strafgewalt aller Befehlshaberclassen und ließ den Unterofficieren fast gar nichts übrig. Nicht minder hat auch die sehr verkürzte Dienstzeit darauf eingewirkt, daß die Unterofficiere nicht mehr so einflußreiche Männer sind. Weniger nachtheilig dürfte die sogenannte Ueberbildung derselben sein und am allerwenigsten ihre Befähigung zur Besetzung von Officierstellen.

Aber man darf auch nicht übersehen, daß die Stellung der Unterofficiere in der Militairhierarchie unverändert geblieben ist, während im Laufe der Zeit das ganze Element, in welchem sie sich bewegen und vielseitig wirksam zeigen sollen, eine völlige Umwandlung erlitten hat. Früher waren die Unterofficiere die hauptsächlichsten, oft sogar die einzigen Bildner und Lehrer ihrer Untergebenen, die lebendigen Befehlsbücher und Instructionsvorschriften, bei denen sich selbst mancher Officier Raths erholte und diese größere Verantwortlichkeit, verbunden mit einer nach Willkür auszudehnenden Strafgewalt, gab ihnen ein Ansehen, um welches sie jetzt mancher ältere Officier beneiden würde. Unter solchen Verhältnissen hatte es auch wenig Nachtheile, wenn man sonst unreife Jünglinge ohne vorherige Vorbereitung und Prüfung, also gleichsam aus dem Stegreife, zu Officieren beförderte und von ihnen nur verlangte, daß sie — Gentlemans sein sollten. Jetzt haben es die Officiere selbst übernommen, die Instructoren ihrer Untergebenen zu sein und die Unterofficiere fungiren bei der militairischen Ausbildung der Mannschaft nur als Gehilfen der Officiere, welche für den Erfolg verantwortlich bleiben. Der Wirkungskreis der Officiere hat also auf Kosten der Unterofficiere an Wichtigkeit zugenommen. Das ist aber auch ganz in der Ordnung, denn das militairische Bildungswesen besteht nicht mehr in einem mechanischen Abrichten der Soldaten, es stellt viel höhere Forderungen, die von den Unterofficieren nur dann erfüllt werden können, wenn sie selbst zuvor von den Officieren einen höheren Bildungsgrad erhalten haben, was eine längere Dienstzeit voraussetzt, als in den deutschen und benachbarten Staaten (Oestreich und Rußland ausgenommen) üblich ist.

Welche Einrichtungen getroffen werden müssen, um den Unterofficieren ein höheres Ansehen und größeren Einfluß auf ihre Untergebenen zu verschaffen, kann hier nicht erörtert werden. Sollen sie aber ihrer wichtigen Bestimmung vollständig Gnüge leisten, so muß man an sie folgende Forderungen machen. 1) Zuverlässigkeit im Dienst. 2) Anstelligkeit und Unverdrossenheit bei allen Dienstverrichtungen, namentlich bei den schwierigen und beschwerlichen. 3) Sittlichkeit, Charakterfestigkeit und Takt in Behandlung der Untergebenen, die zwar *gelehriger als* sonst, aber nicht mehr so

binden sich daher mit Leib, Gut und Blut auf ewige Zeit wider alle und jede Gewaltthätigkeit, die ihnen unter dem Namen des Königs oder von fremden oder einheimischen Herren oder Städten zugefügt werden möchte. Die vereinigten Provinzen machen ein unauflösliches Ganze aus und sollen sich gegenseitig beistehen und schützen. Ohne allgemeine Einwilligung soll kein Friede geschlossen werden und kein Mitglied des Bundes darf ohne Beistimmung der übrigen Verbindungen eingehen. Holland und Seeland können in Absicht des Gottesdienstes nach ihrem Dafürhalten verfahren; die übrigen Provinzen aber mögen sich nach den Grundsätzen des gentischen Friedensvereins richten. Streitigkeiten zwischen einzelnen Landschaften sollen von den übrigen und deren Bevollmächtigten und, wenn sie sämmtliche Provinzen angehen, von den Statthaltern geschlichtet werden."

Im Monat Februar verstärkten Gent, Brügge, Ypern und Antwerpen, im März Franecker, Leuwarden und Sneek, im Juni die übrigen friesischen Städte und im Frühling des Jahres 1580 die Provinz Oberyssel durch ihren Beitritt den Bund. — In der Bundesacte war nichts davon erwähnt, daß die Verbündeten dem Könige von Spanien die Oberherrschaft aufsagen wollten, aber bald zeigte es sich, daß die Stifter des Bundes diesen Zweck gehabt hatten. Es ward im Haag (den 26. Juli 1581) eine förmliche Aufkündigungsurkunde in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt, worin dem Volke gesagt ward, daß der König durch Verletzung seiner heiligsten Pflichten gegen die Nation sich selbst aller Ansprüche auf die Herrschaft über dieselbe beraubt habe, weshalb sie auch nicht verbunden sei, ihn ferner für ihr Oberhaupt zu erkennen und ihm als solches Gehorsam zu leisten. Die königlichen Siegel und alle Symbole der königl. Gewalt wurden vernichtet, die öffentlichen Beamten aufs Neue in Eid und Pflicht genommen und so proclamirte der neue Staat seine Unabhängigkeit feierlich im Angesichte der ganzen Welt. Dieß war das Entstehen der niederländischen Republik, welche bei ihrem Anfange an Macht und Umfang nur klein war, aber in der Folge zu einer solchen Größe und politischen Wichtigkeit gedieh, daß sie die Bewunderung der Welt auf sich zog und sich den mächtigsten Staaten von Europa kühn zur Seite stellen durfte. Doch bevor es dahin kam, sollte noch dreißig Jahre Blut fließen und erst den 9. April 1609 erkannte Spanien die neue Republik an.

(Vergl. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. 3. Theil. Leipzig 1758. — Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung von Karl Kurths. 2r Theil. Leipzig 1823.)

Friede vom 11. April 1713.

Bereits acht Jahre lang (seit 1701) währte der Krieg über die Erbfolge in Spanien, wo Ludwig XIV. von Frankreich, seinen Enkel Philipp von Anjou, welcher den vom 1. Nov. 1700 verstorbenen König Karl II. als Universalerben des nie zu theilenden Reiches eingesetzt hatte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften unterstützte. In Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und den Niederlanden wurde mit Anstrengung gefochten. Endlich (1709) brach der Stolz des übermüthigen Ludwig's. Die häufigen Niederlagen seiner Feldherren, innere Unruhen, die allgemeine Unzufriedenheit des Volks und endlich die Zerrüttung der Finanzen brachten ihn dahin, bei dem sonst so sehr von ihm verachteten Holland um Frieden zu bitten. Die Herausgabe der gesammten spanischen Monarchie, die Wiederherstellung der Lage der Dinge auf den Fuß des Friedens von Münster und alle sonstigen Forderungen der Verbündeten wurden von ihm bewilligt. Allein man stellte ihm so schimpfliche Bedingungen, daß er die Fortführung

eines unglücklichen, Vernichtung drohenden Kampfes der Entehrung vorzog. Der Krieg begann von neuem, aber mit nicht mehr Glück. In den Niederlanden die Schlacht bei Malplaquet und in Spanien das Vordringen des Erzherzogs Karl, der selbst Madrid eingenommen, bewogen Ludwig noch einmal zu Gertruydenburg (1710) Unterhandlungen mit Holland anzuknüpfen. Er erbot sich sogar Subsidiengelder gegen seinen Enkel zu zahlen; allein die Verbündeten verwarfen alle Bedingungen. Die Grenzen von Frankreich wurden durch die Marschälle Boufflers und Villars nicht ohne Ruhm vertheidigt; auch in Spanien stellten der Marschall Berwick und General Vendome die Angelegenheiten Philipp's wieder her. Philipp zog den 3. Dec. 1710 wieder in Madrid ein, und als Vendome (den 10. Dec.) den östreichischen Feldherrn Stahremberg bei Villaviciosa schlug und zum Rückzuge zwang, war es entschieden, daß man Spanien nie erobern und Philipp nie zur Entsagung bewegen werde, mithin diesen Kriegszweck völlig aufgeben müsse. — England hatte bisher größtentheils die unermeßlichen Kosten des Kriegs gegen Ludwig getragen, ohne unmittelbaren Gewinn für sich selbst; die öffentliche Stimme erklärte sich immer lauter für den Frieden. Schon waren geheime Unterhandlungen zwischen Frankreich und England angeknüpft, als durch den Tod des Kaisers Joseph (den 17. April 1711) der Erzherzog Karl, als Kaiser Karl VI., einziger Erbe der östreichischen Monarchie ward, deren Vereinigung mit Spanien selbst den Verbündeten hätte bedenklich werden müssen. Dieser Umstand und die Erklärung Ludwig's XIV., daß Frankreich und Spanien stets getrennt bleiben sollten, erleichterte die Unterhandlungen dergestalt, daß schon am 8. Oct. 1711 die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England unterzeichnet wurden, woran sich der Plan reihete, im Januar 1712 eine allgemeine Friedensversammlung in U. zu eröffnen. Als die daselbst angeknüpften Unterhandlungen bereits vierzehn Monate gewährt, so erklärte endlich England im März 1713, wenn die Verbündeten nicht bald gemeinsam mit ihnen abschlössen, wären sie genöthigt, dieß allein zu thun. Dieß wirkte soviel, daß an einem Tage der Friede zwischen Frankreich einerseits, und England, den vereinigten Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen anderseits abgeschlossen wurde, wodurch Kaiser Karl VI., der auf die spanische Monarchie nicht Verzicht leisten wollte und mit ihm das deutsche Reich sich selbst überlassen blieben. Folgendes war der Hauptinhalt aller dieser Verträge: Die protestantische Erbfolge in England (im Hause Hannover) wird anerkannt und von Seiten Frankreichs dem Prätendenten (hinterlassenen Sohn Jacob's II.) keine Unterstützung gewährt. Frankreich und Spanien bleiben für alle Zeiten getrennt. Dünkirchen wird geschleift; Cap Breton bleibt französisch; die Hudsonbai, Akadien in den alten Grenzen, Port royal nebst Zubehör und Terreneuve kommen an England. Engländer und Franzosen gestehen sich in Bezug auf den Handel alle Rechte der begünstigten Völker zu und bewilligen sich gleiche Abgaben. Die Unterthanen beider Staaten können nach den Häfen einer Macht schiffen, welche mit England oder Frankreich bereits im Kriege begriffen ist. Die Schifffahrt von feindlichen zu neutralen und selbst von feindlichen zu feindlichen Häfen ist erlaubt. Der König von Preußen wird als solcher anerkannt und Obergeldern ihm abgetreten; er entsagt den Ansprüchen auf Orange und behauptet dagegen die auf das Fürstenthum Neufchatel und Valengin. Der Herzog von Savoyen behält seine Besitzungen nebst den Forts Exilles, Tenestrelles und einigen andern Thälern; ihm wird die Insel Sicilien abgetreten und deren Besitz anerkannt. — Die vereinigten Niederlande erhalten Menin, Tour-

nay, Fürnes, Loo und mehrere Orte als eine Barrière. Gibraltar und Minorka werden von Spanien an England abgetreten und letzterem Reiche auf 30 Jahre das Recht eingeräumt, die spanischen Colonien mit Negern zu versorgen. Durch den Frieden zu U. ward Ludwig's XIV. Principat, das bisher Europa bedroht hatte, aufgehoben. Frankreich war in eine Lage versetzt, wo es wohl noch immer zu eigener Vertheidigung stark genug blieb, dagegen aber nicht mehr mächtig genug, der Freiheit und Selbstständigkeit anderer Staaten gefährlich zu werden. Nach dreizehnjährigen Kriegsleiden war dieser Friede für alle Staaten ein großer Gewinn und eine tröstliche Beruhigung. Ludwig XIV. überlebte seine Demüthigung nicht lange, er starb den 1. Sept. 1715 mit Hinterlassung einer Schuldenlast von mehr als zwei Milliarden Livres.

(Vergl. Geschichte Europa's seit dem Ende des 15. Jahrh. von Friedrich v. Raumer. 6r Band. Leipzig 1838. — Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit v. Friedrich Saalfeld. 1r Band. Leipzig 1815. — Koch et Schoels, histoire abrégée des traitées de paix etc. Tom. 2. Paris 1817.)

Gtz.

Nachträglich zu Seite 367.

Uerdingen, Rheinübergang 1795, siehe Düsseldorf.

V

Valdez, Don Cajetano, spanischer Admiral, Deputirter bei den Cortes von 1822, war in der Provinz Asturien um das Jahr 1770 geb. Eine unüberwindliche Neigung führte ihn schon früh in den Seedienst, wo er bald den Marquis von Mala Espina auf seiner Reise um die Welt begleitete. Beim Ausbruche des Seekrieges nahm er Theil an den meisten Schlachten, welche von der spanischen Marine geliefert wurden, und bewies bei jeder Gelegenheit Einsicht und Unerschrockenheit. Zu verschiedenen Malen verwundet, wurde er bald höher befördert und erhielt mehrere Ordenszeichen. In der für Spanien unglücklichen Seeschlacht beim Cap St. Vincent (den 14. Febr. 1797), wo er unter dem Admiral Jose de Cordova ein Linienschiff befehligte, zeichnete er sich besonders aus. Bei Vereinigung der spanischen Flotte mit der französischen Escadre im Hafen von Brest erhielt er, als einer der ausgezeichnetsten spanischen Seeleute, vom ersten Consul Bonaparte einen Ehrensäbel. In der Schlacht beim Cap Trafalgar (den 21. Oct. 1805) befehligte er unter dem Admiral Dumanoir das Linienschiff Neptun. Als er dem Admiral mit vier Schiffen nordwärts steuern sah, vereinigte er ein spanisches und zwei französische Schiffe, segelte wieder in das Schlachtgewühl, rettete zwei Schiffe, welche auf dem Puncte standen vom Feinde genommen zu werden, wurde schwer verwundet, erreichte aber dennoch nach einem heftigen Gefechte, mit den um ihn versammelten Schiffen glücklich den Hafen von Cadix. Im Jahre 1808 übertrug ihm die spanische Regierung den Befehl über das Geschwader, welches sich von Carthagena nach Toulon begeben sollte. Da Spanien von französischen Truppen bereits theilweise besetzt und das Benehmen derselben sehr zweideutig war, so erwachte seine Vaterlandsliebe, und wohl überlegend, daß die Flotte für Spa-

nien verloren sei, wenn er sie im Hafen von Toulon führe, steuerte er mit derselben nach der Insel Minorca. Der Großherzog von Berg (Murat, später König von Neapel), welcher zu dieser Zeit die französischen Truppen in Madrid befehligte und provisorisch sämmtliche Angelegenheiten der Halbinsel leitete, entsetzte V. dieserhalb vom Commando und berief ihn zurück. Bei seiner Landung an der spanischen Küste war der Aufstand im Lande gegen die Franzosen bereits ausgebrochen. Er schloß sich demselben an, trat in die Landarmee und wohnte der ersten Vertheidigung von Saragossa bei. Nachdem sich die Franzosen zurückgezogen, übernahm er ein Commando über die in Asturien neu errichteten Truppen. Bei Espinosa (d. 11. Nov. 1808) schwer verwundet, erhielt er nach seiner Wiederherstellung von der Central-Junta zu Cadix den Auftrag, das leichte Geschwader zu befehligen, welches den Hafen dieser Stadt schützen sollte. Bald darauf zum Commandanten von Cadix ernannt, zeigte er auf diesem wichtigen Posten so viel Eifer, Wachsamkeit und Thätigkeit, daß er sich nicht allein das höchste Vertrauen seiner Mitbürger, sondern auch die Achtung der Fremden und sogar des Feindes erwarb. Im höchsten Grade freisinnig, erließ er als Präsident des Ajuntamento von Cadix eine Dankadresse an die Cortes wegen Ertheilung der Constitution. Als Ferdinand 1814 den spanischen Thron wieder bestieg, sah sich V. von den Männern verfolgt, welche die Wohlthaten der Restauration genossen, ohne die Gefahren getheilt zu haben, welche sie herbeigeführt hatten. Ein königlicher Befehl verwies ihn auf das Schloß Alicante, wo er bis zum Ausbruche der Revolution vom 7. März 1820 blieb, bald darauf aber wieder zum Gouverneur von Cadix ernannt wurde. Eine kurze Zeit bekleidete er den Posten eines Kriegsministers, wurde aber 1822 zum Mitgliede der Cortes erwählt, in welcher Eigenschaft er eine bedeutende Rolle spielte. Beim Einmarsche des französischen Heeres (d. 7. April 1823) folgte er mit sämmtlichen Cortes dem König nach Sevilla, und als nach dem weiteren Vordringen der Franzosen der König sich weigerte, Sevilla zu verlassen und nach Cadix zu gehen, wurde auf den Vorschlag des Deputirten Galiano eine provisorische Regentschaft ernannt, an deren Spitze V. und die Staatsräthe Don Gabriel de Ciscar und Gaspar Vigodet standen. Nach der Ankunft in Cadix erhielt V. wieder den Oberbefehl über die Stadt, wo er mit einer für die ansehnliche Stadt und die Insel Leon zusammen nur 15,000 M. starken Besatzung die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten traf. Als Ferdinand d. 5. Aug. die Sitzung der Cortes geschlossen hatte, trat V. an die Spitze des Ausschusses derselben; allein es fehlte an Kraft und Einigkeit. Seine Lage wurde schwieriger, als der Herzog von Angouleme den 16. Aug. vor Cadix (s. d.) erschien und das nur 30,000 M. starke französische Heer ernstliche Anstalten zur Belagerung traf. Nach Uebergabe der Stadt an die Franzosen (d. 3. und 4. Oct. 1823) flüchtete sich V. nach Gibraltar, und als er sich dort nicht mehr sicher glaubte, nach den Staaten des Kaisers von Marocco. Der spanische Consul daselbst verlangte seine Auslieferung, allein auf besondere Intervention des Consuls der vereinigten Staaten von Nordamerika verweigerte der Kaiser von Marocco dieselbe. Nicht ohne große Gefahren gelang es endlich V. in England zu landen, wo er bis zum Tode König Ferdinand's VII. (1833) blieb. Hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück, lebte aber von allen Geschäften zurückgezogen und ist nicht zu verwechseln mit einem andern General Gieronimo Valdez, welcher im Jahr 1833 eine Zeit lang die Nordarmee in Spanien befehligte. (Vergl. Biographie universelle. Tom. 20. und andere gleichzeitige Schriften.) Gtz.

Valencay, Stadt im französischen Departement de l'Indre am Flusse Nahon mit 3500 Einwohnern. In der Nähe liegt das dem Fürsten Talleyrand gehörige Schloß gleiches Namens, wo der König Ferdinand und die übrigen spanischen Prinzen von 1808—1814 gefangen gehalten wurden.

Tractat den 11. December 1813.

Zu Ende des Jahres 1813 überzeugte sich der Kaiser Napoleon, daß er den Krieg gegen Spanien aufgeben müsse, weil es ihm außerdem unmöglich sein würde, den von allen Seiten andringenden Feinden Widerstand zu leisten. Er beschloß demnach den in V. gefangen gehaltenen König Ferdinand VII. in Freiheit zu setzen. Dem gemäß wurde der Staatsrath Laforest mit einem freundschaftlichen Schreiben des Kaisers nach V. gesendet. Ferdinand empfing den Gesandten, weigerte sich aber einen Tractat zu schließen, ohne vorher mit der in Spanien eingesetzten Regentschaft verhandelt zu haben. Es wurde hierauf der Herzog von San Carlos, früher der vertrauteste Rathgeber Ferdinand's, welchen man seit einigen Jahren von ihm getrennt hatte, mit dem Auftrage zu ihm gesendet, in Gemeinschaft mit dem Staatsrath Laforest einen Vertrag abzuschließen; der Herzog solle sodann nach Madrid reisen und den Tractat der Regentschaft vorlegen und der König solle ihn nicht eher ratificiren, als bis er von der Regentschaft genehmigt worden sei. — Der Tractat wurde den 11. Dec. auf nachstehende Bedingungen abgeschlossen: Vom Tage der Bestätigung des gegenwärtigen Friedenstractats soll Friede und Freundschaft sein zwischen Sr. Maj. Ferdinand VII. und seinen Nachfolgern und zwischen dem Kaiser und König und dessen Nachfolgern. Alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande sollen beendigt sein und zwar auf dem festen Lande von Europa, unmittelbar nach der Bestätigung des gegenwärtigen Friedensschlusses; 15 Tage später auf den Meeren, welche die Küsten von Europa und Afrika nördlich vom Aequator bespülen; nach 40 Tagen an den Küsten und Meeren von Afrika und Amerika südlich vom Aequator, und nach 3 Monaten in den östlichen vom Vorgebirge der guten Hoffnung liegenden Meeren. Sr. Maj. der Kaiser erkennen Don Ferdinand und dessen Nachfolger als König von Spanien und Indien nach dem durch die Grundgesetze der spanischen Monarchie fest bestimmten Erbrechte an. Der Kaiser erkennt das spanische Gebiet in dem Zustande vollkommen an, in welchem sich dasselbe vor dem gegenwärtigen Kriege befand. Die Provinzen und Städte, die noch gegenwärtig im Besitze der Franzosen sind, werden in dem Zustande, worin sie sich dermalen befinden, den Befehlshabern und Truppen übergeben, welche der König dazu bestimmen wird. Der König Ferdinand verpflichtet sich dagegen, das spanische Gebiet nebst den dazu gehörigen Inseln, Festungen und Besatzungen, besonders aber Port Mahon (auf der Insel Minorca) und Ceuta (auf der Nordküste von Afrika) vollständig zu erhalten. Der König macht sich verbindlich die Räumung dieser Provinzen, Festungen und Gebiete, die von englischen Truppen besetzt sind, zu verlassen. Es soll eine Militairconvention zwischen einem spanischen und einem französischen Commissär abgeschlossen werden, der zu Folge die Räumung der von den Franzosen und Engländern besetzten Provinzen gleichzeitig geschehen soll. Sr. katholische Maj. und Sr. Maj. der Kaiser verbinden sich gegenseitig, die Unabhängigkeit ihrer Seerechte zu erhalten, wie solche in dem utrechter Vertrage (s. d.) bestimmt worden und wie beide Nationen sie bis zum Jahre 1792 besessen haben. Alle Spanier, die dem König Joseph gedient, werden in die Rechte, Würden und Vorzüge, die sie genossen, wieder eingesetzt. Alles in Spanien befindliche, den Franzosen gehörige bewegliche oder unbewegliche

Vermögen, soll diesen so zurückgestellt werden, wie sie dasselbe vor dem Kriege besaßen. Eben so soll alles Eigenthum der Spanier in Frankreich und Italien, was in Beschlag genommen worden oder confiscirt ist, ihnen verabfolgt werden. Die gegenseitig gemachten Kriegsgefangenen sollen zurückgegeben werden. Die Garnison von Pampeluna, die Kriegsgefangenen zu Cadix, zu Corunna, im mittelländischen Meere und jene aus allen übrigen Depots, die den Engländern übergeben worden sind, sollen gleichfalls zurückgestellt werden, sie mögen sich in Spanien, in England oder in Amerika befinden. Ferdinand VII. verpflichtet sich dem Könige Karl IV. und seiner Gemahlin jährlich 30 Millionen Realen in vier Fristen von 3 zu 3 Monaten bezahlen zu lassen. Die Ratification des gegenwärtigen Friedenstractats soll binnen einem Monate oder, wenn es möglich ist, noch früher in Paris ausgewechselt werden.

Am Tage der Unterzeichnung des Vertrages reiste der Herzog von San Carlos nach Spanien; mit einem officiellen Schreiben des Kaisers Napoleon an die Regentschaft. Seine geheime Instruction lautete jedoch dahin: den Geist der Regentschaft und der Cortes auszukundschaften und zu verstehen zu geben, daß der König den mit Napoleon abgeschlossenen Vertrag keineswegs zu halten gesonnen sei, sondern denselben, sobald er in völlige Freiheit gesetzt worden, für erzwungen und nichtig zu erklären. Den 4. Jan. 1814 traf der Herzog von San Carlos bei der Regentschaft in Aranjuez ein. Diese weigerte sich jedoch den Vertrag zu genehmigen, bevor der König auf freien Fuß gesetzt sei. Sie gab dem Herzoge ein Schreiben an Ferdinand mit und sandte das Schreiben des Kaisers unerbrochen zurück. Hierauf gab der Kaiser die gewünschte Erlaubniß zur Abreise Ferdinand's in seine Staaten. Die französische Politik mochte wohl insofern Günstiges von dieser Rückkehr erwarten, als sich wohl muthmaßen ließ, daß des Königs Gegenwart die Parteiwuth heftiger entflammen, dadurch einen Bürgerkrieg bereiten, die Engländer mit in denselben verwickeln und so die französische Westgrenze von der Invasion des britisch-spanischen Heeres befreien werde. Am 7. März langten die Pässe aus dem kaiserlichen Hauptquartiere für Ferdinand an, am 13. verließ er den Ort seiner bisherigen Gefangenschaft und langte den 22. auf spanischem Boden an. Nachdem er sich einige Tage in Saragossa und Valencia aufgehalten, traf er den 14. Mai zu Madrid ein, mit dem festen Entschlusse nicht allein den eben geschlossenen Vertrag nicht zu halten, sondern auch die Regentschaft und die Cortes aufzulösen, nicht minder das Pfaffenthum und die Inquisition wieder einzuführen. So belohnte König Ferdinand seine treuen Unterthanen für den siebenjährigen Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes.

(Vergl. Dr. K. Valentini, Chronik des 19. Jahrhunderts, Jahr 1813 und 1814. — Histoire abrégée des traités de paix par Koch et Schoels. Tom. 16. Paris 1818. — Allgemeine Zeitung. Jahrgang 1813.)

Gtz.

Valencia, feste Hauptstadt des Königreiches dieses Namens, am Guadalaviar, eine halbe Stunde vom Meere, mit über 100,000 Einw.

Einnahme den 10. Januar 1812.

Ueber die frühern Operationen Suchet's zu Eroberung des Königreichs Valencia, bis Ende Oct. 1811 (s. Murviedro). Nach dieser Schlacht hatte sich Blake mit dem größten Theil des geschlagenen Heere in das verschanzte Lager unter den Mauern von Valencia zurückgezogen, so daß dieser Platz durch 25,000 M. Linientruppen, mit 3000 Reitern, vertheidigt wurde. — Suchet, der nur über 18,000 M. verfügen konnte, rückte

nach Einnahme des Forts von Sagunt bis an den Guadalaviar vor, bemächtigte sich am 3. Nov. der auf dem linken Ufer liegenden Vorstadt Serrano und des Grao (Hafen der Stadt), sah sich aber genöthigt, die ferneren Operationen jenseits des Flusses bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen auszusetzen.

Er deckte seine Stellung auf dem linken Ufer des Guadalaviar durch Verschanzungen und bereitete die Mittel zur Ueberschreitung des Flusses und zur Belagerung Valencia's vor. So vergingen fast 2 Monate, in welchen einige Ausfälle der Spanier gegen den Grao und die Vorstadt Serrano zurückgeschlagen wurden und Recognoscirungen der Franzosen auf dem rechten Ufer zu unbedeutenden Gefechten führten. — Reille's Ankunft an der Spitze von 15,000 M. verzögerte sich bis zum 26. Dec. General Vallee, der die Artillerie des Heeres von Aragonien befehligte, hatte um diese Zeit einen Belagerungspark von hundert 24pfündigen Geschützen, 30 Mörsern und Haubitzen, mit der nöthigen Munition zusammengebracht. Suchet schritt sofort zur Ausführung seiner Plane; er stand in Verbindung mit mehreren angesehenen Einwohnern Valencia's, die ihm Hoffnung gaben, daß er keinen großen Widerstand finden würde. Die Aufforderung zur Uebergabe des Platzes wurde jedoch zurückgewiesen. Schon lange hatten die Valencianer an Vermehrung und Verstärkung der Werke gearbeitet. Die Stadt war von einer Mauer, 30 Fuß hoch und 10 Fuß stark und mit Wassergraben versehen, umgeben. Vor den Thoren hatte man einige Werke, zur Verstärkung der Mauer an derselben, starke hölzerne Gerüste angebracht und mit Geschütz besetzt. Diese inneren Werke hatten nur geringe Widerstandsfähigkeit. Die Hauptstärke bestand in den äußern Werken, dem verschanzten Lager und den Linien längs des Flusses. — Ersteres umgab in einer Ausdehnung von fast 2 Stunden die Stadt und die 3 Vorstädte Quarte, St. Vincent und Ruzafa. Es war in der Fronte durch steile Abhänge und durch einen Graben von 12 Fuß Tiefe gedeckt. Letztere stützten sich zur Rechten an das Meer, zur Linken an die stark verschanzten Dörfer Quarte und Manissa. Die 5 innerhalb der Linien über den Fluß führenden Brücken erhielten theils regelmäßige Brückenköpfe, theils wurden die vor denselben auf dem linken Ufer liegenden Gebäude zur Vertheidigung eingerichtet.

Am 26. Dec. früh 8 Uhr, noch vor Ankunft der 2 Divisionen unter Reille, setzten sich die französischen Colonnen in Marsch. Die zur Ueberschreitung des Guadalaviar nöthigen Brücken waren in der Nacht zuvor erbaut worden. Die Division Habert war angewiesen, sich der Verschanzungen und des zur Vertheidigung eingerichteten Lazareths, welche sich zwischen dem Platze und der See befanden, zu bemächtigen und zur Linken die Verbindung mit der Division Harispe, so wie die Einschließung des Platzes seewärts herzustellen. Die letztgenannte Division, mit der Reiterbrigade Boussard ging oberhalb Paterna auf 2 Bockbrücken über den Fluß, umkreiste im weiten Bogen, über Torrente nach Cataroja bis zum See von Albufera ziehend, Valencia, und hatte nächst der Einschließung des Platzes auf dieser Seite den Zweck, Blake den Rückzug nach dem Xucar abzuschneiden.

Reille sollte dieselbe Richtung einschlagen, erhielt jedoch in Folge des lebhaften Widerstandes, den die Divisionen Palombini, Robert und Musnier bei ihren Angriffen auf die Linien längs des Flusses fanden, die Bestimmung, die letztgenannten Divisionen zu unterstützen. — Alle Abtheilungen führten die erhaltenen Aufträge vollkommen aus. Vorzüglich tapfer

bewiesen sich die Italiener unter Palombini, welche bei Mislata den Fluß überschritten und längere Zeit gegen überlegene Kräfte fochten, denen sie weichen mußten. Zuletzt erstürmten sie aber, unterstützt durch die bereits genannten Abtheilungen, die Schanzen bei Manissa und Quarte, in denen das feindliche Geschütz zurückblieb. General Habert errichtete, nachdem er die feindlichen Werke eingenommen und sich auf dem rechten Ufer festgesetzt hatte, auf dem Hafendamme eine Batterie von 16 Geschützen, welche nach 2stündigem Feuer mehrere feindliche Schiffe nöthigte, sich zu entfernen. Blake hatte von Neuem seine Unfähigkeit, ein Obercommando zu führen, bewiesen. Durch einen minder zahlreichen Feind, in starken Stellungen auf allen Puncten geschlagen, verlor er viele Gefangene und 30 Geschütze, und zog sich mit dem größten Theile des Heeres, 18,000 M. stark, unter die Mauern des Platzes zurück. Der Rest floh, von Valencia abgeschnitten, nach Murcia.

An eine lange Vertheidigung Valencia's war nicht zu denken. Die Gebäude enthielten weder Gewölbe noch Keller, um als Zuflucht gegen die Bomben zu dienen. Die Bevölkerung war durch die Geflüchteten, ohne die Besatzung, auf 150,000 Menschen gestiegen, für welche nur auf kurze Zeit Lebensmittel vorhanden waren. Auch der Geist der Einwohner, von denen viele den Franzosen anhingen, ließ heldenmüthige Aufopferung nicht erwarten. — Unter diesen Umständen hätte Blake, nach kräftiger Vertheidigung des Guadalaviar, sich gegen den Xucar zurückziehen und nicht durch Einsperrung in Valencia das beste Kriegsheer, welches Spanien in diesem Augenblicke besaß, nutzlos opfern sollen. Zu spät sah er dieß ein; er machte, in der Nacht vom 28. zum 29. December, einen ungeschickten Versuch, sich mit 12,000 M. auf dem linken Flußufer durchzuschlagen, ließ sich aber ohne große Anstrengung in die Stadt zurückwerfen. Dieser verunglückte Versuch vermehrte Suchet's Hoffnung, sich bald des Platzes zu bemächtigen. — Die Ringmauern laufen, in einer Ausdehnung von 600 Klaftern, mit beiden Endpuncten am Flusse, von der Citadelle bis zum Fort Olivetto. Das Letztere und die Vorstadt St. Vincent bilden 2 Vorsprünge, gegen welche, da diese Fronten keine Geschützvertheidigung hatten, der Angriff gerichtet wurde. In der finstern Regennacht vom 1. zum 2. Januar 1812 eröffneten die Franzosen, auf 80 Klaftern Entfernung von den gedachten Puncten, die Parallelen. Der Chef des Geniecorps, Oberst Henri, welcher sich seit 2 Jahren in den 7 von der Armee von Aragonien unternommenen Belagerungen in hohem Grade ausgezeichnet hatte, blieb bei dieser Gelegenheit. Bis zum 5. Morgens waren 5 Batterien vollendet, 2 derselben, 60 Klaftern von den Werken, mit Geschützen versehen; die Sappe war bis 15 Klaftern vom Graben vorgeschritten. In der Stadt herrschten Schwäche und Verwirrung. In Folge eines am 4. gehaltenen Kriegsrathes räumten die Spanier Tags darauf das verschanzte Lager. — Am 6. Morgens erstiegen 300 italienische Grenadiere, mittelst Leitern, das Fort Oliveto, während die Generale Montmarie und Palombini, ersterer die Vorstadt St. Vincent, letzterer die von Quarte, erstürmten. Gering war der Widerstand; 80 Geschütze wurden genommen, der Feind ganz in die Ringmauern getrieben, denen man sich bis auf 10 Klaftern näherte. Nach einem 24stündigen sehr verheerenden Bombardement forderte Suchet Blake zur Uebergabe, jedoch vergeblich, auf. In Folge dessen dauerte die Beschießung bis zum 8., wo Blake Anträge machte, den Platz, gegen freien Abzug der Besatzung nach Alicante, zu übergeben. — Ein großer Theil der Stadt war durch die Flammen zerstört, viele Gebäude waren eingestürzt, eine große Anzahl

Einwohner getödtet oder verwundet worden. Die Mehrzahl der Einwohner wünschte die Uebergabe, welche die entgegengesetzte Partei zu hindern bemüht war. Ein Mönch mit einer Fahne in der Hand durchzog die Straßen und forderte das Volk zur Vertheidigung auf Leben und Tod auf. Er tödtete den Officier eines gegen ihn gesendeten Detachements; nur mit Mühe wurde die Ruhe erhalten. Der Platz war nicht länger zu vertheidigen; mehrere Breschen in der Ringmauer standen offen. Blake unterzeichnete am 9. die Capitulation, welche nur Vergessenheit des Vergangenen, Sicherung des Eigenthums und Auswechselung der Garnison gegen die gleiche Anzahl gefangener Franzosen gewährt. Die Besatzung zog Tags darauf aus, und wurde, da die Junta von Cadix den die Auswechselung betreffenden Punct nicht anerkannte, nach Frankreich gebracht.

Der Verlust Valencia's war ein harter Schlag, der die Spanier traf. Es war für die Engländer ein bequemer Landungsplatz und das Hauptdepot der durch sie den Spaniern zugeführten Vorräthe aller Art. Das einzige geregelte Heer, welches Spanien in diesem Augenblicke besaß, bei der Uebergabe noch gegen 16,000 M. stark, 2000 Pferde, 394 Geschütze, 40,000 Flinten und große Munitionsvorräthe gingen verloren. Der Verlust der Franzosen war höchst unbedeutend. Suchet hielt am 14. seinen feierlichen Einzug; einige Individuen, des Mordes von Franzosen, bei dem Ausbruche des spanischen Aufstandes, überwiesen, wurden auf dem Marktplatze erschossen, 15 Mönche, deren Entfernung zu Erhaltung der Ruhe nothwendig war, nach Frankreich abgeführt; die Einwohner entwaffnet. Suchet legte der Stadt und dem Königreiche eine Contribution von 50 Millionen Franken auf; in Kurzem war die ganze Provinz unterworfen und vollkommen ruhig. Diese Eroberung schloß eine Reihe glänzender Thaten, welche die Armee von Aragonien und ihr glücklicher Feldherr ausführten. Napoleon belohnte beide durch 2 Decrete vom 24. Januar 1812, deren eines dem Heere Dotationen, aus den Einkünften von Krongütern der Provinz Valencia, 200 Millionen Franken am Werthe, bewilligt; das andere aber dem Marschall Suchet zum Herzog von Albufera erhob, und ihn in Besitz der Domaine dieses Namens setzte. Erst nach der Niederlage, welche König Joseph den 21. Juli 1813 bei Vittoria (s. d.) erlitt, sah Suchet sich genöthigt, die Provinz Valencia und deren Hauptstadt aufzugeben. (Vergl. Napier, histoire de la guerre dans la Péninsule. Tome 8. — Jones, Krieg in Spanien rc. — Victoires, conquètes etc. des Français.) Z.

Valenciennes, befestigte Stadt im franz. Departement Norden, am Einflusse der Rhone in die Schelde, mit 22,000 Einw., ist jedenfalls römischen Ursprungs und war Standort einer Cohorte. Ihre Lage an 2 Flüssen machte, daß die Stadt schon frühzeitig befestigt ward. Den größern Theil der jetzigen Werke verdankt dieselbe Vauban.

Ueberfall und Entsatz am 17. Juli 1656.

Die eigenthümlichen Verhältnisse in dem sogenannten Frondekriege waren Ursache, daß man sich nur selten entscheidende Schlachten lieferte, und mehr auf Eroberung der festen Plätze bedacht war, wobei die Contra- und Circumvallationslinien damals eine wichtige Rolle spielten. — In Folge eines Wechsels im Oberbefehl der spanischen Truppen, welcher an Don Juan von Oestreich übergegangen war, trat ein Stillstand der Operationen ein, der vom Marschall Türenne zur Belagerung der Festung Valenciennes benutzt wurde. Die Besatzung bestand zwar nur aus 1000 M. Infanterie [illegible]d 200 Reitern, konnte aber durch die in den Waffen geübte Bürger[illegible]ft hinlänglich verstärkt werden. Ueberdieß standen dem Belagerer damals

Vermögen, soll diesen so zurückgestellt werden, wie sie dasselbe vor dem Kriege besaßen. Eben so soll alles Eigenthum der Spanier in Frankreich und Italien, was in Beschlag genommen worden oder confiscirt ist, ihnen verabfolgt werden. Die gegenseitig gemachten Kriegsgefangenen sollen zurückgegeben werden. Die Garnison von Pampeluna, die Kriegsgefangenen zu Cadix, zu Corunna, im mittelländischen Meere und jene aus allen übrigen Depots, die den Engländern übergeben worden sind, sollen gleichfalls zurückgestellt werden, sie mögen sich in Spanien, in England oder in Amerika befinden. Ferdinand VII. verpflichtet sich dem Könige Karl IV. und seiner Gemahlin jährlich 30 Millionen Realen in vier Fristen von 3 zu 3 Monaten bezahlen zu lassen. Die Ratification des gegenwärtigen Friedenstractats soll binnen einem Monate oder, wenn es möglich ist, noch früher in Paris ausgewechselt werden.

Am Tage der Unterzeichnung des Vertrages reiste der Herzog von San Carlos nach Spanien; mit einem officiellen Schreiben des Kaisers Napoleon an die Regentschaft. Seine geheime Instruction lautete jedoch dahin: den Geist der Regentschaft und der Cortes auszukundschaften und zu verstehen zu geben, daß der König den mit Napoleon abgeschlossenen Vertrag keineswegs zu halten gesonnen sei, sondern denselben, sobald er in völlige Freiheit gesetzt worden, für erzwungen und nichtig zu erklären. Den 4. Jan. 1814 traf der Herzog von San Carlos bei der Regentschaft in Aranjuez ein. Diese weigerte sich jedoch den Vertrag zu genehmigen, bevor der König auf freien Fuß gesetzt sei. Sie gab dem Herzoge ein Schreiben an Ferdinand mit und sandte das Schreiben des Kaisers unerbrochen zurück. Hierauf gab der Kaiser die gewünschte Erlaubniß zur Abreise Ferdinand's in seine Staaten. Die französische Politik mochte wohl insofern Günstiges von dieser Rückkehr erwarten, als sich wohl muthmaßen ließ, daß des Königs Gegenwart die Parteiwuth heftiger entflammen, dadurch einen Bürgerkrieg bereiten, die Engländer mit in denselben verwickeln und so die französische Westgrenze von der Invasion des britisch-spanischen Heeres befreien werde. Am 7. März langten die Pässe aus dem kaiserlichen Hauptquartiere für Ferdinand an, am 13. verließ er den Ort seiner bisherigen Gefangenschaft und langte den 22. auf spanischem Boden an. Nachdem er sich einige Tage in Saragossa und Valencia aufgehalten, traf er den 14. Mai zu Madrid ein, mit dem festen Entschlusse nicht allein den eben geschlossenen Vertrag nicht zu halten, sondern auch die Regentschaft und die Cortes aufzulösen, nicht minder das Pfaffenthum und die Inquisition wieder einzuführen. So belohnte König Ferdinand seine treuen Unterthanen für den siebenjährigen Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes.

(Vergl. Dr. K. Valentini, Chronik des 19. Jahrhunderts, Jahr 1813 und 1814. — Histoire abrégée des traités de paix par Koch et Schoels. Tom. 16. Paris 1818. — Allgemeine Zeitung. Jahrgang 1813.)

Gtz.

Valencia, feste Hauptstadt des Königreiches dieses Namens, am Guadalaviar, eine halbe Stunde vom Meere, mit über 100,000 Einw.

Einnahme den 10. Januar 1812.

Ueber die frühern Operationen Suchet's zu Eroberung des Königreichs Valencia, bis Ende Oct. 1811 (s. Murviedro). Nach dieser Schlacht hatte sich Blake mit dem größten Theil des geschlagenen Heere in das verschanzte Lager unter den Mauern von Valencia zurückgezogen, so daß dieser Platz durch 25,000 M. Linientruppen, mit 3000 Reitern, vertheidigt wurde. — Suchet, der nur über 18,000 M. verfügen konnte, rückte

Belagerung und Einnahme durch die Oestreicher, im Jahre 1793.

Der für die Franzosen nicht glückliche Ausgang der Schlacht bei Neerwinden (s. d.) hatte die Räumung der Niederlande, und diese wiederum die Flucht des Generals Dumouriez (s. d.) zur Folge, welche eine allgemeine Entmuthigung hervorbrachte. Indessen waren Stärke und Verhältnisse der Verbündeten von der Art, daß der Herzog von Coburg (s. d.) für den Augenblick keine wesentlichen Vortheile daraus ziehen konnte, da er zu entscheidenden Schritten die Zustimmung der verbündeten Mächte bedurfte. Es wurde jedoch in einer am 9. April zu Antwerpen gehaltenen Conferenz beschlossen, daß der Krieg gegen Frankreich nicht mehr im Namen der Bourbons, sondern lediglich auf Rechnung der Verbündeten geführt werden sollte. Bei dem gänzlichen Mangel an Waffenplätzen hielt man es für unumgänglich nothwendig, sich zuerst der Festungen Condé und Valenciennes zu bemächtigen, womit der zweite Theil des Feldzugs eröffnet werden sollte, und man hatte hierzu Ende April über 60,000 M., die in der zweiten Hälfte des Mai zu 100,000 M. anwuchsen.

Nach Dumouriez's Flucht hatte der Divisionsgeneral Dampierre einstweilen den Oberbefehl über alle französische Truppen an der Nordgrenze übernommen, sich Anfangs in das sogenannte Cäsarlager hinter Bouchain zurückgezogen, war aber durch die Unthätigkeit der Verbündeten bewogen worden, am 15. April bis in das verschanzte Lager von Famars (hinter Valenciennes) vorzurücken, von wo aus die Franzosen, von bewaffneten Banden der Umgegend unterstützt, mehrere kühne, aber fruchtlose Versuche zum Entsatze von Condé machten. Bei einem derselben (am 8. Mai) ward General Dampierre durch eine Kanonenkugel getödtet und erhielt, bis zur Ankunft des Generals Cüstine, den General Lamarche einstweilen zum Nachfolger, welcher sich auf Vertheidigung des Lagers bei Famars beschränkte, am 23. Mai aber auch von hier vertrieben und zum Rückzuge nach Bouchain genöthigt wurde. — Der völligen Einschließung von Valenciennes stand jetzt nichts mehr im Wege. Man verwendete hierzu in Allem 60,000 M. Die Besatzung zählte 10,000 M. und hatte den General Ferrand zum Commandanten. Zur Herstellung der Verbindung zwischen beiden Scheldeufern war die Erbauung eines mehrere Hundert Klaftern langen Dammes mitten durch das überschwemmte Terrain bei Fontenelle nöthig, wodurch die Eröffnung der ersten Parallele bis zum 14. Juni verzögert wurde. Sie fand auf der Ostseite, 800 Schritte vom gedeckten Wege zweier Hornwerke, in einer Länge von 2700 Schritten statt, und schon vier Tage darauf wurde das Feuer aus acht 24-, achtzehn 12pfündigen Kanonen, zwölf 60- und acht 30pfündigen Mörsern begonnen. Später wurde noch eine größere Anzahl Geschütze gegen die Festung in Thätigkeit gesetzt, und das bis dahin ziemlich lebhafte Feuer der Belagerten etwas gedämpft. Am 7. Juli war die dritte Parallele, 90 Schritt vor den Pallisaden des großen Hornwerks, theils mit voller, theils mit fliegender Sappe geschlossen und mit 48 meist Wurfgeschützen versehen worden; die Belagerer feuerten jetzt in Allem aus 132 Geschützen, welche unter Befehl des Generals Unterberger standen. Der die Belagerung leitende F.Z.M. Ferraris (s. d.) befahl jetzt dem Ingenieurobersten von Froon, die Versenkungsrampen dreier Minengalerien vorzubereiten, an deren Ende globes de compression die feindlichen Minen zerstören und den gedeckten Weg vor dem großen Hornwerke sprengen sollten. Am 25. Juli Abends 9 Uhr wurden diese Minen mit dem besten Erfolge gesprengt, worauf zwei Co-

lonnen das große Hornwerk, und eine dritte Colonne die Flesche vor dem kleinern Hornwerke stürmten und sich in beiden Werken festsetzten. Da um diese Zeit die größere Hälfte der Stadt durch das anhaltende Bombardement zerstört, die Werke der Angriffsfront meist demontirt, die Besatzung bis auf 7000 M. herabgekommen, und auf Entsatz nicht zu rechnen war, knüpfte General Ferrand Unterhandlungen an, übergab die Festung unter Bedingung freien Abzugs und mit Verpflichtung, in diesem Kriege nicht gegen die Verbündeten zu kämpfen. — Hat auch der Widerstand dieser Festung nur sechs Wochen gedauert, so gereicht er der Besatzung doch sehr zur Ehre, wenn man die ungeheure Menge Projectilen berücksichtigt, welche in die Festung und gegen die Werke geschleudert worden sind. Es wurden von den Belagerern in Allem 84,088 Kanonenschüsse, 20,795 Granatwürfe, 47,752 Bombenwürfe, 4,625 Stein- und Wachtelwürfe gethan. Mit Einschluß des zur Minenladung erforderlichen Pulvers haben sie 7224 Ctr. verbraucht. Ihr Verlust an Menschen belief sich jedoch nur auf 45 Officiere, 1644 Soldaten. — Die nur 4000 M. starke Besatzung der nahe gelegenen Festung Condé hatte bereits am 10. Juli, wegen Mangels an Lebensmitteln, capitulirt. Beide Festungen wurden, nicht wie früher Longwy und Verdun, für den König von Frankreich, sondern als wohlerworbenes Eigenthum vom Kaiser in Besitz genommen; man erklärte hierdurch factisch, daß es auf Eroberung abgesehen sei, und der Krieg nahm jetzt einen ganz andern Charakter an. General Cüstine (s. d.), welcher Valenciennes um jeden Preis retten sollte, hatte zwar mehrere Angriffsversuche auf das hinter der Selle stehende, und rechts bis St. Amant sich ausdehnende Deckungscorps gemacht, war aber dabei eben so wenig glücklich gewesen, als die französischen Generale, welche nach ihm den Entsatz von Mainz (s. d.) bewirken sollten. Seine Entschuldigung, daß die Armee zu schwach, zu wenig disciplinirt und durch die Ereignisse entmuthigt sei, fand kein Gehör bei den Jacobinern; man machte ihm den Prozeß, in dessen Folge das Todesurtheil gefällt und vollzogen wurde. Der brave Ferrand wurde zur Belohnung für seine tapfere Vertheidigung in den Kerker geworfen, aus welchem ihn nur Robespierre's Tod befreiete. — Im Norden wie im Osten Frankreichs war die Bestürzung nach dem Verluste von Valenciennes und Mainz so groß und allgemein, daß ein concentrisches Vordringen der Verbündeten von beiden Puncten aus gegen Paris höchst wahrscheinlich zu den wichtigsten Resultaten geführt haben würde. Aber die politischen Interessen der Verbündeten waren zu verschieden, als daß der deutsche Oberfeldherr Prinz Coburg Einheit in die Operationen hätte bringen können. Nach der Einnahme von Valenciennes drang der Herzog von York auf die Belagerung von Dünkirchen, wozu die Diplomaten — welche oft den Krieg leiten, ohne etwas davon zu verstehen — schon früher die Mitwirkung Oestreichs zugesichert hatten, weßhalb dagegen nicht mehr appellirt werden konnte. Auch am Mittelrheine fand (dort aber wegen Oestreichs geheimer Absichten auf das Elsaß) eine Trennung der bisher vereint gewesenen beträchtlichen Streitmassen statt, wodurch man die Ueberlegenheit im freien Felde verlor. Die Folge davon war, daß die Franzosen Zeit gewannen, durch das Aufgebot in Masse ungeheure Streitkräfte in Bewegung zu setzen, wodurch Dünkirchen gerettet (s. Hondschooten) und am Mittelrheine (mit Ausnahme der Festung Mainz) Alles von ihnen wieder erobert wurde, was sie zu Anfang des Feldzugs in ihrer Gewalt gehabt hatten. Pz.

Einnahme durch die Franzosen 1794.

Nach der Schlacht bei Fleurus (s. d.) wurde von den Verbündeten

(aus sehr unzureichenden militairischen Gründen) die Räumung der Niederlande beschlossen. Hierdurch sprach man zugleich die Aufgabe der früher mit großer Anstrengung eroberten Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies aus. Es war nichts so einleuchtend, als die Nothwendigkeit ihrer augenblicklichen Räumung, wenn man sie nicht behaupten wollte. Aber aus einer sehr übel verstandenen Ritterlichkeit, die sich auf ganz andere Weise hätte beurkunden sollen, verlangte man von den in Allem nicht einmal 40,000 M. starken Besatzungen sich zu vertheidigen, während die noch 150,000 M. zählenden Armeen einen excentrischen Rückzug gegen die mittle und untere Maas machten, und eigentlich gar nicht verfolgt wurden. — Der französische General Scheerer wurde mit Wiedereinnahme genannter Festungen beauftragt. Valenciennes hatte nur 3459 M. Besatzung, und diese mußte noch dazu eine zum Aufruhr geneigte Bevölkerung im Zaume halten. Die Einschließung erfolgte den 20., die Aufforderung zur Uebergabe den 23. August. Landrecies und Quesnoi hatten bereits capitulirt. General Cameller erbot sich, gegen Bewilligung freien Abzugs, die mit beträchtlichem Material versehene Festung Valenciennes ebenfalls zu übergeben, machte sich auch nach erfolgter Verweigerung verbindlich, im Laufe dieses Kriegs nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, worauf die Besatzung am 29. August abzog. Die Festung Condé ging denselben Tag unter gleichen Bedingungen an die Franzosen über. Die östreichischen Geschichtschreiber haben nicht angemessen gefunden, die Verluste an Kriegsmaterial nachzuweisen, welche durch ein so planloses Verfahren mit diesen Festungen entstanden sind. Es geht aber daraus hervor, daß man die Streitkräfte (s. d.) damals keineswegs als ein wichtiges Kriegsobjekt betrachtete, sonst würde man sie nicht so leichtsinnig Preis gegeben haben. (Quellen wie bei Quesnoi.) Pz.

Valentini, Georg Wilhelm, Freiherr von, königlich preuß. Generallieutenant, geboren den 21. August 1775. Sein Vater hatte als Oberst beim Jägerregiment gestanden und war zuletzt Commandeur des Berliner Invalidenhauses gewesen. Zum Kriegsdienste bestimmt, wurde der junge V. schon frühzeitig im Berliner Cadettenhause aufgenommen und verließ dasselbe in seinem 15. Jahre als einer der vorzüglichsten Zöglinge, um seine Laufbahn beim Jägerregimente zu beginnen, wo sein Vater als Stabsofficier stand. Im J. 1792 zum Officier befördert, wohnte er den letzten Ereignissen des Feldzuges am Rhein, so wie denen von 1793 und 1794 bei, und wurde bei den Gefechten in der Gegend von Landau, welche den Feldzug von 1796 beendigten, verwundet. Die Erfahrungen, welche vorzugsweise die Officiere der leichten Truppen, in diesem — obgleich unglücklich geführten — Kriege zu machen Gelegenheit gehabt hatten, konnten an einem so gebildeten als thätigen Geiste, wie der V.'s, nicht unbenutzt vorübergehen, und bald nach der Rückkehr in seine Friedensgarnison schrieb er das Werk: „Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg," was unter allen Militairs solchen Anklang fand, daß in kurzer Zeit fünf Auflagen erschienen. Die persönliche Bekanntschaft, welche V. um diese Zeit — da er in der Nähe von Dessau in Garnison stand — mit dem genialen Berenhorst (s. d.) machte, hatte ihn vielleicht zu dieser Arbeit, gewiß aber in vielen andern Richtungen angeregt und überhaupt auf sein geistiges Leben mannichfach eingewirkt. Ungeachtet der Verschiedenheit des Lebensalters — Berenhorst war 40 Jahr älter — entstand bald zwischen beiden die vertrauteste Freundschaft, welche bis zu Berenhorst's Tode dauerte. —

Mit seltener Anstrengung und Ausdauer benutzte V. die Jahre des Friedens zu seiner weitern Ausbildung. Ein so rühmliches Streben blieb nicht ohne Anerkennung, und zu Anfange des Jahres 1804 ward er als Quartiermeisterlieutenant zu dem neu organisirten Generalstabe versetzt und im Mai des folgenden Jahres zum Stabskapitain ernannt. Im Feldzuge von 1806 wurde V. der Armee des Fürsten von Hohenlohe, und von diesem der Avantgarde unter dem Prinzen Louis von Preußen zugetheilt, an dessen Seite er dem Gefechte von Saalfeld, und darauf in das Hauptquartier des Fürsten zurückgekehrt, der Schlacht von Jena beiwohnte. Ueber das Gefecht bei Saalfeld erschien von ihm (anonym) eine Relation desselben: „Das Gefecht bei Saalfeld, den 10. Octbr. Germanien," welche hauptsächlich den Zweck hatte, den tapfern Prinzen gegen viele über ihn erhobene Vorwürfe zu rechtfertigen. — Er war so glücklich, beim Rückzuge das Corps von Blücher an der Oder zu erreichen, entging der Gefangenschaft bei Lübeck und gelangte über Copenhagen und Helsingör nach Königsberg. Die wesentlichen Dienste, welche er hier bei der Bildung neuer Truppen leistete, bewirkten seine Beförderung zum Major. Beim Ausbruche des Krieges 1809 nahm er seine Entlassung aus preußischen, und trat in östreichische Kriegsdienste, wo er das Glück hatte, als Adjutant des Prinzen von Oranien, jetzigen Königs der Niederlande, der zweiten Hälfte des Feldzugs, namentlich den Schlachten von Aspern und Wagram, so wie dem Gefechte von Znaim beizuwohnen. Das Resultat der dort gemachten Beobachtungen war der: „Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809," ein Werk, welches, nächst dem des Generals von Stutterheim, das beste ist, was über jenen Krieg erschienen. — Jede Gelegenheit ergreifend, seine militairischen Kenntnisse zu bereichern, trat er beim ausbrechenden Kriege Rußlands mit der Türkei im J. 1810 in russische Dienste, wo er in zwei Feldzügen mannichfache Erfahrungen sammelte und Verhältnisse anknüpfte, die auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß blieben; zu den erfreulichsten wurde von ihm selbst die auf dem Schlachtfelde von Battin gemachte Bekanntschaft mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg gezählt, die sich bald zu inniger Befreundung gestaltete. Damals wurden die Materialien zu seinem Werke „über den Türkenkrieg" gesammelt, welches erst später erschien. — Zum Oberstlieutenant befördert, kehrte er am Schlusse des Jahrs 1811 in das Vaterland zurück, wurde in gleichem Grade wieder angestellt und erhielt den Auftrag, den Kronprinzen und den Prinzen Wilhelm zu unterrichten und die Erziehung des Prinzen von Oranien eine Zeit lang zu leiten. Im Monat Januar 1813 begleitete er den König von Preußen nach Breslau, war bei der neuen Organisation des Heeres thätig und erhielt beim Beginn des Kampfes gegen Frankreich die Anstellung als Oberquartiermeister bei dem Corps des ihm schon früher befreundeten Generals von York. In dieser Anstellung wohnte er allen Schlachten und Treffen bei, welche das genannte Corps bestand, bis er im Spätherbst zum General von Bülow versetzt wurde und mit diesem den Winterfeldzug machte, dessen Ergebniß die Befreiung von Holland war. Hiernächst wieder als Chef des Generalstabes zum Corps des Generals York zurückgekehrt, erhielt er in dem Gefechte bei Mery (23. Febr. 1814) eine Wunde, die ihn jedoch nicht hinderte, bei dem Einzuge in Paris gegenwärtig zu sein, wo seine Leistungen durch die Beförderung zum Generalmajor anerkannt wurden. Während des kurzen Feldzuges von 1815 war er Chef des Generalstabes beim Armeecorps des Generals von Bülow. Nach dem Frieden zum Commandanten der Festung Glogau in Schlesien ernannt, benutzte er die ihm gewordene Muße zur Bearbeitung meh-

bei Valmy und l'Hyron zahlreiche Truppencorps in Schlachtordnung stehen. Der Anmarsch der Preußen kam ihren Gegnern jedoch so unerwartet, daß nur Kellermann Zeit gehabt hatte, die Höhe bei Valmy zu besetzen, und von Dumouriez erst ungefähr 10,000 M. in die Schlachtlinie gerückt waren; es befanden sich 40 Geschütze dabei. General Beurnonville erhielt nun Befehl zur Unterstützung der Brigade Stengel, mit 16 Bat. hinter der Höhe Cote l'Hyron Stellung zu nehmen; General Chazot wurde mit 9 Bat. 8 Schwad. auf der Straße nach Chalons vorgeschickt, um Kellermann's linken Flügel zu verstärken; General Leveneur sollte mit 12 Bat. 8 Schwad. gegen Vionne aufbrechen und die linke Flanke der Preußen bedrohen. Chazot erreichte den Ort seiner Bestimmung zuerst, ging gegen die Höhe beim Wirthshause zum Monde vor, ward aber durch ein lebhaftes Geschützfeuer zum Rückzuge hinter Kellermann's Cavalerie genöthigt.

Gegen Mittag befahl der König einen Angriff auf die Höhen bei Valmy. Der schlüpfrige Boden erschwerte das Vorrücken der langen Infanterielinien ungemein, doch ging es in ziemlicher Ordnung. Schon fingen einige franzöf. Bataillone an zu wanken, sogar umzukehren, und es bedurfte nur noch eines entschlossenen Vorgehens, um — nach dem naiven Geständniß franzöf. Augenzeugen — den vollständigsten Sieg zu erringen. Da ließ Kellermann einige Reservebatterien in die Linie rücken, während der junge General Egalité *) (jetziger König von Frankreich) die Ordnung wieder herzustellen bemüht war. — In diesem entscheidenden Momente gab der Herzog, welcher hinter der Höhe noch starke Reserven vermuthete, den Befehl zum Rückzuge. Die Kanonade begann aufs Neue und wurde bis 5 Uhr Nachmittags mit geringer Wirkung fortgesetzt, ohne daß irgend eine Partei eine Bewegung machte. Die preuß. Armee hatte nur 184 Todte und Verwundete, die Franzosen gaben ihren Verlust zu 300 M. an. Beide Parteien lagerten in der Nacht auf dem Kampfplatze; Clerfayt traf noch denselben Abend ein, die Emigranten erst nach Mitternacht, so daß der Herzog am andern Tage den Angriff mit wenigstens 50,000 M. ausgezeichneter Truppen erneuern konnte. Ein solches Verfahren würde den entschiedensten Erfolg gehabt haben, es unterblieb aber, wahrscheinlich weil der Versuch, die Engpässe im Rücken Dumouriez's zu erzwingen und die Vereinigung mit Hohenlohe und den Hessen zu bewirken, mißlungen war. — Nach einer am 21. von beiden Parteien gemachten rückgängigen Bewegung verhielt man sich den 22. ganz ruhig. Als aber der Herzog am 23. die Höhen bei Valmy besetzte, wurde er von den Franzosen gar nicht daran verhindert, was wohl der sicherste Beweis ihrer geringen Zuversicht ist.

Die neue Revolution in Paris, wo am 21. Sptbr. die Republik proklamirt worden war, führte zu einigen geheimen Unterhandlungen mit Dumouriez, während welchen alle Feindseligkeiten unterblieben. Dieser seltsame Zustand dauerte bis zum 30. Sptbr., an welchem Tage drei Convents-Deputirte im franzöf. Hauptquartiere ankamen, und die Armee aufs Neue in Eid und Pflicht nahmen, was ohne Weigerung geschah. Hiermit schwanden alle Hoffnungen, die franzöf. Armee für das Interesse der Bourbons zu gewinnen. Die Lage der Verbündeten, welche in den fruchtbaren Ebenen der Champagne Mangel an Brod und Trinkwasser litten, auch großen Verlust an Reit- und Zugpferden hatten, wurde nun aber auch so gefahrvoll, daß man an schnellen Rückzug denken mußte. Er erfolgte noch denselben Tag.

*) Eigentlich Herzog von Chartres, dessen Vater, der Herzog von Orleans, damals den Namen Egalité angenommen hatte, den der Sohn natürlich auch führte.

Dieser Rückzug war für die Franzosen die Morgenröthe künftiger Siegestage, er stellte nicht nur das immer noch sehr schwache Selbstvertrauen wieder her, sondern begeisterte sie auch zu Unternehmungen, die vorher wohl kaum für möglich gehalten worden waren, und kein Ereigniß hat wohl klarer bewiesen, daß der Sieg — wie General Clausewitz sagt — mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes als der feindlichen Truppen ist.

Der Rückzug durch die Argonnen bis hinter die Maas hatte viel örtliche Schwierigkeiten, wurde aber von den Franzosen wenig beunruhigt, weil Dumouriez nicht Ansehen genug hatte, sich von den unter ihm stehenden Generalen Gehorsam zu verschaffen, und schon an einen Einfall in die Niederlande dachte, weßhalb er sich nach Paris begab, und die Verfolgung den Generalen Kellermann und Dillon überließ. Am 6. Octbr. standen die Verbündeten zwischen Verdun und Stenay hinter der Maas. Hier wollte man Verstärkungen erwarten und dann aufs Neue vordringen. Allein der Marsch einiger französ. Divisionen gegen die Nordgrenze hatte die Abberufung des Clerfayt'schen Corps zur Folge, so wie die Nachricht von dem Verluste der großen Magazine in und bei Speyer (s. Cüstine) den Rückzug bis Luxemburg ohnedieß nothwendig gemacht haben würde. Die Belagerung von Thionville (s. d.) mußte nun aufgehoben werden. Am 24. Octbr. war die Mehrzahl der Truppen bei Luxemburg vereinigt, aber auch hier konnte man nicht länger verweilen, da die Nachricht einging, daß Mainz sich den Franzosen ergeben habe und diese schon auf dem rechten Rheinufer Fortschritte machten. Verdun und Longwy konnten unter solchen Umständen nicht behauptet werden, hatten auch nunmehr allen Werth verloren. Man räumte also diese Festungen und setzte den Rückzug ungesäumt bis Coblenz fort, wo die Hessen schon am 25., die Preußen am 28. Octbr. ankamen. Fürst Hohenlohe blieb mit den östreich. Truppen Anfangs bei Luxemburg, wo er nicht weiter beunruhigt wurde, und ging später bis Trier (s. d.) zurück, wo er mehrere Gefechte zu bestehen hatte. — Die Unthätigkeit der französ. Generale während des Rückzugs der Verbündeten ist auffallend, und hat zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gegeben. Auffallender ist es aber noch, daß bei Coblenz nicht einmal für Herstellung einer Schiffbrücke gesorgt worden war. Der damalige Oberst von Tempelhof hatte zwar eine Pontonbrücke schlagen lassen, die Truppen bezeugten aber keine Lust, sich diesem schwankenden Uebergangsmittel anzuvertrauen, und mußten auf der fliegenden Fähre übergesetzt werden, wozu man 14 Tage brauchte.

So endete der fameuse Zug in die Champagne. Er war die Quelle der nachherigen Spaltungen zwischen den östreich. und preuß. Feldherren, und kann in Rücksicht auf Zweck und Mittel, Plan und Ausführung als ein Miniaturgemälde des ganzen französischen Revolutionskrieges angesehen werden. (Quellen wie bei Landau.)

Pz.

Vandamme, Dominik Joseph, Graf von Unseburg, französischer Generallieutenant, geboren zu Cassel im Norddepartement, am 5. November 1771, trat sehr jung in ein Colonialregiment, befand sich jedoch kurz nach Ausbruch der Revolution wieder in Frankreich, und errichtete ein Freicorps unter dem Namen der Jäger von Mont Cassel. Bereits 1792 zum Brigadegeneral ernannt, focht er in diesem und in dem darauf folgenden Jahre in Flandern, unter Houchard. In der Schlacht von Hontschooten führte V. eine Division. 1794 stand er in der Division des Generals

(aus sehr unzureichenden militairischen Gründen) die Räumung der Niederlande beschlossen. Hierdurch sprach man zugleich die Aufgabe der früher mit großer Anstrengung eroberten Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecies aus. Es war nichts so einleuchtend, als die Nothwendigkeit ihrer augenblicklichen Räumung, wenn man sie nicht behaupten wollte. Aber aus einer sehr übel verstandenen Ritterlichkeit, die sich auf ganz andere Weise hätte beurkunden sollen, verlangte man von den in Allem nicht einmal 40,000 M. starken Besatzungen sich zu vertheidigen, während die noch 150,000 M. zählenden Armeen einen excentrischen Rückzug gegen die mittle und untere Maas machten, und eigentlich gar nicht verfolgt wurden. — Der französische General Scheerer wurde mit Wiedereinnahme genannter Festungen beauftragt. Valenciennes hatte nur 3459 M. Besatzung, und diese mußte noch dazu eine zum Aufruhr geneigte Bevölkerung im Zaume halten. Die Einschließung erfolgte den 20., die Aufforderung zur Uebergabe den 23. August. Landrecies und Quesnoi hatten bereits capitulirt. General Cameller erbot sich, gegen Bewilligung freien Abzugs, die mit beträchtlichem Material versehene Festung Valenciennes ebenfalls zu übergeben, machte sich auch nach erfolgter Verweigerung verbindlich, im Laufe dieses Kriegs nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, worauf die Besatzung am 29. August abzog. Die Festung Condé ging denselben Tag unter gleichen Bedingungen an die Franzosen über. Die östreichischen Geschichtschreiber haben nicht angemessen gefunden, die Verluste an Kriegsmaterial nachzuweisen, welche durch ein so planloses Verfahren mit diesen Festungen entstanden sind. Es geht aber daraus hervor, daß man die Streitkräfte (s. d.) damals keineswegs als ein wichtiges Kriegsobjekt betrachtete, sonst würde man sie nicht so leichtsinnig Preis gegeben haben. (Quellen wie bei Quesnoi.) Pz.

Valentini, Georg Wilhelm, Freiherr von, königlich preuß. Generallieutenant, geboren den 21. August 1775. Sein Vater hatte als Oberst beim Jägerregiment gestanden und war zuletzt Commandeur des Berliner Invalidenhauses gewesen. Zum Kriegsdienste bestimmt, wurde der junge V. schon frühzeitig im Berliner Cadettenhause aufgenommen und verließ dasselbe in seinem 15. Jahre als einer der vorzüglichsten Zöglinge, um seine Laufbahn beim Jägerregimente zu beginnen, wo sein Vater als Stabsofficier stand. Im J. 1792 zum Officier befördert, wohnte er den letzten Ereignissen des Feldzuges am Rhein, so wie denen von 1793 und 1794 bei, und wurde bei den Gefechten in der Gegend von Landau, welche den Feldzug von 1796 beendigten, verwundet. Die Erfahrungen, welche vorzugsweise die Officiere der leichten Truppen, in diesem — obgleich unglücklich geführten — Kriege zu machen Gelegenheit gehabt hatten, konnten an einem so gebildeten als thätigen Geiste, wie der V.'s, nicht unbenutzt vorübergehen, und bald nach der Rückkehr in seine Friedensgarnison schrieb er das Werk: „Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den französischen Krieg," was unter allen Militairs solchen Anklang fand, daß in kurzer Zeit fünf Auflagen erschienen. Die persönliche Bekanntschaft, welche V. um diese Zeit — da er in der Nähe von Dessau in Garnison stand — mit dem genialen Berenhorst (s. d.) machte, hatte ihn vielleicht zu dieser Arbeit, gewiß aber in vielen andern Richtungen angeregt und überhaupt auf sein geistiges Leben mannichfach eingewirkt. Ungeachtet der Verschiedenheit des Lebensalters — Berenhorst war 40 Jahr älter — entstand bald zwischen beiden die vertrauteste Freundschaft, welche bis zu Berenhorst's Tode dauerte. —

Mit seltener Anstrengung und Ausdauer benutzte V. die Jahre des Friedens zu seiner weitern Ausbildung. Ein so rühmliches Streben blieb nicht ohne Anerkennung, und zu Anfange des Jahres 1804 ward er als Quartiermeisterlieutenant zu dem neu organisirten Generalstabe versetzt und im Mai des folgenden Jahres zum Stabskapitain ernannt. Im Feldzuge von 1806 wurde V. der Armee des Fürsten von Hohenlohe, und von diesem der Avantgarde unter dem Prinzen Louis von Preußen zugetheilt, an dessen Seite er dem Gefechte von Saalfeld, und darauf in das Hauptquartier des Fürsten zurückgekehrt, der Schlacht von Jena beiwohnte. Ueber das Gefecht bei Saalfeld erschien von ihm (anonym) eine Relation desselben: „Das Gefecht bei Saalfeld, den 10. Octbr. Germanien," welche hauptsächlich den Zweck hatte, den tapfern Prinzen gegen viele über ihn erhobene Vorwürfe zu rechtfertigen. — Er war so glücklich, beim Rückzuge das Corps von Blücher an der Oder zu erreichen, entging der Gefangenschaft bei Lübeck und gelangte über Copenhagen und Helsingör nach Königsberg. Die wesentlichen Dienste, welche er hier bei der Bildung neuer Truppen leistete, bewirkten seine Beförderung zum Major. Beim Ausbruche des Krieges 1809 nahm er seine Entlassung aus preußischen, und trat in östreichische Kriegsdienste, wo er das Glück hatte, als Adjutant des Prinzen von Oranien, jetzigen Königs der Niederlande, der zweiten Hälfte des Feldzugs, namentlich den Schlachten von Aspern und Wagram, so wie dem Gefechte von Znaim beizuwohnen. Das Resultat der dort gemachten Beobachtungen war der: „Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809," ein Werk, welches, nächst dem des Generals von Stutterheim, das beste ist, was über jenen Krieg erschienen. — Jede Gelegenheit ergreifend, seine militairischen Kenntnisse zu bereichern, trat er beim ausbrechenden Kriege Rußlands mit der Türkei im J. 1810 in russische Dienste, wo er in zwei Feldzügen mannichfache Erfahrungen sammelte und Verhältnisse anknüpfte, die auf sein späteres Leben nicht ohne Einfluß blieben; zu den erfreulichsten wurde von ihm selbst die auf dem Schlachtfelde von Battin gemachte Bekanntschaft mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg gezählt, die sich bald zu inniger Befreundung gestaltete. Damals wurden die Materialien zu seinem Werke „über den Türkenkrieg" gesammelt, welches erst später erschien. — Zum Oberstlieutenant befördert, kehrte er am Schlusse des Jahrs 1811 in das Vaterland zurück, wurde in gleichem Grade wieder angestellt und erhielt den Auftrag, den Kronprinzen und den Prinzen Wilhelm zu unterrichten und die Erziehung des Prinzen von Oranien eine Zeit lang zu leiten. Im Monat Januar 1813 begleitete er den König von Preußen nach Breslau, war bei der neuen Organisation des Heeres thätig und erhielt beim Beginn der Kampfes gegen Frankreich die Anstellung als Oberquartiermeister bei dem Corps des ihm schon früher befreundeten Generals von York. In dieser Anstellung wohnte er allen Schlachten und Treffen bei, welche das genannte Corps bestand, bis er im Spätherbst zum General von Bülow versetzt wurde und mit diesem den Winterfeldzug machte, dessen Ergebniß die Befreiung von Holland war. Hiernächst wieder als Chef des Generalstabes zum Corps des Generals York zurückgekehrt, erhielt er in dem Gefechte bei Mery (23. Febr. 1814) eine Wunde, die ihn jedoch nicht hinderte, bei dem Einzuge in Paris gegenwärtig zu sein, wo seine Leistungen durch die Beförderung zum Generalmajor anerkannt wurden. Während des kurzen Feldzuges von 1815 war er Chef des Generalstabes beim Armeecorps des Generals von Bülow. Nach dem Frieden zum Commandanten der Festung Glogau in Schlesien ernannt, benutzte er die ihm gewordene Muße zur Bearbeitung meh-

rerer Werke, wovon das „über den Krieg im Großen" für alle Zeit einen ausgezeichneten Platz in der Militair-Literatur einnehmen wird. Im J. 1824 zum Generallieutenant ernannt, erhielt V. 1828 den Posten eines Generalinspecteurs des Militairunterrichts- und Bildungswesens der Armee, und widmete sich diesem Wirkungskreise mit dem Eifer und der Ausdauer, die ihn charakterisirten, ohne deßhalb seine literarischen Beschäftigungen ganz aufzugeben. In dieser Periode erschien eine neue Ausgabe seiner „Lehre vom Kriege" und „Erinnerungen eines alten preußischen Officiers aus den Jahren 1792—1794;" eine andere Arbeit, mit welcher er sich noch in seinen letzten Lebenstagen beschäftigte, eine Biographie des preußischen Generals York, blieb unvollendet. V.'s ohnehin nicht feste und durch vielfache Kriegsbeschwerden noch mehr erschütterte Gesundheit, begann in den letzten Jahren seines Lebens zu wanken; er hoffte Verbesserung von dem Aufenthalte auf einem in Schlesien erkauften Gute, kehrte aber, kränker als er selbst ahnen mochte, im Anfang des Juli 1834 nach Berlin zurück. Am 4. August traf ihn ein Nervenschlag, in Folge dessen er zwei Tage darauf starb. Er war Inhaber aller preußischen, mehrerer russischer, des schwedischen und des niederländischen Militairordens. (Vergl. Militair-Wochenblatt. 1834. Nr. 949.)

Gtz.

Valmy, Dorf in Frankreich, eine Viertelmeile nördlich der Straße von Verdun über Chalons nach Paris, unweit des Städtchens St. Menehould.

Kanonade am 20. September 1792.

Die Ereignisse bei Valmy sind zwar in taktischer Hinsicht wenig belehrend, bieten aber so viel Stoff zu Betrachtungen dar und sind für die Fortsetzung des Revolutionskrieges so wichtig, daß sie eine etwas umfassendere Darstellung wohl entschuldigen mögen. — Die schnelle Einnahme von Longwy und Verdun schien den Versicherungen der Emigranten, daß man die Verbündeten mit Sehnsucht erwarte, einiges Gewicht zu geben, obgleich der hartnäckige Widerstand von Thionville (s. d.) ihnen widersprach. Um über die Stimmung der Franzosen größere Gewißheit zu erlangen, wurde beschlossen, die Maas ohne Zögern zu überschreiten, was bei dem Besitze von Verdun und Stenay keine Schwierigkeiten hatte, aber wegen der nicht sehr eilig betriebenen Einrichtung der Magazine und Feldbäckereien bis zum 11. Septbr. verschoben wurde. Durch diese 8tägige Unthätigkeit gelang es dem General Dumouriez mit seiner Armee die Engpässe des Argonnerwaldes zu besetzen, welche er in einem Schreiben an den National-Convent die französ. Thermopylen nannte, und in deren Vertheidigung glücklicher zu sein hoffte als Leonidas. Seine Hauptmacht (22,000 M.) stand bei Grand Pré, General Dillon mit 8000 M. bei Clermont und Varennes. General Kellermann verließ jetzt mit der Moselarmee (24,000 M.) die Stellung bei Metz, und ging über Toul nach Chalons sur Marne, wo von allen Seiten Nationalgarden herbeiströmten. Von der Nordarmee, die von den Oestreichern wenig beunruhigt wurde, erwartete man ebenfalls Verstärkungen. — Der Herzog von Braunschweig setzte sich mit 40,000 Preußen von Verdun gegen Grand Pré in Marsch; General Clerfayt marschirte mit 15,000 Oestreichern, zu denen später von der Armee des Herzogs General Kalkreuth mit ungefähr 5000 Preußen stieß, von Stenay gegen Vouziers, um durch Bezwingung dieses nur schwach besetzten Engpasses den General Dumouriez zu umgehen; die Hessen (6000 M.) und Fürst Hohenlohe mit 6000 Oestreichern rückten gegen Clermont und Va-

rennes; die Emigranten erhielten Befehl sich zu nähern, so daß der Angriff auf die französ. Stellung in den Argonnen mit mehr als doppelter Uebermacht begonnen wurde, aber freilich auf einer Linie von 6 Meilen. — Durch Vernachlässigung und Mißverständnisse französ. Seits, fiel der Engpaß bei Bouziers schon am 14. Sptbr. in die Gewalt der Verbündeten, wodurch Dumouriez bewogen wurde, seinen Vertheidigungsplan zu ändern, und durch Concentrirung seiner Streitkräfte bei Saint-Menehould das Vorrücken der Verbündeten gegen Chalons zu hindern, oder es dort auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Der Rückzug von Grand Pré wurde daher schon in der folgenden Nacht angetreten, und sollte durch die Brigade Chazot, welche von Bouziers zurückkehrte, gedeckt werden. Als diese Brigade aber am 15. Vormittags in der Ebene von Montchoutin ankam, wurde sie vom damaligen Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen mit 10 Schwad. preuß. Husaren so ungestüm angegriffen, daß Chazot's Truppen sich nach allen Richtungen zerstreuten. Dieses Ereigniß erfüllte die französ. Infanterie, welche hier Scenen wie bei Roßbach sich erneuern sah, mit Schrecken, und erst am 16. gelang es Dumouriez, das Vertrauen und die Ordnung in seiner Armee wieder zu befestigen. Aber auch der König von Preußen kam dadurch zu der Ansicht, daß die methodische Langsamkeit des Herzogs von Braunschweig nicht zum erwünschten Ziele führen könne, und befahl, daß die Armee ohne Verzug gegen St. Menehould aufbrechen und den Feind dort angreifen solle. Der Abmarsch erfolgte jedoch erst am 18. Sptbr., und am 20. standen sich die Armeen schlagfertig gegenüber.

Dumouriez hatte inzwischen die Division Beurnonville an sich gezogen und folgende Stellung genommen. Der rechte Flügel stützte sich unweit Neufville an die Aisne, der linke reichte bei Dommartin an die Straße nach Chalons, die vorliegenden Höhen bei Maffrecourt und l'Hyron waren stark besetzt; General Dillon bewachte die im Rücken liegenden Argonnen, und hatte im Ilettenpasse eine künstliche Ueberschwemmung erzeugt. Die hier vereinigten französ. Truppen beliefen sich auf 36,000 M. Am 19. Abends traf General Kellermann (s. d.) mit 17,000 M. bei Dommartin ein, wo er sich mit Dumouriez vereinigte. Außerdem stand bereits General Dubouquet mit 10,000 M. im Lager bei l'Epin (1 Meile östl. von Chalons), General Harville mit 12,000 M. im Lager bei Faverger (2½ Meile östl. von Rheims). Konnte auch der letztere nicht zur Schlacht gezogen werden, so nöthigte seine Nähe die Verbündeten doch zu Detachirungen, da er ihre einzige Rückzugslinie durch die Argonnen, den Engpaß bei Grand Pré, bedrohte *).

Die preuß. Armee umging die Quellen der Bionne; die Avantgarde kam den 20. früh auf der Höhe beim Wirthshause zum Monde an der Chalons'er Straße an, ward hier mitten im Nebel aus Kanonen beschossen, machte Halt und deckte den Aufmarsch. Ein anhaltender kalter Regen hatte ruhrartige Krankheiten erzeugt und die Wege in dem lehmigen Boden fast grundlos gemacht. Die Preußen waren noch 55,000 M. stark und hatten 60 Geschütze, ihre Stellung kehrte den Rücken nach Chalons. General Clerfayt war mit den Oestreichern und einem Theile der Emigranten zur Beobachtung Harville's zurückgelassen worden. Fürst Hohenlohe und die Hessen hatten Befehl, die französ. Armee im Rücken anzugreifen. — Gegen 9 Uhr verzog sich der Nebel, und nun sah man auf den unbedeckten Höhen

*) S. die Sectionen Chalons und Metz der großen Karte von Weiß und Wörl. Im 1. Bande der Geschichte der Kriege in Europa befindet sich ein Schlachtplan.

bei Valmy und l'Hyron zahlreiche Truppencorps in Schlachtordnung stehen. Der Anmarsch der Preußen kam ihren Gegnern jedoch so unerwartet, daß nur Kellermann Zeit gehabt hatte, die Höhe bei Valmy zu besetzen, und von Dumouriez erst ungefähr 10,000 M. in die Schlachtlinie gerückt waren; es befanden sich 40 Geschütze dabei. General Beurnonville erhielt nun Befehl zur Unterstützung der Brigade Stengel, mit 16 Bat. hinter der Höhe Cote l'Hyron Stellung zu nehmen; General Chazot wurde mit 9 Bat. 8 Schwad. auf der Straße nach Chalons vorgeschickt, um Kellermann's linken Flügel zu verstärken; General Leveneur sollte mit 12 Bat. 8 Schwad. gegen Vionne aufbrechen und die linke Flanke der Preußen bedrohen. Chazot erreichte den Ort seiner Bestimmung zuerst, ging gegen die Höhe beim Wirthshause zum Monde vor, ward aber durch ein lebhaftes Geschützfeuer zum Rückzuge hinter Kellermann's Cavalerie genöthigt.

Gegen Mittag befahl der König einen Angriff auf die Höhen bei Valmy. Der schlüpfrige Boden erschwerte das Vorrücken der langen Infanterielinien ungemein, doch ging es in ziemlicher Ordnung. Schon fingen einige französ. Bataillone an zu wanken, sogar umzukehren, und es bedurfte nur noch eines entschlossenen Vorgehens, um — nach dem naiven Geständniß französ. Augenzeugen — den vollständigsten Sieg zu erringen. Da ließ Kellermann einige Reservebatterien in die Linie rücken, während der junge General Egalité *) (jetziger König von Frankreich) die Ordnung wieder herzustellen bemüht war. — In diesem entscheidenden Momente gab der Herzog, welcher hinter der Höhe noch starke Reserven vermuthete, den Befehl zum Rückzuge. Die Kanonade begann aufs Neue und wurde bis 5 Uhr Nachmittags mit geringer Wirkung fortgesetzt, ohne daß irgend eine Partei eine Bewegung machte. Die preuß. Armee hatte nur 184 Todte und Verwundete, die Franzosen gaben ihren Verlust zu 500 M. an. Beide Parteien lagerten in der Nacht auf dem Kampfplatze; Clerfayt traf noch denselben Abend ein, die Emigranten erst nach Mitternacht, so daß der Herzog am andern Tage den Angriff mit wenigstens 50,000 M. ausgezeichneter Truppen erneuern konnte. Ein solches Verfahren würde den entschiedensten Erfolg gehabt haben, es unterblieb aber, wahrscheinlich weil der Versuch, die Engpässe im Rücken Dumouriez's zu erzwingen und die Vereinigung mit Hohenlohe und den Hessen zu bewirken, mißlungen war. — Nach einer am 21. von beiden Parteien gemachten rückgängigen Bewegung verhielt man sich den 22. ganz ruhig. Als aber der Herzog am 23. die Höhen bei Valmy besetzte, wurde er von den Franzosen gar nicht daran verhindert, was wohl der sicherste Beweis ihrer geringen Zuversicht ist.

Die neue Revolution in Paris, wo am 21. Sptbr. die Republik proklamirt worden war, führte zu einigen geheimen Unterhandlungen mit Dumouriez, während welchen alle Feindseligkeiten unterblieben. Dieser seltsame Zustand dauerte bis zum 30. Sptbr., an welchem Tage drei Conventsdeputirte im französ. Hauptquartiere ankamen, und die Armee aufs Neue in Eid und Pflicht nahmen, was ohne Weigerung geschah. Hiermit schwanden alle Hoffnungen, die französ. Armee für das Interesse der Bourbons zu gewinnen. Die Lage der Verbündeten, welche in den fruchtbaren Ebenen der Champagne Mangel an Brod und Trinkwasser litten, auch großen Verlust an Reit- und Zugpferden hatten, wurde nun aber auch so gefahrvoll, daß man an schnellen Rückzug denken mußte. Er erfolgte noch denselben Tag.

---

*) Eigentlich Herzog von Chartres, dessen Vater, der Herzog von Orleans, damals den Namen Egalité angenommen hatte, den der Sohn natürlich auch führte.

Dieser Rückzug war für die Franzosen die Morgenröthe künftiger Siegestage, er stellte nicht nur das immer noch sehr schwache Selbstvertrauen wieder her, sondern begeisterte sie auch zu Unternehmungen, die vorher wohl kaum für möglich gehalten worden waren, und kein Ereigniß hat wohl klarer bewiesen, daß der Sieg — wie General Clausewitz sagt — mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes als der feindlichen Truppen ist.

Der Rückzug durch die Argonnen bis hinter die Maas hatte viel örtliche Schwierigkeiten, wurde aber von den Franzosen wenig beunruhigt, weil Dumouriez nicht Ansehen genug hatte, sich von den unter ihm stehenden Generalen Gehorsam zu verschaffen, und schon an einen Einfall in die Niederlande dachte, weßhalb er sich nach Paris begab, und die Verfolgung den Generalen Kellermann und Dillon überließ. Am 6. Octbr. standen die Verbündeten zwischen Verdun und Stenay hinter der Maas. Hier wollte man Verstärkungen erwarten und dann aufs Neue vordringen. Allein der Marsch einiger französ. Divisionen gegen die Nordgrenze hatte die Abberufung des Clerfayt'schen Corps zur Folge, so wie die Nachricht von dem Verluste der großen Magazine in und bei Speyer (s. Cüstine) den Rückzug bis Luxemburg ohnedieß nothwendig gemacht haben würde. Die Belagerung von Thionville (s. d.) mußte nun aufgehoben werden. Am 24. Octbr. war die Mehrzahl der Truppen bei Luxemburg vereinigt, aber auch hier konnte man nicht länger verweilen, da die Nachricht einging, daß Mainz sich den Franzosen ergeben habe und diese schon auf dem rechten Rheinufer Fortschritte machten. Verdun und Longwy konnten unter solchen Umständen nicht behauptet werden, hatten auch nunmehr allen Werth verloren. Man räumte also diese Festungen und setzte den Rückzug ungesäumt bis Coblenz fort, wo die Hessen schon am 25., die Preußen am 28. Octbr. ankamen. Fürst Hohenlohe blieb mit den östreich. Truppen Anfangs bei Luxemburg, wo er nicht weiter beunruhigt wurde, und ging später bis Trier (s. d.) zurück, wo er mehrere Gefechte zu bestehen hatte. — Die Unthätigkeit der französ. Generale während des Rückzugs der Verbündeten ist auffallend, und hat zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gegeben. Auffallender ist es aber noch, daß bei Coblenz nicht einmal für Herstellung einer Schiffbrücke gesorgt worden war. Der damalige Oberst von Tempelhof hatte zwar eine Pontonbrücke schlagen lassen, die Truppen bezeugten aber keine Lust, sich diesem schwankenden Uebergangsmittel anzuvertrauen, und mußten auf der fliegenden Fähre übergesetzt werden, wozu man 14 Tage brauchte.

So endete der fameuse Zug in die Champagne. Er war die Quelle der nachherigen Spaltungen zwischen den östreich. und preuß. Feldherren, und kann in Rücksicht auf Zweck und Mittel, Plan und Ausführung als ein Miniaturgemälde des ganzen französischen Revolutionskrieges angesehen werden. (Quellen wie bei Landau.)

Pz.

Vandamme, Dominik Joseph, Graf von Unseburg, französischer Generallieutenant, geboren zu Cassel im Norddepartement, am 5. November 1771, trat sehr jung in ein Colonialregiment, befand sich jedoch kurz nach Ausbruch der Revolution wieder in Frankreich, und errichtete ein Freicorps unter dem Namen der Jäger von Mont Cassel. Bereits 1792 zum Brigadegeneral ernannt, focht er in diesem und in dem darauf folgenden Jahre in Flandern, unter Houchard. In der Schlacht von Hontschooten führte V. eine Division. 1794 stand er in der Division des Generals

Moreau, zeichnete sich bei der Belagerung von Ypern vorzüglich aus und wurde in Moreau's Berichten an das Directorium rühmend erwähnt. Später nahm V. Theil an der Belagerung von Menin, der Einnahme von Nieuport, Fort Ecluse, Venloo und Schenkschanze, und übernahm, als Moreau an des erkrankten Pichegru Stelle die Armee befehligte, das Divisionscommando. Am 10. Novbr. nahm er die Verschanzungen von Burick bei Wesel, und wohnte dem Winterfeldzuge bei, in welchem Holland erobert wurde.

Wenn man V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er auf seiner langen militairischen Laufbahn einen hohen Grad von Tapferkeit und glänzende kriegerische Eigenschaften gezeigt hat, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß er beschuldigt wird, in den ersten Jahren des Revolutionskrieges ein bereitwilliger Vollstrecker der unmenschlichen Befehle des Directoriums in Betreff der Kriegsgefangenen, insbesondere aber der gefangenen Emigranten, gewesen zu sein. Auch genoß er späterhin, in höherem Grade als die Mehrzahl seiner Collegen, des Rufes großer Härte gegen die eroberten Provinzen, worüber weiterhin ein Mehreres.

1795 befand sich V. bei der Sambre- und Maasarmee, unter Jourdan; 1796 in der Division Duhesme der Rheinarmee unter Moreau. Im Gefecht von Friedberg, am 24. August, zeichnete sich V. an der Spitze dreier Reiterregimenter vorzüglich aus. Er warf die feindliche Reiterei, nahm mehrere Geschütze und trug wesentlich zum Siege bei; auch wird seiner bei mehreren Gefechten auf dem Rückzuge, insbesondere bei der Schlacht von Emmendingen und bei dem Ausfalle aus Kehl rühmlichst gedacht. 1797 befehligte V. bei dem Rheinübergange, in der Nacht vom 19. zum 20. April (s. Killstädt) die Avantgarde; er bestand an diesem Tage und den folgenden Tagen hitzige Gefechte mit glücklichem Erfolge. Unterm 5. Februar 1799 zum Divisionsgeneral ernannt, focht er in der Donauarmee, unter Jourdan, bei Stockach am 25. März. Bald darauf erhielt er den Auftrag, die Nordwestküsten in Vertheidigungsstand zu setzen, und wurde, nachdem er dieß mit Eifer und Talent ausgeführt hatte, bei dem Heere in Holland, unter Brune, verwendet. Die Schlacht von Bergen, den 19. Sptbr., so wie seine Mitwirkung bei diesem Feldzuge gegen den Herzog von York überhaupt, erhöhten seinen Ruhm. 1800 stand V. wiederum bei der Rheinarmee, und führte eine Division des rechten Flügelcorps, unter Lecourbe. V. passirte den Rhein zwischen Stein und Schaffhausen, nahm durch Capitulation die Festung Hohentwiel und focht mit Auszeichnung in den Schlachten und Gefechten bei Beginn des Feldzuges (s. Engen und Moeskirch). Zu Ende des Jahres befand er sich bei dem Armeecorps von Graubündten, unter Macdonald; er führte bei dem merkwürdigen Marsche über den Splügen, Anfangs December, die letzte Colonne, welche einen äußerst heftigen Sturm und Schneefall zu ertragen hatte und den vor ihr ziehenden Truppen nicht folgen konnte. In diesem gefährlichen Momente entwickelte V. große Thätigkeit und Unerschrockenheit; es gelang ihm, den gesunkenen Muth seiner Soldaten wieder zu heben, sich mit geringem Verluste einen Weg durch die Schneemassen zu bahnen und zu Macdonald zu stoßen. Seine Division wurde hierauf in dem Winterfeldzuge in den tyroler Gebirgen, bis die Feindseligkeiten in Folge des Waffenstillstandes von Steyer auch hier aufhörten, vorzüglich gebraucht. Nach dem Frieden von Luneville (s. d.) erhielt V. das Commando der 16. Militairdivision; Bonaparte gab ihm mehrere Beweise besonderer Achtung, u. a. durch das Geschenk mit einem Paar kostbarer Pistolen und durch

Ernennung zum Großofficier der Ehrenlegion. V. befehligte im Lager von St. Omer die 2. Division in dem Armeecorps des Marschall Soult und eröffnete, in demselben Verhältnisse, durch das siegreiche Gefecht von Donauwörth, den 6. October, den Feldzug von 1805. Napoleon belohnte seine bei dieser Gelegenheit, so wie im Gefecht von Hollabrünn, vorzüglich aber in der Schlacht von Austerlitz geleisteten Dienste, durch Verleihung des Großcordons der Ehrenlegion. In dem Feldzuge von 1806—1807 gegen Preußen befehligte V. die Würtemberger in Schlesien. Er eroberte die Festungen Groß-Glogau, Breslau, Schweidnitz und Neiße, stürmte am 24. Juni das verschanzte Lager von Glatz und erhielt das Großkreuz der Ehrenlegion. — Die Bewohner Schlesiens führten große Klagen über V., das Recht des Eroberers sehr gemißbraucht zu haben.

1809 standen abermals die Würtemberger, das 8. Armeecorps bildend, unter V. Er focht an ihrer Spitze mit Auszeichnung bei Abensberg und Eckmühl, und letztgenannter Ort wurde von den Würtembergern erstürmt. 1812 erhielt V. ein Commando im 8. Armeecorps, unter dem König Jerome von Westphalen. Zwistigkeiten mit diesem, nach Andern Unzufriedenheit Napoleons mit den Erpressungen, welche V. sich und seinen Soldaten in Polen erlaubt haben soll, hatten seine Entfernung von der Armee zur Folge. Doch wurde er 1813 wieder angestellt, und organisirte das 1. Armeecorps in der 32. Militairdivision. Hier machte er seinen in Deutschland schon berüchtigten Namen noch verhaßter, indem er im April 1813 zu Bremen 2 Mitglieder der oldenburger Regierungscommission, Berger und Fink, wegen des in Oldenburg ausgebrochenen Aufstandes vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen ließ, ohne dazu hinreichenden Grund zu haben. Später zog das 1. Armeecorps nach Sachsen. Als die Verbündeten nach Ablauf des Waffenstillstandes gegen Dresden (s. d.) vorrückten, erhielt V. die Bestimmung, in ihrem Rücken zu operiren. Er überschritt mit seinem Armeecorps und einer Division des 14. Corps am 26. August bei Königstein die Elbe, drängte das ihm entgegenstehende russische Corps des Prinzen von Würtemberg unter hitzigen Gefechten nach Böhmen zurück und drang selbst, den Rückzug der verbündeten Hauptarmee in hohem Grade gefährdend, in das teplitzer Thal ein. Ob er wegen dieses kühnen Manövers Lob oder Tadel verdiene, kann noch immer nicht entschieden werden. V. scheint mit Bestimmtheit darauf gerechnet zu haben, das Hauptheer unter Napoleon werde ihm folgen. Dieß geschah jedoch nicht und V. unterlag in der Schlacht von Kulm (s. d.) der Uebermacht. Er selbst und mehrere tausend Mann wurden gefangen; der Rest wurde zersprengt. Der üble Ruf, in welchem V. stand, verursachte, daß er sich nicht der besten Behandlung zu erfreuen hatte. Man nahm ihm seinen Degen ab, er erhielt denselben jedoch auf Befehl des Kaisers Alexander zurück, wurde aber tief ins Innere von Rußland, nach Wiätka an der sibirischen Grenze, geschafft. Im Sptbr. 1814 nach Paris zurückgekehrt, ertheilte ihm der damalige Kriegsminister Clarke den Befehl, die Hauptstadt binnen 24 Stunden zu verlassen. Bei Napoleon's Rückkehr von Elba, im März 1815, wurde V. zum Pair ernannt und erhielt das Commando des 3. Armeecorps. An dessen Spitze schlug er sich mit der ihm eignen Tapferkeit bei Ligny und Wavres, vertheidigte auf dem Rückzuge Namur, und führte das 3. und 4. Armeecorps (über letzteres hatte er nach Gerard's Verwundung den Befehl übernommen) in guter Verfassung nach Paris. Unterm 3. Juli erstattete er einen Bericht über den Zustand seiner Corps an die Kammern, welcher großen Enthusiasmus erregte, jedoch erfolglos blieb. Man behauptet, bei

den damals stattfindenden Umtrieben sei V. der Oberbefehl über das französische Heer angeboten, von ihm jedoch abgelehnt worden. Er befand sich später bei der Loirearmee und mußte, in die Ordonnanz vom 24. Juli begriffen, sich auf einem ihm gehörigen Landgute bei Limoges verbergen. Nach mehrfachen Verfolgungen sah er sich durch die Ordonnanz vom 12. Januar 1816 aus Frankreich verbannt und ging, nachdem ihm die Erlaubniß, in Gent zu bleiben, verweigert worden war, nach Amerika. Zwei Jahre darauf kehrte er ohne Erlaubniß nach Frankreich zurück, wurde verhaftet, erhielt jedoch endlich die Bewilligung, auf einem Landgute bei Gent leben zu dürfen. 1822 durfte er nach Frankreich zurückkehren und sah sich unter die Zahl der disponiblen Generallieutenants aufgenommen. Aber schon im Sptbr. 1824 erfolgte seine Pensionirung; er lebte seitdem in seinem Geburtsorte Cassel im Norddepartement, wo er, vielleicht zur Sühnung mancher Schuld, ein Hospital begründete. Er starb daselbst am 15. Juli 1830 nach einer kurzen, aber schmerzlichen Krankheit. (Vergl. Biographies nouv. des contemporains. Tome 20. — Biographie univers. et portat. des contemporains. Tome 5. supplémentaire. — Victoires et conquêtes.)

Z.

Varna, feste Handelsstadt mit 25,000 Einw., im Paschalik Silistria der Provinz Bulgarien, an der Westküste des schwarzen Meeres und dem nördlichen Abhange des Balkan.

Der Hafen von Varna ist der einzige auf der Westseite des genannten Meeres, welcher größere Schiffe aufnehmen kann. Die Rhede, zur Aufnahme eines Geschwaders geeignet, ist gegen Norden durch das Vorgebirge Hodrowa oder Sochankik, gegen Süden durch das von Galata begrenzt. — In den Meerbusen von Varna ergießt sich der Limanfluß, welcher unweit des Platzes 2 Seen bildet, den Dewno- und Limansee. Beide sind durch eine sandig-sumpfige, einige hundert Schritte breite, der letztere von dem Meerbusen durch eine ähnliche, doppelt so breite Niederung, welche der Limanfluß in mehreren Armen durchfließt, getrennt. Dieser Fluß deckt einen Theil der Südseite des Platzes; der andere Theil derselben und ein Theil der Ostseite sind vom Meere umflossen. Längs des linken Ufers des Liman ist Weideplatz; die ganze übrige Umgebung der Stadt im Norden und Westen bis zum Meere bilden große Weingärten. Auf dem rechten Limanufer erstreckt sich ein Ast des Balkan bis an das Meer; nördlich des Platzes, nach der Donau hin, ziehen sich Ausläufer desselben Gebirges, über welche nur rauhe Fußpfade führen. Die große Wichtigkeit und die günstige Lage des Platzes sind aus dem Vorhergehenden ersichtlich. Auf dem Landwege, einige vierzig deutsche Meilen von Constantinopel entfernt, ist Varna dessen bester Vertheidigungspunct gegen Norden; seine Verbindung mit der Hauptstadt bleibt so lange gesichert, bis der Angreifende nicht nur durch eine überlegene Flotte das schwarze Meer beherrscht, sondern auch zu Lande stark genug ist, um sich theilen zu können, und den Platz auf beiden Ufern des Liman einschließen zu können. — Nordwestlich füllt ein ausgedehnter Gottesacker den dritten Theil des Platzes aus; die übrigen zwei Drittel enthalten die Wohnungen der Einwohner, von denen ungefähr ein Drittel aus Christen besteht.

Zur Zeit der Belagerung von 1828 war das Befestigungssystem Varna's ein und dasselbe mit dem aller übrigen von den Türken neu erbauten Festungen, z. B. Brailow, Isaktschi, Tultscha und Kostendschi; kleine Bastionen, auf deren Facen größtentheils 6 Geschütze, auf jeder Flanke und in dem ausspringenden Winkel aber nur 1 Geschütz aufgestellt sind, durch lange,

nicht für Geschütz eingerichtete Courtinen verbunden; Varna hat 14 solche Bastionen. Die Escarpe ist gemauert, der Graben schmal; ein gedeckter Weg und sonstige Außenwerke sind nicht vorhanden. — Alle äußern Böschungen der Bastionen, so wie die Schießscharten, waren mit sehr dauerhaftem Flechtwerke — Horden — bekleidet, die innern Böschungen der Brustwehr der Courtinen durchgängig mit starken, eichnen Pallisaden eingefaßt, deren zugespitzte Enden die Brustwehr etwas überragen und zur Deckung der Schützen sehr geeignet sind. Starke eichne Balken dienen zur Befestigung der Bekleidung der Bastionen; der Wall ist von mäßiger Höhe. Die Thaleinsenkung, in welcher V. liegt, wird auf der Nordseite von einer bedeutend hohen Ebene begrenzt, auf welcher, gegen 2 Stunden von der Stadt entfernt, das Dorf Franki liegt. Von hier aus fällt das Terrain ziemlich gleichmäßig, jedoch von tiefen Schluchten und Einschnitten zerrissen, bis zum Meere ab.

Die Nordostseite des Platzes enthält 4 Bastionen, von deren vierter bis zur ersten, am Meere gelegenen, das Terrain bedeutend fällt. Die Bastionen 4—9, auf der Nord- und Westseite, liegen fast in einem und demselben Horizont. Von Bastion 9 an, welches sich an steile Felswände stützt, die dort die Niederung begrenzen, senkt sich die Festungsmauer bis zu dieser Niederung hinab. Auf der Südseite liegen die übrigen 5 Bastionen. Außerdem sind daselbst zur Deckung einiger Wassermühlen und einer steinernen Brücke über den Limanfluß in der neuern Zeit einige detachirte Werke erbaut worden. — Nahe am Meere, im südlichen Stadttheile liegt die Citadelle, deren Mauern zum Theil noch aus der Zeit der griechischen Kaiser herrühren.

Varna wurde, so wie Schumla, von den Türken für unüberwindlich gehalten. Doch gibt Belmont in seiner Biographie des Feldmarschalls Diebitsch an, der erst genannte Platz sei bereits 1610 durch die Kosaken genommen, verbrannt und 3000 gefangene Christen dabei befreiet worden. — Die neuere Kriegsgeschichte enthält 2 von den Russen gegen diesen Platz gerichtete Unternehmungen, von welchen unten die Rede sein wird.

Z.

Schlacht am 10. November 1444.

Zur genauen Würdigung der Gründe, welche Feldherren zur Lieferung einer Schlacht veranlaßten und zum klaren Verständnisse des Ganges der Schlacht selbst, ist es immer nothwendig, die Ereignisse, welche überhaupt jeder Schlacht vorauszugehen pflegen, die Kräfte und die Umstände kennen zu lernen, die unmittelbar oder mittelbar auf den Gang der Schlacht einwirken. Nicht zu umgehen ist aber die Beantwortung dieser Vorfragen, wenn, wie es bei der wichtigen und folgenreichen Schlacht bei V. der Fall war, die Verkettungen jener Ereignisse und Verhältnisse, den Werth jener Kräfte und Umstände (Politik, Strategie, Taktik, moralischer und physischer Zustand der Befehlshaber, Truppen rc.) den höchsten Grad der Verwickelung und des Ungewöhnlichen annehmen. Es sei daher erlaubt, dem Berichte der Schlacht von V. nachfolgende Skizze vorausgehen zu lassen.

Nachdem die in Folge des Ablebens des römisch-deutschen Kaisers und Königs von Ungarn, Sigismund († 9. Decbr. 1437) über die Thronfolge in letzterem Reiche ausgebrochenen blutigen Streitigkeiten insoweit beigelegt waren, daß sich der König von Polen Wladislaus V. im ziemlich ruhigen Besitze des größern Theils des Reiches sah, dachte dieser kriegerische Fürst, unterstützt von dem von Ungarn abhängigen Ban von Siebenbürgen, Johann von Hunyad (s. d.) und aufgefordert von dem päpstlichen Legaten, Cardinal

Julian Césarini, so wie durch den aus seinen Staaten vertriebenen Fürsten Georg Brankowich von Serbien, ernstlich daran, die Türken aus Serbien, wo möglich aus Europa zu vertreiben, und die Oberherrschaft Ungarns und Polens über die Fürsten der Moldau, Wallachei, Bosniens und Serbiens wieder herzustellen. Bis zum Jahre 1443 wurde der oft unterbrochene Kampf mit abwechselndem Erfolge geführt. Im letztgenannten Jahre wendete sich indeß das Kriegsglück fast ausschließlich den christlichen Waffen zu, und der Feldherr Wladislaw's, J. v. Hunyad, gewann den Waffen des Sultans Murad II. 5 entscheidende Treffen und Schlachten ab. — Leider verhinderte die weit vorgeschrittene Jahreszeit die Fortsetzung des so glänzenden Feldzuges. Mit den schönsten Hoffnungen sah man indeß dem nächsten Feldzuge entgegen, der ähnliche Resultate zu versprechen schien, denn fast alle christliche Herrscher Europa's verhießen Hilfe, und namentlich sollten zahlreiche Flotten im Hellesponte erscheinen, um Constantinopel zu schützen und dem griechischen Kaiser Johann VIII., Paläologus, die zugesagte Unterstützung zu gewähren. Leider trafen aber die von allen Seiten her versprochenen Hilfsvölker, die unter der Benennung „Kreuzsoldaten" kämpfen sollten, nur sehr langsam und in unerwartet geringer Zahl ein, und die alten Streitigkeiten über die Erbfolge in Ungarn fingen neuerdings an, sich kräftiger zu regen. — Endlich drangen die Polen mit aller Macht in den König, in sein Vaterland zurückzukehren. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen verging der Sommer 1444, ohne daß es möglich wurde, ernste Maßregeln, die Fortsetzung des Krieges betreffend, nehmen zu können, und es würde Murad II. leicht geworden sein, die erlittenen Niederlagen zu rächen und seine gewöhnlichen Raubzüge nach Ungarn und dessen Nebenländern auszuführen. — Die sehr umfassenden Empörungen, die jedoch gerade um diese Zeit in den asiatischen Theilen des türkischen Reiches ausgebrochen waren, machten es dem Sultan sehr wünschenswerth, sich die Ruhe in Europa zu erhalten. Er schloß daher mit Ungarn, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für dieses Reich und die kleinern abhängigen Staaten, einen 10jährigen Frieden ab und wendete sich mit seinem Heere nach Asien. — Kaum war aber dieser Vertrag beschworen, so trafen zu Szegedin, im Hauptquartier des Königs, die wichtigen Nachrichten ein, die Flotten seien in dem Hellesponte eingelaufen und würden jedenfalls die Rückkehr des Sultans und seines Heeres nach Europa verhindern; der griechische Kaiser werde die Feindseligkeiten unverzüglich beginnen, auch die kleinern von Griechenland abhängigen Fürsten und namentlich Georg Castriota (s. d.), Herr von Epirus (bekannt und berühmt unter dem Namen Scanderbeg) würden am Kriege Theil nehmen, und man lade endlich den König Wladislaw dringend ein, mit seinem Heere nach Rumelien vorzugehen, um sich bei Constantinopel oder Galipoli mit den übrigen christlichen Streitern zu vereinen. — Groß war der Eindruck, den diese Nachrichten hervorbrachten, und es gelang den Bemühungen des Cardinals Julian ziemlich leicht, den König, dessen Feldherrn J. v. Hunyad und die übrigen Großen des Reichs zu vermögen, die geleisteten Schwüre zu brechen. Man sagte: die Verträge sind nicht bindend, weil frühere Verträge noch beständen, deren Bestimmungen mit dem geschlossenen Frieden ganz unvereinbar wären, und beschloß daher den Krieg. Dabei war man niedrig — politisch — genug, die Friedensbedingungen von Seiten der Türken noch vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten erfüllen zu lassen. — Nachdem der Fürst von Serbien jenen Bedingungen zu Folge in seine Staaten wieder eingesetzt, der Rücken der Armee durch die dadurch gewonnenen Festungen etwas gesichert worden war, und sich gegen 15,000

Streiter versammelt hatten, brach der König von Szegedin auf und ging am 1. Octbr. bei Orsowa über die Donau. — So begann man bei der vorgerückter Jahreszeit ohne hinreichende Mittel, ja man kann sagen, fast ohne reifliche Ueberlegung, wohl aber mit einem politischen Enthusiasmus, der gewöhnlich nur dem [illegible], aber wenn er gelingt, verziehen wird, einen der abenteuerlichsten Kriegszüge, der durch die Schlacht bei V. beendet wurde, und die christlichen Waffen um alle im vergangenen Jahre blutig errungenen Vortheile brachte. — Nach dem Uebergange über die Donau setzte der König, ohne sich mit Belagerung der in türkischen Händen befindlichen Festungen der Bulgarei aufzuhalten, den Marsch längs des rechten Donauufers ununterbrochen fort. Wohl fühlte man die eigene Schwäche und legte sie durch diese Handlungsweise an den Tag, doch man verschloß allen Warnungen die Ohren, rechnete zur Selbsttäuschung auf die mehr als wankelmüthige und zweideutige Treue der Fürsten von Serbien, Bulgarien, Bosnien, der Moldau und Wallachei, und hoffte auch während des Marsches sich ansehnlich verstärken zu können. Wirklich wuchs auch das Heer durch das Eintreffen des J. v. Hunyad bis auf 20,000 Streiter. — Anfangs beabsichtigte der König, bei Widdin die Donau zu verlassen, sich rechts wendend, den Hämus zu übersteigen und so auf kürzester Linie nach Adrianopel vorzudringen. Die fast ungangbaren Wege und der ungeheure dem Heere folgende Troß zwang ihn jedoch, diesen Plan aufzugeben und dem Laufe der Donau zu folgen, um zwischen den letzten Abfällen des Gebirges und dem Ufer des schwarzen Meeres durchzudringen und so die thracischen Ebenen zu erreichen. — Ohne sich nur entfernt um die Gegenanstalten der Türken zu bekümmern, ohne nur an die Möglichkeit zu denken, der Sultan könne doch Mittel und Wege gefunden haben, nach Europa zurückzukommen, setzte man den Marsch langsam fort, ließ die Festungen unbeachtet liegen, erstürmte höchstens die [illegible], den Weg zuweilen sperrenden Schlösser, plünderte und verbrannte aber dagegen die offenen Städte und brachte dadurch die Bevölkerung gegen sich auf. Im Lager von Petretz trafen die bedenklichsten Nachrichten ein, die den König von den unglücklichen und schimpflichen Ereignissen im Hellespont, dem Verrathe des Fürsten von Serbien und von der Unthätigkeit des griechischen Kaisers unterrichteten. Noch war es Zeit durch schleunigen Rückzug dem vorauszusehenden Untergange zu entgehen. Sei es nun aber, daß man die erhaltenen Nachrichten für übertrieben hielt, oder zu sehr auf die eigene Kraft vertraute; genug, der König und sein oberster Feldherr J. v. Hunyad beschlossen den Marsch fortzusetzen. So traf man denn, ohne die geringste Nachricht von den Bewegungen der Türken zu haben, am 9. November bei V. ein, stürmte die umliegenden Schlösser und besetzte die Stadt. Kaum aber hatte man begonnen das Lager zu beziehen — so erschien im Rücken des christlichen Heeres der Sultan, und bezog in demselben Thale das Lager, welches die Christen am Morgen durchzogen hatten. Murad II. war vom Fürsten von Serbien von dem unterrichtet worden, was sich seit seinem Abgange nach Asien in Europa zugetragen hatte. Um seine europäischen Provinzen zu retten, schloß er schnell mit den Rebellen in Asien einen Vertrag und eilte an die Ufer des Hellespontes. Hier sperrten ihm aber die vereinigten, sehr zahlreichen christlichen Flotten den Weg. Schon wollte der Sultan verzweifeln, da zwangen entweder heftige Stürme die Flotte zur Verlassung ihrer vortheilhaften Stellung, oder die Befehlshaber gingen, wie einige Geschichtsschreiber behaupten, bestochen durch Murad's Gold, freiwillig zurück. Gewiß ist, daß venetianische und genuesische Transportschiffe

in einer Nacht 40,000 M. überschifften, und die Kapitaine dieser Schiffe für jeden Kopf 1 Dukaten erhielten. Sobald dem Sultan der fast unausführbar scheinende Uebergang gelungen war, zog er schleunigst alle zerstreut liegenden Truppen an sich, ging nach Adrianopel, überstieg den Hämus, langte zu Anfang Novembers in Nicopolis an und setzte von hier aus, ohne bemerkt zu werden, dem christlichen Heere (welches in diesen Tagen wegen nothwendiger Eroberung einiger festen Schlösser und eines leichten Unwohlseins des Königs nur langsam vorrücken konnte) nach, und holte dasselbe am 9. Nov. bei V. ein. Der Sultan, die Verhältnisse, Stärke, Zusammensetzung und Stellung des Feindes genau kennend und auf seine numerische Ueberlegenheit vertrauend, war entschlossen, den nächsten Tag die Christen zur Schlacht zu zwingen. — Im christlichen Heere brachte das Erscheinen der Türken eine beunruhigende Aufregung hervor. Zu spät erkannten die überraschten Heerführer, daß ihnen der Rückzug, auch selbst auf Umwegen, durch die Stellung der Türken und durch die Terraingegenstände, die das strategische Defilé bei V. bilden (der Hämus und das schwarze Meer), unmöglich gemacht worden sei. Man hatte nur die Wahl zwischen 3 gleich gefährlichen Unternehmungen. Entweder mußte man unter dem Schutze der Nacht aufbrechen, durch Gewaltmärsche einen Vorsprung zu gewinnen, und so denjenigen Hafen, nach welchem man die Flotte hinbeordern würde, oder wo sich dieselbe eben befand, vor den Türken zu erreichen suchen, oder man mußte sich in Varna einschließen und sich hier so lange vertheidigen, bis die Flotte zur Rettung herankam, oder endlich man mußte eine Schlacht wagen. Der letztere Vorschlag, den der sieggewohnte Hunyad im Kriegsrathe gemacht, drang endlich, als sich der König für ihn ausgesprochen, durch. Letzterer, der wegen eines Geschwürs am Schenkel an persönlicher Thätigkeit sehr gehemmt wurde, übertrug die Leitung der zu liefernden Schlacht dem Hunyad. — Das christliche Heer, welches am Schlachttage etwa 25,000 M. zählen mochte, bestand fast nur aus Reitern. Das wenige Fußvolk war noch überdieß nicht ganz zuverlässig. An Artillerie fehlte es ganz, da die Geschütze auf den grundlosen Wegen nicht hatten folgen können. Dem Terrain und den Umständen entsprechend, ordnete Hunyad die Aufstellung der Truppen, ließ sie, sobald man am 10. November 1 Stunde nach Tagesanbruch große Thätigkeit im türkischen Lager wahrnahm, die angewiesenen Puncte besetzen, führte dann die ganze Armee eine Strecke vorwärts, machte hierauf Halt und erwartete die Angriffe der in großen, aber wenig geordneten Massen anrückenden Türken. Das wohlbebaute, mit Dörfern und Weinbergen besetzte Thal vor V., vom Varnaflüßchen bewässert, im Norden und Süden durch die letzten Zweige des Hämus eingeschlossen, sollte der Kampfplatz werden. — Der linke Flügel der bogenförmigen Stellung, aus den 5 serbischen und siebenbürgischen, 5000 M. zählenden Fahnen bestehend, lehnte sich an den Diviner Sumpf, der sich am Fuße des südlichsten Astes des Hämus hinzieht. Um diesen Flügel, der in Folge der Terrainbeschaffenheit wenig zu befürchten hatte, noch mehr zu sichern, suchte man die Seitenthäler möglichst unzugänglich zu machen. Im Centrum standen das Banderium des Bischofs von Erlau (schwarze Fahne) und das Banderium des Bans von Croatien. Den bedeutenden Raum zwischen dem linken Flügel und dem Centrum hielten, aber nur unvollkommen, 4000 Wallachen besetzt. Hunyad gab diesen Reitern die Bestimmung, je nach Umständen den linken Flügel oder das Centrum zu unterstützen, jedenfalls aber seine besonderen Befehle zu erwarten. Den ...en Flügel, der sich an den Abhang des nördlichen Zweiges des Hämus

stützte, der das Varnathal von der Küste und der mittlern Donau trennt, bildete der Cardinal Julian mit seinen 5000 Kreuzsoldaten. Zur Unterstützung des gefährdeten rechten Flügels standen hinter demselben die Polen unter Lesko Bobrich und J. v. Tarnow, das Banderium des Bischofs von Großwardein mit der Fahne des heiligen Ladislaus, so wie ferner das Banderium des Königs. Endlich befand sich der König mit seinen zwar nur 500 Reiter zählenden, aber sonst ausgezeichneten ungarischen und polnischen Leibwachen als letzte Reserve hinter dem Centrum der Stellung. Beim König befand sich die Fahne des heiligen Georg's. Beide Treffen der Schlachtlinie bestanden nur aus Reiterei. Die Infanterie hielt die beiden hinter den Flügeln aufgefahrenen Wagenburgen besetzt, zwischen denen die Reiterei eine Zuflucht finden sollte, wenn das Treffen einen unglücklichen Ausgang nehmen würde. — Der Sultan, durch die im vergangenen Jahre erlittenen Niederlagen vorsichtig gemacht, hatte sein 100,000 Streiter zählendes Heer in große Schlachthaufen gestellt, die 3 Treffen bildeten. Im ersten Treffen fochten die Truppen der asiatischen, im zweiten die gesammte Reiterei der europäischen Provinzen. Im dritten Treffen standen die Janitscharen und hinter denselben befand sich das mit Gräben umgebene Hauptquartier des Sultans. Endlich bildete der Troß und das Gepäck eine vierte Linie. Nachdem die Türken sich völlig geordnet und die Christen die bereits erwähnte kurze Bewegung gemacht hatten, rückte das erste Treffen der Ersteren langsam vor, ging über die beide Heere trennende Hügelreihe, und griff zuerst den rechten Flügel der Ungarn an. Der Bischof von Erlau und der Ban von Croatien führten ihre Reiter ruhig und geschlossen entgegen und stürzten erst dann auf die Angreifer, als dieselben mit erschöpften Pferden sehr nahe herangekommen waren. Der Stoß war so heftig, daß die 6000 Reiter des türkischen Vortrabes sogleich aus dem Felde geschlagen wurden. Bald erschien jedoch der Haupttheil der asiatischen Reiterei auf dem Schlachtfelde, warf die in Unordnung verfolgenden Ungarn und Croaten zurück, wurde aber, nachdem sich diese unter dem Schutze der Reserven gesammelt hatten, gänzlich zurückgeschlagen. Von den ersten günstigen Erfolgen verlockt, verfolgten die siegreichen Truppen ohne Ueberlegung, und selbst der Bischof von Großwardein verließ seinen wichtigen Posten in der Reserve, um, wie er meinte, an der bereits entschiedenen Niederlage der Türken Theil zu nehmen. Die Verfolger stießen jedoch auf die zweite Linie des Feindes, und wurden hier so nachdrücklich empfangen, daß es nur dem Banus von Croatien gelang, seine Truppen in die ursprüngliche Stellung zurückzuführen. Die übrigen Truppen wurden aber aufgerieben, gänzlich zerstreut und ihre unvorsichtigen Führer kamen um. Der jetzt sehr geschwächte rechte Flügel des christlichen Heeres wurde nun von der während des Rückzuges des Banus von Croatien wieder geordneten ersten türkischen Schlachtlinie zum Ziele eines zweiten Angriffs gewählt. Die Asiaten stürzten mit Uebermacht heran und zwangen nach heftigem Gefechte, in dem besonders die Polen große Verluste erlitten, den ganzen rechten Flügel, das Centrum und die Reserven, hinter die Wagenburg zurückzugehen. Jetzt begingen ihrerseits die Türken einen großen Fehler. Anstatt die Fliehenden zu verfolgen und mit dem größeren Theile ihrer überlegenen Truppenmenge den linken christlichen Flügel anzugreifen, warfen sich die Asiaten auf die Wagenburg und kamen dadurch in Unordnung. Diesen Moment hielt Hunyad für geeignet, die Schlacht wieder herzustellen. Unterstützt fiel er mit den Wallachen und der König mit seiner Leibwache den Asiaten in Flanke und Rücken. Der Kampf war blutig, aber kurz und entscheidend.

Die geworfenen christlichen Truppen bekamen Luft, konnten sich sammeln und das erste Treffen der Türken wurde nun so gänzlich geschlagen, daß es vom Schlachtfelde verschwand.

Gewiß kann man annehmen, daß Hunyad bei seinem Feldherrntalent sich sogleich auf die zweite feindliche Schlachtlinie geworfen haben würde, um den Schrecken und die Niedergeschlagenheit zu benutzen, die die Flucht der ersten in der zweiten verbreitete, allein — es fehlten ihm die Mittel dazu. — Die wenig an pünctlichen Gehorsam gewöhnten Streithaufen jener Zeit konnten nicht zurückgehalten werden, und der regellos fliehende Feind wurde regellos verfolgt. Nur langsam und ermattet kehrten die christlichen Reiter zurück, wurden von Hunyad geordnet, mußten aber durchaus erst ruhen, ehe der Kampf erneuert werden konnte, und so sah der Feldherr die kostbarsten Minuten unbenutzt verstreichen. Um die Verlegenheit desselben noch zu erhöhen, kehrten die Wallachen gar nicht wieder auf das Schlachtfeld zurück und man erfuhr, daß sich dieselben auf das türkische Gepäck geworfen hätten und dasselbe plünderten.

Obgleich bisher Sieger, war doch die Lage der Christen sehr mißlich, denn der Kampf mußte auf die Gefahr hin, gänzlich vernichtet zu werden, fortgesetzt werden. Hunyad war indeß nicht der Mann, der sich durch Gefahren schrecken ließ. Er bat den König dringend, mit seiner Leibwache ruhig stehen zu bleiben, um im Verein mit den Wagenburgen dem Heere als Rückenhalt zu dienen. Hierauf vereinte er alle nur einigermaßen verfügbare Reiterei und führte sie persönlich zum Angriff gegen das zweite Treffen des Feindes. Lange schwankte der ungleiche Kampf unentschieden hin und her. Als aber der Führer der europäischen Spahis fiel, siegte die Tapferkeit der Christen unter Hunyad's glücklicher Führung über die Masse des Feindes, und bald verließ die zweite Schlachtlinie der Türken das Feld und erschien, wie die erste, nicht wieder. Aber mit den Fliehenden verschwanden auch abermals die Verfolger, und auf dem Schlachtfelde blieben nur der König mit seinen Leibwachen, das Fußvolk in den Wagenburgen und der Sultan mit seinen Janitscharen. Der Tag neigte sich bereits zu Ende. Da glaubte der kampflustige König, aufgemuntert durch seine eben so kampflustigen Leibwachen, vielleicht auch eifersüchtig auf den Ruhm seines Feldherrn, die Schlacht in Person völlig entscheiden zu müssen, und beschloß mit seinem Häuflein die mindestens 15—20,000 M. starken Janitscharen anzugreifen. Der Sultan, von seinen Reitern gänzlich verlassen, hatte um diese Zeit auch wirklich beschlossen, das Schlachtfeld selbst zu räumen. Von seinen Baſſen ermuthigt, willigte er endlich ein, sich behaupten zu wollen, und traf deßhalb seine Anstalten. In diesem Augenblicke stürmte der König heran, warf auch die ersten Haufen, aber die Gräben, die das Hauptquartier umgaben, hemmten den gewagten Siegeslauf; die Janitscharen umringten das Häuflein Christen und es begann ein Blutbad, dem allein 2 Polen und Stephan von Bathor, mit der königl. Georgsfahne entrann. Die Anderen und mit ihnen der König wurden niedergehauen. — Als jetzt Hunyad mit weniger Reiterei von der Verfolgung zurückkam, fand er die Polen nicht mehr. Dagegen trafen die mit Beute beladenen Wallachen wieder ein, waren aber nicht zu vermögen, den Kampf zu erneuern, sondern zogen mit ihrer Beute eilig der Donau zu. Als daher die Janitscharen selbst zum Angriff vorrückten, konnte sie Hunyad nicht aufhalten. Die christliche Reiterei zerstreute sich nach allen Seiten. Hunyad und mehrere andere Heerführer retteten sich nach der Wüste, aber noch viele kamen auf der Flucht um. Die bereits eingetretene Nacht hinderte die Türken, die

christlichen Wagenburgen noch heute anzugreifen und der Sultan bezog daher sein Lager. Am Morgen des 11. Novembers eroberten die Türken mit stürmender Hand die Wagenburgen und die Besatzung derselben, so wie die sich in der Nacht um die Wagenburgen gesammelten Reiter erlitten das Schicksal ihrer Waffenbrüder: sie wurden gänzlich zerstreut und ein großer Theil niedergehauen. Obgleich die Türken nicht lebhaft verfolgen konnten, da ihre Reiterei ebenfalls zersprengt war, so löste sich doch die christliche Armee gänzlich auf und hatte gegen 10,000 M. an Todten und Gefangenen verloren. Der Verlust der Türken wird auf 50,000 M. geschätzt. Hunyad erreichte fast allein das linke Donauufer. Die Schlacht von V. entschied das Uebergewicht der Türken in Europa und bereitete den Fall Constantinopels vor. (Vergl. Oestreichische militairische Zeitschrift und einige alte Geschichtsschreiber.) H. K.

Zurückgeschlagener Angriff im November 1775.

Feldmarschall Romanzoff hatte nach dem Abbruche der Friedensunterhandlungen, zu Anfange Octobers 1775, nochmals die Donau überschritten. Er wollte seine Basis bis zum schwarzen Meere ausdehnen, und beauftragte während der Angriffe der Hauptarmee gegen Silistria und Rustschuk die Generale Ungern und Fürst Dolgoruki, einen Versuch zu machen, sich Varna's zu bemächtigen. Beide Corps, zusammen gegen 10,000 M. stark, vereinigten sich am 27. Octbr. bei Karassu, schlugen ein kleines türkisches Corps und besetzten am 29. Bazardschik. Nach einem 3tägigen Aufenthalte daselbst trennten sich die Corps wieder; Dolgoruki zog gegen Schumla und Ungern, legte in 2 Tagen die 4 deutschen Meilen sehr beschwerlichen Gebirgwegs bis V. zurück. Er erschien Morgens 8 Uhr mit 3—4000 M. auf dem Plateau bei dem Dorfe Franki, Angesichts des Platzes.

Ueber dessen Befestigung und Besatzung mangelten alle Nachrichten. Die Nordostseite fand sich von einer ovalen Verschanzung umgeben, welche 6—8 runde Batterien enthielt, jede mit 4 Geschützen versehen. Auf dem Meere erblickte man 3 große und mehrere kleine türkische Schiffe, im Meerbusen selbst nur 10 kleine. Ungern formirte seine Truppen in 3 Vierecke. Das zur Rechten, 2 Bat., ungefähr 200 M., befehligte Prinz Anhalt-Bernburg; es rückte längs des Limansees gegen die Westseite des Platzes vor. Das Viereck in der Mitte, gegen 1200 M. stark, führte Ungern selbst, das zur Linken, ungefähr 900 M., Generalmajor Reisern. Die Reiterei folgte in einer Entfernung von 2000 Schritt hinter den Zwischenräumen, und zwar ein Regiment zwischen jeder der Colonnen und ein drittes mit einer Kosakenabtheilung links von Reisern's Vierecke. — Trotz eines heftigen Geschützfeuers der Türken rückten die russischen Colonnen bis auf halbe Kanonenschußweite von den Werken, wo sie Halt machten, um ihre Artillerie wirken zu lassen. Hierauf gingen sie bis auf Kartätschenschußweite vor und die russische Artillerie begann aufs Neue ihr Feuer. Nachdem dieß einige Zeit fortgesetzt worden war, erhielten alle 3 Colonnen Befehl zum Sturme. Nur die Abtheilung des Generals Reisern erreichte den Graben; aber die Leute waren weder mit Faschinen noch Leitern versehen, sie blieben daher stehen und begannen ein zweckloses Feuer gegen die hinter Schanzkörben und Pallisaden gedeckten Türken. Die 2 andern Abtheilungen waren nicht weiter als bis etwa 100 Schritt vom Graben heranzubringen. Nur Prinz Anhalt ging mit einigen Officieren und Soldaten seiner Abtheilung bis zum Graben vor, ohne daß dieses Beispiel auf die Masse gewirkt hätte. Die beiden ersten Abtheilungen plänkerten von Weitem gegen die Festungswerke, bis man endlich den Rückzug antreten mußte. Reisern's

Abtheilung gerieth dabei in Unordnung und die 6 Geschütze, welche bei derselben bis zum Rande des Grabens gebracht worden waren, blieben stehen. Man hielt noch über 1 Stunde unter dem feindlichen Kartätschenfeuer, um die Vierecke wieder herzustellen, und ging dann langsam, ohne verfolgt zu werden, bis Franki zurück, wo man mit Anbruch der Dunkelheit ankam. Die Russen hatten 6 Stunden im feindlichen Geschützfeuer, darunter 3 im Kartätschen- und Kleingewehrfeuer, zugebracht und gegen 1000 M. an Todten und Verwundeten verloren. Bezeichnend ist, daß am andern Morgen die Vorposten nicht mehr vor, sondern hinter dem Lager sich befanden, ohne daß ein Angriff stattgefunden hätte. Ungern sendete am Tage nach dem Angriffe Geschütze und Gepäck zurück und marschirte am zweiten Tage längs der Küste über Baltschik nach Mangalia, ohne verfolgt zu werden.

Nach türkischen Angaben, insbesondere nach Resmi Achmet Effendi, in dessen Schrift, über den russisch-türkischen Krieg 1768 — 1774, sollen die Russen sowohl bei dem Sturme als in späteren Gefechten auf dem Rückzuge 20 Geschütze, ihr sämmtliches Gepäck und eine große Anzahl Gefangene verloren haben. In Folge dieses Unfalls und der gleichfalls fehlgeschlagenen Unternehmungen gegen Silistria und Rustschuk sahen sich die Russen genöthigt, ihre Eroberungen auf dem rechten Donauufer wieder aufzugeben, und die Winterquartiere auf dem linken Donauufer zu beziehen. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift. Jahrgänge 1811 u. 1812. 2r Band.)

Z.

Belagerung und Einnahme durch die Russen, 1828.

Während die russische Hauptarmee das türkische Heer unter Hussein Pascha in Schumla (s. d.) blokirte, sollten gleichzeitig die Festungen Silistria (s. d.) und Varna belagert werden. Bereits um die Mitte Juli's *) hatte der Generaladjutant Graf Suchtelen mit 8 Bat. und 9 Schwadr. sich auf Kanonenschußweite von dem Platze aufgestellt, den rechten Flügel an den Liman, den linken an die Weinberge gestützt. Dieses Corps war jedoch viel zu schwach, um etwas Bedeutendes zu unternehmen. Es mußte sich mit Beobachtung der Nordseite des Platzes begnügen, besetzte die daselbst nächst der Stadt gelegenen Höhen und Gärten und deckte durch Schanzen die Mitte und den linken Flügel seiner Stellung. Türkischer Seits war man bemüht, die Festung mit allem noch zur Vertheidigung Nöthigen zu versorgen. Von Constantinopel gingen Handelsfahrzeuge mit Vorräthen aller Art beladen dahin ab, fielen jedoch größtentheils der Flotille unter Viceadmiral Messer, welche vor dem Bosporus kreuzte, in die Hände. Dagegen zog am 17. Juli der Capudan Pascha, Izzet Mehmed, mit 5000 M., zum Theil neugebildete regelmäßige Truppen, von Constantinopel Angesichts der Russen in Varna ein, wodurch die Hoffnung, den Platz durch einen Handstreich zu nehmen, verschwand. Am 29. Juli marschirte Suchtelen, den erhaltenen Befehlen gemäß, mit der Hälfte des Corps nach Koslitza und nur der General Uschakoff mit seiner Brigade blieb vor Varna. Die Türken benutzten diesen Umstand, indem sie die Russen mit einem starken, während der Nacht durch die Niederung zwischen dem Dewno- und Limansee gegangenen Corps in der rechten Flanke angriffen und lebhaft drängten. Es war noch möglich, zu rechter Zeit Unterstützung von Suchtelen zu erhalten und mit deren Hilfe die heftigen Angriffe des Feindes zurückzuschlagen. Indeß fand sich Uschakoff in Folge dieses Gefechts doch

*) Neuen Styls, welcher auch in den fernern Angaben der Tage angenommen ist.

christlichen Wagenburgen noch heute anzugreifen und der Sultan bezog daher sein Lager. Am Morgen des 11. Novembers eroberten die Türken mit stürmender Hand die Wagenburgen und die Besatzung derselben, so wie die sich in der Nacht um die Wagenburgen gesammelten Reiter erlitten das Schicksal ihrer Waffenbrüder: sie wurden gänzlich zerstreut und ein großer Theil niedergehauen. Obgleich die Türken nicht lebhaft verfolgen konnten, da ihre Reiterei ebenfalls zersprengt war, so löste sich doch die christliche Armee gänzlich auf und hatte gegen 10,000 M. an Todten und Gefangenen verloren. Der Verlust der Türken wird auf 50,000 M. geschätzt. Hunyad erreichte fast allein das linke Donauufer. Die Schlacht von V. entschied das Uebergewicht der Türken in Europa und bereitete den Fall Constantinopels vor. (Vergl. Oestreichische militairische Zeitschrift und einige alte Geschichtsschreiber.) H. K.

Zurückgeschlagener Angriff im November 1773.

Feldmarschall Romanzoff hatte nach dem Abbruche der Friedensunterhandlungen, zu Anfange Octobers 1773, nochmals die Donau überschritten. Er wollte seine Basis bis zum schwarzen Meere ausdehnen, und beauftragte während der Angriffe der Hauptarmee gegen Silistria und Rustschuk die Generale Ungern und Fürst Dolgoruki, einen Versuch zu machen, sich Varna's zu bemächtigen. Beide Corps, zusammen gegen 10,000 M. stark, vereinigten sich am 27. Octbr. bei Karassu, schlugen ein kleines türkisches Corps und besetzten am 29. Bazardschik. Nach einem 5tägigen Aufenthalte daselbst trennten sich die Corps wieder; Dolgoruki zog gegen Schumla und Ungern, legte in 2 Tagen die 4 deutschen Meilen sehr beschwerlichen Gebirgwegs bis V. zurück. Er erschien Morgens 8 Uhr mit 3—4000 M. auf dem Plateau bei dem Dorfe Franki, Angesichts des Platzes.

Ueber dessen Befestigung und Besatzung mangelten alle Nachrichten. Die Nordostseite fand sich von einer ovalen Verschanzung umgeben, welche 6—8 runde Batterien enthielt, jede mit 4 Geschützen versehen. Auf dem Meere erblickte man 3 große und mehrere kleine türkische Schiffe, im Meerbusen selbst nur 10 kleine. Ungern formirte seine Truppen in 3 Vierecke. Das zur Rechten, 2 Bat., ungefähr 200 M., befehligte Prinz Anhalt-Bernburg; es rückte längs des Limansees gegen die Westseite des Platzes vor. Das Viereck in der Mitte, gegen 1200 M. stark, führte Ungern selbst, das zur Linken, ungefähr 900 M., Generalmajor Reisern. Die Reiterei folgte in einer Entfernung von 2000 Schritt hinter den Zwischenräumen, und zwar ein Regiment zwischen jeder der Colonnen und ein drittes mit einer Kosakenabtheilung links von Reisern's Vierecke. — Trotz eines heftigen Geschützfeuers der Türken rückten die russischen Colonnen bis auf halbe Kanonenschußweite von den Werken, wo sie Halt machten, um ihre Artillerie wirken zu lassen. Hierauf gingen sie bis auf Kartätschenschußweite vor und die russische Artillerie begann aufs Neue ihr Feuer. Nachdem dieß einige Zeit fortgesetzt worden war, erhielten alle 3 Colonnen Befehl zum Sturme. Nur die Abtheilung des Generals Reisern erreichte den Graben; aber die Leute waren weder mit Faschinen noch Leitern versehen, sie blieben daher stehen und begannen ein zweckloses Feuer gegen die hinter Schanzkörben und Pallisaden gedeckten Türken. Die 2 andern Abtheilungen waren nicht weiter als bis etwa 100 Schritt vom Graben heranzubringen. Nur Prinz Anhalt ging mit einigen Officieren und Soldaten seiner Abtheilung bis zum Graben vor, ohne daß dieses Beispiel auf die Masse gewirkt hätte. Die beiden ersten Abtheilungen blänkerten von Weitem gegen die Festungswerke, bis man endlich den Rückzug antreten mußte. Reisern's

um dessen Verbindung mit Constantinopel abzuschneiden; sie wurde jedoch am 17. durch überlegene Kräfte zum Rückzuge genöthigt, und stellte sich zur Deckung der genannten Furt auf. In den Nächten vom 16. und 17. wurde am Meeresufer, 800 Schritt von Bastion 1, eine Demontirbatterie von 5 Schiffskanonen erbaut, um gegen diese Bastion und den dicht neben derselben am Meeresufer liegenden Thurm, bei welchem der Wall mit der längs des Ufers sich hinziehenden Mauer zusammentrifft, zu wirken und dadurch die Wirkung des Feuers der Flotte zu unterstützen. Der Feind suchte durch lebhaftes Feuer und Werfen vieler Bomben diese Arbeiten zu hindern. In der Nacht zum 18. wurde eine zweite Demontirbatterie von 6 24Pfündern neben der ersten begonnen. Am 18. eröffnete eine zu Lande nach dem Limansee gebrachte Barkasse ihr Feuer gegen das auf dem rechten Ufer unter den Festungswerken befindliche feindliche Lager. Um diese Zeit konnte man endlich die eigentlichen Belagerungsarbeiten beginnen. Man richtete dieselben hauptsächlich gegen Bastion 1, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Die Flotte konnte bei diesem Angriffe mitwirken. 2) Die linke Flanke der Arbeiten war durch das Meer gegen Ausfälle gesichert. 3) Das Terrain vor dieser Fronte übersah beträchtlich die Werke.

Es ist hier zu bemerken, daß im Laufe der ganzen Belagerung weder Enfilir- noch Rikoschetbatterien angewendet werden konnten, weil die zu deren Anlegung passenden Puncte fast bis zu Ende der Belagerung in den Händen der Türken blieben, welche sie mit einem Labyrinth von Logements und Batterien umgaben. Die Wegnahme dieser Puncte würde zu heftigen Gefechten geführt haben, die man, da der Feind zu dieser Zeit stärker an Zahl als die Angreifenden war, vermeiden mußte. Ueberdieß war das ganze Terrain, auf welchem der Angriff geführt wurde, mit Wein- und Obstgärten bedeckt, wodurch das Ganze einem dichten Walde glich, so daß man aus den Batterien die Zielpuncte schwer erkennen konnte. Das Feuer der Flotte unterstützte bei der Unsicherheit der Schüsse nur unvollkommen den Angriff, und diente nur zur Verheerung der Stadt. Dagegen wurde die Artillerie der Flotte besonders zu Lande verwendet.

An eigentlicher Belagerungsartillerie mangelte es gänzlich; dieselbe wurde nur nothdürftig durch die Geschütze der Flotte ersetzt, welche außerdem ihre Artilleristen und Matrosen zur Arbeit stellte. — In der Nacht zum 19. August wurde die 1. Parallele in einer Länge von 250 Schritt, eben so weit von den Bastionen 2 und 3 entfernt, von 430 Arbeitern eröffnet. Das Erdreich war fester Boden, der nur hin und wieder sandige Stellen hatte. Die Türken bemerkten erst mit Tagesanbruch diese Arbeit, welche sie durch heftiges Geschütz- und Kleingewehrfeuer zu hindern suchten, und dasselbe bis zur Uebergabe der Festung täglich fortsetzten. Am 19. segelte die Flotte bis unter die Kanonen der Festung und beschoß dieselbe. Später befanden sich immer nur ein Linienschiff und einige Kanonenböte, welche wechselten, in Thätigkeit gegen die Festung. In der Nacht zum 20. wurde die 1. Parallele durch 590 Arbeiter erweitert. Am 20. wurde die bei Gibedschi stehende Abtheilung durch ein Bataillon verstärkt und dem Generalmajor Akinfiev das Commando anvertraut. In Varna rückte eine Verstärkung von 6000 M. mit vielem Fuhrwerk, von Constantinopel kommend, ein.

In der Nacht erweiterten 780 Arbeiter die Parallele bis auf 12 Fuß und verlängerten dieselbe bis zum Meeresufer. Am 21. wurde noch ein Kanonenboot über die Berge auf den Limansee gebracht. Nachmittags 2 Uhr machte der Feind einen starken Ausfall mit Infanterie und Cavalerie

nebst einigen Feldgeschützen gegen den linken Flügel. Das 13. Jägerregiment, welches in der Transchee stand, so wie das 14., welches sich an die Redoute Nr. 8 lehnte, die von 2 Compagnien besetzt war, schlugen alle Angriffe zurück. Die Türken zogen sich mit Verlust von 500 M. zurück; die Russen hatten nur 80 M. verloren, unter welchen sich jedoch der Generaladjutant Fürst Menzikoff befand, dem eine Kanonenkugel beide Füße zerschmetterte. Einstweilen übernahm der Chef des Stabes, Generalmajor Perowski, das Commando. In der Nacht wurde die Parallele auf 14 Fuß erweitert und 3 Geschütze auf 2 Puncten derselben eingeführt. Aus der Festung zogen 50 bis 60 Wagen, unter starker Bedeckung, auf der Straße nach Constantinopel. In der Nacht zum 23. vertrieb man die Türken aus ihren Logements in der rechten Flanke der Parallele, mußte sie aber wieder verlassen. Um die bereits erwähnte feindliche Redoute auf der Nordseite der Festung, welche die Fortschritte der Belagerer sehr aufhielt, zu bekämpfen, wurde gegen dieselbe die Redoute Nr. 9 erbaut; ferner erweiterte man die Parallele und den rückwärts aus derselben nach den Redouten Nr. 7 und 8 sich hinziehenden Hohlweg. Am 23. wurde bei dem Dorfe Franki der Artilleriepark etablirt und zu dessen Deckung eine Schanze errichtet. In der Nacht erbaute man eine Demontirbatterie für 4 Schiffskanonen und 1 Mörser, der Bastion 2 gegenüber. Am 25. gelangte abermals eine Verstärkung von 800 M. in die Festung. In der Nacht beendigte man eine neue Batterie für 2 Geschütze, rechts der in voriger Nacht erbauten. Beide eröffneten am andern Tage ihr Feuer. Am 26. Abends wurden die türkischen Logements, welche sich vor dem Bastion 3 bis über den rechten Flügel des Laufgrabens hinaus erstreckten, von dem 13. und 14. Jägerregiment genommen und behauptet. In der Nacht trieb man, um die unterirdischen Arbeiten des Feindes zu entdecken, 2 Minenschachte mit Horchgalerien bei den 2 zuletzt erbauten Batterien. Auch verlängerte man die Parallele auf dem erstürmten Terrain bis dem Bastion 4 gegenüber. In der Nacht zum 28. wurden noch 2 Demontirbatterien, eine zu 5 Schiffsgeschützen am Meeresufer und eine für 1 Geschütz weiter rechts, angelegt. Die Arbeit an den Horchgalerien wurde fortgesetzt und aus der Parallele, zwischen Bastion 1 und 2, mit der vollen Sappe gegen Bastion 1 vorgegangen. Die Türken machten aus ihren Logements, längs der angegriffenen Fronte, ein ungewöhnlich starkes Kleingewehrfeuer und warfen viele Bomben. In den folgenden Nächten wurden die angefangenen Batterien vollendet und die Arbeiten an der Sappe fortgesetzt. Auch trieb man einen Minengang mit Horchgalerien bei der Batterie am Meeresufer. Am 29. traf der Generaladjutant, Graf Woronzov, von Odessa zur See bei dem Belagerungscorps ein, und übernahm das Commando. Der Bastion 4 gegenüber wurde zur Deckung des rechten Flügels der Laufgräben und um die feindlichen Logements enfiliren zu können eine Redoute für 3 Geschütze in der Nacht zum 30. beendigt. In derselben Nacht griff der Feind die Redoute Nr. 1, am Liman gelegen, so heftig an, daß mehrere Türken theils durch die Schießscharten, theils durch die Kehle eindrangen. Dennoch wurde der Angriff zurückgeschlagen. Am 31. August entdeckte der commandirende General, der sich eben in der sehr hoch gelegenen Redoute Nr. 3 befand, daß die Redoute Nr. 1 mit einem neuen Angriffe bedroht sei, indem ununterbrochen Abtheilungen, Fußvolk und Reiterei, aus dem dieser Redoute gegenüber liegenden Thore der Festung ausrückten und sich hinter den dort befindlichen Unebenheiten verbargen. Der General eilte jener Redoute zu und ertheilte Befehl, daß zu ihrer Unter-

stützung eine Abtheilung sich bereit halten solle. Kaum war er in der Redoute, so erfolgte unter einem heftigen Geschützfeuer der gegenüber liegenden Bastionen der Angriff, welcher fruchtlos so lange fortgesetzt wurde, bis die ankommende Reserve und das Feuer der Barkasse den Rückzug der Türken entschied. Zur Sicherstellung des rechten Flügels ordnete der Oberbefehlshaber den Bau von noch 2 Redouten an, Nr. 10, zwischen Nr. 2 und 3 und Nr. 11, rechts vorwärts Nr. 1, dicht am Liman. Am 1. September rückte die Abtheilung des Generals Akinfiev auf dem rechten Ufer nach dem Meere vor, ging jedoch Abends wieder in die Stellung zurück. Am 2. traf der Chef der Gardeingenieure, Generaladjutant Sassonov, ein und übernahm die oberste Leitung der Belagerungsarbeiten, welche bisher Anfangs Fürst Menzikoff und dann der Generalmajor Perowski geführt hatten. Gegen Abend erreichte die Spitze der gegen Bastion 1 geführten Sappe die feindliche Contreapproche, aus welcher die türkischen Schützen die russischen Sappeurs sehr belästigten. Da überdieß zu befürchten war, daß der Feind von dort aus mit Gegenminen vorgehen würde, so beschloß man für 9 Uhr Abends den Sturm auf die Contreapprochen, welche gelang. Es wurde sogleich zur Krönung derselben mit der flüchtigen Sappe geschritten, und 200 Schritt vor Bastion 1 der Anfang der 2. Parallele gemacht. Ungeachtet der großen Schwierigkeiten, welche die verwirrte Anlage der feindlichen Logements darboten und des unausgesetzten starken feindlichen Feuers wurde die Arbeit doch so weit gebracht, daß gegen Morgen die Trancheewacht und die Arbeiter gehörig gedeckt waren. Am 3. nahmen 400 Matrosen, welche Admiral Greigh südlich des Platzes ausschiffen ließ, 100 Stück Rindvieh weg. Am 4. trafen das Leibgardesappeurbataillon und die Leibgardemarineequipage ein. In der Nacht wurde die 2. Parallele bis gegen Bastion 2 verlängert. Am 5. erhielt Varna abermals eine Verstärkung von gegen 3000 M. Am 6. ging die Nachricht ein, daß der Feind vom Dorfe Kiuprikoi, am Kamtschik, her Prawadi, den Verbindungsposten mit Schumla, bedrohe. Graf Woronzov ertheilte hierauf dem General Akinfiev Befehl, vorzurücken und des Feindes rechte Flanke zu bedrohen. Am 7. war der am Meere gelegene Thurm völlig zerstört, eine Durchsicht auf das niedrig gelegene Bastion 1 eröffnet, das Geschütz in den Bastionen 1, 2 und 3 zum Schweigen gebracht und die Escarpe von 1 sehr beschädigt. Ein Ausfall gegen den russischen rechten Flügel führte zu einem 2stündigen Gefecht ohne Resultat. — In der Nacht wurde eine neue Demontirbatterie gegen Bastion 4 beendigt. Am 8. September kam der Kaiser, von Kawarna an und nahm sein Hauptquartier auf dem Linienschiffe Paris. An diesem und den nächsten Tagen trafen Abtheilungen der Garden bei dem Belagerungsheere ein, wodurch dasselbe die Stärke von 18,000 M. erreichte. Jetzt erst wurde es möglich, die Festung auch auf der südlichen Seite einzuschließen. Bis dahin war dieselbe über Burgas und Aidos fortwährend in Verbindung mit Constantinopel geblieben. Die Approchen gegen Bastion 2 und die zweite Parallele wurden mit der vollen Sappe weiter geführt; der Feind sah sich genöthigt, auch aus Bastion 4 das Feuer einzustellen. Am 9. übernahm, auf kaiserlichen Befehl, der Generalmajor Trousson II. die Leitung der Belagerungsarbeiten. Gegen Bastion 1 wurde der Durchbruch aus der 2. Parallele eröffnet. Am 10. wurde die Gardejägerbrigade mit 4 Geschützen und einer Mineurcompagnie, unter Generaladjutant Golowin, durch die Furt Gibedschi auf das rechte Ufer des Liman entsendet. Golowin nahm eine Stellung, den rechten Flügel am Meere, den linken am Liman, wodurch V. nun völlig eingeschlossen war.

nebst einigen Feldgeschützen gegen den linken Flügel. Das 13. Jägerregiment, welches in der Transchee stand, so wie das 14., welches sich an die Redoute Nr. 8 lehnte, die von 2 Compagnien besetzt war, schlugen alle Angriffe zurück. Die Türken zogen sich mit Verlust von 500 M. zurück; die Russen hatten nur 80 M. verloren, unter welchen sich jedoch der Generaladjutant Fürst Menzikoff befand, dem eine Kanonenkugel beide Füße zerschmetterte. Einstweilen übernahm der Chef des Stabes, Generalmajor Perowski, das Commando. In der Nacht wurde die Parallele auf 14 Fuß erweitert und 3 Geschütze auf 2 Puncten derselben eingeführt. Aus der Festung zogen 50 bis 60 Wagen, unter starker Bedeckung, auf der Straße nach Constantinopel. In der Nacht zum 23. vertrieb man die Türken aus ihren Logements in der rechten Flanke der Parallele, mußte sie aber wieder verlassen. Um die bereits erwähnte feindliche Redoute auf der Nordseite der Festung, welche die Fortschritte der Belagerer sehr aufhielt, zu bekämpfen, wurde gegen dieselbe die Redoute Nr. 9 erbaut; ferner erweiterte man die Parallele und den rückwärts aus derselben nach den Redouten Nr. 7 und 8 sich hinziehenden Hohlweg. Am 23. wurde bei dem Dorfe Franki der Artilleriepark etablirt und zu dessen Deckung eine Schanze errichtet. In der Nacht erbaute man eine Demontirbatterie für 4 Schiffskanonen und 1 Mörser, der Bastion 2 gegenüber. Am 25. gelangte abermals eine Verstärkung von 800 M. in die Festung. In der Nacht beendigte man eine neue Batterie für 2 Geschütze, rechts der in voriger Nacht erbauten. Beide eröffneten am andern Tage ihr Feuer. Am 26. Abends wurden die türkischen Logements, welche sich vor dem Bastion 3 bis über den rechten Flügel des Laufgrabens hinaus erstreckten, von dem 13. und 14. Jägerregiment genommen und behauptet. In der Nacht trieb man, um die unterirdischen Arbeiten des Feindes zu entdecken, 2 Minenschachte mit Horchgalerien bei den 2 zuletzt erbauten Batterien. Auch verlängerte man die Parallele auf dem erstürmten Terrain bis dem Bastion 4 gegenüber. In der Nacht zum 28. wurden noch 2 Demontirbatterien, eine zu 5 Schiffsgeschützen am Meeresufer und eine für 1 Geschütz, weiter rechts, angelegt. Die Arbeit an den Horchgalerien wurde fortgesetzt und aus der Parallele, zwischen Bastion 1 und 2, mit der vollen Sappe gegen Bastion 1 vorgegangen. Die Türken machten aus ihren Logements, längs der angegriffenen Fronte, ein ungewöhnlich starkes Kleingewehrfeuer und warfen viele Bomben. In den folgenden Nächten wurden die angefangenen Batterien vollendet und die Arbeiten an der Sappe fortgesetzt. Auch trieb man einen Minengang mit Horchgalerien bei der Batterie am Meeresufer. Am 29. traf der Generaladjutant, Graf Woronzow, von Odessa zur See bei dem Belagerungscorps ein, und übernahm das Commando. Der Bastion 4 gegenüber wurde zur Deckung des rechten Flügels der Laufgräben und um die feindlichen Logements enfiliren zu können eine Redoute für 3 Geschütze in der Nacht zum 30. beendigt. In derselben Nacht griff der Feind die Redoute Nr. 1, am Liman gelegen, so heftig an, daß mehrere Türken theils durch die Schießscharten, theils durch die Kehle eindrangen. Dennoch wurde der Angriff zurückgeschlagen. Am 31. August entdeckte der commandirende General, der sich eben in der sehr hoch gelegenen Redoute Nr. 3 befand, daß die Redoute Nr. 1 mit einem neuen Angriffe bedroht sei, indem ununterbrochen Abtheilungen, Fußvolk und Reiterei, aus dem dieser Redoute gegenüber liegenden Thore der Festung ausrückten und sich hinter den dort befindlichen Unebenheiten verbargen. Der General eilte jener Redoute zu und ertheilte Befehl, daß zu ihrer Unter-

Redoute 1 für 8 schwere Geschütze erbaute Batterie, unterstützt durch 4 in Redoute 12 aufgestellte Belagerungsgeschütze, ihr Feuer und brachte bald mehrere leichte Geschütze, welche die Türken noch in den Logements vor der Festung auf dieser Seite aufgestellt hatten, zum Schweigen. Nächstdem litten aber auch die Bastionen 6 und 7, so wie der Pallast des Pascha's sehr. Am 20. brach Mittags in dem bereits fast ganz zerstörten Thurme am Meeresufer Feuer aus, welches die ganze Nacht anhielt. Das Feuer der Breschebatterie gegen Bastion 2 bewirkte eine Bresche, deren Böschung indeß nicht geringer als 45 Grad war. In der Nacht begann man den Bau von 2 bedeckten Grabendescenten; in der darauf folgenden Nacht erreichte die gegen den Thurm bei Bastion 1 geführte Sappe denselben. In die Contreescarpenmauer brach man Schießscharten für Schützen, welche jedoch, so klein man auch die Oeffnungen machte, durch dieselben häufig verwundet wurden. Ueberhaupt schien die Hartnäckigkeit des Feindes bei Vertheidigung der Bastion 1 in gleichem Verhältnisse mit der Heftigkeit des Angriffs zu wachsen.

Generaladjutant Golowin hatte am 22. auf die erhaltene Nachricht von der Annäherung eines zahlreichen türkischen Corps unter Pascha Omer Vrione, vom Kamtschik her, eine starke Recognoscirung in der Richtung des Dorfes Hadgi-Hassan-Laar abgesendet. Bei dem unvermutheten Zusammentreffen mit dem überlegenen Feinde in der Nähe jenes Ortes fand ein für die Russen sehr nachtheiliges Gefecht statt, in welchem das Gardejägerregiment seinen Chef, den Generalmajor Hartung, verlor und fast aufgerieben wurde. — Die Arbeiten vor Bastion 1 hatten bei dem tapfern Widerstande des Feindes und der geringen Haltbarkeit des trocknen sandigen Bodens, welchen man hier fand, nur langsamen Fortgang und kosteten sehr viele Menschen. Nicht selten zerstörte eine einzige feindliche Bombe eine mehrstündige Arbeit. Indeß war es gelungen, die Spitze der Bastion 1 zu miniren und aus der Contreescarpe eine bedeckte Sappe durch den Graben zu führen. Wegen des großen Verlustes an Sappeurs bei dieser Arbeit war man aber in 5 Tagen erst bis zur Hälfte des Grabens gelangt. Die Arbeiten in der Contreescarpe vor Bastion 2 schritten ebenfalls nur äußerst langsam vor, da dieselben wegen des Rückenfeuers, dem sie aus den Logements, die der Feind vor den Bastions 3 und 4 noch immer behauptete, ausgesetzt waren, mit der doppelten Sappe gemacht werden mußten. Am 23. übernahm Generaladjutant Bistrom das Commando des Corps auf dem rechten Ufer des Liman, welchem er zur See eine beträchtliche Verstärkung zuführte. Omer Vrione rückte bis Kurtepe vor, recognoscirte am 24. die Stellung Bistrom's auf dem Vorgebirge Galata und nahm, derselben gegenüber, eine verschanzte Stellung bei Kurtepe.

Feldmarschall Wittgenstein hatte auf die Nachricht von Omer Vrione's Vorrücken aus der Stellung von Schumla alle entbehrlichen Truppen, aus dem größten Theil des 7. Infanteriecorps bestehend, unter General Prinz Eugen von Würtemberg gegen Dewno entsendet, welcher sich am 29. mit der bisher unter Generaladjutant Suchosanet zur Deckung der Furt von Gibedschi (dem einzig möglichen Rückzugswege für die Truppen unter Bistrom) bestimmten Abtheilung vereinigte, und mit derselben den Rücken und die linke Flanke Omer Vrione's zu bedrohen bestimmt war.

Der Grabenübergang von Bastion 2 wurde in der Nacht zum 25. durch eine unterirdische Galerie fortgesetzt. — Noch immer hielt sich eine Anzahl Türken, obgleich ihre Verbindung mit dem Platze bereits sehr erschwert war, in den Logements im Graben und auf der Contreescarpe der

[redacted]

bewogen, seine gefährliche Stellung aufzugeben und sich bis Derbent zurückzuziehen, um daselbst Verstärkung zu erwarten. Am 2. August traf die von Anapa kommende Flotte unter Viceadmiral, Generaladjutant Fürst Menzikoff, mit einer Brigade ein. Diese landete und Menzikoff, welcher den Befehl über das Blokadecorps übernahm, rückte sogleich in die Stellung bei dem Dorfe Franki vor, aus welchem die Türken nach geringem Widerstande vertrieben wurden. In der Umgegend des Platzes, vom Liman bis zum Meere, hatten die Türken eine Menge unregelmäßiger Erdaufwürfe errichtet. Das größte und von der Festung am entferntesten liegende Werk war eine Redoute auf einer Höhe, in der Richtung von Franki. Die russische Flotte unter Admiral Greigh, aus 9 Linienschiffen, 5 Fregatten, einigen Bombardierkuttern und Kanonenböten und einer Menge Transportschiffen bestehend, legte sich 3 Stunden von der Festung vor Anker. Am 5. August führte Kaiser Nikolaus selbst von Schumla aus Verstärkung herbei, schiffte sich aber noch am Abend dieses Tages, nachdem er die Umgebungen des Platzes recognoscirt und die nöthigen Anordnungen zur Belagerung ertheilt hatte, von Kavarna aus nach Odessa ein. In der folgenden Nacht umschloß das Blokadecorps den ganzen Raum vom Meeresufer, ¼ Stunde vom Platze, bis zum linken Ufer des Liman. Der Oberbefehlshaber ordnete die Anlegung von 6 Redouten an, um gegen Ausfälle Schutz zu gewähren. Jede derselben wurde mit 3 Geschützen besetzt. — Die Lage der russischen Angelegenheiten um diese Zeit war keineswegs günstig. Man sah zu spät ein, daß man den Feldzug mit zu schwachen Kräften unternommen hatte. Die Armee verlor beträchtlich durch Krankheiten, die Reiterei viele Pferde durch Wassermangel. Man sah sich genöthigt, die früheren Hoffnungen, auf schnelle Beendigung des Krieges, aufzugeben und alle in den Stellungen vor Schumla zu entbehrenden Truppen zur Einnahme Varna's zu verwenden, bei welcher man so große Schwierigkeiten nicht erwartet hatte. Das Belagerungscorps zählte um diese Zeit 12,000 bis 14,000 M. und vollendete bis zum 11. August die gedachten Redouten. Die Besatzung erreichte durch fortwährend ankommende Verstärkungen ungefähr die gleiche Mannschaftszahl, suchte durch Ausfälle die feindlichen Arbeiten aufzuhalten und griff wiederholt die Redouten, aber vergebens, an. Das Gefecht am 7. währte bis zum späten Abend; der Oberst Löwenthal, Commandant des Nisovschen Infanterieregiments, wurde dabei schwer verwundet. An demselben Tage beschoß eine Fregatte und ein Bombardierschiff den Platz; in der darauf folgenden Nacht sandte Admiral Greigh den Kapitain Micheloff mit einer Abtheilung Ruderfahrzeuge gegen die unter der Festung liegende türkische Flotille ab, um diese zu vernichten. Es glückte; 13 Fahrzeuge wurden genommen oder verbrannt, so daß den Türken nur noch 2 Barkassen übrig blieben. Am 9. griffen mehrere tausend Türken die Mitte der russischen Stellung an, wurden aber zurückgeschlagen. Der Verlust der Russen in diesem Gefecht betrug über 200 M. In den Nächten zum 13. und 14. August wurden auf dem linken Flügel 2 Redouten, Nr. 7 und 8, ungefähr 1000 Schritt von den Bastions Nr. 2 und 4 entfernt, so wie Verbindungen zwischen beiden und von Nr. 7 bis zur See, für Schützen, erbaut. Schon früher wären Streifcorps auf die Südseite des Liman gesendet worden, die sich aber gegen den überlegenen Feind nicht lange halten konnten. Am 14. überschritt eine starke Reiterabtheilung unter Oberst Kirpitscheff die von dem dabei liegenden Dorfe Gibedschi genannte Furt, in der Niederung zwischen den beiden Seen. Diese Abtheilung sollte sich jenseits in einiger Entfernung vom Platze aufstellen,

Breisach. Nach jedem neuen Frieden gingen auch neue Festungsbauten aus V.'s schaffender Hand hervor, so daß fast keine Festung des weitläufigen Frankreichs existirte, die nicht mehr oder weniger von diesem unermüdet thätigen Manne verstärkt worden wäre; während des Krieges aber bereicherte er die Belagerungskunst mit vielen neuen Erfindungen, vervielfachte die Angriffsmittel und verbesserte das Verfahren bei ihrer Anwendung. Im J. 1669 wurde er Generalinspecteur sämmtlicher französ. Festungen, 1689 bekam er den Oberbefehl an der flandrischen Küste, leitete 1697 die berühmte Belagerung von Ath, bei der zum ersten Male der Ricochetschuß mit so ungemein großem Erfolg in Anwendung kam, da man gegen ihn noch keine Schutzmittel kannte und gebraucht hatte, und erhielt 1703 den Marschallsstab.

Aber nicht blos dem Kriege und der Kriegskunst widmete V. seine Thatkraft, sondern ihn beschäftigten auch Anlagen zur Begünstigung des Handels und des Verkehrs im Innern des Landes; — dahin gehören die Schleuße von Gravelines, und mittelbar auch der Canal von Languedoc — eben so interessirte er sich auch für den Staatshaushalt, für die Politik und selbst für die Religion, indem er sich nach Aufhebung des Edicts von Nantes mit Eifer, jedoch vergebens, der Protestanten annahm.

Er starb den 13. März 1707 im 74. Jahre, von seinen Untergebenen geliebt und aufrichtig betrauert, denn bei einer strengen und harten Außenseite gab es doch keinen sanfteren, mitleidsvolleren und verbindlicheren Mann als ihn. Von dem Könige mit Wohlthaten überhäuft, genoß er wenig davon; den größten Theil ließ er seinen bedürftigen Officieren zufließen, die ihn als Freund und Vater ehrten. Bis zum letzten Odemzug war er nur bedacht, sie zu bilden, ihnen empor zu helfen und sie zu schützen. Weit entfernt von niederem Neide zog er das unbedeutendste Talent hervor, machte jedes Verdienst geltend, war verschwenderisch mit seinem eigenen Blute, aber karg mit dem seiner Soldaten, auf deren Erhaltung er bei jeder neuen Belagerung immer mehr bedacht war.

Vauban hat seine Ideen über Befestigungskunst und die Grundsätze, nach welchen er beim Festungsbau verfuhr, der Nachwelt nicht in Schriften, sondern nur in seinen ausgeführten Bauten selbst, hinterlassen. Was darüber also in der literarischen Welt existirt, ist von verschiedenen Schriftstellern theils aus angeblichen Bruchstücken Vauban'scher Hefte, theils nur nach Analogien in gewisse Systeme zusammengestellt worden, daher auch die verschiedenen Abweichungen in den Darstellungen derselben. Einige Zeit nach seinem Tode (1737) erschien unter seinem Namen: Attaque et défense des places, und in der neuern Zeit: Traité de l'attaque de places, p. Augoyat (Paris 1829), so wie angeblich nach einer vom Marschall selbst durchgesehenen Handschrift, und mit einer Vorrede vom General Vallazé: Traité de la défense (Paris 1829).

Gewöhnlich unterscheidet man drei Vauban'sche Befestigungssysteme, welche alle drei Bastionairbefestigungen (s. d.) sind. Das sogenannte erste System unterscheidet sich charakteristisch von dem 2. und 3., welche letztere man nur als Modificationen, beide aber als verstärkte Systeme des ersten, betrachten kann.

Für das 1. System hat man 3 Normallängen der Polygonseiten angenommen, nämlich das sogenannte Großroyal zu 200 Toisen, Mittelroyal zu 180 und Kleinroyal zu 160 Toisen. — Die Bollwerke sind geräumig, theils voll, theils hohl, theils mit, theils ohne Cavaliere. Die Fasen derselben liegen in den Defenslinien und ihre Länge beträgt $\frac{2}{7}$

Die Brustwehr der rechten Face des Bastions 2 war in einer ziemlichen Länge herabgeworfen, und eine große Bresche zeigte sich; doch hatte der Feind bereits eine zweite Brustwehr hinter der ersten aufgeworfen. Die Türken beantworteten, ihrer Gewohnheit nach, die Explosion mit einem heftigen Mörser- und Kleingewehrfeuer, und schossen noch überdieß mit elevirten Kanonen über den Hauptwall. In der Nacht zum 5. wurde vor Bastion 1 eine Sappe auf dem rechten Rande des Minentrichters angefangen. Dagegen mußte man den Aufgang linker Hand zur Bresche, welcher bereits fast bis zur Höhe der Brustwehr geführt war, verlassen, weil die Türken die Blendungen und die vordern Schanzkörbe stets wieder herunterrissen. Der Trichter vor Bastion 2 wurde gleichfalls zu Angriffen vorbereitet, und um den daselbst noch stehenden Theil der Contreescarpe umzuwerfen, trieb man noch 3 Minenschachte.

Am 5. Mittags kam der Secretair des Kapudan-Pascha in das Lager, um zu unterhandeln, welches erfolglos blieb; die Arbeiten wurden fortgesetzt. In der Nacht zum 7. sollte das Bastion 1 gestürmt werden, wozu folgende Disposition ertheilt wurde:

„Vor Tagesanbruch nehmen die Freiwilligen und die übrigen dazu bestimmten Mannschaften, in Summa 400 M., unter dem Befehle des Hauptmanns Dokudowski, das Bastion 1, und hierauf die Ruinen der jenseit desselben liegenden Häuser, insofern dieselben das Logement in der Bastion erschweren. Hinter diesen Mannschaften folgen 200 Pioniere, um das Logement in der Bastion zu bearbeiten."

Diese Arbeiter bestanden zum Theil auch aus Matrosen. — Die Freiwilligen besetzten schon lange vor Tagesanbruch den Trichter vor Bastion 1; hinter ihnen standen die Arbeiter; die Reserve stellte sich in der Transchee hinter der nach dem Meere zu gelegenen Mauer der Contreescarpe auf. Auf das gegebene Signal stürzte sich die zum Sturm bestimmte Abtheilung auf die Bastion, nahm, ohne einen Schuß zu thun, dieselbe, und vertheilte sich hierauf in den Ruinen der Häuser, bei welcher Gelegenheit sich einige christliche Einwohner durch die Bresche flüchteten. Gleichzeitig waren falsche Angriffe auf 3 Puncten unternommen und die türkischen Schützen aus dem Festungsgraben verdrängt worden. Die Arbeiter begannen, in der Kehle der Bastion ein Logement aufzuwerfen, als die mit verstärkten Kräften anrückenden Türken die Bedeckung zum Weichen brachten, welche mit den Arbeitern und einer entgegenkommenden Verstärkung aus der Bastion in den Graben und nach vergeblichen Anstrengungen, sich in den dort befindlichen Logements zu halten, in die Transcheen zurückgeworfen wurde. 14 in der Bastion eroberte Geschütze hatte man in den Graben geworfen oder vernagelt, 2 türkische Fahnen erobert; aber der Hauptzweck, der Besitz der Bastion, ging verloren.

Das verfehlte Unternehmen kostete den Russen [illegible] Todte und Verwundete; unter den ersteren befanden sich fast alle Officiere der Bedeckung. Indeß war der moralische Eindruck auf die Türken sehr groß, da es ihnen zeigte, daß die Bresche völlig gangbar und leicht zu erstürmen sei. Am 7. versuchte man, die Krete der Brustwehr im Bastion 1 vom Trichter aus durch die Sappe zu erreichen, was die Türken jedoch durch einen Regen von Handgranaten verhinderten. Am 8. ließ der Kaiser dem Gouverneur eröffnen, daß das gestrige Unternehmen, dessen Zweck Einnahme der Stadt gar nicht gewesen, nur durch den ungemessenen Eifer einiger Soldaten niederen Ranges verfehlt worden sei, daß jedoch dieses Unternehmen die Möglichkeit eines Sturmes und die Gewißheit des Erfolges hinlänglich

Breisach. Nach jedem neuen Frieden gingen auch neue Festungsbauten aus V.'s schaffender Hand hervor, so daß fast keine Festung des weitläufigen Frankreichs existirte, die nicht mehr oder weniger von diesem unermüdet thätigen Manne verstärkt worden wäre; während des Krieges aber bereicherte er die Belagerungskunst mit vielen neuen Erfindungen, vervielfachte die Angriffsmittel und verbesserte das Verfahren bei ihrer Anwendung. Im J. 1669 wurde er Generalinspecteur sämmtlicher franzöſ. Festungen, 1689 bekam er den Oberbefehl an der flandrischen Küste, leitete 1697 die berühmte Belagerung von Ath, bei der zum ersten Male der Ricochetschuß mit so ungemein großem Erfolg in Anwendung kam, da man gegen ihn noch keine Schutzmittel kannte und gebraucht hatte, und erhielt 1703 den Marschallsstab.

Aber nicht blos dem Kriege und der Kriegskunst widmete V. seine Thatkraft, sondern ihn beschäftigten auch Anlagen zur Begünstigung des Handels und des Verkehrs im Innern des Landes; — dahin gehören die Schleuße von Gravelines, und mittelbar auch der Canal von Languedoc — eben so interessirte er sich auch für den Staatshaushalt, für die Politik und selbst für die Religion, indem er sich nach Aufhebung des Edicts von Nantes mit Eifer, jedoch vergebens, der Protestanten annahm.

Er starb den 13. März 1707 im 74. Jahre, von seinen Untergebenen geliebt und aufrichtig betrauert, denn bei einer strengen und harten Außenseite gab es doch keinen sanfteren, mitleidsvolleren und verbindlicheren Mann als ihn. Von dem Könige mit Wohlthaten überhäuft, genoß er wenig davon; den größten Theil ließ er seinen bedürftigen Officieren zufließen, die ihn als Freund und Vater ehrten. Bis zum letzten Odemzug war er nur bedacht, sie zu bilden, ihnen empor zu helfen und sie zu schützen. Weit entfernt von niederem Neide zog er das unbedeutendste Talent hervor, machte jedes Verdienst geltend, war verschwenderisch mit seinem eigenen Blute, aber karg mit dem seiner Soldaten, auf deren Erhaltung er bei jeder neuen Belagerung immer mehr bedacht war.

Vauban hat seine Ideen über Befestigungskunst und die Grundsätze, nach welchen er beim Festungsbau verfuhr, der Nachwelt nicht in Schriften, sondern nur in seinen ausgeführten Bauten selbst, hinterlassen. Was darüber also in der literarischen Welt existirt, ist von verschiedenen Schriftstellern theils aus angeblichen Bruchstücken Vauban'scher Hefte, theils nur nach Analogien in gewisse Systeme zusammengestellt worden, daher auch die verschiedenen Abweichungen in den Darstellungen derselben. Einige Zeit nach seinem Tode (1737) erschien unter seinem Namen: Attaque et défense des places, und in der neuern Zeit: Traité de l'attaque de places, p. Augoyat (Paris 1829), so wie angeblich nach einer vom Marschall selbst durchgesehenen Handschrift, und mit einer Vorrede vom General Valazé: Traité de la défense (Paris 1829).

Gewöhnlich unterscheidet man drei Vauban'sche Befestigungssysteme, welche alle drei Bastionairbefestigungen (s. d.) sind. Das sogenannte erste System unterscheidet sich charakteristisch von dem 2. und 3., welche letztere man nur als Modificationen, beide aber als verstärkte Systeme des ersten, betrachten kann.

Für das 1. System hat man 3 Normallängen der Polygonseiten angenommen, nämlich das sogenannte Großroyal zu 200 Toisen, Mittelroyal zu 180 und Kleinroyal zu 160 Toisen. — Die Bollwerke sind geräumig, theils voll, theils hohl, theils mit, theils ohne Cavaliere. Die Fasen derselben liegen in den Defenslinien und ihre Länge beträgt ⅔

[redacted]

der Polygonseite. Die Flanken stehen stumpfwinkelig auf der Courtine und spitzwinkelig auf den Defenslinien. Sie sind entweder gerad oder zurückgezogen und hohl gekrümmt. Die dann stehen bleibende Schulterwehr wird convex abgerundet oder in ein Orillon verwandelt. — Die Außenwerke waren mannichfach, jedoch findet man nicht immer dieselben und nicht immer alle angewendet. Sie bestehen aus: einfachen und verstärkten Grabenscheeren (s. d.); aus kleinen Ravelins (s. d.) ohne und mit Flanken, ohne und mit Reduits; aus Couvrefasen oder Contregarden (s. d.) vor den Bollwerken; und aus großen Grabenscheeren oder Tenaillons (s. d.) vor den Ravelinfasen. Eben so findet man auch bei vielen Vauban'schen Festungen eine mehrfache Anwendung der Horn- und Kronwerke (s. d.). — Der gedeckte Weg (s. d.) hatte eingehende, aber wenig geräumige Waffenplätze ohne Reduits. — Die Wallganghöhe des Hauptwalls beträgt gewöhnlich 18 Fuß, die Grabentiefe 15 Fuß, daher sein Relief 37 Fuß. Die Außenwerke — Ravelintenaillons, Couvrefasen — wurden vom Hauptwalle um 6 Fuß überhöht, folglich war ihr Relief noch gegen 30 Fuß und ihr Commandement über den Glacis betrug 6 Fuß. — Die Wallgänge sämmtlicher Festungswerke, ausgenommen der der Grabenscheere, waren für Geschützaufstellungen vollkommen geräumig. — Die Futtermauern des Hauptwalles findet man immer bis zur äußern Kretenlinie der Brustwehr reichend, die Außenwerke aber haben meist nur halbe oder auch nur bis zum Bauhorizont reichende Futtermauern.

Als Vorzüge dieses Systems gegen die bis dahin in Anwendung gekommenen — altitalienischen und altholländischen — kann erwähnt werden, daß:

1) die Bollwerke geräumig und die Vertheidigungslinien nicht zu lang sind, so daß sie noch durch Kleingewehr wirksam bestrichen werden können. — 2) Die Grabenscheere, vorzüglich die verstärkte, gestattet eine niedere Bestreichung des Grabens vor den Bollwerkfasen, eine kräftige Beschießung des Innern des davor liegenden Ravelins; sie deckt zum großen Theil das Revetement der Courtine und erleichtert die Verbindung des Hauptwalles mit jenem Außenwerke, ohne, wie bei einer angehangenen Faussebraye (holländische Befestigung) die Sturmsicherheit des Hauptwalles zu gefährden. — 3) Die mannichfachere und im Allgemeinen zweckmäßigere Anwendung der Außenwerke erhöhte die Widerstandsfähigkeit des Hauptwalls bedeutend mehr. — 4) Der gedeckte Weg erhielt eine Verbesserung durch die Anlage der eingehenden Waffenplätze. — 5) Sämmtliche Werke besitzen, durch ihr bedeutendes Relief, vollkommene Sturmsicherheit.

Als Mängel, die sich an diesem Systeme zeigen, rügt man, daß: 1) die Flanken des Hauptwalles, in Folge ihrer Kürze, nur 5 Geschütze aufnehmen können, und daß sie noch spitzwinkelig auf den Defenslinien stehen. Dadurch ist: 2) der Hauptgraben ziemlich schwach flankirt und kann nur durch die Flanken der verstärkten Grabenscheere, auf denen aber kaum 3 Geschütze aufzustellen sind, niedrig bestrichen werden. — 3) Das einfache Ravelin, ohne und mit Flanken, ist zu klein und erfüllt deßhalb die Bestimmung dieses wichtigen Außenwerkes nicht (s. Ravelin). Die in ihnen vorkommenden Reduits sind ebenfalls zu klein und ohne allen Schutz gegen Wurfgeschoße. — 4) Die Verstärkung des Ravelins durch die großen Grabenscheeren trägt zwar dazu bei, die Belagerung in etwas zu verlängern, indem sie der Angreifende erst nehmen muß, ehe er das Bollwerk und Ravelin *angreifen kann*, dagegen aber erfordern sie eine starke *Besatzung, der aber die gegenseitige* Unterstützung fehlt; ihre langen Linien

sind gegen Ricochets nicht gehörig gesichert und nach ihrer Wegnahme bieten sie dem Feinde hinlänglich Raum, um von ihnen aus seinen Angriff auf das Ravelin und den Hauptwall fortsetzen zu können. — 5) Für die Erhöhung der Vertheidigungsfähigkeit des gedeckten Weges ist noch zu wenig gethan; auch ist er gegen Ricochets unzureichend geschützt. Die Waffenplätze sind zu klein und ohne Reduits, wodurch diesem Werke die innere Vertheidigung abgeht. — 6) Die Wallgänge sämmtlicher Außenwerke sind zu breit und gewähren deßhalb dem Feinde zu bequeme Logements. — 7) Der Hauptwall überhöht die Außenwerke und diese die Glacis zu beträchtlich, wodurch sie dem Fernschuß sehr exponirt bleiben. Bei hohen Futtermauern ist dieß um so nachtheiliger, weßhalb auch die Bollwerkfasen in dieser Hinsicht meist am gefährdetsten waren, da man sie nur selten durch Contregarden gedeckt findet. — 8) Geschütze und Mannschaft sind gegen Ricochets nur mangelhaft und gegen Wurfgeschosse gar nicht gesichert. — 9) Das fast durchgängig zu hohe Revetement vermehrt die Erbauungskosten beträchtlich. — 10) Da in keinem der Festungswerke Hohlräume zur gesicherten Unterbringung der Kriegsbedürfnisse vorhanden sind, so müssen deßhalb dafür in dem Platze selbst noch besondere Magazine angelegt werden.

Vauban's 2. und 3. System, oder seine verstärkte Manier, unterscheidet sich wesentlich von dem 1. System dadurch, daß die Bollwerke von den Courtinen getrennt, von diesen vorgerückt durch einen Graben abgesondert sind, und daß da, wo die verlängerten Courtinen hinter den Kehlen der Bollwerke zusammenstoßen, ein gemauerter, zum Theil kasemattirter Thurm, in Gestalt eines kleinen Bollwerks, ein sogenannter Bollwerksthurm (tour bastione), angelegt ist. Die detachirten Bollwerke treten hier in die Kategorie der Außenwerke, und der zurückgezogene Hauptwall oder die retirirte Festung nimmt dadurch die Gestalt des Polygonaltraces an. — Jeder Bollwerksthurm erhielt in jeder Flanke, auf der Plateform, zwei Geschütze, und darunter in Kasematten ebenfalls zwei, so daß von jedem Polygonpuncte aus der retirirte Hauptwall von diesen Werken durch 4 bedeckte und 4 unbedeckte Geschütze flankirt wurde. — Beide Systeme erhielten als Außenwerke: eine einfache Grabenscheere und ein Ravelin mit Flanken, in seinen Dimensionen größer, als bei dem 1. System. Der gedeckte Weg behielt im Wesentlichen dieselbe Anordnung, nur wurden die eingehenden Waffenplätze geräumiger und seine Zweige durch Traversirungen besser gegen Ricochets gesichert.

Das 3. System unterscheidet sich von dem 2. hauptsächlich dadurch, daß der retirirte Hauptwall, im Allignement der Flanken der detachirten Bollwerke, so viel zurückgezogen wurde, daß dadurch in diesem noch 2 Flanken entstanden, wovon jede in darunter liegenden Kasematten noch 2 Geschütze aufnehmen konnte. Außerdem war das noch etwas vergrößerte Ravelin mit einem Reduit versehen. — Die Profile sind bei diesen beiden Systemen im Wesentlichen nach gleichen Principien, als bei der 1. Manier angeordnet, nur ist zum Theil das überflüssige Commandement mehr vermieden, und bei den Außenwerken des 3. Systems ein nur bis zum Horizont reichendes Revetement mit breiter Berme angewendet, auf welcher durch Heckenanlagen die zerstörende Geschützwirkung gegen die Wallböschungen geschwächt werden soll.

Als wesentliche Verbesserung dieser verstärkten Systeme kann angeführt werden: 1) die Detachirung der Bollwerke und der dadurch entstehende retirirte Hauptwall. Da hiermit die Bollwerke in die Kategorie der Außenwerke treten, so ist mit ihrem Verluste nicht zugleich der des Hauptwalles ver-

knüpft. Ihre Größe gestattet eine starke Besatzung und kräftige Vertheidigung, da der Rückzug nach dem retirirten Hauptwalle durch 2 Brücken erleichtert und gesichert ist. Der retirirte Hauptwall selbst bildet für diese Haupttheile der Umfassung einen tüchtigen Abschnitt, von wo aus das ganze Innere dieser Bollwerke unter dem wirksamsten Musketenfeuer liegt, und durch seine Lage ist er dem Ricochett fast gänzlich entzogen. — 2) Das vergrößerte Ravelin ist gleichfalls eine zweckmäßige Verbesserung. Es besitzt als Ganzes mehr Widerstandsfähigkeit wie das kleine Ravelin des 1. Systems, auch wenn dieses durch Tenaillons verstärkt ist. Bei dem 3. Systeme wird dem Feinde die Eroberung dieses Außenwerkes noch durch die Reduitanlage erschwert. — 3) Der gedeckte Weg endlich erhielt, durch die Vergrößerung der Waffenplätze und seine Traversirung, mehr Widerstandsfähigkeit, als beim 1. System.

Bei diesen Verbesserungen bestanden aber immer noch folgende Mängel und Gebrechen: 1) Die Vertheidigung der retirirten Festung beschränkt sich fast nur auf das Frontalfeuer des hohen Walles. Der davor herumlaufende Graben erhält seine flankirende Vertheidigung bei dem 2. Systeme einzig von den Flankengeschützen der kleinen Bollwerksthürme, und bei dem 3. Systeme noch durch die beiden Kasemattengeschütze der Courtinenflanken, so daß bei dem 2. Systeme jede Front durch 8, beim 3. durch 12 Kanons flankirt wird. Die Kasemattengeschütze werden nun zwar, in Folge ihrer gedeckten Lage, bis zum entscheidenden Augenblicke ihres Gebrauches erhalten, wegen der mangelhaften Rauchabzüge in den Kasematten können sie aber nur wenig leisten. Ueberhaupt aber entsprechen die Steinmassen der Bollwerksthürme und ihre Erbauungskosten der Vertheidigungsleistung derselben sehr wenig, so wie es auch fehlerhaft ist, daß ihre Frontmauern zugleich Widerlager für die Kasematten sind. Durch eine zweckmäßigere Größe und Form, so wie durch eine Kasemattirung ihrer ganzen Front, würden sie dem retirirten Hauptwalle, so wie den detachirten Bollwerken eine weit kräftigere Vertheidigung haben gewähren können. — 2) Die detachirten Bollwerke leisten, in Folge der Kürze ihrer Flanken, dem Hauptgraben nur eine schwache Vertheidigung, und bieten, wegen des großen inneren Raumes und wegen der Breite der Wallgänge, dem Feinde nach ihrer Wegnahme vollauf Raum, seine Logements anzulegen und seine Belagerungsarbeiten gegen den retirirten Hauptwall fortsetzen zu können. — 3) Die Grabenscheere liegt zu tief, gewährt der Courtine nur mangelhaften Schutz, und kann den Graben vor den detachirten Bollwerken, da sie keine Flanken hat, nur durch ganz schräge Schüsse niedrig bestreichen. — 4) Beim Ravelin geht der Vortheil seiner Vergrößerung theilweise wieder durch die Flanken verloren. Sie erzeugen eine Lücke, durch welche der Angreifende im Stande ist, die Futtermauern der Courtine durch den Zwischenraum, der zwischen der Grabenscheere und den detachirten Bollwerken vorhanden ist, bis an den Fuß zu beschießen und die Verbindung zwischen diesen beiden letztgenannten Werken zu unterbrechen. Der breite Wallgang erleichtert die Ausführung der Logements und beschränkt beim 3. Systeme den Raum für das Reduit, welches außerdem viel größer angelegt werden könnte. — 5) Dem gedeckten Wege mangeln noch Reduits und folglich auch eine innere Vertheidigung. — 6) Ferner sind noch zu rügen die unnöthig hohen Futtermauern des Hauptwalles, wogegen bei dem 3. Systeme die Sturmsicherheit der Außenwerke dadurch vermindert wird, daß die Futtermauern von der Grabensohle aus nur 15 Fuß Höhe haben. Endlich 7) sind

auch hier, wie beim 1. Systeme noch besondere Gebäude im Innern des Platzes zur Unterbringung der Mannschaft und Kriegsbedürfnisse nöthig.

Die meisten Plätze befestigte V. nach dem sogenannten 1. System, nach dem 2. nur Befort (1684) und Landau (1688), und nach dem 3. allein Neu-Breisach (1698).

Vauban's Verdienst um die Festungsbaukunst beurkundet sich nicht sowohl in einer kunstreichen Vervollkommnung der einzelnen Festungswerke; denn diese lassen allerdings, wie sich aus der vorangegangenen Beurtheilung seiner Systeme ergab, noch manches zu wünschen übrig, als vielmehr in dem Entwurfe für das Ganze der Befestigung. Er ist in dieser Beziehung gewiß der genialste Befestiger; kein Ingenieur, weder vor noch nach ihm, verstand es besser, das Emplacement der Festungen, nach dem Bedürfnisse möglicher Kriegsbegebenheiten, zu bestimmen, die Befestigung selbst dem Terrain immer gehörig anzupassen und dabei zugleich seine fortificatorischen Linien gegen die nachtheiligen Geschützwirkungen sicher zu stellen. Er war es nämlich, der zuerst die so wichtige Lehre des Defilements ganz erfaßte und sie mit ungemein viel Scharfsinn praktisch anwandte. Daher findet man in seinen vielen Bauten die Profile so verschieden, wie sie gerade die Localität bedingte, nirgends zeigt sich ein ängstliches Bestreben nach regelmäßigen Vielecken und Fronten von gleicher Länge, sondern immer gewahrt man, daß die Kunst sich den Forderungen des Terrains angeschmiegt. Mit den verhältnißmäßig geringen Mitteln, meist von der Zeit sehr gedrängt, hat V. während seines thatenreichen Lebens für die Befestigungskunst Unglaubliches geleistet. Mehrere der vorher von den Vauban'schen Befestigungen angeführten Mängel waren zu damaliger Zeit allerdings noch nicht so fühlbar als gegenwärtig, wo sich die Angriffskunst, und namentlich der Gebrauch der Artillerie, so sehr vervollkommnet hat. V. aber trug selbst das Meiste dazu bei, daß diese Mängel immer fühlbarer und bedeutender wurden, da er hauptsächlich den Angriff auf diese höhere Stufe der Vollkommenheit brachte. In dieser Beziehung sind auch unbestreitbar die Verdienste V.'s um die Belagerungskunst höher zu stellen, als die, welche er sich um die Befestigungskunst und um die Vertheidigung fester Plätze erworben hat. Der Hauptgrund hierzu ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß er sehr viele Festungen belagerte, aber nur wenige vertheidigte. Sein angeborenes Genie fand daher beim Angriff die mannichfachste Gelegenheit für die bis dahin auf unsicheren und willkürlichen Principien beruhende Angriffskunst feste Grundsätze aufzustellen und eine Systematik dafür zu bilden, wodurch sehr bald der Angriff ein entschiedenes Uebergewicht über die Vertheidigung erlangte, und nach welcher, mit wenigen Modificationen, noch heutigen Tages die Belagerungen der Festungen geführt werden. Diese Ueberlegenheit erlangte der Angriff zunächst durch die von V. zuerst — bei der Belagerung von Maastricht 1673 — gezeigte richtige Anwendung und zweckmäßige Anlage der Parallelen, indem von ihnen aus, stationsweise, die gedeckten Annäherungswege zur Festung, die Communicationsgräben, so wie die theils in ihnen, theils in ihrer Nähe angelegten Batterien, gehörig geschützt werden; dann aber auch durch die höchst zweckmäßige und vortheilhafte Verwendung der Artillerie, indem er diese immer so aufzustellen suchte, daß ihre concentrische Feuerwirkung bald eine Vernichtung des Festungsgeschützes herbeiführte, welches durch die Erfindung und Anwendung des Ricochetschusses in um so kürzerer Zeit geschah, als man damals noch keine Schutzmittel dagegen kannte und angewendet hatte, und diese überhaupt in ihrer

[redacted]

Ausführung mancherlei Schwierigkeiten und hindernde Beschränkungen herbeiführen.

Wenn man nun nicht umhin kann, Vauban's Genie die schuldige Bewunderung zu zollen, so muß doch nicht übersehen werden, daß ein Zusammenfluß der günstigsten Umstände wesentlich dazu beitrug, die Talente dieses Mannes zu entwickeln. Während seiner 57jährigen Dienstzeit hatte er das seltene Glück, 33 Festungen von Grund aus neu zu bauen, gegen 300 alte zu restauriren, von 53 Festungen die Belagerungen zu leiten und 140 Gefechten und Schlachten beizuwohnen. Welch ein Schatz von Erfahrungen mußte ihm also dadurch zufließen!

P.

Vauchamp. Ort im Departement der Marne auf der Straße von Meaux nach Chalons, $\frac{3}{4}$ Ml. östlich von Montmirail.

Gefecht am 14. Februar 1814.

Napoleon hatte am 11. und 12. Februar die Corps unter York und Sacken bei Montmirail und Chateau-Thierry (s. d.) geschlagen und war am 13. zu deren Verfolgung auf das rechte Ufer der Marne gegangen. Der Feldmarschall Blücher hatte an diesem Tage in seinem Hauptquartier zu Vertui von den Niederlagen seiner Generale noch keine Nachricht, beschloß daher, die vor ihm in Etoges stehenden französischen Truppen unter Marmont (Inf.-Div. Lagrange und Cavaleriecorps Grouchy) zurückzudrängen, und dann sich bei Montmirail mit York und Sacken zu vereinigen, um so den Angriffen Napoleon's gewachsen zu sein. — Marmont wurde auch wirklich am 13. bis Vauchamp zurück getrieben, und Blücher nahm sein Hauptquartier in Champeaubert. Marmont befand sich allerdings in Gefahr, da ihm Blücher bedeutend überlegen war, allein Napoleon erhielt noch zeitig genug hiervon Nachricht, um ihn unterstützen zu können, übertrug dem Marschall Mortier, der Division Christians und den Cavaleriedivisionen Colbert und Defrance die Verfolgung der Corps von York und Sacken und brach am 14. früh 4 Uhr von Ch.-Thierry mit dem Corps von Ney und dem Ueberreste der Gardecavalerie nach Montmirail auf, befahl der Division Friant und der Cavalerie des Grafen St. Germain (2400 Pferde) von Viels-Maisons eben dahin zu marschiren. Um 8 Uhr erreichte Napoleon Montmirail gerade, als Marmont durch die feindliche Avantgarde aus Vauchamp vertrieben, sich zurückzog. Sämmtliche Truppen, über welche Blücher befehligte, betrugen am 14. kaum 20,000 M., worunter verhältnißmäßig nur wenig Cavalerie war *), und bestanden aus dem russischen Inf.-Corps unter dem General Kapzewitsch (der 8. Inftr.-Div. Fürst Urussow, der 22. Inftr.-Div. General Turtschaninow) und dem 2. preußischen Armeecorps unter dem General von Kleist (9. Inf.-Brig. Gen. v. Klüx, 10. von Pirch I., 11. v. Ziethen, 12. Prinz August von Preußen, einigen Regimentern Reservecavalerie und Reserveartillerie. — Napoleon's Truppen sind bereits angegeben worden, und waren etwa 30,000 M. stark. — Der Feldmarschall Blücher hatte sich am 14. früh 7 Uhr gegen Montmirail in Marsch gesetzt, und seine Avantgarde unter dem General v. Ziethen hatte, wie wir gesehen, die Franzosen nach hartnäckigem Kampfe aus Vauchamp vertrieben. Napoleon aber befahl sogleich nach seiner Ankunft in Montmirail dem Marschall Marmont, zum Angriff auf das Dorf überzu-

---

*) Müffling gibt in „v. W. Feldzug der schlesischen Armee" die Stärke Blücher's nur auf 15,000 M. und seine Cavalerie auf 1100 M. an.

gehen. Die Division Ricard *) sollte Vauchamp von vorn angreifen, während Grouchy, unter dessen Befehl General St. Germain gestellt wurde, mit 6000 Pferden über Echelles, Hautefeuille und Serrecamp eine Umgehung der feindlichen rechten Flanke unternehmen sollte. Die Garde zu Fuß formirte sich auf der großen Straße als Reserve. Anfänglich war die Division Ricard nicht glücklich in ihrem Angriff und ein Theil der preußischen Infanterie der Avantgarde verfolgte sie sogar bis über das Dorf hinaus, hier aber von einer französischen Escadron in die Flanke genommen, warf sie sich eiligst in das Dorf hinein, und während sie nun von der feindlichen Infanterie aus demselben vertrieben wurde, umging der General Lion das Dorf mit 4 Escadrons vom Dienst, eroberte eine preußische Batterie und hieb auf die Infanterie ein, welche das Dorf verließ. Zwar eroberte es der General Ziethen an der Spitze von 150 M. Cavalerie wieder, allein seine Infanterie hatte bereits sehr gelitten. Das Hauptcorps unter General Blücher war zu weit entfernt, um bei dieser Gelegenheit die Avantgarde unterstützen zu können, und erst nachdem bereits dieselbe in vollem Rückzug begriffen war, begann sich das Gros zu entwickeln, um den General Ziethen aufzunehmen. Das Corps des Generals Kleist, nördlich der Chaussée, hatte den rechten Flügel, der General Kapzewitsch, südlich der Chaussée, den linken, die Cavalerie war auf beide Flügel vertheilt. Kaum war der Aufmarsch geschehen, als die französische Cavalerie des rechten Flügels, die ihr gegenüber stehende preußische angriff und warf, aber vergebens mehrere Angriffe auf die russischen Vierecke machte. Der Feldmarschall Blücher erkannte bald, daß er es mit der Gesammtmacht Napoleon's zu thun habe, und als er auch die Meldung von dem Marsche der französ. Cavalerie in seiner rechten Flanke erhielt, zog er seine Cavalerie auf dem rechten Flügel zusammen, und befahl den Rückzug, welcher namentlich von der russ. Infanterie mit großer Ordnung ausgeführt wurde. — Die französische Armee folgte den Verbündeten. Die Div. Lagrange und Riccard in Regiments-Colonnen, rechts und links der Chaussée, im 2. Treffen die alte und junge Garde **).

Während aller dieser Ereignisse setzte Grouchy seinen Flankenmarsch unausgesetzt fort. Die schlechten Wege hemmten aber die Schnelligkeit desselben dermaßen, daß das Cavaleriecorps unter Grouchy erst jenseit Janvilliers eine Attaque auf einige preußische Bataillone machen konnte, welche sich zu lange in dem Dorfe aufgehalten hatten. Einen größern Erfolg glaubte der Graf Grouchy unweit des Waldes von Etoges zu erreichen, wo er der feindlichen Armee den Rückzug abzugewinnen hoffte. — Napoleon zog unterdeß, um die Marschordnung der feindlichen Infanterie zu zerstören, 30 Geschütze der Garde vor; dennoch setzten die Verbündeten ihren Rückzug en echiquier bis Champeaubert fort, und bewirkten durch das Schlagen aller Tambours, trotz dem daß die Dunkelheit bereits hereinbrach, ein zweckmäßiges Zusammenhalten aller Bataillone. In dem Walde von Etoges, der unweit Champeaubert beginnt und durch welchen die große Straße führt, glaubte man das Gefecht beendet und gerettet zu sein. — Allein als Grouchy in gleicher Höhe von Champeaubert angelangt war, hatte er sich mit seiner Cavalerie in Trab gesetzt, und die schwache preußische Cavalerie wurde in

*) Die Div. war, als am 12. Napoleon gegen Chateau-Thierry (s. Thierry) marschirte, zur Bewachung von Gefangenen in Montmirail geblieben.

**) In weiterer Entfernung kam die Division Leval heran, doch ohne am Gefecht Theil nehmen zu können.

den Wald zurück geworfen. Jetzt stürzte sich die französische Cavaleriemasse auf das Gros der preußischen Infanterie, ihr den Rückzug abschneidend. Zum Glück für die Verbündeten hatte dem General Grouchy keine Artillerie folgen können. — Der Feldmarschall Blücher und seine Generale, unter ihnen Prinz August von Preußen, zögerten keinen Augenblick, alles zu wagen, um sich Bahn durch die feindlichen Cavaleriemassen zu brechen. Alles disponible Geschütz wurde an die Queue vorgezogen und gegen die große Straße gerichtet. Das verheerende Feuer dieser Artillerie zwang die feindliche Cavalerie, die Straße frei zu geben, desto heftiger wurden nun ihre Flankenangriffe. Doch der Weg war gebahnt, kühn drangen die Verbündeten vor, und nur 2 preußische Bataillone, welche die Queue des Gros hatten, wurden, während sie sich rechts vertheidigten, links durchbrochen und gingen verloren. Die französische Cavalerie war durch die verschiedenen Angriffe in der Dunkelheit ganz aus einander gekommen und theilweise zerstreut im Walde auf der Verfolgung einzelner feindlicher Haufen begriffen. Um sie zu sammeln, ließ der Marschall Ney Appell blasen. Während nun die Cavalerie im Ordnen begriffen war, erreichte die russ. Infanterie und die preuß. Avantgarde unter Ziethen unangefochten den Wald. Der Fürst Urussow erhielt vom Fürsten Blücher den Befehl, die Arrièregarde zu bilden, und dieser befahl dem General Udom *), den Ausgang des Waldes von Etoges (unweit dieses Ortes) zu vertheidigen, allein die Cavalerie des Generals Dumerc, welche mit dem 6. Inf.-Corps unter Marmont der russischen Arrièregarde gefolgt war, warf nach dem ersten Angriffe die Truppen des Generals Udom über den Haufen, während einige französische Infanteriebataillons, welche Tags vorher in Etoges gestanden hatten, diesen Ort auf einem Fußwege früher als die Russen unter Urussow erreichten, sich mit dem Bajonet auf dieselben stürzten und den Fürsten mit 600 M. gefangen nahmen und 8 Geschütze eroberten. Hiermit hatte die Verfolgung ihr Ende erreicht, denn die übrigen Colonnen der Verbündeten hatten bereits Etoges glücklich passirt, und schlugen ihr Lager bei Bergeres auf. — Der Kaiser mit dem Marschall Ney ging nach Montmirail zurück, die Truppen Marmont's aber blieben bei Etoges stehen. —

Die Verbündeten verloren an diesem Tage 6000 M. an Todten und Gefangenen, 10 Fahnen, 15 Kanonen, und setzten am folgenden Tage ihren Rückzug bis Chalons fort.

So hatte Napoleon in dem kurzen Zeitraume von 6 Tagen nach und nach die Corps der schlesischen Armee, welche im Marsch auf Paris begriffen waren, in 4 Treffen vollkommen geschlagen, und seinen so kühnen Marsch von der Seine an die Marne bei Vauchamp kühn beschlossen, denn von hier wandte er sich gegen die einzelnen Corps der großen Armee, die fast gleiche Schicksale wie die der schlesischen Armee erlitten. —

(Vergl. J. Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de campagnes. d. 1814. 1r Theil. Cap. X. S. 256—265. — Plotho, C. v., Der Krieg in Deutschland im Jahre 1813 und 1814. 3 Thle. S. 184—190. — Hänel von Cronenthal, Der Krieg der Verbündeten in Frankreich 1813, 1814, 1815. 2 Theile. Berlin 1826. S. 100—102. — C. v. W. (Gen. v. Müffling) der Feldzug der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher. 2r Theil. Seite 56—60. — Ein Plan dieses

---

*) General Udom, welcher die Trümmer der Corps von [illegible] commandirte, die jetzt 1800 M. betrugen, war bei Etoges zurückgeblieben, um sich zu [illegible].

Gefechts ist dem Verfasser nicht bekannt, siehe statt dessen die Kassinische Karte. Sect. 45—80.) W.

Vaudoncourt, Guillome de, französischer General der Artillerie, seit 1827 Mitglied der schwedischen Academie der Kriegswissenschaften, einer der fruchtbarsten Schriftsteller, besonders im Fache der Kriegsgeschichte, wurde den 22. Sept. 1772 von französischen Aeltern in Wien geboren. Seine erste, sehr sorgfältige, Erziehung erhielt V. in Berlin, wohin sein Vater († 1799 als General in Italien) von Friedrich d. G. einen Ruf erhalten, und als Examinator der Zöglinge des Artilleriecorps angestellt worden war. Im Jahre 1786 kehrte V. mit seinem Vater nach Frankreich zurück, und trat in das collège de Metz ein, um sich hier zum Ingenieur vorzubereiten, da er nach dem Wunsche Friedrich's d. G. in dem preuß. Ingenieurcorps Dienste nehmen sollte. Schon nach dreijährigen Studien hatte sich der junge V. so weit ausgebildet, daß er eben nach Berlin abgehen wollte, als die am 14. Juli 1789 erfolgte Erstürmung der Bastille ihn bestimmte, seinen Entschluß zu ändern und in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger einzutreten. Dem zu Folge wurde er 1791 im 1. Bat. der volontaires de la Moselle zum Lieutenant ernannt. Auch der Vater des jungen V. schloß sich der Revolutionspartei an, errichtete ein Corps Freiwilliger (unter dem Namen de la Mosel), zu dessen zweitem Befehlshaber V. 1792 ernannt wurde. Als solcher fand er besonders bei der Vertheidigung von Thionville bei 2 Ausfällen Gelegenheit, sich so auszuzeichnen, daß ihm die Bürger von Metz eine Bürgerkrone zuerkannten. Nachdem der Vater des jetzt 21 Jahre zählenden V.'s als Brigadegeneral zur Armee übergetreten war, übernahm letzterer die Führung des Freicorps allein, machte den Winterfeldzug an der Saar, so wie den Feldzug von 93 mit, während dessen er bald bei der Mosel-, bald bei der Vogesen-, bald bei der Rheinarmee diente, und fand in mehreren Gefechten Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Besonders war dieß in der Schlacht von Pirmasenz (d. 14. Sept. 1793) der Fall, wo er die aus 6 reitend. Kanonen und dem 9. reitend. Jägerregiment bestehende Arrièregarde führte und mit derselben durch Vertheidigung der Position auf dem Petersberge die Bewegung der Colonnen decken sollte. V. hielt sich auch wirklich fast 2 Stunden bis zur Ankunft der Armee, und wurde zur Belohnung seines Muthes und der bewiesenen Geschicklichkeit vom Bürgerrepräsentanten Soubrany sogleich zum Brigadegeneral ernannt. Leider erntete V. den Lohn seiner That nicht, denn er wurde im Verlaufe der Schlacht schwer verwundet und gefangen. Nach der 1795 erfolgten Auswechselung mußte V. seine Laufbahn fast neuerdings beginnen, denn sein Freicorps hatte sich aufgelöst, und seine Ernennung wurde nicht anerkannt. V. that als capitaine de'état major während der Belagerung von Mainz Dienste, trat als aide-de-camp seines Vaters zur italienischen Armee über, und wohnte als solcher den Feldzügen von 1796 und 97 bei. Im letztgenannten Jahre wurde V. auf Befehl des Generals Buonaparte, der seine wissenschaftliche Bildung zu schätzen wußte, als Artilleriemajor zur cisalpinischen Armee versetzt, um die Artillerie derselben zu organisiren, und schon 1798 wurde er mit Oberstenrang zum Chef und Generaldirector der Artillerie jener Armee befördert. Im folgenden Jahre, so wie im Jahre 1800 war V. dem Stabe der Artillerie der franz. Armee von Italien zugetheilt, befehligte die Artillerie bei der Vertheidigung von Peschiera, und wurde zu mehreren wichtigen Sendungen verwendet. Nach der Schlacht von Marengo übernahm V. wieder das Generalcommando der Artillerie der cisalpinischen Armee, war jedoch schon vorher zum wirklichen Obersten der Artillerie er-

nannt worden. In dieser einflußreichen Stellung fand V. während der Friedensjahre bis 1805 Gelegenheit, sich durch Errichtung von Arsenalen, Depots, die Bewaffnung der Festungen, Anlage von Waffenfabriken, eines allgemeinen Kriegsdepots zu Mailand rc. große Verdienste zu erwerben, die auch anerkannt und durch Verleihung von Titeln belohnt wurden. So war V. unter Anderem zu einem der 60 Edelleute des Königreichs Italien erwählt, die bei der Krönung Napoleon's 1805 zu Mailand assistirten. Im Feldzuge 1805 wurde V. dem Marschall Massena als Chef der italienischen Artillerie beigegeben, und war zugleich Generaldirector der Artillerieparks der französischen Armee von Italien. 1806 befehligte V. die Belagerungsartillerie vor Venedig. Da bei der Reorganisation der Armee des neuen Königreichs Italien die Generaldirection der Artillerie aufgehoben wurde, so erhielt V. die Commandantschaft der reitend. Artill., bekleidete aber gleichzeitig die Stellen des Arsenaldirectors, des Comdt. der Artillerieschule und des Comdt. von Pavia; auch wurde er 1806 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone geehrt. 1807 sah sich V. mit einer politischen Mission beauftragt, bereiste deßhalb Dalmatien, die Herzogewina und Albanien, organisirte die Armee des Pascha's Ali v. Janina und sammelte bei dieser Gelegenheit das Material zu den 1816 in London erschienenen „politischen und militairischen Denkwürdigkeiten über die ionischen Inseln und Epirus." Zu Anfang des Feldzuges 1809 war V. Chef des linken Flügels der Armee von Italien, führte als solcher nach der verlorenen Schlacht bei Sacile eine Brigade, deckte glücklich den Rückzug des linken Flügels, wurde dafür Generaladjutant beim Prinzen Eugen und zeichnete sich als solcher besonders in der Schlacht bei Raab aus, in welcher er verwundet wurde. Zum Gouverneur von Raab ernannt, vertheidigte er diesen Platz gegen den Erzherzog Johann, und erhielt für die im ganzen Feldzug geleisteten Dienste den Rang eines Barons des Königreichs Italien und Brigadegenerals der Artillerie. Während der Jahre 1810 und 11 beschäftigten V. mehrere Inspectionsreisen und die Bearbeitung der Feldzüge Hannibal's in Italien, die er auf Befehl des Gouvernements unternahm, und die dann 1812 in 4 Bänden mit einem Atlas zu Mailand erschienen. Im russischen Feldzuge 1812 führte V. anfänglich die 2., nach dem Uebergange über den Niemen aber die 1. Brigade der italienischen Division Pino, fand aber nur wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen, da diese Division nur einmal bei Witepsk ernstlich ins Feuer kam, und V. im September so erkrankte, daß er nach Minsk zurückgehen mußte. Zur Zeit, wo V. seine Brigade, die beim Ausmarsche aus Italien 6—7000 M. gezählt hatte, verließ, war dieselbe nur noch 2500 M. stark, und hatte doch nicht mehr als 30 M. vor dem Feinde verloren. Der bei weitem größere Theil der Mannschaft, die der Armee wegen eingerissener Krankheiten nicht folgen konnte, ging nach erfolgter Herstellung nach Frankreich oder Italien zurück. Da dieser Mißbrauch jedoch nicht allein in der italienischen Armee eingerissen war, so darf man nach V.'s Versicherung die Verluste der franzöf. Armee in Rußland nicht zu hoch anschlagen. Indeß hatte man die Vorsichtsmaßregel getroffen, diese Heimzügler am Rhein und in Baiern anzuhalten und in Depots zu sammeln, die dann bei der Formirung der Armee von 1813 wesentliche Dienste leisteten. V. mußte bis im November in Minsk bleiben, schloß sich, kaum genesen, der Division Dombrovski an, war beim Gefecht von Borisow und beim Uebergange über die Beresina thätig, kam glücklich bis Wilna, wurde aber hier gefangen. Während der Gefangenschaft hielt sich V. größtentheils in Petersburg auf, lernte mehrere ausge-

zeichnete Männer kennen und erhielt dadurch Gelegenheit, sich sowohl in Hinsicht des Textes, als auch der Karten und Schlachtpläne, sehr gute Materialien zu den 1815 in Paris erschienenen „Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de Russie en 1812," zu verschaffen. Nach der ersten Restauration der Bourbonen kehrte V. nach Paris zurück, wurde aber mit halbem Solde zur Disponibilität gestellt. Bei der Rückkunft Napoleon's von Elba blieb V. Anfangs ganz ruhig, stellte sich jedoch bald zur Verfügung der neuen Regierung, wurde von Napoleon zum Generallieutenant ernannt und erhielt vom Kaiser selbst den Auftrag, eine Militairgeschichte Frankreichs zu schreiben. Eine Anstellung bei der zu organisirenden Armee von Italien schlug V. aus, ging aber mit Bewilligung Napoleon's ins Departement der Mosel, um daselbst und in den Departements de la Meuse und de la Meurthe wie 1793 ein Freiwilligencorps zu errichten. Dieses Unternehmen, so wie die bewaffnete Conföderation der Wähler des Moseldepartements, die ihn an ihre Spitze stellte, scheiterte jedoch an der Uneinigkeit der Bevölkerung, an Waffenmangel rc., und V. begnügte sich endlich, die Nationalgarde von Metz zu reorganisiren. Nach der zweiten Restauration der Bourbonen mußte V. aus Frankreich fliehen. Er begab sich über Belgien nach England und von da nach München, wo er vom Prinzen Eugen, seinem ehemaligen Chef, mit vieler Auszeichnung empfangen wurde, und bis im Sept. 1820 blieb. Im Verlaufe dieses Zeitraums beschäftigte sich V. mit literarischen Arbeiten, von deren Ertrag er fast allein sich und seine Familie erhielt, da dieselbe als protestantisch, in früheren Zeiten ihre Besitzungen verloren und V. selbst als Flüchtling weder seinen rückständigen Gehalt erhalten hatte, noch sonst eine Gage bezog. Bei den 1820 in Italien ausbrechenden Unruhen ging V. nach Lausanne, um dem Schauplatze näher zu sein. In der That trat auch V. mit den Rebellen in Verbindung, eilte nach Turin, und wurde von der provisorischen Regierung am 8. April 1821 zum Obergeneral der piemontesischen Armee ernannt. Da jedoch die provisorische Regierung, in Folge des für die östreichischen Truppen siegreichen Treffens bei Novara und einer ausbrechenden Gegenrevolution, sich sehr bald auflöste, so trat auch V. vom Schauplatze und schiffte sich schon den 14. April zu Genua nach Spanien ein. Hier blieb er bis zur Besetzung des Landes durch die Franzosen, ohne sich persönlich oder überhaupt auffallend in die Wirren jenes Landes zu mischen, lebte mehr seinen literarischen Arbeiten und ging endlich, nicht ohne Gefahren, von Cadix über Gibraltar nach London. V. hatte hier mit sehr ungünstigen Verhältnissen bis zu Anfang des Jahres 1825 zu kämpfen (Prinz Eugen, eine seiner Stützen, war 1824 gestorben), wo er nach Belgien und von da, nach Bekanntmachung der Amnestie vom 28. Mai 1825, in welche V. mit eingeschlossen war, nach Paris zurückkehrte. Die Erwartungen V.'s wurden jedoch keineswegs erfüllt, er zog sich zurück, schrieb mehrere Werke und gründete unter Anderem das Journal des Sciences Militaires des armées de terre et de mer, publié avec l'approbation des Ministres des la guerre et de la marine, dessen 1. Lieferung im October 1825 erschien, und für welches er so glücklich war, gute Mitarbeiter zu gewinnen. An den Ereignissen im Juli 1830 nahm V. persönlich Theil, kämpfte tapfer mit und erhielt das Commando in den Stadtvierteln du Roule und des Tuileries. Nach der Julirevolution verwaltete V. nach einander die Departements Finistère, Maine et Loire und de la Charente, zog sich aber 1834 vom öffentlichen Leben zurück, da er es nicht erlangen konnte nach seiner Ancienneté vom Jahre 1809 seinen Platz unter den Generalen der französ. Armee

einnehmen zu dürfen. Seitdem lebt B. nur den Wissenschaften und der Literatur. Eins seiner neuesten Werke, dem auch großentheils vorliegende Biographie entnommen ist, erschien 1835 in Paris unter dem Titel: „quinze années d'un Proscrit.“ Außer den schon genannten Werken schrieb B. noch: Geschichte der Feldzüge 1813 und 14 in Italien. München und London 1817; Geschichte des Krieges der Franzosen in Deutschland im Jahre 1813. Paris 1819. Briefe über die politische Lage Spaniens in den Jahren 1821—23. London 1824; Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 15. Paris 1826; Politische und militairische Geschichte des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien. Paris 1827; ferner gab B. noch eine Karte des griechisch-türkischen Kriegsschauplatzes heraus. Es ist nicht zu leugnen, daß die Werke B.'s in einem sehr angenehmen und ansprechenden Tone geschrieben, großentheils mit wichtigen Documenten, Briefen rc. bereichert sind, und der letzte Umstand sie dem Geschichtsforscher empfehlenswerth macht; allein eine gewisse Parteilichkeit, eine oft unangenehme Schärfe bei Beurtheilung von Personen, Enthüllung fremder und eigener Privatinteressen raubt ihnen wieder einen Theil ihrer Brauchbarkeit. Die fast allen Werken in ziemlicher Anzahl beigegebenen Plane und Karten entsprechen nur theilweise den Anforderungen, die man in neuerer Zeit an diese wichtigen Hilfsmittel beim Studium der Kriegsgeschichte macht.

H. K.

Vaur-Thiery, Freiherr de, k. k. wirklicher geheimer Rath, Generalfeldzeugmeister, Commandeur des Marien-Theresienordens, Prodirector des Ingenieurcorps und Inhaber des L.J.Regts. Nr. 25., stammte von einem altadeligen Geschlechte der Normandie ab, wurde am 4. Juli 1748 zu Petit-Failly in Lothringen geboren, erhielt eine vorzügliche Erziehung, besuchte namentlich die Ingenieurschule zu Sedan mit besonderem Erfolge und wurde 1768 vom Herzoge Karl v. Lothringen als Cadet in das k. k. Ingenieurcorps aufgenommen. Im bairischen Erbfolgekriege fand de Baur, der einstweilen zum Oberlieutenannt ernannt worden war, zum ersten Male Gelegenheit, die erworbenen Kenntnisse vor dem Feinde praktisch anzuwenden. Er war den Truppen in Schlesien beigegeben, führte hier die Verschanzungen von Heidenpiltsch bis Neu-Czeschdorf aus, wohnte dem Gefechte bei Möskirch bei Jägerndorf (26. Nov. 1778) bei, und zog besonders durch die Geschicklichkeit, mit der er im Winter 1779 die Gegend um Zuckmantel recognoscirte und mit Feldverschanzungen versah, die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich. In Folge dessen wurde d. B. 1780 außer der Reihe zum wirklichen Hauptmanne befördert. Der dem einjährigen Kriege folgende längere Friede gab dem höher strebenden Geiste d. B.'s Gelegenheit, auf dem bereits mit so vielem Erfolge betretenen wissenschaftlichen Wege fortzuschreiten; auch wurde er beim Festungsbau von Theresienstadt mit verwendet. — Der 1788 ausbrechende Türkenkrieg gab d. B. neuerdings Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er leitete nicht nur unter der Direction des Ingenieurobersten v. Lanzen fast ausschließlich die Angriffsarbeiten während der zweimaligen Balagerung von Türkisch-Dubitza, sondern die Generale Lichtenstein, de Vins und Loudon übertrugen ihm auch andere wichtige Aufträge, wo er selbstständig handeln mußte und dabei, sowohl in seinem Fache als Ingenieur, als auch in taktischer und strategischer Beziehung die glücklichsten Ideen entwickelte und ausführte, die schon jetzt in ihm den künftigen General erkennen ließen. Einige Tage vor der Einnahme von Dubitza hatte d. B. das Unglück, daß ihm der rechte Arm durch eine feindliche Gewehrkugel zerschmettert wurde. — Von seiner bedeutenden B

wundung wieder hergestellt, leitete d. B., der inzwischen zum Major ernannt worden war, die Belagerung von Berbis oder türkisch Gradiska, vom 22. Juni bis 9. Juli 1789. Sein Chef, General Loudon, gab ihm dabei das rühmliche Zeugniß, seiner Thätigkeit habe man fast allein den so schnellen Erfolg des schwierigen Unternehmens zu danken. Auch der Belagerung von Belgrad wohnte d. B. bei, wurde mehrmals verwundet und erhielt besonders einen Schuß in den schon im vergangenen Feldzuge so schwer verletzten Arm. Den Degen in der linken Hand führte er die Arbeiter, ohne sich verbinden zu lassen, wieder vor, um unter seiner Leitung eine ungewöhnlich gefährliche Schanzarbeit zu beenden. Für diese schöne That, zu der ihn nicht Pflicht, sondern reiner Diensteifer trieb, wurde d. B. mit dem Ritterkreuze des M.Th.Ordens belohnt und 1792 noch nachträglich in den Freiherrnstand erhoben. — Im Feldzuge 1790 war d. B. dem F.Z.M. Baron de Vins beigegeben, zeichnete sich wie früher aus, und war am 20. Juli beim Sturme auf türkisch Czettin der Erste auf der Bresche. — Bis zum Ausbruch der französischen Revolutionskriege war d. B. in Prag als Localgeniedirector angestellt. Kaum hatte dieser aber begonnen, so findet man d. B. auch schon 1792 bei der Bewerfung von Thionville, wo er leider an beiden Knieen bedeutend verwundet wurde, was ihn jedoch nicht hinderte, den Winterfeldzug mit zu machen, die Stellung bei Trier, zwischen Saar und Mosel, zu verschanzen und vertheidigen zu helfen. Im Feldzuge 1793 wohnte d. B. den Belagerungen von Valenciennes und le Quesnoy, der Blocade von Maubeuge, den Gefechten von Quarouble und Soultain, und den Schlachten von Famars und Wattigny bei. Ueberall, wo man ihn als Genie- oder Generalstabsofficier verwendete, leistete er die trefflichsten Dienste, zog die ganze Aufmerksamkeit des Herzogs v. York auf sich, und wurde im August Oberstlieutenant. Als solcher trat er zum Corps des Herzogs v. Sachsen-Coburg über, und erbaute die Vertheidigungslinie von Ypern bis Nieuport. Da dieselbe den gehegten Wünschen des Oberfeldherrn durchaus entsprach, so erhielt d. B. im Feldzuge 1794 den Auftrag, die Linie von Gent über Bruges nach Ostende gegen feindliche Angriffe zu sichern, und Ostende und Nieuport in Vertheidigungsstand zu setzen. Nach Beendigung dieser Arbeit war d. B. bei dem Sturme auf das verschanzte Lager bei Landrecy, bei der darauf folgenden Belagerung dieser Festung (18—20. April), bei den Schlachten von Tournay, Charleroy und Fleurus, und mußte ein Gutachten über den Werth und Zustand von Jülich abgeben. — Im Feldzuge 1795 wurde d. B. nach Neuwied geschickt, um gegen die daselbst befindliche französische Brückenschanze Angriffsvorkehrungen zu treffen. Diese waren so vorzüglich angeordnet, daß der Feind in der Nacht vom 31. Octbr. — 1. Novbr. die Verschanzung verlassen, die Brücke abbrechen mußte, und erstere von d. B. geschleift wurde. Die Erstürmung der französischen Linien am linken Rheinufer vor Mainz, die Gefechte bei Pfedersheim und Lamsheim', endlich die Belagerung von Mainz, zu der d. B. den Entwurf lieferte, gaben demselben Gelegenheit, sich wiederholt auszuzeichnen. — Auf Befehl des Erzherzogs Karl entwarf und erbaute d. B. im Frühjahre 1796 das verschanzte Lager auf den Höhen von Höchstheim und Laubenheim bei Mainz, wurde im Mai zum Obersten ernannt, focht als solcher bei Rastadt, Höchstadt und Bopfingen, setzte dann Ingolstadt in Vertheidigungsstand, und übernahm endlich, zugleich mit dem Ingenieurobersten, Baron Szeredav, die Winterbelagerung des Lagers und Forts bei Kehl. In der Nacht vom 21 — 22. November, in welcher die Laufgräben eröffnet wurden, unternahm der französische General en chef Mo-

reau mit 36 Bat. und 6 Reiterregim. einen kräftigen Ausfall, der anfäng-
lich für denselben sehr günstige Resultate versprach. Bei dieser Gelegenheit
erwarb sich Oberst d. B. neue Lorbeeren. Er rettete durch Geistesgegen-
wart und persönliche Tapferkeit das Dorf Sundheim, entriß dadurch den
Franzosen die bereits gewonnenen Vortheile und sicherte zugleich die sehr
gefährdeten Parks. Obgleich schwer im Gesichte verwundet, führte er doch
die ankommenden Verstärkungen nach Sundheim, leitete hier das Gefecht,
und ging erst auf Befehl des Erzherzogs Karl zurück. Ohne die Heilung
seiner Wunden abzuwarten, blieb d. B. während der Belagerung Kehls
immer thätig, erschien mehrmals mit verbundenem Kopfe an der Spitze der
Sturmcolonnen, und übernahm, nachdem Kehl gefallen, die Leitung der Be-
lagerung des Brückenkopfes von Hüningen. Der Angriff war so zweck-
mäßig geführt, daß der Brückenkopf am 1. Febr. 1797, nachdem die Lauf-
gräben erst 7 Tage eröffnet waren, sich ergab. Das Commandeurkreuz
des Mar.-Th.-Ordens war die Belohnung so ungewöhnlicher Leistungen. —
Zur Herstellung der sehr geschwächten Gesundheit ging d. B. hierauf nach
Prag und Wien. Kaum war dieser Zweck erreicht, so übernahm er die
Leitung der Feldgeniedirection der Armee von Italien, verließ aber bald
diesen Posten und ging zur Reichsarmee. Hier blieb er bis 1798 in der
unmittelbaren Umgebung des Erzherzogs Karl. Im Sommer dieses Jahres
wurden nach den Entwürfen und unter Aufsicht des Obersten d. B. wich-
tige Befestigungen zu Braunau, Burgheim und Passau ausgeführt, und
man sieht, wie unausgesetzt thätig d. B. stets war, das Vaterland mochte
im Kriege begriffen sein, oder sich während des Friedens auf diesen vorbe-
reiten. Mit dem 1799 neuerdings ausgebrochenen Kriege gegen Frankreich
ritt d. B. als selbstständig handelnder General auf. Er wurde im Novbr.
m G.M. ernannt und wohnte, im Hauptquartiere angestellt, der Schlacht
n Engen bei. Später erhielt er eine Brigade von 7 Bat. 4 Schwad.,
etzte mit diesen geringen Streitkräften die Donau von Neuburg bis Do-
uwörth, und warf den Feind am 16. und 19. Juni glücklich zurück, als
ser überzugehen versuchte. Nachdem indeß der Uebergang bei Dillingen
d Höchstätten erzwungen worden war, mußte auch d. B. die Donau ver-
sen, und führte seine Brigade, eine starke Artilleriereserve und zwei Di-
onen Fuhrwesen, ohne Verlust zu erleiden, nach Ingolstadt. Die Bri-
blieb hier in Garnison, d. B. dagegen wurde mit der Befestigung des
n Inn und der Salza beauftragt. Unter vielen, zum Theil sehr aus-
nten, Arbeiten muß hier besonders des Brückenkopfes von Mühldorf
ht werden, der in Bezug auf Ueberwindung von Terrainhindernissen
von Terrainbenutzung ein Meisterwerk der halbpermanenten Befesti-
skunst war. Nachdem diese Arbeiten so weit vorgeschritten, daß die
senheit des obersten Leiters nicht mehr unbedingt nöthig war, ging
auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers nach Tyrol ab, um die Ver-
ung dieses Landes, in Verbindung mit dem Truppencommdt., F.M.L.
n Reuß, zu organisiren. Kaum war diesem Auftrage mit der ge-
chen Umsicht genügt, so wurde d. B. nach Wien berufen, um die
stadt des Reichs so in wehrhaften Stand zu setzen, daß sie einem
reiche widerstehen könne. Von 1801 bis zum Wiederausbruche des
mit Frankreich, 1805, war d. B. dem E.H. Johann beigegeben,
gleitete diesen auf allen fortificatorischen Inspectionsreisen in die
Theile des Kaiserreichs. Die bei diesen Reisen erworbenen Kennt-
m Terrain und den vorhandenen, oder noch nöthigen Vertheidi-

gungsanstalten machten d. B. besonders geeignet, der italienischen Armee von großem Nutzen sein zu können. Dem entsprechend, wurde der General auch wirklich als Feldgeniedirector in Padua angestellt. Als solcher setzte er Venedig in Vertheidigungsstand und verschanzte die Pässe Flitscher Klause und Chiusa-Veneta. Das schnelle Vorrücken der französischen Armeen verhinderte indeß die völlige Beendigung der Verschanzungen an der Flitscher Klause und der Pontaba nach Tarvis. General d. B. ging daher nach Prewald zurück, um diese wichtige Stellung zu befestigen und zu verstärken. Hierauf begab er sich nach Carlstadt, welche Festung zum Stützpunct der Südarmee bestimmt war. Da jedoch d. B. die Festung ganz unpassend für eine so wichtige Rolle fand, so verließ man die gefaßte Idee und schickte Geschütz und Munition nach Sissek. Der General selbst ward hierauf befehligt, den Zustand der ungarischen Grenzfestungen von Raab bis Gradiska zu untersuchen und seinen Bericht an den E.H. Karl nach Körmend einzusenden. — Nach hergestelltem Frieden kehrte d. B. nach Wien zurück, trat hier in sein früheres Verhältniß zum E.H. Johann und bereiste mit diesem verschiedene Provinzen des Kaiserstaates. Im December 1806 wurde d. B. zum Inhaber des L.J.Rgts. Nr. 45, im Mai 1807 zum F.M.L., und im Februar 1809 zum Generalgenieprodirecteur ernannt. Auf letztem Posten stand er unmittelbar neben dem E.H. Johann, und alle Befestigungsanstalten in dieser Zeit zeugen von dem Einflusse, den d. B. auf den Erzherzog ausübte. Es wäre auch thöricht gewesen, einem Manne, der sich auf eine Art ausgezeichnet, wie es d. B. während seiner ganzen militairischen Laufbahn gethan hatte, und dem die in 12 Belagerungen und vielen Schlachten und Gefechten gesammelten Erfahrungen zur Seite standen, diesen Einfluß nicht zugestehen zu wollen. — Bei der zweiten Besetzung Wiens durch die Franzosen, im Jahre 1809, gerieth d. B. mit in Gefangenschaft, wurde aber bald ausgewechselt. Als k. k. Commissar besorgte er hierauf die Uebernahme Wiens vom französ. G.L. Andreossy, und stand dann auf einige Zeit dem Generalcommando in Wien vor. — Wegen Abtretung Salzburgs an Baiern wurde das 45. L.J.Rgt. aufgelöst und d. B. erhielt 1810 dafür das Rgt. Nr. 25. Im Verlaufe des genannten Jahres bereiste d. B. auf allerhöchsten Befehl, und in Begleitung des nachmaligen F.M.L. Baron Duca, alle Befestigungen in Oestreich und Steiermark und stattete einen ausführlichen Rapport über die Resultate dieser Reise ab. — Im September 1813 wurde d. B. zum Feldzeugmeister, und im Juni 1817 zum wirklichen k. k. geheimen Rath erhoben. An den Befreiungskriegen 1813—14—15 nahm d. B. keinen unmittelbaren Antheil. — Zu Pisek in Böhmen feierte 1818 das L.J.R. Nr. 25 das 50jährige Dienstjubiläum seines verehrten Inhabers. Nicht lange sollte derselbe dieses schöne Fest überleben, denn am 4. April 1820 erlag er nach langwieriger Krankheit einer gänzlichen Entkräftung. Feldzeugmeister de Baur nahm die Achtung seiner Fürsten, die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen mit ins Grab. Sein Leben war eine Kette rühmlicher Thaten; er besaß einen kühnen, rastlos thätigen Geist, einen allseitig gebildeten Verstand, einen festen, männlichen Sinn, und ein wohlwollendes Herz. Besonders wird d. B. beim k.k. Ingenieurcorps in unvergessenem Andenken fortleben. Unter den vielen Denkschriften, die d. B. zu verschiedenen Zeiten ausarbeitete, verdienen besonders die Entwürfe und Berichte über Komorn, Enns, Mauthausen, Marburg, Gratz, Raab u. s. w. die ungetheilteste Aufmerksamkeit. Leider sind sie dem größeren militairischen Publicum wenig zugänglich. (Vergl. östreich. militair. Zeitschrift. Jahrgang 1822, Heft 9,

und J. Ritter v. Rittersberg's Biographien der ausgezeichnetsten Feldherren der k. k. östreich. Armee.) H. K.

Vedetten, auf deutsch Späher, nennt man alle einzelne oder doppelte Wachposten, gleich viel, ob von der Cavalerie oder Infanterie, welche von den Feldwachen zur Bewachung der Umgegend aufgestellt werden. Eine Reihe solcher Posten wird Vedettenlinie oder Chaine genannt. — Die Vedetten sind die Augen und Ohren der Feldwachen (s. d.) und müssen deßhalb mit Rücksicht auf das Terrain aufgestellt werden. Möglichst freie Umsicht ist die erste Bedingung, welcher alle andern Bedingungen untergeordnet bleiben; demnächst stellt man sie aber auch gern so auf, daß der Feind sie nicht so schnell entdecken oder sich ihnen unbemerkt nähern könne. Ferner sollen die Vedetten sich unter einander selbst sehen, winken oder zurufen können, und auch mit der Feldwache oder der Schildwache vor dem Gewehr in ähnlicher Verbindung stehen. Bei Nacht, wo die Vedetten sich mehr auf das Gehör verlassen müssen, darf nichts in ihrer Nähe sein, was ein immerwährendes Geräusch verursacht, wie z. B. Mühlen, Wehre, Wasserfälle, Laubholz vom Winde bewegt u. dergl. Alle diese Bedingungen sind schwer zu erfüllen, denn es gibt für die Aufstellung der Vedetten noch einen andern Grundsatz, der nie unberücksichtigt bleiben darf; sie sollen nämlich auf oder nahe an solchen Wegen stehen, auf denen der Feind zu den Feldwachen gelangen kann; nun haben diese aber bisweilen besondere Terrainpuncte zu vertheidigen, können sich also den Platz nicht wählen, und müssen dann ihre Vedetten oft auf Puncte stellen, wo die Aussicht beschränkt, oder die Seitenverbindung erschwert ist. In solchen Fällen hilft man sich durch wandelnde Vedetten. Bei jeder Ablösung, die gewöhnlich alle 2 Stunden geschieht, durchstreifen die neu ankommenden Vedetten das Terrain in der Umgebung ihres Postens; außerdem geht in verhältnißmäßigen Zeiträumen ein Mann abwechselnd zur nächsten Vedette und auch vorwärts. Dieses Verfahren ist durchaus nothwendig, wenn der Gesichtskreis beschränkt ist, also auch in der Dunkelheit bei stürmischer Witterung (sonst nicht), bei starkem Nebel und Schneegestöber, weßhalb es nothwendig erscheint, nur Doppelvedetten aufzustellen. — Die Entfernung der Vedetten unter einander und von der Feldwache kann keiner festen Bestimmung unterliegen, denn es wirkt gar vielerlei darauf ein; doch darf sie nicht so groß sein, daß die Nachbarvedette den Zuruf, oder die Feldwache den Lärmschuß nicht höre, und daß die Mannschaft durch die Ablösung sehr ermüdet werde. Ein gutes Hilfsmittel sind die einfachen und etwas zurückgestellten Zwischenvedetten.

Umsichtige Feldwachcommandanten werden am Tage bei Aufstellung der Vedetten die möglichste Oekonomie beobachten, damit die Kräfte der Mannschaft für den wichtigeren Patrouillen- und Nachtdienst gespart werden können. Sollte sich bei der ersten Aufstellung ergeben, daß ½ der Mannschaft zu Vedetten verwendet werden müßte, wenn man das vorliegende Terrain vollständig übersehen will, so erhält man oft ein weit günstigeres Resultat, wenn die Vedettenlinie einige Hundert Schritt weiter vorgeschoben oder zurückgezogen wird, was man doch gewöhnlich in der Gewalt hat. In einem schwer zu übersehenden Terrain kann man sich zuweilen auch dadurch helfen, daß man auf den wichtigsten Wegen oder Puncten eine Doppelvedette über die Chaine hinausschiebt, wenn man es nicht vorziehen sollte, dort einen Beobachtungsposten aufzustellen, um der Mannschaft den langen Weg zur Ablösung zu ersparen.

gungsanstalten machten d. B. besonders geeignet, der italienischen Armee von großem Nutzen sein zu können. Dem entsprechend, wurde der General auch wirklich als Feldgeniedirector in Padua angestellt. Als solcher setzte er Venedig in Vertheidigungsstand und verschanzte die Pässe Flitscher Klause und Chiusa-Veneta. Das schnelle Vorrücken der französischen Armeen verhinderte indeß die völlige Beendigung der Verschanzungen an der Flitscher Klause und der Pontaba nach Tarvis. General d. B. ging daher nach Prewald zurück, um diese wichtige Stellung zu befestigen und zu verstärken. Hierauf begab er sich nach Carlstadt, welche Festung zum Stützpunct der Südarmee bestimmt war. Da jedoch d. B. die Festung ganz unpassend für eine so wichtige Rolle fand, so verließ man die gefaßte Idee und schickte Geschütz und Munition nach Sissek. Der General selbst ward hierauf befehligt, den Zustand der ungarischen Grenzfestungen von Raab bis Gradiska zu untersuchen und seinen Bericht an den E.H. Karl nach Körmend einzusenden. — Nach hergestelltem Frieden kehrte d. B. nach Wien zurück, trat hier in sein früheres Verhältniß zum E.H. Johann und bereiste mit diesem verschiedene Provinzen des Kaiserstaates. Im December 1806 wurde d. B. zum Inhaber des L.J.Rgts. Nr. 45, im Mai 1807 zum F.M.L., und im Februar 1809 zum Generalgenieprodirecteur ernannt. Auf letztem Posten stand er unmittelbar neben dem E.H. Johann, und alle Befestigungsanstalten in dieser Zeit zeugen von dem Einflusse, den d. B. auf den Erzherzog ausübte. Es wäre auch thöricht gewesen, einem Manne, der sich auf eine Art ausgezeichnet, wie es d. B. während seiner ganzen militairischen Laufbahn gethan hatte, und dem die in 12 Belagerungen und vielen Schlachten und Gefechten gesammelten Erfahrungen zur Seite standen, diesen Einfluß nicht zugestehen zu wollen. — Bei der zweiten Besetzung Wiens durch die Franzosen, im Jahre 1809, gerieth d. B. mit in Gefangenschaft, wurde aber bald ausgewechselt. Als k. k. Commissar besorgte er hierauf die Uebernahme Wiens vom französ. G.L. Andreossy, und stand dann auf einige Zeit dem Generalcommando in Wien vor. — Wegen Abtretung Salzburgs an Baiern wurde das 45. L.J.Rgt. aufgelöst und d. B. erhielt 1810 dafür das Rgt. Nr. 25. Im Verlaufe des genannten Jahres bereiste d. B. auf allerhöchsten Befehl, und in Begleitung des nachmaligen F.M.L. Baron Duca, alle Befestigungen in Oestreich und Steiermark und stattete einen ausführlichen Rapport über die Resultate dieser Reise ab. — Im September 1813 wurde d. B. zum Feldzeugmeister, und im Juni 1817 zum wirklichen k. k. geheimen Rath erhoben. An den Befreiungskriegen 1813—14—15 nahm d. B. keinen unmittelbaren Antheil. — Zu Pisek in Böhmen feierte 1818 das L.J.R. Nr. 25 das 50jährige Dienstjubiläum seines verehrten Inhabers. Nicht lange sollte derselbe dieses schöne Fest überleben, denn am 4. April 1820 erlag er nach langwieriger Krankheit einer gänzlichen Entkräftung. Feldzeugmeister de Baur nahm die Achtung seiner Fürsten, die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen mit ins Grab. Sein Leben war eine Kette rühmlicher Thaten; er besaß einen kühnen, rastlos thätigen Geist, einen allseitig gebildeten Verstand, einen festen, männlichen Sinn, und ein wohlwollendes Herz. Besonders wird d. B. beim k. k. Ingenieurcorps in unvergessenem Andenken fortleben. Unter den vielen Denkschriften, die d. B. zu verschiedenen Zeiten ausarbeitete, verdienen besonders die Entwürfe und Berichte über Komorn, Enns, Mauthausen, Marburg, Gratz, Raab u. s. w. die ungetheilteste Aufmerksamkeit. Leider sind sie dem größeren militairischen Publicum wenig zugänglich. (Vergl. östreich. militair. Zeitschrift. Jahrgang 1822, Heft 9,

Front, und zogen sich kurz vor dem Handgemenge durch die Zwischenräume zurück. Aus den kühnsten und gewandtesten Tironen bildete man besondere Trupps, welche die Bestimmung hatten, sich den Reiterturmen anzuschließen, und diese bei Angriffen auf feindliches Fußvolk zu unterstützen; dieß sind die eigentlichen Veliten. Oft bediente man sich ihrer auch, die feindlichen Elephanten scheu und wild zu machen. Es wird behauptet, daß diese Veliten mit großer Geschicklichkeit hinten auf die Croupe der Reiterpferde gesprungen sein sollen, selbst wenn diese im schnellen Laufe waren. Napoleon, welcher seine gewandten Voltigeure (s. Eliten) auf gleiche Weise verwenden wollte, hat vielfache Versuche dieser Art machen lassen, die aber durchaus nicht befriedigend ausgefallen sind. (Vergl. Observations critiques du colonel Marbot, sur les considérations sur l'art de la guerre du lieutenant-général Rogniat.) —

Veliten (franz.). Kurz nach Bonaparte's Thronbesteigung errichtete derselbe Velitenbat., was aber keineswegs eine Nachahmung der Römer sein sollte, obgleich deren militairische Institutionen in vieler Hinsicht zum Muster dienten. Diese V. waren junge Leute aus angesehenen Familien des Mittelstandes, welche entweder freiwillig eintraten, oder aus den Altersclassen ausgehoben wurden, die der Conscription bereits genügt hatten; sie mußten ein gewisses jährliches Einkommen haben, und erhielten die Aussicht, vor der gesetzlichen Dienstzeit zur alten Garde überzutreten. Auf diese Weise ward das Interesse einer großen Anzahl wohlhabender Familien, die im ganzen Reiche zerstreut lebten, an das Interesse des neuen Kaisers gefesselt. Dieser säumte auch nicht 1805 zwei neue Bataillone und ein Velitenregiment zu Pferde zu bilden, welche ihre taktische Selbstständigkeit behalten sollten, während die übrigen bei Ausbruch des Krieges den Bataillonen der alten Garde einverleibt wurden. Im Jahre 1807 wurden diese Velitenbataillone wieder aufgelöst, dagegen 1809 zwei neue Bataillone aus jungen Italienern gebildet, die gewissermaßen als Geiseln für die Treue ihrer Landsleute dienten. Bei den späteren Armeeformationen findet man keine Veliten mehr; Napoleon suchte diesen Zweck durch andere Mittel zu erreichen (s. Garden). Die Velitenschwadronen bestanden bis 1811.

Pz.

Velletri, Stadt mit 14,000 Einw., im Gebiete der Stadt Rom.

Ueberfall am 11. August 1744.

Im Laufe des östreichischen Erbfolgekrieges hatte während des Feldzuges 1743 General Fürst Lobkowitz anstatt des Feldmarschalls Traun den Oberbefehl über das östreichische Heer, welches in Italien einem spanischen Heere unter General Gages gegenüber stand, übernommen. Zu Anfange März 1744 begannen die Operationen; das östreichische Heer, 27 Bat. und 6 Reiterregimenter, 14,500 M., einschließlich 3000 Reiter, unter den Waffen, rückte von Rimini aus gegen die Stellung der Spanier bei Pesaro vor. Die letztern, welche wenig über 10,000 M. unter den Waffen zählten, zogen sich, ohne Gefecht, zurück, räumten den Kirchenstaat und nahmen eine Stellung unter den Kanonen der neapolitanischen Festung Pescara. Lobkowitz blieb, Befehle aus Wien erwartend, am Grenzflusse von Neapel, Tronto, stehen. Dadurch ging eine kostbare Zeit verloren; König Karl III. von Neapel entschloß sich Ende März, sein Heer zu den Spaniern stoßen zu lassen und den Oberbefehl über das verbündete Heer selbst zu übernehmen. Dieses ging Anfangs Mai, 24,000 M. mit 4000 Reitern unter den Waffen zählend, über die Grenze, und bezog zu Ende des Monats die

Ueber das Verhalten der Vedetten bei verdächtigen Wahrnehmungen (Staub, Rauch, Hundegebell x.), bei Annäherung von Civilpersonen, Ablösungen, Patrouillen, Officieren vom Tagesdienst, Ueberläufern, bei Desertionsfällen der Nebenvedetten, bei entstehendem Allarm, bei wirklichen Angriffen u. dergl., bestehen theils in jeder Armee specielle Vorschriften, theils ist dieß Gegenstand des sorgfältigsten Unterrichts in den Compagnien, und kann deßhalb hier übergangen werden. Bei der Instruction der Vedetten an Ort und Stelle muß man sich aber hüten, das Gedächtniß derselben mit vielen Verhaltungregeln zu überladen, weil sie dann gewöhnlich schon den Anfang vergessen haben, bevor man zu Ende ist. Man suche den Vedetten begreiflich zu machen, was durch sie eigentlich bewirkt werden soll, mache sie mit den Namen der in ihrem nächsten Gesichtskreise liegenden Dörfer, Straßen, Brücken x. bekannt, damit sie die Gegend genau bezeichnen können, wenn verdächtige Erscheinungen wahrgenommen werden, schärfe ihnen die Regel ein, sich Niemand auf den Hals kommen zu lassen, und vertraue im Uebrigen ihrem natürlichen Verstande. Dagegen muß man sich oft von ihrer Wachsamkeit überzeugen, zumal bei stürmischer Witterung.

Pz.

Velasco, Don Francisco de, königl. span. Generalfeldzeugmeister, ein natürlicher Sohn des Obersthofmeisters und Staatsraths Don Inigo Melchior de V., welcher einem der ältesten und vornehmsten castilischen Adelsgeschlechte angehörte, ward in der Mitte des 17. Jahrhunderts geboren. Von seinem Vater anerkannt und frühzeitig dem Kriegerstande bestimmt, war er unter der für Spaniens Kriegsmacht ruhmlosen Regierung Karl's II. nach und nach bis zum Vicekönig und Generalkapitain von Catalonien aufgerückt, ohne besondere Gelegenheit finden zu können, sich als Anführer auszuzeichnen. Erst im span. Erbfolgekriege ward ihm die Möglichkeit geboten, den Feinden seines Königshauses gegenüber, das Vertrauen zu rechtfertigen, welches der König und das Heer in seine Umsicht und Tapferkeit setzten. Während 1697 der franz. Marschall Vendôme Barcellona (s. d.) belagerte, hatte er vom spanischen Hofe den Auftrag, von den Gebirgen Cataloniens aus diese Belagerung so viel wie möglich zu beunruhigen und die Festung zu entsetzen. Das Erste gelang Anfangs; durch das für ihn unglückliche Gefecht bei St. Felin, am 7. Juli, wo ihn der Großprior Philippe de Vendôme schlug, ward aber die Ausführung des zweiten Theils seines Auftrags für ihn unmöglich und Barcellona zur Uebergabe genöthigt. Nachdem Philipp V. sich des Thrones von Spanien bemächtiget, erklärte sich V. für die französische Partei und ward in seiner Würde als Generalkapitain von Catalonien bestätigt. Er ward nun selbst in Barcellona, welches er 1704 gegen einen Ueberfall des Prinzen von Darmstadt geschützt hatte, 1705 von den Engländern und Deutschen eingeschlossen und nach tapferer Vertheidigung vom Prinzen von Darmstadt und Lord Peterborough den 15. October zur Uebergabe dieses Platzes genöthigt. Don V. verlor durch dieses Unglück die Gunst seines Hofes und ward als Gouverneur nach Ceuta in Afrika gesendet, und nur später wieder zum Gouverneur von Cadix ernannt. Er starb 1716 zu Sevilla. (Vergl. Biogr. univers. Tom. 48.)

— d —

Veliten (die römischen Velites). Sie bildeten die vierte oder jüngste Altersclasse unter den Streitern einer römischen Legion (s. d.), wurden in den ältesten Zeiten der Republik „Tironen" genannt, was ungefähr mit „Rekruten" gleichbedeutend ist, und damals nicht zu den Legionärs gezählt. Sie führten meist Fernwaffen, kämpften in aufgelöster Ordnung vor der

vom 16. zum 17. Juni gegen den kleinen Berg machten, nicht gelungen wäre. Fast die ganze Besatzung dieses Postens, 1000 M., wurde gefangen; gleichzeitig der Artemisio besetzt, später verschanzt und mit Geschütz versehen. Beide Theile standen nun, ohne irgend etwas zu unternehmen, fast 2 Monate einander gegenüber, jeder Theil den Rückzug des andern erwartend. Endlich beschloß Lobkowitz, von Wien aus dringend aufgefordert, das feindliche Heer zu vertreiben und den eigentlichen Zweck des Feldzuges, die Eroberung von Neapel, zu erreichen, einen nächtlichen Ueberfall, nachdem man in einem deßhalb versammelten Kriegsrathe einmüthig der Meinung gehuldigt hatte, daß ein regelmäßiger Angriff auf die feindliche stark verschanzte Stellung nicht ausführbar sei. Lobkowitz wußte, daß man sich dem feindlichen linken Flügel, obgleich auf einem weiten Umwege, unbemerkt nähern und durch das Thor von Neapel in Velletri eindringen könne. Der Vorpostendienst wurde bei den Verbündeten mit größter Nachlässigkeit betrieben. Durch einen Deserteur, der über Alles die genaueste Auskunft ertheilen konnte, wurde Lobkowitz zum völligen Entschlusse gebracht. Es ist bezeichnend, daß er auf die Gefahr, das Geheimniß enthüllt zu sehen, glaubte, sich zu seinem Vorhaben der Einwilligung eines Kriegsrathes versichern zu müssen. Man beschloß in demselben, daß Feldmarschalllieutenant Browne mit 6 Bat., eben so viel Grenadiercompagnien und 1000 Slavoniern, unterstützt durch 3 Reiterregimenter, in der Nacht vom 10. zum 11. August den feindlichen linken Flügel, d. i. die bereits erwähnten, vor dem Thore von Neapel aufgestellten Truppen, überfallen, und daß gleichzeitig ein Angriff auf den Artemisio erfolgen solle. — Es erhellt aus einem Schreiben von Lobkowitz, daß nicht sowohl Vernichtung des feindlichen Heeres, als die Gefangennehmung des Königs von Neapel und des Herzogs von Modena der Zweck des Unternehmens gewesen sei. So ist es erklärlich, warum man unterließ, mit dem Reste des Heeres zum Angriffe vorzurücken, sobald man das Feuer von Browne's Angriff vernahm. Diese Maßregel würde eine gänzliche Niederlage des Feindes zur Folge gehabt haben. Am 10. gegen Abend setzte sich Browne in der Richtung von Lavinia in Marsch. Man bemerkte dieß im Lager der Verbündeten, glaubte jedoch, es geschähe, um die Zufuhr der Vorräthe zu decken, welche die englische Flotte am Ausfluß der Tiber ausschiffte. — Browne traf am 11. eine Stunde vor Tagesanbruch an der Quelle Paganina ein, wo er einen Augenblick Halt machte. Die Reiterei hatte sich verirrt und war nicht angekommen, ein Soldat nach Velletri entwichen; indeß ließ sich Browne durch diese störenden Ereignisse nicht abhalten, das Unternehmen fortzusetzen. Es gelang Anfangs vollständig. Man näherte sich dem Lager der 5 feindlichen Reiterregimenter, ohne bemerkt zu werden. Eine Abtheilung derselben, welche sich in eine Casine warf, verursachte einigen Aufenthalt, den Viele im Lager der Reiterei zur Flucht benutzten. Es wurde in Brand gesteckt, das Gepäck und der größte Theil der Pferde erbeutet. Indeß hatten die 5 Bat. Irländer die Waffen ergriffen; das Thor hinter ihnen war gesperrt und die Besatzung wagte nicht, es zu öffnen. Die Irländer kämpften in der übelsten Lage mit dem Muthe der Verzweiflung. Sie wurden fast gänzlich aufgerieben, wenige entkamen. Die Oestreicher sprengten nun das Thor von Neapel und drangen, geführt vom General Novati, in 3 Colonnen in Velletri ein. Browne blieb mit einem Rückhalte am Thore. Wären die Oestreicher schnell und mit Ordnung durch die Stadt bis an das Thor von Rom vorgedrungen, und hätte die Reiterei, welche noch nicht angelangt war, die Stadt umgehend, in die fein-

lichen Lager fallen können, so wäre ohne Zweifel die Vernichtung eines großen Theiles des feindlichen Heeres erfolgt. Aber die unter Novati eingedrungenen leichten Truppen überließen sich der Plünderung und lösten sich auf. Brand und Mord wütheten in der unglücklichen Stadt. Auch die später nachrückenden Linientruppen der Oestreicher ließen sich durch das Beispiel der Grenzer verleiten und so gewann der Feind Zeit, den Widerstand zu ordnen. Der König und der Herzog retteten sich nach dem Capuzinerkloster. Gages, der an dem Thore von Rom wohnte, war bereits zu Pferde im Lager. Er sendete das Schweizerregiment Wirz und die wallonischen Garden in die Stadt, überließ die Wiedereroberung derselben dem Herzoge von Castropignano und führte, in der Ueberzeugung, daß der Feind gleichzeitig einen Angriff auf den Artemisio vornehmen werde, starke Abtheilungen zur Verstärkung der Besatzung dahin. Der Angriff auf diesen Berg erfolgte zu spät und erst in dem Augenblicke, als die Oestreicher bereits in der Stadt auf ernstlichen Widerstand stießen. Zwar gelang es den Angreifenden, mehrere Verschanzungen zu nehmen; aber die Vertheidiger hielten die stärkste derselben; die östreichischen Generale, deren Zweck Behauptung des Artemisio gar nicht gewesen zu sein scheint, zogen sich, als die bereits erwähnte Verstärkung anrückte, in den nahe gelegenen aricischen Wald zurück. — Indeß währte der Kampf in den Straßen und Häusern der Stadt lebhaft fort. Die Grenzer feuerten aus den Häusern auf die, unter General Beaufort muthig vordringenden, Wallonen und Schweizer. Der genannte General erhielt eine tödtliche Wunde, ohne daß dadurch seine Truppen zurück gehalten worden wären. General Novati wurde in dem Pallaste des Herzogs von Modena, den er gleich Anfangs in Besitz genommen und nicht mehr verlassen hatte, gefangen. Browne befahl, die Stadt zu räumen; sein Rückzug in das Lager würde kaum ausführbar gewesen sein, wenn die Verbündeten nur einigermaßen thaten, was sie zu thun vermochten. Sie standen bereits nahe an Browne's Rückzugslinie, und durften nur vorrücken, um ihm den Rückweg abzuschneiden. Man ließ ihn, schwach verfolgt, ziehen und seine Abtheilungen erreichten, unter dem Schutze ihrer mittlerweile angekommenen Reiterei, um 9 Uhr Vormittags das Lager. Nur einzelne, die mit Beute beladen, nicht folgen konnten, wurden gefangen. Der Hauptzweck des Unternehmens war verfehlt. Indeß hatten die Oestreicher mehrere feindliche Fuß- und Reiterregimenter beinahe vernichtet, 12 Fahnen erobert, einen General, 86 Officiers und eine große Anzahl Soldaten zu Gefangenen gemacht, über 1000 Pferde erbeutet. Der Gesammtverlust der Verbündeten betrug über 2000 M. Mit Ausnahme des Königs, des Herzogs von Modena und des Marschalls Gages hatten alle Generale ihr Gepäck verloren. Der Verlust der Oestreicher betrug gegen 500 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Beide Heere blieben noch bis Ausgangs October in ihren Stellungen, dann zog Lobkowitz, zu Folge der erhaltenen Befehle, sich in die Gegend von Rimini und Fano zurück. (Vergl. Oestreichische milit. Zeitschrift. Jahrgang 1830. 1. Heft.) Z.

Vendome, Louis Josephe, Duc de, ein Sohn des Herzogs Louis de V. (nachmaligen Cardinals), war 1654 geboren und führte bis zu dem 1669 erfolgten Tode seines Vaters den Namen Herzog von Penthièvre. In der Erziehung sehr vernachlässiget, bewies er niemals viel Eifer und Geschmack für die Wissenschaften und verdankte seinen späteren Ruhm einzig seinem Genie und seiner Tapferkeit, welche den Mangel an Bildung ersetzten. 18 Jahre alt, folgte V. Ludwig XIV. im Feldzug gegen

Holland als Gemeiner der Garde du Corps, machte dann die darauf folgenden Feldzüge unter Turenne mit und ward 1675 bei Altenhain verwundet. 1677 war er bereits zum Brigadier aufgerückt und nahm als solcher Theil an den Belagerungen von Condé und Cambrai, focht dann bei dem Corps des Marschalls Crequi, worauf er im nächsten Jahr zum Maréchal de camp ernannt wurde. Der Nimweger Friede endigte noch 1678 die Kriege Ludwig's für kurze Zeit, und V. benutzte diese Pause, um sich auf sein Schloß Anet zurückzuziehen und sich den Vergnügungen seines Alters zu überlassen. Bereits 1681 entriß ihn aber der König diesem unthätigen Leben, indem er ihn zum Gouverneur der Provence ernannte, und die verschiedenen Raubzüge der Franzosen, welche in den nächsten Jahren bald dem deutschen Reich, bald Spanien, bald Holland eine Stadt oder eine Festung mitten im Frieden wegnahmen, gaben ihm auch kriegerische Arbeit. So war er 1684 unter Crequi bei der Einnahme von Luxemburg (s. d.), worauf er 1688 zum Generallieutenant ernannt und mit den französischen Orden geschmückt wurde. Der dritte große Krieg Ludwig's verschaffte ihm noch mehr Gelegenheit sich auszuzeichnen und den Grund zu seinem nachmaligen Feldherrnruf zu legen. In mehreren, schnell auf einander folgenden meist siegreichen Feldzügen, unter dem Commando des Marsch. von Luxembourg, ward bei den Belagerungen von Mons 1691 und von Namur 1692, und bei den Schlachten von Leuze den 18. Sept. 1691 und von Steenkerke den 3. Aug. 1692 sein Name mit Auszeichnung genannt, vorzüglich in der letzteren Schlacht, wo ein von ihm geleiteter Reiterangriff hauptsächlich den Erfolg des Tages entschied. 1693 ward er nach Italien geschickt, um dem Marsch. Catinat, welcher den Herzog von Savoyen und die Oestreicher bekämpfte, Hilfstruppen zuzuführen. In der für die Franzosen siegreichen Schlacht von Marsaglia (s. d.) am 4. Octbr. commandirte er den linken Flügel der französischen Stellung und erhielt nach derselben, für sein ausgezeichnetes Benehmen, den Rang über sämmtliche Pairs von Frankreich und die vom Herzog von Maine niedergelegte Stelle eines Generals der Galeeren. Noch größer aber war für ihn die Auszeichnung, als Ludwig ihm den Oberbefehl der in Catalonien fechtenden Truppen übergab, um daselbst im Juni 1695 den erkrankten Marschall Noailles zu ersetzen. Hier begann er mit dem Entsatz der Festung Palamos, welches die Spanier belagert hatten, und schlug am 1. Juli 1696 bei Hostalrich die von dem Prinzen von Hessen-Darmstadt befehligte spanische Reiterei. Im Juni 1697 zog er vor Barcellona, dessen Besitz für Ludwig eben so wünschenswerth war, als die Spanier alle Kräfte aufbieten mußten, es zu erhalten. Nachdem sein Bruder, der Großprior de V., einen Entsatzversuch des Vicekönigs Don Velasco am 7. Juli zurückgeschlagen, mußte die Festung am 10. August capituliren und Spanien ward durch diesen Verlust gezwungen, den Bedingungen des Ryswicker Friedens (s. d.) beizutreten. Aus seinem Landsitze Anet, wohin sich V. während der Jahre der Ruhe abermals zurückgezogen, berief ihn ein Befehl seines Königs 1702 nach Italien, um dort das Commando der vereinigten spanisch-französischen Armee zu übernehmen, welches der Marschall Villeroi (s. d.) bis dahin, dem Prinzen Eugen gegenüber, mit vielem Unglück geführt hatte. Diesem war indessen V. eben so wenig gewachsen. Obwohl er die östreichische Nachhut bei Ustiano und bei San Vittoria (den 26. Juli) schlug, und dadurch den Prinzen Eugen zur Aufhebung der Belagerung von Mantua nöthigte, hätte er doch die Schlacht von Luzzara (s. d.) am 15. August fast verloren, da er sorglos und ohne alle Vor-

sichtsmaßregeln sich dem kriegskundigeren Gegner genaht hatte. Der Sieg blieb indessen unentschieden, da die Nacht den Kampf beendete; die Schlacht war aber für beide Theile im Wesentlichen gleich erfolglos. Im August des nächsten Jahres drang V. in Tyrol ein und bombardirte die Stadt Trient, ward jedoch durch die tapfere, vom General Solari geleitete, Vertheidigung derselben, und noch mehr durch den Abfall des Herzogs von Savoyen von der französischen Partei, zum Rückzug in die Lombardei genöthigt. Nun bekriegte er 1704 die vereinigten Savoyer und Oestreicher in Piemont, eroberte im Mai Vercelli, und zwang, nachdem er sich durch ein vom Herzog la Feuillade zugeführtes Corps verstärkt, im September Ivrea zur Uebergabe. Aosta, das Fort von Bard und Guerbignano, fielen noch im Spätherbst, wogegen ihn die Belagerung von Verrua den ganzen Winter aufhielt, welches sich erst am 10. März 1705 übergab. Im Sommer darauf wurde Chivasso erobert und es wäre, trotz der Gegenbefehle des Hofes, zur ernsten Belagerung von Turin geschritten worden, wäre nicht Prinz Eugen wieder auf dem Kampfplatz erschienen, welchem V. bis in die Lombardei entgegenging und am 16. Aug. die unentschiedene Schlacht bei Cassano (s. d.) lieferte. Im Herbst dieses Jahres wurde nichts mehr unternommen, dagegen zog bereits in der zweiten Hälfte des Aprils 1706 V. aufs Neue dem Prinzen Eugen, welcher im wälschen Tyrol Hülfstruppen aus Deutschland erwartete, mit 25,000 M. entgegen. Der General Reventlow sollte auf des Prinzen Befehl mit etwa 12,000 M. bei Calcinato und Lonato die Zugänge zu den Ebenen der Lombardei behaupten. Aber am 19. April griff ihn V. an und zwang denselben, sich bis nach Gavardo zurückzuziehen. Er benutzte indessen diesen Vortheil nicht so, wie er wohl gekonnt hätte, und versäumte die günstige Gelegenheit, auch den Prinzen Eugen anzugreifen, indem er durch Unterhandlungen mit der Republik Venedig, die er zwingen wollte, ihre neutrale Stellung aufzugeben, die nöthige Zeit verlor. Er erhielt übrigens im Juli den Befehl, das Commando der Armee in den Niederlanden, abermals an Villeroi's Stelle, zu übernehmen und übergab das seinige dem Herzog von Orleans. Hier erzielte er jedoch, in einem von ihm ungekannten Terrain und den beiden größten Feldherren der Verbündeten, Eugen und Marlborough gegenüber, weniger glückliche Erfolge als in Italien. Das ganze Jahr 1707 suchte er, obwohl überlegen an Streitkräften, ein ernstes Zusammentreffen mit den Feinden zu vermeiden, um nicht ein gleiches Schicksal mit seinen Vorgängern zu haben. Zudem vertrug er sich nicht mit dem Herzog von Bourgogne, dem Enkel Ludwigs XIV., welcher neben ihm die Armee commandirte, und wußte späterhin alle Unfälle, die ihn trafen, auf diesen zu schieben. Daß er Gent, Brügge und das Fort Blassendal im Frühjahr 1708 nahm, war nur ein vorübergehender erfolgloser Glücksumstand, da während dieser Besetzungen die Vereinigung der Armeen Eugen's und Marlborough's stattfand, ohne daß er es verhindern konnte. Ihm selbst gelang dagegen die gewünschte Verbindung mit dem Marschall Berwik, der ihm Verstärkungen vom Rhein zuführen sollte, nicht. Die Schlacht von Oudenarde (s. d.) am 11. Juli war das für die Franzosen traurige Ergebniß der Mißhelligkeiten des Hauptquartiers. V. konnte ihren Verlust mit Recht auf den Herzog von Bourgogne schieben, da er während der Schlacht selbst persönlich das Möglichste gethan hatte, um dessen Fehler wieder gut zu machen. Er sicherte wenigstens der geschlagenen Armee den Rückzug, und sammelte dieselbe wieder hinter dem Gent-Brügger Kanal. Der zweite größere Unfall für die Franzosen in diesem Jahre war der Ver-

[redacted]

Vertheidigung mit Truppen und Kriegsbedarf gehörig versorgen, theils um die Besatzung solcher Werke, sobald die längere Vertheidigung nutzlos wird, aus ihnen noch zur rechten Zeit zurückziehen zu können. Jedenfalls sind aber dabei Vorkehrungen zu treffen, daß der Feind nach der Besitznahme der verlassenen Werke von denselben keinen Nutzen ziehen kann. Außerdem hat man auch darauf zu achten, daß sie den etwa projectirten Offensivunternehmungen kein Hinderniß in den Weg legen. — Bei einzeln liegenden Feldschanzen können allerdings solche Verbindungen nicht in allen Fällen Anwendung finden, jedoch bieten sich bisweilen günstige Localverhältnisse dazu dar, wie z. B. Hohlwege, Schluchten, Dämme u. dergl. Wo diese aber fehlen und die Verbindung als unbedingt nothwendig erkannt wird, begrenzt man dergl. Communicationen durch schickliche Annäherungshindernisse, als Pallisaden, Spickpfählchen, Verhaue, Wolfsgruben. Solche Fälle können namentlich bei Dörfer- und Städtebefestigungen vorkommen, um mit den vor und an der Umfassung angelegten Verschanzungen der Verbindung mit dem Innern des Ortes und des Reduits zu erhalten.

In größeren Feldwerken oder bei provisorischen Befestigungen mit Anlagen zu einer niedern Grabenvertheidigung, wie Grabencaponieren oder Reversgallerien, werden Verbindungswege von diesen nach dem Innern des Werkes nothwendig. Es bestehen dieselben in appareilleförmigen Wegen, Treppen, oder auch in unterirdischen ausgezimmerten Gängen. — Bei Festungen endlich sind für alle Außen- und vorliegenden Werke mit ihren rückliegenden und dem Hauptwalle, Communicationen ein unbedingtes Erforderniß. Durch die Wälle hindurch erhält man sie vermittelst der Thore (s. d.) und Durchgänge (s. d.). Bei Gräben richten sie sich nach der Beschaffenheit dieser, indem sie nämlich bei trocknen Gräben aus Koffers (s. d.) oder Caponieren (s. d.), bei Wassergräben aber aus Brücken oder Fahrzeugen bestehen. Die Verbindungen mit vorliegenden Werken (s. d.) sind entweder oberirdisch, und werden dann ebenfalls meist durch Koffers gebildet, oder sie sind unterirdisch, wo sie in ausgemauerten Gallerien bestehen. Um endlich noch aus dem Innern der Festungswerke auf ihre Wallgänge, oder aus den trocknen Gräben auf diese, so wie in der Kehle der Außenwerke und auf den gedeckten Weg zu gelangen, wendet man theils Auffahrten (s. d.), theils Treppen an. P.

Verdämmung, **Besetzung**, oder **Versatz der Minen**, nennt man die Ausfüllung des zunächst an der Kammer stoßenden Minenganges mit Holz und Sandsäcken, auf eine Länge, die 1½ bis 2 Mal der kürzesten Widerstandslinie gleich ist, um dadurch die Ausdehnung der Pulverluft nach dieser Seite zu hindern, die Pulverkraft mehr auf die widerstehende Erdmasse zu lenken, und überhaupt die Wirkung der Mine zu verstärken. In neuerer Zeit hat man aber auch, um dem Gegner im Minenkriege einen Vorsprung abzugewinnen, die Minen ohne Verdämmung springen lassen, wo dann aber eine Verstärkung der Ladung nothwendig wird, um die erforderliche Wirkung zu erlangen (s. Minenbau V. 498). P.

Verdeckte Batterien, nennt man solche Geschützbatterien, welche durch eine vor die eigentliche Batteriebrustwehr in einiger Entfernung angelegte zweite Brustwehr gedeckt oder verdeckt sind, in welcher sich den hinteren Scharten entsprechende Oeffnungen, die sogenannten Vorscharten, befinden. Der Zweck einer solchen Anlage ist, wie leicht ersichtlich, eine bessere Deckung gegen das directe feindliche Feuer. *Diese verdeckten Batterien mit* Vorscharten schreiben sich eigentlich aus der

niederländischen Befestigung her, sind aber auch in der neueren Zeit (1812) vom General Chasseloup, zur Bestreichung des Hauptgrabens vor den Bollwerken der piemontesischen Festung Alessandria, angewendet worden. Der Vortheil dieser Deckung wird aber dadurch sehr geschmälert, daß der Feind sich durch eine Stellung seitwärts dem beschränkten Gesichtsfelde dieser Scharten leicht entziehen, und die Vorscharten durch schräge Schüsse nach kurzer Zeit so zerstören kann, daß dadurch nothwendig auch die hintere eigentliche Schießscharte unbrauchbar wird. Nur bei Angriffsbatterien, bei welchen eine festbestimmte Richtung ihrer Schüsse stattfinden soll, können dergl. bedeckte Batterien oft wesentlichen Nutzen gewähren. P.

Verfertigung der Geschützröhre, siehe Gießen, Formen und Bohrwerke.

Verfolgung. Sie ist das wirksamste Mittel einen erfochtenen Sieg (s. d.) zu vervollständigen und zu benutzen. Im vorigen Jahrhunderte scheint man dieß, wie so manches Andere, ganz vergessen zu haben, die Verfolgung erstreckte sich selten über das Schlachtfeld hinaus, und war auch da nicht immer so nachdrücklich, wie sie sein konnte und sollte; am andern Tage wurde der Rückzug des Gegners höchstens durch leichte Truppen beunruhigt, die mehr darauf bedacht waren, Beute zu machen, als die Niederlage des Feindes zu vollenden. Die Schlachten hatten deßhalb auch gar nicht den hohen Werth, welchen sie in neuester Zeit durch Napoleon erhalten haben, woraus einige Kriegskünstler den Schluß zogen, daß es besser sei den Gegner durch Manöver aus seiner Stellung zu vertreiben, und hierauf ein Kriegssystem gründeten, das lange für ein Muster kriegerischer Weisheit gegolten hat, bis man sich endlich — aber zu spät — von dessen Unzulänglichkeit überzeugte. Das Verfolgen beginnt mit dem Augenblicke, wo der Gegner das Gefecht abbricht und den Kampfplatz verläßt, ist also zunächst taktischer Natur, und sollte in den meisten Fällen nicht eher enden, als bis man die Schlagfähigkeit des Gegners auf längere Zeit vernichtet hat; es geht also nach und nach in eine strategische Handlung über.

Die taktische Verfolgung hat verschiedene Grade, je nachdem man dem Feinde nur schwache aufgelöste Schaaren nachsendet, oder stärkere geschlossene Abtheilungen nachrücken läßt, oder ihm mit ganzer Macht auf dem Fuße folgt; sie ist also ein fortgesetzter Angriff auf den weichenden Feind, dessen Werth durch Heftigkeit und Dauer nothwendig erhöht wird. Wenn man den Feind blos einige hundert Schritte durch Blänkerzüge verfolgen läßt, kann die Wirkung begreiflicher Weise nicht groß sein. Werden demselben ganze Bataillone und Schwadronen mit Geschütz zur Unterstützung nachgesendet, so ist das schon ein stärkerer Grad von Verfolgung, die sich aber ohne Gefahr nicht viel über gewöhnliche Kanonenschußweite erstrecken kann, weil man immer gewärtig sein muß, auf überlegene Kräfte zu stoßen und wieder zurückgeworfen zu werden. Verwendet man ganze Brigaden oder Divisionen aus allen Waffen bestehend dazu, so läßt sich die Verfolgung schon mit größerem Nachdrucke betreiben, doch hängt die zulässige Dauer derselben zu sehr von Umständen ab, als daß sich ein Maßstab dafür aufstellen ließe. Der moralische Zustand des Gegners, die Beschaffenheit des Terrains, seine Geschicklichkeit in Benutzung der Localitäten, die Stimmung der Landesbewohner, die Nähe unbesiegter feindlicher Truppencorps, das Stärkeverhältniß der Verfolger zu den Verfolgten und dergl. haben großen Einfluß auf die Heftigkeit und Dauer der Verfolgung, die keineswegs blos in einem kühnen Nachsetzen besteht, und der Umsicht eben so sehr bedarf, wie

jede andere taktische Operation. Manche schon halb gewonnene Schlacht ist durch Mangel an Vorsicht bei der Verfolgung wieder verloren worden, z. B. die bei Marengo.

Bei bloßen Cavaleriegefechten ist jedoch die Kühnheit beim Verfolgen wesentlicher als die Vorsicht, weil geschlagene Regimenter und Brigaden der Cavalerie nicht so schnell wieder formirt werden können, und sich im aufgelösten Zustande in der Regel für unfähig zu jedem ernsten Widerstande halten. Man darf also dem Feinde keinen Augenblick Ruhe gönnen, und einzelne Schwadronen sind oftmals hinreichend gewesen, ganze Regimenter vor sich her zu jagen. Die Cavalerie läuft auch in der That bei der Verfolgung weniger Gefahr, denn im Nothfalle kann sie sich ebenfalls auflösen und davon jagen, wenn sie plötzlich auf neue Gegner stoßen sollte. Was die Dauer der Verfolgung bei Cavaleriegefechten betrifft, so hat es unzählige Fälle gegeben, wo einzelne Schwadronen und Regimenter über eine halbe Meile weit unablässig verfolgt worden sind. Die Theoretiker wollen davon gewöhnlich nichts hören, und gestatten kaum ein Paar tausend Schritte. Die Vorsicht gebietet jedoch unter allen Umständen nur einen kleinen Theil der Verfolger (etwa $\frac{1}{4}$) in aufgelöster Ordnung reiten zu lassen, wozu entweder von jeder Schwadron einzelne Züge, oder von jedem Regimente einzelne Schwadronen bestimmt werden. Die Masse folgt in geschlossener Ordnung, und zwar wo möglich in mehreren kleinen Colonnen neben einander, welchen eine größere zur allgemeinen Reserve dient. Diese Formation gewährt auch der Infanterie die meisten Vortheile.

Sobald die Kräfte des Verfolgers dermaßen erschöpft sind, oder der Verfolgte einen so großen Vorsprung erhalten hat, daß vom Waffengebrauche nicht mehr die Rede sein kann, dann beginnt die strategische Verfolgung, welche eigentlich nur in einem unausgesetzten Nachfolgen besteht, wobei man den Feind jedoch im Auge behalten und bereit sein muß, ihn abermals anzugreifen, sobald er irgendwo zur Deckung des Rückzugs der Hauptmasse Stellung nehmen wollte. Da die größeren Gefechte gewöhnlich erst mit anbrechender Dunkelheit enden, hat die taktische Verfolgung mithin bald ein Ende, und die strategische beginnt mit dem nächsten Morgen. Letztere hat ebenfalls verschiedene Grade. Der schwächste Grad besteht darin, daß man dem weichenden Feinde einen Theil der Cavalerie nachsendet, um das Sammeln der zersprengten und versprengten Truppentheile zu hindern, Schrecken und Verwirrung zu verbreiten, Gefangene zu machen und schlecht bespannte Geschütze zu nehmen. Im vorigen Jahrhunderte war dieß die vornehmste Bestimmung der Husaren. Eine solche Verfolgung kann in ebener und offener Gegend allerdings schon eine bedeutende Wirkung hervorbringen, zumal wenn der Cavalerie reitende Artillerie zugetheilt ist. Da man aber nur zu bald an Terrainabschnitte kommt, wo der Widerstand gegen Cavalerie leichter ist, muß auch die Verfolgung bald ein Ende nehmen, oder die Cavalerie sieht sich zu großen Umwegen genöthigt, wobei sie aber die Spur des Feindes leicht verlieren kann. Eine wirksamere Verfolgung tritt ein, wenn die ganze Avantgarde, durch Cavalerie verstärkt, hierzu verwendet wird. Der stärkste Grad der Verfolgung ist die mit ganzer Macht, so weit die Kräfte reichen. Die Resultate sind dann ungeheuer, sie wachsen mit jedem Tage, und eine mehrtägige rastlose Verfolgung mit ganzer Macht kann die geschlagene Armee in einen solchen Zustand versetzen, daß sie mehrere Wochen hindurch nicht mehr das Feld zu halten vermag. Hieraus entspringt für den Sieger der große Vortheil, daß er seine Macht ungestraft theilen, und die einzelnen Theile in excentrischer Richtung vorgehen lassen kann, um überall Früchte des Sieges zu ernten. — Aber

niederländischen Befestigung her, sind aber auch in der neueren Zeit (1812) vom General Chasseloup, zur Bestreichung des Hauptgrabens vor den Bollwerken der piemontesischen Festung Alessandria, angewendet worden. Der Vortheil dieser Deckung wird aber dadurch sehr geschmälert, daß der Feind sich durch eine Stellung seitwärts dem beschränkten Gesichtsfelde dieser Scharten leicht entziehen, und die Vorscharten durch schräge Schüsse nach kurzer Zeit so zerstören kann, daß dadurch nothwendig auch die hintere eigentliche Schießscharte unbrauchbar wird. Nur bei Angriffsbatterien, bei welchen eine festbestimmte Richtung ihrer Schüsse stattfinden soll, können dergl. bedeckte Batterien oft wesentlichen Nutzen gewähren. P.

Verfertigung der Geschützröhre, siehe Gießen, Formen und Bohrwerke.

Verfolgung. Sie ist das wirksamste Mittel einen erfochtenen Sieg (s. d.) zu vervollständigen und zu benutzen. Im vorigen Jahrhundert scheint man dieß, wie so manches Andere, ganz vergessen zu haben, die Verfolgung erstreckte sich selten über das Schlachtfeld hinaus, und war auch da nicht immer so nachdrücklich, wie sie sein konnte und sollte; am andern Tage wurde der Rückzug des Gegners höchstens durch leichte Truppen beunruhigt, die mehr darauf bedacht waren, Beute zu machen, als die Niederlage des Feindes zu vollenden. Die Schlachten hatten deshalb auch gar nicht den hohen Werth, welchen sie in neuester Zeit durch Napoleon erhalten haben, woraus einige Kriegskünstler den Schluß zogen, daß es besser sei den Gegner durch Manöver aus seiner Stellung zu vertreiben, und hierauf ein Kriegssystem gründeten, das lange für ein Muster kriegerischer Weisheit gegolten hat, bis man sich endlich — aber zu spät — von dessen Unzulänglichkeit überzeugte. Das Verfolgen beginnt mit dem Augenblicke, wo der Gegner das Gefecht abbricht und den Kampfplatz räumt, ist also zunächst taktischer Natur, und sollte in den meisten Fällen nicht eher enden, als bis man die Schlagfähigkeit des Gegners auf längere Zeit vernichtet hat; es geht also nach und nach in eine strategische Handlung über.

Die taktische Verfolgung hat verschiedene Grade, je nachdem man dem Feinde nur schwache aufgelöste Schaaren nachsendet, oder stärkere geschlossene Abtheilungen nachrücken läßt, oder ihm mit ganzer Macht auf dem Fuße folgt; sie ist also ein fortgesetzter Angriff auf den weichenden Feind, dessen Werth durch Heftigkeit und Dauer nothwendig erhöht wird. Wenn man den Feind blos einige hundert Schritte durch Blänkerzüge verfolgen läßt, kann die Wirkung begreiflicher Weise nicht groß sein. Werden demselben ganze Bataillone und Schwadronen mit Geschütz zur Unterstützung nachgesendet, so ist das schon ein stärkerer Grad von Verfolgung, die sich aber ohne Gefahr nicht viel über gewöhnliche Kanonenschußweite erstrecken kann, weil man immer gewärtig sein muß, auf überlegene Kräfte zu stoßen und wieder zurückgeworfen zu werden. Verwendet man ganze Brigaden oder Divisionen aus allen Waffen bestehend dazu, so läßt sich die Verfolgung schon mit größerem Nachdrucke betreiben, doch hängt die zulässige Dauer derselben zu sehr von Umständen ab, als daß sich ein Maßstab dafür aufstellen ließe. Der moralische Zustand des Gegners, die Beschaffenheit des Terrains, die Geschicklichkeit in Benutzung der Localitäten, die Stimmung der Landbewohner, die Nähe unbesiegter feindlicher Truppencorps, das Stärkeverhältniß der Verfolger zu den Verfolgten und dergl. haben großen Einfluß auf die Heftigkeit und Dauer der Verfolgung, die keineswegs blos in einem kühnen Nachsetzen besteht, und der Umsicht eben so sehr bedarf, wie

[redacted]

[illegible] und es reicht bei einer vollständig geschlagenen Reiterschaar der [illegible] ihrer Stärke hin. Aus diesem Grunde pflegt man von jeder Schwadron nur einen Flügelzug aufzulösen und zur Verfolgung zu verwenden, die übrigen Züge folgen in geschlossener Ordnung und minderer Schnelligkeit nach. Verbieten aber die Umstände eine lange anhaltende Verfolgung, oder will man dem Feinde in kürzerer Zeit größere Verluste an Gefangenen zuzufügen, so läßt man beide Flügelzüge der Schwadronen nachhauen ([illegible]). Ist man aber sicher, während der Verfolgung — bei welcher man sich fast immer eine natürliche Grenze setzen wird — nicht auf frische feindliche Truppen zu stoßen, so können die Schwadronen ganz aufgelöst werden, welches der stärkste Grad der Verfolgung ist. Es müssen jedoch in diesem Falle die mittelsten sechs Rotten jeder Schwadron vereint bleiben, um gewissermaßen einen Kern zu bilden, um welchen die aufgelöste Schaar nöthigenfalls sich schneller sammeln könne. Diejenigen Reiter, welche sich an der Spitze der Verfolger befinden, müssen, wenn sie den Feind nicht mit der blanken Waffe erreichen können, die Feuerwaffen zur Hand nehmen und in die dichtesten Haufen schießen. Doch dürfen sie sich nicht mit Gefangennehmung der verwundeten oder schlecht berittenen Gegner befassen, das ist Sache der Nachfolgenden. Die Abführung der Gefangenen muß nur den Reitern mit schlechten Pferden übertragen werden. Da jede in der Verfolgung begriffene Reiterschaar einen Theil ihrer Widerstandsfähigkeit verliert, darf sie nicht ohne alle Vorsicht drauflos reiten, sonst könnte sie leicht in Hinterhalte gerathen. Es ist daher nothwendig, daß auf beiden Flügeln Officiere oder Unterofficiere reiten, welche ihr Augenmerk vorzugsweise auf das vor und seitwärts liegende Terrain richten, und dem nächsten Schwadronscommandanten von jeder verdächtigen Wahrnehmung schnell Meldung machen. Pz.

Vergleichung der Geschütze. Hierunter versteht man die Bestimmung des Unterschiedes der Halbmesser ihrer Kopf- und Bodenfriesen. Der Unterschied der genannten Halbmesser wird der Vergleichungskegel genannt; und setzt man nun zum Richten des Geschützes auf die Kopffriesen einen Stab von der Höhe des Vergleichungskegels, und zielt nun über diesen Stab und über den höchsten Punct der Bodentiefe, so ist die Axe des Geschützrohres mit der Visirlinie parallel und mithin das Geschütz zum Kernschuß gerichtet. Ry.

Verhältniß, arithmetisches, bestimmt die Unterschiede (Differenz) zweier Größen und gibt sonach an, um wie viel Einheiten ein Glied größer ist als das andere, während ein geometrisches Verhältniß nachweist, wie oft die eine Zahl in der anderen enthalten ist, mithin den Quotienten bestimmt.

Verhau oder **Verhack**, ein bei Feldbefestigungen häufig in Anwendung kommendes Annäherungshinderniß. Das Material dazu besteht aus ganzen Bäumen, Baumästen oder Strauchwerk, und man unterscheidet danach auch Baumverhaue, Astverhaue und Strauchverhaue.

Der Baumverhau besteht aus mehreren Reihen umgehauener Bäume, die mit ihren Wipfelenden, nach dem Feinde zu, kreuzweise über einander gefallen oder geworfen sind. Nach der Beschaffenheit des Terrains, wie dieß nämlich das zur Anfertigung dieses Hindernisses erforderliche Material, die Bäume, darbietet, unterscheidet man, in Bezug auf die Art der Ausführung, zwei Arten der Verhaue, nämlich: 1) natürliche Verhaue, wo alle oder doch die meisten Bäume an dem Orte stehen und gefällt werden, *wo der Verhau hinkommen soll.* Hierzu sich gut eignende Gehölze sind

freilich hat auch der Verfolger nicht unbedeutende Verluste, wenn er mit solcher Energie zu Werke gehen will, weniger an Todten und [illegible] ten, als an Zurückbleibenden, die wegen Wunden und Erschöpfung [illegible] mehr fortkönnen und ihre Regimenter erst lange nachher wieder [illegible] Alexander der Große verfolgte seinen Gegner nach der Schlacht bei [illegible] (s. d.) bis zum Einbruch der Nacht, und am andern Tage 15 Meilen [illegible] Nach der Einnahme von Ekbatana legte er in 11 Tagen 82 deutsche [illegible] len zurück; nur die Reiterei vermochte diese ungeheure Anstrengung [illegible] halten, und er soll zuletzt nur noch 1500 Reiter bei sich gehabt [illegible] Die zweitägige Verfolgung der Russen nach der Schlacht an der [illegible] (s. d.) kostete den Franzosen mehr als die Schlacht selbst und [illegible] gänzliche Auflösung. Napoleon war ebenfalls gewohnt, seine [illegible] Gegner rastlos zu verfolgen und verdankt dieser Maxime die [illegible] sultate. Es gehört aber eine fast an Grausamkeit grenzende [illegible] den durch langen Kampf ermatteten Truppen solche Anstrengungen [illegible] muthen. Dieß ist wohl auch die Hauptursache, weßhalb viele Feldherrn [illegible] mit der Ehre begnügten, den Feind zum Weichen gebracht zu haben [illegible] ihren Truppen die nöthige Erholung gönnten, um sie desto eher [illegible] neuen Siegen führen zu können. Genau betrachtet ist das aber [illegible] rechte Menschenschonung, bei welcher man nicht die Individuen, [illegible] das Ganze im Auge behalten muß. Die anhaltende Verfolgung [illegible] lich den Feind ganz außer Stand irgend etwas zu unternehmen, [illegible] Verfolger Gefahr bringen könnte, und man erspart sich dadurch viel [illegible] Kämpfe. Nur wenn die strategischen Verhältnisse von der Art sind, [illegible] der Besiegte in kurzer Zeit ansehnliche Verstärkungen erhalten kann, [illegible] Sieger aber nicht, muß man Bedenken tragen, die eignen Kräfte [illegible] ungestümes Nachdrängen zu erschöpfen, was sich blos durch die [illegible] Hoffnung auf schnellen Frieden entschuldigen ließe. Aus diesem [illegible] ging Napoleon bei Borodino (s. d.) von seiner Maxime ab, [illegible] dadurch sogar die Spur seiner Gegner, was man freilich stets zu [illegible] den suchen muß. — Da die Verfolgung mit weit geringeren [illegible] geschehen kann, als vom Gegner im Rückzuge begriffen sind, so kann [illegible] den Ueberschuß oft zu anderen Unternehmungen verwenden, d. h. die [illegible] sprüngliche Operationslinie verlassen. Als Regel ist dieß aber nicht [illegible] zustellen. (Vergl. Offensive, Sieg, Rückzug, Flucht, Niederlage.)

Pz.

Verfolgungsarten der Reiterei. Bei Reitergefechten geht [illegible] schlagene Theil jederzeit in aufgelöster Ordnung bis auf einen [illegible] rück, wo er sich wieder sammeln und formiren kann, ohne [illegible] Feinde gestört zu werden. Je weiter der geschlagene Theil reiten muß, [illegible] vor er sich wieder ordnen kann, und je verschiedenartiger das Terrain [illegible] welches er zu durchreiten hat, desto mehr vermischen sich die [illegible] Schwadronen, und desto mehr Zeit ist erforderlich, den Schwarm [illegible] einander zu bringen und in geregelte Schaaren zu formiren. Die Verfolgung ist also bei allen Reitergefechten ein sehr wichtiger Akt. Da aber bekanntlich eine aufgelöste Schaar viel schneller sich bewegt und Hindernisse des Bodens leichter überwindet, als eine geschlossene, so würde die [illegible] gene Partei sehr bald einen beträchtlichen Vorsprung bekommen, [illegible] siegreiche Partei sie in geschlossener Ordnung verfolgen wollte; [illegible] sich daher ebenfalls auflösen. Nun ist aber eine in aufgelöster Ordnung zurückgehende Reiterschaar so wenig widerstandsfähig, daß sie [illegible] der Zahl nach viel schwächere Abtheilung dennoch im Rückzuge [illegible]

[redacted]

Haupt-Anwendung des Verhaues erfolgt meist an Waldsäumen aber im Waldinnern selbst, daher dergleichen Verhaue auch größtentheils natürliche sind. Ist das Terrain vor dem Verhau, nach dem Feinde zu, mit Holz bewachsen, so muß dieses auf 400—500 Schritte gefällt und dort weggeschafft werden. Die auf der so aufgeräumten Fläche stehen bleibenden Baum- und Strauchstutzen dürfen aber nicht höher als 1½ bis höchstens 2 Fußhoch sein, weil sie sonst von den feindlichen Schützen als Deckmittel benutzt würden; dann aber sind sie, vorzüglich wenn sie etwas dicht stehen, den vorgehenden feindlichen Massen ein nicht unbedeutendes Hinderniß. Ein solcher Verhau fordert aber, wegen des meist beträchtlichen Holzschlages vor demselben, zur Ausführung in der Regel so viel Zeit, daß bei flüchtigen Befestigungen davon keine Anwendung zu machen ist; leichter wird dieß am jenseitigen Waldsaume möglich, wo das davor befindliche Angriffsterrain frei und offen ist. Wenn ein dergleichen Verhau das feindliche Vordringen möglichst behindern soll, so wird es nothwendig, daß er seiner ganzen Länge nach flankirt werden kann. Er bildet dann zwischen den Verschanzungen, die er verbindet, ausspringende Winkel, deren Seiten bei Kleingewehrflankirung 200 bis höchstens 300 Schritte, bei Kartätschvertheidigung aber 400—600 Schritte betragen dürfen. Die Brechung des Verhaues richtet sich dabei entweder nach den Verschanzungslinien, welche ihn flankiren sollen, oder diese werden nach der Richtung bestimmt, welche der Verhau annehmen muß; jedenfalls ist aber dabei darauf Rücksicht zu nehmen, daß der flankirende Winkel zwischen 90—100° fällt (s. III. 89). — Die Befestigungen Massena's auf dem Zürichberg, 1799, waren durch Verhaue verstärkt; und auf ähnliche Weise umgab ein Verhau das verschanzte Lager in der Dresdner Heide, bei den äußersten Vertheidigungsanlagen der Neustadt im J. 1813 (s. IV. 468). Ist aber ein solcher Verhau nicht auf die vorher angegebene Weise kräftig vertheidigt, so wird er selbst bei einer bedeutenden Breite vom Feinde doch leicht durchdrungen und ein Weg durch denselben aufgeräumt werden können. Dieses soll, nach den Angaben des Erzherzogs Karl, an einigen Stellen des vorher erwähnten Massena'schen Verhaues bei Zürich durch die östreichischen Grenadiere ausgeführt worden sein, welche durch denselben bis auf die obere Bergfläche durchgedrungen sind.

4) Als Schließmittel der Kehlen offner Werke. — Hierzu muß der Verhau so angelegt werden, daß er den erforderlichen Eingang zum Werke frei läßt. Diese Benutzung des Verhaues bleibt für die Besatzung des Werkes gefährlich, sobald derselbe von Bäumen angelegt ist, die leicht anbrennen können, indem in einem solchen Falle die Besatzung sehr bald zum Verlassen des Werkes genöthigt werden würde.

5) Als Sperrmittel von Passagen, durch welche oder über welche der Feind nothwendig weg muß, um zu den Befestigungen vorzudringen. Dergleichen Orte sind Hohlwege, Waldwege, Furten, Gräben, Thäler, Schluchten, Dämme &c. — Der Verhau kann dazu, nach Beschaffenheit der Umstände, ein natürlicher oder geschleppter sein. Die Stellen, wo man die Verhaue anbringt, müssen so gewählt werden, daß das Ausweichen wegen Steilheit, Sumpf, Wasser, dichter Waldung u. dergl. nicht leicht möglich wird. Kann das Terrain vor solchen verhauenen Stellen durch Kartätschfeuer kräftig bestrichen werden, so wird die Beseitigung dieses Hindernisses dem Feinde viele Schwierigkeiten verursachen; wo es aber blos durch sein passives Vorhandensein den Feind aufhalten soll, muß man ihm eine möglichst *große Ausdehnung zu geben* suchen. — Der am 6. Nov. 1813

während der Blokade von Dresden unternommene Versuch, bei welchem ein Theil der Dresdner Garnison, unter dem Befehle des Generals Lobau, sich durchzuschlagen suchte (s. Art. Dresden II. 531), mißglückte hauptsächlich deßhalb, weil das Blokadecorps, von diesem Vorhaben benachrichtiget, die nach Torgau durch die Dresdner Heide führende Großenhainer Chaussée an mehreren Stellen, wo sie zum Hohlweg wird und ein Ausweichen zur Seite nicht möglich war, durch Verhaue gänzlich gesperrt hatte. Eben so hatten im J. 1809 die Tyroler den Fahrweg von Garnisch nach Ehrwald, der durch das waldige Loisachthal führt, wenigstens in der Weite einer halben Viertelstunde ganz verhauen. Auch hatten sie eine Schlucht oberhalb Finstermünz, welche von ihren Werken nicht ganz bestrichen werden konnte, mit Bäumen, die hineingestürzt wurden, so angefüllt, daß es selbst einer bedeutenden Anzahl leichter Truppen nicht möglich wurde, durch dieselbe vorzudringen.

Der Baumverhau hat im Allgemeinen den wesentlichen Vorzug, daß ihm das feindliche Stückkugelfeuer wenig schaden kann und die Aufräumung daher von Menschenhänden vollbracht werden muß, was bei einer tüchtigen Anlage ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen bleibt. Dagegen aber besitzt dieses Hinderniß den Nachtheil, daß es sich nicht auf jedem Terrain anwenden läßt, und daß es bei der Möglichkeit der Entzündung, vorzüglich durch Brandraketen und Granaten, den Vertheidigern selbst nachtheilig werden kann. Außerdem ist ein dergleichen Verhau auf große Erstreckungen, wie auch schon erwähnt wurde, bei leichten Feldanlagen nicht anwendbar, wohl aber wird es möglich, sich dessen, selbst bei kurzer Zeit, oft mit dem besten Erfolg zu Versperrungen verschiedener Art zu bedienen.

Der Astverhau besteht aus wenigstens armstarken Baumästen oder kurzstämmigen Bäumen, von 6 — 10 Fuß Höhe, wovon die schwachen Zweige abgehauen, die stärkeren aber zugespitzt werden. Man bringt diese Art Verhaue gewöhnlich in den Haupt- und Vorgräben von Schanzen, längs dem Fuße der Contreescarpe, mit den zugespitzten Aesten aufwärts stehend, an. Es müssen hierbei die Spitzen 3—4 Fuß unter dem Graben- oder Glacisrande liegen, damit sie der Feind nicht zum Absteigen in den Graben benutzen kann. Ihre Befestigung, um das Aufräumen zu erschweren, erfolgt auf dieselbe Weise, wie beim geschleppten Verhau angeführt wurde. Auf diese Weise angebracht, behindert ein dergleichen Verhau den Feind ungemein beim Absteigen in den Graben, und es ist eines der vorzüglichsten Mittel, um den Nachtheil des todten Winkels (s. d.) in unbestrichenen Gräben zu vermindern.

Der Strauchverhau wird von ungefähr armdicken, recht struppigen, mit Dornen besetzten und unbeugsamen Aesten, wie sie z. B. Weiß- und Schwarzdorn, wilde Akazie und ähnliches Strauchwerk liefern, ausgeführt. Die Orte, welche sich hauptsächlich zur Anbringung dieser Art des Verhaues eignen, sind:

1) der Kamm der Feldabdachung oder der Glacis. — Man gräbt die Aeste daselbst so tief ein, daß sie nicht leicht ausgerissen werden können, und läßt sie etwa 2 — 3 Fuß über der Bodenfläche vorstehen. Das Geschütz ist für diesen Verhau kein wirksames Zerstörungsmittel, und es hält den Feind, am Grabenrande angelangt, im wirksamsten Feuer auf, da er nicht füglich, ohne weggeräumt zu werden, übersprungen werden kann. Er darf aber nicht etwa zu hoch und zu dicht ausgeführt werden, weil ihn außerdem die feindlichen Schützen benutzen würden, weßhalb es auch immer noch vortheilhaft ist, wenn er von einer Flanke aus bestrichen werden kann. Daher

⸗ſe Anwendung des Verhaues erfolgt meiſt an Waldſäumen oder in ⸗aldungen ſelbſt, daher dergleichen Verhaue auch größtentheils natürliche ⸗d. Iſt das Terrain vor dem Verhau, nach dem Feinde zu, mit Holz ⸗wachſen, ſo muß dieſes auf 400—500 Schritte gefällt und dort wegge⸗ ⸗afft werden. Die auf der ſo aufgeräumten Fläche ſtehen bleibenden ⸗tamm⸗ und Strauchſtutzen dürfen aber nicht höher als 1½ bis höchſtens ⸗ Fuß ſein, weil ſie ſonſt von den feindlichen Schützen als Deckmittel be⸗ ⸗utzt würden; dann aber ſind ſie, vorzüglich wenn ſie etwas dicht ſtehen, ⸗n vorgehenden feindlichen Maſſen ein nicht unbedeutendes Hinderniß. Ein ⸗cher Verhau fordert aber, wegen des meiſt beträchtlichen Holzſchlages vor ⸗nſelben, zur Ausführung in der Regel ſo viel Zeit, daß bei flüchtigen ⸗feſtigungen davon keine Anwendung zu machen iſt; leichter wird dieß ⸗n jenſeitigen Waldſaume möglich, wo das davor befindliche Angriffs⸗ ⸗rain frei und offen iſt. Wenn ein dergleichen Verhau das feindliche ⸗ordringen möglichſt behindern ſoll, ſo wird es nothwendig, daß er ſeiner ⸗nzen Länge nach flankirt werden kann. Er bildet dann zwiſchen den Ver⸗ ⸗anzungen, die er verbindet, ausſpringende Winkel, deren Seiten bei Klein⸗ ⸗wehrflankirung 200 bis höchſtens 300 Schritte, bei Kartätſchvertheidigung ⸗er 400—600 Schritte betragen dürfen. Die Brechung des Verhaues ⸗htet ſich dabei entweder nach den Verſchanzungslinien, welche ihn flan⸗ ⸗ren ſollen, oder dieſe werden nach der Richtung beſtimmt, welche der ⸗erhau annehmen muß; jedenfalls iſt aber dabei darauf Rückſicht zu neh⸗ ⸗en, daß der flankirende Winkel zwiſchen 90—100° fällt (ſ. III. 89). — ⸗ie Befeſtigungen Maſſena's auf dem Zürichberg, 1799, waren durch Ver⸗ ⸗ue verſtärkt, und auf ähnliche Weiſe umgab ein Verhau das verſchanzte ⸗ger in der Dresdner Heide, bei den äußerſten Vertheidigungsanlagen der ⸗euſtadt im J. 1813 (ſ. IV. 468). Iſt aber ein ſolcher Verhau nicht ⸗f die vorher angegebene Weiſe kräftig vertheidigt, ſo wird er ſelbſt bei ⸗ner bedeutenden Breite vom Feinde doch leicht durchdrungen und ein Weg ⸗urch denſelben aufgeräumt werden können. Dieſes ſoll, nach den Angaben ⸗es Erzherzogs Karl, an einigen Stellen des vorher erwähnten Maſſena'ſchen ⸗erhaues bei Zürich durch die öſtreichiſchen Grenadiere ausgeführt worden ⸗in, welche durch denſelben bis auf die obere Bergfläche durchgedrun⸗ ⸗en ſind.

4) Als Schließmittel der Kehlen offner Werke. — Hierzu muß der ⸗erhau ſo angelegt werden, daß er den erforderlichen Eingang zum Werke ⸗ei läßt. Dieſe Benutzung des Verhaues bleibt für die Beſatzung des ⸗erkes gefährlich, ſobald derſelbe von Bäumen angelegt iſt, die leicht an⸗ ⸗rennen können, indem in einem ſolchen Falle die Beſatzung ſehr bald zum ⸗erlaſſen des Werkes genöthigt werden würde.

5) Als Sperrmittel von Paſſagen, durch welche oder über welche der ⸗eind nothwendig weg muß, um zu den Befeſtigungen vorzudringen. Der⸗ ⸗leichen Orte ſind Hohlwege, Waldwege, Furten, Gräben, Thäler, Schluch⸗ ⸗en, Dämme ꝛc. — Der Verhau kann dazu, nach Beſchaffenheit der Um⸗ ⸗ände, ein natürlicher oder geſchleppter ſein. Die Stellen, wo man die ⸗erhaue anbringt, müſſen ſo gewählt werden, daß das Ausweichen wegen ⸗teilheit, Sumpf, Waſſer, dichter Waldung u. dergl. nicht leicht möglich ⸗ird. Kann das Terrain vor ſolchen verhauenen Stellen durch Kartätſch⸗ ⸗euer kräftig beſtrichen werden, ſo wird die Beſeitigung dieſes Hinderniſſes ⸗em Feinde viele Schwierigkeiten verurſachen; wo es aber blos durch ſein ⸗aſſives Vorhandenſein den Feind aufhalten ſoll, muß man ihm eine mög⸗ ⸗ichſt große Ausdehnung zu geben ſuchen. — Der am 6. Nov. 1813

während der Blokade von Dresden unternommene Versuch, bei welchem ein Theil der Dresdner Garnison, unter dem Befehle des Generals Lobau, sich durchzuschlagen suchte (s. Art. Dresden II. 531), mißglückte hauptsächlich deßhalb, weil das Blokadecorps, von diesem Vorhaben benachrichtiget, die nach Torgau durch die Dresdner Heide führende Großenhainer Chaussée an mehreren Stellen, wo sie zum Hohlweg wird und ein Ausweichen zur Seite nicht möglich war, durch Verhaue gänzlich gesperrt hatte. Eben so hatten im J. 1809 die Tyroler den Fahrweg von Garnisch nach Ehrwald, der durch das waldige Loisachthal führt, wenigstens in der Weite einer halben Viertelstunde ganz verhauen. Auch hatten sie eine Schlucht oberhalb Finstermünz, welche von ihren Werken nicht ganz bestrichen werden konnte, mit Bäumen, die hineingestürzt wurden, so angefüllt, daß es selbst einer bedeutenden Anzahl leichter Truppen nicht möglich wurde, durch dieselbe vorzudringen.

Der Baumverhau hat im Allgemeinen den wesentlichen Vorzug, daß ihm das feindliche Stückkugelfeuer wenig schaden kann und die Aufräumung daher von Menschenhänden vollbracht werden muß, was bei einer tüchtigen Anlage ein schwieriges und zeitraubendes Unternehmen bleibt. Dagegen aber besitzt dieses Hinderniß den Nachtheil, daß es sich nicht auf jedem Terrain anwenden läßt, und daß es bei der Möglichkeit der Entzündung, vorzüglich durch Brandraketen und Granaten, den Vertheidigern selbst nachtheilig werden kann. Außerdem ist ein dergleichen Verhau auf große Erstreckungen, wie auch schon erwähnt wurde, bei leichten Feldanlagen nicht anwendbar, wohl aber wird es möglich, sich dessen, selbst bei kurzer Zeit, oft mit dem besten Erfolg zu Versperrungen verschiedener Art zu bedienen.

Der Astverhau besteht aus wenigstens armstarken Baumästen oder kurzstämmigen Bäumen, von 6—10 Fuß Höhe, wovon die schwachen Zweige abgehauen, die stärkeren aber zugespitzt werden. Man bringt diese Art Verhaue gewöhnlich in den Haupt- und Vorgräben von Schanzen, längs dem Fuße der Contreescarpe, mit den zugespitzten Aesten aufwärts stehend, an. Es müssen hierbei die Spitzen 3—4 Fuß unter dem Graben- oder Glacisrande liegen, damit sie der Feind nicht zum Absteigen in den Graben benutzen kann. Ihre Befestigung, um das Aufräumen zu erschweren, erfolgt auf dieselbe Weise, wie beim geschleppten Verhau angeführt wurde. Auf diese Weise angebracht, behindert ein dergleichen Verhau den Feind ungemein beim Absteigen in den Graben, und es ist eines der vorzüglichsten Mittel, um den Nachtheil des todten Winkels (s. d.) in unbestrichenen Gräben zu vermindern.

Der Strauchverhau wird von ungefähr armdicken, recht struppigen, mit Dornen besetzten und unbeugsamen Aesten, wie sie z. B. Weiß- und Schwarzdorn, wilde Akazie und ähnliches Strauchwerk liefern, ausgeführt. Die Orte, welche sich hauptsächlich zur Anbringung dieser Art des Verhaues eignen, sind:

1) der Kamm der Feldabdachung oder der Glacis. — Man gräbt die Aeste daselbst so tief ein, daß sie nicht leicht ausgerissen werden können, und läßt sie etwa 2—3 Fuß über der Bodenfläche vorstehen. Das Geschütz ist für diesen Verhau kein wirksames Zerstörungsmittel, und es hält den Feind, am Grabenrande angelangt, im wirksamsten Feuer auf, da er nicht füglich, ohne weggeräumt zu werden, übersprungen werden kann. Er darf aber nicht etwa zu hoch und zu dicht ausgeführt werden, weil ihn außerdem die feindlichen Schützen benutzen würden, weßhalb es auch immer noch vortheilhaft ist, wenn er von einer Flanke aus bestrichen werden kann. Daher

läßt er sich auch noch vortheilhafter hinter einem von der Contreescarpe um einige Fuß abgerückten Glacis anbringen.

2) Auf der Berme. — Die Zweige werden daselbst, um das Wegräumen zu erschweren, theils eingegraben, theils durch Ästhaken und Kreuzpfähle befestiget. Er gibt auf diese Weise eines von den Mitteln ab, wodurch der Nachtheil der Berme, daß sie ein Sammelort für den stürmenden Feind werden kann, vermindert wird.

3) An der Escarpenböschung, mit den Spitzen nach der Grabensohle gekehrt. — Auch hier läßt sich dieser Verhau am besten bei Werken mit schmaler Berme anbringen. Die Bermen sind dann etwas abhängig nach dem Graben anzulegen, die starken Enden der Zweige in die Brustwehren einzustoßen und außerdem noch durch Kreuzpfähle und Ästhaken auf der Berme so anzupflocken, daß sie ihre Spitzen nach der Grabensohle zukehren müssen. Es ist dieß dann ein gutes Hinderniß gegen die Ersteigung der Brustwehr, und wird dem Feinde beim Aufräumen viel Menschen kosten, wenn der Graben gut flankirt ist.

P.

Verkleidung und **Verkleidemittel** der Befestigungen. Ueberall, wo es nothwendig wird, den Böschungen der Befestigungen eine größere Steile zu geben, d. h. wo die Erde in einer kleineren Anlage stehen bleiben soll, als der innere Zusammenhang ihrer Theilchen es möglich macht, muß sie in dieser unnatürlichen Lage durch Etwas erhalten werden. Dieses gewaltsame Zurückhalten geschieht, indem man die Böschungen mit einem festeren Stoffe bedeckt und diesen noch mit dem Hauptkörper der Erdmasse verbindet. Eine solche Bedeckung der Erdböschungen nennt man ihre Verkleidung und das dazu verwendete Material das Verkleidemittel. — Welche Böschungen überhaupt zu verkleiden sind und welches Material man dazu anzuwenden hat, darüber entscheidet, nächst der disponibeln Zeit und den vorhandenen Arbeitskräften, der Zweck des Werkes, die Dauer, für welche es bestimmt ist, und das aus der Nähe in der erforderlichen Quantität herbeizuschaffende Material selbst. — Bei Feldbefestigungen, wo die Zeit und die Mittel meist sehr abgemessen sind, muß man sich mit der Bekleidung der Böschungen begnügen, an deren Steilheit und Erhaltung vorzüglich gelegen ist. Diese sind: die innere Brustwehrböschung, die Backen der Scharten, die Böschungen der Seiten des Einganges und der Traversen; nächstdem auch die der Bankets und Geschützbänke. Bei Werken, die der Zeit und Witterung lange, vielleicht einen ganzen Feldzug hindurch, widerstehen sollen, müssen alle Böschungen, also auch die äußere Brustwehrböschung, auf das Sorgsamste bekleidet werden.

Zu einer vortheilhaften Arbeitsdisposition gehört, daß die Bekleidung, so weit es angeht, mit der Anschüttung gleichen Schritt halte. Hierdurch wird Zeit und Arbeit erspart, und die Bekleidung gewinnt an Dauerhaftigkeit. Bei der innern Brustwehrböschung ist dieß, so fern es nur an Arbeitern nicht fehlt, in der Regel zu erreichen. Man fängt sie an zu verkleiden, sobald die Brustwehr bis zur Bankethöhe angeschüttet ist (s. Art. Schanzbau VII. 402). Mit der Bekleidung der äußern Böschung kann erst nach erfolgter Grabenausschachtung begonnen werden, und veranlaßt daher unbedingt einen Mehrbedarf an Zeit zur Vollendung des ganzen Werkes.

Die bei Feldbefestigungen gewöhnlich in Anwendung kommenden Bekleidemittel sind: Plackwerk, Rasen, Flechtwerk, Faschinen und Schanzkörbe, — worüber das Nähere, von der Anfertigung und Ver-

hatte, führten die Vormünder und Oheime des jungen Königs, Heinrich VI., die Herzöge von Bedford und Glocester, mit vielem Glücke den Krieg gegen den rechtmäßigen König Karl VII. von Frankreich fort. Im Jahre 1424 belagerte Bedford mit einem Heere von 1800 Gensd'armen und 8000 englischen Bogenschützen die Stadt Ivry; die Franzosen brachten zu deren Entsatze ein Heer von 14,000 — nach Andern 18,000 Schotten, Franzosen und Lombarden unter verschiedenen Anführern zusammen, von denen vorzüglich der Graf von Buchan, Connetable von Frankreich, der Graf Douglas, Herzog von Touraine, dessen Sohn, der Vicomte von Narbonne, der Marschall von Lafayette und der Graf von Aumale zu erwähnen sind. Sie konnten sich indessen nicht wegen des Oberbefehls vereinigen, und wählten deßhalb zu ihrem Anführer den Herzog von Alençon, den einzigen Prinzen von Geblüt, welcher dem legitimen König noch treu geblieben. Da dieser aber erst 15 Jahre zählte, so wurde ihm der Vicomte von Narbonne als Rathgeber zur Seite gesetzt. Das verbündete Heer fand aber die Engländer vor Ivry in einer so festen Stellung, daß es keinen Entsatz wagte, sondern die Stadt ihrem Schicksale überließ und sich nach Verneuil wandte, das der englischen Partei anhing. Der Herzog von Alençon ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern, unter dem Vorgeben, daß er die Engländer geschlagen habe. Die Einwohner öffneten ihm auch wirklich die Thore, und Bedford, der indessen Ivry genommen hatte, kam zu spät, um Verneuil zu erhalten. Beide Heere rüsteten sich nun zur Schlacht. Die Schotten ließen ihre Pferde in Verneuil zurück, und erwarteten unter den Mauern der Stadt im Verein mit den Franzosen den Angriff des Feindes; die Lombarden, welche meist aus guter Cavalerie bestanden, wurden abgesendet, um auf einem Umwege in des Feindes Rücken zu fallen. Bedford ließ gleichfalls sein Heer absitzen, als er im Angesichte des Feindes ankam, und sendete die Pferde und Bagage unter der Bewachung von 2000 Bogenschützen zurück. Die Schlacht entbrannte jetzt mit großer Erbitterung von beiden Seiten; drei Viertelstunden ward fast mit gleichem Erfolge gekämpft, nur litten die Franzosen mehr als die übrigen, da der Graf Narbonne sie zu ungestüm den Engländern entgegen geführt, und dadurch Unordnung in ihre Reihen gebracht hatte, während Buchan mit den Schotten den Angriff der Engländer ruhig erwartete. Während dieses Gefechtes war auch die lombardische Reiterei im Rücken der englischen Armee angekommen, und hatte sich auf die 2000 Bogenschützen geworfen, welche das Gepäck und die Pferde bewachten. Diese Bogenschützen wichen, aber die Lombarden, anstatt ihren Vortheil zu verfolgen, und durch einen raschen Angriff auf das Hauptcorps ihrer Armee Luft zu machen, bemächtigten sich der Pferde und der Wagen, welche sie so schnell als möglich fortführten und in Sicherheit brachten. Die Bogenschützen, die nur zurückgetrieben, nicht vernichtet waren, sammelten sich wieder, und begaben sich, da es nach Wegnahme der Bagage nichts mehr für sie zu bewachen gab, in die Schlacht. Diese unerwartete Verstärkung entschied den noch zweifelhaften Sieg völlig für die Engländer; Bedford stellte sich an die Spitze der Gensd'armen und trieb die schon wankenden Franzosen in die Flucht. Der Connetable, Graf Buchan, Graf Douglas, der Vicomte Narbonne, die Grafen Aumale, Tonnere und Ventadour blieben todt auf dem Schlachtfelde, mit ihnen die meisten Ritter und Herren der königlichen Partei. Bedford hatte befohlen, den Feinden keinen Pardon zu geben, deßhalb mordeten die Engländer Anfangs Alle, die sich ihnen ergaben, bis sie endlich, des Schlachtens müde, ungefähr 200 Gefangene machten, unter ihnen den Herzog von Alençon

eine schlaffe Disciplin, als Mangel an Vertrauen in die Geschicklichkeit der höheren Befehlshaber und zu große Furcht vor dem Feinde Einfluß haben können. Eine gute Truppe wird auch bei merklich verminderten Streitkräften noch viel zu leisten vermögen; ist aber einmal das Selbstvertrauen gewichen, dann wird auch der größte Reichthum an Material und sonstigen Streitkräften die Niederlage nicht verhindern. Der Verlust an Gegenständen von Werth, z. B. Parks, Transporte, erhöhen natürlich den Werth des Sieges, besonders wenn um deren Besitz gekämpft wurde; eben so der Verlust an Terrain oder einzelnen wichtigen Puncten. Doch ist der Terraingewinn für den Sieger niemals von so großem Nutzen, wenn er nicht zugleich die Schlagfertigkeit des Gegners bedeutend vermindert hat, denn das gewonnene Land kann leicht wieder verloren gehen. — Im Kriege ist die Ausmittelung der feindlichen Verluste immer ein sehr wichtiges Geschäft, indem sich aus den Resultaten auf die fernere Schlagfähigkeit des Gegners schließen läßt, die doch vor Allem in Betracht gezogen werden muß, bevor man den Plan zu den ferneren Operationen entwirft. Napoleon widmete ihr stets die größte Aufmerksamkeit und untersuchte gewöhnlich selbst das Schlachtfeld, bevor noch die Todten beerdigt sein konnten. Für den Geschichtschreiber hat die sorgfältige Ausmittelung der Verluste noch einen besondern Werth; er kann nämlich daraus schließen, mit welchem Grade von Erbitterung gekämpft wurde, und ob die vorhandenen Angaben über einzelne Gefechtsmomente der Wahrheit gemäß sind. Oft wird in den Officialberichten von der heldenmüthigsten Tapferkeit und der hartnäckigsten Vertheidigung beim Angriff einzelner Puncte gesprochen, und dennoch haben die Parteien dort einen sehr mäßigen Verlust gehabt. Wenn Kanonen auf dem Schlachtfelde erobert wurden, darf man annehmen, daß der Kampf auf einzelnen Puncten sehr hartnäckig war; fielen sie aber beim Verfolgen in die Hände des Siegers, dann ist der Werth solcher Trophäen viel geringer, weil die Geschütze vielleicht in engen Wegen hinter einander fahren mußten, nicht mehr hinreichend bespannt waren und ihre Wegnahme nur einiger Entschlossenheit bedurfte. Eroberte Fahnen und Standarten lassen stets auf ein lebhaftes Handgemenge schließen, also auf Tapferkeit von beiden Seiten. Eine große Anzahl Gefangener ist ein Beweis von Muthlosigkeit des Gegners, wenn nicht die taktischen Verhältnisse und Localitäten von einer Beschaffenheit waren, daß die Gefangennehmung dadurch besonders erleichtert wurde. — Wenn solchen Dingen von den Geschichtschreibern die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, darf man in Zukunft auf richtigere und belehrendere Nachrichten hoffen. Jetzt findet man aber immer noch, daß hier und dort die Verluste nur sehr oberflächlich angegeben werden und der Schlagfähigkeit der besiegten Partei wird oft kaum im Vorbeigehen gedacht (s. Rückzug und Verfolgung, desgl. Schlagfertigkeit). Pz.

Vernageln der Geschützröhre. Hierdurch sucht man Geschütze, welche dem Feinde überlassen werden müssen, unbrauchbar zu machen. Es wird nämlich der Kolben eines Wischers oder Setzers in das Rohr geschoben und durch das Zündloch des letzteren ein langer Nagel hinein geschlagen. Ry.

Verneuil, Stadt von 5000 Einwohnern, im Departement der Eure in der ehemaligen Normandie, am Flusse Aure.

Schlacht am 27. August 1424.

Nach dem 1422 erfolgten Tode König Heinrich's V. von England, welcher durch den Sieg bei Azincourt (s. d.) fast ganz Frankreich erobert

Mantua mit mehr Sicherheit fortsetzen, und gab im Voraus seiner künftigen Operationsbasis einen Stütz- und einen bequemen Uebergangspunct über die Etsch. V. war zwar im Besitze des neutralen Venedigs, allein der Wankelmuth dieses Staates und die schon von beiden Armeen verletzte Neutralität ließ es rathsam finden, den Oestreichern zuvorzukommen. Durch geschickt geführte Unterhandlungen, die durch Drohungen Nachdruck erhielten, entschlossen sich die Venetianer, den Franzosen V. zu übergeben. In Folge dessen zog Massena am 3. Juni 1796 in V. ein. Die ungewöhnliche Thätigkeit, mit der die Oestreicher die Formirung einer neuen Armee betrieben, um das hart bedrängte Mantua zu befreien, erlaubten dem französischen Heerführer nicht, V. mit einer entsprechend starken Besatzung zu versehen und die kostbare Zeit zur Herstellung und Verstärkung der Festungswerke zu verwenden. Als daher Wurmser aus den Thälern Tyrols hervorbrach, die französische Vertheidigungslinie an der Etsch am 29. Juli angriff und dieselbe auch glücklich überwältigte, so sahen sich die Franzosen genöthigt, mit den Ufern der Etsch am 30. auch V. zu räumen. Der Siegeslauf des Feldmarschalls Wurmser war jedoch von kurzer Dauer, denn nach der Schlacht von Castiglione mußte er den Rückzug nach Tyrol antreten, und schon am 7. August waren die Franzosen wieder Herren von V., mußten jedoch dießmal den Besitz mit Blut erkaufen. Ein Theil der östreichischen Nachhut hatte nämlich ihren Rückzug über V. genommen, wurde aber von den Divisionen Augereau's und Fiorella's eingeholt, so daß sich in der Ebene von V. ein heftiges Gefecht entspann. General Bonaparte, der in den Abendstunden selbst eintraf, stellte sich an die Spitze der Reserveinfanterie und des 5. Dragonerregiments, vertrieb die Oestreicher aus der Ebene, und diese zogen sich durch die Stadt auf das linke Etschufer. Um diesen Rückzug zu sichern und um der Stadt die Gräuel eines Straßengefechtes zu ersparen, hatten die venetianischen Behörden die Thore schließen lassen. Bonaparte ließ sich jedoch dadurch nicht aufhalten, sondern befahl, die Thore einzuschießen, was auch gegen 10 Uhr gelang, stürzte hierauf mit seinen Truppen in die Stadt, machte hier noch eine Menge östreichischer Nachzügler gefangen, und setzte sich so neuerdings in den Besitz des für ihn ungemein wichtigen V.'s. — Die unerschöpflichen Hilfsquellen des östreichischen Staates gestatteten es, daß zu Anfang Novembers eine neue Armee unter General Alvinzy ins Feld rücken konnte und die Entsetzung Mantua's und die Befreiung des in dieser Festung eingeschlossenen Feldmarschalls Wurmser zu versuchen. Zu den wichtigsten Gefechten, die der Schlacht von Arcole vorangingen, gehört vorzugsweise dasjenige, welches in der Nähe V.'s am 12. November geliefert wurde. Das Gefecht fiel ganz zum Nachtheil der Franzosen, die in V. Schutz suchen mußten, aus. Man findet die Schilderung desselben im Artikel „Caldiero." Die Befreiung Mantua's, und die dadurch in Aussicht gestellte Wiedereroberung eines großen Theiles von Oberitalien war für Oestreich zu wichtig, als daß es nicht alle Kräfte hätte anstrengen sollen, um das gesteckte Ziel endlich doch zu erringen. Durch unglaubliche Anstrengungen war es auch wirklich gelungen, die Armee in eine solche Verfassung zu setzen, daß General Alvinzy zu Anfang des Januars 1797 den Feldzug mit Hoffnung auf günstigen Erfolg eröffnen konnte. Um den Feind über den entworfenen Angriffsplan zu täuschen, und ihn besonders über den Punct in Ungewißheit zu lassen, wo die Hauptmacht den Uebergang über die Etsch erzwingen solle, hatte General Alvinzy angeordnet, daß der bei Padua mit 10,000 M. stehende General Provera mit dem Angriffe auf die untere Etsch beginnen

und den Marschall von Lafayette. Die Franzosen verloren in Allem gegen 5000 M., die Engländer 1600, unter ihnen die Lords Dudley und Charleston. Verneuil ergab sich am andern Tage dem Sieger und Karl's VII. letztes Heer, die einzige Hoffnung seiner bedrängten Provinzen, war mit einem Schlage vernichtet. (Vergl. Sismondi histoire des Français. T. XIII. — Hume Geschichte von England. 2r Band.)

B.

Vernichtung der Streitkräfte. Wenn man liest, daß ganze Regimenter, Brigaden, Divisionen und Armeen „vernichtet" worden sind, so ist das häufig nur eine Redensart, gewöhnlich wird nur eine Vernichtung ihrer Schlagfähigkeit (s. d.) darunter verstanden, welche schon durch eine wesentliche und gewaltsame Störung ihrer inneren organischen Verhältnisse bewirkt werden kann, ohne daß ansehnliche Verluste an Menschen damit verbunden sind. Indessen hat dieser Begriff von Vernichtung in den neuern Kriegen eine höhere Bedeutung erhalten, so wie denn überhaupt das Vernichtungsprincip in den Schlachten Napoleon's eben so stark, in seinen Kriegen aber noch stärker hervortritt, als in den Schlachten und Kriegen Friedrich's d. Gr., während man zu andern Zeiten mehr auf Eroberung von Festungen und Provinzen ausging, die demjenigen, welcher seinen Gegner in allen Schlachten und Gefechten besiegt hat, ohnedieß von selbst in die Hände fallen, und einen dauernderen Besitz versprechen, wenn man zuvor die feindlichen Streitkräfte (s. d.) überwältigt und möglichst vernichtet hat (s. Verluste). Pz.

Verona, Hauptort der Delegation gleiches Namens im vereinigten Königreiche der Lombardei und Venedigs, hat 50,000 Einwohner. V. liegt an der Etsch, über welche 4 Brücken führen. Dieser Umstand sowohl, als auch die Lage der Stadt überhaupt am Fuße der tessinischen Gebirge, am Ausgange des Etschthales, durch welches eine der wenigen Hauptstraßen, die Italien mit Deutschland verbinden, hinläuft; endlich im Kreuzungspuncte mehrerer Hauptstraßen des nordöstlichen Italiens — erheben V. zu einem strategisch wichtigen Puncte. In der Kriegsgeschichte aller Zeiten findet man den Namen V. wiederholt verzeichnet, wodurch das abgegebene Urtheil die sicherste Bestätigung erhält. — Die älteste Schlacht, die in der Nähe V.'s geliefert wurde, und über die man geschichtliche Gewißheit hat, fällt ins Jahr 101 v. Ch. Gb. Marius besiegte in ihr die Cimbern und Teutonen. In den innern Kriegen, die Rom oft zerrütteten, und in den langjährigen Kämpfen, die es gegen die Barbaren zu bestehen hatte, war V. oft Zeuge blutiger Schlachten, und namentlich wurden solche in den Jahren 249, 312 und 403 geliefert, und V. selbst von Attila verwüstet. — Im Mittelalter war V. in die italienischen Streitigkeiten verwickelt, wechselte oft seine Herrn, wurde in Folge dessen mehrmals belagert, eingenommen und wieder verloren. 1409 eroberten die Venetianer V., mußten es aber zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach harter Belagerung übergeben, erhielten es jedoch durch einen Vertrag mit Frankreich 1517 zurück. Seitdem blieben die Venetianer bis zum Jahre 1796 im ruhigen Besitz V.'s. — Die Siege, die Napoleon zu Anfang des Feldzuges 1796 in Oberitalien über die Oestreicher und deren Verbündete erfocht, führten die französische Armee sehr bald an die Ufer der Etsch. Da Mantua, und selbst die Citadelle von Mailand um diese Zeit noch in den Händen der Oestreicher war, so mußte dem Befehlshaber der franz. Armee sehr viel daran gelegen sein, das wichtige V. in seine Gewalt zu bekommen. Er faßte dadurch festen Fuß an der Etsch, konnte vor der Hand die Belagerung von

wieder und schickte ein Corps nach V., dem sich der Platz auch bereits am 24. April ergab. — Der Friede von Campo Formio (s. d.) endete den Krieg zwischen Oestreich und Frankreich. In Folge desselben erhielten die Ersteren den größeren Theil des venetianischen Festlandes und mit ihm auch V., welches denn auch im Januar 1798 von den Franzosen übergeben wurde. — Wie so häufig übereilte, oder für den einen Theil sehr nachtheilige Friedensschlüsse die erste Veranlassung zu neuen Kriegen sind, so war es auch beim Frieden von Campo Formio der Fall. Schon Mitte März 1799 erklärte das Directorium von Paris aus den Krieg an Oestreich und Toscana, und der Feldzug wurde von den französischen Heerführern unverweilt eröffnet. In Italien commandirte General Melas die Oestreicher, die an den Ufern der Etsch (der Grenze ihrer italienischen Besitzungen) und namentlich bei V. eine sehr feste Stellung bezogen hatten. Sie wurden in derselben am 26. März vom General Scherer, der die französische Armee in Oberitalien en chef befehligte, sehr heftig angegriffen. Die Generale Melas, Kray und Keim hielten sich aber nicht allein, sondern schlugen endlich die Franzosen und zwangen sie, hinter den Mincio u. s. w. zurückzugehen. Die einzelnen Gefechte, die an den für die östreichische Armee so glorreichen Tagen, vom 26. März bis zum 6. April, in der Nähe V.'s geliefert wurden, sind in der Kriegsgeschichte unter dem Namen der Schlacht von V. bekannt, und man findet die Beschreibung derselben in den Artikeln: Legnago und Isola della Scala. — Die Erscheinung Napoleon's in Italien und die Schlacht von Marengo gestalteten die Ereignisse auf diesem Theile des allgemeinen Kriegsschauplatzes ganz um, so daß sich am Schluß des Jahres 1800 die Oestreicher unter General Bellegarde wieder in ihrem verschanzten Lager bei V. befanden. General Brune, der die französische Armee befehligte, nachdem Napoleon Italien verlassen hatte, erzwang am 1. und 2. Januar 1801 bei Bussolengo den Uebergang über die Etsch, umging so die verschanzte Stellung bei V., und erschien bereits in der Nacht zum 3. auf dem linken Etschufer vor V. Die Oestreicher sahen sich dadurch genöthigt, die Stadt zu räumen, und traten am 3. den Rückzug nach Vicenza an. Noch vor dem 8. übergaben die Oestreicher nebst mehreren anderen festen Plätzen auch die Citadellen von V. an die Franzosen, um diesen, bis zum Abschluß des bereits eingeleiteten Friedens von Luneville, als Unterpfänder zu dienen. Der genannte Friede brachte indeß Oestreich wieder in den Besitz des nordöstlichen Oberitaliens bis zur Etsch, und mithin auch in den von V. — Im Kriege von 1805 zwischen Oestreich und Frankreich waren die beiderseitigen Streitkräfte in Italien zu schwach, um ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen zu können, die jeder Heerführer wo möglich für das eigene Vaterland hätte sinken sehen mögen. Erst nachdem die Hauptschläge in Deutschland gefallen waren, kam mehr Leben in die beiden Armeen, die sich bisher, durch die Etsch getrennt, fast nur beobachtend gegenüber gestanden hatten. Am 18., 29., 30. und 31. October wurden die Oestreicher sehr lebhaft bei V. angegriffen, gingen aber als Sieger aus den ernsten Gefechten, die zusammen unter der Benennung „Schlacht von Caldiero" bekannt sind, hervor. Leider konnte der Erzherzog Karl die über seinen Gegner Massena errungenen Vortheile, in Folge der Ereignisse in Deutschland, nicht verfolgen. Die Schilderung der Schlacht von Caldiero ist bereits im 2. Bande abgedruckt. — So oft sich die Kriege zwischen Oestreich und Frankreich erneuten, war Oberitalien jeder Zeit mit der Schauplatz militairischer Thätigkeit. Auch der Feldzug im Jahre 1809 liefert den Beweis dazu. Nach der Schlacht von Sacile

solle. Während dessen würde eine eben so starke Colonne von Bassano aufbrechen und lebhaft nach Verona vordringen, um so das feindliche Centrum zu beschäftigen. General Alvinzy wollte sich endlich gleichzeitig mit der 25,000 M. starken Hauptcolonne von Tyrol in Bewegung setzen und an die obere Etsch marschiren. Die französischen Streitkräfte waren längs der Etsch ziemlich gleich vertheilt. An der untern Etsch stand die Division Augereau, bei V. die Division Massena, endlich an der obern Etsch die Division Joubert. Jede derselben war etwa 10,000 M. stark. Den 12. Januar früh gegen 6 Uhr griff die östreichische, von Bassano kommende Colonne die französischen Vortruppen vor Verona an, und das Gefecht war namentlich bei dem unweit der Stadt liegenden Dorfe St. Michael heftig. Die Oestreicher waren Anfangs so glücklich, die feindlichen Vortruppen bis unter die Mauern V.'s zurückzuwerfen, viele Gefangene zu machen und selbst 4 Geschütze zu erbeuten; als aber Massena seine Streitkräfte entwickelte, und mit der ganzen Division aus V. hervorbrach, mußten ihrerseits die östreichischen Vortruppen zurück, und das Gefecht erneuerte sich sehr lebhaft beim Dorfe St. Michael. General Bonaparte, der zufällig an demselben Vormittage über Mantua von Bologna in V. eintraf, feuerte durch seine Gegenwart die französischen Truppen zur Ausdauer an, so daß die Angriffe der Oestreicher erfolglos blieben, und die Franzosen gegen Mittag selbst zur Offensive übergingen. Namentlich waren es die Angriffe der Cavalerie, geführt vom General Leclerc, und die Bajonetangriffe der Grenadiere der 75. Halbbrigade, an deren Spitze sich General Brüne befand, denen die Franzosen die erfochtenen Vortheile verdankten. Die Oestreicher, die die Unmöglichkeit einsahen, hier durchzubrechen, und die Hauptaufgabe, den Feind zu beschäftigen und festzuhalten, erfüllt hatten, brachen nach 2 Uhr das Gefecht ab und gingen in der Richtung auf Vicenza zurück. Der Verlust derselben bestand in 3 Geschützen und etwa 1000 M., incl. 6—700 Gefangener. Die Franzosen verfolgten nicht, weil die Vortheile, die General Provera an der niedern Etsch errungen hatte, und die Nachricht vom Angriffe auf die Stellung der Division Joubert bei la Corona dem Obergeneral Bonaparte veranlaßte, die fernern Ereignisse zu V. im Centrum seiner Vertheidigungslinie abzuwarten. In der Nacht zum 13. schlug sich noch eine schwache östreichische Colonne, die sich entweder verirrt, oder zur Absicht hatte, die Posten am St. Georgerthore, unweit der Citadelle von V., zu überfallen, die ganze Nacht mit den großen französischen Feldwachen herum, wurde jedoch zurückgetrieben. In Folge der für die östreichischen Waffen unglücklichen Schlacht von Rivoli (s. d.) und der durch Capitulation am 2. Februar erfolgten Uebergabe von Mantua wurden die Oestreicher bis zum Frieden von Campo Formio gänzlich aus Italien verdrängt. Dessenungeachtet blieb es bei V. nicht ruhig. Die Unzufriedenheit hatte in Oberitalien einen so hohen Grad erreicht, daß sie in offene Empörung ausbrach, als der größere Theil der französischen Truppen den zurückweichenden Oestreichern nach Tyrol gefolgt war. Besonders mächtig wurde die Insurrection auf dem venetianischen Festlande. Dieselbe trat gleichzeitig gegen die eigene Regierung und gegen die Franzosen auf. Die letzteren hatten blutige Gefechte zu bestehen, und wurden nicht allein gezwungen, die Stellung bei Rivoli zu verlassen, sondern die venetianischen Insurgenten überfielen sogar V. in den ersten Tagen des Aprils und entrissen diesen wichtigen Platz den Franzosen. Kaum hatte indeß der französische General Kilmaine seine sehr zerstreut aufgestellten Truppen concentrirt und einige Verstärkung erhalten, so bemächtigte er sich der Etschlinie

wieder und schickte ein Corps nach V., dem sich der Platz auch bereits am 24. April ergab. — Der Friede von Campo Formio (s. d.) endete den Krieg zwischen Oestreich und Frankreich. In Folge desselben erhielten die Ersteren den größeren Theil des venetianischen Festlandes und mit ihm auch V., welches denn auch im Januar 1798 von den Franzosen übergeben wurde. — Wie so häufig übereilte, oder für den einen Theil sehr nachtheilige Friedensschlüsse die erste Veranlassung zu neuen Kriegen sind, so war es auch beim Frieden von Campo Formio der Fall. Schon Mitte März 1799 erklärte das Directorium von Paris aus den Krieg an Oestreich und Toscana, und der Feldzug wurde von den französischen Heerführern unverweilt eröffnet. In Italien commandirte General Melas die Oestreicher, die an den Ufern der Etsch (der Grenze ihrer italienischen Besitzungen) und namentlich bei V. eine sehr feste Stellung bezogen hatten. Sie wurden in derselben am 26. März vom General Scherer, der die französische Armee in Oberitalien en chef befehligte, sehr heftig angegriffen. Die Generale Melas, Kray und Keim hielten sich aber nicht allein, sondern schlugen endlich die Franzosen und zwangen sie, hinter den Mincio u. s. w. zurückzugehen. Die einzelnen Gefechte, die an den für die östreichische Armee so glorreichen Tagen, vom 26. März bis zum 6. April, in der Nähe V.'s geliefert wurden, sind in der Kriegsgeschichte unter dem Namen der Schlacht von V. bekannt, und man findet die Beschreibung derselben in den Artikeln: Legnago und Isola della Scala. — Die Erscheinung Napoleon's in Italien und die Schlacht von Marengo gestalteten die Ereignisse auf diesem Theile des allgemeinen Kriegsschauplatzes ganz um, so daß sich am Schluß des Jahres 1800 die Oestreicher unter General Bellegarde wieder in ihrem verschanzten Lager bei V. befanden. General Brune, der die französische Armee befehligte, nachdem Napoleon Italien verlassen hatte, erzwang am 1. und 2. Januar 1801 bei Bussolengo den Uebergang über die Etsch, umging so die verschanzte Stellung bei V., und erschien bereits in der Nacht zum 3. auf dem linken Etschufer vor V. Die Oestreicher sahen sich dadurch genöthigt, die Stadt zu räumen, und traten am 3. den Rückzug nach Vicenza an. Noch vor dem 8. übergaben die Oestreicher nebst mehreren anderen festen Plätzen auch die Citadellen von V. an die Franzosen, um diesen, bis zum Abschluß des bereits eingeleiteten Friedens von Luneville, als Unterpfänder zu dienen. Der genannte Friede brachte indeß Oestreich wieder in den Besitz des nordöstlichen Oberitaliens bis zur Etsch, und mithin auch in den von V. — Im Kriege von 1805 zwischen Oestreich und Frankreich waren die beiderseitigen Streitkräfte in Italien zu schwach, um ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen zu können, die jeder Heerführer wo möglich für das eigene Vaterland hätte sinken sehen mögen. Erst nachdem die Hauptschläge in Deutschland gefallen waren, kam mehr Leben in die beiden Armeen, die sich bisher, durch die Etsch getrennt, fast nur beobachtend gegenüber gestanden hatten. Am 18., 29., 30. und 31. October wurden die Oestreicher sehr lebhaft bei V. angegriffen, gingen aber als Sieger aus den ernsten Gefechten, die zusammen unter der Benennung „Schlacht von Caldiero" bekannt sind, hervor. Leider konnte der Erzherzog Karl die über seinen Gegner Massena errungenen Vortheile, in Folge der Ereignisse in Deutschland, nicht verfolgen. Die Schilderung der Schlacht von Caldiero ist bereits im 2. Bande abgedruckt. — So oft sich die Kriege zwischen Oestreich und Frankreich erneuten, war Oberitalien jeder Zeit mit der Schauplatz militairischer Thätigkeit. Auch der Feldzug [illegible]hre 1809 liefert den Beweis dazu. Nach der Schlacht von Sacile

mußte sich der Vicekönig eilig zurückziehen, um seine natürliche Vertheidigungslinie an der Etsch und deren Stützpunct V., zu erreichen. Am 26. und 27. April wurde auch glücklich die Stellung bei Caldiero bezogen, und die Oestreicher, die auf dem Fuße gefolgt waren, bezogen ihrerseits die Stellung bei Villanuova hinter dem Alpon. Da sich der Vicekönig durch die bei V. angelangten Divisionen Lamarque und Fontanelli ansehnlich verstärkt sah, so beschloß er sogleich zum Angriffe vorzugehen. Die Folge davon war das Gefecht von Villanuova, auch am Alpon oder bei Soave genannt (m. s. ersteres). —

Die Ereignisse in Oberitalien während des ewig denkwürdigen Befreiungskrieges in den Jahren 1813 und 14 treten zwar gegen die großartigen, gleichzeitigen Begebenheiten in Deutschland und Frankreich zurück; allein sie sind in ihrer Einzelnheit doch interessant genug, um hier, insoweit die nächste Umgegend von V. der Schauplatz derselben war, der Erwähnung zu verdienen. Unter sehr schwierigen Verhältnissen hatte sich der Vicekönig von Italien einer gleich starken, nach französischen Angaben sogar weit überlegenen Truppenmacht gegenüber, bis in die letzte Hälfte des Octobers 1813 am Isonzo und der Fella gehalten. Als aber der General en chef Hiller, der mit der Armee von Inneröstreich Oberitalien erobern sollte, nur einen kleinen Theil seiner Truppen am Isonzo zurückließ, und mit dem größern durch Tyrol und das Etschthal nach V. vordrang, mußte der Vicekönig, der seine Rückzugslinie und Operationsbasis so ernstlich bedroht sah, eilig zurückgehen. Am 6. und 7. November bezog die französische Armee die Stellung an der Etsch und der Vicekönig schlug sein Hauptquartier in V. auf. General Hiller, der bereits am 8. mit dem linken Flügel seiner Truppen den Franzosen gegenüber anlangte, bezog noch an demselben Tage eine beobachtende Stellung, die sich von Roveredo bis Legnago ausdehnte. Durch zweckmäßige Vertheidigungsmaßregeln und ein kräftiges, zum Theil angriffsweises Handeln gelang es dem Vicekönig, sich bis zur Zeit, wo der König von Neapel als Verbündeter Oestreichs auftrat, an der Etsch zu behaupten. General Hiller hielt sich für zu schwach, um mit Aussicht auf Erfolg, seinen Gegner angreifen zu können. Er wollte erst die bereits auf dem Marsche zu ihm begriffenen Verstärkungen abwarten, und beschränkte sich darauf, den Feind vom linken Etschufer zu vertreiben, das Etschthal zu bewachen, Venedig einzuschließen und die kleinen Festungen und Forts, die in seinem Rücken lagen und noch von den Franzosen besetzt waren, zu bezwingen. In Folge der gegenseitigen Bestrebungen kam es in der nächsten Umgebung von V. zu sehr blutigen Gefechten. Die bemerkenswerthesten waren folgende:

Am 10. November 1813 schlugen sich die gegenseitigen Vorposten in der bekannten Stellung von Caldiero. Die Franzosen mußten zurückgehen. Die östreichische Brigade Eckhardt (5 Bat. und 2 Schwad., zusammen 4000 M.) bezog hierauf die vom Feinde verlassene Position. Der Vortrab der Brigade, der den Franzosen folgte, hatte einzelne Gefechte zu bestehen, von denen das heftigste am 12. bei San Martino, an der Hauptstraße nach V. gelegen, vorfiel. Die äußersten Vortruppen der Brigade Eckhardt sahen sich in Folge desselben genöthigt, bis la Posta zurückzugehen. Der Vicekönig beabsichtigte, ehe General Hiller mit seinen Hauptcolonnen von Bassano über Vicenza herangekommen sei, die Oestreicher von den Höhen von Caldiero zu vertreiben und über den Alpon zurückzuwerfen. Zu diesem Zwecke verließ er am 15. früh seine Aufstellung vor V. und ging mit der 1. und 4. Infanteriedivision (Quesnel und Marcognet), der Cavaleriedivision

Mermet und einem Theile der Garden, zusammen etwa 12,000 M., in 3 Colonnen formirt, auf der Hauptstraße nach Vicenza vor. Die Vortruppen der Oestreicher wurden nach hitzigem Gefechte zurückgeworfen, und die Franzosen gewannen Terrain. In den Nachmittagsstunden, wo die linke Flügelcolonne der Franzosen, die über das Gebirge in der Richtung nach Illasi vorgegangen war, die Stellung der Brigade Eckhardt bei Caldiero im Rücken zu nehmen drohte, ging die Brigade, die zu schwach war, um den Feind aufzuhalten und abgeschnitten zu werden fürchten mußte, über den Alpon zurück und nahm bei Villanuova eine neue Stellung. Das Gefecht bei den Vortruppen dauerte indeß auf der ganzen Linie bis gegen Abend fort, und namentlich trug die schöne Haltung von 3 Compagnien, die in Caldiero standen, sehr dazu bei, den Rückzug über den Alpon zu decken. Hauptmann Pirquet, der jene Compagnien führte, bahnte sich, nachdem er seinen Auftrag erfüllt hatte, mit dem Bajonete durch die ihn einschließende Cavalerie einen Weg, und traf glücklich bei Villanuova ein. Noch machten die Franzosen einige Versuche, um die Brücke über den Alpon zu stürmen, wurden aber zurückgeschlagen und die Dunkelheit endete das Gefecht.

Den 16. November blieb der Vicekönig in der Stellung bei Caldiero, ging aber am 17. wieder nach V. zurück, da er jetzt seinerseits in einer zu weit vorgeschobenen Aufstellung den nunmehr angelangten Colonnen des Generals Hiller nicht mehr gewachsen war. Letzterer folgte dem Feinde und überschritt am 18. den Alpon. Die Stellung der Franzosen war indeß immer noch von der Art, daß General Hiller jeden Augenblick angegriffen zu werden befürchten mußte. Er beschloß daher, die Franzosen über die Etsch zu werfen, und unternahm deßhalb am 19. einen allgemeinen Angriff, in dessen Folge es besonders bei St. Michael zu einem sehr ernsten Gefechte kam. Ueber die Gesammtereignisse am 19., die die gehegten Wünsche fast durchgehends in Erfüllung gehen ließen, gibt General Hiller selbst einen ausführlichen Bericht, dem die folgenden Angaben entnommen sind. Am 18. wurden bereits alle Vorkehrungen getroffen, um den 19. mit Tagesanbruch die Angriffsbewegungen beginnen zu können. Zur Sicherung des Vormarsches wurden General Fölseis mit einer Brigade nach Bevilaqua, General Starhemberg aber an die Etsch, Rocco gegenüber, entsendet. Die Angriffscolonnen führte der F.M.L. Radivojevich, und unter ihm befehligten die Generale Vecsey und Eckhardt. Ersterer hatte den Auftrag, mit 6 Bat. und 2 Schwad. die gut besetzte Stellung des Feindes bei Vago und St. Martino zu umgehen, während die Brigade Eckhardt unmittelbar auf der großen Straße nach V. vordringen sollte. Eine starke Abtheilung wurde noch über Campaldo entsendet, um die rechte Flanke des Feindes zu beunruhigen. General Hiller blieb mit der Division Pflacher auf den Höhen von Caldiero und Colognola stehen, um den Angriff mit Nachdruck unterstützen zu können. Die östreichischen Colonnen rückten mit solcher Uebereinstimmung vor, und die Anstrengungen der Truppen wurden mit so glücklichem Erfolge gekrönt, daß der Feind die Aufstellung bei Vago und bald darauf die von St. Martino verlassen mußte. Schon ließ General Vecsey den Ort St. Michael (nur $\frac{1}{2}$ Stunde von V. entfernt) angreifen, als der Vicekönig mit beträchtlicher Verstärkung aus V. hervorbrach, sich bei St. Michael festsetzte und zugleich den rechten Flügel des Barons Vecsey heftig angriff. Da sich jedoch dieser General in seiner Aufstellung bei Montorio hielt, und dem General Eckhardt Verstärkung gesendet werden konnte, so blieben die Anstrengungen der Franzosen ohne Erfolg. Im Gegentheil gelang es dem General Eckhardt, den Feind bei einem Angriff auf dessen rechte, sich an die Etsch

lehnende Flanke, ungeachtet des für den Vertheidiger sehr günstigen Terrains, wo um jeden Graben mit Erbitterung gefochten wurde — gegen Abend bis an die ersten Häuser von St. Michael zurückzuwerfen. Die Reservedivision Pflacher war während des Gefechtes, das nur erst bei Einbruch der Nacht aufhörte, bis auf die Höhen von St. Giacomo und Vago vorgegangen. — Nach den Gefechten am 19. November trat an der Etsch bei V. eine nur von unbedeutenden Gefechten unterbrochene Waffenruhe ein, die sich bis Ende Januar 1814 verlängerte. V., welches noch immer im Besitz der Franzosen war, die Festigkeit der Etschlinie, deren Flanken durch Peschiera, den Gardasee und Mantua gedeckt wurden, und endlich einige Verstärkungen, die der Vicekönig erhielt, zwangen die Generale Hiller und Bellegarde (letzterer hatte seit dem 16. December den Oberbefehl über die Armee von Italien übernommen), günstigere Verhältnisse und die nur langsam heranrückenden Verstärkungen abzuwarten. Als aber nach und nach die östreichischen Truppen vor der Etschlinie sich vermehrten, besonders aber, als der König von Neapel nach dem am 11. Januar abgeschlossenen Vertrage mit seiner Armee ernstlich vorrückte, um sich am Po mit den Oestreichern zu vereinigen, sah sich der Vicekönig genöthiget, seine überaus günstige Stellung an der Etsch zu räumen und eine neue hinter dem Mincio zu beziehen. Schon in den letzten Tagen des Januars 1814 ließ daher der Vicekönig Truppen zurückgehen, am 3. Februar brach das Hauptcorps auf, am 4. früh verließ er mit der Nachhut V., und am 5. war die französische Armee (6 Divisionen Infanterie, 1 Gardereservedivision, 1 Cavaleriedivision und eine starke Artilleriereserve, zusammen 40,000 M. incl. 3000 Reiter und mit 90 Geschützen) hinter dem Mincio vereinigt. Drei Stunden nach dem Abzuge der Franzosen ging die östreichische Avantgarde (Brigade Bogdan) durch V., und bestand bei Villafranca ein leichtes Gefecht mit der feindlichen Nachhut. Die Citadellen von V., die von den Franzosen noch besetzt geblieben waren, ergaben sich den 10. und 13. Februar an die Oestreicher. Der Kriegsschauplatz entfernte sich seitdem mehr und mehr von V. und kehrte auch nicht wieder dahin zurück.

V. war fast von seiner Gründung her befestiget, und die Geschichte erzählt sogar bestimmt, daß der Kaiser Galienus die Stadt mit neuen Mauern umgeben ließ. Zur Zeit, wo in Italien die beständige Befestigung blühete, war V. eine der ersten Städte, die man nach dem Systeme, welches den Namen des altitalienischen führt, befestigte. So lange die Venetianer Herren V.'s waren, wurde wenig zur Verbesserung der veralteten Werke gethan, und so kam es, daß V. 1796, von welcher Zeit an es eine so wichtige Rolle in den folgenden Kriegen spielte, nur als ein fester Ort, aber nicht als eigentliche Festung betrachtet werden konnte. Die Citadelle und die beiden Forts machten V. fast allein einigermaßen haltbar. In den Jahren 1798—1815, wo abwechselnd Oestreicher und Franzosen V. in Besitz hatten, waren die Zeiten zu beengt, als daß man die Festungswerke in einer solchen Art hätte umbauen und verstärken können, wie es die Wichtigkeit V.'s verdiente. Man hatte sich einstweilen mit Ausbesserungen und durch Anlegung von Erdwerken zu helfen gesucht, so daß sich V. nach französischen Angaben zu Ende des Jahres 1796 im respectabelen Vertheidigungsstand befand. — Erst nachdem Oberitalien an Oestreich zurückgegeben und die tiefen Wunden geheilt worden waren, die ein so langjähriger Krieg allen Völkern Europa's geschlagen hatte, konnten die östreichischen Militairbehörden daran denken, dem so wichtigen V. ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Einmal beschlossen, wurde aber mit großer Anstrengung gear-

die ersteren betrifft, so hat man sowohl auf ihre Quantität als Qualität sein vorzüglichstes Augenmerk zu richten, da es die hauptsächlichsten Bedürfnisse sind, die kein Mensch entbehren kann, und an denen der Soldat so viel als möglich keinen Mangel leiden darf, da in einem belagerten Platze die Anforderungen an seine Leistungen und an seine Ausdauer immer mehr zunehmen, je länger die Belagerung dauert. Eben so wichtig und nothwendig wie ihre Herbeischaffung ist aber auch ihre Erhaltung, weßhalb dieselben sicher, gegen die Wirkungen des feindlichen Feuers und des Einflusses der Luft und Witterung, untergebracht werden müssen. Hierzu gehören trockne und bombensichre Räume, und wo diese in der gehörigen Anzahl nicht vorhanden sind, muß man dazu sich eignende Gebäude, die wo möglich von der Angriffsfront entfernt liegen, vorrichten, indem man sie mit Blockdecken (s. d.) versieht und gegen die feindliche Seite durch Blendungen (s. d.) schützt. Diese Magazine dürfen aber nicht zu groß, müssen weit von einander entfernt und die darin untergebrachten Lebensmittel so vertheilt sein, daß von einer Gattung nicht alles an einem Platze aufgehäuft ist, damit bei einem entstehenden Brande nicht ein oder mehrere Artikel ganz verloren gehen. Sollte sich aber eines oder das andere der vorgerichteten und gefüllten Magazine, der angewendeten Vorsicht ungeachtet, feucht zeigen, so muß man diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen suchen, daß man ein solches sorgfältig verschließt und darin ungelöschten Kalk in Körben aufhängt, oder, was noch wirksamer und selbst öconomischer ist, geglühten salzsauren oder Chlorkalk in Kästen vertheilt aufstellt. Keller eignen sich daher auch nur zur Aufbewahrung solcher Gegenstände, die durch die Feuchtigkeit nicht verderben, wie z. B. die Getränke.

Um genau den Bedarf an Lebensmitteln überschlagen zu können, muß man die gemachten Erfahrungen zu Hilfe nehmen. Aus diesen ergibt sich, daß am Ende einer hartnäckigen Vertheidigung eines Platzes, im Durchschnitt genommen, nur noch die Hälfte der Besatzung gesund, ¼ todt ist und ¼ krank und blessirt in den Hospitälern liegt. Da sich dieses Verhältniß aber erst nach und nach herausstellt, so kann man bei der Veranschlagung im Durchschnitt nur auf ⅛ Todte, auf ⅞ Gesunde und ⅛ Kranke rechnen, und hat in demselben Verhältnisse die Portionen der Officiere nach ihren verschiedenen Graden hinzuzuschlagen.

1) Brod. — Bei den deutschen Armeen rechnete man sonst für jeden Mann 2 Pf. Roggenbrod, bei den französischen ist aber immer nur 1½ Pf. gerechnet worden, und gegenwärtig hat man die Brodportion fast überall nach dem letzteren Gewicht angenommen. Die Officiere und Kranken erhalten Weizenbrod. — 1000 Portionen Brod, à 1½ Pf., erfordern 1124 Pf. Mehl. — 2) Zwieback. — Dieser hat vor dem Brode den Vorzug, daß er nahrhafter ist, mehrere Jahre, ohne zu verderben, dauert, leichter aufbewahrt und transportirt werden kann, und endlich auch, nachdem der nöthige Vorrath angeschafft ist, die Mühlen, Backöfen, Bäcker und das hierzu nöthige Brennholz während der Belagerung erübriget. Es wird derselbe aus Weizenmehl gebacken, wovon der Centner 75 Portionen à 1¼ Pf. liefert. Da in einer Festung vorhandene Wasser- und Windmühlen selten gegen das feindliche Feuer hinlänglich zu sichern sind, so ist es immer vortheilhafter, wenn man sich die nöthigen Vorräthe größtentheils in Mehl und ungefähr ¼ des ganzen Bedarfs an diesem Lebensmittel in Zwieback verschaffen kann. — 3) Fleisch. — Frisches Fleisch wird auf den Mann täglich 1 Pf., geräuchertes Schweine- oder Pökelrindfleisch ½ Pf. gerechnet; zu beiden letztern Fleischarten wird gewöhnlich noch ½ Pf.

Speck gegeben. Die Austheilung des Fleisches ist möglichst so einzurichten, daß die Officiere und Kranken täglich, die übrige Mannschaft aber, je nach dem Vorrath, 1 bis 2 Mal in der Woche frisches Fleisch erhalten, worunter die Hälfte Ochsenfleisch — den Ochsen zu 4 Centner — oder Kuhfleisch — die Kuh zu 2 Centner — und die andere Hälfte Hammelfleisch — den Hammel zu 30 Pf. — auch einiges Schweinefleisch — das Schwein zu 1 Centner — angenommen wird. Für die Kranken sucht man von Privatpersonen Kälber oder Geflügel zu erhalten. Um mit dem frischen Fleische möglichst lange ausreichen zu können, muß man suchen für das Schlachtvieh die nöthigen Ställe und das erforderliche Futter zu erlangen. — 4) Gemüse. — Die gewöhnlichsten sind die trocknen Gemüsearten, die Hülsen- und Körnerfrüchte. Auf die tägliche Portion rechnet man davon 6 Loth Reiß oder 8 Loth Graupen; 16 Loth Erbsen, Bohnen oder Linsen; ¼ Metze Kartoffeln oder Rüben, oder 16 Loth Sauerkraut. Als Zuthat 2 Loth Salz, 2 Loth Butter oder Schmalz. Kann man innerhalb der Festung Plätze zur Erbauung grüner Gemüse und vorzüglich der Kartoffeln benutzen, so ist dieß nicht zu veräbsäumen. Bisweilen kann man auch die von der Angriffsseite entfernt liegenden trocknen Festungsgräben dazu verwenden. — 5) Getränke. — In Weinländern wird täglich Wein vertheilt, die Portion beträgt gewöhnlich ½ Maß oder 1 Kanne; statt des Weines erhält auch der Soldat 1½—2 Kannen Bier und ¼ Kanne Branntwein. Ist Wein und Bier vorhanden, so werden nach Verhältniß der Vorräthe 3—4 Mal in der Woche Bier und Branntwein und an den übrigen Tagen Wein verabreicht.

Zum Zurichten mancher Speisen wird bisweilen wöchentlich auch noch ¼ Kanne Essig an jeden Mann vertheilt. — Vor allen Dingen aber soll es nicht an reinem und gesundem Trinkwasser fehlen. Befinden sich in dem Platze Cisternen, so werden auf den Mann zu seinem täglichen Bedürfnisse 8 Pf. oder 4 Kannen, für 1 Pferd 20 Kannen und für 1 Ochsen oder 1 Kuh 18 Kannen gerechnet.

6) Gewohnheits- und Reinlichkeitsbedürfnisse. — Zu den ersteren gehört der Rauch- und Schnupftabak. Man kann nämlich annehmen, daß ⅔ der Besatzung rauche und ⅓ schnupfe. Rauchtabak erhält der Mann täglich zu 4 Pfeifen, wovon 100 auf 1 Pf. gerechnet werden und Schnupftabak täglich 1 Loth. Zu den letzteren gehört die Seife, wovon man den wöchentlichen Bedarf für 1 Mann auf 6 Loth veranschlagen kann. — 7) Heizungs- und Beleuchtungsmittel. — Dieser Bedarf modificirt sich allerdings sehr danach, ob die Truppen casernirt oder bei den Ortsbewohnern untergebracht sind. Nach den neuesten französischen Annahmen rechnet man im Winter auf die Ration 4 Pf. Holz oder 2 Pf. Steinkohlen oder 10 Stück Torf, während des Sommers aber nur halb so viel. Sind die Kocheinrichtungen nach Menagen gut ausgeführt, so kann noch ¼ der angegebenen Brennmaterialien erspart werden. — Der Bedarf an Beleuchtungsmaterial, Licht und Oel läßt sich, aus denselben schon angeführten Gründen, noch weniger normiren und nur nach den in jeder Festung bestehenden Einrichtungen, so wie nach der Jahreszeit bestimmen.

8) Bivouak-, Kasernen- und Hospitalbedürfnisse. — Nimmt man an, daß ⅓ der Besatzung des Nachts sich auf Wache, Piket oder Bereitschaft befindet und daß von diesen auch nur ⅔ ruhen, so hat man für $\frac{2}{9}$ der Besatzung Lagerstroh zu veranschlagen, wovon halbmonatlich auf 1 Mann 1 Bund zu 15 Pfund gerechnet wird. Die Einrichtung der

die ersteren betrifft, so hat man sowohl auf ihre Quantität als Qualität sein vorzüglichstes Augenmerk zu richten, da es die hauptsächlichsten Bedürfnisse sind, die kein Mensch entbehren kann, und an denen der Soldat so viel als möglich keinen Mangel leiden darf, da in einem belagerten Platze die Anforderungen an seine Leistungen und an seine Ausdauer immer mehr zunehmen, je länger die Belagerung dauert. Eben so wichtig und nothwendig wie ihre Herbeischaffung ist aber auch ihre Erhaltung, weßhalb dieselben sicher, gegen die Wirkungen des feindlichen Feuers und des Einflusses der Luft und Witterung, untergebracht werden müssen. Hierzu gehören trockne und bombensichre Räume, und wo diese in der gehörigen Anzahl nicht vorhanden sind, muß man dazu sich eignende Gebäude, die wo möglich von der Angriffsfront entfernt liegen, vorrichten, indem man sie mit Blockdecken (s. d.) versieht und gegen die feindliche Seite durch Blendungen (s. d.) schützt. Diese Magazine dürfen aber nicht zu groß, müssen weit von einander entfernt und die darin untergebrachten Lebensmittel so vertheilt sein, daß von einer Gattung nicht alles an einem Platze aufgehäuft ist, damit bei einem entstehenden Brande nicht ein oder mehrere Artikel ganz verloren gehen. Sollte sich aber eines oder das andere der vorgerichteten und gefüllten Magazine, der angewendeten Vorsicht ungeachtet, feucht zeigen, so muß man diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen suchen, daß man ein solches sorgfältig verschließt und darin ungelöschten Kalk in Körben aufhängt, oder, was noch wirksamer und selbst öconomischer ist, geglühten salzsauren oder Chlorkalk in Kästen vertheilt aufstellt. Keller eignen sich daher auch nur zur Aufbewahrung solcher Gegenstände, die durch die Feuchtigkeit nicht verderben, wie z. B. die Getränke.

Um genau den Bedarf an Lebensmitteln überschlagen zu können, muß man die gemachten Erfahrungen zu Hilfe nehmen. Aus diesen ergibt sich, daß am Ende einer hartnäckigen Vertheidigung eines Platzes, im Durchschnitt genommen, nur noch die Hälfte der Besatzung gesund, $\frac{1}{4}$ todt ist und $\frac{1}{4}$ krank und blessirt in den Hospitälern liegt. Da sich dieses Verhältniß aber erst nach und nach herausstellt, so kann man bei der Veranschlagung im Durchschnitt nur auf $\frac{1}{8}$ Todte, auf $\frac{3}{4}$ Gesunde und $\frac{1}{8}$ Kranke rechnen, und hat in demselben Verhältnisse die Portionen der Officiere nach ihren verschiedenen Graden hinzuzuschlagen.

1) Brod. — Bei den deutschen Armeen rechnete man sonst für jeden Mann 2 Pf. Roggenbrod, bei den französischen ist aber immer nur $1\frac{1}{2}$ Pf. gerechnet worden, und gegenwärtig hat man die Brodportion fast überall nach dem letzteren Gewicht angenommen. Die Officiere und Kranken erhalten Weizenbrod. — 1000 Portionen Brod, à $1\frac{1}{2}$ Pf., erfordern 1124 Pf. Mehl. — 2) Zwieback. — Dieser hat vor dem Brode den Vorzug, daß er nahrhafter ist, mehrere Jahre, ohne zu verderben, dauert, leichter aufbewahrt und transportirt werden kann, und endlich auch, nachdem der nöthige Vorrath angeschafft ist, die Mühlen, Backöfen, Bäcker und das hierzu nöthige Brennholz während der Belagerung erübriget. Es wird derselbe aus Weizenmehl gebacken, wovon der Centner 75 Portionen à $1\frac{1}{2}$ Pf. liefert. Da in einer Festung vorhandene Wasser- und Windmühlen selten gegen das feindliche Feuer hinlänglich zu sichern sind, so ist es immer vortheilhafter, wenn man sich die nöthigen Vorräthe größtentheils in Mehl und ungefähr $\frac{1}{4}$ des ganzen Bedarfs an diesem Lebensmittel in Zwieback verschaffen kann. — 3) Fleisch. — Frisches Fleisch wird auf den Mann täglich 1 Pf., geräuchertes Schweine- oder Pökelrindfleisch $\frac{1}{2}$ Pf. gerechnet; zu beiden letztern Fleischarten wird gewöhnlich noch $\frac{1}{2}$ Pf.

diesen wieder nach Frankreich verkauft. Um einen größeren Verbrauch von Lebensmitteln und Medicamenten verrechnen zu können, führte man die Todten noch lange als lebend auf den Listen. Dieser Unterschleif wurde endlich, nachdem man bereits viele tausend Rationen unterschlagen hatte, entdeckt, und für die Folge eine tägliche Vergleichung der Beerdigten mit den Verstorbenen verordnet; allein dem Unfuge war hierdurch noch keineswegs gesteuert. Man ließ nun die Todten viele Tage in Speichern und an verborgenen Orten in den Hospitälern liegen. Einen ähnlichen Beleg der gänzlichen Desorganisation der französischen Verwaltungsbehörden in jener Zeit liefert die Blokade von Dresden im October und November 1813. Anfänglich, wo die Einschließung wegen der Schwäche des Blokadecorps noch nicht so vollständig statt fand als später, brachte man noch, durch Fouragirung der Umgegend, nicht unbedeutende Vorräthe an Lebensmitteln und Futter zusammen; allein der größere Theil davon wurde verwüstet, und nachdem später die Einschließung sich immer mehr vervollständigte, die nächste Umgegend rein absfouragirt war, trat bald der drückendste Mangel und zwar zunächst an Futter ein, so daß man sich genöthigt sah, fast alle Pferde zu schlachten. In eben so klägliche Umstände kam auch bald die Besatzung. Gerippen ähnlich, wankten die Krieger auf den Straßen umher, wo sie gierig über die ekelhaftesten, selbst rohen Nahrungsstoffe herfielen, um ihren Heißhunger zu stillen. Tausende fanden in der letztern Zeit, theils in den überfüllten und schlecht versorgten Hospitälern, theils vor Hunger den Tod, während ihre Commissaires de guerre für schweres Geld die Lebensmittel an die Einwohner verkauften und den Verbündeten nach der Uebergabe von Dresden noch mehrere ziemlich gefüllte Magazine überlieferten.

(Vergl. Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, III. 219. — Hauser, militairisches Taschenbuch. Wien 1828. S. 332. — Handbibliothek für Officiere. IV. Bd. 1. Abth. S. 183. — Sontag, C. v., Der Festungskrieg in dem Geiste der neuesten Kriegführung. Stuttgart 1836. S. 283. — Lainé, Aide-Mémoire portatif à l'usage des officiers du génie. Paris 1837. p. 380.) P.

Versagen, siehe abbrennen.

Versagen einen Flügel, siehe Refüsiren.

Versailles, Stadt in Frankreich mit 30,000 Einw., 2 Meilen südwestlich von Paris und 1½ Meile von St. Germain gelegen.

Gefecht am 1. Juli 1815.

Als Fürst Blücher die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ein Angriff gegen die Nordseite von Paris keinen glücklichen Erfolg versprach, beschloß er auf das linke Ufer der Seine zu gehen und die Stadt von der Südseite anzugreifen. Diese Operation schien jetzt um so weniger bedenklich, da Herzog Wellington mit seiner Armee an demselben Tage vor Paris ankam, an welchem die Preußen den Umgehungsmarsch antraten, deren frühere Stellung nunmehr von den Engländern besetzt wurde. — Zur Einleitung jener Operation wurde der Oberstlieutenant von Sohr mit dem brandenburgischen und pommerschen Husarenregimente nach St. Germain vorausgeschickt, mit dem Befehle, hier die Seine zu überschreiten, dann aber die Straße von Paris nach Orleans zu gewinnen, und sich daselbst am 1. Juli dergestalt aufzustellen, daß er sowohl die Zufuhren hindern, als die aus Paris Fliehenden zur Rückkehr dahin zwingen könne, wodurch man die allgemeine Verwirrung der Pariser zu vermehren hoffte. Oberstlieutenant von Sohr sollte die Seine den 30. Juni früh überschreiten, verließ jedoch

Kasernen, der Küchen und Hospitäler an Tischen, Stühlen, Trink- und Tischgeschirren, an Küchengeräthe, an Lagerstätten und den dazu gehörigen Matratzen, Kopfpolstern, Decken, Leintüchern rc. werden hier nur insofern mit erwähnt, als sie während einer Belagerung gebraucht werden; sie müssen aber schon im Frieden angeschafft und für die Kriegsbesatzung vorräthig sein. Für die Matratzen und Kopfpolster hat man aller 4 Monate frisches Stroh zu rechnen. Was die Bettgestelle anbelangt, so sind für die Besatzung eines Platzes jedenfalls die eisernen die besten, die so eingerichtet sind, daß bei Tage 3—4 auf einander gestellt werden können, wodurch bedeutend an Raum gewonnen wird, namentlich in Kasematten, wo der Lagerraum ohnehin sehr knapp berechnet ist.

9) Futter. — Reit- und Zugpferde haben verschiedene Rationen. Für das Reitpferd beträgt die tägliche Ration $2\frac{1}{4}$ Metzen Hafer, 10 Pfund Heu und 5 Pfund Stroh; für das Zugpferd $3\frac{1}{4}$ Metzen Hafer, 12 Pfund Heu und 7 Pfund Stroh. Die Fourage, welche zuerst verbraucht werden soll, häuft man in großen Schobern oder Feimen auf, jedoch an solchen Orten, wo sie einer möglichen Entzündung nicht so leicht ausgesetzt sind, und wo, wenn dieß ja geschehen sollte, ihr Brand nicht Gefahr bringend für die Stadt werden kann. — Aber auch im Besitz alles dessen, was zu einer standhaften Vertheidigung nothwendig ist, würde dieses unzureichend sein, wenn der Oberbefehlshaber es sich nicht zur ernstlichsten Angelegenheit macht, das Vorhandene nur mit weiser Sparsamkeit zu verwenden. Verschwendet man in den früheren Epochen der Belagerung die Kriegsbedürfnisse aller Art, so tritt gewöhnlich gegen das Ende derselben, wo der nachdrücklichste Widerstand zu leisten ist und wo alle Kräfte am meisten in Anspruch genommen werden, Mangel an diesem oder jenem ein und macht nicht selten die frühere Uebergabe der Festung nothwendig. Richtet der Festungscommandant nicht immer eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Verwaltungsbehörden und stellt er sie nicht unter die strengste Aufsicht thätiger und unbestechlicher Männer, so kann er mit Gewißheit erwarten, daß seinen Soldaten ein Theil des ihnen Zukommenden vorenthalten und doch bald Mangel eintreten wird. Von Leuten, die am Kriege Theil nehmen, nicht um sich Ruhm, sondern um Geld zu erwerben und überdieß erklärte Feinde jeder Entbehrung und Gefahr sind, läßt sich erwarten, daß sie ihren Einfluß benutzen werden, um die Epoche der Uebergabe zu beschleunigen, wo sie überdieß Gelegenheit finden, die noch bestehenden Vorräthe zu veräußern, über die von ihnen der Eroberer häufig keine strenge Rechenschaft fordert. — So wurde Mainz 1793 durch Capitulation übergeben, bevor noch der Belagerer bis zum Glacis der äußersten Werke vorgerückt war, vorzüglich unter dem Vorwande des Mangels an Medicamenten, wovon man vorher einen übermäßigen Gebrauch gemacht hatte. Während der Blokade dieser Festung, 1814, fielen in dem ersten Monate über 1000 Schlachtochsen, nicht aus Mangel an Futter, sondern durch Vernachlässigung. Unter der Besatzung befanden sich 7000—8000 Conscribirte und in den Magazinen die für sie nöthigen Montirungsstücke; allein man gab ihnen jene, welche von einigen Tausenden nach der Schlacht von Leipzig in den Hospitälern an dem Nervenfieber verstorbenen Soldaten wahrscheinlich um einen Spottpreis aufgekauft worden waren, und mit fürchterlicher Schnelle verbreitete sich diese Krankheit, wodurch in wenigen Monaten über die Hälfte der Besatzung und ungefähr $\frac{1}{3}$ der Bewohner hinweggerafft wurde. Die noch mit neuen Montirungsstücken gefüllten Magazine wurden in der Zwischenzeit der Unterhandlung und Uebergabe größtentheils insgeheim an Juden veräußert, und von

diesen wieder nach Frankreich verkauft. Um einen größeren Verbrauch von Lebensmitteln und Medicamenten verrechnen zu können, führte man die Todten noch lange als lebend auf den Listen. Dieser Unterschleif wurde endlich, nachdem man bereits viele tausend Rationen unterschlagen hatte, entdeckt, und für die Folge eine tägliche Vergleichung der Beerdigten mit den Verstorbenen verordnet; allein dem Unfuge war hierdurch noch keineswegs gesteuert. Man ließ nun die Todten viele Tage in Speichern und an verborgenen Orten in den Hospitälern liegen. Einen ähnlichen Beleg der gänzlichen Desorganisation der französischen Verwaltungsbehörden in dieser Zeit liefert die Blokade von Dresden im October und November 1813. Anfänglich, wo die Einschließung wegen der Schwäche des Blokadecorps noch nicht so vollständig statt fand als später, brachte man noch, durch Fouragirung der Umgegend, nicht unbedeutende Vorräthe an Lebensmitteln und Futter zusammen; allein der größere Theil davon wurde verwüstet, und nachdem später die Einschließung sich immer mehr vervollständigte, die nächste Umgegend rein absouragirt war, trat bald der drückendste Mangel und zwar zunächst an Futter ein, so daß man sich genöthigt sah, fast alle Pferde zu schlachten. In eben so klägliche Umstände kam auch bald die Besatzung. Gerippen ähnlich, wankten die Krieger auf den Straßen umher, wo sie gierig über die ekelhaftesten, selbst rohen Nahrungsstoffe herfielen, um ihren Heißhunger zu stillen. Tausende fanden in der letztern Zeit, theils in den überfüllten und schlecht versorgten Hospitälern, theils vor Hunger den Tod, während ihre Commissaires de guerre für schweres Geld die Lebensmittel an die Einwohner verkauften und den Verbündeten nach der Uebergabe von Dresden noch mehrere ziemlich gefüllte Magazine überlieferten.

(Vergl. Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst, III. 219. — Hauser, militairisches Taschenbuch. Wien 1828. S. 332. — Handbibliothek für Officiere. IV. Bd. 1. Abth. S. 183. — Sontag, C. v., Der Festungskrieg in dem Geiste der neuesten Kriegführung. Stuttgart 1836. S. 283. — Laisné, Aide-Mémoire portatif à l'usage des officiers du génie. Paris 1837. p. 380.) P.

Versagen, siehe abbrennen.

Versagen einen Flügel, siehe Refüsiren.

Versailles, Stadt in Frankreich mit 30,000 Einw., 2 Meilen südwestlich von Paris und $1\frac{1}{2}$ Meile von St. Germain gelegen.

Gefecht am 1. Juli 1815.

Als Fürst Blücher die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ein Angriff gegen die Nordseite von Paris keinen glücklichen Erfolg versprach, beschloß er auf das linke Ufer der Seine zu gehen und die Stadt von der Südseite anzugreifen. Diese Operation schien jetzt um so weniger bedenklich, da Herzog Wellington mit seiner Armee an demselben Tage vor Paris ankam, an welchem die Preußen den Umgehungsmarsch antraten, deren frühere Stellung nunmehr von den Engländern besetzt wurde. — Zur Einleitung jener Operation wurde der Oberstlieutenant von Sohr mit dem brandenburgischen und pommerschen Husarenregimente nach St. Germain vorausgeschickt, mit dem Befehle, hier die Seine zu überschreiten, dann aber die Straße von Paris nach Orleans zu gewinnen, und sich daselbst am 1. Juli dergestalt aufzustellen, daß er sowohl die Zufuhren hindern, als die aus Paris Fliehenden zur Rückkehr dahin zwingen könne, wodurch man die allgemeine Verwirrung der Pariser zu vermehren hoffte. Oberstlieutenant von Sohr sollte die Seine den 30. Juni früh überschreiten, verließ jedoch

aus unbekannten Ursachen seine Cantonnirungsquartiere bei Louvres erst an demselben Morgen, und traf nach einem Marsche von 5 Meilen am Abende vor dem Dorfe Marly ein, eine halbe Meile südlich von St. Germain, wo ein Bivouac bezogen wurde. Am andern Morgen setzte Sohr den Marsch bis Versailles fort, wo er erst am Mittage eintraf, obgleich der Ort nur eine Meile vom Bivouac entfernt war. Die Ursache dieser Verzögerung kann nur in den Sicherheitsmaßregeln gesucht werden, welche der Marsch durch ein von zahllosen Gärten, Parks und Landhäusern bedecktes und von Defileen durchschnittenes Terrain nöthig zu machen schien. Die Besetzung von Versailles hatte keine Schwierigkeiten, die Husaren fanden sogar eine zuvorkommende Aufnahme von den Einwohnern, die aber in den Verhältnissen zu wenig begründet war, um nicht Anlaß zum Verdacht zu geben. Man verweilte jedoch mehrere Stunden hier, ließ die Pferde füttern, bemächtigte sich eines Vorraths von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen und sendete kleine Streifparteien in mehreren Richtungen ab, um Nachrichten über den Feind einzuziehen. — Inzwischen hatte der französische General Excelmans, welcher ein Cavaleriecorps befehligte, schon am frühen Morgen in Erfahrung gebracht, daß 2 Regimenter preußischer Husaren in der Nacht bei Marly angekommen wären. Er sendete sogleich seinen Adjutanten an den Marschall Davoust, Befehlshaber aller Truppen bei Paris, und erbat sich die Erlaubniß, diese beiden Regimenter aufheben zu dürfen, was auch gestattet wurde. Den 1. Juli Mittags brach Excelmans mit dem 5., 15., 20. Dragoner- und 6. Husarenregimente, in Allem 3000 Reiter, aus den Quartieren bei Montrouge gerade gegen Versailles auf; General Piret wurde gleichzeitig mit dem 5. und 6. Uhlanen-, dem 1. und 6. Chasseur- und dem 33. Infanterieregimente gegen Flanke und Rücken der preußischen Cavalerie dirigirt. Das 5. und 6. Uhlanenregiment schlug die Straße von Sevres auf Viroflay ein; das 6. Chasseurregiment besetzte die Seitenwege zur Rechten; das 1. Chasseurregiment marschirte durch Sevres über Villedavray, Marne nach Rocquencourt und hatte nebst dem ihm folgenden 33. Infanterieregimente die Bestimmung, die Straße von Versailles nach St. Germain dergestalt zu besetzen, daß die Preußen, wenn sie von der Division unter Excelmans persönlicher Anführung zurückgedrängt würden, nicht entkommen könnten.

Während diese feindlichen Anordnungen vollzogen wurden, blieben die Preußen ruhig in Versailles. Als jedoch die Annäherung des Feindes von mehreren Seiten gemeldet wurde, ließ Oberstlieutenant von Sohr seine beiden Regimenter aus der Stadt rücken, doch nicht um den Rückzug anzutreten, was jetzt wohl das Bessere gewesen wäre und auch ohne erheblichen Verlust vollzogen werden konnte, sondern um dem Feinde entgegen zu gehen. Es war bereits spät am Nachmittage. Eine vorausstrabende preußische Schwadron stieß bei Villacoublay auf mehrere französische Schwadronen, wurde von ihnen angegriffen und geworfen. Dieß bewog den Oberstlieutenant von Sohr, seine beiden Regimenter im Trabe vorrücken zu lassen; sie marschirten zu beiden Seiten der Chaussée auf, attakirten mit Entschlossenheit zwei feindliche Regimenter, die sich inzwischen ebenfalls entwickelt hatten und trieben sie in das Dorf Villacoublay hinein, wobei jedoch die Preußen ebenfalls sehr in Unordnung kamen. Dieser glückliche Angriff wurde die Hauptursache der nachherigen Unfälle, denn gleich darauf rückten zwei andere französische Regimenter mit einer reitenden Batterie, welche bisher verdeckt gestanden hatten, am Dorfe vorbei und warfen die außerhalb desselben in Reserve zurückgebliebenen preußischen Schwadronen.

— Oberstlieutenant von Sohr befahl nun den Rückzug nach Versailles, zwar gelang es ihm, seine Husaren wieder zu sammeln, doch mußten einzelne Schwadronen mehrmals gegen Uebermacht kämpfen, um den ungestüm nachdringenden Feind aufzuhalten.

Am Thore von Versailles angekommen, leisteten mehrere Officiere, von einer Anzahl Husaren unterstützt, den heldenmüthigsten Widerstand gegen die Versuche der Franzosen, hier einzudringen, wodurch es der Mehrzahl der Preußen möglich wurde, sich auf dem freien Platze am Ausgange nach St. Germain zu sammeln. Noch war einige Hoffnung vorhanden, sich einen Ausweg zu bahnen, wenn man ohne Zögern den Rückzug fortgesetzt hätte; aber der Oberstlieutenant von Sohr hatte die fixe Idee, daß er vom 3. preuß. Armeecorps, welches in St. Germain stand, Unterstützung erhalten werde und ließ den günstigsten Moment ungenützt vorübergehen. Um 7 Uhr Abends wurde ihm jedoch gemeldet, daß die Franzosen alle nach St. Germain führenden Wege mit Infanterie und Cavalerie besetzt hielten; auch konnte sich die kleine Schaar Tapferer am Thore nicht länger behaupten, weil sie von den Bewohnern der nächsten Häuser aus den Fenstern beschossen wurde; an den andern Ausgängen der Stadt zeigten sich Abtheilungen der Nationalgarde. Die Lage der Preußen wurde mit jedem Augenblicke kritischer. Sohr setzte sich nun an die Spitze der wieder formirten Schwadronen und versuchte sich nach St. Germain durchzuschlagen. Er stieß außerhalb der Stadt auf ein Chasseurregiment, welches zwar geworfen wurde und seinen Commandeur verlor; die Preußen geriethen aber beim Verfolgen in das Feuer von 2 Infanteriecompagnien, welche das Dorf le Chenay und mehrere Hecken am Wege besetzt hielten. Sohr suchte das Dorf zu umgehen, erhielt aber bei einer Brücke, an welcher mehrere Häuser standen, abermals ein lebhaftes Infanteriefeuer von 2 anderen Compagnien, und mußte einen andern Weg einschlagen. Dieser führte ihn unglücklicher Weise in ein großes Gehöfte ohne Ausgang. Von allen Seiten umringt, entspann sich hier ein mörderischer Kampf, in welchem Oberstlieutenant von Sohr schwer verwundet wurde; es waren ihm ungefähr 150 Husaren in den Hof gefolgt, die alle der Uebermacht erlagen. Glücklicher war der Rittmeister von Sohr, der die Arrièregarde befehligte; er warf die durch Versailles nachrückende Reitermasse in die Stadt zurück, wurde zwar vom Oberstlieutenant getrennt und mehrmals umringt, kam aber doch bald in ein freieres Terrain und vermied die Hinterhalte. Auch dem Major von Wins gelang es mit einer ihm gefolgten Schaar in die Nähe von St. Germain zu kommen, wo er von den Truppen des 3. Armeecorps aufgenommen wurde. — Der Verlust dieser beiden Husarenregimenter, deren Gesammtstärke höchstens 800 M. betrug, belief sich auf 10 Officiere und 4—500 M., die meistens verwundet in feindliche Gefangenschaft geriethen. General Excelmans hatte also seinen Zweck so ziemlich erreicht, stieß aber beim weitern Vorrücken selbst auf überlegene preußische Infanterie, die ihn zum schnellen Rückzuge bis Paris nöthigte. — Man kann hieraus die Lehre ziehen, daß selbst die glänzendste Tapferkeit unzureichend bleibt, wenn sie nicht von der Intelligenz geleitet wird. (Vergl. Grolman's Geschichte des Feldzugs 1815.)

Pz.

Versatz der Minen, siehe Verdämmung.

Versatzbalken, siehe Fallbäume.

Verschanzte Lager, siehe Lager.

Verschneidung der Geschütze, nannte man ehedem die künstliche

Bearbeitung der äußern Kanten am Kopfe, der Traube rc., wobei zugleich allerhand Wappen, Devisen rc. in das lange Feld eingegraben wurden.

Ry.

Verschrauben der Zündlöcher in Geschützröhren. Da das Geschützmetall von dem aus dem Pulver entwickelten Gas theils vermöge seiner chemischen Beschaffenheit, insbesondere aber vermöge seiner großen Hitze angegriffen wird, so erweitern sich die Zündlöcher, welche in dergleichen Metal eingebohrt sind, sehr bald. Man schraubt daher in die Geschützröhre, entweder schon wenn sie neu sind, oder auch wohl erst nach dem Ausbohren ihrer Zündlöcher, kleine kupferne Cylinder oder Kegel ein, in welche die Zündlöcher eingebohrt werden. Dieselben erweitern sich weit weniger und langsamer, als die in Bronze gebohrten Zündlöcher. Ist aber auch ein dergleichen kupferner Zündlochkern ausgebrannt, so kann er wieder ausgeschraubt und ein anderer, von etwas größerem Durchmesser dafür eingesetzt werden.

Ry.

Verstäbung der Geschütze nannte man ehedem die Art und Zusammensetzung ihrer Friesen, s. Geschützröhre.

Ry.

Verstärktes Gut, siehe Geschützröhre.

Verstärkungen der Befestigungen nennt man die verschiedenen Mittel und Anordnungen, durch welche theils die Sturmfreiheit, theils die Widerstandsfähigkeit der Befestigungen erhöhet wird. Es können dieselben die genannten Zwecke entweder passiv erfüllen, indem sie nämlich nur die Sturmsicherheit erhöhen und des Feindes Annäherung, so wie dessen Belagerungsarbeiten erschweren, oder activ, indem sie die Vertheidigungskraft potenziren oder ihr ein neues Element verschaffen. — Zu den passiven Verstärkungen der Feld- und provisorischen Befestigungen gehören die meisten der sogenannten Annäherungshindernisse, nämlich: der gewöhnliche Graben (s. d.) vor den Brustwehren, der Vorgraben (s. d.), die Wolfsgruben (s. d.), die Fußangeln (s. d.), Eggen (s. d.) und Sturmbreter (s. d.) die verschiedenen Arten der Verhaue (s. d.), die Pallisaden (s. d.), die Sturmpfähle (s. d.), die Spickpfählchen (s. d.), die spanischen Reiter (s. d.) und die verschiedenen Hindernisse vom Wasser, als Ueberschwemmungen (s. d.), Anstauungen, Ansumpfungen und Wassergräben. Bei beständigen Befestigungen können alle die jetzt genannten Hindernisse ebenfalls angewendet werden, von ihnen finden aber dabei die meiste Anwendung zunächst erst die Gräben, dann die Pallisaden und Sturmpfähle; von besonderer Wichtigkeit wird jedoch die Benutzung des Wassers zu Ueberschwemmungen, Ansumpfungen und in den Gräben vorzüglich bei den sogenannten Wassermanövers (s. d.). Außerdem gehören auch noch zu den besonderen Verstärkungen dieser Befestigungen die Futtermauern (s. d.) und die verschiedenen Mittel, durch welche man der Bodenoberfläche eine solche Beschaffenheit ertheilen kann, daß sie dann, gegen darauf auszuführende Befestigungen, höchst hinderlich wird. Diese Mittel bestehen in Baumpflanzungen (s. d.), Pflasterung und sogenannter wilder Mauerung — ein aus Bruchsteinen, mehrere Fuß tief, gebildeter Grund, wovon die Zwischenräume mit Erde oder Kieß ausgefüllt werden. — Man bringt sie auf den Stellen der Festungswerke an, wo der Feind seine Belagerungsarbeiten ausführen muß. Solche Stellen sind: auf dem Glacis, der Fuß des Glacis, ein Streif von ungefähr 20—30 Fuß vom Glaciskamme und die Capitalen desselben; dann die Wallgänge der Festungswerke, so wie diejenigen Stellen auf den Sohlen

Flächenraumes. Bisweilen ist die Erhaltung des Punctes, auf welchem der Vertheidiger sich aufgestellt hat, der vornehmste Zweck, bisweilen aber auch nur das Mittel, andere taktische Zwecke zu erreichen, was auf das Verfahren nicht ohne Einfluß ist. Gilt es z. B. einen bewohnten Ort zu vertheidigen, in welchem sich eine beträchtliche Kriegscasse oder andere Gegenstände von Wichtigkeit befinden, die nicht fortgeschafft werden können, so ist die Behauptung des Ortes der Zweck. Will man denselben aber nur als Stützpunct für die Vertheidigung der Umgegend benutzen, so hat dessen Behauptung nur so lange einen Werth, als die ganze Umgegend behauptet werden soll. Der Unterschied besteht also in der nothwendigen Dauer des Widerstandes und man wird demnach die Mittel zum Widerstande dergestalt verwenden müssen, daß sie nicht vor der Zeit erschöpft werden. Für die Erreichung des Zwecks ist das ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit, der aber oft wenig beachtet wird, woher es denn auch kommt, daß der Vertheidiger den Kampfplatz gewöhnlich zu früh verlassen muß. Das wirksamste Mittel zur Verlängerung des Widerstandes ist die möglichste Oekonomie der Kräfte. Wer dem Feinde gleich Anfangs seine ganzen Kräfte zeigt, begeht einen großen Fehler, denn dieser wird sich dadurch veranlaßt fühlen, noch mehr Kräfte — worüber der Angreifer fast immer zu disponiren hat — in Thätigkeit zu setzen, wodurch der Kampf natürlich bald zu seinem Vortheile entschieden sein wird. Je weniger Truppen der Vertheidiger Anfangs zeigt, desto weniger wird sich auch der Angreifer bewogen fühlen, von seiner Ueberlegenheit sogleich vollständigen Gebrauch zu machen; er wird also den Angriff mit unzureichenden Kräften beginnen und abgewiesen werden. Je öfter nun der Feind zu demselben Fehler verleitet wird, desto leichter und anhaltender ist der Widerstand, der nur dann gut organisirt genannt werden kann, wenn eine allmälige Steigerung der Widerstandsmittel bemerkbar ist.

Die Vertheidigung hat aber nicht immer den einseitigen Zweck der Erhaltung eines örtlichen Besitzes; sie setzt sich zuweilen das höhere Ziel, den Angreifer im freien Felde zu bekämpfen und ihm durch häufige, stoßweise geführte, kleine Gegenangriffe so große Verluste zu bereiten, daß er hierdurch genöthigt wird, sein Vorhaben ganz aufzugeben und umzukehren. Dieses Vertheidigungsmittel führt zuweilen sicherer zum Ziele, als der örtliche Widerstand, zumal in Gegenden, welche dem Schwächeren wenig Schutz darbieten, und dem Stärkeren die Entwickelung seiner Uebermacht erleichtern. Es setzt jedoch einen hohen Grad von Beweglichkeit, Schnelligkeit und Entschlossenheit voraus, ist also nur für kleine Truppenabtheilungen anwendbar, welche wenig Geschütze bei sich führen und wenig Wagen in ihrem Gefolge haben. Sollten z. B. zwei Infanteriecompagnien Befehl erhalten, einem feindlichen Bataillon das Vordringen in einer bestimmten Richtung zu verwehren, so würde der örtliche Widerstand nur dann von Nutzen sein, wenn sich in der Marschrichtung des Feindes eine Stellung befände, die mit wenig Truppen leicht zu vertheidigen ist und nicht umgangen werden kann. Ist aber das Terrain offen, so könnten diese beiden Compagnien nichts Besseres thun, als sich theilweise aufzulösen, dem Feinde keck entgegen zu gehen und ihn wie ein Bienenschwarm von mehreren Seiten durch gezielte Schüsse anzugreifen. Da die Blänker dieser beiden Compagnien eine große Zielscheibe (die Bataillonsmasse), die feindlichen Blänker aber nur sehr kleine Zielpuncte haben, übrigens einem concentrischen Feuer ausgesetzt sind, während das ihre nur excentrisch sein kann, so werden durch diese Verhältnisse die Gefahren für den Schwächeren

wöhnlich aus 2 kurzen Wänden, welche durch eine Achse für die Räder und durch einige Riegel verbunden sind; zwischen ihnen befindet sich eine stehende Richtschraube oder eine andere Richtmaschine. Die Höhen der Räder und der Laffetenwände sind verschieden, je nachdem man über die Brustwehr oder durch nur flache Einschnitte in derselben schießen, oder sich gewöhnlicher Schießscharten bedienen will. Unter den Rahmenlaffeten, mit denen man durch nur flache Einschnitte in der Brustwehr schießt, verdient insbesondere die von dem französischen Artilleriegeneral Gribeauval erfundene, in Frankreich und mit einigen Modificationen auch in Östreich, Preußen, den Niederlanden und Dänemark gebräuchliche Laffete erwähnt zu werden. Sie besteht aus 2 kurzen hohen Wänden, welche durch 3 Riegel verbunden sind, aus 2 hohen Laffetenrädern und aus einem hinten zwischen den 2 Wänden befindlichen eisernen Blockrade; ihre Richtmaschine ist eine stehende Richtschraube. Der Rahmen derselben wird aus 2 Laufbalken für die Laffetenräder, aus einer Laufrinne für das Blockrad und aus 5 Riegeln gebildet, zuweilen auch mit Blockrädern versehen. Aehnliche Vertheidigungslaffeten für flache Schießscharten sind in der russischen Artillerie eingeführt. Die Rahmenlaffeten zum Schießen durch tiefer eingeschnittene Schießscharten oder die sogenannten Kasemattenlaffeten haben niedrigere Wände und vorn zunächst der Stirn der Laffete zwei Räder von geringer Höhe. Ihre Hintertheile haben gewöhnlich gar keine Räder, aber übrigens sehr verschiedene Einrichtungen. Bei der Montalembert'schen Kasemattenlaffete ruht z. B. der Laffetenschwanz mit einer zwischen den Wänden befindlichen Walze auf dem mittleren Langbaum des Rahmens, indem die Walze in ihrer Mitte dergestalt ausgeschnitten ist, daß sie diesen Langbaum umfaßt und dadurch der gerade Rücklauf gesichert wird. Bei der Kommorner Kasemattenlaffete, welche in der östreichischen Artillerie üblich ist, vertritt ein Riegel die Stelle der eben beschriebenen Walze. Die in Schweden gebräuchliche Helwig'sche Kasemattenlaffete hat auch hinten 2 Blockräder, welche aber abgenommen werden, wenn dieselbe auf den Rahmen gebracht ist, indem dann der Hintertheil der Laffete mit einem in der Mitte der Hinterachse angebrachten Einschnitt auf der mittleren Laufschwelle ruht. — Die Küstenlaffeten können ihrer Einrichtung nach ebenfalls größtentheils unter die Rahmenlaffeten für tief eingeschnittene Schießscharten gerechnet werden. — Die Gribeauval'schen und andere ähnliche hohe Rahmenlaffeten gewähren in oberwärts unbedeckten Geschützständen dadurch, daß sie keine tief eingeschnittene Schießscharten erfordern, die möglichste Sicherung des Geschützes und der Bedienung gegen das directe Feuer der feindlichen Demontirbatterie, bieten aber auch den Ricochettbatterien um so größere, durch Traversen nicht leicht völlig zu deckende Ziele dar. Die niedrigeren Rahmenlaffeten sind nicht nur diesem Nachtheil weniger ausgesetzt, sondern auch besser zur Anwendung in engen oder in bedeckten Räumen von geringer Höhe geeignet, wie z. B. in Kasematten, bedeckten Geschützständen der Hauptwälle u. s. w., andererseits sind sie aber auch nicht so leicht wie Laffeten mit hohen Rädern von einer Stelle zur andern zu bringen. — Zuweilen setzt man auch die Vertheidigungslaffeten aus 2 mit einander nicht fest verbundenen Theilen zusammen, nämlich aus einem kleinen Rappert oder Block, in welchem das Rohr eingelassen ist, und aus der eigentlichen Laffete mit den Rädern, welche zugleich die Stelle des Rahmens vertritt, indem der Rappert oder Block mit dem Geschützrohr auf ihr reculirt. Laffeten dieser Gattung hat man z. B. in der östreichischen Artillerie für die Platteformen der Vertheidigungsthürme von Linz eingeführt. Eine

Vertheidigungslaffeten sind Geschützlaffeten, welche man bloß zur Vertheidigung eines festen Platzes oder für Küstenbatterien erbaut und demnach nicht wie Feld- und Belagerungslaffeten zu weiten Märschen und Transporten bestimmt. Es genügt daher, wenn dieselben einen solchen Grad der Beweglichkeit besitzen, daß sie ohne Schwierigkeit von einem Punct der Festung nach dem andern gebracht werden können; ja bei Geschützen, welche für Kasematten oder andere dem feindlichen Feuer wenig ausgesetzte Puncte bestimmt sind und daher zu häufigen Aenderungen ihrer Stellungen nicht genöthigt werden können (wie es bei den Geschützen auf unbedeckten und dem directen feindlichen Feuer ausgesetzten Werken der Fall ist), opfert man auch wohl diese leichte Transportfähigkeit der Laffete anderen Vortheilen, namentlich dem der Raumersparniß, auf. Von besonderer Wichtigkeit ist dagegen eine solche Einrichtung der Vertheidigungslaffeten, welche ihre Bedienung durch wenige Mann und die sichere Fortsetzung des Feuers bei Nacht nach den am Tage bestimmten Zielpuncten möglich macht, so wie endlich, daß die Geschütze der feindlichen Artillerie möglichst kleine Zielpuncte darbieten. Alle diese Vortheile entbehrte man bei den gewöhnlichen Festungslaffeten, welche ihrer Hauptform nach den Feld- und Belagerungslaffeten glichen, oder insbesondere, wo es in engen Kasematten u. s. w. auf Raumersparniß ankam, einfache Rapperte waren. Daher sind von jeher eine Menge von Vorschlägen zur Einrichtung der Vertheidigungslaffeten gemacht, und in sofern sie nicht zusammengesetzt waren und überhaupt ihrem Zwecke hinlänglich entsprachen, auch wirklich angewendet worden. Die Vortheile einer leichten Handhabung und einer sicheren Richtung des Geschützes bei Nacht werden gewöhnlich dadurch erlangt, daß man die Laffeten auf hölzerne Rahmen stellt, welche aus parallelen, durch Querriegel verbundenen, Laufbalken für die Räder an den Vordertheilen der Laffeten und für die zuweilen ebenfalls mit kleinen Rädern versehenen Hintertheile der letztern bestehen. Die äußeren Laufbalken für die Räder, am Vordertheile der Laffete (zunächst der Stirn der letztern), sind namentlich ihrer Länge nach mit Einschnitten versehen, in welchen sich diese Räder bei dem Rücklauf des Geschützes bewegen. Die mittleren Laufbalken bilden dagegen entweder Rinnen für die Blockräder, welche den Hintertheil der Laffete tragen, oder sie greifen in Einschnitte der Riegel, der Mittelachse der Laffete u. s. w. dergestalt ein, daß der gerade Rücklauf der letztern dadurch gesichert ist. Bringt man daher die Geschütze, nachdem sie wieder geladen sind, auf den Rahmen vor, so erhalten sie die nämliche Seitenrichtung wie vor den Schuß. Will man dagegen diese Seitenrichtung ändern, so läßt sich der ganze Rahmen auf hölzernen Schwellen mit seinem Hintertheil um einen Drehbolzen wenden, welcher in der vordersten Schwelle angebracht ist. Um diese Seitenbewegung des Rahmens zu erleichtern, versieht man denselben auch zuweilen mit Blockrädern, welche sich auf der in diesem Falle kreisbogenförmigen Sohlschwelle bewegen; oder man stellt den Rahmen auf eiserne Kugeln, für welche dann in der Sohle desselben besondere Pfannen angebracht werden u. s. w. Um den Rücklauf zu vermindern und das Vorbringen des Geschützes nach demselben zu erleichtern, wird der Rahmen hinten höher als vorn gestellt, und damit endlich die Geschütze nach dem Rücklauf nicht von selbst wieder vorrollen, sondern auf dem hinteren höheren Theil des Rahmens so lange stehen bleiben, bis sie geladen sind, werden entweder hölzerne Keile vorgelegt, oder auch wohl besondere Sperrhaken u. s. w. angebracht, welche sich in Einschnitte an der Laffete einlegen. — Die Rahmenlaffeten selbst bestehen ge-

Hugenotten, und bald stand der König an der Spitze einer zahlreichen Armee, worunter sich auch 4000 Engländer befanden, und unternahm die Belagerung von Amiens. Die Belagerten vertheidigtn sich zwar lange und hartnäckig, und der Erzherzog Albrecht machte mehrere Versuche den Platz zu entsetzen, doch alle mißglückten und der spanische Commandant mußte nach einer viermonatlichen Vertheidigung den 25. Septbr. den Platz übergeben. Dieser Umstand machte den König von Spanien zum Frieden geneigt, einestheils weil er sehr krank war — er starb den 13. Septbr. desselben Jahres — anderntheils hielt er es auch für gefährlich, seinen jungen und unerfahrnen Nachfolger (sein Sohn Philipp III.) gleich beim Antritt seiner Regierung mit einem so gediegenen Kämpfer wie Heinrich IV. in Krieg verwickelt zu sehen. Papst Clemens VIII., der schon längst gewünscht hatte, beide Theile auszusöhnen, übernahm die Vermittlung und fand auch Heinrich IV. zum Frieden geneigt. Die Unterhandlungen begannen Anfangs zu St. Quentin, wo man die ersten Conferenzen hielt und wurden zu V. fortgesetzt. Hier kam der Friede zwischen Frankreich und Spanien unter päpstlicher Vermittlung auf folgende Hauptbedingungen zu Stande. „Beide Theile geben gegenseitig alles zurück, was sie seit dem Frieden von Chateau Cambresis im April 1559 einander abgenommen hatten, dem zu Folge behielt Spanien den freien und erblichen Besitz der Grafschaft Charolois, jedoch unter französischer Oberhoheit, und gab dagegen Calais, Ardres, Monthalin, Dourlens, la Capelle und le Catelet in der Picardie und Blavet in Bretagne an Frankreich zurück; beide Könige reservirten sich gegenseitig ihre Ansprüche auf Navarra und Burgund, um sie durch gütliche oder rechtliche Wege auszuführen; die Besatzungen der festen Plätze, welche die Spanier räumten, durften frei abziehen und alles Geschütz und übrige Militairvorräthe mitnehmen, desgleichen wurden alle Gefangene gegenseitig zurückgegeben. Der Herzog Emanuel Philibert von Savoyen sollte in diesen Frieden eingeschlossen sein, jedoch die Stadt und das Schloß Berre in Provence innerhalb zwei Monaten an den König von Frankreich zurückgeben, die übrigen Streitigkeiten zwischen beiden, die hauptsächlich das Marquisat Saluzzo betrafen, sollten in Jahresfrist durch den Papst entschieden werden.“ Der in 24 Artikeln abgefaßte Tractat ist vollständig nachzulesen in den Mémoires de Mr. de Bellievre et de Sillery sur la paix de Vervins à la Haye 1696; desgleichen in Dumont Corps universel diplomatique Tom. 5. Als Heinrich VI. die Nachricht vom Abschluß des Friedens erhielt, sagte er: „Jetzt erst kann ich die Freude genießen mich in der Befriedigung der Wünsche meiner Unterthanen aufleben zu sehen.“ In der That war dieser Friede für Heinrich nicht allein ehrenvoll, sondern auch vortheilhaft, denn er erhielt dadurch ein überwiegendes Ansehen über das Haus Oestreich. — (Vergl. C. G. Heinrich, Geschichte von Frankreich 2. Theil Leipzig 1803. — Biographie Heinrich's IV. Königs von Navarra und Frankreich. Zürich 1797, 2 Bände.)

Glz.

Verwaltung des Heeres. Es kann hier nicht die Rede davon sein, wie die Heere verwaltet werden sollen, sondern nur angedeutet werden, was darunter zu verstehen ist. Betrachtet man die Streitkräfte (s. d.) als das wichtigste Mittel zum Kriegführen und das Heer (s. d.) als den persönlichen Repräsentanten aller verwendbaren Streitkräfte, so würde die Heerverwaltung hauptsächlich darauf hin zu wirken haben, daß die gesammte Streitmacht eines Staates in den möglichst kampftüchtigsten Zustand versetzt und durch die dazu bewilligten Geldmittel auch darin erhalten werde.

besondere zu einem eigenthümlichen Zweck erbaute Gattung der Vertheidigungslaffeten bilden endlich die Depressionslaffeten (s. d.).
Ry.

Vertheidigungslinie, Streichlinie, wird in der Befestigungskunst die Entfernung genannt, bis auf welche die zur Flankirung zu benutzenden Feuerwaffen ihre volle Wirkung haben sollen. Die Länge derselben muß sich daher nach der Tragweite der verschiedenen Geschosse richten. Bei Kleingewehrvertheidigung ist diese Grenze mit 300 Schr. erreicht; für Kartätschenvertheidigung kann man 400 — 600 Schr. und für Stückkugelfeuer 1000 Schritte annehmen. — In der Festungsbaukunst bestimmt man gegenwärtig die Länge der Vertheidigungslinie nur nach der Tragweite des kleinen Feuergewehrs. Bei einem bastionirten Hauptwall wird sie von der Flanke bis zur Bollwerksspitze, beim tenaillirten Hauptwalle, vom eingehenden Winkelpuncte bis zum ausspringenden und beim Polygonaltracé mit Caponieren, von den Flanken der Letzteren bis zu den Polygonpuncten gerechnet. Es ergiebt sich daraus die Größe der Vieleck- oder Polygonseiten (s. Vieleck), welche den Umriß des Hauptwalles der Festung begrenzen und als Maßstab für die Größenbestimmung der einzelnen Linien jeder Befestigungsfront dienen. Bei Bastionsbefestigungen kann man die Vertheidigungslinie nicht gut kürzer als 300 Schr. oder 120 Toisen annehmen, wenn die übrigen Linien nicht zu kurz ausfallen und dadurch die Vortheile dieser Umrißform verloren gehen sollen; bei Tenaillen- und Polygonalbefestigungen kann man dieselbe aber auch ohne Nachtheil bis auf 200 Schr. oder 80 Toisen verkürzen.
P.

Vertheidigungsmauern, werden solche abgerückte Futtermauern genannt, die zum Behuf einer niedern Grabenvertheidigung mit Kleingewehr crenellirt sind, wie sie Montalembert und Carnot bei ihren Befestigungssystemen angeben. (s. Futtermauern, Montalembert und Carnot.)
P.

Vertheidigungsstellung, s. Defensiv- und Normalstellung.

Vervins, Stadt im südwestlichen Theile der ehemaligen Provinz Picardie, in Frankreich, im gegenwärtigen Departement de l'Aisne, am kleinen Flusse Vivion, mit 3000 Einw. —

Friedensschluß am 2. Mai 1598.

Seit seiner Thronbesteigung (1589) war König Heinrich IV. von Frankreich fortwährend von seinem unversöhnlichen Nachbar König Philipp II., von Spanien, bekriegt worden. Auch nachdem Heinrich 1593 zur katholischen Religion übergetreten und 1595 vom Papste Clemens VIII. vom Kirchenbanne entbunden worden, setzte Philipp den Krieg fort. 1597 (den 10. März) nahmen die Spanier die damals wichtige Festung Amiens durch Ueberfall. Die Nachricht davon setzte den König in die äußerste Bestürzung, denn nun konnte die Spanier fast nichts mehr abhalten nach Paris vorzudringen. Die Lage des Reichs war um so bedenklicher, da nicht nur der Herzog von Mercoeur in Bretagne sich noch nicht unterworfen hatte, sondern auch in den bereits unterworfenen Städten der spanische Factionsgeist wieder rege zu werden anfing und selbst die Hugenotten (Protestanten) gegen den König mißtrauisch und unzufrieden geworden waren. Wenn der Staat gerettet werden sollte, so mußte Amiens den Feinden so bald als möglich wieder entrissen werden. Der König war hierzu entschlossen, aber es fehlte an Truppen, an Befehlshabern, an Kriegsbedürfnissen und besonders an Geld. Doch sein kluger Minister de Rosny (Sully) schaffte Rath; dieser und der Marschall Lesdiguieres beruhigten die mißvergnügten

Güter beraubt. Dieser floh zu König Peter von Aragonien, welcher vermählt mit Constantia, ein Geschwisterkind des enthaupteten Conradin, ein natürlicher Feind Karl's war, und wurde dort mit offenen Armen empfangen. Nach Rache dürstend, knüpfte Procida von seiner neuen Heimath aus bald Verbindungen in dem unzufriedenen Sicilien und selbst in Neapel an, ging verkleidet selbst an die Höfe von Rom und Constantinopel, dort für sein bedrücktes Vaterland Hilfe suchend, und wußte endlich Peter von Aragonien zu bewegen, sein Erbrecht auf Sicilien in Anspruch zu nehmen und zu diesem Endzwecke im Geheimen eine Flotte auszurüsten, welche, sobald die Verschwörung ausbrechen würde, vor Palermo erscheinen sollte. Inzwischen war die Unzufriedenheit in Sicilien so gewachsen, daß die Empörung früher zum Ausbruch kam, als die Verschwörer beabsichtigten. Der Commandant von Palermo, von der Stimmung des Volkes unterrichtet, hatte das Tragen verborgener Waffen verboten, und ließ zu diesem Endzwecke, als am zweiten Osterfeiertage 1282 die Einwohner von Palermo mit ihren Frauen zur Vesperzeit in die Kirche von St. Spirito außerhalb der Stadt gingen, Untersuchungen anstellen. Diese von den Franzosen mit aller Strenge vollzogene Maßregel steigerte nur den Haß der Einwohner, und als ein gewisser Drouet bei dieser Gelegenheit sich Unanständigkeiten gegen eine junge adelige Dame erlaubte, zog ein in der Nähe befindlicher junger Mann den Degen und durchbohrte den Verwegenen. Sofort sah man Tausende von Dolchen entblößt und in wenigen Minuten war das Morden allgemein. Kinder und selbst Sicilianerinnen, welche von Franzosen schwanger waren, wurden nicht verschont. Wie eine Feuersbrunst verbreitete sich der Aufstand über die ganze Insel. Die nahe gelegenen Orte Monreale, Corbone, Carini und Termini sahen dieselben Blutscenen noch an diesem Tage. Den folgenden Tag brach die Empörung in Cafala, Trapani, Mazzara und Marsala, den 1. April in Girgenti und Licata aus, und das Morden endete erst den 4. April in Catania, wo allein 8000 Opfer gefallen sein sollen. Bald hierauf traten die angesehensten Männer an die Spitze des Volks und sandten Abgeordnete an Peter von Aragonien. Während dessen hatte König Karl Truppen über die Meerenge gesetzt und belagerte Messina, dagegen landete am 30. August Peter v. Aragonien bei Trapani, Karl mußte im October die Belagerung von Messina aufheben und Peter wurde daselbst zum König ausgerufen. Zur Charakteristik jener Zeit dient, daß Karl seinem Gegner eine Ausforderung zusandte, welche dieser auch annahm, der Papst aber den Zweikampf untersagte. Der Krieg wurde fortgesetzt und endete mit der völligen Besitznahme der Insel Seiten Spaniens, unter dessen Herrschaft sie auch bis in das 15. Jahrhundert blieb. Gtz.

Veteranen hießen bei den Römern diejenigen Soldaten, welche entweder durch Wunden zum ferneren Kriegsdienste untüchtig geworden waren, oder das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt hatten. Die Veteranen der ersteren Art wurden bisweilen noch zu Besatzungen verwendet und erhielten dann, wie die noch vollkommen tüchtigen Veteranen, ehrenvolle Abzeichnungen an der Kleidung, wohl auch eine Soldzulage, was jedoch sehr verschieden war. — Dieser Gebrauch ist in neuerer Zeit in fast allen großen Armeen wieder angenommen worden, und man findet in Oestreich, Preußen, Rußland und Frankreich sogenannte Veteranencompagnien, die sich bald mehr, bald weniger Auszeichnung zu erfreuen haben; doch ist deren Organisation so häufigen Veränderungen unterworfen gewesen, und es kommt

Aber die bloße Herbeischaffung von Menschen, Pferden, Waffen, Ausrüstungs- und Bekleidungsgegenständen aller Art, von Unterhaltsmitteln und Löhnungsgeldern begründet den kampftüchtigen Zustand eines Heeres noch keineswegs; dieß sind nur die Elemente dazu, welche eine geschickte Hand erst zum brauchbaren Ganzen gestalten soll, wobei in der Regel auch der Oberbefehlshaber mitwirkt. Die hierzu erforderlichen Einrichtungen und organischen Verhältnisse sind nicht überall dieselben, indessen dürften sie wenigstens in Folgendem übereinstimmen.

Jede Heerverwaltung zerfällt in einen personellen und in einen materiellen Theil. Zum personellen Theile gehören: die Aushebung der dienstpflichtigen Mannschaft, die Sorge für Stellvertreter (wo dieselben zulässig sind), die Anstellung von Officieren und allen übrigen Militairbeamten, die Verpflegung und Bequartierung der Truppen, die Gerechtigkeitspflege, die Gesundheitspflege, die Verabschiedung und das Pensionswesen. Die Vorschläge zur Beförderung und Belohnung von Officieren, so wie zur Zusammenziehung großer Truppentheile, die größeren Kriegsübungen betreffend, gehen zwar gewöhnlich vom Oberbefehlshaber des Heeres aus, müssen aber aus dem Grunde der höchsten Verwaltungsbehörde zur Begutachtung und resp. Genehmigung vorgelegt werden, weil dieselbe die persönlichen Interessen aller Militairs zu überwachen und die zweckmäßige Verwendung der zum Unterhalte der Streitmacht bestimmten Gelder zu vertreten hat.

Der materielle Theil der Heerverwaltung hat es hauptsächlich mit Folgendem zu thun: Anschaffung von Pferden für die Cavalerie, Artillerie und das gesammte Militairfuhrwesen; Anschaffung von Waffen und Munition, von Ausrüstungsgegenständen, Bekleidungsstücken, Lebensmitteln (wenn diese in natura verabreicht werden), Löhnungs- und Reparaturgeldern; Anordnung aller Militair- und Kriegsbauten; Einrichtung von Bildungsanstalten für Officiere und Aerzte; Beaufsichtigung der Behörden, welchen die Sorge für alle materiellen Bedürfnisse der Truppen obliegt. — Einen großen Theil der darauf bezüglichen Geschäfte übernimmt gewöhnlich die Intendantur (s. d.), alle übrige gehören theils in den Wirkungskreis der Musterinspection, theils in den der höchsten Justiz- und Medicinalbehörden. Alle diese verschiedenen Geschäftszweige laufen in einen Vereinigungspunct zusammen, welchen die Centralbehörde (das Kriegsministerium, das Kriegscollegium, der Hofkriegsrath rc.) bildet. — Im 5. Band der Handbibliothek für Officiere, worin der „militairische Haushalt" historisch und practisch bearbeitet wird (der 2. Theil davon ist noch nicht erschienen), findet der Leser unstreitig alles Wissenswerthe über diesen Gegenstand.

Pz.

Vesper, sicilianische, am 30. März 1282.

Karl von Anjou, ein Bruder Ludwig's IX. von Frankreich, hatte 1266, namentlich durch die Gunst des Papstes Clemens IV., den Thron von Neapel bestiegen, verlegte die Residenz von Palermo nach Neapel und ließ Sicilien durch Statthalter regieren. Die Willkür, mit welcher diese das Land verwalteten, der französische Einfluß, welcher sich überall kund gab und endlich die im Volke noch nicht erstorbene Anhänglichkeit an das Haus der Hohenstaufen, dessen letzter männlicher Sprosse Conradin auf dem Schaffot zu Neapel geendet hatte, machten die neue Herrschaft bald so unerträglich, daß es nur an einem Impulse fehlte, den unter der Asche glühenden Haß zur Flamme anzufachen. Die Veranlassung dazu blieb nicht außen. Johann von Procida, einer der angesehensten Edelleute des Landes und ein eifriger Anhänger der Hohenstaufen, sah sich eben deßhalb seiner

Güter beraubt. Dieser floh zu König Peter von Aragonien, welcher vermählt mit Constantia, ein Geschwisterkind des enthaupteten Conradin, ein natürlicher Feind Karl's war, und wurde dort mit offenen Armen empfangen. Nach Rache dürstend, knüpfte Procida von seiner neuen Heimath aus bald Verbindungen in dem unzufriedenen Sicilien und selbst in Neapel an, ging verkleidet selbst an die Höfe von Rom und Constantinopel, dort für sein bedrücktes Vaterland Hilfe suchend, und wußte endlich Peter von Aragonien zu bewegen, sein Erbrecht auf Sicilien in Anspruch zu nehmen und zu diesem Endzwecke im Geheimen eine Flotte auszurüsten, welche, sobald die Verschwörung ausbrechen würde, vor Palermo erscheinen sollte. Inzwischen war die Unzufriedenheit in Sicilien so gewachsen, daß die Empörung früher zum Ausbruch kam, als die Verschwörer beabsichtigten. Der Commandant von Palermo, von der Stimmung des Volkes unterrichtet, hatte das Tragen verborgener Waffen verboten, und ließ zu diesem Endzwecke, als am zweiten Osterfeiertage 1282 die Einwohner von Palermo mit ihren Frauen zur Vesperzeit in die Kirche von St. Spirito außerhalb der Stadt gingen, Untersuchungen anstellen. Diese von den Franzosen mit aller Strenge vollzogene Maßregel steigerte nur den Haß der Einwohner, und als ein gewisser Drouet bei dieser Gelegenheit sich Unanständigkeiten gegen eine junge adelige Dame erlaubte, zog ein in der Nähe befindlicher junger Mann den Degen und durchbohrte den Verwegenen. Sofort sah man Tausende von Dolchen entblößt und in wenigen Minuten war das Morden allgemein. Kinder und selbst Sicilianerinnen, welche von Franzosen schwanger waren, wurden nicht verschont. Wie eine Feuersbrunst verbreitete sich der Aufstand über die ganze Insel. Die nahe gelegenen Orte Monreale, Corbone, Carini und Termini sahen dieselben Blutscenen noch an diesem Tage. Den folgenden Tag brach die Empörung in Cafala, Trapani, Mazzara und Marsala, den 1. April in Girgenti und Licata aus, und das Morden endete erst den 4. April in Catania, wo allein 8000 Opfer gefallen sein sollen. Bald hierauf traten die angesehensten Männer an die Spitze des Volks und sandten Abgeordnete an Peter von Aragonien. Während dessen hatte König Karl Truppen über die Meerenge gesetzt und belagerte Messina, dagegen landete am 30. August Peter v. Aragonien bei Trapani, Karl mußte im October die Belagerung von Messina aufheben und Peter wurde daselbst zum König ausgerufen. Zur Charakteristik jener Zeit dient, daß Karl seinem Gegner eine Ausforderung zusandte, welche dieser auch annahm, der Papst aber den Zweikampf untersagte. Der Krieg wurde fortgesetzt und endete mit der völligen Besitznahme der Insel Seiten Spaniens, unter dessen Herrschaft sie auch bis in das 15. Jahrhundert blieb. Gtz.

Veteranen hießen bei den Römern diejenigen Soldaten, welche entweder durch Wunden zum ferneren Kriegsdienste untüchtig geworden waren, oder das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt hatten. Die Veteranen der ersteren Art wurden bisweilen noch zu Besatzungen verwendet und erhielten dann, wie die noch vollkommen tüchtigen Veteranen, ehrenvolle Abzeichnungen an der Kleidung, wohl auch eine Soldzulage, was jedoch sehr verschieden war. — Dieser Gebrauch ist in neuerer Zeit in fast allen großen Armeen wieder angenommen worden, und man findet in Oestreich, Preußen, Rußland und Frankreich sogenannte Veteranencompagnien, die sich bald mehr, bald weniger Auszeichnung zu erfreuen haben; doch ist deren Organisation so häufigen Veränderungen unterworfen gewesen, und es kommt

davon so wenig zur öffentlichen Kenntniß, daß sich ein Mehreres darüber nicht sagen läßt. (Vergl. Invaliden und Invalidenhäuser.)

Pz.

Veterani, Friedrich Graf v., kaiserlicher General, geb. 1650 im Herzogthum Urbino, trat 1683 als Oberst in kaiserliche Dienste und fand bei der Belagerung von Wien die erste Gelegenheit, Proben seines Muthes abzulegen. Mit 1000 abgesessenen Kürassieren vertheidigte er die Donaubrücke, schlug mehrere Angriffe der Janitscharen kaltblütig zurück und eroberte selbst die bereits verloren gegangene Brückenschanze wieder. Während des Feldzugs von 1684 entsetzte er mehrere von dem Feinde eingeschlossene Quartiere, unterhielt die Verbindung mit dem Hauptquartier zu Preßburg und eroberte das von Tököli bei Eperies aufgeschlagene Lager mit sämmtlicher Artillerie. Im folgenden Jahre nahm V. Theil an der Einnahme von Eperies und Tokay. Während des Feldzugs von 1686 ward er dem Belagerungscorps vor Szegedin zugetheilt, erhielt den Auftrag, mit 4000 Pferden ein sich näherndes Entsatzcorps aufzuhalten, schlug dessen Avantgarde in die Flucht, schritt hierauf unverweilt zum Angriffe des Hauptcorps, nöthigte auch dieses zum Rückzuge und eroberte bei dieser Gelegenheit 20 Geschütze. Bald darauf capitulirte die Festung. Im nächsten Jahre focht V. unter dem Herzog Leopold von Lothringen an der Spitze eines Cavaleriecorps, deckte mit selbigem die Blokade von Erlau, unternahm einen Zug nach Siebenbürgen, um von dort Lebensmittel für die Armee aufzubringen, eroberte Cronstadt und drängte die Türken bis nach Orsowa zurück. 1689 befehligte V. ein Corps von 6000 M. unter dem Markgrafen Ludwig v. Baden, commandirte in der Schlacht bei Nissa den rechten Flügel der kaiſ. Armee und trug wesentlich zur Einnahme von Widdin bei. Zum Commandanten von Nissa ernannt, verließ er diesen Posten nur, um 1690 in Abwesenheit des Markgrafen von Baden das Commando zu übernehmen. Nach dessen Rückkehr erhielt V. den schwierigen Auftrag, Siebenbürgen zu decken, und entledigte sich desselben mit eben so vieler Umsicht als Tapferkeit. Er eroberte 1691 Lippa, befestigte die veteranische Höhle, stellte die Festungswerke von Orsowa und Karansebes wieder her, und wußte während der Jahre 1692 und 93 durch geschickte Operationen alle Unternehmungen der Türken zu lähmen. Im Jahre 1694 ernannte der Kaiser V. zum Feldmarschall und bestätigte ihn im Obercommando von Siebenbürgen. Der Feldzug dieses Jahres bot nur wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen, da sich der Obergeneral Caprara auf die Defensive beschränkte. Mit desto größerer Energie wurde dagegen der Feldzug von 1695 von den Türken eröffnet. V., der mit seinen Truppen, 6500 Pferden und 800 M. Infanterie, vergebens versucht hatte, sich der Hauptarmee zu nähern, wurde genöthigt, in einer Position bei Lugos stehen zu bleiben. Sultan Mustapha II. beeilte sich, über dieses getrennte Corps herzufallen und es wo möglich aufzureiben. Den 21. September erschien die Avantgarde des türkischen Heeres vor der Stellung und am 22. folgte der Sultan selbst mit der Hauptmacht. V. war in seiner linken Flanke durch die Temes, im Rücken durch einen Wall und in der rechten Flanke durch eine Wagenburg gedeckt. Zweimal wurden die Türken auf dem rechten Flügel mit Verlust zurückgeschlagen. Als indessen V. persönlich seinem linken Flügel zu Hilfe eilte, gewannen sie während dessen die Oberhand und eroberten das Geschütz. Zwar gelang es V., das Gefecht wieder herzustellen, allein von allen Seiten umringt, mußte die kleine tapfere Schaar endlich unterliegen. V. selbst von zwei Säbelhieben und einer Flintenkugel verwundet, fiel den Türken in

die Hände, die ihm den Kopf abhieben. Die Infanterie des kleinen Corps blieb ganz auf dem Platze und nur ein kleiner Theil der Cavalerie entkam auf Seitenwegen. V. hat Memoiren über die Türkenkriege von 1683 bis 1694 hinterlassen. Sein Sohn Julius V., gestorben 1736 als Feldmarschall, zeichnete sich in den Türkenkriegen von 1703—1718, so wie 1719 in Sicilien aus. (Vergl. Thaten und Charakterzüge östreichischer Feldherren. I. Band, 1. Abtheilung. Wien 1808. — Oestreich. milit. Zeitschrift. 1831. 3. Band.) Gtz.

Victor, Perrin Claude, Herzog von Belluno, Marschall und Pair von Frankreich, Kriegsminister unter Ludwig XVIII., ward den 7. December 1764 zu la Marche, in den Vogesen, geboren, nahm, 17 Jahre alt, Dienste bei dem 4. Artillerieregimente in Auxonne und diente in demselben bis zur Revolution. 1792 war er schon Bataillonscommandant und 1793 vor Toulon gründete er seinen Ruf. Er stürmte die Höhen von Pharon und in der Nacht vom 17. December die Redoute Klein-Gibraltar. Bei letzterer Gelegenheit schwer verwundet, wurde er zum Generaladjutanten ernannt. Nach der Einnahme Toulons trat er als Brigadegeneral in das Ostpyrenäenheer unter Dugommier. Hier zeichnete er sich besonders in der Schlacht am schwarzen Berge (s. d.) durch Erstürmung der Verschanzungen von St. Clement und Espolla, so wie bei der Belagerung von Rosas aus. Nach dem Frieden mit Spanien diente V. in der italienischen Armee unter Kellermann und Scherer. In der Nacht zum 3. October 1795 erstürmte er die verschanzte Stellung der feindlichen Avantgarde bei Borghetto und erwarb sich in der Schlacht von Loano, den 23. und 24. November, großen Ruhm. Als Bonaparte im folgenden Jahre den Oberbefehl übernahm, führte V. die 18. und 32. Halbbrigade in der Division Massena; der Führer, so wie die Truppe, gehören zu denen, welche in den Berichten über die zahlreichen Schlachten und Gefechte dieses merkwürdigen Feldzuges am öftersten und besonders rühmend gedacht sind. Bei dem Ausfall Wurmser's aus Mantua, am 15. September, drang V., den Feind umgehend, in die Vorstadt St. Georges ein, nahm das Fort dieses Namens und wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. Im Januar 1797 war die Gefangennehmung des Generals Provera mit seinem Corps vorzüglich V. zuzuschreiben und er erhielt in Folge dessen, auf Bonaparte's Verlangen, den Grad als Divisionsgeneral. Nach Mantua's Falle befand sich V. bei dem Corps unter Lannes, welches den Papst zum Frieden nöthigte. Er schlug ein päpstliches Corps in der verschanzten Stellung am Senio und überfiel, 9. Februar, Ancona, dessen Besatzung gefangen wurde. Nach dem Frieden von Tolentino blieb er, während Bonaparte's Einfall in die östreichischen Staaten, mit einer Reserve von 7500 M. in der Mark Ancona zurück, um Venedig und den Kirchenstaat unterwürfig zu erhalten. Unter sehr gefährlichen Umständen stillte er mit eben so viel Festigkeit als Mäßigung den überall ausbrechenden Aufstand und schlug die Insurgenten. Hierauf befand er sich bei dem Siegesfeste in Mailand, wo er sich durch eine im Namen seiner Division an Bonaparte übergebene energische Adresse bemerkbar machte, in welcher dieser zur Rettung der Republik aufgefordert wurde. V.'s Wunsch, mit nach Aegypten gehen zu können, ging nicht in Erfüllung. Bonaparte drückte ihm schriftlich sein Bedauern aus, ihn nicht mit sich nehmen zu können, da die Regierung seine Dienste anderwärts nicht entbehren zu können glaube. Er befand sich zu Ende 1798 bei dem Heere unter Joubert, welches Piemont in Besitz nahm. 1799 stand er bei dem Heere unter Scherer und kämpfte ehrenvoll, aber nicht glücklich

bei Verona und Magnano (s. d.), 26. März und 5. April. Nachdem Moreau den Oberbefehl übernommen hatte, erhielt er von diesem die wichtige Bestimmung, dem sich aus Neapel zurückziehenden Corps unter Macdonald in das Toscanische entgegen zu gehen, um dasselbe auf seinem sehr gefährlichen Rückzuge zu unterstützen. Er erfüllte diesen Zweck vollkommen, stellte zugleich die Verbindung mit Genua her und focht, unter Macdonald, an der Trebia (s. d.), auch St. Giovanni genannt, 17—19. Juni, wo er abermals verwundet wurde. Bald darauf übertrug ihm Moreau eine Sendung nach Paris, um Verstärkungen für die italienische Armee zu vermitteln. Von da zurückgekehrt, kämpfte er unter Championnet gegen Melas in der Schlacht von Fossano am 4. November. 1800 befand sich V. bei der Reservearmee, unter Bonaparte, an der Spitze der aus den 2 Divisionen Gardamer und Chamberlhac bestehenden Abtheilung. In der Schlacht von Montebello oder Casteggio, 9. Juni, nahm er nach 3maligen vergeblichen Versuchen mit einer Reserve von 6 Bataillons Montebello. Sein Benehmen in der Schlacht von Marengo, 14. Juni, war vortrefflich. Sein weit vorgeschobenes Corps hielt mehrere Stunden die Angriffe des sehr überlegenen Feindes auf; es mußte zwar mit großem Verluste Marengo räumen, hatte aber Bonaparte Zeit gewährt, die entfernten Divisionen zu vereinigen. V. erhielt deßhalb von den Consuln einen Ehrensäbel. Er führte hierauf einige Zeit ein Commando in Holland, und soll zu einer Expedition in die Colonien bestimmt gewesen sein. Diese unterblieb jedoch und V. ging Anfangs 1805 als Gesandter nach Copenhagen. — Dem Feldzug 1806 wohnte er Anfangs als Chef des Generalstabes des 5. Corps (Lannes) bei, wurde bei Jena verwundet und in dem Berichte von dem Gefecht von Pultusk oder Golymin rühmlichst erwähnt. Auf einer Reise fiel er im Januar 1807 in die Hände einer Abtheilung vom Schill'schen Freicorps, wurde jedoch bald darauf gegen Blücher ausgewechselt. Hierauf befehligte er einige Zeit vor Graudenz und erwarb sich den Marschallsstab in der Schlacht von Friedland (s. d.), 14. Juni, wo er in Abwesenheit Bernadotte's das 1. Armeecorps führte. Nach dem Frieden von Tilsit ernannte ihn Napoleon zum Gouverneur von Berlin und eines Theiles des preußischen Staates. In diesem Verhältnisse blieb er über 1 Jahr, bis er das 1. Armeecorps nach Spanien führte. Hier erfocht er, größtentheils selbstständig, die wichtigen Siege von Espinosa (s. d.), 11. November 1808, Ucles (s. d.) 13. Januar und Medellin (s. d.) 28. März 1809. Aber ungeachtet des letzteren Sieges vermochte er nicht, wie ihm Napoleon's Plane gemäß oblag, in Portugal einzudringen, um Soult's Einfall daselbst zu unterstützen. Er bezog Cantonnirungen in Ober-Estremadura und zog sich mit seinem durch Krankheiten geschwächten Corps vor Wellington hinter die Alberche zurück. Der unglückliche Ausgang der Schlacht von Talavera, 27. und 28. Juli, bei welcher König Joseph gegen die Ansicht anderer Heerführer V.'s Ansichten gefolgt zu haben scheint, verwickelte diesen in Zwistigkeiten mit dem König und dessen Majorgeneral Jourdan. Anfangs 1810 nahm V. Antheil an Soult's Zuge nach Andalusien und blokirte, 5. Februar, Cadix. Er nahm, 23. März, das Fort Matayorda, wodurch die englisch-spanische Besatzung auf die Insel Leon beschränkt wurde. V.'s Anstrengungen, den Platz zu erobern, blieben, da derselbe fortwährend zur See unterstützt werden konnte, erfolglos. Die Einschließung dauerte bis zum 25. Aug. 1812 ununterbrochen fort. V. befand sich oft in sehr gefährlichen Lagen, besonders als er, 5. März 1811, im Gefecht von Chiclana ein gelandetes englisch-spanisches Corps, das ihm überlegen war und im Rücken seiner

Linien gegen seine Magazine und Depots anrückte, schlug. V. verließ für seine Person die Einschließung bei Ausbruch des Krieges gegen Rußland, um das 9. Armeecorps zwischen der Elbe und Oder zu sammeln. Er traf mit demselben Anfangs October in Smolensk ein und wendete sich bald nachher gegen Wittgenstein. In den zum Theil glücklichen Gefechten gegen denselben bei Czasnicki, Smoliany (s. d.) u. s. w. befehligte V. auch anstatt des verwundeten Marschalls, Gouvion St. Cyr, das 2. Armeecorps; er zog sich langsam gegen die Beresina zurück und erreichte am 26. November die von Smolensk nach Minsk führende Straße, auf welcher sich die Trümmer der großen Armee flüchteten. Das 9. Corps marschirte hierauf nach Borissow und verlor auf dem Marsche von da zurück nach Wesselowo die Division Partouneaux, welche das Gewehr strecken mußte. Mit den 2 bereits sehr geschwächten Divisionen Gerard und Daendels vertheidigte V. am 28. November den ganzen Tag hindurch die Höhen von Wesselowo gegen Wittgenstein's 4fach überlegene Macht; nur durch die heldenmüthige Aufopferung dieser Tapfern wurde es möglich, den Uebergang über die Beresina (s. d.) zu vollbringen. In der Nacht zum 29. führte V. die schwachen Reste seines Corps über die Brücken. Im Frühjahr 1813 befand er sich mit einigen Bataillons, welche den Kern des ihm bestimmten 2. Armeecorps bildeten, in der Gegend von Magdeburg, ohne an den Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen Theil zu nehmen. Dagegen focht er nach dem Waffenstillstand mit großer Auszeichnung in den Schlachten von Dresden, Leipzig und Hanau. Bei Dresden trug er wesentlich zu der Niederlage des östreichischen linken Flügels bei; in der Schlacht von Leipzig kämpfte er am 16. bei Wachau, am 18. bei Probstheyda und behauptete unerschütterlich das letztgenannte Dorf. Er leitete hierauf die Organisation der Streitkräfte zu Straßburg, setzte die festen Plätze des Elsaß in Vertheidigungsstand und sollte die Vogesen vertheidigen. Die feindliche Uebermacht zwang ihn, sich im Januar 1813 nach Nancy zurückzuziehen. Im Gefecht und in der Schlacht von Brienne (s. d.) befehligte er im Centrum das 2. Armeecorps, und blieb, als Napoleon sich von Troyes aus gegen die schlesische Armee an der Marne wendete, mit Oudinot gegen Schwarzenberg zurück. Beide Marschälle, kaum 24,000 M. stark, zogen sich langsam hinter die Yeres zurück, wo Napoleon, am 17. Februar, nach seinen Siegen über Blücher zu ihnen stieß. Nach dem an diesem Tage stattfindenden Gefecht von Normant entsprach V. Napoleon's Erwartungen nicht, indem er, statt bis Montereau zu marschiren und sich der dortigen Brücke zu versichern, seine in hohem Grade ermüdeten Truppen bei Salins ruhen ließ. Der Kaiser überschüttete seinen alten Waffengefährten mit Vorwürfen, rügte schonungslos dessen Benehmen in einem Bulletin und nahm ihm das Commando des 2. Armeecorps, welches Gerard erhielt. Um das Maß von V.'s Unglück noch mehr zu füllen, verlor er am andern Tage im Gefecht von Montereau (s. d.) seinen Schwiegersohn, den General Chateau, der mehrere Jahre Adjutant, zuletzt Chef seines Generalstabes gewesen war, und wenig Stunden nach einer in jenem Gefecht erhaltenen Schußwunde starb. V.'s Treue gegen Napoleon blieb sich gleich; er weigerte sich, das Heer zu verlassen, bei dem er als Freiwilliger dienen zu wollen erklärte. Dadurch versöhnt, übergab ihm der Kaiser 2 neugebildete Divisionen junger Garde, an deren Spitze V. im Gefecht von Craonne, 7. März, verwundet wurde und hierauf die Armee verließ. Von Ludwig XVIII. erhielt er das Commando der 2. Militairdivision, und zeigte sich von nun an als eben so treuer Diener

Bourbons, als er es von Napoleon gewesen war. Seine Anstrengungen bei dessen Rückkehr, die ihm anvertrauten Truppen dem Könige treu zu erhalten, scheiterten und er folgte diesem nach Gent. Nach dessen Wiedereinsetzung wurde V. zu einem der 4 Generalmajors der königlichen Garde ernannt, leitete die Wahlen im Departement Loir und Cher und war Präsident der Commission, welche das Benehmen der französischen Officiers während der 100 Tage zu richten hatte. Die Strenge, zu der er bei dieser Gelegenheit gegen mehrere seiner alten Waffengefährten genöthigt war, machte ihn sehr verhaßt. Dagegen erhielt er immer größere Beweise des königlichen Vertrauens. Er vertrat das Heer als Zeuge bei Vermählung des Herzogs von Berry, erhielt 1821 den Oberbefehl über 4 Militairdivisionen und übernahm am 15. Decbr. d. J. von Latour-Maubourg das Ministerium des Krieges. Bei dem antinationalen Streben der damaligen Regierung ist der Tadel, welcher V.'s Verwaltung im Allgemeinen trifft, sehr begreiflich. Indeß mag auch der Vorwurf, daß ihm administrative Talente gefehlt hätten, nicht ganz ungegründet sein. Besonders heftig wurde V. angeklagt, als er die zum Feldzuge nach Spanien bestimmte Armee zu organisiren hatte. Durch die Contracte, welche er mit dem Hauptunternehmer aller Lieferungen, dem bekannten Ouvrard, schloß, und welche man als sehr nachtheilig für den Staat bezeichnete, sah er sich später in den daraus entstehenden Proceß verflochten. Obgleich übrigens V. durch Ordonnanz vom 17. März 1823 zum Majorgeneral jener Armee ernannt wurde und sein Ministerium provisorisch an den General Digeon übergab, nahm er doch an dem Feldzuge selbst keinen Theil, sondern kehrte, nachdem er das Heer hatte über die Grenze ziehen sehen, im April nach Paris zurück, wo er sein Ministerium wieder übernahm. Er wurde dessen bereits im October d. J. enthoben, zum Staatsminister, Mitglied des geh. Rathes, später auch zum Gesandten in Wien ernannt. Den letzteren Posten nahm er nicht an. 1825 befehligte er, im Lager von Rheims, die bei Karl's X. Krönung daselbst zusammengezogenen Truppen und erhielt den heiligen Geistorden. V. lebt seit der Julirevolution von den Geschäften völlig zurückgezogen und wird mit Chateaubriand und Hyde de Neuville zu den Häuptern der Legitimisten gezählt. (Vergl. Biogr. nouv. des contemporains. Tome 20. — Biogr. univers. et port. des contemporains. Tome 5. supplémentaire. — Victoires, conquêtes etc. des Français.) Z.

Vieleck, Polygon, wird in der Befestigungskunst die aus geraden Linien bestehende Begrenzung des Hauptwerkes der Befestigung genannt, welche man erhält, wenn man die ausspringendsten oder auch die einspringendsten Winkelpuncte durch gerade Linien unter sich verbindet. Im ersteren Falle nennt man es die äußere, im letzteren das innere Vieleck oder Polygon. Jede einzelne Linie heißt eine Vielecks- oder Polygonseite, und die Winkel, welche zwei solche Linien zusammen bilden, sind die Vielecks- oder Polygonwinkel. Sind bei einer ringsum auf diese Weise begrenzten oder geschlossenen Befestigung, welche dann nach der Anzahl der Vielecksseiten, z. B. Viereck, Fünfeck, Sechseck &c., benannt wird, Vielecksseiten und Vieleckswinkel von gleicher Größe, so wird die Befestigung regelmäßig, im entgegengesetzten Falle unregelmäßig genannt. Die Länge der Polygonseiten, so wie ihre gegenseitige Lage muß sich aber stets nach dem Terrain und nach der bei der Befestigung angenommenen Länge der Vertheidigungslinien (s. d.) richten, daher nur in seltenen Fällen die Befestigungen ganz regelmäßig ausfallen können. —

Bei Festungen bestimmt sich zugleich nach der durch das Terrain vorgezeichneten Länge der Vieleckseiten die Wahl des Umrisses für den Hauptwall. Gibt für eine Bastionbefestigung (s. d.) die Vieleckseite eine geringere Länge der Vertheidigungslinie als 300 Schritte, so ist dieser Umriß auf ihr nicht anwendbar, weil dann die ihn constituirenden Linien zu kurz ausfallen würden, um die Vortheile dieser Umrißform zu erlangen, und man kann dann nach Umständen die Tenaillen- oder Polygonalbefestigung (s. d.) anwenden. Weniger hindernd ist im Allgemeinen eine größere Länge der Vieleckseite, ja bei Bastionbefestigungen ist es sogar sehr vortheilhaft, wenn mehrere Polygonseiten, von der erforderlichen Länge, eine gerade Linie bilden, weil dann die in dieser Linie liegenden Bollwerke so stumpfwinkelig werden, daß die Verlängerungen ihrer Fasen in die zwischen ihnen vorhandenen Ravelins fallen und dadurch dem Ricochetschuß entzogen werden (s. Bollwerk). (Vergl. Cormontaigne.)

P.

Viertelschwenkung, siehe Schwenkung.

Viertelwendung, siehe Wendungen.

Vigo, Stadt am Rio de Vigo, in der spanischen Provinz Galicien, nahe der portugiesischen Grenze, mit 8000 Einw. Sie liegt in einem 2 Meilen breiten und über 5 Meilen tiefen Busen, dem sie den Namen gibt. Die Bai, so wie der Hafen sind fast gegen alle Winde gesichert und letzterer durch ein Fort einigermaßen geschützt. Die Einfahrt in die Bai ist gefährlich, weil das Fahrwasser durch eine Inselreihe, die verschiedene Namen führt, sehr verengt wird.

Vernichtung der französisch-spanischen Flotte am 23. October 1702.

Während des spanischen Erbfolgekrieges war für die Operationen zur See die Erhaltung oder Gewinnung der reichen, aus Amerika kommenden Handelsflotten einer der wichtigsten Gegenstände. Der König von Frankreich, Ludwig XII., sendete daher, um die spanische Silberflotte sicher nach dem Hafen von Cadix, wo dieselbe nach altem Rechte allein ausgeladen werden durfte, zu bringen, zwei starke Flotten nach Amerika. Die erste kehrte unverrichteter Sache wieder zurück. Die zweite aber, unter Befehl des Grafen Chateau-Renaud, traf die spanischen Gallionen glücklich und bereits auf dem Wege nach Europa begriffen, vereinigte sich sogleich mit ihnen und beide Flotten setzten nun gemeinschaftlich den Weg nach Cadix fort. Als man sich aber der spanischen Küste nahte, erfuhr man, daß eine sehr starke feindliche Flotte vor Cadix liege und man gar nicht daran denken könne, diesen Hafen zu gewinnen. In einem, in Folge dieser Nachricht gehaltenen Kriegsrathe, wurde der französische Befehlshaber gezwungen, seinen Vorschlag, die Flotte nach einem französischen Hafen zu führen, aufzugeben und sah sich genöthigt, dem Verlangen der Spanier nachzugeben, d. h. nach der Bai von V. zu steuern. Die Spanier blieben selbst auch noch dann gegen alle Vorstellungen taub, als der Vicekönig von Galicien erklärt hatte: „er glaube nicht, daß die vereinigte Flotte im Hafen von V. Sicherheit finden würde," und man ferner noch die gewisse Kunde erhalten hatte, daß die feindliche Flotte seit Anfang October in diesen Gewässern kreuze, um die eigene aufzuheben. In den ersten Tagen des Octobers lief Chateau-Renaud in der Bai von V. glücklich ein und traf sogleich alle Anstalten, um die zu erwartenden Angriffe der überlegenen feindlichen Flotte abweisen zu können. — Zur Zeit, wo die zu beschreibenden Ereignisse vorfielen, wurde die Bai von V. in die äußere und innere

getheilt. Die äußere, der Schauplatz des blutigen Kampfes, reicht bis zu dem, 2½ Mln. von der Insel, auf dem rechten Strande liegenden Städtchen Redondella. Die Bai verengt sich hier bis auf eine halbe Meile, wird jedoch weiterhin wieder breiter. An der Einfahrt zur äußern Bai standen auf beiden Ufern alte Thürme zur Bewachung der Küste. Zwei Meilen aufwärts am rechten Gestade liegt V. und auf dem linken Ufer, der Stadt gegenüber, befand sich eine Batterie. Die Stadt war mit schlechten Mauern umgeben und das auf einem Hügel hinter derselben liegende unbedeutende Kastell war mit drei Reihen Verschanzungen umgeben. Die Bai weiter hinauf, aber noch vor Redondella, lag die Eremitage und das Kastell Rante, welches, wie das Kastell von V., mit Verschanzungen umgeben und durch dieselben mit den rückwärts liegenden Höhen verbunden war. Auf dem linken Strande, dem Kastell Rante gegenüber, lag das Noort-Fort. Beide Befestigungen waren aber in schlechtem Stande und konnten kaum eine Beschießung aushalten. — Nachdem Chateau-Renaud die galicischen Milizen zur Besetzung und Vertheidigung von V. und der beiden Gestade der Bai dringend aufgefordert, das Kastell Rante und das Noort-Fort mit Besatzungen von der Flottenmannschaft versehen, im Noort-Fort die Errichtung einer Batterie von 10 Stück 36Pfündern und die Armirung mehrerer Uferbatterien, endlich die Sperrung der Baiverengung zwischen Kastell Rante und dem Noort-Fort anbefohlen hatte, eine Art Pfahlwerk glücklich zu Stande gekommen war — zog er die Flotte hinter das Sperrwerk zurück, ließ nur eine schwache Vorhut bei der Insel und erwartete so den Angriff. Die spanischen Gallionen lagen bei Redondella vor Anker und sollten hier ausgeschifft werden, um so wenigstens die Gelder und Waaren gewiß zu sichern. Dem widersetzte sich aber die Handelskammer von Sevilla, die auf ihre alten Vorrechte, die Silberflotten durften ihre Ladungen nur in Cadix löschen, durchaus nicht verzichten wollte. Nur ein kleiner Theil der edlen Metalle wurde geborgen und man mußte sehen, wie in Folge des Starrsinns einer Corporation, ungeheuere Summen verloren gingen und eine schöne Flotte mit einer tapfern Bemannung vernichtet wurde. Hätte Chateau-Renaud den Starrsinn der Kaufleute voraussehen können, so wäre es besser gewesen, die Silberflotte ihrem Schicksale zu überlassen, um so seinem Könige wenigstens die Kriegsflotte zu erhalten. Nachdem die verbündete englisch-holländische Flotte den Angriff gegen Cadix hatte aufgeben müssen, beabsichtigte der Befehlshaber derselben, Admiral Rooke, wenigstens die spanische Silberflotte zu nehmen und das dieselbe escortirende französische Geschwader zu vernichten. Admiral Rooke ließ zu diesem Zwecke die Flotte in den Gewässern des Cabo San Vincente kreuzen und erhielt am 17. October die sichere Nachricht vom Einlaufen der vereinigten feindlichen Flotte in die Bai von V. In einem am 18. gehaltenen Kriegsrathe entschied man sich dahin, die feindliche Stellung bei V. gleichzeitig mit den Landtruppen und der Seemacht anzugreifen. Dem zu Folge erschien Admiral Rooke am 22. October vor der Bai von V. und wurde, da ein dichter Nebel die Küste einhüllte, von dem Feinde erst entdeckt, als die Flotte dicht an die französische Avantgarde, die bei den Bayonainseln lag, herankam. Nach Abfeuerung einiger Schüsse zog sich die Avantgarde zurück, und der größere Theil der verbündeten Flotte warf nun ungestört in der äußern Bai die Anker aus. — Nachdem man die feindliche Stellung so genau als möglich recognoscirt hatte, versammelte Admiral Rooke alle höheren Officiere zu einem Kriegsrathe, in welchem man über folgenden Angriffsplan einig wurde: 1) Der Angriff der Flotte

uß gegen das Pfahlwerk gerichtet werden. 2) Da die Batterien des Ka-
ells Rante so tief liegen, daß sie den Wasserspiegel rasirend bestreichen,
ie gegen das Pfahlwerk vorrückenden Schiffe daher ungemein gefährdet
ind, so soll, ehe die Flotte vorrückt, das Kastell Rante genommen werden.
Die Batterien im Noort-Fort können dagegen ganz unberücksichtigt bleiben,
veil sie wegen ihrer hohen Lage ohne Wirkung sein werden. 3) Zur
Wegnahme das Kastells Rante wird auf der südlichen Küste der Bai eine
hinlängliche Menge Truppen ans Land gesetzt. 4) Da das Innere der
Bai so beschränkt ist, daß die ganze Flotte sich nicht entwickeln kann und
ie größere Anzahl Schiffe das feindliche Feuer nur wirksamer machen
vürde, so bleibt ein Theil der Flotte vor den Inseln am Eingange der
Bai zurück, während ein anderer Flottentheil der zum ersten Angriffe be-
timmten Abtheilung als Reserve folgt. 5) Die Wassertiefe im Innern
er Bai ist nicht bekannt. Beim Vorrücken wird daher die größte Vorsicht
ur Pflicht gemacht. 6) Der Angriff ist für den kommenden Tag fest-
esetzt. Am frühen Morgen des 13. Octobers schiffte eine Ruderflotille,
4000 M. unter Befehl des Duc d'Ormont, zwischen der Stadt Vigo und
em Kastell Rante aus. Mit 2000 M. ging der Vicomte Shannon gegen
as Kastell vor und gewann alle Verschanzungen und Batterien, die zum
Theil freiwillig verlassen wurden. Das Kastell selbst aber, mit 3—400 M.
besetzt, leistete tapferen Widerstand. Um 9 Uhr setzte sich auch die Flotte
in Bewegung und segelte, ohne durch das Feuer der Stadt und des Ka-
stells von Vigo sehr zu leiden, gegen das Pfahlwerk. Als man Letzterem bis
auf wirksame Schußweite nahe kam, fiel leider eine Windstille ein, so daß
die verbündete Flotte bis gegen Mittag in Schlachtordnung ruhig liegen
bleiben und ein ziemlich wirksames Feuer aushalten mußte. Im ersten
Treffen oder der Vorhut dieser Schlachtordnung befehligte der Viceadmiral
Hobson den aus 5 Linienschiffen und 2 Brandern bestehenden rechten
Flügel. Den linken Flügel, 4 L.Sch. und 1 Bdr., führte der Vicead-
miral van der Goes. Das Centrum, 10 L.Sch. und 5 Bdr., comman-
dirten die Admirale Rooke und Callenbourgh, unter diesen die Contreadmi-
rale Fairborn und Wassenaer. Das zweite Treffen oder die Nachhut, 7
Linienschiffe, 8 Fregatten, 8 Bombardiergallioten und 2 Brander, führten
der C.Ad. Greyden und der V.Ad. Pietersom. — Die französische Schlacht-
linie bildete einen Halbkreis, dessen Spitzen sich an die Enden des Pfahl-
werks lehnten. Im ersten Treffen lagen 14 Linienschiffe, im zweiten 1
L.Sch., 5 Fgtt., 1 Schooner und mehrere Brander; in dritter Linie bei
Redondella 3 spanische Kriegsschiffe, 17 Gallionen, 3 große Kauffahrer
und 2 neu ausgerüstete Schiffe. — Sobald gegen Mittag der Wind gün-
stiger wurde, gab Admiral Rooke, obschon das Kastell Rante noch nicht ge-
nommen war, das Zeichen zum Angriffe. Ein heftiges, concentrisches Feuer
empfing die Flotte und der Kampf schien sehr blutig und langwierig wer-
den zu wollen, da gelang es dem V.Adm. Hobson mit seinem Schiffe
Torbay das Pfahlwerk beim ersten Anlaufe zu zerreißen. — Diesem Schiffe
folgten bald mehrere, und nach kurzer Zeit hatte die verbündete englisch-hol-
ländische Flotte das Pfahlwerk hinter sich. Ein Theil derselben wendete sich
sogleich gegen das Kastell Rante, um den Angriff der Landtruppen zu unter-
stützen. Nachdem derselbe gelungen, setzte sich der Duc d'Ormond gegen
Redondella in Bewegung und zog gegen Abend, ohne Widerstand zu finden,
in die Stadt ein. — Die Flotten hatten während dessen den noch unentschie-
denen Kampf mit der größten Heftigkeit und gegenseitiger Erbitterung fortge-
setzt. Als aber die Engländer die eroberten Batterien gegen die französischen

Feinde wieder Front geboten und die Stadt hartnäckig vertheidigt, allein sie blieb ohne Unterstützung und beschützte durch ihre Aufopferung die übereilte Flucht der Kameraden. Selbst in Saumur und Angers waren alle Anstrengungen vergeblich, die Flüchtlinge aufzuhalten, und erst in Chinon gelang es, gegen 4000 derselben zu sammeln, alle Uebrigen zerstreuten sich in die umliegenden Departements und einzelne waren selbst bis nach Paris gekommen. Der Verlust der Republikaner bestand in 2000 Todten und Verwundeten, beinahe alle von den alten Truppen, 3000 Gefangenen und 25 Geschützen. Die nach dem Treffen beim Heere angekommenen Vendéegenerale glaubten nicht den Sieg zu Offensivunternehmungen in das nunmehr, wie nach der Eroberung von Saumur (s. d.), bis Tours, Nirot und Angers offene Land benutzen zu dürfen, sondern entließen die Bauern in ihre Heimath, um die begonnene Ernte zu vollenden; sie selbst aber begaben sich nach Chatillon, wo an die Stelle des beim Sturme auf Nantes gebliebenen Cathelineau Elbée zum Oberfeldherrn gewählt wurde. (Vergl. Der Kampf im westlichen Frankreich 1793—1796.)

G. H.

Villaflor, Graf von, Herzog von Terceira, geb. zu Lissabon 1790, trat schon früh in Kriegsdienste und durchlief schnell die untern Grade, so daß er 1824 bereits den Rang eines Obersten erlangt hatte. V. war der vom König Johann VI. dem Lande ertheilten Verfassung eifrig ergeben und wurde daher beim Versuche der Königin Charlotte und ihres zweiten Sohnes Don Miguel, diese Constitution wieder umzustürzen, mit mehreren Andern verhaftet, nach Vereitelung dieses Planes aber, und nach der anbefohlenen Abreise Don Miguel's aus Portugal, wieder in Freiheit gesetzt. Seine eigentliche Thätigkeit begann erst nach dem Tode Johann's, wo er sich entschieden an die Regentin-Infantin Isabella anschloß, welche einstweilen im Namen von Donna Maria da Gloria die Verwaltung führen sollte. Als im November 1826 eine Contrerevolution zu Gunsten der alten Königin und Don Miguel's, unter der Anführung der Marquis de Chaves und Abrantes ausbrach, erhielt V. den Befehl über ein Corps treu gebliebener Truppen und während es den Generalen Mello und Claudino gelang, die Linie des Tamega und Douero zu behaupten und ein anderes constitutionelles Corps unter dem Marquis von Angoja Oporto deckte, vertrieb V. ein Insurgentenheer unter Montealegre und Magessi aus der Provinz Alemtejo und zwang die Rebellen zum Rückzuge. In Folge dieses Sieges und der später geleisteten wichtigen Dienste ernannte ihn die Regentin zum Obergeneral der Nordarmee und zum Gouverneur der Provinz Alemtejo. Als indessen Don Miguel in Lissabon anlangte, ging V. mit vielen andern Anhängern der Constitution nach London, kehrte aber bald wieder zurück, als sich in Oporto eine Partei für Don Pedro erhob. Da es indessen den Anführern an Einigkeit und Energie fehlte, war der Widerstand von kurzer Dauer; die in der Eile zusammengebrachten Truppen flohen bei dem ersten Zusammentreffen mit den Miguelisten und V. ging zum zweiten Male nach England. Der letzte Punct, welchen die Constitutionellen jetzt noch inne hatten, war die Insel Terceira. Dort versammelten sich nach und nach die Getreuen Don Pedro's und auch V. begab sich im Jahre 1829 dort hin, wo er mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde, und da der größte Theil der Besatzung schon unter ihm gedient hatte, so gelang es dem Grafen leicht, die provisorische Regierungsjunta zu bewegen, daß sie ihre bisherige Gewalt ihm, als dem Stellvertreter Don Pedro's, unbeschränkt übergab. Indeß rüstete Don Miguel zur Wiedereroberung der Insel ein

Geschwader aus, was am 29. Juli, 20 Segel stark, auf der Höhe von Terceira erschien, aber bis zum 11. August nichts unternahm und erst an diesem Tage nach Villa da Praga segelte und dort einen Landungsversuch machte, der jedoch mit einem Verluste von 1200 Mann zurückgeschlagen wurde. Die Constitutionellen erkauften diesen Sieg mit dem Verluste von nur 3 Officieren und 40 Mann. Von jetzt an verstärkte sich die Partei der rechtmäßigen Königin auf der Halbinsel immer mehr, V. trug Sorge, sowohl die Verwaltung zu reguliren, als die Befestigungen in einen Achtung gebietenden Stand zu setzen, so daß es ihm im April 1831 möglich wurde, zu der Unterwerfung der übrigen Azoren zu schreiten. Am 23. Juli wurde die Insel Fagal ohne Kampf in Besitz genommen, da die Besatzung nach San Michael flüchtete. Auf dieser wichtigsten Insel der Azoren befanden sich unter den Befehlen des Obersten Silva Reis 2600 M. reguläre Truppen mit 10 Geschützen. Dessenungeachtet eröffnete V. mit 1500 M. auf 19 bewaffneten Schiffen den Angriff und bewirkte am 1. August die Landung. Der Kampf, obschon Anfangs mit Hartnäckigkeit geführt, blieb nicht lange zweifelhaft und endete mit der gänzlichen Unterwerfung der Insel, nachdem der Gouverneur auf einem englischen Schiffe geflohen war. Bald hierauf ergaben sich die übrigen kleinen azorischen Inseln. Am 3. März 1832 landete Don Pedro selbst auf Terceira und übertrug V. das Commando über alle Land- und Seetruppen. Das Heer bestand zu dieser Zeit aus 10,000 Portugiesen, 1500 Engländern und Franzosen und 2400 Seesoldaten und Matrosen; doch fehlte es gänzlich an Reiterei. Die Seemacht bestand aus 2 Fregatten, 2 Corvetten, 2 Briggs, 4 Schoonern, 15 Kanonenböten, einem Dampf- und 65 Transportschiffen. Am 26. Mai ging diese Escadre unter Segel und landete am 8. Juli vor Porto (s. d.). Hier commandirte V. unter den Befehlen Don Pedro's bei der Vertheidigung des Platzes, ward von Letzterem zum Herzog von Terceira ernannt und erhielt den Befehl der 4000 M. starken Landungstruppen, welche unter Napier (s. d.) zu einer Expedition nach Lissabon eingeschifft wurden. V. landete zwischen Cacella und Montegordo in Algarbien, nahm Villareal ein und unterwarf sich in wenig Tagen ganz Algarbien. Am 22. schlug er sein Hauptquartier in Setuval auf, schlug Tags darauf eine Miguelistische Abtheilung von 4000 M. am linken Ufer des Tajo und zog am 24. in Lissabon ein, welches der Herzog von Cadaval die Nacht vorher geräumt hatte. — Zu Anfang des Jahres 1834 führte V. den Oberbefehl des Heeres, welches die Bestimmung hatte, Don Miguel, welcher in und um Santarem (s. d.) ein verschanztes Lager bezogen hatte, aus diesem zu vertreiben. Am 26. Mai schloß V. jene Convention, mittelst welcher Don Miguel Portugal verließ und alle festen Plätze an die Sieger übergingen. V. wurde zur Belohnung der von ihm geleisteten Dienste zum Duque Parente erhoben. Nach Don Pedro's am 24. Septbr. 1834 erfolgtem Tode erhielt V. von der jungen Königin das Kriegsministerium. Nach der zweiten Vermählung der Königin, mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg, wurde V. außer dem Ministerium die Präsidentschaft des Conseils übertragen. In Folge des Aufstandes der Nationalgarde und Linientruppen am 9. Septbr., durch welchen die Königin genöthigt ward, die Charte Don Pedro's aufzuheben, verlor auch V. seinen Posten und begab sich, ein getreuer Anhänger der Institution seines frühern Herrn, mit dem Herzoge von Pamella an den Bord eines englischen Kriegsschiffes. Die am 18. Januar 1837 eröffneten Cortes zeigten indessen gemäßigtere Gesinnungen. Im Juli traten die Generale Leiria und Schwalbach mit

geringen Streitkräften als Wiederhersteller der Charte auf, die Marschälle V. und Saldanha schlossen sich ihnen an und erschienen am 25. August bis auf Schußweite vor Lissabon. Allein die erwartete Bewegung des Volkes zu Gunsten der Chartisten erfolgte nicht. Am 28. lieferten beide Marschälle den ihnen entgegenstehenden Truppen bei Rio Major ein unentschiedenes Treffen, in Folge desselben ein Waffenstillstand abgeschlossen, am 31. aber wieder aufgekündigt wurde. Nach einem abermals nachtheiligen Gefechte bei Ruiraes capitulirten beide Marschälle und stellten ihre Truppen zur Verfügung der Regierung. V. schiffte sich mit den übrigen Generalen nach England ein, wurde aber bald wieder zurückgerufen und bekleidet gegenwärtig beim Hofstaate der Königin den Posten eines Oberschenk. (Vergl. Don Pedro oder Geschichte der neuesten Revolution von Brasilien und Portugal. — Geschichte der Jahre 1815 bis 1837, von K. A. Menzel. Berlin 1838.) Gtz.

Villanova, Gefecht am 17. October 1794, siehe Roncesvalles.

Villanuova, östreichisch-italienischer Flecken unweit Verona.

Gefechte bei Villanuova und Soave am 29. und 30. April 1809.

Ungeachtet des vollständigen Sieges bei Sacile (s. d.) ging der Erzherzog Johann erst am 22. April über die Piave und gelangte nach Treviso; seine Vorhut stand bei Castelfranco. Am 24. überschritt sie die Brenta bei Fontaniva, das 8. Armeecorps kam nach Bassano, das 9. nach Citadella. Oberst Gyurkowicz deckte fortwährend die linke Flanke des Erzherzoges. Dieser ließ ihm am 23. April einen Angriff auf den Brückenkopf Malghera bei Venedig unternehmen, der, auf beiden Seiten an die Lagunen gelehnt und mit starken Werken versehen, tapferen Widerstand leistete und die Oestreicher mit bedeutendem Verluste abwies. Der Vicekönig hatte seinen Rückzug über Vicenza fortgesetzt und, bedeutend verstärkt und den Oestreichern überlegen, eine Stellung zwischen Verona und Caldiero genommen. Der östreichische Vortrab erreichte am 25. April Vicenza, am 26. Montebello, am 27. hatte er ein Gefecht bei Bonifacio. Am Abende dieses Tages verkündete der Kanonendonner von Verona die Siege von Eckmühl und Regensburg, und bald darauf brachte ein französischer Parlamentär die Nachricht davon in das östreichische Lager. Sie war für die Franzosen doppelt erfreulich, da ein Vordringen der Oestreicher von Roveredo aus (s. Volano), das außerdem unstreitig erfolgt wäre, zugleich mit einem Angriffe des Erzherzoges Johann, ihnen hätte sehr gefährlich werden können. Am 28. April ließ der Erzherzog zur Umgehung des französischen linken Flügels den General Colloredo jenseits des Alpon auf Soave marschiren, das er Abends erreichte; Frimont besetzte Villanuova, das die Franzosen geräumt hatten, welche in ihre Stellung von Caldiero sich völlig zurückzogen. Die östreichische Armee lagerte hinter St. Bonifacio und Villanuova. Am 29. griff der Vicekönig in zwei Colonnen an; die östreichische Vorhut auf den Dämmen des Alpon wurde zurückgedrängt; allein ein Angriff gegen die vortheilhafte Stellung bei Villanuova, vor dem die Brücken abgebrochen worden waren, nicht unternommen. Lebhafter war der Angriff der zweiten Colonne auf den östreichischen rechten Flügel in Soave, das aber von Colloredo hartnäckig vertheidiget und behauptet wurde. Nur Castegiolo, ein Posten, der ihm die rechte Flanke deckte, wurde genommen; allein dessen Vertheidiger stellten sich auf der Höhe dahinter auf und hinderten der Franzosen weiteres Vordringen. Colloredo hatte den Feind bereits gänzlich zurückgeschlagen, als die ihm zugesendete Verstärkung eintraf.

Die Franzosen zogen sich Abends zurück, die Oestreicher stellten die Brücke über den Alpon wieder her und verfolgten mit der Reiterei. Am Abend hatten Freund und Feind wieder die frühere Stellung inne. — Eugen erneuerte den Angriff am 30. April; er sendete eine Colonne Italiener, namentlich die Garden unter General Sorbier, vom Castel Ilasi über den Monte Bastia und Toscarino in die Rückseite von Soave gegen Castel Cerino. General Colloredo schickte ihm 3 Bataillone entgegen, die geworfen wurden; Oberst Volkmann mit drei anderen nahm sie auf. In diesem Augenblicke erschien F.M.L. A. Giullay mit einer Brigade des 8. Armeecorps und zwei Regimentern des 9. zur Unterstützung. Die Oestreicher gewannen Castel Cerino und den Monte Bastia wieder, General Sorbier wurde verwundet und gefangen. Die Franzosen, die dem Alpon gegenüber nur eine Kanonade unterhalten hatten, zogen sich völlig zurück; sie verloren an beiden Tagen gegen 2000 Todte und Verwundete, 700 Gefangene, die Oestreicher gegen 2000 Mann. — Ueber den Rückzug, den der Erzherzog nicht durch die Gewalt der Waffen gezwungen, sondern durch die Unglücksfälle der Oestreicher in Deutschland veranlaßt, am 1. Mai antrat, s. Piave. (Vergl. Stutterheim, Krieg von 1809. — Pelet, Feldzug im Jahre 1809. — Das Heer von Inneröstreich im Kriege von 1809. — Oestreich. milit. Zeitschrift. Jahrg. 1837.)

T.

Villaret de Joyeuse, Louis Thomas, Graf von, franz. Viceadmiral, geb. 1750 zu Auch im Departement du Gers, wurde noch sehr jung bei den königl. Haustruppen engagirt, folgte aber 16 Jahr alt seiner Neigung zum Seedienste und begab sich als Freiwilliger auf ein Schiff, welches nach Indien bestimmt war. Hier fand er bald Gelegenheit, sich seinen Vorgesetzten bemerkbar zu machen und bereits 1773 erhielt er als zweiter Kapitain den Befehl über ein Schiff, welches bestimmt war, Truppen auf Madagascar zu landen, wo eine Niederlassung gegründet werden sollte. 1778 diente V. als Freiwilliger unter Herrn von Bellecomte bei der Belagerung von Pondichery, befehligte 1781 unter Suffren in Indien einen Brander, wohnte der Belagerung von Gundeleur bei und erhielt später das Commando der Corvette Najade. Mit diesem Schiffe ward ihm der schwierige Auftrag, die vor der Rhede von Madras kreuzende franz. Escadre vor der Ankunft einer überlegenen englischen Flotte zu warnen. Er mußte zu diesem Endzwecke mitten durch die feindlichen Schiffe segeln, löste aber seine Aufgabe mit seltener Unerschrockenheit dadurch, daß, als er sich von den Franzosen bemerkt sah, er sich einem englischen Linienschiffe von 64 Kanonen entgegenstellte und durch einen 3stündigen mörderischen Kampf seine Kameraden auf die drohende Gefahr aufmerksam machte. V. ergab sich erst, nachdem sein Schiff entmastet war, 8 Fuß Wasser hatte und $\frac{1}{3}$ der Besatzung getödtet war. Für diese schöne That erhielt V. nach der Auswechselung den Ludwigsorden. Nach dem Frieden von Versailles kehrte V. nach Frankreich zurück, ward zum Schiffslieutenant, dann zum Major der Marine von Lorient und bald darauf zum Schiffskapitain ernannt. Als solcher erhielt er einen Auftrag nach San Domingo, wo eben die ersten Unruhen ausgebrochen waren, kehrte mit der dreifarbigen Flagge zurück, erhielt 1793 das Commando des Linienschiffes Trajan von 74 Kanonen und ward noch in demselben Jahre zum Contreadmiral und Befehlshaber sämmtlicher Streitkräfte zur See der Republik ernannt. Obschon wegen seiner aristokratischen Gesinnungen in Paris nicht beliebt, ehrte man doch in ihm den tapferen Soldaten. Die Seeschlacht auf der Höhe

von Quessant würde weniger ungünstig ausgefallen sein, wenn V. von seinen Schiffskapitainen besser unterstützt worden wäre. Im Jahre 1795 widersetzte sich V. dem Auslaufen der franz. Flotte aus dem Hafen von Toulon, ohne gehört zu werden und der Erfolg rechtfertigte seine Ansicht. Eben so verwarf er 1796 die Expedition nach Irland und bat, da seine Rathschläge keinen Eingang fanden, um seine Entlassung. Als Deputirter in den Rath der 500 gewählt, wurde er 1797 in die verunglückte royalistische Verschwörung verwickelt und deportirt. Der erste Consul rief den verdienstvollen Seemann zurück und gab ihm seinen früheren Posten wieder. Am 14. Decbr. 1801 führte V. die französische Flotte nach San Domingo, welche die Landungstruppen des Generals Leclerc an Bord hatte. Das Jahr darauf wurde er zum Generalkapitain von Martinique und St. Lucie ernannt, verwaltete diesen Posten sieben Jahre und überließ Martinique den Engländern nur nach sehr hartnäckigem Widerstande. Nach Frankreich zurückgekehrt, verlangte V. eine Untersuchung seines Benehmens. Statt der Antwort ernannte ihn Napoleon zum Gouverneur von Venedig, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1812 starb. (Vergl. Biographie universelle Tome 20.)

Gtz.

Villars, Louis Hector, erst Marquis, dann Herzog von, Marschall von Frankreich, geb. 1653 zu Moulins in Bourbonnais, wurde sehr jung bei Ludwig XIV. Page, dem er durch sein angenehmes Aeußeres und seine Lebhaftigkeit gefiel. 1672 wohnte er seinem ersten Feldzuge in den Niederlanden bei und zeichnete sich mehrfach, als Volontair, unter den Augen des Königs aus, der ihm einmal, bei der Belagerung von Mastricht, einen sehr schmeichelhaften Verweis über seine Tollkühnheit ertheilte, welcher für V. nur eine Aufforderung zu neuen Wagnissen war. 1673 focht er unter Turenne am Rheine, 1674 unter dem großen Condé in den Niederlanden. Beide Feldherren ließen seinen Einsichten und seiner glänzenden Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren, besonders letzterer wegen seines Benehmens in der Schlacht von Senef. Villars erhielt bei dieser Gelegenheit einen Degenstich, verließ jedoch das Schlachtfeld nur, als er ohnmächtig vom Pferde stürzte. Der König ernannte ihn nach dieser Schlacht zum Obersten und gab ihm ein Reiterregiment. V. befand sich in allen Feldzügen bis 1679, wo der Friede von Nimwegen geschlossen wurde, bald in Deutschland, bald in den Niederlanden, unter Luxemburg, Schomberg und Crequi. Besondere Auszeichnung erwarb er sich bei dem Sturme auf das Fort Kehl, 1678, wo er der erste auf der Bresche war. Dennoch sah er jüngere sich vorgezogen, weil der Kriegsminister Louvois seiner Familie und auch ihm abgeneigt war. Die Beschwerden, welche V. deßhalb unmittelbar an den König richtete, wurden Anfangs mit Güte, endlich aber streng beantwortet und blieben erfolglos. Im Geiste der damaligen Zeit wurde V. wegen Liebeshändeln und Hofintriguen auf einige Zeit vom Hofe verbannt. 1683 wohnte er einem Feldzuge in den Niederlanden bei. Um diese Zeit sah sich das östreichische Haus in einen langwierigen Kampf gegen die Türken verwickelt, welcher Villars Kriegslust um so mehr erregte, als Ludwig XIV. mehrere Gesuche französischer Edelleute, sich als Volontairs zum kaiserlichen Heere begeben zu dürfen, abgeschlagen hatte. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, wußte sich V. den Auftrag zu verschaffen, dem Kaiser über den Tod seiner Mutter Ludwig's Beileid auszudrücken. Von Wien aus schrieb er mehrere Briefe an den König, die dessen Aufmerksamkeit erregten, und ihm zeigten, daß V. auch außerhalb des Schlacht-

feldes brauchbar sei. Er erhielt den Auftrag, den Kurfürsten von Baiern, den V. in Wien genau hatte kennen gelernt, und welcher in Frankreichs Interesse gezogen werden sollte, nach München zu folgen, jedoch ohne öffentlichen Charakter. Es gelang ihm, diesen Fürsten völlig zu gewinnen, und er erreichte auch seinen eigentlichen Zweck, den Feldzügen in Ungarn als Volontair beizuwohnen, indem er 1684 und 1685 den Kurfürsten, welcher daselbst ein Commando führte, dahin begleitete. Seine mehrfach, u. a. in der Schlacht von Gran, geleisteten wichtigen Dienste fanden im kaiserlichen Heere und am wiener Hofe gerechte Anerkennung. Diese Feldzüge waren für V. eine Quelle reicher Erfahrungen; über dieß gewährten sie ihm den großen Vortheil, die berühmtesten östreichischen Feldherren, gegen welche er später selbst als Heerführer auftrat, Eugen von Savoyen und Ludwig von Baden genau kennen zu lernen. Aber die Unterhandlungen, welche V. in München führte, erregten die Aufmerksamkeit und Unzufriedenheit des Wiener Cabinets. Als 1687 dem Kurfürsten der Oberbefehl in Ungarn übertragen wurde, geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß V. ihn nicht begleiten dürfe. Dieser fand in Versailles eine ausgezeichnete Aufnahme, söhnte sich mit Louvois aus und kaufte die Stelle eines Generalcommissairs der Reiterei. Ludwig war mit seinen diplomatischen Erfolgen sehr zufrieden und übertrug ihm 1688 eine geheime Sendung nach München. Der Krieg mit dem deutschen Reiche war bereits ausgebrochen und der Kurfürst von Baiern sah sich endlich, ungeachtet seines Einverständnisses mit Frankreich, genöthigt, V. den Befehl zur Abreise zu ertheilen. Dieser entkam unter vielen Gefahren, mehrere Male von dem, über die durch die französischen Heere in Schwaben verübten Greuel, aufgebrachten, Landvolke bedroht, im strengsten Winter nach der Schweiz. In demselben Jahre zum Maréchal de Camp ernannt, wohnte er als solcher den folgenden Feldzügen bei, und zeichnete sich namentlich 1691 in der Schlacht von Leuza an der Spitze der Reiterei der königlichen Haustruppen aus. 1692 befand er sich bei dem Heere unter Marschall de Lorge in Deutschland, und befehligte im Gefecht von Pforzheim, wo der Herzog von Würtemberg geschlagen und gefangen wurde. 1693 wieder in Flandern commandirte er in Abwesenheit des Marschalls Boufler's das Heer und wurde zum Generallieutenant ernannt. In demselben Jahre zur Armee in Deutschland versetzt, bemühte er sich vergeblich die gesunkene Kriegszucht in der ihm untergebenen Reiterei wieder herzustellen und den Greueln Schranken zu setzen, welche die französischen Truppen verübten. Er sagt darüber in seinen Memoiren, daß man bisweilen an einem Tage 20 Soldaten gehangen habe, ohne dem Uebel Einhalt thun zu können. V. diente hierauf in allen Feldzügen bis zum Ryßwicker Frieden, 1697, in Deutschland und Italien, und ging 1698 als Gesandter nach Wien. Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges abberufen, erhielt er, 1701, Anfangs ein Commando in Italien, dann in Deutschland, unter Marschall Catinat. Unabhängig von diesem ging er mit einem starken Corps über den Rhein, und gewann, am 14. Oct. 1702, gegen den Prinzen von Baden die Schlacht von Friedlingen (s. d.), und erhielt in Folge dieses Sieges die Marschallswürde. 1703 siegte er, mit dem Kurfürsten von Baiern vereint, im Gefechte von Hochstädt, gerieth jedoch mit dem Genannten in Zwiespalt, weßhalb er abberufen und zur Tilgung des Aufstandes in den Cevennen verwendet wurde. Er soll bei dieser Gelegenheit minder durch Strenge, als durch Klugheit und Milde, seinen Zweck vollkommen erreicht haben.

Inzwischen hatten die französischen Heere große Niederlagen erlitten und V. wurde bestimmt gegen die berühmtesten Feldherren der damaligen Zeit, Marlborough und Eugen von Savoyen, zu kämpfen. Er zeigte sich in mehreren Feldzügen als ein ihrer würdiger Gegner. Die Schlacht von Malplaquet (s. d.), 11. September 1709, in welcher er zwar geschlagen und verwundet wurde, verminderte dennoch keineswegs seinen Ruhm. Durch den Sieg von Denain (s. d.), den 24. Juli 1712, und noch mehr durch die kluge Benutzung desselben, verbesserte er die sehr üble Lage, in welcher sich zu dieser Zeit Ludwig XIV. befand. Eine Denksäule, mit der Inschrift von Voltaire:

„Regardez dans Denain l'audacieux Villars,
Disputant le tonnerre aux aigles des Césars,“

steht noch jetzt auf jenem Schlachtfelde. 1713 befehligte V. die Heere im Elsaß und in Deutschland; er nahm Landau und Freiburg. Beide Parteien, des Krieges müde, zeigten den ernstlichen Willen, Frieden zu schließen, dadurch, daß sie ihre ersten Feldherren Villars und Eugen mit den Unterhandlungen beauftragten. Diese kamen rasch zum Ziele, und unterzeichneten zu Rastadt, 6 März 1714, den für Frankreich sehr vortheilhaften Friedenstractat. Nach Ludwig's XIV. Tode, unter der Regentschaft, wurde Villars 1715 zum Präsidenten des Kriegsrathes, 1718 zum Regierungsmitgliede und Staatsminister ernannt. Auch nahm ihn die Academie der Wissenschaften, obgleich man behauptet, er habe nicht völlig richtig schreiben können, als Mitglied auf. Er beobachtete meist eine kluge Neutralität, wirkte jedoch in der Catastrophe von Law zu dessen Sturz. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans gewann er großen Einfluß. Bereits 80 Jahre alt, erhielt er 1733, bei Ausbruch des Krieges, den Oberbefehl in Italien, mit der seit Turenne nicht wieder ertheilten Würde eines Generalmarschalls. V. traf, den 11. November 1733, im Lager von Pizzighetone ein und bemeisterte sich dieses Platzes nach 12 Tagen offner Laufgräben. Seine sinkenden Kräfte erlaubten ihm nicht mehr als einen Feldzug mit zu machen, aber dieser war entscheidend. Auf der Rückreise nach Frankreich starb V. zu Turin, am 17. Juni 1734. Glänzende Eigenschaften, besonders Kühnheit und Vertrauen in sein Glück, zeichneten ihn aus. Er besaß in hohem Grade den Charakter seines Volkes. Bescheidenheit war ihm fremd; er sprach von sich selbst mit unbegrenzter Eitelkeit, und mißfiel durch rücksichtslose Freimüthigkeit oft Ludwig XIV., noch mehr aber Louvois. V. war der letzte berühmte französische General seiner Zeit, der geborner Franzose war. Alle, die nach ihm kamen, bis zur Revolution, waren Ausländer. Von den unter seinem Namen erschienenen Memoiren ist nur der 1. Theil von ihm selbst geschrieben. Er hinterließ einen Sohn, der als Gouverneur von Provence ohne männliche Nachkommen gestorben ist. (Vergl. Mémoires du duc de Villars. — Dictionnaire universel, historique, critique et bibliographe.)

Z.

Villaviciosa, Dorf oder kleines Städtchen in der Nähe der Stadt Brihuega, auch Brisuega genannt. Letztere liegt am Tajo, in der Provinz Toledo des spanischen Königreichs Neu-Castilien.

Schlacht am 10. oder 11. December 1710.

Der Feldzug des Jahres 1710 in Spanien war für die beiden, um die spanische Krone kämpfenden, Parteien entscheidend. Die Ereignisse der ersten Hälfte waren für die Waffen des Erzherzogs von Oestreich (als König

von Spanien Karl III.) so günstig (die Generale Stahremberg und Stanhope gewannen die Schlachten von Almenore am 27. Juli und von Saragossa am 20. August), daß Philipp von Anjou (als König von Spanien Philipp V.) Madrid verlassen mußte, und sich auf den nördlichen Theil Spaniens beschränkt sah. Unter so bedenklichen Verhältnissen verlangte Philipp die vom Könige von Frankreich, Ludwig XIV., versprochene Hilfe und noch außerdem einen geschickten Feldherrn. Letzteren anbelangend, so fiel die Wahl auf den Herzog von Vendôme, der auch bereits im September in Valladolid beim Könige Philipp V. eintraf. Bald zeigte es sich, welchen moralischen Einfluß die Gegenwart eines kriegserfahrnen, mit Siegesruhm umgebenen Generals auf die von ihm angeführte Armee ausübte. Das verlorne Selbstvertrauen kehrte zurück, und die seit der Schlacht von Saragossa fast gänzlich zersprengte Armee erschien in nicht zu langer Zeit, durch Franzosen bis auf 30,000 M. verstärkt, mit Artillerie und allem Uebrigen reichlich versehen, kampflustig im Felde, um die erlittenen Niederlagen zu rächen. Das erste, was der Herzog von Vendôme zu erlangen strebte, war, den Marsch der Portugiesen gegen Madrid zu verhindern. Durch glücklich gewählte Stellungen wurde dieser Zweck nicht nur erreicht, sondern die junge Armee war auch in allen Unternehmungen und Gefechten, während der Monate October und November, fast durchgehends vom Glücke begünstigt. — Das Heer der Verbündeten sah sich dagegen überall zurückgedrängt und litt den bittersten Mangel. Da noch überdieß um diese Zeit der Herzog von Noailles mit einer französischen Armee die spanische Grenze überschritt und Gerona bedrohte, wodurch sich Stahremberg zur Zersplitterung seiner Kräfte gezwungen sah, so beschloß der Erzherzog, Madrid zu räumen und sich nach Aragonien und Catalonien zurückzuziehen. — Philipp V. und der Herzog von Vendôme folgten mit der größten Schnelligkeit, vereinigten die Armee bei Guadalaxara, setzten hier, die Cavalerie schwimmend, über den Henares, marschirten dann in der größten Stille, aber ununterbrochen Tag und Nacht weiter, und trafen, für den Feind ganz unerwartet, mit Anbruch des 9. Decembers mit der aus Reiterei bestehenden Avantgarde vor Brihuega ein. — General Stanhope, der mit dem 6000 M. starken englischen Hilfscorps (8 Bat. und 8 Schwad.) die Nachhut des zurückgehenden, verbündeten Heeres bildete, befand sich mit seinen Truppen eben in der mit starken Mauern umgebenen Stadt, um hier einen Rasttag zu halten, und so zugleich den Uebergang des Gepäckes der Armee über die Tajuna und die rückwärts liegenden Defiléen zu decken. Die Stadt wurde sogleich eingeschlossen und die Truppen zur Ergebung aufgefordert. Da aber Stanhope erklärte, er werde sich bis auf den letzten Mann vertheidigen, so wurden, nachdem bis gegen Abend auch der König und Vendôme mit der Armee angelangt war, in der Nacht Batterien erbaut, die den 10. früh zu spielen anfingen. Obgleich das Feuer sehr wirksam war, so mußte man doch befürchten, zu lange aufgehalten zu werden, ehe man durch dasselbe eine Bresche erzeugen könne, zumal die Meldung einging, General Stahremberg befinde sich im Marsche, um die Engländer zu entsetzen, und könne wohl den 11. gegen Mittag in der Höhe von Villaviciosa ankommen. Man grub daher in der Eile eine Miene, und war auch wirklich so glücklich, durch deren Explosion eine breite und gangbare Bresche zu bewirken. Der nun erfolgende mehrstündige Sturm war mörderisch. Die Engländer wehrten sich verzweifelt und der Herzog von Vendôme stellte sich selbst an die Spitze einer Sturmcolonne, um seine Truppen zu ermuthigen. Endlich gegen 6 Uhr des Abends drangen die Spanier in die Stadt,

n die gegenseitige Beschießung einige Zeit angehalten hatte, ging die
le des spanischen rechten Flügels, von Philipp V. geführt, zum An=
er, und Stahremberg mußte mit Schmerz sehen, wie die Cavalerie
linken Flügels sogleich beim ersten Anlaufe der feindlichen geworfen
Sie sammelte sich zwar hinter ihrer Infanterie wieder und ging
ie Reiterei des Centrums und des zweiten Treffens verstärkt, zum
r gegen die siegreiche spanische Cavalerie vor, allein sei es nun, daß
igleich stärker, oder durch die Gegenwart ihres Königs zu außeror=
n Leistungen aufgeregt, oder vielleicht das Terrain für die Reiterei
bündeten besonders ungünstig war — genug, der Angriff mißglückte
llein gänzlich, sondern die zum zweiten Male geschlagene Reiterei
te die bei ihr eingerissene Unordnung auch unter der Infanterie. Die
nde spanische Cavalerie übermannte daher letztere mit leichter Mühe,
die Geschütze derselben und der ganze linke Flügel der verbündeten
war geschlagen. Als der Herzog von Vendôme sah, wie glücklich
ig in seinem Angriffe war und wie der rechte spanische Flügel im=
r Terrain gewann, befahl er den königlichen Garden und Drago=
vorzüglich vorzugehen und das große Carré, ohne sich mit Schießen
ten, anzugreifen. So leicht dem König sein Sieg geworden war,
unmöglich wurde er den Truppen unter Vendôme's Befehlen ge=
Der erste Angriff wurde mit großem Verluste für die Sturmco=
rückgeschlagen. Vergebens stellte sich Vendôme selbst an die Spitze
Infanterie, mit der er die Front des Carrés wiederholt angriff, ver=
ließ er die rechte Flanke desselben durch Dragoner anfallen und seine
eine Umgehung ausführen, um das Carré durch gleichzeitige Fron=
Flanken= und Rückenangriffe zu durchbrechen. Die deutschen Ba=
standen wie die Mauern und Stahremberg vereitelte durch seine
rt, seine geschickte Gefechtführung und durch eine zweckmäßige Be=
des Terrains, unterstützt durch die kaltblütige Tapferkeit seiner
, die ihr Feuer nur in größter Nähe auf die anrückenden Colonnen
, alle Anstrengungen des Feindes. Schon hatte der ungleiche und
che Kampf zwei Stunden gewüthet, schon war der linke Flügel der
Armee gänzlich geschlagen, und immer noch hielt sich das Carré in
rdnung. Nichts konnte den unerschütterlichen, selbst von den Ge=
hreibern der spanischen Armee bewunderten, Muth dieser heldenmü=
Truppen und ihrer Anführer beugen. — Obgleich sich die Spanier
ch ausgezeichnetem Muthe schlugen, so machte doch der Widerstand
ten Flügels der verbündeten Armee den Sieg mehr als zweifelhaft,
deutsche Infanterie gewann auch in der That Terrain und eroberte
Geschütze. Noch gefährlicher wurde dieser Moment für die Spanier,
hzeitig mit dem Vorrücken der Deutschen auch die Portugiesen, die
trum der verbündeten Armee standen, und sich neben den Deutschen
gehalten hatten, so bedeutende Vortheile errangen, daß der Herzog
ndôme den linken Flügel verlassen mußte, um das verlorne Gleich=
im Centrum der eigenen Armee wieder herzustellen. Kaum war
ß durch Herbeirufung von Truppen aus dem zweiten Treffen und
Besetzung einer vortheilhaften Stellung gelungen, so eilte er nach
linken Flügel zurück, und war auch hier so glücklich, die vorgedrun=
Deutschen mit der wallonischen Garde in ihre anfängliche Stellung
zuwerfen. Hier kam aber die Schlacht neuerdings zum Stehen und
anier vermochten, ungeachtet der König eben jetzt von der Verfolgung
hlagenen linken Flügels zurückkam, und mit seinen Truppen die

Angriffe des Herzogs von Vendôme unterstützte, weder die Deutschen weiter zurückzudrängen, noch sie mit ihrer Uebermacht zu erdrücken. Endlich trennte die eingetretene Nacht die Kämpfenden. Graf Stahremberg, die Unmöglichkeit erkennend, mit seinen ganz erschöpften und sehr geschmolzenen Truppen am kommenden Tage die Schlacht erneuern zu können, zog sich unter dem Schutze der Nacht und begünstigt durch einen dichten Nebel, anfänglich nur in eine, nicht weit vom Schlachtfelde entfernte feste Stellung, bald darauf aber und noch in derselben Nacht, am linken feindlichen Flügel vorbei, in der Richtung auf Cifuentes zurück. (Nach dem Theatrum Europaeum fiel die Schlacht überhaupt am 10. vor, und Stahremberg blieb bis zum 11. auf dem Schlachtfelde stehen, ohne neuerdings angegriffen zu werden, und zog sich erst dann zurück.) Die Portugiesen, die in der letzten Zeit von den Deutschen getrennt worden waren, nahmen ihre Rückzugslinie in entgegengesetzter Richtung. Der König und der Herzog blieben mit ihren Truppen während der Nacht auf dem Schlachtfelde. Eine augenblickliche Verfolgung war wegen Erschöpfung der Truppen und des Nebels nicht ausführbar. Graf Stahremberg verlor durch diese zwar rühmliche, aber unglückliche Schlacht 22 Geschütze, fast die ganze Bagage und die Armee zählte nach derselben kaum noch 8000 Streiter. (Von den verlornen Geschützen war nur der kleinere Theil von den Spaniern genommen worden. Stahremberg mußte die übrigen, so wie die eroberten zurücklassen, weil die Stückknechte mit den Bespannungen davon gegangen waren.) Der Verlust der Spanier während der Schlacht mag sich auf 4—5000 M. belaufen haben.

(Vergl. Histoire des Campagnes de Mr. le Duc de Vendôme. Paris 1715. — Lexicon der vornehmsten Belagerungen und Schlachten. — Theatrum Europaeum. — Observations sur la guerre de la succession d'Espagne.) H. K.

Villeneuve, Peter Karl Johann Baptiste Silvestre, französischer Viceadmiral, geb. den 31. December 1763 zu Valensoles, Departement der untern Alpen. Vom 15. Jahre im Seedienste durchlief er bald die untern Grade und war bereits 1793, in Folge der Auswanderung des größern Theils der Marineofficiers, Schiffskapitain. 1796 befehligte er eine Division von 4 Linienschiffen und 3 Fregatten, welche er, um bei der Expedition nach Irland mitzuwirken, von Toulon nach Brest führte. Durch widrige Winde zurückgehalten, konnte er sich mit der Hauptflotte nicht vereinigen und lief gegen Ende des Jahres im Hafen von l'Orient ein. V. wurde in diesem Jahre zum Contreadmiral ernannt. In der Schlacht von Abukir (s. d.), 1. August 1798, führte V. die Arrièregarde und rettete 2 Linienschiffe und 2 Fregatten, mit denen er nach Malta entkam. Sein Benehmen in dieser Schlacht wurde in mehrerer Hinsicht getadelt; die von ihm geführte Abtheilung kam erst in der Nacht zum Gefecht, als das Schicksal des Tages bereits entschieden war. Er habe, sagt man, nicht müßiger Zuschauer bleiben, und ohne das Signal dazu abzuwarten, seine Schiffe ins Feuer führen sollen. Auch wird behauptet, es habe nur von ihm abgehangen, sich des im übelsten Zustande an ihm vorbeisegelnden englischen Linienschiffes, Bellerophon, zu bemächtigen. Er unterzeichnete, 5. September 1800, gemeinschaftlich mit dem Gouverneur von Malta, Vaubois, die Capitulation. 1804 wurde V. zum Viceadmiral ernannt und übernahm, nach dem Tode des Admirals la Touche Tréville, den Befehl über das Geschwader von Toulon. Auf diese Art erhielt er bei Ausführung der kolossalen Entwürfe Napoleon's gegen England die Hauptrolle,

welche für seine Kräfte wohl zu schwer gewesen sein mag. Er war nicht ohne Talente und besaß persönliche Tapferkeit; aber der feste entschiedene Charakter, den ein Befehlshaber, vorzüglich zur See, haben muß, scheint ihm gefehlt zu haben. Um V.'s Benehmen in jenem Momente einigermaßen beurtheilen zu können, ist es nothwendig, eine allgemeine Uebersicht des von Napoleon entworfenen Planes zu geben. Das Geschwader von Toulon sollte zu Anfange des J. 1805 auslaufen, den Hafen von Cadix deblokiren und mit den daselbst befindlichen französischen und spanischen Schiffen nach den Antillen segeln. Hier sollte das Geschwader, welches gleichzeitig Rochefort zu verlassen angewiesen war, dazu stoßen. Man hoffte, die englischen Flotten sollten größtentheils, um ihre Colonnen zu decken, jener Bewegung folgen, und es war der Hauptzweck, sie auf einige Zeit von Europa entfernt zu halten. V. hatte die Weisung, sobald die feindliche Flotte in Westindien angekommen sein würde, eiligst nach Europa zurückzukehren, die Häfen von Ferrol und Brest zu deblokiren, und durch die in denselben befindlichen französisch-spanischen Geschwader verstärkt, mit 63 Linienschiffen im Canale zu erscheinen. Unter dem Schutze dieser furchtbaren Macht hoffte Napoleon im Stande zu sein, die Landung in England auszuführen. V. verließ mit 11 Linienschiffen und 7 Fregatten am 18. Jan. 1805 den Hafen von Toulon, sah sich aber durch heftigen Sturm zur schleunigen Rückkehr gezwungen. Admiral Missiessy, der am 11. Jan. mit 5 Linienschiffen und 3 Fregatten von Rochefort ausgelaufen war, trotzte jenen Stürmen und erreichte Martinique am 20. Februar. Hier wartete er, den erhaltenen Befehlen gemäß, 35 Tage auf V. und kehrte dann nach Rochefort zurück, das er nach 5monatlicher Abwesenheit ohne Verlust erreichte. Ein Theil des großen Planes war auf diese Art bereits mißglückt. Nicht eher als am 30. März 1805 segelte V. zum zweiten Male mit einigen tausend Mann Landtruppen unter General Lauriston an Bord, von Toulon ab. Das Glück begünstigte Anfangs in hohem Grade V.'s Unternehmen. Er deblokirte, 9. April, den Hafen von Cadix, wo der spanische Admiral Gravina mit einigen Schiffen zu ihm stieß. Es wird behauptet, V. habe vor Cadix Gelegenheit gehabt, das Blokadegeschwader, 5 Linienschiffe unter Admiral John Orde, zu überfallen. Es entkam ohne Verlust. V. erreichte mit einer Flotte, welche ohne die kleineren Fahrzeuge 14 Linienschiffe und 6 Fregatten zählte, am 13. Mai Martinique, wo 4 spanische Linienschiffe und 1 Fregatte, die einen Tag nach ihm von Cadix abgesegelt waren, seiner bereits warteten. In England war man nicht ohne große Besorgnisse über die Zwecke der bedeutenden verbündeten Flotte. Nelson, welcher bei Korsika kreuzte, erhielt am 4. April die Nachricht von dem Auslaufen der Flotte von Toulon, deren Plane ihm ganz unbekannt waren. Er suchte sie mehrere Wochen im Mittelmeere, und nicht eher als am 11. Mai erfuhr er, daß sie nach Westindien gesegelt sei. Hieraus ist ersichtlich, daß V. mehrere Wochen in den Antillen ganz freie Hand hatte, und daß es in seiner Macht stand, dem englischen Handel die empfindlichsten Verluste zuzufügen. Er blieb 3 Wochen ganz unthätig bei Fort Royal auf Martinique; die einzige Unternehmung in diesem Zeitraume war die Einnahme des auf der genannten Insel liegenden, von den Engländern besetzten, Forts Diamant, wobei sich einige Abtheilungen der See- und Landtruppen in hohem Grade auszeichneten. Durch 2 Linienschiffe und 1 Fregatte verstärkt, ging V. am 4. Juli endlich unter Segel, erreichte am 6. Guadeloupe und nahm am 9. 14 reich beladene Kauffahrer; die sie escortirende Fregatte entkam. Auf die Nachricht von Nelson's Ankunft, am 4.

vor Barbados, segelte V. nach Europa zurück. Ersterer hatte nur 12, letzterer 20 Linienschiffe. Dieser hätte demnach wohl die vortheilhafte Gelegenheit zum Schlagen benutzen sollen. Es ist bei dem Dunkel, welches noch jetzt über diese Angelegenheit schwebt, unmöglich, zu entscheiden, ob V. in dieser Hinsicht Tadel verdiene oder nicht; vielleicht rechtfertigt ihn seine Instruction, in welcher vorzüglich gelegen zu haben scheint, Nelson von Europa zu entfernen, nach Erreichung dieses Zweckes aber so schnell als möglich dahin zurückzukehren. V. nahm unterwegs einige feindliche Schiffe, wurde lange durch widrige Winde bei den Azoren aufgehalten und stieß am 22. Juli, 50 Stunden vom Cap Finisterre, auf ein feindliches Geschwader von 15 Linienschiffen und 2 Fregatten, unter Admiral Robert Caldeo. Es kam zur Schlacht (s. Corunna); ein dicker Nebel verhinderte, daß der Kampf entscheidend wurde. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu; 2 spanische Schiffe, deren Tauwerk beschädigt war, wurden genommen, indem sie, ihrer Bewegungen nicht mächtig, unter die englische Flotte geriethen. Diese hatte sehr gelitten und zog sich am andern Morgen, nur schwach verfolgt, zurück. Die Befehlshaber beider Flotten theilten das Geschick, ihr Betragen sehr hart beurtheilt zu sehen. Caldeo wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zwar nicht strafbar fand, dennoch aber eine Mißbilligung darüber aussprach, daß er am 23. und 24. dem Gefechte ausgewichen sei. Indeß hatte dieser Ausspruch wohl vorzüglich seinen Grund in der Politik des englischen Cabinets, welches damit die Ueberzeugung zu haben scheinen wollte, daß 15 englische Linienschiffe 20 Schiffe anderer Nationen vernichten könnten.

Tadelnswerther als Caldeo erscheint wohl V., der seine Ueberlegenheit nicht zu brauchen verstand und durch sein Benehmen, vorzüglich bei Verfolgung der englischen Flotte, das Vertrauen seiner Untergebenen verlor. Besonders beklagten sich die Spanier, man habe sie allein die Last des Tages tragen und ohne Unterstützung gelassen. Der Moniteur enthielt, mit seinem Bericht über die Schlacht von Corunna, folgende, für alle französische Admirale, besonders aber für V. sehr beleidigende Bemerkung: „Es fehlt der französischen Marine nur ein Chef von Charakter und Muth, welcher Kälte und Kühnheit vereinigt. Findet sich ein solcher, so wird man sehen, was unsere Seeleute vermögen." — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß vorzüglich diese Bemerkung 3 Monate später V. veranlaßt habe, die für ihn so unglückliche Schlacht zu liefern. Ob sich V. nach der Schlacht von Corunna hätte nach Brest wenden sollen, wie einige behaupten, und aus welchen Gründen es nicht geschah, ist unbekannt geblieben. Er zog die französisch-spanische Flotte aus Ferrol und Corunna an sich und lief am 20. August im Hafen von Cadix ein, wo er, einschließlich der 4 dort befindlichen Linienschiffe, nun eine Flotte von 33 Linienschiffen (18 französischen und 15 spanischen) nebst 7 Fregatten befehligte. Lauriston reiste von hier aus sogleich nach Paris. Mit einer so furchtbaren Flotte blieb V., von einem kaum halb so starken englischen Geschwader, unter Admiral Collingwood, blokirt, 2 Monate unthätig. — Nelson hatte die Antillen unmittelbar nach der Abfahrt der feindlichen Flotte ebenfalls verlassen und war bereits am 19. Juli bei der Meerenge von Gibraltar angekommen. Ueber die fernern Plane seines Gegners ungewiß, suchte er ihn an den irländischen Küsten und sah sich endlich genöthigt, um seine durch 2jährige Feldzüge beschädigten Schiffe herstellen zu lassen, in englische Häfen einzulaufen. Die Admiralität betrieb die Rüstungen mit größtem Eifer; Nelson übernahm aufs Neue das Commando über die Flotte im Mittelmeere und ging, ohne auf die andern Schiffe, welche einzeln folgten, zu war-

ten, sobald der Victory, auf welchem seine Flagge seit 2 Jahren gewehet hatte, wieder segelfertig war, zu seiner Bestimmung ab. Er kam am 29. September vor Cadix an, und befahl sogleich, daß nie die ganze Flotte im Gesichtskreise des Hafens erscheinen solle, damit sein Gegner über deren Stärke in Ungewißheit bliebe. Gegen die Mitte Octobers zählte seine Flotte 27 Linienschiffe und 6 Fregatten. Es ist unerklärbar, warum V. gerade jetzt sich zum Angriffe entschloß. Der Zweck desselben ist um so weniger zu begreifen, als Napoleon, mit dem Kriege gegen Oestreich beschäftigt, jeden Gedanken an eine Landung in England aufgegeben hatte. In sofern daher, wie durchaus behauptet wird, ein Befehl V. nicht genöthigt hat, die Schlacht zu liefern, gewinnt die Annahme Wahrscheinlichkeit, daß er diesen Entschluß nur aus persönlichen Gründen und in der Absicht, um jeden Preis seine gekränkte Ehre wieder herzustellen, gefaßt habe. Admiral Rosily, den die öffentliche Meinung bereits als seinen Nachfolger bezeichnete, war in Madrid angekommen. Auch soll V. in der Meinung gestanden haben, daß sich nur eine Flotte von 21 Linienschiffen vor Cadix befände. So beschloß er, gegen die Ansicht der spanischen Admirale, eine Schlacht zu liefern. Die verbündete Flotte verließ am 19. und 20. October den Hafen von Cadix. V. theilte dieselbe in 2 Hauptcorps, das Corps de Bataille und das Reservecorps. Das erstere, von ihm selbst befehligt, bestand aus 3 Geschwadern, jedes von 7 Linienschiffen. Das zweite, unter Gravina, aus 12 dergleichen, in 2 Geschwadern; es hatte die Bestimmung, die feindliche Linie zu umgehen und einen Theil derselben zwischen 2 Feuer zu bringen. Diese Anordnung scheint die Vermuthung zu bestätigen, daß V. geglaubt habe, die feindliche Flotte bestehe nur in 21 Schiffen. Am 21. October gegen Mittag begann, 8 Stunden vom Cap Trafalgar, die Schlacht (s. Trafalgar). Der von Nelson erfochtene Sieg, den er mit seinem Leben bezahlte, war einer der glänzendsten. Die Kaltblütigkeit und Tapferkeit V.'s in der Schlacht wird allgemein gerühmt. Das Schiff, auf welchem er sich befand, der Bucentaur, schlug sich 3 Stunden gegen mehrere feindliche Schiffe, während der größte Theil der verbündeten Flotte wenig oder keinen Theil am Gefechte nahm. Als der Bucentaur den Kampf nicht mehr fortsetzen konnte, befahl V., ihn mit der Admiralsflagge an Bord eines andern Schiffes zu bringen. Aber alle Fahrzeuge, deren man sich dazu hätte bedienen können, waren zerstört; kein Schiff, was Hilfe bringen konnte, befand sich in der Nähe. V. mußte Nachmittags 3 Uhr die Flagge streichen und sich ergeben. In dieser Schlacht wurden die Hoffnungen Napoleon's auf seine Flotte mit einem Male zerstört. Die verbündete Flotte verlor 18 Linienschiffe und gegen 15,000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Mit 11 Schiffen, darunter 5 französische, und 5 Fregatten erreichte der schwer verwundete Admiral Gravina den Hafen von Cadix. 4 französische Linienschiffe entkamen unter Admiral Dumanoir, wurden aber am 4. November im Gefecht bei Ferrol vom Admiral Strachan genommen. Admiral Rosily traf am 25. October in Cadix ein und übernahm das Commando über den Rest der Flotte. Napoleon erfuhr in Oestreich, mitten unter den glänzendsten Erfolgen, diese Niederlage und soll gedroht haben, die härtesten Strafen über die Schuldigbefundenen zu verhängen. Der Moniteur erwähnte der Schlacht gar nicht. V. wurde als Gefangener nach England gebracht und kehrte von da im April 1806, mit mehreren andern Seeofficiers, nach Frankreich zurück. Er traf am 17. April in Rennes ein, wo er die Antwort auf die von ihm an den Seeminister gerichteten Briefe abzuwarten beschloß. Am 22. April wurde er im

seinem Zimmer mit mehreren Messerstichen in der Gegend des Herzens todt gefunden. Obgleich über die Art seines Todes dieselben Gerüchte in Umlauf kamen, wie von Pichegru (s. d.) und Wright, so scheint es durch von V. hinterlassene Briefe, so wie durch andere Anzeigen völlig erwiesen, daß er sich selbst den Tod gegeben habe. Es ist sehr merkwürdig, daß die Schlacht von Trafalgar den 3 Admiralen, welche in derselben den Oberbefehl hatten, das Leben kostete; denn auch Gravina war im Januar an den empfangenen Wunden gestorben. (Vergl. Biographie univ. et portative des contemporains. Tome 3. — Victoires, conquêtes etc. des Français. Tomes 9, 13, 16.) Z.

Villeroi, François, erst Marquis, dann Duc de, Marschall von Frankreich, ein Sohn des Marschalls Nicolas Duc de V., des Gouverneurs Ludwig's XIV., war im J. 1643 geb. und hatte gleichzeitig mit diesem Fürsten seine Erziehung erhalten, welcher dem Gespielen seiner Jugend während seines ganzen Lebens wohlwollend zugethan blieb. Der junge Marquis de V. baute aber so auf diese Freundschaft und führte einen so regellosen, unsittlichen Lebenswandel, daß Ludwig sich genöthigt sah, ihn vom Hof zu verbannen und ihm nicht einmal gestatten konnte, den ersten Feldzug gegen Holland (1672) bei der französischen Armee mitzumachen, sondern ihn zu den Truppen des Kurfürsten von Köln sendete und ihm nach dem Feldzug gleich wieder in Lyon zu verweilen befahl. 1680 erhielt er die Erlaubniß, an den Hof zurückzukehren und mit ihr die volle Gunst seines königlichen Freundes. In militairischer Hinsicht zeichnete er sich zum ersten Male 1693 aus, als er am 23. Juli die Stadt Huy einnahm und in der Schlacht von Neerwinden am 29. Juli, beim Angriff auf dieses Dorf, einer der ersten war, welcher in dasselbe eindrang. Weniger jedoch dieser That als der Freundschaft des Königs verdankte er den Marschallsstab, den er 1695 mit der Stelle eines Capitains der königl. Garden, welcher durch des Marschalls Luxembourg Tod erledigt worden war, erhielt. Diesen berühmten Feldherrn sollte er auch im Commando der in den Niederlanden kämpfenden Armee ersetzen. Hier war indessen V. weniger an seinem Platze, wie bei Hofe. Er konnte es nicht dahin bringen, den Prinzen von Oranien zur Aufhebung der Belagerung von Namur zu zwingen, so wie den Prinzen Vaudemont, welcher dieselbe deckte, zu vertreiben. Da ihm dieß nicht gelang, glaubte er, durch einen Angriff auf Brüssel die Holländer von Namur abzuziehen. Er erschien daher vor dieser Stadt und bombardirte sie am 15. August, zog aber wieder ab, da der Prinz von Oranien sich in der Belagerung Namurs nicht stören ließ, welche er einen ganzen Monat lang von Gemblours, 5 Stunden davon entfernt, ruhig mit ansah. Die beiden Jahre 1696 und 97 blieb V. commandirender General in den Niederlanden, ohne daß von den kriegführenden Parteien, die, des Kämpfens müde, sich nach dem Ausgange der zu Ryswick begonnenen Unterhandlungen sehnten, etwas Wichtiges unternommen wurde. Nach dem Friedensschluß kehrte V. nach Paris zurück. — Im spanischen Erbfolgekriege erhielt V. im Sommer 1701 von Ludwig XIV. den seine Kräfte weit übersteigenden Auftrag, das Commando der in Italien den Prinzen Eugen bekämpfenden französ. Armee, deren bisheriger Anführer, Marschall Catinat (s. d.), sich mit dem Herzog v. Savoyen nicht vertragen konnte, zu übernehmen. Er langte am 22. August beim Heere an und bewies in der schlechten Leitung der Schlacht von Chiari (s. d.) am 1. Septbr., wie wenig er seinem Gegner gewachsen war. Er bezog darauf mit seiner Armee Winterquartiere im Cremonesischen und Mailändischen und nahm sein

Hauptquartier in Cremona, um dort die für die Ergänzung seines geschwächten Heeres nöthigen Ersatztruppen an sich ziehen zu können. Der unermüdliche Prinz Eugen überfiel aber Cremona (s. d.) am 1. Febr. 1702 und führte, obwohl er es nicht behaupten konnte, doch den Marschall V. als Gefangenen mit sich fort. Bald aus der Gefangenschaft entlassen, war er von seinem königlichen Gönner wieder in den Niederlanden angestellt und commandirte dann ein Armeecorps, welches während der Schlacht von Hochstädt (13. Aug. 1704) die Pässe des Schwarzwaldes besetzt hielt, um den Prinzen Eugen von der Verbindung mit Marlborough abzuhalten. V. ward jedoch von dem kaiserlichen Feldherrn getäuscht und konnte nichts thun, als den Rückzug der geschlagenen Armee Tallard zu sichern. 1705 im Mai deckte er die Belagerung von Huy (s. d.). Obwohl dieß genommen wurde, ging es doch eben sobald wieder verloren, als am 17. und 18. Juli Marlborough die französischen Linien hinter der Maas, welche V. besetzt hielt, sprengte. Im nächsten Jahre (1706) ging es noch schlimmer. Marlborough bedrohte Namur. V., um es zu retten, ging ihm in der Richtung von Tirlemont entgegen und ward am 13. Mai bei Ramillies (s. d.) gänzlich geschlagen. Unbezweifelt waren es seine Fehler, die den Verlust der Schlacht nach sich gezogen hatten, welchen die gezwungene Räumung des größten Theiles von Flandern und von Brabant für die Franzosen um so schmerzlicher machte. Ludwig sah endlich die Unfähigkeit seines Günstlings ein und ersetzte ihn bei der Armee durch Vendôme (s. d.). V. blieb einige Jahre theils in Paris, theils auf einem Gute bei Lyon, von welchem letztern aus er 1714 einen Aufstand der Fleischerinnung zu Lyon unterdrücken half. Bei Ludwig's XIV. nahem Ende (1715) stellte sich V. in Versailles ein und wußte es dahin zu bringen, daß der König ihn in seinem Testamente zum Erzieher des jungen Königs Ludwig XV. ernannte, während er sich gleichzeitig mit dem Herzog von Orleans befreundete und von diesem eine Stelle in der Regentschaft erhielt. Er blieb auch, obwohl in stetem Hader mit dem Regenten, bis 1722 in diesem Posten, wo er endlich auf dessen Befehl verhaftet und nach seinem Gute Villeroi verbannt wurde. Später erlaubte man ihm, das Gouvernement von Lyon zu übernehmen. Nach Ludwig's XV. Volljährigkeitserklärung kehrte er dann und wann an den Hof zurück, ohne jedoch einigen Einfluß zu erlangen und starb am 18. Juli 1730 in Paris. St. Simon erklärt ihn für einen guten Hofmann und für einen Modegecken, spricht ihm aber sonst alle Verdienste ab. In militairischer Hinsicht hat er sich wenigstens stets sehr unfähig gezeigt.

(Vergl. Mémoires complètes et authentiques du Duc de St. Simon. Paris 1829. — Quincy, histoire militaire de Louis le grand. — La Rozière, Campagne du maréchal de Villeroi en Flandre 1704.)

E.

Villers-Cotterets, Stadt mit festem Schlosse in Frankreich, an der großen Straße von Soissons nach Paris, in waldiger Gegend gelegen.

Ueberfall und Gefecht am 28. Juni 1815.

Auf dem Verfolgungsmarsche der Preußen nach Paris war es dem Fürsten Blücher durch kluge Anordnungen und große Anstrengungen gelungen, die Trümmer der unter Napoleon bei Waterloo fechtenden Armee, welche über Laon nach Soissons zurückgegangen war, von der Oise abzuschneiden und ihr die Straße nach Paris theilweise zu versperren, weßhalb sie später den Rückzug gegen Meaux an der Marne antreten mußte. Das unter dem Marschall Grouchy gestandene Truppencorps war aber noch

einige Tagemärsche zurück, und es kam jetzt darauf an, dasselbe gänzlich abzuschneiden, was allerdings leicht gewesen wäre, wenn man die Bewegungen der Franzosen genauer gekannt hätte. Aber in dem Augenblicke, wo Grouchy's Corps, jetzt vom General Vandamme befehligt, am leichtesten zu überwältigen war, hatten sich die preußischen Armeecorps etwas zu sehr vereinzelt. General Ziethen stand mit dem 1. Corps bei Compiegne und in der Umgegend, und war im Begriff, seine Truppen mehr zu concentriren. Seine Avantgarde, unter General von Pirch, beobachtete des Feindes Bewegungen, war in der Nacht zum 28. Juni bis nahe vor Villers-Cotterets gerückt und hatte erfahren, daß dieser Ort nur schwach besetzt sei, weßhalb man ihn vor Tagesanbruch durch **Ueberfall** zu nehmen beschloß. Hierzu wurde das Füselierbataillon des 1. westpreuß. Inf.-Regts. und das brandenburgische Dragonerregiment bestimmt. Eine Füseliercompagnie und 1 Schwadron Dragoner bildeten die Spitze. Als die Füseliere im Walde vorrückten, brach die erste Morgendämmerung an. Ihre Spitze meldete die Annäherung einer französischen Geschützcolonne, welche unter schwacher Bedeckung auf einem Seitenwege im Walde marschirte. Der Hauptmann von Oppenkowski, der diese Füseliercompagnie befehligte, verlor keinen Augenblick, diesen günstigen Umstand zu benützen, stürzte sich auf den Feind, vertrieb ihn nach wenig Schüssen und eroberte 14 Geschütze reitender Artillerie, nebst 20 Munitionswagen. — Durch diesen Lärm waren die in Villers-Cotterets stehenden französischen Truppen vor der sie bedrohenden Gefahr gewarnt worden, bevor sie sich jedoch sammeln konnten, drangen die Preußen von mehreren Seiten mit solchem Ungestüm ein, daß Marschall Grouchy nur mit Mühe der Gefangenschaft entging und die Stadt sofort geräumt wurde. Auf die Meldung dieses Vorganges rückte General von Pirch mit den übrigen Truppen zur Unterstützung nach, er hatte jedoch nur 8 Bataillone und 2 Batterien, womit er in und bei Villers-Cotterets Stellung nahm.

Als General von Pirch noch mit der Aufstellung seiner Truppen beschäftigt war, ging von einer gegen Soissons geschickten Reiterabtheilung die Meldung ein, daß ein feindliches Corps von dort im Anmarsche sei und bereits 2 Cavalerieregimenter gegen die linke Flanke der Preußen trabten. Von der entgegengesetzten Seite wurde gleich darauf gemeldet, daß sich feindliche Cavalerie mit etwa 20 Geschützen in der rechten Flanke zeige, und Marschall Grouchy mit ungefähr 9000 M. ebenfalls vorzurücken beginne. Auf diese Weise befand sich General von Pirch in Gefahr, von der Uebermacht erdrückt zu werden und beschloß, da er auf Unterstützung nicht rechnen durfte, den Rückzug gegen Crespy, wohin er ohnedieß zu marschiren befehligt war. Indeß scheint es auch den Franzosen kein rechter Ernst mit dem Angriffe gewesen zu sein, denn als die Spitze von Vandamme's Truppen (es war nur das 4. Corps) bei Villers-Cotterets auf die Preußen stieß, wurden die Franzosen von solcher Muthlosigkeit befallen, daß sie seitwärts auswichen, und General Vandamme nur mit 2000 Mann einen Scheinangriff unternehmen konnte, um den Flankenmarsch der übrigen Truppen zu decken. Auch Grouchy scheint sich mit der Vereinigung derselben begnügt zu haben; es kam deßhalb nur zu einer lebhaften Kanonade. Wenn aber General Ziethen mit dem ganzen Corps hier zugegen sein konnte, würde es leicht gewesen sein, den Franzosen eine große Niederlage beizubringen. (Vergl. General von Grolmann's Geschichte des Feldzugs 1815. 3r Theil.) Pz.

Villinghausen — auch Velling- oder Fellinghausen — kleines Dorf, eine halbe Stunde vom linken Ufer der Lippe und 3 Stunden oberhalb der Stadt Hamm.

Schlacht am 15. und 16. Juli 1761.

Die Gefechte, die am 15. und 16. Juli auf dem Terrain zwischen der Lippe und dem Städtchen Werll von den französischen und verbündeten Armeen geliefert wurden, und die zusammengenommen „Schlacht bei Villinghausen" genannt werden, liefern einerseits den Beweis, wie lähmend und nachtheilig die Unentschlossenheit, Uneinigkeit und gegenseitige Eifersucht zweier gleichgestellter Feldherren auf die Thätigkeit der unter ihren Befehlen stehenden Armeen einwirkt, und wie fehlerhaft und unpolitisch eine Regierung handelt, wenn sie das Commando über zwei Heere, die übereinstimmend wirken sollen, zweien, von einander unabhängigen Generalen anvertraut, ohne für den Fall einer Vereinigung, für einen Oberbefehlshaber zu sorgen. Andrerseits dient diese Schlacht aber als Beleg, wie unter den angedeuteten Verhältnissen eine bedeutend schwächere Armee, deren General en chef dieselben richtig zu beurtheilen und zu benutzen versteht, der weit überlegenen das Gleichgewicht zu halten vermag. — Nachdem sich die im nordwestlichen Deutschland feindlich gegenüberstehenden Parteien vom Winterfeldzuge erholt, und namentlich die Franzosen ansehnliche Verstärkungen erhalten hatten, entschlossen sich letztere, auf dringende Mahnungen von Paris her, die Offensive zu ergreifen. Die Verbündeten sollten aus Westphalen und über die Weser getrieben werden. Zu diesem Zwecke überschritt eine französische Armee von 100,000 M. (112 Bat., 119 Schwad., 5000 M. leichten Truppen) unter Befehl des Prinzen v. Soubise am 10. Juni bei Wesel und Düsseldorf den Niederrhein, ging in der Richtung auf Hamm vor und erschien, nachdem ihr Marsch durch Gegenbewegungen des Feindes mehrmals unterbrochen worden war, am 6. Juli auf den Höhen bei Werll. Eine zweite französische Armee brach vom Mittelrheine und dem Maine auf, versammelte sich am 15. Juli, 80,000 M. stark (87 Bat., 78 Schwad., 5000 M. leichten Truppen), bei Kassel und wurde vom Marschall von Broglio nach Paderborn geführt. Durch diese Bewegungen hoffte man den Herzog Ferdinand von Braunschweig, der die verbündete Armee befehligte, ohne Schlacht zur Verlassung der Lippe zu zwingen. — Obgleich Herzog Ferdinand dem überlegenen Feinde nur 80,000 M. entgegenstellen konnte, so beschloß er doch, die Stellung an der Lippe und mit dieser Westphalen so lange als möglich zu behaupten. Sobald die ersten Nachrichten von der Concentrirung eingingen, wurde der Erbprinz von Braunschweig mit 18—20,000 M. zur Beobachtung der Armee des Niederrheins nach Münster, dagegen die Generale Luckner mit 4—5000 M. nach Eimbuck, Spörken mit 10—12,000 M. nach Wahrburg und Wangenheim mit 5—6000 M. nach Ruthen entsendet, um die Bewegungen des Marschalls Broglio zu beobachten. Den Rest der Armee vereinigte der Herzog bei Paderborn, Soest und Hamm. Hier wollte er die kommenden Ereignisse abwarten und nach Umständen sich rechts oder links wenden. Seine Absicht war, die eine der feindlichen Armeen wo möglich vor ihrer Vereinigung zu schlagen, oder wenigstens durch geschickte Bewegungen diese Vereinigung möglichst lange zu verhindern. — Nach den von dem detachirten Corps eingegangenen Meldungen, und nach reiflicher Ueberlegung beschloß der Herzog, sich auf die Armee des Prinzen Soubise zu werfen. Er vereinigte deßhalb am 25. Juni seine Armee zwischen Soest und Hamm und ließ nur die Generale Wangenheim, Spörken und Luckner an der Ruhr, Diemel und Leine

nicht unbedeutend vorgeschoben. Obgleich der rechte Flügel der am leichtesten anzugreifende war, so muß dennoch der linke wegen seiner isolirten Stellung und weil, wenn hier der Feind durchbrach, derselbe auf der kürzesten Linie nach dem Uebergangspunct bei Hamm vordringen konnte, als der wichtigste Theil der Schlachtlinie angesehen werden. Die Gesammtstärke der Armee mochte 55—60,000 M. betragen. Außerdem stand General Spörcken mit seinem und dem Corps des Generals Luckner bei Herzfeld auf dem linken Ufer der Lippe, in gerader Linie 5 Stunden von Villinghausen entfernt. — In der seit 3 Uhr bezogenen Stellung der Franzosen war der rechte Flügel, oder die Armee des Marschalls Broglio, sehr zurückgezogen und hatte überhaupt das für ihn bestimmte Terrain noch nicht besetzt. Vielleicht war die Ursache zu dieser neuen Stellung die Aufstellung des Generals Spörcken. Als aber der Ritter Muy mit seinem Corps von Paderborn her in der Nähe von Erwitte eingetroffen war, setzte sich Broglio um 5 Uhr in 3 Colonnen wieder in Marsch. Die erste, rechte Colonne war die Avantgarde des Barons Closen; sie sollte über Hultrup gerade auf Villinghausen losgehen. Die dritte, linke Colonne war die Avantgarde des Generals Belsunçe, sie rückte längs der Aße auf Nordel zu. Beide Avantgarden standen unter Befehl des Generals Grafen Stainville. Die zweite, mittlere Colonne, das Gros der Armee des Marschalls, bei der sich dieser selbst befand, folgte in entsprechender Entfernung ihren Avantgarden und nahm ihre Richtung auf Nordel. Die Avantgarden hatten den Befehl, Nordel und Villinghausen zu nehmen, oder der Marschall schmeichelte sich vielmehr, der Feind werde namentlich das letztere Dorf ohne starke Gegenwehr, wie es schon mehrmals bei den früheren Recognoscirungsgefechten der Fall gewesen wäre, bald freiwillig verlassen. Als dem Herzog um 6 Uhr gemeldet wurde, der Feind rücke mit starken Colonnen gegen seinen linken Flügel vor und fange bereits an, die Vorposten der Engländer zu drängen, so überzeugte er sich bald, daß es sich hier nicht um eine bloße Recognoscirung handle. Lord Granby erhielt deßhalb den Befehl, sich auf das Hartnäckigste zu vertheidigen. Da ferner die Armee des Prinzen Soubise durchaus keine Angriffsbewegung unternahm, so ließ er seine Armee links zurücken, um dadurch seinen linken Flügel zu verstärken. General Wutgenau verließ Nord-Dinker und setzte sich hinter den linken Flügel des Corps von Lord Granby, und der Prinz von Anhalt nahm den verlassenen Posten von Nord-Dinker ein. Die übrigen Corps des Centrums und des rechten Flügels breiteten sich nun etwas aus, so daß die Linie hinter dem Salzbache wie früher besetzt und dem Feinde die Schwächung dieses Theils der Schlachtlinie verborgen blieb. Gleichzeitig erhielt General Spörken Befehl, den General Wolf mit 7 Bat. und 6 Schwad. von Herzfeld aus zur Verstärkung des linken Flügels nach Villinghausen abgehen zu lassen. Während die angeordneten Bewegungen ausgeführt wurden, hatte die linke feindliche Avantgarde bereits Nordel genommen und die rechte den Wald von Villinghausen sehr ernstlich angegriffen. Baron Closen verwendete anfänglich nur die Freiwilligen von St. Victor, 1 Jägerbat., 2 Inftr.-Rgmtr. und 1 Grenadierbat. Da er aber auf hartnäckigen Widerstand stieß, so führte er bald seine ganzen Truppen ins Gefecht, warf die Engländer aus dem Wald und drang mit Macht gegen Villinghausen vor. Glücklicherweise traf aber jetzt General Wutgenau bei Granby ein. Das Gefecht kam dadurch zum Stehen, und die Franzosen wurden sogar in den Wald zurückgeworfen. Baron Closen verlangte unter diesen Umständen Verhaltungsbefehle und für den Fall, daß der [illegible] erneuert werden sollte, Verstärkung. Marschall Broglio bestimmte

sich auch wirklich, dem mit dem Prinzen Soubise verabredeten Plane ganz entgegen, für Erneuerung des Kampfes. Er schickte dem Baron die Brigade Guerchy, setzte sich selbst an die Spitze des Regiments König und führte auch dieses vor, um dem Angriff mehr Nachdruck zu geben. Das Gefecht in und bei dem Dorfe wurde jetzt sehr heftig. Von beiden Seiten wurde es mehrmals verloren und wieder genommen, bis die einbrechende Nacht die Einstellung des Kampfes herbeiführte. Lord Gramby zog sich auf die Höhen hinter Villinghausen zurück und die Franzosen besetzten das Dorf mit den beiden frischen Brigaden, Bouge und Aquitanien, und zogen die bisher im Feuer gewesenen Truppen, die viel gelitten hatten, zurück. — Prinz Soubise zeigte um diese Zeit dem Marschalle an, daß er den General Voyer mit 12 Bat. und 14 Schwad. entsendet habe, um über Unna in den Rücken zu gehen, daß General Dumenil mit 11 Bat. und 30 Schwad. die Höhen von Rühnen besetzt halte und den 16. früh nach Werll vorrücken werde, daß er selbst mit seinem Gros an dem Salzbache, der feindlichen Armee gegenüber und nur 5000 Schritte von derselben entfernt stehe; endlich daß Prinz Condé mit den Reserven auf den Höhen bei Borgelen lagere. Zugleich machte Soubise dem Marschalle bekannt, daß er die Reserve an sich ziehen würde, weil er glaube, der Herzog habe seinen rechten Flügel ansehnlich verstärkt. Wahrscheinlich hatte die nicht ganz zu verbergende Bewegung, die das Linksziehen der verbündeten Truppen verursachte, diese ganz irrige Voraussetzung bei dem Prinzen veranlaßt. Dieser Umstand erweckt aber nicht eine günstige Meinung für die Befähigung des Prinzen zum Feldherrn, zumal wenn man bedenkt, daß das Vorgehen am 15. die Einleitung zu einer Recognoscirung sein sollte. Der Marschall schrieb hierauf den Prinzen, daß er durchaus vom Gegentheile überzeugt sei, daß er daher dem Prinzen Condé noch vor Tagesanbruch zum Vorgehen nach Nordel veranlassen würde, und daß er gesonnen sei, den 16. den Angriff zu erneuern. Soubise möchte deßhalb von seinem Corps andere Truppen nach den Höhen von Borgelen schicken und seinen Angriff dadurch kräftig unterstützen, daß er Scheidingen und die Uebergänge über den Salzbach heftig anfalle. — Während der Nacht verstärkte der Herzog seinen linken Flügel noch mit den Brigaden Cavendich und Pembrocke, so daß derselbe jetzt 33 Bat. und 32 Schwad. zählte, und traf alle Vorkehrungen, um Villinghausen wo möglich wieder zu gewinnen, oder wenigstens den zu erwartenden Angriff glücklich abschlagen zu können. Mit dem anbrechenden Tage, früh 4 Uhr, entspann sich bei Villinghausen eine heftige Kanonade. Der Herzog begab sich sofort auf die Höhen hinter das Dorf, um von hier aus die Schlacht persönlich zu leiten. Die ganze Infanterie wurde mit möglichster Benutzung des sehr durchschnittenen Terrains in einer langen, mehrmals ein- und auswärts gebogenen Linie aufgestellt, und bildete so das erste Treffen. Die ganze Cavalerie formirte dagegen das zweite Treffen und mußte zugleich als Reserve dienen. Die Artillerie war auf der ganzen Linie vertheilt, indeß man Sorge getragen, eine stärkere Batterie auf der Höhe hinter Villinghausen (dem Dünckelberge) zu vereinen. Mehrere Redouten waren noch in den Händen der Verbündeten und wurden so wie die noch vorhandenen Gräben stark besetzt. — Marschall Broglio, mit dem sich Prinz Condé vereint hatte, versuchte mehrmals, aber vergebens, mit seinen Colonnen durchzubrechen. Das für ihn höchst ungünstige Terrain und das sehr wirksame Feuer der Batterie auf dem Dünckelberge vereitelten jedoch seine Bemühungen, und da, wo es auf dem äußersten linken Flügel, beim Corps des Generals Wutgenau, zum wirklichen

Wellesley (s. Wellington) mit einem Corps von 9200 M., einschließlich 340 Reiter, in der Mündung des Mondego landete und sich 2 Tage später mit den 5000 M. unter General Spencer vereinigte. Dieses Corps trat am 10. August den Marsch gegen Lissabon an, verstärkt durch mehrere tausend Portugiesen, welche jedoch damals mehr zur Last fielen als halfen. Junot war in der schlimmen Alternative, entweder Lissabon aufzugeben, daselbst nur eine schwache Besatzung in der Citadelle zurückzulassen und mit seinen vereinigten Kräften gegen Wellesley zu marschiren — was wohl der zweckmäßigere Entschluß gewesen wäre — oder seine Kräfte zu theilen. Er wählte das Letztere, indem er den Div.-General Travot mit über 7000 M. zur Vertheidigung Lissabons gegen innere und äußere Feinde zurückließ. Ein Corps von 3000 M. Inf., 500 Pferden, mit 5 Geschützen, unter Div.-General de Laborde, war auf die erste Nachricht der Landung den Engländern entgegengezogen, um ihre Bewegungen möglichst aufzuhalten. Dieses Corps bestand gegen den überlegenen Feind ein rühmliches Gefecht bei Roriça, am 17. August, in Folge dessen de Laborde, der selbst verwundet worden war und großen Verlust erlitten hatte, sich über Montachique nach Torres Vedras (s. d.) zurückzog. Hier vereinigte Junot am 20. die Streitkräfte, über welche er noch zu verfügen hatte, nach englischen Nachrichten 14,000 M., französischer Angaben zu Folge 9200 M. unter den Waffen.

Wellesley nahm am 19. Stellung bei Vimieira, um die Brigaden Anstruthen und Ackland, welche in der Nähe ausgeschifft wurden, an sich zu ziehen. Nachdem diese Verstärkung angekommen war, zählte das englische Corps, in 8 Brigaden und 21 Bataillonen, etwas über 18,000 M. unter den Waffen; es führte 18 Geschütze; die bereits genannten 340 Reiter bildeten 4 Schwadronen.

V. liegt in einem von steilen, waldbedeckten Höhen begrenzten Grunde, in welchem, jedoch durch eine Anhöhe vom Dorfe getrennt, der Maceirabach fließt. Auf dieser Anhöhe ist ein ansehnliches Plateau, dessen Abfälle nach dem Dorfe zu flach, in südlicher Richtung, nach dem Bache zu, aber steil sind; es wird von den dasselbe umgebenden, bedeutenderen Höhen beherrscht. — Wellesley hatte bei der Wahl seiner Stellung minder taktische Zwecke, als vielmehr nur die Bequemlichkeit der Truppen vor Augen gehabt, indem er beabsichtigte, nur die Ausschiffung der erwähnten Verstärkung zu bewirken und am 21. früh, am Meeresufer vorrückend, den Feind in der Stellung von Torres Vedras zu umgehen. An dieser Unternehmung wurde er aber durch das Erscheinen einer Fregatte gehindert, an deren Bord sich General Burrard befand, dem W. untergeordnet war, und welcher jede Offensivunternehmung untersagte. Derselbe kam erst während des Treffens am andern Tage ans Land, überließ zwar W. dessen Leitung, trat aber doch, als dieser den Sieg verfolgen wollte, hemmend ein, worüber weiterhin das Nähere. — In der Nacht vom 20. zum 21. lagerten die Engländer in folgender Ordnung. Die Reiterei, die Parks und ein Corps von 1500 Portugiesen in dem Grunde, in und bei V.; 2 Brigaden mit 6 Geschützen auf dem Plateau vor demselben; 6 Brigaden mit 8 Geschützen, mit dem Rücken dicht am Meere, auf einem Berge, welcher sich von Norden nach Süden hinzieht und gegen die Stellung bei V. einen Winkel vorwärts bildet. Die östlich in der Richtung von Lourinha liegenden Höhen waren nur durch Piquets besetzt. Junot war durch die am 20. früh ausgesendeten Recognoscirungen von der Stellung des Feindes und daß dieser Verstärkungen erhalten hatte, unterrichtet worden. In seiner Lage blieb ihm

nichts übrig, als ohne Verzug anzugreifen, ehe die feindliche Armee sich noch mehr verstärkte. Er traf demnach seine Anstalten.

Von Torres Vedras nach V. sind etwa 4 Stunden, aber ein Engpaß vor erstgedachtem Orte und die Beschaffenheit des für Fuhrwesen fast ganz unbrauchbaren Weges hielten das französische Corps, welches am 20. Abends aufbrach, dergestalt auf, daß es erst den 21. früh 6 Uhr ganz aus dem Engpasse herauskam, während der Angriff mit Tagesanbruch hätte erfolgen sollen. Um 9 Uhr marschirte ein Theil der Reiterei auf den Höhen in der linken Flanke der Engländer auf; Infanterie und Artillerie folgten in dieser Richtung und W. konnte sonach den Plan seines Gegners erkennen. Das englische Corps war seit Tagesanbruch, nach Kriegsgebrauch, unter den Waffen. W. hatte schon in der Nacht Meldung vom Anrücken des Feindes erhalten, dasselbe aber nicht eher als früh 7 Uhr entdecken können. Er befahl sogleich 4 Brigaden, von dem Berge am Meere, hinter V. hinweg nach den östlich liegenden Höhen zu marschiren. Nur 1 Brigade blieb auf jenem Berge; die 6. und die 1500 Portugiesen zogen nach dem äußersten linken Flügel, hinter dem sie sich als Reserve aufstellten. Die Reiterei erhielt ihren Platz rechts von V., wo das Terrain ziemlich eben ist.

Junot scheint die Stärke der englischen Stellung auf sehr steilen Höhen, und die Unwegsamkeit der vorliegenden Gründe, nicht gekannt oder nicht beachtet zu haben. Auch blieb ihm, bei der Beschaffenheit des waldigen Terrains, der Marsch der 4 Brigaden nach dem linken Flügel verborgen. Er entschied sich für 2 Angriffe, welche gleichzeitig erfolgen sollten, auf die Mitte bei V. und auf den linken Flügel. Der letztere konnte wegen der Länge und Beschwerlichkeit des Weges, den die dazu bestimmten Truppen zurückzulegen hatten, erst eine Stunde später beginnen, wodurch hauptsächlich der Verlust des Treffens herbeigeführt wurde.

Gegen 10 Uhr erstieg General de Laborde mit der Brigade Thomières, in geschlossener Colonne, das Plateau vor V., während die Brigade Brenier im Marsche gegen den feindlichen linken Flügel begriffen war. Die Division Loison und hinter derselben die Reservedivision, so wie der größte Theil der Reiterei nahmen Stellung dem Plateau vor V. gegenüber. Nur 1 Dragonerregiment blieb auf den Höhen gegen Lourinha, um Brenier zu unterstützen.

De Laborde rückte entschlossen vor und warf die feindlichen Blänker zurück. In diesem Augenblicke hielt eine der im Marsche nach dem linken Flügel begriffenen englischen Brigaden (Ackland), ihre Mitwirkung auf diesem Puncte für wichtiger erachtend, auf einer, die rechte Flanke der französischen Colonne beherrschenden, Höhe an und begann ein wirksames Geschütz- und Kleingewehrfeuer. Die das Plateau vertheidigenden 2 englischen Brigaden gingen, nach kurzem Feuer, zum Angriff über und warfen die feindliche Colonne zurück. Junot sendete zu deren Unterstützung den General Loison mit der Brigade Charlot, während die Brigade Solignac Brenier's Bewegung folgte. Loison und de Laborde bildeten 3 Colonnen; eine starke, von 2 schwächeren flankirt. Sie erstiegen, Blänkerschwärme vor sich, mit großem Geschrei das Plateau zum zweiten Male und warfen die englischen Blänker zurück. Als sie aber athemlos bis dicht an die Stellung der Engländer kamen, wurden sie wie das erste Mal empfangen, in der Fronte und den Flanken mit dem Bajonet angegriffen und geriethen in Unordnung. Ein englischer Bericht enthält über diesen Angriff folgende Details.

Schiffes, welches Bord an Bord bei dem eben eroberten lag. Nelson, schnell gefaßt, führte seine ihm mit Begeisterung folgenden Leute zur Ausführung einer That, die wohl als einzig in den Annalen der Geschichte der Seekriege dastehen dürfte. Vom Verdeck des eroberten Schiffes erstürmten die Engländer das nebenliegende. Die Besatzung desselben wartete indeß den Hauptstoß nicht ab, sondern ergab sich, sobald die Engländer die Schanze erstiegen hatten. Nelson hatte das Glück auf diesem zweiten Schiffe den schwer verwundeten spanischen Contreadmiral gefangen zu nehmen. — Während dieses blutigen Hauptgefechtes hatten auf der ganzen englischen Linie noch mehrere Einzelgefechte stattgefunden, die überall zum Vortheil der Briten ausgefallen waren. Allein diese Vortheile waren nicht ohne wesentliche Verluste erkauft worden. Mehrere englische Schiffe hatten bedeutend gelitten, und namentlich lag der Kapitán fast als Wrak neben seinen Prisen. Ferner war die englische Linie durch Einzelkämpfe so zerstreut worden, daß es unmöglich war, eine neue Schlachtlinie zu formiren, wenn man nicht die gewonnenen Prisen verlassen wollte. Sir Jervis würde daher noch einen schweren Stand gehabt, und vielleicht den errungenen Sieg wieder verloren haben, wenn der spanische Admiral Cordova, der noch über 18 fast gar nicht, oder nur vorübergehend im Gefecht gewesene Schiffe zu verfügen hatte, und die sich um diese Zeit vereinigt hatten, zu einem entscheidenden Entschlusse hätte gelangen können. Statt dessen ließ er seine Kapitäne fragen, ob die Flotte noch im Stande sei, den Kampf zu erneuern. Neun Kapitäns antworteten unbedingt verneinend, andere unbestimmt und nur zwei entschieden sich für die Wiederaufnahme des Kampfes. Unter den obwaltenden Verhältnissen und bei so zweideutiger Stimmung seiner Unterbefehlshaber hielt es Cordova für angemessen, sich mit dem Reste seiner Flotte zurückzuziehen. Er segelte, von den Engländern verfolgt, nach Cadix und wurde hier eingeschlossen. An Linienschiffen verloren die Spanier während der Schlacht vier mit 378 Geschützen. — Zur Entschuldigung der fast beispiellosen Niederlage der Spanier, und zur Erklärung des anscheinend tollkühnen Betragens der Engländer, muß bemerkt werden, daß die Marine des ersteren Staates zu jener Zeit so tief gesunken war, daß man sich selbst zu Madrid nicht scheute, Pasquille auf sie zu machen. Eben so mochte auch der Umstand, daß der Kapitán des spanischen Wachtschiffes, der sein erstes Signal: „er sehe die englische Flotte von der und der Stärke in Schlachtordnung vor sich,“ nicht beachtet sah, das zweite Mal signalisirte: „die englische Flotte zähle 40 Linienschiffe“ — viel zur Bestürzung, Entmuthigung und Unentschlossenheit der Befehlshaber und Bemannung der spanischen Flotte beigetragen haben. — Zur Belohnung für die geleisteten Dienste wurde Admiral Sir J. Jervis zum Grafen von St. Vincent und Nelson zum Ritter des Bathordens erhoben. Die Ernennung des letzteren zum Contreadmiral war schon erfolgt, ehe noch der Ausgang der Schlacht in England bekannt wurde. (Vergl. Nelson's Leben. Ein biographisches Gemälde von R. Southey. — Geschichte Spaniens von Alphons Rabbe. — Geschichte aller englisch-französischen Kriege vom 11. bis in das 19. Jahrhdt. Von K. Stein.)

H. K.

Vindalium, Stadt in Gallien, am Zusammenflusse der Rhone und Isere.

Schlacht den 10. August 122 vor Christi Geburt.

Nachdem die Römer nach und nach ganz Italien und den größten Theil von Spanien unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, richteten sie

[redacted]

ihr Augenmerk auf Gallien, und begannen auch dort ihre Herrschaft auszubreiten; allein mehrere gallische Völkerschaften, besonders die Allobroger und Arverner, widersetzten sich ihrem Umsichgreifen. Erstere bewohnten das heutige Savoyen und das südliche Frankreich bis zur Rhone, die letztern haben noch jetzt ihren ehemaligen Wohnsitzen den Namen der Auvergne hinterlassen. — Unter dem Consulate des L. Opimius und Q. Fabius Maximus im Jahre 631 der Stadt (v. Chr. 122) griffen sie den römischen Proconsul Domitius in der Gegend von Avignon an, wurden aber, vorzüglich durch Hilfe der römischen Kriegselephanten, deren Anblick ihnen so neu als fürchterlich war, geschlagen; doch verloren sie den Muth nicht, sondern sammelten, unter Anführung des Arvernerkönigs Bituitus, ein Heer von 200,000 M., welchem der Consul Q. Fabius Maximus, der indessen auf die Nachricht dieser Gefahr, selbst nach Gallien geeilt war, nur 30,000 entgegen setzen konnte, so daß Bituitus spottend sagte, die Römer würden sich kaum der Hunde erwehren können, welche sein Heer mit sich führe. Allein der Ausgang zeigte, welches Uebergewicht Kriegszucht und geregelte Tapferkeit der Minderzahl giebt. Der Consul, welcher am 4tägigen Fieber litt, mußte sich auf einem Sessel in das Gefecht tragen und, wenn er herunter stieg, unter den Armen halten lassen; doch führte er sein Heer entschlossen zum Angriff auf die Barbaren, während sie so eben die Rhone auf 2 Brücken überschritten und noch nicht Zeit gehabt hatten, ihre Schlachtordnung zu bilden. Der hitzige Angriff der Römer brachte sie in Unordnung, ihre große Anzahl gereichte ihnen in dem beschränkten Raume zum größten Nachtheile; sie fielen fast vertheidigungslos unter dem würgenden Schwerte ihrer Feinde. Alles eilte den Brücken zu, um sich auf das andere Ufer zu retten, allein die eine derselben, welche in Eile aus schlechten Kähnen zusammengebaut worden war, brach unter der Last so vieler Flüchtlinge und alle fanden ihren Tod in den Wellen des reißenden Stromes. 120,000 Gallier sollen an diesem Tage theils geblieben, theils ertrunken sein; während der römische Verlust ganz unbedeutend war. Der Consul selbst hatte mit dem Siege zugleich seine Gesundheit erfochten, da er nach der Schlacht vom Fieber befreit blieb. Nach dieser Niederlage sahen sich die Arverner und Allobroger gezwungen, um Frieden zu bitten; der König Bituitus selbst fiel in die Hände des Proconsuls Domitius, der ihn als Gefangenen nach Rom schickte. Fabius, der den Beinamen Allobrogicus annahm und Domitius erhielten Beide die Ehre des Triumphes zuerkannt; die Allobroger aber wurden unter dem Sohne des Bituitus, Cogentialus, treue Bundesgenossen Roms. (Vergl. Valerius Maximus IX. 6. — Plinius VII. 50. — Goldsmith Geschichte der Römer 1. Bd. — Rollin römische Historie 9. Theil.)

B.

Visconti, Galeazzo degli, ein Sohn Matteo Visconti's, Kapitano's von Mailand und Gründers dieser, nachmals die Lombardei beherrschenden Familie, war am 21. Jan. 1277 geboren. Frühzeitig durch die Kämpfe der Guelphen und Ghibellinen zum Krieger gebildet, war er bereits im 21. Jahre zum Podestà von Novarra erwählt worden, als der Markgraf von Montferrat im Mai 1299 die viscontische Partei bekriegte und ihn aus dieser Stadt vertrieb. Sein Vater wußte indessen den Frieden wieder zu vermitteln und vermählte ihn 1300, um das Ansehen seines Hauses durch Familienverbindungen zu vergrößern, mit Beatrice von Este, der reichen Wittwe des Besitzers des Judicats von Gallura auf Sardinien, Nino degli Visconti. Diese Verbindung war für die V. von großem Nutzen.

Als Matteo 1302 aus Mailand verbannt und sein Sohn Galeazzo ebenfalls aus dieser Stadt vertrieben worden war, fand die ganze Familie bei dem Schwager des Letzteren, in Ferrara, Zuflucht und Unterstützung. Nach dem mehrfache Versuche der V., ihre Gewalt wieder zu erlangen, andem Zusammenhalten der lombardischen Guelfen gescheitert waren, bat Matteo, als königlicher Vicar, den neuerwählten römischen Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg (1310) um seinen Beistand und in dessen Gefolge ward er auch wieder mit seiner Familie in Mailand aufgenommen. Hier brachte das entschlossene Benehmen Galeazzo's den Guelfen, welche sich gegen den Kaiser empören wollten, eine Niederlage und wohlverdiente Verbannung. Heinrich ließ daher auch, als er seinen Römerzug fortsetzte, Matteo V. als königlichen Vicar in Mailand zurück (7. Nov. 1311). Galeazzo ward, zum Lohne für seine treuen Dienste, im Mai 1313 zum Vicar von Piacenza ernannt und sendete als solcher dem Kaiser dessen Gegner, die Guelfen Alberto Scotto nebst Söhnen, gefangen zu. Auch nach des Kaisers Tode (August 1313) blieb G. V. Signore zu Piacenza, in welchem Amte ihn die ghibellinische Partei dieser Stadt bestätigte. Doch konnten sich die V. nicht ohne Kampf in ihren neu erlangten Würden behaupten. Die Guelfen griffen bald diese, bald jene Stadt verrätherischer Weise an. So im Septbr. 1314 Alberto Scotto Piacenza, welches G. zwar tapfer vertheidigte, aber dessen Erhaltung er mehr der unter den Guelfen ausgebrochenen Uneinigkeit als seinen geringen Widerstandskräften verdankte. Die Guelfen wurden durch verschiedene Niederlagen so entmuthigt, daß sie 1317 ihre in der Umgegend von Piacenza gelegenen Schlösser an G. abtraten, während auch zu Mailand die Volkspartei seinen Vater freiwillig als Capitano anerkannte. 1319, als Candella Scala als Oberfeldherr der Ghibellinen Brescia belagerte, überfiel Ghiberto de Corregio, der Anführer der Guelfen, Cremona, indem G. V., der sich ihm entgegengestellt hatte, zu schwach gewesen war, ihn aufzuhalten. Glücklicher war G. 1320 gegen die Franzosen, welche Graf Philipp von Maine, auf Antrieb des von Papst dazu angeregten König Robert's von Neapel, gegen die Visconti nach Oberitalien führte. Diese hatten gerade Vercelli belagert, als Philipp in Asti ankam. Galeazzo und Marco V. gingen ihm mit 5000 Reitern und 30,000 M. zu Fuß entgegen und manövrirten so geschickt, daß Philipp, ohne nur ein Gefecht zu wagen, nach Frankreich zurückkehren mußte. Der Papst Johann XXII. war über diesen Rückzug sehr unzufrieden und forderte nun die Visconti auf, freiwillig ihre Herrschaft niederzulegen, die Guelfen zurückzurufen und belegte sie, als nichts von alle dem erfolgte, mit dem Bannstrahl der Kirche. Die V. kümmerten sich nur wenig darum. G. V. zog von Piacenza aus gegen Crema und als er sich dieses Ortes nicht bemächtigen konnte, gegen Cremona. Zu dessen Entsatz führte der Marchese Jacopo Cavalcabò toscanische Miethstruppen herbei, aber G. ging ihm entgegen, schlug ihn Ende Novbr. bei Bardi und erstürmte am 5. Januar 1322 eine Bresche von Cremona, welches sich am 17. den V. aufs Neue übergab. Der Tod seines Vaters, 24. Juni 1322, welcher in seinen letzten Tagen reuevoll die Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche nachgesucht, aber nicht erhalten hatte, verschaffte G. V. die Signorie von Mailand, wogegen er noch im Octbr. desselben Jahres Piacenza an den Kardinallegaten verlor. Es ward ihm, da die Mailänder, um von dem Kirchenbanne freigesprochen zu werden, auf alle Weise den Frieden zu erlangen suchten, schwierig, sich in seiner neuen Würde zu behaupten. Eine gegen ihn verschworene Partei, an deren Spitze einer seiner Verwandten,

nes starken Nebels nicht genau zu übersehen vermochte, in Schlachtord=
ung vor sich erblickte, war eine allgemeine Bestürzung und Verwirrung
e Folge davon. Vergebens bemühte sich Cordova, seine Schiffe nur zusam=
en zu berufen, noch weniger gelang es ihm aber, sie in Schlachtordnung
bringen. Sir Jervis ließ dem Feinde nicht Zeit dazu, sondern steuerte
it vollen Segeln auf die Spanier los und durchbrach sie. Durch dieses kühn
ısgeführte Manöver wurden 9 feindliche Schiffe von der Hauptmasse ab=
schnitten und nur einem derselben gelang es, sich mit Cordova wieder zu
reinigen. Die übrigen 8 wurden dagegen, bei einem gleichen Versuche, so
iß empfangen, daß sie zurückwichen und während der Schlacht nicht wieder
schienen. Obschon durch diesen ersten, so sehr geglückten Kampf Sir
ervis sich auf der einen Seite vom Feinde befreit sah und nun die ganze
raft gegen den Hauptheil der spanischen Flotte wenden konnte, so blieb
nnoch der Ausgang der Schlacht noch ungewiß. Die Spanier hatten im=
er noch mehr Schiffe, und besonders eine viel zahlreichere Artillerie, denn
ins ihrer Linienschiffe zählte unter 74 Kanonen, und eins, das größte
ler Schiffe damaliger Zeit, die Santissima Trinidad, hatte sogar 136
eschütze an Bord. — Admiral Sir Jervis befahl zur Fortsetzung der
Schlacht, seine Schiffe sollten sich in eine Linie formiren und dann laviren.
Während diesem Befehle nachgekommen wurde, bemerkte Nelson, der bis=
er mit seinem Schiffe „Kapitän" von 74 Kanonen, in der zweiten Li=
ie gestanden hatte, daß die Spanier vor dem Winde emporkamen. Ent=
eder wollten sie sich durch dieses Manöver sammeln und eine Schlachtlinie
lden, oder vielleicht hofften sie auch dadurch, ohne Hauptschlacht, zu ent=
ommen. Nelson, die Wichtigkeit des Augenblickes erkennend, warf sich,
ne erst vorher beim Admiral anzufragen, den an der Spitze segelnden feind=
hen Schiffen mit seinem einen kühn entgegen. Er kam dadurch mit der
antissima Trinidad, zwei Linienschiffen von 112, einem dergleichen von
0 und zweien von 74 Geschützen ins Gefecht, und mußte gegen dieses
ngeheure Feuer geraume Zeit allein aushalten, bis ihm der Culloden,
apt. Trowbridge, und nach Verlauf einer reichlichen Stunde auch noch
er Blenheim, zur Hilfe herbeieilte. Die spanischen Schiffe waren den
ıglischen aber an Geschütz so überlegen, daß die drei englischen kaum
ürden im Stande gewesen sein, die ersteren aufzuhalten, wenn nicht zwei
rselben, die schlechte Segler waren, zurückgeblieben wären. Diese geriethen
un in das sehr lebhafte Feuer des herbeikommenden Excellent, Kapt. Col=
ıgwood, und eins derselben strich sehr bald die Segel. Kapt. Collingwood
ürde auch das zweite leicht dazu haben zwingen können, denn es war
reits sehr beschädigt; allein die bedrängte Lage des gänzlich zerschossenen
Kapitän" bemerkend, eilte er hinweg, um seinem alten Waffenbruder,
elson, so schnell als möglich beizustehen. Er kam auch noch eben zur
chten Zeit an, richtete sein Feuer zuerst gegen ein feindliches Schiff, wel=
es dem Kapitän zunächst lag und wendete sich, nachdem er dieses zur
Verlassung seiner Stelle gezwungen hatte, gegen den Vierdecker „Santissima
rinidad." Zum Unglück für die Spanier rannten in diesem Augenblicke
vei ihrer Schiffe gegen einander, wodurch Nelson Gelegenheit fand, sich
cht an deren Seite zu legen. Da sein Schiff, wegen der erlittenen Be=
hädigungen, zu fernerem Dienste im Feuer unbrauchbar war, so beschloß
elson, sofort den günstigen Zufall zu benutzen und befahl zu entern. Mit
m gewöhnlichen Muthe stürzten sich die englischen Seesoldaten auf die
panier, und das feindliche Schiff war bald in ihrer Gewalt. Jetzt erhiel=
n sie aber ein heftiges Feuer von der Hintergalerie des zweiten spanischen

gleich diesem und seinen übrigen Brüdern, den Ghibellinen mit den Waffen zu nützen. Er befehligte ihre Hilfstruppen in dem Gefecht bei Montecatini, wo er am Fuß verwundet wurde, und vertrieb 1319 mit Marco V. den Statthalter König Robert's Ugo del Balzo aus dem eben eroberten Alessandria, verfolgte ihn bis Monte Castello und tödtete ihn eigenhändig, wobei er abermals das Gefecht nicht ohne Wunden verließ. In der Schlacht bei Trezzo, welche er gemeinsam mit Marco am 25. Febr. 1323 gegen die von Francesco de Garbagnate und Simone degli Crivelli befehligten Guelfen gewann und ihnen dabei den Uebergang über den Adda streitig machte, erhielt er wieder eine Wunde im Gesicht. Mit seinem Bruder Galeazzo (s. d.) ward L. am 5. Juli 1327 auf Befehl Kaiser Ludwig's in Mailand verhaftet und in strengem Gewahrsam gehalten und erhielt seine Freiheit erst 1328, unter der Bedingung, sich im Toscanischen nieder zu lassen. Die kurz darauf erfolgende Ernennung seines Neffen Azzone zum kaiserlichen Vicar, und später zum Signore, von Mailand verschaffte ihm indessen bald die Vergünstigung wieder, in die Heimath zurückzukehren. Er blieb ein treuer Anhänger seines Neffen und führte dessen Truppen 1339 gegen den zum zweiten Male verrätherischen Leodrisio degli V., welchen er im Gefecht bei Parabiago gefangen nahm, nachdem er selbst zu Anfang desselben Treffens, schwer verwundet, gefangen gewesen und nur durch das unvermuthete Eintreffen savoyardischer Hilfstruppen gerettet worden war. Nach Azzone's, am 16. Aug. 1339 erfolgtem unbeerbten Tode, wählten die Mailänder ihn nebst seinem Bruder, den Cardinal Giovanni, zu ihren Signoren. L. befestigte die oft wankend gewesene Gewalt der V. durch große Strenge, während sein Bruder sich die kirchlichen Angelegenheiten vorbehielt und griff selbst mitunter zu tyrannischen Mitteln, um sich die Herrschaft zu sichern. So gelang es ihm 1340 eine von Francesco della Pusterla geleitete Verschwörung, welche seinen Neffen, den Söhnen Steffano's degli V., die Regierung verschaffen wollte, zu entdecken. Die Verschwornen ließ er hinrichten, während er seine Neffen aus dem Mailändischen verbannte. Dieß brachte in der Umgegend von Mailand so eine hohe Meinung von seiner Macht hervor, daß sich mehrere Städte freiwillig seiner Herrschaft unterwarfen, wie Asti und Bobbio und später Tortona und Alessandria. Papst Benedict XII. bestätigte ihn selbst als Vicar von Mailand, und Pavia erkannte ihn ebenfalls 1344 als Signore. Dann beschäftigten ihn mehrere Kriege. So 1343 gegen die Pisaner, die er durch Giovanni da Oleggio demüthigen ließ, weil sie Anhänger von ihm, die er erst zu ihrem Beistand gesandt, aus der Stadt vertrieben; so 1345 gegen Parma, dessen Signorie er ein Jahr vorher von Azzo da Correggio zugesagt erhalten hatte, ein Versprechen, dessen Erfüllung er durch die Gewalt der Waffen erzwingen mußte. In diesen Kampf ward fast ganz Oberitalien verwickelt und endlich Parma zur Unterwerfung genöthiget, ein Sieg, dem wieder mehrere freiwillige Städteunterordnungen in Piemont und der Lunigiana folgten. L. wollte hierauf 1348 auch einen Theil der Besitzungen der Gonzaga zu seinem Gebiet fügen. Anfangs waren auch seine Truppen glücklich und es ward gleichzeitig ein Kampf zur Unterstützung des vertriebenen genuesischen Adels begonnen, als Filippino da Gonzaga im Septbr. den Mailändern bei Borgoforte eine entschiedene Niederlage beibrachte. Die übrigen Vergrößerungsplane endete L.'s plötzlicher Tod am 24. Januar 1349. Wahrscheinlich erfolgte dieser an der damals in Italien *heimischen* Pest, obgleich gleichzeitige Schriftsteller anführen, er habe von

r Augenmerk auf Gallien, und begannen auch dort ihre Herrschaft aus-
zbreiten; allein mehrere gallische Völkerschaften, besonders die Allobroger
nd Arverner, widersetzten sich ihrem Umsichgreifen. Erstere bewohnten das
eutige Savoyen und das südliche Frankreich bis zur Rhone, die letztern
aben noch jetzt ihren ehemaligen Wohnsitzen den Namen der Auvergne
interlassen. — Unter dem Consulate des L. Opimius und Q. Fabius Ma-
imus im Jahre 631 der Stadt (v. Chr. 122) griffen sie den römischen
Proconsul Domitius in der Gegend von Avignon an, wurden aber, vor-
üglich durch Hilfe der römischen Kriegselephanten, deren Anblick ihnen so
eu als fürchterlich war, geschlagen; doch verloren sie den Muth nicht,
ndern sammelten, unter Anführung des Arvernerkönigs Bituitus, ein
eer von 200,000 M., welchem der Consul Q. Fabius Maximus, der
ndessen auf die Nachricht dieser Gefahr, selbst nach Gallien geeilt war,
ur 30,000 entgegen setzen konnte, so daß Bituitus spottend sagte, die
Römer würden sich kaum der Hunde erwehren können, welche sein Heer
it sich führe. Allein der Ausgang zeigte, welches Uebergewicht Kriegs-
ucht und geregelte Tapferkeit der Minderzahl giebt. Der Consul, welcher
m 4tägigen Fieber litt, mußte sich auf einem Sessel in das Gefecht tra-
en und, wenn er herunter stieg, unter den Armen halten lassen; doch führte
r sein Heer entschlossen zum Angriff auf die Barbaren, während sie so
ben die Rhone auf 2 Brücken überschritten und noch nicht Zeit gehabt
atten, ihre Schlachtordnung zu bilden. Der hitzige Angriff der Römer
rachte sie in Unordnung, ihre große Anzahl gereichte ihnen in dem be-
hränkten Raume zum größten Nachtheile; sie fielen fast vertheidigungslos
nter dem würgenden Schwerte ihrer Feinde. Alles eilte den Brücken zu,
m sich auf das andere Ufer zu retten, allein die eine derselben, welche
 Eile aus schlechten Kähnen zusammengebaut worden war, brach unter
r Last so vieler Flüchtlinge und alle fanden ihren Tod in den Wellen des
ißenden Stromes. 120,000 Gallier sollen an diesem Tage theils geblie-
en, theils ertrunken sein; während der römische Verlust ganz unbedeutend
war. Der Consul selbst hatte mit dem Siege zugleich seine Gesundheit er-
ochten, da er nach der Schlacht vom Fieber befreit blieb. Nach dieser
Niederlage sahen sich die Arverner und Allobroger gezwungen, um Frie-
en zu bitten; der König Bituitus selbst fiel in die Hände des Proconsuls
Domitius, der ihn als Gefangenen nach Rom schickte. Fabius, der den
Beinamen Allobrogicus annahm und Domitius erhielten Beide die Ehre
es Triumphes zuerkannt; die Allobroger aber wurden unter dem Sohne
es Bituitus, Cogentialus, treue Bundesgenossen Roms. (Vergl. Va-
rius Maximus IX. 6. — Plinius VII. 50. — Goldsmith Geschichte
er Römer 1. Bd. — Rollin römische Historie 9. Theil.)

B.

Visconti, Galeazzo degli, ein Sohn Matteo Visconti's, Kapi-
ano's von Mailand und Gründers dieser, nachmals die Lombardei beherr-
chenden Familie, war am 21. Jan. 1277 geboren. Frühzeitig durch
ie Kämpfe der Guelphen und Ghibellinen zum Krieger gebildet, war
r bereits im 21. Jahre zum Podestà von Novarra erwählt worden, als
er Markgraf von Montferrat im Mai 1299 die viscontische Partei bekriegte
nd ihn aus dieser Stadt vertrieb. Sein Vater wußte indessen den Frieden wie-
er zu vermitteln und vermählte ihn 1300, um das Ansehen seines Hauses
urch Familienverbindungen zu vergrößern, mit Beatrice von Este, der reichen
Wittwe des Besitzers des Judicats von Gallura auf Sardinien, Nino
gli Visconti. Diese Verbindung war für die V. von großem Nutzen.

Als Matteo 1302 aus Mailand verbannt und sein Sohn Galeazzo ebenfalls aus dieser Stadt vertrieben worden war, fand die ganze Familie in dem Schwager des Letzteren, in Ferrara, Zuflucht und Unterstützung. Nach dem mehrfache Versuche der V., ihre Gewalt wieder zu erlangen, an dem Zusammenhalten der lombardischen Guelfen gescheitert waren, bat Matteo als königlicher Vicar, den neuerwählten römischen Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg (1310) um seinen Beistand und in dessen Gefolge ward er auch wieder mit seiner Familie in Mailand aufgenommen. Hier brachte das entschlossene Benehmen Galeazzo's den Guelfen, welche sich gegen den Kaiser empören wollten, eine Niederlage und wohlverdiente Verbannung. Heinrich ließ daher auch, als er seinen Römerzug fortsetzte, Matteo als königlichen Vicar in Mailand zurück (7. Nov. 1311). Galeazzo ward, zum Lohne für seine treuen Dienste, im Mai 1313 zum Vicar von Piacenza ernannt und sendete als solcher dem Kaiser dessen Gegner, die Guelfen Alberto Scotto nebst Söhnen, gefangen zu. Auch nach des Kaisers Tod (August 1313) blieb G. V. Signore zu Piacenza, in welchem Amte ihn die ghibellinische Partei dieser Stadt bestätigte. Doch konnten sich beide nicht ohne Kampf in ihren neu erlangten Würden behaupten. Die Guelfen griffen bald diese, bald jene Stadt verrätherischer Weise an. Im Septbr. 1314 Alberto Scotto Piacenza, welches G. zwar tapfer vertheidigte, aber dessen Erhaltung er mehr der unter den Guelfen ausgebrochenen Uneinigkeit als seinen geringen Widerstandskräften verdankte. Die Guelfen wurden durch verschiedene Niederlagen so entmuthigt, daß sie 1317 ihre in der Umgegend von Piacenza gelegenen Schlösser an G. abtraten, während auch zu Mailand die Volkspartei seinen Vater freiwillig als Capitano anerkannte. 1319, als Candella Scala als Oberfeldherr der Ghibellinen Brescia belagerte, überfiel Ghiberto de Corregio, der Anführer der Guelfen, Cremona, indem G. V., der sich ihm entgegengestellt hatte, zu schwach gewesen war, ihn aufzuhalten. Glücklicher war G. 1320 gegen die Franzosen, welche Graf Philipp von Maine, auf Antrieb des von Papst dazu angeregten König Robert's von Neapel, gegen die Visconti nach Oberitalien führte. Diese hatten gerade Vercelli belagert, als Philipp in Asti ankam. Galeazzo und Marco V. gingen ihm mit 5000 Reitern und 30,000 M. zu Fuß entgegen und manövrirten so geschickt, daß Philipp ohne nur ein Gefecht zu wagen, nach Frankreich zurückkehren mußte. Der Papst Johann XXII. war über diesen Rückzug sehr unzufrieden und forderte nun die Visconti auf, freiwillig ihre Herrschaft niederzulegen, die Guelfen zurückzurufen und belegte sie, als nichts von alle dem erfolgte, mit dem Bannstrahl der Kirche. Die V. kümmerten sich nur wenig darum. G. V. zog von Piacenza aus gegen Crema und als er sich dieses Orts nicht bemächtigen konnte, gegen Cremona. Zu dessen Entsatz führte der Marchese Jacopo Cavalcabò toscanische Miethstruppen herbei, aber G. ging ihm entgegen, schlug ihn Ende Novbr. bei Bardi und erstürmte am 5. Januar 1322 eine Bresche von Cremona, welches sich am 17. den V. aufs Neue übergab. Der Tod seines Vaters, 24. Juni 1322, welcher in seinen letzten Tagen reuevoll die Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche nachgesucht, aber nicht erhalten hatte, verschaffte G. V. die Signorie von Mailand, wogegen er noch im Octbr. desselben Jahres Piacenza an den Kardinallegaten verlor. Es ward ihm, da die Mailänder, um von dem Kirchenbanne freigesprochen zu werden, auf alle Weise den Frieden zu erlangen suchten, schwierig, sich in seiner neuen Würde zu behaupten. Eine gegen ihn verschworene Partei, an deren Spitze einer seiner Verwandten,

drisio degli V., stand, zwang ihn sogar am 9. November die Stadt verlassen. Diese Verbannung dauerte jedoch nicht lange. Bereits 1 9. Decbr. ward er zurückgerufen und am 29. erkannte ihn ailand wieder als seinen Herrn an. Indessen waren noch nicht alle chwierigkeiten beseitiget. Zwar vertheidigten seine Brüder Marco und ucchino (s. d.) die Zugänge Mailands gegen die päpstlichen Truppen und gen die Guelfen, aber einem Heere von 8000 Reitern und 30,000 M. Fuß, welches der Legat gegen Mailand führte, waren sie nicht gewachn. Durch die Vermittlung des deutschen Königs Ludwig trennten sich doch mehrere Condottieren wieder von der päpstlichen Partei und so ward der gat im Juli 1323, als überdieß noch 10 Fahnen deutscher Truppen zu . V. übergegangen waren, genöthigt, die Belagerung Mailands aufzuhen, worauf die G. die Guelfen in Monza belagerte. Dieß ward aber t Ende Decbr. 1324 erobert, nachdem die Päpstlichen noch vorher bei aprio durch G. V. eine vollständige Niederlage erlitten hatten. Kaum ien G. auf diese Weise seine Herrschaft nach Außen befestigt zu haben, s sich in seiner eigenen Familie eine feindliche Macht gegen ihn bildete. Sein Bruder Marco und sein Vetter Leodrisio wollten in keiner untergeordneten Stellung zu G. stehen und klagten ihn deßhalb beim Kaiser Ludwig dem Baier, welcher nach Italien kam, an, als stände er mit dem Papst in Unterhandlungen. Anfangs ging Ludwig auf diese Klagen nicht ein, vielmehr war er bei seiner Krönung in Mailand (31. Mai 1327) sehr gnädig gegen G. und bestätigte ihn als kaiserlichen Vicar. Aber diese Huld dauerte nicht lange. Die Verschwornen verdoppelten ihre Bemühungen bei dem Kaiser und dieser ließ plötzlich am 5. Juli Galeazzo, dessen Sohn Azzone und dessen Brüder Lucchino und Giovanni verhaften, stieß die Verfassung Mailands um und gab demselben einen deutschen Podestà. Hierauf waren Marco und Leodrisio, die nur die Macht ihres Verwandten theilen wollten, nicht gefaßt. Ihre Umtriebe hatten die ganze Macht der Visconti vernichtet. Galeazzo und Azzone wurden im Schloß zu Monza verwahrt, bis es endlich am 25. März 1328 den Fürbitten der Ghibellinenhäupter und namentlich dem Castruccio Castracani gelang, ihre Freiheit zu erwirken. Letzterer nahm sich des verbannten G. ferner an und übertrug ihm, dem ehemaligen Herrscher Mailands, eine Condotta bei der Belagerung von Pistoja. G. war aber vom Kummer und von den Entbehrungen seiner Gefangenschaft so geschwächt, daß er im Lager Castruccio's einer in demselben ausgebrochenen ansteckenden Krankheit unterlag und am 6. August 1328 starb. Nach Galeazzo's Tode übertrug Kaiser Ludwig dessen Sohn Azzone das Vicariat von Mailand gegen Bezahlung einer Summe von 60,000 Gulden. (Vergl. Sismonde Sismondi, histoire des républiques italiennes etc. — Leo, Geschichte Italiens u. s. w. 3. Bd. — Pomp. Litta, famiglie celebri d'Italia.)

E.

Visconti, Lucchino degli, dritter Sohn Matteo V., war um das J. 1287 geb. und hatte gleich seinen Brüdern von Jugend auf eine kriegerische Erziehung und Bildung erhalten. Eben so tapfer, wie jene, war er in einer Hinsicht minder glücklich, indem er aus fast keinem Gefecht unverwundet herauskam. Wie sein Vater 1310 sich wieder in Mailand festgesetzt hatte und nach und nach seinen Söhnen die Signorien über die umliegenden Städte verschäffte, erhielt Lucchino 1315 die von Pavia, welches sein Bruder Marco durch Ueberfall genommen hatte. L. wußte

daß ihm die Böhmen 1420 ihre Krone antrugen, die er jedoch zu Gunsten seines Neffen Sigismund Korybut ablehnte. Von da an regierte V. mehrere Jahre in Frieden, gab aber troß des vorgerückten Alters den ehrgeizigen Plan nicht auf, sich unabhängig von Jagello, König von Polen, zu machen und selbst die Königswürde zu erlangen. Zu diesem Endzwecke bewarb er sich um die Gunst des Kaisers Sigismund und der Reichsfürsten, näherte sich wieder den Ordensrittern und hielt 1429 zu Luzk in Volhynien eine glänzende Versammlung mit den ihm befreundeten Fürsten. Bereits war der Tag der Krönung festgesetzt und die kaiserlichen Abgesandten mit der Krone für V. unterwegs, als diese von den Polen an der Weiterreise mit Gewalt gehindert wurden. Erzürnt über dieses Hinderniß, beschloß der 80jährige Fürst durch die Waffen zu erringen, was man ihm im Guten verweigerte, als ihn der Tod am 24. Octbr. 1430 ereilte. Witold gehörte zu den größten Fürsten seiner Zeit, seine Macht hatte er sich auf den Schlachtfeldern erkämpft und die sich unterworfenen Länder reichten von der Ostsee bis zum schwarzen Meere. In seinem Privatleben war er freigebig und mäßig. (Vergl. Geschichte des polnischen Staates von Feyerabend 1. Band, Leipzig 1809. — Kaußler, Kriegsgeschichte aller Völker 4. Band, Ulm 1830. — Karamsin, Geschichte des russischen Reichs 5. Band, Riga 1823.)

Gtz.

Vittoria, Hauptstadt der baskischen Provinz Alava, an der Zadora, hat 7000 Einwohner.

Schlacht am 3. April 1367, gleichbedeutend mit Najara (s. d.).

Schlacht am 21. Juni 1813.

Wellington hatte die Winterquartiere in Portugal zu Wiederherstellung und Vermehrung seines Heeres benutzt, welches Mitte Mai, Engländer und Portugiesen, über 70,000 M., einschließlich 6000 Reiter, zählte. Die Spanier hatten sich endlich überzeugt, daß es nöthig sei, um Einheit und Nachdruck in die Operationen zu bringen, deren Leitung Wellington allein anzuvertrauen. Er ward demnach im Decbr. 1812 zum Generalissimus aller spanischen Heere ernannt. Bei dem von ihm beabsichtigten Vorrücken in Spanien sollten 50,000 Spanier zu seinem Heere stoßen. Die französischen Streitkräfte waren über das ganze Land zerstreut. Ihre Zahl betrug, nachdem sie zu Wiederherstellung des in Rußland vernichteten französischen Heeres einen großen Theil ihrer alten Soldaten und den Kern ihrer Reiterei nach Frankreich gesendet hatten, noch über 140,000 M. unter den Waffen. Von diesen befehligte Suchet 40,000 M. in Valencia und Catalonien. Die Hauptarmee, bestehend aus den Heeren von Portugal, unter Reille, vom Centrum unter Drouet und vom Süden (nachdem Soult Ende Februars abberufen worden war, unter Gazan), stand im Monat Mai, 80,000 M. stark, unter König Joseph's unmittelbaren Befehlen, vom Duero bis in die Provinz la Mancha, Jourdan war Majorgeneral des Königs. Wellington eröffnete den 20. Mai den Feldzug, indem er das Hauptheer auf dem rechten Ufer des Duero vorrücken ließ, während er den kleineren Theil gegen Salamanca führte und sich dieses Platzes den 26. bemächtigte. Das verbündete Heer setzte hierauf seine, die rechte Flanke des Feindes bedrohende, Bewegung über Palencia und Burgos fort, und stand am 20. Juni, nur durch eine schmale Reihe steiler Höhen von dem französischen Heere getrennt, welches sich in der Ebene von Vittoria gesammelt hatte, bei St. Millan und Osma. Joseph hatte, auf die erste Nachricht von Wellington's Vordringen, Madrid geräumt und sich, fast ohne allen Widerstand, über Bur-

treulos befundenen Gemahlin Isabella de Fieschi Gift erhalten. Letzte- ist unerwiesen.

L. wird der Vorwurf unersättlicher Ländergier und Treulosigkeit gemacht; Zeit und die Lage, in der er sich befand, müssen ihn aber einiger- n entschuldigen. Er war persönlich tapfer und streng und ein Freund Beschützer der Künste und Wissenschaften. Die viscontische Herrschaft ankt ihm eine Festigkeit, die sie weder vor noch nach ihm wieder in dem Maße erlangte. (Vergl. Litta. Sismondi. Leo.)

E.

Visir bei Geschützen, siehe Richtvisir. Bei Büchsen ist dasselbe dem hintern Theile des Laufs angebracht, ist in der Mitte mit einem en Einschnitt versehen und dient, wie bekannt, zum Zielen. Visir des Helms, siehe Helm.

Visirkunst oder Coelometrie, gleichbedeutend mit Stereometrie.

Visirlinie, beim Zielen diejenige Linie, in welcher Visir, Korn d der Gegenstand, nach welchem man zielt, liegen. Beim Visiren mittelst Diopters (s. d.) eine gerade Linie, welche das Ocular-, Objectivdiopter der Gegenstand bilden.

Visirschuß nennt man denjenigen Schuß, bei welchem unmittelbar r die höchsten Puncte der Kopf- und Bodenfriesen gezielt wird. Inso- n nun die Kopffriesen gewöhnlich einen kleineren Radius als die Boden- sen haben, so gehört der Visirschuß unter die erhöhten oder Bogen- sse, welche sich vom Kernschuß dadurch unterscheiden, daß die Rohraxe t mit der Visirlinie parallel ist, sondern sie bei der Verlängerung einige n vor dem Geschützrohr durchschneidet.

Ry.

Visitirpatrouillen werden solche Patrouillen (s. d.) genannt, welche Auftrag haben, sich von der Wachsamkeit der ausgestellten Vedetten d.) zu überzeugen. Sie bestehen gewöhnlich aus 1 Unterofficier und bis 3 Mann, nehmen ihren Weg theils inner-, theils außerhalb Vedettenlinie, wobei sie jedoch vermeiden müssen, die Aufmerksamkeit Feindes zu erregen, nähern sich den eigenen Vedetten ohne Geräusch, lassen sich von ihnen nach Befinden vorschriftsmäßig anrufen, len und examiniren, um sich dadurch zu überzeugen, ob die Vedetten ht zu täuschen sind. Nachlässige oder wohl gar schlafende Vedetten ssen sofort abgelöst und arretirt werden. Das öftere Absenden solcher Pa- uillen ist hauptsächlich dann nothwendig, wenn schlaff gewordene Dis- in große Anstrengung oder sehr unfreundliche Witterung einen geringen d von Wachsamkeit vermuthen lassen, oder wenn ein unternehmender nd in der Nähe steht. — Wenn diese Patrouillen zugleich die Bestim- ng haben, die vor der Vedettenlinie liegenden bedeckten Terraintheile ab- uchen, und durch fleißiges Durchstreifen der großen Zwischenräume der dettenlinie die Wahrnehmungsfähigkeit derselben zu verstärken, so werden Chainepatrouillen genannt, und sind dann wohl auch etwas stärker.

Pz.

Vitalien- oder Victualienbrüder, der Name einer Gesellschaft n Seeräubern, die sich zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahr- nderts im baltischen Meere furchtbar machten. Als König Albrecht von hweden in der Schlacht bei Falköping (s. d.) am 21. Septbr. 1388 ge- gen worden war, ertheilte sein Neffe der Herzog Johann von Meklen- g allen denen Kaperbriefe, welche auf eigene Gefahr gegen Schweden, nemark und Norwegen kreuzen wollten. Theilnehmer hierzu fanden sich

bedeckten mehrere tausend Wagen, welche alle Ausgänge versperrten. Man hatte unterlassen, die 7 längs der Stellung befindlichen Brücken (außer den 6 bereits genannten noch eine bei Puebla) abzubrechen oder zu verschanzen. Das französische Heer war, nach Abzug der Corps von Clausel und Foy, so wie der Escorten zu den abgesendeten Transporten, noch gegen 60,000 M. stark. Die Artillerie war der der Verbündeten überlegen.

Wellington glaubte nicht, daß sein Gegner die Schlacht in dieser Stellung annehmen werde. Als er sich durch die am 20. Abends vorgenommene Recognoscirung vom Gegentheile überzeugt hatte, rief er mehrere entsendete Abtheilungen zurück und traf für den nächsten Morgen die Anstalten zum Angriffe.

Er verfügte, nach Abzug der in Medina del Pomar zurückgebliebenen 6. Division, über 60,000 Engländer und Portugiesen, so wie über ein spanisches Corps von 25,000 M. Erstere führten 90 Geschütze; über die Zahl der spanischen mangeln die Angaben. Wellington konnte von den Höhen vor seiner Stellung das Terrain und die Stellung des Feindes genau übersehen; er entwarf den Plan zu 3 Angriffen, oder vielmehr zu 3 verschiedenen Schlachten. General Graham stand mit der 1. und 5. englisch-portugiesischen Division, 2 portugiesischen Brigaden, der spanischen Division Longa und den Reiterbrigaden Anson und Bock, zusammen 20,000 M. mit 18 Geschützen, bereits in der rechten Flanke des Feindes, bei Murguia; er erhielt die Bestimmung, den feindlichen rechten Flügel anzugreifen, sich der Brücken von Gamara Mayor und Ariago zu bemächtigen und dem Feinde den Rückzug auf der Bayonner Straße abzuschneiden. Die nach Ordunna entsendete spanische Division Giron, 12,000 M. stark, erhielt Befehl, in Eilmärschen zurückzukehren und Graham zu unterstützen, konnte jedoch, zu weit entfernt, an der Schlacht keinen Antheil nehmen.

Wellington übernahm den Angriff gegen die Mitte, wozu ihm gegen 30,000 M., die 3., 4., 7. und leichte englisch-portugiesische Divisionen, der größte Theil der Artillerie, die schwere und portugiesische Reiterei, unter Pack, verblieben. Diese Corps lagerten längs des Bayasbaches, von Subijana de Morillas bis Ulivarre, und hatten nur die unbedeutenden Höhen zu überschreiten, welche auf dem rechten Zadorauser das Becken von Vittoria bilden, um auf ihre Angriffspuncte, die Brücken von Mendoza, Tres Puentes, Villodas und Nanclares, zu gelangen. Aber das Terrain war so durchschnitten und die Communication zwischen den Colonnen so schwierig, daß kaum ein vollkommenes Zusammentreffen erwartet werden konnte und dem eignen Entschluß der Generale Vieles überlassen bleiben mußte. General Hill war zum Angriffe auf den feindlichen linken Flügel bestimmt. Die 2. englisch-portugiesische Division, die spanische Division Morillo, die portugiesische Brigade Silveyra, mit etwas Reiterei und einigen Geschützen, gegen 20,000 M. an der Zahl, versammelten sich zu diesem Zwecke auf dem südlichen Abhange der Höhen von Morillas, dem Dorfe Puebla gegenüber. Ein Theil dieses Corps sollte, den Engpaß von Puebla umgehend, den Feind von den nach diesem Orte genannten Höhen vertreiben und, in der linken Flanke des Feindes, in der Ebene vorrücken.

Den 21. mit Tagesanbruch, bei nebligem Wetter und Regen, setzte sich das verbündete Heer in Marsch. Hill vertrieb gegen 10 Uhr die feindlichen Vorposten von der Zadora, besetzte Puebla und ging über die dortige Brücke. Die Division Morillo erstieg die Höhen von Puebla, auf welchen sie mit der Brigade Maransin in ein lebhaftes Gefecht gerieth. Mo-

Legionen vor den Thoren erschienen und nach kurzem Kampfe wenigen treugebliebenen Anhängern des unwürdigen Vitellus sich der Stadt machten. Vitellus, der selbst den Muth zum Fliehen besaß, hatte sich in seinem Palaste verborgen, wurde entdeckt die entehrendste Weise und unter den größten Martern von dem l ermordet. Sein Tod war für den Staat unbezweifelt ein da endlich, nachdem in zwei Jahren drei Kaiser ermordet wor- unter dem flavischen Geschlechte einige Ruhe eintrat. — (Vergl. nelius Tacitus 1. bis 3. Buch, übersetzt von J. Gutmann, Stutt- .) Gtz.

d, Alexander I., Großfürst von Litthauen, ein Enkel Ge- III., Großfürsten von Litthauen, ward 1382 nebst seinem Vater ge Jagello von Litthauen auf hinterlistige Weise gefangen, ent- nach Preußen und schloß sich dem Heere des deutschen Ordens s in Litthauen einfiel, wohnte 1387 der fruchtlosen Belagerung bei, verließ aber im folgenden Jahre den Orden und folgte der ng Jagello's, die Würde eines Großfürsten von Litthauen anzu- Als indessen Jagello seine Versprechungen nicht hielt und W. Wilna zu erobern versucht hatte, kehrte er 1389 wieder unter des Ordens zurück. An der Spitze eines Heerhaufens und ver- einem Ordensheere, fiel W. abermals in Litthauen ein, verließ ald wieder seine Bundesgenossen, ging nach Wilna und wurde Jagello zum Großfürsten von Litthauen eingesetzt (1392). Ob- kriegerischer Sinn dem Lande wenig Ruhe gönnte, so erlangte unter seiner Regierung doch seine größte Macht. Bald erschien heer vor der Hauptstadt, erlitt aber eine so vollkommene Nie- aß es gegen 30,000 M. verlor, 1396 unternahm W. einen Zug lensk, eroberte dieses und gab ihm einen Statthalter, verband mit Jagello und mehreren russischen Fürsten, den Eroberungen n ein Ziel zu setzen, stieß an den Ufern der Worskla auf ien Unterfeldherrn Timur's, lieferte demselben hier eine Schlacht, ihn jedoch so unglücklich ausfiel, daß er kaum mit dem heile seines Heeres entkam. Im Jahre 1404 brachen neue iten zwischen W. und dem deutschen Orden aus. Ein Ordens- verwüstend in Litthauen ein, zog sich aber bald wieder zurück, sich verständigte. Veranlaßt durch die Wegnahme eines für Lit- timmten Getreidetransports begannen 1409 neue Feindseligkeiten m Orden und W. Drei Ordensheere fielen gleichzeitig in Polen rten Bromberg und verwüsteten Masuren. Dagegen rückte W. 0 Litthauern und 40,000 Tartaren an die preußische Grenze, 0 Polen unter Jagello zu ihm stießen. Am 15. Juli 1410 i Tannenberg (s. d.) zur entscheidenden Schlacht, in welcher die deutschen Ordens für immer gebrochen wurde. Von dieser Seite wendete sich W. gegen die russischen Städte, welche früher dem ilfe geleistet hatten, und eroberte 1414 Pskow, Siebez und , legte Besatzungen in dieselben und kehrte nach Litthauen zu- ittlerweile waren Unruhen in Kaptschak ausgebrochen, wo nach des Chans Zeladin, 3 Brüder um die Herrschaft stritten und re W.'s Beistand in Anspruch nahm. Dieser zögerte auch nicht Heere dorthin aufzubrechen, und ein Gefecht an der Wolga zu Gunsten W.'s, welcher seinen Schützling Jeremforden zum b. Des Großfürsten Ruf war durch diese Erfolge so gestiegen,

getadelt, daß er den Augenblick nicht benutzt und von seiner zahlreichen Reiterei keinen Gebrauch gemacht habe. In dem zerstreuten, ungeregelten Gefecht, welches bei der Verfolgung durch die Infanterie stattfand, fielen mehrere Geschütze in deren Hände. — In Folge der Flucht des linken Flügels mußte auch die Stellung von Gomecha geräumt werden; die Franzosen stellten sich Abends 6 Uhr noch einmal auf den Höhen, ½ Stunde vor Vittoria, zwischen den Dörfern Ali und Armentia, wo sie durch ein lebhaftes Geschütz- und Kleingewehrfeuer die Schlacht abermals zum Stehen brachten. Reille behauptete noch immer seine Stellung an der obern Zadora. Aber im Rücken des französischen Heeres herrschte die fürchterlichste Verwirrung. Die Ebene hinter der Stadt wird durch einen Sumpf begrenzt, durch welchen die Straße nach Pampelona führt. Eine Masse von mehreren tausend Wagen, eine große Anzahl Nichtcombattanten, Weiber und Kinder suchten, als der Feind sich nahte und dessen Kugeln bereits in die Masse einschlugen, sich auf jener Straße zu retten, welche bald durch umgeworfene Wagen völlig versperrt war. In der schrecklichsten Lage befanden sich die sehr zahlreichen Spanier, welche ihr Loos an die neue Regierung geknüpft hatten. Joseph's Minister, sein Hofstaat, Männer aus den ersten Häusern Spaniens, fast alle von ihren Familien begleitet, mußten sich glücklich schätzen, wenn es ihnen gelang, mit Zurücklassung ihrer ganzen Habe sich und die ihrigen vor der Rache ihrer Landsleute durch den erwähnten Sumpf zu retten und zu Fuß die französischen Grenzen zu erreichen.

Obgleich Reille bis jetzt Graham's Vorrücken tapfern Widerstand entgegengesetzt hatte, so waren dennoch die Verbündeten bereits im Besitze der Straße nach Bayonne und es blieb dem französischen Heere nur der Rückzug über Pampelona übrig. Joseph befahl denselben, vom rechten Flügel, in dieser Richtung anzutreten, als General Cole, mit der 4. Division, sich durch einen raschen Angriff einer Anhöhe in der linken Flanke des Feindes bemächtigte, welcher in Folge dessen die ganze Stellung räumte. Da die Straße nach Pampelona bereits völlig gesperrt war, so mußte man den über Metanco nach Salvatierra führenden Weg einschlagen; das Heer zog, Vittoria links lassend, in ungeregelten, aber dichten Massen dahin, von dem Fußvolke der Verbündeten lebhaft verfolgt. Einige englische Schwadronen gallopirten durch die Stadt, um auf die neue Rückzugslinie zu gelangen, welche ebenfalls durch den erwähnten Sumpf führte. Das Erscheinen jener Schwadronen in der Nähe des Engpasses erzeugte die schrecklichste Verwirrung; in Kurzem war auch dieser Weg versperrt; das sämmtliche Geschütz und alle Munitionswagen blieben am Rande des Sumpfes stehen; die fliehenden Massen mußten sich mit Gewalt den Weg bahnen; vergebens versuchte die französische Reiterei, welche gute Haltung zeigte, durch wiederholte Angriffe, die Verbündeten zurückzuhalten. König Joseph war nahe daran, gefangen zu werden und längere Zeit von seinem Gefolge getrennt.

Es bleiben jetzt die Ereignisse auf dem rechten Flügel des französischen Heeres zu berichten übrig. Früh 9 Uhr griff Graham's Avantgarde das Corps von Sarrut, welches auf dem rechten Ufer stand, an. Sarrut blieb ganz zu Anfange des Gefechts; sein Corps schlug sich tapfer und zog sich erst gegen Mittag aufs linke Ufer zurück; nur die dicht vor den Uebergängen liegenden Dörfer blieben besetzt. Jetzt erfolgte der Angriff auf die an der Zadora liegenden Dörfer Gamarra-Mayor und Minor. Joseph, für seine Rückzugslinie besorgt, sendete Verstärkungen, und das Gefecht

s nach Vittoria zurückgezogen, in dessen Nähe er die bereits genannten orps vereinigte. Er entsendete die Generale Clausel und Foy, ersteren it 12,000 M. den Ebro abwärts nach Logrono; letzteren mit 15,000 M. die Provinz Guipuscoa, um die Verbindung mit Frankreich zu sichern, m Heere Lebensmittel zuzuführen und die in dessen Rücken befindlichen uerillas zu bekämpfen.

Das Thal von Vittoria wird durch Aeste der Pyrenäen gebildet und t, bei 3 Stunden Länge, gegen 2½ Stunden Breite. Die Zadora, ren Bett eng und ziemlich unzugänglich ist, fließt durch die Ebene, ittoria links lassend, in Krümmungen gegen den Ebro. Drei Stunden westlich von der Stadt befindet sich der Engpaß von Puebla, durch chen, zwischen steilen und hohen Bergen, dicht an der Zadora, die Straße ch Madrid zieht. Die Höhen auf dem linken Ufer führen den Namen n Puebla, die auf dem rechten von Morillas. Das Thal ist von Hü- reihen durchschnitten, welche nach allen Seiten mehrere vortheilhafte tellungen darbieten.

Joseph schwankte in seinen Entschließungen. Das feindliche Heer stand reits in seiner rechten Flanke und bedrohte seine Rückzugslinie, die Straße ch Bayonne. Der weiseste Entschluß würde der Rückzug bis auf die öhen von Salinas und Mondragon gewesen sein; diese Stellung, deren ngpässe leicht zu vertheidigen sind, hätte ihm den Rückzug nach Bayonne sichert. Vermuthlich wurde Joseph durch Besorgniß für seine entsendeten orps, denen er Rendezvous bei Vittoria gegeben hatte, daselbst zurückge- lten. Ueberdieß sah er sich in seinen Bewegungen durch eine außerordent- he Menge Fuhrwerke aller Art beschwert, deren er sich durch Transporte ch Bayonne allmälig zu entledigen suchte. Dazu waren aber starke scorten nothwendig, durch welche das Heer noch mehr geschwächt wurde. entschloß sich demnach die Schlacht auf dem linken Ufer der Zadora an- nehmen und stellte am 20. sein Corps demgemäß auf. Das Heer von ortugal, unter Reille, verstärkt durch ein französisch-spanisches Corps, nter General Sarrut und die Dragonerdivision Dijeon, bildete den äußer- n rechten Flügel, Front nach Norden. Die Brücken von Gamara Mayor nd Arlago, über welche die Straßen nach Bilbao und Durango führen, urden jede durch eine Infanteriedivision vertheidigt. General Sarrut war t seinem Corps auf die Höhen von Aranguis, jenseits der Zadora, vor- schoben. Die Dragonerdivision stand als Rückhalt und zur Verbindung t dem Hauptheile bei Zuaza de Alava und Hermandad. Ein Raum n 2½ Stunden befand sich zwischen dem rechten Flügel und der Südarmee ter Gazan, welche auf leicht zugänglichen Anhöhen, dem Laufe der Za- ra folgend, mit der Fronte nach Nordwesten, aufgestellt war. Gazan's chter Flügel stand vom den Dörfern Margarita und Hermandad; die itte hinter Arinez, der linke Flügel von der Zadora zurückgezogen, hinter ubljana de Alava, den Engpaß von Puebla vor sich. Auf dem äußer- n linken Flügel hielt General Maransin mit einer Brigade die Höhen n Puebla besetzt. Hinter der Mitte, in zweiter Linie, befanden sich das eer vom Centrum, unter Drouet, die königliche Garde, die Cavalerie d Artilleriereserven, bei Gomecha. 50 Geschütze vertheidigten die Brük- n von Mendoza, Tres Puentes, Villodas und Nanclares. — Diese tellung war übel gewählt; die Rückzugslinie lief in der Verlängerung r rechten Flanke; die Verbündeten konnten dieselbe, durch eine Ausdeh- ng ihres linken Flügels leicht erreichen. Beide Flügelcorps, Reille und aransin, standen zu entfernt. Den ganzen Raum hinter der Stellung

bedeckten mehrere tausend Wagen, welche alle Ausgänge versperrten. Man hatte unterlassen, die 7 längs der Stellung befindlichen Brücken (auch den 6 bereits genannten noch eine bei Puebla) abzubrechen oder zu verschanzen. Das französische Heer war, nach Abzug der Corps von Clausel und Foy, so wie der Escorten zu den abgesendeten Transporten, noch gegen 60,000 M. stark. Die Artillerie war der der Verbündeten überlegen.

Wellington glaubte nicht, daß sein Gegner die Schlacht in dieser Stellung annehmen werde. Als er sich durch die am 20. Abends vorgenommene Recognoscirung vom Gegentheile überzeugt hatte, rief er mehrere entsendete Abtheilungen zurück und traf für den nächsten Morgen die Anstalten zum Angriffe.

Er verfügte, nach Abzug der in Medina del Pomar zurückgebliebenen 6. Division, über 60,000 Engländer und Portugiesen, so wie über ein spanisches Corps von 23,000 M. Erstere führten 90 Geschütze; über die Zahl der spanischen mangeln die Angaben. Wellington konnte von den Höhen vor seiner Stellung das Terrain und die Stellung des Feindes genau übersehen; er entwarf den Plan zu 3 Angriffen, oder vielmehr zu 3 verschiedenen Schlachten. General Graham stand mit der 1. und 5. englisch-portugiesischen Division, 2 portugiesischen Brigaden, der spanischen Division Longa und den Reiterbrigaden Anson und Bock, zusammen 20,000 M. mit 18 Geschützen, bereits in der rechten Flanke des Feindes, bei Murguia; er erhielt die Bestimmung, den feindlichen rechten Flügel anzugreifen, sich der Brücken von Gamara Mayor und Ariago zu bemächtigen und dem Feinde den Rückzug auf der Bayonner Straße abzuschneiden. Die nach Ordunna entsendete spanische Division Giron, 12,000 M. stark, erhielt Befehl, in Eilmärschen zurückzukehren und Graham zu unterstützen, konnte jedoch, zu weit entfernt, an der Schlacht keinen Antheil nehmen.

Wellington übernahm den Angriff gegen die Mitte, wozu ihm gegen 30,000 M., die 3., 4., 7. und leichte englisch-portugiesische Divisionen, der größte Theil der Artillerie, die schwere und portugiesische Reiterei, unter Pack, verblieben. Diese Corps lagerten längs des Bayasbaches, von Subijana de Morillas bis Ulivarre, und hatten nur die unbedeutenden Höhen zu überschreiten, welche auf dem rechten Zadoraufer das Becken von Vittoria bilden, um auf ihre Angriffspuncte, die Brücken von Mendoza, Tres Puentes, Villodas und Nanclares, zu gelangen. Aber das Terrain war so durchschnitten und die Communication zwischen den Colonnen so schwierig, daß kaum ein vollkommenes Zusammentreffen erwartet werden konnte und dem eignen Entschluß der Generale Vieles überlassen bleiben mußte. General Hill war zum Angriffe auf den feindlichen linken Flügel bestimmt. Die 2. englisch-portugiesische Division, die spanische Division Morillo, die portugiesische Brigade Silveyra, mit etwas Reiterei und einigen Geschützen, gegen 20,000 M. an der Zahl, versammelten sich zu diesem Zwecke auf dem südlichen Abhange der Höhen von Morillas, dem Dorfe Puebla gegenüber. Ein Theil dieses Corps sollte, den Engpaß von Puebla umgehend, den Feind von den nach diesem Orte genannten Höhen vertreiben und, in der linken Flanke des Feindes, in der Ebene vorrücken.

Den 21. mit Tagesanbruch, bei nebligem Wetter und Regen, setzte sich das verbündete Heer in Marsch. Hill vertrieb gegen 10 Uhr die feindlichen Vorposten von der Zadora, besetzte Puebla und ging über die dortige Brücke. Die Division Morillo erstieg die Höhen von Puebla, auf welchen sie mit der Brigade Maransin in ein lebhaftes Gefecht gerieth. An-

rillo wurde verwundet, fuhr aber fort, seine Truppen zu leiten. Beide Theile erhielten Unterstützung; französischer Seits marschirte die Division Villatte von den Höhen von Arinez dahin; der Majorgeneral, General Jourdan, begab sich selbst nach diesem Puncte, wo das Gefecht längere Zeit zum Stehen kam. Indessen ging Hill mit dem Rest seines Corps, ohne Widerstand zu finden, durch den Engpaß und nahm, Mittags 1 Uhr, das am Ausgange desselben liegende Dorf Subijana de Alava. Dadurch kam er mit den auf den Höhen kämpfenden Truppen in Verbindung, welche von nun an Boden gewannen. — Wellington's rechte Flügelcolonne, die 4. und leichte Division, nebst der Reiterei, hatte die Brücken von Nanclares und Villodas erreicht und ein lebhaftes Blänkerfeuer längs des Flußufers begonnen. Wellington wollte die Ankunft seiner 2. Colonne erwarten, welche, aus der 3. und 7. Division bestehend, durch Terrainhindernisse aufgehalten, auf ihren Angriffspuncten Mendoza und Tres Puentes noch nicht angekommen waren. — Das Wetter hatte sich völlig aufgeklärt.

Während dieser Pause erschien ein Bauer mit der Nachricht, daß die Brücke von Tres Puentes unbesetzt sei; der Bauer erbot sich zugleich, als Wegweiser zu dienen. Wellington bestimmte die Brigade Kempt und ein Husarenregiment dahin zu marschiren. Diese Truppen gingen, ohne Widerstand zu finden, über den Fluß und besetzten, im Rücken der weiter abwärts am Flusse aufgestellten Truppen, eine Anhöhe, etwa 1000 Schritte vor der Fronte des Centrums, ohne daß es der Feind zu hindern versuchte.

Um diese Zeit, 1 Uhr, begann das Kanonenfeuer Graham's und der Angriff der bei der Brücke von Mendoza angekommenen Colonne. Die Brigade Kempt unterstützte denselben durch ihre, den Rücken und die rechte Flanke des Feindes bedrohenden, Blänker; nach geringem Widerstande wurden Mendoza und Villodas geräumt. Joseph, auf allen Puncten gedrängt, auf beiden Flügeln umgangen, befahl den Rückzug und ließ die Reserven in der Richtung nach Vittoria marschiren. Die Verbündeten überschritten jetzt auf allen Puncten die Zadora; Hill drängte den feindlichen linken Flügel in der Ebene; Graham's Kanonenfeuer näherte sich. Die Franzosen vertheidigten sich hartnäckig, aber in ihren Bewegungen herrschte sichtbare Verwirrung. Picton besetzte mit der 7. und einem Theil der 3. Division die dicht vor der feindlichen Fronte liegenden Höhen von Arinez (auch der englische Berg genannt), welche seit dem Abmarsche der Division Villatte unbesetzt geblieben waren. Zu gleicher Zeit rückte Cole mit der 4. Division von Nanclares vor, und die schwere Reiterei nahm eine Aufstellung zwischen dieser Division und Lord Hill, wodurch die Verbindung des letzteren mit dem Hauptcorps hergestellt wurde.

Die Franzosen wurden auf diese Art zu sehr gedrängt, um ihre rückgängige Bewegung fortsetzen zu können. Sie ließen ihr sämmtliches Geschütz und zahlreiche Blänker vorgehen, und nahmen, da deren lebhaftes Feuer die Verfolgung etwas aufhielt, Stellung auf der Hügelreihe bei Gomecha, wo ihre Reserven gestanden hatten. Die Dörfer Arinez, Margarita und Hermandad blieben noch besetzt, und wurden erst nach wiederholten Angriffen von den Verbündeten genommen. In Arinez eroberte die 7. Division 3 Geschütze. Durch Wegnahme dieses Dorfes sahen sich die bei Subijana de Alava fechtenden französischen Abtheilungen, welche bis dahin, obgleich lebhaft gedrängt, nur langsam zurückgegangen waren, im Rücken bedroht und flohen in Unordnung $\frac{1}{2}$ Stunden weit, gegen Vittoria. Bei *dieser Gelegenheit wird* Wellington, selbst von englischen Schriftst[illegible]

getadelt, daß er den Augenblick nicht benutzt und von seiner zahlreichen Reiterei keinen Gebrauch gemacht habe. In dem zerstreuten, ungeregelten Gefecht, welches bei der Verfolgung durch die Infanterie stattfand, fielen mehrere Geschütze in deren Hände. — In Folge der Flucht des linken Flügels mußte auch die Stellung von Gomecha geräumt werden; die Franzosen stellten sich Abends 6 Uhr noch einmal auf den Höhen, ¼ Stunde vor Vittoria, zwischen den Dörfern Ali und Armentia, wo sie durch ein lebhaftes Geschütz- und Kleingewehrfeuer die Schlacht abermals zum Stehen brachten. Reille behauptete noch immer seine Stellung an der obern Zadora. Aber im Rücken des französischen Heeres herrschte die fürchterlichste Verwirrung. Die Ebene hinter der Stadt wird durch einen Sumpf begrenzt, durch welchen die Straße nach Pampelona führt. Eine Masse von mehreren tausend Wagen, eine große Anzahl Nichtcombattanten, Weiber und Kinder suchten, als der Feind sich nahte und dessen Kugeln bereits in die Masse einschlugen, sich auf jener Straße zu retten, welche bald durch umgeworfene Wagen völlig versperrt war. In der schrecklichsten Lage befanden sich die sehr zahlreichen Spanier, welche ihr Loos an die neue Regierung geknüpft hatten. Joseph's Minister, sein Hofstaat, Männer aus den ersten Häusern Spaniens, fast alle von ihren Familien begleitet, mußten sich glücklich schätzen, wenn es ihnen gelang, mit Zurücklassung ihrer ganzen Habe sich und die ihrigen vor der Rache ihrer Landsleute durch den erwähnten Sumpf zu retten und zu Fuß die französischen Grenzen zu erreichen.

Obgleich Reille bis jetzt Graham's Vorrücken tapfern Widerstand entgegengesetzt hatte, so waren dennoch die Verbündeten bereits im Besitze der Straße nach Bayonne und es blieb dem französischen Heere nur der Rückzug über Pampelona übrig. Joseph befahl denselben, vom rechten Flügel, in dieser Richtung anzutreten, als General Cole, mit der 4. Division, sich durch einen raschen Angriff einer Anhöhe in der linken Flanke des Feindes bemächtigte, welcher in Folge dessen die ganze Stellung räumte. Da die Straße nach Pampelona bereits völlig gesperrt war, so mußte man den über Metanco nach Salvatierra führenden Weg einschlagen; das Heer zog, Vittoria links lassend, in ungeregelten, aber dichten Massen dahin, von dem Fußvolke der Verbündeten lebhaft verfolgt. Einige englische Schwadronen gallopirten durch die Stadt, um auf die neue Rückzugslinie zu gelangen, welche ebenfalls durch den erwähnten Sumpf führte. Das Erscheinen jener Schwadronen in der Nähe des Engpasses erzeugte die schrecklichste Verwirrung; in Kurzem war auch dieser Weg versperrt; das sämmtliche Geschütz und alle Munitionswagen blieben am Rande des Sumpfes stehen; die fliehenden Massen mußten sich mit Gewalt den Weg bahnen; vergebens versuchte die französische Reiterei, welche gute Haltung zeigte, durch wiederholte Angriffe, die Verbündeten zurückzuhalten. König Joseph war nahe daran, gefangen zu werden und längere Zeit von seinem Gefolge getrennt.

Es bleiben jetzt die Ereignisse auf dem rechten Flügel des französischen Heeres zu berichten übrig. Früh 9 Uhr griff Graham's Avantgarde das Corps von Sarrut, welches auf dem rechten Ufer stand, an. Sarrut blieb ganz zu Anfange des Gefechts; sein Corps schlug sich tapfer und zog sich erst gegen Mittag aufs linke Ufer zurück; nur die dicht vor den Uebergängen liegenden Dörfer blieben besetzt. Jetzt erfolgte der Angriff auf die an der Zadora liegenden Dörfer Gamarra-Mayor und Minor. Joseph, für seine Rückzugslinie besorgt, sendete Verstärkungen, und das Gefecht

wurde von beiden Seiten mit großer Tapferkeit geführt. Die beiden genannten Dörfer sowohl als Abedbucho und Ariago wurden mehrere Male genommen und verloren, bis sie in den Händen der Verbündeten blieben. Noch weiter zur Linken vertrieb eines ihrer Corps die Franzosen von Duana, auf der Bayonner Straße. Reille sammelte hierauf, unter dem Schutze mehrerer Angriffe der Dragonerdivision Dijeon, seine weichenden Truppen bei Betonia. Er behauptete diese Stellung gegen den überlegenen Feind bis zum späten Abend, wo er, in Folge der Flucht des Hauptcorps, auch von Vittoria her angegriffen wurde. Er mußte sich auf dem Wege über Metanco nach Salvatierra durchschlagen und deckte in guter Ordnung en Rückzug des Heeres.

Die Verbündeten verfolgten lebhaft bis Metanco und weder die einbrechende Nacht, noch mehrere Angriffe der französischen Reiterei hielten sie auf. Unermeßlich war ihre Beute. 143 Geschütze, alle Fuhrwerke, beträchtliche Cassen, Jourdan's Marschallsstab, fielen in die Hände der Sieger. Nur 2 Geschütze retteten die Franzosen, und auch diese gingen auf dem Rückzuge verloren. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten betrug gegen 000 M.; gefangen wurden nur einige Hundert. Die Verbündeten hatten 200 Todte und Verwundete, und zwar die Engländer 3100, die Portugiesen 1050 und die Spanier 550. Die Truppentheile aller dieser Nationen hatten ihre Pflicht vollkommen erfüllt.

Das französische Heer marschirte die ganze Nacht hindurch, dem Laufe der Borundia aufwärts folgend und durch das Thal von Araquil. Es regnete, die Wege waren sehr schlecht. Da die französische Arrièregarde weder die Zeit, noch die Materialien zur Zerstörung der Brücken hatte, steckte sie, um dadurch die Verfolgung etwas aufzuhalten, alle Ortschaften, durch welche der Weg führte, in Brand. — Reille hatte seine 2 Divisionen und Reiterei bei Salvatierra gesammelt und setzte den 22. den Rückzug bis Huerta, im Thale von Araquil, fort. Joseph lagerte Abends bei Irurzun, wo er den 23. blieb, um das Heer zu sammeln und die nöthigen Befehle zu ertheilen. Reille wurde angewiesen, möglichst schnell über St. Estevan nach der Bidassoa zu ziehen, während Joseph mit den Heeren des Südens und Centrums sich über Pampelona nach St. Jean Pied de Port zurückzog. Er verstärkte die Besatzung Pampelona's bis auf 3000 M., und erreichte am 27., nur schwach verfolgt, aber von den Guerillas unaufhörlich geneckt, die französischen Grenzen. — Die Verfolgung Seiten der Sieger trug denselben Charakter der Vorsicht und Langsamkeit, welchen Wellington bis jetzt nach jedem seiner Siege gezeigt hatte. Er selbst zog mit dem Gros über Pampelona und es fanden dabei nur ganz unbedeutende Gefechte statt. Der genannte Platz wurde am 25. durch die Division Hill blokirt. Bei Vittoria blieben die 6. Division und einige Reitercorps zurück. Die spanischen Divisionen Giron und Longa waren am 22. Morgens auf der Bayonner Straße dem Transporte gefolgt, der am Morgen der Schlacht unter Bedeckung der Division Maucune abgegangen war. Tags darauf wurde auch Graham durch den Paß von Adrian in jener Richtung entsendet, um die feindliche Rückzugslinie nach Bayonne abzuschneiden. Die Lage, in welcher sich die Generale Foy und Clausel befanden, war höchst gefährlich. Beide wußten sich sehr gut aus derselben zu ziehen. Ersterer stand am 21. bei Bergara mit wenigen Truppen, da seine Corps in der ganzen Provinz Guipuscoa zerstreut waren. Am 22. erschienen die vom Schlachtfelde Entflohenen und verbreiteten solches Schrek-

ken, daß die Forts, welche die Eingänge von Guipuscoa deckten, ohne Gegenwehr verlassen wurden, und die Corps von Giron und Longa rasch vordringen konnten. Foy sah sich genöthigt, zur Rettung der Transporte, mit den Truppen, welche er sammeln konnte, bei Mondragon ein für ihn nachtheiliges Gefecht gegen weit überlegene Streitkräfte zu bestehen und traf am 24., bei Fortsetzung des Rückzuges, vor Villafranca mit Graham zusammen. Hier, so wie bei Tolosa, kam es zu hitzigen Gefechten, in denen er zwar einigen Verlust erlitt, jedoch seinen Zweck erreichte. Die Transporte überschritten am 26. ungestört die französische Grenze; Foy vereinigte alle Besatzungen und stand an diesem Tage mit 16,000 M. zwischen Tolosa und Ernani. Er verstärkte die Besatzung von St. Sebastian bis auf 2600 M. und ging am 1. Juli über die Bidassoa, wo er sich mit Reille vereinigte. Clausel marschirte, zu Folge der erhaltenen Befehle, am 22. von Logrono nach Vittoria und erfuhr erst in der Nähe dieses Ortes die Ereignisse des vorigen Tages. Er ging sogleich nach Logrono zurück, wo er bis zum 25. blieb. Wellington, davon unterrichtet, wendete sich von Pampelona über Taffalla gegen Tudela, während die bei Vittoria zurückgelassenen Corps von da aus gegen Logrono vorrückten und General Mina seinen Rücken bedrohte. Clausel war nahe daran, völlig eingeschlossen zu werden; er legte in 40 Stunden 12 deutsche Meilen zurück und erreichte am 27. Abends Tudela. Von hier aus glaubte er, sich ungehindert über Abitte und Taffalla nach Frankreich zurückziehen zu können, als er noch zu rechter Zeit erfuhr, daß Wellington auf diesem Weg gegen ihn anrücke. Clausel ging hierauf wieder aufs rechte Ebroufer und traf am 1. Juli bei Saragossa ein. Von hier aus konnte er sich, nach den Umständen, im Fall König Joseph wieder die Offensive ergriff, mit diesem, außerdem aber mit Suchet in Catalonien, vereinigen. Wellington zog es vor, ihn nach Frankreich ziehen zu lassen, wendete sich wieder nach den Pyrenäen und überließ Clausel's Verfolgung dem General Mina. Ersterer zerstörte einen Theil seiner Geschütze und seines Gepäckes, ließ den Rest in Saragossa und zog sich über Jacca und die französische Grenze nach Oleron zurück.

Joseph hatte die Südarmee, unter Gazan, wieder in dem Thale von Bastan vorgehen lassen. Hill sah sich, als O'Donnel vor Pampelona eintraf, in den Stand gesetzt, einen Theil seines Corps gegen Gazan zu entsenden, welcher in einer Reihe von Gefechten über die Grenze zurückgetrieben wurde. Bis zum 7. Juli war Spanien auf dieser Seite völlig vom Feinde befreit. Soult eilte hierauf von Dresden herbei, um die Angelegenheiten herzustellen; aber auch seine Anstrengungen, wieder in Spanien einzudringen, schlugen fehl (s. Ronceval). Wellington war in einem Feldzuge von 6 Wochen von Portugal bis an die Pyrenäen, über 100 deutsche Meilen, marschirt, hatte 6 große Flüsse überschritten, eine entscheidende Schlacht gewonnen und eine der seinigen überlegene Armee, aus kriegsgeübten Veteranen bestehend, aus Spanien vertrieben. Allerdings waren ihm die großen Fehler seiner Gegner, in strategischer und taktischer Hinsicht, sehr zu statten gekommen. Aber auch er hätte, wie bereits angedeutet worden ist, bei Vittoria sowohl auf dem Schlachtfelde, als bei dem Rückzuge des Feindes, glänzendere Resultate erhalten können. (Vergl. Napier, Histoire de la guerre dans la Péninsule. Tome 10. — Conquètes, victoires. Tome 22. — Jones, Geschichte des spanischen Krieges.)

Z.

Vließingen, Stadt und Festung auf der Insel Walcheren, in der niederländischen Provinz Seeland, mit 8000 Einwohnern und einem großen und sichern Hafen für Kriegs- und Kauffartheischiffe.

Eroberung durch die Engländer 1809.

Bei der großen Expedition der Engländer nach der Schelde, 1809, mußte es die erste Sorge der Armee und Flotte sein, sich Vließingens zu versichern, welches, an der Mündung der Westerschelde gelegen, in Verein mit den gegenüberliegenden Batterien von Cadsand und Breskens den Eingang in die Schelde beherrscht. Der General Monnet war Commandant der Festung, die 5000 M. Besatzung zählte. Am 30. Juli 1809 landeten die Engländer auf Walcheren und begannen die Einschließung Vließingens von der Landseite, nach einem lebhaften Gefechte mit der ausgefallenen Garnison am 1. August. General Sir Eyre Coote und Generalmajor Frazer befehligten die Einschließungstruppen. Zugleich erschien auch Admiral Strachan mit der Flotte vor dem Hafen und begann die Beschießung der Stadt, während auf der Landseite die Trancheen eröffnet wurden. Die Garnison leistete muthigen Widerstand, allein ihre Ausfälle vermochten nichts gegen die Uebermacht der englischen Landtruppen und die schweren Geschütze der Linienschiffe und Fregatten gewannen bald die Oberhand über die Batterien der Festung. Endlich verlangte General Monnet, nachdem die Bomben von den Schiffen einen Theil der Stadt eingeäschert hatten und er selbst verwundet war, zu capituliren, da an einen baldigen Entsatz kaum zu denken war, obgleich er noch keinen Sturm ausgehalten hatte und im Hauptwalle noch keine gangbare Bresche war; allein das furchtbare Bombardement hatte in der von schlechten Werken ohne Kasematten umgebenen Stadt schreckliche Verwüstung angerichtet und der Zustand der Befestigungen erlaubte nicht, auf einen nachdrücklichen Widerstand zu rechnen. 4000 M. und 225 Stück Geschütz fielen in die Hände der Engländer; am 18. August zog die kriegsgefangene Garnison aus der Festung. General Monnet wurde später vor ein Kriegsgericht gestellt und verurtheilt. Die Engländer hielten Vließingen noch bis Ende des Jahres 1809 besetzt und zerstörten, als sie es verließen, die Festungswerke und alle größere Etablissements, welche Napoleon für die Kriegsmarine dort angelegt hatte. (S. d. Art. Walcheren.) B.

Vogelsang, Ludwig Freiherr v., k. k. Feldzeugmeister, Ritter des Maria-Theresienordens, Inhaber des L.-J.-Rgts. Nr. 47 und Gouverneur von Josephstadt, gehört einer sehr verbreiteten, altadelig-deutschen Familie an, von der sich mehrere Glieder in östreichischen Kriegsdiensten auszeichneten. V. wurde am 12. December 1748 in Brüssel geboren und erhielt von seinem Vater, Christian v. V., der als k. k. Feldzeugmeister und Festungscommandant 1785 starb, eine ausgezeichnete Erziehung, die in der Ritteracademie des Theresianums vervollständiget wurde. Schon als ganz junger Officier hatte V. das Glück, sich so auszuzeichnen, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia mit einer reichen Dose mit ihrem Bildnisse beehrte. Angefeuert durch dieses Merkmal kaiserlicher Huld, schwang sich der junge Held bald zum Major empor und erstürmte als solcher 1790 die an der Maas liegenden Batterien und Verschanzungen der sogenannten niederländischen Patrioten mit einer Todesverachtung und einem Glücke, die seinem Oberfeldherrn Schönfeld in seiner Relation über die stattgefundenen Ereignisse zu der Aeußerung veranlaßte: „Les batteries d'Andennes ont été prises d'une manière *incroyable*.“ V. wurde für die geleisteten Dienste außer der Reihe zum Oberstlieutenant ernannt, zum Freiherrn erhoben und

Feind auf der Hauptstraße von Verona verfolgen. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift. Jahrg. 1833.) T.

Volksbewaffnung. Sie war vor wenig Jahren das Losungswort der Demagogen und aller Gegner der stehenden Heere, welche von ihnen eines verderblichen Einflusses auf die Wohlfahrt und Sicherheit der Völker beschuldigt wurden, weßhalb die Wortführer auf deren Abschaffung und auf die Organisation einer allgemeinen Volksbewaffnung antrugen. Die Demagogen beabsichtigten dadurch im Grunde nichts weiter, als den Regierungen das Mittel zu entreißen, sich den ferneren demagogischen Umtrieben mit Nachdruck widersetzen zu können, weil vorherzusehen war, daß der in sich abgeschlossene Militairstand für die revolutionairen Zwecke nicht so leicht zu gewinnen sein dürfte, als das bewaffnete Volk. Die übrigen Gegner der stehenden Heere betrachteten dieselben in ihrer Einfalt als eine veraltete Wehrverfassung, dachten nur an die ehemaligen Mißbräuche in derselben, hielten sie zum Schutze des Landes für unzulänglich, und glaubten sie ohne Schwierigkeit und Nachtheil durch eine allgemeine Volksbewaffnung ersetzen zu können. Dieses Geschrei verstummte aber allmälig, sobald die Regierungen anfingen, die Leute beim Worte zu nehmen und von ihnen Dienstleistungen zu verlangen, welche zwar mit ihren ultramontanen Theorieen im Einklange standen, nicht aber mit den übrigen bürgerlichen Verhältnissen. Man überzeugte sich bald, daß es in den meisten Beziehungen ersprießlicher sei, wenn jeder Staatsbewohner seine Zeit und Kräfte den gewählten Beschäftigungen oder Nahrungszweigen ausschließlich widmen könne; daß die Befähigung zum Kriegsdienste nicht blos durch eine mechanische Abrichtung und Waffenführung begründet werde, und daß es am Ende doch wohl in der natürlichen Ordnung der Dinge liege, wenn nur ein kleiner Theil der Bevölkerung zum Waffendienste berufen, darin vollständig geübt werde und zu besserer Begründung seiner organischen Einheit auch einen besonderen Stand bilde, der weder bürgerliche Verpflichtungen habe, noch bürgerliche Gewerbe treibe u. s. w.

Es würde indessen fehlerhaft sein, wenn man diesen Gegenstand nur aus einem so einseitigen Gesichtspuncte betrachten wollte; denn eine allgemeine Volksbewaffnung ist nur in dem Sinne verwerflich, in welchem sie vor einigen Jahren hervorgerufen werden sollte, und gewährt in einem anderen beschränkteren Sinne überwiegende Vortheile. Kein Staat in Europa ist nämlich in der Lage, daß er ein stehendes Heer unterhalten könne, welches stark genug wäre, die Unterstützung der übrigen Landesbewohner zu entbehren. Selbst das mächtige Rußland konnte — im Verhältniß zu seiner Größe und Volkszahl — nur schwache Heere in das Feld rücken lassen, und verdankt die jetzige Erweiterung seiner Kriegsmacht vorzugsweise den Militaircolonien (s. d.), welche eine eben so ergiebige, aber weit wichtigere Ergänzungsquelle geworden sind, als die Militairconscription (s. d.) der Franzosen, das Landwehrsystem der Oestreicher und Preußen. Dieses Bedürfniß an Verstärkung der bewaffneten Macht im Kriege durch den wehrhaften Theil der Bevölkerung, ist fast zu allen Zeiten gefühlt worden, aber nicht immer aus denselben Ursachen. In den ältesten Zeiten der stehenden Heere, die man schon bei den Griechen und Römern antrifft und fast alle Stadien durchlaufen sieht, waren die zum beständigen Waffendienst verpflichteten oder bezahlten Streiter viel zu wenig zahlreich, um auch nur dem geringsten Bedarf an Streitkräften zu genügen; man mußte also auf Mittel sinnen, sie schnell und ohne bedeutende Kosten vermehren zu können. Das einfachste Mittel war: die Verpflichtung aller freien Männer zum

befehligte beim Blokadecorps unter Ott eine Division von 15 Bat., die 7—8000 Streiter zählte. Die häufigen Gefechte, die im Anfange der Blokade vorfielen, gaben V. öfters Gelegenheit, seinen Scharfblick und seine persönliche Tapferkeit an den Tag zu legen. Vorzüglicher Erwähnung verdienen die Gefechte bei San-Pietro d'Arena, Rivarolo di Sotta und Monte dun Fratelli am 29. und 30. April. Nach der Uebergabe Genua's wurde V. am 5. Juni beordert, nach Piacenza zu gehen und am 8. führte V. das erste Treffen der Armee unter F.M.L. Ott, als dieser die über den Po gegangenen Franzosen zurückwerfen wollte, um sich den Weg nach Piacenza zu bahnen. Den 9. gegen Mittag besetzte V. mit seiner Division die südlichen Abhänge der Höhen von Casteggio und schlug hier 5 Angriffe der Division Chamberlhac zurück. F.M.L. Ott, der indeß bald einsah, er habe sich in der Berechnung der Stärke des Feindes geirrt, und der seinen linken Flügel wanken sah, befahl den Rückzug, und V., in seiner rechten Flanke umgangen, mußte endlich ebenfalls das bisher siegreich behauptete Schlachtfeld verlassen und sich über den Gießbach Coppo nach Montebello (s. Casteggio) hin zurückziehen. — An der Schlacht von Marengo (s. d.) nahm V. den wirksamsten Antheil. Er befehligte in derselben das zweite Treffen der linken, vom F.M.L. Ott geführten, Hauptcolonne. Durch eine Rechtsschwenkung kam Castell Cariolo hinter den Rücken des äußersten linken Flügels der Truppen Ott's zu liegen, und dieser Flügel stand, wie man zu sagen pflegt, so ziemlich in der Luft. General Lannes, der diesem Flügel gegenüber stand, benutzte diesen Umstand sogleich und ließ die äußerste linke Spitze desselben durch die Brigade Carra Saint Cyr angreifen, während er den F.M.L. Ott in der Front beschäftigte. Jener Brigade gelang es auch, Vortheile zu erringen und Castell Cariolo zu besetzen. Kaum bemerkte dieß V., so eilte er mit dem Regiment Stuart herbei, erstürmte Castell Cariolo und zwang die Franzosen, sich bis hinter Marengo zurückzuziehen. Die Ankunft des Generals Dessaix auf dem Schlachtfelde entschied den Ausgang der Schlacht zum Vortheil der Franzosen. Als beim Einbruch der Dunkelheit auch F.M.L. Ott, der bisher den General Lannes festgehalten hatte, sich gegen Castell Cariolo zurückzog, sollte V. nochmals Gelegenheit haben, sich besonders auszuzeichnen. Schon während des Rückmarsches mußte er, in Folge der hitzigen Verfolgung von Murat's Reiterei, seine Infanterie häufig aufmarschiren lassen. Kaum war man aber vor Castell Cariolo angekommen, so bemerkte man mit Schrecken, daß dieser Ort bereits vom Feinde besetzt, und so der Rückzug versperrt sei. V. verlor indeß die Fassung nicht. Er stürmte den Ort mit dem Regt. Stuart zum zweiten Male und bahnte sich mit dem Bajonnete einen Weg durch den Feind, wobei er aber leider schwer verwundet wurde. — In der Zwischenzeit, vom Frieden von Luneville bis zum Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1805, war V. als Divisionar in Herrmannstadt angestellt. In dem Feldzuge des genannten Jahres befehligte V. Anfangs eine, aus drei Brigaden Infanterie bestehende, Division, später indeß eine, aus den Brigaden Hohenlohe und Lippe bestehende, Grenadierdivision. Mit dieser Division entschied V. den sehr ungewissen Ausgang der Schlacht von Caldiero am 30. October (s. d.). Als die Schlacht zu wanken begann, rückte V., der bisher in Reserve gestanden hatte, mit dem Regt. Esterhazy und der Brigade Lippe vor. Ungeachtet der größten Kaltblütigkeit und Tapferkeit vermochten diese Truppen indeß dem gewaltigen, auf sie gerichteten Stoß der überlegenen, schon siegestrunkenen Feinde nicht zu widerstehen. Sie begannen zurückzuweichen.

mit dem Ritterkreuze des M.-Th.-Ordens decorirt. — In den ersten Kämpfen Oestreichs gegen Frankreich diente V. unter dem Herzog v. Sachsen-Teschen in den Niederlanden. Er führte das Regiment Clairfayt in der Brigade Happorcourt und war die rechte Hand dieses Brigadegenerals. Am 29. April 1792 bestand V. mit seinem Regiment und in Verbindung mit Oberst Pforzheim, der 6 Schwadronen führte, auf den Höhen von Lamain und Marquin, über die sich die Straße nach Tournay hinzieht, ein sehr glänzendes Gefecht gegen die Franzosen unter General Dillon. Letzterer blieb und die Flüchtlinge verbreiteten Furcht und Schrecken bis unter die Mauern von Lille. — In den öffentlichen Berichten über den Feldzug 1793 findet man den Namen V. häufig unter denjenigen, die mit Auszeichnung genannt wurden. Namentlich trug V. zum glücklichen Ausgange des Ueberfalls von Marchiennes am 30. October bei. Der Feind wehrte sich zwar hartnäckig, aber Oberstlieutenant V., der mit dem Regt. Clairfayt von St. Amand her angriff, drang mit den überraschten Vorposten zugleich in die Stadt und wußte durch seine persönliche Tapferkeit seine Leute so zu ermuthigen und das Straßengefecht so geschickt zu führen, daß der Feind endlich überwältigt wurde. — Im Feldzuge 1795 trat V. mit seltener Tapferkeit auf, und focht vorzugsweise an den denkwürdigen Tagen, wo Pichegru die Linien an der Pfriem räumen mußte und die Oestreicher siegreich in Worms einzogen. An der Spitze seines Regiments (Clairfayt) warf V. mit dem Bajonnete Alles nieder, was sich ihm entgegenstellte und gewann eine Position nach der andern. Auch dieses ausgezeichnete Verhalten wurde nicht unbelohnt gelassen, denn wir sehen V. schon im nächsten Feldzuge als Generalmajor im Wartensleben'schen Corps eine Grenadierbrigade der Division Wernek anführen. In der Schlacht von Würzburg (3. Septbr.) erstürmte V., verstärkt durch etwas leichte Infanterie, mit seinen Grenadieren einen Wald, der vom Feinde stark besetzt war und hartnäckig vertheidigt wurde. Da dieser Wald in der rechten Flanke der vordringenden Hauptcolonne lag, so war sein Besitz unumgänglich nöthig, und V. trug daher durch die schnelle Wegnahme desselben wesentlich zum glücklichen Erfolge des für die östreichischen Waffen und den Erzherzog Karl so ruhmvollen Tages bei. — Dem Feldzug von 1799 wohnte V. als Feldmarschalllieutenant bei und führte namentlich am 6. November, als Feldzeugmeister Kray sich gegen Novi wendete, um die Franzosen unter St. Cyr aus der hier bezogenen günstigen Stellung zu werfen, die mittlere Colonne, die aus 3 Bat. und 5 Schwad. bestand. Bei dem sehr schnellen Vordringen der östreichischen Colonnen gegen Novi waren besonders die Bat. der mittlern Colonne in einige Unordnung gerathen. Als daher der französische General St. Cyr, dieß bemerkend, schnell vordrang, so wurde wirklich die Mitte der östreichischen Angriffslinie durchbrochen und das Vorhaben des Oberbefehlshabers dieser Armee vereitelt. Das Fehlschlagen des Unternehmens darf aber weniger dem Führer der mittlern Colonne, als vielmehr dem unglücklichen System, dessen Befolgung so oft für die östreichischen Waffen verderblich wurde, und dem auch F.Z.M. Kray huldigte: die Angriffstruppen in eine Menge Colonnen zu zersplittern, Schuld gegeben werden. Im Gegentheile gebührt dem F.M.L. V. der Ruhm, seine 3 Bat. (Toscana) sehr schnell gesammelt und sich mit ihnen dem Feind entgegen geworfen zu haben. V. hemmte dadurch den Siegeslauf der Franzosen und hielt sich so lange, bis die Nacht die Kämpfer trennte. — Eins der wichtigsten Ereignisse des Feldzugs 1800 in Italien war die langwierige Blokade und endliche Einnahme Genua's. V.

beim Blokadecorps unter Ott eine Division von 15 Bat., die
...0 Streiter zählte. Die häufigen Gefechte, die im Anfange der
vorfielen, gaben V. öfters Gelegenheit, seinen Scharfblick und seine
...he Tapferkeit an den Tag zu legen. Vorzüglicher Erwähnung ver...
die Gefechte bei San-Pietro d'Arena, Rivarolo di Sotto und
...dum Fratelli am 29. und 30. April. Nach der Uebergabe Genua's
V. am 5. Juni beordert, nach Piacenza zu gehen und am 8.
V. das erste Treffen der Armee unter F.M.L. Ott, als dieser die
...n Po gegangenen Franzosen zurückwerfen wollte, um sich den Weg
...Piacenza zu bahnen. Den 9. gegen Mittag besetzte V. mit seiner
...n die südlichen Abhänge der Höhen von Casteggio und schlug hier 5
...e der Division Chamberlhac zurück. F.M.L. Ott, der indeß bald
er habe sich in der Berechnung der Stärke des Feindes geirrt, und
...nem linken Flügel wanken sah, befahl den Rückzug, und V., in seiner
...Flanke umgangen, mußte endlich ebenfalls das bisher siegreich be-
...ete Schlachtfeld verlassen und sich über den Gießbach Coppa nach
...tebello (s. Casteggio) hin zurückziehen. — An der Schlacht von
...ngo (s. d.) nahm V. den wirksamsten Antheil. Er befehligte in der-
das zweite Treffen der linken, vom F.M.L. Ott geführten, Haupt-
...ne. Durch eine Rechtsschwenkung kam Castell Cariolo hinter den
...n des äußersten linken Flügels der Truppen Ott's zu liegen, und
Flügel stand, wie man zu sagen pflegt, so ziemlich in der Luft. Ge-
Lannes, der diesem Flügel gegenüber stand, benutzte diesen Umstand
...h und ließ die äußerste linke Spitze desselben durch die Brigade Carra
...t Cyr angreifen, während er den F.M.L. Ott in der Front beschäf-
Jener Brigade gelang es auch, Vortheile zu erringen und Castell
...o zu besetzen. Kaum bemerkte dieß V., so eilte er mit dem Regi-
Stuart herbei, erstürmte Castell Cariolo und zwang die Franzosen,
...s hinter Marengo zurückzuziehen. Die Ankunft des Generals Des-
...uf dem Schlachtfelde entschied den Ausgang der Schlacht zum Vor-
...er Franzosen. Als beim Einbruch der Dunkelheit auch F.M.L.
...er bisher den General Lannes festgehalten hatte, sich gegen Castell
...o zurückzog, sollte V. nochmals Gelegenheit haben, sich besonders
...eichnen. Schon während des Rückmarsches mußte er, in Folge der
Verfolgung von Murat's Reiterei, seine Infanterie häufig aufmar-
...lassen. Kaum war man aber vor Castell Cariolo angekommen, so
...e man mit Schrecken, daß dieser Ort bereits vom Feinde besetzt, und
Rückzug versperrt sei. V. verlor indeß die Fassung nicht. Er
den Ort mit dem Regt. Stuart zum zweiten Male und bahnte
dem Bajonnete einen Weg durch den Feind, wobei er aber leider
...verwundet wurde. — In der Zwischenzeit, vom Frieden von Lune-
... zum Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1805,
als Divisionär in Herrmannstadt angestellt. In dem Feldzuge des
...en Jahres befehligte V. Anfangs eine, aus drei Brigaden Infan-
...stehende, Division, später indeß eine, aus den Brigaden Hohenlohe
...pe bestehende, Grenadierdivision. Mit dieser Division entschied V.
...ungewissen Ausgang der Schlacht von Caldiero am 30. October
Als die Schlacht zu wanken begann, rückte V., der bisher in Re-
...standen hatte, mit dem Regt. Esterhazy und der Brigade Lippe vor,
...t der größten Kaltblütigkeit und Tapferkeit vermochten diese Trup-
...dem gewaltigen, auf sie gerichteten Stoß der überlegenen, schon
...enen Feinde nicht zu widerstehen. Sie begannen zurückzuweichen.

Krieges.
...scription
Dienst-
...eignung
...bhängig
...e berief.
...hule des
wichtige
...er einige
anderen
...e Macht
Vasallen.
und die
machten
...hnswesen
ernsteren
...n ausge-
...hnlicheren
...eren An-
in dama-
..., als das
...acedonische
bedeutende
...rsten ihre
nehmen.
...m jetzigen
...ern mußte
wehrhaft
...ützengilden
...reich ent-
England
...eiten sehr
...tairsystems
...oranstalten
...nderts fast
...ach. Der
...g machten
ihre aus-
...es Volkes
...r Ausdeh-
...eere durch
nirgends
und denen
...garden).
gewesen,
...ffnung die
Bedürfnisse
Friedens-
...ht werden
erhält sich
..., die der
...itairwesen.

Feind auf der Hauptstraße von Verona verfolgen. (Vergl. Oestreich. milit. Zeitschrift. Jahrg. 1833.) T.

Volksbewaffnung. Sie war vor wenig Jahren das Losungswort der Demagogen und aller Gegner der stehenden Heere, welche von ihnen eines verderblichen Einflusses auf die Wohlfahrt und Sicherheit der Völker beschuldigt wurden, weßhalb die Wortführer auf deren Abschaffung und auf die Organisation einer allgemeinen Volksbewaffnung antrugen. Die Demagogen beabsichtigten dadurch im Grunde nichts weiter, als den Regierungen das Mittel zu entreißen, sich den ferneren demagogischen Umtrieben mit Nachdruck widersetzen zu können, weil vorherzusehen war, daß der in sich abgeschlossene Militairstand für die revolutionairen Zwecke nicht so leicht zu gewinnen sein dürfte, als das bewaffnete Volk. Die übrigen Gegner der stehenden Heere betrachteten dieselben in ihrer Einfalt als eine veraltete Wehrverfassung, dachten nur an die ehemaligen Mißbräuche in derselben, hielten sie zum Schutze des Landes für unzulänglich, und glaubten sie ohne Schwierigkeit und Nachtheil durch eine allgemeine Volksbewaffnung ersetzen zu können. Dieses Geschrei verstummte aber allmälig, sobald die Regierungen anfingen, die Leute beim Worte zu nehmen und von ihnen Dienstleistungen zu verlangen, welche zwar mit ihren ultramontanen Theorieen im Einklange standen, nicht aber mit den übrigen bürgerlichen Verhältnissen. Man überzeugte sich bald, daß es in den meisten Beziehungen ersprießlicher sei, wenn jeder Staatsbewohner seine Zeit und Kräfte den gewählten Beschäftigungen oder Nahrungszweigen ausschließlich widmen könne; daß die Befähigung zum Kriegsdienste nicht blos durch eine mechanische Abrichtung und Waffenführung begründet werde, und daß es am Ende doch wohl in der natürlichen Ordnung der Dinge liege, wenn nur ein kleiner Theil der Bevölkerung zum Waffendienste berufen, dann vollständig geübt werde und zu besserer Begründung seiner organischen Einheit auch einen besonderen Stand bilde, der weder bürgerliche Verpflichtungen habe, noch bürgerliche Gewerbe treibe u. s. w.

Es würde indessen fehlerhaft sein, wenn man diesen Gegenstand nur aus einem so einseitigen Gesichtspuncte betrachten wollte; denn eine allgemeine Volksbewaffnung ist nur in dem Sinne verwerflich, in welchem sie vor einigen Jahren hervorgerufen werden sollte, und gewährt in einem anderen beschränkteren Sinne überwiegende Vortheile. Kein Staat in Europa ist nämlich in der Lage, daß er ein stehendes Heer unterhalten könne, welches stark genug wäre, die Unterstützung der übrigen Landesbewohner zu entbehren. Selbst das mächtige Rußland konnte — im Verhältniß zu seiner Größe und Volkszahl — nur schwache Heere in das Feld rücken lassen, und verdankt die jetzige Erweiterung seiner Kriegsmacht vorzugsweise den Militaircolonien (s. d.), welche eine eben so ergiebige, aber weit wichtigere Ergänzungsquelle geworden sind, als die Militairconscription (s. d.) der Franzosen, das Landwehrsystem der Oestreicher und Preußen. Dieses Bedürfniß an Verstärkung der bewaffneten Macht im Kriege durch den wehrhaften Theil der Bevölkerung, ist fast zu allen Zeiten gefühlt worden, aber nicht immer aus denselben Ursachen. In den ältesten Zeiten der stehenden Heere, die man schon bei den Griechen und Römern antrifft und fast alle Stadien durchlaufen sieht, waren die zum beständigen Waffendienst verpflichteten oder bezahlten Streiter viel zu wenig zahlreich, um auch nur dem geringsten Bedarf an Streitkräften zu genügen; man mußte also auf Mittel sinnen, sie schnell und ohne bedeutende Kosten vermehren zu können. Das einfachste Mittel war: die Verpflichtung aller freien Männer zum

gewöhnlichen Dienste, also beim wirklichen Ausbruche des Krieges. Römer gingen einen Schritt weiter und führten die Militairconscription wodurch die waffenfähige Bevölkerung einen höheren Grad von Dienstniß und kriegerischer Tüchtigkeit erhielt, als wenn man die Aneignung kriegerischen Fertigkeiten von dem guten Willen der Bürger abhängig te und diese erst in dem Augenblicke des Bedarfs zum Dienste berief. stehende Heer wurde dadurch zu einer kriegerischen Bildungsschule des s, ja sogar zu einer Pflanzschule für andere nicht minder wichtige ge des Staatsdienstes, denn es mußte jeder römische Bürger einige im Waffendienste verlebt haben, bevor er Anwartschaft zu anderen tsämtern erhielt. — Im Mittelalter bestand die bewaffnete Macht ngeren Sinne nur aus dem Gefolge der Fürsten und ihrer Vasallen. kleinlichen Zwecke, um welche man sich gegenseitig bekämpfte und die thümliche Weise, mit welcher man dabei zu Werke ging, machten großen Kriegsrüstungen nöthig. Der Heerbann und das Lehnswesen en in den meisten Fällen aus. Sobald aber der Krieg einen ernsteren kter annahm und nicht in einigen Gefechten oder Feldzügen ausgen werden konnte, fühlte man auch das Bedürfniß einer ansehnlicheren ehrung der Streitkräfte, als sie durch Aufbietung einer größeren An Ritter und Knechte bewirkt werden konnte. Es gab jedoch in dama Zeiten kein anderes Mittel, dieses Bedürfniß zu befriedigen, als das esystem (s. d.), dessen sich schon einige griechische und macedonische en mit Erfolg bedient hatten. Allein es waren hierzu bedeutende mittel erforderlich, und wenn diese fehlten, mußten die Fürsten ihre cht zur gezwungenen Aushebung (s. Cantonsystem) nehmen. und da wurden jedoch auch Einrichtungen getroffen, die dem jetzigen wehrsystem sehr nahe kommen. In mehreren deutschen Ländern mußte im 15. Jahrhundert jeder neu aufgenommene Bürger sich wehrhaft en und im Gebrauche der Waffen üben. Die deutschen Schützengilden en eine Folge jener Anordnungen gewesen zu sein. In Frankreich enten Communal- und Nationalgarden, in Schottland und England gen, in Holland die Schuttery, welche zu verschiedenen Zeiten sehr iche Dienste leisteten. — Die größere Ausbildung des Militairsystems der stehenden Heere (s. d.) schien diese bürgerlichen Wehranstalten lüssig zu machen, und sie kamen im Laufe des 18. Jahrhunderts fast ich außer Brauch, oder bestanden nur noch dem Namen nach. Der merikanische Befreiungs- und der französische Revolutionskrieg machten die Unzulänglichkeit der stehenden Heere so bemerkbar, oder ihre ausliche Anwendung so bedenklich, daß man die Verpflichtung des Volkes Kriegsdienste nicht blos erneuerte, sondern auch in größerer Ausdeh als zuvor geltend machte. Der Versuch, die stehenden Heere durch allgemeine Volksbewaffnung ganz zu verdrängen, ist jedoch nirgends gen, aus Gründen, die bereits oben angedeutet wurden, und denen viele andere hinzugefügt werden könnten (s. Nationalgarden). gen ist man in mehreren Staaten ernstlich darauf bedacht gewesen, Zuziehung einer mehr oder minder allgemeinen Volksbewaffnung die are Macht des Staates sowohl auf eine, dem möglichen Bedürfnisse entsprechende, Höhe zu bringen, als das stehende Heer in Friedens zu vermindern. — Als ein Musterbild in dieser Hinsicht werden ntlich die nordamerikanischen Freistaaten angeführt. Dort verhält sich ahl der Milizen zur Volksmenge ungefähr wie 1 zu 11, die der ten wie 1 zu 2000, wodurch der Aufwand für das Militairwesen

allerdings sehr vermindert wird. Indessen möchte dieses Beispiel in europäischen Staaten durchaus unnachahmbar sein, so wie sich allenfalls die Behauptung rechtfertigen läßt, daß das viel gerühmte nordamerikanische Milizsystem weder sehr wohlfeil, noch überhaupt genügend ist. Sollen diese Milizen den Mangel regulärer Truppen ersetzen, was offenbar von ihnen verlangt wird, so müssen sie eben so sorgfältig wie diese eingeübt werden. Hierzu reicht aber die Geschicklichkeit der Einzelnen im Waffengebrauche, welche keineswegs bei allen Individuen vorausgesetzt werden darf, bekanntlich nicht aus; es ist die Einübung taktischer Evolutionen mit kleinen und großen Truppenabtheilungen, eine gewisse Sicherheit im Dienstbetrieb vor dem Feinde erforderlich, und es müssen natürlich auch die Befehlshaber aller Grade hinlängliche Gelegenheit haben, sich in der Führung und zweckgemäßen Verwendung ihrer Abtheilungen dergestalt zu üben, daß sie insgesammt die Fähigkeit erlangen, die erhaltenen Befehle mit Zuverlässigkeit auszuführen. Hierzu würden jährlich mehrwöchentliche Zusammenziehungen erforderlich sein. Berücksichtigt man nun die großen Entfernungen solcher Sammelplätze von den zahllosen zerstreut liegenden Wohnungen der nordamerikanischen Landleute, bringt man den Zeitverlust und die Reisekosten in Rechnung, welche dem Einzelnen daraus unvermeidlich erwachsen, so geht daraus hervor, daß der mit Einübung der Milizen verbundene indirecte, d. h. individuelle Aufwand sich sehr hoch belaufen muß. Aufwand bleibt aber immer Aufwand, und es ist in dieser Beziehung gleichgiltig, ob man das Geld für Reisekosten rc. ausgibt, oder an die Staatscasse zum Unterhalte stehender Truppen zahlt. Für die Wehrverfassung ist es aber nicht gleichgiltig, wofür die Opfer der Einzelnen gebracht werden, denn wenn ein Milize für die Dauer der Zusammenziehung vielleicht 50 Dollars ausgibt, so gewinnt die Wehrverfassung dadurch nichts, und es kann demselben höchstens das gut geschrieben werden, was der Sold und die sonstigen Gebührnisse eines wirklichen Militairs in derselben Zeit betragen würden.

Dergleichen Zusammenziehungen finden deßhalb auch gar nicht statt, man hält blos zuweilen Musterungen, wobei zwar auch sogenannte Kriegsübungen vorgenommen werden, die aber den vielfältigen Schilderungen zu Folge mehr Stoff zum Lachen geben, als wahrhaften Nutzen haben. Häufig werden dabei nur Stimmen gesammelt für die Wahl zu den erledigten Befehlshaberstellen, und die Candidaten sind deßhalb keineswegs geneigt, ihren Mitbürgern große Anstrengungen zuzumuthen, weil diejenigen am liebsten gewählt werden, welche an die Geschicklichkeit ihrer Untergebungen die geringsten Forderungen stellen. Dieses Wahlsystem ist also das wesentlichste Hinderniß, tüchtige Befehlshaber zu erhalten, wenn das unter solchen Verhältnissen überhaupt möglich wäre; und sobald die Befehlshaber nichts oder nicht viel taugen, kann auch die Truppe nicht leisten, was sie soll. Nun gibt es zwar eine Militairschule zu Westpoint, aus welcher gut unterrichtete Subjecte hervorgehen sollen; sie reichen aber kaum hin, die vacant werdenden Officiersstellen bei der Artillerie und beim Geniewesen zu besetzen, die große Mehrheit der Officiere entspringt also immer aus der Wahl. — Daß das nordamerikanische Milizsystem für die Beschützung der Staaten nicht ausreichend sei, hat die Erfahrung ebenfalls bewiesen. Man kann sich ja nicht einmal gegen die Einfälle der wilden Urbewohner schützen! — Wie dem aber auch sein möge, so scheint doch aus den Verhältnissen des Landes hervorzugehen, daß die Milizen die Hauptstärke der nordamerikanischen Wehrverfassung ausmachen müssen, und daß ein

großes stehendes Heer dort wenig nützen würde. Aber das Anzahlverhältniß der stehenden Truppen zur Volksmenge ist jedenfalls zu gering. Der beste Schutz der Freistaaten gegen größere Angriffe der Grenznachbarn sind die menschenleeren Räume, in denen eine feindliche Armee verhungern müßte. In unserem bevölkerten und überall angebauten Europa ein solches Wehrsystem nachbilden zu wollen, wäre der gröbste Unsinn!

Die französische Nationalgarde, die holländische Schuttery und die östreichische Landwehr sind nur ein Mittelding zwischen Militair und Bürgerwehr, und werden nur zur theilweisen Verstärkung des stehenden Heeres benutzt. Doch hat die französische Nationalgarde in neuester Zeit noch eine politische Wichtigkeit erhalten, die jedoch auf ihre kriegerische Wichtigkeit ohne Einfluß ist. Mit der preußischen Landwehr verhält es sich anders; sie geht aus dem stehenden Heere hervor, bildet dessen Hauptreserve und ist die wichtigste Stütze der ganzen Wehrverfassung. Doch gilt das Gesagte bloß von dem ersten Aufgebot, denn das zweite und dritte dürfte nur wenig kriegstüchtiger sein, als die Landwehren anderer großer Staaten. Die holländische Schuttery mag etwas besser sein, man findet hierüber im Brockhausischen Conversationslexicon ausführliche Nachweisungen, die aber hier nicht abgeschrieben werden können.

Das Vorhandensein solcher, mehr oder minder geregelter, Volksbewaffnungen ist nicht ohne Einfluß auf die Kriegführung geblieben. Die plötzliche Aufbietung so beträchtlicher Streitkräfte führt so gewaltige Erschütterungen im Staatsleben herbei, daß man mehr als jemals Bedenken trägt, einen Krieg zu beginnen. Hierin möchte der wichtigste Vortheil dieser neuen und colossalen Wehrverfassung bestehen. Nicht minder wichtig sind aber auch die damit verbundenen kriegerischen Uebungen, wodurch das männliche Geschlecht kräftiger und herzhafter gemacht wird. Endlich wird auch der Geist der Ordnung, der Pünctlichkeit und des Gehorsams im Volke dadurch geweckt, ausgebildet und auf alle bürgerlichen Verhältnisse übergetragen, vorausgesetzt, daß die kriegerischen Uebungen mit Ernst und Strenge betrieben werden und nicht in Soldatenspielerei ausarten. Es kann also dieses Wehrsystem in gewisser Beziehung ein Mittel zur allgemeinen Volksbildung werden. (Vergl. damit Volkskrieg.)

Pz.

Volkskrieg. Nach der Behauptung einiger Wortführer unseres revolutionären Zeitalters soll das Interesse der Fürsten gewöhnlich ein anderes sein, als das Interesse der Völker, und diese Verschiedenheit der Interessen soll sich namentlich bei Anlässen zum Kriege sehr deutlich aussprechen. Es ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß die große Mehrheit der Erbfolgekriege, welche im Laufe des vorigen Jahrhunderts beinahe ganz Europa erschütterten, hauptsächlich nur im Interesse der betreffenden Dynastien geführt worden ist, da die Völker weit weniger darnach fragen, wer sie regiert, als wie sie regiert werden, und ihre Anhänglichkeit an die Regentenfamilie eben nur durch dieses Wie begründet wird, wie man das in Portugal, Spanien, Frankreich und den Niederlanden gesehen hat. Allein, wenn es auch im vorigen Jahrhundert Anlässe zu Kriegen gegeben, bei welchen die Fürsten weit mehr als die Völker interessirt waren, so darf man doch bei dem jetzigen Zustande der europäischen Staatsverhältnisse annehmen, daß Fürst und Volk an der Integrität, oder auch an der theilweisen Gebietsvergrößerung des Staates, gleiches Interesse haben, wenn es auch nicht allgemein erkannt wird. Dennoch hat man, auf die Erscheinungen früherer Zeiten sich berufend, gesagt, daß es eigentliche „Volkskriege"

sie, je dringender wird es aber auch, ihnen Selbstständigkeit und namentlich Sturmfreiheit zu geben. Da beides aus dem zusammengesetzten Verhältniß der Höhe der Wälle und ihrer Bestreichung erwächst, so folgt daraus, daß ihre Wälle mit der Entfernung an Höhe zunehmen müssen, und daß man die sich vermindernde Wirksamkeit ihrer Bestreichung von rückliegenden Werken dadurch zu ersetzen suchen muß, daß man ihnen theils durch ihre Umrißform — mittelst Flanken — theils durch Verstärkungsmittel — Caponieren und Reduits — Selbstbestreichung und innere Vertheidigung zu verschaffen sucht. Wo sie ihre Bestreichung aber lediglich von den hinterliegenden Werken beziehen, ist es einleuchtend, daß sie diese nie maskiren dürfen, und daß bei ihrer Lage und Formanordnung auf die Bestreichung ihrer äußeren Linien, insbesondere aber auch auf die ihres Innern Rücksicht zu nehmen ist, um dem in dieser Nähe sehr gefährlichen Feinde jede Deckung nach ihrer Eroberung zu nehmen.

Die Grundgestalt, oder die am häufigsten gebrauchte, der einzeln vor einer Angriffsfront zu ihrer Verstärkung angebrachten Werke, ist die der Flesche oder die der Lunette; doch hat in neueren Zeiten eine der Polygonalbefestigung sich anschließende auch Anwendung gefunden. Man hat sie mit und ohne gedeckten Weg eingerichtet, welcher immer da von Nutzen sein wird, wo man hoffen darf, den Feind zu einem regelmäßigen Angriff auf sie zwingen zu können. Ihre Lage findet man vor den ausspringenden oder eingehenden Winkeln des Glacis, und ihre nach dem gedeckten Wege zugekehrte Kehle muß, um eine genügliche Sturmsicherheit zu erlangen und dabei doch nicht die Vertheidigung des Innern von dem Geschütze des Hauptwalles zu verlieren, durch eine crenellirte Mauer, oder in ihrer Ermangelung, durch eine Pallisadirung geschlossen sein. Um von diesen Werken aus die Offensive gegen die feindlichen Angriffsarbeiten besonders zu begünstigen, ist es auch schon vorgeschlagen worden, den hinter der Kehle herum geführten Graben in ein Glacis en contrepente (s. gedeckter Weg III. 317) auslaufen zu lassen. — Die Verbindung mit den Werken rückwärts anlangend, so kann sie ober= und unterirdisch stattfinden; am besten auf beide Arten zugleich. Die oberirdische Verbindung erhält man gewöhnlich durch doppelte Koffers (s. d.), die vom gedeckten Wege ausgehend in der Kehle münden, wobei auf ihre Bestreichung, zugleich aber auch auf eine Deckung ihrer Oeffnung nach dem gedeckten Wege gegen feindliche Geschosse Rücksicht zu nehmen ist. Unterirdische Communicationen findet man meist, wenn Minengalerien vorhanden sind, wozu dann eine Communicationsgalerie (s. Minengalerien) dient, die im Innern des Werkes oder in dessen Minengalerien ausmündet.

Außer diesen jetzt beschriebenen einzeln liegenden Werken gehört in diese Kategorie auch der zweite gedeckte Weg. Gewöhnlich wird er in Verbindung mit einem Vorgraben (s. d.) angewendet und entsteht dann, wenn dieser von einem abgerückten Glacis umgeben wird. Dieses vorliegende Werk hat die Bestimmung, den Zweck des ersten gedeckten Weges zu verdoppeln, indem er zuerst dessen Rolle in der Vertheidigung übernimmt. Seine Beschaffenheit muß mithin auch ganz analog mit jenem sein, und es gehört sonach dieses Werk zwar ebenfalls zu den offensiv defensiven, jedoch ist es für die Offensive, wegen seines Zusammenhanges, beschränkender, als die vorher beschriebenen isolirt liegenden Werke. — Bisweilen werden auch, um eine Angriffsfront zu verstärken, zur Seite derselben vorliegende Werke angebracht, um theils die feindlichen Belagerungsarbeiten in der Flanke, ja selbst im Rücken zu bedrohen und den Feind ebenfalls zu

nöthigen diese Werke erst zu erobern, ehe er mit seinen Angriffsarbeiten zwischen ihnen durchgehen kann. Sturmsicherheit und möglichst erhöhte Widerstandsfähigkeit sind Hauptbedingungen für sie. Man erfüllt diese Bedingungen theils durch ihre Lage auf unzugänglichen Terrainstellen, wie z. B. durch eine Lage im Morast, in einer Ueberschwemmung, an einem Felshange u. dergl., theils durch eine bedeutende und wohlgedeckte Geschützarmirung. Da die Räume für die Anlage solcher Befestigungen oft sehr beschränkt, und sie selbst nur für eine strenge Defensive bestimmt sind, so erscheinen Kasemattirungen hierzu am geeignetsten.

P.

Vormarsch. Dieses Wort deutet eigentlich nur die Marschrichtung an, wie Rückmarsch, Seiten- oder Flankenmarsch. Der Vormarsch kann in jeder beliebigen Ordnung geschehen, ist aber als Angriffsbewegung von besonderer Wichtigkeit, namentlich bei der Cavalerie, welche mehr in der Bewegung, als im Waffengebrauche stehenden Fußes ihre Stärke zu suchen hat (s. Choc). Die Bedingungen der Ausführung eines guten Vormarsches in Linie und in Colonne sind in jedem Exercirreglement zu lesen, und dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Anders verhält es sich mit dem schlagfertigen Vormarsche großer Truppencorps oder ganzer Armeen. Zur Zeit der Lineartaktik (s. d.) geschah er treffenweise in zusammenhängender Linie, doch fing man schon im siebenjährigen Kriege an, die Treffen in kleine Colonnen zu formiren, um den örtlichen Hindernissen leichter ausweichen zu können. Gegenwärtig rücken fast alle Regimenter in geschlossenen Colonnen vor, und entwickeln sich nur, wenn das feindliche Geschützfeuer zu mörderisch ist, oder ein stärkerer Waffengebrauch beim Angriff nöthig erachtet wird, als ihn die Colonnenform gestattet. (Vergl. damit Märsche, Schlachtordnung, Linie und Colonne.)

Pz.

Vorposten werden alle Wachen und Posten genannt, welche lagernde oder cantonirende Truppen gegen feindliche Neckereien schützen und verhindern sollen, daß sie unvorbereitet angegriffen werden. Befindet sich das Ganze im Marsche, so bleibt die Bestimmung der Vorposten unverändert, weßhalb man sie dann auch Marschvorposten oder Vorhut zu nennen pflegt, doch sind die Wörter Avant- und Arrièregarden gebräuchlicher (s. d.). Unter Vorpostendienst versteht man alle Vorrichtungen, welche ausschließlich die allgemeine Sicherheit bezwecken und nur die Vorposten betreffen. Alle Feindseligkeiten, welche zwei einander gegenüber stehende Vorpostencorps ausüben, machen den sogenannten Vorpostenkrieg aus, in welchem die einzelnen Zwecke mehr durch List als durch offene Gewalt erreicht werden, weßhalb die dazu bestimmten Truppen auch einen höhern Grad von kriegerischer Intelligenz und taktischer Gewandtheit haben müssen, wenn sie ihr Geschäft mit Glück betreiben wollen; hauptsächlich aber ist den Officieren schneller Ueberblick, Muth und Entschlossenheit nöthig, damit sie auch ohne bestimmte Befehle sogleich die zweckdienlichsten Maßregeln ergreifen, denn jeder einzelne Postencommandant ist oft in dem Falle, ganz nach eigener Ansicht handeln zu müssen.

Die Stärke der Vorposten und ihre Entfernung vom Corps oder von der Armee unterliegt so vielen Berücksichtigungen, daß es ganz unmöglich ist, sie in bestimmten Zahlen anzugeben, und man sich begnügen muß, die Grenzen zu bezeichnen, welche ohne Nachtheil nicht überschritten werden dürfen. Das Maximum der Stärke ist ein Viertel der ganzen Streitmacht; kann man mit weniger Truppen ausreichen, desto besser. Die

[illegible] Feinde jede Leitung nach ihrer Eroberung zu nehmen.

Die [illegible], oder wie [illegible], der [illegible] einer Angriffsfront zu ihrer Verstärkung vorgelegten Werke, ist in der Regel eine die der Lunette; doch hat in neueren Zeiten eine der Kriegs-[illegible] sich anschließende auch Anwendung gefunden. Man hat sie mit einem eigenen gedeckten Weg eingerichtet, welcher immer da vom [illegible] sein wird, wo man hoffen darf, den Feind zu einem regelmäßigen Angriff auf sie zwingen zu können. Ihre Lage findet man vor den ausspringenden oder einspringenden Winkeln des Glacis, und ihre nach dem gedeckten Weg zugekehrte Kehle muß, um eine genügliche Sturmsicherheit zu erlangen und dabei doch nicht die Vertheidigung des Innern von dem Geschütze des Hauptwalles zu verlieren, durch eine crenelirte Mauer, oder im Ermangelung, durch eine Pallisadirung geschlossen sein. Um von diesen Werken aus die Offensive gegen die feindlichen Angriffsarbeiten besonders zu begünstigen, ist es auch schon vorgeschlagen worden, den hinter der Kehle herum geführten Graben in ein Glacis en contrepente (s. gedeckter Weg III. 317) auslaufen zu lassen. — Die Verbindung mit den Werken rückwärts anlangend, so kann sie ober- und unterirdisch stattfinden; am besten auf beide Arten zugleich. Die oberirdische Verbindung erhält man gewöhnlich durch doppelte Koffers (s. d.), die vom gedeckten Wege ausgehend in der Kehle münden, wobei auf ihre Bestreichung, zugleich aber auch auf eine Deckung ihrer Oeffnung nach dem gedeckten Wege gegen feindliche Geschosse Rücksicht zu nehmen ist. Unterirdische Communicationen findet man meist, wenn Minengalerien vorhanden sind, wozu dann eine Communicationsgalerie (s. Minengalerien) dient, die im Innern des Werks oder in dessen Minengalerien ausmündet.

Außer diesen jetzt beschriebenen einzeln liegenden Werken gehört in diese Kategorie auch der zweite gedeckte Weg. Gewöhnlich wird er in Verbindung mit einem Vorgraben (s. d.) angewendet und entsteht dann, wenn dieser von einem abgerückten Glacis umgeben wird. Dieses vorliegende Werk hat die Bestimmung, den Zweck des ersten gedeckten Weges zu verdoppeln, indem er zuerst dessen Rolle in der Vertheidigung übernimmt. Seine Beschaffenheit muß mithin auch ganz analog mit jenem sein, und es gehört sonach dieses Werk zwar ebenfalls zu den offensiv defensiven, jedoch ist es für die Offensive, wegen seines Zusammenhanges, beschrankender, als die vorher beschriebenen isolirt liegenden Werke. — Bisweilen werden auch, um eine Angriffsfront zu verstärken, zur Seite derselben vorliegende Werke angebracht, um theils die feindlichen Belagerungsarbeiten in der [illegible] ja selbst im Rücken zu bedrohen und den Feind ebenfalls zu

nöthigen diese Werke erst zu erobern, ehe er mit seinen Angriffsarbeiten zwischen ihnen durchgehen kann. Sturmsicherheit und möglichst erhöhte Widerstandsfähigkeit sind Hauptbedingungen für sie. Man erfüllt diese Bedingungen theils durch ihre Lage auf unzugänglichen Terrainstellen, wie z. B. durch eine Lage im Morast, in einer Ueberschwemmung, an einem Felshange u. dergl., theils durch eine bedeutende und wohlgedeckte Geschützarmirung. Da die Räume für die Anlage solcher Befestigungen oft sehr beschränkt, und sie selbst nur für eine strenge Defensive bestimmt sind, so erscheinen Kasemattirungen hierzu am geeignetsten.

P.

Vormarsch. Dieses Wort deutet eigentlich nur die Marschrichtung an, wie Rückmarsch, Seiten- oder Flankenmarsch. Der Vormarsch kann in jeder beliebigen Ordnung geschehen, ist aber als Angriffsbewegung von besonderer Wichtigkeit, namentlich bei der Cavalerie, welche mehr in der Bewegung, als im Waffengebrauche stehenden Fußes ihre Stärke zu suchen hat (s. Choc). Die Bedingungen der Ausführung eines guten Vormarsches in Linie und in Colonne sind in jedem Exercirreglement zu lesen, und dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Anders verhält es sich mit dem schlagfertigen Vormarsche großer Truppencorps oder ganzer Armeen. Zur Zeit der Lineartaktik (s. d.) geschah er treffenweise in zusammenhängender Linie, doch fing man schon im siebenjährigen Kriege an, die Treffen in kleine Colonnen zu formiren, um den örtlichen Hindernissen leichter ausweichen zu können. Gegenwärtig rücken fast alle Regimenter in geschlossenen Colonnen vor, und entwickeln sich nur, wenn das feindliche Geschützfeuer zu mörderisch ist, oder ein stärkerer Waffengebrauch beim Angriff nöthig erachtet wird, als ihn die Colonnenform gestattet. (Vergl. damit Märsche, Schlachtordnung, Linie und Colonne.)

Pz.

Vorposten werden alle Wachen und Posten genannt, welche lagernde oder cantonirende Truppen gegen feindliche Neckereien schützen und verhindern sollen, daß sie unvorbereitet angegriffen werden. Befindet sich das Ganze im Marsche, so bleibt die Bestimmung der Vorposten unverändert, weßhalb man sie dann auch Marschvorposten oder Vorhut zu nennen pflegt, doch sind die Wörter Avant- und Arrièregarden gebräuchlicher (s. d.). Unter Vorpostendienst versteht man alle Vorrichtungen, welche ausschließlich die allgemeine Sicherheit bezwecken und nur die Vorposten betreffen. Alle Feindseligkeiten, welche zwei einander gegenüber stehende Vorpostencorps ausüben, machen den sogenannten Vorpostenkrieg aus, in welchem die einzelnen Zwecke mehr durch List als durch offene Gewalt erreicht werden, weßhalb die dazu bestimmten Truppen auch einen höhern Grad von kriegerischer Intelligenz und taktischer Gewandtheit haben müssen, wenn sie ihr Geschäft mit Glück betreiben wollen; hauptsächlich aber ist den Officieren schneller Ueberblick, Muth und Entschlossenheit nöthig, damit sie auch ohne bestimmte Befehle sogleich die zweckdienlichsten Maßregeln ergreifen, denn jeder einzelne Postencommandant ist oft in dem Falle, ganz nach eigener Ansicht handeln zu müssen.

Die Stärke der Vorposten und ihre Entfernung vom Corps oder von der Armee unterliegt so vielen Berücksichtigungen, daß es ganz unmöglich ist, sie in bestimmten Zahlen anzugeben, und man sich begnügen muß, die Grenzen zu bezeichnen, welche ohne Nachtheil nicht überschritten werden dürfen. Das Maximum der Stärke ist ein Viertel der ganzen Streitmacht; kann man mit weniger Truppen ausreichen, desto besser. Die

ob die Truppen lagern oder cantoniren, also mehr oder weniger schnell widerstandsfähig sein können. Im letzteren Falle muß auf schleunige Verbreitung wichtiger Nachrichten und auf gesicherte Verbindung der getrennten Abtheilungen Rücksicht genommen werden. Zu diesem Zwecke werden Signale (Lärmstangen, Lärmschüsse) für die entfernteren Abtheilungen, und Sammelplätze für die zum Weichen gezwungenen Posten bestimmt; fehlt es an brauchbaren Seitenwegen und Brücken, so müssen sie hergestellt werden. Sollten z. B. die vorgeschobenen Beobachtungsposten das Anrücken starker feindlicher Colonnen gewahren, so signalisiren sie dasselbe durch Anzünden der Lärmstangen oder durch Rauchsäulen. Auf dieses Zeichen läßt der Vorpostencommandant die Signalraketen steigen, durch welche die ganze Vorpostenlinie Befehl erhält, sich auf den Kampf bereit zu machen, oder auch sogleich in eine schon früher bezeichnete Vertheidigungsstellung zurückzugehen, da ein örtlicher Widerstand der Feldwachen unter solchen Umständen mehr Gefahr als Vortheil bringen dürfte. Ueberhaupt ist die militairische Telegraphie (s. d.) ein nothwendiger Bestandtheil des neuern Vorpostensystems.

Die Vorposten vor Festungen befinden sich in so eigenthümlichen Verhältnissen, daß ihrer ganz besonders gedacht werden muß. Der Feind in der Festung steht concentrirt, gedeckt und verdeckt, kann also die Vorposten des Blocadecorps jeden Augenblick mit Uebermacht angreifen, und so oft allarmiren, daß diese dadurch sehr erschöpft werden; der Centralpunct seiner Kraft ist in der Mitte, und kann nach Gefallen unbemerkt auf jeden beliebigen Punct innerhalb der Außenwerke versetzt werden; von den Thürmen aus überblickt er die ganze Stellung des Gegners und der Vorposten. Unter solchen Umständen wird es den letzteren schwer ihre Aufgabe zu lösen, da sie sich außerdem noch insofern im Nachtheile befinden, daß ihre Aufstellungslinie einen Kreis bildet, der Widerstand also nicht stark sein kann und künstlich organisirt werden muß. Dessenungeachtet bietet das gegenseitige Verhältniß auch mancherlei Vortheile dar, zu Gunsten des Blokirenden; denn während im freien Felde die Beobachtung sich auf einen großen Flächenraum erstrecken muß, ist sie hier auf wenig Puncte (Thore) beschränkt, der Feind ist an Cavalerie bedeutend schwächer, darf sich nicht weit vorwagen, und muß beim Rückzuge Sorge tragen, daß man nicht mit ihm zugleich in die Festung dringe. Seine Ausfälle können also zwar häufig und kräftig, aber nicht von Dauer sein (er müßte denn die Absicht haben sich durchzuschlagen). Dadurch wird die Gefahr der Vorposten des Blokadecorps sehr vermindert. — Die Aufstellung der Vorposten findet im Allgemeinen nach den oben angedeuteten Grundsätzen statt, weil aber bei enger Einschließung der Festung die Vedetten dem Feuer der Schützen auf den Wällen bloßgestellt sind, müssen sie sich sorgfältig decken und im Nothfall Löcher in die Erde graben. Sind auch die Feldwachen nicht bedeutend stärker, so müssen es doch ihre nächsten Unterstützungen sein, denen Verschanzungen — oft mit Geschütz besetzt — nicht fehlen dürfen; denn da bei der ungünstigen Gestalt der Vorpostenlinie ein gewaltsamer Durchbruch nur zu leicht ist, muß auf solchen Puncten, an denen die ausfallenden Truppen dicht vorbei müssen, der Widerstand von so langer Dauer sein, daß die rückwärtigen Reserven noch zeitig genug herankommen können. — Bei Nacht ist doppelte Vorsicht nöthig, gleichwohl gebieten die Verhältnisse, daß Vedetten und Feldwachen weiter gegen die Festung vorgeschoben werden, während man sie im freien Felde gewöhnlich zurückzuziehen pflegt. Der Grund ist einfach. Nächtliche Ueberfälle sind

ngriffe, so findet er auf jedem Schritte neuen und stärkeren Widerstand, as ihn zur Vorsicht nöthigt. Die Dauer des Widerstandes der ersten Ver- eidigungslinie hängt theils von der Oertlichkeit und guten Leitung des efechts, theils davon ab, ob dieselbe Verstärkung erhalten, oder sich in e Zwischenräume der zweiten Linie zurückziehen soll. Hier aber muß der Widerstand so groß sein, daß der Feind zur Entwickelung bedeutender Streitkräfte gezwungen wird, worauf die Reserven in Wirksamkeit treten. Da dieselben hier, wie überall, die Entscheidung geben, müssen sie auch inreichend stark sein, und wenigstens $\frac{1}{4}$ des ganzen Vorpostencorps betra- n. — Wo das Terrain einen so methodischen Gang des Gefechts nicht günstigt, muß man die Verschanzungskunst zu Hilfe rufen, oder fech- nd bis in eine solche Stellung zurückgehen, welche den Absichten des Ver- eidigers mehr entspricht. Außerdem wird aber der allgemeine Widerstand urch die Tiefe der Aufstellung des ganzen Vorpostencorps sehr begünstigt, und an kann annehmen, daß, wenn eine Division von 8 bis 10,000 M. aller Waffen dazu bestimmt ist, die Entfernung vom vordersten Beobachtungsposten s zum hintersten Vertheidigungsposten oft über eine halbe Meile betragen ird. Sollte aber die Front der ganzen Aufstellung eine Ausdehnung von ner deutschen Meile haben, so möchte es dem Vorpostencommandanten st unmöglich werden, das Ganze zweckmäßig zu leiten, da es gar nicht ı übersehen ist, und die Meldungen der Postencommandanten über die Stärke der anrückenden feindlichen Parteien aus leicht begreiflichen Ursachen icht immer zuverlässig sein können. Gegen Umgehungen muß man sich urch häufiges Patrouilliren in der Flanke zu schützen suchen. Gute Spione irfen dem Vorpostencommandanten nicht fehlen. Alle diese Anstalten zu- mmengenommen machen das neuere **Vorpostensystem** aus, und es dasselbe eben so wohl ein wichtiger Fortschritt, wie die neuere Marsch- id Schlachtordnung.

Noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts huldigte man in dieser Be- ehung ganz anderen Ansichten. Man hatte zwar auch Vedetten, Feldwa- en, Soutiens, Hauptposten, Reserven und Bereitschaften, welche in pecie so ziemlich nach denselben Grundsätzen aufgestellt wurden. Aber das Ganze hatte verhältnißmäßig eine viel größere Ausdehnung, bei geringerer Tiefe, mithin weniger Widerstandskraft, obgleich verhältnißmäßig viel mehr Truppen dazu verwendet wurden (s. **Cortonsystem** und **Postirung**). Selbst im Gebirgslande, wo nach anderen Grundsätzen verfahren werden uß, weil die Seitenverbindung oft ganz unmöglich wird, blieb man n alten Gewohnheiten treu, obgleich die französischen Generale in der Schweiz schon 1799 ein viel besseres Verfahren anwendeten, ihre Haupt- rps gegen Ueberfälle zu schützen und den Widerstand der Vorposten achhaltiger zu machen. Man stellte nämlich in den Thälern, durch elche der Feind heranrücken mußte, mehrere Unterstützungsposten hinter nander auf, und erschwerte dadurch die Umgehung, wenn der Feind einige Bataillone auf dem obern Thalrande fortziehen ließ.

Die Anstalten des Vorpostencommandanten im Innern des ihm zur Vertheidigung angewiesenen Terrainabschnitts erleiden noch manche Modifi- ation, je nachdem die Dauer des Aufenthalts in der genommenen Stellung t, oder die rückwärtigen Truppen der ungestörten Ruhe bedürfen. Zur Sicherung eines Marschlagers (s. d.) ist, selbst während eines Rasttages, ie so systematische Vertheilung der Rollen nicht nothwendig. Bei mehrtä- gem Aufenthalte wird sie aber schon eintreten müssen, sollte auch der Feind ch einige Tagemärsche entfernt sein. Indessen kommt viel darauf an,

ob die Truppen lagern oder cantoniren, also mehr oder weniger schnell widerstandsfähig sein können. Im letzteren Falle muß auf schleunige Verbreitung wichtiger Nachrichten und auf gesicherte Verbindung der getrennten Abtheilungen Rücksicht genommen werden. Zu diesem Zwecke werden Signale (Lärmstangen, Lärmschüsse) für die entfernteren Abtheilungen, und Sammelplätze für die zum Weichen gezwungenen Posten bestimmt; fehlt es an brauchbaren Seitenwegen und Brücken, so müssen sie hergestellt werden. Sollten z. B. die vorgeschobenen Beobachtungsposten das Anrücken starker feindlicher Colonnen gewahren, so signalisiren sie dasselbe durch Anzünden der Lärmstangen oder durch Rauchsäulen. Auf dieses Zeichen läßt der Vorpostencommandant die Signalraketen steigen, durch welche die ganze Vorpostenlinie' Befehl erhält, sich auf den Kampf bereit zu machen, oder auch sogleich in eine schon früher bezeichnete Vertheidigungsstellung zurückzugehen, da ein örtlicher Widerstand der Feldwachen unter solchen Umständen mehr Gefahr als Vortheil bringen dürfte. Ueberhaupt ist die militairische Telegraphie (s. d.) ein nothwendiger Bestandtheil des neuern Vorpostensystems.

Die Vorposten vor Festungen befinden sich in so eigenthümlichen Verhältnissen, daß ihrer ganz besonders gedacht werden muß. Der Feind in der Festung steht concentrirt, gedeckt und verdeckt, kann also die Vorposten des Blocadecorps jeden Augenblick mit Uebermacht angreifen, und so oft allarmiren, daß diese dadurch sehr erschöpft werden; der Centralpunct seiner Kraft ist in der Mitte, und kann nach Gefallen unbemerkt auf jeden beliebigen Punct innerhalb der Außenwerke versetzt werden; von den Thürmen aus überblickt er die ganze Stellung des Gegners und der Vorposten. Unter solchen Umständen wird es den letzteren schwer ihre Aufgabe zu lösen, da sie sich außerdem noch insofern im Nachtheile befinden, daß ihre Aufstellungslinie einen Kreis bildet, der Widerstand also nicht stark sein kann und künstlich organisirt werden muß. Dessenungeachtet bietet das gegenseitige Verhältniß auch mancherlei Vortheile dar, zu Gunsten des Blokirenden; denn während im freien Felde die Beobachtung sich auf einen großen Flächenraum erstrecken muß, ist sie hier auf wenig Puncte (Thore) beschränkt, der Feind ist an Cavalerie bedeutend schwächer, darf sich nicht weit vorwagen, und muß beim Rückzuge Sorge tragen, daß man nicht mit ihm zugleich in die Festung dringe. Seine Ausfälle können also zwar häufig und kräftig, aber nicht von Dauer sein (er müßte denn die Absicht haben sich durchzuschlagen). Dadurch wird die Gefahr der Vorposten des Blokadecorps sehr vermindert. — Die Aufstellung der Vorposten findet im Allgemeinen nach den oben angedeuteten Grundsätzen statt, weil aber bei enger Einschließung der Festung die Vedetten dem Feuer der Schützen auf den Wällen bloßgestellt sind, müssen sie sich sorgfältig decken und im Nothfall Löcher in die Erde graben. Sind auch die Feldwachen nicht bedeutend stärker, so müssen es doch ihre nächsten Unterstützungen sein, denen Verschanzungen — oft mit Geschütz besetzt — nicht fehlen dürfen; denn da bei der ungünstigen Gestalt der Vorpostenlinie ein gewaltsamer Durchbruch nur zu leicht ist, muß auf solchen Puncten, an denen die ausfallenden Truppen dicht vorbei müssen, der Widerstand von so langer Dauer sein, daß die rückwärtigen Reserven noch zeitig genug herankommen können. — Bei Nacht ist doppelte Vorsicht nöthig, gleichwohl gebieten die Verhältnisse, daß Vedetten und Feldwachen weiter gegen die Festung vorgeschoben werden, während man sie im freien Felde gewöhnlich zurückzuziehen pflegt. Der Grund ist einfach. Nächtliche Ueberfälle sind

ier mehr als anderswo zu fürchten, die Anstalten dazu können aber durch as Gehör um so leichter entdeckt werden, je näher man den Außenwer- en steht. Damit man aber nicht selbst Gefahr laufe, ist es gut die Wachsamkeit der Vedetten auf jede Weise zu schärfen. Vor den spani- chen Festungen bedienten sich die Franzosen oft abgerichteter Hunde, deren eine Organe die Nähe des Feindes augenblicklich witterten. Bisweilen wurden auch des Nachts vor der Vedettenlinie an den gefährlichsten Stellen Schnuren gezogen und Klingeln daran befestigt, so daß kein feindlicher Sol- at diese Linien überschreiten konnte, ohne sich augenblicklich zu verrathen. Mehrere indianische Völker decken sich auf ähnliche Weise. In dem hohen Grase werden Leinen gezogen und an Bambusröhre befestigt, die zur Hälfte espalten und durch Querhölzchen gesperrt sind. Sobald Jemand die Leine erührt, springt das Querhölzchen heraus, und die zwei Hälften des Bam- usrohres schlagen mit einem Knall zusammen, welcher dem stärksten Mus- etenschusse gleich kommen soll *). — Die Vedetten bedürfen vor Festun- en einer ganz besonderen Instruction, weil ihre Aufmerksamkeit sich auf Dinge richten muß, deren Bedeutung ihnen nicht bekannt sein kann, z. B. uffallende Zeichen auf den Thürmen und Wällen, starkes Hämmern und Stampfen im gedeckten Wege oder Erdarbeiten außerhalb desselben, Einschnei- en von Schießscharten auf den Wällen, Wagengerassel und Hufschlag in er Stadt, Ablösung der Wachen zu ungewöhnlichen Stunden, Ver- tärkung derselben in den Außenwerken u. dgl. — Da die Vedetten selbst ei der sorgfältigsten Belehrung manche wichtige Handlung des Feindes änzlich unbeachtet lassen werden, so muß der Feldwachcommandant oft u ihnen gehen und durch Fragen zu erfahren suchen, was sich etwa zuge- agen haben könnte. Ein gutes Fernglas darf eigentlich keinem auf Vor- osten stehenden Officier fehlen, vor einer Festung ist es aber doppelt noth- endig.

Der Vorpostenkrieg ist ein wahrer Tummelplatz für die kriegerische In- elligenz, und deßhalb eine vorzügliche Schule für alle Officiere der unteren Grade, weil sie hier fast immer auf ein Handeln nach Zweck und Umstän- en angewiesen sind, und schon der Lieutenant, welcher eine Feldwache be- ehligt, seine Disposition so umsichtig machen muß, wie jeder höhere Be- ehlshaber nur im verjüngten Maßstabe. Das praktische Talent spricht sich arin auf eine unverkennbare Weise aus. Nächstdem ist es aber auch über- es nothwendig, sich mit allen Zweigen und Chikanen dieser Thätigkeits- reise wissenschaftlich bekannt zu machen; denn von der Tüchtigkeit der Vorpostenofficiere hängt die Ruhe und Sicherheit, das Wohl und Wehe er ganzen Armee ab. Man hat dieß überall gefühlt, weßhalb auch die Literatur sehr reichhaltig ist. Vorzüglich sind den jungen Officieren folgende Schriften zu empfehlen: „Der kleine Krieg," von Valentini; R. v. L. Handbuch für Officiere); von Decker; von Brandt (Handbibliothek für Officiere); „der Vorpostendienst" von Reichlin, von Meldegg, von Lenz, on Klür, von Staff; „Taktik für Subalternofficiere" (5. Capitel) von Pz.

Pz.

Vorscharten, siehe verdeckte Batterien.

Vorschläge zum Geschütz sind Pfröpfe von Heu, Stroh oder auwerk, deren man sich bedient, wenn mit bloßen Kugeln ohne Spiegel schossen wird, um dieselben am Boden der Seele zu erhalten.

Ry.

---

*) Siehe Reisen des Herzogs Bernhard von Weimar in Amerika.

Vortrab. Dieses Wort hat eigentlich keinen Sinn, gleichwohl aber eine historische Abstammung. Zu der Zeit, als das Fußvolk noch viel wenig Widerstandsfähigkeit gegen Reiterei hatte, gab Letztere auf den Märschen gegen den Feind die erforderlichen Sicherheitstrupps, welche beim Abmarsche sogleich ein Stück voraus trabten, um den nöthigen Vorsprung zu erhalten. Da nun von dieser Vorhut oder Avantgarde (s. d.) während des Marsches einzelne Trupps bald da, bald dorthin traben mußten und unsere Vorfahren in der Wahl der Benennung nicht sehr sorgfältig waren, fand man es bequem, das Sichtbare der Handlung zum Merkmale derselben zu benutzen, und so entstand das Wort „Vortrab." Indessen hat auch die neuere Militairsprache Wörter aufgenommen, die ebenfalls jedem auswärtigen unverständlich bleiben, wovon man nur den „Allignementstrab" und den „Fanfarogalopp" zu erwähnen braucht. Gewohnheit macht die Fehler schön, doch bei der Nachwelt unvergessen. Pz.

Vortrupp, der vorderste Trupp einer Avantgarde, oder auch einer starken Patrouille (s. d.). Bei Ersterer besteht er gewöhnlich aus einem Zuge, und hat dann noch einen kleinen Unterofficierstrupp als Spitze vor sich; bei Letzterer dient er nur zur Verbindung und Unterstützung der äußersten Spitze. Pz.

Vortruppen werden alle die der Avantgarde zugetheilten Truppen genannt. Pz.

Vossem, Dorf in der Provinz Südbrabant des Königreichs Belgien.

Vertrag vom 6. Juni 1673.

Die von den Holländern 1668 geschlossene Tripelallianz (s. d.) ward durch franz. Einfluß bald wieder getrennt. England, Schweden, und selbst mehrere deutsche Fürsten neigten sich auf Frankreichs Seite oder schwiegen wenigstens zu dessen Anmaßungen. Nur Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg erklärte sich offen gegen Ludwig XIV. und schloß am 26. April 1672 mit Holland ein Bündniß, kraft dessen er für mäßige Subsidien 20,000 M. Hilfstruppen versprach. Gleichzeitig gewann er den Kaiser Leopold I. für seine Pläne. Allein Leopold war nicht der Mann, dem kriegerischen Ludwig die Spitze zu bieten, namentlich da sein damals Alles geltender Minister, Fürst Lobkowitz, für Frankreich eingenommen war. Dieses hatte bereits 1670 widerrechtlich Lothringen besetzt und fiel 1672 plötzlich in Holland ein, die Provinzen Utrecht, Geldern und Oberyssel überschwemmend und bedrohte selbst Amsterdam. — Während dessen stand Kurfürst Wilhelm schlagfertig bei Halberstadt, wartend auf die kaiserlichen Truppen, die aber langsam und endlich nur 17,000 M. stark unter Montecuculi anlangten. Trotz dieser geringen Streitkräfte war der Kurfürst überzeugt, die in Westphalen plündernden Franzosen von dort vertreiben zu können. Allein der kaiserliche Feldherr verlangte das Heer an die Mosel zu führen, um von dort aus dem Feinde die Zufuhren abzuschneiden. Der Kurfürst mußte nachgeben, allein Mainz, Trier und Pfalz verweigerten aus Furcht vor Frankreich den Durchmarsch, und nur auf weiten Umwegen gelangte man endlich an den Rhein, wo Montecuculi erklärte nichts thun zu wollen, weil man den Streitkräften Turenne's und Condé's nicht gewachsen sei. Unverrichteter Sache wurde das Heer wieder zurück in die Winterquartiere geführt, der Kurfürst fand seine westphälischen Provinzen mittlerweile von dem Feinde besetzt und ausgesogen, er sah sich von Oestreich verlassen und Holland, dem er auf diese Weise allerdings nichts nützte, verweigerte die Subsidien. Sonach entschloß er sich

ngedrungen zu dem Vertrage von Vossem mit Frankreich, mittelst des- er versprach Holland ferner nicht beizustehen, sich aber vorbehielt für deutsche Reich zu fechten, wenn es von Frankreich angegriffen würde, mit Ausnahme der Festung Wesel und der Forts von Lippa und Reez, im Herzogthum Cleve, dem Fürstenthum Minden, und den Graf- ften Mark und Ravensberg von den Franzosen besetzten Plätze zurück- ielt. (Vergl. Franz Horn, Leben Friedrich Wilhelm des Großen, Kur- sten von Brandenburg, Berlin 1814. — Koch et Schoell, histoire régée des traités de paix etc. Tome I. Paris 1817.)

Gtz.

Vukassowich, Philipp, Freiherr von, östreichischer Feldmarschall- utenant, war 1755 in Slavonien geboren. Er trat sehr jung in östreichische iegsdienste, zeichnete sich rühmlichst aus und focht bereits 1789 als erster an der Spitze eines Freicorps gegen die Türken. In dem darauf lgenden Revolutionskriege erwarb er sich große Verdienste, wurde 1796 m Generalmajor befördert und befehligte bei den denkwürdigen Kämpfen m Entsatz Mantua's (s. d.) selbstständig Abtheilungen. Unter Wurmser rtheidigte er Mantua und leistete bei dieser Gelegenheit durch seine mathe- atischen Kenntnisse wichtige Dienste. Gleich rühmlich wirkte er in den glücklichen Kriegen 1805 und 1809, und zeichnete sich, bereits zum M.L. ernannt, besonders im letzteren Jahre, in den glorreichen Tagen n Aspern und Eßlingen (s. d.) aus. In der Schlacht von Wagram schwer rwundet und gefangen, starb er wenige Tage darauf zu Wien. Die önen Straßen über den Ratnick nach Zengg und von Carlstadt nach ume sind nach seiner Angabe und unter seiner Leitung erbaut. (Vergl. reichische Nationalencyclopädie. Band 5.)

Z.

W.

Wachen. Ihr Zweck modificirt sich so sehr nach den Umständen, weß- alb dieselben aufgestellt werden, und die dabei üblichen Formen sind nicht ur bei den verschiedenen Armeen so verschiedenartig, sondern auch in den Reglements so ausführlich vorgeschrieben, daß es unnöthig sein dürfte, ier etwas Weiteres darüber zu sagen. Ihr Zweck ist vorzugsweise ein po- zeilicher, mithin ein untergeordneter in militairischer Beziehung; nichts esto weniger kann der Wachdienst im Frieden, wenn er mit Strenge, ber ohne Pedanterie getrieben wird, namentlich für den gemeinen Mann ls eine gute Vorschule angesehen werden, um denselben an Ordnung, ünktlichkeit und Wachsamkeit zu gewöhnen, was aber nur dann vollkom- en gelingt, wenn der Impuls dazu von oben ausgeht und das Alltags- erk nicht wie ein Leierkastenstück monoton abgeleiert wird (s. Dienst). Der Zweck der Wachparaden ist bekannt (s. Paraden).

keiten diese Aufkündigung erfolgen muß. Die Veranlassungen zu einem Waffenstillstande sind theils politischer, theils militairischer Natur. Wenn die eine Kriegspartei auf fremde, aber erst später eintretende Hilfe hoffen darf, oder einen großen Theil ihrer vorhandenen Streitkräfte nicht sogleich verwenden kann, liegt es natürlich in ihrem Interesse, daß die Entscheidung bis zur Ankunft der Verstärkungen möglichst verhindert werde. Bietet nun der Gegner zu einem Waffenstillstande die Hand, so kann das nur erwünscht sein. Aber freilich muß man den Gegner über das eigentliche Motiv zum Waffenstillstande zu täuschen suchen, sonst geht er nicht darauf ein. Indeß treten auch zuweilen militairische Verhältnisse ein, welche denjenigen zur Bewilligung eines Waffenstillstandes veranlassen, der aus den oben angedeuteten politischen Rücksichten nicht darauf eingehen sollte. Man kennt nämlich die Stärke und Verfassung des Gegners selten genau, und läßt sich daher zuweilen in Offensivoperationen ein, ohne hinreichende Streitkräfte zu ihrer glücklichen Durchführung zu haben. Da tritt denn auch mitunter der Fall ein, daß man aus Ueberschätzung der eigenen Kräfte, aus Eitelkeit, oder auch aus einer Art von äußerer Nothwendigkeit zu weit vordringt, und sich von den eigenen Hilfsquellen so sehr entfernt, daß man endlich doch Halt machen muß, ohne den Feind zuvor überwältigt zu haben. Unter solchen Umständen erscheint dann der Antrag des Gegners auf Waffenstillstand ziemlich erwünscht, um sich eine neue Operationsbasis zu gründen, die Nachzügler zu erwarten u. s. w. Es läßt sich daher nicht immer vorher sehen, welcher von beiden Gegnern durch den Waffenstillstand am meisten gewinnen dürfte. Selbst Napoleon ist in dieser Beziehung einige Male getäuscht worden. Wenn die Feindseligkeiten gleichsam stillschweigend, aus beiderseitiger Erschöpfung oder anderen Ursachen, und ohne förmliche Uebereinkunft eingestellt werden, muß jede Partei sehr vorsichtig sein, und die Schritte des Gegners sorgfältig beobachten, auch Anstalten treffen, daß man die Operationen sofort in verschiedenen Richtungen wieder beginnen kann. Namentlich werden dann die ausgedehntesten Terrainrecognoscirungen nöthig. Von ganz anderer Art sind die Verhältnisse, wenn der Waffenstillstand in der Absicht geschlossen wird, die Friedensunterhandlungen ungestörter betreiben zu können. Doch ist es besser sich auf das Schwert der Krieger, als auf die Feder der Diplomaten zu verlassen. Man wolle also auch hier die nöthige Vorsicht nicht aus den Augen setzen. Pz.

Waffenübungen. Im engern Sinne versteht man darunter alle Uebungen im Gebrauche der Waffen, sowohl im Einzelnen als in geschlossenen Abtheilungen. Im weitern Sinne werden auch alle damit verbundenen Bewegungen und im weitesten Sinne sogar alle kriegerischen Uebungen darunter verstanden. — Die Waffenübungen im engern Sinne zerfallen a) in Schießübungen, b) in Fechtübungen, c) in Reitübungen, wobei zugleich der Gebrauch der Hieb-, Stoß- und Schießwaffen gelehrt wird, und d) bei der Artillerie noch insbesondere in Fahrübungen.

Die Schießübungen haben nicht blos zum Zweck, dem Einzelnen die erforderliche Geschicklichkeit im Gebrauche seiner Schießwaffe beizubringen, sondern auch auszumitteln, welche von den verschiedenen Feuerarten die meisten Treffer gibt. Den Vorzug vor allen Schießübungen der Infanterie verdient unstreitig das Feuer in aufgelöster Ordnung auf unbekannte Entfernungen und unter Umständen, wie sie im Kriege häufig vorkommen; dann würde das Feuer nach Commando, entweder mit einzelnen Gliedern oder mit Unterabtheilungen, zuletzt das Rottenfeuer an die Reihe

ajonet, der (dreischneidige) Stoßdegen und der Dolch. Indessen
mehrere unter diesen Waffen, welche gleichzeitig zu Hieb und Stoß
chlag geeignet sind, z. B. die Hellebarde, das Ritterschwert, der
Säbel und der ein= oder zweischneidige Degen; selbst die Bajon=
e ist gleichzeitig zum Schlage (mit dem Kolben) und zum Stoße
t, in gewisser Beziehung auch die Lanze des Ulanen. Ueber die
ffenheit dieser Waffen sehe man die betreffenden Artikel nach.

Pz.

Waffengattungen. Eigentlich sind sie schon in vorstehendem Artikel
utet. Man versteht darunter aber auch die Truppengattungen,
diese Waffen führen und unterscheidet demnach drei Hauptwaffen=
gen, oder, wie man in der Kürze sagt, „Hauptwaffen," nämlich
fanterie, die Cavalerie und die Artillerie. Es ist zwar diese Benen=
von einigen Schriftstellern als „unlogisch" bezeichnet worden, weil es
hrer Ansicht nur eine Hauptwaffe geben könne. Diese Herren haben
n ihrer Weisheit übersehen, daß jede dieser Hauptwaffen in verschie=
Unterarten zerfällt, und daß das Wort „Hauptwaffe" nur die Gattung
igen Waffen andeutet, welcher sich die Truppen vorzugsweise bedienen.
er Artillerie sind dieß die Geschütze, obgleich die Bedienungsmann=
auch mit Handwaffen versehen ist; bei der Cavalerie sind es die
n Waffen (Hieb= und Stoßwaffen), obgleich die Reiter auch Feuer=
führen; bei der Infanterie sind es die Flinten und Büchsen.
auptwaffengattung betrachtet, zerfällt die Artillerie in folgende beson=
Waffengattungen: a) in Festungs= und Belagerungsartillerie, b) in
und leichte Feldartillerie, c) in reitende, fahrende und Fußartillerie.
avalerie zerfällt in schwere, mittle und leichte Cavalerie; die Infanterie
nadiere, Musketiere (oder Füseliere) und Schützen oder Jäger. Es
so erlaubt sein, auch fernerhin von „drei Hauptwaffen" sprechen zu
ohne gegen die Regeln der Logik zu verstoßen.

Pz.

Waffenlehre. Sie lehrt a) die Construction, b) die Wirksamkeit
den Gebrauch der einzelnen Waffen, und bildet sonach die Grund=
er Taktik, obschon die Waffenlehre keinen eigentlichen Bestandtheil
Taktik ausmacht, weil letztere sich nur mit dem zweckmäßigen Gebrauche
ruppen, nach deren Eigenthümlichkeiten und mit Berücksichtigung des
so wie der Einfluß habenden Nebenumstände, beschäftiget. Aus
em Grunde darf auch die Waffenwirksamkeit, nämlich die
ungsfähigkeit der einzelnen Waffen, keineswegs als das entscheidende
der Aufstellungsform angesehen werden, weil sonst jede Truppen=
s sich nur in einem Gliede zum Gefecht aufstellen dürfte, was bis
och Niemand für zweckmäßig gehalten hat, noch jemals dafür an=
dürfte.

Pz.

Waffenplätze, Lärmplätze (places d'armes) heißen die in den aus=
eingehenden Winkeln der gedeckten Wege der Festungen oder proviso=
n Befestigungen befindlichen größeren Räume, welche hauptsächlich
Ansammlung der Offensivtruppen dienen (s. gedeckter Weg). Eben
rden aber auch die bei den Belagerungen vorkommenden Parallelen
iesem Namen belegt. (S. Belagerung einer Festung.)

P.

Waffenstillstand, nennt man die Unterbrechung der Feindseligkeiten,
er auf eine vorher bestimmte Zeit, oder bis zur Wiederaufkündigung,
zugleich festgesetzt wird, wie viel Tage vor Anfang der Feindselig=

degagirten Stöße, die halben und ganzen Contraparaden erfordern, ist durchaus unpractisch. Auch hierin gibt es viel Nützlicheres zu thun. Vor Allem übe man das Stoßen nach dem Balle, mit und ohne Sprung, denn treffen bleibt auch hier die Hauptsache; dann lehre man die einfachsten und im Handgemenge wirklich anwendbaren Stöße und die entsprechenden Paraden mit möglichster Schnelligkeit und Sicherheit ausführen. Im Angesicht des Gegners das Gewehr laden, ohne daran gehindert zu werden, würde bei der Uebung im Einzelnen die höchste Aufgabe sein und eine besondere Belohnung verdienen. Die Uebungen der Bajonetfechter in geschlossenen Abtheilungen können keinen andern Zweck haben, als eine gründlich durchgeführte Bajonetattake oder deren Abwehr zu versinnlichen. Die angreifende Partei wird aber weit weniger auf das Todtstechen als auf das Durchbrechen des Gegners ausgehen, und der Vertheidiger auf Gegenmaßregeln denken müssen; gestaltet sich die Sache anders, kommt also das Gefecht zum Stehen, so reichen die einfachen Stöße und Paraden aus, womit Kolbenstöße gegen den Unterleib verbunden werden können. — Die mit Säbel oder Lanze bewaffneten Reiter müssen geübt werden, ihre Hiebe und Stöße mit Sicherheit nach allen Richtungen zu führen und immer in der Gewalt ihrer Waffe zu bleiben. Es taugt daher nichts, wenn mehrere Hiebe in einander verzogen werden, man muß vielmehr den Reiter gewöhnen, jeden Hieb einzeln und mit voller Kraft zu hauen, bei Mangel eines Gegenstandes aber den Hieb nach Willkür zu beendigen, also aufzuhalten, was das Handgelenk ungemein stärkt und gegen die Gefahr sich zu verhauen schützt. Tritt in der Wirklichkeit der Fall ein, daß der eine Hieb fehl geht, so wird der Reiter schon von selbst einen zweiten darauf folgen lassen, wenn er den Gegner noch erreichen kann. Die schnelle und nicht motivirte Aufeinanderfolge mehrerer Hiebe und Stöße in der Luft erzeugt nur Flachhiebe und unsichere Stöße; ja der Verf. hat mehr als einmal gesehen, daß dergleichen Hiebe und Stöße ganz in derselben willkürlichen Ordnung gegen feindliche Reiter angewendet worden sind, die mit der Klinge nicht einmal zu erreichen waren. Um das Handgelenk zu üben und die Güte der Schneide ohne Nachtheil für dieselbe zu erproben, sollte man alte oder schadhaft gewordene Schiffstaue aufhängen und sie zu durchhauen suchen. Stöße mit dem Säbel führe man vorsichtig und mit aufwärts gehender Schneide, um eine Verstauchung des Handgelenks zu verhüten, oder unterlasse sie lieber ganz. Der Lanzenführer muß größeren Werth auf einen sichern Stoß als auf einen kräftigen Schlag legen, weil er durch letzteren zwar ebenfalls schaden, zugleich aber auch seine Lanze zersplittern kann. Nächstdem muß der Lanzenführer im Kampfe gegen den Säbelführer und umgekehrt, jeder von ihnen aber im Kampfe gegen den Bajonetfechter geübt werden; denn ohne Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten der Führung dieser verschiedenen Waffen kommt man sehr leicht in Verlegenheit, und bezahlt die Ungeschicklichkeit wohl gar mit dem Leben.

Die Reitübungen machen bei der Cavalerie einen Hauptbestandtheil der Waffenübungen aus, weil sie zu Pferde kämpft. Der Reiter muß das Pferd seinem Willen so unterwürfig zu machen suchen, daß es sich in jeder Gangart mit Sicherheit bewegt, auch aus der schnellsten sich augenblicklich zum Stehen bringen, oder nach Willkür wenden läßt, und selbst den kühnsten Sprung nicht versagt. Die Waffenführung kann damit auf verschiedene Weise in Verbindung gebracht werden. Für die Artillerie sind die Fahrübungen von gleich großer Wichtigkeit, und man

hat diesem Gegenstande in neuerer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Es kommt hierbei eben so viel auf Schnelligkeit und Gewandtheit, als auf leichte Ueberwindung der Hindernisse des Bodens an. — Bei den Waffenübungen im weitern und weitesten Sinne muß man die kriegerischen Zwecke unverrückt im Auge behalten, und nur darauf hinarbeiten, die verschiedenen Truppengattungen vollkommen kriegstüchtig zu machen. Es sollte daher den Parademanövern weniger Zeit gewidmet und vorzugsweise dasjenige geübt werden, was im Kriege am häufigsten vorkommt, in der Ausführung aber mit Schwierigkeiten verbunden ist, z. B. Angriff und Vertheidigung von Wäldern, bewohnten Orten, Feldschanzen, Ravins, Brücken, Thälern, steilen Höhen u. s. w. Wenn man aber sieht, daß manche Commandeurs ihre Truppe halbe Tage lang nur im Vorbeimarsche üben, so glaubt man sich in die Zeiten versetzt, in welchen alle Nebensachen zur Hauptsache gemacht und die Hauptsachen für Nebensachen gehalten wurden. Ein Commandeur, welcher seine Truppe nicht nützlicher als mit Gewehrgriffen und Parademarsch zu beschäftigen versteht, sollte ohne Rücksicht seiner Stelle entsetzt werden.

Pz.

Wagenburg, eigentlich ein großes Viereck von zusammengefahrnen Wagen, zum Behuf der Vertheidigung. Diese Benennung wird jedoch auch auf eine große Anzahl in geordneten Reihen aufgefahrner Wagen angewendet, um die darauf befindlichen Gegenstände und die Vorspannknechte besser bewachen zu können, oder während eines Aufenthaltes die Straße frei zu machen. — Der Gebrauch, die den Truppen folgenden Wagen als Schutzwehr gegen plötzliche Angriffe zu benutzen, ist unstreitig sehr alt. Bestimmtere Nachrichten darüber hat man aber erst aus den Zeiten des Hussitenkrieges, in welchen sie zu einem sehr großartigen Widerstandsmittel im freien Felde wurden. Die Hussiten hatten nämlich außer den gewöhnlichen Packwagen noch eine große Anzahl besonderer Kriegswagen im Gefolge ihrer Heerhaufen, durch deren geschickte Anwendung es ihnen möglich wurde, den zahlreichen und geharnischten Reiterschaaren ihrer Gegner leicht zu widerstehen. In der Schlacht bei Tachau sollen sie 3600 solcher Wagen gehabt haben, welche in mehrere große Vierecke gestellt und unter sich durch eiserne Ketten fest verbunden wurden. Diese Wagen besetzten sie mit den besten Schützen, hinter welche sich die geharnischten Streiter zur Unterstützung aufstellten. So erwartete man ruhig den Anlauf der Ritter und Reißigen. Entgingen diese dem tödtenden Geschoß, so liefen sie Gefahr vom Pferde gerissen zu werden, zu welchem Zwecke die Hussiten sogenannte Hakenlanzen erfunden hatten. Außerdem bedienten sich Letztere auch noch einer ganz eigenthümlichen Waffe, Flegel oder Drischel genannt, welche den deutschen Dreschflegeln sehr ähnlich, aber von Eisen waren, und von den Hussiten mit vieler Geschicklichkeit gehandhabt worden sein sollen. Gelang es auch den abgesessenen Rittern zuweilen in die Wagenburg einzudringen, so mußten sie doch bald den gewaltigen Schlägen der Flegel weichen, gegen welche kein Harnisch hinreichend schützte. Oft aber müdeten sich die Ritter vergeblich ab, und wenn man dann ihre Kampfbegierde erkalten sah, brachen die Hussiten aus der Wagenburg hervor und griffen selbst an. — Aber diese Wagen leisteten nicht blos bei Vertheidigungsgefechten gute Dienste. Als Ziska unweit Kuttemberg in seinem Lager eingeschlossen war, und nur zwischen Tod oder Gefangenschaft die Wahl zu haben schien, besetzte er seine Kriegswagen mit auserlesenen Streitern, die seine Flanken schützten, und zog den Berg herab mitten durch den Feind,

degagirten Stöße, die halben und ganzen Contraparaden erfordern, ist durchaus unpractisch. Auch hierin gibt es viel Nützlicheres zu thun. Vor Allem übe man das Stoßen nach dem Balle, mit und ohne Sprung; denn treffen bleibt auch hier die Hauptsache; dann lehre man die einfachsten und im Handgemenge wirklich anwendbaren Stöße und die entsprechenden Paraden mit möglichster Schnelligkeit und Sicherheit ausführen. Im Angesicht des Gegners das Gewehr laden, ohne daran gehindert zu werden, würde bei der Uebung im Einzelnen die höchste Aufgabe sein und eine besondere Belohnung verdienen. Die Uebungen der Bajonetfechter in geschlossenen Abtheilungen können keinen andern Zweck haben, als eine gründlich durchgeführte Bajonetattake oder deren Abwehr zu versinnlichen. Die angreifende Partei wird aber weit weniger auf das Todtstechen als auf das Durchbrechen des Gegners ausgehen, und der Vertheidiger auf Gegenmaßregeln denken müssen; gestaltet sich die Sache anders, kommt also das Gefecht zum Stehen, so reichen die einfachen Stöße und Paraden aus, womit Kolbenstöße gegen den Unterleib verbunden werden können. — Die mit Säbel oder Lanze bewaffneten Reiter müssen geübt werden, ihre Hiebe und Stöße mit Sicherheit nach allen Richtungen zu führen und immer in der Gewalt ihrer Waffe zu bleiben. Es taugt daher nicht, wenn mehrere Hiebe in einander verzogen werden, man muß vielmehr den Reiter gewöhnen, jeden Hieb einzeln und mit voller Kraft zu hauen, bei Mangel eines Gegenstandes aber den Hieb nach Willkür zu beendigen, also aufzuhalten, was das Handgelenk ungemein stärkt und gegen die Gefahr sich zu verhauen schützt. Tritt in der Wirklichkeit der Fall ein, daß der eine Hieb fehl geht, so wird der Reiter schon von selbst einen zweiten darauf folgen lassen, wenn er den Gegner noch erreichen kann. Die schnelle und nicht motivirte Aufeinanderfolge mehrerer Hiebe und Stöße in der Luft erzeugt nur Flachhiebe und unsichere Stöße; ja der Verf. hat mehr als einmal gesehen, daß dergleichen Hiebe und Stöße ganz in derselben willkürlichen Ordnung gegen feindliche Reiter angewendet worden sind, die mit der Klinge nicht einmal zu erreichen waren. Um das Handgelenk zu üben und die Güte der Schneide ohne Nachtheil für dieselbe zu erproben, sollte man alte oder schadhaft gewordene Schiffstaue aufhängen und sie zu durchhauen suchen. Stöße mit dem Säbel führe man vorsichtig und mit aufwärts gehender Schneide, um eine Verstauchung des Handgelenks zu verhüten, oder unterlasse sie lieber ganz. Der Lanzenführer muß größeren Werth auf einen sichern Stoß als auf einen kräftigen Schlag legen, weil er durch letzteren zwar ebenfalls schaden, zugleich aber auch seine Lanze zersplittern kann. Nächstdem muß der Lanzenführer im Kampfe gegen den Säbelführer und umgekehrt, jeder von ihnen aber im Kampfe gegen den Bajonetfechter geübt werden; denn ohne Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten der Führung dieser verschiedenen Waffen kommt man sehr leicht in Verlegenheit, und bezahlt die Ungeschicklichkeit wohl gar mit dem Leben.

Die Reitübungen machen bei der Cavalerie einen Hauptbestandtheil der Waffenübungen aus, weil sie zu Pferde kämpft. Der Reiter muß das Pferd seinem Willen so unterwürfig zu machen suchen, daß es sich in jeder Gangart mit Sicherheit bewegt, auch aus der schnellsten sich augenblicklich zum Stehen bringen, oder nach Willkür wenden läßt, und selbst den kühnsten Sprung nicht versagt. Die Waffenführung kann damit auf verschiedene Weise in Verbindung gebracht werden. Für die Artillerie sind die Fahrübungen von gleich großer Wichtigkeit, und man

hat diesem Gegenstande in neuerer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Es kommt hierbei eben so viel auf Schnelligkeit und Gewandtheit, als auf leichte Ueberwindung der Hindernisse des Bodens an. — Bei den Waffenübungen im weitern und weitesten Sinne muß man die kriegerischen Zwecke unverrückt im Auge behalten, und nur darauf hinarbeiten, die verschiedenen Truppengattungen vollkommen kriegstüchtig zu machen. Es sollte daher den Parademanövern weniger Zeit gewidmet und vorzugsweise dasjenige geübt werden, was im Kriege am häufigsten vorkommt, in der Ausführung aber mit Schwierigkeiten verbunden ist, z. B. Angriff und Vertheidigung von Wäldern, bewohnten Orten, Feldschanzen, Ravins, Brücken, Thälern, steilen Höhen u. s. w. Wenn man aber sieht, daß manche Commandeurs ihre Truppe halbe Tage lang nur im Vorbeimarsche üben, so glaubt man sich in die Zeiten versetzt, in welchen alle Nebensachen zur Hauptsache gemacht und die Hauptsachen für Nebensachen gehalten wurden. Ein Commandeur, welcher seine Truppe nicht nützlicher als mit Gewehrgriffen und Parademarsch zu beschäftigen versteht, sollte ohne Rücksicht seiner Stelle entsetzt werden.

Pz.

Wagenburg, eigentlich ein großes Viereck von zusammengefahrnen Wagen, zum Behuf der Vertheidigung. Diese Benennung wird jedoch auch auf eine große Anzahl in geordneten Reihen aufgefahrner Wagen angewendet, um die darauf befindlichen Gegenstände und die Vorspannknechte besser bewachen zu können, oder während eines Aufenthaltes die Straße frei zu machen. — Der Gebrauch, die den Truppen folgenden Wagen als Schutzwehr gegen plötzliche Angriffe zu benutzen, ist unstreitig sehr alt. Bestimmtere Nachrichten darüber hat man aber erst aus den Zeiten des Hussitenkrieges, in welchen sie zu einem sehr großartigen Widerstandsmittel im freien Felde wurden. Die Hussiten hatten nämlich außer den gewöhnlichen Packwagen noch eine große Anzahl besonderer Kriegswagen im Gefolge ihrer Heerhaufen, durch deren geschickte Anwendung es ihnen möglich wurde, den zahlreichen und geharnischten Reiterschaaren ihrer Gegner leicht zu widerstehen. In der Schlacht bei Tachau sollen sie 3600 solcher Wagen gehabt haben, welche in mehrere große Vierecke gestellt und unter sich durch eiserne Ketten fest verbunden wurden. Diese Wagen besetzten sie mit den besten Schützen, hinter welche sich die geharnischten Streiter zur Unterstützung aufstellten. So erwartete man ruhig den Anlauf der Ritter und Reißigen. Entgingen diese dem tödtenden Geschoß, so liefen sie Gefahr vom Pferde gerissen zu werden, zu welchem Zwecke die Hussiten sogenannte Hakenlanzen erfunden hatten. Außerdem bedienten sich Letztere auch noch einer ganz eigenthümlichen Waffe, Flegel oder Drischel genannt, welche den deutschen Dreschflegeln sehr ähnlich, aber von Eisen waren, und von den Hussiten mit vieler Geschicklichkeit gehandhabt worden sein sollen. Gelang es auch den abgesessenen Rittern zuweilen in die Wagenburg einzudringen, so mußten sie doch bald den gewaltigen Schlägen der Flegel weichen, gegen welche kein Harnisch hinreichend schützte. Oft aber müdeten sich die Ritter vergeblich ab, und wenn man dann ihre Kampfbegierde erkalten sah, brachen die Hussiten aus der Wagenburg hervor und griffen selbst an. — Aber diese Wagen leisteten nicht blos bei Vertheidigungsgefechten gute Dienste. Als Zizka unweit Kuttemberg in seinem Lager eingeschlossen war, und nur zwischen Tod oder Gefangenschaft die Wahl zu haben schien, besetzte er seine Kriegswagen mit auserlesenen Streitern, die seine Flanken schützten, und zog den Berg herab mitten durch den Feind,

bezeichnet, damit die marschirenden Truppen die ihnen angewiesenen Plätze nicht verfehlen konnten. Endlich kreuzte eine kleine Flotille auf der Donau, sowohl oberhalb der Hauptbrücken zum Schutze derselben, als in dem vierten Arme, namentlich bei der Insel Alexander, zur Beförderung des vorzunehmenden Ueberganges. Hinter der nur genannten Insel war für den Kaiser ein Observatorium gebaut, von welchem aus er denselben übersehen konnte.

Kurz nach der Schlacht von Aspern hatte Napoleon auch die oberhalb gelegene Taborinsel besetzen und die mit der Leopoldstadt sie verbindende Brücke wiederherstellen lassen; hier und am rechten Ufer bei Nußdorf aufgeworfene Batterien konnten die Donau zwischen dem Spitz und Nußdorf bestreichen. — Alle diese Arbeiten, die hier nur oberflächlich angegeben werden können, waren in der kurzen Zeit von 5 — 6 Wochen beendigt worden und gereichen sowohl dem Kopfe, der sie anzuordnen, als den Händen, welche sie auszuführen vermochten, zu unvergänglichem Ruhme. Diesen Riesenarbeiten entsprach aber auch die Masse der Truppen, welche sich hier vereinigen sollten. Der Kaiser hatte sein Hauptquartier in Schönbrunn. Das 4. Corps Massena bildete seit der Schlacht von Aspern, mit Ausnahme der (s. Raab) unter Lauriston gegen Raab entsendeten Truppen, die eigentliche Besatzung der Lobau, und dieser Marschall leitete die Arbeiten daselbst. Das 2. Corps, Oudinot, befand sich, so wie die Reiterreserve und die Garden, in der Gegend von Wien; das 3. Corps, Davoust, stand Ende Juni längs der Donau vertheilt in Klosterneuburg, Ebersdorf, Fischament, Kittsee, Altenburg und Wieselburg; Eugen's Heer, oder die Armee von Italien, bei Raab bis gegen Komorn; die dazu gehörende Division Broussier und das 11. Corps, Marmont, waren bei Grätz; das 9. Corps, Bernadotte, bei Sieghardtskirchen; von dem 7. Corps, Lefebvre, in Linz, wurde nur eine Division, Wrede, zur großen Armee zu stoßen bestimmt; von der italienischen Armee löste die Division Severoli den Marschall Davoust vor Presburg ab. Alle diese Truppen mußten den 3. und 4. Juli auf der Lobau und in Wien eintreffen, und die Anordnung der Bewegungen zu diesem Zwecke, welche 160 — 180,000 M. mit mindestens 450 Geschützen auf einem Puncte vereinigten, verdienen wahrhaft Bewunderung.

Die Aufgabe des Erzherzogs Karl seit der Schlacht bei Aspern bis zu Ende Juni, war eine höchst schwierige. Mit einem, durch viele Unglücksfälle nicht entmuthigten, aber, selbst noch durch den Sieg bei Aspern, sehr geschwächten Heere, mußte er die lange Strecke der Donau von Linz bis Presburg gegen einen Feind bewachen, dessen Ueberlegenheit und Aufstellung ein Hervorbrechen auf das linke Ufer auf mehr als einem Puncte, oder ein noch weiteres Eindringen nach Ungarn erlaubten, und der nichts vernachlässigte, um die Ungewißheit des Gegners in dieser Beziehung zu erhalten. Dessenungeachtet hatte der Generalissimus, wohl einsehend, daß eine Offensivbewegung auf das rechte Ufer der Donau, gegen Napoleon, der sowohl abwärts als aufwärts ihm bald mit Uebermacht entgegentreten konnte, unbezweifelt zum Verderben führen würde, zu Anfang Juni den F.M.L. Kollowrath von Linz herangezogen und nur den General Sommerina dieser Stadt, den General Schustek Krems gegenüber, jeden mit ungefähr 7000 M., stehen lassen. Unterhalb Presburgs stand F.M.L. Bianchi mit 7—8000 M., die am 25. Juni von dem Erzherzoge Johann abgelöst wurden. Dessen aus ungefähr 18,000 M. bestehende Armee war von Presburg bis Komorn ausgedehnt. Wien gegenüber waren das 1. 2. 3. 4. 5. und 6. Armeecorps, die Grenadier- und die Reiterreserve vereinigt, deren Stärke

1792 — 1794" (Glogau 1835) einige Thatsachen zu widerlegen. Noch muß bemerkt werden, daß W. einige Ausgaben von Jomini's tableau analytique des principales combinaisons de la guerre etc. in das Deutsche übersetzt und mit sehr gehaltvollen kritischen Anmerkungen bereichert hat. Eine nicht verkennbare Vorliebe für die Grundsätze Jomini's hat dem Obersten W. in einigen militairisch-literarischen Zirkeln den Beinamen „der preußische Jomini" erworben. Pz.

Wagram, auch Deutsch Wagram, östreichisches Dorf im Marchfelde, zwei Stunden von Wien.

Schlacht am 5. und 6. Juli 1809.

Die östreichische Tapferkeit hatte den ersten Versuch der Franzosen bei Wien, auf das linke Donauufer überzugehen, vereitelt (s. Aspern). Kaiser Napoleon bereitete sich während des Monats Juni zu einem zweiten. Seine Unternehmungen zu diesem Zwecke gegen Presburg und das Heer des Erzherzogs Johann in Ungarn sind bereits geschildert (s. Presburg und Raab). Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Vorbereitungen auf der Insel Lobau, welche schon vor der Schlacht von Aspern den Franzosen zum Waffenplatz gedient hatte, jetzt aber diesen Namen in noch weit höherem Grade verdiente. — Die Donau bildet hier vier Arme, deren erster, dem rechten Ufer zunächst an Ebersdorf vorüberfließend, der breiteste — 560 Schritte — der zweite der reißendste, der dritte nur ein schmaler Nebenarm ist, der vierte endlich eine Breite von ungefähr 150 Schritten hat. Die ersten beiden Arme bilden eine Insel von 1550 Schritten Länge, der vierte umschließt die ganze Lobau, welche eine Länge von 6000, eine Breite von 5000 Schritten und zum Theil morastigen Boden hat, von einer Menge Bächen und Lachen durchschnitten und mit zahlreichen Waldgruppen besetzt ist. Ueber jeden der beiden ersten Arme waren zwei Brücken geschlagen; eingerammte Pfähle schützten dieselben gegen jeden Unfall und wurden späterhin auch in Brücken für Fußvolk verwandelt. Die von dem zweiten und dritten Arme gebildete Insel wurde als Reduit angesehen und durch einen auf dem mittäglichen Ufer der Lobau angelegten Brückenkopf gesichert. In dem vierten Arme liegen sieben Inseln; zwei oberhalb des Bogens, mit welchem das linke Donauufer zwischen Aspern und Eßlingen gegen die Lobau hereintritt, zwei dicht unterhalb dieses Bogens an der nordöstlichen Seite, eine Enzersdorf gegenüber, da, wo der nach Morgen fließende Donauarm sich nach Mittag wendet, und zwei endlich an der östlichen Seite der Lobau. Diese Inseln wurden von den Franzosen, in der angegebenen Reihefolge, mit folgenden Namen belegt: Massena; St. Hilaire; Bessières oder die Mühleninsel; Espagne; Pouzet; Lannes oder Montebello; Alexander. Alle diese Inseln, mit Ausnahme der Mühleninsel, waren durch Brücken mit der Lobau verbunden und, so wie das nördliche und östliche Ufer der Lobau, an vielen Stellen mit Verschanzungen, zum Theil von großem Umfange und starkem Durchschnitte, versehen. Die Anzahl der in diesen Verschanzungen, so wie bei Ebersdorf zur Deckung der Hauptbrücken aufgestellten schweren Geschütze stieg, mit Einschluß von 18 zur Reserve bestimmten, bis auf 128, deren jedes 300 Schuß zur Verwendung hatte. — Nächst diesen Vertheidigungsarbeiten war für den Unterhalt der Truppen und für die leichtere Verbindung auf der Insel vortrefflich gesorgt. Magazine und Bäckereien waren angelegt, in mehreren großen Zimmerhöfen wurde an Brückenmaterial, Flößen und Schiffen gearbeitet; über die Gräben waren Brücken geschlagen, und Straßen durchschnitten die Insel nach verschiedenen Richtungen. Sie waren

bezeichnet, damit die marschirenden Truppen die ihnen angewiesenen Plä[illegible] nicht verfehlen konnten. Endlich kreuzte eine kleine Flotille auf der Do[illegible] sowohl oberhalb der Hauptbrücken zum Schutze derselben, als in dem [illegible] ten Arme, namentlich bei der Insel Alexander, zur Beförderung des [illegible] zunehmenden Ueberganges. Hinter der nur genannten Insel war für [illegible] Kaiser ein Observatorium gebaut, von welchem aus er denselben übersehen ko[illegible]

Kurz nach der Schlacht von Aspern hatte Napoleon auch die ober[illegible] gelegene Taborinsel besetzen und die mit der Leopoldstadt sie verbi[illegible] Brücke wiederherstellen lassen; hier und am rechten Ufer bei Nußdorf [illegible] geworfene Batterien konnten die Donau zwischen dem Spitz und Nuß[illegible] bestreichen. — Alle diese Arbeiten, die hier nur oberflächlich angegeben [illegible] den können, waren in der kurzen Zeit von 5 — 6 Wochen beendigt [illegible] den und gereichen sowohl dem Kopfe, der sie anzuordnen, als den [illegible] den, welche sie auszuführen vermochten, zu unvergänglichem Ru[illegible] Diesen Riesenarbeiten entsprach aber auch die Masse der Truppen, [illegible] sich hier vereinigen sollten. Der Kaiser hatte sein Hauptquartier in Sch[illegible] brunn. Das 4. Corps Massena bildete seit der Schlacht von Aspern, [illegible] Ausnahme der (s. Raab) unter Lauriston gegen Raab entsendeten Tr[illegible] pen, die eigentliche Besatzung der Lobau, und dieser Marschall leitete [illegible] Arbeiten daselbst. Das 2. Corps, Oudinot, befand sich, so wie die [illegible] terreserve und die Garden, in der Gegend von Wien; das 3. Corps, D[illegible] voust, stand Ende Juni längs der Donau vertheilt in Klosterne[illegible] Ebersdorf, Fischament, Kittsee, Altenburg und Wieselburg; Eugen's [illegible] oder die Armee von Italien, bei Raab bis gegen Komorn; die dazu [illegible] hörende Division Broussier und das 11. Corps, Marmont, waren [illegible] Grätz; das 9. Corps, Bernadotte, bei Sieghardtskirchen; von dem [illegible] Corps, Lefebvre, in Linz, wurde nur eine Division, Wrede, zur [illegible] Armee zu stoßen bestimmt; von der italienischen Armee löste die Di[illegible] Severoli den Marschall Davoust vor Presburg ab. Alle diese Trupp[illegible] mußten den 3. und 4. Juli auf der Lobau und in Wien eintreffen, [illegible] die Anordnung der Bewegungen zu diesem Zwecke, welche 160 — 180,000 M. mit mindestens 450 Geschützen auf einem Puncte vereinigten, verdie[illegible] nen wahrhaft Bewunderung.

Die Aufgabe des Erzherzogs Karl seit der Schlacht bei Aspern bis zu Ende Juni, war eine höchst schwierige. Mit einem, durch viele Unglücks-fälle nicht entmuthigten, aber, selbst noch durch den Sieg bei Aspern, sehr geschwächten Heere, mußte er die lange Strecke der Donau von Linz bis Presburg gegen einen Feind bewachen, dessen Ueberlegenheit und Aufstellung ein Hervorbrechen auf das linke Ufer auf mehr als einem Puncte, oder ein noch weiteres Eindringen nach Ungarn erlaubten, und der nichts vernach-lässigte, um die Ungewißheit des Gegners in dieser Beziehung zu erhalten. Dessenungeachtet hatte der Generalissimus, wohl einsehend, daß eine Of-fensivbewegung auf das rechte Ufer der Donau, gegen Napoleon, der so-wohl abwärts als aufwärts ihm bald mit Uebermacht entgegentreten konnte, unbezweifelt zum Verderben führen würde, zu Anfang Juni den F.M.L. Kollowrath von Linz herangezogen und nur den General Sommerina dieser Stadt, den General Schustek Krems gegenüber, jeden mit ungefähr 7000 M., stehen lassen. Unterhalb Presburgs stand F.M.L. Bianchi mit 7— 8000 M., die am 25. Juni von dem Erzherzoge Johann abgelöst wurden. Dessen aus ungefähr 18,000 M. bestehende Armee war von Presburg bis Komorn ausgedehnt. Wien gegenüber waren das 1. 2. 3. 4. 5. und 6. Armeecorps, die Grenadier- und die Reiterreserve vereinigt, deren Stärke

auf 137,000 M. mit 452 Geschützen geschätzt werden kann. — Erzherzog Karl scheint nur eine Vertheidigungsschlacht zu liefern Willens gewesen zu sein; die bedeutenden Werke, die er aufführen ließ, deuten darauf hin. Sie begannen oberhalb Aspern, umfaßten dieses Dorf, Eßlingen und Enzersdorf, unterhalb dessen sie endeten. Vorwärts dieser Hauptlinie waren einzelne Verschanzungen am Ufer der Donau. Hinter den genannten Orten stand das Heer des Erzherzogs bis hinaufwärts nach Korneuburg und seine Posten abwärts bis Ort.

Wahrscheinlich um die Oestreicher in der Ansicht zu bestärken, der Uebergang werde wiederum auf das frühere Schlachtfeld erzwungen werden, ließ Napoleon am 30. Juni Abends auf demselben Puncte zwischen Aspern und Eßlingen eine Brücke schlagen, wo sie am 21. Mai gestanden. Der Bau begann um 5 Uhr unter Begünstigung eines starken Geschützfeuers, dem die östreichischen Posten nicht zu widerstehen vermochten, und ward in fünf Viertelstunden vollendet. Die Brigade Ledru, von Massena's Corps, ging über und setzte sich auf dem linken Donauufer fest. Ein Brückenkopf, von den Batterien der Lobau flankirt, ward sofort aufgeworfen. Das östr. Heer trat unter die Waffen; die Verschanzungen wurden stark besetzt. Erzherzog Karl, der sein Hauptquartier in Wagram hatte, überzeugt, sein Gegner beabsichtige eine zweite Schlacht auf dem Marchfelde, ließ sein Heer am 1. Juli, wo auf französischer Seite zwar Alles ruhig blieb, auf der Lobau und den Inseln aber die größte Thätigkeit herrschte, gegen Abend folgende Aufstellung nehmen. Das 6. Armeecorps — wegen Krankheit des F.M.L. Hiller vom Grafen Klenau befehligt — blieb in der Stellung hinter Aspern und Eßlingen; die Vorhut, unter General Nordmann, verstärkt durch eine Brigade des 3. Armeecorps, stand bei Enzersdorf und verlängerte ihre Postenlinie über Ort an der Donau abwärts bis zur March, um sich mit den Posten des Erzherzogs Johann zu verbinden. Das 3. Armeecorps, Kollowrath, hinter dem rechten Flügel des 6. bei Aspern, das 2., Hohenzollern, hinter Eßlingen und Enzersdorf, zwischen ihnen ein Theil der Reservereiterei des Fürsten Liechtenstein, deren Hauptmasse sammt der Grenadierreserve bei Raschdorf stand. Diese bildeten mit dem 1. Armeecorps, Bellegarde, bei Breitenlee und dem 4., Rosenberg, zwischen Rutzendorf und Wittau, die Hauptreserve. Das 5. Armeecorps, Fürst Reuß, blieb in seiner Stellung bei dem Bisemberge, Korneuburg und am Spitz. So aufgestellt erwartete der Erzherzog am 2. Juli die Schlacht.

Napoleon hatte am 1. Juli seine Zelte auf der Lobau aufschlagen lassen. Er ließ am 2. früh eine Abtheilung von 600 Voltigeuren auf die Mühleninsel übergehen. Der Bataillonschef Pelet — Adjutant Massena's, nachmaliger General und Verfasser der Geschichte dieses Feldzugs — führte sie und vertrieb 100 daselbst aufgestellte Oestreicher. Obgleich der die Insel vom linken Ufer trennende Donauarm zu durchwaten und nur gegen 50 Schritte breit war, vermochten die Oestreicher doch nicht, die Insel wieder zu nehmen; es ward eine Brücke von der Lobau nach derselben geschlagen, andere Truppen folgten den Voltigeuren und an ihrem Ufer wurden Deckungen aufgeworfen. Den ganzen Tag währte Geschütz- und Gewehrfeuer von der Insel Lobau nach dem jenseitigen Ufer und wurde von den östreichischen Batterien bei Enzersdorf lebhaft erwiedert. Zwei Tage später, am 4., wurde, unter dem feindlichen Feuer, auch der kleine Arm von der Mühleninsel nach dem linken Ufer überbrückt und, um den Feind zu täuschen, durch eine Verschanzung gedeckt. So war denn der Kaiser bereits

im Besitze zweier Uebergänge oberhalb Enzersdorf und konnte zu jeder Stunde unterhalb, von der Insel Alexander aus, die schon bereit liegenden Brücken schlagen lassen; konnte, diese oder jene benutzend, entweder sich senkrecht auf den linken Flügel des Feindes aufstellen, oder, wenn dieser sich gegen den Uebergang unterhalb Enzersdorf rüstend, seine Verschanzungen entblößte, diese leicht nehmen und den östreichischen rechten Flügel angreifen.

Schwerlich hat der östreichische Feldherr alle diese Maßregeln des Feindes genau gekannt; dennoch hielt er es nicht für rathsam, sein Heer noch ferner in der erwähnten Aufstellung dicht an der Donau zu lassen, um so weniger als die beständige Bereitschaft ihm auf die Dauer verderblich werden mußte. Während der Generalissimus daher dem Erzherzoge Johann den Befehl zu einer Diversion gegen des Feindes rechten Flügel von Presburg aus (s. d.) sendete, beschloß er, sein Heer in eine Stellung rückwärts zu führen, und von da aus den Feind, er gehe über, wo es sei, anzufallen. Bloß das 6. Acps. und die Vorhut sollten in ihrer Stellung an der Donau bleiben. Die dahin abzweckenden Bewegungen waren am Nachmittage des 4. Juli beendiget, und an demselben Abende 7 Uhr ging der Befehl an den Erzherzog Johann nach Presburg ab: den Brückenkopf auf der Aue und die Insel Pötsch unter dem Generale Bianchi nur schwach besetzt zu lassen und mit allen verwendbaren Kräften nach Marchegg aufzubrechen, um den etwa gegen den östreichischen linken Flügel vordringenden Feind selbst in die rechte Flanke und an der Schlacht Theil zu nehmen. Dieser Befehl gelangte — man weiß nicht durch welche Verspätigung — erst am 5. Juli früh 5 Uhr nach dem 12 Stunden entlegenen Presburg. — Auf der Lobau und an den dahin führenden Brücken trafen inmittelst die berufenen französischen Armeecorps nach und nach ein und stellten sich in gedrängten Massen auf. Der Kaiser begab sich am 4. Juli Abends von einem zu dem andern und bereitete sie auf die morgende Schlacht vor. Gegen 9 Uhr begann das Geschützfeuer von den Inseln gegen das linke Donauufer; erst auf dem rechten Flügel, wo eine Abtheilung von Oudinot's Corps, 1500 M. unter General Conroux, übersetzte und sich der vor Mühlleiten gelegenen und davon nur durch einen kleinen Nebenarm getrennten Insel bemächtigte, eine um 10 Uhr vollendete Brücke dahin schlug und andere von dort nach dem linken Ufer vorbereitete. Fast zu gleicher Zeit eröffnete, ganz auf dem entgegen gesetzten äußersten linken Flügel, bei Stadlau, die Flotille ihr Feuer und theilte die Aufmerksamkeit der Oestreicher vollkommen. Nach den ersten Kanonenschüssen hier und dort begann das Feuer aus allen Geschützen. Bald brannte Stadt Enzersdorf; die Oestreicher konnten das ungeheuere Feuer im Verhältnisse nur schwach erwiedern, da sie weit weniger und schwächeres Geschütz hatten. Ein mächtiges Gewitter vermehrte die Schrecken der furchtbaren Nacht, allein es hemmte nicht die Arbeiten der Franzosen. 1500 M. unter einem Adjutanten des Marschalls Massena, Ste. Croix, setzten von der Insel Alexander aus über und vertrieben die feindlichen Posten unterhalb Enzersdorf. Jetzt begann der Brückenschlag. Eine aus einem Stücke bestehende, gegen 200 Schritte lange Brücke, welche in dem Arme hinter der letztgenannten Insel vorbereitet worden, ward auf einem Puncte unterhalb derselben, dem weißen Hause gegenüber, geführt und stand in 8 Minuten mauerfest; das 4. Corps begann sogleich den Uebergang. Napoleon war überall gegenwärtig; um 2 Uhr war eine dritte, um 3 Uhr eine vierte Brücke fertig, beide von der Insel Alexander aus geschlagen, während das Uebersetzen auf Fähren und Kähnen ohne Unterbrechung fortging, und die Truppen, welche noch auf

dem rechten Donauufer zurück waren, auf die Lobau übergehen. Um 7 Uhr früh befahl Napoleon noch 3 Brücken zu schlagen, und zwar eine von der Insel Pouzet, die zweite bei der Insel Lannes, die dritte an der oberen Spitze der Insel Alexander, so daß der Armee auf der Morgenseite der Lobau 7 Uebergänge nach dem linken Donauufer zu Gebote standen. Zugleich wurden auf diesem Ufer, in der Front der Insel Alexander, 4 Fleschen erbaut, um den vorderen Truppen einen Stützpunct zu gewähren. Der schönste Morgen folgte der furchtbaren Nacht. Deutlich sah man die Oestreicher in ihren Verschanzungen zwischen Aspern und Eßlingen, ihr Geschütz auf den eingehenden Bogen der Lobau gerichtet, wo sie den Uebergang als unbezweifelt vermuthet hatten. Es war Napoleon gelungen, sie auf das Vollkommenste zu täuschen. Die Division Legrand, die bis dahin auf dem linken Ufer jenseits der zwischen Aspern und Eßlingen geschlagenen Brücken gestanden und während der Nacht viel von dem feindlichen Feuer gelitten hatte, verließ nun diesen Posten. Die Bewachung der Insel Lobau und der Verschanzungen wurde dem Generale Reynier mit 7 Bataillonen anvertraut.

Am 5. Juli ½ 5 Uhr früh stand Massena's Corps bereits in Schlachtordnung, mit dem linken Flügel an die Donau gestützt, Enzersdorf vor sich, geschützt durch die Batterien der Insel Lannes. Davoust zog hinter ihm weg gegen Wittau, und leichte Reiterei verbreitete sich rechts dieses Dorfes. Oudinot hatte sich unterdessen des Hanselgrundes und des Dorfes Mühlleiten bemächtigt, umzingelte das Schloß Sachsengang, dessen Besatzung sich nach einigem Widerstande ergab, und nahm hierauf, gegen 8 Uhr, seinen Platz zwischen Davoust und Massena ein; Alles in zwei Linien. Die Vorhut des Generals Nordmann hatte sich vor dieser Uebermacht in der Richtung nach Rutzendorf und Pysdorf zurückgezogen; das 6. Acps. hielt noch die Verschanzungen von Aspern und Enzersdorf. Sobald die erste französische Linie stand, wurde diese Stadt von Massena angegriffen. Die tapfere Besatzung, vom Regimente Bellegarde, hatte sich verschossen; der Feind drang bei der stattfindenden Ablösung ein und nahm 3—400 Oestreicher in dem Schlosse gefangen.

Gegen 10 Uhr ließ der Kaiser die erste Linie vorrücken; Massena wendete sich links und umging Enzersdorf, Davoust nur ein wenig rechts in der Richtung auf Rutzendorf; Bernadotte rückte rechts von Massena ein; der Vicekönig, die Garden und Marmont wurden, wie sie eintrafen, als zweites, die Reservereiterei als drittes Treffen aufgestellt. ½ 1 Uhr begann die fernere Vorrückung, Massena gegen das neue Wirthshaus, Bernadotte gegen Raschdorf, Oudinot gegen Baumersdorf, Davoust gegen Glinzendorf, und nach Maßgabe, als sich die Corps durch diese fächerförmige Bewegung trennten, mußte Eugen zwischen Oudinot und Bernadotte einrücken. Die Dragonerdivisionen Grouchy und Pully und die leichte Reiterei von Montbrun, als äußerster rechter Flügel, nahmen ihre Richtung auf Loibersdorf. Die Verschanzungen des östreichischen rechten Flügels wurden durch diese vom Feuer zahlreicher Batterien begleitete Vorrückung in den Rücken genommen. Klenau's Corps, das Eßlingen Anfangs vertheidigte, mußte sich nach Aspern und endlich nach Stammersdorf zurückziehen, während General Nordmann, nach lebhaftem Widerstande in Rutzendorf und Pysdorf, in der linken Flanke umgangen, nach Großhofen und zuletzt nach Markgrafen-Neusiedel wich.

Es war ungefähr 4 Uhr Nachmittags, als Raschdorf von der sächsischen Brigade Steindel schnell genommen ward. Jenseits dieses Dorfes in

der Richtung nach Wagram, welche Bernadotte ferner verfolgen sollte, zeigte sich eine überlegene, in zwei Treffen aufgestellte feindliche Reiterei, welche seine linke Flanke bedrohte, Abtheilungen der Reservereiterei, die zur Aufnahme des Generals Nordmann vorgesendet worden waren. Die 20 sächsischen Schwadronen erhielten nach 5 Uhr den Befehl zum Angriffe, und warfen die erste aus Kürassieren bestehende östreichische Linie. Während des Angriffes erhielt der rechte Flügel der sächsischen Reiterei, das Husarenregiment, das Feuer eines vorher nicht gesehenen Bataillons. Der Commandant der Flügelschwadron ließ in vollem Jagen rechts schwenken, warf dieses Bataillon über den Haufen und nahm dessen Fahne. Die zweite östreichische Linie sah der Flucht der ersten ruhig zu und trat den Rückzug an, ohne an dem Gefechte Theil zu nehmen. — Gegen 6 Uhr war die große, von der Donau nach dem Rußbache sich ausbreitende Ebene vom Feinde völlig gereiniget und überschritten, und die Aufstellung des französischen Heeres folgende: Massena in Breitenlee und vorwärts gegen Kagaran, Leopoldau und Süßenbrunn; Bernadotte vorwärts Raschdorf gegen Wagram; der Vicekönig rechts von ihm in der Richtung zwischen Wagram und Baumersdorf; weiter rechts in der zwischen Baumersdorf und Neusiedel Oudinot; endlich Davoust in der zwischen Großhofen und Glinzendorf. Die Reiterei des rechten Flügels verbreitete sich über Loibersdorf gegen Obersiebenbrunn, um das Heer gegen den Erzherzog Johann zu sichern, dessen Ankunft auch Napoleon erwartete. Der Kaiser selbst mit den Garden, Marmont's Corps und der schweren Reiterei, als Reserven, befand sich hinter Eugen und Oudinot, vor Raschdorf.

Erzherzog Karl hatte — wie aus den bisher erzählten Ereignissen hervorgeht — den Plan aufgegeben, den Feind nach seinem Uebergange über die Donau, während dessen Entwickelung anzugreifen. Wahrscheinlich hatte er diesen Uebergang nicht schon in der Nacht vom 4. zum 5. Juli, sondern um 24 Stunden später, oder doch nicht erwartet, daß er in so kurzer Zeit mit einer so großen Truppenzahl werde ausgeführt werden können; das schnelle Vorgehen des französischen linken Flügels in den Rücken seiner Verschanzungen hatte ihn überrascht, und er sah wohl ein, daß der Augenblick, der einen günstigen Erfolg erwarten ließ, vorüber war; denn es waren am Morgen des 5. Juli, wo eine solche Angriffsbewegung hätte ausgeführt werden müssen, dazu nur bereit das 1., 2. und 4. Acps hinter dem Rußbache, sowie die Grenadier- und Reiter-Reserven hinter Gerasdorf. Das 3. und 5. Acorps standen um eine Meile zurück am Bisemberge, zur Beobachtung der Donau bei Nußdorf, wo man noch immer einen Uebergang befürchtete, und das 6. Corps hätte nicht verwendet werden können, weil dann das Festhalten der Verschanzungen von Eßlingen und Aspern unerläßliche Bedingung geblieben wäre. Diese Betrachtungen mochten es sein, welche den Generalissimus bewogen, den Angriff des überlegenen Feindes in der Vortheil bietenden Stellung hinter dem Rußbache zu erwarten. — Dieser Bach fließt bis Wagram in der Richtung nach Mittag, dann in einem Bogen gegen Morgen sich wendend, vor diesem Dorfe und Baumersdorf vorbei, bis Markgrafen-Neusiedel, von wo er hinter Glinzendorf weg nach Loibersdorf läuft. Obgleich er, besonders damals, wenig Wasser führt, bietet sein sumpfiges Thal doch ein bedeutendes Hinderniß, und das 6 bis 8 Fuß tiefe Bett ist von Infanterie schwer, von Reiterei und Geschützen nur auf Brücken zu überschreiten, welche, größtentheils in den Dörfern sich befindend, von den Oestreichern stark besetzt waren. Sanfte Höhen bilden das linke Ufer des Rußbaches und, diesem folgend, einen

vorspringenden Bogen zwischen Wagram und Markgrafen=Neusiedel, vor dessen Mitte Baumersdorf liegt. Von Neusiedel aus wenden diese Höhen sich links rückwärts nach Siehdichfür.

Die Aufstellung der Oestreicher zu der angegebenen Zeit war folgende: Das 4. Acps. in und um Neusiedel; zur Deckung der linken Flanke war auf der Höhe links rückwärts, bei einem Thurme, eine Batterie aufgestellt. Der Versuch, sie zu verschanzen, wurde durch das starke französische Geschützfeuer vereitelt. Das 2. Acps. zwischen dem 4. und Baumersdorf, das von ihm besetzt war; das 1. von da bis zu dem ebenfalls besetzten Wagram. Von hier auf dem rechten Ufer des Rußbaches war die Ebene bis zur Reiter=Reserve hinter Gerasdorf nur durch einzelne Reiterabtheilungen beobachtet; die Grenadier=Reserve stand hinter dieser bei Säuring, das 6. Corps bei Stammersdorf; das 3. und 5. befanden sich noch immer am Bisemberge; Erzherzog Johann ward auf dem Marsche nach Untersiebenbrunn vermuthet. — Diese fortwährende Trennung der östreichischen Corps forderte zu einem Angriffe auf die Stellung am Rußbache auf, bevor sie sich vereinigten, was in der Nacht zu erwarten war. Gelang dieser Angriff, wurde namentlich Wagram genommen, so mußte der Erfolg einem vollständigen Siege gleichen; denn beide getrennte Theile des östreichischen Heeres mußten den Rückzug antreten, ohne sich vereinigen zu können. Gegen 7 Uhr gab der Kaiser seine Befehle. Eugen und Oudinot sollten die Mitte bei Baumersdorf, Bernadotte den rechten Flügel in Wagram, Davoust den linken in Neusiedel, auf beiden Ufern des Rußbaches, angreifen, der größte Theil des Heeres also über drei feindliche Corps herfallen, während Massena allein die übrigen im Schach hielte. Die Sonne sank schon tief, die Zeit drängte; daher erklärt es sich, warum der Angriff, der wahrscheinlich besser zuerst gegen die weiter entfernten Flügelpuncte hätte geführt werden sollen, gegen die Mitte begonnen wurde. Ein Geschützfeuer eröffnete ihn, besonders gegen Baumersdorf, das bald in Flammen stand. Die Division Dupas, durch deren Verwendung bei dem Corps des Vicekönigs Bernadotte's Corps geschwächt wurde, ging oberhalb Baumersdorf über den Rußbach. Sie erstieg, gefolgt von der Division Lamarque, die Höhe, zum Theile durch einen Hohlweg, und warf das Regiment Vogelsang der ersten östreichischen Linie, wo der rechte Flügel Hohenzollern's mit dem linken Bellegarde's zusammenstieß; 18 Geschütze fielen in ihre Hände. Das in zweiter Linie folgende Regiment Argenteau feuerte auf die Weichenden, wurde ebenfalls mit fortgerissen, und es entstand hier ein verwirrtes blutiges Gefecht, bei dem jedoch die andern in Massen formirten östreichischen Bataillone, Regiment Erbach, tapfer Stand hielten. Während dessen hatte Oudinot mit den Divisionen Grandjean und Tharreau Baumersdorf selbst angegriffen, den General Hardegg aber, der nur fünf Bataillone darin befehligte, nicht vertreiben können. Ein Versuch unterhalb des Dorfes überzugehen, gelang nicht besser; die östreichische Infanterie auf der Höhe hielt fest, und Hohenzollern warf mit dem Regiment Vincent leichter Pferde unter Oberst Fierland die Uebergegangenen kräftig zurück. Er eilte mit diesem siegreichen Regimente auf die andere obere Seite des Dorfes, wo die Gefahr am dringendsten war. Der Generalissimus, der dabei durch einen Streifschuß verwundet wurde, hatte zwar selbst die Ordnung wieder hergestellt, aber die Entscheidung erfolgte auch hier durch einen Angriff desselben Regimentes Vincent und zweier Divisionen von Hessen=Homburg Husaren. Das östreichische Fußvolk ging ebenfalls selbst zum Angriffe über, und so wurden die Angreifer in großer Unordnung und mit bedeutendem Verluste über den

Nußbuch zurückgeworfen. Die Dunkelheit vermehrte die Verwirrung der Zurückgeschlagenen, und es währte lange, bis sie beseitiget war. Hätten die Oestreicher Kunde von diesem panischen Schrecken gehabt, hätten sie ihn, in die Ebene vorgehend, benutzen können, so konnten große Unglücksfälle für das französische Heer daraus entstehen.

Davoust's Angriff, der durch 40 Geschütze vorbereitet wurde, begann später, denn er hatte zum Theile erst über den Rußbach setzen und Neusiedel mit seinem rechten Flügel umgehen müssen. Aber auch dieser Posten wurde mit nicht geringerer Tapferkeit vertheidigt; die Nacht brach ein und Davoust mußte, seine rechts gesendeten Truppen wieder über den Rußbach zurückziehend, in die frühere Stellung zurückkehren. Am spätesten erfolgte der Angriff Bernadotte's, nicht nur weil dieser Marschall den Befehl am spätesten erhielt, sondern auch weil seine Truppen den weitesten Weg nach Wagram zurückzulegen hatten. So war es beinahe dunkel, als sein schwaches Corps zum Angriffe gelangen konnte, welches, nach Abgang der anderwärts verwendeten Division Dupas und zweier zur Besatzung auf der Lobau gebliebenen Bataillone, aus 12 Bat., ungefähr 7000 M. Infanterie, bestand. Nichts desto weniger geschah der Angriff mit Ungestüm; die Eingänge des vom östreichischen Regimente Reuß-Plauen vertheidigten, durch die sächsischen Granaten angezündeten Dorfes wurden genommen; allein die eingebrochene Dunkelheit und die Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit machten es unmöglich, sich darin ganz festzusetzen. Man vermochte nicht, die Gegner von einem in dem Dorfe auf der Höhe liegenden freien Platze zu vertreiben, auf welchem die Reserve mit einigen Geschützen aufgestellt war. Die von einem solchen nächtlichen Dorfgefechte unzertrennliche Unordnung wuchs dadurch, daß die dritte zum Sturm heraneilende sächsische Brigade auf ihre Waffenbrüder schoß, nicht wissend, daß Wagram bereits zum Theile in deren Händen sei. Auf östreichischer Seite dagegen, wo das Geschützfeuer keinen Augenblick unterbrochen wurde, konnte man, da jener Angriff zwischen Wagram und Baumersdorf bereits abgeschlagen war, alle Aufmerksamkeit auf jenen Punct wenden. Ein Bataillon des Regiments Reuß-Plauen wurde links, ein Bataillon von Mitrowsky rechts des Dorfes herbeigeführt und sie eröffneten ein mörderisches Feuer gegen den Haupteingang. Das Gefecht dauerte bis nach 10 Uhr; Bernadotte mußte endlich seine Truppen zurückrufen und sammelte sie bei Aderklaa. Obgleich die Bataillone fast sämmtlich zerstreut aus Wagram zurückkehrten, war dennoch um Mitternacht die Ordnung wieder hergestellt und das sächsische Corps auf jedes Ereigniß gefaßt. Bernadotte ließ, während seine Infanterie sich ordnete, noch einige Reiterabtheilungen gegen Wagram vorgehen, welche zum Theile auch bis in das Dorf gelangten. Seine Absicht dabei konnte wohl nur sein, die Oestreicher von einer etwa beabsichtigten Verfolgung abzuhalten.

So hatten die Oestreicher denn ihre Stellung behauptet, der viel versprechende französische Angriff war abgeschlagen. Die Schuld davon lag weder an der Tapferkeit der Truppen, noch an den Maßregeln der einzelnen Corpscommandanten, sondern an dem Kaiser Napoleon selbst, der den verschiedenen Angriffen nicht den gehörigen Einklang gab, dessen Ungeduld diejenigen der Flügel nicht abwartete, sondern, die Oestreicher geringer schätzend, als ihre Tapferkeit sich zeigte, den Sieg bei Baumersdorf erzwingen wollte, und der endlich gerade den Punct, wo der Erfolg am leichtesten und vortheilhaftesten sein mußte, Wagram mit den geringsten Kräften angreifen ließ und Bernadotte's wiederholte Bitten um Unterstützung nicht beachtete.

Das französische Heer brachte die Nacht in derselben Stellung zu, von welcher aus es zu den verschiedenen Angriffen vorgerückt war. Selbst Bernadotte, der in Aderklaa einen allerdings wichtigen, aber weit vorspringenden und bloßgegebenen Posten besetzt hielt, Wagram und den Oestreichern näher liegend, als den Truppen, welche ihn unterstützen konnten, hielt es für rathsam, noch vor Tagesanbruch zurückzugehen und sein geschwächtes und erschöpftes Corps in gleiche Höhe mit der rechts stehenden Division Dupas und mit Massena zu setzen, der links rückwärts in Breitenlee stand. Gewiß ist, daß Aderklaa und das sächsische Corps während der Nacht von östreichischen Posten fast ganz umgeben war, und der gegen Bernadotte wegen dieses Aufgebens von Aderklaa ausgesprochene harte Tadel dürfte wohl als unverdient zu betrachten sein. — Auf östreichischer Seite hatten am 5. Juli nur die an die Donau vorgeschobenen Abtheilungen und die drei Corps in der Stellung am Rußbache gefochten. Das Heer stand am Abende wie folgt: das 1., 2. und 4. Acorps auf den Höhen hinter dem Rußbache in zwei Treffen, die vorliegenden Dörfer und den Bach besetzt haltend, Feldwachen darüber hinaus vorgeschoben; General Fröhlich mit einigen Husarenschwadronen in der linken Flanke bei Obersiebenbrunn. Die Reiter-Reserve war auf die Ebene zwischen Gerasdorf und Wagram herangerückt und 4 Regimenter unter General Nostitz davon entnommen, um als Reserve des linken Flügels hinter Neusiedel aufgestellt zu werden; die Grenadier-Reserve bei Säuring; das 3. Acorps bei Hagenbrunn, das 6. bei Stammersdorf. Es waren also ungefähr 127,000 M. mit 410 Geschützen zur Verwendung; denn das 5. Corps blieb noch immer auf dem Bisemberge zur Beobachtung der oberen Donau. Während der Nacht ertheilte der Generalissimus für den 6. Juli folgende Angriffsdisposition: Das 6. und 3. Corps und die Grenadier-Reserve sind zum Angriffe des feindlichen linken Flügels von Breitenlee bis zur Donau bestimmt. Das 1. Corps, mit den Grenadieren durch die Reiter-Reserve verbunden, rückt über Aderklaa vor; das 2. behauptet die Stellung am Rußbache und folgt der allgemeinen Vorrückung nur nach dem Maße, als das 1. Corps Boden gewinnt; das 4. Corps greift den feindlichen rechten Flügel an. Klenau und Kollowrath sollten um 1 Uhr, die Grenadiere um 3, Bellegarde um 4 Uhr aufbrechen, Rosenberg ebenfalls um 4 Uhr angreifen. Aus diesen Anordnungen zum Angriffe mit beiden Flügeln gegen eine weit überlegene Macht geht deutlich hervor, daß der Generalissimus auf die Mitwirkung des Erzherzogs Johann rechnete, die am 6. Juli ganz früh erfolgen konnte und das Mißverhältniß einigermaßen ausgeglichen haben würde.

Ganz im Gegensatze zu diesen ausgedehnten Bewegungen ließ der Kaiser Napoleon, der wahrscheinlich am Morgen das östreichische Heer ganz vereinigt in der Stellung am Rußbache angreifen zu müssen glaubte, seine Corps sich während der Nacht in ihren Aufstellungen enger zusammenschließen und entsendete nur die Division Boudet von Massena's Corps nach Aspern zur Deckung der Lobaubrücken. Er hatte angeordnet, daß Davoust und Massena sich der Mitte nähern sollten, wollte aber — sein Ausdruck — hell auf dem Schachbrette sehen, bevor er den bereits entworfenen Angriff ausführte.

Die Vorrückung des östreichischen rechten Flügels hatte sich verzögert, weil der Befehl dazu zu spät bei den entfernten Corps eingetroffen war. Der 6. Juli begann damit, daß Bellegarde das, wie man bei Tagesanbruch bemerkte, verlassene Aderklaa besetzen ließ und sein Corps zwischen diesem Dorfe und Wagram aufstellte. Gleichzeitig — um vier Uhr —

rückte Rosenberg in zwei Colonnen von Neusiedel gegen Großhofen u Glinzendorf, während eine dritte, Reiterei, ihm die linke Flanke deckte. D Kaiser, befürchtend, Erzherzog Johann sei eingetroffen, eilte selbst herbei m zwei Divisionen seiner Reserve-Reiterei und den Garden; allein Dav der sich eben anbefohlenermaßen nach der Mitte zu in Bewegung ge hatte, vertheidigte sich noch in Großhofen und Glinzendorf, und ließ, jener Bewegung abstehend, die Division Gudin über Loibersdorf in R berg's linke Flanke marschiren. Grouchy's Reiterei warf die östreichische den Rußbach zurück, und so mußte Rosenberg, um nicht völlig umgang zu werden, erst über diesen, dann, auf Befehl des Generalissimus, in d Stellung von Neusiedel zurückziehen. Der Kaiser eilte nun wieder n seiner Mitte, nachdem er Davoust die Reiterdivision Arrighi und den B fehl, einen Angriff gegen Neusiedel auf beiden Ufern des Rußbaches vor bereiten, zurückgelassen hatte. Er gewahrte dort zwar bereits die Vorrück des östreichischen rechten Flügels, glaubte aber, bevor dieser herankomme, n Zeit zum Angriffe auf die Mitte zu haben. Massena, der, wegen ein Sturzes mit dem Pferde, in einem Wagen fahrend befehligte, war nach 6 Uhr, mit drei Divisionen Aderklaa gegenüber eingetroffen und dieses Dorf sogleich angreifen. Die Division Carra St. Cyr brauchte Zeit zu diesem Angriffe, als man erwartet hatte; doch wurde das Dorf ge nommen. Allein Bellegarde warf die daraus Vordringenden sogleich w der zurück, hielt Aderklaa, nachdem es mehr als einmal genommen u wieder genommen worden, fest und stellte zwei mörderisch wirkende Ba rien davor auf. Die Grenadier-Reserve war unterdessen herangekomm eine Brigade davon besetzte Aderklaa, und der Generalissimus, der herbeieilte, übertrug die fernere Vertheidigung dieses Dorfes dem Erzher Ludwig. Massena mußte, da sein linker Flügel immer mehr bedroht vom ferneren Angriffe abstehen. Die östreichischen Grenadiere marsc in einem Treffen, die Reiter-Reserve hinter ihnen, zwischen Aderkla Breitenlee auf; das 3. und 6. Corps setzten ihre Bewegung, links rechts bei Leopoldau vorüber, gegen Aspern fort. — Bernadotte hatt mittelst zwischen Aderklaa und dem Rußbache vorzudringen gesucht; all das östreichische Feuer, dem nur 26 Geschütze entgegen zu setzen war machte es unmöglich; einige Reiterangriffe wurden mit abwechselndem Erfolge ausgeführt. Bernadotte mußte sich, trotz großem Verluste, in der besten Haltung nach und nach zurückziehen, um so mehr, als Massena's aus Aderklaa zurückkehrende Division dieses Dorf keineswegs in Ordnung verließ und nur durch die Bemühungen des Marschalles geordnet ward. Ein Angriff, den Bernadotte selbst an der Spitze der ganzen sächsischen Reiterei ausführen wollte, um die Divisionen Carra St. Cyr und Dupas aufzunehmen, kam, wegen des mörderischen östreichischen Geschützfeuers, nicht zur Ausführung. Napoleon, die Unordnung seines linken, das unaufgehaltene Vordringen des feindlichen rechten Flügels gewahrend, eilte selbst herbei und ließ Massena sofort gegen Aspern aufbrechen, während er Bernadotte vor Raschdorf Stand zu halten befahl.

Massena's Aufgabe war schwer, die größte Eile nöthig. Kollowrath ging schon gegen das neue Wirthshaus diesseits Breitenlee vor, die Kürassierdivision St. Sulpice konnte vor seinem Geschützfeuer nicht zum Angriffe kommen und die Divisionen Massena's mußten in geschlossener Colonne, vom feindlichen Feuer bestrichen und immer eines Reiterangriffs gewärtig, ihren Marsch nach Eßlingen fortsetzen, denn Aspern war bereits geräumt. Die Division Baudet, die mit Tagesanbruch dort eingetroffen, war, sehr

des Erzherzogs Johann erhielt — und so verlor Rosenberg keine Gefangenen, als die einzelnen Versprengten, auch nur 11 Geschütze, und schlug die Richtung zwischen dem Rußbache und Bockfließ nach Wolkersdorf ein, das Kaiser Franz mit seinem Gefolge erst kurz vorher verlassen hatte. Hohenzollern folgte, nachdem er Wagram räumen müssen, ebendahin, jedoch auf der Straße von Wagram, die am rechten Ufer des Rußbaches läuft, welchem, da er stark mit Infanterie besetzt wurde, die verfolgenden französischen Reiter sich nicht zu nahen wagten.

Auf dem französischen linken Flügel hatte Massena seinen, schon beschriebenen, schwierigen Flankenmarsch in guter Ordnung fortgesetzt, fand aber Eßlingen bereits stark von Klenau's Corps besetzt. Er schritt sofort zum Angriffe; die Oestreicher zogen sich nach Aspern; er folgte auch dahin, da er das Feuer der Mitte vorwärts gehen sah. Klenau hatte nun den Befehl zum Rückzuge erhalten und wich über Hirschstetten, Kagaran und Leopoldsau nach Stammersdorf. Der General Macdonald wendete sich unterdessen mit der bairischen Division, welcher General Reille mit den Füsilieren der Garde zur Unterstützung gesendet wurde, indem er Süßenbrunn durch die leichte Reiterei von Sahuc umgehen ließ, gegen Gerasdorf, wo ihn noch ein harter Kampf mit einem Theile von Kollowrath's Corps und der Grenadiere erwartete.

Der Rückzug des östreichischen Heeres war zwar nur ein allgemeiner, aber er blieb ein durchaus geordneter. Der Generalissimus, der sich bei Bellegarde's Corps befand, hatte den seiner Mitte gegen 2 Uhr anbefohlen, als er die Fortschritte Davoust's und die Stellung am Rußbache verloren sah. Seine Anordnungen und die vortreffliche Haltung seiner Truppen gaben den Flügelcorps Zeit, sich der ihnen drohenden Gefahr zu entziehen. Die Mitte ging in Staffeln vom linken Flügel zurück; Bellegarde zuerst über Gerasdorf nach Hagenbrunn; die Grenadiere und die Reiter-Reserve in eine Stellung zwischen Säuring und Stammersdorf, mit dem rechten Flügel an der Straße nach Brünn; Kollowrath schloß sich ebendaselbst an ihren rechten Flügel an. Bei einem, noch in der Abenddämmerung unternommenen, erneuerten Versuche Macdonald's, gegen die Stammersdorfer Höhe mit Reiterei der Garde vorzugehen, fiel zwar eine östreichische Batterie in deren Hände; allein sie wurde bald wieder von dem Regimente Schwarzenberg Ulanen befreit, und die Franzosen wagten keine weitere Verfolgung.

Alle die ebenerwähnten Corps des östreichischen rechten Flügels und der Mitte, so wie das 5. Acps, des Fürsten Reuß, das an der Schlacht nicht Theil genommen, setzten erst in der Nacht ihren Rückzug auf Korneuburg fort, den Klenau als Nachhut deckte. Er blieb die Nacht hindurch bei Stammersdorf und folgte erst mit Anbruch des Tages nach dem Rohrwalde auf der Straße nach Znaim. Hohenzollern hatte erst, wie wir gesehen, die Straße nach Wolkersdorf verfolgt, mußte dann mit der Reservereiterei des Generals Nostitz, die im Walde von Hohenleiten Rosenberg verlassen und sich an ihn angeschlossen, über die Straße nach Brünn herüberrücken, brachte einen Theil der Nacht vor Enzersfeld und Herbertsbrunn aufgestellt zu und marschirte am Morgen des 7. ebenfalls über Ernstbrunn nach Znaim ab. Rosenberg endlich hatte sich, mit seinem und dem Theile des Hohenzollerschen Corps, der ihn unterstützt hatte, von Bockfließ gegen Hohenleiten gezogen, blieb dort während der Nacht, deckte seine linke Flanke in Schweinwart, und verfolgte am andern Morgen, von allen Corps al-

einigt worden, fahren in derselben Richtung, welche der Reiterangriff hatte, vor und in halber Schußweite vom Feinde auf. Sie wurden bald bis auf 100 vermehrt, die, unter dem Oberbefehle des Generals Lauriston, einen Raum von einer halben Stunde einnahmen. Diese Geschützmasse richtete große Verheerung in den östreichischen Reihen an, allein sie litt auch selbst so sehr, daß bald die Geschütze nicht mehr bewegt werden konnten. Inzwischen war die Garde nicht fern, um sie zu beschützen und Macdonald's Divisionen waren auch herangekommen. Der Kaiser, den alle Meldungen, daß die Division Baudet geworfen sei, daß die Oestreicher große Fortschritte an der Donau machten, nicht beunruhigten, sah jetzt das Feuer seines rechten Flügels hinter dem Thurme von Neusiedel, die völlige Umgehung des feindlichen linken bezeichnend, und gibt nun den Befehl, daß Macdonald sich auf seine Mitte werfen, Oudinot die Stellung am Rußbache nehmen und Massena mit dem linken Flügel ebenfalls zum Angriffe übergehen soll.

Der Fürst Liechtenstein hatte, um dem ihn bedrohenden Stoße auszuweichen, dem er mit dem einen Treffen seiner Grenadiere sich nicht gewachsen fühlte, deren rechten Flügel gegen Süßenbrunn zurückgenommen; Macdonald's vordere zwei Divisionen kamen daher in das Geschützfeuer der Grenadiere und Kollowrath's, und konnten, ungeheuren Verlust erleidend, nicht weiter als bis gegen Süßenbrunn vordringen. Noch einmal mußten die Kürassiere Nansouty's, die Reiterei der Garde unter General Walther — 42 Schwadronen, die ihm auf beiden Seiten folgten — zu seiner Unterstützung angreifen; aber zum zweiten Male vergebens. Wenig fehlt, daß Macdonald's bloßgegebene, von beiden Seiten angefallene, tapfere Colonne völlig geworfen wird. Allein die bairische Division Wrede, die erst am Morgen auf dem Schlachtfelde eingetroffen, neben der Garde aufgestellt worden war und der Colonne Macdonald's folgte, nimmt deren Platz ein, und die von dem langen Kampfe bereits erschöpften Oestreicher vermögen ihren frischen Kräften nicht zu widerstehen. Zu gleicher Zeit gehen zwei andere Divisionen der italienischen Armee ihr zur Seite vor, Pactod rechts, in der Richtung auf Aderklaa, Durutte links auf dem Wege von Breitenlee gegen Leopoldau, zur Verbindung mit dem linken Flügel. Die Garde und Marmont folgen als Rückhalt. — Oudinot, dessen Geschütz bisher nur gewirkt, aber dem hinter dem Kamme der Höhe aufgestellten Corps von Hohenzollern wenig Schaden gethan, hatte wenig später, als Macdonald, seinen Angriff auf Baumersdorf und den Rußbach begonnen. Diese Aufgabe war die leichteste von allen; denn Hohenzollern hatte nicht nur 5 Bat. und 4 Schwadronen dem Fürsten Rosenberg zur Unterstützung geschickt, sondern sich auch nach der Vorrückung Bellegarde's, der nur 6 Bat. mit einer Batterie hinter Wagram zurückließ, bis dahin ausdehnen müssen, stand nur noch in einer einzigen Linie und wurde zum Ueberflusse jetzt von Davoust's Batterien, die Neusiedel umgangen hatten, in der linken Flanke beschossen. So von zwei Seiten angegriffen, mußte sich Hohenzollern auf Wagram und Helmhof zurückziehen, und verband sich hier zu neuem Widerstande mit Rosenberg. Dieser hatte endlich, nach hartnäckigem Kampfe, Neusiedel räumen müssen, hatte die Kürassierdivision Arrighi, die ihm durch das Dorf gefolgt war, zwar völlig zurückgeschlagen und in Unordnung gebracht; allein in seiner linken Flanke immer mehr umgangen, aus dem als Bollwerk festgehaltenen Thurme von Neusiedel vertrieben, nicht länger Stand halten können. Sein Rückzug erfolgte nicht in völliger Ordnung, allein glücklicher Weise blieb seine Reiterei noch fähig, ihn zu decken; Davoust verfolgte nicht heftig, vielleicht weil er jetzt Nachricht von der Annäherung

des Erzherzogs Johann erhielt — und so verlor Rosenberg keine Gefangenen, als die einzelnen Versprengten, auch nur 11 Geschütze, und schlug die Richtung zwischen dem Rußbache und Bockfließ nach Wolkersdorf ein, das Kaiser Franz mit seinem Gefolge erst kurz vorher verlassen hatte. Hohenzollern folgte, nachdem er Wagram räumen müssen, ebendahin, jedoch auf der Straße von Wagram, die am rechten Ufer des Rußbaches läuft, welchem, da er stark mit Infanterie besetzt wurde, die verfolgenden französischen Reiter sich nicht zu nahen wagten.

Auf dem französischen linken Flügel hatte Massena seinen, schon beschriebenen, schwierigen Flankenmarsch in guter Ordnung fortgesetzt, fand aber Eßlingen bereits stark von Klenau's Corps besetzt. Er schritt sofort zum Angriffe; die Oestreicher zogen sich nach Aspern; er folgte auch dahin, da er das Feuer der Mitte vorwärts gehen sah. Klenau hatte nun den Befehl zum Rückzuge erhalten und wich über Hirschstetten, Kagaran und Leopoldsau nach Stammersdorf. Der General Macdonald wendete sich unterdessen mit der bairischen Division, welcher General Reille mit den Füsilieren der Garde zur Unterstützung gesendet wurde, indem er Süßenbrunn durch die leichte Reiterei von Sahuc umgehen ließ, gegen Gerasdorf, wo ihn noch ein harter Kampf mit einem Theile von Kollowrath's Corps und der Grenadiere erwartete.

Der Rückzug des östreichischen Heeres war zwar nur ein allgemeiner, aber er blieb ein durchaus geordneter. Der Generalissimus, der sich bei Bellegarde's Corps befand, hatte den seiner Mitte gegen 2 Uhr anbefohlen, als er die Fortschritte Davoust's und die Stellung am Rußbache verloren sah. Seine Anordnungen und die vortreffliche Haltung seiner Truppen gaben den Flügelcorps Zeit, sich der ihnen drohenden Gefahr zu entziehen. Die Mitte ging in Staffeln vom linken Flügel zurück; Bellegarde zuerst über Gerasdorf nach Hagenbrunn; die Grenadiere und die Reiter-Reserve in eine Stellung zwischen Säuring und Stammersdorf, mit dem rechten Flügel an der Straße nach Brünn; Kollowrath schloß sich ebendaselbst an ihren rechten Flügel an. Bei einem, noch in der Abenddämmerung unternommenen, erneuerten Versuche Macdonald's, gegen die Stammersdorfer Höhe mit Reiterei der Garde vorzugehen, fiel zwar eine östreichische Batterie in deren Hände; allein sie wurde bald wieder von dem Regimente Schwarzenberg Ulanen befreit, und die Franzosen wagten keine weitere Verfolgung.

Alle die ebenerwähnten Corps des östreichischen rechten Flügels und der Mitte, so wie das 5. Acps, des Fürsten Reuß, das an der Schlacht nicht Theil genommen, setzten erst in der Nacht ihren Rückzug auf Korneuburg fort, den Klenau als Nachhut deckte. Er blieb die Nacht hindurch bei Stammersdorf und folgte erst mit Anbruch des Tages nach dem Rohrwalde auf der Straße nach Znaim. Hohenzollern hatte erst, wie wir gesehen, die Straße nach Wolkersdorf verfolgt, mußte dann mit der Reservereiterei des Generals Nostitz, die im Walde von Hohenleiten Rosenberg verlassen und sich an ihn angeschlossen, über die Straße nach Brünn herüberrücken, brachte einen Theil der Nacht vor Enzersfeld und Herbertsbrunn aufgestellt zu und marschirte am Morgen des 7. ebenfalls über Ernstbrunn nach Znaim ab. Rosenberg endlich hatte sich, mit seinem und dem Theile des Hohenzollerschen Corps, der ihn unterstützt hatte, von Bockfließ gegen Hohenleiten gezogen, blieb dort während der Nacht, deckte seine linke Flanke in Schweinwart, und verfolgte am andern Morgen, von allen Corps al-

Margaretha von Anjou, sammelte ein Heer aus den Wallisern und dem Adel der nördlichen Provinzen; der Graf von Northumberland, der Graf von Devon, der Herzog von Somerset, die Lords Clifford und Dacres schlossen sich ihr an und brachten das Heer bis auf 18,000 Mann. Der Herzog von York, der die Königin nicht für so stark hielt, zog ihr in Begleitung des Grafen von Salisbury mit 5000 Mann entgegen; als er aber die Armee der Königin bei Wakefield aufgestellt und der seinigen so weit überlegen sah, warf er sich in das feste Schloß Sandal, um dort die Ankunft seines ältesten Sohnes, des Grafen de la Marche (nachmals König Eduard IV.), mit Hilfstruppen abzuwarten. Allein die Königin Margaretha, der alles daran lag, zu schlagen, ehe sich beide Yorkische Heerhaufen vereinigen konnten, verleitete den Herzog durch Schimpf und Spott, aus seinem sichern Zufluchtsorte hervorzubrechen. Die Königin hatte, auf den Erfolg ihrer Herausforderung rechnend, bereits einen Hinterhalt gelegt. Als nun Richard von York auf freiem Felde erschien, wurde er von großer Uebermacht in der Fronte angegriffen, und als seine Truppen zu wanken begannen, fiel ihm der Hinterhalt in den Rücken. Die Yorkisten wurden gänzlich geschlagen, der Herzog selbst fiel, tapfer fechtend, der Graf von Salisbury wurde gefangen und zu Fontefract enthauptet, der Graf von Rutland, der zweite Sohn Richards, ein Knabe von 12 Jahren, wurde vom Lord Clifford gefangen und erdolcht. Die Herzoglichen verloren 3000 M., und die hochherzige Königin erhob in Kurzem ihren Gemahl von Neuem auf den Thron. — (Vergl. Hume, Geschichte von England, 2. B.— Rapin Thoyras histoire d'Angleterre. t. IV. — A history of England by John Lingard. vol. V.) B.

Walcheren, die bedeutendste der seeländischen Inseln, zwischen den Mündungen der Schelde und dem deutschen Meere, mit der Hauptstadt Middelburg, der Festung Vliessingen und einem großen und sichern Hafen an der Westerschelde.

Expedition der Engländer im J. 1809.

Nach dem Rückzuge der englischen Armee unter Moore aus Spanien (s. Corunna) hatte die englische Regierung eine große Expedition in den britischen Häfen ausgerüstet, deren Ziel sehr verschieden angegeben wurde, die aber nach dem Ausbruche des Krieges gegen Oestreich, 1809, dazu bestimmt schien, dem bedrängten Alliirten Englands durch eine starke Diversion Luft zu machen. Die Ausführung rechtfertigte aber die Hoffnungen nicht, welche die großen Rüstungen Englands hervorgerufen hatten; denn anstatt durch eine Landung in Spanien den vor der geregelten Tapferkeit der französ. Heere fliehenden Insurgenten einen festen Haltpunct zu gewähren und die geschwächten Napoleonischen Heere wenigstens aus einem Theile Spaniens zu vertreiben; anstatt durch eine Expedition nach Norddeutschland die schon in partiellen Aufständen sich äußernden Funken des allgemeinen Mißvergnügens zur hellen, ganz Niedersachsen und Westphalen umfassenden Flamme anzufachen, richtete die kurzsichtige Eifersucht des englischen Ministeriums alle diese versammelten Kräfte nur auf die Zerstörung von Napoleon's großartigen maritimen Anlagen in Antwerpen, welche aber trotz ihres Umfanges und ihrer Einrichtung doch Englands Seeüberlegenheit wenig gefährdeten, und deren Eroberung mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein mußte, da sie durch ihre natürliche Lage und durch eine Menge von Befestigungen hinlänglich gedeckt waren. — Am 27. Juli segelte die Expedition in 5 Divisionen aus den englischen Häfen ab; die Transportschiffe führten gegen 40,000 M. Landungstruppen und wurden von einer Kriegs-

flotte von 39 Linienschiffen, 36 Fregatten und mehrern Hundert kleineren Schiffen, Kanonenbooten u. dergl. begleitet. Oberbefehlshaber war der Graf Chatham, ein Mann, dessen Eigenschaften dem berühmten Namen, den er trug, nicht entsprachen. Der Admiral Strachan befehligte die Flotte. Am 30. Juli landeten die Engländer auf der Insel Walcheren, und am 31. capitulirten die Städte Middelburg, Veere und Zierickzen; General Frazer eroberte Fort Haake am 1. August. Die französische Escadre vor der Festung Vliessingen, der wichtigsten Stadt auf Walcheren, zog sich die Schelde hinauf gegen Antwerpen zurück und fand Schutz unter den Kanonen des Forts Lillo. Die Engländer begannen die Belagerung von Vliessingen (s. d.), welches durch 5000 Franzosen unter General Monnet besetzt war, und Gen. Hope bemächtigte sich am 2. August der Insel Südbeveland, da der holländische General Bruce die Batterien dieser Insel und das wichtige Fort von Batz an dem Puncte, wo sich die Oster- und Westerschelde theilt, nicht vertheidigt hatte; dagegen scheiterten ihre Angriffe auf die Insel Cadsand, Vliessingen gegenüber. Der Generallieutenant Sir Eyre Coote befehligte unterdessen das Corps, welches auf Walcheren gelandet war und seit dem 1. August, nach einem heftigen Gefechte mit der ausgefallenen Garnison, Vliessingen von der Landseite belagerte, während das Feuer der Schiffe die Festung von der Seeseite ängstigte. Unterdessen hatten die Franzosen sich von der ersten Bestürzung, welche die Landung der Expedition in der Gegend verbreitete, erholt; ein Befehl des Ministers des Innern rief 40,000 M. Nationalgarden der nördlichen Departements unter die Waffen, und von allen Seiten eilten Truppen herbei, um Antwerpen zu sichern und den Fortschritten des Feindes Grenzen zu setzen. Dem Prinzen von Ponte-Corvo wurde der Oberbefehl übertragen, und seiner Thätigkeit gelang es bald, eine Armee von 30,000 M. bei Antwerpen zu versammeln, während auf der holländischen Seite der König selbst mit den Marschällen Dumonceau und de Winter herbeieilte, und die holländischen Kanonenboote mehrere nicht unrühmliche Gefechte mit den englischen bestanden. Vliessingen vertheidigte sich tapfer, bis endlich der General Monnet, nachdem er ein furchtbares Bombardement ausgehalten hatte und selbst verwundet war, am 16. August zu capituliren verlangte; den 17. wurde die Capitulation abgeschlossen, den 18. marschirte die kriegsgefangene Garnison aus und schiffte sich nach England ein. Nach der Einnahme von Vliessingen versuchten die Engländer weiter die Schelde hinauf zu gehen; allein die Forts Friedrich Heinrich, Lillo und Lieffenshoek hemmten ihre Fortschritte, und die französische Kriegsflotte, deren Zerstörung das Hauptziel der Expedition war, hatte der Admiral Missiessi bereits über Antwerpen hinaus in Sicherheit gebracht. Ueberhaupt hatten die Franzosen ihre Zeit trefflich benutzt; Antwerpen, Bergen op Zoom und alle Forts und Uferbatterien waren in vertheidigungsfähigen Zustand versetzt und mit allen Kriegsbedürfnissen versehen worden; zahlreiche Truppen und Nationalgarden standen bereit, die eingedrungenen Feinde nachdrücklich zu empfangen, während bei dem englischen Heere das Clima der sumpfigen Inseln Walcheren und Südbeveland seinen verderblichen Einfluß zu äußern begann und unter den Land- und Seeofficieren Uneinigkeit herrschte. Am 2. Septbr. kamen ihre Schiffe noch einmal die Schelde herauf, doch ohne etwas zu unternehmen, und am 4. begannen sie die Räumung des Forts Batz und der ganzen Insel Südbeveland, welche auch sofort von den französischen Truppen besetzt wurde. Ein am 26. August gehaltener Kriegsrath hatte die Unwahrscheinlichkeit fernerer Erfolge erkannt, und man begnügte sich, die Insel Walche-

Margaretha von Anjou, sammelte ein Heer aus den Walisern und [illegible] Adel der nördlichen Provinzen; der Graf von Northumberland, der [illegible] von Devon, der Herzog von Somerset, die Lords Clifford und [illegible] schlossen sich ihr an und brachten das Heer bis auf 18,000 Mann. [illegible] Herzog von York, der die Königin nicht für so stark hielt, zog ihr in [illegible]gleitung des Grafen von Salisbury mit 5000 Mann entgegen; als [illegible] aber die Armee der Königin bei Wakefield aufgestellt und der seinigen [illegible] weit überlegen sah, warf er sich in das feste Schloß Sandal, um dort [illegible] Ankunft seines ältesten Sohnes, des Grafen de la Marche (nachmals [illegible]nig Eduard IV.), mit Hilfstruppen abzuwarten. Allein die Königin [illegible]garetha, der alles daran lag, zu schlagen, ehe sich beide Yorkische Heer[illegible]fen vereinigen konnten, verleitete den Herzog durch Schimpf und [illegible] aus seinem sichern Zufluchtsorte hervorzubrechen. Die Königin hatte, [illegible] den Erfolg ihrer Herausforderung rechnend, bereits einen Hinterhalt [illegible] Als nun Richard von York auf freiem Felde erschien, wurde er von [illegible]ßer Uebermacht in der Fronte angegriffen, und als seine Truppen zu [illegible]ken begannen, fiel ihm der Hinterhalt in den Rücken. Die Yorkisten [illegible]den gänzlich geschlagen, der Herzog selbst fiel, tapfer fechtend, der Graf [illegible] Salisbury wurde gefangen und zu Pontefract enthauptet, der Graf [illegible] Rutland, der zweite Sohn Richards, ein Knabe von 12 Jahren, [illegible] vom Lord Clifford gefangen und erdolcht. Die Herzoglichen verloren [illegible] M., und die hochherzige Königin erhob in Kurzem ihren Gemahl [illegible] Neuem auf den Thron. — (Vergl. Hume, Geschichte von England, 2. [illegible] Rapin Thoyras histoire d'Angleterre. t. IV. — A history of [illegible] by John Lingard. vol. V.) B.

Walcheren, die bedeutendste der seeländischen Inseln, zwischen [illegible] Mündungen der Schelde und dem deutschen Meere, mit der Haupt[illegible] Middelburg, der Festung Vliessingen und einem großen und sichern [illegible] an der Westerschelde.

Expedition der Engländer im J. 1809.

Nach dem Rückzuge der englischen Armee unter Moore aus Spanien (s. Corunna) hatte die englische Regierung eine große Expedition in [illegible] britischen Häfen ausgerüstet, deren Ziel sehr verschieden angegeben wurde, die aber nach dem Ausbruche des Krieges gegen Oestreich, 1809, dazu bestimmt schien, dem bedrängten Alliirten Englands durch eine starke Diversion Luft zu machen. Die Ausführung rechtfertigte aber die Hoffnungen nicht, welche die großen Rüstungen Englands hervorgerufen hatten; denn anstatt durch eine Landung in Spanien den vor der geregelten Tapferkeit der franzöſ. Heere fliehenden Insurgenten einen festen Haltpunct zu gewähren und die geschwächten Napoleonischen Heere wenigstens aus einem Theile Spaniens zu vertreiben; anstatt durch eine Expedition nach Norddeutschland die schon in partiellen Aufständen sich äußernden Funken des allgemeinen Mißvergnügens zur hellen, ganz Niedersachsen und Westphalen umfassenden Flamme anzufachen, richtete die kurzsichtige Eifersucht des englischen Ministeriums alle diese versammelten Kräfte nur auf die Zerstörung von Napoleon's großartigen maritimen Anlagen in Antwerpen, welche aber trotz ihres Umfanges und ihrer Einrichtung doch Englands Seeüberlegenheit wenig gefährdeten, und deren Eroberung mit großen Schwierigkeiten verknüpft sein mußte, da sie durch ihre natürliche Lage und durch eine Menge von Befestigungen hinlänglich gedeckt waren. — Am 27. Juli segelte die Expedition in 5 Divisionen aus den englischen Häfen ab; die [illegible] führten gegen 40,000 M. Landungstruppen und wurden [illegible]

Flotte von 39 Linienschiffen, 36 Fregatten und mehrern Hundert kleineren Schiffen, Kanonenbooten u. dergl. begleitet. Oberbefehlshaber war der Graf Chatham, ein Mann, dessen Eigenschaften dem berühmten Namen, den er trug, nicht entsprachen. Der Admiral Strachan befehligte die Flotte. Am 30. Juli landeten die Engländer auf der Insel Walcheren, und am 31. capitulirten die Städte Middelburg, Veere und Zierickzen; General Frazer eroberte Fort Haake am 1. August. Die französische Escadre vor der Festung Vliessingen, der wichtigsten Stadt auf Walcheren, zog sich die Schelde hinauf gegen Antwerpen zurück und fand Schutz unter den Kanonen des Forts Lillo. Die Engländer begannen die Belagerung von Vliessingen (s. d.), welches durch 5000 Franzosen unter General Monnet besetzt war, und Gen. Hope bemächtigte sich am 2. August der Insel Südbeveland, da der holländische General Bruce die Batterien dieser Insel und das wichtige Fort von Batz an dem Puncte, wo sich die Oster- und Westerschelde theilt, nicht vertheidigt hatte; dagegen scheiterten ihre Angriffe auf die Insel Cadsand, Vliessingen gegenüber. Der Generallieutenant Sir Eyre Coote befehligte unterdessen das Corps, welches auf Walcheren gelandet war und seit dem 1. August, nach einem heftigen Gefechte mit der ausgefallenen Garnison, Vliessingen von der Landseite belagerte, während das Feuer der Schiffe die Festung von der Seeseite ängstigte. Unterdessen hatten die Franzosen sich von der ersten Bestürzung, welche die Landung der Expedition in der Gegend verbreitete, erholt; ein Befehl des Ministers des Innern rief 40,000 M. Nationalgarden der nördlichen Departements unter die Waffen, und von allen Seiten eilten Truppen herbei, um Antwerpen zu sichern und den Fortschritten des Feindes Grenzen zu setzen. Dem Prinzen von Ponte-Corvo wurde der Oberbefehl übertragen, und seiner Thätigkeit gelang es bald, eine Armee von 30,000 M. bei Antwerpen zu versammeln, während auf der holländischen Seite der König selbst mit den Marschällen Dumonceau und de Winter herbeieilte, und die holländischen Kanonenboote mehrere nicht unrühmliche Gefechte mit den englischen bestanden. Vliessingen vertheidigte sich tapfer, bis endlich der General Monnet, nachdem er ein furchtbares Bombardement ausgehalten hatte und selbst verwundet war, am 16. August zu capituliren verlangte; den 17. wurde die Capitulation abgeschlossen, den 18. marschirte die kriegsgefangene Garnison aus und schiffte sich nach England ein. Nach der Einnahme von Vliessingen versuchten die Engländer weiter die Schelde hinauf zu gehen; allein die Forts Friedrich Heinrich, Lillo und Liefkenshoek hemmten ihre Fortschritte, und die französische Kriegsflotte, deren Zerstörung das Hauptziel der Expedition war, hatte der Admiral Missiessi bereits über Antwerpen hinaus in Sicherheit gebracht. Ueberhaupt hatten die Franzosen ihre Zeit trefflich benutzt; Antwerpen, Bergen op Zoom und alle Forts und Uferbatterien waren in vertheidigungsfähigen Zustand versetzt und mit allen Kriegsbedürfnissen versehen worden; zahlreiche Truppen und Nationalgarden standen bereit, die eingedrungenen Feinde nachdrücklich zu empfangen, während bei dem englischen Heere das Clima der sumpfigen Inseln Walcheren und Südbeveland seinen verderblichen Einfluß zu äußern begann und unter den Land- und Seeofficieren Uneinigkeit herrschte. Am 2. Septbr. kamen ihre Schiffe noch einmal die Schelde herauf, doch ohne etwas zu unternehmen, und am 4. begannen sie die Räumung des Forts Batz und der ganzen Insel Südbeveland, welche auch sofort von den französischen Truppen besetzt wurde. Ein am 26. August gehaltener Kriegsrath hatte die Unwahrscheinlichkeit fernerer Erfolge erkannt, und man begnügte sich, die Insel Walche-

ren mit 16,000 M. unter Sir Eyre Coote besetzt zu halten; die Krankheiten wütheten verderblich in dem britischen Heere; täglich starben 20—25 M. an dem sog. Walcherenfieber, und die nicht zur Besetzung bestimmten Truppen beeilten ihre Einschiffung. Lord Chatham selbst verließ die Insel am 14. September. Die Franzosen, welche anfänglich den Rest des feindlichen Heeres mit gewaffneter Hand zu vertreiben gesonnen waren, blieben ruhig in ihren Cantonnements und überließen dem Klima und den Krankheiten die Vernichtung ihrer Gegner. Noch einige Monate blieben die Engländer auf Walcheren, dann aber sah sich das Ministerium genöthigt, den Befehl zur Räumung zu geben, um wenigstens die Reste der Truppen zu retten. Die Befestigungen von Vliessingen, so wie alle französ. Militairetablissements, wurden zerstört, und am 23. Decbr. 1809 wurde die Insel von den Engländern verlassen, welche einen großen Theil ihres schönen Heeres als Opfer der Fieber dort zurück ließen. So endete diese Expedition, die mächtigste, welche je aus britischen Häfen ausgelaufen war, ohne irgend ein Resultat, als den schmähligen Untergang so vieler tapfern Soldaten. Im Parlamente wurde das Benehmen der Minister hart angegriffen; allein die deßhalb angestellte Untersuchung stellte blos die Uneinigkeit der Befehlshaber an das Licht und führte ebenfalls zu keinem Ergebnisse, als daß die Minister Canning und Castlereagh sich entzweiten, und Ersterer, nach einem zwischen ihnen stattgefundenen Duelle, aus der Verwaltung trat. — (Vergl. Russel's modern Europe, t. III. — Geschichte des Kaisers Napoleon von A. Hugo und die Zeitungsberichte des Jahres 1809.) B.

Wald heißt derjenige Theil der Erdoberfläche, auf welchem die Bäume wild wachsen. In Rücksicht auf die Größe desselben hat man verschiedene Benennungen eingeführt; so heißt z. B. ein mit jungen Bäumen und Gebüsch bewachsener Flächenraum von einigen hundert Schritten im Durchmesser Gehölz; sind die Bäume hochstämmig und stehen sie dicht beisammen, so bilden sie ein Wäldchen, oder einen Wald, wobei nur die größere Ausdehnung den Unterschied macht. Mehrere unter sich zusammenhängende Wälder heißen Waldungen. Die der Cultur unterworfenen Wälder werden Forsten, kleinere eingezäunte oder mit Mauern umgebene Partien werden Remisen, bisweilen auch Parks genannt, obwohl diese eigentlich mehr Waldgärten mit mancherlei Verschönerungen sind. In Rücksicht auf die Bäume unterscheidet man Nadelholz-, Laubholz- oder gemischte Wälder, welche wieder ausschließlich aus Tannen, Fichten, Kiefern, Eichen, Buchen, Birken rc. bestehen können, oder aus mehreren dieser Baumarten gebildet werden. Die Benennung Hochwald zeigt viel hohe und starke Bäume, Schwarzwald sehr dunkle Waldpartien von Nadelholz an, weßhalb auch das mit solchem Wald bedeckte Gebirge, welches sich von Schafhausen gegen Heidelberg erstreckt, gewöhnlich „der Schwarzwald" genannt wird. Junge Anpflanzungen von Waldbäumen heißen Schonungen; fangen die Stecklinge an in die Höhe zu schießen, so wird Stangen-, Mittel-, schlagbares Holz, zuletzt Hochholz daraus. Diejenigen leeren Räume, auf welchen die Bäume abgesägt worden sind, heißen Holzschläge, und nachdem die Stöcke ausgerodet sind, Waldblößen, worunter aber auch alle offene Stellen mitten im Walde verstanden werden. Unterholz nennt man das in einem Walde stehende kleinere Holz, es sei nun Nachwuchs oder anderes Gesträuch; Gestrüpp nennt man das dicht verwachsene Strauchwerk, welches den Namen Dickicht erhä[illegible] n es zugleich mit vielen jungen Bäumen durchwachsen ist. Die

äußeren Baumreihen bilden den Waldsaum oder Waldrand (lisière), sind sie hoch und dichter gewachsen als die hinten daran stoßenden Partien, so nennt man dieß einen Waldmantel. — Diese Benennungen haben insofern praktischen Werth, weil sich damit anschauliche Begriffe verbinden, ohne welche man sich von den Eigenthümlichkeiten eines Waldes kein Bild entwerfen kann.

Wälder spielen in der heutigen Kriegführung eine wichtige Rolle, und sind daher oft Gegenstand sorgfältiger Untersuchungen; sie verbergen die Stärke, Aufstellung und Bewegung der Truppen, dienen eben so wohl als Annäherungs-Hinderniß, wie auch als Zufluchtsort geschlagener Abtheilungen, haben aber nicht immer gleichen Werth, weil die Verhältnisse und Absichten der Parteien ebenfalls verschieden sind. — Soll ein Wald zu militärischen Zwecken benutzt, untersucht und beschrieben werden, so ist auf folgende Puncte Rücksicht zu nehmen. 1) Die Lage des Waldes, in Bezug auf anliegende und benachbarte Terraintheile anderer Art, z. B. ob er in einer Flußniederung, auf dem Abhange oder auf der Kuppe eines Berges liegt, von freier Ebene umgeben ist oder Dörfer in der Nähe sind u. s. w. 2) Die Ausdehnung des Waldes in der Länge und Breite nach der Himmelsgegend. 3) Die innere Beschaffenheit des Waldes, ob und wo er dicht oder licht, d. h. mit Unterholz und Gestrüpp verwachsen ist, so daß nur einzelne Reiter und Fußgänger hindurch können, oder ob die Bäume so weitläufig stehen, daß man in der Nähe eine nur wenig beschränkte Umsicht hat, und die Truppen allenfalls auch in geschlossener Ordnung marschiren können; ferner wie die Holzarten beschaffen sind, ob sich Waldblößen, Gebäude und ganze Ortschaften darin befinden. — 4) Die Beschaffenheit des Waldrandes und wo derselbe eingehende oder ausspringende Winkel bildet. 5) Die Anzahl und Beschaffenheit der durch den Wald führenden Wege, was besonders im dichten Walde von Wichtigkeit ist; hierzu sind aber auch die Wildbahnen und Schneusen (in gerader Linie durch den Wald gehauene und aufgeräumte Strecken) zu rechnen, deren Richtung und gegenseitige Verbindung angegeben werden muß. In Wäldern, wo oft große Jagden gehalten werden, laufen diese Bahnen bisweilen auf einem Puncte zusammen, welcher „Stern" genannt wird. 6) Die Beschaffenheit des Bodens im Walde, ob er fest oder weich ist, ob Sümpfe, Brüche oder Seen darin liegen, ob er von Graben durchschnitten wird, ob Gewässer durch fließen und mit Brücken versehen sind. — Wer mit solchen Untersuchungen beauftragt ist, muß natürlich wissen, ob der Wald zu offensiven oder defensiven Zwecken benutzt werden soll, und sein Hauptaugenmerk immer darauf richten, worauf es in dem vorliegenden Falle hauptsächlich ankommt, sonst verliert er sich in unendliche Untersuchungen und wird nur unklare Berichte liefern. Aus diesem Grunde ist es aber auch nothwendig, daß man eine richtige Ansicht von dem Charakter der Waldgefechte habe.

Pz.

Waldeck, Christian August, Fürst von, k. k. östr. F.M.L., geboren 1744, trat früh in östreichische Dienste, machte den siebenjährigen Krieg mit, und befehligte bereits im Feldzuge gegen die Türken 1792 eine Division von Laudon's Armee. 1792, beim Ausbruche des französischen Krieges, zeichnete er sich bei Thionville aus und verlor beim Recognosciren einen Arm. 1793 bewerkstelligte er, als Commandant eines Theiles von Wurmser's Armee, einen Rheinübergang, um die Weißenburger Linien im Rücken zu fassen, während der Obergeneral sie von vorn angriff, und trug

so muß man deren Vertheidigung möglichst zu verstärken suchen oder die Bäume niederschlagen lassen. Man wird sie deßhalb mit einem Graben umgeben, Brustwehren für ein Paar Geschütze aufwerfen und zu beiden Seiten Zwölfpfünder aufstellen, um die Waldspitze zu flankiren. Starke Reserven müssen in Bereitschaft stehen, den Feind sofort wieder daraus zu vertreiben, wenn er dennoch eingedrungen sein sollte. Auch darf man nicht unterlassen, nahe an den Waldspitzen halbe oder ganze Schwadronen verdeckt aufzustellen, die schon Gelegenheit zum Einhauen finden werden, weil die ersten Angriffe des Feindes gewöhnlich in aufgelöster Ordnung geschehen. Ueberhaupt darf man nicht versäumen, auch größere Cavalerie-Abtheilungen aus dem Walde hervorbrechen zu lassen, sobald der Feind seinen Angriffsplan entwickelt, denn später ist die Cavalerie gar nicht mehr zur Vertheidigung des Waldes zu brauchen, und kann höchstens Umgehungen verhindern. Dagegen muß man es sich zum Gesetz machen, bei einem abgeschlagenen Angriffe niemals durch Infanterie verfolgen zu lassen, weil diese nicht verhindern kann, daß der plötzlich umkehrende und verstärkte Feind gleichzeitig mit den Weichenden in den Wald dringt. — Sollte es dem Feinde dennoch gelungen sein, den Waldrand zu erstürmen, so hängt der Ausgang des Gefechts von der zweckmäßigen Aufstellung und Verwendung der einzelnen Reserven ab. Beide Theile finden zwar nunmehr hinter den Bäumen Schutz, aber in den meisten Fällen hat der Vertheidiger den Vortheil einer genaueren Bekanntschaft mit den Lokalitäten. Diese wird ihm sagen, wo ein neuer Abschnitt in der Vertheidigung zu suchen ist, und das wird meistens da sein, wo sich große, durch schmale Waldstreifen zusammenhängende Waldblößen befinden. W a l d b l ö ß e n von beträchtlichem Umfange sind deßhalb von großer taktischer Wichtigkeit für den Vertheidiger, weil er hier mit allen Waffen wirken und den in mehrern getrennten Infanterie-Colonnen anrückenden Feind stets mit Vortheil bekämpfen kann; solche Stellen erhalten noch mehr Wichtigkeit, wenn sie sich dicht an der Rückzugsstraße befinden; aber auch mitten im Walde gelegen, wird der Feind nicht wagen dürfen, an ihnen vorbeizugehen. Bei Vertheidigung der Waldblößen ist es Grundsatz, die Truppen dergestalt aufzustellen, daß sie das freie Terrain vor sich haben; es versteht sich jedoch von selbst, daß man Erhöhungen und Vertiefungen auf der Waldblöße zur Aufstellung von Batterien und Verbergung von Infanterie- oder Cavalerie-Abtheilungen benutzt, welche den Feind mit Entschlossenheit angreifen müssen, sobald er aus dem Gehölz in's Freie tritt. Nächst den Waldblößen verdienen die großen W i l d b a h n e n besondere Berücksichtigung. Durchschneiden die Angriffslinien des Feindes dergleichen Wildbahnen, so können sie freilich nur als bequeme Verbindungslinien für die Reserven betrachtet, und nicht gut als Vertheidigungslinien benutzt werden, weil der Kampfplatz zu sehr beschränkt ist; führen sie aber gegen die angegriffene Front, so bieten sie der Artillerie vortheilhafte Aufstellungspuncte dar, weßhalb die weichenden Truppen-Abtheilungen solche Wildbahnen nicht betreten dürfen. Die W i l d b a h n e n - S t e r n e können nur unter besonderen Umständen vortheilhafte Vertheidigungspuncte abgeben, z. B. wenn sich daselbst massive Jagdgebäude, Schlösser u. dergl. befinden, die einer hartnäckigen Vertheidigung fähig sind. Laufen hingegen die Wildbahnen auf einem großen freien Rundtheile zusammen, so wird der Feind durch sein concentrisches Feuer die Vertheidiger bald von dort vertreiben, weßhalb es besser ist, Geschütz und Truppen weiter rückwärts aufzustellen, damit man den Feind mit vereinten Kräften anfallen kann, wenn er seine Truppen auf diesem Puncte concentriren will. E r h ö h t e P u n c t e im

W. starb am 20. März 1241 im 40. Jahre seiner Regierung und
1. seines Alters. — (Vergl. Des Roches Histoire du Danemarc.
3. Amsterdam 1730. — K. D. Hüllmann, Geschichte von Däne-
Warschau 1796.)

Gtz.

Waldgefechte. Es ist hier nur die Rede von Wäldern in ebenen
aden, denn im Gebirgslande kommt es mehr auf die Gestaltung der
und Thäler an, als auf die Bedeckung des Bodens durch Wald, ob-
auch dort derselbe seine taktischen Rechte geltend macht. Lichte Wäl-
mit festem, wenig durchschnittenem Boden und vielen fahrbaren Wegen
dem Gefecht noch kein eigenthümliches Gepräge, weßhalb eine die
samkeit der verschiedenen Waffengattungen mehr erschwerende Beschaf-
t des Waldes angenommen werden muß. Wer sich aus freiem An-
im Walde aufstellt, beschränkt sich in der Regel auf die Vertheidi-
; von dieser soll daher zuerst gesprochen werden.

Der Vertheidiger muß vor Allem den dem Feinde zugekehr-
Waldrand besetzen, aber nur mit einer schwachen Blänkerlinie, hinter
er sich jedoch starke Reservezüge befinden müssen; etwas weiter rückwärts
n an den lichten Stellen des Waldes stärkere Infanterie-Abtheil. auf-
t, welche die Bestimmung haben, den Feind in geschlossener Ordnung
mit dem Bajonet anzugreifen, wenn er den Waldrand erstürmt haben
Hinter dieser dreifachen Vertheidigungslinie müssen starke Reserven,
allen Waffen bestehend, so aufgestellt werden, daß sie im Stande sind,
ordringenden feindlichen Colonnen an ihrer gegenseitigen Unterstützung
indern; sie müssen sich in der Nähe der Hauptstraßen und der vorhan-
Waldblößen befinden. Die Aufstellung einer allgemeinen Reserve im
e dürfte aus dem Grunde überflüssig sein, weil die beschränkte Um-
und Beweglichkeit der Massen nicht gestattet, das Gefecht durch einen
ftigen Stoß zu entscheiden; der Kampf wird vielmehr in einer Menge
eller Gefechte bestehen, die aber unter sich in Verbindung gebracht wer-
müssen. Was von der Artillerie und Cavalerie nicht im Walde ge-
cht werden kann, wird hinter demselben vereinigt, wenn nicht besondere
ände und Terrainverhältnisse deren Verwendung vor dem Walde oder
ärts vortheilhaft erscheinen lassen. Auf eine starke Flankendeckung ist
mehr als anderswo Rücksicht zu nehmen. Die Sicherung der Rück-
linie bleibt jedoch wie immer eine Grundbedingung. — Da auf die
uptung des Waldrandes sehr viel ankommt, so muß auch Alles auf-
en werden, dem Feinde die Festsetzung in demselben zu erschweren. Man
te ehedem, diesen Zweck am sichersten dadurch zu erreichen, daß man
Bataillone in Linie, von zahlreicher Artillerie unterstützt, hinter den
rsten Baumreihen aufstellte; die Erfahrung hat aber wiederholt gelehrt,
auf diese Weise mit dem Waldrande gewöhnlich auch der ganze Wald
ren geht, indem Niemand im Stande ist, die zersprengten Bataillone
Innern des Waldes wieder zu sammeln und gegen den Feind zu füh-
der nicht säumen wird, den Flüchtigen auf der Ferse zu bleiben; auch
man dadurch der feindlichen Artillerie zu große Blößen. Man muß
daher mit doppelten Blänkerlinien behelfen, die sich nach Zeit und Um-
en vereinigen. Wenn die Beschaffenheit des Waldrandes denselben zu
g Schutz gewährt, muß man seine Zuflucht zu künstlichen Deckungen
en. Graben sind um Vieles besser als Verhaue, nur müssen sie ge-
ene Linien bilden, damit der Feind sie nicht enfiliren kann. Da die
ringenden Winkel fast immer zu Angriffspuncten ausersehen werden,

so muß man deren Vertheidigung möglichst zu verstärken suchen oder die Bäume niederschlagen lassen. Man wird sie deßhalb mit einem Graben umgeben, Brustwehren für ein Paar Geschütze aufwerfen und zu beiden Seiten Zwölfpfünder aufstellen, um die Waldspitze zu flankiren. Starke Reserven müssen in Bereitschaft stehen, den Feind sofort wieder daraus zu vertreiben, wenn er dennoch eingedrungen sein sollte. Auch darf man nicht unterlassen, nahe an den Waldspitzen halbe oder ganze Schwadronen verdeckt aufzustellen, die schon Gelegenheit zum Einhauen finden werden, weil die ersten Angriffe des Feindes gewöhnlich in aufgelöster Ordnung geschehen. Ueberhaupt darf man nicht versäumen, auch größere Cavalerie-Abtheilungen aus dem Walde hervorbrechen zu lassen, sobald der Feind seinen Angriffsplan entwickelt, denn später ist die Cavalerie gar nicht mehr zur Vertheidigung des Waldes zu brauchen, und kann höchstens Umgehungen verhindern. Dagegen muß man es sich zum Gesetz machen, bei einem abgeschlagenen Angriffe niemals durch Infanterie verfolgen zu lassen, weil diese nicht verhindern kann, daß der plötzlich umkehrende und verstärkte Feind gleichzeitig mit den Weichenden in den Wald dringt. — Sollte es dem Feinde dennoch gelungen sein, den Waldrand zu erstürmen, so hängt der Ausgang des Gefechts von der zweckmäßigen Aufstellung und Verwendung der einzelnen Reserven ab. Beide Theile finden zwar nunmehr hinter den Bäumen Schutz, aber in den meisten Fällen hat der Vertheidiger den Vortheil einer genaueren Bekanntschaft mit den Lokalitäten. Diese wird ihm sagen, wo ein neuer Abschnitt in der Vertheidigung zu suchen ist, und das wird meistens da sein, wo sich große, durch schmale Waldstreifen zusammenhängende Waldblößen befinden. Waldblößen von beträchtlichem Umfange sind deßhalb von großer taktischer Wichtigkeit für den Vertheidiger, weil er hier mit allen Waffen wirken und den in mehrern getrennten Infanterie-Colonnen anrückenden Feind stets mit Vortheil bekämpfen kann; solche Stellen erhalten noch mehr Wichtigkeit, wenn sie sich dicht an der Rückzugsstraße befinden; aber auch mitten im Walde gelegen, wird der Feind nicht wagen dürfen, an ihnen vorbeizugehen. Bei Vertheidigung der Waldblößen ist es Grundsatz, die Truppen dergestalt aufzustellen, daß sie das freie Terrain vor sich haben; es versteht sich jedoch von selbst, daß man Erhöhungen und Vertiefungen auf der Waldblöße zur Aufstellung von Batterien und Verbergung von Infanterie- oder Cavalerie-Abtheilungen benutzt, welche den Feind mit Entschlossenheit angreifen müssen, sobald er aus dem Gehölz in's Freie tritt. Nächst den Waldblößen verdienen die großen Wildbahnen besondere Berücksichtigung. Durchschneiden die Angriffslinien des Feindes dergleichen Wildbahnen, so können sie freilich nur als bequeme Verbindungslinien für die Reserven betrachtet, und nicht gut als Vertheidigungslinien benutzt werden, weil der Kampfplatz zu sehr beschränkt ist; führen sie aber gegen die angegriffene Front, so bieten sie der Artillerie vortheilhafte Aufstellungspuncte dar, weßhalb die weichenden Truppen-Abtheilungen solche Wildbahnen nicht betreten dürfen. Die Wildbahnen-Sterne können nur unter besonderen Umständen vortheilhafte Vertheidigungspuncte abgeben, z. B. wenn sich daselbst massive Jagdgebäude, Schlösser u. dergl. befinden, die einer hartnäckigen Vertheidigung fähig sind. Laufen hingegen die Wildbahnen auf einem großen freien Rundtheile zusammen, so wird der Feind durch sein concentrisches Feuer die Vertheidiger bald von dort vertreiben, weßhalb es besser ist, Geschütz und Truppen weiter rückwärts aufzustellen, damit man den Feind mit vereinten Kräften anfallen kann, wenn er sich auf diesem Puncte concentriren will. Erhöhte Puncte in

niedern Walde sind dem Vertheidiger nur insofern von Nutzen, als er von da aus den Gang des Gefechtes im Walde leichter beurtheilen kann, weßhalb dort umsichtige Adjutanten aufzustellen sind. Dagegen würde ihre Besetzung nur imaginäre Vortheile gewähren, weil die Infanterie im Walde niederwärts mit weniger Sicherheit als aufwärts schießt, und die Geschütze durch die Wipfel der auf dem Abhange stehenden Bäume an jeder Wirksamkeit gehindert werden würden. Hiervon sind jedoch sanfte Höhenzüge im lichten Hochwalde auszunehmen, deren Besetzung unstreitig nicht ohne Vortheil ist, sobald sie in der Angriffsrichtung liegen. Alle vertheidigungsfähigen Gebäude müssen behauptet werden, so lange ihr Besitz das Vorrücken des Feindes erschwert. Vertiefungen und kleine Dickichte muß man zu Hinterhaltsstellungen benutzen. — Hat man eine Infanterie, die mit dem Kampfe in aufgelöster Ordnung vertraut ist, und Officiere, welche sich auf die geschickte Führung der kleinen und großen Reserven verstehen, so kann im Walde ein so hartnäckiger Widerstand geleistet werden, daß nur ein sehr überlegener Gegner ihn zu überwältigen vermag; außerdem thut man aber besser, den Wald sobald als möglich zu verlassen, alle Streitkräfte hinter demselben zu concentriren und dem Feinde das Debouchiren in's Freie zu erschweren. Dieß wird jedoch nur in dem Falle gelingen, wenn der Feind durch die Dichtigkeit des Gehölzes gezwungen ist, sich auf die vorhandenen Straßen zu beschränken, und es tritt dann ein Verfahren ein, dem ähnlich, wie es in den Art. Debouchéen und Defiléen geschildert wurde. — Bei Gehölzen geringeren Umfanges ist die Vertheidigung nach einem verjüngten Maßstabe zu ordnen; doch tritt hier die Gefahr umgangen oder abgeschnitten zu werden, weit stärker hervor, weßhalb nach Verlust des Holzrandes ein längerer Aufenthalt im Gehölz nur dann ohne Nachtheil stattfinden kann, wenn hinter demselben starke Reserven bereit stehen. — Wenn man Zeit hat und überzeugt ist, daß der Feind den Wald mit Nachdruck angreifen werde, so sind die fortificatorischen Vertheidigungsmittel keineswegs zu verschmähen, und man wird dann leicht ermessen können, wo Redouten und andere Feldschanzen anzubringen sind; nämlich: vor den schwächsten Stellen des Waldrandes, in angemessener Entfernung vom hinteren Rande oder auf erhabenen Puncten der großen Waldblößen, auf oder dicht an den Hauptstraßen und Wildbahnen. Mit weitläufigen Verhauen soll man nicht viel Zeit verschwenden, denn sie haben durch das Tirailleursystem einen großen Theil ihrer Wichtigkeit verloren. Statt dessen darf man nicht unterlassen, im Innern des Waldes Verbindungswege vorzubereiten, wenn dergleichen nicht in genügender Anzahl und Beschaffenheit vorhanden sind, und diejenigen Seitenwege unbrauchbar zu machen, welche man durch Truppen nicht stark genug besetzen kann; hier sind geschleppte Verhaue von Nutzen.

Der Angreifende wird aus dem Vorstehenden zum Theil entnehmen können, was ihm hauptsächlich zu thun obliegt. Indeß kommt noch mancher Nebenumstand in Betracht, der besonders erörtert werden muß. Sich ohne Noth in ein Waldgefecht einzulassen, wäre im höchsten Grade unklug, denn man hat dabei die Truppen noch weniger in Gewalt als bei Dorfgefechten (s. d.), und muß sich größtentheils auf die Intelligenz der Untergebenen verlassen. Wenn daher eine Umgehung des Waldes nur irgend möglich ist, muß sie versucht werden, wobei aber Scheinangriffe gegen die Waldfronte nothwendig mitwirken müssen. Wird man jedoch durch die Umstände zum wirklichen Angriffe gezwungen, so muß man vor Allem von der inneren Beschaffenheit des Waldes möglichst genaue Kenntniß zu er-

langen suchen, und sollte man die Nachrichten und Plane aus den Archiven der höheren Forstbeamten herbeiholen müssen. Ohne eine solche Ortskenntniß ist der Entwurf einer guten Angriffsdisposition ganz unmöglich, da bei einem gut eingerichteten Vertheidigungssystem die Eroberung des Waldrandes nur als ein erster Schritt zum Ziele betrachtet werden kann. Man wird also die Hauptmassen dergestalt aufstellen, daß sie sich in der Nähe derjenigen Puncte befinden, wo — nach der Beschaffenheit des Waldes — die feindlichen Reserven wirksam werden müssen. Indeß bleibt die Besitznahme des Waldrandes immer ein wichtiger Vorschritt, ohne welchen nichts errungen werden kann. Die Beschaffenheit desselben ist leicht zu erkennen, nicht aber die Stärke und innere Tüchtigkeit der ersten Feuerlinie des Vertheidigers, weßhalb ein kurzer Angriff von einer starken, im steten Vorschreiten bleibenden Blänkerlinie, welcher einige Schwadronen und Reservezüge von Infanterie als Unterstützung nachfolgen, gegen die ganze Waldfront unternommen werden muß. Die Massen bleiben inzwischen verdeckt stehen und dürfen überhaupt, wo möglich, gar nicht sichtbar werden. Man beabsichtigt durch diesen Angriff nichts weiter, als die Vertheidigungsanstalten am Waldsaume kennen zu lernen, weßhalb es nothwendig ist, daß der Oberbefehlshaber einige geschickte Recognoscenten mit vorsendet. Da der Feind gedeckt steht, das Terrain vor dem Walde dem Angreifer aber höchstens auf einigen Puncten ein gedecktes Vorgehen gestattet, so muß die Blänkerlinie sich so schnell als möglich, und ohne zu schießen, auf den Waldsaum stürzen; die Reservezüge folgen in einer Entfernung von [illegible] bis 150 Schritten nach, bleiben aber zur Aufnahme der Blänker am Waldsaume stehen, wenn es diesen gelungen sein sollte, einige Vortheile zu erringen.

Sollte man wider Erwarten gleich Anfangs zum Besitze des Waldrandes gelangen, so versteht es sich von selbst, daß man denselben nicht wieder aufgibt; allein ein solcher Fall ist kaum denkbar, und man wird sich glücklich schätzen müssen, wenn die Recognoscenten ihr Geschäft beendigen können. Auf den Grund der gemachten Entdeckungen wird nunmehr der Angriffsplan entworfen. Im Allgemeinen läßt sich aber darüber nichts weiter sagen, als daß man dabei Alles reiflich überlegen muß. Sollte jedoch der Feind dem älteren Vertheidigungssysteme huldigen und den Waldrand mit geschlossenen Linien besetzen, so ist es durchgreifende Regel, dieselben durch Artillerie lebhaft beschießen zu lassen, was sie bald zum Rückzuge zwingen wird. Außerdem muß man solche Puncte zum Angriffe wählen, die an sich dem Vertheidiger weniger Schutz gewähren, oder die gedeckte Annäherung möglich machen. — Je größer die Waldfronte ist, desto leichter wird der Angriff, besonders wenn die Rückzugslinie des Gegners gerade durch den Wald geht. Der Vertheidiger muß in seiner Ungewißheit überall Reserven bereit halten, welche daher nicht stark sein können, der Angreifer hat dagegen freie Wahl des Punctes, und kann sich also ein numerisches Uebergewicht verschaffen, welches bei Waldgefechten gewöhnlich entscheidend wird. Demonstrationen tragen ebenfalls dazu bei, den Gegner zu veranlassen, einzelne Puncte von Truppen zu entblößen; doch darf man darauf nicht viel Werth legen, weil des Feindes Bewegungen unbemerkt ausgeführt werden können. Die Hauptsache bleibt stets ein entschlossener und nachdrucksvoller Angriff gegen den auserfehenen Punct. — Ist der Waldsaum gewonnen und der Feind im Weichen, so müssen die Massen der Infanterie ohne Zögern in derjenigen Richtung nachrücken, in welcher man die feindlichen Hauptreserven vermuthet, und so geleitet werden, daß sie letztere in Front

und Flanken angreifen können; Cavalerie-Abtheilungen folgen nach, um da gebraucht zu werden, wo das Terrain ihnen zu handeln gestattet. Auf der Hauptstraße fahren Geschütze vor, doch muß der Wald zu beiden Seiten von Infanterie frei gehalten werden. Nimmt man Bestürzung des Feindes wahr, so kann das schnelle Vorrücken von einigen Schwadronen bisweilen große Wirkung hervorbringen, obgleich eine solche Verwendung der Cavalerie niemals als Regel gelten darf; sie muß vielmehr, wo nur immer möglich, außerhalb des Waldes bleiben, und im Verein mit der reitenden Artillerie des Feindes Rückzugslinie zu gewinnen suchen. Vieles und anhaltendes Schießen im Walde ist nicht zu empfehlen, es verzögert nur die Entscheidung, welche mit der blanken Waffe gesucht werden muß; dagegen muß man die Flügelabtheilungen so stark machen, daß sie den Feind dreist in die Flanke nehmen können, was im Walde von größerer Wirkung ist als im offenen Terrain. Hat der Feind befestigte Puncte im Walde besetzt, so hüte man sich, sie anzugreifen, wenn es nur einigermaßen zu vermeiden ist; durch entschlossenes Vorbeigehen nöthigt man ihn, diese Puncte zu verlassen, oder macht deren Besatzungen zu Gefangenen, wenn sie den günstigen Moment zum Rückzuge versäumen. Ueberhaupt muß man bei Gefechten im Walde stets der goldenen Regel eingedenk sein, rastlos vorwärts zu dringen und den weichenden Feind gar nicht zu einer geordneten Aufstellung kommen zu lassen, denn die nicht zu vermeidende Unordnung ist es hauptsächlich, welche die nachdrückliche Vertheidigung erschwert. Wie viel dabei auf die Umsicht und Entschlossenheit der Unterbefehlshaber ankommt, ist leicht zu begreifen. Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß der Kampf im Walde fast ausschließlich durch Blänkerlinien geführt werden muß. Geschlossene Abtheilungen von Infanterie und Cavalerie können erst dann mit Erfolg wirken, wenn man auf freie Stellen trifft, weßhalb sie auch in der Nähe bleiben müssen. Wenn jedoch die Anzahl und Richtung der Wege der Artillerie nachzufolgen gestattet, so muß dieselbe auch in Abtheilungen von 2—4 Geschützen wirksam zu werden suchen; das beste Geschoß sind hier die Haubitzgranaten, denn sobald die Kugeln und Kartätschen in den Bäumen stecken bleiben, hat ihre Wirksamkeit aufgehört. — Hat man den Feind glücklich durch den Wald ins Freie getrieben, so muß die Cavalerie — wenn sie nicht außerhalb des Waldes verwendet wurde — den ersten Moment zu einer kräftigen Attake auf die sich formirenden Truppen benutzen und dabei von Artillerie unterstützt werden. Der Infanterie ist aber nicht zu rathen, sogleich in das Freie nachzurücken, denn es liegt in der Natur des ganzen Gefechtverhältnisses, daß sie sich bei der Ankunft am jenseitigen Waldrande in einem Zustande der Ordnungslosigkeit befindet, welcher kein übereinstimmendes Handeln gestattet. Das Vorrücken ins Freie erfordert eine neue Disposition, die theils von der Beschaffenheit des jenseitigen Terrains, theils von der Widerstandsfähigkeit des Feindes abhängt, weßhalb sich theoretisch darüber nichts bestimmen läßt.

Aus der vorstehenden Charakteristik der Waldgefechte wird sich einigermaßen beurtheilen lassen, unter welchen Bedingungen die Wälder in das Vertheidigungssystem aufzunehmen oder daraus wegzulassen sind. Es springt in die Augen, daß die Individualität und Geschicklichkeit der kämpfenden Parteien dabei die erste Stimme haben; denn mit Truppen, die sich nur in geschlossener Ordnung und nach Befehl zu bewegen verstehen, darf man sich auf solche Unternehmungen nicht einlassen.

Pz.

Wald-Neuburg (auch Neuburg vor dem Walde genannt), Stadt im baierischen Regenkreise an der Schwarzach.

Rückzugsgefecht, vom 18. bis 21. März 1641.

Die überaus kühne Idee des schwedischen Feldmarschalls **Baner** (s. d.), den Kaiser und die sämmtlichen Kurfürsten während des Reichstags zu Regensburg aufzuheben, und dadurch den langwierigen Krieg mit einem Schlage zu beendigen, war durch den plötzlichen Eisgang der Donau und durch die Weigerung des Generals Guébriant, in Baiern einzufallen, vereitelt worden. Inzwischen hatte Feldmarschall Piccolomini ein kaiserl. Corps von 20,000 Mann an der Donau zusammen gezogen, und rückte damit gegen die Schweden, welche sich nach Böhmen zurückziehen wollten, wodurch letztere in große Gefahr kamen. Der Generalmajor **Slange**, der im verflossenen Jahre bei Saalfeld einen Arm verloren hatte, wurde von Baner mit drei Regimentern Cavalerie in Wald-Neuburg zurückgelassen, um den Marsch der Kaiserlichen aufzuhalten, und entledigte sich dieses Befehls mit seltener Aufopferung. Schon am 18. März (neuen Styls) kam Piccolomini mit der Vorhut bei Wald-Neuburg an. Diese Stadt liegt in einem engen Thale und hatte nur eine einfache Ringmauer. Slange hatte kurz vorher noch einige Compagnien Infanterie an sich gezogen, und hoffte sich mehrere Tage lang behaupten zu können, da die Kaiserlichen noch ohne Geschütz waren. Dieses kam aber schon am andern Tage an, und bald war die Ringmauer an mehreren Stellen eingeschossen. Dennoch wies Slange jede Aufforderung zur Uebergabe ab, und ließ in der folgenden Nacht die Mauerlücken wieder verbauen. Am 20. ging die Munition der Schweden zur Neige, sie setzten aber die Vertheidigung mit rühmlicher Ausdauer fort, denn es galt die Rettung der ganzen Armee, welche in den verschneiten Gebirgswegen kaum fortkommen konnte. Wenn die Kaiserlichen zum Sturm schritten, wurden sie von den Schweden mit einem Steinhagel überschüttet, oder mit den blanken Waffen abgehalten. Auf gleiche Weise setzten die Schweden den Kampf bis zum 21. fort. Da aber jede Hoffnung auf Unterstützung vergeblich und der Rückzug ihnen bereits abgeschnitten war, ergab sich diese tapfere Schaar endlich auf Bedingung baldiger Auswechselung. General Slange, 4 Oberste, 4 Oberstlieutenants, 81 Officiere niedern Grades und 2500 Mann wurden hier gefangen genommen.

Diese Heldenthat, welche dem General Slange den ehrenvollen Beinamen „des schwedischen Leonidas" erwarb, kann als Beweis dienen, was eine brave Reiterei, in einer Stadt eingeschlossen, auch zu Fuß vermag, wenn sie ihre Stärke nicht bloß in der Stärke der Rosse zu erblicken gewohnt ist. (Vergl. Theatrum Europ. — Schwedischer Plutarch.)

Pz.

Wall (le rempart) nennt man bei jedem Festungswerke die Erdaufschüttung, welche die Hauptmasse des Werkes bildet und auf deren obern Fläche sich die zur Vertheidigung dienende Brustwehr (s. d.) befindet. Die Höhe desselben richtet sich theils nach dem vorliegenden Terrain, theils nach den davor befindlichen Festungswerken, und bestimmt sich in dieser Beziehung durch das nothwendige Commandement; soll aber das Festungswerk bei dieser Höhe auch Sturmsicherheit erhalten, welche erst bei 27 — 30 F. erreicht wird, so sucht man diese gewöhnlich durch den davor befindlichen trocknen oder nassen Graben zu erlangen. Die Stärke eines Walles bestimmt sich durch die Stärke der Brustwehr und des hinter dieser verbleibenden Wallganges, d. h. desjenigen Raumes, der zur Aufstellung der Vertheidiger und ihrer Waffen, so wie zu einer freien Communication

dient. Bei bloßer Infanterievertheidigung hat er hinter dem Banket nur einige Fuß Breite, für Geschützaufstellungen aber gibt man ihm gewöhnlich eine Breite von 36—40 Fuß. Die Umrißform des Walles bestimmt sich nach der des Festungswerkes. — Die am Walle befindlichen nothwendigen Erdböschungen, welche gewöhnlich mit Rasen bekleidet werden, und die ganze oder ⅔ der Höhe als Anlage erhalten, heißen die Wallböschungen. (Man vergleiche noch den Artikel Hauptwall und Höhe der Festungswerke.) P.

Wallace, Wilhelm, Anführer der Schotten. — Eduard I., König von England, hatte durch die Schlacht bei Dunbar (s. d.) Schottland unter seine Herrschaft gebracht und den Grafen Warren zum Oberrichter daselbst eingesetzt. So lange dieser den Staat verwaltete, hielt seine Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeitsliebe die Ruhe aufrecht, als er aber, seiner geschwächten Gesundheit wegen, sich nach England zurück begab, ward seine Stelle durch den Grafen Ormesby ersetzt, der vereint mit dem Schatzmeister Cressingham, durch Stolz, Geiz, niedere Gesinnung und in Grausamkeit ausartende Strenge, den Haß der Nation erregte, die nun den Entschluß faßte, das aufgedrungene Joch abzuwerfen, wozu die Gelegenheit um so günstiger schien, da König Eduard, im Kriege mit Frankreich begriffen, sich gerade in Flandern befand. 1298 griff ein Theil der Schotten zu den Waffen, und als Anführer derselben trat William Wallace auf. Dieser junge Mann gehörte keineswegs zu dem hohen Adel des Landes, er war der Sohn eines unbedeutenden Edelmannes, des Wallace von Ellerslie; was ihm aber am Glanze der Geburt abging, ersetzte er durch glänzende Eigenschaften des Geistes und durch ein vortheilhafteres Aeußere, das so leicht auf die Menge günstig einwirkt. Ueber seine früheren Verhältnisse sind nur unvollkommene Nachrichten vorhanden, doch kann man als ziemlich gewiß annehmen, daß Privatzwiste mit einzelnen Engländern in ihm einen argen Haß gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes hervorgerufen hatten. In Folge eines solchen Zwistes erklärte der englische Befehlshaber in Lanark, Sir Hazelrigg, den geflüchteten Wallace für vogelfrei, ließ sein in jener Stadt befindliches Haus niederbrennen, sein Weib und seine Dienerschaft hinrichten. Wallace hatte einige Leute zusammengebracht, mit deren Hilfe er sich an dem Befehlshaber rächen wollte, und auch mehrere Abtheilungen englischer Kriegsvölker schlug, die zu seiner Gefangennehmung ausgezogen waren. Diese ersten glücklichen Erfolge gaben ihm Ruf, und bald strömten von allen Seiten ihm Menschen zu, so daß er nun an die Befreiung seines Vaterlandes denken konnte. War auch der Stamm seines Heeres aus mancherlei und nicht den besten Elementen zusammengesetzt, so erhielt doch die Sache des Vaterlandes dann eine große Hilfe, als viele aus dem angesehensten Adel, Wilhelm Douglas, Robert Bruce u. a. m., theils öffentlich beitraten, theils im Geheimen ihre Unterstützung bethätigten. Ein so schnelles Anwachsen der schottischen Macht wurde den Engländern gefährlich; der Graf Warren brachte deßhalb ein Heer von 40,000 M. zusammen, um den Schotten entgegen zu gehen. Er eröffnete den Feldzug mit Glück, überfiel einen Theil des feindlichen Heeres bei Irvinne und verfolgte Wallace, der sich nach dem Norden zog, und bei Stirling hinter dem Forth eine feste Stellung einnahm. Warren war zu kluger Feldherr, um seinen Gegner hier angreifen zu wollen, ward aber durch Cressingham dazu genöthigt, und verlor 1298 die Schlacht bei Stirling (s. d.), worauf die Schotten in England einfielen. König Eduard kam aus Flandern zurück, versammelte ein Heer von 100,000 M., und

lieferte den Schotten die für sie unglückliche Schlacht bei Falkirk (s. d.), am 22. Juli 1298. Hätte nicht der Mangel an Lebensmitteln die Engländer in ihren Operationen gehindert, so würden sie, bei der gänzlichen Entkräftung ihrer Gegner, keine Schwierigkeiten gefunden haben sich ganz Schottland zu unterwerfen, aber jener Umstand nöthigte sie zurückzugehen. Die Schotten sammelten neue Kräfte und behaupteten sich in den nördlichen Gegenden ihres Landes, ja ihre Zuversicht wuchs so sehr, daß sie sich einen neuen Regenten in der Person eines ihrer Edelleute, Namens Cumming, wählten. Ein großer Theil der Nation hatte zwar gleich nach dem Treffen bei Stirling den Sieger Wallace zum Fürsten ausgerufen, doch dieser wußte genau, daß eine starke Partei unter den Vornehmen ihm die Annahme der ihm zugedachten Würde nie vergeben könne; er versammelte daher die Großen der Nation um sich, legte freiwillig seine Stelle nieder und zeigte hierdurch, daß er ein wahrhaft großer Mann und Patriot sei. Dessenungeachtet aber entzog Wallace seinen Arm dem Vaterlande nicht, als Eduard neuerdings das unglückliche Schottland mit seinen Heeren überzog, und mit Feuer und Schwert verwüstete; in rauhe, unzugängliche Gebirge versteckt, suchte der edle Vaterlandsfreund mit einer kleinen Schaar Getreuer dem Feinde noch möglichsten Schaden zuzufügen. Eduard hatte einen großen Preis auf den Kopf seines Gegners gesetzt, und den Preis verdiente ein genauer Bekannter von ihm, ein Schotte, Sir John Menteith, der ihn 1305 verrieth. Er ward gefangen nach London gebracht, dort des Hochverrathes angeklagt, wies diese Anklage aber durch die Erklärung zurück, daß er nie an Eduard habe zum Verräther werden können, da er nie sein Unterthan gewesen sei. Bei dem Verhöre hatte ihn der König zum Spott, mit einer Krone aus grünen Zweigen geflochten, krönen lassen, da die Engländer sagten, er sei ein König der Mörder und Räuber in den schottischen Wäldern gewesen. Wie gut und auf Gesetz, so wie auf gesunden Menschenverstand gegründet, Wallace's Vertheidigung auch war, so wurde er doch zur Hinrichtung verurtheilt. Auf einer Schleife wurde der Edle zum Richtplatz geschleppt, ihm der Kopf daselbst abgeschlagen, der Körper geviertheilt und die Stücke, als Glieder eines Verräthers bezeichnet, auf eisernen Spitzen auf der Londonbrücke ausgestellt. (Vergl. Rapin Thoyras. — Scotish history. — Geschichte der berühmtesten Reiche x. 1. Abtheilung, 2. Bändchen. England. Leipzig Wolf 1797.)

F. W.

Wallbruch, siehe Bresche.

Wallbüchsen, gehören unter die Classe der gezogenen Feuerwaffen. Die W.B. ist in neuerer Zeit an die Stelle des Doppelhakens getreten und zwar aus dem Grunde, weil man mit derselben viel richtiger und weiter schießt. Sie unterscheidet sich von dem Doppelhaken, abgesehen von dem gezogenen Rohre, noch dadurch, daß dieselbe stets kürzer ist und ein kleineres Blei schießt. Gewöhnlich beträgt die Länge des Laufes der W.B. nicht über 4 Fuß und das Gewicht der Bleikugel nicht über 2—4 Loth. Die Entfernung, auf die man mit der W.B. noch mit ziemlicher Genauigkeit schießen kann, beträgt 600—800 Schritt. Die W.B. kann beim Abfeuern, wie dieß beim Doppelhaken geschieht, auf einem Bocke ruhen, wird aber gewöhnlich, da sie nie so schwer ist als letzterer, nur auf die Brustwehr oder eine Gabel, welche man in die Erde einsteckt, aufgelegt. Wendet man die beiden letztgenannten Aufstützungsarten an, so gleicht die Schäftung der W.B. der einer gewöhnlichen Büchse, während im ersten Falle die Schäftung der des Doppelhakens (s. d.) gleicht. — Der Rohr

welchen man durch die Anwendung der W.B. im Festungskriege erlangen will, ist der, daß man mit denselben nach kleinen Patrouillen, recognoscirenden Officieren, nach den Scharten 2c. noch mit größerer Sicherheit, auf weitere Entfernungen schießen könne. — Die Zeit der ersten Anwendung der W.B. läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, weil in der ältern Zeit auch sehr häufig die Doppelhaken, welche mehr als 8 Loth Blei schossen, Bockbüchsen genannt wurden, und sich nicht ermitteln läßt, ob diese Bockbüchsen gezogene Rohre hatten, oder nicht. — In neuster Zeit haben die Franzosen von den W.B. mehrfachen Gebrauch gemacht und zwar 1830 bei der Expedition gegen Algier und 1832 bei der Belagerung der Citadelle von Antwerpen. Da sich nun die französische W.B. von allen bis jetzt in Anwendung gebrachten durch ihre eigenthümliche Construction unterscheidet, so wird eine kurze Beschreibung derselben nicht überflüssig scheinen. Die französische W.B. hat nämlich die Einrichtung, daß sie von hinten geladen werden kann, zu welchem Zwecke der Pulversack mit dem Laufe beweglich fest verbunden ist, und sich beliebig abnehmen und wieder ansetzen läßt. Bei der Anwendung dieser Büchse in Algier hatte dieselbe noch ein Feuerschloß, wurde jedoch zu Ende des Jahres 1830 mit einem Percussionsschlosse versehen. Die Haupttheile dieser W.B. sind folgende: ein hinten offener Lauf ist an ein oben zur Hälfte offenes Schwanzstück angeschweißt, welchen ein mit 2 Zapfen versehener Pulversack nicht ganz ausfüllt, und letzterer sich in ersteren etwas vor= und rückwärts, und vermittelst eines Zapfens und eines Zapfenlagers um 90 Grad aufwärts bewegen läßt. Der Pulversack hat eine einen abgekürzten Kegel bildende Kammer, welche zur Aufnahme der Ladung und der Kugel bestimmt ist. Damit aber der Pulversack fest an das Rohr anschließt, so greifen dessen Wände mit der halben Eisenstärke in einen Falz des Laufes ein. Oben auf der Mitte desselben befindet sich, außer dem Piston, noch ein doppelt gebrochener Haken, der dazu dient, um den Pulversack aus dem Falz des Rohres ziehen und um seine Zapfen aufwärts drehen zu können. Um nun aber zu verhüten, daß sich der Pulversack von selbst verschiebe, wodurch er vom Rohre getrennt würde, so liegt hinter demselben ein Stellpolster, was an der rechten Wand des Schwanzstückes mittelst eines Scharniers so fest gehalten wird, daß es sich nur auf= und abbewegen läßt; an diesem Stellpolster ist auf der linken Seite der sogenannte Hebel angebracht, der durch ein Scharnier, welches ihn mit dem Stellpolster verbindet, entweder fest an das Schwanzstück angelegt und dort befestiget, oder so aufgeklappt werden kann, daß er in die Verlängerung des Stellpolsters zu stehen kömmt. — Auf dem Rohr befinden sich, ziemlich am Ende desselben, 2 Visire, wovon das eine fest, das andere jedoch ein Klappvisir ist; vorn ist ein festes Korn auf dem Rohr angebracht. Das Percussionsschloß hat die gewöhnliche Construction. Die Schäftung besteht dagegen nur aus einem Kolben, der zwischen dem Schwanz= oder Abzugsbleche durch 2 Schrauben fest gehalten wird. An dem Abzugsbleche ist noch ein in einer Nuß sich bewegender Zapfen vorhanden, der dazu dient, um die W.B. beim Gebrauche hinter Brustwehren, in ein dazu bestimmtes Pfählchen zu stecken, was dann als Auflage= und Anstützungspunct dient. Gebraucht man dagegen die W.B. im freien Felde, wie dieß z. B. bei Algier der Fall war, so tritt an die Stelle dieses Pfählchens ein 4½′ hohes Gestelle mit 3 Füßen, in welches dann der Zapfen zur Auflage der W.B. gesteckt wird.

Will man nun eine solche französische W.B. laden, so wird der fest am Schwanzstücke anliegende Hebel zurückgeschlagen, worauf man das

als dieß mißlang, die Landescasse in Beschlag nahm und nach Wien brachte, wodurch den Empörern vorläufig die Mittel zu den Kriegsrüstungen entzogen wurden. W. setzte hierbei Leben und Vermögen auf das Spiel, denn die Truppen verließen ihn bis auf eine kleine Schaar Getreuer und die Stände legten Beschlag auf sämmtliche Güter des Grafen. Diese Anhänglichkeit und Aufopferung für das Kaiserhaus erscheint in um so glänzenderen Lichte, als es damals höchst zweifelhaft war, ob Ferdinand die empörten Unterthanen besiegen, und ihn für so große Verluste werde entschädigen können.

Der Krieg zwischen Fürst und Volk war jetzt förmlich ausgebrochen, und W. beeilte sich, mit einem neu errichteten Kürassierregimente zum General Boucquoi zu stoßen, welcher Böhmen wieder erobern sollte, während Graf Thurn mit der böhmischen Hauptmacht den Kaiser in Wien eingeschlossen hielt. Am 10. Juni 1619 griff Boucquoi den Grafen Mansfeld in seiner Stellung bei Moldau-Teyn an und schlug ihn gänzlich aus dem Felde, wobei sich W. mit seinem Regimente sehr auszeichnete. Obschon die beiderseitigen Truppenmassen nicht sehr bedeutend waren, hatte dieser Sieg doch sehr wichtige Folgen, denn Graf Thurn hob sogleich die Blokade von Wien auf und eilte zum Schutze der böhmischen Hauptstadt herbei. Die Befreiung des Kaisers war aber in vielfacher Beziehung von großer Wichtigkeit, denn durch eine Reise nach München sicherte er sich den Beistand Maximilian's und der katholischen Liga, so wie die darauf folgende Bestätigung der Kaiserwahl ihm größeres Ansehen im Reiche und auch den Beistand Sachsens verschaffte. — Da Wien inzwischen aufs Neue durch den Fürsten Bethlen Gabor bedroht wurde, die Eroberung Böhmens aber erst im folgenden Jahre durch Mitwirkung des ligistischen Heeres erfolgen konnte, zog sich Boucquoi nach Oestreich zurück. W. befehligte die Nachhut, deckte den Rückzug über die Donau mit eben so viel Kühnheit als Geschicklichkeit und hinderte die weitere Verfolgung durch Abwerfung der Brücke.

Als Herzog Maximilian und Gen. Tilly 1620 mit dem versprochenen Hilfsheere erschienen, wurde W. zum Generalquartiermeister der vereinigten Streitmacht ernannt, eine Stellung, die unter den obwaltenden Verhältnissen eben so wichtig als schwierig war und zu vielen Reibungen Anlaß gab. An der Schlacht bei Prag (s. d.), welche dem Königstraume des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz ein Ende machte, konnte W. wegen zufälliger Abwesenheit nicht persönlich Theil nehmen, doch sorgten seine Kürassiere dafür, daß er nicht vermißt wurde. Nach diesem entscheidenden Schlage wurde W. mit einem Corps meist selbst geworbener Truppen nach Mähren gesendet, um das Ansehen des Kaisers auch dort wieder herzustellen, was ihm durch den Sieg bei Kremsier (18. Octbr. 1621) vollständig gelang, wofür ihn der Kaiser zum Feldmarschall beförderte. Natürlich benutzte er diese Gelegenheit, sich seiner rechtmäßigen Besitzungen wieder zu bemächtigen, er soll es aber nicht dabei haben bewenden lassen. Ein abermaliger Einfall des Fürsten von Siebenbürgen (1623) ward von ihm nachdrücklich bekämpft und die Ruhe überall hergestellt. — Der dankbare Kaiser belohnte die treuen und aufopfernden Dienste des Grafen W., wie sichs gebührte. Schon nach Unterwerfung der Böhmen ernannte er ihn zum Pfalzgrafen, womit das Recht verbunden war, in den Adelstand zu erheben. Nach der Unterwerfung Mährens und Schlesiens gestattete er ihm aber auch den Vorkauf bei den meisten confiscirten Gütern und Herrschaften, weil seine beträchtlichen Auslagen für den Unterhalt der geworbenen Regimenter anders nicht vergütet werden konnten. Auf diese Weise brachte

W. die Herrschaft Friedland für 150,000 Gulden, und sechzig Güter, welche zu dieser Herrschaft gezogen wurden, für 7,290,288 Gulden an sich. Die unmittelbare Folge war die Erhebung zum Herzoge von Friedland.

Einem Manne von so großartiger Denkungsart war es nicht um den bloßen Herzogstitel zu thun. W. erblickte darin nur das Mittel, größeren und dauernderen Einfluß auf die ferneren Weltbegebenheiten zu erlangen, sich selbst aber eine möglichst gesicherte Herrschaft zu begründen. Dieserhalb war er eifrigst bemüht, die erworbenen Ländereien möglichst einträglich zu machen, und er beurkundete bei diesem Streben den einsichtsvollen und geschickten Regenten. Nur dadurch wurde es ihm möglich, im Fache der Heerbildung seine Zeitgenossen zu übertreffen, in Erstaunen zu setzen, und dem Kaiser noch viel wichtigere Dienste zu leisten, wie gleich näher angedeutet werden soll.

Es ist bekannt, daß der Kaiser den Kurfürsten von der Pfalz in die Reichsacht erklärte, daß Tilly durch die Schlachten bei Wimpfen, Höchst und Stadtlohe (s. d.) sich seiner Länder bemächtigte und alle Verfechter desselben zu Paaren trieb. Eben so bekannt ist aber auch, daß der Kaiser nicht vermögend war, dem Herzoge von Baiern die geleisteten Dienste anders zu belohnen, als durch die Ueberlassung der Kurpfalz, nebst Uebertragung der Kurwürde, und daß sich Ferdinand durch dieses eigenmächtige Verfahren das ganze nördliche Deutschland zum Feinde machte. Bald erfolgte ein offener Bruch des niedersächsischen Kreises, an dessen Spitze der König von Dänemark sich gestellt hatte, mit dem Kaiser, und dieser hatte dem neuen, viel gefährlicheren Feinde nichts entgegen zu stellen, als das schwache, wenn auch tüchtige, Heer der Liga. Die Aufstellung eines eigenen stärkeren Heeres war jetzt durch die Umstände dringend geboten; aber die wenigen vorhandenen Truppen reichten kaum hin, die Hauptstädte der vielen noch in dumpfer Gährung befindlichen Provinzen nothdürftig zu besetzen. Die Landescassen waren leer, die Einkünfte auf mehrere Jahre gegen kleine Geldsummen verpfändet; die kaiserlichen Räthe wußten ihrem Gebieter weder zu rathen noch zu helfen. — In dieser großen Bedrängniß trat der Herzog von Friedland zum Kaiser und erbot sich, ein Heer von 50,000 M. auf eigene Kosten auszurüsten und zu besolden. Er verlangte nur unbedingte Vollmacht über die Erhebung von Geld und Naturalien in den feindlich gesinnten Provinzen des Reichs, und wollte keine andere Vergütung als auf Kosten der Gegner. Ob W. durch Eigennutz oder Unterthanentreue zu diesem Schritte bewogen wurde, muß dahin gestellt bleiben; doch hatte er bis hierher zu sprechende Beweise von letzterer geliefert, als daß man unedle Triebfedern vorauszusetzen berechtigt wäre. — Mehrere Räthe des Kaisers fanden dieses Anerbieten lächerlich, andere bedenklich und sogar gefährlich; der hilflose Ferdinand war darüber höchlichst erfreut und nach kurzen Berathungen gab er seine Einwilligung.

Die Vollmacht des Kaisers, Wallenstein's bekannte Freigebigkeit, sein Anführertalent, hauptsächlich aber die Noth vieler herrenloser Krieger, lockten schnell Tausende herbei, und schon nach wenigen Wochen (im April 1625) soll W. 20,000 M. unter seinen Fahnen gehabt haben. Er hatte auf seinen weitläufigen Besitzungen Eisenwerke und Fabriken aller Art zur schnellen Herstellung des benöthigten Kriegsmaterials, und wo die eigenen Mittel nicht ausreichten, da boten seine zahlreichen und mächtigen Freunde gern ihre Beihilfe an. Im Juli zog W. an der Spitze von 30,000 M. von Böhmen nach der Weser, wo er im Laufe des Herbstes und Winters das Heer zu complettiren gedachte, und auf Zulauf vom Feinde, der we-

niger gut bezahlte, nicht ohne Grund sich Rechnung machte. Schon jetzt ist es nöthig, den Leser aufmerksam zu machen, daß W. hohen Werth auf Vermehrung seiner Streitkräfte auf Kosten des Gegners legte, woraus eine doppelte Ueberlegenheit entsprang; er hat diesen Grundsatz später stets befolgt, und den Feind mehr durch das Gewicht seiner Streitmassen erdrückt, als durch künstliche Manöver besiegt, obschon auch diese ihm keineswegs unbekannt waren. Bei dem damals üblichen Werbesystem (s. d.) gab ein solches Verfahren überwiegende Vortheile, die gleichwohl früher von wenig Feldherren richtig geschätzt wurden. Indessen gehörte auch ein wallensteinisches Vermögen dazu, denn zuweilen mußte er den Unterhalt der Truppen Monate lang aus eigenem Säckel bestreiten, wozu mancher größere Monarch nicht reich genug war.

Der Herzog von Friedland hatte zwar Befehl, sich sogleich mit Tilly zu vereinigen; seine Abneigung gegen diesen Feldherrn, mit dem er schon in Böhmen vielfache Reibungen gehabt hatte, mehr noch die Schwierigkeit der Verpflegung, machte jedoch eine Vereinigung auf die Dauer unmöglich, und schon im Herbst sieht man W. sich der Elbe nähern, wo er das Halberstädt'sche besetzte, eine Brücke unweit Dessau über die Elbe schlagen und durch Verschanzungen decken ließ, damit er den Feldzug nach Befinden auf dem linken oder rechten Elbufer eröffnen und Dänemarks deutsche Länder bedrohen könne. Diese Einleitung des Krieges beurkundet den umsichtigen Feldherrn. Es ist hier nicht der Ort, dem Gange der Operationen im Feldzuge 1626 Schritt vor Schritt zu folgen, es kann nur von den Resultaten die Rede sein, zu welchen W. mitwirkte. Der König von Dänemark erkannte bald die Gefahr, welche ihn von Dessau aus bedrohen könne, und befehligte den Grafen Mansfeld, sich des Brückenkopfes zu bemächtigen. Dieser hatte im Frühjahre einige hartnäckige Gefechte daselbst mit Aldringen (s. Dessau), erreichte zwar seinen Zweck nicht, durchkreuzte aber des Herzogs Operationsplan gänzlich, indem er später einen Zug durch Schlesien nach Siebenbürgen unternahm, wo er sich mit Bethlen Gabor vereinigen und den Kaiser, welcher damals einen gefährlichen Bauernaufstand ziemlich erfolglos bekämpfte, auf der empfindlichsten Seite angreifen wollte. W. war genöthigt, mit dem größten Theile seiner Macht dem Grafen Mansfeld nachzufolgen, vereitelte hierdurch die Ausführung des feindlichen Angriffsplanes, und befreite den Kaiser von einer Gefahr, die vielleicht größer war als diejenige, welche Tilly's gleichzeitiger Sieg bei Lutter (s. d.) beseitigte. Die Mehrzahl der Biographen des Herzogs hat zwar in diesem Zuge nach Schlesien viel Tadelnswerthes zu finden geglaubt, allein die Kritik ist zuweilen etwas kurzsichtig.

Das kaiserliche Heer hatte sich jedoch in Ungarn, wo es zur Beobachtung stehen blieb, durch Krankheiten so vermindert, daß W. den Feldzug 1627 erst im Juni eröffnen konnte. Er zog seine Streitmacht, etwa 40,000 M., in Mähren zusammen, fiel in Schlesien ein, vertrieb die schwachen Besatzungen des Feindes ohne viele Mühe, nöthigte den Kurfürsten von Brandenburg zur Unterwerfung, und den unter Dänemarks Fahnen kämpfenden Markgrafen von Baden zum Verlassen der starken Stellung an der Havel; worauf sich W. mit Tilly zur Eroberung von Mecklenburg und Holstein vereinigte, die noch vor Ablauf des Jahres bewirkt wurde. Immer ein hohes Ziel vor Augen habend, ließ W. fortwährend Truppen werben, und die Waffen nicht eher ruhen, bis der König von Dänemark um Frieden bat; aber die Bedingungen waren zu hart, und das Kriegsfeuer brannte auch das folgende Jahr in hellen Flammen fort. —

Aufenthalt im Schlosse zu Innsbruck, über einen angeblichen Fall aus dem Fenster und über Excesse auf den Hochschulen zu Altorf und Goldberg erzählt haben, gehört zu den zahllosen Mährchen, womit man dessen Jugendgeschichte auszuschmücken versucht hat. Die Bekehrung durch den Pater Pachta erfolgte aus keinem anderen Grunde, als weil der schlaue Jesuit den hoch aufstrebenden Geist des Jünglings erkannte, und seiner Kirche einen Edelmann zuzuführen trachtete, der wohl ein Mal berufen sein konnte, in dem schon damals begonnenen Kirchenstreite eine wichtige Rolle zu spielen. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß W. als Protestant, niemals zu so hohen Würden hätte gelangen können. — Die beiden Jünglinge reisten, in Begleitung des berühmten Mathematikers Peter Verdungus, nach Holland, England, Frankreich und Italien, hielten sich aber in letzterem Lande am längsten auf, weil W. in Padua die Astrologie zu studiren wünschte, wofür ihm Verdungus eine große Neigung eingeflößt zu haben scheint. — Kaum aus Italien zurückgekehrt, trat W. bei dem Kaiser Rudolf in Kriegsdienste, folgte dem Zuge des berühmten Generals Georg Basta nach Ungarn, erhielt nach einigen Feldzügen gegen die Türken eine Hauptmannsstelle, und zeichnete sich während der Belagerung von Gran, beim Sturme auf die Wasserstadt, durch Umsicht und Entschlossenheit aus. Der Friede (1606) löste dieses Dienstverhältniß, und W. kehrte wieder nach Böhmen zurück. — Der Zwist des Erzherzogs Matthias mit seinem kaiserlichen Bruder erzeugte damals mancherlei Spaltungen unter dem Adel des Landes. W. nahm eifrig Partei für den Erzherzog und trat als Kammerherr in dessen Dienste. Es scheint jedoch, daß er nicht lange am Hofe geblieben sei, denn er vermählte sich bald darauf mit Lucretia von Landek, welche ihn 1614 zu einen sehr reichen Wittwer machte. Die Verwaltung und Verbesserung seiner weitläufigen Besitzungen, nicht minder auch wissenschaftliche Studien, beschäftigten W. bis zum Jahre 1617, wo er Gelegenheit nahm, sich dem muthmaßlichen Nachfolger des Kaisers, dem damaligen Erzherzog Ferdinand von Steiermark, verbindlich zu machen. Ferdinand war mit Venedig in Streit gerathen, und mußte der belagerten Festung Gradiska zu Hilfe eilen. W. warb auf eigene Kosten 200 Kürassiere (nach Anderen 7 Compagnien Fußvolk) und trug sehr viel zur Rettung dieser Festung bei. Hatte er sich hierdurch Ansprüche auf Ferdinand's Dankbarkeit erworben, so verstand er nebenbei auch, durch verschwenderische Freigebigkeit, die Herzen der Officiere und Soldaten zu gewinnen und seinen kriegerischen Ruf zu erhöhen. — Auf Betrieb dieses neuen Gönners, dessen entschiedener Sinn ihm sehr zusagte, wurde W. zum kaiserlichen Obersten ernannt und von den mährischen Ständen zum Befehlshaber ihrer Landmiliz gewählt. Die Vermählung mit der Tochter des Grafen Harrach, geheimer Rath und Günstling des Kaisers Matthias, gab Anlaß, daß ihm dieser die Grafenwürde verlieh. Für einen armen Edelmann hatte also das Glück bereits sehr viel gethan; aber W. strebte nach einem viel höheren Ziele, ihm schien dieß nur der erste Anfang zu sein. Bald zeigte sich Gelegenheit, seine kühnen Wünsche zu realisiren.

Die Empörung der böhmischen und mährischen Stände gegen den Kaiser (1618) nöthigte W. sofort entschieden Partei zu nehmen. Da er selbst in Mähren und Böhmen ansehnliche Besitzungen hatte, schmeichelten sich die Stände mit der Hoffnung, daß er ihnen Kopf und Arm leihen werde. Aber W. entschied sich für den neuen Beherrscher der östreichischen Monarchie, Ferdinand, und kündigte den mährischen Ständen seine Gesinnung dadurch an, daß er sich ihrer Personen zu bemächtigen suchte, und

Klagen über W.'s grenzenlose Willkür ein, und der Kaiser sah sich genöthigt, in der 1630 anberaumten Kurfürstenversammlung hierauf Bescheid zu geben. An der Spitze der Kläger standen der Kurfürst von Baiern und Erzherzog Leopold, welche W.'s Absetzung und die Verminderung des Heeres verlangten. Ferdinand wünschte damals nichts eifriger, als seinem Sohne die Nachfolge auf den Kaiserthron zu sichern, glaubte deßhalb die Kur- und Reichsfürsten sich geneigt machen zu müssen, und war verblendet genug in ihr Begehren zu willigen, was er sehr bald zu bereuen Ursache hatte, da sein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung ging. W. hatte sich nach Memmingen begeben, und empfing die Räthe des Kaisers, welche ihm seine Entlassung ankündigen sollten, mit erkünstelter Resignation. Es war ihm klar, daß das ganze Gebäude der kaiserlichen Herrschaft in Deutschland, wovon er selbst den Schlußstein bildete, über kurz oder lang zusammen stürzen müsse, sobald es seines Kopfes und Armes beraubt sei, und man brauchte die Sterne dieserhalb nicht erst zu befragen. Eben so wahrscheinlich ist es aber auch, daß W. durch diesen factischen Beweis des kaiserlichen Wankelmuths sich veranlaßt fand, in Zukunft mehr an die Befestigung der eigenen als der kaiserlichen Macht zu denken und hierin möchte der Aufschluß über sein späteres Benehmen zu suchen sein. — W. trat nun in das Privatleben zurück. Er hielt sich abwechselnd in Prag und Gitschin auf, bereiste seine Herzogthümer, deren Verwaltung er auch mitten im Kriege die größte Sorgfalt gewidmet hatte, führte überall einen wahrhaft kaiserlichen Hofstaat, suchte sich aber nebenbei die genaueste Kenntniß von allen kriegerischen Vorfällen zu verschaffen. Daß W. in diesem Zeitraume mit den Feinden des Kaisers in geheime Unterhandlungen getreten sei, wird zwar von einigen Geschichtsschreibern behauptet, ist aber weder erwiesen, noch überhaupt wahrscheinlich. Dagegen ist erwiesen, daß er den König von Dänemark zu einer Kriegserklärung gegen Gustav Adolph zu bewegen suchte, nachdem dieser Pommern in seine Gewalt gebracht hatte, und daß er hierbei sowohl im Auftrage des Kaisers, als in seinem eigenen Interesse handelte, weil die Herzogthümer Mecklenburg auf andere Weise nicht gerettet werden konnten. Diese Unterhandlungen hatten aber keinen besseren Erfolg, als die mit dem Kurfürsten von Sachsen, nach dessen Einfalle in Böhmen.

Gustav Adolph's siegreiches Vordringen in Deutschland und seine täglich wachsende Macht überzeugten den Kaiser bald von der Nothwendigkeit, den Herzog von Friedland wieder an die Spitze des Heeres zu stellen, wozu schon nach der verlornen Schlacht bei Breitenfeld (1631) einleitende Schritte gethan wurden. W. befand sich damals, am Podagra leidend, in Prag und lehnte die Einladung, an den kaiserlichen Hof zu kommen, höflichst ab. Er widerstand aber auch den Bitten des Herzogs von Eggenberg, welcher ihn im Namen des Kaisers zur abermaligen Annahme des Generalats zu bewegen suchte, und es war Eggenberg's ganze Ueberredungskunst erforderlich, um W. zu vermögen, sich wenigstens der Bildung eines neuen Heeres von 50,000 M. zu unterziehen, wozu dieser nach langem Weigern sich endlich bereitwillig zeigte. Die Werbetrommel ertönte nun aufs Neue in Böhmens bevölkerten Thälern, und zahlreiche Kriegerschaaren strömten nach den Sammelplätzen, vollkommen überzeugt, daß W. sie bald wieder zu Sieg und Beute führen werde. In den ersten Tagen des Aprils (1632) war das Heer beisammen; mehr aber wollte W. nicht thun, und es bedurfte neuer und dringenderer Bitten des Kaisers, bevor er sich zur Uebernahme des Generalats verstand; dieß geschah endlich unter folgenden

W. die Herrschaft Friedland für 150,000 Gulden, und sechzig Güter, welche zu dieser Herrschaft gezogen wurden, für 7,290,288 Gulden an sich. Die unmittelbare Folge war die Erhebung zum Herzoge von Friedland.

Einem Manne von so großartiger Denkungsart war es nicht um den bloßen Herzogstitel zu thun. W. erblickte darin nur das Mittel, größeren und dauernderen Einfluß auf die ferneren Weltbegebenheiten zu erlangen, sich selbst aber eine möglichst gesicherte Herrschaft zu begründen. Dieserhalb war er eifrigst bemüht, die erworbenen Ländereien möglichst einträglich zu machen, und er beurkundete bei diesem Streben den einsichtsvollen und geschickten Regenten. Nur dadurch wurde es ihm möglich, im Fache der Heerbildung seine Zeitgenossen zu übertreffen, in Erstaunen zu setzen, und dem Kaiser noch viel wichtigere Dienste zu leisten, wie gleich näher angedeutet werden soll.

Es ist bekannt, daß der Kaiser den Kurfürsten von der Pfalz in die Reichsacht erklärte, daß Tilly durch die Schlachten bei Wimpfen, Höchst und Stadtlohe (s. d.) sich seiner Länder bemächtigte und alle Verfechter desselben zu Paaren trieb. Eben so bekannt ist aber auch, daß der Kaiser nicht vermögend war, dem Herzoge von Baiern die geleisteten Dienste anders zu belohnen, als durch die Ueberlassung der Kurpfalz, nebst Uebertragung der Kurwürde, und daß sich Ferdinand durch dieses eigenmächtige Verfahren das ganze nördliche Deutschland zum Feinde machte. Bald erfolgte ein offener Bruch des niedersächsischen Kreises, an dessen Spitze der König von Dänemark sich gestellt hatte, mit dem Kaiser, und dieser hatte dem neuen, viel gefährlicheren Feinde nichts entgegen zu stellen, als das schwache, wenn auch tüchtige, Heer der Liga. Die Aufstellung eines eigenen stärkeren Heeres war jetzt durch die Umstände dringend geboten; aber die wenigen vorhandenen Truppen reichten kaum hin, die Hauptstädte der vielen noch in dumpfer Gährung befindlichen Provinzen nothdürftig zu besetzen. Die Landescassen waren leer, die Einkünfte auf mehrere Jahre gegen kleine Geldsummen verpfändet; die kaiserlichen Räthe wußten ihrem Gebieter weder zu rathen noch zu helfen. — In dieser großen Bedrängniß trat der Herzog von Friedland zum Kaiser und erbot sich, ein Heer von 50,000 M. auf eigene Kosten auszurüsten und zu besolden. Er verlangte nur unbedingte Vollmacht über die Erhebung von Geld und Naturalien in den feindlich gesinnten Provinzen des Reichs, und wollte keine andere Vergütung als auf Kosten der Gegner. Ob W. durch Eigennutz oder Unterthanentreue zu diesem Schritte bewogen wurde, muß dahin gestellt bleiben; doch hatte er bis hierher zu sprechende Beweise von letzterer geliefert, als daß man unedle Triebfedern vorauszusetzen berechtigt wäre. — Mehrere Räthe des Kaisers fanden dieses Anerbieten lächerlich, andere bedenklich und sogar gefährlich; der hilflose Ferdinand war darüber höchlichst erfreut und nach kurzen Berathungen gab er seine Einwilligung.

Die Vollmacht des Kaisers, Wallenstein's bekannte Freigebigkeit, sein Anführertalent, hauptsächlich aber die Noth vieler herrenloser Krieger, lockten schnell Tausende herbei, und schon nach wenigen Wochen (im April 1625) soll W. 20,000 M. unter seinen Fahnen gehabt haben. Er hatte auf seinen weitläufigen Besitzungen Eisenwerke und Fabriken aller Art zur schnellen Herstellung des benöthigten Kriegsmaterials, und wo die eigenen Mittel nicht ausreichten, da boten seine zahlreichen und mächtigen Freunde gern ihre Beihilfe an. Im Juli zog W. an der Spitze von 30,000 M. von Böhmen nach der Weser, wo er im Laufe des Herbstes und Winters das Heer zu complettiren gedachte, und auf Zulauf vom Feinde, der we-

niger gut bezahlte, nicht ohne Grund sich Rechnung machte. Schon jetzt ist es nöthig, den Leser aufmerksam zu machen, daß W. hohen Werth auf Vermehrung seiner Streitkräfte auf Kosten des Gegners legte, woraus eine doppelte Ueberlegenheit entsprang; er hat diesen Grundsatz später stets befolgt, und den Feind mehr durch das Gewicht seiner Streitmassen erdrückt, als durch künstliche Manöver besiegt, obschon auch diese ihm keineswegs unbekannt waren. Bei dem damals üblichen Werbesystem (s. d.) gab ein solches Verfahren überwiegende Vortheile, die gleichwohl früher von wenig Feldherren richtig geschätzt wurden. Indessen gehörte auch ein wallensteinisches Vermögen dazu, denn zuweilen mußte er den Unterhalt der Truppen Monate lang aus eigenem Säckel bestreiten, wozu mancher größere Monarch nicht reich genug war.

Der Herzog von Friedland hatte zwar Befehl, sich sogleich mit Tilly zu vereinigen; seine Abneigung gegen diesen Feldherrn, mit dem er schon in Böhmen vielfache Reibungen gehabt hatte, mehr noch die Schwierigkeit der Verpflegung, machte jedoch eine Vereinigung auf die Dauer unmöglich, und schon im Herbst sieht man W. sich der Elbe nähern, wo er das Halberstädt'sche besetzte, eine Brücke unweit Dessau über die Elbe schlagen und durch Verschanzungen decken ließ, damit er den Feldzug nach Belieben auf dem linken oder rechten Elbufer eröffnen und Dänemarks deutsche Länder bedrohen könne. Diese Einleitung des Krieges beurkundet den umsichtigen Feldherrn. Es ist hier nicht der Ort, dem Gange der Operationen im Feldzuge 1626 Schritt vor Schritt zu folgen, es kann nur von den Resultaten die Rede sein, zu welchen W. mitwirkte. Der König von Dänemark erkannte bald die Gefahr, welche ihn von Dessau aus bedrohen könne, und befehligte den Grafen Mansfeld, sich des Brückenkopfes zu bemächtigen. Dieser hatte im Frühjahre einige hartnäckige Gefechte bei selbst mit Aldringen (s. Dessau), erreichte zwar seinen Zweck nicht, durchkreuzte aber des Herzogs Operationsplan gänzlich, indem er später einen Zug durch Schlesien nach Siebenbürgen unternahm, wo er sich mit Bethlen Gabor vereinigen und den Kaiser, welcher damals einen gefährlichen Bauernaufstand ziemlich erfolglos bekämpfte, auf der empfindlichsten Seite angreifen wollte. W. war genöthigt, mit dem größten Theile seiner Macht dem Grafen Mansfeld nachzufolgen, vereitelte hierdurch die Ausführung des feindlichen Angriffsplanes, und befreite den Kaiser von einer Gefahr, die vielleicht größer war als diejenige, welche Tilly's gleichzeitiger Sieg bei Lutter (s. d.) beseitigte. Die Mehrzahl der Biographen des Herzogs hat zwar in diesem Zuge nach Schlesien viel Tadelnswerthes zu finden geglaubt, allein die Kritik ist zuweilen etwas kurzsichtig.

Das kaiserliche Heer hatte sich jedoch in Ungarn, wo es zur Beobachtung stehen blieb, durch Krankheiten so vermindert, daß W. den Feldzug 1627 erst im Juni eröffnen konnte. Er zog seine Streitmacht, etwa 40,000 M., in Mähren zusammen, fiel in Schlesien ein, vertrieb die schwachen Besatzungen des Feindes ohne viele Mühe, nöthigte den Kurfürsten von Brandenburg zur Unterwerfung, und den unter Dänemarks Fahnen kämpfenden Markgrafen von Baden zum Verlassen der starken Stellung an der Havel; worauf sich W. mit Tilly zur Eroberung von Mecklenburg und Holstein vereinigte, die noch vor Ablauf des Jahres bewirkt wurde. Immer ein hohes Ziel vor Augen habend, ließ W. fortwährend Truppen werben, und die Waffen nicht eher ruhen, bis der König von Dänemark um Frieden bat; aber die Bedingungen waren zu hart, und das Kriegsfeuer brannte auch das folgende Jahr in hellen Flammen fort. —

…rden sein, sich gegenseitig zu unterstützen. Ueberdieß war W.
…mächtig genug, einen allgemeinen Sieg zu erkämpfen, denn die
Kaisers hatten gegenwärtig überall die Oberhand. Der schwe-
…Kanzler und Herzog Bernhard haben jene Unterhandlungen mit
…chen und brandenburgischen Heerführern als ein großes Unglück
es ist also die hier geäußerte Ansicht keine bloße Vermuthung.
…dem der Herzog von Friedland während eines zweimaligen Waffen-
…sich genugsam verstärkt und die Ueberzeugung gewonnen hatte,
…cht möglich sei, Sachsen und Brandenburg zu einem Separatfrie-
…Oestreich, oder wohl gar zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen
zu bewegen, ergriff er plötzlich die Offensive (im Octbr.). Zu-
…gte er die Sachsen und dann die Brandenburger in ihr Land zu-
…auf wendete er sich mit Blitzesschnelle gegen ein schwedisches Corps
…0 M. und 60 Geschützen, welches unter Düval's und Thurn's
bei Steinau an der Oder, in sorgloser Ruhe lagerte. Der An-
…schah von mehreren Seiten und hatte die Gefangennahme des gan-
…rps zur Folge, worauf mehrere feste Plätze dem Sieger ihre Thore
Hiermit nicht zufrieden, wurde sogleich ein Corps nach Bran-
entsendet, während W. mit der Hauptmacht in die Lausitz mar-
um den verbreiteten Schrecken zur Unterwerfung Sachsens zu be-
Durch diese Operation (eine der glänzenden des ganzen Krieges,
…ieß Alles in wenig Wochen ausgeführt wurde) nöthigte W. den Kurfür-
…on Brandenburg zum Waffenstillstande und nahm Görlitz und Bautzen
Seine Absicht war, gegen Dresden zu rücken; aber jetzt erreichte
…ein kategorischer Befehl des Kaisers, sofort durch Böhmen in die Ober-
zu marschiren, um dem Herzoge Bernhard die Spitze zu bieten.
…re Befehle dieser Art waren vom Generalissimus unbeachtet geblieben,
…er sich in solchen Dingen Vollmacht bedungen hatte. Der Kaiser war
durch W.'s Feinde, namentlich durch den Kurfürsten von Baiern,
…trauisch gemacht worden, und drohte mit Vergebung des Oberbefehls
die anrückenden spanischen Hilfstruppen, wenn W. nicht augenblick-
gegen Nürnberg aufbreche. Dieß wirkte mehr als jedes andere Macht-
…ot. Aber der Winter war vor der Thür, das Heer durch die großen
…strengungen im Octbr. entkräftet, W. selbst leidend und unwillig. Je-
andere Feldherr würde, unter ähnlichen Umständen, seinem fern vom
…iegsschauplatze wohnenden Monarchen die nachtheiligen Folgen eines sol-
…en Wechsels des Operationsfeldes geschildert und um Zurücknahme des Be-
…hls gebeten haben, denn das kaiserliche Heer war gerade im besten Zuge,
…roße Vortheile zu erringen. Es darf mithin nicht befremden, wenn der
…mächtige Herzog von Friedland, der dem Kaiser die wichtigsten Dienste ge-
leistet hatte, auf dem Marsche nach seiner neuen Bestimmung seinen Un-
willen vielfach kund gab, und so wurde die Spannung zwischen Beiden im-
mer größer. Dennoch rückte W. bis Nürnberg vor, kehrte aber auf die
Nachricht, daß General Arnim abermals in Schlesien eingefallen sei, nach
Böhmen zurück, wo er die fast erschöpften Truppen Winterquartiere be-
ziehen ließ. Dieß wurde ein neuer Anlaß zu Mißhelligkeiten mit dem
Kaiser, welcher die Erbländer geschont und Regensburg zurück erobert wissen
wollte; doch setzte ihm W. die Nothwendigkeit seines Verfahrens so gründlich
aus einander, daß er sich endlich damit einverstanden erklärte. Nichts desto
weniger war der Herzog jetzt eben so ernstlich bedacht, des Kaisers Dienst zu
verlassen, als dieser sich einen lenksameren Generalissimus zu verschaffen.

In dieser Absicht versammelte W. die vornehmsten Anführer seines

Klagen über W.'s grenzenlose Willkür ein, und der Kaiser sah sich genöthigt, in der 1630 anberaumten Kurfürstenversammlung hierauf Bescheid zu geben. An der Spitze der Kläger standen der Kurfürst von Baiern und Erzherzog Leopold, welche W.'s Absetzung und die Verminderung des Heeres verlangten. Ferdinand wünschte damals nichts eifriger, als seinem Sohne die Nachfolge auf den Kaiserthron zu sichern, glaubte deßhalb die Kur- und Reichsfürsten sich geneigt machen zu müssen, und war verblendet genug in ihr Begehren zu willigen, was er sehr bald zu bereuen Ursache hatte, da sein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung ging. W. hatte sich nach Memmingen begeben, und empfing die Räthe des Kaisers, welche ihm seine Entlassung ankündigen sollten, mit erkünstelter Resignation. Es war ihm klar, daß das ganze Gebäude der kaiserlichen Herrschaft in Deutschland, wovon er selbst den Schlußstein bildete, über kurz oder lang zusammen stürzen müsse, sobald es seines Kopfes und Armes beraubt sei, und man brauchte die Sterne dieserhalb nicht erst zu befragen. Eben so wahrscheinlich ist es aber auch, daß W. durch diesen factischen Beweis des kaiserlichen Wankelmuths sich veranlaßt fand, in Zukunft mehr an die Befestigung der eigenen als der kaiserlichen Macht zu denken und hierin möchte der Aufschluß über sein späteres Benehmen zu suchen sein. — W. trat nun in das Privatleben zurück. Er hielt sich abwechselnd in Prag und Gitschin auf, bereiste seine Herzogthümer, deren Verwaltung er auch mitten im Kriege die größte Sorgfalt gewidmet hatte, führte überall einen wahrhaft kaiserlichen Hofstaat, suchte sich aber nebenbei die genaueste Kenntniß von allen kriegerischen Vorfällen zu verschaffen. Daß W. in diesem Zeitraume mit den Feinden des Kaisers in geheime Unterhandlungen getreten sei, wird zwar von einigen Geschichtsschreibern behauptet, ist aber weder erwiesen, noch überhaupt wahrscheinlich. Dagegen ist erwiesen, daß er den König von Dänemark zu einer Kriegserklärung gegen Gustav Adolph zu bewegen suchte, nachdem dieser Pommern in seine Gewalt gebracht hatte, und daß er hierbei sowohl im Auftrage des Kaisers, als in seinem eigenen Interesse handelte, weil die Herzogthümer Mecklenburg auf andere Weise nicht gerettet werden konnten. Diese Unterhandlungen hatten aber keinen besseren Erfolg, als die mit dem Kurfürsten von Sachsen, nach dessen Einfalle in Böhmen.

Gustav Adolph's siegreiches Vordringen in Deutschland und seine täglich wachsende Macht überzeugten den Kaiser bald von der Nothwendigkeit, den Herzog von Friedland wieder an die Spitze des Heeres zu stellen, wozu schon nach der verlornen Schlacht bei Breitenfeld (1631) einleitende Schritte gethan wurden. W. befand sich damals, am Podagra leidend, in Prag und lehnte die Einladung, an den kaiserlichen Hof zu kommen, höflichst ab. Er widerstand aber auch den Bitten des Herzogs von Eggenberg, welcher ihn im Namen des Kaisers zur abermaligen Annahme des Generalats zu bewegen suchte, und es war Eggenberg's ganze Ueberredungskunst erforderlich, um W. zu vermögen, sich wenigstens der Bildung eines neuen Heeres von 50,000 M. zu unterziehen, wozu dieser nach langem Weigern sich endlich bereitwillig zeigte. Die Werbetrommel ertönte nun aufs Neue in Böhmens bevölkerten Thälern, und zahlreiche Kriegerschaaren strömten nach den Sammelplätzen, vollkommen überzeugt, daß W. sie bald wieder zu Sieg und Beute führen werde. In den ersten Tagen des April (1632) war das Heer beisammen; mehr aber wollte W. nicht thun, und es bedurfte neuer und dringenderer Bitten des Kaisers, bevor er sich zur Uebernahme des Generalats verstand; dieß geschah endlich unter folgenden

Bedingungen. „Der Herzog von Friedland soll Generalissimus des ganzen Hauses Oestreichs und der spanischen Hilfstruppen sein und bleiben. Der König von Ungarn (welcher nach dem früheren Wunsche des Kaisers die höchste Befehlshaberstelle im Reiche bekleiden sollte) darf nicht beim Heere erscheinen. Als ordentliche Belohnung verlangt der Herzog die Versicherung eines östreichischen Erblandes; als außerordentliche Belohnung aber die Oberlehnsherrschaft in den eroberten Ländern. Dem Herzoge muß die alleinige Entscheidung in Confiscations- und Pardonssachen zustehen, so daß Niemand, selbst der Kaiser nicht, darein zu reden habe. Zur Führung des Krieges sollen dem Herzoge alle Mittel und Spesen hergegeben werden und alle kaiserliche Erbländer zum Rückzuge jederzeit offen stehen. Beim Friedensschlusse sollen die Herzogthümer Mecklenburg mit in die Capitulation aufgenommen werden." — Der Kaiser nahm keinen Anstand, diese Bedingungen, so hoch sie auch gestellt waren, zu genehmigen, und aus dem Schreiben, welches einer der Vermittler, der Bischof Anton von Wien, unter dem 15. April an W. richtete, scheint hervor zu gehen, daß der Kaiser, in seiner damals sehr bedrängten Lage, diese Forderungen keineswegs für so anmaßend hielt, als sie ihm später erschienen sein mögen. Wohl niemals hat ein Monarch mit seinem Oberfeldherrn einen solchen Vertrag geschlossen! Aber Ferdinand erblickte nur Rettung durch W. und dieser wollte nicht zum zweiten Male sich mit Undank belohnt, oder dem Privatinteresse geopfert sehen.

Sobald der Vertrag unterzeichnet war, setzte W. die Truppen in Bewegung, und vertrieb die Sachsen in kurzer Zeit aus Böhmen, blieb aber vor der Hand an der nordwestlichen Grenze stehen, um die neue Ordnung im Heere etwas mehr zu befestigen. Gustav Adolph hatte um diese Zeit die Baiern aus ihrer starken Stellung am Lech (s. d.) vertrieben, und war im Begriff, sich ihres ganzen Landes zu bemächtigen. Kurfürst Maximilian, seines besten Feldherrn beraubt, fühlte sich zu schwach zum Widerstande, zog sich nach Regensburg zurück, und harrte hier sehnlichst auf Hilfe, die ihm jedoch erst später zu Theil wurde. Die Geschichtschreiber haben W.'s verzögerten Einmarsch in die Pfalz einem Rachegefühl gegen Maximilian zugeschrieben. Militairisch betrachtet, konnte aber der Zeitpunct kaum besser gewählt werden, denn der König war um so leichter zu überwinden, je mehr er seine Streitkräfte, wie wirklich geschah, in Baiern, Schwaben, Elsaß und Thüringen vereinzelte, was gewiß unterblieben sein würde, wenn er nicht die Ueberzeugung gehabt hätte, daß W. den Kurfürsten ohne Hilfe lassen werde. Dagegen mag es allerdings befremdend erscheinen, daß der kaiserliche Generalissimus, als er endlich im Juli mit 60,000 M. vor Nürnberg erschien, seine Ueberzahl nicht sogleich zu einem allgemeinen Angriffe gegen den König verwendete, der hier nur 22,000 M. vereinigt hatte und auf Verstärkung sobald nicht zählen durfte. Es ist aber bekannt, daß Gustav Adolph auf den Wällen und in den Feldschanzen vor Nürnberg gegen 300 Geschütze hatte, und von der in den Waffen wohlgeübten, damals sehr zahlreichen Bürgerschaft kräftig unterstützt wurde. Bei so bewandten Umständen möchte es nicht so leicht sein, ein Paar Jahrhunderte später zu sagen, was W. damals hätte thun oder lassen sollen, denn das wirkliche Machtverhältniß zweier Heere kann nicht blos durch Zahlen ausgedrückt werden. Endlich darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß der König durch die ihm bei Nürnberg aufgedrungene mehrmonatliche Unthätigkeit gehindert wurde, seine Eroberungen im südlichen Deutschland zu befestigen, daß W. aber Zeit gewann, das Corps des Generals Pappenheim

vom Niederrheine an sich zu ziehen. Sollte aber auch das Verfahren des Herzogs bei Nürnberg (s. d.) Tadel verdienen, was in der That schwer zu beweisen ist, so ist sein darauf folgender Marsch nach Sachsen ein Meisterstück politisch-militairischer Combinationen. Er hatte gegründete Hoffnung, zwei wichtige Zwecke auf einmal dadurch zu erreichen: den Abfall des Kurfürsten vom schwedischen Bunde oder dessen Besiegung — wäre Gustav Adolph wieder zur Belagerung von Ingolstadt geschritten war — und den Rückzug des Königs aus Baiern. Wie aber auch die Feinde des Kaisers operiren mochten, der Einfall in Sachsen, wo Pappenheim zu W. stieß, mußte zu baldiger Entscheidung führen, und die meisten Vortheile schienen auf Seiten des kaiserlichen Generalissimus zu sein. Die schnelle Rückkehr des Königs nach Sachsen beweist zur Genüge, daß er die Größe der Gefahr erkannte, die ihm sein Gegner bereitet hatte.

Nicht Sorglosigkeit war es, wie behauptet wird, was W. bewog seine Truppen zwischen Leipzig, Halle und Weißenfels in Cantonirungen zu verlegen, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß der König sich bei Naumburg verschanze. Die Rücksicht auf die Erhaltung der Truppen in so später Jahreszeit machte diese Maßregel nothwendig, und die Anordnungen waren so klug getroffen, daß das Heer 24 Stunden nach erhaltenem Befehl zum Aufbruche bei Lützen vereinigt sein konnte, und so viel Zeit hoffte W. zu gewinnen. Aber der König überraschte ihn dennoch, wo sein gleich im ersten Moment der Schlacht bei Lützen (s. d.) erfolgter Tod erbitterte das schwedische Heer in so hohem Grade, daß die Schlacht für die Kaiserlichen verloren ging und Sachsen schnell wieder geräumt werden mußte.

Dieses Mißlingen einer so geschickt eingeleiteten Operation versetzte den Generalissimus in eine reizbare Stimmung. Eine große Anzahl Officiere hohen und niederen Ranges, welche er der Feigheit beschuldigte, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt; mehrere davon, zum Theil hochangesehenen Familien angehörend, starben durch Henkershand, oder wurden ehrlos gemacht. Durch diese rücksichtslose Strenge, hauptsächlich aber durch die verweigerte Ansprechung der kaiserlichen Gnade, zog sich W. viele unversöhnliche Feinde zu, die im Stillen an seinem Untergange arbeiteten.

Im Laufe des Winters wurde das kaiserliche Heer eiligst wieder vollzählig gemacht, und rückte im Frühjahre 1633 nach Schlesien, wo sächsische, brandenburgische und schwedische Truppen eingedrungen waren und sich fast aller festen Plätze bemächtigt hatten. Obschon denselben an Stärke überlegen, beschränkte sich W. auf unbedeutende Unternehmungen, und knüpfte bald Unterhandlungen mit den feindlichen Befehlshabern an, die zu allerlei Vermuthungen führten, welche aber ohne Grund waren, wie hier zu erörtern ist. Der Tod Gustav Adolph's hatte den schwedisch-deutschen Bund mächtig erschüttert und dem eigennützigen Streben einzelner Bundesglieder mehr Spielraum gegeben. Die Symptome der Zwietracht äußerten sich schon jetzt, und ein so feiner Menschenkenner wie W., der überall seine geheimen Kundschafter hatte, wußte recht gut, daß der Krebsschaden jeder Coalition am schnellsten um sich greift, wenn von Außen keine Gefahren drohen. Er suchte deßhalb seine Gegner einzuschläfern, durch Vorspiegelungen irre zu leiten, während er selbst auf Vermehrung seiner Streitkräfte eifrigst bedacht war. Daß W. den Kaiser nicht zum Vertrauten dieses Kunstgriffs machte, war klug, aber auch gefährlich, sobald dieser ihm nicht volles Vertrauen schenkte. Hätte er hingegen den Feind sogleich angegriffen, so würde Schlesien zwar bald erobert, der Feind aber

Begriff sich zur Ruhe zu begeben, als ihn der Todesschrei eines Pagen im Vorzimmer aufmerksam machte und bald darauf Waffengeräusch in seine Ohren drang. Er ging nach dem Fenster, um der Wache zu rufen; aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür seines Schlafgemachs, Hauptmann Deveroux trat mit den noch bluttriefenden Dragonern herein, und stieß dem Generalissimus die Partisane in die Brust, bevor dieser zur Gegenwehr den Degen ziehen konnte. — So endete der Herzog von Friedland, ohne Verhör und Urtheilsspruch, der auch dem gemeinsten Verbrecher zu Theil wird. Es muß den Deutschen freuen, daß nur Fremde zu dieser Blutthat sich dingen ließen; aber es gereicht der östreichischen Staatsregierung zur Ehre, daß sie dem neuesten Biographen W.'s, Dr. Fr. Förster, bereitwillig die Urkunden zur Benutzung überließ, aus welchen die Unschuld des Gemordeten nachgewiesen werden konnte. Aber diese Ehrenrettung war sie auch einem Manne schuldig, welcher, nachdem er selbst die Monarchie mehr als einmal vom augenscheinlichen Untergange gerettet hatte, von seinen Zeitgenossen auf die schändlichste Weise verläumdet, vom Kaiser Ferdinand geächtet und seiner Güter beraubt worden war, bevor noch der Todesstoß ihn treffen konnte. „Die Blutflecken an der Wand des Mordzimmers zu Eger," sagt Dr. Förster, „mag man von Zeit zu Zeit wieder auffrischen um die Nachfrage neugieriger Kurgäste zu befriedigen; die Flecken, womit die Geschichte den Namen W. seit 200 Jahren entehrte, sind für immer getilgt."

Niemals ist wohl ein Feldherr so verschieden beurtheilt worden, als Herzog von Friedland; sogar die Farbe seines Haares wird verschieden (roth und schwarz) angegeben. Nach der Beschreibung des Grafen Gualdo Priorato, eines seiner Officiere, war W. von hoher Gestalt, hatte einen muskulösen, aber mageren Körper, gelbliche Gesichtsfarbe, hohe Stirn, kurz verschnittenes schwarzes Haar, mit dünnem Schnauz- und Knebelbarte. Seine schwarzen Augen waren nicht groß, aber voll Feuer und Ehrfurcht gebietend. Der Ausdruck des Gesichts war ernst, kalt, zurückstoßend, sein Anstand edel, das Benehmen aber rauh, wie sein Zeitalter. Er lebte mäßig, schlief wenig und arbeitete viel, war ungeduldig bis zum Eigensinn, streng bis zur Grausamkeit, freigebig bis zur Verschwendung. W. sprach wenig und lachte selten, konnte aber seine Untergebenen auch durch Freundlichkeit gewinnen. Seinem fürstlichen Range vergab er nichts, doch war es ihm gleichgiltig, wenn die Soldaten im Lager ihm wenig Ehrfurcht bezeigten, denn er mochte das neugierige Anschauen nicht leiden. Hofnarren waren ihm zuwider, geistvolle, verdiente und thatkräftige Männer zog er hervor und beförderte sie; Verdienste galten ihm alles, Empfehlungen nichts, selbst wenn sie vom Kaiser kamen. Von vornehmen Personen verlangte W. demüthige Unterwürfigkeit, die kleinen Fürsten behandelte er oft mit Verachtung. Im Felde hielt er zwar zuweilen Kriegsrath und hörte jede Meinung ruhig an, handelte aber stets nach eigenen Grundsätzen. Seine geheimen Plane umgab ein undurchdringlicher Schleier, dagegen verwendete er große Summen auf die Entdeckung der Geheimnisse anderer Leute; er hatte die besten Kundschafter, und kannte an manchen Höfen die Verhältnisse besser, als der eigene Landesfürst. Mit der Religion und ihren Dienern trieb er keinen Spott, doch haßte er die Klerisei wegen ihres Müßigganges, Wohllebens und ihrer Lasterhaftigkeit. Mit seiner Gemahlin Isabella von Harrach, welche ihm eine Tochter gebar, die Maria Elisabeth genannt wurde, lebte er in den zärtlichsten Verhältnissen.

Des Herzogs Feldherrntalent ist in Zweifel gezogen worden, weil man

zur Beurtheilung seiner Thaten einen ganz falschen und kleinlichen Maßstab anlegte. Er war jedoch unbedingt einer der größten Heerführer seines Jahrhunderts, und zwar im ausgedehntesten Sinne des Wortes, der in kurzer Zeit Heere schaffen, organisiren, disciplinicen, kampftüchtig machen und zum Siege führen konnte. In Sachen der Heerverwaltung dürfte W. kaum von Napoleon übertroffen werden. Die politischen Verhältnisse der Staaten und der Charakter seiner Gegner dienten ihm allein zur Richtschnur seines Handelns, und er erreichte gewöhnlich seinen Zweck auf sehr einfache Weise. An Willensfestigkeit und Beharrlichkeit übertrifft ihn vielleicht kein deutscher Feldherr. Er wußte stets, was er wollte, sprach aber nicht davon, und theilte jedem Untergebenen nur gerade so viel mit, als ihm zu wissen nöthig war. Das Glück war ihm allerdings günstig, aber er verstand es auch zu beherrschen, und es wurde ihm zuletzt nur deßhalb untreu, weil er seinem Kaiser bessere Ansichten zutraute, sich keiner Falschheit bewußt war und von der ihm drohenden Gefahr keine Ahnung hatte. (Von den vielen Biographien W.'s kann aus dem Grunde nur die von Förster empfohlen werden, weil alle früher erschienenen mehr oder weniger Unwahrheiten über die wichtigste Periode seines Lebens enthalten.)

Pz.

Wallgang, heißt der hinter der Brustwehr eines Festungswerkes auf der oberen Wallfläche befindliche Raum. Seine Breite richtet sich darnach, ob die Brustwehr blos durch Infanterie oder durch Geschütz vertheidigt wird. Im ersteren Falle reicht hinter dem Banket ein 4—6 F. breiter Gang zur Communication aus, im letzteren Falle muß aber hinter den Geschützständen noch ein 12—16 F. breiter Weg zur freien Bewegung mit Fuhrwerk vorhanden sein. Bei den gewöhnlichen gegen 24 F. erfordernden Festungslaffeten muß er deßhalb 36—40 F. breit werden, bei den kürzeren nur etwa 15 F. langen Rahmenlaffeten, braucht er aber nur 27—30 F. Breite zu bekommen. Schmale Wallgänge haben allemal den Vorzug, daß sie die Erbauungskosten beträchtlich vermindern, und daß sie, durch die Beschränktheit des Raumes die Anlage von Logements (s. d.) dem Feinde sehr erschweren.

Die nöthige Deckung gegen das von Außen kommende directe Feuer erhält der Wallgang durch die gewöhnliche 7—8 F. hohe Brustwehr.

P.

Wallgranaten, siehe Sturmgranaten.

Wallhof, Dorf im russischen Gouvernement Liefland, 6 Meilen südlich von Riga, an der Straße von Friedrichsstadt nach Mitau.

Schlacht am 7. Januar 1626.

Durch die Einnahme von Riga (s. d.) war Gustav Adolph in Stand gesetzt, seine Unternehmungen in Polen mit größerem Erfolg zu betreiben. Er fand auch wenig Widerstand und unterwarf sich in kurzer Zeit ganz Liefland, wurde aber von dem polnischen General Fürsten Sapieha zu einer Zeit mit einem Angriffe bedroht, wo seine Truppen auf einem weiten Raume vereinzelt waren. Es gelang ihm jedoch 10,000 M. zu vereinigen, mit denen er den Polen entgegenzog. Sapieha's Armee belief sich höchstens auf 15,000 M., meist Cavalerie, als Beide in der Ebene bei Wallhof auf einander trafen. Die polnische Cavalerie zeichnete sich schon damals durch seltene Bravour aus, desto schlechter war aber die Infanterie. Dem Könige war daher der Mangel an Cavalerie, wovon er nur einige Hundert Mann bei sich hatte, sehr empfindlich. Indessen suchte er sich zu helfen und bewies dadurch, daß er, obgleich in der Kunst der Schlachten noch wenig erfahren, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln verstand. —

Es war vorher zu sehen, daß die Schweden von der polnischen Cavalerie, deren Ungestüm man fürchtete, von allen Seiten angegriffen werden würden. Der König stellte also seine 6 Regimenter Infanterie, die zur Hälfte mit Piken bewaffnet waren, dergestalt auf, daß in jedes Treffen 2 Regimenter und in jede Flanke ein Regiment zu stehen kam. Sämmtliche Regimenter machten Front auswärts. Die Geschütze wurden ebenfalls nach allen Seiten vertheilt, und die schwachen Schwadronen dahinter aufgestellt, um den polnischen Reitern das Eindringen zu verwehren. Also gerüstet erwartete man mit Ruhe den Angriff. Dieser erfolgte auch sehr bald mit vieler Lebhaftigkeit, ohne daß die schwedische Infanterie nur im Mindesten davon erschüttert worden wäre, denn der König hatte die Vorsicht gebraucht, vor jede Musketierabtheilung ein Glied Pikeniere zu stellen, welche sich auf ein Knie niederlassen und die Spitzen ihrer langen Piken schräg gegen die feindlichen Reiter richten mußten. Aber mehr noch als diese Maßregel imponirte den Polen die Standhaftigkeit und das mit vieler Ruhe abgegebene Feuer ihrer Gegner. Die Schweden standen wie Mauern und schossen unaufhörlich in die sie umschwärmenden Reiterschaaren. Die polnische Infanterie und Artillerie kam nicht zur Thätigkeit, denn die durch so seltenen Widerstand erbitterten Reiter wollten durchaus den Sieg allein erringen. Nach mehrmals wiederholten Versuchen, das Viereck der Schweden zu durchbrechen, wobei die Polen nach und nach 1600 M. verloren, ließ Sapieha zum Rückzuge blasen. Man ist geneigt vorauszusetzen, daß die polnische Reiterei — durchgehends Leute vom Adel — voller Ingrimm davon geritten ist, ohne sich um das Weitere zu bekümmern, und daß der alte Sapieha keine Gewalt mehr über sie hatte; denn die Geschichtschreiber berichten, daß die schwache schwedische Cavalerie nun mehr auch thätig geworden sei, die feindliche Infanterie aus einander gesprengt, viele Gefangene gemacht und das ganze Gepäck erbeutet habe, was in Gegenwart der polnischen Reiterei nicht hätte geschehen können. — Dieß war die erste Schlacht, welche Gustav Adolph im offnen Felde lieferte; der Sieg sicherte ihm den Besitz von Liefland und Curland. (Quellen wie bei Gustav Adolph.) Pz.

Wallis, Georg Olivier, Graf von, k. k. östreichischer G.F.M., trat früh in Kriegsdienste und wohnte 1696 der Schlacht von Zenta bei. 1701 focht er im Kriege gegen Frankreich bei Chiari und Mantua. 1704 wurde er Oberstlieutenant, zeichnete sich aus in Tirol bei den bairischen Unruhen, erstürmte die Festung Kufstein und erhielt hierauf ein Infanterieregiment. 1707 nahm er die Citadelle von Modena ein, marschirte unter General Daun nach Neapel und unterwarf dem Kaiser die Provinz Abruzzo sammt der Festung Pescara, dann Orbitello, Talmone, S. Stefano und das Fürstenthum Piombino. Im Feldzuge 1716 gegen die Türken wurde er von Semlin aus, mit 5 Regimentern, wiederum nach Calabrien und von da nach Sicilien gegen die Spanier gesendet, und dort, nach der Eroberung von Messina, zum Gouverneur dieser Festung ernannt. 1739 wurde W. commandirender G.F.M. wider die Türken in Ungarn und Gouverneur in Serbien. Im nämlichen Jahre schloß er nebst dem Grafen Neipperg im Lager vor Belgrad Frieden, gegen den erhaltenen Befehl, ward deßhalb auf die Festung Spielberg gesetzt und erst nach dem Tode Kaiser Karl's VI. von dort entlassen. Er starb zu Wien am 28. Octbr. 1744. —

Wallis, Michael, Graf von, k. k. östreichischer F.M. und Hofkriegsrathspräsident, geb. am 4. Januar 1732 zu Neapel, trat 1748 in Kriegsdienste, zeichnete sich im siebenjährigen Kriege durch Einsicht und

zur Beurtheilung seiner Thaten einen ganz falschen und kleinlichen Maßstab anlegte. Er war jedoch unbedingt einer der größten Heerführer seines Jahrhunderts, und zwar im ausgedehntesten Sinne des Wortes, der in kurzer Zeit Heere schaffen, organisiren, discipliniren, kampftüchtig machen und zum Siege führen konnte. In Sachen der Heerverwaltung dürfte W. kaum von Napoleon übertroffen werden. Die politischen Verhältnisse der Staaten und der Charakter seiner Gegner dienten ihm allein zur Richtschnur seines Handelns, und er erreichte gewöhnlich seinen Zweck auf sehr einfache Weise. An Willensfestigkeit und Beharrlichkeit übertrifft ihn vielleicht kein deutscher Feldherr. Er wußte stets, was er wollte, sprach aber nicht davon, und theilte jedem Untergebenen nur gerade so viel mit, als ihm zu wissen nöthig war. Das Glück war ihm allerdings günstig, aber er verstand es auch zu beherrschen, und es wurde ihm zuletzt nur deßhalb untreu, weil er seinem Kaiser bessere Ansichten zutraute, sich keiner Falschheit bewußt war und von der ihm drohenden Gefahr keine Ahnung hatte. (Von den vielen Biographien W.'s kann aus dem Grunde nur die von Förster empfohlen werden, weil alle früher erschienenen mehr oder weniger Unwahrheiten über die wichtigste Periode seines Lebens enthalten.)

Pz.

Wallgang, heißt der hinter der Brustwehr eines Festungswerkes auf der oberen Wallfläche befindliche Raum. Seine Breite richtet sich darnach, ob die Brustwehr blos durch Infanterie oder durch Geschütz vertheidigt wird. Im ersteren Falle reicht hinter dem Banket ein 4—6 F. breiter Gang zur Communication aus, im letzteren Falle muß aber hinter den Geschützständen noch ein 12—16 F. breiter Weg zur freien Bewegung mit Fuhrwerk vorhanden sein. Bei den gewöhnlichen gegen 24 F. erfordernden Festungslaffeten muß er deßhalb 36—40 F. breit werden, bei den kürzeren nur etwa 15 F. langen Rahmenlaffeten, braucht er aber nur 27—30 F. Breite zu bekommen. Schmale Wallgänge haben allemal den Vorzug, daß sie die Erbauungskosten beträchtlich vermindern, und daß sie, durch die Beschränktheit des Raumes die Anlage von Logements (s. d.) dem Feinde sehr erschweren.

Die nöthige Deckung gegen das von Außen kommende directe Feuer erhält der Wallgang durch die gewöhnliche 7—8 F. hohe Brustwehr.

P.

Wallgranaten, siehe Sturmgranaten.

Wallhof, Dorf im russischen Gouvernement Liefland, 6 Meilen südlich von Riga, an der Straße von Friedrichsstadt nach Mitau.

Schlacht am 7. Januar 1626.

Durch die Einnahme von Riga (s. d.) war Gustav Adolph in Stand gesetzt, seine Unternehmungen in Polen mit größerem Erfolg zu betreiben. Er fand auch wenig Widerstand und unterwarf sich in kurzer Zeit ganz Liefland, wurde aber von dem polnischen General Fürsten Sapieha zu einer Zeit mit einem Angriffe bedroht, wo seine Truppen auf einem weiten Raume vereinzelt waren. Es gelang ihm jedoch 10,000 M. zu vereinigen, mit denen er den Polen entgegenzog. Sapieha's Armee belief sich höchstens auf 15,000 M., meist Cavalerie, als Beide in der Ebene bei Wallhof auf einander trafen. Die polnische Cavalerie zeichnete sich schon damals durch seltene Bravour aus, desto schlechter war aber die Infanterie. Dem Könige war daher der Mangel an Cavalerie, wovon er nur einige Hundert Mann bei sich hatte, sehr empfindlich. Indessen suchte er sich zu helfen und bewies dadurch, daß er, obgleich in der Kunst der Schlachten noch wenig erfahren, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln verstand. —

Es war vorher zu sehen, daß die Schweden von der polnischen Cavalerie, deren Ungestüm man fürchtete, von allen Seiten angegriffen werden würden. Der König stellte also seine 6 Regimenter Infanterie, die zur Hälfte mit Piken bewaffnet waren, dergestalt auf, daß in jedes Treffen 2 Regimenter und in jede Flanke ein Regiment zu stehen kam. Sämmtliche Regimenter machten Front auswärts. Die Geschütze wurden ebenfalls nach allen Seiten vertheilt, und die schwachen Schwadronen dahinter aufgestellt, um den polnischen Reitern das Eindringen zu verwehren. Also gerüstet erwartete man mit Ruhe den Angriff. Dieser erfolgte auch sehr bald mit vieler Lebhaftigkeit, ohne daß die schwedische Infanterie nur im Mindesten davon erschüttert worden wäre, denn der König hatte die Vorsicht gebraucht, vor jede Musketierabtheilung ein Glied Pikeniere zu stellen, welche sich auf ein Knie niederlassen und die Spitzen ihrer langen Piken schräg gegen die feindlichen Reiter richten mußten. Aber mehr noch als diese Maßregel imponirte den Polen die Standhaftigkeit und das mit vieler Ruhe abgegebene Feuer ihrer Gegner. Die Schweden standen wie Mauern und schossen unaufhörlich in die sie umschwärmenden Reiterschaaren. Die polnische Infanterie und Artillerie kam nicht zur Thätigkeit, denn die durch so seltenen Widerstand erbitterten Reiter wollten durchaus den Sieg allein erringen. Nach mehrmals wiederholten Versuchen, das Viereck der Schweden zu durchbrechen, wobei die Polen nach und nach 1600 M. verloren, ließ Sapieha zum Rückzuge blasen. Man ist geneigt vorauszusetzen, daß die polnische Reiterei — durchgehends Leute vom Adel — voller Ingrimm davon geritten ist, ohne sich um das Weitere zu bekümmern, und daß der alte Sapieha keine Gewalt mehr über sie hatte; denn die Geschichtschreiber berichten, daß die schwache schwedische Cavalerie nun mehr auch thätig geworden sei, die feindliche Infanterie aus einander gesprengt, viele Gefangene gemacht und das ganze Gepäck erbeutet habe, was in Gegenwart der polnischen Reiterei nicht hätte geschehen können. — Dieß war die erste Schlacht, welche Gustav Adolph im offnen Felde lieferte; der Sieg sicherte ihm den Besitz von Liefland und Curland. (Quellen wie bei Gustav Adolph.) Pz.

Wallis, Georg Olivier, Graf von, k. k. östreichischer G.F.M., trat früh in Kriegsdienste und wohnte 1696 der Schlacht von Zenta bei. 1701 focht er im Kriege gegen Frankreich bei Chiari und Mantua. 1704 wurde er Oberstlieutenant, zeichnete sich aus in Tirol bei den bairischen Unruhen, erstürmte die Festung Kufstein und erhielt hierauf ein Infanterieregiment. 1707 nahm er die Citadelle von Modena ein, marschirte unter General Daun nach Neapel und unterwarf dem Kaiser die Provinz Abruzzo sammt der Festung Pescara, dann Orbitello, Talmone, S. Stefano und das Fürstenthum Piombino. Im Feldzuge 1716 gegen die Türken wurde er von Semlin aus, mit 5 Regimentern, wiederum nach Calabrien und von da nach Sicilien gegen die Spanier gesendet, und dort, nach der Eroberung von Messina, zum Gouverneur dieser Festung ernannt. 1739 wurde W. commandirender G.F.M. wider die Türken in Ungarn und Gouverneur in Serbien. Im nämlichen Jahre schloß er nebst dem Grafen Neipperg im Lager vor Belgrad Frieden, gegen den erhaltenen Befehl, ward deßhalb auf die Festung Spielberg gesetzt und erst nach dem Tode Kaiser Karl's VI. von dort entlassen. Er starb zu Wien am 28. Octbr. 1744. —

Wallis, Michael, Graf von, k. k. östreichischer F.M. und Hofkriegsrathspräsident, geb. am 4. Januar 1732 zu Neapel, trat 1748 in Kriegsdienste, zeichnete sich im siebenjährigen Kriege durch Einsicht und

von Smolensk (s. d.), rückwärts auf der Straße nach Moskau aufgestellt, gelangte noch am 18. Abends nach Slopnewa, einem Dorfe, wo diese wieder auf das linke Ufer des Dniepers übergeht. Barclai selbst hatte die Straße nach Petersburg eingeschlagen, theils weil die nach Moskau, die am Dnieper hinläuft, von den Franzosen am jenseitigen Ufer beschossen werden konnte, theils um seine Gegner irre zu führen und die Verfolgung zu schwächen. Er ging nun rechts ab auf zwei Querwegen, die bei Berdichino und Slopnewa wieder auf die moskauer Straße kommen. General Korf mit seinem Reitercorps und 6000 M. Infanterie bildete Barclai's Nachhut, General Tuczkof dagegen war mit der Bagration's auf der moskauer Straße aufgestellt. Französischer Seits hatte man während der Nacht zum 19. August, unterhalb der abgebrannten Jochbrücke, zwei Brücken nach der moskauer Vorstadt geschlagen; um 3 Uhr früh ging Ney über, Murat folgte durch eine Furt; Junot marschirte am linken Ufer aufwärts zwei Stunden bis Prudiszi und ließ dort an einer Brücke arbeiten. Um Gewißheit über die Richtung zu haben, die Barclai eingeschlagen, wurden Grouchy auf der Straße nach Petersburg, Murat mit der übrigen Reiterei und Ney auf der nach Moskau vorgesendet. Auf Ney folgte Davoust; eine seiner Divisionen, Morand, die links der Straße vorging, traf in dem Dorfe Gorkunowo auf die letzten Truppen der abziehenden Hauptcolonne Barclai's und vertrieb sie daraus, so daß Korf's Nachhut von jener getrennt wurde. Der Division des Prinzen Eugen von Würtemberg, die Barclai wieder umkehren ließ, gelang es jedoch, das Dorf wieder zu nehmen und so dem Generale Korf den Weg durch dieses Defilé zu bahnen. Auf der Straße nach Moskau fand man General Tuczkof 1½ Stunde von Smolensk aufgestellt. Obgleich er zuerst nur 4 Infanterieregimenter mit 1 Batterie zur Verwendung hatte, vertheidigte er sich doch von 10 Uhr früh bis nach 2 Uhr Nachmittags in der Stellung bei Walutina Gora, während er durch 3 Kosakenregimenter Prudiszi links beobachten ließ, wo Junot's Uebergang drohete. Er sah sich jedoch endlich genöthiget, über das hinter ihm liegende Thal der Kolodnia zurück zu gehen, wo eine Verstärkung von einer Infanteriedivision, drei Reiterregimentern und einer Batterie eben eintraf.

General Barclai, dem Alles daran gelegen sein mußte, den Uebergang über die Kolodnia zu hindern, damit seine Colonnen, die noch in den engen Querwegen sich befanden, Zeit gewönnen, die moskauer Straße zu erreichen, hatte einen Theil seiner Truppen, so wie sie auf die genannte Straße hervortraten, umkehren lassen, stellte das nachtheilig gewordene Gefecht sogleich her und warf den Marschall Ney, der unterdessen bereits über die Kolodnia nachgedrungen war, zurück. Seine Truppen verstärkten sich nach und nach bis auf 31,000 M., wovon er jedoch 16,000 M. Infanterie in Reserve rückwärts stehen ließ und nur 10,000 M. mit 2 Batterien in der zur Vertheidigung genommenen Stellung verwendete, die sich rechts an einen besetzten Wald bei dem Dorfe Doriny, links an ein sumpfiges Thal lehnte, jenseits dessen er seine Reiterei, 5000 M. mit 1 Batterie, theils zur Beobachtung Junot's, theils gegen Murat's zahlreiche Reiterei aufstellte. Junot hatte schon vor Beginn des Gefechtes den Dnieper überschritten, und stand eine Stunde von der russischen Stellung in deren linker Flanke, mit einem Sumpfe vor sich, auf einer Höhe, von welcher aus man die Straße nach Moskau und das Gefecht übersehen konnte. Er durfte jedoch, da er Befehl vom Kaiser hatte, sich gleich nach seinem Uebergange auf dem rechten Ufer aufzustellen, nicht angreifen, obgleich er

von Stralsund abzurechnen ist. Er erhielt bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten den Auftrag, vor dem ihm gegenüberstehenden, 47,000 M. starken, Marschall Davoust, wenn dieser die Offensive ergriffe, fechtend zurückzugehen. Mitte August drang Davoust in 2 starken Colonnen gegen Mölln und Lauenburg vor. Das Detail der vielfachen Gefechte zu geben, welche von da an der General W. lieferte, um seinen doppelt so starken Gegner zu fesseln und zu lähmen, würde hier zu weit führen, und wir erwähnen nur das vom 16. Sept. 1813 an der Görde (s. d.), zu dessen Andenken am 7. Juli 1839 ein Monument errichtet und in Folge dessen fast die ganze Division Pecheux aufgerieben wurde. Nach der Schlacht von Leipzig blieb Hamburg für die Franzosen der wichtigste Punct an der Elbe, und so entwickelten sich während der beiden letzten Monate des Jahres 1813 in dessen Nähe Ereignisse, welche Napoleon seinen letzten Alliirten im Norden, Dänemark, raubten und Davoust auf die Vertheidigung von Hamburg einschränkten. W. operirte von Anfang December an, vereinigt mit dem Kronprinzen von Schweden bei dem Eindringen in Holstein. Während des am 15. Dec. mit den Dänen geschlossenen Waffenstillstandes cantonirte W. mit seinem Corps zwischen der Eider, der Nordsee und der Elbe, und erhielt, nach dem am 15. Januar 1814 mit Dänemark geschlossenen Frieden, den Auftrag, Haarburg einzuschließen, wurde indessen Mitte Februar vom Generalmajor Lyon abgelöst, und brach mit der russisch-deutschen Legion, circa 8000 M., nach Düsseldorf auf, überschritt dort am 13. März den Rhein, und bezog am 27. Cantonirungen bei Lüttich und Löwen, von wo aus das Corps zur Unterstützung des Herzogs von Sachsen-Weimar bestimmt wurde. W. vereinigte sich bei Leuze mit der Brigade des sächsischen Generals von Gablenz, um die Beobachtung von Lille und Valenciennes zu übernehmen. In dieser Aufstellung traf ihn die Nachricht von der Einnahme von Paris und der Beendigung der Feindseligkeiten. Das Corps des Grafen W. ward aufgelöst und er selbst trat, von fast allen Potentaten mit Orden decorirt, in östreichische Dienste zurück. Im Monat August 1816 erhielt W. das Commando der im Königreiche Neapel zur Aufrechthaltung der Ruhe stehenden Truppen. Als im Juli 1820 neue Unruhen dort ausbrachen und Oestreich zu deren Unterdrückung ein Heer von 60,000 M. unter Frimont dorthin aufbrechen ließ, befehligte W. eine Division derselben, welche den linken Flügel bildete. Der Widerstand der Insurgenten war, wie bekannt, nur von kurzer Dauer. W. gegenüber befehligte General Pepe ein Corps von 10,000 M., welches in einem Gefechte bei Rieti geschlagen und aus einander gesprengt wurde, da die Milizen bei den ersten Kanonenschüssen davon liefen. Bereits am 24. März rückte W. in Neapel ein und erhielt hierauf den Oberbefehl der Truppen, welche von da aus nach Sicilien übergeschifft wurden, um auch dort die Ruhe wieder herzustellen. W. hat sich dieses Auftrages bis zum Jahre 1827, wo Neapel von den östreichischen Truppen gänzlich geräumt wurde, mit eben so viel Ruhe als Besonnenheit und Umsicht entledigt, erhielt hierauf seine Anstellung bei der Armee im lombardisch-venetianischen Königreiche und ward im Septbr. 1838 zum General der Cavalerie ernannt. — (Vergl. östreichische militairische Zeitschrift 1824. — Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts.) Gtz.

Walutina Gora, Dorf im russischen Gouvernement Smolensk, unweit Smolensk an der Straße nach Moskau.

Gefecht am 19. August 1812.

General Bagration, bereits am 17. August während des Treffens

teres wurde ihm besonders dadurch erleichtert, daß sich ein großer Theil des polnischen, namentlich des litthauischen hohen Adels, dem leicht erregbaren, aber wankelmüthigen Nationalcharakter getreu, eilig für ihn erklärte und den eigenen König in der Noth verließ. — Durch die so überraschend schnell gemachten Eroberungen erweckte sich der König von Schweden indeß mächtige Feinde, und namentlich waren es die Russen, diese alten Feinde der Schweden, welche sich beeilten, am Kriege Theil zu nehmen. Aber auch der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm d. G., der als Herzog von Preußen Lehnsträger der Krone Polen war, mußte wegen seiner Stellung im Rücken des Heeres, und wegen der Truppen seiner deutschen Erbstaaten als ein gefährlicher Gegner angesehen werden. Karl Gustav wendete sich daher gegen Preußen, um auch dieses zu erobern, und ließ nur schwache Besatzungen in Polen und Litthauen zurück. Da die Schweden hier fast eben so glücklich waren wie früher im Mutterlande, so sah sich der Kurfürst, der den Sturm nicht allein beschwören konnte, genöthigt, mit dem Könige Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Diese zogen sich indeß sehr in die Länge, und Johann Casimir gewann dadurch, obschon während dessen der kleine Krieg mit abwechselndem Erfolge überall fortgeführt wurde, doch die nöthige Zeit, um ein neues Heer zu sammeln. Da dasselbe, in Folge eines Bündnisses mit den Kosaken und Tartaren des heutigen Südrußlands, sehr ansehnliche Verstärkungen erhielt, und auch wirklich so glücklich war, einige Treffen zu gewinnen, ja sogar Warschau zurückzuerobern, so wandten sich die meineidigen Unterthanen dem jetzt mächtigen Könige eben so schnell wieder zu, als sie ihn früher verlassen hatten. — König Karl Gustav mußte jetzt ernstlich daran denken, das in Polen verlorene Uebergewicht möglichst bald wieder herzustellen, wenn er nicht alle Eroberungen verlieren wollte. Er zwang daher den Kurfürsten, halb durch seine Ueberlegenheit, halb durch lockende Versprechungen, mit ihm in ein Bündniß gegen Polen einzugehen. Kaum war der Vertrag unterzeichnet, so raffte der König an Truppen zusammen, was eben in der Nähe entbehrlich war, drang wieder in Polen vor, und vereinigte sich am Bug, ohne von den Polen daran gehindert zu werden, mit dem brandenburgischen, 4 — 5000 M. starken, vom Kurfürsten in Person befehligten Hülfscorps. Ungeachtet dieser Verstärkung zählte das Heer des Königs nur 20 — 25,000 M., und er mußte daher, dem viel überlegenen Feinde gegenüber, behutsam verfahren. — Das polnisch-litthauische Heer, dessen Stärke zu 40,000 M. und mehr angegeben wird, und bei welchem sich wohl noch 20 — 30,000 kosakische und tartarische Reiter befinden mochten, lagerte während dessen auf dem linken Weichselufer, nicht weit unterhalb Warschau. König Casimir befehligte es selbst und beabsichtigte, die Feinde recht tief ins Land herein, wo möglich bis vor Warschau, zu locken, und dieselben dann, entfernt von ihren Hilfsquellen und Unterstützungen, mit seiner Uebermacht zu erdrücken. Der König schickte daher nur seine leichten Völker den Schweden und Brandenburgern entgegen, und diese mußten sich, ohne ein ernstes Gefecht anzunehmen, immer zurückziehen. Für jeden Fall hatte er indeß am rechten Weichselufer, nördlich v. Praga und etwa 1 St. von dieser Vorstadt Warschau's entfernt, ein befestigtes Lager erbauen und vorläufig besetzen lassen. Der Haupttheil der Armee stand mit diesem Lager durch eine Schiffbrücke in Verbindung, die zwischen Warschau und dem Dorfe Pulkow lag und noch durch die Verschanzungen und eine Insel in der Weichsel gedeckt wurde. Die Verschanzung bestand aus 4 großen, mit Geschütz reichlich besetzten, zum Theil in der Kehle geschlos-

senen Werken, deren unzusammenhängende Linie sich links an die Weichsel stützte. Von hier aus lief sie, in einer Länge von etwa 2500 Schritt, über eine das vorliegende Terrain völlig beherrschende Reihe von Sandhügeln in der Richtung auf Brudno hin und endete mit ihrem rechten Flügel da, wo die Hügelreihe sich scharf rückwärts (südöstlich, auf Targowek oder Grochow zu) wendet, und in dieser Richtung hin ein ziemlich merkliches, jedoch an mehreren Stellen durch Terrainfalten unterbrochenes Ravin bildet. Am Fuße desselben breitete sich die sumpfige und waldige Ebene von Brudno und Biallalenka aus. Vor der Front, und namentlich dicht vor dem geschlossenen rechten Flügelwerke der Verschanzung, war das Terrain gleichfalls sehr sumpfig, und es befand sich hier ein schwieriges Defilé, da vor demselben Flügel der biallalenkaer Wald lag. Zwischen diesem und dem Fuße des bedeutenden Hügels, auf welchem jenes rechte Flügelwerk lag, ging der Weg von Praga über den Krug nach Biallalenka ($1\frac{1}{2}$ M.) durch. Dieser Wald, der sich, bei etwa $\frac{3}{4}$ St. Tiefe, auf fast 2 St. Länge ziemlich parallel mit dem rechten Weichselufer hinzog, bildete dadurch ein zweites Defilé von circa $\frac{1}{4}$ St. Breite, durch welches die Straße nach Jablonna führte, auf welcher der König vorrücken mußte. Hinter dem rechten Flügel, da wo sich das oben erwähnte Ravin allmälig in die Ebene verliert, begann der Wald von Praga, der zwischen Brudno, Targowek und den Sümpfen der Kolonia Elsner lag, auf neuern Karten aber nicht mehr zu finden ist. Seine Länge zwischen Brudno und Targowek mochte $\frac{1}{2}$, seine Tiefe, in der Richtung auf K. Elsner $\frac{1}{4}$ St. betragen, und er war als der eigentliche Schlüsselpunct der sehr festen und nur in der rechten Flanke und vom Rücken her angreifbaren Stellung anzusehen. — Nachdem der König von Schweden von dem Stande der Dinge genau unterrichtet worden war und am 17. Juli mit dem Kurfürsten und den Generalen einen Kriegsrath gehalten hatte, ging die Armee am 18. früh über den Bug. Das Lager blieb jedoch stark besetzt, um die Brücke bei Zakroczim zu sichern. Die Absicht des Königs war: durch einen schnellen Marsch unerwartet vor dem Lager zu erscheinen, dieses, ehe die Hauptmacht über die Weichsel gehen könnte, im ersten Anlaufe zu nehmen, und es, so wie die Weichselbrücke, zu zerstören. Dann wollte er sich wieder hinter den Bug ziehen und abwarten, was weiter zu unternehmen sei.

In den ersten Nachmittagsstunden des 18. Juli traf der König von Schweden mit seinem nur noch 15—20,000 M. starken Heere vor dem Defilé ein, durch welches, wie schon gesagt, seine Marschstraße hinlief. Hier erfuhr der König vom französischen Gesandten, daß die Polen, von seinem schnellen Vorrücken unterrichtet, bereits über die Schiffbrücke auf das rechte Weichselufer defilirten und noch vor Abend mit ganzer Macht hinter den Verschanzungen stehen könnten. Noch wäre es jetzt Zeit gewesen, ohne Verlust zurückzugehen. Der kriegsmuthige König beschloß indeß seinen früher gefaßten Entwurf dennoch zur Ausführung zu bringen, obgleich die Verhältnisse sich sehr geändert hatten und eher ein unglücklicher als ein siegreicher Erfolg zu erwarten stand. Der König stellte daher sein Heer in Schlachtordnung, um während des Vormarsches gegen einen Angriff nicht unvorbereitet zu sein. Während dieß geschah, gelang es dem G.M. Tott, der die Avantgarde führte, die polnischen Vortruppen aus dem Defilé und dem Wald v. Biallalenka zu werfen und bis an die Verschanzungen vorzudringen. Hier wurde er aber mit einem sehr nachdrücklichen Artilleriefeuer empfangen und dadurch seinem ferneren Vordringen ein Ziel gesetzt. General Tott begnügte sich daher damit, noch ferner mit den polnischen Reitern zu

teres wurde ihm besonders dadurch erleichtert, daß sich ein großer Theil des polnischen, namentlich des litthauischen hohen Adels, dem leicht erregbaren, aber wankelmüthigen Nationalcharakter getreu, eilig für ihn erklärte und den eigenen König in der Noth verließ. — Durch die so überraschend schnell gemachten Eroberungen erweckte sich der König von Schweden indeß mächtige Feinde, und namentlich waren es die Russen, diese alten Feinde der Schweden, welche sich beeilten, am Kriege Theil zu nehmen. Aber auch der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm d. G., der als Herzog von Preußen Lehnsträger der Krone Polen war, mußte wegen seiner Stellung im Rücken des Heeres, und wegen der Truppen seiner deutschen Erbstaaten als ein gefährlicher Gegner angesehen werden. Karl Gustav wendete sich daher gegen Preußen, um auch dieses zu erobern, und ließ nur schwache Besatzungen in Polen und Litthauen zurück. Da die Schweden hier fast eben so glücklich waren wie früher im Mutterlande, so sah sich der Kurfürst, der den Sturm nicht allein beschwören konnte, genöthigt, mit dem Könige Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Diese zogen sich indeß sehr in die Länge, und Johann Casimir gewann dadurch, obschon während dessen der kleine Krieg mit abwechselndem Erfolge überall fortgeführt wurde, doch die nöthige Zeit, um ein neues Heer zu sammeln. Da dasselbe, in Folge eines Bündnisses mit den Kosaken und Tartaren des heutigen Südrußlands, sehr ansehnliche Verstärkungen erhielt, und auch wirklich so glücklich war, einige Treffen zu gewinnen, ja sogar Warschau zurückzuerobern, so wandten sich die meineidigen Unterthanen dem jetzt mächtigen Könige eben so schnell wieder zu, als sie ihn früher verlassen hatten. — König Karl Gustav mußte jetzt ernstlich daran denken, das in Polen verlorene Uebergewicht möglichst bald wieder herzustellen, wenn er nicht alle Eroberungen verlieren wollte. Er zwang daher den Kurfürsten, halb durch seine Ueberlegenheit, halb durch lockende Versprechungen, mit ihm in ein Bündniß gegen Polen einzugehen. Kaum war der Vertrag unterzeichnet, so raffte der König an Truppen zusammen, was eben in der Nähe entbehrlich war, drang wieder in Polen vor, und vereinigte sich am Bug, ohne von den Polen daran gehindert zu werden, mit dem brandenburgischen, 4—5000 M. starken, vom Kurfürsten in Person befehligten Hülfscorps. Ungeachtet dieser Verstärkung zählte das Heer des Königs nur 20—25,000 M., und er mußte daher, dem viel überlegenen Feinde gegenüber, behutsam verfahren. — Das polnisch-litthauische Heer, dessen Stärke zu 40,000 M. und mehr angegeben wird, und bei welchem sich wohl noch 20—30,000 kosakische und tartarische Reiter befinden mochten, lagerte während dessen auf dem linken Weichselufer, nicht weit unterhalb Warschau. König Casimir befehligte es selbst und beabsichtigte, die Feinde recht tief ins Land herein, wo möglich bis vor Warschau, zu locken, um dieselben dann, entfernt von ihren Hilfsquellen und Unterstützungen, mit seiner Uebermacht zu erdrücken. Der König schickte daher nur seine leichten Völker den Schweden und Brandenburgern entgegen, und diese mußten sich, ohne ein ernstes Gefecht anzunehmen, immer zurückziehen. Für jeden Fall hatte er indeß am rechten Weichselufer, nördlich v. Praga und etwa 1 St. von dieser Vorstadt Warschau's entfernt, ein befestigtes Lager erbauen und vorläufig besetzen lassen. Der Haupttheil der Armee stand mit diesem Lager durch eine Schiffbrücke in Verbindung, die zwischen Warschau und dem Dorfe Pulkow lag und noch durch die Verschanzungen und eine Insel in der Weichsel gedeckt wurde. Die Verschanzung bestand aus mit Geschütz reichlich besetzten, zum Theil in der Kehle geschlo

senen Werken, deren unzusammenhängende Linie sich links an die Weichsel stützte. Von hier aus lief sie, in einer Länge von etwa 2500 Schritt, über eine das vorliegende Terrain völlig beherrschende Reihe von Sandhügeln in der Richtung auf Brudno hin und endete mit ihrem rechten Flügel da, wo die Hügelreihe sich scharf rückwärts (südöstlich, auf Targowek oder Grochow zu) wendet, und in dieser Richtung hin ein ziemlich merkliches, jedoch an mehreren Stellen durch Terrainfalten unterbrochenes Ravin bildet. Am Fuße desselben breitete sich die sumpfige und waldige Ebene von Brudno und Biallalenka aus. Vor der Front, und namentlich dicht vor dem geschlossenen rechten Flügelwerke der Verschanzung, war das Terrain gleichfalls sehr sumpfig, und es befand sich hier ein schwieriges Defilé, da vor demselben Flügel der biallalenkaer Wald lag. Zwischen diesem und dem Fuße des bedeutenden Hügels, auf welchem jenes rechte Flügelwerk lag, ging der Weg von Praga über den Krug nach Biallalenka ($1\frac{1}{2}$ M.) durch. Dieser Wald, der sich, bei etwa $\frac{3}{4}$ St. Tiefe, auf fast 2 St. Länge ziemlich parallel mit dem rechten Weichselufer hinzog, bildete dadurch ein zweites Defilé von circa $\frac{1}{4}$ St. Breite, durch welches die Straße nach Jablonna führte, auf welcher der König vorrücken mußte. Hinter dem rechten Flügel, da wo sich das oben erwähnte Ravin allmälig in die Ebene verliert, begann der Wald von Praga, der zwischen Brudno, Targowek und den Sümpfen der Kolonia Elsner lag, auf neuern Karten aber nicht mehr zu finden ist. Seine Länge zwischen Brudno und Targowek mochte $\frac{5}{8}$, seine Tiefe, in der Richtung auf K. Elsner $\frac{1}{4}$ St. betragen, und er war als der eigentliche Schlüsselpunct der sehr festen und nur in der rechten Flanke und vom Rücken her angreifbaren Stellung anzusehen. — Nachdem der König von Schweden von dem Stande der Dinge genau unterrichtet worden war und am 17. Juli mit dem Kurfürsten und den Generalen einen Kriegsrath gehalten hatte, ging die Armee am 18. früh über den Bug. Das Lager blieb jedoch stark besetzt, um die Brücke bei Zakroczim zu sichern. Die Absicht des Königs war: durch einen schnellen Marsch unerwartet vor dem Lager zu erscheinen, dieses, ehe die Hauptmacht über die Weichsel gehen könnte, im ersten Anlaufe zu nehmen, und es, so wie die Weichselbrücke, zu zerstören. Dann wollte er sich wieder hinter den Bug ziehen und abwarten, was weiter zu unternehmen sei.

In den ersten Nachmittagsstunden des 18. Juli traf der König von Schweden mit seinem nur noch 15—20,000 M. starken Heere vor dem Defilé ein, durch welches, wie schon gesagt, seine Marschstraße hinlief. Hier erfuhr der König vom französischen Gesandten, daß die Polen, von seinem schnellen Vorrücken unterrichtet, bereits über die Schiffbrücke auf das rechte Weichselufer defilirten und noch vor Abend mit ganzer Macht hinter den Verschanzungen stehen könnten. Noch wäre es jetzt Zeit gewesen, ohne Verlust zurückzugehen. Der kriegsmuthige König beschloß indeß seinen früher gefaßten Entwurf dennoch zur Ausführung zu bringen, obgleich die Verhältnisse sich sehr geändert hatten und eher ein unglücklicher als ein siegreicher Erfolg zu erwarten stand. Der König stellte daher sein Heer in Schlachtordnung, um während des Vormarsches gegen einen Angriff nicht unvorbereitet zu sein. Während dieß geschah, gelang es dem G.M. Tott, der die Avantgarde führte, die polnischen Vortruppen aus dem Defilé und dem Wald v. Biallalenka zu werfen und bis an die Verschanzungen vorzudringen. Hier wurde er aber mit einem sehr nachdrücklichen Artilleriefeuer empfangen und dadurch seinem ferneren Vordringen ein Ziel gesetzt. General Tott begnügte sich daher damit, noch ferner mit den polnischen Reitern zu

Erfüllung sie König Gustav beauftragte, recht wohl erkannt hatten. Sie mußten jetzt, koste es, was es wolle, den Marsch der Schweden sichern, wie diese am Morgen den ihrigen gedeckt hatten. Sie sollten den Stützpunct für den Aufmarsch, der Pivot für die ferneren Bewegungen des Königs sein. Wurden sie jetzt geworfen, so war sicherlich die ganze Armee verloren. — Zwischen 2 und 3 Uhr hatte der König von Schweden seinen Aufmarsch beendet. Ohne Verzug wurde nun eine Rechtsschwenkung unternommen und so lange fortgesetzt, bis die jetzt vereinte Armee dem eingangs beschriebenen Ravin ziemlich parallel gegenüber stand. Der rechte Flügel, unter dem Kurfürsten, lehnte sich noch an den Wald von Bialłalenka und hatte seine frühere Stellung nur wenig geändert. Vor seiner Front war der größere Theil der Artillerie aufgefahren, um durch ihr Feuer immer das Terrain vor dem vorschreitenden linken Flügel vom Feinde frei zu halten. Durch dieses zweckmäßige Verfahren und die vorzügliche Haltung der Truppen gelang denn auch die gefährliche, unter den Augen des Feindes auszuführende Schwenkung über alle Erwartung. Der kurfürstliche Flügel bestand nach beendigter Bewegung nur aus Reiterei, und zwar aus dem kurfürstl. Leibregt., aus 11 Reiter- und 3 Dragonerregimentern, die in 3 Treffen vertheilt waren. Im Centrum war die ganze Infanterie des Heeres, 11 Regt., ebenfalls in drei Treffen aufgestellt, vereinigt. Der linke Flügel, den der König in Person anführte, zählte 22 Reiterregimenter, und unter diesen die schwedischen Garden, der ganze Flügel gleichfalls in drei Treffen formirt. Im Allgemeinen war das Centrum etwas zurückgezogen, so daß die Stellung eine halbmondförmige zu nennen war. Der linke, königliche Flügel, obgleich gegen den rechten dem Feinde etwas versagt, befand sich in Folge seines Vormarsches in einer höchst schwierigen Lage, denn er stand, ohne sich anlehnen zu können, so recht eigentlich in der Luft, und war auf der Ebene den Angriffen der feindlichen Reiterschaaren, von allen Seiten her, bloß gestellt. Das hinter dem Flügel liegende Dorf Brudno gab nur eine geringe Deckung ab. — Kehren wir jetzt zu den Polen zurück. Als König Casimir, nachdem seine Truppen sich fruchtlos angestrengt hatten, die Brandenburger in den Wald zurückzuwerfen, den kühnen Vormarsch der Schweden gewahrte, rief er seine Reiterei aus der Ebene zurück und bezog längs des Kammes des Ravins eine neue Stellung, die mit seiner Verschanzungslinie fast einen rechten Winkel bildete. Der linke Flügel lehnte sich an das rechte Flügelwerk der Verschanzung, der rechte an den Wald von Praga. Die Verschanzung blieb mit dem polnischen Fußvolke besetzt, und in den Wald wurden zahlreiche Tartarenhaufen und einiges Fußvolk geworfen, welches sogleich den Wald zu verhauen und leichte Erdwerke aufzuwerfen begann. Während die Truppen die neue Stellung bezogen, die wo möglich noch stärker war als die erste, begnügte sich der König, die sich gleichfalls bewegenden Feinde ununterbrochen beschießen zu lassen. — Zwischen 3 und 4 Uhr hatten beide Heere ihre Bewegungen beendet, und Casimir zögerte nun keinen Augenblick länger, um sein offensives Vertheidigungsverfahren wieder aufzunehmen. Der linke feindliche Flügel schien die größte Wahrscheinlichkeit auf Erfolg darzubieten. Casimir schickte daher von seinen Leibtruppen das 2000 Pfde. st. Regt. Husaren der Königin, unterstützt von 4000 schweren Reitern und einigen Tartarenhaufen, gegen diesen linken Flügel. Sei es nun aber, daß diese Reiterei durch das Artilleriefeuer des kurfürstlichen Flügels während der Angriffsbewegung zu viel gelitten hatte, oder daß sie mit zu entkräfteten Pferden an die Schweden herankam, — kurz sie wurde so heiß empfangen, daß sie sich

nach einem kurzen Kampfe geworfen sah und, in Folge einer schlechten Führung, zwischen die Reiterei der beiden feindlichen Flügel gerieth. Im innern Raume der halbmondförmigen Stellung der Schweden und Brandenburger entbrannte nun ein Kampf auf Leben und Tod, der mit gänzlicher Vernichtung der Polen endete. Kaum hatte indeß der König, nachdem dieser gefährliche Angriff glücklich abgeschlagen, seine Truppen wieder geordnet, so erschienen die heute schon zweimal geschlagenen Tartaren, die sich wieder gesammelt hatten, bei Brudno zum dritten Male auf dem Schlachtfelde. Obgleich dieser Rückenangriff immer unangenehm blieb, so war dieser Feind doch eben nicht sehr zu fürchten, und es genügte, daß der König mit seinen und den brandenburgischen Leib- und zwei andern Reiterregimentern diesen wilden Horden entgegen ging. Nach kurzem Gefechte wurden die Tartaren wieder in die Sümpfe geworfen, und das ganze Zwischenereigniß würde unbedeutend zu nennen sein, wenn der König dabei nicht in augenscheinlicher Lebensgefahr geschwebt hätte. Ein gewisser v. Trawenfelde rettete ihn. Noch sollten aber für heute die Waffen nicht ruhen, obgleich die Truppen bereits den ganzen Tag gefochten oder sich im feindlichen Feuer bewegt hatten. Ein ganz frischer Haufen Tartaren, an 10,000 Reiter zählend, brach aus dem Walde von Praga hervor und stürzte wüthend auf den königlichen Flügel, um die Niederlagen ihrer Waffenbrüder zu rächen. Aber auch diesen letzten Stoß hielten die Leibtruppen aus, und die Tartaren zogen sich, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, in den Wald zurück. Es mochte jetzt 8 Uhr Abends sein und fing nun allmälig an ruhig zu werden. Die Polen behielten den Wald v. Praga, den Rand des Ravins, so wie ihre Verschanzungen stark besetzt, und zogen ihre übrigen Truppen in ein Lager bei Praga zurück. Die Schweden blieben ihrerseits auf dem siegreich behaupteten Schlachtfelde beim Dorfe Brudno stehen, nahmen aber ihre Flügel zurück, so daß ihre Stellung ein △ bildete, dessen hintere Spitze das Dorf war. Beide Armeen blieben während der Nacht unter den Waffen und die Schweden hatten viel von den herumschwärmenden Tartaren zu leiden.

Der 20. Juli, 3. Schlachttag. So tapfer auch die Schweden und Brandenburger an den vergangenen beiden Tagen gefochten hatten, so war doch eigentlich noch nichts geschehen, was ihnen den Sieg verbürgen konnte, und die Wagschale zwischen Gewinnst und Verlust schwankte noch sehr ungewiß von einem Heere zum andern. Die Polen waren immer noch im Besitze ihrer Verschanzungen, und der König Karl Gustav hatte sich überzeugen müssen, daß die Erstürmung des Ravins fast eben so unausführbar war, als jene der verschanzten Höhen; wenigstens mußte man sich vorher in Besitz des Waldes von Praga gesetzt haben. Das Gelingen dieser Wegnahme war aber sehr zweifelhaft, denn Waldgefechte sind an und für sich schon schwierig, außerdem war dieser Wald sehr stark besetzt, nur die bei weitem kleinere Hälfte des schwed.-brandenburgischen Heeres bestand aus Infanterie, die doch hier den Ausschlag geben mußte, und endlich wurden die angreifenden Truppen, vom Ravin her, sehr scharf flankirt. Noch blieb dem Könige ein Ausweg übrig, nämlich sich noch weiter links zu ziehen, den pragaer Wald zu umgehen und dann die Polen im Rücken zu fassen. Allein dieser Marsch hätte nicht ungesehen ausgeführt werden können, der König wäre dadurch gänzlich von seiner Rückzugslinie abgekommen, und ein unglückliches Gefecht würde dann sicherlich den Untergang des ganzen Heeres herbeigeführt haben. Es mußte indeß ein Entschluß gefaßt werden, und der König ließ daher mit dem grauenden Morgen seine

Tanne wieder zur Schlacht kommen. Die Ordre de bataille war wie am vergangenen Tage geblieben, nur hatte man sich etwas links gezogen, so daß jetzt das Dorf Brudno hinter dem Centrum lag und auf [illegible] Reiterhaufen jedes Flügels ein Infanterieregiment vertheilt war. — So bald man im polnischen Lager die Bewegungen im schwedischen gewahr wurde auch hier Alles lebendig. Das polnische Fußvolk blieb zum großen Theil in den Verschanzungen und wurde größeren Theils zur Besetzung des prager Waldes verwendet. Die Tartaren verließen in Masse das Lager, um eine neue Umgehung auszuführen und dem Feinde wieder in den Rücken zu fallen. Die polnische und litthauische Reiterei, so wie die Artillerie, besetzten endlich, wie gestern, das Ravin, und König Casimir stellte sich mit einem Theile der ersteren in der Ebene auf. Die gegenseitigen Vortruppen kamen daher bald mit einander ins Gefecht. — Unterdessen rückte der König von Schweden mit seinem Heere langsam, um der Artillerie von Zeit zu Zeit Gelegenheit zum Feuern zu geben, aber in Echelons und in geschlossener Ordnung gegen das Ravin heran. Als das Heer in die Höhe des prager Waldes gekommen war, ließ der König halten, und schickte den brandbgschn. F.Z.M. Sparr mit der brandbgschn. Artillerie, 1200 ausgesuchten Infanteristen, zwei Infanterieregimentern und [illegible] Reitern links ab, um den prager Wald zu nehmen. Der König blieb indeß mit dem Reste des Heeres stehen, um die polnische Reiterei im Zaum zu halten, und die Schlacht wurde bald allgemein. — Nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe warf Gen. Sparr die Polen aus dem Walde, und erstieg nun sogleich, aus dem Walde hervorbrechend, das Ravin mit leichter Mühe. König Casimir ward dadurch in die Flanke genommen, und da die Schweden gleichzeitig in der Front vorrückten, so zog er sich nach Praga zurück und nahm hier, in drei Treffen formirt, eine neue Stellung. — Von dem Augenblicke an, wo die Brandenburger und Schweden den Wald genommen und das Ravin erstiegen hatten, war die Schlacht für die Polen verloren. Ihre Mitte war gesprengt, und es entstanden jetzt eine Menge Einzelgefechte, die alle zum Vortheile der Schweden ausfielen. Die Hauptmasse der Schweden drang den Polen nach, die der Weichselbrücke zueilten, und die Flucht nahm bald überhand. König Casimir ging mit seinem Fußvolke über die Weichsel und brannte die Brücke hinter sich ab. Hier war es, wo das linke Flügelwerk der Verschanzungslinie den König und sein Fußvolk rettete, denn ohne dasselbe wäre der Uebergang ganz unmöglich gewesen. Die einzelnen Werke wurden nach und nach erobert, und das Geschütz in denselben ging verloren. Die polnische Reiterei, die nach der Flucht des Fußvolkes noch allein auf dem Schlachtfelde war, suchte zu entkommen, wo sich eben Gelegenheit fand. So versuchten es 7000 Reiter, den Wald von Biallalenka zu erreichen. König Karl Gustav, der dieß bemerkte, schickte ihnen jedoch den Kurfürsten und den General Wrangel mit dem 1. und 2. Treffen seines rechten Flügels nach, und die Polen wurden auch von diesen Truppen gerade im Defilé zwischen dem Walde und dem rechten Flügel der Verschanzungslinie eingeholt und gänzlich zersprengt. Ein anderer Theil der Polen und Litthauer hatte sich südlich die Weichsel hinauf gewendet und sammelte sich hier, Front gegen Praga, den rechten Flügel an den Wald von Praga, den linken an einen alten Weichselarm gelehnt. Eben machte sich der König von Schweden bereit, diese Truppen anzugreifen, als die Tartaren, die sich am Morgen von den Polen getrennt hatten, 18,000 Reiter stark, aus den bewachsenen [illegible] hinter Brudno und dem prager Walde hervorbrachen und den

Schweden und Brandenburgern den errungenen Sieg beinahe wieder entrissen hätten. Um diesen neuen Sturm zu beschwören, entsendete der König, dessen Truppen noch theilweise mit Eroberung der Verschanzungen und der Bewachung der Brücke beschäftigt waren, den Pfalzgrafen von Salzburg mit der Reiterei des zweiten und einem Theile des dritten Treffens seines linken Flügels. Die Tartaren, erstaunt über die Veränderung, die auf dem Schlachtfelde vorgegangen, griffen, zum Glück für den König, nicht ernstlich an, und wurden nach kurzem Gefechte von der geringen Truppenzahl des Pfalzgrafen in die bewaldeten Sümpfe zurückgeworfen. Jetzt war der König frei und ging nun mit dem ersten und einem Theile des dritten Treffens zum Angriffe gegen die sich in seiner linken Flanke sammelnden Polen und Litthauer vor. Um sich indeß den Rücken frei zu halten, schickte er das dritte Treffen des rechten Flügels nach Brudno und stellte den General Horn mit dem Reste seines dritten Treffens und einem Theile der Infanterie des Centrums auf den Höhen des Ravins auf. Die Polen und Litthauer, die an keine ernste Vertheidigung mehr dachten, wurden gleich beim ersten Choc über den Haufen geworfen. — Das Schlachtfeld war nun gänzlich vom Feinde geräumt, und den Siegern fiel fast das ganze Gepäck, die Artillerie und eine Menge Fahnen rc. in die Hände. Die Feinde, von denen sehr viele in den Sümpfen und in der Weichsel umkamen, hatten große Verluste erlitten, und die Zahl ihrer Todten soll 4 bis 6000 betragen haben. Die Schweden und Brandenburger hätten dagegen nicht 1000 M. eingebüßt, wie die damaligen Geschichtschreiber berichten.

Noch am Schlachttage gelang es dem Könige von Schweden, durch sein Artilleriefeuer die Polen vom linken Weichselufer zu vertreiben, die Brücke wieder herstellen zu lassen und mit seinem Heere überzugehen. König Casimir verließ hierauf mit den Trümmern seines Heeres Warschau, und die Stadt wurde ohne Schwertschlag von den Schweden besetzt. Leider blieb der herrliche Sieg ohne große Folgen, was den damaligen politischen Verhältnissen zuzuschreiben ist. —

(Vergl. Samuel de Pufendorfe, de rebus a Carolo Gustavio Sueciae rege gestis. Nürrenberg 1696. — Theatrum europaeum, VII. Theil. — Allgemeine Weltgeschichte, bearbeitet von einer Gesellschaft englischer Gelehrter. XI. und XII. Theil. — Horn's Leben Friedrich Wilhelm d. G. Berlin 1814.) H. K.

Aufstand im Jahre 1794.

Die französische Revolution, deren ganz Europa in Flammen setzende Entwickelungsperiode nicht ohne Rückwirkung auf das unglückliche, von inneren Parteiungen zerrissene, von äußeren Feinden gedrängte Polen geblieben war, veranlaßte Preußen zur militairischen Besetzung der polnischen Grenzprovinzen. Preußen, das bis jetzt die Rolle des Freundes und Vermittlers trefflich gespielt hatte, warf plötzlich durch dieses Verfahren, und zwar unter dem Vorwande: die in Polen herrschenden jakobinischen Grundsätze gefährdeten die eigenen Staaten, die Maske ab und schritt in Verbindung mit Rußland zur zweiten Theilung Polens. Ungeachtet des heftigsten Widerstrebens mußte sich der schwache und unentschlossene König Poniatowsky doch vor seinen Gegnern demüthigen, und der Reichstag zu Grodno, in den Friedensverträgen mit Rußland und Preußen, am 22. Juli und 3. September 1793, in die Theilung willigen. Polen war durch dieselbe unter die Staaten dritten Ranges versetzt und in gänzliche Abhängigkeit von dem Willen seiner Nachbarn, namentlich Rußlands, gebracht worden. Die Nation, anfänglich starr vor Entsetzen, ließ bald einen Schrek-

kensruf durchs ganze Land erschallen, und bei dem bekannten Charakter der Polen war vorauszusehen, daß der Zustand der Dinge nicht lange von Bestand sein könne. In der That konnte man auch bald bemerken, daß man in der Stille an einer Schilderhebung arbeitete. Noch wäre aber wahrscheinlich die Revolution nicht so zeitig ausgebrochen, wenn nicht das ganz rücksichtslose Betragen des Barons Igelström die Nation zum verzweifelten Entschlusse getrieben hätte. Dieser General, der zugleich den Posten eines russ. Ministers am Hofe zu Warschau und eines commandirenden Generals aller russ. Truppen in Polen bekleidete, hatte den König und den Senat ganz von seinen Anordnungen abhängig gemacht, und herrschte so willkürlich wie in einem eroberten Lande. Unterstützt von einer zahlreichen Armee, die seinen eigenmächtigen Handlungen Nachdruck gab und, gegen die geschlossenen Verträge, Warschau noch immer mit 10,000 M. besetzt hielt, erlaubte sich Igelström Alles, was ihm gut dünkte. So wurde eine Menge polnischer Edelleute verhaftet und ohne Weiteres nach Sibirien geschickt. Endlich sollte auch die polnische Armee entlassen und nur eine sehr geringe Truppenzahl im Dienste behalten werden. Hier scheiterte aber der Wille des Machthabers an dem Willen des Heeres und des Volkes. Koszziusko wurde zurückgerufen und begründete, im Verein mit Ignaz Potozki, Kolontai, Modalinski, Zajonczek und Andern, im März 1794 zu Krakau eine Conföderation, die am 19. April von Krakau aus einen Aufruf ergehen ließ, der alle Vaterlandsfreunde zu den Fahnen der Nationalarmee berief, um das verhaßte Joch mit Gewalt abzuschütteln. Hierauf kam auch wirklich eine Insurrection zu Stande, und Koszziusko wurde einstimmig zum Generalissimus dieser Armee erwählt. Kaum war dieß in Warschau bekannt geworden, so drang Igelström in den Reichstag, die Reduction der Armee zur Ausführung zu bringen. Diese Reduction betraf auch die Reiterbrigade v. Modalinski, die bei Pultusk stand. Anstatt aber den erhaltenen Befehlen nachzukommen, brach dieser mit seinen 1800 Reitern auf, zog mehrere Infanterieabtheilungen und Insurrectionshaufen an sich, überfiel einige preußische und russische Garnisonen, machte viele Gefangene, erbeutete mehrere Kriegskassen der Feinde, und vereinigte sich, über Wyszogrod, Rawa und Sandomirz marschirend, am 26. März mit Koszziusko. Durch diese Verstärkung kühn gemacht, griff der Generalissimus die 10,000 M. starken Russen unter Denisow und Tormasow am 4. April bei Raslawice an, schlug diese Generale entscheidend und nahm ihnen 4 Fahnen und 12 Geschütze. Der Gewinn dieser Schlacht erfüllte ganz Polen mit Begeisterung, und namentlich wurde in Warschau nun ernstlich daran gedacht, die Russen aus der Stadt zu vertreiben. Auch in dieser Beziehung sollte ein neuer Gewaltstreich Igelström's das Zeichen zum Aufstande geben. Denn nicht allein hatte die polnische Besatzung und die Bürgerschaft mit Gewißheit erfahren, daß Igelström beabsichtige, ein bereits nahe vor Warschau stehendes preuß. Corps zu seiner Verstärkung in die Stadt zu ziehen, sondern daß auch in den nächsten Tagen die königliche Garde entwaffnet, und das reich ausgerüstete, bisher noch in polnischen Händen sich befindende Zeughaus durch List oder Gewalt von den Russen besetzt werden solle. Die Verschworenen, d. h. Subalternenofficiere der polnischen Garnison, trafen ihre Anordnung so, daß der Aufstand in der Nacht vom 17. zum 18. April ausbrechen könne. Die Artillerie wurde angewiesen, sich bereit zu halten, um sich so schnell als möglich des Zeughauses zu bemächtigen. Die übrigen Truppen sollten sich in kleinen Abtheilungen sammeln, und 500 Bürger, die man vorläufig ins Geheimniß

gezogen hatte, erhielten den Auftrag, sich unter ihrem Führer, dem Bürger Kilinski, in Besitz des königl. Schlosses zu setzen, sobald ein Schuß das Zeichen zum allgemeinen Angriffe gegeben haben würde. — Alles war vorbereitet und in ängstlicher Stille erwarteten die Truppen das Signal, um sich auf ihre verhaßten Unterdrücker stürzen zu können. Es blieb aber still, denn die Bürger zögerten im Augenblicke, wo nur ein kräftiges und schnelles Handeln dem gewagten Unternehmen Erfolg verschaffen konnte. Schon fing man an zu zweifeln, ob wohl diese Nacht der Aufstand noch gelingen werde, da sollte ein Zufall, wie es so oft bei den wichtigsten Dingen sich fügt, die Furien des Aufruhrs heraufbeschwören, die Russen ihren racheschnaubenden Feinden überliefern. Igelström hatte über die Anschläge der Verschworenen einige Winke erhalten, und schickte daher noch in der Nacht seine Adjutanten aus, um genaue Nachrichten über den Stand der Dinge zu sammeln und das Volk zu besänftigen. Einer derselben traf zufällig auf eine Reiterpatrouille der Polen, und diese gab Feuer. Kaum war dieser Schuß gefallen, so schien der unsichtbare Zauber, der die Unentschlossenen bisher noch am Handeln gehindert hatte, gelöst. Die Sturmglocken riefen die Bevölkerung, die Trommel die Besatzung zu den Waffen, und da bereits am vergangenen Tage, ganz im Geheim, 60,000 scharfe Patronen vertheilt worden waren, so konnte das Straßengefecht sogleich mit solchem Nachdrucke geführt werden, daß es den Russen nicht gelang, sich zu sammeln. Alles ging nach Wunsche, denn wo sich nur Russen auf den Straßen oder Plätzen sehen ließen, so wurden sie geworfen, niedergehauen oder gefangen, und namentlich war die polnische Garde zu Pferde gleich Anfangs so glücklich, eine hinter dem sächs. Palast aufgestellte russ. Reserve zu zersprengen und dabei 1 Geschütz zu erbeuten. Während des Gefechts vergaßen die polnischen Führer indeß nicht, sogleich alle eigenen Stabs- und Generalofficiere, so wie alle zu erlangenden Staatsbeamte und Fremde von Einfluß, deren Gesinnungen man für antirevolutionär hielt, zu verhaften. Um 6 Uhr früh, nachdem der blutige Kampf bereits zwei Stunden gedauert, schon manches Opfer verschlungen hatte, ließ Igelström dem Könige melden, wie ernstlich der Aufstand sich gestalte. Dieser, der vielleicht nicht ganz unbekannt mit den Ereignissen sein mochte, was auch Igelström's Rapports andeuten, ließ dem russ. Gesandten und General en chef den wohlgemeinten Rath geben, er solle möglichst schnell mit den Russen aus Warschau abziehen. Mochte nun aber Igelström den Aufstand für doch nicht zu gefährlich ansehen, oder sich für mächtig genug halten, denselben unterdrücken zu können, oder endlich auf eine kräftige Unterstützung der Preußen rechnen, genug, er beschloß den Kampf auf Leben und Tod fortzusetzen. Dieser Entschluß, der jedenfalls auf falschen Voraussetzungen beruhte, kam den Russen sehr theuer zu stehen. Vergebens bemühten sich Igelström und seine Generale einigen Zusammenhang in die Vertheidigung zu bringen; vergebens wurden starke Colonnen abgesendet, um die Hauptstraßen, Plätze und Gebäude von den Insurgenten zu reinigen, dann zu besetzen, und die Artillerie, die zur Deckung der Pulvermagazine auf den Höhen von Mariemont stand, zu retten. Diese Colonnen kamen aber überall zu spät, wurden von ihren Feinden umringt, in nachtheilige Gassengefechte verwickelt und dann entweder niedergemacht, gefangen, oder in größeren Gebäuden (wenn sie so glücklich waren dergleichen zu erreichen) förmlich belagert. Namentlich hatte dieses Schicksal Fürst Gagarin, der mit seiner etwa 1000 M. starken Colonne dem polnischen Regimente Dzialinski entgegen rückte und bei dem sich hieraus entspinnenden Gefechte mit all den

Seinen blieb. Eben so konnte General Bauer, der mit seinen Truppen zur Besetzung und Vertheidigung des Zeughauses bestimmt war, den Verlust dieses wichtigen Punctes nicht verhindern. Schon früher, als er den Ort seiner Bestimmung zu erreichen vermochte, hatten sich die Insurgenten bereits in Besitz des Zeughauses gesetzt. Durch diesen Umstand und den Verlust der Artillerie bei Mariemont konnte das Volk mit Waffen versehen werden, und dieses warf sich nun mit alle dem Ingrimm, mit aller Wuth, wie sie eine lange Unterdrückung, beleidigter Nationalstolz und verjährter Nationalhaß nur erzeugen können, auf die unglücklichen Russen. Die Truppen des Generals Bauer und alle übrigen Colonnen wurden zersprengt, die Straßen und Plätze durch ein verheerendes Artilleriefeuer gereinigt, und die Insurgenten waren Herren der Stadt, bis auf einzelne Theile und Gebäude, wo sich die Russen noch standhaft vertheidigten. Mit Ausnahme des Generals Nowizki, der sich bereits am 17. während des Vormittags aus der Stadt zog, und mit seiner 2000 M. und 16 Geschütze zählenden Brigade nach Magnaszew entkam und dort eine Stellung bezog, war jetzt die ganze russ. Besatzung von den Insurgenten eng blokirt. Der Kampf wurde zum Theil aus den Straßen in die Gebäude selbst versetzt, und in Folge des Ringens um den Besitz einzelner Abschnitte und Häuser entstand ein entsetzliches Blutbad. Vergebens erschienen 2000 Preußen vor den äußern Schlägen Warschau's; sie fanden dieselben wohl besetzt und barricadirt und mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Nach und nach gingen daher die einzelnen Posten der Russen, denen es an Munition, Lebensmitteln und Trinkwasser mangelte, verloren. Am längsten und hartnäckigsten vertheidigten sich das sächs. Palais und das Palais des Baron Igelström. Die Besatzung des ersteren hätte nach einem 18stündigen verzweifelten Widerstande wohl ein besseres Geschick verdient, als von dem fessellosen Volke, gegen die Bestimmungen der abgeschlossenen Capitulation, niedergehauen zu werden. Wo möglich noch hitziger war der Kampf beim Palaste Igelström's in der Methstraße. Das Volk glaubte hier den verhaßten Igelström finden und fangen zu können. Der Gesandte war indeß bereits nach dem Palast Krasinski und von da zu den Preußen geflüchtet, als der Rest des Bataillons, welches mit 4 Kanonen seinen Palast bis zum 18. Abends 6 Uhr vertheidigt hatte, denselben verließ und über die Stadtmauer ins Freie entkam. Nur der Neffe Igelström's, der sich unter dem Schutze zweier polnischer Generale zum König begeben wollte, fiel unter den Streichen des Volkes. Seine Begleiter konnten ihn nicht schützen. Obgleich der wirkliche Kampf mit dem 18. ein Ende erreicht hatte, so dauerte das Morden am 19. noch fort. Das Volk durchsuchte in blinder Wuth, ohne auf die Mahnungen der Menschlichkeit und der Bessergesinnten zu hören, die Häuser, und tödtete alle Russen, die sich verborgen, und die beklagenswerthen Verwundeten, die man hatte zurücklassen müssen. Aber auch die eigenen Landsleute, die man mit oder ohne Grund für russisch gesinnt hielt, entgingen dem einmal gezückten Racheschwerte nicht, und selbst noch in den folgenden Tagen wurden die Großwürdenträger Kossakowski, Ozarkowski, Zabiello, Ankwitz u. A. geopfert. — Die Russen verloren während der für sie so verhängnißvollen Tage gegen 2500 Mann an Todten, und unter diesen die Generale Tischef und Milassewicz. Ferner geriethen eine gleiche Anzahl, unter denen sich gegen 500 Verwundete befanden, in polnische Gefangenschaft. Nur etwa 3500 M., von denen nur der dritte Theil dienstfähig war, entgingen dem allgemeinen Verderben, und auch diese gänzlich erschöpften Truppen würden noch erlegen

in, wenn ihnen nicht einige preuß. Husarenschwadronen vom Regiment Wolcky bei Zakroczyn zur Hilfe erschienen wären und die Polen vom weiren Verfolgen abgehalten hätten. Von Zakroczyn aus verließ Igelström ine Truppen, übergab den Rest der Besatzung von Warschau und die auerhalb Warschau vertheilten Abtheilungen dem General v. Denizoff, und ellte das Ganze (12 Bat. und 34 Schwad. mit 44 Kanonen, oder 9200 R.) unter die Befehle des preuß. G.L. Grafen von Schwerin.

Die Warschauer, über den unverhofften Erfolg vor Freude trunken, wählten nach den 3 siegreichen Tagen sogleich ein Commité, dem vorläufig ie Regierungsgeschäfte übertragen wurden. Ferner war eine der nächsten olgen, daß die Constitution vom Jahre 1791 neu beschworen und die Stadtbehörden nach französischem Muster eingerichtet wurden. Endlich heilte man dem Generalissimus die frohe Botschaft mit und forderte ihn einem kräftigen Einschreiten auf. Um indeß selbst auf kommende Ergnisse vorbereitet zu sein, beschäftigte man sich in Warschau sogleich daiit, die Hauptstadt und Praga möglichst zu befestigen und in einen reectabeln Vertheidigungszustand zu versetzen. Der Eifer, mit dem diese rbeiten angegriffen und gefördert wurden, war so groß, daß selbst der Köig und die Damen Warschau's, berauscht und hingerissen vom Freiheitsnd Revolutionsschwindel, unter Trommelschlag und militairischer Musik, r Schanzarbeit auszogen. Wohl wäre diesem Enthusiasmus mehr Ausuer zu wünschen gewesen, allein der polnische Charakter kennt nur den steren, aber nicht die letztere. Die kaum errungene Selbstständigkeit ging iher bald wieder verloren, Polen verschwand gänzlich aus der Reihe der Staan, und das während der Tage von Warschau und später so reichlich verritzte Blut war umsonst geflossen. —

(Vergl. Zeitschrift für K., W. und G. des Krieges. Jahrgang 1834. eft 6., 7. und 8. — Der polnische Insurrectionskrieg im Jahre 1794. on einem Augenzeugen. Koch's Gemälde der Revolutionen. Berlin 1809 i Sander 3. B.) H. K.

Belagerung im Sommer 1794.

Nach der für die Polen unglücklichen Schlacht bei Raffka, Sceleee er Sczebocin, am 6. Juni, sah sich Koszziusko genöthigt, mit seinem eere auf Warschau zurückzugehen. Schon unmittelbar nach der Vertreiing der Russen aus Warschau war sehr ernstlich daran gearbeitet worden, ese Hauptstadt des Landes möglichst zu befestigen. Der Drang der Umände hatte indeß die Arbeiten, wenn auch nicht unterbrochen, doch nicht schnell vorschreiten lassen, als es jetzt für den Generalissimus der Polen ünschenswerth sein mußte, und Koszziusko wendete sich daher an die Bürger, um deren Eifer neu zu beleben und durch eine gemeinsame und höhete Thätigkeit der tapfer, aber unglücklich fechtenden Nationalarmee ein syl zu bereiten. Es bedurfte in der That auch nur eines Wunsches des rgötterten Oberanführers, um Alles in Bewegung zu setzen, und Koszziusko ind daher, als er zu Anfang Juli bei Warschau erschien, die inneren Vereidigungswerke und die äußeren Redoutenlinien beinahe beendet, so daß ine Truppen nur die letzte Hand anlegen durften, um die zu beziehende osition unangreifbar zu machen. Es war aber auch wirklich höchst nöig, dem schwachen polnischen Armeetheile, der unmittelbar unter Koszziusko cht (er wird von 25 bis zu 40,000 M. angegeben, wahrscheinlich je nachm man die unregulären Truppen und die activen Dienst thuenden Bürr Warschau's zur Armee rechnete oder nicht), die Möglichkeit eines länren Widerstandes, und dadurch die Gelegenheit, sich zu verstärken, zu ver-

schaffen, denn die Feinde (Russen und Preußen) rückten mit weit überlegenen Kräften heran, oder nahmen wenigstens (Oestreich in Galizien) eine drohende Stellung ein. Koszinsko war indeß nicht der Mann, der an einem glücklichen Erfolge verzweifelte, sobald nur ein schwacher Hoffnungsschimmer noch zu erblicken war. Als geschickter Feldherr vertraute er nicht allein auf die passive Widerstandsfähigkeit seiner Werke und deren schwere Artillerie, sondern suchte besonders noch durch eine geschickte Dislocirung seiner Truppen, rings um Warschau herum, den gewünschten Zweck zu erreichen. Dem zu Folge stand ein kleines Corps bei Raszynow (3 St. v. Warschau), weniger um hier ernstlichen Widerstand zu leisten, als um die heranziehenden Feinde zu necken und dadurch aufzuhalten, und deren Anmarsch zu beobachten und zeitig zu melden. Dagegen stand General Mokranowsky mit etwa 6000 M. auf den mit Redouten versehenen Höhen von Mariemont, und hier sollte dem Feinde zuerst die Stirn geboten werden. Die übrigen Truppen waren einstweilen in und um Warschau vertheilt, um den Vortruppen als Reserven zu dienen, diese, wenn sie geworfen, aufzunehmen und dann die eigentliche Vertheidigung zu beginnen.

Während sich die Polen in Warschau nach Kräften rüsteten, um, wie sie wohl einsahen, einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen, bezog der König von Preußen, der seine eigenen und die russ. Truppen auf dem linken Weichselufer in Person befehligte, eine beobachtende Stellung bei Pinczow. In derselben bedrohte er gleichzeitig Warschau und deckte die Belagerung Krakau's. Nachdem sich aber diese zweite Hauptstadt Polens sehr schnell ergeben hatte, wurde der Marsch gegen Warschau angetreten, und während des Marsches zugleich die Vereinigung der einzelnen Corps bewerkstelligt. Bereits am 9. Juli langte General v. Götz mit der Avantgarde der Armee beim Posten von Rasczynow an, warf sich mit seiner Uebermacht auf die polnische Abtheilung, eroberte deren leichte Verschanzungen und drängte die Feinde bis Warschau zurück. Am 10. stieß der Kronprinz mit seinem Corps, am 12. die Russen unter General v. Fersen zur Armee, und am 13. bezog dieselbe (25—30,000 Preußen, 10—12,000 Russen) eine Stellung bei Opalin, von wo aus man Warschau und die Vertheidigungslinien vor der Stadt genau übersehen konnte. Die Russen hatten den rechten Flügel und lehnten sich rechts bei Lazinka an die Weichsel. — Nach einer vom Könige selbst ausgeführten Recognoscirung sollten die verschanzten Höhen von Mariemont (Margamund) den 14. sogleich angegriffen werden; allein Intriguen, die im gemischten Kriegsrathe vorherrschten, vereitelten die Ausführung eines Unternehmens, welches, nach dem eigenen Geständnisse der Polen, an diesem Tage ausgeführt, sehr gefährlich für sie hätte werden müssen. Der günstige Moment, durch Ueberraschung und Uebermacht die polnische Verschanzungslinie auf einem Puncte zu durchbrechen und die Polen so zum Rückzuge nach Warschau zu zwingen, war durch Uneinigkeit und daraus entstehendes Zaudern den Angreifern entschlüpft. Koszinsko, der bereits die Absichten des Feindes erkannte, konnte jetzt seine Anordnungen nach bestimmteren Voraussetzungen treffen, und er benutzte die Zeit, während welcher der König ziemlich unthätig im Lager bei Opalin stand, vortrefflich, um seine Verschanzungslinie und besonders die bedrohtesten Puncte zu verstärken. Innerhalb weniger Tage war dieß auch so vollständig gelungen, daß der König von Preußen, bei dessen Heere während dessen der G.L. Graf v. Schwerin angekommen war und den G.L. v. Favrat im Commando über die Preußen abgelöst hatte, von der Idee, die feindlichen Linien durch einen gewaltsamen Angriff gewinnen zu wollen,

ganz abgehen mußte. Man entschloß sich daher zu einer regelmäßigen Belagerung, ließ das Belagerungsgeschütz aus Breslau und Graudenz herbeischaffen und von den Truppen zu Opalin Materialien zum Tracheebaue anfertigen. Die schlechten Wege verzögerten indeß das Eintreffen der Trains so sehr, daß die Armee erst in der Nacht vom 26. zum 27. Juli aus ihrer Stellung von Opalin aufbrechen konnte, um eine neue Stellung zu beziehen, die das Ausheben der Trancheen erlaubte. Innerhalb dieser Stellung lag aber das befestigte Wola. Die Avantgarde, 1 Bataillon und die Husaren v. Trenck, erhielten daher den Auftrag, die Verschanzungen zu nehmen, und diese Truppen waren auch so glücklich, die Polen, als sie mit Tagesanbruch vor Wola erschienen, zu werfen. Die vereinigte Armee bezog nun folgende Stellung: der linke Flügel der Preußen reichte bis zum besetzten Dorfe Gorce, das Centrum stand bei Wola, und der rechte Flügel stieß im Dorfe Szczesliwice mit den Russen zusammen. Diese bildeten den rechten Flügel der vereinigten Armee und dehnten sich bis zur Weichsel hin aus. Das Hauptquartier des Königs befand sich Anfangs in Odolnay, wurde aber später nach Wlochy verlegt. — Nachdem die angedeutete Stellung bezogen, wurden die Trancheen, unter Leitung des Artillerie-Majors Pontanus, in der Nacht zum 28. eröffnet. Es war die Tracirung derselben aber so wenig gelungen, daß man die Trancheen, um sie der Enfilade zu entziehen, umlegen mußte. Glücklicher war man mit der Errichtung der Batterien, denn bereits am 29. konnte das Bombardement der Stadt beginnen. Ohne Unterbrechung wurde dasselbe bis zum 14. August fortgesetzt, hatte aber fast keinen andern Erfolg, als daß unter dem Schutze desselben die übrigen Batterien und vor dem preuß. Lager Circumvallationslinien erbaut werden konnten. — Die Polen waren indeß nicht müßige Zuschauer. Sie suchten durch ein heftiges Geschützfeuer die Belagerungsarbeiten zu hemmen und zündeten die Dörfer Szczesliwice und Wola an. Wichtiger als dieß war aber der Umstand, daß Koszciusko den Fehler seiner Feinde, die Höhen von Opalin unbesetzt gelassen zu haben, benutzte und auf denselben einige Redouten-Batterien erbauen ließ, die dem preuß. linken Flügel durch ihr Flanken- und Rückenfeuer sehr beschwerlich fielen. Diese Flankenstellung der Polen war so günstig, daß der König zur Sicherung seines linken Flügels den General v. Götze mit 4 Bat. und 5 Schwad. bei Gorce aufstellen mußte. Die Angriffe und Alarmirungen hörten zwar nun auf, allein das wirksame Feuer konnte nicht zum Schweigen gebracht werden. Durch die bisher so glückliche Vertheidigung ermuthigt, griffen die Polen am 18. August das Centrum der Belagerer bei Szczesliwice an, doch ohne Erfolg. Ueberhaupt konnte die Belagerung seit diesem Tage mit weit mehr Ernst betrieben werden, denn es trafen jetzt endlich 60 schwere Geschütze von Breslau und ein starker Transport Faschinen von Raszyn her ein. Das ganze Unternehmen würde daher sicher ein anderes Resultat gehabt haben, wenn nicht äußere Einflüsse die Aufhebung der Belagerung herbeigeführt hätten. Indeß entschloß sich der König, die Polen mit Gewalt aus ihrer vortheilhaften Stellung bei Opalin und Powonsk zu vertreiben. Der 26. wurde zum Angriffe bestimmt, und man eröffnete, um die Aufmerksamkeit der Feinde vom wahren Angriffspuncte abzulenken, bereits früh um 3 Uhr ein starkes Feuer gegen Warschau. Während nun alle Batterien spielten, setzten sich zwei starke Colonnen in aller Stille in Bewegung, und Gen. v. Götze erstieg mit der seinen die Höhen von Opalin, warf die Polen mit dem Bajonete aus ihren Verschanzungen und eroberte die Artillerie derselben. Eben so glücklich war der Gen. v. Politz

mit der zweiten Colonne. Die Polen mußten die Werke beim Powonsker Meierhofe verlassen, und gingen, gedeckt durch den Wald hinter Opalin, nach Warschau zurück. Den Preußen kostete dieser Angriff 600 Todte und Verwundete. — Die Besetzung und gleich darauf erfolgte Verschanzung der Höhen von Opalin hatten zwar die Preußen von einem sehr gefährlichen Nachbar befreit, allein für die eigentliche Belagerung hatte man dadurch nur wenig gewonnen. Die Polen waren noch im Besitz einer Redoutenreihe, die Warschau halbmondförmig umschloß, und man mußte dieselben nothwendig nehmen, wenn die Angriffsarbeiten schnell fortschreiten sollten. Der König bestimmte den 28. zum Sturm auf dieselben und beauftragte die Generale v. Götze und v. Politz mit Ausführung desselben. Sowohl diese als auch die Truppen zeichneten sich neuerdings an diesem Tage aus, und es glückte wirklich, drei Redouten zu erobern; allein die Polen vertheidigten sich so tapfer, daß die unmittelbar beim Angriff verwendeten Truppen, da es ihnen an Taschenmunition und Unterstützung fehlte, nach einem Verluste von 800 M., und in Folge gänzlicher Erschöpfung, jeden weitern Angriff einstellen mußten. Ueberhaupt kann man den Polen den Ruhm nicht schmälern, den sie sich bei Vertheidigung ihrer Hauptstadt erwarben. Obgleich immer zurückgedrängt, ließen sie doch den Muth nicht sinken, und versuchten durch wiederholte Ausfälle (namentlich am 30. und 31.) ihre Feinde zu vernichten und zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, ehe Suwarow mit den Russen herankommen und seine Armee mit der des Königs v. Preußen vereinigen könne. Aber auch Letzterer wollte Alles versuchen, um sich und seinen Truppen die Ehre des Sieges wo möglich vor dem Eintreffen Suwarow's zu verschaffen, und es sollte daher den 2. September ein allgemeiner Sturm auf die polnische Verschanzung, in ihrer ganzen Ausdehnung, gewagt werden. Da aber gerade um diese Zeit die bestimmte Nachricht von dem, in den neu-südpreußischen Provinzen ausgebrochenen, sehr ernsten Aufstande eintrafen, und noch überdieß die auf dem rechten Weichselufer stehenden Truppentheile dringend Verstärkung verlangten, wenn sie sich bis zur Ankunft der Russen halten sollten, so beschloß der König, den Vorstellungen des G.L. Schwerin: nicht unnöthig das Blut seiner tapfern Soldaten zu opfern, nachzugeben, und die Belagerung aufzuheben. Am 5. September wurden dem zur Folge die Lazarethe, und in der Nacht zum 6. die Artillerie- und Bagage-Trains über Raszyn und Lowicz nach Rawa und Petrikau zurückgeschickt. Am 6. zog die Armee noch vor Anbruch des Tages ab. Das Hauptcorps marschirte in 2 Colonnen nach Raszyn und von da über Mszczanow nach Chrzenowice, wo ein Lager bezogen wurde, um die Parks zu decken. Die Russen hingegen gingen die Weichsel hinauf, setzten über den Fluß und eilten ihren Waffenbrüdern unter Suwarow entgegen. Einige preuß. Truppen setzten gleichfalls über die Weichsel, um das Corps des G.L. v. Schönfeld zu verstärken. General v. Falkenberg wurde dagegen mit 3 Infant.-Regt., 1 Drag.-Regt. und 1 Batt. nach Potocki entsendet, um die Bsurra zu vertheidigen und die in den Städten befindlichen Magazine zu schützen. Zu gleichem Zwecke wurde endlich General v. Politz mit einigen Bat. und Schwad. an die Ufer der Pilica und Inowlodz detachirt. Der ganze Rückzug konnte mit Ruhe und Ordnung und ohne wesentlichen Verlust ausgeführt werden, denn Kosziusko, der jetzt sein Hauptaugenmerk gegen Suwarow richten mußte, durfte es nicht wagen, mit angemessen starken Truppenmassen zu verfolgen. — (Literatur wie beim Aufstande in W. 1794.)

H. K.

Einnahme 1806.

Beim Vordringen des Kaisers Napoleon nach Polen, nach den für ihn so überaus glücklichen Ereignissen des Herbstes 1806, war Warschau nur von schwachen Abtheilungen des linken Flügels des russischpreußischen Heeres besetzt. Diese, den heranziehenden französischen durchaus nicht gewachsen, und überdieß die Stimmung des für die Franzosen begeisterten Volkes fürchtend, räumten am 27. November die Stadt und zogen sich, die Weichselbrücke zerstörend, nach Praga. Am 28. rückten die ersten französischen Truppen in Warschau ein. Aber der Commandant der in Praga stehenden russischen Division, General Sedmoratzki, räumte am 1. December auch dieses, aus keiner andern Veranlassung, als weil er zum Jahrestage der Schlacht von Austerlitz, 2. December, einen kühnen Streich des Gegners, so wie dessen Uebergang oberhalb Warschau über die Weichsel, mit Verletzung des östreichischen Gebietes, befürchtete. Am 2. begannen die Franzosen von Warschau aus Truppen überzuschiffen, und am 8. befand sich bereits Marschall Davoust mit seinem Corps und der Reiterei in der Gegend von Jablona auf dem rechten Ufer. So hatte denn das Glück dem Kaiser Napoleon hier einen leichten und vortheilhaften Uebergang über die Weichsel ohne Schwertstreich bereitet, den er vorher vergeblich weiter unterhalb bei Thorn versucht hatte. — (Vergl. Geschichte der Kriege von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807.)

Einnahme 1809.

Fürst Poniatowski, polnischer Kriegsminister und commandirender General im Großherzogthume Warschau, hatte sich nach der Schlacht bei Raszyn am 19. April (s. d.) nach Warschau zurückgezogen, und die diese Stadt auf dem linken Ufer der Weichsel umgebenden, mit 45 Geschützen versehenen Linien besetzt. Erzherzog Ferdinand folgte ihm am Morgen des 20. Aprils und nahm Stellung bei Rakowice, zwischen den Straßen nach Gora und Blonie. Er verlangte eine Zusammenkunft mit Poniatowski, und diese fand Nachmittags auf den Vorposten statt. Nur ein Waffenstillstand von 24 Stunden war ihre Folge, da Poniatowski, auf die Forderung des Erzherzogs, Warschau zu räumen, die Unterredung schnell abbrach. Erst nach einer zweiten Zusammenkunft am 21. April schlug Poniatowski, überzeugt, Warschau nicht vertheidigen zu können, da seine Kräfte nicht hinreichten, nur die äußere Umfassung zu besetzen, da seine Truppen ferner auf irgend einem Puncte derselben durchbrochen werden, und endlich die Oestreicher selbst über die Weichsel gehen und ihn auf der Seite von Praga einschließen konnten — eine Uebereinkunft vor, nach welcher Warschau in Zeit von zwei Tagen von ihm geräumt, auch keine außerordentliche Contribution von den Oestreichern in dieser Stadt erhoben werden sollte. Beiden Theilen war an der Erhaltung Warschau's gelegen; die Oestreicher wünschten auch insbesondere, das polnische Volk sich nicht zum Feinde zu machen, und so wurde denn die Uebereinkunft abgeschlossen, die nicht ohne Vortheile für Poniatowski war; denn er hatte so volle Zeit zur Räumung der Stadt, und konnte mit der Schiffbrücke Alles, was in dem Zeughause und in den Magazinen sich vorfand, nach Modlin bringen lassen. Der Senat, die Minister, der Staatsrath gingen ebendahin. Den 23. April Nachmittags war Alles in Sicherheit in Modlin, in Sierock oder im Gefolge der Armee, mit welcher Poniatowski sich gegen den Bug zog, weil die Oestreicher 6—7 Stunden oberhalb Warschau, bei Gora, eine Brücke über die Weichsel geschlagen hatten. Ferdinand rückte am 23. April in Warschau ein; Praga blieb von den Polen besetzt. Die Oestreicher überschwemmten

den ganzen mitternächtlichen Theil des Großherzogthums Warschau, griffen Thorn und Plock vergebens an, während Poniatowski sich nach den mittäglichen wendete, in Galizien einrückte und sich Sandomirz, Zamosz und Lembergs bemächtigte.

Nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Unfälle der Hauptarmee an der Donau veranlaßt, verließ Erzherzog Ferdinand am 30. Mai, seine Truppen in der Nacht zum 2. Juni, das Großherzogthum. Die Polen unter Zayonczek rückten am 2. Juni wieder in Warschau ein. Lemberg und Sandomirz fielen wieder, Mitte Juni, in die Hände der Oestreicher, aber ihr Wiedereinrücken in das Großherzogthum zu Ende Juni führte sie nicht wiederum bis Warschau. — (Vergl. Pelet, Feldzug im Jahre 1809. — Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792. 8. Th.) T.

Uebergabe 1813.

Wie sich das östreichisch-sächsische Corps nach und nach gegen Warschau zurückzuziehen gezwungen war — 12. Januar 1813 — ist in dem Artikel Wolkowysk zu lesen. Nur das eigenthümliche Verhältniß, das, wie dort erzählt, zwischen Russen und Oestreichern eingetreten war, welche letzte aus einem mit den Franzosen verbündeten Hilfscorps zu einem in der That neutralen geworden war, konnte es möglich machen, daß das östreichisch-sächsische Corps den vorspringenden Punct Warschau noch gegen die vereinigten russischen Corps von Sacken und Miloradewitsch behauptete, als die russische Hauptarmee bereits, Mitte Januar, an der untern Weichsel bei Marienburg angekommen war. Wenn auch den zurückgehenden Trümmern der französischen Armee aus diesem eigenthümlichen Verhältnisse der Oestreicher im Ganzen ein bedeutender Vortheil erwuchs, war er doch für das 7. Armeecorps selbst nicht von großem Belange, denn die ihm gegenüberstehenden Russen wußten die sächsischen Vorposten recht gut von den östreichischen zu unterscheiden, und wenn sie mit diesen oft in einem Dorfe sich einquartierten, beunruhigten sie jene fast unausgesetzt. Die geschwächte Truppe wurde hierdurch noch mehr abgematter, und es war als eine besondere Gunst Schwarzenberg's zu betrachten, daß er am 1. Februar alle noch jenseit Warschau stehenden Vorposten übernahm. Hinter diesem Vorhange trat das 7. Armeecorps am 2. Februar seinen Rückzug auf der Straße nach Kalisch an, nachdem es vorher fast alle seine Depots und Kranken hatte fortschaffen können. Schwarzenberg übergab Warschau mit Praga am 6. Februar mittelst Convention an den russischen General Miloradowitsch, welcher jedoch erst am 8. daselbst einrückte, und ging mit den Oestreichern nach Galizien zurück. — (Quellen wie bei Podolien.) T.

Erstürmung am 6. und 7. September 1831.

Feldmarschall Paskewitsch hatte vom 17. — 19. Juli bei Nieszawa unweit Thorn die Weichsel mit dem russischen Hauptheere ohne Widerstand überschritten; er ging über Kowal gegen die Bzura vor, und die Avantgarde unter General Witt gelangte am 1. August nach Lowicz. Die Polen, deren Hauptmasse nun auch auf das linke Weichselufer übergegangen war und bei Sochaczew stand, hinderten diese Bewegung nicht. General Rüdiger ging oberhalb Warschau bei Josefow am 7. August über die Weichsel und verband sich über Radom mit dem Hauptheere. Die Generale Gerstenzweig und Kreutz trafen bei demselben ein, und das polnische dagegen wich immer weiter gegen die Hauptstadt. Vom 17. August an, nachdem nur ein einziges Gefecht am 14. bei Sognianow mit der Nachhut stattgefunden, hatte Paskewitsch Warschau auf dem linken Ufer der Weichsel völlig eingeschlossen, und die Polen waren nur auf dessen nächste Um-

gebungen beschränkt. Auf polnischer Seite war unterdessen Skrzynecki (s. d.) des Oberbefehles entsetzt und Dembinski zum einstweiligen Oberbefehlshaber erwählt worden. In Warschau fanden unruhige, blutige Auftritte statt; General Krukowiecki wurde zum Präsidenten einer neuen Regierung ernannt. Am 20. August wurden zwei Expeditionen aus Warschau entsendet; die eine von ungefähr 4000 Reitern, unter General Lubienski, in die Woiwodschaft Plock; die andere von 16,000 M. Infanterie, 4000 Reitern und 40 Geschützen, unter General Ramorino, gegen Brzesc-Litewsky. General Lubienski sollte die Verbindung des russischen Hauptheeres mit Rußland völlig unterbrechen und wohl auch die zur Dämpfung des litthauischen Aufstandes verwendeten russischen Truppen auf sich ziehen; Ramorino war bestimmt, gegen General Rosen zu operiren, der bei Siedlec stand. Der Zweck beider Entsendungen, den russischen Oberbefehlshaber von seinem Hauptzwecke abzuziehen, ihn zu Detachirungen zu veranlassen und somit den Angriff auf Warschau zu vereiteln oder wenigstens zu verzögern, wurde aber verfehlt, und ihr Erfolg war nur die Schwächung des polnischen Heeres bei der Vertheidigung Warschau's bis auf 33,600 Mann in 49 Bataillonen, 40 Schwadronen, 30,400 Mann Infanterie und Artillerie, 3200 Reiter. Diese bestanden aus: Infanterie, den Divisionen Rybinski, Milberg und Boguslawski und der Brigade Czyzewski; Reiterei, der Division Jagmin, und aus einem aus Infanterie und Reiterei zusammengesetzten Corps unter General Ruttié, endlich 64 den Divisionen zugetheilten und 30 Reservegeschützen unter General Bem. Das Ganze, unter Krukowiecki, war in zwei Corps getheilt; das stärkere, die Divisionen Rybinski, Milberg, Jagnim und die Brigade Czyzewski, bildete den linken Flügel unter General Uminski; die Division Boguslawski das Centrum und das Corps Ruttié den rechten Flügel, unter General Dembinski. General Malachowski war Stellvertreter des Oberbefehlshabers, Prondzinski Chef des Generalstabes. — Warschau war bis zum November 1830 nur mit einem Erdwalle, zur Verhinderung des Contrebandirens bestimmt, umgeben. Als die Polen den Entschluß faßten, es in Vertheidigungsstand zu setzen, wurde anfänglich dieser Stadtwall nur mit Fleschen versehen; späterhin legte man 70 Feldschanzen von verschiedener Form und Größe an, einige über 4000 Schritte vom Walle entfernt, und sehr vereinzelt. An der Lage und an der übergroßen Zahl dieser Schanzen war deren Anlage ohne bestimmten Plan zu erkennen; sie waren, mit Ausnahme weniger, ohne Blockhäuser, ohne niedrige Grabenvertheidigung, und in der Kehle offen. Man hatte den Bau vom rechten Flügel angefangen und ihn dort sorgfältig ausgeführt, während die Schanzen am linken sehr eilig gebaut und noch kaum fertig waren. Im Innern der Stadt waren die Hauptstraßen barrikadirt und mit Abschnitten versehen, die Mauern zum Theile krenelirt. Die Bewaffnung der sämmtlichen Werke am linken Weichselufer bestand aus 150 Geschützen von der verschiedensten Art; an Munition fehlte es nicht.

Feldmarschall Paskewitsch scheint Anfangs den Plan einer Belagerung gehabt zu haben, entschied sich aber dann für den Sturm. Das zu selbigem bestimmte Heer bestand aus 98 Bataill., 130 Schwad., 6 Kosakenregimentern, oder 48,000 Mann Infanterie, 14,480 Reitern, im Ganzen 62,480 M. mit 386 Geschützen. Chef des Generalstabes war General Toll, der Artillerie Fürst Gartschakoff. Die Truppen nahmen in der Nacht vom 5. zum 6. September folgende, den Sturm vorbereitende, Aufstellung; die Tornister wurden abgelegt. Auf dem rechten Flügel, der sich durch Kosaken bis zur Weichsel ausdehnte, General Strandmann mit 3 Bat., 4

Schwad., 6 Gesch.; hierauf General Nostitz mit 16 Schwad., 16 Gesch.; General Murawiew 7 Bat. 16 Gesch., 2 Infanteriecorps; General Kreutz 21 Bat., 12 Schwad., 72 Gesch., 1 Infanteriecorps; General Pahlen 22 Bat. 66 Gesch.; General Chilkow 28 Schwad. 10 Gesch. General Anrep mit seinen Kosaken schloß sich wiederum an die untere Weichsel an. Reserven: hinter dem 2. Infanteriecorps das Gardecorps, 22 Bat. 56 Gesch. unter Großfürst Michael; hinter dem 1. Infanteriecorps das Grenadiercorps, 23 Bat. 40 Gesch. unter General Schachoffskoi; die Reserveartillerie, General Glinka mit 64 Gesch.; das Reitercorps, General Witt, 70 Schwad., 40 Gesch.

Um 5 Uhr früh stiegen aus den polnischen Schanzen bei Wola im Centrum die Raketen, welche das Anrücken der Russen bezeichneten. 92 russische Geschütze fuhren 900 Schritte von diesen auf, feuerten, rückten nach und nach bis auf 300—400 Schritte vor und schossen über die Brustwehren mit Kartätschen. Zwei Sturmcolonnen des Generals Kreutz nahmen die Schanzen links von Wola, Nr. 55. und 54., diese nach hartnäckiger Vertheidigung, bei welcher das Pulvermagazin aufflog, und richteten sie zur Vertheidigung gegen die Stadt ein. Die Schanze Nr. 57., vor Wola gelegen, mußte länger beschossen werden; zwei Sturmcolonnen vom Corps Pahlen erstiegen sie, und die Besetzung von 137 Mann mit 5 Geschützen wurde bis auf 4 Mann niedergemacht, da sie die Schanze nicht verlassen wollte. Das heftige Feuer aus Wola zwang die Russen, die Schanze sogleich wieder zu verlassen und sich hinter dem Frontgraben, durch die Brustwehr gedeckt, aufzustellen. Hier wurden, um 9 Uhr, die Sturmcolonnen gegen Wola gebildet. — Die Verschanzung von Wola, dem höchsten Puncte der Gegend, bildete ein Viereck von 300 Schritten Seitenlänge mit vorspringenden Winkeln, und, als das größte und das einzige völlig geschlossene Werk, den stärksten Punct der ganzen Befestigung. Die in der südwestlichen Ecke gelegene Kirche, von einem Theile der alten Kirchhofsmauer und einem besonderen Abschnitte umgeben, war als Reduit benutzt; ein anderes Reduit bildete ein in der nordöstlichen Ecke gelegener Wald; die Mauern waren crenelirt, die Kirche jedoch nicht besonders zur Vertheidigung eingerichtet. Die Besatzung bestand aus 4 Bataillonen, 2300 Mann, mit 12 Geschützen, unter General Sowinski. Eine Stunde lang wurde Wola von drei Seiten durch 34 Geschütze des 1. Infanteriecorps beschossen, dann rückten die Sturmcolonnen an. 8 Bataillone, unter General Lüders, erstürmten die Brustwehr der nordöstlichen Ecke, 5 Bataillone die Courtine an der Westseite; 8 Bataillone vom 2. Corps wurden zum Angriffe der Süd- und Ostseite herangezogen und die Brustwehr dieser letzten erstiegen. Die Polen, welche sich unterdessen in den beiden östlichen Ecken gegen die Eingedrungenen vertheidiget, wurden niedergemacht oder gefangen, und es begann der allgemeine Angriff auf das Reduit. Es wurde genommen, die Kirche erbrochen, und in selbiger blieb General Sowinski. Es war ungefähr um 11 Uhr; der Sturm hatte eine Stunde gewährt. Während desselben war fast die gesammte Artillerie von Kreutz und ein Theil der von Pahlen südlich von Wola vorgeschoben worden und hatte die Chaussee gegen die Vorstadt beschossen. Um 7 Uhr früh hatte auch General Murawiew das verschanzte Dorf Rakowiec genommen. Dieser Angriff und das Vorgehen des Generals Strandmann über Szepi gegen Krolikarina hatten die polnischen Generale für den wahren, den auf Wola für einen falschen Angriff angesehen, und entwickelten so bedeutende Kräfte gegen die auf dieser Seite Vordringenden, daß der F.M. ihnen durch eine

Bewegung der Reservereiterei zu Hilfe kommen wollte. Doch unterblieb sie, da die Polen nicht selbst vordrangen. Sie hatten ihren Irrthum eingesehen, der sie Wola nicht gehörig unterstützen ließ, und versuchten nun, es wiederzunehmen. Doch schon hatten die Russen dessen Ostseite zur Vertheidigung eingerichtet, und es wurden, während des nachfolgenden Gefechtes, daselbst nach und nach 20 Geschütze aufgefahren. Die Polen rückten mit zahlreicher Artillerie und einer starken Infanteriecolonne zu beiden Seiten der Chaussee vor; mehrere russische Bataillone wurden ihnen aus Wola entgegengeführt, aber dreimal zurückgeworfen, und die Russen verloren hier mehr als bei dem Sturme auf die Schanzen. Die Polen mußten endlich doch von ihrem Vorhaben abstehen, und eben so fruchtlos war ihr Versuch, Racowiec wiederzunehmen, wo die Artillerie von Murawiew sie abhielt. Es war 4 Uhr, und der 6. September endete mit einer Kanonade. Die genommenen Verschanzungen wurden von den Russen gegen die Stadt eingerichtet, und die Kosakenvedetten standen längs der ersten Reihe derselben.

In der Nacht vom 6. zum 7. September wurde General Prondzynski vom Generale Krukowiecki an den F.M. abgesendet; es entspannen sich Verhandlungen wegen der Uebergabe der Stadt, in Folge deren am Morgen des 7. Krukowiecki selbst im russischen Hauptquartiere erschien, der Angriff der Russen aber, der mit Anbruch des Tages hatte beginnen sollen, bis Mittags 1 Uhr sich verzögerte. Der russische rechte Flügel, die Generale Nostitz, Murawiew, und ein Theil der Gardereiterei, wurde heute vom Generale Witt befehligt; der F.M. mußte, schon zwischen 1 und 2 Uhr, in der ersten Stunde des Sturmes, verwundet, das Schlachtfeld verlassen, und General Toll übernahm den Oberbefehl. Die Artillerie des 1. und 2. Corps begann den Angriff, indem sie, mit dem linken Flügel an der Straße vor Wola, mit dem rechten hinter einigen Teichen, im ausgehenden Bogen gegen die Vorstadt Czyste, das polnische Centrum, auffuhr. Sie wurde durch die herbeigeführte polnische Reserveartillerie in die rechte Flanke gefaßt und litt bedeutend; aber die reitende Artillerie des russischen rechten Flügels faßte die polnische wiederum in die linke Flanke, und zwang sie, diese zurückzunehmen. Gleichzeitig rückten 4 Bataillone des Generals Murawiew auf der Krakauer Straße vor und griffen die Schanze nordöstlich derselben, Nr. 74., an. Eine starke polnische Colonne nahm sie wieder, mußte aber den Russen sie sowohl, als den unweit dahinter liegenden Krug überlassen. Die Schanzen Nr. 72 und 71, südwestlich der Straße gelegen, wurden bald darauf ebenfalls genommen; auch fanden hier einige gegenseitige Reiterangriffe statt. Die Artillerie des 1. und 2. Corps setzte unterdessen ihr Feuer fort und nöthigte die polnische erst hart an Czyste, dann hinter den Stadtwall selbst zurückzugehen. ½ 5 Uhr erschien General Prondzinski mit neuen Vorschlägen, erhielt aber die Antwort: man werde so lange vorrücken, bis die Unterschriften erfolgt seien, dessenungeachtet könnten die Unterhandlungen fortgehen. — Um 5 Uhr begann der Sturm des 2. Infanteriecorps Kreutz gegen die Südseite von Czyste. Zuerst fielen die vorliegenden Schanzen Nr. 21 und 22, und dann drangen die Colonnen durch einen in die Mauer gemachten Eingang in die Gärten. Nun erfolgte der Angriff des 1. Infanteriecorps Pahlen zu beiden Seiten der Wolaer Straße; General Chilkow folgte auf dem linken Flügel und unterstützte mit seiner reitenden Artillerie. Die Russen nahmen auch hier die vorliegenden Werke Nr. 23 und 24 und drangen beim Kirchhofe und auf der Wolaer Straße in die Vorstadt Czyste. Hier und bei den Schanzen Nr. 12. 13, 15 und 16, so wie an der Jerusalemer Rogatka, die vom 2. Corps

und vom General Murawiew genommen wurden, war der Kampf am hartnäckigsten und kostete den Russen große Opfer. Die Nacht endete ihn auf der ganzen Linie; doch fanden auch während derselben hier und dort noch einzelne Angriffe Statt. Die russischen Vorposten standen in der Stadt selbst und nur von der wolaer Straße rechts hatten die Polen noch einen Theil des Stadtwalles inne. Die Russen richteten diesen, soweit er in ihrer Gewalt war, gegen die Stadt ein.

Die russische Artillerie hat in den beiden Tagen vor Warschau 29,000 Schuß, worunter 3300 Kartätschenschuß, gethan. Die Verluste waren, von Seiten der Russen, 3065 Todte, darunter 65 Officiere, 7460 Verwundete, mit Einschluß von 460 Officieren; auf Seiten der Polen ungefähr 10,000 M. an Todten und Verwundeten, 3000 an Gefangenen. In Warschau hatte man in der Nacht den Präsidenten Krukowiecki abgesetzt, nichts desto weniger wurden am Morgen des 8. Sept. die Bedingungen wegen der Uebergabe Warschau's abgeschlossen. In Folge derselben wurde Warschau mit Praga noch an demselben Morgen an die Russen übergeben, und das polnische Heer ungefähr noch 20,600 M. stark, marschirte nach Modlin, von wo aus diejenigen, welche sich dem russischen Kaiser nicht unterwerfen wollten, zu Anfang Octobers, nach einigen Hin- und Herzügen, auf das preußische Gebiet übergingen. General Ramorino hatte Modlin nicht wieder erreichen können, und sah sich genöthiget, seine Zuflucht in Galizien auf östreichischem Boden zu suchen. (Quellen wie bei Ostrolenka. Oestreichische Militairzeitschrift Jahrgang 1839.)

T.

Wartenburg, Dorf am linken Elbufer, im Kreise Wittenberg, des preußischen Herzogthums Sachsen.

Gefecht am 3. October 1813.

Eine der schönsten und erfolgreichsten Bewegungen der Alliirten im Feldzuge 1813 war diejenige, durch welche der General von Blücher das schlesische Kriegsheer, in Zeit von 8 Tagen, aus der Oberlausitz auf das linke Ufer der Elbe zwischen Torgau und Wittenberg versetzte. — In treuer Befolgung des allgemeinen Feldzugsplanes war Blücher, bald vordringend, bald weichend, so oft der Kaiser Napoleon selbst mit Uebermacht sich ihm gegenüber zeigte, in die Gegend von Bautzen gelangt und hatte zugleich den Zweck erfüllt, den Marsch der polnischen Armee unter Benningsen, aus Schlesien über Zittau und Böhmen, zu decken. Ein russisches Corps unter Fürst Scherbatow und die östreichische 2. leichte Division des Generals Bubna blieben nunmehr allein gegen Dresden stehen und Blücher begann am 26. Sept. jene Bewegung. Die schlesische Armee marschirte über Camenz, Königsbrück und Radeburg, Großenhain und Ortrand, Elsterwerda, in dessen Umgegend am 30. Sept. Ruhetag gehalten wurde, Herzberg und Fermerswalda, Annaburg und Jessen, wo man die Elster überschritt, also, daß drei Bataillone des 1. preußischen Armeecorps York am 2. October Abends in Elster, am Einflusse der schwarzen Elster in die Elbe, eintrafen und am rechten Ufer des letztgenannten Flusses lagerten. In der Nacht zum 3. October wurden hier eine bereits früher begonnene Schiffbrücke vollendet und dicht neben derselben eine andere von russischen Pontons geschlagen. Am linken Ufer gegenüber, wo bisher nur wenige französische Truppen gestanden, war am 2. October das 4. französische Armeecorps, Bertrand — 20,000 M. mit 60 Geschützen — eingetroffen und hatte die Dörfer Bleddin, Globig und Wartenburg, das letzte mit der Hauptmasse, besetzt. Vor der ganzen Stellung zog sich ein Elbdamm

hin, der von Infanterie und zahlreichem Geschütze vertheidigt ward; vor dem Damm lag ein todter Arm der Elbe, über den nur ein einziger schmaler Damm nach Wartenburg führte, und vor diesem Arme wiederum ein Gehölz, das von Gräben und Teichen durchschnitten war. Gegen das Dorf Bleddin hin, stromaufwärts, wo der französische rechte Flügel stand, war die Gegend etwas freier, dieses Dorf jedoch ebenfalls nur auf einem schmalen, hart an der Elbe hinführenden Pfade zu erreichen. — General Bertrand wußte nicht, daß das ganze schlesische Heer auf dem rechten Elbufer, ihm gegenüber, eingetroffen war, denn seine Entsendung hatte nur den Zweck, die bei Elster angefangene Brücke zu zerstören und künftige Uebergänge zu hindern. Eben so wenig aber war Blücher von dem Eintreffen Bertrand's auf dem linken Ufer unterrichtet; er bestimmte daher nur York's Corps — 24,000 M. — um den Uebergang über die Elbe auszuführen. Dieses traf am 3. October früh 7 Uhr an den Elbbrücken ein. Bereits mit Tagesanbruch waren daselbst die, Abends zuvor angelangten, drei Bataillone der 2. Brigade über die Elbe gegangen und bemüht, den Feind nach Wartenburg zurückzudrängen, zu welchem Zwecke ihnen nach und nach die ganze 1. Brigade nachgesendet wurde. Das Gefecht war sehr heftig und alle Frontalangriffe gegen die starke feindliche Stellung mißlangen. General York beabsichtigte, den Feind in seiner rechten Flanke durch den Prinzen Karl von Mecklenburg mit dem Reste der 2. Brigade umgehen zu lassen; allein der mit dieser Umgehung verbundene Angriff auf das Dorf Bleddin konnte nicht früher ausgeführt werden, als bis der obenerwähnte, an der Elbe hinführende schmale Pfad so weit hergestellt war, um auf demselben der Infanterie Geschütz und Reiterei folgen zu lassen. Obwohl die Franzosen sehr wenig von den Bewegungen der preußischen Truppen sehen konnten, beurtheilten sie dieselben und die ihnen noch wenig bekannte Gegend doch sehr richtig. Aus einer bei Wartenburg aufgestellten 12pfündigen Batterie bewarfen sie die ihnen günstigen Puncte immer mit Granaten und schossen durch die Büsche mit Kartätschen; die Preußen konnten keinen Punct finden, um jene so gefährliche Batterie, so wie das Dorf Wartenburg, zu bewerfen. Vier Stunden vergingen, während welcher die 1. Brigade und jene drei Bataillone der 2. das blutigste Gefecht bestehen mußten, bis die 7. und 8. die Elbe ebenfalls überschritten hatten und die Anordnungen zum ferneren Angriffe getroffen waren. In Gemäßheit dieser griff Prinz Karl von Mecklenburg, sobald er sich von 2 Batterien und 2 Husarenregimentern unterstützt sah, das Dorf Bleddin an, nahm es, trotz tapferer Gegenwehr, umging, rechts schwenkend, den rechten Flügel des Feindes und rückte auf Globig vor, das die Franzosen schnell verließen. Diese, unschlüssig, ob sie auf Kemberg oder Wittenberg sich zurückziehen sollten, verweilten unnöthig, und so vermochten die preußischen Husaren, unweit Globig, noch einige Angriffe auszuführen, in Folge deren, außer einem westphälischen Reiterregimente, 4—500 Gefangene gemacht, 9 Geschütze und einige Munitionswagen genommen wurden. — Nunmehr vermochte York sein ganzes Corps in Thätigkeit zu setzen. Während die 2. Brigade ihre Vortheile verfolgte, die Gegend zwischen Bleddin und Wartenburg reinigte und 8 Schwadronen der Reservereiterei ihr folgten, führten die 7. und 1. Brigade den Angriff gegen den erwähnten Elbdamm und Wartenburg selbst aus; die 8. Brigade folgte ihnen zur Unterstützung, und zwei zwölfpfündige Batterien, auf dem rechten Elbufer zurückgeblieben, rückten auf demselben abwärts bis zu dem Dorfe Iserbeck, von wo aus sie den linken Flügel der Franzosen beschossen. General Horn verbot seiner

7. Brigade alles Feuern, setzte sich selbst an die Spitze des 2. Bataillons vom Leibregimente, durchwatete im heftigsten feindlichen Gewehrfeuer einen Morast und erstieg stürmend den Damm, hinter welchem ihm vier französische Bataillone wichen. Mit dem Reste der 7. Brigade ließ er das Dorf Wartenburg theils erstürmen, theils links umgehen, während die 1. Brigade es rechts umging und die Franzosen aus einem dort angebrachten Verhaue vertrieb. Die aus Wartenburg weichenden Franzosen wurden von der inmittelst herangekommenen 2. Brigade empfangen und flohen nun in völliger Unordnung, mit Zurücklassung von mehr als 70 bespannten Munitionswagen.

Das Gefecht hatte 8 Stunden gedauert, und es war 3 Uhr Nachmittags, als die preußische Reiterei jenseits Wartenburg eintraf. General Bertrand zog sich mit großer Eile gegen Wittenberg zurück; die preußischen Vortruppen folgten bis gegen das dieser Festung gegenüber gelegene Dorf Prattau. Der Verlust der Preußen bestand in 70 Officieren und 2000 M.; der der Franzosen an Todten und Verwundeten dürfte geringer gewesen sein; allein sie verloren 1000 Gefangene, 13 Geschütze, 80 Munitionswagen und 600 Pferde, welche in die Hände der Preußen fielen. Außer diesen Vortheilen errang die preußische Tapferkeit durch dieses ruhmvolle Gefecht den Besitz des ganzen linken Elbufers, bis zur Mulde hinab, welches nun den Bewegungen der schlesischen Armee offen stand. Am 3. October noch waren die Corps Langeron und St. Priest bei Elster über die Elbe gegangen, das Corps Sacken folgte Tages darauf. (Vergl. Plotho's Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814.)

T.

Wartensleben, Alexander Herrmann, Reichsgraf, königlich preußischer G.F.M., wirklicher geheimer Kriegsrath, Gouverneur von Berlin, Ritter des schwarzen Adlerordens und Chef eines Infanterieregiments, ward den 16. December 1650 zu Lipspring in Westphalen geb. und stammt aus einem sehr alt adeligen Geschlechte. Er war der Sohn Hans Herrmann's von W., Erbherrn auf Ekften und Northoldt und blieb bis zu seinem 12. Jahre hier unter elterlicher Pflege, wo ihn dann sein Vater dem Bischof zu Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, zur Erziehung übergab. Allein schon im folgenden Jahre kam der junge W. an den Hof des Landgrafen Wilhelm zu Hessenkassel und ward mit dem Erbprinzen auf das Sorgfältigste unter Leitung des hessischen Generalmajors Rabenhaupt, eines sehr ausgezeichneten Mannes, erzogen. Im Jahre 1666 nahm W. Kriegsdienste bei den Truppen, welche der Herzog Johann Friedrich von Hannover der Republik Venedig zu Hilfe nach Candia sandte. Auf dem Marsche dahin erkrankte W. jedoch und mußte zurückbleiben. Nach seiner langwierigen Genesung ward er durch die Landgräfin von Hessen dem Marschall Turenne und dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld empfohlen und trat in französische Dienste. Der Pfalzgraf nahm sich seiner väterlich an, engagirte ihn bei den Grand-Mousquetairs, und ernannte ihn im Jahre 1667 zum Fähnenjunker bei einem Regimente im Elsaß. Hier erwarb sich W. die ersten Kriegserfahrungen, nahm noch in demselben Jahre Theil an der Belagerung mehrerer Festungen und ward in der von Lille, wo er sich unter den Augen Ludwig's XIV. sehr rühmlich auszeichnete, leicht verwundet. 1668 avancirte W. zum Lieutenant und Adjutanten des Regiments Elsaß und wohnte dem Feldzuge dieses Jahres bei.

Im Jahre 1675 mußte W. den französischen Dienst verlassen, da ihn

der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg als seinen Unterthan zurück rief. Er trat hierauf als Freiwilliger bei der brandenburgischen Garde zu Pferde ein und wohnte in dieser dem Feldzuge am Oberrhein unter Befehl des Kurfürsten bei. Nach dem Einrücken der Armee in die Winterquartiere in Franken ging W. nach Kassel, nahm auf Verlangen seiner Gönnerin, der Landgräfin Sophia, hessische Dienste und ward sogleich zum ältesten Hauptmann im Infanterieregimente von Brügge ernannt. Von dieser Zeit an schritt W. in seiner militairischen Laufbahn mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts, und entsprach unter allen Verhältnissen ganz den Hoffnungen, die man von ihm gehegt hatte. Im Jahre 1674 sendete ihn die Landgräfin Sophia an den Marschall Crequi, um diesen zur Schonung der Grafschaft Schaumburg zu bewegen. W. erreichte seinen Zweck mit vieler Gewandheit, blieb sogar während des ganzen Sommers im Hauptquartier des Marschalls, dessen Zuneigung er gewann. Im Herbst kehrte W. wieder zur Armee am Oberrhein zurück, wo die Herzöge von Lothringen und von Bournonville nur mit wenigem Glücke gegen den Marschall Turenne fochten, zeichnete sich in mehreren Gefechten rühmlich aus und ward einige Male verwundet. Von hier ward indessen W. schnell auf einen ganz anderen Kriegsschauplatz versetzt. Der Landgraf von Hessen überließ im Jahre 1675 dem Könige Christian V. von Dänemark, als er im Bündniß mit dem Kurfürsten von Brandenburg den Krieg gegen die Schweden begann, das Infanterieregiment Offenkeller als Hilfstruppen, in welches W. als Major eintrat, mit demselben nach Dänemark ging.

Nach Abschluß des Friedens 1679 kehrte W. mit dem Regiment nach Hessen zurück, obgleich der König Christian V. ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen für seine Dienste gemacht und ihm das Commando über seine Garden angetragen hatte. Der Landgraf ernannte ihn hierauf am 10. Juli 1680 zum Oberstlieutenant beim Regiment des Prinzen Philipp, Bruder des Landgrafen, und gab ihm das Commando über die gesammte hessische Garde. Doch blieb W. in diesem Verhältnisse nicht lange, denn als 1683 die Türken vor Wien rückten und die Fürsten Deutschlands zur Rettung der hart bedrängten Kaiserstadt herbeieilten, ward W. zum Generaladjutanten des Fürsten von Waldeck auf dessen Wunsch ernannt, wohnte so dem Entsatz von Wien bei, und folgte dem siegreichen Heere nach Ungarn und war bei der denkwürdigen Belagerung und Erstürmung von Ofen 1686 gegenwärtig. Noch während dieses Feldzuges avancirte W. zum Oberst und Commandeur des Regiments Prinz Philipp, ward indessen bereits im folgenden Jahre mit dem Regimente du Mont von dem Landgrafen den Venetianern zu Hilfe nach Morea gesandt und kehrte nur nach Deutschland zurück, um dem neu ausgebrochenen Krieg gegen Frankreich beizuwohnen. Während der Belagerung von Coblenz befehligte W. die sämmtlichen hessischen Truppen. 1689 führte W. ein Infanterie- und Dragonerregiment zur Belagerung von Mainz, ward 1690 zum Generalmajor und Commandeur der Infanterie ernannt, trat aber noch in diesem Jahre in die Dienste des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha, der ihm den Befehl über sämmtliche gothaische Truppen anvertraute. Vom Kaiser 1691 zum F.M.L. erhoben, führte W. im folgenden Jahre die gothaischen Hilfstruppen zur Reichsarmee und befehligte hier mit dem Grafen von der Lippe das Reservecorps der Alliirten. Er zeichnete sich in diesem Feldzuge durch seine geschickten Operationen zur Deckung Heilbronns aus. Während des Feldzugs von 1693 stand W. am Oberrhein, deckte daselbst mit einem Corps die deutschen Provinzen, erhielt dann den

7. Brigade alles Feuern, setzte sich selbst an die Spitze des 2. Bataillons vom Leibregimente, durchwatete im heftigsten feindlichen Gewehrfeuer einen Morast und erstieg stürmend den Damm, hinter welchem ihm vier französische Bataillone wichen. Mit dem Reste der 7. Brigade ließ er das Dorf Wartenburg theils erstürmen, theils links umgehen, während die 1. Brigade es rechts umging und die Franzosen aus einem dort angebrachten Verhaue vertrieb. Die aus Wartenburg weichenden Franzosen wurden von der inmittelst herangekommenen 2. Brigade empfangen und flohen nun in völliger Unordnung, mit Zurücklassung von mehr als 70 bespannten Munitionswagen.

Das Gefecht hatte 8 Stunden gedauert, und es war 5 Uhr Nachmittags, als die preußische Reiterei jenseits Wartenburg eintraf. General Bertrand zog sich mit großer Eile gegen Wittenberg zurück; die preußischen Vortruppen folgten bis gegen das dieser Festung gegenüber gelegene Dorf Prattau. Der Verlust der Preußen bestand in 70 Officieren und 2000 M.; der der Franzosen an Todten und Verwundeten dürfte geringer gewesen sein; allein sie verloren 1000 Gefangene, 13 Geschütze, 80 Munitionswagen und 600 Pferde, welche in die Hände der Preußen fielen. Außer diesen Vortheilen errang die preußische Tapferkeit durch dieses ruhmvolle Gefecht den Besitz des ganzen linken Elbufers, bis zur Mulde hinab, welches nun den Bewegungen der schlesischen Armee offen stand. Am 3. October noch waren die Corps Langeron und St. Priest bei Elster über die Elbe gegangen, das Corps Sacken folgte Tages darauf. (Vergl. Plotho's Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814.)

T.

Wartensleben, Alexander Herrmann, Reichsgraf, königlich preußischer G.F.M., wirklicher geheimer Kriegsrath, Gouverneur von Berlin, Ritter des schwarzen Adlerordens und Chef eines Infanterieregiments, ward den 16. December 1650 zu Lipspring in Westphalen geb. und stammt aus einem sehr alt adeligen Geschlechte. Er war der Sohn Hans Herrmann's von W., Erbherrn auf Eksten und Northoldt und blieb bis zu seinem 12. Jahre hier unter elterlicher Pflege, wo ihn dann sein Vater dem Bischof zu Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, zur Erziehung übergab. Allein schon im folgenden Jahre kam der junge W. an den Hof des Landgrafen Wilhelm zu Hessenkassel und ward mit dem Erbprinzen auf das Sorgfältigste unter Leitung des hessischen Generalmajors Rabenhaupt, eines sehr ausgezeichneten Mannes, erzogen. Im Jahre 1666 nahm W. Kriegsdienste bei den Truppen, welche der Herzog Johann Friedrich von Hannover der Republik Venedig zu Hilfe nach Candia sandte. Auf dem Marsche dahin erkrankte W. jedoch und mußte zurückbleiben. Nach seiner langwierigen Genesung ward er durch die Landgräfin von Hessen dem Marschall Turenne und dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld empfohlen und trat in französische Dienste. Der Pfalzgraf nahm sich seiner väterlich an, engagirte ihn bei den Grand-Mousquetairs, und ernannte ihn im Jahre 1667 zum Fähnenjunker bei einem Regimente im Elsaß. Hier erwarb sich W. die ersten Kriegserfahrungen, nahm noch in demselben Jahre Theil an der Belagerung mehrerer Festungen und ward in der von Lille, wo er sich unter den Augen Ludwig's XIV. sehr rühmlich auszeichnete, leicht verwundet. 1668 avancirte W. zum Lieutenant und Adjutanten des Regiments Elsaß und wohnte dem Feldzuge dieses Jahres bei.

Im Jahre 1675 mußte W. den französischen Dienst verlassen, da ihn

der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg als seinen Unterthan zurück rief. Er trat hierauf als Freiwilliger bei der brandenburgischen Garde zu Pferde ein und wohnte in dieser dem Feldzuge am Oberrhein unter Befehl des Kurfürsten bei. Nach dem Einrücken der Armee in die Winterquartiere in Franken ging W. nach Kassel, nahm auf Verlangen seiner Gönnerin, der Landgräfin Sophia, hessische Dienste und ward sogleich zum ältesten Hauptmann im Infanterieregimente von Brügge ernannt. Von dieser Zeit an schritt W. in seiner militairischen Laufbahn mit außerordentlicher Schnelligkeit vorwärts, und entsprach unter allen Verhältnissen ganz den Hoffnungen, die man von ihm gehegt hatte. Im Jahre 1674 sendete ihn die Landgräfin Sophia an den Marschall Crequi, um diesen zur Schonung der Grafschaft Schaumburg zu bewegen. W. erreichte seinen Zweck mit vieler Gewandheit, blieb sogar während des ganzen Sommers im Hauptquartier des Marschalls, dessen Zuneigung er gewann. Im Herbst kehrte W. wieder zur Armee am Oberrhein zurück, wo die Herzöge von Lothringen und von Bournonville nur mit wenigem Glücke gegen den Marschall Turenne fochten, zeichnete sich in mehreren Gefechten rühmlich aus und ward einige Male verwundet. Von hier ward indessen W. schnell auf einen ganz anderen Kriegsschauplatz versetzt. Der Landgraf von Hessen überließ im Jahre 1675 dem Könige Christian V. von Dänemark, als er im Bündniß mit dem Kurfürsten von Brandenburg den Krieg gegen die Schweden begann, das Infanterieregiment Offenkeller als Hilfstruppen, in welches W. als Major eintrat, mit demselben nach Dänemark ging.

Nach Abschluß des Friedens 1679 kehrte W. mit dem Regiment nach Hessen zurück, obgleich der König Christian V. ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen für seine Dienste gemacht und ihm das Commando über seine Garden angetragen hatte. Der Landgraf ernannte ihn hierauf am 10. Juli 1680 zum Oberstlieutenant beim Regiment des Prinzen Philipp, Bruder des Landgrafen, und gab ihm das Commando über die gesammte hessische Garde. Doch blieb W. in diesem Verhältnisse nicht lange, denn als 1683 die Türken vor Wien rückten und die Fürsten Deutschlands zur Rettung der hart bedrängten Kaiserstadt herbeieilten, ward W. zum Generaladjutanten des Fürsten von Waldeck auf dessen Wunsch ernannt, wohnte so dem Entsatz von Wien bei, und folgte dem siegreichen Heere nach Ungarn und war bei der denkwürdigen Belagerung und Erstürmung von Ofen 1686 gegenwärtig. Noch während dieses Feldzuges avancirte W. zum Oberst und Commandeur des Regiments Prinz Philipp, ward indessen bereits im folgenden Jahre mit dem Regimente du Mont von dem Landgrafen den Venetianern zu Hilfe nach Morea gesandt und kehrte nur nach Deutschland zurück, um dem neu ausgebrochenen Krieg gegen Frankreich beizuwohnen. Während der Belagerung von Coblenz befehligte W. die sämmtlichen hessischen Truppen. 1689 führte W. ein Infanterie- und Dragonerregiment zur Belagerung von Mainz, ward 1690 zum Generalmajor und Commandeur der Infanterie ernannt, trat aber noch in diesem Jahre in die Dienste des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha, der ihm den Befehl über sämmtliche gothaische Truppen anvertraute. Vom Kaiser 1691 zum F.M.L. erhoben, führte W. im folgenden Jahre die gothaischen Hilfstruppen zur Reichsarmee und befehligte hier mit dem Grafen von der Lippe das Reservecorps der Alliirten. Er zeichnete sich in diesem Feldzuge durch seine geschickten Operationen zur Deckung Heilbronns aus. Während des Feldzugs von 1693 stand W. am Oberrhein, deckte daselbst mit einem Corps die deutschen Provinzen, erhielt dann den

Auftrag, die Organisation der Kreistruppen zu beschleunigen, fand aber in dem thatenlosen Kriege wenig Gelegenheit zur Auszeichnung. 1694 versuchten die Venetianer abermals, jedoch vergeblich, W. in ihre Dienste zu ziehen, und es ward derselbe 1695 zum F.Z.M. ernannt. Bei Ausbruch des spanischen Successionskrieges erhob ihn der Kaiser zum G.F.M.; nichts desto weniger nahm er das Anerbieten des Königs von Preußen 1702 an und trat in dessen Dienste. Er ward zum wirklichen Geheimenkriegsrath, G.F.M., Gouverneur von Berlin und Commandeur der Leibgarde zu Fuß ernannt. Indessen wurde sein Wunsch, auf dem Kriegsschauplatze verwendet zu werden, nicht erfüllt, denn der König bediente sich seiner vorzugsweise im Staatsrathe und bei Organisirung des Heeres, wobei er allerdings damals Preußen große Dienste leistete. W. erhielt seitdem kein Commando im Felde, ward dagegen vielfach zu diplomatischen Sendungen gebraucht, vom Kaiser 1706 in den Grafenstand erhoben, wohnte jedoch in der Umgebung des Königs 1715 noch den Belagerungen von Stettin und Stralsund bei. Er starb am 26. Januar 1734 in einem Alter von 83 Jahren zu Berlin und war zwei Mal verheirathet. — (Vergl. Ehrengedächtniß des Reichsgrafen v. W. christrühmlich geführtes Leben rc. von J. F. v. Kreytzen. — Pauli, Leben berühmter Helden. —)

27.

Wartensleben, Wilhelm Ludwig, Graf v., k. k. östreichischer G.F.Z., geb. im Jahre 1728, trat sehr jung in die Kriegsdienste seines Vaterlandes und gelangte während des 7jährigen Krieges und während der nur durch den kurzen bairischen Erbfolgekrieg unterbrochenen darauf folgenden Friedensjahre, bis zu der Würde eines F.M.L. Als solcher übernahm er in dem 1788 ausgebrochenen Kriege gegen die Türken das Commando des im Banat aufgestellten, 12,800 M. starken Armeecorps, welches einen Theil des von F.M. Lascy (s. d.) angeordneten großen Cordons bildete. Er besetzte mit demselben im Mai Altorsowa und seine Truppen vertheidigten die Pässe Siebenbürgens gegen die eindringenden Türken. Als aber im August der Großvezier Jussuf mit 50,000 M. bei Orsowa selbst über die Donau ging, griff derselbe die dort aufgestellte östreichische Vorhut mit Uebermacht an, und warf sie nach Mehadia zurück, bis F.M.L. W. die Geschlagenen auf der verschanzten Höhe von Leßmare, am rechten Ufer der Cserna, aufnahm. Der Großvezier griff nun die nur 10,000 M. starken Oestreicher am 17. und 23. August in dieser Stellung an, ward jedoch beide Male zurückgeschlagen. Aber die beständigen Gefechte und die Uebermacht der Türken nöthigten endlich am 29. August den F.M.L. W. zum Rückzug gegen Karansebes. Am 3. Sept. gelang es ihm, sich bei Szlatina mit dem, 40,000 M. zählenden, vom Kaiser selbst angeführten östreichischen Hauptheere zu vereinigen, welches von Belgrad aus zu seiner Unterstützung herbeigeeilt war. Die Türken blieben aber auch diesem vereinigten Heere überlegen. Sie nöthigten die Oestreicher zum fernern Rückzug über Karansebes und Lugosch. Dieser endigte erst unter den Kanonen von Temeswar.

Beim Beginnen des Feldzugs 1789 commandirte W. eine Division des vom F.Z.M. Clerfayt befehligten banatischen Corps, und blieb mit demselben bei Mehadia zurück, als jener vom F. M. Laudon den Befehl erhielt, im Aug. zum Belagerungsheer von Belgrad zu stoßen. — Im Octbr. traf er Vorbereitungen zur Beschießung von Neuorsowa, welche auch nach Laudon's Ankunft erfolgte, ohne jedoch bei der vorgerückten Jahreszeit die Uebergabe dieser Festung erzwingen zu können, weßhalb man sich auf eine

Blokade beschränken und die Truppen in Winterquartiere legen mußte. Der Friede von Sistowa endete nach langen Verhandlungen am 4. August 1790 den Krieg zwischen Oestreich und der Pforte, nachdem im Jahre 1790 das banatische Corps, außer bei der Besitznahme von Neuorsowa, nur bei dem Gefecht unweit Calafat (26. Juni) größere Vortheile erlangt hatte.

In den Feldzügen gegen Frankreich hatte W. erst im Sommer 1794 ein Commando bei der Armee des F.Z.M. Kaunitz (später F.Z.M. Alvinczi) übernommen, und befehligte in der Schlacht bei Gosselies (s. d.) die 4. Colonne, welche Wagnée, Hoppignies und Rausart erstürmte. In der ersten Schlacht bei Fleurus (s. d.), am 16. Juni, commandirte er abermals die 4. Colonne, welche den Auftrag hatte, den General Kleber aus seinen Stellungen zu vertreiben, was jedoch bei dessen Uebermacht nicht ausgeführt werden konnte. Im Sept. ward er zu der Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen detachirt, welcher mit dem Erbprinzen von Hohenlohe der französ. Rheinarmee gegenüber stand. Während des Gefechtes bei Kaiserslautern traf er bei Deidesheim am 20. Sept. mit der Division Gouvion St. Cyr zusammen und ging am 28., nachdem er einige unbedeutende Recognoscirungsgefechte mit der Division Desaix bestanden auf das rechte Rheinufer zurück. Im Winter 1795 besetzten die Oestreicher das ganze rechte Rheinufer von Philippsburg bis Dürkheim. W. mit 14,000 M. stand zwischen der Sieg und Lahn und hatte sein Hauptquartier in Neuwied. Die erste Hälfte dieses Jahres verfloß ohne weitere Bewegungen, bis am 6. Sept. die Franzosen auf General Jourdan's Anordnung den Rhein bei Eichelkamp überschritten, die östreichische Linie dadurch in den Rücken nahmen und sie zum Verlassen ihrer Stellung nöthigten. F.M.L. W. zog sich (s. Neuwied) hinter die Sieg und von da hinter die Lahn, wo F.Z.M. Clerfayt ein bedeutendes Corps versammelte. Von diesem Corps wurden die Franzosen nicht allein zum Rückzug über den Rhein, sondern auch zur Aufhebung der Belagerung von Mainz genöthigt. W. deckte mit 22,000 M. den rechten Flügel der Clerfaytschen Armee, erst bei Alzei und dann an der Nahe, als letztere Anfangs November zur weitern Vertreibung der Franzosen von Mainz aus nach der Pfriem (s. d.) vorging. Das Anrücken der Sambre- und Maasarmee bestimmte den F.Z.M. Clerfayt das Wartenslebensche Corps nach Kreuznach zu entsenden, und dieß kam am 13. November gerade zu rechter Zeit daselbst an, um die Franzosen wieder daraus zu vertreiben. Während des Winters ruhten auf diesem Theile des Kriegstheaters abermals die Waffen. Erzherzog Karl übernahm den Oberbefehl der östreich. Armee im Frühjahr 1796, und der zum F.Z.M. ernannte Graf W. erhielt, nach dem Uebergange der Franzosen über den Niederrhein, das Commando des bis dahin vom Prinzen von Würtemberg befehligten Corps hinter der Lahn. — Der Erzherzog trieb jedoch die Franzosen bald wieder über den Niederrhein zurück und ließ, als er nun zu weitern Siegen an den Oberrhein eilte, den Grafen W. mit 37 Bat. und 76 Schwad. (25,351 M. u. 10,933 Pferde) zwischen der Sieg und Lahn zurück, mit dem Befehl, den Niederrhein gegen die von Jourdan befehligte Sambre- und Maasarmee zu decken. Graf W. war jedoch zu schwach und hatte nebenbei seine Truppen zu weit ausgedehnt, um diesen Auftrag ausführen zu können. Als die Franzosen den Rhein am 2. u. 3. Juli überschritten hatten (s. Neuwied), zeigte sich das Fehlerhafte der von W. gewählten Aufstellungsweise bald. Er mußte sich auf allen Puncten zurückziehen und beschloß bis hinter den Main zu gehen, um sich mit dem Erzherzog zu vereinigen, als er am 10. von diesem den

Befehl erhielt, die Gegend von Friedberg möglichst zu vertheidigen. F.Z.M. W. wollte nun den Franzosen zuvorkommen und diese selbst angreifen. Sein Plan mißglückte jedoch, und nur der großen Tapferkeit und Ausdauer seiner Truppen verdankte er es, daß keine nachtheiligeren Folgen als die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Rückzugs aus seinem fehlerhaften Angriffsplane hervorgingen. Noch in derselben Nacht ging das Corps bis in die Gegend von Frankfurt (s. d.) zurück und am 11. über den Main. Auch hier hielt sich Graf W. nicht, als die Franzosen am 12. und 13. Frankfurt angriffen und es beschossen, sondern schloß vielmehr bei der Uebergabe der Stadt einen Waffenstillstand mit dem General Jourdan, der bis zum 16. dauerte und in Folge dessen die Franzosen weder den Main noch die Kinzig überschreiten durften. Graf W. zog sich nach Würzburg zurück und vereinigte sich daselbst am 19. mit dem früher dort angekommenen Corps des F.M.L. Werneck (s. d.). F.Z.M. W. hatte nun am 21. Juli 83 Bat. und 105 Schwad. in und um Würzburg vereinigt, und beabsichtigte, die nachrückenden Franzosen den 23. anzugreifen. Durch die Nachricht jedoch, das Bernadottesche Corps sei zu Mildenberg angekommen, für seinen linken Flügel besorgt, ließ er sich in einem Kriegsrathe von diesem Plane wieder abbringen, und ging in Eilmärschen bis Zeil zurück, wo er bis zum 1. August unthätig verblieb. Nur die nachlässige Verfolgungsweise des Generals Jourdan war an dessen geringen Erfolgen schuld. — Erzherzog Karl war mit diesem Rückzuge von Würzburg nach Zeil nicht zufrieden, und befahl dem F.Z.M. W., seinen weitern Marsch gegen die Donau zu richten, um sich mit ihm zu einem entscheidenden Schlage zu vereinigen. Das Corps marschirte deßhalb über Bamberg nach Forchheim, wo W. mehrere Tage verweilte und einige kleine Gefechte mit den während Jourdan's Krankheit von Kleber befehligten Franzosen hatte. Von da ward der Rückzug am 8. August in der Richtung von Amberg fortgesetzt, wo das Corps wieder bis zum 11. stehen blieb. W. konnte sich nicht entschließen, die östreichische Grenze zu verlassen und sich der Armee des Erzherzogs zu nähern, da er die Sicherung der ersteren für nöthiger hielt als eine Vereinigung mit letzterer. Erzherzog Karl ging daher nach der Schlacht von Neresheim (s. d.) mit der Hälfte seiner Armee erst bei Donauwerth auf das rechte und dann wieder bei Ingolstadt und Neuburg den 17. auf das linke Donauufer, um diese Vereinigung selbst zu bewerkstelligen, da W. zu lange zauderte, sich ihm anzuschließen. Das Gefecht bei Sulzbach (17. August), welches General Kray gegen die französische Avantgarde bestand, bewog aber W., auch Amberg zu verlassen und hinter die Naab zurückzugehen, wo er am 18. eine Stellung auf den Anhöhen zwischen dem Schwanzach und Schwandorf nahm. Erzherzog Karl kam indessen bereits am 22. vor Teiningen an, schlug daselbst die französische Division Bernadotte, und befahl nun W., den 24. die französische Stellung in der Front anzugreifen, während er solches in der Flanke thun würde. Der Erfolg der Schlacht von Amberg (s. d.) bewies die Richtigkeit der Berechnungen des Erzherzogs. W. zeigte sich in derselben als ein tüchtiger General, und trug durch seine Bewegungen, die genau mit denen des Erzherzogs übereinstimmten, wesentlich zum Siege bei. Unter den Befehlen des Erzherzogs folgte nun das Wartensleben'sche Corps dem Rückzuge der französischen Armee, welche ihre projectirte Vereinigung mit Moreau aufgab und hinter dem Maine Schutz zu finden glaubte. In der Schlacht bei Würzburg (s. d.), den 3. Septbr., commandirte W. 8 Grenadierbataillons und 24 Schwadronen. An der Spitze der letzteren ging er durch den Main, um den rech-

ten östreichischen Flügel, welcher bereits zu wanken begann, zu unterstützen. Ein von ihm geleiteter Angriff von 12 Kürassierschwadronen, welche die französische Reservereiterei über den Haufen warfen, entschied die Schlacht zu Gunsten der Oestreicher. Als General Jourdan über die Lahn und den Rhein zurückgetrieben war, nahm Erzherzog Karl W. mit 19 Bat. und 37 Schwad. (12,181 Mann und 4036 Pferde) mit an den Oberrhein, um dort dem F.Z.M. Latour gegen den General Moreau zu Hülfe zu eilen. Den 17. October trafen beide Corps an der Elz zusammen. Moreau ward in der Schlacht bei Emmendingen (s. d.) den 19. und 20. October geschlagen, in welcher W. die 2te Colonne (12½ Bat. u. 25 Schwad.) commandirte, welche die wichtige Aufgabe, Emmendingen und die Brücke über die Elz zu nehmen, glücklich löste. Bei der Erstürmung der Brücke, den 19., ward W. der linke Arm durch eine Kartätschenkugel zerschmettert. Er mußte zu seiner Wiederherstellung die Armee verlassen, und erhielt im Sommer 1797, als Belohnung seiner treuen Dienste, die Stelle eines commandirenden Generals in Dalmatien, genoß diese wohlverdiente Ruhe jedoch nicht lange, indem er bereits wenig Wochen nachher an den Folgen seiner Wunde starb. F.Z.M. Wartensleben war persönlich einer der tapfersten Officiere der östreichischen Armee. Erzherzog Karl lobt in seinen Grundsätzen der Strategie diese Eigenschaft, spricht ihm jedoch höhere Feldherrntalente ab, und schildert ihn als einen General, der den Besitz eines Strich Landes oder die Deckung eines Magazins den übrigen Ergebnissen einer Kriegsunternehmung vorzog, weßhalb es ihm auch schwer wurde, in die weitaussehenden Pläne des fürstlichen Helden einzugehen.

(Vergl. Martens, allgem. Gesch. der Türkenkriege. 1829. I. Bd. — Grundsätze der Strategie. 2. und 3. Bd. — Geschichte der Kriege in Europa. 4. Bd. 1828—30. — Oesterreich. milit. Zeitschrift. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft rc. des Krieges. —)

E.

Warwick, Richard Nevil, Graf von, der berühmteste dieses Namens, und in den Bürgerkriegen, welche im 15. Jahrhundert England verwüsteten, eins der mächtigsten Parteihäupter. Die Krankheit und gänzliche Unbedeutenheit Heinrich's VI., die Ränke seiner Gemahlin Margarethe von Anjou, und endlich der Verlust der Provinzen Normandie und Guyenne in Frankreich, 1453, hatten das Ansehen der Regierung so geschwächt, daß die Gewalt bald in den Händen des Herzogs von York und seiner Freunde sich befand, bald in die des Herzogs von Somerset und der Anhänger der Königin überging. Endlich griffen die Parteien zu den Waffen, und am 31. Mai 1455 erfocht der Graf von W., welcher ein Corps unter dem Herzoge von York befehligte, einen Sieg bei St. Albans. König Heinrich wurde gefangen, der Herzog von York zum Protector des Reichs ernannt. W. erhielt zur Belohnung das Gouvernement von Calais. Das Jahr darauf bemächtigte sich die Königin wieder der Regierung; W. erklärte sich offen als deren Gegner, der Graf von Salisbury gewann die Schlacht bei Bloreheath (s. d.), W. vereinigte sich mit ihm und dem Herzoge von York; die Verbündeten sahen sich aber bald von ihren Truppen verlassen, und W. kehrte nach Calais zurück, wo er indessen alle Angriffe der Königlichen abschlug. Als sich die Aussichten für seine Partei in England wieder günstiger gestalteten, landete er mit einem kleinen Heere bei Sandwich, und fand bald so vielen Anhang, daß er gerade auf London marschirte, welches ihm die Thore öffnete. Von da zog W. mit dem Gra-

fen Salisbury gegen Northampton, wo es am 19. Juli 1460 abermals zur Schlacht kam, in welcher die Königlichen unterlagen. Der König ward zum zweiten Male gefangen und nach London geführt. Inzwischen hatte die Königin ein neues Heer von 20,000 M. gesammelt. Am 31. Decbr. 1460 kämpften beide Parteien bei Wakefield. Der Herzog von York blieb, seine Partei unterlag, und W. verlor am 15. Febr. 1461 das Gefecht bei St. Albans, zog sich aber mit den Trümmern seiner Armee nach London zurück und wußte es durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß der Sohn des gebliebenen Herzogs von York, als Eduard IV. zum König ausgerufen wurde. Nichts desto weniger hatte die Königin bald wieder ein Heer von 60,000 M. versammelt. W. stellte sich demselben an der Spitze von 40,000 M. bei Touton entgegen, wo es am 29. März 1461 zur Schlacht kam. W. erfocht einen vollständigen Sieg, die Königin floh nach Frankreich, und Ersterer regierte unter dem schwachen Könige das Land. Da inzwischen dieser die Anmaßungen des mächtigen Günstlings bald lästig fand, und W. selbst so weit ging, daß er den König wie einen Gefangenen behandelte, kam es endlich zum Bruch, und W. mußte fliehen, schloß sich nun der Partei der vertriebenen Königin an, wußte sich in Frankreich bei Ludwig XI. Unterstützung zu verschaffen, und landete 1470 im Sept. mit einem kleinen Heere bei Dortmouth. Bald sah er sich an der Spitze einer Armee von 60,000 M., König Eduard floh nach Holland, und W. rückte in der Hauptstadt ein, wo er Heinrich VI. wieder auf den Thron hob. Allein am 14. März 1471 landete Eduard, der von seinem Schwager, dem Herzog von Burgund, Unterstützung gefunden hatte, mit 2000 M. in England, sammelte seine Anhänger um sich, und sah sich durch Unterhandlungen binnen Kurzem im Besitze von London. Noch einmal versuchte W. das Glück der Waffen, um seiner Partei die Herrschaft des Reichs zu erhalten. Am 14. Apr. 1471 kam es in den Ebenen von Barnet, zehn englische Meilen von London, zur Schlacht. Man schlug sich auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung. W. focht an diesem Tage zu Fuß, an der Spitze seiner Bogenschützen; lange Zeit schien sich der Sieg auf seine Seite neigen zu wollen, als eine Abtheilung seines Heeres durch den dichten Nebel, welcher an diesem Tage auf der Gegend lag, irre geleitet, einen Angriff auf die befreundete Partei machte. Die hierdurch erfolgte Verwirrung entschied zu Gunsten der York'schen Partei, und der Graf von Warwick fand im Handgemenge selbst seinen Tod. Mit seinem Falle schwand auch die Macht des Hauses Lancaster, dessen Stütze er gewesen war. — (Vergl. Heinrich, Geschichte von England. 2. Theil. Leipzig 1807. — D. Hume, Geschichte Englands. 2. Band. Breslau und Leipzig 1767.)

Gtz.

Wascha, Wosha, kleiner Fluß im großrussischen Gouvernement Rjäsan.

Schlacht an der W. am 11. August 1378 zwischen den Großrussen unter ihrem Großfürsten Demetrius und den Tartaren und Mongolen vom Don und der Wolga.

Seit dem Jahre 1238 schmachteten die Russen unter der Oberherrschaft der mongolisch-tartarischen Khane. Vergebens hatten sich die russischen Fürsten zu verschiedenen Zeiten bemüht, das verhaßte Joch abzuwerfen. Innere Streitigkeiten, die Kriege mit den Schweden, Litthauern, den deutschen Ordensrittern und Polen, so wie die fast jährlich wiederkehrenden Raubzüge der Lehnsherren, ließen die einmal gebrochene Kraft des russischen Reichs sich nur sehr langsam wieder erstarken. Als aber das Weltreich des

Dschingis-Khan im 14. Jahrhunderte in sich zusammenstürzte, als sich die einzelnen mongolisch-tartarischen Horden eigene Khane wählten, die nur wenig vom Großkhane abhängig waren und unter einander um diese Würde kämpften; als endlich der Titel eines Großfürsten von Rußland mit dem Fürstenthume Moskau für immer vereinigt worden war, wodurch Rußland einen mächtigen Centralpunct erhalten hatte, um den sich die kleineren Fürsten reiheten, da begann das unterdrückte und gemißhandelte Volk ernstlich an seiner Befreiung zu arbeiten. Um diese Zeit (seit 1362) war Demetrius (Dimitrij) der Große, Donski, Großfürst von Rußland. Durch eine schlaue und zugleich kräftige Politik und Regierung war es diesem Fürsten, der in der Geschichte als Hersteller des großrussischen Reichs aufgeführt wird, gelungen, sich so weit zu verstärken, daß er es endlich wagen konnte, den Mongolen und Tartaren mit dem Schwerte in der Hand entgegenzutreten. Zwar waren seine ersten Unternehmungen nicht ganz vom Glücke gekrönt, denn sein Schwager, Fürst Joann von Ssusdal, und sein Feldherr, Fürst Simeon, wurden am 2. August 1377 an den Ufern der Pjana von den Tartaren unter dem Fürsten Arapscha überfallen und gänzlich geschlagen. Demetrius ließ sich indeß nicht entmuthigen, sondern sammelte ein neues Heer und führte es den Mongolen und Tartaren in Person entgegen, als diese im folgenden Jahre einen neuen Raubzug nach Moskau und Nishnij-Nowgorod unternahmen. Die Tartaren und Mongolen der Horde von der Wolga und der sogenannten goldenen Horde wurden damals vom Khane Mamai beherrscht. Dieser raub- und blutdürstige Fürst entsendete im Sommer 1378 zwei Heere, das eine gegen Nishnij-Nowgorod, das andere, zahlreichere, gegen Moskau ab. Diesen gewaltigen Stoß zurückzuweisen, bot Demetrius Alles auf, was nur in seinen Kräften stand. Zwar vermochte er die gänzliche Vernichtung von Nishnij-Nowgorod und die Wiedervereinigung der beiden feindlichen Heere nicht zu verhindern, allein er glaubte sich immer noch stark genug, um auch jetzt noch dem Feinde die Spitze bieten zu können, und ging daher mit seinen muthigen Schaaren den Tartaren und Mongolen entgegen. An den Ufern der Wascha oder Woscha trafen beide Heere am 11. August 1378 auf einander. — Sobald Demetrius die Feinde zu Gesicht bekam, beeilte er sich, seine Krieger in geschlossene Massen zu ordnen, diese in einer entsprechenden Entfernung vom Flußufer aufzustellen und so den Angriff mit Ruhe und kaltem Muthe zu erwarten. Die Fechtart seiner Gegner, die bisher unwiderstehliche Kraft ihres ersten Anlaufs, aber auch die geringe Nachhaltigkeit ihrer Tapferkeit, wenn der erste Angriff mißlang, kennend, ließ der Großfürst absichtlich den Fluß vor seiner Front, und hütete sich weislich, selbst als Angreifer aufzutreten. Er konnte mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Tartaren, sobald sie das christliche Heer in einer defensiven Stellung fänden, ihrerseits nicht zaudern würden, mit ganzer Macht anzugreifen. Der Flußübergang mußte dann nothwendig den Ungestüm, die Hitze des ersten Anfalles vermindern und die feindlichen Schaaren noch mehr in Unordnung bringen, als so schon gewöhnlich in ihren Reihen herrschte. Ferner hoffte Demetrius durch die Ruhe seiner Truppen dem Feinde zu imponiren, und durch die Stärke und Tiefe seiner Schlachthaufen dem geschwächten Anlauf widerstehen zu können. Endlich wollte er sich mit seinen Streitern, sobald die vorausgesehenen und gewünschten Ereignisse sich verwirklicht hätten, mit aller Macht auf den Feind stürzen. Leider finden sich in keinem der Geschichtsbücher, die die Begebenheiten jener längst vergangenen Zeit erzählen, nur einigermaßen befriedigende Nachrichten über die Stärke

und Zuſammenſetzung beider Heere. Nur ſo viel iſt bekannt, daß Demetrius ſeine Ruſſen in drei Heerhaufen aufſtellte, von denen er ſelbſt den mittelſten befehligte. Die beiden Flügelhaufen waren dem Fürſten Daniel v. Pronsk und dem Okolnitſhij Timofei, einem vornehmen Beamten, anvertraut. Die Krieger der tartariſch-mongoliſchen Horden des Khans Mamai wurden dagegen von Murſa Begitſch angeführt. Wahrſcheinlich waren beide Heere, und namentlich das der Mongolen, ſehr zahlreich, denn ein alter Geſchichtſchreiber erzählt: nach der Schlacht hätten die Leichname der erſchlagenen Tartaren, auf 10,000 Schritte weit, das Land bedeckt. — Wie es Demetrius vorausgeſehen, ſo traf Alles ein. Murſa Begitſch begann die Schlacht. Ohne weitere Ueberlegung ging er mit ſeinen Reitern durch die Waſcha, und jagte in wildem Ungeſtüm und ohne Ordnung gegen die Ruſſen. Die Mongolen, daran gewöhnt, die Letzteren immer zu beſiegen, wurden durch die unerſchrockene Haltung derſelben nicht wenig überraſcht. Sie hielten ihre Roſſe an, griffen zu ihren Bogen, überſchütteten die Chriſten mit einem Pfeilregen, und ſetzten ſich dann wieder in einen leichten Trapp, um den Angriff auszuführen. Jetzt ſchien dem Großfürſten der günſtige Moment gekommen zu ſein, um ſelbſt angriffsweiſe verfahren zu können. Nachdem ſeine Schaaren den Pfeilregen ſtandhaft ausgehalten, und man das zaghafte und ungewiſſe Vorrücken der Tartaren bemerkte, gab er das beſprochene Zeichen zum Angriffe, und alle drei Heerhaufen der Ruſſen fielen nun gleichzeitig die Horden des Murſa Begitſch ſo kräftig und nachdrücklich an, daß ſich der Sieg augenblicklich für die Ruſſen entſchied. Der gänzlich unerwartete, allſeitige Angriff brachte die Heerhaufen der Mongolen in eine ſolche Unordnung, erfüllte die einzelnen Streiter mit einem ſolchen paniſchen Schrecken, daß Alles in der wildeſten Flucht der Waſcha zueilte. Hier entſtand nun ein großes Blutbad. Der größte Theil der Mongolen dachte nur an die Rettung des Lebens, und warf, um dieſe leichter bewerkſtelligen zu können, die Waffen von ſich. Die Ruſſen hatten daher nur die Mühe, ihre Feinde, die ſich nicht vertheidigten, niederzuſtoßen. Außerdem ertranken noch eine Menge in den Wellen der Waſcha. Die einbrechende Nacht trennte endlich die beiden Heere, und ein dichter Nebel am folgenden Morgen ſchützte den ſchwachen Reſt von Mamai's Streitern vor gänzlichem Untergange. Bei der Verfolgung fand Demetrius nur einzelne zerſtreute Zelte, Hütten und Kibitken; die Mongolen waren wie aus der Steppe verſchwunden. Demetrius kehrte daher mit ſeinem Heere nach Moskau zurück. Hier wurde dieſer wichtige Sieg, der erſte, den die Ruſſen ſeit 1224 über ihre Unterdrücker erfochten hatten, feierlich begangen. Die vollſtändige Niederlage, die faſt gänzliche Vernichtung eines ſo zahlreichen Heeres, erhob das Selbſtvertrauen der Ruſſen, und lehrte ihnen, wie ſehr die Nachkommen des Dſchingis-Khan an kriegeriſchem Geiſte verloren hatten. Mit vollkommener Ueberzeugung konnte daher der jugendliche ſieggekrönte Held ſeinem Volke zurufen: „Es iſt ihr Schutz von ihnen gewichen, der Herr iſt mit uns."

(Vergl. Geſchichte des ruſſiſchen Reichs von Karamſin. Bd. V. — Die Ruſſiſche wie auch Türkiſche Staats- und Kriegsgeſchichte, Nordhauſen 1777. — Schereſſedin's Geſchichte der Mongolen. Bd. I. — Desguignes Geſchichte der Mongolen. Bd. IV. — Allgemeine Weltgeſchichte vom Anbeginn der Welt bis auf unſere Zeit. Von einer Geſellſchaft engliſcher Gelehrter. Deutſch bei J. J. Gebauer, Halle.) H. K.

Waſhenaer, Jacob von, geboren 1610, trat frühzeitig in das Heer der vereinigten Niederlande, wohnte als Chef einer Reiterſchwadron

hen mußte. Man entschloß sich daher zu einer regelmäßigen Be-
ließ das Belagerungsgeschütz aus Breslau und Graudenz herbei-
und von den Truppen zu Opalin Materialien zum Trancheebaue
. Die schlechten Wege verzögerten indeß das Eintreffen der Trains
aß die Armee erst in der Nacht vom 26. zum 27. Juli aus ihrer
von Opalin aufbrechen konnte, um eine neue Stellung zu bezie-
das Ausheben der Trancheen erlaubte. Innerhalb dieser Stellung
das befestigte Wola. Die Avantgarde, 1 Bataillon und die Hu-
Trenck, erhielten daher den Auftrag, die Verschanzungen zu neh-
d diese Truppen waren auch so glücklich, die Polen, als sie mit
bruch vor Wola erschienen, zu werfen. Die vereinigte Armee bezog
ende Stellung: der linke Flügel der Preußen reichte bis zum be-
orfe Gorce, das Centrum stand bei Wola, und der rechte Flügel
Dorfe Szczesliwice mit den Russen zusammen. Diese bildeten den
Flügel der vereinigten Armee und dehnten sich bis zur Weichsel hin
as Hauptquartier des Königs befand sich Anfangs in Odolnay, wurde
ter nach Wlochy verlegt. — Nachdem die angedeutete Stellung be-
urden die Trancheen, unter Leitung des Artillerie-Majors Ponta-
der Nacht zum 28. eröffnet. Es war die Tracirung derselben aber
gelungen, daß man die Trancheen, um sie der Enfilade zu entzie-
nlegen mußte. Glücklicher war man mit der Errichtung der Bat-
denn bereits am 29. konnte das Bombardement der Stadt begin-
Ohne Unterbrechung wurde dasselbe bis zum 14. August fortgesetzt,
er fast keinen andern Erfolg, als daß unter dem Schutze desselben
gen Batterien und vor dem preuß. Lager Circumvallationslinien
werden konnten. — Die Polen waren indeß nicht müßige Zu-
Sie suchten durch ein heftiges Geschützfeuer die Belagerungsarbei-
hemmen und zündeten die Dörfer Szczesliwice und Wola an. Wich-
dieß war aber der Umstand, daß Kosziusko den Fehler seiner
die Höhen von Opalin unbesetzt gelassen zu haben, benutzte und
selben einige Redouten-Batterien erbauen ließ, die dem preuß. linken
urch ihr Flanken- und Rückenfeuer sehr beschwerlich fielen. Diese
tellung der Polen war so günstig, daß der König zur Sicherung
inken Flügels den General v. Götze mit 4 Bat. und 5 Schwad.
ce aufstellen mußte. Die Angriffe und Alarmirungen hörten zwar
f, allein das wirksame Feuer konnte nicht zum Schweigen gebracht
Durch die bisher so glückliche Vertheidigung ermuthigt, griffen die
am 18. August das Centrum der Belagerer bei Szczesliwice an,
ne Erfolg. Ueberhaupt konnte die Belagerung seit diesem Tage mit
hr Ernst betrieben werden, denn es trafen jetzt endlich 60 schwere
e von Breslau und ein starker Transport Faschinen von Raszyn
. Das ganze Unternehmen würde daher sicher ein anderes Resultat
haben, wenn nicht äußere Einflüsse die Aufhebung der Belagerung
führt hätten. Indeß entschloß sich der König, die Polen mit Ge-
s ihrer vortheilhaften Stellung bei Opalin und Powonsk zu ver-
Der 26. wurde zum Angriffe bestimmt, und man eröffnete, um
merksamkeit der Feinde vom wahren Angriffspuncte abzulenken, be-
üh um 3 Uhr ein starkes Feuer gegen Warschau. Während nun
tterien spielten, setzten sich zwei starke Colonnen in aller Stille in
ng, und Gen. v. Götze erstieg mit der seinen die Höhen von Opa-
rf die Polen mit dem Bajonete aus ihren Verschanzungen und er-
die Artillerie derselben. Eben so glücklich war der Gen. v. Polin

in seinem Lieblingsstudium, der Mathematik, fortgeschritten, suchte er bald einen Wirkungskreis und trat als funfzehnjähriger Jüngling in den Seedienst als Cadet auf einem englischen Kriegsschiffe, allein der Wille seiner Mutter rief ihn bald zur Verwaltung seines väterlichen Gutes zurück. Doch wie anspruchlos er auch diese betrieb, so entgingen seine Talente und Eigenschaften der Aufmerksamkeit seiner Mitbürger nicht, und kaum 20 Jahre alt wurde er bereits mit dem Range eines Majors in der Miliz bekleidet, zur Ausgleichung einiger Streitigkeiten zwischen den Franzosen und der Colonie Virginien von dem englischen Gouverneur an den französischen Befehlshaber abgesendet. Er hatte auf dieser Sendung mit allen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ihm die unwegsame Gegend und die Hinterlist der Franzosen nur bereiten konnten, doch seine Entschlossenheit und Klugheit retteten ihn aus allen Gefahren, und erwarben ihm, wenn er auch den Zweck seiner Sendung nicht erreichen konnte, die Achtung nicht nur seiner Landsleute, sondern auch der Indianerhäuptlinge, deren Gebiet er durchzogen. Allein die Terrainkenntniß, die er auf diesem Zuge gesammelt, und die scharfe Beurtheilungsgabe, die er in seinen Rapporten gezeigt hatte, verschafften ihm den ehrenvollen Auftrag, als Oberstlieutenant mit einem Regimente virginischer Milizen die Grenzen des Staates gegen das Uebergreifen der Franzosen zu sichern. Er überfiel ein feindliches Detachement und vernichtete es, mußte aber nach rühmlichem Kampfe der Uebermacht der Franzosen endlich weichen; doch rettete er seinen schwachen Heerhaufen vor größern Unfällen, und wurde öffentlich wegen seiner klugen und tapfern Führung belobt. Als indessen im Jahre 1754 durch einen Befehl der Regierung den Officieren der Krone der Rang über die Milizofficiere gegeben wurde, nahm er seine Entlassung, und zog sich auf den von seinem ältern Bruder ererbten Landsitz Mount Vernon am Ufer des Potomak zurück. Doch nicht lange genoß er der ländlichen Ruhe; im Beginn des Feldzuges von 1755 wählte der General Braddock, welcher die englische Expedition gegen das von den Franzosen am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela erbaute Fort Du Quesne befehligte, Washington zu seinem Adjutanten. Obgleich der Feldzug ein unglückliches Resultat hatte, da Braddock in einem blutigen Treffen gegen die Franzosen und Indianer, selbst tödtlich verwundet, fast sein ganzes Corps verlor, so diente dieses Unglück nur, Washington's Talente im glänzendsten Lichte zu zeigen, da es ihm, als dem einzigen unverwundeten höhern Officiere, gelang, die Trümmer des Heeres zu retten und den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun. Er wurde hierauf zum Oberbefehlshaber der ganzen virginischen Streitkräfte ernannt, und eroberte nun das Fort Du Quesne, an dessen Stelle jetzt die gewerbfleißige Stadt Pittsburgh sich erhob. Nachdem er so die Grenzen Virginiens gesichert hatte, trat er in den Privatstand zurück, und heirathete die liebenswürdige und wohlhabende Mrs. Curtis, mit welcher er bis zum Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges sehr glückliche Jahre auf seinem Landsitze Mount Vernon verlebte. Als aber die Mißhelligkeiten der englisch-amerikanischen Colonien mit dem Mutterlande immer bedeutender wurden, und in den Colonien zur Vertretung ihrer Rechte und Berathung ihrer Interessen der Congreß zusammentrat, gehörte auch Washington zu den Mitgliedern, welche Virginien sendete. Bald aber begannen wirkliche Feindseligkeiten zwischen den britischen Truppen und den zur Beschützung ihrer Selbstständigkeit sich bewaffneten Amerikanern; der Congreß erkannte die Nothwendigkeit, die zwar eifrigen, aber ungeordneten Krieger Amerika's unter einen Oberbefehl zu stellen, und übertrug das Commando sämmtlicher

Streitkräfte dem General Washington, 14. Juni 1775. Groß waren die Schwierigkeiten, welche sich der Bildung eines geregelten Heeres entgegen stellten; besonders störend war der Umstand, daß der Congreß die Armee nur auf ein Jahr verpflichtet hatte und daß demnach in den Wintermonaten die gänzliche Auflösung derselben bevorstand. Es fehlte überdieß an Kriegsbedürfnissen aller Art; den Officieren ging alle Erfahrung ab, und die Truppen konnten nur mit großer Mühe an die Gesetze der Kriegszucht gewöhnt werden. Washington's Ruhe, Festigkeit und Gerechtigkeit gelang es indessen, wenigstens einen Theil der Truppen unter den Waffen zu erhalten, während er allen regelmäßigen Gefechten mit den britischen Truppen auswich; aber durch kluge Wahl seiner meist unangreifbaren Stellungen alle Fortschritte des oft überlegenen Feindes hemmte. Trotz der Hindernisse, die ihm entgegentraten, vertrieb er endlich am 4. März 1776 die Engländer aus Boston, und zog dann nach New=York, um auch diesen wichtigen Platz gegen die Armee und Flotte des Feindes zu behaupten. Allein General Howe eroberte Long Island am 27. August 1776, und W. mußte New=York räumen und sich, immer mit Umsicht und kluger Beurtheilung des Terrains dem Feinde die Spitze bietend, nach New=Jersey zurückziehen. Ueberall waren die britischen Truppen siegreich; die vom Admiral Howe verkündigte Amnestie entfremdete viele Amerikaner der Sache des Congresses, und der Winter drohte wieder mit gänzlicher Auflösung des Heeres; da erfocht Washington, die feindlichen Postirungen am 26. Decbr. 1776 überfallend, bei Trenton und Princetown nicht unbedeutende Vortheile über den Feind. Diese ermuthigten das amerikanische Volk und Heer zu neuen Anstrengungen; W. stand zu Middlebrook in einer festen Stellung und ließ sich durch keine Kriegslist Howe's aus seiner Position herauslocken und in eine Schlacht verwickeln. Howe, dessen Hauptobject der Besitz von Philadelphia war, sah sich gezwungen, zur See dahin abzugehen. W. brach nun sofort mit dem Heere auf und nahm eine vortheilhafte Stellung bei Chadsford am Flusse Brandywine, um Philadelphia zu decken; doch hier erlag die amerikanische Armee, die zum ersten Male dem disciplinirten und geübten britischen Heere in einer Schlacht gegenüber stand, der Tapferkeit und Kriegserfahrenheit der Engländer. W. wurde am 11. September 1777 von Howe geschlagen, und dieser zog am 26. September siegreich in Philadelphia ein. Noch einmal versuchte W. am 4. October 1777 einen Angriff auf das britische Lager bei Germantown, allein dieses Gefecht, obgleich Anfangs nicht ohne Erfolg, endete mit der Niederlage der Amerikaner. So niederschlagend diese Nachtheile waren, so sorgte doch W.'s Umsicht dafür, daß die Engländer nicht weiter in das Land eindringen konnten, und die bald darauf erfolgte Gefangennehmung des Generals Bourgogne bei Savatoge stellte das Gleichgewicht gegen die Engländer mehr als vollkommen her. W. bezog mit seinen Truppen ein Lager bei Valleyforge, wo er den Winter über mit unsäglichen Mühseligkeiten zu kämpfen hatte, während auch selbst unter dem Volke Feinde gegen ihn auftraten, welche seine Verdienste herabsetzten und den General Gates, den Sieger von Saratoga, an seine Stelle zu setzen wünschten. W. ertrug gefaßt alle Schmähungen, sorgte nach Kräften für sein von Allem entblößtes Heer, und gewann für dasselbe an dem Baron von Teuben einen tüchtigen Instructor, der die Manövrirfähigkeit und Kriegszucht der amerikanischen Truppen während der Winterzeit auf eine früher nicht gekannte Höhe brachte. Die Sache der Colonien erhielt zu dieser Zeit durch das Bündniß mit Frankreich eine ganz andere Wendung. Eine französische

Flotte erschien an der Mündung des Delaware, und die Engländer sahen sich genöthigt, Philadelphia zu räumen. Auf ihrem Rückzuge nach New-York griff Lafayette mit Washington's Avantgarde die Engländer bei Monmouth an, wurde aber von ihnen zurückgedrängt, bis endlich W. herbeikam und die Feinde zum Weichen brachte. Nur die hereinbrechende Nacht schützte die Briten vor einer Niederlage, 29. Juni 1778. — Während der Jahre 1779 und 80 wurde der Krieg mit wechselndem Glücke fortgeführt, ohne daß W. selbst große Unternehmungen ausführte; allein seine Thätigkeit äußerte sich sehr heilsam, indem er für die Ausrüstung der Truppen sorgte, das gute Vernehmen derselben mit dem Congresse erhielt und im Anfange des Jahres 1781 unruhige Bewegungen im Heere dämpfte, welche sehr verderblich zu werden drohten. Erst im Jahre 1781 sehen wir W. seine Krieger selbst zu der entscheidenden Begebenheit des ganzen Kampfes führen, nämlich zu dem Zuge gegen Lord Cornwallis, der in Virginien die Oberhand hatte. W. verließ die Linien von New-York in größter Stille, so daß der General Sir Henry Clinton seinen Abzug erst bemerkte, als es zu spät war, ihn aufzuhalten; die französischen Landtruppen unter Rochambeau vereinigten sich mit ihm, während die französische Flotte die englische verhinderte, ihren eingeschlossenen Landsleuten zu Hülfe zu kommen.

Mit größter Tapferkeit vertheidigte sich Cornwallis zu Yorktown, allein als Lafayette unter den Augen des Oberfeldherrn einen Theil der englischen Verschanzungen genommen und die stürmische See den Versuch der Engländer, sich durchzuschlagen, vereitelt hatte, sah sich Lord Cornwallis genöthigt, mit 7000 Mann Landtruppen und 1500 Seesoldaten und Matrosen zu capituliren. Dieser Schlag vernichtete die Hoffnungen Englands auf die Bezwingung der Colonien, und Washington's Name wurde in allen Provinzen Amerika's bis zum Himmel erhoben. Von jetzt an beschränkte sich der Krieg auf kleine Vorpostengefechte, das englische Volk wurde des Krieges müde, und die Regierung knüpfte Unterhandlungen an, welche endlich mit dem Pariser Frieden, 3. September 1783, endigten.

Am 4. November desselben Jahres verließ W. die Armee, am 23. December resignirte er seinen Oberbefehl in feierlicher Sitzung des Congresses, und kehrte auf seinen Landsitz Mount Vernon zurück, gefolgt von der Liebe seiner Untergebenen und der bewundernden Dankbarkeit des Landes. Nur kurze Zeit konnte aber der Held die Ruhe seines ländlichen Aufenthaltes genießen; der allgemeine Wunsch des Volkes rief ihn von Neuem zur öffentlichen Thätigkeit; er wurde Mitglied des Ausschusses der Nationalversammlung, welche einen neuen Verfassungsentwurf berathen sollte, und im September 1787 einstimmig unter dem Jubel des Volkes zum Präsidenten der gesetzgebenden Versammlung erwählt. Eine schwere Aufgabe hatte W. zu lösen; er mußte einem Volke, das sich erst von einer im Ganzen nicht sehr drückenden Oberherrschaft frei gemacht hatte, von Neuem durch Gesetze den zur Civilisation und staatsrechtlichen Ordnung allerdings unerläßlichen Zwang auflegen; er sollte in einem weiten, nicht hinlänglich bevölkerten Lande ein ausgiebiges Finanzsystem schaffen, welches, ohne die Bürger zu sehr zu belasten, dem Staate Kraft und Ansehen nach Außen verleihen sollte, und dieß alles mit Männern, die gar keine Erfahrung in administrativer Hinsicht hatten. Alle diese Schwierigkeiten überwand der ruhige klare Geist Washington's mit derselben unerschütterlichen Ausdauer, welche er den ungünstigen Conjuncturen des Krieges entgegengesetzt hatte. Der Entwurf der Verfassung, den er im Vereine mit den besten Köpfen Amerika's, Hamilton, Medison u. A., ausgearbeitet, wurde von

den vereinigten Provinzen angenommen, und auf dieser Basis schritt W. (1789 zum Präsidenten nach der neuen Verfassung erwählt) mit Kraft und Milde zur Einrichtung des neuen Staatslebens vor; als er nach 8jähriger Verwaltung den Präsidentenstuhl verließ, waren die Provinzen im blühendsten Zustande, die Finanzen trefflich geordnet und der Wohlstand des Landes im sichtbarsten Fortschritt begriffen. Ein amerikanischer Schriftsteller sagt: „Washington's Staatsverwaltung ward gegründet auf Gerechtigkeit, ausgebildet durch Weisheit, geleitet durch Tugend und bewacht von der Ehre." 1797 legte er seine Präsidentschaft nieder, obgleich er von allen Seiten bestürmt wurde, noch länger die Verwaltung zu führen, und zog sich in die ländliche Stille von Mount Vernon zurück. Doch noch einmal nahm das Vaterland seine Dienste in Anspruch, als 1798 ein Krieg mit Frankreich drohte. W. wurde zum Oberbefehlshaber des amerikanischen Heeres ernannt; er nahm die Stelle an und sorgte eifrig für die Organisation des Heeres, weigerte sich aber, eine Besoldung anzunehmen, bis er wirklich Ausgaben durch diese Anstellung haben würde. Durch diplomatische Verhandlungen wurde der Ausbruch des Krieges abgewendet, und W. kehrte nach Mount Vernon zurück. Allein nicht lange erfreute er sich der Ruhe seines reizenden Landsitzes; am 13. December 1798 wurde er von einer Halsentzündung befallen, die schon in der folgenden Nacht tödtlich wurde und am 14. December seinem segensreichen Wirken ein Ziel setzte. Tiefe Trauer faßte das ganze Land bei der Nachricht von Washington's Tode, und der Congreß erkannte in feierlicher Sitzung W. als „den Ersten im Kriege, den Ersten im Frieden und den Ersten in den Herzen seiner Mitbürger" an.

In der Hauptstadt der Union, welche seinen Namen trägt, ruhen Washington's Gebeine seit 1830, und überall begegnet man seinem Namen und seinem Bildnisse. Sein Leben haben beschrieben: Marschall (1804 Philadelphia), Bancroft (Worcester 1807), Redding (London 1835), Ed. Gehe (Leipzig 1838), und in neuester Zeit hat Guizot das Leben Washington's angekündigt und große Erwartungen erregt.

B.

Wasserfaschinen, siehe Faschinen.

Wassermanöver nennt man im Festungskriege die eigenthümliche active Benutzung des Wassers zur Vertheidigung, wobei es nämlich den Vertheidigern durch besondere Vorkehrungen möglich wird, die Gräben der Festungswerke nach Willkür und Erfordern in nasse und trockene Gräben zu verwandeln. — Dergl. Gräben besitzen dann die Vortheile beider Arten, nämlich der trocknen und nassen Gräben, ohne ihre Mängel zu theilen (s. Graben bei Befest. III. 493). So lange nämlich der Feind noch nicht mit seinen Belagerungsarbeiten in den Graben gelangt ist, kann man sie, der leichteren Communication mit den Außenwerken und des Außenterrains halber, als trockne Gräben benutzen, dann aber, wenn der Belagerer seine Uebergangsarbeiten auf der trockenen Grabensohle ausführt, muß man den Graben schnell mit Wasser anfüllen können, wo nachher, durch die Zuströmung desselben, die bereits begonnenen Arbeiten zerstört werden. Wenn nun der Feind seine Uebergangsarbeiten in dem Wassergraben auszuführen versucht (s. Belagerung einer Festung), kann man denselben Zweck wieder durch ein schnelles Ablassen des Wassers erreichen, indem die plötzlich erfolgende Strömung den größten Theil dieser Arbeit mit fortreißen wird. Um sich diese wichtigen Vortheile zu verschaffen, gehören dazu hinlänglich große gesicherte Wasser-

vorräthe und eine einfache mechanische Vorrichtung, wodurch es möglich wird, das angesammelte Wasser plötzlich in großer Menge in den Graben stürzen zu lassen, oder dasselbe wieder auf gleiche Weise daraus zu entfernen. Die Wasservorräthe, welche hierzu zu benutzen sind, bestehen entweder in Seen, großen Teichen oder Flüssen, an welchen die Festungen liegen, und die Vorrichtungen, welche zur Hervorbringung der Wasserströmung dienen, sind die sogenannten Schleußen (s. d.), am besten mit Schleußenthoren, welche aber gegen feindliche Gewalt und Zerstörung möglichst sicher zu stellen sind.

In geschichtlicher Hinsicht ist zu bemerken, daß die erste Anwendung eines solchen Schleußenspieles 1597 durch den spanischen Gouverneur von Amiens, Namens Hernandello, gemacht worden zu sein scheint, als dieser Platz von den Franzosen belagert wurde. Das von ihm aufgestaute Wasser der Somme stürzte mit großer Heftigkeit in die trocknen Festungsgräben, und riß alle Arbeiten der Franzosen mit sich fort. Einen Vorschlag eigener Art, das Wasser gewissermaßen als Waffe zur Vertheidigung zu benutzen, hat Flachon de la Joumarière gemacht, den bereits einzelne Versuche als anwendbar bewiesen haben. Er will nämlich die Ausführung der Belagerungsarbeiten auf das Glacis durch den darauf aus großen Feuerspritzen geleiteten Wasserstrahl aufhalten. Dadurch beabsichtigt er zwei Zwecke zu erreichen. Der eine nämlich besteht darin, durch den Wasserstrahl das Sappiren aufzuhalten, da es durch Versuche erwiesen ist, daß kein Sappeur gegen diesen ankämpfen kann, und zweitens den Boden allmälig so anzusumpfen, daß der Feind die Sappe aufgeben muß, was in geeignetem Boden gleichfalls wirklich erfolgt. Dergleichen Spritzen sollen zu diesem Behufe in den ausspringenden Winkeln nasser Graben unter wurfsichern Bedeckungen aufgestellt werden. P.

Wasserscheide, diejenige Erhebung des Erdbodens, von welcher mehrere Bäche und Flüsse in verschiedenen, meist entgegen gesetzten Richtungen abfließen, also durch die Wasserscheide getrennt werden. Dieß können mithin eben sowohl die höchsten Gebirgsrücken, als ganz flache Landrücken sein. In militairischer Beziehung sind die letzteren wichtiger als die ersteren, indem ein auf demselben marschirendes Truppencorps mit Leichtigkeit sich nach verschiedenen Seiten wenden kann, was im Gebirge bekanntlich nicht der Fall ist. Der alte französische Grundsatz: „daß, wer im Besitz der Quelle ist, auch die Mündung eines fließenden Gewässers beherrscht," ist grundfalsch, was alle Besitzer von Wasserscheiden gern bestätigen werden. Die Schweizer, ehedem ein sehr kriegerisches Volk, haben über die Mündungen der auf ihren Bergen entspringenden großen Flüsse noch niemals eine Herrschaft ausgeübt, und es dürfte ihnen dieß auch niemals in den Sinn kommen. Gleichwohl haben die älteren Kriegskünstler lange Zeit großen Werth auf den Besitz von Wasserscheiden gelegt und sich dieserhalb in manche nutzlose Operation eingelassen. Ein Mehreres über die Thorheiten dieser von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden Ueberhöhungstheorie ist zu finden in des Verfassers „Practischer Anleitung zur Recognoscirung und Beschreibung des Terrains (Verlags-Bureau zu Adorf 1840) Seite 7—19.

Pz.

Wasserwage. Unter dieser Benennung versteht man eine große Menge von Instrumenten, die, je nachdem deren Construction und Bauart beschaffen ist, und je nachdem sie zu diesem oder jenem speciellen Zwecke verwendet werden, auch verschiedene Eigennamen erhalten. Die Grundbestimmung aller Wasserwagen ist: irgend einer Ebene oder Linie im Raume

eine parallele Lage zu dem scheinbaren Horizonte oder der scheinbaren Horizontallinie für denjenigen Punct der kugelförmig angenommenen Erdoberfläche zu geben, über oder unter welchem, in der Richtung auf den Mittelpunct der Erde zu (d. h. also vertikal) die Wasserwage eben aufgestellt wurde. Da nun der scheinbare Horizont, oder die scheinbare Horizontallinie, stets eine Tangentenebene oder Tangentenlinie zur wahren Horizontalebene oder Horizontallinie ist, und die letzteren durch die Spiegelfläche jedes stehenden Wassers, oder durch die obere Begrenzungslinie der Profilfläche stehender Gewässer, angegeben wird, so hat man alle diejenigen Instrumente, vermittelst welcher man die scheinbaren Horizontalebenen und Linien finden kann, Wasserwagen genannt. Es erhellt aus der gegebenen Erklärung genüglich, daß keineswegs das Mittel, sondern nur der Zweck den fraglichen Instrumenten den Namen gegeben hat. Bei Wasserwagen kommt daher, wie die nachfolgende Beschreibung einiger der gebräuchlichsten Instrumente, die diesen Namen führen, darthun wird, das Wasser selbst nur ausnahmsweise in Anwendung.

Die einfachste Wasserwage ist die sogenannte Setzwage, auch Bleiloth- oder Schrotwage genannt. Dieses Instrument ist von sehr verschiedener Gestalt und Größe. Die Hauptbedingung, die ein jedes erfüllen muß, ist jedoch, daß vermittelst eines frei spielenden, durch ein angehangenes Gewicht straff gespannten Fadens, der mit einer auf dem Instrumente vorgerissenen geraden Linie correspondirt, der unteren ebenen Kante des Instruments eine scheinbar horizontale Lage gegeben werden kann. Spielt das Bleiloth in einem mit Wasser gefüllten Gefäße, so wird das Geschäft des Einlothens oder Einwiegens sehr beschleunigt. Man benutzt diese Art von Wasserwagen, um Ebenen oder Linien eine horizontale oder vertikale Lage zu geben, z. B. beim Bauwesen oder bei flüchtigen Nivellirungen dem Setzbrete, in der Vermessungskunst den Maßstäben u. s. w. Eine mathematische Genauigkeit darf man sich indeß von diesen Wasserwagen keineswegs versprechen. Noch ist zu bemerken, daß dieselben zuweilen mit Gradbögen verbunden sind, um mit ihnen gleichzeitig Winkel messen oder bestimmen zu können. — Eine zweite Art von Wasserwagen ist diejenige, wo der Spiegel einer frei spielenden Flüssigkeit die Lage des scheinbaren Horizontes angibt. Die gewöhnlichste Construction dieser Wasserwagen ist folgende. Eine metallene Röhre, die unterwärts mit einem Lappen versehen ist, um so bequem mit einem Stative verbunden werden zu können, steht mit 2 oder besser mit 3 gläsernen Röhren in Verbindung. Zwei dieser Röhren befinden sich an den Enden, die dritte in der Mitte der Metallröhre, und sind zwar so angebracht, daß eine beliebige Flüssigkeit in allen vier Röhren frei communiciren kann. Ueberdieß müssen die Achsen der Glasröhren in der Vertikalebene liegen, die man sich durch die Achse der Metallröhre und des Lappens gelegt denken kann. Gießt man nun in die Röhren gefärbtes Wasser, besser gefärbten Spiritus, am besten aber Quecksilber, so geben die Spiegelflächen der Flüssigkeit in den 2 oder 3 Röhren den scheinbaren Horizont an, und man kann, über jene Spiegelflächen wegvisirend, die Schnittpuncte der Verlängerungen dieses Horizonts an entfernt liegenden Gegenständen bestimmen, oder was dasselbe, annäherungsweise richtige Nivellements mit dieser Art von Wasserwagen ausführen. Steht die Metallröhre nicht mit einem Stative in Verbindung, sondern liegt in einem Kästchen mit ganz ebener Grundfläche, sind in den Glasröhren, parallel zur Grundfläche des Kästchens und in gleichem Abstande von derselben, Kreise eingeschnitten, und gießt man endlich nur so viel Flüssigkeit ein, daß deren Spiegelfläche

bis zu den Kreisen geht, so kann man mit dem Instrumente auch Ebenen oder Linien horizontal einwägen. Noch ist zu bemerken, daß man zuweilen, um das Visiren zu erleichtern, auf dem Quecksilberspiegel elfenbeinerne Würfel von gleicher Größe schwimmen läßt und über deren Oberfläche hinwegsieht. — Eine dritte Hauptart von Wasserwagen sind die sogenannten Libellen, die eine sehr ausgedehnte Anwendung finden. Es gibt daher auch verschiedenartige Libellenconstructionen. Die Hauptidee, die allen Libellenconstructionen zum Grunde liegt, ist jedoch: In einem ganz oder theilweise durchsichtigen, dabei luftdicht verschlossenen Gefäße strebt eine von irgend einer Flüssigkeit eingeschlossene kleine Luftblase dem Drucke der Flüssigkeit auszuweichen. Da nun dieser Druck aber von allen Seiten her durchaus stetig und gleich groß ist, so wird sich die Luftblase immer in der Schwerlinie der Flüssigkeit, also in einer wahren Vertikallinie, aufhalten müssen. Das Gehäuse selbst muß nun so construirt sein, daß, wenn die Luftblase einen bestimmten, auf dem durchsichtigen Theile desselben genau bezeichneten Ort einnimmt, eine Fläche oder eine Achse des Gehäuses auch wirklich mathematisch genau in die scheinbare Horizontalebene zu liegen kommt. Vorzüglich wendet man zweierlei Libellenformen an, und zwar die Dosenlibellen und die Cylinderlibellen. Die ersteren sind metallene, luftdicht zu verschließende, dosenförmige Gefäße, deren Deckel aus starken, geschliffenen Gläsern bestehen. Der Boden der Dose, so wie die innere Fläche des Glases, müssen ganz eben und genau parallel zu einander, und in der Mitte des Glases ein Punct oder Ring eingeschliffen sein. Ist die Dose, bis auf die erwähnte kleine Blase, mit Spiritus gefüllt, das Füllungsloch wieder luftdicht verschlossen, und man setzt die Dose auf eine gewisse Fläche, so zeigt das Einspielen der Luftblase unter dem Puncte oder Ringe des Glases an, daß die Fläche eine horizontale Lage habe. Diese Dosenlibellen werden vorzugsweise bei den Menseln verwendet, um die Tabletten derselben horizontal zu stellen. Was die Cylinderlibellen betrifft, so bestehen dieselben aus einer zum Theil in Messing gefaßten Glasröhre, deren Enden, nachdem die Röhre bis auf eine kleine Blase, mit Spiritus gefüllt ist, auf irgend eine Art (am vorzüglichsten mit Blase) luftdicht verschlossen werden. Hauptbedingung bei dieser Libellenart ist, daß die Röhre ganz genau cylindrisch aus-, und die Mittellinie, so wie die Gradtheilung, die auf der Mantelfläche angebracht ist, um den Stand der Luftblase beobachten zu können, genau eingeschliffen sind. Zum Gebrauche liegt nun die Libellenröhre entweder in einem metallenen Gehäuse, dessen untere ebene Fläche genau parallel zur Achse der Röhre abgeschliffen sein muß, oder sie ist mit zwei gleichlangen Einhängearmen versehen, vermittelst welcher man die Libelle mit einem andern Instrumente, beweglich fest, verbinden kann. Im ersteren Falle nennt man dergleichen Röhrenlibellen Canalwagen. Man benutzt dieselben beim Nivelliren ꝛc., und sie ersetzen hier die unzuverlässigen Setz- oder Bleiwagen. Die Röhrenlibellen mit Einhängearmen werden dagegen vorzüglich bei astronomischen und feinen geodätischen und Nivellirinstrumenten angewendet. Häufig bringt man deren dann sogar zwei an, die rechtwinkelig gegen einander liegen und eine mathematisch genaue Horizontalstellung der Instrumente, zu denen sie gehören, möglich machen. Bei allen Röhrenlibellen sind übrigens zweckmäßig angebrachte Stell- und Correcturschrauben unerläßlich. — In rein militairischer Beziehung ist noch zu bemerken, daß man sich bei den sächs. Feldgeschützen einer kleinen Röhrenlibelle bedient, um der Visirstange bei jedem Ruderstande schnell eine vertikale Lage (in soweit dieß überhaupt möglich) geben zu können. Die Röhrenlibelle

liegt dabei in einem, mit einem Ausschnitte versehenen Metallkästchen, und dieses ist unmittelbar an die Visirstange angelöthet.

H. K.

Waterloo, gleichbedeutend mit Mont St. Jean (s. d.).

Wattignies, Dorf in Frankreich zur Rechten der Straße von Avesnes nach Maubeuge.

Schlacht am 15. und 16. October 1793.

Der Herzog von Coburg wollte sich am Schlusse des Feldzugs der Festung Maubeuge bemächtigen, deren starke Besatzung (20,000 M.) seine linke Flanke und selbst die Verbindung mit Luxemburg fortwährend bedrohte, wodurch ansehnliche Streitkräfte im Schach gehalten wurden, und schloß deshalb Ende September die Festung mit 27,000 M. ein, während gegen 40,000 M. zur Deckung der Belagerung verwendet wurden, welche folgende Stellungen nahmen. Auf dem linken Ufer der Sambre, zwischen diesem Flusse und der Selle, stand Herzog von York mit 12,000 Engländern, die Hauptmacht davon bei Englefontaine; auf dem rechten Ufer der Sambre F.Z.M. Clerfayt mit den übrigen Truppen, worunter sich fast 10,000 Reiter befanden, in einem Halbkreise von beinahe vier Meilen, welcher durch die Orte Berlaimont, St. Vaast, Dourlers, Wattignies und Obrechies bezeichnet wurde. In der Nähe von Beaumont befand sich außerdem noch ein starkes Detachement, unter General Benjowski, zur Beobachtung der von Philippeville kommenden Straße. Gewährte auch diese Stellung manche örtliche Vortheile, so war sie bei ihrer großen Ausdehnung und bei der Nähe des zu deckenden Objects durchaus unzureichend, um dem Zwecke zu entsprechen, sobald die zum Entsatz anrückende Armee mit vereinter Macht auf einem Puncte durchzubrechen versuchte. — General Jourdan, erst kürzlich zum Oberbefehlshaber aller an der Nordgrenze stehenden französ. Streitkräfte ernannt (100,000 M.), sollte die erste Probe seines Feldherrntalents durch den Entsatz von Maubeuge liefern. Er ließ 40,000 Mann auf der Grenze zwischen Dünkirchen und Lille zurück, 10,000 M. zwischen Douay und Cambray, und marschirte mit 45,000 M. der besten Truppen nach Avesnes, wo er am 14. Octbr. ankam; einen Tag früher waren 15,000 M. der Ardennen-Armee 1½ Meile weiter rechts eingetroffen.

Der Angriff gegen die Stellung des östreich. Beobachtungscorps begann schon am 15., und wurde wie gewöhnlich gleichzeitig gegen alle Puncte derselben gerichtet, ohne sich irgendwo ein bedeutendes Uebergewicht zu verschaffen. General Fromentin marschirte mit 2 Divisionen über Monchaux gegen Clerfayt's rechten Flügel, die Division Balland auf der Chaussee gegen Dourlers, die Division Duquesnoi weiter rechts über Dimont gegen Wattignies, General Beauregard mit der Ardennen-Division über Solre und Solrinnes gegen Obrechies. Außerdem marschirte an demselben Tage noch eine Division von 6000 Mann von Philippeville, eine Abtheilung von 1500 Mann von Chimay gegen Beaumont. Von der Nähe des Herzogs von York scheinen die Franzosen wenig Notiz genommen zu haben, auch war ihre linke Flanke gegen dessen etwanige Unternehmungen durch die Sambre und die Besatzung von Landrecies hinreichend gedeckt. Bei so bedeutender Ueberlegenheit (66,000 Mann gegen ungefähr 30,000) schien der Sieg kaum zweifelhaft zu sein, indeß fehlte es den französ. Generalen und Truppen noch sehr an Uebung, wovon sie sich sehr bald überzeugten. — General Fromentin nahm Monchaux und St. Remy, und ließ dann gegen die jenseitigen Anhöhen eine lebhafte Kanonade eröffnen, um den Uebergang

in seinem Lieblingsstudium, der Mathematik, fortgeschritten, suchte er sich einen Wirkungskreis und trat als funfzehnjähriger Jüngling in den Seedienst als Cadet auf einem englischen Kriegsschiffe, allein der Wille seiner Mutter rief ihn bald zur Verwaltung seines väterlichen Gutes zurück. Doch wie anspruchlos er auch diese betrieb, so entgingen seine Talente und Eigenschaften der Aufmerksamkeit seiner Mitbürger nicht, und kaum 20 Jahr alt wurde er bereits mit dem Range eines Majors in der Miliz bekleidet, zur Ausgleichung einiger Streitigkeiten zwischen den Franzosen und der Colonie Virginien von dem englischen Gouverneur an den französischen Befehlshaber abgesendet. Er hatte auf dieser Sendung mit allen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ihm die unwegsame Gegend und die Hinterlist der Franzosen nur bereiten konnten, doch seine Entschlossenheit und Klugheit retteten ihn aus allen Gefahren, und erwarben ihm, wenn er auch den Zweck seiner Sendung nicht erreichen konnte, die Achtung nicht nur seiner Landsleute, sondern auch der Indianerhäuptlinge, deren Gebiet er durchzogen. Allein die Terrainkenntniß, die er auf diesem Zuge gesammelt, und die scharfe Beurtheilungsgabe, die er in seinen Rapporten gezeigt hatte, verschafften ihm den ehrenvollen Auftrag, als Oberstlieutenant mit einem Regimente virginischer Milizen die Grenzen des Staates gegen das Uebergreifen der Franzosen zu sichern. Er überfiel ein feindliches Detachement und vernichtete es, mußte aber nach rühmlichem Kampfe der Uebermacht der Franzosen endlich weichen; doch rettete er seinen schwachen Heerhaufen vor größern Unfällen, und wurde öffentlich wegen seiner klugen und tapfern Führung belobt. Als indessen im Jahre 1754 durch einen Befehl der Regierung den Officieren der Krone der Rang über die Milizofficiere gegeben wurde, nahm er seine Entlassung, und zog sich auf den von seinem ältern Bruder ererbten Landsitz Mount Vernon am Ufer des Potomak zurück. Doch nicht lange genoß er der ländlichen Ruhe; im Beginn des Feldzuges von 1755 wählte der General Braddock, welcher die englische Expedition gegen das von den Franzosen am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela erbaute Fort Du Quesne befehligte, Washington zu seinem Adjutanten. Obgleich der Feldzug ein unglückliches Resultat hatte, da Braddock in einem blutigen Treffen gegen die Franzosen und Indianer, selbst tödtlich verwundet, fast sein ganzes Corps verlor, so diente dieses Unglück nur, Washington's Talente im glänzendsten Lichte zu zeigen, da es ihm, als dem einzigen unverwundeten höhern Officiere, gelang, die Trümmer des Heeres zu retten und den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun. Er wurde hierauf zum Oberbefehlshaber der ganzen virginischen Streitkräfte ernannt, und eroberte nun das Fort Du Quesne, an dessen Stelle jetzt die gewerbfleißige Stadt Pittsburgh sich erhob. Nachdem er so die Grenzen Virginiens gesichert hatte, trat er in den Privatstand zurück, und heirathete die liebenswürdige und wohlhabende Mrs. Curtis, mit welcher er bis zum Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges sehr glückliche Jahre auf seinem Landsitze Mount Vernon verlebte. Als aber die Mißhelligkeiten der englisch-amerikanischen Colonien mit dem Mutterlande immer bedeutender wurden, und in den Colonien zur Vertretung ihrer Rechte und Berathung ihrer Interessen der Congreß zusammentrat, gehörte auch Washington zu den Mitgliedern, welche Virginien sendete. Bald aber begannen wirkliche Feindseligkeiten zwischen den britischen Truppen und den zur Beschützung ihrer Selbstständigkeit sich bewaffneten Amerikanern; der Congreß erkannte die Nothwendigkeit, die zwar eifrigen, aber ungeordneten Krieger Amerika's unter einen Oberbefehl zu stellen, und übertrug das Commando sämmtlicher

Streitkräfte dem General Washington, 14. Juni 1775. Groß waren die Schwierigkeiten, welche sich der Bildung eines geregelten Heeres entgegen stellten; besonders störend war der Umstand, daß der Congreß die Armee nur auf ein Jahr verpflichtet hatte und daß demnach in den Wintermonaten die gänzliche Auflösung derselben bevorstand. Es fehlte überdieß an Kriegsbedürfnissen aller Art; den Officieren ging alle Erfahrung ab, und die Truppen konnten nur mit großer Mühe an die Gesetze der Kriegszucht gewöhnt werden. Washington's Ruhe, Festigkeit und Gerechtigkeit gelang es indessen, wenigstens einen Theil der Truppen unter den Waffen zu erhalten, während er allen regelmäßigen Gefechten mit den britischen Truppen auswich; aber durch kluge Wahl seiner meist unangreifbaren Stellungen alle Fortschritte des oft überlegenen Feindes hemmte. Trotz der Hindernisse, die ihm entgegentraten, vertrieb er endlich am 4. März 1776 die Engländer aus Boston, und zog dann nach New-York, um auch diesen wichtigen Platz gegen die Armee und Flotte des Feindes zu behaupten. Allein General Howe eroberte Long Island am 27. August 1776, und W. mußte New-York räumen und sich, immer mit Umsicht und kluger Beurtheilung des Terrains dem Feinde die Spitze bietend, nach New-Jersey zurückziehen. Ueberall waren die britischen Truppen siegreich; die vom Admiral Howe verkündigte Amnestie entfremdete viele Amerikaner der Sache des Congresses, und der Winter drohte wieder mit gänzlicher Auflösung des Heeres; da erfocht Washington, die feindlichen Postirungen am 26. Decbr. 1776 überfallend, bei Trenton und Princetown nicht unbedeutende Vortheile über den Feind. Diese ermuthigten das amerikanische Volk und Heer zu neuen Anstrengungen; W. stand zu Middlebrook in einer festen Stellung und ließ sich durch keine Kriegslist Howe's aus seiner Position herauslocken und in eine Schlacht verwickeln. Howe, dessen Hauptobject der Besitz von Philadelphia war, sah sich gezwungen, zur See dahin abzugehen. W. brach nun sofort mit dem Heere auf und nahm eine vortheilhafte Stellung bei Chadsford am Flusse Brandywine, um Philadelphia zu decken; doch hier erlag die amerikanische Armee, die zum ersten Male dem disciplinirten und geübten britischen Heere in einer Schlacht gegenüber stand, der Tapferkeit und Kriegserfahrenheit der Engländer. W. wurde am 11. September 1777 von Howe geschlagen, und dieser zog am 26. September siegreich in Philadelphia ein. Noch einmal versuchte W. am 4. October 1777 einen Angriff auf das britische Lager bei Germantown, allein dieses Gefecht, obgleich Anfangs nicht ohne Erfolg, endete mit der Niederlage der Amerikaner. So niederschlagend diese Nachtheile waren, so sorgte doch W.'s Umsicht dafür, daß die Engländer nicht weiter in das Land eindringen konnten, und die bald darauf erfolgte Gefangennehmung des Generals Bourgogne bei Savatoge stellte das Gleichgewicht gegen die Engländer mehr als vollkommen her. W. bezog mit seinen Truppen ein Lager bei Valleyforge, wo er den Winter über mit unsäglichen Mühseligkeiten zu kämpfen hatte, während auch selbst unter dem Volke Feinde gegen ihn auftraten, welche seine Verdienste herabsetzten und den General Gates, den Sieger von Saratoga, an seine Stelle zu setzen wünschten. W. ertrug gefaßt alle Schmähungen, sorgte nach Kräften für sein von Allem entblößtes Heer, und gewann für dasselbe an dem Baron von Teuben einen tüchtigen Instructor, der die Manövrirfähigkeit und Kriegszucht der amerikanischen Truppen während der Winterzeit auf eine früher nicht gekannte Höhe brachte. Die Sache der Colonien erhielt zu dieser Zeit durch das Bündniß mit Frankreich eine ganz andere Wendung. Eine französische

vorräthe und eine einfache mechanische Vorrichtung, wodurch es mögl
wird, das angesammelte Wasser plötzlich in großer Menge in den Gra
stürzen zu lassen, oder dasselbe wieder auf gleiche Weise daraus zu ent
nen. Die Wasservorräthe, welche hierzu zu benutzen sind, bestehen ent
der in Seen, großen Teichen oder Flüssen, an welchen die Festungen lieg
und die Vorrichtungen, welche zur Hervorbringung der Wasserströmung
nen, sind die sogenannten Schleußen (s. d.), am besten mit Schleuß
ren, welche aber gegen feindliche Gewalt und Zerstörung möglichst sicher
stellen sind.

In geschichtlicher Hinsicht ist zu bemerken, daß die erste Anwendung
eines solchen Schleußenspieles 1597 durch den spanischen Gouverneur
Amiens, Namens Hernandello, gemacht worden zu sein scheint, als dieser
von den Franzosen belagert wurde. Das von ihm aufgestaute Wasser
Somme stürzte mit großer Heftigkeit in die trocknen Festungsgräben,
riß alle Arbeiten der Franzosen mit sich fort. Einen Vorschlag eigener
das Wasser gewissermaßen als Waffe zur Vertheidigung zu benutzen,
Flachon de la Joumarière gemacht, den bereits einzelne Versuche
wendbar bewiesen haben. Er will nämlich die Ausführung der
rungsarbeiten auf das Glacis durch den darauf aus großen Feuer
geleiteten Wasserstrahl aufhalten. Dadurch beabsichtigt er zwei Zwecke
erreichen. Der eine nämlich besteht darin, durch den Wasserstrahl das
piren aufzuhalten, da es durch Versuche erwiesen ist, daß kein Sappeur
gen diesen ankämpfen kann, und zweitens den Boden allmälig so
pfen, daß der Feind die Sappe aufgeben muß, was in geeigneten
gleichfalls wirklich erfolgt. Dergleichen Spritzen sollen zu diesem
in den ausspringenden Winkeln nasser Graben unter wurfsichern
gen aufgestellt werden. P.

Wasserscheide, diejenige Erhebung des Erdbodens, von welcher meh
rere Bäche und Flüsse in verschiedenen, meist entgegen gesetzten Richtungen
abfließen, also durch die Wasserscheide getrennt werden. Dieß können
hin eben sowohl die höchsten Gebirgsrücken, als ganz flache Landrücken sein.
In militairischer Beziehung sind die letzteren wichtiger als die ersteren,
dem ein auf demselben marschirendes Truppencorps mit Leichtigkeit sich
verschiedenen Seiten wenden kann, was im Gebirge bekanntlich nicht
Fall ist. Der alte französische Grundsatz: „daß, wer im Besitz der Quelle
ist, auch die Mündung eines fließenden Gewässers beherrscht," ist grund
falsch, was alle Besitzer von Wasserscheiden gern bestätigen werden. Die
Schweizer, ehedem ein sehr kriegerisches Volk, haben über die Mündungen
der auf ihren Bergen entspringenden großen Flüsse noch niemals eine Herr
schaft ausgeübt, und es dürfte ihnen dieß auch niemals in den Sinn kom
men. Gleichwohl haben die älteren Kriegskünstler lange Zeit großen Werth
auf den Besitz von Wasserscheiden gelegt und sich dieserhalb in manche
lose Operation eingelassen. Ein Mehreres über die Thorheiten dieser
Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden Ueberhöhungstheorie ist zu finden
in des Verfassers „Practischer Anleitung zur Recognoscirung und Beschrei
bung des Terrains (Verlags-Bureau zu Adorf 1840) Seite 7 — 19.
Pz.

Wasserwage. Unter dieser Benennung versteht man eine große
Menge von Instrumenten, die, je nachdem deren Construction und Bauart
beschaffen ist, und je nachdem sie zu diesem oder jenem speciellen Zwecke ver
wendet werden, auch verschiedene Eigennamen erhalten. Die Grundbestim
mung aller Wasserwagen ist: irgend einer Ebene oder Linie im Raume

standen die 10., 11. und 12. Infanterie-Brigade auf den Anhöhen hinter Bierge und Wavre kampfbereit, die Reservecavalerie und Artillerie ihnen zur Seite, und man konnte daher den Widerstand augenblicklich verstärken, oder auch ohne Verzug abmarschiren, wenn sich ergeben sollte, daß Grouchy die Dyle weiter oben zu überschreiten versuche. Durch ein Mißverständniß war die zum 3. Corps gehörige 9. Infanterie-Brigade bereits in der Richtung auf Ohain abmarschirt, weßhalb General Thielmann nur noch 15,000 M. mit 40 Geschützen dem Feinde entgegen zu stellen hatte. Dagegen waren vom 1. Corps 3 Bataillone und 3 Schwadronen, unter dem Obersten von Stengel, zur Besatzung von Limale und der dortigen Brücke zurückgelassen worden. Dieser Ort ist von Bierge nur 2000 Schritt entfernt; dieß war der Stützpunct für Thielmann's rechten Flügel, dessen linker bis Nieder-Wavre (2500 Schritte) reichte. Das Städtchen Wavre bildete den Mittelpunct von Thielmann's Stellung und wurde schnell in Vertheidigungsstand gesetzt. Da aber die Häuser verschlossen, die Einwohner entflohen waren, brachte man erst kurz vor dem Angriffe der Franzosen nur 3 Wagen und 12 große Tonnen zusammen, die man zur Sperrung der Brücken verwendete. Einige Häuser am Ufer der Dyle wurden mit Schießscharten versehen.

Es war bereits 4 Uhr Nachmittags, als Marschall Grouchy dem General Vandamme befahl, mit dem dritten Corps einen Angriff auf Wavre zu machen, zu dessen Unterstützung 3 Batterien auf den Höhen am rechten Ufer auffuhren. Auch die Brücken bei Nieder-Wavre und bei der Bierger Mühle wurden bald darauf angegriffen. General Exelmans rückte mit seiner Cavalerie ebenfalls vor, blieb aber in Reserve. Die übrigen Truppen waren noch weit zurück. Diese Angriffe hatten jedoch keinen glücklichen Erfolg. Zwar gelang es den Franzosen, einige Male über die Brükken bei Wavre zu bringen, sie wurden aber durch die in den Seitengassen aufgestellten Reserven so kräftig in der Flanke angegriffen, daß sie in der Stadt selbst keine Fortschritte machen konnten und diese immer wieder verlassen mußten, obgleich nur 2 preußische Bataillone darin standen. Gegen 6 Uhr Abends traf die Division Vichery vom 4. franzöf. Armeecorps (General Gerard) ein, und wurde sogleich gegen die Mühle bei Bierge verwendet, konnte aber den Uebergang hier eben so wenig erzwingen, obgleich General Gerard sich selbst an die Spitze der Sturmcolonne stellte und dabei in die Brust geschossen wurde. Diese Division erhielt deßhalb nach 8 Uhr Befehl, sich gegen Limale zu wenden, wohin auch die übrigen Truppen Gerard's marschirten. Das Gefecht bei Wavre wurde jedoch bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt, ohne daß die Franzosen, welche nach und nach 13 Angriffe machten, sich der Stadt bemächtigen konnten.

Als General Pajol, welcher mit einer Cavalerie-Division vorausgeeilt war, vor Limale ankam, fand er die Brücke unbesetzt, weil Oberst von Stengel diesen Ort so eben geräumt hatte. Die Franzosen bemächtigten sich daher dieses Uebergangspunctes ohne große Mühe, und konnten auch später nicht wieder daraus vertrieben werden, weil das Uebergewicht nunmehr auf ihrer Seite war. Es konnte jedoch für heute (d. 18.) weiter kein Vortheil daraus gezogen werden, denn die Dunkelheit machte dem Kampfe bald ein Ende. Ein nächtlicher Angriff, welchen General Thielmann von der 12. Brigade gegen die aus Limale gerückten Franzosen versuchen ließ, blieb ohne Erfolg.

Marschall Grouchy hatte Abends 7 Uhr einen Befehl des Kaisers erhalten, sich unverzüglich dem rechten Flügel der französischen Hauptarmee

zu nähern. Dieser Befehl war um 1 Uhr Mittags geschrieben, zu welcher Zeit die Franzosen bei Mont-Saint-Jean noch im Vortheil waren. An Vollziehung desselben war vor der Hand nicht zu denken, selbst wenn Grouchy auf dem Marsche dahin (von Wavre über Limale nach Planchenoit sind 2 Meilen schlechter Weg) von den Preußen nicht aufgehalten worden wäre. Indeß scheint der Marschall auch nicht für angemessen gefunden zu haben, ein solches Flankenmanöver zu versuchen, so lange sein Gegner nicht aus dem Felde geschlagen war. Er ließ deßhalb den General Vandamme mit dem 3. Corps und Exelman's Cavalerie auf dem rechten Ufer der Dyle vor Wavre stehen, und begab sich zum 4. Corps, welches mit Pajol's Cavalerie auf dem linken Ufer vorwärts von Limale stand. — General Thielmann sah sich dadurch in seiner rechten Flanke sehr bedroht, und zog in der Nacht fast alle Truppen dahin. Auf eine frühere Meldung an den Feldmarschall Blücher, daß er von Uebermacht angegriffen werde und der Verstärkung bedürfe, hatte er die Antwort erhalten, daß die Entscheidung bei Waterloo und nicht an der Dyle erfolgen müsse, und er deßhalb auf eigene Kräfte verwiesen werde.

Am Morgen des 19. Juni ging Grouchy auf der Hochebene von Limale mit den dort stehenden Truppen zum Angriffe vor. Jede der vier Infanterie-Divisionen formirte eine große Colonne, an deren Spitze eine Batterie und zahlreiche Tirailleurschwärme marschirten; eine derselben nahm die Richtung auf Bierge. Pajol mit der Cavalerie (etwa 2000 Reiter) befand sich auf dem linken Flügel. Die Preußen leisteten einigen Widerstand, namentlich war ihre Artillerie sehr thätig, doch mußten sie in dem offenen Terrain der Uebermacht bald weichen, und zogen sich in den Raum zwischen Bierge und dem Walde von Rixansart zurück, wo sie eine ihren Kräften angemessenere Stellung fanden. Bei Wavre beschränkte man sich auf gegenseitige Beobachtung. — Früh 8 Uhr erhielt General Thielmann die bestimmte Nachricht von dem Siege bei Waterloo, und zugleich Befehl, dem Marschall Grouchy den Rückzug nach der Sambre abzuschneiden. Er ließ deßhalb ein lautes Hurrah rufen und die Truppen sofort zum Angriffe vorgehen, wodurch die Franzosen — welche den Stand der Sachen noch nicht kannten — einen Augenblick überrascht wurden. Da aber Grouchy bald sah, daß sein Gegner keine Verstärkung erhalten habe, drängte er ihn wieder zurück, und bemächtigte sich des Dorfes Bierge, wodurch es nun leicht wurde, auch Vandamme's Corps auf das linke Ufer der Dyle zu ziehen. In Folge dieses Verlustes sah sich Thielmann genöthigt, den allgemeinen Rückzug anzuordnen, der auch nicht sehr beunruhigt wurde. Er wollte Anfangs nur bis auf die Höhen hinter Delotte gehen, indem er hoffte, daß Grouchy von ihm ablassen werde, sobald er die Niederlage des Kaisers erführe. Der Marschall blieb aber vorläufig ohne alle Benachrichtigung, setzte daher seine Angriffsbewegung bis an die Brüsseler Straße fort, und ließ sogar einige Divisionen bis Delotte vorrücken, weßhalb Thielmann noch eine Meile auf der Straße nach Löwen zurückging. Sein Verlust an diesen beiden Tagen betrug 2476 Mann und 5 Geschütze. Der französische Verlust ist nicht auszumitteln, wird aber jedenfalls nicht geringer gewesen sein.

Marschall Grouchy erhielt die Nachricht vom Ausgange der Schlacht bei Waterloo erst gegen Mittag; er ließ seine Truppen in zwei Colonnen nach Namur aufbrechen, die Arrièregarde aber bis zum Abend bei Wavre und Limale stehen. Durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen entging er allen Angriffen des 2. preußischen Armeecorps, welches ihm den

Rückzug abschneiden sollte, aber die Franzosen nirgends finden konnte, ob es gleich schon einmal in ihrem Rücken stand. Am 20. wurde Grouchy endlich bei Namur erreicht und sogleich angegriffen, doch zog er sich mit geringem Verlust hinter die Sambre zurück. — Es ist dem Marschall Grouchy sowohl von Napoleon als von mehreren französischen Generalen der Vorwurf gemacht worden, daß er den Befehlen des Kaisers nicht schnelle Folge geleistet, überhaupt aber zu wenig Energie gezeigt habe. Betrachtet man aber den Stand der Sachen mit unparteiischen Augen, so geht daraus hervor, daß Grouchy am 18. Juni in den Gang der preußischen Operationen nicht mehr hindernd eingreifen konnte, selbst wenn er gar nicht nach Wavre, sondern sogleich auf St. Lambert marschirte. Einen viel größeren Theil der Schuld trägt der Kaiser selbst, welcher Grouchy am 17. bis zum Mittag bei sich behielt und mit sehr allgemeinen Instructionen entließ. Noch mehr aber verdient der mit Verfolgung der Preußen beauftragte General Pajol getadelt zu werden, daß er die Spur der Preußen verlor und nicht wieder finden konnte. So ging der 17. Juni für die Franzosen ganz verloren, und mit ihm die Frucht des Sieges bei Ligny. — (Vergl. Grolman's und Clausewitzens Geschichte des Feldzugs 1815. — Observations sur la rélation de la campagne de 1815 par le général Gourgand, et réfutation par le comte de Grouchy. — Berliner Militair-Wochenblatt. 1836. Nr. 1.)

Pz.

Wawer, Dorf im Königreiche Polen, unweit Praga.

Schlacht am 19. und 20. Februar 1831.

Am 18. Februar hatten sich die vorgeschobenen polnischen Corps der Generale Skrzynecki und Zymirski (s. Dobre), das erste über Okuniew, das zweite über Milosna zurückgezogen, und waren in der Nacht vor dem Dorfe Wawer angelangt. Die Vorhut des 1. russischen Corps folgte diesem, die des 6. jenem. — Der größte Theil des polnischen Heeres, unter dem Oberbefehlshaber Fürsten Radzywill, an dessen Seite Chlopicki, welchem die Truppen noch immer fast allein vertrauten, war am 19. Februar früh vor den großen Wäldern vereiniget, welche sich von Milosna und Okuniew gegen Wawer und Kawenczyn erstrecken. Diese enden in einer Reihe ziemlich steil abfallender Sandhügel, und eine große, zum Theil sumpfige und nur durch einzelne Gebüsche unterbrochene Ebene zieht sich von da gegen Praga und die Weichsel. Auf dem rechten Flügel bei Wawer, an den Straßen von Milosna und Okuniew, die zwischen Wawer und Grochow zusammentreffen, standen die Infanterie-Divisionen Zymirski, die, von den Russen verfolgt, eben erst anlangte, und Szembek, sowie die Reiterdivision Lubienski, welche den äußersten rechten Flügel bildete; links der Straße nach Okuniew, hinter einem 1000 Schritt vor dem Walde liegenden Erlenbusche, die Infanteriedivision Skrzynecki, und in deren Rücken die ganze polnische Reiterei, während die Division Krukowiecki über Zombki heranrückte, um sich an Skrzynecki als äußerster linker Flügel anzureihen. Sie traf um 9 Uhr früh ein. Die Stärke der Polen kann zu 47,000 die der Russen zu 70,000 Mann angenommen werden.

Der erste Angriff geschah gegen 10 Uhr früh, indem die Vorhut des Generals Pahlen auf der Straße von Milosna, den General Zymirski verfolgend, am Rande des Waldes erschien, aber, zu schwach, vom Generale Szembek zurückgeworfen wurde. Ein langer, mit abwechselndem Glücke geführter Kampf im Walde folgte hier, für die Russen dadurch nachtheilig, daß nur immer die dem Gegner kaum gewachsene Spitze ihrer durch den

über den Grund vorzubereiten, welcher sich vor der Front der östreich. Stellung bis gegen Wattignies hinzog; als aber seine Truppen sich später in Bewegung setzten, führte der General Bellegarde der zuerst übergegangenen Colonne 3 Bat. entgegen. Die Franzosen, etwas überrascht, stutzten, da sie wahrscheinlich mehr Truppen hier vermutheten; diese Unentschlossenheit benutzten 4 östreich. Schwadronen zu einem kühnen Angriffe, durch welche die Franzosen so in Verwirrung geriethen, daß sie den Rückzug antraten, wobei 8 Geschütze verloren gingen. Die Generale Balland und Duquesnoi eroberten zwar die Dörfer Dourlers, Floursy und Wattignies, konnten sich aber nicht darin behaupten, und beschränkten sich bald auf eine nutzlose Kanonade, die auch von Fromentin bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt wurde. General Beauregard scheint seine Angriffsdispositionen mit der wenigsten Umsicht getroffen zu haben, denn der Oberst Haddick, welcher mit 1 Bat. und 6 Schwad. bei Obrechies stand, ließ ihn gar nicht zum Angriffe kommen, sondern schlug ihn mit der Cavalerie gänzlich aus dem Felde, wobei 6 Kanonen erobert wurden. Als Beauregard später den Angriff gegen Wattignies unterstützen wollte, hieb Oberstlieutenant Marquis von Chasteler mit dem Regiment Coburg Dragoner auf die feindliche Infanterie ein, bekam zwar 8 Bajonetstiche, erreichte aber völlig seinen Zweck. Die von Philippeville anrückende Division drängte die östreich. Vorposten bis Beaumont zurück, wurde aber in der Nacht von einer Schwadron und 2 Comp. Infanterie überfallen, ließ 2 Kanonen stehen, und ging etwas zurück. — Die Resultate dieses Tages waren nicht geeignet, dem General Jourdan viel Hoffnung zum Entsatz zu machen, denn zu dem Gefühl der eigenen Ungeschicklichkeit gesellte sich nun noch der Glaube an die Uebermacht seines Gegners. Indessen mußte ein zweiter Versuch gewagt werden.

Am Morgen des 16. rückten die Franzosen aufs Neue vor, zwar in derselben Richtung, aber mit veränderter Machtvertheilung, denn Fromentin mußte eine Division an die Mitte abgeben, welche nunmehr mit 2 Divisionen gegen Wattignies rückte, wohin nun auch Beauregard marschirte. Es ist noch unentschieden, ob der zufällig anwesende Kriegsminister Carnot oder Jourdan selbst die Idee zu diesem concentrischen und weit mehr Erfolg versprechenden Angriffe hatte. — Die Erfahrungen des vorigen Tages hätten die Oestreicher belehren sollen, daß es weit zweckmäßiger sei, die Franzosen selbst anzugreifen, als sich von ihnen angreifen zu lassen, und da beide Parteien die Höhen bei Wattignies für den Schlüssel zur Stellung ansahen, so hätte man auch östreichischer Seits diesen Punct hinreichend stark besetzen sollen; es wurden jedoch nur 6 Bat. 6 Schwad. vom rechten Flügel dahin gezogen. — Während Fromentin und Balland den rechten Flügel und die Mitte der Oestreicher durch lebhafte Angriffe beschäftigten, auch fast alle im Grunde liegenden Dörfer eroberten, führte Jourdan 3 Divisionen zum Angriffe gegen Wattignies, welches durch 2 Bat. des Regts. Klebeck vertheidigt wurde, denen 1 Bat. des Regts. Stain als nächste Unterstützung diente. Wattignies wurde von den Franzosen schon gegen Mittag genommen, mußte aber wieder verlassen werden. Allein ihre Uebermacht brachte sie bald wieder in den Besitz dieses Dorfes, obgleich die Oestreicher mit seltener Todesverachtung kämpften *). Nunmehr rückte ein Theil der gegen Wattignies verwendeten französ. Truppen gegen Dourlers in den Rücken der östreich. Mitte; der Rittmeister Bechtold warf sich jedoch,

---

Bat. von Klebeck und Stain verloren hier gegen 800 Mann.

zurückkehren mußte, das er in der Schlacht begriffen wußte, anstatt bis zum Nachmittage, in eitler Besorgniß für seine linke Flanke, unthätig bei Bialolenka stehen zu bleiben. (Quellen wie bei Ostrolenka, und östreichische Militairzeitschrift, Jahrgang 1834.)

T.

Wedell, Karl Heinrich v., preuß. Generallieutenant, wirklicher geheimer Etats- und Kriegs-Minister und Ritter des Verdienst-Ordens, geb. 1712 in der Uckermark, nahm sehr jung Dienste beim Leib-Regiment Königs Friedrich Wilhelm I., und ward durch König Friedrich II. 1740 zu dem Bataillon Grenadier-Garde (von Rohdig) und dann im August 1743 zu dem von Kleist'schen Regimente als Compagnie-Chef versetzt. In diesem Regimente avancirte W. noch im Jahre 1743 zum Major, im September 1751 zum Oberstlieutenant, und erhielt im Juni 1752 den Verdienstorden, ward 1756 Oberst, und nahm mit dem Regimente lebhaften Antheil an dem ausgebrochenen 7jährigen Kriege. In der Schlacht von Leuthen ward W. mit dem Regimente v. Meyerink und dem 2. Bataillon v. Itzenplitz bestimmt, einen in der Position der Oestreicher vor dem Dorfe Sagschütz liegenden Fichtbusch, den die Würtemberger mit einigen Kanonen besetzt und mit einem kleinen Verhaue verstärkt hatten, zu nehmen, wobei er durch eine Batterie von 10 schweren Geschützen unterstützt wurde. Wedell nahm, während die Armee sich in Schlachtordnung stellte, diesen Busch, und warf die Würtemberger auch von der dahinter liegenden Anhöhe, wohin sie sich zurückgezogen und durch eine Batterie verstärkt hatten. Doch auch hier mußten sie den Angriffen Wedell's weichen, wobei dieser durch den rechten Flügel der Armee unterstützt wurde, der die Oestreicher auch zurückdrängte, so daß sie sich erst hinter einem tiefen Feldgraben wieder sammeln konnten.

Im Januar 1758 avancirte W. zum General-Major und Chef erst des Schulz'schen, und in demselben Jahre aber noch zu dem des v. Meyering'schen Regiments. Erst in dieser Zeit trat W. als selbstständiger Befehlshaber eines Corps auf, welches in der Uckermark gegen die Schweden bestimmt war, die im September 1757, 22,000 Mann stark, doch in einer sehr schlechten Verfassung, die Peene passirt hatten, bis in die Mark vorgedrungen, durch den F.M. Lehwald aber wieder bis zur Insel Rügen zurückgedrängt waren und in preuß. Pommern nur die Peenemünder Schanze und Anclamer Fähre besetzt hielten. Im März des Jahres 1758 erhielt der Generallieutenant Graf Dohna das Commando über die gegen die Schweden fechtenden Truppen, nahm ihnen die beiden genannten befestigten Puncte, und beschränkte sie auf den Besitz von Stralsund, wo sie bis zur Mitte des Monats Juni 1758 eingeschlossen blieben. In dieser Zeit mußte aber die Belagerung aufgehoben werden, da die sämmtlichen in Vorpommern stehenden Truppen gegen die in der Neumark vordringenden Russen verwendet werden sollten. Den 26. Juni ging daher das ganze preußische Corps über die Peene, und überließ, mit Ausnahme sehr schwacher Besatzungen in einigen kleinen Städten, Vorpommern der Willkür der Schweden. Ueber Pasewalk, Schwedt, Angermünde gehend, stand das Corps am 31. Juli bei Frankfurt, wo mehrere von der Armee des Königs entsendete Verstärkungen eintrafen, während die Russen im Lager bei Meseritz standen, dann, ohne daß es Graf Dohna hindern konnte, vor Küstrin rückten und es durch ein Bombardement verwüsteten. Inzwischen traf der König den 21. August eiligst über Landshut bei Küstrin ein, vereinigte sich mit dem Dohna'schen und Wedell'schen Corps, um den Russen die Schlacht bei

Zorndorf zu liefern, an welcher Wedell den rühmlichsten Antheil nahm. Nach diesem Siege ging der König nach Sachsen, und Wedell begleitete denselben, ward aber bald nach Berlin gegen die Schweden entsendet, die bei der gänzlichen Entblößung der nördlichen Provinzen ungehindert gegen die Hauptstadt vordrangen. Sie waren, 12,000 Mann stark, nur noch 5 Meilen davon entfernt, als W. mit seinen Truppen hier eintraf und sie mit leichter Mühe zum Rückzuge nöthigte. Nur bei Fehrbellin hielten sie Stand, und besetzten den Ort stark, um dadurch den weitern Rückzug zu decken. Indessen griff General W. den 28. September 1758 den Ort sogleich kräftig an, nahm ihn mit Sturm, und machte, was dem Tode entging, zu Gefangenen. Ohne Aufenthalt gingen die Schweden hierauf bis unter die Kanonen von Stralsund zurück.

Während der Vorbereitungen des Königs im Winter, zu dem Feldzuge von 1759 ward W. in die Anhaltschen Fürstenthümer entsendet, die denselben auferlegten Contributionen von 360,000 Thlrn., 2200 Rekruten und 1800 Pferden einzutreiben.

Ende Decembers 1758 brach General Graf Dohna mit 23,000 M. wieder nach Pommern gegen die Schweden auf, und eroberte in Gemeinschaft mit W. in wenigen Tagen die Städte Demmin, Damgarten, Greifswalde und Anclam. Im März 1759 ward W. zum Generallieutenant ernannt, und ging zur Armee des Königs, da nur 5000 M. unter dem Generale v. Kleist gegen die Schweden stehen blieben. Die Russen hatten sich inzwischen unter dem F.M. Soltikow abermals von der Weichsel gegen Schlesien in Bewegung gesetzt, und General Dohna ging ihnen daher mit seinem Corps, 18 Bat. und 30 Escadr., 17 bis 18,000 M., entgegen, stand am 1. Juni bei Posen, und am 12. bei Landsberg an der Warthe. Diese Operationen entsprachen indessen nicht den Erwartungen des Königs, und W. erhielt daher den Oberbefehl über dieß Corps. Als sich W. beim Könige zu seinem Abgange meldete, entließ ihn derselbe mit einer feierlichen Anrede, und schloß mit den Worten:

„Gehe Er; ich befehle Ihm, die Russen anzugreifen, wo Er sie findet, „sie zu schlagen und ihre Verbindung mit den Oestreichern zu verhindern."

Dem Generale Wopersnow von der Dohna'schen Armee schrieb er dagegen:

„Nunmehr äußern sich die Folgen Eurer übel ausgeführten Projecte. „Ihr hättet nicht wie die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande „einherziehen müssen. Es könnte nunmehr mit den Russen schon aus „sein; ich kann es Euch nicht verdanken, daß Ihr meine Ordres so schlecht „befolgt habt."

General Wedell traf am 22. Juli 1769 bei der Armee ein, nahm mit dem ihn begleitenden Detachement einige 100 fouragirende Russen gefangen, und erhielt auf seinen Bericht über dieß Gefecht vom Könige die Antwort:

„Ihr seid bei der Armee angekommen, wie es einem General geziemt, nämlich mit Gefangenen."

Die ganze in der Stellung bei Züllichau und Kay versammelte preuß. Armee betrug 30 Bat. und 67 Escadr., die Artillerie ist unbekannt, und war in numerischer Zahl 30,000 M. stark. Der rechte Flügel lehnte sich an Züllichau, der linke an Kaltzig und den durch das Dorf fließenden Bach, und auf dem Eichberge am rechten Ufer desselben befand sich eine Redoute mit einigen Kanonen und einer geringen Besatzung. So war diese Position nach eigener Aeußerung des Generals W. sehr unvortheilhaft, jedoch blieb man darin, um durch die in Züllichau etablirte Bäckerei die

Rückzug abschneiden sollte, aber die Franzosen nirgends finden konnte, ob es gleich schon einmal in ihrem Rücken stand. Am 20. wurde Grouchy endlich bei Namur erreicht und sogleich angegriffen, doch zog er sich mit geringem Verlust hinter die Sambre zurück. — Es ist dem Marschall Grouchy sowohl von Napoleon als von mehreren französischen Generalen der Vorwurf gemacht worden, daß er den Befehlen des Kaisers nicht schnelle Folge geleistet, überhaupt aber zu wenig Energie gezeigt habe. Betrachtet man aber den Stand der Sachen mit unparteiischen Augen, so geht daraus hervor, daß Grouchy am 18. Juni in den Gang der preußischen Operationen nicht mehr hindernd eingreifen konnte, selbst wenn er gar nicht nach Wavre, sondern sogleich auf St. Lambert marschirte. Einen viel größeren Theil der Schuld trägt der Kaiser selbst, welcher Grouchy am 17. bis zum Mittag bei sich behielt und mit sehr allgemeinen Instructionen entließ. Noch mehr aber verdient der mit Verfolgung der Preußen beauftragte General Pajol getadelt zu werden, daß er die Spur der Preußen verlor und nicht wieder finden konnte. So ging der 17. Juni für die Franzosen ganz verloren, und mit ihm die Frucht des Sieges bei Ligny. — (Vergl. Grolman's und Clausewitzens Geschichte des Feldzugs 1815. — Observations sur la rélation de la campagne de 1815 par le général Gourgand, et réfutation par le comte de Grouchy. — Berliner Militair-Wochenblatt. 1836. Nr. 1.)

Pz.

Wawer, Dorf im Königreiche Polen, unweit Praga.

Schlacht am 19. und 20. Februar 1831.

Am 18. Februar hatten sich die vorgeschobenen polnischen Corps der Generale Skrzynecki und Zymirski (s. Dobre), das erste über Okuniew, das zweite über Milosna zurückgezogen, und waren in der Nacht vor dem Dorfe Wawer angelangt. Die Vorhut des 1. russischen Corps folgte diesem, die des 6. jenem. — Der größte Theil des polnischen Heeres, unter dem Oberbefehlshaber Fürsten Radzywill, an dessen Seite Chlopicki, welchem die Truppen noch immer fast allein vertrauten, war am 19. Februar früh vor den großen Wäldern vereiniget, welche sich von Milosna und Okuniew gegen Wawer und Kawenczyn erstrecken. Diese enden in einer Reihe ziemlich steil abfallender Sandhügel, und eine große, zum Theil sumpfige und nur durch einzelne Gebüsche unterbrochene Ebene zieht sich von da gegen Praga und die Weichsel. Auf dem rechten Flügel bei Wawer, an den Straßen von Milosna und Okuniew, die zwischen Wawer und Grochow zusammentreffen, standen die Infanterie-Divisionen Zymirski, die, von den Russen verfolgt, eben erst anlangte, und Szembek, sowie die Reiterdivision Lubienski, welche den äußersten rechten Flügel bildete; links der Straße nach Okuniew, hinter einem 1000 Schritt vor dem Walde liegenden Erlenbusche, die Infanteriedivision Skrzynecki, und in deren Rücken die ganze polnische Reiterei, während die Division Krukowiecki über Zombki heranrückte, um sich an Skrzynecki als äußerster linker Flügel anzureihen. Sie traf um 9 Uhr früh ein. Die Stärke der Polen kann zu 47,000 die der Russen zu 70,000 Mann angenommen werden.

Der erste Angriff geschah gegen 10 Uhr früh, indem die Vorhut des Generals Pahlen auf der Straße von Milosna, den General Zymirski verfolgend, am Rande des Waldes erschien, aber, zu schwach, vom Generale Szembek zurückgeworfen wurde. Ein langer, mit abwechselndem Glücke geführter Kampf im Walde folgte hier, für die Russen dadurch nachtheilig, daß nur immer die dem Gegner kaum gewachsene Spitze ihrer durch den

zu nähern. Dieser Befehl war um 1 Uhr Mittags geschrieben, zu welcher Zeit die Franzosen bei Mont-Saint-Jean noch im Vortheil waren. An Vollziehung desselben war vor der Hand nicht zu denken, selbst wenn Grouchy auf dem Marsche dahin (von Wavre über Limale nach Planchenoit sind 2 Meilen schlechter Weg) von den Preußen nicht aufgehalten worden wäre. Indeß scheint der Marschall auch nicht für angemessen gefunden zu haben, ein solches Flankenmanöver zu versuchen, so lange sein Gegner nicht aus dem Felde geschlagen war. Er ließ deßhalb den General Vandamme mit dem 3. Corps und Exelman's Cavalerie auf dem rechten Ufer der Dyle vor Wavre stehen, und begab sich zum 4. Corps, welches mit Pajol's Cavalerie auf dem linken Ufer vorwärts von Limale stand. — General Thielmann sah sich dadurch in seiner rechten Flanke sehr bedroht, und zog in der Nacht fast alle Truppen dahin. Auf eine frühere Meldung an den Feldmarschall Blücher, daß er von Uebermacht angegriffen werde und der Verstärkung bedürfe, hatte er die Antwort erhalten, daß die Entscheidung bei Waterloo und nicht an der Dyle erfolgen müsse, und er deßhalb auf eigene Kräfte verwiesen werde.

Am Morgen des 19. Juni ging Grouchy auf der Hochebene von Limale mit den dort stehenden Truppen zum Angriffe vor. Jede der vier Infanterie-Divisionen formirte eine große Colonne, an deren Spitze eine Batterie und zahlreiche Tirailleurschwärme marschirten; eine derselben nahm die Richtung auf Bierge. Pajol mit der Cavalerie (etwa 2000 Reiter) befand sich auf dem linken Flügel. Die Preußen leisteten einigen Widerstand, namentlich war ihre Artillerie sehr thätig, doch mußten sie in dem offenen Terrain der Uebermacht bald weichen, und zogen sich in den Raum zwischen Bierge und dem Walde von Rixansart zurück, wo sie eine ihren Kräften angemessenere Stellung fanden. Bei Wavre beschränkte man sich auf gegenseitige Beobachtung. — Früh 8 Uhr erhielt General Thielmann die bestimmte Nachricht von dem Siege bei Waterloo, und zugleich Befehl, dem Marschall Grouchy den Rückzug nach der Sambre abzuschneiden. Er ließ deßhalb ein lautes Hurrah rufen und die Truppen sofort zum Angriffe vorgehen, wodurch die Franzosen — welche den Stand der Sachen noch nicht kannten — einen Augenblick überrascht wurden. Da aber Grouchy bald sah, daß sein Gegner keine Verstärkung erhalten habe, drängte er ihn wieder zurück, und bemächtigte sich des Dorfes Bierge, wodurch es nun leicht wurde, auch Vandamme's Corps auf das linke Ufer der Dyle zu ziehen. In Folge dieses Verlustes sah sich Thielmann genöthigt, den allgemeinen Rückzug anzuordnen, der auch nicht sehr beunruhigt wurde. Er wollte Anfangs nur bis auf die Höhen hinter Delotte gehen, indem er hoffte, daß Grouchy von ihm ablassen werde, sobald er die Niederlage des Kaisers erführe. Der Marschall blieb aber vorläufig ohne alle Benachrichtigung, setzte daher seine Angriffsbewegung bis an die Brüsseler Straße fort, und ließ sogar einige Divisionen bis Delotte vorrücken, weßhalb Thielmann noch eine Meile auf der Straße nach Löwen zurückging. Sein Verlust an diesen beiden Tagen betrug 2476 Mann und 5 Geschütze. Der französische Verlust ist nicht auszumitteln, wird aber jedenfalls nicht geringer gewesen sein.

Marschall Grouchy erhielt die Nachricht vom Ausgange der Schlacht bei Waterloo erst gegen Mittag; er ließ seine Truppen in zwei Colonnen nach Namur aufbrechen, die Arrièregarde aber bis zum Abend bei Wavre und Limale stehen. Durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen entging er allen Angriffen des 2. preußischen Armeecorps, welches ihm den

zurückkehren mußte, das er in der Schlacht begriffen wußte, anstatt bis zum Nachmittage, in eitler Besorgniß für seine linke Flanke, unthätig bei Bialolenka stehen zu bleiben. (Quellen wie bei Ostrolenka, und östreichische Militairzeitschrift, Jahrgang 1834.)

T.

Wedell, Karl Heinrich v., preuß. Generallieutenant, wirklicher geheimer Etats- und Kriegs-Minister uud Ritter des Verdienst-Ordens, geb. 1712 in der Uckermark, nahm sehr jung Dienste beim Leib-Regiment Königs Friedrich Wilhelm I., und ward durch König Friedrich II. 1740 zu dem Bataillon Grenadier-Garde (von Rohdig) und dann im August 1743 zu dem von Kleist'schen Regimente als Compagnie-Chef versetzt. In diesem Regimente avancirte W. noch im Jahre 1743 zum Major, im September 1751 zum Oberstlieutenant, und erhielt im Juni 1752 den Verdienstorden, ward 1756 Oberst, und nahm mit dem Regimente lebhaften Antheil an dem ausgebrochenen 7jährigen Kriege. In der Schlacht von Leuthen ward W. mit dem Regimente v. Meyerink und dem 2. Bataillon v. Itzenplitz bestimmt, einen in der Position der Oestreicher vor dem Dorfe Sagschütz liegenden Fichtbusch, den die Würtemberger mit einigen Kanonen besetzt und mit einem kleinen Verhaue verstärkt hatten, zu nehmen, wobei er durch eine Batterie von 10 schweren Geschützen unterstützt wurde. Wedell nahm, während die Armee sich in Schlachtordnung stellte, diesen Busch, und warf die Würtemberger auch von der dahinter liegenden Anhöhe, wohin sie sich zurückgezogen und durch eine Batterie verstärkt hatten. Doch auch hier mußten sie den Angriffen Wedell's weichen, wobei dieser durch den rechten Flügel der Armee unterstützt wurde, der die Oestreicher auch zurückdrängte, so daß sie sich erst hinter einem tiefen Feldgraben wieder sammeln konnten.

Im Januar 1758 avancirte W. zum General-Major und Chef erst des Schulz'schen, und in demselben Jahre aber noch zu dem des v. Meyering'schen Regiments. Erst in dieser Zeit trat W. als selbstständiger Befehlshaber eines Corps auf, welches in der Uckermark gegen die Schweden bestimmt war, die im September 1757, 22,000 Mann stark, doch in einer sehr schlechten Verfassung, die Peene passirt hatten, bis in die Mark vorgedrungen, durch den F.M. Lehwald aber wieder bis zur Insel Rügen zurückgedrängt waren und in preuß. Pommern nur die Peenemünder Schanze und Anclamer Fähre besetzt hielten. Im März des Jahres 1758 erhielt der Generallieutenant Graf Dohna das Commando über die gegen die Schweden fechtenden Truppen, nahm ihnen die beiden genannten befestigten Puncte, und beschränkte sie auf den Besitz von Stralsund, wo sie bis zur Mitte des Monats Juni 1758 eingeschlossen blieben. In dieser Zeit mußte aber die Belagerung aufgehoben werden, da die sämmtlichen in Vorpommern stehenden Truppen gegen die in der Neumark vordringenden Russen verwendet werden sollten. Den 26. Juni ging daher das ganze preußische Corps über die Peene, und überließ, mit Ausnahme sehr schwacher Besatzungen in einigen kleinen Städten, Vorpommern der Willkür der Schweden. Ueber Pasewalk, Schwedt, Angermünde gehend, stand das Corps am 31. Juli bei Frankfurt, wo mehrere von der Armee des Königs entsendete Verstärkungen eintrafen, während die Russen im Lager bei Meseritz standen, dann, ohne daß es Graf Dohna hindern konnte, vor Küstrin rückten und es durch ein Bombardement verwüsteten. Inzwischen traf der König den 21. August eiligst über Landshut bei Küstrin ein, vereinigte sich mit dem Dohna'schen und Wedell'schen Corps, um den Russen die Schlacht bei

Wald heranziehenden Colonne an dessen Ausgange fechten konnte, wodurch die Entwickelung der Colonne selbst erschwert wurde. Es gelang endlich, mit einigen Bataillonen die im Walde sich verbreitenden Polen in die rechte Flanke zu nehmen und zum Weichen zu bringen; dennoch aber wurde die hervorbrechende und aufmarschirende russische Reiterei vom Generale Lubienski wieder in den Wald zurückgeworfen. Erst als das Rosensche Corps auf der Straße von Okuniew am Rande des Waldes erscheint, sich rechts demselben ausbreitet und mit seinen Batterien die Straßen bestreicht, als Pahlen, dessen Corps nun auch eingetroffen, sich auf die polnischen Divisionen Szembek und Zymirsky warf, ward das Gefecht günstiger für die Russen. Nur der tapferen Vertheidigung der Mühle von Wawer durch die Division Szembek verdankte es nunmehr General Lubienski, daß seine Reiterei über einen Steg die Straße wieder erreichen konnte. — Die Polen mußten die Stellung von Wawer verlassen; ihr Rückzug, vom Generale Rosen fast schon in dem Rücken bedroht, geschah nicht in Ordnung; das jetzt allgemeine Vordringen der Russen wurde jedoch durch eine günstige Aufstellung, die Chlopicki den polnischen rechten Flügel hinter Wawer nehmen ließ, und durch die Bewegung eines Regiments der Division Krukowiecki auf dem linken Flügel, gegen den jenseits des Erlenwäldchens eine Colonne des Rosenschen Corps hervorbrechen will, gehindert. Die Verbindung der beiden russischen Corps war um 4 Uhr hergestellt. Wawer wurde von ihnen nicht besetzt, das Erlenwäldchen blieb unangegriffen, und so brach die Nacht ein, während welcher die Russen eine Stellung am Waldrande nahmen und nur die Höhe bei Kawenczyn vor dem rechten Flügel mit Reiterei besetzten. Die polnische Stellung von drei Divisionen, lief von der Weichsel über Grochow bis zum Erlenwäldchen, eine vierte und die Reiterei standen in zweiter Linie, und auf dem äußersten linken Flügel war die Colonie Elsner besetzt.

Am Morgen des 20. Februar ließ Diebitsch vom Waldrande aus die ganze polnische Linie von der Artillerie lebhaft beschießen und das Rosensche Corps mehrere Frontalangriffe gegen das Erlenwäldchen ausführen, das erst von Skrzynecki, dann von Gielgud sehr tapfer vertheidigt wurde. Er konnte es den Polen jedoch nicht entreißen, stand Nachmittags von diesen mit großem Verluste verbundenen Angriffen ab, und der Tag endete wiederum mit einer Kanonade aus den am Morgen innegehabten Stellungen. — Wegen der Angriffe am 20. Februar gegen das Erlenwäldchen scheint der russische Feldherr gerechten Tadel zu verdienen. Sie mußten, so einzeln unternommen, erfolglos sein, und die Opfer, welche sie kosteten, waren zwecklos, da der Marschall wahrscheinlich sich schon entschlossen hatte, die Ankunft der Grenadiercorps abzuwarten, ehe er eine allgemeine Schlacht liefern.

In Betreff dieser Schlacht verweisen wir auf „Grochow," und haben in Bezug auf diesen Artikel nur folgende Berichtigung zu machen. Erst am 24. Februar wurde General Krukowiecki gegen den Bug entsendet, mithin als Fürst Schachoffskoi seinen Uebergang schon bewerkstelligt hatte. Schon an diesem Nachmittage aber begann das Gefecht bei Bialolenka, in welchem, so wie am Morgen darauf, General Malachowski den Russen weichen mußte. Dieß hebt jedoch den Tadel gegen Gen. Krukowiecki eben so wenig auf, als der Umstand, daß Fürst Schachoffskoi, der sich ohne Befehl in das Gefecht bei Bialolenka einließ, zu spät zur Schlacht bei Grochow eintraf. Vielmehr steht fest, daß erstgenannter General entweder dem Fürsten bei seinem Abzuge am 25. Februar früh größere Hindernisse in den Weg legen und ihn lebhaft verfolgen, oder sogleich zum Heere bei Grochow

zurückkehren mußte, das er in der Schlacht begriffen wußte, anstatt bis zum Nachmittage, in eitler Besorgniß für seine linke Flanke, unthätig bei Bialolenka stehen zu bleiben. (Quellen wie bei Ostrolenka, und östreichische Militairzeitschrift, Jahrgang 1834.)

T.

Wedell, Karl Heinrich v., preuß. Generallieutenant, wirklicher geheimer Etats- und Kriegs-Minister uud Ritter des Verdienst-Ordens, geb. 1712 in der Uckermark, nahm sehr jung Dienste beim Leib-Regiment Königs Friedrich Wilhelm I., und ward durch König Friedrich II. 1740 zu dem Bataillon Grenadier-Garde (von Rohdig) und dann im August 1743 zu dem von Kleist'schen Regimente als Compagnie-Chef versetzt. In diesem Regimente avancirte W. noch im Jahre 1743 zum Major, im September 1751 zum Oberstlieutenant, und erhielt im Juni 1752 den Verdienstorden, ward 1756 Oberst, und nahm mit dem Regimente lebhaften Antheil an dem ausgebrochenen 7jährigen Kriege. In der Schlacht von Leuthen ward W. mit dem Regimente v. Meyerink und dem 2. Bataillon v. Itzenplitz bestimmt, einen in der Position der Oestreicher vor dem Dorfe Sagschütz liegenden Fichtbusch, den die Würtemberger mit einigen Kanonen besetzt und mit einem kleinen Verhaue verstärkt hatten, zu nehmen, wobei er durch eine Batterie von 10 schweren Geschützen unterstützt wurde. Wedell nahm, während die Armee sich in Schlachtordnung stellte, diesen Busch, und warf die Würtemberger auch von der dahinter liegenden Anhöhe, wohin sie sich zurückgezogen und durch eine Batterie verstärkt hatten. Doch auch hier mußten sie den Angriffen Wedell's weichen, wobei dieser durch den rechten Flügel der Armee unterstützt wurde, der die Oestreicher auch zurückdrängte, so daß sie sich erst hinter einem tiefen Feldgraben wieder sammeln konnten.

Im Januar 1758 avancirte W. zum General-Major und Chef erst des Schulz'schen, und in demselben Jahre aber noch zu dem des v. Meyering'schen Regiments. Erst in dieser Zeit trat W. als selbstständiger Befehlshaber eines Corps auf, welches in der Uckermark gegen die Schweden bestimmt war, die im September 1757, 22,000 Mann stark, doch in einer sehr schlechten Verfassung, die Peene passirt hatten, bis in die Mark vorgedrungen, durch den F.M. Lehwald aber wieder bis zur Insel Rügen zurückgedrängt waren und in preuß. Pommern nur die Peenemünder Schanze und Anclamer Fähre besetzt hielten. Im März des Jahres 1758 erhielt der Generallieutenant Graf Dohna das Commando über die gegen die Schweden fechtenden Truppen, nahm ihnen die beiden genannten befestigten Puncte, und beschränkte sie auf den Besitz von Stralsund, wo sie bis zur Mitte des Monats Juni 1758 eingeschlossen blieben. In dieser Zeit mußte aber die Belagerung aufgehoben werden, da die sämmtlichen in Vorpommern stehenden Truppen gegen die in der Neumark vordringenden Russen verwendet werden sollten. Den 26. Juni ging daher das ganze preußische Corps über die Peene, und überließ, mit Ausnahme sehr schwacher Besatzungen in einigen kleinen Städten, Vorpommern der Willkür der Schweden. Ueber Pasewalk, Schwedt, Angermünde gehend, stand das Corps am 31. Juli bei Frankfurt, wo mehrere von der Armee des Königs entsendete Verstärkungen eintrafen, während die Russen im Lager bei Meseritz standen, dann, ohne daß es Graf Dohna hindern konnte, vor Küstrin rückten und es durch ein Bombardement verwüsteten. Inzwischen traf der König den 21. August eiligst über Landshut bei Küstrin ein, vereinigte sich mit dem Dohna'schen und Wedell'schen Corps, um den Russen die Schlacht bei

43 *

Zorndorf zu liefern, an welcher Wedell den rühmlichsten Antheil nahm. Nach diesem Siege ging der König nach Sachsen, und Wedell begleitete denselben, ward aber bald nach Berlin gegen die Schweden entsendet, die bei der gänzlichen Entblößung der nördlichen Provinzen ungehindert gegen die Hauptstadt vordrangen. Sie waren, 12,000 Mann stark, nur noch 5 Meilen davon entfernt, als W. mit seinen Truppen hier eintraf und sie mit leichter Mühe zum Rückzuge nöthigte. Nur bei Fehrbellin hielten sie Stand, und besetzten den Ort stark, um dadurch den weitern Rückzug zu decken. Indessen griff General W. den 28. September 1758 den Ort sogleich kräftig an, nahm ihn mit Sturm, und machte, was dem Tode entging, zu Gefangenen. Ohne Aufenthalt gingen die Schweden hierauf bis unter die Kanonen von Stralsund zurück.

Während der Vorbereitungen des Königs im Winter, zu dem Feldzuge von 1759 ward W. in die Anhaltschen Fürstenthümer entsendet, die denselben auferlegten Contributionen von 360,000 Thlrn., 2200 Rekruten und 1800 Pferden einzutreiben.

Ende Decembers 1758 brach General Graf Dohna mit 23,000 M. wieder nach Pommern gegen die Schweden auf, und eroberte in Gemeinschaft mit W. in wenigen Tagen die Städte Demmin, Damgarten, Greifswalde und Anclam. Im März 1759 ward W. zum Generallieutenant ernannt, und ging zur Armee des Königs, da nur 5000 M. unter dem Generale v. Kleist gegen die Schweden stehen blieben. Die Russen hatten sich inzwischen unter dem F.M. Soltikow abermals von der Weichsel gegen Schlesien in Bewegung gesetzt, und General Dohna ging ihnen daher mit seinem Corps, 18 Bat. und 50 Escadr., 17 bis 18,000 M., entgegen, stand am 1. Juni bei Posen, und am 12. bei Landsberg an der Warthe. Diese Operationen entsprachen indessen nicht den Erwartungen des Königs, und W. erhielt daher den Oberbefehl über dieß Corps. Als sich W. beim Könige zu seinem Abgange meldete, entließ ihn derselbe mit einer feierlichen Anrede, und schloß mit den Worten:

„Gehe Er; ich befehle Ihm, die Russen anzugreifen, wo Er sie findet, „sie zu schlagen und ihre Verbindung mit den Oestreichern zu verhindern."

Dem Generale Wopersnow van der Dohna'schen Armee schrieb er dagegen:

„Nunmehr äußern sich die Folgen Eurer übel ausgeführten Projecte. „Ihr hättet nicht wie die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande „einherziehen müssen. Es könnte nunmehr mit den Russen schon aus „sein; ich kann es Euch nicht verdanken, daß Ihr meine Ordres so schlecht „befolgt habt."

General Wedell traf am 22. Juli 1769 bei der Armee ein, nahm mit dem ihn begleitenden Detachement einige 100 fouragirende Russen gefangen, und erhielt auf seinen Bericht über dieß Gefecht vom Könige die Antwort:

„Ihr seid bei der Armee angekommen, wie es einem General geziemt, nämlich mit Gefangenen."

Die ganze in der Stellung bei Züllichau und Kay versammelte preuß. Armee betrug 30 Bat. und 67 Escadr., die Artillerie ist unbekannt, und war in numerischer Zahl 30,000 M. stark. Der rechte Flügel lehnte sich an Züllichau, der linke an Kaltzig und den durch das Dorf fließenden Bach, und auf dem Eichberge am rechten Ufer desselben befand sich eine Redoute mit einigen Kanonen und einer geringen Besatzung. So war diese Position nach eigener Aeußerung des Generals W. sehr unvortheilhaft, jedoch blieb man darin, um durch die in Züllichau etablirte Bäckerei die

Truppen mit Brot versehen zu können. W. suchte ein Treffen, und nicht allein der Befehl des Königs, sondern auch die Eile, mit der die Russen ihre Verbindung mit den Oestreichern zu bewerkstelligen suchten, trieben ihn dazu an. So beschloß er, sie anzugreifen, wenn gleich er ihre Stellung bei Klumzig gar nicht kannte und sie auch wegen des vorliegenden Waldes nicht erforschen konnte, wollte auch diesen Angriff keinen Augenblick aufschieben, da er bei der unternommenen Recognisцirung sich überzeugte, daß die Russen dahin strebten, sich zwischen ihn und die Oder zu schieben, und so kam es am 23. Juli 1759 zu der blutigen Schlacht bei Kay (s. d.) und Palzig, in der die preußische Armee ungeachtet der heldenmüthigsten Tapferkeit keine Resultate erfochten.

Unter den an diesem Tage für das Vaterland Gefallenen befand sich der ausgezeichnete General v. Wobersnow, der einzige Freund und die Stütze des Generals Wedell. Der Flügel=Adjutant v. Bornin brachte dem Könige die Nachricht von der verlornen Schlacht, und dieser überzeugte sich nun, daß er sich in den Hoffnungen, die er bisher von den Talenten Wedell's gehegt, bitter getäuscht habe. Hatte General W. auch den bestimmten Befehl des Königs, die Russen auf dem rechten Oderufer ungesäumt anzugreifen, so mußte es doch seiner Einsicht überlassen bleiben, den günstigsten Moment zum Angriffe zu erfassen, um des gehofften Erfolges gewisser zu sein. W. ging, zum Glück von den Russen nicht verfolgt, mit den Trümmern seines Corps über die Oder zurück, stand am 26. und 27. bei Plaue, während die nur langsam nachrückenden Russen den 28. in voller Stärke sich auf Crossen warfen, daher W. am 29. nach Grunau zurück ging, woselbst er den Befehl erhielt, sich mit dem Könige zu vereinigen, und deßhalb ein festes Lager zwischen Treppeln und Logau bezog. Die Russen gingen indessen den 1. und 2. August über Kurtschow nach Awieth, daher General W. bis nach Crossen vorrückte, und als die Russen den 3. August sich auf den Kunersdorfer Höhen bei Frankfurt lagerten, sich den 4. August über Guben, den 6. über Mühlrose mit der Armee des Königs vereinigte. Es kam hierauf zur Schlacht bei Kunersdorf, der General W. beiwohnte und in welcher er blessirt wurde. Im Feldzuge von 1760 war W. bei der Armee des Königs, der Dresden ohne Erfolg belagerte und dann hinter die Weistritz zurückging, zu welchem Zwecke W. mit einigen Bataillonen Kienast bei Meißen besetzte und dort Anstalten zum Brückenbaue über die Elbe traf. In der Schlacht von Liegnitz trug Gen. W. wesentlich zu dem glücklichen Ausgange bei. Der siegende preuß. linke Flügel trieb die Oestreicher unaufhaltsam zurück, verursachte aber dadurch in der Schlachtlinie dem Dorfe Panten gegenüber eine Lücke, welches General Laudon sogleich wahrnahm und eine starke Colonne auf diesen Punct dirigirte. W. erkannte die Gefahr des Augenblicks, und gewann noch so viel Zeit, 4 Bat. in die Linie einrücken zu lassen, die sogleich zur Offensive übergingen, das Dorf Panten nahmen und die Oestreicher zu einem schnellen Rückzuge gegen die Brücke der Katzbach nöthigten, so daß sie ihr Feuer einstellen und die Geschütze stehen lassen mußten. Dieß war der letzte Feldzug, an welchem General W. Theil nahm, denn am 27. Januar 1761 ward er an die Stelle des verstorbenen Etats=Ministers von Katt zum wirklichen Geheimen Etats=Minister und Chef des Kriegsdepartements ernannt. Diesen wichtigen Posten verwaltete er mit großer Auszeichnung, bis ihn die Schwächen des Alters zum Rückzuge von allen Staats=Geschäften nöthigten und er daher im Jahre 1779 nach einer 52jährigen Dienstzeit seinen Abschied nahm. Er begab sich auf seine in der Uckermark

liegenden Güter und starb den 2. April 1782 zu Göritz bei Prenzlow im 70. Lebensjahre. Die Gnade des Königs beglückte den ehrwürdigen Greis bis zu seiner letzten Lebensstunde.

Wedell war mit einer gebornen von Bröcker verheirathet und hatte von ihr nur einen Sohn und zwei Töchter.

(Vergl. Biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen in preußischen Diensten. — Lebensgeschichte Friedrich's des Großen von Preuß. — Vorlesungen des preußischen Generalstabes über den 7jährigen Krieg. — Pauli, Lexicon berühmter Helden.) —

27.

Wege. In der umfassendsten Bedeutung des Wortes versteht man darunter alle Linien, auf welchen sich sowohl einzelne Personen als ganze Truppenkörper von einem Puncte zum andern bewegen. Diese Marschlinien oder Wege sind entweder gebahnt oder ungebahnt; in beiden Fällen können sie für Geschütze und Fuhrwerk brauchbar sein, aber auch nur für Reiter oder Fußgänger. Ungebahnte Wege müssen erst aufgesucht werden, bevor man sich ihrer bedient, denn in cultivirten Ländern gibt es wenig Gegenden, in welchen man auf großen Strecken in beliebiger Richtung marschiren könnte, ohne auf örtliche Hindernisse zu stoßen. Doch kommt es bei kriegerischen Operationen häufig vor, daß einzelne Truppentheile in vorgeschriebener Richtung marschiren müssen, ohne sich überall gebahnter Wege bedienen zu können. Solche Marschlinien müssen deßhalb vorher aufgesucht und in brauchbaren Stand gesetzt werden; man nennt sie gewöhnlich Colonnenwege (s. d.). Die verschiedenen Arten von Sicherheitstrupps, ferner entsendete Officiere und Ordonanzen kommen sehr oft in den Fall, querfeldein marschiren oder reiten zu müssen; hierzu ist ein besonderes Talent erforderlich, um aus den äußern Merkmalen der vorliegenden Gegend schließen zu können, ob und wo man in einer oder der andern Richtung auf örtliche Hindernisse stoßen werde. Diese Fertigkeit erwirbt man sich nur durch praktische Uebung.

Die gebahnten Wege zerfallen in Kunststraßen (s. d.) und Naturwege. Die ersteren dienen gewöhnlich zu Heer-, Post-, Handels- und Hauptstraßen, und werden auf Kosten des Staates angelegt; die letzteren sind meist nur Neben- und Verbindungswege, und man nennt sie deßhalb Land-, Dorf-, Feld-, Waldwege ꝛc. Rücksichtlich ihrer Brauchbarkeit theilt man die Naturwege noch besonders in Fahr-, Reit- und Fußwege.

Die Beschaffenheit aller dieser Straßen und Wege ist sehr mannichfaltig, und entscheidet, nächst der Richtung, über ihre militairische Bedeutsamkeit. Hieraus folgt, daß man diese Wege möglichst genau untersuchen lassen muß, bevor man sich ihrer zu militairischen Zwecken bedient. Dieß ist hauptsächlich nothwendig, wenn es darauf ankommt, einen gegebenen Punct zu einer bestimmten Zeit zu erreichen, oder wenn die Nähe des Feindes ein Zusammentreffen mit demselben vermuthen läßt. Die Festigkeit, Breite, Gleichmäßigkeit, horizontale Lage und möglichst geradlinige Richtung eines Weges, beschleunigt den Marsch der Truppen in demselben Grade, als das Gegentheil davon ihn erschwert. Auf einer gut erhaltenen Chaussee dieser Art kann eine Division aus allen Waffen im Durchschnitt jede deutsche Meile in 2 Stunden zurücklegen. Auf einem gewöhnlichen Landwege würde sie bei nasser Witterung vielleicht um die Hälfte mehr, oder auch das Doppelte der Zeit und selbst noch mehr bedürfen, die Geschütze vielleicht nicht einmal fortbringen können.

Bei Recognoscirung eines Straßenzuges ist also zunächst auf die Be-

schaffenheit der Wege Rücksicht zu nehmen, und zu untersuchen, ob das angrenzende Terrain den geordneten Marsch auch außerhalb der Straße gestattet. Ferner sind die am Wege liegenden bewohnten Orte, Höhen, Gehölze, Teiche und Seen anzugeben, welche den marschirenden Truppen beim Zusammentreffen mit dem Feinde theils als Verbergungs=, theils als Schutzmittel, überhaupt aber als Stützpuncte dienen können. Wird der Straßenzug von fließenden Gewässern durchschnitten, führt er quer durch Thäler, über Höhenzüge, durch dichte Waldstrecken oder morastige Niederungen rc., so sind dieselben als Vertheidigungslinien zu untersuchen. Den Defiléen muß besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Marschiren mehrere Colonnen auf Parallelwegen nach einem gemeinschaftlichen Ziele, so verdienen die Verbindungswege besondere Berücksichtigung. — In gebirgigen Gegenden, wo man außerhalb der gebahnten Wege selten fortkommt, ist die Kenntniß der Wege um so wichtiger; namentlich müssen dann auch die Reit = und Fußwege untersucht werden. Die Hauptwege führen meist in den Thälern fort, zuweilen aber auch über die Bergrücken; in beiden Fällen sind die Engpässe sorgfältig zu berücksichtigen. — In waldigen Gegenden hat man besonders die Gangbarkeit des Bodens im Walde und die Dichtigkeit des Gehölzes zu beachten, weil die Waldwege gewöhnlich ohne bestimmte Richtung sind, weßhalb man sie oft verlassen muß. Ist der Wald der Cultur unterworfen, so trifft man auch viel geradlinige Wege durchgehauen (s. Gebirge und Wald).

Eine Anleitung zur Recognoscirung der Straßen findet man in des Verfassers „Recognoscirung und Beschreibung des Terrains aus dem taktischen Gesichtspuncte." (Adorf, Verlagsbureau 1840.)

Pz.

Weichland wird im Allgemeinen jeder Terrainabschnitt genannt, auf welchem der Erdboden sehr bemerkbar mit Wasser vermischt ist und deßhalb aller Festigkeit entbehrt. Die Ursachen der Weichlandsbildung sind sehr mannichfaltig und zum Theil noch nicht ergründet. In großen flachen Niederungen, welche von vielen kleinen Gewässern bei geringem Gefäll durchflossen werden, liegt die Ursache zu Tage; das Wasser hat zu wenig Ablauf, vermischt sich daher mit dem Erdboden, welcher dadurch erweicht wird und diese Eigenschaft beibehält. So ist es auch, wenn große Flüsse oft über ihre Ufer treten, und das flache angrenzende Terrain gleichsam schwammig, mithin geneigt ist das Wasser in sich aufzunehmen. Hieraus entstehen nasse Wiesen und Felder, Brüche, Moore, Moose, Moräste, Sümpfe, Teiche, Seen, auch kleine fließende Gewässer, deren Ursprung und Mündung gewöhnlich bei solchen Teichen oder Seen zu suchen ist, welche nicht im gleichen Niveau liegen. — Man findet aber auch Weichlandstrecken, auf großen Hochebenen, selbst auf Bergebenen, wo sie durch den Niederschlag entstehen, welcher sich dort sammelt und der obern Erdschicht mittheilt, deren Grundlage häufig Felsboden ist, folglich den Abfluß hindert. Die ausgedehntesten Weichlandstrecken sind in Nord = und Süddeutschland, in der großen Flußniederung Hollands, an der Westküste Frankreichs, in einigen Gegenden Oberitaliens und in Polen zu finden. — Das Vorhandensein von Weichland wird man sehr bald gewahr, indem es sich durch vieles Erlengesträuch, durch Sumpfpflanzen und hohe Gräser ankündigt, und außerhalb der gebahnten Wege mit Pferden und Wagen fast gar nicht, zu Fuß nur stellenweise fortzukommen ist. Da man aber bei kriegerischen Operationen die Bodenbeschaffenheit schon im voraus kennen zu lernen suchen muß, und in Bezug auf entfernte Gegenden oft nur

die Karte zu Rathe ziehen kann, muß man sich auch mit andern Merkmalen bekannt machen, es läßt sich aber mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß in Gegenden, wo viele große und kleine Teiche, so wie vielfach verzweigte kleine Flüsse und Bäche angegeben sind, auch das Weichland nicht fehlen werde, besonders wenn der Boden eben ist. — In militairischer Beziehung gehört das Weichland zu dem schwierigsten Terrain, indem es die Wirksamkeit aller Waffengattungen bedeutend erschwert und oft selbst der Infanterie jede Möglichkeit raubt, thätig zu sein. Doch darf man nicht jede Weichlandstrecke für ungangbar halten, sie ist es häufig weniger, als man glaubt, besonders nach anhaltender Trockenheit. Starker Frost kann das Weichland so fest machen, daß es überall fahrbar wird. (Vergl. d. A. Morast, Sumpf, Bruch, See, Teich.)

Pz.

Weißenburg, auch Kronweißenburg genannt, Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern, am östlichen Abhange der Vogesen und am linken Ufer der weißen Lauter gelegen, über welche hier eine steinerne Brücke führt.

Eroberung der Weißenburger Linien durch die Oestreicher am 13. Octbr. 1793 *).

Seit dem 1. April stand die französische Rheinarmee, unter oft wechselnden Befehlshabern, hinter der Lauter, von Zeit zu Zeit einige eben so ungeschickte als fruchtlose Versuche zum Entsatz von Mainz machend (s. d.), wurde aber nach dem Falle dieser Festung nicht weiter beunruhigt, und hatte sonach hinreichende Muße sich zu verstärken. Ein tüchtiger Feldherr, von geschickten Ingenieuren unterstützt, würde hier in wenigen Monaten einen Widerstand organisirt haben, der wohl geeignet gewesen sein dürfte, dem weitern Vordringen der Verbündeten im Rheinthale Schranken zu setzen. Aber an solchen Männern hatte Frankreich damals Mangel, und obschon Schanzen im Ueberfluß aufgeworfen, die halb verfallenen Werke der Weißenburger Linien in brauchbaren Stand gesetzt, auch Rekruten in Menge herbeigezogen wurden, fehlte es doch an einem Organisator, der diese rohen Kräfte zu benutzen verstanden hätte.

Die damalige Beschaffenheit der zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichteten Weißenburger Linien ist ohne sorgfältige Zeichnungen und umständliche Beschreibungen nicht genau anzugeben. Es sei daher nur im Allgemeinen bemerkt, daß sie aus einer Reihe einander bestreichender, theils geschlossener, theils offener Schanzen bestanden, rechts an das befestigte Lauterburg, links an die ebenfalls befestigte Scheerhöhle sich stützen und eine Länge von drei deutschen Meilen hatten. Das höher gelegene rechte Ufer der Lauter und die durch Redouten gedeckten wenigen Uebergangspuncte gaben der Stellung eine starke Front. Eine Umgehung der rechten Flanke war, wegen der vielen sumpfigen Wiesen am Rheine, kaum möglich; aufwärts von Weißenburg befanden sich im Lauterthale (bei Bobenthal und Bondenthal) verschanzte Lager, und hatte man diese auch überwältigt, so würde eine Umgehung der linken Flanke doch immer große Schwierigkeiten gehabt haben. Die Aussicht vor dem rechten Fügel der Stellung wurde zwar durch den unübersehbaren Bienenwald beschränkt, den die Franzosen vergeblich anzuzünden versucht hatten, doch war dieser Theil gerade der stärkste. Auf der hügeligen Thalsohle, zwischen dem Walde und den Vogesen, schien die Annäherung bis Weißenburg weniger schwierig, und da sich dort immer ein

*) Zur besseren Uebersicht ist Wörl's Specialatlas von Süddeutschland (Section Landau und Karlsruhe) zu empfehlen.

starkes Vorpostencorps befunden hatte, um die Verbindung mit Bergzabern zu sichern, waren nach und nach, zur Deckung der einzelnen Posten, über 30 Redouten dort entstanden, die man jedoch ohne allen Plan angelegt hatte. Diese Stellung sperrte also das linke Rheinthal, und mußte durchaus genommen werden, wenn man — wie es die geheime Absicht des Generals Graf Wurmser war — gegen Straßburg vordringen wollte, indem eine Umgehung derselben im Gebirge nach damaligen Begriffen kaum für möglich gehalten wurde. Der beste Zeitpunct hierzu würde nach dem Siege des Herzogs von Braunschweig bei Pirmasenz (s. d.) gewesen sein, wenn dieser nämlich gleich darauf mit ganzer Macht gegen Weißenburg oder Lembach vorgerückt wäre; aber man hatte Mühe gehabt die Mitwirkung eines Corps von 12,000 M. von ihm zu erlangen und so verstrich der günstigste Moment.

Zur Zeit des beabsichtigten Angriffs der Verbündeten auf die verschanzte Stellung bei Weißenburg betrug die effective Stärke der französischen Rheinarmee 65,916 M.; der ausrückende Stand soll jedoch nur gegen 50,000 M. betragen haben. Die Schanzen und Truppen waren reichlich mit Geschützen versehen, obschon deren Zahl mit Genauigkeit nicht anzugeben ist. Oberbefehlshaber war der — seit Kurzem vom Bataillonschef dazu beförderte — General Carlin; es fehlte der Armee indeß nicht an guten Divisions- und Brigadegeneralen, nur hatte Niemand Lust, die damals sehr gefährliche Oberbefehlshaberstelle anzunehmen, weil zwischen Sieg oder Tod von Henkershand keine Wahl gelassen wurde, und die bei jeder Armee anwesenden Conventscommissarien sich viele Eingriffe erlaubten, obschon sie in der Regel nichts vom Kriege verstanden. Von dem effectiven Bestande war General Ferrey mit 10,000 M. zur Vertheidigung der Lager bei Bondenthal und Bobenthal entsendet; 30,000 M. hielten die Redouten und das Terrain zwischen dem Bienenwalde und den Vogesen (vor Weißenburg) besetzt. Es blieben sonach nur etwa 10,000 M. zur Besetzung der eigentlichen Linien bis Lauterburg übrig, zu deren Vertheidigung man jedoch alle Reconvalescenten verwenden konnte; hier befehligte der alte General Meunier. Carlin befand sich bei der Hauptmasse.

Zum Angriffe auf die Stellung der Franzosen verblieben dem General Wurmser, nach Abzug der Blokadecorps vor Landau und der am rechten Rheinufer bis Basel aufgestellte Posten, noch 40,000 M. (43 Bat. 67 Schwad.), welche durch 12,000 Preußen unterstützt werden sollten. Diese Truppen rückten den 13. October in sieben Colonnen vor und hatten folgende Bestimmung. Die erste Colonne (F.M.L. Fürst Waldeck mit 7 Bat. 12 Schwad.) kam vom rechten Ufer des Rheines, sollte diesen Fluß bei Selz auf einer zu schlagenden Pontonbrücke überschreiten, gegen Fort Louis demonstriren, Lauterburg im Rücken bedrohen, und nach Ueberwältigung dieses Punctes mit den beiden nächsten Colonnen sich vereinigen, um der feindlichen Mitte den Todesstoß zu versetzen. Die zweite Colonne (G.M. Jellachich mit 9 Bat. 6 Schwad., meist Kreistruppen) rückte von Neuburg am Rheine gegen Lauterburg, welches ihr als Angriffspunct bezeichnet war. Die dritte Colonne (G.M. Hotze mit 5 Bat. 11 Schwad.) kam aus dem Bienenwalde, sollte die Lauter bei der Bienenmühle überschreiten, und dann nach Umständen sich gegen Lauterburg oder Weißenburg wenden, oder den fliehenden Feind verfolgen. Die vierte Colonne (G.M. Meszaros mit 9 Bat. 12 Schwad.) erhielt Befehl über Schaidt gegen Niederotterbach zu marschiren, sich der dortigen Redouten bemächtigen und den Angriff der fünften Colonne (F.M.L. Kavanagh mit

die Karte zu Rathe ziehen kann, muß man sich auch mit andern Merkmalen bekannt machen, es läßt sich aber mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß in Gegenden, wo viele große und kleine Teiche, so wie vielfach verzweigte kleine Flüsse und Bäche angegeben sind, auch das Weichland nicht fehlen werde, besonders wenn der Boden eben ist. — In militairischer Beziehung gehört das Weichland zu dem schwierigsten Terrain, indem es die Wirksamkeit aller Waffengattungen bedeutend erschwert und oft selbst der Infanterie jede Möglichkeit raubt, thätig zu sein. Doch darf man nicht jede Weichlandstrecke für ungangbar halten, sie ist es häufig weniger, als man glaubt, besonders nach anhaltender Trockenheit. Starker Frost kann das Weichland so fest machen, daß es überall fahrbar wird. (Vergl. d. A. Morast, Sumpf, Bruch, See, Teich.)

Pz.

Weißenburg, auch Kronweißenburg genannt, Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern, am östlichen Abhange der Vogesen und am linken Ufer der weißen Lauter gelegen, über welche hier eine steinerne Brücke führt.

Eroberung der Weißenburger Linien durch die Oestreicher am 13. Octbr. 1793 *).

Seit dem 1. April stand die französische Rheinarmee, unter oft wechselnden Befehlshabern, hinter der Lauter, von Zeit zu Zeit einige eben so ungeschickte als fruchtlose Versuche zum Entsatz von Mainz machend (s. d.), wurde aber nach dem Falle dieser Festung nicht weiter beunruhigt, und hatte sonach hinreichende Muße sich zu verstärken. Ein tüchtiger Feldherr, von geschickten Ingenieuren unterstützt, würde hier in wenigen Monaten einen Widerstand organisirt haben, der wohl geeignet gewesen sein dürfte, dem weitern Vordringen der Verbündeten im Rheinthale Schranken zu setzen. Aber an solchen Männern hatte Frankreich damals Mangel, und obschon Schanzen im Ueberfluß aufgeworfen, die halb verfallenen Werke der Weißenburger Linien in brauchbaren Stand gesetzt, auch Rekruten in Menge herbeigezogen wurden, fehlte es doch an einem Organisator, der diese rohen Kräfte zu benutzen verstanden hätte.

Die damalige Beschaffenheit der zu Anfang des 18. Jahrhunderts errichteten Weißenburger Linien ist ohne sorgfältige Zeichnungen und umständliche Beschreibungen nicht genau anzugeben. Es sei daher nur im Allgemeinen bemerkt, daß sie aus einer Reihe einander bestreichender, theils geschlossener, theils offener Schanzen bestanden, rechts an das befestigte Lauterburg, links an die ebenfalls befestigte Scherrhöhle sich stützen und eine Länge von drei deutschen Meilen hatten. Das höher gelegene rechte Ufer der Lauter und die durch Redouten gedeckten wenigen Uebergangspuncte gaben der Stellung eine starke Front. Eine Umgehung der rechten Flanke war, wegen der vielen sumpfigen Wiesen am Rheine, kaum möglich; aufwärts von Weißenburg befanden sich im Lauterthale (bei Bobenthal und Bondenthal) verschanzte Lager, und hatte man diese auch überwältigt, so würde eine Umgehung der linken Flanke doch immer große Schwierigkeiten gehabt haben. Die Aussicht vor dem rechten Flügel der Stellung wurde zwar durch den unübersehbaren Bienenwald beschränkt, den die Franzosen vergeblich anzuzünden versucht hatten, doch war dieser Theil gerade der stärkste. Auf der hügeligen Thalsohle, zwischen dem Walde und den Vogesen, schien die Annäherung bis Weißenburg weniger schwierig, und da sich dort immer ein

*) Zur besseren Uebersicht ist Wörl's Specialatlas von Süddeutschland (Section Landau und Karlsruhe) zu empfehlen.

Rückzugsgefecht den 26. December 1793.

Der Nationalconvent war mit den vereinzelten Anstrengungen der Generale Hoche und Pichegrü zum Entsatze von Landau (s. d.) nicht zufrieden, und befahl Anfang December, daß die Rheinarmee durch drei Divisionen der Moselarmee verstärkt werden solle, was bis zum 14. bewirkt war. Hoche, einstweilen zum Oberbefehlshaber beider Armeen ernannt, versuchte die östreichischen Truppenabtheilungen bei Reichshofen, Wörth und Lembach zu verdrängen, erreichte aber seinen Zweck nach manchem fruchtlosen Gefechte erst am 22., worauf General Wurmser (s. d.) den Rückzug hinter die Lauter antrat und am 24. December auf dem sogenannten Geisberge vor Weißenburg Stellung nahm. Seine Armee zählte nur noch 30,000 M. unter den Waffen, ein großer Theil der höheren Officiere hatte sich zur Erholung auf das rechte Rheinufer begeben, in Weißenburg befanden sich 18,000 Kranke. Schon früher hatte ihm der Herzog von Braunschweig 8 Bat. 15 Schwad. und einige Batterien zugeführt und hielt zur Deckung der südöstlichen Zugänge von Weißenburg die Scheerhöhle besetzt. General Hoche ließ die Preußen am 24. und 25. December dort angreifen, wurde aber jedes Mal abgewiesen, da die dazu verwendeten Truppen, obgleich viel stärker, sich gegenseitig schlecht unterstützten. Am 26. erneuerte Hoche seine Angriffe gegen die Scheerhöhle, ließ auch eine Brigade in das Lauterthal gegen Weißenburg rücken. Gleichzeitig schritten alle übrigen Truppen, im Ganzen wenigstens 80,000 M., zum Angriffe gegen die Stellung der Oestreicher auf dem Geisberge. Der Herzog sendete 3 Bat. 15 Schwad. dahin und kam später selbst auf den Platz. Die Oestreicher leisteten wenig Widerstand, und begannen den Rückzug durch Weißenburg mit solcher Hast, daß er in förmliche Flucht auszuarten drohte. General Hoche befahl deßhalb einer Cavaleriedivision einzuhauen. Der Anführer derselben, General Donnadieu, benahm sich dabei aber so ungeschickt, daß der günstige Moment versäumt wurde. Ein wiederholter Befehl des Obergenerals trieb ihn endlich vorwärts; im blinden Eifer führte aber Donnadieu seine Regimenter über eine sumpfige Wiese, wurde hier von einigen preußischen Batterien mit Kartätschen beschossen und kehrte mit großem Verluste wieder um, weßhalb ihn Hoche am andern Tage erschießen ließ. Die Thätigkeit und Umsicht des Herzogs von Braunschweig rettete hier die Oestreicher vom Untergange; doch konnte er nicht verhindern, daß Wurmser — wahrscheinlich in Folge erhaltener Befehle — seine Truppen auf das rechte Rheinufer führte, was die Preußen zur Aufhebung der Belagerung von Landau nöthigte, womit der Feldzug geschlossen wurde. (Quellen wie bei Landau. Im Uebrigen vergl. die Art. Pirmasenz, Bitsch, Blieskastel, Kaiserslautern und Zorn.)

Pz.

Wellington. Sir Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, von Ciudad-Rodrigo und von Vittoria, Fürst von Waterloo, Marquis von Duero und von Torres-Vedras, Graf von Vimeira, Vicomte von Talavera, Pair von Großbritannien; Feldmarschall in England, Portugal, Spanien, Holland, Preußen, Rußland und Oestreich (größtentheils mit Gehalt); Großkreuz und Ritter der vornehmsten Orden in Europa, ist — wie schon diese durch Thaten erworbene Titel beurkunden — einer der berühmtesten und glücklichsten Feldherren des 19. Jahrhunderts, an dessen felsenfester Beharrlichkeit bei Waterloo Napoleon's ungestüme Angriffe scheiterten. Sir Arthur wurde den 1. Mai 1769 zu Dungancastle in Irland geboren, ist aber von britischer Abkunft. Die Familie nannte sich ursprünglich Colley, nahm aber 1700 in Folge von Adoption den Namen Colley-Wellesley an, und bediente sich später nur des neuen Namens. Arthur's Vater, seit 1760 Graf von

Mornington, war mit der Tochter des Grafen Dunganon verheirathet, welche ihm 7 Söhne und 2 Töchter gebar. Arthur, der fünfte seiner Söhne, erhielt die erste Bildung auf der Schule zu Eton, kam aber frühzeitig in die Militairschule zu Angers in Frankreich, weil er entschiedene Neigung für den Militärstand hatte, und England damals ohne militärische Bildungsanstalten war. Der Commandant jener Schule, General Pignerol, galt für den Vauban seiner Zeit, und seine Lehren haben gute Früchte getragen, namentlich scheint damals zu jener Vorliebe für verschanzte Stellungen der Grund gelegt worden zu sein. Der Tod des Grafen Mornington (1784) änderte nichts in den Verhältnissen des jungen W. und erst 1787 trat er als Fähnrich in englische Dienste. Den 23. Januar wurde er Lieutenant im 41. Infanterieregiment, wechselte durch Stellenkauf mehrmals Regiment und Truppengattung, und brachte es mitten im Frieden durch dieses bequeme Mittel in sechs Jahren bis zum Oberstlieutenant. Von dieser Zeit an blieb W. stets bei der Infanterie. Seine kriegerische Laufbahn begann 1794, aber unter sehr ungünstigen Verhältnissen, denn bei W.'s Landung waren die englischen Truppen unter Herzog von York bereits im vollen Rückzuge hinter die Maas und Waal. Der bald darauf eintretende harte Frost baute den Franzosen Brücken über diese Flüsse, und bei ihrer großen Ueberlegenheit, so wie durch die völlige Aufgabe der östreichischen Niederlande, konnten auch die Engländer und Holländer an ferneren Widerstand nicht mehr denken. In den ersten Tagen des Jahres 1795 traten daher auch die englischen Truppen den höchst beschwerlichen Rückzug durch ein rauhes unwegsames Land hinter die Issel an, wobei Oberstlieutenant W. mit 3 Bataillonen sich bei der Arrièregarde befand, viel Umsicht und Entschlossenheit zeigte, und deßhalb zum Obersten befördert wurde. Die Erfahrungen, welche er in diesem kurzen Feldzuge machte, sind nicht ohne Folgen geblieben, und mögen später seinem Benehmen in Portugal zur Richtschnur gedient haben.

Im Jahre 1797 schiffte sich W. mit seinem Regimente nach Westindien ein, wo sein älterer Bruder Richard zum Generalgouverneur ernannt worden war. Zwei Jahre später brach der Krieg mit Tipao Saib, Beherrscher von Mysore, aus, in welchem W. seine ersten Lorbeeren pflückte. Bei dem Vorrücken nach Seringapatam befehligte Oberst W. den rechten Flügel. Am 27. März stießen die Engländer bei Mallavelly auf den Feind, der jedoch nach kurzem Kampfe den Rückzug antreten mußte. Hartnäckiger war dessen Widerstand hinter den Mauern von Seringapatam (s. d.), doch auch hier unterlag Tipao Saib und fand bei der Erstürmung den Tod. W. entwickelte bei allen kriegerischen Vorfällen viel Kaltblütigkeit, ward zum Gouverneur von Seringapatam ernannt, verwaltete das eroberte Land mit vieler Geschicklichkeit und stellte bald das Vertrauen der Ueberwundenen her. Mit gleichem Glücke gelang es W. im Jahre 1800 die räuberischen Einfälle des Dhorndjah Waugh abzuwehren und diesen neuen Gegner unschädlich zu machen. Zum Generalmajor ernannt bekämpfte er 1803 einige abtrünnige Stämme der Mahratten, wobei er mit überraschender Schnelligkeit und Kühnheit zu Werke ging. Er bezwang die Feste Amednagur, schlug den Feind bei Assye (24. Sept.) und nöthigte ihn durch eine zweite Schlacht am 28. Novbr. zum Frieden. Wenn man berücksichtigt, daß diese überwundenen Völker eine große Ueberlegenheit an Truppen, besonders an Reiterei und Geschütz hatten, daß viele französische Officiere ihre Operationen leiteten, und die Engländer erst hier Bekanntschaft mit den verheerenden Wirkungen der Kriegsraketen machten, so darf man den Sieg über diese Völker nicht gering achten. Das Parlament belohnte diese wichtigen Dienste

Rückzugsgefecht den 26. December 1793.

Der Nationalconvent war mit den vereinzelten Anstrengungen der Generale Hoche und Pichegru zum Entsatze von Landau (s. d.) nicht zufrieden, und befahl Anfang December, daß die Rheinarmee durch drei Divisionen der Moselarmee verstärkt werden solle, was bis zum 14. bewirkt war. Hoche, einstweilen zum Oberbefehlshaber beider Armeen ernannt, versuchte die östreichischen Truppenabtheilungen bei Reichshofen, Wörth und Lembach zu verdrängen, erreichte aber seinen Zweck nach manchem fruchtlosen Gefechte erst am 22., worauf General Wurmser (s. d.) den Rückzug hinter die Lauter antrat und am 24. December auf dem sogenannten Geisberge vor Weißenburg Stellung nahm. Seine Armee zählte nur noch 30,000 M. unter den Waffen, ein großer Theil der höheren Officiere hatte sich zur Erholung auf das rechte Rheinufer begeben, in Weißenburg befanden sich 18,000 Kranke. Schon früher hatte ihm der Herzog von Braunschweig 8 Bat. 15 Schwad. und einige Batterien zugeführt und hielt zur Deckung der südöstlichen Zugänge von Weißenburg die Scheerhöhle besetzt. General Hoche ließ die Preußen am 24. und 25. December dort angreifen, wurde aber jedes Mal abgewiesen, da die dazu verwendeten Truppen, obgleich viel stärker, sich gegenseitig schlecht unterstützten. Am 26. erneuerte Hoche seine Angriffe gegen die Scheerhöhle, ließ auch eine Brigade in das Lauterthal gegen Weißenburg rücken. Gleichzeitig schritten alle übrigen Truppen, im Ganzen wenigstens 80,000 M., zum Angriffe gegen die Stellung der Oestreicher auf dem Geisberge. Der Herzog sendete 5 Bat. 15 Schwad. dahin und kam später selbst auf den Platz. Die Oestreicher leisteten wenig Widerstand, und begannen den Rückzug durch Weißenburg mit solcher Hast, daß er in förmliche Flucht auszuarten drohte. General Hoche befahl deßhalb einer Cavaleriedivision einzuhauen. Der Anführer derselben, General Donnadieu, benahm sich dabei aber so ungeschickt, daß der günstige Moment versäumt wurde. Ein wiederholter Befehl des Obergenerals trieb ihn endlich vorwärts; im blinden Eifer führte aber Donnadieu seine Regimenter über eine sumpfige Wiese, wurde hier von einigen preußischen Batterien mit Kartätschen beschossen und kehrte mit großem Verluste wieder um, weßhalb ihn Hoche am andern Tage erschießen ließ. Die Thätigkeit und Umsicht des Herzogs von Braunschweig rettete hier die Oestreicher vom Untergange; doch konnte er nicht verhindern, daß Wurmser — wahrscheinlich in Folge erhaltener Befehle — seine Truppen auf das rechte Rheinufer führte, was die Preußen zur Aufhebung der Belagerung von Landau nöthigte, womit der Feldzug geschlossen wurde. (Quellen wie bei Landau. Im Uebrigen vergl. die Art. Pirmasenz, Bitsch, Bliescastel, Kaiserslautern und Zorn.)

Pz.

Wellington. Sir Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, von Ciudad-Rodrigo und von Vittoria, Fürst von Waterloo, Marquis von Duero und von Torres-Vedras, Graf von Vimeira, Vicomte von Talavera, Pair von Großbritannien; Feldmarschall in England, Portugal, Spanien, Holland, Preußen, Rußland und Oestreich (größtentheils mit Gehalt); Großkreuz und Ritter der vornehmsten Orden in Europa, ist — wie schon diese durch Thaten erworbene Titel beurkunden — einer der berühmtesten und glücklichsten Feldherren des 19. Jahrhunderts, an dessen felsenfester Beharrlichkeit bei Waterloo Napoleon's ungestüme Angriffe scheiterten. Sir Arthur wurde den 1. Mai 1769 zu Dungancastle in Irland geboren, ist aber von britischer Abkunft. Die Familie nannte sich ursprünglich Colley, nahm aber 1700 in Folge von Adoption den Namen Colley-Wellesley an, und bediente sich später nur des neuen Namens. Arthur's Vater, seit 1760 Graf von

Mornington, war mit der Tochter des Grafen Dungannon verheirathet, die ihm 7 Söhne und 2 Töchter gebar. Arthur, der fünfte seiner Söhne, erhielt die erste Bildung auf der Schule zu Eton, kam aber frühzeitig in die Militairschule zu Angers in Frankreich, weil er entschiedene Neigung für den Militärstand hatte, und England damals ohne militärische Bildungsanstalten war. Der Commandant jener Schule, General Pignerol, galt für den Vauban seiner Zeit, und seine Lehren haben gute Früchte getragen, namentlich scheint damals zu jener Vorliebe für verschanzte Stellungen der Grund gelegt worden zu sein. Der Tod des Grafen Mornington (1781) änderte nichts in den Verhältnissen des jungen W. und erst 1787 trat er als Fähnrich in englische Dienste. Den 23. Januar wurde er Lieutenant im 41. Infanterieregiment, wechselte durch Stellenkauf mehrmal Regiment und Truppengattung, und brachte es mitten im Frieden durch dieses bequeme Mittel in sechs Jahren bis zum Oberstlieutenant. Von dieser Zeit an blieb W. stets bei der Infanterie. Seine kriegerische Laufbahn begann 1794, aber unter sehr ungünstigen Verhältnissen, denn bei W.'s Ankunft waren die englischen Truppen unter Herzog von York bereits im Rückzuge hinter die Maas und Waal. Der bald darauf eintretende Frost baute den Franzosen Brücken über diese Flüsse, und bei ihrer Ueberlegenheit, so wie durch die völlige Aufgabe der östreichischen Niederlande konnten auch die Engländer und Holländer an ferneren Widerstand nicht mehr denken. In den ersten Tagen des Jahres 1795 traten daher die englischen Truppen den höchst beschwerlichen Rückzug durch ein unwegsames Land hinter die Yssel an, wobei Oberstlieutenant W., der mit 3 Bataillonen sich bei der Arrièregarde befand, viel Umsicht und Entschlossenheit zeigte, und deßhalb zum Obersten befördert wurde. Die Erfahrungen, die er in diesem kurzen Feldzuge machte, sind nicht ohne Folgen geblieben, und mögen später seinem Benehmen in Portugal zur Richtschnur gedient haben.

Im Jahre 1797 schiffte sich W. mit seinem Regimente nach Ostindien ein, wo sein älterer Bruder Richard zum Generalgouverneur ernannt worden war. Zwei Jahre später brach der Krieg mit Tipao Saib, Beherrscher von Mysore, aus, in welchem W. seine ersten Lorbeeren pflückte. Bei dem Vorrücken nach Seringapatam befehligte Oberst W. den rechten Flügel. Am 27. März stießen die Engländer bei Mallavelly auf den Feind, der jedoch nach kurzem Kampfe den Rückzug antreten mußte. Hartnäckig war dessen Widerstand hinter den Mauern von Seringapatam (s. d.), doch endlich unterlag Tipao Saib und fand bei der Erstürmung den Tod. W. entwickelte bei allen kriegerischen Vorfällen viel Kaltblütigkeit, ward zum Gouverneur von Seringapatam ernannt, verwaltete das eroberte Land mit vieler Geschicklichkeit und stellte bald das Vertrauen der Ueberwundenen her. Mit gleichem Glücke gelang es W. im Jahre 1800 die räuberischen Anfälle des Dhorndjah Waugh abzuwehren und diesen neuen Gegner unschädlich zu machen. Zum Generalmajor ernannt bekämpfte er 1803 die abtrünnige Stämme der Mahratten, wobei er mit überraschender Schnelligkeit und Kühnheit zu Werke ging. Er bezwang die Feste Amednagur, schlug den Feind bei Assye (24. Sept.) und nöthigte ihn durch eine zweite Schlacht am 28. Novbr. zum Frieden. Wenn man berücksichtigt, daß die überwundenen Völker eine große Ueberlegenheit an Truppen, besonders an Reiterei und Geschütz hatten, daß viele französische Officiere ihre Operationen leiteten, und die Engländer erst hier Bekanntschaft mit den verheerenden Wirkungen der Kriegsraketen machten, so darf man den Sieg über diese Völker nicht gering achten. Das Parlament belohnte diese wichtigen Dienste

sich der Schrecken aller Gemüther bemächtigt. Oporto war vom Marschall Soult erobert, der spanische General Cuesta bei Medellin (s. d.) geschlagen worden, und man befürchtete jeden Tag, daß Soult und Victor von Nord und Ost gegen Lissabon vorrücken würden. Lord Beresford, welcher mit Englands Bewilligung den Oberbefehl über alle portugiesische Truppen und zugleich deren Ausbildung übernommen hatte, zog dieserhalb seine Streitkräfte bei Leiria zusammen und ließ Abrantes besetzen. Da jedoch die zur Eroberung Portugals bestimmten französischen Marschälle einander nicht untergeordnet waren, und keiner von ihnen auf eigene Hand vorrücken wollte, Soult aber noch außerdem von portugiesischen Streifcorps im Rücken bedroht wurde, so entschloß sich W. zuerst Oporto wieder zu nehmen, was er auch mit eben so viel Schnelligkeit als Glück ausführte (s. Porto.). Soult's Rückzug nach Gallicien wurde ein Seitenstück zu Moore's Rückzug, doch hatte jener eine ungleich größere Kriegserfahrenheit, und kam deßhalb mit Verlust der Artillerie und des Gepäcks davon. Hierauf wendete sich W. an den Tajo, um Cuesta die Hand zu bieten, mit welchem er sich den 20. Juli bei Oropesa vereinigte. Die Absicht der Spanier war auf Madrid gerichtet. Auch W. war diesem Zuge nicht abgeneigt, doch hatte die Centraljunta so wenig Anstalten für die Verpflegung der englischen Truppen getroffen — die freilich besser essen und trinken wollten, als die genügsamen Spanier — und es fehlte so sehr an Transportmitteln, deren die Engländer ebenfalls mehr bedurften, daß mehrere Tage mit Streitigkeiten vergingen, bevor die Verbündeten sich in Marsch setzten. Inzwischen hatte W. bei Talavera de la Reyna (s. d.) Stellung genommen, wurde hier den 28. Juli vom König Joseph angegriffen, von den Spaniern schlecht unterstützt, schlug aber dennoch die Franzosen zurück. Er erwarb sich durch diesen Sieg den Titel eines Lord Wellington, Vicomte von Talavera, wurde mit Orden geschmückt und zum Generalcapitain aller spanischen Truppen ernannt, wodurch etwas mehr Einheit in die Operationen kam. Man hat W. vielfach getadelt, daß er nicht sofort gegen Madrid marschirt sei; allein weder die englischen noch die spanischen Truppen waren so manövrirfähig, als sie hätten sein müssen, um mit Vortheil gegen die, von geschickten Generalen befehligten, kampfgeübten Franzosen operiren zu können, namentlich fehlte es ihnen an guten Generalstabsofficieren. Ueberdieß durfte sich W. nicht weit von den Grenzen Portugals entfernen, da seine linke Flanke schon wieder durch den Marschall Soult bedroht wurde. Die von den Spaniern verlorne Schlacht bei Almonacid (s. d.) und andere durch ihren Unverstand herbeigeführte Unfälle bewogen ihn sogar unverzüglich den Rückzug nach Portugal anzutreten. Die Hauptursachen dieses Schrittes waren unstreitig die Ungelehrigkeit und Unzuverlässigkeit der spanischen Heerführer, die glückliche Beendigung des Krieges gegen Oestreich, und als Folge davon, die Ankunft französischer Verstärkungen, nicht minder aber auch die im Parlament immer mehr überhand nehmende Ansicht, daß man die Halbinsel ihrem Schicksale überlassen müsse. Der Erfolg hat bewiesen, daß W. die Verhältnisse und Menschen sehr richtig beurtheilte, und er mußte sogar die ganze Verantwortlichkeit auf sich nehmen, um nur die Erlaubniß und die Mittel zu erhalten, Portugal gegen französische Angriffe zu vertheidigen. — Während W. eifrigst bemüht war, dieses Königreich in bestmöglichen Vertheidigungsstand zu setzen, nährte sich Marschall Massena mit mehr als 100,000 M. der nordöstlichen Grenze. Hiervon konnten jedoch nur 60,000 M. Infant. und 6000 Reiter zur Offensive verwendet werden, den Rest brauchte Massena sich gegen die spanischen Gueril-

las und gegen die Ausfälle aus den noch nicht bezwungenen spanischen Festungen zu schützen. Dieser Armee hatte W. im Frühjahre 1810 nur 48,000 M. Infanterie und 5000 Reiter, zur Hälfte Portugiesen, entgegen zu stellen, doch durfte er bald auf Verstärkung rechnen, denn er hatte das Decret einer allgemeinen Volksbewaffnung bewirkt, zugleich aber die Bedingung gemacht, daß ein großer Theil dieser Rekruten den englischen Truppen zugetheilt und von englischen Officieren befehligt werden sollte. Im April schritt Massena zur Belagerung von Ciudad-Rodrigo (s. d.), welches nach tapferer Gegenwehr den 10. Juli capitulirte. Obgleich W. mit 26,000 M. nur einige Tagemärsche davon entfernt stand, machte er doch keinen Versuch zum Entsatz, was die höchste Weisheit war, obschon er darüber vielfach getadelt worden ist; denn ohne eine Schlacht wäre der Entsatz nicht möglich gewesen, ein Sieg über die Franzosen stand nicht zu erwarten und würde auch ohne erhebliche Folgen gewesen sein, eine Niederlage der Engländer würde aber das ganze Königreich dem Sieger Preis gegeben haben. W. dachte an die nächste Zukunft, und sein Vertheidigungsplan entsprach den Verhältnissen vollkommen. Nach dem Falle von Ciudad-Rodrigo kam Almeida an die Reihe, welches schon nach wenig Tagen sich ergab. Aber dennoch zögerte Massena mit dem Einrücken, denn die Guerillas belästigten ihn so sehr, daß seine Truppen schon jetzt den empfindlichsten Mangel an Lebensmitteln hatten. Erst im Sptbr. setzte sich die französische Armee gegen Lissabon in Marsch und nun entwickelte W. sein im Stillen vorbereitetes furchtbares Vertheidigungssystem. Sobald er eine Gegend verließ, wurde alles verheert, was den Franzosen nur einigen Nutzen bringen konnte; alle streitbare Männer und Jünglinge folgten der englisch-portugiesischen Armee, die sich von Stellung zu Stellung, nicht ohne zeitweisen und erfolgreichen Widerstand, hinter die verschänzten Linien von Torres Vedras (s. d.) zurückzog, auf deren Vertheidigung die Rettung des Königreichs sich gründete. An diesen dreifachen, durch viele selbstständige Werke verstärkte Linien, in welchen sich über 600 Geschütze befanden, war seit einem Jahre mit eben so großer Sorgfalt als Vorsicht gearbeitet worden; weder die Portugiesen noch die Engländer kannten deren eigentliche Bestimmung, da man sie nur als eine Schutzwehr zur Deckung der Einschiffung der englischen Truppen betrachtete, deren Abzug theils gefürchtet, theils gewünscht wurde. Massena aber hatte von der Existenz dieser Linien keine Ahnung. Die Unmöglichkeit erkennend, den Franzosen im freien Felde zu widerstehen, und voraussetzend, daß ihr kriegerischer Stolz und Ungestüm sie zu wiederholten Angriffen auf diese Stellung veranlassen werde, hoffte W. seine Gegner am sichersten auf solche Weise aufzuhalten und aufzureiben, wobei er auf die nachtheiligen Einwirkungen des Mangels, der Krankheiten, und nicht minder auch der Guerillas mit Sicherheit zählen durfte. Der glänzende Erfolg dieser Widerstandsart — die freilich nicht überall gut sein möchte — hat bewiesen, wie richtig W.'s Voraussetzungen waren. Nachdem Massena bis zum März 1811 sich vergeblich bemüht hatte, einen Punct oder einen Moment zu finden, diese Verschanzungen zu durchbrechen, oder W. zu einer Schlacht außerhalb derselben zu bewegen, nachdem Massena's Streitkräfte bis auf 45,000 Mann zusammengeschmolzen waren, W. hingegen sich durch das allgemeine Aufgebot bis auf 130,000 M. verstärkt hatte, trat jener den Rückzug nach Spanien an, welcher aber nicht sehr beunruhigt wurde. Dieser Umstand erscheint allerdings befremdend, da W. jedenfalls keine wichtigeren Zwecke erreichen konnte, als die völlige Vernichtung der franz. Armee. Allein dieß würde nicht ohne beträchtliche Opfer

möglich gewesen sein; auch verstand Massena seinen Rückzug meisterhaft zu decken; so wie nicht übersehen werden darf, daß W. einen großen Theil seiner Truppen zum Schutze Lissabons zurücklassen mußte, welches von andern französischen Corps im Süden bedroht wurde. Die Ernennung zum Marquis von Torres-Vedras belohnte den Sieger, der jetzt darauf bedacht war, die Festungen Almeida und Ciudad-Rodrigo wieder in seine Gewalt zu bringen.

Indeß rüstete sich Massena zu einem neuen Einfalle in Portugal, wozu er 45,000 M. auserlesener Truppen zusammen brachte. W. konnte ihm nur 36,000 M. entgegen stellen, und in dieser Verschiedenheit der persönellen Hilfsmittel liegt für ihn der beste Entschuldigungsgrund, seinen Gegner nicht mit größerem Nachdrucke verfolgt zu haben; denn sobald man ihn nicht gänzlich vernichten konnte, mußte man auch die nächste Zukunft im Auge haben und sich darauf vorbereiten. Der Entsatz von Almeida war Massena's erste Unternehmung; aber W. nahm eine starke Stellung bei Fuentos de Onnore, und wies dessen Angriffe am 3. und 5. Mai sehr nachdrücklich ab, worauf die Franzosen bis Salamanca zurückgingen, konnte aber nicht verhindern, daß die franz. Besatzung sich durchschlug. Da Lord Beresford inzwischen die Belagerung von Badajoz unternommen hatte und vom Marschall Soult bedroht wurde, begab sich W. eiligst dahin. Die Schlacht bei Albuhera (s. d.), welche noch vor seiner Ankunft gewonnen wurde, verursachte nur eine kurze Unterbrechung, doch überzeugte man sich bald, daß diese Festung vor der Hand nicht zu erobern sei. Die Annäherung einer starken Armee unter den Marschällen Soult und Marmont im Juni veranlaßte W. die Belagerung aufzuheben und unweit Portállegro eine Stellung zu nehmen, in welcher man ihn unangefochten ließ. Von jetzt an trat wegen ungewöhnlich großer Hitze eine factische Waffenruhe ein, die W. jedoch benutzte Anstalten zur Belagerung von Ciudad-Rodrigo zu treffen. Es mag zwar etwas befremden, daß auf der einen Seite jedem entscheidenden Kampfe sorgfältig ausgewichen und gleichwohl der Plan zu einer anderweiten Offensivoperation entworfen wurde. Die Schwierigkeit des Unterhalts in der Gegend von Ciudad-Rodrigo hatte aber ganz eigenthümliche Verhältnisse herbeigeführt, und es konnte den Franzosen jetzt kaum etwas Unangenehmeres begegnen, als eine Bedrohung dieser wichtigen Festung, zu welchem Zwecke W. eine Stellung bei Guinaldo bezog. Er wurde hier den 25. Sept. von Marmont angegriffen, behauptete sich aber, und ging erst am 27. einige Meilen zurück, als er sah, daß der Angriff mit großer Uebermacht wiederholt werden sollte, worauf Marmont von ihm abließ.

Napoleon's Zug gegen Rußland brachte um diese Zeit eine neue Gestaltung der Dinge hervor. Ein Theil der französischen Truppen verließ die Halbinsel, und was später als Verstärkung dahin kam, bestand meist aus Reservebataillonen oder Verbündeten, die kein so großes Interesse an der Besiegung der Spanier hatten. Letztere schöpften daher neue Hoffnung und rüsteten sich zur hartnäckigsten Gegenwehr. Auch das englische Parlament war jetzt mehr als vorher geneigt, Verstärkungen nachzusenden und den Krieg auf der Halbinsel mit größerem Nachdruck fortzusetzen. — Die Eroberung der Festungen Ciudad-Rodrigo und Badajoz waren die ersten wichtigen Unternehmungen, mit denen W. den Feldzug 1812 eröffnete; er erwarb sich dadurch die Würde eines spanischen Granden und Herzogs von Ciudad-Rodrigo; der Prinzregent von England ernannte ihn gleichzeitig zum Grafen Wellington. Bald darauf erfocht er einen zwar blu-

tigen, aber glänzenden Sieg bei Salamanca (s. d.), welcher die Einnahme von Madrid zur Folge hatte. Nachdem hier eine Regentschaft eingesetzt und die Constitution proclamirt worden war, brach W. gegen Burgos auf, belagerte diesen Platz vergeblich, fand bei den Spaniern — deren neue Regentschaft viel verkehrte Maßregeln ergriff — nicht genug Unterstützung, wurde bald von mehreren Seiten durch die Franzosen bedroht und endlich zum Rückzuge gegen Salamanca genöthigt. Am Schlusse dieses Feldzugs stand W. wieder auf portugiesischem Boden. Die anhaltenden Märsche, der Mangel an Transportmitteln, die Armuth des von Freund und Feind verwüsteten Landes, nicht minder auch die schlechten Verpflegsanstalten der spanischen Behörden waren Ursache, daß die englischen Truppen sich grobe Excesse erlaubten, woran selbst ihre Officiere sie nicht immer zu hindern vermochten. W. wurde über diese Indisciplin so erbittert, daß er sehr strenge Befehle erließ und die Schuld hauptsächlich den höhern Officieren beimaß; da er jedoch diejenigen, welche ihre Pflichten vernachlässigten, eben so wenig bestrafte, als er denjenigen Gerechtigkeit widerfahren ließ, welche pflichtgetreu gehandelt hatten, überhaupt viel weniger auf die Massen zu wirken verstand, als Napoleon und andere große Feldherren, so machten jene Befehle einen üblen Eindruck, der nicht ohne Folgen für ihn selbst blieb.

Die Nachricht von Napoleon's verunglücktem Feldzug nach Rußland lenkte jedoch die Gemüther bald auf wichtigere Gegenstände. Die Spanier, Portugiesen und Engländer suchten eifrig ihre Verluste zu ergänzen, sich zu verstärken, und rüsteten sich den Winter über zu einem neuen Feldzuge, in welchem sie die Franzosen ganz aus der Halbinsel zu vertreiben hofften. Aber auch Napoleon entwickelte eine außerordentliche Thätigkeit, und hoffte in Deutschland eher wieder mit imposanter Macht aufzutreten, als seine dortigen Verbündeten von ihm abfallen könnten. Doch rief er den Marschall Soult aus Spanien ab, übertrug dem Könige Joseph den Oberbefehl über alle Truppen und ernannte den Marschall Jourdan zu dessen Majorgeneral. Man hat Napoleon getadelt, daß er auch jetzt noch ganz Spanien durch getrennte Corps und Besatzungen im Zaume zu halten suchte, statt die Streitkräfte auf wenigen Punkten zu concentriren und einen Theil des Landes freiwillig aufzugeben. Allein ein Krieg gegen eine ganze Nation kann nicht nach gewöhnlichen Regeln geführt werden, und hätte man die westliche Hälfte Spaniens unbesetzt gelassen, so würde dieß dem Gegner die Vermehrung seiner Streitkräfte sehr erleichtert haben. Auf Portugal beschränkt, konnte W., ungeachtet aller Anstrengungen, im Frühjahre 1813 nicht mehr als 70,000 M. zusammenbringen, wozu später noch 50,000 Spanier stießen, die Guerillas nicht gerechnet, deren Gesammtstärke 30,000 M. kaum überschritten haben dürfte. Mit diesen Streitkräften unternahm W. die Eroberung Spaniens, welches damals noch von 130,000 Franzosen vertheidigt wurde, die in dem Besitz der wichtigsten Plätze waren. Der Kampf war also immer noch ungleich, wenn man berücksichtigt, daß die französischen Generale und Truppen sich auf ein planmäßiges Zusammenwirken weit besser verstanden. In der Mitte des Monats Mai zog W. seine Truppen aus den verschiedenen Lagern in Portugal zusammen, und formirte daraus 2 Corps, wovon das eine zwischen Lamego und der Grenze auf Schiffen über den Duero ging, das andere die Straße nach Salamanca einschlug. Zamora wurde ihnen als Vereinigungspunct bezeichnet. Durch dieses geschickte Manöver umging W. alle die Vertheidigungswerke, welche die Franzosen am obern Duero angelegt hatten. Sobald Joseph von dieser Offensivbewegung Kunde erhielt,

gab er Befehl zur Räumung der bedrohten Provinzen, und suchte seine Streitkräfte auf der Straße von Madrid nach Burgos zu echeloniren; die Hauptmacht ging auf letztern Ort zurück. W. hatte mit den span. Generalen die Verabredung getroffen, daß man anfänglich alle Schlachten und Belagerungen vermeiden und sich gegenseitig zu nähern suchen wolle. Er ging daher selbst an Burgos vorbei und nahm die Richtung auf Vittoria. Auch Joseph wendete sich nun dahin, und war entschlossen es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Nach Abzug der Besatzungen und noch nicht eingetroffenen Corps (Foy und Clausel) blieben ihm ungefähr 70,000 M. mit 150 Geschützen. W. hatte 80,000 M. und 100 Geschütze hier vereinigt, und war entschlossen, nunmehr das Glück der Waffen zu versuchen. Nach einigen Vorpostengefechten kam es den 21. Juni hier zur Schlacht (s. Vittoria) und nach einigen blutigen Stunden war das Schicksal Spaniens entschieden. Die Franzosen erlitten eine gänzliche Niederlage, verloren das ganze Geschütz, zahlreiche Parks und eine Kriegscasse von 22 Millionen Franken, außerdem aber 10,000 M. an Gefangenen, Verwundeten und Todten. Als W. den Marschallstab Jourdan's, welcher nebst anderen Kleinodien erbeutet worden war, dem Prinzregenten übersendete, erhielt er statt dessen das Patent und den Stab eines englischen Feldmarschalls zurück; der Prinzregent von Portugal erhob ihn zum Herzog von Vittoria und die Cortes verehrten ihm die schöne Herrschaft Sotto di Roma in Granada. — Joseph führte nun die entmuthigte Armee hinter die Pyrenäen zurück, und mußte sein ganzes Ansehen aufbieten, um zu verhindern, daß die Werke von Pampeluna gesprengt wurden. Er versah vielmehr diese Festung mit einer starken Besatzung und deckte dadurch seinen ohnehin sehr beschwerlichen Rückzug.

W. schritt hierauf zur Belagerung von San Sebastian und Pampeluna, um sich die beiden Hauptstraßen nach Bayonne zu öffnen, wo die Franzosen ungeheure Kriegsvorräthe hatten. Aber bevor noch eine dieser Festungen gefallen war, erschien Marschall Soult wieder auf dem Kriegsschauplatze, welchen Napoleon von Dresden aus mit unbeschränkter Vollmacht hierher geschickt hatte, wodurch Joseph sich so gekränkt fühlte, daß er die Armee verließ. Soult's erstes Bestreben war der Entsatz der beiden genannten Festungen; in seiner Proclamation sprach er sogar die Ueberzeugung aus, ganz Spanien wieder erobern zu können. Schon am 24. Juli rückte er mit 35,000 M. über St. Jean de Pind de Port vor, während General Drouet d'Erlon mit 15,000 M. gegen San Sebastian marschirte. Die Truppenabtheilungen, welche W. zur Deckung der Belagerungen in den Pyrenäen aufgestellt hatte, wichen Anfangs vor Soult's Uebermacht bis etwa 2 Meilen vor Pampeluna zurück; hier fand er aber so kräftigen Widerstand, daß er nach mehrtägigen heftigen Angriffen den Rückzug antreten mußte. Drouet war vor San Sebastian nicht glücklicher gewesen. Die Belagerungen wurden nun mit größerem Eifer betrieben und hatten besseren Erfolg. San Sebastian ergab sich den 8. Sept., Pampeluna den 31. Oct. — Man hat W. getadelt, daß er den Franzosen nicht auf dem Fuße folgte und ohne Verzug in Frankreich einrückte, allein mit Unrecht. Nachdem er ganz Spanien fast ohne Unterbrechung durchzogen, wäre es höchst gewagt gewesen, die Pyrenäen sogleich überschreiten zu wollen, wozu seine aus sehr heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzte Armee ganz und gar nicht vorbereitet war. Ueberdieß hatte Napoleon in Deutschland manchen Sieg erfochten, und von den späteren Unfällen bei Kulm, Dennewitz und Leipzig konnte man damals in Spanien keine Ahnung haben. — Marschall Soult hatte die Zeit, welche ihm sein Gegner gelassen, zur Herstellung einer stark

verschanzten Stellung an der Nivelle benutzt, wodurch er alle nach Bayonne führende Straßen sperrte. Gegen diese Stellung marschirte W. den 10. Nov. und eroberte sie nach einem hartnäckigen Kampfe mit Einbruch der Nacht. Starke Regengüsse und abwechselnder Schneefall bewogen ihn jetzt, seine Truppen in dieser Gegend Winterquartiere beziehen zu lassen und die fernere Entwickelung des Kampfes gegen Napoleon abzuwarten. Als er dessen Rückzug hinter den Rhein erfuhr, wollte er zwar die Offensive ergreifen, doch waren die Gebirgsstraßen ganz verdorben und die vielen kleinen Flüsse zu reißenden Strömen angeschwollen. Soult hatte inzwischen eine neue Stellung am Adour genommen und stark befestigt; Bayonne diente ihm als Stützpunct des rechten Flügels. Er mußte um diese Zeit viel alte Truppen an Napoleon abgeben, und erhielt dafür Conscribirte, so daß seine Streitkräfte in doppelter Hinsicht geschwächt wurden; dennoch war er zur hartnäckigsten Vertheidigung des südlichen Frankreichs entschlossen.

Erst in der zweiten Hälfte des Februars 1814 gestattete die Witterung die Eröffnung des Feldzugs. W.'s Absicht ging dahin, den Marschall Soult durch Flankenbedrohung aus seiner Stellung bei Bayonne zu locken, was ihm auch gelang. Nachdem dieser sich bei Orthez am Pauflusse aufgestellt hatte, griff er ihn am 27. Februar an und zwang ihn zum Rückzuge gegen Sault de Navailles. Der Marschall versuchte jetzt ein ähnliches Manöver und marschirte den obern Adour aufwärts gegen Tarbes. Dieß hatte jedoch zur Folge, daß W. Bayonne einschließen und ein Corps nach Bordeaux aufbrechen ließ, wo sich bourbonische Gesinnungen offenbart hatten. Als Lord Beresford dort ankam, marschirte die französische Besatzung ab. Soult ging nun nach Toulouse, wo er in kurzer Zeit starke Vertheidigungswerke errichten ließ und die Ankunft des Marschalls Suchet erwarten wollte. W. folgte ihm dahin, wurde aber durch das Anschwellen der Garonne mehrere Tage am Brückenbaue gehindert. Die Schlacht am 10. April (s. Toulouse) war eine der blutigsten und der Schlußact des Kampfes um den Besitz der pyrenäischen Halbinsel. Die Abdankung Napoleon's machte ferneren Feindseligkeiten ein Ende. W. erhielt für diesen Sieg den Titel eines Herzogs von Wellington und vom Parlament 300,000 Pfund Sterling zum Ankaufe von Landgütern.

W. hat durch die Befreiung Portugals und Spaniens thatsächlich bewiesen, daß er einer der größten Feldherren seiner Zeit war, und was man auch immer sagen mag, um dieses Verdienst zu schmälern, so wird bei genauer Erwägung aller Verhältnisse und Umstände doch zugestanden werden müssen, daß er nicht nur gegen die besten Generale und Truppen Napoleon's und eine sehr beträchtliche Uebermacht zu kämpfen hatte, welcher nicht unterlegen zu haben, schon an sich sehr ruhmvoll gewesen sein würde, sondern auch weder große Aufmunterung von England, noch genügende Unterstützung von Portugal und Spanien erhielt. Nur durch seine kluge Vorsicht war es möglich, so große Zwecke zu erreichen, und daß er auch kühn und schnell sein konnte, hat er mehrmals bewiesen. W.'s größtes Verdienst in diesem Kriege besteht aber hauptsächlich darin, daß er bei jedem Schritte vorwärts das Hauptziel seines Strebens unverrückt im Auge behielt, und sich durch nichts verleiten ließ, untergeordneten Vortheilen nachzugehen, wenn sie ihn jenem Ziele nicht näher brachten. Nur aus diesem Gesichtspuncte darf man seine Kriegführung in Spanien beurtheilen, nicht aber nach den augenblicklichen Erfolgen der einzelnen Operationen.

Nach Beendigung dieses höchst merkwürdigen Krieges reiste W. nach Paris, wo er von den verbündeten Monarchen mit Auszeichnung empfan-

gen, vom Fürsten Blücher herzlich bewillkommt wurde; doch mied er den Beifall mehr, als er ihn suchte. Von da ging der Herzog nach Madrid und wurde von Ferdinand VII. in allen seinen spanischen Würden bestätigt. Der größte Enthusiasmus empfing ihn aber in London. Ein Mann von solchem Talent konnte nicht lange auf seinen Lorbeeren ruhen, und schon im Juli reiste W. als britischer Gesandter nach Paris, ging aber im Februar 1815 als erster Bevollmächtigter Englands zum Congresse in Wien. Hier empfing er die Nachricht von Napoleon's Landung zuerst, unterzeichnete die Achterklärung gegen diesen und den Allianztraktat ohne Verzug, reiste den 29. März ab und kam schon am 6. April zu Brüssel an, wo der Mittelpunct aller Kriegsrüstungen war. Zum holländischen Feldmarschall ernannt, übernahm hier W. ein Heer, das aus englischen, hannöverschen, holländischen und braunschweigischen Truppen zusammengesetzt, mithin ihm größtentheils ganz fremd war.

In Folge des allgemeinen Kriegsplanes wollte man die Grenzen Frankreichs nicht früher überschreiten, bis die Russen am Mittelrheine, die Oestreicher, Baiern, Würtemberger und Hessen am Oberrhein angekommen sein würden, wo alsdann 800,000 M. gegen Napoleon verwendet werden konnten. Dieser wartete aber nicht so lange und rückte, obgleich auch seine Rüstungen noch nicht beendet waren, mit 115,000 M. gegen Blücher und Wellington, wovon der Erstere mit 118,000 M. in der Gegend von Namur, Letzterer mit 100,000 M. bei Brüssel cantonirte. Napoleon hatte von der Stärke und Stellung seiner Gegner genaue Kunde, und beschloß Blüchern, als den gefährlichsten dieser beiden Feldherren, zuerst anzugreifen. Er schlug am 15. Juni das 1. preuß. Armeecorps bei Charleroi (s. d.) und Tags darauf den Fürsten Blücher bei Ligny (s. d.), während Marschall Ney bei Quatrebras (s. d.) die allmälig dort ankommenden Abtheilungen des englischen Heeres zurück zu werfen suchte.

Herzog W. hatte sein Hauptquartier in Brüssel und Blücher die kräftigste Mitwirkung zugesagt; er erhielt die erste Nachricht von Napoleon's Anrücken am 15. Vormittags 11 Uhr durch einen Feldjäger des Generals von Ziethen. Da aber derselbe früh 4 Uhr von Charleroi abgegangen war, zu welcher Zeit sich noch nicht genau beurtheilen ließ, wohin Napoleon nach Ueberschreitung der Sambre sich wenden werde; da ferner W. vom Herzoge von Otranto (Fouché) die bestimmteste Versicherung erhalten hatte, daß er ihn von Napoleon's Anmarsch und Feldzugsplan in Zeiten unterrichten werde, eine derartige Nachricht aber (wegen eingetretener Gewissensbisse) bis jetzt nicht eingegangen war — so scheint W. es nicht angemessen gehalten zu haben, schon auf diese Meldung seinen Truppen einen Sammelplatz zu bezeichnen. Er gab auch dann noch keine Befehle, als Nachmittags 4 Uhr eine Depesche von Blüchern einging, und besuchte denselben Abend einen Ball, welchen die Herzogin von Richmond gab. Als aber um Mitternacht die Meldung einging, daß Napoleon die Sambre wirklich überschritten habe und eine Schlacht zu erwarten sei, wurde Quatrebras dem englischen Heere zum Vereinigungspuncte angewiesen und der Aufbruch möglichst beschleunigt. Am nächsten Morgen ritt W. zu Blüchern, dem er noch vor Beginn der Schlacht bei Ligny die Versicherung gab, daß er bald mit seiner ganzen Armee zu Hilfe kommen werde. Dieß war aber bei den im englischen Heere getroffenen Anordnungen ganz unmöglich, denn im glücklichsten Falle konnten gegen 5 Uhr Nachmittags erst 20,000 M. bei Quatrebras vereinigt sein, welche Mühe genug hatten, den Angriffen des Marschalls Ney zu widerstehen, der, wegen Besorgniß in seiner rechten

Flanke zum Glück keinen Gebrauch von seiner Ueberlegenheit machte. Wenn man nun berücksichtigt, daß Blücher die Schlacht bei Ligny, an welchen das 4. Armeecorps wegen zu großer Entfernung nicht Theil nehmen konnte, nur in der Voraussetzung annahm, daß W., versprochenermaßen, mit seiner Armee gleichzeitig über Quatrebras gegen Gosselies vorrücke, oder wenigstens ihm direct zu Hilfe komme, was bekanntlich nicht geschah, so muß das dem Herzoge allerdings zum Fehler angerechnet werden, der kaum zu entschuldigen sein möchte. W. stand hier Napoleon zum ersten Male gegenüber, während Blücher schon in zwei lebhaften Feldzügen sich mit ihm gemessen hatte; Englands Feldherr hätte sich also dem Fürsten durchaus mehr nähern und für seine Person am 15. lieber nach Quatrebras reiten als zum Balle fahren sollen. Auf Fouché's Versprechungen durfte er nur nebenbei einiges Gewicht legen, denn der Charakter dieses Mannes konnte ihm nicht unbekannt sein. — Die Schlacht bei Ligny ging also, durch W.'s Versäumnisse und nicht erfolgte Unterstützung der Preußen verloren, das unterliegt keinem Zweifel. Aber diesen Fehler machte er bald wieder gut und das Benehmen beider Feldherren nach dem Schlachttage verdient die höchste Bewunderung. In den früheren Kriegen der Verbündeten gegen Frankreich sah man wohl zuweilen nach ähnlichen Unterlassungssünden die verderblichsten Mißverhältnisse und Spaltungen eintreten; hier suchte aber Jeder so thätig und ausdauernd als möglich zu sein. Daß Napoleon sich nunmehr gegen W. wenden werde, war vorherzusehen. Blücher versprach daher am 18. mit seiner Hauptmacht ihn zu unterstützen, und daß er Wort halten **konnte**, verdankte er nicht blos der fehlerhaft angeordneten Verfolgung durch den Marschall Grouchy, sondern auch der moralischen Tüchtigkeit der preußischen Truppen, hauptsächlich aber der eigenen Energie, womit er untergeordnete Rücksichten gänzlich unbeachtet ließ (s. **Wavre**).

Aber auch Herzog W. verdient die höchste Bewunderung durch sein heldenmüthiges Benehmen in der Schlacht bei Waterloo (s. **Mont St. Jean**). Napoleon kämpfte hier um seine Existenz und zwar, wie er recht gut wußte, zum letzten Male. Nur ein vollständiger Sieg über die englische Armee konnte ihm einige Hoffnung geben, seine zahlreichen Gegner einzeln zu überwinden, und in der französischen Armee begriff das ein Jeder. Daher wurden auch alle Angriffe von Napoleon's alten Kriegerschaaren mit einer Todesverachtung geführt, die kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat, und diesen Angriffen setzte W. acht Stunden lang die entschlossenste Standhaftigkeit entgegen; wobei er sich selbst dem stärksten Feuer bloß stellte und fast alle seine Adjutanten verlor. Zwar erschienen schon in den ersten Stunden des Nachmittags preußische Truppen zu seiner Unterstützung, aber sie hatten ein höchst schwieriges Terrain zu durchschneiden und konnten erst gegen Abend kräftig einwirken. Es war bereits 6 Uhr; über 10,000 M. des englischen Heeres lagen todt oder verstümmelt auf dem Kampfplatze, die Reihen wurden immer dünner, die Angriffe der Franzosen dagegen immer ungestümer. Da sah der Herzog kaltblütig nach der Uhr und sagte zu seiner Umgebung: „es braucht noch viele Stunden, ehe wir zusammen gehauen sind, und so wird die Nacht doch kommen, wenn auch nicht die Preußen." Aber diese — nämlich die Hauptmacht — kamen gerade zur besten Stunde, nachdem Napoleon bereits alle Reserven ins Gefecht gebracht hatte. Nur dieser Umstand machte es möglich, ihm eine vollständige Niederlage beizubringen und den Krieg gleichsam mit einem Schlage zu endigen. Sobald Fürst Blücher mit dem 1. und 2. Corps erschien, erneuerte auch das 4. seine Angriffe auf Planchenoit, und

kaum war das Gefecht dort allgemein geworden, so befahl W. (Abends 8½ Uhr) seiner ganzen Armee, zum Selbstangriffe überzugehen. Das plötzliche Zusammenwirken so überlegener Kräfte entschied den Sieg. Aber es steht kaum zu bezweifeln, daß Blücher in die allergefährlichste Lage kam, wenn W. den Kampfplatz nicht so standhaft behauptete und etwa um 6 Uhr den Rückzug gegen Brüssel antrat, wohin bereits ganze Schaaren Flüchtiger geeilt waren, so wie es außer allem Zweifel ist, daß W. vollständig geschlagen wurde, wenn die preußischen Armeecorps zwei Stunden später auf dem Platze erschienen, was gewiß sehr zu entschuldigen gewesen sein würde. Beide Feldherren haben also gleichen Antheil an diesem Siege, und sahen auch selbst die Sache so an, als sie Abends 9 Uhr sich zufällig bei dem Gasthause à la belle alliance begegneten.

Die Folgen dieses Sieges ließen sich in diesem Augenblicke noch nicht genau beurtheilen, und Blücher, der Napoleon's eminentes Feldherrntalent aus früheren Zeiten kannte, sprach die Ansicht aus, daß man die Trümmer der französischen Armee mit Aufbietung aller Kräfte verfolgen, zugleich auch das Corps des Marschalls Grouchy abzuschneiden suchen müsse. In seinem Feuereifer versprach der 73jährige Feldmarschall mit den Preußen die Verfolgung und Abschneidung zu übernehmen, wobei er doch wohl voraussetzte, daß der erst 46jährige Herzog W., dessen Truppen keine größere körperliche Anstrengung in den vergangenen drei Tagen gehabt hatten, ebenfalls nicht säumen werde, ihn kräftig zu unterstützen. Es zeigte sich aber sehr bald, daß der Herzog entweder die Nothwendigkeit solcher Anstrengungen nach dem Siege nicht begriff, oder seine Armee hierzu unfähig hielt, denn er erklärte, daß die Organisation seiner Truppen es durchaus nothwendig mache, die Ordnung wiederherzustellen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen, bevor er sie in Marsch setze. Den Fürsten Blücher mag diese Erklärung sehr unangenehm überrascht haben, doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, und stand schon am 29. Juni vor Paris, W. hingegen kam den 1. Juli erst nach Gonesse, 1½ Meile von der Hauptstadt, obschon er die besten Wege benutzen konnte und nirgends Widerstand fand, während die Preußen mehrere kleine Gefechte zu bestehen hatten. Diese abermalige Versäumniß oder unterlassene Mitwirkung, deren Folgen sich nicht berechnen ließen, würde hier kaum einer Erwähnung verdienen, wenn nicht der Herzog selbst 21 Jahre später, bei einer im Parlamente stattgefundenen Discussion über die Vorzüge der englischen und preußischen Disciplin, sich über die preußische Disciplin so ungünstig ausgesprochen hätte, daß er auf die Leistungen der beiderseitigen Truppen nach der Schlacht bei Waterloo wiederholt aufmerksam gemacht werden mußte, um seinen Irrthum einzusehen.

Napoleon's abermalige Abdankung und die Capitulation von Paris machten diesem Kriege ein Ende. W. erhielt den Ehrentitel eines Fürsten von Waterloo, wurde von dem Parlamente mit 200,000 Pfund Sterling, von den verbündeten Monarchen mit Orden beschenkt. Der König von Portugal übersendete ihm ein silbernes Tafelgeschirr, eine Million Thaler an Werth, der Kaiser von Oestreich, die Könige von Preußen und Sachsen beschenkten ihn mit kostbaren Servicen von Porzellan, die Londoner Kaufmannschaft überreichte ihm ein kunstreich verfertigtes Schild von massivem Silber, auf welchem W., seine Adjutanten und einige seiner Schlachten in halberhabener Arbeit dargestellt sind.

Im Jahre 1816 übernahm der Herzog den Oberbefehl über die 150,000 M. starke Occupationsarmee, wodurch er großen Einfluß auf die Leitung

der allgemeinen Angelegenheiten erhielt. Seit jener Epoche hat W. nie wieder Gelegenheit gehabt, sein Feldherrntalent geltend zu machen; doch nahm er Theil an allen wichtigen Berathungen, welche später auf den Congressen zu Aachen und Verona gepflogen wurden. 1826 wurde er von England, Frankreich, Oestreich und Preußen bevollmächtigt, dem Petersburger Kabinet zu eröffnen, daß genannte Mächte in der Absicht übereinstimmen, die Griechen gegen die Bedrückung der Türken zu beschützen, wodurch Canning einem Kriege zwischen Rußland und der Pforte vorzubeugen suchte. Als aber W. 1828 an Goderich's Stelle erster Lord des Schatzes geworden war, neigte er sich mehr auf die Seite der Tories, behandelte die griechische Sache mit Lauheit, widersprach sich selbst in Beziehung auf die portugiesischen Angelegenheiten und hatte nur die inneren Angelegenheiten Englands im Auge. Nach und nach entfernte er die Freunde Canning's aus dem Ministerium, rekrutirte das seinige durch Tories und organisirte es ziemlich militairisch, was wenigstens den Vortheil hatte, daß alle Mitglieder desselben zu größerer Thätigkeit angehalten wurden. Er selbst überzeugte sich oft persönlich von der Anwesenheit seiner Untergebenen in ihren Bureaux. Da hier nicht der Ort ist, über des Herzogs Verdienste als Staatsmann zu sprechen, sei nur noch erwähnt, daß er durch die Emancipation der Katholiken das Vertrauen der Tories verlor und 1830 seine Stelle niederlegte. Er bildete zwar 1834 mit Peel ein neues Ministerium, doch war dasselbe von kurzer Dauer.

Seit Marlborough (s. d.) hat England keinen so großen und berühmten Feldherrn aufzuweisen gehabt wie W., der aber hinsichtlich des Charakters und der Denkungsart jenem unbedingt vorzuziehen sein möchte. Es gibt aber auch viele Militairs, welche W. über Napoleon stellen, weßhalb hier noch einige kurze Bemerkungen über ihn stehen mögen. Der glückliche oder unglückliche Ausgang eines Krieges kann selbst nicht einmal über den Werth eines bloßen Feldherrn entscheiden; bei Napoleon ist aber auch der Regent zu berücksichtigen, weßhalb eine strenge Parallele gar nicht zulässig ist, obschon die Aehnlichkeit vieler Verhältnisse in ihrer militairischen Laufbahn sehr dazu einladet. Wäre Napoleon als Obergeneral in Aegypten von seiner Regierung eben so kräftig unterstützt worden, als W. in Westindien, und hätte er nicht wichtige Gründe gehabt, nach Frankreich zurückzukehren, so würde jenes Land wahrscheinlich schon damals eine französische Provinz geworden sein, denn Napoleon war ganz der Mann, neue Reiche zu gründen und die Völker moralisch sich zu unterwerfen. Mit den ungeheuern Mitteln, welche England zur Wiedereroberung Portugals verwendete, würde auch Napoleon dieses Werk vollbracht haben, und wahrscheinlich in kürzerer Zeit und ohne so gewaltsame Verwüstung des Landes. Es ist aber die Frage, ob W. mit so geringen Mitteln, als Napoleon 1796 zu seiner Verfügung hatte, Oberitalien hätte erobern können. Napoleon verstand es meisterhaft, die eine Hälfte Europa's gegen die andere in Krieg zu verwickeln; die Truppen seiner Verbündeten mußten in Portugal und Rußland für ihn kämpfen und er wußte überall sie für seine Person zu interessiren. W. hatte nur zweierlei Bundesgenossen auf der Halbinsel, deren Befreier er werden sollte, und hat es gleichwohl nie dahin bringen können, daß sie sich seiner Leitung unbedingt überließen. Allerdings mag es schwieriger sein, auf Spanier als auf Deutsche zu wirken; aber die Beziehungen dieser beiden Völker zu den beiden Männern, welche sie moralisch beherrschen suchen mußten, waren doch von sehr verschiedener Art, und Napoleon würde auch als einfacher General die Spanier so für sich zu gewin-

nen gewußt haben, daß sie freiwillig sich ihm untergeordnet hätten. Diese Herrschaft über die Menschen ist es hauptsächlich, worin W. von Napoleon unendlich übertroffen wird, und bei Beurtheilung eines Feldherrn, der mehr als irgend ein anderer Mensch auf und durch die Menschen wirken muß, ist dieß ein sehr wesentlicher Vorzug. W.'s kalte Zurückhaltung, sein würdevoller Ernst, seine natürliche Einfachheit und Rechtlichkeit, sein unerschütterlicher Gleichmuth in der Gefahr und die Schnelligkeit, womit er in der Schlacht gegebene Blößen zu benutzen verstand, waren zwar sehr geeignet, Vertrauen zu erwecken und sich Gehorsam zu verschaffen, aber in außerordentlichen Lagen gingen ihm die moralischen Hilfsmittel ab, die Massen zu elektrisiren, und sein Benehmen 1815 dürfte weit mehr geeignet sein, seinen Feldherrnruf zu schmälern, als ihn zu erhöhen, denn die Schwierigkeiten, welche schnellen Bewegungen auf der Halbinsel entgegen standen, waren in Flandern nicht anzutreffen, und die Versäumnisse, die W. sich dort zu Schulden kommen ließ, müssen ausschließlich auf Rechnung des Feldherrn gesetzt werden.

(Vergl. Arthur, Herzog von W., sein Leben als Feldherr und Staatsmann, nach Elliot und Clarke bearbeitet. Leipzig 1817. — Geschichte des Krieges in Spanien und Portugal, von Jones. — Histoire de la guerre de la Péninsule, von Napier-Dumas. — Geschichte des Befreiungskrieges in Spanien, von Toreno. — Depeschen des Herzogs von Wellington (worin aber Vieles weggelassen ist, was die Engländer compromittiren könnte). — Geschichte des Feldzugs 1815, von den Generalen von Clausewitz und von Grolmann.) Pz.

Wendung. Es ist nothwendig, daß jede aufgestellte Truppe mit Leichtigkeit sich rechts, links und rückwärts bewegen könne, ohne dabei die ursprüngliche Form der Aufstellung zu verändern. Das Mittel hierzu sind die Wendungen der einzelnen Streiter, welche bei der Infanterie gleichseitige Vierecke bilden, also die Front nach jeder beliebigen Seite verändern können. Kommt die Front nach der entgegengesetzten Seite zu stehen, so hat jeder Einzelne (oder auch der ganze Trupp) eine halbe Wendung gemacht; bei der Viertelwendung kommt die Front entweder rechts oder links zu stehen. — Da jeder einzelne Reiter ein Viereck bildet, welches dreimal so viel Länge als Breite hat, so bilden gewöhnlich drei Reiter (bei den Franzosen vier) eine Abtheilung, weil der einzelne Reiter im geschlossenen Gliede nicht wenden kann. Die Wendungen werden mithin zu Dreien (oder Vieren) gemacht, entweder auf die mittelste Nr. (2) oder auf eine Flügel-Nr. (1 oder 3). Soll auf die Mitte von Nr. 2. gewendet werden, so ist zwar hierzu der kleinste Raum erforderlich, aber eine der beiden andern Nummern muß dann das Pferd mehrere Schritte zurücktreten lassen, wodurch das Pferd — weil dergleichen Wendungen beim Exerciren und Manövriren oft vorkommen — sehr ermüdet oder bei ungeschickter Behandlung hartmäulig wird. Man gibt daher der Wendung auf eine Flügel-Nummer den Vorzug, welche ihr Pferd auf der Mitte wendet, während die andern beiden Nummern um sie herum schwenken. In manchen Armeen bedient sich die Cavalerie der Wendung zu Dreien nur ausnahmsweise, und schwenkt statt derselben mit halben Zügen. Diese Evolution kann allerdings etwas schneller vollzogen werden, und gewährt außerdem noch den in manchen Fällen nicht unwichtigen Vortheil, daß bei der Umkehrtschwenkung das erste Glied wieder zum vordern wird, während bei der Umkeh[illegible]ung das zweite Glied das vordere wird; die Anstrengung der Pfer[illegible] auf dem schwenkenden Flügel ist aber ungleich größer, also nicht

gleichmäßig vertheilt. Bei rückgängigen Bewegungen dürfte mithin Wendung, bei Abwehr plötzlicher Angriffe im Rücken, die Schwenkung Vorzug verdienen, welche unter solchen Umständen eben so gut auch ganzen Zügen ausgeführt werden kann, wenn keine Zeit zum Contre übrig bleiben sollte. Pz.

Werbeofficiere wurden sonst diejenigen Officiere genannt, welche Auftrage ihres Fürsten oder ihres Obersten entweder bereits gediente, entlassene Soldaten anderer Fürsten und Staaten, oder auch junge zum Kriegsdienst anwerben sollten; sie wurden deßhalb mit Werbpatenten und mit den erforderlichen Geldsummen zur Bestreitung des Handgeldes (s. d.) versehen, erhielten einen Schreiber zum Beistande und ben die Werbung theils insgeheim, theils öffentlich. Im ersteren Falle gaben sich diese Officiere gewöhnlich in bürgerlicher Kleidung in die sten Grenzorte, sahen sich in den besuchtesten Gast-, Trink- und häusern nach Rekruten um, und suchten sie sowohl durch Versprechungen als durch List und Gewalt zur Dienstnahme zu bewegen. Oft junge Leute von den Werbeofficieren zu Trunk und Spiel aufgemuntert, erhielten von ihnen Geldvorschüsse, und mußten, wenn sie dieselben wieder erstatten konnten, Dienste nehmen. Einfältigen Bauerburschen der Werbeofficier im Wirthshause oft nur den Soldatenhut auf den und überredete sie dann, daß sie nun Soldaten wären und nicht rücktreten könnten. Zuweilen bediente man sich aber auch der Verführungskünste, besonders in der Zeit, als einige kleine Fürsten lands für englisches Gold Soldaten nach Amerika lieferten. Da chen Werbeofficiere gewöhnlich Menschen ohne moralische Grundsätze machten sie sich auch kein Gewissen daraus, ihre Dienstherren zu und es hat Mancher die Werbegelder verspielt, ohne dafür nur ein kruten einzuliefern. So bestrafen sich unmoralische Handlungen selbst. — Die öffentliche Werbung geschah auf völlig legale Weise. Werbeofficier begab sich, von einem Tambour, Pfeifer oder Trompeter gleitet, in die Städte, Marktflecken und Dörfer des ihm angewiesenen bedistricts, kündigte laut an, für wen und unter welchen Bedingungen Soldaten zu werben gekommen sei, und empfing dann die Anmeldungen. Dieß war also Sache eines gegenseitigen freien Vertrags, der nichts moralisches hatte; auch schickte man gewöhnlich solche Officiere auf bung, deren Charakter und kriegerischer Ruf Vertrauen einflößten. Pz.

Werbesystem. Man versteht hierunter die Aufbringung der Kriegsdienste erforderlichen Männer durch die Werbung, als der Verpflichtung (s. Conscriptions- und Cantonsystem). In den sten Zeiten war jeder Freigeborne zum Kriegsdienste verpflichtet, der hingegen davon ausgeschlossen. Dieser Zustand der Dinge scheint in chenland bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges gedauert zu Doch waren die Griechen schon während der persischen Kriege genöthigt, Heerhaufen durch geworbene Söldner zu verstärken; das hierzu benöthigte Geld wurde durch freiwillige Beiträge der wohlhabenden Bürger zusammengebracht. Nach Xerxes Vertreibung setzte Aristides eine förmliche hierzu fest, welche Perikles später um die Hälfte erhöhte. Die Leute, den Krieg aus Neigung zu ihrem Gewerbe machten, wurden Anfangs den zum Dienste ohne Sold verpflichteten Kriegern verachtet, doch sie ihre Tapferkeit, Kriegserfahrung und Hingebung bald in Ruf höhte ihr Ansehen. Diese geworbenen Söldner vermehrten sich

des peloponnesischen Krieges so sehr, daß sie bald die Hauptstärke der athenienischen Streitmacht bildeten. Während dieses 27jährigen Krieges war eine neue Generation herangewachsen, die, im Felde geboren und erzogen, nur den Kriegsdienst kannte, dagegen aller bürgerlichen Ordnung fremd und in bürgerlichen Gewerben gänzlich unerfahren blieb. Diese neue Classe von Staatsbürgern wurde durch den Frieden außer allen Erwerb gesetzt, und irrte eine Zeit lang ohne Obdach und Unterhalt umher, Sold und kriegerische Beschäftigung suchend. Die öffentliche Sicherheit wurde durch sie vielfach bedroht. Zum Glück für Griechenland brauchten die persischen Satrapen Soldaten, und des jüngern Cyrus Feldzug gegen seinen Bruder befreite die Griechen von einer neuen Kriegerkaste, die außerdem nur zu geneigt gewesen sein dürfte, sich an dem Eigenthume Anderer zu vergreifen oder zu neuen inneren Kriegen die bewaffnete Hand zu bieten. Das reiche Theben scheint in der That die Absicht gehabt zu haben, sich durch Hülfe geworbener Söldner ein so großes militairisches Uebergewicht zu verschaffen, daß ihm die Hegemonie über Griechenland nicht entgehen konnte. Epaminondas wurde der Schöpfer seiner Macht, die aber nach dessen Tode schnell zerfiel. — Wenn ein Volk vom Parteigeiste unruhig hin und her getrieben wird, reizt es gewöhnlich die Eroberungslust der Nachbarn. Jason, Fürst von Thessalien, begriff die politischen Verhältnisse seiner Zeit und eilte, sie zu benutzen. Seine Kriegsmacht war unbedeutend, aber er hatte gefüllte Schatzkammern, und die herrenlosen Kriegerschaaren traten gern in seine Dienste. Epaminondas und Jason können also für die Begründer des Werbesystems gelten, denn nur dadurch wurde es ihnen möglich, nach dem politischen Uebergewichte zu streben. Früher Tod störte die Ausführung ihrer Plane, aber Philipp von Macedonien faßte diese Idee auf und verwirklichte sie; sein Sohn Alexander zog den größten Vortheil daraus, er unterjochte nicht allein Griechenland, sondern dehnte seine Eroberungen auf Asien und Afrika aus. Das Werbesystem wurde zur Basis seiner Macht.

Die Römer wendeten das Werbesystem erst unter Marius in den Bürgerkriegen an, wenn man überhaupt die Zulassung der bisher ausgeschlossenen ärmeren Volksclassen zum Kriegsdienste dafür gelten lassen will. Sie mußten ihre Streitmacht oft durch Hülfe der Werbung vermehren, waren aber durch die Erfahrungen der Griechen klug geworden und überließen die nach Beendigung eines langen Krieges entbehrlich gewordenen Söldner nicht ihrem Schicksale, sondern wiesen ihnen in den unterjochten Provinzen Ländereien an. Diese Militaircolonien hatten viel Gutes, arteten aber später aus und lieferten schlechte Soldaten. Roms Politik war überhaupt systematischer als die der Griechen, daher konnte auch von dessen Nachbarn kein Seitenstück zu Philipp's Unterjochung der griechischen Freistaaten geliefert werden, die Römer übernahmen vielmehr selbst die Sorge, ihre Nachbarn in Unterthänigkeit zu erhalten. Das Werbesystem, im Großen angewendet, taugt also nur für solche Staaten, welche kühn genug sind, den vorhandenen Kriegerschaaren Beschäftigung im Auslande zu geben.

Bei den Völkern, welche das römische Reich zerstückelten, gab es keine Werbung. Jeder streitfähige Mann folgte dem Rufe seines Fürsten (s. Lehnssystem). Die freie Werbung kam erst wieder in Brauch, als es im Interesse der Fürsten lag, der übermüthig gewordenen Ritterschaft eine nur dem Landesherrn zum Gehorsam verpflichtete Streitmacht entgegen zu stellen und den Trotz der Vasallen zu brechen. Eine Zeit lang war die Schweiz der vornehmste Werbeplatz in Europa, sowohl für Deutschlands Kaiser als für Frankreichs Könige. Kaiser Maximilian I. wendete sich aber zuerst an

sein deutsches Volk. Bei Errichtung der Landsknechte (s. d.) wurde das Werbesystem in Deutschland zum ersten Male auf großartige Weise angewendet und hatte den besten Erfolg. — Das Vorhandensein einer durch freie Werbung hervorgerufenen geregelteren und nur vom Staatsoberhaupte abhängigen Kriegsmacht brachte bald größere Festigkeit und Ordnung in die inneren und äußeren Verhältnisse der Staaten. Das Geld war der Hauptnerv geworden, denn für Geld hatte man Soldaten und Kanonen, deren man zur Aufrechthaltung der Gesetze, so wie der Verträge mit den Nachbarn bedurfte. Die Vortheile einer gefüllten Staatskasse einsehend, welche nöthig war, um die laufenden Ausgaben für die Söldner zu bestreiten, verwendete man größere Aufmerksamkeit auf die Finanzen und regelte die bisher willkürlich erhobenen Abgaben. Dieser Zustand der Dinge führte bald einen Wohlstand der gewerbtreibenden Classen herbei, der in der Geschichte kaum seines Gleichen findet, aber auch bald in den übertriebensten Luxus ausartete. Wahrscheinlich wäre dieses „Wonneleben," wie die Verehrer der mittelalterlichen Zustände es zu nennen belieben, noch lange fortgesetzt worden, hätte nicht Luther's neue Lehre und die eben so unkluge als ungerechte Intoleranz und Verfolgungswuth einzelner Fürsten einen Krieg herbeigeführt, welcher dreißig Jahre hindurch seine blutige Geißel über Deutschlands Völker schwang und uns das Söldnerwesen, welches mit dem Werbesystem ganz identisch ist, von der Schattenseite kennen lehrt.

In keinem Staate war man auf diesen Krieg weniger vorbereitet, als gerade in dem, welcher das Signal hierzu gab. Ein mangelhaftes Finanzsystem erlaubte dem Kaiser Ferdinand II. nicht, eine Achtung gebietende Streitmacht aufzustellen, eben so wenig war er zum Nachgeben geneigt. Er mußte also bei seinen Freunden und Nachbarn Hilfe suchen, wodurch die Kriegsflamme sich bald über ganz Deutschland verbreitete, den Kaiser auch abhängig von dem guten Willen seiner Verbündeten machte. Aus dieser bedrängten Lage riß ihn Wallenstein's Erbieten, auf eigene Kosten ein mächtiges Heer zu werben, wenn man ihm besondere Vorrechte einräumen wolle. Was Graf Ernst von Mansfeld, der Markgraf Friedrich von Baden und Herzog Christian von Braunschweig, rücksichtlich der Truppenstellung gegen den Kaiser, bisher mit Erfolg im Kleinen versucht hatten, das wendete Wallenstein jetzt mit Glück im Großen an. Durch seinen bereits erworbenen Kriegsruhm, durch reichliches Handgeld und die Aussicht auf reiche Beute angelockt, strömten zahllose Schaaren ihm zu, der regelmäßige Sold und die erfochtenen Siege fesselten sie an seine Fahnen. Der Kaiser erhielt dadurch ein solches Uebergewicht im Felde, daß schon nach wenig Feldzügen ganz Norddeutschland von ihm unterjocht war. Hätte Ferdinand damals weniger auf Vollziehung des Restitutions-Edikts gedrungen und dagegen mehr auf Wallenstein's Rathschläge gehört, so konnte er die Rolle des großen Macedoniers spielen und das in sich zerrissene Deutschland in ein unumschränktes Kaiserthum verwandeln. Nur der baldige Sturz des gefürchteten Wallenstein's rettete damals die Freiheit der deutschen Reichsstände, und mit seinem Sturze wich auch der Schlußstein der kaiserlichen Macht aus seinen Fugen. Zwei Jahre später (1632) sehen wir Gustav Adolph, König von Schweden, fast über ganz Deutschland gebieten. Dieser schnelle Glückswechsel war die natürliche Folge der eben so schnell anwachsenden Kriegsmacht der Schweden, denn Wallenstein's Söldner gingen nach dessen Absetzung zu Gustav Adolph über. Ohne die Anwendung des Werbesystems würde es demselben niemals gelungen sein, so reißend schnelle Fortschritte zu machen. Aber verhehlen darf man sich nicht, daß durch dieses

Mittel, sich Zuwachs an Streitkräften zu verschaffen, auch jener Condottierigeist wieder hervorgerufen wurde, der sich früher in Italien so verderblich gezeigt hatte. Der Krieg artete in Raubzüge aus; die edleren Beweggründe traten allmälig in den Hintergrund. Dennoch darf man dem Söldnerwesen und seinen Folgen die lange Dauer dieses Krieges keineswegs allein zuschreiben, diese ist vorzugsweise in den politischen Wirren zu suchen, und es dürfte viel leichter sein, zu beweisen, daß gerade das Werbesystem, zweckmäßig angewendet, zu schnellerer Entscheidung führt, weil man sich hierdurch ein großes Uebergewicht auf Kosten des Gegners verschaffen kann.

Nachdem der Strom dieser verheerenden Söldnerschaaren wieder in seine Ufer zurück getreten war und das erschöpfte Deutschland der Wohlfahrt des Friedens sich erfreute, arbeitete man mit Ernst an einer neuen Heerverfassung, besonders in Brandenburg. Friedrich Wilhelm der Große erkannte die Nothwendigkeit, sich ein stehendes Heer zu bilden, auf welches er mit Zuversicht rechnen könne. Gleichwohl mußte er, zur Verbesserung seiner Landeseinkünfte, die Betreibung des Ackerbaues und der bürgerlichen Gewerbe nach Kräften befördern. Er gestattete demnach (zuerst den Städten, später auch der sogenannten Ritterschaft), daß die ausgesprochene persönliche Verpflichtung zum Kriegsdienste in Geld abgelöst werden könne, und von den hieraus gelösten Summen wurde nun ein stehendes Heer durch freie Werbung gebildet. Dieses Beispiel fand bald Nachahmung; da aber Preußen hierin die Initiative ergriffen hatte, erntete es auch die meisten Vortheile. Sein stehendes Heer wurde das vornehmste Werkzeug zur Vergrößerung der preußischen Monarchie. Ein flüchtiger Blick auf den Zuwachs desselben liefert den Beweis, wobei nicht übersehen werden darf, daß auch die Landeseinkünfte fast in gleichem Verhältnisse sich vermehrten. Dieses modificirte Werbesystem darf aber mit dem früheren nicht verwechselt werden. Der Staat übernahm gewissermaßen nur die Stellvertretung der zum Dienste gesetzlich verpflichteten Unterthanen gegen angemessene Geldentschädigung.

So wie aber jede Institution sich mit der Zeit überlebt, so ging es auch mit diesen stehenden Heeren. Die französische Revolution erzeugte in der allgemeinen Volksbewaffnung ein neues Element des Krieges. Anfangs trieb der Patriotismus des Volkes, später der Despotismus seiner Beherrscher, zahllose Schaaren von Streitern zu den Fahnen, deren rücksichtsloser Verbrauch nicht wenig dazu beitrug, die Wagschale des Sieges auf Seite der Franzosen zu neigen, bis endlich ihre Gegner Mittel ergriffen, welche es möglich machten, den großen Bedarf an Streitern schneller zu ersetzen. Dieses gegenseitige Aufbieten der Nationen in Masse setzte zugleich neue Triebfedern und Kräfte in Bewegung, kann aber in seinen weiteren Folgen hier nicht weiter in Betracht gezogen werden. (S. Volksbewaffnung.)

Obgleich die Vortheile und Nachtheile des Werbesystems sich schon aus diesem geschichtlichen Ueberblicke ersehen lassen, wird es doch nicht überflüssig sein, sie hier nochmals zusammen zu stellen. Das Werbesystem ist für die Staatsbürger minder drückend als die allgemeine persönliche Verpflichtung zum Kriegsdienste, denn der fleißige und industriöse Bürger oder Bauer bringt lieber Geld als seine Zeit und persönliche Freiheit zum Opfer. Aus dem staatsökonomischen Gesichtspuncte betrachtet, verdient also die freie Werbung unbedingt den Vorzug. Friedrich der Große wußte das recht gut, und ohne Hilfe fremder, d. h. im Auslande geworbener Soldaten, woraus die größere Hälfte seines Heeres bestand, würde er bei der damals so schwachen Bevölkerung der preußischen Monarchie nicht im Stande gewesen sein,

sten des Krieges zu ertragen und seinen zahlreichen Gegnern die zu bieten. Die freie Werbung absorbirt viel müßiges Gesindel, welches durch die militairische Disciplin zu nützlicher Thätigkeit angehalten werden kann. Sie gestattet ferner eine längere Dienstzeit im stehenden Heere, durch eine größere Routine und praktische Tüchtigkeit erzielt, vielleicht ein soliderer Kriegergeist begründet wird, als dieß bei dem öfteren Wechsel der Individuen möglich ist. Die Verluste im Kriege an geworbenen sind für den Staat weniger empfindlich, zumal wenn es Ausländer sind. Rekrutirt sich auch der Gegner durch freie Werbung, so kann bei glücklich geführtem Kriege auf starken Zulauf rechnen, sich also auf Kosten verstärken, was zu schnellerer Entscheidung führen muß. — Man läßt sich nicht bestreiten, daß ein durch freie Werbung gebildetes natürlich auch viel schlechtes Gesindel enthalten wird; daß die hiernöthig werdende viel strengere taktische Disciplin einer zweckmäßigen Verwendung der Truppen mancherlei Hindernisse bereitet, insbesondere im Gefechten; daß eine starke Desertion zu befürchten steht, wenn das Glück nicht lächelt, die Anstrengungen und Entbehrungen sehr groß sind, oder Sold eine Zeit lang nicht richtig ausgezahlt werden kann. Endlich ist eine solche Heerbildung nicht national und dürfte den politischen Verhältnissen der meisten Staaten überhaupt nicht mehr angemessen sein.

Pz.

Werelä, Flecken am Kymeneflusse in Finnland.

Friede am 14. August 1790.

König Gustav III. von Schweden hatte im Jahre 1788, gestützt auf alte Allianzverträge mit der Pforte, der Kaiserin von Rußland den Krieg angekündigt; allein im Anfange schien es, als ob dieses Unternehmen des feurigen Königs ihm den Untergang bringen sollte, denn er wurde nicht nur von russischen und dänischen Heeren hart bedrängt, sondern auch in seiner eigenen Armee, welche Finnland vertheidigen sollte, brach eine Empörung aus. Zugleich konnte die schwedische Flotte, so heldenmüthig sie auch focht, doch nur wenig gegen die russische Uebermacht zur See ausrichten. Doch alle diese Unfälle beugten den ritterlichen Geist des Königs nicht; gleich seinem großen Ahnherrn Gustav Wasa rief er die treuen Dalekarlier zu den Waffen, vertrieb die Dänen aus seinen Staaten, erzwang auf dem Reichstage zu Stockholm 1789 die Unterwerfung der mißvergnügten Adelspartei und eilte nun nach Finnland, um dort den Fortschritten Rußlands, des mächtigsten seiner Feinde, Einhalt zu thun. Seine Gegenwart belebte den Eifer des Heeres aufs Neue; er war siegreich in mehreren Gefechten und trieb die Feinde in das russische Finnland zurück; sodann begab er sich zu die Flotte, welche von den Russen im Sunde von Wyburg eingeschlossen gehalten wurde. Der König schlug sich, nicht ohne großen Verlust, durch die Feinde, 3. Juli 1790. Wenige Tage darauf (9. Juli) griff der russische Admiral Prinz von Nassau die Reste der schwedischen Flotte an, um sie gänzlich zu vernichten und, wo möglich, den König selbst gefangen zu nehmen. Doch Gustav's Heldenmuth vereitelte diesen Plan; er sammelte die schwedischen Schiffe um sich und ging den Angreifern kühn entgegen. Der beschränkte Raum in dem engen Swenskesund verhinderte die Russen, von ihrer Ueberzahl den gehörigen Gebrauch zu machen; nach einem furchtbaren Kampfe siegte die Tapferkeit der Schweden; am zweiten Schlachttage (10. Juli) wurde die russische Flotte vernichtet, und Schweden war gerettet (s. Swenskesund). Beide Parteien, des Kampfes müde, traten in Unterhandlungen; und am 14. August 1790 schloß im schwedischen Lager von

Werelä der russische Bevollmächtigte, Generallieutenant Baron Igelström, mit dem schwedischen Bevollmächtigten, Generalmajor Baron Armfeld, den Friedenstractat ab, der von Gustav III. zu Werelä am 19., von der Kaiserin Catharina II. zu Zarskoe Selo am 17. desselben Monats ratificirt wurde. Derselbe enthielt 8 Artikel, in welchen alle Verhältnisse zwischen beiden contrahirenden Mächten auf denselben Fuß hergestellt wurden, wie sie vor dem Kriege gewesen waren. Außerdem wurden wegen Begrüßung der beiderseitigen Kriegsschiffe bei Begegnungen und in den gegenseitigen Häfen Bestimmungen gegeben, und der König von Schweden erhielt noch überdieß das Recht, in den russischen Häfen des finnischen Meerbusens und der Ostsee jährlich für 50,000 Rubel Getreide abgabenfrei erkaufen zu können. — (Vergl. Horst, Geschichte des letzten schwedisch-russischen Krieges 1792. — Martens recueil des principaux traités etc. T. III. Gottingue 1791.) B.

Werft nennt man denjenigen Platz eines Hafens, wo neue Schiffe erbaut werden und welcher bei manchen Seeplätzen gleichzeitig die Werkstätten und Vorrathshäuser des Materials in sich begreift und dann zum Arsenal gerechnet wird.

Werneck, Franz Freiherr v., k. k. östreich. F.M.L., ein Sohn des herzoglich würtembergischen F.Z.M. von W., war am 15. Oct. 1748 zu Ludwigsburg geboren. Im J. 1765 trat er in östreich. Kriegsdienste, focht von 1788—90 in dem Kriege gegen die Türken beim galizischen Armeecorps, und zeichnete sich in der Schlacht bei Martinestie am 22. Spt. 1789 und bei der Eroberung von Belgrad so vortheilhaft aus, daß er mit dem Ritterkreuz des Theresienordens geziert und noch in demselben Jahre zum Generalmajor ernannt wurde. 1793 stand er bei der Armee des F.M. Prinzen von Coburg in den Niederlanden. Nach der Schlacht bei Neerwinden (s. d.), am 18. März, unternahm er einen Streifzug nach Dinant, wo es ihm gelang, einen bedeutenden Park Lebensmittel und Munition wegzunehmen. W. nahm in diesem Feldzuge noch an den Belagerungen von Valenciennes und von Dünkirchen Theil und begann das Jahr 1794 mit dem Gefecht bei Cateau, am 29. März, wo er unter dem General Kray die Zugänge zu diesem Orte vertheidigte und die Franzosen zurückwies. Anfangs Mai commandirte W. ein 6 Bat. und 8 Schwad. starkes Reservecorps, welches das Lager von Bettignies besetzt hielt. Mit dieser Abtheilung verstärkte er, nach dem Gefecht von Rouvroi, am 14. Mai das Corps des F.Z.M. Kaunitz, so daß dieser das siegreiche Gefecht bei Merbes le Chateau bestehen konnte, und trat dann mit diesem Corps am 1. Juni unter die Befehle des Erbprinzen von Oranien. Unter Letzterem commandirte er in der Schlacht bei Gosselies (s. d.) die 3. Colonne, mit welcher er das Dorf Gosselies und mit diesem den Schlüssel der französischen Stellung nahm. Im Juni zum F.M.L. ernannt, stand er in der Schlacht bei Fleurus (s. d.), am 16. Juni, bei der Colonne des F.M. Beaulieu, und erhielt von diesem den Befehl, gegen Ransart vorzurücken, wodurch General Jourdan zum Zurücknehmen seiner Mitte genöthigt wurde. Bei dem nach der zweiten Schlacht von Fleurus angeordneten Rückzuge der Verbündeten führte W. ein Corps von 9 Bat. und 22 Schwad., mit welchem er erst am 21. Juli bei Tongern wieder zur Armee des Prinzen von Coburg stieß. Nach dem Gefecht an der Ourte am 18. September hatte er in der Stellung, welche die Armee an der Roer (s. d.) einnahm, die Flußstrecke von Rothein bis Roermonde zu besetzen. Bei dem allgemeinen Angriff der Franzosen auf diese Stellung am 2. October leistete er dem General Kle-

der so wackeren Widerstand, daß dieser die Roer nicht überschreiten konnte. Nur in Folge des allgemeinen Rückzugs der Oestreicher räumte er am 5. früh seine Stellung freiwillig, wies die Angriffe der nachdringenden Franzosen bei Erkalenz zurück, und erreichte über Grävenbroich den Rhein, wo F.M. Clerfayt seine Division sofort zur Besetzung von Düsseldorf verwendete. Von diesem wichtigen Puncte hielt er bereits am 7. die Franzosen ab und sicherte so denselben, so wie die Verbindung der Oestreicher mit dem Herzog von York. Ein Versuch Ende Octobers Nymwegen zu entsetzen, mißlang dagegen, und so trat sein bis auf 25 Bat. und 31 Schwad. verstärktes Corps im November unter den Oberbefehl des F.Z.M. Alvinzy, bezog Winterquartiere bei Emmerich, und war bestimmt, die Operationen des Herzogs von York in Holland zu unterstützen. Diese Winterquartiere verschafften jedoch den Verbündeten keine Ruhe. Begünstigt durch die große Kälte eroberten die Franzosen im December 1794 und Januar 1795 ganz Holland. Den 11. Januar mußten F.Z.M. Alvinzy und F.M.L. W. trotz hartnäckiger Vertheidigung die Stellung hinter der Waal aufgeben, und die fortwährend rückgängigen Bewegungen des hannöverschen Generals Wallmoden zwangen auch die Oestreicher, sich demselben anzuschließen, um zwischen dem Rhein und der Ems Ruhe vor den Franzosen zu finden. Im Herbst 1795 kämpfte W. bei der Armee des F.M. Clerfayt. In dem Treffen bei Lambsheim den 14. Octbr. nahm seine Colonne (10 Bat. und 13 Schwad.) die Orte Weisenheim und Freinsheim, und ließ dann gegen die französische Division Ferino eine lebhafte Kanonade unterhalten, da der Isenachbach sein weiteres Vorrücken verhinderte. 1796 stand W. bei der Armee des Erzherzogs Karl, als diesen die Franzosen über den Rhein zurückzutreiben beabsichtigten, und commandirte im Treffen bei Wetzlar, am 15. Juni, dessen rechten Flügel, bei welcher Gelegenheit jedoch seine Anordnungen nicht den Beifall des fürstlichen Feldherrn hatten. Als der Erzherzog an den Oberrhein abrückte, ließ er W. mit 7 Bat. und 22 Schwad. bei Idstein als Reserve des F.Z.M. Wartensleben zurück. Beim Uebergang der Franzosen über den Rhein, 3. Juli, rückte W. nach Molsberg und vereinigte sich mit den von Neuwied zurückgeworfenen Truppen, mit denen er am 4. die Lahn von Lahnstein bis Weilburg besetzte. Im Glauben, auch diese Stellung nicht mehr halten zu können, ward der Rückzug über Nauheim, Esch bis hinter Königstein fortgesetzt. F.Z.M. Wartensleben befahl auch dort den weiteren Rückmarsch, der nun — vorzüglich nachdem das Treffen bei Friedberg, an welchem jedoch das Werneck'sche Corps nicht Theil genommen, unglücklich ausgefallen war — bis hinter den Main ging. W. wurde mit 3800 Mann Infanterie und 3000 Pferden nach Aschaffenburg entsendet. Nach der Uebergabe von Frankfurt wurde abermals die Fortsetzung des Rückzugs nöthig, der in Gemäßheit der Instruction des Erzherzogs Karl nach dem obern Main geschah. W. traf am 17. in Würzburg ein und vereinte sich dort am 19. wieder mit dem Corps des Grafen Wartensleben. Mit diesem ging er bis hinter die Raab zurück, und nahm dann Antheil an den Schlachten von Amberg (s. d.) am 24. August und bei Würzburg, 3. Septbr., in welcher letzteren er die 8 Grenadierbataillons des Wartensleben'schen Corps commandirte. — Das Commandeurkreuz des Theresienordens war die Belohnung seiner bei dieser Gelegenheit bewiesenen Tapferkeit. Nachdem nun Erzherzog Karl die Franzosen zum Rückzuge über den Rhein genöthigt hatte und Ende Septembers sich mit einem Theile der Armee an den Oberrhein begab, ließ er den F.M.L. Werneck mit 43 Bat. und 78 Schwad., etwa 24,000 M. und 8500

Pferde, an dem Niederrhein zurück, um diesen Fluß vor einem neuen Uebergang der Sambre- und Maasarmee zu decken. Von der Mitte Novembers an fiel auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes nichts Erhebliches vor. Die Oestreicher und die Franzosen bezogen Winterquartiere, erstere zwischen der Sieg und dem Main, letztere auf dem linken Rheinufer, von Düsseldorf bis zur Nahe, und am 8. December ward zu Neuwied ein Waffenstillstand zwischen den commandirenden Generalen beider Armeen abgeschlossen. Diese Waffenruhe sah W. für einen Vorboten des Friedens um so mehr an, als bereits in den ersten Monaten des Jahres 1797 in Leoben Unterhandlungen wegen des letzteren angeknüpft worden waren. General Hoche, welcher das Commando der Sambre- und Maasarmee übernommen, wollte indessen von diesen Verhandlungen keine Notiz nehmen. Er benutzte sie nur in sofern, als ihm dadurch der Rheinübergang bei Neuwied (s. d.) am 18. April erleichtert wurde und er die östreichischen Linien vor dieser Stadt durchbrechen konnte. Werneck's Corps war bedeutend schwächer als die Armee der Republikaner. Er nahm daher eine Stellung bei Altenkirchen ein, um sowohl den über Düsseldorf vorrückenden General Championnet empfangen zu können, als auch sich nicht zu weit von Neuwied zu entfernen. Nachdem indessen der Uebergang der Franzosen bei Neuwied gelungen war, mußte W. sich rein auf einen vertheidigungsweisen Rückzug beschränken; er nahm die aus den Neuwieder Verschanzungen zurückgetriebenen Truppen bei Dierdorf auf, vertheidigte sich gegen die lebhaften Angriffe des Generals Ney und zog sich nach der oberen Lahn und von da nach Wetzlar zurück. Beim weiteren Rückzug, der nun die Richtung nach Frankfurt nahm, schlug W., persönlich an der Spitze der östreichischen Reiterei, im Gefecht bei Grüningen, am 21. April, die französischen Husaren und nahm den General Ney gefangen. Fast wäre indessen General Hoche noch vor den Oestreichern nach Frankfurt gekommen, wenn nicht, noch während des Gefechts am 22. April, dicht vor den Thoren dieser Stadt, ein Courier von Leoben angekommen wäre, welcher die Nachricht von dem Abschluß der Friedenspräliminarien überbracht hätte. Die östreichischen Generale des Werneck'schen Corps mußten, wegen ihres Benehmens bei diesem kurzen und für die östreich. Waffen so erfolglosen Feldzuge, sich zu Wien vor einem Kriegsgericht rechtfertigen. W. ward, in Folge des Ausspruchs desselben, genöthigt, seine Entlassung zu nehmen und in Pensionsstand gesetzt. 1801 erhielt er jedoch die Erlaubniß zum Wiedereintritt in die Armee. Er commandirte 1805 bei dem vom Erzherzog Ferdinand befehligten dritten Armeecorps eine Division von 8000 M., welche F.M.L. Mack von Ulm aus nach Heidenheim in der Richtung von Nordingen entsendete, um die vom Norden kommenden Franzosen zu beobachten. Nachdem dieses kleine Corps, welches bereits am 14. October vollkommen von Ulm abgeschnitten war, in dem Gefechte bei Herbrechtingen, am 15., mehr als die Hälfte seiner Streitenden verloren hatte, schloß W. am 18. October bei Trochtelfingen mit dem französ. Marschall Murat eine Capitulation, welche das ganze Corps für kriegsgefangen erklärte und merkwürdigerweise in ihrem 4. Puncte die Bestimmung enthielt, daß auch alle die Abtheilungen des Corps, welche beim Abschlusse der Capitulation entsendet wären, mit für kriegsgefangen erklärt wurden. Die kleine Abtheilung Reiterei des Corps weigerte sich, diese Capitulation anzunehmen, und war so glücklich, sich dem Corps des Erzherzogs Ferdinand anschließen zu können. Eben so wie F.M.L. Mack sollte W. wegen des Abschlusses dieser Capitulation vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Er ward vorläufig auf die Fe-

stung Königsgrätz gesetzt, starb aber noch vor dem Urthellsspruch seiner Richter am 16. Januar 1806. — (Vergl. Grundsätze der Strategie. — Oestreich. militär. Zeitschrift. — Der Feldzug von 1805, von Bülow. — Ueber das Betragen des F.M.L. Freiherrn von Werneck im Feldzuge am Niederrhein. Wien 1797.) E.

Werner, Paul von, königl. preuß. Generallieutenant, Chef eines Husaren-Regiments, Ritter des Verdienst-Ordens und Amtshauptmann zu Naugarten, war den 11. December 1707 zu Raab in Ungarn geboren, trat 16 Jahre alt in kaiserliche Kriegsdienste, ward 1731 Cornet bei dem Nadasti'schen Husaren-Regiment, avancirte 1733 zum Lieutenant und 173. zum Rittmeister. In dieser Charge focht W. mit in der Schlacht bei Bitonto, und ward hier gefangen, bald aber wieder freigelassen, und befand sich dann bei dem unglücklichen Gefecht von Banjalucka 1737, so wie bei Kroczka 1739. Ungeachtet der ausgezeichneten Bravour, die W. in diesen Feldzügen bewies, konnte er doch zu keiner höheren Charge gelangen und war in den Schlachten bei Molwitz 1741 und bei Czaslau 1742 noch Rittmeister. Nach dem Frieden mit Preußen stand W. in Baiern und am Rhein unter dem Prinzen von Lothringen, und ward 1744 beim Uebergang über den genannten Fluß, als er mit seinem Regimente die Avantgarde bildete, am rechten Fuße durch einen Schuß schwer verwundet. Beim Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges befand sich W. beim Heere des Prinzen Karl von Lothringen, welches in Schlesien einfiel, focht mit bei Soor, den 30. September 1745, bei Rocoux 1746 und bei Laffeld 1747. Nichts desto weniger sah sich W. unverschuldet zurückgesetzt, und nahm daher 1750 seine Entlassung, um in die Dienste des Königs von Preußen zu treten, der gern einen so braven Officier in sein Heer aufnahm und ihn 1751 den 3. December als aggregirten Oberstlieutenant zu dem Wechmar'schen Husaren-Regiment setzte. Beim Ausbruche des 7jährigen Krieges war W. Commandeur dieses Husaren-Regiments und mit demselben bei der Armee des F.M. Schwerin, der ihn wegen seiner ausgezeichneten militairischen Eigenschaften und seiner Bravour eines großen Vertrauens würdigte. Als Schwerin bei Eröffnung des Feldzugs von 1756 Mitte September mit einer Armee von Glatz aus über Nachod in Böhmen eindrang, ward W. mit 300 Pferden in den Rücken der feindlichen Armee unter dem Fürsten Piccolomini detachirt, um sich auf ihre Magazine zu werfen, führte diesen Auftrag mit vieler Umsicht aus und bestand mit seinen Husaren mehrere glückliche Gefechte gegen die leichten Truppen der Oestreicher, als diese stark verschanzt im Lager bei Königsgrätz standen. In der unglücklichen Schlacht von Kollin stand W. bei der Cavalerie des linken Flügels unter General Ziethen, der die feindliche Reiterei zu Anfang der Schlacht glücklich zurückwarf, und später, als die geschlagenen Preußen den Rückzug antreten mußten, das Schlachtfeld gegen die Angriffe des Generals Nadasdi behauptete, bis er am späten Abend unverfolgt abziehen konnte. W. ging nach diesen Ereignissen mit seinem Regimente nach der Lausitz und dann zur Armee des Herzogs von Bevern, welche Schlesien zu decken hatte, focht bei Breslau auf dem linken Flügel unter Befehl des Generals Ziethen, war beim Beginn der Schlacht von Leuthen mit seinem Regimente bei der Avantgarde und machte 800 Gefangene.

Im September 1758 ward W. außer der Tour zum Generalmajor ernannt, erhielt den Militair-Verdienst-Orden, und commandirte seit... t fast immer selbstständige detachirte Corps. Als der König im ... 758 aus der Lausitz nach Schlesien ging, um Neiße zu ...

bestand W. mit seinem Regimente ein glückliches Gefecht bei Landskrona gegen die östreichischen Grenadiere zu Pferde, und ging hierauf von Neiße auf Kosel, um die Oestreicher zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. — Im Frühjahr 1759 stand W. beim Corps des Generals Fouquet. Im Feldzuge des folgenden Jahres stand W. bei der Armee des Prinzen Heinrich, der aus der Neumark nach Schlesien zum Entsatz von Breslau eilte, und wobei W. die Avantgarde führte. Am 3. August vor den östreichischen Verschanzungen bei Parchwitz angekommen, fand W. diese verlassen und die Brücke über die Katzbach durch den abziehenden General Caramelli in Brand gesteckt. W. konnte indessen das Feuer löschen, die Brücke schnell zum Uebergange herstellen. Am folgenden Tage ging W. mit der Avantgarde gegen Neumarkt vor, worauf Laudon die Belagerung von Breslau aufhob, ein Corps leichter Truppen unter General Nauendorf gegen Neumarkt vorschob und sich dann nach der Gegend von Kanth zurückzog. Beim Vorrücken der Preußen ging indessen General Nauendorf hinter das Schweidnitzer Wasser, und hierbei gelang es dem General W., das feindliche Dragonerregiment Prinz Joseph zu überfallen und es gänzlich zu vernichten. Für diese That erhielt W. vom Könige ein Geschenk von 2000 Thlrn. Nach dem Entsatze von Breslau ward W. am 8. August mit 5 Bat. und 5 Escadr. vom Prinzen Heinrich aus dem Lager bei Mochberg nach Ohlau detachirt, um die Bewegungen der Russen von Hundsfeld gegen Brieg zu beobachten und die Besatzung dieses Orts nöthigenfalls zu verstärken. Als jedoch die Russen, ungeachtet der Bemühungen des F.M. Daun, sie zum Uebergange auf das linke Oderufer zu bewegen und sich mit ihm zu vereinigen, sich auf dem rechten Ufer abwärts zogen, kehrte W. den 10. August von Ohlau zur Armee des Prinzen zurück, der hierauf den 12. August, während sich der König im Lager bei Seichau vorbereitete, dem F.M. Daun eine Schlacht zu liefern, bei Breslau auf das rechte Oderufer nach Hühnern zur Beobachtung der Russen ging. Diese zogen sich nach der Schlacht von Liegnitz den 18. August gegen die Bartsch, und die Avantgarde des Prinzen unter W. folgte ihnen bis Trebnitz noch an demselben Tage. Am 6. September ward W. mit 3 Bat. und 7 Escadr. zum Entsatz von Colberg entsendet, das von den Russen belagert wurde (s. Colberg), und diese Unternehmung bleibt wohl die glänzendste in W.'s militairischer Laufbahn.

W. ging in starken Märschen über Beuthen, Grüneberg, Crossen, Zielenzig nach Bernstein, zog hier zwei Bataillone der Stettiner Garnison und 150 Pferde an sich, und war am 15. September in Freienwalde, 35 Meilen von Glogau. Hier erhielt er die erste Nachricht von der sehr bedrängten Lage der Festung, und beschleunigte daher seinen Marsch so, daß er schon am 18. bei Groß-Jestin eintraf, um die Persante zu passiren. Da er aber durch die ausgesendeten Patrouillen den Damm bei Sellnow nur mit 200 Mann und 1 Kanone vom Feinde besetzt fand, beschloß er diesen Posten zu forciren, um sich auf diesem Wege mit der Festung in Verbindung zu setzen, in der man von diesem Entsatze indessen eben so wenig etwas wußte, als ihn die Russen erwarteten. Während 200 Husaren einen Pulk Kosaken von der Brücke bei Groß-Jestin vertrieben, bis an den Stadtwall verfolgten und so die ersten Nachrichten von den anrückenden Preußen nach dem russ. Lager brachten, ging W. auf dem linken Ufer der Persante fort und hatte Mittags den Katzenberg bei Sellnow erreicht. Das hier stehende russische Detachement ward ohne Verzug angegriffen, durch einige preußische Infanterie-Abtheilungen, die den Morast an der Persante zu durchwaten suchten, zum Rückzuge genöthigt und durch 300 sehr ungestüm

nachdrängende preußische Husaren daran gehindert, die Brücke abzuwerfen, zusammengehauen. Durch diesen Angriff stand den Preußen der Weg zur Festung offen; sie gingen sogleich durch die Stadt, setzten sich auf den Höhen bei Altstadt, südlich der Festung, mußten aber wegen Ermattung den Angriff auf die Russen bis zum andern Tage verschieben. Nur die feindliche Cavalerie im Lager beim Vorwerk Bollenwinkel ward im Lager überfallen und aus einander gesprengt. Dieß plötzliche Erscheinen des kleinen preuß. Entsatzcorps hatte ein solches Schrecken bei dem 6—8000 M. starken russ. Belagerungscorps hervorgebracht, daß es noch in der Nacht unter Zurücklassung des Belagerungs-Materials seine Linien verließ. Der König, durch das glückliche Resultat dieser Unternehmung freudig überrascht, ernannte W. am 20. Februar 1761 außer der Tour zum Generallieutenant und gab ihm eine erledigte Domherrnstelle von 2000 Thlrn.

Nach einigen Tagen der nothwendigsten Ruhe ging W. am 25. September, auf Befehl des Herzogs von Bevern, mit seinem Corps nach Stettin zurück, um das gegen die Schweden detachirte Corps zu verstärken. Er passirte am 2. October die Oder bei Stettin; sein Corps erhielt eine Stärke von 6 Bat. 2 Comp., 12 Escadr. und ein Detachement von 150 Pferden, und es gelang ihm bereits am 3. October, ein schwedisches Detachement von 1000 M. in Pasewalk (s. d.) zu überfallen, 600 Gefangene zu machen und 6 Kanonen zu erbeuten.

Dieser Angriff auf Pasewalk veranlaßte den General Lantingshausen, der um seine Verbindung mit Schwedisch-Pommern besorgt war, noch in der Nacht zum 4. October nach Breetsch bei Pasewalk zurückzugehen, von wo er sich am 6. October nach Werbelow zog. W. blieb inzwischen bei Löcknitz stehen, von wo der Herzog von Bevern die zur Garnison von Stettin gehörigen 3 Bat. 2 Comp. und 2 Escadr. wieder an sich zog, um sie gegen die Streifereien der russischen leichten Truppen zu verwenden, so daß W. nur noch 3 Bat. 10 Escadr. und 150 Pferde behielt, mit denen er am 9. October nach Prenzlow ging, um mit dem Detachement unter Oberst Belling in nähere Verbindung zu treten. Am 12. October ging W. von Prenzlow über Neu-Brandenburg, den 14. nach Treptow an der Tollense, während Oberst Belling zur Beobachtung der Schweden bei Falkenhagen stehen blieb, wandte sich dann, da er in Demmin eine starke Besatzung fand, gegen Tribbeses und erreichte am 19. October Neu-Kalden. Hier erfuhr er den vom General Lantingshausen in Folge dieser Bewegungen angetretenen Rückzug nach der Peene, sah so den Zweck seiner Operationen vollständig erreicht und gab den Einfall in Schwedisch-Pommern auf, um mit seinem Detachement Cantonirungen hinter der Tollense zu beziehen. Am 27. October gingen die Schweden ganz über die Peene zurück, warfen die Brücke bei Anclam ab und hinderten den Oberst Belling nicht weiter, am 28. October von Anclam und dem ganzen rechten Peeneufer Besitz zu nehmen. W. ging dagegen am 29. über Treptow nach Stettin zurück, um den Russen in Hinterpommern entgegen zu eilen, welche sich nach ihren Verwüstungen in Berlin wieder nach der Oder gezogen hatten. — Am 1. November traf W. mit 3 Bat. 10 Escadr. und 150 Pferden in Stettin ein, hatte in den ersten Tagen des Monats mehrere kleine Gefechte mit den Russen, beschränkte sie ganz auf das rechte Oderufer und nahm den 6. Nov. Schwedt in Besitz. Die Russen zogen sich nach dieser Zeit aus Pommern hinter die Weichsel in sichere Winterquartiere zurück.

Nach der Schlacht von Torgau hatte der König den Prinzen von

Wirtemberg mit 8 Bat. und 8 Escadr. nach Pommern gegen die Russen detachirt, so daß dieser am 20. November über Herzberg, Fürstenwalde und Freienwalde in Schwedt eintraf, hier aber vom Könige einen weitern Befehl erhielt, seine Reiterei dem General W. zu überweisen, mit der Infanterie aber die Winterquartiere im Meklenburgischen zu beziehen. Der König hielt nun das Corps des Generals W. stark genug, den russischen leichten Truppen bis zu ihrem gänzlichen Abzuge nach Polen gewachsen zu sein. Nachdem General W. diese 8 Escadr. des Prinzen von Wittemberg in Stargardt an sich gezogen hatte, setzte er den 24. November seinen Marsch über Massow, Naugarten, Plate und Greiffenberg fort und traf am 28. an der Persante bei Groß-Jestin ein, fand hier aber die Brücke abgetragen und das jenseitige Ufer von den Russen besetzt. Er ging daher am folgenden Tage auf Cöslin und Belgard und erzwang hier den Uebergang, worauf sich die Russen unter Deckung kleiner Kosakendetachements ganz nach der Weichsel zurück zogen, worauf W. den 11. Decbr. auf Befehl des Königs mit 1 Bat. 10 Escadr. und 150 Pferden von Cöslin wieder nach der Peene zum Prinzen von Wirtemberg stieß, hier am 4. Januar 1761 eintraf und zwischen Anclam und Demmin Winterquartiere bezog.

Der zur Beobachtung der Russen hinter der Wipper stehen gebliebene Oberstlieutenant von Courbière wurde indessen schon Mitte Januar 1761 von den Russen zurückgedrängt. W. ward daher mit 4 Bat. 10 Escadr. und etwas schwerer Artillerie zur Unterstützung desselben entsendet, ging über Stettin, vereinigte sich mit ihm an der Rega, und erreichte am 11. Februar Colberg. Hier übernahm er den Befehl über 8½ Bat. und 17 Escadr., und sollte mit dieser geringen Stärke sich den zum größten Theile leichten Truppen des Generals Tottleben, so wie einem regulären Corps von 10,000 M. unter dem General Czernitschef entgegen setzen. Die feindlichen leichten Truppen räumten nach einer Kanonade Cöslin, ohne indessen vom General W. lebhaft verfolgt zu werden. Derselbe verleugnete hier seine gewohnte Thätigkeit, machte aus nicht zu ergründenden Ursachen in der eingenommenen Stadt Ruhetag, und gab dadurch den Russen Zeit, die Brücke bei Nemitz auf ihrem Rückzuge abzubrechen und Stolpe zu erreichen. Schon seit seinem Abmarsche aus Vorpommern hatte W. nicht diejenige Thätigkeit in seinen Bewegungen gezeigt, die für die schwierigen Verhältnisse nothwendig gewesen wäre, und dadurch unstreitig viel auf den ungünstigen Ausgang in Pommern eingewirkt. Zu dem 40 Meilen langen Wege von Demmin nach Colberg hatte W. 20 Tage, und zu den 12 Meilen von Colberg nach Schlawe 12 Tage gebraucht.

General W. schloß nun aus eigener Machtvollkommenheit mit dem General Tottleben eine Convention ab, wonach die Wipper beide Theile trennen und alle Feindseligkeiten bis zum 27. Mai unterbleiben sollten. Diese Zeit der Ruhe benutzten die Russen eifrigst zu den nothwendigen Vorbereitungen, um bei ihren ferneren Operationen mit größerer Kraft auftreten zu können, und bald ersah man aus denselben, daß es auf eine ernste Belagerung von Colberg abgesehen war, dessen Armirung und Verproviantirung daher mit möglichster Eile betrieben wurde. Der Prinz von Wirtemberg traf am 4. Juni 1761 mit 5 Bat. und 5 Escadr. bei Colberg ein, bezog hier ein verschanztes Lager, und General W. deckte, indem er seine Truppen an der Persante zusammenzog, die durch mehrere Hundert Bauern vollführten Arbeiten an den Festungswerken. Inzwischen war ein 8000 M. starkes russisches Corps unter General Romanzow von der Weichsel aufgebrochen und rückte gegen Colberg vor. Der Prinz von Wirtemberg war zwar gegen 12,000 Mann

stark, worunter 2770 M. Cavalerie, indessen bestand vorzüglich die Infanterie meist aus Gefangenen, aus Deserteurs oder Rekruten. Aus diesen Ursachen wagte der Prinz von Wirtemberg nicht, das augenblicklich noch schwächere russische Corps, das am 3. Juli in die schwache Position von Alt-Belz und Neu-Klenz gerückt war, anzugreifen, und zog sich daher in das verschanzte Lager zurück, wodurch den Russen ein großer Strich Landes voller Subsistenzmittel überlassen wurde.

Nachrückende Verstärkungen brachten das russische Corps bald auf 15,000 M., Mitte Augusts ward Cöslin eingenommen, die leichten russischen Truppen streiften auf der Verbindung Colbergs mit Stettin, verwüsteten das Land, und den 24. August traf die starke russische Kriegsflotte, 40 Segel, auf Schußweite vor Colberg ein, mit der sich am 27. auch die schwedische Escadre vereinigte. Am 4. September schlossen die Russen das preußische Lager ein und schnitten demselben alle Zufuhr so ab, daß bei der nur ungenügenden Verproviantirung der Festung (s. Colberg) bald Mangel entstand, vorzüglich für die Cavalerie, die hier ganz unthätig bleiben mußte, daher der Prinz von Wirtemberg beschloß, sie unter dem Gen. W. der feindlichen Armee in den Rücken zu detachiren. W. ging gleich nach den 11. September mit 1000 Husaren, 1000 Dragonern, 500 M. Infanterie und 3 Geschützen nach Treptow ab, um, gemäß der sehr bestimmten Ordre, in zwei Nachtmärschen in aller Stille Greiffenberg zu erreichen, sich dort durch von Stettin kommende 5 Escadr. Husaren zu verstärken, dann in Eilmärschen über Belgard nach Cöslin und Zanow zu gehen und hier, so wie in Stolpemünde und Leba, die feindlichen Magazine zu zerstören, worauf der Prinz von Wirtemberg bei dem wahrscheinlich hierdurch herbeizuführenden Rückzuge der russischen Armee nachdringen wollte. Gen. W. kam zwar am 12. September früh 6 Uhr über Neumühle, nur von Kosaken bemerkt, nach Treptow, legte aber, hierdurch sicher gemacht, seine Truppen in weitläufige Cantonirungen, und hielt einen Ueberfall des Feindes für unmöglich. Indessen erhielt General Romanzow hiervon Nachricht, sammelte schleunigst eine starke Masse Cavalerie, und schickte sie mit 4 Bataillonen unter dem General Bibikow nach Treptow. Diese Bewegungen erfolgten mit solcher Schnelligkeit, daß schon um 10 Uhr Vormittags desselben Tages die preußischen Feldwachen auf dem rechten Ufer der Rega von den Kosaken allarmirt wurden, die sich aber bald wieder zurückzogen. Um 2 Uhr Nachmittags zeigte sich abermals russische leichte Cavalerie, ohne daß W. vorsichtiger geworden wäre. Gegen 4 Uhr fiel ein starker Nebel und Regen, unter dessen Begünstigung das russische Corps, 2000 M. Cavalerie, denen 2 Bat. und 6 Geschütze folgten, auf der Straße von Colberg gegen Treptow heranrückte, welches nur von 2 Escadr. und der gesammten Infanterie besetzt war. Als nach 4 Uhr das Wetter sich aufklärte, sah General W. die Russen zwischen der Stadt und dem Holze, somit auch die Gefahr, in der er sich befand, verließ sogleich die nicht haltbare Stadt und ging auf der Straße nach Greiffenberg zurück, die ganze Cavalerie auf diesem Wege zu sammeln. Ein Officier blieb mit weniger Mannschaft an der Brücke über die Rega zurück, um diese abzubrechen; indessen war sie hierzu nicht vorbereitet worden und konnte nicht so schnell abgeworfen werden, da die Vorposten nur schwachen Widerstand leisteten und, von einigen Kosaken, die durch eine Fuhrt des Flusses gingen, im Rücken bedroht, in eiliger Flucht die Stadt zu gewinnen suchten. Die Russen drangen mit den Fliehenden in die Stadt und ereilten die abziehenden preußischen Truppen, denen General W. mit einem Zuge Husaren auf dem Wege nach

Klötikow vorausgeeilt war, um auf den nahe liegenden Anhöhen die Seinigen zu sammeln und den Feind zu recognosciren. Hier wurde er aber eingeholt und nach Zerstreuung seiner Bedeckung und nach einer heldenmüthigen Gegenwehr, als sein verwundetes Pferd unter ihm zusammenstürzte, gefangen.

Der Oberst von Massow übernahm den Befehl über den Rest der kleinen Schaar und zog sich mit derselben unter steten Gefechten bis auf den halben Weg nach Klötikow, wurde hier aber, ehe aus den nächsten Cantonirungen Unterstützung herbeieilen konnte, von der nachrückenden feindlichen Infanterie und Artillerie umringt und nach tapferer Vertheidigung mit seiner Infanterie gefangen, während es der Cavalerie gelang, sich nach Naugardt durchzuschlagen und sich mit dem Rest des Werner'schen Corps nach Greiffenberg zurückzuziehen. So verunglückte eine Unternehmung, auf deren Ausgang der Prinz von Wirtemberg große Hoffnungen für die Erhaltung Colbergs gesetzt hatte. — W. ward nach Königsberg gebracht und blieb hier bis zu Ende des Jahres 1762, da Peter III. den russischen Thron bestieg. Dieser ließ ihn nach Petersburg kommen, bewies sich gegen ihn sehr gnädig, entließ ihn aus der Gefangenschaft und suchte ihn durch ehrenvolle Anerbietungen in seine Dienste zu ziehen. W. schlug indessen Alles aus und eilte nach seinem Vaterlande zurück, wo er vom Könige sogleich wieder bei der Armee in Schlesien placirt wurde und ein detachirtes Corps erhielt, mit dem er in Mähren einrückte und später, während der König das glückliche Gefecht bei Burkersdorf lieferte, sich nach Cosel zog, um dasselbe gegen den F.M. Daun zu decken. Als dieser zum Entsatz von Schweidnitz vorrückte, zog der Herzog von Bevern das Werner'sche Corps an sich und lieferte mit diesem vereint den Oestreichern das glückliche Gefecht bei Reichenbach, wodurch die Uebergabe von Schweidnitz beschleunigt wurde. Dieß Gefecht war das letzte, an welchem W. in diesem denkwürdigen Kriege Antheil nahm. Nach dem hergestellten Frieden erhielt er vom Könige vielfache Beweise des besonderen Wohlwollens, bekam sogar im October 1767 ein außerordentliches Gehalt und die Amtshauptmannschaft zu Naugardt in Pommern. Im baierschen Erbfolgekriege von 1778 bis 1779 erhielt General W. abermals die Führung eines Observations-Corps, zu dem aber bald das Corps des Generallieutenants von Stutterheim stieß, über welche beide dann der Herzog von Braunschweig den Oberbefehl nahm. Auch in diesem kurzen Feldzuge zeichneten sich die Werner'schen Husaren wieder sehr rühmlich aus, indem sie bei Tetschen die östreichische Cavalerie angriffen und schlugen.

Im Jahre 1780 zog sich W. ganz aus dem Dienste zurück und starb den 25. Januar 1785, 78 Jahre alt, auf seinem Gute Pitschin in Oberschlesien, nachdem er Oestreich 29 Jahre und dem Könige von Preußen 35 Jahre gedient hatte. W. hatte sich am 20. August 1756 mit einer Tochter Jaroslaw's von Schimonsky, Erbherrn auf Prisowitz und Pajanow, verheirathet, und mit ihr 5 Söhne gezeugt, von denen ihn jedoch nur einer überlebte.

(Vergl. Vorlesungen des preuß. Generalst. über den 7jähr. Krieg. — Biographisches Lexikon aller Helden in preuß. Diensten. — Berliner militär. Taschenkalender von 1785. — Historisches Portefeuille von 1785.)

27.

Werth, Johann, Freiherr von, einer der thatkräftigsten und kühnsten deutschen Reitergenerale in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges, stammt von einer katholischen Bauernfamilie ab, welche ihren Wohnsitz

entweder in dem Dorfe Weerdt im niederländischen Herzogthum Arschott, oder in dem Städtchen Werth unweit Maseyk hatte, und wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts geboren. Sein Familienname war ihm selbst unbekannt; er nannte sich deßhalb nach seinem Geburtsorte. Die Bewohner jener Gegend hatten seit undenklichen Zeiten eine vorherrschende Neigung für den Kriegerstand an den Tag gelegt; auch Johann folgte diesem Zuge und nahm unter Spinola's Fahnen Dienste als gemeiner Reiter. Ueber seine ersten Dienstverhältnisse und Waffenthaten sind gar keine Nachrichten vorhanden; man weiß nur, daß Werth 1622 als gemeiner Reiter der Belagerung von Bergen op Zoom beiwohnte, später in ligistische Dienste trat, hier bald zum Officier befördert wurde und sich als Oberster 1632 bereits einen so allgemeinen Ruf erworben hatte, daß er in den Adelstand erhoben und ihm der Befehl über mehrere Reiterregimenter anvertraut wurde, an deren Spitze er in Baiern und in der Oberpfalz mit großer Auszeichnung kämpfte. Im December dieses Jahres schlug Werth ein schwedisches Corps bei Hervieden, eroberte 2 Kanonen und 10 Fahnen, verfolgte dasselbe mehrere Tage lang und nöthigte 3 Regimenter durch Ueberfall aus einem Hinterhalte, sich zu ergeben. Diese Waffenthat wurde durch die Ernennung zum General belohnt, und von nun an kommt Werth's Name in der Geschichte öfter vor.

Den Feldzug 1633 eröffnete General Werth mit einer Reihe kühner und glücklicher Ueberfälle, worin er Meister war. Herzog Bernhard von Weimar (s. d.), welcher sich des Herzogthums Franken bemächtigt hatte, erlitt dadurch namhaften Verlust, wurde sogar am 24. März in seinem Hauptquartiere Altenried selbst überfallen und entging mit Mühe der Gefangenschaft. Da Werth nur 2000 Reiter bei sich hatte, glaubte Bernhard mit diesem zudringlichen Gegner bald fertig zu werden, und zog mit großer Uebermacht ihm nach. Werth hatte in dem Städtchen Ahrenbad an der Altmühl den ermüdeten Pferden einige Erholung gönnen wollen, denn er war in 2 Tagen 16 Meilen geritten, mußte aber jetzt auf seine Sicherheit bedacht sein. Um sich freien Rückzug zu erkämpfen, stürzte er mit Ungestüm auf Bernhard's vorderste Regimenter, die auch glücklich geworfen wurden. Da aber das feindliche Fußvolk inzwischen in die Stadt drang, auch das Geschütz bald mitwirkte, zog sich Werth hinter die Altmühl zurück und vertheidigte die Uebergänge noch drei Stunden lang. Später suchte Werth die Verbindung zwischen Bernhard und F.M. Horn (s. d.) vielfach zu stören, zwang auch Letzteren im September die Belagerung von Kostnitz aufzuheben, wurde aber durch Wallenstein's Machtgebot an entscheidenderen Thaten verhindert, und mußte sich einige Zeit auf die Beobachtung der in Baiern stehenden schwedischen Heerabtheilungen beschränken. Erst im October fand W. Gelegenheit zu neuen Ueberfällen, und vernichtete auf diese Weise ein Corps von 3000 Mann unter General Sperreuter bei Augsburg. Wichtiger noch war der Vortheil, welchen er einige Wochen später errang. Mit Wiedereinnahme der Feste Eichstädt beauftragt, erfuhr General Werth, daß der Oberst Taupadel zum Entsatze anrücke; er überfiel ihn im nächsten Nachtquartiere, nahm gefangen, was nicht getödtet wurde, sendete dem Kurfürsten Maximilian 14 Fahnen als Trophäen, und bald darauf auch die Schlüssel des eroberten Eichstädt. Dagegen konnte Werth nicht verhindern, daß Bernhard sich der wichtigen Festung Regensburg bemächtigte (5. Novbr.). Um jedoch dessen weiterem Vordringen an der Donau Schranken zu setzen, bezog er mit allen Truppen, die in der Eile zusammengebracht werden konnten, unweit der Isarmündung ein ver-

schanztes Lager, wurde vom Herzoge hier angegriffen und überwältigt. — Werth gehörte zu den wenigen Generalen, welche eine Niederlage nur als ein bald vorübergehendes Uebel betrachten und sich dadurch nicht entmuthigen lassen. Er behielt stets Fühlung an der Klinge, lagerte mit vieler Keckheit unter den Augen seines stärkeren Gegners, und ließ keine Gelegenheit vorbei gehen, ihm Abbruch zu thun. So überfiel er im Rücken Bernhard's einige schwedische Regimenter unweit Straubingen, und endigte damit den im Allgemeinen unglücklichen Feldzug. — Nach dem Tode Wallenstein's (s. d.) erhielt Werth etwas freieren Spielraum; auch General Aldringen (s. d.) entwickelte größere Thätigkeit und traf mit jenem Maßregeln zur Belagerung Regensburgs. An der Spitze von 10,000 Mann erschienen beide vor Landshut an der Isar und eroberten diese Stadt am 22. März 1634, worauf W. mit Beobachtung der Festung Regensburg beauftragt wurde. Die Belagerung konnte jedoch erst nach Ankunft des kaiserlichen Heeres beginnen, und da man befürchtete, daß Bernhard und Horn, wovon der Erstere in der Oberpfalz, der Andere in Schwaben stand, sich zum Entsatze vereinigen würden, entsendete der die Stelle des Generalissimus bekleidende König Ferdinand von Ungarn den General Werth mit einem Reitercorps an die Donau, um die Verbindung der beiden schwedischen Heerführer zu unterbrechen. Dieß gelang ihm auch eine Zeit lang, doch mußte er endlich der Uebermacht Horn's weichen. Mit Aldringen vereint widerstand er bei Landshut den Angriffen der Schweden mehrere Tage, bis der Fall von Regensburg den Rückzug der letzteren veranlaßte. Als König Ferdinand hierauf zur Belagerung von Nördlingen schritt, wurde Werth, der zugleich auch kaiserlicher General war, mit 9 Reiterregimentern nach Franken entsendet, um durch Verheerung dieses Landes den Herzog Bernhard dahin und von Nördlingen abzuziehen. Werth führte den erhaltenen Auftrag mit consequenter Härte aus, ohne jedoch den eigentlichen Zweck zu erreichen, weßhalb er bald zurückberufen wurde, um mit seinen verwegenen Reitern Theil an der Schlacht bei Nördlingen (s. d.) zu nehmen. Er befehligte unter dem Herzoge von Lothringen den rechten Flügel und trug durch seine ungestümen Angriffe wesentlich zum Siege bei. Von der Richtigkeit des Grundsatzes durchdrungen, daß man nicht eher ruhen dürfe, bis der Feind vernichtet sei, verfolgte Werth die fliehenden Schweden mit Heftigkeit und sprengte bei Calb durch nächtlichen Ueberfall ein Corps von mehreren Tausend Mann gänzlich aus einander, wobei der größere Theil der Mannschaft gefangen wurde. Den allgemeinen Schrecken benutzend, machte Werth einen Versuch, Heidelberg in seine Gewalt zu bringen, woran ihn jedoch die Dazwischenkunft der Franzosen hinderte. — Vom Kaiser zum F.M.L. ernannt und in den Freiherrnstand erhoben, fühlte sich Werth zu immer kühneren Thaten aufgemuntert, ging im Januar 1635 über den gefrornen Rhein, streifte bis in das Elsaß, bemächtigte sich auf der Rückkehr der Festung Philippsburg durch Ueberfall und entsetzte bald darauf Speier (März). Mit dieser unermüdlichen Thätigkeit verband Werth zugleich eine seltene Schärfe des Urtheils in Allem, was den Krieg betraf, und mehrmals wurde er nach München und Wien berufen, um an der Berathung des Feldzugplanes Theil zu nehmen. Dieser kam erst im Juli zur Ausführung, weil durch den prager Frieden manches politische Verhältniß entstanden war, welches eine sorgfältige Erwägung verdiente. Der kaiserliche General Gallas (s. d.) überschritt den Rhein und rückte ins Lothringsche, das in kurzer Zeit vom Feinde gereinigt wurde. W. trug hierzu nach Kräften bei und beschloß den

Feldzug durch einen glücklichen Ueberfall bei Toul, der ihm viele Trophäen und eine Beute von 20,000 Dublonen einbrachte.

Im Jahre 1636 führte der General von W. dem Cardinal-Infanten eine Reiterschaar zu, um von den Niederlanden aus gegen Paris vorzudringen. Dieser Zug erwarb ihm hohen Kriegsruhm und liefert den Beweis, was ein kühner Reitergeneral wagen darf, wenn der Gegner etwas entmuthigt ist. Fast immer einige Tagemärsche voraus, verbreiteten Werth's Reiter überall Furcht und Schrecken, und standen schon vor den Thoren von Paris, als das langsam nachrückende Fußvolk noch mit der Belagerung von Corbie beschäftigt war. Ludwig XIII. gerieth dadurch so in Bestürzung, daß er sich verloren glaubte, denn schon waren die Intendanten der benachbarten Lustschlösser genöthigt, von W. sich Schutzwachen zu erbitten. Nach dem Falle von Corbie (an der Somme) wurde die Bestürzung der Pariser grenzenlos. Die eigene Widerstandskraft verkennend, glaubte sich ein großer Theil der Einwohner nur hinter der Loire in Sicherheit und floh aus der Hauptstadt; die Wege nach Orleans und Chartres waren mit endlosen Reihen von Wagen bedeckt, und wer in Paris zurückbleiben mußte, machte sich auf das Schlimmste gefaßt, denn die Stadt war auf der bedrohten Seite ohne Mauern und Wälle. Hätte der Cardinal-Infant dem Rathe Werth's früher Gehör gegeben und sich nicht vor Corbie aufgehalten, so konnte jetzt das ganze Heer vor Paris stehen, welches eine leichte Eroberung gewesen sein würde. Nachdem aber Richelieu sich überzeugt hatte, daß nur General W. mit einigen Tausend Reitern in der Umgegend sein Wesen treibe, rüstete er die Bürger der Hauptstadt zum Widerstande, und nun war die schönste Gelegenheit vorüber. Bald hatte Richelieu ein Heer von 50,000 Mann auf die Beine gebracht, womit der König gegen Compiegne marschirte. Die Spanier traten nun den Rückzug an und W. deckte ihn mit den deutschen Reitern. Mancher Andere würde aus Unmuth über den durch Zaghaftigkeit vereitelten Kriegsplan sich auf nichts weiter eingelassen haben, aber W. blieb sich unter allen Umständen gleich. Kaum hatte er erfahren, daß die Franzosen Corbie auf beiden Ufern eingeschlossen hätten, so eilte er auch die Theilung ihrer Streitkräfte zu benutzen. In der Nacht zum 28. September machte er sich mit 6 Regimentern auf, überfiel mit Ungestüm das Corps des Obersten Degenfeld bei Montigny, sprengte es mit großem Verlust aus einander, eroberte 18 Fahnen und führte fast alle Pferde und Wagen mit fort. Ein später versuchter Entsatz von Corbie scheiterte an der Wachsamkeit der Franzosen; doch gelang es dem General W., den Belagerten einige Handmühlen zuzuführen, wodurch dem dringenden Mangel an Mehl abgeholfen wurde. Nach dieser Unternehmung räumte er das französische Gebiet, wo sein Name noch lange nachher mit Schrecken genannt wurde. — Da die Niederlage der Kaiserlichen und Sachsen bei Wittstock (s. d.) eine Aenderung des allgemeinen Kriegsplanes nöthig machte, die Franzosen überdieß aufs Neue am Mittelrheine erschienen, so durfte W. sich und seinen Reitern noch keine Ruhe gönnen. Er zog daher mitten im Winter durch die Eiffel nach Andernach, wo einige Tage gerastet werden sollte. Als ihm jedoch mitgetheilt wurde, daß der Landgraf von Hessen der belagerten Feste Ehrenbreitenstein (damals auch Herrmannstein genannt) mit 11 Schwadronen, 400 Musketieren und 150 Wagen zu Hilfe zöge, um diesen wichtigen Platz zu retten, entschloß sich Werth schnell zu einem Ueberfalle. Am 28. Januar (1637) des Nachts brach er mit nur 80 Reitern von Köln auf, ging bei Engers auf das rechte Rheinufer, ließ alle im Westerwalde zerstreut liegende Baiern aufbie-

ten und brachte so einige hundert Mann zusammen. Der Zufall führte die Hessen nahe am Sammelplatze vorbei, und schon ließen sie dem französischen Commandanten von Ehrenbreitenstein ihre Ankunft melden, als W. plötzlich aus seinem Versteck hervorbrach, die Hessen mit Heftigkeit angriff, nach hartnäckigem Kampfe in die Flucht schlug und alle Wagen nebst vielen Gefangenen glücklich entführte. Er wurde nun selbst mit der Wiedereroberung dieser Bergfeste beauftragt, der jedoch schon damals schwer beizukommen war, weßhalb sich die Einnahme (durch Aushungerung) bis zum 28. Juni verzögerte. Gleich darauf nahm W. Seligenstadt mit Sturm und schloß dann Hanau ein, doch rief ihn unerwartet ein kaiserlicher Befehl an den Oberrhein, wo Herzog Bernhard (s. d.) Anstalten traf, auf das rechte Ufer zu gehen, um in Breisgau und Schwaben einzufallen. Zu diesem Zwecke hatte Bernhard bei dem Städtchen Rheinau eine Schiffbrücke bauen lassen, und war schon im Begriff, auf dem rechten Ufer ein großes verschanztes Lager zu errichten, als W. mit 3000 Reitern anrückte. Im Laufe des Sommers kam es hier zu einer Reihe von Gefechten, die nach Maßgabe der Verstärkungen, welche W. erhielt, immer heftiger wurden und damit endigten, daß Bernhard sein Vorhaben aufgeben mußte (s. d. Gefechte bei Wittenweiher). Im Decbr. überfiel W. sogar die zurückgelassene französische Besatzung des Brückenkopfs, und nöthigte sie, das Gewehr zu strecken. Er wurde zwar einige Male verwundet, ruhete jedoch nicht eher, als bis der Zweck erreicht war, und führte dann seine Truppen nach Wirtemberg und Schwaben in die Winterquartiere, die aber von kurzer Dauer waren.

General W. hatte sich nach München begeben, wo man seines Rathes begehrte, und hoffte hier die Heilung seiner Wunden abwarten zu können, als Eilboten die Nachricht brachten, daß Herzog Bernhard unweit Rheinfelden plötzlich über den Rhein gegangen sei und diese Feste einschließe. W. erhielt sogleich Befehl, dem kühnen Gegner die Spitze zu bieten, warf sich in einen Wagen, fuhr nach Villingen, wohin seine Truppen durch Eilboten beschieden wurden, musterte die Ankommenden und setzte sich dann mit 9 Reiterregimentern in Marsch. Vier Tage und Nächte zog er fast ohne Rast auf stark verschneiten Wegen durch den Schwarzwald, und stand am 28. Februar (1638) in der Thalebene vor Rheinfelden, wo Herzog von Savelli mit 4 Regimentern zu Fuß sich mit ihm vereinigte. Noch an demselben Tage schritten beide zum Angriffe, und waren so glücklich, den Herzog Bernhard zum Rückzuge nach Lauffenburg zu nöthigen. Leider vernachlässigte Savelli, welcher den Oberbefehl führte, viele Vorsichtsmaßregeln; auch machte der gänzliche Mangel an Futter und Lebensmitteln die Entsendung starker Reiterabtheilungen unerläßlich. Daher kam es, daß Herzog Bernhard, welcher zwei Tage später wieder anrückte, nur einen ungeordneten Widerstand fand und einen glänzenden Sieg erfocht. In dieser zweiten Schlacht bei Rheinfelden (s. d.) hatte W. das Unglück, von seinem durch einige Schußwunden wild gewordenen Pferde zu Boden geschleudert zu werden; zwar erreichte er glücklich den nollinger Wald, welchen das Regiment Wahl besetzt hielt, doch mußte auch er das Schicksal der Uebrigen theilen und sich gefangen geben.

Werth wurde unter starker Bedeckung nach dem Schlosse Beefeld abgeführt, und hoffte bald gegen den F.M. Horn ausgewechselt zu werden, der bei Nördlingen in seine Gefangenschaft gerathen war und noch in Ingolstadt festgehalten wurde. Aber weder Bernhard noch Ludwig XIII. waren gesonnen, einen so gefürchteten Gegner bald wieder frei zu lassen, und

der König verlangte sogar, daß General W. nach Paris gebracht werde. Noch waren kaum 20 Monate verflossen, als dieser kühne Feldherr, Tod und Schrecken verbreitend, vor Frankreichs stolzer Hauptstadt gestanden, und jetzt sollte er seinen Einzug darin als Gefangener halten! Dieser schnelle Wechsel des Geschicks steigerte seinen Unmuth, der sich in den kräftigsten Ausdrücken Luft machte; doch änderte das nichts in seiner Lage, die übrigens sehr gemildert wurde. Die Reise des gefangenen Feldherrn glich einem Triumphzuge. Es war Befehl gegeben, ihm in allen Städten die größte Ehre zu erweisen; die Bürgermeister an der Spitze der Rathspersonen bewillkommneten ihn an den Thoren der Städte, durch welche der Zug ging, und er wurde überall stattlich bewirthet. Alles strömte herbei, den gefürchteten Helden in Person kennen zu lernen, und Jedermann entblößte bei dessen Erscheinen ehrfurchtsvoll das Haupt. In Paris angekommen, wurde W. sogleich in das Schloß zu Vincennes gebracht, wo man ihm die prachtvollsten Gemächer einräumte. Hier empfing er fast täglich die Besuche der vornehmsten Herren und Damen der Hauptstadt; unter den Letzteren befanden sich auch die Gemahlinnen des Marschalls Grafen Guébriant und des schwedischen Gesandten Hugo de Groot, mit welchen sich W. in politische Discussionen einließ und dabei nicht nur sehr gesunde Ansichten entwickelte, sondern auch manches Ereigniß vorhersagte, welches nachher eingetroffen ist. Nach wenig Monaten erhielt W. mit seinem Schicksalsgefährten, dem General Enkefort, gegen Ehrenwort die Erlaubniß, in Paris nach Gefallen herumzugehen, und dieß wurde Veranlassung zu einer Reihe glänzender Feste, welche man den gefangenen Generalen gab, an denen selbst Prinzen von Geblüt Theil nahmen. — Vier Jahre dauerte diese „goldene Knechtschaft,“ denn der König wollte seinen „Liebling“ gar nicht von sich lassen. Die Auswechselung erfolgte endlich gegen den General Horn mit den üblichen Formalitäten, worauf er sogleich nach München und Wien reiste und dort zum General der Reiterei ernannt wurde. — Der Erzherzog Leopold, ein großer Verehrer des Generals von W., hatte zwar seinen ganzen Einfluß aufgeboten, ihm den Oberbefehl über ein Heer zu verschaffen, doch konnte man vorläufig ihm keines anbieten; dagegen wurde W. ermächtigt, die Reiterei des unter Hatzfeld's Befehlen bei Köln stehenden Heeres ganz nach Gutdünken zu verwenden, was damals mehr als jetzt zu bedeuten hatte. Im Sommer 1642 zog er nach dem Orte seiner Bestimmung. Die geistlichen Kurfürstenthümer hatten inzwischen von den Schweden, Hessen und Franzosen viel zu leiden gehabt, ihre Bewohner erblickten daher den Helden als ihren langersehnten Befreier, was er auch bald zu werden versprach. Nicht weit davon stand Marschall Guébriant im verschanzten Lager, und obgleich ein Angriff auf dasselbe jetzt nicht rathsam war, machte W. seine Ankunft doch bald durch kecke Streifzüge bemerkbar, und erschwerte den Unterhalt der Franzosen so sehr, daß diese schaarenweise davon gingen. Indessen liefen dergleichen Reiterzüge auch nicht immer glücklich für W. ab, denn er hatte größtentheils die Truppen gegen sich, welche Herzog Bernhard von Weimar für Frankreichs Dienst in Deutschland geworben und nach dessen Tode dem Marschall Guébriant anvertraut worden waren. Kurz vor dem Ende des Feldzugs gerieth W. in einen Hinterhalt, entging nur mit Mühe der Gefangenschaft, und erhielt einige Wunden.

Den Winter brachte das baiersche Heer in Franken zu und erhielt den F.-M. Mercy zum Oberbefehlshaber. Auch Guébriant, welcher einen vergeblichen Zug nach Niedersachsen gemacht hatte, näherte sich den Quellen

der Donau, um zu verhindern, daß der Herzog von Lothringen sich mit den Baiern vereinige. Der strenge Winter machte jedoch bald die Einquartierung der Truppen nöthig, und nun brach W. mit seinen Reitern auf, die einzelnen Quartiere zu überfallen. Aber auch dieses Mal erreichte er seinen Zweck sehr unvollständig, und obschon ein Ueberfall auf Schorndorf gelang (Anfangs Februar 1643), mußte er Hoppach an der Rems, wo er ebenfalls eingedrungen war, sehr schnell wieder verlassen, wobei sein Bruder Stephan in Feindeshände fiel. Glücklicher war W. vor Ramsbach und bei Hemmersbach, und diese unausgesetzten Anfälle hatten bald zur Folge, daß Guébriant sich in die Gegend von Waldshut zurückzog. Ludwig's XIII. Tod hinderte ihn einige Zeit an jeder Unternehmung; kaum aber waren die erwarteten Verstärkungen angekommen, als Guébriant wieder nach Schwaben aufbrach und einige feste Plätze in seine Gewalt zu bringen suchte, wobei er jedoch durch General W. überall gehindert wurde und nach langem vergeblichem Umherirren nur jenseits des Rheins die erwünschte Ruhe fand. Auch dahin folgten ihnen Mercy und W., doch gingen sie bald wieder nach Schwaben zurück, weil der Marschall Ranzau im Herbst zu Guébriant gestoßen war und nun mit bedeutender Uebermacht die Offensive ergriff. Die Feste Rothweil war das erste Operationsobject der Franzosen, vor welchem sie den 7. Novbr. ankamen. Zwar brachte Ranzau die Feste nach einigen Wochen in seine Gewalt, doch verlor Guébriant das Leben, und hiermit begann gleichsam das Unglück dieses Heeres, welches ganz Baiern schon als eine leichte Beute betrachtete. Wenige Tage später bezogen die Franzosen in der Umgegend von Tuttlingen Erholungsquartiere, ohne sehr auf ihre Sicherheit bedacht zu sein. W. beredete seine Mitfeldherren zu einem Ueberfalle, der auch am 24. Novbr. (1643) so glücklich ausgeführt wurde, daß das ganze Heer als vernichtet betrachtet werden konnte (s. Tuttlingen).

So hatte denn General W., wenn auch nicht als Oberbefehlshaber, doch aber als dessen wichtigstes Organ, seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft durch unausgesetzte Ueberfälle einen Vertheidigungskrieg geführt, welcher vom glänzendsten Erfolge gekrönt wurde, ohne daß man dabei viel auf das Spiel setzte. Hätte man ihn an die Spitze des Heeres gestellt, oder wenigstens seinem Rathe immer Gehör gegeben, so würden die Franzosen schwerlich so viele Versuche gemacht haben, sich in Schwaben festzusetzen; aber es scheint, daß man Werth's Feldherrntalent nicht zu schätzen verstand; er blieb daher in seinem bisherigen Verhältniß zu Mercy, welcher den französischen Heerführern zu wenig imponirte. — Im Jahre 1644 erschienen Turenne und Condé mit einem Heere vor Freiburg im Breisgau, wo es zu hartnäckigen Kämpfen kam, an denen auch W. mit seinen Reitern, oft zu Fuß fechtend, rühmlichen Antheil hatte, ohne jedoch verhindern zu können, daß dieser den Franzosen kaum entrissene Platz wieder in ihre Gewalt kam; mehrere wichtige Städte am Rheine, selbst Mainz, ergaben sich damals den Franzosen, denen das Glück wieder zu lächeln schien. Aber ihre Freude wurde bald getrübt, denn kaum hatte sich Prinz Condé nach Paris begeben, um dort seine Triumphe zu genießen, als F.M. Mercy und W. sich fast des ganzen rechten Rheinufers bemächtigten. Letzterer gönnte sich auch in diesem Winter keine Ruhe; denn als der schwedische F.M. Torstenson (s. d.) im Januar 1645 in Böhmen einfiel, wo die Kaiserlichen nur ein schwaches Heer hatten, ersuchte der Kaiser den General W. dringend um seinen persönlichen Beistand, und dieser brachte es auch beim Kurfürsten von Baiern durch vieles Bitten dahin, daß er ihm erlaubte, mit

3000 Reitern den Marsch nach Böhmen anzutreten. Er kam dort kurz vor der Schlacht bei Jankowitz an (s. d.), konnte aber deren Verlust nicht hindern und kehrte wieder nach Baiern zurück. Während dieser kurzen Abwesenheit war Türenne abermals auf das rechte Rheinufer gegangen und in Franken vorgedrungen, wohin Mercy und W. ihm folgten, den 5. Mai bei Herbsthausen (s. Mergentheim) die Franzosen angriffen, mit großem Verlust aus dem Felde schlugen und bis hinter den Main zurückwarfen. In Folge dieser Ereignisse eilten der Herzog von Enghien (Condé) und General Königsmark aus Westen und Norden dem bedrängten Türenne zu Hilfe; aber auch Mercy zog Verstärkungen an sich, wich jedoch mehrere Monate absichtlich jeder entscheidenden Schlacht aus, ohne deßhalb viel Terrain zu verlieren. Endlich mußte aber doch zu wirksameren Mitteln gegriffen werden. Mercy erwartete daher die Gegner in einer starken Stellung bei Nördlingen (s. d.), wo es den 3. August zu einer Schlacht kam, in welcher dieser Feldherr getödtet wurde. General W. befehligte den linken Flügel, warf den feindlichen rechten, verfolgte diesen aber zu hitzig, und gab dadurch Veranlassung, daß inzwischen der andere Flügel der Baiern überwältigt wurde. Der Verlust des Feindes war größer, als der der Baiern, doch mußten Letztere das Schlachtfeld räumen, und sich nach Donauwerth zurückziehen. General W. übernahm jetzt den Oberbefehl und Niemand war würdiger ihn zu führen. Aber Kurfürst Maximilian bestätigte ihn aus persönlichen Motiven nicht in dieser Würde, sondern übertrug sie dem General Geleen. Auch diese neue Zurücksetzung kühlte W.'s Eifer nicht ab, und als man Anstalten traf, die Franzosen vor Einbruch des Winters über den Rhein zurückzudrängen, war er mit seinen Reitern stets der nächste am Feinde, welchen der neue Oberfeldherr goldene Brücken baute.

Der nächste Feldzug (1646) hatte in Folge geheimer Unterhandlungen zwischen Frankreich und Baiern einen etwas zweideutigen Charakter, und das Bündniß Maximilian's mit dem Kaiser schien immer lockerer zu werden. W., welcher zugleich General des Kaisers und diesem persönlich sehr ergeben war, sah sich dadurch in eine üble Lage versetzt und wurde durch die zwecklosen Hin- und Herzüge sehr verstimmt. Sein Unwille ward noch stärker, als Maximilian im März 1647 mit Frankreich und Schweden einen Waffenstillstand schloß. Auch Geleen mißbilligte diesen Schritt und legte seine Stelle nieder, W. hingegen hielt sich verpflichtet, seinen Kopf und Arm nunmehr ausschließlich dem Kaiser zu widmen, dessen Verwendung er die Befreiung aus der Gefangenschaft zu verdanken gehabt. Indeß war der Kurfürst sein Landesherr und der Gründer seines Glücks, dem er gleichfalls Treue geschworen hatte, und es wurde ihm schwer dieses Band zu zerreißen. Noch waren die Ansichten des Generals von W. über das, was Ehre, Pflicht und Recht ihm hier zu thun geböten, nicht gehörig geordnet, als kaiserliche Briefe an ihn und andere hohe Officiere gelangten, welche zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt dringend aufforderten und den Abfall des Kurfürsten als Verrath bezeichneten. Gleichzeitig stellten ihm die Jesuiten vor, daß er und alle dem Reichsheere angehörigen Officiere des Diensteides gegen den Kurfürsten nunmehr entbunden wären, und daß es ihre Pflicht sei, die in Baiern noch befindlichen Reichstruppen dem Kaiser zuzuführen. — Wie in der Zeit des Erdbebens selbst die Magnetnadel ihre Natur verlernt, so schwankte auch die Wage des Rechts und Unrechts in W.'s Seele; doch darf man ihn deßhalb nicht geradezu verdammen, zumal in einer Zeit, wo alle moralische Begriffe auf wunderliche Weise verwirrt waren und der Uebertritt von einer Partei

zur andern, selbst unter fürstlichen Personen, zu den alltäglichsten Begebenheiten gehörte. Erwägt man diesen Zustand der Dinge, so kann man dem General W. sogar eine Art von Bewunderung nicht versagen, in Betreff des kühnen Wagnisses, dessen er sich zu unterziehen entschlossen war. Denn, nachdem sein Pflichtgefühl einmal eine andere Richtung genommen hatte, die sein einfacher, redlicher und frommer Sinn jedenfalls als die wahre anerkannte, so wollte er auch seinen ganzen Einfluß aufbieten, das ganze baiersche Heer dem Kurfürsten abwendig zu machen, zum Kaiser überzuführen und wo möglich Maximilian selbst mit seinen Räthen gefangen nehmen. — Die Vorkehrungen zu dieser kühnen That wurden eben so geschickt als geheimnißvoll betrieben, und der Kaiser, welcher es nicht an Aufmunterungen fehlen ließ, zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen, da W. bei allen Officieren in hoher Achtung stand, und der Liebling der Soldaten war, denen der eingetretene Waffenstillstand nicht behagen wollte. Da aber viele Officiere nicht in das Geheimniß gezogen waren, und die kaiserlichen Abmahnungsbriefe dem Kurfürsten zuschickten, so that auch W. ein Gleiches, denn die Zeit der Ausführung seines Vorhabens war noch nicht gekommen. Der besorgliche Maximilian rief ihn deßhalb nach München, um seine Gesinnungen zu erforschen, W. gab aber auf die vielen verfänglichen Fragen sehr geschickte Antworten, und wurde mit dem Befehle entlassen, die vornehmsten Officiere in Landshut zu versammeln, wo ihre Zweifel in Betreff der Verbindlichkeiten gegen das Reichsoberhaupt gelöst werden sollten. Hier ward zugleich das Heer gemustert und General von Rauschenberg an des abgegangenen Geleen's Stelle zum Feldmarschall ernannt. W., seit 14 Jahren der älteste General, vor welchem mancher feindliche Heerführer und selbst Frankreichs König gezittert hatte, fand sich durch diese neue Zurücksetzung tief gekränkt, und wenn er vielleicht bisher noch geschwankt, so stand sein Entschluß jetzt unwiderruflich fest. — Die Annäherung der Schweden, welche auf ihrem Marsche nach Böhmen die Oberpfalz nahe berührten und sich daselbst viele Excesse zu Schulden kommen ließen, veranlaßte den Kurfürsten die Grenzen seines Landes zu schützen; er befahl deßhalb dem General W. mit einem Theile der Reiterei dorthin aufzubrechen, und dieser benutzte das zur Ausführung seines Vorhabens. Auf den kurfürstlichen Befehl sich stützend, ließ er die ganze Reiterei an die Grenze marschiren. Der General Holtz wurde mit dem Degen in der Faust gezwungen, dem Fußvolk Befehle auszufertigen, ebenfalls dahin zu marschiren. Aber sobald die Regimenter erfuhren, daß dieser Marsch gegen die Absicht des Kurfürsten sei, und daß es sich hier um einen Verrath handele, kehrten sie augenblicklich wieder um, und bewiesen dadurch aufs Neue, daß es kein Mittel gibt, ein ganzes Heer in der Treue gegen den Landesfürsten wankend zu machen. — Fürchterlich war Maximilian's Zorn, als er von W.'s gewaltsamer That Kunde erhielt. Er ließ ihn vogelfrei erklären und setzte einen Preis von 10,000 Thalern auf seinen Kopf. Die vielfachen Besitzungen, welche W. im Jülichschen, in der Ober- und Unterpfalz hatte, wurden nicht bloß eingezogen, sondern auf Befehl des Kurfürsten so weit als möglich zerstört. — Noch hatte der Geächtete keine Ahnung von seinem Mißgeschick, und harrte bei Vilshofen auf die Ankunft der noch fehlenden Regimenter, als sich die Kunde von seiner Achtserklärung verbreitete. W. glaubte sich nun jeder Rücksicht entbunden und befahl die Plünderung der kurfürstlichen Landgüter. Einige Tage hindurch hausten seine Scharen gar übel in der Oberpfalz, doch kaum wurde ihnen das wahre Sachverhältniß bekannt, so verließen sie den sonst so geliebten

Anführer und kehrten zu ihrer Pflicht zurück. Dabei blieb es aber nicht. Die Obersten, erbittert, daß man sie zu blinden Werkzeugen des Parteigeistes hatte machen wollen, suchten sich der Person des Generals von W. und seiner Genossen zu bemächtigen, und kaum vermochte dieser, vom General Spork, einigen Officieren und etwa 20 Dienern begleitet, sich in das kaiserliche Lager zu flüchten.

W., welcher dem Kaiser ein ganzes Heer zuzuführen versprochen hatte, durfte in diesem demüthigen Aufzuge keinen günstigen Empfang erwarten, dieser war jedoch besser, als man hoffen durfte. Ferdinand III. hob sogleich die Achtserklärung des Kurfürsten auf, stellte ihn in eigener Person dem ganzen kaiserlichen Heere in feierlicher Musterung als General der Reiterei vor, verlieh ihm die Grafenwürde und ernannte seinen Schicksalsgefährten, den Johann von Spork, zum Generallieutenant. Für die verlornen Güter schenkte er ihm die Herrschaft Benatek an der Isar und rechtfertigte zugleich durch zwei kaiserliche Schreiben des gekränkten Mannes Betragen vor der Welt. Auch forderte der Kaiser wiederholt alle Officiere der Reichstruppen auf, Maximilian's Fahnen zu verlassen und drohte im Weigerungsfalle mit seiner Ungnade. Der Kurfürst kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit, söhnte sich jedoch bald mit dem Kaiser aus, ohne dem General W. Verzeihung widerfahren zu lassen.

Inzwischen wurde der Kampf zwischen den Kaiserlichen und Schweden, welche in Böhmen eingedrungen waren, mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. W. brannte vor Begierde durch kühne Unternehmungen der kaiserlichen Gnade sich würdig zu erweisen und suchte den General Wrangel aus der Gegend von Eger zu vertreiben, was jedoch nicht gelingen wollte. Dagegen war er so glücklich den Kaiser, dessen Hauptquartier in der Nacht zum 30. Juli (1647) von den Schweden überfallen wurde, aus persönlicher Gefahr zu befreien. Einige Tage später überfiel er selbst die Schweden in ihrem Lager bei Plan und fügte ihnen großen Verlust zu. Hiermit endigte dieser kurze böhmische Feldzug, worauf W. nach Benatek ging, vergebens auf Aussöhnung mit dem Kurfürsten hoffend. — Als jedoch im letzten Kriegsjahre (1648) die Länder des Kurfürsten von den Schweden und Franzosen stärker als jemals heimgesucht wurden und kein baierischer Feldherr ihnen die Spitze zu bieten vermochte, da endlich trieb ihn die allgemeine Noth, sich die Dienste des Generals von W. zu erbitten, der sie ihm auch mit Freuden gewährte. Bei Vilshofen, an demselben Orte, wo er das Jahr zuvor ein baierisches Heer zum Abfalle bewegen wollte, trat er an der Spitze von 6000 M. dem Feinde zuerst entgegen und seine guten Anstalten krönte sofort der beste Erfolg. Das alte Spiel der Ueberfälle begann bald aufs Neue, und auf gleiche Weise, wie W. zu Anfang des Krieges aufgetreten war, beschloß er ihn auch durch den Ueberfall bei Dachau, wo General Wrangel mit dem Marschall Türenne und anderen Heerführern unter dem Schutze von 16 Schwadronen sich mit einer Hirschjagd belustigten. W. war an der Spitze von 2000 ausgesuchten Reitern, welche alles Gepäck zurückließen, von München ausgerückt; mit ihm zogen die Generale Piccolomini und Enkefort. Die Bedeckung der Jagdgesellschaft wurde bald aus dem Felde geschlagen, diese selbst aber entging nur theilweise der Gefangenschaft und mit reicher Beute beladen kehrte W. von diesem Zuge heim. Der Rückzug der Franzosen und Schweden war ein noch größerer Vortheil, welcher aus dieser That entsprang, ohne daß der Kurfürst ihm dafür großen Dank wußte.

Von nun an trat W. in das Privatleben zurück und nahm seinen

Aufenthalt in Benatek; doch genoß er diese Ruhe nicht lange, denn schon nach vier Jahren (den 16. Sept. 1652) unterlag er einem hitzigen Fieber. So endete der Mann, welcher sich wie Derfflinger und Aldringen vom Bauernsohne zum Feldherrn emporgearbeitet und manches Blatt der Geschichte mit seinem Ruhme erfüllt hatte. Er war zweimal verheirathet, zuerst mit einer Gräfin Spauer und 1648 mit einer Gräfin Kuffstein, hinterließ jedoch keine Kinder. Sein undankbares Vaterland hat die Stätte vergessen, wo die irdischen Ueberreste dieses berühmten Generals liegen, aber sein Name und seine Thaten werden unvergessen bleiben. (Vergl. Barthold's Biographie des Joh. von Werth. Theatr. europ. Schiller's 30jähriger Krieg. Mémoires de Turenne et de Puységur.)

Pz.

Werwick, Gefecht 1793, s. Lys, Houchard und Beaulieu.

Wesel, Stadt und starke, gut angelegte und unterhaltene Festung (zweiten Ranges) am Einflusse der jetzt bis Lippstadt schiffbaren Lippe in den Rhein, hat gegen 10,000 Einwohner und liegt im Regierungsbezirke Düsseldorf der preußischen Rheinprovinz Jülich=Cleve=Berg. — Militairgeschichtlich bietet W. viel Interessantes dar. Schon am Ende des 10. Jahrhunderts wurden bei und um W. mehrere Schlachten zwischen Karl dem Großen und den Sachsen und zwischen Kaiser Otto I. und den Herzogen von Franken und Lothringen geliefert. In den Jahren 1586 und 1598 berennten und belagerten der Herzog Alexander von Parma und Mendoza, Admirande von Aragonien, das schon damals stark befestigte W., jedoch ohne es einzunehmen. Glücklicher war Spinola, unter dessen Anführung die Spanier W. 1614 eroberten und 15 Jahre behaupteten. Mittelst einer Kriegslist bemächtigten sich die Holländer am 19. August 1629 der Festung und übergaben sie an Brandenburg. 1672 übergab der kurbrandenburgische Commandant die Festung aus Verrätherei oder Feigheit an die Franzosen, und wurde dafür infam cassirt; indeß schon 1674 kam W. an Brandenburg zurück. König Friedrich I. von Preußen ließ nun durch den sächsischen Ingenieur=General von Bodt die Festungswerke sehr verbessern, erweitern und namentlich die Citadelle erbauen, so daß 1718, in welchem Jahre die Bauten beendet wurden, W. als eine der stärksten Festungen für damalige Zeiten angesehen wurde. Während des 7jährigen Krieges fiel W. im März 1757 in die Hände der Franzosen, die es auch den ganzen Krieg hindurch behaupteten, da die Preußen die 1760 unternommene Belagerung (s. unten) nach dem unglücklichen Gefechte bei Kloster Campen (s. d.) aufheben mußten. — Bei der Errichtung des Großherzogthums Berg trat Preußen W. an diesen neuen Staat ab, und die Franzosen beeilten sich sogleich neue Festungswerke anzulegen, und die älteren zu modernisiren. Bis zum Mai 1814 blieb W. im Besitze der Franzosen, und kam hierauf, nach vorhergegangener Blokirung und Belagerung (s. w. u.), besonders in Folge der damaligen Zeitereignisse, an Preußen zurück. — Geschichtlich merkwürdig ist noch die 1809 bei W. erfolgte Erschießung 11 preußischer Officiere vom Schillschen Corps, denen 1835 ein Denkmal gesetzt wurde. — Die Festung W. besteht jetzt, nachdem neuerdings nicht unbedeutende Summen zur Herstellung und Verstärkung preußischer Seits verwendet wurden: 1) aus der eigentlichen, von einer bastionirten, mit den entsprechenden Außen= und äußeren Werken versehenen Umwallung, umgebenen Stadt; 2) aus der schon früher genannten, dicht am Einfluß der Lippe in den Rhein gelegenen, ein bastionirtes Fünfeck bildenden Citadelle; 3) aus einer gut befestigten Rheininsel; 4) aus dem

am linken Rheinufer liegenden Brückenkopfe und dem Fort Blücher. Die zuletzt genannten Werke sind vorzugsweise zur Sicherung einer die Verbindung zwischen beiden Ufern unterhaltenden Schiffbrücke erbaut. — Obgleich W. nur Festung zweiten Ranges ist, so besitzt es doch sehr große militairische Wichtigkeit, da es der rechte Flügelpunct der doppelten Festungslinie ist, welche die Verstärkung der Rheinvertheidigungslinie gegen Frankreich bezweckt. Noch überdieß liegen die niederländischen Festungen Zütphen, Arnheim, Nimwegen, Grave und Venlo nur 6—8 Meilen von W. entfernt, wogegen der Abstand der nächsten preuß. Festungen (Jülich und Köln) 11—12 M. beträgt.

Belagerung im Jahre 1760.

Nach dem Gefechte bei Korbach war der Herzog von Broglio wieder in das Hanöversche eingedrungen, und beabsichtigte die verbündete Armee unter Herzog Ferdinand durch ein schnelles Vorgehen von Wesel aus von der Weser abzudrängen und sich so mit der Hauptarmee, die unter dem Marquis von Castries in Hessen stand, in nähere Verbindung zu setzen. Zu diesem Zwecke sammelte sich am Niederrhein, bei Düsseldorf, eine starke französische Armee. — Herzog Ferdinand hatte um diese Zeit seine Truppen in einer vortheilhaften Stellung an der Diemel vereinigt. Kaum erhielt er jedoch sichere Nachrichten über die Pläne des Feindes, so beschloß er dieselben durch eine kräftige Offensive zu vereiteln und wo möglich zugleich die wichtige Festung W. zu erobern. Um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, brach der Erbprinz von Braunschweig am 22. September mit 15,000 M. von Warburg an der Dieme auf, schickte leichte Truppen in der Richtung auf Düsseldorf vor und traf selbst am 29. in Dorsten ein. Plötzlich wandten sich jedoch die leichten Truppen rechts und gingen in der Nacht vom 29.—30. bei Rühroct über den Rhein. Um den Feind noch mehr irre zu führen und die Bewegung gegen W. zu decken, gingen am 1. October bei Emmerich und Rens noch 1500 M. unter Oberst Ditfurth über den Niederrhein, und bemächtigten sich Cleve's am 3., wobei 500 Gefangene gemacht und 9 Geschütze, so wie mehrere Fahnen erbeutet wurden. Während dessen hatte der Erbprinz mit dem größten Theile seiner in 3 Brigaden formirten Truppen W. bereits am 30. Septbr. eingeschlossen. Die 2. Brigade, 4 Bat. 4 Schwad., unter Generalm. v. Bock, lehnte ihren rechten Flügel an den Rhein, den linken an den Canal (die sogenannte Jsel); die 1. Brigade, 4 Bat. 2 Schwad., unter G.L. von Hardenberg, stand zwischen dem Canal und der Lippe; die 3. Brigade, 4 Bat. 12 Schwad., unter G.M. von Breitbach, besetzte den Raum zwischen dem linken Ufer der Lippe und dem rechten des Rheins. Zur Beobachtung des linken Rheinufers wurde Oberst Ditfurth mit 3 Bat. und etwas Cavalerie von Cleve herangezogen und besetzte ein verschanztes Lager bei Büderich. — Die Besatzung von W. zählte 2500 M. und auf den Wällen standen gegen 200 Geschütze, die jedoch nicht ausreichend bedient werden konnten, da nur 200 Artilleristen vorhanden waren. Mit Munition u. s. w. war die Festung hinlänglich versehen, und die Werke befanden sich in gutem Stande. — Sehnlich erwartete der Erbprinz den vom Grafen von Schaumburg-Lippe geführten Belagerungspark, aber erst am 9. Octbr. traf derselbe, in Folge der durch anhaltende Regengüsse fast unfahrbar gewordenen Straßen, vor W. ein. Bis zu diesem Tage hatten sich die Belagerer mit Befestigung ihrer Einschließungsquartiere und der Erbauung einiger Batterien beschäftiget. Nur erst seit der Nacht vom 7.—8. October wurden diese Arbeiten durch ein lebhaftes Feuer aus der Festung etwas gestört, und am 9. unter-

nahmen die Belagerten mit 2 Schwad. einen glücklichen Ausfall, vertrieben die Arbeiter und deren Bedeckung aus einer Schanze an der Lippe, und brachten mehrere Gefangene in die Festung zurück. — Endlich in der Nacht vom 10.—11., nachdem man 10 Tage ziemlich unthätig vor W. gestanden hatte, wurden die Laufgräben rechts und links des oben genannten Canals gegen die Fronten des berliner, brückner und clever Thores eröffnet. Die Flügel der 1. Parallele lehnten sich rechts an die Sirbenkirche und gingen links bis über das Einnehmerhaus an der berliner Straße hinaus. Da der Feind den Beginn der Arbeit nicht entdeckte und daher nicht beunruhigte, so rückte dieselbe so schnell vor, daß man bei anbrechendem Tage mit den Tranchéespitzen nur noch 150 Ruthen von den Pallisaden des gedeckten Wegs entfernt war. Jetzt eröffneten die Vertheidiger ein sehr lebhaftes Geschützfeuer, welches indeß nur geringen Schaden verursachte und die Arbeiter nicht an der Fortsetzung ihrer Arbeiten hinderte. Erfolgreicher war ein gegen Mittag mit 300 M. und 100 Arbeitern unternommener Ausfall. Die Tranchéewache wurde zurückgeworfen, die Arbeiter verjagt und ein großes Stück Parallele zugeworfen. Nur erst nachdem 2 Bat. herbeieilten, zogen sich die Ausfallstruppen zurück. Zur Verhütung ähnlicher Unfälle wurden die Tranchée- und Lagerwachen bis auf 5 Bat. verstärkt. Das Feuer aus der Festung wurde indeß sehr heftig und unausgesetzt unterhalten, hatte aber, wie anfänglich, nur wenig Wirkung, so daß der angerichtete Schaden ausgebessert und die Erbauung von 5 Batterien angefangen werden konnte. — Ein am 12. unternommener Ausfall von 40 Reitern und 200 M. Infanterie mißglückte gänzlich. An diesem Tage ging der G.M. von Bock mit dem größeren Theile seiner Brigade über die beim stark verschanzten Dorfe Fluren eben fertig gewordene Brücke auf das linke Rheinufer über, dafür traf gleichzeitig der G.L. Waldegrave von der Hauptarmee mit einem Corps Engländern und Bergschotten ein und vereinigte sich mit der 3. Brigade des Belagerungscorps. Ferner brannten die Belagerten an demselben Tage einen Theil der Vorstädte nieder und begannen den Bau einer Rheinbrücke. Da jedoch Oberst Ditfurth der Baustelle gegenüber sogleich einige Werke aufwerfen ließ, so wurde der bereits fertige Theil der Brücke über Nacht wieder abgebrochen. Obgleich die Belagerten seit dem 12. keinen Ausfall unternahmen, das Feuer der Festung nur wenig schadete und nur am 14. heftig unterhalten wurde, so war doch am Abend des genannten Tages, wo die Nachricht, der Marquis de Castries sei mit 30—40 Bat. bereits in Rheinbergen eingerückt, und beabsichtige W. zu entsetzen — die Tranchéearbeit gegen den Erfolg der ersten Tage nur wenig vorgerückt und noch keine Batterie fertig und armirt. In Folge der Nachricht vom eiligen Vorrücken der Franzosen schickte der Erbprinz sogleich den General Waldegrave dem General von Bock nach, ging selbst auf das linke Rheinufer und übernahm daselbst den Befehl, zog auch den am 15. bei W. eintreffenden Generalm. Howard an sich und ließ nur einige leichte Truppen und den Grafen von Schaumburg mit 4 Regtrn. Infanterie und 1 Regt. Cavalerie zurück, um die Tranchéen vor W. zu besetzen und die auf dem rechten Rheinufer von Ruhrort nach W. führende Straße zu beobachten. Am 16. lieferte der Erbprinz das für die verbündeten Waffen unglückliche Gefecht bei Kloster-Campen (s. d.), nach welchem er sich zurückziehen mußte. Unglücklicherweise riß der angeschwollene Rhein in der Nacht vom 16.—17. die Brücke mit fort, so daß sich der Erbprinz genöthigt sah, den 17. am linken Rheinufer, der Uebermacht des Marquis de Castries gegenüber, der jedoch keinen ernstlichen Angriff unternahm, aus-

zuhalten. Man baute indeß mit aller Anstrengung an einer neuen Brücke, die auch den 18. früh 3 Uhr fertig wurde, worauf der Uebergang sogleich erfolgte. Die hitzig nachdrängenden Franzosen wurden während des Defilirens der Truppen über die Brücke durch ein heftiges Feuer aus dem am rechten Ufer des Rheins aufgestellten Belagerungsgeschütz in gehöriger Entfernung gehalten, so daß der Erbprinz keine wesentlichen Verluste zu beklagen hatte. Nach beendetem Uebergange brach man die Brücke sogleich ab, und der Graf von Schauenburg, so wie der am 16. gegen Abend vor W. mit einem Corps eingetroffene G.L. von Kielmannsegg, vereinigte sich mit dem Erbprinzen, und dieser hob noch an demselben Tage die Belagerung W.'s auf und zog sich kurz darauf ganz zurück. Der Verlust der Alliirten vom 1. bis 19. Octbr. beläuft sich auf etwa 2500 Mann.

Blokade von 1813—14.

Nach der Schlacht von Leipzig erhielt die vereinigte Nordarmee unter Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden den Auftrag: Norddeutschland vom Feinde zu befreien und dann die Niederlande zu erobern. Die den Verbündeten günstige Meinung der Völker, in deren Folge bereits in mehreren niederländischen Städten Unruhen ausgebrochen und provisorische Regierungen eingesetzt worden waren, gab Veranlassung, das 3. preußische Armeecorps unter Anführung des Generals von Bülow schon während der Zeit, wo der größere Theil der Nordarmee noch an der Niederelbe und Weser festgehalten wurde, nach dem Niederrheine zu entsenden. Bereits am 22. November 1813 trafen die Vortruppen dieses Corps unter dem G.M. von Oppen bei Dösburg ein und erstürmten diesen festen Platz am 23. Novbr. General von Bülow folgte indeß seiner Avantgarde in starken Märschen, entsendete am 26. die dritte preußische Brigade unter dem GL. von Borstel von Borken aus nach W., um diese Festung zu blokiren, und traf am 28. mit dem Reste seines Corps in Dösburg ein. Bereits am 24. fiel auch die Festung Zütphen in die Hände des G.M. von Oppen, und am 30. wurde die starke Festung Arnheim vom General von Bulow mit Sturm genommen. Das 3. Corps rückte hierauf am 2. Decbr. in Utrecht ein, wo es längere Zeit stehen blieb. Die niederländisch-belgische Armee war im December, ohne die Besatzungen der zahlreichen Festungen zu rechnen, gegen 30—35,000 M. stark und wurde vom Marschall Macdonald befehligt. Nach dem Falle von Arnheim erhielt W. für die französische Armee (als einziger Stützpunct am Niederrhein) eine erhöhte Bedeutung. Marschall Macdonald besetzte sie daher mit 10,000 M. und vertraute die Vertheidigung Anfangs dem G.L. Merlé, später dem G.L. Bourbe an. Die Besatzungstruppen befehligten die Generale Laubardière und Menagère. Außer der Besatzung war das linke Rheinufer bis Köln durch kleine Truppenabtheilungen beobachtet und Köln selbst stark besetzt. In der nahe liegenden Festung Jülich stand die 3000 M. starke Brigade St. Loup. Der Marschall selbst suchte sich durch geschickte Bewegungen gegen die mehr und mehr anwachsende Nordarmee zu halten, wurde aber bald zur großen Armee abgerufen, und an seine Stelle trat der General Graf Maison mit dem 1., im Februar noch 20,000 M. starken Armeecorps. —

Der G.L. von Borstel traf am 27. November mit seiner Brigade vor W. ein, und fand bereits hier und den Rhein hinauf einen Theil der Kosaken und der leichten Reiterei des in Bremen stehenden russ. Generals Winzingerode aufgestellt. G.L. von Borstel beendete am 28. die Einschließung der Festung, und entsendete den Obersten von Hobe, um Düsseldorf zu besetzen, und so die linke Flanke der Blokade zu sichern. Am 2. Decbr., bis zu

welchem Tage vor W. nichts Erhebliches vorfiel, bestand ein Theil der Einschließungstruppen ein für sie sehr vortheilhaftes Gefecht, und es wäre beinahe gelungen, die Festung, ungeachtet ihrer starken Besatzung, durch Ueberfall zu nehmen, wenn nicht durch zu großes und reißendes Wasser die mit der größten Umsicht vom G.L. von Borstel angeordneten Angriffsbewegungen in der Ausführung gestört worden wären. Namentlich zeichnete sich im Gefecht das Kosakenregiment Bihalof vortheilhaft aus. An demselben Tage ging auch der Major v. Knobloch mit 2 Bat. und 2—3 Schwad. Husaren von Düsseldorf aus bei Hamm unerwartet über den Rhein und überfiel das Städtchen Neuß. Der Anschlag gelang vollkommen. Man eroberte den Adler des 150. Regts., nahm 30 Officiere und 200 M. gefangen, erbeutete große Magazine und konnte die nach Neuß abgeführte Schiffbrücke und eine Menge anderer Fahrzeuge ans rechte Rheinufer bringen. Am 3. ging Major v. Knobloch, nachdem er noch vorher eine von Köln aus gegen ihn abgeschickte Abtheilung von 500 M. Infanterie und 200 Reitern geschlagen hatte, auf das rechte Rheinufer zurück. Nach dieser schönen Waffenthat blieb es vor W. ziemlich ruhig, da wegen der übeln Jahreszeit und des Mangels an Belagerungsartillerie ein förmlicher Angriff nicht unternommen werden konnte. Einen offenen Sturm konnte das Blokadecorps, da es schwächer als die Besatzung war, nicht wagen, und ein erneuerter Ueberfall war bei der Wachsamkeit der Feinde nicht ausführbar. Von Zeit zu Zeit unternahmen die Franzosen Ausfälle, bei denen sie immer den Vortheil für sich hatten, auf dem Ausfallspuncte überlegene Truppenmengen verwenden zu können. Die Erfolge dieser Ausfälle hätten demnach wohl immer günstig für die Franzosen sein können, allein es fehlte ihnen an der nöthigen Energie und an ernstem Willen, und so gelang es den Blokadetruppen, durch erhöhte Tapferkeit die geringere Zahl an Streitern zu ersetzen, sich in der genommenen Stellung zu behaupten und die Franzosen, auch wenn sie zuweilen Vortheile errungen hatten, in ihre Schranken zurückzuweisen. — Zu Anfange des Januars 1814 übergab der G.L. v. Borstel die Blokade von W. an den G.L. Grafen Drurk, der die Vortruppen des winzingerode'schen Corps führte, und ging mit seiner Brigade nach Breda ab, um sich dort dem 3. Corps wieder anzuschließen. Auch während der Blokade durch die Russen blieb sich das eben beschriebene Verhältniß, so wie der Gang der Ereignisse, gleich. — In den ersten Tagen des März wurde G.L. Drurk abgelöst und die Blokade neuerdings von preuß. Truppen übernommen. Dieselben bestanden aus der 7 Bat. 2 Schwad. und 1 Fußbatterie starken, von Magdeburg kommenden Brigade v. Puttlitz des 4. preuß. Armeecorps. G.M. v. Puttlitz setzte unter Oberleitung des Prinzen von Hessen-Homburg die Einschließung bis zur Uebergabe fort. — Obgleich bereits am 22. April von Paris der Befehl an den Commandanten der Festung einging, den Platz am 25. zu übergeben, so weigerte sich der D.G. Bourbe demselben nachzukommen. Eine am 24. April zwischen letzterem und dem G.M. v. Puttlitz stattgefundene Besprechung hatte eben so geringen Erfolg und selbst ein Waffenstillstand wurde nicht abgeschlossen. Erst nach wiederholt eingegangenen drohenden Befehlen entschloß sich der D.G. Bourbe, den Preußen am 6. Mai die Außenwerke zu überlassen. Am 8. und 10. verließ die noch 8000 M. zählende französische Besatzung in 2 Colonnen die Festung, die sogleich von den Preußen besetzt wurde. — Man fand in der Festung 400 Geschütze, 9000 Ctnr. Pulver, 20,000 Gewehre und 20,000 vollständige Monturen. (Vergl. Geschichte des seit 1756 in Deutschland und dessen angrenzenden

Ländern geführten Krieges ꝛc., von J. F. S. (Seifarth) Frankfurt und Leipzig 1765. — Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 14., von C. v. Plotho u. A. m.)

H. K.

Westermann, Franz Joseph, französischer General, geboren 1764 zu Molsheim im Elsaß, war der Sohn eines Procurators. Nach einer stürmischen und übel angewendeten Jugend warf er sich in den Strudel der Revolution. Vor derselben hatte er bereits als Unterofficier in einem Cavalerie-Regimente gedient. Er war einer der Hauptjacobiner im Elsaß und erhielt den Posten als Greffier der Gemeinde Hagenau. Als Unruhestifter verhaftet, bewirkten seine Anhänger, daß er frei gesprochen wurde. 1792 begab sich W. nach Paris, wo er als Werkzeug und Günstling Danton's bei den Ereignissen des 10. Augusts 1792 eine Hauptrolle spielte und als der Held des Tages anerkannt wurde. An der Spitze einer wüthenden Horde Marseiller und Brester, welche die Häupter der Verschwörung zu diesem Zwecke in Paris zurückgehalten hatten, erzwang W. den Eingang in die Höfe der Tuillerien und leitete den Angriff auf die Schweizer, welche beinahe sämmtlich getödtet wurden. Von dem ausübenden Rathe zum Generaladjutanten ernannt, erhielt W. von Danton geheime Aufträge an Dumouriez, welcher die Nordarmee befehligte, in Betreff der von diesem General mit dem Herzog von Braunschweig begonnenen Unterhandlungen. Dumouriez übergab ihm das Commando über eine Legion der Avantgarde. Gegen Ende Nov. 1792 richtete W., vermuthlich auf Anstiften Danton's, eine Beschwerde an den Convent, über den Mangel, welchem die Nordarmee an allen Kriegsbedürfnissen ausgesetzt sei. Er wurde im December bei dem Convente angeklagt, im J. 1789 bei einem Gastwirthe silberne Gefäße gestohlen und ein Bataillon Freiwilliger verleumdet zu haben, es sei in einem Gefechte geflohen. Er selbst verlangte, in Anklagestand versetzt zu werden; seine Gönner bewirkten, daß er frei gesprochen wurde. Bei den Niederlagen, welche die Nordarmee 1793 erlitt, zeichnete sich W. durch Unerschrockenheit und Festigkeit aus. Es wird von französischen Schriftstellern behauptet, man habe ihm, wenn er mit seiner Legion emigriren wolle, den Rang als Generallieutenant in der östreichischen Armee und 500,000 Franken geboten; er habe jedoch dieses Anerbieten mit Verachtung abgelehnt.

Nach Dumouriez Uebergange wurde W. des Einverständnisses mit ihm beschuldigt und arretirt. Die Nordarmee sendete eine Deputation, um ihn zurückzufordern, und er wurde am 4. Mai wieder in Freiheit gesetzt. Hierauf zog W. mit seiner 2000 Mann starken Legion, welche den Namen „Nord- oder deutsche Legion" führte und eben so sehr wegen ihrer Tapferkeit als wegen ihrer Raubsucht bekannt war, in die Vendee, um in dem zweiten der daselbst gebildeten Heere, Armee von Rochelle oder Westarmee genannt, unter Biron zu fechten. Hier zeichnete er sich in hohem Grade aus, und die Vendeer erkannten in ihm ihren gefährlichsten Feind. W. befehligte fortwährend die Avantgarde, und schlug sich, oft im Stiche gelassen, fast immer gegen die Mehrzahl. Er überfiel gegen Ende Juni Parthenay, metzelte Alles nieder und nahm 3 Geschütze. Genöthigt, diesen Ort zu räumen, bemächtigte er sich dessen am 30. Juni zum zweiten Mal; Amailhou und Clisson, mit l'Escure's Schloß, hatten dasselbe Schicksal, und wurden geplündert, verwüstet und verbrannt. Er schlug am 3. Juli die Royalisten unter l'Escure und la Roche Jacquelin (s. d.) bei Moulin aux Chevres und besetzte Chatillon. Da er keine Unterstützung

erhielt, mußte er am 5. diesen Ort vor den anrückenden, weit überlegenen Vendeern räumen und sich eiligst zurückziehen. Er wurde eingeschlossen, verlor Geschütze und Gepäck, so wie ⅔ seines Corps, welches in Folge dieses Gefechts aufgelöst wurde. W. selbst sah sich als Verräther angeklagt, rechtfertigte sich jedoch leicht und focht von Neuem in den Gefechten und Schlachten von Vihiers, Lucon (s. d.) und Chantonnay unter Biron's Nachfolger, Rossignol, später unter Chalbos.

Er vermochte, bei der gänzlichen Unfähigkeit dieser Befehlshaber, nicht, wiederholte Niederlagen, u. a. bei Coron, 17. September, abzuwenden. Nach einem ebenfalls für die Republikaner nachtheiligen Gefechte bei Chatillon, 8. October, deckte er den unordentlichen Rückzug und ging bei Bressuire gegen den zu hitzig folgenden Feind zum Angriffe über. In der darauf folgenden Nacht überfiel er, auf die erhaltene Nachricht, daß die Vendeer schlechte Vertheidigungsanstalten getroffen haben sollten, diesen Ort, der so oft schon von ihm genommen und verloren worden war. Die Royalisten daselbst befanden sich im Zustande der Trunkenheit und wurden niedergemacht. W. ließ die Stadt anzünden und zog sich mit großer Beute nach Bressuire zurück.

Am 18. October stieß W. zur Ostarmee unter l'Echelle, welche Tags zuvor bei Gollet gesiegt hatte. Er verfolgte die Fliehenden bis Beaupréau, schlug daselbst die Nachhut, welche 10 Geschütze und viele Menschen verlor, vermochte aber nicht die Vendeer zu hindern, aufs rechte Ufer der Loire überzusetzen, welcher Umstand später zur Anklage gegen ihn benutzt wurde. Die Republikaner folgten ihren Gegnern aufs rechte Ufer. W. bestand mit der Avantgarde der Ostarmee ein kritisches Gefecht bei Lande de Croix-Bataille, in Folge dessen er genöthigt war, sich mit Verlust auf das Hauptheer unter l'Echelle zurückzuziehen; dieses wurde Tags darauf, 25. Octbr., bei Entrames durch die verkehrten Maßregeln des Genannten geschlagen. l'Echelle verlor hierauf das Commando, welches Rossignol übernahm, um es bald darauf an Marceau zu übergeben.

Der Krieg wurde von beiden Seiten mit größter Erbitterung, aber ohne Einsicht und Planmäßigkeit, mit abwechselnden Erfolgen, geführt. W. fuhr fort, sich auszuzeichnen, und verfolgte rastlos, Anfangs December, die nach der Loire zurückweichenden Vendeer. In der Schlacht bei Mans (s. d.), den 12. December, trug er wesentlich zum Siege bei und stürmte die Stadt, in welcher ein fürchterliches Blutbad angerichtet wurde. Er verlor 3 Pferde unterm Leibe und erhielt eine bedeutende Wunde, die ihn jedoch nicht abhielt, an allen Gefechten, bis zur gänzlichen Besiegung der Vendeer, Theil zu nehmen. Er ließ ihnen keine Ruhe, hintertrieb am 17. bei Ancenis durch seine Angriffe ihre Absicht, die Loire zu passiren, und folgte ihnen auf dem Fuße bis Savenay (s. d.). In dem hier stattfindenden Gefechte am 23. Decbr., welches mit gänzlicher Vernichtung des Vendeerheeres endigte, ward ihm abermals eine Hauptrolle zu Theil. Einige Tage darauf gewährte ihm die Stadt Nantes die Ehre, mit einem Lorbeerkranze geziert, im Triumph in dieselbe einzuziehen.

W. eilte nach Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendee nach Paris, wo er am 3. Januar 1794 ankam. Ungeachtet der großen Dienste, die er geleistet hatte, wurde er, als Anhänger Danton's, von dem Wohlfahrtsausschuß, der seine Kühnheit fürchtete, nochmals des Einverständnisses mit Dumouriez beschuldigt. Er schlug Danton vor, der ihnen drohenden Gefahr durch einen Gewaltstreich zu entgehen und der Schreckensregierung ein Ende zu machen. Aber Danton wollte davon nichts hören; er und

3000 Reitern den Marsch nach Böhmen anzutreten. Er kam dort kurz vor der Schlacht bei Jankowitz an (s. d.), konnte aber deren Verlust nicht hindern und kehrte wieder nach Baiern zurück. Während dieser kurzen Abwesenheit war Türenne abermals auf das rechte Rheinufer gegangen und in Franken vorgedrungen, wohin Mercy und W. ihm folgten, den 5. Mai bei Herbsthausen (s. Mergentheim) die Franzosen angriffen, mit großem Verlust aus dem Felde schlugen und bis hinter den Main zurückwarfen. In Folge dieser Ereignisse eilten der Herzog von Enghien (Condé) und General Königsmark aus Westen und Norden dem bedrängten Türenne zu Hilfe; aber auch Mercy zog Verstärkungen an sich, wich jedoch mehrere Monate absichtlich jeder entscheidenden Schlacht aus, ohne deßhalb viel Terrain zu verlieren. Endlich mußte aber doch zu wirksameren Mitteln gegriffen werden. Mercy erwartete daher die Gegner in einer starken Stellung bei Nördlingen (s. d.), wo es den 3. August zu einer Schlacht kam, in welcher dieser Feldherr getödtet wurde. General W. befehligte den linken Flügel, warf den feindlichen rechten, verfolgte diesen aber zu hitzig, und gab dadurch Veranlassung, daß inzwischen der andere Flügel der Baiern überwältigt wurde. Der Verlust des Feindes war größer, als der der Baiern, doch mußten Letztere das Schlachtfeld räumen, und sich nach Donauwerth zurückziehen. General W. übernahm jetzt den Oberbefehl und Niemand war würdiger ihn zu führen. Aber Kurfürst Maximilian bestätigte ihn aus persönlichen Motiven nicht in dieser Würde, sondern übertrug sie dem General Geleen. Auch diese neue Zurücksetzung kühlte W.'s Eifer nicht ab, und als man Anstalten traf, die Franzosen vor Einbruch des Winters über den Rhein zurückzudrängen, war er mit seinen Reitern stets der nächste am Feinde, welchen der neue Oberfeldherr goldene Brücken baute.

Der nächste Feldzug (1646) hatte in Folge geheimer Unterhandlungen zwischen Frankreich und Baiern einen etwas zweideutigen Charakter, und das Bündniß Maximilian's mit dem Kaiser schien immer lockerer zu werden. W., welcher zugleich General des Kaisers und diesem persönlich sehr ergeben war, sah sich dadurch in eine üble Lage versetzt und wurde durch die zwecklosen Hin- und Herzüge sehr verstimmt. Sein Unwille ward noch stärker, als Maximilian im März 1647 mit Frankreich und Schweden einen Waffenstillstand schloß. Auch Geleen mißbilligte diesen Schritt und legte seine Stelle nieder, W. hingegen hielt sich verpflichtet, seinen Kopf und Arm nunmehr ausschließlich dem Kaiser zu widmen, dessen Verwendung er die Befreiung aus der Gefangenschaft zu verdanken gehabt. Indeß war der Kurfürst sein Landesherr und der Gründer seines Glücks, dem er gleichfalls Treue geschworen hatte, und es wurde ihm schwer dieses Band zu zerreißen. Noch waren die Ansichten des Generals von W. über das, was Ehre, Pflicht und Recht ihm hier zu thun geböten, nicht gehörig geordnet, als kaiserliche Briefe an ihn und andere hohe Officiere gelangten, welche zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt dringend aufforderten und den Abfall des Kurfürsten als Verrath bezeichneten. Gleichzeitig stellten ihm die Jesuiten vor, daß er und alle dem Reichsheere angehörigen Officiere des Diensteides gegen den Kurfürsten nunmehr entbunden wären, und daß es ihre Pflicht sei, die in Baiern noch befindlichen Reichstruppen dem Kaiser zuzuführen. — Wie in der Zeit des Erdbebens selbst die Magnetnadel ihre Natur verlernt, so schwankte auch die Wage des Rechts und Unrechts in W.'s Seele; doch darf man ihn deßhalb nicht geradezu verdammen, zumal in einer Zeit, wo alle moralische Begriffe auf wunderliche Weise verwirrt waren und der Uebertritt von einer Partei

zur andern, selbst unter fürstlichen Personen, zu den alltäglichsten Begebenheiten gehörte. Erwägt man diesen Zustand der Dinge, so kann man dem General W. sogar eine Art von Bewunderung nicht versagen, in Betreff des kühnen Wagnisses, dessen er sich zu unterziehen entschlossen war. Denn, nachdem sein Pflichtgefühl einmal eine andere Richtung genommen hatte, die sein einfacher, redlicher und frommer Sinn jedenfalls als die wahre anerkannte, so wollte er auch seinen ganzen Einfluß aufbieten, das ganze baiersche Heer dem Kurfürsten abwendig zu machen, zum Kaiser überzuführen und wo möglich Maximilian selbst mit seinen Räthen gefangen nehmen. — Die Vorkehrungen zu dieser kühnen That wurden eben so geschickt als geheimnißvoll betrieben, und der Kaiser, welcher es nicht an Aufmunterungen fehlen ließ, zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen, da W. bei allen Officieren in hoher Achtung stand, und der Liebling der Soldaten war, denen der eingetretene Waffenstillstand nicht behagen wollte. Da aber viele Officiere nicht in das Geheimniß gezogen waren, und die kaiserlichen Abmahnungsbriefe dem Kurfürsten zuschickten, so that auch W. ein Gleiches, denn die Zeit der Ausführung seines Vorhabens war noch nicht gekommen. Der besorgliche Maximilian rief ihn deßhalb nach München, um seine Gesinnungen zu erforschen, W. gab aber auf die vielen verfänglichen Fragen sehr geschickte Antworten, und wurde mit dem Befehle entlassen, die vornehmsten Officiere in Landshut zu versammeln, wo ihre Zweifel in Betreff der Verbindlichkeiten gegen das Reichsoberhaupt gelöst werden sollten. Hier ward zugleich das Heer gemustert und General von Rauschenberg an des abgegangenen Geleen's Stelle zum Feldmarschall ernannt. W., seit 14 Jahren der älteste General, vor welchem mancher feindliche Heerführer und selbst Frankreichs König gezittert hatte, fand sich durch diese neue Zurücksetzung tief gekränkt, und wenn er vielleicht bisher noch geschwankt, so stand sein Entschluß jetzt unwiderruflich fest. — Die Annäherung der Schweden, welche auf ihrem Marsche nach Böhmen die Oberpfalz nahe berührten und sich daselbst viele Excesse zu Schulden kommen ließen, veranlaßte den Kurfürsten die Grenzen seines Landes zu schützen; er befahl deßhalb dem General W. mit einem Theile der Reiterei dorthin aufzubrechen, und dieser benutzte das zur Ausführung seines Vorhabens. Auf den kurfürstlichen Befehl sich stützend, ließ er die ganze Reiterei an die Grenze marschiren. Der General Holtz wurde mit dem Degen in der Faust gezwungen, dem Fußvolk Befehle auszufertigen, ebenfalls dahin zu marschiren. Aber sobald die Regimenter erfuhren, daß dieser Marsch gegen die Absicht des Kurfürsten sei, und daß es sich hier um einen Verrath handele, kehrten sie augenblicklich wieder um, und bewiesen dadurch aufs Neue, daß es kein Mittel gibt, ein ganzes Heer in der Treue gegen den Landesfürsten wankend zu machen. — Fürchterlich war Maximilian's Zorn, als er von W.'s gewaltsamer That Kunde erhielt. Er ließ ihn vogelfrei erklären und setzte einen Preis von 10,000 Thalern auf seinen Kopf. Die vielfachen Besitzungen, welche W. im Jülichschen, in der Ober- und Unterpfalz hatte, wurden nicht bloß eingezogen, sondern auf Befehl des Kurfürsten so weit als möglich zerstört. — Noch hatte der Geächtete keine Ahnung von seinem Mißgeschick, und harrte bei Vilshofen auf die Ankunft der noch fehlenden Regimenter, als sich die Kunde von seiner Achtserklärung verbreitete. W. glaubte sich nun jeder Rücksicht entbunden und befahl die Plünderung der kurfürstlichen Landgüter. Einige Tage hindurch hausten seine Scharen gar übel in der Oberpfalz, doch kaum wurde ihnen das wahre Sachverhältniß bekannt, so verließen sie den sonst so geliebten

Ländern geführten Krieges rc., von J. F. S. (Seifarth) Frankfurt und Leipzig 1765. — Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 14., von C. v. Plotho u. A. m.)

H. K.

Westermann, Franz Joseph, französischer General, geboren 1764 zu Molsheim im Elsaß, war der Sohn eines Procurators. Nach einer stürmischen und übel angewendeten Jugend warf er sich in den Strudel der Revolution. Vor derselben hatte er bereits als Unterofficier in einem Cavalerie-Regimente gedient. Er war einer der Hauptjacobiner im Elsaß und erhielt den Posten als Greffier der Gemeinde Hagenau. Als Unruhestifter verhaftet, bewirkten seine Anhänger, daß er frei gesprochen wurde. 1792 begab sich W. nach Paris, wo er als Werkzeug und Günstling Danton's bei den Ereignissen des 10. Augusts 1792 eine Hauptrolle spielte und als der Held des Tages anerkannt wurde. An der Spitze einer wüthenden Horde Marseiller und Brester, welche die Häupter der Verschwörung zu diesem Zwecke in Paris zurückgehalten hatten, erzwang W. den Eingang in die Höfe der Tuillerien und leitete den Angriff auf die Schweizer, welche beinahe sämmtlich getödtet wurden. Von dem ausübenden Rathe zum Generaladjutanten ernannt, erhielt W. von Danton geheime Aufträge an Dumouriez, welcher die Nordarmee befehligte, in Betreff der von diesem General mit dem Herzog von Braunschweig begonnenen Unterhandlungen. Dumouriez übergab ihm das Commando über eine Legion der Avantgarde. Gegen Ende Nov. 1792 richtete W., vermuthlich auf Anstiften Danton's, eine Beschwerde an den Convent, über den Mangel, welchem die Nordarmee an allen Kriegsbedürfnissen ausgesetzt sei. Er wurde im December bei dem Convente angeklagt, im J. 1789 bei einem Gastwirthe silberne Gefäße gestohlen und ein Bataillon Freiwilliger verleumdet zu haben, es sei in einem Gefechte geflohen. Er selbst verlangte, in Anklagestand versetzt zu werden; seine Gönner bewirkten, daß er frei gesprochen wurde. Bei den Niederlagen, welche die Nordarmee 1793 erlitt, zeichnete sich W. durch Unerschrockenheit und Festigkeit aus. Es wird von französischen Schriftstellern behauptet, man habe ihm, wenn er mit seiner Legion emigriren wolle, den Rang als Generallieutenant in der östreichischen Armee und 500,000 Franken geboten; er habe jedoch dieses Anerbieten mit Verachtung abgelehnt.

Nach Dumouriez Uebergange wurde W. des Einverständnisses mit ihm beschuldigt und arretirt. Die Nordarmee sendete eine Deputation, um ihn zurückzufordern, und er wurde am 4. Mai wieder in Freiheit gesetzt. Hierauf zog W. mit seiner 2000 Mann starken Legion, welche den Namen „Nord- oder deutsche Legion" führte und eben so sehr wegen ihrer Tapferkeit als wegen ihrer Raubsucht bekannt war, in die Vendee, um in dem zweiten der daselbst gebildeten Heere, Armee von Rochelle oder Westarmee genannt, unter Biron zu fechten. Hier zeichnete er sich in hohem Grade aus, und die Vendeer erkannten in ihm ihren gefährlichsten Feind. W. befehligte fortwährend die Avantgarde, und schlug sich, oft im Stiche gelassen, fast immer gegen die Mehrzahl. Er überfiel gegen Ende Juni Parthenay, metzelte Alles nieder und nahm 3 Geschütze. Genöthigt, diesen Ort zu räumen, bemächtigte er sich dessen am 30. Juni zum zweiten Mal; Amailhou und Clisson, mit l'Escure's Schloß, hatten dasselbe Schicksal, und wurden geplündert, verwüstet und verbrannt. Er schlug am 3. Juli die Royalisten unter l'Escure und la Roche Jacquelin (s. d.) bei Moulin aux Chevres und besetzte Chatillon. Da er keine Unterstützung

erhielt, mußte er am 5. diesen Ort vor den anrückenden, weit überlegenen Vendeern räumen und sich eiligst zurückziehen. Er wurde eingeschlossen, verlor Geschütze und Gepäck, so wie ⅔ seines Corps, welches in Folge dieses Gefechts aufgelöst wurde. W. selbst sah sich als Verräther angeklagt, rechtfertigte sich jedoch leicht und focht von Neuem in den Gefechten und Schlachten von Vihiers, Lucon (s. d.) und Chantonnay unter Biron's Nachfolger, Rossignol, später unter Chalbos.

Er vermochte, bei der gänzlichen Unfähigkeit dieser Befehlshaber, nicht, wiederholte Niederlagen, u. a. bei Coron, 17. September, abzuwenden. Nach einem ebenfalls für die Republikaner nachtheiligen Gefechte bei Chatillon, 8. October, deckte er den unordentlichen Rückzug und ging bei Bressuire gegen den zu hitzig folgenden Feind zum Angriffe über. In der darauf folgenden Nacht überfiel er, auf die erhaltene Nachricht, daß die Vendeer schlechte Vertheidigungsanstalten getroffen haben sollten, diesen Ort, der so oft schon von ihm genommen und verloren worden war. Die Royalisten daselbst befanden sich im Zustande der Trunkenheit und wurden niedergemacht. W. ließ die Stadt anzünden und zog sich mit großer Beute nach Bressuire zurück.

Am 18. October stieß W. zur Ostarmee unter l'Echelle, welche Tags zuvor bei Gollet gesiegt hatte. Er verfolgte die Fliehenden bis Beaupréau, schlug daselbst die Nachhut, welche 10 Geschütze und viele Menschen verlor, vermochte aber nicht die Vendeer zu hindern, aufs rechte Ufer der Loire überzusetzen, welcher Umstand später zur Anklage gegen ihn benutzt wurde. Die Republikaner folgten ihren Gegnern aufs rechte Ufer. W. bestand mit der Avantgarde der Ostarmee ein kritisches Gefecht bei Lande de Croix-Bataille, in Folge dessen er genöthigt war, sich mit Verlust auf das Hauptheer unter l'Echelle zurückzuziehen; dieses wurde Tags darauf, 25. Octbr., bei Entrames durch die verkehrten Maßregeln des Genannten geschlagen. l'Echelle verlor hierauf das Commando, welches Rossignol übernahm, um es bald darauf an Marceau zu übergeben.

Der Krieg wurde von beiden Seiten mit größter Erbitterung, aber ohne Einsicht und Planmäßigkeit, mit abwechselnden Erfolgen, geführt. W. fuhr fort sich auszuzeichnen, und verfolgte rastlos, Anfangs December, die nach der Loire zurückweichenden Vendeer. In der Schlacht bei Mans (s. d.), den 12. December, trug er wesentlich zum Siege bei und stürmte die Stadt, in welcher ein fürchterliches Blutbad angerichtet wurde. Er verlor 3 Pferde unterm Leibe und erhielt eine bedeutende Wunde, die ihn jedoch nicht abhielt, an allen Gefechten, bis zur gänzlichen Besiegung der Vendeer, Theil zu nehmen. Er ließ ihnen keine Ruhe, hintertrieb am 17. bei Ancenis durch seine Angriffe ihre Absicht, die Loire zu passiren, und folgte ihnen auf dem Fuße bis Savenay (s. d.). In dem hier stattfindenden Gefechte am 23. Decbr., welches mit gänzlicher Vernichtung des Vendeerheeres endigte, ward ihm abermals eine Hauptrolle zu Theil. Einige Tage darauf gewährte ihm die Stadt Nantes die Ehre, mit einem Lorbeerkranze geziert, im Triumph in dieselbe einzuziehen.

W. eilte nach Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendee nach Paris, wo er am 5. Januar 1794 ankam. Ungeachtet der großen Dienste, die er geleistet hatte, wurde er, als Anhänger Danton's, von dem Wohlfahrtsausschuß, der seine Kühnheit fürchtete, nochmals des Einverständnisses mit Dumouriez beschuldigt. Er schlug Danton vor, der ihnen drohenden Gefahr durch einen Gewaltstreich zu entgehen und der Schreckensregierung ein Ende zu machen. Aber Danton wollte davon nichts hören; er und

seine Anhänger, unter ihnen W., wurden in der darauf folgenden Nacht vom 31. März 1794 arretirt. W. vertheidigte sich mit Unerschrockenheit, entblößte seine Brust und zeigte seine noch nicht geheilten Wunden. Alles war vergebens; er und seine Gefährten wurden am 5. April 1794 verurtheilt und am nämlichen Tage hingerichtet. — (Vergl. Biographies des contemporains. 3. Band. — Victoires et conquêtes etc. des Français. 1. u. 2. Band.) Z.

Westminster, der schönste Stadttheil von London, liegt westwärts der City am linken Ufer der Themse.

Vertrag vom 26. August 1598.

Dreißig Jahre bereits kämpften die Niederlande mit Spanien um ihre Unabhängigkeit, ohne daß noch ein Ende des Krieges abzusehen war. Durch Bündnisse mit Frankreich und England verstärkt, wurde es für Philipp II. immer zweifelhafter, ob er die einmal losgerissenen Provinzen je wieder unter seinem Scepter vereinigen würde. Alter und Schwäche, und der Wunsch, seinem Sohne ein minder gefahrvolles Erbe zu hinterlassen, machten es ihm wünschenswerth, mit Frankreich und England wenigstens Frieden zu schließen. König Heinrich IV. von Frankreich zeigte sich dazu bereitwillig, denn auch sein Reich bedurfte nach einem 30jährigen verheerenden Bürgerkriege der Ruhe, und der Friede von Verviers (s. d.) beendigte den Kampf von dieser Seite. Der Verlust dieses Bundesgenossen machte es den Niederländern nur um so wünschenswerther, England, koste es auch, was es wolle, an ihr Interesse zu fesseln. Sie schickten daher sofort nach Abschluß jenes Friedens eine Gesandtschaft an Elisabeth von England, und machten die vortheilhaftesten Anerbietungen, wenn die Königin fernerhin ihrer Sache treu bleiben wolle. Das Resultat war ein neues zu Westminster abgeschlossenes Bündniß, nach welchem die Stände sich verbindlich machten, England für die ihm schuldigen Rückstände 8 Millionen Gulden zu zahlen, in den bereits früher verpfändeten Städten eine Besatzung von 1150 M. Engländer zu dulden, England die zeitherige Verbindlichkeit, ein Hilfscorps zu stellen, zu erlassen, versprachen aber dagegen, wenn England angegriffen würde, dieses mit 40 Schiffen und einem Corps von 5000 M. Infanterie und 500 M. Cavalerie zu unterstützen. Endlich wurde der bereits 1585 geschlossene Vertrag in Allem bestätigt. — (Vergl. Geschichte des Abfalls der Niederlande, von Karl Curths, 4. Th. 1. Abth.) Gtz.

Westphälischer Friede, geschlossen am 24. October 1648, wird derjenige genannt, welcher in den beiden Städten Münster und Osnabrück — die im damaligen westphälischen Kreise des deutschen Reiches lagen — unterzeichnet und durch welchen der dreißigjährige Krieg beendigt wurde. Die langjährigen Berathungen hatten bei den Diplomaten selbst Zweifel an der Vollendung ihres Werkes erregt, und die ersten Friedenshoffnungen erweckte der Tod Kaiser Ferdinand's II. (15. Febr. 1637); dessen Sohn und Nachfolger Ferdinand III. war milder und toleranter; er hatte die schrecklichen Folgen des Krieges selbst in der Nähe gesehen, hatte in eigener Person erfahren, wie unsicher und wandelbar das Kriegsglück sei, und von welchen geringfügigen, nie vorherzusehenden Umständen oft die Begebenheiten abhängen, die auf das Schicksal ganzer Nationen Einfluß haben. Ueberdieß gab es um diese Zeit mancherlei Gründe, den kaiserlichen Hof friedfertiger zu stimmen, so unter Anderem der Tod des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, am 20. Novbr. 1640, welcher ein treuer Anhänger des Hauses Oestreich gewesen war, während der neue Kur-

fürst Friedrich Wilhelm, der kaum 20 Jahr alt, aber schon mit alle den Fähigkeiten ausgerüstet war, wodurch er sich in der Folge den Beinamen des Großen erwarb, ganz entgegengesetzten Grundsätzen folgte. Vor Allem versicherte er sich seiner Festungen, ließ die Besatzungen blos sich, dem Kurfürsten, schwören, und entledigte sich aller Abhängigkeit vom kaiserlichen Hofe. Dagegen setzte er sich mit Schweden auf einen solchen Fuß, daß, wenn auch diese Krone von ihren Absichten auf Pommern nicht abzubringen war, er auf ihre Unterstützung zur hinlänglichen Entschädigung sicher rechnen konnte. Sonach hatte sich der Kaiser zur Beförderung des Friedens endlich bewogen gefunden, auf dem noch fortdauernden Reichstage zu Regensburg eine sogenannte Generalamnestie (20. August 1641) bekannt zu machen. Vermöge derselben sollten alle Stände, die vom Prager Frieden ausgeschlossen wären, oder bei der schon geschehenen Restitution beschwert zu sein glaubten, dafern sie sich mit dem Kaiser in Uebereinkunft setzen würden, die völlige Restitution zu erwarten haben, und zwar in Ansehung der weltlichen Güter vom Jahre 1630, und in Ansehung der geistlichen vom 12. Novbr. 1627 an zu rechnen. Doch sollte das Alles „so lange unverbindlich und unvorgreiflich sein, bis der vorgestellte Zweck der wirklichen Vereinigung und Zusammensetzung aller Stände mit dem Kaiser, als ihrem allerhöchsten Oberhaupt, jedoch den Reichsconstitutionen gemäß, erlangt und erfolgt wäre." Dagegen wurden die Stände und Unterthanen aus den kaiserlichen Erblanden von dieser Amnestie ausdrücklich ausgeschlossen, die pfälzische Sache aber und andere Beschwerden und Forderungen zu besondern Tractaten ausgesetzt. So wenig man mit dieser in der That noch immer sehr eingeschränkten Generalamnestie zufrieden sein konnte, so wurde sie dennoch im Reichsabschiede, mit welchem der Reichstag zu Regensburg geschlossen wurde (10. Oct. 1641) ohne Abänderung wiederholt und bestätigt. In eben demselben wurden auf Veranlassung der Kronen Frankreich und Schweden die Städte Münster und Osnabrück, anstatt Köln und Lübeck, zu den Friedensunterhandlungen bestimmt, und den Kurfürsten und Fürsten, sowohl einzeln als insgemein, ihre Gesandten dahin zu schicken verstattet. Zur Fortsetzung des Krieges wurden 120 Römermonate bewilliget, und noch verschiedene gute Verordnungen in Bezug auf Einquartierung, Verpflegung, Durchmärsche und Kriegsdisciplin beigefügt. Münster und Osnabrück wurden zu den Congreßorten bestimmt, doch sollten beide Congresse nur für einen gehalten werden. Beide Städte wollte man während der Unterhandlungen ihrer Pflichten gegen beide Theile entlassen und zur Neutralität verbinden. Der 11. Juli 1643 wurde endlich zur wirklichen Eröffnung des Congresses zu Münster und Osnabrück angesetzt. Es fanden sich allmälig, wiewohl erst nach Verlauf des angesetzten Termins, einige Gesandte zu Münster und Osnabrück ein. Dessenungeachtet dauerte es aus mehreren Ursachen noch bis in das zweite Jahr, ehe der Congreß wirklich eröffnet wurde. Von kaiserlicher Seite schien man sich damit um so weniger übereilen zu dürfen, da sowohl durch den Sieg der Generale Mercy und Hatzfeld bei Duttlingen in Schwaben (den 24. Novbr. 1643), als auch durch den um diese Zeit neu ausgebrochenen schwedisch-dänischen Krieg dem Kaiser sich günstigere Aussichten eröffneten. Allein die Vortheile, welche die schwedischen Generale Torstensohn und Wrangel erkämpften, machten die Hoffnungen des Kaisers zu nichte. Dänemark schloß am 13. August 1645 zu Brömsebro unter französischer Vermittelung und ziemlich harten Bedingungen Frieden. Zwei Wochen darauf ward auch der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen durch des schwedischen Generals v. Königs-

mark Brandschatzungen und Verwüstungen und durch das dringende Bitten seiner Prinzen bewogen, zu Kötschenbroda bei Dresden (den 27. Aug.) einen 6monatlichen Waffenstillstand zu schließen, der nachher bis zum völligen Frieden verlängert wurde. Am Rhein hatten sich unterdessen die Franzosen immer weiter ausgebreitet. Zwar schlug der bairische General Mercy den Marschall Turenne am 25. April 1645 bei Mergentheim, aber der Herzog von Enguien eilte mit beträchtlicher Unterstützung aus dem Elsaß, General Königsmark aus Mähren, die Hessen von dem Rhein herbei, das geschlagene Heer zu verstärken, und die Baiern wurden bis nach dem äußersten Schwaben zurückgedrängt. Beim Dorfe Allersheim unweit Nördlingen hielten sie endlich Stand, wurden aber hier (den 3. Aug.) gänzlich geschlagen, wobei Mercy das Leben verlor.

Unterdessen waren die Hindernisse, welche die Eröffnung des Congresses zu Münster und Osnabrück aufgehalten hatten, gehoben und die Friedensunterhandlungen wirklich angefangen worden. Zu Osnabrück wurde zwischen den kaiserlichen, schwedischen und reichsständischen Gesandten, zu Münster zwischen den kaiserlichen, französischen und den Gesandten von vier fremden Mächten unterhandelt; die Berathschlagungen wurden an beiden Orten zugleich angestellt, und die Schlüsse sollten nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßt werden, so daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen konnte. Die vornehmsten Gesandten waren von Seiten des Kaisers die Grafen von Trautmannsdorf, von Lamberg und von Nassau, sowie die beiden Rechtsgelehrten Johann Crane und Isak Volmar. Von Seiten des Königs von Frankreich und Navarra: Heinrich von Orleans, Graf von Longueville und Estroteville, Claude de Mesmes, Graf von Avaux, und Abel Servien, Graf zu Rochanbiers; Seiten der Königin Christine von Schweden: Johann Orenstierna und Johann Adler Salvius, geheimer Rath und Hofkanzler. Von fürstlichen und reichsständischen Gesandten befanden sich 35 anwesend, unter denen sich der braunschweig-lüneburgsche geheime Rath Jacob Lampadius und der würtembergische Johann Conrad Varnbüler besonders auszeichneten. Die Bevollmächtigten der andern auswärtigen Mächte waren von Seiten König Philipp's IV. von Spanien der Graf Diego Saavedra Fajardo und Anton Brun. Die Generalstaaten hatten acht Bevollmächtigte gesandt, darunter Pav, Herr von Hemsteede, der bedeutendste; aus der Schweiz erschien der Bürgermeister von Basel Johann Rudolph Wetstein. Als Vermittler traten auf im Namen des Papstes Urban VIII.: Fabio Chigi, Bischof von Nardo und im Auftrage der Republik Venedig der Nobile Ludwig Contarini. Auch die Hansestädte und die Ritter des deutschen Ordens hatten Deputirte nach Münster gesendet. Nur von England — damals im Innern zerrüttet, — Polen und Rußland — der europäischen Politik noch fremd — sah man keine Abgesandte, weder zu Münster noch zu Osnabrück. — Die Ceremoniell- und Rangstreitigkeiten, die bei dem Einzuge, bei den ersten Besuchen und bei andern Gelegenheiten zwischen den verschiedenen Gesandten entstanden, waren äußerst lästig, oft lächerlich und schadeten der gemeinen Sache nicht wenig; die Franzosen trieben es hierin am weitesten; so hatte z. B. der Graf d'Avaux am Tage des Einzuges des päpstlichen Nuntius zwölf bewaffneten Reitern den Befehl gegeben, dem spanischen Gesandten die Stränge zu zerhauen, wenn dieser ihm vorfahren wolle; allein der Spanier blieb ganz weg, um seinen Rang nicht aufs Spiel zu setzen.

Ungeachtet die Friedenspräliminarien unter dänischer Vermittelung geschlossen wurden, so lehnte doch Schweden, als die Vollmachten ausgewech-

selt werden sollten, die Dazwischenkunft der dänischen Gesandtschaft ab. Da indessen der König von Dänemark, um die allgemeine Friedenssache nicht zu hindern, freiwillig von der Vermittelung abstand, so wurden endlich am 21. Novbr. 1644 die kaiserlichen und schwedischen Vollmachten zu Osnabrück ausgewechselt; ein Gleiches geschah den 16. Febr. 1645 zu Münster zwischen den kaiserlichen, französischen und spanischen Höfen. Die Ueberreichung der Friedensvorschläge geschah am 4. Decbr. 1644. Allein sowohl in der französischen als in der schwedischen Proposition fand sich weiter nichts als daß vor allen Dingen, und ehe man zu den Friedensunterhandlungen selbst schreiten könne, die gesammten Reichsstände entweder in Person oder durch Bevollmächtigte zugegen sein müßten. Zugleich verlangten die Franzosen die Freilassung und Herstellung des noch immer gefangen gehaltenen Kurfürsten von Trier. Nachdem der Kaiser diesen frei gegeben und auch die Gesandten der deutschen Fürsten und Reichsstände angekommen waren, übergaben am 11. Juni 1645 die Schweden zu Osnabrück und die Franzosen zu Münster ihre Propositionen, und hiermit wurden die Friedensunterhandlungen wirklich eröffnet. Den 25. Septbr. erfolgte das kaiserliche Antwortschreiben, welches aber die Franzosen und die evangelischen Stände nicht sonderlich befriedigte; deßhalb faßten Letztere ihre geistlichen und politischen Beschwerden zusammen, und überreichten sie am 15. Decbr. den kaiserlichen Gesandten, sodann dem Mainzer Directorium, und durch dieses den Katholischen, worauf diese den 29. Januar 1646 ihre Gegenbeschwerden übergaben. Beide Religionstheile waren von einander so sehr entfernt, und ihre Absichten und Grundsätze standen einander so sehr entgegen, daß sich gar nicht absehen ließ, wie sie könnten vereinigt werden. Nur von dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, erstem kaiserlichen Staatsminister, der den 29. Novbr. 1645 zu Münster ankam, ließ sich erwarten, daß er die Evangelischen mit den Katholischen näher zusammenbringen werde; so wie von der Zeit an überhaupt Alles eine günstigere Wendung zu nehmen schien und den nahen Schluß des Friedens ankündigte. Außer dem vollen Vertrauen des Kaisers brachte er eine weit ausgedehntere Vollmacht mit, als die andern kaiserlichen Gesandten hatten. Mit der Unterhandlungskunst, worin er Meister war, verband er einen sanften, aufrichtigen und nachgebenden Charakter. Was aber alles Andere übertraf, war seine Liebe zum Frieden. Ihm schien das große Verdienst vorbehalten zu sein, nach einem so langen und so verwüstenden Kriege den Frieden zurückzubringen. Zwar erreichte er seinen Zweck in der gehofften Zeit nicht, aber ohne Trautmannsdorf würde der Krieg zuverlässig noch mehrere Jahre länger gedauert haben. —

Durch die Eröffnung und Fortsetzung der westphälischen Friedensverhandlungen wurden die Kriegsunternehmungen nicht im geringsten unterbrochen; denn der Waffenstillstand, den man gleich Anfangs in Vorschlag gebracht hatte, war nicht angenommen worden, weil die verbundenen Kronen (Frankreich und Schweden) darauf rechneten, daß sie den Frieden am sichersten durch glückliche Operationen im Felde bewirken würden. Der neue schwedische Oberbefehlshaber Wrangel (s. d.) befolgte seines Königs Plan, sich über den Lech und durch Baiern einen Weg ins Oestreichische zu eröffnen. Das französische Ministerium — nach Richelieu's Tode Mazarin — welches längst gewünscht hatte, den Kurfürsten von Baiern vom Kaiser abzuziehen, erlaubte dem Marschall Turenne, sich mit Wrangeln zu vereinigen. Die große Noth, in welche Maximilian durch diesen Einbruch versetzt ward, zwang ihn, der 28 Jahre dem Kaiser treu geblieben war,

dem Bündnisse zu entsagen und den 14. März 1647 zu Ulm einen Waffenstillstand einzugehen. Jetzt lagen dem Feinde des Kaisers innerste Länder offen. Allein die Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück waren bereits ziemlich weit gediehen; eine starke Verrückung des Gleichgewichts würde alles dort so mühsam Aufgebaute wieder umgestürzt haben. Auch mißgönnte Frankreich den Schweden ihr Glück, und daher ward Turenne aus Baiern zurückgerufen. Der verlassene Wrangel mußte nun nach Böhmen sich wenden, und der Kurfürst von Baiern, kaum seiner beschwerlichen Gäste los, säumte nicht, den Waffenstillstand zu brechen und sich wieder mit den Oestreichern zu vereinigen. Kaiser Ferdinand war jetzt so arm an tüchtigen Generalen, daß er das Commando seines letzten Heeres einem Protestanten, dem aus hessischen Diensten in die seinigen getretenen General Melander von Holzapfel, übertragen mußte. Dieser zog Wrangeln bis nach Niedersachsen nach, und hätte ihn leicht schlagen können, wenn nicht der staatskluge Maximilian ihm geheime Befehle gegeben hätte, langsamer zu marschiren. Seine Absicht dabei war dieselbe, welche die Franzosen hatten, als sie Wrangel das Jahr zuvor im Stich ließen; aber des Kurfürsten Politik kam ihm dießmal theuer zu stehen. Turenne vereinigte sich mit Wrangel zum zweiten Male (den 23. März 1648), und Beide brachen jetzt, als Rächer der gebrochenen Treue, in Baiern ein, nachdem bei Susmarshausen (den 7. Mai) des Kaisers Heer geschlagen worden war. Gleichzeitig hatte Wrangel den General Königsmark nach Böhmen entsendet, um wo möglich, Prag zu erobern. Durch den Beistand eines verabschiedeten kaiserlichen Rittmeisters gelang es auch in der Nacht vom 25. Juli, die sogenannte kleine Seite zu überrumpeln, und diese Action war die letzte des dreißigjährigen Krieges. Bereits rüstete sich Wrangel, dem General Königsmark zu Hilfe zu ziehen und in Wien war man wegen Prag und selbst wegen des Landes ob der Ens äußerst besorgt, als von Münster die Nachricht von dem daselbst unterzeichneten Frieden einlief und den weitern Kriegsunternehmungen ein Ende machte.

Endlich nach zwölfjährigen Berathungen war dieses große Werk der Diplomatik zu Stande gekommen. Weitläufiger und umfassender ist noch nie ein Vergleich gewesen als diese westphälischen Friedenstractaten. Daß man nach allen ungeheuren Schwierigkeiten doch endlich mit dem so künstlich zusammen gesetzten Werke zu Stande kam, war der Klugheit, Mäßigung und Standhaftigkeit des Grafen von Trautmannsdorf und des Geheimen Raths Dr. Volmar zuzuschreiben. Sie hatten nicht nur mit dem Eigennutze und der Habsucht ihrer Gegner zu kämpfen, sondern auch mit dem Neide, dem Vorurtheil, dem Unverstande und dem Fanatismus, besonders aber mit der heillosen Rechtsverdreherei der französischen Politik. Den ehrlichen Deutschen, die in ihrer Einfalt aus redlichem Herzen sprachen, war es ganz unerhört und fast unerträglich, mit Leuten zu unterhandeln, die fast allemal das Gegentheil von dem thaten, was sie gesagt hatten, die ihre höchste Politik darein setzten; recht listig zu betrügen, die in einem Athem versprachen und zurücknahmen, betheuerten und ableugneten, vorwärts schritten und wieder zurücktraten. Der französische Gesandte, Graf Servien, war ein Meister in diesen Künsten.

Der Courier mit der längst erwarteten Depeche, worin der Kaiser seine Gesandten bevollmächtigte, Alles, was zu Osnabrück verabredet worden, zu genehmigen und zu bestätigen, und auch die münsterschen Gesandten zu gleichen Gesinnungen zu bewegen, langte den 1. October 1648 zu Münster an, und die beiden Friedensinstrumente wurden endlich den 24. Octbr.

1648 von den Gesandten unterschrieben und am folgenden Tage die frohe Begebenheit durch eine feierliche Erklärung bekannt gemacht.

Der Hauptinhalt des osnabrücker oder schwedischen Friedensinstruments war folgender: Es soll ein allgemeiner, beständiger und aufrichtiger Friede sein zwischen dem Kaiser, dem Hause Oestreich und dessen Bundesgenossen und Anhängern, und der Krone Schweden und deren Bundesgenossen, und vornehmlich dem allerchristlichen Könige und respective den Kurfürsten, Fürsten und Ständen auf der andern Seite. Es wird eine allgemeine Amnestie auf beiden Seiten festgesetzt, so daß alle Feindseligkeiten, die vor und in dem Kriege gegen einander vorgenommen worden, in ewiger Vergessenheit bleiben sollen. Alle und jede Stände des Reichs sollen nebst ihren Vasallen und Unterthanen in alle Güter, Würden, Rechte und Freiheiten, die ihnen bei Gelegenheit des Krieges entzogen worden, sowohl im Geistlichen als im Weltlichen völlig hergestellt werden. Die pfälzische Kurwürde mit allen dazu gehörigen Regalien, Aemtern rc., auch die ganze Oberpfalz und die Grafschaft Cham soll bei dem Herzoge Maximilian von Baiern und der ganzen bairisch-wilhelminischen Linie bleiben, so lange noch männliche Erben davon vorhanden sind; dagegen will Kurfürst Maximilian, für sich und seine Erben, der Schuldforderung von 13 Millionen und allen deshalb gehabten Ansprüchen auf Oberöstreich völlig entsagen. Für den Pfalzgrafen Karl Ludwig — den ältesten Sohn des unglücklichen Friedrich V. — aber und für die ganze pfälzisch-rudolphische Linie wurde eine neue achte Kurwürde errichtet. Der im J. 1552 zu Passau geschlossene Vertrag (s. d.) und der darauf 1555 erfolgte Religionsfriede, so wie derselbe im J. 1566 zu Augsburg und in der Folge auf verschiedenen Reichstagen bestätiget, soll, so wie er damals einstimmig geschlossen worden, heilig gehalten werden. Die Obrigkeit beider Religionen soll ernstlich und mit Strenge verbieten, daß Niemand öffentlich oder heimlich in Predigten, Lehren, Disputiren, Schriften oder Rathschlägen den passauischen Vertrag, den Religionsfrieden und besonders diese Erklärung irgendwo bestreite oder widrige Behauptung daraus zu ziehen suche; wenn aber etwas Zweifelhaftes aus dem Religionsfrieden oder dieser Verhandlung entstände, so soll dieß auf den Reichsversammlungen zwischen den Ständen beiderlei Religion, aber nur durch gütlichen Vergleich ausgemacht werden. Alle Rechte und Vortheile, welche sowohl durch die Reichsgesetze als durch den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Vertrag den übrigen katholischen und augsburgischen confessionsverwandten Ständen und Unterthanen ertheilt worden, auch den Reformirten zustehen. Uebrigens soll außer den genannten drei Religionen keine andere im Reich aufgenommen und geduldet werden; wenigstens sollte sich keine andere eines Bürgerrechts von Reichswegen zu erfreuen haben. Alle und jede Reichsstände wurden in der freien Ausübung ihres Territorialrechts und im Besitz aller ihrer Rechte, Länder und Regalien dergestalt befestiget, daß sie künftig von Niemandem, unter welchem Vorwande es auch sei, de facto gestört werden sollten. In allen Berathschlagungen über Reichssachen sollten sie ohne Widerspruch ein freies Stimmrecht haben, insonderheit wenn Gesetze zu geben oder zu erklären, Krieg zu führen, Steuern aufzulegen, Werbungen oder Einquartierungen zu veranstalten, neue Festungen in den Gebieten der Stände anzulegen oder die alten mit Besatzungen zu versehen, Friede oder Bündnisse zu schließen oder andere dergleichen Geschäfte vorzunehmen wären; nichts von dem Allen, noch irgend etwas Aehnliches, sollte künftig jemals geschehen oder zugelassen werden, dafern nicht der Reichstag, bei völliger Stimmenfreiheit

aller Reichsstände, seine Einwilligung dazu gäbe. Vornehmlich aber sollte allen und jeden Reichsständen immer frei stehen, zu ihrer Erhaltung und Sicherheit sowohl unter sich als mit Auswärtigen Bündnisse zu machen; nur sollten diese nicht wider den Kaiser und das Reich gerichtet, noch auch dem Landfrieden, dem gegenwärtigen Frieden und der Pflicht entgegen sein, womit jeder dem Kaiser und Reich zugethan wäre. Schweden erhielt ganz Vorpommern nebst der Insel Rügen und von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Insel Wollin, nebst dem frischen Haff und seinen drei Ausflüssen Peene, Swine und Divenau; die Stadt Wismar mit dem Hafen, dem Fort Wallfisch und den Aemtern Pont und Neuenkloster; das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, welche Beide in weltliche Herzogthümer verwandelt wurden. Alle diese Länder sollten deutsche Reichslehen bleiben, und Schweden sollte sie künftig als deutscher Reichsstand mit Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreistagen besitzen. Als Entschädigung für Pommern erhielt der Kurfürst von Brandenburg für sich und seine männlichen Nachkommen und Agnaten die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer und das Erzbisthum Magdeburg als ein Herzogthum. Der Herzog Adolf Friedrich von Meklenburg-Schwerin erhielt als Aequivalent für die Abtretung von Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürstenthümer. Dem Hause Braunschweig-Lüneburg wurde die Succession im Bisthum Osnabrück alternirend mit einem jüngern Prinzen aus dem Hause Hannover zugesichert, so wie die Klöster Walkenried und Gröningen überlassen. Für den vormaligen Administrator des Erzstifts Magdeburg, den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, ward zu seinem Unterhalt eine Summe von 12,000 Thalern, die ihm aus dem Erzstift Magdeburg gezahlt werden sollte, bestimmt. Das Haus Hessen-Cassel erhielt die gefürstete Abtei Hersfeld als ein weltliches Fürstenthum und die Aemter Schauenburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen; hiernächst sollten ihm für die Rückgabe der occupirten Plätze von Mainz, Köln, Paderborn, Münster und Fulda 600,000 Thaler gezahlt werden. Zur Vollziehung des Friedens sollte der Kaiser nach Art. 16. ein Edict in das Reich erlassen, vermöge dessen ein Jeder, dem der Friede etwas zu restituiren oder zu leisten auflegte, angewiesen würde, in der Zwischenzeit der Unterzeichnung und Genehmigung des Friedens demselben unweigerlich nachzukommen, bei Vermeidung von Execution. Von den für die schwedische Miliz bedungenen 5 Millionen Thalern sollten sogleich nach der Unterzeichnung des Friedens 1,800,000 baar, 1,200,000 in Anweisungen auf gewisse Reichsstände, die übrigen 2 Millionen aber zu Ende des Jahres 1649 und 1650 von den sieben Kreisen Kurrhein, Obersachsen, Franken, Schwaben, Oberrhein, Westphalen und Niedersachsen entrichtet werden; dagegen dann auch die Räumung der besetzten Plätze und die Abdankung des Kriegsvolks mit gleichen Schritten und nach einer zwischen den obersten Befehlshabern zu treffenden Verabredung ins Werk gerichtet werden sollte. Wider die Verbindlichkeit des Friedens sollten endlich dem Art. 17. zu Folge keine canonischen und Civilrechte, keine Privilegien, Edicte, Capitulationen, Appellationen und Vergleiche, keine gegenwärtigen oder künftigen Protestationen oder Widersprüche, viel weniger das Restitutionsedict, der prager Friede und die Concordate mit den Päpsten, noch sonst Etwas, es rühre her, von wem es wolle, angezogen oder geachtet werden. Vielmehr sollte dieser Friede für die Zukunft als ein Reichsgrundgesetz allen und jeden Gliedern des Reichs zur Richtschnur dienen, und sowohl dem nächsten Reichsabschiede, als auch der kaiserlichen Wahlcapitulation einverleibt werden.

Der Hauptinhalt des münsterschen oder französischen Friedensinstruments, in wiefern es mit dem osnabrückschen nicht gleichlautend war, bestand in folgenden Puncten: Der burgundische Kreis sollte ein Reichsglied bleiben und nach geendigtem Kriege zwischen Frankreich und Spanien in diesem Frieden mit begriffen sein, doch sollte sich weder der Kaiser noch irgend ein Reichsstand in die daselbst noch fortdauernden Kriegshändel mischen. Bei künftigen Kriegen zwischen diesen beiden Mächten sollte zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich die gegenseitige Verbindlichkeit fest bleiben, daß Keiner des Andern Feinden beistehe; einzelnen Ständen aber sollte erlaubt sein, dieser oder jener Krone außerhalb der Reichsgränzen Hilfe zu leisten. Die eigenen Güter des Kurfürsten von Trier, so wie die des Erzstiftes, sollten zurückgegeben und die Schlösser Ehrenbreitenstein und Hammerstein vom Kaiser geräumt werden. Frankreich erhielt zur Genugthuung die völlige Oberherrschaft über die Bisthümer und Städte Metz, Toul und Verdun und ihre Districte, namentlich auch Mogenvic, wie sie bisher dem deutschen Reiche zugehörten; eben so sollte die völlige Oberherrschaft des Kaisers und Reichs über Pignerol dem Könige von Frankreich abgetreten sein. Ferner trat der Kaiser sowohl für sich als für das Haus Oestreich und auch das Reich alle Rechte, die sie bisher auf die Stadt Breisach, auf die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, auf den Sundgau und die Landvoigtei der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß gehabt hatten, der Krone Frankreich mit aller Hoheit auf ewig ab; doch sollte der König verbunden sein, in allen und jeden Orten die katholische Religion in dem Stande zu lassen, wie sie unter der östreichischen Regierung gewesen wäre. Der König von Frankreich sollte das Recht haben, in Philippsburg eine mäßige Besatzung zu halten; die Festungswerke von Benfeld, Rheinau, Elsaßzabern, Hohenbar und Neuburg am Rhein sollten geschleift und von Basel bis Philippsburg keine neuen Befestigungen diesseits des Rheins angelegt werden. Der König von Frankreich sollte dem Hause Oestreich, insbesondere dem Erzherzoge Ferdinand Karl, die vier Waldstädte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg und Waldshut, die Grafschaft Hauenstein, den Schwarzwald, den ganzen Breisgau, die Ortenau nebst den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammersbach, sofern sie der Landvoigtei Ortenau unterworfen wären, völlig zurückgeben; auch sollte die Rheinschifffahrt frei sein und von keinem Theile mit neuen Zöllen und andern Beschwerden belegt werden. Alle Vasallen und Unterthanen des Hauses Oestreich, und auch die, welche dem Reich unmittelbar oder dessen Ständen unterworfen wären, sollen in alle ihre Güter, die ihnen während des Krieges genommen worden, ohne Weiteres wieder eingesetzt werden.

Der Ausführung so mancher Puncte des Friedensschlusses stellten sich noch unsägliche Hindernisse entgegen; große Schwierigkeiten verursachte besonders die Auszahlung der an die schwedischen Truppen zu zahlenden Summe, ein Punct, welcher aufs Genaueste mit der Räumung der festen Plätze und der allmäligen Abdankung der Truppen zusammenhing. Den 18. Febr. 1649 wurden endlich die Ratificationen ausgewechselt, und den 2. März wurde vom Kaiser die von den Ständen entworfene engere Executionsordnung ins Reich publicirt und den kreisausschreibenden Fürsten und anderen Executoren zugeschickt. Dennoch hielten die Franzosen noch lange die eroberten Festungen besetzt, und die Schweden wurden in 7 Kreise vertheil , wo sie so lange auf Kosten der Einwohner lebten, so daß Deutschland di sen drückenden Gästen noch zwei Jahre lang jeden Tag gegen 170,000 Thaler bezahlen mußte, ohne die zuletzt noch entrichteten 5 Mil-

lionen. Ja, im Münsterschen brandschatzten einige schwedische Regimenter noch 6 Jahre nach dem Frieden die umliegende Gegend, und beinahe eben so lange währte es, ehe sie sich aus den brandenburgischen Staaten entfernten, wo über die Theilung von Pommern unendliche Streitigkeiten entstanden waren. Am 27. Juni 1650 erließ der Kaiser noch ein Edict ins Reich, wodurch er alles Disputiren, Predigen und andere Unternehmungen wider den Friedensschluß und dessen Vollziehung, nebst andern Contraventionen, bei ernstlicher Strafe untersagte. Dennoch erschien unter dem 3. Januar 1651 noch eine päpstliche Bulle, wodurch Innocenz X. den ganzen westphälischen Frieden, weil er ohne sein Zuthun über geistliche Sache disponirt habe, für nichtig erklärte, freilich aber ohne die geringste Wirkung! —

Der westphälische Friede erhielt eine Wichtigkeit und einen Einfluß, die bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts entscheidend geblieben sind. Er ward die Grundlage aller nachmals geschlossenen Verträge und dadurch gewissermaßen die Grundlage des gesammten Staatsrechts des neuern Europa's; das Gleichgewicht der westlichen europäischen Staaten sollte durch ihn dauernd gesichert werden. Die Verfassung von Deutschland erhielt durch ihn festere Formen, Manches, was bisher nur durch Gewohnheit eingeführt gewesen war, ward jetzt ausdrücklich bestimmt, Anderes, was der Friede selbst noch unerörtert gelassen, ward durch den bald beständigen Reichstag (1662) festgesetzt. So ward die kaiserliche Macht gesetzlich noch mehr beschränkt, als sie es bisher schon in der That gewesen; die Fürsten aber wurden den Landesherren im vollen Sinne des Worts. Wohl mochte diese Verfassung für die einzelnen Theile von Deutschland die zuträglichste sein, dagegen aber befestigte und vermehrte sie die unheilbare Schwäche des Ganzen. Einen langen blutigen Krieg hatten Deutsche gegen Deutsche gekämpft, und der Friede schien diese Trennung noch zu vermehren, indem er Deutschland gesetzlich in eine Menge beinahe nur noch dem Namen nach vom Kaiser abhängiger und unter einander verbundener Staaten auflöste. Zugleich aber hatte Deutschland und die Erhaltung der schwankenden, ohnmächtigen deutschen Verfassung durch diesen Frieden und durch den Krieg, der ihm vorangegangen, in den Augen des gesammten Europa's eine Wichtigkeit erhalten, wie nie vorher; seit dieser Zeit bildete Deutschland recht eigentlich den Mittelpunct des gesammten politischen Systems von Europa, das System des Gleichgewichts selbst aber erhielt dadurch neues Ansehen und neue allgemeine Anerkennung. Durch den thätigen Antheil, den Schweden an dem Kriege und an dem Frieden genommen, schien der Norden von Europa mit dem Süden dauernd zu einem Systeme vereinigt, allein diese Verbindung war nur vorübergehend, so wie die Macht und der große Einfluß von Schweden selbst, weil sie ungleich mehr auf der ausgezeichneten Persönlichkeit des Königs Gustav Adolph und der Männer, die er gebildet, als auf der wahren Stärke des schwedischen Reichs beruhten. Dennoch genoß Schweden — so mächtig wirkte der Geist, den der große Mann seinem Volke mitgetheilt hatte — noch funfzig Jahre lang eines hohen Ansehens in Europa. Dagegen hatte Oestreich das bisher behauptete Uebergewicht verloren und deßhalb vorzüglich wurden die Rechte und die Gewalt der Reichsstände durch den Frieden gesetzlich so sehr vermehrt, damit Oestreich nie wieder im Stande sei, einen ähnlichen verderblichen Einfluß zu üben. Das Aufhören der Präpotenz von Oestreich ward zugleich der Hauptgrund, daß die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden von Europa nicht dauernd blieb. Schweden hatte ferner kein Interesse, sich in

die Angelegenheiten des Südens zu mischen, Frankreich keines, Schweden darein zu verwickeln, sobald einmal Oestreichs Uebermacht gebrochen war. Dagegen aber an Oestreichs Stelle drohte Frankreichs vorherrschende Macht Europa nicht minder gefährlich zu werden, und schon nach zwanzig Jahren ward nur zu sehr diese Furcht bewährt. In blindem Vertrauen auf Schwedens Macht, getäuscht durch die große Rolle, welche dasselbe in dem Kriege gespielt, hatte man bei dem Frieden vergessen, in Deutschland selbst an dem Rheine eine Macht zu bilden, die wenigstens einigermaßen Frankreich Widerstand zu leisten fähig gewesen wäre. Die Anmaßungen König Ludwig's XIV. gegen Deutschland — z. B. die grausamen Raubzüge gegen die Pfalz — erneuerten sich zu den Zeiten der französischen Republik und des Kaiserreichs, und im westphälischen Friedensinstrument selbst — das freilich nicht Deutsche, sondern Franzosen und Schweden dictirt hatten — lag schon der Keim zu der hundert und funfzig Jahre später erfolgten Auflösung des deutschen Reichs. —

(Vergl. Geschichte des westphälischen Friedens, von K. L. v. Woltmann, 2. Bände. — W. H. Bougeant, Historie des 30jährigen Krieges und des darauf erfolgten westphälischen Friedens. Aus d. Französischen übersetzt von S. E. Rambach. Halle 1760. 4 Theile. — C. G. Heinrich, deutsche Reichsgeschichte. 6r. Theil. Leipzig 1795. — Fr. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. Leipzig und Altenburg 1815.)

Gtz.

Wetzlar, Stadt im Regierungsbezirk Koblenz, auf beiden Ufern der Lahn, über welche hier eine steinerne Brücke führt.

Gefecht am 15. Juni 1796.

Nachdem der General Kleber mit dem linken Flügel der französischen Maas- und Sambre-Armee über Siegburg vorgedrungen war und ein östreichisches Corps aus der starken Stellung bei Altenkirchen (s. d.) vertrieben hatte, zog sich der Prinz von Würtemberg, welcher mit 25,000 Mann das Land zwischen der Sieg, der Lahn und dem Rheine vertheidigen sollte, mit allen seinen Truppen auf das rechte Ufer der Lahn zurück, wo ihn der F.Z.M. Graf Wartensleben im Commando ablöste. General Jourdan überschritt nun mit der Mitte seiner Armee den Rhein ungehindert bei Neuwied, rückte bis an die Lahn vor und vereinigte sich mit Kleber bei Limburg, ohne jedoch ernsthafte Versuche zu machen, hier oder anderwärts über die Lahn zu gehen, was Wartensleben nicht hätte hindern können, da er seine Truppen von Lahnstein bis Wetzlar in viele kleine Posten zersplittert und nur 6 Bat. 28 Schwad. bei Weilburg in Reserve hatte. Indeß muß bemerkt werden, daß Jourdan die Weisung hatte, ohne sehr triftige Gründe nicht weiter vorzugehen, da er nur die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich ziehen und dadurch den Uebergang der Rheinarmee unter General Moreau bei Straßburg erleichtern sollte. (S. Mannheim und Kehl.) — Der Erzherzog, welcher den Rhein auf der ganzen Strecke von Basel bis Siegburg vertheidigen sollte und für den Mittelrhein damals noch keine Besorgnisse haben konnte, hielt Jourdan's Demonstration gegen die Lahn für ein wirkliches Angriffsmanöver, ließ eiligst Verstärkungen dahin abrücken und begab sich selbst zu diesem Armeecorps. Am 14. Juni hatte er 65,000 M. an der Lahn, Jourdan stand ihm mit 60,000 M. gegenüber. Da es sich hier nicht um eine Flußvertheidigung handelt, ist es auch überflüssig, die Vertheilung der beiderseitigen Streitkräfte speciell anzugeben; es sei daher nur bemerkt, daß der Erzherzog eine Hauptmacht ge-

gen Wetzlar dirigirt hatte, weil er den Uebergang hier am leichtesten zu bewirken und dann seinen Gegner zum schnellen Rückzug zu nöthigen hoffte. Zu diesem Zwecke hatte F.M.L. Werneck Befehl erhalten, am 14. Juni mit 7 Bat. und 16 Schwad. bei Wetzlar über die Lahn zu gehen und sich auf dem rechten Ufer festzusetzen. General Jourdan hatte in dieser Gegend nur starke Beobachtungsposten, ließ aber, auf die erhaltene Nachricht vom Vordringen der Oestreicher, noch in der Nacht vom 14. zum 15. Juni den General Lefebvre mit 9 Bat. 8 Schwad. und 12 Geschützen gegen Wetzlar aufbrechen, und befahl ihm, die Oestreicher über die Lahn zurück zu werfen.

Das Terrain nördlich von Wetzlar bildete damals eine kahle, sanft ansteigende Hochebene, deren östliche und südliche Seite von der Dill und Lahn, die nordwestliche Seite durch dichten Wald begrenzt wurde. Als Lefebvre in die Nähe jenes Waldes kam, entsendete er rechts 3 Bat. 2 Schwad. gegen die Brücken bei Leunen und Niederbühl, welche sich ebenfalls schon in der Gewalt der Oestreicher befanden, und schritt mit den übrigen Truppen zum Angriffe. Der Widerstand war nicht erheblich, denn schon nach einem kurzen Gefecht hatten die Franzosen den Wald in Besitz und eroberten auch bald die am hinteren Rande desselben gelegene Abtei Altenburg. Werneck suchte nun seine Truppen auf der Hochebene vor Wetzlar zu sammeln, doch hatte die Infanterie die Haltung so sehr verloren, daß einige Kanonenschüsse hinreichten, sie zum schleunigen Rückzuge nach Wetzlar zu bewegen. Lefebvre, welcher auf den Höhen hinter der Stadt eine sehr starke Division entdeckte, verfolgte die Oestreicher nicht, sondern nahm am Waldsaume eine verdeckte Stellung. Sein rechter Flügel stützte sich an die Abtei Altenburg, der linke an eine kahle Höhe bei Altstetten; eine hier aufgestellte Batterie bestrich die vorliegende Hochebene bis gegen Wetzlar. — Es war bereits Nachmittags 4 Uhr. Erzherzog Karl recognoscirte um diese Zeit das Terrain zwischen Wetzlar und Leunen. Der Kanonendonner zog seine Aufmerksamkeit nach Wetzlar; er eilte dahin, befahl dem General Werneck sofort mit 4 Bat. 6 Schwad. gegen die Höhe bei Altstetten zu rücken, die feindliche Stellung mit den übrigen Truppen zu beschäftigen, und ließ den General Lindt mit 8 Bat. 15 Schwad. Sachsen zur Unterstützung nachfolgen. Bevor diese am Gefecht Theil nehmen konnten, hatten 5 östreichische Schwadronen, einige Unebenheiten des Bodens benutzend, den General Richepanse, welcher mit 6 Schwadronen die französische Batterie bei Altstetten deckte, so lebhaft in Front und Flanke angegriffen, daß er weichen und die Batterie abfahren mußte, wobei 2 Geschütze verloren gingen. Ein zweiter Angriff der Oestreicher zwang ihn zum Rückzuge bis Berghausen, worauf auch die nächsten französischen Bataillone durch den Wald zurückgingen. — Inzwischen waren die Sachsen auf dem Kampfplatze eingetroffen. Der Erzherzog ließ die Abtei durch 2 sächsische Bataillone erstürmen, alle übrigen Truppen aber die Marschrichtung gegen Berghausen nehmen, wo Richepanse abermals Stellung genommen hatte. Sobald die sächsische Cavalerie ankam, ging General Zezschwitz mit den Dragonern und Husaren zum Angriffe vor, schlug die französische Cavalerie und eroberte 5 Geschütze. Die Franzosen traten nunmehr auf allen Puncten den Rückzug an, konnten aber wegen eintretender Dunkelheit nur schwach verfolgt werden. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten nicht beträchtlich, doch eroberten die Sachsen eine Fahne. Lefebvre ging in der Nacht bis Tiefenbach zurück.

Am folgenden Morgen überschritt der Erzherzog mit seinem rechten

Flügel (im Ganzen 32 Bat. 81 Schwad.) die Lahn bei Wetzlar und Leunen, worauf Jourdan den Rückzug über Neuwied und Siegburg antrat, bis zu welchen Puncten die Oestreicher ihm nachfolgten. Kleber hatte bei Kircheip (s. d.) noch ein Gefecht, das beiden Theilen zum Ruhme gereichte, obschon es ohne erhebliche Folgen blieb. Der Erzherzog überzeugte sich aber bald, daß man ihn hier nur beschäftigen wolle, und ließ einen Theil seiner Truppen gegen Rastadt aufbrechen.

Pz.

Wjäsma, russische Stadt an der Straße von Smolensk nach Moskau. —

Gefecht am 3. November 1812.

Als Napoleon am 26. October sich zum Rückzuge über Mosaisk nach Smolensk entschloß (s. Malojaroslawetz), dehnte sich sein Heer von Mosaisk bis Malojaroslawetz aus. Junot stand bei Mosaisk; Mortier, der in der Nacht zum 23. October den Kreml gesprengt, seine Paläste angezündet und Moskau völlig geräumt hatte, gelangte nach Wereja; Poniatowsky stand schon hier und seine Vorhut auf der Straße nach Medyn; Ney, der vorher in Fomiaskoe zurückgeblieben, war bis über Borowsk dem Kaiser gefolgt; Eugen in Malojaroslawetz; Davoust mit seinem und 2 Reitercorps jenseits dieser Stadt; die Garde und zwei Reitercorps zwischen derselben und Gorodnia; die Parks in Gorodnia und Borowsk. Den Kaiser Napoleon trifft bei dem nun beginnenden Rückzuge der Vorwurf, daß er, wahrscheinlich auf die Langsamkeit und Ungeschicklichkeit seines Gegners zu sehr rechnend, nichts aufgeben wollte. Hätte er schon hier den größten Theil seines Gepäckes und keinen geringen seiner (s. Malojaroslawetz) zu bedeutenden Artillerie im Stiche, hätte er die Verwundeten, die er von Moskau, Mosaisk und aus dem Kloster Kolotskoi mitnahm, schon hier zurückgelassen, dann würde er schneller sich bewegen und — nach den spätern Ereignissen zu urtheilen, höchst wahrscheinlich — vielen Verlusten haben entgehen können, welche nach und nach die gänzliche Auflösung seines Heeres herbeiführten. Der Rückzug begann den 26. October Mittags. Davoust blieb mit der Nachhut noch bei Malojaroslawetz und ging so langsam zurück, daß er am 28. Nachmittags erst nach Borowsk kam, bis wohin nur Kosaken ihn verfolgten. Dieß eben machte den Kaiser besorgt, Kutusow möchte von Gonczarewo auf Wjäsma oder unmittelbar nach Smolensk marschiren, und ließ ihn mit den Garden vorauseilen. Er gelangte am 31. October nach Wjäsma. An diesem Tage standen Mortier, Junot, die alte Garde und Murat's Reiterei in der Gegend von Wjäsma; Ney, als nächste Staffel in Welitschewo; Poniatowsky und Eugen als dritte und vierte bei Gshat; Davoust's Nachhut in Gridnewo auf der Straße nach Mosaisk.

Kutusow ließ am 27. October den französischen Nachtrab durch Platof's Kosaken verfolgen und marschirte selbst von Gonczarewo links ab auf dem Wege nach Wjäsma, wendete sich aber dann rechts auf die Straße nach Mosaisk und erreichte am 30. October Kremenskoe jenseits Medyn. Von hier aus entsendete er den General Miloradowitsch mit 2 Infanterie- und 2 Reitercorps nach Wjäsma, um den zuletzt marschirenden französischen Corps den Rückzug abzuschneiden. Er selbst ging am 31. October nach Spas und begleitete das französische Heer auf mit der Hauptstraße nach Smolensk ziemlich gleichlaufenden Seitenwegen. — Miloradowitsch besetzte am 2. November Glodowo, ein Dorf links von der Straße nach Smolensk und zwei Stunden von Wjäsma gelegen, seine Kosaken die

Ulitza, einen Bach, der sich bei letztgenannter Stadt in den gleichnamigen Fluß ergießt.

Das französische Heer hatte am 1. November seine Rückzugsbewegung fortgesetzt; der Kaiser blieb in Wjäsma und ging erst den 2. nach Semlewo. Die Armee verlor jetzt schon viele Soldaten, theils durch Krankheit in Folge der zunehmenden Kälte entkräftet, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Die verheerte Straße bot überhaupt nur wenig, dem Nachtrabe aber durchaus nichts mehr; man mußte stundenweit seitwärts ausschicken, und viele der Entsendeten fielen in die Hände der überall schwärmenden Kosaken. Der Kaiser wollte dessenungeachtet noch immer nicht sich entschließen, das Gepäck und wenigstens die leeren Munitionswagen aufzugeben. Von Federowskoe, wo sie die Nacht gelagert, brachen Poniatowsky, Eugen und Davoust den 3. November mit Tagesanbruch nach Wjäsma auf, wo Ney stand, der rechts unterhalb der Stadt eine Brücke über die Wjäsma hatte schlagen lassen. Schon auf dem Marsche dahin wurden die drei ersterwähnten, staffelweise hinter einander marschirenden Corps durch Kosaken getrennt, wurde der Nachtrab kanonirt und erschien die russische Infanterie in Davoust's rechter Flanke. Indem jedoch Eugen anhielt, gelang es, die Verbindung wieder herzustellen. Poniatowsky stellte sich, von Wjäsma wieder vorgehend, links der Straße auf. Hart gedrängt, in geschlossenen Colonnen, setzte Davoust, die Menge der Nachzügler und des Gepäckes, die seinen Weg hemmte, preißgebend, seinen Marsch bis zu Eugen's Corps fort, gerade als sich dieses rechts ziehen wollte, um sich der russischen Infanterie entgegen zu stellen. Keinem der anwesenden Corpscommandanten war der Oberbefehl übertragen, jeder bewegte sich nach eigenem Gutdünken, und so geschah es, daß Davoust, anstatt links an Eugen vorbeizugehen, sich ebenfalls rechts zog, wodurch Verwirrung entstand. Eugen blieb zwar sogleich halten in einer Stellung senkrecht auf der Straße, mit zurückgebogenem linkem Flügel, um sich vor der russischen Reiterei zu schützen; Davoust aber, der dem Feinde die Flanke bot, konnte nur mit Mühe seinen Platz in der Schlachtlinie einnehmen, indem er seinen linken Flügel an den rechten Eugen's anlehnte und mit dem rechten vor Ney stand, der Truppen zu seiner Unterstützung vorsendete. Seine Linie bildete einen sehr spitzen Winkel mit der Straße. — Miloradowitsch, der nun zum ernsten Angriffe schritt, hatte zwar nur 19,000 Mann Infanterie, 6000 Reiter und 8000 Kosaken; die anwesenden französischen Truppen betrugen 37,500 Mann; allein die unter selbigen sich befindenden 3000 Reiter waren in dem schlechtesten Zustande, und die Artillerie kaum fähig, sich zu bewegen. Nachdem die erwähnte Stellung eingenommen worden, kamen die Corpscommandanten zur Berathung zusammen und entschlossen sich zu dem bei der Erschöpfung ihrer Truppen unvermeidlichen Rückzuge. Er wurde um 2 Uhr Nachmittags angetreten, ohne das Gefecht abzubrechen. Eugen und Poniatowsky zogen durch Wjäsma in guter Ordnung, Davoust in einiger Eile über die rechts geschlagene Brücke. Diese Corps lagerten in der folgenden Nacht in einem Walde an der Straße, nicht weit hinter Ney, der als Nachhut hinter der Wjäsma stehen blieb und die Stadt anzündete. Der französische Verlust betrug 4000 Mann an Todten und Verwundeten; überdieß vieles Gepäck, einige Geschütze und mehrere Tausend Gefangene, größtentheils von den Nachzüglern. Aber die Mühseligkeiten des überstandenen schweren Tages wirkten auch außerdem und weit nachtheiliger auf Napoleon's Heer. Die Pferde unterlagen fast sämmtlich in Folge der Anstrengung, viele Infanteristen vermochten nicht mehr Waffen und

Gepäck zu tragen, und so vermehrten sich die Nachzügler auf eine überraschende und beunruhigende Weise.

Als Napoleon am 4. November früh in Semlewo Meldung von dem Unfalle erhielt, der seine Marschälle betroffen, beschloß er zuerst, glaubend, das ganze russische Heer unter Kutusow folge ihm auf der großen Straße, sich zwischen Slawkowo und Dorogobusch in einer im Voraus gewählten Stellung in Hinterhalt zu legen und die Russen durch einen unvermutheten Angriff zu überrumpeln; allein die Ausführung dieses Vorhabens unterblieb, zum Theile wohl weil er richtigere Nachrichten über Kutusow's Seitenmarsch erhielt, zum Theile aber auch, weil er einsehen mußte, daß der Zustand seiner Truppen ein solches Unternehmen nicht gestattete.

Am 4. November setzten die bei Wjäsma geschlagenen Corps, am 5. die ganze französische Armee den Rückzug fort, in folgender Ordnung: Junot als Vorhut, die junge Garde, die Reitercorps, die alte Garde, Poniatowsky, Eugen, Davoust; Ney hatte den schwierigen Auftrag, die Nachhut zu führen, welcher jetzt nicht mehr bloß Kosaken, sondern das ganze oben erwähnte Corps des Generals Miloradowitsch folgte, das ihn auch am 4. November bei Semlewo angriff. — Am 4. November fiel der erste Schnee, eine für die Franzosen höchst nachtheilige Erscheinung, weil es ihnen nun unmöglich wurde, auf Seitenwegen zu marschiren und ihre wenigen noch mitgeführten Heerden zu ernähren. — Ueber den weitern Rückzug s. Krasnoi. — (Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812, von Chambrai, übers. von Blesson. — Buturlin, Geschichte des Feldzuges in Rußland 1812.)

T.

Wied-Runkel, Friedrich Ludwig, Fürst zu, Graf zu Isenburg, k. k. östreich. F.M.L., ein Sohn des Fürsten Christian Ludw. von W.-R., ward am 29. Januar 1770 zu Dierdorf geboren und trat, nachdem er in Straßburg studirt hatte, 1790 in holländische Dienste. Er avancirte in denselben schnell zum Major, wohnte dem Feldzuge 1793 gegen die französische Republik bei, ward jedoch gefangen, wollte aber nach seiner Freilassung der neuen batavischen Republik nicht dienen. Er erhielt daher 1797 eine Anstellung als Hauptmann im östreich. 21. Infanterieregimente, ward bereits 1799, wegen ausgezeichneter Leistungen im Feldzuge gegen Frankreich, Major und 1800 Oberstlieutenant und Commandant eines Grenadierbataillons. Nachdem er 1804 zum Obersten ernannt worden und im Feldzug 1805, in Folge der für die östreich. Waffen unglücklichen Kriegsereignisse, abermals in französ. Kriegsgefangenschaft gerathen war, avancirte er 1809 zum Generalmajor. Als solcher führte er in der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai eine Brigade der vom F.M. Hohenzollern commandirten 3. Colonne. Der Theresienorden, welchen er am 12. Juni erhielt, war der Beweis der dankbaren Anerkennung seiner Tapferkeit durch den Erzherzog Generalissimus. Auch die Schlachten von Wagram und von Znaym waren Zeugen seines Muthes. 1813 commandirte der zum F.M.L. aufgerückte Fürst W.-R. eine Division, welche Anfangs die Festung Theresienstadt besetzt hatte, später jedoch nach Sachsen rückte, und erhielt bei der Einschließung von Dresden das Commando der russischen und östreichischen Truppen auf dem rechten Elbufer, mit welchen er am 6. November einen großen, vom General Graf Lobau befehligten Ausfall zurückschlug. — 1814 führte er eine Division der vom Erbprinzen von Hessen-Homburg commandirten östreich. Südarmee, welche unter ihm in den Gefechten bei Maçon, 17. März, St. Georges, 18. März, Dardilly und Lyon, 20. März, mit solcher Auszeichnung focht, daß er das Commandeurkreuz

des k. östr. Leopoldordens empfing. Nach dem ersten pariser Frieden kam F.M.L. Fürst W.-R. als Divisionair erst nach Pilsen und dann nach Prag zu stehen, und ward zum Inhaber des 34. (ungarischen) Infanterieregiments ernannt. 1815 ward er beim schnell beendigten Feldzuge gegen Neapel verwendet und mußte dann die Einschiffung eines Theiles der östr. Armee zu Neapel besorgen und dieselbe darauf von Livorno aus durch Piemont nach Frankreich führen. Nach dem 2. pariser Frieden erhielt Fürst W.-R. ein Divisionscommando in Italien und garnisonirte erst zu Verona, dann zu Padua. In den ersten Friedensjahren ward er von letzterem Orte aus zu verschiedenen wichtigen Commandos benutzt, so 1817 nach Dalmatien und nachher als interimistischer Gouverneur von Venedig. 1821 commandirte er eine Division der östreich., nach Neapel rückenden Armee und erhielt nach Besetzung dieses Königreichs das Militairgouvernement der drei Abruzzen und der Provinzen Terra di Lavoro und Molise. Das Großkreuz des neapolit. Georgenordens war eine Anerkennung seiner in diesem schwierigen Posten bewiesenen Menschen- und Sachkenntniß, seiner Festigkeit und seiner Thätigkeit. 1823 führte er 18,000 Oestreicher in die kaiserl. Staaten zurück, blieb noch einige Zeit in Mailand und erhielt im December ein Divisionscommando in Prag. 1824 durch den am 4. März erfolgten Tod seines Bruders zur Uebernahme der Wied-Runkelschen Besitzungen berufen, reiste er, kaum von einer hartnäckigen Leberkrankheit genesen, nach Runkel, erkrankte dort von Neuem und starb am 28. April daselbst am Schlagfluß. Mit ihm erlosch die fürstliche Linie Wied-Runkel, deren Besitzungen der Linie Wied-Neuwied zufielen. — (Vergl. Neuer Nekrolog der Deutschen. 1824.)

—d—

Wieden sind Baumzweige, die durch Drehung an der Spitze eine Schlinge erhalten und bei Reißigarbeiten vielfach zum Zusammenbinden derselben gebraucht werden. Zur Anfertigung der größeren Bindewieden, wie sie z. B. beim Faschinenbinden gebraucht werden, nimmt man gegen 1 Zoll starke, 6—7 Fuß lange, gerade Ruthen und befreit dieselben von Aesten und Blättern. Ist die Ruthe sehr trocken oder die Witterung sehr kalt, so bäht man dieselbe über Feuer, bis die Ruthe schwitzt und die Rinde aufspringt. Hierauf klemmt man die Spitze in den sogenannten Wiedenstock oder Windestock — 2, besser 3 dicht zusammen in die Erde geschlagene Pfähle, welche ungefähr 1 Hand breit unter ihren Köpfen fest zusammengebunden sind — und dreht dieselbe so lange von der Rechten zur Linken, bis die Ruthe aufplatzt. Während des Drehens geht man langsam rückwärts um den Wiedenstock, wodurch sich die nach und nach aufgedrehte Ruthe um denselben legt. Die Stellen, wo kleine Aeste abgeschnitten sind, legt man unaufgedreht an den Wiedenstock, und fährt alsdann erst wieder mit dem Drehen fort. Bei sehr starken Ruthen biegt man am starken Ende ungefähr 6 Zoll um und benutzt dieses Stück gleichsam als Kurbel. Das Abwickeln vom Stock muß behutsam geschehen und die Ruthe jedesmal straff gehalten werden, weil sie sonst leicht springt. Ist die Ruthe abgewickelt, so wird an dem dünnen Ende eine Schleife, durch mehrmaliges Umwickeln der Spitze, gebildet. Ein Arbeiter kann 12—15 Stück dergl. Wieden in 1 Stunde fertigen.

Schwache Wieden, wie sie z. B. zum Binden der Schanzkörbe u. dgl. dienen, dreht man unter dem Fuße, d. h. der Fuß, womit man auf die Spitze der Ruthe tritt, verrichtet den Dienst des Wiedenstockes. Das Anlegen der Ruthe an den Wiedenstock ersetzt man durch allmäliges Fortrücken

mit dem Fuße. Die Ruthen zu den Wieden müssen von zähem, biegsamem Holze sein. Weiden, Fichten- und Tannenzweige sind dazu am geeignetsten. Auch die schwachen Wurzeln der Kiefern geben sehr feste und biegsame Wieden, weßhalb solche, wo sie sich vorfinden, mit Vortheil dazu zu benutzen sind. P.

Wien, am Einflusse des Flüßchens Wien in die Donau, in Niederöstreich, Haupt- und Residenzstadt der östreichischen Monarchie, besteht aus der eigentlichen Stadt (1214 Häuser, 54,251 Einw.) und aus 34 Vorstädten (7000 Häuser, 272,002 E.), — welche Letztere von Ersterer durch eine 600 Schritte breite Esplanade getrennt sind. Die innere Stadt ist noch jetzt durch einen gut erhaltenen, sehr hohen, revetirten, nach der altitalienischen und spanischen Schule erbauten Hauptwall mit 10 Bastionen und vorliegendem Graben umschlossen und so gegen einen feindlichen Handstreich gesichert. Die aus der Türkenbelagerung so berühmte Burgbastei wurde von den Franzosen bei ihrem letzten Aufenthalte in W. gesprengt und an dessen Stelle später das großartige Burgthor erbaut. Außerdem führen noch 9 Thore nach der Donau und den Vorstädten. Die Letzteren selbst werden vom freien Felde durch eine zusammenhängende, tenaillirte, 12' hohe Umwallung, die sich mit ihren Flügeln an die Donau stützt, einen 12—16' breiten und 9' tiefen Graben vor sich hat, und durch welche 15 äußere Thore führen, abgesondert. Diese unter der Benennung „Linien" bekannte Umwallung wurde 1704 erbaut, um die reichen Vorstädte während der Rakoczy'schen Unruhen gegen einen Ueberfall zu sichern, werden zwar immer noch erhalten, sind jedoch wegen ihrer Ausdehnung (8—9000 wiener Klftrn.) von sehr geringem militairischem Werthe, was sich auch in den letzten östreichisch-französischen Kriegen herausstellte. — In militairischer Beziehung bietet W. sehr vieles Interessante dar, denn es befinden sich hier außer den höchsten Militairbehörden und ihren Archiven u. s. w. noch das kaiserliche und bürgerliche Zeughaus, eine k. k. Gewehrfabrik mit 1 Büchsenmacherlehrlings-Institut, 1 Kanonengießerei und eine vorzügliche Bohrerei, große Artilleriewerkstätten, 1 Montirungsdepot, 1 Militairbäckerei, Invalidenhäuser, 1 Militairhospital, die Ingenieurakademie, die Artillerieschule, das Bombardiercorps, die theresianische Ritterakademie, die medicinisch-chirurgische, für die Armee bestimmte Josephsakademie, alle mit reichen Modell- und Büchersammlungen ꝛc. ausgestattet; 1 Militairschwimmschule, eine große Anzahl zum Theil musterhaft eingerichtete Casernen, unter denen sich besonders die 1751 erbaute Alstercaserne, die 6000 M. fassen kann, auszeichnet ꝛc. ꝛc. — Die Garnison von W. wechselt häufig und wird nach Umständen verstärkt oder vermindert, beträgt indeß für gewöhnlich 15—18,000 Mann. Für immer garnisoniren in W. die vier k. k. Leibgarden, das 2. Feldartillerieregiment und das Bombardiercorps. Außer dem k. k. Militair giebt es in W. noch ein 6000 M. starkes, gut organisirtes und disciplinirtes Corps Bürgermilitair, welches aber nur bei besonderen Gelegenheiten in seiner Gesammtstärke auftritt, und ein Corps gut bewaffneter Polizeisoldaten von 600 M. zu Fuß und 50 zu Pferd. — In militairgeschichtlicher Beziehung ist bei Wien zu bemerken: der Friede zu Wien zwischen Rudolph II. und Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, 1608 — die Belagerung durch die böhmischen Insurgenten unter Graf Thun im Juni 1619 — Friede zwischen Oestreich, Frankreich, Spanien und Sardinien am 18. Novbr. 1738. Besetzung durch die Franzosen am 13. Novbr. 1805 und den 12. Mai 1809. — Friede zwischen Oestreich und Frankreich den 14. October 1809. — Congreß vom 3. Novbr. 1814 — 9. Juni 1815

— vorzüglich aber die zweimalige Belagerung durch die Türken, so wie die die Aufhebung der zweiten veranlassenden Entsatzschlacht.

Erste Belagerung durch die Türken vom 22. September bis 15. October 1529.

Nach der für die christlichen Waffen so unglücklichen Schlacht von Mohacz (s. d.), in welcher König Ludwig II. von Ungarn das Leben verlor, stritt sich der Erzherzog Ferdinand (Bruder des Kaisers Karl V. und nach dessen Tode Kaiser unter dem Namen Ferdinand I.) mit dem Woiwoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya (Zapolsky), um die Krone Ungarns. Solyman blieb bei diesem Kampfe lange ruhiger Zuschauer, verließ jedoch am 10. Mai 1529, an der Spitze von 250,000 M. mit 300 Kanonen, begleitet von seinem Großvezier Ibrahim, Constantinopel, um dem J. Zapolya, der sich nach der Einnahme von Ofen durch den Erzherzog Ferdinand der hohen Pforte in die Arme geworfen hatte, angeblich zu unterstützen. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und nachdem Ofen am 7. September von den Türken besetzt, J. Zapolya am 14. Septbr. zum zinsbaren Könige von Ungarn eingesetzt und am 21. desselben Monats Altenburg an der Leytha gestürmt worden war, erschienen an dem nämlichen Tage die ersten Türken vor Wien und es kam zu einigen unbedeutenden Reitergefechten. Diese leichten Einschließungstruppen, nur aus Reiterei bestehend, 30,000 M. stark, angeführt von Michalighli, bekannt unter dem Namen Abindschi (Ueberschwemmer, deutsch Sackmann) verwüsteten die Umgegend W.'s auf fürchterliche Weise, waren während der ganzen Belagerung der Schrecken des Landes und drangen bis über Neustadt und Linz hinaus vor. Am 22. Septbr. war W. von diesen Sengern und Brennern, wie sie damalige Berichte nennen, ringsum berennt, und es wurden von ihnen die außerhalb der Stadt liegenden Häuser (unter andern das Siechenhaus St. Marx, dessen Kranke schauderhaft verstümmelt und zu Tode gemartert wurden), so wie die Taberbrücke abgebrochen. Die Vorstädte wurden jetzt von den Belagerten selbst niedergebrannt und abgetragen, um mit Hilfe der gewonnenen Baumaterialien die Werke auszubessern und zu verstärken. Am 23. Septbr. machte die Besatzung den ersten Ausfall, der jedoch unglücklich ablief, indem die dazu verwendeten 500 Reiter mit Verlust zurückgeschlagen wurden. In den folgenden Tagen traf nach und nach die türkische Armee und am 26. September Solyman, der über Bruck an der Leytha gezogen war, vor W. ein, so daß sich die Stadt am zuletzt genannten Tage auf der Land- und Wasserseite von dem unabsehbaren feindlichen Lager ringförmig umschlossen und von aller Verbindung mit dem Lande abgeschnitten sah. — Das türkische Lager zerfiel in 16 Abtheilungen, die vom Sultan selbst, vom Großvezier, vom Defterdar, vom Topdschibaschi (Artilleriegeneral), Toparabadschibaschi (Commandant des Fuhrwesens), dem Dschebedschibaschi (Commandant des Munitionswesens), Ibrahim Tschelebi, dem Pascha von Belgrad, Kutschuk Balibeg (Befehlshaber der Vorhut), dem Chosrewpascha von Bosnien (Befehlshaber der Nachhut), dem Sandschak von Semendra, dem Sandschak von Moßtar, dem Kasim Woiwoda, Befehlshaber der Grenzen und Matrosen der Donauflotte) u. s. w. befehligt wurden. — Der Sultan hatte sein kaiserliches Zelt bei Simmering aufgeschlagen und war von seinen Leibtruppen (500 Bogenschützen, Waffenträgern, fremden Söldnern ꝛc.) und 12,000 Janitscharen, dem Kerne des türkischen Fußvolkes, umgeben. Das Lager des Großveziers Ibrahim Pascha erstreckte sich von Simmering bis zum Wienerberge. Unmittelbar vor dem Burgthore lag der Beglerbeg von Rumili mit den bulgarischen,

kroatischen und serbischen Hilfstruppen, und vor dem Stubenthore der Pascha von Amasi. Die verrätherischen Ungarn wurden vom Kronhüter Peter Pereny, dem Bischof von Gran, Paul Vardav, dem Gelehrten Simon Athinay und dem Aloiso Gritti, einem natürlichen Sohne des Dogen von Venedig, angeführt. Zwischen St. Marx und dem Wienerberge war der Artilleriepark, der 300 Geschütze aller Kaliber enthielt, angelegt und mit einem 12' hohen und starken Damm und eben so tiefen und breiten Graben umgeben. Das gesammte Lager erstreckte sich von Simmering bis nach Nußdorf, in einer Ausdehnung von mehr als 3 Meilen, und stand zum Theil auf den jetzigen Vorstädten Wiens. — Die Stärke des vor W. angekommenen Heeres wurde von einem türkischen Ueberläufer auf 100,000 M. regelmäßiges Kriegsvolk, 12,000 Janitscharen, 60,000 M. Fußvolk von Rumili, 30,000 Alindschi und andere unregelmäßige Reiterei, überhaupt mit Einschluß der Ungarn, der übrigen Hilfsvölker und des Trosses auf 300,000 M. angegeben. Nach denselben Quellen hatte die Armee bei sich: 400 Geschütze, worunter 19 große Mauerbrecher, eine Donauflottille von 400 Schiffen und Kähnen und 22,000 Kameele. — Am 27. Septbr. forderte Solyman durch zurückgeschickte Gefangene die Wiener zur Uebergabe auf und ließ bekannt machen, daß er im Weigerungsfalle gräßliche Rache nehmen und jedenfalls nach 3 Tagen in Wien essen wolle. Da keine Antwort erfolgte, so begannen die Feindseligkeiten und die Janitscharen, die sich schon am 26. in den Ruinen der niedergebrannten Vorstädte festgesetzt hatten, fingen an, sich vor dem Kärnthnerthore einzugraben. Ferner bemächtigten sich die Türken am 27. der Auen, wurden aber durch einen glücklichen Ausfall von 3000 M. Fußvolk und 2—300 Reitern gezwungen, sich weiter stromaufwärts zu ziehen. Leider sahen sich die Belagerten aus Mangel an Mannschaft genöthigt, an diesem Tage ihre Donauflottille zu verbrennen, um sie nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Dem zu Folge war man auch genöthigt, die Donaubrücken zu verbrennen und abzutragen, wodurch die türkische Flottille freies Spiel bekam und es dem Pfalzgrafen Friedrich unmöglich gemacht wurde, sich mit seinem Bruder, einem starken Gefolge von Rittern und einigen Hundert Reitern nach Wien zu werfen. — Ehe jedoch der Gang der Belagerung geschildert wird, ist es nöthig, einen Blick auf die Stadt, die Vertheidigung und deren Anstalten zu werfen. — Die Stadt war in Form eines unregelmäßigen Dreiecks mit verbrochenen Spitzen erbaut, und die Umwallung durch 10 Bastionen in 10 Fronten, von denen jedoch mehrere in ziemlich gerader Linie lagen, getheilt. Die Frontlängen waren sehr ungleich und schwankten zwischen 4—700 Schritten. Die Bastionen waren verhältnißmäßig klein und ihre Flanken standen ziemlich rechtwinklig auf den Façen, jedoch waren 5 derselben mit Cavalieren und mehrere mit Gewölben versehen. Zur Verstärkung des Feuers vor den langen Courtinen befanden sich an einigen Bastionen noch niedere Flanken, die wieder fast senkrecht auf den Hauptflanken standen und sich an die Courtinen anlegten. Die langen, zum Theil gebrochenen Courtinen erhielten durch mehrere Thürme (von denen besonders 7 als stark genannt werden) und Zwinger eine erhöhte Vertheidigungsfähigkeit, und zwischen der Jacober- und Heinersbastei, welche durch die längste Courtine verbunden wurden, lag eine große vorspringende Plattform. Escarpe und Contrescarpe waren gemauert, allein diese Mauern zwar hoch, aber nicht sehr stark und so wie die Gewölbe der Bastionen, überhaupt die ganze Umwallung, ziemlich baufällig. Die Breite der Wallgänge war sehr gering. Außenwerke gab es nicht. Um diesen Mängeln abzuhelfen, arbei-

teten die Belagerten seit dem Erscheinen der Türken mit dem größten Fleiße und erhielten das nöthige Baumaterial durch die zerstörten Vorstädte, Brücken und die über 300 Schiffe und Nachen starke Donauflottille; allein ein großer Theil dieser Arbeiten konnte erst während der Belagerung und unter dem feindlichen Feuer beendet werden, durch welchen Umstand der Ruhm, den sich Besatzung und Bürgerschaft durch die hartnäckige und glückliche Vertheidigung erwarb, noch sehr gesteigert wird. Die vorzüglichsten Arbeiten und Vertheidigungsanordnungen bestanden darin, daß man 1) die Courtine der Donaufronte durch eine starke hölzerne Vorwehr, die im Laufe der ganzen Belagerung dem schwersten feindlichen Geschütze widerstand, deckte; 2) die Thore der Stadt, mit Ausnahme desjenigen, welches durch den Salzthurm nach der Donau führte und zu Ausfällen offen blieb, vermauerte; 3) innerhalb des alten Walles vom Stuben= bis zum Kärnthnerthore einen Erdwall mit vorliegendem Graben aufführte; 4) das Donauufer mit einer starken Verpallisadirung versah; 5) in der Nähe des Salzthurmes ein neues Bollwerk erbaute; 6) die hölzernen Dächer abdeckte, das Straßenpflaster wegnahm, Feuerwachen aufstellte und überhaupt zum Feuer und inneren Dienste in der Stadt die Hälfte der bewaffneten Bürgerschaft aufstellte. Ein großer Theil der nicht waffenfähigen Bürger hatte mit Weib und Kind, Mönchen, Nonnen und andern Einwohnern die Stadt verlassen, wurden aber unglücklicherweise von den Abindschis eingeholt und größtentheils umgebracht. — Die Besatzung W.'s bestand aus Reichstruppen, Oestreichern, Steyermärkern, Kärnthnern, Böhmen, Spaniern und einigen Ungarn, die unter Anführung von 4 Edelleuten die Stadt vertheidigen halfen und so die Ehre Ungarns zu retten suchten, indem sie dem König Ferdinand (Erzherzog von Oestreich hielt sich während der Belagerung in Prag auf) treu blieben. Die vorzüglichsten Anführer dieser Truppen und Befehlshaber in der Stadt waren: Philipp, Pfalzgraf vom Rhein und Herzog von Baiern (vertrat die Stelle seines Vetters, des Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein, der auf dem Reichstage zu Speyer zum obersten Feldhauptmann gegen die Türken ernannt worden war); Niklas Graf, königl. Oberfeldhauptmann zu Salm, der sich durch persönliche Tapferkeit besonders auszeichnete; Wilhelm, Freiherr v. Rochendorff, königl. Feldmarschall; Max Beck v. Leopoldsdorf, Oberster und Proviantmeister; Ulrich Beyser, Kriegsrath und oberster Zeugmeister. Die Stärke der Besatzung wird fast durchgehends zu 14—15,000 M. Fußvolk und etwa 2000 Reitern angegeben, und wurde in ihrer blutigen Arbeit durch 5—6000 bewaffnete Bürger heldenmüthig unterstützt. Zur Vertheidigung war diese Mannschaft so vertheilt, daß 16 Fahnen Reichstruppen unter dem Pfalzgrafen Philipp das Stubenthor und den Wall vom rothen Thurme bis zur Hälfte des Kärnthnerviertels vertheidigten. Rechts schloß sich Eck von Reischach mit 3000 Reichstruppen und 200 Spaniern unter Loys de Aralos, deren Halbhaken dem Feinde große Verluste beibrachten, an, und ihnen war das Kärnthnerthor und der Wall bis zu den Augustinern anvertraut. Dann folgten bis zur Burg 2 Fahnen Steyermärker. Beim Burgthore und in der Burgbastei befehligte Freiherr v. Fels 7 Fahnen Oestreicher. Am Schettenthore stand die Hälfte der bewaffneten Bürgerschaft. Vom Schettenthore bis zum Werderthore waren 1 Fahne Oestreicher und das östreichische Aufgebot des 10. Mannes unter Reinprecht v. Ebersdorf vertheilt. Diesem schloß sich 1 Fahne Kärnthner an, und von da bis zum rothen Thurme, die Kette schließend und die Donaufront vertheidigend, waren 4 Fahnen Böhmen unter dem Obersten v. Brandenstein aufgestellt. Die Reiter, unter dem Grafen Hanns v. Hardegg, hatte

man vertheilt und auf den Lärmplätzen hinter den Thoren aufgestellt. An Geschützen waren 72 Stück (6 Haubitzen, 8 Mörser und Steinbüchsen, 14 Schlangen, 3 Karthaunen, 5 Siegerinnen, 36 Falkaunen und Falkonetlein) vorhanden, die ziemlich gleich vertheilt auf den Wällen 2c. aufgefahren waren und für die man größtentheils Schießschaarten eingeschnitten hatte. — An Fleisch, Wein und Lebensmitteln war vor der Hand kein Mangel zu befürchten, und um denselben zu verhüten, wurden alle Vorräthe aufgeschrieben und aufgehäuft, und der Soldat erhielt aus den Magazinen regelmäßige Portionen. Nehmen wir jetzt den Belagerungsbericht, der bereits bis zum 28. September gegeben wurde, so weist die Geschichte nach, daß an diesem Tage die Belagerten die Türken in ihren Arbeiten überfielen und ihnen einigen Verlust beibrachten; auch gelang es den Letzteren nicht, in der Gegend der heutigen neuen Brücke ein Waffendepot anzulegen. Am 29. umritt der Großvezier die Stadt und obgleich diese Recognoscirung durch 2 Ausfälle zu verhindern gesucht wurde, so ergab sich doch in Folge derselben die Absicht der Türken: vorzugsweise die Linie anzugreifen, welche jetzt die Dominikaner-, Braun-, Wasserkunst- und Augustinerbastei umfaßt. Um ihren Zweck zu erreichen, gingen sie in mehr als 40 Laufgräben, die oft ganz gerade gegen die Festung liefen, zuweilen in Schlangenlinien geführt, durch eine Menge ganze und halbe Parallelen verbunden und gedeckt und auf beiden Seiten durch Holzblendirungen und Brustwehren von Erde und Dünger gegen das Feuer der Belagerten gesichert waren — gegen die Stadtmauer und besonders gegen den Kärnthnerthurm vor. Das Feuer der Türken fing an sehr heftig zu werden und vorzüglich waren es 2 große Batterien, von denen die eine zu 8 Falkaunen in der Gegend des Stahrembergischen Freihauses, die andere bei der Spittelmühle lag, die den Belagerten vielen Schaden zufügten. Der 30. Septbr. und 1. Octbr. gingen unter kleinen Ausfällen und Gefechten vorüber, indeß erfuhren die Belagerten durch einen Ueberläufer die Lage der feindlichen Minen und waren auch so glücklich, am 2. Octbr. eine aufzufinden und unschädlich zu machen. Bis zum 6. Octbr. fuhren die Türken fort, an ihren Minen und Gräben zu arbeiten und die Stadt heftig zu beschießen, so daß der Kärnthnerthorthurm zum Theil einstürzte. Die Belagerten suchten ihrerseits die feindlichen Mineurs auf, versahen den zerstörten Thurm mit einer Holzbrustwehr und unternahmen mehrere kleine Ausfälle, um die feindlichen Arbeiten aufzuhalten. Am 6. unternahm Pfalzgraf Philipp mit 8000 M. einen großen Ausfall, der schon am Abend vorher eingeleitet wurde und gewiß ein günstiges Resultat herbeigeführt hätte, wenn nicht der richtige Zeitpunct versäumt, der Tag bereits angebrochen und der Feind aufmerksam gemacht worden wäre. Mit Verlust von 500 M. mußten sich die ausgefallenen Truppen zurückziehen, und es gelang den Türken hierauf, an vielen Stellen in den Graben hinabzusteigen und bis dicht an die Mauer vorzudringen, so daß man von diesem Augenblicke an eines Sturmes gewärtig sein und daher die Mannschaft immer in Bereitschaft halten mußte, wodurch dieselbe sehr erschöpft und unzufrieden wurde. Die Türken beschäftigten sich auch wirklich mit Vorbereitungen zum Sturme, fuhren deßhalb eine Menge Faschinen und Reißig 2c. herbei, um den Stadtgraben auszufüllen, arbeiteten aber gleichzeitig an ihren Minen und Gräben fort und stellten ihr Feuer keinen Augenblick ein, obgleich es nicht mehr von sehr großer Wirkung war, da es ihnen zwar nicht an Geschütz fehlte, aber unter demselben nicht viele Stücke von schwerem Caliber waren. Endlich am 7. gegen 9 Uhr früh gingen die Befürchtungen in Erfüllung, indem die Tür-

ken, dem Kloster St. Clara gegenüber, Minen springen ließen, wodurch ein 13 Klafter breiter Wallbruch entstand, welcher auch sogleich nächst den zunächst liegenden Basteien (Augustiner- und Wasserkunst-, sonst Heinersbastei) heftig, aber ohne Erfolg bestürmt wurde. Dieses glückliche Abweisen des Feindes, so wie die in der Nacht eingetroffene Nachricht, in welcher König Ferdinand und Pfalzgraf Friedrich von Baiern in 8 Tagen Entsatz versprachen, richteten den Muth und guten Willen der Belagerten eben so sehr auf, als derselbe bei den Türken, besonders in Folge des kalten, regnerigen, Krankheiten erzeugenden Wetters, was seit dem 29. Septbr. ununterbrochen anhielt, abnahm, so daß Solyman nur durch Vertheilung großer Geldsummen seine Truppen zur thätigen Fortsetzung der Angriffsarbeiten bewegen konnte. Im Verlaufe des 8. war man gegenseitig nur mit dem unterirdischen Kriege beschäftigt und die Belagerten waren glücklich genug, einen geladenen Ofen zu finden und 8 Fässer Pulver wegzunehmen. Dessenungeachtet gelang es den Türken, am 9. Nachmittags 2 Minen zu zünden, die rechts und links des Kärnthnerthores Wallbrüche verursachten, von denen der eine so groß war, daß 20 M. in Front bequem anlaufen konnten. Die Türken unternahmen auch sogleich einen Hauptsturm, der jedoch, wie die frühern, glücklich abgeschlagen wurde. — Nicht bessern Erfolg hatten ein zweiter und dritter, die die Türken noch an demselben Nachmittag mit der größten Wuth ausführten. Graf zu Salm und Johann Katzianer mit 4 Fahnen Oestreichern und Kärnthnern, unterstützt von der übrigen Besatzung, schlugen die tollkühnen Stürmer unter Trompeten- und Paukenschall und unter dem Donner der Geschütze, die von den Cavalieren und Thürmen aus unablässig Tod und Verderben in die Reihen der dichtgescharten Stürmer trugen, mit dem größten Muthe zurück.

Der Tag nach dem Generalsturme verging ruhig und die Türken verschanzten sich in ihrem Lager, um gegen Ausfälle, die Solyman befürchtete, gesichert zu sein. Am 11. und 12. October wiederholten sich die Scenen des 9., denn obgleich die Türken durch drei Mal erneuertes Sprengen großer Minen die Mauern und Thürme vom Kärnthner- bis zum Stubenthore fast in einen Schutthaufen verwandelten und fünf Mal, besonders die ersten Male mit Anstrengung aller Kräfte, stürmten, so konnten sich dieselben doch nicht gegen den Muth der Deutschen unter Rochendorff und Reischach und das wohl gezielte Feuer der Spanier auf den Breschen halten. Die letzten Stürme, am Abend des 12., waren nur von kurzer Dauer, und die Belagerten sahen deutlich, wie selbst die Janitscharen von ihren Paschen und Begen mit dem Säbel vorwärts getrieben werden mußten. Noch an demselben Abend versammelte der Großvezier einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den 14. zum letzten Male zu stürmen und, wenn derselbe nicht gelingen sollte, die Belagerung wegen der schlechten Witterung, des herannahenden Winters, des bereits eingerissenen Mangels und dem gefürchteten Heranrücken Kaiser Karl V. und König Ferdinand's aufzuheben, da dann dem Gebote des Islams, der nur dreimaligen Anlauf gestattet, genügt sei. Der 13. verstrich dem gemäß mit Vorbereitungen zum Sturme, ohne daß jedoch das Feuer, die Schanz- und Minenarbeit unterbrochen worden wäre. Kaiser Solyman kam selbst zur Bresche geritten, fand sie gangbar, ließ den Janitscharen Geld austheilen, im Lager große Versprechungen für diejenigen ausrufen, die die Breschen zuerst ersteigen würden. Die Belagerten beantworteten das Feuer der Angreifer nach Kräften, entdeckten abermals einen geladenen Ofen unter dem Kärnthnerthore, wodurch ihnen 6 Tonnen Pulver in die Hände fielen, und machten mit der Reiterei un-

ter Paul Bakics und Johann Katzianer einen Ausfall nach Nußdorf zu, bei welchem viele Gefangene eingebracht wurden, die die Beschlüsse des türkischen Kriegsrathes verriethen, so daß sich Besatzung und Bürgerschaft zum Empfang des Feindes vorbereiten konnten. Endlich erschien der Tag, der über W.'s, über Deutschlands Geschick entscheiden sollte. Schon früh wurden die Türken in 3 große Haufen aufgestellt, aber Nichts vermochte sie, den Angriff zu beginnen. Erst um 12 Uhr, als die Gebetausrufer mit dem Gebet nochmals zum Sturm aufriefen, als zwei große Minen sprangen (eine dritte unter der Burg wurde entdeckt und 26 Tonnen Pulver erbeutet) und die schon gangbare Bresche am Kärnthnerthore auf 40 Klaftern erweiterten, als die Sonne in den Meridian des Scorpions, eine den osmanischen Waffen günstige Vorbedeutung, trat, warfen sich die Feinde, die letzten Kräfte aufbietend, mit unbeschreiblicher Wuth auf die Breschen. Der mörderische Kampf dauerte 2 Stunden, ohne daß es den Türken gelungen wäre, auch nur an einer Stelle in die Stadt zu dringen. Solyman rief daher seine Janitscharen zurück, ließ noch am selbigen Tage das Lager abbrechen und Alles verbrennen, was nicht mit fortgeschleppt werden konnte, wobei die schaudererregendsten Grausamkeiten begangen wurden. In der Stadt wurde am 15. ein feierliches Hochamt abgehalten, während die Türken langsam abzogen und ihren Weg durch Verwüstungen bezeichneten. Erst am 16. verließ Solyman sein Lager bei Ebersdorf, lagerte in geringer Entfernung wieder, hielt großen Divan, belohnte seine Paschas und Janitscharen durch Austheilung ungeheuerer Geldsummen, suchte seinen Rückzug als gewährte Gnade und Verzeihung darzustellen und behauptete, nur gekommen zu sein, um den Erzherzog Ferdinand zu suchen. Da er diesen nicht gefunden, so sei er wieder abgezogen. Auch gewährte Solyman die Auswechselung der Kriegsgefangenen. Den 17. verließ auch endlich der Großvezier Ibrahim Pascha die Gegend von Wien, nachdem sein Plan, die Stadt durch Verrath zu nehmen, nicht in Erfüllung gegangen, ging in einem Marsche bis Burg an der Leytha zurück, und es gelang der Reiterei der Besatzung, sowohl ihm als den nun auch aus den verwüsteten und geplünderten Provinzen zurückkehrenden leichten Truppen (Akindschis) durch täglich unternommene Streifereien viele Beute abzujagen, Gefangene zu befreien und selbst Gefangene zu machen. So endete die erste Belagerung W.'s zum Heile dieser Stadt und der ganzen Christenheit nach 24tägiger Belagerung, während Solyman fast die Hälfte seines ungeheuren Heeres einbüßte, und dieser größte türkische Kaiser und Heerführer mußte sich hier zum ersten Male vor der Tapferkeit seiner Gegner und dem Einflusse der Umstände (ungünstige Witterung, Herannahen des Winters, Widerwille seiner Truppen, noch länger zu fechten u. s. w.) beugen. Dagegen berechtigt Nichts, der Annahme einiger Schriftsteller beizupflichten, daß der Großvezier Ibrahim Pascha durch Bestechung zur Aufhebung der Belagerung bestimmt worden. (Vergl. Wiens erste aufgehobene Belagerung, zur 300jährigen Jubelfeier derselben, zum Theil aus bisher unbekannten christlichen und türkischen Quellen von Joseph Ritter v. Hammer &c. Mit 30 Beilagen. Einen Plan der Stadt und Umgegend findet man im Kauslerschen Schlachtenatlasse, Lieferung 4.)

H. K.

Zweite Belagerung vom 13. Juli bis zum 13. September 1683.

Als nach Verlauf von anderthalb Jahrhunderten die Türken unter ihrem grausamen und ehrsüchtigen Großvezier Kara Mustapha zum zweiten Male

vor den Thoren W.'s erschienen, fanden sie die Stadt viel mehr und besser befestigt, als im Jahre 1529, denn man hatte östreichischer und deutscher Seits die Wichtigkeit der Stadt und die Schwäche, Fehlerhaftigkeit und Unzulänglichkeit der Befestigung eingesehen. Die Umwallung war daher, vorzugsweise in den Jahren 1542 — 1547 fast durchaus, und zwar nach den besten Systemen damaliger Zeit, neu erbaut worden. Das Reich hatte dazu Geldbeiträge, Oestreich, Ungarn und Mähren die Arbeiter geliefert. Auch später war man nicht müßig gewesen, so daß die Umwallung schon damals ziemlich dasselbe Aussehen hatte, wie noch jetzt, nur daß man sich in der Nähe des Burgthores, die Burgbastei, den Graben vor der Neuthorbastei und vor der Biber- bis zur Wasserkunstbastei naß, die Courtinen durch Raveline gedeckt, einige Basteien mit Cavalieren und Kehlabschnitten versehen und jenseits der revetirten Contrescarpe einen vollständig gedeckten Weg — hinzu denken muß. In dieser Beziehung mußten daher die Türken auf einen noch kräftigern Widerstand und mehr Hindernisse als bei ihrem ersten Erscheinen gefaßt sein, und konnten bei gewöhnlichen Verhältnissen wohl kaum auf einen günstigen Ausgang ihres Unternehmens hoffen — allein der Großvezier unternahm das Wagniß dennoch, um seinen Namen unsterblich zu machen, mit der sichern Hoffnung, im Falle des Gelingens, für sich die Hauptstadt eines neuen, vielleicht unabhängigen, Paschaliks zu erobern. Er vertraute dabei nicht sowohl auf sein Glück und seine Uebermacht, als vielmehr auf die durch sein schnelles Vordringen hervorgerufene Ueberraschung, auf die Nichtbereitschaft des Feindes, und hatte sich in dieser Beziehung auch keineswegs getäuscht, gelangte aber doch nicht zu dem gewünschten Ziele, wodurch der Ruhm der Vertheidiger nur noch heller erglänzt. So sehr es Oestreich am Herzen lag, den 20jährigen Waffenstillstand, der nach der für Oestreich glücklichen Schlacht bei St. Gotthardt geschlossen wurde, aufrecht zu erhalten, wo möglich zu erneuern, eben so sehr lag es der Pforte nach dem Frieden mit Rußland (11. Febr. 1681 zu Rodjin) daran, diesen Waffenstillstand zu brechen oder zu umgehen, um die günstigen Verhältnisse, die große Schwäche seines alten Feindes zur Verdrängung desselben aus Ungarn zu benutzen. Endlich gab auch Muhamed IV. den Einflüsterungen Ludwig's XIV. und den Hilferufen des von ihm selbst 1682 eingesetzten Lehnkönigs von Ungarn, Emmerich Tököli, nach, sammelte bei Adrianopel ein starkes Heer, und ließ dasselbe von seinem Günstling und Großvezier Kara Mustapha in Ungarn einbrechen, nachdem der Allianztractat zwischen Kaiser Leopold und König J. Sobieski von Polen bekannt geworden war. Kaiser Leopold übertrug bei dieser Nachricht das Generalcommando gegen die Türken dem Herzog Karl von Lothringen, und dieser ließ in der Eile die Grenzfestungen Leopoldstadt, Komorn und Raab in Vertheidigungsstand setzen und nahm selbst mit dem schwachen, aus 11 Cavalerie- und 13 Infanterieregimentern und einigen ungarischen Hilfstruppen bestehenden Heere eine feste Stellung. Der Herzog von Lothringen hoffte durch diese Anordnungen den Feind so lange aufhalten zu können, bis der Kaiser, unterstützt vom Reiche und Polen, im Stande sei, dem Feinde entgegen zu gehen. Der Großvezier ließ indeß die feindlichen Festungen unberücksichtigt, entsendete nur die Tartaren gegen die Stellung des Herzogs (später auch noch 6000 M. zur Beobachtung Raabs und zur Deckung der Brücken über die Raab und Rabnitz, über welche die Armee Zufuhr erhielt) und rückte unaufhaltsam vor. Der Herzog, auf dessen rechtem Flügel bei St. Gotthardt die Ungarn zum Theil treulos übergingen, mußte dem zu Folge eilig zurück, traf auch mit der Cavalerie glücklich am 8. Juni vor

W. ein und lagerte auf den Donauinseln der Leopoldvorstadt. Die Infanterie war noch weit zurück, und hatte, um sich zu sichern, den Rückweg über die Schutt nehmen müssen. Die Bestürzung in W. war unbeschreiblich, denn man war keineswegs auf eine Belagerung vorbereitet und die Besatzung bestand nur aus 5 Compagnien Fußvolk. 60 000 Einw. verließen daher die Stadt, und auch der Kaiser ging am 7. nach Linz, übergab aber das Commando in die Hände von Männern, die das gehegte Vertrauen vollkommen rechtfertigten. Kaum standen der Feldzeugmeister Ernst Rüdiger, Graf v. Stahremberg und der Director des geheimen Raths und Feldzeugmeister Graf Capliers allein an der Spitze der Vertheidigung und Verwaltung (die Generallieutenants Grafen Daun und Sereny und der Generalmajor Marquis Obizzi befehligten die Besatzung), kaum war die bezweifelte Rettung der Armee des Herzogs in W. bekannt geworden, als auch Ordnung und Selbstvertrauen zurückkehrten und man mit der größten Thätigkeit handelte und arbeitete. Zuerst wußte Stahremberg die wehrhaften Bürger vom Ausziehen abzuhalten und sie, so wie die Studirenden ꝛc. zur Bildung von 8 Bürger- und 8 Freicompagnien, zusammen 4738 M. stark, zu veranlassen. Während diese Compagnien sich in den Waffen übten, arbeitete die übrige, nicht wehrhafte Einwohnerschaft, den hohen Adel, die Geistlichkeit, die kaiserlichen und bürgerlichen Behörden an der Spitze, an Herstellung der Wälle, an den nöthigen Batterien und deren Armirung, an der Pallisadirung des gedeckten Wegs u. s. w. Um der Feuersgefahr zu entgehen, deckte man, wie in der ersten Belagerung, die Häuser ab und belegte sie mit Dünger und Erde. Endlich mußte man sich auch entschließen die Vorstädte zu demoliren, um dem Feinde sichere Annäherungsmittel zu entziehen und dem eigenen Feuer Spielraum zu geben. So war es dem Grafen Stahremberg in kurzer Zeit gelungen, durch Geld und fleißige Hände von allen Seiten unterstützt, fast Unglaubliches zu leisten, allein die Gefahr war deßhalb nur wenig verringert, denn die Infanterie unter Feldzeugmeister Graf Leslie, dem Prinzen A. von Wirtemberg, den Grafen Guido Stahremberg, Scharffenberg, dem Fürsten Schwarzenberg u. a. m. langte nur sehr langsam und ganz erschöpft in W. an. Ferner fehlte es zwar nicht an Geschütz, denn das kaiserliche Zeughaus enthielt 47 Kanonen schweren, 253 Kanonen leichten Calibers und 21 Mörser von 16—200 Pfund, wozu aus dem bürgerlichen Zeughause noch 42 Kanonen und 8 Haubitzen kamen, allein um desto fühlbarer ward er Mangel an allem übrigen Vertheidigungsmaterial, besonders an Munition. Endlich langten am 11.—12. Juli auf der Donau 2 Munitionstransporte an, und am 13. traf auch die letzte Infanteriecolonne glücklich ein, und in W. standen nun an regulärer kaiserlicher Infanterie 72 Compagnien, von 10 verschiedenen Regimentern, 9423 M. und die Besatzung überhaupt belief sich etwa auf 15,000 M. Es war aber auch die höchste Zeit, als die nothwendigsten Vertheidigungen beendet, die Munitionstransporte und die Infanterie eingetroffen waren, denn schon am 13. früh zeigten sich die ersten Feinde, überschwemmten bald die ganze Gegend um W. am rechten Ufer der Donau, und forderten die Stadt im hochmüthigsten Tone zur Uebergabe auf, was aber ohne Antwort blieb. Dagegen wurden noch am selbigen Tage die Vorstädte, mit Ausnahme der Leopoldvorstadt, völlig abgebrannt. Am 14. erschien der Großvezier Kara Mustapha mit dem Gros seines, gegen 200,000 M. starken Heeres, und stellte dasselbe, die Stadt halbmondförmig von Nußdorf bis St. Marx umfassend, auf, so daß Stahremberg kaum noch Zeit gewann einige Befehle wegen Sperrung der Pässe im Wienerwald, das Aufwerfen eines Brücken-

kopfes bei Stein, die Besetzung desselben durch 1000 M. Infanterie vom Regimente Daun, und die Sicherung der Donauschiffe bei Krems betreffend, absenden zu können. Noch am 14. begann Kara Mustapha die Belagerungsarbeiten, ließ auf 300 Schritt vom Glacis entfernt, der Kärnthner-, Burg-, Löbel- und Mölker Bastei gegenüber die 1. Parallele ausheben und auf der Höhe des Kroatendörfels die erste Batterie erbauen. Er selbst hatte sein prächtiges Lager auf der Höhe rückwärts Weinhaus aufgeschlagen und befehligte das Centrum des Angriffes. Den rechten Flügel übergab er dem Husseinpascha von Damask den linken, dem Achmetpascha von Temeswar. Fast hätte schon an diesem ersten Tage der Belagerung ein in der Nähe der Pulverthürme und des Zeughauses aufgehendes Feuer die Stadt ins Verderben gestürzt, und so die ehrsüchtigen Pläne des Veziers gekrönt. Indeß gelang es der Besatzung und Bürgerschaft das Zeughaus und die Pulverthürme zu retten, das Feuer nach einigen Stunden zu dämpfen und so die drohende Gefahr abzuwenden. Die Veranlassung des Feuers konnte nie entdeckt werden. Schon am 15. wurde das Feuer gegen W. eröffnet, und die Türken arbeiteten mit solcher Anstrengung, daß sie am 16. mit ihren Sappenspitzen nur 80—90 Schritte von der Spitze des Ravelins vor dem Burgthor, gegen welches sich der Angriff zuerst richtete, entfernt waren, sich rechts und links ausbreiteten und die Stadt aus 6 Batterien mit 46 Geschützen beschossen. Das Feuer war indessen ziemlich wirkungslos, aber leider wurde Stahremberg verwundet, so daß Capliers das Commando auf einige Tage übernehmen mußte. Am 16. verließ der Herzog von Lothringen mit seiner Reiterei (10 Regimentern Kürassiere und 5 Regimentern Dragoner, zusammen gegen 8000 Reitern) die Leopoldstadt, verbrannte die Donaubrücken, nahm auf dem linken Ufer Stellung, und deckte so während der ganzen Belagerung, bis zu seiner Vereinigung mit dem Entsatzheere, die Länder am linken Donauufer, indem er den Kara Mustapha hinderte, größere Truppenmassen überzusetzen und Brücken zu schlagen, und den Rebellen Tökeli, den Kara Mustapha mit 20,000 Ungarn und 12,000 Türken abgesendet hatte, um Preßburg zu nehmen, und dann von dort aus auf dem linken Donauufer vorzudringen am 29. Juli in Preßburg selbst überfiel, und ihn in Verbindung mit Fürst Lukomirsky's, so wie auch später am 7. August an der March, endlich am 24. August auch den Pascha von Wartein am Bisamberge völlig schlug. Nach dem Abzuge des Herzogs besetzten die Türken sofort die Auen, brannten die Leopoldstadt nieder, schlugen ein verschanztes Lager auf, erbauten Batterien, aus denen sie die Stadt auch von dieser Seite ängstigten und verhinderten dadurch die Ankunft eines unerwartet anlangenden Munitionstransportes. In der Nacht vom 16.—17. machten die Belagerten, die das feindliche Feuer wirksam erwiederten, und unverdrossen an der Erbauung neuer Batterien arbeiteten, ihren ersten Ausfall, und waren auch so glücklich, einen großen Theil der Laufgräben zuzuwerfen, so daß die Türken den 17. fast allein auf Ausbesserung des verursachten Schadens verwenden mußten. Bis zur Nacht vom 19.—20., in welcher der zweite Ausfall erfolgte, der indeß weniger glücklich als der erste war, und den Türken nur viele Menschen kostete, ereignete sich nichts Erhebliches und das Feuer, so wie die Arbeiten wurden beiderseits mit rastloser Lebhaftigkeit und Thätigkeit fortgesetzt; auch bauten die Türken zwei Pfahlbrücken nach den Auen. Die drei folgenden Tage vergingen wie die früheren, und es ergab sich, daß das Feuer der Belagerten viel wirksamer war, als das der Angreifer. Am 23., wo die Türken mit ihrem höchst verworrenen und durch einander laufenden Paralle-

len und Aprochen bis nahe an die 3 ausspringenden Winkel der angegriffenen Front der Burg und Löbelbastei vorgerückt waren, sprangen gegen Abend, jedoch ohne großen Erfolg, 2 Minen, um den Eingang in den gedeckten Weg zu eröffnen. Die darauf folgenden Stürme wurden mit großem Verlust für die Angreifer zurückgeschlagen, auch war das Feuer der Festung so wirksam, daß die Türken fast nur des Nachts arbeiten und ihre Werke sehr stark bauen mußten, wodurch sie viel Zeit verloren. Die Tage vergingen mit heftigen gegenseitigen Beschießungen und Bewerfungen, wodurch das vorräthige Pulver in der Stadt sehr abnahm. Da Stahremberg noch überdieß beschlossen hatte, die Vertheidigung durch einen energischen Minenkrieg möglichst zu verlängern, so ließ er durch den Baron Kielmannsegg eine Pulverstampfe erbauen, wodurch eine der größten Verlegenheiten beseitigt wurde. Den 25. gegen Abend zerstörte eine Mine einen großen Theil der Pallisadirung im ausspringenden Winkel des gedeckten Wegs vor dem Burgthorravelin, und gleich darauf stürmten die Türken dreimal diesen Theil des gedeckten Wegs, wurden aber nicht allein mit großem Verluste zurückgeschlagen, sondern auch bis in ihre Laufgräben verfolgt und ein nicht unbeträchtlicher Theil derselben zugeworfen. Leider hatten auch die Belagerten den Verlust mehrerer Tapfern zu beklagen und unter den Verwundeten befand sich zum zweiten Male Graf Stahremberg, der hier wie überall seinen Soldaten ein erhabenes Beispiel war. Am 26. spielte die erste Vertheidigungsmine, jedoch ohne großen Erfolg. Ueberhaupt erfüllten sich die vom unterirdischen Kriege erwarteten Vortheile im Verlaufe der Belagerung nur wenig, obgleich der durch seine Schriften bekannte Ingenieuroberst Rimpler (ein geborner Sachse) die Vertheidigung in fortificatorischer Hinsicht mit großer Umsicht und außerdem mit großem Erfolge leitete, allein es fehlte ihm an geschickten und geübten Minenarbeitern. Um so wirksamer blieb das Feuer der Vertheidigungsartillerie unter Direction des Artillerieobersten Werner (der sich am 17. in die Stadt geschlichen hatte) obgleich es hier auch gar sehr an geschickten Artilleristen fehlte und ein Theil derselben bereits geblieben war. Ferner ließ der Vezier am 26. die Stadt zur Uebergabe auffordern, erhielt jedoch keine Antwort. Die nächsten Tage, und zwar bis zur Nacht vom 3. auf den 4. August wurde der heftige Kampf um den Besitz des gedeckten Weges ununterbrochen fortgesetzt. Am Tage beschossen und bewarfen die Türken die Stadt nachdrücklich, obgleich es ihnen an Munition zu mangeln begann, so daß die Werke ernstlich zu leiden anfingen und man in Folge davon den Cavalier der Löbelbastei verlassen mußte. Unter dem Schutze dieses Feuers erweiterten und verstärkten sie ihre Werke, mußten jedoch zur Anlage neuer Werke und zum Vorgehen mit ihren Sappen fast ausschließlich die Nacht verwenden, weil das Geschütz- und Hackenfeuer der Vertheidiger zu wohlgezielt und mörderisch war. Gegen Abend sprengten die Türken fast täglich Minen, um die Pallisadirung des gedeckten Weges und die Contrescarpe zu zerstören, was ihnen auch häufig gelang. Dessenungeachtet wurden die zahlreichen wüthenden Stürme durch die Tapferkeit der Besatzung zurückgewiesen, und letztere fanden immer wieder Zeit, den angerichteten Schaden auszubessern, auch blieben sie den Feinden in Bezug auf den Minenkrieg und die Erwiederung der Angriffe durch Ausfälle nichts schuldig. Ja dieselben geschahen, besonders von den Bürgern zuletzt so häufig und oft plan- und zwecklos auf eigene Faust, daß Graf Stahremberg sie bei Todesstrafe verbieten mußte. Dieser muthige herrliche Geist der Vertheidiger, der noch am 2. August einen Versuch der Türken, von der Leopoldstadt aus eine Brücke

über den Donauarm, der die Festung von jener Vorstadt trennt, zu schlagen, vereitelte, wurde zum Theil durch die glücklichen Gefechte, welche die lothringschen, lubomirskyschen und andere im Süden stehende Reiterscharen lieferten, und von denen man, sowie vom Kaiser und Reich und dem heranziehenden Entsatze, durch unerschrockene Männer, die von Zeit zu Zeit auf fast räthselhafte Art in die Festung und wieder hinaus gelangten, Nachricht erhielt, zum Theil durch das rühmliche Betragen aller Befehlshaber, die unter einander wetteiferten, und dem edlen Stahremberg es gleich zu thun versuchten — aufrecht erhalten. Man findet kaum ein zweites Beispiel, was der Vertheidigung des gedeckten Weges während dieser Belagerung W.'s gleich kommt, und doch war dieselbe nur erst das Vorspiel der später ausgeführten Thaten und erduldeten Entbehrungen. 12 Tage trotzten die Vertheidiger den Explosionen von 6 Minen und warfen den Feind nach neun zwar regellos, aber mit Uebermacht und der größten Wuth und Todesverachtung unternommenen Stürmen, mit großem Verluste zurück. Jede Schaufel Erde mußten sich die Janitscharen bei den Krönungsarbeiten mit Blut erkaufen, und nur der Wirkung der Minen verdankten sie endlich das Gelingen ihrer Arbeiten. Aber auch die Vertheidiger hatten viele der Ihrigen zu beklagen und besonders empfindlich war der Tod des Oberingenieurs Rimpler, und die schwere Verwundung des Artillerieobersten Werner. Endlich in der Nacht vom 3.—4. August gelang es den Türken, nachdem die 4 ersten Stürme abgeschlagen waren, beim 5. Anlauf die Spitze des gedeckten Wegs vor dem Burgthorravelin zu nehmen und sich darin zu halten. Am 6. sahen sich die Vertheidiger genöthigt den Feinden den gedeckten Weg vor dem Burgthorravelin zu überlassen, allein sie gewannen dadurch nur geringen Vortheil, denn der Kampf um die übrigen Theile des gedeckten Wegs ging nicht nur fort, sondern die Vertheidiger hatten auf der Grabensohle vom Augustinerravelin bis zum Schottenthore, vorzüglich auf der angegriffenen Front rechts und links des Burgthorravelins, in und hinter der Kehle desselben, Pallisadirungen, Traversen, Caponieren und Abschnitte erbaut, so daß es dem Feinde nur nach mehreren blutigen Gefechten, großen Verlusten, Sprengung vieler Minen und einem unausgesetzten Kanonen- und Mörserfeuer (die Türken hatten am 11. gegen 4000 Wagen mit Munition erhalten) gelang, der Spitze des Burgthorravelins gegenüber in den Graben zu dringen, denselben zu überschreiten, die Spitze dieses Ravelins am 12. durch eine starke Mine in Schutt zu legen und die erzeugte Bresche zu stürmen. So gefahrdrohend dieses Ereigniß auch war, so machte es dem Grafen Stahremberg doch weniger Sorgen als die in der Stadt herrschenden Krankheiten. Er konnte auf die Tapferkeit der Vertheidiger bauen, und sie bewährte sich auch dieses Mal, denn die Janitscharen mußten nach 24stündigem Sturme und nach einem Verluste von 2500 M. die Bresche räumen. Schon seit dem 26. Juli war die Dysenterie ausgebrochen und die Besatzung hatte durch sie bereits 1500 Streiter verloren oder in den Spitälern liegen. Diese Schwächung der durch die fast täglichen Gefechte und die feindlichen Kugeln fast decimirten Truppen veranlaßte den Grafen Stahremberg — der selbst krank darniederlag, dessenungeachtet aber fortfuhr, die Vertheidigung persönlich zu leiten, und sich zu diesem Zwecke in einer Sänfte herumtragen ließ — eine allgemeine Bewaffnung der noch nicht Dienstleistenden anzuordnen. Auf ein vom St. Stephan gegebenes Glockensignal mußten sich diese mit Morgensternen, Sensen ꝛc. bewaffneten Haufen auf bestimmten Sammelplätzen einfinden, dienten so bei Stürmen oder Ausfällen ihren in erster Linie kämpfenden Mitbür-

gern und der Besatzung als Reserve, und theilten mit diesen alle Gefahren und Drangsale, aber auch den unverwelklichen Siegerkranz. Am 15. gelang es dem Feinde, mit seiner Sappe bis an die Berme des Burgthorravelins vorzudringen und sich im Graben vor der Löbelbastei festzusetzen, so daß auf dieser Seite der angegriffenen Front die Vertheidiger den gedeckten Weg ganz verlassen und sich hinter die Verschanzungen auf der Grabensohle zurückziehen mußten. Dagegen beendeten die Letzteren die neuen Batterien auf dem Cavalier der Löbelbastei und arbeiteten an Abschnitten und Pallisadirungen an dieser und der Burgbastei. Den langen Zeitraum vom 15. August bis 3. September füllte der blutige Kampf um das Burgthorravelin und die Verschanzungen auf der Grabensohle. So interessant derselbe in jeder Beziehung auch ist, so würde es doch zu weit führen, wenn man ihm Tag für Tag in seinen Einzelheiten folgen wollte, und es mögen daher hier nur die Berichte folgender Hauptmomente Platz finden. Am 16 versuchten es die Türken, die erste Breschebatterie auf dem gedeckten Wege gegen die Löbelbastei zu erbauen, wurden aber durch das kräftige, wohlgezielte Geschützfeuer der Belagerten daran gehindert, und alle ähnlichen Versuche wurden während des ganzen Zeitabschnittes mit nicht besserem Erfolge belohnt. Die Türken mußten sich daher begnügen, Stadt und Wälle von großer Entfernung aus zu bewerfen und zu beschießen, was sie auch fortwährend ausführten, da wieder neue Munitionstransporte angelangt waren. Ueberhaupt war der 16. für die Vertheidiger ein glücklicher zu nennen, denn durch mehrere Ausfälle erlitten die Türken wesentliche Verluste und mußten sehen, wie ihre kaum beendeten Arbeiten zugeworfen wurden. Zur Freude über diese gelungenen Ausfälle gesellte sich am 17. noch die vom Polen Koltschitzky (der mit seinem Diener ungeachtet der augenscheinlichen Lebensgefahr mehrmals die Festung verließ und wieder in dieselbe zu gelangen wußte) überbrachte Nachricht vom ernstlichen Anzuge des Entsatzes und von den Siegen des Herzogs von Lothringen. Der Muth der Angreifer nahm dagegen merklich ab und man konnte von den Wällen sehen, wie selbst die Janitscharen mit Gewalt in die Laufgräben getrieben werden mußten. Als aber am 24., 25. und 26., ungeachtet des fürchterlichsten Feuers und mehrerer, mit großem Erfolge springender Minen, die Stürme der Janitscharen gegen das angegriffene Ravelin mit großem Verluste zurückgeschlagen und die Vertheidiger, hiermit noch nicht zufrieden, mehrere glückliche Ausfälle machten — sagten diese besten Truppen, die nun schon über 40 Tage in den Laufgräben gestanden und somit den Vorschriften des Koran Genüge geleistet hatten, völlig den Gehorsam auf und konnten nur dadurch zur Erfüllung ihrer Pflicht zurückgebracht werden, daß der Großvezier und seine ersten Paschen ihre Zelte in den Laufgräben selbst aufschlugen. Bei diesen Ausfällen wurden häufig Beispiele von Muth, Hingebung und Todesverachtung gegeben, die von Nichts übertroffen werden können. So traf unter Anderem ein Fourier des Beck'schen Regiments (leider hat die Geschichte seinen Namen nicht aufgezeichnet) auf eine ganz beendete Mine. Ohne sich zu besinnen, sprang er allein in dieselbe, findet hier 5 noch beschäftigte Mineurs, tödtet, nur mit einem Säbel bewaffnet, zwei und treibt die andern aus der Kammer. So tapfer die Vertheidiger auch kämpften, so konnten sie ihre Feinde doch nicht vom allmäligen Vorrücken abhalten, und obgleich sie am 27. noch im Besitze des größten Theils des gedeckten Weges vor den Burgbastionen waren, so mußten sie dagegen im Graben Terrain aufgeben und die Janitscharen setzten sich endlich in der Spitze des mehr einem Schutthaufen als einem Werke gleichenden Ravelins fest. Die

Contrescarpe der angegriffenen Fronte war größtentheils in den Graben geworfen, wodurch die Grabenwerke ihre Deckung verloren. Ebenso war das Mauerwerk der Hauptumwallung ziemlich angegriffen und es fing an, an Geschütz, vorzüglich aber an Ingenieur- und Artillerieofficieren (von letzteren waren nur noch 2 dienstfähig) zu mangeln. Endlich, nachdem am 2. September die Spitze der Burgbastei durch eine feindliche Mine zerstört, der türkische Mineur schon an 5 Stellen in der Burg und Löbelbastei eingeschlagen, nachdem die Besatzung die Wirkung von mehr als 10 starken Minen ausgehalten (einige hatte man jedoch glücklicherweise aufgefunden und zerstört), 13 Hauptstürme abgeschlagen, das Ravelin überhaupt 23 Tage vertheidigt hatte — gab Graf Stahremberg den Befehl, das Werk, so wie die nächsten Grabencaponieren, zu verlassen, jedoch zuvor alle noch stehenden Pallisaden anzuzünden. Die Vertheidigung dieses Ravelins, dessen Geschütze alle gerettet wurden und in welchem der Feind nur einen Schutthaufen eroberte (der letzte Abschnitt bestand aus einer leichten Flesche, die nur 50 M. faßte), reihete sich würdig an die Vertheidigung des gedeckten Weges und steht fast einzig in der Geschichte des Belagerungs- und Vertheidigungskrieges da. — Kaum hatte indeß die letzte Ablösung, die noch ihren tapfern Hauptmann Müller fallen sah, das Ravelin verlassen, so setzten sich auch die Janitscharen in den Ruinen und Minentrichtern fest, schleppten 2 Kanonen und 2 Mörser herbei, erbauten ungeachtet eines heftigen Feuers von der Courtine her ein Logement und eine Batterie, und begannen von ihr aus, die Burgbastei zu beschießen und zu bewerfen. Jedenfalls war der Verlust des Burgthorravelins ein großer Gewinn für den Angreifer und der Hauptwall hatte von ihm aus viel zu befürchten, allein Graf Stahremberg konnte immer noch mit Zuversicht auf die nächste Zukunft blicken, denn die Abschnitte und Pallisadirungen in den Bastionen und auf der Courtine waren fertig, die Burg zur Vertheidigung eingerichtet, ja man hatte sogar bei derselben einen neuen Cavalier (das spanische Bastion) erbaut und alle Vorkehrungen getroffen, um den Kampf in der Stadt selbst fortzusetzen. Ferner war die alle Drangsale ohne Murren ertragende, an der Vertheidigung so kräftig Theil nehmende Bürgerschaft, die muthige, wenn auch geschmolzene Besatzung, die gezeigt hatte, daß sie die zerstörten Wälle durch ihre Körper ersetzen, die Festung mit der blanken Waffe vertheidigen wolle und könne, die dem Feinde durch muthige Ausfälle so oft die errungenen Vortheile entriß und ihn zum Wiederbeginn der zerstörten Arbeiten zwang — wohl geeignet, einige Beruhigung einzuflößen. Es gab aber einen Feind im Innern der Festung, die immer mehr um sich greifenden Krankheiten, die auf die Länge der Zeit allen Muth unnütz machen, allen Widerstand lähmen mußten. Dazu kam noch der eben fühlbar werdende Mangel an Officieren aller Waffen und der gänzliche Mangel geschickter Mineurs, deren sich der Feind doch vorzugsweise und mit so vielem Glück beim Angriff bediente. Graf Stahremberg verzweifelte indeß nicht, wußte immer neue Hilfsmittel aufzufinden, der Besatzung und Bürgerschaft das Selbstvertrauen und die Hoffnung auf nahen Entsatz zu erhalten, und so gelang es ihm am 4., den ersten Sturm auf die Burgbastei abzuschlagen, den die Türken mit 4000 M. unternahmen, nachdem eine Mine eine 5 Ruthen breite Bresche erzeugt hatte. Diese, so wie die am 6. ebenfalls durch Minen in der Löbelbastei entstandenen Breschen, wurde ausgefüllt und mit Abschnitten umgeben und zwei am 5. und 6. unternommene Stürme, mit großem Verluste für die Angreifer, standhaft abgewiesen. Leider rückten die Arbeiten im Graben immer weiter vor und schon hörte man

den feindlichen Mineur unter der Courtine. Mit der größten Freude wurden daher in dieser großen Noth die auf dem Kalenberge in der Nacht vom 6.—7. Juli steigenden, nahe Rettung verheißenden Raketen von den Belagerten begrüßt. Der 7. verging ziemlich still, da der Großvezier seine Armee musterte, wobei sich, nach einer später in seinem Zelte aufgefundenen Berechnung, ergab, daß er bis zu diesem Tage 48,344 M. (darunter 344 Paschen, Hauptleute und Anführer, 10,000 Janitscharen rc.) verloren hatte. Am 8. waren die Belagerten so glücklich, unter der Burgbastei eine mit 24 Tonnen Pulver geladene Mine zu entdecken und auszuladen, deren Sprengung sicher die Einnahme herbeigeführt haben würde, denn um 2 Uhr öffneten 2 Minen eine Bresche in der Löbelbastei, die dann auch mit großem Ungestüm, aber vergebens, bis gegen 5 Uhr gestürmt wurde. Graf Stahremberg, der wohl einsah, daß der Großvezier Alles daran setzen würde, um durch Minen, Beschießung und Bewerfung und ununterbrochene Stürme die Stadt noch vor dem Eintreffen des Entsatzes zu nehmen und aus den unruhigen Bewegungen des Feindes, das Abbrechen seines Lagers und den dennoch emsig fortgesetzten Belagerungsarbeiten im Graben abnahm, daß der Entsatz wirklich im Anzuge sei — verdoppelte alle Vorsichtsmaßregeln und traf Vorkehrungen, um einem Generalsturm nach Kräften zu begegnen. Die Gefahr wuchs indeß mit jedem Augenblicke und wenn die Befreier nur noch ein Paar Tage zögerten, so ging W. unrettbar verloren, denn der Feind war am 9. gegen Abend in die ganz zerschossene niedere Flanke der Löbelbastei und Communicationslinie vor der Courtine (eine Art niederer Faussebrai) nach wiederholt abgeschlagenen Stürmen endlich doch eingedrungen und begann sogleich den Bau von 9 Galerien. Am 10. setzte der Feind sein schreckliches Feuer und seine Arbeiten ununterbrochen fort, auch wurde die Bresche der Burgbastei durch eine noch spät springende Mine sehr erweitert; doch erfolgte kein Sturm. — Endlich erschien der von den Wienern so inbrünstig erflehte Entsatz, und der Anblick des am 11. gegen Abend auf der Höhe des Kalenberges und der Umgegend sich lagernden christlichen Heeres erfrischte die schon fast gesunkenen Kräfte der unglücklichen Belagerten und begeisterte sie zur Ausdauer im letzten entscheidenden Augenblicke, um so nahe am Ziele nicht noch zu unterliegen. Aber eben so thätig und aufmerksam man in der Festung war, eben so eifrig setzten die Angreifer ihre Arbeiten im Graben und den Galerien fort, und obgleich kein Sturm erfolgte, da K. M. seine ganze Aufmerksamkeit auf den heranziehenden Entsatz richtete, so verkündete doch Letzterem gegen Abend ein Alles erschütterndes Feuer der Belagerer und die ohne Unterbrechung vom St. Stephan steigenden Raketen, daß die Noth in der geängstigten Stadt den höchsten Gipfel erreicht, man während der Nacht vielleicht noch einen Generalsturm und mit ihm die wahrscheinliche Ueberwältigung der schwachen, durch Krankheit, ununterbrochenen, so beschwerlichen und gefährlichen Dienst abgematteten Besatzung erwarten mußte. Die Nacht zum 12., dem Tage der Befreiung, verging in allen 3 Hauptquartieren in ängstlicher Spannung, indeß schienen die Türken ihre Thatkraft mit dem Erscheinen der christlichen Armee verloren zu haben, denn sie unternahmen Nichts und ihre Unruhe verrieth ihre Unentschlossenheit. Noch vor Tagesanbruch verließ indeß K. M. mit allen verfügbaren Truppen seine Aufstellung um die Stadt und zog dem Feinde entgegen, ließ jedoch den Husseinpascha von Damask und den Kiaja Bey in den Laufgräben zurück. Zu ihrem Troste sahen die Belagerten aber auch ihre Retter in die Ebene herabziehen, um den Entscheidungskampf zu wagen. Husseinpascha befolgte

während dessen die erhaltenen bestimmten Befehle des K. M., unterhielt ein unausgesetztes mörderisches Feuer aus allen Geschützen, ließ mit allem Eifer an der Gefahr drohenden Mine unter der Courtine arbeiten und stürmte im Laufe der Schlacht mit dem fürchterlichsten Grimme die Breschen der beiden Basteien, sah aber alle seine Anstrengungen an dem kalten Muthe, an der verzweifelten Gegenwehr der Belagerten zerschellen. Als aber die Schlacht eine für den Halbmond ungünstige Wendung zu nehmen begann, waren die Janitscharen nicht mehr zum erneuerten Sturme zu bewegen, und der Prinz Ludwig von Baden, der um 3 Uhr mit den sächsischen und östreichischen Dragonern am Stubenthore eintraf, um im Verein mit dem ausgefallenen Graf Stahremberg die Laufgräben zu nehmen, fand fast keinen Widerstand mehr. Alles suchte sich in der wildesten Flucht zu retten.— So endete die zweite türkische Belagerung W.'s, eine Belagerung, in welcher die Vertheidiger unverwelkliche Lorbeeren erwarben und die in den Annalen der europäischen Kriege eine der ersten Stellen einnimmt. Kaum mit der nöthigen Besatzung versehen, ungenügend befestiget, Mangel an technischen Truppen und den unentbehrlichsten Kriegsbedürfnissen leidend, am Schluß der Belagerung fast ohne Ingenieur= und Artillerieofficiere, hielt sich die Festung 63 Tage gegen einen übermächtigen, mit Allem ausgerüsteten, dabei unternehmenden und muthigen Feind, der durch 41 Minen die Werke in Schutthaufen verwandelte, gegen 50 Hauptstürme unternahm und an 35,000 seiner besten Truppen unmittelbar vor dem Platze verlor. Graf Rüdiger von Stahremberg, die übrigen Befehlshaber, die Garnison und Bürgerschaft verdienen deßhalb die ungetheilte Bewunderung und Dankbarkeit der Nachwelt; sie haben ihren Ruhm durch 14,000 Todte und Verwundete unter den Vertheidigern und durch 20,000 durch die feindlichen Kugeln, Hunger und Krankheiten umgekommene Einwohner theuer genug bezahlt. —

(Vergl. Oestreichische militairische Zeitschrift. Wien. Jahrgang 1813. Band 4. — Des Grafen Veterani, kaiserl. Feldmarschalls, Feldzüge von 1683—94. Dresden 1788. — Einen Plan der Belagerung findet man in den hinterlassenen Werken des in Wien gebliebenen G. Rimpler über Fortification. Dresden und Leipzig 1724.)

H. K.

Entsatz am 12. Septbr. 1683.

Schon in den Eingangsbemerkungen zur zweiten Belagerung W.'s ist angedeutet worden, daß Kaiser Leopold I. vergebens bemüht war, den Frieden mit der Türkei zu erhalten, welche Vertheidigungsmaßregeln man traf und welche Erfolge der Feldzug bis und während der Belagerung W.'s hatte. Es bleibt daher nur übrig, einige Worte über das Bündniß des Kaisers mit dem Könige Sobiesky zu sagen. Als man im östreichischen Cabinete einsah, daß die politischen Umtriebe Ludwig's XIV. von Frankreich ihr Ziel erreicht hatten und die ungeheuren Rüstungen der Türken, die Ehrsucht des Großveziers, die Kriegslust des Volks einen Krieg unvermeidlich machen würde, fing man erst an, an Gegenrüstungen zu denken, mußte aber dabei die eigene Schwäche, der nicht erwarteten Kraftentwickelung des Feindes gegenüber, erkennen. Nur einen Theil der Armee hatte man augenblicklich verfügbar. Der andere, größere, aber eben nicht im besten Zustande sich befindende, lag zerstreut in Schlesien, Mähren, Böhmen, dem Reiche und selbst am Rheine. Von den Reichsfürsten selbst durfte sich der Kaiser nur geringe, wenigstens nicht schnelle Hilfe versprechen, denn er hatte sich dieselben entfremdet, und von den Kurfürstenhümern trat nur Sach=

sen mit der bestimmten Erklärung auf: man müsse Kaiser und Reich eiligst und kräftig unterstützen. Kaiser Leopold mußte sich daher nach einem auswärtigen Verbündeten umsehen, und es war natürlich, daß der Blick zuerst auf den ritterlichen, kriegserfahrenen, gegen die Türken schon oft siegreich gewesenen König Johann III. Sobiesky von Polen fiel. Die Sache war aber nicht so leicht auszuführen, denn einmal sträubte sich der östreichische Kaiserstolz, der auch nach gelungenem Entsatze schnell hervortrat, gegen den Schritt, einen Wahlkönig um Hilfe anzusprechen, und dann durfte man auch nicht hoffen, denselben sogleich bereit zu finden, den Bund einzugehen, denn König Sobiesky war 1679 mit einem ähnlichen Vorschlage zu einem Bündnisse gegen die Türken vom Kaiser kalt zurückgewiesen worden. Zeit und Umstände drängten jedoch; man machte daher den Versuch, und besondere Verhältnisse am polnischen Hofe, die gerade um diese Zeit den französischen Einfluß sehr schwächten, so wie die persönlichen Eigenschaften des Königs, ließen denselben über Erwarten schnell gelingen. Am 19. April 1683 wurde der Offensiv- und Defensivallianztractat zu Warschau abgeschlossen und durch denselben, außer mehreren andern nicht unmittelbar hierher gehörenden Puncten, bestimmt, daß bei einem ausbrechenden Türkenkriege Oestreich 60,000, Polen 40,000 M. gegen den Feind zu einem gemeinschaftlichen Heere zu stellen habe (über welches der Kaiser oder König den Befehl führen sollte, je nachdem der eine oder der andere anwesend sei), daß aber, wenn Wien oder Krakau belagert würde, ein Reich dem andern mit ganzer Macht zu Hilfe zu kommen verbunden sei. Für den bevorstehenden Krieg zahlte Oestreich an Polen noch besonders 200,000 Reichsthaler Kriegskosten. — In Folge dieses Vertrages brach der Fürst Hironymus Lubomirsky mit einem auf eigene Kosten geworbenen Corps Panzerreitern auf und vereinigte sich am 20. Juli, 1500 Pferde stark, mit dem Herzoge von Lothringen. Diesem folgte der Woywode von Volhynien, Sienawsky (n. A. Siniansky), mit dem Vortrab des Heeres (25 Reitercompagnien, 7000 M. stark). Endlich am 15. August verließ auch der König mit dem Gros seiner Armee, ohne auf die litthauischen Truppen länger zu warten, Krakau und marschirte durch Schlesien, Mähren und Böhmen der Donau zu. Bald ließ er jedoch die Armee unter dem Kronfeldherrn Stanislaus Jablonowsky zurück, eilte der Avantgarde mit weniger Reiterei nach und traf mit dieser am 4., Jablonowsky mit der Armee am 6. Septbr. in Tulln an der Donau ein. Hier vereinigte er sich mit den Oestreichern, die zwischen Tulln und Krems unter F.M. Lesly schon seit einigen Tagen, ohne von den Türken beunruhigt zu werden, versammelt worden waren. Mit Jablonowsky trafen gleichzeitig einige kaiserliche Regimenter aus Böhmen ein, und auch F.M.L. Dünnewald, der bisher mit einigen Regimentern Steyermark gedeckt und den türkischen Streifcorps viel Abbruch gethan hatte, so wie endlich der Herzog von Lothringen, zogen sich hierher. Daß der Marsch der polnischen Armee ohne Verluste ausgeführt, die Vereinigung bei Tulln und der Uebergang über die Donau bewerkstelligt werden konnte, liegt zum Theil in der unbegreiflichen Sorglosigkeit der Türken, andern Theils aber ist es das Verdienst des Herzogs von Lothringen, der durch seine vorzüglichen Anordnungen, die Wahl seiner Stellungen, die Schnelligkeit seiner Märsche, die Erkennung und Benutzung des günstigen Augenblickes und unterstützt durch die Tapferkeit der Polen und seines nur erst in der letzten Zeit bis auf 10—12,000 Reiter, einige Artillerie und Infanterie angewachsenen Corps — alle Unternehmungen des Tökely und der Türken verhinderte, das ganz entblößte Brünn schützte und Tulln selbst befestigte,

mit 2 Bat. besetzte, und schon vorläufig daselbst eine Brücke schlagen ließ. — Als am Abend des 5. noch ein Schreiben des Grafen Stahremberg aus W., nur die Worte: „Keine Zeit ist zu verlieren, Herzog!“ enthaltend, einlief, beschloß man, am 6. über die Donau zu gehen, obgleich die Reichstruppen noch nicht angelangt waren, und führte auch das Unternehmen aus, jedoch nicht ohne große Gefahren, indem die Brücke mehrmals brach. — Nachdem Kaiser Leopold am 7. Juli, wie schon früher berichtet, W. verlassen und sich während der Belagerung in Linz und Passau aufgehalten hatte, erließ er von da aus dringende Aufforderungen an die Fürsten des Reichs, sandte an die mächtigsten besondere Gesandtschaften, versprach Vergütung der Kriegskosten und ließ Nichts unversucht, schnell ein Entsatzheer zu sammeln, um so sein den Wienern gegebenes Wort, ihnen bald Hilfe zu bringen, zu lösen. Nicht vergebens hatte der Kaiser seinen Hilferuf durch die deutschen Gauen ertönen lassen, denn die größere Anzahl der Fürsten beeilte sich zur Zeit wahrer Noth, allen Groll, alle Unbilden nach ächt deutscher Sinnesart zu vergessen und das Oberhaupt des bedrohten Reichs mit Truppen oder Geld zur Abwehr des grimmigen Feindes zu unterstützen. Vorzüglich war es aber Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen, der mit seinem Beispiele voranging und, früheren Ansichten getreu, seine Truppen sogleich zusammenzog und persönlich gegen die Türken führte. Am 25. Juli musterte der Kurfürst bei Dresden das aus 6 Regimentern Infanterie, 1 besondere Grenadiercompagnie, 5 Küraßierregimentern, 1 Dragonerregiment und der Feldartillerie mit 18 Geschützen bestehende, gutgeübte, 12,000 M. starke, von dem F.M. Golz, dem F.M.L. Flemming und den Generalwachmeistern Christian von Sachsen-Weißenfels-Trautmannsdorf, Reitschütz und Reuß commandirte Heer brach mit demselben am 29. auf, traf mit ihm, über Töplitz, Prag und Tabor marschirend — nachdem er am 3. September mit dem Könige von Polen und dem Herzoge von Lothringen in Hettersdorf einen Kriegsrath gehalten hatte, bei Krems und Stein ein und führte hier persönlich seine Truppen über die Donaubrücken auf das rechte Ufer dieses Flusses. Zunächst Johann Georg III. von Sachsen verdient vorzugsweise der jugendliche Kurfürst von Baiern, Maximilian Emanuel, genannt zu werden. Er verließ mit 11—12,000 M. seiner Truppen sein Land, um an der Befreiung des bedrängten W.'s Theil zu nehmen, übernahm jedoch, da er noch kriegsunerfahren war, aus edler Bescheidenheit, nicht selbst den Oberbefehl seiner Truppen, sondern kämpfte, wie viele andere deutsche Fürsten und Herren, als Freiwilliger. Fast gleichzeitig mit den Sachsen kamen die Baiern, die Würtemberger, die schwäbischen und fränkischen Kreistruppen (die letztern 3 zusammen 8—9000 M. stark) auf Donauschiffen und auf dem rechten Ufer marschirend, bei Krems an und diese 19—21,000 tapfern Streiter wurden vom F.M. Fürsten von Waldeck befehligt. Am 7. rückten die vereinigten Sachsen, Baiern und übrigen Reichstruppen bis 1 Stunde vor Tulln und am 8. wurde die gänzliche Vereinigung der Entsatzarmee bewerkstelligt. Dieselbe bestand nun aus 47 Divis. oder 17,200 M. Reitern und 14 Bat. oder 9900 M. Infanterie, zusammen 27,100 Oestreichern; 41 Divis. oder 18,000 M. Rtrn. und 11 Bat. oder 8600 M. Infft., zusammen 26,600 M. Polen; 17 Divis. oder 6800 M. Rtrn. und 13 Bat. oder 5200 M. Infft., zusammen 11,400 M. Sachsen; 15 Divis. od. 3500 M. Rtrn. und 13 Bat. od. 7800 M. Infft., zus. 11,300 M. Baiern; 7 Divis. od. 1200 M. Rtrn. und 6 Bat. od. 7200 M. Infft., zus. 8400 M. Würtemberger, schwäbische und fränkische Kreistruppen; Summa 127 Div. od. 46,100

M. Rttn. und 57 Bat. od. 38,700 M. Jnft., zusammen 84,800 M.
Dazu kam noch die Bedienung einer Feldartillerie von 186 metallenen Geschützen aller Art, die Croaten und eine Menge Volontärs (die jedoch theilweise mehr hinderlich als nützlich waren), so daß man den Entsatz zu 90,000 M. anschlagen kann. Die Armee bezog sofort nach ihrer Vereinigung unter dem Oberbefehle des Königs von Polen, des Kurfürsten von Sachsen, des Herzogs von Lothringen und des Fürsten von Waldeck ein Lager, dessen rechter Flügel sich an Tulln, der linke an Muckendorf lehnte (mit dem Rücken an der Donau, vor der Front einen Bach) und blieb am 9. in folgender Ordre de Bataille, die auch am Schlachttage beibehalten wurde, stehen. Ordre de Bataille: I. Treffen: a) rechter Flügel: 19 Divis. und 4 Bat. Polen, 8560 M. Rtr. und 3120 M. Jnft., unter dem König und dem Kronfeldherrn Jablonowsky; b) Centrum: 9 Divis. Oestreicher, 7 Divis. Baiern, 4 Divis. Kreistruppen und 5 Bat. Baiern, 3 Bat. Kreistruppen, 5 Bat. Sachsen, 5768 M. Rtr. und 8600 M. Jnft. unter dem Kurfürsten von Sachsen und dem Fürsten von Waldeck; c) linker Flügel: 10 Divis. Oestreicher, 5 Divis. Sachsen und 6 Bat. Oestreicher, 5660 M. Rtr. und 4242 M. Jnft. unter dem Herzog und dem Markgrafen von Baden, zusammen 34 Divis. und 23 Bat. oder 19,788 M. Rtr. und 15,962 M. Jnft. II. Treffen. a) rechter Flügel: 6 Divis. Polen, 8 Divis. Oestreicher und 4 Bat. Polen, oder 5568 M. Rtr. und 3120 M. Jnft. unter dem Unterfeldherrn Sieniaffsky (Sienawsky, Siniansky) und dem F.M.L. Rabatta; b) Centrum: 5 Divis. Baiern, 3 Divis. Kreistruppen, 4 Bat. Baiern, 3 Bat. Kreistruppen, 3 Bat. Sachsen, 6 Bat. Oestreicher, oder 1723 M. Rtr. und 11,442 M. Jnft. unter dem F.M. Golz und dem F.M.L. Fürsten von Baireuth; c) linker Flügel: 4 Divis. Sachsen, 8 Divis. Oestreicher oder 4528 M. Rtr. unter dem F.M. Lesly (Leslin) und dem F.M.L. Fürst Lubomirsky; zusammen 41 Divis. und 20 Bat. oder 11,819 M. Rtr. und 14,562 M. Jnft. III. Treffen oder Reserve. a) rechter Flügel: 9 Divis. Polen, 6 Divis. Oestreicher, 3 Divis. Baiern und 3 Bat. Polen, 1 Bat. Baiern oder 6855 M. Rtr. und 2940 M. Jnft. unter dem Kronfähndrich Lesno-Leszczynsky und dem F.M.L. Dünnewald; b) Centrum: 3 Bat. Baiern, 2 Bat. Sachsen, 2 Bat. Oestreicher oder 4014 M. Jnft. unter dem F.M.L. Leiha; c) linker Flügel: 3 Divis. Sachsen, 7 Divis. Oestreicher oder 3762 M. Rtr. unter dem F.M.L. Markgrafen Louis von Baden, zusammen 28 Divis. und 11 Bat. oder 10,617 M. Rtr. und 6954 M. Jnft. — Die Artillerie war nach damaligem Gebrauch gleichmäßig in den Treffen vertheilt. (Wo die 48 östreichischen Divisionen hergekommen und wo die in der Schlachtordnung fehlenden 7 polnischen und 8 sächsischen Divisionen, so wie die ebenfalls fehlenden 3 sächs. Bat. hingekommen sind, läßt sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich wurden sie zu besondern Zwecken, als etwa zur Deckung des Lagers und der Brücken bei Tulln, zur Sicherung der rechten Flanke beim Vormarsch des Heeres und zur Beobachtung des linken Donauufers, W. gegenüber, verwendet.) — In der beschriebenen Schlachtordnung rückte die Armee am 10., in zwei Colonnen formirt, über Höflein und über Königsstätten und St. Andreä weiter, lagerte rückwärts Kloster Neuburg und wäre gern noch weiter vorgerückt, um den neuerdings aus der Stadt angelangten Bitten um Eile nachzukommen, allein die schlechten Wege erlaubten es nicht und man war auch von dem bei Tulln noch im Uebergehen begriffenen Proviantcolonnen abhängig, da das starke Heer in der von den Türken

ganz verwüsteten Gegend ohne dieselben nicht bestehen konnte. Man durfte sich aber auch überhaupt nicht zu weit von diesen Colonnen entfernen, da die herumstreifenden Tartaren und leichten türkischen Reiter, mit denen die christliche Reiterei einige siegreiche Gefechte bestand, den Marsch derselben gefährdet haben würden. In der Nacht vom 10.—11. unternahm der König mit allen Oberbefehlshabern der verbündeten Armee eine Recognoscirung, gelangte gegen Morgen, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, bis zur Leopoldskapelle auf dem Berge gleiches Namens, von wo aus man den Kessel, in dem Wien liegt, ganz übersieht, und hielt hier einen Kriegsrath, in welchem der Schlachtplan entworfen wurde. Bei dieser Recognoscirung führte der König, in seinen eigenen Briefen über den Feldzug, bittere Klagen über das Ausbleiben der Kosaken. Schon damals waren diese Truppen und ihre eigenthümliche Gefechtsart bei Avantgarden, Recognoscirungen sehr geschätzt und die östreichischen Croaten konnten dem Könige ihre Dienste nicht ersetzen. Den 11. gegen Mittag kamen die Heerführer zu ihren Truppen, die einstweilen bis an den Fuß des Kalenberges vorgegangen waren, zurück und trafen die nöthigen Vorbereitungen zum Weitermarsche. Dazu gehörte besonders das Ausbessern der durch anhaltenden Regen grundlosen Wege und das Schlagen von Brücken über die angeschwollenen Waldwässer. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten gelang es endlich 5 sächsischen, dem linken Flügel zunächst im ersten Treffen stehenden Bataillonen, den Gipfel des Kalenberges zu ersteigen und hier mit den später eintreffenden Oestreichern das Camaldulenserkloster und die Leopoldskapelle zu besetzen, bei letzterer auch 3 Geschütze aufzustellen, welche durch ihren Donner den Wienern zuerst das Erscheinen des Entsatzes verkündeten. Es war aber auch die höchste Zeit, daß die Sachsen mit Anstrengung aller Kräfte den Gipfel zu gewinnen suchten, denn man hatte erfahren, daß auch die Türken im Vormarsch gegen denselben begriffen seien. Nachdem Letztere jedoch bemerkten, daß sie zu spät gekommen, zogen sie sich nach kurzem Gefechte zurück. Die Truppen konnten nun ungestört in die Schlachtlinie rücken und die Treffen- und Flügelführer ihre Cavalerie und Artillerie, die beide etwas zurückgeblieben waren, vorziehen. Nur F.M. Lesly hatte auf dem äußersten linken Flügel beim Wegbaue und der Etablirung einer Batterie ein Gefecht zu bestehen. In der Stellung für diese Nacht hatte der linke Flügel den Leopoldsberg, das Centrum den Hendel- und Langenberg, der rechte Flügel endlich den Herrmanns-, Kobel- und Sauberg besetzt. Nachts um 3 Uhr beritt der unermüdliche König nochmals die Stellung. — Ruhig sah man dem kommenden Tage entgegen, denn man glaubte nicht, daß schon an ihm die entscheidende Schlacht geliefert werden würde. Selbst der König erwartete sie erst den 13. — Kehren wir jetzt zu den Türken unter ihrem Großvezier Kara Mustapha zurück und sehen, wie derselbe mit seinem großen Heere, das vor W. zum Theil müßig stand, einen unthätigen Zuschauer bei dem Sturme abgibt, der gegen ihn heraufzog, so weiß man in der That nicht, ob man dieses stolze Vertrauen auf die eigene Kraft bewundern oder lächerlich finden, oder ob man den Grund zu dieser merkwürdigen Unthätigkeit in einer plötzlich über den K. M., seine Paschen und Kriegsvölker gekommenen Furcht, oder in einer gänzlichen Unkenntniß und Verkennung der Sachlagen suchen soll. Schon beim Beginn der Belagerung hatte es K. M. gegen die sonstige Gewohnheit der Türken unterlassen, das Lager zu befestigen. Er ließ den Feind im ruhigen Besitz der anfänglich nur ganz schwach besetzten Orte Stein, Krems und Tulln (letzteres sogar auf dem rechten Ufer der Donau) und verwehrte es ihnen nicht, an genannten Orten Be-

festigungen auszuführen, Brücken zu bauen, Magazine aufzuhäufen und seine Truppen zu sammeln. Nur die leichten Truppen der Türken streiften im Lande umher und verwüsteten und beraubten dasselbe. Man kann annehmen, daß K. M. durch dieselben von dem Herannahen der Polen, Sachsen rc. unterrichtet war, und dennoch ließ er einen großen Theil der Entsatzarmee bei Tulln, nur 4 Meilen von seinem Lager entfernt, ungestört übergehen und sich mit dem übrigen Theile der Armee vereinen, wo es ihm doch ein Leichtes gewesen wäre, diesen Uebergang zu verhindern oder den übergegangenen Theil vor der Vereinigung zu schlagen. Nimmt man aber auch selbst an, er habe den Uebergang, die Vereinigung, die Stärke des Entsatzheeres zu spät erfahren, so blieb ihm noch Zeit, die sehr feste Stellung bei Kloster Neuburg und dem Kalenberge zu nehmen, die zu erstürmen dem um die Hälfte schwächeren Entsatzheere wohl kaum gelungen sein würde. Aber auch dieß geschah nicht und K. M. begnügte sich, am 7. sein Heer zu mustern. Die Stärke desselben, es zählte noch 168,000 Streiter, schien ihn wahrscheinlich vor jeder Gefahr zu sichern, denn er unternahm nichts und hörte eben so wenig auf die Rathschläge einiger seiner Paschen, die entweder dem Feind entgegengehen oder noch lieber, wie es 1529 beim Herannahen des Entsatzes vom Sultan Solyman selbst gehalten worden sei, die Belagerung aufheben und zurückgehen wollten. Dagegen ließ er am 8. vom Pascha von Temeswar, der bei Herrnhals im Lager stand, den schauderhaften Befehl ausführen, 30,000 christliche Gefangene jedes Alters und Geschlechts — deren Bewachung bei einer vorfallenden Schlacht schwierig, der männliche Theil sogar gefährlich werden konnte — ohne Schonung niederzuhauen. Am 9. schien K. M. endlich aus seiner Lethargie zu erwachen, und noch wäre es Zeit gewesen, etwas Entscheidendes zu unternehmen, allein seine Unentschlossenheit und die Hoffnung, W. noch vor dem Eintreffen des Entsatzes mit stürmender Hand zu nehmen, ließen ihn zu keinem festen Entschlusse gelangen. Zwar wurde am genannten Tage das Lager abgebrochen und beim Wienerberge wieder aufgeschlagen, allein schon gegen Abend bezog K. M. sein altes Lager vor W., schickte jedoch einen großen Theil der Truppen, besonders alle, die in der Leopoldstadt und den Auen gelegen hatten, nach den Höhen vor Grinzing, um dort Stellung zu nehmen. Hier blieben sie auch stehen, errichteten Batterien und einige Werke, besonders eine große Redoute auf der Höhe vor Döbling und Wäring (der Punct heißt noch jetzt Türkenschanze) und machten am 11. mit 50 Reitergeschwadern und einigen Tausend Janitscharen einen vergeblichen Versuch, sich des Kalenberges vor der Ankunft der Verbündeten zu bemächtigen. Den 12. hatte K. M. zur Vernichtung des Entsatzheeres bestimmt. Mit Tagesanbruch standen daher seine Völker in 5 Treffen (n. A. 5 Haufen) 130—140,000 Streiter zählend, in Schlachtordnung und zwar von Nußdorf, wo sich der vom Pascha Osman Oglu befehligte rechte Flügel an die Donau lehnte, bis nach Dornach, dem Stützpuncte des linken Flügels, der dem Ibrahimpascha von Wardein übergeben war. Im Centrum befehligte K. M. selbst. Kaum bemerkten indeß die christlichen Heerführer, daß der Feind mit seiner Schlachtlinie vorzurücken begann, so vereinigten sie sich eiligst zu einem Kriegsrathe, in welchem einmüthig beschlossen wurde, dem Feinde sogleich entgegen zu gehen, um den für die eigenen Waffen sehr günstigen mittlern und untern Abhang des Kalengebirges zu erreichen und dort noch heute das Treffen anzunehmen. Bevor der König die Anführer entließ, mußte auf seinen Wunsch in der Josephin- und Klosterkirche ein feierlicher Gottesdienst gehalten werden, und der damals wegen seiner Weissa-

gungen berühmte Pater Marcus Arianus (Marcio d'Ariano) spendete das Abendmahl, gab dem Heere den Segen und verhieß ihm gewissen Sieg. Auch der König war dessen ziemlich gewiß, denn eine nochmalige Erkennung der feindlichen Stellung und seiner Angriffsbewegungen ließen ihm die großen Fehler bemerken, die K. M. an diesem Tage, wo er das durch Unthätigkeit und Unentschlossenheit Verlorne wiedergewinnen wollte, gemacht hatte. Endlich erfüllte ihn auch die Ruhe, das Vertrauen, der Muth aller Truppen, die kaum das Zeichen zum Vorrücken erwarten konnten, mit freudiger Siegeshoffnung. Nachdem die letzten Vorkehrungen und Anordnungen getroffen worden waren, ließ der König durch Kanonenschüsse das Zeichen zum Aufbruch geben (es mochte gegen 8 Uhr sein), worauf sich alle Anführer zu ihren Truppen begaben. Er selbst eilte zum rechten Flügel, redete hier die Soldaten an und setzte sich an die Spitze der polnischen Reiterei. — Zwischen 8 und 9 begann bereits die Schlacht auf dem linken Flügel der Armee, dem jedenfalls die 10, nach der Ordre de Bataille in 3 Treffen am linken Ende des Centrums stehenden, sächsischen Bataillone als Verstärkung zugetheilt worden waren, denn man findet sie hier in voller Thätigkeit. Die Türken suchten, begünstigt durch die Beschaffenheit des hier mit vielen Hohlwegen durchschnittenen, auch sonst sehr coupirten und bedeckten Terrains, den Marsch dieses Flügels, der in Colonnen ausgeführt wurde, möglichst zu hindern, allein ein schnell ausgeführter Angriff vertrieb sie und sie verließen sogar nach kurzem Gefechte den wichtigen Nußberg, der sogleich von den Oestreichern und Sachsen, die ihr zweites Treffen mit vorzogen und eine starke Batterie auffuhren, begünstigt durch eine hohe steinerne Mauer, besetzt wurde. Osman Oglu erkannte zu spät die Wichtigkeit der Stellung auf dem Nußberge und litt ungemein durch das Feuer von der Höhe desselben. Da er zugleich Nachricht bekam, daß das feindliche Centrum im Vorgehen durch die Grinzinger und Sieferinger Schluchten begriffen sei, wodurch der von ihm befehligte rechte Flügel der türkischen Stellung ungemein gefährdet wurde, so suchte er durch Entwickelung seiner ganzen numerischen Ueberlegenheit das Verlorne wieder zu gewinnen. Die Sachsen zogen auch ihr drittes Treffen mit heran, so daß nun hier 16 Bat. fochten. Osman Oglu formirte dagegen 3 Colonnen, von denen immer 2 die Flanken der ganz isolirten Stellung bedrohten (die Reiterei, 37 Divis., stand zwar in Reserve, konnte aber der Terrainbeschaffenheit wegen nicht benutzt werden). Fünf Stürme wurden mit seltener Tapferkeit abgeschlagen, aber immer ließ Osman Oglu seine Colonnen durch frische Truppen ablösen, und obgleich Sachsen und Oestreicher sich gegenseitig kräftig unterstützten (namentlich befreiten 2 sächsische Bataillone 2 östreichische, die schon ganz vom Feinde umringt waren und fast erlagen), so wurde dennoch der Ausgang des Gefechts sehr zweifelhaft, zumal die rechts rückwärts stehende Reichsinfanterie, bestimmte Befehle des Fürsten von Waldeck vorschützend, ihre Unterstützung verweigerte. In diesem kritischen Moment ließ man die sächsischen Dragoner absitzen und Prinz Ludwig von Baden führte sie nebst 2 Geschützen ins Gefecht. Dessenungeachtet blieb der Erfolg aller Anstrengungen schwankend, bis endlich 5 sächsische Bat., angefeuert durch die Gegenwart und Lobsprüche ihres Kurfürsten, selbst zum Angriffe übergingen, durch eine Bewegung links den Feind in die Flanke nahmen und ihn dadurch zum Rückzuge bis Nußdorf zwangen. Der ganze linke Flügel rückte nun unter ununterbrochenen Gefechten, zu denen besonders die vielen Hohlwege vor Nußdorf Veranlassung gaben, vom Nußberge herab. Zwei östreichische Bataillone, die die Avantgarde bildeten, wurden aber bei Nußdorf von den wieder formirten

Türken so nachdrücklich empfangen, daß sie zurückgehen mußten. Die Türken folgten sogleich und es war nur den herbeieilenden und absitzenden sächsischen 4 Dragonerdivisionen zu verdanken, daß die errungenen Vortheile nicht verloren gingen. Der Feind wurde geworfen und die während dessen herangekommene sächs. Infanterie erstieg sogleich stürmend die Höhen bei Nußdorf, von wo sich Osman Oglu, jedoch ohne das Dorf zu räumen, nach der Höhe von Döbling und der dort erbauten großen Batterie und Redoute zurückzog. Vor dieser neuen festen Stellung der Türken mußte man jedoch Halt machen, um den erschöpften Truppen einige Ruhe zu gönnen, was aber nur sehr unvollkommen gelang, denn der Feind hatte Verstärkung erhalten und ging sogleich wieder zum Angriff vor. Da er dieselben jedoch ohne Plan und Ordnung ausführte, so wurden sie glücklich zurückgeworfen und man setzte sich sogar in den Besitz von Nußdorf und Heiligenstadt, wodurch der linke Flügel der Armee wichtige Stützpuncte gewann. — Während dieser blutigen und hartnäckigen Gefechte war das Centrum und besonders der rechte Flügel auf dem Marsche mit Ueberwindung der Terrainschwierigkeiten beschäftigt, wobei indeß die Truppen vom Feinde nicht sehr belästigt wurden. Derselbe hatte beim Beginn der Schlacht auf seinem rechten Flügel die Bewegung vorwärts eingestellt, hatte sich begnügt, die Bewegungen des Feindes zu bewachen, den zurückgeworfenen Flügel zu verstärken und stand gegen 2 Uhr auf den Höhen von Döbling bis Breitensee, und seine großen unbehilflichen Heerhaufen (Heeresabtheilungen) waren auf 6 Treffen formirt. Um diese Zeit debauchirte endlich die polnische Cavalerie, unter persönlicher Anführung des Königs und unter dem Schutze vier deutscher, dem Centrum entnommener und auf dem Galizienberge mit Geschütz aufgestellter Bataillone (der König hatte kein rechtes Vertrauen zu seinem eigenen Fußvolke) in der Nähe von Dornbach aus dem Walde. Gleichzeitig entwickelte sich das Centrum aus den tief geschnittenen Schluchten, die sich vom Kalengebirge nach Wien hinziehen, und besetzten die Höhen von Grinzing über Patzelsdorf bis zur Stellung des rechten (polnischen) Flügels, ohne dabei ernstlich vom Feinde beunruhigt zu werden, aber denselben überall zurückdrängend. So war denn mit der Ankunft des Centrums und des rechten Flügels der entscheidende Moment des Schlachttages gekommen. Bis jetzt hatte nur der linke Flügel ernstlich gekämpft und seine blutigen Aufopferungen waren durch Besiegung des feindlichen rechten Flügels gekrönt worden. Der eben auf dem Schlachtfelde eingetroffene größere Theil des Heeres brannte vor Begierde, Gelegenheit zu finden, es den im Feuer gewesenen Truppen gleich zu thun. Diese sollte sich auch bald finden; denn kaum hatte der König seine Reiterei geordnet, so warf er sich mit Ungestüm auf den linken Flügel der unter des Großveziers eigenen Befehlen stehenden mittlern Schlachthaufen der Türken. Aber auch K. M. hatte nicht verkannt, daß es sich jetzt um seine und seines Heeres Existenz handle und daß, wenn es ihm gelänge, den rechten Flügel der Christen zu schlagen, die Verluste des eigenen rechten Flügels sich mehr als ausgleichen würden. Er vereinigte daher um seine Person den Kern seiner Truppen, entzog sogar dem rechten Flügel die gegen Mittag dahin geschickte Verstärkung und begeisterte seine Truppen durch die Entfaltung der heiligen Fahne Mohamed's fast bis zum Wahnsinn. Die Polen trafen daher auf einen Widerstand, der alle Anstrengungen dieser braven Cavalerie vereitelte, und es gelang ihr nicht, die tiefen Massen der Türken zu durchbrechen. Um die Verlegenheit des Königs noch zu vermehren, unternahm ein Theil seiner Reiterei unvorsichtigerweise den Angriff gegen augenscheinlich überlegene

Kräfte, wurde augenblicklich selbst von den Janitscharen (Infanterie) umringt und größtentheils vernichtet. Der Ueberrest floh und brachte dabei ein Hintertreffen in Unordnung, so daß der König bis zu den Walddefileen zurückgehen mußte. Schon glaubte K. M. triumphiren zu können, allein er wurde in seinem Siegeslaufe durch die früher erwähnten 4 deutschen (wahrscheinlich baierschen) Bataillone, die der König selbst herbeirief und die mit unerhörtem Muthe und der größten Todesverachtung den ersten Stoß und dann noch 2 Angriffe des Feindes aushielten, so wie durch die beim rechten Flügel eingetheilte östreichische und baiersche Reiterei, aufgehalten. — Der richtige Feldherrnblick des Herzogs von Lothringen, der in seiner Stellung vor Döbling während der Ereignisse auf dem andern Flügel nur leichte Gefechte zu bestehen hatte, ließ demselben sogleich wahrnehmen, daß bei der ungünstigen Wendung jener Ereignisse nur ein kräftiges Handeln den Ausgang der Schlacht sichern könne. Er beabredete daher sofort mit dem Kurfürsten einen Generalangriff auf den feindlichen rechten Flügel, wozu dieser augenblicklich die Hand bot. Weniger bereitwillig ließ sich der Fürst von Waldeck finden, der die Kreistruppen unmittelbar befehligte und seinen Unterbefehlshabern untersagte, bei diesem Angriffe mitzuwirken. Man darf ihn jedoch deßhalb nicht zu streng beurtheilen, denn er hatte vielleicht vom Könige den speciellen Befehl erhalten, auf jeden Fall mit seinen und einem Theile der baierschen Truppen den Stütz= und Verbindungspunct für beide Flügel abzugeben und durfte sich daher nur im äußersten Nothfalle in ein zweifelhaftes Gefecht verwickeln. Es mochte gegen 4 Uhr sein, als sich die Sturmcolonnen des Herzogs und des Kurfürsten auf die feindliche Stellung warfen und nach kurzem, aber mörderischem Gefechte die Höhe vorwärts Döbling und Wäring, ohne sich von dem feindlichen Geschützfeuer aufhalten zu lassen, erstiegen und die große Batterie bei Döbling, so wie die mit 10 Kanonen besetzte Redoute auf der genannten Höhe, in welcher nach östreichischen Angaben das Zelt des Großvezirs gestanden haben soll, wegnahmen. Die Sachsen, die an der Spitze der Colonnen marschirten, waren die Ersten in den Batterien, und da sie die genommenen Geschütze sogleich gegen die Türken richteten, so eilten dieselben in wilder Flucht ihrem alten Lager vor W. zu. Allein der Herzog von Lothringen, der ihnen auf Anrathen des sächsischen Feldmarschalls von Götz auf dem Fuße folgte, ließ ihnen keine Zeit, sich hier neuerdings zu setzen, wozu sie auch wenig Lust zeigten, da sie ihre Rückzugslinie bereits ernstlich bedroht sahen. Nur kurze Zeit hielten sie bei einer Batterie von 6 Geschützen, die bald in die Hände der Sachsen fielen, Stand und setzten dann ihre regellose Flucht unaufhaltsam fort. So zog denn der Herzog mit den Sachsen, die sich an diesem Tage, im Verein mit den Oestreichern des linken Flügels, herrliche Lorbeeren gepflückt hatten, zuerst im eigentlichen Lager der Türken vor W. ein und schon um 5 Uhr hielt der Prinz Ludwig von Baden mit den sächsischen und östreichischen Dragonern vor dem Stubenthore und verband sich hier mit den Ausfallstruppen des Grafen Stahremberg (m. s. d. 2. Belag. W.'s). Zwar machen polnische Schriftsteller den Sachsen diese Ehre streitig, allein fast alle übrigen Historiographen, sowie der Gang der Schlacht, sprachen für Letztere. Bald nach den Sachsen trafen auch die Oestreicher und endlich auch die Truppen des Centrums im Lager ein, von dem man sogleich Besitz nahm und die Nacht darin stehen blieb. — Es bleibt jetzt noch übrig, den Gang der Schlacht auf dem Flügel des Königs zu berichten, für den jedoch leider keine speciellen Nachrichten wie für den linken aufzufinden waren. Der umfassende Angriff des Herzogs von Lothringen und des Kurfürsten von

Sachsen zwang den Großvezier, den hitzigen Kampf mit den theils fliehenden, theils fechtend zurückgehenden Polen aufzugeben, um seinen gänzlich geschlagenen Flügel zu unterstützen und er setzte das Gefecht nur gegen polnische Infanterie, gegen jene 4 heldenmüthigen deutschen Bataillone und die herbeieilende östreichische und baierische Reiterei fort. Der König bekam dadurch Zeit, seine Reiterei zu sammeln, zu ordnen und ihnen Muth einzusprechen. Fast in dem Augenblicke, wo der linke Flügel seines Heeres siegreich von der genommenen Höhe vor Döbling und Wäring, den Feind verfolgend, herabstieg, brach der König zum zweiten Male an der Spitze seiner Reiter, selbst wie ein solcher kämpfend, bei Darnbach hervor, und diesem Choc konnten die Türken nicht widerstehen, denn die Polen hatten geschworen, die erlittene Scharte auszuwetzen, und sie hielten redlich Wort. Ein türkischer Schlachthaufen nach dem andern wurde gesprengt oder zusammengehauen, und die Polen sahen sich dabei abermals von den oft erwähnten Bataillonen und später fast von der ganzen, dem Könige zu Hilfe geeilten Reiterei des verbündeten Heeres unterstützt. Unaufhaltsam drang der König gegen Herrnhals vor und diese Bewegung entschied die Schlacht. Die Türken ergriffen plötzlich in wilder Verzweiflung die Flucht und überließen den Polen nach unbedeutendem Gefecht auch den untern Theil des Lagers. Vergebens wollte der Großvezier seine Paschen zu erneuertem Kampfe aufreizen, vergebens seine Völker um die heilige Fahne sammeln, vergebens warf er sich, um Rettung flehend, dem Chan der Tartaren zu Füßen — nichts konnte die Eile der Fliehenden hemmen. Um 6 Uhr war die Schlacht beendet und der Feind bald darauf so gänzlich verschwunden, daß der König, eine Kriegslist befürchtend, bei Todesstrafe das Plündern des Lagers für diese Nacht verbot und den Truppen befahl, unter den Waffen und bei den Pferden zu bleiben. Die Deutschen befolgten diese Befehle ziemlich genau, allein die Polen konnten dem Wunsche nach Beute nicht widerstehen, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, warum von der ungeheuern Beute fast $\frac{3}{4}$ auf die Polen kam. —

So war denn das große Werk gelungen, W. entsetzt und der Feind so aufs Haupt geschlagen, daß er dem christlichen Heere sein ganzes Lager und Geschütz überlassend und ohne Unterbrechung von den polnischen leichten Reitern und einiger östreichischer Reiterei unter General Dünnewald verfolgt, 36 Stunden floh und sich erst bei Ofen wieder sammelte. Am Schlachttage selbst verloren die Türken 10—15,000 M. und fast eine gleiche Anzahl auf ihrer Flucht. Am schmerzlichsten aber war für sie die fast gänzliche Vernichtung der Janitscharen, die sich seit der 2. Belagerung W.'s nie wieder zu ihrer frühern Soldatengröße erhoben. Aber auch das christliche Heer hatte 4—5000 der Seinigen (darunter 1000—1200 Polen) zu beklagen. Nächst der Tapferkeit der Truppen war der Sieg den Feldherrntalenten des Königs und des Herzogs, der Kriegserfahrenheit und dem ritterlichen Muthe Johann Georg's III. (er eilte z. B. mit verhängtem Zügel durch die Fluthen eines Donauarms, um christliche Gefangene zu retten, die auf einer Insel unmenschlich ermordet wurden, und ging so den Truppen mit muthigem Beispiele voran), der unter den Heerführern unbedingt den dritten Platz verdient — endlich dem Stolze, der Unentschlossenheit und Unfähigkeit des Kara Mustapha zu verdanken. Der König hörte gern die Vorschläge des Herzogs und stellte ihn seinen Söhnen als Muster auf, und der Herzog vergaß, daß der König bei der Bewerbung um die Krone Polens über ihn den Sieg davon getragen hatte. Unter dem Befehle von 3 Männern mit so erhabenem Charakter mußte eine so tapfere,

für ihre Sache so begeisterte Armee wohl siegen. — Am 13. zogen die Befreier, am 14. der Kaiser in W. ein. Am 15. traf der Kaiser mit dem König und den übrigen Heerführern bei Schwächet zusammen (noch jetzt bezeichnet eine Pyramide den Ort) und musterten das bei Simmering aufgestellte Heer. Den 16. verließ der Kurfürst von Sachsen, mißvergnügt über sein und seines Heeres Behandlung von Seiten des Kaisers, das Heer und ging nach Sachsen zurück. Endlich am 17. brach auch der König mit dem übrigen Heere auf, um den Feldzug in Ungarn fortzusetzen.

(Vergl. Literatur wie bei der 2. Belagerung von W. und die Zeitschrift: „das Vaterland der Sachsen." Jahrgang 1838, so wie die zu Nürnberg 1831 erschienene, gekrönte Preisschrift über „die Entsetzung W.'s durch Johann III. Sobiesky u. s. w.," von G. W. K. Leichner. Man findet in derselben eine große Menge Quellen angeführt.)

H. K.

Friedensschluß vom 6. und 18. Novbr. 1738.

Der Krieg, in welchem Kaiser Karl VI. wegen Wiederbesetzung des durch das Ableben August's II. erledigten polnischen Königsthrones im Octbr. 1733, mit Frankreich Spanien und Sardinien verwickelt worden war (s. Parma), wurde von ihm sowohl in Deutschland, besonders aber in Italien, sehr unglücklich geführt. Im Laufe der Jahre 1734 und 1735 eroberte Don Carlos Neapel und Sicilien und die ganze Lombardei, bis auf Mantua, fiel in die Hände der Verbündeten. Prinz Eugen, welcher zu Anfang des Jahres 1734 an der Stelle des Herzogs von Bevern den Oberbefehl über das kaiserliche Heer erhielt, hatte eben keine große Hoffnung, die Sache seines Herrn wieder zu heben. Obschon seine Ankunft den Muth der Truppen wieder belebte, war das Heer doch so schwach, daß er sich auf die Defensive beschränken mußte; um so mehr, als die Seemächte dem Kaiser ihre Hilfe versagten. Aus diesen Gründen näherte er sich Frankreich und fand dort williges Gehör. Während die Diplomaten zu London, im Haag und zu Paris sich in häufigen Conferenzen vergebens über die Grundlagen einer allen Parteien anständigen Uebereinkunft beriethen, hatten zwei Bevollmächtigte des Königs Ludwig XV. in W., nach kurzen, aber höchst geheimen Unterhandlungen bereits am 3. October 1735 den Präliminarfrieden unterzeichnet. Dessen vornehmste Artikel waren jenen gleich, welche die Seemächte früher vorgeschlagen hatten. Aber einige andere forderten von dem Kaiser ein neues Opfer zu Frankreichs Vortheil. Der vom Kaiser am 4. October ratificirte Tractat enthielt im Wesentlichen Folgendes: „Stanislaus Lescinsky verzichtet auf die polnische Krone zu Gunsten August's III. von Sachsen; er behält jedoch den Titel als König. Der künftige Schwiegersohn des Kaisers, der Herzog Franz Stephan von Lothringen, entsagt zu Gunsten des Stanislaus seinen Herzogthümern Lothringen und Bar; er erhält dafür das Großherzogthum Toscana nach dem Tode des Großherzogs Johann Gaston von Medici. — König Stanislaus übernimmt das Herzogthum Bar sogleich, das Herzogthum Lothringen aber erst, nachdem der Herzog Franz Stephan die Regierung in Toscana wirklich angetreten haben wird. — Nach Stanislaus Tode fallen die beiden Herzogthümer Lothringen und Bar der Krone Frankreich zu. Oestreichische Truppen besetzen sogleich die festen Plätze in Toscana, welche bisher die Spanier inne hatten, bis zu des Herzogs Johann Gaston Tod. Frankreich ersetzt bis dahin dem Herzog von Lothringen den Betrag der Einkünfte des Herzogthums Bar. — Zu Gunsten der Seemächte wurde bestimmt, daß Livorno, wie bisher, ein Freihafen bleiben solle. — Der Kaiser tritt Neapel und Sicilien, so wie

die bisher an der toscanischen Küste besessenen Plätze und die Stadt Porto Longone, mit dem dazu gehörigen Bezirk auf der Insel Elba, an den Infanten Don Carlos ab. Dem König von Sardinien überläßt der Kaiser, nach dessen eigener Wahl, entweder Novara und Vigevano, oder, statt der letztern Stadt, Tortona, sammt ihren Gebieten; er tritt demselben ferner die Landeshoheit über die langhischen Reichslehen (welche zwischen dem Tanaro und der Stura lagen, und deren Hauptort die Stadt Alba war), dann das Eigenthum der vier Herrschaften San Fedele, Terra di Forti, Gravedo und Campo maggiore ab. — Alles übrige in der Lombardei eroberte Land wird dem Kaiser zurück gegeben. — Die Herzogthümer Parma und Piacenza werden dem Hause Oestreich überlassen und der Kaiser versprach, in Hinsicht dieser letztern Erwerbung, die alten Ansprüche des Hauses Farnese auf die im Kirchenstaate gelegenen Fürstenthümer Castro und Ronciglione nicht ferner mehr geltend zu machen. — Frankreich garantirt das vom Kaiser 1713 aufgestellte, und unter dem Namen der pragmatischen Sanction (s. d.) bekannte Erbfolgegesetz des Hauses Oestreich." England und Holland beruhigten sich hierbei, weil man in den Hauptpuncten doch ihre eigenen Vorschläge dem Vertrage zum Grund gelegt hatte. Sie luden selbst die Könige von Spanien und Sardinien ein, ihren Beitritt zu beschleunigen, damit die allgemeine Ruhe baldigst hergestellt würde. Sobald sich Spanien bereit zeigte, wurden zu Wien am 30. Januar 1736 von dem Kaiser und Frankreich neue Erklärungen ausgestellt. Karl versprach alle Artikel des Präliminarvertrages, gleich als ob sie durch einen wirklichen Friedensschluß bekräftigt worden wären, pünktlich zu erfüllen; Frankreich garantirte dagegen den Beitritt Spaniens. Am 11. April wurde zu W. zwischen dem Kaiser und Frankreich noch eine besondere Convention abgeschlossen, welche außer der Bestätigung der Präliminarien noch einige Separatartikel enthielt: „Die Alliirten sollten die Einkünfte Mailands bis zur Auswechselung der Ratification genießen, längstens binnen sechs Wochen nach dem Tage der Auswechselung müßten sie das mailändische Gebiet geräumt haben, und nach erfolgter Ratification von Seiten des deutschen Reichs auch sogleich Kehl, Philippsburg und Trier übergeben. — So wie Bar, sollte auch Lothringen sogleich dem König Stanislaus eingeräumt werden, ohne den Tod des Herzogs von Toscana und die Besitznahme des Landes durch den Herzog Franz Stephan abzuwarten. — Der König Stanislaus sollte Lothringen mit allen Gütern, Titeln und Zugehör und ebenso der Herzog Franz Stephan das Großherzogthum Toscana übernehmen und besitzen." Diese Einigung zwischen dem Kaiser und Frankreich hatte zur Folge, daß Spanien am 15. April und der Infant Don Karlos am ersten Mai 1736 die wiener Präliminarartikel nach ihrem ganzen Inhalte annahmen. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß die spanischen Truppen Parma, Piacenza und Toscana räumen und die Oestreicher von diesen Ländern Besitz nehmen sollten. — Der König Stanislaus hatte bereits am 27. Januar 1736 zu Königsberg Verzicht auf die polnische Krone geleistet. Durch eine am 15. Mai zu Wien ausgefertigte Acte traten auch die Kaiserin Anna von Rußland und der König August III. von Polen, dem Präliminarfrieden bei; der Beitritt des deutschen Reichs erfolgte durch das Reichsgutachten vom 18. Mai. Am 16. August nahm auch König Emanuel III. durch eine eigene Acte den Frieden an; endlich wurde am 28. August 1736 zu W. noch eine besondere Convention zwischen dem Kaiser und Frankreich, die Uebergabe Lothringens betreffend, abgeschlossen. Im Januar 1737 räumten die Franzosen Philippsburg, Kehl und Trier, und den 8. Februar 1737

nahm König Stanislaus Lothringen und Bar in Besitz. Den 9. Juli 1737 starb der Herzog von Toscana Johann Gaston von Medici und der Prinz von Craon besetzte das Land für den Herzog Franz Stephan. Endlich am 18. November 1738 wurde der Definitiv-Friedenstractat, ohne alle Mitwirkung und folglich auch ohne Garantie der Seemächte, zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen und das deutsche Reich in denselben mit einbegriffen. In den verschiedenen Artikeln dieses Vertrages wurden alle Hauptpuncte des Präliminarfriedens, der seitdem abgeschlossenen Tractate, und mehrere vorhergegangener Friedensschlüsse und Bündnisse wiederholt und bestätigt, die pragmatische Sanction des Kaisers Karl VI. und der Länderbesitz beider Theile wechselseitig verbürgt. Dieser Schlußtractat wurde von Kaiser und Reich am 31. December 1738, von Frankreich am 7. Januar 1739 ratificirt. Dem Frieden traten sodann der König von Sardinien am 3. Februar, der König von Spanien und der König beider Sicilien am 21. April, die Kaiserin von Rußland und der König von Polen am 26. Mai 1739 durch eigene Staatsacten bei. — (Vergl. Oestreichische militairische Zeitschrift 1824. 4. Band. — Koch et Schoell, histoire abregée des traités de paix. Tom. 2. Paris 1817. — Wilhelm Coxe, Geschichte des Hauses Oestreich rc. 4. Bd. Leipzig 1817.)

Gtz.

Capitulation am 13. Mai 1809.

Durch den unglücklichen Ausgang des Treffens von Ebelsberg (s. d.) am 3. Mai, das den Rückzug des F.M.L. Hiller — 5. und 6. Armee- und 2. Reservecorps — über die Enns zur Folge hatte, wurde dem Erzherzog Karl die Möglichkeit genommen, bei Mauthausen über die Donau zu gehen, und auf deren rechtem Ufer sich mit seinem Unterfeldherrn zu vereinigen. Hiller konnte auch in der sonst vortheilhaften Stellung bei St. Pölten sich nicht halten, da Marschall Lannes bereits am 6. Mai bei Mölk anlangte und wahrscheinlich am folgenden Tage der Kaiser Napoleon mit ganzer Macht ihn angegriffen haben würde. Erzherzog Karl war an diesem Tage erst bei Zwettel, und seinem Befehle gemäß ging Hiller am 7. Mai bei Stein auf das linke Donauufer über, brannte die dortige Brücke ab und suchte hierauf schnellmöglichst die Gegend von Wien zu erreichen. Napoleon war weniger schnell gegen diese Hauptstadt vorgerückt, als es ihm möglich und sonst seine Gewohnheit war; weil er, so lange Erzherzog Karl die Gegend von Budweis noch nicht verlassen hatte, noch immer einen Uebergang desselben befürchten mußte und seine Streitkräfte vereinigt hielt. Erst als er wußte, daß sein Gegner die Richtung nach Krems und Wien eingeschlagen hatte, beschleunigte er die Bewegung. — Seine Vortruppen langten am 10. Mai vor Wien an. Dem Erzherzoge Maximilian war die Vertheidigung dieser Hauptstadt anvertraut. Er hatte nach dem Eintreffen der Generale Dedovich, der von Mölk aus, und Nordmann, der vom linken Donauufer aus, durch Hiller nach Wien entsendet wurde, zwar 25 000 M. zur Verwendung; allein die größere Hälfte davon bestand nur aus bewaffneten Bürgern und Landwehr, und nicht das Geringste war geschehen, um die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt zu erhöhen. Deren Be[illegible] eine Ausdehnung von neun Stunden haben und mithin nicht zu [illegible] [illegible] und deren Werke aus einem Hauptwall, einem trockenen, aber tiefen Graben und einem gedeckten Wege bestanden. — Das Geschütz, [illegible] man hinreichend versehen war, wurde auf die [illegible] gefahren. Die [illegible] und Auen im Rücken der Stadt, von der Landwehr und den leichten Truppen des F.M.L. Hiller bei [illegible] in einer Heeresmasse auf dem

linken Donauufer, am Spitz, hinter der Taborbrücke stand. — Die erste Aufforderung, sich zu ergeben, wurde vom Erzherzoge abgewiesen, weil man immer noch Hoffnung hatte, der Generalissimus könne zu rechter Zeit in Wien eintreffen. Nun besetzte Marschall Lannes die Vorstädte; das Geschütz auf den Wällen begann sein Feuer. Aber Massena ließ eine Abtheilung Voltigeure auf Kähnen, die durch Schwimmer vom jenseitigen Ufer herbeigeholt worden, nach dem Prater übersetzen, eines am untern Ende der Insel gelegenen Lusthauses sich bemächtigen und, vom Geschützfeuer unterstützt, ein dort aufgestelltes östreichisches Bataillon vertreiben. Eine Brücke wurde in der Nacht zum 11. Mai geschlagen, eine Batterie von zwanzig Haubitzen aufgeführt, welche die Stadt so lebhaft beschoß, daß bald an mehreren Orten Feuer auskam. Fruchtlos war ein Versuch, die Franzosen aus dem eingenommenen Posten wieder zu vertreiben; der Erzherzog mußte befürchten mit jedem Augenblicke von dem thätigen Feinde die Gemeinschaft mit dem linken Donauufer sich entrissen, befürchten, die völlige Zerstörung der großen volkreichen Hauptstadt zu sehen, wenn er es auf das Aeußerste ankommen ließ, und räumte daher am 12. Mai die Stadt, den General Oreilly darin zurücklassend. Dieser bot sofort eine Capitulation an, und den 13. Mai früh 6 Uhr rückten die Franzosen in die Stadt und nahmen von allen Kriegsvorräthen Besitz, während die geringe zurückgelassene östreichische Besatzung das Gewehr streckte. — Beim Rückzuge der Truppen aus den Auen und Inseln wurde die Taborbrücke abgebrannt und Hiller's Truppen hinderten den Feind an deren Wiederherstellung. Auch gelang es diesem Generale am 13. Mai, einen Versuch der Franzosen, auf die oberhalb W., dem Dorfe Nußdorf gegenüber, gelegene Insel, die Irdelseer Aue genannt, mit nicht unbedeutendem Verluste für dieselben, zu vereiteln. Erzherzog Karl, der am 3. Mai in Budweis angelangt war, hätte wohl, bei früherem Aufbruche von da und bei angestrengteren Märschen, W. noch zu rechter Zeit erreichen können; er hielt Beides nicht für zweckmäßig und erfuhr die Räumung W.'s und das Abbrennen der Taborbrücken in Mold, zwischen Horn und Meißau. Er beschleunigte seinen Marsch, vielleicht in der Absicht, in der Nähe der Stadt einen Uebergang zu wagen; allein die Nachricht von der am 13. Mai abgeschlossenen Capitulation nöthigte ihn auch diesen, ohnedieß zweifelhaften, Plan aufzugeben und sich auf Vertheidigung des linken Donauufers zu beschränken. (S. Aspern und Wagram.) (Vergl. Versuch einer Geschichte des Feldzuges 1809 von Valentini. — Pelet, Geschichte des Feldzugs von 1809. — Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792. 8. Th.)

T.

Friede vom 14. October 1809.

Dem Treffen bei Znaim am 11. Juli folgte ein Tages darauf abgeschlossener Waffenstillstand (s. Znaim), welcher mehrmals verlängert wurde. Die Unterhandlungen über den Frieden, den man anfänglich sehr nahe glaubte, begannen erst am 17. August in dem Städtchen Altenburg, wurden sodann nach Wien verlegt, und der Abschluß des Friedensvertrages erfolgte daselbst, drei Monate und zwei Tage nach dem jenes Waffenstillstandes, durch den östreichischen Bevollmächtigten Fürsten Johann von Lichtenstein und den französischen Grafen Champagny. Ratificirt wurde er am 17. und 18. October und ausgewechselt am 20. October. Seine vorzüglichsten Bedingungen waren folgende: Oestreich tritt an Frankreich ab, um künftig einen Theil des rheinischen Bundes auszumachen und zur Verwendung zu Gunsten der Fürsten dieses Bundes: Die Lande Salzburg und

Berchtoldsgaden, denjenigen Theil von Oestreich ob der Enns, welcher jenseits einer Linie liegt, die von der Donau bei dem Dorfe Strauß ausgeht und in sich begreift Weizenkirch, Widersdorf, Michelbach, Greiß, Muckenhofen, Helft, Geding; von dort die Straße bis Schwanstadt, nebst der Stadt Schwanstadt an der Atter, dann dem Laufe dieses Flusses und des Sees gleiches Namens aufwärts folgt, und bis zu dem Puncte hinläuft, wo dieser See die salzburgische Grenze berührt. Oestreich tritt an Frankreich ab: Die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, das Gouvernement und die Stadt Triest, Krain mit seinen Enclaven in dem Meerbusen von Triest, den Villacher Kreis in Kärnthen und alle auf dem rechten Ufer der Sau gelegenen Länder, von dem Puncte angefangen, wo dieser Fluß aus Krain tritt, längs dessen Laufe bis an die Grenze von Bosnien, nämlich einen Theil des Provinzialgebietes von Croatien, sechs Militairdistricte von Croatien, Fiume und das ungarische Littorale, östreichisch Istrien oder den District von Castun, die von den abgetretenen Ländern abhängenden Inseln und alle anderen, unter was immer für einem Namen begriffenen, Länder auf dem rechten Ufer der Sau; der Thalweg dieses Flusses soll die Grenzscheidung zwischen den beiden Staaten bilden. Oestreich tritt an Sachsen ab: die im Gebiete des Königreiches Sachsen liegenden Enclaven Gunteròdorf, Schirgiswalde ꝛc. Oestreich tritt ab, um mit dem Herzogthume Warschau vereinigt zu werden: ganz West = oder Neugalizien, einen Bezirk um die Stadt Krakau auf dem rechten Ufer der Weichsel, so daß Wieliczka und das ganze Gebiet der Salzwerke Oestreich und dem Herzogthume Warschau gemeinschaftlich gehören; endlich den Zamosker Kreis in Ostgalizien. Oestreich tritt ab an Rußland: in dem östlichen Theile von Altgalizien einen Strich Landes mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen. Der Kaiser von Oestreich entsagt für den Erzherzog Anton dem Großmeisterthume des deutschen Ordens in den Staaten des rheinischen Bundes, nachdem dieser Orden daselbst aufgehoben worden ist. Frankreich garantirt die Integrität der Besitzungen Oestreichs in Folge des gegenwärtigen Tractates. Oestreich erkennt alle Veränderungen, die in Spanien, Portugal und Italien stattgehabt haben oder statthaben könnten. Oestreich tritt dem von Frankreich und Rußland gegen England angenommenen Ausschließungssysteme für die Dauer des gegenwärtigen Seekrieges bei und setzt sich gegen die englische Regierung in die Lage, in welcher es vor dem jetzigen Kriege war. Von allen Provinzen Oestreichs waren Mähren und Siebenbürgen die einzigen, welche in diesem Frieden keine Verminderung erlitten, und sein Verlust bestand in mindestens 1956 Quadratmeilen mit mehr als 3 Millionen Einwohnern. Nächstdem aber verlor es gänzlich seinen unmittelbaren Verkehr mit dem Meere, verlor das höchst einträgliche Quecksilberbergwerk zu Idria in Krain, einen großen Theil seines Salzreichthumes durch Abtretung von Berchtoldsgaden und Theilung der Salzwerke zu Wieliczka mit dem Herzogthume Warschau. Endlich aber erkannte es Frankreichs Obergewalt besonders durch den Artikel XIV. an, durch welchen ihm seine Besitzungen von Frankreich garantirt wurden, ohne daß es eine gegenseitige Garantie leistete. Diese seine Besitzungen bestanden nach dem Frieden von W. in ungefähr noch 9520 Quadratmeilen mit $20\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern. (Vergl. Betrachtungen über den Frieden zu Wien.) T.

Congreß vom 1. Nov. 1814 bis 10. Juni 1815.

Seit dem Congresse zu Münster und Osnabrück (von 1642 — 1648), auf welchen der westphälische Friede (s. d.) folgte, dessen Bestimmungen

auf anderthalb Jahrhunderte die Basis des europäischen Völkerrechtes ausmachten, und dem Generalcongresse der vereinigten Staaten von Nordamerika, ist in neuerer Zeit der wiener Congreß jedenfalls der wichtigste gewesen. Dem 32. Artikel des pariser Friedens vom 30. Mai 1814 zu Folge sollten von allen in den Krieg verwickelt gewesenen Mächten binnen zwei Monaten Bevollmächtigte nach W. gesendet werden, um die Anordnungen jenes Tractates zu vervollständigen. Der Vorbereitungen gab es unendlich viele, und bald leuchtete es ein, daß man damit bis zum 1. Sept., an welchem Tage der wiener Congreß, der ersten Anordnung zu Folge, eröffnet werden sollte, nicht zu Stande kommen könne; also wurde durch eine Declaration vom 8. October die förmliche Eröffnung des Congresses auf den 1. Nov. 1814 festgesetzt. Um diese Zeit erschienen die Könige von Wirtemberg und von Dänemark, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, der König von Baiern; ferner fanden sich ein der Kurfürst von Hessen, die Großherzoge von Baden und Sachsen-Weimar, die Kronprinzen von Baiern und Wirtemberg und beinahe sämmtliche Fürsten des ehemaligen deutschen Reiches, welche nur irgend eine Aussicht hatten, durch ihre persönliche Gegenwart einen Vortheil zu erringen. Ihnen folgten die Bevollmächtigten. In der ersten Reihe standen die der 8 Höfe, welche den pariser Frieden unterzeichnet hatten; und zwar von Oestreich: Fürst Metternich und Freiherr von Wessenberg; von Spanien: Gomez Labrador; von Frankreich: Fürst Talleyrand, Herzog von Dalberg und Graf Alexis von Noailles; von Großbritannien: Castlereagh (später Wellington), Clancarty, Cathcart und Stewart; von Portugal: die Grafen Palmella und Saldanha und der Chevalier Lobo de Silveira; für Preußen: der Fürst von Hardenberg und Freiherr von Humboldt; für Rußland: die Grafen Rasumofsky, Stackelberg und Nesselrode, und für Schweden: der Graf von Löwenhielm. — In der zweiten Reihe der päpstliche Legat: Cardinal Consalvi; die Abgeordneten des Königs der Niederlande: Baron Spaen und von Gagern; von Baiern: Fürst Wrede und Graf von Rechberg; von Hannover: die Grafen von Münster und von Hardenberg; von Wirtemberg, Graf von Winzingerode und Baron von Linden; von Dänemark: zwei Grafen Bernstorff; von Sardinien: Marquis de St. Marsan und Graf Rossi; vom Königreiche Sicilien: der Commandeur Ruffo; vom König Joachim (Murat) von Neapel: der Herzog von Campo Chiaro und Fürst Cariati; von der Schweiz: die Landammänner Reinhard und Montmach, und von Genua: der Marchese Brignolles. In der dritten Reihe befanden sich die Bevollmächtigten der kleinern deutschen Fürsten, der Hansestädte und der Mediatisirten.

Die Geschäfte waren in zwei große Haupt- und in mehrere Nebenfächer abgesondert worden. Die europäischen Angelegenheiten — das Schicksal Polens, Sachsens, Italiens, der Schweiz und der Niederlande — sollte durch den europäischen Rath (comité dirigeant) entschieden werden, welcher aus den 5 Hauptmächten: Oestreich, Preußen, Rußland, England und Frankreich bestand, zu dem in einzelnen Fällen noch Spanien, Portugal und Schweden gezogen wurden. Für die neu zu bildende deutsche Verfassung bestand eine besondere Comité (enger Ausschuß) von Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und Wirtembergs, zu welcher später auch die Bevollmächtigten der übrigen deutschen Fürsten und der Hansestädte zugezogen wurden. Das erste Zerwürfniß entstand, als von russischer und preußischer Seite die Vorschläge gemacht wurden, ganz Polen für Rußland und in Folge dessen Sachsen für Preußen gefordert wurde.

Doch bald ward die Verwickelung im Wege friedlicher Verständigung gelöst, man schuf ein Großherzogthum Posen, um Preußen auf jener Seite zu befriedigen, und theilte Sachsen dergestalt, daß $\frac{2}{5}$ seiner Volksmenge und $\frac{2}{5}$ seines Flächeninhalts an Preußen kamen. Diese Hauptangelegenheit war gegen Ende Februars 1815 ins Reine gebracht. Nächstdem hatte man Holland und Belgien zu einem Königreiche vereinigt, Oberitalien für Oestreich in ein Königreich verwandelt; Hannover mit Ostfriesland für Englands Interesse ausgestattet und gleichfalls zum Königreich erhoben. Nun war noch über die deutschen und italienischen Angelegenheiten zu verhandeln, so wie über Spaniens Ansprüche auf Parma, über Piombino's Forderungen wegen Elba und über des Papstes Reclamationen wegen der Legationen. Von baldiger Schlichtung so mancher Nebenpuncte, die gleichfalls zur Sprache gebracht waren, hatte noch nicht die Rede sein können.

Da erscholl am 6. März die Nachricht von Napoleon's Landung und mit einem Male veränderte sich die Scene. Die Furcht vor dem kühnen, alles unternehmenden Geiste des Gewaltigen vereinte urplötzlich die Gemüther. Nach der Erklärung vom 13. März 1815, wodurch Napoleon als Feind und Störer der öffentlichen Ruhe ausgeschlossen wurde von allen bürgerlichen Verhältnissen und Preis gegeben den öffentlichen Strafgerichten, der Schluß also fest stand, ihn auf keine Weise wieder in die Reihe der europäischen Monarchen treten zu lassen; entwickelten sich die bisher so langsam betriebenen Congreßverhandlungen mit reißender Schnelligkeit. Das Hauptinstrument wurde schnell gefertigt und zerfiel in 7 Abschnitte, die wiederum in 121 Artikel getheilt waren, welche Polen, Deutschland, die Niederlande, die schweizerische Eidgenossenschaft, Italien, die portugiesischen Angelegenheiten und mancherlei andere Verfügungen betrafen. Angehangen wurden dem Hauptinstrumente 17 besondere Tractaten, Declarationen und Reglements. Am 26. und 27. Mai reisten die beiden Kaiser und der König von Preußen von W. ab, am 9. Juni wurde das Hauptinstrument des wiener Congresses durch die Gesandtschaften von Oestreich, Rußland, Preußen, Großbritannien, Frankreich, Portugal und Schweden unterzeichnet; am 10. Juni ward der Congreß geschlossen und Fürst Metternich lud die Gesandten der verbündeten Staaten ein in das Hoflager nach Frankfurt zu folgen. Das Hauptinstrument enthielt seinem wesentlichen Inhalte nach Folgendes, und bestimmte: die Vereinigung des Herzogthums Warschau mit dem russischen Reiche; die Grenzen des für Preußen geschaffenen Großherzogthums Posen; den Besitz der Saline von Wieliczka für Oestreich; die Anordnungen der Grenzen zwischen Galizien und dem russischen Gebiete; die Wiedererstattung der Kreise von Tarnopol für Oestreich; die Erklärung Krakau's zu einer freien Stadt unter Rußlands, Oestreichs und Preußens Schutz.

Die Artikel 15 bis 64 betrafen lediglich **Deutschland** und bezogen sich hauptsächlich auf die Entschädigung und den Länderbesitz **Preußens** in Deutschland; sie bestimmten folgende Gegenstände: die Abtretungen Sachsens an Preußen mit genauer Bezeichnung der Grenzlinien; die Titel, welche der König von Preußen annehmen sollte, die Garantie dieser Besitzungen von Rußland, England, Oestreich und Frankreich; die Entsagung Oestreichs auf seine Rechte der Oberlehnsherrschaft über die Lausitz. Dann folgte die Aufzählung der Provinzen, wovon Preußen wieder Besitz nahm, nebst einer genauen Grenzbezeichnung der preußischen Besitzungen, sowohl diesseits als jenseits des Rheins, welche zusammen den Namen eines **Großherzogthums vom Niederrhein** erhielten.

Die Artikel 26—34 beschäftigten sich ausschließlich mit dem Königreiche Hannover und erklärten die Erhebung des bisherigen Kurfürstenthums Braunschweig-Lüneburg zu einem Königreiche.

Nach Art. 35 u. 36 wurden den Herzogen von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, ingleichen dem Herzog von Weimar der großherzogliche Titel zuerkannt. Der 37.—39. Artikel bestimmten die Abtretungen Preußens an den Großherzog von Weimar. Im 40. ward die Abtretung des ehemaligen Departements von Fulda an Preußen ausgesprochen. Der 42. übergab die Stadt Wetzlar mit ihrem Gebiete, als völlig souvraines Eigenthum, dem Könige von Preußen, und der 43. zählte die mediatisirten Länder im ehemaligen westphälischen Kreise auf, welche jetzt unter preußische Hoheit kommen sollten.

Der 44. Artikel übergab das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg dem Könige von Baiern als souveraines Eigenthum; der 45. erklärte sich über die Subsistenz des Fürsten Primas. Der 46. promulgirte Frankfurt zu einer freien Stadt und zum Mitgliede des deutschen Bundes; der 47. beschäftigte sich mit den Entschädigungen für das Großherzogthum Hessen; so wie der 48. den Landgrafen von Hessen-Homburg wieder in die Rechte setzte, deren er durch den rheinischen Bund beraubt worden war. Im 49. und 50. Artikel wurde von den Gebieten gehandelt, welche für die Häuser Oldenburg, Sachsen-Coburg, Mecklenburg-Strelitz und für den Grafen von Pappenheim reservirt worden. Der 51. Artikel bestimmte die Länder, welche an beiden Rheinufern Oestreich übergeben werden sollten; und der 52. setzte das Fürstenthum Isenburg unter Oestreichs Souverainität.

Die Artikel 65—68 bestimmten sowohl die Grenzen der Niederlande als die des Großherzogthums Luxemburg; jedoch wurde ausdrücklich gesagt: daß die Stadt Luxemburg eine deutsche Bundesfestung sein solle.

Durch die Artikel 74 bis mit 84 wurden die Angelegenheiten der Schweiz in Folge der früheren Declarationen vom 15. März regulirt.

Die Artikel 85 bis 93 bestimmten die Grenzen der Staaten des Königs von Sardinien, sanctionirten die Vereinigung von Genua mit Sardinien, gaben dem Könige den Titel eines Herzogs von Genua. Dem Kaiser von Oestreich wurden im Artikel 93 alle vormals an Frankreich abgetretenen italienischen Provinzen wieder zugesprochen, und Artikel 94 gab die Länder an, welche neuerdings mit der östreichischen Monarchie vereinigt waren. Artikel 95 beschrieb die östreichischen Grenzen in Italien. Artikel 98 besagte: der Erzherzog Franz von Este und die Erzherzogin Maria Beatrix sollten die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola, ingleichen das Herzogthum Massa-Carrara als völlig souveraines Eigenthum besitzen. Artikel 99 sprach die Staaten Parma, Piacenza nebst Guastalla der Kaiserin Maria Louise zu. Der Erzherzog Ferdinand bekam nach Artikel 100 nicht nur Toscana in seiner alten Gestalt wieder, sondern erhielt auch noch bedeutenden Zuwachs. Das zu einem Herzogthume erhobene Fürstenthum Lucca wurde zu Folge Artikel 101 ein souveraines Eigenthum der ehemaligen Königin von Hetrurien, Maria Louise. Dem Papste kamen durch den Artikel 103 die Marken, das Herzogthum Benevent, das Fürstenthum Ponto-Corvo und die Legationen mit Ausnahme des am linken Pouser gelegenen Theils von Ferrara wieder zu. Da um die Zeit des wiener Congreßschlusses auch Joachim Murat's trauriges Schicksal völlig entschieden war, so setzte Artikel 104 den König Ferdinand IV. wieder auf den Thron von Neapel. Die

Art. 105, 106 und 107 beschäftigten sich endlich mit den portugiesischen Angelegenheiten, indem sie die Rückgabe von Olivenza an Portugal von Spanien verlangten, die Beziehungen zwischen Portugal und Frankreich ordneten und den Prinzen von Brasilien zur Rückgabe des französischen Guyenne bewogen.

Allgemeine Bestimmungen machten den Schluß des Congreßinstruments. Fünfundzwanzig Jahre sind seit Abhaltung des wiener Congresses verflossen und die Zeit hat gelehrt, daß seine Beschlüsse nicht so dauerhaft waren wie die des westphälischen. Bereits nach wenigen Jahren zeigte sich eine große Unzufriedenheit in Deutschland. Zur Beschwichtigung der Aufstände, die 1820 in Neapel und 1821 in den Staaten des Königs von Sardinien ausbrachen, wurden neue Congresse zu Troppau, Laibach und Verona gehalten und jene Aufstände durch östreichische Waffen unterdrückt. Das Jahr 1830 rüttelte noch gewaltiger an den wiener Congreßbeschlüssen. Der Vertreibung der ältern Linie der Bourbons aus Frankreich folgten die gewaltsamen Aufstände in Belgien und Polen; doch trennte sich nur Belgien — mit Hilfe Frankreichs — vom Königreich der Niederlande, dagegen Polen natürlich schon seiner geographischen Lage wegen, obgleich nicht ohne den heftigsten Widerstand, seinem übermächtigen Nachbar unterliegen mußte.

(Vergl. Klüber, Acten des wiener Congresses, und Posselt, europäische Annalen, codex diplomaticus, Jahr 1815—1817, enthalten die Congreßacte, die deutsche Bundesacte, nebst den besondern Bestimmungen, und alle übrigen in jener Zeit geschlossenen Verträge; ingleichen Flassan, histoire du congrès de Vienne, avec l'acte général du 9. Juin 1815 et les différentes annexes etc. Paris 1829. 3 Tomes.) Gtz.

Wiesen nennt man bekanntlich die mit Gras bedeckten Bodenstrecken; in manchen Ländern werden sie Weiden, Anger, Auen, Matten oder Marschen genannt; auch die Steppen sind nichts Anderes als ungeheure Wiesen. Nach ihrer wesentlichsten Unterscheidung zerfallen die Wiesen in trockene, nasse und sumpfige Wiesen. Die trocknen Wiesen haben meist feinblätteriges, kurzes, hellgrünes, mit etwas Klee und anderen Kräutern vermischtes Gras; Maulwurfshügel sind sehr häufig und der höckerige Boden wird ebenfalls nur auf großen trockenen Wiesen angetroffen. Sie geben in der Regel gute Manöver- und Lagerplätze ab, wenn nämlich auch Holz, Wasser und bewohnte Orte in der Nähe sind. Die nassen Wiesen haben dunkelgrünes, gewöhnlich sehr fettes und langes Gras, mit schilfartigen Kräutern verwachsen; indeß trifft man auch nasse Wiesen mit kurzen dünnen Gräsern an, in welchem Falle sich in der Tiefe Felsboden voraussetzen läßt. Werden diese Wiesen von Bächen durchflossen, oder befinden sich viele Teiche darin, so sind dieselben gewöhnlich mit Erlen und Weiden bewachsen. Die sumpfigen Wiesen unterscheiden sich nur darin, daß ein Theil des Bodens mit Sumpfwasser und Sumpfpflanzen bedeckt ist. Die beiden letztern Arten gehören dem Weichlande an (s. d.).

Militairisch betrachtet, gewähren die Wiesen eine gute Uebersicht, verbergen aber auch nicht. Nasse und sumpfige Wiesen können als Annäherungshindernisse dienen, doch ist es nicht rathsam, in solchen Gegenden längere Zeit zu lagern, weil die Ausdünstungen des Bodens leicht Krankheiten erzeugen. Bei Recognoscirung des Wiesenbodens zur eigenen Bewegung darauf ist die größte Vorsicht nöthig, und man muß denselben in verschiedenen Richtungen durchstreifen, weil der Augenschein leicht trügt. Die Infanterie wird zwar auf Wiesen, selbst auf nassen, fast überall fortkommen, Ca-

valerie und Artillerie müssen aber den Boden vorher genau untersuchen, wenn sie sich nicht großen Verlegenheiten aussetzen wollen.

Für die Genietruppen hat der Wiesenboden in sofern einen besondern Werth, weil er ein gutes Material (Rasen) zur Bekleidung der Erdwerke liefert. Pz.

Wiesengrund, eine längliche Vertiefung im Wiesenboden, gewöhnlich von steilen Rändern eingefaßt, mit nasser Sohle, auf welcher sich häufig Erlengesträuch befindet. Ein solcher Grund gehört theilweise schon dem Weichland an (s. d.) und ist ein gutes Annäherungshinderniß, indem die dahinter stehenden Truppen von der feindlichen Cavalerie und Artillerie wenig zu fürchten haben. Pz.

Wilhelm, mit dem Beinamen Eisenarm, war der älteste Sohn Tancred's von Hauteville und ward später der erste normannische Graf von Apulien, welches Land er von 1041 bis 1046 regierte. — Nach der Ankunft der Normannen im untern Italien diente Wilhelm mit seinen zwei ältesten Brüdern zuerst dem Fürsten von Salerno, dann aber wurden sie von diesem alle drei dem griechischen Feldherrn Maniaces überlassen, der die Sarazenen aus Sicilien vertrieb. Mit großer Auszeichnung hatten alle Normannen unter der Führung der Söhne Tancred's gefochten, als aber die Vertheilung der Beute vorgenommen wurde, erhielten sie nichts davon. Die drei Führer beschlossen, dem Feldherrn deßhalb Vorstellungen zu thun, und wählten zu diesem Auftrage einen unter ihnen dienenden Longobarden, Namens Arduinus; dieser gelangte zwar dazu, dem Maniaces die Beschwerden vorzutragen, ward aber dafür im Beisein des griechischen Heeres durch Geißelhiebe bestraft. Als die Normannen dieses Ende ihrer gerechten Sache erfuhren, beschlossen sie sich zu rächen, auf Zureden des Arduinus aber ward die Ausführung bis auf eine gelegenere Zeit verschoben; dieß Stillschweigen erregte bei dem griechischen Heerführer die Meinung, als seien die Normannen nur ehrliche einfältige Leute, mit denen man vornehmen könne, was man wolle, und alles gegen sie vielleicht gehegte Mißtrauen verschwand nun völlig. Arduinus wirkte sich durch die Bestechung des Geheimschreibers von Maniaces die Erlaubniß aus, mit einigen seiner Leute nach dem Festlande des unteren Italiens zurückkehren zu dürfen, und diese Gelegenheit benutzten alle Normannen, sich von dem Heere in Sicilien zu entfernen. Kaum auf dem Puncte angekommen, wohin sie gehen wollten, traten sie feindlich gegen das morgenländische Kaiserthum auf und eroberten sehr bald Melfi, dann ganz Apulien und Calabrien, was ihnen um so leichter wurde, da fast gar kein Kriegsvolk in diesen Provinzen war, auch die Zurückberufung des Maniaces und die Veränderungen am Hofe zu Constantinopel ihnen von großem Nutzen waren. Doch als Gefahr für die Besitzungen des byzantinischen Reiches entstand, brachten die Griechen bald eine neue Armee zusammen, deren Stärke auf 60,000 M. angegeben wird; dieser konnten die Normannen nur 700 Reiter und 500 Fußsoldaten entgegenstellen, und doch erfochten sie 1041 den Sieg trotz der kleinen Zahl. Die Griechen schreiben den Verlust der Schlacht einzig dem Benehmen ihres Feldherrn Duclio zu, der auch bald abgerufen ward und an dessen Stelle Hanno oder Anno die Leitung des Heeres übernahm. Im Jahr 1044 fiel abermals eine Schlacht vor; die Normannen standen unter dem Commando des Prinzen von Benevent, der schon früher mit ihnen gefochten und ihr ganzes Vertrauen erhalten hatte. Das Glück wendete ihnen den Rücken, sie wichen; Wilhelm, der an einem viertägigen Fieber daniederlag, doch dem

Heere folgte, raffte sich auf und eilte zum Kampfe; seine Gegenwart und sein Beispiel begeisterten die Normannen so, daß sie die Schlacht erneuerten, einen vollkommenen Sieg errangen und den Feldherrn der Griechen, Hanno, gefangen nahmen. Letzterer ward von ihnen als Sklave nach Benevent verkauft, später fiel er ihnen wieder in die Hände und wurde erschlagen. Die Folge des Sieges war die Einnahme fast aller festen Plätze Apuliens und Calabriens. — Um ihre Länder wieder zu gewinnen und überhaupt ihre Angelegenheiten im unteren Italien zu verbessern, sendete die griechische Regierung den Maniaces aufs neue dahin, der theils durch seine Talente als Feldherr, theils durch seine Grausamkeit großen Schrecken verbreitete; er würde auch gewiß der normännischen Herrschaft ein Ende gemacht haben, wenn nicht der Kaiser Constantin Monomachus ihn für seinen Nebenbuhler gehalten und durch geheime Befehle alle seine Anordnungen gelähmt hätte. Maniaces, dieß einsehend, beschloß durch einen raschen Schritt dem ein Ende zu machen und wollte sich selbst zum Kaiser ausrufen lassen, ward aber von einem Griechen ermordet und dadurch die Normannen von ihrer Furcht befreit. Sie theilten nun die Eroberungen unter sich und Wilhelm erhielt Ascoli mit dem Titel eines Grafen; nur kurze Zeit konnte er die Früchte seiner Tapferkeit genießen, der Tod raffte ihn 1046 hinweg und sein Bruder Drogo kam in den Besitz seiner Staaten. —

F. W.

Wilhelm der Eroberer, König von England, geboren um das Jahr 1025, war der uneheliche Sohn Robert's, Herzogs der Normandie, und einer Bürgerstochter aus Falaise; sein Vater starb 1035 zu Nicea in Bithynien auf der Rückreise von einer Wallfahrt in das gelobte Land, und Wilhelm, der sein einziger Sohn war, ward von ihm zum Erben eingesetzt. Zwar widersetzten sich zwei seiner Oheime dieser Erhebung und das Land wurde ein Schauplatz von Unruhen und Verwüstung der Parteien, die Wilhelm theils anerkannten, theils wegen des Makels der Geburt und der zu großen Jugend nicht anerkennen wollten; allein mit Hilfe des Königs Heinrich I. von Frankreich triumphirte der Herzog über die Gegner, schlug den Grafen von Arques, eroberte Maine und verlegte den Krieg nach Anjou. Im Jahre 1066 starb Eduard, König von England, der durch seine Gattin mit dem normännischen Hause verwandt war, und nun erhob Herzog Wilhelm Ansprüche auf die englische Krone, die er seinem Vorgeben nach von Eduard erben sollte, was er jedoch nie durch Dokumente beweisen konnte und woran sich die Engländer auch nicht kehrten, da sie Harald am 6. Januar 1066 als König anerkannten. Es ist schwer zu begreifen, auf was ein so erfahrener Politiker wie Wilhelm baute, als er sein Heer einschiffte und in den ersten Tagen des Octobers 1066 in England landete, denn auf eine Unterstützung in diesem Reiche durfte er nicht rechnen; die Tapferkeit, Disciplin und Kriegserfahrung seiner Normannen waren das Einzige, worauf er sich ganz verlassen konnte. Am 14. October erfochten die Normannen, doch nicht ohne große Anstrengungen, den Sieg bei Hastings (s. d.). Harald ward getödtet und Wilhelm marschirte gegen London, änderte aber plötzlich die Marschrichtung und belagerte Dover, welches trotz seiner Festigkeit und der zahlreichen Besatzung sich nach wenigen Tagen ergab, da die zu der Garnison gestoßenen Flüchtlinge von Hastings Bestürzung und Muthlosigkeit verbreiteten. In London herrschte die Furcht vor den Normannen in einem hohen Grade; Wilhelm kam in der Nähe an und besetzte die Vorstadt Southwark, durch die Themse von der Stadt getrennt; hier blieb er einige Tage unthätig, in der Hoffnung, durch sein Erscheinen allein die

Stadt zur Uebergabe zu bewegen, betrog sich zwar in dieser Hoffnung, warf aber mit leichter Mühe einen Ausfall zurück. Wilhelm's Lage war nicht die beste; er hatte zwar eine bedeutende Schlacht gewonnen, aber noch war die englische Nation gegen ihn; mehrere Große wollten den Prinzen Edgar Ethelred, einen Enkelneffen Eduard's, auf den Thron setzen; doch hiergegen stritt die Geistlichkeit, die überhaupt sehr für Wilhelm gestimmt war. Bald unterwarfen sich ihm die Erzbischöfe von Canterbury und York, ein Beispiel, welches gute Folgen hatte; auch London unterwarf sich und bot, in Vereinigung mit den Bischöfen, ihm die Krone an; er schwankte, nahm sie aber doch, wurde gekrönt und leistete den gebräuchlichen Schwur. Von nun an war Wilhelm unbestrittener König von England, denn wie viele Versuche auch die mißvergnügten Sachsen, auf deren Kosten die Normannen vorgezogen und bereichert wurden, machten, das verhaßte Joch abzuwerfen, so wurden sie doch stets unterdrückt, selbst dann, wenn die Schotten und die Dänen ihnen zu Hilfe zogen. Auch in der Normandie hatte Wilhelm zu kämpfen, denn sein Sohn Robert hatte sich gegen ihn erklärt. Bei einem der Gefechte, die durch diesen Aufruhr veranlaßt wurden, ward der König von seinem eigenen Sohne, der ihn nicht erkannte, in den rechten Arm verwundet und vom Pferde geworfen; nun erst bemerkte Robert, wen er gegen sich gehabt, und half dem Vater aus dem Getümmel. Im Jahre 1087 befand sich der König in Rouen, wo er wegen seines Dickwerdens eine Cur gebrauchte; Philipp I. von Frankreich, mit dem er in Unfrieden gelebt und erst kurz vorher einen Waffenstillstand geschlossen hatte, ließ ihn fragen, wenn ehe er seine Niederkunft erwarte? Wilhelm ließ ihm antworten, daß er am Tage seines Kirchganges mit 10,000 Lanzen einen Besuch abstatten wolle, und kaum konnte er wieder zu Pferde steigen, so verwüstete er das französische Verin und verbrannte Nantes. Aber dieser Zug hatte ihn so angegriffen, daß er wieder krank nach Rouen zurückkam und dort am 19. Septbr. 1087 starb; er wurde in der von ihm gestifteten Abtei des heiligen Stephan's zu Caën beigesetzt. — (Vergl. Rapin Thoyras histoire d'Angleterre. — Tindal. — Du Chêsne.)

F. W.

Wilhelm II. oder der Rothe, König von England, Sohn Wilhelm des Eroberers von seiner Gattin Mathilde von Flandern, war geboren im Jahre 1047. Während sein Vater in der Normandie sich zum Tode bereitete, suchte er in England sich den Weg zum Throne zu ebenen, den er mit Ausschließung seines älteren Bruders Robert, welcher Herzog der Normandie wurde, besteigen sollte. Durch große Freigebigkeit gegen die Barone erlangte er ruhig seinen Zweck und wurde am 26. September 1087 durch Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, gekrönt. Schon im Jahre 1088 kam eine Verschwörung gegen den König zum Ausbruch, an deren Spitze sein Bruder Robert stand; Wilhelm griff zu den Waffen, belagerte Rochester, eroberte es, und seine eigene Klugheit, so wie Robert's Nachlässigkeit, machten ihn bald zum Herrn der Rebellen. Aber nun behandelte er seine Unterthanen mit Grausamkeit, und als der Erzbischof Lanfranc ihm deßwegen Vorstellungen machen wollte, fiel er in Ungnade und starb; mit ihm ward der letzte Damm zwischen dem Volk und der Tyrannei des Königs eingerissen. 1090 ging Wilhelm nach der Normandie, um sie zu erobern, nahm auch einige feste Plätze ein und schlug den König Philipp von Frankreich, der dem Herzoge Robert zu Hilfe eilen wollte, nun aber ihn verließ. Ein Plan, mit Unterstützung geheimer Einverständnisse Rouen zu nehmen, scheiterte, da Robert und der jüngste Bruder Heinrich zu Hilfe ka-

men. 1091 ward Friede geschlossen, wobei man den Prinzen Heinrich gar nicht erwähnte; dieser war Herr des Ländchens Cotentin, das ihm Robert genommen, aber wieder zurückzugeben versprochen hatte; dieß geschah nicht und Heinrich bemächtigte sich daher Mont St. Michels durch Ueberfall, ward aber sogleich durch seine Brüder hier belagert. Wilhelm zog jedoch ab, da die Einschließung ihm zu lange währte, und Robert nahm endlich den Ort. 1091 war Malcolm von Schottland in Northumberland eingefallen; der König und der Herzog Robert zogen gegen ihn, kamen zwar nach Schottland, litten aber sehr durch üble Witterung und schlechte Wege, so wie auch ein bedeutender Theil der Flotte bei einem Sturme beschädigt ward; unter diesen Verhältnissen machte man keine Schwierigkeit, den von Malcolm gebotenen Vergleich anzunehmen. 1093 begannen die Feindseligkeiten wieder, endeten jedoch sehr bald, da Robert Mowbray, Gouverneur von Nordengland, die Schotten überfiel und schlug, wobei König Malcolm und sein Sohn Eduard getödtet wurden. Auch Malcolm's Bruder und Nachfolger Donald hatte das Schicksal, geschlagen zu werden; eben so verloren die Walliser ihren König Rees im Kriege mit den Engländern, denen sie auch einen Theil ihres Landes abtreten mußten. 1094 entstand ein neuer Krieg zwischen England und der Normandie; Wilhelm eroberte mehrere Orte, Robert erhielt französische Hilfe, die jedoch bald abging, weil Wilhelm Bestechungen anzuwenden wußte. Robert's Angelegenheiten standen jetzt schlecht; da fielen die Walliser in England ein, und der König kehrte schnell dahin zurück. Bei seiner Ankunft zogen sich die Walliser 1095 in ihre Berge zurück, wohin Niemand ihnen zu folgen wagte. Im selben Jahre empörte sich auch Robert Mowbray, der Besieger der Schotten, hatte aber das Unglück, sehr bald in des Königs Hände zu fallen; er ward im Schlosse zu Windsor eingekerkert und blieb dort 30 Jahre. Der Herzog Robert von der Normandie wollte einem Kreuzzuge beiwohnen; er borgte 1096 von Wilhelm das dazu nöthige Geld und verpfändete ihm dafür sein Herzogthum. Kaum war der Herzog abgereist, so verlangte Wilhelm das französische Vexin, als zur Normandie gehörig; Philipp von Frankreich trat es nicht ab; es entstand 1097 deßwegen ein Krieg, in welchem nichts von Bedeutung geschah und den 1098 ein Friedensschluß beendete. 1097 wurde abermals ein Versuch zur Eroberung von Wallis gemacht; die Engländer drangen weiter als je darin vor, mußten aber endlich doch wieder umkehren, ohne ihren Zweck zu erreichen. 1098 fielen die Grafen von Chester und von Shrewsbury, vereint mit dem Walliserhäuptling Owen, dem Schwiegervater des Königs Cadogan von Wallis, abermals in letzteres Land ein; sie drangen bis auf die Insel Anglesey, wo sie mit den inzwischen daselbst eingefallenen Norwegern, unter dem Könige Magnus, ein Gefecht bestanden, das dem Grafen Shrewsbury das Leben kostete und die Engländer zum Rückzuge bewog. In der Mitte des Jahres 1099 erhielt Wilhelm in England die Nachricht, der Graf von Fleche belagere Mans in der Normandie; er eilte dorthin, entsetzte Mans und nahm den Grafen gefangen, dem er aber sofort die Freiheit wiedergab. Im Jahre 1100 wurde Wilhelm durch einen Zufall von einem Edelmann, William Tyrrel, mit einem Pfeile auf der Jagd getödtet, eine Begebenheit, die übrigens sehr verschieden erzählt wird. (Vergl. Rapin Thoyras — Hoveden — Brompton.)

F. W.

Wilhelm I., der Jüngere oder der Schweigende, Graf von Nassau, Prinz von Oranien, der Begründer der niederländischen Freiheit, war im Jahre 1533 zu Dillenburg geboren. Von seinem Vater, Wilhelm

dem Aeltern, Grafen von Nassau, erbte er bedeutende Güter in den Niederlanden; von seinem Vetter, Renatus von Nassau, 1544 das demselben von seiner Mutter zugefallene Fürstenthum Oranien. Er kam sehr jung an den Hof Kaisers Karl V., welcher sich selbst erboten hatte, ihn erziehen zu lassen, um zu verhindern, daß der junge Prinz nicht dem Beispiele seines Vaters folge, welcher die reformirte Religion angenommen hatte. Sein außerordentlicher Scharfsinn, verbunden mit ungewöhnlicher Bescheidenheit und Zurückhaltung, erwarb ihm die Zuneigung des Kaisers, welcher ihn 9 Jahre lang in seiner Umgebung behielt und ihn trotz seiner großen Jugend zu den wichtigsten Geschäften verwendete. Er zog ihn zu allen Conferenzen mit seinen Ministern und hörte den verständigen Rath des frühreifen Jünglings, ja er übertrug ihm im Jahre 1555 bereits den Oberbefehl über das Heer, welches die Niederlande gegen Frankreich decken sollte. Der Prinz erfüllte diesen Auftrag zur Zufriedenheit seines Herrn, der ihn im folgenden Jahre nach Deutschland sendete, um seine Thronentsagung den Reichsständen anzukündigen. Er empfahl ihn überdieß seinem Sohne Philipp II. auf das angelegentlichste; doch dieser argwöhnische, finstere Monarch, längst unzufrieden über die Gunst, in welcher der Prinz bei Hohen und Niedern stand, glaubte in ihm die Ursache der Widersetzlichkeit der niederländischen Stände gegen die Eingriffe der Krone in ihre Privilegien zu erblicken, und vergaß seine gewöhnliche Zurückhaltung und Selbstbeherrschung so weit, daß er ihn bei seiner Abreise nach Spanien in Vliessingen öffentlich beschuldigte, nur er sei der Grund dieser Opposition. Dieser Argwohn entzog auch dem Prinzen die Statthalterwürde sämmtlicher niederländischen Provinzen, auf die er gehofft hatte, deren Verwaltung jetzt von dem schlauen Cardinal Granvella, als Vertreter Philipp's II., geleitet wurde, welcher die Regentin, Margarethe von Parma, beherrschte und die Einführung der Inquisition eifrigst betrieb. Dieß erregte allgemeines Mißvergnügen und partielle Unruhen; der niederländische Adel, von Granvella mehrfach gereizt, machte ehrerbietige Vorstellungen an den König; Anfangs fruchteten sie nichts, endlich aber sah sich der König genöthigt, in die Entfernung des allgemein gehaßten Ministers zu willigen; aber er beschloß, an den Häuptern des Adels, die ihm diesen Schritt abgezwungen, diese seiner Meinung nach so strafbare Widersetzlichkeit zu rächen. Er ernannte den Herzog von Alba zum Oberstatthalter und sammelte ein Heer, welches die Ruhe in den Provinzen herstellen und deren gänzliche Unterdrückung bewirken sollte. Der Prinz von Oranien, welcher den unversöhnlichen Charakter des Monarchen kannte, wollte seine Statthalterschaft von Holland, Seeland und Utrecht niederlegen, allein die Regentin nahm seine Dimission nicht an; indessen weigerte er sich standhaft, den erneuerten Eid zu leisten, der von allen Großen des Reichs verlangt wurde. Als hierauf auch die Bittschrift der Adelsversammlung, bekannt unter dem Namen des Geusenbundes (s. d.), gegen die Inquisition und die übrigen Eingriffe vergeblich geblieben war, berief der Prinz eine Versammlung der Häupter des Adels nach Dendermonde, konnte aber die Versammlung nicht bewegen, sich zu kräftigen Widerstandsmaßregeln zu vereinigen, da mehrere Große, und vorzüglich der einflußreiche Graf Egmont, Prinz von Gaure (s. d.), zur Unterwerfung riethen. Wilhelm wußte aber wohl, daß Philipp II. nicht verzeihen würde, und verließ, bessere Zeiten erwartend, die Niederlande, nachdem er zuvor seinem Freunde Egmont sein Schicksal vorher gesagt. Alba kam mit den spanischen Truppen in den Niederlanden an, die Grafen Egmont und Horn fielen unter dem Beile des Henkers und ein gewaltiger Schrecken ging durch die Provinzen, welche nur

noch in Oranien ihr Heil sahen; auch sagte der Cardinal Granvella, als er in Rom erfuhr, daß Wilhelm den Fallstricken Alba's entgangen war: „So habt ihr nichts, wenn ihr den Schweigenden nicht habt." Der Herzog Alba erklärte indessen den Prinzen für einen Hochverräther, besetzte seine Güter und ließ seinen ältesten Sohn Philipp Wilhelm auf der Universität zu Löwen festnehmen. Nun waren die letzten Bande gefallen, die Oranien noch mit der spanischen Monarchie verknüpften, und er faßte den Entschluß, Alles an die Befreiung der Niederlande zu wagen. Von den deutschen Fürsten, ja vom Kaiser selbst, freundlich aufgenommen, sammelte er ein Heer deutscher Truppen, mit welchen seine Brüder Ludwig und Adolph von Nassau 1568 in den Niederlanden einfielen; sie besiegten zwar den Grafen von Aremberg bei Heiligerlee, 24. Mai, wobei Adolph blieb, allein Ludwig wurde von Alba 21. Juli am Dollart gänzlich geschlagen und sein Heer fast ganz aufgerieben. Wilhelm selbst konnte gegen Alba nichts ausrichten, da dieser sich zu keinem Treffen nöthigen ließ und der Prinz sich endlich gezwungen sah, seine zahlreiche Armee, die er nicht erhalten konnte, zu verabschieden. Er ging jetzt mit einem kleinen Heere von 1200 Reitern nach Frankreich und kämpfte dort im Verein mit den Hugenotten. Hier war es, wo der Admiral Coligny in ihm zuerst den Gedanken erweckte, Spanien zur See zu bekriegen. Er gab Kaperbriefe aus und sah die Unternehmungen seiner kühnen holländischen und seeländischen Corsaren mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Die Meergeusen eroberten 1172 die Stadt Briel und breiteten von dort aus ihre Macht über Holland und Seeland aus, während der Herzog Alba sein ganzes Heer vor Mons versammelt hatte, welches in die Hände des Grafen Ludwig von Nassau gefallen war. Der Prinz suchte mit einer Armee von 17,000 Mann seinen Bruder zu entsetzen, allein sein kluger Gegner verhielt sich ruhig hinter den starken Contrevallationslinien, und nach mehrmaligen fruchtlosen Angriffen mußte Oranien Mons seinem Schicksale überlassen. Er entließ seine Armee und ging nach Dortrecht, wo die Staaten von Holland, Seeland und Westfriesland ihm die Regierungsgewalt übertrugen. W. beschäftigte sich nun vorzüglich mit Ausrüstung der Flotte zu Vliessingen, die er in 4 Monaten bis auf 150 Segel brachte. Aber auch Alba ruhte nicht; er sendete seinen Sohn Friedrich von Toledo nach der Einnahme von Mons gegen die nördlichen Provinzen; dieser eroberte Zütphen und Naarden, und bezwang nach langer Belagerung auch Haarlem, 1573, durch Hunger. Dagegen nahm der Prinz von Oranien Gertrudenberg und Middelburg auf Walchern, nachdem die Meergeusen die spanische Flotte, die zur Hilfe herbeieilte, geschlagen hatten; auch hatten die Grausamkeiten Alba's und seines Sohnes alle Gemüther so empört, daß die Städte lieber die größte Noth ertrugen, als sich den Spaniern unterwarfen. Alba's Nachfolger, Requesens, konnte nicht viel mehr ausrichten, denn wenn er auch auf der Mockerhaide 1574 das Heer Ludwig's von Nassau, der selbst dort seinen Tod fand, vernichtete, so scheiterten doch die größten Anstrengungen der Spanier vor Leyden durch den Entschluß des Prinzen von Oranien, die Dämme zu durchstechen und lieber das Land unter der Meeresfluth zu begraben, als es in des blutgierigen Feindes Hände fallen zu lassen. Auch die südlichen Provinzen, welche bisher ruhig unter der spanischen Herrschaft geblieben waren, machten jetzt, 1576, mit den nördlichen gemeinschaftliche Sache, als die Zügellosigkeit der spanischen und deutschen Soldvölker unerträglich wurde, und vereinigten sich zu Gent in dem sogenannten Friedensvertrage, einem Meisterstücke der Politik des Prinzen von Oranien, in welchem Holland und Seeland ein förmliches Bündniß mit

den südlichen Provinzen zu Vertreibung der spanischen Kriegsleute und zum Widerstande gegen den spanischen Despotismus abschlossen. Wenn nun auch dieses Bündniß der Verschiedenheit der religiösen Interessen wegen nicht lange dauerte, und besonders nach der Ankunft des neuen Statthalters D. Juan d'Austria durch dessen hinterlistige Schlauheit aufgelöst wurde, so verschaffte es doch den nördlichen Provinzen auf einige Zeit Ruhe von den Kriegsbeschwerden, und Muße, sich zu organisiren und zu consolidiren. D. Juan hatte anfänglich die Staaten durch das von ihm 1577 erlassene ewige Edikt getäuscht; doch bald erkannte man, daß seine Milde nur scheinbar war; er wurde als Feind der niederländischen Provinzen erklärt und Oranien zog in Brüssel ein, von dem Jubel des ganzen Volkes empfangen. Da er indessen bemerkte, daß die Großen seiner Erhebung zum Oberstatthalter der sämmtlichen Niederlande entgegen sein würden, so bot er selbst die Hand zur Ernennung des Erzherzogs Matthias; doch behielt er die factische Oberleitung der Angelegenheiten. D. Juan, welcher nunmehr die Maske der Schonung abwarf, rief die spanischen und italienischen Truppen zurück und besiegte die Armee der Staaten bei Gemblours, 31. Januar 1578 (s. d.), doch wurde er bei Rivenant, 1. August 1578, von dem Grafen von Bossu geschlagen. Die niederländischen Provinzen boten jetzt die Regentschaft dem Herzog von Alençon, Bruder des Königs von Frankreich, an, welcher auch mit französischen Hilfsvölkern einrückte und manche Vortheile erkämpfte; allein die Franzosen machten sich verhaßt in den Niederlanden, und als nach D. Juan's Tode, 1578, der Herzog Alexander von Parma die Führung der spanischen Angelegenheiten in den Niederlanden übernahm, so fielen die südlichen Provinzen, die ohnehin der Religion wegen in Zwistigkeiten mit den nördlichen waren, bald wieder unter die königliche Herrschaft.

Nur um so fester schlossen sich aber die nördlichen Provinzen an einander und Wilhelm legte in der Utrechter Union, den 22. Januar 1579, den ersten Grundstein zur niederländischen Republik; doch konnte er nicht verhindern, daß Alexander Farnese Mastricht nach der hartnäckigsten Vertheidigung eroberte und nach und nach die wallonischen Provinzen zu vollständiger Unterwerfung brachte. 1580 erklärte der König von Spanien den Prinzen von Oranien feierlichst in die Acht; dieser aber bewog nunmehr die vereinigten Provinzen, die Absetzung des Königs auszusprechen und die Souverainität dem Herzoge von Alençon förmlich zu übertragen, nachdem der Erzherzog Matthias nach Deutschland zurückgekehrt war. Oranien empfing den Herzog in Vliessingen und führte ihn nach Antwerpen, wo er mit den Insignien der Souverainität bekleidet wurde, 19. Februar 1581. Der Herzog sammelte sodann in Frankreich ein Heer, mit welchem er das vom Herzoge von Parma hartbedrängte Cambrai entsetzte; allein trotz Oranien's Bitten verfolgte er seine Vortheile nicht, und seine Truppen gingen aus einander, ohne der Sache der Niederländer viel genützt zu haben. Alexander von Parma dagegen, dessen Truppen schon früher die dem Prinzen von Oranien gehörige Stadt Breda erobert hatten, benutzte den Abzug der Franzosen, nahm die wichtige Stadt Tournay, 29. November 1581, und gewann überall Terrain gegen die ständischen Truppen. Oranien blieb indessen, obgleich der Herzog von Anjou als Souverain anerkannt war, die eigentliche Seele aller Unternehmungen und der Abgott des Volkes; seine weise Vorsicht zog diese scheinbar untergeordnete Stellung vor, welche ihm bei seiner geistigen Ueberlegenheit die Macht sicherte, ohne zu sehr die Eifersucht der übrigen Großen zu erregen. Allein seit der Achterklärung Philipp's II. drohte

ihm von anderer Seite her große Gefahr, denn eine Menge fanatischen Menschen, durch den hohen Preis, der auf seinen Kopf gesetzt war, und die katholische Geistlichkeit aufgeregt, machten mehrere Versuche, ihn zu ermorden, und am 18. März 1582 gelang es einem jungen Spanier, Johann Jauregui, sich zu Antwerpen an ihn zu drängen und ihn mit einer Pistole durch den Backen zu schießen. Das Volk glaubte, der Herzog von Anjou sei der Urheber dieses Anfalls und wollte seinen Palast stürmen; allein der verwundete Prinz rettete den Herzog aus dieser Bedrängniß, und es ergab sich, daß die Spanier den Mordversuch veranlaßt hatten. Wilhelm erholte sich langsam und entging zum Heile des Landes dießmal der Gefahr. Der neue Souverain wurde indessen der Einschränkungen, welche die Stände und Oranien's Einfluß ihm auferlegten, müde und suchte sich auf den Rath seiner französischen Umgebungen der vorzüglichsten Städte zu bemächtigen, um dann unumschränkt regieren zu können. Er zog zu diesem Zwecke französische und schweizer Truppen an sich und wollte Antwerpen hinterlistig überrumpeln; aber die Bürger schlugen die schon eingedrungenen Franzosen wieder heraus, und wenn es ihm auch gelang, einige andere Plätze zu überraschen, so verlor er doch gänzlich das Zutrauen der Nation und sah sich nach fruchtlosen Unterhandlungen genöthigt, das Land auf immer zu verlassen (Juni 1583).

Alexander von Parma benutzte diese Vorfälle, um einen großen Theil der Plätze Flanderns, die in den Händen der ständischen Truppen waren, zu erobern, während Oranien nichts thun konnte, um ihm eine Kriegsmacht zu Lande entgegen zu stellen, da seine Feinde den edeln Fürsten wegen seiner französischen Gemahlin, Louise von Coligny, zu verdächtigen suchten und er sich fast nur auf die Flotte und das ihm treue Holland verlassen konnte. Hierher zog er sich endlich zurück und die Provinz übertrug ihm feierlich die Oberherrschaft, die jedoch sehr beschränkt war. Allein hier erreichte ihn der Meuchelmord, der ihn so lange verfolgt hatte. Ein Burgunder, Namens Balthasar Gerhard, hatte sich unter falschem Namen Zugang zu dem Prinzen zu verschaffen gewußt und durchschoß ihn am 10. Juni 1584 zu Delft mit einer mit 3 Kugeln geladenen Pistole. Der Verwundete fühlte sich schwer getroffen und rief in französischer Sprache noch aus: „Mein Gott, mein Gott, erbarme dich meiner und meines armen Volkes!" und verschied nach wenigen Minuten. Der Mörder wurde ergriffen und auf die grausamste Weise hingerichtet. So fiel Wilhelm von Oranien im kräftigsten Mannesalter und mit ihm sank die mächtigste Stütze der Freiheit in den niederländischen Provinzen. Die Trauer und Bestürzung war allgemein; jetzt erst erkannten die Patrioten, was sie an ihm verloren hatten; doch in seinen Söhnen Moritz (s. d.) und Friedrich Heinrich lebte des Vaters mächtiger Geist fort; sie vollendeten das Werk, welches er mit so großen Aufopferungen unter so ungünstigen Umständen begonnen und fast allein durch seine Weisheit und Mäßigung erhalten hatte. — Er war von mehr als mittler Mannesgröße, bleicher Gesichtsfarbe und hatte braune feurige Augen. Er sprach wenig, aber gut, war freundlich und leutselig im Umgange, in seinem Familienleben untadelig, im öffentlichen Leben aber klug, muthig und verschlossen. Kleinlicher Ehrgeiz war ihm fremd, die Freiheit seines Volkes war das große Ziel, für welches er seine besten Kräfte und seine glänzende, gesicherte Existenz opferte. —

(Vergl. Histoire des Princes d'Orange, Amsterdam 1693. — Histoire de Guillaume I., Prince d'Orangep. Neuville, Amsterdam 1689. —

Meursius Guilielmus Auriacus. — Schiller's Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, fortgesetzt von Curths.)

B.

Wilhelm III., **Heinrich**, Prinz von Oranien, Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, König von Großbritannien und Irland, der einzige Sohn des Prinzen Wilhelm II. von Nassau-Oranien und der Prinzessin Maria von England, Tochter König Karl's I., war geboren im Haag am 14. Novbr. 1650 acht Tage nach dem Tode seines Vaters. Die antioranische Partei, welche besonders in der Provinz Holland das Uebergewicht hatte, unter der Leitung der Gebrüder de Witt, benutzte die Minderjährigkeit des Prinzen, um ihm alle Würden und Aemter zu entziehen, die in der Heldenfamilie Nassau-Oranien seit Wilhelm dem Schweigenden erblich waren. Sogar seine Besitzungen suchten die Feinde zu schmälern, und erließen ein Edict, welches Jeden für einen Verräther erklärte, der die Herstellung der Statthalterwürde nur erwähnen würde. Da aber die Staaten zugleich die alte Armee auflösten, welche den oranischen Fürsten anhing, alle Befehlshaberstellen den Söhnen der Bürgermeister verliehen und die Bewachung der Städte den ungeübten bewaffneten Einwohnern vertrauten, so fiel ein großer Theil des Landes ohne großen Widerstand in die Hände der Franzosen, als Ludwig XIV. im Jahre 1671 mit seinem Heere eindrang. Holland schien verloren; da sahen sich die Generalstaaten durch das Beispiel Seelands und mehrerer Städte genöthigt, dem Prinzen die Oberbefehlshaberstelle der Land- und Seemacht zu übertragen 1672. Das Volk, dessen Liebe sich Wilhelm in hohem Grade erworben hatte, wurde mit neuer Hoffnung erfüllt, und entlud sich seines Hasses gegen Johann und Cornelius de Witt, denen die oranische Partei das Unglück des Landes und heimliche Absichten gegen des Prinzen Leben zuschrieb. Beide Brüder wurden, kurz nach des Prinzen Erhebung, von dem wüthenden Pöbel ermordet. Der Prinz rechtfertigte das Vertrauen seiner Mitbürger, seine Thätigkeit wußte ein Heer zu schaffen und mit kriegerischem Geiste zu beleben. Er ließ die Dämme durchstechen, um die Fortschritte der Franzosen zu hemmen, welche schon Utrecht und Naarden besetzt hatten, und wenn er auch oft seine Unternehmungen ohne Erfolg bleiben sah, so gewann er doch immer mehr Terrain gegen die Franzosen, bis er sie zuletzt ganz von dem Boden der vereinigten Niederlande vertrieb. Der Feldzug von 1673 blieb ohne ausgezeichnete Vorfälle von beiden Seiten, 1674 wagte der Prinz an der Spitze des ganzen verbündeten Heeres, welches aus Holländern, Spaniern und Deutschen zusammengesetzt war, die Schlacht bei Senef gegen den großen Condé (s. **Senef** und **Condé**), und würde gewiß einen vollständigen Sieg errungen haben, wenn nicht die Organisation seines Heeres ein kräftiges Zusammenwirken verhindert hätte. Der kaiserliche General Souches, der nur ungern den Befehlen des 23jährigen Prinzen gehorchte, schrieb an die Generalstaaten, der Prinz habe in allen Stücken wie ein alter erfahrner General gehandelt mit der einzigen Ausnahme, daß er seine Person zu sehr exponirt habe. In den beiden folgenden Feldzügen 1675—76 stand der Prinz dem König Ludwig XIV. selbst gegenüber und wußte dessen Fortschritten überall Grenzen zu setzen. Im folgenden Jahre erlag er aber beim versuchten Entsatze von St. Omer dem Marschall Luxemburg. Der Friede von Nimwegen 1678 machte den Feindseligkeiten ein Ende; Wilhelm benutzte aber die Zeit der Ruhe, um gegen die Macht Ludwig's XIV., dessen ehrgeizige Pläne er durchschaute, eine Allianz zu Stande zu bringen, welches ihm nach mehreren fehlgeschlagenen

Versuchen 1686 endlich gelang. Das deutsche Reich, Spanien und Savoyen vereinigten sich zu gegenseitiger Unterstützung mit Holland gegen Ludwig, der 1688 den Krieg von neuem begann. Aber Wilhelm's Aufmerksamkeit richtete sich jetzt hauptsächlich auf England, dessen Krone ihm nach Jakob's II. Tode zufallen mußte, da er dessen älteste Tochter Maria 1677 geheirathet hatte, und der König keine Aussicht zu männlicher Nachkommenschaft zu haben schien. Die Geburt des Prinzen v. Wales 1688 vernichtete indessen seine Hoffnungen und die der englischen Protestanten, welche den katholischen despotischen Jakob II. haßten. Wilhelm sammelte deßhalb eine Flotte und ein Heer, welche angeblich gegen Frankreich bestimmt waren; eine Menge englischer Mißvergnügter begleitete ihn. Am 5. Nov. 1688 landete er zu Torbay mit 14,000 M. Von allen Seiten verstärkten die Protestanten sein Heer, selbst der größere Theil der englischen Armee ging zu ihm über; König Jakob floh aus London, nachdem ihn selbst seine zweite Tochter Anna mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Georg von Dänemark, verlassen hatte. Die zusammengetretenen Lords und Deputirten des Unterhauses und der Stadt London erklärten den Thron für erledigt und am 13. Febr. 1689 wurde die Prinzessin Maria zur Königin, Wilhelm III. aber zum Könige ausgerufen. Er constituirte nun das Parlament und gab die Declaration oder Bill of rights, eine der Hauptstützen der englischen Verfassung. Schottland folgte bald Englands Beispiel und erkannte Wilhelm und Maria an, nur in dem katholischen Irland behielt Jakob's II. Partei die Oberhand, unterstützt durch französische Truppen, bis Wilhelm III. 1690 mit seinem tapfern Feldherrn, dem Marschall Schomberg, und einem Heere in Irland landete. In der Schlacht am Boynefluß, den 1. Juli 1790, besiegte Wilhelm's Einsicht und Muth den zahlreichern Feind. Er wurde beim Uebergange über den Fluß verwundet, ließ sich aber im Angesichte des ganzen Heeres verbinden, fuhr fort zu commandiren und blieb bis nach völlig entschiedenem Siege zu Pferde. König Jakob, welcher die Niederlage seiner Truppen von fern gesehen hatte, verließ Irland, die französischen Truppen folgten ihm, und Wilhelm's Kraft und Mäßigung stellte bald die Ruhe wieder her. Sein rastloser Geist und sein glühender Haß gegen Ludwig XIV. vermochten ihn schon im Jahre 1692 sich wieder an die Spitze der Armeen in den Niederlanden zu stellen; aber Luxemburg besiegte ihn bei Steenkerque, obgleich Wilhelm die Franzosen überfallen hatte, am 3. August 1692, und im folgenden Jahre bei Neerwinden, den 29. Juli (s. d.); doch wußte der König durch geschickte Rückzüge und kluge Benutzung aller Vortheile die Verluste stets auszugleichen, die er in offener Feldschlacht erlitten hatte. 1693 nahm er noch Stadt und Citadelle von Namur im Angesichte des Feindes. Die spätern Feldzüge gaben ihm keine Gelegenheit zu ausgezeichneten Thaten. 1697 wurde der Friede zu Ryswick geschlossen, in welchem Ludwig XIV. endlich Wilhelm III. als König von England anerkennen mußte. Den innern Angelegenheiten des Reichs widmete Wilhelm auch eine große Sorgfalt; England verdankt ihm die Errichtung der Nationalbank und viele andere heilsame Einrichtungen; doch liebten die Engländer sein verschlossenes phlegmatisches Wesen nicht; sie nöthigten ihn, seine holländischen Garden und die französischen Refügiéregimenter abzuschaffen, und legten seinen guten Absichten so viel Schwierigkeiten in den Weg, daß er mehrere Male in Begriff stand, die Krone niederzulegen. Ganz anders war es in Holland, wo das Volk ihn anbetete; und man pflegte zu sagen, er sei Statthalter in England und König in Holland. — Nach dem Tode Karl's II. von Spanien ging Wilhelm nach dem

aag, um dort das alte Bündniß Hollands und Englands mit dem Kaiser,
chweden und Dänemark gegen Frankreich zu erneuern und den Feldzugs-
an zu besprechen. Er war auch hier die Seele der Unternehmungen, ob-
eich ihn körperliche Leiden mannichfacher Art niederdrückten. Nach seiner
ückkehr nach England bewog er das Parlament zur Aushebung von 40,000
l. Landtruppen und 4000 Matrosen zur nachdrücklichen Führung des
riegs; allein bald darauf brach er bei einem Sturze mit dem Pferde das
schlüsselbein. So unbedeutend die Verletzung auch schien, so wurde sie doch
i seinen geschwächten Kräften und seiner, gegen den Willen der Aerzte,
rtgesetzten Thätigkeit bald tödtlich, und Wilhelm III. starb am 18. März
702 kinderlos, nachdem ihm seine Gemahlin Maria schon 1695 voraus-
gangen war. Die Krone Englands fiel an seine Schwägerin, die Prin-
ssin Anna, die oranische Erbschaft an Preußen und den Fürsten von
lassau Dietz. Die Erbstatthalterwürde der niederländischen Provinzen er-
sch mit seinem Tode. (Vergl. Neuville, histoire des princes d'Orange.
– Walkenier, das verwirrte Europa. — Biographie universelle. —)

B.

Wilhelm, Friedrich Karl, König von Wirtemberg, geboren am
7. Sept. 1781 zu Lüben in Schlesien, wo sein Vater, der nachmalige
önig Friedrich I. von Wirtemberg, damals als preußischer Generalmajor gar-
isonirte, verlebte seine ersten Jugendjahre mit seinen Eltern, theils in
Schlesien und Finnland, theils in der Schweiz und in Holland, bis sein
Vater 1790 Ludwigsburg zum bleibenden Wohnsitz erkor, und dort die
rziehung des Prinzen W. dem Dr. Gros anvertraute, während er dieselbe
lbst mit großer Strenge leitete und überwachte. Der Vater des damali-
n Erbprinzen Friedrich, Herzog Friedrich Eugen, hatte 1795 die Re-
ierung unter sehr schwierigen Verhältnissen angetreten. In Folge der
riege des deutschen Reichs gegen die Franzosen mußte die herzogliche Fa-
ilie 1796 ihre Erblande verlassen, was sich nach dem Regierungsantritte
erzog Friedrich's (1797) im Jahre 1799 wiederholte. Während der zwei-
n Abwesenheit von der Heimath trat der nunmehrige Erbprinz W.
ls Freiwilliger in östreichische Kriegsdienste bei der Armee des Erzherzogs
ohann und focht mit Auszeichnung in der Schlacht bei Hohenlinden (3.
Decbr. 1800), schon damals, als 19jähriger Jüngling, Beweise von dem
ersönlichen Muthe und jener Unerschrockenheit und Beharrlichkeit gebend,
elche seine spätere Feldherrnlaufbahn begleiteten und ein Grundzug seines
harakters geblieben sind. Von 1803—6 bereiste W. einen Theil von
Deutschland, Italien und Frankreich, hielt sich längere Zeit in Wien und
Paris auf, und benutzte diese Reisejahre, sowie die darauf folgenden Jahre
807—12, welche er theils in Stuttgart, theils im Lustschloß Scharn-
ausen zubrachte, zu fernerer Ausbildung für seinen zukünftigen hohen Be-
uf, wobei er sich jedoch jeder Einmischung in die Regierungsangelegenhei-
en, — welche König Friedrich mit gewichtiger Strenge selbst leitete —
nthielt. 1812 übertrug ihm sein königlicher Vater das Commando des
er großen französischen Armee nach Rußland folgenden wirtembergischen
ontingents. Er führte dasselbe jedoch nur bis Wilna, wo eine bedeutende
rankheit ihn zurückhielt und ihn zur Heimkehr nach Stuttgart nöthigte,
uch durch ihre Folgen ihm im Jahre 1813 nicht erlaubte, wieder zur Ar-
nee zurückzukehren. Möglicherweise kann diese Krankheit — wenigstens
n ihrer längeren Dauer — auch mit in der persönlichen Abneigung des
kronprinzen unter französischen Befehlen zu stehen und mit den Franzosen
u fechten, gegründet gewesen sein; wenigstens war, nachdem die Wirtem-

berger nach der Schlacht bei Leipzig auf die Seite der Verbündeten getreten waren, Kronprinz W. sogleich bereit, das Commando der nun gegen Frankreich ziehenden wirtembergischen Armee zu übernehmen. Das 4. Armeecorps, dessen Oberbefehl der zugleich zum Feldmarschall ernannte Kronprinz erhielt, bestand aus 13 Bat., 12 Schwadr. und 5 Batterien Wirtemberger, denen sich später mehrere östreichische und russische Regimenter anschlossen. Mit diesem Corps ging der Kronprinz am 31. Dec. 1813 bei Märkt, unterhalb Hüningen, über den Rhein, überschritt dann durch den Paß von Bussang die Vogesen und vertrieb am 11. Januar 1814 die Franzosen aus Epinal. Am 18. sollte das 4. Corps an dem Angriff auf Langres Theil nehmen; nachdem dieß jedoch von dem Marschall Marmont schon vorher geräumt worden war, wendete sich der Kronprinz gegen Chaumont, um diesen wichtigen Uebergangspunct zuerst zu erreichen. Da gleichzeitig das 3. Armeecorps (Graf Giulay) von Langres aus gegen Chaumont vorging, mußten die Franzosen dieß ebenfalls räumen, durch welches günstige Zusammentreffen nun das 4. Armeecorps die Avantgarde der Hauptarmee bildete. Das 3. und 4. Corps nöthigten am 23. und 24. Jan. durch das Gefecht von Bar sur Aube den Marschall Mortier auch diesen Ort zu verlassen und bereiteten so den Sieg bei Brienne (s. d.), am 1. Febr., vor. In dieser Schlacht bildete das 4. Armeecorps den rechten Flügel der Blücherschen Armee und trug durch Wegnahme und Behauptung der Orte la Gibrie und Petit Mesnil und durch Eroberung einer französischen Batterie wesentlich zum Siege bei. Tags darauf vertrieben das 4. und 5. Armeecorps die Franzosen aus Brienne und das 3. und 4. Corps verfolgten sie bei Lesmont über die Aube. Während nun die schlesische Armee längs der Marne gegen Paris vorzudringen suchte, wollte die Hauptarmee diesen Operationspunct von Süden her erlangen. Am 11. Febr. griff das 4. Armeecorps Sens an, welches der französische General Alix vertheidigte, und erstürmte es, nachdem Aufforderung zur Uebergabe und Beschießung vergeblich gewesen waren. Napoleon nöthigte indessen durch geschickte Manöver die Verbündeten zum Rückzuge, und um diesen zu decken, erhielt der Kronprinz vom Fürsten Schwarzenberg den Auftrag, Montereau (s. d.) am Zusammenfluß der Yonne und Seine, bis zum 18. Febr. und zwar so lange zu behaupten, bis die Hauptarmee ganz auf das linke Seineufer gegangen sein würde. Mit 19 Bat. und 21 Schwadr., etwa 12,000 M., hielt auch der Kronprinz den Angriff von 30,000 Franzosen, welche Marschall Ney anführte, lange genug ab, bis er endlich der Uebermacht weichen und sich nach Troyes zurückziehen mußte. Beim weitern Rückzuge der Verbündeten bildete das 4. Armeecorps, welches durch 4 Landwehrregimenter, 4 östreichische Grenadierbataillone und 4 Kürassierregimenter verstärkt wurde, mehrere Tage die Nachhut derselben. Vom 27. Febr. an begann die Hauptarmee wieder offensiv zu handeln. Dem Kronprinzen v. W. ward jetzt auch das 6. Armeecorps untergeben. Beide Corps vereint zwangen am 2. März die Franzosen Bar sur Seine zu räumen. Nachdem Troyes von der Hauptarmee genommen worden war, mußten die Bewegungen bis zum 13. ausgesetzt werden. Das 4. Armeecorps cantonirte bei Nogent und machte am 13. einen fruchtlosen Versuch, daselbst den Uebergang über die Seine zu erzwingen. Napoleon's abermaliges Vordringen gegen die Aube veranlaßte die Hauptarmee zu einem zweiten Rückzuge hinter Troyes. Die zweitägige Schlacht von Arcis sur Aube (s. d.) am 20. und 21. März war die Folge dieser Bewegung. Der Kronprinz von W. commandirte in derselben das 3., 4. und 6. Armeecorps, hatte aber, in Gemäßheit der

Anordnung des Fürsten Schwarzenberg, am ersten Tage nur wenig Gelegenheit, handelnd aufzutreten, dagegen am zweiten den Auftrag, Arcis zu nehmen, welcher mit großer Tapferkeit ausgeführt wurde. Beim nunmehrigen Vorrücken der Verbündeten gegen Paris befehligte W. in dem Treffen bei Fère Champenoise, am 25. März, das 4. und 6. Armeecorps, und verwendete in demselben seine Reiterei so zweckgemäß und entschlossen, daß ihm der glänzende Erfolg des Tages — 45, theils eroberte, theils zurückgelassene, Geschütze und 4000 Gefangene — zum großen Theil zuzuschreiben war. In der Schlacht bei Montmartre (s. d.) am 30. März bildete das 4. Corps den linken Flügel; es drang über Nogent sur Marne in den Park von Vincennes, vollbrachte die Einschließung des dortigen Schlosses, eroberte die Dörfer St. Maur und Charenton und wäre durch die Vorstadt St. Antoine in Paris eingedrungen, wenn nicht ein Waffenstillstand die Schlacht beendigt hätte. 1815 commandirte W. das 3. Armeecorps der Oberrheinarmee, welches sich bei Bruchsal und Rastatt versammelte und aus 4 Reiter- und 10 Infanterieregimentern Wirtemberger und 10 Bataillonen und 4 Schwad. der Division Wallmoden bestand. Es überschritt am 22. und 23. Juni den Rhein und hatte den Auftrag, im Verein mit dem 4. Armeecorps (Baiern) den französischen General Rapp in Straßburg einzuschließen, oder ihn zu einem Gefecht zu zwingen. In Verfolg dieser Bewegung schlug der Kronprinz eine französische Abtheilung am 26. Juni bei Surburg und bekämpfte mit dem glücklichsten Erfolg den 28. den General Rapp im Gefecht bei Straßburg (s. d.), in welchem er persönlich an der Spitze der wirtembergischen Reiterei focht und die Franzosen zum Rückzug nach Straßburg nöthigte. Vom 29. Juni bis 4. Juli blieb das 3. Armeecorps vor dieser Festung stehen und ward an letzterem Tage von 2 östreichischen Corps (Prinz von Hohenzollern) abgelöst. Beim weiteren Vordringen in Frankreich ward in der Nacht vom 5. und 6. Juli Pfalsburg beschossen und dann blokirt, worauf das Corps über Lüneville vorückte und während der Friedensverhandlungen Cantonirungen bei Nevers bezog. Nach abgeschlossenem Frieden blieben 5000 Wirtemberger unter Generallieutenant von Wölwanth in Frankreich, während der Kronprinz zum Congreß nach Wien zurückkehrte und sich dann zu Petersburg mit der Großfürstin Katharina Paulowna am 24. Januar 1816 vermählte. Noch in demselben Jahre bestieg er den Thron Wirtembergs am 10. October.

Ueber die segensreiche, nun bereits 24jährige Regierung des Königreichs hier nur so viel, daß König Wilhelm, nach mehreren vergeblichen Versuchen, die theils an dem Optimismus der ultraliberalen Partei, theils auch an dem Eifer, mit welchem die Altwirtemberger ihre früheren Rechte vertheidigten, scheiterten, am 25. September 1819 den Stellvertretern der Nation eine mit ihnen berathene Verfassungsurkunde überreichen ließ. Seit jener Zeit regiert König W., nur zu oft gehindert in seinen landesväterlichen Regierungsmaßregeln, durch die dem Königthume aus Grundsatz widerstrebende Partei, welche auch in dem treuen Volk der Wirtemberger bedauerlichen, wenn auch nur unbedeutenden Eingang gefunden, ein glückliches Land und ist von seinem Volke aufs Innigste geliebt. Das Heerwesen brachte er, gleich nach seinem Regierungsantritte, mit den Einnahmen des Staates in Einklang, und wenn auch dadurch manche Uniformen und Namen verloren gingen, welche das wirtembergische Heer in so vielen Feldzügen ausgezeichnet hatten, so wurde doch ein Stamm gebildet, an welchem die jungen Krieger bei einstiger Gefahr sich sicher anschließen können.

(Vergl. Beitrag zur Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 15, herausgegeben von den Officieren des königl. wirtembergischen Generalquartiermeisterstabes. 3 Hefte. — Köstlin K., Wilhelm I, König von Wirtemberg u. s. w. Stuttgart 1839.)

— y.

Wilhelm, Ludwig August, Markgraf von Baden, großherzoglich badischer General der Infanterie und Chef eines Infanterieregiments, Präsident der ersten Kammer, zweiter Sohn des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, aus dessen zweiter Ehe, ist am 8. April 1792 zu Karlsruhe geboren. Als Graf von Hochberg, welchen Namen er bis 1817 führte, erhielt er gleich seinem Bruder, dem dermaligen Großherzoge Leopold, eine treffliche Erziehung und trat sehr jung in den Militairdienst des Großherzogthums. Bereits im 17. Jahre ließ ihn sein Vater, um sich im Kriege selbst zum Krieger zu bilden, in den Generalstab des französischen Marschalls, Herzogs von Rivoli, eintreten, in welchem er dem Feldzuge gegen Oestreich beiwohnte, in den Schlachten von Aspern und Wagram mit Auszeichnung focht und sich den Orden der Ehrenlegion verdiente. Nach dem presburger Frieden kehrte der Graf von Hochberg nach Baden zurück und wurde zum Generalmajor und Chef eines in Rastatt garnisonirenden Infanterieregiments ernannt, 1812 befehligte er eine Brigade des zum 9. französischen Armeecorps (Marschall Victor, Herzog von Belluno) stoßenden großherzoglich badischen Contingents im Feldzuge gegen Rußland.

Diese Brigade gehörte zur Division Dändels, stand Anfangs in Danzig und wurde, als die französische Armee in Rußland einrückte, zur Deckung der Weichsellinie benutzt. Später ging sie bis Smolensk vor, um der zurückkehrenden französischen großen Armee als Rückhalt zu dienen. Als die Russen unter Wittgenstein gegen Polotzk vorrückten, und über die Düna gehen wollten, sendete Marschall Victor die Division Dändels Anfang Octobers nach Witepsk, um diese Stadt zu vertheidigen. Bei Beszenkowicz vereinigte sich das von Polotzk zurückkommende 2. Armeecorps (St. Cyr) mit dieser Division, und am 30. October stießen das 2. und 9. Armeecorps bei Smoliany hinter der Ulla zusammen. Ihr Commando übernahm Marschall Victor. Im Gefechte bei Smoliany, 31. October, zeichnete sich die badische Brigade Hochberg vorzüglich aus, mußte sich aber der vom Marschall Victor angeordneten rückgängigen Bewegung nach Senno anschließen und bestand zwischen letzterem Orte und der Düna noch mehrere Gefechte. Am 26. November schloß sich das 9. Armeecorps bei dem allgemeinen Rückzuge der großen Armee an und übernahm dessen Deckung. Die Brigade Hochberg ward zur Unterstützung der Arrièregarde bestimmt. Dieser Fall trat auch vom 26. — 28. November beim Uebergang der Armee über die Beresina ein. Graf Hochberg commandirte am 28. Nov. den rechten Flügel des die Brücken über die Beresina vertheidigenden Victorschen Corps, ging mit diesem am 29. über diesen Fluß und übernahm von da an das Commando der Division. Das 9. Armeecorps, dessen Hauptbestandtheile noch die badische Brigade, welche in 2 Bataillons von 180 — 200 M. formirt war, und schwache Abtheilungen Sachsen und Polen ausmachten, bildete bis Wilna die Arrièregarde der großen Armee. Von letzter Stadt bis Königsberg lösten sich diese bis dahin geordneten Truppen ebenfalls auf. Außer einigen Officieren blieben nur noch 50 — 60 Unterofficiere und Soldaten beim Grafen Hochberg. Erst in Königsberg konnte, durch Anschließung an ein dort befindliches Depot und durch den Wiedereintritt einer großen Anzahl von aus den Hospitälern Entlassenen

erhielt, mußte er am 5. diesen Ort vor den anrückenden, weit überlegenen Vendeern räumen und sich eiligst zurückziehen. Er wurde eingeschlossen, verlor Geschütze und Gepäck, so wie ⅔ seines Corps, welches in Folge dieses Gefechts aufgelöst wurde. W. selbst sah sich als Verräther angeklagt, rechtfertigte sich jedoch leicht und focht von Neuem in den Gefechten und Schlachten von Vihiers, Luçon (s. d.) und Chantonnay unter Biron's Nachfolger, Rossignol, später unter Chalbos.

Er vermochte, bei der gänzlichen Unfähigkeit dieser Befehlshaber, nicht, wiederholte Niederlagen, u. a. bei Coron, 17. September, abzuwenden. Nach einem ebenfalls für die Republikaner nachtheiligen Gefechte bei Chatillon, 8. October, deckte er den unordentlichen Rückzug und ging bei Bressuire gegen den zu hitzig folgenden Feind zum Angriffe über. In der darauf folgenden Nacht überfiel er, auf die erhaltene Nachricht, daß die Vendeer schlechte Vertheidigungsanstalten getroffen haben sollten, diesen Ort, der so oft schon von ihm genommen und verloren worden war. Die Royalisten daselbst befanden sich im Zustande der Trunkenheit und wurden niedergemacht. W. ließ die Stadt anzünden und zog sich mit großer Beute nach Bressuire zurück.

Am 18. October stieß W. zur Ostarmee unter l'Echelle, welche Tags zuvor bei Gollet gesiegt hatte. Er verfolgte die Fliehenden bis Beaupréau, schlug daselbst die Nachhut, welche 10 Geschütze und viele Menschen verlor, vermochte aber nicht die Vendeer zu hindern, aufs rechte Ufer der Loire überzusetzen, welcher Umstand später zur Anklage gegen ihn benutzt wurde. Die Republikaner folgten ihren Gegnern aufs rechte Ufer. W. bestand mit der Avantgarde der Ostarmee ein kritisches Gefecht bei Lande de Croix-Bataille, in Folge dessen er genöthigt war, sich mit Verlust auf das Hauptheer unter l'Echelle zurückzuziehen; dieses wurde Tags darauf, 25. Octbr., bei Entrames durch die verkehrten Maßregeln des Genannten geschlagen. l'Echelle verlor hierauf das Commando, welches Rossignol übernahm, um es bald darauf an Marceau zu übergeben.

Der Krieg wurde von beiden Seiten mit größter Erbitterung, aber ohne Einsicht und Planmäßigkeit, mit abwechselnden Erfolgen, geführt. W. fuhr fort, sich auszuzeichnen, und verfolgte rastlos, Anfangs December, die nach der Loire zurückweichenden Vendeer. In der Schlacht bei Mans (s. d.), den 12. December, trug er wesentlich zum Siege bei und stürmte die Stadt, in welcher ein fürchterliches Blutbad angerichtet wurde. Er verlor 3 Pferde unterm Leibe und erhielt eine bedeutende Wunde, die ihn jedoch nicht abhielt, an allen Gefechten, bis zur gänzlichen Besiegung der Vendeer, Theil zu nehmen. Er ließ ihnen keine Ruhe, hintertrieb am 17. bei Ancenis durch seine Angriffe ihre Absicht, die Loire zu passiren, und folgte ihnen auf dem Fuße bis Savenay (s. d.). In dem hier stattfindenden Gefechte am 23. Decbr., welches mit gänzlicher Vernichtung des Vendeerheeres endigte, ward ihm abermals eine Hauptrolle zu Theil. Einige Tage darauf gewährte ihm die Stadt Nantes die Ehre, mit einem Lorbeerkranze geziert, im Triumph in dieselbe einzuziehen.

W. eilte nach Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendee nach Paris, wo er am 5. Januar 1794 ankam. Ungeachtet der großen Dienste, die er geleistet hatte, wurde er, als Anhänger Danton's, von dem Wohlfahrtsausschuß, der seine Kühnheit fürchtete, nochmals des Einverständnisses mit Dumouriez beschuldigt. Er schlug Danton vor, der ihnen drohenden Gefahr durch einen Gewaltstreich zu entgehen und der Schreckensregierung ein Ende zu machen. Aber Danton wollte davon nichts hören; er und

und studirte dann bis zum Juni 1790 in Leyden. Nach dem Abgange von der Universität übernahm er das Commando von Breda und ward 1791 zum Generallieutenant erhoben. Am 1. October desselben Jahres vermählte er sich mit der Schwester Friedrich Wilhelm's III., Königs von Preußen, der Prinzessin Friederike Louise Wilhelmine. — Als im Februar des Jahres 1793 der Nationalconvent dem Statthalter Wilhelm V., seinem Vater, den Krieg erklärte, ernannte ihn dieser zum Oberbefehlshaber der holländischen Armee, und er gab namentlich am 13. Sept., als er zwischen Menin und Werwick von dem an Zahl überlegenen Feinde angegriffen wurde, Beweise von militairischem Talent und persönlichem Muth. Trotz dem tapfersten Widerstand wurden die Reihen der Holländer durchbrochen und gezwungen, sich nach einem bedeutenden Verluste hinter die Schelde zurückzuziehen. Mehr begünstigte den Prinzen das Glück in dem nächsten Feldzuge und seine erste Operation, der Angriff von Landrecy, im April 1794 hatte die Einnahme dieser Festung zur Folge, welche nach 10tägiger Belagerung mit 7000 Gefangenen in seine Hände fiel. Das Vertrauen, welches ihm dieser glänzende Triumph an dem östreichischen Hofe erweckte, veranlaßte den Kaiser die östreichische Armee unter seinen Befehl zu stellen. Hierdurch wuchs sein Heer auf 50,000 M. an und an der Spitze desselben entsetzte er Charleroi und zwang die Franzosen, über die Sambre zurückzuweichen, als jedoch die Schlacht von Fleurus, am 26. Juni, dem Feinde die Thore dieser Stadt nach wenigen Tagen öffnete, zog sich W. hinter die Maas zurück, um die holländischen Grenzen gegen das Vorrücken Jourdan's und Pichegru's zu decken; aber der armselige Zustand seines Heeres, der noch durch die strenge Kälte im Januar 1795 vermehrt wurde, welche den Uebergang der französischen Truppen nach Holland erleichterte, brachte die vereinigten Provinzen in die Gewalt des Feindes.

Das Volk, vom Freiheitsschwindel hingerissen, erklärte sich für die Franzosen und der Statthalter Wilhelm V. legte am 17. Januar 1795 seine Würde als solcher nieder und schiffte sich am 19. d. M. in England ein. W. begab sich kurz darauf nach Berlin und erwarb sich in der Nähe von Posen die Jablonowskyschen Güter, auf denen er die Leibeigenschaft aufhob und sich ganz dem Privatleben und der Erziehung seiner Kinder widmete. Der Vertrag von Paris zwischen Preußen und Frankreich im Mai 1802 erwarb dem Hause Oranien, als Entschädigung für die Aufgabe ihrer Ansprüche auf Holland, Fulda, Dortmund, Corvei und einige andere kleine Städte, welche der Statthalter seinem Sohne übergab. W. residirte in Fulda, erwarb sich durch vortreffliche Einrichtungen die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen, und hatte kaum Zeit, das ihm durch den 1806 erfolgten Tod seines Vaters zu Braunschweig zugefallene Fürstenthum Nassau in Besitz zu nehmen, als ihn seine Verbindung mit dem Hause Brandenburg veranlaßte, dem Rheinbund nicht beizutreten und er in Folge dessen, und weil er selbst im preuß. Heere ein Commando geführt (den rechten Flügel der Armee, welche zwischen Magdeburg und Erfurt stand), im Frieden zu Tilsit seine sämmtlichen Länder wieder verlor und ihm nur seine Güter in Polen und Schlesien blieben. — W. lebte darauf als Privatmann mit seiner Familie in Danzig und Berlin, bis ihm der Kaiser von Oestreich, dem er seine Dienste angeboten hatte, bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten mit Frankreich einen hohen Posten in der Armee, unter dem Befehle des Erzherzogs Karl, anvertraute. Nach dem wiener Frieden kehrte W. nach Berlin zurück und ging dann nach London. Der im Herbst 1813 ausbrechende Aufstand in Holland und die Berufung W.'s

auf den Thron führte ihn 1814 in jenes Land zurück. Der wiener Congreß vereinigte Belgien und Lüttich mit dem niederländischen Königreiche und verlieh ihm das Großherzogthum Luxemburg als Entschädigung für seine verlorenen deutschen Staaten. Im März 1814 gab er dem Lande eine Verfassung, welche von den Ständen angenommen und beschworen wurde. Von 1814—30 residirte W., als König Wilhelm I., abwechselnd im Haag und in Brüssel. Die sich so sehr widerstrebenden Gefühle und Interessen zweier Nationen, welche im religiösen Glauben, Sprache und Sitte so wesentlich von einander abweichen, verbunden mit dem Beispiel, welches die Julitage in Paris gaben, brachten im August und September 1830 eine Revolution zum Ausbruch, die sich troß dem, daß der Prinz Friedrich der Niederlande in Brüssel eindrang, doch, als die Unternehmung mißlang, mit der Trennung der nördl. und süd. Staaten in ein Königreich der Niederlande und in ein Königreich Belgien endigte. Zwar äscherte der holländ. Gen. Chassé, als Antwerpen sich empörte, einen Theil dieser Stadt ein, und der Prinz von Oranien drang, nachdem er den belgischen Gen. Daine bei Löwen im August 1831 geschlagen hatte, gegen Brüssel vor; aber als ein französisches Corps die belgische Grenze überschritt und zur Hilfe herbeieilte, zog er sich zurück und die Citadelle von Antwerpen ward im December 1832 von den Franzosen unter dem Marschall Gerard eingenommen. Seit dem herrschte Waffenruhe, die londoner Conferenzen gaben sich vergebliche Mühe, den Knoten zu lösen, und von beiden Theilen standen bedeutende Streitkräfte an den scharfbewachten Grenzen schlagfertig. Erst unter dem 19. April 1839 entschloß sich der König W., die von der londoner Conferenz entworfenen 24 Artikel, die Trennung Belgiens von Holland betreffend, anzunehmen, um damit einen Zustand peinlicher Erwartung aufzuheben, welcher auf beide Länder nach bereits schon gebrachten bedeutenden Opfern, nur den nachtheiligsten Einfluß ausüben konnte.

L.

Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, Prinz von Oranien, Kronprinz der Niederlande, Sohn des Vorigen, geboren den 6. December 1792, erhielt seine erste Erziehung in Berlin, begab sich 1809 nach England, bezog die Universität Oxford und gab hier Proben von ausgezeichneten Geistesgaben und Fleiß. Da er für die kriegerische Laufbahn bestimmt war, so machte er seinen ersten Feldzug in den Reihen der Engländer mit und ward 1811 zum Oberstlieutenant in spanischem Dienste befördert. Seine Einsicht und Thätigkeit erwarben ihm das Vertrauen des Herzogs von Wellington, der ihn zu seinem Adjutanten ernannte. Bei der Einnahme von Ciudad-Rodrigo befand er sich unter den Vordersten und bei Badajoz sammelte er eine englische Division, die zurückgetrieben worden war, führte sie von neuem zum Angriffe, jagte den Feind von den Wällen und zog an der Spiße derselben in die Stadt ein. Sein Benehmen auf dem Schlachtfelde von Salamanca und in dem ganzen spanischen Feldzuge war seines ersten Auftretens durchaus würdig und der damalige Prinzregent von England beeilte sich, seine Bewunderung dem jungen Prinzen zu erkennen zu geben; er erhob ihn nicht nur zum Obersten und zu seinem Adjutanten, sondern überreichte ihm auch eine goldene Ehrenmünze, worauf die Namen Ciudad-Rodrigo, Badajoz und Salamanca standen. Hierdurch aufgemuntert, fuhr der Prinz von Oranien fort, seinen Ruhm zu erneuern und beschloß eine Reihe glänzender Thaten unter den Mauern von Toulouse. Da sein Vater während dieser Zeit die Souverainetät von den Niederlanden erhalten hatte, eilte er zu ihm und hielt sich abwechselnd, bald in den nörd-

lichen, bald in den südlichen Theilen des Königreichs auf. Bei Napoleon's Rückkehr von Elba im Jahre 1815 übernahm W. den Oberbefehl über die niederländischen Truppen und stellte sich unter den Herzog von Wellington. An dem Tage von Waterloo führte er mehrere glückliche Angriffe aus und ward in demselben Augenblicke gefährlich in die Schulter verwundet, als eine zweite Kugel sein Pferd niederwarf. Er wurde von dem Baron Constant de Rebeque vom Schlachtfeld hinweggetragen. Einmal hatte ihn seine Tapferkeit mitten in die Reihen der Feinde geführt, die ihn umringten, und nur ein verzweifelter Angriff des siebenten leichten Infanterieregiments schützte ihn vor Gefangennahme. Sobald seine Wunde geheilt war, stieß er wieder zu den Verbündeten in Paris. Hier kam der Plan zu einer Verheirathung mit der Prinzessin Charlotte von Wales in Vorschlag, welcher aber als den Interessen seines Landes für unangemessen gehalten und verworfen wurde. Im Februar 1816 vermählte er sich zu Petersburg mit der Schwester des Kaisers Alexander, Anna Paulowna. Als 1830 die Revolution in Belgien ausbrach, begab sich der Kronprinz sogleich vom Haag nach Antwerpen, von da nach Laaken und d. 1. Septbr. nach Brüssel, und versuchte alles, um die Belgier in der Treue gegen das Haus Oranien zu erhalten. Wirklich machte seine Anwesenheit einen guten Eindruck und er kehrte mit den besten Hoffnungen nach dem Haag zurück, aber die ungezügelte Wuth der holländischen Zeitschriften gegen die Belgier, die Unvorsichtigkeit einiger holländischen Generale und die Art, wie man die südlichen Deputirten in dem Haag empfing, verderbten alles wieder. Im October reiste der Kronprinz noch einmal nach Antwerpen, wo er den 5. in Begleitung des päpstlichen Nuntius eintraf, und wo er auf die Basis der Trennung der südlichen von den nördlichen Provinzen unter einem Könige, Unterhandlungen einleiten sollte. Die Proclamation, in welcher der König dieses bewilligte, war vom 4. Octbr. datirt, und schon am 5. erließ derselbe einen Aufruf an die Holländer, in welchem er sie zu den Waffen gegen die Rebellen rief. Dieses Zusammentreffen hatte eine üble Wirkung; die provisorische Regierung erklärte das Haus Oranien des Throns für verlustig, und der Prinz selbst, die Instruction seines Vaters überschreitend, erkannte in einer Proclamation vom 16. October die Freiheit Belgiens an. Der König cassirte hierauf dessen Vollmacht, worauf sich der Kronprinz über den Haag nach England begab. Im folgenden Jahre erhielt er abermals den Oberbefehl über die holländische Armee, mit welcher er im August den 10tägigen Feldzug gegen Belgien unternahm, welcher durch die bewaffnete Intervention Frankreichs beendigt wurde. Von da ab bis zur Annahme der 24 Artikel von Seiten des Königs der Niederlande commandirte W. die gegen Belgien aufgestellte Observationsarmee.

L.

Wilhelms-Kreuz, gestiftet von dem zuletzt verstorbenen König Wilhelm IV. von Großbritannien und Hannover im letzten Jahre seiner Regierung für die Officiere und Soldaten der hannöverschen Armee, zur Belohnung einer bestimmten Reihe treu geleisteter Dienstjahre. In dem darüber am 2. März 1837 erlassenen Patente wurde Nachfolgendes bestimmt: Das Ehrenzeichen für Officiere soll unter dem Namen Wilhelms-Kreuz in einem goldenen Kreuze bestehen, auf dessen einer Seite W. R. IV. mit der Krone und auf der andern die Zahl XXV. befindlich ist. Das Ehrenzeichen für Unterofficiere und Soldaten soll unter dem Namen Wilhelms-Medaille in einer silbernen Medaille bestehen, welche des Königs Bildniß auf der einen und die Inschrift: „für sechszehnjährige treue Dienste“ auf

selt werden sollten, die Dazwischenkunft der dänischen Gesandtschaft ab. Da indessen der König von Dänemark, um die allgemeine Friedenssache nicht zu hindern, freiwillig von der Vermittelung abstand, so wurden endlich am 21. Novbr. 1644 die kaiserlichen und schwedischen Vollmachten zu Osnabrück ausgewechselt; ein Gleiches geschah den 16. Febr. 1645 zu Münster zwischen den kaiserlichen, französischen und spanischen Höfen. Die Ueberreichung der Friedensvorschläge geschah am 4. Decbr. 1644. Allein sowohl in der französischen als in der schwedischen Proposition fand sich weiter nichts als daß vor allen Dingen, und ehe man zu den Friedensunterhandlungen selbst schreiten könne, die gesammten Reichsstände entweder in Person oder durch Bevollmächtigte zugegen sein müßten. Zugleich verlangten die Franzosen die Freilassung und Herstellung des noch immer gefangen gehaltenen Kurfürsten von Trier. Nachdem der Kaiser diesen frei gegeben und auch die Gesandten der deutschen Fürsten und Reichsstände angekommen waren, übergaben am 11. Juni 1645 die Schweden zu Osnabrück und die Franzosen zu Münster ihre Propositionen, und hiermit wurden die Friedensunterhandlungen wirklich eröffnet. Den 25. Septbr. erfolgte das kaiserliche Antwortschreiben, welches aber die Franzosen und die evangelischen Stände nicht sonderlich befriedigte; deßhalb faßten Letztere ihre geistlichen und politischen Beschwerden zusammen, und überreichten sie am 15. Decbr. den kaiserlichen Gesandten, sodann dem Mainzer Directorium, und durch dieses den Katholischen, worauf diese den 29. Januar 1646 ihre Gegenbeschwerden übergaben. Beide Religionstheile waren von einander so sehr entfernt, und ihre Absichten und Grundsätze standen einander so sehr entgegen, daß sich gar nicht absehen ließ, wie sie könnten vereinigt werden. Nur von dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, erstem kaiserlichen Staatsminister, der den 29. Novbr. 1645 zu Münster ankam, ließ sich erwarten, daß er die Evangelischen mit den Katholischen näher zusammenbringen werde; so wie von der Zeit an überhaupt Alles eine günstigere Wendung zu nehmen schien und den nahen Schluß des Friedens ankündigte. Außer dem vollen Vertrauen des Kaisers brachte er eine weit ausgedehntere Vollmacht mit, als die andern kaiserlichen Gesandten hatten. Mit der Unterhandlungskunst, worin er Meister war, verband er einen sanften, aufrichtigen und nachgebenden Charakter. Was aber alles Andere übertraf, war seine Liebe zum Frieden. Ihm schien das große Verdienst vorbehalten zu sein, nach einem so langen und so verwüstenden Kriege den Frieden zurückzubringen. Zwar erreichte er seinen Zweck in der gehofften Zeit nicht, aber ohne Trautmannsdorf würde der Krieg zuverlässig noch mehrere Jahre länger gedauert haben. —

Durch die Eröffnung und Fortsetzung der westphälischen Friedensverhandlungen wurden die Kriegsunternehmungen nicht im geringsten unterbrochen; denn der Waffenstillstand, den man gleich Anfangs in Vorschlag gebracht hatte, war nicht angenommen worden, weil die verbundenen Kronen (Frankreich und Schweden) darauf rechneten, daß sie den Frieden am sichersten durch glückliche Operationen im Felde bewirken würden. Der neue schwedische Oberbefehlshaber Wrangel (s. d.) befolgte seines Königs Plan, sich über den Lech und durch Baiern einen Weg ins Oestreichische zu eröffnen. Das französische Ministerium — nach Richelieu's Tode Mazarin — welches längst gewünscht hatte, den Kurfürsten von Baiern vom Kaiser abzuziehen, erlaubte dem Marschall Turenne, sich mit Wrangeln zu vereinigen. Die große Noth, in welche Maximilian durch diesen Einbruch versetzt ward, zwang ihn, der 28 Jahre dem Kaiser treu geblieben war,

und freiwillig gemachten Versprechungen, so wie der günstige Bericht des Generallieutenants v. Buddenbrok über den Zustand der Armee, die vorhandenen Mittel zur Führung des Krieges und die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, brachten endlich den unglücklichen Entschluß zur Reife, und Schweden erklärte am 1. August 1741 den Krieg an Rußland. Leider erfüllte nun aber Frankreich, dessen Absichten jetzt erreicht waren, seine Versprechungen nicht nur sehr unvollständig, sondern man erkannte auch mit Schrecken, aber leider zu spät, daß Buddenbrok, der persönlich den Krieg sehr wünschte, sich entweder selbst, oder den Reichsrath absichtlich, in seiner Relation getäuscht habe. Endlich war es auch dem russischen Gesandten, Grafen Bestucheff, der es immer mit einer der Parteien in Schweden hielt, gelungen, seinen Hof von den Beschlüssen im Reichsrathe genau in Kenntniß zu setzen, und troß aller Gegenvorkehrungen von schwedischer Seite, um die Kriegserklärung möglichst lange geheim zu halten, wurde dieselbe doch bereits in der Mitte des Augusts in Petersburg veröffentlicht. So ging denn auch der Vortheil der Ueberraschung für Schweden verloren, und statt seiner ergriff nun Rußland die Initiative. — Am 1. Septbr. überschritt Marschall Lascy mit einem Corps von 15,000 M., die aus den Truppen, über welche man im nördlichen Rußland verfügen konnte, ausgesucht worden waren, die schwedische Grenze, um sich auf das schwach besetzte W. zu werfen und, mit Eroberung desselben, den Feldzug zu eröffnen. Nach einem beschwerlichen Marsche langten die Russen am 2. gegen 4 Uhr vor W. an, bezogen eine halbe Stunde vor der Stadt ein Lager bei'm Dorfe Armila, und Marschall Lascy recognoscirte den Platz. — Von schwedischer Seite war nach erfolgter Kriegserklärung Graf Löwenhaupt zum General en chef der finnischen Armee erklärt, und G.L. v. Buddenbrok sogleich abgesendet worden, um bis zur Ankunft des Obergenerals, in der Nähe der russischen Grenze, eine Armee von 30,000 M. zu sammeln. Allein als die Russen ihrerseits die Grenze überschritten, war diese Truppenmenge noch lange nicht vereinigt, sondern G.L. v. Buddenbrok stand nur mit etwa 8000 M. in der Nähe der Grenze, 6 schwedische Meilen südwestlich von W. und hatte zwischen sich und diesem Platze den G.M. v. Wrangel mit 4500 M. vorgeschoben. W. selbst war nur mit 5—600 M. unter dem Obersten Wilbrand besetzt. — In der Nacht vom 1. zum 2. Septbr. hörte G.M. v. Wrangel ein heftiges Gewehrfeuer, in welches sich zuweilen Geschützdonner mischte. Da der Schall aus der Gegend von W. herkam, so glaubte Wrangel, der ohne alle Nachricht war, der Platz sei überfallen, und beschloß, demselben sogleich zu Hilfe zu eilen. Nachdem er den G.L. v. Buddenbrok von seinem Vorhaben benachrichtiget, brach er auch am 2. bei guter Zeit auf und traf gerade mit seinen Truppen bei W. ein, als der F.M. Lascy und Gr. Keith, von der unternommenen Besichtigung der Festungswerke in das Lager ihrer Truppen zurückgekehrt waren. — Ehe der Schlachtbericht gegeben wird, muß noch erzählt werden, was zu dem oben erwähnten nächtlichen Schießen Veranlassung gab. Die russische Armee hatte sich in der Nacht vom 1. zum 2. in drei Linien, längs der Landstraße, sehr dicht aufgeschlossen und, mit dem Gewehr in der Hand, gelagert. Durch geflüchtete Bauern hatte sich in W. das Gerücht vom Vorrücken der Russen verbreitet. Eine Schleichpatrouille von 4 M. wurde hierauf abgeschickt, um dem Commandanten Gewißheit zu verschaffen. Diese stieß gegen 11 Uhr auf die russ. Vorposten, die auf sie feuerten. Kaum waren die ersten Schüsse gefallen, so eröffneten die Regimenter des zweiten Infanterietreffens, welche sich überfallen glaubten, ein heftiges Feuer. Erst

nach einer halben Stunde konnte demselben Einhalt gethan werden. Der F.M. Lascy war dadurch in Lebensgefahr gewesen und ein Officier und mehrere Mannschaften waren durch die Kugeln ihrer eigenen Leute geblieben, und eine Menge Pferde hatte sich losgerissen und verlaufen. Nachdem F.M. Lascy von der Ankunft der Schweden Meldung erhalten hatte, stellte er seine Truppen, dem Feind gegenüber, in Schlachtordnung auf. Die einbrechende Nacht erlaubte indeß nicht, daß die eine oder andere Partei etwas unternehmen konnte. Beide blieben, mit dem Gewehr in der Hand, während der Nacht im Lager stehen, um bei einem nächtlichen Angriffe nicht unvorbereitet gefunden zu werden. Lascy, der nicht wußte, ob nicht vielleicht Buddenbrok sich bereits mit Wrangel vereinigt habe, schickte, da er sich dem vereinten Gegner nicht gewachsen glaubte, sein schweres Geschütz zurück. — Am 3. Septbr. früh bezogen die Schweden eine sehr feste und günstige Stellung zwischen der Windmühlenhöhe und dem Glacis der Stadt. Auch die Russen traten ins Gewehr. Beide Anführer begnügten sich indeß einander zu beobachten und die gegenseitigen Streitkräfte zu erforschen, und bereits hatte Lascy seinen Quartiermeister zurückgeschickt, um weiter rückwärts ein Lager abzustecken, als er die sichere Kunde erhielt, General von Wrangel stehe ihm allein gegenüber. Lascy beschloß hierauf einen Angriff zu wagen, und um 2 Uhr rückten die Russen gegen die feindliche Stellung vor. — Die Schweden ließen hierauf ihre Infanterie, 6 sehr schwache Regimenter, die zusammen nur 4000 M. zählten, auf dem Hange der Windmühlenhöhe aufmarschiren. Vor der Mitte des ersten Treffens wurde eine starke Batterie aufgefahren, die die gegenüberliegenden Waldebouchéen wirksam beschießen konnte. Der linke Flügel lehnte sich an einen abschüssigen Grund, der nur um einen Büchsenschuß vom Glacis ablag. Zur Sicherung des rechten Flügels hatte Wrangel die Dragoner, 500 Pferde, auf einer kleinen Ebene hinter der Windmühlenhöhe aufgestellt. — Nach Abzug der Truppen, welche zur Deckung des Lagers und der Rückzugslinie detachirt waren, verblieben dem F.M. Lascy noch 2 Dragonerregimenter (5 Schwadr. gegen 1000 Pferde), 2 Grenadierreg. zu 10 Comp. und 9 Infanterieregimenter und einige leichte Artillerie, zusammen 10,000 M. Die russischen Oberbefehlshaber, Lascy und Keith, formirten ihre Infanterie in drei Treffen. Das erste bildeten die Grenadiere unter den Obersten Lohmann und Graf Balmaine. Das zweite bestand aus 4 Infanterieregimentern. Beide Treffen befehligte der G.L. Stoffel, und unter diesem die G.Ms. Lieven, Fermor und Albrecht. Zwischen dem 2. und 3. Treffen befand sich die Artillerie. Das 3. Treffen unter dem G.L. Bachmetew und dem G.M. Urküll war aus 5 schwachen Infanteriereg. zusammengesetzt. Endlich die Cavalerie war Anfangs auf beiden Flügeln vertheilt, wurde aber bald auf dem linken vereinigt, weil das durchschnittene und bewachsene Terrain vor dem rechten für Reiterei fast unwegsam war. In der beschriebenen Schlachtordnung versuchten es die Russen vorzudringen. Die höchst ungünstige Bodenbeschaffenheit war indeß Veranlassung, daß die Colonnen aus einander und die Grenadiere ganz auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens zu stehen kamen. — Um den Truppen Zeit zu verschaffen sich wieder zu ordnen und zum Angriffe neu zu formiren, und um letztern vorzubereiten, zog General Keith die Artillerie vor das erste Treffen und ließ auf einer Höhe, der schwedischen Batterie gegenüber, eine Batterie von 6 6Pfd. und einigen 3Pfd. Geschützen auffahren. Nachdem man sich gegenseitig einige Zeit beschossen hatte, befahl Gen. Keith den Grenadieren, die feindliche Batterie zu stürmen; zwei Infanteriereg. sollten erstere unterstützen. Entschlossen

Der Hauptinhalt des münsterschen oder französischen Friedensinstruments, in wiefern es mit dem osnabrückschen nicht gleichlautend war, bestand in folgenden Puncten: Der burgundische Kreis sollte ein Reichsglied bleiben und nach geendigtem Kriege zwischen Frankreich und Spanien in diesem Frieden mit begriffen sein, doch sollte sich weder der Kaiser noch irgend ein Reichsstand in die daselbst noch fortdauernden Kriegshändel mischen. Bei künftigen Kriegen zwischen diesen beiden Mächten sollte zwischen dem deutschen Reiche und der Krone Frankreich die gegenseitige Verbindlichkeit fest bleiben, daß Keiner des Andern Feinden beistehe; einzelnen Ständen aber sollte erlaubt sein, dieser oder jener Krone außerhalb der Reichsgränzen Hilfe zu leisten. Die eigenen Güter des Kurfürsten von Trier, so wie die des Erzstiftes, sollten zurückgegeben und die Schlösser Ehrenbreitenstein und Hammerstein vom Kaiser geräumt werden. Frankreich erhielt zur Genugthuung die völlige Oberherrschaft über die Bisthümer und Städte Metz, Toul und Verdun und ihre Districte, namentlich auch Mogenvic, wie sie bisher dem deutschen Reiche zugehörten; eben so sollte die völlige Oberherrschaft des Kaisers und Reichs über Pignerol dem Könige von Frankreich abgetreten sein. Ferner trat der Kaiser sowohl für sich als für das Haus Oestreich und auch das Reich alle Rechte, die sie bisher auf die Stadt Breisach, auf die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, auf den Sundgau und die Landvoigtei der zehn vereinigten Reichsstädte im Elsaß gehabt hatten, der Krone Frankreich mit aller Hoheit auf ewig ab; doch sollte der König verbunden sein, in allen und jeden Orten die katholische Religion in dem Stande zu lassen, wie sie unter der östreichischen Regierung gewesen wäre. Der König von Frankreich sollte das Recht haben, in Philippsburg eine mäßige Besatzung zu halten; die Festungswerke von Benfeld, Rheinau, Elsaßzabern, Hohenbar und Neuburg am Rhein sollten geschleift und von Basel bis Philippsburg keine neuen Befestigungen diesseits des Rheins angelegt werden. Der König von Frankreich sollte dem Hause Oestreich, insbesondere dem Erzherzoge Ferdinand Karl, die vier Waldstädte Rheinfelden, Seckingen, Laufenburg und Waldshut, die Grafschaft Hauenstein, den Schwarzwald, den ganzen Breisgau, die Ortenau nebst den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammersbach, sofern sie der Landvoigtei Ortenau unterworfen wären, völlig zurückgeben; auch sollte die Rheinschifffahrt frei sein und von keinem Theile mit neuen Zöllen und andern Beschwerden belegt werden. Alle Vasallen und Unterthanen des Hauses Oestreich, und auch die, welche dem Reich unmittelbar oder dessen Ständen unterworfen wären, sollen in alle ihre Güter, die ihnen während des Krieges genommen worden, ohne Weiteres wieder eingesetzt werden.

Der Ausführung so mancher Puncte des Friedensschlusses stellten sich noch unsägliche Hindernisse entgegen; große Schwierigkeiten verursachte besonders die Auszahlung der an die schwedischen Truppen zu zahlenden Summe, ein Punct, welcher aufs Genaueste mit der Räumung der festen Plätze und der allmäligen Abdankung der Truppen zusammenhing. Den 18. Febr. 1649 wurden endlich die Ratificationen ausgewechselt, und den 2. März wurde vom Kaiser die von den Ständen entworfene engere Executionsordnung ins Reich publicirt und den kreisausschreibenden Fürsten und anderen Executoren zugeschickt. Dennoch hielten die Franzosen noch lange die eroberten Festungen besetzt, und die Schweden wurden in 7 Kreise vertheil, wo sie so lange auf Kosten der Einwohner lebten, so daß Deutschland di sen drückenden Gästen noch zwei Jahre lang jeden Tag gegen 170,000 Thaler bezahlen mußte, ohne die zuletzt noch entrichteten 5 Mil-

tionen. Ja, im Münsterschen brandschatzten einige schwedische Regimenter noch 6 Jahre nach dem Frieden die umliegende Gegend, und beinahe eben so lange währte es, ehe sie sich aus den brandenburgischen Staaten entfernten, wo über die Theilung von Pommern unendliche Streitigkeiten entstanden waren. Am 27. Juni 1650 erließ der Kaiser noch ein Edict ins Reich, wodurch er alles Disputiren, Predigen und andere Unternehmungen wider den Friedensschluß und dessen Vollziehung, nebst andern Contraventionen, bei ernstlicher Strafe untersagte. Dennoch erschien unter dem 3. Januar 1651 noch eine päpstliche Bulle, wodurch Innocenz X. den ganzen westphälischen Frieden, weil er ohne sein Zuthun über geistliche Sachen disponirt habe, für nichtig erklärte, freilich aber ohne die geringste Wirkung!.—

Der westphälische Friede erhielt eine Wichtigkeit und einen Einfluß, die bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts entscheidend geblieben sind. Er ward die Grundlage aller nachmals geschlossenen Verträge und dadurch gewissermaßen die Grundlage des gesammten Staatsrechts des neuern Europa's; das Gleichgewicht der westlichen europäischen Staaten sollte durch ihn dauernd gesichert werden. Die Verfassung von Deutschland erhielt durch ihn festere Formen, Manches, was bisher nur durch Gewohnheit eingeführt gewesen war, ward jetzt ausdrücklich bestimmt, Anderes, was der Friede selbst noch unerörtert gelassen, ward durch den bald beständigen Reichstag (1662) festgesetzt. So ward die kaiserliche Macht gesetzlich noch mehr beschränkt, als sie es bisher schon in der That gewesen; die Fürsten aber wurden Landesherren im vollen Sinne des Worts. Wohl mochte diese Verfassung für die einzelnen Theile von Deutschland die zuträglichste sein, dagegen aber befestigte und vermehrte sie die unheilbare Schwäche des Ganzen. Einen langen blutigen Krieg hatten Deutsche gegen Deutsche geführt, und der Friede schien diese Trennung noch zu vermehren, indem er Deutschland gesetzlich in eine Menge beinahe nur noch dem Namen nach vom Kaiser abhängiger und unter einander verbundener Staaten auflöste. Zugleich aber hatte Deutschland und die Erhaltung der schwankenden, ohnmächtigen deutschen Verfassung durch diesen Frieden und durch den Krieg, der ihm vorangegangen, in den Augen des gesammten Europa's eine Wichtigkeit erhalten, wie nie vorher; seit dieser Zeit bildete Deutschland recht eigentlich den Mittelpunct des gesammten politischen Systems von Europa, das System des Gleichgewichts selbst aber erhielt dadurch neues Ansehen und neue allgemeine Anerkennung. Durch den thätigen Antheil, den Schweden an dem Kriege und an dem Frieden genommen, schien der Norden von Europa mit dem Süden dauernd zu einem Systeme vereinigt, allein diese Verbindung war nur vorübergehend, so wie die Macht und der große Einfluß von Schweden selbst, weil sie ungleich mehr auf der ausgezeichneten Persönlichkeit des Königs Gustav Adolph und der Männer, die er gebildet, als auf der wahren Stärke des schwedischen Reichs beruhten. Dennoch genoß Schweden — so mächtig wirkte der Geist, den der große Mann seinem Volke mitgetheilt hatte — noch funfzig Jahre lang eines hohen Ansehens in Europa. Dagegen hatte Oestreich das bisher behauptete Übergewicht verloren und deßhalb vorzüglich wurden die Rechte und die Gewalt der Reichsstände durch den Frieden gesetzlich so sehr vermehrt, damit Oestreich nie wieder im Stande sei, einen ähnlichen verderblichen Einfluß zu üben. Das Aufhören der Präpotenz von Oestreich ward zugleich der Hauptgrund, daß die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden nicht dauernd blieb. Schweden hatte ferner [illegible]

die Angelegenheiten des Südens zu mischen, Frankreich keines, Schweden darein zu verwickeln, sobald einmal Oestreichs Uebermacht gebrochen war. Dagegen aber an Oestreichs Stelle drohte Frankreichs vorherrschende Macht Europa nicht minder gefährlich zu werden, und schon nach zwanzig Jahren ward nur zu sehr diese Furcht bewährt. In blindem Vertrauen auf Schwedens Macht, getäuscht durch die große Rolle, welche dasselbe in dem Kriege gespielt, hatte man bei dem Frieden vergessen, in Deutschland selbst an dem Rheine eine Macht zu bilden, die wenigstens einigermaßen Frankreich Widerstand zu leisten fähig gewesen wäre. Die Anmaßungen König Ludwig's XIV. gegen Deutschland — z. B. die grausamen Raubzüge gegen die Pfalz — erneuerten sich zu den Zeiten der französischen Republik und des Kaiserreichs, und im westphälischen Friedensinstrument selbst — das freilich nicht Deutsche, sondern Franzosen und Schweden dictirt hatten — lag schon der Keim zu der hundert und funfzig Jahre später erfolgten Auflösung des deutschen Reichs. —

(Vergl. Geschichte des westphälischen Friedens, von K. L. v. Woltmann, 2. Bände. — W. H. Bougeant, Historie des 30jährigen Krieges und des darauf erfolgten westphälischen Friedens. Aus d. Französischen übersetzt von S. E. Rambach. Halle 1760. 4 Theile. — C. G. Heinrich, deutsche Reichsgeschichte. 6r. Theil. Leipzig 1795. — Fr. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit. 1sten Bandes 1ste Abtheilung. Leipzig und Altenburg 1815.)

Gtz.

Wetzlar, Stadt im Regierungsbezirk Koblenz, auf beiden Ufern der Lahn, über welche hier eine steinerne Brücke führt.

Gefecht am 15. Juni 1796.

Nachdem der General Kleber mit dem linken Flügel der französischen Maas- und Sambre-Armee über Siegburg vorgedrungen war und ein östreichisches Corps aus der starken Stellung bei Altenkirchen (s. d.) vertrieben hatte, zog sich der Prinz von Würtemberg, welcher mit 25,000 Mann das Land zwischen der Sieg, der Lahn und dem Rheine vertheidigen sollte, mit allen seinen Truppen auf das rechte Ufer der Lahn zurück, wo ihn der F.Z.M. Graf Wartensleben im Commando ablöste. General Jourdan überschritt nun mit der Mitte seiner Armee den Rhein ungehindert bei Neuwied, rückte bis an die Lahn vor und vereinigte sich mit Kleber bei Limburg, ohne jedoch ernsthafte Versuche zu machen, hier oder anderwärts über die Lahn zu gehen, was Wartensleben nicht hätte hindern können, da er seine Truppen von Lahnstein bis Wetzlar in viele kleine Posten zersplittert und nur 6 Bat. 28 Schwad. bei Weilburg in Reserve hatte. Indeß muß bemerkt werden, daß Jourdan die Weisung hatte, ohne sehr triftige Gründe nicht weiter vorzugehen, da er nur die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich ziehen und dadurch den Uebergang der Rheinarmee unter General Moreau bei Straßburg erleichtern sollte. (S. Mannheim und Kehl.) — Der Erzherzog, welcher den Rhein auf der ganzen Strecke von Basel bis Siegburg vertheidigen sollte und für den Mittelrhein damals noch keine Besorgnisse haben konnte, hielt Jourdan's Demonstration gegen die Lahn für ein wirkliches Angriffsmanöver, ließ eiligst Verstärkungen dahin abrücken und begab sich selbst zu diesem Armeecorps. Am 14. Juni hatte er 65,000 M. an der Lahn, Jourdan stand ihm mit 60,000 M. gegenüber. Da es sich hier nicht um eine Flußvertheidigung handelt, ist es auch überflüssig, die Vertheilung der beiderseitigen Streitkräfte speciell anzugeben; es sei daher nur bemerkt, daß der Erzherzog eine Hauptmacht ge-

Conciergerie zu entkommen. Von Seiten der Polizei wurden die thätigsten Nachforschungen nach dem sich noch in Paris verborgen haltenden Flüchtling angestellt. Da beschlossen W., der englische Kapitain Hutchinson und ein dritter Engländer, Lord Bruce, den unglücklichen Lavalette der ihm drohenden Gefahr zu entreißen. Es gelang ihnen, ihn unter der Verkleidung als englischer Officier aus der Hauptstadt zu bringen, und W. begleitete ihn in seinem eigenen Wagen bis nach Belgien. Indeß ward W.'s Antheil an dieser That durch die Polizei entdeckt und er bei seiner Rückkehr nebst seinen beiden Landsleuten arretirt. Erst im Monat Juli 1816 kehrte W. nach London zurück, wo er vom Volke und seinen zahlreichen Freunden mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Ein Tagesbefehl des Prinz-Regenten vom 10. Mai hatte jedoch sein und des Kapitains Hutchinson Benehmen wegen Mißbrauchs der englischen Uniform getadelt, dennoch vereinigten sich alle Parteien in seinem Lobe, ein so wichtiges Opfer dem Tode entrissen zu haben. In ziemlich gereizter Stimmung widmete er sich nun wieder schriftstellerischen Arbeiten. Am meisten Aufsehen erregte die Schrift: A sketch of the military and political power of Russia in the year 1817. London, 1817. Ueber diese interessante Schrift erschien eine Beurtheilung im Edinburg Review Nov. 1817 und eine deutsche Uebersetzung mit kritischen Anmerkungen — auf welche wir verweisen — in den europäischen Annalen 1817 12s und 1818 1s—5s Stück, 1818. — Im J. 1819 wurde W. von den Wählern von Southwark (Stadttheil von London) zum Mitgliede des Unterhauses gewählt, wo er eifrig für Nationalfreiheiten focht und bei mehreren Gelegenheiten ausgezeichnete Rednertalente bewies; am 4. Juli 1831 erklärte er sich besonders gegen die Anwendung der Frembdenbill, und führte zur Unterstützung dieser Angelegenheit das mehr als strenge Benehmen der Regierung gegen die von St. Helena zurückgekehrten Generale Gourgaud und Montholon an. Was ihm aber den persönlichen Unwillen König Georg's IV. zuzog, war die eifrige Theilnahme, welche er bei dem Prozesse gegen die unglückliche Königin Caroline an den Tag legte. General W. erhielt nach der am 15. Septbr. erfolgten Rückkehr des Königs von Irland und einer am 10. gehaltenen Cabinetssitzung noch an demselben Tage ein Schreiben des Herzogs von York, worin ihm bekannt gemacht wurde, daß der König seiner Dienste nicht mehr bedürfe; nicht minder verlor er den bisher bezogenen halben Sold. Diese in den militairischen Jahrbüchern Englands bisher beispiellose Strenge machte großen Eindruck, und man gedachte eines früheren, ganz anders lautenden Briefes des Herzogs von York, worin derselbe W. eröffnet, daß er ihn dem Prinz-Regenten zur Beförderung empfohlen habe. Ohne Untersuchung und vorläufiges Urtheil von den Listen der Armee gestrichen, wendete sich W. zu verschiedenen Malen an den Prinzen Generalissimus und bat nur vor einen zuständigen Gerichtshof gestellt, um nach der Strenge der Gesetze gerichtet zu werden; aber seine Einsprüche waren vergebens. Als er sich bald darauf, wegen der wankenden Gesundheit seiner Gattin, nach Frankreich begeben hatte, erhielt er vom französischen Ministerio die Weisung, unverzüglich die Stadt Paris und in wenigen Tagen Frankreich zu verlassen. Während seiner Abwesenheit aus England hatten seine zahlreichen Freunde 6000 Pfd. Sterl. für ihn gesammelt. Ungeachtet des von der Regierung an britische Unterthanen erlassenen Verbots, Dienste bei den kriegführenden Mächten zu nehmen, begab sich W. im April 1823 mit dem Obersten Light, Lord Erskine und mehreren englischen Volontairs nach Spanien, wo er von den Cortes zwar zum Generallieutenant ernannt wurde, die Ange-

legenheiten der Constitutionellen aber schon in einer verzweifelten Lage fand. Die französische Armee unter dem Herzoge von Angouleme hatte bereits große Fortschritte gemacht und nur einige feste Plätze leisteten noch Widerstand. W. begab sich zum General Quiroga nach Corunna. Obgleich nur 2000 M. stark und vom französischen Divisionsgeneral Bourke heftig gedrängt, leisteten sie tapfern Widerstand und es kam am 15., 16. und 17. Juli unter den Batterien Corunna zu heftigen Gefechten, wobei die Franzosen gegen 400 M. verloren. Beim Ausfalle am 16. wurde W. zugleich mit seinem Adjutanten, dem Obersten Light, schwer verwundet; er wurde nach Vigo transportirt, was die Franzosen bald besetzten und ihm nur noch Zeit blieb, sich auf der englischen Yacht, „der Nassau", nach Lissabon einzuschiffen, wo er den 7. August ankam. Dort war indeß auch eine neue Revolution ausgebrochen; den englischen Officieren wurde die Landung verweigert, ja man wollte sich sogar ihrer Personen bemächtigen. Man mußte sich mit Gewalt der portugiesischen Soldaten erwehren, welche bereits im Begriff standen, die Segelleinen zu durchschneiden. Endlich wurde dem „Nassau" erlaubt, mit seinen Passagieren nach Gibraltar zu segeln. Empört über die auf der Rhede von Lissabon erlittene Behandlung schrieb W. von dort aus an den Minister Palmella und kündigte ihm an, „daß er für die Zukunft darauf Verzicht leiste, unter den Rittern des portugiesischen Ordens vom Thurm und Schwert zu zählen, von welchem Orden ihm der König von Portugal früher das Großkreuz ertheilt hatte. Der Minister beeilte sich ihm seinerseits zu eröffnen, „daß er bereits aus dem Verzeichniß der Ritter jenes Ordens gestrichen sei." Sobald es seine Wunde nur einigermaßen erlaubte, begab sich W. von Gibraltar nach Cadix, in der Meinung, zur Vertheidigung dieses Platzes noch etwas beitragen zu können; aber nach der Einnahme des Trocadero durch die Franzosen (d. 31. Aug.) überzeugte sich die Garnison von Cadix und die Cortes selbst, daß aller fernere Widerstand gegen die auf allen Puncten siegreiche französische Armee vergeblich sein würde. — W. schiffte sich den 11. Novbr. wieder nach England ein, wo ihm häusliche Leiden erwarteten, da seine Gemahlin während seiner Abwesenheit gestorben war. Ein anderes Unglück, welches er aber mit vieler Ergebung trug, wurde ihm durch die öffentlichen Blätter bekannt. Die Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen hatten ihm — weil er für die constitutionelle Partei in Spanien gefochten — des Rechtes verlustig erklärt, die ihm früher auf dem Schlachtfelde ertheilten hohen Ordenszeichen fernerhin tragen zu dürfen. Zu seiner Beruhigung gingen einige öffentliche Blätter in London so weit, ihm zu diesem Ereignisse Glück zu wünschen. W. wohnte nun wieder den Sitzungen im Unterhause bei und sprach sich stets mit Freimuth aus. Als der Minister Canning den 10. Mai 1825 im Unterhause unter allgemeinen Beifallsbezeigungen den mi den südamerikanischen Staaten abgeschlossenen Vertrag vorlegte, nahm W. das Wort, und indem er dem Unterhause und der Nation zu diesem Tractate Glück wünschte, fügte er noch hinzu: „dieser Tractat sei eine Huldigung der alten Welt, den Menschenrechten der neuen Welt dargebracht." Im J. 1826 wurde W. für Southwark wieder ins Parlament gewählt, 1831 aber bei der Wahl übergangen, da er sich gegen die Reformbill erklärt hatte. Als König Wilhelm IV. im Juni 1830 den englischen Thron bestieg, ertheilte er bald nach seinem Regierungsantritt dem General W. wieder seinen vorigen Rang in der Armee und beförderte ihn zum Generallieutenant, wobei das Patent auf den 27. Mai 1825 zurück datirt wurde. Unter einem ernsten und kalten Aeußern verbirgt W. eine feurige Seele; mit

— vorzüglich aber die zweimalige Belagerung durch die Türken, [illegible] die Aufhebung der zweiten veranlassenden Entscheidungsschlacht.

Erste Belagerung durch die Türken vom 22. Septbr. bis 15. October 1529.

Nach der für die christlichen Waffen so unglücklichen Schlacht bei Mohacz (s. d.), in welcher König Ludwig II. von Ungarn [illegible] lor, stritt sich der Erzherzog Ferdinand (Bruder des Kaisers [illegible] nach dessen Tode Kaiser unter dem Namen Ferdinand I.) mit [illegible] woden von Siebenbürgen, Johann Zapolya (Zapolsky), um [illegible] garns. Solyman blieb bei diesem Kampfe lange ruhiger Zuschauer, jedoch am 10. Mai 1529, an der Spitze von 250,000 M. [illegible] nonen, begleitet von seinem Großvezier Ibrahim, Constantinopel [illegible] J. Zapolya, der sich nach der Einnahme von Ofen durch den [illegible] dinand der hohen Pforte in die Arme geworfen hatte, [illegible] stützen. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und [illegible] 7. September von den Türken besetzt, J. Zapolya am 14. [illegible] zinsbaren Könige von Ungarn eingesetzt und am 21. desselben [illegible] tenburg an der Leytha gestürmt worden war, erschienen an [illegible] Tage die ersten Türken vor Wien und es kam zu einigen [illegible] Reitergefechten. Diese leichten Einschließungstruppen, nur aus [illegible] stehend, 30,000 M. stark, angeführt von Michalighli, bekannt [illegible] Namen Abindschi (Ueberschwemmer, deutsch Sackmann) [illegible] gegend W.'s auf fürchterliche Weise, waren während der ganzen [illegible] der Schrecken des Landes und drangen bis über Neustadt und [illegible] vor. Am 22. Septbr. war W. von diesen Sengern und [illegible] sie damalige Berichte nennen, ringsum berennt, und es wurden [illegible] die außerhalb der Stadt liegenden Häuser (unter andern das [illegible] St. Marx, dessen Kranke schauderhaft verstümmelt und zu Tode [illegible] wurden), so wie die Taberbrücke abgebrochen. Die Vorstädte [illegible] von den Belagerten selbst niedergebrannt und abgetragen, um mit [illegible] gewonnenen Baumaterialien die Werke auszubessern und zu verstärken. [illegible] 23. Septbr. machte die Besatzung den ersten Ausfall, der jedoch [illegible] lich ablief, indem die dazu verwendeten 500 Reiter mit Verlust [illegible] schlagen wurden. In den folgenden Tagen traf nach und nach [illegible] sche Armee und am 26. September Solyman, der über Bruck an [illegible] tha gezogen war, vor W. ein, so daß sich die Stadt am zuletzt [illegible] Tage auf der Land- und Wasserseite von dem unabsehbaren feindlichen [illegible] ger ringförmig umschlossen und von aller Verbindung mit dem [illegible] geschnitten sah. — Das türkische Lager zerfiel in 16 Abtheilungen, [illegible] vom Sultan selbst, vom Großvezier, vom Defterdar, vom Topdschi [illegible] (Artilleriegeneral), Toparabadschibaschi (Commandant des Fuhrwesens), Dschebedschibaschi (Commandant des Munitionswesens), Ibrahim [illegible] bei, dem Pascha von Belgrad, Kutschuk Balibeg (Befehlshaber der [illegible] dem Chosrewpascha von Bosnien (Befehlshaber der Nachhut), dem [illegible] schak von Semendra, dem Sandschak von Moßtar, dem Kasim [illegible] Befehlshaber der Grenzen und Matrosen der Donauflotte) u. s. w. [illegible] ligt wurden. — Der Sultan hatte sein kaiserliches Zelt bei Simmering aufgeschlagen und war von seinen Leibtruppen (500 Bogenschützen, [illegible] fenträgern, fremden Söldnern rc.) und 12,000 Janitscharen, dem [illegible] des türkischen Fußvolkes, umgeben. Das Lager des Großveziers [illegible] Pascha erstreckte sich von Simmering bis zum Wienerberge. [illegible] vor dem Burgthore lag der Beglerbeg von [illegible] mit den [illegible]

seinem Geschütze den Feind, dessen Fußvolk (6 starke Regimenter) unbeweglich blieb, dessen Reiterei aber hervorbrach und sich zwischen die Wagenburg und Eisesheim einzudrängen suchte. Herzog Magnus von Wirtemberg warf sich mit seiner schwachen Reiterei dem Feinde muthig entgegen, und es gelang ihm, die überlegenen Massen das erste Mal zu werfen; als aber die Baiern und Spanier mit gesammter Macht von Neuem angriffen, mußte die Reiterei des Herzogs der Uebermacht weichen; er selbst wurde vom Pferde geschossen; seine Truppen flohen in Unordnung über den Bellinger Bach und erschienen nicht wieder auf dem Schlachtfelde. In diesem entscheidenden Augenblicke ließen die verbündeten Feldherren das Fußvolk von der Höhe herab gegen die Wagenburg rücken, während ein Theil ihrer Reiterei sich durch den Wald zog, um den linken Flügel, wo die Herzöge von Weimar befehligten, anzugreifen; auch hier entschied die große Ueberzahl der spanisch-ligistischen Schwadronen; die weimarische Reiterei wurde nach tapferem Widerstande geworfen, und die Fürsten selbst in der Flucht über den Bellinger Bach mit fortgerissen. Allein das markgräfliche Fußvolk stand noch unentmuthigt hinter der Wagenburg und erwartete festen Fußes die ganze Macht Tilly's und Cordova's, welche zum Angriffe herbeikam; dreimal setzten die Baiern, zweimal die Spanier an, jedesmal scheiterte der Angriff an dem unerschütterten Muthe des Fußvolkes, und das Geschütz des protestantischen Heeres riß ganze Reihen nieder. Drei ligistische Regimenter waren gänzlich vernichtet, und selbst die versuchtesten Krieger scheuten sich einen neuen Angriff zu beginnen. Aber Cordova sammelte zwei neapolitanische Regimenter, welche beim ersten Angriffe in Unordnung gewichen waren, redete sie mit entehrenden Worten an und stachelte ihren Ehrgeiz, so daß sie schwuren, eher alle unterzugehen, als noch einmal zu weichen, und festgeschlossen, des ungeheuern Verlustes nicht achtend, gegen neun halbe Karthaunen anrückten, welche dem Wald gegenüber aufgefahren waren. Jetzt, wo der entscheidende Moment nahte, flogen im Rücken des markgräflichen Heeres, aus welcher Ursache, ist nie entdeckt worden, mehrere Munitionswagen mit einem Schlage in die Luft und verursachten eine furchtbare Unordnung unter den tapfern Vertheidigern der Wagenburg; zugleich nahmen die Neapolitaner das Geschütz und wendeten es gegen die Deutschen; von allen Seiten drangen die ligistischen und spanischen Truppen in die Wagenburg ein und die Schlacht war entschieden. Der Markgraf, der Alles gethan hatte, um die Truppen zum Stehen zu bringen, mußte endlich im dichtesten Gedränge über die einzige noch gangbare Brücke des Bellinger Baches zurückgehen, und würde wahrscheinlich mit dem ganzen Reste seines Heeres in die Gewalt der nachsetzenden Feinde gefallen sein, wenn nicht 400 Bürger von Pforzheim, welche unter ihrem Bürgermeister Deimling dem geliebten Landesherrn in den Krieg gefolgt waren, die Brücke besetzt und so lange vertheidigt hatten, bis der Markgraf in Sicherheit, aber auch Keiner der Heldenschaar mehr am Leben war. 5000 M. waren von jeder Seite todt auf der Wahlstatt geblieben, aber das protestantische Heer war gänzlich zersprengt; 800 Gefangene, das sämmtliche Geschütz, die Kriegskasse und Bagage fielen in die Hände der Verbündeten. — (Vergl. Theatrum europaeum. Bd. I. — Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges.) B.

Windbüchse, nennt man ein Schießgewehr, aus welchem die Geschosse durch comprimirte Luft fortgetrieben werden, während dieß bei allen Feuerwaffen durch die bei der Verbrennung des Pulvers sich entwickelnden Gase erfolgt. Die W. kommt schon in der Hälfte des 15. Jahrhunderts vor,

wurde jedoch erst im 17. Jahrh. allgemein bekannt. Als Kriegswaffe ist die W. nur bei den östreichischen Feldtruppen angewendet worden, doch verließ man diese Bewaffnungsart sehr bald wieder und wendet sie in diesem Staate nur noch im Festungskriege an. Jede Windbüchse besteht aus dem Laufe, dem Mittelstücke und dem Luftbehälter. Der Lauf kann entweder glatt oder gezogen, hier jedoch stets ohne Drall, sein. Am Laufe ist gewöhnlich eine solche Vorrichtung getroffen, daß man die Kugel ohne Beihilfe des Ladestocks, nur durch eine am Ende des Rohres befindliche Oeffnung, welche jedoch luftdicht verschlossen werden kann, eingeführt wird. Das Mittelstück wird an den Lauf geschraubt und dient zur Aufnahme des Schlosses, welches nur dadurch von einem gewöhnlichen abweicht, daß an dessen Nuß ein Arm angebracht ist, welcher mit dem Ventile des Luftbehälters in Verbindung steht und dasselbe öffnet, wenn das gespannte Schloß abgedrückt wird. Der Luftbehälter wird mit dem Laufe durch eine luftdicht schließende Schraube verbunden und die atmosphärische Luft in ersterem vermittelst einer Luftpumpe zu einer dem Widerstandsvermögen der Wände des Luftbehälters entsprechenden Dichtigkeit zusammengepreßt. Durch einen mit einem Ventile verschlossenen Kanal tritt dann, sobald dieß geöffnet wird, die comprimirte Luft in den Lauf ein und treibt, indem sich die zusammengepreßte Luft mit der Atmosphäre ins Gleichgewicht zu setzen sucht, das Geschoß mit großer Geschwindigkeit fort. Durch Versuche, welche man theils in Schweden, theils in Preußen anstellte, fand man, daß die bis auf ein Maximum zusammengepreßte Luft einer W. der Kugel ziemlich dieselbe Kraft mittheilte, als die halbkugelschwere Ladung es thun würde. (Borkenstein, Versuch zu einem Lehrgebäude der theoretisch-praktischen Artilleriewissenschaft.) Die W. unterscheiden sich ihrer Bauart nach in Kugel- und Flaschenbüchsen. Bei den ersteren befindet sich die Luft in einer an die Dünnung des Schaftes geschraubten kupfernen Kugel; bei der zweiten Art ist sie jedoch in einer von Messing, Eisen und Kupfer gefertigten Flasche eingeschlossen, welche sich in dem hohlen Kolben des Schaftes befindet. Die Kugelbüchsen sind für den Kriegsgebrauch ganz untauglich, weil auf Märschen ꝛc. die Kugel leicht verbogen oder abgebrochen werden kann. Um das sehr oft beim Laden des Luftbehälters vorkommende und jedesmal mit großer Gefahr verbundene Zerspringen desselben entweder ganz zu beseitigen oder doch unschädlich zu machen, hat man in neuerer Zeit zwei Vorrichtungen erfunden. Die eine wurde in Oestreich bei den Militair-W. eingeführt, die andere bezieht sich dagegen vorzüglich nur auf W. mit Kugelbehältern, kann aber auch bei solchen Flaschenbüchsen verwendet werden, bei denen sich die östreichische Sicherung nicht anbringen läßt. Da Oestreich der einzige bekannte Militairstaat ist, wo man W. zum Kriegsgebrauch verwendet, so wird es hier nicht unwillkommen sein, deren nähere Einrichtung angegeben zu finden. Der Lauf dieser W. ist glatt und hat äußerlich an seiner rechten Seite eine blecherne Hülse, welche zur Aufnahme einer Anzahl Kugeln bestimmt ist und welche durch einen Schieber verschlossen werden kann. Der Durchmesser dieser Hülse ist gerade nur so groß, daß die Kugeln einen kleinen Spielraum darin haben. Am Ende dieser Hülse liegt im Rohre eine Feder, welche sich nach Innen zu öffnet und so eine Oeffnung verschließt, die nur eben groß genug ist, um eine Kugel in das Rohr fallen zu lassen, wenn man mit dem Ballen der linken Hand an die Feder drückt. Am Laufe ist das Mittelstück, welches zur Aufnahme des Schlosses dient, angeschraubt. Das Schloß besteht aus dem Hahne, ähnlich dem eines Kapselgewehres, der Nuß mit

man vertheilt und auf den Lärmplätzen hinter den Thoren aufgestellt. An Geschützen waren 72 Stück (6 Haubitzen, 8 Mörser und Steinbüchsen, 14 Schlangen, 3 Karthaunen, 5 Siegerinnen, 36 Falkaunen und Falkonetlein) vorhanden, die ziemlich gleich vertheilt auf den Wällen rc. aufgefahren waren und für die man größtentheils Schießscharten eingeschnitten hatte. — An Fleisch, Wein und Lebensmitteln war vor der Hand kein Mangel zu befürchten, und um denselben zu verhüten, wurden alle Vorräthe aufgeschrieben und aufgehäuft, und der Soldat erhielt aus den Magazinen regelmäßige Portionen. Nehmen wir jetzt den Belagerungsbericht, der bereits bis zum 28. September gegeben wurde, so weist die Geschichte nach, daß an diesem Tage die Belagerten die Türken in ihren Arbeiten überfielen und ihnen einigen Verlust beibrachten; auch gelang es den Letzteren nicht, in der Gegend der heutigen neuen Brücke ein Waffendepot anzulegen. Am 29. umritt der Großvezier die Stadt und obgleich diese Recognoscirung durch 2 Ausfälle zu verhindern gesucht wurde, so ergab sich doch in Folge derselben die Absicht der Türken: vorzugsweise die Linie anzugreifen, welche jetzt die Dominikaner-, Braun-, Wasserkunst- und Augustinerbastei umfaßt. Um ihren Zweck zu erreichen, gingen sie in mehr als 40 Laufgräben, die oft ganz gerade gegen die Festung liefen, zuweilen in Schlangenlinien geführt, durch eine Menge ganze und halbe Parallelen verbunden und gedeckt und auf beiden Seiten durch Holzblendirungen und Brustwehren von Erde und Dünger gegen das Feuer der Belagerten gesichert waren — gegen die Stadtmauer und besonders gegen den Kärnthnerthurm vor. Das Feuer der Türken fing an sehr heftig zu werden und vorzüglich waren es 2 große Batterien, von denen die eine zu 8 Falkaunen in der Gegend des Stahrembergischen Freihauses, die andere bei der Spittelmühle lag, die den Belagerten vielen Schaden zufügten. Der 30. Septbr. und 1. Octbr. gingen unter kleinen Ausfällen und Gefechten vorüber, indeß erfuhren die Belagerten durch einen Ueberläufer die Lage der feindlichen Minen und waren auch so glücklich, am 2. Octbr. eine aufzufinden und unschädlich zu machen. Bis zum 6. Octbr. fuhren die Türken fort, an ihren Minen und Gräben zu arbeiten und die Stadt heftig zu beschießen, so daß der Kärnthnerthorthurm zum Theil einstürzte. Die Belagerten suchten ihrerseits die feindlichen Mineurs auf, versahen den zerstörten Thurm mit einer Holzbrustwehr und unternahmen mehrere kleine Ausfälle, um die feindlichen Arbeiten aufzuhalten. Am 6. unternahm Pfalzgraf Philipp mit 8000 M. einen großen Ausfall, der schon am Abend vorher eingeleitet wurde und gewiß ein günstiges Resultat herbeigeführt hätte, wenn nicht der richtige Zeitpunct versäumt, der Tag bereits angebrochen und der Feind aufmerksam gemacht worden wäre. Mit Verlust von 500 M. mußten sich die ausgefallenen Truppen zurückziehen, und es gelang den Türken hierauf, an vielen Stellen in den Graben hinabzusteigen und bis dicht an die Mauer vorzudringen, so daß man von diesem Augenblicke an eines Sturmes gewärtig sein und daher die Mannschaft immer in Bereitschaft halten mußte, wodurch dieselbe sehr erschöpft und unzufrieden wurde. Die Türken beschäftigten sich auch wirklich mit Vorbereitungen zum Sturme, fuhren deßhalb eine Menge Faschinen und Reißig rc. herbei, um den Stadtgraben auszufüllen, arbeiteten aber gleichzeitig an ihren Minen und Gräben fort und stellten ihr Feuer keinen Augenblick ein, obgleich es nicht mehr von sehr großer Wirkung war, da es ihnen zwar nicht an Geschütz fehlte, aber unter demselben nicht viele Stücke von schwerem Caliber waren. Endlich gegen 9 Uhr früh gingen die Befürchtungen in Erfüllung, indem

Das Terrain um W. ist sehr durchschnitten und besteht in der Hauptsache aus einer flachen und bewaldeten Erhebung, die die Wasserscheide zwischen der Isere, die westlich nach Dixmude und mehreren kleinen Flüssen, die nördlich und nordöstlich nach Ostende und Brügge hin abfließen, bildet. Namentlich liegt W. am östlichen Rande eines größeren und sehr dichten Waldes, der von W. den Namen führt. Am nord- und nordwestlichen Saume dieses Waldes münden die Verbindungswege von Ichtoghem und Dixmude ein, gehen zum Theil durch den Wald und führen auf die oben genannte Hauptstraße. Links der letztern breitet sich eine große Haide aus, die fast durchgehends mit sehr verwachsenem Gestrüppe und Gebüsche bewachsen ist, so daß Cavalerie in derselben gar nicht, Infanterie aber nur sehr mühsam manövriren kann. Indeß befinden sich innerhalb der Haide mehrere offene Stellen, die ein Durchbrechen in breiterer Front und in geschlossener Ordnung erlauben. Eine solche Haideblöße von 3500 Schritten Breite und Tiefe lag nun, und zwar in gleicher Entfernung nordöstlich von W. Durch dieselbe konnte man, von der großen Straße her, die Straße von Dixmude über W. und Thorout gewinnen.

Schlacht bei Winenthal am 28. September 1708.

Die Belagerung von Lille hatte sich mehr in die Länge gezogen, als man, von Seiten der Alliirten, anfänglich vermuthete. Alle Vorräthe, die zur Fortsetzung der Belagerung nöthig waren, gingen zu Ende; besonders aber fehlte es an Pulver. Wollte man die Belagerung nicht aufheben, so war es unumgänglich nöthig, sich neue Hilfsmittel, vorzüglich aber Schießbedarf zu verschaffen. Dieß Unternehmen gehörte aber keineswegs zu den leichten. Prinz Eugen von Savoyen, der die Belagerung leitete, hatte in dem Marschall Boufflers, der Lille vertheidigte und noch über 10,000 M. und große Hilfsquellen verfügte, einen Gegner, der durchaus nicht geneigt war, sich bald zu ergeben. Herzog Marlborough dagegen, der die Belagerung deckte, mußte sich einer überlegenen Armee gegenüber, geführt vom Herzoge von Vendome und dem Marschalle von Berwick, halten, und konnte daher keine bedeutenden Entsendungen wagen. Die Stellung der Franzosen war noch überdieß so, daß die Verbindung mit Brüssel und Antwerpen gänzlich unterbrochen war und die Verbündeten von diesen ihren Hauptdepots daher kein Material beziehen konnten. Es mußte indeß ein Entschluß gefaßt werden, und die beiden obersten Befehlshaber der allirten Armee kamen dahin überein, das aus England und Holland zu beziehende Material solle in Ostende ausgeschifft und dann versucht werden, dasselbe nach Lille zu bringen. Der Generalquartiermeister G. B. Cadogan wurde mit der Führung des großen Convois beauftragt und traf am 21. Septbr. zu Ostende ein. Die Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen entgegensetzten, waren ungeheuer, allein die Noth macht erfinderisch, und man ging mit kühnem Muthe an's Werk. — Die Ausschiffung großer Vorräthe in Ostende hatte wahrscheinlich den Franzosen nicht ganz verborgen bleiben können, denn General de la Mothe, der mit einem Beobachtungscorps zwischen Gent und Brügge stand, hatte, die Absichten der Verbündeten ahnend, die Schleußen des Kanals von Nieuport öffnen lassen. Dadurch war die gerade Straße von Ostende nach Thorout an vielen Stellen überschwemmt worden, und Cadogan sah sich genöthigt, einen Colonnenweg über Sylpe, Sevecote, Mördigk, Couckelaere, Ichteghem nach W. und Thorout, wo man wieder auf die große Straße kam, herstellen zu lassen. Um aber die überaus wichtige Brücke über den Kanal von Nieuport zu sichern, wurde Leffinghe verschanzt

und General Erle zur Vertheidigung dieses Postens daselbst aufgestellt. — Nachdem diese Vorbereitungen, denen die Franzosen ruhig zugesehen hatten, beendet waren, beorderte Herzog von Marlborough 12 Bataillone und 14 Schwadronen, denen 700 Wagen beigegeben waren, den ersten großen Transport, bei dem sich 4000 Ctnr. Pulver befanden, von Ostende abzuholen. Die Entfernung von letzterer Festung bis Lille beträgt 10 geogr. Meilen. — Als der Herzog von Vendôme die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ungeachtet der Ueberschwemmung der Hauptstraße der Transport dennoch abgehen werde und Marlborough ein ansehnliches Corps zu dessen Deckung abgesendet habe, so verstärkte er de la Mothe mit 2000 Grenadieren und gab diesem General den Auftrag, den Transport aufzuheben oder zu vernichten. Kaum hatte aber Marlborough diese Maßregel seines Gegners erfahren, so schickte er noch 12 Bat. nach Thorout, so wie 12 Bat. und 25 Schwdr. nach Hooglede, damit der Transport während des Marsches immer Unterstützung finde. Vorzüglich gefährlich für denselben ward die Gegend bei W. und Thorout, weil sich hier nicht allein das Eingangs beschriebene Walddefilé befand, sondern hier auch die gerade Straße von Brügge, wo de la Mothe seine Truppen concentrirte, auf die große Straße einmündete. General Webb, der alle Deckungstruppen commandirte, hatte daher auch mit seiner Infanterie vor Thorout eine Stellung bezogen. — Am 27. brach der Transport von Ostende auf und kam unangefochten bis nach Sylpe oder Sevecote (4—5 Stunden). Zuvor waren die Franzosen aus Oudenbourg vertrieben, und der Ort stark besetzt worden. Den 28. setzte der Transport, bei dem sich unmittelbar 3 Bat. befanden, den Marsch so schnell als möglich fort. Die Nachhut bildeten 3 Bat., die während der Nacht Oudenbourg besetzt hatten. Die rechte Flanke, gegen die in den Händen der Franzosen sich befindende Festung Dixmude hin, deckte die Brigade Elz von 6 Bat. Die 14 Schwadr. waren vertheilt und hatten vorzüglich die Spitze und die linke Flanke des Transports zu sichern. General Webb zog an diesem Tage die Infanterie von Hooglede her an sich, und ließ dort nur 23 Schwadr. stehen. Zwei Schwadronen wurden schon während der Nacht unter dem Grafen von Lottum nach Oudenbourg geschickt, um einen Befehl dorthin zu überbringen und dann auf dem Rückwege die Verbindung zwischen dem herankommenden Convoi und dem General Webb bei Thorout aufzusuchen und zu erhalten. — General de la Mothe hatte sich am 27. von Brügge aus mit seinen Truppen nach Oudenbourg gewendet. Da er aber den Ort von seinen Vortruppen verlassen und vom Feinde stark besetzt fand, so marschirte er links ab und ging über Gistel nach Thorout. Den 28. in den Vormittagsstunden langte die französische Vorhut, 16 Schwadr., bei Ichteghem an und machte hier einen Halt. Als daher Graf Lottum hier ankam, stieß er auf diese überlegene Cavalerie und ging sogleich zurück, um den General Webb vom Anmarsche des Feindes zu unterrichten. Die Meldung traf gegen Mittag ein. General Webb verließ hierauf mit 22 Bat. seine Stellung bei Thorout, zog sich durch den Wald von W., gewann die Straße, die von W. nach Dixmude führt, und nahm jenseits derselben, aber noch hinter der Eingangs erwähnten Haideöffnung, eine möglichst günstige, größtentheils verdeckte, Stellung. Der rechte Flügel stützte sich an W. und hatte auf einer Länge von etwa 1500 Schritten einen dichten Haidebusch vor sich, der die Haideöffnung rechts begrenzte. Das Centrum stand hinter der Oeffnung und der linke Flügel hatte wieder auf einer Länge von 3000 Schritten den Haidebusch vor sich, der den linken Saum der Oeffnung bildete. Der Haidebusch

rechts war mit einem Regimente Infanterie, mehreren Grenadier- und Infanterie-Abtheilungen anderer Regimenter besetzt. Eben so die Haide vor dem linken Flügel mit einem Reg. Infanterie und dem Rest der Grenadiere. Als Reserve hatte Webb hinter W. im Walde von W. einige Bataillone zurückgelassen. Die Infanterie stand in 2 Treffen. Auch General de la Mothe war während dessen am entgegengesetzten Ende der Haideblöße angekommen und hatte seine Infanterie, 36 Bataillone, wegen des beschränkten Raumes in 4 Treffen aufgestellt. Die Cavalerie, 48 Schwadr., die in dem bewachsenen und durchschnittenen Terrain gar nicht verwendet werden konnte, stand einige Tausend Schritte hinter der Infanterie, in 2 Treffen formirt, als Reserve. So unglaublich es klingt, so stimmen doch alle damaligen Schriftsteller in der Angabe überein, daß es dem Grafen Lottum, der mit seinen 150 Pferden und einigen Grenadierabtheilungen die Avantgarde des Generals Webb bildete, gelungen sei, die Bewegungen und den Aufmarsch desselben zu decken und zu verbergen, abgesehen, daß ihn de la Mothe aus 19 Geschützen beschießen ließ. Gegen 5 Uhr hatte General Webb seinen Aufmarsch beendet und Graf Lottum wurde nun zurückgezogen. Da um diese Zeit einige Bataillone der Brigade Elz von Dixmude her anlangten, die sogleich als 3. Treffen hinter dem rechten Flügel und dem Centrum aufgestellt wurden, und der Transport mit seiner Bedeckung in der Höhe von W. eingetroffen war, der Feind sich aber, bis auf eine unschädliche, fast dreistündige Kanonade, ganz ruhig verhielt, so konnte General Webb hoffen, den Convoi glücklich bis Roulers zurückzubringen. Bei Hooplede stand noch überdieß die Cavalerie zu seiner Aufnahme bereit. Ueber Nacht konnte aber General Webb zwischen W. und Thorout 36 Bataillone und 29 Schwadr. versammeln, war dann seinem Gegner gewachsen und konnte mit vereinten Kräften den weitern Marsch des wichtigen Convoi's decken. — General Webb sollte indeß nicht so leichten Kaufes seinen Zweck erreichen, denn kaum war der Graf Lottum mit der schwachen Cavalerieabtheilung hinter die Infanterie und die ihn unterstützenden Grenadierabtheilungen in den Wald zurückgegangen, so daß die Fronte frei wurde und de la Mothe die Stellung seines Feindes übersehen konnte, so beschloß dieser General endlich einen Angriff auszuführen. Auf seine Ueberlegenheit bauend (von Brügge her waren noch 14 Schwadr. eingetroffen) rückte de la Mothe mit seiner Infanterie en front vor und wollte so den Durchgang durch die Haideblöße erzwingen. Die in dem Walde aufgestellten Truppen begrüßten aber die Flanken der vier aufeinander folgenden Infanterietreffen mit einem so wirksamen Gewehrfeuer, und die alliirten Regimenter, die den Ausgang des Defilés sperrten, ließen so viel Entschlossenheit blicken, daß das erste französische Treffen umkehrte. Vergebens schickte hierauf de la Mothe einige Bataillone ab, um den Haidebusch auf seiner rechten Flanke vom Feinde reinigen zu lassen; vergebens rückte das zweite Treffen bis an die feindliche Linie heran und war auch wirklich so glücklich, einige Bataillone derselben über den Haufen zu werfen; vergebens endlich suchte de la Mothe mit seiner Cavalerie durch die dadurch entstandene Lücke zu dringen — der Haidebusch konnte nicht genommen werden; das kreuzende Flankenfeuer war so mörderisch, das Terrain für die Reiterei so ungünstig und die Tapferkeit des Regiments Albemarle so unerschütterlich, daß alle Anstrengungen der Franzosen, Terrain zu gewinnen und durchzudringen, ohne Erfolg blieben. Dagegen fand General Webb Zeit, frische Truppen in die Haidebüsche zu werfen und zwei Regimenter des zweiten Treffens ins erste

einrücken zu lassen, wodurch die entstandene Lücke glücklich wieder gefüllt wurde. Als daher de la Mothe seine Infanterie zum dritten Male ins Feuer führte, wurde sie wieder so heiß empfangen, daß sie, ungeachtet der Bemühungen der französischen Officiere, die Flucht ergriff. Nach zweistündigem, sehr blutigem Kampfe sah sich de la Mothe endlich genöthigt, begünstigt durch die bereits eingebrochene Nacht, auf demselben Wege zurückzugehen, auf dem er angekommen war. Die Franzosen verloren durch die Schlacht über 3—4000 M. ihrer besten Truppen, mußten ihre Artillerie zurücklassen und hatten ihren Zweck gänzlich verfehlt. Die Verbündeten büßten gegen 1000 M. ein, hatten aber den wichtigen Transport gerettet, und würden dem zurückweichenden Feinde noch mehr Schaden haben zufügen können, wenn es die Umstände erlaubt hätten, ihn zu verfolgen. Mit der Infanterie konnte dieß General Webb nicht wagen, die Cavalerie aber war nicht zur Hand und das Terrain auch zu ungünstig für dieselbe. In der Nacht traf der Convoi wohlbehalten in Roulers (Rousselaer) ein und Gen. Webb verließ, nachdem er die Meldung davon erhalten, um 2 Uhr das Schlachtfeld. Wegen Mangels an Bespannung konnten die, vom Feinde stehen gelassenen Geschütze, nicht mitgenommen werden. — So lobend man der Maßregeln der Generale Webb und Cadogan, überhaupt des Verhaltens aller Befehlshaber und der Truppen der Alliirten gedenken muß (die letzteren hatten sich in einer Stärke von etwa 10,000 M. gegen 25,000 tapfer geschlagen), ebenso gerechten Tadel verdient General de la Mothe. Abgesehen davon, daß er durch den Umweg über Oudenbourg einen ganzen Tag verlor, bleibt sein Benehmen bei W. unerklärlich. Ein General, der 15 Jahre in Brügge gestanden, mußte wohl in soweit mit der Gegend bekannt sein, um zu wissen, daß er bei Oudenbourg nicht durchbrechen, und bei W. auf ein Terrain stoßen würde, wo er von seiner überlegenen Reiterei durchaus keinen Gebrauch machen könne. Warum sich aber endlich de la Mothe von einer schwachen Abtheilung vor dem Defilé aufhalten ließ, anstatt sich zu bemühen, dasselbe vor dem Feinde mit seiner Infanterie zu besetzen (seine Avantgarde war früher auf dem Platze, als General Webb mit seiner Infanterie), und den größern Theil seiner Cavalerie abzuschicken, um den Transport aufzusuchen und anzufallen, bleibt jedenfalls unverantwortlich. Durch seine Nachlässigkeit verloren die Franzosen Lille, denn ohne den erwarteten Transport hätten die Alliirten die Belagerung aufheben müssen.

(Vergl. Theatrum europaeum 16. Theil. — Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, von F. v. Kausler 2 Bände. — La campagne de l'Ille etc. à la Haye 1709. — Magazin der neuesten Begebenheiten, Frankfurt, 1794 Band 2. — Observations sur la guerre de la succession d'Espagne. Par M. Duvivier.)

H. K.

Winkowo, auch Inkowo, russisches Dorf, 18 Stunden von Moskau, an der alten Straße nach Kaluga. —

Gefechte am 4. und 18. October 1812.

Napoleon stand seit dem 14. September in Moskau. Die Flammen, die diese ungeheure Stadt verzehrten, oder wohl eigentlich die Aufopferung der Einwohner, die ihr Besitzthum preisgaben, um dem Todfeinde alle Mittel zu entziehen, brachten ihn um seine schönsten Hoffnungen. So wie er, nach der Schlacht von Borodino, lange in Ungewißheit geblieben war, wohin das russische Heer seinen Rückzug genommen (s. Moskau), so erging es ihm auch hier, und er begnügte sich daher, alle von Moskau abführen-

den Straßen besetzen und beobachten zu lassen. Murat, dem jetzt das Reitercorps, das Corps von Poniatowsky und noch zwei Infanteriedivisionen untergeben waren, überschritt am 22. September die Moskwa und trieb die ihm gegenüberstehende feindliche Reiterei bis hinter Bronnitzy, ein Städtchen auf der Straße nach Rjäzan. Ein anderes Corps, unter Marschall Bessieres, aus einer Infanteriedivision, dem 3. Reitercorps und noch einiger leichten Reiterei zusammengesetzt, wurde an demselben Tage auf der alten Straße nach Kaluga bis zu dem Dorfe Desna vorgesendet. — Kutusof war zuerst auf der Straße nach Wladimir zurück-, dann auf die nach Rjäzan übergegangen, überschritt die Moskwa bei Miaczkowo, und stellte sich endlich am 19. September bei Krasno-Pachra auf der alten Kalugaer Straße auf. Miloradowitsch's Nachhut und andere Reiterabtheilungen hatten den Franzosen diese Bewegungen verborgen. Starke Entsendungen, die Kutusof aus seiner Stellung gegen die Verbindungen der Franzosen machte, zwangen den Kaiser sogar, auf der Straße nach Smolensk sich zu decken und Truppen auf derselben, 7 Stunden von Moskau, aufzustellen. Erst am 26. September überzeugte sich Napoleon mit Sicherheit von der Aufstellung des russischen Heeres und auf seinen Befehl mußten Murat, der ihm schon bis Podol gefolgt war, und Bessieres Tages darauf gegen dasselbe vorgehen. Kutusof schien erst Stand halten zu wollen, ging aber am 28. langsam gegen die Nara zurück. Am 29. Sept. Gefecht mit seiner Nachhut bei Czerikowo; am 2. October ging Murat über die Pachra und nahm, nach einer lebhaften Kanonade, das Städtchen Woronowo. Gleich langsam und Widerstand bietend, setzten die Russen am 3. den Rückzug fort; am 4. aber entspann sich zwischen den Dörfern Winkowo und Tarutino ein ernstes Gefecht.

Das 3. Reitercorps, jetzt wieder unter Murat gestellt, war zuerst im Vorrücken aufgehalten worden, später als das Gefecht bereits geendet schien, wurde das 2. — Sebastiani — das gegen ein Gebüsch vorging, plötzlich von einer starken russischen Reitermasse angefallen und seine Spitze geworfen. Die Angriffe wiederholten sich und Sebastiani gerieth in eine bedenkliche Lage, da er sumpfigen Boden hinter sich hatte. Um ihn zu unterstützen, stellte Latour-Maubourg sein Reitercorps — das 4. — das stark mit Granaten beworfen wurde, in eine Stellung, welche die linke Flanke der russischen Reiterei bedrohte. Inzwischen hatte sich die herbeieilende polnische Infanterie in ein vorliegendes Gebüsch geworfen; allein sie vermochte vor dem Geschützfeuer nicht darin auszudauern und zog sich in Vierecken wieder zurück. Die russische Reiterei ritt mehrmals bis an die französische an und wurde von ihr theils mit Kanonenschüssen, theils, weil ihre ermatteten Pferde keine Anstrengung mehr erlaubten, mit angeschlagenem Carabiner oder vorgehaltenem Säbel empfangen, ohne eindringen zu können. Endlich ließ Latour-Maubourg die russischen Reiter, die sich eben wieder ganz nahe bei der Division Lorge gesetzt hatten und mit Carabinern und Pistolen auf sie feuerten, durch diese Division angreifen. Der erste Stoß wurde von russischen Uhlanen abgewiesen; die Division sammelte sich wieder hinter einer Linie polnischer Uhlanen, drang mit diesen gemeinschaftlich noch einmal vor und es gelang ihr nun, nicht nur die von allen Seiten umschwärmte polnische Infanterie zu befreien, sondern auch den Feind vom weiteren Andringen abzuhalten. Die sächsische schwere Reiterbrigade des Generals Thielmann hatte an diesem Erfolge einen großen, von Murat auch anerkannten Antheil. Als es dunkel war, gingen die Russen zurück über die Nara in ihre dort angefangenen Verschanzungen und behielten nur Tarutino auf dem linken

Ufer noch besetzt. Murat's Truppen lagerten rückwärts des Kampfplatzes. Am 5. October früh räumten die Russen auch Tarutino. Kutusof's Hauptquartier war in Lestaszewo, Murat's in Winkowo, die Vorposten gegen die Nara; Bessieres war bis Woronowo gefolgt.

Während Murat's Vorhut und das russische Heer in ihren durch die Nara getrennten Aufstellungen blieben, entstand, geleichsam in Folge stillschweigenden Einverständnisses, eine Art von Waffenstillstand, und diese Ruhe trug eben so viel dazu bei, Hoffnungen auf den ersehnten Frieden in dem französischen Heere zu begründen, als die zweimalige Sendung des Generals Lauriston an Kutusof in diesen Tagen. Obgleich auch Napoleon selbst sich mit diesen Hoffnungen schmeichelte und durch sie in Moskau und in einer täglich sich verschlimmernden Lage sich festhalten ließ, so täuschte er sich doch nicht über die gewagte Stellung, die Murat, drei Tagemärsche von Moskau mit seiner, bis auf 20,000 M., worunter 8000 Reiter, zusammengeschmolzenen Vorhut, dem ganzen russischen Heere gegenüber inne hatte; denn er schrieb ihm am 15. October, daß er nur noch 4 bis 5 Tage auszuhalten habe, und daß er, um jeden Verlust zu vermeiden, ermächtiget sei, in die Stellung von Woronowo zurück zu gehen. Dessenungeachtet hielt sich Murat, sicher gemacht durch die obwaltende Waffenruhe, für nicht so gefährdet, und es hatte sich sogar, in Folge derselben, manche Vernachlässigung des Dienstes eingeschlichen. Dieß forderte Kutusof, der sich inzwischen bis auf 78,000 M., die Kosaken ungerechnet, verstärkt hatte, zu einer Unternehmung auf. Er hatte auf dem rechten Ufer der Nara sich verschanzt, vorwärts die Brücke von Tarutino mit einer Infanteriedivision besetzt, und ein Theil seiner Reiterei stand ebenfalls vorwärts zwischen der Tschernischna und Nara. Murat's Stellung war längs beiden Ufern der Tschernischna, der rechte Flügel an der Mündung dieses Baches in die Nara, der linke bei dem Dorfe Teterinka; vor dem Bache stand die Division Claparede in Winkowo, nahe dabei das Corps von Poniatowsky, das 2. Reitercorps in Teterinka; hinter dem Bache die Division Dufour und das 1. und 3. Reitercorps, während das 4. Reitercorps rückwärts des rechten Flügels zu dessen Deckung zwischen der Nara und der alten Straße nach Kaluga aufgestellt war. Die Vorposten vor dem rechten Flügel standen ½ Stunde vorwärts der Tschernischna, die des linken, wegen eines vorliegenden doch wenig breiten Waldes, ganz nahe. Dieß war für den linken Flügel um so gefährlicher, da er ganz ohne Anlehnung war, und die Russen aus jenem Walde die ganze Stellung beobachten konnten, und da ferner der Rückzugsweg Murat's bei dem Dorfe Spas-Kuplia zwischen zwei Wäldern ein Defilé bildet, dem Teterinka näher liegt, als Winkowo.

Gefecht am 18. October.

Kutusof ließ zu Spaskoe, 1 Stunde unterhalb Tarutino, mehrere Brücken schlagen, und setzte am 17. und in der Nacht zum 18. October auf das linke Ufer der Nara über. Der Generaladjutant Orlof-Denisof mit 1 reitenden Jäger-, 10 Kosakenregimentern und 12 Geschützen — 1. Colonne — überragte, sich rechts ziehend, Murat's linken Flügel völlig; das 2. und 3. Infanteriecorps — 2. Colonne, vom General Bagowut befehligt, — sollten diesen linken Flügel von vorn angreifen; die 3. Colonne — 4. Infanteriecorps, Ostermann — die zweite Colonne mit der 4. und 5. verbinden, welche bei Tarutino über die Nara gegangen waren. General Benningsen führte die 3 ersten Colonnen. Der erwähnte Wald und die Vorpostenkette bei Tarutino verbargen den Franzosen alle diese Bewegungen, so wie daß nach und nach das ganze russische Heer zwischen dem

Walde und der Nara sich vereinigte. Der russische Angriff sollte, dem Entwurfe des Generalquartiermeisters Obersten Toll gemäß, schon in der Nacht erfolgen, allein die Corps trafen zu spät, und obgleich der Angriff verzögert wurde, zum Theile erst während desselben ein. Orlof-Denisof brach um 8 Uhr hinter dem französischen linken Flügel aus dem Walde hervor, warf sich auf das 2. Reitercorps, das, überrascht, einen großen Verlust an Mannschaft, Artillerie und Gepäck erlitt, und nahm sodann seine Richtung auf den Paß von Spas-Kuplia. Benningsen überschritt nun mit der 2. Colonne den bei Teterinka fließenden Bach und rückte gegen die Tschernischna. Anstatt jedoch, dem Entwurfe gemäß, sich sogleich und schnell gegen den Paß zu wenden, begnügte er sich mit dem Vorrücken gegen die von Winkowo dahin führende Straße, weil Ostermann mit der 3. Colonne erst später, als er sollte, aus dem Walde hervortrat. Dieser folgte dem über die Tschernischna geworfenen Corps von Poniatowsky, und auf beiden Seiten von Winkowo setzte General Wassilczikof mit dem 4. Reitercorps zur Umgehung des französischen rechten Flügels über. Seine Kosaken erreichten bereits den Bivouac des französischen 4. Reitercorps, das sich nur mit Mühe vereinigen konnte und einen großen Theil des Gepäckes verlor. Denn 5 von Tarutino aus dem Generale Wassilczikof nachgesendete Infanterieregimenter bemächtigten sich schnell eines hinter Winkowo liegenden nur schwach mit Infanterie besetzten Waldes, der jenem zum Schutze dienen sollte. In größter Eile gingen alle französische Truppen, im Rücken bedroht, zurück; ihnen zum Glücke aber beschäftigten sich di russischen, welche die Umgehung vollführt hatten, mehr mit dem Plündern der Wagen, als mit dem Angriffe selbst. Es gelang daher theils dem 4. Reitercorps die Höhe vor dem Passe von Spas-Kuplia zu rechter Zeit zu erreichen, theils Murat selbst, der sich mit den Carabinieren entgegenwarf, Benningsen aufzuhalten. Die Russen begannen nun zwar ein lebhaftes Geschützfeuer; die französischen Abtheilungen aber vermochten ihren Rückzug zu ordnen und vor dem Walde von Spas-Kuplia anzulangen. Poniatowsky und die Division Claparede stellten sich an dessen Rande in Vierecken auf, sicherten so den Rückzug der Reiterei, welche wiederholte Angriffe, trotz dem traurigen Zustande der Pferde, mit Ernst abwies, und schlugen endlich alle gegen sie selbst gerichteten Angriffe mit ausdauerndem Muthe zurück. Unverfolgt, sobald er den Wald erreicht hatte, führte Murat noch an demselben Tage seine Truppen bis in die Gegend von Woronowo zurück. Sein Verlust bestand in 36 Geschützen, vielem Gepäck, 500 Gefangenen, 1000 Todten und Verwundeten.

War aber auch dieser Tag wiederum besonders seiner Reiterei verderblich gewesen; so konnte er sich dennoch Glück wünschen, das unbesorgte Ausharren in seiner ungünstigen Stellung nicht theurer haben bezahlen zu müssen, um so mehr, als der feindliche Verlust an Todten ꝛc. dem seinigen gleich war. Hätten die russischen Truppen der 1. Colonne im Rücken der Franzosen sich nicht beim Plündern aufgehalten; wäre nur ein Theil der 2. Colonne sogleich rechts und gegen Spas-Kuplia geführt worden, wie dieses der Angriffsplan vorschrieb, oder wäre endlich nur eines des jenseits der Tschernischna unthätig bleibenden Corps hierzu verwendet worden; so mußte der Waldpaß in russische Hände fallen und Murat's Corps hatte keinen Ausweg mehr. — Die Russen hatten den Tod des Generals Bagowut zu bedauern.

(Vergl. Napoleon's Feldzug in Rußland 1812 von Chambrai, über-

M. Rtrn. und 57 Bat. od. 38,700 M. Inft., zusammen 84,800 M. Dazu kam noch die Bedienung einer Feldartillerie von 186 metallenen Geschützen aller Art, die Croaten und eine Menge Volontärs (die jedoch theilweise mehr hinderlich als nützlich waren), so daß man den Entsatz zu 90,000 M. anschlagen kann. Die Armee bezog sofort nach ihrer Vereinigung unter dem Oberbefehle des Königs von Polen, des Kurfürsten von Sachsen, des Herzogs von Lothringen und des Fürsten von Waldeck ein Lager, dessen rechter Flügel sich an Tulln, der linke an Muckendorf lehnte (mit dem Rücken an der Donau, vor der Front einen Bach) und blieb am 9. in folgender Ordre de Bataille, die auch am Schlachttage beibehalten wurde, stehen. Ordre de Bataille: I. Treffen: a) rechter Flügel: 19 Divis. und 4 Bat. Polen, 8360 M. Rtr. und 3120 M. Inft., unter dem König und dem Kronfeldherrn Jablonowsky; b) Centrum: 9 Divis. Oestreicher, 7 Divis. Baiern, 4 Divis. Kreistruppen und 5 Bat. Baiern, 3 Bat. Kreistruppen, 5 Bat. Sachsen, 5768 M. Rtr. und 8600 M. Inft. unter dem Kurfürsten von Sachsen und dem Fürsten von Waldeck; c) linker Flügel: 10 Divis. Oestreicher, 5 Divis. Sachsen und 6 Bat. Oestreicher, 5660 M. Rtr. und 4242 M. Inft. unter dem Herzog und dem Markgrafen von Baden, zusammen 34 Divis. und 23 Bat. oder 19,788 M. Rtr. und 15,962 M. Inft. II. Treffen. a) rechter Flügel: 6 Divis. Polen, 8 Divis. Oestreicher und 4 Bat. Polen, oder 5568 M. Rtr. und 3120 M. Inft. unter dem Unterfeldherrn Sieniaffsky (Sienawsky, Siniansky) und dem F.M.L. Rabatta; b) Centrum: 5 Divis. Baiern, 3 Divis. Kreistruppen, 4 Bat. Baiern, 3 Bat. Kreistruppen, 3 Bat. Sachsen, 6 Bat. Oestreicher, oder 1723 M. Rtr. und 11,442 M. Inft. unter dem F.M. Golz und dem F.M.L. Fürsten von Baireuth; c) linker Flügel: 4 Divis. Sachsen, 8 Divis. Oestreicher oder 4528 M. Rtr. unter dem F.M. Lesly (Leslin) und dem F.M.L. Fürst Lubomirsky; zusammen 41 Divis. und 20 Bat. oder 11,819 M. Rtr. und 14,562 M. Inft. III. Treffen oder Reserve. a) rechter Flügel: 9 Divis. Polen, 6 Divis. Oestreicher, 3 Divis. Baiern und 3 Bat. Polen, 1 Bat. Baiern oder 6855 M. Rtr. und 2940 M. Inft. unter dem Kronfähndrich Lesno-Lesczynsky und dem F.M.L. Dünnewald; b) Centrum: 3 Bat. Baiern, 2 Bat. Sachsen, 2 Bat. Oestreicher oder 4014 M. Inft. unter dem F.M.L. Leiha; c) linker Flügel: 3 Divis. Sachsen, 7 Divis. Oestreicher oder 3762 M. Rtr. unter dem F.M.L. Markgrafen Louis von Baden, zusammen 28 Divis. und 11 Bat. oder 10,617 M. Rtr. und 6954 M. Inft. — Die Artillerie war nach damaligem Gebrauch gleichmäßig in den Treffen vertheilt. (Wo die 48 östreichischen Divisionen hergekommen und wo die in der Schlachtordnung fehlenden 7 polnischen und 8 sächsischen Divisionen, so wie die ebenfalls fehlenden 3 sächs. Bat. hingekommen sind, läßt sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich wurden sie zu besondern Zwecken, als etwa zur Deckung des Lagers und der Brücken bei Tulln, zur Sicherung der rechten Flanke beim Vormarsch des Heeres und zur Beobachtung des linken Donauufers, W. gegenüber, verwendet.) — In der beschriebenen Schlachtordnung rückte die Armee am 10., in zwei Colonnen formirt, über Höflein und über Königsstätten und St. Andreä weiter, lagerte rückwärts Kloster Neuburg und wäre gern noch weiter vorgerückt, um den neuerdings aus der Stadt angelangten Bitten um Eile nachzukommen, allein die schlechten Wege erlaubten es nicht und man war auch von dem bei Tulln noch im Uebergehen begriffenen Proviantcolonnen abhängig, da das starke Heer in der von den Türken

ganz verwüsteten Gegend ohne dieselben nicht bestehen konnte. Man durfte sich aber auch überhaupt nicht zu weit von diesen Colonnen entfernen, da die herumstreifenden Tartaren und leichten türkischen Reiter, mit denen die christliche Reiterei einige siegreiche Gefechte bestand, den Marsch derselben gefährdet haben würden. In der Nacht vom 10. — 11. unternahm der König mit allen Oberbefehlshabern der verbündeten Armee eine Recognoscirung, gelangte gegen Morgen, ohne vom Feinde bemerkt zu werden, bis zur Leopoldskapelle auf dem Berge gleiches Namens, von wo aus man den Kessel, in dem Wien liegt, ganz übersieht, und hielt hier einen Kriegsrath, in welchem der Schlachtplan entworfen wurde. Bei dieser Recognoscirung führte der König, in seinen eigenen Briefen über den Feldzug, bittere Klagen über das Ausbleiben der Kosaken. Schon damals waren diese Truppen und ihre eigenthümliche Gefechtsart bei Avantgarden, Recognoscirungen sehr geschätzt und die östreichischen Croaten konnten dem Könige ihre Dienste nicht ersetzen. Den 11. gegen Mittag kamen die Heerführer zu ihren Truppen, die einstweilen bis an den Fuß des Kalenberges vorgegangen waren, zurück und trafen die nöthigen Vorbereitungen zum Weitermarsche. Dazu gehörte besonders das Ausbessern der durch anhaltenden Regen grundlosen Wege und das Schlagen von Brücken über die angeschwollenen Waldbäche. Nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten gelang es endlich 5 sächsischen dem linken Flügel zunächst im ersten Treffen stehenden Bataillonen, den Gipfel des Kalenberges zu ersteigen und hier mit den später eintreffenden Oestreichern das Camaldulenserkloster und die Leopoldskapelle zu besetzen, bei letzterer auch 3 Geschütze aufzustellen, welche durch ihren Donner den Wienern zuerst das Erscheinen des Entsatzes verkündeten. Es war aber auch die höchste Zeit, daß die Sachsen mit Anstrengung aller Kräfte den Gipfel zu gewinnen suchten, denn man hatte erfahren, daß auch die Türken im Vormarsch gegen denselben begriffen seien. Nachdem Letztere jedoch bemerkten, daß sie zu spät gekommen, zogen sie sich nach kurzem Gefechte zurück. Die Truppen konnten nun ungestört in die Schlachtlinie rücken und die Treffen- und Flügelführer ihre Cavalerie und Artillerie, die beide etwas zurückgeblieben waren, vorziehen. Nur F.M. Lesly hatte auf dem äußersten linken Flügel beim Wegbaue und der Etablirung einer Batterie ein Gefecht zu bestehen. In der Stellung für diese Nacht hatte der linke Flügel den Leopoldsberg, das Centrum den Hendel- und Langenberg, der rechte Flügel endlich den Herrmanns-, Kobel- und Sauberg besetzt. Nachts um 3 Uhr beritt der unermüdliche König nochmals die Stellung. — Ruhig sah man dem kommenden Tage entgegen, denn man glaubte nicht, daß schon an ihm die entscheidende Schlacht geliefert werden würde. Selbst der König erwartete sie erst den 13. — Kehren wir jetzt zu den Türken unter ihrem Großvezier Kara Mustapha zurück und sehen, wie derselbe mit seinem großen Heere, das vor W. zum Theil müßig stand, einen unthätigen Zuschauer bei dem Sturme abgibt, der gegen ihn heraufzog, so weiß man in der That nicht, ob man dieses stolze Vertrauen auf die eigene Kraft bewundern oder lächerlich finden, oder ob man den Grund zu dieser merkwürdigen Unthätigkeit in einer plötzlich über den K. M., seine Paschen und Kriegsvölker gekommenen Furcht, oder in einer gänzlichen Unkenntniß und Verkennung der Sachlagen suchen soll. Schon beim Beginn der Belagerung hatte es K. M. gegen die sonstige Gewohnheit der Türken unterlassen, das Lager zu befestigen. Er ließ den Feind im ruhigen Besitz der anfänglich nur ganz schwach [illegible] Orte Stein, Krems und Tulln (letzteres sogar auf dem rechten [illegible] nau) und verwehrte es ihnen nicht, an genannten Don[illegible]

festigungen auszuführen, Brücken zu bauen, Magazine aufzuhäufen und seine Truppen zu sammeln. Nur die leichten Truppen der Türken streiften im Lande umher und verwüsteten und beraubten dasselbe. Man kann annehmen, daß K. M. durch dieselben von dem Herannahen der Polen, Sachsen rc. unterrichtet war, und dennoch ließ er einen großen Theil der Entsatzarmee bei Tulln, nur 4 Meilen von seinem Lager entfernt, ungestört übergehen und sich mit dem übrigen Theile der Armee vereinen, wo es ihm doch ein Leichtes gewesen wäre, diesen Uebergang zu verhindern oder den übergegangenen Theil vor der Vereinigung zu schlagen. Nimmt man aber auch selbst an, er habe den Uebergang, die Vereinigung, die Stärke des Entsatzheeres zu spät erfahren, so blieb ihm noch Zeit, die sehr feste Stellung bei Kloster Neuburg und dem Kalenberge zu nehmen, die zu erstürmen dem um die Hälfte schwächeren Entsatzheere wohl kaum gelungen sein würde. Aber auch dieß geschah nicht und K. M. begnügte sich, am 7. sein Heer zu mustern. Die Stärke desselben, es zählte noch 168,000 Streiter, schien ihn wahrscheinlich vor jeder Gefahr zu sichern, denn er unternahm nichts und hörte eben so wenig auf die Rathschläge einiger seiner Paschen, die entweder dem Feind entgegengehen oder noch lieber, wie es 1529 beim Herannahen des Entsatzes vom Sultan Solyman selbst gehalten worden sei, die Belagerung aufheben und zurückgehen wollten. Dagegen ließ er am 8. vom Pascha von Temeswar, der bei Herrnhals im Lager stand, den schauderhaften Befehl ausführen, 30,000 christliche Gefangene jedes Alters und Geschlechts — deren Bewachung bei einer vorfallenden Schlacht schwierig, der männliche Theil sogar gefährlich werden konnte — ohne Schonung niederzuhauen. Am 9. schien K. M. endlich aus seiner Lethargie zu erwachen, und noch wäre es Zeit gewesen, etwas Entscheidendes zu unternehmen, allein seine Unentschlossenheit und die Hoffnung, W. noch vor dem Eintreffen des Entsatzes mit stürmender Hand zu nehmen, ließen ihn zu keinem festen Entschlusse gelangen. Zwar wurde am genannten Tage das Lager abgebrochen und beim Wienerberge wieder aufgeschlagen, allein schon gegen Abend bezog K. M. sein altes Lager vor W., schickte jedoch einen großen Theil der Truppen, besonders alle, die in der Leopoldstadt und den Auen gelegen hatten, nach den Höhen vor Grinzing, um dort Stellung zu nehmen. Hier blieben sie auch stehen, errichteten Batterien und einige Werke, besonders eine große Redoute auf der Höhe vor Döbling und Wäring (der Punct heißt noch jetzt Türkenschanze) und machten am 11. mit 50 Reitergeschwadern und einigen Tausend Janitscharen einen vergeblichen Versuch, sich des Kalenberges vor der Ankunft der Verbündeten zu bemächtigen. Den 12. hatte K. M. zur Vernichtung des Entsatzheeres bestimmt. Mit Tagesanbruch standen daher seine Völker in 5 Treffen (n. A. 5 Haufen) 130—140,000 Streiter zählend, in Schlachtordnung und zwar von Nußdorf, wo sich der vom Pascha Osman Oglu befehligte rechte Flügel an die Donau lehnte, bis nach Dornach, dem Stützpuncte des linken Flügels, der dem Ibrahimpascha von Wardein übergeben war. Im Centrum befehligte K. M. selbst. Kaum bemerkten indeß die christlichen Heerführer, daß der Feind mit seiner Schlachtlinie vorzurücken begann, so vereinigten sie sich eiligst zu einem Kriegsrathe, in welchem einmüthig beschlossen wurde, dem Feinde sogleich entgegen zu gehen, um den für die eigenen Waffen sehr günstigen mittlern und untern Abhang des Kalengebirges zu erreichen und dort noch heute das Treffen anzunehmen. Bevor der König die Anführer entließ, mußte auf seinen Wunsch in der Josephin- und Klosterkirche ein feierlicher Gottesdienst gehalten werden, und der damals wegen seiner Weißa-

gingen berühmte Pater Marcus Arianus (Marcio d'Ariano) spendete das Abendmahl, gab dem Heere den Segen und verhieß ihm gewissen Sieg. Auch der König war dessen ziemlich gewiß, denn eine nochmalige Erkennung der feindlichen Stellung und seiner Angriffsbewegungen ließen ihm die großen Fehler bemerken, die K. M. an diesem Tage, wo er das durch Unthätigkeit und Unentschlossenheit Verlorne wiedergewinnen wollte, gemacht hatte. Endlich erfüllte ihn auch die Ruhe, das Vertrauen, der Muth aller Truppen, die kaum das Zeichen zum Vorrücken erwarten konnten, mit freudiger Siegeshoffnung. Nachdem die letzten Vorkehrungen und Anordnungen getroffen worden waren, ließ der König durch Kanonenschüsse das Zeichen zum Aufbruch geben (es mochte gegen 8 Uhr sein), worauf sich alle Anführer zu ihren Truppen begaben. Er selbst eilte zum rechten Flügel, redete hier die Soldaten an und setzte sich an die Spitze der polnischen Reiterei. — Zwischen 8 und 9 begann bereits die Schlacht auf dem linken Flügel der Armee, dem jedenfalls die 10, nach der Ordre de Bataille in 3 Treffen am linken Ende des Centrums stehenden, sächsischen Bataillone als Verstärkung zugetheilt worden waren, denn man findet sie hier in voller Thätigkeit. Die Türken suchten, begünstigt durch die Beschaffenheit des hier mit vielen Hohlwegen durchschnittenen, auch sonst sehr coupirten und bedeckten Terrains, den Marsch dieses Flügels, der in Colonnen ausgeführt wurde, möglichst zu hindern, allein ein schnell ausgeführter Angriff vertrieb sie und sie verließen sogar nach kurzem Gefechte den wichtigen Nußberg, der sogleich von den Oestreichern und Sachsen, die ihr zweites Treffen mit vorzogen und eine starke Batterie auffuhren, begünstigt durch eine hohe steinerne Mauer, besetzt wurde. Osman Oglu erkannte zu spät die Wichtigkeit der Stellung auf dem Nußberge und litt ungemein durch das Feuer von der Höhe derselben. Da er zugleich Nachricht bekam, daß das feindliche Centrum im Vorgehen durch die Grinzinger und Sieferinger Schluchten begriffen sei, wodurch der von ihm befehligte rechte Flügel der türkischen Stellung ungemein gefährdet wurde, so suchte er durch Entwickelung seiner ganzen numerischen Ueberlegenheit das Verlorne wieder zu gewinnen. Die Sachsen zogen auch ihr drittes Treffen mit heran, so daß nun hier 16 Bat. fochten. Osman Oglu formirte dagegen 3 Colonnen, von denen immer 2 die Flanken der ganz isolirten Stellung bedrohten (die Reiterei, 37 Divis., stand zwar in Reserve, konnte aber der Terrainbeschaffenheit wegen nicht benutzt werden). Fünf Stürme wurden mit seltener Tapferkeit abgeschlagen, aber immer ließ Osman Oglu seine Colonnen durch frische Truppen ablösen, und obgleich Sachsen und Oestreicher sich gegenseitig kräftig unterstützten (namentlich befreiten 2 sächsische Bataillone 2 östreichische, die schon ganz vom Feinde umringt waren und fast erlagen), so wurde dennoch der Ausgang des Gefechts sehr zweifelhaft, zumal die rechts rückwärts stehende Reichsinfanterie, bestimmte Befehle des Fürsten von Waldeck vorschützend, ihre Unterstützung verweigerte. In diesem kritischen Moment ließ man die sächsischen Dragoner absitzen und Prinz Ludwig von Baden führte sie nebst 2 Geschützen ins Gefecht. Dessenungeachtet blieb der Erfolg aller Anstrengungen schwankend, bis endlich 5 sächsische Bat., angefeuert durch die Gegenwart und Lobsprüche ihres Kurfürsten, selbst zum Angriffe übergingen, durch eine Bewegung links den Feind in die Flanke nahmen und ihn dadurch zum Rückzuge bis Nußdorf zwangen. Der ganze linke Flügel rückte nun unter ununterbrochenen Gefechten, zu denen besonders die vielen Hohlwege vor Nußdorf Veranlassung gaben, vom Nußberge herab. Zwei östreichische Bataillone, die die Avantgarde bildeten, wurden aber bei Nußdorf von den wieder formirten

Türken so nachdrücklich empfangen, daß sie zurückgehen mußten. Die Türken folgten sogleich und es war nur den herbeieilenden und absitzenden sächsischen 4 Dragonerdivisionen zu verdanken, daß die errungenen Vortheile nicht verloren gingen. Der Feind wurde geworfen und die während dessen herangekommene sächs. Infanterie erstieg sogleich stürmend die Höhen bei Nußdorf, von wo sich Osman Oglu, jedoch ohne das Dorf zu räumen, nach der Höhe von Döbling und der dort erbauten großen Batterie und Redoute zurückzog. Vor dieser neuen festen Stellung der Türken mußte man jedoch Halt machen, um den erschöpften Truppen einige Ruhe zu gönnen, was aber nur sehr unvollkommen gelang, denn der Feind hatte Verstärkung erhalten und ging sogleich wieder zum Angriff vor. Da er dieselben jedoch ohne Plan und Ordnung ausführte, so wurden sie glücklich zurückgeworfen und man setzte sich sogar in den Besitz von Nußdorf und Heiligenstadt, wodurch der linke Flügel der Armee wichtige Stützpuncte gewann. — Während dieser blutigen und hartnäckigen Gefechte war das Centrum und besonders der rechte Flügel auf dem Marsche mit Ueberwindung der Terrainschwierigkeiten beschäftigt, wobei indeß die Truppen vom Feinde nicht sehr belästigt wurden. Derselbe hatte beim Beginn der Schlacht auf seinem rechten Flügel die Bewegung vorwärts eingestellt, hatte sich begnügt, die Bewegungen des Feindes zu bewachen, den zurückgeworfenen Flügel zu verstärken und stand gegen 2 Uhr auf den Höhen von Döbling bis Breitensee, und seine großen unbehilflichen Heerhaufen (Heeresabtheilungen) waren auf 6 Treffen formirt. Um diese Zeit debauchirte endlich die polnische Cavalerie, unter persönlicher Anführung des Königs und unter dem Schutze vier deutscher, dem Centrum entnommener und auf dem Galizienberge mit Geschütz aufgestellter Bataillone (der König hatte kein rechtes Vertrauen zu seinem eigenen Fußvolke) in der Nähe von Dornbach aus dem Walde. Gleichzeitig entwickelte sich das Centrum aus den tief geschnittenen Schluchten, die sich vom Kalengebirge nach Wien hinziehen, und besetzten die Höhen von Grinzing über Patzelsdorf bis zur Stellung des rechten (polnischen) Flügels, ohne dabei ernstlich vom Feinde beunruhigt zu werden, aber denselben überall zurückdrängend. So war denn mit der Ankunft des Centrums und des rechten Flügels der entscheidende Moment des Schlachttages gekommen. Bis jetzt hatte nur der linke Flügel ernstlich gekämpft und seine blutigen Aufopferungen waren durch Besiegung des feindlichen rechten Flügels gekrönt worden. Der eben auf dem Schlachtfelde eingetroffene größere Theil des Heeres brannte vor Begierde, Gelegenheit zu finden, es den im Feuer gewesenen Truppen gleich zu thun. Diese sollte sich auch bald finden; denn kaum hatte der König seine Reiterei geordnet, so warf er sich mit Ungestüm auf den linken Flügel der unter des Großveziers eigenen Befehlen stehenden mittlern Schlachthaufen der Türken. Aber auch K. M. hatte nicht verkannt, daß es sich jetzt um seine und seines Heeres Existenz handle und daß, wenn es ihm gelänge, den rechten Flügel der Christen zu schlagen, die Verluste des eigenen rechten Flügels sich mehr als ausgleichen würden. Er vereinigte daher um seine Person den Kern seiner Truppen, entzog sogar dem rechten Flügel die gegen Mittag dahin geschickte Verstärkung und begeisterte seine Truppen durch die Entfaltung der heiligen Fahne Mohamed's fast bis zum Wahnsinn. Die Polen trafen daher auf einen Widerstand, der alle Anstrengungen dieser braven Cavalerie vereitelte, und es gelang ihr nicht, die tiefen Massen der Türken zu durchbrechen. Um die Verlegenheit des Königs noch zu vermehren, unternahm ein Theil seiner Reiterei unvorsichtigerweise den Angriff gegen augenscheinlich überlegene

fertige Aufstellung eines in möglichst kleinem Raume untergebrachten Truppencorps, und daß die Winterquartiere dem Zwecke nicht entsprechen, sobald die Truppen durch den Feind oft allarmirt werden können. Hieraus folgt 2) daß eine solche Vorpostenstellung verhältnißmäßig größere Sicherheit darbieten müsse, weßhalb dieselbe weiter vorwärts als gewöhnlich bezogen werden, ausgedehnter und gleichwohl widerstandsfähiger sein muß, ohne mehr Truppen in Anspruch zu nehmen, als etwa ¼ der ganzen Streitmacht. Es springt in die Augen, daß alle diese Forderungen schwer zu erfüllen sind. Eine Winterpostirung trägt also die Gebrechen jeder anderen Postirung, d. h. sie kann leicht durchbrochen werden, und man darf sich von ihr nur in dem Falle genügende Sicherheit versprechen, wenn der Feind ebenfalls ein großes Bedürfniß an Ruhe hat, oder nicht sehr thatkräftig ist. Wenn es schon bei jeder gewöhnlichen Vorpostenstellung große Vortheile gewährt, die Front durch ein beträchtliches Annäherungshinderniß gedeckt zu sehen, so ist das bei einer Winterpostirung noch weit mehr der Fall. Indessen darf man sich von Flüssen und morastigen Niederungen weniger Nutzen versprechen, weil eintretender Frost sie leicht überbrücken kann. Ein wenig wegsamer Gebirgsrücken dürfte mithin — wenigstens bei anhaltendem Regen oder vielem Schnee — vorzuziehen sein. Den besten Schutz gewähren jedoch gute Sicherheitsanstalten. Bei der großen Ausdehnung der Vorpostenlinie und der verhältnißmäßig geringen Truppenzahl, muß man auf eine durch Vedetten zusammenhängende Feldwachenlinie gänzlich verzichten und sich begnügen, die Hauptzugänge zu den rückwärtigen Winterquartieren — namentlich zu den bestimmten Sammelplätzen — durch starke Infanterieposten zu besetzen. Sollte man sich hierzu keiner bewohnten Orte bedienen können, so bleibt nichts übrig, als dauerhafte Hütten von Bretern und Erde zu erbauen, und diese Hüttenlager förmlich zu verschanzen. Außerdem wird man alle Hilfsmittel der Befestigungskunst in Anspruch nehmen, um diese Posten möglichst widerstandsfähig zu machen, denn auf schnelle Unterstützung ist nicht zu rechnen. Solche Posten werden mindestens aus ganzen Bataillonen bestehen müssen, denen man wohl auch ein Paar Geschütze zutheilt. Die Entfernung der Nebenposten wird selten weniger als ¼ und nicht mehr als ½ Meile betragen dürfen, obschon ihre Stärke, Widerstandsfähigkeit und die Beschaffenheit des dazwischen liegenden Terrains von großem Einflusse ist; ihre Verbindung kann also nur durch Patrouillen unterhalten werden, was bei rauher Witterung überhaupt besser ist, als die Aufstellung vieler kleiner Wachposten. Jeder Posten dieser Art stellt die zu seiner eigenen Sicherheit erforderlichen Feldwachen und Vedetten aus. Doch muß ein Theil der Truppen, besonders bei eintretender Dunkelheit, in Allarmhäusern bereit gehalten werden.

Die geringe Beobachtungsfähigkeit einer so lückenhaften Vorpostenlinie, macht die Entsendung zahlreicher Reiterpatrouillen nöthig, welche aber zu ganz unbestimmten Zeiten auf den nach dem Feinde führenden Wegen vorgehen müssen. Außerdem entsendet man zuweilen ganze Schwadronen auf Kundschaft, denen man ein entfernteres Ziel bezeichnet, auch wohl aufgibt, an einzelnen Straßenpuncten einen mehrstündigen Halt zu machen, sorgfältige Erkundigungen über den Feind einzuziehen, seine Schritte durch kleinere Patrouillen beobachten zu lassen u. s. w. Wichtigere Dienste können geheime Kundschafter leisten, die man ganz in der Nähe des Feindes haben und gut bezahlen muß. Wenigstens wird man durch sie am sichersten erfahren können, ob der Feind irgendwo beträchtliche Truppenmassen zusammenzieht, die auf eine Offensivbewegung schließen lassen.

her an der toscanischen Küste besessenen Plätze und die Stadt Porto
ie, mit dem dazu gehörigen Bezirk auf der Insel Elba, an den In-
Don Carlos ab. Dem König von Sardinien überläßt der Kaiser,
essen eigener Wahl, entweder Novara und Vigevano, oder, statt der
Stadt, Tortona, sammt ihren Gebieten; er tritt demselben ferner
ndeshoheit über die langhischen Reichslehen (welche zwischen dem Ta-
ınd der Stura lagen, und deren Hauptort die Stadt Alba war),
das Eigenthum der vier Herrschaften San Fedele, Terra di Forti,
do und Campo maggiore ab. — Alles übrige in der Lombardei eroberte
wird dem Kaiser zurück gegeben. — Die Herzogthümer Parma und
za werden dem Hause Oestreich überlassen und der Kaiser versprach,
sicht dieser letztern Erwerbung, die alten Ansprüche des Hauses Far-
uf die im Kirchenstaate gelegenen Fürstenthümer Castro und Ronciglione
ferner mehr geltend zu machen. — Frankreich garantirt das vom Kaiser
aufgestellte, und unter dem Namen der pragmatischen Sanction
bekannte Erbfolgegesetz des Hauses Oestreich." England und Hol-
eruhigten sich hierbei, weil man in den Hauptpuncten doch ihre
Vorschläge dem Vertrage zum Grund gelegt hatte. Sie luden selbst
nige von Spanien und Sardinien ein, ihren Beitritt zu beschleunigen,
die allgemeine Ruhe baldigst hergestellt würde. Sobald sich Spanien
zeigte, wurden zu Wien am 30. Januar 1736 von dem Kaiser und
reich neue Erklärungen ausgestellt. Karl versprach alle Artikel des
ninarvertrages, gleich als ob sie durch einen wirklichen Friedensschluß
igt worden wären, pünktlich zu erfüllen; Frankreich garantirte dage-
en Beitritt Spaniens. Am 11. April wurde zu W. zwischen dem
und Frankreich noch eine besondere Convention abgeschlossen, welche
der Bestätigung der Präliminarien noch einige Separatartikel enthielt:
Alliirten sollten die Einkünfte Mailands bis zur Auswechselung der
ation genießen, längstens binnen sechs Wochen nach dem Tage der
chselung müßten sie das mailändische Gebiet geräumt haben, und
erfolgter Ratification von Seiten des deutschen Reichs auch sogleich
Philippsburg und Trier übergeben. — So wie Bar, sollte auch Lo-
n sogleich dem König Stanislaus eingeräumt werden, ohne den Tod
erzogs von Toscana und die Besitznahme des Landes durch den Her-
anz Stephan abzuwarten. — Der König Stanislaus sollte Lothringen
en Gütern, Titeln und Zugehör und ebenso der Herzog Franz Ste-
as Großherzogthum Toscana übernehmen und besitzen." Diese Eini-
wischen dem Kaiser und Frankreich hatte zur Folge, daß Spanien
. April und der Infant Don Karlos am ersten Mai 1736 die wie-
äliminarartikel nach ihrem ganzen Inhalte annahmen. Zu gleicher
urde beschlossen, daß die spanischen Truppen Parma, Piacenza und
a räumen und die Oestreicher von diesen Ländern Besitz nehmen
— Der König Stanislaus hatte bereits am 27. Januar 1736 zu
berg Verzicht auf die polnische Krone geleistet. Durch eine am 15.
u Wien ausgefertigte Acte traten auch die Kaiserin Anna von Ruß-
nd der König August III. von Polen, dem Präliminarfrieden bei;
itritt des deutschen Reichs erfolgte durch das Reichsgutachten vom
ai. Am 16. August nahm auch König Emanuel III. durch eine
Acte den Frieden an; endlich wurde am 28. August 1736 zu W.
ne besondere Convention zwischen dem Kaiser und Frankreich, die
be Lothringens betreffend, abgeschlossen. Im Januar 1737 räumten
nzosen Philippsburg, Kehl und Trier, und den 8. Februar 1737

hessischen Diensten, die er jedoch bald mit den östreichischen vertauschte; er wohnte den Feldzügen gegen Frankreich bei, verließ aber 1797 nach dem Frieden Deutschland, um als Major in russische Dienste zu treten. Doch ließ ihn seine Kampflust nicht ruhen, und er erhielt die Erlaubniß 1799 als Freiwilliger den Krieg beim östreichischen Heere mitzumachen, wo er sich bei Stockach rühmlich auszeichnete. Der Kaiser Alexander ernannte ihn 1802 zu seinem Generaladjutanten und übertrug ihm 1805 die wichtige Sendung, um Preußen zum Beitritte zur Allianz mit Oestreich und England gegen Frankreich zu bewegen. Sodann eilte W. nach Wien, um bei den Tractat zwischen den verbündeten Mächten abzuschließen. Als der Kaiser hierauf selbst zur Armee nach Deutschland kam, begleitete ihn W. während des Feldzuges und zeichnete sich bei Dürrenstein von Neuem aus. 1809 focht er abermals mit der östreichischen Armee bei Aspern und wurde noch in diesem Jahre Generallieutenant. Im Feldzuge von 1812 befehligte er ein leichtes Corps bei der Avantgarde und wurde den 22. Octbr. bei der Barriere von Twer in Moskau gefangen. Napoleon wollte ihn als Unterthan eines Rheinbundesfürsten erschießen lassen; allein schon am 20. Novbr. wurde er durch den General Tschernitscheff aus der Gefangenschaft befreit. Er übernahm hierauf das Commando des 2. Corps der russischen Hauptarmee und schlug das allerdings weit schwächere 7. französische Corps bei Kalisch am 13. Febr. 1813. In der Schlacht bei Lützen befehligte er den linken Flügel der Verbündeten und bewährte auch hier seine Tapferkeit. Nach dem Waffenstillstande stieß W. mit seinem Corps zur Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden und nahm thätigen Antheil an den Siegen von Großbeeren und Dennewitz. Für sein ausgezeichnetes Benehmen in der Schlacht von Leipzig erhob ihn der Kaiser zum General der Cavalerie. Er blieb auch im spätern Verfolg des Feldzuges noch der Nordarmee zugetheilt, ging mit dieser nach Holland, wo die verbündeten Truppen mit Freuden aufgenommen wurden, und zog dann später zum Heere des Marschalls Blücher, mit welchem er sich bei Laon vereinigte. Er befehligte die Avantgarde, nahm Rheims und stellte die Verbindung des Blücher'schen Heeres mit dem Schwarzenberg'schen her. Nach der Schlacht von Arcis verfolgte er das Heer Napoleon's, welchen er in der Meinung zu erhalten wußte, daß ihm die ganze Hauptarmee folge. Am 26. Mai 1814 wendete sich aber der Kaiser gegen den lästigen Verfolger, um sich etwas Luft zu verschaffen, und W. wurde geschlagen bei St. Dizier, da seine Tapferkeit die Ungleichheit der Streitkräfte nicht auszugleichen vermochte; doch es war der letzte Sieg der Franzosen. W. folgte dem Kaiser, als sich dieser zu spät jetzt gegen Paris wendete, und rückte nach der Einnahme wieder beim Heere ein. 1815 befehligte er ein russisches Corps gegen Frankreich, kam aber, gleich allen russischen Truppen, nicht zum Schlagen. Seine geschwächte Gesundheit nöthigte ihn 1818 nach Wiesbaden zu gehen, wo er am 17. Juni starb, betrauert von seinem Monarchen und so Vielen, die seinen Geist und seine Liebenswürdigkeit verehrten. — (Vergl. Biographie universelle. — Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 14.) B.

Wirkung der Geschütze. Die Wirkung des Geschützfeuers an sich, nämlich abgesehen von dem Eindrucke, welchen es auf die Ordnung und den Geist der beschossenen Truppe hervorbringt, beruht im Allgemeinen hauptsächlich auf zwei Umständen. Es muß nämlich nicht nur ein angemessener Theil der Geschosse in der Gegend aufschlagen, wo man es beabsichtigt, sondern sie müssen auch das Ziel mit hinlänglicher Kraft erreichen,

und wenn es Hohlkugeln sind, möglichst in dessen Nähe zerspringen. Die Kraft, welche die Geschosse unter gegebenen Umständen und in gegebener Entfernung vom Geschütz besitzen, läßt sich durch Versuche und Beobachtungen mit hinlänglicher Sicherheit ermitteln. Ist daher Geschütz und Munition in gutem Zustande und verwendet man die letztere auf eine der Erfahrung entsprechende Weise, nämlich nur gegen Objecte, zu deren Zerstörung die Kraft der Geschosse hinreicht, und nur auf angemessene Entfernungen, so kann man in dieser Beziehung der beabsichtigten Wirkung gewiß sein. Weit weniger läßt sich im voraus über die Anzahl der Geschosse bestimmen, welche unter gegebenen Umständen ihr Ziel treffen. Die Schußweite, welche ein Geschoß erreicht, hängt nämlich von mannichfachen und verwickelten Umständen ab, die bei aller Sorgfalt in der Anfertigung und Behandlung der Munition, bei mehreren auf einander folgenden Schüssen nie völlig gleich sein können. Selbst bei langsamem Schießen auf dem Uebungsplatze, wo das Richten der Geschütze auf das Schärfste controlirt und in dieser Beziehung eine Genauigkeit erlangt werden kann, die nichts zu wünschen übrig läßt, ist es daher aus dem obigen Grunde unmöglich, mit allen Geschossen denselben Punct zu treffen, sondern es findet immer eine gewisse Verschiedenheit in den einzelnen Schüssen statt, aus welcher um so mehr Fehlschüsse entstehen, je kleiner das Ziel in Verhältniß zu seiner Entfernung ist. Insbesondere kann man es gewöhnlich nicht vermeiden, daß ein Theil der Geschosse zu hoch geht, und ein anderer Theil derselben schon vor dem Ziele aufschlägt, weil letzteres in der Regel weit weniger Höhe als Breite besitzt. Daher ist auch die Beschaffenheit des Terrains auf 50 bis 100 Schritte vor dem Ziele von großem Einfluß auf die Wirkung des Geschützfeuers; denn ist der Boden in dieser Gegend fest und eben, so gehen die daselbst aufschlagenden Kugeln unter flachen Richtungen weiter, so daß wenigstens ein großer Theil dieser Geschosse, welche in minder günstigem Terrain meistens verloren sind, das Ziel noch treffen. Man hat zwar vielfach versucht, durch Sammlung der gemachten Beobachtungen die Wahrscheinlichkeit des Treffens für verschiedene Fälle zu ermitteln, nämlich erfahrungsmäßig zu bestimmen, der wie vielste Theil der Geschosse unter gegebenen Umständen das Ziel trifft. Für specielle Fälle läßt sich jedoch aus dergleichen Angaben durchaus kein Schluß ziehen. Erstlich sind nämlich die atmosphärischen Einflüsse auf das Pulver und auf die Größe der Kraft, welche es bei seiner Verbrennung entwickelt, zu bedeutend, als daß man zu verschiedenen Zeiten unter übrigens gleichen Umständen ganz dieselbe Richtung des Geschützes beibehalten könnte, sondern der Artillerist kommt, selbst wenn er mit den besten Schußtafeln versehen und mit der Entfernung des Zieles genau bekannt ist, oft in den Fall, nach den ersten Schüssen die Richtung seines Geschützes noch verbessern zu müssen, und selbst wenn einige Kugeln nach einander das Ziel getroffen haben, nöthigt oft die inzwischen bedeutender gewordene Erwärmung des Geschützrohres, die Veränderung des Windes u.s.w. zu einer abermaligen Richtungsänderung. Rechnet man endlich hierzu noch, daß bei der schon erwähnten Verschiedenheit der einzelnen unter gleichen Umständen gethanen Schüsse zufällig einige vorzüglich kurz oder vorzüglich weit gehende Schüsse auf einander folgen, und dadurch zu Richtungsveränderungen bei dem Geschütz Veranlassung geben können, welche sich bei noch mehrerem Schießen als unzweckmäßig herausstellen, so sieht man, daß die Anzahl der unter gegebenen Umständen zu erwartenden Treffer keiner Berechnung unterworfen werden kann, sondern hauptsächlich die Sache eines durch viele Erfahrung erlangten richtigen Tacts der Artilleri-

sten, und da, wo es auf die Wirkung weniger Schüsse gegen ein nicht sehr nahes Ziel ankommt, zum Theil selbst die Sache des Glücks ist, so daß man sich nicht wundern darf, wenn schon auf dem Uebungsplatze dieselbe Geschützbedienung mit demselben Geschütz das nämliche Ziel auf die nämliche Entfernung an einem Tage weit öfter als an dem andern trifft. Noch ungleichförmiger als die Wirkung des Kugelfeuers ist diejenige des Schießens mit Kartätschen, weil hier gewöhnlich nur wenige Schüsse sehr schnell hinter einander geschehen und daher auf Verbesserung einer unpassenden Richtung des Geschützes nicht sehr zu rechnen ist. Die Mittelzahlen, welche aus mehreren Beobachtungen zusammengestellt werden und die sogenannte Wahrscheinlichkeit des Treffens ausdrücken, geben daher selbst in Beziehung auf Friedensübungen weder einen Maßstab für das, was man auch im ungünstigsten Falle von der Artillerie erwarten kann, noch für die Größe ihrer vorzüglichsten Leistungen. Noch viel weniger läßt sich daher aus ihnen ein Schluß über den Effect des Artilleriefeuers gegen feindliche Truppen ziehen, welche sich bewegen oder durch das Terrain möglichst decken, deren Entfernung man nicht kennt, und welche vielleicht in den entscheidenden Augenblicken durch Rauch und Staub dem Auge entzogen werden. Ganz unmöglich ist es endlich, den moralischen Eindruck des Artilleriefeuers auf die beschossenen Truppen im voraus zu bestimmen, weil derselbe zu sehr von dem Geiste und der durch vorhergegangene Ereignisse hervorgerufenen Stimmung der Truppe abhängt. Hat indessen der Gegner nicht schon augenscheinliche Beweise einer geringen Contenance gegeben, so ist stets zu rathen, daß man den moralischen Eindruck auf denselben, der allerdings in vielen Fällen zuletzt entscheidet, mehr durch ein wohlgezieltes, als durch ein zu rasches Feuer zu bewirken suche. In der Regel wird überhaupt das Geschützfeuer erst in einer Entfernung von 700 bis 900 Schritten entscheidend, indem dann, wenn die Artillerie ihre Sache versteht und die Fassung nicht verliert, gegen Truppen oder Geschütze, welche nicht durch das Terrain zu sehr gedeckt sind, von dem Kanonenfeuer eine ausgiebige Wirkung mit Sicherheit erwartet werden kann. Auf größere Entfernungen, in unebenem Terrain bis zu 1200, höchstens 1500 Schritten, und in ebenem, den Rollschuß gestattendem Terrain selbst bis auf 1800 oder 2000 Schritte, ist der Erfolg zwar immer noch sehr beachtenswerth, aber doch weit geringer und nur bei anhaltendem Feuer gegen Objecte, die sich gar nicht, oder doch nur langsam bewegen, gesichert. Die Artillerie wird daher auf dergleichen Entfernungen nicht leicht das Gefecht entscheiden, allein sie kann dessen Erfolg insbesondere durch die Vereinigung großer Geschützmassen gegen die wichtigsten Puncte der feindlichen Aufstellung oft so günstig vorbereiten, daß der Feind die eigentliche Entscheidung, nämlich das unfreiwillige Zurückweichen seiner Truppen bei dem Gefecht in größerer Nähe, durch einen früheren Rückzug vermeidet. — Die ganze Rollschußweite, d. i. die äußerste Grenze für den Bereich der Feldkanonen, wird bei dem 6Pfünder gegen 2200 Schritte und bei dem 12Pfünder gegen 2500 Schritte gerechnet, und man kann annehmen, daß ihre Geschosse ungefähr bis zu diesen Entfernungen hinlängliche Kraft besitzen, um eine Rotte außer Gefecht zu setzen. Auf 800 Schritte kann dagegen, nach v. Scharnhorst's und Antoni's Angaben, eine 6pfündige Kugel noch gegen 28 Menschen oder 14 Pferde, und eine 12pfündige Kugel 36 Mann oder 18 Pferde wegraffen.

auf anderthalb Jahrhunderte die Basis des europäischen Völkerrechtes ausmachten, und dem Generalcongresse der vereinigten Staaten von Nordamerika, ist in neuerer Zeit der wiener Congreß jedenfalls der wichtigste gewesen. Dem 32. Artikel des pariser Friedens vom 30. Mai 1814 zu Folge sollten von allen in den Krieg verwickelt gewesenen Mächten binnen zwei Monaten Bevollmächtigte nach W. gesendet werden, um die Anordnungen jenes Tractates zu vervollständigen. Der Vorbereitungen gab es unendlich viele, und bald leuchtete es ein, daß man damit bis zum 1. Sept., an welchem Tage der wiener Congreß, der ersten Anordnung zu Folge, eröffnet werden sollte, nicht zu Stande kommen könne; also wurde durch eine Declaration vom 8. October die förmliche Eröffnung des Congresses auf den 1. Nov. 1814 festgesetzt. Um diese Zeit erschienen die Könige von Wirtemberg und von Dänemark, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, der König von Baiern; ferner fanden sich ein der Kurfürst von Hessen, die Großherzoge von Baden und Sachsen-Weimar, die Kronprinzen von Baiern und Wirtemberg und beinahe sämmtliche Fürsten des ehemaligen deutschen Reiches, welche nur irgend eine Aussicht hatten, durch ihre persönliche Gegenwart einen Vortheil zu erringen. Ihnen folgten die Bevollmächtigten. In der ersten Reihe standen die der 8 Höfe, welche den pariser Frieden unterzeichnet hatten; und zwar von Oestreich: Fürst Metternich und Freiherr von Wessenberg; von Spanien: Gomez Labrador; von Frankreich: Fürst Talleyrand, Herzog von Dalberg und Graf Alexis von Noailles; von Großbritannien: Castlereagh (später Wellington), Clancarty, Cathcart und Stewart; von Portugal: die Grafen Palmella und Saldanha und der Chevalier Lobo de Silveira; für Preußen: der Fürst von Hardenberg und Freiherr von Humboldt; für Rußland: die Grafen Rasumofsky, Stackelberg und Nesselrode, und für Schweden: der Graf von Löwenhielm. — In der zweiten Reihe der päpstliche Legat: Cardinal Consalvi; die Abgeordneten des Königs der Niederlande: Baron Spaen und von Gagern; von Baiern: Fürst Wrede und Graf von Rechberg; von Hannover: die Grafen von Münster und von Hardenberg; von Wirtemberg, Graf von Wintzingerode und Baron von Linden; von Dänemark: zwei Grafen Bernstorff; von Sardinien: Marquis de St. Marsan und Graf Rossi; vom Königreiche Sicilien: der Commandeur Ruffo; vom König Joachim (Murat) von Neapel: der Herzog von Campo Chiaro und Fürst Cariati; von der Schweiz: die Landammänner Reinhard und Montmach, und von Genua: der Marchese Brignolles. In der dritten Reihe befanden sich die Bevollmächtigten der kleinern deutschen Fürsten, der Hansestädte und der Mediatisirten.

Die Geschäfte waren in zwei große Haupt- und in mehrere Nebenfächer abgesondert worden. Die europäischen Angelegenheiten — das Schicksal Polens, Sachsens, Italiens, der Schweiz und der Niederlande — sollte durch den europäischen Rath (comité dirigeant) entschieden werden, welcher aus den 5 Hauptmächten: Oestreich, Preußen, Rußland, England und Frankreich bestand, zu dem in einzelnen Fällen noch Spanien, Portugal und Schweden gezogen wurden. Für die neu zu bildende deutsche Verfassung bestand eine besondere Comité (enger Ausschuß) von Bevollmächtigten Oestreichs, Preußens, Baierns, Hannovers und Wirtembergs, zu welcher später auch die Bevollmächtigten der übrigen deutschen Fürsten und der Hansestädte zugezogen wurden. Das erste Zerwürfniß entstand, als von russischer und preußischer Seite die Vorschläge gemacht wurden, ganz Polen für Rußland und in Folge dessen Sachsen für Preußen gefordert wurde.

Die Tiefen des Eindringens in ganz festgesetzte Erde, welche halb aus Sand, halb aus Thonerde bestand, fanden sich endlich wie nachsteht:

Geschütz	Ladung	Entfernung des Geschützes vom Ziele in Schritten											
		50		100		200		400		600		800	
		Tiefe des Eindringens											
		Fß.	Zll.	Fß.	Zll.	Fß.	Zll.	Fß.	Zll.	Fß.	Zll.	Fß.	Zll.
24pfdge Belag.-Kanone	$\frac{1}{2}$ Kugelschwere	8	8	8	1	7	8	6	10	6	4	5	10
	$\frac{1}{3}$ „ „	8	—	7	8	7	3	6	7	6	1	5	8
12pfdge Belag.-Kanone	$\frac{5}{12}$ „ „	5	7	5	3	4	10	4	3	4	—	3	8
	$\frac{1}{3}$ „ „	5	3	5	—	4	8	4	1	3	10	3	6
6pfdge Feld-Kanone	$\frac{1}{3}$ „ „	3	11	3	9	3	7	3	1	2	10	2	7
25pfündige Haubitze	5 Pfund	3	11	3	9	3	6	3	2	2	10	2	6
7pfündige Haubitze	$1\frac{1}{2}$ Pfund	3	1	3	—	2	10	2	4	2	—	1	9

Für Sandboden sind die obigen Zahlen mit 0,63 bis 0,87, für frisch aufgeschüttete Erde, welche halb aus Thon und halb aus Sand besteht, mit 1,08, und für ganz leichte frisch aufgeschüttete Erde mit 1,9 zu multipliciren. — 50pfündige Bomben dringen bei der größten zu erreichenden Fallhöhe gegen 2′ 9″ in festgesetzte halb aus Sand, halb aus Thon bestehende Erde ein, in lockerem Boden ist diese Tiefe in dem obigen Verhältniß größer. — Um eine Verkleidungsmauer, wie diejenige, welche der eine Zweig des Hornwerks in der Cidatelle von Metz darbot, auf 40—50 Schritte Entfernung durch 24Pfünder in Bresche zu legen, braucht man nach den Ergebnissen der schon oben genannten Metzer Versuche $4\frac{1}{2}$ Stunden, nämlich auf 1 Schritt Länge der Bresche ungefähr 10 Schuß. Je größer die Entfernung des Geschützes ist, um so mehr Zeit wird erforderlich, um eine gangbare Bresche zu bilden, theils weil die Kugeln das Ziel mit weniger Kraft treffen, theils aber auch, weil die Abtrennung der einzustürzenden Mauer, wegen der größern Abweichungen der Geschosse, nicht so methodisch wie bei kleinen Entfernungen bewirkt werden kann. Doch schossen die Engländer im Jahre 1812 in St. Sebastian auf 650 Schritte aus 20 24-Pfündern mit 6000 Schüssen und binnen 62 Stunden eine Bresche von 125, und eine andere von 45 Schritten Breite, und in demselben Jahre bei Badajoz in resp. 104, 91 und 78 Stunden auf 800 Schritte mit 12 24Pfündern und 14 18Pfündern, welche zusammen 31,861 Schüsse thaten, 3 Breschen von 58, 16 und 35 Schritten Breite. Erdwälle können nur durch Granaten in Bresche gelegt werden, welche in der Brustwehr zerspringen. Nach einem im Jahre 1825 zu Wien angestellten Versuche reichten 200 aus 24pfündigen Kanonen abgeschossenen Granaten hin, um in einem Erdwerke mit vorliegendem Graben, welches ein Jahr vorher erbaut war und dessen Brustwehr $5\frac{1}{2}$ Fuß über den Horizont vorragte, eine 5 Ruthen breite Bresche zu erzeugen. — Die Bomben und die Haubitzgranaten werden durch ihre Sprengladungen nach Maßgabe der Stärke der letzteren und der Größe und Eisenstärke der Geschosse in 12 bis 25 Stücke zerrissen, und letztere zum Theil 400 bis 500 Schritte (bei großen Bom-

alerie und Artillerie müssen aber den Boden vorher genau untersuchen, venn sie sich nicht großen Verlegenheiten aussetzen wollen.

Für die Genietruppen hat der Wiesenboden in sofern einen besondern Werth, weil er ein gutes Material (Rasen) zur Bekleidung der Erdwerke iefert. Pz.

Wiesengrund, eine längliche Vertiefung im Wiesenboden, gewöhnlich on steilen Rändern eingefaßt, mit nasser Sohle, auf welcher sich häufig Erlengesträuch befindet. Ein solcher Grund gehört theilweise schon dem Weichland an (s. d.) und ist ein gutes Annäherungshinderniß, indem die ahinter stehenden Truppen von der feindlichen Cavalerie und Artillerie we- ig zu fürchten haben.

Pz.

Wilhelm, mit dem Beinamen Eisenarm, war der älteste Sohn Tancred's von Hauteville und ward später der erste normannische Graf von Apulien, welches Land er von 1041 bis 1046 regierte. — Nach der An- unft der Normannen im untern Italien diente Wilhelm mit seinen zwei lteßten Brüdern zuerst dem Fürsten von Salerno, dann aber wurden sie on diesem alle drei dem griechischen Feldherrn Maniaces überlassen, der die Sarazenen aus Sicilien vertrieb. Mit großer Auszeichnung hatten alle Normannen unter der Führung der Söhne Tancred's gefochten, als aber ie Vertheilung der Beute vorgenommen wurde, erhielten sie nichts davon. Die drei Führer beschlossen, dem Feldherrn deßhalb Vorstellungen zu thun, nd wählten zu diesem Auftrage einen unter ihnen dienenden Longobarden, Namens Arduinus; dieser gelangte zwar dazu, dem Maniaces die Beschwer- en vorzutragen, ward aber dafür im Beisein des griechischen Heeres durch Geißelhiebe bestraft. Als die Normannen dieses Ende ihrer gerechten Sache rfuhren, beschlossen sie sich zu rächen, auf Zureden des Arduinus aber ward ie Ausführung bis auf eine gelegenere Zeit verschoben; dieß Stillschweigen rregte bei dem griechischen Heerführer die Meinung, als seien die Norman- en nur ehrliche einfältige Leute, mit denen man vornehmen könne, was nan wolle, und alles gegen sie vielleicht gehegte Mißtrauen verschwand nun öllig. Arduinus wirkte sich durch die Bestechung des Geheimschreibers von Maniaces die Erlaubniß aus, mit einigen seiner Leute nach dem Festlande es unteren Italiens zurückkehren zu dürfen, und diese Gelegenheit benutz- en alle Normannen, sich von dem Heere in Sicilien zu entfernen. Kaum uf dem Puncte angekommen, wohin sie gehen wollten, traten sie feindlich egen das morgenländische Kaiserthum auf und eroberten sehr bald Melfi, ann ganz Apulien und Calabrien, was ihnen um so leichter wurde, da ast gar kein Kriegsvolk in diesen Provinzen war, auch die Zurückberufung es Maniaces und die Veränderungen am Hofe zu Constantinopel ihnen on großem Nutzen waren. Doch als Gefahr für die Besitzungen des by- antinischen Reiches entstand, brachten die Griechen bald eine neue Armee usammen, deren Stärke auf 60,000 M. angegeben wird; dieser konnten ie Normannen nur 700 Reiter und 500 Fußsoldaten entgegenstellen, und och erfochten sie 1041 den Sieg trotz der kleinen Zahl. Die Griechen hreiben den Verlust der Schlacht einzig dem Benehmen ihres Feldherrn Duclio zu, der auch bald abgerufen ward und an dessen Stelle Hanno der Anno die Leitung des Heeres übernahm. Im Jahr 1044 fiel aber- als eine Schlacht vor; die Normannen standen unter dem Commando s Prinzen von Benevent, der schon früher mit ihnen gefochten und ihr nzes Vertrauen erhalten hatte. Das Glück wendete ihnen den Rücken, wichen; Wilhelm, der an einem viertägigen Fieber daniederlag, doch dem

wenigen Schüssen erlangt wird, und selbst wenn die Entfernung des Ziels bekannt ist und die Wirkung der Schüsse in der Nähe beobachtet werden kann, fällt das Ergebniß im Durchschnitt weit geringer aus, indem die Granaten theils weiter vom Ziel oder erst hinter demselben, theils aber auch zu hoch in der Luft oder zu tief zerspringen. Noch weit niedriger dürfte sich daher der Erfolg da stellen, wo jene günstigen Prämissen wegfallen. Dessenungeachtet aber wird diese Art von Geschossen in künftigen Kriegen gewiß mehr Anwendung als bisher finden, und die Erfahrung alsdann ihren Werth feststellen, der jetzt bald überschätzt, bald zu gering geachtet zu werden scheint. — Die Zündkraft der Bomben und Granaten beruht hauptsächlich in dem Strahle ihres Zünders, indem die Explosion der Sprengladung selbst zu schnell vorübergeht, um andere als sehr entzündliche Gegenstände in Brand zu stecken, und der geschmelzte Zeug, welchen man unter das Sprengpulver mengt, zu unbedeutend in seiner Menge und zu sehr vertheilt ist, um einen sichern Erfolg zu gewähren. Die Fähigkeit der genannten Hohlkugeln zum Anzünden von Gebäuden rc. wird daher oft sehr überschätzt, und sie stehen in dieser Beziehung den eigentlichen Brandkugeln, Carcassen rc., welche starke und anhaltende Feuerstrahlen geben und den glühenden Kugeln bei weitem nach. Desto größer ist dagegen die unmittelbare Wirkung der Explosion jener Hohlkugeln, wo es auf die Zerstörung von Brustwehren oder Gebäuden rc. ankommt. Der Anwendung der Granaten zum Brescheschießen in Erdwällen wurde schon oben gedacht, und eben so können 3 bis 5 in einem Merlon springende 7pfündige Granaten, oder eine einzige auf gleiche Art wirkende 50pfündige Bombe denselben so ruiniren, daß er ganz neu gebaut werden muß. Eben so zerstörend sind die Explosionen großer und mit starken Sprengladungen versehener Bomben gegen die Decken von überbauten Batterien, Magazinen, Blockhäusern rc., wenn diese Geschosse durch ihre Fallkraft schon tief in die Erddecken eingedrungen waren; denn alsdann werden bei ihrem Zerspringen nicht nur der unter ihnen liegende Deckbalken, sondern häufig auch die nächsten Träger und Tragebalken, auf denen der ganze Bau ruht, zerbrochen. — Die Leuchtkugeln, welche man aus Mörsern und Haubitzen bis auf ungefähr 800 Schritte wirft, brennen 3 bis 4 Minuten, und erleuchten nach Maßgabe der Größe des Geschosses und seiner Entfernung vom Beobachter einen Umkreis von 40 bis 120 Schritten Durchmesser.

Ry.

Wirkungskreis der Festungen. Der Nutzen und die Wichtigkeit der Festungen (s. d.) ist in neuerer Zeit mehrfach in Zweifel gezogen worden, theils weil Feldherren, wie Napoleon und Blücher, an den feindlichen Festungen mehrmals vorbei marschirten, ohne sie einer Belagerung zu würdigen; theils aber auch weil die Festungen selbst bei vorkommenden Angriffen nicht immer den gehofften Widerstand leisteten. Endlich hat man die Festungen auch beschuldigt, daß ihre Besetzung zu viel Truppen erfordere, die man im freien Felde weit nützlicher verwenden könne. — Daß man im Innern des Landes gesicherte Waffen- und Depotplätze, nach den Grenzen hin befestigte Stütz- und Sperrpuncte haben müsse, wenn man einen Vertheidigungskrieg mit Nachdruck führen will, ist eine zu allen Zeiten anerkannte Wahrheit. Wenn aber Festungen nicht immer leisteten, was man von ihnen forderte, so muß die Schuld zum großen Theile in den mangelhaften Ansichten von ihrer Gebrauchsweise, in den schwachen Besatzungen, oder auch in persönlichen und politischen Verhältnissen gesucht werden. — Geht die angreifende Macht auf die völlige Ueberwindung des Gegners

Auriacus. — Schiller's Geschichte des Abfalls der ver-
fortgesetzt von Curths.)

B.

Heinrich, Prinz von Oranien, Erbstatthalter der
nde, König von Großbritannien und Irland, der einzige
Wilhelm II. von Nassau-Oranien und der Prinzessin
, Tochter König Karl's I., war geboren im Haag am
acht Tage nach dem Tode seines Vaters. Die anti-
welche besonders in der Provinz Holland das Ueberge-
der Leitung der Gebrüder de Witt, benutzte die Min-
nzen, um ihm alle Würden und Aemter zu entziehen,
milie Nassau-Oranien seit Wilhelm dem Schweigenden
gar seine Besitzungen suchten die Feinde zu schmälern,
ict, welches Jeden für einen Verräther erklärte, der die
tthalterwürde nur erwähnen würde. Da aber die Staa-
e Armee auflösten, welche den oranischen Fürsten an-
aberstellen den Söhnen der Bürgermeister verliehen und
Städte den ungeübten bewaffneten Einwohnern vertrau-
roßer Theil des Landes ohne großen Widerstand in die
n, als Ludwig XIV. im Jahre 1671 mit seinem Heere
schien verloren; da sahen sich die Generalstaaten durch
ds und mehrerer Städte genöthigt, dem Prinzen die
der Land- und Seemacht zu übertragen 1672. Das
sich Wilhelm in hohem Grade erworben hatte, wurde
erfüllt, und entlud sich seines Hasses gegen Johann
Witt, denen die oranische Partei das Unglück des Lan-
bsichten gegen des Prinzen Leben zuschrieb. Beide Brü-
nach des Prinzen Erhebung, von dem wüthenden
der Prinz rechtfertigte das Vertrauen seiner Mitbürger,
ite ein Heer zu schaffen und mit kriegerischem Geiste zu
e Dämme durchstechen, um die Fortschritte der Franzo-
lche schon Utrecht und Naarden besetzt hatten, und wenn
nternehmungen ohne Erfolg bleiben sah, so gewann er
Terrain gegen die Franzosen, bis er sie zuletzt ganz von
inigten Niederlande vertrieb. Der Feldzug von 1673
chnete Vorfälle von beiden Seiten, 1674 wagte der
des ganzen verbündeten Heeres, welches aus Hollän-
nd Deutschen zusammengesetzt war, die Schlacht bei
ssen Condé (s. Senef und Condé), und würde ge-
en Sieg errungen haben, wenn nicht die Organisation
iftiges Zusammenwirken verhindert hätte. Der kaiser-
, der nur ungern den Befehlen des 23jährigen Prin-
an die Generalstaaten, der Prinz habe in allen
erfahrner General gehandelt mit der einzigen Aus-
erson zu sehr exponirt habe. In den beiden folgenden
stand der Prinz dem König Ludwig XIV. selbst ge-
ssen Fortschritten überall Grenzen zu setzen. Im fol-
aber beim versuchten Entsatze von St. Omer dem
Der Friede von Nimwegen 1678 machte den Feind-
Wilhelm benutzte aber die Zeit der Ruhe, um [illegible]
IV., dessen ehrgeizige Pläne er
ingen, welches ihm nach w

Feinde großen Schaden zufügen. So beträchtliche Truppencorps, von unternehmenden Generalen angeführt und nach einem allgemeinen Plane verwendet, werden sowohl einzeln als vereint im Stande sein, dem Kriege eine Wendung zu geben, die der Angreifer keineswegs erwartete; schon darin liegt ein großer Vortheil. Hierbei muß noch in Anschlag gebracht werden, daß die aus den Festungen rückenden Truppen gut genährt und bekleidet, völlig ausgeruht und zu größeren Anstrengungen fähig sind, als Truppen, welche durch anhaltende Märsche, Bivouacs und durch einen beschwerlichen Vorpostendienst bereits einen guten Theil ihrer Kräfte consumirt haben. Der Umstand, daß alle Kranke, das entbehrliche Gepäck und Alles, was die schnelle Bewegung hindert, in der Festung zurückgelassen werden kann, und daß jede offensive Unternehmung immer nur einige Tage dauern wird, nach welchen die Truppen in die Festung zurückkehren, darf ebenfalls nicht unbeachtet bleiben. Hierdurch wird es möglich, daß dergleichen aus den Festungen rückende mobile Colonnen, zumal wenn sich hinreichend starke Cavalerieabtheilungen an sie anschließen, eine Strecke von 12 deutschen Meilen in drei Tagen zurücklegen, am vierten Tage einen plötzlichen Angriff gegen den Rücken oder die Flanke eines feindlichen Corps ausführen und gleich darauf wieder zurückmarschiren können. Dieß dürfte aber auch das Maximum des strategischen Wirkungskreises einer Festung sein. Allerdings sind hierbei zwei Unfälle denkbar; erstens kann die von dem größeren Theile ihrer Besatzung verlassene Festung inzwischen angegriffen werden; zweitens kann die ausgerückte Division mit dem Feinde sich dergestalt in ein Gefecht verwickeln, daß sie dasselbe nicht sogleich wieder abzubrechen vermag, und ihr Rückzug gefährdet wird. In beiden Fällen muß man aber voraussetzen, daß die besagte Offensivoperation zur Unzeit unternommen und ohne genügende Berücksichtigung der Verhältnisse ausgeführt worden ist. — Haben die mobilen Cavalerieabtheilungen des Vertheidigers ihre Schuldigkeit gethan, ist die waffenfähige Bevölkerung des Landes für den kleinen Krieg gebildet worden und dazu bereit, so muß hierdurch eine viel klarere Einsicht in die Verhältnisse des Feindes erlangt werden, als dieser sie von den unserigen haben kann. Die Commandanten der Festungstruppen müssen also alle Schritte des Feindes mit Falkenaugen bewachen, und dann mit Blitzesschnelle — wie das Raubthier aus seiner Höhle — über ihn herfallen, wenn er sich dessen am wenigsten vermuthet. In diesem Sinne muß ein solcher Krieg geführt werden, und der schwächere Vertheidiger wird dabei weniger Gefahr laufen, seinen Zweck sicherer erreichen, als wenn er sich auf Schlachten einläßt und die Festungen nur nothdürftig besetzt. Die unausbleibliche Folge eines solchen, seinen geringeren Kräften nicht angemessenen Verfahrens würde sein, daß er sich zuvörderst im freien Felde besiegt und dann eine Festung nach der andern in die Gewalt des Feindes fallen sehen würde. Wer einen Vertheidigungskrieg nach denselben Grundsätzen führen will, wie Napoleon seine Angriffskriege zu führen pflegte, versteht davon nicht viel, oder muß so unthätige und so langsame Gegner haben, wie Friedrich d. Gr. in den drei ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges. — Wenn man Festungen nur als Waffenplätze oder örtliche Schutzwehren betrachtet und benutzt, wohl gar eine Armee zu ihrer — Deckung aufstellen zu müssen glaubt, während die Festungen schwache Armeen decken, ihnen als Schild gegen die Streiche eines stärkeren Feindes dienen sollen, so ist das zu ihrer Erbauung und zu ihrem Unterhalte erforderliche Geld übel angewendet, wenigstens würde man dann nur kleiner Festungen bedürfen. Eine große Festung muß auch einem großartigen Zwecke förderlich sein, sie muß eine möglichst active Wirksam-

keit haben; diese kann sie aber nur durch ihre Besatzung erhalten. Es ist daher fehlerhaft, wenn man die Stärke einer Besatzung ausschließlich nur nach der Ausdehnung der Festungswerke berechnet, denn die Vertheidigung einer Festung ist ja nicht der einzige Zweck ihres Daseins, sondern oft nur das Mittel, die Vertheidigung des ganzen Landes in die Länge zu ziehen. Große Festungen sollten mehr als Centralpuncte der Streitkräfte angesehen werden, namentlich solcher Corps, die man nicht gern en prise setzen möchte. Dieser Zweck kann weder durch verschanzte Lager, noch durch enge Cantonirungen hinter der Festung so vollständig erreicht werden; denn im Lager sind die Truppen dem Ungemach der Witterung, in Cantonirungen den Späherblicken des Feindes weit mehr bloßgestellt als in den Festungen. Der erstere Uebelstand consumirt die Streitkräfte, der letztere bringt um den Vortheil der Ueberraschung. Wer aber auf allgemeine Vertheidigung angewiesen ist, hat ein eben so großes Interesse seine Streitkräfte möglichst zu conserviren, als den nothwendigen stoßweisen Angriffen den höchsten Grad von Ueberraschung zu verleihen. Der strategische Wirkungskreis einer Festung wird aber auch noch durch ihre örtliche Lage und Beschaffenheit bedingt. Es muß nämlich die Besatzung im Stande sein, ihre Operationen nach vielen Richtungen ausführen zu können, was das Vorhandensein eines Straßensystems zur Bedingung macht. Ferner muß die Festung den Feind nöthigen, zu ihrer Einschließung weit mehr Truppen zu verwenden, als die Stärke der Besatzung beträgt. Dieser letztere Punct wird selten genug in Erwägung gezogen, weil man fast immer nur den passiven Widerstand vor Augen hat. Je weniger z. B. eine Festung Ausgänge hat, desto leichter kann sie allerdings vertheidigt, aber auch blokirt werden. — Aus dem Gesagten geht nun hervor, daß Festungen in freier, nur theilweise bedeckter und durchschnittener Ebene gelegen, den ausgedehntesten, Bergfestungen hingegen den beschränktesten strategischen Wirkungskreis haben. So würde z. B. Leipzig, als Festung ersten Ranges, eine ungemein große strategische Wichtigkeit für ganz Norddeutschland haben, während die fast unüberwindliche Bergfestung Königstein an der Elbe kaum einen Sperrpunct für den Fluß abgibt, dessen Thal zu manchen Jahreszeiten in den Morgenstunden von einem so starken Nebel bedeckt ist, daß die Festungsgeschütze die Schifffahrt nicht sehr hindern dürften. Pz.

Wischer, zum Geschütz. Derselbe dient zur Reinigung des Rohres nach dem Schuß und besteht aus einem mit Schweinsborsten besetzten oder mit Schaffell überzogenen hölzernen Kolben, welcher an einer Stange von angemessener Länge angebracht ist. Bei den Feldgeschützen befindet sich am andern Ende dieser Stange zugleich der Setzer oder der hölzerne Kolben, mit welchem man die Patrone an den Boden des Rohres bringt und durch einige Stöße fest ansetzt. Ry.

Wisent, ein unbedeutendes, aber in einem tief eingeschnittenen Thale fließendes Gewässer im baierischen Rezatkreise, welches sich bei Vorchheim in die Regnitz ergießt.

Gefechte am 29. August 1796.

Nach den Unfällen bei Amberg und Nürnberg (s. Neumarkt) hatte Jourdan seine noch 40,000 M. starke Armee hinter der Wisent glücklich vereinigt und war im Begriff den Rückzug nach Würzburg anzutreten. Sein Gegner, der Erzherzog Karl, hatte sich aber in dem Bestreben fortgesetzter Ueberflügelung so weit ausgedehnt, daß Jourdan sich Hoffnung machen durfte, die unter den Generalen Sztarray, Hotze und Fürst Lich-

men. 1091 ward Friede geschlossen, wobei man den Prinzen Heinrich nicht erwähnte; dieser war Herr des Ländchens Cotentin, das ihm genommen, aber wieder zurückzugeben versprochen hatte; dieß gesch und Heinrich bemächtigte sich daher Mont St. Michels durch Ueberfal, aber sogleich durch seine Brüder hier belagert. Wilhelm zog jedoch a, die Einschließung ihm zu lange währte, und Robert nahm endlich da 1091 war Malcolm von Schottland in Northumberland eingefallen; König und der Herzog Robert zogen gegen ihn, kamen zwar nach Sch land, litten aber sehr durch üble Witterung und schlechte Wege, so ein bedeutender Theil der Flotte bei einem Sturme beschädigt ward; diesen Verhältnissen machte man keine Schwierigkeit, den von Malc botenen Vergleich anzunehmen. 1093 begannen die Feindseligkeiten endeten jedoch sehr bald, da Robert Mowbray, Gouverneur von land, die Schotten überfiel und schlug, wobei König Malcolm und Eduard getödtet wurden. Auch Malcolm's Bruder und Nachfolger hatte das Schicksal, geschlagen zu werden; eben so verloren die ihren König Rees im Kriege mit den Engländern, denen sie auch ihres Landes abtreten mußten. 1094 entstand ein neuer Krieg England und der Normandie; Wilhelm eroberte mehrere Orte, hielt französische Hilfe, die jedoch bald abging, weil Wilhelm Be anzuwenden wußte. Robert's Angelegenheiten standen jetzt schlecht; len die Walliser in England ein, und der König kehrte schnell dahin Bei seiner Ankunft zogen sich die Walliser 1095 in ihre Berge zurück, hin Niemand ihnen zu folgen wagte. Im selben Jahre empörte auch Robert Mowbray, der Besieger der Schotten, hatte aber das sehr bald in des Königs Hände zu fallen; er ward im Schlosse zu eingekerkert und blieb dort 30 Jahre. Der Herzog Robert von der die wollte einem Kreuzzuge beiwohnen; er borgte 1096 von Wilhelm dazu nöthige Geld und verpfändete ihm dafür sein Herzogthum. war der Herzog abgereist, so verlangte Wilhelm das französische Vex, zur Normandie gehörig; Philipp von Frankreich trat es nicht ab; stand 1097 deßwegen ein Krieg, in welchem nichts von Bedeutung und den 1098 ein Friedensschluß beendete. 1097 wurde abermals such zur Eroberung von Wallis gemacht; die Engländer drangen te darin vor, mußten aber endlich doch wieder umkehren, ohne ihren zu erreichen. 1098 fielen die Grafen von Chester und von Shrew vereint mit dem Walliserhäuptling Owen, dem Schwiegervater des Cadogan von Wallis, abermals in letzteres Land ein; sie drangen die Insel Anglesey, wo sie mit den inzwischen daselbst eingefallenen wegern, unter dem Könige Magnus, ein Gefecht bestanden, das dem fen Shrewsbury das Leben kostete und die Engländer zum Rückzug wog. In der Mitte des Jahres 1099 erhielt Wilhelm in England Nachricht, der Graf von Fleche belagere Mans in der Normandie; e dorthin, entsetzte Mans und nahm den Grafen gefangen, dem er ab fort die Freiheit wiedergab. Im Jahre 1100 wurde Wilhelm durch Zufall von einem Edelmann, William Tyrrel, mit einem Pfeile a Jagd getödtet, eine Begebenheit, die übrigens sehr verschieden erzählt (Vergl. Rapin Thoyras — Hoveden — Brompton.)

F. W.

Wilhelm I., der Jüngere oder der Schweigende, Graf Nassau, Prinz von Oranien, der Begründer der niederländischen ... im Jahre 1533 zu Dillenburg geboren. Von seinem Vater ...

n Aeltern, Grafen von Nassau, erbte er bedeutende Güter in den Nieder-
iden; von seinem Vetter, Renatus von Nassau, 1544 das demselben
1 seiner Mutter zugefallene Fürstenthum Oranien. Er kam sehr jung
den Hof Kaisers Karl V., welcher sich selbst erboten hatte, ihn erziehen
lassen, um zu verhindern, daß der junge Prinz nicht dem Beispiele seines
iters folge, welcher die reformirte Religion angenommen hatte. Sein
ßerordentlicher Scharfsinn, verbunden mit ungewöhnlicher Bescheidenheit
d Zurückhaltung, erwarb ihm die Zuneigung des Kaisers, welcher ihn 9
hre lang in seiner Umgebung behielt und ihn trotz seiner großen Jugend
den wichtigsten Geschäften verwendete. Er zog ihn zu allen Conferen-
mit seinen Ministern und hörte den verständigen Rath des frühreifen
nglings, ja er übertrug ihm im Jahre 1555 bereits den Oberbefehl über
Heer, welches die Niederlande gegen Frankreich decken sollte. Der Prinz
üllte diesen Auftrag zur Zufriedenheit seines Herrn, der ihn im folgenden
hre nach Deutschland sendete, um seine Thronentsagung den Reichsstän-
anzukündigen. Er empfahl ihn überdieß seinem Sohne Philipp II. auf
angelegentlichste; doch dieser argwöhnische, finstere Monarch, längst un-
rieden über die Gunst, in welcher der Prinz bei Hohen und Niedern
nd, glaubte in ihm die Ursache der Widersetzlichkeit der niederländischen
ände gegen die Eingriffe der Krone in ihre Privilegien zu erblicken, und
gaß seine gewöhnliche Zurückhaltung und Selbstbeherrschung so weit, daß
ihn bei seiner Abreise nach Spanien in Vliessingen öffentlich beschuldigte,
er sei der Grund dieser Opposition. Dieser Argwohn entzog auch dem
inzen die Statthalterwürde sämmtlicher niederländischen Provinzen, auf
er gehofft hatte, deren Verwaltung jetzt von dem schlauen Cardinal Gran-
a, als Vertreter Philipp's II., geleitet wurde, welcher die Regentin, Mar-
the von Parma, beherrschte und die Einführung der Inquisition eifrigst
ieb. Dieß erregte allgemeines Mißvergnügen und partielle Unruhen;
niederländische Adel, von Granvella mehrfach gereizt, machte ehrerbietige
stellungen an den König; Anfangs fruchteten sie nichts, endlich aber sah
der König genöthigt, in die Entfernung des allgemein gehaßten Mini-
s zu willigen; aber er beschloß, an den Häuptern des Adels, die ihm
n Schritt abgezwungen, diese seiner Meinung nach so strafbare Wider-
chkeit zu rächen. Er ernannte den Herzog von Alba zum Oberstatthalter
sammelte ein Heer, welches die Ruhe in den Provinzen herstellen und
n gänzliche Unterdrückung bewirken sollte. Der Prinz von Oranien,
her den unversöhnlichen Charakter des Monarchen kannte, wollte seine
tthalterschaft von Holland, Seeland und Utrecht niederlegen, allein die
entin nahm seine Dimission nicht an; indessen weigerte er sich stand-
, den erneuerten Eid zu leisten, der von allen Großen des Reichs ver-
t wurde. Als hierauf auch die Bittschrift der Adelsversammlung, be-
nt unter dem Namen des Geusenbundes (s. d.), gegen die Inquisition
die übrigen Eingriffe vergeblich geblieben war, berief der Prinz eine
sammlung der Häupter des Adels nach Dendermonde, konnte aber die
sammlung nicht bewegen, sich zu kräftigen Widerstandsmaßregeln zu ver-
gen, da mehrere Große, und vorzüglich der einflußreiche Graf Egmont,
nz von Gaure (s. d.), zur Unterwerfung riethen. Wilhelm wußte aber
l, daß Philipp II. nicht verzeihen würde, und verließ, bessere Zeiten er-
tend, die Niederlande, nachdem er zuvor seinem Freunde Egmont sein
icksal vorher gesagt. Alba kam mit den spanischen Truppen in den Nie-
anden an, die Grafen Egmont und Horn fielen unter dem Beile des
ters und ein gewaltiger Schrecken ging durch die Provinzen, welche nur

Es kam 785 zu mehreren Schlachten, deren erste bei Thietmelle — jetzt Detmold — unentschieden blieb, die zweite aber am Haseflusse im Lande Osnabrück, so ungünstig für die Sachsen endete, daß Karl bis an die Elbe vordringen und sich mehr und mehr im Lande befestigen konnte. Die Heerführer Wittekind und Alboin glaubten nun, daß der Himmel selbst über das Schicksal ihres Volkes entschieden habe und ein fernerer Widerstand es ganz vernichten müsse; sie gelobten Unterwerfung, kamen im Jahre 785 selbst nach Frankreich, wo sie bei Attigny getauft wurden. — So groß auch dieser Verlust für die Sachsen war, so stellte er die Ruhe doch nicht her, denn erst im Jahre 803 wurde ein fester Friede zwischen ihnen und Karl zu Selz, im jetzigen Würzburgischen, geschlossen. — W. erhielt mit dem Titel eines Herzogs von Sachsen das Land Engern, und starb 807, im Kriege mit Gerold, Herzog von Schwaben, begriffen, in einem hohen Alter. Von ihm stammen mehrere noch jetzt regierende Fürstenhäuser ab, unter denen wir das jetzige Haus Sachsen, Hannover, Braunschweig und das von Sardinien hier aufführen, welches wegen dieser Abstammung das weiße Roß im Wappen führt. (Vergl. Eginhard vita Caroli magni. — Wittekindi annales. — Luden's Geschichte der Völker und Staaten. — Die deutsche Geschichte von Kohlrausch.) F. W.

Wittelsbach, Otto III., der Große oder der Aeltere, aus dem Stamme der Schyren, Pfalzgraf von, Herzog von Baiern, Stammvater der dermaligen königl. baier'schen Familie, war ein Sohn des Pfalzgrafen zu Regensburg, Otto IV. von W., und im Schloß Kelheim 1120 geboren. Von seinem Vater 1150 als Geisel an König Konrad ausgeliefert, ward er an dessen Hofe mit dem nachherigen Kaiser Friedrich Barbarossa (s. d.), dem er durch Lust zu ritterlichen Thaten und durch Kriegsmuth ähnelte, befreundet, und schloß mit demselben eine innige Waffenbrüderschaft. Als daher Friedrich 1152 seinem Oheim auf dem Thron folgte, übergab er dem Pfalzgrafen von W. das Reichsbanner, welches dieser mit Ruhm und Ehre führte, und im Kriege und Frieden fortan der treueste Anhänger und stete Begleiter des Kaisers blieb. So folgte er diesem 1154 bei seinem ersten Römerzuge, focht für ihn bei Tortona und in Rom, und rettete bei'm Rückmarsche des Kaisers nach Deutschland in den Engpassen der Etsch bei Verona, welche Alberico, ein veronaer Edelmann, treulos mit 500 Kriegsknechten verlegt hatte, den Kaiser und das Heer, indem er mit 200 erlesenen Rittern den von den Italienern besetzten Berg in deren Rücken erklomm und ihnen so dasselbe Schicksal bereitete, was sie den Deutschen zugedacht hatten. 1156 folgte er dem Kaiser nach Burgund und gerieth auf dem Reichstage zu Besançon gegen den päpstlichen Legaten, Kardinal Roland, welcher äußerte, der Kaiser habe das Reich vom Papste, so in zornigem Eifer, daß er ihn fast niedergehauen hätte, um die gekränkten Rechte seines kaiserlichen Freundes zu vertheidigen. 1158 zog Kaiser Friedrich, nachdem er auf dem Reichstage zu Regensburg, welchem Otto von W. ebenfalls beiwohnte, sich des Beistandes der deutschen Fürsten versichert, abermals nach Italien. Otto von W. führte die Vorhut und verbreitete den Schrecken des kaiserlichen Namens in der Lombardei. Zuerst bemächtigte er sich des für unüberwindlich gehaltenen Felsenschlosses Rivola bei Verona, drang dann über Mantua und Cremona in die anconische Mark, vertrieb die griechischen Abgesandten aus Ancona und schloß sich dann dem Belagerungsheere des Kaisers vor Mailand an, dessen sechste Abtheilung er anführte. Mailand ward am 8. Septbr. zur unbedingten Unterwerfung genöthigt, darauf Ferrara von dem Wittelsbacher erobert und noch mehrere andere Burgen und

Städte für den Kaiser gewonnen. Als daher der mit den lombardischen Städten auf den roncalischen Feldern (bei Roncaglia) gehaltene Reichstag die Rechte und Pflichten der beiden Parteien gesetzlich bestimmt hatte, ward Otto von W. mit dem Kanzler Rainald vom Kaiser 1159 nach Mailand geschickt, um daselbst einen kaiserlichen Consul einzusetzen und Steuern zu erheben. Die Bürger standen aber gegen dieselben auf und vertrieben sie aus der Stadt. Während nun Friedrich vor Mailand zog, um es zu strafen, ward Otto von W. nach Rom geschickt, um mit dem Papste Hadrian zu verhandeln, und, als dieser während der Unterhandlungen starb, ihm einen ghibellinischen Nachfolger zu verschaffen. Sein Schützling, der Kardinal Octavian, erhielt auch sieben Stimmen und nahm den Namen Victor III. an, dagegen ward von 14 Stimmen Kardinal Roland Bandinelli zum Papst erwählt, welcher als Alexander III. den Kaiser und Gegenpapst in den Bann that. Pfalzgraf Otto stieß vor Crema wieder zum kaiserlichen Heere, half diese Stadt erobern, war dann bei der zweiten langwierigen Belagerung Mailands, das sich erst am 1. März 1162 auf Gnade und Ungnade ergab, thätig, und verfocht darauf in Italien die Rechtsame des Kaisers gegen die aufrühreriscben lombardischen Städte und die Anmaßungen der Päpste, bis die Schlacht bei Legnano, 29. Mai 1176, und der Friede zu Venedig, 1. August 1177, zwischen dem Kaiser und dem Papste Alexander, die italienischen Fehden endete und den Kaiser und seine Anhänger vom Kirchenbanne befreite. Dreißig Jahre lang war Pfalzgraf Otto als Feldhauptmann, Rath und Gesandter des Kaisers und des deutschen Reichs Stütze und Ruhm gewesen, da belohnte Friedrich seine Treue durch Verleihung des Herzogthums Baiern, am 18. October 1180, dessen Besitz Heinrich der Löwe durch Verrath und Treubruch verwirkt hatte. Otto übernahm das Herzogthum ziemlich in demselben Umfange, wie es Heinrich früher bekommen, jedoch mit größeren Rechten als alle seine Vorgänger.. Er errichtete Zoll- und Münzstätten, übernahm die Vogtei über Kirchen und Klöster, setzte Pfalzgrafen ein und zog heimfallende Lehne zum Hausgut, statt sie wie früher dem Kaiser zur Verfügung zu stellen. Er vergrößerte das Herzogthum durch Ankauf der Grafschaft Dachau und der Herrschaft Raningau, baute die Stadt Kelheim und beherrschte sein Volk mit Gerechtigkeit und Milde. Dem Kaiser blieb er, während seiner kurzen Regierung, stets getreu, sendete ihm Hilfstruppen zu den Kriegen in Sachsen, Braunschweig und Böhmen, besuchte die Reichstage und war noch Zeuge bei'm Friedensschluß mit den italienischen Städten zu Kostnitz, am 25. Juni 1183. Daselbst starb er am 11. Juli. — Otto von Wittelsbach war ein kräftiger, ritterlicher Held; im Kriege leidenschaftlich, streng und zu Gewaltthaten geneigt, dagegen bieder und treu dem gegebenen Worte. „Als „Jüngling durch Glück und Kühnheit groß, als Mann bedacht und stark„muthig, liebte er Ruhm mehr als das Gut, Gerechtigkeit mehr als Ruhm, „das Vaterland über Alles." (Zschocke.) — Sein gleichnamiger Neffe, Pfalzgraf Otto von W., hat durch Ermordung des Königs der Deutschen, Philipp von Schwaben, eine traurige Berühmtheit erlangt. (Vergl. Zschocke. Westenrieder. Hormayr.) E.

Wittenberg. Stadt und Festung dritten Ranges an der Mittelelbe im Regierungsbezirke Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, hat 6000 Einw. Die Garnison besteht aus dem Füsilierbat. des 27. Infanteriereg. der 2. Abth. der 3. Artilleriebrig., einem Commando der 3. Pionierabth und 2 Garnisonscomp. — Vor dem Jahre 1806 war W., nach Art de Mehrzahl der alten deutschen Städte, nur mit einem, nicht einmal übera

berger nach der Schlacht bei Leipzig auf die Seite der Verbündeten ge- ten waren, Kronprinz W. sogleich bereit, das Commando der nun ge- Frankreich ziehenden wirtembergischen Armee zu übernehmen. Das 4. Ar- meecorps, dessen Oberbefehl der zugleich zum Feldmarschall ernannte Kron- prinz erhielt, bestand aus 13 Bat., 12 Schwadr. und 5 Batterien Wir- temberger, denen sich später mehrere östreichische und russische Regim[enter] anschlossen. Mit diesem Corps ging der Kronprinz am 31. Dec. 18[13] bei Märkt, unterhalb Hüningen, über den Rhein, überschritt dann [durch] den Paß von Bussang die Vogesen und vertrieb am 11. Januar 1814 [die] Franzosen aus Epinal. Am 18. sollte das 4. Corps an dem Angriff [auf] Langres Theil nehmen; nachdem dieß jedoch von dem Marschall Mor[tier] schon vorher geräumt worden war, wendete sich der Kronprinz gegen Ch[au]- mont, um diesen wichtigen Uebergangspunct zuerst zu erreichen. Da g[leich]- zeitig das 3. Armeecorps (Graf Giulay) von Langres aus gegen Cha[umont] vorging, mußten die Franzosen dieß ebenfalls räumen, durch welches g[ün]- stige Zusammentreffen nun das 4. Armeecorps die Avantgarde der Ha[upt]- armee bildete. Das 3. und 4. Corps nöthigten am 23. und 24. Jan. [durch] das Gefecht von Bar sur Aube den Marschall Mortier auch diese[n Ort] zu verlassen und bereiteten so den Sieg bei Brienne (s. d.), am 1. F[ebr.] vor. In dieser Schlacht bildete das 4. Armeecorps den rechten Flügel [der] Blücherschen Armee und trug durch Wegnahme und Behauptung der [Dörfer] la Gibrie und Petit Mesnil und durch Eroberung einer französischen [Bat]- terie wesentlich zum Siege bei. Tags darauf vertrieben das 4. und [3. Ar]- meecorps die Franzosen aus Brienne und das 3. und 4. Corps wa[rfen] sie bei Lesmont über die Aube. Während nun die schlesische Armee [an] der Marne gegen Paris vorzudringen suchte, wollte die Hauptarmee [den] Operationspunct von Süden her erlangen. Am 11. Febr. griff [das 4.] Armeecorps Sens an, welches der französische General Alix ver[theidigte,] und erstürmte es, nachdem Aufforderung zur Uebergabe und Besch[ießung] vergeblich gewesen waren. Napoleon nöthigte indessen durch geschickte [Ma]- növer die Verbündeten zum Rückzuge, und um diesen zu decken, er[hielt] der Kronprinz vom Fürsten Schwarzenberg den Auftrag, Montereau [(s. d.)] am Zusammenfluß der Yonne und Seine, bis zum 18. Febr. und [so] lange zu behaupten, bis die Hauptarmee ganz auf das linke Seineu[fer ge]- gangen sein würde. Mit 19 Bat. und 21 Schwadr., etwa 12,000 [M.,] hielt auch der Kronprinz den Angriff von 30,000 Franzosen, welche [Mar]- schall Ney anführte, lange genug ab, bis er endlich der Uebermacht w[eichen] und sich nach Troyes zurückziehen mußte. Beim weitern Rückzuge der [Ver]- bündeten bildete das 4. Armeecorps, welches durch 4 Landwehrregim[enter,] 4 östreichische Grenadierbataillone und 4 Kürassierregimenter verstärkt w[ar,] mehrere Tage die Nachhut derselben. Vom 27. Febr. an begann die Ha[upt]- armee wieder offensiv zu handeln. Dem Kronprinzen v. W. ward je[tzt auch] das 8. Armeecorps untergeben. Beide Corps vereint zwangen am 2. [März] die Franzosen Bar sur Seine zu räumen. Nachdem Troyes von der Ha[upt]- armee genommen worden war, mußten die Bewegungen bis zum 13. [ein]- gesetzt werden. Das 4. Armeecorps cantonirte bei Nogent und mach[te am] 15. einen fruchtlosen Versuch, daselbst den Uebergang über die Sei[ne zu] erzwingen. Napoleon's abermaliges Vordringen gegen die Aube veran[laßte] die Hauptarmee zu einem zweiten Rückzuge hinter Troyes. Die [zwei]- tägige Schlacht von Arcis sur Aube (s. d.) am 20. und 21. [März] war die Folge dieser Bewegung. Der Kronprinz von W. command[irte in] derselben das 3., 4. und 6. Armeecorps, hatte aber, [...]



lartiges Werk. Die sehr lange Courtine
-lin mit Flanken gedeckt, und verthei-
nach Brandenburg, Potsdam und
Front befinden sich die frü-
-ne Ecke, so wie die
-e Flanken ge-
-ertheidi-
gt vor
n Facen
an füglich
Front, von
einem 90 —
der zum Theil
iedere, in Form
. Am Fuße des
s Werk in Lünetten-
aß die Böschungen der
e revetirt sind. — Die
eine in gleicher Höhe mit
Jochbrücke hergestellt. Zum
fer vor derselben ein Brücken-
und zwar aus einer großen, in
und einem Blockhause versehenen
durch eine Contregarde gedeckt, und
n Grabens liegt ein doppelter bedeck-
uf dem rechten Ufer wird der Zugang
n kleineres Tenaillenwerk versperrt. Von
erbaute, mit Wasserbardlässen versehene
oniederung nach dem Elbthore der Festung.

H. K.

mit den lombardischen
...) gebaute Reichs-
-lich bestimmt hatte
-er 1159 nach Mai-
-ben und Steuern
und vertrieben
-tes, um es zu
Päpste. Da-
-ungen starb
-lung, der
Namen
Bandi-
gegen-
zum
-ng.
Da

19. Mai 1547.

Mühlberg (s. d.) am 24. April 1547 und der
rfürsten von Sachsen, Johann Friedrich des Groß-
Karl V. seinen Zug nach Wittenberg, wohin sich
eiden jüngern Prinzen geflüchtet hatte. W. war
M. Besatzung, dem Kaiser aber fehlte es an Be-
e förmliche Belagerung unternehmen zu können.
dem baldigen Besitz dieses Platzes gelegen war,
im den Kurfürsten nachgiebig zu machen, wurde
gesprochen. Durch die Vermittelung des Kur-
des Herzogs Wilhelm von Cleve und des Her-
vurde jedoch das Todesurtheil wieder aufgehoben,
u Stande, der in der Geschichte unter dem Na-
itulation bekannt ist und im Wesentlichen Fol-
Friedrich mußte für sich und seine Nachkom-
, Wittenberg und Gotha dem Kaiser übergeben,
, Halberstadt und Halle aufgeben und versprechen,
Bündnisse gegen den Kaiser aufzulösen, sondern
knüpfen. Bis auf weitere Verordnung blieb der
haft, seine Länder blieben confiscirt und nur sei-
Antheil überlassen, dessen jährliches Einkommen
betrug. Den größten Theil der Länder des ge-

(Vergl. Beitrag zur Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den J
ren 1814 und 15, herausgegeben von den Officieren des königl.
bergischen Generalquartiermeisterstabes. 3 Hefte. — Köstlin K., W
König von Wirtemberg u. s. w. Stuttgart 1839.)

— y.

Wilhelm, Ludwig August, Markgraf von Baden, gr
lich badischer General der Infanterie und Chef eines Infanterie
Präsident der ersten Kammer, zweiter Sohn des Großherzogs Karl F
von Baden, aus dessen zweiter Ehe, ist am 8. April 1792 zu K
geboren. Als Graf von Hochberg, welchen Namen er bis 1817 fü
hielt er gleich seinem Bruder, dem dermaligen Großherzoge Leopold,
treffliche Erziehung und trat sehr jung in den Militairdienst des G
zogthums. Bereits im 17. Jahre ließ ihn sein Vater, um sich im
selbst zum Krieger zu bilden, in den Generalstab des französischen M
Herzogs von Rivoli, eintreten, in welchem er dem Feldzuge gegen Ö
beiwohnte, in den Schlachten von Aspern und Wagram mit Ausz
focht und sich den Orden der Ehrenlegion verdiente. Nach dem
Frieden kehrte der Graf von Hochberg nach Baden zurück und w
Generalmajor und Chef eines in Rastatt garnisonirenden Infa
ments ernannt, 1812 befehligte er eine Brigade des zum 9. fran
Armeecorps (Marschall Victor, Herzog von Belluno) stoßenden
zoglich badischen Contingents im Feldzuge gegen Rußland.

Diese Brigade gehörte zur Division Dändels, stand Anfangs in
zig und wurde, als die französische Armee in Rußland einr
Deckung der Weichsellinie benutzt. Später ging sie bis Smolensk
der zurückkehrenden französischen großen Armee als Rückhalt zu dien
die Russen unter Wittgenstein gegen Polotzk vorrückten, und
Düna gehen wollten, sendete Marschall Victor die Division D
fang Octobers nach Witepsk, um diese Stadt zu vertheidigen.
czenkowicz vereinigte sich das von Polotzk zurückkommende 2. A
(St. Cyr) mit dieser Division, und am 30. October stießen das
9. Armeecorps bei Smoliany hinter der Ulla zusammen. Ihr C
übernahm Marschall Victor. Im Gefechte bei Smoliany, 31. O
zeichnete sich die badische Brigade Hochberg vorzüglich aus, mußte
der vom Marschall Victor angeordneten rückgängigen Bewegung nach
anschließen und bestand zwischen letzterem Orte und der Düna noch
Gefechte. Am 26. November schloß sich das 9. Armeecorps bei dem
meinen Rückzuge der großen Armee an und übernahm dessen
Die Brigade Hochberg ward zur Unterstützung der Arrièregarde be
Dieser Fall trat auch vom 26.—28. November beim Uebergang
mee über die Beresina ein. Graf Hochberg commandirte am 28.
den rechten Flügel des die Brücken über die Beresina vertheidigenden
torschen Corps, ging mit diesem am 29. über diesen Fluß und üb
von da an das Commando der Division. Das 9. Armeecorps,
Hauptbestandtheile noch die badische Brigade, welche in 2 Bataillon
180—200 M. formirt war, und schwache Abtheilungen Sachsen
len ausmachten, bildete bis Wilna die Arrièregarde der großen
Von letzter Stadt bis Königsberg lösten sich diese bis dahin ge
Truppen ebenfalls auf. Außer einigen Officieren blieben nur noch
60 Unterofficiere und Soldaten beim Grafen Hochberg. Erst in
berg konnte, durch Anschließung an ein dort befindliches Depot
den Wiedereintritt einer großen Anzahl von aus den Hospitälern

ses Bastions ein besonderes lünettenartiges Werk. Die sehr lange Courtine ist nur mangelhaft durch ein Ravelin mit Flanken gedeckt, und vertheidigt das Thor, durch welches die Chaussee nach Brandenburg, Potsdam und Berlin führt. Am Fuße des Glacis vor dieser Front befinden sich die früher erwähnten Pulvermagazine. — Die nördl. verbrochene Ecke, so wie die nordöstliche Dreiecksseite, sind durch einen mehrfach durch kleine Flanken gebrochenen, zusammenhängenden Wall gedeckt. Behufs der Seitenvertheidigung dieser 130 — 140 und 150 — 160 Ruth. langen Linien liegt vor dem ausgehenden Winkel ein großes Ravelin mit Flanken, dessen Facen durch Einbiegungen des Walles vertheidigt werden und welches man füglich für ein abgesondertes Bastion ansehen kann. — Endlich die letzte Front, von der abgestumpften östlichen Dreiecksspitze gebildet, besteht aus einem 90 — 100 Ruth. langen, hohen, aber sehr unregelmäßigen Walle, der zum Theil durch angehangene Fossebrayen, zum Theil durch eine niedere, in Form eines Kronenwerkes angelegte, Umwallung gedeckt wird. Am Fuße des Glacis vor dieser Front wird ein großes selbstständiges Werk in Lünettenform erbaut. — Allgemein ist noch zu bemerken, daß die Böschungen der Escarpe und Contrescarpe nur zum kleineren Theile revetirt sind. — Die Verbindung mit dem linken Elbufer ist durch eine in gleicher Höhe mit der östlichen Dreiecksspitze neu erbaute hölzerne Jochbrücke hergestellt. Zum Schutz dieser Brücke liegt auf dem linken Ufer vor derselben ein Brückenkopf. Derselbe besteht nur aus Erdwerken, und zwar aus einer großen, in der Kehle geschlossenen, mit einem Wacht- und einem Blockhause versehenen Lünette. Die Facen dieser Lünette sind durch eine Contregarde gedeckt, und jenseit des nur bei hohem Wasser nassen Grabens liegt ein doppelter bedeckter Weg mit doppeltem Glacis. Auf dem rechten Ufer wird der Zugang zur Brücke noch besonders durch ein kleineres Tenaillenwerk versperrt. Von ihm aus führt die dammartig erbaute, mit Wasserdurchlässen versehene Chaussee durch die sumpfige Elbniederung nach dem Elbthore der Festung.

H. K.

Capitulation vom 19. Mai 1547.

Nach der Schlacht bei Mühlberg (s. d.) am 24. April 1547 und der Gefangennehmung des Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich des Großmüthigen, nahm Kaiser Karl V. seinen Zug nach Wittenberg, wohin sich die Kurfürstin mit ihren beiden jüngern Prinzen geflüchtet hatte. W. war befestigt und hatte 3000 M. Besatzung, dem Kaiser aber fehlte es an Belagerungsgeschütz, um eine förmliche Belagerung unternehmen zu können. Da ihm indessen viel an dem baldigen Besitz dieses Platzes gelegen war, und wahrscheinlich auch, um den Kurfürsten nachgiebig zu machen, wurde das Todesurtheil über ihn gesprochen. Durch die Vermittelung des Kurfürsten von Brandenburg, des Herzogs Wilhelm von Cleve und des Herzogs Moritz von Sachsen wurde jedoch das Todesurtheil wieder aufgehoben, und es kam ein Vertrag zu Stande, der in der Geschichte unter dem Namen der Wittenberger Capitulation bekannt ist und im Wesentlichen Folgendes enthielt: Johann Friedrich mußte für sich und seine Nachkommen der Kurwürde entsagen, Wittenberg und Gotha dem Kaiser übergeben, seine Rechte auf Magdeburg, Halberstadt und Halle aufgeben und versprechen, nicht nur alle zeitherigen Bündnisse gegen den Kaiser aufzulösen, sondern auch keines dergleichen zu knüpfen. Bis auf weitere Verordnung blieb der Kurfürst in der Gefangenschaft, seine Länder blieben confiscirt und nur seinen Kindern wurde ein Antheil überlassen, dessen jährliches Einkommen 50,000 meißnische Gülden betrug. Den größten Theil der Länder des ge-

und studirte dann bis zum Juni 1790 in Leyden. Nach dem [illegible] ten der Universität übernahm er das Commando von Breda [illegible] ward 1791 zum Generallieutenant erhoben. Am 1. October des Jahres vermählte er sich mit der Schwester Friedrich Wilhelm's [illegible] Königs von Preußen, der Prinzessin Friederike Louise Wilhelmine. — [illegible] im Februar des Jahres 1793 der Nationalconvent dem Statthalter [illegible] helm V., seinem Vater, den Krieg erklärte, ernannte ihn dieser zum [illegible] befehlshaber der holländischen Armee, und er gab namentlich am 13. [illegible] als er zwischen Menin und Werwick von dem an Zahl überlegenen [illegible] angegriffen wurde, Beweise von militairischem Talent und persönlichem [illegible] Trotz dem tapfersten Widerstand wurden die Reihen der Holländer [illegible] brochen und gezwungen, sich nach einem bedeutenden Verluste hinter die Schelde zurückzuziehen. Mehr begünstigte den Prinzen das Glück im nächsten Feldzuge und seine erste Operation, der Angriff von [illegible] im April 1794 hatte die Einnahme dieser Festung zur Folge, welche [illegible] 10tägiger Belagerung mit 7000 Gefangenen in seine Hände fiel. [illegible] Vertrauen, welches ihm dieser glänzende Triumph an dem östreichischen [illegible] erweckte, veranlaßte den Kaiser die östreichische Armee unter seinen [illegible] zu stellen. Hierdurch wuchs sein Heer auf 50,000 M. an und an der [illegible] desselben entsetzte er Charleroi und zwang die Franzosen, über die [illegible] zurückzuweichen, als jedoch die Schlacht von Fleurus, am 26. Juni, [illegible] Feinde die Thore dieser Stadt nach wenigen Tagen öffnete, zog [illegible] hinter die Maas zurück, um die holländischen Grenzen gegen das [illegible] Jourdan's und Pichegru's zu decken; aber der armselige Zustand [illegible] Heeres, der noch durch die strenge Kälte im Januar 1795 vermehrt [illegible] welche den Uebergang der französischen Truppen nach Holland [illegible] brachte die vereinigten Provinzen in die Gewalt des Feindes.

Das Volk, vom Freiheitsschwindel hingerissen, erklärte sich für die [illegible] zosen und der Statthalter Wilhelm V. legte am 17. Januar 1795 [illegible] Würde als solcher nieder und schiffte sich am 19. d. M. in England [illegible] W. begab sich kurz darauf nach Berlin und erwarb sich in der [illegible] Posen die Jablonowskyschen Güter, auf denen er die Leibeigenschaft [illegible] hob und sich ganz dem Privatleben und der Erziehung seiner Kinder [illegible] mete. Der Vertrag von Paris zwischen Preußen und Frankreich im [illegible] 1802 erwarb dem Hause Oranien, als Entschädigung für die [illegible] ihrer Ansprüche auf Holland, Fulda, Dortmund, Corvei und [illegible] dere kleine Städte, welche der Statthalter seinem Sohne übergab. [illegible] sidirte in Fulda, erwarb sich durch vortreffliche Einrichtungen die Liebe [illegible] das Vertrauen seiner Unterthanen, und hatte kaum Zeit, das ihm durch [illegible] 1806 erfolgten Tod seines Vaters zu Braunschweig zugefallene [illegible] thum Nassau in Besitz zu nehmen, als ihn seine Verbindung mit [illegible] Hause Brandenburg veranlaßte, dem Rheinbund nicht beizutreten [illegible] in Folge dessen, und weil er selbst im preuß. Heere ein Commando [illegible] (den rechten Flügel der Armee, welche zwischen Magdeburg und [illegible] stand), im Frieden zu Tilsit seine sämmtlichen Länder wieder verlor [illegible] nur seine Güter in Polen und Schlesien blieben. — W. lebte darauf [illegible] Privatmann mit seiner Familie in Danzig und Berlin, bis ihm der [illegible] von Oestreich, dem er seine Dienste angeboten hatte, bei dem [illegible] bruche der Feindseligkeiten mit Frankreich einen hohen Posten in [illegible] unter dem Befehle des Erzherzogs Karl, anvertraute. Nach [illegible] n kehrte W. nach Berlin zurück und ging dann nach [illegible] ausbrechende Aufstand in Holland [illegible]

[redacted]

rallele in einer Entfernung von 800 Schritten vom bedeckten Wege, unter Leitung des Oberstlieutenants v. Voß, ausgehoben. Der Angriff war vorzugsweise gegen die Schloßfronte gerichtet. Bereits in der Nacht vom 11. bis 12. wurden 3 Demontirbatterien fertig und armirt, die auch mit Tagesanbruch ihr Feuer begannen. Dieses Feuer, welches im Verlaufe des Tages noch durch das von einer 4. Batterie verstärkt wurde, brachte die Festungsartillerie bald zum Schweigen, und zerstörte nicht allein das Schloß, sondern steckte auch zugleich einen großen Theil der Gebäude zunächst des Pulverthurmes in Brand. Unter so günstigen Verhältnissen bestimmte man sich sogleich zur Unternehmung eines Hauptsturmes, obschon die Tranchéearbeiten noch nicht die bei regelmäßigen Belagerungen für diesen Fall erforderliche Ausdehnung hatten. Der Sturm gelang auch in so weit, daß es den baierschen und cölnischen Truppen unter Anführung des Gen., Grafen Wartensleben glückte, den bedeckten Weg zu erobern und zu behaupten. Der Festungscommandant, Gen. v. Salomon, sah sich nach dem Verluste des bedeckten Weges, vorzüglich aber wegen der Schwäche der Garnison und des empfindlichsten Mangels an Munition, ja selbst zum Theil an Lebensmitteln, zur Capitulation gezwungen. Zu Folge der unterschriebenen Capitulation ergab sich die Besatzung kriegsgefangen, und streckte am Nachmittage des 14. Octbr. auf dem Glacis die Waffen. — Der Herzog v. Zweibrücken ließ hierauf die eroberten Geschütze in Sicherheit bringen und die Festungswerke ruiniren. Der König von Preußen gab dem Commandanten das Zeugniß, die Festung nach Kräften vertheidigt zu haben.



H. K.

Belagerung und Einnahme 1813—14.

W. selbst, so wie die nächste Umgebung der Festung, war in den ewig denkwürdigen Jahren 1813—14 sehr oft der Schauplatz interessanter Ereignisse, und wenn auch die vorgekommenen Gefechte rc. in der Menge großartiger Unternehmungen, Schlachten, Belagerungen rc. jener thatenreichen Feldzüge untergehen — so dürfen sie schon als Glieder der großen Kette nicht übergangen werden. — Bei'm Beginne der Campagne 1813 war der Vicekönig von Italien mit 35,000—40,000 M. zur Vertheidigung der Niederelbe bestimmt. Ihm gegenüber stand die Nordarmee (Russen und Preußen 50—60,000 M.) unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Wittgenstein, dessen Colonnen der Elbe immer näher rückten, und schon am 26. März wurde W. durch die Spitze der Avantgarde, unter G.M. Baron Diebitsch, beobachtet. Diese Beobachtung wurde indeß bald in eine Einschließung auf dem rechten Elbufer verwandelt, und am 31. März übernahm der Gen. L. v. Kleist den Befehl der vor W. stehenden russischen Truppen. Während nun die Verbündeten sich mehr und mehr am rechten Elbufer ausbreiteten und festsetzten, sammelte auch der Vicekönig seine Truppen und nahm sein Hauptquartier in Magdeburg. Zur Besetzung von W., Dessau, Roßlau und Aken war das 2. Corps (8000 M.) unter dem Marschall Belluno verwendet. Am 2. April recognoscirte der Gen. L. v. Kleist, der außer den leichten russischen Truppen (2 Jägerregimenter, 2 schwere Fußbat. und einige Kosakenabtheilungen, sämmtlich unter dem G.M. Diebitsch), noch 6 Bat., 4 Schw. Husaren, 1 reitende und 1 Fußbat. Preußen unter seinen Befehlen hatte, W., und ließ hierauf die Festung noch enger einschließen. Roßlau war schon früher besetzt worden, und man traf daselbst Vorkehrungen zum Brückenbaue, der später hier unternommen werden sollte. Bei Elster, oberhalb W., wurde dagegen schon am 3. ein Brückenbau begonnen. Um den wichtigen Brückenbau bei Roßlau zu decken und W. auch

auf dem linken Elbufer einschließen zu können, wurden am 4. April 2 Bat. ½ reitende Batt., 1 Schw. Husaren und 1 Kosakenreg. über die Elbe gesetzt, und es gelang diesen Truppen, Dessau zu besetzen. — Am 5. lieferte der Gen. Winzingerode mit seinen noch disponibeln Truppen (etwa 30,000 M.) dem Vicekönig, der gleich stark in seiner rechten Flanke stand, bei Gommern ein siegreiches Gefecht, in dessen Folge letzterer nach Magdeburg zurückging. — Vor W. selbst war indeß alles ruhig geblieben und die Avantgarde des Gen. L. v. Kleist hatte ihre Stellung vor der Festung (das Hauptquartier in Thiesen) unverändert behalten. Am 6. ging die Brigade des G. M. Helfreich über die während dessen fertig gewordene Brücke bei Roßlau und besetzte den jenseits aufgeworfenen Brückenkopf. An demselben Tage brannten die Franzosen einen Theil der Vorstädte W.'s nieder. — Da sich der Vicekönig, und mit ihm der Marschall Belluno, W. jedoch besetzt lassend, zurückzog, so ging der Gen. Wittgenstein am 9. und 10. bei Roßlau über die Elbe, um die Verbindung mit den Generalen Winzingerode und Blücher (ersterer traf mit seinem Hauptquartier am 14. in Leipzig ein) hinter der Saale herzustellen. So hatte denn der Gen. Wittgenstein den einen Haupttheil seiner Aufgabe glücklich gelöst. Allein der Feind war noch im Besitze aller Elbfestungen. Es war daher dringend nöthig — obschon die Brücken bei Eister und Roßlau durch hinlänglich besetzte Verschanzungen gesichert, W. und Magdeburg eingeschlossen waren — einen dieser Plätze zu erobern, um festen Fuß an der Elbe zu fassen. Zu einer förmlichen Belagerung war weder Material noch Zeit vorhanden, man mußte daher zum Ueberfall und Sturm die Zuflucht nehmen. Dem Gen. Wittgenstein schien W. am geeignetsten zur Erfullung seiner Wünsche, traf, um den beabsichtigten Angriff persönlich zu leiten, am 16. vor W. ein und setzte den Angriff auch sogleich für den kommenden Morgen fest. Die Disposition zum Angriffe hier aufzunehmen, würde zu weit führen, man findet dieselbe im 1. Theile des „Krieges in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, von L. v. Plothow" abgedruckt. Die Disposition an und für sich ist als ein Muster zu betrachten und hätte, so wie die Tapferkeit der Truppen und die Bemühungen der Anführer, die sie mit Umsicht ausführten, wohl einen bessern Erfolg verdient. Der Fehler lag aber darin, daß Gen. Wittgenstein sich über die Vertheidigungsmittel der Festung täuschte und die Oertlichkeiten derselben zu wenig kannte. — Die oben aufgezählten Einschließungstruppen, in 3 Colonnen formirt, begannen den 17. um 3 Uhr früh den Angriff. Nach einem sehr heftigen und blutigen Gefechte, während dessen der auf dem linken Elbufer stehende Gen. Kasatschkowsko den Brückenkopf beschoß und der Besatzung für denselben Besorgniß einflößte, gelang es endlich den Angriffscolonnen die Vorstädte zu nehmen und sich in denselben zu behaupten. Wahrscheinlich würden dieselben schneller und mit weniger Anstrengung genommen worden sein, wenn nicht die 3., vom Oberstlieutenant v. Steinmetz geführte, über Rheinsdorf vorgehende Colonne vor dem sogenannten Eichbusche gegen 4 Uhr früh auf 2 unter dem B. G. Bourdet ausgefallene Bataillone — unerwartet gestoßen wären. Nach 2 Uhr hörte das Gefecht auf und die Truppen der Verbündeten gingen etwas zurück, behielten jedoch die eroberten Vorstädte besetzt. Als Gen. v. Wittgenstein diesen Angriff mit stürmender Hand mißlungen sah, und dabei die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß eine Wiederholung keinen bessern Erfolg haben würde, ihm aber an dem Besitze von W. sehr viel gelegen war, so beschloß er, einen andern Versuch zu wagen. Er ließ nämlich in der Nacht vom 17—18. 4 Batterien aufwerfen und mit 27 Geschü-

zen armiren. Ehe dieselben ihr Feuer eröffneten, wurde der Festungscommandant durch einen Parlamentair zur Uebergabe aufgefordert. Da sich ersterer in keine Unterhandlungen einlassen wollte, so begann früh um 9 Uhr die Beschießung und wurde den 18. und 19. lebhaft unterhalten. Der Feind antwortete von den Wällen aus nur schwach, beunruhigte auch die Truppen in den Vorstädten nicht, schlug aber die in diesen beiden Tagen mehrmals unternommenen Angriffe der Russen unter Gen. Kasatschkowsky auf den Brückenkopf kräftig zurück. Gen. v. Wittgenstein erkannte nun, daß W. ohne förmliche Belagerung nicht zu nehmen sei. Er gab deßhalb alle Gewaltangriffe auf, begnügte sich mit der Besetzung der Vorstädte und ließ die Truppen die frühere Einschließungsstellung wieder beziehen. Die Franzosen verloren im Gefechte am 17. 2 Officiere und 126 Soldaten. Der Verlust der Angreifer war natürlich beträchtlicher. — Am 19. traf im Hauptquartier Dessau des Gen. v. Wittgenstein die bestimmte Nachricht ein: Napoleon rücke mit großen Truppenmassen heran, beabsichtige sich mit dem Vicekönige zu vereinigen und dagegen die feindlichen Heere zu trennen. Dem zu Folge concentrirte Gen. v. Wittgenstein seine Truppen und zog sich mit dem Gros näher an die Armee des Gen. v. Blücher. Auch G. L. v. Kleist hatte diesem allgemeinen Vorrücken entsprechende Befehle erhalten. Den 20. und 21. wurden dieselben ausgeführt, und zwar in der Art, daß zur Einschließung von W. unter dem Major v. Sicholm nur 2 Batt., 1 Schw. Husaren und 1 reit. Batt. Preußen, so wie ein Kosakenreg., ferner zur Besetzung des Brückenkopfes bei Roßlau 2 Jägerreg. und 1 schwere Batt. Russen zurückblieben. G.L. v. Kleist ging mit dem Reste seiner Truppen nach Dessau. Die Saale selbst war stark besetzt und der Vicekönig unternahm gegen diese Truppen, namentlich am 22, mehrere Recognoscirungen, um durch diese Bewegungen seinen Rechtsabmarsch zu verdecken. — Vor W. blieb während dieses ganzen Zeitraums, kleine Neckereien abgerechnet, Alles ruhig. Als aber der G. L. v. Kleist am 24. den Befehl erhielt, mit seinem Corps von Dessau nach Halle vorzurücken, so wurden die reit. Batt. und die Husarenschwad. von W. abgerufen, wofür dem Oberstlieutenant v. Sicholm ein halbes Bat., zwei Jägercomp. und eine halbe 12pfünd. Batt. (Preußen) überwiesen wurden. Doch auch der Oberstlieut. v. Sicholm folgte bald seinem Corps nach Halle, und wurde durch die russische Brigade des G. M. Harppe (2000 — 2500 M.) ersetzt. Ueberhaupt trat an die Stelle des G. L. v. Kleist die Einschließung W.s, die Deckung des Brückenkopfes bei Roßlau und die Vertheidigung der niedern Saale betreffend, der G. L. v. Bülow mit seinem 7 — 8000 M. starken Corps und einigen ihm zugewiesenen Kosakenabtheilungen. G. L. v. Bülow hatte bisher vor Magdeburg gestanden, wurde vor dieser Festung durch ein russisches Corps unter dem G.L. Grafen Woronzow abgelöst und traf in den letzten Tagen des Aprils auf dem Terrain ein, welches ihm zum neuen Wirkungskreise angewiesen war. Ehe jedoch G.L. v. Bülow seine Thätigkeit entwickeln und sich die von dem eroberten Spandau heranziehende Brigade des G.M. v. Thümen mit ihm vereinigen konnte — war bereits am 2. Mai die Schlacht bei Görschen geschlagen worden. G.L. v. Kleist zog sich hierauf nach Mühlberg zurück, und G.L. v. Bülow erhielt Befehl, sich auf die Einschließung von W. und die Besetzung des Brückenkopfes bei Roßlau zu beschränken. Am 7. traf der G.L. v. Kleist bereits auf dem rechten Elbufer ein und brannte die Brücke bei Mühlberg ab. Was das Corps des G.L. v. Bülow betrifft, so hatte die Avantgarde desselben unter dem G.M. v. Oppen ein Gefecht bei Wettin, und der

G.L. v. Bülow brach am 2. Mai, an welchem Tage die Brigade Thümen Dessau erreichte, früh um 3 Uhr nach Halle auf. Während dessen rückte auch die 4000 M. starke Brigade des G.M. v. Borstel, die noch bis zum 2. bei Magdeburg stand, die Elbe herauf, und G.L. v. Bülow konnte nun hoffen, kraftvoll auftreten zu können, allein die Ereignisse bei Groß-Görschen zwangen ihn am 4. nach der Elbe zurückzugehen. Am 5. besetzte die Brigade Thümen den Roßlauer Brückenkopf, um so den Rückzug der Armee zu sichern, und entsendete noch 1 Batt. und 2 Schwad. zur Verstärkung der Einschließungstruppen von W. Die Besatzung verhielt sich jedoch ganz ruhig. Am 11. Mai ging das ganze Corps des G.L. v. Bülow bei Roßlau auf das rechte Elbufer, und ließ nur Beobachtungsposten am linken. — Noch mochte G.L. v. Bülow, wie früher der Gen. v. Wittgenstein, die Hoffnung haben, W. durch einen Handstreich nehmen zu können, denn er unternahm mit der vereinigten Brigade Thümen (3 Bat., 1 Jägercompag., 5 Schwad., 1 Batt. und zahlreichen Kosakenabtheilungen) eine gewaltsame Recognoscirung gegen die Festung. Sie blieb jedoch ohne Folgen. — Die Stellung vor und bei W. wurde indeß immer gefährlicher, denn bereits war der Marschall Ney mit dem 3., 5. und 7. franz. Armeecorps von Torgau aus auf dem Marsche nach Berlin. Der G.L. v. Bülow entschloß sich daher, alle unter seinen Befehlen stehenden Truppen zu vereinigen, um sich in den Stand zu setzen, Brandenburg, so wie die Zusammenziehung und Bildung neuer Truppen (Russen und preuß. Landwehr) bei Berlin, überhaupt hinter der Havel und Spree, zu decken. Diese Vereinigung wurde auch am 19. bei Baruth ausgeführt, und es standen daselbst gegen 30,000 Mann in 6 Brigaden eingetheilt. Die 6. derselben, unter den Befehlen des Obersten v. Boyen, war indeß zur fernern Einschließung W.'s bestimmt, und der Oberst hatte unmittelbar um die Festung herum 5 Schwad. und 2 Bat. kurmärkischer Landwehr unter dem Major v. Marwitz aufgestellt. Außer einigen Kosakenabtheilungen befanden sich zu dieser Zeit keine andern Truppen vor der Festung. Es genügte auch diese geringe Anzahl vollkommen, weil die Einschließung eigentlich nur den Zweck der Beobachtung hatte, denn das linke Ufer der Elbe war frei und die Besatzung verhielt sich, kleine Neckereien abgerechnet, ganz ruhig. — Nach der Schlacht von Bautzen, wo sich G.L. v. Bülow mehr und mehr nach der Spree hinzog, mußte Oberst v. Boyen ebenfalls etwas zurückgehen, und stand dem zu Folge am 2. Juni in der Gegend von Jüterbogk. Die oben genannten 5 Schwad. und 2 Bat. hielten jedoch W. und dessen Umgebung noch streng im Auge, und Major v. Marwitz unternahm sogar an dem letztgenannten Tage eine große Fouragirung bis in die Gegend von Torgau, weil es der ganzen Brigade in den sehr ausgesogenen, schon seit dem Beginne des Feldzugs besetzten, Landestheilen gar sehr an Mundvorrath und Fourage mangelte. Die Belagerten benutzten indeß die ihnen gewordene größere Freiheit dazu, die von den Einschließungstruppen gezogenen Ableitungsgräben, durch welche in der Festung großer Mangel an gutem Trinkwasser entstanden war, zuzuwerfen. Am 3. verließ Oberst v. Boyen auf Befehl der G.L. v. Bülow die Gegend von Jüterbogk und ging mit seiner Brigade, nur schwache Abtheilungen vor W. zur Beobachtung zurücklassend, nach Lubau. Der am 7. bei'm Corps des G.L. v. Bülow bekannt werdende Waffenstillstand, der am 4. bei den Hauptarmeen abgeschlossen worden war, zwang den G.L. v. Bülow hinter die Demarkationslinie zurückzugehen, und in Folge dieser Bewegung mußten auch die letzten Beobachtungsposten vor W. zurückgezogen werden. —

[redacted]

Nach der für die verbündete, unter Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden stehende, Nordarmee siegreichen Schlacht von Dennewitz war Marschall Ney mit seiner sehr geschwächten und aufgelösten Armee bei Torgau auf das linke Ufer der Elbe gegangen. Gleich darauf beschloß der Kronprinz, durch die früher gemachten Erfahrungen belehrt, W. von einer starken Truppenmacht einschließen und, sobald es das noch fehlende Material gestatten würde, förmlich belagern zu lassen. Bereits am 9. September wurde W. durch leichte Truppen unter General Tschernischef berennt und auch sogleich beworfen, um die Magazine wo möglich anzuzünden. Den 14. übernahm der G.L. v. Bülow mit seinem Corps, dem noch das Corps des G.M. v. Hirschfeld beigegeben war, den Auftrag, W. zu belagern und zugleich die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, um bei Elster Brücken über die Elbe schlagen zu können. Die Aufstellung des Belagerungscorps am 14. war folgende: die 4. Brigade (G.M. v. Thümen 8 und ½ Bat., 3 Schwad. und 1 6pfünd. Batt.) und das Corps des G.M. v. Hirschfeld (12 Bat., 8 Schw. und 1 und ½ 6pfd. Fußbatt.) als Vorposten gegen W.; die 3. Brig. (Prinz Ludwig v. Hessen-Homburg, 11 Bat., 4 Schw., 1 6pfd. Batt.), und die 6. Brig. (Oberst v. Kraft, 10 Bat., 4 Schw., 1 6pfd. Batt.) in Reserve dahinter; die 5. Brig. (G.M. v. Borstel, 11 Bat., 4 Schw., 1 6pfd. Batt.) bei Jessen und Annaburg; das Hauptquartier des G.L. v. Bülow in Lütken Seyda. Die Reservecavalerie unter dem G.M. v. Oppen bestand aus 3 Brig. oder 30 Schw. mit 3 reit. Batt. Die Reserveartillerie unter Oberstlieut. v. Holzendorf bestand aus 2 12pfd., 1 6pfd. Fuß-, 1 6pfd. reit. Batt. und 3 Munitionscolonnen. Ferner waren dem Corps noch 2 Feldpioniercomp. und 4 Kosakenreg. mit 2 schweren reit. Batt. beigegeben. Endlich hatte der Kronprinz noch befohlen, daß dem G.L. v. Bülow 4 Einhörner übergeben und die Heranbringung der Belagerungsartill. von Berlin und Spandau möglichst beschleunigt werde, und es überhaupt dem Gen. v. Bülow zur Pflicht gemacht, Alles anzuwenden, um möglichst bald in den Besitz von W. zu gelangen. Bei den getroffenen Vorkehrungen, der Stärke des Belagerungscorps (35,000 M.) und der Thätigkeit des Gen. v. Bülow konnte man mit ziemlicher Gewißheit einen günstigen Ausgang erwarten, auch setzte bereits am 14. Septbr. General Tschernischef mit 2000 Kosaken und 4 Geschützen über die Elbe, um W. auf dem linken Elbufer zu beobachten, und Dessau und Cöthen zu besetzen, was ihm auch gelang. — In W. befehligte um diese Zeit der D.G. Lapoppe. Die Garnison bestand aus 2 franz. Infanteriereg. und der polnischen Weichsellegion, und zählte überhaupt gegen 5000 Streiter. Mundvorräthe und Munition waren hinlänglich vorhanden, und die Werke, so weit es überhaupt das Tracé derselben zuließ, in gutem Stande. — Ehe jedoch der weitere Verlauf der Ereignisse dargestellt wird, muß noch bemerkt werden, daß gleichzeitig mit W. links der Brückenkopf von Torgau und rechts Magdeburg von Truppen der Nordarmee eingeschlossen, bei Aken und Roßlau Brücken mit Brückenköpfen erbaut und Dessau besetzt wurden. — Bis zum 24. Septbr. verhielten sich sowohl die Besatzung der Festung, als auch die Einschließungstruppen, die unmittelbar vor W. standen, ruhig, und die Thätigkeit des G.L. v. Bülow bezog sich vorzugsweise auf Sicherheits- und Vorbereitungsmaßregeln. Zu ersteren gehörte namentlich die Erbauung einer Pontonbrücke mit einem Brückenkopfe bei Elster, auch wurden die Stellungen der Brigaden mehrmals geändert, und am 22. ging ein preußisches Cavaleriereg. auf das linke Elbufer. Da endlich bis zum 24. auch der Belagerungstrain — bei dem sich außer den preußischen Geschützen und

den 4 russischen Einhörnern, auch die englische Rakettenbatt. des Capitains Bogue befand — eingetroffen war, so wurde in der Nacht zum 25. die erste Parallele ausgehoben und gleichzeitig 3 Batt. erbaut. Ehe jedoch die preuß. Pioniere ihre Arbeit begannen, wurden die Franzosen von der 4. Brigade und dem Corps des G.M. v. Hirschfeld, nach einem unbedeutenden Gefecht, in die Stadt zurückgeworfen. Die Parallele lag auf dem linken Flügel der Einschließungslinie vom Lutterbrunnen an der Elbe bis ziemlich an das Dorf Grünstraße. Die engl. Rakettenbatt. (3 Geschütze) lag in der Mitte und begann ihr Feuer gegen Mittag, jedoch ohne Erfolg, da die Raketen fast durchgängig zu kurz gingen. Auf dem rechten Flügel der Parallele war eine preuß. Wurfbatt. (2 Haubitzen), auf dem linken eine russ. Demontirbatt. (4 Einhörner) erbaut worden. Beide begannen ihr Feuer mit Tagesanbruch, und die Brandkugeln zündeten an mehreren Stellen in der Stadt. Das Belagerungscorps hatte an diesem Tage folgende Stellung inne: die 4. Brigade, durch 4½ Bat. aus der Reserve verstärkt, auf dem linken Flügel der Einschließung von der Elbe bis Grünstraße, dieses Dorf noch besetzend; die 3. Brigade auf dem rechten Flügel von Grünstraße bis wieder zur Elbe; das Corps des G.M. v. Hirschfeld bei'm Lustschloß Purtzberge, unweit Coswig; die 3. Brigade verließ Elster, nachdem die Brücke abgebrochen, und ging nach Pisteritz; das Hauptquartier und die Reserven in Rundersdorf und Umgegend. Die Vertheidigungsartillerie antwortete sehr schwach und die Besatzung verhielt sich ganz ruhig, so daß in der Nacht zum 26. die erste Parallele eines zweiten Angriffes auf den rechten Flügel, und zwar zwischen der Scharfrichterei und dem Wege nach Appollendorf, ohne Verlust ausgehoben und der Bau einer Batterie begonnen werden konnte. — Am 26. rückte Marschall Ney, der bisher zwischen Torgau und Leipzig gestanden hatte, mit dem 4. und 7. Corps nach Dessau vor, um die aufs linke Elbufer übergegangenen Truppen der Nordarmee zurückzuwerfen. Vor W. entwickelte sich eine größere Thätigkeit, die durch das heute ernstlichere Feuer der Vertheidiger hervorgerufen wurde. Zwischen der Sand- und Grünstraße (Dörfer, die als Vorstädte W.'s zu betrachten sind) erbaute man eine Batterie, und stellte im linken Flügel der Parallele am Luttersbrunnen noch 6 12pfünd. Geschütze auf. Marschall Ney rückte am 27. weiter vor, weßhalb die Truppen der Nordarmee das linke Elbufer räumen und sich auf Besetzung der Brückenköpfe beschränken mußten. In der Nacht zum 28. warf der Feind Truppen nach W., die auf dem Anger ein Lager bezogen. Die Angreifer unterhielten von allen fertigen Batterien von 9—4 Uhr früh ein so lebhaftes Bombardement, daß es in der Stadt an zehn Orten sehr stark brannte. Die englische Rakettenbatterie konnte sich dabei eines besonders günstigen Erfolges erfreuen, und es wurde sogar die hölzerne Elbbrücke angezündet, das Feuer jedoch von den Franzosen bald gelöscht. Dagegen verunglückten alle Sprengmaschinen, die man gegen die Brücke hatte schwimmen lassen. Das Feuer aus der Festung war nur schwach, weil die Besatzung gar sehr durch das Löschen beschäftigt wurde. Am 28. und 29. machte Marschall Ney mehrere Versuche, sich des Brückenkopfes bei Roßlau zu bemächtigen, wurde aber zurückgeschlagen. Vor W. ging während dessen die gegenseitige Beschießung fort. Die Preußen erbauten bei'm Lutterbrunnen, zur Deckung der linken Flanke der Parallele, eine Flesche, und es ging eine 12pfünd. Batterie nach Elster, um den daselbst wieder auszuführenden Brückenbau zu decken. Vor W. blieb es am 30. ziemlich ruhig. Dagegen wurde in der Nacht zum 1. October, als man bemerkte, daß sehr viele Wagen über die

Elbbrücke auf das linke Ufer gingen, das Bombardement und die Beschießung von 11 — 4 Uhr früh sehr lebhaft unterhalten, hatte jedoch nicht so günstigen Erfolg, wie am 27. Ferner führten die Belagerer von der oben genannten Flesche eine Verbindungslinie nach der Grünstraße. Bis zum 4. October verblieb vor W. fast Alles beim Alten. Die Beschießung war gegenseitig nur schwach und die Besatzung blänkerte mit den Transchéewachen. An neuen Arbeiten wurde nur die Abgrabung des Traguhn= und Fleiherbaches, welche die Gräben bewässern, die Stadtmühlen treiben und die Stadt mit gutem Trinkwasser versehen, begonnen. — Nachdem jedoch die schlesische Armee den Uebergang bei Wartenburg am 3. erzwungen hatte, hob das 3. Corps des G.L. v. Bülow die Belagerung von W. auf, und ging am 4. nach Roßlau, wo der rechte Flügel der Nordarmee bereits auf das linke Elbufer gerückt war. Nur der G.M. v. Thümen wurde mit seiner Brigade vor W. zurückgelassen, um die Festung auf dem rechten Elbufer einzuschließen. General v. Thümen nahm, um diesem Auftrage zu genügen, folgende Stellung: 3½ Bat. besetzten die Vorstädte und Transchéen (sie wurden täglich abgelöst); bei Traguhne, wo sich das Hauptquartier befand, standen 3 Bat. und 1 Feldbat.; bei Teuchel 2½ Bat.; in Eupern 1 Landwehr=Cavalerieregiment. Am 5. gelang es den beim Einschließungscorps zurückgebliebenen Kosaken die Elbbrücke anzuzünden und es brannten auch wirklich 2 Pfeiler nieder. Da die Bat. der Brigade sehr schwach waren, so wurden die Vorpostenlinien weniger zahlreich besetzt. Dagegen arbeitete man an der Verstärkung der Transchéen, der Befestigung der Quartiere und erbaute hinter der Scharfrichterei ein geschlossenes Werk für 200 M. Kleine Vorpostengefechte abgerechnet, verhielt sich vor W. Freund und Feind bis zum 8. wie bisher. Am 9. wurden jedoch 200 M. auf das linke Ufer übergesetzt, um der Besatzung die Verbindung mit Torgau und Eilenburg abzuschneiden. Von den großen Truppenmassen, die in der Umgegend von W. bisher gestanden hatten, war Alles den großen Ereignissen bei Leipzig entgegen gezogen, und nur die Brigade des G.M. v. Wobeser (beobachtete den Brückenkopf von Torgau) und die Corps der Generale von Tauenzien und von Hirschfeld, denen die Bewachung der niedern Saale und die Vertheidigung der Verschanzungen der Brücken bei Roßlau und Aken aufgetragen war — zurückgeblieben. Die schwache Brigade v. Thümen hatte daher einen sehr angestrengten Dienst vor W. und die Belagerung, da keine unmittelbare Unterstützung oder Ablösung zu erwarten war, verwandelte sich deßhalb in eine Einschließung. Auch diese mußte am 11. Octbr. aufgegeben werden. Napoleon sendete nämlich das 7. und 4. Armeecorps nochmals nach W. und Dessau vor, um durch Bedrohung Berlins die Nordarmee zum Rückzuge zu zwingen. Diese Corps beschleunigten ihren Marsch auch so sehr, daß es den Vortruppen des Generals Tauenzien nicht ohne Verlust gelang, das rechte Elbufer zu erreichen, und bereits um 3 Uhr Nachmittags rückte das 7. Corps in W. ein, so daß in der Festung jetzt 15 — 20,000 M. standen, gegen welche die nur 500 M. zählende Brigade von Thümen unmöglich Stand halten konnte. Nachdem daher die Transchéewachen einen Angriff der Franzosen noch glücklich aufgehalten hatten, wodurch die auf dem linken Flügel stehende Bat. Zeit gewannen, zurückzugehen; versammelte G.M. v. Thümen seine Brigade be Pisteritz und ging noch um 11 Uhr hinter die Defiléen bei Griebau zurück und trat hier mit den vom Grafen Tauenzien aufgestellten Truppen (3 Bat. und 5 Schwad.) in Verbindung. Da das 7. Corps von W. am rechten Elbufer vorrückte, so mußte die Brigade v. Thümen zurück, ver-

r Thätigkeit gerüstet, voller Ergebung gegen seine
rsönliches Opfer zu groß, wenn es darauf ankommt
erweisen oder eine Sache zu vertheidigen, von deren
überzeugt hält. Hiernächst besitzt er tiefe Kenntnisse
hysik und Sternkunde.
iographie des contemporains, Tom. 20. — Europäische
717 und 1818. — Martin, Geschichte der französischen
ten. — Venturini, Chronik. Jahrgang 1812, 1823.)

Glz.

Wimpfen, Stadt von 2200 Einw. am Neckar, zur hessischen
Starkenburg gehörig.

Schlacht am 26. April 1622.

Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und der
Mannsfeld, welche zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Pfalzgrafen
drich die Waffen ergriffen, sich vereinigt und bei Wisloch den 16.
1622 die ligistische Armee unter Tilly zurückgedrängt hatten, trennten
diesem glücklichen Erfolge ihre Heere; Mannsfeld belagerte die Stadt
burg und hoffte dadurch zugleich die Aufmerksamkeit der Spanier
Cordova auf sich zu ziehen, während der Markgraf Tilly verfolgte,
sen Heer aus den Landen des Pfalzgrafen gänzlich zu vertreiben.
der erfahrene Tilly hatte kaum die Trennung der verbündeten Heere
nommen, als er sich mit der spanischen Armee vereinigte und dem
grafen entgegen zog, um ihn zu schlagen, ehe noch Mannsfeld zu
Unterstützung herbeikommen könnte. Der Markgraf erfuhr die Ver
der feindlichen Heere erst, als beide Theile einander schon gegenüber
der Rückzug schwierig und des moralischen Eindrucks wegen sehr
war. Tilly hatte Wimpfen und den Wald, der sich von dort gegen
berach zieht, besetzt; das markgräfliche Heer, 15—20,000 M. stark
hend in 5 starken Regimentern zu Fuß, 28 Schwadronen und 20
Geschütz) stand, den rechten Flügel bei Eisesheim an dem Neckar, den
bei Biberach an den Bellinger Bach gelehnt. Auf der Höhe zwischen
den Orten war in einem Halbkreise die von 20 Stücken Geschütz
bigte Wagenburg aufgefahren; zwischen derselben und Eisesheim
markgräfliche Reiterei unter dem Herzog Magnus von Wirtemberg.
Truppen der Herzöge von Weimar befanden sich auf dem linken
Der Bellinger Bach, über den mehrere Brücken führten, war im
der Schlachtordnung, deren Hauptstärke die Wagenburg auf der Höhe
welche von dem größten Theile der Infanterie vertheidigt wurde;
gen waren überdieß mit starken eisernen Spitzen versehen. Am Morgen
26. Aprils begann mit Sonnenaufgang das Geschütz von beiden Seiten
spielen, einzelne Schwadronen der Liga neckten sich mit denen des
Magnus; auch geschahen einige vereinzelte Angriffe des ligistischen
kes gegen die Weimarischen bei Biberach; doch schien es Tilly kein
Ernst mit dem Angriffe zu sein; er hatte die Absicht, die Markgräflichen
welche auf dem freien Felde der großen Sonnenhitze ausgesetzt waren,
diese Scharmützel hinzuhalten und zu ermüden, während die Seinigen
erfolgtem Angriffe im Schatten des Waldes Erholung fanden. Un
schwieg das Geschütz bis um 2 Uhr Nachmittags von beiden Seiten.
dieser Ruhe aber brach Tilly plötzlich mit dem ganzen überlegenen
us dem Walde hervor, und stellte seine Schlachtordnung der mark
enüber, fast seine ganze Reiterei, 80 Schwadronen stark, versam
linken Flügel seines Fußvolkes. Der Markgraf

den fertigen 3. Batt. und unter dem Schutze dieses Feuers konnten die Parallele, so wie die Verbindungswege vervollkommnet und ausgebaut werden. Die feindliche Artillerie war indeß sehr thätig, so daß sogar die Mörserbatterie Nr. 3 auf einige Zeit schweigen mußte, und die Demontirbatterie zuletzt fast keine Merlons mehr besaß. In der Nacht zum 31. wurden die sehr beschädigten Batterien Nr. 3 und 4 hergestellt und die Nr. 2 und 5 beendet. Nr. 2 für 4 12 Pf. Kanonen erbaut, lag auf dem rechten Flügel des Angriffs, und sollte das linke Flügelbastion der Angriffsfronte demontiren. Nr. 5 lag auf dem äußersten linken Flügel der Parallele, und sollte, mit 3 12 Pf. Kanonen besetzt, die ganze Angriffsfront enfiliren, die 12 Pf. Kanonen sollten sobald als möglich durch Haubitzen ersetzt werden. Ferner wurde in dieser Nacht links von der Batt. Nr. 3 aus der Parallele hervorgebrochen und ein 122 Schritte langer, sich links wendender, Boyau vollendet. Am 31. traf ein starker Geschütz- und Munitionstransport beim Belagerungscorps ein. Es wurde dadurch einem sehr fühlbaren Mangel abgeholfen, denn obgleich 5 Batterien ihr Feuer beginnen konnten, so war dasselbe doch ohne große Wirkung, da die feindliche Artillerie sowohl an Geschützzahl, als auch an Caliber der Angriffsartillerie überlegen war. Der Feind benutzte auch dieses Uebergewicht so viel als möglich, und schoß nicht allein von allen Wällen, die den Angriff nur einigermaßen sehen konnten, mit 24 und 12 Pfund Kanonen, sondern hatte auch mehrere Wurfbatterien etablirt und im bedeckten Wege und der Umwallung des Krankenhauses leichteres Geschütz aufgefahren, dessen Kartätschenfeuer sehr wirksam war. Auch eröffneten die Vertheidiger bereits ein heftiges Gewehrfeuer. Der angekommene Transport erlaubte in der Nacht zum 1. Januar 1814 die Batterie Nr. 1 mit 3 10 Pfund Haubitzen und die Nr. 4 wieder vollständig zu besetzen. Nr. 5 gab 1 12 Pfund Kanone ab, und erhielt dafür 1 8 Pfund Haubitze. Ferner wurde zwischen den Batterien 2 und 3 eine neue, Nr. 6 für 4 50 Pfund Mörser erbaut und armirt. Endlich brachten in derselben Nacht die Pioniere und die ihnen zugetheilten Arbeiter der Linie ein Kroschett am Ende des Boyaus, und von da aus mit der völligen Sappe, einen 70 Schritte langen Retourboyau, zu Stande. Dieser Retourboyau bildete einen Theil der 2. Parallele und war auf den ausspringenden Winkel der Contrescarpe der Umwallung des Krankenhauses gerichtet. Das verstärkte Feuer der Belagerer wurde am 1. Januar sehr verderblich für die Artillerie der Besatzung, und namentlich gelang es auch die Pallisadirungen in der Kehle des Werkes um das Krankenhaus gänzlich niederzuwerfen. Um den Feind nicht Zeit zu lassen, diesen Schaden auszubessern, wurde sogleich der Sturm dieses wichtigen Werkes für die nächste Nacht beschlossen. Man mußte um so mehr mit Ausführung dieses Vorhabens eilen, da es der Belagerungsartillerie noch immer sehr an Kartätschemunition fehlte, man also den Feind weder von Ausbesserung seiner Scharten, noch der zerstörten Pallisadirung kräftig abhalten konnte. Der Sturm geschah daher gegen 7 Uhr und gelang auch vollkommen. Die Besatzung machte jedoch in der Nacht einen Ausfall, und besetzte das Werk neuerdings, brachte Geschütz und Munition glücklich zurück, und überließ endlich das Werk am Morgen den zum zweiten Male angreifenden Preußen. Am 2. Januar versuchte die Besatzung das verlorene Außenwerk wieder zu nehmen. Da jedoch einstweilen die 2. Parallele bis an die Spitze der Contrescarpe gekommen war, so schlug die Transchéewache den Angriff glücklich zurück, und Oberst von Plautzen ließ sogleich ein Logement in der Kehle erbauen und aus der 2. Parallele eine

Communication dahin führen. Während der Nacht zum 3. wurden nicht nur dieses Logement und die Communicationen fertig, sondern man fand auch noch Zeit, die 2. Parallele zu traversiren. Der Feind hatte nämlich in den bereits früher erwähnten Deckungswerken zwischen der Elbe und der Festung eine Haubitzbatterie etablirt, die die 2. Parallele ganz enfilirte. Die Arbeiten wurden jetzt immer schwieriger, denn obgleich das feindliche Kanonenfeuer ziemlich zum Schweigen gebracht war, so blieb doch das Wurffeuer noch sehr heftig und das Gewehrfeuer sehr lustig; auch mußte man sich durch den Schutt der früher niedergebrannten Vorstädte durcharbeiten. Besonders fühlbar wurde aber der Mangel an gelernten Pionieren, denn von 46 Mann, die zu Anfang der Belagerung vorhanden waren, blieben nur noch 26 Mann dienstfähig. Die Artillerie erbaute in der genannten Nacht, links der Batt. No. 4, eine Wurfbatt. No. 7 zu 2 24 pfd. Mörsern, und armirte sie völlig. Die Belagerten bewiesen sich indeß ebenfalls sehr thätig, und wendeten Alles an, um die Fortschritte des Feindes zu hemmen. Vorzüglich wirksam war das Feuer einer gedeckten Wurfbatt. für 2 48 pfünd. Mörser, so wie sein wohl unterhaltenes und geleitetes Gewehr- und gezieltes Büchsenfeuer. Dagegen fehlte es ihm an Material, um Scharten ꝛc. schnell auszubessern, woran nur eine frühere Nachlässigkeit Schuld war, denn die Elbufer sind überall mit dem besten Weidenreisig bewachsen. Endlich wurde auch der Mangel an Mühlen sehr empfindlich, besonders da die aus Noth errichtete Roßmühle vor dem Wurffeuer der Belagerer nicht hinlänglich geschützt werden konnte. Am 3. flog in dem rechten Flügelbastion der Angriffsfronte ein Pulvermagazin in die Luft, wodurch die daselbst befindliche Mörserbatt. mehrere Stunden am Feuern gehindert wurde. Dagegen blieb das feindliche Kartätschenfeuer immer sehr mörderisch unterhalten. Da bei den Belagerern noch immer keine Kartätschenmunition angekommen war, so konnten sie dieses Feuer nicht erwiedern. In der Nacht zum 4. erbaute die Artillerie auf dem äußersten rechten Flügel der 1. Parallele, dicht an der alten Elbe, eine Mörserbatterie No. 8 für 2 16 pfd. Mörser; sie sollten gegen die Anschlußwerke wirken. Von Seiten der Pioniere wurde die 2. Parallele rechts verlängert, dieselbe links des Krankenhauses durchbrochen und von da aus, größtentheils mittelst der flüchtigen Sappe, ein 150 Schritte langes Boyau gegen die Spitze des bedeckten Weges vor dem rechten Eckbastion der Angriffsfronte geführt. Auch versah man die 2. Parallele mit Sandsackscharten, so daß das Gewehrfeuer nun heftig erwiedert werden konnte. Zu den früher genannten Hindernissen für die Belagerer gesellte sich seit vergangener Nacht noch scharfer Frost, und der Vollmond ließ dem Feinde alles genau wahrnehmen. In den Anschlußwerken flogen am 4. zwei Pulvermagazine auf. Eine neue Batterie No. 9 für 3 12 pfd. Kanonen wurde in der Nacht zum 6. erbaut und eröffnete an diesem Tage schon früh ihr Feuer gegen das Schloßthor. Sie lag zwischen den Batt. No. 5 und 6. Bis zur Nacht vom 7—8. Januar rückten die Arbeiten ihren gleichmäßigen, aber langsamen Gang vorwärts, und man begann bereits das Couronnement des ausgehenden Winkels vor dem rechten Elbbastion der Angriffsfronte. Besonders hinderlich war diesem Vorschreiten das Kartätschenfeuer einiger Haubitzen im bedeckten Wege, dagegen wurde sie nicht durch Ausfälle aufgehalten. Die 2. Parallele war, in einer Entfernung von 160 Schritten, rechts vom Krankenhause geschlossen, und der Verbindungsboyau zum Couronnement traversirt und mit Sandsackscharten versehen worden. Die Artillerie hatte die Batterie No. 1 mit 3 12 pfünd. Kanonen besetzt und durch ein heftiges Feuer aus derselben die Pallisadi-

rungen der Anschlußwerke vernichtet, so daß hier einem Sturme kein wesentliches Hinderniß mehr im Wege stand. In der Nacht zum 8. wurde nach kurzem Gefechte die angegriffene Spitze des gedeckten Weges mit Sturm genommen und das Couronnement mit der flüchtigen Sappe ausgeführt. Der Gen. Graf Tauenzien ließ die Festung am 8. zur Uebergabe auffordern, erhielt aber abschlägige Antwort und der Feind fuhr fort, sich kräftig zu vertheidigen. Vorzüglich wirksam blieb, wie früher, sein Wurffeuer, so daß das Couronnement und das Logement im genommenen Saillant sehr litt. Auch gelang es ihm die zerstörte Pallisadirung des Anschlußwerkes durch eine Erdbrustwehr zu ersetzen und Geschütz hinter derselben aufzustellen. An diesem Tage entdeckte man auch den Grund, warum das feindliche Wurffeuer nicht zum Schweigen gebracht werden und sich dasselbe immer sehr günstiger Wirkung erfreuen konnte. Die Vertheidiger hatten nämlich im nassen Graben der angegriffenen Fronte eine schwimmende Batterie etablirt, die ihren Standpunct nach Umständen leicht und schnell ändern konnte. In der Nacht vom 9—10. wurde auf dem linken Flügel des Couronnements der Raum zu einer Breschebatterie für 3 12pfd. Kanonen gewonnen, und auf dem rechten eine Descente nach dem gedeckten Wege fertig. Die Artillerie setzte während dessen ihr Feuer fort und legte in das linke Flügelcroschett des Verbindungsboyaus zwischen der 2. Parallele und dem Couronnement eine neue Wurfbatt. No. 10 für 2 10pfd. Mörser. Der Feind begnügte sich, sein Wurf- und Gewehrfeuer fortzusetzen. Sein Kanonenfeuer schwieg dagegen fast ganz, da alle Scharten demontirt waren. Da der Belagerte unter dem Schutze des Blockhauses im Waffenplatze vor dem Schloßthore nach und nach 5 Mörser im gedeckten Wege aufstellte, deren Feuer immer heftiger wurde, so sah sich die Angriffsartillerie am 10. genöthigt noch eine Wurfbatt. No. 11 für 2 10pfd. Mörser zu erbauen. Sie lag auf dem rechten Flügel der 2. Parallele. In der Nacht zum 11. wurde ferner auf dem linken Flügel der 1. Parallele eine Batterie No. 13 für 4 12pfd. Kanonen fertig, um durch sie das Feuer vom Ravelin, dem Bastion und Cavalier der rechten Nebenfronte, welches dem Bau der Breschebatterie sehr hinderlich war, im Zaume zu halten. Da dieß gelang, so konnte endlich am 12. früh die Breschebatterie ihr Feuer beginnen, und richtete es zuerst gegen das, durch eine Traverse gedeckte Blockhaus, welches den Damm vertheidigt, der anstatt einer Brücke vom Schloßthore nach dem großen Waffenplatze führte. — Da man bemerkte, daß das Eis in den Gräben ganz sicher trug, also ein Sturm möglich war, dagegen wegen des strengen Frostes die Sappenarbeiten am Couronnement fast gar nicht fortrückten, so entschloß sich Gen. Graf Tauenzien einen Sturm zu wagen, ließ aber zuvor den Commandanten nochmals zur Uebergabe auffordern. Derselbe verweigerte aber jede Capitulation, wollte an die Möglichkeit eines Sturmes nicht glauben, und gab sich vielmehr der Hoffnung hin, die höchst ungünstige Witterung und seine hartnäckige Vertheidigung werde die Preußen endlich zum Abzuge zwingen. Der commandirende Gen. Graf v. Tauenzien gab daher Befehl, um 1 Uhr in der Nacht vom 12—13. Januar 1814 die Festung zu stürmen. Um der Besatzung die Bewegung unter den Truppen zu verbergen und sie möglichst vom Walle zu vertreiben, unterhielten die Belagerungsartillerie und die Jäger den ganzen Nachmittag und bis unmittelbar vor dem Sturme ein heftiges Feuer. Gegen Abend versammelten sich 5 Infanteriereg., 1 Jägerabtheil. und 2 Cavaleriereg. unter Befehl des G.M. v. Dobschütz, und wurden theils als Reserve, für den Fall eines ungünstigen Erfolges, theils als starke Tranchéewachen aufge-

stellt, theils zum unmittelbaren Sturm verwendet. Auch der Prinz August von Preußen und der Gen. Graf v. Tauenzien waren in den Tranchéen. Die Truppen zum Sturm wurden in 4 Colonnen vertheilt und an der Spitze einer jeden marschirte eine Abtheilung mit Handwerkszeug und kurzen Sturmleitern. Der Sturm selbst begann vom rechten Flügel, und die linken Colonnen griffen erst an, sobald sie das Hurrah der ihr zunächst rechts Stehenden hörten. Die 1. Colonne (2. pommersches Landwehrregiment) warf sich auf den Brückenkopf am linken Elbufer. Die 2. Colonne (3. pommersches Landwehrregiment) war zur Wegnahme der Anschlußwerke an der Elbe bestimmt. Die 3. oder Hauptcolonne (8. Reserve-Infanterieregiment) sollte die Angriffsfront stürmen. Bei ihr befand sich der Oberst von Plauzen und der Hauptmann v. Bardeleben. Sie war in 4 Abtheilungen getheilt und brach aus den Transchéen hervor. Ihr voraus ging der Lieutenant von Pannewitz mit 30 Freiwilligen und erbaute eine Faschinenrampe vom Eisspiegel aus, bis zu den 6 Fuß höher liegenden Sturmpfählen, um das Ueberſteigen derselben möglich zu machen. Dieser tapfere Officier führte seinen schwierigen Auftrag nicht allein sehr gut aus, sondern hielt sich mit seinen Leuten eine ganze Stunde, bis die Sturmcolonne ankam. Die 4. Colonne (westpreußisches Landwehrregiment) endlich sollte die links der Angriffsfront liegende Umwallung ersteigen. — Die Angriffsdispositien wurde fast durchgehends so pünktlich ausgeführt, und die Truppen bewiesen so viel Muth, daß kurz nach 1 Uhr der Wall bereits erstiegen war. Aber auch die Besatzung focht tapfer, und schadete den Angreifern besonders durch ein heftiges Gewehrfeuer. Nachdem der Wall verloren war, zog sich ein Theil der Besatzung in das zur Vertheidigung eingerichtete Rathhaus, und General Lapoype warf sich mit einem andern Theile in das eben so vorgerichtete Schloß. Ersteres ergab sich indeß um 2½, und nach 3 Uhr öffnete auch der Gouverneur nach einem kurzen, aber blutigen Gefechte die Schloßthore und ergab sich auf Discretion. Die Besatzung war noch 75 Stabs- und Oberofficiere und 1200 M. stark. Die Preußen fanden in der Festung 96 Geschütze, 2 Adler, ein Menge Papiere, Plane und Charten und ansehnliche Munitions- und Mundvorräthe. Das 11. schlesische Landwehrregiment unter dem G.M. von Elsner blieb als Besatzung in W. Die übrigen Truppen, so wie der Belagerungstrain, gingen unter dem G.M. von Dobschütz über Magdeburg nach Erfurt ab. Der Verlust der Preußen belief sich während der Belagerung und beim Sturme auf 500—600 M. an Todten und Verwundeten. Zur Belohnung erhielt General von Tauenzien den Beinamen „v. Wittenberg."

(Literatur, vorzüglich den Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814 von C. v. Plotho, wo man die Belagerungsjournale und einen Plan findet.)

H. K.

Wittenberg, Arwed, Graf zu Debern und Neuburg, k. schwed. Feldzeugmeister, war jung in die Kriegsdienste seines Vaterlands getreten und hatte sich in den Feldzügen des kriegerischen Gustav Adolph zum Soldaten gebildet. 1630 folgte er dem König nach Deutschland, wohnte den Schlachten von Leipzig und von Lützen bei und war in der Schlacht von Nördlingen (s. d.) am 6. September 1634 bereits Oberst, hatte jedoch in derselben das Unglück gefangen zu werden. Nach seiner Auswechselung focht er 1638 unter Baner in Pommern, folgte diesem das Jahr darauf nach Sachsen, war in den Gefechten bei Elsterberg und Freiberg (im März), und im Treffen bei Chemnitz (14. April) thätig und blieb, als

Baner nach Böhmen zog, mit 6 Compagnien vor Freiberg (s. d.) zurück, dessen tapferer Commandant, der sächsische Oberstlieutenant Haubitz, bei einem mit Wittenberg's Genehmigung unternommenen Besuch im schwedischen Lager, als er einen von den Schweden bedrohten sächsischen Officier vertheidigen wollte, in Wittenberg's Gegenwart erschossen wurde. Da auch nach diesem Verluste Freiberg sich nicht ergab, führte W. seine Truppen ebenfalls nach Böhmen. 1640 erhielt er die Bestallung als Generalmajor und ward 1646 zum F.Z.M. ernannt, führte als solcher eine Zeit lang den Oberbefehl in Schlesien, focht dann in Böhmen und Mähren und blieb nach Abschluß des westphälischen Friedens (1648) in Pommern. 1655 übertrug ihm der König Karl Gustav das Commando der in Polen eindringenden, Anfangs 17,000 M. starken, schwed. Armee. Bereits im Juli hatte er die Woiwodschaften Posen und Kalisch besetzt und nach einigen leichten Scharmützeln über 15,000 Polen, theils gefangen genommen, theils zur Niederlegung der Waffen genöthigt. Er führte den König, der dem Heere persönlich nachgefolgt war, nach Krakau, welches Czamnecki vertheidigte und schlug die Polen bei Woynicz. — 1656 siegten die Schweden bei Golembic (Golomp) am 18. Februar und später bei Sandomierz; da indessen der polnische Adel sich wieder dem König Johannes Kazimierz anschloß, konnten sie sich nicht länger in Polen halten und Karl Gustav ging nach Preußen zurück. F.Z.M. Wittenberg blieb in Warschau, in welchem Ort er von den Polen gefangen und nach Zamosc gebracht wurde, wo er noch in demselben Jahre starb.

— d. —

Wittenweiher, Dorf am Rheine, im Großherzogthum Baden, dem Städtchen Rheinau gegenüber.

Gefecht am 29. Juli 1637.

Im Herbste 1636 hatte F.M. Baner (s. d.) die Sachsen und Kaiserlichen bei Wittstock (s. d.) geschlagen, Erfurt erobert, Leipzig zwar vergeblich beschossen, dagegen bei Torgau einen zweiten Sieg über die Sachsen errungen. Bei seinem bekannten Unternehmungsgeiste stand zu erwarten, daß er noch tiefer in Deutschland eindringen werde, und da Herzog Bernhard von Weimar (s. d.) große Ursache hatte mit dem Könige von Frankreich unzufrieden zu sein, erwachte in ihm die alte Neigung für den schwedisch-deutschen Bund, und erzeugte den Wunsch, den Krieg wieder in das südliche Deutschland zu spielen. Bevor aber diese Idee ausgeführt werden konnte, mußte Burgund von den Kaiserlichen gänzlich befreit, und dann am Oberrhein fester Fuß gefaßt werden. Das Erstere geschah in der ersten Hälfte des Jahres 1637, das Letztere veranlaßte eine Reihe hartnäckiger Gefechte in der Gegend von Wittenweiher.

Die Kaiserlichen hatten im Sommer keine Armee am Oberrhein, aber alle feste Plätze in ihrer Gewalt. Um jedoch die kostbare Zeit nicht mit Belagerungen zu tödten, faßte Herzog Bernhard den Entschluß, sich selbst einen gesicherten Uebergangspunct zu schaffen. Bei genauer Besichtigung des Terrains schien ihm die Gegend bei Rheinau am geeignetsten dazu und sogleich wurde ans Werk geschritten. — Der inselreiche Strom hat dort nur zwei Arme, wovon der schiffbare zur Linken bleibt, der kleinere Arm durch eine große und bewaldete Insel von ihm getrennt wird. Auf dem rechten Rheinufer läuft die Elz bis zum Einfluß des Ettenbachs eine halbe Meile weit parallel mit dem Rheine, wodurch ein sehr gesicherter Lagerplatz entsteht. Die ganze Localität war zu Anlage eines Brückenkopfes und verschanzten Lagers so sehr geeignet, daß die Kaiserlichen schon früher einige

Schanzen auf der großen Insel hatten aufwerfen lassen, die aber jetzt nur schwach besetzt waren. — Während Bernhard's Hauptmacht mit der Belagerung von Ensisheim beschäftigt war, und das französische Hilfscorps, unter General du Hallier, Basel und Hüningen bedrohte, eilte der Herzog, mit nur 1500 M., nach Benfelden (an der Ill) voraus, wo auf seinen Befehl 40 Kähne und das nöthigste Brückengeräthe bereit gehalten wurden. Nachdem die Kähne auf Wagen geladen waren, setzte sich das kleine Corps nach Rheinau in Marsch, wo es den 27. Juli früh ankam. Zu derselben Zeit fuhren dort 6 große Straßburger Schiffe vorbei; sie wurden in Beschlag genommen und theils zum Uebersetzen der Truppen auf die große Insel, theils zum Brückenbau verwendet. Sobald 600 M. gelandet waren, griff Oberst Schönbeck mit ihnen die kaiserlichen Schanzen am rechten Ufer an und vertrieb die Besatzung daraus. — In größter Eile steckte nun Herzog Bernhard, in eigener Person, die Verschanzungen ab, und ließ daran rastlos arbeiten. Das ganze Vertheidigungswerk war nach einem umfassenden Plane angelegt, konnte aber erst später vollständig ausgeführt werden. Während dieser Arbeiten streiften Reiterabtheilungen auf Kundschaft umher.

Schon am 29. Juli stieß eine solche Streifpartei auf den Vortrupp des Generals Werth (s. d.), welcher von Darmstadt über Offenburg mit 3 Reiterregimentern und etwa 1000 M. Infanterie eilig herangezogen kam. Die Weimaraner wurden geworfen, erhielten zwar bald Verstärkung und errangen einige Vortheile, mußten aber der Uebermacht weichen und sich auf die nächsten Schanzen (bei Wittenweiher) zurückziehen. Herzog Bernhard war selbst herbeigesprengt, um die Seinigen zu größerer Tapferkeit anzufeuern, er wurde jedoch von Werth's Reitern mit solchem Ungestüm angegriffen, daß ihm kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als durch den Rhein nach der Insel zu schwimmen. Werth gab die Fortsetzung des Angriffs auf, da seine Infanterie noch weit zurück war, beschloß jedoch seinen Gegner sobald als möglich über den Rhein zurück zu treiben. — Bernhard erhielt schon in den nächsten Tagen ansehnliche Verstärkungen, bemächtigte sich des festen Städtchens Kappel am Rhein, wodurch sein Lager einen neuen Stützpunct erhielt, und betrieb die Schanzarbeiten mit dem größten Eifer, nicht ohne dabei von Werth einige Male beunruhigt zu werden, der immer in der Nähe verborgen lauerte und die weimarschen Reiter oft bis an die Verschanzungen mit Verlust zurückjagte.

Gefecht am 11. August 1637.

Durch den Commandanten von Breisach mit 2 Regimentern Infanterie und 5 Kanonen verstärkt, schritt Werth an der Spitze von 600 M., zur Hälfte Reiterei, aufs Neue zum Angriffe, war dießmal entschlossen, die Verschanzungen auf dem rechten Ufer zu erstürmen, und hatte deßhalb seiner Infanterie Wein im Ueberfluß reichen lassen, ihr auch im Falle des Gelingens einen Monatssold als Geschenk versprochen. — Wie viel Truppen Bernhard an diesem Tage zu seiner Verfügung hatte, läßt sich durchaus nicht bestimmen, die Berichte sprechen zwar von vielen Regimentern, die Stärke derselben war aber sehr verschieden und änderte sich oft durch periodische Desertionen. — Der Angriff der Kaiserlichen wurde mit Verachtung aller Schwierigkeiten und Gefahren ausgeführt. Die Kanonen und Musketenkugeln machten auf ihre erhitzten Gemüther keinen Eindruck, sie schritten ohne Zögern dem tiefen und breiten Wassergraben zu, welcher das ganze Lager umgab, durchwateten ihn, erstiegen die Brustwehren und drangen mit umgekehrter Muskete oder mit dem Spieße auf die Weimaraner ein, die mehrmals nach dem Brückenkopfe zurückwichen, so daß der Her-

zog sich veranlaßt gefunden haben soll, die Brücke abbrechen zu lassen, um seinen Soldaten jeden Ausweg zur Flucht zu sperren. Zwei Stunden wurde der Kampf mit immer steigender Erbitterung fortgesetzt; nachdem aber mehrere hohe kaiserliche Officiere und beinahe das ganze Regiment Haßlang todt auf dem Wahlplatze lagen, gab Werth (um 6 Uhr Abends) den Befehl zum Rückzuge, welcher unter dem Schutze der Reiterei angetreten wurde, die zwar keinen Theil am Kampfe genommen, aber die Zeit über im Bereich des Geschützfeuers gehalten hatte.

Bernhard glaubte nunmehr seinem Gegner die Lust zur baldigen Wiederkehr benommen zu haben, und machte zwei Tage später, in Begleitung von 4 schwachen Schwadronen, einen Streifzug in die Umgegend, stieß aber auf den kecken Reitergeneral Werth, welcher sich mit 100 Kürassieren in ein Versteck gelegt hatte. Das Gefecht wurde bald sehr lebhaft, beide Theile zogen Verstärkungen an sich, Werth behauptete aber die Oberhand; der Herzog mußte sich mit Verlust von 40 Reitern durchschlagen und schwamm abermals mit Lebensgefahr durch den Rhein.

Gefecht am 5. September 1637.

Der Rest des Monats August verstrich in Ruhe. Bernhard benutzte diese Zeit sich der Städte Ettenheim und Mahlberg zu bemächtigen und rückte dann vor die feste Stadt Kenzingen. Während der Belagerung dieses Ortes erschien General Werth den 5. September plötzlich vor dem verschanzten Lager bei Wittenweiher. Seine Reiter waren so unerwartet gekommen, daß sie ziemlich ungehindert über die Grabenbrücken gelangten, aber bald wieder zurückweichen mußten. Das war jedoch nur ein Vorspiel, denn Werth war durch den Herzog Savelli und General Isolani verstärkt worden, und rückte mit ansehnlicher Macht gegen Ettenheim, um dem Herzoge Bernhard den Rückweg ins Lager zu verlegen. Dieser hatte jedoch vom Anmarsche Werth's Kunde erhalten, und war ihm mit der ganzen Reiterei und dem größern Theile des Belagerungscorps entgegen gegangen. Bei Ettenheim trafen beide zusammen. Am folgenden Tage entspann sich hier ein Gefecht, das 4 Stunden dauerte und mit dem Rückzuge der Kaiserlichen endigte, die bis über Mahlberg hinaus lebhaft verfolgt wurden. Werth bezog hierauf eine Stellung hinter der Schutter, zwischen Lahr und Friesenheim, Bernhard ging aber in sein verschanztes Lager zurück, weil seine erschöpften Truppen die Belagerung von Kenzingen nicht fortsetzen konnten. Beide Theile rüsteten sich zu neuen Kämpfen. Während aber der kaiserliche Feldherr ansehnliche Verstärkungen erhielt, nahm bei Bernhard's französischen Hilfstruppen die Desertion so überhand, daß er den Einfall in Süddeutschland für dieses Jahr aufgab, sich auf die Behauptung der Rheinschanzen beschränkte und Vorkehrungen zur Sicherung seiner Winterquartiere im Elsaß traf.

Gefecht am 22. September 1637.

General Werth beobachtete alle Schritte seines Gegners mit Argusaugen. Sobald er die Kunde erhielt, daß Bernhard's Truppen zum großen Theil mit der Belagerung von Markolsheim beschäftigt wären, und der Herzog selbst wegen Kränklichkeit nach Benfelden gegangen sei, rückte er im Verein mit Savelli den 22. Sept. schnell vor das verschanzte Lager und bemächtigte sich in Kurzem der Verschanzungen an der Elz. Alle Angriffe auf die Hauptwerke (den eigentlichen Brückenkopf) scheiterten jedoch, denn das Geschützfeuer war zu mörderisch. Ueberdieß eilte Bernhard mit Verstärkungen von Benfelden herbei und trieb die Kaiserlichen gegen Abend mit Verlust von 300 M. und 2 Kanonen aus den eroberten Schanzen zu-

rück. — Werth hatte zwar im Gefecht einen Pistolenschuß in den Backen erhalten, wovon die Kugel im Halse stecken blieb, verließ aber den Kampfplatz keinen Augenblick.

Erstürmung des verschanzten Lagers durch die Kaiserlichen am 1. Nov. 1637.

Ungeachtet dieser glücklichen Abwehr des vorerwähnten Angriffs, und der Anfangs October erfolgten Erstürmung von Markolsheim, verzweifelte Bernhard doch an der Wahrscheinlichkeit, bis zum nächsten Frühjahr seine Stellung bei Wittenweiher und Rheinau behaupten, und im Elsaß Winterquartiere nehmen zu können; denn seine Gegner verstärkten sich täglich und konnten ihn gleichzeitig auf beiden Rheinufern angreifen, die französischen Hilfstruppen gingen hingegen scharenweise davon, und die deutschen Truppen waren zu erschöpft, um ihnen nicht die nöthige Ruhe gönnen zu müssen. Bernhard beschloß daher sich in die Gegend von Basel zurückzuziehen, die Bewachung der Rheinschanzen aber den Franzosen zu überlassen, zu deren Unterstützung das deutsche Regiment Schmidtberg zurückblieb.

Kaum war Bernhard mit den Weimaranern abmarschirt, so entwarf General Werth, obgleich noch so geschwächt vom Wundfieber, daß er sich nur mit Mühe auf dem Pferde erhalten konnte, den Plan zur Eroberung der Rheinschanzen. Dem zu Folge ging Werth, im Verein mit Savelli, am 31. October mit 2000 Reitern und 1500 M. Infanterie bei Breisach auf das linke Rheinufer und rückte gegen Rheinau; General Enkefort marschirte mit 1500 M. Infanterie und dem Geschütz auf dem rechten Ufer gegen die Schanzen an der Elz; Oberstlieutenant Weich fuhr auf 7 Schiffen mit 200 M., einigen Geschützen und allerlei künstlichem Brandzeug den Rhein entlang, gegen die Schiffbrücke. Werth's Reiter erschienen den 1. Novbr. mit Tagesanbruch vor den Verschanzungen am linken Rheinufer. Der französische Commandant, General Manicamp, hatte sich wegen Kränklichkeit nach Straßburg begeben, und dem Obersten de Privat das Commando übertragen, dessen er sich sehr zur Unehre entledigte. Kaum hörten die französischen Wachen den ersten Trompetenstoß zum Angriffe, als sie die Waffen wegwarfen und in die rückwärtigen Redouten flüchteten, oder die nächsten Schiffe bestiegen. Ohne erst die Ankunft der Infanterie zu erwarten, stieg Werth mit seiner Leibcompagnie vom Pferde und bemächtigte sich der nächsten Schanzen. Zwei auf der Rheininsel gelegene Redouten wurden ebenfalls ohne Widerstand genommen, da aber die flüchtigen Franzosen die Schiffbrücke zum Theil abbrachen, mußten Werth's Reiter auf ihre Infanterie warten, bevor sie sich in Besitz der übrigen Werke setzen konnten. — Inzwischen war General Enkefort angekommen, und hatte alle feste Puncte vor dem Brückenkopfe in seine Gewalt gebracht, während Weich seine Mannschaft ans Land setzte, das Fort bei Kappel nahm, die Wachen niederstechen, oder in den Rhein jagen ließ. Als das Geschütz anlangte, wurden die übrigen Redouten auf der Rheininsel und auch die Brücke beschossen und so der Rückweg abgeschnitten. Darüber verging der Tag. — Am folgenden Morgen arbeiteten die Franzosen eifrig an der Ausbesserung ihrer Schanzen auf der Rheininsel. Eine derselben wurde von abgesessenen Reitern erstürmt, welche zu Pferde durch den Fluß schwammen; eine andere hatte dasselbe Schicksal, denn die Reiter hielten in ihrer Wildheit nichts mehr für unmöglich. — Noch blieb der Brückenkopf zu bezwingen übrig, in welchem Oberst de Privat mit 600 M. und 4 Kanonen stand. Enkefort traf Anstalten zu dessen wirksamer Beschießung; aber noch ehe eine Bresche gelegt war, begehrte Privat, durch den Anblick der zum Sturme

formirten Colonne erschreckt, zu capituliren. Aber General von Werth war nicht geneigt einem Feinde, der sich so feig benommen, Bedingungen einzuräumen, die Besatzung mußte das Gewehr strecken, was sie auch ohne Weigerung that. Nur eine Abtheilung Deutscher, welche das Reduit besetzt hielt, stellte sich zur Wehr und wurde auch größtentheils niedergehauen.

Das Betragen der Franzosen war im Allgemeinen unmännlich und selbst feig. Die vorhandenen Kriegs- und Mundvorräthe reichten für einen ganzen Monat hin; die Werke waren gut angelegt, unterstützten sich gegenseitig, und befanden sich in vortrefflichem Zustande; man hätte also wenigstens einige Tage Widerstand leisten können, und durfte um so eher hoffen, daß die Kaiserlichen vom Angriffe abstehen würden, da schon in der ersten Nacht ein heftiger Sturm eintrat, dem ein anhaltender kalter Regen folgte, die Truppen aber außerhalb der Schanzen kein Obdach fanden. Vier Geschütze, 17 Hauptleute, 24 Lieutenants und über 1000 Gemeine fielen in die Gewalt des Siegers, der sich aber nicht mit ihnen belästigen wollte, sondern sie, mit weißen Stäben versehen, in alle Welt ziehen ließ.

So war denn dieses „Wasserloch," wie die Deutschen das verschanzte Lager spottweise nannten, durch Werth's seltene Kühnheit und Beharrlichkeit den Franzosen entrissen worden; die Werke ließ er augenblicklich der Erde gleich machen, nur der Brückenkopf blieb stehen. Aber Herzog Bernhard gab seinen Vorsatz auch nicht so leicht auf, er bahnte sich im Winter einen andern Weg nach Deutschland (s. Rheinfelden), und zur Zeit der Belagerung von Breisach (s. d.) kam es bei Wittenweiher noch einmal zu einem entscheidenden Kampfe, in welchem Bernhard Sieger blieb.

Schlacht am 9. August 1638.

Zum Entsatz von Breisach (s. d.), welches seit Anfang Juni vom Herzoge Bernhard eng eingeschlossen wurde und großen Mangel an Lebensmitteln litt, hatte sich auf Befehl des Kaisers eine Armee von 18,500 M. und 13 Geschützen, worüber der Feldmarschall Götz mit dem General, Herzog von Savelli, täglich abwechselnd den Oberbefehl führten, bei Offenburg vereinigt, und war am 7. August (neuen Styls) bis zum Kloster Schuttern vorgerückt, von wo aus 2600 Malter Getreide auf dem Rheine nach Breisach abgehen, die Truppen aber inzwischen auf dem rechten Ufer fortziehen sollten. Herzog Bernhard hielt an demselben Tage über die aus Frankreich unter den Generalen Guébriant und Türenne zu ihm gestoßenen Truppen Musterung, brach aber, als er von dem Anmarsche des Feindes Kunde erhielt, sofort mit 15,000 M. und 14 Geschützen nach Mahlberg auf. Am folgenden Morgen setzte er seinen Marsch in völliger Schlachtordnung nach dem Kloster Schuttern fort. Seine Avantgarde überfiel die feindlichen Vorposten hinter der Schutter, hieb 120 M. nieder, und verbreitete ein solches Schrecken im Lager, daß Savelli sofort den Rückzug befahl und sich auf einer Höhe hinter Friesenheim in Schlachtordnung stellte. Bernhard folgte, nahm Stellung gegenüber, und eröffnete eine Kanonade, welche, von den Kaiserlichen erwidert, zwei Stunden ohne erheblichen Erfolg fortgesetzt wurde, worauf Bernhard bis Mahlberg zurückging.

Die dortige Gegend bildete eine mit Wald bedeckte und von Ravins durchschnittene große Thalebene, auf welcher sich nur wenig offene Stellen befanden, sie war also zu verdeckten Aufstellungen und Bewegungen sehr geeignet. Man durfte voraussetzen, daß die Kaiserlichen ihren Marsch nach

Breisach fortsetzen würden, und machte sich Hoffnung, sie bald mit besserem Erfolg angreifen zu können. Es wurden daher zahlreiche kleine Trupps in nördlicher Richtung auf Kundschaft entsendet, durch welche am Morgen des 9. August die Meldung einging, daß der Feind im Anmarsche sei. Der Herzog ließ die Truppen sogleich in Schlachtordnung stellen und den fernern Marsch seines Gegners beobachten. Savelli befehligte die Avantgarde, ein tiefes und bewachsenes Ravin trennte beide Armeen, und durch starke Besetzung desselben hätte man Bernhard's Angriffe leicht so lange abwehren können, bis wenigstens die 3000 der Armee zur Seite folgenden Wagen in Sicherheit gebracht waren; aber er versäumte diese Vorsichtsmaßregel, und so kam man der kaiserlichen Armee plötzlich in die linke Flanke. Der vorsichtige Götz hatte jedoch den Marsch so geordnet, daß die Armee schnell Front machen konnte, und nahm nun, mit dem Rücken an Wittenweiher und Kappel gelehnt, Stellung. Die Infanterie bildete die Mitte, die Reiterei kam auf beide Flügel zu stehen, das Geschütz wurde auf dem rechten Flügel vereinigt, weil Götzen's Absicht dahin ging, die Straße nach Breisach und den Wagenzug zu decken, welcher sich immer langsam fortbewegte. Bernhard hatte seine Infanterie ebenfalls in die Mitte, und 12 Kanonen dazwischen gestellt; er befehligte sie in Person. Den rechten Reiterflügel führte Gen. Taupadel, hinter ihm stand General Kanofski mit 2 Regimentern Infanterie als Reserve; den linken Reiterflügel befehligte General Rosen, es befanden sich 200 Musketiere mit 2 Kanonen dabei, welche ein seitwärts gelegenes Gehölz besetzt hielten.

Nur kurze Zeit dauerte das Geschützfeuer, wobei bemerkt werden muß, daß es nicht auf die feindlichen Geschütze, sondern gegen die Truppen gerichtet wurde; Rosen's 2 Kanonen flankirten jedoch die kaiserliche Batterie und fügten der Bedienungsmannschaft vielen Schaden zu. Bald wurde die Reiterei handgemein und kämpfte mit abwechselndem Erfolge. Der kaiserliche linke Flügel, aus Götzen's Kürassieren bestehend, warf die Reiterei Taupadel's auf die Reserve zurück, welche aber ihrerseits die Kürassiere wieder zum Weichen brachte. Mit leichterer Mühe überwinden Rosen's und Nassau's Reiter den kaiserlichen rechten Flügel, von Savelli befehligt; aber dieser Vortheil war noch nicht entscheidend, denn Götz schickte dem bedrohten Mitfeldherrn Verstärkung zu. Herzog Bernhard sendete hierauf eine Anzahl Trompeter und Tamboure in den nahen Wald, und ließ sie viel Lärm machen; dadurch irre geführt, wendete sich ein Theil der Kaiserlichen gegen den vermeintlichen neuen Feind, wodurch das Geschütz entblößt und von Bernhard's Infanterie schnell genommen wurde. Gleich darauf rückte aber auch die kaiserliche Mitte vor, und brachte 7 Geschütze in ihre Gewalt, die Verschiedenheit der Kaliber hinderte sie jedoch davon Gebrauch zu machen, während die Artilleristen Bernhard's die eroberten Geschütze sogleich bedienen konnten. Durch das Zurückdrängen der gegenseitigen Flügel veränderten beide Armeen im Laufe der Schlacht allmälig ihre Front. Der Kampf wurde aber mit jeder Stunde mörderischer, und bald bediente man sich nur noch der Hieb- und Stoßwaffen, weil Niemand mehr Zeit hatte, die abgeschossenen Musketen zu laden. In diesem wilden Getümmel sollen Bernhard's Reiter abgesessen und theils zu Fuß gekämpft, theils die Artilleristen im Laden und Feuern unterstützt haben. —

Nach fünfstündigem Kampfe wendeten sich endlich die kaiserlichen Reiter zur Flucht und plünderten ihr eigenes Gepäck. Taupadel setzte ihnen aber nach und verjagte sie vom Kampfplatze. Auch die Infanterie mochte nicht länger mehr stehen; doch leisteten 4000 M., unter Götzen's Anführung,

hinter einer Brücke den hartnäckigsten Widerstand, bis die nächtliche Dunkelheit dem Kampfe ein Ende machte.

Taupadel, Rosen und Nassau verfolgten die Fliehenden bis tief in die Nacht hinein, Ersterer ward dabei ein Opfer seines unbedachten Eifers und gerieth in Gefangenschaft. In Offenburg sammelte der, auf der Flucht im Rücken verwundete, Savelli die Trümmer des Heeres, brachte aber am andern Tage nur 3000 M. zusammen. Das ganze Geschütz, 1000 mit Lebensmitteln und 2000 mit Munition und Gepäck beladene Wagen, nebst der Kanzlei und 1300 Gefangene, worunter viel höhere Officiere, geriethen in die Gewalt der Sieger; 1500 Kaiserliche lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde, eine größere Anzahl ward auf der Flucht niedergehauen oder ertrank im Rheine.

So hatte denn Bernhard abermals eine kaiserliche Armee vernichtet, doch wurde dieser Sieg nicht wohlfeil erkauft; er kostete ihm 600 Todte und 1000 Verwundete. Die Kaiserlichen entrissen ihm 22 Fahnen und Standarten, er nahm ihnen aber 83 dafür ab, welche, als zwei Tage später das Siegesfest gefeiert wurde, einen erhebenden Anblick darboten. Manche Stadt im Breisgau öffnete nun dem Sieger willig die Thore, der aber nun vor Allem zur Belagerung von Breisach zurückkehrte. (Vergl. Rösen's Biographie Herzog Bernhard's des Großen. — Theatrum europaeum. — Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges.)

Pz.

Wittgenstein, Ludwig Adolph Peter, aus dem gräflichen Hause Sayn-W.-Ludwigsburg, geb. d. 6. Januar 1769, trat frühzeitig in russische Kriegsdienste und war 1806 Generalmajor und Chef des Marienpolschen Husarenregiments, welches während des Feldzugs von 1807 in Preußen und Polen bei dem 5. Armeecorps unter Tolstoy stand und der 9. Division zugetheilt war. W. commandirte die Avantgarde dieses Corps, das an der Narew stand, und hatte am 30. April 1807 bei Ostrolenka ein glückliches Gefecht gegen die Franzosen.

Beim Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Frankreich 1812 war W. Generallieutenant und befehligte unter Barclay de Tolly das 1. Corps der 1. Westarmee, 20,000 M. stark. Er blieb mit diesem Corps, zur Deckung der Straße nach Petersburg, an der Düna stehen und hatte während des Feldzugs von 1812 die Corps von Oudinot und St. Cyr, später auch das von Victor zu bekämpfen. Die Gefechte von Jakubobo d. 31. Juli, bei Kochanowa d. 11. Aug., bei Polocz d. 16., 17. und 18. Aug., der Angriff auf das Lager von Polocz vom 17—19. Octbr., das Gefecht bei Czacznicki d. 31. Octbr. und bei Smolnia d. 15. Novbr. fanden theils unter seiner persönlichen Leitung, theils nur in Folge seiner Operationen unter den Befehlen der von ihm detachirten Generale statt. Als Kutusow den Rückzug der Franzosen entschieden sah, befahl er, daß das Corps W.'s und Tschitschagow's Donauarmee gegen die Berezina nach Borisow operiren und den Uebergang der Franzosen möglichst wehren sollten. Hätte W. sich mit der Donauarmee vereinigt, statt sich mehr nach der russischen Hauptmacht hinzuziehen, vielleicht hätte der Feldzug durch die Gefangennehmung des Kaisers Napoleon bei seinem Uebergange über die Berezina am 28. Novbr. eine ganz andere Wendung genommen (s. Berezina.). Während das russische Hauptheer Winterquartiere in den Kreisen Lyda, Osmiana, Wilna und Wilkomierz bezogen hatte, ging W. mit seinem Corps über Nemeczyn nach dem unte n Niemen und besetzte Schawle, Telsche und Rosienne. 1813 commandirte W. als General der Cavalerie den rechten

Flügel der Russen oder die 1. Hauptcolonne von 32,000 M., erhielt aber nach Kutusow's Tode den Oberbefehl über die russisch-preußische Armee, lieferte am 2. Mai die Schlacht bei Groß-Görschen (Lützen) (s. Groß-Görschen) und am 20. und 21. Mai die bei Bautzen (s. Bautzen). Nach dem Waffenstillstande commandirte W. die russische, aus mehreren Armeecorps bestehende Armee, welche der Hauptarmee unter dem Fürsten von Schwarzenberg zugetheilt worden war, wohnte mit ihnen den Schlachten bei Dresden, dem Gefechte bei Nollendorff d. 17. Septbr. und der Schlacht bei Leipzig bei. In dem Feldzuge von 1814 commandirte W. im Hauptheere unter den unmittelbaren Befehlen des Obergenerals Fürsten Schwarzenberg das 6. Armeecorps. Dieses passirte den Rhein am 2. Januar bei'm Fort St. Louis und kam namentlich den 27. Febr. bei Bar fur Aube und am 3. März bei Loubressel und Guillotiere ins Gefecht. Am 27. Febr. hatte W. eine Wunde erhalten, welche ihn am 13. März nöthigte das Heer zu verlassen. Dem Feldzuge von 1815 hat er nicht beigewohnt.

Die zwischen der Pforte und Rußland obschwebenden Streitigkeiten hatten es nöthig gemacht, bedeutende Streitkräfte im Süden Rußlands zu concentriren. Der Feldmarschall Graf von W. hatte über diese Truppen, die zweite Armee des russischen Heeres, den Oberbefehl. Sie bestand aus dem 3., 6. und 7. Infanteriecorps, aus der 3. Husaren- und der 4. Bugischen Uhlanendivision, im Ganzen aus ungefähr 76,000 Mann Infanterie, 14,000 M. Cavalerie und 5000 Artillerie. Den 7. Mai erst überschritten die Russen den Pruth, nahmen Buchareſt d. 12. und Crajeva d. 21. Mai. Den 19. Juni übergab Soliman Pascha das tapfer vertheidigte Braila. Das Gros der Armee rückte nun nach Schumla vor. Die Stellung der Türken fand sich jedoch so fest und die Belagerung von Varna bot so viele Schwierigkeiten, daß, als die Uebergabe der Festung endlich am 12. Octbr. erfolgte, wegen der vorgerückten Jahreszeit und des damit eingetretenen schlechten Wetters die Belagerung von Silistria aufgehoben werden mußte und sich das russische Heer in Winterquartiere zurückzog. Der Feldmarschall W. nahm sein Hauptquartier in Jassy. Die Verschiedenheit der Ansichten, welche über den Plan für den neuen Feldzug im Hauptquartiere des Feldmarschalls und zu St. Petersburg herrschten, und namentlich die, welche der Generaladjutant des Kaisers, Graf Diebitsch, geltend machte, hatten einen Wechsel im Obercommando zur Folge. W. ward durch Ukase vom 18. Febr. 1829 unter sehr gnädigen Ausdrücken aus dem Kriegsdienst entlassen und trat in den Reichsrath. Im Juni 1834 ward er vom Könige von Preußen in den Fürstenstand erhoben.

B.

Wittstock, preußische Stadt im Regierungsbezirk Potsdam, mit 5000 Einwohnern, am rechten Ufer der Dosse.

Schlacht am 24. Septbr. 1636.

Die Niederlage der Schweden bei Nördlingen (s. d.) und der Abfall des Kurfürsten von Sachsen, der bald darauf mit starker Macht die Kaiserlichen unterstützte, hatte den Feldmarschall Baner zum Rückzuge nach Niedersachsen genöthigt, wo ihm Magdeburg längere Zeit als Stützpunct diente. Auch von hier abgedrängt, wendete er sich nach Mecklenburg, vertheidigte dieses Land gegen die Sachsen und Kaiserlichen durch eine Reihe kühner Ueberfälle, und machte im Februar 1636, wo seine Gegner zu mächtig wurden, einen verheerenden Einfall nach Kursachsen, wodurch es ihm gelang den Kriegsschauplatz auf einige Zeit dahin zu versetzen. Aber kaum hatte der Kurfürst die nöthigen Verstärkungen erhalten, so ergriff er die

Offensive aufs Neue, und während Baner vergeblich bemüht war, ihn an die Weser zu locken, gingen Magdeburg, Werben, Havelberg und Rathenau verloren, und Mecklenburg wurde abermals bedroht. Baner verzichtete jetzt auf anderweite Einfälle und war entschlossen, dem Kurfürsten eine Schlacht zu liefern. Er überschritt die Elbe bei Dömitz, zog bei Parchim den General Vitzthum an sich, überfiel und zerstreute den 14. Septbr. 5 kaiserliche Regimenter bei Wolfshagen und marschirte dann gegen Perleberg, wo der Kurfürst und General Hatzfeld mit 25,000 Mann in einem verschanzten Lager standen. Baner bot ihnen hier die Schlacht an, doch blieben die Verbündeten hinter ihren Verschanzungen, wo er sie nicht anzugreifen wagte. Er wendete sich nun gegen ihre Rückzugslinie, erstürmte Havelberg, zerstörte die Schiffbrücke bei Sandau und belagerte Werben; gelang es ihm auch diesen Punct zu erobern, so kamen die Verbündeten in große Verlegenheit, denn Brandenburg war noch im Besitze der Schweden. Der Kurfürst verließ daher die Gegend von Perleberg, zog das Blokadecorps von Brandenburg an sich und erwartete den Angriff der Schweden bei Wittstock.

Im Süden dieser Stadt erhebt sich, in Gestalt eines Hufeisens, eine gegen die Dosse sanft abfallende Höhe, der Schreckenberg genannt, auf welchem das Kloster zum heiligen Grabe stand. Hier nahmen die Verbündeten Stellung. Die Stärke ihrer Armee belief sich auf 16,000 M. Infanterie, 14,000 Reiter und 42 Geschütze. Das Ganze bildete zwei Treffen, die Infanterie befand sich in der Mitte, hatte 14 Redouten vor der Front und die Zwischenräume durch Packwagen gesperrt. Der rechte Flügel stützte sich an das von Infanterie besetzte Kloster, der linke reichte bis an einen steilen Abhang des Schreckenberges, an dessen Fuße Wittstock liegt. Die Geschütze waren vor der Front vertheilt, welche ziemlich stark war; doch verbarg ein vor dem rechten Flügel sich hinziehender Eichenwald stellenweise die Aussicht nach der (½ Meile entfernten) Dosse, welche das erste Zugangshinderniß bildete.

Am Morgen des 24. Septbr. erschien Baner mit 10,000 M. Infanterie, 12,000 Reitern und zahlreichem Geschütz an der Dosse. Die nächste Brücke (bei Fretzdorf) war zerstört, wurde aber sogleich in brauchbaren Stand gesetzt und der Uebergang Nachmittags 2 Uhr bewerkstelligt, ohne daß die Verbündeten ihn zu hindern suchten. Baner stellte nun seine Truppen in Schlachtordnung. General Torstenson mit 20 Schwadronen bildete den rechten Flügel, Gen. Leslie mit 5 Brigaden Infanterie und 5 Schwadronen die Mitte, Gen. King mit 30 Schwadronen den rechten Flügel. Wegen Mangels an Raum wurde Gen. Vitzthum mit 4 Infanteriebrigaden und der übrigen Reiterei an der Dosse in Reserve gelassen. Nachdem Baner die Stellung seiner Gegner recognoscirt hatte, beschloß er dessen rechten Flügel zu umgehen und ihn bis dahin in der Front fest zu halten. Zu diesem Zwecke erhielt Torstenson Befehl, mit dem rechten Flügel und der Mitte sich rechts zu ziehen, während General King den Eichenwald links umgehen sollte. Letzterer hatte die Weisung, den Moment seines Angriffs durch eine lebhafte Kanonade zu bezeichnen. Dieser Angriffsplan gründete sich auf die Voraussetzung, daß der Gegner sich ganz passiv verhalten werde. In der Ausführung kam aber vieles anders, als man erwartet hatte, wie das unter solchen Umständen immer zu gehen pflegt. — Kaum hatten die Schweden ihre Seitenbewegung rechts begonnen, so rückte der rechte Flügel des Kurfürsten auf der Hochebene vor. Es entspann sich nunmehr ein Reitergefecht, welches mit großer Erbitterung und abwechselndem Erfolge über eine Stunde fortgesetzt wurde. Nur mit höchster Anstrengung gelang es

Torstenson sich auf der Hochebene zu behaupten, und mehrmals war seine Reiterei in Gefahr in die Dosse geworfen zu werden. Inzwischen hatte auch ein Theil der sächsischen Infanterie die Höhe verlassen, um ihre Cavalerie zu unterstützen. Das Gefecht wurde daher bald allgemeiner und ernster, als Baner wünschen konnte. Er sendete deßhalb dem General Bitzthum Befehl, mit der Reserve vorzurücken, was jedoch aus unbekannten Gründen unterblieb; denn wäre Verrath im Spiele gewesen (Bitzthum war ein Sachse von Geburt), so würde er auch später nicht vorgerückt sein. Da die Schweden von ihrem Geschütz nur wenig Gebrauch machen konnten, von der feindlichen Artillerie aber lebhaft beschossen wurden, so hatten sie viel zu leiden. Dieß änderte sich jedoch, nachdem die Infanterie handgemein geworden war. Indeß brachte das Ausbleiben der Reserve die Schweden in eine sehr gefährliche Lage, und hätte der Kurfürst seine ganze Infanterie vorrücken lassen, so wäre der Ausgang des Gefechtes nicht lange zweifelhaft geblieben. Indeß hoffte Baner jeden Augenblick, daß King zum Angriffe schreiten werde, und ermunterte die Truppen zur standhaften Ausdauer. Allein King hatte die Wege in so schlechtem Zustande getroffen, daß er einen Theil der Reiter absitzen lassen mußte, um die Geschütze fortzubringen, ohne deren Mitwirkung sein Angriff keine erheblichen Folgen gehabt haben würde.

Schon begann es zu dunkeln, die Kräfte der Schweden waren erschöpft, die Munition ging zur Neige, die Sachsen rückten immer stärker an und Bitzthum hatte, wiederholter Befehle ungeachtet, nur einige Compagnien Verstärkung geschickt. Baner gab bereits alle Hoffnung auf und wollte eben den Rückzug antreten, als ein starker Kanonendonner hinter dem Schreckenberge hörbar wurde. Der Kampf wurde auf einige Augenblicke eingestellt. Doch bald änderte sich die Scene, denn als nun auch Bitzthum mit der Reserve vorrückte, gab der Kurfürst Befehl zum Rückzuge. Sein rechter Flügel wurde jedoch von King's Reiterei so heftig angegriffen, daß er ihn verstärken und das Gefecht wider seinen Willen über eine Stunde unter sehr ungünstigen Verhältnissen fortsetzen mußte.

Die Schweden brachten die Nacht auf dem Schreckenberge zu, wo sie das ganze stehengebliebene Geschütz und Gepäck eroberten, und erwarteten nur den Anbruch des Tages, um den Sieg zu vervollständigen. Aber der Kurfürst und Hatzfeld fanden es angemessen, sich noch in der Nacht zurückzuziehen, wobei es so eilig zuging, daß die kurfürstliche Kanzlei und das silberne Tafelgeschirr in Wittstock zurückgelassen wurden. Der Verlust der Verbündeten in der Schlacht und auf dem Rückzuge belief sich auf 5000 Todte, 6000 Verwundete, 8000 Gefangene, 151 Fahnen, 42 Kanonen, 180 Munitions- und 1000 Packwagen. Die Schweden hatten 2000 Todte und 5000 Verwundete. Baner hatte durch die Vernichtung dieses Heeres, welches ihn ein ganzes Jahr in Schach gehalten hatte, den Angelegenheiten der Schweden plötzlich eine andere Wendung gegeben, und verstand diesen Vortheil zu benutzen. Er brach sofort nach Niedersachsen und Thüringen auf, erschien sechs Wochen später bereits vor Erfurt und ließ einen Theil seiner Reiterei sogar bis ins Hessische streifen. (Vergl. Theatrum europ. — Schwedischer Plutarch. — Schiller's und Raumer's Geschichte des 30jährigen Krieges.) Pz.

Witzleben, Job Wilhelm Karl Ernst von, königl. preuß. Generallieutenant, Kriegsminister, Generaladjutant des Königs, Großkreuz, Commandeur und Ritter von 15 preußischen und ausländischen Orden, stammte aus einer sehr alten thüringischen Familie und wurde am 20. Juli

1783 zu Halberstadt geb., wo sein Vater als Hauptmann im Regimente Herzog von Braunschweig in Garnison stand. Von seinen Eltern sorgfältig erzogen und für praktische Tüchtigkeit vorgebildet, trat W. 1794 in das königl. Pageninstitut zu Potsdam und genoß die Auszeichnung, Leibpage der Könige Friedrich Wilhelm II. und III. zu werden. Am 3. März 1799 trat er als Fähnrich bei dem 1. Bataillon Leibgarde ein, wurde 1802 zum Secondelieutenant befördert und befehligte als solcher während der Schlacht bei Jena die Wache des königlichen Hauptquartiers. In Erfurt durch die Capitulation des Feldmarschalls Möllendorf gefangen, lebte er in gezwungener Unthätigkeit bis zu seiner Auswechselung im August 1807; wo er im Hauptquartier des Generals Blücher zu Treptow an der Rega eintraf und von demselben zu Unterhandlungen mit dem Marschall Soult gebraucht wurde. Von hier ging er mit Depeschen nach Königsberg und erhielt seine Ernennung zum Premierlieutenant und Compagnieführer im neu errichteten ersten Garderegimente. Eine gediegene Abhandlung über den leichten Dienst, welche er in jener Zeit schrieb und die den vollen Beifall des Generals Scharnhorst erhielt, machte auf ihn aufmerksam und veranlaßte seine Ernennung zum Stabskapitain bei dem neu errichteten Garde-Jägerbataillon (d. 25. Decbr. 1808), welcher 1811 das Avancement zum Kapitain, am 29. März 1812 das zum Major folgte. Er benutzte diese Ruhe zur Ausbildung seiner Waffe und zum Studium der Kriegskunst, bis ihm das Jahr 1813 Gelegenheit gab, sich auch praktisch auszuzeichnen. In der Schlacht bei Groß-Görschen nahm er das Dorf Rahna, und führte bei'm Rückzuge, obgleich von 5 Kugeln getroffen, die Arrièregarde im Defilée von Groitsch; das eiserne Kreuz 2. Classe und der russische Georgenorden wurden ihm nach der Schlacht zu Theil. In der Schlacht bei Bautzen zeichnete er sich bei Vertheidigung des Dorfes Pruschwitz mit seinen Jägern rühmlichst aus. Während des Waffenstillstandes wurde er Commandeur des Füsilierbataillons vom 2. Garderegimente und langte am 27. August 1813 bei Dresden an, als bereits der Rückzug angetreten war. Es gelang seiner besonnenen Tapferkeit eine bedeutende Anzahl Geschütze zu retten, deren Deckung ihm übertragen worden war und die ohne seine kaltblütige Umsicht und unermüdliche Thätigkeit verloren gewesen wären. Die spätern Ereignisse des Jahres 1813 brachten W. keine Gelegenheit sich persönlich besonders auszuzeichnen; im December erhielt er, zum Oberstlieutenant ernannt, das Commando des Garde-Jägerbataillons. Bei der Schlacht von Paris führte er dasselbe von Pantin aus gegen die Franzosen und hatte großen Antheil an den glänzenden Erfolgen, welche die preußischen Garden an jenem Tage erfochten. Das eiserne Kreuz 1. Classe, der Wladimir- und der badensche Militair-Verdienstorden belohnten seine Tapferkeit. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Sousinspecteur der Gardejäger und des schlesischen Schützenbataillons ernannt und am 1. April 1815 dem Generalstabe des Marschalls Blücher zugetheilt, aber noch vor der Schlacht von Ligny zum Obersten und Chef des Generalstabes bei dem norddeutschen Armeecorps ernannt, welches sich bei Trier concentrirte (31. Mai 1815). Unter die Befehle des Prinzen August von Preußen gestellt, leitete W. als Chef des Generalstabes zum großen Theile die Belagerungen von Sedan, Mezières und Montmedy, wobei er besonders die Wirksamkeit der Scharfschützen gegen die feindliche Artillerie in Anspruch nahm. Zugleich wurde ihm die Civiladministration des Departements der Ardennen übertragen, welche unter den damaligen Verhältnissen große Schwierigkeiten hatte. — Am 3. October 1815 wurde er zum Chef des Generalstabes beim Generalcom-

mando in Preußen ernannt, erhielt aber zugleich den Auftrag, die Organisation der Jäger und Schützen zu vollenden, weßhalb er nicht nach Preußen abging, sondern in Berlin verblieb, wo er am 27. Octbr. 1817 Director des damaligen 3. Departements im Kriegsministerio wurde (jetzt Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten). Seine praktische Bildung und seine große Kenntniß der Armee und ihrer Bedürfnisse machten ihn vorzugsweise geschickt zu diesem wichtigen Posten. Als der König im Jahre 1818 nach Petersburg und Moskau reiste, ernannte er W. zu seinem Begleiter und zum Generalmajor und Generaladjutanten (5. Mai 1818). Seit dieser Zeit erfreute sich W. der ungetrübten Gunst seines Monarchen, dessen steter Begleiter er war und an dem er mit begeisterter Liebe und Hingebung hing. Sein klarer unparteiischer Blick, seine Uneigennützigkeit und Offenheit erwarben ihm das volle Zutrauen des Königs, der ihn bei allen wichtigen Staatsgeschäften zu Rathe zog. Nachdem der Kriegsminister, Graf Hacke, seiner Gesundheit wegen, sich von der Amtsführung zurückgezogen hatte, wurde W., der schon seit einiger Zeit die wirkliche Verwaltung des Ministeriums führte, am 25. April 1834 zum wirklichen Staats- und Kriegsminister ernannt. Allein seine Gesundheit begann schon damals den mannichfaltigen körperlichen und besonders geistigen Anstrengungen seines viel bewegten Lebens zu unterliegen, und da sein unermüdeter Eifer gegen den Willen der Aerzte dem geschwächten Körper keine Erholung gönnen wollte, so verschlimmerte sich sein Zustand so, daß er sich bald genöthigt sah, um einstweilige Entbindung von den Geschäften zu bitten. Allein diese späte Maßregel konnte ihn nicht mehr retten; am 9. Juli 1837 machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende. — W. war einer der bedeutendsten Staatsmänner der neuern Zeit; es muß jedoch erst einer spätern Periode vorbehalten bleiben, seine segensreiche Wirksamkeit in ihrem vollen Lichte zu entwickeln. — In seinem Privatleben war er höchst einfach; ein eifriger Verehrer der schönen Künste, hatte er es in der Musik zu einem seltenen Grade von Ausbildung gebracht, bewährte aber auch hier die Anspruchslosigkeit, die ihn trotz seiner Talente und ausgezeichneten Stellung durch sein ganzes Leben begleitete. B.

Wladimirorden. Am 22. September 1782 stiftete die Kaiserin Katharina II. von Rußland einen Verdienstorden in 4 Classen, den sie zu Ehren des ersten christlichen Großfürsten, der ganz Rußland 976 unter seinem Scepter vereinigte, den Orden des apostelgleichen Fürsten Wladimir nannte. Er wird für jede Art von Verdienst ausgegeben, darf aber niemals mit Brillanten verziert sein, wie dieß bei den übrigen russischen Orden, mit Ausnahme des Georgenordens, statt findet. Das Ordenszeichen ist ein großes, einfaches, goldenes, roth emaillirtes Kreuz. In der Mitte der Vorderseite befindet sich ein russisches W mit einem Hermelin-Mantel umgeben, unter der großfürstlichen Krone, und auf der Rückseite der Stiftungstag, 22. Septbr. 1782. Die erste Classe trägt dieses Kreuz an einem breiten ponceau und schwarz gestreiften Bande, von der rechten Schulter zur linken Seite, und auf der Brust einen silbernen viereckigen Stern, der auf einem ähnlichen goldenen liegt, so daß dadurch ein 8spitziger abwechselnd goldener und silberner Stern gebildet wird. In der Mitte des Sternes ist ein kleines goldenes Kreuz auf schwarzem Grunde als Symbol der Annahme des Christenthums, und in den 4 Winkeln desselben 4 russische Buchstaben, welche heißen: der heilige apostelgleiche Fürst Wladimir. Dieses Kreuz umgibt ein hochrother Rand mit den in Silber gestickten Worten: Nutzen, Ehre, Ruhm — in russischer Sprache. Die 2. Classe trägt dasselbe große

Kreuz an einem schmalen Bande um den Hals und den Stern. Die 3. ein kleineres Kreuz um den Hals und keinen Stern. Die 4. endlich das kleine Kreuz im Knopfloch. Befindet sich bei letzterer noch eine Bandschleife über dem Kreuze, so bezeichnet dieß das militairische Verdienst. Die Zahl der Ordensritter ist unbestimmt und für eine gewisse Anzahl Ritter jeder Classe ein besonderer Ordensgehalt ausgesetzt. Eine vorwurfsfreie Dienstzeit von 35 Jahren begründet beim Civil=Staatsdiener den Anspruch auf die 4. Classe des Ordens. (Vergl. Gottschalk, Almanach der Ritterorden 2. Abtheil. Leipz. 1818.) B.

Wladislaw I., König von Böhmen (als Großherzog der II.), ältester Sohn Herzogs W. I. aus dem Hause Przemysl, folgte seinem am 14. Februar 1140 gestorbenen Oheim Großherzog Sobieslaw I., am 17. desselben Monats, durch die freie Wahl der böhmischen Großen, auf dem großherzoglichen Throne, und erlangte vom römischen Könige Conrad III. die Bestätigung dieser Wahl, obschon letzterem bei Lebzeiten Sobieslaw eigentlich dessen Sohn Wladislaw mit der Nachfolge in Böhmen beliehen hatte. Der böhmische Adel, welchem Sobieslaw zu streng gewesen war, glaubte in dem jungen, bis dahin leichtsinnig geschienenen W. einen Regenten gewählt zu haben, der ihm einen gewichtigen Einfluß auf die Regierung des Landes überlassen würde, fand sich jedoch in dieser Voraussetzung sehr getäuscht. W. war ein unermüdeter, selbstständig handelnder, begeisterter und kriegerischer Fürst, der an Geist und Kraft seinen Vorgänger noch weit übertraf. Seine erste Fürstenhandlung war die Anordnung einer allgemeinen Verfolgung des Raubgesindels, was damals in großer Anzahl in Böhmen hauste (März 1141). Der größte Theil desselben wurde festgenommen und aufgeknüpft, und dadurch das Land auf lange Zeit von dieser Plage befreit. Als der Adel sich in seinen Erwartungen durch W. so getäuscht sah, beschloß er, sich seiner wieder zu entledigen. Dieselben Großen, die ihn gewählt hatten, brachten eine Conföderation gegen ihn zu Stande, an deren Spitze die Herzoge von Brünn, von Znaim und von Olmütz, und mehrere andere Mitglieder der Przemysliden standen, welche nun den Herzog **Konrad von Znaim** zum Großherzog wählten. W. hatte gegen die Uebermacht so großer Vasallen einen schweren Stand. Mit nur wenig Getreuen zog er ihnen entgegen und traf mit ihnen am Berge **Wysoka** (im Czaslauer Kreise) am 25. April 1142 im heftigen Kampfe zusammen, in welchem er zwar zum Rückzuge genöthigt wurde, aber die Gegner so schwächte, daß sie ihn nicht verfolgen konnten. Von **Prag** aus, dessen Befestigungen er verbessern und worin er seine Gemahlin und seinen Bruder **Diepold** zurückließ, ging er an den Hof König **Conrad's**, ihn um Unterstützung gegen die Aufrührer bittend. König Conrad brach auch alsbald mit einem bedeutenden Heere, dessen Vorhut W. führte, nach Böhmen auf und setzte durch sein Erscheinen die Empörer so in Schrecken, daß sie die Belagerung von Prag aufgaben und aus einander gingen. W. zog am 7. Juni wieder in Prag ein und bestrafte im darauf folgenden Jahre (1143) die mährischen Fürsten wegen ihres Treubruchs, indem er ihre Länder verwüstete und ganz Mähren seiner unmittelbaren Herrschaft unterwarf. Nur der Vermittelung des päpstlichen Legaten Guido hatten es die mährischen Fürsten zu danken, daß W. später ihnen verzieh und ihnen ihre früheren Besitzungen zurückgab. Ganz beigelegt war jedoch der Streit, selbst durch diese Großmuth, noch nicht. W. ward noch einmal genöthigt (1146) den Herzog von Znaim mit Krieg zu überziehen. Dessen Land ward verheert, er selbst vertrieben und nur auf König Conrad's Fürsprache wieder in sein

Gebiet eingesetzt. — 1147 im Monat Juni schloß sich W. mit seinem Bruder Heinrich, aufgeregt durch die begeisternden Worte des Bischofs Heinrich Zdick, an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, in Oestreich dem Kreuzzuge König Conrad's an. Die Böhmen theilten das Mißgeschick des durch die Treulosigkeit der Griechen in Kleinasien bei Ikonium seinem Untergange nahe gebrachten deutschen Kreuzheeres. W. verließ 1148 die Trümmer desselben, den Rest seiner Truppen dem Schutze König Ludwigs VII. von Frankreich empfehlend, und ging über Constantinopel, Kiew und Krakau nach Böhmen zurück. Hier gaben ihm einige Jahre des Friedens und der Ruhe Veranlassung zur Stiftung mehrerer Klöster und wohlthätigen Anstalten, dann benutzte er aber seine Kräfte zur thätigen Einwirkung auf die deutschen Verhältnisse. Anfangs ergriff er in dem Streite des neuen Kaisers Friedrich I. (s. d.) mit dem Herzog Jasomirgott von Oestreich, die Partei des letzteren, schloß sich aber bald (1156) dem ersteren an und blieb ihm lange Zeit treu und dienstgewärtig. Zu Würzburg, bei einem persönlichen Zusammentreffen mit dem Kaiser, versprach W. thätigen Beistand bei einem Zuge gegen Mailand, wogegen Friedrich ihm die Erhebung zum König von Böhmen antrug. Bevor jedoch dieser (zweite) Römerzug Friedrich's unternommen wurde, mußte W. erst, mit des Kaisers Uebereinstimmung, 1157, gegen die Polen aufbrechen, welche ihren König Wladislaw II. verjagt hatten und nun zu dessen Wiederaufnahme gezwungen werden mußten. Am 11. Januar 1158 auf dem Reichstage zu Regensburg erhielt W. die Königskrone Böhmens, welche durch feierliche Urkunde vom 18. Januar auch seiner Nachkommenschaft zugesichert wurde. Mit 10,000 Mann brach W. Anfangs Juni aus Böhmen auf und vereinte sich bei Brescia mit den Truppen des Kaisers. Er erzwang mit seinen Böhmen am 23. Juli den Uebergang über den Adda bei Cassano und vertheidigte sich, während für das Hauptheer eine Brücke gebaut wurde, mit großem Erfolge einen ganzen Tag auf dem rechten Addaufer gegen die Ueberzahl der Mailänder. Darauf zog er mit dem Kaiser vor Mailand und befehligte bei dessen Belagerung die dritte Abtheilung des Heeres. An ihn wendeten sich die Mailänder, als sie sich nach tapferer Vertheidigung endlich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten, und er vermittelte am 5. Sept. die Friedensbedingungen, worauf am 8. die Uebergabe der Stadt erfolgte. W. kehrte gleich nachher, mit Ruhm und Schätzen beladen, nach Böhmen zurück, blieb auch von den darauf folgenden italienischen Feldzügen (1161 u. 1162) fern und sendete zu diesen dem Kaiser nur seinen Bruder Diepold mit einer kleinen Schar zu. Erst 1164 griff er wieder zu den Waffen, um auf Antrag der verwittweten Königin von Ungarn den, vom griechischen Kaiser Emmanuel den Ungarn aufgedrängten König Stephan IV. zu vertreiben, was ihm auch, nachdem er das griechische Lager erobert hatte, vollkommen gelang und worauf Stephan III., Sohn des verstorbenen Königs Geisa III., als König von Ungarn eingesetzt wurde. W.'s Bemühungen gelang es auch dem Letzteren die Anerkennung der ungarischen Großen zu verschaffen. — Mit Kaiser Friedrich blieb während dieser Zeit das Verhältniß W.'s ein freundschaftliches. Er besuchte 1162 persönlich die Kirchenversammlung zu Launes in Burgund, erschien dann 1165 zweimal zu Altenburg und zu Wien am kaiserlichen Hoflager und sendete 1166 abermals ein Hilfscorps, unter seinem Bruder Diepold, nach Italien, welches jedoch dießmal mit wenigem Erfolg auftrat, indem es 1167 bei der Belagerung von Ancona, nebst seinem Führer, der Pest unterlag. Kirchliche Streitigkeiten, welche in der Anerkennung des Papstes Alexander III. durch

die böhmische Geistlichkeit ihren Grund fanden, traten störend in das gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und W. ein, mit welchem letzterer jedoch nicht gern völlig brechen wollte, da er, um seinem Sohne Friedrich die Nachfolge in Böhmen zu sichern, dessen Beistand bedurfte. Die Böhmen betrachteten nämlich noch immer ihr Land als ein Wahlreich und die Familie der Przemysliden war so zahlreich, daß sich stets Bewerber in hinlänglicher Menge vorfanden. Den gefährlichsten der Letzteren, Sobieslaw, des gleichnamigen Großherzogs Sohn, hatte König W. 1161 in seine Gewalt bekommen und hielt ihn in der Burg Przimda in strenger Haft. Um nun noch bei Lebzeiten diese Angelegenheiten zu ordnen, entsagte W. 1173 zu Gunsten seines Sohnes Friedrich der Krone, ließ demselben zu Prag vor den Ständen huldigen und zog sich ins Kloster Strahow zurück. Als aber König Friedrich sich auf dem Throne nicht behaupten konnte, verließ W. diesen Zufluchtsort, und flüchtete auf ein Gut seiner Gemahlin, nach Meerane in Sachsen, woselbst er am 18. Januar 1174 starb. Wladislaw I. gehört zu den tüchtigsten und kräftigsten Monarchen Böhmens; als Krieger und Feldherr bewies er beim Zuge gegen Mailand persönlich die größte Tapferkeit und einen besonderen Scharfblick in der Benutzung günstiger Momente. (Vergl. Pubitschka, chronologische Geschichte von Böhmen. Prag, 1770. — Palácky, Geschichte von Böhmen. I. Bd. Prag, 1836.) E.

Wladislaw III., Jagiello, König von Polen und Ungarn (als letzterer Wladislaw V.), ältester Sohn König Wladislaw's II. von Polen, war im Jahre 1423 geb. und daher bei dem am 24. April 1434 erfolgten Tode seines Vaters noch minderjährig, so daß ein großer Theil des polnischen Adels es nicht für gerathen hielt, ihn zum König zu wählen, was endlich dem treuen Eifer des seinem Vater befreundet gewesenen Cardinals Zbigniew Olesnicki dennoch gelang. W. ward am 29. Juli 1434 gekrönt und seine Mutter, die Königin Sophie, mit mehreren geistlichen und weltlichen Senatoren zu Vormündern bestellt. Im funfzehnten Lebensjahre (1438) erneuerte er persönlich den Krönungseid zu Piottkow und übernahm die Regierung. Ein Kriegszug nach Schlesien zur Unterstützung seines von den Böhmen zum König gewählten Bruders Kazimierz war seine erste Waffenthat. Sultan Murad II. (s. d.) ließ ihm ein Bündniß antragen, auf welches er jedoch nicht einging, wogegen ihn der 1439 erfolgte Tod Königs Albrecht I. von Ungarn und Böhmen, Kaisers von Deutschland, den Weg zum ungarischen Thron eröffnete. Die Stände jenes Reichs, bedrängt von den sich immer mehr nähernden, bereits in Serbien eingerückten Türken, trugen dem jungen W. die Krone und die Hand der verwittweten Königin Elisabeth an, indem sie in einer Vereinigung mit Polen, Sicherstellung der Christenheit vor den Osmanen zu finden glaubten. Die polnischen Großen waren jedoch mit dieser Wahl nicht sehr einverstanden, da sie nach früheren Vorgängen nicht wünschen konnten, daß ihr König außer Landes residire. W. achtete aber die großartigen Aussichten, die aus der Verbindung beider Reiche hervorgingen, für höher, als die Wünsche seiner Magnaten, übergab die Statthalterschaft von Rußland und Kleinpolen dem Kastellan von Krakau, Czyzowski, die von Großpolen dem Wojewoden Malshie und die der Grafschaft Zips dem Cardinal Olesnicki, und zog dann (1440) mit großer Kriegsmacht nach Ungarn. Dort fand er aber nicht alles so zu seinem Empfange bereit, wie er es erwartet hatte. Die Wittwe König Albrecht's, Elisabeth, hatte dessen nachgebornen Sohn Wladislaw zum König krönen lassen und sogar die Krone mit nach Oestreich genom-

men. Indessen schlug sich bald eine große Partei auf seine Seite, er eroberte Ofen und wurde in Stuhlweißenburg vom Palatin Gara gekrönt. Man mußte dazu die Krone des heiligen Stephan aus dessen Grabe nehmen. Noch war aber sein Thron nicht fest und die Anhänger Elisabeth's mächtig in Ungarn. Fast wäre er von denselben aufgehoben worden, wenn nicht polnische Hilfstruppen ihn zur rechten Zeit befreit hätten. Während dieß in Ungarn vorfiel, war der Besitz Litthauens für die Krone zweifelhaft geworden, indem der Großfürst Sigismund durch den Fürsten Iwan Czatoryski ermordet worden war. W. schickte deßhalb seinen Bruder Kazimierz dorthin, um dieß Land in Auftrag der Krone zu verwalten und die Unordnungen beizulegen. Die Lithauer waren aber damit nicht zufrieden, sondern ernannten Kazimierz selbst zum Großfürsten, welches dieser auch gern annahm, obwohl W. und die Polen mit diesem Benehmen sehr unzufrieden waren. Es ließ sich übrigens zu dieser Zeit nichts dagegen thun, indem 1441 der Krieg zwischen den Parteien Elisabeth's und W.'s aufs Neue begann. W. zog persönlich gegen der Ersteren Feldherrn Iskra, belagerte und nahm mehrere Städte und focht mit abwechselndem Glück. Den Erfolgen seines Feldherrn Joannes Hunyad (s. d.) und der Vermittelung des päpstlichen Legaten Cesarini gelang es endlich 1442, Elisabeth zum Frieden zu bewegen; sie entschloß sich selbst, dem jugendlichen W. ihre Hand zu reichen, starb aber drei Tage nach der ersten Zusammenkunft mit ihm und überließ ihm so den Thron ungetheilt. Es war dieß aber auch nöthig, da die Türken, troß Hunyad's Siegen, Ungarn wieder aufs Heftigste bedrohten. W. und Hunyad zogen ihnen 1443 entgegen. Ein fünfmonatlicher Feldzug war so reich an Siegen, daß die Ungarn ihn, troß seiner Kürze, den langen nennen. Im Juli vereinigten sich die polnisch-ungarischen Völker des Königs zu Kevy an der Donau mit den Truppen Hunyad's; beide vereint schlugen Isaak Pascha am Flüßchen Zlanitza, worauf W. hinter der Morawa stehen blieb, während Hunyad bis Sophia und Philippopel vordrang. Wieder vereint schlugen W. und Hunyad den Pascha von Natolien Hassan-Bey am 25. December in der Ebene von Jalowecz und nöthigten dadurch die Türken zum Abschlusse eines zehnjährigen Waffenstillstandes, der auch W. sehr willkommen war, indem seine Truppen eben so sehr durch Hunger und Entbehrungen litten, wie die Türken durch ihre Niederlagen. Ein feierlicher Schwur bestätigte diesen Vertrag, der am 1. August zu Szegedin abgeschlossen wurde. Alle Festungen Serbiens, die Herzogewina, die Oberhoheit über die Walachei und 70,000 Dukaten Lösegeld für die gefangenen Paschas waren der Preis der Siege. So feierlich aber auch W., selbst durch den Genuß des Abendmahls, diesen Vertrag beschworen, so schnell hielt er sich von der Erfüllung desselben losgesprochen, als der päpstliche Legat Cesarini ihn seines Eides entband, ihm italienische Hilfsvölker versprach und diesen Zeitpunct für den geeignetsten erklärte, die Türken ganz aus Europa zu vertreiben. Mit 20,000 Ungarn und Wallachen gingen W. und Hunyad wieder über die Donau und fielen in die Bulgarei ein. Die Schlacht von Varna (s. d.) am 10. Nov. 1444 bestrafte indessen den Treubruch der Christen. Murad siegte und W., nachdem er persönlich mit der größten Tapferkeit gefochten, fand im Kampfe den Tod. W. wäre jedenfalls einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit geworden, hätte er nicht schon im 21. Jahre sein frühes Ziel erreicht. Er war tapfer, mild, großmüthig und freigebig und der einzige Flecken seiner Regierung, der Treubruch gegen die Türken, findet in den damaligen Religionsansichten genügende Entschuldigung. — d. —

Wolfe, Sir James. Eine kurze, aber thatenkräftige kriegerische Laufbahn, das, was er während derselben einst als Anführer zu werden versprach, ein frühzeitiger Tod auf dem Bette der Ehre nach einem erfochtenen Siege und endlich die laute Anerkennung, welche das dankbare Vaterland dem Gefallenen zollte, haben den Namen dieses englischen Generals der Nachwelt aufbewahrt. Geboren 1726 zu Westerham in der Grafschaft Kent, von Jugend auf für den Waffendienst bestimmt, in welchem sich sein Vater als Generallieutenant einen ehrenvollen Ruf erworben hatte, trat er bald in dessen Fußtapfen und zeichnete sich bereits während der Feldzüge in den Niederlanden gegen die Franzosen durch eine seltene Unerschrockenheit aus. Nach der Schlacht bei Lafeld 1744 wurde er zum Hauptmann, und das Jahr darauf, durch besondere Empfehlung des Herzogs von Cumberland, zum Oberstlieutenant befördert. Die nach dem Frieden von Aachen 1748 eintretende Ruhezeit benutzte W. mit vielem Erfolge zu seiner höhern wissenschaftlichen Ausbildung, hatte das Glück von dem damaligen Minister Pitt bemerkt zu werden und ward, als der Krieg zwischen England und Frankreich in Amerika ausbrach, dem General Amherst als Brigadier beigegeben, welcher den Auftrag hatte, Louisburg, die Hauptstadt der Insel Cap Breton, zu belagern. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich W. ganz besonders aus, war der Erste, welcher, da das stürmische Wetter die Annäherung der Schiffe nicht zuließ, eine Schaluppe bestieg und dadurch das Signal zur Landung gab, bemächtigte sich sofort der Nordwestspitze Falot und warf dort Batterien auf. Die Festung ergab sich am 27. Juli mit einer Besatzung von 5637 M. und W. wurde für seine während der Belagerung geleisteten Dienste zum Generalmajor ernannt. Im nächsten Jahre wurde W. das Commando der Expedition nach Canada anvertraut. Ein Angriff auf die französischen Verschanzungen am Flusse Monmorency, schlug zwar fehl, von desto größerem Erfolge war dagegen der auf Quebec (s. d.) am 13. September. W. focht an diesem Tage mit seltener Unerschrockenheit. Dreimal verwundet, konnte man ihn doch nicht bewegen das Schlachtfeld zu verlassen, allein in dem Augenblicke, wo sich der Kampf für ihn entschied, sank er auch mit den Worten: „Nun bin ich zufrieden," entseelt seiner Umgebung in die Arme. In Folge dieses Sieges unterwarf sich ganz Canada. Der damalige Minister Pitt hielt zu Ehren des Verstorbenen im Parlamente eine Rede, welches demselben in Westminster ein Denkmal errichten ließ. Der amerikanische Maler West hat den Tod des Generals in einem Gemälde dargestellt, welches allgemein verbreitet ist. 1827 erschien in London eine Schrift, Leben und Correspondenz des Generals Wolfe, 2 Bde. — (Vergl. Englischer Plutarch Band 12.) Gtz.

Wolfenbüttel, die zweite Stadt des Herzogthums Braunschweig, in einer niedrigen, sumpfigen Gegend an der Ocker, zählt 10,000 Einwohner und war bis nach dem 7 jährigen Kriege befestigt.

Gefecht am 19. Juni 1641.

Seit dem December 1640 blokirten Lüneburgische und Hessische Truppen die von Kaiserlichen unter Johann von Rauschenberg besetzte Festung Wolfenbüttel. Sie hatten zwischen Groß-Stöckheim und Leuffert einen Damm errichtet, um das Wasser der Ocker anzuschwellen, die Festung dadurch zu überschwemmen und zur Uebergabe zu nöthigen; doch hatte der Commandant zu Sicherung der Vorräthe aller Art die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen und hoffte auch auf die Ankunft der Armee des Erzherzogs Leopold Wilhelm und Piccolomini's, welche Baner's Heer von Regensburg vertrieben und sich nach Niedersachsen gewendet hatte. Am 18. Juni

1641 trafen die Kaiserlichen auch wirklich zu Wolfenbüttel ein, während anderseits die schwedische und weimarische Armee, nach Baner's Tode einstweilen von Wrangel und Königsmark befehligt, im Lager der Lüneburger und Hessen am Hessumyr-Damme eingerückt waren und sich auf dem linken Ufer der Ocker leicht verschanzt hatten. Als aber am 19. die Kaiserlichen auch auf das linke Ufer übergingen und die rechte Flanke der schwed. Verschanzungen bedrohten, zogen diese ihren rechten Flügel bis an ein Gehölz vorwärts des Klosters Stetteburg zurück und begannen von neuem ihre Linie zu verschanzen. Allein Piccolomini ließ ihnen hierzu nicht Zeit, sondern griff am 19., nachdem er mit seinem linken Flügel der rückgängigen Bewegung der Schweden gefolgt war, das erwähnte Gehölz mit aller Macht an, während der rechte Flügel der Kaiserlichen die schwedische Stellung zunächst der Ocker bedrohte; jedoch aber, der auf jener Seite schon früher errichteten Retranchements wegen, wenig ausrichten konnte, und nur dazu diente, die ihm gegenüberstehende Weimarische und Lüneburgische Infanterie von der Theilnahme an dem heftigen Kampfe um das Gehölz auf dem rechten Flügel des protestantischen Heeres abzuhalten. Die kaiserliche Infanterie drang in den von der schwedischen besetzten Busch ein, während die Cavalerie des Erzherzogs das Gehölz umging, um die auf dem äußersten rechten Flügel aufgestellte Reiterei der Protestanten zu schlagen und durch das offene Feld in das Lager einzudringen; allein beide fanden den lebhaftesten Widerstand. Die kaiserlichen Brigaden errangen anfangs mehrere Vortheile und nahmen einige der an dem Gehölze flüchtig aufgeworfenen Schanzen nebst mehreren Geschützen; allein die Schweden verstärkten ihr Fußvolk durch frische Regimenter und griffen den Feind mit solcher Erbitterung an, daß nach einem gleichzeitigen Berichte „die Musquetiere einander die Musketen in die Augen setzten und die Officiere und Pickeniere Faust gegen Faust fochten.“ Drei Stunden dauerte der angestrengte Kampf um das Gehölz, die Schweden sendeten 3 Brigaden nebst einiger Reiterei in des Feindes linke Flanke, welche große Unordnung unter den Kaiserlichen verursachten; doch stellten frische, in den verhängnißvollen Busch gesendete kaiserliche Regimenter den Kampf ziemlich wieder her. Auch die Reiterei außerhalb des Busches war nicht unthätig geblieben und focht mit gleicher Tapferkeit und abwechselndem Erfolge, bis endlich Königsmark die ganze schwedische Cavalerie aus dem Lager zog und sich auf die baierischen Kürassiere warf; diese leisteten zwar kräftigen Widerstand, mußten aber, als auch der General Tupadel mit einigen weimarischen Regimentern Königsmark zu Hilfe kam, weichen und den Schweden das freie Feld überlassen. Zu gleicher Zeit hatte Wrangel aus der schwedischen noch in Reserve gestandenen Infanterie eine starke Brigade formirt, welche mit gefällten Piken in das Gehölz eindrangen und die durch das lange Gefecht ermatteten Kaiserlichen durchbrach; dieser Erfolg belebte den Muth der übrigen schwedischen Regimenter und die Niederlage der Kaiserlichen wurde allgemein. In ziemlicher Unordnung retirirte ihr linker Flügel nach Wolfenbüttel und verlor noch auf dem Rückzuge viele Leute in den sumpfigen Defileen bei dem Dorfe Fimmelsen, welche unter dem feindlichen Feuer passirt werden mußten. Der kaiserliche rechte Flügel, welcher nicht zum Schlagen gekommen, aber durch die weimarischen Geschütze aus den Retranchements sehr belästigt worden war, wurde nach dem Rückzuge des linken, von Piccolomini selbst abgeführt, ohne jedoch von dem Feinde beunruhigt zu werden. Beide Armeen bezogen wieder die Stellungen, welche sie am 18. Abends inne gehabt. Der Verlust beider Theile in diesem Treffen, einem der hartnäckigsten und blutigsten des ganzen Krieges, war sehr

bedeutend; die Schweden verloren 4600 Todte und Verwundete, die Kaiserlichen 2000 Todte — die Anzahl der Verwundeten ist nicht angegeben — überdieß noch 23 Officiere, 508 Unterofficiere und Gemeine an Gefangenen. Die Kaiserlichen, welche Verstärkung bekommen hatten, versuchten später, die Schweden zu einem neuen Kampfe zu bringen; allein diese hielten sich ruhig in ihren Verschanzungen. Beide Armeen verließen jedoch endlich die nächste Umgebung Wolfenbüttels und die Blokade wurde aufgehoben am 1. Septbr. 1641. (Vergl. Theatrum europaeum IV. Thl.)

B.

Wolfsgruben, sind am zweckmäßigsten runde, bisweilen aber auch quadratförmige Erdgruben, die sich nach dem Boden verjüngen und, in mehrfachen Reihen schachbretförmig hinter einander gelegt, ein vorzüglich bei Feldbefestigungen sehr gebräuchliches Annäherungshinderniß abgeben. Ihre Größe kann, nach dem Orte, wo man sie anbringt, verschieden angenommen werden. Die kleinen Wolfsgruben erhalten 2—3 Fuß Durchmesser, eben so viel Tiefe und eine 1 Fuß im Durchmesser haltende Sohle; die großen 6—8 F. Durchmesser und 5—6 F. Tiefe bei einer 1—2 F. breiten Sohle. Ihre gegenseitige Entfernung von einander kann bei der runden 1—2 F. betragen, die quadratförmigen aber müssen um die Größe ihrer Seiten von einander abstehen. In der Grubenmitte wird ein ungefähr 2—3 Zoll starker Pfahl hinreichend tief und fest eingeschlagen, welcher oben zugespitzt sein muß und in der Höhe ungefähr mit der oberen Grubenöffnung abschneidet. Die aus den Gruben erhaltene Erde muß verbreitet werden, oder man kann auch davon vor ihnen einen glacisförmigen Aufwurf bilden. Die Zwischenräume der W. sind dann, um das Durchziehen der Infanterie zu verhindern, dicht mit Spickpfählchen (s. d.) zu besetzen. — Nach den gewöhnlichen Vorschlägen werden die W. angewendet: 1) vor den Graben von Verschanzungen, gewöhnlich vor den ausspringenden Winkeln in einem Abstande von etwa 20—30 Schritten, oder auch am Fuße des Glacis, um den Feind beim Vorrücken im wirksamsten Kleingewehrfeuer aufzuhalten. — Die kleinen W. scheinen hier am geeignetsten, müssen aber in 7 bis 10 Reihen angelegt werden, um gegen Infanterie ein schwer zu überschreitendes Hinderniß abzugeben. — 2) Auf die Grabensohlen, besonders die spitz zulaufenden Vorgräben (s. d.), wo sie das Hinabspringen in den Graben gefahrvoller machen. — Auch an dieser Stelle sind die kleinen W. wohl die geeignetsten. — 3) Zur Verbindung einzeln liegender Befestigungen unter einander, um wenigstens die feindliche Reiterei vom Durchbrechen durch die Intervallen abzuhalten. Man führt sie alsdann so viel als möglich nach einer Richtung, wo sie gut flankirt sind. — Es können hier die kleinen, gegen Reiterei aber vorzüglich die großen W. mit Vortheil angewendet werden. Zwei Reihen großer W. schützen schon gegen den Durchbruch von Reiterei, gegen Infanterie aber muß man drei Reihen hinter einander anlegen. — 4) Zur Sperrung von Defiléen, als z. B. vor Brücken, Dämmen, Hohlwegen u. dergl. — Liegen sie hier unter dem Kleingewehrfeuer, so sind die kleinen, liegen sie aber nur im Bereich der Kartätschen oder sind sie gar ohne alle Vertheidigung, so sind die großen W. ein besseres Hinderniß, und zwar um so bedeutender, in je mehr Reihen sie angelegt werden. — 5) Endlich sind sie auch vorgeschlagen worden, die Kehlen offener Werke damit zu schließen, um sie gegen Reiterüberfälle zu sichern, wo jedenfalls auch die großen W. zweckmäßiger erscheinen.

Der Vorwurf, der den W. von Mehreren gemacht wird, daß sie für

die Schützen erwünschte Schlupfwinkel wären, von wo aus sie den Vertheidigern der Befestigungen durch ihr Feuer höchst nachtheilig werden könnten, und daß sich überhaupt vermittelst Ausfüllmittel leicht Durchgänge durch sie zu Stande bringen ließen, beseitigt sich dann, wenn man innerhalb des Kleingewehrfeuers nur kleine W. anwendet, in welchen die Schützen keine Deckung finden, und das Ausfüllen derselben wird für den Feind in dem Maße schwieriger, als sie durch unser Kleingewehr oder durch Kartätschen gut bestrichen sind. P.

Wolkowysk, Städtchen im russischen Gouvernement Grodno am Wolkowiecflüßchen.

Gefechte am 15. und 16. November 1812.

Admiral Tschitschagof hatte, nachdem er die Corps von Schwarzenberg und Reynier bis an die Grenze des Herzogthums Warschau zurückgedrängt (s. Leszna) und dieses selbst durch zahlreiche Streifereien beunruhigen lassen, seinen Truppen eine vielleicht zu lange Ruhe gegönnt, und seine Ueberlegenheit gegen jene beiden Corps durchaus nicht benutzt. Endlich in den letzten Tagen des Octobers schritt er zur Vollziehung der ihm gewordenen Instructionen und theilte sein Heer in zwei Theile. Der eine — 47 Bat., 32 Schwadr., 3 Kosakenregimenter, 8 Batterien, 27,000 M. unter General Sacken — wurde bestimmt, am Bug zurückzubleiben, um Schwarzenberg und Reynier zu beschäftigen; mit dem andern — 50 Bat., 75 Schwadr., 11 Kosakenregimenter, 15 Batterien, 31,000 M. — brach er am 27. October von Brzesc auf, um auf Minsk und Borisow zu marschiren, woselbst er dem Hauptheere des Kaisers Napoleon den Rückzug verlegen sollte. Er erreichte am 3. November Slonim, wo er bis 8. Novbr. Halt machte. Die polnischen Generale Kochetzki, Bronikowski und Dombrowski mußten seiner Ueberlegenheit nicht ohne namhaften Verlust weichen, und er gelangte am 16. Novbr. nach Minsk (s. Berezina).

In Folge dieser Bewegungen hatten die russischen, an beiden Ufern des Bug den Oestreichern und Sachsen gegenüber stehenden Vorposten am 27. October sich plötzlich abgezogen, so daß diese nicht zweifeln konnten, ihr Gegner beabsichtige die Ausführung irgend eines neuen Planes. Schwarzenberg's Streitkräfte bestanden aus ungefähr 46,000 M., davon 12,300 Sachsen, 9000 die französische Division Durutte, deren erste Brigade den 30. Octbr. beim 7. Armeecorps einrückte, übrigens Oestreicher. Um Gewißheit über die Absicht des Feindes zu erlangen, gingen die vereinigten Corps am 29. und 30. Octbr. bei Wessilow und Granna über den Bug. Mit Mühe gelang es den vorausgesendeten Recognoscirungen, die bald auf feindliche Uebermacht trafen, die unsicheren Nachrichten zu sammeln: daß Tschitschagof's Hauptheer nach Slonim marschirt und nur ein Corps von etwa 15,000 M. zwischen Brzesc und Wisoky zurückgelassen worden sei. Hierdurch wurde der östreichische General Mohr, der zur Verbindung mit der Armee des Kaisers Napoleon bei Mosty am Niemen stand, sehr gefährdet, und schleunige Gegenmaßregeln mußten ergriffen werden. Die Aufgabe war: die Bewegung Tschitschagof's gegen Slonim und weiter möglichst aufzuhalten und das feindliche Corps bei Brzesc für seine Stellung besorgt zu machen. Starke Recognoscirungen wurden in der Richtung gegen letztes entsendet, wobei die verbündete Reiterei am 1. November bei Telaticze unweit Wisoky ein, namentlich der sächsischen sehr rühmliches, Gefecht bestand. Die vereinigten Corps selbst bewegten sich in der Richtung von Bialystok gegen die Narew, welche von den Sachsen am 4. und 5. November bei Narecoka, von den Oestreichern am 5. und 6. bei Plosky

überschritten wurde. Während Schwarzenberg, noch immer Sacken für weit schwächer haltend, als er war, den Marsch nach Slonim fortsetzte und den 14. November mit seinem Hauptquartiere daselbst anlangte, ohne jedoch den Feind bei dem großen Vorsprunge, welchen er hatte, erreichen zu können, gelangte das 7. Armeecorps am 6. nach Swislocz, am 8. in eine Stellung bei Lapinice und Hornostajewice. Es hatte in zwölf Tagen, trotz aller Anstrengung, wegen des schwierigen Ueberganges über die Narew und auf fast ungangbaren Wegen durch Sümpfe marschirend, ungefähr 20 Meilen zurückgelegt.

General Sacken begab sich des Vortheils in das Herzogthum Warschau einzufallen, zu welchem der Vormarsch der verbündeten Corps ihm alle Zugänge offen gelassen hatte, und folgte dem 7. Armeecorps langsam und ohne Nachdruck, wodurch die vorgefaßte Meinung der Verbündeten über seine Schwäche noch befestigt wurde. Vom 9. Novbr. an wurden die russischen Vortruppen thätiger; Reynier's zur Deckung aufgestellte Abtheilungen wurden angegriffen, seine ausgesendeten Recognoscirungen geworfen. Die Gefechte bei Welikrinki, Rudnia und Porosow gaben dem französischen Generale, durch aufgefangene feindliche Depeschen, sichere Nachweisungen über die große Ueberlegenheit seines Gegners. Diese bestätigte sich ferner durch ein hartnäckiges und blutiges Gefecht, das die sächsische Brigade Sahr am 13. November bei Lapinice gegen die Vorhut Sacken's bestand, welcher die Absicht hatte, Reynier's linken Flügel zu umgehen und seine Verbindung mit Schwarzenberg völlig zu trennen. Reynier, das Gefährliche seiner Stellung erkennend, führte das 7. Armeecorps in der Nacht zum 14. Novbr. von Lapinice in zwei Colonnen über Blankitna und Izabelin nach Wolkowysk und ließ es am 14. früh auf den nördlich dieses Städtchens sich hinziehenden Höhen Stellung nehmen, woselbst auch der Rest der Division Durutte beim Corps eintraf. Sie war auf dem Marsche hierher bereits von 13,000 auf 9000 M. herabgekommen und führte keine Artillerie.

Das Wolkowiecflüßchen läuft in der Richtung von Morgen gegen Abend in einem zu beiden Seiten von mäßigen Höhen begleiteten, sumpfigen Thale und fällt zwischen den Dörfern Wola und Jadwice ziemlich rechtwinklig in den Rossafluß. Unweit oberhalb seiner Ausmündung liegt am rechten Ufer das Städchen Wolkowysk mit zwei Brücken. In diesem, nur aus hölzernen Häusern bestehenden, ganz offenen Städtchen nahm General Reynier sein Hauptquartier; es wurde von einem Bataillone leichter Infanterie besetzt und Vorposten beider Waffen waren jenseits auf dem linken Ufer nur auf kurze Entfernung vorgeschoben. Auf den Höhen des rechten, eine kleine Viertelstunde rückwärts, war die Stellung des Corps. Die erste sächsische Division stieß mit dem rechten Flügel an die von Wolkowysk nach Bialistok führende Straße, die nach Mosty durchschnitt ihr Lager rechtwinkelig; ein Bataillon derselben war rechts entsendet zur Deckung der dortigen Uebergänge über den Wolkowiecbach und den Rossafluß, wo die Höhen bedeutender sind als oberhalb. Links der 1. Division stand die Brigade Sahr, hinter den Sachsen die Division Durutte, und vor der Infanterie, dicht hinter Wolkowysk, die sächsische Reiterei. Der linke Flügel war die schwache Seite dieser Stellung; nicht nur daß die Höhen sich hier ganz abflachen und daß das gegen die Stellung etwas zurückgebogene Flüßchen ihm wenig Schutz gewährt, so konnte auch eine hinter der linken Flanke bis in den Rücken sich ziehende Waldung dem Feinde bei einem Angriffe großen Vortheil gewähren.

General Sacken war, dem Marsche des Gegners folgend, am 14. No=

vember mit seinem ganzen Corps bei Izabelin eingetroffen. Er gründete auf die ihm bekannt gewordene sonderbare Maßregel Reynier's, sein Hauptquartier auf den Vorposten zu nehmen, den Plan eines Ueberfalles, und setzte sich um 10 Uhr Abend in Bewegung. Ein Dragonerregiment blieb in Izabelin zurück. Vier Colonnen, jede von 1 Bataillon und einigen Kosaken, sollten, dem Corps vorausgehend, den Ueberfall ausführen. Die erste war bestimmt in die Stadt einzudringen und den General Reynier aufzuheben, die zweite zur Unterstützung der ersten; die dritte und vierte sollten die Stadt auf beiden Seiten umgehen und Alles auffangen, was sich auf der Straße nach Mosty retten wollte.

Am 15. Novbr. kurz vor 3 Uhr früh wurden die wenigen sächsischen Posten jenseits Wolkowysk plötzlich angegriffen, zurückgeworfen, und mit ihnen zugleich drangen die Russen in die ersten Häuser der Stadt. Auf der Insel der Propstei unweit der obern Brücke, über welche die Russen eben nachdrangen, standen 30 Mann leichter Infanterie. Ein wohl angebrachtes Feuer dieser Abtheilung hemmte die Keckheit des Feindes auf einige Minuten, und es gelang dem in W. stehenden Bataillone, mit Zurücklassung seiner Tornister, sich schnell zu vereinigen. Reynier selbst, der in Pantoffeln zu Pferde gestiegen war, führte zwei Compagnien dieses Bataillons gegen die Brücke. Sie stellten sich geschlossen quer über die Straße und hielten die feindliche Colonne auf. So vermochten denn nicht nur General Reynier, für dessen Wohnung die den Feind führenden Juden die des Intendanten gehalten haben sollen, und dessen Pferd von einem Russen bereits am Zügel gefaßt wurde, sondern auch alle Generale und Officiere des Hauptquartiers in das Lager zu entkommen. Selbst das Gepäck wurde gerettet und nur einige Verpflegungsbeamte mit ihren Wagen fielen in feindliche Hände. Im Lager war man immittelst ebenfalls in das Gewehr getreten; die Grenadierbataillone von Spiegel und Anger und ein Theil des zweiten Bataillons vom Regimente Prinz Friedrich wurden zur Unterstützung in die Stadt gesendet, wo jetzt eine gräßliche Verwirrung herrschte und wo man sich bis zum Anbruche des Tages schlug. Die Stellung selbst wurde von den Russen durchaus nicht angegriffen, doch war der Verlust der Sachsen an Todten und Verwundeten beträchtlich und das zweite Bataillon des Regiments Prinz Friedrich verlor auf eine sonderbare Weise seine Fahne. Eine Abtheilung desselben war nach W. entsendet worden; kurz darauf kommt ein gleich starker Trupp aus derselben Richtung auf das Bataillon zu, mit dem Rufe: „Schießt nicht, wir sind Sachsen!“ In demselben Augenblicke stürzt sich diese Masse auf den Rest des Bataillons, das sie mit Kolben und Bajonnet sogleich zurückwirft; die Fahne aber war dem Fahnenträger im Getümmel entrissen worden.

Die Russen hatten zwar, aus Mangel an Keckheit, ihren Hauptzweck verfehlt; eine ihrer zur Umgehung bestimmten Colonnen soll sich überdieß verirrt haben und mit einer andern zusammengetroffen sein; — allein sie waren doch mit Tagesanbruch Meister der Brücken und der zum Theil brennenden Stadt, aus der sich die sächsischen Abtheilungen nach der Stellung abzogen. Doch herrschte bei ihnen, deren Hauptbeschäftigung war, zu plündern, so große Verwirrung, daß auch die Sachsen am Morgen in die Stadt senden konnten, um sich mit einer Menge vom Feinde aufgefundener und zerstörter Bedürfnisse zu versehen. Während der Nacht war Sacken's Hauptmasse auf den jenseitigen Höhen von W. angelangt; ihre Mitte, General Essen, stand von W. aufwärts bis Zapole, rechts daran das Corps des Generals Bulatof, links, den Brücken von W. gegenüber,

die Reserve des Generals Liewen. — Reynier konnte nicht länger zweifeln, daß er die ganze Stärke des Feindes, 18,000 M. Infanterie und 8000 Pferde, gegen sich hatte; dennoch mußte der Rückzug mit großer Gefahr verbunden sein, da der Feind zu nahe stand und die Brücken von W. in seiner Gewalt waren. Er beschloß daher, in seiner Stellung zu bleiben, und dieses um so mehr, als er von Schwarzenberg Hilfe erwarten durfte, an den er bereits gestern einen Officier abgesendet hatte. In Erwartung eines Angriffs zog er die Reiterbrigade zurück auf den linken Flügel der Stellung.

Gegen 9 Uhr begann die Bewegung der Russen gegen diesen linken Flügel. Ein großer Theil ihrer Reiterei überschritt bei der vor ihrem rechten Flügel liegenden Wolkowiecmühle das Flüßchen; dichtes Schneegestöber verhüllte sie. Die sächsische, höchstens 1000 Pferde starke, Reiterei war eben auf diesem Puncte angekommen. So wie der Feind auf der Höhe im Rücken des linken Flügels sichtbar wurde, stürzte sich der Oberst von Engel mit seinen Husaren ihm entgegen; er war zu schwach, wurde geworfen, erhielt selbst acht Wunden, wurde vom Pferde gestochen und gefangen. Der Ruf: „Rettet euern Obersten!" brachte die Husaren zum Stehen; sie gingen, ohne sich zu sammeln, dem Feinde wieder entgegen, mit ihnen zwei Schwadronen des Regiments Polenz, zwei Schwadronen Uhlanen, Alles in aufgelöster Ordnung. Die Kosaken wurden auf die aufmarschirende russische Reiterei geworfen, der Oberst Engel befreit, und das fast Unglaubliche geschah, daß ein wenigstens dreimal überlegener, in geschlossener Ordnung stehender Feind sofort links abmarschirte und in gestrecktem Trabe über den Damm zurückging, über welchen ihm die sächsische reitende Artillerie ein blutiges Geleite gab. Alles dieses war das Werk weniger Minuten und geschah ohne höheren Befehl; allein diese Aufopferung der Reiterei rettete das ganze 7. Armeecorps. Reynier gewann Zeit, den bedroheten Punct des linken Flügels zu verstärken und versetzte den größten Theil der ersten sächsischen Division dahin, welche alle den 15. November unternommene fernere Versuche des Feindes vereitelte. W. blieb, nach wiederholtem blutigem Kampfe vom Feinde besetzt. Da es den Angriff der Stellung sehr begünstigte, ließ es Reynier durch Granaten in Brand stecken.

Mangel an Lebensmitteln, Holz, Stroh und Wasser, bei einer Kälte von 20 Graden, machte die Nacht zum 16. November zu einer Prüfung muthvoller Ausdauer. Dessen ungeachtet schlugen die Sachsen an letztgenanntem Tage, an welchem Geschütz- und Gewehrfeuer fast nie aufhörte, alle erneuerten Versuche der Russen gegen die Stellung tapfer zurück. Eben war dieses auf dem linken Flügel der Fall gewesen und eben wendete sich eine russische Masse unterhalb W. zum Angriffe gegen den rechten, als, nach 4 Uhr Nachmittags, in der Richtung nach Izabelin neun Kanonenschüsse in drei Absätzen gehört wurden. Sie waren das mit Schwarzenberg verabredete Zeichen. Es erregte bei den Russen eben so große Bestürzung, als bei dem 7. Armeecorps Begeisterung. Während dort die von den jenseitigen Höhen nach der Stadt herabziehenden Colonnen bald hielten, bald vor, bald zurück gingen, war es hier die Losung zum Angriffe auf W., der durch das Feuer aller Batterien eröffnet und durch zwei Bataillone der Division Durutte ausgeführt wurde. Die Russen wichen nicht sowohl diesem wenig nachdrucksvollen, als vielmehr aus Ueberzeugung der ihrem Rücken drohenden Gefahr sehr bald. Die wenigen übrig gebliebenen Häuser des Städtchens geriethen aufs Neue in Brand. Dieses, die Ermüdung der Truppen und daß die Wege und Dämme für Geschütz und Truppen

des F.M.L. Chasteler, die, überhaupt bedeutend schwächer, aus 2 Linienbataillonen und 100 Pferden, sonst aber nur aus Landwehr und 300 Tyrolern bestand und bei Söll aufgestellt war. Auch diese mußte der Uebermacht weichen und zog sich nach W. zurück; die Tyroler zerstreuten sich in die Gebirge. — Das schnelle Andringen der überlegenen baierischen Reiterei zwang den F.M.L. Chasteler sich abermals vor Wörgl aufzustellen. Das Geschütz auf der Hauptstraße und zu beiden Seiten derselben, die Infanterie in den Häusern und hinter den Hecken. Troz dem östreichischen Geschütz- und Gewehrfeuer sprengte die baierische Reiterei im zweiten Angriffe die Linie der Oestreicher und eroberte 3 Kanonen. Chasteler zog durch Wörgl gegen Rattenburg; der baierischen Reiterei gelang es die östreichische Infanterie auf dem Wege dahin zu überholen, um ihr den Rückzug abzuschneiden. Diese, von dem baierischen Fußvolke ebenfalls rasch verfolgt, zerstreuete sich nun auch größtentheils in das Gebirge. Die Kanonen gingen fast sämmtlich verloren und nur ein kleiner Theil der östreichischen Infanterie vermochte Rattenburg zu erreichen. Die Einwohner dieser Stadt flüchteten eben ihre Habseligkeiten, und dadurch waren die Thore mit Wagen verfahren; dieses allein that der fernern Verfolgung Einhalt. — Dieses Gefecht war um so nachtheiliger, da Chasteler, für den Augenblick wenigstens, fast aller Truppen beraubt war und zur Deckung von Innsbruck sich nur auf die Besetzung der Voldersbrücke beschränken mußte. (Vergl. Oestr. Milit. Zeitschrift, Jahrg. 1833.) T.

Woronzoff, Michael Semenowitsch Graf, russischer General der Infanterie, Generaladjutant, Generalgouverneur der neu russischen Gouvernements und der bessarabischen Provinz, ist einer der ausgezeichnetsten und bedeutendsten Männer seines Vaterlandes. Er stammt aus einer bekannten russischen Familie, erhielt aber seine Erziehung in England, wo sein Vater lange Zeit Gesandter war. Die Kenntnisse und Gewandtheit des jungen W. verschafften ihm ein sehr schnelles Avancement; im Jahre 1812 war er Generalmajor und befehligte eine Grenadierdivision im 9. Infanteriecorps. Im Verlaufe des Feldzugs bewährte er seine Brauchbarkeit und wurde der Avantgarde der Donauarmee des Gen. Tschitschagof zugetheilt, als diese auf dem Kampfplatze erschien. Im Anfange des Jahres 1813 wurde er Generallieutenant und erhielt den Oberbefehl über ein detachirtes Corps, bestand ein lebhaftes Gefecht bei Bromberg (18. Jan. 1813) und blokirte Cüstrin vom 17. März bis zum 14. April, wo er die Blokade von Magdeburg übernahm. Nach dem Waffenstillstande wurde er mit seinem Corps der Nordarmee zugetheilt. Er führte nach der Schlacht von Großbeeren die Avantgarde mit der ihm eigenen Umsicht, und hielt während der Schlacht von Dennewitz die Festung Wittenberg eingeschlossen, um das Vordringen feindlicher Verstärkungen zu hindern. Später besetzte er Halle und Eisleben mit der Avantgarde, vereinigte sich aber kurz vor der Schlacht von Leipzig wieder mit dem Hauptheere, und focht in der großen Völkerschlacht mit gewohnter Tapferkeit. Nachdem er hierauf mit seinen leichten Truppen den König Hieronymus zum zweiten Male aus Cassel vertrieben hatte, vereinigte er sich wieder mit der Armee des Kronprinzen von Schweden, welcher gegen die Dänen zog, und verhinderte den Marschall Davoust, von Hamburg aus die Armee zu beunruhigen.

Nach Beendigung dieses Zuges übernahm W. den Oberbefehl über die gesammte Infanterie des Corps des Generals der Cavalerie Bar. Winzingerode und befehligte in dem Gefechte von Craonne den 7. März 1814 den linken Flügel des russischen Heeres unter Sacken, welches von den Fran-

zosen geschlagen wurde, nachdem es sich mit größter Tapferkeit lange Zeit gegen die Uebermacht vertheidigt hatte. Bei dem Marsche auf Paris führte W. das Commando über das Wintzingerode'sche Corps. In der Schlacht bei Paris am 30. März eroberte er mit seinem Corps das Dorf Villette. In dem Feldzuge des Jahres 1815 kamen die russischen Truppen nicht zum Schlagen; allein es wurde ein Corps von 30,000 (später nur 24,000) Mann zu der Occupationsarmee unter dem Marschall Wellington gestellt, dessen Oberbefehl dem General Woronzoff anvertraut wurde, da man mit Recht von seiner geistigen Gewandtheit erwarten konnte, daß er die Schwierigkeiten seiner Stellung gehörig und zu allgemeiner Zufriedenheit beseitigen würde, wie es auch wirklich geschah. Im Jahre 1818 wohnte er dem Aachener Congresse bei und führte dann gegen Ende des genannten Jahres sein Armeecorps in das Vaterland zurück. Hier versah er einige Zeit hindurch den Dienst als Generaladjutant bei der Person des Monarchen, bis ihm endlich das Generalgouvernement von Südrußland und Bessarabien übertragen wurde, dem er noch jetzt vorsteht, wo er sich die Anerkennung seines Kaisers und die Liebe seiner Untergebenen in gleichem Maße zu erwerben gewußt hat. Noch einmal erschien er auf dem Kriegsschauplatze, als im Jahre 1828 in dem Kriege gegen die Türken der die Belagerung von Varna leitende Fürst Menschikoff am 21. August schwer verwundet worden war. W. wurde von Odessa nach Varna beschieden, und übernahm am 30. August das Commando über die Truppen. Nach dem Falle von Varna, 10. Octbr. 1828, ging er in sein Gouvernement zurück. Im Jahre 1839 begab sich W., um seine Gesundheit zu stärken, nach Deutschland, und ward später zum Botschafter in London designirt; er ist jedoch in seine frühere Stellung zurückgekehrt, weil man seiner Erfahrung und Kenntniß der südrussischen Verhältnisse bei den bevorstehenden orientalischen Differenzen nicht entbehren zu können glaubt. W. ist ohne Zweifel einer der talentvollsten und kenntnißreichsten russischen Generale, welcher in kriegerischer, wie in diplomatischer und administrativer Hinsicht Ausgezeichnetes geleistet hat. (Vergl. Biographie nouvelle des Contemporains. — Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich 1813 und 1814.)

B.

Wrangel, Herrmann, schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, geboren 1587, zeichnete sich schon unter König Karl IX. in den Kriegen Schwedens gegen Polen, Rußland und Dänemark aus. 1607 wurde er in Liefland von den Polen gefangen und war 1609 und 1610 Commandant der Festung Iwanogrod. 1621 zum General ernannt, befehligte er einen Theil des Heeres unter Gustav Adolph bei der Belagerung und Einnahme Riga's (s. d.), 1626 kämpfte er in Preußen gegen die Polen, war 1627 Gouverneur von Elbingen und belagerte 1629 vergeblich das von Graf Dehnhof tapfer vertheidigte Thorn. Vorzüglich seiner Thätigkeit im Felde verdankte man, daß die Polen 1629 mit bedeutenden Opfern einen 6jährigen Waffenstillstand erkaufen mußten, bei dessen Abschluß er mit Oxenstierna und Baner die schwedischen Beauftragten waren. 1630 wurde er zum Reichsrath ernannt und begleitete Gustav Adolph nach Deutschland, so wie später dessen entseelten Körper nach Schweden. 1635 erneute er zu Stumsdorf den Waffenstillstand mit Polen und befehligte 1636 ein besonderes Corps in Pommern. Er focht mit Glück, nahm Löckenitz und belagerte Garz. Den zum Entsatz anrückenden kaiserlichen General Marzin schlug er und verfolgte ihn nach Schlesien. 1637 ließ er den sächsischen General Arnheim auf dessen Gute Boitzenburg in der Uckermark aufheben

und nach Schweden bringen. Hierauf brach er in der Mark Brandenburg ein, schlug bei Lebus ein kaiserliches Corps, war aber bald darauf genöthigt, sich nach Stettin zurückzuziehen. Mißhelligkeiten zwischen ihm und Baner veranlaßten, daß er vom Commando abberufen und zum Generalgouverneur von Liefland ernannt wurde. Er starb in diesem Posten 1644.

Wrangel, Karl Gustav, Graf, schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, ein berühmter Feldherr des 17. Jahrhunderts, des Vorigen Sohn, wurde 1612 geboren. Er trat sehr jung in Kriegsdienste und folgte Gustav Adolph nach Deutschland. Nach des Königs Tode diente er unter Bernhard von Weimar und Baner. 1636 wird er, mit Derflinger, als Führer der Avantgarde Baner's bei Meiningen genannt. Als letzterer 1641 starb, war er einer der vier Generale, die sich in das Commando theilten, bis Torstensohn (s. d.) es übernahm. Als dieser 1642 Schlesien und Mähren räumen mußte, erhielt er durch W. zu rechter Zeit Unterstützung, so daß er dem überlegenen Feinde Widerstand leisten und Glogau entsetzen konnte. W. folgte Torstensohn auf dem Zuge nach Holstein, 1643, und befehligte, im folgenden Jahre, als Admiral, die schwedische Flotte, welche, verbunden mit einer holländischen, am 13. Otober die dänische Flotte bei Femern schlug. Er focht hierauf auch zu Lande siegreich gegen die Dänen, bis der Friede von Brömsebroo, 23. August 1645, diesen Krieg glücklich für Schweden beendigte. W. wurde für seine, in demselben geleisteten, Dienste von der Königin in den Grafenstand erhoben, und zum Generalfeldzeugmeister ernannt mit der Bestimmung, den Oberbefehl über das Heer in Deutschland, welchen Torstensohn wegen Kränklichkeit niederlegen mußte, gemeinschaftlich mit Königsmark (s. d.) zu übernehmen. In diesem Posten behauptete er, bis zum Ende des Krieges, das Uebergewicht und den Ruhm der schwedischen Waffen. Er führte das Heer 1645 in die Winterquartiere nach Böhmen und nahm Brixen. Zu Anfange d. J. 1646 mußte er sich vor Erzherzog Leopold's überlegener Macht nach Westphalen zurückziehen, wo er Höxter und Paderborn nahm, und sich bei Wetzlar mit Königsmark, und bei Gießen, 31. Juli, mit einem französischen Heere unter Turenne (s. d.) vereinigte. Jetzt hoffte W. den großen Plan ausführen zu können, welchen seine Vorgänger im Armeecommando vergebens unternommen hatten: durch Baiern in das Herz des Kaiserstaats einzudringen und den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Nur die Uneinigkeit und Eifersucht zwischen Frankreich und Schweden verursachte auch dießmal das Fehlschlagen dieses Planes.

Der Anfang des Unternehmens war günstig. Das schwedisch-französische Heer überschwemmte den größten Theil von Baiern und schlug ein baierisches Corps bei Donauwerth. Der feste Platz Rain wurde erobert, dagegen verlor man eine kostbare Zeit durch die vergebliche Belagerung Augsburgs, und sah sich endlich genöthigt, in Schwaben die Winterquartiere zu nehmen. Zu Anfange d. J. 1647 drang das verbündete Heer von Neuem in Baiern ein, wodurch Kurfürst Maximilian genöthigt wurde, dem Bunde mit dem Kaiser zu entsagen und durch den Tractat von Ulm, 14. März, einen Waffenstillstand einzugehen. Die französische Politik, schon längst auf Schwedens wachsende Macht eifersüchtig, ließ nicht zu, daß das jetzt hilflose Oestreich völlig unterdrückt wurde. Turenne erhielt Befehl, am Rheine zu bleiben, während W. mit dem schwedischen Heere durch Franken nach Böhmen zog. Er nahm, 16. April, Schweinfurt, 7. Juni Eger, und überfiel, den 20. Juni, ein kaiserliches Corps, bei welcher Gelegenheit der bei der Armee anwesende Kaiser beinahe in schwedische Gefangenschaft gerathen wäre.

Als jedoch der Kurfürst von Baiern den Waffenstillstand aufkündigte und sein Heer zu dem des Kaisers stoßen ließ, gerieth W. in eine sehr gefährliche Lage, der er sich durch schnellen Rückzug nach Niedersachsen zu entziehen wußte, wo die Winterquartiere genommen wurden.

1648 übernahm Pfalzgraf Karl Gustav das Obercommando über das schwedische Heer in Deutschland. W. erhielt bei dieser Gelegenheit von der Königin Christine einen eigenhändigen Brief, um ihn wegen dieser Maßregel zu versöhnen. Nachmals vereinigten sich die schwedischen und französischen Heere; W. und Turenne erkämpften über das östreichisch-baierische Heer den Sieg von Zusmarshausen (s. d.), d. 17. Mai 1648. Das schwedische Heer, unter W., blieb hierauf in Baiern bis zum Abschluß des westphälischen Friedens, und es wird ihm der Vorwurf gemacht, das unglückliche Land sehr übel behandelt zu haben.

W. befand sich, 1649, als schwedischer Bevollmächtigter bei dem Convente zu Nürnberg, kehrte sodann nach Schweden zurück und verlebte einige Jahre in Ruhe. 1655 folgte er dem Zuge Königs Karl Gustav nach Polen und befehligte die Schweden in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (s. d.), 18—20. Juli 1656. — In dem Kriege gegen Dänemark zeichnete er sich zu Wasser wie zu Lande aus, nahm nach 21tägiger Belagerung Kronenburg, 6. Septbr. 1658, und schlug eine holländische Flotte, 29. October. Der von ihm unternommene Angriff auf Kopenhagen schlug jedoch fehl. Dagegen vereitelte er 1659 die Landung der Dänen auf Fühnen. 1664 wurde er zum Reichsfeldherrn ernannt und befehligte 1666 auf dem Zuge gegen Bremen, so wie 1674 das 16,000 M. starke Corps, welches, auf Anstiften Frankreichs, in die brandenburgischen Staaten einfiel. Durch Krankheit genöthigt, übergab er bald das Commando an seinen Bruder, General Woldemar W., und es fallen sonach weder die Grausamkeiten und Verwüstungen, welche sich die Schweden erlaubten, noch ihre Niederlage bei Fehrbellin (s. d.), 18. Juni 1675, ihm zur Last. Er legte seine Stelle nieder, kehrte nach Schweden zurück, und starb 1676. (Vergl. Zedler's Universal-Lexicon, 59. Band. — Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. 1824. 2. Band.)

Z.

Wrede, Karl Philipp, Fürst von, königl. baierischer Feldmarschall, Staatsminister, Präsident der Kammer der Reichsräthe, Generalinspector der Armee und der Festungen, Herr von Ellingen &c. — Das Leben dieses Mannes verlangt eine ausführliche Schilderung. Sein Wirken war nicht blos für Baiern von großer Wichtigkeit, sondern griff auch in die Geschichte der vielbewegten Zeit, in welcher er lebte, bedeutungsvoll ein. Hierzu kommt das Eigenthümliche, und verdient schon im Voraus herausgehoben zu werden: daß W. nicht für den Soldatenstand erzogen und ohne die unteren Grade desselben durchschritten zu haben, seine kriegerische Laufbahn als Oberster eröffnete, und gleich bei seinem Auftreten als gewandter Führer selbstständiger Abtheilungen sich zeigte. — Sein Vater, Ferdinand Joseph Wrede, war fürstbischöflich speyerischer Hofrath, wurde im Jahre 1790 in den Adelstand, späterhin als kurpfalzbaierischer Regierungs- und Geheimrath in den Freiherrnstand erhoben. Er lebte in Heidelberg und dort ward ihm sein zweiter Sohn, Karl Philipp, am 29. April 1767 geboren. Dieser erhielt eine sorgfältige Erziehung in seiner Geburtsstadt, machte daselbst seine Studien und widmete sich vorzüglich der Forstwissenschaft. Er ward bald nach vollendeten Studien Hofgerichtsrath in Mannheim, hierauf Assessor beim Oberamte zu Heidelberg 1792, und bei aus-

brechendem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich pfälzischer Landescommissar bei dem östreichischen Corps des Fürsten Hohenlohe; endlich, auf Empfehlung dieses Generals, Oberlandescommissar während der Jahre 1795 bis 1798 bei der östreichischen Armee unter den Generalen Wurmser, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, Clarfait und Erzherzog Karl. W. erwarb sich in dieser Anstellung nicht nur volles Vertrauen und allgemeine Zufriedenheit im östreichischen Heere, sondern benutzte auch mit Erfolg die ihm gegebene Gelegenheit, mit dem Kriege und dem Wesen des Soldatenstandes sich bekannt zu machen, und seine Neigung für diesen entwickelte sich mehr und mehr. Trotz dem trat er, nachdem mit dem Frieden von Campoformio seine Anstellung geendet, noch nicht in denselben über, sondern kaufte eine Oberforstmeisterstelle in der Rheinpfalz, und der Kurfürst Karl Theodor bewilligte ihm, als Anerkennung seiner Verdienste, den Gehalt eines Obersten der baierischen Armee, wozu er schon 1794 ernannt worden war.

Mit Freuden aber ergriff W. den, im Jahre 1799 von dem Kurfürsten Maximilian Joseph ihm ertheilten, Auftrag, ein kurpfälzisches Freicorps zu errichten, trat mit einem in kurzer Zeit gebildeten vollständigen Bataillon in der Mitte des Jahres in Thätigkeit und sah sich späterhin mit zwei Schwadronen östreichischer Reiterei untergeordnet. Wir sehen ihn zuerst am 16. October in dem Gefechte bei Friedrichsfelde am Neckar. Das östreichische Husarenregiment Veczay war geworfen, sein Oberster, Graf Esterhazy, gefangen, als W. auf dem Kampfplatze eintraf. Er übernahm den Befehl, sammelte die Husaren und lieferte siegreich eines der glänzendsten Reitergefechte. Oberst W. deckte nunmehr den linken Flügel der Oestreicher bei Obstedt, wendete sich rasch nach Sinzheim, ging am 4. Novbr. bei Obeigheim wieder über den Neckar und vertrieb mit seiner, durch die trierschen Jäger verstärkten, Schaar nach mörderischem Gefechte die Franzosen aus diesem Dorfe. Ueber Helmstedt gelangte er in die Nähe von Langenzell, dem Erbgute seiner Vorfahren, wo ihm weit überlegene franz. Truppen entgegen standen. Ohne Zögern griff er an, eroberte sein väterliches Schloß, in welchem er seine Mutter vorfand, und trieb die Franzosen in großer Unordnung bis Neckargmünd. Er bewährte ferner seine Gewandtheit im Rückzugsgefechte am 16. Novbr. auf den Höhen von Lohfeld, und durch glückliche Ueberraschung feindlicher Recognoscirungen am 18. und 20. November, schlug sodann in der Nacht zum 22. bei Wimpfen eine Brücke über den Neckar, stürzte sich auf die, am linken Ufer hinziehende, Geschützreserve und das Gepäck der französischen Colonne des Generals Ney, und brachte seine Beute, im Angesichte des Feindes, auf das rechte Ufer in Sicherheit. — Auch an den glücklichen Gefechten in den ersten Tagen des Decembers und an der Eroberung Mannheims nahm W. den ehrenvollsten Antheil, und Feldmarschalllieutenant Sztarray, unter dessen Befehlen er stand, rühmte die von ihm geleisteten Dienste und seine ausgezeichneten Gaben in einem besondern Schreiben an den Kurfürsten.

W. erhielt zu Anfange des Jahres 1800 den Befehl über eine, aus 6 Bat., 2 Compagnien bestehende, Brigade und stieß mit ihr zur östreichischen Hauptarmee. Nach der Schlacht bei Möskirch, bei welcher er am 5. Mai mitfocht, bildete er die Nachhut auf dem Rückzuge nach Siegmaringen und Biberach. In den Gefechten bei Biberach und Ochsenhausen am 9., bei Memmingen am 10. Mai, erwarb er sich, die Nachhut führend, große Verdienste, denn seiner Ausdauer besonders war es zu verdanken, daß die zwei getrennten östreichischen Corps bei Ulm sich wieder vereinigen konnten. Feldzeugmeister Kray erkannte dieses durch Armeebefehl laut an und

sein Kurfürst ernannte ihn am 15. Mai zum Generalmajor. In den Gefechten bei Gutenzell und Kirchberg am 5. Juni bewies W. mit seinen Truppen eine heldenmüthige Ausdauer und deckte wiederum den nächtlichen Rückzug in das Lager bei Ulm; bei Mannheim am 25. war er es, der mit zwei baierischen Bataillonen, von reitender Artillerie unterstützt, eine wichtige, von den Franzosen besetzte, Anhöhe nahm und bis in die Nacht behauptete, so daß der Rückzug der Oestreicher bei Neuburg über die Donau sicher erfolgen konnte. Wesentlich trug er bei, in dem Gefechte bei Neuburg am 27. Juni, wo das ganze baierische Corps unter Gen.-Lieut. von Zweibrücken vereinigt war, den Angriff der Franzosen auf die östreichische Stellung zurückzuwerfen. In der Schlacht bei Hohenlinden am 3. Decbr. 1800 befand sich das baierische Hilfscorps bei der östreichischen Colonne der Mitte, welche unter General Kollowrat von Haag über Hohenlinden durch den Wald gehen sollte, und ward verwickelt in die allgemeine Verwirrung, Folge des kühnen, vom General Richepanse bei Mattenpöt auf die östreichische Artilleriecolonne unternommenen Angriffs. W., mit zwei baierischen Bataillonen gegen diesen General entsendet, vermochte nicht sein ungestümes Vordringen aufzuhalten, besonders weil ihm die ungeheuere Menge von Wagen und Geschützen eine zusammenhängende Bewegung unmöglich machte. Sobald ihm klar wurde, hier sei auf dem Schlachtfelde nichts mehr zu gewinnen, hatte er die Geistesgegenwart, seine Brigade rechts von der Straße eine concentrirte Stellung nehmen zu lassen. Nicht ohne Anstrengung gelang dieses; er selbst stach einen französischen, auf ihn anlegenden, Soldaten mit eigener Hand nieder. W. sammelte nach und nach einen Haufen von 6000 Oestreichern und Baiern, welchen er nach Dorfen zurückführte. Sein Erscheinen daselbst erregte beim Erzherzoge Johann, der ihn längst aufgegeben, das freudigste Erstaunen. W. ging, bei dem allgemeinen Rückzuge, in der Nacht nach Mühldorf. Das baierische Corps folgte den Oestreichern auf dem Rückzuge an die Donau und besetzte deren linkes Ufer bei Linz. Erzherzog Karl schloß zu Steyer einen Waffenstillstand und jenes Corps trennte sich von den Oestreichern, um zu den, unter Herzog Wilhelm bei Cham und Amberg gesammelten, baierischen Truppen zu stoßen. In dieser Zeit war es, wo W. auf einer Sendung nach Wien an den östreichischen Hof auch seine diplomatische Geschicklichkeit erprobte. Sobald Mitte Februars 1801 die baierischen Truppen auf den Friedensfuß getreten, übertrug Kurfürst Maximilian Joseph einer Commission die Sorge für Verbesserung des Heerwesens. W. war Mitglied derselben. Die neue Formirung erfolgte, nachdem das Theilungs- und Entschädigungswerk in Betreff Baierns geschlossen, im April 1803; General W. wurde Commandant der schwäbischen, aus 1 Infanterieregimente, 2 leichten Bataillonen und 1 Chevauxlegerregimente bestehenden Brigade, mit dem Standquartiere zu Ulm, und 1804 zum Generallieutenant ernannt.

Als im Jahre 1805 ein neuer Krieg zwischen Oestreich und Frankreich auszubrechen drohete, erhielt W. zuvörderst das Commando über ein Corps von 6 Bat., 4 Schwadr. und 20 Geschützen bei Ulm. Die baierischen Generale hatten Befehl, jede Berührung mit einem fremden Heere zu vermeiden, und W. zog sich daher, bei dem schnellen Vormarsche der Oestreicher gegen Ulm, am 18. Septbr. über Ellwangen nach Rothenburg, nothgedrungen, jedoch nach vorläufiger Ankündigung, auf wirtembergisches Gebiet übergehend. Baiern schloß sich an Frankreich an; seine aus 6 Brigaden unter General Deroy bestehenden Truppen stießen Ende Septembers bei Würzburg zu dem 1. französischen Armeecorps des Mar-

witz und hielt mit wiederholten Angriffen die Verfolgung durch feindliche Uebermacht bis zum Morgen auf. Erst in Budwitz erhielt W. die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz und dem ihr folgenden Waffenstillstande. Napoleon wußte die Verdienste des baierischen Generals zu schätzen, dessen Thätigkeit und Ausdauer es gelungen war, den Erzherzog Ferdinand durch eine weit schwächere Abtheilung mehrere Tage lang fest und am Tage der Schlacht vom Hauptheere fern zu halten, und belohnte sie zu Anfang des Jahres 1806, indem er ihn zum Großofficier der Ehrenlegion ernannte.

Im Herbste desselben Jahres stellte Baiern, als Glied des Rheinbundes, 30,000 M. zum Kriege gegen Preußen. Generallieutenant W. befehligte die zweite Division, welche die Bestimmung hatte, unter Napoleon's unmittelbarem Befehle den Corps von Soult und Ney als Reserve zu folgen. Allein W. erkrankte den 3. October plötzlich und gefährlich, worauf auch seine Division eine andere Bestimmung erhielt. Wir sehen den General nun erst im April 1807, und zwar an der Seite des Kronprinzen Ludwig von Baiern, wieder beim Heere, das unterdessen nach Polen vorgerückt war, woselbst die 8000 M. starke baierische Division an der Narew mehrere Gefechte gegen die Russen bestand. Nach der Rückkehr in das Vaterland erhielt Generallieutenant Baron W. das Generalcommando in Schwaben über zwei Infanterie- und eine Reiterbrigade, mit dem Quartiere zu Augsburg. Aber schon am 28. Februar 1809 mußte der König von Baiern sein Rheinbundescontingent wieder auf den Kriegsfuß setzen. Es bestand aus drei Divisionen und jede derselben aus drei Brigaden oder 4 Linienregimentern, einem leichten Bataillon, 2 Reiterregimentern und entsprechender Artillerie. W. commandirte die zweite Division, welche bei Straubing sich vereinigte. Beim Vordringen der Oestreicher nach Baiern wurde dieselbe hinter die Abens zurückgezogen und mit dem gesammten baierischen Corps unter Befehl des Marschalls Lefebvre gestellt. Die Artikel Siegenburg und Rohr erzählen Wrede's Mitwirkung in der Schlacht bei Abensberg am 19. und 20. April, der Artikel Landshut die im Treffen bei Landshut am 21. Wenn dieselbe nur eine mehr untergeordnete war, so zeigte sich seine Thatkraft in dem Gefechte bei Neumarkt (s. d.) am 24. April wiederum in einem glänzenden Lichte. Seine Vorstellungen gegen Annahme der gewagten Stellung bei Neumarkt, mit dem Defilé der Stadt und der Rott im Rücken, hatten bei dem siegesübermüthigen Marschalle Bessières nicht gefruchtet; als aber erfolgte, was er vorhergesehen, als Franzosen und Baiern, von den Oestreichern verfolgt, in Unordnung durch die Vorstadt von Neumarkt nach der über die Rott führenden Brücke sich zurückzogen — da war es W., der sich an dieser den Fliehenden selbst mit wenigen Unerschrockenen entgegenwarf, das Gefecht wieder herstellte und die Verfolger aufhielt. Dieses für die Oestreicher glückliche Gefecht war aber nur ein augenblicklicher Rückschlag und blieb ohne Einwirkung auf den Siegeszug des Kaisers Napoleon. Feldmarschallieutenant Hiller mußte freiwillig vom Inn zurückweichen und wir sehen den General W. bereits am 26. April diesen Fluß bei Mühldorf überschreiten, sehen ihn am 28. den Uebergang über die Salza bei Laufen erzwingen und am 29. mit den Oestreichern zugleich in Salzburg eindringen. Von hier aus wurde er vom Marschall Lefebvre gegen den Loferpaß entsendet, nahm diesen stürmend am 11. Mai, erließ am 12. einen, sein Gemüth und seine Klugheit in gleichem Grade aussprechenden, Tagesbefehl, in welchem er die Tages vorher von den erbitterten Soldaten verübten Gewaltthätigkeiten streng rügt und Maßregeln

zur Verhütung ähnlicher Unordnungen vorschreibt, und gelangte an demselben Tage, den kräftigsten Widerstand überwältigend, über St. Johann bis Elmau in den Rücken der Kufstein belagernden Oestreicher. Am 13. Mai folgte das Treffen bei Wörgl (s. d.) mit der Einnahme von Rattenberg und am 15. die Erstürmung von Schwatz, bei welcher W. selbst sich an die Spitze der Colonne setzte. Vergebens waren seine, ungeachtet der wiederholten Angriffe der Tyroler auf die Stadt, unternommenen Bemühungen, dem Feuer Einhalt thun zu lassen, welches durch die baierischen Granaten angezündet worden; sie wurde völlig eingeäschert und auch hier wiederholten sich schauderhafte Greuelthaten.

Auf dem Marsche von Rattenberg nach Schwatz fand man die Tyroler hinter dem Zillerbache, dessen Uebergang vertheidigend. Das Feuer schwieg plötzlich; sieben Abgeordnete erschienen, schnelle Unterwerfung anzukündigen, wenn Verzeihung versprochen würde. Als W. selbst, nur von einem Trompeter und einer Ordonnanz begleitet, vorritt, um mit ihnen zu sprechen, begann plötzlich das heftigste Feuer und das Pferd der Ordonnanz ward getödtet. W. wollte schon am 16. Mai weiter gegen Innsbruck ziehen; Lefebvre gestattete es nicht, und so benutzte der General die kurze Ruhe, um Unterhandlungen wegen Räumung Tyrols anzuknüpfen; allein sie führten nur zu einem 36stündigen Waffenstillstande. Am 19. Mai früh setzten sich die Baiern wieder in Bewegung und W. zog in Innsbruck ein, nachdem er ein auf eine Capitulation antragendes Schreiben des Generals Chasteler uneröffnet zurückgewiesen. Er empfing die ihm entgegenkommenden Abgeordneten mit ernsten, aber versöhnenden Worten und führte seine Division in ein Lager bei Wildau. Doch schon am 23. mußte er mit derselben aufbrechen, um nach Wien, und einem auf dem Marsche empfangenen neueren Befehle zufolge, nach Linz zu marschiren, in dessen Umgegend er, mit der Division Kronprinz vereinigt, einige Gefechte hatte. Am 30. Juni erhielt W. Befehl, mit seiner Division und 16 Geschützen von der des Kronprinzen, spätestens den 6. Juli in Wien einzutreffen. Der Aufbruch erfolgte am 1. Juli, am 3. traf die Division bei St. Pölten, am 5. mit Tagesanbruch zwischen Wien und Schönbrunn ein. Welchen Werth der Kaiser Napoleon auf Wrede's Gegenwart bei der bevorstehenden Schlacht legte, ergibt sich daraus, daß dieser General auf seinem Marsche täglich Nachrichten über den Stand der Dinge bei Wien empfing.

Dort bei Wien stehend und den Geschützdonner jenseits der Donau vernehmend, sandte der General wiederholt Officiere an den Kaiser, der ihm aber nur mündlich erwiedern ließ: Est-ce que la tête lui brule déjà? — Erst Abends wurde Wrede allein zum Kaiser nach Raschdorf berufen und gelangte um 10 Uhr zu selbigem, der ihn zutraulich unter den Arm faßte und über W.'s Marsch, so wie über seine eigene jetzige Stellung mit ihm sprach. Aber erst nach wiederholter Anfrage erhielt der General Nachts 1 Uhr durch Berthier den Befehl: Die Division Wrede solle mit anbrechendem Tage über die Donau gehen und bei Enzersdorf fernere Weisungen erwarten. Am Morgen des 6. Juli mußte sie sich neben der französischen Garde als Reserve aufstellen. Als aber der Augenblick kam, wo W. zu Macdonald's Unterstützung vorrücken sollte (s. Wagram), sagte Napoleon zu ihm: A présent je Vous lâche, Vous voyez la position fâcheuse de Macdonald. Marchez, relevez ce corps, attaquez l'ennemi; enfin faites ce que bon Vous semble. Das Auftreten der Baiern war entscheidend, die Uebermacht auf ihrer Seite, und frische Truppen kämpften gegen völlig erschöpfte. Dem General W. wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen,

er selbst durch eine in der rechten Seite von einer Kanonenkugel empfangene Quetschung zu Boden geworfen und mußte das Schlachtfeld verlassen. Diese Verwundung hinderte ihn auch, seine Division während ihrer rühmlichen Theilnahme an dem Treffen bei Znaim persönlich zu führen. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande rückte W. mit seiner Division nach Linz, wurde aber im October nach Salzburg gezogen, weil die Unruhen in Tyrol durch die Baiern unter Oberbefehl des Generals Drouet nun völlig gedämpft werden sollten. W. nahm, nach mehreren anderen Gefechten, die Verschanzungen der Tyroler bei Innsbruck am 1. November und trug überhaupt zur völligen Unterdrückung des Aufstandes in Tyrol wesentlich mit bei. Napoleon erhob den General W. zum französischen Reichsgrafen und gab ihm eine im Rezatkreise gelegene Dotation, bestehend aus säkularisirten Klostergütern Ellingen, Engelhardszell, Suden, Mondsee 2c. Am 1. Januar 1811 wurde er von seinem Könige zum Generale der Reiterei ernannt.

Im Feldzuge gegen Rußland, 1812, wo die Baiern das 6. Armeecorps unter Gouvion St. Cyr bildeten, führte General W. wiederum deren 2. Division. Sein großer Einfluß auf die ihm untergebenen Truppen, seine immer gleiche Geistesgegenwart und kühne Entschlossenheit in den Augenblicken der Gefahr zeigten sich in diesem Feldzuge wiederholt. Der Artikel Polozk schildert seine Verdienste in den Schlachten gegen Wittgenstein ausführlich; es genügt daher zu erwähnen, daß sowohl bei der Vertheidigung des Dorfes Spas am 17. August, als beim Angriffe auf die Russen am 18. seine persönliche Tapferkeit entscheidend einwirkte; daß am 20. October früh die Reste des 2. und 6. Armeecorps ihm ihre Rettung verdankten, da er es war, der im Walde von Bononia den im Rücken an der Düna herab vordringenden, weit überlegenen russischen General Steinheil mit wenigen Truppen so weit zurückwarf und so lange aufhielt, daß jene Armeecorps ihren Rückzug nach Ula ungehindert antreten konnten. Aber auch in der Zeit der Waffenruhe zwischen der ersten und zweiten Schlacht von Polozk, wo Mangel und Krankheiten seine braven Baiern aufzehrten, sorgte ihr General mit Unermüdlichkeit für sie und richtete durch sein Beispiel unerschütterlichen Gleichmuthes so manchen vom Elende Gebeugten wieder auf. W. führte das 6. Armeecorps, dessen Oberbefehl er übernommen, nach der zweiten Schlacht von Polozk über Arekowka nach Babinicze. Dort am 24. October von Steinheil angegriffen und geworfen, sah er sich genöthiget über Kublizi nach Waren zurückzugehen. An diesem Tage war es auch, wo eine zwölfpfündige Batterie, welche sammt dem baierischen Kassenwagen mit 22 Fahnen, ohne alle Bedeckung nach der Uszacz zog und die Brücke über diesen Fluß abgebrochen fand, nachdem dieselbe zu ihrer Vertheidigung alle Munition verschossen, nebst vielem Gepäcke in die Hände der Russen fiel. Marschall St. Cyr und Graf Wrede sind nicht gleicher Meinung über die Ursachen dieses Verlustes; denn während die baierischen Quellen anführen, W. habe ganz den erhaltenen Befehlen gemäß gehandelt, das 2. Armeecorps aber den Punct Uszacz zu früh verlassen, behauptet der Marschall: W. habe auf dem Rückzuge von Polozk die empfangenen Befehle nie geachtet, sondern stets nach eigenem Gutdünken gehandelt und trage so zum Theil selbst die Schuld des erlittenen Verlustes. W. stand bis zum 18. Nov. bei Glubokoe und Danielowicze. Seine Baiern zählten noch 3500 M., mit Einschluß von 92 Reitern, mit 16 Geschützen, und es trafen zwei französische Brigaden bei ihnen ein, so daß Wrede ungefähr 10,000 M. zur Verfügung hatte. Eine Aufforderung Berthier's vermochte

ihn, noch einmal vorwärts zu gehen, um sich mit den Marschällen Victor und Oudinot zu vereinigen; allein dieser Versuch war vergeblich; er mußte sich rechts gegen die große Straße von Moskau wenden und gelangte am 2. December nach Wilnika. Hier erst wurde er ganz bekannt mit dem Zustande, in welchem die große französische Armee von Moskau zurückkam, und der Durchzug dieser ungeordneten bedauernswerthen Scharen war auch für seine Truppen, die bereits von der Kälte nicht wenig litten, erschütternd. Am 4. December ward W. von Wittgenstein's Vortruppen angegriffen, er behauptete sich bis zum Abend und zog sich dann nach Narocz zurück, woselbst er um 11 Uhr eintraf. Am 5. December marschirte er nach Woistom und Dunszew, sich einen Uebergang über die Wilia zu suchen, und hier war es, wo sein gutes Glück ihm den wesentlichsten Dienst leistete. Die Wilia ging stark mit Eise, ein Brückenbau war unmöglich; die Brücke zu Smorgoin wußte er schon von den Franzosen abgebrochen, und auf jeden anderen Uebergang mußte er verzichten, um sich nicht von Victor's Corps zu trennen, dessen linke Seite zu sichern er bestimmt war. Er mußte verloren sein, wenn die Wilia über Nacht nicht zufror. Es geschah, und am 6. December früh führte er seine Truppen über selbige nach Slobodke, die große Heerstraße von Oszimane vermeidend, um sie nicht mit den dort ziehenden Trümmern der großen Armee zusammenzubringen und auch ihre Auflösung zu beschleunigen. Trotz der Kälte, welche seine Reihen lichtete, verließ er Slobodke erst am 8. December und ging nach Kenna, seine Nachhut in stetem Gefechte. Hier erhielt er den Befehl Berthier's, die Nachhut des ganzen Napoleon'schen Heeres zu übernehmen, sendete alle ihm nur lästige Artillerie nach Wilna zurück und behielt nur 5 Kanonen bei sich. So marschirte er noch in der Nacht nach Rukoni. Nur einem Manne von seiner Geisteskraft konnte es gelingen, seine Truppen, deren letzte oft vom Feinde angefallene Spitze die Baiern bildeten, auf dem weiteren Rückzuge nach Wilna zusammenzuhalten. Eine Stunde vor dieser Stadt sah er sich völlig von den Russen umschlossen, und erhielt vom General Tscheplitz die Aufforderung, sich zu ergeben; er wies sie zurück und es gelang ihm, noch zwei seiner Geschütze, die nicht mehr fortzubringen waren, vernagelt zurücklassend, mitten durch die Feinde die Thore Wilna's zu erreichen. Hier aber herrschte die größte Verwirrung und hier auch, wo Mann für Mann sich einzeln durch die verrammelten Thore eindrängte, konnte W. die Ordnung seiner Truppen nicht mehr bewahren; erst am Abend sammelte sich wieder ein Theil derselben beim Rathhause in der Stadt.

Aber auch in dem durch die Russen von allen Seiten umstellten Wilna war kein Bleiben; man mußte weiter ziehen auf der Straße nach Kowno (s. d.) — auf welcher W. mit den letzten Trümmern der Baiern noch ein Gefecht bestand, dessen Folge, trotz aller Tapferkeit, deren völlige Auflösung war. W. selbst gelangte am 13. Decbr. nach Kowno, den 29. nach Plozk an der Weichsel, woselbst er aus den Trümmern des 6. Armeecorps und ihm zugekommenen Verstärkungen wieder eine Division von beinahe 5000 M. bildete, alle überzählige Officiere nach Baiern zurücksendend; mit unermüdeter Thätigkeit sorgte der General hierbei für das Wohl seiner Krieger. Als er von hier aus eine ganze Brigade seines kleinen Corps zur Besatzung nach Thorn senden mußte, ließ er die andere nach Gnesen zurückgehen und eilte selbst nach Posen, um dem Vicekönige Eugen dringende Vorstellungen gegen diese Vereinzelung der Baiern zu machen. Nachdem er Versprechungen deßhalb erhalten und seinen eigenen Wunsch, nach Baiern

zurückzugehen, aufgegeben hatte, in der Ueberzeugung, man bedürfe hier Männer seiner Art, begab er sich wieder nach Gnesen. Da er aber hier erfuhr, daß, ungeachtet jener Versprechungen, die eine seiner Brigaden in Thorn zurückgehalten werde, ging er am 7. Februar 1813 nach Baiern ab, um seine Gesundheit herzustellen.

Allein auch hier war seine Sorge weniger dieser, als der neuen Formirung der baierischen Armee gewidmet, von welcher eine Division bereits im April wieder nach Sachsen zum Heere Napoleon's marschirte. Im Laufe des Juni wurden 36 Bataillone und 22 Schwadronen in einem Lager bei München unter W.'s Befehl gestellt; Mitte August nahm er mit ihnen eine Stellung bei Braunau gegen die östreichische Grenze. Am 8. October schloß er zu Ried mit dem östreichischen Feldzeugmeister Fürsten Reuß einen Vertrag ab, vermöge dessen die beiden Heere Oestreichs und Baierns, welche einander gegenüber gestanden, am 15. Oct. unter W.'s Befehl in ein Ganzes vereinigt wurden. Am nur genannten Tage erhielt der General die Weisung, über Würzburg nach Fulda zu ziehen und den Main als Basis anzunehmen. W.'s Vorschlag, über den Rhein zu gehen, eine der französischen Festungen zu überfallen, Schrecken im Inneren Frankreichs zu verbreiten und den Rückzug Napoleon's auf das linke Rheinufer, falls er geschlagen wäre, zu verhindern, war unberücksichtigt geblieben. Der General brach am 17. October auf und marschirte über Ansbach nach Würzburg, 24. October, das er, nach vergeblicher Aufforderung, beschießen ließ. Am 26. räumte General Türreau, in Folge Vertrages, die Stadt und zog sich in die Citadelle. W., nach empfangener Kunde von Napoleon's Rückzuge nach der Schlacht bei Leipzig, ließ drei Bataillone in Würzburg und beschloß, eine Stellung bei Hanau zu nehmen, um entweder, wenn die große französische Armee dieses Weges zog, deren Nachtrab, oder, wenn nur ein Theil derselben sich dort bewegte, diesen anzugreifen und wo möglich zu vernichten. Am 28. October erreichten seine Vortruppen Hanau, am 29. Mittags er selbst, während eine Division zur Besetzung Frankfurts, eine Brigade nach Gellnhausen entsendet wurde. Unter Verweisung auf den Artikel H a n a u in Betreff der vom 28. bis mit 31. October hier stattgefundenen Gefechte muß hier erwähnt werden, daß Graf W. am Mittage des 31., an der Spitze von 6 östreichischen Bataillonen, der Erste in den Stadtgraben von Hanau hinabsprang und diese Tapferen sodann gegen die Kinzigbrücke führte, wobei er durch einen Flintenschuß in den Unterleib gefährlich verwundet und den Kampfplatz zu verlassen gezwungen wurde; ein Umstand, der nachtheilig auf die fernere Verfolgung der errungenen Vortheile und der Franzosen einwirkte. Es muß ferner der mancherlei Vorwürfe gedacht werden, welche man dem Helden von Hanau macht: daß nämlich der Aufenthalt bei Würzburg, um diese Stadt zu nehmen, ein unnöthiger gewesen sei; daß, ohne diesen Aufenthalt, die Besetzung der Kinzigbrücke unweit Gellnhausen auf dem Rückzugswege des Feindes ihm wohl habe gelingen müssen; daß die Entsendung einer ganzen Division nach Frankfurt ebenfalls zwecklos, und daß endlich, also geschwächt, einem weit überlegenen Feinde sich in den Weg zu stellen, mehr als Kühnheit gewesen sei. Mögen diese Vorwürfe auch nicht völlig widerlegt werden können; so ist doch gewiß, daß Wreden die Basirung seiner Unternehmungen auf den Main bestimmt vorgeschrieben war; daß er die zurückziehenden Franzosen weit kräftiger verfolgt glauben mußte, als es wirklich der Fall war; daß er aus Schwarzenberg's Hauptquartiere ganz falsche Nachrichten empfangen hatte, Nachrichten, welche ihn glauben machten, die französische

Hilfstruppen gingen hingegen scharenweise davon, und d
pen waren zu erschöpft, um ihnen nicht die nöthige Ruhe
Bernhard beschloß daher sich in die Gegend von Basel z
Bewachung der Rheinschanzen aber den Franzosen zu üb
Unterstützung das deutsche Regiment Schmidtberg zurück

Kaum war Bernhard mit den Weimaranern abmar
General Werth, obgleich noch so geschwächt vom Wund
nur mit Mühe auf dem Pferde erhalten konnte, den P
der Rheinschanzen. Dem zu Folge ging Werth, im B
am 31. October mit 2000 Reitern und 1500 M. In
sach auf das linke Rheinufer und rückte gegen Rheinau;
marschirte mit 1500 M. Infanterie und dem Geschütz auf
gegen die Schanzen an der Elz; Oberstlieutenant Weich f
mit 200 M., einigen Geschützen und allerlei künstlicher
Rhein entlang, gegen die Schiffbrücke. Werth's Reiter
Novbr. mit Tagesanbruch vor den Verschanzungen am
Der französische Commandant, General Manicamp, hatte
lichkeit nach Straßburg begeben, und dem Obersten de
mando übertragen, dessen er sich sehr zur Unehre entledigt
die französischen Wachen den ersten Trompetenstoß zum
die Waffen wegwarfen und in die rückwärtigen Redouten
die nächsten Schiffe bestiegen. Ohne erst die Ankunft d
erwarten, stieg Werth mit seiner Leibcompagnie vom Pf
tigte sich der nächsten Schanzen. Zwei auf der Rhein
douten wurden ebenfalls ohne Widerstand genommen, da d
Franzosen die Schiffbrücke zum Theil abbrachen, mußten
auf ihre Infanterie warten, bevor sie sich in Besitz der übr
konnten. — Inzwischen war General Enkefort angekommen
feste Puncte vor dem Brückenkopfe in seine Gewalt gebracht
seine Mannschaft ans Land setzte, das Fort bei Kappel n

Graf W. in München das Generalcommando über das gesammte, auf dem Kriegsfuße bleibende baierische Heer. König Maximilian erhob ihn den 24. Mai 1814 in den Fürstenstand und seine Besitzung Ellingen — Stadt und Schloß mit 19 Dörfern und 16 Weilern — zum Fürstenthume, Thron- und Mannlehn unter baierischer Hoheit. Als der Geeignetste, durch persönlichen Einfluß hierzu erwählt, mußte er bei den Verhandlungen in Paris sowohl, wo er am 3. Juni den Vertrag abschloß, nach welchem Baiern an Oestreich Tyrol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel abtrat, dagegen Würzburg und Aschaffenburg das Versprechen des künftigen Erwerbes von Mainz und der Rheinpfalz erhielt, als beim Congresse zu Wien Baierns Wohl und Ansprüche vertreten. Napoleon's unerwartete Wiederkehr 1815 rief ihn wieder zu den Waffen. Das baierische Heer versammelte sich in der Gegend von Mannheim zu Anfang Mai und setzte sich Mitte Juni in Bewegung. Feldmarschall W. ging am 23. Juni über die Saar und nahm seine Richtung, als Avantgarde des oberrheinischen Heeres, gegen die Marne. In der Stellung bei Laferté sous Jouneon, Coulommiers und Meaux erhielt er am 10. Juli den Befehl, die von Paris aus nach der Loire zurückgegangenen Trümmer des französischen Heeres zu verfolgen, führte nunmehr seine Truppen an diesen Fluß, reichte den Preußen daselbst die Hand und nahm sein Hauptquartier in Auxerre. Man macht W. den Vorwurf: er habe sich, in Besorgniß vor Bewegungen des in und bei Straßburg stehenden Generals Rapp in seinem Rücken, von einer schnelleren Bewegung gegen Paris abhalten lassen, welcher keine Hindernisse entgegenstanden und die vom wesentlichsten Einflusse auf die französischen Truppen daselbst, wo Preußen und Engländer die Entscheidung suchten und fanden, gewesen sein würde. Als König Maximilian seinem Volke 1818 die landständische Verfassung gab, wurde Feldmarschall W. zum lebenslänglichen Präsidenten der Kammer der Reichsräthe und am 1. October 1822 zum Generalinspector des Heeres ernannt. Der Tod dieses Königs beraubte ihn eines Monarchen, der ihn seiner Freundschaft gewürdiget hatte; aber auch König Ludwig wußte seinen Werth zu erkennen und beehrte ihn mit seinem Vertrauen. W. widmete sich jetzt vorzüglich der Verwaltung seiner Güter und der Sorge für seine Unterthanen; doch zog er sich nicht völlig von Staatsgeschäften zurück und war noch thätig im Lager bei Augsburg, im Herbste 1838. Bald darauf entwickelte sich eine Krankheit, welche am 12. December seinem Leben ein Ende machte. Er starb zu Ellingen an Entkräftung, mit vollem Bewußtsein und mit Gottergebenheit, im 72. Jahre. Seiner eigenen Verordnung gemäß wurde die Kugel, welche seit der Schlacht bei Hanau in seinem Körper sich befand, aufgesucht und wird jetzt von der Familie in einer Urne zu stetem Andenken aufbewahrt. Nach 48 Stunden erfolgte seine Beisetzung, ohne alles Gepränge, in der Familiengruft zu Ellingen, neben seiner Gattin, welche ihm, nach 42jähriger höchst glücklicher Ehe, vorausgegangen war. Er hinterließ 8 Kinder. — Als Anerkennung seiner Verdienste trug Fürst W. vier baierische und zehn Orden anderer Mächte. Ohne Uebertreibung darf die Beschreibung seines thatenreichen Lebens mit der Behauptung geschlossen werden: Baiern verdankt W.'s stets gleicher, oft aufopfender Einwirkung auf allen Stufen, welche es durchschreiten mußte, um zu seiner jetzigen Gestaltung zu gelangen, einen großen Theil dieser seiner Achtung gebietenden Stellung als dritte Macht im deutschen Staatenbunde.

(Vergl. die baierischen Generale der Napoleonischen Kriegsepoche. Eine Sammlung militairbiographischer Skizzen. 1. Heft. — Fürst und Feldmar-

schall K. P. von Wrede, nach seinem Leben und Wirken, von Riedel. — Kriegsgeschichte von Baiern von Völderndorff. — Verschiedene über die Feldzüge 1799 — 1815 erschienene Werke.)

T.

Wunsch, Johann Jakob, v., königl. preuß. Generallieutenant von der Infanterie, Chef eines Regiments zu Fuß, Ritter des schwarzen Adler- und des Verdienstordens. Es mangelt an bestimmten Nachrichten über die Geburt dieses ausgezeichneten Mannes, auch sein Vaterland kennt man nicht genau, doch soll er 1717 im Wirtembergischen geboren sein. Seine militairische Laufbahn begann er in seinem 16. Lebensjahre als Cadet in wirtembergischen Diensten, focht bei den Hilfstruppen im kaiserlichen Heere gegen die Türken und wohnte von 1737 bis 1739 den Feldzügen in Ungarn und den Schlachten bei Banjaluka, Kornia, Meadia, Kruzka und Panczowa bei. Jedoch blieb W. in seinem Avancement sehr zurück, und sah sich nach dem belgrader Frieden nur bis zum Lieutenant befördert, daher er bei den sich zeigenden geringen Aussichten im Jahre 1742 seinen Abschied nahm und in baierische Dienste trat, wo er als ältester Premierlieutenant beim Husarenregiment Frangipani angestellt wurde. Nach dem Frieden zwischen Oestreich und Baiern trat dieß Husarenregiment in holländische Dienste und ging im December 1745 nach Brüssel, woselbst es im Januar des folgenden Jahres, als die Franzosen unerwartet vor Brüssel rückten, hier eingeschlossen ward. Indessen gelang es dem Regimente, sich zur Nachtzeit glücklich aus der Stadt durch das feindliche Lager zu ziehen, und Mons zu gewinnen, von wo es zur alliirten Armee stieß und den Schlachten bei Rocoux und Laffeld beiwohnte. W. avancirte zum Rittmeister, focht bei allen Gelegenheiten mit vieler Auszeichnung und erhielt daher von Seiten der Generalstaaten nach dem aachener Frieden zum Lohn für seine Dienste ein Pension. Beim Ausbruch des 7jährigen Krieges ging W. in preußische Dienste und trat 1756 unter das neuerrichtete von Angenellische Freicorps als ältester Kapitain. Mit diesem war W. bei der Belagerung von Prag.

In dem folgenden Feldzuge focht W. in den Schlachten bei Breslau und Leuthen und ward nach der Wiedereinnahme von Breslau zum Oberstlieutenant ernannt. Der König gestattete ihm in dieser Zeit, ein eigenes Freibataillon zu errichten, welches 1758 auch schon in solcher Verfassung war, in Sachsen einrücken zu können. Zur Armee des Prinzen Heinrich gehörig, fiel er von hier aus in Böhmen ein, forcirte den Paß zwischen Reizenhain und Basberg, nahm dem Feinde bei Weinberg zwei Kanonen und drang bis Plate bei Joachimsthal vor. Während Feldmarschall Daun Dresden belagerte, stand W. mit 3 Bataillonen und einiger Cavalerie jenseits der Neustadt beim weißen Hirsch, vertrieb hier die Oestreicher und behauptete sich daselbst, bis er seine Winterquartiere bei Zehist bezog. Im Februar 1759 war W. bei dem Corps des Generals Knobloch, der vom Prinzen Heinrich gegen Erfurt entsendet wurde, um die Oestreicher unter dem General Guasco daraus zu vertreiben, während der General Aschersleben sich gegen Gotha wendete, um einige Demonstrationen gegen die dort stehende feindliche Cavalerie zu machen, wodurch Guasco so in Furcht gesetzt wurde, daß er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzuges dem General Knobloch übergab. W. überfiel bei diesem Rückzuge das östreichische Corps jenseits Ilmenau am thüringer Walde ein feindliches Detachement in einem Verhau, eroberte eine Kanone und machte viele Gefangene. Diese vielfach bewiesene außerordentliche Thätigkeit des Oberstlieutenants W.

ter einer Brücke den hartnäckigsten Widerstand, bis die nächtliche Dun-
heit dem Kampfe ein Ende machte.

Taupadel, Rosen und Nassau verfolgten die Fliehenden bis tief in die
acht hinein, Ersterer ward dabei ein Opfer seines unbedachten Eifers und
rieth in Gefangenschaft. In Offenburg sammelte der, auf der Flucht im
ücken verwundete, Savelli die Trümmer des Heeres, brachte aber am
dern Tage nur 3000 M. zusammen. Das ganze Geschütz, 1000 mit
bensmitteln und 2000 mit Munition und Gepäck beladene Wagen, nebst
Kanzlei und 1300 Gefangene, worunter viel höhere Officiere, geriethen
die Gewalt der Sieger; 1500 Kaiserliche lagen todt oder verwundet auf
n Schlachtfelde, eine größere Anzahl ward auf der Flucht niedergehauen
r ertrank im Rheine.

So hatte denn Bernhard abermals eine kaiserliche Armee vernichtet,
h wurde dieser Sieg nicht wohlfeil erkauft; er kostete ihm 600 Todte
1000 Verwundete. Die Kaiserlichen entrissen ihm 22 Fahnen und
ndarten, er nahm ihnen aber 83 dafür ab, welche, als zwei Tage
er das Siegesfest gefeiert wurde, einen erhebenden Anblick darboten.
nche Stadt im Breisgau öffnete nun dem Sieger willig die Thore,
aber nun vor Allem zur Belagerung von Breisach zurückkehrte. (Vergl.
en's Biographie Herzog Bernhard's des Großen. — Theatrum euro-
um. — Schiller's Geschichte des 30jährigen Krieges.)

Pz.

Wittgenstein, Ludwig Adolph Peter, aus dem gräflichen Hause
n=W.=Ludwigsburg, geb. d. 6. Januar 1769, trat frühzeitig in ruf-
e Kriegsdienste und war 1806 Generalmajor und Chef des Marienpol-
n Husarenregiments, welches während des Feldzugs von 1807 in Preu-
und Polen bei dem 5. Armeecorps unter Tolstoy stand und der 9.
ision zugetheilt war. W. commandirte die Avantgarde dieses Corps,
an der Narew stand, und hatte am 30. April 1807 bei Ostrolenka
glückliches Gefecht gegen die Franzosen.

Beim Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Frankreich 1812
W. Generallieutenant und befehligte unter Barclay de Tolly das
Corps der 1. Westarmee, 20,000 M. stark. Er blieb mit diesem Corps,
Deckung der Straße nach Petersburg, an der Düna stehen und hatte
rend des Feldzugs von 1812 die Corps von Oudinot und St. Cyr,
er auch das von Victor zu bekämpfen. Die Gefechte von Jakubobo
31. Juli, bei Kochanowa d. 11. Aug., bei Poloczk d. 16., 17. und 18.
., der Angriff auf das Lager von Poloczk vom 17—19. Octbr., das
echt bei Czacznicki d. 31. Octbr. und bei Smolnia d. 15. Novbr. fan-
theils unter seiner persönlichen Leitung, theils nur in Folge seiner Ope-
onen unter den Befehlen der von ihm detachirten Generale statt. Als
usow den Rückzug der Franzosen entschieden sah, befahl er, daß das
ps W.'s und Tschitschagow's Donauarmee gegen die Beresina nach Bo-
o operiren und den Uebergang der Franzosen möglichst wehren sollten.
te W. sich mit der Donauarmee vereinigt, statt sich mehr nach der ruf-
en Hauptmacht hinzuziehen, vielleicht hätte der Feldzug durch die Ge-
gennehmung des Kaisers Napoleon bei seinem Uebergange über die Bere-
am 28. Novbr. eine ganz andere Wendung genommen (s. Beresina.).
hrend das russische Hauptheer Winterquartiere in den Kreisen Lyda,
niana, Wilna und Wilkomierz bezogen hatte, ging W. mit seinem Corps
Nemeczyn nach dem unte n Niemen und besetzte Schawle, Telsche und
enne. 1813 commandirte W. als General der Cavalerie den rechten

Rückzug über die Oder zu verwehren. W. ging demnach, während man sich bei Kunersdorf schlug, nach Frankfurt, sprengte die Thore, nahm die russ. Besatzung, 6 Officiere und 260 Mann, gefangen und war um 4 Uhr Nachmittags völlig Meister der Stadt. Nach den ersten glücklichen Angriffen der Preußen zu Anfange der Schlacht zogen sich viele russische Flüchtlinge nach Frankfurt, um sich über die Oderbrücke zu retten, was Oberst W. auch nicht verhinderte, sie aber in der Stadt gefangen nahm. W. glaubte hierdurch die Russen zum weitern Rückzuge zu bewegen und ließ dem Könige sein Verfahren melden, der indessen hierüber sehr unzufrieden war, und ihm den Befehl ertheilte, Kanonen gegen die Brücke zu richten und die in Menge sich über die Brücke dringenden russischen Flüchtlinge zu vernichten, welchem Befehl W. nur ungern Folge leistete, da er unstreitig mit zu der verzweifelten Gegenwehr der Russen bei Kunersdorf beitrug. Als die Schlacht für die Preußen verloren war, zog sich W. noch vor Tages Anbruch aus Frankfurt und stieß bei Reitwein wieder zu der geschlagenen Armee. Der König, zufrieden mit dem Verfahren des Obersten W., ernannte ihn nach der Schlacht zum Generalmajor, und ließ ihn am 14. August Abends mit 4 Bat. und 5 Escad. schwarze Husaren, 2800 Mann Infant. und 700 Pferden, nach Fürstenwalde gegen den General Haddik gehen, der mit seinen leichten Truppen bis Beeskow und Baruth streifte und am 16. August bei Mühlrose eintraf, wo er sich mit der russischen Armee vereinigte. Der König ging daher, um Berlin zu decken, auch nach Fürstenwalde, zog hier den General W. wieder an sich, entsendete ihn aber sogleich wieder mit den aus Pommern angekommenen Truppen, 9 Bat. den Plattenberg'schen Dragonern und 300 Husaren nach Sachsen gegen die Reichsarmee, da die Unthätigkeit der vereinigten Russen und Oestreicher eine solche Detachirung gestattete. W. traf den 26. August bei Jüterbogk ein, zog hier die Garnisonen aus Torgau und Wittenberg, welche freien Abzug erhalten hatten, an sich und ging auf Wittenberg, nahm in dessen Nähe 126 feindliche Kürassiere gefangen und eroberte diese Festung am 28. August durch Capitulation. Er ging hierauf auf dem linken Elbufer über Pretsch nach Torgau, nahm diese Festung auf gleiche Art, und blieb hier einige Tage stehen, um schweres Geschütz aus Berlin und Magdeburg heranzuziehen, wodurch er gehindert wurde, früher vor Dresden anzukommen. In jeder der beiden Festungen blieb ein Bataillon als Besatzung zurück, und am 4. September setzte W. mit 4000 Mann den Marsch nach Großenhayn fort. Noch an demselben Abende nahmen die Oestreicher Besitz von der Elbbrücke und dem Pirnaer Thore und am Mittage des andern Tages erschien General W. vor Dresden. Er ließ den in der Neustadt commandirenden General Macquire zur Uebergabe auffordern, und da dieser die Antwort verzögerte, bereitete er sich zum sofortigen Angriff. Um indessen seinen Rücken zu decken, entsendete er den Oberst Wolffersdorf mit 2 Bataill. zur Zerstörung der unterhalb Uebigau geschlagenen Brücke und ging in gleicher Absicht mit einem Detachement gegen eine andere bei Loschwitz geschlagene Brücke. Auf beiden Puncten entspann sich ein lebhaftes Gefecht, in welchem die Oestreicher geworfen wurden. Indessen brach die Nacht ein, die sehr ermüdeten Truppen bedurften der Ruhe, und da W. aus Dresden auch nicht die geringste Nachricht erhielt, so daß er die bereits schon erfolgte Uebergabe der Stadt daraus folgern mußte, zog er sich noch in der Nacht, ohne weiter verfolgt zu werden, nach Großenhayn zurück. Nach einiger Erholung der Truppen eilte W. nach Torgau, um die Besatzung zu verstärken, da der General Andrá von Leipzig her mit einem

10,000 Mann starken Corps Reichstruppen vorrückte und die Festung einzuschließen drohte. Am 7. Sept. traf W. nach sehr starken Märschen in Torgau ein, recognoscirte den Feind, und beschloß, ihn trotz seiner Ueberlegenheit anzugreifen. Die Reichstruppen standen mit dem rechten Flügel an den großen Teich und mit dem linken an die Höhen bei Zinna gelehnt, die mit Kroaten besetzt waren. Jedoch theilte der von Siptitz kommende Bach diese Stellung in 2 Theile, und hinderte die Flügel, sich gegenseitig zu unterstützen, welchen Fehler General W. sogleich benutzte und mit 2 Bat. und 5 Escad. den feindlichen linken Flügel angriff, während er den rechten bloß beobachten ließ. Nach einem kurzen Gefechte wurde der Feind geworfen, ergriff in größter Unordnung die Flucht und ließ sein Lager mit allem Feldgeräth, 8 Kanonen und 16 Munitionswagen, im Stich. Die Preußen machten 26 Officiere und 800 Mann Gefangene und hatten selbst nur an 80 Todte und Verwundete. Durch dieses umsichtige und entschlossene Verfahren trug Gen. W. sehr zu der Wiedereroberung von Sachsen durch den König bei. Nach diesem glücklichen Gefechte bezog W. ein Lager bei Torgau und vereinigte sich hier mit dem Corps des Generals Fink, der vom Könige aus der Lausitz zur Rettung von Dresden entsendet worden war, aber nicht mehr vor der Capitulation eintreffen konnte. Er ging daher mit Gen. W. gegen Leipzig, welches nach einer kurzen Unterhandlung capitulirte, und richtete dann seinen Marsch den 16. September über Döbeln auf Wunschwitz, wo er auf den östreich. Gen. Haddik stieß, der eine Stellung bei Rothschönberg genommen hatte, und durch die in die Gegend von Wilsdruff rückende Reichsarmee unter dem Herzoge von Zweibrücken unterstützt wurde. Die feste Stellung des Feindes bewog den Gen. Fink, nach Meißen zu gehen und hier am 21. September ein Lager zu beziehen, während sich Gen. W. mit 5 Bat. und 9 Schwad. auf dem Lerchenberge bei Siebeneichen placirte. Der Gen. Haddik griff hierauf noch an demselben Tage den Gen. Fink an, und gleichzeitig erschien auch die Reichsarmee dem Gen. W. gegenüber, ohne jedoch einen Angriff zu unternehmen. Beide Theile zogen sich in der folgenden Nacht wieder zurück und die Preußen blieben in ihrer Stellung bis zum 30. September, wo sich ihnen der mit der Reichsarmee vereinigte Feldmarschall Daun von Kesselsdorf aus näherte, um sie anzugreifen. Indessen gestattete die Saumseligkeit der Oestreicher dem Gen. Fink, in der Nacht zum 2. October bis Strehla in aller Stille abzuziehen und sich hier mit der Armee des Prinzen Heinrich am 4. October zu vereinigen. Auf diesem Marsche führte W. die Arrièregarde und hielt den feindlichen Gen. Brentano von allen Angriffen ab. Der Prinz ging am 17. October in eine Position bei Torgau, Feldmarschall Daun über Belgern nach Schilda und ließ den Herzog v. Ahremberg mit einem Corps nach Dommitsch rücken. Diesen anzugreifen detachirte der Prinz Heinrich den Gen. Fink mit 10 Bat. und 20 Escad., welcher nach einer Kanonade bis Reiden zurückging, während der Herzog v. Ahremberg sich bei Malitschen setzte. Um diesen in Front und Rücken zugleich anzugreifen, ließ der Prinz den Gen. W. mit 5 Bat. und 8 Escad. in Eilmärschen bei Wittenberg über die Elbe gehen, um sich bei Kemberg mit dem General Rebentisch zu vereinigen, und am 29. October den Feind im Rücken anzufallen, der in seiner Front durch den Gen. Fink beschäftigt werden sollte. Am Morgen des 29. bewirkte W. seine Vereinigung mit Rebentisch, ging dann von Kemberg auf Pretsch, und stieß bei Merlwitz auf die Avantgarde des Herzogs, der vom Fink'schen Corps verfolgt, sich gegen Wittenberg wenden wollte, aber durch das Erscheinen des Gen. W.

außer Fassung gerieth und seine Rettung in dem auf seiner linken Flanke liegenden Schmiedeberg'schen Walde suchte. Ein Kürassierregiment wurde eiligst zur Besetzung der Brücke bei Sackwitz, über welche der Rückzug gehen mußte, detachirt, jedoch drängten die übrigen östreichischen Truppen in regellosen Haufen diesem Passe zu, um den Angriffen der Preußen auszuweichen und diesen Moment benutzte W., indem er mit seiner Reiterei einhieb und einen großen Theil des feindlichen Corps zerstreute. Ein General, 29 Officiere und 1400 Mann wurden gefangen und der Ueberrest des Corps floh nach Eilenburg. Am andern Morgen vereinigte sich W. mit dem Gen. Fink und ging mit ihm bis Düben vor. Für dieß glückliche Gefecht erhielt Gen. W. den Verdienstorden, hatte aber während des ganzen Krieges keine weitere Gelegenheit zur Auszeichnung, da er in der unglücklichen Schlacht bei Maxen den 20. November 1759 mit dem Fink'schen Corps gefangen wurde. — Der König traf am 14. November bei der Armee des Prinzen Heinrich, im Lager bei Lommatsch, ein, rückte den in die Position von Wilsdruff zurückgehenden Östreichern sogleich nach und hatte mit ihnen ein glückliches Arrièregardengefecht bei Korbitz. Als der König hierauf bei der Besichtigung der feindlichen Stellung dem Gen. W. begegnete, ließ er durch diesen den Gen. Fink beordern, mit seinem ganzen Corps sogleich von Nossen, wohin ihn der Prinz Heinrich detachirt hatte, nach Dippoldiswalde zu rücken. Fink ging demnach den 16. Nov. über Nieder-Bobritsch und warf am 18. Nov. bei Dippoldiswalde einige Reichstruppen unter dem Generalmajor Kleefeld zurück. W. führte hierbei die Avantgarde und ging noch an demselben Tage bis Maxen, ward aber von hier mit 5 Bat. 3 Escad. und 4 zwölfpfünd. Geschützen nach Dohna detachirt, um die Absichten der Reichsarmee aufzuklären, welche längs der Elbe über Pirna gegen Kotta marschirte. Als hierauf die vereinigte feindliche Armee sich der Position des Fink'schen Corps zum Angriffe näherte, erhielt W. die Bestimmung, mit den ihm untergebenen Truppen bei Ploschwitz das Vordringen der Reichsarmee aus der Gegend von Dohna her zu verhindern. Es kam hierauf zu jenem unglücklichen Gefechte, welches mit der fast gänzlichen Vernichtung und der Gefangennehmung der Ueberreste des ganzen Fink'schen Corps endete (s. Maxen).

Während Fink mit den zusammengerafften Trümmern seines Corps von den Schmorsdorffer Höhen gegen Ploschwitz zurückgeworfen ward, hatte Gen. W. noch immer jeden Versuch der Reichstruppen, durch das Defilé von Dohna vorzudringen, glücklich zurückgewiesen. Allein der traurige Ausgang des Gefechts zwang den Gen. Fink noch während der Nacht zur Capitulation. Er versuchte zwar, die ganze Cavalerie zu retten, und ließ daher den Gen. W. mit derselben einen Versuch machen, sich bei dem Brentano'schen Corps entweder vorbeizuschleichen, oder durch dessen leichte Truppen bei Sürsen durchzuschlagen, um so über Possendorf zur Armee des Königs zu gelangen, indessen verhinderte er auch selbst wieder durch seinen Mangel an Entschlossenheit die Ausführung einer solchen Bewegung. In den Capitulationsverhandlungen forderte der F.M. Daun die Mitübergabe der Cavalerie unter W., die schon abgezogen war. Gen. Fink zog dagegen diese Unterhandlungen in die Länge, um für seine Reiterei, die in ihrem Unternehmen auf unübersteigliche Schwierigkeiten stieß, Zeit zu gewinnen, sandte zum öfteren Officiere ab, um über den Abzug des Gen. W. durch das Defilé bei Sürsen Nachricht einzuziehen, blieb auch gegen den östreichischen General Lascy bei der Behauptung, daß Gen. W. ein eigenes Corps commandire, welches er nicht mit in die Capitulation einschließen könne,

gab jedoch, als der letzte der abgesendeten Officiere berichtete, daß noch keine halbe Escadron durch Sürsen sei, der Feind diesen Marsch auch schon bemerkt habe, den drohenden Forderungen des Gen. Lascy nach und rief den Gen. W. mit seiner Cavalerie zurück, um sie dem Feinde zu überliefern. So wurde W. kriegsgefangen, hatte jedoch die Capitulation, da er nicht bei dem Abschlusse war, nicht mit unterschrieben, wodurch er sich die Gnade des Königs erhielt, so daß er ihn, als Fink nach Beendigung seiner zweijährigen Festungsstrafe in dänische Dienste ging, das Regiment desselben verlieh und ihm alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. W. blieb bis nach dem erfolgten Frieden in Gefangenschaft und ward den 23. März 1771 zum Generallieutenant ernannt. Bei dem Ausbruche des Krieges von 1778 ging W. mit den Truppen, welche die Garnison von Berlin bildeten, nach Schlesien, und erhielt hier das Commando über ein Corps von 20 Bat., mit welchem er die Grafschaft Glatz bezog und dann in Böhmen einrückte. Hier deckte er die Verbindung der Armee mit der Festung Glatz, so wie die Magazine und Feldbäckereien, und leitete nach dem bald wieder hergestellten Frieden die Auswechselung der Gefangenen. Im Jahre 1787, den 20. Mai, ernannte der König Friedrich Wilhelm II. W. zum General der Infanterie und verlieh ihm wenige Tage darauf als einen hohen Beweis seiner Gnade den schwarzen Adlerorden. Indessen starb er bald darauf, den 18. October 1788, zu Prenzlow in seinem 71. Jahre an der Brustwassersucht.

(Vergl. Militair-Taschenkalender von 1785. — Biograph. Lexicon aller Helden in preuß. Diensten. — Vorlesungen des Generalstabes über den 7jährigen Krieg. — Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von Tielke. — Pauli Leben großer Helden.)

27.

Wurfbatterien nennt man im Festungskriege alle diejenigen Batterien, welche mit Mörsern bewaffnet werden. Sie werden sowohl von Seiten der Angreifenden als auch des Vertheidigers erbaut, und führen außerdem auch noch den Namen: Mörser- und Kesselbatterien.

P.

Wurfgeschütz, siehe Geschützröhre.

Wurfmaschinen. Mit diesem Namen belegt man alle diejenigen Kriegsmaschinen der Alten, vermittelst welcher sie Körper aller Art, und zum Theil von sehr bedeutendem Gewichte, auf weitere Entfernungen fortschleuderten, als es aus freier Hand überhaupt nur möglich ist. Vorzüglich waren es die Griechen, Carthager und Römer, die diesen Zweig der Kriegstechnik so vervollkommneten, daß deren Wurfmaschinen, die bei den Heeren dieser Völker ganz dieselbe Stellung einnahmen, die bei den jetzigen Armeen das grobe Geschütz ausfüllt; dem letzteren, in Ansehung der Größe der fortgeschleuderten Körper, deren Percussionskraft und Schußweite fast gleich kamen, ja in einzelnen Fällen sogar übertraf. Mit dem Verfalle der Kriegskunst der Alten kamen indeß auch die Kriegs- und Wurfmaschinen dieser Völker größtentheils, und zwar so in Vergessenheit, daß man jetzt kaum noch deren damalige Construction genau angeben kann. Mit dem neuen Aufblühen der Kriegswissenschaften ging aber die Entwickelung der Technik und Taktik der Feuerwaffen Hand in Hand, und die Schöpfer und Fortbildner der neuern Kriegskunst fühlten daher kein Bedürfniß, die Wurfmaschinen der Alten ihrer Vergessenheit zu entziehen. Es ist indeß nicht zu leugnen, daß eben diese Wurfmaschinen einige sehr vortheilhafte Eigenschaften besitzen, die unsern groben Geschützgattungen abgehen. Hierher

würde gehören: 1) die bewegende Kraft beruht allein auf der rein mechanischen Kraft der Elasticität. 2) Die Maschinen sind sehr einfach und können viel leichter, ja selbst für einzelne Fälle in kurzer Zeit, am Orte ihrer Verwendung erzeugt werden. 3) Sie sind daher schon an und für sich sehr wenig kostspielig, welche Eigenschaft noch dadurch sehr erhöht wird, daß man keines chemischen krafterzeugenden Materials (Pulver) bedarf und zu Projectilen sehr häufig beliebige Gegenstände, wie sie die Umstände gerade darbieten, verwenden kann. 4) Der hierher gehörige Theil des Kriegsfuhrwesens wird auf ein Minimum zurückgeführt, und hierin liegt ein Vortheil, den jeder praktische Soldat gewiß nicht unerkannt lassen wird.

Aus diesen Gründen und weil man wohl mit Recht annehmen kann, daß es bei dem jetzigen Zustande der Technologie gelingen dürfte, Wurfmaschinen zu erbauen, die jene der Alten weit überträfen und deren Schlag und Spannsehnen vom Zustande der Atmosphäre möglichst unabhängig wären, haben es von Zeit zu Zeit Militairs verschiedener Nationen, und neuerdings namentlich Mandar, unternommen, die Einführung von groben Geschützen, deren Bewegungskraft auf rein mechanischen Principien beruht, in Vorschlag zu bringen. In sofern sich diese Vorschläge nur auf den Festungskrieg, aber nicht zugleich mit auf die Feldartillerie beziehen, sind sie auch gewiß nicht durchaus verwerflich, obschon andere, nicht minder wichtige, Gründe, deren Entwickelung aber hier zu weit führen würde, bisher der Verwirklichung dieser Entwürfe entgegenstanden. Mit der Zeit dürfte aber wohl wenigstens ein Theil derselben im praktischen Militairleben verwirklicht werden.

Was nun die Bauart, Wirkung und Verwendung der Wurfmaschinen der Alten betrifft, so muß zuerst bemerkt werden, daß man zwei Hauptgattungen hatte, die man Ballisten und Catapulten nannte. Die ersteren vertraten die Stelle unserer Wurfgeschütze, d. h. sie schleuderten große Steine, ja ganze Felsenstücke bis zu 10 Centnern Schwere, Feuerballen, in Fäulniß übergegangene Cadaver &c. im Bogen gegen den Feind oder in die belagerten Festungen. Die Balliste bestand aus einem Schwellenlager, auf dem zwei verstrebte und mit einem starken Kopfstücke verbundene Säulen standen. Zwischen den Langschwellen befand sich ein löffelförmiger Arm, dessen unteres Ende (der Stiel) zwischen mehreren scharfgedreheten Seilen eingeklemmt war. Diese Seile lagen ziemlich unter dem Kopfstücke und waren an den Schwellen befestigt. Außerdem befand sich noch am hintern Ende der Langschwellen eine Winde. Mit Hilfe derselben und eines Verbindungsseiles wurde nun das Löffelende des Armes niedergezogen und dadurch den zusammengedrehten Seilen eine solche Spannkraft gegeben, daß der Löffelarm, sobald das Verbindungsseil getrennt wurde, mit großer Kraft in einer Vertikalebene emporschnellte. Die in dem Löffel befindlichen Projectile werden dadurch in derselben Ebene fortgeschleudert und der Löffelarm, um dessen Ueberschlagen zu verhindern, durch das mit einem Polster versehene Kopfstück aufgehalten. — Die Catapulten kann man als die Kanonen der Alten ansehen. Sie schossen balkenartige Wurfspieße, Pfeile aller Größen (die zuweilen mit lange brennenden Stoffen umwickelt waren, und deren größte Art man dann Talarica oder Belosphenden nannte), ja ganze Pfeilbündel gleichzeitig (dadurch dem Orgelgeschütze ähnlich) in ziemlich horizontaler Richtung oder in flachen Bogen gegen feindliche Truppen oder gegen solche Festungswerke ab, die mit dem Aries (Sturmbock) nicht zu erreichen waren. Die Catapulte läßt sich am besten mit einer riesigen Armbrust vergleichen, deren Bogen (Bügel) und Pfeilriemen, wegen der bedeutenden Größe

und Schwere beider, durch ein gezimmertes, aus Schwellen, Säulen, Rahmen und Streben zusammengesetztes Gerüste getragen und festgehalten wurde. Der hölzerne Bügel unterschied sich von den Bügeln gewöhnlicher Armbrüste indeß dadurch, daß er aus zwei Stücken bestand, die ohne Verbindung mit einander waren, sondern mit ihren Enden in zweien mehr zusammengewundenen, aus Thierhäuten, Haaren, Flechsen ꝛc. gedrehten und am Gerüste befestigten Seilen staken. Wurde nun die Schlagsenne des Bogens vermittelst einer am hintern Ende des Gerüstes angebrachten Winde bis hinter die Pfeilrinne gezogen, wo sie in eine Art Rast einfiel, so drehten sich die Seile, welche die Bügelarme festhielten, noch mehr zu, und das Bestreben, sich wieder aufzudrehen, gab dann der an und für sich schon gespannten Schlagsenne, sobald diese vermittelst eines Abzuges aus der Rast gelöst wurde, die ungeheuere Schnellkraft, um balkenartige Pfeile bis auf 500 — 600 Toisen fortzutreiben. Die Pfeilrinne lag auf einer horizontalen oder nach vorn etwas gehobenen Pfostentafel, über deren Ebene hin sich die Bügelarme und die Schlagsenne bewegten und so an einem merklichen Flattern verhindert wurden. Die Bügelarme schlugen, um das Zerspringen der Schlagsenne zu verhindern, an zwei mit Polstern versehene Säulen an. Ob die Lagertafel auf- und abwärts bewegt werden konnte, um eine Elevation oder ein Plangée hervorzubringen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. — Außer den beiden Hauptgattungen von Wurfmaschinen bedienten sich die Alten noch einer Menge anderer Arten, die aber mehr oder weniger den bereits beschriebenen ähnelten, oder sich nur in Ansehung der Größe von diesen unterschieden. Dem entsprechend erhielten sie dann besondere Benennungen, wie dieß bei den Feuerwaffen der Fall war und noch ist. So nannte man z. B. die größten Ballisten Onager. Unter Scorpionen verstand man dagegen eine kleine Art von Catapulten, die von einem Manne bedient werden konnten, und gewöhnlich vergiftete, häufig aber auch brennende, Pfeile unter mittelhohen Bogen bis auf 200 Toisen weit forttrieben. — Ganz übereinstimmend mit der Verwendung der groben Feuergeschütze, bei der jetzigen Art Krieg zu führen, gebrauchten auch die Alten ihre Wurfmaschinen. Die Onager und schweren Catapulten wurden vorzüglich beim Angriffe und der Vertheidigung der Städte benutzt, wo hingegen die leichten Ballisten und Catapulten, und namentlich die Scorpionen, den Armeen ins Feld folgten. So hatten z. B. die wirklich römischen Legionen in der letzten Zeit der Republik und unter den Kaisern gewöhnlich eine Anzahl leichter Wurfmaschinen bei sich, die während der Schlacht spielten. Wie groß deren Zahl gewesen sein mag, geht ungefähr aus der Angabe des Josephus hervor, nach welcher der nachmalige Kaiser Titus bei dem Heere, mit dem er Jerusalem, 70 n. Chr. Geb., belagerte und einnahm, 300 Catapulten und 40 Ballisten verschiedener Art gehabt haben soll. Im weitern Sinne des Wortes gehören zu den Wurfmaschinen noch die Bogen und Armbrüste. Da aber diesen Waffenarten schon eigene Artikel gewidmet sind, so genügt es hier, auf jene zu verweisen.

(Vergl. Mandar, de l'architecture des Forteresses. Paris 1801. — Nast's Einleitung in die griechischen und römischen Kriegsalterthümer. Stuttgard 1780. — Abbildung der ägyptischen, griechischen und römischen Kriegsalterthümer. Prag 1829. — Peschel's Handbuch der Waffenlehre. Dresden 1825. — Histoire de Polype. Par M. de Folard. Paris 1727.)

H. K.

Wurfspieß, ist eine der Lanze (s. d.) ähnliche Waffe, die bei der Ausrüstung der Soldaten des Alterthums ein wesentliches Stück ausmachte.

Noch jetzt sind dieselben bei vielen wilden und nur wenig civilisirten Völkern häufig in Gebrauch und werden zuweilen Speere genannt. — Von den Lanzen und eigentlichen Spießen oder Speeren unterscheiden sich die Wurfspieße besonders dadurch, daß erstere eine reine Vertheidigungs- und die letzteren dagegen gleichzeitig, und zwar vorzüglich, eine Angriffswaffe und deßhalb leichter und kürzer als die ersteren gearbeitet waren. — Ueberhaupt kannte man zweierlei Arten von Wurfspießen, und zwar 1) solche, die man nur zum Werfen, und 2) solche, die man gleichzeitig zum Stoß in der Nähe und zum Werfen gebrauchte. — Außerdem hatte man bei vielen Wurfspießen noch die besondere Vorrichtung angebracht, daß man dieselben, nach erfolgtem Wurfe, vermittelst einer Schnur, wieder zurückziehen konnte. Diese Vorrichtung war um so nöthiger, da man nicht viele Wurfspieße bei sich führen und während der Schlacht nur sehr schwer neue erhalten konnte. Der Wurfspieß bestand übrigens, wie die Lanze, aus einem harthölzernen Schafte von verschiedener Länge und Schwere und aus einer verschiedenartig geformten eisernen Spitze, deren Schwere und Länge mit der Länge und Schwere des Schaftes im richtigen Verhältniß stehen mußte. Das Werfen selbst geschah mittelst eines Lederriemens (ἀγκύλη, amentum), der im Schwerpuncte des Wurfspießes um den Schaft geschlungen wurde, und ein geübter Schleuderer konnte seinen Wurfspieß bis auf 50 Schritte weit forttreiben. — Die Wurfspieße der Schwerbewaffneten wurden Hyssos oder Pila genannt und jeder Mann hatte deren zwei bei sich, und das Gefecht wurde von dieser Truppenart durch Werfen ihrer Wurfspieße eröffnet. Diese Wurfspieße gehörten zu denjenigen, deren man sich nur als Angriffswaffe bediente. Sie waren daher ohne Schnur, um sie zurückzuziehen, und waren leichter und kürzer als die übrigen Arten. Marius gab den Schwerbewaffneten seiner Legionen einen Wurfspieß, der nur 5 Fuß lang und mit einer ½ Fuß langen, oben aber pfrimenförmig gebogenen, eisernen Spitze versehen war. — Die Wurfspieße der Leichtbewaffneten besaßen eine größere Länge und Schwere, weil sie die einzige Waffe dieser Truppe waren. Sie gehörten daher nothwendig der zweiten Hauptart an und mußten aus gleichem Grunde mit einer Fangschnur versehen sein. Die Leichtbewaffneten warfen ihre Wurfspieße nur auf kurze Entfernungen ab, außerdem die Fangschnur zu lang und das Zurückschnellen des Wurfspießes leicht unmöglich geworden wäre. — Noch muß hier der Frameá der alten Deutschen gedacht werden. Es waren dieß kurze, mit einer breit und sehr scharf geschliffenen Eisenspitze versehene Speere, für den Angriff und die Vertheidigung im Handgemenge gleich geschickt. Sie wurden jedoch mit eben so gutem Erfolge als Wurfspieße verwendet. Für diesen Zweck war der Schaft der Framea mit einem Henkel, und um sie nach dem Wurfe wieder in die Hand zu bekommen, noch besonders mit einer starken Schnure oder einem langen Riemen versehen. — (Literatur wie bei „Wurfmaschinen" und nach Wilhelm Dillich's Kriegsbuch.)

H. K.

Wurfweite, nennt man die Entfernung, in welcher die gewöhnlich in hohen Bogen abgeschossenen Bomben und Granaten die Erde wieder erreichen, wenn das Terrain in der Schußlinie eben und horizontal ist. Die Wurfweite eines Geschützes hängt von der anfänglichen Geschwindigkeit, welche es dem Geschoß ertheilt, mithin von der Länge, der Ladung, dem Spielraume und der Kammer des Geschützes (s. Geschützröhre und Kammer), ferner von dem Durchmesser und Gewicht des Geschosses, und endlich auch von dem Richtungswinkel ab. Bei jedem Geschütz gibt es für jede dabei angewendete Pulverladung einen Richtungswinkel, durch welchen

die größtmögliche Wurfweite erlangt wird. Dieser Winkel läßt sich jedoch aus Mangel an hinlänglicher Kenntniß der Größe des Widerstandes der Luft gegen die Geschosse nicht genau berechnen und eben so wenig auf dem praktischen Wege vollständig bestimmen, weil selbst beträchtliche Veränderungen desselben, bis zu einer gewissen Grenze, nur so geringe Abnahmen der Wurfweiten zur Folge haben, daß sie sich wegen der unvermeidlichen Verschiedenheit der einzelnen Würfe unter sich nicht mit Bestimmtheit herausstellen. Entfernt man sich aber immer mehr und mehr von diesem Winkel der größten Wurfweite, so nimmt die letztere beträchtlich ab. In luftleerem Raume würde der Winkel der größten Wurfweite unter allen Umständen 45° Elevation betragen, in der Atmosphäre ist er aber stets kleiner, und zwar um so geringer, je größer die anfängliche Geschwindigkeit des Geschosses und je kleiner das Gewicht desselben in Vergleich mit seinem Durchmesser ist. Bei Haubitzen und kleinen Mörsern dürfte derselbe kaum 25° Elevation übersteigen, bei größern Mörsern hingegen durchschnittlich zwischen 30° und 40° fallen. Ry.

Würge ist ein Werkzeug, dessen man sich beim Binden der Faschinen bedient, s. Faschinenbank. P.

Wurmser, Dagobert Sigismund, Graf von, östreichischer Feldmarschall, aus einem angesehenen und reichen Geschlechte im Elsaß stammend, war 1724 geboren. Er begann seine militairische Laufbahn in französischen Diensten, focht 1742 unter Belleisle in Böhmen und zeichnete sich während des siebenjährigen Krieges an der Spitze einer Legion leichter Truppen, als ein vorzüglicher Vorpostenofficier, so wie im kleinen Kriege, aus. Als 1762 der Friede zwischen Frankreich und England erfolgte, trat W. mit seiner Legion in östreichische Dienste, wohnte in diesen noch den letzten Auftritten des siebenjährigen Krieges bei und wurde nach dem Frieden zum Generalmajor ernannt. 1773 erfolgte seine Ernennung zum Chef des Husarenregiments Nauenhofen, bald darauf die zum Feldmarschalllieutenant. Der baierische Erbfolgekrieg gab W. Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung. Er hatte im Juli 1778 die Aufgabe, den rechten Flügel der in dem verschanzten Lager bei Jaromirz stehenden Hauptarmee zu decken, und schlug die Angriffe eines starken preußischen Corps, mit ansehnlichem Verluste für dasselbe, zurück. Während der Wintermonate befehligte er ein vorgeschobenes Corps, welches mehrere gelungene Unternehmungen ausführte. W. ließ das Dorf Dittersbach durch die Croaten unter Klebeck überfallen, wobei die Preußen 400 Mann an Todten und Gefangenen, so wie mehrere Fahnen verloren. Hierauf rückte W. im Januar 1779 in 5 Colonnen gegen Glatz vor. 2 derselben, unter Pallavicini, überfielen, am 18. Januar, Habelschwert, bei welcher Gelegenheit der Prinz von Hessen-Philippsthal mit 700 M. gefangen, 3 Geschütze und 10 Fahnen genommen wurden. W. führte die 3. Colonne gegen das Blockhaus von Ober-Schwedelsdorf, welches durch Haubitzen in Brand gesteckt wurde. Generalmajor Terzy deckte mit den 2 andern Colonnen die Unternehmung, schlug die aus Glatz anrückende Abtheilung und machte 200 M. Gefangene. Dieß war die einzige bedeutende Unternehmung jenes Krieges. W. wußte sich gegen die verstärkt anrückenden Preußen in den Stellungen von Rückerts und Reinerz zu erhalten; seine Patrouillen bedrohten die Gegend von Glatz und Schweidnitz, bis die zu Teschen beginnenden Unterhandlungen, im März 1779, den kriegerischen Unternehmungen ein Ende machten. Joseph II. belohnte W.'s Muth und Einsicht mit dem Commandeurkreuz des Marie-Theresien-Ordens. Bald nach dem Frieden wurde er comman-

nächst der Ocker bedrohte; jedoch aber, der auf jener
richteten Retranchements wegen, wenig ausrichten k
diente, die ihm gegenüberstehende Weimarische und Lü
von der Theilnahme an dem heftigen Kampfe um das
ten Flügel des protestantischen Heeres abzuhalten.
terie drang in den von der schwedischen besetzten B
Cavalerie des Erzherzogs das Gehölz umging, um die au
Flügel aufgestellte Reiterei der Protestanten zu schlage
Feld in das Lager einzudringen; allein beide fanden d
stand. Die kaiserlichen Brigaden errangen anfangs
nahmen einige der an dem Gehölze flüchtig aufgewo
mehreren Geschützen; allein die Schweden verstärkten ih
Regimenter und griffen den Feind mit solcher Erbit
einem gleichzeitigen Berichte „die Musquetiere einande
Augen setzten und die Officiere und Pickeniere Faust
Drei Stunden dauerte der angestrengte Kampf um das
sendeten 3 Brigaden nebst einiger Reiterei in des Feind
große Unordnung unter den Kaiserlichen verursachten;
in den verhängnißvollen Busch gesendete kaiserliche R
ziemlich wieder her. Auch die Reiterei außerhalb d
unthätig geblieben und focht mit gleicher Tapferkeit u
folge, bis endlich Königsmark die ganze schwedische C
ger zog und sich auf die baierischen Kürassiere warf; di
tigen Widerstand, mußten aber, als auch der General
weimarischen Regimentern Königsmark zu Hilfe kam
Schweden das freie Feld überlassen. Zu gleicher Zei
der schwedischen noch in Reserve gestandenen Infanteri
formirt, welche mit gefällten Piken in das Gehölz eindr
das lange Gefecht ermatteten Kaiserlichen durchbrach; di

die größtmögliche Wurfweite erlangt wird. Dieser Winkel läßt sich jedoch aus Mangel an hinlänglicher Kenntniß der Größe des Widerstandes der Luft gegen die Geschosse nicht genau berechnen und eben so wenig auf dem praktischen Wege vollständig bestimmen, weil selbst beträchtliche Veränderungen desselben, bis zu einer gewissen Grenze, nur so geringe Abnahmen der Wurfweiten zur Folge haben, daß sie sich wegen der unvermeidlichen Verschiedenheit der einzelnen Würfe unter sich nicht mit Bestimmtheit herausstellen. Entfernt man sich aber immer mehr und mehr von diesem Winkel der größten Wurfweite, so nimmt die letztere beträchtlich ab. In luftleerem Raume würde der Winkel der größten Wurfweite unter allen Umständen 45° Elevation betragen, in der Atmosphäre ist er aber stets kleiner, und zwar um so geringer, je größer die anfängliche Geschwindigkeit des Geschosses und je kleiner das Gewicht desselben in Vergleich mit seinem Durchmesser ist. Bei Haubitzen und kleinen Mörsern dürfte derselbe kaum 25° Elevation übersteigen, bei größern Mörsern hingegen durchschnittlich zwischen 30° und 40° fallen. Ry.

Würge ist ein Werkzeug, dessen man sich beim Binden der Faschinen bedient, s. Faschinenbank. P.

Wurmser, Dagobert Sigismund, Graf von, östreichischer Feldmarschall, aus einem angesehenen und reichen Geschlechte im Elsaß stammend, war 1724 geboren. Er begann seine militairische Laufbahn in französischen Diensten, focht 1742 unter Belleisle in Böhmen und zeichnete sich während des siebenjährigen Krieges an der Spitze einer Legion leichter Truppen, als ein vorzüglicher Vorpostenofficier, so wie im kleinen Kriege, aus. Als 1762 der Friede zwischen Frankreich und England erfolgte, trat W. mit seiner Legion in östreichische Dienste, wohnte in diesen noch den letzten Auftritten des siebenjährigen Krieges bei und wurde nach dem Frieden zum Generalmajor ernannt. 1773 erfolgte seine Ernennung zum Chef des Husarenregiments Nauenhofen, bald darauf die zum Feldmarschalllieutenant. Der baierische Erbfolgekrieg gab W. Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung. Er hatte im Juli 1778 die Aufgabe, den rechten Flügel der in dem verschanzten Lager bei Jaromirz stehenden Hauptarmee zu decken, und schlug die Angriffe eines starken preußischen Corps, mit ansehnlichem Verluste für dasselbe, zurück. Während der Wintermonate befehligte er ein vorgeschobenes Corps, welches mehrere gelungene Unternehmungen ausführte. W. ließ das Dorf Dittersbach durch die Croaten unter Klebeck überfallen, wobei die Preußen 400 Mann an Todten und Gefangenen, so wie mehrere Fahnen verloren. Hierauf rückte W. im Januar 1779 in 5 Colonnen gegen Glatz vor. 2 derselben, unter Pallavicini, überfielen, am 18. Januar, Habelschwert, bei welcher Gelegenheit der Prinz von Hessen-Philippsthal mit 700 M. gefangen, 3 Geschütze und 10 Fahnen genommen wurden. W. führte die 3. Colonne gegen das Blockhaus von Ober-Schwedelsdorf, welches durch Haubitzen in Brand gesteckt wurde. Generalmajor Terzy deckte mit den 2 andern Colonnen die Unternehmung, schlug die aus Glatz anrückende Abtheilung und machte 200 M. Gefangene. Dieß war die einzige bedeutende Unternehmung jenes Krieges. W. wußte sich gegen die verstärkt anrückenden Preußen in den Stellungen von Rückerts und Reinerz zu erhalten; seine Patrouillen bedrohten die Gegend von Glatz und Schweidnitz, bis die zu Teschen beginnenden Unterhandlungen, im März 1779, den kriegerischen Unternehmungen ein Ende machten. Joseph II. belohnte W.'s Muth und Einsicht mit dem Commandeurkreuz des Marie-Theresien-Ordens. Bald nach dem Frieden wurde er comman-

dirender General in Galizien, 1787 General der Cavalerie. An dem Türkenkriege nahm W. keinen unmittelbaren Antheil, und erhielt erst 1793 im Frühjahre den Oberbefehl über das östreichische Heer am Oberrhein. Mit diesem überschritt er, 31. März, bei Ketsch, zwischen Mannheim und Speier, den Rhein, griff Tags darauf Custine's Nachtrab an und bedrohte, jedoch erfolglos, Landau. W. kämpfte siegreich bei Rohrbach den 29. Juni, Germersheim den 5. Juli und Essingen den 27. Juli, und vereitelte dadurch die Anstrengungen der Franzosen, zum Entsatze von Mainz durchzubrechen. Er vertrieb sie hierauf aus dem Bienwald, 23. August, und eroberte am 13. October, unterstützt von dem Herzog von Braunschweig, die Weißenburger Linien, wobei 1000 Gefangene, 28 Geschütze und große Vorräthe in seine Hände fielen. Das Großkreuz des Marie-Theresien-Ordens war der Lohn für diese glänzende That. Die Uebermacht des Feindes, dessen Feldherren, um der Guillotine zu entgehen, keine Menschenverluste scheuend, unaufhörliche Angriffe unternahmen, besonders aber die große Verschiedenheit der Ansichten im östreichischen und preußischen Hauptquartiere und der daraus entspringende gänzliche Mangel an Uebereinstimmung der Operationen, verursachten, daß alle erlangte Vortheile wieder verloren gingen. W. sah sich veranlaßt, nach mehrern nachtheiligen Gefechten, mit seinem durch diese und Krankheiten sehr geschwächten Heere, Ende Decembers bei Philippsburg über den Rhein zurückzugehen. Er wurde hierauf, im Januar 1794, abberufen und seine Stelle einstweilen durch den Prinzen von Waldeck besetzt.

W. übernahm im August 1795 von Neuem den Oberbefehl des Heeres am Oberrhein, schlug die Franzosen am 18. October vor Mannheim (s. d.), belagerte und eroberte hierauf diesen Platz, den 22. November. Während der für Oestreich so unglücklichen Kämpfe in Italien herrschte am Rhein beinahe gänzliche Unthätigkeit. W. blieb in Mannheim, bis er, zum Feldmarschall ernannt, an General Beaulieu's (s. d.) Stelle den Oberbefehl des Heeres in Italien erhielt. Er traf den 1. Juli 1796 im Hauptquartiere Trient ein, mit dem Auftrage, das belagerte Mantua (s. d.) um jeden Preis zu entsetzen. Das Nähere über die dadurch herbeigeführten merkwürdigen Kämpfe ist in den nachstehend angegebenen Artikeln zu finden. W. unterlag, jedoch ehrenvoll, dem überlegenen Genie Bonaparte's (s. d.).

Der erste Versuch, Mantua zu entsetzen, vom 29. Juli bis 12. August, war Anfangs glücklich. Die Franzosen sahen sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben, mit Verlust ihres ganzen Belagerungsgeschützes. Dennoch endigte das Unternehmen sehr unglücklich für die Oestreicher (s. Castiglione und Lonato). Noch nachtheiliger für sie war der zweite Versuch, vom 1. bis 13. September (s. Roveredo und Bassano). In Folge der letztern Schlacht entging W. nur mit großen Anstrengungen der Gefahr, im freien Felde eingeschlossen zu werden, und erreichte mit den Trümmern seines Heeres am 13. September Mantua.

Seine Vertheidigung dieses Platzes war ausgezeichnet durch heldenmüthige Ausdauer unter den Schrecken des Mangels und der Seuchen. Die fortwährenden Ausfälle hatten jedoch kein eigentliches Resultat und es trifft in dieser Hinsicht den greisen Feldherrn, wohl nicht ohne Grund, der Tadel, bei den Operationen während des 3. und 4. Versuchs, im November und Januar, zum Entsatze des Platzes nicht gehörig eingegriffen und die mit ihm verabredeten Ausfälle immer zu spät unternommen zu haben (s. Arcole und Rivoli). So endigten auch diese Unternehmungen höchst verderblich für die Oestreicher, welche die Hoffnung aufgeben mußten, den

Platz zu retten. Alle Vertheidigungsmittel desselben waren erschöpft, das Elend unbeschreiblich, als W. am 2. Februar 1797 capituliren mußte. Bonaparte bewilligte die ehrenvollsten Bedingungen, und sprach sich in seinen Berichten an das Directorium sehr rühmend über W. aus. Dieser reiste hierauf nach Wien und sollte das Generalcommando in Ungarn erhalten, war jedoch dessen, bei seiner durch die Beschwerden der letzten Zeit geschwächten Gesundheit, nicht fähig. Er starb zu Wien den 22. August 1797, und hinterließ den Ruhm eines erfahrenen und tapfern Feldherrn, ohne daß die letzten unglücklichen Ereignisse diesen Ruhm zu schmälern vermocht hätten. Auch sein Charakter wird als höchst edel und freigebig bezeichnet. Es verdient bemerkt zu werden, daß er, obgleich eifriger Katholik, zu Prag, bevor die dasigen Protestanten sich einer eigenen Kirche erfreuten, einen Gottesdienst für das protestantische Militair eingerichtet hat. (Vergl. Oestreichische National-Encyclopädie. 6. Band.)

Z.

Wurschen, Schlacht bei, s. Bautzen.

Wurstlaffeten, nennt man die Laffeten der östreichischen fahrenden oder Cavalerieartillerie. Sie unterscheiden sich von andern Laffeten durch die größere Länge der Laffetenwände und dadurch, daß auf der Protze kein Munitionskasten, sondern der Protznagel über der Achse selbst steht. Dagegen ist zwischen den Laffetenwänden ein Munitionsmagazin angebracht, welches bei der 6pfünd. Kanone 4 Kugelschuß und 10 Kartätschenschuß, und bei der 7pfünd. Haubitze 2 Granaten und 5 Kartätschen enthält und während der Bewegungen des aufgeprotzten Geschützes zum Sitz für vier Artilleristen dient. Die übrigen zwei Mann der Geschützbedienung reiten auf den vordern Handpferden des Geschützes. Die übrige Munition wird theils auf Packpferden, theils auf leichten Munitionswagen transportirt.

Ry.

Wurstwagen, ein bei der baierischen fahrenden Artillerie eingeführter Munitionswagen, mit einem flachen, in Federn hängenden, Munitionskasten, dessen Decke zum Sitz für 4—5 Artilleristen eingerichtet ist. Das Vordergestell dieses Wagens trägt einen dem Protzkasten ähnlichen und zum Sitz für 2 Mann eingerichteten Munitionskasten, so daß auf dem Wurstwagen und der Geschützprotze die ganze Bedienungsmannschaft Platz findet.

Ry.

Würtemberg, Friedrich Eugen, Herzog von, k. preuß. General-Feldmarschall, dritter Sohn des regierenden Herzogs von W. Karl Alexander, geboren am 21. Januar 1732, ist der Stammvater der jetzigen königl. würtembergischen Familie. In Berlin unter Aufsicht König Friedrich's II. von Preußen auf das Sorgfältigste erzogen und zum Soldaten gebildet, trat er am 8. Juni 1749 als Oberst und Chef eines Dragonerregiments in den preußischen Dienst und ward durch seine, am 29. Novbr. 1753, erfolgte Vermählung mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt mit dem königl. Hause Preußen nahe verwandt und zugleich veranlaßt, dem König Friedrich II. die Erziehung seiner sämmtlichen Nachkommenschaft in der evangelischen Religion zu versprechen. 1756 am 17. October ward der Prinz von W. zum Generalmajor und am 4. Decbr. 1757 zum Generallieutenant ernannt, nachdem er in dem Feldzuge des Jahres 1757 Anfangs eine Dragonerbrigade und bei der Schlacht von Leuthen am 5. Decbr. die aus 12 Bat. und 40 Schwadr. bestehende Avantgarde commandirt hatte. Beim Beginnen des Feldzugs 1758 befehligte der Prinz von W. ein kleines Corps (4 Bat. und 20 Schwadr.), das den östreichi-

schen General de Ville in Oberschlesien beobachten sollte, vereinigte sich aber bereits am 29. April mit der Armee des Königs zu dessen Einfall in Mähren. Von diesem ward er jedoch, als man zur Belagerung von Olmütz schritt, im Lager bei Prostnitz mit 30 Schwadr. zur Deckung der großen Straße nach Böhmen zurückgelassen, welches er nur so lange verließ, als eine große Fouragirung nach Wischau dauerte. Während der nachmaligen Belagerung von Olmütz übernahm der König selbst das Commando der bei Prostnitz lagernden Armee und der Prinz von W. behielt nur seine drei Dragonerregimenter, die er auch während des Rückmarsches nach Schlesien befehligte und dabei mehrmals den Auftrag erhielt, denselben zu decken.

Im weitern Verlaufe des Feldzugs ging der Prinz von W. mit der Armee des Königs nach Sachsen zur Vertreibung des Feldmarschalls Daun. In der Schlacht bei Hochkirch am 14. October gehörte die Reiterei des Prinzen von W. zum Retzow'schen Corps und sicherte durch mehrere gelungene Angriffe den Rückzug der geschlagenen preuß. Armee. Er ging darauf mit dem König nach Schlesien, befehligte im Gefecht bei Pilgramsdorf, am 2. Novbr., die preußische, vom General Laudon angegriffene Arrièregarde und war beim Entsatz von Neiße. 1759 stand der Prinz von W. abermals bei der an der Grenze von Schlesien aufgestellten Armee des Königs, erhielt aber im Juli, als Friedrich nach Sachsen ging, das Commando über ein abgesondertes Corps, welches in der Umgegend von Sagan die Bewegungen der östreichischen und russischen Armeen beobachten mußte. Mit diesem Corps vereinigte sich am 30. Juli die Armee des Königs. In der Schlacht bei Cunnersdorf am 12. August commandirten der Prinz von W. und Gen. Seydlitz die Reiterei, deren Anstrengungen es nicht möglich war, den Sieg für die preußischen Fahnen zu erringen. Als die preußische Infanterie schon in völliger Auflösung war, setzte sich der Prinz v. W. an die Spitze des Dragonerregiments Meinike, und nahm noch einige Regimenter mit, um einen letzten Versuch zu machen. Sein kurzes Gesicht hatte ihn aber verhindert, den für den Angriff zu engen Raum zu beurtheilen, welcher deßhalb und um so mehr erfolglos blieb, als die Reiterei sich von dem feindlichen Feuer abschrecken ließ, dem Prinzen zu folgen. Er ward verwundet und mußte allein seinen bereits im Rückzuge begriffenen Regimentern nacheilen. 1760 commandirte er ein Corps, welches, wie die Russen Ende Septembers Berlin bedrohten, aus Schlesien zu dessen Entsatze herbeirücken mußte. Dieses Corps, so wie das des Generals Hülsen, welcher zu gleichem Zwecke abgesendet war, waren aber gegen die Russen zu schwach. Berlin mußte capituliren, während nun die preuß. Corps von Spandau aus wenigstens die Verbindung der Russen mit den Oestreichern zu verhindern suchten. Der Prinz von W. ging, da der König unterdessen wieder nach Sachsen gekommen war, ebenfalls an die Elbe, erhielt am 23. Octbr. den Auftrag, bei Magdeburg die auf der Elbe zur Armee kommende Zufuhr zu decken, und vereinigte sich am 26. Octbr. im Lager bei Janitz wieder mit der Hauptarmee. Nach der Schlacht von Torgau ward er mit 8 Bat. und 5 Schwadr. nach der Neumark entsendet und ging von da ins Mecklenburgische, um dieß gegen die Schweden zu decken. Anfang 1761 erhielt der Prinz von W. den Auftrag, mit seinem Corps Colberg und Pommern gegen die Angriffe der Russen zu sichern. Er bezog deßhalb am 4. Juni das verschanzte Lager bei Colberg, zwischen der Ostsee und der Persante. Sein Corps bestand am 7. Juni aus 16 Bat. und 20 Schwadr. (9345 Mann Infanterie und 2771 Pferde), wovon jedoch wenigstens 6000 M. Rekruten oder zum Dienst gezwungene Gefangene waren. Da die Stärke

der in Pommern befindlichen russischen Armee unter General Romanzoff Anfangs nur höchstens 10,000 M. betrug, wollte der Prinz die Russen wieder aus Pommern vertreiben. Friedrich II. war aber anderer Meinung und glaubte, daß eine Unternehmung des Generals Golz gegen die russischen Magazine den Gen. Romanzoff ohnehin nöthigen würde, Pommern zu verlassen. Nachdem dieser Zeitpunct einmal ungenützt verstrichen war, verstärkten sich die Russen im Laufe der Monate Juli und August bis auf 24,000 M., und bereits am 24. August war Colberg zu Lande und zu Wasser vollkommen eingeschlossen. Der Prinz v. W. hatte, aus zu großer Schonung für die Umgegend, verabsäumt, Colberg und sein Lager gehörig zu verproviantiren, wobei jedoch auch die damalige übertrieben ökonomische Verwaltung des Commissariats einen Theil der Schuld trug; deßhalb halfen ihm auch die musterhafteste Vertheidigung und Ausdauer, so wie einzelne Vortheile — wie im Gefecht um die grüne Schanze am 19. Septbr. (s. d.) — nur wenig. Er mußte in der Nacht vom 14. zum 15. Novbr. sein Lager verlassen, um sich mit dem ihm vom König zu seinem Entsatz unter General Schenkendorf entgegengeschickten Corps zu vereinigen, und Colberg Preis geben. Bei diesem Abzuge hatten die Truppen außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Er ward aber mit so viel Umsicht ausgeführt, daß man ihn für einen der merkwürdigsten halten kann. — Zwar versuchte der Prinz von W. nachmals die Russen, welche nun das preuß. Lager besetzt hatten, am 12. Decbr. anzugreifen, fand aber sowohl in der festen Stellung, als in der strengen Kälte, solche Hindernisse, daß er dieß Vorhaben aufgeben und im Mecklenburgischen Winterquartiere von den Schweden erkämpfen mußte.

Am 18. Mai 1769 verließ der Prinz die preuß. Kriegsdienste, in welchen er in der letzten Zeit kein Commando geführt hatte, und ging nach Würtemberg, wo er zum General der Reiterei des schwäbischen Kreises ernannt wurde. Am 6. Mai 1795 ward er vom König Friedrich Wilhelm II. zum Gouverneur der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth und zum Generalfeldmarschall ernannt, trat aber erstere Stelle bereits am 5. Juli seinem jüngern Sohne, dem damaligen preuß. General Prinzen Ludwig von W., ab, da er, nach dem schnell hinter einander erfolgten Tode zweier seiner Brüder, am 20. Mai 1795 die Regierung des Herzogthums Würtemberg selbst übernommen hatte. Dieß geschah unter den schwierigsten Verhältnissen. Die Franzosen besetzten 1796 Würtemberg, und um sein Land einigermaßen zu retten, ward der Herzog genöthigt, am 17. Juli zu Baden mit dem General Moreau einen Waffenstillstand abzuschließen, dem zu Folge seine Truppen die östreichische Armee verlassen mußten und Würtemberg 4 Millionen Francs Kriegssteuern zu zahlen hatte. Im bald darauf (7. August) geschlossenen Frieden mußte der Herzog noch härtere Bedingungen eingehen, seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer abtreten, seine Festungen den Franzosen einräumen und ihnen freien Durchzug durch das Land gestatten, und alles dieß gegen eine in weite Aussicht gestellte Entschädigung. Im October 1796 ward Würtemberg wieder der Kriegsschauplatz durch Moreau's Rückzug, und nur der Friede von Campo Formio, 17. Octbr. 1797, verschaffte dem Lande einige Ruhe. Herzog Friedrich Eugen genoß dieselbe jedoch nicht lange, sondern starb bereits am 23. Decbr. 1797. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Friedrich, welcher 1805 die Königswürde annahm.

(Vergl. Tempelhoff. — Retzow, Geschichte des 7jähr. Krieges. —

Tielke, Beiträge zur Kriegskunst 5. Band. — Berliner Militairwochenblatt 1836.) —y.

Würtemberg, Alexander Friedrich Karl, Herzog von, russischer General der Cavalerie und Generaldirector der Land- und Wassercommunicationen, ward am 24. April 1771 zu Mömpelgard geboren. Schon als Kind würtembergischer und russischer Oberst trat er doch 1790 in neapolitanische Dienste als Oberst des Reiterregiments der Königin und von da 1794, ebenfalls als Oberst, in östreichische Kriegsdienste, in welchen er noch in demselben Jahre dem Feldzuge der Rheinarmee im Generalstabe beiwohnte, und sich besonders in der Schlacht von Kaiserslautern, am 20. Septbr., auszeichnete. 1799 war er bereits zum Generallieutenant avancirt und befehligte eine Reiterdivision bei der Armee des Erzherzogs Karl. Er führte in der Schlacht bei Stockach am 25. und 26. März die Kürassierregimenter, welche am zweiten Schlachttage durch ihr kräftiges Handeln den Sieg für die Oestreicher erringen halfen. Dann vom Erzherzog Karl bei der Armee des F.M.L. Hotze in der Schweiz zurückgelassen, erhielt er das Commando einer combinirten östreichisch-russischen Division, welche die Verbindung des rechten östreichischen und linken russischen Flügels erhalten sollte. Mit dieser Division stand er bei Rappersweil und entsendete in dem Gefecht an der Linth am 25. Septbr. 2 russische Bataillons unter General Titof gegen die bei Schmerikon gelandeten Franzosen, hielt dadurch deren weiteres Vordringen ab und sicherte am 26., indem er seine beiden russischen Bataillone dem Gen. Petrasch zur Erstürmung von Kaltenbrunn zuführte, den Rückzug der Oestreicher. Der Kaiser belohnte diese, an einem für die östreichischen Waffen so unglücklichen Tage, geleisteten Dienste durch Ueberweisung einer Pension, welche Herzog Alexander auch behielt, als er 1801 als General der Reiterei in russische Dienste trat. Kaiser Paul hatte ihm schon vorher die Herrschaft Georgenburg geschenkt, und Kaiser Alexander übertrug ihm das Generalgouvernement von Weißrußland. In diesem Posten wirkte er bis 1812 thätig für das Wohl dieser Provinz, ging aber beim Ausbruch des Krieges gegen Napoleon zur Armee, ohne jedoch Anfangs ein bestimmtes Commando zu führen. Erst in der Schlacht bei Borodino am 7. Septbr. übertrug ihm Feldmarschall Kutosoff, nach Bragathion's tödtlicher Verwundung, den Oberbefehl über den bereits in Unordnung begriffenen linken Flügel. Er ordnete ihn so viel wie möglich und führte denselben auf dem Rückzuge nach Moskau.

1813 erhielt Herzog Alexander durch Uebernahme der Belagerung von Danzig eine eigene, selbstthätige Aufgabe. Er überwand die größten Schwierigkeiten derselben mit Kraft und Ausdauer und zwang am 29. Novbr. die Franzosen zu einer Capitulation, welche jedoch, ihrer Milde wegen, von den verbündeten Monarchen nicht anerkannt wurde, so daß eine zweite Capitulation vom 29. Decbr. die Garnison für kriegsgefangen erklärte. Der Herzog von W. erhielt vom Kaiser Alexander den Georgenorden 2. Classe und einen Ehrendegen. Er führte darauf die russischen Milizen, welche einen großen Theil des Belagerungsheeres ausgemacht hatten, nach Rußland zurück, während die Linientruppen zur Reservearmee im Herzogthum Warschau stießen, und übernahm wieder das Generalgouvernement von Weißrußland. Diesen Posten bekleidete er bis 1822, wo er vom Kaiser Alexander zum Minister und Generaldirector sämmtlicher Communicationen des Reichs, zu Wasser und zu Lande, ernannt wurde. Letzterem Amte stand der Herzog von W. mit außerordentlicher Thätigkeit vor; er gab dem Ingenieurscorps eine neue, verbesserte Organisation, ließ mehrere große Kanäle zur Verbin-

dung der größten Flüsse des Reichs erbauen und früher erbaute verbessern, auch Chausseen anlegen, die sich eben so durch Zweckmäßigkeit und Festigkeit auszeichnen, als sie mit Eleganz und Sparsamkeit erbaut wurden.

Im Herbst 1832 reiste der Herzog v. W. nach Deutschland, um der Vermählung seiner Tochter, der Prinzessin Maria, mit dem regierenden Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha beizuwohnen; er kehrte aber nicht wieder nach Rußland zurück, sondern erkrankte im Frühjahre 1833 und starb am 4. Juli 1833 zu Gotha.

— y.

Würzburg, baierische Kreisstadt am Main, über welchen eine steinerne Brücke führt, hat 22,000 Einw. und Festungswerke, von denen jedoch nur die auf dem linken Mainufer von Bedeutung sind.

Gefecht am 2. Septbr. 1796.

Nach Jourdan's mißlungenem Manöver, die von der Armee des Erzherzogs Karl auf dem linken Ufer der Regnitz stehenden Corps zu werfen und sich den kürzesten Weg nach Würzburg zu eröffnen (s. Wisent), war die französ. Maas- und Sambrearmee nach Schweinfurt abmarschirt, wo sie den 31. August ankam. Jourdan fand hier ein Schreiben Moreau's, worin ihm dieser seinen Sieg über Latour bei Friedberg (s. d.) und die Absicht mittheilte, tiefer in Baiern einzudringen. Diese Nachricht gab Anlaß zu einigen stürmischen Auftritten zwischen Jourdan und den Divisionsgeneralen seiner Armee, welche den fortgesetzten Rückzug mißbilligten, wodurch die Vortheile der Armee Moreau's neutralisirt wurden. In Folge dieser Streitigkeiten entfernten sich die Generale Kleber, Collaud und Bernadotte (Letzterer jedoch mehr Krankheit halber) von der Armee, welche dadurch einen um so empfindlicheren Verlust erlitt, da die Mannszucht und das Selbstvertrauen ohnedieß schon sehr geschwächt worden waren. Sowohl dieser Umstand, als auch die Hoffnung, der Erzherzog werde schnell an die Donau zurückkehren, veranlaßten den General Jourdan den 1. Septbr. bei Schweinfurt stehen zu bleiben, was ihm sehr nachtheilig werden konnte. — Der Erzherzog Karl hatte an diesem Tage seine ganze Armee auf der Straße von Bamberg nach Würzburg echelonirt, und nur G.M. Elsnitz mit 5 Bat. 17 Schwad. gegen Schweinfurt gesendet. Ihm lag sehr viel daran, Würzburg, das nur eine schwache französische Besatzung hatte, so bald wie möglich zu erreichen, weßhalb die Truppen unter Fürst Lichtenstein, Hotze und Sztarray (zusammen 24 Bat. 46 Schwad.) Befehl erhielten, unverzüglich über den Main zu gehen, und auf den nördlichen Höhen vor der Stadt Stellung zu nehmen. Der Rest der östreich. Armee (25 Bat. 67 Schwad.) kam an diesem Tage bis in die Gegend zwischen Ober-Schwarzach und Geroldshofen. — F.M. Hotze überschritt den Main bei Kitzingen, bemächtigte sich des auf dem rechten Ufer liegenden Theils von Würzburg durch Hilfe der Einwohner, besetzte ihn mit 2 Bat., welche die Besatzung in die Citadelle zurückdrängten, ließ Letztere durch den G.M. Kienmaier mit 2 Bat. 4 Schwad. auf dem linken Ufer einschließen, und nahm mit dem Reste seiner Truppen (noch 4 Bat. 9 Schwad.) Stellung auf dem Galgenberge. F.Z.M. Sztarray war mit 13 Bat. 17 Schwad. ebenfalls bei Kitzingen über den Main gegangen, und hatte bei Reppberndorf, ½ Meile westlich, ein Lager bezogen. Ihm voraus eilte Fürst Lichtenstein mit 3 Bat. 16 Schwad., um durch eine Vorpostenstellung, welche sich von den Körnacher Höhen über Prosselsheim bis an den Main erstreckte, den Bau einer Brücke bei Schwarzach zu decken. — Am 2. Septbr. blieben alle östreich. Corps in den angegebenen Stellungen, auch die Corps unter Kray und

schalls Bernadotte. Vergebens waren die Vorstellungen der Baiern
Verletzung des neutralen preußischen Gebietes abzustehen, oder
nicht voraus und zuerst dasselbe betreten zu lassen. Der Marschall
te; die Baiern marschirten an der Spitze, und W. führte ihn
bei dem Zuge über Vorchheim durch das preußische Gebiet.
dieses nur schmerzlich sein, so begrüßte ihn dagegen der freudigste
er am 12. October, dem Namenstage seines Kurfürsten, in
stadt einrückte, welche in der Nacht vorher vom Feinde verlassen
war. Seine thätige Verfolgung der Oestreicher brachte an demselben
noch 1100 Gefangene in seine Hände. W.'s Truppen waren es
den Uebergang über den Inn am 27. October bei Wasserburg
heim erzwangen; sie gingen ferner dem Marschall Bernadotte
burg voraus und besetzten diese Stadt am 29. October. Nachdem
Deroy beim Vordringen in Tyrol verwundet worden, erhielt W.
befehl über alle baierischen Truppen und zog mit einem Theile
dem Kaiser Napoleon zu über die Donau, welche er am 15. No
Stein überschritt. Auf dem weiteren Marsche nach Znaim erhielt
Intzelsdorf am 18. Novbr., Befehl, mit der gesammten baierischen
nach Iglau vorauszugehen, um sowohl die russische Reserveartillerie
fallen, als auch die dem Marschall Mortier bei Dierrnstein abge
Gefangenen, auf dem Marsche nach Böhmen, zu befreien.
am 19. Deutsch-Budweis und ließ Iglau überfallen, wohin er
22. sich wendete. Die ihm gewordene erste Aufgabe war
gewesen; die zweite bestand jetzt darin, die französischen Stellungen
ren auf dieser Seite gegen Böhmen zu decken. W. rückte dem
Ferdinand nach Deutschbrod entgegen und hatte, nachdem ein
Infanterie herangekommen, Gefechte am 27. und 28. Novbr.
dorf. Napoleon versammelte jetzt alle seine Kräfte zur Schlacht
litz, nur Wrede, dessen zurückgebliebene Truppen ihn noch imme
reicht hatten, blieb dem Erzherzoge Ferdinand gegenüber. Er
halb nach Iglau zurück, seine Vorposten gegen Stecken ausstellen
wurden am 2. December früh von den Oestreichern angegriffen.
W.'s eigene Gegenwart vermochte das nachtheilig gewordene Ge
herzustellen. Dieser General befand sich jetzt in einer höchst
Lage. Der weit überlegene Feind, mit dem rechten Flügel über
und Windig-Jeinkau, mit dem linken über Polnau vorgehend,
Mitte bei Stecken feststand, drohete ihn völlig zu umstellen; die
auf das Eintreffen heranziehender Verstärkung ward ihm genommen
die Nachricht, Marschall Bernadotte habe diese bei seinem Corps
halten; eine rückgängige Bewegung konnte vom verderblichsten
die große Armee sein, von welcher er seit fünf Tagen ohne Nachricht
Da faßte W. den kräftigen Entschluß zu bleiben, den Feind
greifen und durch Zurückdrängen seiner Mitte ihn zum Weichen
Flügeln zu zwingen. Am 3. Decbr. früh vereinigte er bei Pfauen
Truppen; der zweckmäßig eingeleitete Angriff auf Stecken gelang
drang bis auf die Höhen vor Deutschbrod, von welchen aus er die
seines kühnen Unternehmens beobachten konnte, indem er die
welche seine beiden Flügel bereits umgangen hatten, sich ebenfalls
zurück- und zur östreichischen Hauptmacht ziehen sah. Am 5. De
zwar W. dem wiederholten Angriffe des übermächtigen Feindes
allein die Tapferkeit seiner von ihm selbst geführten Reiterei deckte
zug des Fußvolkes und Geschützes durch Iglau auf der Straße

reichischen Feldherrn immer noch eine große Uebermacht, namentlich an Cavalerie, welche auf dem zu betretenden Kampfplatze die vollständigste Wirkung äußern konnte. Aus diesem Grunde ließ sich mit Recht ein entscheidender Sieg über Jourdan erwarten, den man auch nöthig hatte, wenn Moreau vom weitern Vordringen in Baiern zugleich mit abgehalten werden sollte. Indeß waren die östreichischen Truppen immer noch durch den Main getrennt, und benutzte der französ. Feldherr diesen Umstand mit Entschlossenheit, so konnte Sztarray vor der Ankunft des Erzherzogs auch jetzt noch geschlagen werden. — Am Morgen des 3. Septbr. verhüllte ein dichter Nebel die ganze Umgegend, weshalb Jourdan vielleicht auf jede entscheidende Bewegung verzichtete. Aber auch seine Anstalten zu einer Defensivschlacht waren nicht geeignet ihm den Sieg zu sichern, denn seine nur aus 25,000 Mann Inf. und 4000 Reitern bestehende Armee stand auf einer Linie von 2 Meilen Ausdehnung, und hatte keine andere Reserve als die, 1 Meile hinter der Mitte stehende, schwache Cavaleriedivision Bonneau. Ueberdieß gewährte die ganze Stellung gar keine örtlichen Vortheile; die einzigen haltbaren Puncte darin waren das, am obern Ende des Körnacher Grundes liegende, Gehölz und das Dorf Ober-Bleichfeld, zwischen beiden befand sich aber ein leerer Raum von $\frac{1}{2}$ Meile. (Die Division Grenier hatte bei Ober-Bleichfeld Stellung genommen, dehnte sich aber gegen Schweinfurt aus, und sollte die Verbindung mit Lefebvre unterhalten.) — F.Z.M. Sztarray hatte Befehl, bis zur Ankunft der übrigen Truppen seine Stellung zu behaupten. Er glaubte mehr thun zu müssen und griff früh gegen 7 Uhr die Division Simon an, welche bis an den Rand des Körnacher Grundes zurückwich. Da gleich darauf auch Hotze zum Angriff überging und in den Grund drang, konnte sich Simon nicht länger behaupten und ging bis auf die jenseitigen Höhen zurück. Die im Grunde liegenden Dörfer Langfeld und Estenfeld wurden von den Oestreichern besetzt. — Diese Vortheile konnten jedoch vor der Hand nicht weiter benutzt werden, denn die Division Championnet griff fast gleichzeitig den, nur von 6 Bat. vertheidigten Waldstreifen auf der Hochebene an, und besetzte ihn nach hartnäckigem Kampfe; die Cavalerie dieser beiden Divisionen wurde auf Championnet's linkem Flügel vereinigt. Grenier erhielt Befehl, eine Brigade, nebst der Cavalerie seiner Division, gegen Euerfeld vorgehen zu lassen, um mit Championnet in nähere Verbindung zu kommen. Bonneau wurde ebenfalls herangezogen. Bei der großen Ausdehnung der französ. Stellung darf man sich nicht wundern, wenn diese — schon am Vorabende durch die Umstände und das Terrain gebotenen — Bewegungen nicht sogleich vollzogen wurden. Diese Versäumniß war den Oestreichern überaus günstig.

Als der Erzherzog am frühen Morgen bei Schwarzach ankam, war der Brückenbau immer noch nicht beendigt, was allerdings in Erstaunen setzen muß. Erst um 7 Uhr konnten Kray's Truppen (9 Bat. 33 Schwad.) den Uebergang beginnen, welcher 3 Stunden dauerte. Der Erzherzog eilte zu Sztarray voraus, ließ aber Kray sagen, sich nach erfolgtem Uebergange rechts gegen Proffelsheim zu ziehen. Diese Flankenbewegung, obgleich den Umständen wenig angemessen, da es hier wohl mehr auf einen Durchbruch der schwachen französ. Mitte abgesehen sein mußte, brachte eine sehr günstige Wirkung hervor, indem Grenier dadurch für seine linke Flanke besorgt wurde, und nur 3 Bat. 4 Schw. gegen Euerfeld marschiren ließ, die dort in große Gefahr kamen. Kray's Bewegung war erst Mittags 1 Uhr beendigt, und bis zu dieser Stunde kämpfte man mit abwechselndem Erfolge auf der ganzen übrigen Linie, ohne daß der Stand der Parteien dadurch

eine wesentliche Aenderung erlitt. Man denke sich aber die Divisionen Grenier und Bonneau Vormittags 9 Uhr bei Euerfeld vereinigt, was sogar schon am Vorabende geschehen konnte, wenn Jourdan bestimmt wußte, was er wollte, und die Lage der Oestreicher würde dann höchst gefährlich gewesen sein, weil dadurch Kray's und Wartensleben's Uebergang verhindert wurde, oder unter den nachtheiligsten Verhältnissen erkämpft werden mußte.

F.Z.M. Graf Wartensleben fand an der Brücke ein so großes Gedränge von Wagen, daß er sich entschloß, mit der Cavalerie (24 Schwad. Küraßiere) durch den Main zu setzen. Seine Infanterie (8 Grenadierbat.) kam erst nach 3 Uhr auf dem Kampfplatze an, und stellte sich bei Erfeldorf auf. Der Erzherzog hatte nunmehr 31,000 Mann Infanterie, 13,000 M. Cavalerie zu seiner Verfügung. Die Schwäche und Zersplitterung seiner Gegner konnten ihm nicht mehr unbekannt sein, es bedurfte nur einer Vereinigung der Cavalerie und eines entschlossenen Vordringens mit derselben durch den großen Raum zwischen Ober-Bleichfeld und des Körnacher Gehölzes, um die französ. Cavalerie zu verjagen und Grenier von Championnet zu trennen. Aber das angenommene Ueberflügelungssystem hatte eine solche Maßregel unmöglich gemacht, denn außer Wartensleben's Küraßieren und Lichtenstein's dazu gestoßenen leichten Reitern hatte man die Cavalerie auf der ganzen, fast 3 Meilen betragenden, Angriffsfront vertheilt. Dessenungeachtet war die östreich. Cavalerie der französischen auf dem entscheidenden Puncte des Schlachtfeldes um mehr als das Doppelte überlegen, und die vielfach erprobte Tüchtigkeit der Ersteren gab eine sichere Bürgschaft für den Sieg, denn unbegreiflicher Weise war die französ. Reservecavalerie erst jetzt hier angekommen und noch in der Formirung begriffen.

Nach 3 Uhr befahl der Erzherzog einen allgemeinen Angriff. Wartensleben's Küraßiere, nur in einem Treffen stehend, attakirten zuerst mit den beiden Flügelregimentern, kamen dabei in die Nähe der von französ. Infanterie und Artillerie besetzten Waldspitzen, scheinen auch ihre Flanken nicht gedeckt zu haben und mußten wieder zurück. Lichtenstein war gleichzeitig über den Seligenstedter Hof vorgerückt, hatte die 4 Schwad. von Grenier geworfen, wurde aber beim weitern Vordringen von Bonneau's schwerer Cavalerie aufgehalten. — Die Krisis hatte hier bereits begonnen, denn die hier vereinigte französ. Cavalerie war nun sämmtlich engagirt. Da befahl der Erzherzog, dem diese Führung des Gefechts mißfiel, das Vorrücken der ganzen Küraßierdivision. Ihrem ungestümen Andrange vermochte Nichts zu widerstehen, und in wenigen Minuten war die ganze französ. Cavalerie aus einander gesprengt. Vergeblich war Jourdan's und Bonneau's Bemühen, die Flüchtigen zu sammeln und zu ordnen, sie flohen bis Maynbrunn, und verschwanden mithin vom Kampfplatze. Ein entschlossenes Verfolgen, wenigstens bis Unter-Bleichfeld, würde in Jourdan's Stellung einen unheilbaren Bruch erzeugt haben, aber ein Befehl hemmte den Siegesflug der Küraßiere; der Grund ist schwer auszumitteln, denn der Stärkere kann manche kleine Vorsicht unbedenklich vernachlässigen.

Gleichzeitig mit dem erwähnten Angriffe schritten auch Wartensleben's Grenadiere, die Truppen von Sztarray und Hotze mit Entschlossenheit vorwärts. Ein Versuch der Division Simon, sich der vorliegenden Dörfer und Höhen wieder zu bemächtigen, wurde dadurch vereitelt; Championnet mußte den Waldstreifen verlassen und in den oberen Körnacher Grund zurück. Es kämpften auf dieser Linie 28 östr. Bat. gegen 23 (schwächere) französische; den Oestreichern stand aber viel Cavalerie zu Gebote, auch hatten sie mehr Artillerie, obgleich die Geschützzahl nicht genau bekannt ist. Indessen

spann sich dieses Gefecht nur langsam fort, und die Franzosen verstanden die Localitäten so geschickt zu benutzen, daß sie selbst beim Ueberschreiten des Körnacher Grundes keinen erheblichen Verlust hatten. Da die östreich. Infanteriecolonnen nach jedem durchzogenen Defilé stets wieder in völlige Schlachtordnung rücken mußten, bevor die Angriffsbewegung fortgesetzt wurde, so ging eine kostbare Zeit verloren, und die beiden französ. Divisionen konnten ihren weiteren Rückzug über die Ebene um so ungestörter fortsetzen, als auch die östreich. Cavalerie von jeder entscheidenden Bewegung zurückgehalten wurde. Man beschoß sich daher beiderseits nur aus Kanonen.

Etwas lebhafter und durchgreifender handelte der muthige Kray. Sobald seine Cavalerie vorgezogen war, ließ er die Straße nach Schweinfurt besetzen, und alle dahin eilende Adjutanten, welche Lefebvre den Befehl zum Abmarsche bringen sollten, abfangen. Hierauf schritt er zum Angriffe gegen Grenier's Stellung, der sich Anfangs behauptete. Nachdem aber durch Bonneau's Niederlage die Verbindung mit Championnet unterbrochen worden war, dachte Grenier an den Rückzug. Die östreichische Cavalerie setzte ihm dabei so tüchtig zu, daß in der Ebene bei Opferbaum 2 Bat. das Gewehr strecken mußten, und die Division in großer Unordnung dem Gramschatzer Walde zueilte.

Wäre Jourdan im Besitze von Würzburg geblieben, so konnte er mit den Divisionen Simon und Championnet auf dem Steinberge Stellung nehmen, Grenier in der Nacht an sich ziehen, und das Weitere ruhig abwarten. Lefebvre würde dann im Rücken des Erzherzogs auch nicht unthätig geblieben sein. So aber mußte Jourdan seinen Rückzug gegen Arnstein nehmen, und dabei das Defilé von Rimpar überschreiten. Bedenkt man, daß dieß erst gegen Abend geschah, die Cavalerie aber schon halb 4 Uhr geschlagen wurde, so ist es befremdend, daß der Erzherzog seiner Cavalerie nicht befahl, die Divisionen Simon und Championnet auf der großen Hochebene unausgesetzt anzugreifen, oder wenigstens ihren Rückzug zu stören. Diese Unterlassung schmälerte die Früchte des Sieges sehr, denn der Gesammtverlust der Franzosen soll nicht viel über 2000 Mann und 7 Geschütze betragen haben. Auch das Doppelte des Verlustes wäre ein sehr mäßiger Erfolg gewesen, denn niemals gab es wohl eine schönere Gelegenheit, die Armee Jourdan's zu vernichten, als bei Würzburg! Der Erzherzog würde sich dadurch den hartnäckigen Kampf an der Lahn (s. d.) erspart haben.

Wichtiger waren die weiteren Folgen dieser Schlacht, obwohl nicht zu verkennen ist, daß ein energischerer Feldherr nicht gleich bis hinter die Lahn zurückgegangen sein würde. Die Citadelle von Würzburg ging mit allen zum Theil schon eingeschifften Vorräthen verloren; die 1200 M. starke Besatzung wurde kriegsgefangen abgeführt. Die Einschließung von Mainz auf dem rechten Ufer mußte von den Franzosen aufgehoben werden, und bei dem Rückzuge dieser Truppen an die Lahn fiel auch der mitgenommene Belagerungspark in die Hände der Oestreicher. Aus diesen Gründen hat man die Schlacht bei Würzburg mit Recht unter die entscheidendsten dieses Feldzugs gezählt. — Wer leistete aber Bürgschaft, daß inzwischen General Moreau an der Spitze einer siegreichen Armee von 60,000 M., in einem von Truppen fast entblößten Lande sich ganz unthätig verhalten würde? War auch dessen Unentschlossenheit dem Erzherzoge zur Genüge bekannt, so konnte doch eine einzige Kugel einen Wechsel im Oberbefehl der französischen Armee herbeiführen, und einen General an deren Spitze stellen, dem

es gelüstete nach Wien zu marschiren, was gar nicht verhindert werden konnte. (Quellen wie bei den übrigen Schlachten dieses Feldzuges.)
Pz.

X.

Xenophon, Sohn des Gryllos, griechischer Feldherr und Philosoph, war geboren zu Athen, 450 Jahre vor Christi Geburt. Durch seine Schönheit erregte er die Aufmerksamkeit des Socrates, welcher ihn unter seine Schüler aufnahm, und seine Bemühungen, die trefflichen Geistesanlagen des Jünglings auszubilden, mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt sah. Aber nicht blos in den Wissenschaften und Künsten des Friedens folgte X. seinem weisen Lehrer; im peloponnesischen Kriege zeichnete er sich unter seiner Leitung bei der Belagerung von Potidäa 432 und bei Dalium 425 aus; in letzterer Schlacht rettete Socrates das Leben seines Schülers, wie er schon früher den Alcibiades bei Potidäa gerettet hatte. Längere Zeit blieb jetzt X. den öffentlichen Geschäften fremd, bis er endlich im Jahr 401 vor Christi Geburt durch das Zureden seines Gastfreundes Proxenus bewogen, in die Kriegsdienste des jüngern Cyrus, Bruders des persischen Königs Artaxerxes Mnemon trat, welcher unter dem Vorgeben eines Feldzuges gegen die Pisidier, sich der griechischen Hilfstruppen zur Entthronung seines Bruders bedienen wollte. Bei Kunaxa trafen beide Heere zusammen; die Griechen warfen die ihnen gegenüber stehenden Perser, erfuhren aber, als sie von der Verfolgung des Feindes zurückkehrten, daß das übrige Heer des Cyrus geschlagen und er selbst von des Königs eigener Hand gefallen sei. Nach einigen Unterhandlungen gestand ihnen Artaxerxes den freien Rückzug nach Griechenland zu; allein nach einigen Tagen wurden die Anführer der Griechen unter dem Vorwande einer Unterredung mit Tissaphernes, dem Feldherrn des Perserkönigs, von dem Heere hinweg gelockt und ermordet. Bestürzung ergriff die führerlosen Scharen, da gelang es X., der nur eine untergeordnete Stellung gehabt hatte, den gesunkenen Muth wieder zu beleben; er wurde nebst 4 andern tapfern Kriegern zum Feldherrn gewählt, und leitete nun den so berühmten „Rückzug der 10,000" mitten durch unbekannte Länder und feindselige Stämme, verfolgt von der persischen Uebermacht, gehemmt durch die Unwegsamkeit der Gegenden und das Schwert der Bergvölker; aber durch seines Geistes Kraft alle Hindernisse, selbst die Eifersucht und Widerspenstigkeit der griechischen Führer und Truppen, würdig überwindend, erreichte er mit seinem unverhältnißmäßig wenig geschwächten Heere endlich das Meer, welches die Zehntausend mit Jubel begrüßten. Fast unglaublich erscheint dieser Rückzug, wenn man bedenkt, daß X. sich die ihm so unentbehrliche Reiterei erst bilden und mit den Pferden der Anführer und des Trosses beritten machen mußte, doch verstand er diese unvollständige Truppe trefflich zu verwenden und seine Bewegungen überall den Verhältnissen anzupassen. Zweifelhaft bleibt es jedoch, ob es ihm trotz seiner Umsicht gelungen wäre, seinen zahlreichen Feinden zu entkommen, wenn ihn nicht der mit großer Gewandtheit von ihm benutzte

Zwiespalt unter den Völkerschaften und hohen Beamten des schlecht organisirten Perserreiches begünstigt hätte. Zufrieden mit der gelungenen Rettung seiner Truppen und der Eifersüchteleien der andern Führer müde, verließ er bald darauf das Heer und zog sich, von seiner Vaterstadt Athen verbannt, nach Kleinasien zurück, wo er einen innigen Freundschaftsbund mit dem spartanischen Könige Agesilaus schloß, den er auch auf mehreren Zügen in Asien und in die Schlacht von Chäronea begleitete. Doch dieß war seine letzte Kriegerthat; er ging hierauf nach Scyllus in Elis und widmete sich dort ganz den Studien der Philosophie und Geschichte. Wir verdanken ihm eine Beschreibung seines berühmten Rückzuges (Anabasis), eine Fortsetzung der griechischen Geschichte des Thucydides, die Geschichte des älteren Cyrus, welche jedoch mehr ein historischer Roman als eine eigentliche Geschichte ist, mehrere treffliche Abhandlungen über Politik, Kriegskunst und Jagd, und eine Menge philosophischer Schriften, die ihm einen hohen Ruf bereiteten, deren specielle Aufzählung aber hier nicht zum Zwecke gehören dürfte. Er starb zu Scyllus 90 Jahre alt (360 vor Chr. Geb.), betrauert von ganz Griechenland, welches ihn schon bei seinem Leben den Beinamen der attischen Muse gegeben hatte. —

(Vergl. Diogenes Laërtius, Leben berühmter Philosophen, aus dem Griechischen von Borheck. 1. Band. — Xenophon von Delbrück, Bonn 1829. — Vie de Xenophon par J. B. Gaye, Paris an III.)

B.

Xeres de la Frontera, spanische Stadt am Guadaletefluſſe in der Provinz Niederandalusien. —

Schlacht am 19. Juli 711 n. Chr.

Das westgothische Reich in Spanien war im Anfange des 8. Jahrhunderts durch Successionsstreitigkeiten sehr beunruhigt worden; nach dem Tode des Königs Witiza 710 hatte sein Gegenkönig Roderich zwar die alleinige Herrschaft erhalten; allein die Söhne des Witiza, unterstützt von ihrem Oheim, dem Erzbischof von Oppes von Toledo, und dem mächtigen Grafen Julian von Ceuta, sannen auf Mittel, ihre unterdrückten, aber noch nicht aufgegebenen Rechte geltend zu machen. Da indessen Roderich ihnen zu übermächtig war, so versöhnten sich die Söhne Witiza's scheinbar mit ihm; nur der Graf Julian, welcher im Besitz der Meerenge und der Festung Ceuta war, wagte es gegen den König offen aufzutreten. Mehrere Schriftsteller erzählen, König Roderich habe die Tochter Julian's, die reizende und tugendhafte Ceva, gewaltsam entehrt und dadurch des Vaters Rache auf sich gezogen; allein es erscheint ziemlich erwiesen, daß dieß blos ein später zu Beschönigung des Verraths ersonnener Grund gewesen. — Nordafrika war damals erst vor Kurzem in die Hände der Saracenen gefallen, und der Khaliph Walid hatte den thätigen und umsichtigen Musa zum Statthalter ernannt; mit diesem trat Julian in Unterhandlungen, indem er ihm die Besiegung Roderich's als eine leichte Mühe darstellte, da es nur seiner (Julian's) Erscheinung mit einer geringen Macht bedürfe, um alle Mißvergnügte gegen den König unter die Waffen zu rufen. Musa vertraute ihm jedoch nur ein sehr schwaches Corps an; als indessen der Erfolg Julian's Angaben bewahrheitete, und das Heer großen Zulauf von Spaniern erhielt, schickte Musa den berühmten Feldherrn Tarik mit 12,000 M. nach Spanien. Dieser schlug die Gothen, welche sich seiner Landung widersetzen wollten, in die Flucht und besetzte einen hohen, die Gegend beherrschenden Berg, welcher nach ihm Ghebel al Tarik (Gibraltar) genannt wurde. Nach diesem ersten Erfolge durchzog er ganz Andalusien,

fast ohne Widerstand, während sein Heer durch Julian's Anhänger und Verstärkungen aus Afrika bis auf 25,000 M. anwuchs. König Roderich, welcher in Biscaya gegen die Reste der Partei Witiza's gefochten hatte, rief bei der Kunde der Gefahr im Süden sein Volk zu den Waffen und sammelte bald 90,000 M., doch war diese Armee zum größten Theile nur ein zusammengelaufener, undisciplinirter und schlecht bewaffneter Haufe, während Tarik's Armee aus kriegs- und sieggewohnten Truppen bestand. Bei Xeres de la Frontera stießen beide Heere auf einander; die Feldherren ermahnten ihre Truppen zur Tapferkeit und Ausdauer, der Kampf begann (19. Juli 711) und dauerte 8 Tage hindurch. An den beiden ersten Tagen schien der Vortheil unentschieden; am dritten aber konnte Tarik's Heer kaum noch der Uebermacht widerstehen, und nur sein eigenes Beispiel vermochte die Saracenen den letzten Angriff der Gothen noch abzuschlagen; aber für den nächsten Tag schien es unmöglich, noch einmal den Kampf zu erneuern. Da trat in der Nacht Julian in Unterhandlung mit Oppas und den Söhnen Witiza's, welche sich bei Roderich's Heere befanden. Sie verließen noch vor Tagesanbruch mit ihren noch ziemlich geschonten Truppen die königliche Armee, und am Morgen des vierten Tages sah der König den schon fast errungenen Sieg sich von Neuem entrissen. Doch sein Muth war nicht gebeugt; mit verdoppelter Heftigkeit griff er die Feinde an, um zugleich mit der Vernichtung der Ungläubigen die Verräther zu strafen. So wurde der Kampf mit unerhörter Anstrengung bis zum achten Tage fortgesetzt; allein das Glück neigte sich dem Halbmonde zu. Die Verräther, welche sich wohl kaum vorstellten, daß sie selbst die Unterjochung ihres Landes und Glaubens beförderten, suchten immer mehrere Krieger von der königl. Partei an sich zu ziehen, so daß deren Reihen immer schwächer wurden. Am achten Tage erkannte Roderich die Unmöglichkeit des Sieges und floh vom Schlachtfelde, nachdem er alle Pflichten eines guten Führers und tapfern Streiters erfüllt hatte. Seine Entfernung zeigte den Gothen, daß Alles verloren sei; sie zerstreuten sich in regelloser Flucht und überließen das Schlachtfeld und ganz Spanien den Saracenen. Der Verlust des gothischen Heeres ist nicht zu ermitteln, er muß jedoch sehr bedeutend gewesen sein, da selbst die Sieger 16,000 M. verloren hatten, unter denen auch Witiza's beide Söhne, Eva und Sisebut, sich befanden. Ueber Roderich's Schicksal sind verschiedene Gerüchte vorhanden; doch ist es am wahrscheinlichsten, daß er auf der Flucht im Guadalete ertrunken ist, an dessen Ufer man den Königsmantel, sein Diadem und sein Roß fand, ohne daß er selbst irgend wo anders erschienen wäre. Tarik benutzte seinen Sieg mit großer Thätigkeit; auch Musa kam mit einem Heere aus Afrika herüber, und in sehr kurzer Zeit war fast ganz Spanien der maurischen Herrschaft unterworfen; nur in den Gebirgen Asturiens und Biscaya's vertheidigte der tapfere Fürst Pelajo die letzte Zuflucht der Christen mit Erfolg gegen die Uebermacht der Ungläubigen. So erlag durch eine einzige Schlacht das 300 Jahre bestandene Gothenreich in Spanien, und erst nach fast 800 Jahren gelang es den Christen, die Saracenen völlig wieder zu vertreiben. — (Vergl. Histoire générale d'Espagne du P. Jean de Mariana. Paris, 1725 I. — Aschbach, Geschichte der Ommaijaden in Spanien, Frankfurt am Main 1829.) B.

Xerxes I., König von Persien, der Sohn des Darius Hystaspes, gehört zu den Fürsten, welche ihren weitgekannten Namen der Größe ihrer Gegner verdanken; denn er selbst verdiente eigentlich keine Stelle in den Büchern der Geschichte, da keine große Eigenschaft ihn auszeichnete.

s. in München das Generalcommando über das gesammte, auf dem
ße bleibende baierische Heer. König Maximilian erhob ihn den 24.
814 in den Fürstenstand und seine Besitzung Ellingen — Stadt
chloß mit 19 Dörfern und 16 Weilern — zum Fürstenthume,
und Mannlehn unter baierischer Hoheit. Als der Geeignetste, durch
hen Einfluß hierzu erwählt, mußte er bei den Verhandlungen in
sowohl, wo er am 3. Juni den Vertrag abschloß, nach welchem
an Oestreich Tyrol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel abtrat,
Würzburg und Aschaffenburg das Versprechen des künftigen Erwerbes
inz und der Rheinpfalz erhielt, als beim Congresse zu Wien Bai-
ohl und Ansprüche vertreten. Napoleon's unerwartete Wiederkehr
rf ihn wieder zu den Waffen. Das baierische Heer versammelte sich
Gegend von Mannheim zu Anfang Mai und setzte sich Mitte Juni
egung. Feldmarschall W. ging am 23. Juni über die Saar und
ine Richtung, als Avantgarde des oberrheinischen Heeres, gegen die
In der Stellung bei Laferté sous Jouneon, Coulommiers und
erhielt er am 10. Juli den Befehl, die von Paris aus nach der
rückgegangenen Trümmer des französischen Heeres zu verfolgen, führte
seine Truppen an diesen Fluß, reichte den Preußen daselbst die
end nahm sein Hauptquartier in Auxerre. Man macht W. den
f: er habe sich, in Besorgniß vor Bewegungen des in und bei
rg stehenden Generals Rapp in seinem Rücken, von einer schnelle-
vegung gegen Paris abhalten lassen, welcher keine Hindernisse ent-
aden und die vom wesentlichsten Einflusse auf die französischen Trup-
elbst, wo Preußen und Engländer die Entscheidung suchten und
gewesen sein würde. Als König Maximilian seinem Volke 1818
ständische Verfassung gab, wurde Feldmarschall W. zum lebens-
n Präsidenten der Kammer der Reichsräthe und am 1. October
zum Generalinspector des Heeres ernannt. Der Tod dieses Königs
ihn eines Monarchen, der ihn seiner Freundschaft gewürdiget
aber auch König Ludwig wußte seinen Werth zu erkennen und be-
n mit seinem Vertrauen. W. widmete sich jetzt vorzüglich der Ver-
seiner Güter und der Sorge für seine Unterthanen; doch zog er
t völlig von Staatsgeschäften zurück und war noch thätig im Lager
sburg, im Herbste 1838. Bald darauf entwickelte sich eine Krank-
welche am 12. December seinem Leben ein Ende machte. Er starb
ngen an Entkräftung, mit vollem Bewußtsein und mit Gottergeben-
m 72. Jahre. Seiner eigenen Verordnung gemäß wurde die Kugel,
seit der Schlacht bei Hanau in seinem Körper sich befand, aufge-
nd wird jetzt von der Familie in einer Urne zu stetem Andenken
hrt. Nach 48 Stunden erfolgte seine Beisetzung, ohne alles Ge-
in der Familiengruft zu Ellingen, neben seiner Gattin, welche ihm,
tjähriger höchst glücklicher Ehe, vorausgegangen war. Er hinterließ
r. — Als Anerkennung seiner Verdienste trug Fürst W. vier baie-
nd zehn Orden anderer Mächte. Ohne Uebertreibung darf die Be-
ng seines thatenreichen Lebens mit der Behauptung geschlossen wer-
Baiern verdankt W.'s stets gleicher, oft aufopfender Einwirkung auf
tufen, welche es durchschreiten mußte, um zu seiner jetzigen Ge-
zu gelangen, einen großen Theil dieser seiner Achtung gebietenden
g als dritte Macht im deutschen Staatenbunde.

ergl. die baierischen Generale der Napoleonischen Kriegsepoche. Eine
ung *militairbiographischer* Skizzen. 1. Heft. — Fürst und Feldmar-



Schwab. 50,000 M. mit 124 Geschützen zählte. Er ging
bei Basel über den Rhein, übernahm zuvörderst die Einschl
lagerung der Festungen im Elsaß und rückte dann, ein
Baiern zu diesem ferneren Zwecke zurücklassend, mit gegen
Auch in dem Feldzuge 1814 zeigte er sich stets als unermüd
schlossenen Feldherrn. Wesentlich trugen diese seine Eigens
Gewinne der Schlacht von Brienne (s. d.) am 1. Febru
Tags darauf das siegreiche Gefecht bei Rosnay gegen Mar
vertheidigte Troyes kraftvoll gegen Napoleon's Angriffe a
und Tages darauf eben so den Engpaß von Moustier-Am
26. die Wiedereinnahme der Vorstädte von Bar sur Aube
27. im Vereine mit General Wittgenstein den Sieg be
über Marschall Oudinot — s. Bar sur Aube. — Hier auf
felde erhielt er vom Kaiser Alexander das Großkreuz des St.
Sein Antheil an der Eroberung von Troyes am 3. März
tender und er rückte, nach dem Generale Gerard zur Räum
halbstündiger Frist, zuerst daselbst ein. — Am 7. März
Maximilian seinem siegreichen Feldherrn den Feldmarschallsta
nen Verdiensten entsprechende Dotation. In der Schlacht
Aube (s. d.) am 20. März widerstand W. zwölf Stunden
Kampfe um Grand-Torcy und auf den Höhen vor Arci
durch viele Entsendungen geschwächten Corps den wiederholt
leon selbst geleiteten Angriffen großer Uebermacht und sah
Abend durch herbeieilende Unterstützung von der Haupta
Am 21. wurde ihm die Avantgarde bei Verfolgung des Fe
rechten Aubeufer übertragen. Sein Vorschlag am 22. d
Marschalles Oudinot, welches am 21. Arcis vertheidigt hat
noch vor diesem Orte stehen geblieben war, den Rückzug
wurde von Schwarzenberg nicht genehmiget. Persönlich füh
März das Gardekosakenregiment, sowie einige baierische und

vom General Virgin, wofür X. von der Academie der Kriegswissenschaften zu Stockholm zu ihrem Mitgliede ernannt wurde. Der Mangel entsprechender Lehrbücher über das Ganze der Taktik, wie sie doch auf Kriegsschulen, wo man den Zöglingen weder zu viel, noch zu wenig bieten darf, so nöthig braucht, wenn der mündliche Vortrag nicht so gut wie spurlos vorübergehen oder ungewöhnlich viel Zeit in Anspruch nehmen soll, veranlaßte X. zur Abfassung seines „Lehrbuches der Taktik." Er übergab es 1820—1823 der Oeffentlichkeit, und seit 1833 erlebte das Werk (1. Theil Waffenlehre, München 1833; 2. Thl. Truppenlehre, 1834; 3. Thl. Terrainlehre, 1839; 4. Thl. taktische Verbindungslehre, wird noch folgen) eine zweite, neu überarbeitete und vervollständigte Auflage. Außerdem erschien noch zu München 1820 „Die Heerbildung," ebendaselbst 1821 „Die Erdbeziehung der Staaten, als Grundlage ihres politischen Lebens;" ferner 1824 zu Augsburg „Ueber Kriegsentwürfe mit Rückblicken auf ältere und neuere Kriege," endlich 1825 zu Berlin „Beitrag zur Geschichte des schwedischen Krieges 1808—1809." Die beiden zuletzt genannten Werke sind Uebersetzungen aus dem Schwedischen. Sehr gründliche Kenntnisse über die militairischen Einrichtungen der meisten europäischen Staaten, ein noch reiferes Urtheil, richtigere Ansichten und eine vorurtheilsfreiere Selbsterkenntniß sammelte sich X. 1825 auf großen Reisen, die er nach Würtemberg, dem Niederrhein, Oestreich, Norddeutschland, Dänemark, Schweden, Finnland, Rußland, Polen, Frankreich und der Schweiz ausführte. Er war während derselben ein aufmerksamer und kritischer Beobachter, kam mit den ausgezeichnetsten Generalen und Militairschriftstellern seiner Zeit in Berührung und fand und sammelte so Stoff und Materialien, um rüstig auf der, mit so vielem Erfolge betretenen, literarischen Laufbahn fortschreiten zu können. Wirklich ließ X. auch bereits 1827 zu München „Betrachtungen über die Infanterie" drucken, und diesem Werke folgte 1831 „Untersuchungen über das Heerwesen unserer Zeit." Im genannten Jahre verließ X. das Cadetencorps, weil ihm die Auszeichnung zu Theil ward, zum Mitgliede der Militaircommission des deutschen Bundes ernannt zu werden. Auch in dieser neuen Stellung zu Frankfurt a. M. erlitt die literarische Thätigkeit des rastlos arbeitenden Mannes keine Unterbrechung. Namentlich beschäftigt ihn seit dieser Zeit die Zusammentragung von Materialien zur Bearbeitung einer umfassenden Geschichte der Kriegskunst, von der ältesten Zeit anfangend. Betroffen über das Dunkel, welches über der Geschichte jener längst entschwundenen Zeiten schwebt, und wohl fühlend, daß nur ein Studium der Quellen in der Ursprache zum gewünschten Ziele führen könne, entschloß sich X. jene alten Sprachen und deren Zusammenhang unter einander zu erforschen. Die Ergebnisse dieser Forschungen legte X. in den drei Schriften: „Die Sprache der Albanesen ꝛc." Frankf. a. M. 1834; „Das Sprachgeschlecht der Hellenen ꝛc. ꝛc., nebst Andeutungen über die, zunächst daraus hervorgehenden, Folgen für die Geschichte der Sprachen und Völker," Frankf. a. M. 1837; und „Zur Sprach- und Geschichtsforschung der neuesten Zeit," Frankf. a. M. 1838, nieder. Was man sich bei solchen Vorarbeiten von der in Aussicht gestellten Geschichte der Kriegskunst versprechen kann, darf wohl kaum erörtert werden. Außer diesen größern selbstständigen Werken finden sich von X. noch eine Menge Aufsätze in verschiedenen militairischen Zeitschriften, und zwar namentlich in den Zeitschriften: „Kriegsschriften" und „Militairische Mittheilungen," denen X. während der Jahre 1820—21 und 1828—31 als Begründer und Redacteur, zugleich mit Anderen, vorstand.

In eine kritische Besprechung der so vielseitigen und umfassenden literarischen Leistungen eingehen zu wollen, ist hier weder Raum noch Ort dazu. Der Leser wird, wenn er durch gute Recensionen in den Geist der angeführten Werke eindringen will, auf fast alle deutsche, allgemeine und militairisch-literarische Zeitschriften, und auf den Spectateur militaire verwiesen. Die bezüglichen Recensionen sind ziemlich ohne Ausnahme lobend und anerkennend abgefaßt, und nur in dem „Sprachgeschlecht der Hellenen rc." und den übrigen hierher gehörenden Werken scheint sich X. auf ein Feld gewagt zu haben, dessen Bebauung er nicht ganz gewachsen, oder wenigstens nicht ganz glücklich dabei gewesen ist. Diese Erscheinung ist aber um so weniger geeignet den Werth des X. als Militairschriftsteller zu schmälern, da überhaupt dessen philologische Werke nur von einem untergeordneten Interesse für den Militairstand sind, für den X. doch hauptsächlich schrieb. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß die rein militairischen Werke von einem klaren Verstande, von einem gebildeten Geiste zeugen, daß dieselben bei einem gefälligen, ja oft elegant zu nennenden Style, keineswegs des praktischen Werthes ermangeln, und daß besonders die Schulbücher, zu Folge ihrer logischen Ordnung, ihrer Kürze und doch auch Hinlänglichkeit für gewisse Zwecke — kurz daß diese Werke dem Verfasser mit Recht nicht allein eine Stelle unter den fleißigern, sondern auch unter den bessern deutschen Militairschriftstellern anweisen. Als Beleg dafür dient das Erscheinen mehrerer Auflagen, das Uebertragen einiger Werke in das Russische, und die anerkennende Aufnahme, die namentlich das Lehrbuch der Taktik fand, in deren Folge letzteres ganz oder theilweise in den Militairschulen vieler deutscher Bundesstaaten, ja selbst in der Ingenieurschule und der Colonnenführerschule des Generalstabes zu Petersburg bei taktischen Vorträgen als Leitfaden dient. Wenn auch andererseits nicht zu leugnen ist, daß es jetzt noch bessere Lehrbücher über Taktik gibt, daß X. in seinen strategisch-politischen Schriften zuweilen einen ganz eigenthümlichen, oft dunkeln Weg geht, sich auch wohl in unsichere Speculationen, Projecte und Vorhersagungen verliert, so muß dabei doch nicht vergessen werden, daß zwischen dem Erscheinen der ersten Auflage fast 20 Jahre verflossen sind, daß die Militairliteratur seitdem unzweifelhaft Fortschritte gemacht hat, daß aber gerade oft die neuern Lehrbücher zu umfassend, in einem für Anfänger zu hohen Style geschrieben sind; daß endlich jeder Schriftsteller seine Lieblingsideen hat, die zwar häufig zu unangenehmen Federkriegen Veranlassung geben, aber eben dadurch die Literatur bereichern, endlich zur Wahrheit führen und gewiß nicht die Ursache sein dürfen, ein Werk ganz zu verwerfen. Noch muß bemerkt werden, daß X. durch seine Uebersetzungen sich sehr verdient um die Verbreitung der schwedischen Militairliteratur gemacht und so das Vertrauen gerechtfertigt hat, mit welchem man ihn bei Aufnahme in die schwedische Academie beehrte. Zur Belohnung verlieh ihm der König 1830 den Schwertorden, der in Schweden selbst nur erst nach 20 Dienstjahren ertheilt wird.

Bei der gewiß ungewöhnlichen literarischen Fruchtbarkeit, die X. seit 1818, und besonders auch während seiner Anstellung im Cadettencorps entwickelte, könnte man leicht die Meinung fassen, als haben die Verpflichtungen, die ihm sein Lehreramt auferlegte, darunter leiden müssen. Dem ist aber nicht so. Im Gegentheile waren die Leistungen auch hier so entsprechend, der mündliche Vortrag so vorzüglich, überhaupt das Lehrertalent so unverkennbar, daß X. in den Jahren 1826—29 zur Theilnahme an der militairischen Ausbildung des Kronprinzen und des Herzogs Max von

Baiern, so wie des Prinzen August von Leuchtenberg (verstorbenen Gemahls der Königin von Portugal) mit berufen wurde. Gewiß eine schöne Belohnung für bewiesene geistige Fähigkeiten.

H. K.

Y.

Yeoman (Yeoman of the guard) ist der Name der, mit Spontons bewaffneten, alterthümlich gekleideten Wächter, welche die Besatzung des londoner Towers bilden. — Yeomanry dagegen, heißt die freiwillige Milizreiterei in England. Errichtet während des französischen Revolutionskrieges, sollte sie zur Landesvertheidigung, im Frieden aber, wo sie beibehalten wurde, zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung dienen. Sie besteht aus den reicheren Landbewohnern, den Grundeigenthümern und Pächtern, welche das Wahlrecht haben und dadurch den Rang von Freisassen (Yeomen) erhalten; daher der Name. Eine Schwadron, aus 3 Compagnien, jede wenigstens zu 40 M., bestehend, wird von einem Stabsofficier befehligt, dem ein Adjutant oder Oberwachtmeister beigegeben ist. Diese zwei müssen einige Jahre im englischen Heere gedient haben und erhalten Sold. Außerdem gewährt die Regierung nicht mehr als 4 Pfund jährlich für jeden Reiter und sein Pferd, zum Unterhalt der Bekleidung und des Pferdezeuges. Die Abtheilungen der Yeomanry versammeln sich jährlich einige Wochen zu Uebungen, ohne jedoch Sold oder Verpflegung von der Regierung zu erhalten. Nur dann wird beides gewährt, wenn die Uebungen über die gesetzlich bestimmte Zeit dauern. Das Institut wird, als ein aristokratisches, von den Whigs als zwecklos und unnütz bezeichnet und daher fortwährend angefochten. Im Jahre 1827 wurde es, mit Ausnahme einiger Manufacturdistricte, aufgehoben, aber bereits am 1. Januar 1831 in England und 9 schottischen Landschaften wieder hergestellt, durch einen Beschluß des Ministeriums des Innern aber, im April 1838, abermals aufgelöst und der Commandant dieser Miliz, Lord Winchilsea, seines Postens überhoben. In Irland bestand diese Miliz bereits factisch seit 1834 nicht mehr. Im Jahre 1834 zählte die Yeomanry, in 346 Compagnien, 18,459 M., einschließlich 1159 Officiers; die Kosten dafür betrugen 76,150 Pfund. Im Jahre 1836 wurde diese Miliz durch dazu beauftragte Armee-Officiere inspicirt. Sie steht unter dem Ministerium des Innern; unter dem des Kriegs nur hinsichtlich der Versorgung mit Sold, Ausrüstung ꝛc. Als Mängel dieses Instituts bezeichnet man, daß die Grundbesitzer oder Pächter (remainder) sich in der Regel durch Dienstleute vertreten lassen; besonders aber, daß im Falle des Bedarfs, z. B. bei Aufruhr in Städten, die Abtheilungen nicht schnell genug zusammengezogen werden können.

Z.

York und Albanien, Friedrich, Herzog von, der zweite Sohn König Georgs III. und der Bruder Georgs IV., Oberbefehlshaber der britischen Landmacht, wurde den 16. August 1763 geboren. Am 27. Februar 1764 zum Fürstbischof von Osnabrück ernannt, regierte er dieses Land von 1782 bis 1802, wo es säcularisirt wurde. In seinem 16. Jahre kam er nach Berlin, um sich daselbst unter den Augen Friedrich's des Gro-



unstreitig mit zu der verzweifelten Gegenwehr der Russe
beitrug. Als die Schlacht für die Preußen verloren war, z
vor Tages Anbruch aus Frankfurt und stieß bei Reitwein
geschlagenen Armee. Der König, zufrieden mit dem Verfah
W., ernannte ihn nach der Schlacht zum Generalmajor, u
14. August Abends mit 4 Bat. und 5 Escad. schwarze
Mann Infant. und 700 Pferden, nach Fürstenwalde geg
Haddik gehen, der mit seinen leichten Truppen bis Beesk
streifte und am 16. August bei Mühlrose eintraf, wo er si
schen Armee vereinigte. Der König ging daher, um Berlin
nach Fürstenwalde, zog hier den General W. wieder an sich
aber sogleich wieder mit den aus Pommern angekommenen T
den Plattenberg'schen Dragonern und 300 Husaren nach S
Reichsarmee, da die Unthätigkeit der vereinigten Russen
eine solche Detachirung gestattete. W. traf den 26. Augu
ein, zog hier die Garnisonen aus Torgau und Wittenberg
Abzug erhalten hatten, an sich und ging auf Wittenberg,
Nähe 126 feindliche Kürassiere gefangen und eroberte diese S
August durch Capitulation. Er ging hierauf auf dem link
Pretsch nach Torgau, nahm diese Festung auf gleiche Art,
einige Tage stehen, um schweres Geschütz aus Berlin und
anzuziehen, wodurch er gehindert wurde, früher vor Dresde
In jeder der beiden Festungen blieb ein Bataillon als B
und am 4. September setzte W. mit 4000 Mann den Ma
ßenhayn fort. Noch an demselben Abende nahmen die L
von der Elbbrücke und dem Pirnaer Thore und am M
dern Tages erschien General W. vor Dresden. Er ließ de
stadt commandirenden General Macquire zur Uebergabe auf
dieser die Antwort verzögerte, bereitete er sich zum sofortigen

ließ man seinem Charakter im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren und so konnte ihn sein Bruder, der damalige Prinz Regent, trotz des lebhaften Widerspruchs der Opposition, bereits im Mai 1811 wieder in die Stelle eines Feldmarschalls und Oberbefehlshabers des Landheeres einsetzen, in welcher er nun bis an seinen Tod blieb. Y. erwarb sich in diesem Posten, den er mit großer Mäßigkeit und Milde verwaltete, von jetzt an ziemlich allgemeine Anerkennung, und es wurde ihm mehrmals, u. a. 1814, vom Parlamente der Dank der Nation für seine gute Verwaltung bezeugt. Als Staatsmann folgte er Pitt's Ansichten, ohne jedoch im Militair Whigs und Torys zu unterscheiden. In dem Processe gegen die Königin war er gegen sie, und nahm an den parlamentarischen Verhandlungen des Oberhauses nur dann Antheil, wenn über die Emancipation der Katholiken gesprochen wurde, als deren wahrhaft fanatischer Gegner er sich zeigte, besonders in der Sitzung von 1826. Dieß war die letzte, welcher er beiwohnte; er starb an der Brustwassersucht, den 5. Januar 1827. Noch kurz vor seinem Ende bat er den König, seine sehr beträchtlichen Schulden zu bezahlen. Seit dem Tode der Prinzessin Charlotte, 1817, war er der nächste Thronerbe; seine Gemahlin starb bereits 1820, ohne Kinder zu hinterlassen. Ihm ist zu London, bei St. Jamespark, am Ausgange der Regentstraße, ein Denkmal errichtet worden, mit seinem Standbild in Erz. Walter Scott hat sich in seinen Memoiren über ihn als sein großer Verehrer bewiesen, ohne jedoch die ihm eigenen Schwächen unerwähnt zu lassen. (Vergl. Zeitgenossen, 3. Reihe. 1. Band. 2. Heft.)

Z.

York, Hans David Ludwig, Graf v. Wartenburg, kgl. preuß. G.F.M., wurde geboren zu Potsdam den 26. Sept. 1759. Sein Vater, aus einer alten englischen Familie abstammend, die sich in Pommern ansässig gemacht hatte, stand damals bei der Garde und wurde sodann Hauptmann im Grenadierbataillone Klingsporn zu Königsberg in Preußen. — Der junge von York trat im Jahre 1772 als Fahnjunker in das jetzige fünfte, damalige Infanterieregiment von Bork, kam bei Errichtung des Infanterieregimentes von Luck im Jahre 1773 zu diesem, wurde 1775 Fähnrich, 1777 Secondlieutenant und machte den Feldzug 1778 in dem combinirten Grenadierbataillone von Hausen. Nach abgebüßter Festungsstrafe für eine mit mehreren Kameraden gemeinschaftlich genommene Selbstgenugthuung ging er im Jahre 1782 in holländische Dienste und wurde als Compagniechef bei dem Schweizerregimente Meuron angestellt. Mit demselben machte er in den Jahren 1783 und 1784 die Feldzüge in Ostindien, kehrte dann in sein Vaterland zurück, und wurde, im Jahre 1786, bei dem neuformirten Füsilierbataillone von Plüskow als Compagniechef angestellt, im Jahre 1792 zum Major ernannt, wohnte 1794 dem Feldzuge in Polen bei, und commandirte hier, an der Stelle des erkrankten Majors Eisenhart, das Bataillon dieses Namens in der Schlacht bei Czechoczin, in welcher sich dasselbe besonders auszeichnete. Im Jahre 1797 wurde ihm die Errichtung eines eigenen Füsilierbataillons zu Johannisburg in Ostpreußen aufgetragen, welches, bei der neuen Formirung der preußischen Armee Ende 1808, als Füsilierbataillon zu dem jetzigen fünften Infanterieregimente übergetreten ist. Am Ende des Jahres 1799 wurde York zum Commandanten des damaligen Feldjägerregimentes, bei demselben im Jahre 1800 zum Oberstlieutenant, 1803 zum Obersten ernannt und im Jahre 1803 zum Chef des Regimentes und zum Brigadier befördert. In dieser Eigenschaft deckte er auf dem Rückzuge der Armee am 26. October 1806 bei

Altenzaun mit seiner Brigade den Elbübergang des weimarischen Corps bei Sandau, gegen eine sehr überlegene Abtheilung des Soult'schen Corps und legte hier den Grund zu seinem nachherigen Ruhme. — Am 1. November warf York, den Angriff selbst führend, mit dem zweiten Bataillone des Husarenregimentes Eugen von Würtemberg ein eben aus dem Städtchen Wahren hervorbrechendes französisches Chasseurregiment gänzlich in die Flucht, zerstreute es und machte den Obersten desselben und viele Officiere und Mannschaft zu Gefangenen. Noch am Abende des nämlichen Tages hemmte er, durch muthvolle Vertheidigung einer sehr zweckmäßig genommenen Stellung bei dem Dorfe Nossenthien, das Nachdringen des Pontecorvo'schen Corps und bewirkte dadurch dem Preußischen ruhige und sichere Nachtquartiere. Indem er von hier an die Nachhut des Corps bis Lübeck führte, wurde am 6. November seiner Brigade die vermeinte Entschädigung zu Theil, sich ruhig in die Quartiere begeben zu können, als der unerwartete Sturm auf diese Stadt ihn noch an diesem Tage, durch eine Kartätschenkugel schwer verwundet, in die Hände des Feindes brachte, nachdem er sich mitten unter den eingedrungenen Franzosen, und nur eine kleine Zahl in der Eile zusammengeraffter Jäger um sich habend, noch lange mit Verzweiflung in den Straßen herumgeschlagen hatte.

Mit dem nachmaligen Fürsten Blücher gleichzeitig, im Februar 1807, ausgewechselt, wurde er im Frühjahre bei seiner Ankunft in Preußen zum Generalmajor ernannt, und ihm, nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens, das Commando von Memel und das Reservecorps übertragen. Späterhin zu verschiedenen Aufträgen gebraucht, unter anderen zur Abschließung des Elbinger Tractates, wurde ihm, bei der neuen Organisation der Armee, Ende 1808 das Commando der westpreußischen Brigade und im Jahre 1810 auch die Generalinspection über sämmtliche leichte Truppen — Jäger, Schützen, Füsiliere und Husaren — anvertraut, wobei er sich große Verdienste um die Ausbildung dieser Waffe erwarb. Im Jahre 1811 bekam York die Generalgouvernementsgeschäfte der Provinz Westpreußen, im November desselben Jahres auch das Generalgouvernement von Ostpreußen und das Commando der ostpreußischen Truppen, während er das der westpreußischen an General Bülow abgab. General York wurde damals schon für einen der durch Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichnetsten Männer der preußischen Armee erkannt. Clausewitz schildert ihn, als von einem heftigen, leidenschaftlichen Willen beseelt, den er unter anscheinender Kälte zu verbergen wußte, von gewaltigem Ehrgeize und kühnem Charakter, als rechtschaffen, aber zugleich finster, versteckt und gallsüchtig, unter der Maske von Derbheit und Geradheit. General Scharnhorst erkannte seine Brauchbarkeit, die ihm um so wichtiger schien, da sie mit einer großen Abneigung gegen die Franzosen verbunden war, und wußte sich mit ihm, obgleich York zuweilen seinen Widerwillen blicken ließ, immer auf freundschaftlichem Fuße zu erhalten. Scharnhorst, der sich damals zurückgezogen, aber die Hand noch immer im Spiele hatte, war auch die Veranlassung, daß York im Jahre 1812 bei dem zum französischen Heere stoßenden preußischen Hilfscorps, unter Ernennung zum Generallieutenant, als zweiter Commandant angestellt wurde. Er war als solcher gewissermaßen ein Aufseher des Generales der Infanterie von Grawert, der, auf den Wunsch Napoleon's, zum ersten Commandanten ernannt worden war, und bei dem, als einem alten, schwachen, den Franzosen geneigten Manne, man einen solchen für nöthig hielt. — Schon nach 6 Wochen wurde Grawert so krank und geistesschwach, daß er dem Generallieutenant York, am 15. August, das Com-

mando über das damals zur Blokade von Riga verwendete Corps übergeben mußte. Es währte nicht lange, daß York mit dem Marschalle Macdonald, dem Commandanten des 10. französischen Armeecorps, zu dem das preußische gehörte, auf einen gespannten Fuß kam. York war kein nachsichtiger Beurtheiler des Marschalles, der mit der Division Grandjean ganz müßig an der Düna blieb, während das preußische Corps in einer nicht angenehmen Lage vor Riga stand und alle Gefechte allein bestehen mußte (s. Riga). Der beiderseitige Groll kam Ende November zum Ausbruche, als York sich genöthigt sah, über die Verpflegung zu klagen, die früher von einem preußischen Commissar besorgt, später aber in die Hände eines französischen gelegt und seitdem sehr viel mangelhafter geworden war. Macdonald's Antwort auf diese gegründeten Klagen war beleidigend: er klagte über bösen Willen, täglich und laut sich aussprechenden Haß gegen Napoleon, Abneigung gegen Alles, was französisch sei, und fügte hinzu, wenn die preußischen Pferde fielen, wäre dieß nicht aus Hunger, sondern aus Embonpoint. York ließ sich zwar in seiner Erwiederung zu keinen Bitterkeiten und Persönlichkeiten hinreißen, doch war sie fest und ernst und enthielt die Versicherung: er glaube, seit Uebernahme des Commandos, durch Thaten seine Anhänglichkeit an der allgemeinen Sache bewiesen zu haben; er verlange keine Nachsicht, nur Gerechtigkeit. Beide Theile beschwerten sich über einander, der Marschall beim Herzoge von Bassano, York beim Generale Krusemark, preußischem Gesandten in Wilna, und sendete auch einen Officier mit der Meldung von den eingetretenen Mißhelligkeiten an den König von Preußen. — Schon am 24. September hatte York mit dem Generale Essen, Gouverneur von Riga, eine Unterredung zwischen den beiderseitigen Vorposten gehabt, auf welche dieser wohl nur aus dem Grunde angetragen, um die Gesinnungen York's gegen die Franzosen zu erforschen. Allein dieß war gerade zu der Zeit, wo die Nachricht von Napoleon's Einzuge in Moskau eingetroffen war; daher wagte keiner von beiden Theilen offen zu sprechen und beide Generale verließen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Ein Brief Essen's, den York am 7. Novbr. empfing, führte eine deutlichere Sprache und schlug, nach Auseinandersetzung der ungünstigen Verhältnisse des Kaisers Napoleon, vor, mit dem preußischen Corps von der französischen Verbindung abzufallen und den Marschall Macdonald als Gefangenen nach Riga zu senden. Diesen Brief ließ York unbeantwortet, sendete aber Meldung von der Sache an den König. — Auch General Paulucci machte, nachdem er den General Essen in Riga abgelöst, am 5. December gleiche Anträge an den General York; doch auch diese wurden abgelehnt, nur erbot sich York zur Mittelsperson, wenn der Kaiser von Rußland an den König von Preußen Mittheilungen zu machen habe und sendete wiederum durch seinen Adjutanten, Major von Seydlitz, Meldung nach Berlin. — Auf die früher erstatteten Meldungen waren zwar Antworten von daher eingegangen, welche York's Benehmen völlig billigten und von seiner bewährten Ergebung die Unterdrückung seiner schmerzlichen Empfindungen in dem gegenwärtigen wichtigen Augenblicke erwarteten; allein weitere Eröffnungen waren nicht erfolgt, auch der zuletzt nach Berlin gesendete Officier noch nicht zurück, als York, auf dem Rückzuge von Mitau nach Tilsit (s. Riga), am 25. December, die erste Unterredung mit dem russischen Generale Diebitsch bei Koltiniani hatte.

Nach allem Vorhergegangenen und bei der, wie ihm nicht unbekannt war, sich täglich verschlimmernden Lage der Franzosen, mußte York gleich vom Anfange an sehr geneigt sein den Anträgen des russischen Generales

Gehör zu geben; allein, seinem Charakter treu, wußte er seine wahren Gesinnungen recht wohl zu verbergen, lavirte vier Tage lang und schloß erst dann, am 30. December früh in der Poscherunschen Mühle, die bekannte Uebereinkunft ab (s. Riga), als Tages vorher von dem die Unterhandlungen russischer Seits führenden Oberstlieutenant von Clausewitz ihm nicht nur die Gewißheit gegeben, daß am 31. der Weg von Tilsit nach Königsberg von Wittgenstein verlegt sein werde, sondern auch ein aufgefangener Brief des Marschalles Macdonald an den Herzog von Bassano mitgetheilt worden war, in welchem dieser bitter über den General York und den Geist des preußischen Corps klagte. Zudem war eben am 29. December der Major von Seydlitz von Berlin wieder beim Corps eingetroffen, und hatte ihm, vielleicht mehr der eigenen Ansicht, als der Wirklichkeit Gehör gebend, die Versicherung gebracht, daß der König entschlossen sei, das von Napoleon so vielfach verletzte Bündniß aufzuheben, sobald sich die anderen politischen Verhältnisse des Staates erst näher aufgeklärt haben würden. Den Bericht, den York an demselben Tage nach Berlin absendete, schloß er mit den Worten: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan, als wahrer Preuße, gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunct, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Plane mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet, gebe der Himmel, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt."

Obgleich York den König von Preußen, wie wir gesehen, nicht unvorbereitet gelassen hatte auf einen Schritt, mit dessen Möglichkeit und Nothwendigkeit er sich wohl schon längere Zeit beschäftigt haben mochte, war dieser doch durch die abgeschlossene Uebereinkunft unangenehm überrascht und in große Verlegenheit gesetzt. Der wichtige Augenblick zur Aenderung der politischen Verhältnisse war noch nicht gekommen, man kannte in Berlin die Zerstörung der französischen Heeresmacht noch nicht in ihrem ganzen Umfange, man konnte nicht übersehen, von welchen Folgen der abgeschlossene Vertrag sein würde und mußte ihn daher als eine Eigenmächtigkeit ansehen. Dennoch mußte sich der König überzeugen, daß ein Festhalten an Frankreich weder seine Pflicht, noch in seinem Vortheile sein könne, und beschloß daher einer entscheidenden Erklärung in diesem schwierigen Augenblicke auszuweichen. Der Schritt York's sollte der Form nach gemißbilliget, der Vertrag nicht bestätiget, dem General Kleist das Commando des Corps übergeben, eine Untersuchung über York verhängt und ein anderes Contingent dem Kaiser Napoleon versprochen werden. Allein der an York's in preußisch Litthauen stehendes Corps abgesendete Oberstlieutenant von Natzmer wurde vom General Wittgenstein Mitte Januar nicht zu ihm und nur an den Kaiser Alexander nach Wilna, an den er ebenfalls ein Schreiben hatte, durchgelassen. General York blieb im Besitze seines zweifelhaften Commando's. Schnell folgten sich die Ereignisse; nach 4 Wochen herrschte kein Zweifel mehr über den einzuschlagenden Weg; der König verließ Potsdam und ging nach Breslau; Wittgenstein zog am 7. März in Berlin ein, York, ihm folgend, gelangte am 17. mit seinem Corps ebendahin. An demselben Tage, von welchem auch der Aufruf an das preußische Heer und Volk datirt ist, erließ der König folgenden Armeebefehl:

„Nachdem Ich durch die vom General York eingereichte Rechtfertigung der mit dem kaiserlich russischen General von Diebitsch in Tauroggen abge-

schlossenen Convention und durch das Urtheil der zur Untersuchung dieser Sache ernannten Commission, aus dem Generallieutenant von Diricke und dem Generalmajor von Schuler und von Sanitz, Mich vollständig überzeugt habe, daß der General von York wegen jener Convention in jeder Hinsicht ganz vorwurfsfrei und zu ihrer Annahme nur durch die Umstände, welche der verspätete Abmarsch des 10. Armeecorps aus seiner Stellung vor Riga veranlaßten, durch die gänzliche Trennung des 10. Armeecorps in sich, und durch die in jener kritischen Lage sehr vortheilhaften Bedingungen der ihm angetragenen Convention bewogen worden ist; so mache Ich solches der Armee hierdurch mit dem Beifügen bekannt, daß Ich den Generallieutenant von York solchemnach nicht nur in dem Commando des ihm untergebenen Armeecorps bestätiget, sondern ihm zum Beweise Meiner Zufriedenheit und Meines ungetheilten Vertrauens auch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow übertragen habe."

Von welcher Wichtigkeit York's auf eigene Verantwortung hin gethaner Schritt für die folgenden Begebenheiten war, leuchtet ein. Blieb sein Corps mit dem des Marschalles Macdonald vereint; so hatte dieser, mit der von Königsberg kommenden Division Heudelot, eine Macht von 30,000 M. hinter dem Niemen. Tschitschagoff hatte den Befehl, die Grenze nicht zu überschreiten, die russische Hauptarmee bei Wilna Halt gemacht, und Wittgenstein mit den von Riga kommenden Truppen nur noch 25,000 M. Daher ist es nicht denkbar, daß er hätte in jenem Falle nach Preußen vordringen können; es ist vielmehr sicher, daß er nur durch das verspätete Eintreffen Macdonald's und durch York's Trennung von ihm von einem Schritte zum anderen fortgezogen wurde. Die höchste Wahrscheinlichkeit daher, daß der russische Feldzug, wenigstens vor der Hand, sein Ziel an der preußischen Grenze gehabt haben würde. Läßt sich mithin auch nicht behaupten, daß Napoleon's Fall, ohne York's Entschließung, nicht erfolgt wäre, so ist doch unverkennbar, daß Preußens frühzeitige Erklärung, die sofortige Fortsetzung des Krieges und dessen Verpflanzung in das Innere von Deutschland, ihre unmittelbaren Folgen waren. Gewiß ist, daß wenig Männern, die nicht regierende Häupter sind, vom Schicksale jemals ein so wichtiger Einfluß auf die großen Weltbegebenheiten zugetheilt wurde, als dem General York, zweifelhaft, ob viele den Augenblick so richtig aufzufassen und zu benutzen gewußt haben würden, wie er.

Beim Vordringen nach Sachsen, im Frühjahre 1813, befand sich York's Corps unter des russischen Generales Wittgenstein Befehl an der unteren Elbe; er nahm, jedoch nur mit 8000 M., rühmlichen Antheil an der Schlacht bei Groß-Görschen, am 2. Mai (s. d.), und folgte dem Rückzuge des verbündeten Heeres nach Bautzen. Bei dem Corps, welches von hier aus in der Nacht vom 18. zum 19. Mai nach Hoyerswerde unter dem russischen Generale Barclai entsendet wurde, um sich der von Torgau anrückenden französischen Macht entgegenzustellen, befand sich auch York. Während Barclai bei Königswarthe den General Lauriston schlug, stieß York, 5000 M. stark, bei Weißig auf das Corps des Marschalles Ney, verhinderte diesen, durch wiederholte Angriffe gegen die Uebermacht, dem Generale Lauriston zu Hilfe zu kommen und behauptete das Schlachtfeld bis zur Nacht. In dieser ging er zurück zur Hauptarmee und focht mit ihr, am 21. Mai, in der Schlacht bei Bautzen (s. d.). Bei der neuen Formirung des preußischen Heeres, während des Waffenstillstandes, erhielt York den Befehl über das erste Armeecorps — 45 Bat., 45 Schwadr., 104 Gesch. — das dem schlesischen Heere zugetheilt wurde. Die rühmliche

Mitwirkung desselben zum Siege an der Katzbach, am 26. August (s. d.), ist bekannt. Der König von Preußen belohnte sie, am 31. August, durch Ertheilung des schwarzen Adlerordens. Beim Zuge der schlesischen Armee aus der Oberlausitz nach der niederen Elbe lieferte York, am 3. October, das blutige, ihm und seinen Truppen höchst rühmliche Gefecht bei Wartenburg (s. d.) gegen das 4. französische Armeecorps, Bertrand, und öffnete durch dasselbe dem Marschalle Blücher den Uebergang über die Elbe. Als den Charakter des Generales York sowohl, wie den Geist der preußischen Truppen bezeichnend, verdient folgender Zug hier angeführt zu werden. Das 2. Bat. des Leibregimentes hatte sich im Gefechte bei Wartenburg besonders ausgezeichnet, indem es, vom Generale Horn persönlich geführt, einen Morast durchwatend, vier Bataillone des Feindes, die hinter einem, einem Walle gleichen, Damme aufgestellt waren, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonete angriff und zum Weichen brachte. Nach beendigtem Gefechte ließ York seine in den Bivouac rückenden Truppen bei sich vorbei marschiren. Als jenes Bataillon sich nahete, fragte der General laut: Ist das das 2. Bataillon vom Leibregimente? — Ja! rief ein Soldat vom rechten Flügel des ersten Zuges. Da nahm York den Hut ab, seinem Beispiele folgte seine Begleitung, und er bedeckte sich nicht eher wieder, als bis der letzte Mann des Bataillons vorüber war. Sonst wurde kein Wort hierbei gesprochen. — Neue Lorbeeren erwarb Generallieutenant von York in der Schlacht bei Möckern, am 16. October (s. Leipzig), welche er fast allein mit seinem 1. Armeecorps focht. Es erlitt dabei einen so bedeutenden Verlust, daß es in den folgenden Tagen der Schlacht bei Leipzig in Reserve gestellt wurde; doch war es York wiederum, dessen Reiterei die Franzosen auf dem Rückzuge lebhaft verfolgte und der, am 21. October, das ihnen sehr nachtheilige Gefecht bei Freiburg an der Unstrut lieferte. — Nachdem York in der Nacht zum 1. Januar 1814 bei Caub den Uebergang über den Rhein glücklich ausgeführt, war seine erste Waffenthat in Frankreich die Wegnahme von St. Dizier, am 30. Januar; am Tage des Sieges von Brienne, 1. Februar, bei welchem sein Corps nicht gegenwärtig war, stand er vor Vitry. Am 4. Febr. griff er Chalons an, das Marschall Macdonald am Morgen darauf durch Uebereinkunft räumte. In das nachtheilig endende Gefecht von Montmirail, am 11. Februar, war nur ein Theil seines Armeecorps verwickelt, dem aber die Rettung des russischen vom Generale Sacken zu danken war, so wie auch Truppen York's, durch tapfere Vertheidigung von Chateau Thierry, den Rückzug beider Armeecorps über die Marne deckten. In der Schlacht von Laon, am 9. März, commandirte York den linken Flügel des schlesischen Heeres, das 2. und 1. preußische Armeecorps, und der einem Ueberfalle gleichende Angriff durch das Dorf Athis, zu dem er, auf Blücher's Befehl, beim Einbruche der Dunkelheit überging, hatte die fast gänzliche Auflösung des feindlichen 6. Armeecorps, Marmont, und des Reitercorps vom Herzoge von Padua zur Folge. Die Verfolgung dieser beiden Corps wurde am Tage darauf nur durch den Befehl Blücher's gehemmt, den Napoleon's erneuerte Angriffe auf den rechten Flügel des schlesischen Heeres bei Laon vorsichtig machten. York verlangte von ihm die Genehmigung, dem bei Laon kämpfenden Feinde in die rechte Flanke und den Rücken fallen zu dürfen; allein der Oberbefehlshaber gab diese wahrscheinlich aus höheren Rücksichten nicht, und so mußten sich York und seine Truppen eine schöne Gelegenheit, neuen Ruhm zu erwerben, entrissen sehen. Auch bei der letzten, unter den Mauern von Paris, am 30. März, stattfindenden Schlacht war York thätig mitwirkend

und ein Theil seines Corps besetzte am 31. die Barrieren von Passy, Chaillot und l'Etoile.

Von dieser Hauptstadt aus erließ der König von Preußen am 3. Juni 1814 an den General York, dem, nach eingetretener Waffenruhe, das Generalcommando in Schlesien übertragen worden war, folgendes Schreiben: — „Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen „Angelegenheit, die Wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland „dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der An„erkennung davon zu geben, indem ich Sie und Ihre Nachkommen hier„durch in den Grafenstand, unter Beilegung des Namens York von War„tenburg, erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch „einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines „Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.“ — An dem Feldzuge von 1815 nahm der zum General der Infanterie beförderte York nicht thätigen Antheil, da er zum Befehlshaber des zwischen Elbe und Rhein zurückbleibenden preußischen Reservecorps ernannt worden war. Nach abgeschlossenem Frieden trat er in den Ruhestand, wurde am 5. Mai 1821 zum Generalfeldmarschall ernannt und starb am 4. October 1830 auf seinem Gute Klein-Oels bei Ohlau in Schlesien.

(Vergl. Tagebuch des königl. preußischen Armeecorps im Feldzuge 1812 vom Generalmajor von Seydlitz; der Feldzug von 1812 in Rußland von Clausewitz; Plotho, Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich; Berliner Militairwochenblatt.) T.

Yorktown, Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens im nordamerikanischen Staate Virginia, mit einem schönen Hafen, in welchen Linienschiffe bis an die Kays fahren können.

Belagerung durch die vereinigten Amerikaner und Franzosen und Capitulation der Engländer am 19. October 1781.

Seit dem Anfange der Revolution hatten die Amerikaner ganz allein England Widerstand geleistet, allein auf die Dauer war dieß unmöglich und ihre Lage wurde mit jedem Tage mißlicher. Der Verlust von Charlestown (d. 12. Mai 1780) und die völlige Niederlage der amerikanischen Armee im Süden (d. 29. Mai bei Waxhaws und d. 16. August bei Camden), waren Umstände, welche die Freunde der Unabhängigkeit ernstlich beunruhigten. In dieser traurigen Lage sendete der amerikanische Congreß den Oberstlieutenant Laurens an den Hof von Versailles und sein einnehmendes Betragen verschaffte seinen Vorstellungen eine günstige Aufnahme. König Ludwig XVI. gab eine Unterstützung von 6 Millionen Livres an baarem Gelde und verbürgte sich noch für 10 Millionen, welche die vereinigten Niederlande vorschossen; er versprach auch die Mitwirkung einer Flotte, und eine vereinigte Expedition gegen die Engländer wurde verabredet. Bereits am 10. Juli 1780 landete ein französisches Geschwader zu Rhode-Island; es bestand aus 7 Linienschiffen, einigen Fregatten und einer großen Anzahl Transportschiffen, die 6000 M. Truppen an Bord hatten; die Flotte wurde von dem Chevalier de Ternay commandirt und die Truppen befehligte der Graf Rochambeau. Die französischen Truppen gingen zu Newport ans Land und bezogen ein Lager, welches die Stadt deckte, rechts an den Ankerplatz des Geschwaders stieß und von mehreren Batterien gedeckt wurde; zugleich ließ Graf Rochambeau mehrere Landspitzen befestigen, welche Landungsplätze darboten, und Wege dahin bahnen, so daß die Franzosen nun den Vortheil hatten, auf dem kürzesten Wege zu allen Landungsplätzen zu

gelangen. Nach einer Arbeit von zwölf Tagen war die Stellung der Armee in einem vortrefflichen Zustande. Um alle Streitigkeiten zu vermeiden, die aus der Vereinigung der französischen mit der amerikanischen Armee entstehen könnte, wurde dem General Washington das Patent als Generallieutenant von Frankreich zugesandt, dem gemäß der Graf Rochambeau unter seinen Befehlen stand. Zehn Tage nach der Ausschiffung der französischen Truppen erschien die vereinigte englische Flotte unter den Admiralen Arbuthnot und Grava vor Rhode-Island (40 Segel stark) und suchte das französische Geschwader auf seinem Ankerplatze anzugreifen, allein beide Admirale wollten dieses Unternehmen so lange verschieben, bis ihnen die Landungstruppen zu Hilfe kommen könnten, deren Einschiffung Sir Henry Clinton zu Newyork auf das Eifrigste betrieb. Dieser General, welcher seit dem Abgange des Lord Howe (im Mai 1778) das Obercommando der englischen Armee führte, hatte sich mit 8000 Mann und einer Anzahl schweren Geschützes, in der Absicht die Franzosen auf Rhode-Island anzugreifen, eingeschifft und war in der Bai Huntingdon im Sunde angekommen, zugleich segelte der Admiral Arbuthnot rund um Long-Island, um zur See mitzuwirken. Allein während dieser Zeit ging Washington, welcher beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte, schnell über den Hudsonfluß und marschirte gegen Kingsbridge. Diese unerwartete Bewegung bewog Clinton, die Unternehmung gegen Rhode-Island aufzugeben und mit den Truppen zur Vertheidigung von Newyork zurückzukehren. Admiral Arbuthnot blieb zurück, um die französische Flotte im Hafen zu blokiren. Die vereinigten Amerikaner und Franzosen durften sich jedoch von keiner Unternehmung gegen die englischen Posten in Amerika irgend einen Erfolg versprechen, ohne Mitwirkung einer französischen Flotte, und diese Hilfe sollte ihnen bald zu Theil werden. Den 8. Mai 1781 kam der Vicomte von Rochambeau mit dem Chef d'Escadre Grafen von Barras, der an des (im December vergangenen Jahres verstorbenen) Ritter Ternay's Stelle das Commando zur See übernehmen sollte, in Boston an. Von ihm erfuhr man, daß nächstens eine Verstärkung von 600 Mann anlangen und daß der Graf von Grasse mit einer Flotte von 25 Linienschiffen von Brest nach Westindien abgesegelt sei und im Monat August an den amerikanischen Küsten erscheinen werde. Bei einer Zusammenkunft zu Weathersfield wurde nun der Plan zum ganzen Feldzuge festgesetzt; Newyork sollte gemeinschaftlich belagert werden; die französischen Truppen sollten an den Hudsonfluß marschiren. Nach diesem Entwurfe brachen die französischen Truppen im Monat Juni von Rhode-Island auf und vereinigten sich Anfangs Juli mit der amerikanischen Armee. Während dessen marschirte Washington mit seinen Truppen aus dem Winterquartiere von Peekskill in die Nähe von Kingsbridge. General Lincoln ging mit einem Detachement in Booten den Hudsonfluß hinab und nahm von dem Orte Besitz, wo sonst Fort Independenz stand; er wurde zwar hier angegriffen, doch zogen sich die Engländer bald mit ihrer ganzen Macht nach der York-Insel zurück. Ende Juli hoffte Washington seine Operationen gegen Newyork anfangen zu können; bei Albany wurde flache Boote gebaut zum Transport von 5000 M. und auf dem Hudson bis zur amerikanischen Armee von Newyork herab gebracht, und überhaupt alle Anstalten zu einer Belagerung getroffen. Während dieser Ereignisse in den nördlichen Staaten war der von der englischen Hauptarmee nach dem Süden entsendete Lord Cornwallis von dort zurückgekehrt und hatte Williamsburg in Virginien erreicht. Hier erhielt er von Neuyork aus die Nachricht, daß die englische Armee in dieser Stadt der

Gefahr eines doppelten Angriffs ausgesetzt sei. Clinton verlangte daher ein Detachement vom Grafen Cornwallis und empfahl ihm, sich in einen haltbaren Posten zu werfen, bis die Gefahr, welche Newyork drohte, vorüber sei. Lord Cornwallis zog sich hierauf nach Portsmouth zurück. Er hatte vorläufig Anstalten getroffen einen Theil seiner Truppen nach Newyork zu senden; bevor aber das Detachement absegelte, schrieb ihm Clinton, daß er lieber Williamsburg als Portsmouth zum Aufenthaltsorte der Armee wählen möchte, und fügte den Wunsch bei, er möchte die Old-Point-Comford oder die Hampton-Straße decken, daß sie zur Station der Schiffe dienen könnte. Nach genauer Untersuchung ergab sich, das Hampton nicht zur Station der Schiffe taugte und Yorktown und Gloucester-Points am besten den Absichten des englischen Befehlshabers entsprechen würden. Portsmouth wurde daher geräumt und die Besatzung nach Y. geführt. Den 22. August war die Armee des Lord Cornwallis um Y. und Gloucester concentrirt.

Während dieser Zeit hatte Washington seine Truppen bei Peekskill zusammengezogen und war von da nach den Whiteplains marschirt, woselbst der Graf von Rochambeau sich mit ihm vereinigte. Am 21. und 23. Juni rückte ein Theil der vereinigten Armeen bis gegen Kingsbridge und wurde daselbst in Schlachtordnung aufgestellt, während französische und amerikanische Officiere die Lage der englischen Werke recognoscirten. Am Abend des 23. zogen sich die Truppen wieder in ihr Lager zurück. Mitte Augusts erschienen endlich die so sehnlich erwarteten Depeschen vom Grafen Grasse; sie enthielten die Nachricht, daß er die Absicht habe Ende Augusts in die Chesapeak-Bai einzulaufen und daselbst seine Unternehmungen anzufangen; zugleich bemerkte er, daß er nicht lange auf der amerikanischen Küste verweilen könne. Jeder Zweifel über den Angriffspunct war hierdurch gehoben. Da nichts ohne eine deckende Flotte unternommen werden konnte und der Graf v. Grasse beschlossen hatte in der Chesabeak-Bai einzulaufen, so wurde bestimmt, daß Virginien der Kriegsschauplatz und ein Angriff auf den Lord Cornwallis der Gegenstand ihrer vereinigten Unternehmungen sein sollte. Die Armee traf am 30. August in Philadelphia ein. Den 31. August lief der Graf von Grasse mit einer französischen Flotte von 28 Linienschiffen in der Chesabeak-Bai ein. Er ließ sogleich den York-Fluß mit drei großen Schiffen und einigen Fregatten blokiren, der größere Theil seiner Flotte ankerte in der Lynhaven-Bai. 3200 M. französischer Truppen, unter dem Commando des Marquis von St. Simon, wurden gelandet und vereinigten sich bald darauf mit den Continentaltruppen unter dem Marquis la Fayette bei Williamsburg. Cornwallis wollte dieses Corps angreifen, bevor aber noch die nöthigen Anstalten dazu getroffen waren, erhielt er ein Schreiben vom General en chef Clinton, welcher ihm anzeigte, daß er alles anwenden würde, die englische Armee in der Chesapeak-Bai zu verstärken oder sonst eine Diversion zu deren Gunsten zu machen, auch fügte er noch die Nachricht bei, daß der Admiral Digby stündlich an der Küste erwartet werde. Nach dem Empfange dieser Nachricht glaubte sich Lord Cornwallis nicht berechtigt ein Treffen wagen zu dürfen und gab daher den Entschluß auf, die vereinigten Truppen der Marquis la Fayette und St. Simon anzugreifen. Vergebens versuchte es der englische Admiral Greaves mit 20 Linienschiffen dem Lord Cornwallis Hilfe zu bringen. Als er am Vorgebirge von Virginien erschien, segelte ihm Graf v. Grasse entgegen und es erfolgte ein unentschiedenes Gefecht. Während nun Greaves und Grasse nahe am Eingange der Chesapeak-Bai kreuzten, segelte Barras in der

Nacht vor dem erstern vorbei und erreichte die Vorgebirge von Virginien; dadurch erhielt die französische Flotte ein entschiedenes Uebergewicht. Admiral Greaves segelte daher bald weiter und Grasse lief wieder in die Chesapeak-Bai ein.

In der zweiten Hälfte des August begann die amerikanische Armee ihren Marsch von Newyork aus nach Virginien. Erst bei Chester (in der Nähe von Philadelphia) erfuhr Washington die Ankunft der Flotte unter dem Grafen Grasse. Gleichzeitig waren die Franzosen aufgebrochen und legten den, von Newport bis Y. gegen 500 englische Meilen weiten, Weg bis zum 14. Septbr. zurück. Die ganze, 12,000 M. starke, Armee war den 25. Septbr. bei Williamsburg vereinigt und brach nach fünf Tagen zur Belagerung von Y. auf. Zu gleicher Zeit segelte die französische Flotte an die Mündung des Yorkflusses und nahm eine Stellung, welche den Lord Cornwallis verhinderte sich zu Wasser zurückzuziehen oder von der Seeseite Hilfe zu erhalten. Y. wurde auf der rechten Seite von Redouten und Batterien vertheidigt, hinter welchen eine Linie spanischer Reiter aufgepflanzt war. Ein morastiger Hohlweg lag vor der Fronte der rechten Seite, über welchen eine große Redoute angelegt war. Der Morast zog sich dem Centrum entlang, welches ebenfalls durch eine Linie spanischer Reiter und Batterien gedeckt war; zur linken des Centrums befand sich ein Hornwerk mit einem Graben, eine Reihe Pallisaden und ein Verhau; auf der äußersten linken Flanke waren noch zwei Redouten angelegt. Diese Außenwerke, welche Lord Cornwallis in der festen Ueberzeugung verlassen hatte, daß er sowohl den Posten von Y. als von Gloucester bis zur Ankunft des versprochenen Entsatzes vertheidigen könne, wurden am folgenden Tage durch Abtheilungen der vereinigten Armee besetzt.

Obgleich die Engländer alle Kräfte aufboten ihre Festungswerke zu verstärken und ein ununterbrochenes Feuer aus dem Platze unterhielten, um die Operationen der vereinten Armeen zu verhindern, wurde in der Nacht vom 6. October dennoch die erste Parallele in einer Entfernung von 600 Ellen von den Werken eröffnet, und den 9. Nachmittags begann ein anhaltendes Feuer aus schwerem Geschütz und Mörsern, welches die noch unvollendeten Werke an der linken Seite der Stadt sehr beschädigte, das daselbst aufgepflanzte Geschütz zum Schweigen brachte und einen ansehnlichen Verlust an Menschen verursachte. Die Eröffnung der zweiten Parallele in der Nacht zum 11. October war mit größerem Verlust von Seiten der Verbündeten verknüpft, wobei sie besonders durch das Feuer von zwei Redouten litten, welche gegen 300 Ellen vor der Fronte der englischen Linie lagen. Es wurde beschlossen diese Werke zu stürmen. Der Versuch wurde in der Nacht vom 14. gemacht und gelang. Durch unausgesetzte Arbeit wurden beide Redouten noch vor Tagesanbruch in die zweite Parallele eingeschlossen. Am 16. unternahm Oberstlieutenant Abercrombie mit 350 M. einen Ausfall, drang in die Redouten, welche die Batterien bedeckten, vernagelte 11 Stück schwere Geschütze, tödtete und verwundete gegen 100 M., welche in diesen Werken standen, und kehrte ohne großen Verlust zurück. So ehrenvoll dieses Gefecht auch für die daran Theilnehmenden war, so hatte es doch nicht den geringsten Erfolg. Unter diesen Umständen blieb Cornwallis kein anderer Ausweg als zu capituliren, oder der Versuch, mit dem größten Theile der Armee zu entkommen. Noch in derselben Nacht wurden daher Boote in Bereitschaft gesetzt, um die Truppen über den Yorkfluß nach Gloucesterpoint zu transportiren; das dort unter dem General Choisy stehende, meist aus Reiterei bestehende, Corps glaubte der Lord bald

zu überwältigen und sich einen Weg durch Maryland, Pensilvanien und Jersey nach Newyork zu bahnen. Bereits war die leichte Infanterie, der größte Theil von der Garde und ein Theil vom 23. Regiment eingeschifft und vor Mitternacht an die Gloucesterseite des Flusses gebracht worden, als ein heftiger Sturm entstand, welcher nicht allein die Boote verhinderte zurückzukehren, sondern sie auch einen beträchtlichen Strich den Strom hinunter trieb. Der Uebergang der übrigen Truppen konnte nun nicht bewerkstelligt werden und die Abwesenheit der Boote machte es denen, welche bereits übergesetzt waren, unmöglich wieder zurück zu kommen. Während die Truppen so getheilt waren, eröffneten die Belagerer mit Tagesanbruch ein heftiges Feuer. Glücklicherweise langten die Boote bald darauf wieder an, brachten während des Vormittags die Truppen zurück. Das anhaltende Feuer der Belagerer hatte indessen die Festungswerke völlig zu Grunde gerichtet; an mehreren Orten befanden sich schon gangbare Breschen zum Sturme und die Ingenieurofficiere erklärten, daß bei der großen Anzahl von Kranken und der durch anhaltenden Dienst aufs Aeußerste erschöpften Truppen eine längere Vertheidigung unmöglich sei. Diese Verhältnisse bewogen den Lord Cornwallis den 17. October Vorschläge zu einer Capitulation zu machen, deren Inhalt im Wesentlichen folgender war: die Posten von Y. und Gloucester werden den 19. Octbr. dem General Washington als General en chef der vereinigten Armee, und die Kriegs-, Transport- und andere Schiffe dem Grafen von Grasse als Commandanten der französischen Flotte übergeben; die Garnison von Y. und Gloucester, so wie die Officiere der Marine und die Seeleute sind Kriegsgefangene; die Landtruppen sind Gefangene der vereinigten Staaten und die Seeleute Gefangene des Königs von Frankreich; der Garnison wurden dieselben Kriegsehren zugestanden, als die Garnison von Charlestown erhalten hatte, als sie sich an Sir Henry Clinton ergab. Den Officieren und Soldaten wurde die Beibehaltung ihres Soldes bewilligt und den ersteren erlaubt, auf ihr Ehrenwort entweder nach Europa, oder sich an irgend einen Posten an der amerikanischen Küste zu begeben, der sich noch in den Händen der Engländer befände. Den 19. Mittags besetzten die vereinigten Truppen zwei Basteien und zwei Stunden darauf rückten die Engländer aus und defilirten zwischen beiden Armeen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen. Die Zahl der Gefangenen belief sich, 1000 Matrosen und 2000 Kranke im Hospital mit gerechnet, auf 8000 Mann. Die Amerikaner erbeuteten 214 Kanonen, darunter 75 von Metall, viele Waffen, Munition, Kriegsgeräthschaften und Lebensmittel; den Franzosen wurde eine Fregatte, zwei Kriegsschiffe von 20 Kanonen und eine Anzahl von Transport- und andern Schiffen übergeben; der Charon, ein Schiff von 44 Kanonen und ein anderes Kriegsschiff waren während der Belagerung durch die feindlichen Bomben in Brand gerathen. — Der Herzog von Lahzun und Graf Wilhelm von Zweibrücken wurden vom Grafen v. Rochambeau mit den Capitulationspuncten auf zwei Fregatten nach Paris gesendet; in gleicher Absicht sendete General Washington seinen Adjutanten Tilmann an den Congreß. — Acht Tage nach der Capitulation erschien ein englisches Geschwader von 25 Linienschiffen, mit 7000 M., bei Cap Henry, kehrte aber sogleich nach Sandy Hook und Newyork zurück, sobald sie die Uebergabe von Y. erfuhr. Nach dem Verluste von Y. war Nordamerika für England unwiederbringlich verloren. Wenn die Gefangennehmung des Generals Bourgogne bei Saratoga (s. d.) den Engländern die großen Schwierigkeiten gezeigt hatte, mit Aufopferung aller ihrer Kräfte Amerika wieder zu erobern, so mußten sie beim Verluste der zweiten Armee

diesen Gedanken ganz entsagen, um so mehr, als sie sich noch mit Frankreich und Spanien im Kriege befanden. Seit dieser Zeit war England nicht mehr im Stande in Amerika angriffsweise zu verfahren, der Plan, die südlichen Provinzen zu bezwingen, wurde gänzlich aufgegeben; die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen beschränkten sich auf bloße Kapereien zur See und Streifereien zu Lande, und von allen bisherigen Eroberungen blieben nur die Küstenplätze Savannah, Charlestown und Newyork von den Engländern besetzt. Funfzehn Monate darauf machte der Friede zu Versailles (s. d.) dem langen und fruchtlosen Blutvergießen ein Ende. — (Am Schlusse des zweiten Bandes von Stedman's Geschichte des amerikanischen Krieges befindet sich ein Plan der Belagerung von Yorktown.)

Gtz.

Ypern, Festung im Königreiche Belgien am Yperlee, in einer von morastigen Niederungen umgebenen Ebene; die Stadt hat über 2000 Häuser und 16,000 Einwohner.

Fruchtloser Angriff der Franzosen, am 9. Septbr. 1793.

Gleichzeitig mit dem Marsche des Generals Houchard zum Entsatze von Dünkirchen (s. d.) rückte auch von Lille eine französische Division gegen Ypern, in der Hoffnung diesen schwach besetzten Platz mit Sturm zu nehmen und dadurch die Verbindung des Herzogs von York mit der Lys zu unterbrechen. Die Besatzung bestand aus 1 Bataillon Oestreicher und 700 Hannoveranern, welche aber wegen Mangels kalibrirender Patronen wenig nützen konnten; Oberst von Salis war Commandant. — Die Franzosen, ungefähr 10,000 M. stark, näherten sich am 8. von Bailleul und Poperinghen her und schritten sogleich zum Angriffe, welcher aber durch das Feuer aus 24 Geschützen abgewiesen wurde. Am folgenden Tage ließen die Franzosen die Stadt und Werke aus drei Batterien beschießen und hierauf nochmals angreifen. Die Vertheidiger hielten aber standhaft aus und in der folgenden Nacht zogen die Franzosen wieder ab.

Pz.

Belagerung und Einnahme durch die Franzosen, den 17. Juni 1794.

Schon am 25. April erschien eine französische Division vor Ypern, um durch Wegnahme dieser Festung die linke Flanke der Armee zu decken, mit welcher Pichegru an der Lys vorrückte (s. Menin). Die östreichische Besatzung bestand damals aus 8 Bataillonen, die Festung war überhaupt nur auf wenig Puncten zugänglich und konnte daher desto leichter vertheidigt werden. Da Pichegru durch die Einnahme von Menin und Courtray in Stand gesetzt wurde, die Offensive ohne Gefahr auf dem rechten Ufer der Lys fortzusetzen (s. Tournay), so scheint er die Belagerung von Ypern auf passendere Zeiten verschoben zu haben, denn er zog alle disponible Truppen über die Lys. Nach den Schlachten bei Tourcoing und Tournay (s. d.) waren aber die Verhältnisse den Franzosen überall so günstig, daß das Belagerungsproject aufs Neue zur Sprache kam. Am 1. Juni wurde die Festung förmlich eingeschlossen. Die Besatzung war kurz vorher bis auf 10 Bat. (4600 M.) verstärkt worden; auf den Wällen befanden sich 110 Geschütze, wovon aber ein großer Theil unbrauchbar war, mit Munition war der Platz auf 14 Tage versehen; Gen. Salis führte immer noch den Oberbefehl. Das Belagerungscorps zählte ungefähr 20,000 M. und stand unter Moreau's Befehl. Zur Deckung der Belagerung wurde Gen. Souham mit 25,000 M. zwei Meilen nordöstlich vorgeschoben, da ein östreichisches Corps unter F.Z.M. Clerfayt bei Thielt stand. — Die

Bewerfung der Stadt und Festung fing gleich nach erfolgter Einschließung an, und wurde mit solcher Lebhaftigkeit fortgesetzt, daß fast täglich 500 Bomben in die Stadt geschleudert wurden. Wegen Mangels an Munition erwiderten die Belagerten das Feuer nur sparsam, weßhalb auch die Erdarbeiten schnell vorschritten und schon am 16. eine Demontirbatterie fertig war, welche das Geschütz der angegriffenen Front (die nordwestliche) in wenig Stunden zum Schweigen brachte. Die Zerstörung war überdieß so groß, daß Gen. Salis am 17. den Platz nicht mehr haltbar glaubte und ihn übergab. Die Besatzung zog mit Kriegsehren aus, ward aber kriegsgefangen; sie hatte in Allem 5 Officiere und 371 M. verloren, außerdem waren über 60 Bürger von den Bomben und Granaten getödtet worden. — Die Entsatzversuche der Verbündeten zeigten sich völlig unwirksam. Clerfayt rückte am 6. Juni mit 8. Bat. und 6 Schwad. nach Hoglede, Hammerstein mit 7 Bat. und 8 Schwad. an den Dixmüder Kanal. Beide wollten am 9. Souham angreifen, was aber von Clerfayt, wegen noch nicht erfolgter Ankunft der erwarteten Verstärkungen, bis auf den 11. verschoben wurde, ohne daß er Hammerstein davon benachrichtigte, dessen alleiniges Vorrücken mithin nicht viel bewirken konnte. Am 10. sah sich Clerfayt an der Spitze von 29 Bat. und 29 Schwad., wurde aber an diesem Tage von Souham selbst angegriffen, welcher in drei Colonnen gegen Roußlaer, Hoglede und Woomen vorrückte. Der erste Ort war durch 4 Bat. besetzt, welche sich bald zurückzogen; die Hauptmacht stand auf den verschanzten Höhen bei Hoglede, und hat sich auch hier behauptet; Hammerstein mußte aber von Woomen nach Dixmüde zurück. Die näheren Umstände sind nicht genau bekannt. — Der kaiserliche Oberfeldherr befahl für den 13. einen neuen Angriff, wobei auch Gen. Walmoden mitwirken sollte. Die ganze dazu bestimmte Streitmacht belief sich auf 20,000 M. Wäre man mit dieser vereinigt gegen Souham marschirt, so war ein siegreicher Erfolg gar nicht unwahrscheinlich; nach der Angriffsdisposition sollte aber das Ganze in fünf getrennten Colonnen agiren, wodurch der Sieg sehr zweifelhaft und ein Mißlingen des Angriffs doppelt gefährlich wurde. Die 1., 2. und 3. Colonne marschirten aus der Stellung zwischen Thorout und Cootscamp gegen Roußlaer, die 4. über Ardoye, die 5. über Pithau und Ingelmünster (beide also auf Umwegen) eben dahin. Die Stärke dieser Colonnen ist nicht bekannt. Wenn die Oestreicher Hoglede und Roußlaer erobert hätten, sollte die 1. Colonne sich rechts gegen Staden, die 2. sich gegen Roosebecke wenden, die 3. und 4. Paschendaele angreifen, die 5. zur Beobachtung von Menin bei Ledeghem Stellung nehmen. — Diesem gefährlichen Zersplitterungssysteme, welches erst kürzlich bei Tourcoin zu einer Niederlage geführt hatte, stellte Souham bei Hoglede den größten Theil seiner Streitkräfte entgegen, und schlug den Angriff der beiden ersten Colonnen ohne Mühe ab. Die 3. Colonne (Sztarray) kam dadurch in große Gefahr und mußte mit Verlust gegen Ardoye zurück. Der Angriff der 4. und 5. Colonne fand erst später statt und wurde von den Franzosen wenig beachtet. Souham begriff, daß es hinreichend sei auf einem Puncte entscheidende Vortheile zu erringen, und setzte daher seine Angriffe gegen die drei geschlagenen Colonnen fort, wodurch sich Clerfayt bewogen fand bis Thielt zurückzugehen. Sein Verlust belief sich auf 35 Officiere, 886 M. und 11 Geschütze. Sollte auch der Verlust Souham's stärker gewesen sein, so hatte er doch seinen Zweck vollständig erreicht. — Der Prinz Coburg hatte die Absicht gehabt, gleichzeitig einen Angriff gegen Courtray zu unternehmen, wurde aber von Lille aus durch den Gen. Bonneau hinreichend

beschäftigt. Am 18. sollte dieser Angriff durch 21 Bat. und 30 Schwad. erneuert werden; die Nachricht von der Capitulation Yperns und den immer heftiger werdenden Angriffen der Franzosen an der Sambre hinderte die Ausführung. Als Souham am 20. mit ungefähr 30,000 M. bei Wackeen erschien, trat Clerfayt den Rückzug an die Lys an, wo er bei Deynse eine verschanzte Stellung bezog. Er wurde hier den 23. Juni angegriffen und mit Verlust nach Gent zurückgeworfen, worauf er zwischen der Lys und Schelde Stellung nahm und dem weitern Vorrücken der Franzosen hier vorläufig Schranken setzte (s. Gefechte bei Oudenarde.).

Pz.

Ypsilantis, Alexandros, kais. russ. Generalmajor, geb. 1792 zu Constantinopel, ältester Sohn des Hospodars der Walachei, Konstantin Y., trat 1805, als sein Vater, damals von der Pforte seiner Würde entsetzt, nach Petersburg gereist war, um dort seine Wiederherstellung zu betreiben, als Officier in die Chevaliersgarde. Er focht in den Feldzügen von 1812 und 1813 mit großer Auszeichnung, ward namentlich in den Schlachten bei Polozk (1812) und bei Dresden (1813) rühmlichst erwähnt, in welcher letztern er als Rittmeister des grodno'schen Husarenregiments kämpfte und die rechte Hand verlor. In Anerkennung seiner Leistungen ernannte ihn Kaiser Alexander 1814 zum Obersten und zu seinem Adjutanten und übertrug ihm, 1817 zum Generalmajor ernannt, das Commando einer Husarenbrigade. 1820, bei Anlaß einer Badereise, lernte Y. mehrere Mitglieder der Hetäria kennen, eines 1814, Anfangs zu wissenschaftlichen Zwecken gestifteten, später aber die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche sich zum Ziel setzenden Bundes. Er faßte die Aufgabe desselben mit glühender Begeisterung auf und ward zu Petersburg, wo er mit dem Grafen Capo d'Istria in vertrauten Verhältnissen lebte, auch vom Kaiser Alexander selbst mancherlei Zeichen des Wohlwollens empfing, in denen er Andeutungen der künftigen Befreiung seines Vaterlandes zu sehen glaubte, in seinem Eifer für diese Angelegenheit immer mehr bestärkt. Die Hetäristen erwählten ihn zu ihrem Chef, da Graf Capo d'Istria diesen Posten ausgeschlagen hatte, und eine, in der ganzen griechischen Bevölkerung der Türkei verbreitete Verschwörung, deren Ausbruch jedoch für spätere Zeiten aufbewahrt war, ward von Odessa und von Bessarabien aus, wohin sich Y. begeben, von ihm geleitet. Sehr zur Unzeit für seine und der hetäristischen Plane ward der Aufstand des Theodor Wladimiresko, nach dem Tode des Hospodars der Walachei (Januar 1821) eigentlich gegen die Bedrückungen der Fanarioten und Bojaren gerichtet, von den eifrigsten Hetäristen für das Zeichen zum Aufstande gegen die Türken angesehen. Gegen seine eigene bessere Ueberzeugung und bevor er noch irgend einen bestimmten Beweis theilnehmender Mitwirkung der russischen Regierung empfangen, ward daher Y. zu der gewagten Unternehmung, in der Moldau die Fahne des Aufruhrs zu erheben, gezwungen und zwar um so mehr in diesem Vorhaben bestärkt, als einer seiner Boten in Serbien verhaftet und dadurch das ganze Unternehmen verrathen worden war. Für einen russischen General und Unterthan war dieß Wagniß allerdings nicht zu entschuldigen und Y. fehlte doppelt gegen den ihm so wohlwollend gesinnten Kaiser, einmal als Soldat, und dann, indem er der russischen Regierung Gesinnungen unterlegte, die sie vielleicht hatte, deren damalige Bekanntmachung sie aber in Verlegenheit setzen mußte und nicht an der Zeit war. Mit seinem Bruder Nikolaus und einem kleinen Gefolge verließ Y. am 6. März Kischeneff, überschritt den Pruth, zog am 7. in Jassy ein und verkündete dort den Moldauern

den Vorsatz der Griechen, das Joch der Türken abzuschütteln; lud sie ein, sich ruhig zu verhalten, alle Griechen aber forderte er auf, dem Banner der Freiheit zu folgen. Y.'s und der Hetäristen Plan war, daß gleichzeitig mit seinem Einrücken in die Moldau in der ganzen Türkei die Griechen sich erheben sollten, in welchem Falle dasselbe für jene eine gute Diversion gewesen wäre. Diese Erhebung der Gesammtmasse der Griechen fand jedoch nicht statt und konnte auch nicht statt finden, da die Pforte schon vorher davon unterrichtet war und die strengsten Maßregeln ergriff, derselben vorzubeugen. Rußland, auf dessen unmittelbaren Beistand Y. gehofft, den er sogar den Griechen schon im Voraus versprochen, mißbilligte, trotz aller Liebe für die Sache, doch deren Beginnen; Y. ward aus dem russischen Militairdienst ausgeschlossen, ihm jeglicher Beistand verweigert und er zur strengsten Verantwortung veranlaßt. Die Truppen am Pruth und in Bessarabien erhielten den Befehl, die vollkommenste Neutralität zu beobachten, und der russische Gesandte bei der hohen Pforte mußte dem Divan die Mißbilligung des Kaisers mit derartigen Bestrebungen ausdrücken.

Y. und die Hetäristen waren daher ganz auf ihre eigenen Mittel beschränkt. Der Hospodar der Moldau, Michael Suzzo, erklärte sich zwar für sie, aber die Bojaren blieben der Pforte treu und Wladimiresko in Bucharest sah in ihnen nur Fanarioten, gegen welche sein Aufstand in der Walachei hauptsächlich gerichtet war, und wollte sich ihnen daher ebenfalls nicht anschließen. Y. zog indessen doch nach Bucharest, welches Wladimiresko geräumt hatte, und erließ von dort am 28. März einen pomphaften Aufruf an die Walachen, welche er als dacische Männer bezeichnete und für die Sache der Freiheit gewinnen wollte. Die Walachen waren indessen, so wie die Moldauer, damals gar nicht fähig, diese Freiheitsideen zu verstehen; sie fürchteten vielmehr das Wenige, was sie noch hatten, zu verlieren, und die Vornehmen der Nation blieben daher den Unternehmungen der Hetäristen fremd, denen sich nur Gesindel und Fremde anschlossen und denen Wladimiresko ein zweideutiger Bundesgenosse wurde. Galacz, ein wichtiger Punct, an dem Einflusse des Pruth in die Donau, ward durch die Arnauten unter Caravia ebenfalls für die Hetäristen genommen. Der Aufstand in Morea, der während dieser Zeit losbrach, und die Greuelscenen in Constantinopel, wo Tausende von Griechen den Versuch, eine Nationalität selbst zu erringen, mit dem Leben bezahlten, entmuthigten indessen die Moldauer und Walachen, welche ohnehin durch die Erpressungen und Räubereien der Panduren der Sache der Hetäristen sehr abgeneigt geworden waren, und ein großer Theil von Y.'s Anhängern sann auf Verrath. Y. sah daher ein, daß er sich nur auf die Defensive beschränken müsse und bezog, mit strategischer Einsicht, eine Stellung bei Tergovessi, ziemlich in der Mitte der Wallachei, von wo aus er die ganze Provinz zu decken hoffte, nachdem Bucharest bereits am 10. April von dem Pascha von Silistria, Kara Mustapha, besetzt, Galacz von Jussuf Pascha von Ibrail am 13. Mai erstürmt und selbst Jassy am 18. Mai in die Gewalt des letzteren gefallen war. Wladimiresko, welchem es gelungen war, Bucharest wieder zu besetzen, warf die Maske ab und unterhandelte mit Kara Mustapha, dem er die Stadt am 28. Mai überließ, und zog sich nach einigen kleinen Gefechten nach Pitesti, angeblich um der Stellung Y.'s näher zu sein. Von einer Hetäristenschaar, welche der tapfere Serdar Jordaki anführte, aufgehoben, ward er nach Tergovessi geführt, dort vor ein Kriegsgericht gestellt und büßte den Verrath am 7. Juni mit seinem Kopfe. Diese strenge Gerechtigkeitspflege Y.'s vermehrte im Lager der Griechen den dort bereits heimischen Verrath

fast ohne Widerstand, während sein Heer durch Julian's Anhänger Verstärkungen aus Afrika bis auf 25,000 M. anwuchs. König Ro- welcher in Biscaya gegen die Reste der Partei Witiza's gefochten rief bei der Kunde der Gefahr im Süden sein Volk zu den Waffen sammelte bald 90,000 M., doch war diese Armee zum größten nur ein zusammengelaufener, undisciplinirter und schlecht bewaffneter während Tarik's Armee aus kriegs- und sieggewohnten Truppen Bei Xeres de la Frontera stießen beide Heere auf einander; die ermahnten ihre Truppen zur Tapferkeit und Ausdauer; der Kampf (19. Juli 711) und dauerte 8 Tage hindurch. An den beiden ersten gen schien der Vortheil unentschieden; am dritten aber konnte Tarik's kaum noch der Uebermacht widerstehen, und nur sein eigenes Beispiel mochte die Saracenen den letzten Angriff der Gothen noch abzu- aber für den nächsten Tag schien es unmöglich, noch einmal den zu erneuern. Da trat in der Nacht Julian in Unterhandlung mit und den Söhnen Witiza's, welche sich bei Roderich's Heere befanden. verließen noch vor Tagesanbruch mit ihren noch ziemlich geschonten pen die königliche Armee, und am Morgen des vierten Tages sah der den schon fast errungenen Sieg sich von Neuem entrissen. Doch sein war nicht gebeugt; mit verdoppelter Heftigkeit griff er die Feinde an, zugleich mit der Vernichtung der Ungläubigen die Verräther zu So wurde der Kampf mit unerhörter Anstrengung bis zum achten Tag gesetzt; allein das Glück neigte sich dem Halbmonde zu. Die Ver- welche sich wohl kaum vorstellten, daß sie selbst die Unterjochung ihres des und Glaubens beförderten, suchten immer mehrere Krieger von königl. Partei an sich zu ziehen, so daß deren Reihen immer wurden. Am achten Tage erkannte Roderich die Unmöglichkeit des und floh vom Schlachtfelde, nachdem er alle Pflichten eines guten und tapfern Streiters erfüllt hatte. Seine Entfernung zeigte den daß Alles verloren sei; sie zerstreuten sich in regelloser Flucht und über- das Schlachtfeld und ganz Spanien den Saracenen. Der Verlust gothischen Heeres ist nicht zu ermitteln, er muß jedoch sehr bedeutend wesen sein, da selbst die Sieger 16,000 M. verloren hatten, unter auch Witiza's beide Söhne, Eva und Sisebut, sich befanden. Ueber derich's Schicksal sind verschiedene Gerüchte vorhanden; doch ist es am scheinlichsten, daß er auf der Flucht im Guadalete ertrunken ist, an Ufer man den Königsmantel, sein Diadem und sein Roß fand, ohne er selbst irgend wo anders erschienen wäre. Tarik benutzte seinen Sieg großer Thätigkeit; auch Musa kam mit einem Heere aus Afrika her- und in sehr kurzer Zeit war fast ganz Spanien der maurischen Herr- unterworfen; nur in den Gebirgen Asturiens und Biscaya's vertheidigte tapfere Fürst Pelajo die letzte Zuflucht der Christen mit Erfolg gegen Uebermacht der Ungläubigen. So erlag durch eine einzige Schlacht 300 Jahre bestandene Gothenreich in Spanien, und erst nach fast Jahren gelang es den Christen, die Saracenen völlig wieder zu vertrei- — (Vergl. Histoire générale d'Espagne du P. Jean de Mariana. Pa- 1725 I. — Aschbach, Geschichte der Ommaijaden in Spanien, Frank- am Main 1829.) B.

Xerxes I., König von Persien, der Sohn des Darius Hystas- gehört zu den Fürsten, welche ihren weitgekannten Namen der Größe Gegner verdanken; denn er selbst verdiente eigentlich keine Stelle in Büchern der Geschichte, da keine große Eigenschaft ihn auszeichnete.

endigung desselben, als Professor in die k. k. Militairacademie zu Wiener-Neustadt berufen, wo er die Befestigungskunst und seit 1779 auch die höhere Mathematik lehrte. Während seines Lehramtes, 1785, zum Hauptmann befördert, ward er, 1788, vom Generalgeniedirector, F.Z.M. Graf Pellegrini, zur Armee berufen, um bei der Belagerung von Belgrad den Dienst eines Tranchéemajors zu übernehmen, kehrte jedoch zu seiner Professur zurück, da die Belagerungsarbeiten in diesem Jahre noch nicht begannen. Erst 1789 mußte er wieder ins Hauptquartier und leistete bei der Belagerung von Belgrad die wichtigsten Dienste. Es ward ihm, am 6. October, die Anlegung einer Batterie auf der Kriegsinsel übertragen, deren zweckmäßiger Anlage und außerordentlicher Wirkung man die am 8. erfolgte Uebergabe der Festung verdankte. Z. wurde für diesen wichtigen Dienst durch die Ernennung zum Major belohnt, trat jedoch nach geschlossenem Frieden wieder sein Lehramt an. 1792, beim Beginnen des Krieges gegen die französische Republik, erlangte Z. durch Tausch eine Anstellung bei der activen Armee, als Major im 7. Linienregiment, blieb aber nicht lange bei demselben, sondern erhielt, im Januar 1793, den Auftrag, ein Pionierbataillon zu errichten, dessen Commando er übernahm und mit welchem er zur Armee in den Niederlanden stieß. Mit diesem Bataillon schlug er im Treffen bei **Famars**, 23. Mai, unter dem heftigsten Feuer des Feindes, 5 Brücken über die Ronelle, und leistete dann bei der Belagerung von Valenciennes ausgezeichnete Dienste, welche ihm die Ernennung zum Oberstlieutenant eintrugen. 1795 war das Zach'sche Pionierbataillon bei der Erstürmung der **Mainzer Linien**, 29. October (s. d.), dem vom Oberst Knesevich befehligten Vortrab der Colonne des G.M. Neu zugetheilt, welche das Dorf Laubenheim nahm und dadurch die Franzosen im Rücken bedrohte. Für die Theilnahme an dieser Waffenthat wurde Z. zum Obersten ernannt. Im April 1796 ward er, auf den Antrag des F.Z.M. Beaulieu zum Generalquartiermeisterstabe der italienischen Armee versetzt, folgte in dieser Anstellung dem F.M. Wurmser, nach dem Treffen bei Bassano, nach **Mantua**, bei dessen heldenmüthiger Vertheidigung er mit Rath und That unermüdet und eifrig beitrug. Nach dem Frieden von Campo Formio ward Oberst Z. Chef der, in dem von Oestreich erlangten Theile der Republik Venedig, zurückbleibenden Abtheilung des Generalquartiermeisterstabes und leitete die trigonometrisch-astronomische Aufnahme derselben. 1799, beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten mit Frankreich, blieb Oberst Z. beim Generalquartiermeisterstabe der italienischen Armee, nahm Antheil an den Schlachten von **Legnago**, 26. März, bei **Barona**, 30. März und bei **Isola della Scala**, 5. April, in welcher letzteren er, mit einer Abtheilung der Division Zoph, persönlich die Franzosen aus dem Dorfe Scurbolando vertrieb und dadurch wesentlich zum Siege beitrug. Am 9. Juni 1799 zum Generalmajor avancirt, war Z. als Chef des Generalstabes der Armee des F.M.L. Kray bei der dritten Belagerung von **Mantua** thätig, ward aber noch im Juli desselben Jahres, nach der Verwundung des Generals Chasteller, zum Generalquartiermeister der italienischen Armee ernannt. Für seinen Antheil an der siegreichen Schlacht bei **Novi**, am 15. August, erhielt er das Ritterkreuz des Theresienordens; die Mitwirkung an dem Siege bei **Fossano**, 4. November, ward durch die Ertheilung einer lebenslänglichen Personalzulage anerkannt. Im Feldzuge 1800 ward General Z. in der Schlacht bei **Marengo** (s. d.), am 14. Juni, bei Verfolgung des bereits geschlagenen Feindes gefangen genommen und kehrte erst nach dem Lüneviller Frieden 1801 zu seinen Vermessungsarbeiten im

Venetianischen zurück. Am 6. Februar desselben Jahres erhob ihn der Kaiser in den ungarischen Freiherrnstand. 1805 rief ihn der wieder ausbrechende Krieg mit Frankreich von den topographischen Arbeiten ab; er erhielt mit der Beförderung zum F.M.L. abermals die Anstellung als Generalquartiermeister der italienischen Armee. Nach dem Siege bei Caldiero, 29. — 31. October, leitete er den Marsch der vom Erzherzog Karl commandirten Armee nach Ungarn, und ward, nachdem der Presburger Friede diesen Krieg beendigt, am 9. Januar 1806, zum Gouverneur von Triest ernannt, als welcher er 1807 durch Ertheilung der Inhaberstelle des 15. Infanterieregiments und 1808 durch das Commandeurkreuz des Leopoldordens, fortwährende Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit erhielt. 1809 ward ihm der Befehl mit einem kleinen Corps die Festung Palma Nova zu bloKiren; der allgemeine Rückzug der östreichischen Truppen aus Italien nöthigte ihn aber, demselben zu folgen, worauf er sich noch einige Zeit in einer Stellung bei Prewald hielt, und sich dann mit seinem kleinen Corps dem 9. Armeecorps des Grafen Giulay anschloß und demselben nach Kroatien folgte. — Nach dem Wiener Frieden wurde der F.M.L. Z., der wichtige, aber zugleich traurige Auftrag ertheilt, mit einem französischen Bevollmächtigten die Grenzen des von Oestreich an Frankreich abgetretenen Illyriens zu berichtigen, worauf er 1810 als Vicecommandant von Olmütz angestellt und 1813 zum wirklichen Commandanten dieser Festung ernannt wurde. In letzterem Jahre bewies er, in der Errichtung von 8 Landwehrbataillonen, eine ungemeine Thätigkeit, und bildete sie in kurzer Zeit so gut aus, daß 4 davon zur activen Armee abgehen, 4 zur Besatzung von Olmütz verwendet werden konnten. Nachdem F.M.L. Z. noch 1816 die Leitung der Olmützer Cadettenanstalt erhalten und er auch in diesem Posten segensreich gewirkt hatte, trat er, am 1. März 1825, nach sechzigjähriger Dienstzeit, mit dem Charakter eines Feldzeugmeisters in den Pensionsstand. Er zog sich nach Grätz zurück und starb daselbst am 22. November 1826.

Z. hat Vorlesungen über die Feldbefestigung, Angriff und Vertheidigung 1783 und Elemente der Manövrirkunst 1812 und 1814 bearbeitet, welche Schriften ihm ein ehrenvolles Andenken in der Militairliteratur verschaffen werden. (Vergl. östreichische militairische Zeitschrift. 1829. 5. Heft.)

— d. —

Zagaye ist der arabische Ausdruck für eine Art Wurfspieß. Dieß Wort, welches in die Sprachen fast aller morgenländischen Völker, mit denen die Araber mehr oder weniger in Berührung gekommen sind, übergegangen, ist noch jetzt, besonders bei den Bewohnern des nördlichen Afrika's, gebräuchlich und hat mit dem türkischen Worte Gerid gleiche Bedeutung. Die Zagaye besteht aus einem drei Fuß langen, hartholzernen Schafte, der für seine Länge ziemlich stark ist, um der Waffe beim Werfen eine entsprechende Wucht geben zu können, um dadurch das Flattern während des Fluges zu verhüten und das Eindringungsvermögen zu erhöhen. Das obere, etwas dünnere Ende des Schaftes ist mit einer eisernen Spitze versehen, die den Spitzen gewöhnlicher Lanzen ähnlich ist. Die Krieger derjenigen Völker, die sich entweder aus Vorliebe, oder aus Mangel an Feuerwaffen, in ihren Gefechten und auf ihren Jagdzügen noch immer der Zagaye als Angriffswaffe bedienen, besitzen eine ganz ungewöhnliche Geschicklichkeit in der Handhabung derselben. Sie verfehlen selten ihr Ziel und der Wurf ist so kräftig, daß die Zagaye bis auf 30 Schritte noch todtbringend bleibt. Die Erlernung der kräftigen und sichern Handhabung wird aber noch dadurch sehr erschwert, daß man sich der Zagaye fast durchgehends

nur zu Pferde bedient. Um nun die erforderliche Armstärke und Gewandtheit zu erhalten, machte, bei den Völkern morgenländischer Abstammung, das Werfen mit der Zagaye einen wesentlichen Theil der ritterlichen Uebungen aus, und wurde bei deren Waffenübungen und Kriegsspielen (Turnieren) eben so hoch geachtet, wie der Gebrauch der Lanze und des Schwerts. Für gewöhnlich wurde aber bei den Spielen und Waffenübungen, wenn es nicht ernste Turniere waren, die eisernen Spitzen von den Zagayen genommen. H. K.

Zama, Stadt nach der alten Geographie im Innern von Byzakion, 5 Tagereisen von Carthago, wird häufig für das heutige Zamora, eine kleine Stadt der Provinz Constantine, gehalten.

Schlacht zwischen den Römern und Carthagern im Jahre 201, 2 oder 3 v. Chr. Geburt.

Die Ungewißheit der Gründung Roms, indem dieselbe von den verschiedenen alten Geschichtsschreibern in die 6., 7. und 8. Olympiade verlegt wird, läßt keine bestimmte Angabe zu. Die Schlacht wurde im 17. Jahre des 2. punischen Krieges, welches dem Jahre 550 nach Erbauung Roms entspricht, geliefert. Am zuverlässigsten scheint das Jahr 202 v. Chr. Geburt zu sein.

Unzählige Schlachten sind seit der Zeit, wo Völker sich bekriegten, das ist also seit der Zeit, wo eine zuverlässigere Völkergeschichte beginnt, geliefert worden. Vom Ausgange der wenigsten hing aber der Untergang großer Staaten ab; nur den wenigsten folgte die Unterwerfung eines mächtigen Volkes unter ein gleich mächtiges, ja selbst das fast plötzliche Verschwinden des einen Volkes aus der Geschichte. Um so geringer nun die Zahl dieser Schlachten ist, um so größer wird das historische Interesse auch selbst dann, wenn jene Schlachten einer längst vergangenen Zeit angehören. Treten aber an die Spitzen der Heere, die jene Schlachten kämpften, Feldherren, die die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt waren und noch sind, so erhöhet sich das Interesse noch mehr. Der gründliche Geschichtsforscher, der weder Zeit noch Mühe spart, um so wichtige Ereignisse der Vergessenheit zu entreißen, der dieselben durch eine lebendige, der Wahrheit möglichst nahe kommende Schilderung der Mitwelt als ein Spiegelbild hinstellt, erwirbt sich daher den Dank seiner Zeitgenossen. Jedenfalls gehört nun die Schlacht bei Zama in die erste Reihe jener angedeuteten Weltereignisse, und wir wollen versuchen, indem wir die Werke solcher, unsere Anerkennung verdienender Geschichtsschreiber als Quellen benutzen, die genannte Schlacht und die Veranlassung zu derselben zu schildern.

Rom und Carthago, dieß waren die Namen, welche die Glanzpuncte der Geschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Geb. erhellen. Nicht zufrieden, jedes für sich über Europa oder Afrika zu herrschen, verwickelte Neid, Eifersucht und die unbezwingbare Lust nach Alleinherrschaft über die damals bekannten, westlichen Länder beider Erdtheile, beide Völker in einen 120 Jahre anhaltenden Kampf auf Leben und Tod. Der erste punische Krieg (265—242 v. Chr. Geb.), obgleich für Carthago nachtheilig, war doch wenig entscheidend. Die Gegner hatten gleichsam nur ihre gegenseitigen Kräfte gemessen. Einmal mit einander in so ernste Berührung gekommen, konnte nunmehr, bei gleichlaufenden Interessen in Sicilien und Spanien, nur das eine Volk sich auf dem Nacken des andern zur Weltherrschaft erheben. Die Veranlassung zum 2. punischen Kriege war daher leicht gefunden (Saguntum), und der Kampf begann 218 und dauerte bis 202, wo nach der

In eine kritische Besprechung der so vielseitigen und
rarischen Leistungen eingehen zu wollen, ist hier weder Raum
Der Leser wird, wenn er durch gute Recensionen in den
führten Werke eindringen will, auf fast alle deutsche, allgemein
tairisch-literarische Zeitschriften, und auf den Spectateur militaire
Die bezüglichen Recensionen sind ziemlich ohne Ausnahme
erkennend abgefaßt, und nur in dem „Sprachgeschlecht der
und den übrigen hierher gehörenden Werken scheint sich X.
gewagt zu haben, dessen Bebauung er nicht ganz gewachsen, oder
nicht ganz glücklich dabei gewesen ist. Diese Erscheinung ist
weniger geeignet den Werth des X. als Militairschriftsteller
da überhaupt dessen philologische Werke nur von einem unterge
teresse für den Militairstand sind, für den X. doch hauptsäch
Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß die rein militair
von einem klaren Verstande, von einem gebildeten Geiste zeugen,
selben bei einem gefälligen, ja oft elegant zu nennenden Style,
des praktischen Werthes ermangeln, und daß besonders die Sch
Folge ihrer logischen Ordnung, ihrer Kürze und doch auch
für gewisse Zwecke — kurz daß diese Werke dem Verfasser mit
allein eine Stelle unter den fleißigern, sondern auch unter den
schen Militairschriftstellern anweisen. Als Beleg dafür dient
nen mehrerer Auflagen, das Uebertragen einiger Werke in
und die anerkennende Aufnahme, die namentlich das Lehrbuch
fand, in deren Folge letzteres ganz oder theilweise in den Mili
vieler deutscher Bundesstaaten, ja selbst in der Ingenieurschule
Colonnenführerschule des Generalstabes zu Petersburg bei taktisch
gen als Leitfaden dient. Wenn auch andererseits nicht zu leugnen
es jetzt noch bessere Lehrbücher über Taktik gibt, daß X. in seinen
gisch-politischen Schriften zuweilen einen ganz eigenthümlichen,
Weg geht, sich auch wohl in unsichere Speculationen, Projecte
hersagungen verliert, so muß dabei doch nicht vergessen werden, daß
dem Erscheinen der ersten Auflage fast 20 Jahre verflossen sind,
Militairliteratur seitdem unzweifelhaft Fortschritte gemacht hat, daß
rade oft die neuern Lehrbücher zu umfassend, in einem für
höhen Style geschrieben sind; daß endlich jeder Schriftsteller seine
ideen hat, die zwar häufig zu unangenehmen Federkriegen Veranla
ben, aber eben dadurch die Literatur bereichern, endlich zur Wah
ren und gewiß nicht die Ursache sein dürfen, ein Werk ganz zu
Noch muß bemerkt werden, daß X. durch seine Uebersetzungen sich
dient um die Verbreitung der schwedischen Militairliteratur gemacht
das Vertrauen gerechtfertigt hat, mit welchem man ihn bei Auf
die schwedische Academie beehrte. Zur Belohnung verlieh ihm
1830 den Schwertorden, der in Schweden selbst nur erst nach
jahren ertheilt wird.

Bei der gewiß ungewöhnlichen literarischen Fruchtbarkeit,
1818, und besonders auch während seiner Anstellung im Cadetten
[illegible], könnte man leicht die Meinung fassen, als haben die
[illegible] ihm sein Lehreramt auferlegte, darunter leiden müssen.
[illegible] so. Im Gegentheile waren die Leistungen auch hier
[illegible] mündliche Vortrag so vorzüglich, überhaupt das Lehr
[illegible], daß X. in den Jahren 1826—29 zur Theilnahme
[illegible] Ausbildung des Kronprinzen und des Herzogs

es möglichst zu verstärken. Dann ging er, als die Nachrichten von Carthago her immer bedenklicher wurden, in Eilmärschen nach Zama, wo ein Lager, in der Nähe des römischen bei Nadagara, bezogen wurde. Nur eine Wegstunde trennte beide Heere. Die Lager waren beide gut gewählt, und fest, das carthagische wohl noch vortheilhafter als das römische gelegen, wo hingegen letzteres den Vortheil des näheren Trinkwassers voraus hatte. Beide Heere konnte man tapfer, kampfgeübt und kampfbegierig nennen. Beide Feldherren waren einander würdig und begriffen gar wohl die Wichtigkeit ihrer Aufgabe. Eine Schlacht war unvermeidlich, und welche Folgen mußte diese Schlacht für beide Theile haben? Unterlag Scipio, so war das römische Heer rettungslos verloren, Afrika fiel von selbst an Carthago zurück und der unbesiegte Hannibal konnte nach dem von Truppen entblößten Italien, vor das von der Größe seines Mißgeschicks niedergebeugte Rom zurückkehren. Scipio versäumte daher Nichts, um sich der Lösung der schweren Aufgabe gewachsen zu machen. Masinissa wurde mit 6000 M. zu Fuß und 6000 Reitern herbeigerufen, und Alles gethan, was den Truppen Muth und Selbstvertrauen einflößen konnte. Besonders aber suchte Scipio seinen Gegner durch eine kalte Ruhe, durch eine scheinbare Sorglosigkeit einzuschüchtern. Gelang ihm dieß auch beim Hannibal selbst nicht, so blickten doch die Römer deßhalb mit Stolz auf ihren Feldherrn und mit Verachtung auf ihre Feinde; die Carthager dagegen mit geheimem Grauen auf den Mann, der zu ihrem Untergange geboren schien. Wurde dagegen Hannibal geschlagen, so war das Unglück für Carthago noch unabsehbarer, wenigstens schneller schreitend, und es mußte entweder ein ganz schimpflicher Friede geschlossen werden, oder man war genöthigt, es auf eine Belagerung Carthago's ankommen zu lassen. Zwar konnte Hannibal auf die Tapferkeit, die willige Hingebung seiner Truppen und auf sich selbst jetzt noch, wie früher, rechnen, zwar übertraf sein Heer das römische sogar um mehrere Tausend M. Allein eine Schlacht liefern, deren Ausgang er nicht mit einiger Gewißheit berechnen konnte, und von welchem das Sein oder Nichtsein des Vaterlandes abhing, hieß ein sehr gewagtes Spiel spielen, wo Alles auf einen Wurf gesetzt war. Hannibal übersah dieß nicht, und die Liebe zum Vaterlande ließ ihm, dem sieggewohnten Feldherrn, diesem nur zu oft undankbar gegen ihn gewesenen Vaterlande, das größte Opfer bringen. Er entsagte der Möglichkeit, durch einen Sieg über Scipio, seinem bisher erworbenen Ruhme die Krone aufzusetzen; er bezwang seinen Stolz und bot dem jüngeren Gegner zur Versöhnung, zur Ausgleichung des Völkerzwistes die Hand. Hannibal verlangte, in diesem Sinne handelnd, eine Unterredung mit Scipio und dieser willigte ein. So kamen denn die beiden Helden, im Angesicht ihrer Heere, zusammen. Sie hatten vorher noch nicht gegen einander gefochten, uud ihr erstes Znsammentreffen sollte gleich ein Kampf werden, in welchem der Eine nach dem Lorbeerkranze des Andern faßte, wo in den Sturz des Feldherrnruhms des Einen wahrscheinlich das Staatsgebäude des Vaterlandes mit verwickelt wurde. Aber was bei dieser Zusammenkunft den Hannibal bewog, mit der größten Selbstverleugnung den Frieden zu verlangen, das veranlaßte gerade den Scipio, entweder nur einen schimpflichen Frieden bewilligen, oder den Waffen, und zwar sobald als möglich, die Entscheidung überlassen zu wollen. Die Zusammenkunft hatte daher keinen Erfolg und beide Feldherren kehrten in ihr Lager zurück, wo sie zu ihren Kriegern sprachen, um sie für Ehre und Vaterland zu begeistern. Hannibal berief sich auf die Schlachten am Ticinus, am Trebia, am See Trasimenus und bei Cannä. Er ging durch die

sollten sich zurückziehen, sobald die Elephanten eindrängen. Die Gesammtstärke der Römer wird zu 40,000 M. angegeben. General Guillaume berechnet 30,000 M. zu Fuß und 7600 zu Pferde. Andere nehmen viel größere Zahlen und besonders eine stärkere Reiterei an. Letzteres ist auch sehr wahrscheinlich, denn wenige Tage vor der Schlacht traf Masinissa noch mit 6000 seiner besten Reiter beim Scipio ein. — Nachdem beide Feldherren ihre Heere nach der eben beschriebenen Weise geordnet hatten, rückten sie fast gleichzeitig gerade auf einander los. Sie wollten sich also eine Frontalschlacht liefern, und schon hieraus geht hervor, daß man entweder siegen oder untergehen wollte; doch darf dabei nicht unbemerkt bleiben, daß Hannibal sein drittes Treffen stehen ließ und dadurch eine starke Reserve in der Hand behielt, wo hingegen Scipio diese lobenswerthe Vorsicht verabsäumte. Die Schlacht begann, wie es Hannibal befohlen, mit dem Vorführen der Elephanten zum Einbrechen. Aber schon hier wendete ihm das Glück den Rücken, denn der größere Theil dieser Thiere wurde durch das Schlachtgeschrei der Römer und das unglaubliche Waffengetöse, welches auf Scipio's Befehl während des Vormarsches unterhalten wurde, scheu, kehrten um, warfen sich auf die eigene Reiterei des linken Flügels, die etwas aus der Schlachtlinie vorgebrochen war, und brachten diese in völlige Unordnung. Masinissa benutzte diesen günstigen Augenblick, fiel mit seinen Geschwadern über den Feind her, warf ihn über den Haufen, verjagte ihn vom Schlachtfelde und verfolgte ihn weit über dasselbe hinaus. Auch nach dem rechten Flügel hatten sich einige Elephanten geworfen, und obgleich die Verwirrung hier nicht so groß war als auf dem linken, so gelang es doch auch hier dem Lälius nach kurzem Gefechte den carthagischen Reitern ein gleiches Schicksal zu bereiten, wie es eben der linke Flügel des Hannibal erfahren. Die übrigen Elephanten wurden durch die Neckereien der römischen Leichtbewaffneten in die Zwischenräume und durch dieselben gelockt, und nur sehr wenige drangen wirklich in die Legionen ein. Nachdem diese erste Gefahr vorüber, ließ Scipio die Intervallen wieder schließen und rückte muthig weiter vor. Aber auch Hannibal ließ die Zeit nicht müßig verstreichen, sondern führte seine zwei Vordertreffen eben so muthig an den Feind, um, bei seiner Ueberlegenheit an Infanterie, die Schlacht wo möglich vor der Zurückkunft der Reiterei des Masinissa und Lälius zu seinem Vortheile zu entscheiden. Der Stoß von beiden Seiten war kräftig und man stritt mit wahrem Muthe. Anfangs gewann das erste Treffen Hannibal's einige Vortheile, allein bald mußte es, von dem zweiten nicht hinreichend unterstützt, dem heftigen Andrange der Römer weichen und warf sich auf letzteres zurück. Jetzt entstand ein merkwürdiger Kampf, denn das erste Treffen, von den Römern verfolgt, griff das eigene zweite an, theils um sich einen Weg zur Flucht zu bahnen, theils um sich an den Carthagern zu rächen, von denen sich die Mieth- und Hilfsvölker des ersten Treffens verrathen glaubten. Unter solchen Umständen wurde es den Römern leicht, besonders als deren zweites Treffen mit herankam, den verworrenen, gleichzeitig unter sich und gegen den Feind mit Verzweiflung kämpfenden Menschenknäul zur gänzlichen Flucht zu zwingen. An Verfolgung war indeß nicht zu denken, denn das Blutbad war so fürchterlich gewesen, das Schlachtfeld so mit Leichen überſäet und das erste Treffen des Scipio während des mörderischen Kampfes selbst so sehr in Unordnung gekommen, daß Scipio einen Halt machen und seine Schlachtordnung verändern lassen mußte. Während nämlich das erste Treffen sich neu formirte, wurde das zweite und dritte rechts und links vorgezogen und beide marschirten auf den Flügeln

des ersten auf. Durch dieses geschickte Manöver gewann Scipio den Vortheil, die Feinde überflügeln und in der Front und auf beiden Flanken angreifen zu können. Die Schlachtlinie war dadurch zwar sehr dünn geworden und entbehrte jedes innern Halts, allein da die feindliche Reiterei gänzlich aus dem Felde geschlagen war und man die eigene jeden Augenblick von der Verfolgung zurück erwartete, so konnte Scipio ohne Bedenken die außerdem so vielen Vortheil versprechende Umgestaltung seiner Schlachtordnung wagen. Hier trifft dem Hannibal der gerechte Vorwurf, seine zahlreichen Reserven (drittes Treffen) zu lange unthätig gelassen zu haben. Er setzte sich dadurch, wie es auch wirklich eintraf, der Gefahr aus, einzeln geschlagen zu werden, und wahrscheinlich würde die Schlacht einen weniger ungünstigen Ausgang für ihn gehabt, ja er würde vielleicht seinen Zweck, die feindliche Infanterie vor der Zurückkunft der Reiterei des Masinissa und Lälius schlagen zu können, erreicht haben, wenn erstlich das zweite Treffen seine Pflichten besser erfüllt und er selbst mit dem dritten eine Bewegung seitwärts und einen Flankenangriff unternommen hätte. Hannibal verlor indeß den Muth noch nicht, und in der That blieb es auch immer noch zweifelhaft, ob es dem, zum Theil schon erschöpften, Fußvolke Scipio's gelingen werde, diese alten, noch ganz frischen, auf ihren Feldherrn und sich selbst vertrauenden Veteranen zu überwältigen. Scipio durfte indeß nicht zaudern, wenn er nicht die bereits errungenen Vortheile, die Siegeszuversicht seiner Truppen verlieren wollte. Er rückte daher entschlossen vor und es begann eine neue Schlacht. Man kämpfte Mann gegen Mann. Hannibal's Tapfere wichen nicht einen Schritt von ihrem Platze; ein Jeder fiel, wo er gefochten, und ohne Entscheidung dauerte das Morden fort, denn beide Feldherren boten ihr ganzes Talent, beide Heere ihre ganze Kraft auf, und die Römer wollten sich ihren Gegnern würdig zeigen. Da, zum Unglück für die Carthager, zum Glück für Scipio, erschien dessen Reiterei und warf sich auf den Rücken von Hannibal's Stellung. Dieß entschied den Sieg für Scipio. Es entstand ein entsetzliches Gemetzel und die, auf allen Seiten eingeschlossenen, Carthager wurden fast vernichtet. Selbst durch die Flucht konnten sich nur wenige retten, da die numidischen Reiter in der Ebene, auf der die Schlacht geliefert wurde, fast einen Jeden wieder einholten, der kaum erst mit Mühe dem Schwerte des Fußvolks entgangen war. 22,000 Todte sollen das Schlachtfeld bedeckt haben, und darunter nur 2000 Römer. Außerdem erbeuteten letztere noch 11 Elephanten und 130 Fahnen, und machten 20,000 Gefangene. Mit einem nur kleinen Gefolge erreichte Hannibal nach der Schlacht Adrumentum, ging dann nach Carthago zurück und erklärte freimüthig dem Senate, daß der Staat unter den jetzigen Verhältnissen nur durch einen Frieden um jeden Preis gerettet werden könne. So hart nun auch wirklich die Bedingungen des Scipio waren, so wurde der Friede doch wirklich geschlossen und Carthago sank vor Rom in den Staub.

(Vergl. Polybius, 15. Buch, 1. Capitel. — Ideale der Kriegführung ꝛc. vom Generallieutenant v. Lossau, 1. Bd. 1. Abth. — Kausler's Atlas der Schlachten ꝛc. mit einem Plane. — Leben des Hannibal, von F. W. v. Bernewitz u. s. w.)

H. K.

Zamoyski, Johannes Sarius, polnischer Großkanzler und Krongroßfeldherr, geboren 1. April 1541 zu Skokow im Palatinat Chelm (Kulm), ein Sohn des dortigen Kastellans Stanislaus Z., erhielt seine erste Bildung zu Crasnolow, studirte darauf die Rechtswissenschaften zu Paris,

Straßburg und Padua, und ward nach seiner Rückkehr ins Vaterland vom König Stanislaus August mit der Ordnung des Reichsarchives beauftragt, welche schwierige Arbeit er in drei Jahren vollendete. 1573 war er als Kastellan von Belzk auf dem Reichstage, welcher nach dem Aussterben der Jagellonen wegen der Wahl eines Königs zusammengetreten war. Von dem niedern Adel zum Marschall gewählt, gelang es seinen Bemühungen der Partei Heinrich's von Anjou das Uebergewicht zu verschaffen, und er gehörte zu der Gesandtschaft, welche nach Paris geschickt wurde, um den neuen Herrn daselbst zu begrüßen und ihn zur Annahme der seine Ernennung bedingenden Bestimmungen zu bewegen. Nach der kurzen Regierung Heinrich's war der, während derselben zum Kammerherrn und zum Starosten von Gniezno ernannte, Z. auf dem Reichstage vom 14. Januar 1576 für die Wahl Stephan Batory's thätig. Unter diesem kriegerischen Fürsten, der ihn nach seinem Regierungsantritte zum Großkanzler erwählte, fand Z. bald Gelegenheit, dem Staate auch mit den Waffen in der Hand zu nützen, während er bis dahin nur als Gelehrter und Staatsmann gewirkt hatte. 1579 zog Stephan, nachdem er vorher (1577) die Stadt Danzig gedemüthigt, persönlich gegen die Russen zu Felde und eroberte die Wojewodschaft Polock, welche er wieder mit Litthauen vereinigte. Z. ward von ihm 1580 zum Krongroßfeldherrn ernannt und 1582, nachdem eine langwierige Belagerung der Stadt Pleskow die Polen ermüdet hatte, am 15. Januar ein zehnjähriger Waffenstillstand, unter Z.'s Vermittelung, mit dem Czar Iwan abgeschlossen, durch welchen die Republik Polock, Nowgorod und Liefland förmlich von Rußland abgetreten wurde. Während König Stephan sich mit der Einrichtung der eroberten Länder beschäftigte, gewährte ihm Z. dazu Zeit und Raum, indem er mit einem, auf eigene Kosten geworbenen, Heere die von den Tataren bedrohten Grenzen vertheidigte. Auch König Stephan regierte indessen nicht lange. 1586 war der Thron Polens abermals erledigt. Z. war ein so ergebener Anhänger Batory's gewesen, daß er die Krone dieser Familie zu erhalten wünschte; die Gegner dieses Wunsches waren aber so zahlreich, daß er ihn nicht durchsetzen konnte, und es nur seinem eigenen persönlichen Ansehen verdankte, daß man ihn nicht selbst zwang, den Feldherrnstab niederzulegen. Er trat nun zu der Partei, welche den Prinzen Siegmund von Schweden wählte, und vertheidigte, nachdem diese Wahl durchgesetzt und er für den neuen König dessen Hauptstadt Krakow gesichert hatte, diese gegen dessen Nebenbuhler, den Erzherzog Maximilian von Oestreich, den er am 25. Novbr. 1587 über die Grenze zurückschlug. Kaum war die Krönungsfeierlichkeit zu Krakow vorüber, als Z. abermals gegen den noch in der Grafschaft Zips stehenden Erzherzog auszog, ihn zum Rückzuge nach Schlesien zwang und ihn am 25. Januar 1588 bei Pitschen völlig schlug, diese Stadt mit Sturm und den Erzherzog gefangen nahm. Dieser ward nach Krasnystaw bei Lublin geführt und entsagte, nach einjähriger Gefangenschaft, durch den beuthener Frieden (März 1589) allen Ansprüchen auf die Krone Polens. König Siegmund lohnte aber dem Krongroßfeldherrn diese Dienste nicht mit der Anerkennung, welche jener bei den frühern Königen gefunden hatte. Z. war für den schwachen und für Schmeicheleien empfänglichen Fürsten zu kräftig und zu gerade, und letzterer viel zugänglicher für den Rath von Höflingen und Priestern als für die ernste Stimme des treuen Feldherrn und Staatsmannes. Indessen konnte er doch Z. nicht ganz entbehren, da die Türken seit 1590 Polen bedrohten und er selbst unfähig war, ihnen die Spitze zu bieten. Z. stellte sich, da Siegmund auch die beschworene Religionsfreiheit

der Nichtkatholiken antastete, 1592 auf dem warschauer Reichstage an die Spitze der einen Partei, welche von ihm den Namen Cancellaristen annahmen, um den König zur Abstellung aller Mißbräuche zu zwingen. Siegmund bekannte sich auch des Geschehenen für schuldig und versprach, das Gerügte abzustellen. Da er jedoch in demselben Jahre noch die Krone Schwedens erbte, vergaß er seine Versprechungen und ging 1593 in sein eigentliches Vaterland, um sich dort krönen zu lassen, wobei er abermals Z.'s Rath, wegen Sicherung der polnischen Angelegenheiten während seiner Abwesenheit, schlecht beachtete. 1595 bedrohten die Türken wieder Polens Grenzen. Als König Siegmund sie nicht abzuwehren vermochte, warb Z. persönlich ein Heer, vertrieb 1596 aus der Moldau deren Hospodar, Stephan Rezwan, und gab dieselbe als ein Lehen der Krone dem Jeremias Mohila. Diesem stellte sich der Wojewode der Walachei, Michael, entgegen. Z., im Verein mit Mohila, bekriegte diesen 1600, schlug ihn am Serethflusse und ernannte Mohila's Bruder, Simon, zum Wojewoden der Walachei. 1601 fielen die Schweden, denen sich während dieser Zeit der Oheim Siegmund's (Karl IX.) zum König aufgeworfen hatte, in Liefland ein und eroberten schnell dessen feste Plätze, so daß Siegmund sich genöthigt sah, den Krongroßfeldherrn zu berufen, um der Krone diese wichtige Provinz zu retten. Z. übernahm den Oberbefehl des Heeres nur mit Widerstreben, da Erfahrung ihm gelehrt hatte, welche Hindernisse er in dieser Stellung nicht allein vom König, sondern auch von den übrigen Würdenträgern finden würden. Im September erschien er jedoch in Liefland, und wenn es in diesem Jahre zu spät war, alle an die Schweden verlorenen Puncte wieder zu nehmen, so war doch die Eroberung von Wolmar, welche diesen Feldzug beschloß, schon eine wichtige Waffenthat. Im Jahre 1602 wurden Felin, Wesenberg und Weisenstein, so wie noch mehrere feste Plätze Esthlands und Lieflands durch Z. erobert; gegen Ende des Jahres wollte aber das von der Krone unbezahlt gelassene Heer aus einander gehen und Z. sah sich daher genöthigt, es aus eigenen Mitteln zu befriedigen. Er ward indessen vom Könige von der Armee abberufen und übergab deren Oberbefehl dem Unterfeldherrn Chadkiewicz. Z. zog sich, nachdem er nach dem stürmischen Reichstage von 1605 beigewohnt, auf sein Stammgut Zamosc zurück, wo er am 3. Juni desselben Jahres starb. Z. war nicht allein als Feldherr zu seiner Zeit so geachtet, daß der berühmte Scaliger ihn, Heinrich IV. von Frankreich und den Grafen Moritz von Nassau für die drei größten Feldherren des Jahrhunderts erklärte, sondern zeichnete sich auch als Beschützer der Künste und Wissenschaften und selbst als Schriftsteller aus, indem er mehrere Abhandlungen in lateinischer Sprache geschrieben. Zu Zamosc, welche Stadt er 1588 im italienischen Geschmack bauen und stark befestigen ließ, gründete er 1594 ein Gymnasium, in welchem er jedoch den damals in Polen auftauchenden Jesuiten den Eintritt versagte. (Vergl. Anton Bursius: Vita et obitus Jo. Zamoscii, 1619. — Thadée Mostowski: Vie de Jean Zamoyski, Varsovie 1805.)

E.

Zangenwerke (tenailles) sind offene Schanzen, deren Front aus eingehenden und ausspringenden Winkeln besteht. Man unterscheidet die einfache und die doppelte Zange. Die erstere besteht aus einem eingehenden Winkel, wo dann an den Enden der Schenkel desselben, den sogenannten Zangen oder Tenaillenfasen, geradlinige Brustwehren, die sogenannten Flügellinien, anstoßen, die mit jenen zwei ausspringende Winkel bilden. Sind diese Flügellinien nach der Kehle des Werkes hin

convergirend, so belegt man die Form eines solchen Werkes bisweilen mit dem Namen Schwalbenschwanz. Die doppelte Zange besteht aus zwei an einander stoßenden einfachen Zangen, und bildet daher in ihrer Front, mit den beiden Flügellinien, drei ausspringende und zwei eingehende Winkel. Laufen bei dieser Art Werken die Flügellinien nach der Kehle hin aus einander, so nennt man sie Pfaffenmützen. — Man findet diese Werke auch mehrfach bei Festungen, theils als Außenwerke, als vorliegende und selbst als detachirte Werke angewendet. Ihr fortificatorischer Werth hängt hauptsächlich von der zweckmäßigen Größe der eingehenden Winkel (s. d.) ab; wo diese zu stumpf ausfallen, sucht man die flankirende Vertheidigung durch ein vor sie gelegtes flaschen- oder ravelinförmiges Werk zu erlangen, in welchem Falle sie dann gewöhnlich verstärkte Zangenwerke heißen. P.

Zapfenstreich nennt man dasjenige Signal, welches in Lagern, Stand-, Marsch- und Cantonnirungsquartieren des Abends gegeben wird und als Zeichen dient, daß die Soldaten in ihre Caserne oder Quartiere zurückkehren sollen. Die Benennung Zapfenstreich rührt von der altdeutschen Gewohnheit her, daß die Polizeibeamten in den Städten sich zu einer bestimmten späten Abendstunde in die Trinkstuben begaben und über die Zapfen der Fässer, aus denen den Gästen damals gewöhnlich unmittelbar die Krüge gefüllt wurden, einen Strich mit Kreide machten, worauf nichts mehr ausgeschenkt werden durfte und die Gäste sich nach Hause begeben mußten. — Das Signal wird gewöhnlich von den Wachposten aus gegeben, oft aber auch, besonders an festlichen Tagen, von den Musikbanden der Regimenter begleitet, welche dann, mit den eigentlichen Signalgebern abwechselnd, musicirend die Hauptstraßen und Plätze durchziehen.

B.

Zápolya, Joannes, Erbgraf von Zips und Wojewode von Siebenbürgen, Gegenkönig König Ferdinand's von Ungarn, geboren im J. 1487, war der älteste Sohn des Grafen Stephan Z., des Hauptes einer gegen die Macht der Könige feindlichen Adelspartei, und trat, nachdem sein Vater bereits 1499 gestorben, noch sehr jung an die Stelle desselben. Seine Umtriebe und Verräthereien brachten die ungarische Nation in eine solche unglückliche Lage, daß es nur erst spät der festen und kräftigen Verwaltung der Könige östreichischen Stammes möglich wurde, die Wunden wieder zu heilen, die seine Handlungen dem Königreiche geschlagen. Auf allen Reichsversammlungen unter den Regierungen der Könige Wladislaw und Ludwig II., den letzten Huniaden, war er an der Spitze der Opposition und suchte, bald indem er um die Hand einer königlichen Prinzessin, bald indem er um die der Königin Wittwe freite, sich eine Anwartschaft auf den Thron zu verschaffen. 1510 ernannte ihn König Wladislaw, um sich vor seinen ungebührlichen Anforderungen einigermaßen Ruhe zu verschaffen und ihm Gelegenheit zur Beschäftigung zu geben, zum Wojewoden von Siebenbürgen. Als solcher unterdrückte er 1512 mit grausamer Strenge einen Bauernaufstand, welcher durch einen gegen die Türken gepredigten Kreuzzug entstanden war, aber statt gegen die Ungläubigen, sich gegen die Reichen und Angesehenen gerichtet hatte. Er schlug die Rebellen bei Temeswar, ließ ihren Anführer, Georg Dosa, auf eine nie dagewesene Weise hinrichten, und soll in dem Vernichtungskampfe gegen die Bauern an 40,000 derselben durch seine Anhänger theils verurtheilt, theils niedergemetzelt haben.

Nacht vor dem erstern vorbei und erreichte die Vorgebirge ...
dadurch erhielt die französische Flotte ein entschiedenes Uebergewicht. ...
ral Greaves segelte daher bald weiter und Grasse lief wieder in die ...
peak-Bai ein.

In der zweiten Hälfte des August begann die amerikanische ...
ihren Marsch von Newyork aus nach Virginien. Erst bei Chester ...
Nähe von Philadelphia) erfuhr Washington die Ankunft der ...
dem Grafen Grasse. Gleichzeitig waren die Franzosen aufgebrochen ...
legten den, von Newport bis Y. gegen 500 englische Meilen ...
bis zum 14. Septbr. zurück. Die ganze, 12,000 M. starke, ...
den 25. Septbr. bei Williamsburg vereinigt und brach nach fünf ...
Belagerung von Y. auf. Zu gleicher Zeit segelte die französische ...
die Mündung des Yorkflusses und nahm eine Stellung, welche ...
Cornwallis verhinderte sich zu Wasser zurückzuziehen oder von der ...
Hilfe zu erhalten. Y. wurde auf der rechten Seite von Redouten ...
Batterien vertheidigt, hinter welchen eine Linie spanischer Reiter ...
war. Ein morastiger Hohlweg lag vor der Fronte der rechten Seite, ...
welchen eine große Redoute angelegt war. Der Morast zog sich ...
trum entlang, welches ebenfalls durch eine Linie spanischer Reiter ...
terien gedeckt war; zur linken des Centrums befand sich ein Hornwerk ...
einem Graben, eine Reihe Pallisaden und ein Verhau; auf der ...
linken Flanke waren noch zwei Redouten angelegt. Diese Linie, ...
welche Lord Cornwallis in der festen Ueberzeugung verlassen hatte, ...
sowohl den Posten von Y. als von Gloucester bis zur Ankunft ...
sprochenen Entsatzes vertheidigen könne, wurden am folgenden Tage ...
Abtheilungen der vereinigten Armee besetzt.

Obgleich die Engländer alle Kräfte aufboten ihre Festungswerke ...
stärken und ein ununterbrochenes Feuer aus dem Platze unterhielten, ...
die Operationen der vereinten Armeen zu verhindern, wurde in der ...
vom 6. October dennoch die erste Parallele in einer Entfernung ...
Ellen von den Werken eröffnet, und den 9. Nachmittags begann ...
haltendes Feuer aus schwerem Geschütz und Mörsern, welches die ...
vollendeten Werke an der linken Seite der Stadt sehr beschädigte, ...
selbst aufgepflanzte Geschütz zum Schweigen brachte und einen ...
Verlust an Menschen verursachte. Die Eröffnung der zweiten ...
in der Nacht zum 11. October war mit größerem Verlust von ...
Verbündeten verknüpft, wobei sie besonders durch das Feuer von ...
douten litten, welche gegen 300 Ellen vor der Fronte der englischen ...
lagen. Es wurde beschlossen diese Werke zu stürmen. Der Versuch ...
in der Nacht vom 14. gemacht und gelang. Durch unausgesetzte ...
wurden beide Redouten noch vor Tagesanbruch in die zweite Parallele ...
geschlossen. Am 16. unternahm Oberstlieutenant Abercrombie mit ...
einen Ausfall, drang in die Redouten, welche die Batterien bedeckten, ...
nagelte 11 Stück schwere Geschütze, tödtete und verwundete gegen 10... ...
welche in diesen Werken standen, und kehrte ohne großen Verlust ...
So ehrenvoll dieses Gefecht auch für die daran Theilnehmenden ...
hatte es doch nicht den geringsten Erfolg. Unter diesen Umständen ...
Cornwallis kein anderer Ausweg als zu capituliren, oder der Verfolgung ...
dem größten Theile der Armee zu entkommen. Noch in derselben ...
wurden daher Boote in Bereitschaft gesetzt, um die Truppen über den ...
fluß nach Gloucesterpoint zu transportiren; das dort unter dem ...
Choisy stehende, meist aus Reiterei bestehende, Corps ...

zuliefern. Nun eroberte Solyman Ofen, dessen Commandant Nadasdy sich unter Z.'s Schutz flüchten mußte, um nicht von seinen eigenen Leuten ermordet zu werden. Solyman ließ Ludovico Gritti mit 3000 M. in Ofen zurück und zog vor Wien (s. d.), welches er jedoch nicht erobern konnte. Deßhalb trat er den Heimzug an, ernannte in Ofen Z. zum König von Ungarn, mit der Benennung Freund, Bruder und Lehnmann, ließ ihm die Reichskleinodien wieder ausliefern und zugleich zu seinem Schutze 3000 Reiter und eine bedeutende Donauflotille zurück. Das christliche Europa war über dieses Bündniß der Ungarn mit dem Erbfeinde der Christenheit entsetzt, und Papst Clemens VII. schleuderte auf denselben den Bannstrahl. Nach dem Abzuge der Türken standen nun die Anhänger König Ferdinand's, welche man Oestreicher nannte, und die Z.'s, welche Türken genannt wurden, gegen einander unter den Waffen und verwüsteten gegenseitig Ländereien und Städte. Eine dritte Partei, welche Perenyi um sich versammelte, diente nur noch dazu, die Wirren immer größer zu machen. Mohammed Bey kam Z. wieder zu Hilfe; statt indessen, wie dieser wünschte, in Mähren oder Oestreich einzufallen, verwüstete er einen Theil Ungarns und schleppte gegen 10,000 Magyaren, unberücksichtigt, ob sie zu Z.'s oder Ferdinand's Anhängern gehörten, in die Sklaverei. Noch in demselben Jahre belagerte Z. (1530) Ferdinand's Feldherrn Rogendorff in Ofen; aber vergeblich. Die Zapolyaner zwangen die Deutschen zum Rückzuge. Ein politischer Mißgriff schadete jedoch nach diesem Vortheile Z. mehr bei seiner Partei, als dieser ihm genützt hatte. Um dem Sultan zu schmeicheln, ernannte er nach dem Tode des Palatins Bánffy den Ludovico Gritti zum Erbgrafen von Marmoras und Statthalter des ungarischen Reichs, und brachte dadurch die Magnaten so gegen sich auf, daß ein großer Theil derselben seine Partei wieder verließ. Anfangs 1531 schlossen indessen beide Parteien, der Ruhe gleich bedürftig, mit einander einen Waffenstillstand, mit Gewährleistung des innehabenden Besitzes, welcher im Mai zu Visegrad auf ein Jahr verlängert wurde. 1532 unternahm Solyman seinen zweiten Zug nach Oestreich. Z. ging, ihn zu begrüßen, wieder nach Mohacs und wollte sich seinem Heere anschließen, was der Sultan aber nicht duldete, sondern ihn nach Ofen zurücksendete, um dort einen Reichstag zu halten, auf welchem, wenn er zusammen gekommen wäre, Gritti ihm gerathen hatte, Z. und seinen ganzen Anhang umbringen zu lassen und ihn zum König von Ungarn zu machen. Solyman's Unternehmungen scheiterten indessen vor Güns (s. d.) und Gritti mußte von Gran abziehen, worauf die Türken wieder Ungarn verließen, Z. sich selbst überlassen blieb und nur in einem kleinen türkischen Corps, welches Solyman bei Essek zurückließ, einen Rückhalt zu finden glaubte. Deßhalb näherte er sich auch, Frieden suchend, wieder dem König Ferdinand, und weil dieser Zeit brauchte, sich zu erholen, ward im Januar 1533 wieder ein einjähriger Waffenstillstand geschlossen, in welchem zugleich ein gemeinschaftliches Wirken beider Parteien gegen die sich ganz selbstständig und zügellos geberdenden Magnaten versprochen wurde. Dieser Waffenstillstand ward mehrmals verlängert, und in der Zwischenzeit bald von dieser, bald von jener Partei ein vorübergehender Vortheil erlangt. 1537 führte Graf Colonna von Fels die Truppen Ferdinand's; er schlug die Zapolyaner bei Tokai, nahm das Felsenschloß Saros nach siebenwöchentlicher Belagerung, dagegen ward Ferdinand's anderer Feldherr, Katzianer, am 2. Decbr. von den Türken bei Essek geschlagen. Auf diese Weise mußten beide Parteien immer geneigter zum Frieden werden. Dieser ward auch am 24. Febr. 1538 unter für Z. sehr

günstigen Bedingungen zu **Groß-Wardein** abgeschlossen. Er erhielt den Titel eines Königs von Ungarn und dessen Besitz bis an die Theiß, so wie Siebenbürgen; seinem etwaigen Sohne ward das Zipser Gebiet als Herzogthum zugesagt. Dafür sollte nach seinem Tode ganz Ungarn an Ferdinand fallen. Der Vertrag mußte, um des Sultans Rache nicht aufzuregen, geheim gehalten werden. Solyman erfuhr ihn aber dennoch und wollte den abgefallenen Lehnsmann sofort züchtigen. Er drang deßhalb noch 1538 in die Moldau ein. Z. erwartete ihn aber mit 80,000 M. und Ferdinand sendete seinem frühern Feinde selbst Hilfstruppen. Da unterließ es Solyman in Ungarn einzurücken und begnügte sich mit der Verwüstung der Moldau, während Z. vorgab, er habe sich ebenfalls nur gegen deren Wojewoden gerüstet, und auf diese Weise und durch große Geschenke die Verzeihung des Sultans erhielt. Seine Vermählung mit Siegmund's von Polen Tochter, Isabella (23. Febr. 1539), und die Geburt eines Sohnes waren die letzten Glückssterne, die ihm lächelten. Die Wojewoden Mailath und Bulassa in Siebenbürgen fielen von ihm ab, und so wäre sein Reich wahrscheinlich nach und nach wieder aus einander gefallen, wenn er nicht noch vorher, am 22. Juli 1540, zu Mühlenbach bei Stuhlweissenburg gestorben wäre. — Z. ist ein merkwürdiges Beispiel, wie ein Emporkömmling, ohne Genie und ausdauernde Kraft, bei wenig Talent zum Herrschen und bei geringer Tapferkeit als Krieger, doch mit Eifer und Anstrengung dem einmal vorgesteckten Ziele nachstreben und es auch erreichen kann. Obwohl er der letzte eingeborene ungarische König ist, so hat seine Regierung, durch Herbeiziehung der Türken, doch den Ungarn so viel geschadet, daß selbst diejenigen Magyaren, welche noch jetzt die östreichische Herrschaft nicht lieben zu können glauben, ihn als einen Fluch und Verräther des Vaterlandes ansehen müssen. (Vergl. Feßler, die Geschichten der Ungarn, 5. und 6. Thl. — Engel, Geschichte des ungar. Reichs. 3. Thl. ff.)

E.

Zäumung der Pferde, siehe am Schlusse des Bandes.

Zav(w)ichost — Zavickost, Zewichwost — kleines Städtchen von 1000 Einw. mit einem Schlosse, einem Kloster und Flußschiffswerften, liegt am linken Ufer der Weichsel in der Wojewodschaft Sandomir des jetzigen Königreichs Polen.

Schlacht am 19. Juni 1205.

Der unglückliche Gebrauch der russischen Großfürsten, den man übrigens in der älteren und mittleren Geschichte, zum Verderben der Völker bei vielen Regentenfamilien findet: die beherrschten Länder unter die Söhne zu theilen, hatte Rußland in endlose innere Kämpfe gestürzt, die seine besten Kräfte aufrieben, seine Civilisation um Jahrhunderte verzögerten, und das mächtige Reich wiederholt die Beute der Nachbarvölker werden ließen. Zwar traten zuweilen Fürsten auf, die die Alleinherrschaft an sich rissen, allein diese Vereinigungen der einzelnen russischen Fürstenthümer waren immer nur von vorübergehender Dauer. Es lag den Bestrebungen dieser Fürsten nur persönlicher Ehrgeiz, eine wilde Herrschsucht, aber nie die großartige Idee, Rußland zu einem selbstständigen, mächtigen und untheilbaren Reiche erheben zu wollen, zum Grunde. Einer dieser Fürsten, den es durch Tapferkeit, Kriegskunst, Klugheit und Strenge, begünstigt durch Umstände und Glück, gelang, sich zu großer Macht und einem ungewöhnlichen Ansehen emporzuschwingen, war Roman(us), Fürst von Wladimir und Lucko (Luzk). Die Erbstreitigkeiten um das mächtige Fürstenthum Halicz (Halitsch, das heutige Königreich Galizien) benützend, warf er sich zum Herrn desselben

auf und behauptete sich mit seinen Russen gegen alle Angriffe der Ungarn, Polen und Litthauer; ja er brachte selbst einen Theil der letztern, so wie einige russische Fürstenthümer, unter seine Gewalt und wurde deßhalb von Geschichtsschreibern der Große und König oder Selbstherrscher von ganz Rußland genannt. Noch war aber Roman nicht zufrieden, und er richtete jetzt sein Augenmerk auf das benachbarte Polen (dessen innere Verhältnisse fast so trostlos waren wie jene Rußlands), obgleich er diesem Reiche zum Theil sein Glück zu verdanken hatte. Drei Jahre rüstete er sich zum beabsichtigten Eroberungszuge und verlangte noch dazu den Segen des Bischofs von Wladimir. Da dieser aber die geistliche Weihe zu einem widerrechtlichen Kriege nicht geben wollte, so entschloß sich Roman endlich, um den günstigen Zeitpunct nicht entschlüpfen zu lassen, auch ohne diesen und trotz der ungünstigen Prophezeihungen, den Verheerungszug zu unternehmen. Im Frühling 1205 brach er mit einem mächtigen Heere von Russen, Halitschern, Litthauern und Jatwiegern auf und erklärte, er werde Polen besiegen oder nie wieder zurückkehren. — Polen konnte nicht sogleich an eine kräftige Vertheidigung denken, und nur langsam gelang es dem polnischen Feldherrn Christin Lesko (Leszko oder Leschko, Wojewode von Plotzk, nachmals König von Polen) und dessen Bruder Conrad, ein Heer zu sammeln. Roman eroberte daher mit leichter Mühe mehrere Städte im Herzogthume Sandomir (Lublin rc.), wohin er sich zuerst gewendet hatte, ging dann auf das linke Ufer der Weichsel und bezog in der Nähe von Zavichost ein Lager. Das Heer der Polen stand mehr stromabwärts, von dem seinen einen Tagemarsch entfernt. Hier sollte aber den Roman das Geschick ereilen. Den 19. Juni, am Tage des heiligen Gervasius, verließ er mit einer kleinen, aber auserlesenen Kriegerschaar das Lager, wahrscheinlich um auf Kundschaft auszugehen. Unvermuthet stieß er auf das zum Angriffe heranziehende Heer des Lesko, geführt vom Palatin von Mazovien, Christin von Gozdawa, der sogleich über ihn herfiel. Nach tapferer Vertheidigung wurde Roman von der Uebermacht überwältigt und seine kleine Schaar fiel unter den Streichen der Polen. Ihm selbst gelang es zwar, obschon sein Pferd verwundet, die Weichsel zu erreichen und sich, so wie einige seiner Tapfern, schwimmend ans andere Ufer zu retten; allein die Polen bemerkten die Flucht, eine Reiterabtheilung derselben setzte gleichfalls durch den Fluß, holte die Fliehenden ein und hieb sie nieder. Zu spät trafen die Russen und Halitscher auf dem Schlachtfelde ein; sie fanden ihren Fürsten bereits todt in den Händen der Feinde. Auch sie wurden nun, nach einem lange unentschiedenen Kampfe, der um so hartnäckiger und blutiger war, da die tapfern Krieger den Tod ihres Fürsten und Feldherrn rächen wollten, von dem Heere des Wojewoden Lesko gänzlich geschlagen. Aus Dankbarkeit und aus Freude über sein Glück ließ Lesko dem heiligen Gervasius in der Kirche zu Sandomir einen besondern Altar erbauen. Der erfochtene vollständige Sieg befreite die Polen auf längere Zeit von den Anfällen der Russen, und gab ersteren ein gewisses Uebergewicht über letztere. In welchem Ansehen übrigens Roman bei seinen Völkern und bei den Feinden stand, und wie wichtig sein Tod für die damaligen Zeitereignisse sein mochte, geht noch daraus hervor, daß die Halitscher den Leichnam des erschlagenen Fürsten von den Polen mit 7000 Mark Silbers auslösen mußten.

(Vergl. Geschichte des russischen Reichs von Karamsin, Bd. 3. — Allgemeine Weltgeschichte, bearbeitet von einer Gesellschaft englischer Gelehrter, Bd. 50 und 29. — Histoire générale de Pologne, par M. le Chevalier de Solignac, Paris 1750. Bd. 2.) H. K.

beschäftigt. Am 18. sollte dieser Angriff durch 21 Bat. und 30 Esc. erneuert werden; die Nachricht von der Capitulation Yperns und die immer heftiger werdenden Angriffen der Franzosen an der Sambre hinderten die Ausführung. Als Souham am 20. mit ungefähr 30,000 Mann gegen Waereen erschien, trat Clerfayt den Rückzug an die Lys an, wo er bei Deynse eine verschanzte Stellung bezog. Er wurde hier den 23. angegriffen und mit Verlust nach Gent zurückgeworfen, worauf er zwischen der Lys und Schelde Stellung nahm und dem weitern Vorrücken der Franzosen hier vorläufig Schranken setzte (s. Gefechte bei Oudenarde). Pz.

Ypsilantis, Alexandros, kais. russ. Generalmajor, geb. 1792 zu Constantinopel, ältester Sohn des Hospodars der Walachei, Konstantin, trat 1805, als sein Vater, damals von der Pforte seiner Würde entsetzt, nach Petersburg gereist war, um dort seine Wiederherstellung zu betreiben, als Officier in die Chevaliersgarde. Er focht in den Feldzügen 1812 und 1813 mit großer Auszeichnung, ward namentlich in den Gefechten bei Polozk (1812) und bei Dresden (1813) rühmlichst erwähnt, in welcher letztern er als Rittmeister des grodno'schen Husarenregiments ... und die rechte Hand verlor. In Anerkennung seiner Leistungen ernannte ihn Kaiser Alexander 1814 zum Obersten und zu seinem Adjutanten, übertrug ihm, 1817 zum Generalmajor ernannt, das Commando einer Husarenbrigade. 1820, bei Anlaß einer Badereise, lernte Y. mehrere Mitglieder der Hetäria kennen, eines 1814, Anfangs zu wissenschaftlichen Zwecken gestifteten, später aber die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche sich zum Ziel setzenden Bundes. Er faßte die Aufgabe desselben mit glühender Begeisterung auf und ward zu Petersburg, wo er mit dem Grafen Capo d'Istria in vertrauten Verhältnissen lebte, auch vom Kaiser ..., der selbst mancherlei Zeichen des Wohlwollens empfing, in denen er Andeutungen der künftigen Befreiung seines Vaterlandes zu sehen glaubte, in seinem Eifer für diese Angelegenheit immer mehr bestärkt. Die Hetäristen erwählten ihn zu ihrem Chef, da Graf Capo d'Istria diesen Posten ausgeschlagen hatte, und eine, in der ganzen griechischen Bevölkerung ... verbreitete Verschwörung, deren Ausbruch jedoch für spätere Zeiten aufbewahrt war, ward von Odessa und von Bessarabien aus, wohin sich Y. begeben, von ihm geleitet. Sehr zur Unzeit für seine und der ... Plane ward der Aufstand des Theodor Wladimiresko, nach dem Tode des Hospodars der Walachei (Januar 1821) eigentlich gegen die Bedrückungen der Fanarioten und Bojaren gerichtet, von den eifrigsten Hetäristen als Zeichen zum Aufstande gegen die Türken angesehen. Gegen seine bessere Ueberzeugung und bevor er noch irgend einen bestimmten ... theilnehmender Mitwirkung der russischen Regierung empfangen, ... her Y. zu der gewagten Unternehmung, in der Moldau die Fahne des Aufruhrs zu erheben, gezwungen und zwar um so mehr in diesem ... bestärkt, als einer seiner Boten in Serbien verhaftet und dadurch das ganze Unternehmen verrathen worden war. Für einen russischen General ... Unterthan war dieß Wagniß allerdings nicht zu entschuldigen und Y. ... doppelt gegen den ihm so wohlwollend gesinnten Kaiser, einmal als ... und dann, indem er der russischen Regierung Gesinnungen unterlegte, die sie vielleicht hatte, deren damalige Bekanntmachung sie aber in Verlegenheit setzen mußte und nicht an der Zeit war. Mit seinem Bruder Nikolaus und einem kleinen Gefolge verließ Y. am 6. März Kischeneff, überschritt den Pruth, zog am 7. in Jassy ein und verkündete dort den Mol...

das technologische Zeichnen nennt. Zum zweiten Theile gehört dagegen, vom militairischen Gesichtspuncte aus betrachtet, vorzugsweise das Situations- und Kartenzeichnen.

Zu einer zweiten Eintheilung gibt der Standpunct des Zeichners, oder die Lage des Auges desselben, dem abzubildenden Gegenstande gegenüber, die Veranlassung. Wird nämlich die Zeichnung so entworfen, wie sich die Gegenstände dem Auge, wenn dasselbe den ersteren in einer gewissen endlichen Entfernung gegenüber aufgestellt ist, darstellen, so nennt man dergleichen Zeichnungen „perspectivische,“ und den hierher gehörenden Theil der allgemeinen Zeichnenlehre „die Perspective.“ An sich zerfällt dieselbe in „die Linearperspective,“ welche die Regeln enthält, nach denen man auf der Bildfläche die perspectivischen Verkürzungen, Verlängerungen und Verschiebungen der einschließenden Linien und Flächen der darzustellenden Körper graphisch findet. Dahingegen lehrt die Luftperspective, welchen Einfluß das Licht, die Luft und das Wasser, so wie die Entfernung zwischen Auge und Gegenstand, auf die Färbung der letzteren haben, wie man dem entsprechend Tusch- und Farbentöne (Tinten) vertheilen müsse, um die Flächen und Körper von einander zu trennen, herauszuheben, gleichsam aus der ebenen Bildfläche hervortreten zu lassen, und wie man ihnen eine naturgemäße Färbung (schwarz oder bunt, oder beides zugleich) geben müsse. Hierher gehört noch die sogenannte Vogelperspective, bei welcher gegen die gewöhnliche Perspective nur die Abänderung eintritt, daß der Standpunct des Zeichners nicht vor oder zur Seite der Gegenstände, sondern schräg und hoch, oder unmittelbar senkrecht über denselben angenommen wird. Die Bild- oder Projectionstafel steht daher nicht mehr senkrecht gegen den Horizont, sondern schließt einen Winkel mit demselben ein, oder liegt parallel zu demselben. Für militairische Zwecke wendet man perspectivische Projectionen fast nur in der Militairbaukunst an; jedoch findet man auch die schräge Vogelperspective in früheren Zeiten sehr oft bei Städte- und Festungsgrundrissen, so wie auf Landkarten angewendet. — Denkt man sich, im Gegensatze zur Perspective, das Auge in einer unendlichen Entfernung aufgestellt, so werden die Sehstrahlen, wie dieß z. B. mit den Lichtstrahlen der Fall ist, für endliche Räume als unter sich parallel laufend anzusehen sein. Die Sehstrahlen werden daher gegen vertikale oder horizontale Bildflächen eine senkrechte Lage haben, und auf denselben von allen Körpern hinter der Projectionstafel, deren Kanten und Flächen parallel zu dieser liegen, die wahren geometrischen Abmessungen abschneiden. Diesen Theil der allgemeinen Zeichnenlehre nennt man nun „die geometrische Projection“ und nach den Vorschriften derselben entworfene Zeichnungen „geometrische Auf- und Grundrisse, oder obere, vordere, Seiten- und Nebenansichten, oder horizontale, vertikale und gebrochene Profilrisse.“ Zwar erscheinen bei der geometrischen Projection, wie dieß bei der Perspective überhaupt der Fall ist, alle Linien und Flächen, die nicht parallel zur Projectionstafel liegen, verkürzt und verschoben, allein man kann mittelst einfacher geometrischer Constructionen sehr leicht aus den wahren Linien und Flächen deren Verkürzungen, oder umgekehrt die ersteren aus letzteren finden. Diese Projectionsart eignet sich deßhalb vorzüglich für den größern Theil aller technischen Zeichnungen, und ist daher für den Militair von ungleich größerem und allgemeinerem Nutzen und Werthe, als die Perspective. — Für den öfters eintretenden Fall, wo es wünschenswerth erscheint, einen gewissen Gegenstand gleichzeitig von vorn, von der Seite und von oben sichtbar, graphisch darzustellen, man aber die Perspective nicht anwenden will, wurde eine besondere Projectionsart, „die



ten Arnauten und Panduren die Flucht, und nur die
300 dem Tod geweihte Jünglinge, widerstand noch,
kämpfend und fallend. Y. versuchte vergebens die Fli
aufzuhalten; Hetäristen und Walachen zerstreuten sich
noch Zeit von Rimnik aus sein Benehmen in einer Pro
fertigen und die Vaterlandsverräther anzuklagen, worauf
nen Sicherheit und mit der wahrscheinlichen Absicht, nac
mit seinem Bruder Nikolaus über die östreichische Gren
gen flüchtete. Die östreichische Regierung ließ indessen,
litätsversprechungen gegen die Türken, die Brüder verh
Festung Mungatsch in Ungarn als Staatsgefangene abfü
enthalt vertauschten sie 1823 mit dem von Theresienstadt
August 1827 sich für ihre Freilassung verwendete. End
gegen Ablegung des Versprechens, die östreichischen Staa
sen, Y. seiner Haft entlassen und Verona ihm zum A
wiesen. Ehe er dieß jedoch erreichte, erlag er zu Wien
das durch die lange Gefangenschaft noch verschlimmert se
am 31. Januar 1828 an der Brustwassersucht. (Vergl
tius. Blaquière. Pouqueville. Münch.)

Z.

Zach, Anton, Freiherr von, k. k. Feldzeugmeis

daß man auf letztere eine größere Genauigkeit und Aufmerksamkeit verwenden muß, erlaubt es dabei jedoch die Zeit nicht, die Genauigkeit so weit zu treiben, daß man von der Zeichnung die aufgetragenen Maße und Winkel mit Zuversicht wieder abnehmen oder messen kann, man dieselben daher, wie beim Croquis, anschreiben muß; so belegt man dergleichen Constructionen oder Projectionen mit der Benennung „cottirte Zeichnungen." Werden endlich Zeichnungen mit der größtmöglichen Genauigkeit und Schärfe aufgetragen, so daß man Maße und Winkel mit mathematischer Zuversicht wieder abnehmen, übertragen oder messen kann, so erhält die Zeichnung den Namen „Plan." Solche Planzeichnungen können nur mit Hilfe guter Maßstäbe und vorzüglich gearbeiteter Instrumente (Reißbret und Schiene, Abschiebezeug, großes mathematisches Besteck ꝛc.), mit Aufbietung der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, mit Anwendung vorzüglicher Zeichnenmaterialien und nicht ohne großen Zeitaufwand, angefertigt werden. Dann werden sie aber auch jeden und allen Anforderungen genügen. Zu einem guten Plane gelangt man übrigens entweder durch das Abtragen oder Copiren schon vorhandener Pläne, oder vermittelst zuverlässiger Beschreibungen und Maßtabellen, oder durch Aufnahme und Ausmessung vorhandener Gegenstände, oder endlich mit Hilfe guter Croquis oder cottirter Zeichnungen, die nach vorhandenen Gegenständen, oder nach eigenen Ideen entworfen wurden. — (Einige der besseren Lehrbücher über Zeichnenkunst, besonders über die, dem Militair wichtigere geometrische, Projectionslehre würden folgende sein: Versuch einer Erläuterung der Reliefsperspective von J. A. Breysig. Magdeburg 1798. — Burg's geometrische Zeichnenlehre. Berlin 1822. — Hummel's freie Perspective. Berlin 1825. — Das militairische Zeichnen von Kühne. Berlin 1829 (oder 10. Band der Handbibliothek für Officiere). — Geometrische Constructionslehre von G. Schaffnit. Darmstadt 1837 u. A. m. —)

H. K.

Zela (Ziela, Zileia, auch Zilla), Stadt im Königreiche Pontus (alte Geographie), unweit der Hauptstadt Amasia des Paschaliks Siwan in der asiatischen Türkei. Z. wurde durch Pompejus zur Stadt erhoben, und war auf einem Hügel erbaut, den mehrere Alterthumsforscher für einen künstlichen halten und ihn den Wall der Semiramis nennen.

Schlacht im Jahre 69. v. Chr. Geb., oder im Jahre 685 nach der Erbauung Rom's.

In dem langen und blutigen Kriege, den die römischen Heere, unter Anführung ihrer angesehensten Feldherren und Consuln, Marius Sulla und Pompejus d. G., in Kleinasien gegen den König von Pontus Mithra(i)dates VI. d. G., führten; in diesem Kriege, der nach dem Könige von Pontus, der mithradatische genannt, und für Rom so gefährlich wurde, daß der Senat, um die innern Unruhen zu stillen, jedem das Bürgerrecht versprach, der die Waffen niederlegen würde; in diesem Kriege erlitten die römischen Legionen einige Niederlagen, wie sie kaum seit den punischen Kriegen vorgekommen waren. Eine der vollständigsten vernichtete ein zahlreiches römisches Heer unter dem Prätor Triarius. Die Veranlassung dazu war eine Trennung der Streitkräfte, die Rom im Jahre 69 in Kleinasien, gegen den König Mithradates, im Felde stehen hatte. Triarius befehligte das eine Heer, während Lucullus ein zweites anführte. Der unternehmende, tapfere und kriegserfahrene König benutzte sogleich den für ihn günstigen Umstand, und warf sich bei Zela mit seiner ganzen Macht auf die Truppen des unglücklichen Prätors. Dieser wurde nun auch, noch

ehe der zu seiner Unterstützung herbeieilende Lucullus eintreffen konnte, so gänzlich geschlagen, daß nur wenige seiner Leute dem schrecklichen Blutbade entrannen. 7000 Römer bedeckten das Schlachtfeld, und unter diesen befanden sich 24 der höheren Anführer und 150 Hauptleute. Kaum würde noch der schwache Rest vom Heere des Triarius sich haben retten können, wenn nicht Mithradates so schwer verwundet worden wäre, daß die Feldherren desselben, um das Leben ihres Königs besorgt, die Truppen von der Verfolgung des fliehenden Feindes zurückberufen hätten. (Lexicon der vornehmsten Belagerungen und Schlachten ꝛc. Zusammengetragen vom Grafen zu Zeil. Kempten, 1789.)

Schlacht im Jahre 49 v. Chr. Geb. (nach Einigen 48, nach Kausler 47.)

Nachdem sich Mithridates, aus Verzweiflung über sein Mißgeschick in der Schlacht von Nicopolis, die er gegen Pompejus d. G. verlor, so wie über die Verrätherei seines eigenen Sohnes Pharnak(z)es, selbst entleibt hatte, wurde es den Römern leicht, das pontische Reich zu zerstören. Einzelne Theile wurden römische Provinzen, andere erhielten eigene Fürsten, und Pharnakes bekam zum Lohn für seinen an den eigenen Vater begangenen Verrath, 63 v. Chr. Geb., den Bosporus, und als Pharnakes II. den Titel eines Königs von Pontus. Nachdem er sich in seinem auf so verächtliche Weise erworbenen Reiche befestiget, und seinen Schwiegersohn Asander zum Statthalter von Pontus ernannt hatte, so sammelte er ein großes Heer, und zog gegen seine Wohlthäter, die Römer, zu Felde, um wo möglich alle jene Länder wieder zu erobern, die sein großer Vater beherrscht hatte. Anfänglich schien dem Pharnakes auch wirklich das Glück zu lächeln, und es gelang ihm, den römischen Feldherrn Domitius Calvinus zu schlagen. Bald sollte er indeß den verdienten Lohn und das Ende seiner unrühmlichen Laufbahn finden, denn es empörte sich nicht allein sein Satrap Asander gegen ihn, und vereinigte sich mit den Römern, sondern die letzteren erhielten auch im Julius Cäsar einen Feldherrn, dessen Adlern die launische Siegesgöttin fast unausgesetzt folgte und der so eben ruhmbedeckt aus Aegypten ankam. Cäsar brachte die VI., zwar nur 1000 M. starke, aber aus Veteranen bestehende Legion mit, zog die beiden, nach der verlorenen Schlacht allerdings sehr entmuthigten, geschwächten und größtentheils aus neuen, ungeübten Soldaten bestehenden Legionen des Legaten Domitius Calvinus heran und vereinigte sich mit der Legion des Tetrarchen von Galatien, Dejotarus. Letztere bestand zwar nur aus Galatiern, sie waren jedoch auf römische Art zu fechten gewohnt und dem entsprechend gekleidet und bewaffnet. Besonders willkommen war aber dem Julius Cäsar die leichte Reiterei des Tetrarchen, weil sein Heer bisher derselben gänzlich entbehrte und er sie in dem bevorstehenden Kriege sehr nothwendig brauchte. Mit diesen Truppen brach Cäsar nach Pontus auf, um den König Pharnakes II. wegen seines zweideutigen Benehmens zur Rechenschaft zu ziehen und ihn nöthigenfalls zu bestrafen. — Bei Zela sollte es zum entscheidenden Kampfe kommen, denn hier hatte Pharnakes mit seinem zahlreichen Heere auf einer Bergkette, auf deren letzten, linken Erhebung Zela lag, ein wohlverschanztes Lager bezogen. Dieser gegenüber, und vom Lager durch ein beträchtliches, eine Viertelmeile breites Thal getrennt, lag ein zweiter Höhenzug, der eine sehr vortheilhafte Stellung darbot. In ihr hatte auch Mithradates gestanden, als er den Prätor Triarius schlug. Pharnakes hatte es aber versäumt, dieselbe zu besetzen. Als dieß Cäsar bei seinem Eintreffen in der Nähe von Zela bemerkte, verließ er in der folgenden Nacht sein, 1 Meile

vom feindlichen befindliches Lager, erstieg unbemerkt jene Höhen, und befahl seinen Legionen, sich sogleich zu verschanzen. — Als Pharnakes bei anbrechendem Tage dem Feind sich so nahe gegenüber sah, beschloß er, auf seine Uebermacht vertrauend und fest glaubend, daß da, wo sein Vater gesiegt habe, auch ihm der Lorbeer grünen müsse, die Römer in ihrer festen Stellung anzugreifen, noch ehe sich Cäsar in derselben vollkommen verschanzt habe. Das pontische Heer verließ daher sein Lager, und rückte in Schlachtordnung — 4 Treffen vor der Front des ersten eine Reihe Sichelwagen, auf den Flanken die leichten Reiter — ins Thal hinab. — Cäsar glaubte nicht, daß es dem Pharnakes ein Ernst mit dem Angriffe sei und hielt das Vorrücken der Feinde nur für eine Ausforderung oder eine Demonstration. Er ließ daher nur sein erstes Treffen zu den Waffen greifen und vor die angefangenen Verschanzungen rücken, um letztere unter dem Schutze dieser Truppen ruhig zu vollenden. Bald lehrten ihn aber die heranjagenden Sichelwagen, denen das Heer des Pharnakes mit lautem Schlachtrufe folgte, daß er sich getäuscht habe. Eilig mußten nun die übrigen Truppen die Schanzarbeit verlassen und sich zum Empfange der Feinde, zwischen dem bereits fechtenden ersten Treffen, und dem unvollendeten Lager, in Schlachtordnung aufstellen. Noch war aber der Aufmarsch nicht ganz beendet, als es bereits den pontischen Sichelwagen gelang, das erste Treffen zu durchbrechen. Es wäre jetzt wahrscheinlich um Cäsar geschehen gewesen, wenn nicht die VI. Legion, die den rechten Flügel bildete, allen Anstrengungen der Feinde getrotzt, und diese tapferen Veteranen den linken pontischen Flügel, nach einem hartnäckigen Kampfe, endlich sogar von den bereits erstiegenen Höhen wieder hinab geworfen hätten. Die Niederlage des linken Flügels war für die ganze pontische Armee das Zeichen zur allgemeinen Flucht. Cäsar ließ die Fliehenden kräftig verfolgen und eroberte noch am Schlachttage das feindliche Lager. Hierauf zerstreute sich die pontische Armee gänzlich und der Krieg hatte, obgleich Pharnakes der Niederlage entkam, ein Ende. — Am Tage nach der Schlacht ging Cäsar mit den leichten Reitern nach Galatien und Bithynien ab, schickte die Veteranenlegion nach Italien, um dort den Lohn ihrer Thaten in Empfang zu nehmen, verabschiedete die Legion des Dejotarus und ließ nur die beiden Legionen des Domitius Calvinus, unter den Legaten Cälius Vincianus, zur Sicherung des eroberten Landes zurück. So vollständig war der Sieg bei Zela gewesen, und so wenig hatte man nach demselben vom vertriebenen Pharnakes zu fürchten. — Außer den wichtigen Folgen ist die Schlacht von Zela noch deßhalb bemerkenswerth, weil Cäsar nach derselben die berühmten, seinen stolzen Charakter trefflich bezeichnenden Worte: „veni, vidi, vici“ an den römischen Senat schrieb, ob gerade hier ganz mit Recht, mag dahin gestellt bleiben. (Vergl. Ideale der Kriegführung. Vom Generallieutenant von Lossau. Berlin, 1836. 1. Bd. 2. Abthl. — Fr. v. Kausler's Schlachtenatlas. 2. Lieferung. Blatt Nr. 10.)

H. K.

Zemaraim, Berg im Gebiete des jüdischen Stammes Ephraim, mit letzterem zum Königreiche Israel gehörig.

Schlacht im Jahre 956 (946?) v. Chr. Geb.

Nach dem Tode des Königs Salomo sank das jüdische Reich, welches während der Regierung des genannten und des Königs David in Westasien eine Rolle gespielt hatte, durch eigenes Verschulden, in seine frühere Unbedeutenheit zurück. Der Hauptgrund dazu war die Theilung des Staates und der Nation in zwei, einander feindlich gegenüberstehende Reiche und

die verlangte Unterstützung, so daß dieser Feldherr,
vor Italien Gesetze vorschrieb, sich endlich nur noc
Unteritalien behaupten konnte. Rom gewann dadurc
nen. Neue Heere wurden geschaffen, und an ihre S
jüngling, vor dessen Siegerkranze die Sonne Hanni
Cornelius Scipio eroberte Spanien zurück, knüpfte
Könige Masinissa von Numidien an, und ging als
um hier die Vorbereitungen zu seinen weitreichende
Wohl fühlend, daß Hannibal nur dadurch für Rom
weil er es verstanden, den Krieg nach Italien zu ver
C. Scipio mit gleichen Waffen gegen Carthago f
wurde ein Heer und eine Flotte gesammelt und, sob
fertig, nach Emporia gesteuert. Die Stärke der Flot
führte, so wie der Landungstruppen, ist nicht gena
so viel ist gewiß, daß Scipio jede seiner Legionen auf
malstärke von 6200 M. zu Fuß und 300 Reiter ge
er nur alte wohlversuchte Soldaten mit sich nahm.
glücklichen Ueberfahrt landete Scipio, ohne daran gehi
band sich mit den numidischen Reiterscharen des Kön
lagerte Utika, um für jeden Fall einen Anhaltepunct
zu gewinnen. — Carthago hatte in seinen Erblande
ren kein römisches Heer gesehen. Die Bestürzung
war daher Anfangs allgemein. Bald erholte sich ind
panischen Schrecken, der es befallen; Hasdrubal sam
einigte sich mit den Truppen des Königs Syphax von
nun, 80,000 M. zu Fuß und 13,000 zu Pferde st
Utika vor. Carthago's Unglück wollte indeß, daß e
das Lager zu überfallen, anzuzünden und dabei das
nichten. Einige Zeit später wurde auch eine zweite
Hasdrubal und Syphax geführt, völlig geschlagen. N

theidigten Retranchement stehen. Der Prinz, welcher am 11. früh Nachricht hiervon erhielt, aber nicht glauben konnte, daß die sämmtliche Infanterie des Feindes noch am rechten Ufer sei, eilte mit der Reiterei seiner Armee und einigen Geschützen voraus, erwartete aber, als er die Lage der Dinge erkannte, seine Infanterie, welche gegen 4 Uhr Nachmittags ankam und sich dem feindlichen Retranchement gegenüber mit dem rechten Flügel an die Theiß gelehnt, aufstellte, während der linke, durch das 2. Treffen unterstützte Flügel sich so weit als möglich in das Feld hinaus dehnte. Einige Tausend Mann türkischer Reiterei erschienen jetzt diesem Flügel gegenüber, zogen sich aber bei Annäherung von 6 Dragonerregimentern und einiger Artillerie, welche der Prinz ihnen entgegenschickte, ohne einen Kampf zu wagen, schnell zurück. Eugen ließ nun die Dragoner wieder in die Linie einrücken, den linken Flügel aber so weit vorgehen, daß das ganze türkische Retranchement auf beiden Seiten bis an den Fluß völlig eingeschlossen war. Im türkischen Heere, besonders bei dem Uebergange, herrschte jetzt große Verwirrung, welche dem kaiserl. Heerführer nicht entging, der auf beiden Flügeln einige Geschütze aufführen und die Brücke beschießen ließ. Die Türken begannen, als die Kaiserlichen bis auf Kanonenschußweite an die Verschanzungen herankamen, ein heftiges Geschützfeuer; der Prinz entschloß sich nun zu einem allgemeinen Angriffe, ließ aber seinen linken Flügel, den er, in Befürchtung des Anfangs demonstrirten Cavalerieangriffs, mit Truppen und Geschütz bedeutend verstärkt hatte, zuerst angreifen. Besonders begünstigt wurde dieser Angriff dadurch, daß durch das Zurücktreten der Gewässer zwischen dem Flusse und dem türkischen Lager ein freier Raum entstanden war, auf welchem die Truppen des linken Flügels mit großer Tapferkeit vordrangen und den Vertheidigern des Lagers in den Rücken kamen. Der Angriff begann nun auch auf allen übrigen Puncten, selbst die Cavalerie stürmte gegen die Verschanzungen an, und trotz des heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuers passirte die kaiserliche Infanterie beide Verschanzungslinien; die Cavalerie saß ab, bahnte sich einen Weg durch den Graben und nahm an dem wüthenden Gefechte Theil, welches sich jetzt innerhalb der Wagenburg — der zweiten Verschanzungslinie — entspann. Die Türken, durch die Bataillone des linken Flügels von der Brücke abgeschnitten, leisteten hartnäckigen Widerstand; die erbitterten östreichischen Soldaten gaben fast gar kein Quartier, und mit Sonnenuntergang war die ganze feindliche Infanterie vernichtet, mit alleiniger Ausnahme der Leibwache des Sultans, welche schon früher über die Brücke passirt war, und der Wenigen, welche während des Gefechts noch Gelegenheit gefunden hatten, sich hinüber zu retten. Um 10 Abends verließ der Prinz die Retranchements, nachdem er zuvor die türkische Brücke besetzt und am jenseitigen Ufer Posto gefaßt hatte, und lagerte in so guter Ordnung, als es nach einer so blutigen Schlacht möglich war, auf dem rechten Ufer. Am folgenden Morgen wurde das Lager des in der Nacht mit der Reiterei nach Temeswar geflohenen Sultans am linken Ufer der Theiß besetzt und in beiden Lagern unermeßliche Beute gefunden. Jetzt erst konnte der Prinz übersehen, welchen wichtigen Sieg er erfochten. 20,000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde, 10,000 ertranken in der Theiß, der Großvezier, der Janitscharen-Aga und 17 Paschen waren unter den Todten, 5—6000 M. wurden gefangen. 100 Kanonen, die Kriegscasse von 3 Millionen Piaster, 7 Roßschweife, 86 Fahnen, 500 Standarten, eine ungeheuere Menge von Munition, Pferden, Camelen und Ochsen, so wie das ganze Lager mit reichen Schätzen und Proviant fielen den Siegern in die Hände.

Der Verlust der Kaiserlichen betrug an Todten 25 Officiere und 458 Gemeine, an Verwundeten 128 Officiere und 1460 Gemeine. Allen Truppen, sowohl den kaiserlichen, als auch den polnischen, sächsischen und brandenburgischen Hilfsvölkern gibt der Prinz Eugen in seinem Berichte an den Kaiser das Lob der größten Tapferkeit und Unerschrockenheit. So war durch diese wichtige Schlacht der Türken stolze Macht zertrümmert und Ungarn, ja Deutschland, gerettet; denn wurde Eugen geschlagen, so war keine Armee vorhanden, welche den Türken den Weg nach Wien verlegen konnte. Der Sultan floh in seine Staaten zurück; Eugen aber machte noch einen siegreichen Zug nach Bosnien und ging dann nach Wien, wo er vom Kaiser und Volk mit Jubel aufgenommen wurde. — Die von spätern Schriftstellern erzählte Anekdote, der Prinz habe unmittelbar vor der Schlacht den bestimmten Befehl bekommen, nicht zu schlagen, denselben aber geheim gehalten, und es sei ihm deßhalb nach seiner Rückkunft in Wien der Degen abgenommen worden, hat sich aus den Archiven des Hofkriegsraths als ganz unbegründet erwiesen. — (Vergl. theatrum europaeum. T. XV. — Oestreichische Militair-Zeitschrift. Jahrgang 1811 und 12. 2. Auflage.)

B.

Zeug, geschmelzter, nennt man die Masse, mit welcher Brandkugeln und andere zum Anzünden des Zieles bestimmte Geschosse gefüllt werden. Er besteht aus Schießpulver, Salpeter, Schwefel, Pech oder anderen Harzen, Kien- oder Terpentinöl, Hanfstopine, zuweilen auch aus etwas Antimon, und wird aus diesen Bestandtheilen in einer eisernen Schmelzschelle vorsichtig zusammen geschmolzen. Während des Schmelzens rührt man die Masse unablässig mit hölzernen Rührscheiten um, und wenn alle Bestandtheile gehörig eingemischt sind, so arbeitet man sie auf einer hölzernen Tafel nochmals mit den Händen durch, die dazu in Leinöl getaucht werden, um sie gegen die Verbrennung zu schützen. Endlich stopft man den geschmelzten Zeug noch heiß in die Brandkugeln, Carcassen u. s. w.

Ry.

Zeughaus, ein Gebäude oder überhaupt eine Anstalt, in welcher Waffen und Kriegsbedürfnisse verschiedener Art zur Ausrüstung eines Heeres, zur Vertheidigung einer Festung u. s. w. aufbewahrt und zum Theil auch wohl angefertigt werden.

Ry.

Zeugmina. Schlacht daselbst, oder an dem großen Leichenhügel am linken Ufer der Sau (Sawe), nach Dr. Feßler am 11. Juli 1167 (Mailath und Kausler nennen dagegen das Jahr 1168). Z. liegt in der syrmischen Gespanschaft (dem früheren Herzogthume Syrmien) des Königreichs Ungarn.

Nach dem Tode des Königs Geisa II. von Ungarn entspann sich um die Thronfolge ein langer und blutiger Krieg (1161—72), an welchem sehr bald die Nachbarvölker (Böhmen, Oestreicher, Venetianer, Griechen und Russen) Theil nahmen. Diese Völker erklärten sich bald für die eine oder andere Partei und hofften dabei für sich selbst einige Vortheile zu gewinnen. Namentlich war es der byzantinische Kaiser, Manuel Comnenos, der die Gegenkönige des minderjährigen Stephan III. unterstützte, und endlich für seinen Schwiegersohn, Bela (Bruder Stephan's III. und nachmaliger König von Ungarn), Syrmien, Croatien und Slavonien gewann. Bald gereute indeß den Ungarn der Verlust dreier so schöner Provinzen, und nachdem *Stephan* III. die Zügel der Regierung selbst ergriffen hatte, war es sein ernstes

Bestreben, dem Reiche die während der Vormundschaft entrissenen Provinzen wieder zu gewinnen. Der Streit entbrannte daher 1165 mit erneuertem Grimm, und das Herzogthum Syrmien gab den Hauptkriegsschauplatz ab. Im Jahre 1165 waren die Ungarn, 1166 aber die Byzantiner glücklich. Der Feldzug 1167 wurde von den letzteren eröffnet, und der Kaiser Manuel Comnenos ernannte für dieses Jahr den Andronikus Contostephanus zum obersten Befehlshaber seines zahlreichen Heeres, bei welchem sich Slavonier und andere Hilfsvölker befanden. Unter dem Andronikus befehligten die Unterfeldherren Nicephorus Chaluphes, Demetrius Branas, dessen Bruder Georgius und Andronikus Lompardus einzelne Theile des Heeres, mit welchem der Oberfeldherr am 6. oder 7. Juli die Sau überschritt. Der Krieg sollte nach Ungarn gespielt werden. Um dieß zu verhüten, hatten sich indeß auch die Kriegsvölker des letzteren Landes, von den Böhmen unterstützt, zur kräftigen Gegenwehr gerüstet. Andronikus stieß daher, als er das linke Ufer der Sawe verlassen wollte, in der Nähe von Zeugmina auf den Grafen Dionysius, der die Ungarn anführte. Obgleich das Heer derselben noch nicht ganz vereinigt war, so hatte doch Dionysius bereits einen großen Theil der Ritterschaft und 37 Comitatspaniere um sich versammelt, und war entschlossen, mit diesen Truppen den Byzantinern das Vordringen streitig zu machen und nöthigenfalls eine Schlacht zu liefern. Ein zweckmäßig gewähltes Terrain sollte die Ungleichheit der Streitkräfte ausgleichen. Die im Anmarsch begriffenen Verstärkungen aber und der Anblick der nahen Leichenhügel, die an einen vollständigen Sieg erinnerten, den die Ungarn 1165 über die Byzantiner, fast auf derselben Stelle erfochten hatten, mußten den Muth, den moralischen Werth der Streiter des Grafen Dionysius beleben und erhöhen. — Als Andronikus erkannte, daß die Ungarn entschlossen seien, das Terrain zu behaupten, so stellte er sein Heer sogleich in Schlachtordnung und führte es zu einem allgemeinen Angriffe gegen die Stellung der Ungarn, um den Grafen Dionysius wo möglich noch zu schlagen, ehe die nahen Verstärkungen in dessen Lager eintreffen könnten. Aus unbekannten Gründen ordnete der byzantinische Oberfeldherr seine Scharen so, daß die Flügel ungewöhnlich stark waren, das Centrum aber nur aus wenigen Truppen bestand. Dionysius, dieß bemerkend, concentrirte dagegen seine Streiter, und ließ dieselben, Fußvolk und Reiterei unter einander gemischt, einen dicht geschlossenen Keil formiren. So hoffte dieser kriegskundige Feldherr dem Andrange des stärkeren Feindes widerstehen, und wenn sich die Gelegenheit günstig gestalten sollte, dessen Mitte durchbrechen zu können. — Um die Mittagsstunde begannen die Byzantiner die Schlacht. Nicephorus, der die Vortruppen führte, griff mit denselben die Ungarn im Rücken an, während gleichzeitig die Truppen des Centrums die Spitze des ungarischen Schlachtkeils anfielen. Allein die Bemühungen des Nicephorus waren erfolglos, und dieser erste Angriff wurde kräftig zurückgewiesen. Bald hatte indeß der byzantinische Unterfeldherr seine Scharen wieder gesammelt, und befahl denselben einen zweiten Angriff gegen die Keilspitze der Ungarn zu unternehmen. Da er aber nur geringe Hoffnung hatte, die furchtbare Masse des Feindes mit Gewalt zu sprengen; so wollte er dieselben durch List veranlassen, ihre undurchdringlichen Reihen zu öffnen. Die Vortruppen sollten nur anprallen und sich nach kurzem Gefechte, in scheinbarer Flucht, rechts und links zurückziehen. Während nun, wie man es wünschte, die Ungarn die Vortruppen verfolgen würden, sollten die übrigen Truppen in die dadurch entstandenen Lücken eindringen. Nicephorus sollte indeß seinen wohlberechneten Plan an

der Tapferkeit der Ungarn gänzlich scheitern sehen. Seine Truppen wurden nämlich abermals so nachdrücklich empfangen, daß sich die zum Scheine angeordnete Flucht sehr schnell in eine wirkliche verwandelte, die erst an den Ufern der Sawe endigte. Aber auch in Betreff des zweiten Punctes war die Vorausberechnung eine falsche, denn im ungarischen Heere herrschte eine für die damaligen Zeiten und Zustände so ungewöhnliche Mannszucht und Dionysius hatte seine Truppen so in der Hand, daß es diesen gar nicht einfiel, durch eine unzeitige Verfolgung, die mühsam errungenen Vortheile aufs Spiel zu setzen. Dagegen führte Dionysius seine Tapfern, ohne deren Massenstellung zu verändern, gegen den linken feindlichen Flügel, und brachte demselben einen so heftigen Stoß bei, daß derselbe nach kurzem, aber blutigem Gefechte fast gänzlich niedergemacht oder zersprengt wurde. In der Verzweiflung über sein Mißgeschick stürzte sich Demetrius Branas, der diesen Flügel befehligte, mit 80 Reitern mitten unter die Feinde. Der unglückliche Feldherr fand indeß den gesuchten Tod nicht, sondern gerieth, am Kopfe verwundet, in Gefangenschaft. Sein Bruder Gregorius verließ hierauf, mit dem Rest der Truppen des linken Flügels, den Kampfplatz. — So wichtig auch die Vortheile waren, die die Ungarn bis jetzt erkämpft hatten, so sehr auch die bewiesene Mannszucht und Tapferkeit einen bessern Erfolg verdient hätte, so sollte doch die Ehre des Tages den Byzantinern verbleiben. Die Ueberlegenheit derselben verschaffte ihren Feldherren den Vortheil, immer frische Truppen ins Gefecht bringen zu können. Als daher der rechte Flügel die Ungarn, die eben jetzt, nach der Vernichtung des linken, sehr erschöpft waren, angriff; so drohte bereits das Waffenglück den Byzantinern sich zuwenden zu wollen. Dionysius eilte indeß schnell nach dem gefährdeten Puncte, und stellte durch seine Gegenwart das Gefecht nicht allein wieder her, sondern es gelang ihm selbst den Heerhaufen des Unterfeldherrn Lompardus zu werfen. Sobald dieß jedoch der byzantinische Oberfeldherr Contostephan, der bis jetzt mit seinen eigenen Truppen noch keinen Theil an der Schlacht genommen, im Gegentheile geflissentlich jedem Zusammentreffen mit dem Feinde ausgewichen war, bemerkte, so stürzte er sich mit diesen ganz frischen Truppen auf die Ungarn und erneuerte die Schlacht. Diesen fünften Stoß vermochten die letzteren nicht auszuhalten. Sie fingen an zu weichen, und da unglücklicher Weise das Panier und das Streitroß des Grafen Dionysius in die Hände der Byzantiner fielen und letztere durch die Gegenwart ihres Oberfeldherrn neu belebt wurden, so ergriffen die Ungarn die Flucht, auf der 5 Grafen und 800 Krieger in Gefangenschaft geriethen. Die Schlacht hatte bis spät an den Abend gedauert, und die Sieger hatten mehr gelitten als die Besiegten. Dieß, und die sichere Nachricht, daß die übrigen Comitatspaniere, so wie zahlreiche Hilfsvölker im Anzuge seien, veranlaßte den Andronikus noch in derselben Nacht das Schlachtfeld zu verlassen, und über die Sawe zurück zu gehen. Er wendete sich hierauf nach Dalmatien, und der theuer erkaufte Sieg blieb ohne erhebliche Folgen.

(Vergl. die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, von Dr. J. A. Feßler. Bd. 2. Leipzig 1815. — Mailath's Geschichte der Ungarn. Bd. 1. — Kausler's Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker.)

H. K.

Ziegenhayn, kleine Stadt und Festung an der Schwelm mit 1400 Einwohnern in der kurhessischen Provinz Oberhessen. —

Belagerung und Eroberung durch die Franzosen 1760.

Der fünfte Feldzug des siebenjährigen Krieges wurde von der sehr

überlegenen französischen Armee unter Anführung des Herzogs von Broglio mit der Absicht eröffnet, Hessen und Hannover zu erobern. Zu diesem Zwecke ließ der Marschall von Broglio seine Armeecorps um die Mitte des Monats Juni gleichzeitig vom Niederrhein und vom Main nach Westphalen vorrücken. Herzog Ferdinand, der die verbündete Armee commandirte und durch diese Bewegung seine rechte Flanke bedroht sah, verließ deßhalb seine feste Stellung bei Fritzlar, um seinen Gegnern in Westphalen entgegen zu treten. Die festen Plätze in Hessen (Marburg, Dillenburg und Ziegenhayn), die bisher die Stellung bei dem ebenfalls befestigten Fritzlar gedeckt hatten, wurden mit schwachen Besatzungen versehen, und in der Hoffnung, sie bald entsetzen zu können, einstweilen sich selbst überlassen. — Schon am 30. Juni ergab sich indeß Marburg, nach nicht rühmlicher Vertheidigung, an die Franzosen, und am 15. Juli fiel auch Dillenburg, was sich jedoch besser gehalten hatte. Am 27. Juli wurde endlich auch Z. von einer 4000 M. starken, vom Generallieut. Stainville befehligten Division eingeschlossen. In der Festung commandirte ein braunschweigischer Artillerieoberster die schwache, aus einem hessischen Landbataillon, einigen preuß. Cavalleriecommandos und 220 Artilleristen bestehende und zusammen gegen 800 M. zählende Besatzung. Die Vertheidigungsartillerie bestand aus 14 Geschützen, und es war für dieselben und die Infanterie an fertiger Munition und Pulver hinlänglicher Vorrath vorhanden; auch fehlte es nicht an Mundvorrath. Dagegen waren die Festungswerke in sehr schlechtem Zustande, denn die Brustwehren der bastionirten Umwallung hatten nur 5 Fuß Stärke und die Reliefs waren viel zu gering. Dessenungeachtet beschloß der Commandant, sich tapfer zu halten und ließ deßhalb fleißig an Verstärkung der Werke, an Erzeugung von Verkleidungsmaterial und an Herstellung von sicheren Pulvermagazinen arbeiten. Die Zeit war aber sehr kurz dazu, denn man erfuhr das Anrücken der Franzosen nur fast gleichzeitig mit ihrem Erscheinen vor der Festung. Dieser geringen Aufmerksamkeit war es auch zuzuschreiben, daß man verschiedene Terraingegenstände, die die Annäherung des Angreifers begünstigten, nicht beseitigen konnte. Die Belagerer hatten daher nicht mit vielen Hindernissen zu kämpfen, beeilten aber ihre Arbeiten dessenungeachtet nicht sehr. Die Belagerten suchten dagegen durch große Thätigkeit und ein heftiges Geschützfeuer ihre frühere Unthätigkeit zu paralysiren. Da jedoch die Angreifer sich durch Traversen zu decken suchten, sich größtentheils außerhalb Schußweite aufstellten, und die Vorstadt überdieß als neutral erklärt wurde, so verschwendete man die Munition nur unnützer Weise. — In der Nacht vom 3. zum 4. August beendete der Belagerer die erste Batterie von 8 Geschützen, und eröffnete das Feuer bei Tagesanbruch. Gleichzeitig wurde die Stadt auch aus acht, in einem Gehölz verdeckt aufgestellten, Geschützen heftig beschossen. Die Vertheidigungsartillerie war indeß glücklich genug, die feindliche Batterie nicht allein zum Schweigen zu bringen, sondern zwang die Franzosen sogar, sie ganz zu verlassen. Am Abend desselben Tages etablirten die Angreifer in einem Hohlwege noch eine Wurfbatterie von 60pfünd. Mörsern; das Feuer aus derselben blieb jedoch ohne Wirkung. — Am 5. ließ der Generallieut. von Stainville den Commandanten zur Uebergabe auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Die Angriffsarbeiten wurden daher, aber ohne ordentlichen Plan und Zusammenhang, und unter einem heftigen Feuer der Belagerten, fortgesetzt. Das Feuer der Belagerer war dagegen nur schwach und ohne großen Erfolg. — Am 7. begann der Belagerer das Feuer aus einer neu erbauten, mit 8 schweren Kanonen armirten, Batterie und aus

einem Kessel für 4 Stück 60= und 80pfünd. Mörser. Dieser Mörserkessel war sehr vortheilhaft angelegt, und sein Feuer wurde den Belagerern sehr empfindlich; die Kanonenbatterie wurde jedoch, wie die frühern, sehr bald demontirt und mußte verlassen werden. Der 8. verging wie der 7. In der Nacht zum 9. besserten beide Theile den erlittenen Schaden möglichst aus, so daß am Morgen dieses Tages das Feuer gegenseitig mit Heftigkeit wieder begann; auch verbanden die Belagerer ihre Batterien durch Laufgräben. Am 9. war die Artillerie der Belagerten glücklicher, denn sie behauptete sich nicht nur, sondern demontirte auch den Vertheidigern mehrere Geschütze. Zum Unglück gingen auch der Artillerie des Platzes die 18pfündigen Kugeln aus, so daß sie mit 12pfd. Kugeln aus 18pfd. Kanonen schießen mußte. Das Bombardement ging ununterbrochen fort, und wurde besonders in der Nacht zum 10. heftig unterhalten und der Stadt dadurch viel Schaden zugefügt. Da nun der Commandant die Stadt nicht gänzlich ruiniren lassen wollte, da ferner der bessere Theil der Munition, wiewohl Anfangs ziemlich unnütz, verschossen war, und die schwachen Brustwehren gar keinen Schutz versprachen, wenn der Feind mit seinen Batterien näher rückte (die feindlichen 16= und 24pfünd. Kugeln schlugen schon jetzt bei 7—800 Schritte Entfernung durch die Brustwehren) — da ferner auf keinen Entsatz zu hoffen war, denn auch Cassel und Göttingen hatten sich bereits ergeben, so verlangte er am 10. August gegen 4 Uhr zu capituliren, und ergab sich kriegsgefangen. Am 11. rückte die Garnison aus, streckte das Gewehr und die Festung wurde von den Franzosen besetzt. (Man lese: 10. Stück des neuen militairischen Journals, Hannover 1792.)

Belagerung durch die Preußen 1761.

Nachdem die französische Armee in ihren Winterquartieren in Hessen vom Herzog Ferdinand von Braunschweig überfallen und gänzlich zurückgeworfen worden war, mußte der Herzog zuerst darauf denken, sich der festen Plätze des Landes zu bemächtigen, um sich halten zu können. Er befahl auch wirklich die Belagerungen von Cassel, Fritzlar, Marburg und Ziegenhayn, und am 23. Februar erschien demgemäß der hessische Generalmajor v. Schlüter mit seinem 7 Bat. und 300 Pferden starken Corps vor letztgenannter Festung. In Z., dessen Werke die Franzosen möglichst verstärkt und in Vertheidigungsstand gesetzt hatten, befehligte der Brigadier Freiherr v. Zuckmantel die, aus 300 französischen Grenadieren, 600 Deutschen und entsprechender Artillerie bestehende, Besatzung. — Am 28. setzten sich die Belagerer nach blutigem Gefecht in Besitz der Vorstädte und begannen hierauf die Angriffsarbeiten. Da jedoch der Commandant sich zeitig in Vertheidigungsstand gesetzt und die Terrainbeschaffenheit möglichst zu seinem Vortheile benutzt hatte, so gingen die Angriffsarbeiten nur sehr langsam vorwärts. Besonders waren es aber die Moräste, die Z. umgeben, und die vom Brigadier Zuckmantel anbefohlenen Ueberschwemmungen, die dem Angreifer ungemeine Hindernisse entgegenstellten, alle Arbeiten sehr schwierig machten und nicht gestatteten, einen regelmäßigen und zusammenhängenden Angriff zu führen. Während indeß die Sappen nur langsam vorgetrieben wurden, erbauten die Belagerer mehrere Batterien, die mit 9 Mörsern und 8 schweren Kanonen besetzt wurden. Das Feuer aus denselben war sehr heftig und zerstörte fast die ganze Stadt, wozu besonders das Schießen mit glühenden Kugeln wesentlich beitrug. Selbst die Pulvermagazine geriethen während des 18 Tage anhaltenden Bombardements mehrmals in Gefahr, wurden aber durch die Thätigkeit der Besatzung und Bürgerschaft immer glücklich erhalten. — Ungeachtet der rühmlichen Vertheidigung, die sich noch

besonders durch einige glückliche Ausfälle auszeichnete, würde sich die Festung doch bald haben ergeben müssen, denn die Belagerer hatten aller Hindernisse ungeachtet doch endlich eine 2. Parallele zu Stande gebracht, wenn nicht der allgemeine Rückzug der verbündeten Armee die Aufhebung der Belagerung herbeigeführt hätte. Bereits am 18. und 19. März schickte Generalmajor v. Schlüter das Belagerungsgeschütz zurück, ging selbst mit seinem Corps zur Armee des Herzogs Ferdinand ab und ließ nur 2 Bat. zur Beobachtung vor Z. stehen. Am 22. bezog der Herzog mit der Armee Cantonnirungsquartiere bei Z. und die Belagerungsartillerie erreichte glücklich Trendelnburg. Am 25. März verließ endlich auch die Arrièregarde der hinter die Dymel gehenden verbündeten Armee die Gegend bei Z., und dieselbe wurde dagegen am 26. durch die Avantgarde der Armee des Marschalls v. Broglio besetzt. (Vergl. Seifart's Geschichte des 7jähr. Krieges, Bd. V. Leipzig und Frankfurt 1763. — Desgl. v. Tempelhoff's Geschichte desselben Krieges rc.) H. K.

Ziehtau, Schlepptau, Langtau, Prolonge, ein Tau, durch welches die abgeprotzten Geschütze mit ihren Protzen verbunden werden, so daß man kurze Bewegungen mit denselben machen kann, ohne aufzuprotzen (s. Schlepptau). Ry.

Zielschießen, siehe Schießübungen.

Zieten, königl. preußischer General der Cavalerie. — Der Weg zum Ruhme ist in der Regel ein dornenvoller Pfad und geht nur selten durch lachende Gefilde. Wer von der Wiege bis zum Mannesalter wenig Mißgeschick erleidet, von den Verhältnissen überall begünstigt wird, der dürfte selbst bei glücklichen Naturanlagen sich kaum über die Mittelmäßigkeit erheben. Nur im Kampfe mit Widerwärtigkeiten aller Art stählt sich die Kraft und der Muth, entzündet der geistige Funke sich zur mächtigen Flamme, und wo der feige Schwächling dem Drucke der Verhältnisse unterliegt, da erhebt der willenskräftige Mann kühn sein stolzes Haupt, und trotzt dem Geschicke wie der Fels dem Sturme. Ein glänzendes Beispiel dieser Art ist Hanns Joachim von Zieten, geboren den 18. Mai 1699 zu Wustrau in der Grafschaft Ruppin, dem Stammgute seiner Familie; er war eine der edelsten und erhabensten Erscheinungen jener Zeit, welche des Rohen und Gemeinen viel aufzuweisen hat. Die ersten dreißig Jahre seines Lebens sind gleichsam eine Kette der unglücklichsten Ereignisse, denen nicht unterlegen zu haben schon allein verdienstvoll gewesen sein würde; aber Zieten triumphirte über sie, und das war mehr. Sein Vater, ein unbemittelter Gutsbesitzer, hatte mit einigen böswilligen Grenznachbarn einen langwierigen Proceß, der ihm das Leben verbitterte und der Familie eine sorgenvolle Zukunft in Aussicht stellte. Unter solchen Umständen konnte für die Erziehung des kleinen Hanns nur wenig gethan werden, und dieser wuchs fast ohne Unterricht auf. Als ihm später ein Hofmeister gehalten wurde, war man in der Wahl so unglücklich, daß der Moralität seines Zöglings Gefahr drohte, worauf dieser selbst aufmerksam machte.

Im 14. Jahre erhielt der junge Zieten eine Fahnjunkerstelle im Schwendy'schen Infanterieregiment. Ohne Gönner und Vermögen, überdieß schwächlich und von unansehnlicher Gestalt, hatte er von seinen Kameraden, an deren Trinkgelagen er selten und nur mit Widerwillen Theil nahm, viel Neckereien und selbst Beleidigungen zu erdulden, die ihm einige Zweikämpfe zuzogen. Den 7. Juli 1720 rückte Z. zum Fähnrich auf, indeß änderte sich dadurch wenig in seinen persönlichen Verhältnissen, man hielt ihn für einen gutmüthigen, aber reizbaren Sonderling, und es wider-

fuhr ihm mehrmals die Kränkung, in der Beförderung zum Lieutenant übergangen zu werden, angeblich weil seine Person zu klein, die Stimme zu schwach sei. Bei der vierten Uebergehung bat Zieten um Versetzung zu einem andern Regimente, statt dessen erhielt er den Abschied (1724). Sein Vater war schon seit mehreren Jahren todt, der Proceß noch nicht zu Ende, die Familie in mancher Bedrängniß. Dieß Alles bewog den jungen Z., auf die häuslichen Angelegenheiten sein Auge insbesondere zu richten; bald nahm der schlecht geführte Proceß einen andern Gang, und nach wenigen Jahren wurde er zu seinem Vortheil entschieden. Inzwischen beschwichtigte diese Beschäftigung seinen Ehrgeiz nicht; er suchte sich dem Könige wieder zu nähern, und wurde 1726 mit Beibehaltung seiner früheren Anciennetät bei dem Wuthenau'schen Dragonerregiment als Premierlieutenant angestellt. Hier sollte jedoch Z. die traurigsten Erfahrungen machen, die je das Leben eines rechtschaffenen und diensteifrigen Officiers verbittert haben. Sein Rittmeister, ein sittenloser, boshafter, dennoch aber einflußreicher Mann, kränkte ihn auf die ausgesuchteste Weise. Zwei Jahre ertrug Z. dieses unwürdige Benehmen, doch sah er sich endlich genöthigt, den Rittmeister zum Zweikampfe zu fordern. Dieser wußte jedoch den Vorfall so darzustellen, daß das Benehmen seines Gegners subordinationswidrig erschien, weßhalb derselbe ein Jahr Festungsarrest erhielt. Nach Verbüßung dieser ungerechten Strafe drangen die übrigen Officiere in Z., den Rittmeister zu fordern, was aber unterblieb, worauf dieser seinem Uebermuthe aufs Neue sich überließ, und sogar zu Beleidigungen auf offener Straße überging. Jetzt erst griff Z. zum Degen; nach einigen Gängen zerbrach die Klinge, und da der Rittmeister immer noch wüthend auf ihn eindrang, suchte sich der Bedrängte mit einer Stange zu vertheidigen, bis ein dazu kommender Officier dem ungleichen Kampfe ein Ende machte. Ungeachtet das Betragen des Rittmeisters laut gemißbilligt wurde, suchte sich dieser abermals durch wahrheitswidrige Rapporte zu rechtfertigen, was zur Folge hatte, daß Z. cassirt, er selbst aber nur mit dreimonatlichem Festungsarrest bestraft wurde. Dieser Urtheilsspruch erregte eben so große Verwunderung als Unwillen, es wurden mehrere Stimmen laut, man vertraute einigen Generalen den wahren Hergang der Sache, und da der König bald darauf das neu errichtete Leibhusarencorps durch einige Schwadronen vermehren ließ, brachten es die Generale von Buddenbrock und von Flanz dahin, daß Z. bei dieser Truppe 1730 als Premierlieutenant wieder angestellt wurde. Aber die Art und Weise, mit welcher der König dieß that, war nicht geeignet, Z.'s Vorgesetzte für ihn zu gewinnen, und es fehlte auch hier nicht an neuen Kränkungen, die er jedoch mit großer Selbstbeherrschung ertrug.

Durch so verhängnißvolle Ereignisse, durch eine Schule so bitterer Leiden wurde also Z. einer Truppengattung zugeführt, deren Ruhm mit dem seinigen bald identisch werden sollte. Jetzt entfaltete er unter den Augen des Königs seine ganze Umsicht und Thätigkeit, und erwarb sich so schnell dessen Huld, daß er schon im nächsten Jahre zum Rittmeister befördert wurde. Als Friedrich Wilhelm 1735 eine combinirte Husarenschwadron zur Reichsarmee an den Rhein schickte, um unter Leitung des als Parteigänger berühmten östreichischen Husarengenerals von Baronay im kleinen Kriege praktisch ausgebildet zu werden, erhielt Rittmeister v. Zieten den Befehl über dieselbe, erwarb sich die Hochachtung seines neuen Lehrers, und ward schon den 29. Januar 1736 zum Major ernannt. Das Glück schien ihm wieder zu lächeln. Nach Berlin zurückgekehrt, vermählte er sich mit einem Fräulein von Jurgas, einer eben so schönen, als geistreichen und tugendhaften

Dame; doch war die Zeit der Prüfungen noch nicht vorüber. Der Commandeur der Leibhusaren, Oberstlieutenant von Wurm, hatte vorher bei der Infanterie gedient, verstand nichts vom Reiterdienste, war aber stolz, eifersüchtig auf seine Autorität und von schlechtem Charakter, was zu endlosen Mißhelligkeiten führte, die jedoch der Major von Z. immer so geschickt zu beseitigen wußte, daß es in den ersten vier Jahren zu keinem öffentlichen Friedensbruche kam. Eines Tages geriethen sie aber Beide so hart zusammen, daß sie sich gleich im Zimmer des Oberstlieutenants schlugen, dieser schwer, Zieten jedoch nur leicht verwundet ward. Der König lag damals schon hoffnungslos darnieder, starb auch wenige Wochen später (1740), weßhalb jener Vorfall keine weitern Folgen hatte; in Wurm's Herzen kochte aber Rache. Als Friedrich II. kurz nach seiner Thronbesteigung in Schlesien einfiel, nahm er auch die Husaren mit, und nun mußte die Spannung zwischen Wurm und Z. noch größer werden, da Ersterer im Kriege Neuling war, Letzterer aber schon Erfahrung darin hatte. Indeß vermied er jede Reibung und beschränkte sich auf die Rolle eines stillen Beobachters. Aber derselbe Mann, welcher ihm den Untergang geschworen hatte, sollte bald wider Willen der Gründer seines Ruhmes werden, und die jetzt folgende Lebensperiode des edelmüthigen und wackern Z. ist unstreitig eine der interessantesten. Bei einem Angriffe, welchen Oberst v. Wurm seinem verhaßten Major im Juni 1741 übertrug, unterließ er nicht nur die ihm zugesagte Unterstützung, sondern machte sogar eine rückgängige Bewegung, wodurch Z. in Gefahr kam, mit seiner Schwadron gänzlich aufgerieben zu werden, die ihre Rettung nur der großen Kaltblütigkeit und Entschlossenheit des heldenmüthigen Führers verdankte. Da es sich hier nicht um Persönlichkeiten, sondern um die Ehre und Erhaltung seiner Untergebenen handelte, setzte Z. den Obersten über sein schändliches Benehmen zur Rede, wurde aber von diesem statt aller Antwort mit Säbelhieben angefallen; nach einem kurzen Kampfe erhielt Wurm eine Kopfwunde, und der Major übernahm von jetzt an den Befehl über die Leibhusaren. Friedrich II. erfuhr diesen Vorfall, und zog den Major v. Z. jetzt in seine Nähe. Er überzeugte sich bald von den schnellen Fortschritten, welche die Husaren unter seinem Befehl in ihrer Ausbildung machten, verlieh ihm den Orden pour le mérite, und beförderte ihn den 14. Juli zum Oberstlieutenant. Acht Tage später wurde Oberst von Winterfeld mit einigen Grenadierbataillonen und 6 Schwadronen Husaren unter Z. befehligt, eine östreichische Truppenabtheilung aus ihrer Stellung bei Rothschloß zu vertreiben. Der Feind stand hinter einem breiten Moraste, der nur auf einem schmalen, von Kanonen bestrichenen, Damme überschritten werden konnte. Zieten, welcher seine Husaren bereits wie jede andere Cavalerie in geschlossener Ordnung sich zu bewegen gelehrt hatte, ging im Galopp über den Damm, warf den überraschten Feind über den Haufen, hätte beinahe seinen ehemaligen Lehrer, den General Baronay, gefangen genommen, und errang einen vollständigen Sieg. Diese glänzende Waffenthat veranlaßte den Obersten v. Wurm, nicht nur an demselben Tage den Befehl wieder zu übernehmen, sondern auch die Husaren selbst gegen den Feind zu führen, was er aber mit solcher Ungeschicklichkeit that, daß er ohne Z.'s Hilfe rettungslos verloren gewesen wäre. So vergilt ein edler Mann Beleidigungen. Der König, von Allem genau unterrichtet, entsetzte den Obersten v. Wurm, ernannte Z. zu seinem Nachfolger, und machte ihn zum Chef des Leibhusarenregiments, welches sehr bald auf 10 Schwadronen gebracht wurde, und nunmehr allen neu errichteten Husarenregimentern zum Vorbilde diente. Eine so schnelle

Beförderung war damals ohne Beispiel, und in der That nur ein geringer Ersatz für die vielen früher erlittenen Demüthigungen.

Oberst von Zieten wurde jetzt im wahren Sinne der Vater und Bildner aller preußischen Husaren; er zeigte durch die That, was man mit dieser Truppe unternehmen könne, und machte sie bald dem Feinde furchtbar. Schon im Feldzuge 1742 wurden die Husaren fast immer der Avantgarde zugetheilt. Als Feldmarschall Schwerin nach der Einnahme von Olmütz gegen Brünn vorrückte, streifte Z. mit seinem Regimente bis Stockerau, weßhalb die Oestreicher eiligst Truppen zur Deckung Wiens herbeizogen. Später befand er sich bei dem Corps, mit welchem Prinz Dietrich von Anhalt die ungarische Insurrection im Zaume hielt, entwickelte dabei nicht nur eine außerordentliche Thätigkeit, sondern deckte auch des Prinzen Rückzug nach Oberschlesien. Nach dem breslauer Frieden kehrte der tapfere Husarenoberst mit Ruhm bedeckt in sein Vaterland zurück, ohne sich nur im mindesten bereichert zu haben, obgleich der König selbst ihm mehrmals zu verstehen gab, daß er im feindlichen Lande die Gelegenheit benutzen möge, seine Vermögensumstände zu verbessern. Die Vervollkommnung der Husaren lag ihm jetzt vorzüglich am Herzen, und es ist bemerkenswerth, daß der König verlangte, die Officiere sollten in Abfassung schriftlicher Dispositionen zu allerhand Unternehmungen geübt werden, damit sie bei ihrer Ausführung umsichtiger handeln lernten. — In dieser Zeit gab Z. einen neuen Beweis von Edelmuth. Sein ehemaliger Rittmeister im Dragonerregiment war in Folge seiner Schlechtigkeit entlassen worden, hatte sein Vermögen verschwendet, irrte verachtet und hilflos umher, und bettelte jetzt um Unterstützung; auch Z., an dem er sich so schwer vergangen hatte, wurde von ihm aufgesucht, und gerade dieser nahm sich des Verunglückten am wärmsten an!

Bei dem Ausbruche des zweiten schlesischen Krieges (1744) befand sich der Oberst v. Z. so schwach und unwohl, daß man für sein Leben bangte, dennoch setzte er sich, vom kriegerischen Feuer aufrecht erhalten, an die Spitze seiner Husaren und führte sie zu neuen Heldenthaten an. Der König theilte ihn abermals der Avantgarde zu, mit welcher Z. in Böhmen eindrang und unter siegreichen Gefechten bis über Budweis vorrückte. Die Ernennung zum Generalmajor am 3. Octbr., mit Zurückdatirung des Patents um acht Monate, war nur eine gerechte Anerkennung seiner Verdienste. Z. machte sich dieser neuen Auszeichnung vollkommen würdig, denn als bald nachher unter sehr schwierigen Umständen der Rückzug hinter die Elbe angetreten werden mußte, deckte er denselben mit 2 Husarenregimentern, 2 Grenadierbataillonen und einigen Geschützen auf meisterhafte Art, wobei er den 12. October bei Moldau-Tein ein Gefecht gegen 16,000 M. zu bestehen hatte, das von Mittags bis Abends 9 Uhr dauerte. Als diese kleine Heldenschaar wieder zur Armee stieß, ritt ihr der König selbst entgegen und führte sie gleichsam im Triumph an der Front des Lagers vorüber. An dem merkwürdigen Gefechte bei Teltschitz (s. d.), wo Oberstlieutenant von Wedel mit einem Grenadierbataillon die ganze östreichische Armee fünf Stunden lang an Ueberschreitung der Elbe hinderte, nahm auch General Z. mit 5 Schwadronen Theil, und jagte die östreichische Infanterie mehrmals wieder über die Pontonbrücken zurück.

Der Feldzug 1745 hatte für den König keinen guten Anfang genommen, indem seine bei Frankenstein stehende Armee von dem Markgrafen Karl, welcher mit 9000 M. Jägerndorf und Troppau besetzt hielt, durch ein gegen Neustadt vorrückendes östreichisches Corps von 20,000 M. gänzlich getrennt wurde. Nachdem alle Versuche, dem Markgrafen Befehle zuzu-

schicken, mißlungen waren, mußte Zieten mit seinem Husarenregimente sich auf den Weg machen. Zufällig hatten die Husaren eine veränderte Uniform erhalten, wodurch sie einem feindlichen Regimente ähnlich wurden. Auf diesen Umstand gründete Z. das Gelingen seiner gefahrvollen Unternehmung. Mit größter Vorsicht näherte er sich dem Feinde gerade in dem Augenblicke, wo dieser von einem fruchtlosen Angriffe auf Neustadt zurückkehrte, und marschirte mit scheinbarer Nachlässigkeit ohne alle Außentrupps hinterher. Ein feindlicher Oberst, der die Husaren für Ungarn hielt und sich unbedachtsam näherte, wurde festgenommen. So kam das Regiment bis an das feindliche Lager. Hier aber wurde es erkannt. Nun ließ Z. die Schwadronen dicht aufschließen und trabte keck durch das Lager, in welchem die größte Verwirrung herrschte; er wurde zwar bald von mehrern Seiten angegriffen, schlug sich aber glücklich durch, und rettete das Corps des Markgrafen, welcher sich nach einigen Gefechten mit der Armee des Königs vereinigte. — In der Schlacht bei Hohenfriedberg (s. d.) befand sich General Z. mit 20 Schwadronen in Reserve; als die Cavalerie des preußischen linken Flügels über das striegauer Wasser ging, brach die Brücke, wodurch die bereits übergegangenen Regimenter in Gefahr kamen, überwältigt zu werden, allein Z. hatte die Möglichkeit eines solchen Unfalls schon bedacht und deßhalb eine Furt aufsuchen lassen, durch welche er schnell auf das andere Ufer ging und dem Feinde in die Flanke fiel. Der Ueberfall eines sächsischen Corps bei Katholisch-Hennersdorf, bei welchem Z. das Meiste that, beschloß für ihn diesen Krieg, denn er erhielt einen Schuß durch die Wade und mußte die Armee verlassen.

Gefürchtet vom Feinde, geliebt und bewundert von seinen Untergebenen, und mit dem Vertrauen seines Königs beehrt, trat General v. Zieten vom Kriegsschauplatze ab, zufrieden in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und höchster Uneigennützigkeit; er galt als Muster eines tugendhaften Helden. Bei der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, welche ihm selbst dann nicht von seinen Thaten zu sprechen gestattete, wenn Andere die Früchte derselben genossen, oder seine Verdienste zu schmälern suchten, hätte man glauben sollen, daß die nun folgende Friedenszeit sein stilles Glück nicht trüben könne, vielmehr auf jede Weise befestigen müsse. Aber so war es nicht; der Friede wurde für Zieten eine Quelle bitterer Leiden, denn die Projectmacher bekamen, wie gewöhnlich, die Oberhand, und bald wurden seine im Kriege geleisteten Dienste weniger beachtet. Es ist hier nicht der Ort, auf die Ursachen der vielen Mißhelligkeiten tiefer einzugehen, daher sei nur bemerkt, daß man des Generals Diensteifer und Feldherrntalente sehr in Zweifel zog und ihn dem Könige immer mehr entfremdete. Z. hatte von diesen Intriguen lange Zeit keine Ahnung, er widmete alle seine Kräfte der Ausbildung seines Regiments und der Verschönerung von Wustrau, kam nur selten an den Hof und lebte in stiller Zurückgezogenheit. Seine geheimen Neider hatten daher leichteres Spiel; selbst als ihr Streben sichtbarer wurde, blieb es von Z. unbeachtet, denn im hohen Selbstgefühl seines Werthes hielt er es unter seiner Würde, von dergleichen Verdächtigungen Notiz zu nehmen. Als aber der sonst so gnädige Monarch immer kälter und bitterer gegen Z. wurde, da fühlte sich dieser zu tief gekränkt, um auf Erläuterungen einzugehen, und antwortete auf die mancherlei Vorwürfe mit stolzer Kälte. An einem Revuetage kam es so weit, daß der König zu ihm sagte: „er wolle nichts weiter von dem Regimente sehen, er solle ihm aus den Augen gehen.“ Das war dem wackern Husarengeneral zu arg, und augenblicklich führte er sein Regiment nach Berlin zurück,

der Tapferkeit der Ungarn gänzlich scheitern sehen. Seine [illegible] den nämlich abermals so nachdrücklich empfangen, daß sich die [illegible] angeordnete Flucht sehr schnell in eine wirkliche verwandelte, die [illegible] Ufern der Sawe endigte. Aber auch in Betreff des zweiten [illegible] die Vorausberechnung eine falsche, denn im ungarischen Heere [illegible] für die damaligen Zeiten und Zustände so ungewöhnliche Mannszucht. Dionysius hatte seine Truppen so in der Hand, daß es diesen [illegible] einfiel, durch eine unzeitige Verfolgung, die mühsam errungenen [illegible] aufs Spiel zu setzen. Dagegen führte Dionysius seine Tapferen [illegible] ren Massenstellung zu verändern, gegen den linken feindlichen [illegible] brachte demselben einen so heftigen Stoß bei, daß derselbe nach [illegible] blutigem Gefechte fast gänzlich niedergemacht oder zersprengt [illegible] der Verzweiflung über sein Mißgeschick stürzte sich Demetrius [illegible] diesen Flügel befehligte, mit 80 Reitern mitten unter die Feinde. [illegible] glückliche Feldherr fand indeß den gesuchten Tod nicht, [illegible] am Kopfe verwundet, in Gefangenschaft. Sein Bruder Gregor [illegible] hierauf, mit dem Rest der Truppen des linken Flügels, den [illegible] So wichtig auch die Vortheile waren, die die Ungarn bis [illegible] hatten, so sehr auch die bewiesene Mannszucht und Tapferkeit [illegible] Erfolg verdient hätte, so sollte doch die Ehre des Tages den [illegible] verbleiben. Die Ueberlegenheit derselben verschaffte ihren Feldherrn [illegible] theil, immer frische Truppen ins Gefecht bringen zu können. [illegible] der rechte Flügel die Ungarn, die eben jetzt, nach der Bewältigung des linken sehr erschöpft waren, angriff; so drohte bereits das Waffenglück den Byzantinern sich zuwenden zu wollen. Dionysius eilte indeß [illegible] dem gefährdeten Puncte, und stellte durch seine Gegenwart das Gefecht [illegible] wieder her, sondern es gelang ihm selbst den Heerhaufen des [illegible] Lampardus zu werfen. Sobald dieß jedoch der byzantinische [illegible] Oberfeldherr, der bis jetzt mit seinen eigenen Truppen [illegible] Theil an der Schlacht genommen, im Gegentheile geflissentlich [illegible] sammenstoßen mit dem Feinde ausgewichen war, bemerkte, so [illegible] mit diesen ganz frischen Truppen auf die Ungarn und erneuerte [illegible] Diesen kräftigen Stoß vermochten die letzteren nicht auszuhalten. [illegible] an zu weichen, und da unglücklicher Weise das Panier und [illegible] des Grafen Dionysius in die Hände der Byzantiner fielen und [illegible] die Gegenwart ihres Oberfeldherrn neu belebt wurden, so ergriffen [illegible] garn die Flucht, auf der 5 Grafen und 800 Krieger in Gefangenschaft [illegible] geriethen. Die Schlacht hatte bis spät an den Abend gedauert. [illegible] Sieger hatten mehr gelitten als die Besiegten. Dieß, und die [illegible] richt, daß die übrigen Comitatspaniere, so wie zahlreiche Hilfstruppen [illegible] züge seien, veranlaßte den Andronikus noch in derselben Nacht [illegible] feld zu verlassen, und über die Sawe zurück zu gehen. Er [illegible] hierauf nach Dalmatien, und der theuer erkaufte Sieg blieb [illegible] liche Folgen.

(Vergl. die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen, [illegible] A. Feßler. Bd. 2. Leipzig 1815. — Mailath's Geschichte [illegible] Bd. 1. — Kausler's Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker.)

H. K.

Ziegenhayn, kleine Stadt und Festung an der Schwalm [illegible] Einwohnern in der kurhessischen Provinz Oberhessen. —

Belagerung und Eroberung durch die Franzosen [illegible]

Der fünfte Feldzug des siebenjährigen Krieges wurde [illegible]

nen französischen Armee unter Anführung des Herzogs von Broglio Absicht eröffnet, Hessen und Hannover zu erobern. Zu diesem ließ der Marschall von Broglio seine Armeecorps um die Mitte des Juni gleichzeitig vom Niederrhein und vom Main nach Westphaücken. Herzog Ferdinand, der die verbündete Armee commandirte ch diese Bewegung seine rechte Flanke bedroht sah, verließ deßhalb ie Stellung bei Fritzlar, um seinen Gegnern in Westphalen entgetreten. Die festen Plätze in Hessen (Marburg, Dillenburg und yn), die bisher die Stellung bei dem ebenfalls befestigten Fritzlar hatten, wurden mit schwachen Besatzungen versehen, und in der Hoffsie bald entsetzen zu können, einstweilen sich selbst überlassen. — m 30. Juni ergab sich indeß Marburg, nach nicht rühmlicher Verng, an die Franzosen, und am 15. Juli fiel auch Dillenburg, was h besser gehalten hatte. Am 27. Juli wurde endlich auch Z. von 00 M. starken, vom Generallieut. Stainville befehligten Division ossen. In der Festung commandirte ein braunschweigischer Artilleriedie schwache, aus einem hessischen Landbataillon, einigen preuß. Caommandos und 220 Artilleristen bestehende und zusammen gegen . zählende Besatzung. Die Vertheidigungsartillerie bestand aus 14 en, und es war für dieselben und die Infanterie an fertiger Munid Pulver hinlänglicher Vorrath vorhanden; auch fehlte es nicht an orrath. Dagegen waren die Festungswerke in sehr schlechtem Zudenn die Brustwehren der bastionirten Umwallung hatten nur 5 Fuß und die Reliefs waren viel zu gering. Dessenungeachtet beschloß mmandant, sich tapfer zu halten und ließ deßhalb fleißig an Verstärer Werke, an Erzeugung von Verkleidungsmaterial und an Herstelon sicheren Pulvermagazinen arbeiten. Die Zeit war aber sehr kurz enn man erfuhr das Anrücken der Franzosen nur fast gleichzeitig mit Erscheinen vor der Festung. Dieser geringen Aufmerksamkeit war es zuschreiben, daß man verschiedene Terraingegenstände, die die Annädes Angreifers begünstigten, nicht beseitigen konnte. Die Belagerer daher nicht mit vielen Hindernissen zu kämpfen, beeilten aber ihre n dessenungeachtet nicht sehr. Die Belagerten suchten dagegen durch Thätigkeit und ein heftiges Geschützfeuer ihre frühere Unthätigkeit zu ren. Da jedoch die Angreifer sich durch Traversen zu decken suchten, ößtentheils außerhalb Schußweite aufstellten, und die Vorstadt übers neutral erklärt wurde, so verschwendete man die Munition nur er Weise. — In der Nacht vom 3. zum 4. August beendete der rer die erste Batterie von 8 Geschützen, und eröffnete das Feuer bei nbruch. Gleichzeitig wurde die Stadt auch aus acht, in einem Geerdeckt aufgestellten, Geschützen heftig beschossen. Die Vertheidigungsie war indeß glücklich genug, die feindliche Batterie nicht allein zum igen zu bringen, sondern zwang die Franzosen sogar, sie ganz zu ver Am Abend desselben Tages etablirten die Angreifer in einem Hohlnoch eine Wurfbatterie von 60pfünd. Mörsern; das Feuer aus derblieb jedoch ohne Wirkung. — Am 5. ließ der Generallieut. von ville den Commandanten zur Uebergabe auffordern, erhielt aber eine igige Antwort. Die Angriffsarbeiten wurden daher, aber ohne ordentPlan und Zusammenhang, und unter einem heftigen Feuer der Ben, fortgesetzt. Das Feuer der Belagerer war dagegen nur schwach hne großen Erfolg. — Am 7. begann der Belagerer das Feuer aus neu erbauten, mit 8 schweren Kanonen armirten, Batterie und aus

nirgends Stand halten, und fand erst in Böhmen einige Ruhe; seine Verluste waren ungeheuer.

Den Feldzug 1758 eröffnete der König mit der Belagerung von Schweidnitz (s. d.), welches den 16. April capitulirte, worauf er zur Einschließung von Olmütz schritt. Zieten befand sich an seiner Seite, wurde später dem großen Munitionspark entgegengesendet, welcher aus Schlesien kam, konnte aber nicht verhindern, daß derselbe den Oestreichern in die Hände fiel; er selbst wurde dabei gänzlich abgeschnitten und gelangte nur auf Umwegen wieder zur Armee, die jetzt nach Schlesien zurückging. Zieten und Seydlitz deckten diesen merkwürdigen Rückzug, der durch das zahlreiche Gepäck nicht wenig erschwert wurde, mit der Cavalerie, und wehrten alle Angriffe ab. Als der König den Russen entgegen ging, blieb Z. bei dem Markgrafen Karl in Schlesien zurück, um dem Feldmarschall Daun die Spitze zu bieten; er hatte es hier hauptsächlich mit dem General Laudon zu thun, dessen Streifereien er bald die nöthigen Schranken setzte. Nach des Königs Rückkehr sollte hier ein Seitenstück zur Schlacht bei Zorndorf geliefert werden, aber der behutsame Daun bot hierzu nicht die Hand. Dieß machte Friedrich II. so sicher, daß er manche Vorsichtsmaßregel unterließ, und deßhalb bei Hochkirch (s. d.) überfallen wurde. Zieten war hier am schnellsten bei der Hand, denn er hatte seine Regimenter, trotz des Befehls, in möglichster Bereitschaft gehalten. Der Rest dieses Feldzugs verstrich ohne erhebliche Ereignisse, da die Kräfte bereits so erschöpft waren, daß man seine Zuflucht zu drohenden Stellungen und Bewegungen nehmen mußte.

Im Feldzuge 1759 stand Z. fast immer unter Befehl des Prinzen Heinrich, welcher das Land zwischen der Elbe und Oder schützen sollte, während der König abermals gegen die Russen marschirte. Das unter seiner Anführung stehende Corps war 10,000 M. stark, imponirte aber dem Feinde durch seine Keckheit, und entging glücklich allen Unfällen, die er ihm zu bereiten suchte. Die Anstrengungen in diesem Feldzuge waren ungewöhnlich groß, und nachdem die Armee im Spätherbst zwischen Dresden und Freiberg Erholungsquartiere bezogen hatte, mußte Z. mit seinem Corps für dessen Sicherheit wachen, was bei der Nähe des stärkeren Feindes, bei dem großen Mangel an Lebensmitteln und bei dem vielen Schnee mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft war. Die preußische Armee verdankte die ihr zu Theil werdende Ruhe nur der unermüdlichen Thätigkeit des Generals Z. und der seltenen Zuverlässigkeit, womit der Sicherheitsdienst von seinen Truppen verrichtet wurde.

Der Feldzug 1760 führte neue Verwickelungen herbei, die für den König immer gefährlicher wurden. Z. mußte mit seinem Corps nach Schlesien aufbrechen, wo er bei Reichenbach, General Fouqué bei Landshut Stellung nahm; er vermied geschickt, in ähnliche Lagen versetzt zu werden, wie der unglückliche Fouqué (s. d.) und zog sich zu rechter Zeit auf Breslau zurück. Bei Liegnitz (s. d.) zerhieb endlich der König den gordischen Knoten, den Oestreichs Feldherren zu seinem Untergange geschürzt hatten. Der Sieg war vollständig, und Z. trug so wesentlich dazu bei, daß er auf dem Schlachtfelde zum General der Cavalerie ernannt wurde. Aber die Gefahr für Preußen war noch nicht vorüber. Die Russen bedrohten Berlin, die Reichstruppen Torgau, wo auch Feldmarschall Daun zu ihnen stieß. Friedrich II. wendete sich an die Elbe, suchte Daun zur Schlacht zu zwingen, mußte sich aber endlich entschließen ihn in dem verschanzten Lager bei Torgau (s. d.) anzugreifen. Z. war sein unzertrennlicher Begleiter, deckte jede

gefährliche Bewegung, sorgte für sichere Quartiere oder Lagerstätten, verschaffte immer gute Nachrichten, und hieb bei allen Gelegenheiten mit dem Schwerte wacker drein. In der Schlacht bei Torgau aber gebührt ihm das Verdienst, den Sieg in dem Augenblicke errungen zu haben, wo der König bereits in stiller Verzweiflung Alles verloren gegeben, und Daun schon Eilboten mit der Siegesnachricht nach Wien abgefertigt hatte. Die Verzögerung von Z.'s Angriff hatte zwar den König sehr verstimmt, aber der glückliche Erfolg stellte bald das gute Vernehmen wieder her. — Im Frühjahre 1761 mußte Z. den Russen die Spitze bieten, doch kam es zu keinen erheblichen Gefechten. Nachher aber blieb er bis zum Ende des siebenjährigen Krieges stets beim Könige, und führte in dessen Abwesenheit den Oberbefehl; doch bieten diese Ereignisse wenig Interesse dar, weßhalb sie hier übergangen werden. Wichtiger noch waren die Dienste, welche Z. seinem Monarchen in anderer Beziehung leistete. Wenn dieser zuweilen den Muth sinken ließ und seinen zahlreichen Feinden endlich doch unterliegen zu müssen glaubte, da vermochte Niemand ihn besser aufzurichten als der alte Z., der, in der Schule des Unglücks aufgewachsen, eine felsenfeste Standhaftigkeit besaß und immer Hoffnung auf bessere Zeiten hatte. Oft brachten Beide die Nacht auf hartem Strohlager neben einander zu, und wenn der Morgen graute, hatte Z. alle Besorgnisse seines gekrönten Feldherrn zerstreut und ihn zu neuen Thaten ermuntert; er pflegte hierbei oft zu sagen: „Alle Dinge sind möglich, nur ist das Eine schwerer als das Andere."

Hatte das Schicksal dem braven Zieten ein halbes Jahrhundert hindurch die härtesten Prüfungen auferlegt, so belohnte es ihn nunmehr durch ein freudenvolles, von keinen Unfällen getrübtes und höchst glückliches Greisenalter, in welchem er fast wieder zum Jüngling wurde. Nicht neue Orden oder Titel waren es, womit Friedrich der Große so viele treue und wichtige Dienste vergalt, es wurde ihm ein schönerer Lohn zu Theil, nämlich die zärtlichste und nie erkaltende Freundschaft seines Heldenkönigs, der ihm bis an seinen, erst im 87. Jahre erfolgenden, Tod die zarteste Aufmerksamkeit widmete, und ihm fast königliche Ehren erwies. Die Kaiserin von Rußland und die Königin von Schweden sendeten dem General von Zieten ihre reich mit Diamanten verzierten Bildnisse, und erbaten sich dafür das seinige, welches bald in zahllosen Abdrücken durch ganz Europa verbreitet wurde, denn sein Ruf war in der That ein europäischer geworden. Sobald der Friede geschlossen, die wichtigsten Angelegenheiten geordnet waren, begab sich Z. zur Wiederherstellung seiner stets schwankenden Gesundheit nach Karlsbad, wo ihn der Feldmarschall Laudon, dem er so oft feindlich gegenüber gestanden, auf jede Weise den Aufenthalt zu verschönern suchte, und sein unzertrennlicher Begleiter wurde. Neu gestärkt kehrte er nach Berlin zurück, und vermählte sich mit einem Fräulein von Platen; aus dieser Ehe, welche das Glück seines Lebens ausmachte, entsprangen vier Kinder. Als ihm 1765 der erste Sohn geboren ward, hielt ihn der König selbst in der Taufe, und ernannte den Neugebornen schon in der Wiege zum Kornet, ließ ihm auch den Gehalt regelmäßig aus seiner Chatulle zahlen. Der glückliche Vater war jedoch von Niemand zu bewegen, von dem Patente seines Sohnes Gebrauch zu machen, bevor derselbe zum Officier fähig sei; er brachte ihn im zwölften Jahre in die Militairacademie, und gestattete dessen Aufrücken zum Secondelieutenant erst im siebenzehnten Jahre; eine solche Uneigennützigkeit möchte wohl zu den Ausnahmen gehören.

Abwechselnd in Berlin und Wustrau lebend, verbreitete Zieten überall

fuhr ihm mehrmals die Kränkung, in der Beförderung zu
übergangen zu werden, angeblich weil seine Person zu klein, und
zu schwach sei. Bei der vierten Uebergehung bat Zieten um
einem andern Regimente, statt dessen erhielt er den Abschied
Vater war schon seit mehreren Jahren todt, der Proceß noch
die Familie in mancher Bedrängniß. Dieß Alles bewog
auf die häuslichen Angelegenheiten sein Auge insbesondere zu
nahm der schlecht geführte Proceß einen andern Gang, und
Jahren wurde er zu seinem Vortheil entschieden. Inzwischen
diese Beschäftigung seinen Ehrgeiz nicht; er suchte sich dem
zu nähern, und wurde 1726 mit Beibehaltung seiner frühern
bei dem Wuthenau'schen Dragonerregiment als Premierlieutenant
Hier sollte jedoch Z. die traurigsten Erfahrungen machen, die
eines rechtschaffenen und diensteifrigen Officiers verbittert haben.
meister, ein sittenloser, boshafter, dennoch aber einflußreicher
ihn auf die ausgesuchteste Weise. Zwei Jahre ertrug Z. dieses
Benehmen, doch sah er sich endlich genöthigt, den Rittmeister
kampfe zu fordern. Dieser wußte jedoch den Vorfall so darzu
das Benehmen seines Gegners subordinationswidrig erschien,
selbe ein Jahr Festungsarrest erhielt. Nach Verbüßung dieser
Strafe drangen die übrigen Officiere in Z., den Rittmeister zu
aber unterblieb, worauf dieser seinem Uebermuthe aufs Neue
und sogar zu Beleidigungen auf offener Straße überging.
Z. zum Degen; nach einigen Gängen zerbrach die Klinge, und
meister immer noch wüthend auf ihn eindrang, suchte sich
mit einer Stange zu vertheidigen, bis ein dazu kommender
ungleichen Kampfe ein Ende machte. Ungeachtet das Betragen
meisters laut gemißbilligt wurde, suchte sich dieser abermals
widrige Rapporte zu rechtfertigen, was zur Folge hatte, daß
selbst aber nur mit dreimonatlichem Festungsarrest bestraft wurde.
Urtheilsspruch erregte eben so große Verwunderung als Unwillen,
mehrere Stimmen laut, man vertraute einigen Generalen den
gang der Sache, und da der König bald darauf das neu
husarencorps durch einige Schwadronen vermehren ließ, brachten
nerale von Buddenbrock und von Flanz dahin, daß Z. bei
1730 als Premierlieutenant wieder angestellt wurde. Aber
Weise, mit welcher der König dieß that, war nicht geeignet,
für ihn zu gewinnen, und es fehlte auch hier nicht an neuen
die er jedoch mit großer Selbstbeherrschung ertrug.

Durch so verhängnißvolle Ereignisse, durch eine Schule so
den wurde also Z. einer Truppengattung zugeführt, deren Ruhm
seinigen bald identisch werden sollte. Jetzt entfaltete er unter
des Königs seine ganze Umsicht und Thätigkeit, und erwarb sich
dessen Huld, daß er schon im nächsten Jahre zum Rittmeister
wurde. Als Friedrich Wilhelm 1735 eine combinirte Husarensch
Reichsarmee an den Rhein schickte, um unter Leitung des als
berühmten östreichischen Husarengenerals von Baronay im kleinen
praktisch ausgebildet zu werden, erhielt Rittmeister v. Zieten den
dieselbe, erwarb sich die Hochachtung seines neuen Lehrers, und
den 29. Januar 1736 zum Major ernannt. Das Glück schien
der zu lächeln. Nach Berlin zurückgekehrt, vermählte er sich
Fräulein von Jurgas, einer eben so schönen, als geistreichen und tugend

so eilte er auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme und erkundigte sich nach seinem Befinden; als der General über Abnahme der Kräfte klagte, mußte schnell ein Lehnstuhl für ihn gebracht werden, worauf Friedrich ihn wiederholt zum Sitzen nöthigte und, obgleich selbst schon ein Siebenziger, mit seinem ganzen Hofe noch längere Zeit vor ihm stehen blieb, dann aber mit den rührendsten Worten von ihm Abschied nahm und sich entfernte, ohne weiter mit Jemand zu sprechen. — Am 27. Januar 1786 entschlief der graue Held und wurde, seinem Wunsche gemäß, ohne alles Gepränge nach Wustrau gebracht, wo die Familie ihm ein Denkmal errichten ließ. Später wurde ihm auch vom Prinzen Heinrich in Rheinsberg, und von Friedrich Wilhelm II. in Berlin ein Denkmal gesetzt. Der älteste Sohn folgte der Laufbahn des Vaters nur kurze Zeit, und zog sich als Major in das Privatleben zurück; der jüngere Sohn war schon früher gestorben.

Zieten war ein kleiner hagerer Mann von feinem Gliederbau; sein großes blaues Auge drückte Gutmüthigkeit, das nicht sehr schöne Gesicht Charakterstärke aus; sein ganzes Aeußere war ehrfurchtgebietend. Zu Fuße wie zu Pferde waren seine Bewegungen leicht, elegant und würdevoll. Im Anzuge beobachtete er die größte Sauberkeit, und selbst im höchsten Alter sah man ihn von früh bis Abends nur in der Uniform seines Regiments. Er war in der Regel sparsam mit Worten, verstand aber mit wenigen viel zu sagen; seine Antworten waren bestimmt und treffend. Je älter Z. wurde, je mehr verlor sich der stille Ernst, der sonst auf seiner Stirn thronte, er wurde heiterer, sorgloser, als er jemals gewesen, und blieb von der Grämlichkeit und andern Schwächen des Alters gänzlich befreit. Das ehemals unbedeutende Wustrau hatte er durch kostbare Bauten, zu denen er das Geld leihen mußte, zu einem schönen Aufenthalte, viele Sandflächen in fruchtbare Felder umgeschaffen und die Träume seiner Jugend verwirklicht. Glück und Frohsinn zu verbreiten war der letzte Zweck seines stets edlen Strebens, dem die unerschütterlichste Rechtschaffenheit und eine seltene Uneigennützigkeit zum Grunde lag.

Was Zieten im Kriege leistete, ist hier zwar angedeutet, aber im Allgemeinen nicht genug gewürdigt worden. Seine Neider schrieben es mehr dem Glücke als dem Talente zu, doch sehr mit Unrecht, und selbst Friedrich II. hat ihm in seinen Schriften nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lassen. Fast bei allen Vorfällen befehligte Z. die Avantgarde, sorgte für die Sicherheit des Heeres auf Märschen und in Lagern oder Winterquartieren, verschaffte dem Könige die sichersten Nachrichten über den Feind, deckte auch den gefahrvollsten Rückzug mit Umsicht, und verrichtete viele Dienste, die jetzt in den Bereich des großen Generalstabes gehören. An Schlachttagen beobachtete er den Gegner mit scharfem Blicke, erspähte jeden Fehler, jede Schwäche, und benutzte sie mit großer Umsicht, ohne selbst dabei Blößen zu geben. Er scheute weder Beschwerden noch Gefahren, und war zum kühnsten Wagstück bereit, sobald ein wichtiger Zweck dadurch erreicht werden konnte. Weitläufige Dispositionen und Instructionen liebte Z. nicht; Alles war bei ihm die Eingebung des Augenblicks, und wenn er zuweilen gefragt wurde, wie er den Angriff machen wolle, gab er trocken zur Antwort: „wenn ich auf den Platz komme, wird man es schon sehen." Nur Z.'s übergroße Bescheidenheit ist Ursache, daß man sein Feldherrntalent nicht höher schätzte. Er sprach selten von seinen Unternehmungen, nannte weder Ort noch Personen, wenn er dadurch Andere in Schatten gestellt hätte, und duldete stillschweigend, daß Mancher die Früchte von Siegen erntete, die er selbst herbeigeführt hatte. Er hatte stets nur das allgemeine

Beste im Auge, seine eigene Persönlichkeit kam dabei gar nicht in Betracht, daher ließ er sich selbst mitten im Kampfgetümmel nie von Leidenschaftlichkeit zu Handlungen verleiten, sein Kopf behielt immer die Oberhand, und eben dieser Selbstbeherrschung, einer Folge des vielen Ungemachs in früherer Zeit, verdankte er seine Siege. Mancher Officier, der über das schlechte Avancement untröstlich ist, möge sich durch einen Hinblick auf Zieten ermuthigen und in jeder Beziehung ihn zum Vorbild nehmen.

(Vergl. W. von Blumenhagen, Lebensbeschreibung des Generals von Zieten. — Baur's „interessante Lebensgemälde." — Preußens Helden. — Militair-Wochenblatt 1837.)

Pz.

Zinnen heißen die bei der alten Städtebefestigung oben auf den Stadtmauern zur Deckung ihrer Vertheidiger herumlaufenden und mit Schußspalten versehenen Brustmauern. Häufig wurden sie auf Tragsteinen über die Stadtmauer vorgebaut, und erhielten dann auch nach unten Schußöffnungen, die Maschikulisscharten, um durch sie den Fuß der Mauer vertheidigen zu können. P.

Znaim, östreichische Stadt in Mähren.

Gefecht am 11. Juli 1809 und Waffenstillstand.

Das östreichische Heer hatte in Folge der großen Schlacht auf dem Marchfelde (s. Wagram) den Rückzug angetreten. Die Hauptmasse desselben folgte der Straße nach Znaim, der Generalissimus hatte während der Nacht zum 7. Juli das Hauptquartier in Leobendorf und das 6. Armeecorps, Klenau, war als Nachhut noch bei Stammersdorf aufgestellt. Nur der linke Flügel, das 4. Armeecorps, Rosenberg, mit einigen Truppen des 2., folgte der Straße nach Brünn und übernachtete bei Hohenleiten und Schweinwart. Die Weichenden hatten, bei der trefflichen Haltung, welche sie zeigten, nicht lebhaft verfolgt werden können; daher konnte der Kaiser Napoleon selbst aus den am 7. Juli früh eingehenden Meldungen noch nicht mit Sicherheit abnehmen, welcher Richtung ihre Colonnen gefolgt waren. Er übertrug dem Vicekönige die Deckung Wiens und die Beobachtung des Erzherzogs Johann in Ungarn mit den Würtenbergern und der Armee von Italien, der auch das sächsische Corps zugetheilt wurde, nachdem Marschall Bernadotte das Heer verlassen hatte. Marmont mit dem 11. Corps der Division Wrede und der leichten Reiterei von Montbrun mußte auf der Straße nach Brünn vorgehen, Davoust ihm, jedoch am 7. nur bis Wolkersdorf, folgen, wohin auch der Kaiser am Abende sein Hauptquartier verlegte. Auf demselben Wege marschirten die Garden, Oudinot und der Rest der Reservereiterei. Massena endlich verdrängte mit seinem Corps und der Kürassierdivision, St. Sulpice von Korneuburg, die östreichische Nachhut, welche aber erst Abends über Stockerau zurückging, der Generalissimus nach Göllersdorf.

Erst am 8. Juli erhielt Napoleon zuverlässigere Nachrichten. Marmont schlug von Wölfersdorf aus den Weg ein, der links nach Laa an der Taya führt, Davoust verfolgte die Straße nach Nickolsburg, Massena die von Znaim bis vor Hollabrunn. Auf östreichischer Seite war Fürst Rosenberg am 7. nach Mistelbach, am 8. nach Laa zurückgegangen, wo er die Brücken abbrach, mußte aber von hier aus, auf des Generalissimus Befehl, nachdem er die Truppen Hohenzollern's über Seefeld wieder zu diesem abgehen lassen, sich auf die Brünner Straße zurückwenden, und besetzte nun Muschau. Klenau's Nachhut stand bei Hollabrunn, das Hauptquartier war in Götzelsdorf, und zwischen den beiden Hauptstraßen, welche das

östreichische Heer verfolgte, war Hohenzollern über Ernstbrunn nach Kamersdorf gezogen.

Gefecht am 9. Juli früh Massena's mit Klenau bei Hollabrunn.

Dieser wich und wurde in der Stellung von Schöngrabern von dem 5. Corps, Fürsten Reuß, aufgenommen, das nun, da das 6. bedeutend gelitten, den Nachzug bis Znaim bilden sollte. Marmont überschritt die Taya bei Laa; Davoust gelangte nach Nickolsburg; Rosenberg blieb in Muschau, Hohenzollern bei Kamersdorf. Der Erzherzog hatte Abends nur einen kleinen Marsch mit dem Gros machen wollen, weil er, wie durch das langsame Zurückgehen überhaupt, seinem Gepäcke Zeit geben wollte, hinter der Taya sicher Budwitz zu erreichen; aber unterrichtet von Marmont's Eintreffen in Laa beschleunigte er die Bewegung, und sendete die Grenadier- und Reiterreserven in der Nacht nach Znaim, wo sie den 10. Juli früh gerade zu der Zeit eintraf, als Marmont von Laa über Erdberg gegen diese Stadt vorrückte. Am 10. früh traten die Corps von Kollowrath, Klenau und Bellegarde auf der Straße von Wien, Hohenzollern von Kamersdorf aus, ebenfalls den Marsch nach Znaim an.

Massena hatte eine seiner Divisionen in Stockerau ganz zurückgelassen, bis jetzt nur eine zweite zur Verfolgung verwendet, gab aber nun den beiden anderen langsam folgenden auch den Befehl zum schnelleren Marsche und griff gegen Mittag des 10. Juli die Nachhut des Fürsten Reuß in Schöngrabern an. Es erfolgte eine hartnäckge Vertheidigung dieses Dorfes, das die Oestreicher nur verließen, als die französische leichte Reiterei es links umging. Die Geschicklichkeit, mit welcher Fürst Reuß den Rückzug leitete und dem Hauptheere eine schöne und wohlbenutzte Zeit gewann, verdient volle Anerkennung und hat sie selbst bei dem Feinde gefunden. Dennoch war er zu hart gedrängt, um auch die vortheilhafte Stellung von Grund noch eben so lange zu benutzen und zog sich in der Nacht zum 11. Juli über die Taya. — Die von Mauern umgebene Stadt Znaim liegt auf dem linken Ufer dieses Flusses, auf einer nach allen Seiten, oberhalb aber, oder nach Abend, ziemlich steil abfallenden Höhe. Unterhalb biegt sich das Flußthal fast rechtwinklig links zurück und hier fällt auf dem linken Ufer ein ziemlich breiter Grund in dasselbe. Dieser nimmt bei dem Dorfe Bernditz seinen Anfang und auf dessen linkem Rande liegen, auf zwei abgesonderten, mit nur genanntem Dorfe sich verbindenden Hügeln, die Dörfer Teswitz und Zuckerhandel. Diese waren am 10. früh von den zuerst eintreffenden Grenadieren sogleich besetzt worden; der Generalissimus nahm sein Hauptquartier in Bernditz; eine Brigade blieb in den Dörfern Pummlitz und Oblas am rechten Ufer der Taya, um den Zugang zu der Brücke zu decken, und die im Laufe des Tages nach und nach eintreffenden Corps sollten auf den erwähnten, die Stadt umgebenden Höhen aufgestellt werden. Allein Marmont war bereits von Laa auf beiden Ufern der Taya vorgerückt, hatte die vorgeschobene östreichische Reiterei vertrieben, suchte Bernditz mit der seinigen rechts zu umgehen und griff sogleich Teswitz an.

Auf seinem linken Flügel bei Bernditz nöthigte der Erzherzog selbst mit Reiterei und Geschütz aus der Reserve den Feind zum Rückzuge; der Angriff auf Teswitz aber gelang und die Baiern, die hier fochten, begannen am linken Ufer gegen Znaim vorzudringen. Kurz zuvor war Bellegarde mit dem 1. Armeecorps am rechten Ufer der Taya eingetroffen und hatte, da die Brücke vom Gepäcke gesperrt war, bereits 6 Bataillone, 6 Schwadronen mit 3 Batterien durch eine Furt der damals wasserarmen

Taya gehen und nach dem linken-Flügel marschiren lassen. Ungesäumt führte General Henneberg andere 6 Bataillone durch den Fluß, griff die Baiern an, warf sie zurück, und eroberte selbst Teswitz wieder, das unter fortwährendem hartnäckigem Kampfe behauptet wurde. Unter dem Schutze dieses Gefechtes konnten nunmehr die anlangenden Armeecorps, das 3. und 6., über die Taya und durch Znaim, und so wie das 1. selbst, in eine Stellung hinter den Grenadieren, den linken Flügel verlängernd, marschiren, der auf diese Weise vor fernerer Umgehung gesichert wurde. Hohenzollern, der sich unterdessen am rechten Ufer der Taya aufgestellt hatte, wurde erst während der Nacht über dieselbe zurückgerufen und erhielt seinen Platz in Colonne ebenfalls hinter dem linken Flügel.

Die Nacht verging ruhig. Am Morgen des 11. Juli standen die Oestreicher, wie folgt: Das 5. Armeecorps, als rechter Flügel, hält Znaim und in seiner rechten Flanke das hochliegende Kloster Poltenberg; seine Reiterei hinter Znaim; vorwärts Kloster Bruck mit seinen bis hinter Teswitz sich ziehenden Anhöhen besetzt, die steinerne Brücke der Taya versperrt. Bei der erwähnten tiefen Schlucht verband sich mit ihm das 1. Armeecorps, auf den Höhen von Berndiz in zwei Treffen; die Schlucht ward von ihm mit leichten Truppen besetzt; eine zwölfpfündige Batterie bestrich das Thal von Zuckerhandel. An den linken Flügel des 1. stieß das 3. Armeecorps; die Grenadiere in zweiter Linie hinter Berndiz; links die Reiterei; Front gegen Winau. Das 2. Armeecorps behielt die Colonnenstellung in der linken Flanke; das 6. ward bis Wolframskirchen auf der Straße nach Budwitz zurückgeschickt. Es bedurfte dieser Vorsichtsmaßregel; denn die Stellung, in welcher der Erzherzog eine Schlacht anzunehmen sich genöthigt sah, da sein langsamer Rückzug der Hauptmacht des Feindes erlaubt hatte, ihm ganz nahe zu kommen, war zwar gut zur Vertheidigung; allein ihre Rückzugslinie lag fast ganz in der linken Flanke, und diese konnte in dem von Winau an frei werdenden Terrain von einer übermächtigen feindlichen Reiterei leicht umgangen werden; auch zogen noch immer Geschütz und Gepäck auf jener Straße zurück. — Auf dem französischen linken Flügel gelangte Massena gegen 10 Uhr an das rechte Ufer der Taya und ward sogleich vom Fürsten Reuß durch ein lebhaftes Gewehr- und Geschützfeuer empfangen. Marmont hatte die Nacht auf einer etwa 2000 Schritte von Zuckerhandel liegenden Höhe, in einer fast verwegen zu nennenden Stellung, der ganzen östreichischen Macht gegenüber, zugebracht; denn er war auf seine eigenen Truppen beschränkt, die Taya trennte ihn von Massena, der erst am Morgen herankam. Davoust, der von Nickolsburg aus sich links gegen Znaim gewendet, war gegen zwölf, Oudinot an vierzehn Stunden entfernt; sie konnten vor dem Morgen des 12. Juli nicht zu ihm gelangen. Der Kaiser selbst traf jedoch um Mittag bei ihm ein. Massena begann damit, durch einige Geschütze die Tayabrücke und den Feind gegenüber in die Flanke zu nehmen, und ließ sodann die Brücke räumen, während Voltigeure und leichte Reiterei durch verschiedene Furten setzten. Die Division Legrand ging über die Brücke; Kloster Bruck und seine Höhen wurden genommen, die französischen Blänker gingen gegen Znaim vor, leichte Reiterei suchte die Verbindung mit Marmont, bei dem bis jetzt nur noch Geschützfeuer sich hören ließ; denn Bellegarde's zwölfpfündige Batterie hemmte seine Thätigkeit. Fürst Reuß warf die französischen Blänker zurück, eine zahlreiche um Znaim aufgestellte Artillerie that dem Feinde vielen Schaden; der Generalissimus schickte einige Grenadierbataillone zur Unterstützung, und die Oestreicher bedrohten den rechten Flügel Mas-

sena's, der noch immer nur die eine Division, Legrand, zur Verwendung hatte, deren letzte, bisher in Reserve gehaltene, Bataillone er in die Linie rücken ließ. So hielt sich das Gefecht bis zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags, wo ein heftiges, Schloßen führendes Gewitter sich mit einer solchen Macht entladete, daß die Luft verfinstert, der Boden ganz überschwemmt und die Waffen so durchnäßt wurden, daß sie jeden Schuß versagten. Fürst Reuß, dem der Sturm den Regen in das Gesicht führte, fürchtete einen feindlichen Reiterangriff, ließ seine Bataillone Massen bilden, und die erste Linie nach dem Grunde der Taya vorrücken; das Geschützfeuer dauerte fort. Graf Leiningen, Commandant eines Grenadierbataillons, überschritt die ihm gewordenen Befehle, warf sich, die plötzliche Dunkelheit benutzend, auf die Feinde; einige nebenstehende Bataillone folgten ihm; sie drängten die Fliehenden durch Schallersdorf, wo ein halbes Bataillon gefangen wurde, das sich in den Häusern gegen das Wetter schützte, und gelangten bis auf die Tayabrücke. 600 M. und 3 Generale fielen in ihre Hände. Aber schnell auch sahen sie sich den Sieg wieder entrissen. Massena ließ den Obersten Charitier mit dem 10. Kürassierregimente über die Brücke gehen und auf die östreichischen Grenadiere sich stürzen, die keine Vertheidigung hatten als ihr Bajonet. Sie wurden fast ganz aufgerieben. Die Kürassiere befreiten ihre gefangenen Kameraden, verfolgten, im Vereine mit rasch vorgehender Infanterie, was noch entrinnen konnte, bis zum Stadtthore, das nur mit Mühe gesperrt wurde, nahmen 2 Kanonen und machten 800 Gefangene. Das östreichische Geschützfeuer und ein aus der Stadt entgegentretendes frisches Bataillon zwangen sie zwar, sich wieder zurückzuziehen; aber die Franzosen nahmen ihre Stellung auf den Höhen des linken Tayaufers wieder ein und eine in ihrer linken Flanke aufgefahrene Batterie, welche die rechte Seite der östreichischen Truppen und Batterien faßte, zwang den Fürsten Reuß, ihr dort eine zwei Mal stärkere entgegen zu setzen.

Das Gewitter hatte inzwischen nachgelassen, der Kaiser Napoleon den Ausfall der Oestreicher nach der Taya bemerkt; er ließ jetzt den Marschall Marmont über Teswitz vorgehen und den General Bellegarde angreifen. Die Baiern drangen in dem nach Znaim führenden Hohlwege und in den Weinbergen vor, und es gelang ihnen, dem 4. Corps links die Hand zu reichen. Das Feuer erreichte nun von diesen beiden Seiten die Vorstädte von Znaim. Ein Theil von Marmont's Reiterei stand auf dem Hügel von Teswitz, der andere suchte indessen den östreichischen linken Flügel in der Richtung auf Winau zu umgehen, wo die feindliche Reiterei ihm weichen mußte. Massena, dessen Divisionen nun heran gekommen waren, bereitete sich um 6 Uhr Abends zum ernstlichen Angriffe auf Znaim, als plötzlich der Ruf: „Friede! Höret auf zu feuern!" erscholl. Auf dem östreichischen linken und französischen rechten Flügel trat sogleich Ruhe ein; auf der anderen Seite aber war die Erbitterung der Kämpfenden so groß, daß die Officiere, welche auf beiden Seiten abgesendet wurden, das Abbrechen des Gefechtes zu gebieten, verwundet wurden und es erst um 7 Uhr endete.

Der Waffenstillstand, der im Hauptquartiere des Kaisers Napoleon vorläufig durch den dahin gesendeten Fürsten Liechtenstein verhandelt worden war, wurde durch den Marschall Berthier und den Gen. Wimpffen, die Chefs der Generalstäbe der beiderseitigen Heere, abgeschlossen. Nach dessen Bedingungen wurde den Franzosen das in den nachfolgenden Grenzen eingeschlossene Gebiet eingeräumt: Die Grenze von Oberöstreich mit Böhmen und die der mährischen

Kreise Znaim und Brünn, die March bis zum Einflusse der Taya in dieselbe und dann die Straße über St. Johann nach Presburg, die Donau bis Raab, der Fluß gleiches Namens, die Grenzen von Steiermark, Kärnthen, Istrien und Fiume.

Die nächste Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes war, daß Erzherzog Karl sein Heer in der Nacht und am 12. Juli über Budwitz zurückführte. Es wurde bei Olmütz vereinigt und der Generalissimus legte den Oberbefehl nieder. — Kaiser Napoleon nahm sein Hauptquartier wieder in Schönbrunn. Sein Heer vertheilte er folgendermaßen: Das 3. und 4. Armeecorps in den Kreisen Brünn und Znaim; das 2. und 11. auf dem linken, die Würtemberger auf dem rechten Donauufer bei Wien; die Baiern in Linz; Prinz Eugen mit einem Theile der Armee von Italien und den Sachsen in Presburg und an der March, der andere unter Macdonald in Grätz und Klagenfurt.

Die Standhaftigkeit des Erzherzogs Karl, die Tapferkeit des Fürsten Reuß haben auf dem Rückzuge von Wagram und am Tage bei Znaim dem östreichischen Staate große Dienste geleistet; dennoch hätte ohne den freilich große Opfer kostenden Waffenstillstand die Lage des östreichischen Heeres sehr mißlich werden können; denn am 12. Juli trafen Davoust und Oudinot vor Znaim ein, und ein Rückzug vor dieser gesammten Macht aus der tapfer vertheidigten, aber auf dem linken Flügel bloßgegebenen Stellung würde mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein. — Der Verlust in den Tagen vom 7. — 11. Juli wird von beiden Theilen nicht angegeben.

(Vergl. Pelet, Feldzug im Jahre 1809. — Geschichte des Feldzuges 1809 von Valentini. — Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, 8. Theil. — Kriegsgeschichte von Baiern von Völdernborff. — Die Waffenthaten der Oestreicher im Jahre 1809 v. F. R. v. R.)

T.

Zorn, kleiner Fluß im Elsaß; er entspringt auf einer der höchsten Kuppen der Vogesen, 5 Meilen westlich von Straßburg, fließt Anfangs in nördlicher, dann an Saverne, Hochfelden und Prumpt vorbei, in östlicher Richtung und 2 Meilen von letzterem Orte in den Rhein. Obgleich gewöhnlich sehr wasserarm, wird dieser Fluß auf der Strecke von Hochfelden bis zum Rhein wegen der ihn begrenzenden nassen Wiesen zu einer guten Schutzwehr.

Operationen und Gefechte im November 1793*).

Während die Heerführer der Verbündeten, durch eine Reihe künstlicher Operationen und siegreicher Gefechte, im Laufe dieses Feldzuges eigentlich nur ein Stück Terrain gewonnen hatten, das sie den Winter über, wegen seiner zu großen Ausdehnung nicht gut behaupten konnten, bewirkten die französischen Heerführer in vier Wochen, durch eine Reihe kunstloser Gefechte, einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse, und brachten ihre Gegner um die Früchte vieler Siege. Diese Ereignisse verdienen daher sorgfältige Beachtung.

Nach dem Verluste der verschanzten Stellung bei Weißenburg (s. d.) zog sich die französische Rheinarmee, ungefähr noch 50,000 M. stark, unter die Kanonen von Straßburg zurück. General Graf Wurmser rückte ihr mit den Oestreichern bis an die Zorn nach, und nahm eine sehr ausge-

*) Zur Uebersicht können die Sectionen Straßburg und Zweibrücken in Wörl's Atlas vom Großherzogthume Baden rc. empfohlen werden.

dehnte Stellung, mit dem linken Flügel bei Offendorf am Rhein, mit dem rechten bei Bouxweiler im Gebirge, um die Belagerung von Landau (s. d.) und Fort Louis zu decken. Die preußische Armee, unter dem Herzoge von Braunschweig, hielt die französische Moselarmee hinter der Saar im Schach. Die Bergfesten Bitsch, Pfalzburg und Saverne befanden sich in der Gewalt der Franzosen. Man war bereits in der zweiten Hälfte des Octobers, häufiger Regen verdarb die Straßen, erschwerte die Zufuhren und die kalten Nächte verursachten den campirenden Truppen viel Ungemach. Die Verbündeten hatten auf eine fernere Offensive bereits verzichtet, doch schmeichelte sich Wurmser, der im Elsaß zahlreiche Familienverbindungen hatte, die Festung Straßburg durch plötzlichen Angriff, wobei auf die Mitwirkung des königlichen Theils der Bewohner gerechnet wurde, in seine Gewalt zu bringen. — So standen die Sachen, als die französische Regierung, durch einige glückliche Erfolge in den Niederlanden ermuthigt (s. Dünkirchen, Hondschooten und Watrignies), die Ergreifung einer kräftigen Offensive beschloß, um die Verbündeten, wo möglich noch vor Ende des Jahres, auf das rechte Rheinufer zurückzuwerfen. Da das Aufgebot in Masse in Lothringen und dem Elsaß sehr ungenügend geblieben war, befahl der damalige Kriegsminister Carnot, daß $\frac{3}{4}$ der Besatzungen aller rückwärtigen Festungen den operirenden Armeen zugetheilt und durch Rekruten ergänzt werden sollten. Die Rheinarmee erhielt den General Pichegru (s. d.), die Moselarmee den General Hoche (s. d.) zum Oberbefehlshaber. Damit es den Offensivoperationen nicht an der nöthigen Energie fehle, wurden Revolutionstribunale und Guillotinen in den Hauptquartieren errichtet, um Jeden sofort mit dem Tode zu bestrafen, der nicht geneigt sein sollte, ihm freiwillig mit Verachtung entgegen zu treten.

Bevor jedoch der französische Angriff auf die Stellungen der Verbündeten beginnen konnte, capitulirte das Fort Louis (14. November), dessen Besatzung, 107 Officiere und 4300 M. stark, das Gewehr streckte und den Siegern 111 Geschütze nebst großen Munitionsvorräthen übergab. General Wurmser sah sich hierdurch in Stand gesetzt, den größten Theil seiner Streitkräfte auf das linke Rheinufer zu ziehen und er hatte nunmehr 76,000 M. theils an der Zorn, theils im Gebirge. Dagegen machte die Belagerung von Landau, wegen Mangels an Geschütz und Munition, keine Fortschritte. Da die Verbindung der beiden französischen Armeen auf dem kürzesten Wege stattfand, die der Preußen und Oestreicher hingegen durch den Nichtbesitz von Bitsch sehr erschwert wurde, suchte der Herzog von Braunschweig den Grafen Wurmser zu einer rückgängigen Bewegung zu veranlassen, wozu dieser aber durchaus nicht geneigt war, vielmehr die Mitwirkung der Preußen zur Wegnahme von Saverne und Pfalzburg beantragte. Hieraus entsprangen zahlreiche Mißhelligkeiten, welche zur Folge hatten, daß der Herzog, nach dem verunglückten Ueberfallsversuche von Bitsch (s. d.), den Rückzug hinter die Blies und, da ihm Hoche mit 40,000 M. nachfolgte, in die Gegend von Kaiserslautern antrat, Wurmser aber an der Zorn stehen blieb. Die größere Entfernung der Preußen machte nun besondere Sicherheitsmaßregeln in der verlängerten rechten Flanke nöthig, weßhalb die Städte Reichshofen, Wörth und Lembach besetzt wurden. In Weißenburg befand sich das Hauptdepot und große Lazareth, welches letztere bald beträchtlichen Zuwachs erhielt. — Inzwischen hatte auch die Rheinarmee sich sehr thätig gezeigt und Resultate errungen, von deren Wichtigkeit sie damals selbst kaum eine Ahnung gehabt haben dürfte. Sobald Pichegru's Armee bis auf 60,000 M. verstärkt worden war, setzte er

die Truppen in Bewegung, um sie zuvörderst im Kampfe zu erproben. Vom 1. November an verstrich fast kein Tag, an welchem nicht einige Angriffe auf verschiedene Puncte der östreichischen Stellung gemacht wurden. Dieß hatte zur Folge, daß die Oestreicher Tag und Nacht unter den Waffen bleiben mußten, wodurch ihre Streiterzahl sich bald beträchtlich verminderte. Der größte Nachtheil war unstreitig der Abgang vieler höherer Officiere, welche sich Krankheit halber, vielleicht aber auch aus Sehnsucht nach Ruhe, von ihren Regimentern entfernten und auf das rechte Rheinufer gingen. Die Franzosen machten zwar durch diese Gefechte keine Eroberungen, litten aber doch verhältnißmäßig weniger dabei als ihre Gegner, da es nur von ihnen abhing, ob sie in den bequemen Cantonirungsquartieren an der Suffel bleiben, oder auf militairische Abenteuer ausgehen wollten; sie setzten also immer nur einen kleinen Theil ihrer Streitkräfte in Bewegung, während fast die ganze Macht ihrer Gegner auf den Beinen bleiben mußte. Als General-Hoche die oben angedeutete Offensivbewegung begann und gegen Kaiserslautern vorrückte, wurden auch Pichegru's Angriffe allgemeiner, weßhalb Wurmser sich endlich entschloß, mit einem Theile seiner Truppen hinter die Modder zurückzugehen, wo er schon früher eine große Anzahl Redouten hatte errichten lassen. Aber auch hier ließen ihm die Franzosen keine Ruhe, und er würde wahrscheinlich hinter den Hagenauer Forst zurückgegangen sein, wenn nicht Hoche bei Kaiserslautern (s. d.) sich eine tüchtige Schlappe geholt hätte. Da aber der Herzog von Braunschweig aus seinem Siege keine Vortheile zog, blieb die geschlagene Moselarmee an der Blies stehen und Wurmser's Stellung war sonach abermals in der rechten Flanke sehr gefährdet. Diese Stellung ging von Offendorf am Rheine über Niederscheffelsheim und Ohlungen bis an die Modder (welche als zweite Linie anzusehen ist), von hier auf dem linken Ufer der Zinsel bis Reichshofen und hatte sonach eine Ausdehnung von 5 deutschen Meilen. Zur Deckung der rechten Flanke waren die Städte Wörth und Lembach durch ein besonderes Corps unter General Hotze besetzt. — Wurmser scheint die Ueberzeugung gehabt zu haben, daß er von Hoche nicht angefochten werden würde, und dem General Pichegru glaubte er sich gewachsen. Aber Hoche erhielt jetzt vom Nationalconvent gemessene Befehle, drei Divisionen gegen Wurmser zu entsenden. Die erste Division traf schon am 8. December bei Niederbronn ein, vertrieb Hotze's Vorposten aus Jägerthal und besetzte Sulzbach. Am 13. Dec. traf eine zweite Division und Tags darauf auch die dritte in der Gegend von Sulzbach ein, und nun standen 30,000 M. in Wurmser's rechter Flanke, während Pichegru mit vielleicht 60,000 M. seine Front bedrohte.

Wurmser's Streitkräfte hatten sich durch die täglichen Gefechte und durch zahlreiche Erkrankungen damals so sehr vermindert, daß er nur noch 30,000 M. unter den Fahnen zählte. Von seinen Generalen hatten sich 14 wegen Krankheit rc. entfernt und so gings im Verhältniß durch alle Officiergrade. Es gab Bataillone, die von Oberlieutenants befehligt wurden. Er zog deßhalb am 10. December auch seinen linken Flügel hinter die Modder zurück, an welcher auf der Strecke von Frohnsheim bis Drusenheim (3½ Meilen) 27 Redouten errichtet waren. Bei Reichshofen und Wörth wurde ebenfalls an Verschanzungen gearbeitet. An letzterem Orte befehligte General Hotze. Dieser wurde von den Franzosen zuerst mit Nachdruck angegriffen, aber ohne Geschicklichkeit und Erfolg, weßhalb Wurmser durchaus nicht zum weiteren Rückzuge zu bewegen war. Nachdem aber Hoche angekommen war, und die 3 im Gebirge stehenden Divisionen gegen

Hotze's Stellung führte (22. December), dieselbe angriff, eroberte und dabei 25 Kanonen in seine Gewalt brachte, hörte aller Widerstand in dieser Gegend auf, und Wurmser trat den 23. December den Rückzug gegen Weißenburg an, wo er das letzte Gefecht in diesem Feldzuge bestand, der, in Folge jener allmäligen Verminderung der Streitkräfte, der Besetzung und passiven Vertheidigung einer unverhältnißmäßig großen Landesstrecke, eben so unglücklich endigte, als er glücklich begonnen hatte. — Ueber die Ursachen des Mißlingens dieses Feldzugs ist viel debattirt worden, und man hat die Schuld sowohl dem Herzoge von Braunschweig als dem Grafen Wurmser aufgebürdet. Sie dürften jedoch Beide davon frei zu sprechen sein, denn Jeder von ihnen handelte im Geiste der erhaltenen Instructionen mit großer Geschicklichkeit und Folgerichtigkeit. Aber Preußens und Oestreichs Interessen bei Fortsetzung des Krieges waren durchaus verschieden, nicht mit einander in Einklang zu bringen und mußten nothwendig zu solchen Resultaten führen. Aus dem rein militairischen Gesichtspuncte betrachtet, trifft den Herzog der Vorwurf, den General Wurmser nicht kräftig genug unterstützt zu haben; dieser Vorwurf erledigt sich aber, sobald man berücksichtigt, daß der Herzog Befehl hatte, nichts zu unternehmen, was ihn außer Stand setzen könne, über die preußischen Truppen sofort anderweit verfügen zu können, weil der König die Absicht hatte, sie ganz zurückzuziehen und nur sein Contingent zu stellen. (Literatur wie bei Landau.)

Pz.

Zorndorf, großes Dorf, eine Meile von Küstrin, an der Straße nach Soldin.

Schlacht den 25. August 1758.

Im Verlaufe des siebenjährigen Krieges wurde Friedrich der Große oft in so ungewöhnliche Lagen versetzt, daß sein ganzes Verfahren das Gepräge des Außerordentlichen trägt, und deßhalb nicht nach dem Maßstabe gewöhnlicher Kritik gemessen werden darf. Die Ereignisse bei Zorndorf sind aber die seltsamsten von allen, und in der Kriegsgeschichte vielleicht ohne Beispiel.

Durch die glänzenden Siege bei Roßbach und Leuthen (s. d.) hatte der König im vorigen Feldzuge zwei mächtige Gegner so eingeschüchtert, daß sie ihm auf längere Zeit nicht sehr gefährlich werden konnten. Zu Anfang des Feldzugs 1758 war also sein erstes Streben darauf gerichtet, den Oestreichern, vor Ankunft der Russen, einen neuen empfindlichen Schlag zu versetzen. Zu diesem Zwecke fiel er mit starker Macht in Mähren ein, und belagerte Olmütz, wobei es hauptsächlich darauf abgesehen war, den Feldmarschall Daun zu veranlassen, zur Rettung dieser Festung eine Schlacht zu wagen, in welcher er ihn zu schlagen hoffte. Allein es kam anders, und Friedrich mußte unverrichteter Sache durch Böhmen nach Schlesien zurückgehen, wo er sich bei Landshut zur Beobachtung aufstellte. Der Anmarsch des Generals Fermor, welcher Preußen und Pommern mit seinen Reiterschaaren überschwemmte, den General Grafen Dohna über die Oder trieb und mit 60,000 Russen Küstrin bedrohte, nöthigte den König, sich schnell diesem neuen Feinde entgegen zu stellen. Er brach mit den wenigen entbehrlichen Truppen (16 Bat., 28 Schwadr.) von Landshut auf, legte in 11 Tagen 35 Meilen zurück, und vereinigte sich den 22. August unweit Küstrin mit dem Grafen Dohna, ihre Gesammtstärke belief sich jedoch nur auf 32,000 M. und der König durfte hier nicht lange zaudern. — Fermor hatte Küstrin seit dem 15. bombardiren lassen, ohne den Commandanten zur Uebergabe bewegen zu können, die Annäherung des Königs vereitelte jede Hoffnung. Als dieser nun bei Güstebiese, 4 Meilen nördlich von

Küstrin, eine Brücke schlagen ließ, auch anderwärts Anstalten machte, die Oder zu überschreiten, hob Fermor die Belagerung auf, schickte die Parks nach Klein-Kamin zurück, wo sie unter Bedeckung von 4000 Grenadieren blieben, und nahm mit 76 Bat., 51 Schwadr. und 360 Geschützen bei Quartschen eine Stellung hinter der Mietzel, Front gegen Norden. Der König brach den 22. August Abends in aller Stille nach Güstebiese auf, überschritt den 23. Mittags hier die Oder, lagerte im Walde zwischen Closfow und Zellin bis zum 24. Mittags und zog inzwischen über die Stellung seines Gegners genaue Kunde ein. Diese Stellung war durch die in der Front und den beiden Flanken befindlichen Bäche, Teiche und sumpfigen Wiesen fast unangreifbar. Friedrich beschloß also, sie ganz zu umgehen und die Russen im Rücken zu fassen. Er ging deßhalb noch am 24. bis an die Mühle von Neu-Damm, wo eine Brücke über die Mietzel führt, und lagerte hier die Nacht über, nur eine halbe Meile von dem russischen Hauptquartiere entfernt. Die Husaren mußten noch vor Einbruch der Dunkelheit alle Waldwege durchstreichen, wo sie jedoch nirgends auf den Feind stießen, die Avantgarde überschritt die Mietzel, die Artillerie folgte ihr nach Mitternacht, die übrigen Truppen blieben aber dießseits; für die Infanterie wurden einige Laufbrücken gebaut. Die Kühnheit des Königs, auf einem äußerst schwierigen Terrain, mit getheilten Kräften, in solcher Nähe eines viel stärkeren Feindes zu lagern, ist allerdings bemerkenswerth, indeß wird sie durch die damalige Unbehilflichkeit der Russen gerechtfertigt, deren Generale tief unter dem Grade der Mittelmäßigkeit standen. Auch waren die Kosaken damals weder so intelligent, noch so unternehmend, wie sie sich später gezeigt haben. Als Fermor die Umgehung des Königs erfuhr, veränderte er zwei Mal seine Front, und stand am anderen Tage mit dem Rücken gegen die Mietzel in einem sehr unregelmäßigen Viereck und in dichte Massen zusammengedrängt.

Am 25. August früh halb 4 Uhr setzte sich die preußische Armee mit 38 Bat., 83 Schwadr. und 193 Geschützen in Bewegung, um ihren Umgehungsmarsch zu vollenden, wovon sie jedoch das gefährlichste Stadium noch zu durchschreiten hatte. Das Gepäck wurde nach Neu-Damm zurückgeschickt, die Brücken über die Mietzel ließ der König aber abbrechen, weil er den Russen jeden Ausweg versperren wollte, um sie desto vollständiger vernichten zu können. Das Terrain, welches nun bald zum Kampfplatze dienen sollte, ist eine von sanften Erhöhungen, flachen Vertiefungen und zahlreichen Teichen unterbrochene Ebene, welche nördlich durch die von sumpfigen Wiesen eingefaßte Mietzel, östlich und westlich von Wäldern, südlich von dem Wartebruche begrenzt wird. Der König hatte diesen Kampfplatz hauptsächlich deßhalb gewählt, weil seine vortreffliche und viel zahlreichere Cavalerie, von Seydlitz geführt, hier mehr Spielraum fand, und die Artillerie die auf engem Raume in der Niederung stehenden Russen wirksamer beschießen konnte; auf die Infanterie rechnete er weniger, da sie kaum halb so stark als die russische war, deren unerschütterliche Standhaftigkeit man bereits kennen gelernt hatte. Wurde General Fermor hier geschlagen, so schien ihm nur die Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft übrig; erreichte Friedrich seinen Zweck aber nicht, dann blieb ihm der Rückzug hinter die Oder durch Küstrins Nähe gesichert. Die strategische Einleitung war also vortrefflich, aber die taktische Einleitung zur Schlacht war mit manchen Gefahren verknüpft, weil die Russen sich leicht veranlaßt finden konnten, die Preußen während ihres künstlichen Umgehungsmarsches anzugreifen; es fehlte

auch in der That sehr wenig, so wäre hier ein blutiges Seitenstück zur Schlacht bei Kollin geliefert worden.

Nach Ueberschreitung der Mietzel marschirte die preußische Armee treffenweise links ab durch den Wald, trat bei dem Dorfe Batzlow ins Freie und wendete sich dann durch Wilkersdorf nach Zorndorf. Durch eine Reihe meist zusammenhängender Teiche war die rechte Flanke der Preußen bis Wilkersdorf gegen Angriffe so ziemlich geschützt; weiterhin wurde aber das Terrain zugänglicher, die Gefahr mithin größer. — Gegen 9 Uhr Vormittags kam General Manteuffel mit 8 Bataillonen und 20 Zwölfpfündern bei Zorndorf an, ihm folgte General Kanitz mit 7 Bataillonen, General Seydlitz blieb ihnen mit 25 Schwadronen links zur Seite, man kann diese Truppen als den linken Flügel der Armee ansehen, deren taktische Eintheilung in den Berichten nur treffenweise angegeben ist. Nach der Idee des Königs sollte dieser Flügel noch weiter vorgehen, bis auf 20 Bat., 56 Schwadr. und 100 Geschütze verstärkt werden und den Hauptangriff machen. Es traten aber im Laufe des Vormittags so viele Mißverständnisse und Aenderungen ein, daß alle Schlachtberichte eben so unzusammenhängend sind, als es bald darauf die ganze Schlachtordnung wurde, weßhalb man sich auf Darstellung der wichtigsten Thatsachen beschränken muß. Während die preußischen Husaren sich mit den Kosaken herumjagten, welche die langen Colonnen vielfach beunruhigten, recognoscirte der König die Stellung der Russen und fand, daß er schon bei Zorndorf Halt machen müsse, wenn er sie mit Erfolg angreifen wolle; denn ihre Mitte wurde von den Flügeln durch zwei schwer zu überschreitende morastige Wiesengründe getrennt, welche ihren Ursprung bei Wilkersdorf und Zorndorf hatten, und ihre rechte Flanke deckte der Zabergrund. Es war also Hoffnung vorhanden, den rechten Flügel en detail zu schlagen. Die Preußen machten daher zwischen Wilkersdorf und Zorndorf Halt, formirten ihre Schlachtlinie, die nicht ohne Lücken war, zogen die Batterien vor und eröffneten eine Kanonade, welche von der viel zahlreicheren russischen Artillerie zwar lebhaft, aber ohne bedeutende Wirkung erwiedert wurde. Gegen Mittag glaubte General Manteuffel im feindlichen rechten Flügel einige Unordnung zu bemerken, und rückte mit seinen 8 Bataillonen zum Angriffe vor; General Kanitz folgte ihm mit 7 Bataillonen zur Unterstützung, mußte aber, weil Zorndorf in Flammen stand, einen Umweg machen und blieb deßhalb weit zurück. Seydlitz rückte mit 30 Schwadronen auf dem äußersten linken Flügel vor. Manteuffel's Angriff hatte Anfangs den besten Erfolg, denn sein mörderisches Feuer brachte das erste und zweite Infanterietreffen des russischen rechten Flügels zum Weichen, da er aber beim weitern Vorrücken seine linke Flanke bloß stellte, griffen ihn die Russen nun selbst mit Ungestüm an. Nach kurzem Widerstande waren Manteuffel's und Kanitz's Truppen geworfen und 26 Kanonen den Russen in die Hände gefallen; die Cavalerie der Letzteren machte jedoch bald hinter einem Hügel, der Fuchsberg genannt, Halt und überließ ihrer Infanterie die weitere Verfolgung der Preußen, welche sich nicht in der besten Ordnung gegen Zorndorf zurückzogen. General Seydlitz hatte diesen Unfall zwar gleich bemerkt, konnte ihm aber so schnell nicht vorbeugen, denn ein nasser Wiesengrund (der Zabergrund) trennte ihn von den Russen, doch hinderte seine Nähe die russische Cavalerie an Fortsetzung ihrer Angriffe. Dabei durfte Seydlitz unter solchen Umständen sich aber nicht beruhigen, er ließ schnell durch einige Officiere Uebergänge aufsuchen, die in drei Treffen vorgegangene Cavalerie mit Zügen rechts schwenken, regimenterweise über den Grund gehen und im Galopp

aufmarschiren. Während die Garde du Corps und Gensdarmes gegen die noch in der Verfolgung begriffene russische Infanterie entsendet wurden, wendete sich Seydlitz mit den übrigen Regimentern gegen die Cavalerie, welche von den Kürassieren in der Front, von den Husaren in beiden Flanken attakirt, geworfen und bis Quartschen verfolgt wurde, wo sie sich gänzlich zur Flucht wendete. Inzwischen war die vorgegangene russische Infanterie gleichfalls angegriffen worden, wobei noch 15 Schwadronen, vom König hierher gesendet, mitwirkten; aber die Russen, obgleich nicht mehr in Ordnung, waren nur nach hartnäckigem Widerstande zu überwinden, denn die Bataillone sammelten sich immer wieder in dichten Haufen und zogen sich langsam im Galgengrunde fort. Bevor sie jedoch die frühere Stellung erreichten, hatte Seydlitz seine Regimenter wieder formirt und attakirte die noch zwischen dem Zaber- und Galgengrunde stehende russische Infanterie mit glücklichem Erfolg. General Fermor war hier selbst zugegen, konnte aber nicht verhindern, daß sein ganzer rechter Flügel gänzlich überwältigt wurde.

Es war gegen 1 Uhr Mittags, als die Schlacht diese unerwartete Wendung genommen hatte, aber es blieb noch viel zu thun übrig, denn die russische Mitte und der linke Flügel standen noch unversehrt in ruhiger Haltung da. Der Galgengrund deckte ihre rechte Flanke und schützte sie gegen die Angriffe der preußischen Cavalerie, welche durch den hartnäckigen Kampf erschöpft und selbst aus einander gekommen war. Der König hatte um diese Zeit vollauf zu thun, seine Infanterietreffen wieder zu ordnen und würde zu ferneren Angriffen noch nicht haben mitwirken können. Diese Umstände schnell erwägend, führte Seydlitz seine Cavalerie bis hinter Zorndorf zurück, mit ihr die eroberten Geschütze und mehrere hundert Gefangene. — Nachdem die preußische Schlachtordnung wieder hergestellt war, befahl der König ein allgemeines Vorrücken. Der bisher zurückgehaltene rechte Flügel, hinter welchem sich 22 Schwadronen als Reserve befanden, trat zuerst an und sollte den Hauptangriff machen, weßhalb eine Batterie von 10 Zwölfpfündern, unter Bedeckung eines Bataillons, vorausgeschickt wurde. Aber kaum hatten sich die langen Infanterielinien in Bewegung gesetzt, so sprengten zahlreiche Schwärme russischer irregulärer Cavalerie vor, nahmen jene Batterie, umringten das Bataillon und verbreiteten viel Unordnung; in einiger Entfernung folgte ihnen mehrere Regimenter Kürassiere und Dragoner. Gelang es nun auch den vereinten Anstrengungen der Infanterie- und Cavalerie des preußischen rechten Flügels, die Batterie wieder zu befreien und die wilden Reiterschwärme zu verjagen, so wurden doch abermals 13 Bataillone des linken Flügels von der russischen Cavalerie so in Schrecken gesetzt, daß sie bis Wilkersdorf zurückliefen. Noch einmal schwankte der Sieg, aber nur auf kurze Zeit. Der König hatte die noch übrigen 61 Schwadronen unter Seydlitz's Befehle gestellt und ihm völlige Freiheit im Handeln gestattet. Dieser war dem linken Flügel in einiger Entfernung gefolgt und rückte jetzt, da er die Infanterie fliehen sah, im Trabe vor; 18 Schwadronen Kürassiere waren im ersten, 15 Schwadr. Dragoner im zweiten, 28 Schwadr. Husaren im dritten Treffen. Bei Annäherung dieser 7000 Reiter zog die russische Cavalerie sich eiligst um die Flügel und durch die Lücken ihrer Infanterie zurück. Das Geschützfeuer schwieg einige Minuten lang, bis die Front der Russen wieder frei war, dann aber wurden die Preußen von einem mörderischen Kartätschen- und Flintenfeuer empfangen. Um das weiche Terrain am Galgengrunde zu vermeiden, hatte Seydlitz seinen linken Flügel etwas

vorgenommen und kam so in gedrängten Linien an den Feind. Die Pferde waren durch die gewaltige Anstrengung des Tages bereits so matt geworden, daß die Angriffsbewegung nur in einem mäßigen Galopp ausgeführt werden konnte, was die Wirkung des feindlichen Feuers noch vermehrte. Aber durch die vorangegangenen Erfolge kühner gemacht, wollte Seydlitz auf halbem Wege nicht stehen bleiben, durfte es auch nicht, und so versuchte er jetzt das Außerordentlichste, was jemals mit Cavalerie ausgeführt worden ist. Schon waren die meisten Officiere des Vordertreffens getödtet oder verwundet, das Feuer aus 100 Kanonen richtete eine furchtbare Verheerung an, die Kürassiere stutzten, in diesem entscheidenden Momente stand Alles auf dem Spiele; — da sprengte Seydlitz vor die Front und seinem begeisternden Rufe zum Angriffe, der von Officieren und Reitern mit donnernder Stimme wiederholt wurde, folgten die Getreuen gehorsam in den Sieg oder Tod! Staub und Pulverdampf bedeckten den Boden, der unter dem Hufschlage dieser Reitermasse erbebte, und mit unwiderstehlicher Gewalt wurde von den drei dicht auf einander folgenden Treffen Alles niedergeritten, was nicht gleichsam mit der Erde zusammengewachsen war. Aber auch hier erneuerten sich Scenen, wie vorher auf dem rechten Flügel der Russen, man mußte Mann für Mann niederhauen, um die Bataillone zu überwinden, die nicht aus einander zu sprengen waren, und niemals konnte man vielleicht mit größerer Wahrheit sagen: „ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen." Was Cavalerie und Infanterie gegenseitig zu leisten vermögen, wenn sie ernstlich wollen, das wurde hier mit blutiger Schrift in die Bücher der Geschichte geschrieben, zur Beherzigung für künftige Geschlechter.

Der König hatte die möglichen Folgen dieses verhängnißvollen Angriffs seiner Cavalerie in ihrer ganzen Größe erkannt; er sah die Nothwendigkeit ein, auch seinerseits alle Kräfte aufzubieten, um dem Stoße mehr Nachdruck zu geben, und ließ jetzt die ganze Infanterie im Sturmschritte nachrücken. Bei ihrem Erscheinen begann der Kampf mit größerer Heftigkeit und dauerte noch mehrere Stunden fort, bis Ermattung und Dunkelheit die Streitenden trennte. Aber bemerkenswerth ist es, daß mehrere russische Heerabtheilungen auf verschiedenen Puncten des Kampfplatzes sich noch vor Abend in dichte Haufen formirten, und manche Angriffe der preußischen Infanterie abwiesen. — Da die Brücken über die Mietzel fast alle abgebrochen waren, blieben die Russen während der Nacht zwischen diesem Flüßchen und einem nassen Wiesengrunde. Die Preußen sammelten sich auf den Höhen zwischen Zicher und Zorndorf. Beide Theile brachten die Nacht unter den Waffen zu, und kein wohlthätiger Schlaf erquickte die Müden. Mit Anbruch des Tages suchte man die Ordnung möglichst wieder herzustellen. Der König recognoscirte die Stellung der Russen, wagte aber nicht, sie wieder anzugreifen, denn seine Truppen waren ganz erschöpft und die Munition ging zu Ende. Nach einer kurzen Kanonade trat ein factischer Waffenstillstand ein. In der folgenden Nacht marschirten die Russen nach Klein-Kamin ab, wo sie sich hinter ihrer Wagenburg verschanzten. Der König bezog am Morgen des 27. eine Stellung bei Tamsel. Hier blieben beide Armeen bis zum 31. August, wo Fermor nach Pommern, der König nach Sachsen abmarschirte.

Die Verluste waren ungeheuer. Die Russen hatten 7500 Todte, 11,000 Verwundete; 2800 Gefangene, 103 Geschütze und 27 Fahnen fielen in die Hände der Sieger. Den Preußen kostete dieser etwas zweifelhafte Sieg 3680 Todte, 6200 Verwundete, 1470 Vermißte, 26 Geschütze. Wenn man berücksichtigt, daß Gen. Fermor nach der Schlacht noch 40,000 M.

und über 250 Geschütze nebst hinreichender Munition hatte, der König hingegen nur 20,000 M. mit 170 Geschützen und wenig Munition, daß die Russen noch fünf Tage nur eine halbe Meile vom Schlachtfelde stehen blieben und die Preußen sie hier nicht anzugreifen wagten, so erscheint das Resultat dieser Schlacht als höchst unbedeutend. Aber Fermor hatte von der taktischen Ueberlegenheit der Preußen eine so hohe Meinung bekommen, daß er sich moralisch überwunden fühlte und den Kampfplatz freiwillig räumte; dieß also bestimmte allein den Werth dieses Sieges. Die Formenmenschen schrieben ihn, wie den bei Leuthen, der geschickten Anwendung der schrägen Schlachtordnung zu, sie hat aber niemals schlechtere Dienste geleistet, als bei Kollin und Zorndorf, und ohne Seydlitz's nachdrückliche Angriffe im entscheidenden Momente würde der Ausgang auch hier ein höchst unglücklicher gewesen sein. Der König erkannte dieß vollkommen an, und fühlte sich seinem Reitergeneral zu großem Danke verpflichtet. (Vergl. Retzow's Charakteristik des siebenjährigen Kriegs; Tempelhof's und Archenholz Geschichte desselben; Clausewitz's Betrachtungen über denselben. Seydlitz's Biographie von Varnhagen von Ense und Graf Bismark, in letzterer ist ein guter Schlachtplan, so auch in Decker's „Schlachten des 7jährigen Krieges," und in Kausler's Schlachten-Atlas.) Pz.

Zrini, Nicklas, Graf von, königlicher Tavernicus (Schatzmeister) in Ungarn, seit 1542 Ban von Kroatien und Slavonien, welche Würde er jedoch 1557 niederlegte, dann seit 1563 Oberbefehlshaber der königlichen Truppen im Kreise am rechten Donau-Ufer und Commandant von Szigeth, einer Festung im Schümeger Comitate des Königreichs Ungarn, war geboren 1518 und starb am 7. September 1566 den Heldentod.

Graf Nicklas Zrini stammte aus der kroatischen Likka, wo sich die Glieder der Familie Subich, als Grafen von Brebir und Spalato, oft Bane von Kroatien, Dalmatien und Slavonien, seit Jahrhunderten in den Kriegen Ungarns glänzend hervorthaten. König Ludwig I. schenkte dem Grafen Georg von Brebir das Schloß Zrin (Serinvar), wonach sich später die Familie nannte. Georg Graf von Zrini war der Vater unseres Grafen Nicklas, die Gräfin Johanna Torquata Manlia von Corbavia, aus dem Hause Frangepani, seine Mutter. Graf Nicklas Zrini vermählte sich zwei Mal, zuerst mit der Gräfin Katharina Frangepani, dann mit der Freiin Eva von Rosenberg. Seine sieben Töchter waren an Ungarn aus den edelsten Geschlechtern vermählt, sein einziger Sohn, Graf Georg, geb. 1549, pflanzte sein Geschlecht fort, das leider 1703 erlosch. — Schon als 11jähriger Knabe verdiente sich Graf Nicklas bei der Belagerung von Wien 1529 vom Kaiser Karl V. das Ehrengeschenk eines Streitrosses und einer güldenen Kette. Später zeichnete er sich aus in den Feldzügen gegen den Fürsten von Siebenbürgen, Johann von Zapolya, der das Königreich Ungarn dem Erzherzog Ferdinand streitig machte, und gegen den mächtigen Bundesgenossen Zapolya's, den Sultan Soliman. Bei der Belagerung von Pest 1542 befehligte Zrini mit Andreas Bathori und Peter Pereny die 15,000 beim kaiserlichen Heere stehenden Ungarn. In dem Gefecht von Somlyo 1543 verfolgte er mit seinen Reitern die Tartaren der Nachhut des Sultans und rieb einen großen Theil derselben auf. In dem unglücklichen Treffen von Selnitza 1544 versuchte Zrini mit heldenmüthiger Aufopferung seiner eigenen Person die Türken in der Verfolgung seiner fliehenden Truppen aufzuhalten. In dem Gefecht bei Baboltsa Juli 1556, welches die Aufhebung der Belagerung Szigeths zur Folge hatte, die Ali Pascha von Ofen mit 25,000 M. seit dem Mai begonnen, befehligte Graf Zrini einen Theil des ungarischen Heeres, das hier

n der That sehr wenig, so wäre hier ein blutiges Seitenstück zur
ht bei Kollin geliefert worden.
Nach Ueberschreitung der Mietzel marschirte die preußische Armee treffen-
links ab durch den Wald, trat bei dem Dorfe Batzlow ins Freie
endete sich dann durch Wilkersdorf nach Zorndorf. Durch eine Reihe
zusammenhängender Teiche war die rechte Flanke der Preußen bis Wil-
f gegen Angriffe so ziemlich geschützt; weiterhin wurde aber das Ter-
ugänglicher, die Gefahr mithin größer. — Gegen 9 Uhr Vormittags
General Manteuffel mit 8 Bataillonen und 20 Zwölfpfündern bei
orf an, ihm folgte General Kanitz mit 7 Bataillonen, General Seyd-
eb ihnen mit 25 Schwadronen links zur Seite, man kann diese
en als den linken Flügel der Armee ansehen, deren taktische Einthei-
n den Berichten nur treffenweise angegeben ist. Nach der Idee des
s sollte dieser Flügel noch weiter vorgehen, bis auf 20 Bat., 56
dr. und 100 Geschütze verstärkt werden und den Hauptangriff machen.
aten aber im Laufe des Vormittags so viele Mißverständnisse und
rungen ein, daß alle Schlachtberichte eben so unzusammenhängend
ls es bald darauf die ganze Schlachtordnung wurde, weßhalb man
uf Darstellung der wichtigsten Thatsachen beschränken muß. Während
eußischen Husaren sich mit den Kosaken herumjagten, welche die langen
nen vielfach beunruhigten, recognoscirte der König die Stellung der
n und fand, daß er schon bei Zorndorf Halt machen müsse, wenn
mit Erfolg angreifen wolle; denn ihre Mitte wurde von den Flü-
durch zwei schwer zu überschreitende morastige Wiesengründe getrennt,
ihren Ursprung bei Wilkersdorf und Zorndorf hatten, und ihre
Flanke deckte der Zabergrund. Es war also Hoffnung vorhanden, den
Flügel en detail zu schlagen. Die Preußen machten daher zwischen
rsdorf und Zorndorf Halt, formirten ihre Schlachtlinie, die nicht ohne
war, zogen die Batterien vor und eröffneten eine Kanonade, welche
er viel zahlreicheren russischen Artillerie zwar lebhaft, aber ohne bedeu-
Wirkung erwiedert wurde. Gegen Mittag glaubte General Manteuffel
indlichen rechten Flügel einige Unordnung zu bemerken, und rückte
seinen 8 Bataillonen zum Angriffe vor; General Kanitz folgte ihm
Bataillonen zur Unterstützung, mußte aber, weil Zorndorf in Flam-
stand, einen Umweg machen und blieb deßhalb weit zurück. Seydlitz
mit 30 Schwadronen auf dem äußersten linken Flügel vor. Man-
l's Angriff hatte Anfangs den besten Erfolg, denn sein mörderisches
brachte das erste und zweite Infanterietreffen des russischen rechten
ls zum Weichen, da er aber beim weitern Vorrücken seine linke Flanke
stellte, griffen ihn die Russen nun selbst mit Ungestüm an. Nach
n Widerstande waren Manteuffel's und Kanitz's Truppen geworfen
26 Kanonen den Russen in die Hände gefallen; die Cavalerie der
en machte jedoch bald hinter einem Hügel, der Fuchsberg genannt,
und überließ ihrer Infanterie die weitere Verfolgung der Preußen,
sich nicht in der besten Ordnung gegen Zorndorf zurückzogen. Ge-
Seydlitz hatte diesen Unfall zwar gleich bemerkt, konnte ihm aber so
nicht vorbeugen, denn ein nasser Wiesengrund (der Zabergrund)
te ihn von den Russen, doch hinderte seine Nähe die russische Cava-
an Fortsetzung ihrer Angriffe. Dabei durfte Seydlitz unter solchen Um-
n sich aber nicht beruhigen, er ließ schnell durch einige Officiere Ueber-
aufsuchen, die in drei Treffen vorgegangene Cavalerie mit Zügen
schwenken, regimenterweise über den Grund gehen und im Galopp

ren türkische Batterien errichtet, welche das Schloß zu vernichten drohten, durch Durchstechung der Dämme, gelang es den Türken, die See abzulassen, und sofort näherten sie sich auf schnellerbauten Annäherungs-Dämmen. Den Tod und gewissen Untergang vor Augen schwankte dennoch Graf Nicklas keinen Augenblick. Die glänzendsten Versprechungen des Sultans, welcher ihm die Statthalterschaft von ganz Illyrien und den erblichen Besitz von Bosnien versprach, wenn er das Rauchnest, wie Soliman Szigeth nannte, übergäbe, vermochte nicht, seine Tugend schwankend zu machen, und selbst bei der Nachricht, daß sein einziger Sohn, Georg, der einem andern türkischen Heere gegenüber stand, gefangen sei, und mit seinem Kopf jede fernere Vertheidigung des Vaters büßen müsse, siegte die Pflicht über das weiche Vaterherz.

Vom 20. August an wurde das Schloß von vier Seiten beschossen, am 26. versuchten die Janitscharen den ersten Sturm, die tapfern Ungarn warfen die Stürmenden zurück und nahmen ihnen zwei purpurne Fahnen ab. Noch furchtbarer war der Kampf am 29., an welchem der alte sieggewohnte Löwe den Sturm selbst befahl; vergebens, da begannen die Belagerten die Bergbastion im äußern Schlosse zu untergraben, und am Morgen des 5. Septembers flammte das Bollwerk in hellem Brande auf, und diente dem Sultan, der in der Nacht vom 4. bis 5. gestorben war, als Leichenfackel. — Der Macht der Flammen, den immer erneuten Massen der Stürmenden konnte hier nicht länger Widerstand geleistet werden, mehrere Male warf Zrini die türkische Sturmcolonne aus dem äußern Schlosse heraus; endlich, da Alles um ihn her niedergebrannt war, zog er sich in das innere Schloß zurück, aber auch hier zündeten Feuerpfeile am 7. September Zrini's Wohnung, der Dampf schien die Belagerten zu ersticken, zu deren Niedermetzelung zahlreiche Colonnen von allen Seiten anrückten. Als so auch jede Hoffnung schwand, da schmückte sich Zrini zu seinem letzten Kampfe, bewaffnete sich mit einem kostbaren Schwerte, das werthe Erbstück seines Vaters, und ließ den Schlüssel des Thores und 100 Stück Ducaten in das Futter seines Kleides einnähen. So angekleidet, ohne Helm und ohne Panzer, trat er unter die auf ihn harrenden Krieger. Mit kräftigen Worten ermahnt er sie, einen ruhmvollen Tod entehrender Sclaverei vorzuziehen. Hierauf übergab er dem edlen Jüngling Lorenz Juranitsch die kaiserliche Fahne, um dieselbe ihm vorzutragen, ließ das Thor öffnen, und einem mit gehackten Blei und Ketten geladenen Mörser in die dicht gedrängten Massen der Türken abfeuern. Mit dem Feldgeschrei: Jesus! den bloßen Säbel in der Hand drang er in den Feind; allein schon auf der Brücke ward Zrini von drei Kugeln getroffen, bei dem dritten Schuß, der zwischen dem rechten Auge und dem Ohre in das Haupt drang, stürzte der Held leblos zu Boden. Mit ihm theilte die übrige Besatzung, kaum noch einige 100 Mann stark, gleiches Schicksal, und nur vier Männer, worunter auch Caspar Alapi, verschonte die türkische Mordgier. Raub und Mord wetteiferten unterdeß, mit den alles verzehrenden Flammen, die auch endlich den Weg zum Pulverthurm fanden, der bei seinem Auffliegen 5000 Janitscharen begrub. — Noch am 7. September ließ Ali, der Janitscharen-Aga, dem Leichname Zrini's das Haupt abschlagen, und der Großvesir Sokolli überschickte dasselbe, aus Achtung für den Gefallenen, seinem Neffen, dem Statthalter von Ofen, mit dem Befehl, es an den kaiserlichen Feldherrn, den Grafen Eck von Salm, nach Raab zu bringen. Später ward dasselbe nach Tschakathurn gebracht, und dort im Kloster der heiligen Helena neben seiner ersten Gemahlin beigesetzt. Wenig Männer weiß die Geschichte, die Jahrtausende in sich faßt, aufzu-

weisen, die an kriegerischer Tugend, an Muth und an Tapferkeit dem Grafen Zrini gleichgestellt werden könnten. Bei weitem übertrifft das, was er gethan, die in der alten Welt so hochgerühmte That des Leonidas, und vielleicht läßt sich gleich aufopfernde Tapferkeit, gleiche Tugend und Ausdauer bis zum letzten Athemzuge nur in der Geschichte der christlichen Völker wiederfinden. Theodor Körner nahm sich Zrini's Heldenthat zum Sujet eines Trauerspiels, welches zu den gelungensten seiner Dichtungen gerechnet wird.

(Vergl. die bei Szigeth angeführten Quellen. Außerdem Baron Hormayr's östreichischer Plutarch. Wien, 1807, Köppner, Thaten und Charakterzüge berühmter östreichischer Feldherren. Wien, 1808. 1. Band. S. 69—73. Reilly's Biographien der Feldherren Oestreichs. Wien, 1813. S. 54—55.) W.

Zuaven werden die von den Franzosen nach Besetzung Algiers aus Eingebornen gebildeten Truppen genannt, nach dem arabischen Worte Zuave, welches einen Soldaten zu Fuß bedeutet. Später sind auch Europäer in dieses Corps aufgenommen worden. Marschall Clauzel, der zu Ende des Jahres 1830 nach Bourmont das Gouvernement in Algier übernahm, glaubte, die schwierige Lage, in welcher sich die französischen Corps befanden, wesentlich durch Errichtung eingeborner Truppen erleichtern zu können, welche, vertraut mit der Oertlichkeit und gewohnt an das gefährliche Klima, die beschwerlichsten Dienste übernehmen sollten. Auch hoffte man, auf diese Weise eine Annäherung der feindlichen Stämme zu bezwecken. Clauzel vermochte gegen 1000 Türken, Maurer und Araber, welche in den Truppen des Deis von Algier gedient hatten, in die Reihen des französischen Heeres zu treten. Mit Ausnahme dieser 1000 Mann wurden alle übrigen Soldaten des Deis auf französischen Schiffen in ihre Heimath gebracht. Man bediente sich dieser zu den Franzosen übergegangenen Muselmänner anfänglich als Gensd'armen; sie leisteten gute Dienste und wurden hierauf 1831, unter General Berthezene's Verwaltung, zu derselben Zeit, als die Fremdenlegion in Frankreich errichtet wurde, in die Hilfscorps (corps auxiliaires) der französischen Armee aufgenommen. Aus den Berittenen bildete man eine Schwadron Spahis, welche der bekannte Yussuff Bey befehligte. Die Unberittenen bildeten, mit einer ihrer Zahl ungefähr gleichkommenden Anzahl Europäer, unter französischen Officieren, zwei Bataillone Infanterie, zusammen gegen 1600 Mann stark, welche von nun an ausschließlich den Namen „Zuavencorps" erhielten. Um ihre Organisation erwarb sich besonders der Bataillonschef Duvivier große Verdienste, indem er sich das Vertrauen und die Liebe der Muhamedaner, deren Sitten, Sprache und Gebräuche er sich aneignete, zu erwerben und auf diese Weise die großen Schwierigkeiten, welche die Zusammensetzung eines Corps aus so verschiedenartigen Menschen nothwendig erzeugen mußte, zu überwinden verstand. Er gewöhnte die Muhamedaner nach und nach an die ihnen ganz ungewohnte Disciplin und bemühte sich, sie mit ihren europäischen Kameraden zu befreunden. Außer dem Dienste gestattet er ihnen möglichste Freiheit, insbesondere auch hinsichtlich der Ausübung ihrer Religion; auch ernannte er bald Muhamedaner zu Unterofficieren. Die Kleidung der Zuaven ist orientalisch; ein Turban bedeckt den geschornen Kopf; Hals und Nacken sind bloß. Weste und Uniform sind von blauem Tuch, mit rothen Schnüren besetzt. Die rothtuchenen Beinkleider reichen bis unter das Knie; der Untertheil des Beines ist mit gelbledernen Kamaschen bedeckt, welche in den mit stachligem Gestrüppe übersäeten Wildnissen und Gebirgen vortreffliche Dienste leisten. In der heißen Jahreszeit werden die tuchenen Beinkleider durch dergleichen von wei-

ßem Drill ersetzt und in der Regenzeit eine grauwollene Kapuze über Kopf und Schultern gezogen. Eine starke wollene Decke dient als Bett und wird auf dem Marsche über den Tornister geschnallt. Die 30 Patronen enthaltende Patrontasche ist um den Leib gegürtet. Die Flinte ist die einzige Waffe der Zuaven; die Officiere führen krumme Säbel und Pistolen; ihre Kleidung gleicht der ihrer Soldaten, nur ist sie feiner und mit goldener Stickerei geschmückt. Die Zuaven werden zu dem beschwerlichsten Dienste, insbesondere auch zur Besetzung der Posten in den ungesundesten Gegenden, verwendet. Sie bilden fortwährend die Sicherheitswachen der Lager und Colonnen; alle Gefechte werden von ihnen eröffnet. Für so viele Gefahren und Beschwerden werden sie durch einen gegen den der anderen Truppen erhöheten Sold nur gering entschädigt. Sie haben sich in allen Gefechten durch Tapferkeit und Gewandtheit in hohem Grade ausgezeichnet. Außer den Verlusten durch den Feind litten die Zuaven, insbesondere der europäische Theil derselben, sehr durch Krankheiten. Sie waren so zusammengeschmolzen, daß Savary zu Ende des Jahres 1832 sich genöthigt sah, sie in ein Bataillon zu vereinigen. Späterhin wurden sie jedoch wieder auf den früheren Bestand gebracht. Auf Marschall Clauzel's Zuge gegen Constantine 1836 befehligte Yussuff Bey ein selbstständiges Corps, welches aus der einheimischen Reiterei und einem Bataillon Zuaven zusammengesetzt war. Ein zweites Bataillon befand sich bei der Avantgarde unter General Rigny.

(Vergl. die Zuaven in Algier von Anders.)

Z.

Zug, allgemeine Benennung für kleinere taktische Unterabtheilungen von unbestimmter Stärke, wie z. B. „Colonnenzug,“ „Wachezug.“ Bei der deutschen Cavalerie werden die Schwadronen fast durchgängig in vier (bei den Würtembergern in fünf) Züge getheilt. Eine preußische Infanteriecompagnie zerfällt in zwei Züge. Unter Zugführer wird entweder der Befehlshaber eines Zuges, oder auch derjenige Unterofficier verstanden, welcher sich auf dem Richtungsflügel eines Zuges befindet, und die Führung desselben insbesondere zu besorgen hat. Pz.

Zugbrücken, siehe Aufziehbrücken.

Zumala=Carregui, Don Thomas, Obergeneral des Karlistischen Heeres im nördlichen Spanien, wurde den 29. December 1788 in dem Dorfe Ormaistegui, unweit Villareal, in der Provinz Guipuzcoa, geboren. Er studirte zur Zeit des Krieges gegen Napoleon die Rechte, gab aber diese Laufbahn auf, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, diente unter Mina und stieg bis zum Hauptmann. In dieser Stellung blieb er bis zu der 1820 ausbrechenden Revolution. Sein Benehmen während derselben wird verschieden erzählt; ein Theil behauptet, er sei der constitutionellen Partei aufrichtig ergeben gewesen, und nur um dem auf ungegründeten Verdacht gegen ihn ausgesprochenen Todesurtheile zu entgehen, aus dem Gefängnisse zu Pampelona entflohen und zur Glaubensarmee übergegangen. Er soll nämlich von einer Abtheilung derselben gefangen worden sein, sich befreit haben, worauf man ihn bei seiner Rückkehr für einen Verräther angesehen und dadurch erst gezwungen habe, es zu werden. — Andern zu Folge ist sein Uebertritt ganz freiwillig erfolgt. Er erhielt in der Glaubensarmee Anstellung als Bataillonscommandant unter Quesada, zeigte sich als ein treuer Anhänger Ferdinand's VII., bei dem er in großer Gunst gestanden haben soll und avancirte zum Obersten. In dieser Eigenschaft befehligte er nach einander mehrere Regimenter, da man das Talent in ihm erkannte, neue Truppen auszubilden und zu discipliniren. Als nach den Ereignissen von

la Granja, 1832, der Minister Zea=Bermudez alle des Karlismus verdächtige Officiere aus der Armee entfernte, wurde Z. nicht nur entlassen, sondern auch ins Gefängniß gesetzt. Nachdem er freigesprochen worden war, zog er sich mit seiner Familie nach Pampelona zurück. Die Nachricht von Ferdinand's Tode, den 29. September 1833, war die Veranlassung zu Aufständen in allen Theilen Spaniens; besonders war dieß der Fall in den baskischen Provinzen Biscaja, Guipuzcoa und Alava, so wie in Navarra. Die Bewohner dieser Provinzen erhoben sich, dem Namen nach, für Don Karlos, eigentlich aber mehr für ihre durch die Constitution bedrohten Privilegien (Fueros). Der erste Anführer war General Santas Ladron, ein reicher Gutsbesitzer; er brachte gegen 1000 Mann zusammen und rief zu Estella in Navarra Karl V. als König aus, wurde jedoch bei los Arcos durch den Obersten Lorenzo geschlagen, sein Haufen zersprengt, er selbst gefangen und am 15. October zu Pampelona erschossen. Yturalde, der nächste Chef nach Santos Ladron, sammelte die Trümmer, welche indeß, nach ihrer Vereinigung mit den Insurgenten von Alava, höchstens 800 Mann betrugen. Diese befanden sich in dem elendesten Zustande, schlecht bewaffnet, ohne Kleidung und Geld, ohne Ordnung und Disciplin, entmuthigt, die Führer rathlos und uneinig. Die Sache des Don Karlos schien hoffnungslos, als der außerordentliche Mann auftrat, durch welchen sogleich ein ganz anderer Zustand der Dinge herbeigeführt wurde. Dieser Mann war Zumala=Carregui.

Am 29. October aus Pampelona entflohen, gelangte er, in der Kleidung eines Landmannes, zu dem Haufen unter Yturalde. Obgleich er noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, seine Talente als Führer größerer Abtheilungen im Felde zu zeigen, so war er doch als ein Mann von großem Muthe, so wie als tüchtiger Regimentscommandant bekannt, und wurde mit offenen Armen aufgenommen; alle Chefs, mit Ausnahme Yturalde's, drangen in ihn, den Oberbefehl zu übernehmen. Er hatte sogleich Gelegenheit, jene Kühnheit und Entschlossenheit zu zeigen, von welcher er später so viele Beweise gab. Yturalde sendete eine Truppenabtheilung ab, um seinen Nebenbuhler festzunehmen. Z. ging derselben entgegen, und befahl, seinen Gegner gefangen zu nehmen. Man gehorchte ihm und Z. ernannte jenen sogleich zum zweiten Befehlshaber, indem er zugleich erklärte, keinem andern, als Eraso, der kurz zuvor nach Frankreich entflohen und dort gefangen war, den Oberbefehl abtreten zu wollen. Dieser befreite sich bald darauf und erschien bei dem Karlistischen Heere; er nahm jedoch den ihm von Z. angebotenen Oberbefehl nicht an, und diente unter ihm.

Der Anfang war für Z. sehr schwer; er mußte sich, bei den schwachen Mitteln, die er besaß, auf die Vertheidigung in den unwegsamsten Gebirgen beschränken, und vor Allem bedacht sein, jene Mittel zu vermehren, seine Leute auszubilden, zu discipliniren und an den Krieg zu gewöhnen. In letzterer Hinsicht war es nöthig, mit größter Vorsicht alle Unfälle zu vermeiden, und dabei, indem er die Begierde seiner Soldaten nach Beute benutzte, sie durch Ueberfälle, Hinterhalte und Vertheidigung vortheilhafter Posten, mit einem Worte, durch den Guerillakrieg, nach und nach für den geregelten Kampf tüchtig zu machen. In welchem Grade ihm dieß gelang, hat der Erfolg bewiesen; seine Leute, Anfangs unfähig, den spanischen Truppen im freien Felde die Spitze zu bieten, griffen diese nach wenig Monaten mit dem Bajonet an und warfen sie. Eben so groß waren die Schwierigkeiten für Z., sein Heer mit Waffen, Munition, Kleidung und allen übrigen Bedürfnissen zu versehen. Sowohl die französische als englische Regierung wa=

[redacted]

ren bemüht, jede Zufuhr zum Karlistischen Heere zu verhindern, während sie dessen Gegner mit Allem reichlich versahen. Mit Ausnahme des verhältnißmäßig Wenigen, das die Karlisten durch Schleichhändler zu Wasser und zu Lande erhielten, holten sie sich Alles aus den Reihen ihrer Gegner; ihre Bataillone waren mit englischen und französischen, zu ihrer Vernichtung gelieferten, Gewehren bewaffnet.

Die größte Bewunderung verdient jedoch Z. wegen des Talentes und der Energie, durch die er sich die Unterwürfigkeit und die enthusiastische Zuneigung seiner Soldaten zu erwerben und ungeachtet der von ihm oft bewiesenen großen Strenge, unter den außerordentlichsten Beschwerden und Entbehrungen, die er ihnen aufzuerlegen genöthigt war, zu erhalten wußte. Er begann damit, sich von seinen Untergebenen vom Höchsten bis zum Niedrigsten fürchten zu machen.

Zu Anfange des Jahres 1834 befehligte Z. einige Tausend Mann, ohne alle Reiterei und Geschütz. Unter ihm commandirten Eraso, Ituralde, Villareal, so wie die mehr unabhängigen Guerillachefs, Segestibelza, Zavala, Simon Torres und El Manchuelo; Merino kämpfte in Castilien. Um diese Zeit schrieb Z. an Don Karlos, welcher sich in Portugal befand, und forderte ihn auf, sich zu dem Heere zu begeben. Dieser ermahnte zur Ausdauer, versprach, so bald als möglich, zu kommen, und ernannte Z. förmlich zu seinem Oberbefehlshaber, indem er zugleich alle Männer von 16 bis 50 Jahren zu den Waffen rief. Erst von nun an gelang es Z., seinem Willen kräftige Geltung zu verschaffen. Sarsfield führte bei dem Beginn des Kampfes den Oberbefehl für die Königin in den nördlichen Provinzen. Da man ihm jedoch nicht traute, wurde er bald entfernt und durch Quesada ersetzt, welcher indeß eben so wenig Erfolg hatte, als seine Nachfolger. Der größte Vortheil für die Karlisten bestand in der unbegränzten Ergebenheit der Landesbewohner, welche sie nach Kräften versorgten und ihnen augenblicklich Nachricht von jeder Bewegung ihrer Gegner gaben, während diese im Gegentheil an jedem Einwohner einen erbitterten Feind fanden. — Die erste wichtige Unternehmung Z.'s war ein Ueberfall auf Vittoria, im Monat März, der nur durch den Mangel an Erfahrung und Kriegszucht seiner Leute mißglückte. Sie waren in die Stadt eingedrungen, zerstreuten sich, um Beute zu machen und wurden in Folge dessen zurückgeschlagen. Von diesem Gefechte an datirt sich das grausame, auf beiden Seiten längere Zeit beobachtete Verfahren, die Gefangenen zu erschießen. Zu Z.'s Rechtfertigung muß bemerkt werden, daß seine Gegner zuerst damit begannen und er mehrere vergebliche Versuche machte, durch Schonung der gefangenen Christinos ein anderes System herbei zu führen. Am 22. April griff Z. den General Quesada, der einen Transport nach Pampelona geleitete, im Engpasse von Alsazua, im Borundathale, an und that ihm großen Abbruch. Am 2. Mai trafen sich beide abermals auf demselben Terrain; Quesada befand sich in einer sehr mißlichen Lage, aus welcher er nur durch die Ankunft einer Unterstützung unter Jauregui (El Pastor) befreit wurde. Oberst Leopold O'Donnel, Graf von Abispal, Sohn des Generals dieses Namens (s. O'Donnel), wurde in dem letzten Gefechte von den Karlisten gefangen und mit vielen andern Officieren erschossen. Unglücklich für Z. war ein Gefecht am 18. Juni bei los dos Germanos, in der Gegend von Pampelona. Aber bei allen Wechselfällen behaupteten sich die Karlisten nicht nur, sondern sie vermehrten auch mit jedem Tage ihre Kraft. Die große Ueberlegenheit der Christinos vermochte nicht, eine Entscheidung herbeizuführen. Sie wurden in kleinen Gefechten, die ihnen allemal weit mehr als ihren Gegnern

kosteten, so wie durch Mangel und Krankheiten, aufgerieben. Quesada hatte bereits im Monat Mai das Commando an General Valdez übergeben; dieser hatte eben so wenig Glück und trat schon den nächsten Monat ab. Der von seiner Expedition nach Portugal zurückkehrende General Rodil wurde mit seinem Corps nach Navarra beordert und ihm selbst der Oberbefehl des jetzt aus 40,000 Mann bestehenden Heeres übertragen, denen Z. nicht den vierten Theil dieser Zahl, ohne Geschütz und Reiterei, entgegenstellen konnte. — Im Juli erschien unvermuthet Don Karlos, nachdem er seine Flucht aus England ausgeführt und unerkannt Frankreich durchreist hatte, bei dem Heere, welches sich, in Folge dessen, beträchtlich vermehrte. Z. erhielt die Bestätigung des Oberbefehls; indeß war die Gegenwart des Prätendenten, so sehr sie die Zahl seiner Anhänger und ihren Muth erhöhete, für Z., der bis dahin völlig unbeschränkt gehandelt hatte, oft sehr hinderlich. Rodil glaubte, noch strengere Maßregeln als seine Vorgänger ergreifen zu müssen. Eine Proclamation von ihm verlangte sofortige Unterwerfung, bei Androhung der härtesten Strafen. Dieß hatte zur Folge, daß Alles zu den Waffen griff; die Verwüstung und das Morden, welche Rodil's Züge in den Thälern bezeichneten, wurden ihm selbst am nachtheiligsten. Am 1. August verlor er bei Artaza, im Amescoasthale, gegen Z. über 1000 Mann. Dieser blieb seinem alten System treu, sich nur, wenn die Umstände für ihn günstig waren, in ein Gefecht einzulassen; vergebens erschöpfte Rodil die Kräfte seiner Truppen, um seinen Gegner, der ihm stets auszuweichen wußte, zu einem entscheidenden Treffen zu bringen. Z. erhielt um diese Zeit aus England und Holland die ersten Sendungen von Gewehren und Pulver; auch trafen viele deutsche und schweizerische Officiere und Unterofficiere bei ihm ein, die ihm sehr nützlich wurden. Am 18. August legte Z., nach langem, verborgenem Marsche, mit 4 Bataillonen, dem General Carondelet in den Felsen von San Faustus, bei Abarzuza, ein Versteck und fügte dem Feinde großen Schaden bei. Er schlug denselben General am 4. September nochmals bei Viana; dieses Gefecht ist insofern merkwürdig, als in demselben zum ersten Male die Karlistische Reiterei, 200 Lanciers, sich mit gutem Erfolge gegen die feindliche Linien-Reiterei schlug und wesentlich zum Siege beitrug. Rodil legte Anfangs October das Commando nieder, welches dem General Mina übertragen wurde; bis zu dessen Ankunft übernahm es General Lorenzo. Noch vor Mina's Eintreffen lieferte Z. gegen die Generale Osma und O'Doyle, am 27. und 28. October, die Gefechte in der Ebene von Vittoria, welche bisweilen auch die Schlacht von Onate genannt werden. Hier schlugen sich zum ersten Male die Karlisten mehrere Stunden im offenen Felde und regelmäßigen Kampfe. Ituralde umging mit 3 Bataillonen den Feind; das Bataillon der Guiden, welches Z. vorzüglich schätzte und als Musterbataillon betrachtete, machte einen Bajonetangriff. Die Christinos wurden an beiden Tagen entscheidend geschlagen und verloren beträchtlich. General O'Doyle wurde gefangen und mit vielen andern Officieren erschossen. Die Karlisten nahmen 2 Vierpfünder, ihre ersten Geschütze. Z. erhielt von Don Karlos für diesen Sieg das Großkreuz des St. Ferdinandordens.

Nach einem Berichte aus dem Hauptquartier des Prätendenten soll dessen Heer zu dieser Zeit bereits aus 28,000 Mann Infanterie und 1700 Reitern bestanden haben.

Der mit ansehnlichen Verstärkungen erscheinende Mina befolgte Anfangs ein anderes System, als sein Vorgänger, indem er nicht in die Thäler einzudringen versuchte, sondern dieselben durch feste Stellungen sperrte. Später

sah er sich jedoch genöthigt, Offensivoperationen zu unternehmen, wodurch mehrere Gefechte, mit abwechselnden Erfolgen, herbeigeführt wurden. Die wichtigsten derselben sind die am 12. und 15. December, im Borundathale, bei Sorlada und bei der Brücke von Arquijas. Obgleich Z. in Folge derselben sich von der feindlichen Uebermacht in das Amescoasthal zurückzog, war damit für seinen Gegner nichts gewonnen. — Während des Winters legte Z. im Bastan- und Amescoasthale Pulvermühlen an, da er durch die Schleichhändler nur Schwefel und Salpeter, aber kein Pulver erhalten konnte. Auch ließ er Geschütze gießen. — Mina war der 5. General der Königin in Jahresfrist und auch er vermochte nichts gegen Z. auszurichten. Nach mehreren nichts entscheidenden Gefechten im Januar und Februar 1835 erschien Z. plötzlich vor dem befestigten Orte Los Arcos, mit 5 Bataillonen, 1 Zwölfpfünder und 1 Mörser und zwang die Besatzung zur Uebergabe. Bedeutende Vorräthe aller Art fielen dabei in die Hände der Sieger. In dem Gefechte am 12. März, unweit Lacaroz im Ulzamasthale, zwang ein Angriff der Christinischen Reiterei Z. zum Rückzuge in das Borundathal. Mina wüthete hierauf mit Feuer und Schwert in den Amescoasthälern; um so verdienstlicher war die Schonung, welche Z. gegen die in seine Hände gefallene Besatzung des Forts von Etcharry-Arranaz bewies. Er nahm es nach fünftägiger Belagerung am 19. März und fand in demselben drei sechspfündige Geschütze. — Mina legte, unter dem Vorwande geschwächter Gesundheit, Anfangs April das Commando nieder, welches der Kriegsminister Valdez, zum zweiten Male, übernahm. Er langte am 18. April, mit ausgedehnten Vollmachten, im Hauptquartier Vittoria an, bot in einer Proclamation Verzeihung oder Vertilgung und begann sofort die Operationen. Am 20. marschirte er, nach seiner Vereinigung mit General Cordova an der Spitze von 12,000 Mann, über Salvatierra nach Contrasta im Amescoathale, wobei es zu unbedeutenden Gefechten im Borundathale kam. Z., der eben mit der Belagerung von Bergara beschäftigt war, sammelte schnell 14 Bataillone und lagerte am 20. Nachts der feindlichen Stellung dicht gegenüber bei Aranarache und Eulate. Am Morgen des 21. griff Valdez an und trieb Anfangs den Feind bis San Martin zurück. Eine Reihe von Gefechten in den drei Tagen bis 23. endigte jedoch zum größten Verderben der Christinos, die sich mit Verlust von einigen Tausend Mann nach Estella durchschlagen mußten, wo sie im erbärmlichsten Zustande ankamen. — Kurz nach diesen Gefechten kam endlich durch Lord Elliot eine Convention zu Stande, welche dem Morden der Kriegsgefangenen, jedoch auch nur auf kurze Zeit, ein Ende machte, indem man wegen ihrer Auswechselung übereinkam. Auf die weitern Anträge Elliot's, eine friedliche Ausgleichung betreffend, erklärte Z., daß er selbst in dem Falle, wenn Don Karlos geneigt sein sollte, seinen Ansprüchen zu entsagen, die Waffen nicht eher niederlegen werde, bis die Rechte der Provinzen und des rechtmäßigen Königs anerkannt wären. Am 1. Mai schlug General Gomez ein Christinisches Corps bei Guevenica, wodurch das Uebergewicht der Karlisten vollständig gemacht wurde. Z. nahm hierauf die festen Orte, Estella, Villalba, Tafella, Villafranca, Trevino, Toloso, und war jetzt, mit Ausnahme weniger Plätze, Herr des ganzen Landstrichs von der französischen Grenze bis Pampelona. Die Christinos waren gänzlich entmuthigt, die Karlisten dagegen voll der Hoffnung, im raschen Zuge nach Madrid den Krieg zur Entscheidung zu bringen.

Man glaubt allgemein, daß dieß Z.'s Plan und selbiger ausführbar gewesen sei. Intriguen im Hauptquartier des Don Karlos, und insbesondere das Verlangen des letzteren, zuvörderst dem ihn drückenden Geldmangel

durch Eroberung der reichen Handelsstadt Bilbao abgeholfen zu sehen, sollen die Ausführung jenes Planes hintertrieben haben. Man glaubte, Bilbao ohne großen Widerstand nehmen zu können, fand sich jedoch getäuscht. Der Platz war reichlich mit Geschütz versehen, und die Einwohner rüsteten sich zur lebhaftesten Vertheidigung; General Graf Mirasol war Commandant. Z. verlegte am 13. Juni sein Hauptquartier in die Nähe dieses Platzes und bemächtigte sich der Vorstädte. Da ihm die Mittel zu einer regelmäßigen Belagerung fehlten, und er erkannte, wie nothwendig es sei, keine Zeit zu verlieren, so traf er alle Anstalten, den Platz durch Sturm zu nehmen. Er befand sich am 15. Morgens in einem Hause der Vorstadt, welches im Bereiche des feindlichen Flintenfeuers lag, und trat, gegen die Vorstellungen seiner Adjutanten, auf den Balkon, um durch ein Fernrohr die feindlichen Werke in Augenschein zu nehmen. Sogleich begann aus diesen ein lebhaftes Flintenfeuer, und Z. erhielt einen Schuß ins rechte Bein. Langsam zurücktretend, suchte er seine Verwundung zu verbergen, was ihm jedoch nicht gelang, da die kleine Röhre zerschmettert war. Er ließ sich nach Durango tragen, wo sich Don Karlos aufhielt. Man hielt die Wunde Anfangs für unbedeutend; er selbst schrieb seiner Frau, welche sich mit seinen Kindern in Bordeaux aufhielt, daß er in einigen Wochen wieder hergestellt sein werde. Vermuthlich wäre dieß auch erfolgt, wenn man einem englischen Arzte gefolgt und die Kugel sogleich herausgeschnitten hätte. Aber die spanischen Aerzte widersetzten sich dem; Z. ließ sich nach dem 4 deutsche Meilen entfernten Cegama tragen und starb daselbst unter großen Schmerzen, am 25. Juni 1835.

An Z.'s Stelle hatte sogleich Eraso den Oberbefehl übernommen, er vermochte aber nicht, jenen zu ersetzen. In ihm verlor die Karlistische Partei ihre Seele und ging von nun an ihrem Untergange entgegen. Der Plan, Bilbao mit Sturm zu nehmen, welcher schon früher in Don Karlos Hauptquartier großen Widerspruch gefunden hatte, wurde sofort aufgegeben; die Belagerung zog sich in die Länge. Auch Eraso wurde verwundet und Don Karlos übernahm hierauf selbst, wenigstens dem Namen nach, den Oberbefehl, indem er den General Moreno zum Chef seines Generalstabes ernannte. Die Belagerung Bilbao's mußte, als Latre, Lahora und Espartero zum Entsatz anrückten, mit großem Verluste aufgegeben werden; im Laufe des Monats Juli fanden mehrere für die Karlisten nachtheilige Gefechte statt, in Folge deren sie genöthigt waren, die gemachten Eroberungen aufzugeben und in die Gebirge zurückzugehen.

Valdez, welcher unthätig der Belagerung Bilbao's zugesehen hatte, verlor das Commando, welches, nachdem Sarsfield sich weigerte, es zu übernehmen, Cordova erhielt.

Z. hinterließ bei seinem Tode ein disciplinirtes Heer, welches aus 28,000 Mann Infanterie in 39 Bataillonen, 800 gut berittenen und ausgerüsteten Reitern und einer Artillerie von 28 Geschützen bestand; außerdem waren 12,000 Reservegewehre vorhanden. Er hatte in 18 Monaten dem Feinde über 50,000 Mann vernichtet, Navarra und die baskischen Provinzen fast ganz vom Feinde gesäubert und 16 feste Plätze erobert. Die besten spanischen Generale hatten vergeblich gegen ihn gekämpft. Wenn man bei diesen außerordentlichen Erfolgen seinen großen Eigenschaften Bewunderung nicht versagen kann, so ist jedoch auch anzuerkennen, daß der abgehärtete Körper und der kriegerische Geist der Bergbewohner erforderlich waren, um solche Thaten zu vollbringen.

Zur Charakteristik Z.'s noch Folgendes. — Ritterlicher Muth und bis zur Verschwendung getriebene Uneigennützigkeit waren seine vorzüglichsten

Eigenschaften. Alles, was er besaß, opferte er für die Bedürfnisse der Soldaten, die ihm enthusiastisch ergeben waren. Bei dem Erscheinen des Onkels Thomas — so wurde er allgemein von ihnen genannt — schwieg sogleich jedes Murren. Meutereien, welche in einem so zusammengesetzten Heere und unter den obwaltenden Verhältnissen gar nicht fehlen konnte, wußte er augenblicklich mit größter Energie zu unterdrücken.

Er war ganz für die Lage, in der er sich befand, geschaffen. Vorsichtig und kühn zu rechter Zeit, eisern in seinen Beschlüssen, so wie in der Ausführung, unwandelbar treu der von ihm ergriffenen Partei, verband er Scharfblick mit genauer Kenntniß des Terrains. Man sagt, die Regierung der Königin habe durch Z.'s Bruder, welcher Präsident des Gerichtshofes zu Burgos und der liberalen Partei ergeben war, mehrere vergebliche Versuche gemacht, ihn zu gewinnen. Mit der Politik wollte er sich nie befassen und war mit den Ministern des Don Karlos stets in gespannten Verhältnissen. Persönlicher Ehrgeiz soll ihm fremd gewesen sein; höchst einfach in seinem Aeußern trug er nie einen Orden und legte den Ferdinandsorden, welchen ihm Don Karlos selbst umhing, sogleich bei der Rückkehr in sein Hauptquartier ab. Seine Kleidung war gewöhnlich eine Pelzweste, über welche eine Peitsche hing; auf dem Kopfe trug er ein rothwollenes Barret, wie es die Basken tragen. Sein beinahe einziger Fehler war aufbrausende Leidenschaftlichkeit, welche ihn oft zu Uebereilungen hinriß. Viele seiner Officiere verdankten ihre Grade nur dem Umstande, daß er durch ihre Beförderung Beleidigungen, die sie von ihm zu erdulden gehabt hatten, wieder gut machen wollte.

Durch die Art und Weise, wie er sich der Gefahr aussetzte, überschritt er alles Maß; als er verwundet wurde, sagte jedermann, es sei ein Wunder, daß er so lange durchgekommen wäre.

(Vergl. Hennings, 12monatlicher Feldzug unter Zumala-Carregui. Preußisches Milit. Wochenblatt. 1835. No. 989 und 990. Venturini, Chronik des 19. Jahrhunderts.) Z.

Zünden der Minen, siehe Minen-Zündung.

Zünder oder Brand der Hohlkugeln ist eine konische Röhre, welche mit einem sich nur allmälig verzehrenden Feuerwerkssatz ausgeschlagen und in das Mundloch (Brandloch) der Bombe oder Granate fest eingetrieben und eingekittet wird. Durch die Geschützladung an seinem äußeren Ende entzündet, theilt er bei seinem Ausbrennen der Sprengladung des Geschosses das Feuer mit. Die Zünderröhre besteht entweder blos aus Holz oder aus Pappe, oder es wird die gepappte und mit dem Satz gefüllte Röhre noch in eine hölzerne Brandröhre eingetrieben und mit derselben in das Geschoß eingesetzt. Die übrige Beschaffenheit der Zünder, insbesondere ihre äußerliche Gestalt, wo sie bisher besondere über die Geschosse vorragende Köpfe hatten, die man in neuerer Zeit wegzulassen anfängt, sind überaus verschieden. Die Masse zum Ausschlagen der Zünderröhren besteht gewöhnlich aus Salpeter, Schwefel, Mehlpulver und Kohle; diese Bestandtheile werden jedoch in sehr verschiedenen Verhältnissen gemengt, je nachdem der Satz schneller oder langsamer verbrennen (rascher oder fauler sein) soll. Ry.

Zündfeld nennt man an der äußeren Fläche der Geschützröhre den Zwischenraum zwischen der Bodenfriese und dem Bodenstäbchen, in welchem sich das Zündloch befindet. Ry.

Zündkraut nennt man noch jetzt und nannte man besonders früher in der Sprache der Artillerietechnik und Feuerwerkerei dasjenige Mehl- oder

Kornpulver, welches man in das Zündloch eines Geschützes einludelt (einfüllt), oder nahe an oder auf die Anfeuerung eines Feuerwerkskörpers, oder endlich auf den Herd einer Mine, streut. Die Ladung des Geschützes, der Mine rc. entzündet sich dann entweder unmittelbar oder mittelbar (Durchschlagebrändchen, Anfeuerung, Leitfeuer u. s. w.) sobald das Zündkraut mit hellem Feuer, mit einem Feuerfunken oder glühender Kohle (Anzündebrändchen, Lunde rc.) in Berührung gebracht wird. — Beim kleinen Feuergewehr nennt man noch besonders denjenigen Theil der Pulverladung das Zündkraut, welches man aus der abgebissenen oder sonst auf eine Weise geöffneten Patrone, auf die Pfanne schüttet. In früheren Zeiten, wo man das kleine Feuergewehr noch durchgehends mit losem Pulver lud, und bei Feuergewehren, wo dieß gewöhnlich noch jetzt der Fall ist (gezogene Röhre), befindet sich dasjenige Pulver, welches zur Entzündung der eingeschlossenen Ladung bestimmt ist, d. h. also das Zündkraut, in besondern Behältern, Pulverhörnern, die ehedem sehr prachtvoll gearbeitet und ein Luxusartikel der Krieger und Weidmänner waren. — Seitdem man die Ladungen der Geschütze, der Minen und des kleinen Feuergewehrs, besonders letzteres, mittelst der Percussionsschlösser und der Knallpulver u. d. m. entzündet, hat die Verwendung des Mehl- oder Kornpulvers als Zündkraut, so wie die Benennung Zündkraut, sehr abgenommen, und kommt nur noch selten vor. Bei den Geschützen war dieß bereits seit der allgemeinen Einführung der Durchschlagebrändchen oder Röhren der Fall, und man bedient sich hier nur noch dann des Pulvers als Zündkraut, wenn man z. B. ein verladenes Geschütz ausschießen will, und zu diesem Zwecke Pulver durch das Zündloch einludelt.
H. K.

Zündlicht oder Anzündebrändchen, eine cylindrische Röhre von starkem Papier, welche mit einem nur langsam brennenden Feuerwerkssatz ausgestopft wird. Man bedient sich derselben bei den Geschützen, welche keine Vorrichtung zur Zündung durch Percussion haben, um die in das Zündloch eingesetzten Schlagröhren (Durchschlagebrändchen) zu zünden. Hierbei hält man entweder das ganze an einem Ende angebrannte Zündlicht in der Hand, oder man klemmt blos ein kurzes Stück desselben in eine am Ende eines hölzernen Stabes befindliche Spalte ein und wirft es nach gemachtem Gebrauch weg. Die Sätze zum Ausstopfen der Zündlichter sind sehr verschieden, jedoch meistens aus den Bestandtheilen des Schießpulvers und aus etwas bereits fertigem Pulver zusammengesetzt. Ry.

Zündloch, siehe Geschützröhre.

Zündpfanne, siehe Geschützröhre.

Zündung durch Percussion bei Geschützen. Die Erfindung der durch einen Schlag entzündlichen Stoffe und Gemenge, welche in der Einrichtung der kleinen Feuerwaffen so wesentliche Umgestaltungen zur Folge hatte, eröffnete auch hinsichtlich der Zündung von Geschützladungen dem Erfindungsgeiste ein weites Feld. In den meisten Artillerien stellte man Versuche darüber an und in einigen Staaten wurde bereits die Percussionszündung bei den Geschützen definitiv eingeführt. Die Vorrichtungen hierzu sind theils zu verschiedenartig, theils zu wenig bekannt geworden, um sie sämmtlich hier beschreiben zu können; im Allgemeinen lassen sie sich jedoch nach folgenden zwei Rücksichten classificiren, nämlich erstlich in Rücksicht auf die Körper, welche durch den Schlag entzündet werden und zweitens nach der Art, auf welche man den letzteren bewirkt. In ersterer Beziehung sind zwei Hauptgattungen zu unterscheiden. Die explodirende Masse, welche entweder aus einem Gemenge von Knallquecksilber und Mehlpulver oder aus

einer Composition von chlorsauerem Kali, Kohle und Schwefel besteht, theils nämlich entweder das Feuer unmittelbar der Geschützladung mit, indem dann die ganze Zündmunition in dem Zündhütchen besteht, oder sie befindet sich in dem oberen Ende eines Schlagröhrchens (s. d. A.), dessen Strahl die Geschützladung zündet. Dergleichen Percussionsschlagröhrchen sind entweder aus Federkielen oder aus Papier u. s. w. gefertigt und mit einem gewöhnlichen Schlagröhrchensatz oder mit Mehlpulver gefüllt. An ihrem oberen Ende enthalten sie entweder ein gewöhnliches Zündhütchen, wie man sie bei kleinen Feuergewehren anwendet, und welches dann auf einem kleinen Zündkegel sitzt, oder der Percussionssatz wird unmittelbar in die Schlagröhrchenhülse gefüllt. Bei dieser letzteren Einrichtung, welche z. B. in der französischen Marine-Artillerie besteht, muß ein besonders leicht entzündlicher Satz angewendet werden, und sie dürfte daher für die Feldartillerie, wo auf Märschen und während der Manövres die Zündmunition mannigfachen Zufällen ausgesetzt ist, weniger empfohlen werden können. Vergleicht man aber überhaupt die Zündung mit bloßen Zündhütchen, welche in der weimarschen und schwedischen Artillerie eine Zeit lang angewendet, und in der sächsischen Artillerie wirklich eingeführt worden ist, mit der Zündung durch Percussionsschlagröhrchen, die man in den meisten anderer, namentlich in der östreichischen, niederländischen, belgischen und nassauischen Artillerie wählte, so ist wohl nicht zu verkennen, daß die erstere Methode den Vortheil einer größeren Einfachheit in der Zündmunition und ihrer Fabrikation gewährt, woraus für die Praxis im Großen ohne Zweifel auch eine größere Sicherheit in der Wirkung hervorgeht. Allerdings zeigten sich bei der unmittelbaren Zündung der Geschützladungen durch Zündhütchen anfänglich zwei nicht unwesentliche Uebelstände. Es muß nämlich bei dieser Einrichtung ein stählerner Zündkegel (Piston) in das Geschützrohr eingeschraubt sein, dessen (zur besseren Dauer mit Kupfer gefütterter) Zündkanal in gerader Linie die Fortsetzung des Zündlochs bildet, und da man anfänglich diesem Zündkanal eine nur geringe Weite geben zu müssen glaubte, so konnte in dem Fall, wenn eine Percussionsvorrichtung während des Gefechts schadhaft wurde, auch nicht mit gewöhnlichen Schlagröhrchen fortgeschossen werden. Noch wesentlicher war der Uebelstand, daß die Zündhütchen, welche bei dieser Einrichtung weit größer und stärker, als diejenigen für die kleinen Feuergewehre sein müssen, bei dem Schuß zerrissen werden und ihre Stücke die Bedienung belästigten. Verschiedene Erfindungen, die man machte, um zur Beseitigung dieses Nachtheils, die Zündhütchen nach dem Schuß auf den Zündkegel festzuhalten, verzögerten die Bedienung des Geschützes und hatten öfters die Verschließung des Zündlochs zur Folge. Wenn nun die vorbemerkten Uebelstände der Einführung einer Percussionszündung mit Zündhütchen und ohne Schlagröhren bei den meisten Artillerien entgegen gestanden zu haben scheinen, so gelang es doch der sächsischen Artillerie, dieselben gänzlich zu beseitigen, indem einerseits die Bohrung des Zündkegels so weit gemacht wurde, daß man im Nothfall ebenfalls mit gewöhnlichen Schlagröhrchen schießen kann, und andererseits der Hammer eine solche Form erhielt, daß er nur einen kleinen Theil der Oberfläche des Zündkegels und dessen Zündloch gar nicht mit trifft. Hierdurch wird nämlich der Vortheil erlangt, daß der Strahl des aus dem Zündloch strömenden Pulvergases das Zündhütchen, ohne es zu zerreißen, wie ein Schlagröhrchen stets gerade in die Höhe treibt, so daß es nie die Bedienung belästigt. Dabei ist wohl nicht unerwähnt zu lassen, daß die Füllung der Zündhütchen, welche bei dieser Percussionseinrichtung angewendet wird, und aus vier Theilen chlorsauerem

Kali's, einem Theil Kohle und einem Theil Schwefel besteht, eine nur eben für ihren Zweck hinlängliche Entzündlichkeit besitzt, und wie sich durch die härtesten Proben bewährte, bei dem Umwerfen eines Munitionswagens oder anderen ähnlichen Zufällen nicht die geringste Gefahr darbietet. Endlich wird auch diese Masse in den Zündhütchen durch einen Firnißüberzug hinlänglich gegen Feuchtigkeit geschützt, so daß man während des heftigsten Regens ungehindert fortschießen kann.

Eben so verschieden, wie die Körper, auf welche bei der Geschützpercussionszündung der Schlag geschieht, sind die Arten, den letzteren zu bewirken. Bei den ersten Versuchen in der Weimarschen und Schwedischen Artillerie geschah derselbe vermittelst eines Hammers, welchen ein Mann der Geschützbedienung frei in der Hand führte. Da sich indessen bald das Unzuverlässige dieser Einrichtung zeigte, so wurden bei allen späteren Versuchen und Anwendungen der Percussionszündung dazu eigene Vorrichtungen an dem Geschützrohr befestigt. Diejenigen, welche hiervon bekannt geworden sind, bestehen entweder in einem verstählten Hammer oder einem Körper von anderer Form, welcher, um den Schlag zu bewirken, lediglich durch das schnelle Anziehen einer Leine, eines Riemens u. s. w. oder, wie in der niederländischen Artillerie, auch wohl nur mit der Hand in Bewegung gesetzt wird, oder es sind Percussionsschlösser, bei denen der Schlag auf ähnliche Weise wie bei den Schlagschlössern der kleinen Feuergewehre durch die Kraft einer Feder erzeugt wird. Schlösser dieser Art sind in der hanöverschen Artillerie eingeführt, doch soll man mit ihrer Haltbarkeit und Zuverlässigkeit nicht ganz zufrieden sein. Die Vorrichtungen der ersteren Gattung, bei denen der Schlag nicht durch eine Schlagfeder bewirkt wird, sind ebenfalls sehr mannigfaltig. Die in der nassauschen Artillerie erfundene, und dem Wesentlichen nach auch in der sächsischen Artillerie eingeführte Vorrichtung, welche sich durch ihre große Einfachheit auszeichnet, besteht aus einer rechts des Zündlochs in das Rohr eingeschraubten Gabel, durch deren Arme der Drehbolzen für den Hammer geht, und aus dem Hammer selbst. Der Stiel des letzteren endigt in einer rechtwinklig gegen ihn umgebogenen, und zur Axe des Geschützrohres parallelen Welle, welche sich bei dem Anziehen der um sie geschlungenen Leine dergestalt um den obengedachten Bolzen dreht, daß der Hammer auf den Zündkegel schlägt. Um das Verbiegen des Hammerstiels zu verhindern, legt sich derselbe bei dem Niederschlagen zwischen zwei auf das Rohr mit einer Schraube befestigte eiserne Backen ein. Die wesentlichsten Vorzüge, welche eine zweckmäßige Einrichtung zur Zündung der Geschütze durch Percussion in Vergleich mit der älteren Zündungsmethode durch Schlagröhrchen und Zündlichter gewährt, sind:

1) Das Versagen der Geschütze ist weit seltener. 2) Der Schuß erfolgt bei der Percussionszündung allemal genau in dem Augenblicke, wo man es beabsichtigt, was bei der älteren Methode keineswegs der Fall war. Dieß gewährt einen großen Vortheil, nicht nur beim Lagenfeuer ganzer Batterien, sondern auch insbesondere bei dem Schießen nach Gegenständen, welche sich schnell bewegen. 3) Bei der Percussionszündung kann man beim heftigsten Regen ungehindert fortschießen, während derselbe bei der älteren Zündungsmethode das Geschützfeuer, wenn auch nicht gänzlich hinderte, aber doch oft sehr verzögerte. 4) Die Zündmunition wird sehr vereinfacht, und der Raum, welchen sie in den Protzen und Munitionswagen einnimmt, so wie der Kostenbetrag ihrer Anschaffung in gleicher Maße vermindert.

Alle diese Vortheile sind zu wichtig, als daß man nicht in allen Artillerien auf die Einführung der Percussionszündung bedacht sein sollte, wenn

nicht in neuerer Zeit noch zwei andere neue Methoden zur Zündung der Geschützladungen erfunden worden wären, durch welche man dieselben Vortheile zu erlangen hofft, oder vielleicht auch wirklich hier und da schon erlangt hat. Die erstere dieser Erfindungen ist bereits in der schwedischen Artillerie eingeführt, und besteht darin, daß man in dem oberen Theil eines Schlagröhrchens und auf einer Schicht von chlorsauerem Kali eine kleine Glasröhre anbringt, welche etwas Schwefelsäure enthält. Wird nämlich dieses Glas durch das Anziehen eines Riemens rc. zerbrochen, so kommt die Schwefelsäure mit dem genannten Salz in Berührung und entzündet dasselbe eben so wie bei den bekannten Feuerzeugen. Eine zweite Erfindung, welche, wie es scheint, zuerst in der französischen Artillerie gemacht, von derselben aber wieder aufgegeben wurde, und die man, dem Vernehmen nach, neuerdings in mehreren Artillerien, vielleicht auf sehr verschiedenen Wegen erfolgen soll, besteht in der Anwendung der Friction zur Zündung der Geschützladungen.

Ry.

Zündwurst, siehe Minen-Zündung.

Zürich, Hauptstadt im Canton gleichen Namens mit 14,000 Einw. Die Stadt liegt am nördlichen Ende des Züricher Sees, wird durch die hier aus demselben tretende Limmat in zwei Hälften getheilt, und war bis auf die neueste Zeit befestigt. Es kreuzen sich hier mehrere vom Rheine in das Innere der Schweiz führende Straßen, wodurch der Ort militairische Wichtigkeit erhält.

Schlacht am 4. Juni 1799.

Nach dem fruchtlosen Versuche, die Vereinigung zwischen dem Erzherzog Karl und F.M.L. Hotze zu hindern (s. Thur), hatte sich General Massena in eine schon früher verschanzte Stellung bei Zürich zurückgezogen, und wartete hier die weiteren Unternehmungen seines Gegners ab. Diese Stellung befand sich auf dem Rücken des Gebirgsarmes, welcher sich zwischen den Flüssen Limmat und Glatt gegen den Rhein erstreckt, und hatte eine Ausdehnung von 8 bis 9000 Schritten *). Die Verschanzungen bestanden theils aus Redouten und Fleschen, theils aus zusammenhängenden Linien, waren aber noch nicht beendigt. In den Hauptwerken befanden sich 28 schwere Geschütze aus dem züricher Zeughause. Der linke Flügel stützte sich an das Thal der Limmat, der rechte dicht bei der Stadt an den See. Die ganze Oberfläche dieses Bergrückens ist von zahllosen Wildbächen, die sich in die Thäler der Glatt und Limmat ergießen, und tiefen Schluchten durchschnitten; dichter Wald bedeckt die meist felsigen Kuppen und besonders den östlichen Abhang, der durch Verhaue noch unzugänglicher gemacht worden war. Die Glatt fließt durch einen sumpfigen Wiesengrund und ist dort nur mittelst Brücken zu überschreiten. — Massena hatte in der eigentlichen Stellung nur 25,000 M., wozu etwa noch 5000 Schweizer zu rechnen sind; außerdem stand Gen. Menard mit 6000 M. am südlichen Ende des züricher Sees, Gen. Tharreau mit 10,000 M. zwischen der Hauptstellung und dem Rheine hinter der untern Glatt. War auch auf diese Weise weder ein Angriff, noch eine Umgehung zu fürchten, so kam die französische Armee im Falle eines Rückzugs doch sehr ins Gedränge, weil sie die Limmat im Rücken hatte, und dieselbe nur auf den drei Brücken der Stadt überschreiten konnte.

Der Erzherzog war entschlossen, sich dieser Stellung zu bemächtigen, da es ihm unmöglich schien, die Limmat unterhalb derselben zu überschrei-

*) Siehe den Plan in dem Werke des Erzherzogs Karl.

ten, und hatte deßhalb seine Armee, welche durch Hotze's Ankunft auf 60,000 M. angewachsen war, am 3. Juni bis zur Glatt vorrücken lassen. Da ihm jedoch an dem Besitze der an der Ostseite des züricher Sees hinführenden Straße viel gelegen war, mußte Gen. Jellachich schon früher mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen gegen Uznach und von da bis Zollikon und Wytikon vorrücken, wo er am 3. lebhafte Gefechte mit einer französischen Brigade zu bestehen hatte, sich aber in der genommenen Stellung behauptete. — Der Angriff auf die Stellung der Franzosen sollte den 4. Juni auf folgende Weise ausgeführt werden. Gen. Jellachich sollte mit der ersten Colonne (5 Bat. 3 Schwad.) auf der Straße am See gegen Zürich, Gen. Bey mit der zweiten (4 Bat. 3 Schwad.) über Wytikon und Hirslanden eben dahin rücken und die rechte Flanke der Franzosen bedrohen. Die dritte Colonne unter dem Prinzen von Lothringen (4 Bat. 12 Schwad.) sollte von Dübendorf aus, die vierte unter Hotze (7 Bat. 12 Schwad.) von Schwamendingen aus den züricher Berg ersteigen und Beide den Hauptpunct des rechten Flügels angreifen. Die fünfte Colonne (Fürst Reuß mit 10 Bat. 20 Schwad.) war bestimmt über Seebach vorzudringen und des Feindes Front und linken Flügel zu bedrohen. Bei Opfikon blieben 8 Bat. 16 Schwad. in Reserve. F.M.L. Nauendorff wurde mit 15 Bat. 9 Schw. an die untere Glatt entsendet, um Tharreau zu beobachten. Es waren also 30 Bat. 42 Schwad., die nicht viel über 30,000 M. betragen haben können, zum wirklichen Angriffe bestimmt, wobei aber auf die Mitwirkung der Cavalerie wenig gerechnet werden durfte. Die Reserve war nicht nahe genug, um wirksame Unterstützung zu leisten. Unter solchen Umständen mußte der Erfolg des Angriffs allerdings zweifelhaft sein, und man darf sich nicht wundern, daß er schon am Fuße des Gebirges abgewiesen wurde. — Gen. Jellachich eroberte das Dorf Riedsbach, die dortigen Schanzen und sogar die Vorstadt von Zürich, wurde bald wieder daraus vertrieben, drang im Laufe des Tages noch zweimal in dieselbe ein, mußte aber endlich bis auf die Höhen hinter Riedsbach zurück, wo er sich gegen alle fernere Angriffe behauptete. Gen. Bey erstürmte Hirslanden und versuchte ebenfalls in Z. einzudringen, wurde aber durch die herbeieilenden Verstärkungen zum Rückzuge gegen Wytikon gezwungen. Der Prinz von Lothringen, welcher eigentlich über Stepbach vordringen sollte, glaubte auf den Fußwegen nicht fortzukommen, und machte einen großen Umweg über Fällanden, von wo er sich gegen Pfaffenhausen wendete. Er kam erst gegen Mittag auf dem Attisberge und bei Topelhof an, bemühte sich vergeblich die Verhaue zu durchbrechen und zog sich Nachmittags 2 Uhr gegen Wytikon zurück. F.M.L. Hotze mußte die Glatt bei Dübendorf überschreiten, weil die Franzosen die Brücke bei Schwamendingen in Brand steckten und wirksam mit Kanonen beschossen; er eroberte Stepbach, später Schwamendingen, konnte aber nicht weiter vordringen, da ihm die Mitwirkung der dritten Colonne abging. Der Fürst Reuß eroberte zwar Seebach und Orlikon, dehnte sich aber so weit links und rechts aus, daß es ihm ganz unmöglich wurde, auf irgend einem Puncte Fortschritte zu machen. Der Erzherzog ließ daher Mittags 5 Bat. der Reserve unter Gen. Wallis nachrücken, und gab dem Prinzen von Lothringen Befehl, seinen Angriff zu erneuern. Wallis kam zwar etwas weiter und eroberte sogar eine französische Batterie auf den Abhängen des Geisberges, wurde aber hier mit einem so mörderischen Feuer empfangen, daß er mit großem Verluste den Rückzug antreten mußte. Auch Prinz v. Lothringen war nicht glücklicher. Die so ausgedehnte Stellung des Fürsten Reuß am Fuße der Anhöhen bewog den Gen. Oudinot, bei

Afholtern 9 Bat. 8 Schwad. zu vereinigen und die Höhen bei [illegible] wieder zu nehmen, doch wurden sie von den Oestreichern mit großer Tapferkeit behauptet. Ueber das Verfahren der Franzosen an diesem Tage weiß man nur so viel, daß sie sich, mit Ausnahme eines Theils des rechten Flügels, fast überall am Fuße der Anhöhen hinter den Verhauen schlugen, und dabei oft mit vieler Kühnheit angriffsweise zu Werke gingen. Die Heftigkeit des ganzen Kampfes geht auch daraus hervor, daß bei den Franzosen die Generale Oudinot und Humbert, bei den Oestreichern die Generale Hotze, Wallis und Hiller verwundet waren; ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 3 bis 4000 Mann. — Der Erzherzog überzeugte sich von der Mißlichkeit eines wiederholten Angriffs, und wollte in der Nacht zum 6. eine Art Ueberfall versuchen; Massena ersparte ihm jedoch die Mühe, indem er die Stellung schon den 5. Abends zu verlassen anfing und sich mit der Armee hinter die Limmat zurückzog, was nach den Ereignissen am 4. allerdings befremden muß. Zürich wurde den 6. Mittags geräumt, und die hier und in den Verschanzungen stehenden Geschütze der Züricher (178) den Oestreichern überlassen. Das Schweizer-Contingent bei der französischen Armee lief aus einander. Der Erzherzog ließ seine Armee auf die verlassenen Höhen rücken, Z. durch 5 Bat. besetzen, schob eine kleine Avantgarde über die Sihl, und nahm sein Hauptquartier in Klotten. Außer einer Recognoscirung am 8. und einigen kleinen Gefechten am 15. Juni, blieben beide Armeen über zwei Monate lang hier unthätig.
Pz.

Schlacht am 25. und 26. September 1799.

General Massena war von seiner Regierung wiederholt aufgefordert worden, in der Schweiz die Offensive zu ergreifen, weigerte sich aber beharrlich wegen Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte. Erst in der Mitte Augusts befahl er dem General Lecourbe mit dem bis auf 25,000 M. verstärkten rechten Flügel die östreichischen Corps unter Strauch, Simbschen und Jellachich, zusammen 22,000 M., aus ihren Stellungen im Thale der obern Rhone, im Reußthale und auf dem St. Gotthard anzugreifen, was auch mit glänzendem Erfolge geschah, worauf die genannten Corps mit Verlust von 15 Geschützen und 7000 M. sich hinter die Linth zurückzogen. Der Erzherzog Karl wollte diese Scharte auswetzen, und machte am 17. August einen mißlungenen Versuch, bei Dettingen über die Aar zu gehen, um Massena's geschwächten linken Flügel anzugreifen. Wenig Tage später ließ der Erzherzog Massena's rechten Flügel in den eroberten Gebirgsstellungen angreifen, war aber dabei nicht glücklicher. Da er schon früher Befehl aus Wien erhalten hatte, mit seiner Armee an den Mittelrhein zu marschiren, brach er den 31. August mit 30 Bat. 42 Schwad. dahin auf, und ließ in der Stellung an der Limmat den Gen. Korsakow mit 26,000 Russen, in der Stellung hinter der Linth den Gen. Hotze mit 25,000 Oestreichern, Schweizern und Russen zurück. F.M. Suwarow wurde in der zweiten Hälfte des Monats September mit 25,000 Russen in der Schweiz erwartet, mußte aber die Alpen übersteigen.

Massena machte Ende Augusts einen Versuch, die Limmat bei ihrem Einflusse in die Aar zu überschreiten; das Unternehmen mußte aber wegen des schlechten Zustandes der Brückengeräthschaften wieder aufgegeben werden; ein gleichzeitiger Versuch, mit dem rechten Flügel die Linth zu überschreiten, blieb ebenfalls ohne erheblichen Erfolg. Von dem Abmarsche des Erzherzogs unterrichtet, beschloß Massena die Verbündeten vor Ankunft Suwarow's anzugreifen, und beschäftigte sich eifrigst mit den Vorbereitun-

gen dazu. Die Ausführung wurde aber bis auf den 25. September verschoben.

Die französischen Streitkräfte in der Schweiz beliefen sich damals, ohne die im Canton Wallis und im Innern stehenden Truppen, auf 60,000 M. Davon wurden 37,000 M. gegen die Limmat und Aar, 10,000 M. gegen die Linth zu rücken bestimmt, 3000 M. vertheidigten das obere Linththal, und Lecourbe machte mit den übrigen 10,000 M. Front gegen den über den St. Gotthard vorrückenden Suwarow.

General Korsakow hatte sein Hauptquartier und seine Parks in Zürich; die Mehrzahl seiner Truppen (ungefähr 13,000 M.) stand vor dieser Stadt, mit dem rechten Flügel an die Limmat gestützt, mit dem linken bei Wytikon, im Rücken die Sihl habend. Auf dem rechten Ufer der Limmat befanden sich 3 Bat. bei Kloster Fahr (1½ Meile von Zürich) und 8 Bat. 10 Schwad. weiter abwärts bei Würrenlos und Kloster Wettingen zur Beobachtung der untern Limmat und Aar; 5000 M. waren in der Rückkehr von Hotze begriffen *). Welche Art von Widerstand Gen. Korsakow in dieser sehr gefahrvollen Stellung zu leisten beabsichtigte, ist aus den Anordnungen nicht recht ersichtlich, es scheint aber, als sei er entschlossen gewesen, dem Angreifer im Thale der Limmat, und zwar auf deren linkem Ufer, entgegen zu gehen.

Massena hatte die Absicht, mit der Division Lorges und der halben Division Menard bei Dietikon über die Limmat zu gehen, und von da gegen Zürich vorzurücken, während die Divisionen Mortier und Klein, zusammen 18,000 M., gegen die vor Z. stehende Hauptmacht Korsakow's marschiren sollten. Die andere Hälfte von Menard sollte in der Gegend von Brugg demonstriren und dort eine fliegende Brücke bauen lassen. Die Uebergangsmittel der Franzosen waren zahlreich und seit drei Wochen mit größter Sorgfalt vorbereitet. An kleineren zum Uebersetzen der Truppen bestimmten Fahrzeugen hatte man 37 nach Dietikon geschafft, welche zusammen 900 M. faßten; zur Brücke waren außerdem 16 Pontons bestimmt, die bis dahin bei Rothenschwyl eine Brücke über die Reuß bildeten. Die größeren nicht transportablen Kähne befanden sich bei Brugg. Die Hauptschwierigkeit des Ueberganges bestand aber darin, daß man die 53 Fahrzeuge auf schlechten Gebirgswegen nach Dietikon fahren und von da bis an das Ufer durch die Mannschaft schaffen lassen mußte, wenn es unbemerkt geschehen sollte.

Auf einer mit Wald begrenzten Hochebene bei Kloster Fahr stand Gen. Markow mit 3 Bataillonen und 7 Geschützen. Das Ufer der Limmat, die hier einen nach links gehenden Bogen bildet, 100 bis 120 Schritt breit ist und guten Ankergrund hat, war mit russischen Vedetten dicht besetzt. Die Russen standen auf der Sehne des Bogens, etwa 2000 Schritte vom Ufer entfernt, welches auf der rechten Seite mit Wald bedeckt, auf der linken ganz offen und eben ist.

Massena hatte die hier zum Uebergange bestimmten Truppen, 15,000 Mann mit 15 Geschützen, in der Nacht zum 25. Septbr. hinter Dietikon versammelt, und leitete die Unternehmung in Person. Die Geschütze wurden so aufgestellt, daß sie den vom Flusse umschlossenen Raum ganz umfaßten. Kurz vor 5 Uhr Morgens wurden alle zum Uebersetzen bestimmten Kähne auf ein Zeichen in das Wasser gelassen, und von 900 M. der

*) Siehe den Plan zum Werke des Erzherzogs Karl.

Avantgarde unter Gen. Gazan bestiegen. Ein lebhaftes Flintenfeuer empfing sie, doch bald vertrieben Kanonenschüsse die russische Vedettenlinie, worauf die erste Abtheilung landete und unter Trommelschlag vorrückte. Die Ueberfahrt hatte nur 5 Minuten gedauert, und sobald die zweite Abtheilung gelandet war, schritt man ohne Zögern zum Bau der Pontonbrücke, wozu aber 1½ Stunde Zeit erforderlich war, obgleich die Russen den Brückenbau nicht zu hindern vermochten. Während dieses Zeitraums hatte man allein auf Kähnen 8000 Mann auf das rechte Ufer gebracht, die übrigen 7000 folgten mit den Geschützen schnell nach, und gegen 9 Uhr befand sich das ganze Corps in Schlachtordnung bei Kloster Fahr. — Die russische Batterie hatte gleich auf den ersten Lärm ihr Feuer nach der Limmat gerichtet, that aber wegen des Gehölzes so wenig Wirkung, daß weder ein Fahrzeug beschädigt, noch ein Mann getödtet wurde. Gen. Markow zog seine Truppen in dem Tannenwalde zusammen und leistete Anfangs hartnäckigen Widerstand, wurde aber bald von allen Seiten mit Uebermacht angegriffen, seine Artillerie genommen, die Infanterie überwältigt. Nur Wenige entkamen. Auch Markow fiel verwundet in die Gewalt der Franzosen.

Dem Gen. Menard war es indessen gelungen, bei Freudenau über die Limmat zu gehen und durch Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Gen. Durassow so zu fesseln, daß dieser nicht daran dachte, dem Gen. Markow zu Hilfe zu eilen, von dem er überdieß 1½ Meile entfernt war. Diese russische Abtheilung (6000 M.) blieb auch den ganzen Tag über neutralisirt.

Sobald Markow bezwungen war, übertrug Massena den Befehl über jenes Corps dem Gen. Oudinot, Chef des Generalstabes, befahl ihm gegen Zürich und auf dem Bergrücken vorzugehen, und eilte über Altstetten nach dem Sihlfelde. Hier waren inzwischen die Divisionen Mortier und Klein angekommen, und erstere hatte den Angriff bereits seit 7 Uhr begonnen. Mortier ließ seine rechte Flügelbrigade über die Sihl gehen und Wollishofen angreifen, während die linke Flügelbrigade gegen Wytikon rückte. Zwischen diesen beiden Orten stand Fürst Gortschakow mit 5000 M. zur Deckung der linken Flanke. Gen. Drouet warf zwar die Russen bei Wallishofen zurück, wurde aber dann von Gortschakow mit ganzer Macht selbst angegriffen, über die Sihl geworfen und bis auf den Uetli verfolgt. Auch die gegen Wytikon vorgerückte Brigade wurde zurückgedrängt, so daß Mortier Mühe hatte, sich im Felde zu halten. — Es war ungefähr 10 Uhr, als das Gefecht diese Wendung nahm. Die schwache Division Klein rückte eben über Altstetten vor und würde sich in der Thalebene kaum behauptet haben, wenn Korsakow sie mit den übrigen Truppen entschlossen angegriffen hätte. Aber der russische Feldherr war auf die ersten Kanonenschüsse gegen Fahr geeilt, kehrte jedoch schon bei Höngg wieder um, weil nach Markow's schneller Besiegung das Feuer wieder verstummte, woraus Korsakow schloß, daß dort nur eine Demonstration statt finde. Er war also in jenem Momente gar nicht bei seiner Hauptmacht. — Sobald die Division Klein sich dem Sihlfelde näherte und zum Angriffe gegen die dort stehenden russischen Truppen schritt, mußte Gortschakow seine Offensivbewegung einstellen und den Rückzug antreten; bevor er aber das Thal wieder erreichte, wurden die übrigen russischen Truppen über die Sihl geworfen, weshalb auch Gortschakow nicht unbedeutenden Verlust hatte. Beide Theile beschränkten sich hier nunmehr auf eine Kanonade, denn Korsakow erkannte die Nothwendigkeit, die Hauptmacht auf dem rechten Ufer der Limmat zu vereinigen, und Mas-

zu. Die Ausführung wurde aber bis auf den 25. September ver-
.
Die französischen Streitkräfte in der Schweiz beliefen sich damals, die im Canton Wallis und im Innern stehenden Truppen, auf 0 M. Davon wurden 37,000 M. gegen die Limmat und Aar, 0 M. gegen die Linth zu rücken bestimmt, 3000 M. vertheidigten ere Linththal, und Lecourbe machte mit den übrigen 10,000 M. gegen den über den St. Gotthard vorrückenden Suwarow.
General Korsakow hatte sein Hauptquartier und seine Parks in die Mehrzahl seiner Truppen (ungefähr 13,000 M.) stand vor die- adt, mit dem rechten Flügel an die Limmat gestützt, mit dem linken otikon, im Rücken die Sihl habend. Auf dem rechten Ufer der Lim- fanden sich 3 Bat. bei Kloster Fahr (1½ Meile von Zürich) und 10 Schwad. weiter abwärts bei Würrenlos und Kloster Wettingen obachtung der untern Limmat und Aar; 5000 M. waren in der r von Hotze begriffen *). Welche Art von Widerstand Gen. Korsa- dieser sehr gefahrvollen Stellung zu leisten beabsichtigte, ist aus den ungen nicht recht ersichtlich, es scheint aber, als sei er entschlossen ge- dem Angreifer im Thale der Limmat, und zwar auf deren linkem entgegen zu gehen.
Massena hatte die Absicht, mit der Division Lorges und der halben on Menard bei Dietikon über die Limmat zu gehen, und von da ge- rich vorzurücken, während die Divisionen Mortier und Klein, zusam- 8,000 M., gegen die vor Z. stehende Hauptmacht Korsakow's mar- sollten. Die andere Hälfte von Menard sollte in der Gegend von demonstriren und dort eine fliegende Brücke bauen lassen. Die angsmittel der Franzosen waren zahlreich und seit drei Wochen mit Sorgfalt vorbereitet. An kleineren zum Uebersetzen der Truppen nten Fahrzeugen hatte man 37 nach Dietikon geschafft, welche zu- n 900 M. faßten; zur Brücke waren außerdem 16 Pontons be- , die bis dahin bei Rothenschwyl eine Brücke über die Reuß bilde- Die größeren nicht transportablen Kähne befanden sich bei Brugg. Hauptschwierigkeit des Ueberganges bestand aber darin, daß man die hrzeuge auf schlechten Gebirgswegen nach Dietikon fahren und von s an das Ufer durch die Mannschaft schaffen lassen mußte, wenn es erkt geschehen sollte.
Auf einer mit Wald begrenzten Hochebene bei Kloster Fahr stand Markow mit 3 Bataillonen und 7 Geschützen. Das Ufer der Lim- die hier einen nach links gehenden Bogen bildet, 100 bis 120 Schritt ist und guten Ankergrund hat, war mit russischen Vedetten dicht be- Die Russen standen auf der Sehne des Bogens, etwa 2000 Schritte Ufer entfernt, welches auf der rechten Seite mit Wald bedeckt, auf der ganz offen und eben ist.
Massena hatte die hier zum Uebergange bestimmten Truppen, 15,000 mit 15 Geschützen, in der Nacht zum 25. Septbr. hinter Dietikon melt, und leitete die Unternehmung in Person. Die Geschütze wur- aufgestellt, daß sie den vom Flusse umschlossenen Raum ganz um- . Kurz vor 5 Uhr Morgens wurden alle zum Uebersetzen bestimmten auf ein Zeichen in das Wasser gelassen, und von 900 M. der

*) Siehe den Plan zum Werke des Erzherzogs Karl.

fand, wodurch der Rückzug um so gefährlicher wurde. Dessenungeachtet trug Korsakow Bedenken, den Rückzug sogleich anzutreten, weil Suwarow an demselben Tage bei Schwyz eintreffen und sich mit den Oestreichern, von denen das nächste Corps Tags zuvor an der Linth (s. d.) geschlagen worden war, vereinigen wollte. Er hielt es daher für seine Pflicht, die durch die Limmat getrennten Franzosen anzugreifen, hoffte den einen Flügel zu werfen und sich dann so lange in der Stellung bei Z. zu behaupten, bis Suwarow von aller Gefahr befreit sei. — Dieser Angriff fand auch wirklich auf den züricher Bergen und dem rechten Ufer der Limmat statt, doch sind bis jetzt nur die Resultate bekannt geworden. Es gelang nämlich den Russen, die über den Bergrücken in das Thal der Glatt führenden Straßen bis gegen Mittag frei zu machen, da sie den Franzosen hier überlegen waren.

Indessen erregten die heftigen Angriffe Mortier's gegen Zürich neue Besorgnisse in Korsakow. Massena fühlte nämlich die Nachtheile seiner getrennten Aufstellung und suchte in den Besitz von Z. zu kommen, um seine Vereinigung mit Oudinot auf dem kürzesten Wege zu bewirken. Diese Angriffe, deren Erfolg nicht lange mehr zweifelhaft bleiben konnte, veranlaßten Korsakow Mittags den Befehl zum Abzuge zu geben. Die Ausführung war ungemein schwierig, denn man mußte im Angesicht des Feindes einen Flankenmarsch machen, den das zahlreiche Geschütz und Fuhrwerk in den steinigen Gebirgswegen nur noch mehr erschwerte. Die ganze Infanterie stellte sich an die Spitze der verschiedenen Colonnen, die wenig zahlreiche Cavalerie folgte, dann kamen die Wagen. Das Geschütz, dessen Rettung man vielleicht selbst für unmöglich gehalten hatte, wurde links der Rückzugsstraße herausgezogen und sollte durch ein lebhaftes Feuer den Flankenmarsch decken. — Sobald der Abzug der Russen sichtbar wurde, eilte Massena auf seinen linken Flügel und befahl die Erneuerung des Angriffs; auch die Stadt wurde wiederholt angegriffen und der auf dem linken Ufer der Limmat liegende Theil nach 1 Uhr erstürmt. Gelang es auch den Franzosen nicht, die Straßen nach Winterthur und Eglisau zu sperren, so drangen sie doch mehrmals in die langen Colonnen ein, verbreiteten darin große Verwirrung, und verhinderten das Durchkommen der Geschütze und Wagen, so daß der ganze Park nebst Troß und 100 Geschütze den Franzosen in die Hände fielen. In der Stadt selbst waren Nachmittags nur noch einige Hundert Mann. Der Gesammtverlust Korsakow's an diesen beiden Tagen belief sich auf 10,000 Mann; auf dem eiligen Rückzuge nach Eglisau und Schafhausen gingen noch einige Tausend Mann verloren. Die Franzosen hatten an Todten und Verwundeten höchstens 6000 M. Die Verfolgung übernahm General Oudinot, doch ging er nur bis an die Thur nach. Mit den Divisionen Mortier und Klein marschirte Massena unverzüglich gegen Schwyz. — Die Folgen des Sieges bei Zürich äußerten sich auf der ganzen Aufstellungslinie der Oestreicher in der Schweiz und wirkten fast wie elektrische Schläge auf Suwarow. (Vergl. die Art. Linth, Mollis, Tremolathal, Teufelsbrücke und Muottathal. — Literatur wie bei Legnago und Luziensteig.) Pz.

Zusmarshausen, Flecken am Zusammenflusse in Baiern an der Straße von Augsburg nach Ulm.

Gefecht am 17. Mai 1648.

Im Monat März 1648 hatte sich die schwedische Armee des Feldmarschalls Wrangel mit der französischen unter Türenne bei Nördlingen vereinigt, beide Armeen nahmen die wenigen festen Orte in Schwaben, welche

von Kaiserlichen noch besetzt waren, mit leichter Mühe weg, und wendeten sich endlich, nachdem sie im Lande übel gehaust, gegen Baiern, zu dessen Vertheidigung die Kaiserlichen und Reichsarmee unter dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Holzapfel und dem baierischen Feldmarschall Grafen Kronsfeld bei Günzburg an der Donau aufgestellt war. Da jedoch Letztere diese Stellung nicht für fest genug hielten, so zogen sie sich gegen den Lech und nahmen ihre Hauptquartiere am 15. Mai zu Zusmarshausen, um die Bewegungen und Absichten der Alliirten zu erspähen und ihr ferneres Verhalten darnach einzurichten. Den 16. Mai recognoscirte Wrangel mit sechs schwedischen und drei französischen Reiterregimentern die Stellung des kaiserlichen Heeres, Holzapfel, welcher die Annäherung dieser Truppen bemerkt hatte, befahl den Rückzug, damit ihn nicht der Feind von Augsburg abschneide; die baierischen Truppen und ein Theil der kaiserl. Armee zogen noch in der Nacht ab, ihnen folgte die zahlreiche Bagage, welche nur durch eine verhältnißmäßig schwache Arrièregarde (800 Musketiere, 1500 Reiter 4 Geschütze) unter Montecuculi gedeckt wurde. Die Bagage marschirte jedoch nur langsam, da die Straßen durch eine waldige und morastige Gegend ging und sich die Wagen an einem Passe unweit Zusmarshausen lange aufhalten mußten. Wrangel und Türenne hatten den Abmarsch der Kaiserlichen erfahren, eilten mit der gesammten Cavalerie herbei, und griffen, ohne die Infanterie abzuwarten, nach 7 Uhr Morgens, die Arrièregarde lebhaft an. Montecuculi benutzte die ihm zu Gebote stehenden geringen Mittel auf das Beste, benachrichtigte den Feldmarschall von der Ankunft der ganzen feindlichen Cavalerie und suchte durch die hartnäckigste Vertheidigung der Moräste und Büsche die Feinde so lange hin zu halten, bis die Equipage, von welcher noch 60 Wagen zurück waren, die Pässe durchschritten haben würde. Die Uebermacht des Feindes nöthigte ihn aber, immer weiter zurück zu gehen, bis er an einen zweiten Paß gelangte, der durch einen Morast in der Front gedeckt war, und wo ihm der Feldmarschall Holzapfel selbst 500 Musketiere, unter dem Obersten Hauser, und 400 Pferde nebst 2 Stück Geschütz, unter dem Obersten Boccamaggior und den Generalwachmeister Philipp, zuführte. Die Musketiere begannen einen Verhau, der Feldmarschall aber begab sich zu den noch fechtenden Reitern Montecuculi's, diese geriethen bei dem heftigen Andrange des übermächtigen Feindes und der Eile, mit welcher sie sich hinter dem vom Fußvolke besetzten Paß zu retten suchten, in Unordnung, in welche der Graf Holzapfel mit verwickelt und durch einen Karabinerschuß auf der Stelle getödtet wurde. Montecuculi sah sich genöthigt, vom Pferde zu springen und zu Fuß durch den Morast wieder zu seinen Truppen hinter den Paß zu gelangen. Unterdessen hatte Wrangel einen Theil seiner Reiterei den nicht sehr breiten Morast auf beiden Seiten umgehen lassen, um die Arrièregarde der Kaiserlichen gänzlich abzuschneiden, während sie in Front auf das Lebhafteste angegriffen und festgehalten wurde. Dieses Manöver gelang um so besser, als die kaiserliche und baierische Hauptarmee durch den langen Bagagezug gänzlich von der Arrièregarde getrennt und außer Stande war, ihr Hilfe zu leisten. Die 6 Geschütze, eine große Anzahl Wagen und viele Gefangene fielen hier in die Hände der Schweden und Franzosen; die 1300 Musketiere waren gänzlich zerstreut und mit Ausnahme einiger Wenigen, die sich in die Büsche zurückzogen, erschlagen oder gefangen, die Reiterei schlug sich mit großem Verluste durch die Feinde und erreichte endlich das kaiserliche Heer, welches den Schmutterfluß überschritten und sich unter den Befehlen des Grafen Kronsfeld und des F.Z.M. Grafen Fernemont in Schlachtord-

nung gestellt hatte. Die Alliirten versuchten zwar die Schmutter zu überschreiten, allein die kaiserlichen Kürassiere unter dem General Eberstein wiesen sie kräftig zurück; sie begnügten sich daher aus den genommenen 6 Stück Geschütz, welche nach und nach durch 30 Stück ihrer eigenen indessen herankommenden Artillerie verstärkt wurden, die kaiserliche Stellung zu beschießen, verschoben aber den eigentlichen Angriff auf den folgenden Tag, da mit der Reiterei allein nichts auszurichten war, die Infanterie aber erst langsam heranrückte. Die kaiserliche und baierische Armee verließ aber in der Nacht ihre Stellung an der Schmutter und zog sich unter die Kanonen von Augsburg, wo ihr die Alliirten nichts anhaben konnten. Der Verlust der Kaiserlichen war ziemlich bedeutend; sie verloren außer dem gebliebenen Oberbefehlshaber 1800 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen (unter den Letzteren die Obersten Hauser und Boccamaggior) 6 Kanonen, 6 Standarten, 353 Wagen, die Baiern verloren 4—500 M.; der Verlust der Schweden und Franzosen ist nirgends angegeben, doch kann er nicht unbedeutend gewesen sein, da die Arrièregarde der Kaiserlichen sich hartnäckig vertheidigt hatte und von dem Terrain begünstigt war. Das wichtigste Resultat dieses Treffens war die Entmuthigung der führerlosen kaiserlichen Armee, welche auch die Vertheidigung des Lechs bald aufgab und sich nach Baiern zog. (Vergl. theatrum europaeum T. VI. — Oestreichische Militair-Zeitschrift. 1819. 1. Heft.)

B.

Zwingermauer nannte man bei den alten Städtebefestigungen eine Mauer, welche in einigem Abstande von der hohen Stadtmauer, gewöhnlich parallel mit dieser, am Escarpenrande des Grabens fortlief und zu einer niederen Bestreichung desselben dienen sollte.

P.

Zwölfeck, siehe Vieleck.

Nachtrag.

Zäumung. Wenn durch das bekannte Sprichwort: „die Faust des Reiters ist die beste Zäumung" die Wahrheit ausgedrückt wird, daß die Erfolge beim Reiten viel weniger von der Zäumung, als von der Führung abhängig sind, so würde man in den daraus zu ziehenden Folgerungen doch zu weit gehen, wollte man den fördernden oder hindernden Einfluß, welchen die Zäumung bei Führung des Pferdes haben kann und auch wirklich hat, zu gering anschlagen. Man wird ihr im Gegentheile einen höchst umfangreichen Einfluß nicht absprechen können, wenn man die täglich sich wiederholenden Erscheinungen ins Auge faßt: daß selbst ein guter Reiter bei einer schlechten und fehlerhaften Zäumung nur mit großen Schwierigkeiten, nach Befinden zuweilen gar nicht dahin gelangt, die Herrschaft über das Pferd auszuüben; daß ein Pferd, nachdem es eine passende Zäumung erhalten hat, selbst dem mit ihm bekannten Reiter ein ganz anderes Wesen zu sein scheint, und daß selbst mittelmäßigen Reitern eine gute und ihrer eigenen Geschicklichkeit angemessene Zäumung bedeutenden Vorschub leistet.

Die Zäumung übt ihre Wirksamkeit im Maule des Pferdes, die Stangenzäumung nächstdem auch noch auf die Kinnkettengrube aus. Obgleich sie dem Reiter die Möglichkeit lassen soll, nöthigenfalls das Pferd zum Gehorsam zu zwingen, namentlich wenn es sich widersetzlich gegen Paraden zeigt, so würde man doch ihr Wesen verkennen, wenn man sie nur als Zwangswerkzeug betrachten wollte. Weit entfernt hiervon soll die Zäumung ein Mittel sein, dem Pferde Empfindungen im Maule zu erregen, die es veranlassen, gewissermaßen freiwillig den Anzügen nachzugeben; durch längere und folgerechte Uebungen sollen diese Empfindungen dem Pferde endlich zu Zeichen werden, das oder jenes nach dem Willen des Reiters zu thun. Dieses kann aber nicht eher geschehen, als bis das Pferd vollkommene Anlehnung an der Zäumung nimmt, d. h. wenn der Reiter das Maul, jedoch ohne Beschwerung der Faust, in einer Art am Mundstücke fühlt, die ihn überzeugt, daß das Pferd darauf achtet und bereit ist, den Anzügen nachzugeben. Der Gehorsam des Pferdes, handelt es sich dabei um Präcision, ist jedoch an verschiedene Bedingungen geknüpft, so daß die Lehre über die Zäumung sich nicht allein damit beschäftigt, wie und wo durch die Z. jene Empfindungen am erfolgreichsten verursacht werden können, sondern auch diese Bedingungen zu berücksichtigen und deßhalb zu untersuchen hat, durch welche Einrichtungen die Z. zu deren Erreichung beitragen kann. In ersterer Beziehung bedarf sie daher der Kenntniß des Maules, in letzterer kann sie sich jedoch damit begnügen, einige Sätze der Reitkunst als bekannt anzunehmen.

Es kann nicht die Absicht sein, in gegenwärtigem Artikel die Lehre über die Z. vollständig abzuhandeln. Soll aber alles das, was in Folgendem über die Z. zu sagen sein wird, nicht seiner nothwendigen Grundlage entbehren, so ist es, bevor zu ihr selbst übergegangen werden kann, unumgänglich nöthig, Einiges über das Maul vorauszuschicken und kürzlich diejenigen Bedingungen zu berühren, unter denen es erst dem Pferde möglich wird, einen präcisen Gehorsam zu leisten.

Die Theile des Maules, mit welchen die Zäumung in Berührung kommt, sind: die Lippen oder Lefzen; die Laden, worunter man in Bezug auf die Z. die beiden Partien der Hinterkiefer versteht, die sich zwischen

den Schneide- und den Backenzähnen befinden, bei Hengsten und Wallachen von den Hakenzähnen unterbrochen, bei Stuten in der Regel aber ganz frei sind, und die Zunge. Die Lefzen, aus Muskeln bestehend und mit einer ziemlich harten Haut überzogen, besitzen weniger Empfindlichkeit gegen den Druck der Z. als die Laden, deren Knochen nur mit der Schleimhaut überzogen sind, und als die Zunge, welche mit lebhaftem Gefühl versehen ist. Die Empfindlichkeit der Laden steigert sich mit der Höhe und Schärfe ihrer Bildung, so wie mit der Feinheit ihrer Bekleidung. Bei der Zunge verdient besonders deren Stärke im Verhältniß zu dem, durch die beiden Hinterkieferbeine gebildeten, Kanale Beachtung, da es sich hiernach bestimmt, ob sie mehr oder weniger darin aufgenommen werden kann. In der Regel findet eine gewisse Uebereinstimmung in der Bildung und Empfindlichkeit der Laden, der Zunge und der Lefzen statt, so daß z. B. starke, fleischige Lefzen gewöhnlich mit einer ähnlichen Zunge und flachen, breiten, stark bekleideten Laden vereinigt sind, häufig treten jedoch auch Abweichungen hiervon ein. Die Empfindlichkeit eines Maules stimmt selten mit der eines andern überein, außer bei vorkommenden Verbildungen, ist aber von Natur jedes Maul gut, d. h. es läßt sich auf jedes durch eine angemessene Z. hinreichend wirken, wenn das Gefühl im Maule lebendig erhalten und nicht durch andauernden Druck abgestumpft wird. Für die Z. wird hierdurch eine gewisse Beweglichkeit, vermöge deren sie nach vollendeten Anzügen die frühere Lage leicht und schnell wieder annehmen kann, zur wesentlichen Bedingung. — Die Laden können durch Verschieben der Hinterkiefer dem Druck der angeregten Z. zwar etwas ausweichen, im Ganzen aber nur durch Nachgeben denselben für sich mildern; nur ist es für den Erfolg der Anzüge von wesentlichem Einflusse, ob dieses regelmäßig mit geschlossenem Maule geschieht, oder ob das Pferd das Maul dabei aufsperrt, und also nur mit der Hinterkiefer und nicht mit dem ganzen Kopfe nachgibt. Zunge und Lefzen können sich diesem Drucke auf verschiedene Arten, wozu besonders die erste geneigt ist, entziehen, beide werden auch von manchen Pferden benutzt, und zwar entweder eine oder die andere, um die Laden gegen die Z. zu schützen. Die Wirkung der Z. auf die Laden ist daher in mehr als einer Hinsicht die erfolgreichste, so wie bei der Zunge wohl zu erwägen ist, wie viel sie ertragen kann; die vollkommene Anlehnung aber ist immer nur Folge einer angemessenen Vertheilung der Wirkung der Z. auf die genannten drei Theile des Maules und, bei der Stangenzäumung auf die Kinnkettengrube. Letztere wird durch die Vereinigung der beiden Hinterkieferbeine gebildet und zeigt daher in der Regel in Bau und Empfindlichkeit eine große Uebereinstimmung mit den Laden. Sie ist mit der allgemeinen Oberhaut bekleidet. — Das Pferd ist nur dann im Stande, einen präcisen Gehorsam zu leisten, wenn es sich im gehörigen Gleichgewichte befindet, dieses auch in allen Bewegungen, so weit dieses nämlich jede Bewegung zuläßt, zu erhalten vermag und die gehörige Biegsamkeit besitzt, um schnell und leicht die Direction verändern zu können. Der Einfluß, den die Stellung von Kopf und Hals hierauf hat, ist so sehr auf den Zusammenhang des Knochengerüstes, auf die Wechselwirkung der Muskeln und die daraus entspringenden mechanischen Gesetze der Bewegung des Pferdekörpers gegründet, daß die Herrschaft über das Pferd errungen ist, sobald der Reiter die über Kopf und Hals erlangt hat, die ohne Biegsamkeit im Genick und in den Ganaschen nicht denkbar ist. Als Ideal der Stellung von Kopf und Hals gilt, wenn dieser im Widerrist vollkommen aufgerichtet, im Genick gebogen, jener aber senkrecht getragen wird. Wenn es nun auch nicht bei allen Pferden möglich ist, dieses Ideal zu erreichen, so geht

doch das Bestreben des Reiters bei der Ausarbeitung dahin, Kopf und Hals, so viel als es der Bau erlaubt, dieser Stellung nahe zu bringen und die Biegsamkeit in Genick und Ganaschen auszubilden, oder, wenn er ein schon dressirtes Pferd besteigt, dem Kopfe und dem Halse die möglichst beste Stellung zu geben. Die Z. kann den Reiter hierbei unterstützen: wenn ihm ihre Einrichtung erlaubt, durch Stellung der Fäuste die Richtung zu bestimmen, in welcher die Anzüge wirken sollen, oder diese Richtung durch Zusammensetzung der Z. gewissermaßen schon im Voraus bestimmt ist; und wenn sie ihm gestattet, einseitig verstärkte Anzüge zu geben.

Die Zäumung wird in die einfache oder Trensenzäumung, und in die zusammengesetzte oder Stangenzäumung eingetheilt. Die Trensenzäumung besteht aus dem Mundstücke, Trense genannt, und dem Hauptgestelle mit den Zügeln. Das Mundstück der Trense ist in der Regel aus zwei, sich einander ganz gleichenden, Theilen zusammengesetzt, die durch ein Gelenk, auch Gewerbe oder Gewinde genannt, sehr beweglich vereinigt sind, und hat an jedem Ende einen Ring, der zu Aufnahme der Strippen des Hauptgestelles und der der Zügel bestimmt ist. Diese Ringe sind entweder ziemlich groß, oder es befinden sich Knebel an ihnen, das eine oder das andere, um dem Durchziehen durch das Maul zu begegnen. Das eigentliche Mundstück ist an den Ringen am stärksten und verjüngt sich bald mehr bald weniger gegen das Gewerbe. Es ist entweder ganz rund und glatt, oder es befinden sich mehrere um dasselbe leicht drehbare Ringe, Walzen genannt, daran, zuweilen wird es mit einigen, spiralförmig um dasselbe laufenden, Grathen versehen. Mundstücke der ersten Art sind natürlich die angenehmsten und mildesten für das Pferd, und zwar um so mehr, je stärker im Eisen sie sind; mit Walzen versehen erhalten sie nach deren Anzahl mehrere Erhabenheiten und dadurch eine geschärfte Wirkung, gleichzeitig soll aber die Beweglichkeit der Walzen ein lebhaftes Maul befördern. Die Mundstücke mit Grathen, gewundene Mundstücke genannt, erhalten durch diese etwas Einschneidendes und sind deßhalb schärfer als alle übrigen. — Die Trense, so lange als sie nicht durch die Zügel angeregt wird, liegt nur durch ihre eigene Schwere auf Zunge und Lefzen auf. Bei Anzügen bilden die beiden Theile des Mundstücks einen Winkel, vermöge dessen die Zunge immer mehr befreit, die Wirkung aber mehr auf Lefzen und Laden concentrirt wird. Da die Zügel der Trense unmittelbar an den Endpuncten des Mundstücks befestigt sind, letzteres aber allein und ohne allen Gegendruck wirkt, so gibt sie dem Pferde einfach und bestimmt das zu erkennen, was der Reiter von ihm verlangt. Eben deßhalb bestimmt die Richtung der Zügel auch diejenige, in welcher das Mundstück wirkt, so daß, je nach den höher oder tiefer gestellten Fäusten, die Anzüge entweder mehr aufrichten oder beizäumen. Die ungehinderte Beweglichkeit im Gewerbe endlich begünstigt nicht nur einseitig verstärkte Anzüge und dadurch das Seitwärtsstellen des Kopfes, sondern gestattet auch den einen Theil des Mundstücks in einer andern Richtung als den andern anzuregen, wodurch der Reiter eine große Freiheit bei der Führung der Trense erhält.

Durch alle diese Eigenschaften wird die Trense nicht nur sehr brauchbar bei dem Anreiten roher und zur Correction verrittener Pferde, sondern auch zu einem vorzüglichen Instrumente bei der Ausarbeitung. Auch dem weniger geübten Reiter bietet sie manche Vortheile, da ihre Handhabung einfach und gewissermaßen natürlich ist.

Das Hauptgestelle der Trense erhält diese im Maule des Pferdes; es besteht aus dem Kopf- und den Backenstücken, dem Stirn- und dem Kehl-

riemen. Die Backenstücke müssen so lang sein, daß das Mundstück noch etwas über die Hakenzähne zu liegen kommt und, im Zustande der Ruhe, die Winkel der Maulspalte nicht berühren kann. Die Wirkung der Trense würde sehr beeinträchtigt, ja unter gewissen Umständen ganz aufgehoben werden, wollte man die Nachgiebigkeit der Backenstücke durch einen Nasenriemen einschränken, und dennoch wird es oft nöthig, dem Aufsperren des Maules oder dem Verschieben der Hinterkiefer durch einen solchen zu begegnen. Der Nasenriemen muß alsdann besondere Backenstücken erhalten, und wird entweder über der Maulspalte, da, wo die knorpeligen Theile der Nasenbeine beginnen, oder unterhalb des Mundstücks angelegt. In letzterer Lage erfüllt er seine Bestimmung zwar umfassender und erhöht die Wirkung des Mundstücks, erzeugt aber auch gleichzeitig einen Gegendruck in der Kinnkettengrube, welcher die ursprüngliche Einfachheit der Trensenwirkung schmälert.

Die Trense heißt Arbeitstrense, wenn sie für die Ausarbeitung, Wassertrense, wenn sie zum Ausführen des Pferdes u. dergl. m. bestimmt ist. Die erstere verlangt jedenfalls ein für das Maul passendes Mundstück; übrigens findet zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied statt. Der sogenannten Unterlegtrense bedient man sich gleichzeitig mit der Arbeitstrense oder der Stangenzäumung; ihr Mundstück ist bedeutend schwächer als das der gewöhnlichen Trense, und hat kleinere Zügelringe. Sie soll dem Reiter als Reservemundstück dienen, wenn das andere bricht rc.; häufig wird sie jedoch auch benutzt, um damit besondere Anzüge neben denen des Hauptmundstücks zu geben. Die Wirkung der Trense wird durch kein künstliches Hilfsmittel kräftiger gemacht und verfeinert, ihr Mundstück drückt ziemlich mit derselben Kraft auf das Maul, als der Reiter bei dem Anzuge aufwendet. Ihre Handhabung, besonders mit einer Hand, erfordert daher immer einen gewissen Kraftaufwand, der der feinern Führung hinderlich ist und dabei doch nie die sichern und schnellen Erfolge gibt, wie sie doch für Leistungen, bei denen es auf Präcision ankommt, nöthig werden. So vortrefflich die Trense daher in vieler Hinsicht ist, eben so viel läßt sie in Bezug auf die erwähnten Leistungen zu wünschen übrig. Man bedient sich deßhalb für diese der Stangenzäumung, vorzugsweise oft nur Zäumung genannt, die aus der Stange oder Kanthare (Kandare) und dem Hauptgestelle nebst den Zügeln besteht. Da es nöthig sein wird, einzelne Theile des Hauptgestelles bei der Wirkung und Lage der Kanthare zu erwähnen, so dürfte es gut sein, die sämmtlichen Theile desselben schon hier wenigstens namentlich anzuführen. Es sind: das Kopfstück, der Stirn- und der Kehlriemen, die Backenstücken mit den Stuhlstrippen und den Nasenriemen. — Die Kanthare ist aus dem Mundstücke (Gebiß) und den beiden Bäumen (Stangen, Armen oder Scheren) zusammengesetzt; die Verbindung dieser Theile wird durch die sogenannten Zapfen hergestellt. Die Kinnkette ist mit ihr auf der rechten Seite am obern Theile des Baumes durch das Langglied verbunden, diesem gegenüber an dem Baume der linken Seite ist der Einlegehaken befindlich, der zum Einhängen des andern Endes der Kinnkette bestimmt ist. Man unterscheidet bei den Mundstücken zwei Hauptarten, nämlich: geschlossene Mundstücke oder Mundstücke ohne Zungenfreiheit, und offene Mundstücke oder Mundstücke mit Zungenfreiheit; die erstern werden auch mitunter gerade, die letztern gebrochene Mundstücke genannt. Das geschlossene Mundstück erhebt sich von den Zapfen wenig und allmälig gegen die Mitte, das offene bildet hier eine förmliche Ausbiegung, die Zungenfreiheit, die unter gewissen Verhältnissen den Namen Galgen annimmt. Die beiden Theile des Mundstücks, welche sich zwischen der Zungenfreiheit

und den Zapfen befinden, heißen die Seitentheile, da, wo diese in die Zungenfreiheit übergehen, bilden sie die Ballen. Diese sind bestimmt, auf die Laden zu wirken, weßhalb man auch bei den geschlossenen Mundstücken die an dieser Stelle liegenden Partien zuweilen mit der Benennung Ballen bezeichnet, obgleich an einem derartigen Mundstücke keine eigentlichen Ballen vorhanden sind. — Die Mundstücke bestehen gewöhnlich aus zwei, einander ganz gleichen, Theilen, öfters jedoch werden sie auch aus dem Ganzen gefertigt, in besondern Fällen setzt man die gebrochenen auch aus drei Theilen zusammen. Die zweitheiligen Mundstücke sind in der Mitte, gleich denen der Trense, durch ein Gewerbe verbunden. Man läßt diesem entweder die freie Beweglichkeit, oder schränkt sie durch sogenannte Ansätze (Anschläge) bald mehr, bald weniger ein. In der Regel bringt man nur zwei Ansätze an, um dem Gewerbe die Beweglichkeit nach oben und hinten zu benehmen; manchmal fügt man diesen noch einen dritten bei, der die Beweglichkeit des Gewerbes gegen unten beschränkt. Zu streng in einander greifende Gewerbe, oder mit Anschlägen, die jede Beweglichkeit aufheben, sind fehlerhaft, da sie alsdann ihre Bestimmung nicht erfüllen können. Die gebrochenen Mundstücke werden, namentlich nach den verschiedenen Ballen und der Art der Zungenfreiheit, die sie erhalten, in mehrere Unterabtheilungen getheilt, als: Posthorn- und Taubenhalsmundstücke und Mundstücke mit halben und ganzen Galgen. Das Posthornmundstück hat einen bei weitem allmäligern Uebergang der Seitentheile in die Ballen und von diesen zur Zungenfreiheit als das Taubenhalsmundstück, bei dem sich die Zungenfreiheit steiler aus dem Ballen erhebt und die Seitentheile eine mehr cylindrische Form haben. Das Mundstück mit halben Galgen zeichnet sich durch seine eckigen Ballen aus, bei dem Mundstück mit ganzen Galgen bildet dieser einen besondern Theil, um dessen Enden sich die Ballen der Seitentheile in horizontaler Richtung drehen können. Es sind dieses die sogenannten 3theiligen Mundstücke, die, besondern Kantharen angehörig, nähere Erwähnung bei diesen finden werden. Außerdem gibt es noch Mundstücke mit dem sogenannten Kropfgalgen, bei denen die Ballen zapfenartig über den Anfang der Zungenfreiheit, die dadurch eine ringförmige Gestalt annimmt, hervorstehen. Die Mundstücke sind entweder ganz glatt oder, die geschlossenen durchaus, die offenen an den Seitentheilen mit Walzen versehen, die man in gleicher Absicht wie bei der Trense anbringt. Mehrere Reiter verwerfen die Walzen bei der Kanthare für den fortwährenden Gebrauch, weil sie leicht einschneiden und quetschen. Die Seitentheile der offenen Mundstücke erhalten zuweilen jedes nur eine Walze, die, wegen ihrer gewöhnlich gewölbten Gestalt, Olive genannt wird. Die Wölbung der Oliven concentrirt die Wirkung der Seitentheile mehr auf einen Punct, gleichzeitig sollen sie auch das Pferd verhindern, die Lefzen über die Laden zu legen. Walzen und Oliven werden hin und wieder noch gerieft, was indeß mit den Grundsätzen der Zäumung, die alle schmerzerregenden Mittel verwerfen, nicht verträglich ist und gewiß nur als seltene Ausnahme gebilligt werden kann. Das Mundstück der Kanthare dreht sich bei Anzügen walzenartig im Maule, die geringe Erhebung gegen die Mitte der geschlossenen, so wie die Zungenfreiheit der offenen Mundstücke begibt sich dadurch nach vorwärts, so daß es den Ballen möglich wird, die Laden zu erreichen und kräftiger auf die Lefzen zu wirken. Die geschlossenen Mundstücke bleiben hierbei fortwährend in Berührung mit der Zunge, während diese bei den offenen Mundstücken, vermöge der Zungenfreiheit und je nach deren Höhe, ganz oder doch bedeutend befreit wird. Die gebrochenen Mundstücke erhalten hierdurch eine entschiedenere Wirkung auf die Laden und auch auf die Lefzen

und sind deßhalb schärfer als die geschlossenen. Beide Arten können indeß durch einen geringern Durchmesser für Lefzen und Laden empfindlicher gemacht werden; ist das Mundstück an den Zapfen von stärkerem Durchmesser als an den Ballen, so tritt die Schärfung mehr für die Laden als für die Lefzen ein, was bei dem offenen Mundstücke noch durch weniger abgerundete Ballen erreicht wird. Durch den Kropfgalgen beabsichtigt man dem Mundstücke eine weitere Zungenfreiheit zu geben, ohne die Ballen zu weit von einander zu entfernen. Man kann indeß nicht unbedingt annehmen, daß das Pferd die Zunge wirklich in die ringförmige Zungenfreiheit placirt, so daß, erweiset sich diese Art von Mundstücken zweckmäßig, dieses der eigenthümlichen Wirkung der Ballen vorzugsweise zugeschrieben werden muß.

Mundstücke aus dem Ganzen machen den Bäumen die vollständigste Hebelwirkung auf sie möglich und lassen auch die Kinnkette am bestimmtesten wirken. Sie sind daher bei übrigens gleichen Verhältnissen stets schärfer als die zweitheiligen, die außerdem ihrer Beweglichkeit halber dem Maule angenehmer sind. Die erstern haben übrigens noch den Nachtheil, daß sich bei einseitig verstärkten Anzügen die weniger angenommene Seite des Mundstücks von Laden und Lefzen entfernt. Um der Zunge Beschäftigung zu geben und dadurch das Pferd von fehlerhaften Angewöhnungen mit derselben zu bewahren, als auch um ein lebhaftes Maul zu befördern, bringt man zwischen der Zungenfreiheit verschiedene Arten von Zungenspielen an. Man legt gegenwärtig nur noch wenig Werth darauf, indem man dafür hält, daß eine passende Zäumung überhaupt und gute Führung die Zungenspiele überflüssig machen, im entgegengesetzten Falle aber auch die Zungenspiele nichts helfen. Bei Wahl eines Mundstücks für ein bestimmtes Pferd ist Folgendes zu beachten: Die Breite des ganzen Maules gibt die Weite des Mundstücks an, und zwar so, daß dieses weder auf den Seiten hervorstehen, noch mit dem obern Theile der Bäume die Lefzen reiben darf. Hohe Laden verlangen ein geschlossenes, niedrige ein offenes Mundstück; feine und dünnbekleidete Laden machen einen stärkern, breite und fleischige einen geringern Durchmesser desselben nöthig. Die Weite der Zungenfreiheit der offenen Mundstücke muß nach der Weite des Kanals dergestalt eingerichtet werden, daß die Ballen noch auf die Laden zu liegen kommen, und niemals von deren oberer Fläche gegen die äußern Seitenflächen derselben herabgleiten können; ihre größere oder geringere Höhe bestimmt sich danach, ob die Zunge mehr oder weniger vom Kanale aufgenommen wird, und ob man die Laden mehr oder weniger in Anspruch nehmen will, oder die Zunge besonders zu berücksichtigen hat; doch darf die Zungenfreiheit nie so hoch sein, daß sie bei Anzügen an den Gaumen stoßen könnte. Die Empfindlichkeit der einzelnen Theile endlich wird bestimmen, welche von ihnen besonders geschont, und welche mehr in Anspruch genommen werden müssen, wozu man durch glatte, oder mit Walzen, oder Oliven versehene Mundstücke, so wie durch die Form der Ballen die nöthigen Mittel in Händen hat. — Es gibt Pferde, welche die üble Gewohnheit haben, die Zunge über das Mundstück zu nehmen. Man begegnet diesem Fehler, wenn er nicht Folge einer fehlerhaften Zäumung überhaupt, wie z. B. das Zungenstrecken häufig die einer zu engen oder niedrigen Zungenfreiheit ist, indem man Mundstücke mit einem fallenden Galgen oder auch mit einem sogenannten Löffel anwendet. Der erstere ist in den Ballen nach rückwärts beweglich, so daß er selbst bei Anzügen immer leicht auf der Zunge aufliegen bleibt. Da auf diese Art ein Anstoßen an den Gaumen unmöglich wird, so kann er hoch genug gemacht werden, um dem Pferde zu verwehren die Zunge darüber weg zu nehmen. Der Löffel ist ein längliches Stück Eisen-

blech, welches beweglich an einem gewöhnlichen Mundstück angebracht, auf ähnliche Weise wie der fallende Galgen dem Ueberlegen der Zunge vorbeugt. — Die Bäume werden in die Ober= und in die Unter=Bäume oder Arme eingetheilt, erstere sind die über, letztere die unter den Zapfen befindlichen Theile derselben; die Oberbäume werden auch Obergestelle oder Stuhl genannt. An jedem Oberbaume ist das Auge oder Stuhlloch zu bemerken, welches zur Aufnahme der Stuhlstrippen, vermittelst deren die Kanthare an das Hauptgestelle befestigt wird, bestimmt ist. Das Auge ist entweder rund und geräumig, wo alsdann auch Langglied und Einlegehaken darin eingebogen werden, oder länglich viereckig und nur groß genug, um gerade eine Stuhlstrippe zu fassen. Die Unterbäume sind entweder gerade oder nach vor= oder rückwärts gebogen. Am untern Ende derselben ist der Zügelring befindlich, der entweder durch ein an diesem Ende angebrachtes Loch läuft, oder durch einen Wirbel damit in Verbindung gesetzt, zuweilen auch gleich durch den Umbug dieses Endes gebildet wird, oder in demselben hängt. Fällt die Verlängerung einer geraden Linie, die man sich durch die Mitte des Auges und des Zapfens gezogen denkt auf den Endpunct des Unterbaums, so heißen die Bäume auf die Linie gerichtete, vor oder hinter die Linie gerichtete aber, wenn der Endpunct vor oder hinter dieser Linie liegt. — Die beiden Bäume sollen einander vollkommen gleich sein und, mit dem Mundstück in Verbindung gebracht, mit ihren innern Seitenflächen rechtwinkelig auf der Linie stehen, welche man sich von einem Zapfen zum andern gezogen denkt, ihre Oberbäume auch in eine und dieselbe Verticalebene zu stehen kommen, woraus sich eine ganz gleichmäßige Stellung auch für die Unterbäume ergibt. In diese Verticalebene muß auch die Erhebung der Mitte des geschlossenen, oder die Zungenfreiheit des offenen Mundstücks fallen. Die Verbindung in den Zapfen ist entweder unbeweglich, wodurch die Bäume die regelmäßigste Wirkung auf das Mundstück und die Kinnkette erhalten, oder sie ist beweglich. Es gibt zweierlei Arten der beweglichen Verbindung in den Zapfen, die jedoch besondern Kantharen eigenthümlich sind und deßhalb bei diesen des Weitern berührt werden sollen. Die Bäume wirken bei Anzügen als Hebel auf Mundstück und Kinnkette, die Gesetze des Hebels werden daher auch auf sie angewendet, nur hat man sich bis jetzt nicht darüber vereinigen können, ob sie als ein= oder doppelarmige Hebel — Hebel der zweiten oder Hebel der ersten Ordnung — anzusehen sind; für beide Meinungen sind gewichtige Autoritäten aufgetreten. Die Hebelthätigkeit der Bäume kann nur unter der Bedingung, daß ein Punct an ihnen festgehalten und so zum Unterstützungspuncte gemacht wird, stattfinden, was auch mit dem Auge durch die Stuhlstrippen und die Kinnkette geschieht. Erfolgte dieses in einer Art, durch welche das Auge unbedingt fixirt würde, so würde dadurch ebensowohl die Hebelwirkung der Bäume im höchsten Grade gesteigert werden, als es dann auch keinem Zweifel mehr unterliegen könnte, daß die Bäume als einarmige oder Hebel zweiter Ordnung anzusehen sind, gleichzeitig würde alsdann aber auch die Kinnkette keine andere Bestimmung haben können, als das Auge um so sicherer und fester auf einem und demselben Puncte zu erhalten. Der Stangenzäumung liegt aber die Absicht der gesteigerten Kraft der Anzüge nicht allein zum Grunde, sondern noch vielmehr die einer durch lebendige Mitwirkung der Kinnkette verfeinerten Wirkung des Mundstücks, die erst aus der Wechselwirkung, in welche diese beiden Theile der Zäumung gesetzt werden, hervorgeht, welche Wechselwirkung nicht anders eintreten kann, als indem dem Auge gestattet wird, sich bei Anzügen bis zu einem gewissen Grade nach vorwärts zu bewegen. Das Auge stellt sich hierdurch gleichzeitig als

Unterstützungspunct, wenn es in Bezug auf das Mundstück, und als ein Angriffspunct der Last dar, wenn es in Bezug auf die Kinnkette betrachtet wird; und Auge und Mundstück — richtiger gesagt die Zapfenstellen, da an diesen die Bäume mit dem Mundstück in Verbindung stehen — müssen einander gegenseitig als Unterstützungspuncte dienen. Es dürfte daher geradezu unmöglich sein, einen Punct der Bäume unbedingt als Unterstützungspunct zu bezeichnen und mithin die Frage, ob die Bäume der ersten oder zweiten Ordnung des Hebels beizurechnen sind, unentschieden bleiben müssen. Wenn deßhalb auch die Gesetze des Hebels in ihrer vollen Reinheit auf die Bäume nicht angewendet werden können, so geben sie doch noch immer den wichtigsten Maßstab ab, nach welchem der Einfluß, den die Proportionen der Bäume auf die Wirkung der Kanthare haben, zu würdigen ist, nur daß man die Bäume bald den Hebeln erster, bald denen zweiter Ordnung beizählen muß, je nachdem man sie in Bezug auf die Kinnkette oder das Mundstück allein, oder auf die Gesammtthätigkeit der Kanthare in Betracht zieht. Im letzteren Falle wird man den Bäumen eine größere Verwandtschaft mit dem einarmigen Hebel nicht absprechen können, da das Auge mehr Anspruch darauf hat, den Unterstützungspunct dabei abzugeben als die Zapfenstelle, weil es erstens schon durch die Stuhlstrippen bis zu einem gewissen Grade fest gehalten wird, und dann weil, vergleicht man die Wirkung des Mundstücks mit der der Kinnkette, jenem eine bei weitem umfangreichere, dieser aber eine mehr secundaire zugestanden werden muß, was schon daraus hervorgehen dürfte, daß eine Zäumung, die allein auf das Maul wirkt, die Trense liefert den Beweis, vorhanden, keine aber denkbar ist, welche nur auf die Kinnkettengrube wirken und dadurch eine hinreichende Herrschaft über das Pferd ausüben könnte. Als einarmige Hebel werden die Bäume aber dann gelten müssen, wenn man nur ihre Wirkung auf das Mundstück, so wie als doppelarmige, wenn man nur ihre Wirkung auf die Kinnkette berücksichtigen will, da für jene Wirkung das Auge, für diese aber die Zapfenstelle als Unterstützungspunct anzunehmen ist. W rden unter dieser Beschränkung die Gesetze des Hebels auf die Kanthare angewendet, so ergibt sich, daß die Anzüge schon bei Unterbäumen, welche nur die Länge der Oberbäume haben, an Kraft gewinnen, daß aber die Kinnkette erst dann kräftiger angeregt werden kann, wenn die ersteren länger als die andern gemacht werden; ferner, daß je mehr sich jene in Verhältniß zu diesen vergrößern, die Anzüge zwar um so kräftiger, dabei aber langsamer als unter entgegengesetzten Verhältnissen wirken. Die Bäume erhöhen aber nicht nur die Kraft der Anzüge überhaupt, sondern geben diesen eine beizäumende Wirkung, indem es durch dieselben möglich wird, den Kopf an seinem untern Ende kräftiger bei- und heranzunehmen. Die Anwendung der Gesetze des Hebels gewährt für die Stangenzäumung noch den weitern Nutzen, daß sie den Einfluß der Richtung beurtheilen lehrt, welche die Zügel — die anstehenden nämlich, da diese die Richtung der Kraft bilden — auf die Unterbäume nehmen. Die ganze Länge des Baumes, wenn er als einarmiger Hebel, und die des Unterbaumes, wenn er als doppelarmiger betrachtet wird, kann nur dann als wirkliche Länge des Hebelarmes in Anschlag gebracht werden, wenn die erwähnte Richtung eine rechtwinkelige ist, bei einer spitz- oder stumpfwinkligen Richtung aber muß diese Länge stets äqual dem Perpendikel angenommen werden, der vom Unterstützungspuncte auf die Zügel oder deren Verlängerungslinie gefällt werden kann. Die Anzüge wirken daher nur dann in ihrer vollen Kraft, wenn die Zügel mit den Unterbäumen einen rechten Winkel bilden; weichen sie von diesem ab, so geht von der Kraft verloren.

Man sucht deßhalb auch gern durch die Proportionen der Bäume eine rechtwinkelige Richtung der Zügel auf die Unterbäume herzustellen. Die Richtung der Zügel ist indeß auch nicht ohne Einfluß auf die, in welcher das Mundstück wirkt, da der Zusammenhang der Kanthare mit dem Hauptgestelle und auch die Art, wie dieses aufgelegt wird, so beschaffen ist, daß ihr noch eine gewisse Nachziebigkeit, besonders nach oben und auch etwas nach unten, bleibt. Bilden daher die Zügel mit den Unterbäumen einen spitzen Winkel, so gleitet das Mundstück gegen die Maulspalte zu etwas über die Laden hin, anstatt gerade auf dieselben zu drücken, wodurch seine Wirkung gemildert wird, bilden die Zügel hingegen einen stumpfen Winkel mit den Unterbäumen, so drückt das Mundstück abwärts und wirkt dadurch beizäumend, indeß auch weniger kräftig als bei einer rechtwinkeligen Richtung der Zügel.

Ueber die Wirkung der vor und hinter die Linie gerichteten Bäume herrschen ebenfalls verschiedene Ansichten; ziemlich allgemein angenommen ist diejenige, daß die erstern schärfer als die andern zäumen. Als Hebel gehören derartige Bäume zu den Winkelhebeln, weßhalb ihnen nach den Gesetzen des Hebels eine besondere Wirksamkeit nur in der Beziehung zugestanden werden könne, daß die Richtung der Zügel auf die Unterbäume dadurch anders gestaltet wird. Zu Folge dieser Gesetze ist es auch ganz gleichgültig für die Wirkung, welche Gestalt den Unterbäumen gegeben wird. Die meisten Reiter halten jedoch vorwärts gebogene Unterbäume für milder und das Beizäumen begünstigender als gerade. Jedenfalls aber gewähren gebogene Unterbäume den Vortheil, daß sie die von der Linie abweichende Richtung der Bäume, die für eine Art von Schönheitsfehler gilt, etwas verstecken, und daß rückwärts gebogene Bäume dem Pferde das Fangen der Bäume mit den Zähnen oder Lefzen, was manche Pferde thun, um die Anzüge unwirksam zu machen, verwehren. — Es darf nicht allzusehr befremden, wenn man über die so eben besprochenen Puncte die Ansichten anerkannt tüchtiger Reiter theils mit einander, theils sogar mit den Gesetzen des Hebels in Widerspruch findet. Ohne, was nicht schwer sein würde, die Ursachen davon aufzusuchen, gibt schon die Bemerkung eines geachteten Schriftstellers über Reiterei — der preuß. Premierlieutenant Klatte in seiner Zäumungskunde — „daß man oft Erfolge, welche man der Uebung und Gewohnheit, so wie der Gelehrigkeit der Thiere verdanke, angewendeten mechanischen Vortheilen zuschreibe" einen recht genügenden Aufschluß hierüber. Bäume mit rundem geräumigem Auge sind beweglich in den Stuhlstrippen, so daß bei ihnen die Wechselwirkung zwischen Mundstück und Kinnkette weit ungehinderter eintreten, sie auch nach Anzügen leichter in ihre frühere Lage zurückgehen können, als dieses bei engem Auge der Fall ist, wo die Stuhlstrippen, so lange sie neu sind, den Anzügen immer etwas Starres geben, bei längerem Gebrauch aber sich in eine Stellung gewöhnen, die dem Auge das Zurückgehen in seine ursprüngliche Lage immer mehr verwehrt. Die Bäume mit geräumigem Auge besitzen deßhalb unbestreitbare Vorzüge, wenn man sie aber trotz dem nicht allgemein angenommen findet, so liegt wohl der Grund darin, daß die ihnen eigenthümliche Beweglichkeit nur bis zu einem gewissen Puncte vorherrscht, ist dieser aber erreicht, auch bald darauf die eigentliche und reine Wirkung der Bäume aufhört. Einer festen Faust gehen aber nur zu leicht die anfänglich feinern Wirkungen der Bäume mit geräumigem Auge verloren, wodurch sie zu stärkeren Anzügen verleitet wird, was bei dem engen Auge, bei welchem die Wirkung der Bäume gleich Anfangs bestimmter hervortritt, nicht so leicht geschieht.

Die Kinnkette besteht aus einer einfachen oder doppelten Panzerkette, deren Glieder dergestalt gebogen sind, daß sie sich leicht in einander schmie-

gen und die ganze Kinnkette sich geschmeidig um das Kinn legen kann. Die einzelnen Glieder werden gewöhnlich aus runden Eisenstäben oder starkem Draht zusammen geschweißt, zuweilen auch aus platt gedrückten, wo man alsdann eine Kinnkette mit dergleichen Gliedern eine geschlagene nennt. Die Glieder sind in der Mitte der Kinnkette am größten und stärksten, und verkleinern sich allmälig und gleichmäßig gegen beide Enden. Die Kinnkette soll schwer genug sein, um die Oberbäume einer mit dem Mundstücke fest auf eine Fläche aufgelegten Kanthare etwas hintenüber zu ziehen. Ihre Länge richtet sich nach der Tiefe und Breite des Kinns, so daß es bei aufgelegter Zäumung, eingehangener Kinnkette und leise anstehenden Zügeln noch ohne Schwierigkeit möglich ist, einen Finger zwischen dieselbe und die Kinnkettengrube zu bringen. Die Kinnkette ist bestimmt, einen Gegendruck in der Kinnkettengrube zu üben und dadurch das Pferd desto eher zu veranlassen dem Mundstücke nachzugeben. Die Stangenzäumung gewinnt durch sie bedeutend an nachdrücklicher und feiner Wirksamkeit, und den großen Vortheil, nach Umständen ein milderes Mundstück anwenden und dabei doch noch eine hinlänglich kräftige Wirkung der Kanthare erlangen zu können, indem man eine Schärfung durch die Kinnkette eintreten läßt. Eine wesentliche Bedingung ihrer gehörigen Thätigkeit ist jedoch, daß sie bei Anzügen die Kinnkettengrube nicht verläßt, was man Steigen nennt, und daß sie erst durch starke Anzüge vollkommen angespannt wird, weßhalb man Einlegehaken und Langglied gern so lang als möglich macht. Der mäßig stumpfe Winkel, den beide alsdann mit der Kinnkette bilden können, der erst nach und nach bei wachsenden Anzügen in die gerade Linie übergeht, verhindert eben so wohl das Steigen der Kinnkette, als er sie, und zwar so lange als die gerade Linie noch nicht erreicht ist, mehr durch ihre Schwere wirken läßt. Die Länge von Langglied und Einlegehaken hat jedoch ihre Grenzen, und für gewöhnlich nimmt man an, daß beide, frei am Stuhl herabhängend, bis auf die Mitte der Zapfen reichen sollen. Je bandartiger die Fläche ist, mit der sich die Kinnkette um das Kinn legt, je mehr sie durch ihre Breite die Kinnkettengrube ausfüllt, um so milder ist ihre Wirkung, und so umgekehrt. Die doppelte Panzerkette hat daher eine wenigere empfindliche Wirkung als die einfache, und die sogenannte gepreßte französische Kinnkette, an welcher sich die Glieder so dicht an und in einander schmiegen, daß ihre Fläche beinahe der eines Bandes gleichkommt, ist die mildeste von allen. Außer durch die Form und Beschaffenheit ihrer Glieder wird die Wirkung der Kinnkette noch durch die Entfernung bestimmt, in welcher Langglied und Einlegehaken über dem Mundstücke angebracht werden, so wie ob dieses im Auge selbst, wie bei dem geräumigen, oder ob es darunter, wie bei dem engen in besonderen Löchern geschieht, und ob diese Löcher näher oder entfernter unter dem Auge liegen. Sind Langglied und Einlegehaken im Auge selbst oder doch dicht darunter eingehangen, so gibt ihre geringere Entfernung über dem Mundstücke — im gewöhnlichen Ausdrucke der niedrigere Stuhl — der Kinnkette eine schnellere und kräftigere Wirkung als der höhere Stuhl, vorausgesetzt, daß eine gleiche Länge der Unterbäume angenommen wird. Werden hingegen die Löcher für Langglied und Einlegehaken weiter vom Auge entfernt und dem Mundstücke mehr genähert, so wird die Wirkung der Kinnkette immer mehr geschmälert. Auf den ersten Blick scheint dieses mit dem vorher Gesagten im Widerspruch zu stehen, was aber nicht der Fall ist, da sich, bei übrigens gleichen Verhältnissen, das Auge bei beiden Arten Langglied und Einlegehaken anzubringen nei Anzügen gleich weit vorbegibt, bei der erstern Art aber die Kinnkette binen größern Spielraum hat, in welchem sie in Wirksamkeit bleibt. —

Sind Langglied und Einlegehaken im Auge mit eingehangen, so erhalten beide dadurch mehr Freiheit in der Bewegung und die Kinnkette eine lebendigere Wirkung, welche auf die ganze Zäumung zurückwirkt. Der Bau um die Bekleidung der Kinnkettengrube geben an, wie viel ihr zugemuthet werden kann, die Beschaffenheit des Maules bestimmt sodann, wie sehr sie wirklich in Anspruch zu nehmen ist. Eine feine dünnbekleidete Kinnkettengrube verlangt eine milde, eine breite, flache und fleischige eine scharfe Kinnkette. — Als nicht wesentlich zur Kanthare gehörig, wohl aber zuweilen bei ihr vorkommend, ist noch die Schaum= oder Beikette zu erwähnen, die oft nur zur Zierrath an den Unterbäumen angebracht, manchmal die Stelle des obern Ansatzes am Gewerbe vertreten, oder von den Enden der Unterbäume nach der Mitte der Kinnkette gehend, entweder das Fangen der Bäume verwehren oder das Steigen der Kinnkette verhindern soll. Hin und wieder bedient man sich statt ihrer eines schmalen Riemens.

Die Kantharen werden gewöhnlich nach der Gattung des Mundstücks und der Beschaffenheit der Bäume, aus denen sie zusammengesetzt sind, benannt und dabei so viel als nöthig die besondern Eigenthümlichkeiten beider näher bezeichnet, auch wohl die Art der Kinnkette mit angegeben. Es gibt jedoch deren einige, die theils wegen der ihnen eigenthümlichen Mundstücke, theils wegen besonderer Verbindung in den Zapfen besondere Namen erhalten haben. Indem sie hier kürzlich angeführt werden, darf jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß die Benennungen in verschiedenen Gegenden oft von einander abweichen.

Die vorzugsweise Trensenmundstück — auch Filet= oder Bill am bit=Mundstück — genannte Kanthare, besitzt ein der Trense ganz ähnliches Mundstück, welches sich um die Zapfen wie um Angeln bewegen kann. Die Wirkung der Bäume auf Mundstück und Kinnkette wird durch diese Verbindung in den Zapfen sehr geschwächt, die des Mundstücks ist ganz trensenartig, was diese Kanthare sehr geeignet macht, um sie als Uebergang von der Trensen= zur Stangenzäumung zu benutzen. Zuweilen ist sie fest in den Zapfen, wodurch sie schärfer wirken soll, sie quetscht jedoch alsdann auch gern mit den hintern Kanten der Oberbäume. Den dessauer Kantharen ist das dreitheilige Mundstück eigenthümlich, dessen Seitentheile um die Enden des ganzen Galgens in horizontaler Richtung beweglich sind. Obgleich die Kinnkette nur sehr unregelmäßig wirkt, so sind sie doch sehr scharf, weil das Mundstück Laden und Lefzen mit steigendem Drucke umfassen kann; auch lassen sie dem Pferde einseitig verstärkte Anzüge bestimmter fühlen. Ist bei ihnen die Verbindung in den Zapfen fest, so heißen sie halbe, ist dieselbe aber in der Art wie beim Filetmundstücke beweglich, so werden sie ganze dessauer Kantharen genannt. Die erstern gelten für weniger scharf als die andern, gewiß ist aber, daß diese eine regelmäßigere Kinnkettenwirkung als jene besitzen. Die dessauer Kantharen erweisen sich manchmal bei noch nicht völlig ausgearbeiteten Pferden als sehr brauchbar. Die fahrsche Stange besteht aus Bäumen mit rundem, geräumigem Auge und einem, im Gewerbe nur mit zwei Ansätzen versehenen glatten Taubenhalsmundstück. Ihr sehr ähnlich ist die ivenacker Stange, bei deren Gewerbe jedoch auch noch der obere Ansatz fehlt, wofür ihre Bäume, die sich gewöhnlich sehr der ältern Form nähern, mit einer Beikette versehen sind. Die regelmäßige Beweglichkeit dieser Kanthare, ihre feine und dabei doch kräftige Wirkung macht sie für sehr viele Pferde geeignet. Die segundasche Stange besitzt ein Mundstück aus dem Ganzen mit dem Kropfgalgen, welches sich walzenartig in den Bäumen, die mit rundem Auge versehen sind, drehen kann. Bei der bestimmten und kräftigen Wirkung derartiger Mund=

stücke vermeidet diese Kanthare durch ihre eigenthümliche Verbindung in den Zapfen zum größten Theil die Nachtheile jener Mundstücke und erhält die Kinnkette eine umfangreichere Wirksamkeit, die besonders bei einseitig verstärkten Anzügen sehr unterstützt. Die türkische Stange zeichnet sich durch ihr Mundstück mit hohen Galgen aus, an dem ein großer Ring beweglich befestigt ist. Dieser Ring, durch welchen beim Aufzäumen die Hinterkiefer gesteckt wird, versieht die Stelle der Kinnkette und gibt der ganzen Kanthare eine äußerst kräftige, dabei aber auch höchst gewaltsame Wirkung. Gegenwärtig ist sie, außer vielleicht in Spanien, nur noch bei den Orientalen in Gebrauch, sonst bediente man sich ihrer, unter dem Namen Genettgebiß, auch auf Reitschulen für spanische und türkische Pferde. — Es gereicht der Reitkunst und der Zäumung zu nicht geringem Ruhme, daß die schwedische Kanthare bereits seit längerer Zeit zu den Antiquitäten gerechnet wird. Ihre Eigenthümlichkeit besteht in dem doppelten Obergestelle, deren eines, mit den Unterbäumen wie gewöhnlich ein Ganzes bildend und mit dem Mundstücke in fester Verbindung, nur bestimmt ist die Kinnkette anzulegen, während das andere, in welchem sich das Mundstück und mithin die ganze übrige Kanthare drehen kann, nur zu Aufnahme der Stuhlstrippen dient. Der Wirkung der Kinnkette sind auf diese Art gar keine Grenzen gesetzt und man wird versucht diese Kanthare für ein Instrument zu halten, welches bestimmt ist, die Laden zu zerbrechen. —

Die einzelnen Theile des Hauptgestelles wurden schon genannt. Dem Kopfstück wird seine Lage nahe hinter den Ohren auf dem Genick angewiesen, durch den Stirnriemen wird es darin erhalten; der Kehlriemen ist bestimmt das Abstreifen des Hauptgestelles zu verhindern, er darf aber nie so fest geschnallt werden, daß er auf die Luftröhre drücken könnte. Die Backenstücken sollen in gleicher Richtung mit der Leiste des Backenbeins und nahe hinter dieser herablaufen; sie stehen mit dem Nasenriemen durch die Fluchten, und mit der Kanthare durch die Stuhlstrippen in Verbindung. Der Nasenriemen darf nie tiefer als bis zu Anfang der knorpeligen Theile der Nasenbeine gelegt werden, weil er sonst dem Pferde das Athmen erschweren würde. Seine Lage, und mithin die Länge der Backenstücken, wird dadurch ziemlich genau bestimmt, da man ihn nicht gern um vieles höher legt, weil er sonst dem Aufsperren des Maules oder dem Verschieben der Hinterkiefer nicht genug begegnen könnte, überdieß auch zu weit vom Obergestelle der Kanthare entfernt werden würde. Die Länge der Stuhlstrippen ergibt sich hierdurch, je nach der höhern oder tiefern Lage, welche man der Kanthare im Maule anweisen will und je nach der Höhe des Obergestelles.

Es wurde bereits angedeutet, wie wichtig es ist, daß das Auge nicht unbedingt auf einem und demselben Puncte festgehalten wird; auf der andern Seite ist es jedoch nöthig, die dem Auge zu gönnende Freiheit bis auf einen gewissen Grad zu beschränken, weil sonst das Mundstück, anstatt in dem ihm zugestandenen Raume auf den Laden gehörig zu wirken, zu weit auf diesen in die Höhe gleiten — steigen — und die Kanthare dadurch eine Lage erhalten würde, in welcher weder von einer regelmäßigen Wirkung der Bäume noch der Kinnkette mehr die Rede sein kann. Ein zu eng geschnallter Nasenriemen und zu enge, oder wohl gar an dem Nasenriemen festgestochene Fluchten, würde dem Auge alle Beweglichkeit, ausgenommen der, welche die Dehnbarkeit der Stuhlstrippen noch zuließe, benehmen, dagegen ein zu locker angelegter Nasenriemen und zu weite Fluchten der Kanthare die Freiheit lassen, aus der regelmäßigen Lage zu weichen. Es ist daher Regel den Nasenriemen beim Aufzäumen so zu schnallen, daß

man noch ungehindert und leicht einen Finger zwischen ihn und die Nasenbeine bringen kann, und den Fluchten eine Weite zu geben, die ihnen noch einige Beweglichkeit an dem Nasenriemen erlaubt. Mäßige Abweichungen hiervon sind jedoch noch zulässig, um der ganzen Stangenzäumung eine strengere oder mildere und beweglichere Wirkung zu geben. Die höhere oder tiefere Lage, welche dem Mundstück durch das Hauptgestelle im Maule angewiesen wird, ist keineswegs gleichgültig, da das Auge in letzterer Lage mehr Freiheit als in der erstern, eine gleiche Höhe des Obergestelles angenommen und die ganze Zäumung dadurch mehr Beweglichkeit erhält. Gleichzeitig gewinnt ein tiefer liegendes Mundstück mehr beizäumende Kraft, da seine Wirkung mehr auf den untern Theil des Mauls verlegt wird. Man hat hieraus geschlossen, das hochliegende Mundstück richte auf, während es doch nur weniger als in der andern Lage beizäumt. In der Regel wird die Stangenzäumung so aufgepaßt, daß das Mundstück, je nach der Größe des Kopfs und der Maulspalte, einen bis höchstens zwei Zoll über die Hakenzähne der Hinterkiefer oder deren Stelle zu liegen kommt, weil sich bei dieser Lage gewöhnlich die übrigen Verhältnisse der Zäumung am richtigsten herstellen lassen. Die Bäume der Kanthare haben bei aufgelegter Stangenzäumung eine regelmäßige Lage, wenn sie so ziemlich in die Verlängerungslinie der Backenstücke fallen, jedoch mit ihren untern Enden etwas hinter diese Linie zurücktreten. Bei dieser Stellung der Bäume liegen Mundstück und Kinnkette im Zustand der Ruhe nur durch ihre eigene Schwere auf und jene sind im Stande, ihre Function regelmäßig zu versehen. Auch bei Anzügen dürfen die Bäume nicht allzusehr von der angegebenen Lage abweichen, weil alsdann ihre regelmäßige Wirkung aufhören würde. Wenn die Stangenzäumung richtig aufgelegt wurde, so soll die Kanthare gewissermaßen von selbst mit den Bäumen diese Lage annehmen, was auch bei regelmäßigem Bau von Kopf und Maul der Fall sein wird, wenn das Mundstück für das Maul paßt, die Höhe des Obergestelles und die Länge der Stuhlstrippen unter einander sowohl als zu der Größe des Kopfes und der Maulspalte in gehörigem Verhältniß stehen, dem Mundstück die gehörige hohe oder tiefe Lage gegeben wurde, wenn die Kinnkette, sowie Langglied und Einlegehaken die angemessene Länge, und Fluchten und Nasenriemen die gehörige Weite haben. Man würde die eigenthümliche Wirkung der Stangenzäumung aufheben oder doch sehr beschränken, wollte man die richtige Lage der Bäume durch zu enge Fluchten, zu streng geschnallter Nasenriemen oder kürzere Kinnkette erzwingen. Es hält bei manchen Pferden, ohne daß sie gerade einen unregelmäßigen Bau von Kopf und Maul zeigen, doch oft schwer, den Bäumen die regelmäßige Lage anzuweisen und selbst geübte Zäumer werden alsdann zu Versuchen ihre Zuflucht nehmen müssen. Die Kanthare liegt grell, wenn die Bäume genau in die Verlängerung der Backenstücke fallen oder sogar mit den unteren Enden vor derselben stehen, was stets ein Fehler ist, da die Zäumung alsdann starr wird. Dieser Fehler rührt gewöhnlich von zu engen, beim Aufzäumen an den Nasenriemen zu weit zurück geschobenen Fluchten, oder von einer zu kurzen Kinnkette her, öfters auch hat er seinen Grund in einem fehlerhaft aufgepaßten Hauptgestelle oder in Mißverhältnissen der Kanthare — Die Kanthare fällt durch, wenn das Auge nach vorwärts, die Unterbäume zu weit rückwärts von der Verlängerungslinie der Backenstücken abweichen und die Bäume sich der horizontalen Lage, einen senkrecht getragenen Kopf vorausgesetzt, nähern, in welcher Lage von einer regelmäßigen Wirkung der Bäume nicht mehr die Rede sein kann und Mundstück und Kinnkette zum Steigen gebracht werden. Dieser Fehler, der öfters erst bei

Anzügen hervortritt, entsteht durch lahme Mundstücke, d. h. solche, welche in dem Gewerbe zu sehr abgenutzt sind und die deßhalb eine fehlerhafte Beweglichkeit angenommen haben, durch zu weite Zungenfreiheit, durch vorwärts gewöhnte Stuhlstrippen ꝛc. Zuweilen läßt man jedoch die Kanthare absichtlich etwas durchfallen, um das Pferd desto leichter zum Annehmen derselben zu bringen. —

Man glaubt in Vorstehendem die charakteristischen Grundzüge der Stangenzäumung hinlänglich angedeutet zu haben, so daß sich daraus die Regeln, welche beim Zäumen (unter welchem Ausdrucke man die Wahl einer angemessenen Kanthare und das Aufpassen des Hauptgestelles, damit die Kanthare die gehörige Lage annehmen kann, versteht) zu befolgen sind, ohne Schwierigkeit herleiten lassen dürften. Der Bau des Pferdes, sein Charakter und Temperament machen indeß besondere Berücksichtigungen nöthig, weßhalb einige deßfallsige Bemerkungen nicht überflüssig erscheinen. Die gewöhnlichste Verbesserung in Haltung von Kopf und Hals, welche bei den Pferden nöthig wird, ist, daß der Hals aufgerichtet und gebogen, der Kopf mit der Nase aber beigenommen werden muß. Beim Aufrichten des Halses unterstützt die Stangenzäumung, hauptsächlich durch die größere Haltung, welche sie dem Pferde gibt, das Beinehmen der Nase, welches die Biegung des Halses zur nothwendigen Folge hat, befördert sie aber wesentlich durch die ihr beiwohnende beizäumende Kraft, die daher bei solchen Pferden nach Möglichkeit gesteigert werden muß. Seltener ist der Fall, daß sich Pferde in Exceßzäumen, d. h. den Kopf mit der Nase hinter der senkrechten Linie, tragen; steht das Pferd dabei hinter dem Zügel, so muß die beizäumende Kraft der Stangenzäumung möglichst gemildert und sorgfältig alles hervorgesucht werden, was eine gehörige Anlehnung befördern kann; liegt das Pferd aber dabei auf der Faust, was bei einem tief angesetzten Halse gewöhnlich der Fall ist, so ist es überhaupt zweckmäßiger, erst die Trensenzäumung wieder anzuwenden. Ein schwerer Kopf, kurzer Hals und starres Genick, so wie eine schwere Vorhand überhaupt, lassen die Pferde gern auf die Faust drängen und bedingen deßhalb eine schärfere Zäumung. Die Beschaffenheit des Mauls und der Kinnkettengrube gibt dann an, ob die Schärfung bei allen oder nur einzelnen Theilen der Kanthare eintreten muß, oder ob sie durch die strengere Lage der ganzen Zäumung zu erzielen ist. Pferde mit schwachem Hintertheile bedürfen der Unterstützung der Faust, verlängerte Unterbäume machen diese dem Reiter weniger beschwerlich. Bei empfindlichen und mißtrauischen Pferden muß die Stangenzäumung so mild als möglich gemacht und ihr eher eine langsame als schnelle Wirkung gegeben werden. Feurige Pferde werden durch scharfe Zäumung leicht zu Widersetzlichkeiten gebracht, dennoch ist es gerade bei ihnen nöthig, vorkommenden Falls die Zäumung nachdrücklich wirken lassen zu können, weßhalb diese Pferde besonders sorgfältig gezäumt werden müssen. Unempfindliche Pferde bedürfen überhaupt einer scharfen Zäumung, sie wird immer dann noch am erfolgreichsten, wenn sie auf diejenigen Theile des Maules, die Kinnkettengrube mit eingerechnet, vorzugsweise wirkt, welche die meiste Empfindlichkeit zeigen. — Ist ein Pferd neu gezäumt worden, so überzeugt man sich durch einige Anzüge, die ohne aufzusitzen gegeben werden, ob sich die Kanthare normal bewegt und die Kinnkette nicht steigt, ob das Pferd die gehörige Nachgiebigkeit zeigt oder ob die Zäumung Schmerz erregt. Das Pferd gibt das letztere durch Schütteln oder Schlagen mit dem Kopfe, Aufsperren des Mauls, Herausstrecken der Zunge ꝛc., häufig schon, bevor die Zügel angenommen werden, zu erkennen. Tritt das Pferd selbst bei einem gelinden Anzuge gleich zurück, oder steigt es wohl gar, so ist die Zäumung

zu scharf, was eben sowohl seinen Grund in der Kanthare selbst, als in einer zu strengen Lage derselben haben kann; beachtet es hingegen die Anzüge gar nicht, so ist die Zäumung nicht wirksam genug. Erst wenn diese vorläufigen Versuche befriedigend ausgefallen sind, kann sich der Reiter mit Sicherheit aufsetzen, um nun zu erproben, ob die Zäumung allen Anforderungen entspricht. Die Stangenzäumung hat für ein Pferd, welches bis dahin nur auf Trense geritten wurde, immer etwas Befremdendes, weßhalb man es anfänglich gern gelinder zäumt, unbedingt aber den Nasenriemen etwas weiter als gewöhnlich schnallt und die Kinnkette ein Glied länger einlegt, um das Pferd so allmälig an die Stangenzäumung zu gewöhnen. Sehr empfindlichen Laden und einer ähnlichen Kinnkettengrube kann man das Mundstück und die Kinnkette annehmlicher machen, indem das erstere mit Leinwand umwickelt, die letztere aber mit Leder gefüttert wird. Beides ist sehr empfehlenswerth, wenn die genannten Theile des Maules durch rüde Hilfen verletzt wurden und man genöthigt ist, das Pferd auf der Stangenzäumung fort zu reiten. Die Stangenzäumung steht vermöge ihrer ganzen Einrichtung weit über der Trensenzäumung, ihr Anspruch hierauf gründet sich eben sowohl auf ihre gleichzeitig kräftige und doch feine Wirkung, als auf die Masse von Combinationen, die ihre Zusammensetzung möglich macht, und durch welche auf die mannichfaltigste Art auf das Pferd gewirkt werden kann. Für den Soldaten aber ist sie von unschätzbarem Werthe, da er durch sie in den Stand gesetzt wird, mit einer Hand die vollkommenste Herrschaft über das Pferd auszuüben, und sie ihm diese Herrschaft selbst in solchen Fällen, wo eine gründliche Ausarbeitung nicht vorhergehen konnte, sicherer und schneller als jede andere Zäumung erringen läßt. — Nur in Bezug auf das Aufrichten dürfte sie gegen die Trensenzäumung zurückstehen.

Das weite Feld, welches der Speculation in Bezug auf die Stangenzäumung geöffnet ist, kann nur durch Versuche wahrhaft nützlich ausgebeutet werden. Diese Versuche machen aber eine große Anzahl der verschiedenartigsten Kantharen nöthig, die noch dadurch vermehrt wird, daß man sich häufig einer anscheinend geeigneten Kanthare nicht bedienen kann, weil sie zu weit oder zu eng ist. Man wurde dadurch auf die Idee einer sogenannten Probe-Kanthare geführt, deren genügender Realisirung jedoch manche Schwierigkeiten entgegen stehen. Die vom Rittmeister Balassa vervollkommnete hat Bäume, deren Ober- und Unterbäume sich bis auf einen gewissen Grad willkührlich verlängern und verkürzen lassen, und die vermittelst zweier Schraubenmuttern an dem Mundstücke dergestalt festgehalten werden, daß man sie nicht nur mit verschiedenen Mundstücken zusammensetzen, sondern auch die Kanthare mit einem und demselben Mundstücke enger und weiter machen kann. Diese Einrichtung macht es möglich, ohne besondere Schwierigkeiten durch Versuche die zweckmäßigsten Proportionen der Bäume und das passendste Mundstück für dieses oder jenes Pferd zu finden, und schränkt die Anzahl der Mundstücke, die man dazu bedarf, sehr ein, da ihnen für gewöhnlich vorkommende Breiten des Mauls die gehörige Breite zu geben ist.

Wir erwähnen schlüßlich noch des Sprungriemens und der Martingale, weil sie mit zur Zäumung gerechnet werden. Man wendet beide bei der Trensen- und Stangenzäumung an, beide werden mit ihrem hintern Ende an den Sattelgurt angehangen, beide sind aber in der Art ihrer Wirksamkeit verschieden. Der Sprungriemen wird mit seinem vordern Ende unter der Hinterkiefer an den Nasenriemen befestigt; er soll dem Pferde das Stei-

cken der Nase verwehren, und thut dieses, indem er durch seine Länge den Punct bestimmt, über welchen hinaus das Pferd die Nase nicht mehr heben kann; um ihn nachdrücklicher wirken zu lassen, wird zuweilen vorn in den Nasenriemen Blech eingelegt. Da die Führung auf die Art seiner Wirksamkeit keinen Einfluß hat, so nützt er nur durch den passiven Widerstand, den er leistet; beim Laufen und Springen wird er nachtheilig, da er das Pferd an der vollen Kraftentwickelung hindert. Die Martingale spaltet sich vorn in zwei Enden, durch deren Ringe die Zügel der Trense, bei der Stangenzäumung die der Unterlegtrense laufen, wodurch die anstehenden Zügel anstatt einer geraden Linie einen Winkel bilden, und die Anzüge kräftiger und beizäumender wirken können. Sie besitzt deßhalb Vorzüge vor dem Sprungriemen und ist der vollständigen Kraftentwickelung des Pferdes nur so lange hinderlich, als es der Reiter will, da sie beim Nachlassen der Zügel immer mehr und endlich ganz außer Wirksamkeit tritt.

Unter dem Ausdrucke Zäumung im Maule begreift man die Trensen- und die Stangenzäumung, um sie von der außer dem Maule, dem Kappzaum, zu unterscheiden, die jedoch eben so wie die Schlaufzügel ꝛc. mit Stillschweigen übergangen werden, wie es die Bestimmung dieses Aufsatzes nicht anders mit sich bringen kann. — Obgleich die Stallhalfter mit der Zäumung nichts gemein hat, so ist doch unter „Halfter" auf gegenwärtigen Artikel verwiesen worden, so daß man genöthigt ist, kürzlich das Wesentlichste über sie hier folgen zu lassen. Die Stallhalfter soll aus festem, aber geschmeidigem Leder gefertigt sein und dem Pferdekopfe so angepaßt werden, daß sie weder drücken noch reiben, aber auch nicht abgestreift werden kann. In letzterer Beziehung ist ein besonderer Kehlriemen, der in einer Schlaufe hinter dem Kopfstücke der Halfter durchläuft, sehr zu empfehlen. Ein Stirnriemen sollte der Halfter nie fehlen, da das Kopfstück ohne ihn leicht die Mähne bereibt. An der Halfter befinden sich zwei Ketten, Zügel oder auch nur Stränge, vermittelst deren das Pferd angehangen wird. Sie müssen lang genug sein, um das Pferd nicht am Legen zu behindern, übrigens an den Ketten, gegen deren Mitte sich Ringe befinden, mit denen das Pferd auch kurz gehangen werden kann. Zügel und Stränge werden von manchen Pferden zerkaut oder zerfressen, weßhalb Ketten den Vorzug verdienen, die jedoch bei dem sogenannten Hauen in die Kette gefährlicher als erstere sind. Um dem Einhauen vorzubeugen, läßt man Ketten oder Zügel mit Gewichten beschwert in Globen gehen. Am zweckmäßigsten in dieser Hinsicht ist eine kurze, am Ende mit einem Ringe versehene Kette, die an einer von der Mitte der Krippe bis auf den Boden herabgehenden eisernen Stange läuft.

(Vergl. Die Zäumungskunde, von Klatte. — Zähmung des Pferdes, von Balassa. — Elementar-Taktik der Cavalerie, von v. Müller. — Reitkunst von F. X. J. Schreiner, München 1821.)

Pl.

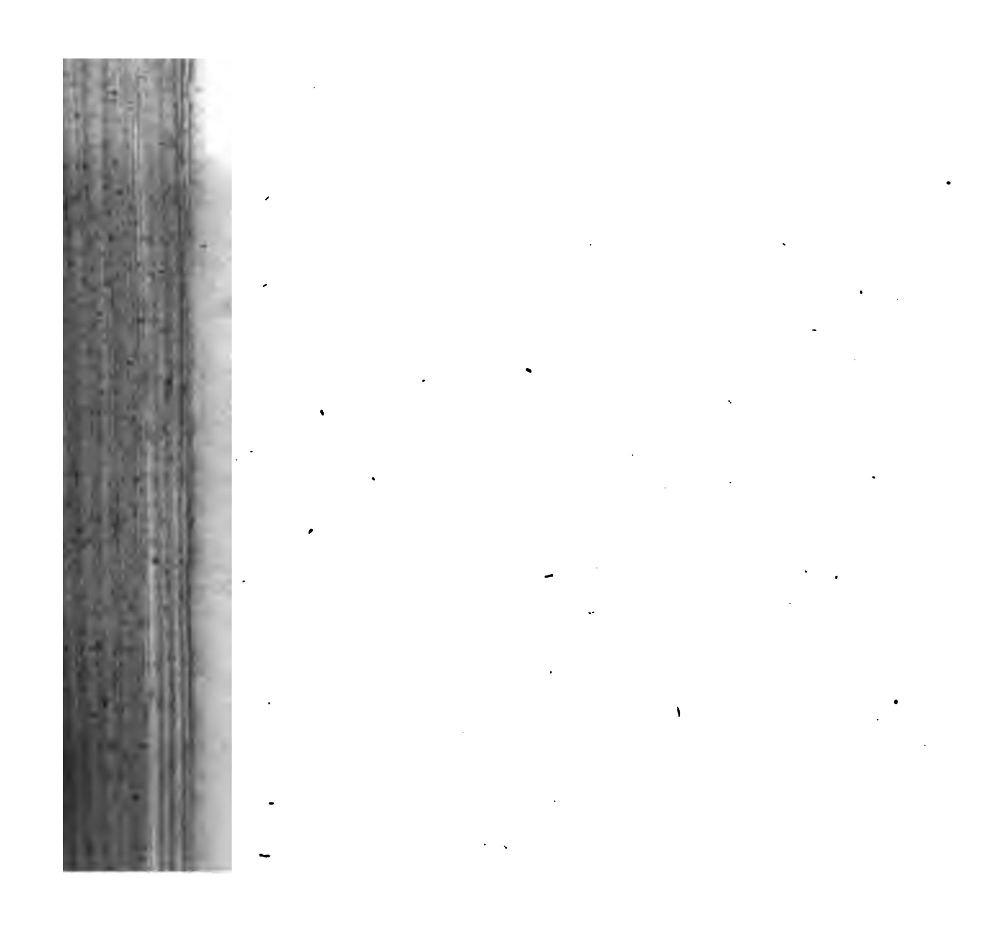
Verzeichniß

der im VIII. Bande enthaltenen Artikel.

T.

Berichtigungen.

Seite 13 Zeile 34 von oben lies: Okounef statt Okounef. S. 52 Z. 29 v. o. l.: Glurns st. Glures. S. 182 Z. 13 v. o. l.: bei st. bis S. 251 in der Ueberschrift l.: 1794 st. 1479. S. 321 Z. 3 v. u. l.: Landwehr und Milizen st. Landwehrmilizen. S. 367 Z. 1 v. u. l: Ulanen st. Uhlanen. S. 569 Z. 18 v. u. l.: Cordonsystem st. Cortonsystem. S. 575 Z. 26 v. o. l.: Füsiliere st. Füseliere. S. 680 Z. 13 v. u. l.: sich stützend st. stützen. S. 691 Z. 18 v. u. l.: Jean Pied de Port st. Jean de Pied de Port. S. 684 Z. 24 v. o. l.: Yssel st. Issel. S. 694 Z. 13 v. u. l.: durchschreiten st. durchschneiden. S. 715 Z. 5 v. u. l.: Benfeld st. Beefeld. S. 717 Z. 11 v. o. l.: diesen st. ihn.




Stanford University Libraries
3 6105 015 339 570

